Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 1. Januar. — XVII. Jahrgang. 1870.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Neujahrs-Brieschen. — Zur Wehrfrage. (Schluß.) — Ein liebes Buch. — Du willst gern alt werden. — Gedenket an eure Lehrer. — Aus dem Missions-Jahresbericht in den Missionsstunden der Danziger Mennon.-Gemeinde. — Nachrichten. — Bitte um Hülfe. — Quittungen.

Neujahrs-Brieschen

an den Herausgeber und die Leser.

Von Pastor Neufeldt in Friedrichstadt.

Lieber Herr Redakteur! Als der selige Amtsbruder Risser noch lebte, pflegte er Ihnen jedes Jahr für Ihre Neujahrs-Nummer eine Betrachtung zu schicken; da er das nun nicht mehr thun kann und das Jahr 1869 sonst keinen Ersatz brachte, so will ich von 1870 an in die Stelle treten, wenn's Ihnen recht ist; dabei werde ich's kurz machen, das haben Sie ja auch gern. Also zur Sache!

„Gott zum Gruß und den Herrn Jesum Christum zum Troste!" so grüße ich Euch, liebe Leser, zum neuen Jahre mit dem Vielen unter Euch bekannten Gruße des ehrwürdigen Spinnstubenschreibers, der nun auch schon heimgegangen ist. Es ist allemal ein gar schöner Tag, so ein Neujahrstag, denn er eröffnet dem Menschen ein neues Jahr, und ein neues Jahr ist wie eine unerschöpflich reiche Vorrathskammer von Segen, wo der Mensch nur zuzulangen braucht, um die Fülle zu haben. Man kann freilich auch vor der gefüllten Schatzkammer stehen bleiben mit leeren Händen, es ist dann aber des Menschen eigne Schuld. Und doch kann dieser schöne Neujahrstag dem Menschen auch zu einem Tage der Sorge und der Angst werden. Er ist ja, namentlich für den in unsern Gemeinden so stark vertretenen Kaufmannsstand, der Tag der Abrechnung, der Rechenschaft, sich selbst und Andern gegeben; manchem Familienvater drängt sich an diesem Tage die bange Frage auf: Wirst du auch allen deinen Verbindlichkeiten gerecht werden können? wirst du, wie du gern möchtest, dein Hauswesen in dem alten Stande fortführen können? oder wirst du vielleicht zu Einschr[illegible]ngen schreiten müssen, welche die, die d[illegible]n sind, [illegible]ne Frau und deine Kinder, schwerer [illegible] selbst? Wie steht es um Gewinn [illegible] des letzten Jahres? [illegible] das neue Jahr an? [illegible] nicht diese Frage in Bezug auf das irdische Hab und Gut nicht grade mit großer Sorge gethan zu werden von vielen Lesern dieser Blätter, namentlich von denen im Stande des Landmanns, so will sie doch mit großem Ernste an jedem Neujahrstage gethan sein von Jedem in Bezug auf den inneren Besitzstand des Herzens, denn sie hat eine Außen- und eine Innenseite, die Frage: Womit fangen wir das neue Jahr an?

Womit fangen wir das neue Jahr an? Es giebt viel falsche Antworten auf diese Frage. Da spricht oder denkt der Eine: Ich fange es mit so und so viel Morgen Feld, mit so und so viel tausend Thalern in Werthpapieren, mit so und so viel tausend Gulden in baarem Gelde an. Wenn er aber auf die Frage: Und mit weiter nichts? antwortet: Nun das wird doch wohl genug sein! und ahnet nichts von dem Reichsein in Gott, von der Nothwendigkeit und zugleich von der Seligkeit dieses Reichseins, o dann müßten wir ihm doch zu bedenken geben, daß in seiner Schatzkammer noch das edelste Kleinod fehlt und daß das Haus seines Glückes auf etwas morsche Säulen gegründet ist. Und wenn ein Andrer in entgegengesetzter Weise die Frage: Womit fängst du das neue Jahr an? so beantwortet: Ich fange es an mit großer Unzufriedenheit, daß mir das verflossene nicht mehr eingetragen hat, und mit dem entschiedenen Wunsche, daß das im neuen Jahre anders und besser werden möge! — mit einem Solchen stände es ja noch schlimmer und ihm müßte man antworten: Jene sind doch nur zu zufrieden, wenn man so sagen darf, mit Gottes Gaben; du aber bist gar unzufrieden mit ihnen und trittst in's neue Jahr ein mit Murren; lieber Freund, das ist nicht wohlgethan! Und ein Dritter oder eine Dritte kann vielleicht die Frage: Womit fängst du das neue Jahr an? nicht anders beantworten als so, daß sie uns mit freudestrahlendem Gesichte ihren reichen Vorrath von Wünschen und Hoffnungen auskramen, die alle das neue Jahr ihnen erfüllen soll. Gönnen wir ihnen die Erfüllung ihrer Wünsche, wenn anders dieselben unschuldiger Natur sind, aber erinnern müssen wir sie doch auch, was Pläne, Wünsche und Hoffnungen für ein unbestimmter, gleichsam davonflatternder Besitz sind, und ob es ihnen denn nicht viel wünschenswerther sein müßte, einen reellen, soliden Besitzstand ihr eigen zu nennen, als diese flatterhaften Vögel: die Hoffnungen.

Es giebt der verkehrten Antworten auf die Frage: Womit fangen wir das neue Jahr an? noch so manche; wenden wir uns lieber gleich zu der richtigen Antwort! Aber welches ist sie? Sie kann auf verschiedene Weise, in verschiedenen Ausdrücken gegeben werden; lassen wir sie heute in die schönen Dichterworte (von Alb. Knapp) gefaßt sein:

Christus im Erdenthal, Christus am Grabe,
Christus im Himmelssaal Ist's, was ich habe!

Wohl dem Menschen, welcher sich die Frage: Womit fange ich das neue Jahr an? wahrheitgemäß beantworten kann: ich fange es mit Christo an. Wohl einem Solchen! Denn wer Christum hat, hat Gott; wer Gott hat, hat Alles. Darum ist der Mensch reich, unaussprechlich reich, der Christum hat. Zunächst für dieses Leben, hienieden im Erdenthal.

Das Erdenthal an sich ist nicht so sehr reich, ist nicht so sehr schön, daß nicht für den, der es zu durchwandern hat, das Bedürfniß sich ankündigen sollte, etwas zu besitzen, was wirklich reich macht, und etwas, was bleibt; denn was das Erdenthal an Reichthum und Schönheit in sich schließt, das ist vergänglich und erfreut nur kurze Zeit. Es giebt Etwas, was wohl geeignet ist, den Menschen wirklich reich zu machen, wenn er nur dadurch reich werden will. Was ist das Etwas? Es ist keine Sache, es ist eine Person, es ist Christus. Das menschliche Leben ist einer Wanderung im Thale gleich, langsam und mühsam den steilen Himmelshöhen entgegen. Wir brauchen einen Führer; wir finden den besten, den wir wünschen können, in unserm Heilande; an seiner Seite können wir nicht irren; an seiner Hand können wir nicht straucheln; und, geschieht es ja, so wird uns durch diese gute und treue Hand das Zurechtfinden und das Wiederaufstehen gesichert. Wir brauchen ein Licht auf unserm Wege durch das Erdenthal; uns leuchtet der holde Weihnachtsstern; der ist nicht wie Erdensterne, bald von Wolken umflort, bald von seiner Stelle gerückt; mit ruhig gleichmäßigem, mildem Lichte scheint er auf unsern Weg herab; in diesem Lichte wandelnd, braucht Niemand den Himmel zu verfehlen. Haben wir Christum im Erdenthal bei uns, dann haben wir in der Einsamkeit den besten Gesellschafter, in der Verlassenheit den besten Umgang, in der Krankheit den treuesten Pfleger, in der Noth den mildesten Tröster, in der Verlegenheit den weisesten Berather, in der Gefahr den kräftigsten Beschützer und im Glück den ernstesten Bewahrer, daß es nicht zu unserm Verderben ausschlage und unserer Seele gefährlich werde. Das sind nur einige Beispiele davon, wie Christus hilft auf der Wanderung durchs Erdenthal; wir werden ihn aber, wenn wir uns seiner Führung anvertrauen, nicht bloß in einzelnen, sondern in allen Lagen unsers Lebens als den erfinden, der die Probe besteht und Wort hält.

In allen Lagen des Lebens? auch in der ernstesten, schwersten, wenn es mit uns oder mit denen, die uns die Liebsten sind, zum Sterben geht? Ja auch dann; unser Vers hat Recht auch in seinem zweiten Theile: Christus am Grabe. Unser Heiland wäre ein schlechter Helfer, wenn er dem Menschen wohl in allen übrigen Fällen seinen Beistand leistet, aber grade da, wo er der Hilfe und des Beistandes hauptsächlich bedarf, überließe er ihn sich allein! Nein, es giebt kaum einen Ort, wo sich die Liebe unsers Erlösers mehr verherrlichte, als grade am Grabe; das Wort:

„Weinet mit den Weinenden!" übt er selber meisterlich, und fehlt an keinem Grabe, wo er nicht verscheucht wird. Es hat aber das Wort seine dreifache Wahrheit: Christus am Grabe. Zum ersten ist er nahe, besonders nahe denen, welche selber dem Grabe nahe sind, den Greisen und Greisinnen, deren Band mit der Erde schon locker geworden ist, deren Gedanken sich schon mehr um das Jenseits als um das Diesseits bewegen, denen aber doch die Aussicht auf den nahen Abschied und auf das Schicksal der zurückbleibenden Ihrigen die Seele mit Schmerz erfüllt; er versichert sie mit seliger Gewißheit, daß er der Ihrigen treuster Versorger sein werde, der Beistand der Wittwen, der Vater der Waisen, und daß er ihre Sache werde seine Sache sein lassen. So können sie denn ruhiger und getroster den entscheidenden Schritt aus dieser Welt in die andre hinein thun. Und wenn es dazu kommt, dann heißt es auch wieder: Christus am Grabe. Ja du, der du als ein Samenkorn für die Ewigkeit in das Grab gelegt wirst, ungesehen steht auch Christus an deinem Grabe, er legt, wenn er dich als einen der Seinigen gekannt hat, einen Segen auf deinen Sarg, der dir in Ewigkeit wohlthun wird, den Segen, daß du Ihn, den du hier vorzugsweise geliebt, auch drüben wiederfinden sollst als deinen treuesten und besten Freund. Christus am Grabe, das ist zum dritten auch eine Wahrheit für die, welche trauernd das Grab eines geliebten Menschen umstehen. Sie sind nicht allein mit ihrem Schmerze und mit ihrer Klage; ungesehen steht der Heiland unter ihnen; mit ihren Thränen mischen sich seine Thränen; er theilt ihren Schmerz, aber nur, um ihn zu heiligen und zu verklären; in seiner Nähe verliert der menschliche Schmerz seinen Stachel, und es thut dem Menschen gut, wenn er davor bewahrt bleibt, daß sich kein Murren gegen Gott, keine Anklage gegen Gott in seinen Schmerz hineinmische.

Aber immer noch nicht wäre unser ganzes Bedürfniß gestillt, wenn nur diesseits des Grabes und am Grabe für uns gesorgt wäre durch Heilandsliebe, aber nicht über dasselbe hinaus. Nun aber sind wir so glücklich, auch den dritten Satz jenes Verses uns aneignen zu können: „Christus im Erdenthal! Christus am Grabe! Christus im Himmelssaal ist's, was ich habe!" Christus im Himmelssaal! O schönes Loos derer, welche hienieden die Seinen waren, welche hier ihre besten Stunden in der Gemeinschaft mit ihrem göttlichen Erlöser lebten, ihre reinsten Freuden dem Umgange mit ihm verdankten, daß diese selige Gemeinschaft sich jenseits fortsetzen soll, und nicht mehr in irdischer Getrübtheit durch die Sünde und das Stückwerk unserer irdischen Natur sondern in ununterbrochener Fortdauer und unverkümmerter Reinheit. Was für den wahren Christen hienieden die Höhenpunkte seines Lebens sind, das ist drüben die Tagesordnung und das Gewöhnliche: der Umgang mit dem Herrn. Hienieden werden wir dieses Umgangs selten ganz froh, droben wird es uns durch nichts geschmälert und verdorben. O wie groß muß das Glück sein, im hohen Himmelssaal an der Gnadentafel unsers Gottes das Brod zu essen als ein Tischgenosse Jesu Christi! Ja das wird Freude sein!

Und das Alles können Christen haben: „Christus im Erdenthal, Christus am Grabe, Christus im Himmelssaal ist's, was ich habe!" können sie sprechen mit dem christlichen Dichter. Aber wenn sie [illegible] Christum haben, so ist es
recht und billig, daß er auch [illegible] auch uns, liebe
Leser, Christum haben, halten [illegible] halten
in diesem neuen Jahr! Ihn [illegible] sich
einem Jeden freundlich dar, [illegible] fröhlich
und selig zu machen, und Vie[illegible]
vergessen aber, daß, wenn [illegible]
von Rechts wegen ihm sche[illegible]
andern werth ist, wie scho[illegible]
schenken auch wohl ihm da[illegible]
das ganze Herz; sie halt[illegible]
nur mit halber, gebroch[illegible]
halten sie andere Dinge [illegible]
Theil mehr am Herzen [illegible]
wohl gar mit der Liebe [illegible] echt
Sei denn das, liebe Le[illegible] atsch
Neujahrs-Ge[illegible] daß wir du[illegible]
halten wollen, [illegible]
mit ganzem [illegible]
geliebet hat! [illegible]
Verlaufe dieses [illegible]
treue Lieben [illegible]
Ihm aber au[illegible]

Gegenliebe zu erproben. Möchten wir unsre Probe so gut bestehen, als er die seinige bestehen wird! Möchten wir am Schlusse des neuen Jahres von unserm inwendigen Richter das Zeugniß empfangen, daß wir treuere und dankbarere Menschen geworden! Nicht wahr, liebe Leser? ich höre euch sprechen: Das walte Gott!

Zur Wehrfrage.

Von Dr. W. Mannhardt.

(Schluß.)

Zum Schluß unserer Betrachtungen kommen wir auf den ersten Ausgangspunkt zurück. Wir suchten zu erweisen, daß die volle und unbedingte Wehrlosigkeit, wie sie von den älteren Mennoniten verstanden und gefordert wurde, auf einem Irrthume beruht, insofern sie auf die Voraussetzung sich gründet, daß der Christ sich in allen Stücken so verhalten soll, als wäre das Reich Gottes, die ideale Welt bereits auf Erden vorhanden, während dasselbe doch erst langsam in allmählichem Wachsthum, wie ein Sauerteig die Masse durchdringt, seiner Vollendung entgegenreift. Wir sahen ferner, daß in der Wirklichkeit die Bethätigung dieses Grundsatzes nur in einem uncivilisirten Staate, oder in der Einöde möglich ist, und die Aufrechterhaltung desselben im Conflikt mit den thatsächlichen Zuständen des fortschreitenden Staatslebens speciell unsere preußischen Gemeinden innerlich und äußerlich tief geschädigt hat. Aus allen diesen Gründen ziehen wir den Schluß, daß es, wofern unser confessionelles Bekenntniß überhaupt bleibende Wahrheiten enthält, es zu seinem Wesen nicht gehören kann, ein Dogma zu bewahren, dem eine irrige Voraussetzung zu Grunde liegt und welches den Keim zu tiefen Schädigungen des kirchlichen und Gemeindelebens in sich trägt. In der That wird man zugeben müssen, daß nur so lange die mennonitische Gemeinde den Anspruch erhob, eine Gemeinschaft der Heiligen, d. h. der bereits Vollkommenen zu sein und deshalb über die Verhältnisse der wirklichen unvollkommenen Welt, in der man doch mitten inne stand, sich hinwegsetzen zu können glaubte, die Ablehnung jedweder Betheiligung an der Vertheidigung des angegriffenen Vaterlandes als ein so wesentlicher und unverbrüchlicher Bestandtheil des Glaubens gelten durfte, daß mit ihm das ganze System stand oder fiel. Sobald wir aber die Aufgabe unserer religiösen Gesellschaft richtiger dahin fassen, eine Verbrüderung der mit innerstem Ernste nach Heiligung Strebenden zu sein, die das wahrhaft Gute zwar noch niemals erreicht haben, aber es sehnsüchtig ergreifen möchten, sobald wir nicht den vergeblichen und trügerischen Anspruch erheben, uns loszulösen aus dem sittlichen Entwickelungsproceß der übrigen Menschheit, werden wir auch die gottgeordneten geschichtlichen Stufen beachten, die allmählich zur Vollendung des Reiches Gottes auf Erden führen sollen und uns nicht einbilden, für uns allein mehrere derselben überspringen zu können. Wir werden glauben, alle wesentlichen Stücke unseres Bekenntnisses festhalten zu können, auch wenn wir uns den Anforderungen des Staates zur Mitwirkung an der Landesvertheidigung fügen. Denn das Ziel bleibt uns dasselbe, wie unsern Vätern. Wir bekennen, daß der Krieg aus der Sünde entspringt und ein furchtbares Uebel ist, dessen Beseitigung anzustreben wir zu unsern ernstesten Pflichten rechnen sollen. So lange jedoch die Sündhaftigkeit der Menschen und die unvollkommene Verwirklichung des Gottesreiches im Völkerleben noch bisweilen die Wiederherstellung des gestörten Friedens und des verletzten Rechtszustandes mit Waffengewalt nothwendig macht, werden wir als ein nicht auszuscheidender Theil des leidenden Ganzen uns der staatsbürgerlichen Pflicht nicht entziehen dürfen, der Obrigkeit hiezu den Arm zu leihen. Thun wir das nicht, oder nur mit todtem Gelde, so befördern wir in ersterem Falle durch Unterlassungssünde die Ungerechtigkeit, im anderen Falle veranlassen wir Andere zu thun, was wir selbst für durchaus sittlich verwerflich erachten. Das Gebot mit äußerster Anstrengung den Frieden zu erstreben und zu fördern, und die Forderung nicht widerwillig, sondern mit voller und freudiger Hingabe unserer Persönlichkeit dem Staate zu dienen, ist die zwiespältige Aufgabe, vor die wir uns gestellt sehen.

Wie werden wir dieselbe lösen? Indem wir zunächst, so weit es an uns selbst liegt, in allen Beziehungen und Verhältnissen, in denen der Einzelne für sich allein zu handeln hat, ohne der Gesammtheit verhaftet zu sein, keinen Fingerbreit von der Gerechtigkeit abweichen, Bruderliebe, Verträglichkeit, Nachsicht und Verzeihung walten lassen, dem Zorne keinen Raum geben und lieber Unrecht leiden, als Böses mit Bösem vergelten; sodann aber, indem wir, soweit unser Einfluß über unsere Privatangelegenheiten hinausreicht, dahin wirken, daß auch im Leben der menschlichen Gemeinschaften, der kirchlichen und bürgerlichen Gemeinde, des Staates, jedem das Seine werde, jeder Anlaß zu Unfrieden und Streitigkeit fortgeschafft und unvermeidliche Conflikte der Interessen auf gütlichem Wege gehoben werden. In diesen Stücken stehen wir mit der gesammten Christenheit auf dem gleichen und gemeinsamen Boden. Als Mennoniten aber haben wir noch eine besondere und eigenthümliche Aufgabe überkommen. Jahrhunderte lang haben wir als köstliches Kleinod ein Recht besessen und geübt, nachdem die Besten und Edelsten aus allen übrigen Confessionen vergebens sich sehnten; auch jetzt noch ist uns durch die königlichen Vergünstigungen vom 3. März 1867 in Betreff der Form unseres Wehrdienstes ein werthvoller Rest desselben geblieben, dem zugleich durch die Heranziehung zur persönlichen Theilnahme an den staatsbürgerlichen Leistungen die schädlichen Wirkungen des alten Privilegs benommen wurden. Es ist in diesen Blättern bereits mehrfach ausgeführt, daß der in Pflichterfüllung geleistete Dienst als Krankenpfleger und Krankenträger uns die Gelegenheit geben wird, nicht allein gleich unsern Mitbürgern mit Leib und Leben an der Erhaltung des Vaterlandes mitzuwirken, sondern zugleich auch in vollstem Maße die christliche Bruder- und Feindesliebe zu bethätigen. Diese uns angebotene Stellung im Heerwesen versetzt uns in die glückliche Lage, die Leiden des Krieges zu mildern, ohne an seinen Verwüstungen aktiven Antheil zu nehmen. Und auch die übrigen uns zugewiesenen waffenlosen Dienstleistungen als Büreauschreiber und Trainfahrer sind darauf gerichtet, das Eigenthum des Staates an Menschenleben und Material durch Ordnung und weise Verwaltung unter den nothwendigen Zerstörungsstürmen des Kampfes zu behüten und zu erhalten. Es ist auch diese Stellung noch immer ein großes und nicht hoch genug anzuschlagendes Vorrecht, aber kein solches mehr, welches als Lotterbett für Bequemlichkeit und Trägheit dienen kann, kein solches, welches durch das Bleigewicht der materiellen Interessen die Ausübung eines religiösen Grundsatzes zu trüben und mit der Sorge für irdische Güter zu behaften vermag. Denn von einem jeden unter uns wird jetzt der nämliche Aufwand von Anstrengung, Kraft, Zeit und Geld für das Wohl des Vaterlandes gefordert, wie von allen übrigen Staatsbürgern, wenn auch der Posten, an den das Staatsoberhaupt uns stellt, ein anderer ist. Und in den Augen der blinden Menge gelten die uns übertragenen Dienste sogar vielfach für

geringer und weniger ehrenvoll, als die bewaffnete Theilnahme am Kampfe. Wie nun? Sollen und dürfen wir einen Boden, den wir so glücklich sind, gewonnen zu haben, aufgeben, um eine Stufe zurückzutreten? Müssen wir es nicht vielmehr als die geschichtliche Aufgabe unserer religiösen Genossenschaft ansehen und festhalten, durch unser Dasein die christliche Mitwelt fortwährend daran zu erinnern, daß die Kriege aufhören sollen und ewiger Friede unter den Völkern die Losung der Reichsgenossen Christi ist? Wahrlich, es hieße leichtsinnig und sündlich ein köstliches Kleinod, das Gott uns anvertraut hat, von uns fortwerfen, wollten wir freiwillig statt der Krankenbahre das Zündnadelgewehr, statt der Schreibfeder das Schwert, ergreifen. Wünschenswerth wäre es daher, daß alle unsere Gemeinden Mann für Mann in dem Entschlusse zusammenständen, nur im Dienste der rettenden und helfenden Liebe ihre Schuldigkeit als Heerespflichtige zu erfüllen. Das wäre ein stillschweigender, aber beredter Protest gegen die Fortdauer der Kriege überhaupt. Principiell richtig und durchaus consequent freilich müßte dann ein jeder, der mit seinem Wehrdienste über die Grenze der unbewaffneten Dienstleistung hinausgehen will, als von selbst aus der Gemeinschaft ausgetreten betrachtet werden.

Hier aber gelangen wir zu einem Punkte, der bereits andeutend in der Einleitung dieser Aufsätze erwähnt wurde. Wenn auch gewiß durch Lehre und Ermahnung der waffenlose Wehrdienst als das der geschichtlichen Mission unserer religiösen Genossenschaft entsprechende Verhalten dringend zu empfehlen ist, in der praktischen Ausführung des Neubaus unserer Gemeinden glaube ich eine consequente Durchführung dieses Standpunktes bis zur Ausschließung solcher Mitglieder, welche nach reiflicher Erwägung in sich dennoch kein Hinderniß fühlen, mit dem vollen Waffendienst ihrer Wehrpflicht zu genügen, nicht anrathen zu dürfen. Denn die Beschränkung hätte doch nur dann einen Werth, wenn sie freiwillig aus Ueberzeugung und innerstem Herzensdrange von Allen auf sich genommen würde; im Gegentheil würde sie bald wiederum zu einer für Viele todten Satzung erstarren. Wie die Verhältnisse aber nun einmal thatsächlich liegen, ist in unseren Gemeinden die Zahl derer nicht unbedeutend, welche zwar in allen übrigen Punkten in den von den übrigen protestantischen Denominationen unterscheidenden Artikeln und Verfassungsformen des Mennonitismus festhalten wollen, aber ein Bedenken nicht tragen, wenn es sein mus, auch in activem Waffendienst das angegriffene Vaterland zu vertheidigen. Hiezu kommt, daß körperliche Beschaffenheit, Naturell und Lebensstellung manchen Jünglingen die Ergreifung der beschränkten Dienste fast bis zur Unausführbarkeit erschweren, so daß vorauszusehen ist, daß ihrer Viele, wo nicht eine sehr feste Ueberzeugung in ihnen lebt, sich denselben entziehen werden.

Alle diese wären zum Austritte gezwungen, der Gemeinschaft verloren und es stünde zu befürchten, daß sich dieselbe so verkleinern würde, daß sie ein selbständiges Kirchenwesen nicht mehr aufrecht erhalten könnte, oder über kurz oder lang zur Bewahrung ihres Bestandes doch zur Hinwegräumung jener Schranken sich genöthigt sähe. Untersuchen wir daher, ob die Ausschließung unbedingt nothwendig sei. Es wäre dies doch nur in dem Falle geboten, wenn zwischen der Anschauung derer, welche in aktivem und der Anderen, welche in waffenlosem Dienste die Heerespflicht erfüllen, ein unlösbarer Gegensatz bestände. Da aber Beiden die Anschauung gemeinsam ist, daß der Krieg zwar der Sünde entsprossen, aber um der Gerechtigkeit willen nicht schlechthin verwerflich sei, da Beide dasselbe Ziel vor Augen haben, dem Kriegführen sobald als möglich ein Ziel zu setzen, so erscheint der Unterschied doch nicht durchgreifend genug, um darüber die Uebereinstimmung in so vielen anderen Stücken des Glaubens und der Verfassung zu übersehen. Wer einen Bund schließt, kann die Grenzen desselben weiter oder enger stecken; das ist im Wesentlichen eine bloße Frage der Organisation. Aus diesem Grunde möchte ich befürworten, daß der waffenlose Wehrdienst zwar von Seiten der Gemeinde allen ihren Mitgliedern als das ihrem besonderen Beruf entsprechende Verhalten dringend an's Herz gelegt, dennoch aber die Gemeinschaft denen nicht versagt werde, welche nach ernster Prüfung in sich kein Hemmniß fühlen, noch einen Schritt weiter zu gehen.

Ein liebes Buch.

Mitgetheilt durch Pastor Neufeldt.

Nicht das erste, das Schreiber dieses, der eine Vorliebe für etwas ungewöhnliche Bücher hat, den lieben Lesern dieser Blätter namhaft macht; er wollte es eigentlich schon vor Jahresfrist thun, war damals aber ein Wandersmann; so unterblieb es; alt ist das Buch deshalb doch nicht geworden, denn es trägt auf seinem Titel die Jahreszahl 1868. Der Titel aber lautet: Das Alter des Christen. Ein Büchlein für die, so im Alter jung sein wollen (Halle, Verlag von Rich. Mühlmann) und der Verfasser ist niemand anders als der berühmte und mit Recht berühmte Prediger und Predigt-Verfasser, und in diesen Predigten wie auch sonst*) treffliche Volks-Schriftsteller Frdr. Ahlfeld (jetzt Pastor an St. Nicolai in Leipzig.) Das ist ein sonderlich Buch (nicht Büchlein, denn es zählt 200 Seiten und eine darüber.) Ist es ein Andachtsbuch? Das ist es nicht; ist es ein Predigtbuch? das ist es noch weniger; ein Geschichtenbuch? nein, auch nicht; aber ein Gedichtebuch? auch das nicht; wohl aber ist es von alle dem etwas, und vor allen Dingen, was die Ueberschrift dieses Artikels sagt, ein liebes Buch, sogar ein sehr liebes. Wer Ahlfeld kennt, persönlich oder aus seinen Schriften, dem wird es nicht schwer werden, das zu glauben; für diejenigen, denen er erst empfohlen werden muß, setze ich die Ueberschriften der 16 Abschnitte hinzu, in welche das Ganze zerfällt, zuvörderst jedoch das Motto: „Aus dem Kinde wird ein Mann, der Vieles will und Manches kann; aus dem Manne wird ein Kind, so schwach und weich wie Kinder sind. Wohl dem Kind im greisen Haar, wenn es Gottes Kind längst war!“ Die Themata sind: Alle Menschen müssen sterben; das Leben ist ein Ganzes; du willst gern alt werden; wer im Alter will jung sein, muß in der Jugend alt sein; das Jahr geht hin, der Tod kommt her, der sagt uns Fehd' an ohne Speer; die Gefahren des Alters; der Alte ohne Glauben; die Jugend im Alter; die Ehre des Alters; Rückzug der Alten; der Rückblick auf das Leben; der Alte und seine Altersgenossen; der Alte und das jüngere Geschlecht; der Alte

---

*) Mit dem „sonst“ deute ich besonders auf das schöne Buch von Ahlfeld, das ich nicht dringend genug zu Geschenken an Tauftagen (mennonitischen) oder Hochzeitstagen empfehlen kann: Das Leben im Lichte des Wortes Gottes; ein Lebensbuch, insbesondere für reifere Confirmanden und Brautpaare. Schon die dritte (vermehrte) Auflage 1867. Ein stattliches Buch und dick, 37 Bogen (Halle bei Mühlmann), kostet 2 Thlr. Aber auch z. B. auf die kleine Erzählung: Das rothe Buch; aus Kreuz und Freude einer Kaufmanns-Familie. 1867, Halle bei Mühlmann. 10 Sgr. Sehr nachdenklich zu lesen für Alle, die mit Erziehung zu thun haben — als Erziehende wie Erzogene — in und außer dem Kaufmannsstande.

auf der Grenzscheide zweier Welten; die Todesrüstung; der Tod des Christen. — So, nun kann der geneigte Leser sich eine Vorstellung machen, worauf seine Gedanken in dem Buche hingelenkt werden; und damit er's auch von der Art und Weise könne, wie das geschieht, will ich einen Abschnitt herausschreiben; ich wähle den kürzesten; damit der Herr Redakteur nicht sagt: Nimmt zu viel Platz weg. Das aber muß ich noch erwähnen, daß das Buch einen Thaler kostet, aber keinen vollen, und daß es nicht als Augenpulver gedruckt ist, sondern recht klar und deutlich und mit recht großen Buchstaben, daß wirklich auch alte Leute es lesen können. — Hören wir nun Ahlfeld reden:

Du willst gern alt werden.

„Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß." (Psalm 39, 5.)

Es war in einem kalten Winter kurz vor der Christzeit. Der Nordwind zog mit seinem eisigen Odem durch die Wälder. Alle Bäume hatten ihren Schmuck abgelegt, nur die Tannen und Fichten mit ihren dunkeln Nadeln boten dem Verstörer Trotz. Was alt und locker gewesen war von ihrem Laube, lag bereits unter dem Schnee; was jetzt noch an den Zweigen hing, wollte noch länger hangen. — Da standen in einem geschützten Waldthale vier junge Tannen. Der Wind rauschte hoch über ihnen dahin, da unten aber war es so stille, daß sie mit einander reden und sich wohl verstehen konnten. Da sprach die eine: „Ich möchte so hoch werden, daß mein Gipfel über die Berge ragte; und so grade und stark möchte ich werden, daß man mich einst hinunterführe an die Meeresküste, als Mastbaum in ein Schiff stellte, und ich so weite Meere und die Küsten fremder Länder besuchen könnte." — Es sprach die zweite: „Der Förster hat eine unserer Schwestern nach der andern angezeichnet und niederhauen lassen. Ich möchte so groß und stark werden, daß zehn Särge aus mir gezimmert werden könnten, einer für den Förster und neun für die Holzhauer, die den Schwestern das kalte Eisen in Leib und Leben getrieben haben." — Es sprach die dritte: „Ich hege andere Wünsche. Ich möchte in Balken zerschnitten, in ein Haus der Menschen eingebauet werden, und die Schwalben sollten ihre Nester an meine Enden ankleben und ihre fröhlichen Lieder von denselben heruntersingen. Oder sie könnten mich auch verarbeiten zu einem Schranke, in dem der Bauer sein Geld aufhebt. Da wäre ich denn gewiß ein geachtetes Hausgeräth und verfaulte nicht in Sturm und Wetter an fremder Küste oder unter der Erde." — Die vierte endlich sprach: „Mir ist Alles recht. Ich bin damit zufrieden, wenn mich der Sturm frühe abbricht. Am Liebsten aber wäre es mir, wenn ich jung zu einem Christbaume abgehauen würde. Da sähe ich unter mir die Hütte von Bethlehem abgebildet, und über mir schwebte das Lamm mit der Fahne, und so reichte mein kleiner Wipfel hinein bis in den Himmel." — Wir sollen nicht Alle alt werden. Wohl steht geschrieben: „Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig. Aber Gott hat nicht gesagt: „Dein Leben." Er hat wohl eine große Hauptregel aufgestellt; aber seine Weisheit, Gnade und Gerechtigkeit haben das Recht, Ausnahmen von der Regel zu machen. Doch macht er sie im Grunde nicht, sondern unsre Sünde. Um der Sünde der Menschen willen verkürzt seine Barmherzigkeit oder Gerechtigkeit ihre Leben. Er schneidet seinen Weizen ab, wenn er grade reif ist für seine Scheuern; er rauft das Unkraut aus, wenn es keinen Schaden mehr thun soll oder wenn es dürr geworden ist zum Brennen. — Du willst gern alt werden. Auch der Alte will gern noch älter werden. Er will zu dem 80sten auch gern das 81ste Jahr noch durchleben. In der griechischen Fabel ruft ein armer müder Greis, der sein Holzbündel neben sich gelegt hat, im augenblicklichen Lebensüberdruß den Tod. Der Tod kommt und fragt ihn, was er von ihm wolle. Nichts, lautete die Antwort, als daß du mir mein Bündel wieder auf den Rücken hebest. — Die Lust zum Leben hat Gott selbst dem Menschen eingepflanzt. Richte dich aber ja auf Beides ein, auf das Alt-Werden und auf das Jung-Sterben. Manchem hat Gott gleich bei der Geburt einen frühen Tod als Angebinde mitgegeben. Gott schickt ihn gleich elend und krüppelhaft auf die Erde. Er ist, er bleibt eine welke Blume. Wohl ihm, wenn aus dem matten Stengel und aus den Dornen gleich die Rose von Jericho, die in den Fluthen des Todes erst recht frisch wird, herausblühet. Bist du aber auch gesund, und hast du nach gewöhnlicher Menschenrechnung ein langes Leben vor dir, so denke dennoch fleißig an den Tod. Im langen Leben liegen auch große Gefahren. Ein Stein, etwa ein Grenzstein, der lange an seinem Platze steht, sinkt immer tiefer in die Erde ein. Dazu wird er immer dichter von Moosen überzogen, und seine Oberfläche verwittert so tief, daß man die Inschrift nicht mehr lesen kann. Ach wie viele Alte sind tief, tief in die Erde eingesunken, und die große Inschrift, die Jesus Christus am Tauftage ihnen aufgedrückt hat: „Du bist ein Kind Gottes", ist so tief unter Moos und Flechten vergraben und so ausgewittert, daß sie selbst nichts mehr davon wissen. Darum sei zufrieden, wenn dich dein Gott jung im Glauben sterben läßt. Wiederum freue dich auch darauf, daß er dir ein gesegnetes Alter schenke. Wenn du auf ein gesegnetes Alter hinarbeitest, hast du auch eine gesegnete Jugend. Wer sich in den Jahren der Kraft einen Nothpfennig für das Alter zurücklegt, leidet auch schon in der Jugend keinen Mangel. Wenn ein edler Baum auch nicht die ganze Höhe erreicht, welche seine Art in einzelnen Fällen wohl erreichen kann, so hat er doch auch auf seinen jungen und niedern Zweigen schon dieselbe Art der Früchte getragen. Ein gottseliger Christ sorgt zugleich für Jugend und Alter. Er verliert Nichts, wenn er sich frühe dem Herrn hingiebt; er hat im Gegentheil eine glückliche Jugend. Und außerdem erbauet er sich auf dieser Unterlage, wenn ihn Gott will alt werden lassen, ein gesegnetes fröhliches Alter. Darum rüste dich, jung zu sterben. Damit rüstest du dich auch auf ein begnadigtes Alter. Dann mag der Herr kommen, wann er will. Du findest dich erst in das Leben, wenn du dich in das Sterben gefunden hast; du wirst erst ruhig für's Leben, wenn du getrost auf den Tod hinsiehst. Du wanderst nur fröhlich am Tage, wenn du weißt, wo du am Abend bleibst.

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben!

Eine Erinnerung zum Säkular-Tage des Todes Christian Fürchtegott Gellerts.

Von Pastor Neufeldt.

Schreiber dieses erinnert sich aus seiner Knabenzeit sehr bestimmt, daß für viele Mitglieder seiner väterlichen Gemeinde (Danzig) Gellert, der bekannte Fabeldichter, Liederverfasser und Morallehrer, ein solcher Lehrer war, der ihnen das Wort

Gottes sagte und von dem sie es sich vorzugsweise gern sagen ließen. Es wird in andern Gemeinden bei der Generation, die der unsrigen voranging, ähnlich gewesen sein. Kürzlich (am 13. Decbr.) sind hundert Jahre verflossen, seit der treffliche Gellert, Professor der Philosophie in Leipzig (nicht etwa Theolog oder Prediger) aus der Zeitlichkeit ging. Es ist nicht überflüssig daran zu erinnern, was Gellert nicht lange vor seinem Tode aussprach: „Ich habe mir angelegen sein lassen, das Beste zu lesen, was die Klügsten und Vernünftigsten unter den alten Weisen von Gott, Religion und Tugend, von den Mitteln zur Ruhe und Zufriedenheit und dem höchsten Gute des Menschen gelehrt haben. Ich bezeuge auf mein Gewissen, daß alle ihre Weisheit, gegen den Unterricht der Offenbarung gehalten, Schatten und Ungewißheit, höchstens ein dunkler Schimmer, öfters aber Finsterniß, Thorheit, Aberglaube und Unsinn ist. — Ich habe gelebt, und mannichfaltige Freuden des Lebens genossen. Keine sind dauerhaft, unschuldiger und glückseliger für mich gewesen, als die mein Herz, von den sanften Fesseln der Religion gezügelt, nach ihrem Rathe gesucht und gefunden hat. Dieses bezeuge ich auf mein Gewissen. — Ich habe funfzig Jahre gelebt und mannichfaltige Mühseligkeiten des Lebens erduldet. Ich habe nirgends mehr Licht in Finsternissen, mehr Stärke, mehr Trost und Muth im Leiden gefunden, als bei der Quelle der Offenbarung. Dieses bezeuge ich auf mein Gewissen. — Ich habe funfzig Jahre gelebt, und bin mehr als einmal an den Pforten des Todes gewesen. Ich habe es erfahren, daß nichts, nichts ohne Ausnahme, als die göttliche Kraft des Christenthums, die Schrecken des Todes besiegen hilft; daß nichts als der heilige Glaube an unsern Heiland und Erlöser den bangen Geist bei dem entscheidenden Schritt in die Ewigkeit stärken und das Gewissen, das uns anklagt, stillen kann. Dieses bezeuge ich als vor Gott! — Und auf seinem Sterbebette sprach er: „Das ist ja gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen." Dies, lieben Freunde, ist mein Bekenntniß auf dem Todbette. —

Aus dem Missions-Jahresbericht in den Missionsstunden der Danziger Mennoniten-Gemeinde am 9. Januar 1870.

Vorgetragen von dem Herausgeber.

Geliebte Missionsfreunde. Der vorjährige Jahresbericht des Taufgesinnten Missionsvereins in Amsterdam, von dem der erste Theil in Nr. 9 der „Mennon. Bl." vom vorigen Jahr im Auszug sich findet, — stellt an seiner Spitze das erhebende Wort des Herrn an Josua (Josua 1, 9.): Ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seiest. Laß dir nicht grauen und entsetze dich nicht, denn der Herr dein Gott ist mit dir in Allem, was du thun wirst. Dies: „Ich habe dir geboten", ist dem Comitee wie ein helles Licht für seinen schwierigen, oft dunkeln Weg und stählt ihm den Muth, zu freudiger und getroster Erfüllung der ihm gestellten Aufgabe in Betreibung des Missionswerkes. Gegenüber den Schwierigkeiten, welche ihm entgegentreten, der Bedenken, welche von so manchen Seiten laut werden, der Gleichgültigkeit und Abneigung, die auch selbst die eignen Glaubensgenossen diesem Werke entgegenbringen, die geringen und unscheinbaren Erfolge, die bisher die Thätigkeit des Vereins erzielt — und die ja wohl geeignet sind, die Leiter des Vereins zu entmuthigen und die Frage hervorzurufen: ist es nicht vergebliche Arbeit die wir verrichten? — halten sie sich fest im einfältigen Glauben an dem Gebot des Herrn und betrachten es als ein Werk des Gehorsams gegen ihn, — der da will, daß allen Menschen geholfen werde und der den Seinen befohlen hat: Gehet hin und lehret alle Völker, — in der begonnenen Arbeit unter den Heiden zu beharren und für das Pflanzen des Reiches Jesu Christi unter denselben zu wirken, so lange es Tag ist, in gewisser Zuversicht, daß der Herr sich zu ihnen bekennen und mit ihnen sein werde in Allem, was sie in seinem Namen thun. —

Sollte nun dies Wort des Herrn, das die lieben Freunde in Holland tröstet und ermuthigt, nicht auch uns stärken und getrost machen können, die wir heute das 26. Jahr unseres kleinen Vereins beschließen, das 27. Jahr beginnen? Zur Entmuthigung ist wohl mancher Anlaß vorhanden; die fortwährend nur zu geringe Theilnahme aus unserer Gemeinde, die Gleichgültigkeit gegen das, was die Mission bezweckt, ja die Abneigung gegen ihre Bestrebungen, wie sie durch den herrschenden Zeitgeist, der die allein seligmachende Kraft des Evangeliums verläugnet, befördert wird, die geringen und unbedeutenden Gaben, welche wir zur Förderung der Missionszwecke darbieten können — Alles das — könnte unter uns die muthlose Frage hervorrufen: sollten wir nicht unter diesen Erfahrungen Veranlassung haben, unsere Versammlungen einzustellen und es denen unter uns, welche sich die Missionsliebe bewahren, anheimzugeben, sich dem in unserer Stadt befindlichen evangelischen Missions-Vereine anzuschließen? Die Antwort aber auf diese Frage der verzagten Herzen, sie soll doch nicht anders lauten als: das sei ferne! Wir dürfen und können das Werk des Herrn nicht liegen und fallen lassen. „Der Herr hat dir befohlen, daß du getrost und freudig seiest!" — das nehmen wir auch für uns, um bei aller Unscheinbarkeit und Geringfügigkeit, bei aller Geringschätzung unseres Werkes, von Seiten derer, die draußen sicher bleiben, darin fortzugehen, im Gehorsam gegen den, der uns, wie jedem seiner Reichsgenossen die Sorge für die Mehrung seines Reiches befohlen hat. Und das so viel mehr, da wir wissen und es schauen dürfen, daß das, im Verhältniß zu der großen Masse der Christenheit von so Wenigen beachtete und bearbeitete Feld der Mission, so reiche und köstliche Früchte trägt: daß der Herr mit ihr ist in allem, was sie in seinem Namen thut. Wie könnte es auch anders sein? Das Reich Gottes muß ja wachsen und zunehmen auf Erden, bis daß eine Heerde unter einem Hirten werde. Und hat der Herr seine Gläubigen gewürdigt, dazu ihm als Werkzeuge zu dienen und für das Kommen und Werden seines Reiches unter allen Völkern zu beten, zu kämpfen und Bahn zu bereiten — wie sollte er ihre im Glauben und Hingabe geübte Arbeit ungesegnet lassen? — Werfen wir, Geliebte, zu unserer Ermuthigung einmal einen flüchtigen Blick auf das Gebiet der Mission, wie es sich im Laufe dieses Jahrhunderts ausgebreitet. Im Anfange dieses Jahrhunderts war noch außer der gesegneten Mission der Brüdergemeinde keine andere in Deutschland und der deutschen Schweiz vorhanden, denn die im vorigen Jahrhundert durch A. H. Franke in's Leben gerufene Hallische Mission war damals fast ganz erloschen. Nun zählen wir:

1) die Mission der Brüdergemeinde, welche ihr segensreiches Wirken hauptsächlich auf den Westindischen Inseln, auf dem Holländischen Guiana im Norden von Süd-Amerika, auf Grönland und Labrador hat und dort sich einer großen Zahl von durch sie aus den Heiden gesammelten christlichen Gemeinden

mit Kirchen und Schulen erfreut, die auch ihre einfachen aber glaubensstarken Boten entsendet hat in das steile und mühsam zu erreichende Gebirgsland Tibet in Asien, wo ihre unter viel Beschwerde und Entbehrung ausgestreute Saat nicht fruchtlos geblieben, namentlich zur Vorbereitung einer Bibelübersetzung in die Tibetanische Sprache; außerdem gesegnete Stationen im Kaplande und neuerdings fruchtverheißende Erfolge unter den auf der niedrigsten Kulturstufe stehenden Papuas in Australien;

2) die hochbegnadigte Baseler Mission, ein rechtes Friedenswerk, nach dem Ende der Freiheitskriege im Jahre 1815 von dem seligen Missionar-Inspector Blumhardt und seinen Freunden gegründet — welche in einer Zeit, da der Glaube selten war, das Panier des Kreuzes hoch gehalten hatten und nun unter diesem Banner sich zum Kampfe vereinigten gegen das Heidenthum. Sie ist im Laufe der Jahre aus einem schwachen Keime zum ansehnlichen Baume herangewachsen, die jetzt über 90 europäische Missionäre*) unterhält und ausgesendet hat, und deren Nation sich hauptsächlich in Vorderindien, in China und auf der Westküste von Afrika befinden. Außerdem hat dieselbe eine größere Zahl Nationalgehülfen, d. h. solche, die aus den Bekehrten durch die Missionäre herangebildet, nun unter ihren eigenen Landsleuten als Prediger des Evangeliums und als Schullehrer wirken, und es bestehen in den von ihren Missionen umfaßten Distrikten eine Anzahl ganz geordneter christlicher Gemeinden. Auch in China schreitet das Werk derselben, wenn auch langsam vor und ebenso auf Afrikas Westküste, wenngleich unter Blut und Thränen. Nicht nur daß das mörderische Klima so manchen lieben Sendboten früh in das Grab legt, auch die zwischen den einzelnen Negerstämmen geführten Krieges gefährden ihr Leben und ihre Wirksamkeit, wie die neuern Nachrichten von betrübenden Zerstörungen mehrerer Stationen und der Lebensbedrohten Lage der dort befindlichen Missionäre berichten. Dennoch geht das Werk des Herrn auch dort seinen Siegesgang und belebt die Zuversicht, daß auch Afrika — dieses dunkle und unter der furchtbaren Macht seines Götzendienstes geknechtete Land, dem zur Beute werden wird, der sein Leben zum Schuldopfer auch für Afrikas Söhne dahingegeben hat.

Zu diesen kommen

3) die liebe Barmer, und

4) die Berliner Missionsgesellschaft;

beide fast zu gleicher Zeit im Anfange der Dreißiger Jahre in's Leben gerufen, beide durch viele Zweigvereine unterstützt, die erstere mehr aus dem westlichen, die andere mehr aus dem nördlichen und östlichen Deutschland. Sie haben aus einem kleinen Anfang im Laufe der Jahre ihre Seile immer weiter gezogen, arbeiten beide vornehmlich auf Südafrika, dem Kaplande, in dem Lande der freien Bauern, unter den Kaffern und ihren verwandten Stämmen, nördlich und östlich des Kaplandes. Wir dürfen uns dies Gebiet nicht so klein denken, es ist größer wie ganz Deutschland. Im Kaplande befinden sich unter der Pflege der Missionäre schon ebenfalls ganz christliche Gemeinden in ganz geordnetem Gange, mit Kirche, Schule und eigenen von der Gemeinde unterhaltenen Predigern und Lehrern, die auch für die Zwecke des Reiches Gottes mit Freuden ihre reichen Beisteuern geben. Das sind jene Hottentotten, von denen kürzlich einer unserer Abgeordneten sagte, sie seien die stumpfsinnigsten und geistesschwächsten unter allen Menschen und in seinem dem Christenthum feindseligen Sinn, mit Spott und Hohn sich darüber ausließ, daß man auf ihre Bekehrung so große Summen verwende. Wenn aber durch die Mission diese stumpfsinnigen, schmutzigen und viehisch rohen Heiden, zum Leben in Gott erweckt, eine sittliche Umwandlung offenbaren, züchtig, gerecht, gottselig vor Gott leben, in der Liebe zu Gott und die Nächsten wetteifern und Gottes Wort gern hören und lernen und durch ihren Wandel viele Christen beschämen — wird nicht jener Spott zur Schande für eben jene Menschen, die die Mission verhöhnen und in ihrem Christus feindseligen Sinn der Mission 500 Thlr. aus Staatsmitteln streichen.*) (Schluß folgt.)

*) In Afrika befinden sich an 30, in Indien an 60, in China 5 europäische Missionäre. Eingeborene, Katechisten, Evangelisten, Lehrer und Gehülfen etwa 90 in Indien, 40 in Afrika, 20 in China, auch einige eingeborene Lehrerinnen und Gehülfinnen.

*) Daß das Abgeordnetenhaus die bisher aus der Staatskasse der Berliner Missions-Gesellschaft gezahlten 500 Thlr. abgesetzt hat, dürfte an sich nicht ungerechtfertigt sein, sofern die Mission, nicht einmal ein allgemein kirchliches Institut, sondern Privatunternehmen ist, dagegen wirft die Motivirung dieser Absetzung ein gar trauriges Licht auf die christliche Anschauung der Antragsteller.

Nachrichten.

Am 19. Novbr. ist auf einer Versammlung in Kaminke bei Marienburg von dem Kirchen-Vorstand der Heubudner Mennoniten-Gemeinde und einigen Vorstandsgliedern aus andern Gemeinden eine Petition an Se. Majestät den König eingesandt, in welcher um Wiederherstellung der Wehrfreiheit für unsere Gemeinschaft gebeten sein soll. Auf diese Petition soll in diesen Tagen nach den Zeitungen ein abschlägiger Bescheid von dem Minister des Krieges und des Heeres erfolgt sein. Wie verlautet, wollen die Petenten nochmals dahin suppliciren, daß der Herr Justizminister zum Gutachten über die Rechtsgültigkeit des Reichstagsbeschlusses, die Aufhebung unserer Wehrfreiheit betreffend, veranlaßt werde.

Am 23. Novbr. fand hier in Danzig eine Versammlung des Danziger Gemeinde-Vorstands und mehrerer Aeltesten und Lehrer der Landgemeinden statt, in welcher eine Petition an Se. Majestät den König unterzeichnet wurde, des Inhalts, es möge Sr. Majestät geruhen,

1) den zum einjährigen Freiwilligendienst Qualificirten für diesen Dienst dieselben Vergünstigungen allergnädigst zu gewähren, welche den dreijährig Dienenden zugestanden sind;

2) denjenigen jungen Mennoniten, welche vor 1868 das Gelübde der unbedingten Wehrlosigkeit abgelegt haben, den Wehrdienst gänzlich zu erlassen.

Aus 11 Gemeinden haben die Vorstände sich an dieser Petition durch ihre, zum Theil brieflich, eingesandten Unterschriften betheiligt. — Eine Antwort ist noch nicht darauf erfolgt.

Im vorigen Jahre ist ein neues „Gesangbuch für Mennoniten-Gemeinden in Kirche und Haus“ erschienen; herausgegeben von einer Liedersammlungs-Commission, deren Mitglieder hauptsächlich aus dem Lehrdienst der Heubudner Gemeinde und einigen andern Glaubensbrüdern zusammengestellt ist. Die Auswahl ist mit großer Sorgfalt veranstaltet und mit entschieden christlichem Geist durchgeführt; enthält ca. 700 vortreffliche der christlichen Erbauung würdige Sammlung älterer und neuerer geistlicher Lieder. Als Anhang sind mehrere Gebete für die häusliche Andacht beigegeben, nebst Melodien, Lieder und Spruchregister. Die Ausstattung ist sehr lobenswerth; weißes Papier, klarer und correkter Druck. — Wir können dies Gesangbuch allen Liebhabern echt christlichen Gesanges empfehlen.

Bitte um Hülfe.

Durch einen beim Schluß dieser Nummer erhaltenen Brief des lieben Aeltesten J. Klein in Einsiedel, Galizien, erfahre ich, daß die Mennoniten-Colonien Einsiedel und Falkenstein durch einen zwiefachen Hagelschlag am 31. Mai und 22. Juni v. J. schwer heimgesucht sind, also daß alle Ernteaussichten gänzlich vernichtet wurden. Ein großer Theil der dort wohnenden Glaubensgenossen sind dadurch, nach Inhalt des Briefes, in große Noth gestürzt und sind der Hülfe barmherziger Liebe der Brüder sehr bedürftig. Aus Ibersheim und Sembach ist ihnen bereits eine freundliche Unterstützung zugesandt, aber sie reicht nicht hin, um die vorhandene Noth zu heben. Darum hat der liebe Bruder Klein den Herausgeber aufgefordert, die lieben preußischen Glaubensgenossen und auch in andern Gemeinden durch die „Mennon. Blätter" herzlich zu bitten, den Bedrängten die helfende Hand zu bieten, und vertraut der liebe Schreiber, daß wie im Jahre 1855 bei der großen Ueberschwemmung aus allen unsern fernen Gemeinden für die von derselben Betroffenen so reiche Gaben zusammenflossen, auch jetzt eine gleiche Gesinnung gegen die galizischen Brüder offenbart werden würde. Bruder Klein schreibt wörtlich am Schluß:

„Hier bei uns ist auch in diesem Jahre ein Ort, wo man den Nothleidenden zu Hülfe kommen soll, wie vor mehreren Jahren in den Preußischen Niederungen der Fall war. Zu diesen und allen Mennonitischen Brüdern Preußens und anderswo wenden wir uns mit unserm Anliegen und mit der Bitte, daß dieses Anliegen nicht zu Schanden werde, sondern eine Erhörung finden möge."

„**Wohlzuthun und mitzutheilen, vergesset nicht, solche Opfer gefallen Gott wohl! Geben ist allezeit seliger, denn Nehmen, sagt die Schrift.** Aber wir müssen in diesem Jahre wohl leider nur Nehmer sein dessen was mitleidige und barmherzige Hände uns spenden."

„Nun der Gnade des Herrn es befehlend, schicken wir dieses Bittschreiben an Sie, geehrter Bruder und grüßen durch Sie alle Brüder im Namen der Brüder in Einsiedel und Falkenstein.

J. Klein, Prediger.
J. Kintzi, Diacon."

Da ist also Gelegenheit, Gutes zu thun, an den Glaubensgenossen! Mache Gott unsere Herzen und Hände dazu willig! — Gaben für den benannten Zweck ist der Herausgeber bereit anzunehmen, und wird darüber in diesen Blättern Rechnung legen! —

Quittungen.

Für den „Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam" speciell „für den eben an seinem Bestimmungsort abgegangenen süd-russischen Missionar den lieben Bruder Dirks", durch Hrn. H. Epp in Chortitz unterm 23. Octbr. 1869 brieflich angezeigt erhalten die Summe von 460 R. S., und zwar:

a) In den 4 Kirchen der Chortitzer Gemeinde gesammelt	134 R.	6 K.
b) In der Kirche zu Nowowitebsk	10 „	30 „
c) Von der Rudnerweider Gemeinde	12 „	9 „
d) Von den Schulkindern	32 „	44 „
e) Von lieben Missionsfreunden besonders zusammengebr.	271 „	11 „
Summa .	460 R.	— K.

Diese 460 R. S. sind mir in einem Wechsel, lautend auf 378 Thlr. 18 Sgr. Pr., ausgestellt von Hrn. Generalconsul Mahl in Odessa auf Mendelsohn u. Co. in Berlin, durch erstern unterm 19/31. Decbr. v. J. richtig zugegangen, was ich mit herzlichem Dank gegen die lieben Geber, zugleich mit dem Bedauern, daß durch den niedern Cours des Russ. Geldes ihre reiche Liebesgabe so bedeutenden Abzug erfahren, hierdurch bescheinige.

Danzig, im Januar 1870. D. H.

Für den „Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam" ferner empfangen:

Von Hrn. J. Neef in Riedenhöfe bei Frankfurt a. M. . . .	2	Thlr.
Von Hrn. K. Tauchnitz in Leipzig	6	„
Aus den Missionsstunden der Danziger Mennoniten-Gemeinde:		
a) Für den Verein	25	„
b) Für Bruder Janß Bildungsanstalt in Japara . . .	15	„
c) Für den Frauenverein in Amsterdam	10	„
Von dem Mennon. Frauen-Missionsarbeiter-Verein in Danzig für den Frauenverein in Amsterdam	10	„
Aus der Mennoniten-Gemeinde Montau-Gruppe durch den Gemeinde-Lehrer J. Görtz	25	„

Danzig, im Januar 1870. D. H.

Für Mennonitische Blätter empfangen, pro 1869:

	Thlr.	Sgr.	Pf.
Von Hrn. J. Neef in Riedenhöfe	—	17	2
„ „ J. Musselmann auf dem Schwarzacherhof	1	17	2
„ „ Pastor Weydmann in Crefeld .	5	—	—
„ „ Pred. v. d. Smissen in Sembach	15	—	—
„ „ Ph. Schmutz in Kägelhof . . .	—	17	2
„ „ Schowalter in Neustadt a. d. Hardt	—	17	2
„ „ Pred. Ellenberger in Ibersheim	1	—	—
„ „ Pred. Löwenberg in Weierhof .	10	25	8
pro 1870:			
Von dem Gemeindelehrer Hrn. J. Knels in Schönwich	2	—	—
Von Hrn. J. Neef in Riedenhöfe	—	17	2
„ „ J. Hamm in Tiegenhof . . .	7	—	—
„ dem Aeltesten Hrn. Chr. Schmutz in Rappenau	4	14	6
„ Hrn. K. Tauchnitz in Leipzig . . .	6	—	—
„ „ H. Pauls in Pr. Rosengart . .	—	20	—

welches dankend bescheinigt,

Danzig, im Januar 1870. D. H.

Für die Anstalt auf dem „Weierhof" empfangen, von: J. B. v. K. 10 Fl., H. St. v. F. 20 Fl., J. L. v. F. 20 Fl., A. Sch. v. F. 20 Fl., Chr. W. v. Sp. 1 Fl., Joh. Sch. v. Sp. 2 Fl., P. W. v. Sp. 1 Fl., Joh. B. v. Sp. 2 Fl. 42 Kr., P. Sch. v. Sp. 5 Fl., J. B. v. Sp. 3 Fl. 30 Kr., J. B. v. Sp. 1 Fl. 45 Kr., M. B. v. Sp. 3 Fl. 30 Kr., J. M. v. W. 15 Fl., P. G. v. U. 10 Fl., J. F. v. U. 1 Fl. 45 Kr., J. G. v. W. 3 Fl. 30 Kr., J. L. v. M. 20 Fl., H. K. v. B. 6 Fl., J. E. v. B. 30 Fl., Chr. E. v. B. 30 Fl., P. E. v. B. 24 Fl., J. F. v. B. 10 Fl., H. W. v. B. 10 Fl., J. E. III. v. B. 10 Fl., Chr. E. v. B. 7 Fl., J. R. v. B. 7 Fl., J. E. II. v. B. 5 Fl., P. E. v. O. 15 Fl., Chr. E. v. O. 10 Fl., J. E. v. O. 12 Fl., J. E. Wwe. v. O. 10 Fl., H. W. v. K. 7 Fl., K. G. v. K. 10 Fl., G. B. v. K. 8 Fl., E. D. v. K. 11 Fl., J. D. v. K. 5 Fl., P. W. v. K. 5 Fl., Joh. G. v. M. 20 Fl., J. G. v. M. 20 Fl., Joh. L. v. K. 20 Fl., D. G. v. M. 20 Fl., Pastor Roosen a. H. 8 Fl. 45 Kr., N. a. B. 6 Fl., Chr. E. v. N. 5 Fl., J. H. v. G. 15 Fl., H. Sch. v. G. 20 Fl., K. B. v. K. 20 Fl., J. L. v. K. 20 Fl., J. B. v. A. 20 Fl., D. St. v. K. 3 Fl. 30 Kr., D. D. v. D. 25 Fl., Joh. D. v. D. 25 Fl., Ungenannt 25 Fl., der Gemeinde Friedelsheim 53 Fl. 21 Kr., S. N. v. K. 20 Fl., J. K. v. L. 12 Fl., Dr. K. aus New-York 35 Fl., der Gemeinde Deutschhof nochmals 70 Fl., der Hamburg-Altonaer Mennoniten-Gemeinde den Kaufpreis des Grundstücks, auf dem das Anstalts-Gebäude steht mit 1000 Fl. und von ein paar Schwestern aus derselben Gemeinde eine prachtvolle Wandkarte von Palästina als Geschenk erhalten.

Allen Gebern und Geberinnen den herzlichsten Dank.

Weierhof, den 17. November 1869. M. Löwenberg.

Für die durch Hagelschlag schwer beschädigten Glaubensgenossen in den Mennoniten-Colonien Einsiedel und Falkenstein in Galizien

aus der Gemeinde Ibersheim, Rheinhessen, durch Herrn Prediger J. Ellenberger daselbst . . .	90	Thlr.
aus der Gemeinde Sembach und umliegenden Orten, Rheinbaiern, durch Hrn. Pred. J. v. d. Smissen das.	44	„

empfangen zu haben, bescheinigen mit herzlichem Dank

Einsiedel, im Januar 1870.

Joh. Klein, Prediger.
Jac. Kintzi, Vorsteher.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 2.

Februar.

XVII. Jahrgang.

1870.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh

Inhalt: Einundzwanzigster Jahresbericht des Taufgesinnten Missionsvereins zu Amsterdam. (Fortsetzung.) — Eine Danksagung und zwei neue Fragen. — Beitrag zu Nr. 7. Jahrg. 1868. — Kein Vergessener. — Ein Denkmal der Liebe, gesetzt dem selgen Prediger Johannes Molenaar. — Weierhof den 9. Febr. 1870. — Aus dem Missions-Jahresbericht in den Missionsstunden der Danziger Mennon.-Gemeinde. (Fortsetzung.) — Nachricht. — Quittungen. — Druckfehler.

Einundzwanzigster Jahresbericht des Taufgesinnten Missionsvereins zu Amsterdam. 1869.

Uebersetzt von B. C. Roosen.

(Fortsetzung.)

Bei der hier herrschenden Cholera im Juli und August gaben die Chinesen ihrem Götzen ein Wajang- und Gamelangfest (ein mit Musik verbundenes Fest) im Tempel. Ich zeigte ihnen, wie verkehrt es sei, statt uns um unserer vielen Sünden willen zu demüthigen, ein fröhliches Fest zu feiern und zu meinen, damit Gottes strafende Hand von uns abwenden zu können. Möchten doch Viele aufwachen, um zu Christus zu kommen! Dann würde auch das abergläubische Vertrauen auf das Geschöpf weichen, so wie die mancherlei Kauls (Gelübde), die sie z. B. in Krankheiten für den Fall ihrer Genesung thun, und zwar: um bei Einem oder dem Andern zu dienen, ein heiliges Grab oder dergleichen Plätze zu besuchen, dort Blumen hinzulegen, über das Grab ein neues weißes Tuch zu spannen oder Aehnliches zu thun. — Auch Petrus wiederholte bei den grassirenden Krankheiten seine Ermahnungen: „Fragt doch nicht so sehr, von woher und wie die Krankheit kommt, sondern vielmehr, wozu sie dient und was Gott darin sagen will.“ (Man schrieb sie bösen Geistern zu.)

„So durften wir durch Gottes Gnade, wenn auch in Schwachheit und Behinderung, unsere Arbeit in diesem Jahre wieder fortsetzen. Auch von den drei Helfern darf ich gutes Zeugniß ob ihres Wandels ablegen. Es demüthigt uns, ab[illegible] entmuthigt uns nicht, daß wir außerhalb der Gemein[illegible] wenig Frucht sehen. Was wir gethan, das legen wir ni[illegible] vor Gottes Throne, in dem getrosten Glauben, sein durch uns verkündigtes Wort werde nicht leer zurückkehren.

„Dasselbe erbitten und hoffen wir in Betreff des Wenigen, das wir für unsere Landsleute thun konnten. Monatlich hielten Br. Schuurmans und ich ihnen die gewöhnlichen, leider wenig besuchten Gottesdienste. Die grassirenden Krankheiten drangen mich mehrmals, nachdrücklich über dieselben zu reden, so während der Cholera über Ps. 90, 1. 2. — Die maleiischen Andachtsstunden werden seit November wieder fortgesetzt. Von Personen niederländischer Abkunft waren durchschnittlich zehn bis zwölf, von Javanen vier oder fünf zugegen, welche der Heilsbotschaft andächtig lauschten. Ich legte dabei das bekannte practische Buch des Prof. Doedes zu Grunde.

„Sehr ernst hat Gottes strafende Hand auf diesem Platze sich bezeugt, vom Mai vorigen Jahres an bis heute. Cholera, Masern, Kinderpocken, besonders Fieber haben Manchen ins Grab gebracht. Von den drei erstgenannten, anfänglich sehr heftig auftretenden Krankheiten wurden wir schnell befreit, und Gottes Barmherzigkeit hat die von der Regierung getroffenen Maßregeln gesegnet. Die Fieber haben hier und anderwärts große Verheerungen angerichtet. Sie scheinen vornämlich aus Mooraus dünstungen zu entstehen, aber auch andere Ursachen, wie namentlich die Bereitung einer Speise aus kleinen Fischen, die halb verrottet an den Seeküsten in Fäßern eingemacht werden, haben augenscheinlich dazu mitgewirkt. Hier zu Japan können wir nur demüthig Gott danken, daß wir im Vergleich mit dem benachbarten Samarang, wo die Fieber unter Europäern und Eingebornen zahlreiche Opfer gefordert haben, sehr verschont geblieben sind.

„Schmerzlich ist es, all' das Elend zu sehen, das die Eingeborenen bei solchen Krankheiten leiden. Mehrmals dachte ich: wenn wir tüchtige, liebreiche Pflegerinnen hätten, welchen Segen könnten die bringen und dabei die Kraft des Evangeliums offenbar machen! Wie würde uns ein Missions-Hospital zu Statten gekommen sein! In einem solchen würden auch eingeborene Frauen in der Krankenpflege angeleitet werden können. Während der grassirenden Fieber habe ich Vieler Zutrauen gewonnen. Eine Menge hat Arzneimittel bei mir geholt. Noch mehreren half der hiesige Arzt, den die Regierung dazu in Stand setzte. Das Vertrauen zu europäischen Arzneimitteln hat dadurch sehr zugenommen, zum Nachtheil der Zaubermittel und der eingeborenen Betrüger, die von dieser Krankheit nichts [illegible]en. Die erwiesene Hülfe hat mir Vieler Haus und [illegible] geöffnet, und ich hoffe, davon ernstlich Gebrauch gemacht und [illegible] leiblichen Hülfe einen geistlichen Segen hinzugefügt zu haben. Die Kosten der Arzneimittel sind beträchtlich. Von einer Familie zu Buitenzorg erhielt ich dazu aus der Sonntagscollecte fl. 100 und von Herrn B. in Dch. fl. 5, so wie von einzelnen Leitern fl. 130. Sehr willkommen waren uns das von dem Comité unserer Gesellschaft gesandte Chinin und die von Seiten des Frauenvereins geschickten Arzneimittel. Möge Gott uns gesund erhalten und der Vorrath auf lange Zeit ausreichen!

„Auch in der Verbreitung von Schriften konnten wir Einiges thun, obwol die Leselust in dieser Gegend äußerst gering ist. Die früher ausgearbeiteten javanischen Lehrbüchlein, so wie eine von mir angefertigte Zusammenstellung der zehn-

theiligen und gewöhnlichen Brüche habe ich durch meinen Schreiber mehrmals für den Schulgebrauch abschreiben lassen. Von einem Handbüchlein zum Unterricht in der Naturkunde ist ein erstes Stück, in vollständiger Umarbeitung, von mir angefertigt. Der Druck der Fortsetzung des javanisch-niederländischen Wörterbuches ist in diesem Jahre nur wenig vorgerückt, da die Druckerei zu Samarang, in Folge der grassirenden Krankheiten, so gut wie still gestanden hat.“

Nachdem Janß noch ein Wort des Dankes für den Gesundheitsstand seiner zahlreichen Familie und für die reiche Hülfe Gottes in aller Weise ausgesprochen hat, endigt er seinen Bericht mit dem Wunsche: „Möchte noch einmal der Tag kommen, an dem der Javane Gott danken könne, daß Er die Niederländer über ihn gestellt hat! Zu seiner Zeit wird der Herr hier dem ausgestreuten Worte Wachsthum schenken, und werden sich dann mit einander freuen beide, der da gesäet und der da geschnitten hat. Bei unserm Gott ist die Treue und das Erbarmen, bei uns die Unwürdigkeit und die Scham. Daß doch Niederland seine theure Verpflichtung gegen diese Insel erfüllen möge, von der es selbst so viel Vortheil genießt. Das ist gewiß, daß die hier ausgestreute Saat des Evangeliums nicht verloren gehen wird. Matth. 24, 35. Jeder Tag in der Weltgeschichte, jede Nachricht von dem Völkerschauplatz, jedes Ereigniß in der Kirche und unter den Heiden beweist, daß der Herr regieret, daß seine Worte auf dem ganzen Erdboden in Erfüllung gehen werden. Selig, wer all sein Heil auf den Fels dieser Worte baut und in dem Glauben wirkt und bittet, daß diese Worte ihren fröhlichen und segensreichen Lauf fortsetzen werden bis zu der Welt Enden!“

Wir können von unserm theuren Bruder unmöglich Abschied nehmen, ohne ein Gefühl herzlichen Dankes gegen Gott, der ihn auch im letzten Jahre wieder gestärkt, ihn zum Segen bei den grassirenden Krankheiten gesetzt und ihm das dem Missionair so nöthige Zutrauen der Bevölkerung in größerem Maße erworben hat; und wir bitten für ihn, es möge ihm der Wunsch seines Herzens erfüllt werden, manche dem Evangelium jetzt noch entfremdete Seelen zu gewinnen und die kleine Gemeinde unter seiner Hirtensorge an Mitgliederzahl und innerlichem Leben wachsen zu sehen.

So gehn wir denn über zum Berichte unseres Br. Schuurmans, in der Gewißheit, daß mancher unserer Leser bereits Verlangen trägt, von unserer jungen Gemeindeschule zu Japara etwas zu hören. Seine Berichte darüber bis Ende 1868 lauten so:

„Die Schülerzahl betrug zu Anfange dieses Jahres 21, erhielt einen Zuwachs von 14, dagegen eine Abnahme von 11, so daß sie ult. 1868 24 betrug. Unter diesen sind 11 Kostschüler, ganz auf Kosten der Schule. Die Gründe, weshalb Einige die Schule verließen, waren diese: der Erste stahl oder war wenigstens bei der Entwendung einiger Sachen betheiligt. Er lief aus Furcht vor Entdeckung davon. Der Zweite, ein Knabe von ungefähr 7 oder 8 Jahren, ist mit seinem Vater nach Kudus gezogen. Zwei Mädchen, die nur 3 Monate lang die Schule besucht hatten, wurden von ihrer Familie wieder weggenommen, weil sie nun schon genug gelernt hätten, und außerdem zu groß seien, um noch in der Schule zu sitzen. Ein Javane, aus der Abtheilung Dschavana gebürtig, wurde durch einen hier seßhaften Europäer zur Schule gebracht. Aber schon nach 3 Wochen ersuchte er um Entlassung, da ihn nach Hause zurückverlange. Einige Tage später theilte mir Jemand, der in jener Abtheilung wohnt, mit, daß unser ehemaliger Schüler reichlich 20 Jahre alt und schon verheirathet sei. Wegen Uneinigkeit mit seiner Frau hatte er seinen Wohnort verlassen und hier auf der Schule eine sichere Zufluchtsstätte gesucht. Indessen hatte die Uneinigkeit zwischen den Eheleuten nicht lange gewährt, der Friede war wiederhergestellt und unser Javane nach Hause zurückgekehrt. Ein anderes Mädchen mußte wegen großer Trägheit und Frechheit entlassen werden. Nicht allein weigerte sie sich, bei meiner Frau weibliche Handarbeiten zu erlernen, sondern sie ließ es auch in der Schule gänzlich an Fleiß und Eifer fehlen. Noch zwei Mädchen verließen die Schule, und zwar nach den Osterferien. Die eine wurde von ihren Eltern weggenommen, weil sie schon zu alt geworden sei (14 Jahre) und nun im Hausstande beim Weben und sonstigen Beschäftigungen helfen müsse, um so den Eltern verdienen zu helfen. Dies Mädchen, Namens Justine, rechnete ich sowol wie meine Frau zu den besten Schülerinnen; sie war willig, offen, ehrlich und lernbegierig. Dagegen war die andere, von gleichem Alter, das gerade Gegenbild der ersteren. Sie war träge, plump und schwer von Begriff. Sie erklärte, die Schule verlassen zu wollen, weil sie sich da nicht gemüthlich fühle. Warum dies der Fall sei, wußte ihr Vater mir nicht zu sagen, da sie sich darüber nicht weiter ausließ. Ohne Zweifel zog sie es vor, zu Hause zu bleiben, weil sie da weniger zum Arbeiten angehalten wird. Mädchen dieses Alters regieren ja doch die ganze Haushaltung in der Javanenwelt, ohne daß Vater und Mutter darüber viel zu sagen haben.

„Viel Leidwesen verursachte mir der Abgang von Wilhelm van Driel, nach seiner Geburts-Insel auch Wilhelm Karimon genannt. Er war gut vier Jahre auf unserer Schule gewesen, das erste Jahr für Rechnung des Herrn Nahuys; im zweiten Jahr empfing ich für ihn eine Vergütung von fl. 70 von unserer Gesellschaft; die beiden letzten Jahre wurde er ganz von mir unterhalten. Schon früher hatte er sich einzelner Untugenden schuldig gemacht, wie auch sonst Knaben seines Alters, aber zuletzt zeigte er eine große Portion Eigendünkel und Widerspenstigkeit. Wahrscheinlich legte er es darauf an, daß ich ihn entlassen solle. Einige riethen mir das an, aber ich wollte noch abwarten, ob er sich nicht ändern würde. Da entdeckte ich plötzlich, daß er mit einem javanischen Rampong-Vorsteher zu Karimon-Dschawa, bei dem er früher im Hause gewesen war, in Briefwechsel stehe, und daß ein Brief desselben ihm befahl, so bald wie möglich nach Karimon-Dschawa zu kommen, da, wenn er in der Schule eines christlichen Lehrers bleibe oder sonst im Christenthum sich unterrichten ließe, er als Christ niemals in Regierungsdienste treten könne. In Veranlassung dieses Briefes fragte ich Wilhelm, ob er noch in der Schule bleiben wolle. Er wünschte es. Als er aber kurz darauf auf einer Lüge ertappt wurde, machte er sich heimlich davon, ohne daß irgend Jemand wußte, wohin er gegangen. Wahrscheinlich aber nach Karimon.

„Desgleichen bedaure ich den Abgang eines javanischen Jünglings, der ebenfalls von einem hier wohnenden Europäer aufgenommen, erzogen und in unsere Schule geschickt worden ist. So lange sein Herr lebte, kam er treulich und gab auch viele Beweise guter Anlagen; kaum aber war jener verstorben, als auch schon der Vater ihn aus der Schule nahm, indem er unumwunden erklärte, ein muhamedanischer Knabe gehöre nicht in meine Schule.

„Der Letzte endlich war ein Taugenichts, wie in seinem Alter von 14 Jahren deren wenige gefunden werden. Der Junge schien deshalb in die Schule gekommen zu sein, um da

irgend Etwas, was ihm gefiel, aufzuspüren und damit wegzulaufen. Zweimal gelang es mir, ihn aufzufinden und zur Schule zurückzubringen. Das dritte Mal blieb es nicht beim Diebstahl auf meinem Grundbesitze, sondern er stahl auch bei Anderen. Dadurch fiel er der Polizei in die Hände, welche ihn ins Gefängniß sperrte.

„Unter den Schülern, welche das ganze vorige Jahr hindurch meine Schule besuchten, waren auch fünf javanische Prinzen, deren Vater und Großvater früher die Würde eines Regenten hieselbst bekleidet haben. Lernbegierde fehlt ihnen bis jetzt nur zu sehr. In einem folgenden Berichte hoffe ich über sie ausführlicher zu berichten. Noch wurden mir vier Schüler zugesagt; als aber der Vater, ein javanischer Häuptling, vernahm, daß meine Schule einen christlichen Charakter trage, nahm er sein Wort zurück."

Schuurmans hat in der Schule unterrichtet im Schreiben, Javanisch und Malaiisch Lesen, Zahlenkunde, den Hauptregeln des Rechnens und dessen Anwendung auf das niederländisch-indische Maß und Gewicht und in den Anfangsgründen der zehntheiligen Brüche; ferner nahm er die Geschichte von Babylon, Assyrien, Syrien, Egypten, Medien, Persien durch, beendete die biblische Geschichte des N. T. und die Alttestamentliche bis zum Schluß des Buches Josua, wiederholte die alte Geschichte Javas und behandelte die neuere mit besonderer Beziehung auf die Reiche Surakarta und Dschokschokarta. Der allgemeinen Erdkunde widmete Schuurmans fortwährend seine Sorge, besonders der von Ostindien und Palästina. Auch fuhr er in der naturwissenschaftlichen Erdbeschreibung fort, woran sich einiger Unterricht in den Anfangsgründen der Naturkunde knüpfte. Ferner blieben die theoretischen und practischen Singstunden in vollem Gange. Einige der ältesten Schüler erhielten außerdem Unterricht in der holländischen Sprache, und zwar auf ihr eignes Ersuchen. — Die Schriften, deren Schuurmans sich bei seinem Unterricht bediente, waren außer fünf in javanischer Sprache gedruckten Lehrbüchern einige handschriftliche Erzählungen, ferner handschriftliche Lehrbücher für die Anfangsgründe in der Naturkunde, den Brüchen und im Singen, sämmtlich von Janß in javanischer Sprache angefertigt, so wie von ihm selbst über Geschichte, Erdkunde u. s. w. Ausgearbeitetes. Beim Unterricht in der Erdkunde standen ihm eine Weltkarte, eine Karte des ostindischen Archipels und die Karte des gelobten Landes von Senden zu Gebote. Außerdem gebrauchte er ein holländisches Rechenbüchlein und eine holländische Sprachlehre.

„Die Schulstunden und die anderweitige Einrichtung der Schule blieben wie bisher. Herr Bech bewies fortwährend viele Sorge und Geduld in der Aufsicht der Kinder. Das Betragen der Schüler, mit Ausnahme derer, welche ausgeschlossen werden mußten oder wegliefen, war durchschnittlich ein günstiges. Vier derselben verdienen besondere Erwähnung, indem sie sowol in Hinsicht auf ihren Verstand wie ihr Betragen wenig zu wünschen übrig ließen: es sind die Knaben Sandjan, Thusup, Legi und das Mädchen Dasimah. Besonders der Erstgenannte hat sich trefflich gehalten. Ich erinnere mich nicht, daß ihm während des ganzen Jahres irgend eine Strafe zuerkannt worden wäre; dabei waren seine Fortschritte erfreulich. Nicht allein ein gutes Gedächtniß, sondern auch eine klare Einsicht steht ihm zu Gebote. Gott gebe, daß es so bleibe! Möchte er später ein guter Evangelist oder Lehrer werden! Weniger zeichnete in diesem Jahre der Jüngling Wakiman sich aus, den ich früher stets so gelobt habe. Ich betraf ihn freilich nicht auf Unehrlichkeit oder groben Sünden, aber in Haltung und Betragen nahm er etwas Fremdes und Geheimnißvolles gegen mich an. Weil er schon ziemlich groß war und seine Mutter und Großmutter sehr bedürftig sind, so nahm ich ihn außer der Schulzeit in Dienst, wofür ich ihm außer der Kost fl. 6 monatlich zahlte. Eine Zeitlang ging es damit gut, bis er zu Anfange des vorigen Jahres erklärte, er wolle mal ohne Lohn mir dienen. Dies that er einen Monat hindurch; dann aber begann er so wunderliche Späße anzugeben, daß ich ihm verbot, sich außer der Schulzeit zu den andern Kindern zu verfügen. Nicht lange darauf ersuchte er um Entlassung, d. h. er quartierte sich bei seiner Großmutter ein und kam nur zur Schulzeit her. Allmählich wurde er immer gleichgültiger gegen den Unterricht, und damit ging eine gewisse Stumpfheit und Mangel an Verständniß Hand in Hand, die mich um so mehr Wunder nahmen, als er davon bisher wenige Zeichen gegeben hatte. Allerdings besucht er die Schule noch, aber er ist nicht mehr der Alte. Dennoch hege ich gerne die Hoffnung, es werde in diesem Jahre mit ihm wieder vorwärts gehen.

„Ueber den Gesundheitszustand der Kinder hier können wir, im Vergleich mit dem außerhalb der Anstalt, nicht klagen. Bei den grassirenden Fiebern sind wir sehr verschont geblieben. Nur in den Monaten Juni und Juli haben die Masern unter den Schülern sich gezeigt. Abwechselnd waren sie während 8 oder 9 Tagen am Besuch der Schule verhindert. Zu Ende vorigen Jahres waren alle flink und gesund. Künftig wird es rathsam sein, für den Fall derartiger Krankheiten ein abgesondertes Häuschen zur Verpflegung der Kranken zu bauen. — Damit ist die kurze Geschichte unserer Schule im Jahre 1868 zu Ende."*)

*) Anmerkung. Möchten viele der lieben Leser die Schule und so auch die einzelnen Schüler recht auf dem Herzen tragen und den Vater im Himmel um Seinen Segen für sie bitten!

Eine Danksagung und zwei neue Fragen.*)

Ich kann nicht umhin, in meinem Theil, dem lieben verehrten Herrn Pastor Roosen meinen innigsten Dank auszusprechen, für die gründliche und umfassende Beantwortung meiner Frage in Nr. 4 (1868), über die besondere Mission unsrer Gemeinde. Und sicherlich haben sich mit mir viele Leser unsrer Blätter gefreut über die Klarheit und über den theologisch-wissenschaftlichen Ueberblick, mit welchem der theure Verfasser unsre besondere Mission in den 5 Artikeln darstellte und beleuchtete. Mir ist durch diese interessante und warme Abhandlung unsre besondere Stellung voll zum Bewußtsein gekommen, und es hat mir herzlich wohlgethan in diesem Bilde unsre Gemeinschaft erkennen zu dürfen. O, welche schöne neutestamentliche Stellung haben wir, inmitten der verschiedenen Kirchengemeinschaften des Reiches Gottes!

Nicht minder aber auch ist mir die große ernste und heilige Aufgabe, und der besondere Beruf, der aus unsrer Stellung folgen muß, vor die Seele getreten. Wie zeichnet der theure Verfasser in wahren und würdigen Zügen unsre besondere Mission in der Darstellung einer heiligen, wahrhaft frommen Gemeinde, die nach innen und außen in diesem Charakter wachsen und wirken soll. Aber muß nicht gerade

*) Dieser wie der nachfolgende Aufsatz sind uns bereits im vorigen Jahr zur Mittheilung zugegangen. Die lieben Einsender wollen die Verzögerung entschuldigen. D. R.

dieses Bild, sowohl jedem Einzelnen, als auch der Gemeinschaft ein Erröthen abnöthigen? Müssen wir nicht beschämend die Augen niederschlagen und demüthig und reuevoll bekennen: Wir gleichen dem Manne, von dem Jacobus in seinem Briefe (1, 23. 24) sagt, daß er sein natürliches Angesicht im Spiegel beschaute, dann aber, nachdem er sich beschauet hatte, gehet er davon und vergisset von Stund an, wie er gestaltet ist! Unsre Uneinigkeit stellt sich uns in diesem Spiegel erschreckend gegenüber. Wir, die wir uns, als Hauptrichtung unsrer Gemeinschaft, eine Gemeinde nach dem Sinne von Epheser 5, 27 darzustellen vorgesteckt haben, wir sind wohl so uneinig unter einander wie keine andere kirchliche Gemeinschaft neben uns. Und doch ist die Uneinigkeit kein kleiner Fleck für eine Gemeinschaft, man vergleiche nur Joh. 17, 21. 23. Mit Recht mahnt daher der theure Verfasser zur Einigkeit unter einander. Aber gerade dies hat wieder zwei neue Fragen in mir hervorgerufen, nämlich:

1) Genügt ein schriftlicher Verkehr oder Austausch zur Erlangung der Einigkeit? und
2) Oder wird dieselbe durch eine allgemeine Conferenz mehr gefördert?

Ich habe mir diese beiden Fragen selbst beantwortet, bin aber ungewiß, ob richtig oder nicht? Ich gebe daher meine stillen Gedanken wieder in die Oeffentlichkeit, damit sie zum Besten unsrer Gemeinschaft und zur Förderung unsrer Einigkeit korrigirt werden können.

Auf die erste Frage sagte ich mir: Theilweise wohl, aber nicht vollkommen; denn so sehr ein Organ für schriftlichen Austausch geschätzt und erhalten werden muß, so ist doch der schriftliche Verkehr, zur Erreichung des fraglichen besondern Zweckes, dem des mündlichen untergeordnet; denn schon Paulus, der ja Unaussprechliches durch seine Briefe zu wirken bestimmt war, spricht es doch bedauernd in seinem Briefe an die Römer aus, daß er sich oft vorgenommen habe, zu ihnen zu kommen, aber bisher verhindert worden sei (Röm. 1, 13). Nicht um sie von ihrem Heidenthum zu bekehren, will er sie besuchen, sondern als mit den Liebsten Gottes und berufenen Heiligen, mit denen er in einem Glauben steht, will er sich stärken; ja trotzdem er die lieben Christen zu Rom aufs heiligste versichert, daß er ohne Unterlaß für sie bete (Vers 9), hält er seinen brieflichen Verkehr doch für ungenügend, sonst wäre nicht das Verlangen der persönlichen Bekanntschaft so stark in ihm vorhanden gewesen und zum Ausdruck gekommen. (Röm. 1, 7—13.)

Mit unsern lieben Menn. Blättern, dem schriftlichen Organ aber, geht es uns doch ein wenig wie den Athenern, die aufgelegt waren, immer etwas Neues zu sagen oder zu hören (resp. lesen) und darüber wird das Nöthige gar gerne verschoben, und auch wieder vergessen, denn Schriftliches gibt doch mehr nur einen vorübergehenden d. h. weniger tief gehenden Eindruck. Wie bald ist ein Artikel gelesen, und bald wieder vergessen, besonders wenn man nicht persönlich Antheil für ihn nimmt. Und so, denke ich, geht es auch mit den treuen wohlgemeinten schriftlichen Ermahnungen zur Einigkeit, sie werden gelesen, aber auch nur gelesen, und wenn man sie auch festhält, so ist man doch unbefriedigt, denn der objektiven Nothwendigkeit folgt keine subjektive That, und die Einigkeit zu erlangen, bleibt ein frommer Wunsch. Das ist aber keine Einigkeit, so viel und so schön auch davon geschrieben werden mag, im Gegentheil bei allen Gliedern, die an eine Gebetserhörung und auch an die in Johannes 17, 20. 21 glauben, wird das Verlangen nach einer genügenden und befriedigenden Einigung dadurch nur geweckt sein, und immer mehr geweckt werden. Und hier habe ich mich gefragt, soll dies Verlangen nicht gestillt werden? Und kam auf die zweite Frage:

Wird dieselbe durch eine allgemeine Conferenz mehr gefördert als es durch den schriftlichen Verkehr geschehen kann?

Hierauf antwortete ich mir nicht unbedingt ja, sondern: nur wenn sie im rechten Geist zusammentritt.

Wie viel es auf den Geist ankommt, in welchem eine Synode zusammentritt, können wir wahrnehmen, wenn wir z. B. das Apostel-Concil zu Jerusalem, oder das Beisammensein der ersten Christen nach Apostelgeschichte 4, 31, dem dritten ökumenischen Concil in Ephesus (431) gegenüber stellen. Dort bewegt sich die Stätte als die Versammelten gebetet, und auf dem Concil zu Jerusalem geht es fein ordentlich zu, die Sache kann besprochen und ausgeglichen werden, so daß es die ganze Gemeinde gut däucht, was die Apostel vorgeschlagen haben; — hier kommt der hochmüthige Bischof von Alexandrien mit einem großen Gefolge Gleichgesinnter und dazu noch eine handfeste Leibwache von Kirchendienern und Schiffern, die, wenn es nöthig wird, seine Ansicht auch mit hölzernen Waffen vertheidigen, und so stehen die Parteien rechthaberisch und leidenschaftlich einander gegenüber und excommuniziren und verfluchen einander. Nicht also, sondern im Geiste der Liebe müßte unsre Brüderschaar zusammenkommen. Ich denke dabei am liebsten an eine Liebesgemeinschaft, die nach Pauli Liebesregeln beisammen ist, wenn er sagt: Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht; die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellt sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie gedenket nicht des Bösen x. x. 1. Cor. 13, 4—8.

Aber nicht blos im Geist der Liebe, sondern auch im Geiste der Selbstverläugnung müßte eine Christenschaar zusammenkommen, wenn sie segensreich sein soll. Es dürfte nicht Jemand denken: ich will Alles in der Liebe tragen, aber annehmen werde ich schwerlich dort etwas. Es dürfte nicht Jemand kommen wollen, um seine eigenthümlichen persönlichen Ansichten vorzutragen, die des Andern aber keiner Prüfung würdigen, und sich von vorne herein gegen jede Nachgiebigkeit hartnäckig wappnen. Nein, sich selbstverleugnend sollte Jeder von seinem Nebenpfädchen abzutreten geneigt sein und auf den gemeinsamen Weg der brüderlichen Einigung treten, damit man als eine geschlossene und einige Schaar gerüstet und stark jedem Angriff des Feindes siegreich entgegen steht. Denn, je mehr wir vereinzelt und getrennt neben oder vor einander her wandern, je eher gelingt es dem Feinde, den abgerissenen Häuflein einen Schlappen beizubringen. Ihm ist es ganz erwünscht, wenn wir so ungeeinigt bleiben.

Und wie ein Zusammenkommen nur im rechten Geist geschehen sollte, so auch nur zur Ehre Gottes. Bekennen wir uns ja doch alle nur zu einem Haupt, haben nur ein Ziel und eine gemeinschaftliche Aufgabe, nämlich eine Gemeinschaft zu sein, die die Tugenden des verkündigen will, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Und da wäre dann die Einigung unter einander, und die Förderung des Reiches Gottes auf allerlei Weise der Inhalt und Gegenstand, das zu besprechende Thema, und würde seine Besprechung und Berathung durch die zusammengetretenen und sich einigenden Conferenzmitglieder finden.

Die Möglichkeit des Zusammentritts einer Versammlung unterliegt doch keiner Frage?

Dies meine Antworten auf meine Fragen. Das weitere aber sei allen Gliedern, die die Fragen einer Prüfung würdigen,

anheimgegeben, und vielleicht die nächste Zeit wird es mir in Praxis sagen, ob ich mir meine Fragen richtig beantwortet habe oder nicht. — Wenn sie aber wirklich etwas zur Einigung auf diesem Wege beitrügen, so ist es mir, jetzt schon — wenn ich ein Bild gebrauchen darf, und nicht mißverstanden werde — als sehe ich die zehn unklugen Jungfrauen klug werden, und bei guter Zeit noch zum Krämer eilen und sich Oel kaufen, und dann dieses gekaufte Oel zu Hause in das verlöschende Lämpchen gießen. Ja, mir ist es, als sehe ich, wie die glimmenden Döchtlein Oel ziehen, die Flämmchen kräftiger werden, anbrennen und wieder aufleuchten.

Des Einen Freud, — des Andern Schmerz, — bewege aller Seelen. Gleiche, reiche Gnadengabe, alle labe, und vereine die gesegnete Gemeinde.

Basel, zwischen Himmelfahrt und Pfingsten 1869.

J. Ellenberger.*)

Beitrag zu Nr. 7. Jahrgang 1868.

Aus der ~~Sembacher~~ Mennoniten-Gemeinde.

In dem Aufsatze Nr. 7 „Versuch einer Beantwortung der Frage in Nr. 4 von Pastor Roosen heißt es: „Es wäre erweckend und mahnend, wenn dergleichen Beispiele noch mehrere könnten mitgetheilt werden." Schreiber dieses sieht dies als eine Aufforderung zu solchen Mittheilungen an, und sucht in dem Nachfolgenden derselben nachzukommen, um daran zu zeigen, wie innere und äußere Mission in der hiesigen Mennonitengemeinde geweckt und geübt wurde und noch wird bis auf den heutigen Tag. — Die Mission war unsern Gemeinden überhaupt fremd, und solche, die eine oberflächliche Kenntniß davon hatten, waren ihr abgeneigt, ja sogar feindlich gesinnt; sie sahen die Mission als etwas Antimennonitisches an. Vielleicht nicht mit Absicht und Wissen, sondern mehr aus Unkenntniß der Wichtigkeit der Sache; jedoch muß man sich wundern, daß unsre Väter, die doch so eifrige Schriftforscher waren, den Befehl des Herrn „prediget das Evangelium aller Kreatur" — nicht erkannt haben.

Es mag um das Jahr 1820 gewesen sein, daß der damalige Prediger der hiesigen Mennoniten-Gemeinde, Johannes Risser, anfing aus der Mission Mittheilungen zu machen. Der Anfang geschah mit der Geschichte des Missionsschiffes Duff und den Arbeiten der Mission auf Tahiti. Diese Mittheilungen fanden nicht nur in der hiesigen Mennonitengemeinde warme Theilnahme, sondern sie zogen auch Glieder aus der evangelischen Kirche in unser einfaches Gotteshaus. In der evangelischen Kirche der Pfalz war die Mission damals den meisten Gliedern derselben fremd, die Geistlichen traten ihr feindlich entgegen, suchten sie auf alle mögliche Weise zu verdächtigen und beehrten solche, welche für die Missionssache waren, mit allerlei Schimpf- und Spottnamen. Und darüber darf man sich nicht wundern, erinnere ich mich doch wohl noch eines Briefes aus jener Zeit, welchen Mennoniten in Amerika an Mennoniten in Baden geschrieben haben, worin die ersteren sich ungefähr so äußerten: „Auch hören wir, daß es bei euch Mennoniten-Gemeinden giebt, welche Missionsnachrichten mittheilen und Geld für die Mission sammeln ꝛc. und dieser Brief wurde dem Schreiber dieses in Abschrift von Baden aus auf Schleichwegen zugesandt, um uns damit zu strafen, daß wir als Mennoniten für die Mission thätig seien. — „Heilige Einfalt!" — Solche Mittel, den angefachten Missionssinn zu verdrängen, wollten nicht verfangen. Von nun an wurden jeden ersten Sonntag eines jeden Monats Missionsgottesdienste gehalten. Sie waren vielen zum Segen und sind es heute noch. Handelten die Predigten an solchen Missionssonntagen auch nicht gerade ausschließlich von der Mission, so wird doch jedesmal aus dem Gebiete der Mission etwas Interessantes mitgetheilt und durch ein passendes Schriftwort gezeigt: 1) daß die Mission nicht eine Sache sei, die jeder nach Belieben thun oder lassen kann, sondern von dem Herrn und Haupt der Gemeinde geboten ist, 2) daß es also heilige Pflicht eines jeden wahren Christen ist, an diesem heiligen Werke mitzuhelfen, und daß wir diese Mittheilnahme und Mithilfe an der Ausbreitung des Reiches Gottes unter Christen und Heiden als eine Gnade vom Herrn ansehen müssen, die er uns zu Theil werden läßt, 3) daß diese Mittheilnahme an dem heiligen Werke des Herrn entweder a. in persönlicher Theilnahme — als Missionaire in die Heidenwelt zu gehen, und den Heiden die frohe Botschaft des Evangeliums zu ihrem Heile zu bringen, oder b. durch Geldbeiträge die Missionsbestrebungen unterstützen, oder c. durch Gebet, Bitte und Fürbitte das heilige Wort fördern zu helfen. — Diese Missionsgottesdienste waren stets sehr zahlreich besucht, theils von Gliedern unserer Gemeinden, theils von solchen aus der evangelischen Kirche. Die Gaben in Geld, welche hiebei gesammelt worden, sind zuerst ausschließlich der Basler Mission zugewendet worden, später wurde die rheinische Mission und die Mission der Brüdergemeinde bedacht.

Ein Segen dieser Missionsgottesdienste war auch der, daß die innere Mission warme Theilnahme und Unterstützung bei unsern Gemeinden fand. Bei der Gründung des Rettungshauses für arme verwahrloste Kinder bei Haßloch zeigten sich die Glieder der Mennoniten in der Pfalz besonders thätig, und heute noch wird dieser Anstalt, so wie der bei Rockenhausen von den Mennoniten warme Theilnahme und reichliche Unterstützung an Geld und Lebensmitteln verschiedener Art zu Theil. — Hat doch ein Vorstandsmitglied des Haßlocher Rettungshauses zu dem Schreiber dieses gesagt: „die Mennoniten in der Pfalz haben verhältnißmäßig das Meiste zur Gründung des Rettungshauses bei Haßloch beigetragen."

Wie der liebe Bruder Roosen ganz richtig bemerkt, so waren nicht nur einzelne Glieder unserer Gemeinden, sondern dieselben insgesammt „in der dürrsten Zeit des sogenannten Vernunftglaubens im vorigen Jahrhundert — und auch in diesem Jahrhundert zur Zeit des sogenannten Nationalismus — Träger und Brennpunkte des tieferen Lebens gewesen." — Jedoch kann nicht in Abrede gestellt werden, daß viele Glieder unserer Gemeinden die einfachen Sitten unserer Väter verlassen haben und der Zeitrichtung folgen, und von dem Geiste dieser Zeit sich regieren lassen. — Schon viel früher standen manche Familienhäupter mit Tersteegen in brüderlicher Verbindung, sie lasen und verbreiteten dessen Schriften, wo sich ihnen Gelegenheit dazu darbot; auch mit der Christenthumsgesellschaft in Basel waren sie innig verbunden und halfen fördernd mit, wo sie konnten. Dadurch findet das Zeugniß seine Bestätigung, welches die evangelische Kirche den Mennoniten giebt: „sie unterstützen bereitwillig und reichlich jede gute Sache, die dem Reiche Gottes förderlich ist, ohne Rücksicht auf Confession. So sind die Mennonitengemeinden für manche Glieder in der todten Staatskirche ein Licht und Salz gewesen und ein Sammelpunkt für solche, die durch wahren Glauben mit ihrem Gott und Heiland verbunden waren und in der Mission Gottes Werk erkannten. Unzerstreut

---

*) Jetzt Prediger in Ibersheim. D. H.

und unverworren durch das Geräusch der Welt war Mancher ein Weiser in Gesinnung und That und half das Wort Gottes im kleinen engen Raum ausbreiten. Manch unscheinbares Haus barg eine trauliche Stätte, die zu Thaten trieb, die in Gott gethan waren. In das stille verborgene Leben unserer Väter müssen wir eindringen, ihren einfachen Wandel müssen wir ansehen, ihre innig zarte Frömmigkeit müssen wir vor unsre Seele treten lassen — und wir werden sehen, daß diese Stillen im Lande doch Viel und Großes gewirkt haben.

Ein weiteres Zeugniß zu Gunsten der Mennoniten kann ich nicht unterlassen hier noch beizufügen. In der hiesigen evangelischen Gemeinde folgte auf einen Pfarrer, der die Revolution im Jahre 1848 sehr begünstigte und selbst den Schleppsäbel trug, ein christlich gesinnter Vicar. Der hatte kaum einigemal gepredigt, so hieß es allgemein: „Das ist ein Manistenpfarrer!" Auch für die Wahrhaftigkeit und Treue der Mennoniten kann ich einige Zeugnisse mittheilen: „In einem ganz evangelischen Dorfe wohnte ein Mennonit mit seiner Familie. Der Hausvater hatte in seinem Wesen etwas Patriarchalisches — und so war auch sein und der Seinigen Wandel. Im Orte war Fluchen und Schwören bei Jung und Alt so recht im Gebrauch. Wenn einer etwas sagte, so hieß es gleich: „Schwöre," sagte man aber: der alte A. E. (der Mennonit) hats gesagt, so hieß es gleich: dann ists wahr — und Jedermann glaubte es ohne Eid und Schwur." — Vor dem Gerichtshof in Z. standen einige dreißig Zeugen und waren eben im Begriff vor dem Richter den Eid abzulegen, als ein Mennonit, der unter den Zeugen sich befand, hervortrat und sagte, er sei Mennonit und könne den verlangten Eid nicht leisten. „Nun," sagte der Richter, „so werden wir doch einen Zeugen haben, von dem wir die Wahrheit erfahren." — Bei einer Lehrerconferenz in N. befanden sich auch Schüler, mit denen katechetische Uebungen vorgenommen werden sollten. Der katechesirende Lehrer fragte einen Schüler: „Wer redet die Wahrheit?" worauf der Schüler ohne Bedenken antwortete: „Die Mennoniten!" — Mancher wird sagen: Das sind einzelne Tugenden, das ist blos äußerliche Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit. Wohl geredet; diese muß aber einen innern Grund haben. Wer in der Wahrheit wandelt, der muß die Wahrheit im Herzen haben, die uns wahrhaft frei macht.

Möge das Wenige, das unsern Gemeinden zum Ruhme der Wahrheit gemäß bezeugt werden kann, für sie ein Antrieb sein, in das tiefere Glaubensleben immer mehr einzutreten und darin zu wachsen nach innen und außen. Und wenn wir das Zeugniß: „sie unterstützen das Gute, wo es sich findet" verdienen wollen, so dürfen wir über dem Fremden das Eigene nicht vergessen, sonst trifft uns das strafende Wort des Apostels: „So Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide." 1. Tim. 5, 8. Lasset uns denn auch die von Prediger Löwenberg auf dem Weierhof gegründete Anstalt willig und reichlich unterstützen, und damit beweisen, daß es uns nicht zu thun ist, um Ruhm und Ehre bei den Menschen zu haben, sondern um die Förderung des Reiches Gottes. Diese Anstalt ist noch in ihrem Anfange, und wenn der Eine auch Dies, der Andere Das anders wünscht, so ist der Anfang doch über Erwarten gut und berechtigt zu der Hoffnung eines lieblichen Wachsthums und Gedeihens. Der Segen Gottes ruhe auf ihr, daß sie ein Segen werde für unsre Gemeinden.

Kein Vergessener.

Von Pastor Neufeldt in Friedrichstadt.

Noch immer haben diese Blätter keinen Lebensabriß des im Herbst 1868 entschlafenen verdienten Predigers Johannes Molenaar in Monsheim gebracht; um so weniger will ich versäumen, ein kleines Gedicht hier nachträglich abdrucken zu lassen, welches einen evangelischen Pfarrer der bairischen Pfalz (also in Molenaars Nähe) zum Verfasser hat, welches in einer evangelischen kirchlichen Zeitschrift jenes Ländchens gedruckt wurde, und welches der befreundete Herausgeber einer evangelischen Kirchenzeitung dem Einsender zuschickt, der es nun den mennonitischen Lesern dieser Blätter mittheilt, welche ein so nahes Anrecht darauf haben.

† J. Molenaar, Mennonitenprediger.

„Schlecht und recht" das stand in Deinen Zügen,
Deines Volkes kindlich fromme Art
Hast als höchstes Kleinod Du bewahrt,
Mochtest Wissen Du zu Wissen fügen.

An der Gnade ließ'st Du Dir genügen,
Die in Bruderlieb' sich offenbart,
Und an Deinen Blumen fromm und zart,
Die gedeihen ohne scharfes Pflügen.

Wer ist jemals bei Dir eingekehret,
Den Dein Herz, der Gattin tiefes Wesen
Und der Kinder Liebe nicht erquickte?

Auch Dein Glück hat mancher Sturm verheeret;
Für den Himmel warst Du ja erlesen,
Wohin nach Dein Geist der Gattin blickte.

Christian Böhmer.

Hieran schließen wir folgendes, uns vor längerer Zeit zugesandte Gedicht:

D. R.

Ein Denkmal der Liebe, gesetzt dem seligen Pred. Johannes Molenaar, von einem Glied seiner Gemeine.

Schlafe sanft in Deiner Kammer,
Theurer werther Lehrer, Du,
Nach so vielem Schmerz und Jammer
Gönnen wir Dir Deine Ruh'.
Manches Kreuz hast Du getragen,
Ohne Murren, ohne Klagen,
Duldend, tragend war Dein Sinn
Durch das ganze Leben hin.

Tröstung brachtest Du und Segen
An so manches Krankenbett,
Hast vor Deinem Gott gelegen
Für den Kranken, im Gebet.
Hast mit Leidenden gelitten,
Ließest Dich nicht lang erbitten,
Tröstend helfend warst Du da,
Wo ein Unglück je geschah.

Auch warst Du im Freundeskreise
Fröhlich mit den Fröhlichen,
Half'st in christlich froher Weise
Manch Familienfest erhöh'n.
Gern gedenken wir noch Deiner,
Alle sagen wir, wie einer:
Du warst uns ein lieber Freund,
Treu und gut hast Du's gemeint.

Auf der Kanzel, am Altare
Zeugtest Du von Jesu Christ;
Daß er sei der eine wahre
Gott von Gott, und Licht von Licht.
Auf ihn hast Du hingewiesen,
Allenthalben angepriesen:
Sehet, das ist Gotteslamm,
Das die Sünden auf sich nahm.

Und wenn Du die Kinderschaaren
In der Tauf dem Herrn geweiht,
Wie so hold und lieblich waren
Deine Worte jederzeit.
Es war Deines Herzens Freude,
Wenn Du Schäflein auf die Weide
Führen konntest zu dem Herrn,
Ja, das thatest Du so gern.

Und dann bei dem Abendmahle
Warst Du Priester, ganz und gar;
Bittend, flehend, trugst Du Alle
Im Gebet dem Herren dar.
Und nach dem empfang'nen Segen
War Dein Herze allerwegen
Ganz mit Lob und Dank erfüllt,
Weil Du Jesu Näh' gefühlt.

Ach, es waren sel'ge Stunden,
Die Du unter uns geweilt!
Mit der Zeit sind sie entschwunden,
Schnell sind sie dahin geeilt;
Doch gedenken Deine Hörer
Dein noch gerne, theurer Lehrer,
Schauen nun Dein Ende an,
Folgen Deines Glaubens Bahn.

Du bist nun von uns genommen
Und Dein Geist schaut dort verklärt,
Mit der Schaar der sel'gen Frommen,
Was Du hast geglaubt, gelehrt.
Hallelujah, Siegsgesänge
Singst Du mit der sel'gen Menge,
Deine Seele ist erlöst,
Wenn auch gleich der Leib verwest!

Ruh nun sanft, Du ird'sche Hülle,
In der Erde kühlem Schooß,
Dort in Deiner Grabesstille
Harret Dein ein lieblich Loos.
Wenn der Herr einst wird erscheinen,
Wird er wieder Dich vereinen
Mit dem Geist, der nun verklärt,
Ihn vor seinem Throne ehrt.

Alsdann wirst Du herrlich stehen,
Glänzen wie der Sterne Zier
Wirst dann sagen: „Herr, hier sehe
Bin ich, und die, welche mir
Deine Hand im Erdenleben
Anvertraut und übergeben;"
Darf auch ich dann dabei sein?
Herr ich bitt: „Gedenke mein!"

Weierhof, den 9. Februar 1870.

Geliebte Brüder und Schwestern!

Im Namen des Vereins zur Gründung einer mennonitischen Bildungs-Anstalt auf dem Weierhof bringt der Unterzeichnete Folgendes zur allgemeinen Kenntniß:

Es ist bereits ein Jahr, daß die ersten Vorbereitungen zu unserm neuen Anstaltsgebäude getroffen wurden. Heute ist nun das Haus mit Ausnahme des Halbstockes, der noch im rohen Zustande steht, ziemlich wohnlich eingerichtet. Ein kleines Nebengebäude, zur Befriedigung der nöthigsten Bedürfnisse, welches wir der ungünstigen Witterung wegen im Dezember unvollendet stehen lassen mußten, soll im April seiner Vollendung entgegengeführt werden.

Blicken wir nun auf das vergangne Jahr zurück, so müssen wir mit dem Psalmisten ausrufen: „Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich." Psalm 126, 3. Denn nicht nur hat er bei Aufführung des Baues jegliches Unglück fern gehalten, sondern uns auch eine Gesammteinnahme von Liebesbeiträgen bis zum Rechnungsabschluß am 3. Januar 1870 von 5713 fl. 31 kr. geschenkt.

Die Anstaltshaushaltung betreffend, welche in dem vergangnen Jahre durch die vielen durch den Bau bedungenen Kostgänger ꝛc. schwer belastet gewesen, so haben die Ausgaben die Einnahmen doch nur um 193 fl. überschritten.

Im Ganzen wurden bis zum eben erwähnten Rechnungsabschluß für den Neubau ausgegeben 11813 fl., bleibt also nach Abzug der eingegangenen Liebesgaben eine Schuld von 6118 fl. (? D. R.)

Wenn wir nicht einen so reichen Herrn im Himmel hätten, der gesagt: „Mein ist beides, Silber und Gold," Hagai 2, 9, dann könnte uns ob dieser großen Schuld bange werden. Aber wir haben die feste Zuversicht, daß er, wie er bisher gethan, auch ferner noch Opferwilligkeit in vieler Herzen erwecken und diese Schuld tilgen werde. Tragen wir ihm nur im Gebete unser Anliegen vor, und wir dürfen gewiß sein, daß die Verheißung auch uns gilt: „Und soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören." Jesaias 65, 24.

Der Herr gebe, daß solche Erfahrungen auch unter uns immer allgemeiner werden möchten.

Dies wünscht von Herzen M. Löwenberg.

Aus dem Missions-Jahresbericht in den Missionsstunden der Danziger Mennoniten-Gemeinde am 9. Januar 1870.

(Fortsetzung.)

Die liebe Barmer Gesellschaft, in deren Missionsschule gegenwärtig auch drei junge Mitglieder unserer Gemeinschaft, aus Rußland gebürtig, ausgebildet werden — und zwei derselben aus Rheinbaiern und Schleswig, unterhält außer in Südafrica auch noch auf Borneo unter den Dajaken seit längeren Jahren eine fruchtbare, wenngleich durch blutige Verfolgung und Ermordung mehrerer Missionaire bezeichnete Mission, und hat in jüngster Zeit ihre Thätigkeit auch den Battas auf der Insel Sumatra zugewendet. —

5) Die Gosner'sche Missions-Gesellschaft in Berlin, gestiftet durch den kindlich gläubigen Gottesmann, den seligen Pastor Gosner. Viel Segen ist von ihr ausgegangen und es leuchtet namentlich die unter des Herrn Beistand durch ihre Missionaire angeregte Bekehrung der Kols hervor, unter denen in kurzer Zeit eine mächtige Erweckung stattfand und Tausende dieses Volks der christlichen Kirche zugeführt worden sind. Leider hat diese Mission durch Zerwürfnisse unter den Missionairen selbst, von denen ein Theil in hochmüthiger Erhebung den selbstverleugnenden Gehorsam ihrem Comite versagte, Schaden gelitten — wie ja denn die Sünde des alten Menschen, die auch in den Missionairen noch sich geltend macht, und sich auch in unsern Tagen oft im engherzigen Abschließen auf das confessionelle Bekenntniß äußert — dem gesegneten Fortgang des Missionswerkes hindernd wird.

6) und 7) Die streng lutherischen Missions-Gesellschaften.

a. Die Leipziger im Königreich Sachsen;

b. Die Herrmansdorfer im Königreich Hannover.

Was die Leipziger Missions-Gesellschaft betrifft, so hat dieselbe vorzugsweise das Gebiet in Indien als Feld ihrer Missionsarbeit übernommen, welche auf dem früher dänischen Besitzthum, Trankabar, im vorigen Jahrhundert durch den Gottesmann August H. Franke in Halle begründet wurde, und die unter der treuen Arbeit eines Ziegenbalg, Schulz, Schwarz, jener ausgezeichneten und unermüdeten Zeugen des Evangeliums, sich zu schönster Blüthe entfaltete. Das dort angefangene, später aber durch verschiedene Umstände verkümmerte Missionswerk ist mit erneutem Ernst des Glaubens und der Liebe von den Leipziger Missionsfreunden aufgenommen und soviel uns bekannt, ist ihre Arbeit nicht ungesegnet.

Was die Herrmansdorfer Missions-Gesellschaft betrifft, wer wüßte nicht von ihr? Wer hätte nicht mit Bewunderung und Freude es angeschaut, wie dort in der Lüneburger Haide durch den Glaubensmuth eines Mannes, des seligen Ludwig Harms, eine Pflanzung geschaffen ist, deren schnelles und kräftiges Emporblühen wie ein Wunder vor unsern Augen dasteht. Eine ganze bis dahin geistig todte Gemeinde zum Leben in Gott erweckt, zur Missionsgemeinde gebildet, in ihrer Mitte ein eigenes Missionshaus begründet, aus dem in wenigen Jahren eine ganze Anzahl Missionaire herausziehen zu den Heiden und auf einem eigenen dieser Mission gehörenden Schiffe nach Afrikas Südostküste übergeführt werden. Diese Missionsgemeinde, für alle großen Ausgaben jährlich aus der Hand des allmächtigen Gottes reichlich versorgt, also daß das Krüglein nimmer bis auf den Grund leer wurde; — das ist ein Zeichen vom Herrn, wie dem Glauben geholfen wird und wie er zu der Mission sich bekennt, die ihn zum Führer wählt.

Wie auch diese Mission und wie alles Menschliche nicht frei von den Schlacken der Sünde und Schwachheit ist und wie namentlich die Schroffheit, mit der sie das lutherische Bekenntniß auf den Schild hebt und den bekehrten Heiden aufnöthigt, uns nicht zusagt, wir müssen doch anerkennen, daß der Glaube eine Macht ist, ein Sieg, der die Welt überwindet und den Namen des Herrn rühmen, der solche Macht den Menschen durch den Glauben an ihn gegeben hat. Die Wirksamkeit dieser Gesellschaft beschränkt sich vorzugsweise auf die Ostküste von Afrika unter den Zulukaffern, südlich vom Zambesefluß, doch hat sie, wenn ich nicht irre, ihr Augenmerk gegenwärtig auch auf Indien gerichtet.

8) Die chinesische Mission. Außerdem, daß von den verschiedenen Missions-Gesellschaften, deutsche (Basel und Barmen) und außerdeutsche, Missionaire in China stationirt sind und eine eifrige und erfolgreiche Thätigkeit entwickeln, bestehen in Berlin und Stettin besondere chinesische Missionsvereine, welche sich nur auf die Aussendung von Missionairen nach China beschränken und an die sich manche kleine Vereine in den preußischen Provinzen angeschlossen haben. So besteht auch hier in Danzig ein Verein für China, mit mehreren Zweigvereinen in unserer Provinz, der durch seine Einnahmen hauptsächlich den Berliner Verein unterstützt. Von der gesegneten Wirksamkeit derselben giebt das Organ der Vereine, der evangelische „Reichsbote“ Kunde. Ihre Missionaire Dr. Hanspach, Crolczyck und Hubrig arbeiten dort mit hingebender und aufopfernder Liebe, ihre Station ist die Insel Hongkong. Dr. Hanspach führt die Aufsicht über 138 Heidenschulen mit 1632 Schülern, und unter Leitung der Missionaire befindet sich eine Centralschule mit 43 christlichen (bekehrten) Schülern und Schülerinnen. Eine Mädchenschule steht unter der besonderen Leitung der Frau Hanspach. Aus dieser Schule sind schon manche Nationalgehülfen für den Dienst des Evangeliums unter ihren Landsleuten hervorgegangen. (Schluß folgt.)

Nachricht.

Nach einer uns zugegangenen Mittheilung des Aeltesten Herrn A. Esau in Petershagen bei Tiegenhof sind die Blicke derer, welche aus unsern Gemeinden in Folge der Aufhebung der Wehrfreiheit auswandern möchten, aber begründete Bedenken haben, nach Rußland überzusiedeln, neuerdings ernstlicher auf die Vereinigten Staaten Nord-Amerika's gelenkt und ist es in Anregung gebracht, einige Deputirte hinüberzusenden, welche an Ort und Stelle die dortigen Verhältnisse prüfen und den geeigneten Platz für eine zu begründende Colonie aus unseren Gemeinden erforschen sollen. Die Reisekosten hofft man durch Beiträge aus den einzelnen Gemeinden zu beschaffen und ist eine Aufforderung zu diesem Zweck bereits ergangen. — Wir können diesem Unternehmen nur unsere volle Theilnahme zuwenden, indem wir der Ueberzeugung sind, daß für die, welche unter den gegenwärtigen Verhältnissen zur Auswanderung sich getrieben sehen, eine Ansiedelung in den Vereinigten Staaten einer solchen in Rußland weit vorzuziehen ist, daß aber bei der Wahl des Staates und des Platzes die größte Vorsicht und Umschau nöthig sein wird, und daher auch die Absendung von befähigten und umsichtigen Deputirten zur Voruntersuchung sehr anzurathen ist. — Obgleich für die Mitglieder der Danziger Mennoniten-Gemeinde speciell ein Interesse an dieser Angelegenheit nicht vorhanden ist, da von ihren Familien zunächst keine an Auswanderung denkt, so hat doch der Vorstand der Gemeinde zur Bethätigung unserer Theilnahme an dem Wohl und Wehe der Gemeinschaft bereitwillig einen Beitrag zu den Reisekosten zugesagt, unter der Bedingung jedoch, daß aus unsern Landgemeinden eine gleiche Betheiligung stattfinde. Gewiß läßt sich erwarten, daß bei dem größeren Interesse, welches unsere Landgemeinden für diese Angelegenheit haben müssen, die ausreichenden Mittel für die Deputirten vollständig gesichert werden werden.

Nähere Auskunft dürfte durch den Aeltesten Herrn Esau, sowie durch Herrn Rentier J. Fast in Platenhof bei Tiegenhof zu erhalten sein. — D. H.

Quittungen.

Für die Bildungsanstalt auf dem „Weierhof“ erhalten: Von J. K. a. B. 2 Fl., Joh. St. v. K. 10 Fl., J. E. v. N. 10 Fl., A. R. v. G. 17 Fl. Durch J. G. de Hoop Scheffer, Professor am Theologischen Seminar der sämmtlichen Mennoniten-Gemeinden in Holland 600 Fl. Von Prediger Christian Schowalter aus Amerika 2 Fl. Von Jean Egle, Peter und Heinrich Stobbe 25 Fl., A. Krauhaus aus Crefeld eine neue Luftpumpe, M. B. und S. D. daselbst eine Waschmangel.

Herzlichen Dank allen Gebern und Geberinnen.

Weierhof, den 9. Februar 1870. M. Löwenberg.

Durch Vermittelung des Herrn Pastor J. Mannhardt in Danzig und B. C. Roosen in Hamburg den Werth
von zwei Thaler von Herrn J. Neef in Riedenhöfe bei Frankfurt a. M.,
von dreihundert acht und siebenzig Thalern, achtzehn Silbergroschen von Herrn Heinrich Epp in Chortitz,
von fünfzehn Thalern drei Silbergroschen durch den Gemeindelehrer J. Kuels aus der Culmer Mennoniten-Gemeinde,
von sechs Thalern von Herrn Tauchnitz in Leipzig,
von fünf und zwanzig Thalern durch den Gemeindelehrer J. Görz aus der Graudenzer Mennoniten-Gemeinde,
von vierzig Thalern durch den Gemeindelehrer J. Kähtler aus der Thiensdorfer Mennoniten-Gemeinde,
von fünfzig Thalern aus den Missionsstunden der Danziger Mennoniten-Gemeinde,
von zehn Thalern von dem Mennonit. Frauen-Missionsarbeits-Verein in Danzig,
für den Taufgesinnten Missions-Verein
empfangen zu haben, bescheinigt mit dem herzlichsten Dank

Amsterdam, den 22. Januar 1870.

J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Durch Vermittelung des Herrn Pastor B. C. Roosen in Hamburg für den Taufgesinnten Missions-Verein
den Werth von neun und dreißig Mark Banco durch den Gemeinde-Vorsteher P. Galle von der Gemeinde Dayton in Jowa
empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichstem Dank

Amsterdam, den 22. Januar 1870.

J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Für die durch Hagelschlag schwer betroffenen Glaubensgenossen in Einsiedel und Falkenstein in Galizien empfangen:

Von Herrn C. Ch. Tauchnitz in Leipzig	10 Thlr.
„ der Mennoniten-Gemeinde in Danzig	30 Thlr.
Aus der Rosenorter Mennoniten-Gemeinde	7 Thlr. 1 Sgr.

Danzig, im Februar 1870. D. K.

Zur Annahme von weitern Beiträgen ist die Redaction gern erbötig.

Druckfehler.

Wir bitten die Leser außer mehreren anderen in Nr. 1. bei der Correktur übersehenen Druckfehlern, folgende sinnentstellende verbessern zu wollen:

S. 6 Sp. 2 Z. 35 v. o. **stehen** statt: sicher
S. 7 Sp. 1 Z. 18 v. o. **Stationen** statt: Nationen
S. 7 Sp. 1 Z. 30 v. o. **Kriege** statt: Krieges
S. 7 Sp. 2 Z. 8 v. o. **den** statt: die
S. 7 Sp. 2 Z. 6 u. 7 v. u. **enthält eine vortreffliche der christlichen Erbauung dienende Sammlung von ca. 700 ältern und neuern geistlichen Liedern,** statt: enthält ca. 700 vortreffliche der christlichen Erbauung würdige Sammlung 2c. —

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 3. April.

XVII. Jahrgang. 1870.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Passionsbetrachtung. — Einundzwanzigster Jahresbericht des Taufgesinnten Missionsvereins zu Amsterdam. (Fortsetzung.) — Lehr- und Erziehungs-Anstalt für Knaben auf dem Weierhof bei Kirchheimbolanden (Bayerische Rheinpfalz.) — Berichtigung. — Aus dem Missions-Jahresbericht in den Missionsstunden der Danziger Mennoniten-Gemeinde. (Schluß.) — Anzeige. — Hamburg, den 22. März 1870. — Quittungen.

Passionsbetrachtung.

Mich dürstet!

So ruft der sterbende Erlöser (Joh. 19, 28—30). Es kann uns nicht Wunder nehmen, daß ihn gedürstet hat. Seitdem er am Abend zuvor sich mit den Seinen zu Tische gesetzt und mit ihnen das Osterlamm gegessen hatte, war ihm keinerlei Labsal mehr zu Theil geworden. Der einzige Trank, welchen man ihm angeboten, war Essig, mit Galle vermischt, wie man's den Missethätern darzureichen pflegte, um sie vor der Kreuzigung zu betäuben; „aber da er's schmeckte, wollte er's nicht trinken (Matth. 27, 34).“ Was für Stunden hatte aber der Herr, seitdem er mit den Seinen zum letzten Male zu Tische gesessen, durchlebt! Er hatte in Gethsemane mit dem Tode gerungen, daß sein Schweiß wie Blutstropfen ward, die fielen auf die Erde (Luc. 22, 44). Er war von den Kriegsleuten und Knechten gebunden und nach Jerusalem gebracht. Im hohenpriesterlichen Palast hatte er des Gerichts gewartet, war verhört, verdammt, verspeiet und zerschlagen. Als der Morgen graute, war er vor Pilatus gebracht, von dort zum Herodes, dann wieder zum Richthaus des römischen Landpflegers. Er war verlacht, gegeißelt, zuletzt der wilden Rotte von Kriegsleuten überantwortet, daß er gekreuzigt werde. Unter der Last des Kreuzes, das man auf ihn gelegt, war er zusammengebrochen, er war auf Golgatha ans Kreuz geschlagen. Unter unnennbaren Schmerzen hatte er Stunden lang am Kreuze gehangen, noch im Tode verspottet; er hatte als das Lamm Gottes die Sünde der Welt getragen und das Gericht der Sünde erduldet bis zur Angst der Gottverlassenheit! O gewiß, nachdem er das Alles durchlebt, mußte ihn wohl dürsten; es kann uns nicht Wunder nehmen, daß der Mann der Schmerzen als ein Verschmachtender klagt und nach Erquickung seufzet. War doch nun die Stunde gekommen, wo auch in diesem Stücke die Schrift an ihm erfüllt ward, wo er mit des Psalmisten Wort hätte sprechen können: „Ich bin ausgeschüttet wie Wasser; alle meine Gebeine haben sich zertrennt; mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs. Meine Kräfte sind vertrocknet, wie ein Scherbe, und meine Zunge klebet an meinem Gaumen; und Du legst mich in des Todes Staub!“ Und doch ist es wunderbar, dies Wort: Mich dürstet! Ja, wenn's nicht Gott selbst uns in seinem Worte gedeutet hätte, wir würden das Geheimniß, welches in dieser Klage beschlossen liegt, nimmer verstehen. Wer ist es denn, der als der Allerärmste dahängt am Stamme des Kreuzes? Wer ist der Mann, der im Durst verschmachten will und dem man als letztes Labsal nur einen Schwamm mit Essig an die brennenden Lippen hält? Wer ist der, welcher Qualen erduldet gleich dem reichen Mann, als er seine Zunge nur mit einem Tropfen Wasser zu kühlen begehrte (Luc. 16, 24)? Es ist der eingeborne Sohn Gottes, der von Ewigkeit her beim Vater war, herrlich, wie der Vater, reich, wie der Vater, freundlich und voll Erbarmen, wie der Vater, der mit dem Vater die Welt erschaffen hatte, und was die Erde an Strömen und Bächen, an Brunnen und Quellen und an mancherlei Früchten besitzt, das ist auch seine Gabe und sein Geschenk. Der eine Welt vor dem Verschmachten bewahrt hat, den sieht die Welt jetzt als einen Verschmachtenden. Der tausendmal Tausende erquickt hat, der klagt nun: Mich dürstet! und es ist Keiner da, der ihn erquicken will. Gewiß, das ist wie ein Geheimniß. Aber wir kennen die Deutung. „Denn ihr wisset die Gnade unsres Herrn Jesu Christi“, schreibt der Apostel Paulus, „daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet (2. Cor. 8, 9).“ Der Allerreichste ist bis in die Tiefen der Armuth und des Elends hinabgestiegen, so tief, daß er dürstend am Kreuze hängt, weil ihn noch in andrer Weise gedürstet hat, gedürstet in herzlichem Erbarmen nach der Errettung und dem Heil einer verlorenen Welt. Dieser Durst hat ihn getrieben, vom Throne seines Vaters in die Welt und in unser Fleisch zu kommen. Mit diesem Durste im Herzen ist er umhergezogen und hat die Verlorenen gesucht, um sie selig zu machen. Wenn er ruft: „Wie oft habe ich euch sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt!“ so ist das auch schon ein: Mich dürstet! welches er klagend in die Welt hinausruft. Und weil das Verlangen seiner Seele so mächtig ist, den Rath, welchen der Vater von Ewigkeit her zu der Sünder Seligkeit gefaßt hat, im Gehorsam auszurichten, damit aus Sündern Kinder, aus solchen, welche dem Gericht verfallen waren, Erben des Himmelreichs werden möchten, darum erwählt er das Kreuz, darum nimmt er den Kelch, darum geht er den Weg, welcher ihn bis in die Qualen des Verschmachtens hineingeführt hat.

Liebe Leser! In diesen Wochen werden wir an die unergründliche Liebe unsres Herrn wiederum kräftig erinnert. Wir sammeln uns im Geiste um sein Kreuz auf Golgatha, wir hören seine letzten Worte, auch jenes: Mich dürstet! Wir werden daran gemahnt, daß ihn auch nach unsrem Heil und

unsrer Seligkeit so herzlich verlanget hat, daß er, der ewige Gottessohn, sich bis zur Armuth eines schmachtenden, sterbenden Menschenkindes erniedrigt. Man sollte denken, das könne Niemand hören und sehen, ohne von solcher Liebe sich überwinden zu lassen und zum Dank und Lohn für sie das ganze Herz ihm in der Gegenliebe hinzugeben. Wie so ganz anders steht es aber in Wirklichkeit! Da gehen große Haufen hin und denken auch in der stillen Woche und am stillen Freitage nicht an den, der sie bis in den Tod geliebet hat, und man darf sich wahrlich nicht wundern, wenn Einer im bitteren Wehe gesungen hat:

Wenn Alle untreu werden,
So bleib' ich Dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing Dich Leiden,
Vergingst für mich im Schmerz,
Drum geb' ich Dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß Du gestorben bist
Und Mancher von den Deinen
Dich Lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen,
Hast Du so viel gethan,
Und doch bist Du verklungen,
Und Keiner denkt daran.

Das mag zu viel gesagt sein, daß Keiner daran denkt, ja, Gott sei gelobt, das ist zu viel gesagt; aber Viele, sehr Viele denken doch nicht daran, haben auch gar kein Verständniß von dem Geheimniß der Liebe, welches in dem Klageruf des sterbenden Herrn: Mich dürstet! beschlossen liegt. Fragen wir, was doch davon die Ursache sei, so wird die Antwort keine andre sein können, als daß es ihnen an dem rechten Durste fehle. Es dürstet sie wohl, aber nicht nach ihrer Seelen Seligkeit, sondern nach irdischem Glück und weltlichen Gütern und Freuden. Kennt der Eine nichts Höheres, als im Wohlleben und Genuß seine Tage hinzubringen, so ist das Verlangen des Andren auf Reichthum und Schätze gerichtet. Diesen dürstet nach Ehre und Jenen nach Befriedigung seiner fleischlichen Lust. Und über dem Sinnen und Sorgen, wie der Durst ihres Herzens zu stillen sei, oder in der Freude, wenn sie ihn einmal haben stillen können, vergessen sie es ganz, daß es sich doch noch um andre und bessere Güter und Freuden handelt, als worauf ihr thörichter Sinn gerichtet ist. O, daß sie in diesen Tagen einmal Auge und Herz zu dem wenden wollten, der mit seinem Dürsten am Kreuze auch für das eitle und thörichte Dürsten ihrer Herzen gebüßt, und der aus herzlichem Verlangen, sie zu retten, nicht blos der Menschen, sondern auch Gottes Gericht erduldet hat. Sie würden vielleicht zu sich selbst kommen, das will sagen, sie würden erkennen, daß es sich wahrlich nicht um nichtige und flüchtige Güter und Genüsse, sondern um Leben und Seligkeit handelt. Sie würden merken, daß sie ihr Leben bis dahin in nutzlosem Jagen und Fragen nach eitlen Dingen verbracht und darüber versäumt haben, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Frieden und eine lebendige und gewisse Hoffnung auf das Zukünftige zu erlangen. Den Durst nach diesen Gütern kann und soll die Stimme, die wir vom Kreuze vernehmen, in unsren Herzen wecken. Sie zeugt von seinem Leiden und von seiner Liebe, und wo ein Herz dies Zeugniß erst verstanden hat, da kann es keine Befriedigung mehr finden im Dienst der Sünde, des Fleisches und der Welt. Mit dem Psalmisten lernt es beten: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott: wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue (Ps. 42, 2 und 3)?" Es kann in voller Wahrheit mit dem Dichter sprechen:

Reichthum, Wollust, Pracht und Ehre,
Schönheit, Kunst und Wissenschaft,
Nichts von Allem füllt die Leere
Meines Herzens, giebt ihm Kraft.
Kraft zum Leben, Lieben, Leiden,
Trost, Geduld bei Hohn und Spott,
Freudigkeit und Muth zum Scheiden,
Giebt nur der lebend'ge Gott.

Wohin aber sollen wir die Herzen weisen, in welchen ein solcher Durst erweckt ist? Es giebt nur Einen, der ihn stillen kann. Das ist der, welchen wir am Kreuze rufen hören: Mich dürstet! der aber, eben weil er so gerufen hat, nun fort und fort in die Welt hinausruft: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen (Joh. 7, 38 und 38)!" — „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken (Matth. 11, 28)!" — „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden (Matth. 5, 6)!"

A. v. S.-B.

Einundzwanzigster Jahresbericht des Taufgesinnten Missionsvereins zu Amsterdam. 1869.

Uebersetzt von B. C. Roosen.

(Fortsetzung.)

Schuurmans fügt hinzu: „Es ist jetzt das dritte Mal, daß ich einen Bericht über die Schule abfasse. Mancher Leser ist vielleicht geneigt, mich zu fragen: „Was hast Du erreicht? Hast Du bereits durch Deine Schule auf die Dich umgebende javanische Welt einen günstigen Einfluß ausüben können?" Eine ganz bestimmte Antwort läßt sich darauf bis hieher noch nicht geben, so wenig wie man von einem Samen mit Bestimmtheit sagen kann, daß daraus ein Baum erwachsen werde. Ein Baum wird und muß daraus hervorgehen, wenn er unter günstigen Umständen aufkeimt und zum Wachsthum kommt. So verhält es sich auch mit allem Unterrichte. Das hauptsächlichste Ziel, das unsere Schule sich steckt, ist die Heranbildung eingeborener Evangelisten und Lehrer; dennoch nehmen wir auch Andere, die nicht dazu bestimmt sind, wie auch Mädchen auf. Gegenwärtig sind hier zwei Jünglinge, die in unserer Schule Unterricht empfangen haben und noch daran Theil nehmen; diese würden, was ihre Kenntnisse anbetrifft, vielleicht schon zu Evangelisten und Lehrern tauglich sein. Indessen sind sie noch jung, unter 20 Jahren, und dabei unverheirathet; Grund genug, um sie für jetzt noch nicht als Evangelisten anzustellen. Durch Uebereilung dürften wir leicht Alles verderben. Dennoch ist unser Vornehmen, denselben, nachdem sie bewährt befunden worden, einem jeden für sich einen Ort anzuweisen, an welchem sie eine Schule errichten oder evangelisiren können. Unter Denen, welche unsere Schule im Laufe ihres dreijährigen Bestehens aus verschiedenen Ursachen verlassen haben, sind mindestens zehn, die Beweise von Anlage und Fortschritten geben. Sie sind wieder in die javanische Welt eingetreten, mit Kenntnissen für ihren Beruf mehr als genügend ausgerüstet. Es steht zu hoffen, daß sie

in ihren Kreisen vermittelst der in unserer Schule erlangten Kenntnisse Segen stiften werden.

„Sind dies auch nur mehr vorbereitende Bestrebungen, so möge doch, wer das Evangelium lieb hat, dieselben unterstützen. Sind doch diese vorbereitenden Bemühungen in der Regel die, welche am Meisten kosten und die kräftigste Anspannung erfordern. Daher war es mir erfreulich wahrzunehmen, daß sie gewürdigt werden, daß unsere Schule zu Japara sowol im Vaterlande wie auswärts sich des Beifalls Vieler erfreuen darf, und daß dieser Beifall nicht allein in einem Hosianna, sondern noch mehr in reichlichen Gaben sich offenbart, um das Bestehen der Schule dauernd zu sichern. Dank, warmen Dank denn auch Jedem, der mit dem jämmerlichen Zustande der Javanen Mitleid empfindet und uns behülflich ist, ihn zu verbessern! Möge diese Barmherzigkeit in aufrichtiger Liebe zu Christo wurzeln, so wie in dem Herzensdrange, zum Heile der armen Javanen Etwas beizutragen. Ich bitte euch: entziehet euch uns nicht, noch schlaget einen andern Weg ein! Wohl zeigt sich vor unsern Blicken das gelobte Land noch nicht am Horizonte, aber wir sind gewiß, daß unser Kompaß den rechten Cours zeigt, — und das ist ein gutes Ding. Damit stärken wir uns in unserm Gott und harren vertrauensvoll der Zukunft.

„Ueber meinen Antheil an dem ganz eigentlichen Evangelisationswerke kann ich mich kurz fassen. Zweimal wöchentlich hielt ich gottesdienstliche Versammlungen mit den Javanen. Zwei derselben meldeten sich zur Taufe, wie schon zwei Jahre früher, aber bis jetzt bin ich von der völligen Aufrichtigkeit ihrer Absichten noch nicht überzeugt. Indessen fahre ich mit dem Unterrichte fort.

„Obwol ich bei meinem Religionsunterrichte nicht dogmatisire, — was den Missionaren hier nur zu oft und nicht immer mit Unrecht vorgeworfen wird und zwar als Mitursache der Schwierigkeit, die Muhamedaner fürs Evangelium zu gewinnen, — so halte ich es ebenso sehr für unwürdig den hohen Inhalt des Evangeliums zu verschweigen oder auch nur zu bemänteln. Unsere Schule, das erkläre ich Jedem rund aus, ist eine christliche, trüge sie diesen Charakter nicht, so würde sie jetzt sicherlich sechs Schüler mehr zählen, indessen darf dieser Charakter nicht preisgegeben werden, wenn wir das Evangelium auch weniger von seiner dogmatischen als seiner practischen Seite darstellen. Auch können wir uns nicht dazu verstehen, die Unreinlichkeit, Unachtsamkeit, Nachlässigkeit und andere dem Javanen eigne Sünden nur auf Rechnung seiner Nationaliät zu stellen oder Jemand einen guten Christen zu nennen, bei welchem wir die Herrschaft dieser Sünden unvermindert fortbestehen sehen."

Schuurmans hat, wie früher, mit Br. Jauß abwechselnd die Gottesdienste in der holländischen Kirche für die europäische Bevölkerung in Japara geleitet. Der Besuch ließ aber noch immer viel zu wünschen übrig. Außerdem hat er regelmäßig in jedem Monate eine, und während sechs Monaten zwei Katechisationsstunden gegeben, und konnte er vier seiner Schüler Ende October 1868 zu Gliedern der Gemeinde annehmen, während er am 7. November das heilige Abendmahl, an dem freilich nur Wenige theilnahmen, bedienen konnte. Wenn man bedenkt, daß seit vier Jahren unter den Europäern keine Abendmahlsfeier stattgefunden hat, so ist die geringe Theilnahme gewiß kein erfreuliches Zeichen, wenn auch Manche aus triftigen Gründen abgehalten sein mögen.

Unser Bruder schließt seinen Bericht mit einem günstigen Zeugniß über seinen und der Seinen Gesundheitszustand, dem er ein Wort herzlichen Dankes für die ihm im verflossenen Jahre zu Theil gewordene Liebe und Unterstützung hinzufügt. Diesem Danke fügen wir gerne die Bitte hinzu, daß Gott in Gnaden über unsere Schule Seinem Segen fort und fort gebieten möge. Hat dieselbe bei ihrem Anfange Vieler Theilnahme, sowol hier wie im Auslande, gewonnen, so möge auch ihr die apostolische Mahnung zu gute kommen: „Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden!" Gewiß beklagen wir es, wenn zu Japara die Eltern selbst gegen den Unterricht ihrer Kinder gleichgültig sind oder von dem Eigensinn und Launen derselben sich beherrschen lassen; auch wird die Zeit es lehren, ob sich auf javanische Prinzen viel Vertrauen setzen läßt, allein Niemand, der einige Kenntniß der javanischen Zustände besitzt, wird sich darüber besonders verwundern, daß unsere Schule zu kämpfen hat. Freuen wir uns, daß sie Bestand hat und in einigen Schülern uns gute Aussichten, auch für das Evangelisationswerk, eröffnet. Wir halten den mit christlicher Erziehung verbundenen Schulunterricht für eine treffliche Weise zu missioniren, und wünschen unserm Schuurmans, der uns versichert, daß unser Kompaß darin den rechten Cours weise, daß Gott ihm unter den tüchtigen Steuerleuten seinen Platz anweisen möge.

Einen tüchtigen Missionar, der die Zweizahl unserer Arbeiter zur Dreizahl gemacht hat, hoffen wir in unserm bisherigen Missionszögling Heinrich Dirks gewonnen zu haben. Unsere Leser sind mit diesem aus der Gnadenfelder Gemeinde in Südrußland stammenden Jünglinge bereits einigermaßen bekannt geworden. Sie werden sich erinnern, wie er vier Jahre lang im Missionshause zu Barmen seine Erziehung genossen, und wie wir ihn nach gegenseitiger Bekanntschaft, dem Wunsch seines Herzens gemäß, mit Zustimmung der Gnadenfelder Gemeinde, gegen die er große Verpflichtungen hat, überaus freudig unter unsere Missionszöglinge aufgenommen haben. Seitdem hat er vom September 1868 an hier in Amsterdam verweilt, und sich mit Eifer dem Studium der malaiischen und der Anfangsgründe der javanischen Sprache gewidmet. Unser früherer Missionar, gegenwärtig Arbeiter für die Niederländ. Bibelgesellschaft, Herr H. C. Klinkert, der Behufs seiner malaiischen Bibelübersetzung jetzt im Vaterlande sich aufhält, übernahm aus Dankbarkeit gegen unsere Gesellschaft, mit der er sich noch immer vereinigt weiß, bereitwillig die Aufgabe, ihn hierin zu unterrichten. Desgleichen machte Dirks sich mit dem Englischen und Holländischen vertraut. Es war uns besonders angenehm, ihn täglich in unserer Nähe zu haben. Dadurch lernten wir ihn noch besser kennen und ein Band christlicher Gemeinschaft und herzlicher Vertraulichkeit knüpfen, das für unsere Stellung zu ihm als Missionar ja nur von Segen sein kann. Die günstige Erwartung, die wir bereits früher von ihm hegten, ist bei näherer Bekanntschaft mit ihm nur noch mehr befestigt worden. Dr. Fabri, der Inspector des Barmer Missionshauses, hat uns persönlich die Versicherung gegeben, daß wir in Dirks einen der Zöglinge empfingen, die er mit besonderer Freude unter seiner Leitung gehabt habe, einen Mann von innigem Glauben, gemüthlich, einfältig, mit den nöthigen Erfordernissen ausgerüstet, der auch in der Pflege der Verwundeten, Kranken und Sterbenden im Kriege des Jahres 1866 besonderes Geschick gezeigt habe, sowol in leiblicher Pflege wie in der Weise, ihnen das Evangelium zum Herzen zu bringen. Nachdem Dirks das Osterfest mit uns gefeiert hatte, ist er nach Rußland zurückgekehrt, um von seiner Familie und der Gemeinde zu Gnadenfeld Abschied zu nehmen. Er hat daselbst

mit der einzigen Tochter einer Wittwe, der es schwer ward die Tochter hinzugeben, die aber bei der innigen Liebe der jungen Leute und der Erkenntniß, wie ihre Tochter von ganzem Herzen bereit war, in Verbindung mit Dirks der Ausbreitung des Reiches unsers Herrn in der Ferne sich zu widmen, mit Selbstverleugnung eingestimmt hat, sich verheirathet. Sein Aufenthalt in Südrußland hat die Liebe zum Missionswerke daselbst sehr angeregt; von einer großen Zahl Gemeinden wurde er eingeladen, eine Missionspredigt zu halten. Im Monat September erwarten wir Dirks mit seiner Frau wieder unter uns und hoffen ihn noch vor Ende dieses Jahres, so Gott will, als Missionar unserer Gesellschaft auszusenden.*) Die Frage, wo er sich niederlassen solle, ist für uns eine Sache sehr ernster und sorgsamer Ueberlegung gewesen, früher war es unsere Absicht, unser Dirks solle eine Zeitlang bei Br. Janß in Japara sich aufhalten, um sich da in Sprache, Sitten, Charakter der Javanen hineinzuleben. Später kamen uns jedoch allerlei Bedenklichkeiten in Betreff dieses Planes. Wir gedachten an die verschiedene Nationalität von Janß und Dirks; ferner wie unser Missionsposten zu Japara, der mit seiner Gemeinde und Schule und fortgehenden Segnungen uns so sehr lieb ist, von unsern beiden jetzt dort arbeitenden Missionaren hinreichend ausgefüllt werden kann. Außerdem warf auch dies ein schweres Gewicht in die Wagschaale unserer Ueberlegungen: anderer Beschwerden, welche die Mission auf Java drücken, zu schweigen, machen wir unsere Leser nur darauf aufmerksam, wie sowol die Geschichte als unsere eigene Erfahrung uns gelehrt haben, daß nirgends ein schneller Fortschritt des Evangeliums schwieriger von Statten geht, als da, wo wie auf Java unter der Bevölkerung der Muhamedanismus die herrschende Macht ist. Ein Heide wird in der Regel leichter dem Evangelium gewonnen als ein Muhamedaner oder ein Jude. Daher neigen unsere Herzen sehr dahin, mit unserm neuen Missionar auch eine neue Mission zu versuchen. Unser Auge richtet sich dabei auf Sumatra. Dr. Fabri, wie auch der bekannte Missionar Zimmer auf Borneo haben beide bei einem persönlichen Besuche uns sehr ans Herz gelegt, auf jener wichtigen Insel einen eignen Missionsposten anzulegen. Die Barmer Missionare sind dort bereits seit einiger Zeit an verschiedenen Stellen in Wirksamkeit, und das Evangelium findet dort in der letzten Zeit immer reichlichern Eingang. Dies ist besonders der Fall in dem ausgebreiteten Landstriche Sipirok, wo die Barmer Missionare mit außergewöhnlichem Segen arbeiten und schon mehr als eine Gemeinde sich gebildet hat. In der Nähe davon ist uns auf zwei Stellen, ebenfalls von weitem Umfange, die Gelegenheit nachgewiesen und empfohlen worden, ohne einige Beschwerde für unsere Selbständigkeit eine eigne Mission zu beginnen. Dabei würden Dirks und Frau den Vortheil haben, zugleich frei dazustehen und doch nicht auf zu weitem Abstande von den Barmer Brüdern, die er nicht allein der Mehrzahl nach kennt und lieb hat, sondern die ihm auch, außer der Hülfe brüderlicher Gemeinschaft in einem fremden Lande, in seiner Berufsarbeit manchen Dienst werden erweisen können. Gewißlich zeichnet die Bevölkerung von Sumatra am Allerwenigsten durch holländische Sauberkeit sich aus; sie hat noch eine Menge fremdartiger Gewohnheiten und roher Sitten beibehalten; selbst die Menschenfresserei ist unter ihnen nicht gänzlich verschwunden, obwol dies allein auf verirrte Feinde sich bezieht, und daneben herrscht ein fortwährendes Zittern vor dem Einflusse allerlei böser Geister, — aber dem steht gegenüber der Vortheil, daß auf den von uns ins Auge gefaßten Stellen die Bevölkerung größtentheils dem Heidenthum angehört und zwar so, daß sie in dem Heidenthume als einem veralteten und sinkenden keine Befriedigung mehr findet. Allerdings ist auch da der Muhamedanismus nicht unbekannt, und gar Mancher tritt, bei seinem Bedürfnisse nach etwas anderm, sonderlich unter den Vornehmen zum Islam über, allein der Islam ist dort nicht so verwachsen mit dem Volke wie auf Java; im Gegentheil, das Herz des Volkes scheint mehr dem Evangelium sich zuzuneigen.*) Dabei übt leider der Europäer auf Java einen Einfluß aus, der wenig förderlich ist, um den Javanen zu Christo zu bringen. Dieser Einfluß macht sich auf Sumatra viel weniger geltend. Auch bekennen wir gerne, daß es etwas sehr Anziehendes für uns hat, einmal ein neues Saatfeld anzufassen, ob vielleicht Gott uns geben möchte, dort weniger als zu Japara unter Dornen zu säen. Unser Jahresbericht dürfte dadurch an Frische gewinnen, aber was uns viel wichtiger ist, wir geben uns dabei auch der Hoffnung hin, daß bei einer neuen Mission auch neues Leben für das Werk der Gesellschaft im Kreise unserer Gemeinden geboren werden möge. Aber schon jetzt danken wir unserm Gott, — und es ist uns Bedürfniß, zu glauben, daß dieser Dank in manchem Herzen Wiederhall findet, — daß Er uns in unserm Dirks eine eben so überraschende wie erfreuliche Aussicht auf einen neuen Missionar und in diesem Missionar die Aussicht auf eine neue Mission eröffnet hat.

Von Heinrich Dirks gehen wir in unserm Berichte zu unserm Missionszögling Jacob Martens über, der ebenfalls ein aus Südrußland uns von Gott gesandter und stets lieberer Jüngling ist. Unsere Leser werden sich aus den früheren Berichten erinnern, wie wir Martens auf den Wunsch der Brüder Mannhardt und Roosen der Leitung Pastor van der Smissen's zu Friedrichstadt anvertraut hatten. Diese Anleitung hat in jeder Hinsicht einen günstigen Einfluß auf Martens geäußert, wofür wir hier dem Bruder van der Smissen gerne unsern Dank öffentlich bezeugen. Ein Jammer für den Zögling, daß diese, eben im vollen Gange begriffene Anleitung so bald durch den Ruf seines Lehrers nach Amerika, um dort eine Professur an der mennonitischen Bildungsanstalt anzutreten, aufhören mußte. Wir ließen dann Martens hieher nach Amsterdam kommen und fanden ihn in jeder Beziehung zu seinem Vortheile verändert. Durch ein glückliches Zusammentreffen begegneten sich Dirks und Martens hier. Sehr bald hatten sie innige Freundschaft geschlossen, die schon jetzt ihnen zum Segen geworden ist und für die Zukunft gute Früchte verheißt. Martens hat seine Zeit hier gut angewandt und an dem Unterrichte, den Dirks empfing, theilgenommen. Später aber glaubten wir nichts Besseres thun zu können, als ihn dem Barmer Missionshause zu übergeben, und hat Dr. Fabri unserm Gesuch bereitwillig und unter günstigen Bedingungen entsprochen. Seit Weihnachten 1868 befindet er sich schon daselbst, um

*) Was ja auch geschehen ist.

*) Gerade jetzt ist kaum irgendwo eine christliche Mission wichtiger und nothwendiger als unter den Battas auf Sumatra. Der Islam dringt von der einen Seite immer tiefer in die heidnische Bevölkerung ein, von der andern Seite das Evangelium. Schon befinden sich die Barmer Missionare auf manchen Stellen in directem Kampfe mit den muhamedanischen Lehrern, und wenn nicht ernstlich jetzt dem Evangelium Bahn gebrochen wird, dann wird die empfängliche Bevölkerung ein Raub des Islam und ist vielleicht für lange Zeit dem Christenthume verloren und unzugänglich.

den gebräuchlichen vierjährigen Cursus zu vollenden. Er ist dort sehr gerne, und hat uns auch Dr. Fabri ein gutes Zeugniß über seine Frömmigkeit und seinen Fleiß gegeben. Wir glauben, daß wir in seiner Uebersiedelung nach Barmen gerade für eine Persönlichkeit wie die Seinige die beste Wahl getroffen haben, wie denn auch Br. Roosen in Hamburg betreffs dieser Wahl seine herzliche Zustimmung ausgesprochen hat. Wir hegen die Zuversicht, daß auch den übrigen deutschen Brüdern diese Wahl eine willkommene sein wird. Wir sprechen unsere dankbare Freudigkeit darüber aus, zwei solche Missions-Zöglinge zu besitzen, die in mancher Hinsicht beschämende Zeugnisse sind von einer Hingebung an die große Missionssache im Auslande, welche bei uns noch viel zu wünschen übrig läßt. Ob unter uns gar keine Jünglinge sind, in denen das Verlangen erwacht, mit der Hülfe unserer Gesellschaft sich zu Missionaren auszubilden? Gewißlich nicht! Möchte deren Zahl auch vielleicht nur eine geringe sein, es gibt solche dennoch. Und wirklich haben sich im Laufe des verflossenen Jahres zwei Glieder unserer Amsterdamer Gemeinde dazu bei uns angemeldet. Leider fiel die Prüfung ihrer Anlagen, Kenntnisse und Fähigkeit nicht so aus, daß wir unserm und ihrem Wunsche entsprechen konnten. Wir mußten nur zu sehr fürchten, daß ihr Beruf nicht der zur Mission sei. Daher fanden wir keine Freimüthigkeit, sie anzunehmen, wenn wir auch von ihrem Vorhaben sagen müssen, daß es gut und ihnen Herzenssache gewesen.*)

Noch müssen wir ein kurzes Wort von den beiden Söhnen des Br. Janß sagen, die auf Kosten unserer Gesellschaft bei dem Lehrer van Lümmel zu Utrecht erzogen werden. Die beiden jungen Leute sind merkwürdig von einander verschieden. Der älteste, Peter, hat großen Eifer zum Studium. Als Erbtheil seines Vaters scheint er entschiedene Neigung zum Missionsdienste zu haben. Der jüngere, Jan, ist eine practische Natur. Er wird wol niemals als Missionar nach Java zurückkehren, aber es ist Hoffnung vorhanden, daß er ein tüchtiger Techniker wird, und da er dabei ein wahrer Christ ist, so dürfte er auf Java nicht allein sein Brod finden, sondern auch der Sache des Evangeliums Gewinn bringen können. Uebrigens geben beide uns fortwährend Grund zur Zufriedenheit. Unser Pastor Hartog zu Utrecht hat sie in seinen Katechisations-Unterricht aufgenommen, und sagen wir auch Herrn van Lümmel und Frau unsern herzlichsten Dank für die Liebe und Sorgfalt, die sie in jeder Hinsicht den jungen Leuten erweisen.

*) Nach neueren Nachrichten hat sich ein Knabe von 12 Jahren, Hubert Elffers, der wie sein Vater die Mission herzlich lieb hat, zum Missionsdienst gemeldet. Da derselbe viele Hoffnung erweckt, so ist er für ein Jahr zur Probe angenommen. Der Herr rüste ihn aus mit seinem Geiste!

Lehr- und Erziehungs-Anstalt für Knaben auf dem Weierhof bei Kirchheimbolanden. (Bayerische Rheinpfalz.)

Der Zweck der Anstalt ist nicht nur die den Zöglingen vom Herrn verliehenen Gaben durch den hierzu erforderlichen Unterricht möglichst auszubilden, um sie dadurch zu ihrem künftigen Beruf brauchbar und tüchtig zu machen, sondern vor Allem, so viel der Herr Gnade gibt, auch zu dem Heilande hinzuweisen, der gesagt hat, Marc. 10, 14: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.

Als Zöglinge werden angenommen Knaben und Jünglinge, welche das achte Jahr zurückgelegt und das siebenzehnte noch nicht überschritten haben. Der Eintritt findet am besten mit Beginn des Sommersemesters Anfangs Mai statt. Unsere Einrichtungen gestatten uns indeß auch, Zöglinge zu jeder andern Jahreszeit aufzunehmen.

Sämmtliche Lehrer führen abwechselnd die Aufsicht, so daß die Knaben weder in ihren Freizeiten, noch in ihren Lernstunden sich selbst überlassen bleiben.

Das Anstaltsgebäude ist ein großes neuerbautes Haus mit sehr hellen, geräumigen und luftigen Wohn- und Schlafzimmern. Die Umgebung ist sehr hübsch und der nahgelegene über 2000 Fuß hohe Donnersberg verleiht der ganzen Landschaft einen erhöhten Reiz.

Der Monat August ist der Ferienmonat. Auch werden um Weihnachten und Ostern einige Tage frei gegeben.

Das leibliche Gedeihen der Kinder wird durch eine zweckmäßige Kost, sowie durch eine genaue Aufmerksamkeit auf ihre Gesundheit gefördert. Im Falle des Erkrankens wird für sie durch regelmäßige Besuche des Arztes, sowie durch wohleingerichtete Krankenzimmer bestens gesorgt.

Der Unterricht umfaßt folgende Lehrgegenstände: Religion, deutsche, französische und englische Sprache, Mathematik, Weltgeschichte, Geographie, Naturgeschichte, Physik, Landwirthschaft, Schönschreiben, Zeichnen, Buchhaltung, Gesang, Musik und Turnen.

Die jährliche Pension, d. h. Kost, Wohnung, Waschlohn, Bedienung und Unterricht beträgt 200 fl. Musikstunden werden besonders berechnet. Schüler der nächsten Umgebung, welche blos am Unterrichte Theil nehmen, zahlen jährlich 40 fl. Pensions- und Schulgelder sind vierteljährlich voraus zu entrichten.

Jeder Zögling hat entweder das Bett mit 2 Ueberzügen selbst zu stellen, oder dafür einen jährlichen Zins von 10 fl. an die Anstalt zu bezahlen. Außerdem hat sich jeder Zögling nebst der nöthigen Kleidung mit 4 Handtüchern zu versehen.

Der Austritt eines Zöglings muß 3 Monate voraus angezeigt werden.

Namens des Anstalts-Vereines
Der Vorstand: M. Löwenberg, Prediger.

Künftig wird mit der Anstalt ein mennonitisches Prediger-Seminar verbunden werden.

Berichtigung.

In No. 2 dieser Blätter Seite 13 steht ein Aufsatz mit der Ueberschrift: „Beitrag zu No. 7, Jahrgang 1868.“ „Aus der Sembacher Mennoniten-Gemeinde“, der aber nicht aus der Sembacher Gemeinde stammen kann, sondern wahrscheinlich aus der Friedelsheimer Gemeinde herstammt.*) Unser hiesiger Prediger Johannes Risser war im Jahre 1820 erst 10 Jahre alt, und wurde erst im Jahre 1832 zum Prediger der Sembacher Mennoniten-Gemeinde berufen; ein Onkel von ihm, auch Johannes Risser geheißen, der später nach Amerika auswanderte, war um 1820 Prediger in Friedelsheim, und hat dort auch Missionsstunden gehalten. Ueber die Thätigkeit für die Mission in der Sembacher Mennoniten-Gemeinde finden sich in unserm Kirchenbuch folgende Notizen von dem jüngst verstorbenen Prediger J. Risser:

*) Sollte allerdings Friedelsheimer statt Sembacher heißen. — Ein Irrthum der Redaktion, den man entschuldigen möge.

„In den 1820ger Jahren nahmen die Gemeinden der Pfalz einen kräftigen Anlauf zu allgemeinen Synoden. Der Anstoß dazu ging von dem sehr reichen englischen Baptisten-Prediger Angus aus in Verbindung mit dem lieben, den Mennoniten so wohlwollenden Buchhändler Tauchnitz aus Leipzig. Zweck war bei den Mennoniten die Liebe zur Missionssache zu wecken. Auch die Gemeinde Sembach erhielt eine blecherne Büchse mit der Aufschrift: „Sammlungen christlicher Liebesgaben zur Förderung des Reiches Gottes. Mennoniten-Gemeinde Sembach 1824.“ Solche Sammlungen sollten öfters in der Kirche vorgenommen werden. Doch in der Gemeinde fand die Sache keinen Anklang. Die Missionssache blieb Angelegenheit einiger Wenigen.“

Und weiterhin: „Die Sache der Mission zur Bekehrung der Heiden wurde seit langen Jahren von einer ansehnlichen Zahl Familien der Gemeinde privatim betrieben als eine Gewissenssache, und jährlich die gesammelte Summe an den großen evangelischen Missionsverein der Pfalz abgegeben. 1857 nahm die Missionssache einen neuen Aufschwung, und wurde, nachdem ich (Prediger Risser) sie vorher längere Jahre hindurch in der Predigt oftmals berührte, eine Sache der kirchlichen Gemeinde. Sie dazu umzugestalten fühlte ich (Prediger Risser) mich berufen, nachdem es kundbar geworden, daß unsere holländischen Glaubensbrüder eine eigene Mission zu unterhalten angefangen. Den ersten Passionssonntag, Christi Himmelfahrt und den ersten Adventssonntag habe ich bisher zu Missionsgottesdiensten benutzt. Die in der Kirche gesammelten und aus anderen Gemeinden mir für diesen Zweck zugesandten Gelder schicke ich nach Amsterdam. Auch hat sich seit etlichen Jahren unter dem Vorstand der Frau Prediger Risser ein Frauen-Missionsverein der Gemeinde gebildet, welcher vom Herbste bis Frühjahr alle 4 Wochen abwechselnd in den Wohnungen der Frauen sich sammelt, Missionsnachrichten mittheilt, Arbeiten macht für die Mission und Geld sammelt.“ So weit der Prediger Risser. Nach seinem Tode ist das Werk ziemlich in derselben Weise fortgesetzt, nur daß außer den drei jährlichen Missions-Gottesdiensten in unserer Kirche, auch noch hin und wieder Sonntags Nachmittags Missionsgottesdienste in den andern Ortschaften unserer Gemeinde in Privathäusern gehalten werden. Der Frauen-Missionsverein ist leider, seitdem die Frau Prediger Risser zuerst erkrankte und dann von hier wegzog, ganz eingeschlafen.

Auf S. 15 eben der No. 2 d. M. Bl. steht durch einen Schreibfehler statt 11831 fl., wie es heißen sollte, 11813 fl., die Redaction und die Leser werden gebeten diesen Schreibfehler zu entschuldigen. Die 31er sind bei der Hauptsumme nicht beachtet.

Aus dem Missions-Jahresbericht in den Missionsstunden der Danziger Mennoniten-Gemeinde am 9. Januar 1870.

(Schluß.)

Zuletzt erwähnen wir noch unter den deutschen Missions-Gesellschaften

9) die norddeutsche Missions-Gesellschaft, deren Verwaltung in Bremen sich befindet. Sie besteht seit den dreißiger Jahren und hat ihre Mitglieder vorzugsweise in Hamburg, Lübeck und Bremen. Durch mancherlei Mißgeschicke ist ihre Thätigkeit eine mehr beschränktere geblieben. Ihre Stationen befinden sich auf der Westküste Afrikas. Das vergangene Jahr hat der lieben Gesellschaft schwere Verluste gebracht, indem in dem vorher schon erwähnten Kriege namentlich ihre Station hart betroffen, theilweise mit allem Eigenthum der Gesellschaft ganz zerstört sind, auch die Missionaire in große Lebensgefahr geriethen und einzelne gefangen weggeführt worden sind. — Außerdem bilden und senden sie Prediger aus für die in den Vereinigten Staaten zerstreut wohnenden Deutschen, um dieselben mit dem Wort Gottes zu speisen und an ihnen Seelsorge zu üben.

Das sind die Missions-Gesellschaften in Deutschland und von deutschen Christen gegründet. Zur Ausführung ihres Werkes, das von Jahr zu Jahr sich erweitert, brauchen sie bedeutende Geldmittel, die aber nicht aus den Staatskassen, nicht aus den kirchlichen Gemeinden, sondern aus den größern und kleinern Gaben einzelner, allerdings summirt zu tausenden zählender Christen, welche die Liebe Christi, sein Gebot und das Erbarmen über das Elend der Heiden dazu drängt, zufließen. — Und ob auch zu Zeiten, wie gegenwärtig die liebe Barmer Gesellschaft, zum Theil auch die Berliner und Gosnersche, unter großer Schuldenlast seufzen, noch immer hat der, der da spricht: „Mein ist Gold und Silber“, Rath und Heil geschafft und hat es bewährt: Wenn die Noth am größten, war die Hilfe am nächsten. — Die liebe Brüdermission, welche in Folge der durch die Erdbeben auf den westindischen Inseln hervorgerufenen Zerstörungen auf ihren Stationen im Anfang vorigen Jahres ihre Ausgaben weit über ihre Einnahmen erhöht sahen, ist durch ein sehr bedeutendes Vermächtniß in den Stand gesetzt, nicht nur ihre ganze Schuldenlast zu tilgen, sondern noch einen Ueberschuß zurückzulegen.

Das sind denn nun aber nur die deutschen Missionsgesellschaften, die schwächeren und geringeren an Kraft und Mitteln. Stellen wir dazu vor unser Gedächtniß noch jene andern in England, Frankreich, Holland, Amerika, die ausgerüstet mit viel reicheren Mitteln, in allen Theilen der Welt ihre Sendboten unterhalten, um dem Evangelium Bahn zu bereiten und gedenken dabei noch an die große Londoner Bibelgesellschaft, die sich den Druck der h. Schrift in den verschiedensten Sprachen der Welt angelegen sein läßt und jährlich über 1 Million h. Schriften verbreitet und damit der Missionspredigt so förderlich zur Seite tritt: müssen wir da nicht freudig sagen: „Der Herr hat ein großes Werk!“ und ermuthigt werden, den Geboten des Herrn zu gehorchen der auch uns würdigt in unserm kleinen Theil uns mit hineinzustellen in den Kreis derer, die ihre Herzen und Hände für sein Reich aufheben.

Doch wir können diesen Gegenstand noch nicht verlassen, ohne noch eines lieben Vereins zu gedenken, der obgleich nicht in Deutschland gegründet und mit deutscher Zunge redend, doch uns besonders nahe angeht. Ich meine den l. Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam. Er ist wohl gegenüber den andern Gesellschaften ein kleines Licht und hat noch eine kleine Kraft, aber wenn auch recht langsam und unscheinbar, wächst er doch von Jahr zu Jahr und breitet seine Seile weiter aus. Die Arbeitsstätte des Vereins ist wie bekannt die Insel Java und dort der Distrikt Japara, wo der l. treue, im Dienst des Evangeliums ergraute Janß eine kleine Gemeinde sich gesammelt hat und der zweite Missionar Schuurmans ihm hilfreich zur Seite steht. Ein neuer Missionsversuch wird gegenwärtig von dem Verein auf der Insel Sumatra unter den Battas unternommen, indem dorthin der aus der Mennoniten-Colonie in Süd-Rußland gebürtige, in Barmen vorgebildete Missionar Dirks mit seiner Frau, ebenfalls aus

der dortigen Colonie, vorigen Herbst abgegangen ist, wohin ihm wohl später der l. **Martens**, auch ein Glaubensbruder aus der Saratower Gemeinde in Rußland, der noch einige Jahre zu seiner Vorbereitung bedarf und in Barmen sich befindet, folgen soll, so es dem Herrn gefällt. Durch diese beiden l. deutschen Brüder wird unser Antheil an diesem l. Verein und seinen Bestrebungen um so mehr geweckt und werden wir uns doppelt aufgerufen fühlen, nicht nur betend, sondern auch mithelfend seine Arbeit der Geduld und der Liebe zu unterstützen. Anmerken wollen wir doch, daß demselben, außer durch verschiedene Zweigvereine in Holland selbst, seit mehreren Jahren aus unsern deutschen Gemeinden in Baden, Rheinbaiern und Hessen, Preußen und Rußland vielfache Unterstützungen zugeflossen sind und daß auch durch die Frauenvereine in Amsterdam, Rotterdam und Danzig denselben helfend die Hand geboten ist, indem sie für die Ausrüstung der Sendboten mit Sorge getragen. —

Wenn wir nun nach dem hier in flüchtigem Umriß Dargelegten zu dem Schluß berechtigt sind, daß trotz aller aus der gegenwärtigen Strömung der Zeit und den der Kirche Jesu Christi feindselig entgegentretenden Kundgebungen, das Reich unsers Herrn Jesu Christi seinen Fortgang hat und sein Wille, daß sein Evangelium zu allen Völkern getragen werde und sie eingeladen werden sollen, sich zu dem Fürsten und Bischof ihrer Seelen zu bekehren, immermehr zur Erfüllung kommt — so wird uns das für unsere geringe Thätigkeit freudig und getrost machen, dem Wort des Herrn: „Ich habe dir geboten“, gehorsam zu bleiben und in unserm kleinen Theil an unserer Vereinigung zur Förderung der Missionszwecke festzuhalten, wozu der Herr selber in Gnaden uns ansehen, unsern Glauben stärken und mit neuer Liebe zu seiner Mission uns ausrüsten wolle.

Was nun von unserm Verein aus dem verflossenen Jahr zu berichten, faßt sich im Wesentlichen dahin zusammen: Unter Gottes Beistand haben wir uns mit Ausschluß zweier Monate, des Mai und Juni, in welchem ich abwesend war, monatlich versammelt und durch Mittheilungen von Vorgängen auf dem Missionsgebiet, von dem, was der Herr auf diesem Felde hat gelingen lassen, Kenntniß genommen. Die Sammlungen in unserer Missionsbüchse betrugen im Ganzen: 72 Thlr. 27 Sgr. 1 Pf., worunter 32 Thlr., welche am vorjährigen Jahresfeste, dem 25sten unseres Bestehens, Vor- und Nachmittags gesammelt worden. Außerdem erhielten wir ein Geschenk wie alljährlich von einem lieben Gemeindemitgliede im Betrage von 15 Thlrn., so daß mit Einschluß eines Saldos aus dem Jahr 1868 von 27 Sgr. 3 Pf., unsere Gesammteinnahme betrug 88 Thlr. 24 Sgr. 4 Pf.; davon gedenken wir zwei Drittheile an den Taufgesinnten Missionsverein, das übrige an andere Missionsvereine zu versenden.

Unser l. Frauenmissionsarbeitsverein in dem Hause und unter der Leitung unserer Mitschwester Frau **Conwentz** hat am 8. Decbr. v. J. sein 25. Jahresfest gefeiert. Eine zahlreiche Versammlung älterer und jüngerer Glieder hatte sich dazu eingefunden. Nach dem Gesang einiger Verse, einer erbaulichen Ansprache des Vortragenden, dem wieder ein Gesang folgte, stattete die l. Vorsteherin den Bericht ab, der sich in Kürze über das Wirken des Vereins in diesen 25 Jahren verbreitete. Gesang und Gebet schloß die ansprechende Feier, nach welcher die Versammelten noch ein Stündchen in herzlichster Gemeinschaft zusammen blieben. Zum Andenken war von den Mitgliedern der Vorsteherin, welche durch alle diese Jahre mit treuer Liebe diese Missionsstunden in ihrem Hause erhalten, ein Kupferstich, den Auferstandenen und die ihn erkennende Maria darstellend, überreicht. Die Bedürfnisse des l. Vereins werden aus den in der Büchse an jedem Vereinstage gesammelten Scherflein, mit zur Hülfenahme der Erträge, welche aus jährlichen Verloosungen gewonnen werden, bestritten.

So treten wir denn nun im Aufblick auf den Herrn, seines ferneren Segens bedürftig und gewärtig, in das neue Vereinsjahr, indem wir alle unsere Hoffnungen und Wünsche in die Bitte zusammenschließen: „Deine Güte, Herr, sei über uns, wie wir auf Dich hoffen.“ Ja, hilf ferner uns, du treuer Gott, hilf uns wie du geholfen! —

Anzeige.

Unter dem Titel: „Gemeindeblatt. Zunächst für die Mennoniten in Baden“ — erscheint seit Anfang dieses Jahres eine christliche Zeitschrift, von der monatlich ein halber Bogen ausgegeben wird und von der der Jahrgang, also 12 Nummern 48 Kr. oder 12 Sgr. kostet. Der Herausgeber ist der liebe Aelteste **Ulrich Hege** in Reihen bei Sinsheim in Baden. — Das Vorwort bezeichnet als beabsichtigten Inhalt der Zeitschrift: 1) Belehrendes und Erbauliches über und durch allgemein christliche Wahrheiten. 2) Aufsätze, unser Gemeindebekenntniß und Gemeindeordnung betreffend. 3) Geschichtliches, namentlich auch für die Jugend, lehrreichen und erbaulichen Inhalts. 4) Bekanntmachungen, Gemeindeangelegenheiten betreffend. 5) Kurze Nachrichten über die wichtigsten Weltbegebenheiten. — Die drei ersten Nummern, welche uns vorliegen und für deren Zusendung wir dem l. Aeltesten **Schmutz** herzlich danken, haben wir mit viel Interesse und im Wesentlichen mit voller Zustimmung gelesen, und hat uns der entschieden christliche Geist, der klare Gedankenausdruck und die biblische Begründung des Gesagten in den Aufsätzen über die Aufgaben unserer Gemeinschaft wohlthuend angesprochen. Die Erzählungen für die Jugend sind auch für Erwachsene lehrreich und erbaulich. Das Referat über die Weltereignisse, im Lichte des Wortes Gottes abgefaßt, zeugt von klarer christlicher Anschauung und wird die Fortsetzung den Lesern gewiß willkommen sein. — Wir müssen uns versagen, ausführlicher auf den Inhalt einzugehen, glauben aber mit Recht diese Blätter, die allerdings zunächst nur für die Bedürfnisse der badischen Mennoniten-Gemeinde berechnet sind, auch weiteren Kreisen als ein Mittel der Belehrung und Erbauung empfehlen zu sollen. — Bestellungen werden wohl am Besten bei dem Herausgeber, **U. Hege** in Reihen bei Sinsheim, Großherzogthum Baden, gemacht.

Wir fügen hier noch die Anzeige eines Katechismus bei, der im Jahr 1865 von dem badischen Aeltestenrath zum Gebrauch in Mennoniten-Gemeinden herausgegeben ist, unter dem Titel: „**Christliches Lehrbüchlein, oder: Kurze Unterweisung zur Seligkeit aus Gottes Wort.**“ Heilbronn 1865. Druck der Buchdruckerei **Güldig**. — Der Katechismus zerfällt, nach dem Eingang (Frage und Antwort 1—8) in drei Hauptstücke. Das Erste handelt (Frage und Antwort 9—125) vom christlichen Glauben, mit zu Grundelegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Das Zweite (Frage und Antwort 126—171) von der christlichen Liebe. Das Dritte (Frage und Antwort 172—183) von der christlichen Hoffnung. Jeder Antwort sind eine gute und reiche Auswahl von Beweissprüchen beigedruckt, im Ganzen

578. — Die Frage- und Antwortstellung ist sachgemäß, einfach und leicht faßlich und verständlich, der Inhalt schriftgemäß, dem Bekenntniß unserer Gemeinschaft entsprechend, die evangelische Lehre einfältig aber entschieden bezeugend. — Ob wir auch Einzelnes in der Fassung und Anordnung anders wünschen möchten, dürfte doch im Ganzen der angezeigte Katechismus der Beachtung und Benutzung unserer Gemeinde-Vorstände zu empfehlen sein.

Hamburg, den 22. März 1870.*)

Werther Herr Colonel Schaller!

Seit Kurzem von meiner Reise nach Amerika zurückgekehrt, möchte ich es nicht unterlassen gegen Sie auszusprechen wie sehr meine Erwartung über Land und Leute drüben durch den Aufenthalt in der Union übertroffen sind.

Welch' irrige Ansichten herrschen in Europa über Amerika; je länger ich dort war, je mehr ward es mir klar, wie viel wir von diesen vor keinem Hinderniß zurückschreckenden Yankies lernen müssen, und kann man angesichts der Großartigkeit ihrer Unternehmungen und ihrer Ausdauer auch leichter über die überall auftauchenden Schwächen und Mängel hinwegsehen. Nord-Amerika hat eine große Zukunft und wird mit Sturmeseile seine Macht entfalten, denn gute Factoren leisten dafür Bürgschaft, ich meine Arbeitskraft, Respect vor Gottes Geboten und ein reineres Familienleben, wie es in irgend einem Lande Europa's getroffen wird. Ausnahmen in großen Städten stoßen meine Behauptungen nicht um.

Was nun speciell Virginien und dessen Bevölkerung anbelangt, so haben Beide mir gut gefallen, wenn ich mir die Leute im Vergleich mit den Yankies auch etwas rühriger und energischer wünschen möchte. An dem etwas gedrückten Wesen tragen aber Vergangenheit, wie die jetzigen politischen Verhältnisse, große Schuld, denn die Südlichen haben in der That über alle Beschreibung in den Kriegsjahren gelitten.

Vor dem Kriege meist reiche, vornehme Herren, die ihre Zeit mit Jagen, Fischen, Reisen und Militairstudien zubrachten, waren wenige unter ihnen, die ihr Brod im Schweiß des Angesichts verdienten und für die Verbesserung des Landes etwas thaten, sie ließen durch ihre Sclaven Jahr aus Jahr ein das Land mit Taback und Mais bebauen, an Düngen ward nie gedacht, daneben hatten sie Rindvieh- und Schweinezucht, die Thiere wurden einfach in die Wälder gejagt, sich Nahrung selbst zu suchen.

Nach dem Kriege wurde Alles mit einem Schlage verändert. Die Sclaven waren frei und arbeiteten nur gegen hohen Lohn, der Boden war zum Theil erschöpft und konnte sich nur langsam erholen, das Vieh war getödtet und weggetrieben, die Häuser und Scheunen verbrannt, die Leute selbst durch den Krieg und Uebernahme der Confederirten Bonds gänzlich verarmt, so daß sie nicht die Abgaben für die oft großen Besitzungen zahlen konnten, daß die Regierung ihnen entrissen und in den Händen der Nordländer.

Daß unter diesen Umständen eine Verzagtheit eingetreten ist, begreift sich. Der Virginier ist anfangs mißtrauisch, sobald man ihm jedoch vorgestellt und empfohlen, ist er äußerst gastfrei und freundlich, nur vermeide man es mit ihm über Politik zu sprechen. Gegen Frauen ist er fast zu förmlich und höflich, Unwahrheiten erzählen liegt ihm ferne, das Scheltwort „Lügner" wäre die größte Beleidigung, die man einem Virginier sagen könnte. Die Frauen sind begabt, freundlich, fromm, vertrauend, sehr selbstständig, gesprächig und beseelt von einer glühenden Vaterlandsliebe, aber auch etwas verwöhnt, verzogen und eigensinnig. Das Land möchte ich in vier Gruppen eintheilen. Erstens das niedrige Marschland, nach dem Meere hin, zweitens das Hügelland bis zu dem Blueridge-Gebirge, drittens die Hochebenen zwischen dem Blueridge und dem Alleghany-Gebirge und viertens das Gebirgsland selbst der Blueridge und Alleghanies.

Ich bin besonders durch die drei Letzteren gereist und habe überall das schönste fruchtbarste Land, daneben aber auch dürftige und steile Strecken gesehen. Die schönsten und reichsten Ländereien traf ich zwischen dem Blueridge- und Alleghany-Gebirge, im Shenandoah-Thal, Rockbridge, Botetourt und besonders in Roanoke County. In dem Hügeldistrikt fand ich in Fauquier, Rappahannock, Green, Orange, Albemarle, Nelson und Amherst, Bedford wunderschöne Strecken. In dem Gebirgsland besonders schöne Thäler in Craig, Montgomery und Alleghany County. Wie lieblich ist z. B. das Thal in den Sweet u. Reed Springs u. den White Sulphur Springs! (S. f.)

---

*) Wir geben hier noch einen uns zugesandten Brief, der über Virginien handelt, da er manches Interessante enthält, bemerken aber für diejenigen, welche etwa Neigung haben, dahin auszuwandern, daß wir selbst kein Urtheil über die dortigen Verhältnisse haben und wir jedenfalls, wenn eine Auswanderung unserer Glaubensgenossen nach Amerika sich vorbereiten sollte, vorher eine sehr genaue Untersuchung durch geeignete Deputirte wiederholt dringlich anrathen. In einem Baltimorer Blatt lasen wir in diesen Tagen eine Mittheilung, wonach der Zuzug von deutschen Einwanderern in Virginien nicht gern gesehen wird, und auch selbst einer der Hauptagenten für die Einwanderung, Oberst Richardson, sich in diesem Sinne ausgesprochen haben soll. — D. R.

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam empfangen:
Aus der Nieschewker Mennoniten-Gemeinde bei Thorn durch den Aeltesten W. Ewert . . 9 Thlr.

Danzig, im März 1870. D. H.

Für die durch Hagelschlag Beschädigten in der Einsiedler Mennoniten-Gemeinde in Galizien:

	Thlr.	Sgr.	Pf.
Aus Hamburg-Altona aus der Gemeindekasse	50 Thlr.		
Vom Menno-Verein daselbst	5 „		
Aus Ibersheim durch Pred. Ellenberger	36 „		
Durch Prediger Mannhardt von dem Aeltesten J. Horsch in Giebelstadt in Baiern	28 „	22 Sgr.	6 Pf.
Durch denselben (s. Nr. 2)	47 „	1 „	— „
Von der Weierhöfer Mennoniten Gemeinde durch Prediger Löwenberg	20 „	— „	— „

empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichstem Dank

Einsiedel, im März 1870. J. Klein, Prediger.

Für Mennonitische Blätter empfangen pro 1869:

	Thlr.	Sgr.	Pf.
Von Frl. Sudermann in Memel . .	— Thlr.	15 Sgr.	— Pf.
„ Chr. Hege in Altbreisacher Hof . .	2 „	25 „	8 „
„ Th. Bachmann in Manheim . .	— „	23 „	— „
„ Pastor Roosen in Hamburg . . .	15 „	— „	— „
„ demselben für Prediger Schowalter in Wadsworth	1 „	6 „	— „
„ demselben für Prediger Schnebele in Franklin, Iowa	16 „	1 „	6 „
Vom Buchhändler Ziemssen in Danzig .	38 „	7 „	6 „
„ „ Hempel in Marienburg	4 „	15 „	— „
„ „ Kauenhowen in Elbing	4 „	15 „	— „

pro 1870:

	Thlr.	Sgr.	Pf.
Von Th. Bachmann in Manheim . .	— Thlr.	23 Sgr.	— Pf.
„ Lesern in Danzig	18 „	15 „	— „
„ J. Hamm in Tiegenhof	1 „	— „	— „
„ Aeltesten Ewert in Kl.-Nieschewki .	1 „	9 „	— „
„ J. Bär auf dem Forsterhof . . .	— „	17 „	2 „
„ D. Müller auf Schl. Au . . .	— „	17 „	2 „

Danzig, im März 1870. D. H.

Die Ausgaben für Druckkosten, Porto, Honorar 2c. pro 1869 betragen in Summa 153 Thlr. 17 Sgr. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 4.
Mai.

XVII. Jahrgang.
1870.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Loblied zu Pfingsten. — Einundzwanzigster Jahresbericht des Taufgesinnten Missionsvereins zu Amsterdam. (Schluß.) — Freundschaftsbeziehungen zwischen den Taufgesinnten hier zu Lande (in Holland) und denen in Pensylvanien. — Nachrichten nebst Berichtigung. — Personalien. — Benachrichtigung. — Quittungen.

Loblied
zum
Pfingstfeste.

Hör' ich euch wieder, ihr Töne des Frühlings, erklingen,
Jubelnde Stimmen des Preises sich himmelwärts schwingen?
Tief in der Brust
Regt sich die sehnende Lust,
Mit euch ein Loblied zu singen.

Soll mich die Amsel und soll mich die Lerche beschämen?
Sang ist ihr Leben und freudiges Lob ohne Grämen.
Schweigest nur du,
Seele, berufen dazu,
Gnade um Gnade zu nehmen?

Ist nicht dein Frühling, der himmlische, dir auch erschienen?
Sah'st du die Auen der Hoffnung in ihm nicht ergrünen,
Der bis in's Grab
Kam aus den Himmeln herab,
All' deinen Jammer zu sühnen?

König des Himmels und Freund einer sündigen Seele!
Jeder Gedanke und jede Empfindung erzähle,
Was du mir bist,
Wie mir ein Lebensstrom fließt
Aus der Erbarmungen Quelle.

Laß mich dich loben! Ich weinte dir lange nur Klagen,
Wähnte dich hart, wenn aus Liebe du Wunden geschlagen,
Habe die Hand
Ewiger Güte verkannt,
Irre von Sorgen und Zagen.

Doch wie der Winter von starrenden schneeigen Höhen
Spurlos zerrinnt, wenn sie Lüfte des Frühlings umwehen,
Also entfliehn,
Giebst du dem Herzen dich hin,
All' seine starrenden Wehen.

Schön ist die Schöpfung, die, ewiges Wort, du gegründet;
Wundervoll hast du die Berge und Thäler geründet;
Frühlinges Pracht
Hat wie der Tag und die Nacht,
Längst deinen Namen verkündet.

Aber wir fielen, — und göttlicher konnte dein Walten
Sich in dem Elend des sünd'gen Geschöpfes entfalten.
Ewige Treu'
Schuf das Zerrüttete neu,
Wollte Verlornes erhalten. —

Lamm, das gelitten, und Löwe, der siegreich gerungen,
Blutendes Opfer und Held, der die Hölle bezwungen!
Brechendes Herz,
Das sich aus irdischem Schmerz
Ueber die Himmel geschwungen!

Du hast in schauriger Tiefe das Höchste vollendet,
Gott in die Menschheit gehüllt, daß sein Licht uns nicht blendet!
„Würdig bist du",
Jauchzt dir die Ewigkeit zu,
„Preises und Ruhms, der nicht endet."

Himmlische Liebe, die Namen der Erde nicht nennen,
Fürst deiner Welten, den einst alle Zungen bekennen!
Gingest du nicht
Selbst in der Sünde Gericht,
Sünder entlassen zu können?

Ueber des Todes umnachteten, grauenvollen Klüften
Schwangst du die Palme des Sieges in himmlischen Lüften.
Wer an dich glaubt,
Trägt nun, von Hoffnung umlaubt,
Ewiges Leben aus Grüften.

Menschensohn, Heiland, in dem sich das ew'ge Erbarmen
Milde zu eigen gegeben den schuldigen Armen:
Dir an der Brust
Darf nun in Leben und Lust
Jedes Erstarrte erwarmen!

Mir auch ist süß überwindend dein Rufen ertönet,
Auch dieses feindliche Herz hat dein Lieben versöhnet;
Herr deine Hand,
Zu dem Verirrten gewandt,
Hat mich mit Gnade gekrönet.

Lobe den Herrn, meine Seele! Er hat dir vergeben,
Heilt dein Gebrechen, legt in dich ein ewiges Leben;
Frieden im Streit,
Wonnen in irdischem Leid
Weiß dir dein Heiland zu geben.

Hoffnung und Liebe, sie tragen auf himmlischen Flügeln
Dich in das Land der Verheißung, zu sonnigen Hügeln,
Wo deine Wahl
Dort in der Ewigkeit Strahl
Lieb' und Erbarmung besiegeln.

Dort ist die Stätte der schauenden Wonne bereitet, —
Selig schon hier, wo der Glaube im Dunkel noch streitet,
Labt uns sein Blick,
Der zu dem Vater zurück
Welten Verlorener leitet.

Schmilz, o mein bebender Laut, in die seligen Chöre
Seiner Gemeine, getrennt noch durch Länder und Meere,
Doch durch das Band
Himmlischer Liebe umspannt,
Eins zu des Ewigen Ehre!

Flöte, Natur, in des Frühlings beginnendem Wehen!
Singe, du Welt, die das Werk der Erlösung gesehen!
Jauchze, du Heer
Dort am krystallenen Meer:
„Ehre sei Gott in den Höhen!"

Einundzwanzigster Jahresbericht
des
Taufgesinnten Missionsvereins zu Amsterdam.
1869.

Uebersetzt von B. C. Roosen.

(Schluß.)

Nach der Rückkehr von ihrem Missionsreisen wurden die Jünger einst vom Herrn gefragt: „Habt ihr auch je Mangel gehabt?“ und aus Aller Mund kam dieselbe liebliche Antwort: „Herr, nie Keinen!“ Eben diese Antwort wiederholen auch wir mit einem dankbaren Herzen, wenn der Herr uns fragt, ob Er uns etwas an dem habe fehlen lassen was zur Fortsetzung des Missionswerkes unserer Gesellschaft während des verflossenen Jahres nöthig gewesen. Aus nicht wenigen unserer vaterländischen Gemeinden empfingen wir gewohntermaßen willkommne Beiträge. Die unserm Bericht beigefügte Abrechnung giebt genaue Auskunft darüber. Auch an besondern Gaben innerhalb wie außerhalb des Kreises unserer Gemeinden hat es uns nicht gefehlt. Die Damen Hanekuik zu Harlingen, welche schon mehrmals ihre Liebe zu unserer Gesellschaft so freigiebig bethätigt haben, erfreuten uns wieder mit einer Zusendung von fl. 100. Frau Wittwe Hoekstra-Noyon, ebenfalls in Harlingen, schenkte uns sogleich nach Empfange des Berichtes fl. 50. Zu Amsterdam ging eine Gabe von fl. 50 und dann von fl. 300 anonym ein. Andere nicht minder willkommne Gaben, und darunter auch Pfennige von Wittwen, sorgsam Erspartes von Dienstboten, jungen Mädchen, Handwerkern u. s. w., übergehen wir schon darum, weil wir glauben, daß eben den meisten Gebern mit der besondern Anzeige kein Dienst geschehen würde. Lieber bringen wir allen Inländern, die unserer Gesellschaft irgend ein Zeichen von Liebe und Theilnahme gaben, gemeinschaftlich die Versicherung unserer aufrichtigen Dankbarkeit dar. Was uns, bei mancher angenehmen Erfahrung in dieser Beziehung, von Herzen leid thut ist die Thatsache, daß aus etlichen Gemeinden wir die mehr oder minder ansehnlichen Beiträge, an deren Empfang wir gewöhnt waren, seit kürzerer oder längerer Zeit ausbleiben sehen. Wir nennen solche Gemeinden lieber nicht. Sind uns doch auch die Ursachen dieses Ausbleibens nicht immer bekannt. Aber wohl mögen wir unser Leidwesen darüber aussprechen, daß etliche Correspondenten, trotz unseres speziellen Ersuchens, es versäumen, unsere Berichte in ihrem Kreise zu verbreiten und die Beiträge der Mitglieder regelmäßig einzusammeln. In andern Gemeinden hat die Anzahl der Beiträge sich sehr vermindert. Wir richten an die Prediger und Correspondenten die herzliche Bitte, um der Liebe zu Christi und der guten Sache willen uns beizustehen, daß der Ausfall wiederhergestellt werde, so weit es in ihrem Vermögen steht. Für jede treue Bemühung in dieser Beziehung werden wir herzlich dankbar sein. Indessen würden wir sicher unrecht handeln, wenn wir bei unserer Klage über abnehmende Theilnahme die Zeichen auch regeren Eifers in unsern Gemeinden übersehen würden. Und solche sind doch da. So wurden wir in der letztern Zeit auf angenehme Weise durch die Kunde überrascht, daß in der Provinz Groningen, zufolge der Verhandlungen auf der letzten Versammlung der Societät taufgesinnter Gemeinden daselbst, eine Abtheilung „Groningen“ für unsere Gesellschaft sich constituirt hat. Vorsitzender derselben ist Pastor C. Bakker zu Sandt, Schriftführer sind die Pastoren L. van Cleef zu Uithuizen und S. Cramer zu Oster-Nieland. Wenn wir daher gerne des Guten, das im vorigen Jahre aus Gottes Hand uns zugekommen ist, Erwähnung thun, so vergessen wir wahrlich nicht, es als ein besonderes Vorrecht zu rühmen, daß unserer Gesellschaft nicht blos ein neuer Missionar, sondern auch eine neue Zweig-Abtheilung gesendet worden ist.

Die Brüder im Auslande blieben in helfender Liebe unserer eingedenk. Es gereicht uns zu großer Freude und erfüllt uns mit demüthigem Danke, daß Gott fort und fort aus so vielen, so verschiedenen und oft weit entlegenen Gegenden unserer kleinen und in einem kleinen Lande aufgerichteten Gesellschaft die kräftige Hülfe von Brüdern und Schwestern uns zu Theil werden läßt, mit denen wir durch den Glauben an Jesus Christus als unsern alleinigen Seligmacher verbunden sind. Die Würdigung dieser köstlichen Sache, in unsern früheren Berichten schon ausgedrückt, hat an ihrer ersten Wärme und Innigkeit wahrlich nichts verloren. Dank all den unbekannten Gebern so mancher willkommnen Gabe, die uns über Land und Meer in christlicher Liebe zugekommen ist, Dank Denen, die sie freundlich befördert haben. Wir zweifeln nicht, daß im Auslande, namentlich in Preußen*) und Rußland, es werde gutgeheißen werden, daß wir unsern Jacob Martens dem Missionshause in Barmen, in welchem mehrere Mennoniten sich befinden, und daß unter der Leitung Dr. Fabri's steht, anvertraut haben. Uns dünkt, Martens ist ein Band mehr unter uns. Dasselbe gilt in vielleicht noch größerem Maße von unserm Heinrich Dirks. Wir sind der Zuversicht, daß nicht allein in Gnadenfeld, sondern auch anderwärts, wo man in diesem unsern Missionar einen Bruder in Christo lieb hat, gar manches Herz sich mit uns im Gebete vereinigen wird, diesen jugendlichen Arbeiter Gott und dem Wort Seiner Gnade zu befehlen. Möchte dies Gebet auf unsern Dirks einen Segen herabrufen und auch die Frucht haben, daß wir mit einander in Christo einen um so festern Bund schließen, um mit vereinter Kraft die Ehre unsers Herrn und Heilandes, den Einfluß des Evangeliums und das Heil der Seelen unter Heiden und Muhamedanern zu befördern.

Im eigenen Kreise stand uns die treue und liebliche Hülfe unserer Schwester-Vereine zu Rotterdam, Amsterdam und Zwolle wie früher zur Seite. Der Amsterdamer Frauen-Verein hat in Verbindung mit den beiden andern genannten für die Ausrüstung des Bruder Dirks eifrig Sorge getragen. Auch aus Danzig hat er dazu Unterstützung erhalten, sowol von dem dortigen Frauen-Verein wie aus der Missionskasse der dortigen Gemeinde. Trotzdem wird die Bestreitung der für Dirks und wahrscheinlich auch für dessen Frau (wenn nicht für diese die Gnadenfelder Gemeinde Sorge trägt,) nöthigen Kosten ihre finanziellen Kräfte bedeutend übersteigen, für welchen Fall wir, denen sie so oft geholfen, ihnen wiederum die helfende Hand zugesagt haben. Wir wünschen allen unsern werthen Schwestern, die uns auf irgend eine Weise bei dem Werke des Herrn unterstützen, auch denen zu Harlingen und Bolsward, Segen für ihr Herz bei ihren stillen Bestrebungen. Möge es ihnen geschenkt werden, bei ihrer Treue, in diesem wie in jedem andern Theil ihres christlichen Berufes etwas Gutes zum geistlichen Wachsthum der Gemeinde beizutragen, sowol in ihrem Kreise wie nach außen.

*) und sicherlich auch im übrigen Deutschland und in Amerika. [Anmerkung des Uebersetzers.]

In Betreff der im Vorstande eingetretenen Veränderungen erwähnen wir hier, daß unter den im vorigen Jahre neu eingetretenen Mitgliedern Herr J. Bierens de Haan, an der Stelle seines Vaters, Herrn A. de Haan, der wegen vorgerückten Alters leider zurückgetreten ist, Kassirer geworden.

Mit einem Herzen, das für das Verflossene dankbar und für die Zukunft unserer Gemeinde voll Muth ist, stehen wir am Schluß unserer Mittheilungen. Unser Gott hat die in Seinem Namen einstmals begonnene Arbeit befestigt. Unsere Aussichten hat Er hell gemacht. Laßt uns stark im Vertrauen auf Ihn unser Werk und unsern Streit auf dem Gebiete der Mission fortsetzen! Wir verhehlen uns keine einzelne Beschwerde, die uns hier wie in Java nur zu sehr in den Weg tritt; wir sind gewiß, daß auch eine neue Mission auf Sumatra nicht ohne viel Mühseligkeiten werde begonnen werden, aber wir wissen, wer mit uns ist. Er, der für uns streitet, ist mächtiger als aller Widerstand. Darum nur fortwährend das Wort an Josua, das vor diesen Mittheilungen dasteht, im Gedächtniß gehalten, mit all seinen ernsten, beschämenden und ermunternden Anwendungen! Es sei uns genug, zu wissen, daß wir mit unserer Gesellschaft den Weg des Glaubensgehorsams gegen Gott wandeln. Das gibt Ruhe und sichert einen guten Ausgang zu. Dabei thun wir, nicht ins Blinde hinein, sondern mit sorgsamer Ueberlegung, was uns im Missionswerke zu thun gegeben wird; der Ausgang wird im Gebete Gott befohlen und ihm ferner ganz anheimgegeben. Petrus, ein Vorgänger im Missionswerke, hat sich, in dem er diesen Weg verfolgte, niemals beklagt. Als einmal der Herr zu ihm sagte: „Fahre hinaus auf die Höhe!" hatte er eine Nacht vergeblichen Abmühens hinter sich, was ihn nicht eben sehr aufmunterte; dazu lehnte seine Fischerei-Kunde und Erfahrung sich wol ein wenig gegen den ihm anbefohlenen Versuch auf, zu dem überdies die Zeit nicht glücklich gewählt zu sein schien, aber jedes Bedenken überwand der Glaubensgehorsam. „Auf Dein Wort hin will ich das Netz auswerfen", mit der Erklärung ließ Petrus dasselbe in die Tiefe hinab. Und der Ausgang krönte die That des unbedingten Vertrauens, durch welches Petrus der ersten Forderung, die an ihn gestellt werden mußte, um ein Menschenfischer zu werden, Genüge gethan hatte. Laßt auch uns also, gegenüber allen Enttäuschungen und allen Bedenken des Verstandes, dem Wort des Herrn gehorsam sein! Seien wir getreu und eifrig in dem uns anbefohlenen Werke, dann wird der Ausgang uns nicht beschämen. So erfülle sich auch bei uns sowol die Ermahnung wie die Verheißung jenes Zurufes des Apostel Paulus, an welches der Vorsitzende die Ansprache und das Gebet bei Eröffnung unserer Versammlung anknüpfte: „Laßt uns Gutes thun und nicht müde werden, denn seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören!"

Amsterdam, im August 1869.

Namens des Vorstandes
der taufgesinnten Gesellschaft u. s. w.
P. van der Goot, Schriftführer.

Die Gesammteinnahme im Jahre 1868 betrug: fl. 14,498 . 49½, und blieb Saldo auf 1869: fl. 1160 . 93. In jener Einnahme sind an auswärtigen Beiträgen inbegriffen: Von Amerika Doll. 182 . 10; Hamburg-Altona: Thlr. 76 . 3; Leipzig fl. 10; Pfalz fl. 76 . 45; Preußen Thlr. 336 . 24; Rußland: Rub. Silb.: 1580 . 26 . 8; außerdem betrug ein Legat der Wittwe J. J. Deutz v. Assendelft fl. 3000.

Freundschafts-Beziehungen
zwischen
den Taufgesinnten hier zu Lande (in Holland) und denen in Pensylvanien,

von Professor de Hoop Scheffer in Amsterdam.
Aus dem Holländischen übertragen vom Herausgeber.*)

Das ausgedehnte Gebiet, das im Osten von dem Delaware-Strom, im Norden von dem Staat Newyork, im Westen von dem Alleghany-Gebirge, im Süden von Maryland begrenzt wird, hat ein so glückliches Klima, so ungewöhnliche Fruchtbarkeit und für den Handel so vorzügliche Wasserstraßen, daß es Niemand in Verwunderung setzen kann, hier schon um 1638, also fünf und zwanzig Jahre, nachdem unsere Vorfahren das erste Haus in Neu-Amsterdam (später Newyork genannt) errichteten, eine Europäische Colonie gegründet zu sehen. Die ersten Colonisten waren Schweden, denen sich schnell einige Holländer anschlossen. Indeß von allen Seiten von den Eingeborenen und Wilden umringt, unaufhörlich betrogen und vielfach beunruhigt, mußten sie sich mit der Beackerung eines kleinen Theils des Landes zufrieden geben. Als aber König Carl II. zur Ablösung einer Schuld die ganze Landschaft an William Penn zum Geschenk gemacht hatte, erfolgte eine große Veränderung. Von ihm aufgefordert und kräftig unterstützt, suchten hier in Kurzem seine hartgedrückten Glaubensgenossen, gleich ihm Anhänger des Georg Fox**) einen Zufluchtsort. Sie siedelten sich am Delaware an und auf's Innigste mit einander durch die um ihrer Ueberzeugung willen ausgestandenen Leiden verbunden, stifteten sie eine Stadt, der sie den bezeichnenden Namen „Bruderliebe" (Philadelphia) gaben. Die Landschaft selbst erhielt alsdann nach dem Manne der sie aus dem Lande der Verfolgung errettete und nach seinem Besitzthum übergeführt hatte, den Namen „Pensylvanien" und behielt denselben auch bis auf den heutigen Tag, obschon es später nördlich sich bis an den Eriesee, westlich weit über das Alleghany-Gebirge bis an den jetzigen Staat Ohio ausdehnte.

In Folge des am 25. April 1682 bestätigten Grundgesetzes, welches allen Gemeinschaften völlige Religionsfreiheit verbürgte, sahen William Penn und die Seinen sehr bald eine große Anzahl um des Glaubens willen Bedrängter und Verfolgter ihrer Colonie zuströmen, und unter diesen viele Taufgesinnten aus der Schweiz und der Pfalz. In der Schweiz hatte seit einem halben Jahrhundert die Verfolgungssucht auf's Heftigste gewüthet; viele die bis dahin noch dort verblieben waren, ließen sich doch nun verlocken, die geliebte Stätte ihrer

*) Wir glauben dem Interesse unserer Leser zu dienen, indem wir den nachfolgenden, aus den „Doopsgezinden Bydragen", einer Zeitschrift unserer Glaubensgenossen in Holland entnommenen Aufsatz, in möglichst wortgetreuer Uebersetzung hier zum Abdruck bringen. D. R.

**) Georg Fox, geboren 1624, der Stifter der Gesellschaft der Freunde, bekannter unter dem Namen der Quäker, welcher als Spottname um das Jahr 1650 ihnen beigelegt wurde und seitdem die Bezeichnung für ihre Religions-Gemeinschaft geblieben ist. Der Name kommt von dem englischen Wort to quake, zittern, und die Veranlassung dazu war, daß Fox wegen Verbreitung seiner religiösen Ansichten vor Gericht gestellt, statt auf die ihm vorgelegten Fragen zu antworten, die Richter aufforderte, Gott zu ehren und vor seinem Wort zu zittern. Unter Fox Anhängern ist einer der bedeutendsten und einflußreichsten, William Penn, geboren 1644, Sohn eines englischen Admirals. Eine Schuld, welche der Staat seinem verstorbenen Vater schuldete, ward Veranlassung, daß ihm von Carl II. eine bedeutende Strecke Landes in dem jetzigen Pensylvanien zum Eigenthum geschenkt wurde, 1681. Hier öffnete er allen um der Religion willen Verfolgten damaliger Zeit ein Asyl, indem er zugleich für den neuen Staat völlige Religionsfreiheit zum Gesetz erhob.

Geburt zu verlassen und in das ferne Land der Freiheit zu ziehen, noch mehrere aber, die bereits früher nach dem Elsaß und der Pfalz geflüchtet waren und die dort den entsetzlichen Jammer des Krieges im Jahre 1690 erlebt hatten, schlossen sich ihnen an, in der Hoffnung, daß sie in einem Lande, welches als ein Paradies ihnen vorgespiegelt war, den nöthigen Lebensunterhalt finden würden. Diesen armseligen Auswandererschaaren wurde bei ihrem Durchzug durch unser Vaterland aus dem „Fonds voor buitenlandsche Nooden", den unsere Vorfahren zum Besten der Schweizer, Pfälzer und Litthauer gesammelt hatten, in warmem Mitgefühl bereitwillig eine Geldunterstützung gewährt. Sie siedelten sich zum größeren Theil in Philadelphia an und nördlicher am Delavare.

Eine der ältesten Gemeinden, wenn nicht die älteste unter allen, war die zu Schiebach oder Germantown. Von ihren beiden Predigern starb der älteste, Wilh. Rittinghausen, im Jahre 1708, an dessen Stelle zwei neue Prediger erwählt wurden. In demselben Jahre wurden eilf Personen durch die Taufe der Gemeinde einverleibt und zwei neue Diakonen traten in den Kirchenrath ein. Obenein gewährte die Einwanderung einer weitern Anzahl Glaubensgenossen aus der Pfalz, an deren Spitze der Aelteste P. ter Kolb stand (die namentlich durch die Holländischen Brüder mit den Mitteln zur Bestreitung der Reise ausgerüstet waren) eine günstige Aussicht auf kräftigen Anwuchs. Dennoch ließ der Zustand der Gemeinde, was ihre finanziellen Verhältnisse betraf, viel zu wünschen übrig. Wenigstens in dem untern 3. Septbr. 1708 nach Amsterdam gesandten Briefe, der von Jacob Gottschalk, Harmen Karsdorp, Martin Kolb, Isaac van Sinteren und Conrad Jansen unterzeichnet ist, stellen sie das herzliche und freundschaftliche Gesuch um einige Fragebücher für die Kinder und kleine Testamente für die Jugend, ferner um Psalmbücher und Bibeln, die so selten seien, daß jedes Glied nur ein Exemplar habe und selbst auf dem Predigtplatz eine Bibel fehle; sie unterstützen dies Gesuch mit der Bemerkung, daß die Gemeinde noch sehr schwach an Vermögen sei und wenn sie die genannten Bücher wollten drucken lassen, dies eine große Summe Geld erfordern würde, während die Leute, wenn sie aus Deutschland hier ankämen, all ihr Vermögen auf der Reise verausgabt hätten und nun erst von neuem beginnen und ihr ganzes Bestreben darauf richten müßten das zu bezahlen, was sie für ihre Einrichtung nöthig brauchten. Wie groß die Druckkosten sein würden, ließ sich einigermaaßen daraus abnehmen, daß ein Buchhändler in Newyork (der dazu nur englisch druckte) eine solche Forderung für den Druck ihrer Glaubensartikel in englischer Sprache stellte, daß sie die Gemeinde unmöglich aufbringen konnte, so daß man den ganzen Plan fallen ließ. — Man war erst darauf gekommen in Folge einer Unterredung mit einigen ihnen bis dahin ganz unbekannten Ansiedlern, die sich aber „Mennoniten" nannten, wahrscheinlich Abkömmlinge Holländischer und Englischer Kolonisten, welche bereits in den ersten Jahren nach der Gründung Philadelphias sich auf dem Gebiet von Pensylvanien ansäßig gemacht hatten. Daß übrigens nicht ausschließlich Pfälzer sondern auch andere sich dieser jungen Ansiedlung angeschlossen hatten, zeigt unter den vorher angeführten Namen der echt niederländische Name Karsdorp, der unter unsern Vorfahren ebenso in Ehren stand, als derselbe unter dem gegenwärtigen Geschlecht zu Dortrecht die gebührende Anerkennung gefunden hat.

Kein Wunder, daß ein halbes Jahr später die „Commission für ausländische Noth" sehr geringe Erwartungen in Betreff der Kolonie hegte. Sie glaubten daher 10 oder 11 Glaubensgenossen, die aus der Gegend von Worms und Frankenthal nach Rotterdam (zufolge eines Berichtes von dort vom 8. April 1709) gekommen waren, um nach Pensylvanien überzusiedeln, den Hinzug ernstlich abrathen zu müssen. Es waren, wie man aus Rotterdam schrieb, „allesammt sehr arme Leute, willens sich mit einander in Pensylvanien wohnlich niederzulassen; da nun für diesen Zweck offenbar nicht geringe Mittel erfordert werden, diese Leute aber kaum das für Kleidung und Verpflegung Nothwendige mit sich brächten, viel weniger die Geldmittel, welche zur Fracht von hier nach England und von da für die große Seereise erforderlich sind, um in dem fremden Lande einigermaßen sich einzurichten" — so war es natürlich, daß die Rotterdamer versuchten, ihnen Reisegeld und sonstige Unterstützung zu verschaffen. Aber die Commission, welche die Sache selber nicht als nützlich und durchaus unräthlich ansah, weigerte sich in dieser Weise über die ihr anvertrauten Fonds zu verfügen. Es war die erste Weigerung dieser Art; sie vermuthete nicht, daß sie dieselbe 24 Jahre lang erneuern mußte, bis zum Glück dergleichen Anfragen unterblieben. Gewiß, es wäre anders gegangen, hätten sie mit der Maßregel begonnen, zu der sie sich 1732 endlich entschloß, wären die entschiedenen Beschlüsse, die in wiederholten Briefen ausgesprochen wurden, thatsächlich ausgeführt worden, und hätte sie sich nicht bewegen lassen, davon abzuweichen, einmal aus Verlegenheit, dann wieder aus Mitleid. Die Pfälzer merkten wohl, daß, wenn sie nur, ohne sich durch die Briefe irren zu lassen, nach Holland kämen und nur aushielten, die Commission am Ende doch die Hand bot, ihnen nach Pensylvanien fortzuhelfen.

Auch die Auswanderungs-Agenten (Landhuizers) vom April 1709 beförderten ihren Wunsch, obwohl, wie es scheint, auf Kosten Anderer. Wenigstens bemühte sich, wie ich glaube, in diesem Sinne für sie Jacob Telner, ein Holländischer Taufgesinnter, der zu London wohnte und den 6. August nach Amsterdam und Haarlem berichtete: „Acht Familien sind bereits nach Pensylvanien verzogen, dazu haben die Englischen Freunde, die man Quäker nennt, bereitwillig Hülfe gewährt." Aber sein Brief redet noch von Mehreren, die ihrem Vorgang zu folgen wünschten und dringt noch kräftiger, als früher die Rotterdamer, auf Unterstützung. „Es hat sich ereignet", schreibt er, „daß viele Tausende, alt und jung, Männer und Frauen, aus der Pfalz und Umgegend hier in England angekommen sind, in Hoffnung und Vertrauen auf diesem Wege nach Pensylvanien zu gelangen, aber die armen Menschen haben sich in ihrem Wahn betrogen. Die Wenigen unter ihnen, welche aus eigenen Mitteln ihre Ueberkunft bestreiten können, können nach eigener Wahl den Ort ihrer Auswanderung bestimmen, die dies aber aus Unvermögen nicht können, müssen dahin gehen, wohin man sie schickt. Nun sind unter allen diesen auch einige unserer Brüder und Glaubensgenossen, nämlich deutsche Taufgesinnte, 6 Familien an Zahl, die auch gern nach Pensylvanien auswandern möchten, falls die Brüder in Holland aus Liebe und Wohlwollen die Hand ihnen dazu reichen möchten; denn sie sind arm und bedürftig, aber, wie ich von ihnen glaube, ehrlich und gottesfürchtig. Es würde ein großer Trost und eine Erquickung für diese armen Schaafe sein, wenn die reichen Brüder und Schwestern aus ihrem Ueberfluß ihren Mangel ausfüllen und einige Brosamen von ihren Tafeln diesen armen Lazarussen zufallen lassen wollten. Geliebte Brüder! Ich fühle ein inniges Mitleiden mit diesen armen Schaafen, denn sie sind von unserm eigenen Fleisch, wie der Prophet Jesaias Cap. 57, V. 7 u. 8 bezeugt."

Doch es sollte sehr bald dies Mitgefühl für die Glaubensbrüder noch dringender in Anspruch genommen werden. Grimmiger denn je wüthete die Verfolgung der Taufgesinnten in der Schweiz, die Gefängnisse von Bern waren mit den Unglücklichen überfüllt; die unmenschliche Behandlung, der sie ausgesetzt waren, veranlaßte, daß ihrer Viele dahinsiechten und starben; die Uebrigen fürchteten von Tag zu Tag, daß die Minderheit im Rath, die ihre Verurtheilung forderte, sehr bald zu einer Mehrheit anwachsen möchte. Indeß durch die Fürsprache der Generalstaaten, deren Hilfe die Niederländischen Taufgesinnten nicht umsonst anriefen, ward ein Ausweg vermittelt. Der Berner Rath beschloß endlich, die Gefangenen, wohl bewacht und bewahrt, nach Rotterdam zu senden, um von da, auf ein Englisches Schiff gebracht, nach Pensylvanien deportirt zu werden. Den 18. März 1710 zogen die Verbannten aus von Bern, den 28sten erreichten sie mit ihrem Fahrzeug Mannheim, den 6. April Nymwegen — aber kaum hatten sie den Niederländischen Boden betreten, als ihr Leiden ein glückliches Ende nahm; sie waren frei und ihre Wächter mußten unverrichteter Sache nach der Schweiz zurückkehren. Darüber berichtet der Prediger unserer Nymwegischen Gemeinde, Laurenz Hendricks, in seinem Brief vom 9. April folgendermaßen: „Es geschah darauf, daß sehr scharfe Verfügungen von den Herren der Stadt Bern ausgingen, um unsere Freunde aller Orten aufzusuchen und in Bern in's Gefängniß zu liefern, wodurch innerhalb 2 Jahren ungefähr 60 Personen in schwere Gefangenschaft gerathen sind, von denen einige im vorigen Winter bei der großen Kälte sehr viel Elend ausgestanden haben, da ihre Füße so eng in die Eisen eingeschlossen waren. Da aber der Berner Rath darüber sich nicht einigen konnte, welche Strafe man an ihnen vollziehen sollte, so haben sie um so länger gefangen gelegen; denn einige verlangten ihren Tod, andere aber konnten zu solcher Grausamkeit ihre Einwilligung nicht geben; da sind sie denn endlich im Rath dahin eins geworden, sie nach Pensylvanien zu deportiren. Deshalb haben sie sie in ein Fahrzeug gebracht, wohl bewahrt durch eine Wache Soldaten, um sie Rhein abwärts nach Holland zu führen; als sie aber nach Mannheim kamen, einer Stadt in der Pfalz, haben sie alle Alten und Kranken und Frauen ausgesetzt, sind dann mit 23 Mannspersonen den Rhein weiter heruntergefahren und also den 6. April hier in Nymwegen angekommen. Da sie (die Deportirten) nun gehört hatten, daß hier von ihren Glaubensgenossen wohnten, ist einer unter ihnen zu mir gekommen, unter der Bewachung von 2 Soldaten; diese gingen indeß weg und ließen den Mann bei mir. Nachdem ich nun mit den andern Dienern unserer Gemeinde hierüber Rücksprache genommen hatte, sind wir zusammen nach dem Fahrzeug gegangen und fanden dort unsere Brüder. Wir sprachen dort mit dem die Wache befehligenden Officier und vereinigten uns mit ihm dahin, daß diesen Menschen in der Stadt einige Erfrischungen dargeboten würden, indem sie nun zwanzig Tage durch in großem Elend auf dem Wasser zugebracht hatten, worauf wir sie nach der Stadt führten. Dort sagten wir zu unsern gefangenen Brüdern: Nun sollen die Soldaten euch nicht leicht wieder in ihre Hände bekommen, denn so sie Gewalt brauchen wollen, werden wir uns bei unseren Herren darüber beklagen. Aber dies geschah nicht, und so blieben sie in Freiheit, worüber wir uns mit einander sehr gefreut haben, und haben wir ihnen alle mögliche Liebe und Freundschaft erwiesen zur großen Erquickung für sie. Nachdem wir nun einige Zeit vergnüglich zusammengewesen und sie zu ihrer großen Befriedigung erfrischt waren, sind sie des andern Tages fortgegangen, doch konnten sie nur beschwerlich gehen, da ihre Glieder in Folge der langen Gefangenschaft steif geworden waren. Ich habe sie noch anderthalb Stunden weit außerhalb der Stadt begleitet und haben wir uns mit thränenden Augen und bewegtem Herzen umhalst und mit einem Kuß des Friedens von einander Abschied genommen, und also sind sie nach der Pfalz zurückgekehrt, um ihre Frauen und Kinder aufzusuchen, die überall zerstreut sind, sowohl in der Schweiz, als auch im Elsaß und der Pfalz, ohne daß sie wußten wo sie geblieben waren. Sie waren sehr getrost und wohlgemuth in ihrer Bedrängniß, obwohl ihnen alle ihre zeitlichen Güter geraubt waren. Unter ihnen waren ein Prediger und zwei Diakonen. Es war ein Volk von abgehärteter Natur, das Ungemach ertragen konnte, mit langen Bärten, die nicht geschoren werden, mit regelloser Bekleidung und schweren Schuhen, die mit Hufeisen und großen Nägeln sehr stark beschlagen waren, eifrig Gott zu dienen mit Gebet, Lesen und in anderer Weise, in allen ihrem Thun einfältig gleich Lämmern und Tauben; noch fragten sie mich, wie die Gemeinde hier regiert werde, was ich ihnen sagte und ihnen sehr wohl gefiel. Aber wir konnten nur schwer uns mit ihnen verständigen, denn da sie in der Schweiz in dem Gebirge gewohnt, fern von Dörfern und Städten, und mit andern Menschen wenig Umgang gepflogen haben, ist ihre Sprache durchweg roh und ungebildet, und sie selbst können auch nur mit Mühe jemand verstehen, der nicht ihre Sprache spricht. Zwei von ihnen haben sich nach Deventer gewendet, um zu sehen, ob sie sich hier zu Lande ernähren könnten."

Begaben sich nun die Meisten zu dem Zweck nach der Pfalz, um ihre Blutsverwandten und Schicksalsgenossen aufzusuchen, in Kurzem kehrte eine Deputation aus ihrer Mitte hierher zurück. Bereits den 1. Mai treffen wir drei ihrer Prediger Hans Burchi, oder Burghalter, Melchior Zaller und Benedict Brechtbühl mit Hans Rub und Peter Donens in Amsterdam an, wo sie über ihr Verhalten vor dem Berner Rath sich eingehend rechtfertigten und wahrscheinlich mit der Commission überlegten, was zu thun für sie das Beste sei, ob bei den Pfälzer Brüdern sich niederzulassen, oder aber auf den Ländereien sich anzusiedeln, die in der Umgegend von Kampen und Groningen, zum Besten der Flüchtlinge nach und nach durch die Commission angekauft wurden. Die Meisten unter ihnen gaben der Niederlassung in der Pfalz den Vorzug. Doch lernten sie sehr bald die großen Schwierigkeiten kennen, die dort ihnen entgegentraten. Es herrschte in der Pfälzer Gemeinde viel Armuth, so daß die dortigen Brüder auch bei dem besten Willen ihnen wenig Hülfe gewähren konnten, um ihnen den nöthigen Lebensunterhalt zu sichern; es mangelte an Ländereien und Pachtungen; die Freiheit ließ auch viel zu wünschen übrig, indem sie ganz von den Launen des Churfürsten, oder, schlimmer noch, seiner Amtsleute abhängig waren. Beinahe sieben Jahre, vielfach unterstützt von den Niederländischen Brüdern, hielten sie dort aus, stets auf bessere Zeiten hoffend. Dann endlich, weil ihre Zahl noch immer durch neue Flüchtlinge und Verbannte anwuchs, überlegten sie, welche andern Maßregeln zu ergreifen seien und beschloß eine Versammlung ihrer Aeltesten zu Mannheim (es war im Februar 1717) den Rath und die Hülfe der Niederländer in Anspruch zu nehmen, zur Ausführung des großen Planes, den seit lange Hunderte im Gedanken getragen, der nun aber zuletzt zur Reife gekommen war, — zur Uebersiedelung nach Pensylvanien! —

Befremdlich möchte es auf den ersten Blick erscheinen, daß gerade das Land, wohin die Schweizer Tyrannei sie hatte

verbannen wollen, nun am meisten sie anzog, doch gab es dafür Veranlassung genug, sie lag einmal vielleicht schon in dem, was ihre Glaubensgenossen von da nach der Pfalz berichtet hatten, vor Allem aber in der dringenden Einladung, welche auf Befehl des Englischen Königs Georg I. durch seinen Münzmeister Ochse an sie gerichtet wurde. „In Betracht", so lautet der Anfang dieses merkwürdigen Schriftstücks, „daß die Christen, welche unter den Namen von Täufern oder Mennoniten hier und da in Deutschland und der Schweiz in ihrer Gewissensfreiheit bedrückt werden und viel Widerwärtigkeiten von ihren Widersachern erleiden müssen, so daß sie genöthigt sind, sich hier und dort zerstreut aufzuhalten und in ihrer freien Religionsübung gehindert werden", bietet der König ihnen das Gebiet westlich vom Alleghani-Gebirge, das jetzt auch zu Pensylvanien gerechnet wird, zu der Zeit aber noch nicht dazu gehörte, zum Anbau an, für jede Familie 50 Morgen Land zum vollen Eigenthum und während der ersten 10 Jahre kostenfreie Bebauung von so viel Land, als gewünscht wird, unter der Bedingung jedoch, daß nach dieser Zeit die Pacht für 100 Morgen jährlich zwei Schilling, (d. i. ungefähr 1 Gulden, weniger 6 Kreuzer) betragen sollte. Das Land habe Raum genug für wohl hunderttausend Familien; sie sollten die Freiheit genießen dort zu wohnen nicht als Fremdlinge, sondern, auf ihr Gelöbniß, ohne Eidschwur, dem König treu und gehorsam sein zu wollen, als rechtmäßige Unterthanen des Königs behandelt werden, und sollten ihr Land mit demselben Recht besitzen, als wären sie geborene Unterthanen, auch dürften sie ohne Hinderniß, nach ihrem Gefallen, zur Ausübung ihrer Religion sich mit einander versammeln, gleich den Reformirten und Lutheranern. Nachdem nun bemerkt ist, daß im östlichen Pensylvanien das Land zu theuer, (20 bis 100 Pfund Sterling für 100 Morgen!), das Klima in Carolina zu heiß, die Staaten Newyork und Virginien bereits zu bevölkert, um sich mit Aussicht auf günstigen Erfolg dort anzusiedeln, folgt die anlockende Beschreibung des Landes in folgenden Worten: „Dies Land hat ein gutes und gemäßigtes Klima, das nicht zu heiß und nicht zu kalt ist; es liegt zwischen dem 39. und 43.° nördlicher Breite und erstreckt sich westwärts ungefähr über 200 deutsche Meilen. Von Virginien und Pensylvanien ist es durch hohe Gebirge abgeschnitten; die Luft ist sehr gesund, da es ziemlich hoch liegt; es hat auch sehr gute Gewässer, Ströme, Bäche, Brunnen; die Bodenbeschaffenheit wird für besser gehalten, als die in Pensylvanien und Virginien. Daselbst wachsen frei Nüsse, Kastanien, Eichen und Maulbeerbäume in großer Menge, so wie viele andere Fruchtbäume; auch weiße und rothe Trauben wild in den Wäldern, die größer und besser sind als an irgend einem andern Ort in America. Der Boden eignet sich zum Anbau von Weizen, Gerste, Roggen, Welschkorn, Hanf, Flachs; auch Seide, sowie manche andere nützliche Dinge sind dort zu gewinnen; der Ertrag eines Ackers ist weit größer als in Deutschland und kann 10 bis 20 Jahre ohne Düngung bepflanzt werden. Es ist ferner sehr geeignet für Baumfrüchte, wie Aepfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen und dergl., besonders gedeihen die Pfirsiche; ein Stein in die Erde gelegt, giebt bereits nach 3 Jahren Frucht. Alle Gartengewächse gedeihen ebenfalls sehr gut, auch kann man Weingärten anlegen, indem schon die wilden Trauben gut sind und noch besser sein würden, wenn sie gehörig gereinigt und beschnitten würden. Man kann dort auch viele Pferde, Rindvieh und Schaafe halten und aufziehen, weil dort viel und schönes Gras wächst, auch können dort viele Schweine in den Wäldern mit wilden Früchten fett gemacht werden. Das Land ist auch reich an Rindvieh, das man „Büffel" nennt, und an Elennthieren, die man in Pensylvanien, Virginien und Carolina nicht antrifft, man findet wohl 20 bis 30 dieser Büffel bei einander; auch Bären giebt es dort, die indeß niemand beschädigen; sie nähren sich von wilden Früchten, wovon sie sehr fett werden und ihr Fleisch sehr schmackhaft wird. Hirsche giebt es ebenfalls in großer Menge, auch sehr viele Indianische Hähne und Hennen, die 20 bis 30 Pfd. das Stück wiegen, wilde Tauben, mehr als irgend sonst in der Welt, Rebhühner, Fasanen, wilde Schwäne, Gänse, verschiedene Arten von Enten, neben vielen andern kleinen Vögeln und Thieren; — so daß, wenn die Leute das erste Jahr nur mit Brod und einigen Kühen zu Milch und Butter sich versorgen können, auch mit Gartenfrüchten, als Kartoffeln, Erbsen, Bohnen ꝛc. — sie Fleisch genug von allerlei Wild und Gevögel zu essen haben und besser leben können, als der beste Edelmann. Die einzige Beschwerde ist, daß sie an 30 Meilen von der See entfernt sind, was aber durch zweckmäßige Anordnungen erleichtert werden kann."

Wahrlich eine solche Beschreibung mußte den armen Schweizern und Pfälzern wie ein Zauberspruch klingen, ihnen, die nichts andres kennen gelernt hatten, als die magern Aecker ihrer Geburtsscholle, und die nur zu oft eine abweisende Antwort erhielten, wenn sie ein oder zwei Morgen in Pacht zu bekommen sich bemühten. Und das Land der Verheißung, wie war es zu erreichen? Bequem genug. Sie hatten sich nur vor dem 1. März bei einem oder dem andern gut renomirten Comptoir in Frankfurt zu melden, dort drei Pfund Sterling oder siebenundzwanzig Gulden pro Kopf (für Kinder unter zehn Jahren die Hälfte) und zwar zwei Pfund für die halbe Fracht und ein Pfund für 70 Pfund Zwieback, $1\frac{1}{2}$ Maaß Erbsen, 1 Maaß Graupen und das nöthige Bier zu hinterlegen — und sofort sollten Schiffe nach Rotterdam gesandt werden, um sie dort abzuholen und nach Virginien überzubringen. Erst in Holland sollten sie die zweite Hälfte der Fracht einzahlen und den übrigen Proviant sich anschaffen, nämlich 24 Pfd. geräuchert Fleisch, 15 Pfd. Käse, $8\frac{1}{2}$ Pfd. Butter. Allerdings gab man ihnen den Rath, sich mit Mundvorrath noch reichlicher zu versehen. Gartensämereien und Ackergeräthschaften, Leinwand, Hemden, Betten, Tisch- und Hausgeräthe, irdene Geschirre, Oefen und vor Allem Geld zum Ankauf von Saatkorn, Salz, Pferden, Schweinen und Geflügel mitzunehmen; — aber dies Alles, mochte es auch eine bedeutende Summe erfordern, was wollte es sagen gegenüber dem Wohlleben, das ihnen vorgespiegelt wurde. Sollten ihnen die Niederländischen Brüder nicht bereitwillig und gern die letzte Unterstützung gewähren?

So dachten die Pfälzer Brüder.

(Schluß folgt.)

Nachrichten nebst Berichtigung.

Der „Baltimore Wecker", ein in Baltimore in den Vereinigten Staaten erscheinendes Wochenblatt, brachte vor mehreren Wochen unsere in Nr. 2 der „Mennon. Blätter" enthaltene Notiz über die in Anregung gebrachte Auswanderung nach America in wörtlichem Abdruck, begleitete aber unsere Mittheilung mit folgendem eigenem Zusatz:

„Die Zahl der Mennoniten in Westpreußen allein beträgt „ungefähr 9000. Wie wir hören, wollen von ihnen nicht „weniger als 6000 (!) auswandern. Sie sind meist wohl„habend, theilweise sogar reich; von den Auswanderungslustigen

„sind die Meisten Landbauern und diese erfreuen sich des „Rufes äußerst tüchtiger Landwirthe. Bekannt ist der Fleiß, „die Rechtschaffenheit, die Verträglichkeit der Mennoniten. „In die democratischen Institutionen der Vereinigten Staaten „leben sie sich schnell hinein, da ihr religiöses Gemeindesystem „ein ganz democratisches Gepräge hat. Trotz ihrer Abneigung „zum Kriegsdienst bewiesen die Mennoniten Westpreußens auch „bei Gelegenheit des Krieges in 1866 wieder ihren Patrio- „tismus, indem sie 80,000 (!) Preuß. Thaler als selbstauf- „erlegte Steuer zu Kriegszwecken hergaben." —

Diesem Zusatz hauptsächlich dürfte es zuzuschreiben sein, daß auch andere Americanische Zeitungen im Osten und Westen den ganzen Artikel in ihren Spalten aufgenommen, und wie es uns scheint ein lebhaftes Interesse für diese Auswanderungs-Angelegenheit angeregt ist. Davon zeugen mehrfache uns zugesandte anerkennenswerthe Briefe achtbarer Männer aus Newyork, Milwauki in Wisconsin, Franklin in Jowa, die uns freundlich ihre guten Rathschläge, event. ihre Unterstützung anbieten; so wie außer den durch den Virginischen Staats-Agenten Oberst Schaller erhaltenen Zuschriften, eine in diesen Tagen von einem andern Auswanderungs-Agenten in Parkerton in West-Virginien empfangenes Schreiben nebst einem Handbuch für Einwanderer in diesen Staat in engl. Sprache und eine Anzahl Blätter in deutscher Sprache, sowie einer Specialkarte, dem auch ein besonderes Schreiben des Gouverneurs in Charleston beigegeben war.

Unsere hiesigen Leser werden nun aber billig erstaunt sein über die von dem Baltimore Wecker gebrachten Angaben, die durchweg bis auf das eine, daß unsere Mennonitischen Landleute den Ruf fleißiger, tüchtiger und redlicher Landwirthe genießen und im Allgemeinen wohlhabend (nicht reich nach Americanischem Begriff) sind — alles Grundes entbehren. — Wir glauben uns verpflichtet, im Dienst der Wahrheit folgendes zu entgegnen:

1) Die Auswanderungsfrage nach America ist, wie aus unserer Mittheilung erhellt, von einigen angeregt, keineswegs aber eine schon beschlossene Sache.

2) Daß in Westpreußen allein ca. 9000 Mennoniten wohnen, hat seine Richtigkeit, daß aber von ihnen 6000 Glieder zur Auswanderung entschlossen sind, hat so wenig Grund, daß man geneigt ist, diese Angabe für einen Americanischen Humbug zu halten. Thatsächlich sind es bis jetzt nur einige Familien, die sich ernstlicher mit dem Gedanken einer Auswanderung nach America beschäftigen. Auch die Auswanderung nach Rußland hat bis jetzt nur eine geringe Anzahl von Familien aus unserer Mitte entführt und es ist kaum anzunehmen, daß in den nächsten Jahren diese Zahl bedeutend sich vergrößern wird. Die große Mehrheit wird die ihr theure Heimath nicht verlassen, und wird sich nach Aufhebung der Wehrfreiheit den Anforderungen des Staats, unter den von unserm König uns gewährten Vergünstigungen unterwerfen. — Völlig aus der Luft gegriffen ist die Angabe, daß unsere hiesige Gemeinschaft in 1866 zu Kriegszwecken freiwillig 80,000 Thlr. geopfert. Um wahr zu sein, müssen wir constatiren, daß von unserer Seite kein Heller dazu gegeben; was geschehen ist in jenem Jahr, ist, daß von uns für die Victoria-Stiftung zur Pflege der Verwundeten und Kranken eine Summe von etwa 2000 Thlrn., wenn wir nicht irren, dargeboten und angenommen worden ist.

Dies zur Berichtigung. Den geehrten Herren aber, die uns mit ihrer Zuschrift beehrt, sagen wir, in Hoffnung, daß diese Blätter ihnen zu Gesicht kommen, verbindlichen Dank für das freundliche Interesse, das sie unserer Angelegenheit gütig zugewandt und hoffen wir Muße zu gewinnen, ihnen noch eigenhändig zu antworten.

— . — Noch bemerken wir, daß Herr Professor v. d. Smissen an der Mennonitischen Bildungsanstalt in Wadsworth, Ohio, so gütig gewesen ist, auf unsere Anfrage und Bitte sehr berücksichtigungswerthe Rathschläge uns zu übermitteln für den von den Deputirten oder Auswandernden einzuschlagenden Weg, um auf die dienlichste Weise ihren Zweck zu erreichen. Wir sind bereit, denen die dafür sich interessiren, davon Mittheilung zu machen, und können sie dieselbe auch von dem Aeltesten Herrn Joh. Penner in Pr. Königsdorf erfahren. —

Hier möge noch ein sehr freundlicher Brief eine Stelle finden, indem derselbe allgemein beherzigenswerthe Rathschläge enthält Er kommt aus Milwauki im Staat Wisconsin.

Den 4. März 1870.

Werther Herr! Aus Ihren Blättern ersehe ich, daß eine Anzahl Mennoniten, in Folge des preuß. Wehrgesetzes, auszuwandern Willens sind, um sich in Nordamerica anzusiedeln.

Da meine ersten wirklichen Freunde und Wohlthäter in diesem Lande, als ich vor 23 Jahren als armer und kranker Jüngling hier ankam, Mennoniten im Staate Ohio waren, welche mich als Bruder und Freund und nicht als einen Fremden behandelten, so ist mir eine besondere Vorliebe für diese Leute und ihr schlichtes, einfaches aber ernstes Leben geblieben. Theologe von Haus aus, konnte ich mich nicht vollständig mit ihnen einigen, aber das Leben derselben und ihre mir erwiesene Freundschaft, werden meinem Gedächtnisse nie entschwinden.

Dieses veranlaßt mich denn auch ihren vielleicht auswandernden Brüdern meinen Rathschlag, welcher sich auf 23jähriger Erfahrung gründet, mitzutheilen.

1) Wenn eine Auswanderung nöthig scheint, so sei diese nicht einzeln, sondern ein großes Ganze.

2) Beschwert Euch nicht mit deutschen Acker- oder anderen Geräthen, da die Geräthe und Handwerkzeuge viel besser und praktischer in diesem Lande sind.

3) Laßt Euch nicht, um einige Thaler zu sparen, von deutschen Schiffsmallern in kleine überfüllte Schiffe packen.

4) Bestrebt Euch vor allen Dingen einen tüchtigen, mit der Sprache und den Verhältnissen dieses Landes bekannten Führer zu bekommen.

5) Wählt Euren Wohnplatz in dem milden Clima von West-Missoury oder Kansas.

6) Wählt eine solche Gegend, wo Ihr im Stande seid, eine große Siedelung anzulegen, ohne einzelne Ländereien theuer bezahlen zu müssen.

7) Laß die reicheren Brüder die Armen mitbringen, da in einer neuen Siedelung nie zu viele Arbeitskräfte sein können und die Ueberfahrt in Jahresfrist abverdient werden kann.

8) Nehmt Euch in Acht bei allen Euren Käufen, ob der Besitztitel recht ist.

Endlich, verlaßt das alte Vaterland mit Dank gegen Gott und betretet dieses Land mit der Bitte um seinen ferneren Beistand.

Ich wünsche Euch Gottes Segen. B . . . . .

Am 25. April fand in Pr. Königsdorf, im Kl. Marienburger Werder, bei dem Aeltesten Johann Penner eine zahlreich besuchte Versammlung von Aeltesten und Lehrern unserer Gemeinschaft statt, die hauptsächlich die angeregte Auswanderung

zum Gegenstande hatte. Sie führte indeß zu keinem Resultat, da sich unter den Versammelten wenig Neigung zur Auswanderung überhaupt kund gab und auch die Absendung einer Deputation zur näheren Erforschung eines geeigneten Ansiedelungsplatzes nicht die erwartete Unterstützung fand, namentlich auch in Rücksicht der aufzubringenden Reisekosten, die man nicht glaubte den Gemeinden zumuthen zu dürfen. — Am 3. Mai hat in Kozelitzki bei Marienburg eine Versammlung stattgefunden derer, die ihren Blick nach Rußland richten und sind zwei Deputirte, der Aelteste Ewert aus der Nieschewker Menn. Gemeinde und ein Bruder der Rosenorter Gemeinde, Dyck, erwählt, um sich in Polen und Rußland nach einem günstigen Platz für eine Ansiedelung umzusehen. —

Personalien.

Bruder H. Dirks und Frau sind am 22. Februar auf der Electra in Batavia angekommen. Kurz zuvor waren ihnen zwei Kindlein geschenkt worden, von denen aber das eine bald darauf gestorben ist. Von Batavia sind sie nach Padang abgegangen, welches sie schon wieder verlassen hatten, um nach Sipirok auf Sumatra weiterzugehen. In Sipirok gedenken sie bei dem Barmer Missionar Schreiber zu bleiben, und, wenn Br. Dirks in die Batta-Sprache sich genügend hineingearbeitet haben wird, in Mandteling auf Sumatra sich niederzulassen. Der Herr gebe Sein Gelingen zum Wege unserer lieben Geschwister! Wir wollen nicht aufhören, mit unserm Gebete sie zu begleiten.

Aber auch mit unsern Geldbeiträgen wollen wir nicht zurückbleiben, sondern vorwärts gehen. Die Ausgaben dieses Jahres werden mindestens fl. 12,500 betragen, wozu noch die bedeutenden Kosten für Ueberfahrt und Erziehung zweier jüngerer Kinder unsers Br. Janß kommen.

Benachrichtigung.

Dem lieben Br. Hege in Reihen zur Nachricht, daß ich, auch sonst dazu freundlich aufgefordert, mit den Vorstudien einer Geschichte der Taufe der Erwachsenen resp. Gläubigen beschäftigt bin. Da ich jedoch durch Unterricht, zweiundvierzig Stunden wöchentlich an erwachsene junge Männer, wozu dann natürlich Vorbereitung und auch bisweilen noch andere Arbeiten kommen, sehr in Anspruch genommen bin, so dürfte sich voraussichtlich die Arbeit in die Länge ziehen. Anregung wurde mir auch das Wort meines verewigten Lehrers, des Kirchengeschichtsschreibers Prof. Neander „der Letzte der Kirchenväter", wie man ihn treffend genannt hat. Er sprach es offen und unerschrocken aus: Daß die Kindertaufe nicht von Christo eingesetzt wurde, ist gewiß.

Danzig, den 5. Mai 1870.

Prediger Gustav de Beer.

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam empfangen:
Durch Hrn. C. Fröse in Orlofferreihe aus der Rosenorter Mennoniten-Gemeinde . . . . 25 Thlr.
Danzig, im April 1870. D. H.

Durch Herrn Chr. Schowalter in Jowa vom Schatzmeister Jacob Krehbiel III. daselbst:
Von der Zionsgemeinde Franklin (Jowa) . . . . Doll. 16 . 89
„ Maria Krehbiel . . . . „ 10 . —
„ Jacob Lehnebele sen. als Ueberschuß der Mennonitischen Blätter . . . . . „ 3 . —
„ einem Ungenannten . . . . „ 1 . 50
Doll. 31 . 39

Durch Herrn Pastor J. van der Smissen:
Von einem Jüngling auf dem Kohlhofe . . . . fl. 2 . — kr.
Für einen 20. Bericht über den Stand u. s. w. der Taufgesinnten Gesellschaft u. s. w. . . . . „ 1 . — „
Von der Weyerhöfer Mennoniten-Gemeinde . . . . . . „ 16 . 35 „
„ „ Kuhbörncheshöfer „ „ . . . . . . „ 10 . 30 „
Vom Leseverein zu Wartenberg, Pfriemerhof u. Ramsen „ 22 . — „
In der Missionsbüchse der Sembacher Menn.-Gem., großentheils bei Missionsgottesdiensten gesammelt . . „ 26 . 40 „
fl. 78 . 45 kr.

mit herzlichem Dank empfangen
J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Für die durch Hagelschlag betroffenen Brüder in Galizien empf.:
Durch Vermittelung von G. W. Regier in Franklin Centre Lee, Jowa einen Wechsel über 32 Doll. 65 Cts. americanisch Geld gleich 38 Thlr. Pr. und zwar: 11 Doll. 65 Cts. von der Gemeinde Westpoint und 21 Doll. von der Gem. Franklin Centre Le. Jowa.
Durch den Aeltesten D. Fröse aus der Orlofferfelder Menn.-G. 32 Thlr. empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend
Danzig, im Mai 1870. D. H.

Durch Herrn Chr. Schowalter vom Schatzmeister Herrn Jacob Krehbiel III.:
Von der Zionsgemeinde Franklin in Jowa Doll. 35 . 50 Cts. empfangen zu haben, bescheinigt
Hamburg, im Mai 1870. B. C. Roosen.

Von der Weyerhöfer-Menn.-Gem. durch Pred. Löwenberg 20 Thlr. Hierfür den herzlichsten und brüderlichsten Dank, den lieben und freundlichen Gebern.
Einsiedel, den 27. April 1870. J. Klein.

Für die Bildungsanstalt auf dem „Weierhof" eingegangen:
Von Chr. Sch. aus W. 2 fl. 15 kr., J. H. B. aus P. 3 fl. 30 kr., J. P. B. aus P. 3 fl. 30 kr., J. Z. aus P. 3 fl., J. B. aus P. 3 fl. 30 kr., P. F. aus P. 3 fl., J. E. aus P. 7 fl., A. J. aus A. 10 fl., D. E. aus L. 7 fl., J. E. aus A. 7 fl., G. P. aus P. 2 fl. — Aus dem Nachlaß des am 21. Januar 1869 in Friedelsheim verlebten Abr. Laist 200 fl., von einem Ungenannten 175 fl., von Dan. Unzicker aus Bassenheim bei Coblenz 175 fl., von Chr. Heinemann auf dem Pünterhof nach dem Gottesdienste gesammelt 14 fl. 53 kr., von Prediger Kintzi aus Galizien 50 fl., von einem Ungenannten aus D. 8 fl. 45 kr., von Hrn. Adam Krauhaus aus Crefeld einen neuen prachtvollen Globus.
Herzlichen Dank allen lieben Gebern und Geberinnen.
Weierhof, den 7. Mai 1870. M. Löwenberg.

Vom November 1869 bis Mai 1870 eingegangen:
Durch den Groschenverein: Von Bennhausen 1 fl. 30 kr., Charlottenhof und Giebelstadt 7 fl., Friedrichstadt 10 fl. 30 kr., Gem. Weierhof 24 fl. 24 kr., Monzernheim und Gundersheim 11 fl. 24 kr., Biedesheim und Gundheimerhof 8 fl. 24 kr., Bennhausen 45 kr., Gem. Sembach 11 fl. 25 kr., Frl. R. in S. 36 kr., Ramsen 2 fl. 24 kr., Neuhof 1 fl. 12 kr., Pünterhof 11 fl. 21 kr. — Besondere Gaben: Von Ungenannt 4 fl. 30 kr., von einer ungen. Freundin der Anstalt 7 fl., mehreren zum Besten der Anstalt verkauften Handarbeiten 40 fl. und einigen Zeitschriften 52 kr. — Naturalien: Von Frau K. aus Bolanderhof eine Bettdecke, von J. H. aus Gerolsheim ein Kopfkissen, von Geschw. E. aus Rüssingen drei Kissenbezüge, von Ch. und J. E. aus Biedesheim fünf Betttücher. — Nachträglich noch vom Monat October v. J. sind zu quittiren: von J. und D. D. in Dexheim drei Schöpflöffel.
Für alle Gaben herzlichen Dank!
Weierhof, im Mai 1870. B. K.

Für „Mennonitische Blätter" empfangen pro 1869:
Von dem Aeltesten Hege in Reihen 9 Gulden . . . . 5 tlr. 4 sgr. — pf.
Durch dens. von H. Mosemann in Münchenzell 1 Gldn. — · 17 · 2 ·
Von Pastor v. d. Smissen in Sembach (d. Verrechnung) 5 · — · — ·

pro 1870:
Von Hrn. C. Fröse in Orlofferreihe . . . . 4 tlr. — sgr. — pf.
„ „ Thiarth in Rudnerweide . . . . — · 15 · — ·
„ dem Aeltesten Kintzi in Kiernitza 14 Oestr.-Gulden 7 · 17 · 6 ·
„ „ Prediger Klein in Einsiedel 1 „ „ — · 16 · 3 ·

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 5. Juli.

XVII. Jahrgang. 1870.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Freundschafts-Beziehungen zwischen den Taufgesinnten in Holland und denen in Pensylvanien. (Schluß.) — Einige Beiträge zu dem Aufsatze „Freundschafts-Beziehungen u. s. w." in No. 4. — Die Mennoniten in Frankreich. — Die Bildungsanstalt in Wadsworth, Ohio. — Quittungen.

Freundschafts-Beziehungen zwischen den Taufgesinnten in Holland und denen in Pensylvanien,

von Professor de Hoop Scheffer in Amsterdam.

Aus dem Holländischen übertragen vom Herausgeber.

(Schluß.)

So dachten die Pfälzischen Brüder. Es kann uns indeß nicht Wunder nehmen, daß die Commission für ausländische Nothstände darüber anders urtheilte. Sie wußte wohl, wie sehr die durch den Englischen Agenten gegebene Schilderung an Uebertreibung litt; sie hielt sich nicht befugt, dem Ansuchen um Beihülfe zu den Reisekosten zu entsprechen, da ja die ihr anvertrauten Gelder allein zum Besten von Verfolgten verwandt werden sollten, die Brüder in der Pfalz aber gegenwärtig noch Duldung genossen; sie fürchtete, daß die Auswanderer neue Geldforderungen stellen würden; mit einem Wort, sie rieth auf's Entschiedenste von dem Unternehmen ab und erklärte, daß die, welche desungeachtet bei ihrem Vorsatz beharrten, auf keinerlei Hülfe sich Rechnung zu machen hätten. Doch ohne Erfolg. Als Antwort auf ihre Bedenken erhielt die Commission den 20. März die Nachricht, daß mehr als 100 Personen im Anzug wären und drei Wochen später aus Rotterdam, daß die Zahl der dort Angekommenen bereits 300 Personen betrüge, unter welchen 4 sehr bedürftige Glaubensgenossen, welche einer Hülfe von 600 Gulden, als Reisegeld, sehr benöthigt seien, während noch eine Anzahl von dreißig Andern zur Abreise von Neuwied sich rüstete. So entschieden nun auch die Commission in ihren Briefen erklärte, daß sie sich gänzlich von dieser Angelegenheit zurückziehe, beschloß sie doch zu gleicher Zeit im Geheimen: „den Freunden behülflich zu sein, soweit es nur möglich ist", und sorgte wahrscheinlich, daß aus Privatmitteln zusammengebracht wurde, was sie officiell aus ihrem Fonds nicht geben durften. Unter den Lehrern, die an der Spitze dieser Colonisten standen, treffen wir in erster Stelle Hans Burghalter und Benedict Brechtbühl.

Bis zum Jahre 1726 schien in der Pfalz die Auswanderungssucht gänzlich erloschen. Alsdann aber erwachte sie mit neuer Kraft. Die Furcht vor dem Ausbruch eines Krieges und vor hoher Besteuerung, durch den Churfürsten ihnen auferlegt, wahrscheinlich auch eine dringliche briefliche Aufforderung ihrer in Pensylvanien ansäßigen Verwandten, gaben dazu die erste Anregung. Obenein beging die Commission eine große Unvorsichtigkeit. Obschon sie wiederholt versicherte, den Auswanderern nicht helfen zu wollen noch zu können, und ihre Unterstützung den bedürftigen Pfälzern, so sie nur die Reise aufgeben würden, in ausgedehntem Maaße zusagte, half sie doch im Juni 1726, aus Mitleid gegen einen gewissen Hubert Brouwer aus Neuwied bewogen, demselben und seiner Familie mit 300 Gulden Reisegeld. Kaum wurde dies in der Pfalz bekannt, als sich auch die Zuströmung nicht länger zurückhalten ließ. Wie eifrig auch sämmtliche dortigen Aelteste sich mit der Commission verbanden, um von der Reise abzurathen, welche abschreckende Schilderungen man auch entwarf, von der Möglichkeit, daß die Auswanderer, bei dem zwischen England und Spanien ausgebrochenen Kriege durch „Spanische Schiffe in West-Indien könnten genommen werden, wo man die Menschen zu Sclaven verkauft" — die Pfälzer glaubten nicht daran. — Den 12. April 1727 waren ihrer bereits 151 reisefertig und die Commission sah sich wohl genöthigt, unter dem 16. Mai nach der Pfalz zu schreiben, daß sie „bei der Herkunft der bereits auf der Reise befindlichen sehen wollten, wie es mit denselben sich am besten einrichten ließe", und daß sie einen genauen Bericht wünschten, wie viel Unvermögende wohl herüberkommen würden, auf daß die Commission zu überlegen vermöchte, ob es für sie gerathen sei, auf eine Reise so viele und große Kosten zu verwenden." Ein Theil der Auswanderer hatte nun allerdings diese Hülfe nicht nöthig, sie vermochten vielmehr aus eigenen Mitteln für ihre Reisebedürfnisse Vorsorge zu treffen; doch aber empfing die Commission den 20sten die Mittheilung, daß wiederum 45 bedürftige Personen aus der Pfalz verzogen wären, die mit acht andern der Commission eine Ausgabe von 3278 Gulden 15 St. veranlaßten. Vor Ende Juli kamen auf's Neue 21 zu Rotterdam an und so ging es fort. Kein Wunder, daß die Commission, über solch einen Zufluß ernstlich beunruhigt, den 27. Mai an die Gemeinde in Pensylvanien das Gesuch stellte: „von dem Predigtstuhl in der Versammlung allen ihren Mitgliedern nachdrücklichst einzuschärfen, daß sie das Herüberkommen ihrer bedürftigen Verwandten und Bekannten aus der Pfalz nicht mehr anrathen oder sie dazu aufmuntern möchten, unter der Zusicherung, daß, wenn sie nur erst übers Meer seien, sie alsdann mit Allem reichlich versorgt sein würden." Wenn indeß, fügte man hinzu, die Pensylvanier den armen Pfälzern mit dem Reisegeld wollten aushelfen, sei natürlich alle Schwierigkeit gehoben. Dazu indeß waren die Pensylvanier nicht geneigt

oder auch nicht im Stande. Die Commission sandte denn auch Brief auf Brief nach der Pfalz, um von der Auswanderung abzurathen; mußte es aber jährlich wiederholen, bisweilen, wie am 6. Mai 1732 unter Beifügung einer Grauenerweckenden Schilderung: „Von Newyork berichtet man, daß ein Rotterdamer Schiff, von dort mit 150 Pfälzern nach Pensylvanien ausgegangen, nachdem es 24 Wochen auf der See umhergetrieben, endlich in einen Hafen eingelaufen ist, der größte Theil der Leute sei gestorben, indem sie sich aus Mangel an Lebensmitteln mit Ratten und anderm Ungeziefer hätten behelfen müssen; die Ueberlebenden seien ganz krank und schwach; in eine solche Gefahr zu gerathen, sei immer vorhanden und es sei daher mindestens sehr unvorsichtig, sich ohne die größte Noth in dieselbe zu begeben." Trotz dem Allen hörte der Strom der Auswanderung nicht auf. Endlich, nachdem über drei Tausend aus unterschiedenen Gemeinden zu Rotterdam angekommen waren, faßte die Commission den durchgreifenden Beschluß, (11. Juni 1732) unter keinerlei Vorwand den bedürftigen Pfälzern eine Unterstützung zu gewähren, außer allein ein Reisegeld zur Rückkehr in ihr Vaterland. Diese Maßregel, mit der äußersten Strenge innegehalten, mit welcher, als dem einzig Zweckentsprechenden, die Commission von Anfang an hätte vorgehen sollen, machte der Auswanderung ein erwünschtes Ende. Bereits den 17. März 1733 konnte die Commission berichten, daß sie ihre Absicht erreicht habe, und seit der Zeit wurde sie nicht mehr mit Ansuchen um Reisegeld nach Nord-Amerika beläftigt.

Wahrscheinlich hatte das Festhalten an diesem Beschluß die Folge, daß die Beziehung zwischen den Niederländischen und Pensylvanischen Gemeinden kälter wurde, doch hörte sie nicht ganz auf. Ein besonderer Umstand gab Veranlassung, daß die Pensylvanier im Jahre 1742 sich wieder an unsere Brüderschaft wandten. Ihre Colonie hatte sich ansehnlich ausgebreitet, es ging ihnen im Aeußern wohl, sie genossen Ruhe, und was sie im Rückblick auf ihre frühere Leiden vor Allem hochschätzten, völlige Religionsfreiheit. Dennoch geriethen sie in einige Bekümmerniß betreff der Ausübung einer ihrer Glaubensgrundsätze, der völligen Wehrlosigkeit. War ihre Zahl zu Anfang so gering gewesen, daß der Staat kaum Acht auf sie hatte, jetzt ward es anders. Würden sie, auch im Fall, sei es gegen einen feindlichen Einfall der benachbarten Französischen Colonisten oder die Streifzüge der Indianer eine allgemeine Volksbewaffnung ausgeschrieben würde, sich derselben entziehen können und ihre Gewissensbedenken beachtet werden? Sie fürchteten das Gegentheil und manche Anzeichen schienen ihre Furcht zu rechtfertigen. Wohl nahm die Landes-Obrigkeit und die Stadthalterschaft ihr Gesuch um völlige Befreiung vom Kriegsdienst günstig auf, erklärte sich jedoch unbefugt, ein solches Vorrecht ihnen zu verleihen, was, wie sie meinte, allein der König von England zu gewähren, die Macht habe. Gerade diese Erklärung bewog die Pensylvanischen Taufgesinnten, sich mit einem Schreiben vom 8. Mai 1742 an die Gemeinden zu Amsterdam und zu Haarlem zu wenden, mit der Bitte, daß sie doch zu ihrem Besten ihren viel vermögenden Einfluß bei dem Englischen Hofe anwenden möchten, in gleicher Weise, wie sie früher durch die Vermittelung der Generalstaaten es herbeizuführen gewußt hätten, daß das Loos der Schweizerischen und Lithauischen Glaubensgenossen erleichtert wurde. Wahrscheinlich ging dieser Brief verloren; in dem Archiv der Amsterdamer Gemeinde ist dies Schreiben nicht mehr vorhanden und ihre Aufzeichnungen schweigen gänzlich darüber, so daß auch der Inhalt desselben unbekannt geblieben wäre, wenn die Pensylvanier nicht den 19. Octbr. 1745 abermals einen Brief herübergesandt hätten, in welchem sie, indem sie sich über das hierseitige Stillschweigen beklagen, mit kurzen Worten wiederholen, was sie in ihrem Schreiben vom 8. Mai 1742 ausgesprochen hatten. Erscheint es darnach sehr wahrscheinlich, daß der Brief von 1742 nicht eingegangen ist, so könnte es doch auch sein, daß unsere Vorfahren denselben unbeantwortet zur Seite gelegt hätten, indem sie es nicht räthlich ansahen, die verlangte Vermittelung zu versuchen, ehe die Glaubensgenossen in Nord-America wirklich in Schwierigkeiten betreff des Kriegsdienstes gerathen würden; jedenfalls ist es bemerkenswerth, daß in der auf diesem Brief von hier aus gegebenen Antwort mit keinem einzigen Worte dieser Angelegenheit Erwähnung geschieht, und allein das zur Sprache kommt, was die Pensylvanier außer jenem Gesuch in zweiter Stelle als das gewiß für sie weniger Wichtige vorgetragen hatten.

„Da man nicht wissen kann", so schreiben sie nämlich in dem zweiten Theil ihres Briefes (10. Oct. 1745)*) „indem die Flammen des Krieges, wie es scheint, bereits höher aufsteigen, ob nicht eilend Krieg und Verfolgung über die wehrlosen Christen kommen wird, und es daher von Wichtigkeit ist, sich gegen diese Zustände mit Geduld und Sanftmuth zu wappnen und Alles zur Hand zu nehmen, was zu standhafter Beharrlichkeit im Glauben ermuthigen kann: hat sich in unserer gesammten Gemeinde das einmüthige Verlangen offenbart nach einer Hochdeutschen Uebersetzung von der „Bloedig Tooneel", von Tielemann Jans van Bracht, um so mehr, weil in unsern hiesigen Gemeinden unter den Ankömmlingen eine große Zahl ist, für die wir es von großer Wichtigkeit halten, eine Reihe getreuer Zeugen kennen zu lernen, die auf dem Wege der Wahrheit gewandelt und für dieselben das Leben geopfert haben." Seit Jahren, melden sie ferner, hätten sie gehofft, dies Werk auszuführen, noch unlängst sei diese Hoffnung neu belebt worden, indem eine hochdeutsche Druckerei eingerichtet sei, aber „das gar zu schlechte Papier allhier zum Drucken gebraucht" habe sie davon abgeschreckt. Die größte Schwierigkeit aber wäre einen geschickten Uebersetzer zu finden, auf dessen Gewissenhaftigkeit man sich verlassen könne, um nicht fürchten zu müssen, daß hier und da der Sinn entstellt werden würde. Doch bis jetzt hätte sich niemand unter ihnen gefunden, dem sie mit völligem Vertrauen diese Sache übergeben könnten, darum richteten sie an die Brüder in Holland das Gesuch, sich hier zu Lande nach solch einem Uebersetzer umzusehen, das Werk alsdann in tausend Exemplaren drucken zu lassen, es eingebunden, mit oder ohne Schloß und Krampen, oder in losen Bogen nach Pensylvanien zu senden — das eine oder andere aber nicht, ohne ihnen vorher einen ungefähren Kostenanschlag zu übermitteln. Der Brief ist datirt aus Schiebach und trägt die Unterschrift von Jacob Gottschalck, Martin Kolb, Mich. Ziegler, Heinr. Funck, Gillis Kassel und Dielmann Kolb. Erst den 10. Februar 1748 unterzog sich die Commission für ausländische Nothstände, an welche der Brief gerichtet war, der Mühe einer Beantwortung. Dieselbe lautete durchaus ungünstig. Man halte die Uebersetzung ganz unzweckmäßig, sowohl, weil es schwierig sei, einen Uebersetzer zu finden, als auch wegen der großen Unkosten, die darauf verwandt werden müßten. Ferner scheine es rathsam, da „dies Buch doch wohl bei einigen Freunden vorhanden sein würde, und auch wohl in der Brüderschaft solche sich fänden, die der Niederländischen Sprache kundig seien, durch diese einige der haupt-

*) Der Brief ist in hochdeutscher Sprache geschrieben.

sächlichsten Geschichten, in denen von den Bekenntnissen der Märtyrer Erwähnung geschieht, und die vornehmlich für den beabsichtigten Zweck dienen können, in die Hochdeutsche Sprache zu übersetzen und durch die jungen Leute abschreiben zu lassen." Wenn man dies thäte, würde daraus ein doppelter Nutzen erwachsen, indem durch das Abschreiben einer jeden Geschichte man mehr Aufmerksamkeit darauf richten müßte und dieselbe einen so viel tiefern Eindruck hinterlassen würde.

Die Nord-Americanischen Brüder konnten gleichwohl diesen zwei und ein halb Jahr nach dem Datum ihres Schreibens ertheilten Rath als ein Zeichen davon ansehen, daß ihr Brief zur Kenntniß der Betreffenden gekommen sei. Sie selbst hatten sich die Zwischenzeit zu Nutze gemacht, mit Eifer die Hand an's Werk gelegt und vielleicht noch vor Empfang des Briefes aus Holland ihren Wunsch erfüllt gesehen. Jedenfalls in demselben Jahr 1748 trat zu Efrata die vollständige Hochdeutsche Uebersetzung des Märtyrerspiegels von Tilemann Jans van Bracht an's Licht*), die später mit dazwischengefügten Abbildungen zu Pirmasens in der Baierschen Pfalz von neuem gedruckt ist, und in dieser zweiten Ausgabe noch vielfältig bei unsern Glaubensgenossen in Deutschland, der Schweiz und in den Vogesen sich vorfindet.

Wenn die Ausführung dieser unstreitig kostbaren Unternehmung eine günstige Vorstellung sowohl von der Beharrlichkeit, als auch den guten Vermögensverhältnissen der Nord-Americanischen Gemeinden erweckt, so hatten sie doch gleichwohl mit einiger Widerwärtigkeit zu kämpfen, und sahen sich sogar genöthigt, zehn Jahre später die Liebeshülfe ihrer Niederländischen Glaubensgenossen anzurufen. Es hatten sich einige aus ihnen (neunzehn Mitglieder) in Virginien niedergelassen, waren aber „von wegen den tirannischen oder barbarischen Indianern, welche schon so viele Leute haben getödtet und gefangen weggeführt" nach Pensylvanien zurückgeflüchtet; in einem Hause waren sämmtliche Hausgenossen ermordet, in den übrigen waren die Bewohner alles Eigenthums beraubt. Obenein hatten in Pensylvanien selbst zweihundert Familien in Folge eines neuen Streifzuges der Indianer im Mai und Juni Alles verloren und zählten 50 Todte. In dieser entsetzlichen Noth baten sie um Hülfe durch zwei aus ihrer Mitte, Johannes Schneider und Martin Funk, denen sie einen Brief mitgaben, datirt vom 4. Septbr. 1758 und unterzeichnet von Michael Kaufmann, Jacob Borner, Samuel Böhm und Daniel Stauffer. Die beiden Sendboten, welche selber unter den Kriegsunfällen auf's Aeußerste gelitten hatten, entledigten sich am 18. December und den folgenden Tagen, in welchen sie bei der Commission in Amsterdam vorgelassen wurden, in trefflicher Weise ihres Auftrages. Sie machten den Eindruck von „einfachen und ehrlichen Leuten", gaben jede Aufklärung, die man wünschen konnte und empfingen dann auch eine schriftliche Antwort auf den mitgebrachten Brief, in welchem ein Wechsel auf Philadelphia eingeschlossen war, im Betrage von 50 Pfd. Sterl., was gleich war 78 Pfd. 11 Schill. 5 Pence Philad. Court. oder 550 Gulden. Der ausführlich berichtende Secretair der Commission (J. S. Centen) fügt bei: „nachdem wir ihre Verzehrung dahier bezahlt und sie mit einigen Mundvorrath und einen Reisepfennig versehen haben, sind sie von hier den 24. December 1758 mit dem Haager Frachtschiff abgereist."

Seit diesem Besuch hat jede Beziehung zwischen den Nord-Americanischen Taufgesinnten und denen in Holland aufgehört. Allein der Herausgeber der bekannten Namenliste der Taufgesinnten Prediger bemühte sich bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts, die nöthigen Angaben aus Nord-America für seinen Zweck zu erhalten, obwohl es bereits aus den durchaus unbekannten Namen der Gemeindeorte hervorgeht, wie unvollkommen diese Mittheilung war. Sie setzte ihn wenigstens in den Stand, als besondere Gemeinden anzuführen: Schiebach, Germantown, Mateschen, Indian Kreek, Blen, Soltfort, Rakkill, Schwanin, Deeprom, Berkosen, Anfrieds, Grotenswamp, Sackham, Lower, Milford mit zwei Versammlungsplätzen, Hosensack, Lebay, Term, Schuylkill und 40 Versammlungsorten in dem Umkreis von Kanestogis, während von 1786 an auch die Gemeinde in Virginien besonders angeführt wird. Nachdem diese Angabe Jahre lang unverändert geblieben war, berichtete die Namenliste von 1793, daß die Zahl der Taufgesinnten Gemeinden in Nord-America (wohl zu unterscheiden von den Baptisten) sich auf zweihundert beliefe und daß eine jede dieser Gemeinden über 300 Mitglieder zähle, von welchen Gemeinden dreiundzwanzig in den Pensylvanischen Districten Lancaster und Kanestogis angesiedelt seien. Diese Mittheilung ward bis zu dem Bericht von 1810 unverändert wiederholt, indeß in dem folgenden, 1815 fortzulassen für gut befunden, weil man, nach der Aeußerung des Redacteurs, Pastor A. A. van Gelder, „seit vielen Jahren, wenigstens seit dem Jahre 1801, ohne Bericht und Kenntniß geblieben war."

1856 theilte R. Baird in seinem bekannten Werk: „Religion in America", mit, daß Pensylvanien noch immer der Hauptsitz der Taufgesinnten in den Vereinigten Staaten sei und daß sie dort 400 Gemeinden bildeten mit zweihundertfunfzig Predigern und dreißigtausend Mitgliedern, die großentheils in guten Verhältnissen sich befänden. Vielleicht sind diese Ziffern, was Pensylvanien betrifft, richtig — indeß nach dem Bericht über die „Conferenz-Verhandlungen der allgemeinen Mennoniten-Gemeinschaft in Nord-America, abgehalten in West-Point, Lee County, Iowa, den 28. u. 29. Mai 1860", betrug in den sämmtlichen Staaten der Union die Zahl der Taufgesinnten 128,000. Nachdem Jahre lang die gegenseitige Gemeinschaft beinahe gänzlich außer Acht gelassen und sich dieselbe in einzelne kleine Gemeinden zerbröckelt hatte, ist man endlich zu der Einsicht gekommen, daß ein enges Bruderband das einzige Mittel ist, das Zerstreute zu sammeln, das Lockere zusammenzufügen, das Schwache zu stärken. Jährlich kommen die Deputirten der Gemeinden zusammen, so noch dies Jahr vom 31. Mai bis 3. Juni in Wadsworth, im Staate Ohio. Den 20. Mai 1861 wiederholten sie in ihrer Weise, was unsere Väter 50 Jahre früher gethan hatten, sie stifteten eine Lehranstalt für das Predigtamt, an welcher seit vorigem Jahre Pastor v. d. Smissen, früher Prediger zu Friedrichstadt, als Professor und Director angestellt ist. Möchte diese Anstalt unter ihnen denselben Segen stiften, den wir der unsrigen verdanken!

Geschrieben im October 1869.

J. G. de Hoop Scheffer.

---

*) Wer ein Exemplar dieser (ersten) Ausgabe besitzt, wird dringend gebeten, dasselbe der Bibliothek unserer Gemeinde in Amsterdam gegen gute Bezahlung überlassen zu wollen. — Von der zweiten Ausgabe empfing diese Bibliothek ein Exemplar zum Geschenk durch Pastor J. v. d. Smissen in Kiernitza, Galizien seit Novbr. 1868 in Sembach in Rhein-Baiern.

Einige Beiträge zu dem Aufsatze „Freundschafts-Beziehungen u. s. w.“ in No. 4.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

Sicherlich haben viele Leser mit großem Interesse den oben genannten Aufsatz des Hrn. Prof. de Hoop Scheffer in No. 4 dieser Blätter gelesen. Je mehr die Anzahl unserer Glaubensgenossen in Amerika zunimmt und je gewisser dieselbe mit der Zeit die in der alten Heimath weit überflügeln wird, um so interessanter ist es und um so wichtiger für die Verbindung der Gemeinden hier und drüben, wenn die Verhältnisse über die ersten Ansiedelungen der Mennoniten in America und deren Beziehungen zu den alten Gemeinden diesseits des Weltmeeres in klareres Licht gestellt werden. Ist doch die Beziehung zwischen den Glaubensgenossen jenseits und diesseits des Oceans fast ein Jahrhundert lang so gut wie völlig unterbrochen gewesen, und doch dürfen auch wir sagen: „ihr seid von unserm Fleisch und Blut.“ Das gilt gerade auch von uns Hamburg-Altonaer und Friedrichstädter Mennoniten. O möchte doch eine recht brüderliche Gemeinschaft zwischen allen Gemeinden dort und wieder zwischen ihnen und uns hier stattfinden!

Bereits im Jahre 1683 hatte der ausgezeichnete Quäker William Penn, welchem zur Ausgleichung einer Schuld König Carl II. von Großbritanien große Landstrecken in Nord-Amerika überlassen hatte*) die Mennoniten in Europa speziell eingeladen, sich auf diesem Gebiete niederzulassen. Penn kannte von seinen Reisen auf dem europäischen Festlande her die Mennoniten genau, er war in den Niederlanden und in der Pfalz mit ihnen vielfach in Berührung gekommen, und manche derselben waren schon früher zu den Quäkern übergetreten. So bestand die kleine Quäkergemeinde zu Kriegsheim in der Pfalz, welche Wilh. Ames auf seinen Reisen in den Jahren 1655 und 1659 gegründet hatte und die Penn 1677 besuchte, größtentheils aus Mennonitischen Familien. Sie wanderte ein Jahr vor der entsetzlichen Verheerung der Pfalz, im J. 1688, nach Pensylvanien aus.

Wann zuerst Mennonitische Familien von Europa aus dorthin ausgewandert sind und sich zunächst wie es scheint, in und um Germantown angesiedelt haben, ist uns unbekannt. Es wäre sehr wünschenswerth, wenn Jemand darüber Genaueres mittheilen könnte. Ob es erst nach dem Jahre 1690 geschehen ist, von welcher Auswanderung Herr Prof. de Hoop Scheffer Erwähnung macht? Und ob die Namen etlicher der damals Ausgewanderten aufzufinden sein mögen?

Hier von unserer Hamburg-Altonaer Gemeinde sind bereits im Jahre 1700 eine Anzahl Haushaltungen und einzelne Glieder nach Pensylvanien ausgewandert, wie dies unser Kirchenbuch meldet. Da finden wir genannt: Harmen Karstorp (oder Karsdorp), den jener Aufsatz anführt, mit seiner Frau und Kindern, ferner Isaac van Sintern, ebenfalls dort angeführt, mit Frau und Kindern, Paul Roosen und Frau (die aber wieder zurückkamen und hierauf nach Rußland zogen), Claas Berents (oder Beerens) nebst Frau, die erst im September 1699 von Friedrichsstadt herübergekommen waren, und sodann eine Trintje Harmens. Diese begaben sich sämmtlich am 5. März von hier über Holland und England nach Pensylvanien. Außerdem wird ein Heinrich van Sintern als Ausgewanderter genannt, jedoch ohne hinzugefügtes Datum; wahrscheinlich ist er mit den andern hinübergereist. Von früher oder noch später Ausgewanderten findet sich in unserm Kirchenbuche keine Spur. Der Aufsatz von Prof. de Hoop Scheffer berichtet No. 28 a. von dem traurigen kirchlichen Zustande bei den Ausgewanderten, indem es ihnen an Fragebüchern und Bibeln fehlte, wie sie dies in einem Briefe vom 3. September 1708 an die Amsterdamer Gemeinde darlegten. Einen noch deutlicheren Belag dazu giebt eine in unserm Gemeinde-Archive befindliche Copie des Bruchstückes einer Antwort der vier damals bei uns in vollem Dienste befestigten Prediger der Gemeinde, welches Bruchstück wir hier in deutscher Uebersetzung wörtlich mittheilen wollen. Leider ist uns der ganze Brief nicht erhalten; er würde uns sicher einen genauen Einblick in die damaligen Verhältnisse der neuen Ansiedler haben thun lassen. Die Antwort ist vom März 1702 datirt und an den oben genannten Claas Berents gerichtet, und lautet das uns Erhaltene so: „Ferner thust Du in Deinem Schreiben einige kummervolle Bedenken kund über die Bedienung der christlichen Taufe und des heiligen Nachtmahls, was dabei zu thun sei wenn solches bedient werden müsse, indem sich, nach den in diesen Landen gebräuchlichen Ordnungen der Taufgesinnten, keine Aeltesten dort befänden, um es zu bedienen oder Dich und Andere mit Handauflegung dazu zu befestigen; worüber hier bei uns Dienern der Gemeinde gesprochen worden. Um von hier Jemand nach Pensylvanien zu senden, dazu ist die Reise zu weit und zu beschwerlich.*) So suchten wir Diener keine andere Auskunft, als den Gemeindegliedern die Nothwendigkeit dieser Bedienung vorzutragen, die Freunde gemeinsam für einige Zeit zu ernstlichen Gebeten darum zu ermahnen, daß der Herr die dort befindlichen Diener mit gnädigen Augen ansehen, die Schwachheiten an ihnen übersehen und solche Tüchtigkeit, wie sie zu solchen heiligen Zeichen erforderlich ist, in ihnen doch erwecken möge, damit sie also in Treue des Herzens und Gemüthes zu Gottes Ehre und ihres Nächsten Seligkeit solches bedienen mögen; denn die Nothwendigkeit dieser Dinge muß der allgemeinen kirchlichen Ordnung vorgezogen werden, ehe denn es nachbleiben sollte, wie wir davon auch in der ersten Kirche Beispiele haben, indem das Gebot des Herrn Christi, die Taufe zu bedienen, zuerst wol allein den zwölf Aposteln gegeben wurde, beim (Ausbreiten?) des Evangeliums aber, die Taufe zu bedienen, Allen die gläubig wurden. Matth. 28. Marc. 16. — Weshalb auch Paulus sagt von sich selbst, er sei nicht gesandt um zu taufen, als wollte er sagen wie die zwölf erwählten Apostel, und dennoch hat er bei vorfallender Nothwendigkeit Einige getauft. So hat auch der Diakon Philippus den Kämmerer aus Mohrenland getauft, auch Viele in Samarien als sie seiner Predigt glaubten. Act. 8. Und dies ist hiervon auch unsere Einsicht und Meinung als Diener, wobei wir nicht zweifeln, daß wenn solches in des Herrn Furcht unternommen und vollzogen wird, es dem Herrn angenehm sein werde und Seine Mitwirkung allerseits werde dabei erfahren werden.“

Sollte nicht in den Kirchenbüchern der Friedrichstädter oder einer Pfälzer Gemeinde sich noch etwas über nach Pensylvanien Ausgewanderte finden?

---

*) Siehe Anmerkung zu No. 4.

*) Wäre der „Vater“ Gerrit Roosen, der mit unterzeichnet hat, damals nicht schon 90 Jahre alt gewesen, er hätte die Reise vielleicht unternommen, da er so oft beschwerliche Reisen im Dienst der Gemeinden gemacht hat.

Die Mennoniten in Frankreich.

Hier, in der Umgebung von Mümpelgard, giebt es mehrere hundert Mennoniten, deren Vorfahren vor etwa **200 bis 250** Jahren aus der Schweiz um ihres Glaubens willen vertrieben wurden, zum Theil freiwillig, um den damaligen dortigen grausamen Verfolgungen zu entgehen, sich in diese Gegend flüchteten. Wie auch viele deutsche Mennoniten Nachkömmlinge solcher schweizerischen Verbannten und Flüchtlinge sind, die in Deutschland, Holland und America Schutz und Unterkommen suchten und fanden. Die hiesigen Mennoniten haben aber, wie es scheint, keine so gute Heimath gefunden, wie die letztgenannten. Wenn sie jetzt wohl der Verfolgung entronnen waren, und wohl auch ihre Versammlungen ungehindert hin und her in den Häusern halten durften, so wohnten sie doch in einem katholischen Lande, von dessen Bewohnern sie vielen Druck und Verachtung zu leiden hatten. So durften z. B. unsere Vorfahren ihre Leichen nie und nimmer auf einem öffentlichen Gottesacker beerdigen. Die Leichen wurden daher meistens auf ihren Pachtgütern, in den Baumgärten oder sonst unweit des Hauses beerdigt. Da aber in späteren Jahren einige Familien unter ihnen in ökonomischer Beziehung wohl besser gestellt gewesen sein mochten, und auch eigenes Land besaßen, legten sie selbst auf ihrem eigenen Lande Gottesäcker an, was aber in den meisten Gemeinden, erst vor noch nicht so vielen Jahren zurück geschehen konnte. So fand z. B. die oben angeführte Weise, die Leichen zu beerdigen, in der Senner Gemeinde, wo ich erzogen wurde, erst vor etwa 39 Jahren ein Ende. Der hiesigen Gemeinde wurde, etwa in dem Jahre 1785, von dem deutschen Prinzen von Mümpelgard, der einst den mennonitischen Gottesdienst besucht haben soll, ein würdiger Platz für einen Friedhof gegeben, auf einem Pachthof, Burgerwald genannt, wo damals schon Mennoniten wohnten, und jetzt noch. Der Belforter Gemeinde wurde in späteren Jahren von der Regierung, wie den Protestanten derselben Stadt, ein bescheidenes Plätzchen, zur Beerdigung ihrer Leichen, im großen katholischen Stadtkirchhof angewiesen; andere Gemeinden dagegen haben sich ein gemeinsames Stück Land angekauft für diesen Zweck. An den meisten Orten wird jetzt noch von den alten Leuten gezeigt, wo unsere Vorfahren ihre Leichen hin und her auf den Pachthöfen beerdigten.

Weit nachtheiliger aber für unsere lieben Vorfahren als dieses, war, daß sie hier in diesem eingeschränkten und zurückgezogenen Leben keine Schule hatten. Wohl haben sie sich eine geraume Zeit hindurch bemüht ihren Kindern die Heilswahrheiten einzuschärfen, auch sie lesen und schreiben zu lehren, da sie aber von allem deutschen Einfluß und Correspondenz abgeschlossen waren, hatten sie an den wesentlichsten Lehrmitteln immer mehr Mangel, so daß auch die deutsche Sprache, die von ihnen geliebt und geschätzt ward am Meisten Noth litt, besonders aber jetzt in gegenwärtiger Zeit, da man allerdings von Niemandem mehr verfolgt wird, oder sonst in ökonomischen Geschäften beschränkt ist und unsere Gemeindefamilien mehr als einst in den Dörfern, wohl auch in Städten wohnen, und daher mehr mit den eigentlichen Franzosen in Berührung kommen. Freilich haben sich noch immer einige Familienväter bemüht, je nach Vermögen, ihren Kindern etwas deutschen Schulunterricht zu Theil werden zu lassen. Wie sie aber das thun konnten, will ich hier in einigen Worten mitzutheilen suchen. Da alle Jahre mehrere deutsche katholische Maurer aus Tyrol nach Frankreich herüberkommen, um da den Sommer durch auf ihrer Profession zu arbeiten, und im Winter keine Arbeit haben, sehen sie sich bei unsern Mennoniten-Familien um, den Winter zubringen zu können, um mit den Kindern deutsche Schule zu halten. Was das aber für ein Schulwesen sein kann, wird sich wohl jeder ohne weitere Erklärung denken können, denn nicht nur daß der Lehrer, wenn man ihn so nennen will, kein Schullehrer ist, sich nur nach dem Frühling sehnt um wiederum mehr verdienen zu können, und selbst nur äußerst spärlich lesen und schreiben kann, sondern er hat auch gar keine Lehrmittel zum Gebrauch. Denn wie oben bemerkt, stehen die hiesigen Mennoniten mit den deutschen gar nicht in Berührung und ist daher ein Wunder, wenn ein deutsches Buch zu ihnen hinüberkommt. Was haben denn die armen Kinder in ihrer Schule für Bücher? wird vielleicht Jemand fragen. Das Eine hat vielleicht ein neues Testament, welches ich weiß nicht wie alt ist und noch in Schweizer Dialekt geschrieben, daher, für unsere Zeit, äußerst unverständlich; ein Anderes das Dortrechter Glaubensbekenntniß, welches auch nicht besser geschrieben ist, und dergl. mehr. Außer Schreibmaterial ist das etwa Alles, was sie haben. Wohl sind dagegen einige Wenige nach dem benachbarten, bis jetzt noch mehr oder weniger deutschen Elsaß gekommen, um da etwas deutsch zu lernen, eine große Zahl aber, die weder die eine noch die andere dieser Gelegenheiten benutzen konnten, ihre Kinder Deutsch zu lehren, mußten sich begnügen dieselben, wenn sie dazu Gelegenheit hatten, in die französische Volksschule zu schicken, die meistens katholisch ist.*) Bei einer solchen Erziehungsweise ist es leicht zu denken, welcher Zukunft die Gemeinde entgegen ging. Man kann in einem Wort sagen, daß die Gemeinden in unserer Umgegend, sich in einer bedenklichen erbarmungswürdigen Lage befinden. Viele junge Leute kommen zur heil. Taufe ohne einmal lesen und schreiben zu können, und wenn es andere auch können, so kann man doch sagen, daß sie von der Heilswahrheit der heil. Schrift gar keinen Begriff haben. Was Wunder, wenn die Gemeinden so verweltlicht sind, daß nicht nur viele Familien vom Glauben ganz abgefallen, sondern sogar einige der römisch-katholischen Kirche anheimgefallen sind?

Da wir aber (in unserer Gemeinde) diesen Jammer haben einsehen gelernt, sind wir zunächst auf den Gedanken gekommen, die Gemeinde vermittelst einer Schule, oder besser einer Erziehungs-Anstalt, wo die Kinder in der Heilswahrheit erzogen und unterrichtet werden könnten, zu erneuern. Dieser Gedanke fand aber bei den meisten gar keinen Anklang, hauptsächlich weil sie mit allen möglichen Vorurtheilen, auch gegen die geringste, zum gewöhnlichen Leben, so nothwendige Schulbildung befangen sind. Man hört daher nicht selten sagen: „Der Herr Jesus habe die Gelehrten getadelt, ihnen das Himmelreich abgesprochen; wenn einem viel gegeben sei, werde man viel von ihm verlangen; auch, wenn die Leute gelehrt seien, wollen sie nicht mehr arbeiten“ u. s. w. Um diesem allen nicht anheim zu fallen, wollen sie lieber nicht viel lernen; die Kinder sollen arbeiten lernen! — Da wir uns aber mit solchen Einwänden nicht abschrecken lassen konnten, haben wir doch letzten Herbst eine Schule in's Leben gerufen, welche meiner Leitung anvertraut wurde. Weil wir aber, wie aus Obigem klar genug hervorgeht, nur einige Familien sind, um diese Anstalt zu gründen, so ist es leicht zu denken, daß es über unsere Kräfte geht, zumal da wir alle unbemittelte Familien sind, von welchen keiner eigenes Land besitzt. Letzten Winter

*) Es ist in Frankreich kein Schulzwang.

über hielt ich die Schule bei einem Verwandten in seinem gemietheten Hause, wo er für die Schule ein Zimmerchen entbehren konnte, welches aber für eine Schule durchaus unentsprechend ist. Die Schülerzahl belief sich zwar nur auf 12, wovon aber 9 im Hause logirten. Es hat sich daher herausgestellt, daß wir für nächsten Winter ein anderes Logiment haben müssen, denn weil die Familien überhaupt weit auseinander wohnen, muß das Schulhaus auch den nöthigen Raum haben, die entfernten Kinder aufnehmen zu können; auch haben schon mehrere Eltern von Nachbarsgemeinden nachgefragt, ob wir ihre Kinder auch aufnehmen könnten; es ist also allem Anschein nach zu hoffen, daß die Schülerzahl schon in den ersten Jahren zu einer ziemlich bedeutenden heranwachsen kann, auch hoffen wir, daß der Werth einer christlichen Schulbildung immer mehr anerkannt werden wird. Wir haben aber von unsrer Seite auch noch den Wunsch, arme verwaiste oder sonst verwahrloste Kinder unentgeltlich aufnehmen zu können.

Zu diesem Zweck unternahm ich im letzten April d. J. eine Kollektenreise zu unseren Glaubensgenossen nach Rheinhessen, Rheinpfalz und Baden, wo ich folgende Liebesgaben erhielt: Von der Gemeinde Ibersheim mit Filial 59 Fl. 50 Kr.; von der Gemeinde Monsheim 101 Fl. 10 Kr.; von der Gemeinde Weierhof 38 Fl. 35 Kr.; von der Gemeinde Sembach 61 Fl. 51 Kr.; von der Gemeinde Friedelsheim sammt Filialien 91 Fl. 45 Kr. Da ich in Baden, wegen Mangel an Zeit, nicht in die einzelnen Familien kommen konnte, besuchte ich nur einige Prediger derselben Gemeinden, sie bittend, ihre Gemeinden mit dem Zweck meiner Reise bekannt zu machen, um sie zu veranlassen, auch für diese Sache ihre milde Hand aufzuthun. Jedoch erhielt ich da von einigen lieben Brüdern 7 Fl. 8 Kr. als Reiseunterstützung, auch von Herrn Pfarrer L. Junod in Basel 10 Fl., welches im Ganzen eine Summe von 365 Fl. 18 Kr. macht, nach französischen Münzen reduzirt und Reisekosten abgezogen 713 Franken 50 Centimes. Nachträglich erhielt ich noch durch Bruder J. v. d. Smissen in Sembach 3 Fl. Den lieben Gebern sei nun im Namen meiner Gemeinde der innigste Dank ausgesprochen, sowohl für die lieben Gaben, die mir anvertraut wurden, als auch für die freundliche und brüderliche Aufnahme, die ich überall fand auf meiner Reise. Der Herr aber, welcher der rechte Vergelter ist, wolle es Allen in Zeit und Ewigkeit reichlich vergelten.

Etupes par Audincourt Doubs, Frankreich,
im Monat Juli 1870.

J. Rich, Prediger.

Es handelt sich hier nicht um eine gelehrte, sondern nur um die allernothdürftigste menschliche und christliche Bildung; der liebe junge Amtsbruder Rich, der selbst unter diesen ungünstigen Verhältnissen aufgewachsen, sich durch eigenen Fleiß, namentlich während eines längern Aufenthalts als Müller in Basel, und in unserer Anstalt in Wadsworth in Amerika, für das Schul- und Predigtamt ausgebildet hat, scheint uns ganz der Mann dazu, diesem Uebelstande abzuhelfen, und sind wir gerne bereit, Beiträge zu diesem Zwecke in Empfang zu nehmen und sie dem Bruder Rich, der uns persönlich bekannt und durch sein mit innerer Tüchtigkeit verbundenes bescheidenes Wesen und seinen ungefärbten Glauben sehr lieb geworden ist, zu übersenden. Den lieben Brüdern allen sei diese Sache auf's Angelegentlichste empfohlen nach Gal. 6, V. 9, 10.

Sembach, den 6. Juli 1870.

J. v. d. Smissen, Mennon.-Prediger.

Monsheim. A. Ellenberger, Prediger.

Obigen auf Wunsch der lieben Brüder J. v. d. Smissen und J. Rich meinen Namen beifügend, bemerke ich nur, daß ich während meiner Studienzeit in Basel Gelegenheit hatte, nicht nur den lieben Bruder Rich kennen und lieben zu lernen, sondern auch seine Heimath in Frankreich besuchen zu dürfen. Darum kann ich aus eigener Anschauung und durchdrungen von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit seines Unternehmens dasselbe allen unsern Glaubensbrüdern nur bestens empfehlen.

A. E.

Die Bildungsanstalt in Wadsworth, Ohio.

Die l. Leser der M. Bl. haben schon öfter in denselben etwas über die von unseren Brüdern in N. America begründete Lehranstalt in Wadsworth im Staate Ohio vernommen. Es wird sie interessiren zu erfahren, daß dieselbe im erfreulichen Aufblühen begriffen und seit dem Eintritt des jetzigen Direktors, Professor v. d. Smissen innerlich und äußerlich erstarkt. Die Theilnahme unter unsern Americanischen Glaubensgenossen scheint sich auch immer mehr dieser für die ganze Gemeinschaft wichtigen Anstalt zuzuwenden, wenigstens ersehe ich aus dem „Mennonitischen Friedensboten", daß sich in Folge eines Aufrufes eine größere Anzahl zu jährlichen bestimmten Beiträgen bereit erklärt, über welche in dem genannten Blatte quittirt wird.— In No. 6 des „Friedensboten" fand ich nun, unter der Ueberschrift „Bete für uns!" einen Aufsatz, der, nachdem zunächst von einem Schülerbild, die Rede ist, d. h. einem photographischen Bilde, auf dem sich sämmtliche Schüler der Anstalt sammt den Lehrern befinden, mit der Ueberschrift: „Bete für uns" — was den dort für kurze Zeiten Vereinigten, wenn sie nun vielleicht für immer von einander scheiden, zu einer bleibenden geistigen und betenden Gemeinschaft förderlich sein soll; eine Mittheilung über die Feier eines Sonntags und eines Werktages in der Anstalt, und indem uns dadurch in den Geist der dort herrscht und in die Erziehungsweise ein Einblick gestattet wird, glauben wir, unsere Leser werden nicht ungern hier einen Abdruck des dort Mitgetheilten empfangen. Der Aufsatz ist geschrieben von dem Prof. Pastor v. d. Smissen und heißt es dort:

Da nicht Jeder, der gern kommen möchte (um sich selbst die Anstalt zu besehen und ihre Einrichtung kennen zu lernen. D. R.) kommen kann, so will ich dem lieben Leser sagen wie ein Sonntag, und wie ein Wochentag bei uns verlebt wird.

Morgens 5 Uhr läutet die Hausglocke zum Aufstehn, und ich kann den jungen Brüdern das Zeugniß geben, daß Manche schon vor dem Läuten das Bett verlassen. Zuerst werden die Betten gemacht, und die Schlaf- und Studirstuben gereinigt. Daß dieses gründlich und regelmäßig geschieht, darüber haben die von den Schülern selbst gewählten Aufseher der Stuben und der Senior zu wachen, und diese sind, selbstverständlich, auch dafür verantwortlich. Am Sonntage dürfen die Brüder sich beschäftigen, wie sie wollen. Um 7 Uhr aber läutet die Hausglocke zur Morgenandacht. Jede Morgenandacht beginnt mit der Doxologie: „Ehre sei Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, jetzt und immerdar von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen." Die versammelte Hausgemeinde singt: A-a-a-a-amen.

Dann folgt ein kurzes Gebet. Am Sonntage etwa der Vers: Herr, uns dürstet nach dem Segen, den dein theures Wort verheißt; komme gnädig uns entgegen, gieb uns deinen heil'gen Geist, der im Herzen dich verkläret, und uns Licht und Kraft gewähret, der das Herz mit Trost erfüllt, göttlich allen Jammer stillt.

Gieß ihn tief in unsere Seelen; mache durch ihn Alles licht, daß wir sehen, wo wir fehlen, aus dir nehmen, was gebricht, daß er uns beständig treibe, und wir immer in dir bleiben durch der Liebe Wunderkraft, die dein Geist vermehrt und schafft.

Nun wird aus einem in Deutschland erschienenen Büchlein: „Der Lebensbaum" der Tagesspruch, wie solcher für jeden Tag im Jahre gedruckt ist, und der dazu gehörende Liedervers gelesen. Dann Spruch und Vers aus dem „Christlichen Gedenkbuche." Dieses Buch ist so gedruckt, daß zwischen dem Bibelspruche und dem Liederverse ein freier Raum ist; auf diesem stehen, an ihren Geburtstagen, die Namen aller Hausgenossen und besonderer Freunde der Anstalt, soweit mir die Geburtstage derselben bekannt sind. Ist der Geburtstag eines der Hausgenossen, so heißt es: Heute hat unser Bruder N. N. seinen Geburtstag, und daran knüpfe ich einen kurzen Segenswunsch. Die von uns Geschiedenen nehmen aber die Gewißheit mit, daß an ihrem Geburtstage in der Anstalt ihrer gedacht und für sie gebetet wird. In der Regel wird die Betrachtung aus Goßners Schatzkästchen gelesen, so wie ein Abschnitt aus der heiligen Schrift in der Reihenfolge, wie sie im Lebensbaume angegeben ist.

Nachdem der Abschnitt aus der heiligen Schrift gelesen ist, stehen Alle auf zum Gebete, in welchem am Sonntage namentlich auch für die Verkündiger des Wortes Gottes hier und aller Orten gebetet wird. An den Geburtstagen wird auch der Feiernden, täglich aber der Beter, die für uns beten, und der Freunde und Wohlthäter der Anstalt gedacht; mit dem Unser Vater wird geschlossen. Dann erbeten wir uns den Segen mit den alttestamentlichen priesterlichen Segensworten 4 Mose 6, 24—26, und die ganze Hausgemeine singt den neutestamentlichen Segen 2 Corinth. 13, 13 schließend mit: Amen. Amen. Amen.

Etwa um 7½ Uhr ist Frühstückszeit. Es wird gebetet: Aller Augen warten auf Dich Herr u. s. w. Nach dem Frühstück heißet es: Lasset uns beten! eine Solostimme singt: Danket dem Herrn! und dann fällt der ganze Chor ein: Wir danken dem Herrn, denn Er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich, sie währet ewiglich, sie währet ewiglich.

Weil es Sonntag ist, nimmt nun Jeder vor, wozu er Neigung und Bedürfniß hat. Um 9½ Uhr läutet die Hausglocke. Ist die Versammlung im Versammlungshause, so ist dieses Läuten das Zeichen, daß es Zeit ist, sich auf den Weg zu machen. Ist die Versammlung in der Anstalt, so wird um 10 Uhr noch einmal geläutet, und dann begeben sich alle in den Betsaal.

Seit einiger Zeit haben die älteren Brüder angefangen, zuerst mit zu dienen, dann zu predigen, um auch praktisch sich vorzubereiten auf die Zeit, wenn der Ruf zur Arbeit im Weinberge des Herrn an sie ergeht. Beim Beginn und am Schlusse der Versammlungen im Betsaale wird von den Schülern ein Gesangstück vorgetragen.

Nach der Versammlung beschäftigen sich Alle still, bis die Hausglocke zum Mittagessen ruft. Vor dem Essen wird gebetet, nach dem Essen gesungen.

Am Sonntag Nachmittag haben die jungen Brüder frei über ihre Zeit zu verfügen; sie sind auf ihren Zimmern, oder machen, nach eingeholter Erlaubniß, bei günstiger Witterung Spaziergänge oder Besuche bei Gemeindegliedern, und haben nur dafür zu sorgen, daß sie um 6 Uhr alle zum Abendbrod wieder in der Anstalt sind. Gebet vor und Gesang nach dem Abendbrod fehlen natürlich nicht.

Um 7½ Uhr Abends läutet die Glocke zur Betstunde. Es werden einige Verse gesungen, dann folgt eine kurze Betrachtung eines Schriftabschnittes, es wird wieder gesungen, und dann knien die Versammelten zum Gebete; die Gebete werden von den jungen Brüdern dem Herrn dargebracht, doch in der Weise, daß nach jedem Gebete ein Vers gesungen wird. Es beten nämlich nach einander 3 oder 4 Brüder, wie sie von dem leitenden Lehrer zum Gebete aufgefordert werden. Wie am Morgen, so wird am Abend, auch am Sonntag Abend, zum Schlusse der alttestamentliche Segen gesprochen, der neutestamentliche gesungen.

So suchen wir den Sonntag zur Vorbereitung auf die Woche zu benutzen. Gebet und Gotteswort ertönt vom Morgen bis zum Abend in der Anstalt. Ein jungen Leuten lästiger Zwang, ein leeres Formenwesen, eine Dressur, wie man zu sagen pflegt, wird sorgfältig gemieden: denn es sollen die jungen Leute weder zu Heuchlern gebildet, noch soll ihnen der Sonntag und seine Feier verleidet werden. Etwaigen Ausschreitungen suchen wir so viel der Herr Gnade und Kraft giebt, vorzubeugen, dagegen aber meine ich, daß die jungen Leute sich nur dann wohl fühlen, wenn sie wissen, daß sie frei sind, und wenn das, was sie thun, aus der eigenen Neigung und aus dem eigenen inneren Bedürfniß hervorgeht.

Die Sonntags-Abends-Betstunde gehört zum Charakter und zum Wesen unserer Anstalt. Wir suchen aus ihr etwas in die neue Woche mit hinein zu nehmen, wir erbeten uns das, was wir bedürfen und was uns Noth ist, und verbinden uns zum neuen und weitern Wandel vor dem Herrn und mit dem Herrn. Ich glaube getrost sagen zu dürfen: auf unsern Betstunden hat ein Segen geruht! und wir bitten, daß sie immer eingreifender und nachhaltiger Segen bringend wirken mögen.

Der liebe Leser hat mit uns einen Sonntag gefeiert, er möge es sich gefallen lassen, nun auch einen Wochentag mit uns zu verleben. Morgens 5 Uhr — wie schon gesagt — läutet die Glocke, und nicht lange dauert es, so merkt man, wie auf den Schlafstuben die Nacht vergangen und der Tag angebrochen ist. Die jungen Leute waschen sich u. s. w. — Ein geeignetes Local zum Waschen ging uns bisher ab, unser lieber Oeconom aber wird, hoffen wir, im Laufe dieses Jahres dem Mangel abhelfen, und deß bin ich herzlich froh. — Bettmachen, Schlaf- und Studirstuben reinigen, das ist die erste Arbeit. Jeder begiebt sich, sobald er kann, an sein Tagewerk, denn die Zeit, bis es zur Morgenandacht läutet, muß benutzt werden. — Die Morgenandacht wird an allen Tagen in gleicher Weise gehalten, nur mit der geringen Abwechselung, daß wenn das kurze Eingangsgebet am Montage vielleicht lautet: All was mein Thun und Anfang ist, gescheh' im Namen Jesu Christ; Er steh mir bei so früh als spat, bis all mein Thun ein Ende hat; so lautet es an den andern Wochentagen etwa nach 1 Könige 8, 57, 58 Herr, unser Gott, sei mit uns, wie du gewesen bist mit unsern Vätern. Verlaß uns nicht, und ziehe deine Hand nicht von uns ab; zu neigen unsere Herzen zu dir, daß wir wandeln auf all deinen Wegen, und halten deine Gebote, Sitten und Rechte, die du unsern Vätern geboten hast. — Die Frühstückzeit ist, wie schon gesagt, um 7½ Uhr. Um 8 Uhr beginnen die Unterrichtsstunden, und dauern bis 1 Uhr. Um 1 Uhr ist Mittag. Wenn zu Mittag gegessen ist, und die jungen Leute aus dem Speisezimmer herauskommen, wartet ihrer schon in der Hausflur unser lieber Br. Schimmel mit seinem Befehlzettel in der Hand; denn nun geht es an die Handarbeit. Eine treffliche Einrichtung unserer Anstalt. Alle drängen sich um den lieben

Oeconomen, und Jeder lauscht, wohin er gesandt und wozu er angewiesen wird. Man sieht den jungen Leuten in der That keine Unlust an, und nicht lange dauert es, so sieht man je nach der Jahreszeit im Hofe, im Garten, auf dem Felde gar fleißig die Hände sich regen. Es ist keine leichte Aufgabe, zumal bei ungünstigem Wetter, und wenn das Haus so voll ist, wie es diesen Winter war, Alle anzustellen, und einem Jeden nach Neigung und Geschick den rechten Platz anzuweisen. Es geht aber vortrefflich, und mit der Anstellung des Oeconomen ist in der That einem wesentlichen Mangel abgeholfen worden.

Damit der liebe Leser aber auch im Stande ist, sich einen Begriff von dem Inhalt des Befehlzettels unsers lieben Br. Schimmel zu machen, theile ich einen solchen mit: 1 Br. für die Stallarbeit, Streuen, Futtermachen, die Kuh tränken u. s. w.; 2 Br. in der Küche zum Kartoffel schälen; 2 Br. Holztragen für den Bedarf in der Küche und in den Zimmern; 1 Br. mit dem Wagen zum Schmied; 1 Br. die Waschleinen zu befestigen; 3 Br. an die Schreinerarbeit; 2 Br. an die Schuhmacherarbeit; 2 Br. Holzhauen beim Br. Schimmel; 1 Br. nach dem Städtchen eine Säge zu leihen; 1 Br. nach der Post; 2 Br. haben Fleisch zum Br. Hunsberger zum Räuchern zu bringen; die übrigen Brüder haben Holz klein zu machen; 1 Br. hat regelmäßig die Kuh zu melken; 2 Br. sind beim Tischdecken behülflich, und dafür frei von anderer Arbeit. Selbstverständlich bringt jeder Tag dem lieben Oeconomen seine besondere Sorge; denn alle Bedürfnisse wollen bedacht, alle jungen Leute sollen angestellt werden nach Geschick und Fähigkeit. — Um 3 Uhr läutet es von der Handarbeit in die Unterrichtsstunden, deren am Nachmittage noch 2 gegeben werden. Von 5 — 6 wird auf den Studirstuben gearbeitet; um 6 Uhr ist Abendbrod, und nach dem Abendbrod wird wieder studirt, bis um 9 Uhr zur Abendandacht geläutet wird. Abends wird in der Woche nur ein Schriftabschnitt gelesen, und dann knieend gebetet; mit dem Unser Vater, und dem alt- und neutestamentlichen, (der erstere gesprochen, der letztere gesungen), wird geschlossen, und die noch übrige Zeit bis 10 Uhr studirt. Um 10 Uhr ist Zeit zum Schlafengehen, und bald nach 10 Uhr sind alle jungen Leute auf den Schlafstuben. So geht es vom Montag bis zum Samstag, nur daß am Samstagnachmittag die Schulstuben u. s. w. gescheuert werden, dagegen ein Theil der andern Arbeit wegfällt.

Wer da meint, die jungen Leute haben nichts zu thun, der irrt sich gewaltig; sie klagen nie darüber, daß sie überflüssige Zeit haben, desto öfterer aber will die Zeit nicht ausreichen; und der Eine und der Andere würde gerne die Nachtstunden zu Hülfe nehmen, wenn es gestattet wäre. Die Comitee hat aus Gesundheits- und Ordnungsgründen die Nachtarbeit aber untersagt, und ich glaube zum großen Vortheil der jungen Leute und der Anstalt. — Wenn die Jahreszeit und die Witterung es erlauben, so wird nach dem Abendbrod auch wohl eine Zeitlang Ball gespielt oder sonst Bewegung gesucht, und wenn auf der einen Seite ernstes Studium gefordert wird, so wird auf der andern Seite körperliche Anstrengung gerne gesehen.

Gebet und Gottes Wort, geistige Arbeit und körperliche Bewegung, dabei ein frisches, munteres Leben und Wesen; das sind die Kennzeichen unserer Anstalt. Der Herr hat sich bisher gnädig zu der Anstalt und ihren Bewohnern bekannt; wir hoffen und beten, daß Er auch ferner sich zu uns bekenne, daß sein Reich durch die Wirksamkeit unserer Anstalt ausgebreitet, seine Ehre gemehret und unsere Gemeinschaft erbauet werde. Daß das, was hier gesäet wird, reiche Frucht bringe für Zeit und Ewigkeit, das ist unser inbrünstiges Flehen. Damit das aber geschehe, bedarf unsere Anstalt wie auf der einen Seite des fortgehenden Segens des Herrn, so auf der andern Seite der fortgehenden Pflege der Gemeinden im Leiblichen und Geistlichen; und in dankbarer Anerkennung der mancherlei Zeichen der Liebe und der Theilnahme, die der Anstalt geworden, lege ich dieselbe auf's Neue den Gemeinden an's Herz, sende den Nahen und den Fernen Gruß und Händedruck, und trete zu jedem Einzelnen hin mit der Bitte: „Bete für uns!"

C. J. v. d. Smissen,
Prof. d. Theologie.

Quittungen.

Empfangen durch Vermittelung von Herrn Pastor B. C. Roosen, Hamburg und J. Mannhardt, Danzig den Werth
von einen Thaler von Frl. M. Sudermann in Memel,
von zwei Thalern durch Herrn Prediger J. Ellenberger in Ibersheim von zwei Missionsfreunden,
von neun Thalern durch den Aeltesten W. Ewert in Kl. Nieschewski aus der Nieschewker Menn.-Gemeinde,
von fünf und zwanzig Thalern durch Herrn Cornelius Froese in Orlofferreihe aus der Rosenorter Menn.-Gemeinde.
Beiträge für den hiesigen Taufgesinnten Missions-Verein.

Amsterdam, den 3. Juni 1870.

J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein empfangen durch den Lehrer Herrn H. Epp in Chortitz, Süd-Rußland:

a) In den Kreisen der Chortitzer Menn.-Gemeinde .	49 R.	32 Kr.
b) Von den Schulkindern in dieser Gemeinde . . .	33 „	12 „
c) Von mehreren Missionsfreunden, privatim . . .	57 „	56 „
Summa	140 R.	8 Kr.

welche mir durch Herrn General-Consul E. Mahs in Odessa, lautend auf 120 Thaler 20 Sgr., unterm 25. Mai zugesandt sind.

Danzig, Juli 1870. D. H.

Für „Mennonitische Blätter" empfangen pro 1869:
Durch Herrn Prediger Schowalter, Franklin Centre, Ohio: Doll. 15, 15.
Durch Herrn Pastor v. d. Smissen in Sembach 10 Thlr.

Danzig, Juli 1870: D. H.

Für die durch Hagelschlag betroffenen Glaubensgenossen in Einsiedel und Falkenstein, Galizien:

Aus der Menn.-Gemeinde zu Neudörferhof in Rhein-Baiern durch Herrn Heinrich Zörger	Thlr. 25
Aus der Zions-Gemeinde in Franklin, Jowa, durch R. Schowalter u. Past. Roosen Doll. 35 Cts. 50 =	„ 43
Aus der Gemeinde Westpoint und Franklin, Jowa, durch Herrn G. W. Regier daselbst und Prediger Mannhardt in Danzig (s. No. 4)	„ 38
Aus der Gem. Orlofferfeld durch den Aeltesten Hrn. Froese	„ 32

empfangen zu haben, bescheinige ich hierdurch mit dem herzlichsten Dank an alle die lieben, fröhlichen Geber, die der Herr unser Gott reichlich segnen wolle.

Einsiedel, Juni 1870. Johann Klein, Prediger.

Für die Anstalt auf dem „Weierhofe" in den Monaten Mai und Juni eingegangen durch den Groschenverein: Von Oberflörsheim 4 Fl. 12 kr., Obersülzen 2 Fl. 45 kr., Herrn K. 52 kr., Neudorferhof 10 Fl. 48 kr., Uffhofen 12 Fl, Bennhausen 45 kr., besondere Gaben von Frl. H. 1 Fl. 45 kr.

Naturalien von Frau D. in Crefeld: 28 Ellen Zeug zu Vorhängen, 30 Ellen Möbelkattun, 9 Ellen Kattun zu Ueberzügen, eine Steppdecke, eine weiß wollene Decke, zwei Kissen, ein Waschtisch, ein viereckiges Tischchen, sechs Stühle.

Herzlichen Dank für alle Gaben.

Weierhof, im Juli 1870. B. K.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 6. September. — XVII. Jahrgang. 1870.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben von **J. Mannhardt**, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Unsre Stellung zu dem gegenwärtigen Kriege. — Gedanken über den Krieg. — Der Ursprung der Evangelischen Diakonissen. — Bemerkungen zu dem Aufsatz in No. 4 und 5. Freundschafts-Beziehungen zwischen den Taufgesinnten in Holland und denen in Pensylvanien. — Nachricht. — Quittungen.

Unsre Stellung zu dem gegenwärtigen Kriege.

Ein furchtbarer Krieg ist zwischen Frankreich und Deutschland ausgebrochen. Fränkischer frecher Uebermuth und ungerechte frivole Anmaßung, verbunden mit einer, wie jetzt hervortritt, leichtsinnigen Verblendung über die eigenen Kräfte hat ihn unserm Volke aufgenöthigt, und, mitten aus der Friedensruhe heraus, Deutschlands Wehrkraft unter die Waffen gerufen. Mit einer wunderbaren Schnelligkeit, und mit einer erhebenden, kaum gehofften Einmüthigkeit haben die deutschen Fürsten und Völker zum ernsten Kampfe sich gerüstet, und, vereinigt unter der Führung unseres preußischen Königs Wilhelm, haben Nord- und Süd-Deutschlands Heere, wohl gerüstet und kampfesfreudig an unsern Westgrenzen sich gesammelt zur Abwehr fremder Schmach, zur Vertheidigung der Ehre, des Rechts, der Beschirmung des theuern Vaterlandes und seiner edelsten Güter. Wie ein elektrischer Funke hat die Kriegserklärung unser ganzes Volk durchglüht und die Flamme patriotischer Begeisterung entzündet, also daß aus allen Ständen Alt und Jung, Männer und Frauen sich in dem einen Verlangen und Streben begegnen, sei es durch persönlichen Dienst als Krankenpfleger und Pflegerinnen, oder durch Geld und Darreichung anderer Gaben und durch Anfertigung von Bekleidungs- und Verbandsgegenständen für die Ausrüstung und Versorgung der ins Feld ausgerückten Schaaren und die Pflege und Erquickung der Verwundeten und Erkrankten, Sorge zu tragen. Ueberall in mannigfachster Weise ein freudiges Mitwirken, eine rege Liebesthätigkeit und Opferfreudigkeit von Communalbehörden wie von Privatvereinen und von Einzelnen, durch welche das Herz mächtig erhoben wird.

Am 27. Juli, ehe unser theuerer greiser König von Berlin aufbrach, um sich an die Spitze der deutschen Heeresmacht zu stellen, die, Dank den umsichtigen militärischen Vorkehrungen und der exacten Leitung innerhalb kurzer Wochen aus Ost, Nord und Süd in drei großen Armeen an den feindlichen Grenzen gesammelt stand — fand ein von Höchster Stelle für die preußischen Lande angeordneter feierlicher Buß- und Bettag statt, der auch in den Landen der übrigen deutschen Fürsten und in den freien Reichsstädten meist gleichzeitig begangen wurde. Die gedrängt vollen Kirchen, welche zum Theil die zuströmende Menge nicht zu fassen vermochten, gaben von der Stimmung Zeugniß, in welcher das deutsche Volk dem bevorstehenden Kampfe entgegen sah. Nicht im aufgeblasenen Hochmuth, nicht in frivoler Ueberschätzung der eignen Kraft, bei allem Vertrauen auf die Tüchtigkeit unseres Heeres und der Umsicht seiner Führer, noch im leichtsinnigen Taumel trat man den kommenden Ereignissen entgegen, sondern bei klarem Bewußtsein eines harten opferreichen Kampfes mit einem ehrsüchtigen, kampfgeübten, mächtigen Feinde, gab sich überall ein stiller Ernst und ein sittliches Schmerzgefühl ob des Krieges Unheil kund, das wohlthuend gegen die französische Prahlerei und Frivolität abstach; zugleich aber auch ein fröhlicher Muth und eine getroste Zuversicht zu Gott und zu seiner mächtigen und gnädigen Hülfe in einem uns aufgedrungenem Kampfe, einer gerechten, nothwendig gewordenen Abwehr. Und der Herr hat den Aufblick zu ihm und die Zuversicht auf ihn nicht beschämt. Er ist mit unserm Könige und seinem Heere gewesen und hat Sieg verliehen. Nicht auf deutschem Gebiet ist der schwere Kampf begonnen, wie man wohl zu befürchten Grund hatte, sondern durch energisches Vorgehen unter sicherer und überlegter Leitung ist Frankreich selbst der blutgetränkte Boden geworden, auf welchem Deutschlands geeinigtes Volk den gewichtigen Streit mit seinem mächtigen Nachbar auskämpft und im gewaltigen Ringen von Sieg zu Siege vorwärts dringt, unter der alten Devise: „Mit Gott für König und Vaterland!" Heute, wo wir dieses schreiben, naht sich unser Heer bereits der feindlichen Hauptstadt, vor und in ihren Mauern wird wahrscheinlich die Entscheidung fallen und dort, so hoffen wir zu Gott, nach siegreichem Einrücken ein guter ehrenvoller Friede die blutige Arbeit krönen, zu der unsere Fürsten und Völker hinausgezogen sind.

Wie stehen nun wir Mennoniten diesem unserm Volke aufgedrungenen Kriege gegenüber? Und welche Aufgaben haben wir zu erfüllen? Zunächst dürfen wir wohl annehmen, daß mit wenigen Ausnahmen die gleiche patriotische Gesinnung, welche die Massen unseres deutschen Volkes erfüllt, auch unsere Glaubensgenossen bewegt und der Kampf für das Recht und die Wohlfahrt unseres irdischen Vaterlandes unsere ganze volle Theilnahme in Anspruch nimmt. Unsere Wünsche, unsere Hoffnungen, unsere Gebete ziehen mit unsern kämpfenden und siegenden Brüdern und wir freuen uns dankend über jeden Erfolg unserer Waffen, wir trauern im tiefsten Mitgefühl ob der vielen schweren Opfer, welche der Krieg fordert. Aber nicht an einer passiven Theilnahme werden wir Genüge finden. — Seit dem Jahre 1866 ist unsere Stellung zu dem Kriegswesen eine veränderte geworden. Ohne hier darauf zurück

zu blicken, ob mit Recht oder Unrecht seitdem unser altes verbrieftes Privilegium, das uns völlige Wehrfreiheit garantirte, aufgehoben ist, — es ist eben geschehen und unsere Mitglieder sind gleich allen andern Staatsangehörigen der allgemeinen Wehrpflicht unterworfen. Sollen wir darüber klagen? Sollten wir nicht zu der Einsicht gekommen sein, daß unsere Sonderstellung im Staate eine abnorme war, und vor der je mehr und mehr zu Tage tretenden veränderten Anschauung und Ueberzeugung unter uns eine falsche, unlautere und unhaltbare? Hieße es nicht des Herzens Stimme verläugnen, wenn wir, so sehr wir an sich jeden Krieg, als aus der Sünde der Menschen entspringend, verabscheuen und einen äußern und innern Frieden auf Erden begehren und herbeiwünschen, den Krieg, den unser deutsches Volk jetzt kämpft, nicht als gerechtfertigt, als vor Gott und seinem Wort geheiligt anerkennen und darum auch als Glieder des deutschen Volkes uns bereit finden lassen wollten, mit Leib und Leben, wenn es gilt, statt etwa nur mit äußern Gaben mit einzutreten in diesen rechtmäßigen Kampf für unseres Vaterlandes Wohl und Bewahrung, für die Sicherung unseres Hauses und Heerdes?

Unsere wohlwollende Regierung hat in rücksichtsvoller Schonung unserer religiösen Anschauungen es uns verstattet, dem von uns geforderten Wehrdienst als Bureauschreiber, Krankenwärter und Trainfahrer zu genügen, Functionen, die eine eigentliche Waffenübung nicht erfordern. Wir hätten gewünscht, daß unsere jungen Glieder sich darauf beschränkt hätten, innerhalb dieser Leistungen dem Staate zu dienen, eben aber auch freudig zur Uebernahme derselben sich angeboten hätten. Wir würden es namentlich gepriesen haben, wenn nicht nur junge Männer aus unsern Gemeinden, sondern auch Jungfrauen, welche nicht durch besondere Berufspflichten gebunden sind, bei dem Anfange des Krieges freiwillig herzugeeilt wären, um für den Dienst der Pflege der Verwundeten und Erkrankten im Felde und in den Lazarethen sich anzubieten und sich zusammengethan, um dazu die nothdürftige Vorbildung zu erlangen. Gerade diese freiwillige Liebesthätigkeit, die im Kriege ja allerdings eine nicht leichte ist und ein reiches Maaß der Hingebung, der Selbstüberwindung fordert, um Tag und Nacht im Anblick der oft schrecklichen Wunden, unter dem Gestöhn der in ihren Schmerzen ächzenden und wimmernden Kranken, unter dem Röcheln der Sterbenden in der Pflege und in dem Zuspruch derselben unermüdet auszuharren — hätte unsere Gemeinschaft erweisen können, daß es uns nicht an der Vaterlandsliebe mangelt, die Leib und Leben für die Brüder einzusetzen fähig ist. Gegenwärtig ist es wohl schon zu spät, in dieser Weise noch einzutreten; nach den kundgegebenen Mittheilungen der Centralstelle für die Pflege der Verwundeten haben sich aus den verschiedensten Kreisen so Viele zu dieser aufopfernden Liebesthätigkeit gedrängt, daß das Bedürfniß augenblicklich völlig befriedigt scheint. So wird uns jetzt zunächst nichts Anderes zu thun bleiben, als mit unsern Mitbürgern vereint, freudig und opferwillig und ohne engherzige Bedenken mitzuhelfen, durch Geld und andere Spenden an Naturalien und Verbandsgegenständen und deren Anfertigung und was sonst zur Pflege und Erquickung der Krieger, der Verwundeten und Erkrankten im Felde dienen kann, auf daß die schweren Leiden des Krieges gemildert werden. Unsere Gemeinschaft hat in frühern Zeiten, auch noch 1866, wo wir noch für alle unsere Mitglieder von jeder persönlichen Betheiligung am Wehrdienst befreit waren, bei ausgebrochenem Kriege ihre friedliche Mitwirkung in dankbarer Erkenntlichkeit für das uns gewährte Vorrecht durch nicht unerhebliche Geldbeisteuern kund gegeben. Wenn zu einer solchen gesonderten Geldspende gegenwärtig für uns keine Aufforderung vorhanden ist, so wird doch darum jeder Einzelne nicht minder sich getrieben fühlen müssen, diese Gaben, und möglich noch größere als früher aus seinem Vermögen darzureichen, jetzt nicht um des Privilegiums willen, sondern in freier patriotischer Liebesgesinnung, und solche seine Gaben mit denen zu vereinen, die in Städten und auf dem Lande von Behörden oder Vereinen gesammelt werden. Um die segensreiche Wirksamkeit für die Pflege der Verwundeten ungehemmt und erfolgreich fortzuführen, bedarf es, wie wir in diesen Tagen erfahren, trotzdem, was bisher geleistet ist, neuer reicher Geldmittel und da gilt es, nicht verengte, sondern offene Herzen und Hände in mitleidendem Erbarmen haben und findet die Ermahnung des Apostels hier besondere Anwendung: „Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden."

Eins wollen wir noch erwähnen, was wir als eine besondre Aufgabe für unsere Gemeinschaft erkannt sehen möchten. Bekanntlich ist die Rheinpfalz, wenn auch durch Gottes gnädige Bewahrung nicht, wie es anfangs schien, der Schauplatz des Krieges geworden, so doch durch die Massen der dort durchziehenden und lagernden Truppen, schwer belastet worden. Daselbst nun wohnen viele unserer Glaubensgenossen, von denen manche wohl werden unter den gegenwärtigen Verhältnissen hart bedrängt worden sein. Wie nun die Städte der östlichen Provinzen sich vereinigt haben, um den Rheinpfälzern im Allgemeinen zur Bezeugung brüderlicher Theilnahme an den von ihnen getragenen Lasten eine nicht unbedeutende Geldunterstützung darzubieten, wie wäre es, wenn wir uns in allen unsern preußischen Gemeinden vereinigten und insonderheit für unsere dortigen Brüder eine Gabe zusammenlegten und ihnen sendeten (etwa den Betrag eines halben oder ganzen frühern Schutzgeldes)? Haben die l. Pfälzer Brüder doch im Jahr 1855, bei den Verheerungen, welche die große Ueberschwemmung in unsere Niederungen anrichtete, auch unsere westpreußischen Gemeinden liebreich unterstützt. Dabei dürften wir auch der Elsasser Mennoniten gedenken, die vom Kriege unmittelbarer betroffen sind, und ob auf französischem Gebiet wohnend, doch schon als Glaubensgenossen unser volles Mitgefühl in Anspruch nehmen. Wer weiß, ob nicht als Erfolg der Siege Deutschlands, dies ehemals deutsche Land, durch fränkische Hinterlist und Raubsucht abgerissen, jetzt wieder mit Deutschland vereinigt werden wird, wie ihre Sprache noch die unsere ist.

Eins aber wollen wir vor Allem nicht vergessen in gegenwärtiger Zeit, das ist nach Pauli Ermahnung: **Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung.** Ja, am Gebet, am gläubigen fürbittenden Gebet wollen wir es nicht fehlen lassen, das ist eine Waffe von großer Kraft, eine Waffe, die auch gewiß von vielen Gotteskindern in unserm Volk treulich geübt wird. Der Herr unser Gott muß doch für uns streiten, solls anders zum Siege gehen, er muß es hinausführen helfen, sollen wir nach dem Siege zu einem guten, gedeihlichen Frieden gelangen. Darum lasset uns täglich Gebet und Fürbitte darbringen für unser Heer und unsern theuern König und alle deutschen Fürsten und auch Danksagung, für die bis hier gewährte gnädige Hülfe des Herrn, und lasset uns nicht müde werden, aller Noth und aller bittern Thränen, die dieser Krieg hervorruft, vor dem Herrn zu gedenken, auf daß sein Schirm und Segen über uns ausgebreitet bleibe und wir bald dankend jubeln dürfen: Es ist **Friede, Friede!**

Gedanken über den Krieg.*)

Der gewaltige Kampf, welcher unser Aller Herzen aufs Tiefste bewegt, weckt auch Gedanken über den Krieg im Allgemeinen. Wie oft hört man's in diesen Tagen aussprechen, es sei doch etwas Entsetzliches um den Krieg, und es knüpfen sich daran nicht selten weitere Erwägungen, ob's denn überhaupt recht sein könne, einen Krieg zu führen, und ob man nicht auf eine Zeit hoffen dürfe, in welcher es keinen Krieg mehr in der Welt geben werde.

Es ist begreiflich, daß solche Fragen aufgeworfen und verhandelt werden. Kriegszeiten sind schwere Zeiten und man redet wahrlich nicht ohne Grund von Noth und Jammer und Schrecken des Krieges. Tausende Dinge, die sonst verwehrt sind, sind in Kriegszeiten erlaubt, ja vielfach geboten, und es kann zur Aufgabe und Pflicht werden, Dinge, die man doch als ein großes Unglück ansieht und vor denen man den Nächsten sonst nach Kräften zu bewahren sucht, über ihn zu bringen, — man zertritt seine Saaten, man zündet seine Wohnung an, man raubt ihm Gesundheit und Leben. Eine Schilderung von den traurigen und verderblichen Wirkungen des Krieges, welche der Sonntagsbote in dieser Zeit gelesen, ist nicht übertrieben. „Nach außen hin: Verwüstung der Länder, Zerstörung der Städte und aller Friedenswerke, Vernichtung des privaten und gemeinen Wohlstandes, Vernichtung von unzähligen Menschenleben; zwanzig Millionen Menschen kostete der dreißigjährige Krieg, ebenso viel die französischen Eroberungs- und die deutschen Freiheitskriege vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis zum Jahre 1815. Nach innen: zunächst der Jammer zerrissener Familien, der schon dem Herodot den Ausruf entrang: Niemand ist so unverständig, den Krieg dem Frieden vorzuziehen; denn in diesem begraben die Kinder die Väter, in jenem die Väter die Kinder, — der Jammer, welchen Perikles in seiner berühmten Leichenrede in die Worte kleidete: Unsre Jugend ist gefallen, es ist, als wäre das Jahr seines Frühlings beraubt. Dazu die moralische Verderbniß, welche ein griechisches Sprichwort in den Worten beklagt: Der Krieg ist darin schlimm, daß er mehr böse Leute macht, als er deren fortnimmt, — die Verderbniß, welche grade in den Religionskriegen der neuesten Zeit, in dem Hugenottenkriege und dem dreißigjährigen Kriege, in frecher Sittenlosigkeit, in entsetzlichen Lastern, in unbarmherziger Grausamkeit ihre traurigsten Ausgeburten aus ihrem Schooße entließ. Abgesehen aber auch von den zuletzt genannten bösen Früchten, liegt der Gedanke nahe, daß Gott, der ja doch ein Gott des Friedens ist, am Kriege kein Wohlgefallen haben könne, zumal die Werke des Krieges mit dem Gebot der Liebe und andren Geboten im offenbaren Widerstreit zu stehen scheinen."

Es kann uns daher nicht befremden, daß von Anfang der christlichen Kirche bis auf diesen Tag Stimmen in ihr laut geworden sind, welche den Krieg unter allen Umständen für ein Unrecht erklärt und es als eine Christenaufgabe bezeichnet haben, sich aller Betheiligung daran zu enthalten und nach Kräften dahin zu wirken, daß der Krieg aus der Welt geschafft werde. Schon in den ersten Jahrhunderten vertraten Kirchenlehrer eine solche Anschauung. Ihre Warnungen vor der Theilnahme am Kriege gewannen dadurch noch größeren Nachdruck, daß in einer Zeit, wo die Staaten noch heidnisch waren, der Eintritt ins Heer fast unvermeidlich zu einer Berührung mit dem Götzendienste führen mußte. Diese Gefahr wurde beseitigt, als das Christenthum zur Staatsreligion erhoben wurde und der Kaiser Constantin das Kreuz in die Fahnen setzte. Es folgten Zeiten, wo die Kirche selbst zum Kriege aufrief und den Kampf wider die Ungläubigen zur Wiedereroberung des heiligen Landes und Grabes als einen Kreuzzug anpries. Gleichwohl tauchten aber die Bedenken gegen die Rechtmäßigkeit des Krieges immer wieder auf. Es ist bekannt, daß einzelne Secten, z. B. die Quäker, den Kriegsdienst verweigerten. Die Mennoniten haben aus der „waffenlosen Gelassenheit" einen Glaubenssatz gemacht und oftmals lieber ihre Heimath verlassen, als sich dazu verstanden, ihre junge Mannschaft in das Kriegsheer eintreten zu lassen. Noch in neuester Zeit hat sich in England unter Elihu Burritt's Leitung ein Verein von Friedensfreunden gebildet, welcher es sich zur Aufgabe gemacht, wider den Krieg in die Schranken zu treten und Alles, was in ihren Kräften stünde, aufzubieten, um an die Stelle des Lorbeers das Oelblatt des Friedens zu setzen. Die Leser werden es vielleicht erinnern, daß während des Krieges, den die Herzogthümer mit Dänemark führten, eine Deputation dieser Freunde des Friedens — wenn der Sonntagsbote nicht irrt, von Elihu Burritt selbst geführt — in Kiel erschien, um die Statthalterschaft zu bewegen, daß sie dem Kampfe ein Ende machen möge. Es sei ihnen geantwortet, so hieß es damals, daß man auch in den Herzogthümern die Beendigung des Streites aufrichtig wünsche und mit Freuden bereit sei, Frieden zu schließen, sobald nur das Recht der Herzogthümer Anerkennung gefunden habe; es werde daher am gerathensten sein, nach Dänemark zu gehen und zu versuchen, ob sich die Ursache des Krieges beseitigen lasse.

Blicken wir auf die zwanzig Jahre, welche seitdem verflossen sind, zurück, so werden wir uns darüber nicht täuschen können, daß die Bemühungen für die Abstellung des Krieges keinen Erfolg gehabt haben. Ein gewaltiger Kampf ist dem andren rasch gefolgt, — Frankreich hat mit Oesterreich, Deutschland mit Dänemark, Preußen mit Oesterreich Krieg geführt, und in diesem Augenblick liegt Deutschland gegen Frankreich zu Felde. Wir werden aber einen Schritt weiter gehen dürfen und sagen, daß derartige Anstrengungen, den Krieg überhaupt zu beseitigen, wie wohlgemeint sie immer sein mögen, von vorne herein aussichtslos sind, und daß die Hoffnung auf eine Zukunft des ungestörten Weltfriedens lediglich in einer schwer verständlichen Unklarheit wurzelt. Man übersieht dabei, daß alle Verhältnisse des gegenwärtigen Weltlaufes durch die Sünde bedingt sind, die immer wieder Unfrieden wirken wird, und daß erst der letzte Tag dieser Weltzeit mit dem völligen Sieg über die Sünde auch den Anbruch des ewigen Friedens bringen kann. Ebenso gut könnte man Vereine gründen oder andre Mittel aufbieten, um Zank und Zwietracht unter den einzelnen Menschen ganz aus der Welt zu schaffen. Bei dem einen, wie bei dem andren Versuch würde man eine giftige Frucht zu beseitigen suchen, ohne zu bedenken, daß der Baum, so lange seine Wurzeln noch Gift in sich bergen, immer wieder giftige Blüthen treiben wird.

Es könnte nun aber scheinen, als hätten wir damit eingeräumt, daß der Krieg unter allen Umständen Sünde sei. Keineswegs! Es würde freilich keinen Krieg in der Welt geben, wenn die Welt nicht eine sündige geworden wäre; aber damit ist keineswegs gesagt, daß alles Kriegführen nothwendig unrecht sei. Wer dies behaupten wollte, würde denselben Irrthum begehen, in welchem die Jünger befangen

---

*) Aus dem von dem Herrn Consistorialrath und Probst Versmann herausgegebenen Itzehöer Sonntagsboten.

waren, als sie beim Anblick eines Blindgebornen den Heiland fragten: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren?“ Der Herr antwortet ihnen: „Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm!“ Alle Leiden und alles Elend in der Welt entspringt im letzten Grunde aus der Sünde; aber gleichwohl, daran erinnert uns jenes Wort des Heilandes, kann des Einzelnen Leid ein unverschuldetes sein, und wir würden Unrecht thun, es als ein Zeichen seiner Sünde anzusehen. Nicht anders ist es mit dem Kriege. Wenn der Krieg im Allgemeinen auch seinen Ursprung in der Sünde hat, so dürfen wir doch festhalten, daß es Fälle geben kann, wo ein Krieg nicht blos unter der Zulassung Gottes, sondern auch nach seinem heiligen Willen und Wohlgefallen geführt werden kann. Wäre das nicht möglich, so würde es ja unter allen Umständen eine Unwahrheit sein, von einem gerechten Kriege zu reden, und wir würden uns schwer versündigen, wenn wir, wie wir's doch eben jetzt mit aller Freudigkeit thun, den Herrn um seinen Beistand im Kriege anrufen wollten.

Treten wir der Frage, ob es recht sein könne, einen Krieg zu führen, näher, so werden wir ja vor Allem zu untersuchen haben, wie das Wort Gottes sich darüber ausspricht. Daß im Alten Testamente der Krieg unter gewissen Voraussetzungen gebilligt, ja als eine Sache, welche im Dienste Gottes geschehen könne, bezeichnet wird, bedarf kaum eines Nachweises. Das Volk, welches unter der besondren Leitung Gottes steht, wird von ihm selber angewiesen, wider die heidnischen Stämme zu streiten, um in den Besitz des verheißenen Landes zu kommen. Unter den Frommen des Alten Testaments finden wir außerdem eine ganze Reihe von Kriegsleuten, von denen uns ausdrücklich bezeugt wird, daß Gottes Gnade auch im Streit mit ihnen gewesen sei. Abraham wappnete seine Knechte und stritt wider den König Kedor Laomor, der den Lot gefangen wegführte. Gideon wurde mit dem Geiste des Herrn angethan, die Midianiter und Amalekiter zu überwinden. Dem David wird es zum Lobe angerechnet, daß er es Herrn Kriege geführt habe. Aus dem Neuen Testamente assen sich Aussprüche, in welchen der Krieg ausdrücklich gutheißen, allerdings nicht anführen, ebenso wenig aber solche, ie ihn gradezu verbieten. Man hat wohl das Wort, welches er Herr in Gethsemane zum Petrus spricht: „Stecke dein Schwert an seinen Ort; denn wer das Schwert nimmt, der oll durchs Schwert umkommen (Matth. 26, 52)!“ als ein lches Verbot angesehen. Aber wenn der Heiland auch, was och gewiß nicht anzunehmen ist, dies Wort mit Beziehung af den Krieg geredet hätte, so würde doch nur, wie richtig merkt ist,*) „ein Verbot des Angriffs, andrerseits aber adezu die Billigung der blutigen Antwort“ darin liegen. agegen fehlt es nicht an solchen Worten im Neuen Testaente, welchen die Voraussetzung, daß es verstattet sein könne, ieg zu führen, zum Grunde liegt. Als Kriegsleute zu hannes dem Täufer kommen und fragen: Was sollen wir m? fordert er nicht von ihnen, daß sie ihren Beruf aufen, sondern nur, daß sie vor Sünden, wie sie in diesem rufe leicht begangen werden, sich hüten sollen. So hören r auch aus dem Munde des Herrn und der Apostel, wenn mit Kriegsleuten in Berührung kommen, keine Aeußerung, welcher dieser Stand als ein mit dem Christenstande verträglicher bezeichnet würde. In der Hauptstelle von der christlichen Obrigkeit, Röm. 13, wo der Apostel dieselbe eine Dienerin Gottes nennt, wird ausdrücklich hervorgehoben, daß sie das Schwert nicht umsonst trage und eine Rächerin sei zur Strafe über den, der Böses thue.

Wir haben bisher des Gotteswortes noch nicht gedacht, in welchem vornehmlich ein Zeugniß gegen jede Berechtigung des Krieges könnte gefunden werden, des Gebots: „Du sollst nicht tödten!“ Daß dasselbe nicht in buchstäblicher Deutung so aufzufassen ist, als ob ausnahmslos alles Tödten, somit auch das Blutvergießen im Kriege, darin untersagt sei, geht schon daraus hervor, daß dasselbe Gesetz, welches dies Verbot enthält, verschiedene Vergehungen mit dem Tode gebüßt sehen will. Es kann daher unzweifelhaft Fälle geben, in welchen es durch das fünfte Gebot nicht verwehrt ist, einem Menschen das Leben zu nehmen. Zu diesen Ausnahmsfällen rechnet man mit Grund die Nothwehr. Wird Jemand gewaltthätig überfallen, so darf er sein Leben vertheidigen, auch auf die Gefahr hin, daß sein Widersacher dabei das Leben verlöre. Es wird Keinem zugemuthet, daß er Haus, Weib und Kind widerstandslos jedem Angriffe Preis gebe, sondern der Hausherr wird, wo kein andrer Schutz vorhanden ist, wenn er dazu im Stande ist, selbst zum Schutze der Seinen einzutreten die Pflicht und Aufgabe haben, und er würde auch dann schuldlos dastehen, wenn er bei der Vertheidigung der Seinen den Gegner tödtete. Was aber die Nothwehr im Leben des Einzelnen, das ist der Krieg, sofern er ein gerechter heißen darf, im Leben der Völker und Staaten.*) Wird ein Staat in seinem staatlichen Leben und Bestande gewaltthätig bedroht, bleibt einem Volke kein andres Mittel, sich des unberechtigten Angriffs auf seine Freiheit und seinen Besitz zu erwehren, so haben die, welche nach Gottes Ordnung an der Spitze des Staates und Volkes stehen, das Recht, Krieg zu führen, und wer im Staate und Volke dazu berufen ist, hat die Pflicht, Haus und Heerd, Land und Leute mit dem Schwerte zu schützen. So gewiß daher solche, die aus Eroberungssucht oder trotzigem Uebermuthe einen Krieg anfangen, ihr Gewissen mit einer furchtbaren Blutschuld belasten, ebenso gewiß kann ein Volk, welches den Besitz der höchsten irdischen Güter sich nur in solcher Weise gegen unberechtigte Angriffe sichern kann, in Gottes Namen und mit der freudigen Zuversicht, daß es einen gottgewiesenen Weg gehe, in den Streit ziehen.

Es ist trostreich, den Krieg auch von dieser Seite anzusehen, vornehmlich in Kriegszeiten, wie wir sie jetzt erleben müssen. Ob er auch mit Ernst und Schrecken umgeben ist, so gewinnt er, in dies Licht gestellt, doch eine andre Gestalt. Auch im Kriegswetter ist das majestätische Walten des lebendigen Gottes zu spüren, so daß wir nicht blos davor erbeben sollen, sondern auch einen Segen davon hoffen dürfen. Ein Krieg ist keineswegs immer, wie man wohl behauptet hat, das größte Unheil. Es giebt ungleich größere Gefahren für Staaten und Völker, als die sind, welche Kriegszeiten bringen, und ein viel tiefer greifendes Verderben, als womit sie drohen. Wenn ein Volk mitten im Frieden der unsittlichen Verkommenheit verfällt, wenn das öffentliche, wie das eheliche und häusliche

*) Kirchen- und Schulblatt, Nr. 32.

*) Dem Christen erscheint im Kriege dasselbe Verhältniß, wie in der Nothwehr, nur daß hier der Träger und Vollstrecker des göttlichen Rechtes der Gesammtheit ebenfalls eine Gesammtheit ist, welche dem Aufgebot der höchsten irdischen Träger des göttlichen Völkerrechts folgte, um die Drohung, welche dem gottgeordneten Gesammtbestande einer Volksgemeinschaft gilt, durch die entsprechende Gegendrohung abzuwenden (Dr. Harleß, Christliche Ethik. S. 223).

Leben innerlich zerrüttet wird, wenn die Gottesfurcht schwindet und man das Heilige verächtlich in den Staub tritt, so sind das Zeichen einer Zeit, die schlimmer ist, als manche Kriegszeit. Oder wenn ein Volk aus falscher Friedensliebe widerstandslos von Fremden sich wollte knechten und seiner besten Güter berauben lassen, so würde es dadurch schwerer geschädigt werden, als durch alle Verlüste, welche ein Krieg ihm bringen kann. Oft kann nur der Krieg ein Land aus solchen Gefahren retten, und die Rettung, wie große Opfer sie auch kosten mag, ist dann nicht zu theuer erkauft. Wenn der Baum innerlich krankt, so schont der Gärtner seiner nicht, sondern beschneidet ihn mit scharfem Messer; er nimmt ihm seine Krone, damit er dem Stamme neue Lebenskraft zuführe. Grade so kann Gott, der Herr, es in Kriegszeiten auch mit Völkern und Ländern machen. Unsre Gedanken gehen ja in dieser Zeit so gern immer wieder in die Tage der Freiheitskriege zurück. Wie tief war der Verfall, welchen die Napoleonische Gewaltherrschaft vor denselben über unser Vaterland gebracht hatte, und bis zu welchen beschämenden Zuständen war es in deutschen Landen gekommen. Ein deutscher Stamm bekriegte den andren und die Fäulniß hatte so weit um sich gegriffen, daß Tausende nicht blos in schmeichelnder Kriecherei sich vor dem Gewaltigen beugten, sondern sich auch zu willigen Handlangern bei der Erniedrigung ihres eignen Vaterlandes hergaben. Man denke nur an die Verhältnisse in dem Königreich Westphalen und an die Wirthschaft am Hofe des Königs Jerome! Da blieb keine andre Hülfe und Rettung, als der Krieg. Deutschland erhob sich zum gewaltigen Kampfe. Es blutete bald aus tausend und aber tausend Wunden, es opferte seine edelsten Kräfte in dem entscheidenden Kampfe, aber es lernte wieder auf den lebendigen Gott vertrauen und zu ihm beten und in opferwilliger Freudigkeit Alles einsetzen für eine bessere Zukunft. Gott sei Dank! wir haben jetzt nicht Zeiten erlebt, wie jene im Anfang unsres Jahrhunderts bis zu den Freiheitskriegen. Aber müssen wir nicht, wenn wir uns recht besinnen, bekennen, daß der Baum deutschen Lebens doch auch in den letzten Jahrzehnten an mancherlei Schäden gekrankt hat? Nicht Deutschland blos, sondern Europa hat sich vor dem französischen Kaiser gebeugt und ihn als den „Retter der Gesellschaft" gepriesen. Und in deutschen Landen, wie viel Streit und Zerrissenheit, im deutschen Leben, wie viel sittliche Schlaffheit! Der bekannte Prediger Kögel in Berlin hat kürzlich in einer Predigt gesagt: „Wenn Israel einst sich immer wieder an den Völkern die eigne Ruthe band, deren Götzen sie anzunehmen sich nicht schämten, wenn unsre Väter von dem westlichen Nachbarvolke, dessen Leichtfertigkeit, Ruhmredigkeit und Unglauben sie nachzuahmen und nachzubeten gewußt, erst in Buße und Nüchternheit gedrängt und geschlagen werden mußten, als hätten die luftigen Gedanken den nachrückenden eisernen Herren den Weg gebahnt und die Brücke gebaut, so dürfen auch wir uns über Frankreichs Drohen nicht beschweren, nachdem, um nur eins zu erwähnen, Jahr aus, Jahr ein aus Frankreichs Hauptstadt elende Moden, schmutzige Tänze, freche Bilder und Theaterstücke den Weg über den Rhein gefunden und, weit entfernt, sich in dunkle Höhlen verkriechen zu müssen, hier öffentlich geduldet worden sind, ohne daß unser Volk in gerechter sittlicher Entrüstung all' den Unsauberkeiten die Thür gewiesen. Fürwahr, das heißt der Fremdherrschaft verrätherisch Einlaß gewähren!" Das sind beherzigenswerthe Worte; sie weisen auf einen Krankheitsstoff, welcher in das Mark unsres Volkslebens zu dringen und dasselbe zu vergiften drohte. Was wäre wohl aus Deutschland geworden, wenn, wie's beabsichti war, französischer Einfluß maßgebend geworden und no einmal der Strom sittlicher Verderbniß von dort her unb hindert das Land überschwemmt hätte. Nun ist es ande gekommen. Ein Krieg ist ausgebrochen, ein so gewaltige wie die Welt seit lange keinen gesehen. Noch übersehen w die Opfer nicht, welche er fordern wird, aber das wissen w schon, daß das Land wieder aus tausend Wunden blute Gleichwohl dürfen wir an der Zuversicht festhalten, daß d Herr, welcher diese Wunden geschlagen hat, durch die Zud uns segnen will. Von diesem Segen hat Einer, als an diese Krieg noch nicht gedacht ward, geschrieben: „Sobald d Staat ruft: jetzt gilt es mir und meinem Dasein, — dan erwacht in einem freien Volke die höchste aller Tugenden, d so groß und schrankenlos im Frieden niemals walten kan der Opfermuth. Die Millionen finden sich zusammen in de einen Gedanken des Vaterlandes, in dem gemeinsamen Gefüh der Liebe bis in den Tod, das einmal genossen nicht wied vergessen wird und das Leben eines ganzen Menschenalte adelt und weiht. Der Streit der Parteien und der Stän weicht einem heiligen Schweigen; auch der Denker u der Künstler empfindet, daß sein Schaffen, wenn der Sta versinkt, doch nur ein Baum ist ohne Wurzeln. Unter de Tausenden, die zum Schlachtfelde ziehen und willenlos de Willen des Ganzen gehorchen, weiß ein Jeder, wie bett haft wenig sein Leben gilt neben dem Ruhme des Staate er fühlt um sich das Walten unerforschlicher Mächte. Dah die Innigkeit des religiösen Gefühls in jedem ernsten Kriege! Gewiß, das sind schöne Früchte, welche aus der blutigen Sa eines Krieges aufwachsen können! Es wird viel kleinliche erbärmliches Wesen in den Tod gegeben, wo die Herzen der gottgefälligen Liebe zum Vaterlande erwarmen und si im gemeinsamen Kampfe für dasselbe zusammenschließen. Un doch kann ein Krieg dazu dienen, noch Höheres zu gewinnen Wenn unsre Kinder sieggekrönt aus dem Streite heimkehre und ihre Siegeskronen zu den Füßen ihres Herrn niede legen, — wenn sie uns erzählen von dem, was der Herr i wunderbarer Hülfe an ihnen gethan, und wie sie geler haben, noch fester, denn zuvor, auf ihn zu bauen und no treuer ihm zu dienen, wenn wir daheim in der schwere Zeit auch lebendiger glauben und brünstiger beten geler haben, wenn das deutsche Volk einig und stark, aber au fromm und gottesfürchtig nach dem Kriege dasteht und au Grund des Herzens einstimmt in des Psalmisten Wort: „Nich uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen sei Ehre!" — dann kommen die schönsten Früchte, die im gerechten Krieg errungen werden können, zu Tage. Der Herr, der so wunde baren und herrlichen Sieg gegeben, wolle uns bald den Friede und solche Frucht des Friedens schenken. Und die dan mitten in der Freude und dem Siegesjubel stille weinen, d wolle er selbst, der's allein kann, in der Stille trösten, and damit, daß er sie reiche und köstliche Früchte der Opfer, d gebracht sind, sehen lasse.*)

---

*) Indem wir den vorstehenden Aufsatz aus der neuesten Numme des Sonntagsboten hier haben abdrucken lassen, was der von un hochgeschätzte Herausgeber des Boten nicht verübeln wird, bitten wi unsere lieben Leser den Inhalt desselben unbefangen zu prüfen un wünschen, daß derselbe beitragen möge, manche unklare Ansichten z läutern.

D. H.

Der Ursprung der evangelischen Diakonissen.

(Auszug aus einem Vortrag von Pastor Disselhof.)

„Man hat gesagt, die evangelischen Diakonissen seien aus der Nachahmung der barmherzigen Schwestern der römischen Kirche entstanden. Was von dieser Meinung zu halten, mag die Geschichte der Wiederbelebung der Diakonissenarbeit in unserer Zeit lehren.

Ehe wir evangelische Diakonissen hatten, war es einer der Lieblingswünsche des Freiherrn von Stein, in der evangelischen Kirche eine den barmherzigen Schwestern ähnliche Einrichtung begründet zu sehen. Amalie Sieveking legte ihm einen Plan zu einer solchen Anstalt vor. Sie hörte zuerst in ihrem 18. Jahre von den barmherzigen Schwesterschaften in katholischen Ländern, und wie ein Blitzstrahl durchzuckte sie der Gedanke: Wie? wenn du bestimmt wärest, etwas Aehnliches in der protestantischen Kirche zu gründen? Im Cholerajahre 1831 ward sie Krankenpflegerin in einem der Cholerahospitäler; sie erließ einen Aufruf an ihre Mitschwestern, sich zu solchen Liebeswerken mit ihr zu vereinigen. Es fand sich Keine. Stein und Amalie Sieveking knüpfen ihre Gedanken und Wünsche an eine römisch-katholische Institution. So ächt protestantisch beide in ihrem Wesen und Wirken sind, so ist doch die Verpflanzung römisch-katholischer Gewächse auf protestantischen Boden entschieden unevangelisch. Der Herr der Kirche wollte uns etwas durchaus Evangelisches schenken. Er hatte Männer erweckt, die bei ihrem Drange, den gefühlten Mangel in unserer Kirche auszufüllen, bis auf die Wurzeln unsers christlichen kirchlichen Lebens zurückgingen, den Trieben dieser Wurzel nachspürten und durch Gottes Geist sie neu zu beleben suchten.

Zu diesen Männern gehört Friedrich Klönne, Pfarrer in Bislich bei Wesel. Er ließ einen Aufsatz drucken unter dem Titel: Ueber das Wiederaufleben der Diakonissen der altchristlichen Kirche in unseren Frauenvereinen. Er findet in den Diakonissen der ersten Jahrhunderte die Personen, die uns fehlen, und sucht das Bewußtsein zu wecken, daß unsere Kirche das biblische Diakonissen-Amt wieder beleben müsse. Ein gleiches Ziel hatte Graf Adalbert von der Recke-Volmerstein im Auge. 1835 begann er mit Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Titel: „Diakonissin oder Leben und Wirken der Dienerinnen der Kirche für Lehre, Erziehung und Krankenpflege." „Schon vor etwa zwanzig Jahren", schreibt er, „fühlte ich das Bedürfniß der Diakonissin in unserer Kirche und regte es hin und wieder an." — Auf die Uebersendung des ersten und einzigen Heftes dieser Zeitschrift antwortete der damalige Kronprinz (späterer König Friedrich Wilhelm IV.) in einem eigenhändigen Schreiben vom 6. Nov. 1835: „Ihre Gedanken über die Wiederbelebung der Ordnung der Diakonissinnen in unserer Kirche habe ich mit wahrem Jauchzen aufgenommen. Mir selbst hat die Wiederbelebung schon manches Jahr als ein ersehntes Ideal vorgeschwebt, als etwas von dem Vielen, was unserer Kirche wahrhaft Noth thut und ihr fehlt. Ich bin vorzüglich mit der Ansicht einverstanden, daß das Amt förmlich als ein Kirchenamt anerkannt werde. Dazu muß aber die Kirche selbst als solche ihre Anerkennung geben, und die Ordnung der hülfreichen Frauen muß von der Kirche das Bürgerrecht erhalten."

Aber erst Fliedner sollte nach Gottes Willen die Sehnsucht jener Männer nach dem biblischen und altchristlichen Diakonissen-Amte befriedigen. Auf einer Collectenreise fand er in Amsterdam bei der Mennoniten-Gemeinde das alte Diakonissen-Amt. Schon im Jahre 1829 erklärt er in einem Briefe an seinen Freund Klönne „diese altchristliche Sitte für nachahmenswerth." In seiner „Collectenreise", die im Jahre 1831 im Buchhandel erschien, heißt es dann: Es gibt in der holländischen Mennonitengemeinde auch noch Diakonissinnen, welche vom Kirchenvorstand gewählt werden, unter diesem stehen und sich mit weiblicher Armenpflege befassen. Sie besuchen die Hütten der Armuth, theilen die bewilligten Kleidungsstücke aus, sorgen für das Unterkommen der Mädchen als Dienstboten u. s. w. Sie sind so wenig wie die Diakonen besoldet, gehören zu den angesehensten Familien der Gemeinde und unterziehen sich dabei ihrem viele Aufopferung an Zeit u. s. w. erfordernden Geschäfte mit großer Freudigkeit. Diese lobenswerthe und christliche Einrichtung sollte von den andern evangelischen Confessionen billig nachgeahmt werden. Die apostolische Kirche führte schon das Amt der Diakonissinnen (Röm. 16, 1) ein, wohl wissend, daß das zarte weibliche Gefühl und der feine weibliche Takt für Linderung der leiblichen und geistlichen Noth, vorzüglich unter ihrem eignen Geschlecht, durch Männer nicht ersetzt werden könne. — Im Jahre 1836 bot sich dann Fliedner selbst seinem Herrn zum willigen Rüstzeug dar, das apostolische Diakonissenamt in der evangelischen Kirche zu erneuern."

So weit der Auszug aus dem Vortrage des Pastor Disselhof zu Kaiserswerth, dem Schwiegersohn und Nachfolger des Gründers der dortigen Diakonissen-Anstalt, des selgen Pastor Fliedner. Ehe wir an denselben einige Bemerkungen anknüpfen, wollen wir nicht verschweigen, daß gegen einige Punkte Ausstellungen erhoben worden sind. Zuerst verwahrt Pastor Oldenberg die selige Amalie Sieveking gegen die ihr zugeschriebenen katholisirenden Uebertragungen. Für eine derartige Auffassung fehlt auch jeder thatsächliche Inhalt. Die Luft, die all ihr Denken und Arbeiten athmete, war die der evangelischen Freiheit. Wir brauchen nur auf den „weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege" hinzuweisen, der in Hamburg wie an vielen anderen Stellen des Vaterlandes das Bild ihres geistigen Wesens bleibend und in klarer Zügen bewahrt hat. — Ihre Auffassung der Aufgaben einer evangelischen Schwesterschaft und des Geistes, der in ihr walten muß, war so wenig katholisch, daß sie vielmehr, wie ich aus mehrfachen eingehenden Gesprächen mit ihr auf das Bestimmteste weiß, manchen Zug, der die Kaiserswerther Schwesterschaft kennzeichnet, als katholisirend bezeichnete und sich der prinzipiellen Differenz von solcher Eigenthümlichkeit im Bewußtsein ihrer evangelischen Freiheit aufs Lebhafteste und Schärfste bewußt war. Diesem Urtheil über die evangelische Anschauung von Amalie Sieveking kann auch ich, der ich die Freude gehabt, die edle Heimgegangene genauer zu kennen und mehrfach mit ihr arbeiten zu dürfen, aus vollem Herzen beistimmen.

Eine andere Ausstellung an jenem Vortrage erhebt der Herausgeber des „Echo", Herr Pastor Prochnow. Derselbe vermißt schmerzlich den Namen des ehrwürdigen Joh. Goßner, während dieser doch eigentlich nach dem Ausdruck des Pfarrers Löhe in Neudettelsau, der Vater des Diakonissenwesens in Deutschland sei. Schon als Goßner, aus St. Petersburg verbannt, im Jahre 1824 in Altona sich aufhielt, trug er den Gedanken an ein evangelisches Dienerinnen- und Pflegerinnen-Amt mit sich umher und unterredete schon damals mit Amalie Sieveking darüber. Als er dann im Jahre 1827 des treuen Prediger Jänicke Nachfolger in Berlin wurde, gründete er einen Verein von Frauen und

Jungfrauen zur Pflege von Kranken und gleichzeitiger Sorge für die Kinder und Reinhaltung des Hauses, gab dazu auch Unterricht und hielt Gebetsversammlungen mit ihnen. Sein Krankenhaus (1833) ist das erste Diakonissen-Mutterhaus in Deutschland.

Nachdem wir jene Berichtigungen mitgetheilt haben, möchten wir dem obigen Auszuge aus Dissselhof's Vortrag einige kurze Bemerkungen für die Leser dieser Blätter hinzufügen. Die meisten derselben werden es wissen, welche segensreiche Wirksamkeit von Fliedner's Diakonissen-Anstalt in Kaiserswerth am Rhein ausgegangen ist. In den verschiedensten segensreichen Wirksamkeiten stehen die dort ausgebildeten Schwestern (jetzt sind deren über 500 in Thätigkeit) in Europa wie in Asien, Afrika, Amerika, und jedenfalls ist von Kaiserswerth die Anregung zur Gründung der vielen Diakonissen-Mutterhäuser, die jetzt in Deutschland bestehen, ausgegangen. Und all dieser Segen, der unberechenbar ist, er hat nach Fliedner's eigner Aussage seinen Ausgangspunkt in jener Einrichtung der Diakonissen in unserer Gemeinde zu Amsterdam gehabt. Dürfen wir da nicht vor unsers Gottes Angesicht mit demüthigem Dank es bekennen, daß die Mission unserer Gemeinschaft noch nicht ihr Ende erreicht hat? Es ist doch ein Wunder vor unsern Augen, welch reiche Ernte Gott der Herr aus jener kleinen Saat hat hervorsprießen lassen. Ja, dafür wollen wir Ihm Dank und Preis darbringen. — Aber es sei eine neue Mahnung, das Gute unserer eigenthümlichen Gemeindegaben recht zu pflegen. So dürfte jene Einrichtung der Amsterdamer Gemeinde, von der ich freilich nicht weiß, ob sie noch besteht, daß neben den Diakonen auch eigens zur Sorge für die Kranken, für die Armen, für die Wittwen und Waisen Diakonissen erwählt wurden, wie in den ersten christlichen Jahrhunderten dies der Fall war, wo sie die Armen, Kranken, Gefangenen pflegten u. s. w., namentlich für größere oder sehr weit ausgedehnte Gemeinden sich empfehlen. Es gibt so manche Verhältnisse und Lagen, in welche das weibliche Geschlecht bessere Einsichten hat und in die es auf geeignetere Weise mit Segen eingreifen kann. Allerdings wird in den meisten Fällen ein verheiratheter Diakon oder Diener am Worte wenn es noth ist, an seiner Frau da die richtige Gehülfin haben können, wenn sie mit einander in der Liebe Christi stehen und arbeiten. Aber sehr segensreich könnte es doch in manchen Gemeinden sein, wenn geeignete Wittwen oder Jungfrauen der eigentlichen Krankenpflege oder zur Besorgung des Hausstandes in Häusern, wo die Hausfrau fehlt oder zu schwach wäre, sich ganz hingeben und von der Gemeinde selbst dazu erwählt würden.

Danken wir denn dem Herrn, daß Er in Gnaden unsere Gemeinschaft den Ausgangspunkt zu jener so überaus segensreichen Einrichtung der Diakonissen-Anstalten hat werden lassen, und bitten wir Ihn, daß Er Seinen Segen auch ferner auf unseren Gemeinden ruhen lasse! Ja, daß Er uns auch außerhalb unserer engeren Gemeinschaft fernerhin zum Segen folgen wolle!

B. C. Roosen.

Bemerkungen zu dem Aufsatz in Nr. 4 und 5, Freundschafts-Beziehungen zwischen den Taufgesinnten in Holland und denen in Pensylvanien.

Die Mittheilungen des Herrn Professor de Hoop-Scheffer über die Anfänge der mennonitischen Gemeinschaft in Pensylvanien sind von einem um so höheren Interesse, als sie den historischen Zusammenhang und die Blutsverwandtschaft zwischen mehreren Gemeinden in der Schweiz, der baierischen Pfalz, im Gröningerlande, in Holland und in Amerika deutlich erweisen. Eine willkommene Erweiterung dieser Mittheilungen hat bereits Pastor Roosen aus Hamburg gegeben; eine andere Ergänzung bilden die in W. Mannhardt's Wehrfreiheit der preußischen Mennoniten S. 111—116 zugänglich gemachten Nachrichten aus dem Geh. Staatsarchiv zu Berlin, woraus hervorgeht, daß auch Litthauen einen Theil der im Jahre 1710 aus der Schweiz vertriebenen Mennoniten aufnahm und in deren Nachkommen die nächsten Stammverwandten der Gründer unserer pensylvanischen Gemeinden beherbergt.

Der Rath von Bern, entschlossen die Forderung, daß die Ausübung der Religion den staatsbürgerlichen Pflichten keinen Eintrag thun solle, aufs Strengste durchzuführen, hatte 1710 etwa 50—60 den Eid und Waffendienst weigernde Mennoniten ins Gefängniß geworfen (über frühere Verfolgungen derselben in Bern siehe Wehrfreiheit S. 41) und mehrere Rathsherrn stimmten dafür, sie mit dem Tode zu bestrafen. Hiegegen hatten, auf Andringen der Amsterdamer Taufgesinnten, die Generalstaaten von Holland bereits am 15. März Verwahrung eingelegt. Schwerlich schon in Folge dieses Intercessionalschreibens (wie Prof. de Hoop's Darstellung vermuthen ließ), sondern vermöge des Sieges einer milder gestimmten Partei im Rathe, verurtheilte die Regierung von Bern die Gefangenen zur Deportation nach Amerika, unter Aufsicht eines auswandernden Privatmanns Ritter, und fragte bei den Generalstaaten der Niederlande um freien Durchzug für die Eskorte an. Allein drei Deputirte (die auch von de Hoop als am 1. Mai in Amsterdam anwesend genannten B. Bergtbühl, H. Burchi und M. Zaler), waren schon voraufgeeilt und bestanden bereits am 22. März vor dem Magistrat zu Amsterdam ein Verhör über die von Seiten der Berner Regierung ihnen zur Last gelegten Anklagepunkte. Man fand sie unschuldig und in Folge dessen erhielt der Gesandte, Herr von Sapherin von den niederl. General-Staaten eine abschlägige Antwort, man verweigerte den Durchzugspaß für die Deportirten, die jedoch schon seit dem 18. unterwegs waren. Ihre Wächter waren deshalb in Verlegenheit, als sie am 6. April die niederl. Grenze erreichten und sahen nicht ungern die Befreiung der Gefangenen zu Nymwegen, welche der Brief des Predigers Laurenz Hendricks beschreibt. Die Geretteten begaben sich sofort größtentheils in die Pfalz, wo schon ein Theil ihrer in früheren Jahren geflüchteten Brüder eine Zufluchtsstätte gefunden hatte. Dieser Vorfall verschlimmerte nur die Lage der in Bern zurückgebliebenen Taufgesinnten. Die Blicke der auf ihre Rettung bedachten Glaubensgenossen in Amsterdam, wandten sich dem Bern benachbarten Gebiete von Neufchatel und Valangin zu, welches unter König Friedrich I. von Preußen in hohem Grade religiöse Toleranz genoß. Sie vermochten daher den Vorstand der Gemeinde zu Hamburg, die Vermittelung des königl. preuß. Gesandten Burchardi in Anspruch zu nehmen und dieser wußte seinen königl. Herrn so sehr für die Sache der Verfolgten zu gewinnen, daß bereits am 3. Mai der königl. Geschäftsträger Bondeli in Bern den Auftrag erhielt, kräftig für die Duldung der Mennoniten einzutreten. Falls dieses keinen Erfolg haben sollte, bestand der König darauf, daß man den Täufern freien Abzug gestatten solle und erbot sich, ihnen in seinen Landen Land zur Ansiedelung anzuweisen, jedoch nicht in Neufchatel, sondern im ...

Seinen nachdrücklichen und unablässigen Vorstellungen gelang es denn auch, am 11. Februar 1711 den Berner Mennoniten eine Amnestie unter der Bedingung der Auswanderung zu erwirken; wegen der Ansiedelung der Vertriebenen in Litthauen wurde mit den holländischen und Hamburger Mennoniten verhandelt, welche erbötig waren, die Reisekosten bis zur preuß. Grenze zu übernehmen. Dem Projecte des Königs stellten sich jedoch mehrere Hindernisse entgegen. In Preußen wüthete grade damals eine furchtbare Pest, zudem waren auch von anderer Seite außer von W. Penn in Philadelphia, auch von Nassau-Friesland in Dietz und von Wied Anerbietungen zum Etablissement eingelaufen, und es wurde den vorläufig in Holland versammelten Auswanderern schwer, sich für das eine oder das andere zu entschließen. Auch eine Besichtigung des in Litthauen angebotenen Landstrichs im Juli 1711, welche drei Deputirte der Schweizer in Begleitung mehrerer Danziger Glaubensbrüder ausführten, brachte keine Entscheidung. Die Meinungen waren getheilt. Die meisten wandten sich nach der Pfalz, ein Theil erhielt Erlaubniß in Holland zu bleiben; sie gründeten die Gemeinden zu Gröningen, Sappemeer, Kampen; ein anderer Theil nahm das Anerbieten des preuß. Königs an und ließ sich nördlich von Königsberg, in Litthauen, nieder; erst sechs Jahre später kam (wie die Mittheilungen des Herrn Prof. de Hoop-Scheffer erweisen) von der Pfalz aus, mit Hülfe der Niederländer, eine größere Auswanderung nach Pensylvanien zu Stande. Die näheren Umstände der von König Friedrich I. geführten Verhandlungen, mag man a. a. o. S. 113 nachlesen. Vermuthlich dürfte das Archiv der Hamburg-Altonaer Gemeinde noch dieses oder jenes Aktenstück über die für die mennonitische Gesammtgeschichte so wichtigen Vorgänge der Jahren 1710 und 11 bergen, dessen auszugsweise Veröffentlichung schon deswegen dankenswerth sein würde, weil die enge in Thaten fruchtbare Verbindung, welche damals noch die deutschen und holländischen Mennoniten vereinte, unserem heutigen Geschlechte als ein nacheiferungswerthes Vorbild vorgehalten zu werden verdient.

Dr. M.

Nachricht.

Auf die von den Vorständen von eilf Preußischen Mennoniten-Gemeinden am 23. Novbr. vorigen Jahres an Sr. Majestät unsern König gerichtete unterthänigste Petition um Ausdehnung der uns gewährten Vergünstigungen in Betreff der Ableistung der Wehrpflicht auch auf die zum einjährig Freiwilligen Dienst Berechtigten, und um gänzliche Befreiung Derer vom Wehrdienst, welche vor Emanation des Reichswehrgesetzes bei ihrer Taufe das Gelübde der völligen Wehrlosigkeit abgelegt haben — ist uns in diesen Tagen folgender ablehnender Bescheid aus dem Königl. Ministerium zugegangen:

Berlin, den 23. August 1870.

In den Immediat-Vorstellungen vom 23. Novbr. v. J. und 20. März d. J. haben Sie gebeten,

> Die Vergünstigung der Allerhöchsten Ordre vom 3. März 1868 auch auf die zum einjährig Freiwilligen Dienst Berechtigten Ihrer Glaubensgenossen Anwendung finden und Letztere demnach zum einjährig freiwilligen Dienst als Krankenwärter, Schreiber, Oekonomie-Handwerker und Trainfahrer zuzulassen,
>
> außerdem aber
>
> die vor Emanation des Gesetzes vom 9. Novbr. 1867 unter Ablegung des Gelübdes unbedingter Wehrlosigkeit bereits getauften Mennoniten von Ableistung der Militairpflicht gänzlich zu entbinden.

Nachdem wir über diese Gesuche Seiner Majestät dem Könige Vortrag gehalten haben, sind wir durch Allerhöchste Ordre vom 17. v. M. ermächtigt worden, Ihnen zu eröffnen, daß nach den Bestimmungen der Militair-Ersatz-Instruktion für den Norddeutschen Bund vom 26. März 1868 die zum einjährig freiwilligen Dienst Berechtigten der Militairpflicht nur mit der Waffe, resp. als Arzt, Pharmazeut oder Unterroßarzt genügen können und daß im Hinblick auf diese Bestimmungen Ihrem obigen Antrage nicht entsprochen werden kann.

Es ist, wie Sie in der Eingabe vom 23. Novbr. v. J. anführen, allerdings richtig, daß ein Mitglied der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg beim Stamm des dortigen Landwehr-Bezirks-Commandos als einjähriger Freiwilliger zur Einstellung gelangt ist. Diese Einstellung ist indeß lediglich durch eine irrthümliche Auffassung der allerhöchsten Ordre vom 3. März 1868 veranlaßt worden, eine Berufung darauf kann somit nicht Platz greifen.

Was den zweiten Theil Ihrer Gesuche betrifft, so haben wir, die Minister des Krieges und des Innern, unterm 21. Juni 1868 angeordnet, daß alle vor dem Jahr 1848 geborenen Mennoniten nicht in die Stammrollen aufzunehmen, also auch nicht zum Militairdienste heranzuziehen seien. Hiemit ist Ihren Glaubensgenossen jede zulässige Begünstigung zu Theil geworden, wobei es bewenden muß.

Sie werden demzufolge auf Ihre Eingangs gedachten Gesuche ablehnend beschieden.

Der Kriegsminister. Im Auftrage J. Klotz. — Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. Im Auftrage v. Keller.

Der Minister des Innern. In Vertretung Biek.

An die Vorstände der West-Preußischen Mennoniten-Gemeinden, z. H. des Herrn Mannhardt, Gemeinde-Aeltesten und Prediger zu Danzig.

Quittungen.

Empfangen durch Vermittelung von Herrn Pastor Roosen in Hamburg und J. Mannhardt in Danzig, den Werth von Einhundertzwanzig Thaler 20 Sgr., aus der Chortitzer Mennoniten-Gemeinde durch Herrn H. Epp.

Specification:

1) In den Kirchen der Chortitzer Gemeinde gesammelt	49 R.	32 Kr.
2) Von den Schulkindern	33 „	12 „
3) Von mehreren Missionsfreunden	57 „	56 „
	150 R.	— Kr.

Remittirt durch Herrn Consul Mahs in Odessa. Sicht auf Mendelsohn in Berlin mit 120 Thaler 20 Sgr. —

Den Werth von Siebenundzwanzig Thalern 10 Sgr. aus der Elbing-Ellerwalder Mennoniten-Gemeinde, durch den Aeltesten Herrn J. Mirau sen.

Den Werth von Dreiunddreißig Thalern aus der Orlofferfelder Mennoniten-Gemeinde, durch den Aeltesten Herrn D. Fröse.

Für den Taufgesinnten Missionsverein, welches dankend bescheinigt.

Amsterdam, den 20. Juli 1870.

J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Für die Missionsgesellschaft der Taufgesinnten in Amsterdam:

Durch Herrn Prof. C. van der Smissen aus Summerfield in Illinois für die Schule in Japara Doll. 50.

Durch denselben von Abr. C. Tschantz auf dem Sonnenberge Doll. 2 empfangen zu haben, bescheinigt.

Hamburg, den 14. Aug. 1870. B. C. Roosen.

Von Herrn P. Bähr, Ringweilerhof, Rheinbaiern, für 2 Jahrgänge des „Friedensboten" für Herrn J. Schnebele in Iowa 5 fl. empfangen zu haben, bescheinigt B. C. Roosen.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

nd christlichen Erbauung
zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

№.
September.

XVII. Jahrgang.
1870.

on diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Kirchliches und häusliches Leben der Taufgesinnten in Pensylvanien. — Granby (Nord-Amerika), 18. Juli 1870. — Ueber Ost-Virginien. — Eine Stimme aus Frankreich über den Krieg. — Alles wohl.

Kirchliches und häusliches Leben der Taufgesinnten in Pensylvanien.*)

Von Prof. de Hoop Scheffer in Amsterdam.

Nachdem ich im Vorigen über die Beziehungen, in welchen nsere Väter zu den Taufgesinnten in Pensylvanien gestanden aben, berichtet habe, dürfte es manchem unserer Leser nicht nangenehm sein, das kirchliche und häusliche Leben derselben enauer kennen zu lernen. Ein sehr eingehender und ausführcher Bericht einer Amerikanischen Schriftstellerin, die 20 Jahre mitten ihrer Lancasterschen Colonien wohnte, setzt mich dazu i den Stand. Er fand sich in der October-Nummer der eitschrift: „the atlantic Monthly", 1869, dem ich nun den lgenden Auszug entlehne. Einzelne Eigenthümlichkeiten werden ns ungesucht an unsere alten Bethäuser, an die Gewohnheiten nserer Väter, vor Allem an die Lebensweise der nun mit uns ereinigten Brüder in der Gegend von Kampen und Gröningen, eren Vorfahren aus der Pfalz und aus der Schweiz hierher amen, erinnern. Theilen wir auch nicht die Annahme der Schreiberin, welche das wunderliche Gemisch von Schweizerisch, Plattdeutsch und Englisch für Holländisch hält, wahrscheinlich, eil sie ihre Sprache für Deutsch ausgegeben und ihr die lbweichung von dem reinen Hochdeutsch zu groß vorkam, um ies Kauderwelsch davon abzuleiten — alle von ihr mitetheilten Proben lassen indeß gar keine Spur von Aehnlichkeit iit dem Holländischen auffinden — doch werden wir manche lnzeichen der Uebereinstimmung, manche Beweise der Geistesemeinschaft entdecken, welche es überzeugend darthun, daß die Brüder drüben im fernen Westen mit uns Kinder desselben Geschlechtszweiges eines Stammes sind. —

Es gibt dreierlei Mennoniten oder Mennisten, Alte, Neu und Amische, oder Anhänger von Jacob Amman, welcher um das Jahr 1630 ein hochgeachteter Prediger in Deutschland war.

Das Gotteshaus der erstgenannten, so erzählt unser Bericht, ist ein langes steinernes Gebäude, das ebenso aussieht, wie die Versammlungshäuser der Quäker; unstreitig haben auch die Quäker im Aeußerlichen viel Aehnlichkeit mit den Mennoniten. Von Innen ist das Gebäude möglichst einfach. An der einen Seite sitzen die Männer in stattlicher Kleidung mit breitgeränderten Hüten, an der andern die Frauen mit dunkeln Mützen und schwarzen Hüten, alle auf Bänken. Der Gottesdienst besteht aus einem stillen Gebet, das etwa 5 Minuten währt, aus einem einstimmigen Gesang und aus der Predigt. Die P[illegible]r sind unbesoldet und werden auf folgende Weise gewähl[illegible]n tretender Vakanz, deren Besetzung nothwendig ers[illegible]ht eins der Gemeindeglieder in ein dazu bestimmtes Gemach bei dem Versammlungshaus, wohin sich dann, Einer nach dem Andern, die Brüder und Schwestern, welche von ihrem Stimmrecht Gebrauch machen wollen, verfügen und ihm den nennen, welchen sie zum Lehrer wünschen. Den also in Vorschlag Gebrachten wird darauf Gelegenheit geboten, ihre etwaigen Bedenken kund zu thun. Fallen dadurch einige aus und bleiben z. B. nicht mehr als sechs übrig, so legt man ihnen sechs Bibeln vor, in deren einer ein Blättchen Papier (wahrscheinlich mit einem Spruch beschrieben, D. R.) verborgen ist; wer diese Bibel trifft, ist der Erwählte. Ob sie dabei an eine besondere Leitung des heiligen Geistes glauben, ist nicht recht deutlich; doch erzählten sie mir von Jemand, der als sehr begierig nach dem Lehramt und als sehr ehrgeizig galt, daß er bei einer solchen Gelegenheit dazu innerlich getrieben sei, den ersten fünf Bibeln vorbeizugehn und die sechste zu wählen, die gleichwohl das gewünschte Loos nicht enthielt.

Alle drei Abtheilungen halten fest an der Wehrlosigkeit, enthalten sich des Eides und handhaben die Kirchenzucht in buchstäblicher Befolgung von Matth. 18, 15—17. — Die alten Mennoniten, welche am zahlreichsten und am wenigsten streng sind, stimmen bei Staatswahlen mit und halten es für nicht unzuläßig, als Schulaufseher oder Wegeinspectoren zu fungiren, ein richterliches Amt jedoch dürfen sie nicht übernehmen. Ihre Prediger nehmen indeß an den genannten Wahlen nicht Theil. — Wohl leihen sie auf Pfand, aber nie nehmen sie Schuldverschreibungen. Das Führen von Prozessen, das Halten von Sclaven und der Gebrauch von starken Getränken gilt ihnen für unerlaubt.

---

*) Unter vorstehender Ueberschrift finden wir in dem „Doopsgezinde Bydragen, vierde Jaargang", noch einen zweiten Aufsatz desselben geehrten Verfassers, Herrn Professor de Hoop Scheffer in Amsterdam, von dem wir in den Nummern 4 und 5 der Mennonitischen Blätter einen Bericht über die Freundschaftsbeziehungen der Pfälzischen nd Holländischen Taufgesinnten in Uebersetzung mitgetheilt haben. Wir glauben, unsere Leser werden es nicht ungern sehen, wenn wir auch iesem Aufsatz hier eine Stelle geben. Es werden dieselben, namentlich ei unsern Preußischen Glaubensgenossen manche Anklänge finden, die n hiesige, frühere oder noch jetzige Gebräuche erinnern. Uebrigens wünschten wir wohl, daß unsere Amerikanischen Brüder, welche diese Blätter lesen werden, sich, etwa im „Friedensboten", darüber äußerten, b das, was hier berichtet ist, sich noch jetzt so verhält. D. R.

...Nachbar Peter, ein aufgeweckter Bauer, der zu [der] Gemeinschaft gehört, sprach einmal mit mir über die [Ge]wohnheit, einen solchen, der nicht recht ehrlich zu Werk geht, [ein]en „Yankie" zu nennen, und fragte mich bei der Gelegenheit, [ob] ich, wenn ich ein Pferd zu verkaufen hätte, dem Käufer [zu]vor alle die Fehler, welche das Thier hätte, namhaft machen [wü]rde. Dies, meinte er, sei ehrlich und so wie es sich gehöre; [ind]eß sein Schwager, der viel mit solchem Handel sich beschäftigte, [s]ei hierin mit ihm nicht einer Meinung. —

Die neuen Mennoniten, die sich vor ungefähr 40 Jahren [vo]n den alten getrennt haben, rühmen sich reformirt und zu [de]r alten Wahrheit zurückgekehrt zu sein. Allgemein betheiligen [sie] sich nicht an den Staatswahlen. Vorzugsweise unterscheiden [sie] sich dadurch, daß, wenn ein Glied eines Hauses mit dem [Ki]rchenbann bestraft ist, die übrigen Familienglieder nicht mit [ih]m an demselben Tische essen dürfen und daß, wenn er ver[he]irathet ist, seine eigene Frau ihn meiden muß. Sie berufen [sic]h dabei auf I. Cor. 5, 11.

Die Amischen Mennoniten waren früher an ihren langen [B]ärten zu erkennen und hießen Bartmänner; in der letzten Zeit [ist] diese Tracht mehr ungebräuchlich geworden. Doch noch [be]steht der Unterschied, welchen einer der Ihrigen als ein unter[sch]eidendes Merkmal zwischen ihnen und den übrigen Mennoniten [a]ngab, „jene tragen Knöpfe, wir aber gebrauchen Haken und [Oe]sen." —

Bei allen diesen Abtheilungen werden Taufe und Abend[m]ahl unterhalten, bei einigen ist auch die Fußwaschung im [G]ebrauch; bei noch Andern befolgt man die Apostolische Vor[sc]hrift: „Grüßet einander mit einem heiligen Kuß."

Des Sonntags Morgens sieht man eine ganze Reihe [v]on ...wagen vor der Wohnung dieses oder jenes Amischen Menno[nit]en halten, an wem gerade die Reihe ist, die Ver[sa]mmlung bei sich, in seinem Hause, aufzunehmen. Wie ist da [v]orher geschafft und rein gemacht! Wie alles Zinn und Kupfer [g]escheuert! Welch ein Vorrath von Bänken und Stühlen für [d]ie Gemeinde zusammengeholt! Der Gottesdienst ist derselbe, [w]ie bei den alten Mennoniten. Die Wöchnerinnen bleiben [n]icht zu Haus, sondern bringen ihre Säuglinge mit in die [V]ersammlung. Nach Beendigung des Gottesdienstes bleibt die [g]anze Gemeinde zum Essen zusammen. Früher bestand das Mahl gewöhnlich aus Erbsensuppe, indeß hat jetzt der Wohl[s]tand darin manche Veränderungen herbeigeführt. Die Kleidungs[t]racht der Amischen ist seltsam, die Kinder sehen aus als Männer und Frauen en miniature. Die Frauen tragen Mützen und dunkelbraune Kleider, die ihnen straff um den Leib schließen, aber sehr oft, wenn ein grünes oder farbiges Tuch kreuzweise über die Brust gesteckt wird, ihre Figur aufs Günstigste hervortreten läßt. Dieser Tage sah ich auf der Straße einige Amische Männer und Frauen mit einem kleinen Knaben. Eine junge Frau trug einen kleinen Hut von Papier, schwarz eingefaßt und mit schmalen blauen Kinnbändern, aus dem das Amische Häubchen hübsch hervorguckte, einen grauen Shawl ohne Frangen, ein braunes langes Kleid und ein feuerrothes Halstuch. Neben ihr stand ein Mann von mittlern Jahren, in grobwollener, ganz brauner Tracht, seine Beinkleider, natürlich nach der Gewohnheit der Amischen, ohne Träger, suchten vergebens seine Weste zu erreichen und ließen einen Zwischenraum von ein Paar Daumen über, aus welchem sein Hemde hervorsah. Von hinten war kein Knopf zu sehen und vorne befanden sich Haken und Oesen. Aber das drolligste war ein Bürschchen von 6 Jahren in Jack und Hosen; von hinten unter dem Band seiner Weste war die Hose in reichlichen Falten zusammengesteckt, ... Haar hing ihm bis über die Schulter, war aber ... der Stirn horizontal abgeschnitten und kam eben unter de[m] unsäglichen breiten Rand seines hohen schwarzen Filzhutes zum [Vor]schein.

Glänzend gescheuert Geräthe und sehr bunt gestickte Handtücher sind die einzigen Luxusartikel einer Amischen Haushaltung. Als zuerst die Stahlfedern für Fuhrwerk in Gebrauch kamen, war dies eine Neuerung, mit der die Brüder sich gar nicht befreunden konnten, seit indeß einer der Ihrigen, ein schwacher und kränklicher Mann, der die gewohnten Versammlungen nicht gern versäumen wollte, heimlich solch eine Feder unter dem Sitz seines Wagens hatte machen lassen, fanden sie Gnade in ihren Augen.

Die meiten Mennoniten sind ausgezeichnete Landwirthe. Nachbar Pet r z. B. hält allezeit sein Haus und seine Scheunen sorgfältig in Ordnung und trägt große Sorge für sein Vieh. Er ist über 40 Jahre alt und sein Haar beginnt bereits grau zu werden. Seine Frau sieht aus wie Milch und Blut, und ist, ungeachtet ihrer 200 Pfund, flink bei der Hand, hurtig und unermüdet. Des Winters gehen die beiden Söhne in die öffentliche Schule (der älteste zeigt eben nicht viel Lust dazu) und lernen lesen, schreiben, etwas Geographie. Dort sprechen sie englisch, zu Hause ihre Muttersprache. Mehr Kosten an ihrer Ausbildung zu verwenden, meinen die Eltern, führe nur zum Müßiggang, und Müßiggang halten sie für eine Todsünde. Selten kaufen sie Bücher. Im Winter arbeiten sie meistens auf den Aeckern, auf denen Weizen ausgesäet werden muß, und kaufen Kühe und Schaafe von den Viehhändlern aus dem Westen, oder treiben ihr gemästetes Vieh auf den Markt in Philadelphia Nimmt das eine oder andere ziemlich viel Zeit in Anspruch, so noch mehr das Empfangen und Erwiedern von Familienbesuchen, neun bis zehn Stunden im Umkreis, in welchem sowohl die Familien des Mannes als der Frau in großer Zahl ausgebreitet ist. Dazu kommt noch durch Sommer und Winter Krankenpflege, die Theilnahme an Begräbnissen und dergleichen mehr.

Bei der Landwirthschaft kommt es vor Allem auf die Frau an. Sie melkt die Kühe, paßt auf die Hühner auf, sorgt für den Garten und gräbt und pflanzt, häufig im Verein mit ihren Töchtern und der Magd. Nicht daß sie sich auf das Aufziehen von feinen Gewächsen oder seltenen Früchten einließe, oder Erbsen und Bohnen legte, was viel Arbeit erfordert, nein, rothe Rüben, Zwiebeln, Kartoffeln und Gurken — mehr verlangt sie nicht. Aber wenn dies auch, wie bei meinem andern Nachbar, auch einem Mennoniten, 200 Dollars im Jahr einbringt, während die Kleidung eines jeden Hausgenossen im Durchschnitt zehn bis funfzehn Dollars kostet, so ist eine solche Extraeinnahme eine sehr annehmbare Zugabe. Ferner hat die Frau für die Beköstigung der Knechte zu sorgen, und, wenn Handwerker auf dem Hofe sind, für Zimmermann, Maurer und was ihnen angehört. Mitunter erlaubt sie ihren Töchtern mit zu dreschen; ich erinnere mich noch, wie ich einen Amischen Bauer in dieser Weise mit seinen vier Söhnen und Töchtern thätig fand und wie er, als verstände sich das von selbst, äußerte: Das verrichten wir Alles unter uns, mit eigenen Händen. — Des Winters geht die Bäuerin mit einer Latern[e] in d[en] Stall, um zu melken, während ihre Töchter das Früh[-]stück bereiten. Um acht Uhr ist Alles an der Seite und lieg[t] der Tisch voll Haufen Leinwand, an welcher bis zur Essenszeit genäht wird. Ich habe unter ihnen ein Mädchen gekannt welche schon lange einen reichlichen Brautschatz gesammelt und außerdem einen ganzen Vorrath selbstgemachter Leinwand z[u]

Hemden und Hosen für ihren künftigen Mann fertig gemacht hatte, dessen „liebliche Gestalt" doch noch immer auf sich warten ließ.

Im März sind sie eifrig mit Seife kochen beschäftigt. Sie sind darin besonders geschickt. Wenn die Lauge gut ausfällt, machen sie zwei Tonnen harte und ein Fäßchen weiche Seife den Tag, ja, wer davon eine gute Sorte hat, macht sein Fäßchen schon am Vormittag fertig und behält den Nachmittag zu Besuchen frei. Die angestrengteste Arbeit aber bringt die Erntezeit. Es hat was auf sich, in der Hitze zu kochen und zu backen. Doch die Frauen überwinden das gerne, denn es ist für die Männer, welche in der brennenden Sonne oder auf heißen Böden thätig waren. Es wird viermal zugerichtet, dreimal zu Hause und einmal bringt man das Essen zu den Arbeitern und allemal ist ein reichlich in Fett oder Speck gebackener Kuchen die Hauptschüssel. Im Spätherbst folgt die Aepfelernte und die Bereitung von Aepfelmost, zuletzt kommt die Schlachtzeit. Dabei spielen die Schweine die Hauptrolle. Während die andern Amerikaner gewohnt sind, das Schweinefleisch einzusalzen, wird es bei den Mennoniten ausschließend geräuchert gebraucht. Wurst ist ihre Lieblingskost. Als meine Schwester und ich einmal einen Tag umherwanderten und allezeit wieder bei einem Glaubensgenossen unsrer Bauern zu Gast waren, erhielten wir abwechselnd Schinken und Makrelen, bis uns im letzten Quartier beides vorgesetzt wurde. Nichts befördert so das Familienleben, als die Schlachtzeit. Da kommt Vater oder Bruder, um das Schwein aufhängen zu helfen, die Schwester, um den Speck sauber zu waschen, die Tante, um das Essen zu bereiten. Ehe noch die Sonne aufgeht, hat der Bauer, wenn er betriebsam ist, seine zwei oder drei Schweine getödtet, gereinigt und aufgehängt, während die Frauen mit Wurststopfen sich beschäftigen, und mit dem andern Morgen ist das ganze Haus wieder rein und in Ordnung. Die Bauern, welche dabei einige Hülfe leisteten, ebenso aber auch die Armen und Wittwen empfangen einen Theil des Geschlachteten, was Metzelsuppe genannt wird.

Zu der Wurst (es ist vorzugsweise Leberwurst, die sie lieben) gehört das Sauerkraut, das in keiner mennonitischen Haushaltung im Winter fehlen darf. Wie das Sauerkraut gemacht wird, erzählt die Schreiberin ausführlich, auch weswegen sie an demselben keinen Geschmack findet. Indeß lieber als über diesen Gegenstand, oder über die Verschiedenheit der Suppen und die Vortrefflichkeit des Hausbackenbrodes unserer Brüder, hören wir sie das Einrichten ihrer Häuser beschreiben.

Im Winter wird nur an einer Stelle geheizt, und zwar in der Küche, die mit ihren glänzenden Kacheln und ihrem hübschen Fußteppich ein Prunkstück von Reinlichkeit ist. Demnächst, an der einen Seite, ist das Waschhaus, in welchem ein großer Kessel über dem Heerd hängt, der nur in der Zeit des Seifsiedens, oder beim Schlachten gebraucht wird; auf der andern Seite befindet sich eine nette Stube mit einer Verkleidung, „die Kammer" genannt. Oft läuft das Rohr des Küchenofens durch den Boden in das obere Zimmer, in welchem Vater und Mutter schlafen, dem davon noch etwas Wärme mitgetheilt wird. Das ganze Haus ist wenig darauf eingerichtet, bei kaltem Wetter ein Bad zu gebrauchen, indeß geschieht das von unsern Freunden schon im Sommer selten, im Winter gar nicht. Auch auf den obern Stuben liegen Fußdecken; Decken mit weißem Grund, mit grünen und rothen Figuren, oder glänzend weiße, rothe und blaue Ueberdecken liegen auf den Betten; die Kissenbezüge sind roth oder blau eingefaßt. Im Winter gebrauchen sie häufig Deckbetten mit Daunen gestopft; im Frühjahr werden die Deckbetten gewaschen und durch Laken ersetzt.

Von Complimenten halten sie nichts. Bist du zum Essen geladen, so setzt man sich zu Tisch, der Hausvater thut ein stilles Gebet, schneidet das Fleisch vor und jeder langt zu. Wer darauf warten wollte, daß ihm noch einmal ein Gericht angeboten werde, würde vergebens warten. Die erste Nöthigung erscheint ihnen vollständig genügend und sie halten es für unanständig, dieselbe zu wiederholen. So steht auch beim Kaffee, der dreimal des Tages getrunken wird, vor Jedem, der davon Gebrauch machen will, eine Zuckerschaale mit kleinen Löffeln — doch die Meisten lassen ihn stehn. Wahrscheinlich war es früher Gewohnheit, daß erst die Männer, dann nach ihnen die Frauen und kleinen Kinder aßen; indeß diese Gewohnheit ist jetzt eine Seltenheit geworden. Bei Begräbnissen setzen sich die nächsten Anverwandten des Verstorbenen nebst den ältesten Männern und Frauen zuerst zu Tisch, später an die zweite, dritte und vierte Tafel die übrigen Gäste.

Allezeit, Winter und Sommer, sind sie früh auf den Beinen, meistens schon um 4 Uhr, so daß im Winter bei der Oellampe gefrühstückt wird, und dann Jeder, wenn es kaum tagt, an seine gewöhnliche Haus- oder Feldarbeit geht. Kürzlich, im October, hörte ich eine Bäuerin erschrocken ausrufen: „Großer Gott, da läutet bereits die Essensglocke!" und als ich auf die Uhr sah, ward ich gewahr, daß es kaum 10 Min. über halb elf war. Stets wird bei ihnen die Uhr eine halbe Stunde vorgeschoben und noch niemals hat man deshalb sie in unruhige Hast gerathen sehen.

Selten heirathen die Mennoniten und die andern Amerikaner unter einander. Ein Mennonitischer Vater ist dazu seinem Sohne niemals anräthig, es sei denn, daß die Braut besonders reich wäre. Auf der andern Seite geschieht es bisweilen, daß ein Amerikanischer Bauer für seinen Sohn um ein Mennonitisches Mädchen anhält, und wenn es ihm damit glückt, er davon sagt: „Nun soll er (der Sohn) erst lernen, was flink wirthschaften und lecker kochen heißt."

Eigenthümlich sind auch ihre Feste. Zur Weihnachtszeit essen sie gebratene Kalkaunen und allerlei Gebackenes, wobei die Mutter vor Allen die Kleinen mit Süßigkeiten bedenkt. Die Schulkinder schließen dem Lehrer die Schulthüre zu und lassen ihn nicht ein, bevor er ihnen nicht Spielzeug versprochen hat. Aber die meisten Geschenke, natürlich, wenn sie gut gelernt haben, bringt ihnen ein Mann (oft ist es der Vater oder ein älterer Bruder), der ganz verkleidet und vermummt ist; sind sie faul gewesen, so bringt er ihnen eine Ruthe. Er ist unverkennbar der wohlbekannte St. Nicolaus, der hier auf Weihnachten seinen Rundgang hält.

Der 1. April, der Tag, an welchem die Beackerung beginnt, ist ein großes Fest. Dann beziehen die Pächter ihre neuen Pachtungen, die Knechte und Mägde treten in ihren neuen Dienst, dann werden Miethslohn und Zinsen verrechnet, ja es ist dann der Umsatz von Geld so groß, daß oftmals aus der Stadt Taschendiebe sich einfinden, zum bittern Schaden der nichts Böses ahnenden Bauern. Jeder Umzug giebt zu Festen Anlaß, junge und alte Bauern kommen zusammen, einige mit Wagen, um Meubeln und Geräthschaften fort zu schaffen, andere helfen das Vieh treiben, die Meubeln tragen und ordnen, die Schränke und Bettstellen aufstellen, während die Frauen behülflich sind bei Herrichtung des vielen Essens, das nöthig ist.

Der Montag nach Pfingsten ist für das junge Volk der große Ausgehtag. Es fällt dann gerade eine kurze Ruhezeit für die Wirthschaft ein, nach der Saatzeit und vor der Heuernte. Die neuen Sommerhüte sind angeschafft, die Gasthäuser sitzen voll junger Bursche und Mädchen, die dann und wann Hand

in Hand die Straße auf und nieder ziehen, oder Kuchen essen und Bier trinken, oder paarweise in den Carousellen, die durch ein Pferd in Umlauf gesetzt werden, Platz nehmen, gegen 3 Stüber die Tour.

Dies leitet meine Gedanken auf die Gebräuche der Mennoniten bei Verlobungen und Verehelichungen. Kürzlich sollte ein junges Mädchen Hochzeit haben und ihr Vater lud mich bei dieser Gelegenheit ein. Der Bräutigam, nach alter Gewohnheit allzeit früh auf, kam des Morgens vor 6 Uhr an, nachdem er erst zu Haus gefrühstückt und mehr als fünf (englische) Meilen geritten war. Wenn man nun bedenkt, daß er gewiß sein Pferd zuvor gut gefüttert und geputzt, und für die wichtige Angelegenheit länger als sonst mit seiner Toilette beschäftigt gewesen ist, so wird ihn niemand für einen Langschläfer halten. — Die Braut trug ein roth Musselin de Lain Kleid und einen blauen Hut. Da die Ankunft einzelner Gäste sich verzögerte, fuhr das Paar erst um 7 Uhr zur Kirche ab. Der Bräutigam war ein Handwerksmann, von frischem Aussehen. Nach ihrer Trauung gingen sie auf einige Tage nach Philadelphia, und am Tage ihrer Rückkehr hatten wir Abends eine kleine Gesellschaft zu ihrer Bewillkommnung im Hause. Gebratene Kalkaunen, Rindfleisch, Hühner-Fricaßee, Gebäck und Kuchen wurden aufgetischt und natürlich auch Kaffee. Sogar wurden (womit die Mennoniten nur bei ganz besondern Gelegenheiten traktiren) Rosinenkuchen gereicht. Es saßen 9 Paar vom Brautgefolge an der Tafel, außer den andern Familiengliedern und den sonstigen Gästen. Auch ein Spielmann kam, der das junge Volk zu fröhlichen Tänzen veranlaßte, mit Ausnahme von zwei oder drei Methodistenmädchen, die nicht theilnahmen.

Eines Sonntag-Abends befand sich vor einiger Zeit eine meiner Freundinnen allein zu Haus, als an die Thür geklopft wurde und ein junger Mennonit, ihr völlig unbekannt, hereintrat und sich, ohne ein Wort zu sprechen, still niedersetzte. Sehr höflich ersuchte sie ihn, zu sagen, was sein Anliegen sei, und erhielt endlich nach viel Mühen und Fragen zur Antwort, ob ihre Tochter zu Haus wäre. Welche von meinen Töchtern meinen Sie? Das wußte er nicht. Indeß machte es nicht viel aus, denn es war gerade keine von ihnen zu Haus! Ein paar Tage darauf theilte sie den Vorfall ihrem Nachbar, auch einem Mennoniten, mit und äußerte zugleich ihre Verwunderung, wie nur ein junger Mann einen solchen Besuch machen könne, ohne erst vorgestellt zu sein. „Wie sollten sie denn aber einander näher kommen?“ Und als sie darauf erwiderte: „Ich glaube nicht, daß meine Tochter ihn kennt“, sagte er trocken: „Und wäre es doch so, sie würde es Ihnen wahrscheinlich nicht erzählen.“ Indessen schien das Mädchen, als sie gefragt wurde, wirklich nichts von ihm zu wissen und erinnerte sich nicht, ihn gesehen zu haben. Vielleicht war er auf dem Bahnhof aufmerksam auf sie geworden und hatte durch Nachfragen erfahren, wie sie hieß und wo sie wohnt.

So geht es oftmals zu bei ihnen, und es zeigt offenbar von Seiten der Eltern ein übergroßes Vertrauen, wenn sie bei solcher Weise, Bekanntschaft anzuknüpfen, den fremden Gast nicht allein in ihr Haus aufnehmen, sondern auch, wenn er kommt, nach ihrer Gewohnheit um 9 Uhr zu Bette gehen und ihn bis Mitternacht oder länger mit ihrer Tochter allein lassen „zur Gesellschaft.“ Zu verwundern ist es nicht, daß die „neuen Mennoniten“ sich gegen diese erzväterliche Art des Freiens erklärt haben.

Vor einiger Zeit wohnte ich bei den neuen Mennoniten einer Trauung in ihrem Gotteshaus bei. Wir traten hinein durch einen steinernen Anbau, in welchem eine Stube für die Schwestern eingerichtet war, um ihre Hüte und Tücher darin aufzuhängen. Ich kam ein wenig spät, denn der Gottesdienst begann schon um 9 Uhr, und es war bitter kalt, im Dezember. Die Kirche war gepropft voll, vorne rechts wogte ein See von Mützen auf den Häuptern der Schwestern, links hingen an Mantelstöcken die Hüte und Ueberzieher der Brüder. Das Gebäude gewährte einen sehr freundlichen Anblick, von außen mit Gyps überzogen, von innen geweißt, ohne Schmutz und Flecken, alles Holzwerk unangestrichen, aber äußerst reinlich. Der Prediger stand hinter einem kleinen unangestrichenen Lesepult, vor dem ein kleiner Tisch stand, an welchem die ältesten Brüder saßen und ihre Bibeln darauf legten. Im Uebrigen machten zwei Kachelöfen, ein halbes Dutzend Kronleuchter und die Bänke das ganze Mobiliar aus. Der Prediger sprach frei in englischer Sprache (wie es hier, abweichend von andern Orten, Gebrauch ist) sehr gut und fließend. Endlich kam er auf die Ehescheidung, die nach seiner Ueberzeugung unter Christen unerlaubt ist. Besonders ließ er sich weitläuftig aus über die Pflicht der Frau bei Meinungsverschiedenheit dem Manne sich unterzuordnen und über die Pflicht der Männer, ihre Frauen zu lieben und ihre Liebe durch bereitwillige Hülfe zu zeigen. Kurz berührte er die Paulinische Mahnung, daß es besser sei, unverehelicht zu bleiben, als zu ehelichen und ließ sich ohne irgend welche Zurückhaltung oder verblümte Redensarten über die Sünde des Ehebruchs aus. Am Schluß seiner Rede rief er das Paar vor sich, welches die Eheverbindung beabsichtigte; sie traten, ein jeder von seinem Platz, in die Mitte und stellten sich vor ihn. Beide hatten die erste Jugend hinter sich, sahen aber lebensfrisch aus. Die Braut im Alpaccakleid in Modefarbe, ein schwarzes Umschlagtuch und eine helle gestreifte Mütze ohne Striche, wie es bei ihnen feststehender Gebrauch ist; der Bräutigam, ebenfalls herkömmlich, einen dunkelgrünen Rock. Wahrscheinlich machten sie hier zuerst nähere Bekanntschaft. Wenn indeß, trotz der Mahnung Pauli, unverehelicht zu bleiben, ein Bruder eine Schwester zu ehelichen wünscht, theilt er seinen Wunsch dem Prediger mit, der alsdann denselben der Schwester mittheilt. Hat sie nichts dagegen, so dauert der Brautstand ein Jahr lang, in welcher Zeit der Mann seine Verlobte besuchen darf, wenn er es begehrt, doch unsere neuen Mennoniten sind so sehr gegen Alles, was den Schein von Freien hat, daß selten Jemand davon Gebrauch macht.

Nachdem für diese Zwei das Probejahr vorüber war, richtete der Prediger, als sie nun vor ihm standen, folgende drei Fragen an sie:

1. Ich frage dich, mein Bruder, als Bräutigam, ob du glaubst, daß diese Glaubensschwester dir von Gott zugewiesen ist als deine Gehülfin und rechtmäßige Ehegattin? Und ich frage dich, als Braut, ob du glaubst, daß dieser, dein Bruder, zu deinem Mann und Haupt von Gott dir bestimmt ist?

2. Seid Ihr durch keine Beziehungen oder Gelübde gegen Andere gebunden, sondern ganz frei und wollt Ihr einander ganz und ungetheilt Eure Liebe geben?

3. Nimmst du ihn (sie) an als deinen rechtmäßigen Mann (Frau) und gelobst du ihm (ihr) treu zu sein, sie lieb zu haben (ihn zu ehren) und daß nichts euch scheiden soll, als der Tod? Wollt Ihr nach bestem Vermögen alle die Pflichten erfüllen, welche Gott gläubigen Eheleuten auferlegt hat?

Bei der Antwort auf diese letzte Frage bemerkte ich, daß die Braut den Prediger fest und zuversichtlich anblickte. Er legte darauf ihre Hände zusammen, erklärte sie für Mann und Frau und sprach über sie den Segen aus. — Dann folgte ei

kurzes Gebet und die eben Getrauten gingen wieder von einander auf ihre Plätze, auf denen sie vor der Feier unter den Brüdern und Schwestern gesessen hatten. So einfach diese Handlung sein mochte, sie machte tiefen Eindruck. Nicht nur war der Prediger tief bewegt, sondern es kamen auch, sowohl bei den Männern die rothen, als auch bei den Frauen die weißen Taschentücher zu Tage. Während des Gebets, an dem die Gemeinde knieend Theil nahm, hörte ich lautes Schluchzen und stille Seufzer. Zum Schluß hielt der Prediger noch eine kurze Ansprache, in welcher er hervorhob, wie traurig es sein sollte, wenn das zwischen ihnen Beiden geknüpfte Band wieder gebrochen werden sollte; noch viel betrübender indeß müßte die Bundbrüchigkeit gegen Christus erscheinen. Ein Gesang schloß die Versammlung. Eine besondere Hochzeitsfeier halten sie für unerlaubt, aber gegen eine „Freundesmahlzeit" nach der Kirche tragen sie kein Bedenken.

Bei Anführung von Mahlzeiten sei noch bemerkt, daß die größten und zahlreichsten bei Begräbnissen stattfinden. So groß ihre Bereitwilligkeit zur Hülfe und ihre Sorge für Kranke und Sterbende ist, ebenso theilnehmend bezeigen sie sich in dem Trauerhaus. Sobald ein Sterbefall eintritt, kommen die Bauern von allen Seiten und nehmen Alles in ihre Hand, um die Familie so viel als möglich der Sorge und der Besorgungen, welche mit einem Begräbniß verbunden sind, zu überheben. Einige räumen das Haus auf, um es für den Empfang von Gästen herzurichten; andere sorgen in der Küche für einen guten Vorrath von Brod und Gebackenem. Meistens sitzen zwei junge Männer und zwei junge Frauen mit einander die Nacht über wachend in dem Zimmer, welches zunächst der Leichenkammer liegt.

Fällt das Begräbniß auf einen Sonntag, so ist es nicht selten, daß an dreihundert Wagen kommen, und auch zu andern Zeiten ist der Zufluß aus allen Ständen, ja selbst aus allen Religionspartheien so groß, die Lust, um die ausgedehnte Gastfreiheit, welche dabei zu Tage tritt, zu genießen, so allgemein, daß ich gewiß nicht Unrecht thue, wenn ich die Begräbnißmahle der Mennoniten ihre größten Feste nenne. Hochzeiten kommen damit nicht in Vergleich, denn diese werden allein in der Familie und mit einigen Bekannten gefeiert. Zuweilen hält man die Mahlzeit vor dem Begräbniß, in der Regel indeß nach demselben, so daß denn auch alle Personen, die auf dem Begräbnißplatz anwesend sind, ersucht werden, nach dem Sterbehaus zu kommen und sich mit zu Tische zu setzen. Die Bauern bedienen, sie setzen die Tische auf die Dreschflur oder in die langen Wagenschauer und sorgen dafür, daß die Gäste der Reihe nach, so viele zugleich Platz finden können, in geregelter Ordnung folgen. Die gewohnte Kost ist bei dieser Gelegenheit kaltes Fleisch, Brod und Butter und Gebäck, zuweilen auch gestofte Hühner, Kartoffeln und Käse — aber immer und allezeit Kaffee. Sobald die Mahlzeit beendigt, gehen Alle nach Haus und lassen die Familie wieder allein und in Ruhe.

Die Denksteine auf den Gräbern sind bei ihnen mehr in die Augen fallend, als bei den Quäkern, doch aber durchweg einfach und mit kurzen Inschriften versehen. Viele haben auch auf einem abgesonderten Acker, neben ihrem Gewese, ihre eigenen Begräbnißplätze. —

So weit unsere Schreiberin. — Möge sie durch ihre anspruchslosen Mittheilungen manchem Leser einen tiefern Blick verstattet haben in das kirchliche und häusliche Leben unserer überseeischen Brüder und Schwestern.

J. G. de Hoop-Scheffer.

Die Auswanderung nach Amerika Betreffende

Aus mitgetheilten Briefen.

Granby, (Nord-Amerika) 18. Juli 1870.

In Nr. 4 der Mennonitischen Blätter befand sich Artikel unter der Ueberschrift: „Nachrichten nebst Berichtigunge der mich, sowie jeden Freund oder Angehörigen der W preußischen Brüder mit dem größten Interesse erfüllt hat.

Aus demselben geht hervor, daß der Wunsch einer Mass auswanderung*) jedenfalls vorhanden ist, wenn er sich auch n nicht einen so bestimmten großartigen Ausdruck gegeben h wie der „Baltimore Wecker" erfahren haben wollte. Ue die Richtung, nach welcher hin die Auswanderung vorzunehn sei, scheint jedoch noch kein Abschluß der Meinungen stattgefunt zu haben, und über diesen Punkt wolle man mir erlauben paar Worte zu sagen.

Der nächste Zweck der Auswanderung ist immer, ni nur eine neue Heimath, sondern eine möglichst glückliche zu gründ

Die Haupt-Erfordernisse, durch die die Erreichung die Zweckes bedingt wird, sind folgende:

1. Freie, unbeschränkte Entwickelung der Mennonitisch Institutionen.

2. Ein Klima der neuen Heimath, das dem der al möglichst ähnlich ist.

3. Ein Ackerboden, der das materielle Gedeihen ei Colonie bei fleißiger Bearbeitung garantirt.

4. Eine gesittete Bevölkerung in dem Lande der Ansi lung, die durch das Gedeihen der letzteren nicht etwa mit N erfüllt wird, sondern bereit ist, unterstützend zum Fortkomm mit beizutragen.

Der erste Punkt betrifft hauptsächlich die Landesgese des zu wählenden neuen Vaterlandes. In einem Staate, t die gesetzgebende sowohl, als die ausführende Gewalt in d Händen eines einzigen Despoten liegt, kann von einem Schu communaler Institutionen nicht die Rede sein. Der Wille d Einen kann in diesem Augenblicke zu unsern Gunsten sein, u im nächsten steht es Ihm wieder frei, Alles was wir für seger reich halten, mit einem Schlage zu vernichten. Er wird au nie unsere Interessen in die erste Reihe stellen, sondern zunäd seinen eigenen genügt sehen wollen.**)

Anders stellt es sich in einem Lande, das sich frei republikanischer Verwaltung erfreut. Durch das Aufblühen d einzelnen Communen wächst der Wohlstand und die Macht d Volkes, des Staates. Es ist deshalb die nächste Pflicht d Staatsgesetzes, darnach zu wirken, daß keinem Einzelnem ur keiner Gemeinde in ihrem Aufblühen Hindernisse in den W gelegt werden. Es muß Jedem die Chance gegeben werden, si frei zu seinem Ziele durchzuarbeiten, denn der gesunde Mensche verstand verwirft es, Alle nach einer und derselben Regel de Weg zur Glückseligkeit gehen zu lassen.

Bei der Auswanderung, besonders wenn sie in Mas geschieht, sollte man vor Allem die gesundheitlichen Rücksichte nicht außer Acht lassen. Ost- oder westwärts? — das ist fi Euch die Frage. Wendet Euch ostwärts, und Ihr seht vo Euch die starren eisigen Gefilde jenes Landes, auf dem vo Jahren so mancher stattlicher Deutscher elendigiich umkomme

---

*) Wo? Hier in Preußen? Wir zweifeln. D. R.

**) Unsere Preußischen Leser werden ohne unsere Bemerkunge den Werth dieser und der folgenden Aeußerungen zu prüfen un das Wahre vom Falschen zu sondern im Stande sein. D. R.

mußte, dessen sibirische Winter das Heer des großen Welteroberers, das für unbesiegbar galt, vernichtete. (?? D. R.) Wendet dagegen Euren Blick westwärts, weit westwärts, und er trifft ein Land, dessen grüne Fluren und schattigen Eichenwälder Euch ein Bild der Heimath geben, das auch in der That eine neue Heimath von Millionen Deutschen geworden ist, die sich hier Alle wohl und zu Hause fühlen. Und warum? Das Land ist so groß und bietet so viele Abwechselung in seinen verschiedenen Theilen, daß jeder eine Gegend finden kann, die ihm zusagt, in der er sich acclimatisiren kann, ohne langwieriges Siechthum durchzumachen, da das Klima ähnlich wie in seinem Vaterlande ist.

Ihr werdet hier einen Boden von ungeahnter Fruchtbarkeit finden, der Euren Fleiß mit herrlichen Ernten belohnt. Tausende von Einwanderern, die ohne Mittel hier ankamen, also ganz auf ihrer Hände Arbeit angewiesen waren, sind durch dieselbe und durch die Ergiebigkeit des Bodens zu unabhängigen Grundbesitzern geworden, die ohne Sorge der Zukunft entgegenschauen können. Werden Euch solche Nachrichten auch aus dem Osten? — Nein, nein, die kommen spärlich, wohl aber, daß viele Familien, die große Kapitalien nach dem Osten genommen haben, fast verarmt sind, ich selbst kenne mehrere Familien davon. Ja, werdet Ihr antworten: Sie haben mehrere Jahre Mißernten gehabt, außerdem Heuschrecken. Darauf kann ich Euch nur antworten: Warum geht Ihr nach einem Lande, wo Euch nur Mißernten und Heuschrecken erwarten, und Euch nebenbei das Leben in der Colonie beinahe zur Hölle gemacht wird, denn wo findet Ihr den größten Zank und Uneinigkeiten? In Euren Colonien in Rußland. Doch ich komme später darauf zurück.

Es ist dem Leser wohl schon klar geworden, daß mein Vergleich Rußland und den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika gilt. Ich stellte vorher zwischen diesen beiden Ländern einige vergleichende Punkte auf, weil ich aus Nr. 4 d. Bl. ersehe, daß bereits einige Vertrauenspersonen ausersehen sind, um sich in Rußland (und Polen) nach einem geeigneten Platze umzusehen. Wenn diese Männer ihre Reise antreten, so laßt sie doch ihren Weg auch einmal nach der Stadt Berdiansk an der Wolga einschlagen. Dort werden sie einen Bruder C. Jansen treffen, der sie über die Verhältnisse der deutschen Ansiedler in Rußland aufklären wird. Derselbe lebt seit 13 Jahren in jenem Lande, und schreibt jetzt hierher an die Summerfielder Gemeinde Illinois folgenden Brief, ich lasse ihn wörtlich folgen:

Berdiansk, den 15. Februar 1870.

Werther, wenn auch unbekannter Freund!

Höchst wahrscheinlich ist Ihnen bekannt, wie wir preußische nicht Krieger werden wollende Christen „Mennoniten genannt" dort in Preußen uns in Zukunft am Kriege betheiligen, oder aber das Land verlassen sollen. — Schon vor 13 Jahren that ich letzteres mit meiner Familie, zum Theil weil mir die dortigen Verhältnisse der Gemeinden und unsere Verfassung zum Staate nicht zusagten, und wir in Rußland als Ausländer im Irdischen jedem andern gleichgestellt werden. In dieser Stellung kann ich nun mit vielen hier nicht bleiben, weil die Pr. Regierung, wo nun jeder Soldat ist, auch die dienstpflichtigen Unterthanen von hier amtlich eingefordert hat, mithin auch meinen drei Söhnen solche Einberufung bevorsteht.

Russischer Unterthan resp. Colonist gleich meinen vielen Bekenntnißgenossen hier zu werden, habe ich aus vielen Gründen nicht Freudigkeit, und beschäftige mich dieserhalb mit den Gedanken, ob es nicht besser wäre, um wenngleich mit Verlust an irdischen Gütern, die Geistesfreiheit zu bewahren, fortzuziehen und ob dieses mit einer Weiterwanderung nach Amerika geschehen kann.

Ich weiß, daß förmlich gewohnheitsmäßig und weil man nichts Besseres wußte, aus Preußen sehr Viele hierher kamen, und Weitere noch kommen wollen, und um uns ein Urtheil von Amerika bilden zu können, wende ich mich an Sie, und Jeden, der ein Herz für die des Gewissens halber bedrängten Glaubensgenossen hat, mit der Bitte um Mittheilungen zunächst darüber, ob, wie hier vielfach behauptet wird, die Mennoniten dort Wehrfreiheit genießen und im letzten Kriege in den Nord-Staaten genossen haben." (Er legt nun ferner mehrere Fragen über Land und Preise vor und in welchem Staate es wohl für sie am Besten wäre, und sagt weiter:) Wir sind Leute im Mittelstande und können, so der Herr will, per Familie 2000—3000 Dollar mitnehmen. Kurz, schreibe mir, was Christenliebe eingiebt, denn der Fragen würden zu viele werden. Der treue Herr aber wolle Denjenigen, welche sich in brüderlicher Liebe unserer hier annehmen, selbst die Herzen regieren und eingeben, was uns gut und nützlich ist. C. Jansen.

(Dieser Brief ist von der Summerfielder Gemeinde selbstverständlich beantwortet worden. Anmerkung d. R.)

Diese Worte bedürfen keines weiteren Zusatzes; sie zeigen klar genug, welche Aussichten auch Euch Rußland bietet. Im Falle der Auswanderung dahin setzt Ihr Euch der Gefahr aus, in dieselbe Lage zu kommen, in der sich jetzt Bruder Jansen und Consorten befinden, nämlich nach einer Reihe von Jahren die Auswanderung noch einmal vorzunehmen.

Zieht nun einmal in Betracht, was dagegen die Ver. St. bieten. Ich habe mir in dem Vorstehenden keine Uebertreibung zu Schulden kommen lassen, im Gegentheil mich streng an Thatsachen gehalten. Dazu spricht noch ein Umstand laut zu Gunsten der Ver. St., Ihr trefft hier nicht, wie in Rußland, eine verdummte und geistig stumpfe slavische Bevölkerung, die mit scheelen Augen Euch kommen sieht, und im Falle des geringsten Erfolges ihren Neid auf alle mögliche Weise zu erkennen giebt. Nein, landbauende Ansiedler werden hier mit offenen Armen aufgenommen, und die verschiedenen Staaten wetteifern mit einander, den Ankommenden die größten Facilitäten zu bieten, um nur deren recht viele heranzuziehen. Die schon vorhandenen Ansiedler gewähren ihnen nach Kräften Unterstützung, wobei die Unterstützenden selbst wieder Gewinn haben. Denn durch Niederlassung einer größeren Anzahl Colonisten wächst der Werth des Landes in der ganzen Umgegend. Ganz besondere Vortheile bieten noch die Eisenbahncompagnien des Westens, welche durch Schenkungen von Seiten des Congresses im Besitze von ungeheuren Strecken Landes sind.

Schließlich muß ich noch einer Frage erwähnen, die für Euch von Wichtigkeit ist: Die Millitairfrage. „Sind die Mennoniten in den Ver. St. wirklich vom Militairdienste befreit?" Antwort: Nicht nur die Mennoniten, sondern Jeder, der nicht Soldat werden will, ist frei vom Militairdienste.

Die paar Tausend Soldaten, die im Frieden gehalten werden, sind lauter geworbene Söldlinge. Mit solchen Truppen werden auch auswärtige Kriege geführt, und nur im Falle feindliche Heere ins Land dringen sollten, werden die Bürger zu den Waffen gerufen. Dann gelten nach dem allgemeinen Gesetze keine Ausnahmen, daß es aber solche giebt, beweist die Thatsache, daß im letzten großen Bürgerkriege die Mennoniten durch Zahlung einer Abfindungssumme sich frei gemacht haben. Die Brüder in Summerfield, St. Clair County Illinois, werden Euch dies auf Wunsch bestätigen, auch gerne Einzelheiten darüber mittheilen. Eine so wichtige Sache, wie die Auswanderung, bei der das Wohl und Wehe von Hunderten Familien auf dem Spiele steht, verdient gewiß die ernsteste Betrachtung. Ich

wünsche nur, daß Ihr die eine Seite sowohl betrachtet, wie die andere. Nur eine genaue Vergleichung des Ostens mit dem Westen wird Euch in den Stand setzen, die richtige Wahl zu treffen.

In der Hoffnung, daß diese Zeilen Euch bewegen mögen, die Vereinigten Staaten wenigstens einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen, schließe ich mit den herzlichsten Grüßen und den innigsten Wünschen für Euer Wohlergehen. Peter Wiebe.

Ueber (Ost-*) Virginien.

Schluß des in No. 3 enthaltenen Briefes.

Im Allgemeinen habe ich den Eindruck erhalten, daß Virginien mehr ein Land für den etwas begüterten und intelligenten Auswanderer ist, wie gerade für unsern guten Bauern, der nur sein flaches Land und die regelmäßig wiederkehrende Arbeit kennt. Ich glaube, daß sich in Virginien der rührige und tüchtige Landmann mit einigen tausend Thalern Vermögen eine schöne Heimathsstelle schaffen kann. Er wird dort gesitteten Umgang, Kirche, Schule, gute oder mittelmäßige Wege, Postverbindung fast überall finden. Auch glaube ich, daß Virginien den Rheinländern und Süddeutschen empfohlen werden kann, besonders wenn dieselben sich in Colonien ansiedeln. Diese Leute kennen fast Alle den Weinbau und ich bin der festen Ueberzeugung, daß dieser einst noch tausenden von Familien eine reiche Nebeneinnahme gewähren dürfte, doch wäre ausschließlicher Weinbau Einwanderern abzurathen. Keine unbedeutende Einnahme erzielt Virginien auch durch Obstbau, namentlich fand ich schöne Aepfel und Pfirsiche. Erstere in den Bergen oftmals in solcher Menge, daß sie den Schweinen als Futter vorgeworfen wurden. Mein Pferd hat sich auch oft gütlich daran gethan.

Große brillante Besitzungen, vornehmen Virginiern, Engländern und Deutschen gehörend, kann man überall im Lande antreffen, ich will nur die des Bremer Hrn. Heinicken in Fauquier County anführen.

Die größten und bestgehaltenen Besitzungen schlichter Virginischer Familien sah ich im Shenandoahthal und besonders in Roanoke County. Dieselben gehören fast alle Gliedern einer Mennonitengemeinde, den Dunkerts. Diese sollen deutschen Ursprungs sein, ich halte sie indeß für holländische Ansiedler, wie auch die Namen ihrer Orte holländischen Klang haben, z. B. Amsterdam. Diese Leute durften ihrer Kirchenordnung gemäß in früheren Jahren nie Sclaven halten und waren auch vom Kriegsdienst befreit. Die Folge davon war, daß die Nordländer ihre Häuser und Eigenthum schonten und daß sie durch die Abschaffung der Sclaverei keine Störung noch Schaden am Eigenthum erlitten.

Diese sollen fast alle wohlhabende Leute sein und ihrer großen schönen weißen Häuser brauchte sich auch der verwöhnte Europäer nicht zu schämen. Sie sind meist große stattliche Leute, eine bestimmte Tracht haben sie nicht, doch sah ich sie oft ganz in friesartigen, groben, blauen Tuchanzügen; den Kopf schützte ein breitrandiger schwarzer Filzhut; ein großer blauer oder rother Schirm gegen Sonne und Regen scheint ihnen ein treuer Begleiter zu sein. Die Frauen tragen graue und schwarze Hüte, wie die Holländerinnen und Helgoländerinnen. Die Dunkerts scheinen viel auf schöne starke und weiße Pferde zu geben.

Wie ich an einem Sonnabend Nachmittag von Salem nach Fineastle ritt, begegneten mir, aus der Kirche kommend, viele Dunkerts und es war in der That ein hübscher Anblick, die stattlichen Männer mit meist langen Bärten auf den schönen Pferden und die Frauen ebenfalls zu Pferd oder in den leichten Wagen zu sehen. Jeder hatte einen freundlichen Gruß für den fremden Wanderer und nach kurzem Zwiegespräch ward mir oft eine herzliche Einladung zu Theil.

O, Virginia, schönes Virginia, wann werd ich einst wieder durch deine grünen Berge und Wälder und durch deine rauschenden Flüsse und Bäche reiten? Wahrlich es wird dem kein schlechtes Loos zu Theil, der sich in Dir eine sichere und gute Heimathstätte zu gründen versteht.

Ohne mehr für heute, werther Colonel, grüße ich Sie freundlichst und hochachtungsvoll Paul Ed. Nölting.

*) Eine mir zugegangene Zuschrift nebst einer Special-Karte von West-Virginien, nebst einem Handbuch über dieses Gebiet, als Einwanderungsführer in englischer Sprache, so wie mehrere Exemplare einer Landes-Beschreibung in deutscher Sprache, begleitet von einem Schreiben des Einwanderungs-Commissionairs Herrn Diss Debar in Parkersburg und des Gouverneurs Stevenson in Charleston — lassen mich vermuthen, daß die von dem in Hamburg befindlichen Auswanderungsagenten Oberst Schallers vertretene Gesellschaft vorzugsweise für Ost-Virginien sich interessire.

Eine Stimme aus Frankreich über den Krieg.

Aus der neuen evangelischen Kirchenzeitung.

Nichts kann empörender sein, als die Würdelosigkeit, mit welcher das Volk von Paris ein Unglück aufnimmt, das doch von ihm selbst heraufbeschworen ist. Ein wüstes Schimpfen, ein maßloses Verleumden, ein elendes Winseln, ein prahlendes Phantasiren: das alles zeigt, daß Frankreichs Kraft zu Ende geht, wenn es keine Siegesbulletins zu verzeichnen hat. Daß das Kind von Frankreich eigenhändig die erste Mitrailleuse abgefeuert habe, vernimmt man ohne Scham; daß die französischen Heere zerschmettert sind, erfährt man ohne Reue. Der Bonapartismus und der Ultramontanismus haben sich an dem vielfach edlen Charakter des Volkes schwer versündigt; es ist uns eine große Freude, aus jener Provinz, die erst seit zehn Jahren unter Napoleon's Scepter steht, aus Nizza eine Stimme zu hören, die in evangelischer Klarheit und Demuth die Wege Gottes beleuchtet. Was wir in der nachfolgenden Uebersetzung geben, ist ein Leitartikel der „Eglise libre" vom 12. August.

„Tage der Demüthigung und der Trauer sind über Frankreich hereingebrochen. Ohne Zweifel ist der Krieg immer ein Unglück; und selbst wenn der Sieg ihn begleitet, finden wir das Verderben, die Erschöpfung, den Tod in seinem Gefolge. Aber für unser frivoles Volk wird der Krieg, vorzüglich im Beginn, leicht ein Fest. Für dieses Volk, das dem Ausländer gegenüber so stolz ist, besteht das wahre Unglück nicht in dem vergossenen Blut, nicht in dem Sterben der Erstgebornen, nicht in der Metzelei, den Schrecken der Schlacht und dem Jammer verzweifelnder Mütter, sondern in der Niederlage. Die Niederlage, das ist der Krieg ohne Ruhm, der Krieg mit allen seinen Gefahren, Mühseligkeiten und Leiden ohne den Glanz des Triumphes und den Rausch des Erfolgs. Nun, es ist die Niederlage, welche Gott über uns verhängt. Zwei oder

Schlachten sind soeben verloren, der Feind betritt unser ...et, und auf den Freudengesang folgt der Angstschrei. ...ch diese plötzliche Prüfung redet Gott mit uns und mahnt, ... wir uns demüthigen. Ja uns demüthigen! Besonders ...Christen müssen es thun für die, welche daran nicht denken, ... müssen fordern, daß ihre Gewissen wach werden und ihre ...en sich bekehren. Auch wir selbst haben Theil genommen ... den nationalen Sünden, welche die Schläge der göttlichen ...chtigkeit verdienen. Sind nicht auch die Christen durch ... allgemeine Beispiel mit fortgerissen? „So lasset uns nun ... schlafen, wie die Andern, sondern lasset uns wachen und ...tern sein." So sprach Gottes Wort zu uns; aber fern ...m, diesem Wort zu folgen, haben wir uns mit der Welt ...ischt, ihren Luxus nachgeahmt, ihre Genußsucht getheilt. ... haben nicht treu genug Zeugniß abgelegt; wir haben ...er reden noch beten können."

„Ja, bekennen wir Gott unsere Volkssünden, demüthigen ... uns vor Ihm für unsere persönlichen Sünden! Denn ... christlichen Leben hängt Alles zusammen, und die Völker ...en im Grunde nur den Preis ihrer einzelnen Bürger. ...ſen wir im Namen Christi die Vergebung Gottes an! ...ten wir ihn, daß dies Unglück eine sittliche Wiedergeburt ...vorbringe! Bitten wir ihn, daß unsere Landsleute von ... an in die Höhe sehen, sich zur unsichtbaren Welt und zu ... ewigen Dingen erheben, wenn unsere irdischen Geschicke ... Wolken verdeckt sind. O, möchten sie, um wirklich zu ...euen, möchten wir, um Fürbitte zu thun, nicht warten bis ... der Stunde, da man sagen wird: Es ging ein großer ...hrei durch ganz Egyptenland, denn es war kein Haus ...ne Todten."

Das ist die Sprache des Christen, die auch aus dem ...nner der Schlacht wie ein Ton des Friedens herausklingt. ...ären die Menschen wahre Christen, es gäbe keinen Krieg. ... lange aber dies blutige Ringen von Volk und Volk auf ...den dauert, sollen die Gläubigen hüben und drüben auch in ... Leidenschaft des Kampfes sich die Hand reichen und mit ...nander beten um das Kommen der Zeit, wo der Herr Bogen ...bricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt. ... mehr Glauben und Gebetsgeist über die Völker ausgegossen ...ird, desto mehr Freudigkeit wird jedes über die Gaben und ...s Gedeihen der andern haben. Der Grund des Krieges ...gt in dem Egoismus; und von dieser Urſünde kann nur der ...ohn frei machen, der das Gute selber ist. —

Alles wohl.

Entnommen aus Schubart's „das menschliche Leben."

Das Glück ist mehrentheils mit Unglück verbrüdert. Keine Rosen ohne Dornen! So bleiben auch die Sorgenrosen, wenn die Freudenrosen abfallen und verwelken. Es ist selten ein Gutes, das nicht eine Vermischung mit etwas Widerlichem leiden müßte. Einem Christen begegne, was da ...önne, Wohl oder Uebel, er bleibt einmal bei seinem Leibwort: Alles wohl! Die Kräuter werden zerhackt, in die Kolbe geworfen, mit Feuer destillirt, daß ein herrliches Wasser herauskomme. Der Flachs, wie muß er sich nicht zerren lassen, bis eine schöne Leinwand daraus werde! Alles wohl, weil das Ende überall wohl, ob auch der Anfang noch so häßlich ausgesehen habe. Der ungestüme Wind ... die Ohren, auch stößt er gewaltig in das Schiff, daß er's über das unruhige Meer bringe und in seinen gewünschten Hafen einführe. So lange wir leben, müssen wir manchem sauern Winde die Ohren leihen, von vielen Verdrießlichkeiten uns stoßen lassen. Das mag so sein! Den Lot stießen die Engel auch aus Sodoma heraus. Geschah es nicht zu seinem Besten? Wozu unser Fleisch von sich selbst nicht geneigt ist, dazu muß es Gott durch Peitschen zeitlicher Trübsal bringen. Das Kind, das von sich selbst nicht gehorsam ist, muß durch scharfe Zucht dazu angehalten werden. Dem Kranken schlägt der Wundarzt eine Wunde, daß das böse Geblüt abgeführt werde, er giebt ihm einen bittern Trank, daß das faule Fleisch dadurch zu seiner vorigen Frische komme. Zu allem diesen sagen wir: wohl! Wenn Gott uns angreift, dann muß es mehrmals übel heißen. Als hätte der Allmächtige irgendwo versprochen, uns auf einer Sänfte in den Himmel zu bringen! Das finde ich nirgends; das aber überall: Ihr müsset durch viel Kreuz und Trübsal ins Reich Gottes gehen. Wie wir uns aber auch sperren, so werden wir doch zuletzt die Ruthe küssen, welche fromme Kinder aus uns macht. Gottes Wege sind unerforschlich (Ps. 147, 5). Er stellt sich oft gegen uns als ein Grausamer; löschet das Licht im Herzen aus, zu sehen, wie wir uns in der Finsterniß betragen wollen; er stellt sich, als reisete er über Land, zu erfahren, wie wir uns in seiner Abwesenheit geberden werden. Thäte er das nicht, so würden wir die Gnade Gottes für eine natürliche Kraft achten, da sie uns doch von dem Himmel gegeben wird. Prüfte uns Gott nicht zu Zeiten mit etwas bittern Coloquinten, wir würden zu frech und von dem zu vielen Guten leicht aus dem rechten Geschirr schlagen. Darum verließ er den Hiskias, damit kund würde alles, was in seinem Herzen war (2. Chron. 32, 31). Es sind viel verborgene Sünden in uns, derer wegen wir uns wenig in Zucht genommen, über welche wir noch weniger Reue getragen haben (Jes. 59, 2). Auch diese aus dem Schuldregister zu tilgen, stellt sich Gott oft, als wäre er gegen uns entrüstet. Alles wohl! Diese Cur bringt der Seele die Gesundheit. Dann kehrt der verlorne Sohn wieder um zu seinem Vater und fällt ihm mit reuigen Thränen zu Fuß. Gar zu großer Sonnenschein macht uns leicht hoffärtig, uns zu erheben mit den Gaben, die wir von Gott haben (2. Cor. 12, 7). Darum kommt bald hier, bald dort ein Pfahl ins Fleisch. Alles wohl! Wenn das vorüber ist, wird die gescheuchte Taube sich besser in Acht nehmen, der Fisch, welchen die Angel einmal gestochen, schwerlich wieder anbeißen. Hätten wir allezeit einerlei Tage ohne Abwechslung des Leidens und der Freuden, wir machten aus der Erde einen Himmel. Darum muß die Unvollkommenheit uns hier vor die Augen gelegt werden, damit sie ein desto größeres Verlangen nach dem, das droben ist, wirke. Dieser geistliche Hunger preßt die Thränen aus unsern Augen, als Abgesandten unsers Schmerzes und Rednern unsers Herzens. Er lehrt uns Seufzer gen Himmel senden als Sachwalter, welche unsere Reue und Scham über unsere begangenen Missethaten eröffnen. Beiden steht die Thür des Himmels offen, welche ohne diesen Schlüssel wäre versperrt geblieben. Alles wohl, was Gott thut! Ihm soll für alles Lob und Ehre gegeben werden. Der Sonne Strahlen machen den Mohren wohl schwarz, gleichwohl betet er die Sonne an. Gott mag schlagen oder herzen, Beides kommt von lieber Hand. Alles zu unserm Wohl! Ihm sei Ehre für Alles!

Für alles Weh und alles Wohl
Mein Herz dem Höchsten danken soll.

In Commission bei ... Druck von ... in Leipzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 8. **October.**

XVII. Jahrgang **1870.**

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

…on diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den gan… Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. 3… einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr.

Inhalt: Zweiundzwanzigster Jahresbericht der Missionsgesellschaft der Taufgesinnten zu Amsterdam. — Zur Wehrfrage. — Nachrichten. — Einiges über die Kriegsnoth unserer Glaubensgenossen auf dem Geisberg, Gutleuthof und Schafbusch bei Weißenburg. — Quittungen.

Zweiundzwanzigster Jahresbericht der Missionsgesellschaft der Taufgesinnten zu Amsterdam. 1870.

…us dem Holländischen übertragen durch Pastor Roosen in Hamburg.

> Wer ist nun freiwillig, seine Hand heute dem Herrn zu füllen?
> I. Chron. 30, 5.

Es liegt etwas sehr Anregendes und zugleich nicht wenig Beschämendes in dem frommen Eifer, mit dem der König David in seinen Tagen den Bau des Tempels zu Jerusalem vorbereitete. Es war der Lieblingsgedanke seines Lebens gewesen, eine feste Wohnung für die Bundeslade des Herrn statt der tragbaren Stiftshütte selbst zu errichten. Diesen Lieblingsplan sah er zu seinem tiefen Schmerze zu nichte werden. Wohl durfte er durch den Propheten vernehmen, daß Gott es billige, daß solches Vornehmen in seinem Herzen gewesen war, aber ihm, dem Kriegsmanne, der viel Blut vergossen, wurde die Ehre nicht vergönnt, dem Gott des Friedens einen Tempel zu stiften. Allein seltsam: obwol dem Ideal seines Lebens der Boden eingeschlagen war, diese Enttäuschung machte seine Seele keineswegs muthlos, noch seine Hände schlaff. Sein Herz konnte vom Tempel nicht loskommen, für sein frommes Gemüth war es Ehre genug, den Bau vorzubereiten. Er wußte, damit thue er ein dem Herrn wohlgefälliges Werk. Die Innigkeit und Liebe seines Glaubens ließen ihm keine Ruhe, bis er ein Eiferer für die Ehre des Gottes seines Lebens wurde, dem er Alles, auch seinen Thron und seinen Palast von Cedernholz verdankte. Auch hatte die Vorbereitung zum Tempelbau ihre eigenthümliche Bedeutung. Durch sein eignes Vorbild wollte er seinem Sohne Salomo einen desto stärkern Antrieb geben, das ihm bestimmte Werk sorgfältig auszuführen. Kein Wunder daher, daß David selbst mit fürstlicher Freigebigkeit Gold und Silber und allerlei Nothwendiges für den Tempel zusammenbrachte. Da sehen wir ihn vor der ganzen, in ihren Vertretern zusammengerufenen Gemeinde auftreten. Nicht auf seinem Throne sitzend, sondern „auf seinen Füßen stehend“ macht er „seine Brüder und sein Volk“ mit dem Plane des Tempelbaus bekannt, um ihnen sodann die Frage vorzulegen: „Wer ist nun freiwillig, seine Hand dem Herrn heute zu füllen?“ David fragte nicht um seinetwillen, sondern behufs eines Werkes zur Ehre Gottes. Glücklich der König, der sogleich über ein freiwilliges Geben sich freuen konnte, das seine kühnsten Hoffnungen weit übertraf, und der dabei nicht vergaß, vor seinem Gott mit innige… Dank und tiefer Demuth zu bezeugen: „Von Dir ist es All… gekommen, und von Deiner Hand haben wir Dir es gegeben…

„Wer ist nun freiwillig, seine Hand heute dem Her… zu füllen?“ Diese Frage wendet sich an jeden unserer Lese… Wir Alle, die wir den preiswürdigen Namen unsers Her… Jesu Christi bekennen, haben in diesem Bekenntniß den heilige… Ruf erhalten, zur Mitarbeit an einem weit herrlichere… Tempelbau, als dem, den David begann und Salomo vollendet… Der Plan dieses geistlichen Tempels, der durch eine… Glauben Juden und Heiden bis zu den Enden der Erde i… der Anbetung desselben Gottes und Vaters in Jesu Chri… vereinigen soll, ist niemals in eines Menschen Herz gekomme… Es ist der große Gottesgedanke. Unser Herr Jesus Christu… nach dem Fleische aus Davids Saamen, hat sein eigene… theures Blut vergossen, um die Grundlagen dieses Tempel… fest zu legen. Beide: Anfang und Vollendung sind in diese… Herrn uns zugesichert. Seiner Gemeinde schenkt Er die hoh… Ehre und den heiligen Ruf, bei diesem Tempelbau sein… Mitarbeiter zu sein. Auch unserer taufgesinnten Gesellschaf… die aus der Mitte unserer Gemeinden geboren ist, hat E… nach ihrer kleinen Kraft das große Werk der Mission anbe… fohlen. Ist denn bei uns Allen einiger Drang der Lieb… Christi und der Dankbarkeit für den Segen des Evangeliums… diesen um Nichts empfangenen Segen nach Java oder Sumatr… hinüberzupflanzen? Wohl sehen wir dort so wenig wie Davi… in Jerusalem einen vollendeten Tempelbau, aber ist es nich… unendlich besser, einige lebendige Steine zu diesem Bau hin… zuzutragen als immer wieder unsere Gleichgültigkeit ode… Unlust mit der abgedroschenen Einwendung, „daß die Missio… so wenig Frucht bringe“, zu entschuldigen? Dieser Berich… kommt, uns Taufgesinnten zu fragen: wer nun, wir sage… nicht, eine karge Gabe abpassen, sondern seine Hand einma… reichlich für das Missionswerk des Herrn füllen will? Wir… diese Frage einen hellen Wiederklang finden? Wir wissen e… nicht. Allein, Nichts würde uns mehr erfreuen, als wen… der Bericht, zu dem wir übergehen, ein freiwilliges Gebe… erwecken möchte, wofür wir eben wie David unserm Got… danken würden, um dabei eben so wenig wie er zu vergessen… daß all unser Geben nichts Anderes ist als ein Geben au… Seiner Hand.

Und so gehe unser Bericht nun zu unserm Bruder… Janß über. Die Leser werden sich noch erinnern, wie diese… unser ältester treuer Missionar von Fieberleiden umgeben war

Er berichtet uns nun: „Unsere Gemeinde zu Japara ist diesmal nicht mit neuen Mitgliedern vermehrt worden. Indessen hegt einer der Schüler den Wunsch, getauft zu werden, und die Kinder in der Gemeinde nahmen um zwei zu. Dagegen hatte ich den Schmerz, fünf Mitglieder und ein dreijähriges Kind aus unserer Mitte scheiden zu sehen. Unter diesen war auch der alte Dschumaga. Dieser Mann, früher so arbeitsam und fröhlich, so lange er seine Arbeit noch verrichten konnte, und so eifrig im Besuch des Gottesdienstes, wenn es auch zuletzt nur sehr stümperig ging, hat, seitdem er durch zunehmende Kraftlosigkeit und ein schlimmes Brustleiden daran verhindert wurde, am Abend seines Lebens eine schwere Prüfungszeit durchmachen müssen. Seine Fröhlichkeit und Zufriedenheit begannen allmählich ihn zu verlassen. Als ich einmal auf seinen Wunsch in seine Desa kam, um dort das Abendmahl zu bedienen, sah ich auf seinem Gesichte wieder etwas von der alten Heiterkeit; das sonst so herabhängende Haupt hob sich; das Klagen schwand von seinen Lippen, und er sprach wieder wie früher von seinem Herrn und Heilande und von dem Verlangen, bei Ihm zu sein. Vier Monate darauf durfte er seinen erstorbenen Leib ablegen und, wie ich zuversichtlich hoffe, heim gehen zu seinem Herrn. Nur neun Tage später ging die alte blinde Martha zu ihrer Ruhe ein. Sie durfte ihre Fröhlichkeit bis zum Ende behalten, obwohl sie mehrmals von den herrschenden Fiebern angefallen wurde, denen sie zuletzt auch erlag. Während sie der Außenwelt immer mehr abstarb, blieb sie sich lebendig bewußt, auf wen sie hoffe. Richteten wir die Frage an sie, wer ihr helfen werde? zu wem sie gehe? dann nannte sie in dem bekannten Tone ihres zufriedenen Gemüthes allezeit den Namen des Herrn Jesus. So gab es auch bei ihr Wolken wie bei Dschumaga, Wolken, die den Abend verdunkelten, aber während bei jenem die Sonne, in dicken Nebel der Schwermuth gehüllt, unterzugehen drohte, schien bei ihr das Licht des Glaubens und der Hoffnung oft lieblich durch die Wolken hindurch. Ribkah Saminah ist ebenfalls gestorben, im Alter von beinahe 70 Jahren, und obwol sie nicht viel sprach, so blieb es doch beständig ihr Bekenntniß, daß sie an Jesu Gnade sich halte. Magdalena Rosinah, die vierte der Entschlafenen, hatte schon acht Monate zuvor durch einen bedenklichen Fieberanfall eine ernste Warnung bekommen. Seitdem verhinderte ihre Schwachheit sie noch mehr als früher am Besuch des Gottesdienstes. Aufforderungen, in ihrer eigenen Wohnung Zusammenkünfte zu gewähren, wurden endlich von ihr bewilligt, aber sie verschob noch immer die Ausführung, bis der Tod sie unvermuthet befiel. Möchte ihre Weigerung nur keine Abweisung des Herrn gewesen sein! Uebrigens kann ich auch von ihr bezeugen, daß sie Etwas übrig hatte für den Heiland. Unter Anderm vertauschte sie ihre Spielabende mit evangelischen Gesprächen und mit einer bisweilen bis in die Nacht hinein fortgesetzten Arbeitsamkeit. Obgleich nicht sehr freigiebig in Hinsicht auf Wohlthätigkeit und Liebe gegen die Brüder, unterstützte sie doch nach Vermögen verarmte Glieder ihrer Familie. — Die fünfte, ebenfalls Ribkah mit Namen, war die Frau des Salomo Sura, noch in mittleren Lebensjahren und Mutter von vier Kindern. Die grassirende Krankheit nahm sie sehr unvermuthet aus ihrer Familie, für die sie so nothwendig und thätig war, hinweg. — Das oben bezeichnete kleine Kind war ebenfalls von der Cholera befallen. — Ein anderes Mitglied der Gemeinde, Elisabeth Lebi, von Bruder Schuurmans getauft, hat diesen Platz verlassen, um sich mit ihrem Mann zu Surakarta niederzulassen.

Es liegt für uns, und sicherlich auch für unsere Leser, welche die kleine Gemeinde zu Japara lieb haben, etwas sehr Ergreifendes in der Aufzeichnung der Sterbefälle, mit der Janß seinen Bericht beginnt. Allein es tröstet uns der Gedanke, daß, wenn die Entschlafenen die Gnade Gottes während ihres Lebens nicht vergeblich empfangen haben, das Sterben ihnen Gewinn gewesen ist. Laßt uns darum dem Gedanken, als hätte die Arbeit unserer Gesellschaft keinen Fortgang gehabt, nicht Raum geben, sondern lieber bedenken, daß nicht hienieden, aber einst nachmals die herrlichste Frucht der Missionsarbeit wird gesehen werden.

Der Besuch der Gottesdienste zu Japara selbst war, in Folge der vielfachen Krankheitsfälle, in der Regel nicht zahlreich. Dazu trug auch der bereits früher erwähnte Umstand bei, daß einige Mitglieder mit Pasrah nach Kedung-Pendschalin übergesiedelt sind und seitdem daselbst zum Gottesdienste zusammenkommen. Von drei Mitgliedern, die früher wenig oder garnicht die Kirche besuchten, kann Janß bezeugen, daß durch die Heimsuchungen des Herrn eine wesentliche Besserung bei ihnen stattgefunden hat. Jusuf Senen und Frau, deren Haus in der Nacht auf den 1. September abgebrannt ist und die durch Beihülfe unserer beiden Missionare und einiger Gemeindeglieder eine andere Wohnung erlangten, kommen jetzt regelmäßig zur Kirche. Desgleichen Anna Marinah, die durch die grassirende Krankheit an den Rand des Grabes gekommen war. Früher unruhig und zum Umherschwärmen geneigt, ist sie jetzt zum Ernste erweckt und führt ein geregeltes Leben in eifriger Thätigkeit. Seitdem die Epidemie sich größtentheils vermindert hat, ist der Besuch der Gemeinde ein viel besserer geworden. Während der Passionszeit hat Janß wiederum eine Donnerstagabend-Versammlung eingerichtet, die gut besucht wird und aus der er später einen Katechisations-Abend für die Mitglieder hofft machen zu können. Desgleichen hält unser Bruder Dienstag Abend einen malaiischen Gottesdienst für eingeborene Kinder, wobei stets einige Glieder der Gemeinde, die Malaiisch verstehn, zugegen sind.

Alle christlichen Festtage wurden in gewohnter Weise in der Gemeinde gefeiert. Auch der Weihnachtsbaum für die Kinder wurde nicht vergessen. Am Altjahrsabend und Neujahrsmorgen waren die Glieder der Gemeinde von nah und fern in großer Anzahl erschienen. Sie kamen sämmtlich zu Br. Janß, um ihn zu beglückwünschen, und hatte er ihnen ein einfaches Mahl bereitet. Dreimal versammelte die Gemeinde sich zum heiligen Abendmahl, wobei die von Kedung-Pendschalin wegen der starken Anschwellungen der Ströme einmal fehlten. Eine Ehe wurde in der Gemeinde geschlossen. Der älteste Sohn Pasrah's nämlich, Namens Silas, dessen erste noch heidnische Frau auf Scheidung angetragen hatte, trat mit Rapinah, der Tochter ebenfalls noch ungläubiger Eltern, die aber in Janß Wohnung und unter dem Anhören des Wortes Gottes erzogen worden, in den Ehestand. Es schmerzt Janß sehr, daß sie noch kein Verlangen nach der Taufe ausgesprochen hat, und überhaupt würde er es sehr gerne sehen, daß die Glieder lediglich christliche junge Töchter zur Ehe begehren würden, aber bei der sehr beschränkten Zahl heirathsfähiger Mädchen in der Gemeinde mag er nicht zu stark darauf dringen. Eine Zeitlang gehörte Rapinah zu den drei Schülern, welche die an jedem Donnerstagabend stattfindenden Katechisationen für Ankömmlinge abwechselnd besuchten.

Vor einer nähern Vereinigung mit den Leuten zu Bondo ist es bis jetzt noch kaum gekommen. Obwol Sadrat an-

ezeigt hatte, daß die meisten derselben sich fest anschließen vollten, so fand Janß bei seinem Besuche am 30. Sept. v. J. och nur einen ziemlich kühlen Empfang. Der Einfluß des Ibrahim Tunggel-Wulung, welcher den Anschluß nicht vünscht, bethätigte sich hier wiederum. Sollte dieser Mann, der jetzt abwesend ist, nicht bald zurückkehren, so gedenkt Janß seinen Besuch zu erneuern.

Die unter der Leitung desselben Ibrahim zu Dukuh-Seti wohnenden, jetzt 234 Seelen, sind seit einigen Jahren etwas weiter nach Westen gezogen und haben sich zu Banju-Tawa auf wüstem Boden niedergelassen. Im Juli v. J. erhielt Janß einen Brief ihres Leiters Tarub, der anzeigte, daß Ibrahim ihm die Niederlassung übertragen habe, und daß die Glieder einmüthig ersuchten, von ihm getauft und fernerhin als Gemeinde geleitet und versorgt zu werden. Diesem Briefe folgte später ein wichtiges Schreiben eines Missionsfreundes zu Batavia, in welchem dieser ersuchte, es möchte doch genaue Erkundigung wegen einiger Bedrückungen eingezogen werden, welchen diese Leute, zufolge einer Klage Tarub's, von Seiten der indischen Regierung ausgesetzt ein sollten. Bei einem Besuche, den Janß am 30. August v. J. zu Banjutawa machte, fand eine allgemeine Zusammenkunft statt. Dabei stellte sich dann heraus, daß die Bedrückung, über welche Tarub geklagt hatte, ein wenig übertrieben und zum Theil ihrer Unkunde zuzuschreiben war. Gewiß könnte die gegenwärtige Administration die Bebauung von Ländereien mehr, als es geschieht, ermuthigen, aber wenn Bedrückungen und Ungerechtigkeiten vorgekommen sind, so waren sie wol nicht schlimmer als die, welche auch Nichtchristen von ihren Oberen manchmal zu erdulden haben. Janß ermahnte sie zur Demuth, Eifer und Geduld, da ihnen von Seiten der Verwaltung die Aussicht eröffnet worden, ein eignes Desa-Haupt zu erwählen. Außerdem aber zeigte sich bei dieser Zusammenkunft wie auch später, daß das Gesuch der Taufe bei Weitem nicht so stark und allgemein war, wie Tarub es vorgestellt hatte. Die Leute haben wenig eigne Wahl. Sie stehen unter Ibrahim's Einfluß, der die Einmischung unsers Br. Janß nur so weit zuläßt oder verlangt, als es mit seinen Einsichten sich vereint. Er hat denn auch seitdem Tarub als Leiter entlassen und einen gewissen Paul dafür angestellt. Uebrigens zeigte sich bei einigen Fragen an die Kinder, denen die Eltern meist die Antwort zuflüsterten, daß die letzteren doch einige christliche Kenntnisse besitzen. Im Februar besuchte dann Pasrah einige Tage hindurch die Glieder zu Banjutawa. Dabei konnte er sechszehn Personen aufzeichnen, die wirklich erklärten, sie wünschten getauft zu werden, zu denen, einem späteren Schreiben Tarub's zufolge, noch acht hinzutraten. Indessen waren die Beweise, daß sie ernstliche Begierde nach engerem Anschluß oder nach der Erlangung besseren christlichen Unterrichtes trugen, noch sehr zweideutiger Art. Von Paul selbst, der jetzt ihr Leiter ist und nicht ganz umsonst von einem europäischen Missionar Unterricht empfangen hat, jedoch mit der Heilserkenntniß im Einzelnen wenig vertraut ist, schreibt Janß unter Anderm: „Sein Vorkommen gefällt mir besser als das des Ibrahim, Sis und Sadrah. Sein Blick ist offen; in seinem Gespräch thut er Aufrichtigkeit kund. Er hat versprochen, jeden dritten Monat dem Unterrichte der Helfer beizuwohnen; schade, daß er das erste Mal durch Krankheit daran verhindert worden ist."

Von den Helfern, mit denen Janß in den monatlichen Zusammenkünften die Briefe an Timotheus und Titus, so wie einen Theil des Briefes an die Hebräer und der Sprüche durchnahm, bezeugt unser Bruder, daß sie im Allgemeinen in Schnelligkeit und Richtigkeit der Auffassung zunehmen, wenn sie auch bisweilen einfache Worte, weil dieselben aus dem Kreise ihrer Gedanken nicht entnommen sind, nicht verstehen. Sie haben an etwa 750 Personen das Evangelium verkündigt, unter denen nicht wenige Kranke waren, welche bei Janß auf Arzneien warteten. Die Anzahl wäre noch größer gewesen, wenn Petrus nicht geglaubt hätte, sich im Interesse seiner Familie als Landbauer zu Kedung-Pendschalin niederlassen zu müssen. Die Noth zwang ihn dazu. Auf die Bitte unseres Bruders haben wir es gern bewilligt, an Petrus, falls er nach dem Hauptplatze zurückkehren sollte, ein erhöhtes Monatsgehalt zu zahlen, indem es für den eingeborenen Helfer ein großes Hinderniß der frischen Evangelisations-Arbeit ist, wenn er in Sorge um das tägliche Brot sich befindet.

Janß selbst hat außerhalb der Gemeinde an mehr als 230 Personen in geistlicher Beziehung wirken können, so daß die Gesammtzahl der Eingebornen, der Malaien und Chinesen, welche im Laufe des Jahres Einiges vom Evangelium vernommen haben, ungefähr 1000 beträgt. Die Bitte um Arzneien und Krankenbesuche bahnte dazu meistens den Weg.

Mit tiefer Wehmuth beklagt Janß, daß er so selten sich ernstlicher Zeichen eines aufrichtigen Heilsverlangens erfreuen dürfe. „Der eifrige chinesische Evangelist Gan-Kweh", schreibt Br. Janß, „hat in diesen Tagen dieselbe Erfahrung in Bezug auf seine Volksgenossen kund gegeben. Er begegnet unter ihnen geradezu überall nur Gleichgültigkeit. Auf mein wiederholtes Gesuch hat dieser Mann, der mehrmals mit besonderm Segen thätig gewesen, jetzt Erlaubniß, einen Monat sich hier aufzuhalten. Er wohnt in meinem Hause. Mit eigenthümlicher Kraft rüstet er sich, um den so fleischlich gesinnten Chinesen durch den Geist Christi den Weg des Lebens zu zeigen. Ein Einzelner hat bezeugt, er wolle seine Worte erwägen, und versprochen, meinen Gottesdienst besuchen zu wollen. Möchten doch die Dornen und Disteln der Saat Raum geben, daß ihr Ausstreuen zu einer gesegneten Ernte reife!"

In welch' jammervollen Zustand die Chinesen zu Japara versunken sind, erhellt aus folgendem Beispiel, das Janß uns mittheilt. Im verflossenen Jahre haben sie zur Abwehr der herrschenden Seuche ihrem Götzen eine Art Lustbarkeit bereitet. Diese bestand darin, daß sie einen Monat hindurch jeden Abend und jede Nacht vor seinem Tempel die chinesischen Marionetten aufführten und mit allerlei Taschenspielereien sich ergötzten. Die Folge war, daß gerade dadurch unter ihnen Krankheits- und Sterbefälle sich besonders mehrten. Die Nachtluft trug natürlich das Ihrige dazu bei. Solches götzendienerische Wesen bezeugt nur zu deutlich, wie groß das Bedürfniß ist, daß das Licht des Evangeliums unter ihnen angezündet werde.

Obwol die javanischen Evangelisten nach Janß Aussage sich noch zu oft in breite Gespräche verlieren, anstatt durch sprechende Vorbilder, kräftige Thaten und kernige Worte in Herz und Gewissen hineinzugreifen, so kann er dennoch von ihnen bezeugen, daß es eine nicht geringe Tugend bei ihnen ist, von allerlei weltlichen Zuständen und irdischen Veranlassungen zum Gespräche über die geistlichen Bedürfnisse überzugehen. Auch verstehen sie sehr treffend zu antworten. So gab Ngangkah Einem, der bemerkte, daß die christlichen Javanen Holländer geworden seien, die Antwort, er sei im Irrthum, aber der christliche Javane unterscheide sich durch

en Besitz des Evangeliums der Gnade Gottes und der brüderlichen Liebe. Der Mann bekannte dann, daß er im Islam, den er schon zu Surabaja kennen gelernt habe, noch niemals die Lehre von der freien Vergebung Gottes und der gegenseitigen Liebe der Gläubigen gefunden. Dennoch blieb er hartnäckig dabei, Muhamed sei der rechte Führer. — „Jeder geht so seinen eigenen Weg", sagte Einer. „Nun wohl, dann empfängt auch Jeder sein eignes Schicksal, je nach dem Wege, den er erwählt", fügte Petrus hinzu. — „Geh lieber zu den Dajahs", sagte ein vornehmer Chinese zu Ban-Kweh, „die schneiden einander den Kopf ab, wir aber sind brave Leute und brauchen deine Lehre nicht!" — „Das Evangelium und der Koran enthalten dieselben Lehren", behauptete ein hochstehender Javane Janß gegenüber. Indessen folgte fast in einem Athem darauf: „die Lehren des Evangeliums sind durch den Koran abgeschafft." Die Versöhnung nannte er ein Geheimniß, das nicht vor dem letzten Urtheil werde offenbart werden. Nach ihm gab es verschiedene Wege zum Himmel. Erst am Ende werde sich zeigen, welcher derselben der rechte gewesen sei. „Dann aber ist es jedenfalls zu spät, um die Reise noch einmal unternehmen zu können", erwiderte Janß. Hierauf wußte er Nichts zu sagen, statt aber mit Heilsbegierde zu forschen, ging er lieber dazu über, seine Gelehrsamkeit einmal leuchten zu lassen.

Zur Wehrfrage.

Ein Referat vom Herausgeber.

Der unerwartete Reichstagsbeschluß vom 9. Nov. 1867, welcher gegen den Antrag des Reichsrath die seit der Preußischen Herrschaft den Mennoniten Ost- und Westpreußens durch Privilegien gesicherte Wehrfreiheit absprach, konnte nicht verfehlen, in unsern Gemeinden eine schmerzliche Ueberraschung und Bestürzung hervorzurufen. Man sah ein theueres Erbgut der Väter bedroht, einen wesentlichen Bestandtheil unseres Bekenntnisses und unseres eng geschlossenen Gemeinwesens in Frage gestellt. Es war natürlich, daß sofort gemeinschaftliche Berathungen der Vorstände der verschiedenen Gemeinden in's Werk gesetzt und aus diesen in mehrfachen Petitionen, sowie durch Absendung einer Deputation nach Berlin für die Wiederherstellung unseres bisherigen Rechtszustandes angelegentlich gewirkt wurde. Dies Bemühen mußte indeß, wie Einsichtige vorhersahen, ein vergebliches bleiben, nachdem das Reichswehrgesetz in seinem ganzen Inhalt von Sr. Majestät unserm Könige, als Oberhaupt des Norddeutschen Bundes, sanctionirt war und gesetzliche Geltung erlangt hatte. Nur die Folge hatte es, daß unterm 3. März 1868 ein Cabinets-Erlaß unseres uns wohlgesinnten Königs für diejenigen Mennoniten, welche in ihrem Gewissen Bedenken trugen, die Waffen zu führen, die Vergünstigung ertheilt wurde, ohne Waffenausbildung in mehr indirekter Weise, als Bureauschreiber, Krankenwärter, Oekonomiehandwerker und Trainfahrer ihrer Wehrpflicht genügen zu dürfen.

Wenn bis dahin unsere Gemeinschaft in dem ruhigen und ungestörten Besitz der ihr garantirten Wohlthat der Wehrfreiheit weniger Veranlassung fand, die von Einzelnen hin und wieder ausgesprochene Ansicht, daß es auch für uns Mennoniten als Staatsbürgern, die den gleichen Antheil an dem Schutz und allen Wohlthaten des Staates genossen, Pflicht sei, diesen Staat nicht nur mit Geld und äußern Gaben, sondern auch mit persönlicher Hingabe zu dienen, einer ernsteren Erwägung zu unterziehen, ja von Seiten der Vorstände jede Kundgebung aus den Gemeinden nach dieser Seite zur Vermeidung von Spaltungen sorgfältig bewacht und unterdrückt wurde: so mußte jetzt, nachdem es feststand, daß künftig unsere Mitglieder im Norddeutschen Bunde von persönlicher Dienstleistung nicht befreit bleiben würden und auch wiederholte Eingaben an die Königl. Regierung und an den Reichstag eine Aenderung des unsern bisherigen Rechtsstand schädigenden Gesetzes nicht bewirkten, die Frage unabweislich zu ernster Prüfung sich den Gemeinden aufdrängen, ob und wie weit ohne Versündigung gegen Gott eine Betheiligung am Wehrdienst uns gestattet sein könne. Es zeigte sich da bald, daß, was so lange als theueres Erbgut der Väter bewahrt und als wesentlicher Bestandtheil unseres Bekenntnisses festgehalten war, doch bei einem großen Theil unserer Gemeindeglieder mehr auf Pietät gegen das väterliche Erbe und auf Gewohnheit beruhte, als auf klarer innerer Ueberzeugung, und daß in vielen Gemüthern stillschweigend die Anschauung allmälig Raum gewonnen hatte, nach welcher auch der Mennonit, als Genosse eines geordneten Staatswesens, für Erhaltung desselben persönlich mit Leib und Leben, wenn es von der rechtmäßigen Obrigkeit gefordert wird, einzutreten die Pflicht habe. Die nunmehr in Folge der Aufhebung unserer Wehrpflicht veranlaßte nähere Erwägung mußte denn auch der Erkenntniß Vorschub leisten, daß, was Menno Symons einst in den damaligen ungeordneten Staatsverhältnissen und aus ganz speciellen Rücksichten veranlaßt hatte, seinen Anhängern die unbedingte Wehrlosigkeit zu empfehlen, für die spätern und jetzigen geordneten Staats-Einrichtungen nicht maßgebend sein könne, daß auch das Wort Gottes kein ausdrückliches Verbot des Wehrdienstes enthalte, vielmehr aber es dem Christen in rechter Gottes- und Nächsten-Liebe als Pflicht nahe läge, im Gehorsam gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit, der das Schwert verliehen ist, durch persönlichen Dienst mitzuhelfen, daß die Wohlfahrt der Staats-Familie, der er als Glied angehört, gesichert bleibe. Insofern aber dazu auch der geforderte Wehrdienst gehört, könne es nicht wider Gottes Ordnung und Willen sein, demselben im Gehorsam sich zu unterziehen.

Es könnte Wunder nehmen und muß auch in mancher Hinsicht beklagt werden, daß trotz dieser gewonnenen Anschauung und der zum Zweck einer Vereinbarung mehrfach gehaltenen Versammlungen eine gemeinsame Entscheidung über unsere Stellung zu der Wehrpflicht bis jetzt nicht herbeigeführt worden ist und dadurch unsere Gemeinden in einem Zustande der Ungewißheit erhalten sind. Indeß muß man bedenken, daß es sich um das Aufgeben eines wichtigen und werthgehaltenen Grundsatzes handelte, um dies Zögern und Hinwarten richtig zu würdigen. Veranlassung dazu war wohl theils das namentlich in den Vorständen der Gemeinden noch vorhandene, gerechtfertigte Gewissensbedenken, durch ihre Zustimmung ihren bei ihrem Amte übernommenen Verpflichtungen zur Bewahrung des Bekenntnisses der Gemeinschaft untreu zu werden, ferner aber, daß sich in Betreff des Umfangs des zu übernehmenden Wehrdienstes eine Vereinigung nicht herbeiführen ließ. Während in einigen Gemeinden sich die Ansicht geltend machte, daß es dem Wesen unserer Gemeinschaft entspreche, wenn unsere Mitglieder zur Erfüllung ihrer Wehrpflicht nur die Dienste übernähmen, welche aus schonender Berücksichtigung unserer religiösen Bedenken durch Königl. Bestimmung von uns gefordert wurden, und jedes Weitergehen mit Ausschluß aus der Gemeinschaft gestraft wissen wollten, fand in andern Gemeinden die Ansicht vorwiegend Vertretung, daß, so wünschenswerth auch solche Begränzung erscheinen könnte, doch eine Ausschließung weiter-

gehender Gemeindeglieder nicht anräthig scheine. Auch der indirekte Dienst als Büreauschreiber &c. sei eine Uebernahme der Wehrpflicht, und diese einmal als Pflicht des Christen im Allgemeinen zugegeben, müsse man dem Einzelnen es anheimstellen, nach seinem Gewissen zu entscheiden, ob es ihm gestattet sei, seine Wehrpflicht auch im vollen Wehrdienst, in der Waffenführung, der Obrigkeit zu leisten. Dies sei um so mehr geboten, als eine solche Beschränkung ohne mancherlei Verwirrungen und Spaltungen in den Gemeinden nicht durchzuführen sein würde. —

Ohne zu einer gemeinsamen Feststellung sich zu einigen, ging man auch auf der letzten Zusammenkunft der Gemeinde-Vorstände am 25. April d. J. mit dem Resultat auseinander, daß es jeder einzelnen Gemeinde überlassen bleiben solle, für sich in dieser Angelegenheit zu entscheiden, daß aber auch bei verschiedener Auffassung man bemüht sein wolle, das Band der Liebe und Gemeinschaft zu bewahren. Das wenigstens ist dabei zu Tage getreten, daß außer der Heubudner Mennoniten-Gemeinde, welche unter der Leitung und dem bindenden Einfluß ihres Aeltesten sich gänzlich von den übrigen Gemeinden abgesondert hat und im starren Festhalten auf dem alten Bekenntniß jede Art des Wehrdienstes als unchristlich verwirft — sämmtliche andern Ost- und Westpreußischen Gemeinden die Uebernahme der Wehrpflicht im beschränkten oder selbst im vollen Dienst nicht als dem göttlichen Gebote entsprechend anerkennen.

Auch unsere Danziger Gemeinde vermochte sich nicht so bald in den neuen Verhältnissen zurecht zu finden und zu einer klaren und festen Entscheidung sich zu vereinigen. Wohl fand mit Ausnahme einzelner, welche auch zu unserm großen Bedauern aus unserer Gemeinde ausgeschieden sind, die Ueberzeugung allgemeinen Eingang, daß es des Christen Pflicht sei, seinem irdischen Vaterlande persönlich zu dienen und für das Beste desselben, wo es Noth thut, das Leben mit einzusetzen; aber verschieden waren die Ansichten darüber, in welchem Umfange wir, ohne dem Princip unserer Gemeinschaft untreu zu werden, den Wehrdienst übernehmen könnten. Während der eine Theil es als unsere Aufgabe betrachtete, nicht über die durch die Königliche Gnade uns gewährten Zugeständnisse, also nicht über das Maaß des von uns Geforderten hinaus am Wehrdienst uns zu betheiligen und demgemäß alles Ueberschreiten dieser Gränze mit Ausschließung bestraft sehen wollte, glaubte der andere Theil eine bindende Schranke als gesetzliche Bestimmung nicht zulässig. — Bei dieser Meinungsverschiedenheit ließ theils die Hoffnung, durch Abwarten eine Einigung herbeizuführen und die Gemeinde vor Spaltungen zu bewahren, theils der Wunsch, mit den andern Gemeinden noch über einen gemeinsamen Beschluß uns zu verständigen, es rathsam erscheinen, die Entscheidung hinauszuschieben und auch die am 17. Oct. d. J. abgehaltene Brüderversammlung, in welcher der Vorstand einen motivirten Beschluß zur Annahme vorlegte, blieb in der Hauptsache resultatlos, und hatte nur den Erfolg, daß in Verbindung mit 11 andern unserer Gemeinden durch die Vorstände eine nochmalige Immediateingabe an Se. Maj den König gerichtet wurde, mit der Bitte, auch den zum einjährig Freiwilligendienst Berechtigten dieselben Vergünstigungen gewähren zu wollen, welche den aus unserer Mitte zum dreijährigen Dienst Verpflichteten allergnädigst gewährt seien. Nachdem auf diese Eingabe erst im August d. J. ein ablehnender Bescheid erfolgt war, erschien es dem Vorstand geboten, die in der Gemeinde nun hinlänglich vorbereitete und viel besprochene Beschlußfassung endgültig herbeizuführen. Er berief daher zum 2. Octbr d. J. eine Brüder-Versammlung und wurden in dieser dann auch bei Anwesenheit von 73 stimmberechtigten Mitgliedern nachstehende Beschlüsse einstimmig angenommen:*)

*) Für eine Beschlußfassung über Punkt 2 und 3 war schon in frühern Jahren Veranlassung gegeben und mußte dieselbe jetzt bei den durch die Aufhebung der Wehrfreiheit veränderten Verhältnissen zu den andern Staatsangehörigen um so mehr geboten erscheinen.

1) Obgleich wir mit unsern Vätern jeden Krieg als ein aus der Sünde entspringendes grosses Uebel erkennen und es als einen unserer Gemeinschaft von Gott besonders zugewiesenen Beruf betrachten, die Liebe und den Frieden des Evangeliums unseres Herrn Jesu Christi durch unsere Verfassung und durch alle Aeusserungen unseres Gemeindelebens zur Darstellung zu bringen — so erscheint es uns doch anderntheils sehr schwierig, aus den Aussprachen der heiligen Schrift die unbedingte Unzulässigkeit der durch die Obrigkeit von jedem Staatsangehörigen geforderten Wehrpflicht nach jeder Richtung und unter jeder Form zu erweisen. Wir können uns vielmehr der Erkenntniss nicht verschliessen, dass es Christenpflicht sei, für die Wohlfahrt, das Recht und die Erhaltung des Staats, dem wir nach Gottes Fügung angehören, in den von einer rechtmässigen Obrigkeit gestellten Grenzen mit Leib und Leben mit einzustehen. Demgemäss sehen wir davon ab, über die Theilnahme am Wehrdienst ferner ein bindendes und verpflichtendes Gesetz aufzustellen und vereinigen uns, unter Aufhebung unseres bisherigen Bekenntnissstandes in diesem Punkt, dahin, es jedem Einzelnen unserer Gemeindeglieder freizulassen, in welcher Weise und in welchem Umfange er den obrigkeitlichen Anforderungen Genüge zu leisten, in seinem Gewissen vor Gott sich erlaubt erkennt. Dabei erklären wir jedoch, dass wir es dem Wesen unserer Gemeinschaft am entsprechendsten ansehen, wenn unsere Mitglieder nur so weit, als es nach Aufhebung unserer Wehrfreiheit durch den Königl. Erlass vom 3. März 1868 von uns gefordert wird, d. h. also nur als Trainfahrer, Bureauschreiber, Krankenwärter oder Oekonomiehandwerker am Wehrdienst sich betheiligen.

2) Wenn wir es auch zur Führung einer rechten christlichen Ehe, — dieser innigsten und zartesten menschlichen Verbindung, — von hoher Bedeutung erkennen, dass beide Eheleute in einem Glauben und Bekenntniss verbunden sind und daher vorzugsweise solche Eheverbindungen empfehlungswerth erachten, in denen Mann und Weib einer Kirchengemeinschaft angehören: so können wir es doch nicht unbedingt verwerflich und durch das Wort Gottes verboten erklären, wenn Glieder verschiedener christlichen Bekenntnisse ein Ehebündniss eingehen. — Aus diesem Grunde werden wir bei dem durch die Aufhebung unserer bisher genossenen Wehrfreiheit gegenwärtig veränderten Verhältnisse zu den übrigen Staatsangehörigen, auch solchen Gliedern unserer Gemeinde, die sich veranlasst sehen, mit Gliedern einer anderen christlichen Gemeinschaft einen Ehebund zu schliessen, fernerhin die Mitgliedschaft nicht versagen. —

3) Da mit der Aufhebung der Wehrfreiheit für unsere Gemeinschaft die staatlichen Hindernisse weg-
en, die dem Eintritt von Angehörigen anderer Religionsgesellschaften in unsere Gemeinschaft entgegenstanden,
den wir selbstverständlich solchen, die aus Ueberzeugung sich unserer Kirche anzuschliessen wünschen,
ftig die Aufnahme nicht verweigern. Ueber die Bedingungen, welche für die Aufnahme solcher Personen
ssgebend bleiben, wird der Vorstand unserer Gemeinde das Erforderliche festzustellen und einer späteren
iderversammlung zur Annahme vorzulegen haben.

4) In allem Uebrigen halten wir fest an der Lehre und der Verfassung unserer Gemeinschaft, wie
bisher auf Grund des Wortes Gottes unter uns Geltung gehabt und wie wir sie durch unsere Gemeinde-
dnung ausgesprochen und anerkannt haben.

5) Vorstehende Beschlüsse sollen unserer Gemeinde-Ordnung als Beilage zugefügt werden. —

Gott wolle nun geben, daß diese im Aufblicke zu ihm reifer Ueberlegung gefaßten Beschlüsse unserer Gemeinde bleibenden Segen gereichen mögen und dieselben unter der ng seines Geistes in Eintracht und Liebe auf dem Grunde evangelischen Wahrheit zusammenhalte und äußerlich wie rlich sich befestige. — Auch die Gemeinschaft mit unsern westergemeinden, mit denen wir durch Jahrhunderte eng unden waren, wolle er durch seine Gnade erneuern und len, daß wir bei aller christlichen Freiheit doch als ein nigtes Volk zusammenstehen. —

Nachrichten.

Folgender Brief ist der Redaktion in diesen Tagen aus baierischen Pfalz zugegangen, den wir unsern Lesern mitzeilen uns gestatten:

Friedelsheim, 4. Oktober 1870.

Sie schreiben in Ihrem Blatte No. 6 vom September 70 also:

„Eins wollen wir noch erwähnen, was wir als eine ondere Aufgabe für unsre Gemeinschaft erkannt sehen chten. Bekanntlich ist die Rheinpfalz, wenn auch durch ttes gnädige Bewahrung nicht, wie es anfangs schien, der hauplatz des Krieges geworden, so doch durch die Massen dort durchziehenden und lagernden Truppen schwer belastet rden. Daselbst nun wohnen viele unserer Glaubensgenossen, denen manche wohl werden unter den gegenwärtigen Verltnissen hart bedrängt worden sein. Wie nun die Städte östlichen Provinzen sich vereinigt haben, um den Rheinilzern im Allgemeinen zur Bezeugung brüderlicher Theilhme an den von ihnen getragenen Lasten eine nicht unbentende Geldunterstützung darzubieten, wie wäre es, wenn r uns in allen unsern preußischen Gemeinden vereinigten d insonderheit für unsre dortigen Brüder eine Gabe sammenlegten und ihnen sendeten (etwa den Betrag eines lben oder ganzen früheren Schutzgeldes)? Haben die lieben älzer Brüder doch im Jahre 1855, bei den Verheerungen, elche die große Ueberschwemmung in unsern Niederungen richtete, auch unsre westpreußischen Gemeinden liebreich terstützt. Dabei dürften wir auch der Elsasser Mennoniten edenken, die vom Kriege unmittelbar betroffen sind, und ob uf französischem Gebiete wohnend, doch schon als Glaubensnossen unser volles Mitgefühl in Anspruch nehmen."

Ihre brüderliche Theilnahme erkennen wir mit vollem rzlichem Danke an; ja diese Theilnahme hat uns sehr ohl gethan. Dadurch haben Sie thatsächlich das Wort er Schrift realisirt: 1. Cor. 12, 26: „So ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; und so ein Glied wird herrlich halten, so freuen sich alle Glieder mit. Aber die Opfer, ie wir gebracht haben an Einquartirungen, durch Erquickungen er ermatteten und verschmachteten Krieger, die in Masse durch unsre Gegenden gezogen sind, an Wein, Bier, Brod, Fleisch, Eier, Geld ꝛc. sind doch gering gegen die Wohlthat, daß der Herr das Kriegswetter, das uns zugedacht war, in Gnaden von uns abgewendet und auf französisches Gebiet geleitet hat, wohin es gehört; denn Frankreich hat den Krieg mit Ungestüm und mit Unrecht heraufbeschworen und Deutschland aufgedrungen, darum hat Gott nach seiner Gerechtigkeit dem französischen, übermüthigen Volke denselben zugewendet, damit es selbst einmal die Folgen desselben empfinde, die sie bisher an andern Ländern und Völkern auf eine schreckliche Weise geübt haben, und auch jetzt wieder wie Barbaren und Banditen handeln zur Schande und zum Schaden der großen Nation, die sich rühmt an der Spitze der Civilisation zu stehen und sich berufen wähnt, dieselbe überall hin zu bringen, und darum wurde der übermüthige lügenhafte Rheinkaiser schnell von seiner täuschenden Höhe herabgestürzt und ein Gefangener des Königs Wilhelm, den er so tief gekränkt und schwer beleidigt hat. In Betracht dieser wunderbaren Begebenheiten, dieser großen Wohlthaten, haben wir alle Opfer mit Freuden und Willigkeit für das gesammte deutsche Vaterland gebracht, und verzichten auf Ihre brüderliche Unterstützung zum Besten anderer Glaubensbrüder, die schwerer vom Kriege heimgesucht wurden, z. B. auf dem Geisberg und vielleicht auch solcher in der westlichen oder Hinterpfalz. Sämmtliche Vorderpfälzer jedoch werden gewiß mit unserer Erklärung einverstanden sein und trotz aller Opfer, die sie gebracht, doch mit Freuden und gern zum Besten schwerer heimgesuchter Brüder auf Ihre uns angebotene Unterstützung verzichten.

Zur Unterstützung unserer Glaubensgenossen auf dem Geisberg ist durch Anregung des Vorstandes und Glieder der hiesigen Gemeinde eine Collecte hier in der Friedelsheimer Gemeinde, in Sembach, Weierhof, Monsheim und Ibersheim im Gange und wir wünschen derselben in den genannten Gemeinden eine gesegnete Lösung.

Empfangen Sie nochmals für Ihre warme, brüderliche und herzliche Theilnahme unsern herzlichsten Dank.

Im Auftrage vieler Vorderpfälzer
J. Ellenberger, Prediger.

Die lieben Leser werden aus vorstehendem Briefe ersehen, daß unsere Brüder in der Vorder-Rheinpfalz, ob sie gleich durch die Lasten der Einquartirung manches zu tragen gehabt, doch auf eine Unterstützung, wozu der Herausgeber in Nr. 6 dieser Blätter aufgefordert, verzichten. Auch durch andere Mittheilungen wird uns dies bestätigt. Dagegen sind es außer vielleicht den Gemeinden in der Hinterpfalz die Elsässischen Gemeinden, die durch den Krieg viel schwerer betroffen sind, und wird in vorstehendem Briefe wie in einem des Prediger v. d. Smissen in Selmbach namentlich einer Gemeinde am Geisberge bei Weißenburg Erwähnung gethan, welche in ihrem Eigenthum auf's Aeußerste geschädigt ist. Bekanntlich fand

bei Weißenburg die erste siegreiche Schlacht deutscher Truppen gegen die französische Macht statt, in der die Erstürmung des Gaisberges nur nach großen Opfern errungen wurde. Daß dabei viel Eigenthum zerstört und vernichtet worden, ist begreiflich. Dort am Gaisberge nun ist eine Mennon.-Gemeinde, welche in diesen Kämpfen, wie Pred. v. d. Smissen schreibt, an zerstörten Gebäuden und Mobilien, an verheerten und zertretenen Getreidefeldern und Weinbergen, an getödteten Pferden und Rindvieh ꝛc. einen Schaden von mindestens 15,000 Gulden erlitten hat, und in einen schweren Nothstand gerathen ist. Sie ist der brüderlichen Mithilfe sehr benöthigt und bittet darum. — Wollen wir nicht helfen, liebe Brüder, und ihre Noth zu lindern suchen, wir, die Gottes Gnade vor den Schrecken des Krieges bewahrt hat? — Die nicht große Gemeinde hat 1855 auch hierher eine Unterstützungsgabe für die durch die Ueberschwemmung Verunglückten eingesandt. — Sollten wir da nicht wieder zeigen, da wir es wohl können, daß ihr Weh und Unglück auch bei uns theilnehmende Herzen findet, die willig sind, aus ihrem Vermögen mitzutheilen und es erkennen zu lassen, daß, wo ein Glied leidet, da leiden die andern mit? — Ja, kommt, liebe Brüder, und laßt uns vereinigt Hilfe darreichen. — Der Herausgeber ist gern bereit, Gaben für die Gemeinde am Gaisberge anzunehmen und wird über Empfang und Verwendung in diesen Blättern näher berichten.

[illegible] Kriegsnoth unserer [illegible] dem Geisberg, (Gutleuthof [illegible]) bei Weißenburg.*)

Als die am 4. August d. J. stattgefundene Einnahme Weißenburgs in den Zeitungen bekannt gemacht wurde, hat man zugleich gelesen, daß an demselben Tage auch Geisberg, welcher eine halbe Stunde von Weißenburg entfernt liegt, erstürmt worden sei, wobei die Bewohner desselben nicht geringen Schrecken und Schaden erfahren und erlitten haben. Das wurde uns in Baden von dorther noch näher brieflich mitgetheilt; dadurch wurde dann, wie man annehmen darf, eine allgemeine Theilnahme an der Noth und dem Verlust der dortigen Glaubens-Geschwister in unsern badischen Gemeinden erweckt. Nach einiger Zeit, als die Eisenbahnzüge wieder sicherer gingen, begaben sich drei Aelteste unserer Gemeinden an Ort und Stelle, um den ganzen Hergang der Sache von den Brüdern dorten mündlich zu vernehmen und den durch das Kriegsheer angerichteten Schaden in Augenschein zu nehmen, denselben mit den Brüdern zu überschlagen und sie vorläufig zu versichern, daß es an der brüderlichen Unterstützung von Seiten unserer Gemeinden in Baden nicht fehlen werde, im Fall ihr Verlust von der künftigen Regierung entweder gar nicht oder nur zum Theil vergütet werden sollte; überhaupt die so hart heimgesuchten Lieben durch Gottes Wort aufzurichten; insonderheit die durch die Gefangennehmung und Wegführung ihres Mannes und Schwagers so schwer geprüfte und tiefgebeugte Glaubens-Schwester Böhr in ihrer Trübsal zu trösten. Schreiber dieses ist einer von diesen drei Aeltesten und fühlt sich nun gedrungen, das Wissenswertheste von dem, was er dort gehört und gesehen hat, so gut er es eben vermag und so viel ihm noch erinnerlich ist, hier mitzutheilen. Mit der Mangelhaftigkeit der Darstellung oder wenn etwa eine kleine Unrichtigkeit vorkommen sollte, werden die lieben Leser Geduld und Nachsicht haben. Nun zur Sache.

Geisberg, welcher zu früherer Zeit sehr wahrscheinlich von französischen Edelleuten bewohnt worden war, besteht aus einem ansehnlichen Schloß, mehreren Wohnhäusern und Oekonomiegebäuden, im Viereck gebaut; in der Mitte ein großer weiter und ein kleinerer äußerer von den Gebäuden umschlossener Hofraum. Geisberg wird gegenwärtig von 5 Eigenthümern bewohnt; ihre Namen sind: Christian Hirschler I., Christian Hirschler II., Christian Hirschlers Wittwe, Jakob Böhr und N. Schütz. Eine kleine Viertelstunde nordöstlich vom Geisberg, unten im Thal, liegt der Pachthof Gutleuthof; Gutspächter ist: Bruder Joh. Hirschler. Eine halbe Viertelstunde südwestlich vom Geisberg liegt der Pachthof Schafbusch; Gutspächter sind: Daniel Hirschler und dessen Sohn Joh. Hirschler; die Feldgüter des Hofs grenzen an die Geisberger an.

Auf den Geisberger und Schafbuscher Feldern hatten die Franzosen schon vor dem Gefecht ihr Lager aufgeschlagen, wodurch die zum Theil noch nicht eingeernteten Halmfrüchte gänzlich verdorben, die Kartoffel- und Dickrübenäcker großentheils ruinirt wurden, auch an Hopfen und Hopfenstangen ꝛc. wurde viel Schaden angerichtet. Als nun das elfte preußische Korps, unter Anführung des Kronprinzen von Preußen, von der Seite des Gutleuthofs heranrückte und die Franzosen auf der Anhöhe Geisbergs sich festgestellt hatten, begann ein gewaltiger Kampf; die Preußen drangen unter heftigem Kanonen- und Gewehrfeuer immer vorwärts und erstürmten Geisberg mit verhältnißmäßig großem Verlust an Todten und Verwundeten. Im Hof selbst stellte sich noch eine gewisse Anzahl Franzosen, diese schossen aus den Häusern, Scheuern ꝛc. auf die Preußen, so daß diese meinen konnten, die Hofbewohner seien auch damit betheiligt, während sie sich, bis auf die Familie Böhr, um ihr Leben zu retten, in den Schloßkeller geflüchtet hatten und sich daselbst ruhig verhielten. Die Franzosen wurden von den Preußen theils niedergemacht und verwundet und theils gefangen genommen; (viele Todte und Verwundete sollen im Hof herumgelegen sein.) Bruder Jakob Böhr, welcher zunächst am äußern Hofthor wohnt und dessen Haus stark beschossen wurde, flüchtete sich mit Frau und 2 Kindern, seinem Bruder und der Magd in seinen eigenen etwas unfesten Hauskeller, etliche Franzosen drangen ihnen nach, um daselbst sich zu verstecken, einer von ihnen wollte durch die Kelleröffnung nochmals auf die Preußen schießen, wurde aber davon abgehalten durch die Vorstellung, daß sie dadurch Alle unglücklich werden könnten. Gleich nachher drangen auch Preußen in den Keller, nahmen die Franzosen und auch die beiden Brüder Böhr gefangen, welche sogleich von ihnen forttransportirt wurden, wahrscheinlich in der Meinung, als hätten die Brüder Böhr die Franzosen vor den Preußen verstecken wollen oder als ob sie vorher schon selbst auch auf die Preußen geschossen hätten, oder sind sie gar für eigentliche Spione gehalten worden. Alles Bitten und Flehen der Frau des Bruders J. Böhr, die Männer doch frei zu lassen, indem sie ganz unschuldig seien, war vergebens; es wurde ihr sogar gedroht, wenn sie nicht zurückgehe, so werde ihr der Gewehrkolben auf die Brust gestoßen; auch wurde ihr nicht einmal so viel zu Theil, ihrem Mann, der keinen Wamms an hatte und ohne Kopfbedeckung war, den Rock und Hut zu holen; erst im nächsten Dorf holte ihm ein

*) Nachdem unser Blatt schon zum Druck fertig, erhalten wir No. 10 des „zunächst für die Mennoniten in Baden ꝛc. herausgegebenen Gemeindeblattes“ und finden darin eine ergreifende Schilderung der Leiden und Verluste, welche die kleine Mennoniten-Gemeinde am Geisberge im Elsaß erlitten hat. Wir glauben, es wird der Theilnahme unserer Leser entsprechen, wenn wir diesen Bericht, der unsere vorstehende Mittheilung und Aufforderung bestätigt und unterstützt, hier gleich folgen lassen und legen wir daher einen andern bereits druckbereiten Schlußaufsatz für die nächste Nummer zurück. D. R.

bekannter Bürger einen Wamms und Hut. Welch einen Jammer und Kummer der Frau und den Verwandten und welche Trauer dieser Vorgang überhaupt auch der ganzen Gemeinde verursacht hat, läßt sich kaum denken, zumal da man in Sorge sein mußte, die Männer könnten in den nächsten Stationen standrechtlich erschossen werden. Nachdem die Franzosen aus dem Hof entfernt waren, drangen die Preußen in die Häuser und durchsuchten mehrmals alle Gemächer und Ecken von den Kellern bis zu den Speichern, und nahmen alle Lebensmittel: Brod und Fleisch, Butter, Schmalz und Eier und sonstige Eßwaaren, so viel sie fanden, mit hinweg. Aus den Ställen nahmen sie alle Pferde, zusammen 8 Stück; alles Rindvieh bis auf 2 Kühe, zusammen 27 Stück, (2 Kühe lagen auch erschossen in den Ställen), 8 Schweine und viele Hühner mit fort. Aus den Scheuern wurden 2 kleine Wagen mit Fruchtgarben ins Lager abgeführt. Fast alle Gebäude wurden mehr oder weniger von den Kugeln beschädigt, auch der Versammlungssaal blieb nicht verschont (die Preußen nahmen aus demselben mehrere Gesangbücher mit fort, wobei sie sagten: „Diese können wir auch brauchen"); namentlich wurde die hintere Seite des Schlosses gegen den Gutleuthof so arg zerschossen, daß beinahe ein großer Theil desselben zusammengestürzt wäre.

Im Gutleuthof flüchtete sich beim Beginn des Gefechts die Familie auch in den Keller, nachdem schon einige Flintenkugeln in die Zimmer hineingeflogen waren; Bruder J. Hirschler ging aus dem Keller zurück, um in der Stube noch etwas zu holen, als er in den Hausgang kam, schlug eine Granate ein großes Loch durch die Steinwand in die Wohnstube hinein mit den Steinen; wäre er ein wenig früher hineingetreten, so hätte er schwer verletzt oder gar getödtet werden können. Bei aller Gefahr war hier eine Bewahrung von dem Herrn. Gleich nach der Schlacht wurden etwa 300 verwundete Preußen in den Hof gebracht, so daß das Haus, die Scheuern und Ställe voll wurden. Br. Hirschler und die Seinigen haben zwar alles mögliche an den Verwundeten gethan, aber wegen der großen Menge wußten sie sich doch fast nicht zu rathen und zu helfen; und da die Stuben und Kammern des Hauses voll von Verwundeten lagen, mußte die Familie im Keller essen und übernachten. Von den Verwundeten wurde einem auf dem Tisch ein Bein abgesägt, manche Andere sind allmählig abgeschieden. Nach drei Tagen wurden jedoch alle Verwundete weiter gebracht. Der Regiments-Arzt Dr. Schartow, der mit den Leistungen des Bruders Hirschler und der Seinigen äußerst zufrieden war, hinterließ ihnen ein schriftliches, gar rühmliches Zeugniß, welches Bruder Hirschler aufweisen soll, wenn ihm sein Schaden, den er dabei gehabt hat, von der Regierung vergütet werde. Bruder Hirschler hat keine Pferde, kein Rindvieh und keine Schweine verloren; auch aus dem Hause ist ihm nichts hinweggenommen worden, aber auf dem Felde hat er an Weizen, Hafer, Hanf, Kartoffeln und Dickrüben, sowie durch verschiedene Lieferungen, einen bedeutenden Schaden erlitten.

Im Schafbusch haben die beiden Pächter, D. Hirschler und Sohn, ebenfalls großen Schaden erlitten: außer dem oben angeführten Schaden im Feld verloren sie 4 Pferde, Pferdegeschirr, Wagen, Heu und Stroh; auch Weinverlust hatten sie und auch alles Andere ohne Ausnahme. Zu der Zeit, wo das Heerlager der Franzosen auf ihrem und dem Geisberger Felde war, hatten sie den französischen General Douay und noch einige Offiziere im Quartier; beim Anfang des Gefechts gab ihnen der General den Rath: im Fall die Preußen siegen sollten, so sollen sie gleich oben im Haus eine weiße Fahne als Friedenszeichen hinausstecken, damit ihnen nichts geschehen möge. Nachdem der General etwa eine halbe Stunde vom Hof hinweg geritten war, um beim Kriegsheer das Kommando zu führen, brachte man ihn schon todt in den Hof zurück; er liegt nun im Garten daselbst begraben; auf sein Grab ist ein eisernes Kreuz gesteckt. — Hier muß bemerkt werden, daß nach den Zeitungen General Douay im Kirchhof zu Weißenburg und Major Senft-Pilsach, der auch auf demselben Schlachtfeld gefallen ist, auf dem Schafbusch im Garten begraben liege, so kann es wohl sein, daß eine Verwechselung oder ein Mißverständniß in der Sache liegt. — Die lieben Familien Hirschler hatten auch viel Angst und Schrecken ausgestanden: Als die Preußen gegen den Hof anrückten, waren noch einige Franzosen darin, die nach ihnen schossen, die Preußen erwiderten das Gewehrfeuer und schossen auch in das Wohnhaus in der Meinung, es seien noch Franzosen darin. Bruder D. Hirschler und seine Frau saßen gerade in der Kammer auf dem Bette, lehnten sich — wahrscheinlich aus Ermüdung — ein wenig um, kaum war das geschehen, flogen einige Kugeln durch das Fenster, und den Bettvorhang gerade in der Richtung, wo sie zuvor gesessen waren; hätten sie sich nicht umgeneigt, so wären beide von den Kugeln getroffen worden. In der Wohnstube des jungen Hirschlers schlief deren Kind ruhig in der Wiege, eine Kugel kam, schlug ein Loch gerade über der Wiege oben in die Wand, der Schutt fiel auf das Kind herab, die Mutter und Großmutter hielten es für todt, nahmen es auf die Arme und jammerten; das Kind erwachte, war munter und unverletzt. Der Herr hat also, wie im Gutleuthof und Geisberg, so auch im Schafbusch seine schützende Hand über unsere lieben Geschwister gehalten, daß es bei aller Noth und Todesgefahr doch kein Menschenleben gekostet, und keine Körperverletzung gegeben hat, wofür sie und wir dem Herrn zu danken haben. Es ist hier noch zu bemerken, daß die Franzosen unsere Geschwister immer zu bereden suchten, es sei für sie keine Gefahr zu befürchten, denn mit den Preußen werden sie bald fertig sein.

Die Brüder im Geisberg, Gutleuthof und Schafbusch haben den Schaden, den sie erlitten haben — wie es dort üblich ist —, nach Franken berechnet, er beläuft sich in allen drei Plätzen zusammen beinahe auf 30,000 Fr. oder 14,000 fl. Man glaubt aber, daß nach dem Friedensschluß die künftige Regierung alles ersetzen wird, wo nicht, so werden unsere Gemeinden in Baden, wie auch die übrigen unseres deutschen Vaterlandes, gern bereit sein, aus Dankbarkeit gegen den Herrn, daß sie vor ähnlichem Schaden verschont geblieben sind, wie aus theilnehmender Bruderliebe, unsere beschädigten Geschwister nach Kräften zu unterstützen und ihren Verlust tragen zu helfen. Erfreulich ist es, daß in den M. Blättern auch schon dazu aufgemuntert worden ist.

Eine neue Noth ist im Geisberg eingetreten: nämlich die Rinder-Pest, welche bereits die ihnen zurückgelassenen 2 Kühe und noch 2 neu angekaufte hinweggerafft hat, so daß es für jetzt nicht rathsam ist, nur die nöthigsten Milchkühe anzukaufen.

Was endlich die zwei gefangen weggeführten Brüder, Jakob und Peter Böhr, betrifft, so wurde zwar gleich anfangs eine Bittschrift um ihre Befreiung an Se. Königl. Hoheit den Kronprinzen von Preußen abgesandt, zugleich wurde alle Mühe angewandt, um sie ausfindig zu machen, indem man gar nicht wußte, wo sie nur hingekommen sind, ob sie noch am Leben oder todt seien; alle Nachforschungen waren umsonst. Erst nach 4 Wochen kam ein Schreiben vom Kronprinzen nach Weißenburg, daß die beiden Gebrüder Böhr vom Geisberg frei gegeben werden sollen, vermuthlich in der Meinung, daß sie dort eingekerkert seien; sehr wahrscheinlich ist der Befehl des Kronprinzen sogleich an das preußische Kriegsministerium abgeschickt worden; denn bald darauf, in der Mitternacht vom 19. auf den 20. Sept. sind Beide aus der Festung Küstrin, welche 24 Stunden hinter Berlin liegt, gesund und wohlbehalten zu Haus angekommen, zur großen Freude der Ihrigen und der ganzen Gemeine, wie auch zum Dank und Preis gegen den Herrn. Bruder J. Böhr hat zwar dreimal nach Haus geschrieben, aber die Briefe kamen nicht an, nur der letzte ist 1½ Tag vor ihnen angekommen; bis dahin, — also über 6 Wochen, — wußte man nichts von ihnen, und eben weil man deshalb in Sorge war, ob sie nur noch am Leben sein werden, so war ihre unverhoffte Ankunft um so überraschender. Auf dem Wege nach der Festung hatten sie viel zu leiden; sie wurden immer als Spione betrachtet und behandelt; in Städten und Dörfern, wo sie durch mußten, wurde es schon voraus bekannt gemacht, daß zwei Spione kämen; sie wurden beschimpft und mit Steinen geworfen; schon in Landau hat ein anständig gekleideter Mann dem Bruder Jakob Böhr ein Laibchen Brod vor den Kopf geschlagen, so daß er umgesunken wäre, wenn er sich nicht an seinem Bruder hätte noch halten können.

Nun der Herr wolle diese ernste Begebenheit den beiden Brüdern zum reichen Segen dienen lassen, nach Geist und Herz, für Zeit und Ewigkeit

Es wäre wirklich interessant, wenn sich die beiden Brüder die Mühe geben und ihre Erlebnisse auf der Reise nach der Festung, in derselben, und auf dem Heimwege in diesem Blatt ziemlich ausführlich mittheilen würden.

Chr. Sch.

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam empfangen:
Aus der Marcushofer Mennoniten-Gemeinde durch den Gemeinde-Lehrer H. Wieler Thlr. 20.

Danzig, im October 1870. D. H.

Für Mennonitische Blätter empfangen pro 1870:
Von den Aeltesten J. Horsch in Giebelstadt fl. 9.

Danzig, im October 1870. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 9.

December.

XVII. Jahrgang.

1870.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Zum Weihnachtsfeste. — Die Weihnachtsgeschichte auf Bethlehems Gefilden. — Zweiundzwanzigster Jahresbericht der Missions-Gesellschaft der Taufgesinnten zu Amsterdam. — Christian Gottlieb Blumhardt. — Quittungen.

Zum Weihnachtsfeste.

Luc. 2, 11. Siehe ich verkündige Euch große Freude, die allem Volk widerfahren soll. Denn Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr.

Jes. 61, 1. Der Herr hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erlösung, den Gebundenen eine Oeffnung — zu trösten alle Traurigen

O heil'ge Nacht, du deckst mit dunkelm Schleier
So still und hehr das größte Wunder zu!
Die Erde schläft, der Himmel eilt zur Feier,
Von seinem Licht wie hell erglänzest du.
O Nacht des Heils, die still herniedersank,
Und Himmelsthau verlieh der Welt so matt und krank!

Wie brach so friedlos nach der ersten Sünde
Vor Edens Pforte draußen an die Nacht!
Und Schreckgestalten zogen durch die Gründe
Der Welt, die Gott zu Lieb' und Lust gemacht.
Viel tausend Nächte sind seitdem durchweint,
Bis über Bethlehem die Weihenacht erscheint.

Und was die Väter heiß ersehnt vor Zeiten,
Und was die Mütter still im Schmerz gehofft,
Was Gott beschloß in fernen Ewigkeiten,
Und in der Zeiten Nacht verhieß so oft:
Jetzt in der Zeiten Fülle wird es wahr,
Und diese Nacht durchstrahlt die Erde wunderbar.

Denn sie hat still herabgebracht den Frieden,
Sie hat uns Gottes Friedekind bescheert.
Nun ist nicht mehr ein Jammerthal hienieden,
Nun ist die Welt zum Land des Herrn verklärt,
Und Nacht und Tag sind reich an Segen nun,
Wenn wir, den Hirten gleich, den Gang nach Beth'lem thun.

O heil'ge Nacht, so bring' uns in die Stille,
Daß wir dein Wunder schweigend beten an,
Daß unser Leben, unser Sinn und Wille
Der Weihnacht heil'ge Weihe mög' empfahn!
Dann sehen wir die Herrlichkeit des Herrn,
Und selig geht uns auf der ew'ge Morgenstern! —

Die Weihnachtsgeschichte auf Bethlehems Gefilden.

Die erste heilige Weihenacht ist nicht bloß im engen dunkeln Stall zu Bethlehem bei trübem Lampenschein, sondern auch in dem weiten herrlichen Tempel der Natur, bei strahlendem Glanze des Himmelslichtes draußen, gefeiert worden. Da finden wir einfache treue Menschen: Hirten waren in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Heerde. Treu ihrem Berufe verließen sie auch Abends die ihnen anvertraute Heerde nicht. Und klassischer Boden war's hier für die Hirten, denn auf diesen Feldern hütete einst David die Schafe seines Vaters Isai, und in klaren Nächten und lichten Tagen sang er dort seinem Gott so herrliche Psalmlieder, daß die Fluren Bethlehems davon wiederklangen, z. B. Psalm 23: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser" u. s. w. Die ganze Fülle der Hoffnung Israels concentrirte sich hier auf dieser heiligen Stätte, denn sie war die Heimath Dessen, der der Stammvater des Messias sein sollte, und die alttestamentliche Verheißung hatte Bethlehem auch grade schon mit Bestimmtheit als Christi Geburtsstätte bezeichnet (Micha 5, 1). Was Wunder denn, wenn hier grade treue, einfache Seelen sich fanden, die, wie Simeon und Hanna zu Jerusalem, auf den Trost Israels warteten und hofften! Gewiß gehörten die Hirten der Weihnachtsgeschichte zu diesen edlern Erscheinungen im alten Bundesvolke, denn sonst würde ihnen wohl nicht die Engelbotschaft von Christi Geburt geworden sein. Empfänglichkeit mußten sie dafür haben, und die besteht doch eben in solcher kindlichen, herzlichen Sehnsucht nach dem verheißenen Messias und Erretter Wer weiß, ob nicht jetzt grade, in dieser heiligen stillen Nacht, ihre Seelen mit jenen höchsten Gedanken, die ein Israelit fassen konnte, erfüllt gewesen sind, so daß sie hätten seufzen mögen in seligem Verlangen: Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest hernieder und brächtest Heil deinem armen Volke und segnetest dein Erbe! Daß aber die Erhörung solcher Bitte und die Erfüllung ihrer Sehnsucht so nahe sei, daß dies eben die Nacht sei, darin erschienen des großen Gottes Freundlichkeit, und daß sie die ersten seien, die gewürdigt werden sollten, die Botschaft von der Geburt des Weltheilandes zu erhalten, und zwar vom Himmel selbst her, das ahnte wohl Keiner von jenen Hirten. Und doch war es so, denn nicht den Großen und Reichen von dieser Welt, nicht dem Kaiser Augustus und nicht dem Könige Herodes, nicht den Hohenpriestern und nicht den Obersten im Volk, nicht den Pharisäern und nicht den Schriftgelehrten sollte die selige Weihnachtskunde von den Himmelsboten gebracht werden, sondern diesen armen, einfachen, demüthigen Hirten. Was niedrig ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, auf daß er zu nichte mache, was etwas ist, und den Weisen und Klugen hat er es verborgen und hat es den Unmündigen geoffenbart. Wie Gott, der Herr, sich einst

zum irdischen König über sein Volk nicht einen Großen und Vornehmen aus Jerusalem, sondern hier zu Bethlehem einen Hirtenjüngling, den jüngsten und unansehnlichsten unter Isais Söhnen, auserkor, so erwählte er auch jetzt diese armen Hirten zu Bethlehem als die ersten unter Millionen Nachfolgern, als die ersten Hörer und die ersten irdischen Verkündiger der Weihnachtsgeschichte. Hatten die Reichen und Wohlhabenden zu Bethlehem keinen Raum in der Herberge für die Zimmermannsbraut und ihr Kindlein, so daß diese im Stalle vorlieb nehmen mußte, so hatten sie auch wohl keinen Raum in ihren Herzen für die Engelkunde, und es hatten auch die Engel an sie keinen Auftrag, sondern an die Armen und Geringen, die, auf ein weiches Nachtlager verzichtend, draußen auf freiem Felde vor Bethlehem bei den Heerden die Nacht zubringen mußten. O wer hätte aber in dieser Nacht nicht gern bei ihnen sein und auf alle Bequemlichkeit, alle Herrlichkeit und alle Ehre dieser Erde verzichten mögen, um solcher Ehre aus dem Himmel und solcher Freude theilhaftig zu werden! Ja, wenn man Weihnachten feiern und die Weihnachtsbotschaft vernehmen will, so muß man demüthig werden wie die Hirten und klein wie die Kinder, denn solcher ist das Reich Gottes und zu solchen sendet der himmlische Vater seine Boten!

„Denn siehe des Herrn Engel trat zu ihnen und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie und sie fürchteten sich sehr." War der Herr vom Himmel nicht zu hoch, um in Bethlehems Krippe als ein kleines Menschenkindlein zu liegen, so war des Herrn Engel natürlich noch viel weniger zu hoch, um den armen Hirten auf Bethlehems Fluren die Anzeige davon zu machen, vielmehr mochte er es als eine besondere Ehre und Freude ansehen, diesen armen Sündern, und in ihnen der ganzen sündigen Welt, zuerst die Freudenbotschaft zu bringen, daß das längst verheißene und sehnlichst erwartete Heil nun endlich in der Fülle der Zeit wirklich erschienen sei. Was Wunder aber, daß die armen, an Pracht und Glanz so gar nicht gewöhnten Hirten sich sehr fürchteten, als so auf einmal des Herrn Engel zu ihnen trat und die Klarheit des Herrn sie umleuchtete! Wer von uns hätte sich da nicht gefürchtet? Furcht ist bei den armen Staubgebornen die erste Empfindung, wenn Gott sie einer besondern Offenbarung seiner Herrlichkeit würdigt. Zacharias, Maria, die Hirten, die Weiber am Grabe, Petrus, Paulus, und wie sie sonst heißen mögen, denen Erscheinungen der Engel oder ähnliche Manifestationen Gottes aus dem Himmel zu Theil geworden sind, sie alle sind darob zuerst in große Furcht und Schrecken gerathen, so daß der Anfang solcher Botschaften und Offenbarungen von Oben immer lauten mußte wie hier: „Fürchtet euch nicht!" Ja ihre Furcht ist grundlos, der Engel kommt nicht als Bote des Schreckens, sondern als Verkündiger der Freude: Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird", so fährt er alsbald fort. Die größte aller Freuden verkündigt er, einen nie versiegenden Quell aller Freude zeigt er, den alleinigen Ursprung aller wahren Freude eines Menschen in Zeit und Ewigkeit weiset er nach. Denn ohne die Geschichte dieser Nacht wäre trübe das Leben und hoffnungslos, ein Thränenthal die Erde und ein Jammer ihr Ausgang. Seitdem aber der Herr Jesus geboren ist, seitdem Immanuel da und Gott mit uns ist, seitdem am Eingang des Lebens uns Einer zur Seite steht, der in's Thränenthal einging, um die Thränen zu trocknen, arm ward, um uns reich zu machen, Schmerz und Trübsal auf sich nahm, um uns Freude zu bereiten, seitdem ist es wahrlich nun eine Freude, Mensch geboren sein, seitdem darf man sich seines Lebens freuen am Tage der Geburt wie am Tage des Todes! —

Diese Freude wird den Hirten zuerst verkündigt, aber sie ist nicht für sie allein, vielmehr sagt es der Engel ausdrücklich, daß es eine Freude sei, die allem Volk widerfahren wird. Nicht bloß also diesen, sondern allen Israeliten, und nicht bloß dem Volke Israel, sondern allen Völkern, nicht bloß dem jetzt lebenden, sondern allen Geschlechtern der Zukunft soll diese Freude zu Theil werden. Für Alle ist der Sohn Gottes Mensch geboren, und Alle sollen die frohe Botschaft hören, das nun Heil und Leben wieder gebracht ist. Weihnachten hebt uns hinaus über die engen Grenzen einer Confession, einer Kirche, eines Landes, eines Welttheiles: es ist ein Fest für Alles, was Mensch heißt, und in allen Zonen und allen Gegenden der Erde, in Ost, West, Nord und Süd soll die frohe Engelskunde von tausend und aber tausend Stimmen widerhallen. Der Morgenstern eines neuen Lebenstages, der über Bethlehem aufging, leuchtet über alle Länder und über alle Meere, und alle Völker zu allen Zeiten sollen sich freuen in seinem beseligenden, ewig strahlenden Lichte. —

Nach so herrlicher Einleitung, nachdem der Engel die allumfassende ewige Bedeutung der Kunde, die er zu bringen hat, so in's Licht gestellt, folgt nun der Inhalt der Weihnachtsbotschaft selbst in unnachahmlich großen und einfachen Worten: „Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids." Das also ist die große, Himmel und Erde bewegende Wahrheit, die zum ersten Mal verkündigt worden ist von dem Engel, der dazu vom Himmel hernieder gesandt wird auf die Erde. Das ist die Kunde, die damals zuerst die Todesstille der kalten Nacht und die Grabesruhe der von Gott und göttlichen Dingen schweigenden Menschheit durchbrochen hat mit seligem Friedensklange, und die seitdem nun schon fast zwei Jahrtausende lang laut durch die Welten tönt, in der Weihnacht besonders und am Weihnachtstage, oder auch sonst tagtäglich das ganze Jahr hindurch! In unzähligen Stimmen der verschiedensten Menschen findet die Engelkunde ihr seliges Echo. Euch ist heute der Heiland geboren! so sagt in der Familienstube die Mutter am Weihnachtsabend zu den Kindern, indem sie sie an's Herz drückt und ihnen die Gaben bescheert, die das Christkindlein gebracht hat, während die Lichter des Weihnachtsbaumes sich spiegeln in den wonneglühenden Augen der Kinder und in den stillen Freudenthränen der Eltern. Euch ist heute der Heiland geboren! so sagt an heiliger Stätte, in höchster Begeisterung heiliger Festfreude, der Diener am Worte zu seiner Gemeinde, wenn er ihr das Evangelium des Weihnachtsfestes verkündigt. Euch ist heute der Heiland geboren! so sagt aber auch unter fremdem Himmelsstrich, im Zelte von Matten oder im kleinen Holzkirchlein am fernen Inselstrande und in wüster Steppe, der einsame Missionar zu seinem Häuflein schwarzer oder brauner Heiden, die sich zur Festfeier um ihn versammelt haben. Und grade dies ist gewiß ein besonderer Beweis für die Wahrheit des Engelswortes, daß allem Volk diese Freude widerfahren soll. —

Jedes Wort an dieser Engelskunde ist von Bedeutung, wie das bei einer Botschaft aus dem Himmel nicht anders zu erwarten steht. Mit der Anrede „Euch" beginnt sie: „Euch ist heute der Heiland geboren." Wer sind sie denn, an die der Engel sich wendet? Die Hirten sind's auf Bethlehems Fluren, also zunächst nicht, wie wir schon sahen,

die Vornehmen, Stolzen, Reichen, Satten zu Jerusalem, und wo sie sonst sein mögen, die in sich selbst genug zu haben meinen, und nach keinem verheißenen Erretter und Erlöser verlangen. Diese Starken und Gesunden bedürfen des Arztes und Heilandes nicht, sondern die Kranken. Denn er ist gekommen die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten. Den armen Hirten ist der Heiland geboren und allen denen, die da sind wie sie, klein, demüthig, niedrig, arm und nichts in sich selbst. Diese alle dürfen des Engels Wort auf sich beziehen. Selig seid ihr geistlich Armen, denn das Himmelreich ist euer, und das Christkindlein zu Bethlehem ist euer, mögt ihr nun sein, wer ihr wollt und was ihr wollt! Laßt's euch nicht nehmen, der Engel redet euch an und sagt: „Euch ist heute der Heiland geboren!" Euch Hirten- und Maria-Seelen, euch Kindern und kindlich-gläubigen Gemüthern auf dem ganzen, weiten Erdenrunde! Aber die Pharisäer und Hohenpriester, die Obersten und Schriftgelehrten, die Weisen und Klugen von dieser Welt haben nichts an ihm. Sie können über den ersten Buchstaben der Weihnachtsgeschichte, über die wunderbare Geburt Jesu Christi, schon nicht hinaus, sondern haben gleich tausenderlei Einwendungen und Zweifel und Vernunftanstöße dagegen. Sie sind zu klug und zu voll Gelehrsamkeit und eigener Weisheit, als daß in ihrem Kopfe und in ihrem Herzen das Wunder der Bethlehemsnacht Platz finden sollte. Um dies zu fassen, zu glauben, zu lieben und seine höchste Wonne darin zu finden, dazu gehört ein einfacher, kindlicher Sinn. O daß doch dieses „Euch" des Engels für jeden Einzelnen zu einem „Dir" werden möchte! Dir ist heute der Heiland geboren! Ja laßt uns Kinder werden, denn selig sind die Kinder, denn sie sollen Weihnachten feiern!

„Heute", sagt nun weiter der Engel, heute ist euch der Heiland geboren. O seliges, lang ersehntes Heute! Auf dieses Heute hofften die Väter und Propheten des alten Bundes, Abraham und Isaak und Jakob und David und die Seher und Sänger des alten Testamentes alle, sie freuten sich auf diesen Tag des Herrn, den sie sehen und mit feiern sollten im Geiste als die schon zur Ruhe ihres Gottes Eingegangenen. Denn Mancher ward darüber zu seinen Vätern versammelt, bis endlich die Zeit erfüllet war, die Gott seiner Macht vorbehalten hatte, da er seinen Sohn sandte, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan. Lange hatte die Nacht der alten Zeit gedauert, oft durchleuchtet von einem Sternenglanz seliger Verheißung und Messiashoffnung, und Viele harrten der aufgehenden Morgensonne entgegen. Da endlich ward es Tag, Nacht und Nebelgewölk schwand und der Engel konnte „Heute" sagen. Was von Ewigkeit her beschlossen worden, ward erfüllt in der Zeit. Den Hirten war der Messias nicht mehr ein zukünftiger, sondern ein gegenwärtiger.

Und uns, ist er uns denn ein vergangener, ist uns das Heute bloß ein „Damals?" Es ist zwar dann auch für uns von Bedeutung; es ist der Tag der Geburt Christi in's Fleisch, der erste Tag unsrer christlichen Zeitrechnung, der geschichtliche Anfangspunkt eines neuen Weltalters. Aber das ist dann doch ein vergangenes, denn die Weltgeschichte gehört der Vergangenheit an, und es wäre so am Ende richtiger zu Weihnachten zu verkündigen, „Euch ist damals, vor 1800 und so viel Jahren, der Heiland geboren." O Jammer, wenn es das allein wäre, wenn des Herrn Geburt bloß solche geschichtliche Bedeutung für uns hätte! Wir müßten dann mit dem „Heute" wohl zugleich auch das „Euch" von der Engelsbotschaft weglassen, und wenig bliebe mehr übrig. Soll sie für uns gelten und Freude und Segen bringen, so muß sich uns das „Heute" erneuern. Heute muß und will ja der Heiland in uns geboren werden, so oft wir die Engelkunde des Weihnachtsfestes aufs Neue vernehmen. Er, der für uns geboren wurde damals, will in uns geboren werden heute, und wir sollen ihm wiedergeboren werden aus Wasser und Geist. Erneuern wir täglich durch unsre Sünde das Heute von Adams und Evas Falle, so muß auch das Heute der Geburt des Erlösers und der Erlösung in uns und an uns neu werden. Dann erst wissen und glauben wir es voll und ganz, welch' eine Freudenbotschaft dies Wort des Engels meldet: „Euch ist heute der Heiland geboren!" —

Denn „der Heiland" ist's, der heute geboren ist. Eine fröhlichere Kunde konnte unmöglich in die alte, kranke, müde Welt hineingerufen werden, als die, daß ein Heiland ihr geboren sei. Gab und giebt es denn Solche, die den Jammer der Menschheit und den Jammer des eignen Lebens tief im Herzen empfunden und sich nach einem Helfer gesehnt haben, o sie mögen nun getrost sein: der Heiland ist da! Haben sie früher unter tiefem Seufzen mit dem Propheten Jeremias gefragt: „Ist denn keine Salbe in Gilead und ist denn kein Helfer nicht da?" so jubeln ihnen die Engel die selige Antwort entgegen: Er ist da, Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids! Da müssen denn nun wohl die Trauernden an den Wassern zu Babylon ihre Harfen von den Weiden nehmen und zum Loblied sie stimmen, daß Juda nun geholfen wird und Israel sicher wohnen soll, und dies sein Name sein wird, daß man ihn nennen wird: Herr, der unsere Gerechtigkeit ist! „Ja es wär' zum Weinen, wenn kein Heiland wär', aber sein Erscheinen bracht' den Frieden her." Und nun sind selig, die da Leide tragen, denn sie sollen getröstet werden; selig die Armen, denn ihnen wird das Evangelium gepredigt; selig die Kranken, denn der Heiland ist da sie zu heilen; selig, die da Heimweh haben, denn der Heiland ist da sie nach Hause zu bringen! So braucht man sich nun nicht mehr an irdische Helfer zu wenden, die doch nicht heilen können; es ist Einer aus dem Himmel gekommen, der kann's! Niemand soll mehr verzagen in Noth und Tod, denn es gibt einen Heiland im Leben und im Sterben, Niemand mehr weinen und klagen, denn zu Bethlehem liegt in der Krippe, der alle Thränen trocknet und allen Welten Trost beschieden hat.

Geboren ist er als ein kleines Kindlein, arm und hülflos zur Welt gekommen wie wir. Als ein weinender Säugling liegt im Arme der Mutter der reiche Herr vom Himmel. Groß ist das Wunder, aber es ist so: „des ew'gen Vaters ein'ges Kind, dort man in der Krippe find't. Mit unserm armen Fleisch und Blut bekleidet sich das ew'ge Gut. Den aller Weltkreis nicht beschloß, der liegt nun in Mariens Schooß. Er ist ein Kindlein worden klein, der alle Welt erhält allein." Ja kindlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit." Der Ewige, der von Anfang und von Ewigkeit her war, wird geboren in der Zeit. „Da aber die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan." Das Wort, das im Anfang bei Gott war, und durch das alle Dinge geschaffen sind, ist nun Fleisch geworden und wohnt unter uns, ein Menschenkind unter den Menschen. Gottes Sohn wird Mensch geboren: das „Wie" ist und bleibt uns ein Geheimniß, aber das „Daß" ist uns eine selige Gewißheit, die wir nicht tief genug zu Herzen fassen können. Der

Sohn Gottes ist nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren. Nicht durch einen Machtspruch Gottes konnte und sollte die Welt erlöst und die Menschheit zur Gemeinschaft mit Gott, in die Ebenbildlichkeit seines Wesens, zurückversetzt werden, sondern dadurch, daß Gott selbst in seinem Sohne sich niederließ in die Menschheit, und Gottes Sohn uns gleich ward in Allem, ausgenommen die Sünde, gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Durch diese Erniedrigung des Sohnes Gottes in die Menschheit sollte die Menschheit zu Gott wieder erhoben werden. Indem Christus in unsre Adams-Natur hineingeboren wird, sollen wir in die Gottes-Natur zurückversetzt werden; wir sind nun, wenn wir geboren werden, nicht bloß mehr Adamssöhne, sondern auch Gottes Kinder, Brüder und Genossen Christi, da er ein Menschensohn ward, und so werden wir durch ihn Gottes Erben und seine Miterben. Ward Christus Mensch geboren, so wird der Mensch nun zum Christen geboren und soll wiedergeboren werden. So ist die Menschenwürde wieder hergestellt, indem wir, seit des Sohnes Gottes Geburt, ihm geboren werden sollen als Söhne und Kinder Gottes, wie der Thau aus der Morgenröthe. —

Der Engel sagt nun weiter noch genauer, wer Der ist und wozu Er bestimmt ist, dessen Geburt als Heiland er angekündigt hat. Er ist „Christus der Herr in der Stadt Davids.“ Christus ist er, d. h. der Gesalbte, von Gott gesalbt, soviel als Messias, der von Gott Gesandte. Indem der Engel den zu Bethlehem Gebornen also bezeichnet, gibt er es den Hirten zu verstehen, daß er wirklich Der ist, der im alten Testamente verheißen wurde und den sie erwarteten; es ist der gehoffte König und Herr in der Stadt Davids. Nach der Engelbotschaft wissen sie es, daß er der ist, der da kommen soll, so daß sie also keines andern mehr zu warten haben. Aus dem Himmel ist das bezeugt, nicht bloß für die Hirten, sondern für das ganze Volk der Juden und für uns alle. Mag's noch so wenig scheinen, der in Bethlehem Geborne ist doch Christus, der von Gott Gesalbte mit Oel der Freuden über seine Genossen. Wie die Könige des alten Testaments durch das Salböl die Weihe zu ihrem Amte empfingen, so ist er von Gott geweiht zu unserm König und Herrn. Jetzt schon ist das seine Würde und seine Bedeutung, mag auch noch Niemand das Kind in der Krippe dafür halten. Es ist der Herr und wird sein Reich einnehmen, und Gott wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben. So Großes ist der Kleine in Bethlehem; und während die Menschen, um Herr zu werden hoch und stolz daher fahren, erniedrigt er sich und nimmt Knechtsgestalt an, beginnt mit der Krippe und geht fort bis zum Kreuze, auf daß er durch Demuth und Selbstverläugnung, durch Leiden und Tod zur Herrlichkeit gelange. Dafür gebührt ihm nun aber auch die Herrschaft über alles Fleisch; Alles, was Mensch heißt, muß bereit sein, Diener dieses Herrn in Knechts- und Kindesgestalt zu werden, und alle Zungen müssen an der Krippe schon bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Die nun ihm willig und gern dienen, über die schwingt er ein unendlich sanftes Scepter, aber seine Feinde legt Gott ihm zum Schemel seiner Füße, und über Die, die nicht wollten, daß er über sie herrsche, hält er ernstes und strenges Strafgericht. So ist Der in der Krippe der Herr über Alles, vor dem Alles, was sonst Herr heißen und sein will, im tiefsten Staube sich beugen und anbeten muß. Ihm müssen alle Reiche dieser Erde unterthänig und dienstbar werden, denn sein Reich ist ein ewiges Reich und seine Herrschaft nimmt kein Ende. —

Die Stadt Davids wird hier zunächst als die Stätte seiner Herrschaft bezeichnet, im Anschluß an die alte Verheißung der Propheten. Indem ihn aber sein Volk aus der alten Davidsstadt hinausgestoßen, und ihm, statt des Thrones auf Zion, draußen vor den Thoren Jerusalems das Kreuz errichtet hat, so hört seitdem der Vorzug eines Volkes und einer Stadt vor den andern auf, und er ist nun zum Herrscher bestimmt über alle Völker und alle Städte. Jedes Volk soll nun ein Volk Gottes, und jede Stadt eine Davids-Stadt werden in dem Sinne, daß sie ist eine Stadt der Herrschaft des Christkindleins. — Sein Altar steht nun zwar aufgerichtet in fast allen Städten und Dörfern unseres Erdtheiles, aber herrscht er denn auch wirklich überall? Ist's nicht so oft nur Schein- und Namen-Christenthum? O daß der Weihnachtskönig einzöge in alle Herzen, in alle Häuser, in alle Städte unseres Landes, und jede einzelne derselben machte zu einer Stadt seiner Herrschaft, zu einer Stadt Davids, in deren Thoren Gerechtigkeit waltet, in deren Straßen Friede herrscht, in deren Häusern Liebe und Einigkeit wohnt, und auf deren Thürmen das Panier des Kreuzes in der Wahrheit aufgerichtet steht, unter dem sich alle schaaren in Liebe zu Dem, der sie zuerst geliebt hat! —

Der Engel fügt nun den Hirten noch ein Kennzeichen hinzu, wonach sie den neugebornen Heiland, Christum den Herrn in der Stadt Davids aufsuchen, und woran sie ihn erkennen sollen. Und die ausdrückliche Angabe dieses Zeichens ist um so nothwendiger, je weniger sie sonst darauf hätten kommen können, unter solchen Zeichen den König Israels zu vermuthen. Sie sollen aber nicht irre werden, wenn sie klein und armselig finden, was doch so groß und herrlich ist, deshalb sagt es ihnen der Engel gleich: „Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend.“ Zugleich stellt er aber damit doch auch ihren Glauben sofort auf eine nicht geringe Probe, denn leicht hätte es ja sein können, daß sie nun, nach diesem armseligen Kennzeichen, es gar nicht für der Mühe werth gehalten hätten hinzugehen, indem ja fleischlicher Sinn unter solcher geringen Gestalt nichts Hohes vermuthen konnte. Aber die frommen Hirten bestehen die Glaubensprobe und gehen eiligst hin um die Geschichte selbst zu sehen, die ihnen der Engel kund gethan hat. Ach, daß wir Alle im Sinne und mit der Sehnsucht der Hirten auch an diesem Weihnachtsfeste im Geiste zur Bethlehemskrippe eilen möchten, daß der Segen und die Seligkeit auch uns zu Theil würde, die sie von ihrem Gange heimbrachten.

Aus Huyssens „Weihnachtszeit.“

22. Jahresbericht der Missionsgesellschaft der Taufgesinnten zu Amsterdam. 1870.

Aus dem Holländischen übertragen durch Pastor Roosen in Hamburg.

Jans bezeugt ferner, daß allmählich die Augen Vieler für die Vortrefflichkeit des Evangeliums im Vergleiche mit dem Islam sich zu öffnen beginnen. Manche beneiden die Christen, daß sie Plätze, „welche böse Geister bewohnen“, betreten können, ohne Etwas zu fürchten; daß sie den hohen Gott als Vater anrufen und in Ihm getrost sind. Einer erklärte gegen Pasrah, daß ihm das Evangelium wie klares Wasser und der Islam wie ein trüber Sumpf erscheine, daß der Islam nicht viel mehr thue, als Lehren auswendig lernen zu lassen. Dennoch läßt der unglückliche Javane sich so schwer dazu bewegen, eine eigene freie Wahl zu thun. Er

läßt Alles auf die Verantwortung Anderer ankommen. „Wenn Gott mich behüten will, so ist's gut!" äußert Mancher. „Will Er nicht, wer kann sich gegen seinen Rathschluß auflehnen? Das hängt von Ihm ab." Hiebei kann Janß nicht unterlassen, den Wunsch auszusprechen: „Möchte doch ein verständiger Anfang mit einer Veränderung der Regierung und gesellschaftlichen Einrichtung gemacht werden, durch die der Sohn der Javalande aus dem Zustand sclavischer Gleichgültigkeit zur Selbständigkeit angeleitet würde, um es einmal zu lernen, selbst zu urtheilen und zu wählen!"

Die bis dahin noch immer nicht ganz verschwundenen Fieber-Krankheiten haben Janß viel Arbeit gemacht, aber auch manche fruchtbare Gelegenheit zu christlicher Liebeserweisung eröffnet. „Ich habe Tage gehabt, in denen ich durch eine Zahl von funfzig bis über siebenzig Kranken, unter denen mehrmals meine eigenen Kinder waren, geradezu überwältigt wurde. Indessen gab mir und meinen Helfern die Krankheit willkommene Gelegenheit, das Evangelium Vielen zu verkündigen, welche sonst davon wahrscheinlich niemals würden gehört haben. Auch rief die Erweisung christlicher Liebe Vieler Aufmerksamkeit und Vertrauen wach, wobei ich nicht unterließ, den Namen dessen zu preisen, welcher der alleinige Quell aller wahren Liebe ist, und welcher ihnen eine noch viel nothwendigere und höhere Liebe bereitet hat. Die Kosten der von Mai bis heute angewandten Arzneien betragen über fl. 1700. Davon wurden mir durch die Kranken selbst beinahe fl. 800 vergütet, während ich, außer den fl. 500 vom vorigen Jahre her, noch fl. 300 als eine bedeutende Unterstützung des Herrn C. P. van Eeghen, ferner von den Herren des Vorstandes für ihre Rechnung 16 Unzen Chinin, die hier auf fl. 128 geschätzt werden, und von N. N. in den Niederlanden noch 8 Unzen, also fl. 64, empfing. Dieser Tage sind in Folge eines Aufrufes im „Opwekker" noch fl. 30, sodann in Folge einer Sammlung in einer „christlichen Familie zu Buitenzorg" fl. 50 und von zwei Unbekannten fl. 5 eingegangen. Es bleiben also ca. fl. 250 zu decken. Ob ich diese Summe aus den noch unbezahlten Beiträgen werde zusammenbringen können, ist sehr zweifelhaft, da die Mehrzahl meiner Schuldner zu den Mindervermögenden gehört."

Die Sonntagsgottesdienste in holländischer Sprache, welche Janß und Schuurmans gewohntermaßen hielten, wurden besser besucht als im Jahre zuvor. Auch hat Janß zugleich mit den Arzneien manches christliche Büchlein verschenkt. Desgleichen hat er insonderheit für die Schulkinder einige javanische Gesänge und Psalmen, verschiedene malaiische evangelische Büchlein des „Vereins zur Förderung malaiisch-christlicher Lectüre", einige Exemplare der „Lehre der Seligkeit" (welche Schrift unser Janß aus dem Holländischen des Prof. Doedes übersetzt und Herr Voorhoeve zu Rotterdam auf seine Kosten herausgegeben hat) und einige javanische Buchstabir- und Lesebüchlein vertheilt. Ferner ist im vorigen Jahre die erste Fortsetzung des javanisch-niederländischen Wörterbuches, 500 Seiten stark, erschienen, und fügte Janß dem ersten Theile des Handbüchleins der Naturkunde ein Hauptstück über Gottes Macht und Größe als Schluß hinzu, das sauber abgeschrieben, der Regierung zur Herausgabe zugesandt worden ist.

„Die Mission auf Java", so beschließt Janß seinen Bericht, „ist noch in ihrer Kindheit, namentlich zu Japara. Schon sind $2\frac{1}{2}$ Jahrhunderte der Herrschaft Niederlands über Java verflossen. In Batavia hat man kürzlich ein Fest gefeiert und vor den Augen der Bevölkerung den Grundstein eines Denkmals gelegt, welches zur Verherrlichung des Joches, das auf den Schultern dieses Volkes aufgeladen worden, dienen sollte. Als ein hochstehender Javane gefragt wurde, ob er nicht demselben beiwohnen wollte, erwiderte er: „Ich, ein Javane, bei dem Jubel über die Erniedrigung des Javanen?!" Wie viel späteren Datums dagegen ist die Zeit, seit welcher in einigen kleinen Abtheilungen der acht unter den zweiundzwanzig Residentschaften Javas mit einigem Eifer und Ernst an dem Seelenheile des Volkes gearbeitet wird! Wie gering sind noch die Beiträge des niederländischen Volkes für die Mission auf Java im Vergleich mit den Bedürfnissen von vierzehn Millionen Menschen! Wie eifrig ist in der Regel der hiesige Europäer, ob er es auch nicht absichtlich thue, mit Beispiel, Wort und That jede Pflanzung des Herrn zu hindern oder zu verwüsten, und dann noch triumphirend auszurufen, es sei vergebliche Mühe, Javanen durch das Evangelium zu Menschen machen zu wollen! Wie vielfältig ist die Verachtung des Wortes Gottes, gepaart mit einer jammervollen Verleugnung ernsten Lebenswandels, gerade bei denen, die ohne noch vom „Prestige" zu reden, durch ihre Mehrzahl in so mancher Hinsicht so viel guten Einfluß ausüben könnten! Die schwierige Aufgabe des Missionars auf Java, der noch dazu mit allen Hindernissen einer muhammedanischen Bevölkerung zu kämpfen hat, wird unter diesen Verhältnissen eine doppelt schwierige.

„Bei einer grassirenden Krankheit, wie sie in der letzteren Zeit das arme Volk heimgesucht hat, wird es auf das Allerschmerzlichste offenbar, wie schnell sein Muth erlischt und seine Leibeskraft schwindet. Warum entstehen hier noch keine Einrichtungen zur Krankenpflege, als ein Zeichen, daß das Evangelium des ganzen Menschen mit all seinen Leibes- und Seelennöthen sich annimmt?"

Nachdem Janß dann noch ein kräftiges Wort über die Nothwendigkeit der christlichen und verständigen Jugenderziehung in Java gesagt hat, schließt er mit dem Wunsche: „Möchte es bei allen Arbeitern und Mithelfern in der javanischen Mission stets mehr sich erfüllen, daß sie einträchtiglich, in Gottes Kraft, mit verständiger Einsicht zusammen wirkten! Dabei auf Seine Treue gestützt und mit Thatkraft in Seinem heiligen Namen gearbeitet! Dann wird Gottes Segen nicht ausbleiben. Daß nur jeder sich selbst und seine Arbeit an der Förderung des Evangeliums und der Vernunft, vom heiligen Geiste geleitet, prüfe! Und die meinige, o Gott! wie gering in der Erscheinung und Frucht, wie voll Gebrechen und Vernachlässigungen, siehe sie in Christo gnädig an und segne reichlich, was Du auch an Japara gearbeitet hast!"

Möchte es dem treuen Gott nach Seiner Barmherzigkeit um des Evangeliums willen gefallen, unsern Bruder an Leib und Geist zu stärken! Mit der Bitte reichen wir ihm im Geiste die Bruderhand der Gemeinschaft wie zum Abschiede, um nun über unsern Br. Schuurmans Einiges zu berichten. Derselbe nennt das abgelaufene Jahr ein Jahr besonderer Prüfung für die Kinder der Schule in Japara. „Es lehrte uns den Werth der Gesundheit tief fühlen; es war Vielen eine ernste Warnung gegenüber ihrer gewohnten Sorglosigkeit in Hinsicht auf die Ewigkeit. Es übte uns, in aller Noth und im Tode unser Vertrauen auf den Gott zu stellen, dessen Wege so viel höher sind, als die unsrigen, und der uns oft auf dunkle Pfade führt, auf daß wir desto mehr nach dem Lichte Seiner Herrlichkeit begehren sollen. In eben diesem Prüfungsjahre hat Gott uns auch in anderer Hinsicht wiederum erfreut. Er hat uns gesegnet und uns Kraft geschenkt, das Werk der Verbreitung des Evangeliums bis zu diesem Tage fortzusetzen. Möchten die Kenntnisse, welche die Kinder in der Schule

erlangt, etwas dazu beigetragen haben, sie nicht allein zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft, sondern auch einmal zu wahren Unterthanen des Himmelreiches zu machen!

„Mit besonderer Freude kann ich berichten, daß unter den Schülern die Zahl der Internen*) ansehnlich sich vermehrt hat. Dieselbe war am Ende des vorigen Jahres von 11 auf 21 gestiegen, zu denen noch 10 Externe hinzukamen, die größtentheils ebenfalls die Schule treu besuchen. Die Zunahme der Internen verheißt um deswillen Gutes, weil diese regelmäßig dem Unterrichte beiwohnen, wogegen die Externen gar manchmal versäumen. Gebe ich z. B. einem Knaben Etwas für den folgenden Tag auswendig zu lernen oder nachzusehen auf und hat er keine Lust dazu, so thut er seinen Eltern seinen Widerwillen kund, die kaum einen Begriff davon haben, wozu das Lernen nützt, und so bleibt denn der Knabe zu Hause; und wenn die Eltern ihm auch vielleicht eine Ermahnung geben, so verliert dieselbe bald an den Thränen des Jungen alle Kraft. Ein derartiger Externer bleibt in der Regel ein Stümper. Davon nur ein Beispiel. Ein Knabe kam nur des Morgens zur Schule, und es wurde auch dieser Besuch noch oft unterbrochen. Bald war er krank, bald war Besuch eingetroffen. Die natürliche Folge war, daß er nach sechs Monaten noch nicht die Buchstaben kannte. Als ich mit dem Vater über dieses nachlässige Kommen sprach, erwiderte der, damit sollte ich ihn nicht belästigen. — Die Internen erhalten nicht blos besseren Unterricht, sondern es kann bei ihnen auch der Hauptzweck unserer Anstalt, eine christliche Erziehung, besser erreicht werden Der Externe kommt zu den Eltern zurück, die weder Lust noch Fähigkeit besitzen, über das in der Schule Gehörte mit den Kindern zu sprechen, und so geht das Gelernte und die guten Eindrücke während der Schulzeit wieder daheim verloren. Ich weiß, daß es Familien gibt, in welchen man die Kinder vom vierten oder fünften Jahre an zum Stehlen abrichtet. So fragte ich einmal einen Knaben, der jeden Tag sich umhertrieb, was aus ihm werden müsse, und bekam zur Antwort: „Ich werde ein Dieb." In vielen Familien steht es sicherlich nicht so schlimm, aber in den meisten bekümmert man sich wenig um die Kinder. Einige fromme Javanen senden ihre Kinder nach dem Langgar, um dort einige arabische Formeln auswendig zu lernen, — das ist Alles. Kein Wunder, daß der Javane so gefühllos ist. Was uns als Christen am Meisten schmerzen muß, ist der Umstand, daß sie zu Hause nichts hören von dem Vater im Himmel, daß sie nicht beten lernen, daß Sie da nichts von dem vernehmen, der auch gerade ein Kinderfreund ist. In unserer Schule erklingt aus dem Munde der Javanen die Stimme des Liedes: „Jesus ist ein Kinderfreund, unsrer will Er Sich erbarmen." Dagegen lehrt ihn der Langgar mit Furcht den Namen Muhamed aussprechen. Mit einem Worte: Da bleibt das Herz kalt und verschlossen gegen Alles, was edel, gut und lieblich ist und wohllautet. Will man in Java Schulen errichten, so lege man sich darauf, den Schülern eine gute christliche Erziehung zu geben. Der Kopf muß erleuchtet, das Herz erneuert werden. Erst dann wird ein guter Grund für das Volkswohl des Javanen gelegt, auf dem sich fortbauen läßt. Das geistliche Elend des Javanen ist viel bedenklicher als der gesellschaftliche Druck, unter dem er lebt. Gebt ihm Freiheit; laßt ihn in Allem dem Europäer gleichgestellt werden: ihr werdet ihn, ein unmündiges Kind, dadurch nur um so unglücklicher machen, es sei denn, daß er, zur Freiheit in Christo gekommen, aus aller andern Freiheit Gewinn zu ziehen wisse

„Es gibt auch Leute, die über den Unterricht ungünstig denken Sie weisen darauf hin, wie viel Hochmuth in der Regentschaftsschule großgezogen wird, und wie mancher Schüler diese Schule als ein für die javanische Gesellschaft unbrauchbares Glied verläßt. Indessen ist gerade dies ein Beweis dafür, daß Unterricht mit Erziehung verbunden sein, daß die javanische Jugend auf eine Zeitlang dem Leben im elterlichen Hause enthoben werden muß. Dafür haben die Regentschaftsschulen keinen Raum. Sie haben etwas Fabrikmäßiges, um Schreiber für Residenten, Assistenten und Controleure zu bilden. In diesen Schulen herrscht wenig Ordnung oder Zucht. Sie huldigen dem Grundsatze, so schnell wie möglich von Allem Nutzen zu ziehen. An der Spitze dieser Schulen stehen inländische Lehrer, und nur selten haben Regenten Zeit oder Gelegenheit, um den Gang der Dinge sich zu bekümmern. Sicherlich kommen wir in unserer Schule am Weitesten durch Aufnahme von Internen, aber man möge nicht vergessen, daß diese Methode kostspielig ist. Es gereicht unserer taufgesinnten Missionsgesellschaft zur Ehre, daß sie die erste christliche Erziehungsschule auf Java errichtet hat. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich sage, daß unsere Schule in diesem Sinn ein Erstling ist, dem bald mehrere folgen werden. Laßt uns diese Ehre dadurch bewahren, daß wir in dem begonnenen Werke kräftig fortfahren! Die Erhaltung der Schule erfordert auch, ohne daß die Kleidung und allerlei Kleinigkeiten berechnet werden, bei der zunehmenden Anzahl der Externen, nach der sorgfältigsten Berechnung, fl. 126 monatlich. Ohne zunehmende reichliche Geldhülfe können wir die Schule nicht im Stande erhalten, viel weniger an nothwendige Verbesserungen denken. Immer dringender wird das Bedürfniß eines steinernen Hauses. Bis jetzt haben wir vier javanische Häuschen mit Bambus-Wänden und Blätter-Dächern, die beständiger Reparaturen bedürfen. Bald ist die Bambus-Wand zerbrochen oder verfackt, bald wieder das Dach vom Winde aufgedeckt oder vom Regen zerstört. Dadurch entsteht, zum Nachtheil der Kinder, Unordnung im Hausstande. Auch haben wir noch keinen abgesonderten Raum für unsere Kranken. Diese müssen noch immer bei den Gesunden schlafen und sind mehrmals dem Wind und Regen ausgesetzt. Wenn auf unsere ernstliche Bitte die Freunde unserer Schule im In- und Auslande uns die nothwendige Summe beschaffen möchten, so sind wir Willens, ein steinernes Haus zu bauen, mit einer Veranda zum Spiel-, Sitz- oder Lehrplatze für die Kinder außerhalb der Schulzeit, bei günstigem Wetter. Außerdem soll das Haus zwei Zimmer für den Aufseher und seine Familie, zwei Schlafräume für die Knaben und die Mädchen, eine Kranken- und eine Bade-Stube enthalten. Drei unserer Bambus-Häuser lassen wir dann eingehen, während das vierte noch als Schulgebäude bleibt. Zur Ausführung unseres Planes bedürfen wir, nach einer sehr sparsamen Berechnung, fl. 800. Möge während wir sparen, die christliche Hülfsbereitschaft sich reichlich bezeugen.

„Von den 24 Schülern, welche sich Ende 1868 bei uns befanden, haben wir 8 entlassen. Unter diesen befindet sich auch jener Knabe, der, wie schon erwähnt, innerhalb eines halben Jahres die Buchstaben nicht hatte lernen können. Mit 4 seiner Genossen, die im Alter von ungefähr 20 Jahren zur Schule gekommen waren, sah es nicht viel besser aus. Noch einen sechsten mußte ich entlassen, weil mit ihm nichts anzufangen war. Nach neunmonatlichem Unterricht wußte er noch

*) Das ist der ganz in der Schule Wohnenden.

nicht einmal, ob er auf Java oder auf Madura wohne. Dagegen verdienen die beiden letzten unter den Entlassenen ehrenvolle Erwähnung; es sind die beiden Mädchen Dasimah und Marinah. Die erstere hatte treulich den Stunden beigewohnt und begriff schnell die Sachen, die ihr vorgelegt wurden. Die andere, eine Tochter unseres Evangelisten Pasrah, war weniger entwickelt, aber ein gutgeartetes und williges Kind. Beide haben mit den Osterferien als gut vorbereitet unsere Schule verlassen. Möge Gott dem in ihre Herzen ausgestreuten Saamen Wachsthum verleihen, zur Verherrlichung Seines Namens und zum Heil ihrer Seelen! Jetzt befinden sich noch zwei Mädchen in der Schule, Dinah von zehn, und Martha von kaum sechs Jahren. Sie können also meiner Frau im Nähen für die Schule noch wenig helfen. Einzelne Ausnahmen abgerechnet, leidet das weibliche Geschlecht der javanischen Bevölkerung sehr an Eigensinn. Unter den Mädchen unserer Schule waren nur zwei davon frei, nämlich Justine, über welche ich im vorigen Berichte schrieb, und Marinah. Die Knaben sind im Ganzen williger und lenksamer. —

Christian Gottlieb Blumhardt,

Missions-Inspektor in Basel.

Christian Gottlieb Blumhardt ist noch jetzt unter den Missionsfreunden Deutschlands und der Schweiz eine sehr geachtete und bekannte Persönlichkeit, dessen Andenken lange im Segen bleiben wird. Er war der erste Missions-Inspektor an der Missions-Anstalt zu Basel, welche die christliche Liebe dort am Anfange dieses Jahrhunderts gegründet hat, um durch ihre Boten den Heiden das Licht des Evangeliums zu bringen, und sie mit dem wahren lebendigen Gott, ihrem Schöpfer, und mit Jesu Christo, ihrem Heiland und Seligmacher, bekannt zu machen.

Der Familienstamm, aus welchem Blumhardt entsproß, war äußerlich sehr unansehnlich und ärmlich, doch wohnten demselben verborgene, göttliche Lebenssäfte inne, die fast in allen seinen Zweigen und Gliedern mehr oder weniger, am reichsten aber in unserm Gottlieb zur Erscheinung kamen. Sein Vater war Schuhmacher, ein armer, aber gottesfürchtiger Mann, dem das zeitliche und ewige Wohl seiner Kinder am Herzen lag. In noch höherem Maaße war dies der Fall bei der Mutter. Ob sie wohl aus niedrigem Stande war, so hatte doch der stille, ununterbrochene Gebetsumgang mit ihrem Heiland ihren Geist so veredelt, ihren Verstand so kräftig entwickelt, ihr Gemüth so reich und feinfühlend gemacht, daß sie zu den ausgezeichneten Personen ihrer Vaterstadt gehörte, und ihr Umgang von den frommen Predigern der Stadt gesucht wurde. Blumhardt hatte sechs Geschwister, und er war der Zweitgeborne unter ihnen. Er wurde geboren den 29. April 1779.

Seine Mutter hatte dieses Kind noch unter ihrem Herzen mit ihren Gebeten besonders gesegnet, und er blieb auch von Anfang seines Lebens bis an ihr Ende ihr Liebling. Sie legte in sein zartes, für Liebe empfängliches Herz den ersten Keim der Gottesfurcht, unterrichtete ihn mit großer Weisheit und gewinnender Liebe in der biblischen Geschichte und befruchtete den ausgestreuten Samen mit ihren Gebeten. So kam es, daß in ihm schon in der frühesten Kindheit eine Liebe zum Heiland gepflanzt wurde, die ihn sein ganzes Leben hindurch begleitete. Die Liebe unseres Blumhardts gegen seine Mutter war so groß, daß noch in den Tagen seines Alters ihm die Thränen in die Augen traten, wenn er von ihr sprach. Nach Innen und Außen war er das Ebenbild derselben. Er war leiblich zart und schmächtig, hatte etwas Aengstliches und Nervöses in seinem Wesen, aber er besaß schon als Knabe einen regen und lebhaften Lern- und Bildungstrieb und zugleich ein so leichtes Auffassungsvermögen, daß er Alles wie im Fluge lernte. Dabei war er mit einem zarten Gewissen begabt und trug eine tiefe kindliche Scheu vor allem Heiligen in sich.

Nachdem Blumhardt durch die Mutter selbst in den ersten Elementarkenntnissen unterrichtet worden war, wurde er in seinem zehnten Jahre in die Schule geschickt. Der kleine schwächliche, schüchterne und immer ängstliche Knabe wurde bald ein Gegenstand des Spottes seiner Mitschüler; aber eine derbe, obwohl unverdiente Züchtigung, welche er einst vor diesen vom Lehrer erhielt, rüttelte ihn auf, und weckte durch Gottes Hand seine Kräfte der Art, daß er kühn bald alle seine Mitschüler überholte. Gott aber hatte schon dafür gesorgt, daß er sich dessen nicht überhöbe. Seine heißgeliebte Mutter verfiel auf einmal in eine tiefe Schwermuth, welche sie zuletzt sogar des Gebrauchs ihrer Geisteskräfte beraubte. Sie mochte niemand um sich leiden, als ihr theures Kind, das auch nur im Stande war, sie vor Schritten der äußersten Verzweiflung zu bewahren. So lag die Pflege dieser unglücklichen Kranken fast nur auf diesem schwachen Kinde, und man kann sich denken, was der arme Knabe dabei litt. Die ganze Welt wurde ihm zuwider, eine heiße Sehnsucht nach dem Tode bemächtigte sich seiner; je mehr die sichtbaren Dinge sich vor seinen Augen in Nacht und Dunkel hüllten, desto mehr enthüllte sich vor ihm die Wahrheit und Herrlichkeit der unsichtbaren Güter.

Nach drei schweren, thränenreichen Jahren genaß endlich seine Mutter von ihrer Schwermuth, nicht durch ärztliche Kunst, sondern augenscheinlich durch die allmächtige Kraft des himmlischen Arztes. Damit kehrte nicht allein Trost und Freude in das Herz des Kindes wieder zurück, sondern dies Leiden weckte auch aufs neue in ihm die reichen Gaben und Kräfte, welche in seinem Gemüthe verborgen waren.

Unser Blumhardt stand nun in seinem dreizehnten Lebensjahre. Er hatte bisher die Elementarschule besucht, und Alles gelernt, was er hier lernen konnte. Seine Altersgenossen waren bereits in die höheren Bildungsanstalten der Stadt übergegangen; wie beneidete er sie! Diese Schulen erschienen ihm wie ein Paradies. Aber seines Vaters Wille verschloß es ihm. Er hatte ihn für das Handwerk bestimmt, und der Knabe mußte das Schurzfell umthun und sich auf den Schemel setzen. Aber er stellte sich bei der Arbeit so linkisch an, daß der Vater ihn schon nach einigen Stunden aus der Werkstatt wegschickte und ärgerlich sagte: „Man kann dich zu nichts brauchen! Du wirst dem Elternhause nur Noth und Schande machen!“ Was sollte der arme Knabe thun? Dem Vater trotzen? Nein, das nicht, aber er wußte sich eine lateinische Grammatik zu verschaffen, und nun suchte er den verborgensten Winkel auf, um zu lernen. Nur der treuen Mutter offenbarte er sich nach einiger Zeit, und wirklich brachte sie es beim Vater dahin, daß er bei einem Verwandten lateinische Stunde erhielt. „Nun schien mir“, sagt Blumhardt, „in der Welt nichts mehr unmöglich, da dieses möglich geworden.“ Ein halbes Jahr lang wurde mit eisernem Fleiß gearbeitet, und da sein Verwandter ihm gute Zeugnisse gab, so willigte der Vater endlich auch darein, seinen Sohn Schulmeister werden zu lassen. Voll Freude begab sich jetzt

der bald vierzehnjährige Knabe zu einem Schullehrer, der ihn zum Schulfache vorbereiten sollte und ihm bald die ABC-Schüler zum Unterricht übergab. Nebenbei trieb er zu Hause das Lateinische fort.

Der strebsame Knabe fühlte aber wohl, daß in dieser Lage sein Ziel nicht erreicht sei. Nun wohnte 5 Stunden von Stuttgart sein Onkel Ettensperger, der Lehrer an der Realschule in Nürtingen war. Dem entdeckte er sich, und Gott lenkte sein Herz, daß er sich erbot, den wißbegierigen Neffen gegen ein sehr mäßiges Kostgeld bei sich aufzunehmen. Voll Entzücken theilte der Knabe sein Glück der geliebten Mutter mit und dann auch, wiewohl mit bangem Herzen, auch seinem Vater. Und dieser, nachdem er ihn ruhig angehört hatte, schüttelte den Kopf und sagte: Nein! Das war ein Donnerschlag für den armen Knaben; er glaubte, es sei nun alles verloren und am folgenden Morgen trat er mit Thränen vor seinen Vater und sagte: „Ich will nun in Gottes Namen Schuhmacher werden!“ Das hatte der Vater nicht erwartet; dieser kindliche Gehorsam rührte ihn so, daß ihm auch die Thränen ins Auge traten, und er hastig sagte: „Mutter! dem Gottlieb gleich seine Sachen zurecht gemacht, er geht nach Nürtingen!“ Von nun an schwankte der würdige Mann keinen Augenblick mehr und war zu jedem Opfer bereit, denn er hatte erkannt, daß es so Gottes Wille sei.

Am 23. April 1792 wurde Blumhardt unter vielen Thränen seiner Mutter und mit ihrem Segen aus dem elterlichen Hause entlassen. Der Vater begleitete ihn selbst nach Nürtingen, unter herzlichen Ermahnungen Abschied nehmend. Im Hause seines Onkels Ettensperger begann eine neue Lebensperiode für ihn. Die Liebe, mit der man Blumhardt von vielen Seiten entgegen kam, und der aufmunternde Einfluß gemeinsamen Zusammenarbeitens mit andern meist vorgerückteren Schülern übten auf ihn den wohlthätigsten Einfluß aus. Ettensperger, der ein vortrefflicher Schulmann war, leitete mit Weisheit seine Studien, und bald hatte der helle Kopf des Knaben, sein Fleiß und seine Treue die anderen älteren Mitschüler überflügelt. Der Gedanke an seine heißgeliebte Mutter war eine Haupttriebfeder seines glühenden Strebens. Der wollte er ihre Sorgen und Thränen um ihn belohnen. Aber frühe sollte er lernen, allein auf den Herrn vertrauen.

Plötzlich kam die Nachricht, daß die Mutter todtkrank sei, und der letzte, von ihr mit zitternder Hand geschriebene Brief berief ihn eilig nach Stuttgart. Blumhardt lief fast bewußtlos vor Angst nach seiner Vaterstadt und kam eben noch zu ihrer letzten schweren Stunde an. Schon am folgenden Tage entschlummerte die Mutter sanft in des Sohnes Armen. Das letzte Wort von ihren Lippen war: „Kind, bleibe dem Heiland getreu!“ Dies hat er auch nie vergessen. Sieben Jahre später schrieb er noch: „Ich gelobte es auf ihrem Grabe, und gelobe es heute auf's Neue, unter Gottes Gnade ein würdiger Sohn meiner Mutter zu werden und gleich ihr mein ganzes Leben Dem zu opfern, für den sie mich erzogen hat, und den sie mich lieben lehrte.“

Noch vier Monate verweilte Blumhardt in Nürtingen und kehrte dann im Frühling 1794, mit den besten Zeugnissen versehen, ins Vaterhaus nach Stuttgart zurück, um hier weitere Ausbildung zu suchen. Aber welche Hindernisse thürmten sich vor ihm auf! Sein armer Vater, mehr als je von allen Mitteln entblößt, konnte ihn nicht mehr unterstützen, sondern forderte von seinem Sohne, der jetzt alt genug sei, sein eigen Brot zu essen, sogar Entschädigung für Kost und Wohnung. Was sollte der Arme nun thun? Nach vielen vergeblichen Versuchen erlangte er endlich etliche Privatstunden um einen spärlichen Lohn. Er sollte immer mehr lernen, daß allein der Herr sein Helfer sei. Und siehe, nach langen Harren führte ihm dieser einen väterlichen Freund zu in einem Professor, der ihm nicht allein Zutritt zum Gymnasium verschaffte, sondern seine Studien auch leitete, und auf alle Weise ihm zu seinem weitern Fortkommen behilflich war. Da faßte er neuen Muth. Er arbeitete von Morgens 5 Uhr bis in die späte Nacht hinein. Alle freien Stunden waren mit Privatlectionen ausgefüllt, um dadurch die nöthigen Mittel zum Durchkommen zu gewinnen. Mit seinen Schul- und Altersgenossen verkehrte er wenig, sie waren nicht nach seinem Sinn, das Herz des jungen, durch ernste Erfahrungen früh gereiften jungen Mannes verlangte vielmehr einen Umgang, der tiefern Bedürfnissen genügen konnte. (Schluß folgt.)

Quittungen.

Empfangen durch Vermittelung von Herren Pastor B. C. Roosen, Hamburg und J. Mannhardt, Danzig, den Werth von Zwanzig Thalern aus der Marcushöfer Gemeinde durch Herrn Wieler. Beitrag für den hiesigen Taufgesinnten Missions-Verein.

Amsterdam, 25. November 1870.

J. Bierens de Haan, Thesaurier.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein empfangen:

Von dem Gemeindelehrer P. Wiens in Schönhorst aus der Menn.-Gemeinde zu Ladecopp und Pordenau Thlr. 44.
Von Herrn B. Regier in Koczelitzkerfeld, Dankopfer an seinem Silberhochzeitsfeste . . . . . . „ 25.
Von einem Missionsfreund durch Herrn J. Görtz in Komeran . . . . „ 1.
Von dem Gemeindelehrer J. Kädtler in Alt-Rosengart aus der Thiensdorfer Menn.-Gemeinde „ 61 . 6

Empfangen für die durch die Schlacht bei Weißenburg und auf dem Geisberg schwer geschädigten Mennoniten-Gemeinden Schafbusch und Gutleuthof.

Durch Vermittelung von Pred. J. v. d. Smissen in Sembach.
Von der Neudorfer Mennoniten-Gemeinde . . 112 fl. — Kr.
Von der Mennoniten-Gemeinde Sembach . . . 98 „ 18 „
Durch Vermittelung von J. Böhr in Stockborn.
Von der Gemeinde Stockborn . . . . 87 „ 45 „
Von dem Aeltesten H. Hege von Oberbügelhof in Baden . . . . 6 „ — „
Zusammen . 304 fl. 3 Kr.

welches dankend bescheinigt.

Deutschhof, October 1870. F. H. Schmidt, Aeltester.

Empfangen für die obengenannte durch das Kriegsunglück schwer heimgesuchten Gemeinde.

Aus der Mennoniten-Gemeinde Kiernitza in Galizien durch den Aeltesten und Gutsbesitzer P. Kintzi . . 81 fl. österr.

Danzig, December 1870. D. H.*)

*) Indem wir vorstehende Liebesgaben mit herzlicher Freude notiren, hoffen wir, unsere lieben Westpreußischen Gemeinden, die 1855 in der großen Ueberschwemmung so reiche Theilnahme und Unterstützung empfingen, werden nicht säumen, auch nun für diese so schwer heimgesuchten Brüder ein Liebesopfer zu bringen. — Wie wäre es, wenn wir durch unsere Spenden den Brüdern am Geisberge im Elsaß eine schöne Weihnachtsfreude bereiteten! — Der Herausgeber ist zur Annahme und Versendung von Gaben bereit und wird darüber Rechnung legen. —

Die „Mennonitischen Blätter“ werden unter Gottes Beistand auch im nächsten Jahr, wie bisher forterscheinen.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 1. Januar.

XVIII. Jahrgang. 1871.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Aus der Bibliothek von D. Christian Neff Weierhof

Inhalt: Neujahrsbetrachtung. — Zweiundzwanzigster Jahresbericht der Missions-Gesellschaft der Taufgesinnten zu Amsterdam. — Christian Gottlieb Blumhardt. — Quittungen.

Neujahrsbetrachtung.

Von Pastor Neufeldt aus Friedrichsstadt.

Geh an der Kirche Hand durch's neue Jahr,
An ihr durch's Leben bis zur Todtenbahr!

Mit dem neu beginnenden Jahre (dem Jahre des Heiles 1871) treten wir, liebe Leser und Leserinnen, in die letzten 30 Jahre unsers Jahrhunderts ein. Dreißig Jahre pflegt man ein Menschenalter zu nennen. Dieses letzte Menschenalter, das von diesem Jahrhundert noch übrig ist, was wird es uns bringen? Das erste brachte viel, es brachte unserm deutschen Vaterlande die napoleonische Zeit und ihre nächsten Nachwirkungen, viel Krieg und Blutvergießen. Sehen wir jetzt dreißig Friedensjahren entgegen? Der Schreiber dieser Zeilen will keine Zeitbetrachtungen anstellen, wozu er sonst wohl Neigung hat; er will das den Mitarbeitern überlassen, die einen größeren Kreis der Dinge überschauen. Er will nur einen Ton anschlagen, den zu beherzigen auf alle Fälle gut ist, die kommenden Jahre mögen uns auch bringen was es sei. Darum ruft er euch zu, was über diesen Zeilen geschrieben steht; laßt es ihn ein wenig näher entfalten.

Das Jahr 1870 war wieder ein Jahr mancher bedeutsamer Jubiläen, hundertjähriger Geburtstage u. s. w. Uns preußischen Lesern und Schreibern dieser Blätter liegt zunächst das Andenken an die Geburt unsers unvergeßlichen Königs Friedrich Wilhelm III., des (im biblischen Sinne des Worts) Gerechten, am 3. August 1770. Sonst sind auch noch andere Fürsten 1770 geboren: ein Fürst im Reiche des Denkens, Hegel; Thorwaldson, im Reiche der bildenden Kunst und Beethoven im Reich der Tonkunst ein Fürst. Sonst nenne ich lieber unsern Danziger Landsmann, Johannes Falk, dessen Reich das der Menschenliebe und Kinderrettung war. Auch sonst hat's Jubiläen gegeben, noch in den letzten Tagen. Am 2. December 1870 feierte ein hochverehrter Universitätslehrer des Schreibers dieser Zeilen, der bekannte Professor Tholuck in Halle, sein 50jähriges Jubiläum, ein Mann, dem vor Andern das in unserm Jahrhundert vergönnt worden, was im vorigen dem Professor Gellert in Leipzig, vielen suchenden Jünglingsseelen ein Führer zu dem wahren Licht und Leben zu werden, das in Christo ist. Es macht mir Freude, meine diesmalige Neujahrsbetrachtung (mit der ich ja, wie voriges Jahr gesagt, die so früh verstummten Riffer'schen Neujahrsbetrachtungen weiter fortsetzen will) an einen gelegentlichen Ausspruch jenes geliebten Lehrers, des Professors Tholuck, zu knüpfen:

„Es ist ein kurzer, eng umgrenzter Wintertag, das Menschenleben!" Wir kennen ja diese kurzen, eng umgrenzten Wintertage in der Natur. Eben jetzt stehen wir wieder mitten inne. Spät und an ungewohnter Stelle steigt die Sonne empor und geht früh wieder unter, nachdem sie nur einen gar kleinen Kreisabschnitt am Himmel beschrieben hat; selbst in den Mittagsstunden sehen wir sie nur wenig über den Horizont erhöht, während sie im hohen Sommer fast über unsern Häuptern wandelt. Oft auch verbirgt sie sich ganz, ein einförmiges Grau deckt den Himmel, auch wohl grauer Nebel die verödete Flur. Das Tageslicht will nicht zureichen für die Geschäfte, die bei ihm am besten gedeihen, die abendliche Lampe muß von Woche zu Woche früher angezündet werden; das Düster der Tage lagert sich auch auf das für die Einwirkungen der Natur empfängliche Gemüth. Wir kennen sie alle, diese kurzen, eng umgrenzten Wintertage, mit der lebendigen Sehnsucht nach dem Licht, nach mehr Sonnenschein, die sie in uns wachrufen, und wir kennen das menschliche Leben auch und müssen sprechen: Grade so ist das Leben, es ist ein kurzer, eng umgrenzter Wintertag. Sogar wenn es recht lang ist, dies Menschenleben, wenn es sein seit vielen Jahrhunderten zur Regel gewordenes Ziel von 70 oder 80 Jahren erreicht, ja übersteigt, muß es dennoch kurz genannt werden. Was ist es gegen die lange Reihe der vergangenen Jahre unserer Erde! was gegen die vielleicht noch längere Reihe der Jahre, welche derselben beschieden sein könnte! was gegen die weite, unermeßliche Ewigkeit! Kurz ist es und eng umgrenzt, sein Anfang und sein Ende liegen nahe bei einander; grade dem höheren Lebensalter dünkt der Anfang ganz besonders nahe zu liegen; es leben der Greis und die Greisin mehr in den Erinnerungen ihres Kindheit- und Jugendalters, als in denen der mittleren Lebensjahre. Und wo jenes biblische Lebensziel der Siebenzig nicht erreicht wird, ja vielleicht — wie so oft — nicht einmal seine Hälfte, o wie kurz erscheint vollends da das menschliche Leben!

Aber vielleicht entschädigt es für seine Kürze durch den Reichthum und die Schönheit seines Inhalts! etwa wie der kurze Sommer im Norden der Erde für seine geringe Dauer durch das raschere und freudigere Wachsthum und Gedeihen entschädigt. In der Regel jedoch kann man einstimmen in das Wort: es ist ein trüber eng umgrenzter Wintertag, das Menschenleben! Sagt doch schon jener uralte heilige Spruch: Wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Und dieser Spruch würde uns immer beunruhigend

vor der Seele stehen, wenn wir etwa bei einer wahrheitsliebenden Prüfung unsers Lebens fänden, daß es aus Genuß und Wohlleben, Jubel und Lustbarkeit sich zusammengesetzt habe. Warum preist das Lebensbuch des alten und neuen Israels grade ein so ganz anders geartetes Leben als köstlich? Gewiß darum, weil diese andere Art des Lebens noch am wenigsten sittliche Gefahren für den Menschen in sich schließt, an denen sonst das Leben so reich ist. Nun aber, wie Viele giebt es in Stadt und Land, die mit Kummer und Noth, mit drückender Sorge um das tägliche Brod, oder mit schwerer Krankheit, oder mit nagendem Kummer um ungerathene Kinder, um vereitelte Lebenshoffnungen aus einem Jahre in das andere hinübergehen, das ganze Leben hindurch! O ein solches Leben ist einem eng umgrenzten Wintertage doppelt zu vergleichen, denn es ist so trüb, so sonnenarm wie dieser.

Aber wenn sich dies nun so verhält, ist es dann nicht ein gar trauriges Ding um das menschliche Leben? ist dann nicht die Gabe des Lebens mehr ein feindliches, als ein wohlthätiges Geschenk? Doch nein! Hören wir den Zusatz: „wer's nur **nutzen** mag!" Es läßt sich ihm ein Nutzen abgewinnen, diesem trüben, eng umgrenzten Wintertage des Menschenlebens. Ist er kurz, oft erstaunlich kurz, dieser Tag, dennoch ist er lang genug, um das, was nicht bloß lange dauert, sondern was ewig dauert, um das Bleibende zu erfassen und unser eigen zu machen. So kurz das menschliche Leben ist, so entscheidungsreich ist es auch; an dieser Spanne Zeit hängt die lange Ewigkeit, die nichts andres sein wird als die Ernte von der Saat der Zeit. „Jede That eine Saat", sagt ein Sprüchwort, und das ganze Leben ist eine Saatzeit. O verantwortungsvolle Aussaat! nur so kurze Zeit ist für sie vergönnt; wehe, wenn unrichtig, ungeschickt, untreu gesät wird! zum Korrigiren und Bessermachen bleibt wenig Raum. Und wie viel büßen wir ein, wenn unser Säen nichts taugt! Denn die Zeit der Freudenernte soll unvergänglich sein Mag es denn auch einem trüben Wintertage gleichen, dies Menschenleben, wenn wir es nur recht nutzen, so geht ewige Helligkeit, unvergängliche Klarheit, grenzenlose Freude und Seligkeit für uns daraus hervor; es ist dann nur die Morgendämmerung vor dem Alles belebenden und erfreuenden Aufgang der Sonne. Wann aber nutzen wirs recht?

Gewiß dann, wenn wir die Gnadenhand treulich ergreifen, die in diesem Leben sich uns entgegenstreckt und uns sicher und glücklich durch dasselbe hindurchführen will. Daß es eine solche Gnadenhand geben werde, das läßt sich von vorn herein erwarten; denn der Gott, der uns das Geschenk des Lebens gab, wird ja darum gewußt haben, daß dies irdische Leben einen so winterlichen Anstrich hat; er wird also, da er die Liebe ist, dafür gesorgt haben, uns zu entschädigen; und das hat er gethan, indem er für seine Menschenkinder in den kurzen Erdenwinter den Keim eines unvergänglichen, ewigen Frühlings pflanzte. Er that es durch die Gnadenstiftung der christlichen Kirche, die auch schon eine Hütte Gottes bei den Menschen ist. Darum fügt unser Dichter den Worten: Wer's nur nutzen mag! hinzu: Und liebreich beut die **Kirch'** dazu die Gnadenhand.

Diese Hand, liebe Leser! wollen wir recht fest erfassen auch in dem neuen Jahr, und sie nie wieder loslassen. Darum schrieb ich an die Spitze dieser Zeilen: Geh an der Kirche Hand durchs neue Jahr, an ihr durchs Leben bis zur Todtenbahr! Und wie gestaltet sich im Einzelnen dieser Segensgang? Unser Dichter rühmt zuerst von der Kirche:

Sobald der neue Bürger angelandt, nimmt,
des Lebens Ungewitter ihm noch dräun, das Kin
sie in die sichern Mauern ein. Er redet hier offenb
von der Kindertaufe, denn er ist kein Mennonit; oder vielme
von der Säuglingstaufe redet er, denn Kinder werden je
und seit lange auch bei uns Mennoniten getauft, z. B. a
Rhein, nur nicht vierzehnwöchige, sondern vierzehnjährig
Aber auch wir Mennoniten können uns jene Dichterwor
aneignen. Die Kirche verzichtet nicht vierzehn Jahre lang –
auch bei uns, auf die Einwirkung in die kleinen, ihre künftig
Glieder; sobald der neue „Weltbürger", wie man zu spreche
pflegt, angelandet ist und ehe des Lebens Ungewitter ihm no
dräun, will sie sich auch bei uns Mennoniten mit dem Kin
zu thun machen, ruft ihre Segensgrüße in die Wiege hine
und strebt, den Geschmack an ihren Segnungen und das Ve
langen nach denselben in das so besonders empfängliche kindlic
Gemüth hineinzupflanzen, damit aus dem kleinen Weltbürg
je eher je lieber ein Himmelsbürger werde, stark durch d
Kraft von oben, des Lebens Ungewitter zu ertragen, wenn
kommen. Und das will die Kirche zunächst und zumeist dur
eure Vermittelung, ihr Väter und besonders ihr lieben Mütte
Lange vorher, ehe das Kind in die Kirche kommen kan
(womit man überhaupt nicht so eilen sollte), will die Kirc
in das Kind kommen; und daß dies geschehe, dazu solle
Vater und Mutter, Großvater und Großmutter, die sch
mündige Glieder der Kirche sind, die Werkzeuge sein. Lan
vorher, ehe der religiöse Unterricht beginnen kann, soll d
religiöse Einwirkung beginnen; eine christliche Hausmutt
hat kein schöneres, sie selbst mehr ehrendes Geschäft als diese
die ersten Sprüche und Gebetlein dem kindlichen Gedächtni
einzupflanzen, die ersten frommen Empfindungen in dem kin
lichen Herzen zu wecken, und der christliche Hausvater soll i
durch Wort und Beispiel und namentlich durch wahrha
väterliche Zucht darin zur Seite stehen, denn der christlich
Hausvater ist wesentlich Hauspriester; nicht anders! Davo
geht kein Jota ab! Diese erhabene Stellung weiset das Wo
Gottes ihm an, er mag wollen oder nicht! Und wie sollte
wohl nicht wollen, er würde ja damit seine erhabenste Würd
sein edelstes Vorrecht mit Füßen stoßen. Ganz besonder
aber müssen mennonitische Eltern hierin ihrer christliche
Schuldigkeit eingedenk sein, weil uns unaufhörlich von Seite
Derer, bei welchen die Säuglinge getauft werden, entgegen
gehalten wird, wir beraubten die zarte Jugend des höchste
und herrlichsten Segens, der ihr zu Theil werde, indem s
schon in der ersten Frühe ihres Lebens in die Arme des himm
lischen Kindesfreundes gelegt werde. Wir müssen es mi
besonderm Ernste zeigen, daß das Kind darum, weil es noc
nicht getauft worden, keineswegs diesem himmlischen Kinder
freunde entzogen wird, daß vielmehr auch unsre Kinder ih
gezeigt erhalten und zu ihm geführt werden, sobald sie ver
stehend zu vernehmen und zu lallen fähig sind. Und nun a
der Grenzscheide zweier Jahre, wende ich mich an euch, christ
liche Elternpaare! denen Gott in dem verwichenen Jahr
Kinder geschenkt hat oder im neu beginnenden Jahre sie schenke
wird, und ermahne und bitte euch: denket eurer Hauspriester
Pflichten fleißig! wohl sind Kinder Boten der Gottesliebe a
euch, aber nur dann, wenn ihr euch als Abgesandte Gotte
betrachtet an sie, die zarten Kleinen, welche sie frühzeitig dem
himmlischen Vaterlande entgegenführen sollen.

Thun wir dies, so steht zu hoffen, daß unsre Kinder
auch gerne bei Ihm bleiben und die Hand ergreifen werden,

die er ihnen darreicht. — Wie der Dichter sagt: „Daß es die liebe Hand ergriff, wird offenbar, tritt gläubig dann der Jüngling — die Jungfrau — zum Altar. Es fand der alte Adam in der Tauf' den Tod, dem neuen reicht der Altar Lebensbrod." Unsere mütterliche Freundin, die Kirche, die den ganzen Lebensgang des Menschen mit ihrer sorgenden und schirmenden Theilnahme begleiten will, sie tritt uns besonders innig nahe, wenn wir im Begriff stehen, in die den meisten Verlockungen und Verführungen ausgesetzte Periode des Lebens einzutreten, indem sie uns da ein unsichtbares, tief innerliches Stärkungsmittel ohne gleichen in dem heiligen Abendmahle zu Gebote stellt. Doch kann der Altar billig nur Dem Lebensbrod reichen, der gläubig zu ihm hintritt und willig seinen alten Menschen mit seinen bösen Lüsten und Begierden in den Tod dahingiebt.

Ihr geliebten jungen Brüder und Schwestern, die ihr im verflossenen Jahre euerm Gotte und Heilande das Gelübde unverbrüchlicher Treue abgelegt habt, haltet es ihm auch in dem neuen Jahre, haltet es ihm in jedem neuen Jahre eures Lebens! Das Lebensbrod, das der Altar reicht, wolle euch dazu reichlich stärken! Und ihr, lieben Kinder, welche, so Gott will, dieses neue Jahr an die Schwelle des Altars führen wird, kommet doch als Solche, welche die mütterliche Hand der Kirche, die sich entgegenstreckt, wirklich ergriffen haben; es hat noch nie ein Mensch bereut, diese Führerin durch das Leben sich ausersehen zu haben: die Kirche mit ihren Gaben und Segnungen.

Wo es richtig zugeht im Leben, da statten das christliche Haus und die christliche Kirche den Menschen gebührend aus, daß er nun in werdender Selbständigkeit ins Leben hinaustreten und sein eigenes Werk treiben kann. Davon sagt unser Dichter: „Durch Haus und Kirch geweiht zu jedem Strauß, Tritt er gestärkt ins Leben nun hinaus; Er wählt, wo er dem Herren Dienst erweis', den Ort sich aus im weiten Lebenskreis." Die Wahl des Berufes ist einer der wichtigsten Vorgänge im Leben, und einer, bei welchem beide Theile, Eltern wie Kinder, ganz besonders den Herrn zu Rathe ziehen und vor allen Dingen seines Willens gewiß zu werden trachten sollten. Wenn der unrichtige Berufszweig ergriffen worden, welch eine Quelle von Unbehaglichkeit, von Unzufriedenheit mit seinem Loose, von bittern Anklagen gegen die, die dazu drängten! In der Regel wird es zu spät sein, statt des unrichtigen Berufes noch nachträglich einen andern zu erwählen; oft stellt es sich auch erst im Laufe der Jahre klar heraus, daß der erwählte Beruf ein unrichtiger war. Ach ein verfehltes Menschenleben ist ein gar trauriges Ding! Wenn der Mensch sich sagen muß: in einem andern Fach könntest du recht viel leisten, dir zur Freude und Andern zum Nutzen; aber auf den Platz, wo du wirklich stehst, da gehörst du nicht hin — wie schlimm ist das! Wie sollten christliche Eltern das nicht gerne ihren Kindern ersparen! Die meisten Leser dieser Blätter sind Landleute, bei denen der Sohn gewöhnlich wird, was der Vater war; hier ist die Frage der Berufswahl nicht so brennend; in den Städten, im Bürgerstande wird sie oft eine tief eingreifende Lebensfrage; aber auch ihr, lieben Landleute, wenn ihr zuweilen zu wählen habt für eure Söhne, thut es nicht — Väter und Mütter —, ohne im Gebete den allweisen Gott anzuflehen, daß er mit seiner Weisheit eurer menschlichen Kurzsichtigkeit zu Hilfe kommen und den rechten Weg für die Eurigen euch zeigen wolle. Wenn Eltern und Kinder da, wo es die Wahl des Lebensberufes gilt, im Gebete des Willens Gottes gewiß zu werden trachten, da wird es den Eltern leichter werden, die Wünsche der Kinder weise zu berücksichtigen, ohne verkehrten Wünschen etwas nachzugeben, und den Kindern leichter, sich in den Willen der Eltern, die an Gottes Statt über sie gesetzt sind, zu fügen, auch wenn er mit ihren augenblicklichen Wünschen nicht in Einklang steht. Euch allen aber, ihr lieben jungen Freunde, die ihr im Laufe des verflossenen Jahres neue Lebenswege angetreten habt oder im Laufe dieses Jahres neue Bahnen einschlagen werdet, euch allen wolle Gott der Herr sein starkes, schirmendes Geleit nimmer entziehen, wolle euren Fuß bewahren, daß er nicht gleite, euer Auge und Ohr schließen vor der Verführung, eure Hand tüchtig machen zu dem, was sie leisten soll, und auch die wichtige Erkenntniß tief einprägen, daß wir, wir mögen sein, was wir wollen, nicht bloß für uns wirken und unsern eignen Vortheil im Auge haben sollen, sondern das Wohl des Nächsten und die Ehre Gottes stets unser Augenmerk sein lassen müssen.

Doch unser Gewährsmann weiß noch mehr davon zu rühmen, wie die Kirche segnend und weihend dem Menschen nahe tritt auf seinem Lebensgange. „Und daß viel süßer noch das Tagewerk gedeih', ruft er die Gattin sich zur Hilf' herbei." Und wehe dem, der es thäte, ohne die Stimme der Kirche dabei zu hören, der Kirche, welche grade in diesem wichtigen Zeitpunkt besonders ernsten Mahnungen an den Menschen zu richten, aber auch besonders hohe und herrliche Verheißungen ihm zu eröffnen hat. Unsere Gemeinden sind meistens klein; aber jedes Jahr pflegt in jeder Gemeinde doch einige Paare zu sehen, die die Hände ineinander legen zum ewigen Bunde. Die ihr es thatet im alten Jahre, die ihr es thun werdet — vielleicht — im neuen Jahre, der Segen Gottes sei über euch! und bedenket es allezeit, daß, wo ein neues Haus gegründet wird, auch die Kirche mit hineinziehen muß. Das ist nicht widersinnig. Es ist kein Haus so klein, die Kirche kann hinein. Und wenn ich vorhin sagte: Die Kirche muß in die Kinder kommen, so sage ich jetzt: Die Kirche muß in die Eltern kommen.

Und merket noch dies, ihr Ehepaare, junge und alte: sie muß nicht bloß zu euch kommen, die Kirche, sie muß bei euch bleiben. Das braucht der Mensch, denn es heißt nun von ihm: „Er ringt und schafft, verblüht so und wird alt; dann kommt der Tod und mäht ihn ab gar bald." Die Beschreibung ist richtig, es ist nichts dagegen einzuwenden; sie klingt aber eigentlich wenig erfreulich. Wäre es nicht eine ziemlich traurige Geschichte mit dem menschlichen Leben, wenn nichts weiter von demselben zu vermelden wäre? wenn nicht noch etwas Besonderes dabei wäre? Es ist aber etwas Besonderes dabei. Was denn? Dieses, daß es an der Hand der Kirche gelebt werden kann, und daß es dann einen viel fröhlicheren und hoffnungsreicheren Anblick gewährt. Das unvermeidliche Ringen und Schaffen im Schweiße des Angesichts, es wird versüßt, wird zur Lust statt zur Last, im beständigen Aufblick zu dem, der allein Gedeihen und Segen sendet den Werken der Menschen; das unaufhaltsame Verblühen und Altwerden, es wird ein Gegenstand nicht der Furcht, sondern der Sehnsucht dem Frommen, für welchen der Tod keinen Stachel mehr hat, weil er den im Herzen wohnen hat, der das Leben ist: Jesum Christum. Es hat wohl in keiner Gemeinde unter uns ganz gefehlt an offenen Gräbern im letzten Jahre (hat auch der Krieg schon einige geöffnet?); Friede den Schläfern! es wird auch nicht daran fehlen im

neuen Jahre. Nehmet den Heiland mit an des Grabes Thor, die ihr meint, ihr könntet im nächsten Jahre wohl von uns scheiden! und wir Andern, die wir hoffen, wir werden wohl dies Jahr noch durchschlüpfen, wir wollen ihn erst recht mitnehmen, den Mann, der sterben hilft; denn der Mann, der sterben macht, fängt nicht immer mit den Aeltesten an.

Wem unter uns aber auch dies Jahr sein letztes Stündlein bringen möge, möge es ihm gehen, wie der Dichter schließlich sagt: „Es tritt der Seinen Schaar rings her ums stille Grab, und dankt dem Herrn, der auf so lang ihn gab." Wohl dem Menschen, den die Kirche begleitet zu seinem eigenen Grabe und zu den Gräbern der Seinen! Den Herrn — den wollen wir mitnehmen auch an die Gräber der Unsern. Wir können freilich nicht wissen, wie bald man hinter unserm eigenen Sarge einhergeht; es wäre aber doch möglich, daß wir vorher noch hinter Särgen der Unsrigen zu gehen haben. Lasset uns dann nicht trauern wie die, welche keine Hoffnung haben! Haben wir viel verloren, so haben wir ja viel gehabt; anstatt zu klagen über das Verlorene, laßt uns danken für das, was wir so lange unser eigen nennen durften! Vor allen Dingen aber laßt uns Fleiß thun, daß das letzte Stündlein, es komme früh oder spät, uns sammle zu der Gemeinde der vollendeten Gerechten, welche den guten Kampf gekämpft und Glauben gehalten haben! Wenn wir dessen versichert sind, daß dies selige Ziel uns zu Theil wird, dann brauchen wir uns nicht zu fürchten vor dem letzten Lebenstage und dem letzten Lebensjahr, dann wird unser letztes Lebensjahr unser schönstes Lebensjahr.

Und nun noch einmal:

Es ist ein kurzer, eng umgrenzter Wintertag,
Das Menschenleben; wers nur nutzen mag!
Und liebreich beut die **Kirch** dazu die Gnadenhand:
Sobald der neue Bürger angelandt,
Nimmt eh des Lebens Ungewitter ihm noch dräun,
Das Kind sie in die sichern Mauern ein.
Daß es die liebe Hand ergriff, wird offenbar,
Tritt gläubig dann der Jüngling zum Altar.
Es fand der alte Adam in der Tauf den Tod,
Dem neuen reicht der Altar Lebensbrod.
Durch Haus und Kirch geweiht zu jedem Strauß,
Tritt er gestärkt ins Leben nun hinaus;
Er wählt, wo er dem Herren Dienst erweis',
Den Ort sich aus im weiten Lebenskreis.
Und daß viel süßer noch das Tagewerk gedeih',
Ruft er die Gattin sich zur Hilf herbei.
Er ringt und schafft, verblüht so und wird alt,
Dann kommt der Tod und mäht ihn ab gar bald.
Es tritt der Seinen Schaar rings her ums stille Grab
Und dankt dem Herrn, der auf so lang ihn gab. —
Darum, lieber Leser, werthe Leserin!
Geh an der **Kirche** Hand durchs neue Jahr,
An ihr durchs Leben bis zur Todtenbahr!

22. Jahresbericht der Missionsgesellschaft der Taufgesinnten zu Amsterdam. 1870.

Aus dem Holländischen übertragen durch Pastor Roosen in Hamburg.

(Fortsetzung)

Br. Schuurmanns berichtet ferner: „Wenn ich es auch nicht in jedem Berichte wiederhole, so kann ich doch mit völliger Wahrheit bezeugen, daß meine Frau einen sehr wirksamen Antheil an den Arbeiten der Schule hat. Außer der Näharbeit hat sie die Besorgung der ganzen Haushaltung und die Aufsicht über die Speisebereitung. Sie ist im vollen Sinn des Wortes eine eifrige Hausmutter, die wenig Aufhebens macht, deren stille Sorge aber eben so lieblich wie nützlich
nöthig ist.

„Ein junger Mann, von etwa zwanzig Jahren, kam
Juni zum Besuche der Schule her. Anfänglich machte
rasche Fortschritte; als aber in der höheren Classe mehr
ihm gefordert wurde, ward er während der Schulzeit in
Regel krank, beim Essen kehrte jedoch seine Gesundheit st
zurück. Da ich nicht ohne Grund Verstellung befürchtete,
mußte ich ihn entlassen. Seitdem habe ich von seiner Krankh
nichts mehr gehört, wohl aber, daß er sich verheirathet ha
Sonst hat während des Jahres 1869 nur Einer seinen Austr
erklärt, aus dem einfältigen Grunde, daß sein Vater n
Patti übersiedele. Für die Austretenden kam stets eine größ
Anzahl wieder. Darimah verließ die Schule, aber ihre kle
Schwester Martha trat dafür ein. Aus dem etwa 5 o
6 Stunden entfernten Distrikte Majong kamen sieben ju
Leute zur Schule. Anfänglich erschienen vier, und zwar
Monat Juli, welche mich im November baten, einer Hochz
in ihrer Familie beizuwohnen. Nach dieser Zeit kehrten
mit drei anderen zurück, von denen einer den Titel ein
Raden (Prinz) führte. Diese letzteren waren ganz aus fre
Stücken gekommen; sicherlich ein Beweis, daß unsere Sch
in der Javanischen Welt einen guten Ruf hat. Unter d
Majongern sind zwei, die viele Lust am Lernen bezeuge
nämlich Mursalim, ein Knabe von neun Jahren, sehr fli
mit hellem Kopf, und Waridin, ein gewandter Knabe, etw
älter als jener, nicht so schnell im Lernen, aber sehr wil
und fleißig. Und was unsern Prinzen betrifft, so hoffen w
daß er sich besser machen werde als seine fünf Vorgänger v
1868. Diese haben die Schule seitdem verlassen. Sie meint
das Jagdgewehr eigne sich für ihre fürstliche Hände besser
Feder und Griffel. Uebrigens muß man sich von dies
Fürstengeschlechte keine zu hohen Begriffe machen. Von d
meisten seiner Mitglieder sind Armuth und Trägheit unz
trennliche Gesellen. In meiner Nachbarschaft wohnen zw
Prinzen, die nur vier Gulden monatlich verzehren und ein
Tag nach dem andern von Reis und einem Fischlein leben.

„Auch die drei Helfer des Br. Janß, Petrus, Pasr
und Ngangka haben die Schule besucht. Meine Gespräc
mit ihnen beschränken sich auf die geographische und geschic
liche Kunde von Java, die allgemeine Erdkunde und die Anfang
Gründe der Naturkunde. Vor Allem sagt ihnen die erste
und die letztere zu. Petrus denkt am Schärfsten nach. Meh
mals hinderte Krankheit sie am Besuche, doch hoffe ich, d
sie nach einem Unterrichte, der den Schöpfer des Alls
Seiner Macht und Majestät zu schildern so geeignet ist, an
ferner Begehren tragen werden

„Die Unterrichtsgegenstände in der Schule sind die bi
herigen geblieben. Nur dies habe ich noch anzuführen, d
ich bei der Geschichte Arabiens ausführlich von Muhamed u
der Ausbreitung des Islam in Niederländisch-Indien gehand
habe; und daß ich bei Hindostan nicht versäumt habe, v
dem Buddhismus und von der Verpflanzung der Buddhist
nach Java und von den daselbst durch sie gestifteten Reich
zu reden. Die darüber mitgetheilten Besonderheiten wurd
von meinen Schülern aufmerksam angehört. Weniger au
führlich hielt ich mich bei der Geschichte der Chinesen u
Malaien auf, weil ihr Einfluß ein geringerer als der jen
erstgenannten Völker gewesen ist

„Vorzüglich im letzten Theile des Jahres machten mei
Schüler mir viele Freude durch ihre Fortschritte im Rechne

Ihre Antworten gaben mir Zeugniß, daß sie gut nachdachten und die Lehre der gewöhnlichen Brüche wohl begriffen haben. Mit den ältesten Schülern der höchsten Classe behandelte ich die Javanische Sprache und gab ihnen auch eine kurze Uebersicht der Javanischen Literatur. Zur Uebung im Malaiischen arbeitete ich einige Aufsätze aus unter dem Titel: „Der Mensch und die Thiere.“ Besonders bei der Behandlung der verschiedenen Menschenracen mit ihren Sitten und Gewohnheiten war die Aufmerksamkeit sehr lebhaft. Ebenso bei der Naturkunde, die ich nach einem Handbuche des Br. Janß lehrte. Die biblische Geschichte des A. Bundes wurde bis zur Salbung von Saul fortgesetzt. Von Weihnachten bis Pfingsten behandle ich die Geschichte des N. Bundes, in der übrigen Zeit die des A. Bundes. Von dem Kapitel, das am Sonntag Morgen besprochen werden soll, mache ich am Donnerstag zuvor einen kurzen Auszug, den meine Schüler auswendig lernen müssen. Sonntagmorgen versammeln wir uns um 9 Uhr. Dann wird der Gesang aufgesagt; hierauf beten und singen wir; nun wird das Kapitel gelesen, aus dem der Auszug gemacht ist, und dessen Inhalt der Eine oder Andere mit seinen eigenen Worten mittheilen muß. Ein Anderer muß darauf die in dem Kapitel enthaltene Lehre anführen. Wer darin sich tüchtig erwiesen hat, erhält nach Tische einiges Besondere und darf bis 4 oder 5 Uhr ausgehen. Der Sonntagmorgen ist mir allezeit ein wahrer Genuß.

„Das Betragen der Schüler zu Anfange des Jahres befremdete uns sehr. Sie, die gewöhnlich durch schnelle Auffassung, Bescheidenheit und Willigkeit sich auszeichneten, zeigten sich stumpf, trotzig und eigensinnig. Selbst unser Aufseher, der jahrelang unter den Javanesen gewirkt hat, stand befremdet da. Allmählich indessen verschwand diese seltsame Erscheinung, und in der letzten Hälfte des Jahres gaben die Schüler im Allgemeinen viel Grund zur Zufriedenheit.

„Eine andere Ursache zur Dankbarkeit giebt uns der Hinblick auf die noch immer herrschenden Fieber. Aufseher, Kinder, Dienstboten, unsere kleinen Knaben und ich selbst haben alle unser Theil davon bekommen. Meine Frau ist mit einem Fieberschauer freigekommen, hat aber sehr viel an Zahnweh gelitten. Seit Juli bin ich selbst nicht allein durch Fieber, sondern auch durch Halsschmerzen schwer heimgesucht worden, so daß ich an der Abhaltung der Gottesdienste für die europäische Bevölkerung verhindert wurde, obgleich ich die Katechisation und den Unterricht regelmäßig fortsetzen konnte. Dennoch dürfen wir jetzt, am Ende des Jahres, mit dankbarer Freude ausrufen: „bis hieher hat der Herr uns geholfen!“

„Noch ein kurzes Wort über den Weihnachtsbaum. Zweimal hat dieser geprangt, zuerst in meiner Wohnung für die Javanischen Kinder, darauf in der Holländischen Kirche für die Europäische Jugend. Meine Frau, die Schwester Janß mit ihrer ältesten Tochter, Br. Janß und ich haben Alles so festlich wie möglich einzurichten uns bemüht. Bruder Janß hatte es übernommen, sowohl für die Javanische Jugend wie in der Holländischen Kirche eine Ansprache zu halten. Die Kinder empfingen Spielsachen, Kleidungsstücke, Sonnen- und Regen-Schirme und Bücher. Nach der Vertheilung sangen sie das: „Ehre sei Gott!“ zufolge der Melodie von F. A. Schultz. Dann wurden Eßwaaren ausgetheilt. Der doppelte Weihnachtsbaum machte uns viele Mühe, aber diese wurde uns durch die herzliche Fröhlichkeit der Kinder reichlich vergütet.“

Mit einem Worte innigen Dankes für die Hülfe und Theilnahme von Seiten des Vorstandes wie unseres hiesigen Frauenvereins schließt Schuurmans seinen Bericht, den wir wie den von Janß nur auszugsweise mitgetheilt haben, um nicht zu ausführlich zu werden.

Bevor wir in unserm Berichte weiter gehen, möge es uns vergönnt werden, die Bitte unsers Schuurmans, die Bambushäuschen durch ein steinernes Haus zu ersetzen, zu unterstützen. Wir fürchten nur, daß unser Bruder, in der Besorgniß, er möge zu viel fordern, die Berechnung der Kosten zu niedrig gemacht hat. Auch scheint es uns wünschenswerth zu sein, das Schullokal selbst in die beabsichtigte Veränderung aufzunehmen, obgleich dadurch die Summe sich bedeutend höher stellen wird. Unsere Kasse ist schwerlich im Stande, diese Ausgabe zu bestreiten. Darum richten wir einen außergewöhnlichen Ruf an die Hülfsbereitschaft der Freunde unserer Mission im Inlande wie im Auslande. Bei einem so dringenden Bedürfnisse fragen wir in demselben Geiste wie David in früheren Tagen: „Wer ist freiwillig, heute seine Hand dem Herrn zu füllen?“ Wie es nöthig war, die Hütte der Wüste mit der Festigkeit eines Tempels zu vertauschen, so sind auch für die Schüler unserer Schule leicht aufgeführte Bambuswohnungen auf die Dauer unzureichend. Bambus war für die Probe bestimmt; Stein war von Stunde an unsere Hoffnung, wenn die Probe glücken würde. Nun, die Probe ist über Erwartung geglückt! — Das Prinzip, unsere Missionsarbeit mit Schulunterricht anzufangen, hat bei vielen unter uns volle Billigung gefunden. Von nah und fern flossen uns für die Bambus-Schule größere und kleinere Gaben zu. Ein lieber Bruder schrieb uns aus der Fülle des Herzens, die Theilnahme an unserer Missions-Gesellschaft werde sicherlich zunehmen, seitdem sie in einer tüchtigen Schule eine Realität mehr habe, an welche die Theilnahme sich anschließen könne. Möge es denn schleunig sich zeigen, daß wir bei einer Gelegenheit wie diese die Hülfe nicht vergebens angerufen haben.

Seit unser Klinkert mit unserer Zustimmung zu der Niederl. Bibel-Gesellschaft überging und unser Doyen durch frühzeitigen Tod uns genommen wurde, war es uns längere Zeit hindurch nicht vergönnt, von einem dritten Missionar zu reden. Mit innigem Danke gegen Gott können wir diesmal den Berichten über unsern Janß und Schuurmans wieder einen Bericht über einen dritten Missionar hinzufügen. Der unsern Lesern schon bekannte Br. Heinr. Dirks ist zu Ende 1869 von seinem Abschiedsbesuche zu Gnadenfeld zu uns zurückgekehrt. Während seiner Abwesenheit von hier hat er in mancher Gemeinde Südrußlands das Werk der Mission warm empfohlen. Seine Predigt wurde gern gehört, so daß selbst in den überfüllten Kirchen Einige das Dach erklimmten und die Pfannen wegnahmen, um Etwas von dem Worte unsers Dirks aufzufangen. Daß er nicht allein vor Hörern, sondern auch vor Thätern des Wortes geredet hat, bewies die ansehnliche Summe, die in diesen Zusammenkünften für die Mission gesammelt wurde. Er verließ Gnadenfeld nicht, ohne von der Gemeinde Gott und dem Wort Seiner Gnade als Missionar anbefohlen zu werden. Bevor er fortging, war er mit Agnes Schröder getraut worden. Ihre schon geraume Zeit kränkliche Mutter, die sich mit dem Gedanken von ganzem Herzen ausgesöhnt hatte, ihre Tochter in ein fernes, fremdes Land ziehen zu lassen, war noch vor der schmerzlichen Abschiedsstunde mit fröhlichem Glauben in ihrem Herrn und Heilande entschlafen. Der Aufenthalt unsers Dirks und seiner jungen Frau hieselbst, während dessen er im Hause unsers Schriftführers wohnte, war uns Allen sehr angenehm und erbaulich, aber von kurzer

Dauer. Unvergeßlich wird für jedes der anwesenden Vorstandsglieder die letzte Zusammenkunft mit ihnen bleiben, welche am 12. November 1869 im Hause unsers Schriftführers stattfand. In dieser Versammlung wurde Dirks feierlich als Missionar für Sumatra abgeordnet, und in Uebereinstimmung mit Dr. Fabri's Anweisung insonderheit bestimmt, daß er in der ersteren Zeit Behufs seiner Vorbereitung in Sipirck bei dem Barmer Missionar Schreiber sich aufhalten solle, um später mit seiner Frau in Mankeling sich niederzulassen. Denselben Anweisungen zufolge, und zumal in der Erwägung, daß wir nicht über eigene Gelder, sondern über die Beiträge von Gemeinden in Südrußland zu verfügen hatten, wurde in derselben Zusammenkunft beschlossen, für's Erste eine monatliche Vergütung von Fl. 120 Dirks zu bestimmen. Dabei wurde einstimmig beschlossen, alle Werke des Herrn von der Tunk über die Battes, welche Dirks von Nutzen sein könnten, ihm zu schenken. Die ergreifende Ansprache unsers Vorsitzenden, T. Kuiper, als Abschiedswort, wurde von Dirks mit erquickender Einfalt und fröhlichem Glauben beantwortet. Unsere Zusammenkunft endete mit Gebet, in welchem wir unsern Gott anflehten, Er wolle Dirks und seine Frau über das große Wasser geleiten und mit ihrer Ankunft auf Sumatra geistlichen Segen verbinden.

Br. Dirks und Frau stachen am 20. November auf der Electra in See. Zufolge seines am 24. Februar in Batavia beendeten Schreibens war ihre Reise eine glückliche gewesen trotz Sturm und Seekrankheit. Sie hatten viel mit einander studirt. Bei den Wundern der Seefahrt haben sie besser denn je die unübertreffliche Schilderung des 104. Psalms verstehen gelernt. Auch hatte Dirks um Erlaubniß gebeten und dieselbe erhalten, an jedem Sonntag, wo das Wetter es zuließ, am Bord einen einfachen Gottesdienst für das Militär zu halten, welchem in der Regel auch der Capitän Landweer und die Steuerleute und zuweilen einzelne Passagiere beiwohnten. Gegen Ende der Reise wurde Frau Dirks von Zwillingen entbunden. Das eine Kindlein starb bald nach der Geburt und wurde unter den Thränen der betrübten Eltern in einer kleinen Kiste in die Tiefe des Oceans versenkt, das andere, Elisabeth Electra (nach seiner Geburtsstätte) genannt, hat bis dahin alle Beschwerden der ferneren Reise ohne Nachtheil bestanden.

Einem spätern Schreiben zufolge sind Dirks und Familie von Batavia nach Padang gereist und wohlbehalten bei Br. Schreiber zu Prausorat in Sipirck auf Sumatra angelangt. „Das Zusammentreffen mit Bruder und Schwester Schreiber, die ich bereits in Barmen hatte kennen lernen, war herzlich. Sie waren mit einer Anzahl ihrer Gemeindeglieder uns nach Waringin entgegengekommen. Als wir in Gesellschaft einer großen Menge Batakker den Wohnort des Br. Schreiber erreicht hatten, sahen wir sogleich, wie viel Mühe sie sich gegeben, uns einen angenehmen Empfang zu bereiten. Mit der größten Freudigkeit traten wir in das kleine Haus ein, das uns während unsers Aufenthaltes in Prausorat zugehören soll." Nun schildert Dirks, wie wohnlich und hübsch Alles eingerichtet worden. „Auch die übrigen Missionare, die hier unter den Battaks arbeiten, haben bereits alle uns brieflich bewillkommnet und uns den Segen des Herrn gewünscht. Wenn Schreiber und ich von einer bevorstehenden Conferenz der Missionare unter den Battaks zu Silindung im Thobe-Lande zurückgekehrt sein werden, hoffen wir, so Gott will, Mandeling und Pakonten zu bereisen, um einen geeigneten Platz zu unserer Niederlassung aufzusuchen. Haben wir solchen gefunden, dann werde ich an's Werk gehen, uns ein Haus zu bauen. Bis dasselbe fertig ist, werden Agnes und unsere Kleine in Prausorat bleiben. Die beiden ersten Monate wollen wir auf das Studium der Battak-Sprache verwenden, einer Sprache, die schwieriger zu lernen ist als das Malaiische. — Die Natur im Sipirck-Distrikte ist ungemein schön und romantisch. Hohe Berge und tiefe Thäler, ausgedehnte Wälder und grüne Sawas wechseln auf's Lieblichste mit einander ab. Das Klima ist gemäßigt. Nicht selten, wie gerade jetzt, da ich schreibe, ist es hier regnigt und kalt, so daß warme Kleidung uns sehr zu Statten kommt. „Die Bevölkerung dieses Distriktes besteht zum Theil aus Bagin-Anbetern und Muhamedanern, während etwa 1000 bereits für's Evangelium gewonnen sind. Die Christen der Nachbarschaft bezeugen uns viel Freundlichkeit. Noch gestern besuchte uns eine große Anzahl Frauen, bei welcher Gelegenheit sie uns zwei Säcke Reis und ein Dutzend Küken, mitgebracht hatten, welche sie uns mit dem freundlichen Worte anboten, daß wir doch im Batta-Lande nicht des Hungertodes sterben sollten."

Christian Gottlieb Blumhardt,

Missions-Inspector in Basel.

(Fortsetzung.)

Er fand denselben in den Freunden des frommen Elternhauses. Sie gehörten, wie dieses selbst, den Frommen an, welche sich außer der Kirche in eignen Versammlungen zu erbauen pflegten, deren es in Würtemberg sehr viele giebt. Man nannte sie die Pietisten. Sie waren ein Spott der Welt, und es kostete Blumhardt erst einigen Kampf, sich denselben offen anzuschließen, aber er that es, und hatte es nicht zu bereuen. Denn nicht allein wurde sein innerer Mensch durch den Umgang mit diesen Gläubigen gekräftigt, sondern das Vertrauen dieser Leute wurde ihm auch in seinem spätern Wirken eine mächtige Stütze, was er damals noch nicht ohnte.

Obgleich Blumhardt erst spät nach dem Gymnasium gekommen war, so konnte er doch schon in seinem 19. Jahre die Universität beziehen, wo er sich in kurzer Zeit die Liebe und Achtung aller seiner Vorgesetzten und Lehrer erwarb. Nach Beseitigung einer hartnäckiger Heiserkeit und nach einer glücklich bestandenen Prüfung errang er die Aufnahme in das theologische Seminar zu Tübingen. Da er dort freie Station und viele andere Vortheile hatte, so machten ihm die übrigen Kosten für seine Universitätszeit keine weitere Sorge. Es ist höchst erbaulich, von ihm selbst zu hören, was er einst über die gnädige Durchhülfe des Herrn aus seinen jüngern Jahren einem kleinen Kreise von vertrauten Freunden — es war am 29. März 1832 — mittheilte.

„Mein Vater", so erzählte er, „war ein in ganz ärmlichen Umständen lebender Schuhmacher, der seiner treuen Lebensgefährtin, unserer guten Mutter, die wir acht Kinder schon sehr früh verloren, bald in die ewigen Hütten des Friedens nachfolgte. Man kann sich meine Empfindungen denken, als ich, der Aelteste, damals noch nicht 15 Jahr alt, mit meinen sechs Geschwistern der Leiche des Vaters zum Grabe folgte, dort mit ihnen an der offnen Gruft stand, und nicht wußte, wie ich mich mit ihnen ernähren würde, da sich nicht mehr als nur für 3 Tage Lebensunterhalt in unserm Hause befand. Der Herr aber sorgte für die verlassenen Waisen, und ich konnte die auf der Schule bereits begonnenen

Studien fortsetzen. In meinem achtzehnten Jahre nahm ich mir ernstlich vor, der Versorger meiner sämmtlichen Geschwister zu werden und dieses Vorhaben begann ich mit einem Unterricht armer Kinder, für welchen ich freilich nicht salarirt wurde. Ich hatte nämlich erfahren, daß in meiner Nähe arme Leute wohnten, die gar nichts auf die Erziehung und den Unterricht ihrer Kinder verwenden konnten. Zu diesen ging ich und fragte: „Soll ich Eure Kinder einige Stunden in der Woche unterrichten?“ Die Eltern antworteten: „Herzlich gern, aber wir sind arm und haben nichts.“ Da ich auch nichts habe, war meine Erwiderung, so läßt sich das Ding schon machen. Kaum hatte ich mich dieser armen Kleinen angenommen, als der Herr mir auch schon Mittel an die Hand gab, durch anderweitigen Unterricht so viel zu erwerben, daß ich nicht nur meine Studien ungestört fortsetzen, sondern auch meine sämmtlichen Geschwister anständig ernähren und versorgen konnte. Jeden Tag aber mußte ich achtzehn Stunden zur Arbeit verwenden: neun zum Unterricht, andere neun für mich selbst. Dabei lag noch ein anderes schweres Kreuz auf mir. Meine Stimme war von meiner frühesten Jugend an unverändert der Stimme eines kleinen Kindes ganz gleich geblieben. Das letzte Ziel aller meiner Bestrebungen war das Predigtamt. Dazu gehörte doch vor allem eine laute Stimme! Kein medicinisches Mittel blieb unversucht; aber nichts war im Stande, das Uebel zu beseitigen! — Die Zeit meines Examens nahete, und da sollte es entschieden werden, ob ich zur Klasse derjenigen Studenten gehören würde, welche für fünf Jahre frei studiren konnten, oder ob ich genöthigt wäre, meine theologischen Studien aufzugeben. So stellte ich mich denn ein, um die Aufgaben zu erhalten, nach denen ich meine schriftlichen Arbeiten anfertigen und öffentlich disputiren sollte. Sie wurden mir aber von dem Professor verweigert, der sich alle Mühe gab, mir begreiflich zu machen, wie sehr ich mir schaden würde, sobald ich zu reden anfinge. Ich ließ indessen nicht mit Bitten nach und brachte es dahin, daß ich die Aufgaben erhielt, die ich doch wenigstens schriftlich bearbeiten konnte.“

„In großer Angst eilte ich zu meinem Arzte, stellte ihm unter heißen Thränen das Schreckliche meiner Lage vor und bat ihn auf das dringendste, nur noch ein Mittel zu versuchen, um mir zu helfen. Der Arzt versicherte, er habe alles versucht und mir sei nicht zu helfen; ich solle nur einen andern Beruf erwählen. Ganz unglücklich war ich schon aus der Hausthür getreten, um in meine Wohnung zurückzukehren, als er aus dem Fenster mir nachrief. Als ich heraufgeeilt war, sagte er, es sei ihm noch ein ganz einfaches Mittel zum Gurgeln eingefallen, das ich mir aus einigen Specereien, welche er mir angab, selbst bereiten und daher sehr leicht versuchen könnte. Ich dankte ihm auf das innigste, ging nach Hause, that, wie er mir gesagt, und hatte die unbeschreibliche Freude, innerhalb 24 Stunden im Besitz einer starken Mannsstimme zu sein. In einem nahe gelegenen Walde versuchte ich sie, sprach laut und lange, und konnte nun nicht länger an der gewünschten Wirkung des einfachen Mittels zweifeln.“

„Schriftlich wendete ich mich jetzt an den Professor mit der Bitte, mir auch die Erlaubniß zur öffentliche Disputation zu ertheilen. Er gab nach, und da keiner von der in der Zwischenzeit vorgegangenen Veränderung Kunde hatte, so kann man leicht denken, wie sehr alle erstaunten, als ich am Tage des Examens auftrat und mit guter und voller Stimme öffentlich disputirte. Wie dankte ich nun meinem Wundergotte, als ich die heißersehnte Stelle erhielt!“

„Als meine Studien vollendet waren, erachteten meine Freunde und Gönner es für nöthig, und alle Professoren forderten mich dazu auf, mich einem Examen zur Erlangung der Würde eines Magisters der Theologie zu unterziehen. Ich hatte dagegen nichts. Aber woher sollte ich das Geld für die Unkosten nehmen, welche zu dieser Promotion erforderlich waren, und die sich auf 200 Gulden beliefen? Dennoch bereitete ich mich dazu vor. Eines Tages, nur kurze Zeit vor dem Examen, bin ich in der Vorlesung eines der ältesten Professoren. Als dieselbe beendigt ist, fragte der alte, würdige Mann: „Ist hier nicht ein Herr Blumauer gegenwärtig?“ Alle sahen sich um, und endlich erwidert man dem Professor, es sei kein Herr Blumauer zugegen. „So muß es ein ähnlicher Name sein“, sagt der gelehrte Herr. Mit pochendem Herzen rufe ich: „ich heiße Blumhardt.“ „Richtig, Blumhardt!“ sagt der würdige Mann, und ersuchte mich, ihm auf sein Zimmer zu folgen, weil er mir etwas mitzutheilen habe. Der schon bejahrte Professor konnte nur sehr langsam die Treppe hinaufgehen, und da er, als wir auf seiner Stube ankamen, sehr erschöpft war, so bedurfte es einer langen Zeit, ehe er sich seiner Perrücke und seines Rockes entledigt und sich in seine Abendkleider gehüllt hatte. Ich wurde also in einer besonderen Spannung und in banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, erhalten, welche immer höher stieg, da der Professor sich gesetzt hatte und, ein langes Verzeichniß in die Hand nehmend, die Namen aller bei ihm hörenden Studenten sorgfältig durchging. Jetzt hielt er auf meinem Namen den Finger, bat mich, näher zu treten und fragte mich, ob ich der Herr Blumhardt sei. „Das ist mein Name“, erwiderte ich. „Nicht wahr, Sie brauchen Geld?“ fuhr er fort. Ich vermied die direkte Antwort. Allein er drang auf dieselbe, und so erfuhr er meine Lage. „Dies Geld, mein lieber Herr Blumhardt“, sagte er, indem er nach einem Schranke ging und 200 Gulden herausnahm, die er mir einhändigte, „muß ich Ihnen zustellen, und zwar nach einem Traume, den ich vergangene Nacht hatte. Sie sehen, daß dem Herrn immer Mittel und Wege zu Gebote stehen. Ich freue mich, daß Er mich dieses Mal zu seinem Werkzeuge erkoren hat.“ — Mein Examen für den Magister-Grad ging nun herrlich von Statten.“

Es war damals sowohl in politischer und socialer als wissenschaftlicher und religiöser Beziehung eine sehr aufgeregte Zeit, deren Wellenschläge auch die Tübinger Universität nicht unberührt ließ.

Der Freiheitstaumel, der von Frankreich ausging, hatte auch hier viele jugendliche Gemüther berauscht und trotz aller polizeilichen Strenge nahm das Treiben der Studenten vielfach einen wilden, wüsten Charakter an. Auf dem Gebiete der Philosophie und Theologie war seit Semmler und Kant ein vollständiger Umschwung und eine alle bisherigen Grundlagen unterwühlende Umwälzung eingetreten. Der Unglaube und Rationalismus drohte auch hier auf den Lehrstühlen sich einzubürgern. Zwar hielt man in Tübingen so viel wie möglich noch fest am Alten und Hergebrachten, doch machte sich bei manchen Universitätslehrern in ihren Lehrvorträgen eine bedenkliche Halbheit geltend, indem man auf dem Gebiete der Philosophie keines der herrschenden Systeme ganz annahm, sondern aus allem das Passendste und Beste herausgriff und zusammenstellte und auf dem Gebiete der Theologie den Offenbarungsglauben mit der Vernunft in Einklang zu bringen suchte.

Blumhardt gab sich mit eben so großem und angestrengtem Fleiß als aufrichtiger Verehrung seiner Lehrer dem dargebotenen Unterricht hin. Mit treuer Benutzung seiner Zeit

suchte er nicht nur das Gehörte sich zum lebendigen Eigenthum zu machen, sondern auch durch Privatstudium zu ergänzen und darin sich zu vertiefen. Er bekennt es aber selbst, daß er eine Zeit lang — namentlich während seiner philosophischen Studien, wo Kant ihn fast ausschließlich in Anspruch nahm — von **religiösem Zweifel** umgetrieben wurde und in Gefahr kam, den festen, sichern Halt in der Wahrheit, den er durch seine Erfahrungen gewonnen hatte, zu verlieren. Denn mehrere Jahre nachher schreibt er einem Freunde: „Auch ich wurde während meiner Universitätsjahre in der schweren Leidensschule des Zweifels geprüft." Aber sein Hang, der die Kräfte der ewigen Wahrheit lebendig an sich erfahren, machte dem zweifelnden Kopfe den Sieg streitig. Dazu kam, daß die ernste Schule des Lebens, aus der ihn sein Gott auch jetzt nicht entließ, nicht nur ein Gegengewicht gegen den Zug zum Unglauben bildete, sondern ihm auch die Kraft verlieh, denselben glücklich und vollständig zu überwinden. So war es auch heilsam für ihn, daß er bei seiner alten Gewohnheit blieb, das Wort Gottes täglich zu seiner Erbauung zu lesen, und daneben alle Tage den betreffenden Abschnitt aus Hiller's „Schatzkästlein" zu betrachten. Außerdem verrichtete er regelmäßig sein Gebet, besuchte fleißig die Kirche, genoß häufig das heilige Abendmahl und stellte öfters eine gewissenhafte Selbstprüfung an, von der sein Tagebuch aus jener Zeit Zeugniß giebt. Dies alles nährte und stärkte in ihm jene lebendige Gotteserkenntniß und Heilserfahrung, die ihn die Zweifel des Verstandes überwinden lehrte. Auch ein fördernder Freundschaftsbund mit gleichgesinnten Studiengenossen, die Blumhardt wegen seines christlichen Charakters schätzten und liebten, so wie der Verkehr mit einfachen, aber entschieden gläubigen Bürgersleuten, an deren christlicher Lebenserfahrung er so gerne sich zu stärken und zu belehren bemüht war, kam ihm reichlich zu Statten.

Schon während der Schulzeit richteten sich die Blicke unsres Blumhardt auf die Unternehmungen für die Förderung und Erweiterung des Reiches Gottes auf Erden. Mit großem Interesse las er die **Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit**", welche in Basel erschienen, und lernte daraus den Gang des Reiches Christi in allen Ländern und die bedeutendsten Bewegungen auf religiösem und kirchlichem Gebiete kennen. Durch sie, wie durch die „Hallischen Missionsnachrichten", welche man in Württemberg in den frommen Kreisen des Landes mit Begierde las, wurde sein Interesse für die **Mission** schon früh geweckt und lebendig erhalten. Für die Stellung, welche er aber später zu dieser heiligen Sache einnahm, war von besonderer Bedeutung eine Begebenheit, die wir hier nicht unerwähnt lassen können.

(Fortsetzung folgt.)

Quittungen.

Empfangen durch Vermittelung der Herren B. C. Roosen in Hamburg und J. Mannhardt in Danzig:

Von der Ladecopper Menn.-Gemeinde durch den Gemeindelehrer Herrn Peter Wiens . den Werth von 14 Thlr.
Von Herrn B. Regier in Kozelitzkerfeld. Dankopfer bei der Feier seiner zurückgelegten 25jährigen beglückten Ehe . . „ „ „ 25 „
Von einem Missionsfreund aus der Graudenzer Menn.-Gemeinde . . . . . „ „ „ 1 „

Beiträge für den hiesigen Taufgesinnten Missions-Verein, welches dankend bescheinigt

Amsterdam, 4. December 1870.
J. Bierens de Haan, Thesaurier.

Empfangen durch Vermittelung der Vorgenannten:

Aus der Menn.-Gemeinde zu Thiensdorf durch den Gemeindelehrer J. Kädtler . . . . . . den Werth von 61 Thlr. 6 S[illegible]
Aus der Culmer Menn.-Gem. durch den Gemeindelehrer J. Knels „ „ „ 14 „ —

Beiträge für den hiesigen Taufgesinnten Missions-Verein, welches dankend bescheinigt

Amsterdam, den 29. December 1870.
J. Bierens de Haan, Thesaurier.

Empfangen mit herzlichem Dank durch Herrn Pastor Roos[illegible] in Hamburg:

Vom Menno-Verein in Hamburg-Altona . . . . 16 Th[illegible]
do. do. do. für ein steinernes Schulhaus . . 12 „
Von S. in Altona 1 Chron.: 30. 5. für denselben Zweck . . . . 50 „

Amsterdam, im December 1870.
J. Bierens de Haan. Schatzmeister.

Empfangen für den Taufgesinnten Missions-Verein im Amsterda[m]

Von J. Neef von den Röderhöfen, Frankf. a. M. 2 Thlr.
Von demselben zum Neubau des Missionshauses . 2 „
Aus den Sammlungen in den Missionsstunden der Danziger Menn.-Gemeinde 1870,
a) für den Verein . . . . 25 „
b) für Missionair Jauß Bildungsanstalt . . . 15 „
Von dem Danziger Frauen-Missionsarbeits-Verein für den Frauen-Missions-Verein in Amsterdem . 15 „
Von N. N. . . . . 1 „
Aus der Menn.-Gemeinde zu Montau und Gruppe durch den Gemeindelehrer J. Görz . . . . . 24 „ 8 Sg[r.]

Danzig, im Januar 1871.
D. H.

Für die durch den Krieg schwer beimgesuchten Glaubensgeno[ssen] auf dem Geisberg, Gutleuthof und Schaafbusch, durch Vermittelung [des] Paster Mannhardt in Danzig:

Von der Mennoniten-Gemeinde in Danzig . . 50 Thlr.
Von der Menn. Gem. in Friedrichsstadt a. d. E. 25 „
Aus der Orlofferfelder Menn. Gemeinde . . . 54 „
Aus der Ladecopper Menn.-Gemeinde . . . 100 „
Aus der Menn.-Gemeinde Kierniza, Galizien . 81 fl. öst[r.]

empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend.

Deutschhof, 29. December 1870.
D. H. Schmid[t]

Für obengenannte Gemeinden:

a) Durch Prediger J. Ellenberger in Ibersheim.
Aus der Ibersheimer Menn.-Gemeinde . . . 109 fl. 45
Aus der Gemeinde Eppstein . . . . 33 „ —
Von Gebr. Dahlem aus Dexheim . . . . 27 „ —
Bei einer Privat-Communion in Dexheim zusammengelegtes Opfer . . . . 2 „ 30
Ungenannt . . . . — „ 30
b) Durch Prediger J. Löwenberg, Weierhof.
Aus der Weierhöfer Gemeinde . . . . . . 68 „ 20
Von Herrn Tauchnitz in Leipzig . . . . 17 „ 30
c) Durch Prediger Ellenberger in Monsheim . 11 „ 45
d) Durch Prediger Ellenberger in Friedelsheim . 57 „ —
e) Durch Pred. D. Musselmann vom Bleihof, Baden 94 „ —
f) Von Glaubensbrüdern aus Kindenheim . . . . 88 „ 30
g) „ „ „ Biedesheim . . . . 29 „ 30
h) „ „ „ Quernheim . . . . 13 „ 15

empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank.

Deutschhof, 29. December 1870.
D. Schmidt, Aeltest[er]

Empfangen für obengenannte Gemeinden:

Von N. N. eine unerwartet eingegangene Schuldforderung 9 Thlr
Von N. N. a. d. Trave . . . . 3 „
Von einem durch die Ueberschwemmung im Jahr 1855 Beschädigten . . . . 4 „
Aus der Thiensdorfer Menn.-Gemeinde durch den Aeltesten J. Penner . . . . 25 „ 23 S[gr.]
Von Mitgliedern der Graudenzer Menn.-Gemeinde durch Gemeindelehrer J. Görz . . . . . . 8 „

Danzig, Januar 1871.
D. [H.]

*) Fernere Gaben erhofft und nimmt gern entgegen D. [H.]

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 2. März.

XVIII. Jahrgang. 1871.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1⅟₅ fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Friede! — Passionsbetrachtung. — Zweiundzwanzigster Jahresbericht der Missions-Gesellschaft der Taufgesinnten zu Amsterdam. — Christian Gottlieb Blumhardt. — Sr. Hochwürden Herrn Pastor Mannhardt in Danzig. — Quittungen.

Friede!

Gottlob, es ist erschollen
Das große Freud'- und Friedenswort,
Und tausend Herzen zollen
Dem Höchsten Dank von Ort zu Ort.

Ja, mit den Empfindungen der höchsten Freude, des innigsten Dankes und heiligen Gelöbnisses ist von Millionen deutscher Herzen die frohe Botschaft empfangen worden, daß der blutige und opferschwere Krieg, den das große welsche Nachbarvolk uns aufgenöthigt hatte, nun durch einen ehrenvollen Frieden beendigt ist. Auch wir theilen diese Empfindungen und möchten ihnen hier Ausdruck geben. „Ehre sei Gott in der Höhe! Friede auf Erden und unter den Menschen Wohlgefallen!", der Gruß, den einst die himmlischen Heerscharen im Augenblicke des höchsten Wendepunktes der Weltgeschichte vernehmen ließen, tönt in diesen Tagen, da die Vertheidiger unseres irdischen Vaterlandes glorreich heimkehren und unsere Nation in einen neuen Großes verheißenden Abschnitt ihres Lebens eintritt, in uns wieder als entsprechender Ausdruck der Gefühle, die unsere Seele bewegen.

Ehre sei Gott in der Höhe! Demüthig legt unser Kaiser und König seine Ruhmes-Krone vor dem Throne des Allmächtigen nieder und alles sein Heer und das ganze deutsche Volk thue desgleichen. Mit unserer Macht und unserem Verdienste war es nicht gethan. Wie mannhaft auch unser deutsches Volks-Heer aus allen Landschaften gekämpft hat, wie sehr auch die Tüchtigkeit der Führung sich bewährte, eine wie große Weisheit und kluge Voraussicht in allen Vorbereitungen bemerklich war, mit einem Worte, bis zu welchem hohen Grade es auch gelingen mag, persönliche und sachliche Ursachen der unerhörten und fast wunderbaren Erfolge der deutschen Waffen nachzuweisen und begreiflich zu machen: wer könnte in dem ganzen Verlauf und Ineinandergreifen der großen Begebenheiten den starken Arm des Herrn verkennen, der sich der Menschen als seiner Werkzeuge bediente! Darum Dank allen Helden, die für uns gedacht und gehandelt, gelitten und gestritten haben, Dank den Todten, die, für die Brüder gefallen, im feindlichen Lande unter dem Grase ruhen; doch vor Allem Dank unserm Gott! Er hat das Vaterland und seine Grenzen gerettet und bewahrt vor der Brandfackel des Turko und den Gräueln mannigfachster Verwüstung. Er hat unser Volksleben gesund erhalten, so daß solche Streiter aus ihm hervorgehen konnten. Er gab und erweckte zur rechten Stunde die rechten Männer und stellte sie an die Spitze. Er behütete sie in tausend Gefahren und stärkte ihre Kraft. Und durch die Hand derjenigen, welche herbeigeeilt waren, den deutschen Rhein gegen frevelhaften und raublustigen Angriff zu vertheidigen, vollstreckte er an dem frivolen Frankreich ein furchtbares Gericht, so großartig, so gewaltig und niederschmetternd, wie im viel tausendjährigen Gang der Geschichte kaum ein zweites ein schuldiges Volk betroffen hat. Mit Gebet sandte das deutsche Volk seine Söhne in den Kampf hinaus und siehe da, Gott bekannte sich vor aller Welt zu unserer Sache; wie ganz anders hätte es kommen können, wenn er wider uns war! Nicht der eitle Glanz des Ruhmes, noch der kriegerische Erfolg als solcher freut uns, aber wohl das Gelingen der leider und unvermeidlich mit so vielen blutigen Opfern verbundenen Anstrengungen zur Rettung des Vaterlandes und mitten unter den Tönen des Dankes und der Freude schlagen wir an die Brust in dem Gefühle: „Herr, wir sind nicht werth aller der Barmherzigkeit und Treue, die Du an uns gethan hast!" Wenn unser Volk also nicht sich, sondern Gott die Ehre giebt, so wird es bei vollem Bewußtsein der thatsächlich bewährten, sittlichen, geistigen und militärischen Ueberlegenheit bewahrt bleiben vor dem Fehler des Uebermuths, der pharisäischen Selbstüberhebung und der dünkelhaften Geringschätzung der Nachbarvölker, welche unsern Gegner zur Anstiftung dieses Krieges angereizt und seinen Sturz herbeigeführt haben. Es wird sich nicht versucht fühlen, die Rolle zu übernehmen, welche Frankreich bisher spielte, und den von Eitelkeit eingeblasenen Anspruch auf einen ihm um seines bloßen Namens willen zukommenden höhern Antheil von Ehre und Einfluß unter den Nationen zu erheben. Es wird alles Gute auch bei dem Gegner aufsuchen, neidlos anerkennen und daraus für seine eigenen Aufgaben zu lernen suchen. So wird, will's Gott, von Deutschland aus niemals durch Anmaßung der Grund gegeben werden, den Kampf zu erneuern, dessen Ende begrüßen zu dürfen, uns glücklich macht.

Lieblicher Klang, als das Lied: „Nun danket alle Gott! von den Thürmen unsrer Städte geblasen wurde und das Geläute aller Glocken die Kunde bestätigte: **Friede!** Der Friede ist wieder da! Jetzt athmet auf ihr bangen Herzen, die ihr um das junge Leben geliebter Angehöriger bekümmert waret. Das Haupt eurer Gatten, Söhne, Brüder ist nicht mehr von feindlicher Kugel bedroht und auch sie sind nicht mehr gezwungen, Glück und Leben Unschuldiger zu

vernichten. Zur Heimath, an den Heerd und in die stille Arbeitsstube kehren sie zurück und statt des Schwertes greifen sie zu Hammer und Pflugschaar, Elle und Feder. Zu Pflugschaaren sollen einst die Schwerter umgeschmiedet werden, der Krieg unter den Nationen soll für immer aufhören; das ist das Ziel, welches prophetische Hoffnung als den Zustand der zum Reiche Gottes reif gewordenen Menschheit vorausgeschaut hat. Möchten die Erfahrungen des letzten Jahres uns der Verwirklichung dieses Gedankens ein gutes Stück näher gebracht haben, möchte der Siebenmonatskrieg gegen Frankreich auf lange Zeit hinaus, wollte Gott, für alle Zeit der letzte Krieg wenigstens in Europa gewesen sein! Von wie vielen unserer Tapfern hören wir nicht die Versicherung, die Eindrücke der furchtbaren Leiden, die sie auf den Schlachtfeldern und in den Lazarethen gesehen und alles des sonstigen unendlichen Jammers und Elends, dessen Urheber der Krieg war, würden sie verhindern, jemals wieder von ganzem Herzen froh zu sein. Wahrlich, unser siegreich zurückkehrendes Heer wird zu den eifrigsten Aposteln und Vorfechtern der Idee eines ewigen Friedens und eines friedlichen Ausgleiches etwaiger Völkerzwiste gehören; die Jünglinge und Männer, welche in hingebender und heldenmüthiger Erfüllung kriegerischer Pflicht diese Ueberzeugung gewonnen, werden sie verbreiten und dereinst als heiliges Vermächtniß ihren Kindern überliefern. So gewiß ein ruchloser Feind, der es dennoch wagte, uns anzugreifen, das ganze deutsche Volk, wie heute, zu mannhafter Abwehr entschlossen finden würde, so gewiß wird die allgemeine Stimme dafür sein, zuvor alle gütlichen Mittel bis auf das Aeußerste zu erschöpfen und selbst jedes mit der Ehre verträgliche Zugeständniß nicht zu scheuen, um eine Verständigung herbeizuführen. Die Einsicht, daß das Duell des Krieges christlicher Nationen unwürdig sei, wird sich immer lauter, immer gebieterischer geltend machen und seine Verhinderung die Sache einer ernsten Arbeit werden. Doch dann erst kann der Friede auf Erden dauernd einkehren, wenn in jedem einzelnen Volksgenossen das Streben nach dem himmlischen Frieden wachsen und alle Handlungen durchdringen wird, das Streben nach jenem Frieden, der höher ist als alle Vernunft. Die Sehnsucht darnach anzuregen und in vielen erstorbenen Herzen wieder lebendig zu machen, sind die freudigen sowohl als die schmerzlichen Erlebnisse der vergangenen Monate in besonderer Weise geeignet.

Beten wir, daß mit dem äußern Frieden auch die Ruhe des Gemüthes in Gott durch wahrhafte Gottesfurcht und Frömmigkeit und durch sittliche Erneuerung von unserm Volke ernstlich gesucht und gefunden werde; denn davon hängt es ab, ob sein heiliges Wohlgefallen auf uns ruhen kann; daraus fließt Wohlgefallen der Menschen an einander und unter einander, Einigkeit im Geist und herzliches Einvernehmen. Die Erinnerung an die Tausende deutscher und französischer Mütter, deren jede ein Kind betrauert, mischt unserer Siegesfreude eine reichliche Zugabe von Wehmuth bei, und obwohl wir wissen, daß alles Große mit Schmerzen geboren wird, will heller Jubel nicht aufkommen. Aber alles Schwere und Trübe vergißt sich auf Augenblicke und das freudigste Hochgefühl hebt unsre Brust bei dem Gedanken, daß der Traum unsrer Jugend erfüllt ist. Der Jahrhunderte alte Zwiespalt der Stämme ist geschlossen, sie haben Wohlgefallen an einander gefunden und Deutschland steht wieder da in Glück und Unglück, Krieg und Frieden ein einiges Reich. Mit Achtung, aber auch mit Neid und mit unnöthiger, zum Theil durch das Gefühl eigener Schwäche eingegebener Besorgniß sehen die übrige Nationen auf die durch unsere Einigkeit offenbar geworden Volkskraft Deutschlands; sie ist der redliche Erwerb eine angestrengten durch mehr als ein auf einander folgende Menschenalter fortgesetzten geistigen und sittlichen Arbeit. Wi dürfen diese Kraft nicht erschlaffen lassen, sondern müsse dieselbe durch immer neue Uebung stählen und erhöhen; unser Jugend muß das geistige Erbtheil der Väter mit eigenen Schweiße erwerben, um es zu besitzen und zu vermehren Große Aufgaben sind uns anvertraut; wir Alle sind, jeder i seinem Theile und Wirkungskreise, dazu berufen, die Han aufzuthun und zu rühren, damit die tausendfachen Wunde des Krieges sich schließen, damit im friedlichen Wettkampf de Völker das unsrige um die Palme laufe und den Sieg gewinne indem es allen andern voranstehe in wahrer Gottesfurcht un Gotteserkenntniß, in ernster, sittlicher Lebensauffassung, i Verständniß der Welt und geschickter Ausbeutung ihrer Kräfte. So werde das neue deutsche Reich gebaut als ein Tempel des heiligen Geistes, darin Weisheit und Gerechtigkeit wohne, Friede und Treue sich küssen. (Ps. 84). Dann wird der im Feuer der Schlachten besiegelte Bund der norddeutschen und süddeutschen Stämme eine bleibende Lebensgemeinschaft sein, dann wird es auch bald den aus der Fremde in das Vaterhaus zurückgekehrten Brüdern von Elsaß und Lothringen wieder wohl darin werden. Die fremden Nationen werden ihre Besorgnisse schwinden sehen und Neid in Liebe verwandeln und Gott der Herr schaut segnend auf unsere Nation herab, als auf einen Sohn, an dem er Wohlgefallen hat. Das wolle er in Gnaden geben! Amen.

Passionsbetrachtung.

Ev. Math. 26, V. 63, 64.

Und der Hohepriester antwortete und sprach zu ihm (Jesus): Ich beschwöre Dich bei dem lebendigen Gott, daß Du uns sagest, ob Du seiest Christus, der Sohn Gottes. Jesus sprach zu ihm: Du sagest es. Doch ich sage euch: Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschensohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels.

Wir sind wiederum in die allen ernstgesinnten Christen heilige Passionszeit eingetreten, sind aufgefordert, mit gesammeltem Gemüth unsern Heiland auf seinem letzten schweren Marter- und Todeswege im Geist zu begleiten und im Anschauen seiner freiwillig erduldeten Schmach und Erniedrigung und aber auch seiner göttlichen Sohnes Hoheit und Herrlichkeit unsern Glauben, unsere Liebe und unsere Hoffnung zu und auf ihn neu zu beleben.

Die vorstehenden Schriftworte sind der Passionsgeschichte entnommen. Sie vergegenwärtigen uns jene denkwürdige Stunde, da unser Heiland als ein Uebertreter des väterlichen Gesetzes, gebunden vor die oberste geistliche Behörde seines Volkes, an deren Spitze der Hohepriester Kajaphas stand, geführt war. Sie, die als berufene Wächter und Hüter des Gesetzes nach unpartheilichem Urtheil Recht und Gerechtigkeit üben sollen, haben von unheiligem Hasse gegen Jesum entzündet, seinen Tod im Voraus beschlossen und haben falsche Zeugen gedungen,

um durch deren lügenhafte Aussagen einen Scheingrund zu gewinnen zur Rechtfertigung ihres gottlosen Verfahrens. Und ihnen gegenüber steht der Gebundene und Verklagte, mit dem ruhigen Auge der Unschuld seine ungerechten Richter anschauend, in geduldiger Gelassenheit, zunächst mit heiligem Schweigen auf das Beredteste gegen die nichtigen Anklagen derer, die wider ihn auftraten, zeugend. Doch nun erhebt sich der Hohepriester, unstreitig im Innersten beunruhigt durch den Anblick des schweigenden Jesum, fordert kraft seines Amtes zum Bekenntniß ihn auf und spricht (mit scheinheiliger Arglist): Ich beschwöre Dich bei dem lebendigen Gott, daß Du uns sagest, ob Du seiest Christus, der Sohn Gottes. Da darf der Herr nicht schweigen. Der Mund der Wahrheit öffnet sich, er antwortet (fest und entschieden): Du sagest es! Ja, ich bin Christus, der verheißene Gottes- und Menschensohn, von dem alle Propheten geweissagt haben, daß in seinem Namen Vergebung der Sünden und ewiges Leben haben sollen alle, die an ihn glauben. Ich bin der Sohn des lebendigen Gottes, den Du zum Zeugen aufgerufen hast, vom Himmel, aus dem Schooße des ewigen Vaters herabgekommen, der sündigen Welt ein Heiland zu werden. Und, fügt er dann, majestätisch, hinzu: Ich sage euch, von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschensohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels. Welch ein Wort! Er der Gebundene, der Verklagte und Gerichtete stellt sich seinen Richtern gegenüber als ihr künftiger Richter, als der, in welchem sie erfüllt sehen werden, was Daniel 7, V. 13, 14 geweissagt ist von des Menschensohn, der kommen werde in des Himmels Wolken und dem Gewalt, Ehre und Reich gegeben ist, daß ihm alle Völker, Leute und Zeugen dienen sollen. — Wie mag doch dies Wort und der majestätische Ton, mit welchem Christus dieselben sprach, damals die Gewissen derer, an welche sie gerichtet waren, getroffen und sie erzittern gemacht haben, wie sie später durch seine Auferstehung, seine Himmelfahrt, die Gründung der christlichen Kirche auf das Bekenntniß seines Namens, und vor Allem in dem vorherverkündigten Gericht, das über Jerusalem einbrach, mit Angst und Schrecken es wahrnehmen mußten, daß er in Wahrheit Christus der Herr sei, der Heiland, aber auch Richter der Welt. In jener Stunde freilich verstockten sie sich gegen die mahnende und rettende Stimme, die zu ihrem Gewissen sprach und das mächtige Zeugniß Jesu diente nur dazu, statt ihm zu huldigen, ihren Haß zu steigern und in scheinheiliger Entrüstung Jesum als einen Gotteslästerer des Todes schuldig zu erklären.

Wir aber, liebe Leser, stehen vor diesen hohen Worten des gebundenen, mit Schmach und Hohn bedeckten Erlösers, unter dem Eindruck, daß, was er hier gegenüber der feierlichen Beschwörung des Hohenpriesters und Angesichts des eben um seines bejahenden Zeugnisses willen desto gewisser ihn erwartenden schimpflichen Todes, fest und freimüthig von sich bezeuget hat, unumstößlich gewisse Wahrheit ist, und im Geist zu ihm unter sein Kreuz tretend, bekennen wir freudig mit Petrus: „Wir haben erkannt und geglaubt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Und mit diesem Glauben ihn anschauend wollen wir in dieser ernst heiligen Festzeit „sein versöhnendes Leiden zu unserer Seligkeit recht bedenken und in das Meer der Liebe uns versenken, die ihn bewog, von aller Macht des Bösen uns zu erlösen;“ wollen ihm um so inniger und treuer in rechter Glaubensliebe huldigen, als dem, der vom Himmel herab zu uns Sündern auf der Erde gekommen, uns den Himmel zu öffnen und als das auserwählte Lamm Gottes in freiwilliger Liebeshingabe unsere Sünden selbst zu opfern an seinem Leibe auf dem Holz, damit wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben möchten, nachdem wir durch seine Wunden heil geworden sind. (1. Petr. 2, 24). Und so den Herrn begleitend auf seinem schweren Leidenswege nach Gethsemane und Golgatha werden wir mit allen gläubigen Christen unter seinem Kreuze auf's Neue anbetend einstimmen:

Dein ist das Reich, die Macht, die Ehre,
Das Richteramt auf Gottes Thron,
Dich preisen aller Engel Chöre,
Du bist wahrhaftig Gottes Sohn.
Nimm auch von unserm schwachen Herzen
Den Dank für Deines Todes Schmerzen,
Bis unser sterbend Auge bricht
Und wir in jenen Himmelshöhen
Dich, unsern Herrn und Heiland, sehen
Von Angesicht zu Angesicht. —

---

22. Jahresbericht der Missionsgesellschaft der Taufgesinnten zu Amsterdam. (Juli 1870.)

Uebertragen durch Pastor Roosen in Hamburg.

(Schluß.)

Wie von Heinrich Dirks, so giebt uns Gott auch von seinem Landsmann und Freunde, Jacob Martens, zu Anfang gute Hoffnung. Unsere Leser wissen, daß dieser in Barmen seine Erziehung empfängt. Dr. Fabri's Zeugnissen zufolge giebt sein Betragen allen Grund zur Zufriedenheit und macht er in seinen Studien gute Fortschritte. Aus einem eigenhändigen Schreiben v. April geht hervor, daß Martens im Missionshause zu Barmen sich sehr glücklich fühle, seine Gesundheit selten etwas zu wünschen übrig läßt und er mit Lust und Liebe dem ihm anbefohlenen Werke obliegt. Das Studium der alten Sprachen fällt ihm ziemlich schwer; vor Allem war dies anfänglich in Betreff des Griechischen der Fall. Die dabei zu bewältigenden Schwierigkeiten vergleicht er in eigenthümlicher Weise mit den Schweizer Bergen, welche oftmals dem Auge als ganz nahe erscheinen, aber nichtsdestoweniger mühsam zu erreichen und noch mühsamer zu erklimmen sind. „Allein ich verlor dennoch den Muth nicht; ich halte den Kopf über Wasser und setze mit des Herrn Hülfe meine Arbeit fort.“

Außer dem gewöhnlichen Wochen-Studium hat jeder Zögling des Missionshauses am Sonntag eine eigne Thätigkeit. Einige leiten Sonntagsschulen oder Jünglings-, oder Gesang-Vereine, während den ältesten erlaubt ist, hier oder da zu predigen. „Dr. Fabri“, schreibt Martens, „hat auch mir meine Sonntags-Wirksamkeit angewiesen, und zwar eine zweifache. Ich habe jeden Sonntag die Leitung einer Sonntags-Schule und eines Jünglingsvereines, der zugleich ein Gesang-Verein ist. Der Ort, an welchem beides stattfindet, liegt anderthalb Stunden vom Missionshause entfernt. Das giebt also jeden Sonntag eine hübsche Wanderschaft, eine Sabbaths-Reise, die mir, wenn ich unter dem jüdischen Gesetze lebte, sicher auf eine Steinigung würde zu stehen kommen“. Martens beschreibt dann seine Thätigkeit daselbst. Indessen ist nach den neuesten Berichten noch zweifelhaft, ob Martens sich wirklich dem Missionsdienste widmen wird.

Eine willkommene Bitte ging uns im Laufe des Jahres aus Haarlem zu. In unserer dortigen Gemeinde hatte ein

Knabe von etwas über 12 Jahre, der Sohn frommer Eltern und treuer Glieder unserer Gemeinschaft, das Verlangen geäußert, dem Herrn im Missionswerk zu dienen. Eine ältere Schwester war durch den Bruder zu gleichem Wunsche erweckt worden. Im Januar vorigen Jahres erschienen beide, Hubert und Gertrude, mit ihrem Vater Peter Elfers, in unserer monatlichen Versammlung. Der Vater bezeugte, daß es ihm und seiner Frau eine Sache fortwährenden Gebetes gewesen sei, daß dieser ihr Sohn Missionar werden möge; daß derselbe auf der Schule der Haarlemer Gemeinde große Lust zum Studieren gezeigt, daß er mit kindlicher Frömmigkeit Eifer verbände und nicht leicht eine Sache aufgäbe, ehe er sie vollendet oder begriffen habe. Von Gertrude sagte er uns, daß sie bis jetzt wenig mehr als das gewöhnliche Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt habe. Unser erster Gedanke war, sie dem mehrmals ausgesprochenen Wunsche unsers Janß' gemäß als Pflegeschwester mit unserer Mission in Japara zu verbinden, da sie aber dazu sich nicht entschließen konnte, so mußten wir für's Erste von einer Verbindung mit ihr absehen. Hubert machte durch die Einfalt seines Betragens wie durch die Bescheidenheit seiner wenigen Worte günstigen Eindruck. Selbstverständlich gestattete seine Jugend uns nicht, ihn bereits als Missionszögling anzunehmen, allein es war uns erfreulich, in ihm einen jungen Menschen uns sich anbieten zu sehen, dessen Erziehung von Stunde an zur Missionsarbeit hinzielen kann. Deshalb wurde uns der Beschluß leicht, ein Jahr lang zur Probe die Sorge der Erziehung und des Unterrichts des jungen Elfers zu übernehmen, unter der Aufsicht und Leitung von Pastor K. de Lanoy. Dessen Schreiben zufolge vom 30. April d. J. ist Hubert jetzt in der Schule des Herrn Smits; daneben erhält er gymnastischen Unterricht und nimmt an dem gottesdienstlichen Unterricht sorgfältig Theil.

Janß's beide Söhne erhalten noch immer ihre Erziehung zu Utrecht, unter der treuen Sorge des Herrn van Lummel und dessen Frau. Der älteste, Peter, seinem Vornehmen Missionar zu werden stets getreu, bereitet sich zu seinem Examen als Hülfslehrer vor. Der andere, Jan, eine practische Natur, treibt mit großer Lust das mechanische Fach und macht darin große Fortschritte. Gerne fügen wir hinzu, daß unser Amsterdamer Frauen-Hülfsverein aus freien Stücken und größtentheils ohne eine Kasse damit zu belasten, die Kosten der Herüberkunft und Erziehung der zweiten Tochter unsers Janß, Louise, für eigene Rechnung übernommen hat. Wir selbst haben es Janß gestattet, noch 2 seiner Söhne, Samuel und Wilhelm, auf seine Bitte herüberkommen zu lassen. Wir haben dies nach dem Vorgange aller Missions-Gesellschaften gethan, in Folge einer uns obliegenden Verpflichtung und in der Hoffnung, dadurch neue Arbeiter für Gottes Reich zu gewinnen, so wir mit dem Vertrauen, daß in unserm Vaterlande wie draußen manche Hand um des Herrn willen uns durch ein freiwilliges Geben eine Bürde, die wir von unsern Schultern nicht abschieben durften, erleichtern werden.

Wir danken unserm Gott, daß Er auch im verflossenen Jahre uns die nöthigen Gelder hat zukommen lassen, um auf Jawa und, wie wir mit Freuden hinzufügen, auf Sumatra für den geistlichen Tempelbau des Herrn thätig zu sein. Im Kreise der Gemeinden unsers Vaterlandes half manche willige Hand unsere Arbeit unterstützen. Wir gedenken dabei mit inniger Erkenntlichkeit einer Anzahl besonderer Gaben, die im Berichte unseres Kassenführers sich aufgeführt finden. Auch haben [wir] gerne ein Wort warmen Dankes für den Vorstand a[…] unserer Abtheilungen und für die treue Sorfalt so manc[her] Correspondenten, welche die Beiträge unserer Gemein[den] besorgt und zum Theil zu deren Vermehrung beigetrag[en] haben. Allerdings betrübt es uns noch immer, daß in unse[rm] Vaterlande unsere Gesellschaft, die von Einigen so reichli[che] Hülfe empfängt, sich der allgemeinen Betheiligung unse[rer] Gemeinden noch wenig erfreut. Dabei trägt sich mehr [a…] einmal zu, daß aus einigen Gemeinden die eine Zeit la[ng] regelmäßig uns gewordenen Gaben aus uns unbekannt[en] Gründen ausbleiben. Wir glauben es fest, daß wenn unse[re] taufgesinnte Missionsgesellschaft Gefahr liefe zu Grunde [zu] gehen, sie von vielen Seiten mit einer Liebe, die sie bis je[tzt] noch nicht erfahren hat, unterstützt werden würde. Di[ese] Gefahr besteht für unsere Gesellschaft noch nicht; im Gege[n]theil, Gott hat sie unter viel Demüthigung und beständige[m] Kampfe an Lebenskraft zunehmen lassen; wenn sie aber [b…] der segensreichen Ausbreitung ihrer Thätigkeit um ihrer wac[h]senden Ausgaben willen einen dringenden Ruf um reichliche Beihülfe an unsere eigenen Gemeinden muß ergehen lassen, [so] möge sie nicht beschämt werden, wenn sie besonderen Nachdru[ck] legt auf die Frage: „Wer ist nun freiwillig, seine Hand heu[te] dem Herrn zu füllen?"

Daß dazu im Auslande manche Hand, auch ungebete[n] freiwillig gewesen, haben wir im verflossenen Jahre wiederu[m] in unvermindertem Maße zu unserer Freude erfahren. Wa[s] sind wir und was ist unsere Missionsgesellschaft, daß uns[er] Gott ihr fortwährend von nah und fern so kräftige Hül[fe] zukommen läßt! Diese Hülfe, auf welche wol Niemand unt[er] uns hatte rechnen dürfen, als wir vor Jahren den Ber[uf] erkannten, in der Kraft des Herrn das heilige Werk d[er] Mission selbständig zu beginnen, ist allmählich eine Lebenskra[ft] für unsere Gesellschaft geworden. Sie geht uns fast von alle[n] Orten zu, an denen Taufgesinnte wohnen; sie reicht uns übe[r] Länder und Seen ihre Liebesgaben dar; sie schenkt uns nic[ht] allein Geldunterstützungen, sondern selbst aus den fernste[n] Gegenden Südrußlands sendet sie uns Arbeiten für des Herr[n] Werk. Selten haben wir im Laufe des Jahres unsere monat[…]lichen Versammlungen gehalten, ohne daß die Anwesende[n] durch den Bericht erfreut wären, es sei ein Brief von unsern Br. Roosen aus Hamburg eingegangen. Da erfuhren wi[r] stets Etwas von dem: „gestärkt und getröstet zu werden durc[h] den gemeinsamen Glauben", wovon Paulus spricht, wär[e] derselbe Brief auch nicht in der Regel begleitet gewesen vo[n] allerlei Liebesgaben, die durch ihn oder Br. Mannhardt i[n] Danzig eingingen. Wir sagen auch diesmal beiden Brüdern unsern Dank für die deutsche Uebersetzung unseres Jahres-Berichtes und für die Aufnahme desselben in die „Mennoni[…]tischen Blätter". Auch bleibe nicht unerwähnt, daß trotz der von hier aus gerne angebotenen Hülfe Heinrich Dirks un[d] Frau mit der ansehnlichen Summe von Fl. 2400, die in Gnadenfeld und anderwärts für beider Reise und Ausrüstung gesammelt worden, zu uns kamen, und daß verschiedene Gemeinden in Südrußland sich bereit erklärt haben, nach Vermögen fortwährend für den Unterhalt von Dirks als Missionar auf Sumatra Sorge zu tragen.

Wir sind unsern Brüdern im Auslande zu innigem Danke verpflichtet für ihre kräftige Unterstützung, und indem wir unsere Gesellschaft ihrer fortdauernden Theilnahme anbefehlen, hoffen wir, daß es ihnen nicht unbekannt bleiben werde,

wie sehr ihr „freiwilliges Geben" unsere Hand gestärkt, unser Herz erfreut und uns gekräftigt hat, in ungeschwächtem Glauben in dem heiligen Werke der Mission fortzufahren.

Was uns ebenfalls zu großer Freude gereicht, ist dies: die Schwestern, welche bis hieher uns in den Bemühungen für die Mission so manche freundliche Hülfe erwiesen haben, sind im Gutesthun nicht müde geworden. Für den Rotterdamer Frauenverein ist dies Jahr ein Jahr schwerer Prüfung gewesen. Aus dem kleinen Kreise ihres Vorstandes hat sie nicht weniger als zwei Glieder durch den Tod scheiden sehen, nämlich Frau van Beefting-Messchert und Frau van Rossum-Paauw. Beide sind eifrig gewesen, unsern ersten und ältesten Hülfsverein zu begründen und haben sich während aller der Jahre demselben nicht entzogen. Der Amsterdamer Frauenverein hat mit Dirks und seiner Frau während ihres hiesigen Aufenthaltes ein inniges Band der Vertraulichkeit geschlossen. Es war ihm eine Ehre, der Ausrüstung beider die eingehendste Sorge zu widmen. Dem aus Südrußland mit milder Hand dazu zur Verfügung gestellten Betrage fügten sie auch aus eigenen Mitteln das Ihrige hinzu, in dem Gefühle, daß es immer nur wenig bleibt, was wir für den Missionar hergeben, der um das Evangelium dem fernen Lande zu bringen so viel verlassen und so mancher Entbehrung willig sich unterziehen muß. Sie versahen Br. und Schwester Dirks nicht allein mit für Sumatra geeigneten Kleidungsstücken, sondern auch mit dem für den Bau und die Einrichtung eines eigenen Hauses Nöthigen, so wie mit Dem, was sie zu ihrer Bequemlichkeit auf ihrer Reise durch die Wälder oder auf ungebahnten Wegen bedurften, während sie zugleich für eine kleine Apotheke sorgten. Noch fügen wir, die andern bereits bestehenden Frauen-Hülfsvereine übergehend, hinzu, daß im Laufe des Jahres sich hieselbst ein neuer Schwesternkreis aus dem Bürgerstande unserer Gemeinde für unsere taufgesinnte Mission gebildet hat, der über Erwarten an Mitgliederzahl zunimmt und von dem wir für jetzt nur erwähnen wollen, daß eine seiner ersten Thätigkeiten darin bestanden hat, „das Damenkistchen", das bei jeder Ankunft in Japara eine außerordentliche Freude erweckt, mit füllen zu helfen. Endlich wurden wir auch durch ein eben so willkommnes wie passendes Geschenk von Kleidungsstücken für unsere Missionare überrascht, welches uns zum ersten Male von einem Schwesternkreise zu Haarlingen zugesandt wurde. So hat der Herr, dem zur Zeit seines Wandels auf Erden Frauen mit ihren Gütern dienten, in seiner Erhöhung auch diesmal wiederum manches Schwesterherz unter uns und im Auslande bereit gemacht, aus Liebe zu seinem Namen und Reiche uns durch ein freiwilliges Geben zu erfreuen.

Noch sei hier berichtet, daß statt des Herrn A. de Haan Ps. sein Sohn, Herr J. Bierens de Haan, als Schatzmeister eingetreten ist, der kein größeres Verlangen hat, als daß ihm in finanzieller Hinsicht recht viel Erfreuliches möchte zu thun gegeben werden.

Hiermit stehn wir am Schluß unserer Mittheilungen. Wir schließen mit dem Gefühle demüthigen Dankes und gekräftigten Vertrauens. Unser Gott hat unsere Gesellschaft erhalten und ihr auf dem Felde der Mission einen eigenen Platz angewiesen. Wenngleich wir am Allerwenigsten geneigt sind, unsere Arbeit hoch anzuschlagen, und davon innig durchdrungen sind, daß unsere Bestrebungen nichts mehr denn äußerst geringe erste Anfänge sind, so setzen wir, wie David, unser festes Vertrauen auf den Gott, welchem ist die Macht und die Herrlichkeit und der Sieg und die Majestät, dem Alles angehört, was im Himmel und auf Erden ist, in dessen Hand es steht, das Kleine groß und das Schwache stark zu machen. Gewiß, unsere Augen werden den geistlichen Tempel Christi so wenig auf Java wie auf Sumatra in seiner Vollendung schauen, aber gebe Gott uns ein tiefes und ernstliches Bewußtsein davon, welch ein heiliges und herrliches Vorrecht es schon ist, diesen großen Bau auch nur ein wenig vorzubereiten. Ist eines Salomos Ehre uns nicht bereitet, so fehle uns eines Davids Eifer nicht. Unser Heiland hat gesagt: „Ein Anderer ist's, der da säet, ein Anderer, der da schneidet". Einst kommt der große Erntetag. Ja sicher! Jener Tag bringt eine unbekannte Freude nicht allein Dem, der da schneidet, sondern eben so sehr Dem, der da säet. Was dagegen soll Dem werden, welcher obwol von dem Herrn der Ernte, dessen Acker die Welt ist, zur Arbeit gerufen, gleichgültig und träge geblieben ist, weil der ihm an der Arbeit zugedachte Theil ihm zu geringe war und ihm vor der Hand keine Aussicht zeigte, hier unten jemals gereifte Früchte zu erblicken? Wird der Tag sowol der Ernte wie des Gerichtes auch ihm ein Freudentag sein können? — Es ist nun einmal nicht anders; in unserer heutigen Mission wird es für uns wol lebenslang bei einer Vorbereitung des Ackers oder dem Hinzutragen einiger Grundsteine des Tempels bleiben müssen. Dennoch bringt uns das Heute einen heiligen Gottesruf, genug der Ehre und überflüssig Arbeit.

Wer hilft mit? Noch einmal die Frage: „wer ist freiwillig, heute seine Hand dem Herrn zu füllen?" Liebe Leser oder Leserin! spricht durch alle deine Bedenken hindurch in deinem Gewissen eine Stimme Gottes? Nun denn, was mußt du thun? Deine Hand füllen — oder leer lassen? Wir sagen nur: „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht!" Amen.

Namen des Vorstandes der taufgesinnten Gesellschaft.

P. van der Goot, Pzn.

Amsterdam, im Juli 1870.

Unsere Finanz-Lage.

Aus dem nachfolgenden Kassenbericht ergiebt sich, daß unsere Ausgaben im Jahre 1869 im Zunehmen waren, in Folge der Passagegelder und Ausrüstungskosten für Br. Dirks und Frau, und letztere Kosten waren um so größer, als unsere Geschwister ins Innere Sumatra's übersiedeln sollten. Wir mußten daher Fl. 2000 vierprozentiger Staatspapiere verkaufen.

Im Jahre 1870 werden unsere Ausgaben abermals wachsen; die Zulage für die eingeborenen Helfer auf Japara bedarf einer Erhöhung, die zunehmende Schülerzahl unserer dortigen Erziehungsanstalt und das vermehrte Bedürfniß nach Schulbüchern erfordert neue Ausgaben; die Reise des Br. Dirks und Frau von Batavia nach Prau Sarat hat Fl. 1165 gekostet; der Hausbau auf Sumatra erfordert Fl. 1200; Dirks' Zulage beginnt mit seiner Ankunft auf Sumatra; endlich kommen noch die Reisekosten für 2 Söhne unsers Janß' hinzu. Mäßiger Berechnung zufolge werden wir im Jahre 1870 zum Mindesten Fl. 14,000 bedürfen.

Selbst wenn die Gesammteinnahme die des Jahres 1869 erreicht, werden wir wiederum einen beträchtlichen Theil des ohnehin geringen Kapitals unserer Gesellschaft verkaufen müssen.

Daher bedarf der Zustand unserer Finanzen einer kräftigen Unterstützung von Seiten Aller, die an unserer Mission

Antheil nehmen. Unsere auswärtigen Brüder in Südrußland, Amerika, Deutschland geben uns schlagende Beweise, daß sie nach Vermögen dazu mitwirken wollen. Wir vertrauen darauf, daß auch unsere niederländischen Taufgesinnten unserer Missions-Arbeit im niederländischen Ostindien in vermehrtem Maße ihre Theilnahme zuwenden werden, so daß wir in unserm nächsten Berichte eine ansehnliche Vermehrung unserer Einnahmen werden anzeigen können.

Die Gelder für unsere Gesellschaft bitten wir unserm Kassierer, J. Bierens de Haan in Amsterdam, zuzusenden.

Stand der Kasse im Jahre 1869.

Einnahme:

Saldo von 1868	1160	Fl.	93½	Kr.
Beiträge inländischer Gemeinden	2456	„	72½	„
Beiträge und Sammlung in Amsterdam	1723	„	30½	„
Geschenke und Verschiedenes	811	„	97½	„
Auswärtige Beiträge (durch B. C. Roosen, Hamburg: 1777 Fl. 42 Kr.; durch Aug. Lenzmann, Gnadenfeld: 2436 Fl. 82 Kr.; durch J. Ellenberger, Friedelsheim: 105 Fl.; durch Jac. Lehmann, Deutschhof: 29 Fl. 28 Kr.)	4348	„	52	„
Zinsen	1277	„	10	„
Verkaufte Fonds	1718	„	66	„
Gesammteinnahme:	13,497	Fl.	22	Kr.

Ausgabe:

Für Bruder Janß	2200	Fl.	—	Kr.
„ seine eingeborenen Helfer	380	„	—	„
„ Erziehung seiner 2 Söhne zu Utrecht	630	„	50	„
„ Bruder N. D. Schuurmans	2325	„	—	„
„ die Erziehungsschule zu Japara	1500	„	—	„
„ den Zögling F. G. Pohlmann 1865/66	200	„	—	„
„ „ „ J. Martens	460	„	—	„
„ Bruder H. Dirks	4080	„	75	„
„ Vergütung an Dritte	35	„	—	„
„ Unkosten	792	„	89½	„
An Saldo auf 1870	893	„	7½	„
Gesammtausgabe:	13,497	Fl.	22	Kr.

Die auswärtigen Beiträge des Jahres 1869 vertheilten sich so:
Amerika: Doll. 300. 45 und Thlr. 10. 4 Sgr.
Hamburg-Altona: Thlr. 110 und Fl. 100.
Hessen: Thlr. 21.
Leipzig: Thlr. 86 (von Herrn Tauchnitz).
Pfalz: Fl. 248. 24.
Preußen: Thlr. 292. 2 Pf.
Rußland: Rub. 1719. 64 und Thlr. 100.

Christian Gottlieb Blumhardt,

Missions-Inspector in Basel.

(Fortsetzung.)

Es war im Frühjahr 1800, daß sein frommer Vater, der schon seit längerer Zeit an der Auszehrung litt, mit eilenden Schritten seiner Auflösung entgegen ging. Kaum konnte der Sterbende die Osterferien erwarten, welche ihm seinen geliebten Sohn, dessen Laufbahn ihm so unerwartete Freude bereitet hatte, noch vor seinem Ende zuführen sollten. Endlich am Sonnabend vor dem Palmsonntag erschien der Langersehnte in Stuttgart. Mit Thränen der Freude empfing ihn der Vater, nun wollte er gerne sterben. Aber er sollte noch eine Erquickung in diesem Leben erfahren, deren er sich nicht versah. Am Montag nämlich erschien der bewährte Hausfreund, der Garnisonprediger Moser, um den jungen Blumhardt, den er innig liebte und schätzte, um die Uebernahme einer Predigt an dem bevorstehenden Charfreitag in einem eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Filialdorfe anzusprechen. Es war nichts Ungewöhnliches, daß Studenten schon im zweiten Jahre ihrer Universitätsstudien gelegentlich predigten. Blumhardt erwiederte, er würde die Predigt gern übernehmen, aber er (Moser) sehe ja selbst, daß sein lieber sterbender Vater in einem Zustande sich befinde, bei welchem man nicht einmal auf den morgenden Tag mit Sicherheit zählen könne. Da erhob sich der abgezehrte Vater vom Lager und rief: „Nein, mein Sohn, du sollst am großen Versöhnungstag predigen! Der Heiland wird dich dazu stärken und ausrüsten, und das soll die Erstlingsfrucht sein, die ich von dir mit in die Ewigkeit hinübernehme, zu Lob und Preis unsres großen Gottes und Heilandes! Und ich darf noch so lange unter euch sein, bis du diese Predigt vollendet hast.“ So willigte denn der gehorsame Sohn im Aufblick zum Herrn ein.

Am Charfreitag begab er sich dann in Begleitung seiner Geschwister, wie der sterbende Vater selbst angeordnet hatte, zur Kirche. Nicht ohne Aengstlichkeit betrat er die Kanzel und begann nach dem Gebet seine Predigt mit den ergreifenden Worten: „Aus Gehorsam gegen meinen sterbenden Vater stehe ich hier,“ dann verkündigte er den Gekreuzigten, dessen Tod unsern Tod überwunden und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht habe, mit ungewöhnlicher Kraft und Salbung. „Es war eine reich gesegnete Charfreitagspredigt,“ sagte seine Schwester, die sich noch im hohen Alter mit tiefer Rührung jenes Tages erinnerte.

Unterdessen hatte der sterbende Vater daheim, ohne daß die abwesenden Kinder etwas davon ahnten, ein einfaches Mahl zurichten lassen, zu welchem er Tags zuvor in aller Stille acht bewährte Brüder eingeladen hatte. Er selbst aber kleidete sich ganz weiß und reinlich an, ließ aus dem gegenüberliegenden Schulhaus einen großen Tisch sammt Bänken holen, denselben längs seinem Bette aufstellen und mit dem zubereiteten Mahl besetzen. So erwartete er in feierlicher Stimmung seine heimkehrenden Kinder. Diese kamen zugleich mit den geladenen Freunden um 1 Uhr im Elternhause an. Der Vater empfing sie mit einem Lobgesang. Nun mußten die erstaunten Kinder dem Alter nach auf der dem Bette zunächststehenden Bank, den Freunden gegenüber, Platz nehmen. Darauf sprach der ehrwürdige Mann, im Bette aufsitzend, ein Gebet, das von Flügeln des Geistes getragen war. Nach dem Amen stellte er seinen Kindern vor, wie die gegenwärtigen Stunden die Sterbestunden des Heilandes seien, und wie dies nun auch sein Sterbestündlein sein werde. Wie aber der Herr mit seinen Jüngern zuvor noch ein Abschieds- und Liebesmahl gehalten, so möchte auch er noch das Mahl mit ihnen halten, ehe er scheide. Darauf fing er an, mit lauter klangreicher Stimme das herrliche Passionslied zu singen, in das die Anwesenden voll Rührung stimmten:

Die Seele Christi heil'ge mich,
Sein Geist versenke sich in mich,
Sein Leichnam, der für mich verwund't,
Der mach' mir Leib und Seel' gesund.

Das Wasser, welches auf den Stoß
Des Speers aus seiner Seite floß,
Das sei mein Bad, und all' sein Blut
Erquicke mir Herz Sinn und Muth.

Der Schweiß von seinem Angesicht
Laß mich nicht kommen ins Gericht;
Sein ganzes Leiden, Kreuz und Pein,
Das wolle meine Stärke sein.

Auf mir in meiner letzten Noth,
Und setz' mich neben Dich, mein Gott,
Daß ich mit Deinen Heil'gen all'n
Mög' ewiglich Dein Lob erschall'n.

Das darauf folgende Mahl war mit geistlichen Gesprächen gewürzt. Der Vater war so heiteren Geistes, daß man vergaß, daß er ein Sterbender war. Aus seinem reichen Schatz führte er die köstlichsten Liederverse und Bibelsprüche an und kam ganz ins Jubiliren hinein, als er davon sprach, wie er nun bald, mit dem Brautschmuck der Gerechtigkeit Christi angethan, droben sein Hallelujah anstimmen dürfe.

Nach der Mahlzeit ließ er Tisch und Bänke entfernen und hob dann an: „Nun, meine lieben Kinder, knieet dem Alter nach an meinem Bette nieder, damit ich euch meinen väterlichen Segen ertheile." So kniete denn eins nach dem andern und erhielt unter Händeauflegung und Gebet von dem sterbenden Vater jedes seinen besonderen Segen. Für das älteste der Kinder, die einzige Tochter **Beate**, wurde diese unvergeßliche Feier durch Gottes Gnade das Mittel ihrer Erweckung. Nach ihr kam unser **Gottlieb Blumhardt**, der Liebling und Stolz des frommen Vaters. Mit wahrhaft prophetischem Blick sprach er über ihm: „Dich wird der Heiland so segnen und mit seines Geistes Gaben also ausrüsten, daß du einst ein gesegnetes Werkzeug seiner Gnade **unter den Heiden** sein wirst." — Nachdem er jedem Kinde ein bedeutungsvolles Segenswort ertheilt hatte, betete der Sterbende noch, gab dann einige Verse an, die von allen gesungen wurden und verabschiedete sich zuletzt von den anwesenden christlichen Freunden. Wenige Stunden darauf schlief er sanft und stille ein, um droben in der ewigen Heimath zu erwachen.

In dem jungen Blumhardt hinterließ dieser Abschied einen tiefen unauslöschlichen Eindruck. Der Anblick eines so seligen, friedevollen Sterbens stärkte nicht nur in ihm den Entschluß, ganz und ungetheilt seinem Gott und Heiland zu leben, sondern der eigenthümliche Inhalt des väterlichen Abschiedssegens lenkte seine Aufmerksamkeit auch jetzt noch mehr auf die Mission. Seine Liebe zu dieser erhielt dazu noch Nahrung durch die Vorlesungen, welche der ehrwürdige und fromme Prof. Dr. **Platt** über die **neuere Missionsgeschichte** vor einem ganz vertrauten Kreise von nur drei oder vier Studenten hielt. Unter diesen Umständen war es sehr bedeutungsvoll für ihn, daß von London aus die Anfrage nach Tübingen gelangte, ob von den dortigen Studenten nicht einer bereit sei, einen Ruf der dortigen Missionsgesellschaft zum Missionsdienst anzunehmen. Man dachte gleich an Blumhardt. Dieser aber trug doch Bedenken, dem Zuge seines Herzens zu folgen, theils weil seine Gesundheit sehr geschwächt war, theils weil die Sorge für seine jüngern Geschwister nach dem Tode des Vaters ausschließlich ihm oblag.

Bald aber kam ein ähnlicher Ruf, der ihn seiner eigentlichen Bestimmung zuführte. Nach einem mehrjährigen Aufenthalt im Seminar zu Tübingen und nach glücklich überstandenem Examen vor den theologischen Behörden, gelangte an Blumhardt 1803, als er eben sein vierundzwanzigstes Lebensjahr beendet, der Antrag, Secretair der **Christenthumsgesellschaft in Basel** zu werden. Gern sagte er zu. Kränklich und schwächlich zwar dem Leibe nach, aber reif und stark im Geiste und im Glauben, trat er sein neues Amt an, und wirkte mit aufopfernder Liebe und mit stillem Segen auf dem neuen Arbeitsfelde, welches ihm eine vielseitige Thätigkeit eröffnete, denn neben der Correspondenz, welche er für die Gesellschaft zu führen hatte, fand er auch Gelegenheit zum Predigen, Unterrichten und zur Seelsorge. Die Homilien über die Auferstehung des Lazarus, die er zu jener Zeit hielt, sind schon Tausenden nah und ferne zum Segen geworden. Namentlich waren auch die Religionsstunden, welche er in vielen Familien den Kindern ertheilte, reich gesegnet. An Krankenbetten war er ein wohlbekannter lieber Tröster.

(Schluß folgt)

Dubuque, Jowa, 6. Jan. 1871.

Sr. Hochwürden Herrn Pastor Mannhardt
Danzig.*)

Einige Zeit zurück las ich in öffentlichen Blättern, daß eine Anzahl von 6000 Wiedertäufern (Gemeinde der Taufgesinnten) willens seien nach Amerika auszuwandern. Nie würde ich es unternehmen, irgend Jemanden zu überreden, nach Amerika auszuwandern: allein ist es dessen Entschluß und fester Wille, so war es immer mein aufrichtiges und eifriges Bestreben, diesem mit Rath und That an die Hand zu gehen. Hier sind zwei Ursachen, welche mich veranlassen, Ihnen meine Dienste anzubieten. 1. Eine religiöse, 2. Eine patriotische. Es war die Rede hier, daß letztes Spätjahr in New-York ein s. g. Protestanten-Tag**) hätte sollen abgehalten werden, bei dem nebst einigen religiösen Hauptfragen, auch die Sprache von einer gänzlichen Umwandlung des Einwanderungswesens sein sollte, und daß auf diesem Tage ein Abgeordneter in Ihrer Person diese Ihre Angelegenheit vertreten würde. Das Haus **Doncho, Joy & Co.** in **Memphis, Tennessé** hatte für diesen Fall einen jungen Mann, einen Dänen Namens **J. S. Gram** in **New-York** als einen Agenten bestellt, Ihnen in dieser Sache als den Abgesandten der Taufgesinnten an die Hand zu gehen, und zwar auf der aufrichtigsten und ehrlichsten Grundlage, was sich aus allenfallsigen späteren Verhandlungen herausstellen wird. Da der Protestantentag leider nicht zu Stande kam, unterblieb die Sache. Ich bin zwar fest überzeugt, daß nach Beendigung dieses Krieges, dieser Tag wie eine neu aufgehende Sonne aus dem Schmelztiegel menschlicher Prüfungen herausgehen wird. Nun zu unserer Sache. Der Dringlichkeit wegen erlaube mir mich nur in Kürze auszudrücken. Als der Sohn einer katholischen Familie erhielt ich meine frühere Erziehung in **Cornthal** bei Stuttgart, wo ich zuerst mit den Grundsätzen **Menno Semon's** bekannt ward, dessen erster Grundsatz: **Thue recht und scheue Niemand**, Berge und Thal kommen nie zusammen, aber die Menschen; mit einem Wort die Meinung dieses Grundsatzes ist: **Das Christenthum im menschlichen Leben practisch auszuüben.** Es freut mich überhaupt, wenn ich einem Wiedertäufer eine Gefälligkeit erweisen kann, weil ich weiß, daß das Saamenkorn nie auf einen unfruchtbaren Grund fallen wird. Seit ungefähr 16 Jahren der Zeit, daß ich in diesem Lande bin, widmete ich eine geraume Zeit dem Zustandekommen einer Handelsverbindung zwischen Amerika und Europa; dieses Unternehmen ward durch den Krieg im Jahre 1861 unterbrochen, taucht aber seit neuerer Zeit wieder auf, und wird, so ich hoffe, bald zur Ausführung kommen. Es soll eine Linie von Dampfern zwischen **Norfolk in Virginia** und **Wissingen in Holland** errichtet, und in Folge dessen eine

---

*) Nachstehender Brief ist uns vor Kurzem zugesandt. Wir theilen denselben unsern Lesern mit, ohne übrigens den Inhalt befürworten zu wollen. D. R.

**) Wahrscheinlich die Versammlung der evangelischen Allianz gemeint, die im September v. J. in Newyork tagen sollte, aber wegen des Krieges unterblieb. Daß der Herausgeber als Abgeordneter unserer Gemeinden dort angemeldet sei, ist demselben ganz unbewußt. D. R.

directe Verbindung zwischen der Stadt Memphis Tennessee und Cöln am Rhein hergestellt werden. Würden die Mennoniten entschlossen sein auszuwandern, so würde ich Ihnen folgenden Vorschlag machen: Ich würde Ihnen rathen eine Abordnung Sachverständiger zu senden, um an der Eisenbahn von Memphis nach Norfolk eine oder mehrere Stellen für die Anlegung einer eigenen Niederlassung (Colonie) auszuwählen. Grund und Boden in jener Lage unstreitig die beste, schönste und fruchtbarste der Vereinigten Staaten kann gegenwärtig sehr billig unter ganz günstigen Bedingungen erstanden werden. Daß der Süden während eines 5jährigen Krieges sehr gelitten, weiß Jedermann, allein er kommt wieder auf und wird besser werden als zuvor; dieses in Verbindung mit dem Inslebentreten obigen neuen Handelsweges wird dem Grundeigenthum der s. g. Memphis-Charlestoner Eisenbahn bis nach Norfolk entlang in einigen wenigen Jahren mehr als den doppelten Werth geben; es liegt auf flacher Hand, daß der Aufschlag an Feld da bedeutender als in irgend einem andern Staate sein wird. Bekanntermaßen sind die Einwanderer von Europa namentlich Deutschland's mehr oder weniger für den Norden der Vereinigten Staaten eingenommen aus altem Vorurtheil gegen die Südländer als Sklavenhalter; dieses wird heutzutage noch genährt durch die vielen überall verbreiteten Flugschriften, Schriften, die von dem Gelde nördlicher Spekulanten gemacht werden, in der Absicht von Auswanderern die Bewohner der Strecke von New-York nach San Francisco in Californien zu vermehren, um Grund und Boden theuer zu verkaufen, und um aus den Eisenbahnen, Verkehrsanstalten u. s. w. eine große Rente zu ziehen. Der Südländer ist in jeder Beziehung höflicher, zuvorkommender u. dgl. m. gegen Fremde und Einwanderer als der Nordländer, und deßwegen rathe ich Ihnen eher den Süden als den Norden zur Auswahl einer Niederlassung. Ich erlaube mir nur zur näheren Begründung dieser meiner Behauptung folgendes zu sagen: Ich wohnte früher jahrelang im Süden und zog nur Familienverhältnisse halber hieher, nach dem Norden.

(Schluß folgt.)

Quittungen.

Empfangen durch Vermittelung von Herrn B. C. Roosen in Hamburg und J. Mannhardt in Danzig:

Aus den Missionsstunden der Danziger Mennon.-Gem. den Werth von	25 Thlr.
Aus denselben für die Bildungs-Anstalt in Japara	15 „
Von dem Missions-Frauenarbeitsverein in Danzig für den Missions-Frauenverein in Amsterdam	15 „
Von N. N.	1 „
Von J. Neef auf den Röderhöfen Frankf. a. M.:	
a) für den Verein	2 „
b) für den Bau des Missionshauses	2 „

Beiträge für den hiesigen Taufgesinnten Missions-Verein, welches dankend bescheinigt

Amsterdam, Januar 1871.

J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Empfangen durch Vermittelung von Pastor B. C. Roosen in Hamburg:

den Werth von achtunddreißig Dollars und siebenzig Cents durch Rev. Chr. Schowalter.

Beiträge für den hiesigen Taufgesinnten Missions-Verein, welches dankend bescheinigt

Amsterdam, Januar 1871. J. Bierens de Haan.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam:

Von Hrn. C. Chr. Tauchnitz in Leipzig .... 6 Thlr.

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Danzig, Februar 1871. D. H.

Für die durch den Krieg schwer geschädigten Glaubensgenossen auf dem Geisberg, Gutleuthof und Schaafbusch:

a) Durch Vermittelung der Aeltesten Chr. Schmutz in Rappenau und H. Hege in Reiher aus der Mennoniten-Gemeinde in Baden	1300 Gulden
b) Durch Vermittelung des Aeltesten J. Horsch aus den Mennoniten-Gemeinden Giebelstadt und Rottenbauer in Baiern	100 „
c) Durch Vermittelung des Pastor J. v. d. Smissen in Sembach von der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona	200 Thaler.
d) Von J. Hege vom Spitalhof	20 Gulden.
e) Von Philipp Bachmann in Mannheim	15 „
f) Von der Mennoniten-Gemeinde Bildhausen in Trappstadt in Baiern	142 „
g) Von Georg Glück in Alt-Wiesloch, Baden	35 „
h) Durch Vermittelung von Pastor J. Mannhardt in Danzig:	
Aus der Thiensdorfer und Graudenzer Mennoniten-Gemeinde und einigen Privatpersonen, siehe Specification No. 1. der Menn. Bl. am Schluß	49 tlr. 23 sgr.
Aus der Rosenorter Menn.-Gemeinde	94 „ 5 „
Aus der Tiegenhagener Menn.-Gemeinde	33 „ 10 „
Aus der Fürstenwerder Menn.-Gemeinde	49 „ 20 „

empfangen zu haben, bescheinigt mit dem Wunsche, daß der Herr die willigen Geber dafür reichlich segnen möge.

Deutschhof, bei Bergzabern, März 8. 1871.

Fr. H. Schmidt, Aeltester.

Für die Bildungs-Anstalt auf dem Weierhof sind eingegangen:

A. An Geld: Von Chr. H. v. P. 26 fl. 15 kr., von B. v. J. 1 fl. 45 kr., von J. N. bei F. 20 fl., Collecte bei einer Hochzeit 6 fl., von B. aus M. 30 fl., von einem alten Freunde der Anstalt 175 fl.

B. An Naturalien: J. K. v. N. 3 Körbe Aepfel, D. K. v. W. 2 Körbe Aepfel, U. G. v. W. einen Korb Aepfel und einen Korb Zwetschen, J. G. v. U. 2 Körbe Aepfel und 3 Ctr. Kartoffeln, B. K. v. W. 1 Korb Zwetschen, J. K. v. W. 1 Korb Birnen und 4 Körbe Rüben, D. K. v. W. 1 Korb Zwetschen, Frau H. v. N. 3 Körbe Birnen, Frau G. v. U. 1 großen Häfen Latwergen, D. K. v. W. mehrere Häfen Latwergen, G. v. M. 3 Körbe Aepfel, Frau G. v. B. 1 Korb Aepfel, J. K. v. W. 2 Körbe Rüben, D. K. v. W. 1 Korb Rüben, A. R. v. G. 15 Eier, H. v. G. 7 Pfund Butter und 30 Eier, D. K. v. B. 3½ Pfund Wurst und 3 Pfund Fleisch, K. v. H. 45 Eier, 1½ Pfund Butter und 1 Wagen Dung, Frau M. v. B. 1 Krug Milch, 3 Pfund Butter, 12 Eier und 1 Häfen Latwergen, Frau B. K. v. W. eine zinnerne Suppenschüssel W. v. O. ½ Dutzend Handtücher.

Für alle Gaben herzlichen Dank.

Weierhof, den 16. Februar 1871. M. Löwenberg.

Für Mennonitische Blätter sind eingegangen:

pro 1870:

Von Pastor Weydmann in Crefeld	5 tlr.		
Von Frl. Gallé in Weierhof	11 „	12 sgr.	9 pf.
Von J. Bühler, Ziegelhof, 2 fl., ab 7 sgr. Porto	— „	27 „	4 „
Von Pastor J. v. d. Smissen, Sembach	10 „	— „	— „
Durch Pastor Roosen:			
Aus Hamburg-Altona	14 „	— „	— „
Von Leisy, Sommerfeld	18 „	18 „	— „
Von Schowalter, Franklin	18 „	6 „	— „
Von J. Bähr für Schnebele	3 „	— „	— „
pro 1871:			
Von dem Gemeindelehrer J. Kuels in Schöneich	2 „	— „	— „
Von J. Neef in Röderhöfen	— „	17 „	2 „
Von J. Hamm in Tiegenhof	7 „	— „	— „
Von D. Müller in Schl. Au	— „	17 „	2 „
Von A. Leise in Kothau bei Ingolstadt	— „	17 „	2 „
Von J. Klein in Dobrowlani, Galizien	1 „	3 „	— „
Von Lesern in Danzig	18 „	15 „	— „
Von Herrn C. Tauchnitz in Leipzig	6 „	— „	— „
Von dem Aeltesten F. Schmidt auf dem Deutschhof	4 „	23 „	— „
Von dem Aeltesten J. Penner, Pr. Königsdorf	3 „	— „	— „
Von dem Aeltesten Chr. Schmutz, Rappenau	4 „	— „	— „

Danzig, Februar 1871. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 3. April.

XVIII. Jahrgang. 1871.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten=Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Zum Osterfeste. — Predigt bei der Friedensdankfeier. — Christian Gottlieb Blumhardt. (Schluß.) — Herrn Pastor Mannhardt in Danzig. (Schluß.) — Kleine Erzählungen. — Quittungen.

Zum Osterfeste.*)

Ev. Marc. 16, 1—13.

So ist denn das herrliche Osterfest uns wieder von Neuem erschienen. Auf die Trauer des Charfreitags folgt nun wieder die Freude des Auferstehungstags, da die gläubige Gemeinde jubelt:

Halleluja, Halleluja!
Das große Siegesfest ist da:
Der Herr ist auferstanden!
So weit die Erde, breit und lang,
Vom Aufgang bis zum Niedergang,
Ist Freude nun vorhanden.
Ewig, herrlich
Wird sie währen
Und sich mehren, bis in Chören
Wir die Engel Gottes hören.

Zwar sieht es draußen in der Natur diesmal noch gar nicht österlich aus. Statt der milden Frühlingslüfte und des warmen Sonnenscheins, wonach wir uns schon mehrere Wochen lang gesehnt haben, weht es uns draußen noch eiskalt an und ein vom Sturm gejagter Regenschauer nach dem andern macht ein fröhliches Wandern durch Flur und Wald, wie man es sonst gewohnt gewesen, fast zur Unmöglichkeit. Aber die eigentliche, tiefere Osterfreude wird davon auch nicht berührt. Die ernste Osterfreude hängt zum Glück nicht, wie so manche sogenannte Festfreude der Kinder dieser Welt, von dem Wetter ab. Sie hängt an dem festesten Anker, der nur gedacht werden kann, an der großen Gottesthat, die vor 1800 Jahren in Josephs Garten geschehen ist und an dem lebendigen Glauben an dieselbe. Ja, für jeden Einzelnen ganz besonders an dem Glauben. Soviel du glauben kannst, soviel wahre Osterfreude hast du. Bist du kleingläubig, so hast du nur geringe Freude, die das schönste Frühlingswetter nicht vermehren kann. Bist du ein Zweifler, so schwebst du zwischen Furcht und Hoffnung, und wenn es dann auch über dir in den Lüften nicht wogte von Wolke zu Wolke, so gleicht doch dein Inneres einer Woge, die vom Winde gewebet und getrieben wird. Wir sehen es ja an jenen Weibern, welche in der ersten Morgenfrühe, da der Sabbath vergangen war, hinaus zum Grabe eilten. Wir sehen es auch an den Jüngern des Herrn. Wo war denn da gleich Osterfreude, trotzdem daß jene, die Weiber, zuerst die frohe Botschaft aus eines Engels Mund vernommen hatten: Er ist auferstanden und ist nicht hier! Weil sie nicht glauben konnten, so gingen sie schnell heraus und flohen von dem Grabe: denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen. Wohl mag dieses Zittern und Entsetzen schon mit etwas Freude untermischt gewesen sein, wie Matthäus auch ausdrücklich berichtet: Sie gingen eilend zum Grabe hinaus mit Furcht und großer Freude. Aber zur völligen Osterfreude kam es sobald noch nicht. Da mußten sie erst ganz und völlig glauben lernen. Und ebenso auch die Jünger. Die trugen Leid und weinten fort, obwohl der, den sie als todt beweinten, schon auferstanden war. Denn da sie höreten, daß Er lebe und den Weibern erschienen, glaubten sie nicht (V. 10.). Darnach, da zween aus ihnen wandelten, welchen sich der Herr unter einer andern Gestalt geoffenbart hatte, da sie aufs Feld gingen, und dieselbigen dann hingingen und es den Andern verkündigten, glaubten sie auch denen nicht (V. 12. 13.). Wie und wodurch wurden sie denn erst zu völligem Glauben erweckt? Und auf welchem Wege stellte sich die rechte Osterfreude bei ihnen ein? — Dadurch, daß sich der Herr ihnen selbst offenbarte. Da wurde das Weinen der Maria Magdalena urplötzlich in unaussprechliche Freude verkehret und von sämmtlichen Jüngern, den Einen, Thomas, ausgenommen, als der Herr am Abend des Auferstehungstags mit dem Gruß: „Friede sei mit euch!" in ihrer Mitte erschien, heißt es: „Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen." — Geliebte in dem Herrn! es ist auch heute noch nicht anders. Zum völligen Glauben an die Auferstehung Jesu Christi und damit zur rechten Osterfreude kommt Niemand, dem sich der Auferstandene nicht selbst offenbart.

Aber wie — sagst du etwa — soll denn das jetzt geschehen, da der Auferstandene nur noch vierzig Tage hier auf Erden mit den Seinen verkehrt hat und dann gen Himmel gefahren ist. Wer kann ihn denn jetzt mit leiblichen Augen sehen, wer mit Thomas seine Finger in seine Nägelmale legen? Nun, ich will dir zwei Wege zeigen, auf welchen du dem Auferstandenen gerade so wie jene Weiber und die ersten Jünger auch jetzt noch begegnen kannst: der eine ist der Weg eines Kranken, der andere der eines Geheilten und in der Kraft der wieder geschenkten Gesundheit Wandelnden. Auf jedem dieser Wege begegnet der auferstandene Lebensfürst auch jetzt noch Allen, die ihn suchen und aufrichtig nach Ihm verlangen. Wie sehnt sich schon ein leiblicher Kranker nach dem Arzt? Und wie erfährt er, daß der Arzt, dem er sich anvertraut

*) Aus einer Osterpredigt.

hat, gerade der rechte ist? Da sagt ihr Alle: Er erfährt es alsdann, wenn es dem Arzte gelingt, ihn von seiner Krankheit zu heilen. Zu diesem Arzt kommt der Geheilte dann auch noch, um Stärkung zu suchen, da nach jeder schweren Krankheit die gesunkenen Kräfte nur allmählig wieder gehoben werden können. Und wenn dem Arzt auch das gelingt, daß er ihm wieder zu seiner früheren Kraft verhilft, dann preist er diesen Mann allen seinen Freunden und allen, die sich in seiner Umgebung krank und elend fühlen, als den ersten Meister an. Er kann es um so mehr, da er es ja nicht vom bloßen Hörensagen hat, daß dieser Arzt auf weit und breit der geschickteste ist, er hat es selbst an sich erlebt und erfahren. Nun liegen ja alle Menschen von Natur an einer Krankheit darnieder, die, wenn sie nicht geheilt wird, zum ewigen Tode unausbleiblich führt. Diese Krankheit ist die Sünde. Heilen von dieser Krankheit und Genesung schaffen zum ewigen Leben kann nur Einer, der Heiland Jesus Christus, in welchem die heilsame Gnade Gottes allen Menschen erschienen ist. Die Meisten freilich fühlen sich gar nicht krank, weil sie die Sünde lieb haben und sogar ihr Wohlsein in derselben suchen. Für solche giebt es sogar keinen schrecklicheren Gedanken, als von ihren Sünden sich trennen zu sollen. Die suchen dann auch keinen Arzt und schicken kein Gebet als Boten zu dem Heiland, daß er komme und ihnen helfe. Ja sie glauben gar nicht, daß dieser Heiland noch lebe; sie haben ihn längst todt gesagt. Wird denen nun der Auferstandene begegnen und sich ihnen lebendig zeigen können? So lange sie in diesem Zustand bleiben, anders nicht, als bei seinem Wiederkommen zum Gericht. Da werden sie ihn sehen und glauben müssen, daß er noch lebt, aber es ist dann für sie zu spät. Aber nun denkt euch Andere und Solche, die aus ihrem Sündenschlafe aufgewacht sind, die ihr Sündenelend fühlen und als verzweifelt bösen Schaden beseufzen und bejammern. Denkt euch einen solchen, der durch immer tiefer gehende Selbsterkenntniß bis an den Punkt gekommen ist, daß er in den Angstruf ausbricht: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Wenn dem nun der einzige Arzt, Helfer und Erlöser angewiesen und gesagt wird: Schick deine Gebete nur hinauf zu ihm, so wirst du bald erfahren, daß er nicht todt ist, sondern lebt; — und er thuts und der Heiland begegnet ihm mit Vergebung der Sünden und mit dem Gruße: Friede sei mit dir! oder: Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst, du bist mein; — meinest du, daß er noch daran zweifeln könne, daß der Herr wahrhaftig auferstanden sei und in Ewigkeit lebe? Und ob er auch sonst in seinem Glauben noch gar schwach wäre, davon daß der Heiland lebt, daß er sich ihm als Lebendigen bezeugt hat, wird er sich nichts abdingen lassen. Er wird auf ähnliche Weise wie der geheilte Blindgeborene allen zur Zeit noch Ungläubigen erwiedern: Das ist doch wunderbar, daß ihr den für todt haltet, der mich von meiner schrecklichen Krankheit geheilt hat! Früher war ich ein friede- und freudeloser Mensch, ein Knecht der Sünde, und ein willenloses Werkzeug meiner bösen Begierden und Leidenschaften, und jetzt habe ich Frieden im Gewissen und auch eine neue Kraft erlangt, über die Sünde zu herrschen und in einem neuen Leben zu wandeln. Und so oft ich mich wiederum schwach fühle und noch anklebende Sünden mich wieder träge machen wollen, steht er mir auch jetzt noch zur Seite. Es ist noch kein Hilferuf nach neuer Kraft vergeblich gewesen. Daher mögen Andere sagen was sie wollen: ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß er mich auch später aus der Erde wieder auferwecken wird, denn ich habe ihn mit Glaubensaugen gesehen und mit den Händen des Gebetes betastet. Ich weiß es aus Erfahrung. — Seht, Geliebte, das ist der einzige Weg, auf welchem wir zu einem festgegründeten Glauben an die Auferstehung des Heilands kommen können; einen andern giebt es nicht. Wer diesen Weg geht, dem begegnet dann der Auferstandene überall in seinem Wort, vornehmlich aber im Sakrament des Altars. Da werden ihm die Augen erst recht aufgethan, wie den Jüngern von Emmaus, die ihn daran erkannten, daß er ihnen das Brot brach. Da seht ihr denn auch, ihr Abendmahlsgenossen, wie ihr zu dem Gnadentisch, der schon für euch gedeckt ist, kommen müsset, wenn euch der Auferstandene mit dem Gruße: Friede sei mit euch, begegnen soll. Amen.

Predigt bei der Friedensdankfeier,

gehalten am 12. März 1871 in der Mennonitenkirche zu Sembach in Rhein-Baiern

von Johannes van der Smissen.

Gottlob, nun ist erschollen
Das edle Fried- und Freudenwort,
Daß nunmehr ruhen sollen
Die Waffen und des Krieges Mord.
Wohlauf! so nimm nun wieder
Dein Saitenspiel hervor,
O Vaterland sing Lieder
Im hohen vollen Chor!
Erhebe Dein Gemüthe
Zu Deinem Gott und sprich:
Herr, Deine Gnad' und Güte
Bleibt dennoch ewiglich.

Sei tausendmal willkommen,
Du theure, werthe Friedensgab'!
Jetzt sehn wir, was für Frommen
Dein Kommen für uns in sich hab'.
Mit Dir hat Gott geschenket
Ein unaussprechlich Heil;
Wer Dich betrübt und kränket,
Der drückt sich selbst den Pfeil
Des Herzeleids ins Herze
Und löscht aus Unverstand
Die helle Freudenkerze
Mit seiner eig'nen Hand.

Ach, laß Dich doch erwecken,
Wach auf, wach auf, Du harte Welt!
Eh noch ein ärgrer Schrecken
Dich schnell und plötzlich überfällt.
Wer aber Christum liebet,
Sei unerschrocknen Muths,
Der Friede, den er giebet,
Bedeutet alles Guts.
Er will die Lehre geben:
Das Ende naht herzu;
Da sollt bei Gott ihr leben
In ew'gem Fried' und Ruh.

„Mit tief bewegtem Herzen, mit Dankbarkeit gegen Gottes Gnade, zeige ich an, daß so eben die Friedenspräliminarien unterzeichnet sind."

So telegraphirte am 26. Februar d. J. der Deutsche Kaiser an die Kaiserin. Und die Folge davon ist, daß wir uns heute hier versammeln dürfen zur Friedensfeier; denn sollten wir das, was so mit tief bewegtem Herzen, mit Dankbarkeit gegen Gottes Gnade verkündigt worden, sollten wir das nicht mit gleichen Gesinnungen entgegennehmen. Ehe der Bundesoberfeldherr in den Krieg hinauszog, ging er noch in die Kirche und so zog er „mit Gott", wie der Scheidegruß seiner Hauptstadt ihm zurief, dem Feinde entgegen. Und Gott hat ihn nicht verlassen, sondern ihn von einem Siege zum andern geführt; und mit ihm haben alle deutschen Herrscher und Heerführer in denselben Ton eingestimmt und an denselben Erfolgen Theil genommen. Deshalb wollen wir heute auch in der Kirche ein Dankfest begehen, der Herr aber wolle auch diese Feier an unsern Herzen gesegnet sein lassen.

Die Worte heiliger Schrift, die wir unserer heutigen Betrachtung zu Grunde legen wollen, finden wir aufgezeichnet:

1. Korinther 15, 57.

Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.

Herr mich dürstet nach dem Segen,
Den Dein theures Wort verheißt;
Komme gnädig mir entgegen,
Gieb mir Deinen heil'gen Geist,
Der im Herzen Dich verkläret
Und mir Licht und Kraft gewähret,
Der mein Herz mit Trost erfüllt,
Göttlich allen Jammer stillt. Amen.

Danken wollen wir heute, meine Geliebten, für den Frieden, aber der Friede möchte uns weniger dankenswerth erscheinen, wenn nicht der Sieg vorhergegangen wäre, deshalb lasset uns heute mit einander betrachten:

Den Dank für den Frieden nach dem Siege.

Und so lasset uns denn insbesondere sehen:

1) Wofür wir zu danken haben?
2) Wem wir zu danken haben?
3) Wie wir zu danken haben?

Der Gott des Friedens aber lasse auch diesen Frieden dazu gedeihen, uns immer mehr durch und durch zu heiligen, und lasse auch dazu das Wort mitwirken, das heute unter uns verkündiget wird. Ja, heiliger Vater, heilige uns in der Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

1) Wofür wir zu danken haben, das sagt uns eigentlich schon der Name unserer heutigen Feier, der Friedensdankfeier: also für den Frieden haben wir zu danken, und wol ist der Friede ein köstliches Gut, das recht sehr des Dankes werth ist, so köstlich, daß der Morgenländer seinen Freunden nichts besseres zum Gruße zu sagen weiß, als: „Friede sei mit euch!" Ein Gruß, der ja auch durch den Mund unseres Herrn und Heilandes die Weihe bekommen. Ja er läßt sich selbst Friedefürst nennen und bei seiner Geburt sang die Menge der himmlischen Heerscharen nicht nur: „Ehre sei Gott in der Höhe!" sondern auch: „Frieden auf Erden!" Sein dereinstiges Reich wird uns als ein Reich des vollkommenen Friedens dargestellt. Das scheint indessen allerdings noch sehr fern, doch auch schon von dem irdischen Frieden sagt Dr. Luther mit Recht: „Wer ist auf Erden so wohl bewahret und so hoch von Sinnen, der sich unterwinden wolle zu erzählen, wozu der Friede gut sei. Es ist wol ein halb Himmelreich, wo Friede ist." Doch ist noch immer ein großer Unterschied zwischen Friede und Friede. Das Sichunterwerfen der Schwäche unter die Gewalt, der sie nicht zu widerstehen vermag, mit dem Wunsche die Fesseln brechen zu können oder mit gänzlicher Hoffnungslosigkeit, möchte auch manchen als Friede erscheinen, aber einen solchen Frieden haben wir heute nicht zu feiern, sondern einen Frieden nach dem Kampfe, der unser Volk von Sieg zu Sieg führte; darum sollen wir um so mehr danken für den Sieg, der uns gegeben ist. Aber sind es nicht eben diese Siege, die so Viele auch in unserm Volk in Trauer versetzen? sind es nicht viele Tausende auch aus unserm Volke, die diese Siege mit ihrem Leben und mit ihrer Gesundheit bezahlt haben? Aber gerade mit Beziehung auf Diese haben wir alle Ursache zu danken. Für unsere Verwundeten ist in diesem Kriege besser gesorgt worden, als je zuvor; und von unseren Gefallenen können wir hoffen, daß sie in den Ausruf des Apostels Paulus einstimmen werden: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!" Und eben dafür, daß unsere Krieger auf solchen Sieg hingewiesen würden, auch dafür war in diesem Kriege mehr als sonst wohl gesorgt. Und noch für einen Frieden nach dem Siege haben wir heute zu danken, meine Geliebten, für den Frieden unter den verschiedenen Stämmen und Ländern unseres Deutschen Vaterlandes nach dem Siege über die Sonderinteressen unseres Deutschen Vaterlandes, und in diesem Siege, dem schönsten von allen, dem Siege über sich selbst, ist gerade der König unseres Landes, der König von Bayern, allen anderen als ein leuchtendes Beispiel vorangegangen. Aber nun lasset uns auch noch fragen:

2) Wem sollen wir danken? „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat!" sagt unser Text. Aber wie? ist denn das richtig? Haben den Sieg nicht unsere tapferen Kriegsheere erkämpft? Haben nicht die klugen Feldherren ihnen dazu Anleitung gegeben? Ja das mag alles wahr sein, auch daß zum Frieden die Klugheit und Entschlossenheit unserer Fürsten und ihrer Minister gar vieles gethan hat. Aber dennoch bleibt wahr, was der weise Salomo sagt: Spr. 21, 30, 31: „Es hilft keine Weisheit, kein Verstand, kein Rath wider den Herrn. Rosse werden zum Streittage bereitet, aber der Sieg kommt vom Herrn." Und was Daniel von diesem Herrn rühmt: Dan. 2, 21: „Er ändert Zeit und Stunde, er setzet Könige ab und Könige ein; er giebt den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand." Auch unsern Gegnern fehlte es nicht an Tapferkeit, wie unsere eigenen Krieger bezeugen, auch von ihren Feldherren hatten manche schon in früheren Feldzügen ihre Klugheit bewährt, und der Mann, der an ihrer Spitze stand, hatte Jahrzehnte lang durch seine Schlauheit nicht nur sein eigenes Volk, sondern ganz Europa am Gängelbande geführt. Und dennoch haben die Deutschen Heere aufs glänzendste gesiegt, und das kam eben daher, weil Gott mit ihnen war. Das wird in allen Proclamationen, in allen Kriegsberichten des Deutschen Heeres anerkannt, während wir in denen des Gegners kaum jemals auf den Herrn, unsern Gott, hingewiesen werden. Und dieser Gott, es ist derselbe Gott, der uns in dem großen Kampfe mit Sünde und Tod den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum, auf den wir deshalb vertrauen und unsern Blick richten, wenn wir auf unsere verwundeten und gefallenen Krieger hinschauen. Derselbe Gott es auch der die Herzen erweckte zur Theilnahme für unsere kämpfenden, kranken und verwundeten Krieger, um sie zu versorgen mit

dem, was ihnen Noth thut an Leib und Seele. Derselbe ist es auch, der den Geist der Einigkeit ausgegossen hat über ganz Deutschland. Darum lasset uns dem Herrn danken um seine Güte und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern thut, und Dank opfern und erzählen seine Werke mit Freuden. Aber wie können wir Gott danken, den wir nicht sehen, wenn wir den Menschen nicht danken, die er als die Werkzeuge zu unserer Rettung gebraucht hat? Darum lasset uns auch dankbar sein gegen die Könige und Fürsten, gegen die Feldherren und Krieger und gegen alle, die ihnen geholfen zur Befriedigung ihrer geistigen und leiblichen Bedürfnisse. Aber nun laßt uns auch weiter fragen:

3) Wie wir danken sollen? Wir sind ja Christen, meine Geliebten; wir sind in einer christlichen Kirche versammelt; als christlicher Prediger soll ich mit Euch danken; ist aber das der Fall, da muß alles bei uns geschehen durch unsern Herrn Jesum Christum, d. h. nach seiner Weise, nach seiner Anweisung, mit seiner Hülfe, durch seine Kraft. Durch ihn aber sind wir ja Kinder Gottes, und so sollen wir auch Gott danken, wie die lieben Kinder ihrem lieben Vater, und zwar zunächst mit Worten, wie der Apostel sagt: Epheser 5, 20: „Saget Dank allezeit für alles Gott und dem Vater in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi." Und das thun wir, indem wir ihm allein die Ehre geben und seinen Namen loben und preisen, denn er spricht durch den Mund Davids: Ps. 50, 23: „Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes." Aber lasset uns ihm danken nicht bloß mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit; das thun wir aber, indem wir das große Geschenk, das uns unser himmlischer Vater gegeben hat, nach seinem Willen gebrauchen. Er hat aber den Geist der Einigkeit über ganz Deutschland ausgegossen. Darum seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Das ist ja das neue Gebot, welches er uns gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum, da er spricht: Joh. 13, 34: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet." Lasset uns also jeglichem Hader widerstreben, sowol unter Volksstämmen und Religionsparteien, als auch unter einzelnen Menschen, doch natürlich so, daß wir dabei immer nur die Liebe zu ihm vor allem im Auge behalten. Aber nicht bloß uns Deutschen hat er die Einigkeit wieder gegeben, er hat uns auch Frieden geschafft mit unserm westlichen Nachbarvolke, das uns in diesem Kriege feindlich gegenüberstand; so lasset uns denn auch dieses mit in unsere Liebe einschließen und allen Nationalhaß aufhören. Auch für die anderen Völker ist der Herr Jesus Christus gestorben, damit wir und sie den rechten Sieg erlangen möchten über die eigentlichen Erbfeinde, die wir aber nicht in Deutschland oder Frankreich, in Rom oder Konstantinopel zu suchen haben, sondern in unserm eigenen Innern. O daß doch das Wort Erbfeind niemals mehr von Menschen gegen Menschen, von Christen gegen Christen möchte gebraucht werden! Und geben wir so Gotte, was Gottes ist, so lasset uns auch nicht vergessen, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und dem Könige, was des Königs ist. Standen doch gerade in diesem Kriege, mehr als sonst wohl, Könige und Fürsten vorzugsweise an der Spitze derer, durch die uns der Herr geholfen; so lasset denn auch uns sie, noch mehr als sonst, lieben und ehren. Besonders aber sollten wir auch denen danken, die in diesem Kriege ihr Blut für uns vergossen haben. Denen freilich, die das Leben verloren haben, können wir nichts mehr Gutes thun, das müssen wir Gott, unserm Herrn, überlassen. Aber für ihre Hinterbliebenen und für die, welche durch Wunden und Krankheit untüchtig geworden, sich selbst zu ernähren, können und sollen wir sorgen helfen. Gott aber wolle uns den Frieden erhalten, den er uns gegeben hat, vor allen Dingen uns aber den inneren Frieden geben in unserm Lande nicht nur, sondern auch in unserm Herzen, den Frieden, der da folgt aus dem rechten Siege über den alten Erbfeind, die Sünde, daß auch wir, wenn dereinst der andere Erbfeind unserer menschlichen Natur, der Tod, an uns herantritt, getrost ausrufen können: Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

Christian Gottlieb Blumhardt.

(Schluß.)

Bei all dieser vielseitigen Thätigkeit lag ihm immer das prophetische Wort im Sinn, welches er von den Lippen seines sterbenden Vaters empfangen hatte. Der armen Heiden, auf die er durch dasselbe hingewiesen war, konnte er nimmer vergessen, und, wo er nur konnte, empfahl er die heilige Sache der Mission, für die sein Herz entbrannt war. Viele Gaben wurden ihm anvertraut, welche er dann an die Londoner Missionsgesellschaft sandte, vornämlich aber nach Berlin an den ehrwürdigen Pastor Jänicke. Dieser gläubige, von der Liebe Christi, wie nur einer, durchdrungene Mann hatte es gewagt, im Jahre 1800 eine Missionsanstalt in der preußischen Hauptstadt zu gründen, in welcher er junge Leute zum Missionsdienst vorbereitete, welche er dann an die englischen Missions-Gesellschaften überließ, welchen es gar sehr an geeigneten Missionaren fehlte. Es war die erste deutsche Missionsanstalt, und da sie unter den Drangsalen der damaligen Zeit sehr der Unterstützung bedurfte, war es Blumhardt und seinen Freunden eine Herzensangelegenheit, ihr vor allen diese zu gewähren, indem sie nicht nur Geld, sondern häufig auch junge Leute, welche der Mission gern dienen wollten, nach Berlin sandten, damit sie von Jänicke weiter vorbereitet würden.

Aber nachdem durch die von Napoleon angeordnete Continentalsperre der Verkehr mit England selbst ganz abgebrochen war, gerieth Jänicke's Anstalt in große Bedrängniß, welche allein auf der ungestörten Verbindung mit England beruhete. Da entstand in Blumhardt und dem ihm innig verbundenen Freunde Spittler der so segensreiche Gedanke, ob es nicht an der Zeit wäre, in Basel eine eigene Missionsschule, ähnlich der von Jänicke, zu gründen. Spittler, der die Sache zuerst anregte, meinte, Basel wäre bei seiner von den Bedrängnissen des Krieges viel weniger berührten Lage jetzt dafür ein viel günstigerer Boden als Berlin, oder irgend eine andere Stadt Deutschlands. Habe man nicht schon in den reichlichen Missionsgaben, die bereits durch die Hände der Christenthumsgesellschaft laufen, ein Angeld für das Gelingen eines solchen Planes? Warum sollte man diese Gaben nach England, oder Berlin, oder Herrnhut fließen lassen, und nicht viel lieber sie hier direkt zur Ausbildung von Missionaren verwenden? Die künftigen Heidenboten könnten hier eine eben so gute, wo nicht bessere Vorbildung erhalten, als dies jetzt in der Anstalt des viel beschäftigten Pastor Jänicke der Fall sei. Ueberdies sei der Fortbestand dieser Anstalt durch die Ungunst der Zeiten sehr in Frage gestellt, und doch bedürfen alle Missionsgesellschaften,

sei es in England oder Holland, fortwährend der gehörig vorbereiteten Arbeiter. Uebrigens würde es sich hier gar nicht um eine Verdrängung und Beseitigung der Jänickeschen Missionsschule handeln. Es könnten ja zwei Anstalten dieser Art — die eine im Norden, die andere im Süden Deutschlands — sehr wohl neben einander bestehen! Wie einleuchtend diese Gründe waren, so war die Stunde zur Ausführung dieses vortrefflichen Planes doch noch nicht gekommen; der Grund daran lag vornämlich in der unerwarteten Abberufung Blumhardts, welcher die Seele des ganzes Unternehmens war.

Im Frühjahr 1807 mußte Blumhardt auf Befehl der kirchlichen Behörde seines Vaterlandes nach Württemberg zurückkehren. Die Trauer der Freunde war groß, denn diese wünschten sehr, ihn in Basel zu behalten, obgleich man ihm eine so feste und ausreichende Stellung hier nicht bieten konnte, wie er sie im Vaterlande zu erwarten hatte. Die Prediger der Stadt boten ihm nochmals ihre Kanzeln an, damit die Gemeinde ihn nach Wunsch hören könnte. In den Privat-Versammlungen drängte sich alles herbei, und oft war das Weinen laut und allgemein. Jedermann wollte ihm noch Liebe und Dankbarkeit beweisen und manche überschütteten ihn förmlich mit Wohlthaten. Mit schwerem Herzen verabschiedete er sich von allen lieben Bekannten und kehrte in seine Heimath zurück. Hier trat er in dem Dörfchen Derendingen, nur eine halbe Stunde von Tübingen entfernt, im Dienst der vaterländischen Kirche sein Amt als Vicar an. Die Leute hatten lange Zeit hindurch die liebe Predigt des Evangeliums nicht gehört, und es knüpfte sich bald ein schönes Band der Liebe zwischen ihm und der Gemeinde durch seine gesegnete Wirksamkeit an. Um so schwerer wurde es ihm, einem Rufe der Behörde zu folgen, welcher ihn schon nach einem Jahre zu einer entferntern Gemeinde versetzte, wo er einen kranken Pfarrer vertreten sollte.

Seine Baseler Freunde hatten ihn unterdessen nicht vergessen. Da es in den christlichen Kreisen matter und lauer, namentlich auch in den Erbauungsstunden der Christenthums-Gesellschaft, herzugehen anfing, so richteten sich wieder die Blicke vieler auf Blumhardt, von dessen Gegenwart man unter Gottes Gnade eine Neubelebung dessen, was sterben wollte, erwartete. Im Mai 1809 erging daher an ihn von Basel die Anfrage, ob er sich entschließen könnte, als Arbeiter bei einer Erbauungsgesellschaft, die mit dem Centralausschuß der Christenthumsgesellschaft daselbst in genauester Verbindung stände, einzutreten? Für sein zeitliches Auskommen sollte genügend gesorgt werden. Das Andenken an das schöne Werk Gottes im lieben Basel, die Erinnerung an so viele theure, unvergeßliche Freunde, von denen er sich vor zwei Jahren gewaltsam losreißen mußte, war zu frisch und lebendig, als daß Winke, die ihn in seine frühere Stellung zurückriefen, ihn nicht hätten tief bewegen sollen. Aber da diese Stellung doch immer noch eine unsichere war, so hatte er keine Freudigkeit, wenigstens sogleich zuzusagen. Und bald darauf, im Juli 1809 wurde er von seiner Behörde zum Pfarrer an der Gemeinde Bürg bei Neuenstadt in Württemberg ernannt. Ehe er dahin übersiedelte, verheirathete er sich am 7. September desselben Jahres mit der frommen, tugendsamen und reichbegabten Jungfrau Julie, der einzigen Tochter des Siebmachers Werner in Tübingen, dessen Hausfreund er lange gewesen war. Mit neuem Eifer trat Blumhardt sein Amt an und wurde Hunderten ein Vater, Tröster, Freund und Berather.

Es war inzwischen in Basel aufs Neue die Rede von einer einzurichtenden Missionsanstalt. Endlich bildete sich daselbst mitten unter dem Kriegsgetümmel des Jahres 1815 ein Missionsverein von mehreren Freunden des Reiches Gottes, der jetzt ernstlich mit dem Gedanken umging, ein Institut zur Bildung von Missionaren im Glauben zu gründen. Gott gab seinen Segen zu dem Werke, und es entstand nun die Baseler Missionsgesellschaft, welche bald die Jänickesche Anstalt überflügelte, und als die erste selbstständige größere Missionsgesellschaft in Deutschland viele Boten des Evangeliums in die Länder der Heiden entsandte und noch heute als ein helles Licht unter ihren Schwestern leuchtet. Als das Unternehmen gehörig gesichert war, beriefen die Baseler Freunde im Jahre 1815 Blumhardt zur Leitung des ganzen Werks, weil man einen Würdigern nicht kannte, und nun fühlte er, daß dies die Stellung sei, welche der Herr für ihn längst erkoren, und zu welcher er ihn so lange zubereitet hatte. Jetzt ging der Segensspruch des sterbenden Vaters erst in seine volle Erfüllung, daß der Herr ihn zu einem gesegneten Werkzeuge seiner Gnade unter den Heiden machen werde.

Nachdem Blumhardt unverzüglich nach Basel übergesiedelt war, verwaltete er 24 Jahre das Amt eines Inspektors in dem Missions-Institut zu Basel. Der Herr hatte ihm für seinen Beruf herrliche Eigenschaften verliehen. Mit einer lebendigen Begeisterung für das Evangelium und dessen Verbreitung unter allen Völkern, verband er eine sichere Ruhe, Besonnenheit und Klarheit des Geistes. Als geübter Menschenkenner wußte er diejenigen, welche sich dem Missionsdienste widmen wollten, wohl zu wägen; auch wurde er nicht leicht getäuscht, wenn man ihm kleine Anfänge als große Erfolge auf dem Missionsgebiete darstellen wollte. Frei von eitlen Hoffnungen verstand er die unsichern Einbildungen von dem wirklichen Stand der Sache wohl zu trennen. Wie er selbst sich aus sehr einfachen Lebensverhältnissen herausgerungen hatte, so blieb ihm auch alle Vornehmheit, aller Prunk unerträglich. Dieser Charakter prägte sich in seinem rastlosen Wirken, wie in der ganzen Einrichtung des von ihm geleiteten Instituts kräftig aus. Die Schriften, welche er für den Missionszweck herausgab, fanden überall Eingang, und werden noch jetzt hochgeschätzt.

In den letzten Jahren seiner irdischen Laufbahn nahmen die leiblichen Kräfte Blumhardts unter der allzugroßen Last der Arbeit zusehens ab, aber sein reger Geist arbeitete fort. Im Laufe des Jahres 1839 brach seine Leibeshütte mehrere Mal unter neuen auf ihn einstürmenden Sorgen und Schmerzen fast zusammen, und nur die mächtige Hand Gottes hielt ihn aufrecht. Aber in der Nacht vom 3. auf den 4. November trat ein so heftiger Krankheitsanfall ein, daß ein rasches Ende unvermeidlich schien. Mit großer Treue versuchten die wackern Aerzte die Krankheit zu heben, aber die Hoffnung war gar gering. Bei dem allen blieb sein Geist klar, seine Freude über die Erlösung in Christo Jesu fest und süß.

Endlich am 9. December Morgens verlor er die klare Sprache, nicht aber das klare Bewußtsein. Nach seiner Tags zuvor gemachten eigenen Anordnung wurden nun etliche Missionszöglinge gerufen, die ihm in seinem Sterbestündlein zur Erquickung etliche Verse aus zweien seiner Lieblingslieder singen sollten. Die Brüder standen um das Sterbebett und sangen in sanfter Weise:

„Christus, der ist mein Leben, Und Sterben ist mein Gewinn;
Ihm hab ich mich ergeben, Mit Freud fahr ich dahin."

Während des Gesanges und des darauf folgenden Gebetes war seine Seele in stiller Anschauung der zukünftigen Herrlichkeit verloren. „Es bricht herein! Hallelujah!" stammelte er mit gebrochener Stimme. Nach 10 Uhr schied seine Seele unter dem Gebete der Umstehenden sanft von der Leibeshütte. Blumhardt starb nach vollendetem 60. Lebensjahre.

Dubuque, Iowa, 6. Jan. 1871.

Herrn Pastor Mannhardt in Danzig.

(Schluß.)

Sie haben hier im Staate Jawa 6 Monate lang Winter, im Süden zwei; können aber beinahe den ganzen Winter das Vieh auf der Weide laufen lassen. Sie haben im Süden volle Wälder mit den besten Holzsorten besetzt, was sie hier nicht haben. Der Südländer war früher gewohnt nur Baumwolle zu pflanzen; er war in der Kunst und Wissenschaft des Ackerbaues nicht weit vorgeschritten, deßwegen wäre für so thätige Landwirthe, wie die Mennoniten sind, hier ein ungemeines Feld. Eine kurze Zeit hier zugebracht, würde diese Leute befähigen, alle Vortheile der Landwirthschaft dem Clima, Grund und Boden abzugewinnen; sie würden auch nicht nur sämmtliche Bedürfnisse für den eigenen Haushalt in Boden-Erzeugnissen befriedigen, sondern noch einen Ueberschuß zum Verkaufe haben; es würde ihnen der Erwachs von Baumwolle und Tabak als Reingewinn übrig bleiben. Das Anpflanzen von Pappelbäumen, Korkeichen, sämmtlichen Wald- und Fruchtbäumen, sowie Weinreben würde außerordentlich lohnend sein und Werthvermehrung von Grund und Boden zur Folge haben. Zur Züchtung von Barzamaster Schaafen aus Tyrol, großen Steineseln und Mauleseln aus Savoyen, den großen Brabanter Pferden u. s. w. kann kein besserer Ort gefunden werden. Würde eine derartige Ansiedlung eine practische Ackerbauschule zum Unterrichte in der Landwirthschaft für junge Leute errichten, so dürfte sie sich nicht nur der thatsächlichen Unterstützung der Bevölkerung, sondern auch der Regierung versichert halten, und würde als eine gute Anstalt für das allgemeine Wohl erklärt werden. Auf diese Art würde ein doppelter Zweck erreicht, die auswandernden deutschen Mennoniten würden nur der Person nach ihrem Vaterlande entzogen; sie würden eine deutsche Ansiedlung gründen, die zur Zierde des Südens und ihres eigenen Wohles gereichen würde. Sie würden helfen die neue Handels-Verbindung von Memphis nach Cöln in Gang zu bringen und so ihrem früheren Vaterlande große Dienste leisten. Wenn dieser Krieg vorüber ist, dann wird eine lange Zeit des Friedens folgen und es wird die nächsten 50 Jahre mehr mit der Feder als mit dem Schwerte ausgemacht werden; die Beziehung zwischen einem einigen Deutschland und Amerika wird sich ganz anders gestalten, es wieder hier hüben und dort drüben mehr in die Massen bringen, daß die Amerikaner nichts anderes als Abkömmlinge Deutscher, der ehemaligen Angeln, Sachsen und Wenden sind, und so beide Nationen mehr verbrüdern; eine neue Handelsverbindung von Memphis über Norfolk nach Wissingen den Rhein hinauf nach Cöln wird die geradeste, billigste und beste Handelsstraße sein, und neues warmes Blut in die Adern Deutschland's bringen; sie wird den Auswanderer von dorten, der vom Frühjahre bis in den Winter sich etwas erspart hat, in der besten Geschäftszeit nach dem Süden der Vereinigten Staaten bringen, wo er sich am besten akklimatisiren kann, und gerade in der besten Jahreszeit ist es ihm möglich, ein kaltes Clima mit einem warmen zu vertauschen und wird sogleich in den ersten Tagen seiner Ankunft die großen Vortheile der neuen, gegenüber der alten Heimath einsehen. Wie ich diese Gegenden kennen gelernt habe, so würden dem Einführen von spanischen Merino-Schaafen gar keine Hindernisse entgegenstehen, sowie der reinen europäischen Schweine; die hiesigen Schweine sind eine Kreuzung des chinesischen Schweines mit dem großen weißen englischen, das ursprünglich aus Norddeutschland stammt. Würde die Ansiedlung z. B. in der Nähe einer großen Stadt angelegt werden, so würde solche für den Absatz von Garten-Erzeugnissen aller Art einen ungemein guten Markt haben. Der Anbau von Spelz und Einkorn würde ebenfalls sehr lohnend sein, weil beide Getreidearten hier unbekannt sind. Nach meiner Erfahrung würden beide Halmfrüchte in jenen Gegenden weit besser gedeihen als Weizen, weil solche mehr Ungemach der Witterung ertragen können; es würde nicht so viel Rost und Brand geben; die Ernte würde erträglicher und sicherer sein. Im kommenden Frühjahr werde ich nach Norfolk gehen, um dort meinen bleibenden Wohnsitz zu nehmen und für das Zustandekommen des neuen Handelsweges nach Kräften zu wirken. Wollen Sie mir daher schreiben, so thun Sie es mit wendender Post.

Als mehrjähriger Bewohner von Memphis kann Ihnen aus eigener Erfahrung das Haus Doncho, Joy & Co. dort als ein gutes und zuverlässiges empfehlen; ich habe sie in jeder Beziehung als Ehrenmänner kennen gelernt. Sind Sie je entschlossen, nach Amerika auszuwandern, so lassen Sie mich dieses wissen, ich will für Sie thun, was ich kann. Ich möchte sagen, daß es gegenwärtig für einen jeden deutschen Mann eine Pflicht ist, für das zukünftige Aufblühen seines Vaterlandes etwas zu thun. Eine neue Baumwollen- und Tabak-Colonie im Staate Tennessee würde ein Ehrendenkstein deutschen Fleißes in diesem Lande sein. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß, wenn ein gutes Geschäft zu Stande kommen soll, zuerst mehrere Vorbesprechungen stattfinden müssen, vom Denken kommt es zum Reden und später zum Handeln u. s. w.

Säumen Sie daher nicht, an Doncho Joy & Co. in Memphis zu schreiben, ob Sie auswandern oder nicht; immerhin wird es auf dieses Handelshaus einen guten Eindruck machen, und würde immer der Muth dieser Herren genährt werden, ihren Eifer im Arbeiten für die neue Handelsstraße zu vermehren, und so zu dem Gelingen einer guten Sache beitragen.

Auch bin ich fest überzeugt, daß Indigo, Krapp, Wau, Wind und andere Pflanzen als Wollblumen, im Großen als Handelspflanzen vorgelegt werden können.

Genehmigen daher Euer Hochwürden einstweilen meinen Gruß und meine Empfehlung und genehmigen Sie die Versicherung meiner aufrichtigsten und ehrlichsten Gesinnung.

Ihr ergebener

Theopont Müller, Dubuque, Iowa.

Kleine Erzählungen.

Der Herr höret, wenn ich ihn anrufe. Ps. 4, 4.

Dies Bekenntniß David's wurde wieder neu in dem Herzen und Munde jenes schleswig-holsteinischen Soldaten, der an einem der letzten Junitage des Jahres 1849 vor der

dänischen Festung Fridericia auf Vorposten stand. Er hatte um die Mittagsstunde seinen gefährlichen, den feindlichen Kugeln ausgesetzten Posten eingenommen und mußte bis zur nächsten Auflösung zwei Stunden auf demselben ausharren. Glühend heiß brannte die Junisonne vom Himmel hernieder und in drückender Schwüle spielte die Sommergluth auf der grauweißen Lehmfläche der schattenlosen, ausgedörrten Ebene vor der Festung (des Glacis). Von Zeit zu Zeit dröhnte ein Kanonenschuß aus der Festung durch die brütende Stille, und das Sausen und prasselnde Aufschlagen einer Bombe erinnerte an die stets drohende Gefahr, eine Erinnerung, gegen welche das Gemüth durch die häufige Wiederkehr schon fast abgestumpft war. Eine Stunde mochte etwa vergangen sein, da entdeckte unser Schleswig-Holsteiner, daß der Inhalt seiner Feldflasche nicht reichen werde, seinen Durst bis zur Ablösung zu stillen. Bald war sie ganz leer, und der Durst fing an, ihn empfindlich zu quälen. Er sehnte sich nach der Stunde der Ablösung. Aber je brennender sein Durst wurde, je langsamer ging die Zeit. Er konnte es nicht länger aushalten vor Durst und — er durfte ja auch von seinem Posten nicht weichen. In seiner schrecklichen Noth und Hülflosigkeit dachte er an den Heiland, der einst so oft wunderbar geholfen, dachte namentlich an das Wunder, wie der Herr einst in der Wüste habe Wasser aus dem Felsen fließen lassen. 2. Mose 17. Lechzend schrie er zum Herrn: „O, lieber Herr Gott, du kannst ja Wunder thun, schaffe mir Wasser, daß ich trinken kann, denn ich vergehe vor Durst.“ Indem er so seufzt und schreit und betet, schallt wieder der Donner einer feindlichen Kanone, eine Kugel kommt sausend geflogen und schlägt so dicht vor ihm nieder, daß er hinstürzt und über und über mit Staub und Erde bedeckt wird. Er besinnt sich rasch wieder, springt auf, reinigt sich von Erde und Staub und dankt Gott, daß er unbeschädigt ist; der brennende Durst ist für den Augenblick vergessen. Dicht bei sich sieht er ein Loch im Erdboden, das die Kugel aufgewühlt hat. Unwillkürlich tritt er hinan und blickt hinein, — was sieht er? Helles, klares Wasser perlt im Grunde. Während er sich niederbückt, um seine Flasche zu füllen, ergreift ihn ein Schauer der Andacht, als fühlte er die Gegenwart seines Gottes. War das nicht das Wunder, warum er gebetet hatte in seinem Durst? Der Herr im Himmel hat sein Gebet erhört und der Kanonenkugel befohlen, ihm einen Brunnen zu graben, daß er nicht verschmachte auf seinem Posten.

Tief bewegt dankte er seinem Gott, daß er so gnädig, barmherzig, groß und wunderthätig sei, und erneuerte ihm das Gelübde, daß er wolle sein eigen sein und in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen und in keiner Gefahr und Noth sich fürchten: wüßte er's ja doch nun aus eigner Erfahrung ganz gewiß: „Der Herr höret, wenn ich ihn anrufe.“

Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit dem Guten. Röm. 12, 21.

Das Gotteshaus zu N. war voll von Verwundeten nach der für die Schleswig-Holsteiner so ehrenvollen, aber unglücklichen Schlacht bei Fridericia am 6. Juli 1849. In langen Reihen standen die Betten da und auf den meisten lagen Schwerverwundete. Unter diesen war ein junger Mann adeligen Namens, der eigenmächtig, ohne Wissen und Willen seiner Eltern, in den Krieg gezogen war. Seit längerer Zeit schon war er mit seinen Eltern und mit seinem Gott zerfallen; er hatte auf Universitäten zügellos gelebt, und die sogenannte Wissenschaft hatte ihn um seinen Glauben betrogen. Obgleich schwer verwundet, fühlte er doch nicht viele Schmerzen und hielt daher seinen Zustand wohl kaum für bedenklich. Als sogenannter starker, freisinniger Geist spottete er über jeden geistlichen Zuspruch und blieb für den Seelsorger ganz unzugänglich. Leibliche Erquickungen und freundliche Theilnahme, die das Höhere nicht berührte, ließ er sich gern gefallen.

Unter den vielen frommen Frauen, die sich liebreich der Verwundeten annahmen, war auch Frau D., die wohlhabende Wittwe eines Gutsbesitzers. Sie hatte vor Jahresfrist auch ihren einzigen Sohn durch den Tod verloren und hatte darnach das Gut verlassen, um in N. dem Gotteshause näher zu sein. Sie war eine stille, einfache Frau, deren äußere Erscheinung wohl den Eindruck großer Demuth und Herzensgüte machte, sonst aber nichts Bedeutendes vermuthen ließ. Diese Frau pflegte täglich zu bestimmten Nachmittagsstunden das Lazareth zu besuchen. Sie ging dann von Bett zu Bett, fragte theilnehmend nach dem Befinden und brachte jedem Kranken ohne Unterschied irgend etwas Erfrischendes oder Erfreuendes, Blumen, Früchte, Saft und dergleichen. So war sie von Anfang an regelmäßig auch an das Lager unsres jungen Freigeistes getreten, und er hatte ihren Gruß und ihre freundliche Gabe dankbar angenommen. Gesprochen hatte sie bei diesen ihren Rundgängen sehr wenig. Eines Tages aber, als sie schon allgemein bekannt war und man sich immer schon auf die Stunde ihres Kommens freute, fing sie an mit Einzelnen über ihren Seelenzustand zu reden und ihnen Gottes Wort zu sagen, hier mehr tröstend und aufrichtend, dort mehr bittend und ermahnend. Auch dem Nachbar unsres Freigeistes sagte sie etwas aus Gottes Wort, und dieser merkte das. Als sie nun zu ihm trat, empfing er sie kalt und unfreundlich, und auf ihre in ungezwungener, herzlicher Weise eingeleitete Frage, wie es denn mit seiner Seele stehe, ob er auch seines Heilandes sich getröste und ihn recht lieb habe, fuhr er hart und heftig auf: „Weib, bleiben Sie mir mit solchem dummen Zeuge vom Leibe!“ Sie schwieg und ging weiter zum nächsten Kranken.

Des andern Tages zur gewohnten Stunde kam sie wieder mit Blumen und Früchten. Von Bett zu Bett theilte sie freundlich ihre Gaben aus, häufig ein geistlich Wort hinzufügend. Endlich kam sie auch in die Nähe unsers Freigeistes, der sie gestern so kränkend von sich gewiesen hatte. Er ward unruhig, je näher sie kam, desto unruhiger. War's Unwille oder Ungeduld, Zorn oder Reue, was sich in ihm regte? Es war nicht zu unterscheiden. Als sie bei seinem Nachbar verweilte, wurde seine Unruhe fast fieberhaft. Nun trat sie zu ihm, ganz so freundlich, so ruhig, so schlicht demüthig, wie immer, und reichte ihm mit gewohntem Gruß, ebenso, wie den Andren vor ihm, eine Blume und eine Südfrucht. Da streckt er hastig die Hand ihr entgegen und brach schluchzend in die Worte aus: „Auch mir? Sie kommen auch zu mir?“ — „Warum sollt' ich nicht zu Ihnen kommen?“ entgegnete sie sanft. — „Bin ich denn werth,“ rief er aus „daß Sie wiederkommen, da ich Sie gestern so schändlich behandelt habe? Wie ist's nur möglich, daß Sie heute wiederkommen und auch mir etwas bringen!“ — „Das lern' ich ja bei meinem Heilande, der mir so viel vergiebt und so viel Geduld mit mir hat. Ich müßte wirklich recht schlecht gegen ihn sein, wenn ich Ihnen nichts mehr bringen wollte!“ war ihre Antwort.

Erstaunt, verwundert, dankbar, tief gerührt blickte der Jüngling sie an. Das Eis seines Herzens war zerschmolzen. „Bitte, erzählen Sie mir doch vom Heilande und fragen Sie mich nur wieder nach meinem Seelenzustande, ich will gern zuhören und Ihnen antworten,“ bat er unter Thränen. — „O, das ist schön, daß der Herr Ihnen das ins Herz giebt,“ sagte sie, ihm die Hand reichend; „morgen wollen wir recht von ihm reden. Heute muß ich nun weiter und befehle Sie in seine Gnade.“ Damit ging sie, von seinen feuchten, dankbaren Blicken gefolgt; seine Hände hatten sich unwillkürlich gefaltet.

Von da an konnte sie ihn, wie man zu sagen pflegt, um den Finger wickeln. Williger, aufmerksamer, kindlicher, gehorsamer kann kein Sohn gegen seine Mutter sein, als dieser bis dahin so spöttische, ungläubige Soldat nun gegen diese Frau war. Er war bald gründlich bekehrt von seinem bösen Wege, suchte und fand die Vergebung seiner Eltern und ward ein ganz andrer, neuer Mensch in dem Herrn. Der mütterlich treuen Pflege der Frau D. gelang es unter dem Segen Gottes wider alles Vermuthen der Aerzte, ihn auch leiblich wieder herzustellen. Sie hatte mit ihrer frommen Sanftmuth und Geduld ihn gänzlich überwunden und gewonnen, und ihr schöner Sieg wurde für Viele zu einer mächtigen Predigt über den Spruch: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“

Ein heiliger Berg.

In der Geschichte des letzten deutsch-französischen Krieges, namentlich während der Belagerung von Paris, haben wir viel von dem Mont Valérien, dem stärksten und wichtigsten aller Pariser Forts, gehört und gelesen. Es wird unsern Lesern gewiß angenehm sein, etwas Näheres über diesen Berg zu erfahren.

Bis zum Anfange dieses Jahrhunderts diente der Mont Valérien zu ausschließlich religiösen Zwecken. Vor 400 Jahren war er der Aufenthaltsort frommer Einsiedler und Pilger, und erst im Jahre 1800 ward er zu militärischen Zwecken verwandt. Im 15. Jahrhundert wurde zu Ehren „Aller Heiligen“ auf seinem Gipfel eine Kapelle erbaut von einer Schwester Guillemette Faussart, welche als Buße für ihre Sünden daselbst betend lebte und die Nacht dazu benutzte, um so viel Wasser vom Fuße des Berges nach dessen Gipfel zu schaffen, als man den folgenden Tag über brauchte. Bei der Steilheit des Bergrückens keine kleine Arbeit. — Hart neben der letzten Ruhestätte dieser frommen Schwester befindet sich das Grab des Jean Housset, eines berühmten Einsiedlers, dem zu Ehren Votterous (Gallice, Boutrays) einige ungeschickte plumpe lateinische Hexameter verfaßte. Wahrscheinlich war es auch dieser Einsiedler, welcher, um dem Valérien eine höhere Weihe zu geben und dessen Heiligkeit in den Augen des Volkes zu erhöhen, auf dem Gipfel des Berges drei Kreuze errichtete und so eine Aehnlichkeit mit dem Calvarienberge schuf. Einige Zeit nach diesem Einsiedler gründete ein gewisser Hubert Carpentier, mit Erlaubniß Ludwigs XIII. und der reichlichen Unterstützung Richelieu's, die „Gemeinschaft des heiligen Kreuzes“, bestehend aus 13 Priestern, die daselbst eine eigene Kirche hatten. Aber die Gesellschaft scheint nicht recht florirt zu haben. Die weitläufigen Gebäude blieben unbewohnt, und die letzten Priester wurden bald der Einsamkeit müde und suchten einen Käufer für das Kloster. Dieser Plan fand aber beim Pariser Domkapitel keine besonders günstige Aufnahme; ein langwieriger Streit entstand zwischen den Mönchen und dem Domcapitel, bei welcher Gelegenheit sogar die Hülfe der bewaffneten Macht angerufen wurde. Der Skandal, den dieser Streit hervorrief, scheint indeß die Folge gehabt zu haben, daß die „Heiligkeit“ des Berges mehr Anerkennung als bisher fand und zahllose Pilgerschaaren in der Charwoche nach dem Kloster wallfahrteten. Diese Wallfahrten scheinen ebenso beliebt gewesen zu sein, wie die heutigen Clubsitzungen. Die mitternächtlichen Orgien aber, die man unter dem Deckmantel dieser frommen Wallfahrten lange Zeit hindurch ungestört feierte, wurden endlich so skandalös und verrufen, daß der Cardinal de Noailles, Erzbischof von Paris, sich veranlaßt sah, den „Mönchen zum heiligen Kreuze“ zu befehlen, ihre Kirche und Kapelle in der Nacht zum Char-Donnerstag und Freitag geschlossen zu halten. Im Jahre 1791 wurden die Priestergemeinschaften durch ein Dekret der konstituirenden Versammlung aufgehoben, und einige Jahre später ließ Napoleon I. auf dem Valérien Kasernen erbauen, an Stelle des Klosters und der Kirche, welche er der Erde gleich machen ließ, weil daselbst politische Zusammenkünfte stattfanden. Die weiteren Befestigungen kamen nach und nach hinzu.

Quittungen.

Durch Vermittelung von Pastor J. Mannhardt in Danzig für den Taufgesinnten Missions-Verein empfangen:

den Werth von zweihundert fünf und achtzig Rubel von Herrn H. Epp in Chorlitz in Süd-Rußland, und zwar:

a) in allen Kirchen der Chorlitzer-Gemeinde gesammelt	R.	105 . 16
b) Von der Kronsweider-Gemeinde	„	50 . —
c) Von Nowopolsk	„	11 . —
d) Von mehreren Missionsfreunden	„	93 . 80
e) Von den Schulkindern	„	25 . 14
Summa	R.	285 . —

den Werth von zwanzig Thalern 15 sgr. oder 45 R. von dem Aeltesten D. Hamm in Köppenthal an der Wolga aus der Saratower Menn.-Gemeinde durch Herrn J. Froese,

den Werth von fünf Thalern 21 sgr. oder 10 fl. von dem Aeltesten J. Horsch in Giebelsstadt aus seiner Missions-Kasse,

den Werth von Einem Thaler von Frl. M. Sudermann in Memel empfangen zu haben, bescheinigt

Amsterdam, 18. April 1871.

J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Für die durch den Krieg schwer betroffenen Brüder am Gaisberg ꝛc. Von dem Aeltesten P. Kintzi in Kiernitza, Galizien, empfangen 15 fl.

Danzig, April 1871.

D. H.

Für Mennonitische Blätter empfangen:

Von dem Aeltesten Heinemann	1 Thlr.	18 Sgr.
„ „ „ Kintzi in Kiernitza (15 fl.) . .	8 „	—
„ „ Frl. M. Sudermann in Memel . . .	— „	15 „

Danzig, April 1871.

D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 4. Mai.

XVIII. Jahrgang. 1871.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Danksagung und Bitte. — Ein Lebensbild aus Amerika. — Mittheilung. — Quittungen.

Danksagung und Bitte.

1. Die Mennoniten im Elsaß und um Belfort.

Wir haben in früheren Nummern unserer Blätter unsern lieben Lesern Mittheilungen gemacht über die schweren Drangsale und Verluste unserer Glaubensgenossen bei und um Weißenburg im Elsaß, welche dieselben in Folge der blutigen für uns siegreichen Schlacht am 2. August v. J. erlitten hatten, und haben ihre Theilnahme für die stark beschädigten Brüder anzuregen gesucht. Und wir sind in unsern Herzen sehr erfreut und mit Dank gegen Gott erfüllt worden durch die aus mehreren unserer l. Gemeinden, Ladekopp, Ortlofferfeld, Tiegenhagen, Rosenort, Fürstenwerder, Tiensdorf, Friedrichstadt und Danzig, sowie von einzelnen Gliedern so bereitwillig und reichlich uns übermittelten Gaben,*) über welche uns von einem der Beschädigten folgende Dankeszuschrift zugegangen:

„Tief gebeugt durch die Gerichte Gottes und die herben Schläge, die über unsere Wohnungen ergangen sind, finde ich sammt allen meinen Brüdern und Schwager, ja allen, die auf Geisberg und Schafbusch wohnen, zum innigsten Danke gegen Gott uns gedrungen über seiner wunderbaren Erhaltung, daß Niemand von einer Kugel getroffen; ferner gedrungen zu danken, daß auch der Herr, die er schlägt, wieder zu heilen weiß und die Herzen der Menschen zur Theilnahme weckt und zu Liebesgaben geneigt macht.

O, vielgeliebter Bruder, ich finde nicht Worte, um unsern innigsten Dank auszusprechen für die reiche Sendung Eurer Gaben, könnten wir nur einem jeden Glied persönlich dafür danken. Aber da dieses unmöglich ist, so mögen Sie die Güte haben, und den lieben Glaubensgenossen unsern Dank dafür auszusprechen. Wir wollen uns zum Gebet wenden, und den Herrn bitten, er wolle es allen freudigen Gebern durch seinen Segen reichlich vermehren, was sie an uns gethan haben durch ihre Liebe. — O wie wunderbar hat sich nicht die Verheißung des großen Gottes bei uns erfüllt: „Der Herr schlägt Wunden, aber er heilet sie wieder;" Ihm sei Lob, Preis und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!

*) Aus manchen andern Gemeinden sind uns leider zu unserm Befremden keine Gaben zugegangen; so aus der Elbing—Ellerwalder und der wohlhabenden Heubudner Gemeinde. Warum? Weshalb namentlich der Vorstand der letzteren Gemeinde so theilnahmlos geblieben ist — der doch für andere Zwecke die Gemeindeglieder zur freigebigsten Beisteuer zu bewegen weiß, können wir nicht sagen. D. H.

Wir schließen uns zusammen und grüßen alle Glaubensgenossen ohne Auswahl mit dem Gruß der Liebe und des Friedens und befehlen sie der Gnade des Herrn.

Gutleuthof, den 10. Februar 1871.

Ihr in Liebe verbundener Mitbruder
Hirschler.

Heute sind wir veranlaßt mit einer nenen Bitte vor unsere lieben Leser zu treten. Wir richten unsere Blicke nach Belfort und dessen Umgegend, dieser starken Festung am Südwestrande des Elsaß, welche der Belagerung einen so zähen Widerstand entgegengesetzt hat. Wie der blutige Kampf um Weißenburg das Kriegsdrama eröffnete, so spielte sich hier, um Belfort, die Schlußscene der letzten entscheidenden mühevollen Kämpfe ab, deren siegreicher Ausgang so wesentlich fördernd zum Abschluß des bald darauf erfolgenden für unser Volk glorreichen Friedens beitrug.

Wäre es dort dem an Zahl weit überlegenen französischen Heere gelungen, die deutschen Linien zu durchbrechen und den Elsaß wieder zu gewinnen, so hätte das leicht dem Kriege eine andere Wendung geben und auf süddeutschen Boden ihn verpflanzen können. Gott hat es gnädig anders gefügt. Der umsichtigen Leitung des General Werder, der Ausdauer und Tapferkeit der deutschen Truppen, unter ihnen die preußischen Landwehren, danken wir einen Sieg, der in den Annalen der Geschichte ewig denkwürdig bleiben wird und der von den eingreifendsten Erfolgen begleitet gewesen ist, wie er eine große Gefahr von uns abgelenkt hat.

Hier nun bei und um Belfort, wie bei dem etwa 4 Meilen entfernten Montbeillard bis an die Schweizergrenze wohnen eine Anzahl unserer Glaubensgenossen, meist Pächter. Sie haben unter den Kriegsereignissen schwer zu leiden gehabt. Vorzugsweise gilt dies von denjenigen, welche innerhalb des Rayon wohnen, der zwischen der Festung und den Positionen der Belagerer sich befand, indem ihr Eigenthum fast gänzlich zerstört ist und sie an den Bettelstab gebracht sind. Aber auch der größere Theil der andern außer diesem Rayon Wohnenden hat durch die enorme Einquartierung, die wochenlangen Requisitionen und andere Umstände die schwersten Einbußen erlitten, so daß sie der Hülfe sehr benöthigt sind und bittende Herzen und Hände um Unterstützung zu den Glaubensgenossen ausstrecken, welche in Erkenntniß der großen Wohlthat ihres bewahrten Wohlstandes, Gott dafür Dankopfer zu bringen bereit sind.

Für diese armen hart betroffenen und bedrängten Brüder möchten wir bei unsern lieben Lesern eine Bitte einlegen, wobei wir bemerken, daß bereits aus der Hamburg-Altonaer Gemeinde, wie aus den Badener Gemeinden für dieselben bereitwillige Gaben eingesandt sind. — Um unsere Bitte zu unterstützen, möge hier ein Auszug aus einem Reisebericht stehen, welchen ein lieber, junger Bruder, C. v. d. Smissen (ein Sohn des früheren Pastors der Friedrichstadter Menn.-Gemeinde und jetzigen Directors und Professors der theologischen Bildungsanstalt in Wadsworth in den vereinigten Staaten), der in Basel studirt, uns kürzlich zugesandt hat. Bald nach der Uebergabe von Belfort reiste derselbe über Mühlhausen, wo er die vortrefflich eingerichtete Arbeiterstadt nebst Bade-, Wäsch- und Trockenanstalt für die Arbeiter besichtigte, bis Damerkirch per Eisenbahn. „Dort angekommen," schreibt er, „sah ich mich nach einer Gelegenheit nach Montbelliard (Mömpelgard) um, jedoch vergebens, daher ich gern das Anerbieten einiger Soldaten, mich andern Tages bis zu einem Dorfe unweit Montbelliard auf ihren Wagen mitzunehmen, annahm. Nun galt es ein Logis zu finden, doch alle Mühe war umsonst und ich hätte auf der Straße bleiben müssen, wenn nicht meine freundlichen Soldaten auf meine Bitte mir gestattet hätten, in ihrem Quartier die Streu mit ihnen zu theilen. Ein Zimmer ohne jegliche Möbeln ward uns angewiesen, auf dessen Flur ein Strohlager hergerichtet wurde, über welche meine Schlafkameraden, ein schlesischer Kanonier und ein badischer Fuhrmann, eine Pferdedecke ausbreiteten, und zum Zudecken mir zwei Decken gaben, während sie für sich je eine behielten. Ehe wir uns auf unser Lager niederließen, hatte ich, um den Leuten etwas zu Gute zu thun, eine Flasche Wein kommen lassen, theilte auch mit ihnen meinen Vorrath von mitgenommenem Brot und Fleisch und den Wein in meiner Feldflasche, was ihnen sichtbar gut behagte. Ich fand aber zugleich Gelegenheit zu einer ernstern Unterhaltung, welche theils durch ihnen geliehene Schriften, theils durch ein Gespräch über den Krieg angebahnt ward. — Ungewohnt der Lage verbrachte ich die Nacht meist schlaflos, während meine Gefährten die Süßigkeit der Nachtruhe voll genossen und verließ schon in der Frühe des Morgens mein Lager, um durch einen Spaziergang ins Freie bei schönem Wetter mich zu erfrischen. — Zurückkehrend fand ich auch meine Kameraden auf und tranken wir gemeinsam unsern Kaffee." Der lieber Schreiber erzählt nun weiter, wie er statt mit den vorerwähnten Soldaten, deren Weitermarsch sich verzögerte, zu fahren, sich einer andern Colonne nach Delle angeschlossen, diese jedoch, da sie ihm zu langsam marschirte, bald verlassen und allein seinen Weg fortgesetzt habe, nicht ohne auf diesem Wege, schon ganz französisches Gebiet, hie und da von begegnenden Franzosen, die in ihm den Deutschen erkannten, beschimpft zu werden, wenn sie auch sonst ihm kein Leides thaten, vielmehr auf seine französische Anfrage ihn bereitwillig zurechtweisen. Kurz vor Delle traf er wieder mit Badenser Militair zusammen, denen er sich anschloß und von Delle ab bot sich ihm Gelegenheit mit Deutschen nach Elupes, seinem eigentlichen Reiseziel zu fahren, wo der liebe Rich, Begründer und Hausvater einer mennonitischen deutschen Erziehungs- und Rettungsanstalt — (darüber nachher) über den unerwarteten Eintritt des lieben Gastes freudig überrascht ausrief: Bist Du es, oder ist es nur Dein Geist? aber nein! wie bist Du hergekommen und wie hast Du dies gewagt? — Am andern Tage begleitete ihn der älteste Rich, Bruder des vorgenannten, nach Montbelliard. Hier gewahrte der Schreiber bald an so manchen zerschossenen und verbrannten Häusern die Spuren der heftigen Kämpfe. Auch das prächtig auf Felsen gelegene Schloß, welches während der Schlacht von den Deutschen behauptet worden war, zeigte die Merkmale der Beschießung durch die Franzosen. „Von da gingen wir", schreibt er, „nach Betoncourt zu Abraham Rich, sahen auf dem Wege dahin Soldatengräber und zerschossene Häuser und besichtigten die Stellung, die die Deutschen und Franzosen inne gehabt hatten. Betoncourt ist ziemlich verschont geblieben, da es tief im Thale zwischen den beiderseitigen Stellungen lag und so die Kugeln drüber hinweg gingen. Am Abend fuhr uns Abr. Rich zu seinem Vater nach Dambenois. Das aus Mangel an Futter kraftlose Pferd konnte uns nur langsam vorwärts bringen. Das ist nämlich dort die allgemeine Klage, daß die Requisitionen und die Einquartierung von Pferden fast alles Futter aufgezehrt haben, so daß die Leute nur mit großer Mühe und Kosten solches beschaffen können. Bei unserer Ankunft in Dambenois empfing uns Vater und Mutter Rich nebst ihrem Sohne Hans und einer Enkelin sehr freundlich. Es sind Mennoniten von altem Schrot und Korn. Sie erzählten mir viel vom Kriege, wobei sie die Deutschen nur loben konnten, obgleich sie übermäßig viel Einquartierung gehabt hatten, namentlich viele Pferde, die ihr sämmtliches Futter aufgezehrt hatten, so daß sie bereits für 800 Fr. hatten kaufen müssen. Und sie sind nur Pächter. Eine Nacht hatten sie 80 Pferde und 120 Mann, vier Tage lang 50 Pferde und wenn ich nicht irre 85 Mann und so fort acht Wochen lang zwischen 20 und 80 Mann und 10 bis 50 Pferde im Quartier gehabt. — Vor dem Schlafengehen sangen wir einige geistliche Lieder, ich las ihnen eine Predigt vor, die ich, hätte sich meine Ankunft nicht verspätet, gestern, als Sonntag, hätte halten sollen, und leitete ich dann noch die Abendandacht. Dienstag fuhr mich Bruder Hans Rich nach Belfort; unterwegs besuchten wir in Sevenans eine Familie, in der es sehr traurig aussah. Der Krieg hatte sie gänzlich ruinirt; früher wohlhabend, waren sie jetzt durch einen aufs Niedrigste geschätzten Verlust von 5000 Fr. fast bettelarm. Sie sind Pächter; ihre sämmtlichen Vorräthe waren durch die Einquartierung aufgezehrt, in ihrer Scheuer nur Dünger von den dort zahlreich eingestellt gewesenen Militairpferden; kein Körnchen Getreide, kein Ueberrest von Stroh und Heu. Die Erd-Aepfel waren ihnen verfroren, da sie sie bei der Nacht hatten vergraben müssen; nur die in ihren Kellern bewahrten waren ihnen geblieben, auf ihnen hatten sie manche Nächte, um sicher zu liegen, sich betten müssen. Ihr Vieh hatten sie gegen sehr hohe Futterungskosten in entfernteren Dörfern untergebracht, so daß ihr Ersparniß fürs Vieh, sowie für Brod und Medicin fast aufgezehrt, denn zu allem Elend liegen auch die beiden Söhne schwer krank darnieder, der eine am Typhus, der andere an der Lungenentzündung, weshalb sie durch die Verwendung des Arztes jetzt von Einquartierung befreit waren. Trotz ihres sichtbaren Mangels war es ihnen doch augenscheinlich sehr schmerzlich, daß wir ohne etwas zu genießen von ihnen schieden und äußerten sie, sie wollten gern das Wenige mit uns theilen, was sie im Hause an Vorrath hätten. Die Dörfer um Belfort sind sehr zerschossen und die meisten der dort wohnenden Mennonitenfamilien haben furchtbar gelitten. In Belfort, das sehr stark befestigt ist, namentlich das Schloß, ist kein Haus unbeschädigt, jedoch auch wenige Häuser ganz niedergebrannt oder in Grund geschossen.

Der liebe Schreiber, welcher von Belfort theils zu Fuß, theils mit einem deutschen Officier fahrend, nach Damerkirch und von da mit der Eisenbahn über Mühlhausen nach Basel zurückkehrte, schließt seinen Bericht mit den Worten: „Jeder Blick auf das Elend, welches dort um Belfort unsere Glaubensgenossen betroffen hat, erscheint uns wohl als eine Pflicht für unsere deutschen Gemeinden aus Dankbarkeit gegen Gott, der die Schrecken dieses Krieges von unsern Gauen fern gehalten und nun einen glorreichen Frieden uns geschenkt hat, diese so schwer heimgesuchten Brüder zu unterstützen. Der Herr gebe allen lieben Brüdern und Schwestern offene und willige Herzen und Hände. Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist an den Glaubensgenossen" (Gal 6, 10.)

2. Die deutsch-mennonitische Erziehungs- und Rettungsanstalt in Etupes ohnweit Montbelliard.

Die lieben Leser werden aus dem im Vorigen im Auszug mitgetheilten Reisebericht ersehen haben, daß das eigentliche Reiseziel des lieben Schreibers die Erziehungs- und Rettungs-Anstalt in Etupes war. Für diese Anstalt möchten wir nun noch das Interesse unserer Leser besonders in Anspruch nehmen. Außer im Elsaß befinden sich Mennoniten-Gemeinden in den angrenzenden französischen Departements, namentlich an der Schweizergrenze entlang in den Thälern des Jura und der Vogesen. Sie sind deutscher Nationalität und wohl aus der Schweiz, der Pfalz und dem Elsaß vor Jahren dort eingewandert. Ihre Sprache ist auch noch im Hause und in der Familie meistens die deutsche, wenn auch sehr corrumpirte, wie auch ihre Gottesdienste nebst dem Religionsunterricht in deutscher Sprache geführt werden, während in den Schulen namentlich seit den letzten Decennien aller Unterricht in französischer Sprache gegeben werden muß und im öffentlichen Verkehr nur das Französische Geltung hat. Ihre Beschäftigung ist vorzugsweise der Ackerbau, und wie es scheint mehrentheils nicht auf eigenem Besitz, sondern auf Pachtungen. Der geistige Bildungszustand muß, so weit wir annehmen können, im Allgemeinen unter ihnen ein sehr niedriger sein. Das Mühen um das tägliche Brod, das Streben nach irdischem Erwerb hat für höhere Bedürfnisse nicht Raum gelassen, wie denn auch der mangelhafte Unterricht in den französischen Elementarschulen wenig Anregung für die deutschredenden Kinder hatte.

Diese geistige Versunkenheit, welche sich namentlich auch in Beziehung auf christliche Erkenntniß kund gab, ging einem jungen Bruder aus der dortigen Gegend tief zu Herzen und weckte in ihm den Wunsch, für die innere Erneuerung und den geistlichen Aufbau der dortigen Glieder wirksam zu werden. Es ist dies der liebe Bruder Isaac Rich in Etupes. Nach einem zeitweiligen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten, und dem Besuch und der Benutzung der Bildungsanstalt in Wadsworth, in seine Heimath zurückgekehrt, legte er alsbald Hand an zur Realisirung seines Wunsches, und gründete im Einvernehmen und mit Unterstützung seiner ihm gleichgesinnten Familie auf einem von ihm gemietheten Grundstück eine Anstalt für Erziehung in christlichem Glauben und Sitte für die Jugend und zur Rettung verkommener Kinder aus der Gemeinde. Bei der Abneigung oder Gleichgültigkeit der meisten dortigen Mennoniten gegen alle über das nothdürftigste Maaß hinaus gehende Bildung, hat derselbe natürlich mit viel Schwierigkeiten zu kämpfen und, um nur erst Bahn zu brechen, sich in selbstverläugnender Hingabe entschließen müssen, eine Anzahl Kinder ganz unentgeltlich in Kost und Pflege zu nehmen, während er für seinen eignen Lebensunterhalt genöthigt ist, außer der Leitung der Anstalt durch Privatstunden seine geringen Bedürfnisse sich zu erwerben.

Daß nun dies Unternehmen Bestand und Fortgang habe, muß ein Jeder, der es mit unserer Gemeinschaft wohl meint, und dem ein Herz für die Noth, auch die geistige, der Brüder schlägt, angelegentlich wünschen. Damit es aber geschehe, bedarf der liebe Bruder Rich in Etupes der brüderlichen Handreichung und Unterstützung. Und dazu möchten wir unsere lieben Leser recht dringend auffordern. Lasset uns bedenken, es gilt eine Anstalt zu kräftigen, die auf der Grundlage unseres Bekenntnisses christliches Leben bauen und pflanzen will. Es gilt zum Andern inmitten einer französischen Bevölkerung durch diese deutsche Schule deutsche Sitte und deutsches Wesen zu bewahren, zu stärken, und eben auch dadurch die Gemeinschaft der dortigen Brüder mit unsern deutschen Gemeinden zu erneuern oder zu befestigen. — In beiden Hinsichten haben wir Ursache und Aufforderung uns, denen Gott so viel vorausgegeben hat, hier hülfreich zu zeigen und mit unsern Gaben dieses Segen verheißende Werk zu unterstützen. Darum lasset uns auch hier Gutes thun und nicht müde werden, auf daß wir vor dem Herrn auch Theil haben an der Segensernte, die dort erarbeitet werden soll.

Lassen wir nun, um die lieben Leser noch genauer über die Anstalt und ihre Zwecke zu orientiren, einige Berichte folgen, die uns darüber zugegangen sind. Zuerst von dem Schreiber des obigen Reiseberichts. Er schreibt: „Bruder Rich führte mich bald nach meiner Ankunft in seine Anstalt und aus seinen Mittheilungen über dieselbe möge das folgende hier eine Stelle finden."

„Die Anstalt hat Rich im Verein mit seinem Vater und seinen Brüdern gestiftet, um den Mennonitenkindern doch einen gehörigen Unterricht zu geben. Die Kinder konnten nämlich, wenn sie sich zum Taufunterricht, der deutsch ertheilt wird, meldeten, nicht einmal lesen. Die meisten Leute wissen nicht, auf welchen Namen sie getauft sind und weshalb sie das heilige Abendmahl feiern, auch sind sie gegen die Schule, denn sie sagen, wenn die Kinder etwas lernen, wollen sie nicht arbeiten. Nun hat sich der bessere, kleinere Theil der Gemeinde von der großen getrennt; dieser kleinere Theil will Schulen, eine Taufe auf den Glauben und mit dem Willen des Täuflings und schließt sich an uns deutsche Mennoniten an, während die andern uns nicht als Brüder anerkennen.

Rich hat sieben Kinder im Hause unentgeltlich und außerdem kommen 5 bis 10 Kinder zur Schule. — Am Tage nach meiner Ankunft wohnte ich dem Schulunterricht bei und mußte mich wundern, wie stille die Kinder, welche noch nicht gehörig deutsch können, sich mit ihrer Arbeit beschäftigten, wenn Bruder Rich deutsch unterrichtete, und ebenso umgekehrt, und freute ich mich nachher wahrzunehmen, welche wirklich tüchtige Fortschritte die Franzosen in der deutschen Sprache gemacht haben. Zwei, die erst seit Neujahr in der Anstalt sind, lesen schon fast so gut deutsch als französisch und antworten auch sehr gut. Auch an ihrem Singen hatte ich rechte Freude.

Es öffnet sich, meiner Ueberzeugung nach, ein großes Arbeitsfeld unter den dortigen ziemlich zahlreichen Gemeinden, aber soll etwas Ordentliches zu Stande kommen, so bedarf es der Hülfe, und zwar einer reichlichen und womöglich nicht einmaligen, sondern fortdauernden; sonst muß das so schön angefangene Werk zu Grunde gehen. Wenn nur einhundert

unserer lieben Brüder sich zu einem jährlichen Beitrag von 2 bis 5 Thlrn. verstehen wollten, so wäre der Anstalt bleibend geholfen.

Alles Land der Anstalt, das der Aelteste Christian Rich für dieselbe gepachtet hat, nebst dem Hause ist mit einer Mauer eingefriedigt, so daß eine Aufsicht der Knaben und Mädchen leicht möglich ist.

Noch hat die Anstalt gar keinen eigenen Besitz, selbst nicht Betten und Bettzeug; Alles ist noch Privateigenthum von Bruder Rich. Das kann aber nicht so fort gehen, wenn etwas Rechtes werden soll. Das Haus bedarf einer gründlichen Aufbesserung, namentlich neuer Fußböden. Sollten sie durch die Gemeinden in Deutschland und Amerika hinreichende Unterstützung erfahren, so wollen Richs Haus und Land auf weitere 12 Jahre pachten und die geeigneten und nöthigen Verbesserungen vornehmen, so weit die Mittel reichen. Es anzukaufen verbietet der hohe Kaufpreis, der an 60,000 Fr. betragen und schwere Zinsenlast aufbürden würde, während der Miethspreis gering ist.

Das Land und die durch dasselbe unterhaltenen Kühe tragen viel zur Ernährung der Anstalt bei. Rich hat sechs Kühe, ein Pferd, das die Milch nach der Stadt Betoncourt führt und zwanzig Hühner. Ich glaube fast, das Vieh gehört der Anstalt, doch bin ich dessen nicht gewiß

Rich hat bisher keinen Heller Gehalt von der Anstalt, sondern muß sich Kleider und Bücher durch Stundengeben außer der Anstalt verdienen. Das ist ein großer Uebelstand; denn, wenn er fortgeht, sind die Kinder sich meist selbst überlassen, da seine Frau mit dem Hauswesen und ihren beiden Kindern zu thun hat. Sobald Rich nur ein einigermaßen genügendes Gehalt bekommt, etwa 500 Fr. (ca. 130 Thlr.), so wird er seine Stunden sofort aufgeben und sich ganz der Anstalt widmen." –

So weit der liebe Reisende. Schließen wir hieran einen noch vor Ende des Krieges geschriebenen Bericht des lieben Rich selbst, wie wir ihn in dem Badischen Gemeindeblatt für Mennoniten abgedruckt gefunden haben.

„Unsere mennonitische Erziehungsanstalt in Etupes (Frankreich) ist von unserem gnädigen Gott und himmlischen Vater bis auf diese Stunde gnädiglich bewahrt worden. Wenn wir auch schon eine Kuh, einen Wagen und mehrere andere kleine Sächelchen haben hergeben müssen, so können wir es doch noch nicht als bedeutenden Schaden bezeichnen, im Vergleich so vieler unserer Glaubensgenossen, die bereits beinahe um Alles, was sie hatten, gekommen sind. Schon vor mehreren Wochen glaubten wir, daß dieser furchtbare Krieg die höchste Spitze erreicht haben müsse; aber wie sehr haben wir uns getäuscht! Noch immer steigert sich die Wuth und Rache beider Nationen, so daß sich dieser Krieg allmählig zu einem Bürgerkrieg verwandelt hat. Hausväter, wie Männer jeglichen Standes, Jünglinge bis auf fünfzehn Jahre herab, evangelische sowohl als katholische Geistliche, werden viele Male von den deutschen Truppen in Verhaft genommen, jedoch werden solche, welche nach näherer Untersuchung als unschuldig erfunden wurden, wieder freigelassen. Wehe aber den Häusern, in welchen sich französische Soldaten befinden oder verbergen; viele Male werden sie schonungslos abgebrannt und der Hausvater als Gefangener weggeführt.*)

*) Die große Erbitterung gegen das deutsche Militär und die Theilnahme am Krieg in hinterlistiger Weise von Seiten so vieler Bewohner Frankreichs veranlaßte die deutschen Militärbehörden zu solcher strengen Handlungsweise, worunter dann freilich leider auch viele Unschuldige zu leiden hatten. Anmerk. d. H. d. Gem.-Bl.

In den Herzen der Gläubigen herrscht aber ein stilles und banges Warten der Dinge, die noch kommen sollen; auch blicken wir in Hoffnung und Glauben dem „Es ist genug" des Herrn entgegen. Ja, gebe der Allmächtige, daß dieser schreckliche Krieg bald möchte ein Ende nehmen und bei beiden Nationen der Geist der Liebe und des Friedens einkehren und herrschen! Und uns, die wir all diesen Gräuel der Verwüstung mit ansehen müssen, die Gnade, die Folgen der Sünde darinnen erkennen zu lernen und uns wie Nehemias 1, 6 zu demüthigen: „Und ich und meines Vaters Haus haben auch gesündiget."

Ich hätte wohl noch Manches aus dem Kriege mitzutheilen, da ich aber lieber von Friedensbotschaften reden möchte, so will ich wieder zu unserer Erziehungsanstalt zurückkehren und den lieben Wohlthätern derselben von nah und fern, wie allen lieben Lesern des Gemeindeblattes noch Näheres über dieselbe mittheilen. Gewiß wird mancher der lieben Freunde, bei welchen ich letztes Frühjahr eine so freundliche Aufnahme gefunden habe, und denen ich selbst mein Anliegen, die Erziehung unserer Jugend betreffend, an's Herz legen konnte, in der Stille fragen, wie wir uns in diesem gegenwärtigen Kriegsgewirr, wenn auch auf unbestimmte Zeit, haben einrichten können. Ich will versuchen, den lieben Lesern dieses Blattes Alles deutlich und klar darzulegen.

Als wir letzten Sommer uns mit dem Gedanken beschäftigten, ein passendes Lokal für unsere Anstalt zu kaufen oder zu miethen, um es schon im Herbst beziehen zu können, kam der Krieg mit seinen Schrecknissen dazwischen, und wie durch denselben schon so Vieles anders geworden ist, so haben auch wir in unserem Vorhaben ganz anders denken und thaten müssen. Hätten wir auch ein passendes Haus miethen können, wenn auch noch etwas Pflanzland dazu gehört hätte, so hätten wir die freudige Aussicht, den Pachtzins zu bestimmter Zeit zu entrichten, wie die übrigen Bedürfnisse des Hauses zu bestreiten, nicht gehabt. Da haben wir uns mit dem Gedanken beschäftigen müssen, ein kleines Pachtgut zu miethen. So hat es sich auch zugetragen, daß mein Bruder, der dieses kleine Pachtgut, wo wir sind, schon vor mehreren Jahren für sich gepachtet und betrieben hatte, bei einer andern Herrschaft einen Verwaltungsdienst angenommen hat, und so konnte er sich entschließen, gänzlich auf diesen Pacht zu verzichten, wie auch der Gemeinde den größten Theil seines landwirthschaftlichen Geräthes nebst dem nöthigen Vieh unter günstigen Bedingungen abzutreten. Der Vertrag, den er mit der Herrschaft dieses Gutes geschlossen hat, dauert noch zwei Jahre. Nach diesen zwei Jahren ist es uns freigestellt, mit der Herrschaft einen neuen Vertrag zu schließen oder nicht. Verschiedenes schien uns hier für unsere Schule sehr entsprechend zu sein.

Erstens: Das Land, welches zu diesem Gute gehört, (10 Hectares 42 ares = 31 Morg.) alles an einem Stück, liegt um das Haus herum und ist von einer mannshohen Mauer umgeben, was sonst in dieser ganzen Umgebung nirgends zu finden wäre, ist also nicht in einem Dorfe, sondern vor dem Dorf, an einer Landstraße, aber doch wieder von derselben durch die genannte Mauer so abgeschlossen, daß die Schulkinder sich nie, weder im Dorf mit den andern Kindern, noch auf der Straße irgend einer Gefahr ausgesetzt befinden. Dieses auf solche Weise Abgeschlossensein ist für eine Erziehungsanstalt, ein unschätzbarer Vortheil.

Zweitens werden hier nicht nur solche Kinder erzogen die, wie das leider bisher in Frankreich immer gewesen ist, nur Winterszeit die Schule besuchen und Sommerszeit arbeiten, oder

sonst die Schule versäumen, sondern es werden hier Waisen, Verwahrloste und sonst arme Kinder erzogen, und gerade diese sollen hier ein Elternhaus finden, wo sie, so Gott Gnade giebt im wahren Sinn des Worts auferzogen, vor der Welt und Sünde bewahrt und zu Gott, ihrem Heilande, hingewiesen werden sollen. Sie sollen aber auch zur Arbeit angehalten werden. Und was ist nützlicher und vorbereitender für jeden irdischen Beruf und jedes Geschäft, als wenn der Jüngling seine Kinderjahre auf dem Lande zugebracht hat, wo er nicht nur die Gelegenheit hatte, bei jedem Schritt und Tritt seinen Gott und Erlöser in der Natur kennen zu lernen, sondern auch mit Arbeiten an der frischen und gesunden Luft seine Kräfte zu entfalten und entwickeln!

Die ganze Einrichtung, z. B. das Ankaufen von 2 Wagen, 8 Kühen, 2 Pferden, und was sonst noch alles zum Betrieb nothwendig ist, beläuft sich auf eine Summe von etwa 2000 fl. Wir können aber einstweilen noch Manches entbehren, so daß wir den Anfang wohl mit etwas Wenigerem machen können und müssen. Von meinem Bruder haben wir bereits für eine Summe von 3548 Fr. sowohl verschiedenes landwirthschaftliches Geräthe, als auch 10 Stücke Rindvieh und ein Pferd angenommen. An dieser Schuld haben wir aber schon eine Summe von 940 Fr. bezahlen können. Der Ertrag der Kühe wird, so lange die Haushaltung nicht stärker ist, hinlänglich sein, um die Miethe zu bezahlen. Kartoffeln und Brodfrucht kann einstweilen auch genug auf dem Lande gepflanzt werden, wodurch die Kosten einer starken Haushaltung um ein bedeutendes verkleinert werden.

Habe ich so viel über die äußere Lage und Einrichtung unserer Anstalt gesprochen, so sei mir hier auch noch vergönnt einiges über die innere Einrichtung derselben zu sagen. Gegenwärtig wird meine Schule von 15 Kindern besucht. Sieben davon wohnen hier im Hause, fünf derselben sind als arme Kinder in die Anstalt aufgenommen und werden, so Gott will, hier sowohl geistlich als leiblich verpflegt, bis man sie zu Lehrmeistern ihres irdischen Berufs thun kann. Eines davon ist ein Waisenkind. Sämmtliche Kinder, die meine Schule besuchen, erhalten in folgender Weise in den zum Leben so nothwendigen Kenntnissen Unterricht:

Dreimal in der Woche haben wir Bibelgeschichte und dreimal Katechismus oder Glaubenslehre; die kleineren Kinder sagen dann ihre Bibel- und Liederverse auf. Ferner sind zwei Stunden in der Woche ganz besonders zum Bibellesen bestimmt; das eine Mal im Alten, das andere im Neuen Testament. In diesen Stunden lernen die Kinder ihre Bibel sowohl nach ihrer äußern Einrichtung, nehmlich die Bücher, Kapiteln, Verse u. s. w., als nach ihrem inneren Sinn kennen und lieben. Dazu werden die schönen deutschen Bibeln, welche wir letzten Sommer von den l. badischen Brüdern erhalten haben, verwendet. So fällt es z. B. den Kindern meiner älteren Klasse gar nicht schwer, irgend eine angegebene Stelle der Bibel aufzuschlagen, wie auch die sämmtlichen Bücher A. und N. Testaments der Reihe nach aufzuzählen. Das sind für Alle liebe und gesegnete Stunden. Auch erhalten die Kinder Unterricht im Lesen und Schreiben der deutschen und französischen Sprache, jedoch meistens im Deutschen; ferner zwei Stunden in der Geographie, drei im Singen, zwei im Zeichnen und vier im Rechnen. Da so viele unserer Mennoniten mehr oder weniger Neigung haben nach Amerika auszuwandern, so habe ich mich entschlossen, meinen Kindern wöchentlich auch zwei Stunden Unterricht in der englischen Sprache zu geben.

Als Hausregel dient uns das Sprüchwort der Alten: „Ora et labora“ (bete und arbeite.) Dem zu Folge steht morgens Alles ziemlich früh auf. Der Hausknecht mit zwei der älteren Knaben verrichten dann die Stallarbeit; die Andern sonst etwas im Haus.*) Als wir preußische Einquartirung hatten, nahmen die Soldaten an den Hausgottesdiensten warmen Antheil. Es waren für mich wie für sie gesegnete Stunden, die wir beiderseits wohl nie vergessen werden. Auch hatten sie Gelegenheit manches schöne deutsche Lied aus unserem mennonit. Gesangbuch zur Ehre Gottes auf fremdem Boden anzustimmen. Bei dieser Gelegenheit wurde ich besonders an die Wichtigkeit meines Amtes erinnert. Ja, Brüder, unser Amt und Beruf ist ein wichtiger und köstlicher. Wir sollen Boten des Friedens sein, (Jes. 52, 7.) auch in der Mitte des Kanonendonners!

Dies ist nun die Darstellung sowohl der inneren als äußeren Einrichtung unseres Hauses. Wenn ich auch überzeugt bin, daß mancher, besonders unserer hiesigen und schweizerischen Brüder, die den traurigen Zustand unserer Gemeinden haben einsehen lernen, sagen werden: „So etwas müssen wir haben!“ so muß ich mich doch darüber beklagen, daß man mich bis heute zu allem Rathen, so viel wie alleine gelassen hat. Vergebens habe ich den ganzen letzten Sommer, da bei uns noch keine Kriegsgefahr war, auf einen Besuch aus der Schweiz gewartet. Ich bin es überzeugt, daß wenn wir von Zeit zu Zeit von solchen Glaubensgenossen, die wissen, was Schule und Erziehung ist, besucht würden, sich manches anders und besser einrichten ließe.

Ich kann nicht umhin auch hier den lieben Brüdern in Baden, die mir am Schluß des vorigen Jahres durch den l. Herausgeber dieses Blattes eine Summe von 476 Franken 50 Cent. (227 Gulden) zugesendet haben, öffentlich den innigsten Dank auszusprechen. Der Herr, welcher der rechte Vergelter ist, wolle es Euch allen in Zeit und Ewigkeit vergelten. Da aber die Zahl unserer armen Kinder durch den Krieg noch bedeutend zunehmen wird, so fühle ich mich gedrungen, in ihrem Namen zu bitten: Liebe Brüder und Schwestern! gedenket unserer auch ferner noch, so daß wir noch mehreren durch den Krieg verunglückten Kindern unsere Thüre öffnen können. Gedenket unserer aber auch hauptsächlich im Gebet, daß der liebe Gott und Heiland uns so segne, daß wir alle nicht nur zu nützlichen Menschen, sondern auch zu echten Christen und Kindern Gottes heranwachsen mögen, um einstens mit Euch und allen Kindern Gottes droben vor dem Lamme das ewige Halleluja anzustimmen.

Mit herzlichem Dank, Gruß und Segenswünschen, Euer im Herrn verbundener Bruder

Etupes im Februar 1871. Isaak Rich.

So viel über die Noth unserer Brüder um Belfort und über die Erziehungsanstalt in Etupes bei Audincourt, Departement Doubs. — Wir können nicht zweifeln, daß unsere lieben Leser dieselben mit Theilnahme und Mitgefühl lesen werden. Lassen wir es aber nicht bei dem bloßen Mitleiden bewenden, sondern in dem uns vor Augen gestellten Bedürfnisse die mahnende Frage Gottes an unser Herz und Gewissen vernehmen: „Wer ist nun freiwillig, seine Hand heute dem Herrn zu füllen? (1. Chron. 30, 5.) Vergessen wir es nicht, es gilt hier auf der einen Seite den Darbenden Hülfe zu gewähren, auf der andern Seite eine Anstalt lebensfähig zu machen, die neben ihrer allgemeinen Aufgabe einer christlichen Erziehung, deutsches Wesen, deutsche Sitte unter

*) Die Eintheilung der übrigen Tagesarbeit ist im Bericht ausgelassen da sie in einer früheren Nro. des Gemeinde-Blattes mitgetheilt war. D. H.

deutschen Brüdern inmitten einer französischen Bevölkerung zu pflegen, zu stärken, zu bewahren bemüht ist. Daß die Anstalt, wenn auch nicht unmittelbar von den Kriegsschrecken betroffen, doch bei ihrer Nähe an dem Kriegsschauplatz und bei den schweren Einbußen, welche so manche auch ihrer dortigen Freunde durch den Krieg erlitten haben, in Mitleidenschaft gezogen ist und die Schwierigkeiten ihres Bestehens vermehrt sieht, mögen wir auch ins Auge fassen.

Noch einmal: Wer ist nun freiwillig, seine Hand dem Herrn zu füllen?

Gaben für die angegebenen Zwecke, jährliche, einmalige, kleinere, größere, sind gern bereit anzunehmen: Herr Pastor Roosen in Hamburg, Herr Pastor d. v. d. Smissen in Sembach, und der Herausgeber. Die freundlichen Geber bitten wir nur bei ihren Gaben ausdrücklich zu bemerken, für welchen Zweck sie dieselbe bestimmen, ob und wieviel für die Anstalt in Etupes, oder ob und wieviel für die Nothleidenden um Belfort, so wie ob ihr Beitrag ein einmaliger oder jährlicher sein soll.

Der Herr aber wolle nun für die ausgesprochene Bitte liebewarme Herzen und liebethätige Hände öffnen.

Der Herausgeber.

Ein Lebensbild aus Amerika.*)

(Selbstbiographie.)

Am 5. Januar 1848 in Berlin, wo mein Vater höherer Beamter im Königl. Kriegsministerium war, geboren, verlebte ich meine Jugend im ausgezeichnetsten Wohlergehen. Im 6. Lebensjahr angelangt, fing ich an, die Schule zu besuchen, und zwar kam ich zuerst in die Friedrich-Wilhelmstädtische Realschule und später auf das Gymnasium zu Berlin, da es in der Absicht meiner Eltern lag, mich für den Militairstand auszubilden; zu welchem Zwecke mich außerdem Privatlehrer unterrichteten.

Im 15. Lebensjahre wurde ich durch Herrn Consistorialrath Dr. Snethlage confirmirt und ging in meinem 17. Lebensjahre von der Secunda obengenannten Gymnasii mit der Berechtigung zum einjährigen Militairdienste und mit den besten Zeugnissen versehen, ab.

Inzwischen hatte ich meine Eltern zu bestimmen vermocht, daß sie mich anstatt dem militairischen, dem kaufmännischen Stande widmen sollten und hatte deren Zusage erlangt.

Nachdem ich also von der Schule abgegangen, trat ich am 1. Januar 1865 in das Bank- und Versicherungs-Bureau von N. N. in Berlin als Lehrling ein, wo ich bis zum 1. Januar 1868 in Stellung war, zu welcher Zeit ich den Posten eines Cassirers und zweiten Buchhalters bekleidete, bei welchem ich mich stets des freundlichsten Wohlwollens Seitens meines Chefs zu erfreuen hatte.

Durch Versprechungen, die sich leider nachher als unwahr erweisen sollten, ließ ich mich verleiten, diese gute Stellung aufzugeben und eine andere als erster Buchhalter in einer Musik-Instrumentenfabrik anzunehmen. In der ersten Zeit konnte ich an der neuen Stelle keine schlechten Seiten entdecken, später jedoch, als ich bemerken mußte, daß die Versprechungen, die mir gemacht waren, nicht stricte erfüllt wurden, während ich mit größter Pünktlichkeit den meinigen nachkam, erfaßte mich Mißmuth und beschloß ich demzufolge zu resigniren.

Ich machte meinen Eltern diesen Beschluß bekannt, mit dem Bemerken, daß ich entschlossen sei, in Anbetracht der sich immer mehr verschlechternden Lage eines jungen Kaufmannes nach Amerika zu reisen, um dort ein schnelleres Fortkommen zu finden.

Mein Vater, in richtiger Beurtheilung, wie ich jetzt einsehe, der Stellung eines nicht der englischen Sprache mächtigen Kaufmanns in Amerika, wollte von diesem Projecte nichts hören und versagte mir mit größter Bestimmtheit seine Einwilligung und überhaupt jede Unterstützung, da ich seine Vorstellungen entschieden nicht anerkennen wollte und mich deshalb streitend überworfen hatte. Dies war am 8. November 1868.

Bis dahin war es meinem Vater unbekannt geblieben, daß ich seit einiger Zeit mir die Summe von circa 100 Thalern gespart hatte, um bei dem herannahenden Christfeste den Eltern und Geschwistern in gewohnter Weise eine kleine Aufmerksamkeit zu machen. „Mit diesem Gelde," dachte ich, „kannst du schon die Reise machen und bedarfst deshalb auch keiner weiteren Unterstützung." Gedacht — gethan; in irriger Verblendung, nicht achtend die Bitten meiner Mutter, das ergangene Verbot meines Vaters, dessen Warnungen und die Zureden meiner Geschwister, führte ich dennoch meine Idee aus; denn für mich gab's nur ein glückliches paradiesisches Land und das hieß — Amerika.

Am 10. November 1868 nahm ich demzufolge von meinen Eltern, Geschwistern, Verwandten und Freunden Abschied und reisete am selbigen Tage um 10½ Uhr Abends per Eisenbahn, begleitet von meiner Mutter und mit den nöthigen Sachen versehen, nach Bremen ab, um von dort die Reise am 12. d. M. per Dampfer „Weser" nach New-York fortzusetzen. In Bremen angelangt, begleitete mich meine Mutter ferner nach Bremerhafen und von dort aufs Schiff und nahm auf diesem am 12. Abschied von mir, während ich um 2 Uhr selbigen Tages ganz Deutschland Valet sagte und mit dem Schiffe nach Amerika abfuhr.

O hätte diese Abfahrt nie stattgefunden, ich hätte dann wenigstens mein jetziges Elend nicht kennen gelernt!

Die Fahrt der „Weser", eines schönen, großen und starken Dampfers, war eine ziemlich ruhige im Allgemeinen, obgleich wir tüchtig mit Sturm, welcher sogar bis zum Orkan ausartete, zu kämpfen hatten und ich, der ich niemals auf Seereisen mich befunden, tüchtig die Seekrankheit durchmachen mußte. Indessen auch diese verging und mit ihr alle Spuren der Seereise, als ich des ersten Stückchens vom großen Lande Amerika ansichtig wurde, an welchem endlich das Schiff und zwar in Hoboken,

---

*) Wir haben unsern Lesern in früheren wie in der letzten Nr. der Mennonitischen Blätter mehrere Briefe aus den Vereinigten Staaten Amerika's mitgetheilt welche in Folge unserer Notiz über die in unsern Gemeinden angeregte Auswanderung nach dorthin, von Auswanderungs-Gesellschaften und einzelnen Personen zur Empfehlung dieses oder jenes Staates oder Districtes sehr einladend und die günstigsten Aussichten eröffnend an uns gerichtet wurden. Wir wollen heute einmal ihrem Mitgefühl, zugleich zur Warnung für einzelne Auswanderungslustige ein Nachtstück aus dem Amerikanischen Leben ihnen vorführen, welches wir in dem „Ansiedler im Westen, einer Zeitschrift der Berliner Gesellschaft für die deutsch-evangelische Mission in Amerika von Max Vorberg" verzeichnet finden. Wir bemerken, daß diese Gesellschaft sich die wichtige und preiswürdige Aufgabe gestellt hat, den ausgewanderten Deutschen geistlich und leiblich mit Rath, Trost und Hülfe, so weit es möglich, zur Seite zu stehen und dazu eine Anzahl Agenten unterhält, von denen einige auf den Auswanderungsschiffen stationirt sind, andere die Auswandernden bei ihrer Ausschiffung, namentlich in Newyork, empfangen, und wiederum dort den leider zu Hunderten zählenden im furchtbarsten Elend Verkommenen, so weit es in ihren Kräften steht, mit Rath und Hülfe dienen, während andere den weiter gehenden Auswanderern bis in die fernen Gegenden des Westens in ihre neu zu begründenden Ansiedelungen folgen, um sie zu christlichen Gemeinden zu sammeln und als Prediger und Seelsorger unter ihnen zu arbeiten. Eine köstliche Aufgabe, die schon segensreiche Früchte gebracht hat und der eine umfangreiche Unterstützung aus der deutsch-evangelischen Christenheit zu wünschen ist.

D. H.

am **29.** November **1868** landete und die Passagiere, worunter auch ich mich befand, am **30.** November nach Castle-Garden, dem Einwanderer-Depot, gebracht wurden.

Mit welchen Empfindungen ich meinen ersten Schritt auf amerikanischem Boden that, kann ich nicht schildern. Gedanke auf Gedanke durchkreuzte mein Hirn; die Frage: Wirst du auch gleich einen Platz finden? legte ich mir wohl hundert Mal vor und die Antwort darauf war es, was mich so quälte.

In Castle-Garden angelangt, hatte ich die üblichen Formalitäten durchzumachen und konnte mich dann nach einem dort anwesenden Hotel-Commissionär umsehen, um mir ein vorläufiges Logis zu suchen. Hubert's Hotel wurde mir als ein gutes und solides Haus empfohlen und dorthin ließ ich mein Gepäck bringen.

Ich besaß zu dieser Zeit noch den Betrag von ca. **50** Pfd. Stl., mußte mich also sehr einschränken; denn darüber war ich schon aufgeklärt, daß New-York eine sehr theure Stadt ist, und hauptsächlich die neu Eingewanderten, sogenannten „Grünen", überall geprellt werden.

Ich mußte im Gasthause täglich für Schlafen und Essen 1½ Pfd. Stl. bezahlen; indeß verabredete ich mit der sehr humanen Wirthin, daß ich ihr wöchentlich 8 Pfd. Stl. bezahlen würde, womit sie sich auch einverstanden erklärte. Nachdem ich mich am ersten und zweiten Tage nach meiner Ankunft in New-York umgesehen hatte, fing ich an mich zuerst um kaufmännische Stellungen zu bewerben; überall konnte jedoch nicht auf mich reflectirt werden, da ich der englischen Sprache noch nicht mächtig war. Nach diesen trüben Erfahrungen, die noch dadurch trüber wurden, daß meine Mittel nach dreiwöchentlichem Aufenthalte bedeutend geschmolzen waren, beschloß ich aus dem Gasthause auszuziehen und mich zu einer jeden Arbeit anzubieten. Ich begab mich zu diesem Zwecke nach dem Arbeits-Bureau in Castle-Garden, um von dort Arbeit zu erlangen. Aber auch hier sah es mit solcher schlecht aus; denn die schlechten Zeiten, die im ganzen Lande herrschten, brachten es mit sich, daß jeder Arbeitgeber sich nur so viel Leute hielt, als unumgänglich nothwendig waren. In Folge davon fand ich täglich in diesem Bureau Tausende von besser gekleideten und auch von vollständig zerlumpten Individuen vor, worunter Kaufleute und jeder gelehrte Stand vertreten waren.

Darüber war wiederum eine Woche verstrichen und wiederum waren meine Mittel mehr und jetzt auf ein ganz bedenkliches Niedriges geschmolzen. Ich besaß jetzt nur noch ca. 15 Pfd. Stl. Bei meinem nun täglichen Aufenthalte im Bureau von Castle-Garden hatte ich einen Ort erfahren, wo man für 25 Cents täglich schlafen könne und hierher verlegte ich jetzt meinen Wohnort.

Täglich saß ich nunmehr im Arbeits-Bureau, um Arbeit zu erlangen, aber nichts passendes wollte sich für mich finden. Es wurden nur Farmer (Landbauer) verlangt und für diese Arbeit hielt man mich zu schwach. So verzehrte ich nach und nach mein noch vorhandenes Baarvermögen und konnte am 15. Januar dessen Ende mit Bestimmtheit voraussehen. Die Mittel wurden alle — was nun machen? Essen mußte ich und auch Schlafgeld bezahlen — was beginnen? O, wie sehr habe ich in dieser Zeit und noch später immer an meines Vaters warnende Worte gedacht! Indessen der knurrende Magen ließ mir nicht Zeit zum Denken, ich mußte handeln. Ich nahm erst einen Theil meiner Sachen und verkaufte dieselben, unter den wehmüthigsten Empfindungen, für einen Spottpreis. Dann noch einen Theil — und so fort, bis ich mit Schrecken erkannte, daß ich weiter nichts besaß, als was ich an meinem Körper trug. Mit den New-Yorker Verhältnissen zu wenig vertraut, glaubte ich nur im Arbeits-Bureau von Castle-Garden Arbeit erlangen zu können und setzte mich demzufolge täglich dorthin, um zu warten. Hier lernte ich einen sächsischen Kaufmann kennen, welcher gleich mir ohne Beschäftigung, ohne Geld, aber nicht wie ich ohne Obdach war; denn bis auf diese Stufe war ich nunmehr schon gekommen. Dieser nahm sich meiner an und nahm mich nach Schluß des Bureau's um 5 Uhr mit nach seinem Aufenthaltsorte, einer „Arbeits-Office" in der Greenwichstraße, und in dieser lernte ich mich in meine jetzige Lage nach und nach, wenn auch mit blutendem Herzen finden.

Meine erste Nacht, die ich in jener Office zubrachte, war für mich die traurigste, die sich denken läßt. Abgesehen von dem Lager auf bloßer Erde, mit dem ausgezogenen Rocke zugedeckt unter den rohesten Burschen, deren gemeine Redensarten mich anwiderten, rollten sich im Traume, nachdem mich die Müdigkeit überwunden hatte, meine früheren Tage und mein Leben im väterlichen Hause an mir vorüber und nur ungern erwachte ich am lieben Morgen aus diesen Träumen zur grellen Wirklichkeit zurück. Die Nacht war vorüber und bei dem hereingebrochenen Tageslicht konnte ich mich erst in dem Raume, wo ich die Nacht zugebracht, umsehen, und was gewahrte ich? Einen im Erdgeschoß liegenden Raum ohne Fenster und ohne Meubles, versehen mit einem eisernen Ofen und zwei Bänken als ganzes Meublement, nicht zu vergessen einen Eimer Wasser, aus welchem die Bewohner der „Office" ihren Durst stillten. Nachdem ich die Höhle, denn eine solche ist es im wahren Sinne des Wortes, in Augenschein genommen, ließ ich meinen Blick auf meine Schlafgenossen fallen, und die Frage, „unter welche Horde bist du gerathen?" drängte sich mit solcher Macht in meine Seele, daß ich von meinen Gefühlen übermannt wurde und nun bitterlich weinen konnte. Nachdem ich mich aus der Ecke, in die ich mich gesetzt, auf die Straße begeben, um mich durch ein Stückchen trockenes Brod, das ich von jenem Kaufmann erhalten hatte, gelabt, ging ich mit dem Kaufmanne wieder nach Castle-Garden und ließ mich von ihm, der sich bereits seit 14 Tagen in dieser aufhielt, über den Zweck einer solchen Office aufklären.

Er erzählte mir, daß die Office von einem Herrn unterhalten wird, der damit viel Geld verdient. Alle darin Befindlichen sind Leute, die Arbeit suchen und kommen deshalb die Arbeitgeber immer nach einen solchen Office, sich Leute zu holen. Dafür bezahlen sie gewisse Gebühren und die Arbeiter haben das Recht dort zu schlafen, wie ich oben geschildert, auf bloßer Erde, wobei sie sich des Ungeziefers nicht erwehren können. Mit Schauder wollte ich mich davon abwenden, aber mein neuer Freund sagte zu mir: „Nun was gedenken Sie zu thun? Sie haben weder Geld, noch Aussicht welches zu bekommen; schlafen müssen Sie und Essen auch — was nun?" Ich sah die Richtigkeit seiner Rede ein und beschloß, noch einmal dort zu schlafen. Wir begaben uns am Abend wieder nach — der Höhle. Die zweite Nacht war schon nicht mehr so furchtbar, obgleich ich eine neue Bekanntschaft, die des Ungeziefers machte.

Ich stand unter denselben Betrachtungen wie am vorhergehenden Tage auf und während ich noch so in tiefen Gedanken da stand, kam mein Freund, der Kaufmann, auf mich zu: „rüsten Sie sich Freund, wir wollen fechten gehen!" Anfangs verstand ich den Ausdruck gar nicht, doch bald hatte ich die Uebersetzung — wir wollen „betteln" gehen. Er wußte natürlich, daß ich das nie gekannt und deshalb sagte er zu mir: „kommen Sie, ich will Sie's lehren!" Wir gingen, er in jeden

Laden um Almosen bittend, während ich dieselben in einen umgehängten Sack, beim Herauskommen, in Empfang nahm und auf ihn in gehöriger Entfernung wartete. Auf diese Weise ging der Vormittag herum und wir begaben uns nach Hause, um unser Mittagsbrod, bestehend aus trockenem Brode und Wasser, zu verzehren. Nachmittag ging ich wieder nach Castle-Garden wie immer vergebens.

So verging nunmehr ein Tag nach dem andern. Trotz aller Bemühungen erlangte ich keine Beschäftigung, mein Aufenthalt wurde jene grausige Höhle, Arbeits-Office genannt. Meine Kleider wurden schlecht, ich fühlte das Schwinden meiner Kräfte, denn ich lebte bloß von gebetteltem Brode und Wasser, und dazu das scheußliche Lager. Betteln hatte mich der Hunger auch gelehrt und noch mit Schmerz denke ich daran, wie mich mein Freund in einen Bäckerladen schickte, um zu betteln. Beschreiben kann ich die Gefühle nicht, nur denke ich, wenn ein zum Tode verurtheilter Verbrecher dem Richtplatz zugeht, so muß ihm gerade wie mir zu Muthe sein. Ich dachte an meinen strengen Vater, an meine Heimath und an meine Geschwister!

Da, als ich einmal in finsterem Hinbrüten meines Weges ging, erfaßt von allerlei verzweifelten Gedanken, kam ich gerade an dem Ufer des Nord-Rivers entlang und dachte bei mir selbst, wie durch einen einzigen gewagten Sprung aller irdische Jammer ein Ende hätte. Plötzlich sah ich vor mir auf dem Wege ein kleines schwarzes Büchlein liegen; ich nahm es auf und las auf seinem Rücken, mit goldenen Lettern gedruckt „Testament."

Ein neuer Gedanke, weit entfernt von meinen so eben gehegten Selbstmordgedanken, ging in mir auf; ich fing an zu denken über die Religion, und mit Bedauern mußte ich meine eigene Schwachheit hierin erkennen.

Ich frug mich: „Wie lange hast du schon nicht mehr zu deinem Gott gebetet!" und auch hierauf mußte ich mir wieder die betrübende Antwort geben „sehr lange schon nicht mehr."

So in Gedanken versunken, war ich wieder in der Office angelangt, um mein Nachtlager aufzusuchen. Als ich mich diesmal aber hinlegte, bat ich meine Elendsgenossen um ein wenig Ruhe, und erzählte ihnen nun, wie ich heute gewissermaßen als Erinnerungszeichen das Testament gefunden und durch dasselbe zum längst nicht mehr gethanen Beten ermahnt wurde.

Ich schlug ihnen vor, ein gemeinschaftliches Abendgebet zu machen, und obgleich mehrere unter ihnen mich einen „Verrückten" nannten (natürlich waren dies nur die ganz rohen) so fing ich doch mit lauter Stimme an zu beten und Gott um seine Gnade, seinen ferneren Schutz und Beistand anzuflehen.

Ich hatte die Genugthuung, nicht nur an diesem Abende andächtige Hörer zu haben, sondern auch an jedem nachkommenden Abende wurde immer vor Schlafengehen erst gebetet und dann ein Capitel aus dem gefundenen Testamente vorgelesen und noch heute soll diese Sitte bestehen, obschon ich gleich nach jenem Abende aus der Office schied.

Als ich nämlich kurz nach jenem Abende, beim Aufstehen, nachdem ich zu Gott gebetet, bei einigen Bäckern mir mein Bedürfniß für den Tag zusammenbetteln wollte, kam ich auch zu einer jungen deutschen Bäckersfrau, welche gewiß Mitleid fühlte. Sie erquickte mich erst mit einer Tasse Kaffee, steckte mir die Taschen voller Brod und frug mich schließlich in ihrer Güte, ob ich vielleicht Arbeit nehmen wollte?*) Ich bejahte dies natürlich und wurde von ihr zum Mittage desselben Tages wieder hinbestellt, weil da ihr Mann anwesend sei. - Nachdem Mittag herangekommen, eilte ich wieder zu jenem Bäcker, mußte aber mit Bedauern vernehmen, daß bei ihm augenblicklich alle Stellen gut besetzt seien und es seine Mittel nicht gestatteten, noch weitere Leute zu engagiren. Ob dieses Bescheides war ich ganz betrübt und war eben im Begriff zu gehen, als mir einfiel, daß er mich behielte, wenn ich mich anböte, nur fürs Essen und Schlafen zu arbeiten. Ich theilte ihm dies mit und war erfreut, meinen Antrag angenommen zu sehen. (Schluß folgt.)

*) Welch ein schönes Zeugniß für die Wahrheit von Psalm 50, 15. „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen." Gott lebt und hört und erbarmet sich der Elenden, die zu ihm schreien. D. H.

Mittheilung.

Der für Förderung christlicher Erkenntniß und Lebens sehr thätige Herausgeber des „Herold der Wahrheit" (einer mennonitischen Zeitschrift), in Elkhard, im Staate Indiana in den Vereinigten Staaten, J. Funk, widmet sich mit anerkennungswerther Sorgfalt und Liebe der Herausgabe älterer mennonitischer Schriften und ist kürzlich in seinem Verlage im Druck erschienen: Der Märtyrerspiegel, unter dem Titel: „Der blutige Schauplatz oder Märtyrerspiegel der taufgesinnten oder wehrlosen Christen, die um des Zeugnisses Jesu, ihres Seligmachers willen gelitten haben oder getödtet worden sind, von Christi Zeit an, bis auf das Jahr 1860. Enthaltend nebst ihrer Geschichte die Reden, Briefe und Bekenntnisse der heiligen Märtyrer, so wie auch die Geschichte der christlichen Taufe von der Apostelzeit bis auf das Jahr 1600, früher aus verschiedenen glaubwürdigen Chroniken, Nachrichten und Zeugnissen gesammelt und herausgegeben in holländischer Sprache von Thielemann J. van Bracht. Nun aber sorgfältig übersetzt und zum vierten Male in hochdeutscher Sprache herausgegeben von Joh. J. Funk und Bruder. Elkhardt, Indiana."

Das Buch ist in Quart-Format auf gutem Papier in größerer Schrift gedruckt, enthält etwa über 1000 Seiten, ist in Leder gut gebunden, mit zwei Klammern versehen, und kostet 6 Dollars.

Bei Bestellung von 12 Büchern und Einsendung des Betrages bekommt man ein 13tes umsonst.

Quittungen.

Für Mennonitische Blätter empfangen:

Von J. Hage in Neuhof bei Rain . . . . 10 Gulden. D. H.

Beim Schluß des Blattes geben uns folgende Quittungen zur Veröffentlichung zu. D. H.

a) Für unsere Erziehungsanstalt in Etupes in Frankreich.

Vermittelst Herrn U. Hege. Aeltester in Reihen Baden	Frank	476, 50 Ct.
Von Frau Bonier von Etobon	"	5, 00 "
" Joh. Rothen, Uhrmacher in Etupes	"	1, 00 "
" A. Salfinger, Uhrmacher in Basel	"	2, 00 "
" Herrn Pastor Roosen in Hamburg	"	100, 00 "
" Herrn Jak. Horsch in Giebelstadt	"	42, 60 "
" Herrn Joh. v. d. Smissen in Sembach . . .	"	70, 00 "
" der Gemeinde (M.) in Hamburg	"	666, 65 "
" Plickensdörfer, stud. Theol. in Basel	"	2, 00 "
" Frau Grepp in Neuwelt	"	2, 00 "

b) Für die vom Krieg Beschädigten.

Von Herrn Pastor Roosen	Frank	44, 00 Ct.
" der Gemeinde Hamburg durch Hrn. Pastor Roosen	"	333, 36 "
" Herrn Junod pasteur à Bâle	"	10, 00 "

obenstehende Gaben empfangen zu haben, bescheinigt mit innigstem Dank und herzlichen Segenswünschen Isaak Rich, Prediger.

Etupes, im April 1871.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 5. Juli. XVIII. Jahrgang 1871.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Galater 3, 26 u. 27. — Unsere Mission und Missionsgesellschaft. — Das Evangelium ist Spanien. — Ein Lebensbild aus Amerika. (Schluß.) — Quittungen.

Galater 3, 26 und 27.

Ihr seid Alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum. Denn wie Viele eurer getauft sind, die haben Christum angezogen.

In den vergangenen Wochen* haben in unsern preußischen Gemeinden die jährlichen Taufhandlungen stattgefunden. Einer größern Anzahl unserer Söhne und Töchter ist auf ihr Bekenntniß des christlichen Glaubens in der Taufe ihr Antheil an dem Gnadenbunde des dreieinigen Gottes zugeeignet und versiegelt und sie sind als berechtigte Glieder in die christliche Gemeinde aufgenommen. Eine hochwichtige Handlung für die Neu-Aufgenommenen, wie für die Gemeinden, so überaus köstlich in ihrer Gabe, wie von verantwortlichem Ernst in ihrer Verpflichtung. Die nachfolgenden Zeilen möchten daran erinnern und damit zugleich den Getauften in unsern Gemeinden, älteren und jüngeren, eine ernste Mahnung werden an das in ihrer Taufe Ueberkommene und Uebernommene.

Der Apostel Paulus stellt uns in den obigen Schriftworten die ganze hohe Bedeutung, den großen Inhalt der h. Taufe vor Augen, und zwar sowohl was in und mit ihr den Getauften geschenkt wird, als wozu sie dieselben verpflichtet. Er schreibt an solche, die aus dem Judenthum ausgetreten den christlichen Glauben angenommen hatten und auf das Bekenntniß desselben sich hatten taufen lassen, und von diesen auf dem christlichen Glauben Getauften sagt er, *sie seien Gottes Kinder*, denn sie hätten mit ihrer Taufe *Christum angezogen*. Christum anziehen heißt aber zunächst nichts anders, als mit völliger Glaubenszuversicht das sich ganz und ungetheilt aneignen, was Gottes Liebe aus ewiger Gnade uns armen Sündern in und durch seinen lieben Sohn Jesum Christum, an welchem er Wohlgefallen hatte, dargeboten hat, anstatt des befleckten Kleides unserer eigenen Gerechtigkeit, in dem wir um unserer Sünde willen vor Gott nicht erscheinen können, das reine Unschuldskleid der Gerechtigkeit Christi, der sich, der Gerechte, für uns Ungerechte zur Sünde gemacht hat, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. (2. Cor. 5, 21), so daß wir mit Paulus nicht haben unsere Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, der (uns mangelnden) Erfüllen desselben kommt, sondern die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. (Phil. 3, 9.) Diese im Glauben ergriffene und durch die Taufe dem gläubigen Herzen versiegelte Glaubensgerechtigkeit, in die wir gleichsam eingekleidet vor Gott treten, giebt uns das Gnadenrecht, den Vater unseres Herrn Jesu Christi unsern Vater, uns um Christi willen seine Kinder zu heißen, die als Kinder Theil und Erbe an alle Dem haben, was Christi, des gerechten Gottessohnes, ewiges Recht und Eigenthum ist. So viele ihn aufnahmen, sagt darum der Apostel Johannes, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu heißen, die an seinen Namen glauben. Welch ein köstliches, alles Andere weit überwiegendes Gnadenrecht! Ich, der Sünder, den die Sünde von Gott geschieden hat, durch Christum mit dem heiligen Gott versöhnt, aus Gnaden in seine Gemeinschaft wieder aufgenommen, darf mich sein Kind heißen. Er giebt sich mir zum Vater, Er der Ewige und Alleinselige, der in der Höhe und im Heiligthum wohnt, dem Himmel und Erde und was drin lebet und sich beweget, gehört, dem alle Wesen dienen, erklärt mich für sein Kind, giebt mir Theil an seinem Reich, seinem Leben, seiner Seligkeit, nimmt mich auf in seine besondere Sorge, seine Pflege, seine Leitung und Regierung und bewahrt mir das Erbe der ewigen Herrlichkeit; wie geschrieben steht: Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterbe Jesu Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden. (Röm. 8, 17). Was soll denn aber da nun die Taufe? Gar sehr viel! Sie ist dem das Heil in Christo gläubig erfassenden Sünder das Unterpfand seiner Zugehörigkeit zu den Begnadigten des N. Bundes, sie ist das Siegel auf den Gnadenbund des dreieinigen Gottes, so daß der Getaufte sagen kann, Gott verbürgt meinem Glauben durch die Taufe wider alle Zweifel und Anfechtungen, daß ich um Christi willen und Kraft der durch ihn bewirkten Erlösung ein Kind Gottes und ein Erbe des ewigen Lebens bin. Der Apostel Petrus nennt (1. Petri 3, 21) *die Taufe den Bund eines guten Gewissens mit Gott.* Das griechische Wort (*ἐπερώτημα*), welches Luther mit Bund übersetzt hat, bedeutet wörtlich, Befragung, Frage, und dies festgehalten, hätte es den Sinn: daß der Täufling zu der Taufe mit dem sehnlichen Begehren hintrete, in ihr eine Versicherung (sichtbares Unterpfand) seines Antheils an dem Gnadenheil in Christo zu erlangen, damit sein böses Gewissen, das ihn um der Sünde willen vor Gott verdammt, von ihm genommen, und Kraft der durch Christum bewirkten Erlösung und Versöhnung, in ein gutes, schuldentladenes,

* In unsern preußischen Gemeinden findet allgemein die Taufe am zweiten Pfingstfeiertage statt; in der Danziger M.-G. bald nach Pfingsten im Monat Juni.

gereinigtes und beruhigtes umgewandelt sei; auf welches Begehren nun Gott durch die Taufe auf den Namen des dreieinigen Gottes sein Ja und Amen spricht.* Wir könnten auch sagen: der gläubige Täufling übergiebt sich in der Taufe ganz und ungetheilt an die Gnade Gottes in Christo und Gott antwortet ihm durch die Taufe, indem er ihm in dem Bad derselben diese Gnade zueignet und so sein böses Gewissen tilgt, so daß es von ihm gilt: „Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind.“ (Röm. 8, 1.)

Ist denn nun aber das der Inhalt und die Bedeutung der Taufe, stehen die Getauften da, als solche, die indem sie sich haben der christlichen Taufe theilhaftig machen lassen, Christum angezogen haben, die sich haben kleiden und schmücken lassen in das Kleid der Gerechtigkeit Christi, also daß sie mit Jesaias sagen können (Jes. 61, 10): „Ich freue mich in dem Herrn und bin fröhlich in meinem Gott, denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit mich bekleidet“ oder mit Paulus: „Wer will verdammen, Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferstanden ist.“ (Röm. 8, 34) — so ergiebt sich daraus unwiderleglich, daß ein getaufter Christ nun auch nichts anders als die Grundlage seines Heils und seiner Seligkeit für Zeit und Ewigkeit kennen und bekennen darf, als Jesum Christum, den für ihn Gestorbenen und Auferstandenen, daß er nur allein auf die ihm angebotene und geschenkte und versiegelte Gnade Gottes in Christo Jesu im Leben und Tode vertrauen, nur in der Glaubensgerechtigkeit seinen Trost und Frieden bewahren kann, wenn anders sein Taufbund bestehen soll. „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir und was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich gegeben hat“, (Gal. 2, 20) das soll und muß nun die Sprache seines Herzens und Lebens sein und nicht nur der Mund, sondern das Herz dem Bekenntniß des Dichters zustimmen:

Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält.
Und wo? In meines Jesu Wunden,
Dort lag er vor dem Grund der Welt,
Der Grund der unbeweglich steht,
Wenn Erd' und Himmel untergeht.

Bei diesem Grunde will ich bleiben,
So lange mich die Erde trägt
Das will ich denken, thun und treiben,
So lange sich ein Glied bewegt;
So singe ich einst hocherfreut:
O Abgrund der Barmherzigkeit!

* Frommüller in dem Lange'schen Bibelwerk sagt zu dieser Stelle: „Die Taufe ist eine Bitte um ein gutes Gewissen, um Einlaß in den Stand der Versöhnung, wo man ein gutes Gewissen hat zu Gott, und eine Bitte um Sündenvergebung, die man erlangt durch das Verdienst Christi.“ — „Hält man den Begriff der Frage fest, so kann man sich den Inhalt derselben so denken: Wie werde ich von dem bösen Gewissen frei? Willst Du, heiliger Gott mich Sünder wieder annehmen? Willst Du, Herr Jesu, mir die Gemeinschaft Deines Todes und Lebens schenken? Willst Du heiliger Geist, mich der Gnade und Kindschaft Gottes versichern und in meinem Herzen Wohnung machen? Diese Fragen beantwortet der dreieinige Gott in der Taufe mit Ja. Nun ist der feste Grund zu einem guten Gewissen gelegt, das Gewissen wird nicht nur von seiner Schuld gereinigt, sondern es empfängt neue Lebenskräfte durch die Auferstehung Jesu Christi.“ — Wir stimmen dem bei, möchten nur betonen, daß also das selbsteigene Fragen und sehnende Begehren eines gläubigen Herzens erforderlich ist, um der göttlichen Bejahung in der Taufe theilhaft zu werden, nicht aber das stellvertretende Fragen und Bekennen eines Anderen genügt, wie bei der Kindertaufe. —
D. V.

O daß doch Alle, welche der Gnadengabe der h. Taufe auf ihr Bekenntniß des christlichen Glaubens theilhaftig geworden sind, es sich allezeit recht gegenwärtig hielten, daß sie in der Taufe Christum angezogen haben, und ihres köstlichen Gnadenrechts, durch den Glauben an Christum Kinder Gottes und Erben seiner Seligkeit zu sein, eingedenk blieben! Und daß doch die, welche aus der Gnade gefallen sind und den in der Taufe geschlossenen Bund eines guten Gewissens zerrissen und verachtet haben, sich darauf besönnen, was sie einst in feierlicher Stunde überkommen und übernommen, und welchen Reichthum sie für das Linsengericht der Weltjagd, welches Gold für die falsche Münze ihrer Selbstgerechtigkeit, welchen Schatz für den betrüglichen Einkauf ihrer Sinnenlust weggeworfen haben; daß sie darauf Bedacht nehmen möchten, die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen zu haben, wenn einst im Gerichte Gottes sie Antwort geben sollen auf die Frage nach der Bewahrung ihres Taufbundes! Die Mahnung ist wohl berechtigt, wo wir leider so Manche in unsern Gemeinden erblicken, die, nachdem sie den Herrn in der Taufe sich zugelobt, gar bald von ihm sich abgewandt und ihres Bundesgelübdes und ihres Bundessegens vergessen haben, damit wohl bezeugend, daß ihr Glaube und ihr Bekenntniß nur ein mehr äußerliches, angelerntes Wesen, kein inneres Werk und Leben, kein Ergriffensein von Christo gewesen ist. Wenn aber in unsern Gemeinden Keiner bewußtlos oder gezwungen, sondern nach freier Selbstbestimmung die h. Taufe empfängt und in ihr zu allem Dem, was sie spendet und was sie fordert, sich freiwillig bekennt — wo ist für den die Entschuldigung, so sein Ja aus falschem Herzen hervorkam und seine Taufe ihm nichts geblieben ist, als eine leere äußerliche Ceremonie, ohne innerliche geistliche Erweckung und Erneuerung im Glauben und Leben? Möchten wir uns doch ernstlich darüber fragen, uns fragen: ob, so viele unserer getauft sind, wir wahrhaftig Christum im Glauben haben angezogen. —

Christum anziehen. Heißt das, wie wir dies ins Licht zu stellen suchten, zunächst, ihn durch den Glauben ergreifen als unsere Gerechtigkeit, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß im andern Sinne, dieser Ausdruck zugleich hinweist auf die Lebensgerechtigkeit, in der wir nun als Getaufte uns erfinden lassen sollen. Die Taufe ist ja das Bad der Reinigung; wie das Wasser den Leib reiniget von der ihm anhangenden Unreinigkeit, so stellt uns die Taufe, im Glauben empfangen, als von der Sünde Gereinigte, Abgewaschene (Apost. 22, 16) dar. Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes, ruft uns der Apostel Paulus zu (1. Cor. 6, 11). Als solche Gereinigte, Gerechtgewordene sollen wir uns nun in unserm Leben erweisen. Wir sollen Christum angezogen haben auch in dem Sinne, daß er sich in unserm Thun und Lassen, in unserm Wirken und Leiden ausgestalte, wir uns immer mehr ihm ähnlich in Sinn und Wandel als Kinder des heiligen Gottes darstellen, die nicht der Welt, der Sünde, der Sichtbarkeit leben und dienen, sondern hier in der Welt trachten nach dem das droben ist, da Christus ist. Davon sagt der Apostel: So sind wir nun mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln (Röm. 6, 4). Dieser Wandel in einem neuen Leben — darin wir den alten Menschen, der durch Lüste im Irrthum sich verderbet, abgelegt und den neuen Menschen angezogen haben,

der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit — das ist der Beruf, den wir als Getaufte haben, dem lasset uns alles Ernstes nacheifern. Und Pauli Ermahnung erwecke uns täglich zu rechtem treuen Beharren in des Glaubens und Lebens Gerechtigkeit, wenn er uns zuruft: Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Christum, so wandelt in ihm und seid erbauet und gewurzelt in ihm und steht fest im Glauben, wie ihr gelehret seid, und seid in demselben reichlich dankbar (Coloss. 2, 6). Das wirke in uns Allen der heilige Geist und lehre uns aus Herzensgrund mit Glaubenszuversicht einstimmen in die Worte:

Ich bin getauft auf Deinen Namen
Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist,
Ich bin gezählt zu Deinem Samen
Zum Volk das Dir geheiligt heißt.
Ich bin in Christum eingesenkt,
Ich bin mit seinem Geist beschenkt.

Ich gebe Dir mein Gott auf's Neue
Leib, Seel und Geist zu eigen hin,
Erwecke mich zu steter Treue
Und heil'ge selber meinen Sinn;
Mein Denken und mein Thun regier,
Daß ich sei wohlgefällig Dir.

Hilf, daß ich nimmer möge wanken,
Gott Vater Sohn und heil'ger Geist!
Halt mich in Deines Bundes Schranken,
Bis mich Dein Wille sterben heißt;
So leb' ich Dir und sterbe Dir
Und lobe Dich einst für und für.

Unsere Mission und Missionsgesellschaft.

Matthäi 5, 14.

Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen bleiben. —

Psalm 87, 4 u. 5.

Ich will predigen lassen Rahab und Babel, daß sie mich kennen sollen. Siehe die Philister und Tyrer sammt den Mohren werden daselbst geboren. Man wird zu Zion sagen, daß allerlei Leute darinnen geboren werden, und daß Er, der Höchste, sie baue.

Wer und wo ist denn diese Stadt Gottes? Zunächst war Jerusalem die Gnadenstadt, aber im Neuen Bunde heißt so die Gemeinde des Sohnes Gottes. Ja, eine lebendige Gottesstadt zu sein, das ist von Anbeginn an gerade die Aufgabe unserer Taufgesinnten Gemeinschaft gewesen. Das haben wir vor einiger Zeit in den Aufsätzen über die besondere Mission unserer Gemeinden darzulegen versucht. Gebe der barmherzige Gott in Seiner Gnade, daß unsere Gemeinden alle und alle einzelnen Glieder derselben diese Mission recht zu Herzen nähmen, eingedenk stets des apostolischen Wortes: Ephes. 5, 25—27 „Christus hat geliebet die Gemeinde und hat sich selbst für sie dahingegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereiniget durch das Wasserbad im Worte, auf daß er sie ihm selbst darstellte als eine Gemeinde, die da herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß Etwas, sondern die da heilig sei und unsträflich!"

Aber zur Mission der Stadt Gottes gehört auch, daß sie sich ausbreite, ausbreite bis zu den Enden der Erde. Diese Seite ihrer Mission, die der Herr und König selber ihr gegeben hat Matth. 28, 19, hat unsere Gemeinschaft leider gar lange ganz versäumt. Haben auch einzelne ihrer Glieder von je her an den Missionsbestrebungen anderer Gesellschaften Theil genommen, mit einer eigenen Missionsgesellschaft ist unsere Taufgesinnte oder Mennonitische Gemeinschaft weit später als alle anderen christlichen Gemeinschaften auf den Plan getreten. Es war erst vor etlichen 20 Jahren, als einige unserer Niederländischen Brüder die Verpflichtung erkannten und einen Taufgesinnten Verein zur Ausbreitung des Evangeliums in den überseeischen Niederländischen Besitzungen gründeten. Längere Zeit betheiligten sich an demselben nur unsere Niederländischen Brüder. Erst durch die „Mennonitischen Blätter" ist dieses Gotteswerk auch den Mennoniten deutscher Zungen bekannter geworden und hat dasselbe dann zu unserer großen Freude unter ihnen immer mehr rege Theilnahme und brüderliche Mitwirkung gefunden, nicht allein in Deutschland, sondern auch in Rußland, Oesterreich, Amerika.

Zu einer eigentlich organischen Verbindung zwischen den Niederländischen und Deutschen Brüdern in diesem heiligen Werke konnte es aber erst kommen, wenn neben den bereits auf dem Kampfplatz eingetretenen Niederländischen Missionaren auch Deutsche Brüder zur Mitarbeit sich melden und vom Amsterdamer Comité dazu angenommen würden Lange Zeit meldete sich Keiner. Da kam endlich eine solche Anfrage von Seiten eines jungen Mennoniten aus Rußland Es war dies unser Jacob Martens. Freudig empfing das Comité dieses Anerbieten und ging willig darauf ein. Nachdem Pastor C. J. van der Smissen in Friedrichsstadt auf das Ersuchen des Comité aufs Brüderlichste die Mühe übernommen hatte, unsern Martens vorläufig versuchsweise auszubilden, wurde der letztere, als Pastor van der Smissen den ehrenvollen wichtigen Ruf als Professor an der neu begründeten Bildungs-Anstalt in Wadsworth in des Herrn Namen angenommen hatte, auf dessen Anrathen dem Barmer Missionshause zur weiteren Ausbildung übergeben, wo derselbe bekanntlich jetzt noch weilt. Fast zu derselben Zeit hatte sich aber auch schon ein anderer Deutscher Bruder aus Südrußland dem Amsterdamer Comité zur Verfügung gestellt. Es war dies der bereits vollständig zum Missionar ausgebildete, von Herrn Inspector Dr. Fabri warm empfohlene liebe Heinrich Dirks. Mit großer Freude ging das Comité auf dies Anerbieten ein, und wir wissen, daß Dirks und Frau jetzt bereits auf der Insel Sumatra sich befinden, wo sie, brüderlich unterstützt von den Missionaren der Rheinischen Missionsgesellschaft, die ebenfalls in Barmen ihre Ausbildung empfangen haben, im Begriff stehen eine eigene Taufgesinnte Mission zu begründen. Nach den neuesten Berichten ist Dirks beschäftigt, ein Haus in Prausorat zu bauen, von dem aus er unter des Herrn Hilfe seine Missionsarbeit unter den Batta jener Gegend selbstständig beginnen wird.

Und siehe da, auch aus Amerika hat ein Bruder, dem ein treffliches Zeugniß gegeben wird, beim Amsterdamer Comité vor Kurzem sich gemeldet, um für den Dienst unserer Taufgesinnten Mission sich auszubilden zu lassen. Schon hat das Comité auch ihn willkommen geheißen, und hoffen wir, daß die Amerikanischen Brüder, die ihre Liebe zur Mission schon in so manchen köstlichen Gaben bezeugt haben, mit Freuden dem lieben Bruder helfen werden, seinen Herzenswunsch ausführen zu können.

Wenn wir auf die Wege zurückblicken, welche unsere Taufgesinnte Missionsgesellschaft bis jetzt gegangen ist, so können wir nicht anders als darin mit Demuth und Bewunderung die Führungen des Herrn zu erkennen. Von wie

kleinen Anfängen ist diese Vereinigung ausgegangen, aber weiter und weiter hat ihr Kreis sich ausgedehnt, und immer mehrere der bisher so getrennt von einander dastehenden Gemeinden hat sie um sich vereinigt. Draußen in der Heidenwelt und unter den Muhammedanern zählt sie eine kleine Gemeinde und eine hoffnungsvolle Schule, an denen zwei unserer Niederländischen Missionare wirken, so wie eine neue Missionsstation, auf der ein lieber tüchtiger Deutscher Missionar im Begriff steht, die Arbeit für den Herrn kräftig zu beginnen. Gerade die Wirksamkeit dort unter den heidnischen Battas auf Sumatra ist eine sehr hoffnungerweckende. Die daselbst bereits seit längerer Zeit wirkenden Rheinischen Missionare sind in ihrer Arbeit bisher sehr gesegnet worden; ihre Gemeinden wachsen zusehens; ganze Dorfschaften entsagen dem bis dahin unaufhaltsam im Vordringen begriffen gewesenen Muhammedanismus, trotz aller Anstrengungen der Muhammedanischen Hadschi. Wie köstlich, wenn auch unser Dirks, mit jenen Missionaren aufs Brüderlichste verbunden, aber ganz selbstständig auf seinem Gebiete, durch Gründung einer Taufgesinnten Gemeinde dort im fernen Sumatra ihnen im Werke des Herrn ein Mithelfer werden dürfte, und wenn früher oder später dann unser Martens und jener Bruder aus Amerika als Mitstreiter im heiligen Kampfe ihm zur Seite treten würden.

Ja, wir dürfen in die Zukunft schauen mit der Hoffnung, daß auch unsere Mennonitische Gemeinschaft den Beruf der Stadt Gottes erfüllen werde, daß in ihr allerlei Leute geboren werden sollen.

Aber erkennt unsere Gemeinschaft diesen Beruf, der so sichtlich vom Herrn ihr jetzt gestellt ist? Wenn sie nicht fortschreitet auf dem Wege, den sie jetzt zu betreten hie und da wenigstens begonnen hat, dann wird jene Hoffnung nicht in Erfüllung gehen. Wenn sie statt ihre reichen von Gott ihr verliehenen Kräfte und Güter immer mehr zu diesem Werke zu vereinen, dieselben dem Herrn nicht widmen wird oder gar in verschiedene kleine Missionsgesellschaften sich spalten wollte, dann wird jene Hoffnung dahinfallen, das Salz wird dumm werden. Wir können es aus der Geschichte einer jeden Missionsgesellschaft lernen, wie große Mittel dazu gehören, wenn das Werk irgendwie im Segen fortgehen soll, und wie allmählich die Ausgaben immer mehr wachsen, auch wenn wir gar nicht über das uns gegebene Maß hinausgehen. Schon empfindet das Amsterdamer Comité das Wachsen der Kosten sehr merklich. Wir müssen demselben das Zeugniß geben, daß es in jeder Beziehung den Wünschen der deutschen Brüder entgegengekommen ist und deren Beihülfe stets mit herzlicher Dankbarkeit anerkannt hat und ebenso auch die Kosten der Ausbildung und Aussendung Deutscher Arbeiter für die Mission willig übernommen hat. Möge es sich nicht getäuscht finden in der Zuversicht, daß wir nach Kräften ihnen helfen, den mit dem heiligen Werke selber wachsenden Ausgaben genügen zu können, auf daß wir mit einander in des Herrn Namen fröhlich weiter arbeiten dürfen. Wenn die Niederländischen, Russischen, Amerikanischen, Oesterreichischen Brüder und die im Deutschen Reiche treulich zusammenwirken, da kann unsere Gemeinschaft auch im Missionswerke als eine Stadt Gottes sich erweisen, deren Licht in die ferne Heidenwelt hineinleuchtet, um das Reich unsers Herrn und Heilandes dort auszubreiten, auf daß Ihm zur Ehre und Freude als Lohn seiner Liebe am Kreuze, auf daß zum irdischen und ewigen Heile vieler Seelen, auf daß uns selber zum Gnadensegen allerlei Leute geboren werden als Mitglieder und Bürger der heiligen Gottesstadt, die da ist seine Gemeinde!

O, ihr lieben Leser und Leserinnen alle, helfet dazu mit fröhlichem Herzen, betend und gebend! Es geht jetzt die Anfrage des Herrn an uns, ob wir in die uns geöffnete Thür zu freudigem Wirken auf dem Gebiete der Heidenmission eingehen wollen in vereinter Kraft zu reichem Segen, oder ob wir es versäumen und in der alten Vereinzelung und Spaltung unserer Väter beharrend unsere Kräfte selber schwächen wollen. Dann würden wir zeigen, daß wir Nichts gelernt haben, — aber wir hätten's vor unserm Heiland zu verantworten einst. Dann würden wir auch unserer Gemeinschaft selber ihr Todesurtheil gesprochen haben, wenn sie auch eine Zeitlang noch so hin vegetirte. Das verhüte der treue Gott aus Gnaden! Er sende uns allen seinen heiligen Geist, den Geist des Lebens, der Liebe, der Kraft! daß auch unsere Gemeinschaft eine Stadt Gottes sei, fein lustig mit ihren Brünnlein, aus denen Wasser des Lebens fließen in die Heidenwelt, ihr selber wieder zu befruchtendem Thau und Regen von oben! Dazu helfe Jeder, darum bete Jeder!

Mit brüderlichem Gruße

B. C. Roosen.

Das Evangelium in Spanien.

Während uns das verflossene Jahr das Schauspiel eines Krieges in Frankreich darbot, der wie er an Opfern so thränenreich, in seinen politischen Folgen so eingreifend und entscheidend geworden ist, und das von der Natur so reich gesegnete Land in einer Weise zerrüttet, zerwühlt und verheert hat, daß es bei allem Dank und Hochgefühl für die unserm deutschen Volk durch Gottes Gnade geschenkten Siege, unser innigstes Mitleiden in Anspruch nimmt: — hat sich in einem Nachbarlande auf der pyrenäischen Halbinsel, in Spanien, ein Kampf anderer Art, ein Kampf mit geistiger Waffe und auf geistigem Gebiet angebahnt und fortgesetzt, der des Christen wärmstes Interesse in Anspruch nimmt. Wir meinen den Kampf des Evangeliums wider die römisch-katholische Kirche und die zunehmende Ausbreitung der evangelischen Wahrheit im spanischen Volk. Spanien ist die Geburtsstätte des Jesuiterordens dieses fanatischten Feindes der Reformation und das Land, wo die Inquisition mit ihren Foltern und Scheiterhaufen am Längsten ihre grausame Herrschaft geübt. Es ist bekannt, daß in keinem Lande seit den Tagen der Reformation bis in die neueste Zeit die religiöse Freiheit so unterdrückt, und durch die grausamsten Maaßregeln niedergehalten ist, als in Spanien und noch die letzten Jahre der Regierung der nun entthronten, ebenso bigotten als unsittlichen Königin Isabella zeigen uns eine Anzahl Märtyrer, die um ihres evangelischen Bekenntnisses willen und wegen Verbreitung der Bibel lange in engen Banden und Kerker schmachteten, dann zum Tode verurtheilt, in Folge der mächtigen Fürsprache evang. Fürsten zu lebenslänglicher Verbannung begnadigt wurden. Wir nennen unter ihnen nur den edlen Matamoros, welcher vor wenig Jahren im südlichen Frankreich an den Folgen seiner langen Kerkerschaft und der dort erlittenen Mißhandlungen verstorben ist. — Das ist seit dem Sturze der vorigen Regierung und seitdem die an ihre Stelle getretene die Freiheit der Culte proklamirt hat, anders geworden. Wie von einem Zauberstabe berührt, ist wunderbar schnell eine tiefgehende Bewegung im Volke sichtbar geworden zu Gunsten des evangelischen Bekenntnisses und in

den verschiedenen Provinzen hat die Bibel und die Predigt des Evangeliums schnelle freudige Aufnahme gefunden. —

Davon möchten wir den l. Lesern hier einiges aus der N. evang. Kirchenzeitung mittheilen:

„Die Hoffnung, der Wunsch, welchen wir in einem frühern Bericht aussprachen, die spanischen Protestanten möchten sich zusammenschließen, sind seitdem erfüllt. Ein für den Fortschritt des Evangeliums in Spanien überaus wichtiges Ereigniß hat den Zusammenschluß bewährt und besiegelt. „Vom 11. bis zum 20. April“, so schreibt uns Pastor Fliedner* aus Madrid, „tagte in Sevilla eine Versammlung, welche man mit Recht die erste allgemeine Synode Spaniens nennen kann. Der Anfang einer wirklichen Vereinigung ist damit gemacht; Süd und Nord waren gleicherweise vertreten. Rev. Black war als Repräsentant des schottischen Comités zugegen, ich im Namen Deutschlands. Es ist wahr, daß noch einzelne werdende Gemeinden der Vertretung ermangelten, aber diese werden das nächste Mal gewiß nicht fehlen. Cabrera von Sevilla gab zunächst einen Ueberblick über das, was das andalusische Consistorium bisher gethan hat, sowie über den Zustand der einzelnen Gemeinden. Bemerkenswerth ist besonders, daß eine Eingabe an das Unterrichtsministerium, Kinder protestantischer Eltern von dem Unterricht in katholischen Schulen zu entbinden, zuerst für Andalusien genehmigt und dann gerade in Folge der Remonstration der Neos (Ultramontanen) auf ganz Spanien ausgedehnt wurde. — Sodann wurden Grundzüge einer allgemeinen Vereinigung der evangelischen Kirchen Spaniens aufgestellt: ein Glaubensbekenntniß, eine gemeinsame Kirchenverfassung, Agende und Gesangbuch. In der andalusischen Kirche bestehen schon seit dem Herbst 1869 ein Glaubensbekenntniß und eine Verfassung, die eben auf dieser zweiten Synode revidirt werden sollten. Das Bekenntniß ist wesentlich presbyterianisch, weiter ausgeführt als das nach dem Katechismus von Westminster redigirte der Redemtorkapelle, welches in Madrid letzten Sommer unter Dr. Sommerville's Einfluß zu Stande kam. Es stellte sich nun bald die Unmöglichkeit heraus, in der kurzen Zeit, während welcher die Geistlichen von ihren Gemeinden abwesend bleiben konnten, Alles definitiv zu ordnen. Allein durch die fleißige Arbeit der Commission kamen doch nach lebhafter Debatte Entwürfe zur Annahme, welche auf der nächsten Generalversammlung, wills Gott, Mitte November dieses Jahres revidirt und bestätigt werden sollen. Bis dahin soll auch die Gesangbuchscommission ihr Werk vollendet haben, das besonders nach der sehr vernachläßigten musikalischen Seite große Schwierigkeiten bietet. — Kam nun auch in manchen Verhandlungen der Volkscharakter zum Vorschein, den ein Spanier selbst mit den Worten bezeichnet: Nicht wahr, wir reden viel aber thun wenig?; so war doch das Resultat im Ganzen sehr erfreulich. Bei allen gab sich das ernste Bestreben kund, mit Beiseitesetzung der besonderen Eigenthümlichkeit auf Einheit in dem gemeinsamen Werk hinzuarbeiten. Daß die Vollendung des Bandes erst nach 6 Monaten und nach nochmaliger Berathung stattfinden soll, ist bei dem jetzigen Entwickelungszustande durchaus nothwendig und besonnen. Inzwischen ist ein Consistorium der gesammten Iglesia cristiana espanola gewählt worden, das die Einigung von Nord und Süd darstellt und von sieben Mitgliedern gebildet wird. Die nächste Versammlung soll in Madrid stattfinden; sie wird gewiß einen guten Einfluß auf das ganze Land ausüben, Spuren davon zeigen sich schon jetzt.“

So weit Pastor Fliedner, der natürlich noch immer damit zu thun hat, Verhältnisse, Personen und Sprache kennen zu lernen, der aber, sobald er der Rede mächtig ist, in Madrid thätig mithelfen wird, besonders an einem theologischen Seminar, das in den Anfängen steht. Daß er zu Weihnacht für 92 Knaben und 83 Mädchen aus den Tages und Sonntagsschulen auf gute deutsche Weise den Weihnachtsbaum angezündet und Bescheerung gehalten hat, wird unsere Leser auch jetzt noch erfreuen, zumal wenn sie erfahren, daß von den Kindern deutsche Weihnachtslieder, ins Spanische übersetzt, gesungen und die Weihnachtsgeschichten zu allgemeiner Erbauung hergesagt wurden. Ein Engländer, der das Spanische vollkommen spricht, hielt eine innige und auf die Symbolik der Feier hindeutende Ansprache.*

Unterdeß ist die Anzahl der Gemeinden in Madrid wieder um eine vermehrt. Ruet und Carrasco konnten um mancher Differenzen willen nicht mehr gut an einer Gemeinde zusammen arbeiten; so erhielt denn der erstere die Kapelle de Limon als selbstständigen Wirkungsplatz. Aber als der Krieg den Gaben des Comités von Orthez, welches ihn unterhielt, ein Ende machte, mußte er seine Kapelle, welche von dem Vorstand der Gemeinde in Madera baja gemiethet war, verlassen und blieb zwei Monate ohne Arbeit. Eine Subscription zu dem Zwecke, ihm ein eigenes Lokal zu schaffen, fiel dürftig aus; endlich wurde ein Raum, den ein Engländer zum Gottesdienst zubereitete, auf ein viertel Jahr gemiethet, zur Jesuskirche geweiht; und Ruet begann am 8. Januar sein Werk von Neuem. Da dieser Saal am entgegengesetzten Theile der Stadt liegt, wo das Evangelium fast noch unbekannt ist, so liegt zu einer Spaltung oder Feindschaft kein Grund vor; auch wurde das Comité der andern Gemeinde zur Einweihungsfeier eingeladen. Ruet's Betsaal faßt gewiß 800 Personen

---

* Der Sohn des kürzlich verstorbenen Stifters des Kaiserswerther Diakonissenhauses, Friedrich Fliedner, welcher von einem deutschen Verein zur Förderung des Evangelisationswerkes in Spanien am 22. Sept. v. J. nach Madrid abgesandt ist. Seine Aufgabe ist, „ohne ihm ein bestimmtes Gemeindeamt zu geben, den Spaniern bei der Ausbreitung und Ausgestaltung des evangelisch-kirchlichen und christlich-religiösen Lebens in der Weise ihrer eigensten Volksthümlichkeit auf alle mögliche Weise eine Handreichung zu thun, so daß wo möglich eine evangelische Kirche in der Kraft, Nüchternheit, Gesundheit, Klarheit, Tiefe, Weitherzigkeit des echt evangelisch-deutschen Lebens, aber in der Form der spanischen Volksthümlichkeit dort entstehe.“

* In dem katholischen Spanien wird die Christnacht auf höchst eigenthümliche Weise gefeiert. Von einer stillen heiligen Nacht spürt man nichts; im Gegentheil hört man in keiner Nacht des Jahres solchen Lärm. Weiber und Männer, Alt und Jung durchziehen die Straßen, um unter dem furchtbarsten Schreien und Toben das Kind Jesus zu suchen; Heiden und Türken könnten keinen abscheulicheren Lärm machen, als diese ohrenzerreißende Musik. Man denke sich Hunderte von Menschen mit einem geräuschvollen Instrument bewaffnet, mit Trommeln, Castagnetten, Fässern, Blechbüchsen, Mörsern, Eisenplatten, Brettern und Steinen, die an einander geschlagen werden: so ziehen sie singend und tanzend durch die Straßen, sammeln sich an den Kirchthüren, wo die Menge harrt, bis um Mitternacht der Gottesdienst beginnt, fordern dort zum Tanze auf, ziehen von einem Wirthshaus zum andern, ja bringen selbst in die geöffneten Kirchen und treiben solchen Skandal, daß in letzter Zeit diese Nachtfeier aufgehoben werden mußte. Wenn irgendwo, kann man hier ein Bild von dem Treiben heidnischer Bachanten sehen; und dieser wüste Lärm dauert bis zum Morgen. — Aber auch die Spanier, welche diesen Unfug verabscheuen, kennen keine andere Feier der heiligen Nacht „noche buena“, als im Kreise ihrer Freunde gut zu essen und zu trinken; obwohl sie, wenn sie arm sind, Wochen lang vorher sparen und darben müssen, um nur in dieser Nacht ihr Truthuhn und ihr Mandelgebäck genießen zu können.

und ist immer gedrängt voll. So ist diese kleine Entzweiung ohne Schaden vorübergegangen und hat nur mehr zur Ausbreitung des Wortes beigetragen.*

Allmählig beginnen die Vorurtheile gegen die Protestanten andern Anschauungen zu weichen Pastor Fliedner wohnt mit zwei Priestern in einem Hause, die gegen ihn sehr freundlich sind und deren einer, allerdings unter dem Widerspruch seines Collegen, ihm offen erklärt, daß er nur zu Gott bete und das Gebet zur Maria für eine Abgötterei halte. Bei seiner Wirthin fand er ein spanisches Common Prayerbook, aus welchem sie und ihre Schwester beteten, ohne zu ahnen, daß das Buch protestantischen Ursprungs sei. „Ich fand kürzlich", schreibt Pastor Fliedner, „in einem katholischen Liederbuche unsere bekannte schöne Melodie: „Meinen Jesum laß ich nicht" mit fast wörtlicher Uebersetzung des Liedes. Hier sind aber die Freunde und Arbeiter am Werk besonders begierig, nach und nach gute deutsche Kinderschriften und kleinere Erzählungen veröffentlichen zu lassen, die im Lauf der Zeit den Anfang einer christlichen Volksliteratur bilden können, welche in Spanien gänzlich fehlt . ." — Ganz besonders erfreulich und ermuthigend lauten die Berichte von Colporteuren der englischen und schottischen Bibelgesellschaft, vorzüglich aus dem Norden. Dort ist ohne Zweifel das Volk unverdorbener, biederer, zuverläßiger, als in Süd-Spanien, allerdings auch anhänglicher an die römische Lehre. Das Volk sammelt sich um die Bibelmänner, hört ihre Vorlesungen und Auseinandersetzungen mit Interesse und nimmt oft gegen die Priester für sie Partei Viel mehr könnte in dieser Hinsicht geleistet werden, wenn di[illegible] unterrichteter wären, als es gemeinlich der Fall [illegible] Agent der schottischen Gesellschaft hat deshalb mit einigen der Männer, welche unter ihm arbeiten, einen Bibelcursus begonnen, der von großem Nutzen sein kann. Ueberhaupt wird bei der Aussendung der Bibelboten viel mehr Gewicht als früher auf ihre Persönlichkeit gelegt. Die Anregung zur Bildung mancher neuen Gemeinde ist von ihnen ausgegangen; hätte man nur tüchtige Evangelisten genug, sie ihnen nachzusenden, so könnten größere Erfolge erreicht werden. Wie bereit an manchen Orten die Herzen sind, das Wort Gottes aufzunehmen, geht aus der Geschichte der Gemeinde Camunas hervor, welche so eben in dem zweiten Rundschreiben des Spanischen Comités zu Genf erzählt wird. Der Evangelist Astray hat in dieser kleinen Stadt Toledo's einen wahren Sieg davon getragen. Das bezeichnendste Resultat seiner Thätigkeit liegt darin, daß der römische Priester aus Mangel an Zuhörern sein Amt niedergelegt hat. Nicht als ob schon alle Einwohner das Evangelium ergriffen hätten, aber der Romanismus hat keine Anhänger mehr. Der beste Beweis dafür wurde vor Kurzem geliefert. Einige Leute von Camunas riefen einen katholischen Priester und versprachen ihm ihren moralischen Beistand, wenn die Majorität der Bevölkerung für ihn stimmte. Man organisirte eine Art von Plebiscit, ähnlich wie zuweilen im Jahrhundert der Reformation. Das Ergebniß war dem Priester ungünstig; nur elf stimmten für ihn, und auch diese wollten sich nicht verpflichten, ihn pecuniär zu erhalten. Seitdem ist der einzige Gottesdienst in Camunas der evangelische Astray's. Dies Ereigniß ist um so merkwürdiger, da es sich in einem Landdistrict, mitten unter einer ungebildeten Bevölkerung begeben hat. Da ist wohl Grund, dem Herrn zu danken für die wunderbaren Dinge, welche er uns in Spanien zu schauen gestattet. Die evangelische Zeitschrift „La Luz" erzählt über die Formation der Gemeinde Folgendes: Als Astray von Madrid zurückgekehrt war, begann er die Organisation der kirchlichen Verhältnisse. Am 15. Februar wurde in dem Betsaal eine Volksversammlung berufen. Astray legte das Glaubensbekenntniß sowie die Verfassung der „Kirchen der evangelischen Union" der Gemeinde vor und sprach seinen Wunsch aus, man möchte dieselben annehmen. Dann stellte er seine Gattin vor und erklärte, daß sie entschlossen sei mit ihm an der Evangelisation zu arbeiten. Die junge Frau richtete an ihre Schwestern einige Worte, machte sie auf die Wichtigkeit des weiblichen Unterrichts aufmerksam und kündigte ihre Bereitwilligkeit an, eine Mädchenschule einzurichten. Ein wahrer Enthusiasmus folgte dieser Rede. Schon in der nächsten Woche ließen sich 40 Kinder einschreiben; auch die Zahl der Aelteren, welche Unterricht begehren, wächst täglich. Die Lokalitäten reichen nicht aus. Endlich am 21. Februar wurde die Gemeinde constituirt; sie ernannte Astray zu ihrem Pastor und wählte zwei Diakonen und ebensoviel Aelteste, welche an dem folgenden Sonntag die Handauflegung empfingen. — Das ist offenbar ein Werk Gottes; es ist ein um so schöneres Werk, weil es das erste ist, welches von der Madrider Gemeinde mit eigenen Mitteln begonnen ist Der Herr helfe weiter!

Aus einem andern Bericht theilen wir noch Folgendes mit:

„Spanien", sagt der britische Caplan Tugwell in einem öffentlichen Aufruf zur Fürbitte, „ist meines Erachtens das verheißungsvollste Missionsfeld, das jetzt der christlichen Thätigkeit offen steht. Die Leute kommen schaarenweis, um das Evangelium zu hören; sie schicken ihre Kinder in großer Anzahl in die protestantischen Schulen, damit sie die Wahrheiten des göttlichen Worts kennen lernen. Erwachsene Spanier, Männer und Frauen, kommen zahlreich in unsere Abendschulen; so begierig sind sie, die Bibel lesen zu lernen." Freilich kommt diese Botschaft aus Sevilla, wo die Wogen der religiösen Bewegung hoch gehen. Schon hat die kleine Universität, welche hier seit einem Jahre zum Theil mit englischen Mitteln und Kräften eingerichtet ist, vier Männer zum Kampfe ausgerüstet. Der Lebenslauf des Einen, für spanische Zustände höchst charakteristisch, mag hier kurz skizzirt werden. Antonio Lazo gehörte zu den Chorknaben der Kathedrale von Sevilla, in welcher alljährlich ein geradezu tolles Marienfest gefeiert wird. Vor einem reich geschmückten Bilde der heiligen Jungfrau im Beisein des Cardinals, des Bischofs und knieender Priester erscheinen Jünglinge im Rittercostüm des fünfzehnten Jahrhunderts; sie singen, tanzen, schlagen ihre Castagnetten, und das Volk strömt herzu, um die Feier anzusehen, die

* Es hat sich in Madrid zur Unterstützung Ruet's ein Comité gebildet; Kassirer ist ein durchaus zuverläßiger, allgemein geachteter deutscher Kaufmann Scharff, dessen Frau zu Ruet's Gemeinde gehört. „In der Ueberzeugung" — so lautet es in dem betreffenden Aufruf. — „daß die Spanier für die Evangelisation ihres Landes und ihrer Hauptstadt selbst nicht unthätig bleiben dürfen, haben 228 derselben monatliche wenn auch geringe Beiträge gezeichnet; denn die Mehrzahl gehört den ärmeren Klassen an Um neben der Miethe und den laufenden Bedürfnissen der Kapelle auch das Gehalt des Pastors zu bestreiten, dazu reichen ihre Kräfte bei weitem nicht aus, obgleich sie mit Sicherheit auf eine Vermehrung derselben hoffen dürfen. Sie wenden sich deßhalb im Vertrauen an ihre evangelischen Brüder im Auslande mit der Bitte um monatliche, wenn auch noch so kleine Beiträge und hoffen mit Zuversicht, daß durch ihre Beihülfe es dieser Gemeinde nach und nach möglich werden wird, auf eignen Füßen zu stehen. Vierteljährliche kurze Berichte werden den Beitragenden von dem Stande des Werkes Rechenschaft ablegen." Wir empfehlen diese Bitte für die Gemeinde Ruet's der Liebe unserer Freunde von ganzem Herzen.

gewiß der Ueberrest eines Junofestes ist. Zu der Zahl dieser Jünglinge gehörte Antonio; schon als Kind war er in den Straßen der Stadt umhergezogen, um der Jungfrau Loblieder zu singen und für ihre Priester Geld zu sammeln; später erwarb er die Gunst der Priester und lernte ihre Heuchelei kennen, die während des Gottesdienstes sich unter der Maske der Bigotterie verbarg, aber hinter den Coulissen zur offenen Frivolität ausbrach. Dies machte ihn nachdenklich und aufmerksam auf die evangelische Bewegung. Ein Flugblatt fiel in seine Hände, er ging in den protestantischen Betsaal und hörte Cabrera; da war seine Bekehrung entschieden, er meldete sich sammt seiner Mutter zur Gemeinde und, als das Seminar eröffnet wurde, zum Unterricht. Nicht immer finden sich die Gemeindeglieder so von selbst; oft müssen sie erworben werden, aber der erste Werber Christi ist am Ort, Mr. Clough. In einem englischen Buche „Tagesanbruch in Spanien" wird uns von seiner geschickten Weise, das Wort Gottes an den Mann zu bringen, ein Beispiel erzählt. Er kommt zu einem Priester auf's Land und giebt ihm ein Stück Geld für seine Armen. Der Priester besucht ihn wieder, und Clough überläßt ihm den Lauf des Gesprächs. Bald findet sich eine Wendung, die den Protestanten veranlaßt, zu sagen: das stimmt nicht mit meiner Bibel. — Habt Ihr eine Bibel? — Natürlich habe ich eine Bibel; habt Ihr keine? — Nein, aber ich möchte wohl eine haben. — Aber das ist ein gefährlich Buch für Euch, es wird Euch Unannehmlichkeiten machen. O, es soll's Niemand erfahren; ich werde vorsichtig sein. — Wenn aber Euer Bischof kommt und das Buch findet, so wird das schlimme Folgen haben. — Ich habe es unter Schloß und Riegel; fürchtet nichts. — So empfängt der Priester ein neues Testament, dann ein altes; er liest sich hinein, er staunt und wird gefesselt; als dann Mr. Clough wiederkommt und um Erlaubniß bittet, der Gemeinde eine Ansprache zu halten, wird das Gesuch bereitwillig gewährt; der Anfang wird gemacht, und am Abend ist eine kleine Gemeinde versammelt. —

So in Sevilla. In Cordova ist man daran eine frühere Jesuitenkirche zu kaufen; einige Gemeindeglieder haben sich schon bereit erklärt, für die innere Einrichtung zu sorgen. In Granada hat die Gefangennehmung Alhama's die Gemeinde so gemehrt, daß es unmöglich war, in dem alten Betsaale zu bleiben. Jetzt hat man mitten in der Stadt ein Lokal von vier zusammenhängenden Zimmern gemiethet, von dem zwei zur Kapelle dienen, die beiden andern zur Schule, oder wenn die Gemeinde wächst, zur Erweiterung des gottesdienstlichen Raumes gebraucht werden sollen. In der Schule finden sich zwanzigjährige Jünglinge ein; und die Zahl der Schüler würde gewiß zunehmen, wenn nur der Raum ausreichte. Constantine hat eine neue Gemeinde; ein früherer Priester, der in Afrika von einem Agenten der schottischen Evangelisationsgesellschaft unterrichtet ist, predigt in dem vormaligen Theater, auch der Alkalde und Magistratsmitglieder besuchen die Gottesdienste. Mitten in einem fanatischen Bezirk ist Guadalajara eine Stätte des Lebens geworden. Zu Avila hat man während der Meßzeit einen großen Saal gemiethet, und von 8000 Einwohnern kamen 2800 herbei, um das Evangelium zu hören. In Segovia, dieser Priesterstadt, hat ein Priester muthig seiner Kirche entsagt. Aus einem Dorfe des Toledanischen Bezirks bot ein Mann sein Haus und seine Gastfreundschaft jedem evangelischen Prediger an; ein Evangelist Madrids folgte der Einladung und sammelte sofort eine Gemeinde von 300 Seelen. Leider fehlt es an Männern, die das Evangelium verkündigen, und nicht alle, die es thun, sind wirklich tüchtig. Einer von den Zeugen, die in der Hauptstadt Spaniens den Ruf zu Christo erschallen lassen, verdient näher gekannt zu werden. Er war Student, hörte ein Jahr lang die evangelische Predigt, half in der Schule, versuchte in Privathäusern zu predigen und diente in demüthiger und herzgewinnender Weise als Diakon. Sein Vater, Bürger einer kleinen Provinzialstadt, hörte davon und wurde aufs Aeußerste erregt, da ihm die Begriffe protestantisch und böse ganz identisch waren. Er schrieb erst bittende, dann drohende Briefe; und der Jüngling, aus Furcht vor des Vaters Zorn und der angedrohten Enterbung, versuchte wieder ein katholisches Leben zu führen. Aber sein Gewissen schlug ihm, und von der Wahrheit überwunden, schrieb er dem Vater die ganze Ueberzeugung seines Herzens: ein vollständiges Glaubensbekenntniß in welchem er die Irrlehren des Katholicismus widerlegte. Sofort wurde ihm der Befehl, nach Hause zurückzukehren; im Falle der geringsten Zögerung solle er durch die Polizei mit Gewalt heimgeholt werden. Mit schwerem Herzen ging er von Madrid, nachdem er seine protestantischen Bücher sichern Händen anvertraut und noch einmal gepredigt hatte, und kehrte in seine Heimath zurück. Hier wurde er der Gegenstand öffentlichen Aufsehens und bitterer Verhöhnung; dennoch gab ihm Gott Gnade, daß er Freunde und Brüder fand, denen er predigen konnte. Ein Haus wurde ihm angeboten, und eines Sonntags hielt er Morgens und Abends vor mehr als hundert Zuhörern begeisterte Ansprachen. Da, als sein Vater die ganze Stadt in Gefahr sah, von seinem Sohne mit Ketzereien befleckt zu werden, ließ er ihn ziehen; und froh kehrte der Jüngling nach Madrid zurück, um weiter zu studiren und dem Reiche Gottes zu dienen —

Aehnlichen Bericht, wie wir aus dem Süden, bringt ein Aufsatz in der Ev. Kz. vom 19. Novbr. aus dem Norden; nur kämpft hier die bitterste Feindschaft gegen das Evangelium noch heftiger und gewaltsamer gegen den Glauben, als in dem ehemals maurischen Andalusien. Aber auf der ganzen Angriffslinie geht es vorwärts. Möchte es auch unserm deutschen Bruder, der als Freiwilliger in den Kampf gezogen ist, gelingen, tapfer mitzukämpfen und herrlich mitzusiegen! —

Ein Lebensbild aus Amerika.

(Selbstbiographie.)

(Schluß.)

Der Schreiber erzählt nun, wie er glücklich über das gefundene Unterkommen, gesucht habe mit allem Eifer und aller Treue den ihm zugewiesenen Dienst zur Zufriedenheit seiner Herrschaft zu erfüllen und alle Kraft daran gesetzt habe, die Schwierigkeit der ungewohnten Arbeit zu überwinden. Aber bald mußte er inne werden, daß seine Kraft nicht ausreichte, um die anhaltende Arbeit in der heißen Backstube zu ertragen. Und nachdem er mehrere Wochen vergeblich gekämpft, sich durchzuringen, mußte er sich sagen, daß seines Bleibens hier nicht sein dürfe. Hören wir ihn nun weiter:

Ich fühlte mich täglich kränker und beschloß darum meine Stelle zu quittiren. Als ich dies meinem Herrn mittheilte, wollte er nichts davon hören und da ich erst 14 Tage bei ihm war, sagte er, ich solle es noch 8 Tage versuchen. Aber mein Zustand wurde immer schlechter und am nächsten Sonnabend ging ich von meiner Stelle. Vorher hatte mein

Herr mir noch die Freude gemacht, obgleich ich nur für Brod gearbeitet, mir für die drei Wochen 3 Thaler zu schenken, „als Anerkennung meiner Mühe, die ich mir gegeben," wie er sagte. Wie ich nun aus dieser Stelle kam, ging ich in ein Haus, wo man für 20 Cents schlafen kann und Morgens noch Kaffee erhält. Ich sah mich nach anderer Arbeit um, fand jedoch keine, mein Geld wurde wieder alle und ich stand auf demselben Punkte, auf welchem ich während jener grausigen Officezeit gestanden. Diesmal ging ich jedoch nicht wieder in jene Office zum Schlafen, sondern da mir bekannt geworden, daß man auch in Castle-Garden, dem Emigranten-Landungs-Depot, schlafen könne, wandte ich meine Schritte (es war gerade an einem Sonnabende) nach jenem Orte. Was fand ich hier? Dasselbe Loch wie jene Office, nur hatte dieses ein Fenster, durch welches wenigstens einige frische Luft hereinkam. Die Bewohner waren jene gemischte Gesellschaft, die ich früher im Arbeits-Bureau von Castle-Garden gefunden hatte. Mein Leben war nunmehr wieder dasselbe, wie während der geschilderten Zeit in der „Office." Am andern Morgen, es war Sonntags, saß ich still auf einer Bank, wo ich geschlafen hatte und dachte wiederum an meine Thorheit, daß ich nach Amerika gegangen, dachte an Verwandte, Freunde, überhaupt an „Daheim."

Nachdem ich mein trockenes Frühstück eingenommen hatte, beschloß ich in die Kirche zu gehen. Ich ging und mit Freude und Andacht wohnte ich der heiligen Handlung bei, und mit gehobenem Haupte ging ich, nachdem ich mit den anderen zum Schlusse den kirchlichen Segen empfangen hatte, aus der Kirche wieder hinaus.

Durch Erzählung erfuhr ich nachher, daß der Pastor von so großer Güte sei, daß er viele meiner Leidensgefährten durch Geld und Kleidungsstücke und durch Gestattung des Aufenthalts in dem Missionslokale unterstütze. Veranlaßt durch den Erzähler (einen Postbeamten) beschloß ich ebenfalls ihm meine Lage zu schildern. Ich hatte ja nichts verbrochen, noch etwas Drückendes auf meinem Gewissen. Ich konnte ihm ja auch frei in die Augen sehen. Ich begab mich zu ihm, schilderte ihm meine augenblickliche Noth und wurde von ihm geistig und körperlich gehoben. Geistig durch seinen freundlichen Zuspruch, körperlich durch seine Unterstützung.

Von dieser Zeit an habe ich die Freude, in meinem Elende Sonntags die Predigt des Herrn Pastors anhören zu können und außerdem Sonntags und in den Wochentagen Unterstützungen von gedachtem Herrn zu erhalten.

Gebe Gott, daß ich Gelegenheit finde, ihm für seine Wohlthaten mich recht dankbar zu zeigen.

Da jetzt der Sommer kommt und die Zeiten besser geworden sind, so werde ich mit Gotteshilfe auch baldigst Arbeit finden.

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein:

Durch Pastor H. A. Neufeldt von der Mennoniten-Gemeinde in Friedrichstadt Schleswig-Holstein . . . . Thlr. 26. — — = Fl. 34. 60

Durch Pastor Cramer in Emden von der Gemeinde dort . . . . „ 5. 20. 11

Collekte . . . . „ 15. — — = „ 36. 54

empfangen zu haben, bescheinigt dankend*

Amsterdam, Januar 1871. J. Bierens de Haan.

* Durch ein Uebersehen der Redaktion verspätet aufgenommen.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft:*

Durch Herrn Prof. C. van der Smissen:

Von der Missionsgemeinde zu Wadsworth . . . . Doll. 34. 17

„ Christian Lehmann } vom Sonnenberge (Ohio) } „ 2. —

„ Isaac A. Sommer } vom Sonnenberge (Ohio) } „ 2. —

Aus der Gemeinde in French Co. (Indiana) durch Rev. Chr. Baumgärtner . . . . . . (für Dirks) „ 13. —

Aus der Gemeinde in Adams Co. (Indiana) durch Rev. Christ. B. Lehmann . . . . „ 23. —

empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke

Amsterdam, im November 1870. J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

* Leider verspätet angezeigt.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft:

Durch Herrn Pastor Roosen in Hamburg:

Von Herrn C. Tauchnitz in Leipzig . . . . Thlr. 6.

„ der Gemeinde in Hamburg-Altona . . . . Fl. 100.

„ dem Menno-Verein daselbst . . . . Thlr. 20.

Aus einer Missionsbüchse daselbst . . . . „ 1. 10

Durch Rev. Prof. van der Smissen:

Von einer Freundin der Mission in Wadsworth . . . . Doll. 1.

„ Freunden der Mission daselbst . . . . „ 3. 50

mit herzlichem Danke empfangen J. Bierens de Haan,

Amsterdam den 13. Mai 1871. Schatzmeister.

Für Mennonitische Blätter:

Aus Hamburg-Altona (pro 1871) . . . . Thlr. 11. 15

Von Herrn J. Leisy, Summerfield (pro 1870) . . . . . „ 15. 10

(Die Beiträge aus Amerika in No. 2. waren pro 1869.)

B. C. Roosen.

Durch Rev. Prof. C. van der Smissen . . . . Doll. 31. 64 von der Mennoniten-Gemeinde Wadsworth (Ohio) für die Missions-Gesellschaft der Taufgesinnten in Amsterdam empfangen zu haben, bescheinigt mit dem herzlichsten Danke B. C. Roosen.

Hamburg, den 10. Juni 1871.

Für die Anstalt auf dem Weierhof eingegangen:

Von Wittwe G. aus O. . . . . Fl. 10. —

„ einer Ungenannten . . . . „ 3. —

„ der Familie K. aus R. . . . . „ 40. —

„ B. aus H. . . . . „ 8. —

„ der Mennoniten-Gemeinde Neudorf . . . . „ 16. 5

„ Hrn. Lietze, Grundherr u. Mennonitenpred. in Galizien „ 50. —

„ Hrn. Prediger Chr. Unzicker in Oberhessen . . . . . „ 24. 30

„ einem Unbekannten . . . . „ 3. 30

Allen Gebern und Geberinnen den herzlichsten Dank.

Weierhof, den 11. Mai 1871. M. Löwenberg.

Für die vom Kriege heimgesuchten Glaubensgenossen auf dem Geisberge, Schafbusch und Gutleuthof:

Von J. Funck aus Elkhard, Amerika . . . . Fl. 290.

„ Heinrich Neff, Chicago . . . . „ 35.

„ J. Bachmann aus Angelbach, Baden . . . . „ 10.

„ Jakob Becker, von Braachweilerhof, Pfalz . . . . . . „ 10.

Fl. 345.

Obigen Betrag mit Fl. 345 mit dem besten Segenswunsche dankend empfangen zu haben, bescheinigt

Deutschhof, 29. April 1871. Fr. H. Schmidt.

Für die Bildungsanstalt in Etupes:

Von dem Aeltesten W. Ewert in Ober-Nessau bei Thorn aus der Niezewker Mennoniten-Gemeinde . . . . Thlr. 3. 5

Aus der Danziger Mennoniten-Gemeinde:

durch eine Collekte . . . . Thlr. 20.

Aus der Mennostiftung derselben . . . . „ 25. „ 45. —

Für die vom Kriege heimgesuchten Glaubensgenossen um Belfort:

Von dem Aeltesten W. Ewert aus seiner Gemeinde . . . Thlr. 2. 15

Aus der Danziger Mennoniten-Gemeinde durch eine Collekte „ 29. 10

empfangen zu haben, bescheinigt

Danzig, im Juni 1871. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 6. August. — XVIII. Jahrgang. 1871.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Mitgebracht. — Ein Brief aus Nord-Amerika. — Notiz. — Statuten der mennonitischen Schule und Erziehungsanstalt in Etupes (bei Mömpelgart in Frankreich.) — Quittungen.

Mitgebracht.

Von Prediger H. A. Neufeldt in Friedrichstadt an der Eider.

Zuvörderst, lieber Herr Redakteur! ein herzliches Glückauf dazu, daß die Aeuglein wieder gut und die Hand des Operateurs eine gesegnete gewesen. Möchten diese alte Augen nun noch, auch über die bald erreichten Siebzig hinaus, manches Jahr in dies Leben hineinsehen und sich der bei Ihnen so schönen Erde erfreuen können, wie ein Dichter Ihres schwäbischen Stammlandes singt: „Du machtest mir die Erde schön – was werd ich erst im Himmel sehn!" Von mir ist vor Allem zu vermelden, daß ich jetzt endlich — nach drittehalb Jahren hiesigen Aufenthaltes — zum ersten Mal glücklich über die Eider gewesen bin, und zwar gleich bis St. Annen. Was war da los? werden Sie fragen. Nichts Kleines. Der 26. Juli war der Tag, an dem vor 300 Jahren die noch stehende lutherische Kirche des Dorfes geweihet worden (seit 1500 gab es dort eine hölzerne Kapelle, vorher gehörte es zum Kirchspiel Lunden); der mußte natürlich gefeiert werden. Es gab drei Festreden in der Kirche, die alle drei recht gut waren, was nicht immer bei solchen Festlichkeiten der Fall ist; erst predigte der jetzige Pastor, dann der frühere, und den Schluß machte der Propst (Dekan, Special, Superintendent in andern Gegenden geheißen) mit einem kräftigen Altargebet, aus dem mir ein Wort besonders in der Seele hängen blieb, das ich von St. Annen über die Eider mit nach Hause nahm, das auch hier nachklang und das, indem ich es mir selbst zu entfalten und zu klarerem Bewußtsein zu bringen suchte, diesen Aufsatz geliefert hat, den ich Ihnen für Ihr Blatt anbiete; Sie warten ja doch auf einen. Das Wort des Propsten lautet aber: *Was wäre die Erde, wenn kein Himmel wäre!*

Was wäre die Erde, wenn kein Himmel wäre? Schon äußerlich betrachtet: was wäre sie? Wenn die Sonne nicht Jahr aus Jahr ein ihren Segensgang am Himmel vollzöge, wenn sie nicht der irdischen Flur Licht, Wärme, belebende Kraft herabsendete, wenn der wohlthätige Reigen der Jahreszeiten nicht mehr vom Himmel auf die Erde niederschwebte — wie starr, wie winterlich öde würde das Erdengefilde daliegen, ohne Glanz und Farbenpracht, von einer kellerhaften Pflanzendecke bekleidet! Wie kostbar ist die Bewährung des uralten Segenswortes: „So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht." (1. Mose 8, 22.)

Was wäre die Erde, wenn kein Himmel wäre? Das gilt aber auch noch in einem andern Sinne. Was wäre das Leben, das auf dieser Erde sich abspielende Menschenleben, voll reichen Inhalts, Leben und Fülle? Und es sind ihrer Viele — jetzt und auch schon früher sogar *inmitten der Christenheit* —, welche sagen, es sei kein Himmel, es sei alles nur Diesseits, und diesseits sei Alles, welche auf uns, die wir einen Himmel glauben, mit verachtendem Bedauern herabblicken, als auf weit zurückgebliebene Menschen; und es sind ihrer andern Viele — und waren stets —, welche nicht *sagen*, daß kein Himmel sei, welche es sogar in Worten vielleicht bestimmt anerkennen, aber welche so *leben*, als ob keiner wäre, sich nicht fürchten vor seinem Ernst, sich nicht bemühen um seinen Einfluß, sich nicht sehnen nach seiner Herrlichkeit.

Und da stellt sich nun in St. Annen der kleine Propst vor den Altar und ruft mit dem vollen, warmen Nachdruck der Ueberzeugung in der Stimme aus: *Was wäre die Erde, wenn kein Himmel wäre?* Und, wiewohl er's in Worten nicht ausspricht, ist der deutliche Sinn seiner Rede: Nichts wäre sie, wenigstens nichts Rechtes und Gutes, nichts, worüber man sich wahrhaft freuen könnte, ja wohl gar eine Stätte des Schreckens und der Schauer. Hat er Recht, der ernste, treue Rufer? und haben die Vielen Recht, die ihn von Herzen beistimmen? denn ihrer sind noch viele Tausende. Oder haben jene andern Vielen Recht, die nur den Wolken- und den Sternenhimmel, aber nicht den Gottes- und den Engel-Himmel kennen? Wahrlich, auch ihrer sind viele, viele Tausende, und ihnen gehört — nicht die Zukunft, aber von der Zukunft ein großes, breites Stück.

Mich dünkt, wir könnten am ehesten inne werden, wer Recht hat, wenn wir uns einmal die Erde darauf ansehen, was sie *jetzt* ist, das Leben betrachten, wie es jetzt ist. Was will das „jetzt" sagen? Dieses: Wir wollen uns fragen, was sie ist, die Erde, wenn ein Himmel *ist*, was sie ist für Menschen, welche *einen Himmel glauben*, also für Menschen, wie sie zu unsrer Väter Zeiten noch die überwiegende Mehrzahl bildeten in der Christenheit, und wie sie auch noch jetzt die Mehrzahl des Ganzen *vielleicht* bilden, jedenfalls aber die Mehrzahl in einzelnen größeren Gebieten und kleineren Kreisen der Christenheit. Die Erde betrachtet, wie sie jetzt ist, muß man sagen: Sie ist freilich weit, unendlich weit von dem Ziel der Vollkommenheit entfernt, sie stellt durchaus nicht eine Wohnung der Reinheit und des Lichtes

bar, aber sie ist auch nicht schlechterdings eine Wohnstätte der Finsterniß und Fäulniß. Sie ist wie ein weites Schneefeld, das unter dem klaren, blauen Winterhimmel daliegt in goldnem Sonnenschein, und wo weithin fast auf jeder Flocke ein blitzender Diamant liegt, und die beschneiten Bäume schier alle dastehn wie Christbäume am Weihnachtsabend. Das Erdenleben, wie es jetzt ist, ist nicht durchleuchtet, aber angestrahlt vom wesenhaften Glanz der Ewigkeit. Sie ist nicht Licht, diese arme, alte Erde, aber sie hat Licht. Schwerfällig und dunkel ist sie an sich selber, aber es umwallt sie ein Meer von Himmelslicht, hier gleichsam massenhaft sich anballend, dort sich fast ganz zurückziehend und den dunkeln Kern erscheinen lassend. Es ringen auf ihr die feindlichen Gewalten des Lichtes und der Finsterniß, zu abwechselndem und ungleichem Siege. Ihre Signatur ist Schattenhaftigkeit, Dämmerung, nicht starkes, volles Sonnenlicht, aber auch nicht Nacht, pechschwarze Nacht. So ist es mit dem Erdenleben im Ganzen, und wenn wir die einzelnen Menschenleben ansehen, müssen wir sagen: Es ist nicht anders; Grau ist die Livrée des Menschen, sicherlich nicht Weiß, aber auch keineswegs Schwarz. Mittelmäßigkeit — dein Name ist Mensch. Am Anfang dieses Jahrhunderts bewunderten manche Deutsche ein gewisses Gedicht eines ihrer damaligen Lieblingsschriftsteller, des August von Kotzebue, das sich „die Verzweiflung" nennt und in dem die Worte vorkommen (ich glaube, es fängt gar damit an): „Was ist der Mensch? Halb Thier, halb Engel!" Der Mann hat nicht so Unrecht, er drückt sich nur etwas platt aus, und auch unvollständig, denn vom Teufel ist auch etwas dabei. Besser gefällt's uns freilich, wenn ein viel anderer deutscher Mann, der unvergeßliche Ernst Moritz Arndt, so schildert: „Drinnen lechzet Sternenliebe, draußen lodern Erdentriebe." Der Mensch, wie er jetzt ist, ist der Grenzbewohner zweier Welten, von deren jeder er ein Stücklein anbaut; und das Menschenherz, so klein es ist, ist doch der Raum, wo Himmel und Hölle beisammen wohnen. Der strenge Lutheraner und berühmte Prediger Ahlfeld hat einmal gesagt, die meisten Menschen seien bei ihrem Abscheiden von der Erde innerlich so beschaffen, daß sie sich weder für den Himmel noch für die Hölle eignen. Das ist ganz auch meine Meinung. Man kann das Wesen des Menschen, wie er jetzt ist, nicht besser bezeichnen als mit dem Worte Mischling. Die Bezeichnung ist so meisterhaft zutreffend, daß ich billig sagen muß, wo ich das Wort herhabe. Der berühmte Reisende, wissenschaftliche Gartenkünstler und witzige Schriftsteller Fürst Pückler-Muskau, der seit Jahr und Tag etwa in seiner Grabpyramide im Garten seines Schlosses Branitz schlummert, hat in seinen vermischen Schriften (Tutti Frutti genannt), die Schilderung eines bewegten Abschnitts seines eigenen Lebens gegeben mit der Ueberschrift: Aus dem Leben Mischlings. Das Wort hat mir sehr gut gefallen. Aber nicht er allein, der Mensch überhaupt ist ein Mischling. Und das ist auch ganz biblisch, wenn auch aus dem Munde eines Weltmannes gesprochen. Die heilige Schrift weiß es nicht anders, ich kann wenigstens nichts anderes aus ihr herauslesen. Sie enthält zahlreiche Aussprüche des heiligsten Ernstes gegen die Sünde im Gesammtleben der Menschheit und im einzelnen Menschenherzen, und auch wieder zahlreiche Aussprüche des herzlichsten Mitleidens mit dem armen, von der Sünde durchdrungenen Geschlecht, das so lichter Herkunft ist. Das kann auch gar nicht anders sein, denn so entspricht es dem wirklichen Sachverhalt. Die Orthodoxie früherer Jahrhunderte hat gefehlt dadurch, daß sie die Nachtseite des Menschen in unwahrer Weise betonte; die Aufklärung des vorigen und dieses Jahrhunderts hat gefehlt, indem sie die Lichtseite des Menschen übertreibend hervorhob; es wäre ein Gewinn, wenn in unserer Zeit beide Fehler vermieden werden möchten; in diesem Fall liegt die Wahrheit wirklich in der Mitte.

So wäre denn also der gegenwärtige Zuschnitt des Erdenlebens ein solcher, da dies Leben des Himmelslichts keineswegs ganz entbehrt, da die Erde nicht ohne Himmel ist (aber durchaus noch kein Himmel auf Erden!); und wir wollen jetzt zusehen, wie es uns im Einzelnen erscheint, das von einer höheren Sonne angestrahlte, aber noch nicht durchleuchtete Menschenleben. Wird es uns mehr einen fröhlichen oder mehr einen traurigen Eindruck erwecken? Wir werden so besser ermessen können, was die Erde dann wäre, wenn sie diesen matten Himmelsglanz nicht an sich trüge, wenn sie nur Erde wäre.

Man hört schon sonst zuweilen sagen, meistens von Menschen, die mit vielerlei Widerwärtigkeiten im Leben zu kämpfen haben, die Erde sei ein Jammerthal, und zwar sagen uns dies gerade auch solche Menschen, die einen Himmel glauben. Nach dem großen, schweren Kriege, der hinter uns Deutschen liegt, der weit und breit in Deutschland Tausende von Christen und Christinnen hat weinen machen über theure Todten, wird die Zahl derer noch größer geworden sein, welche diese Erde als ein Jammerthal bezeichnen. Die Bezeichnung ist auch nicht geradezu unrichtig, denn ein Wort heiliger Schrift (Psalm 84, 7) nennt selber die Erde mit diesem Namen. Wenn wir gerecht sein wollen, müssen wir aber doch anerkennen, daß viel Thränen, die auf Erden fließen, auch wieder getrocknet werden. Wir wollen hier gar nicht reden von denjenigen Thränen, welche gar nicht fließen sollten, die der Unverstand, der Eigensinn, die gekränkte Eitelkeit auspreßt, die vergossen werden, weil unberechtigte Hoffnungen nicht in Erfüllung gehen. Doch dürfen wir annehmen, daß die meisten Thränen, welche fließen, berechtigte Thränen sind, Thränen, die wirklich das Leiden und das Unglück auspreßt, die also naturgemäß fließen. Diese Thänen bleiben auf dieser Erde, welche Himmelslicht umfließt, nicht alle ungetrocknet. Preßt eigene Krankheit uns Thränen aus — nun wohl, sie mögen zunächst fließen, diese Thränen! Wenn wir aber nach Verlauf von Monaten uns sagen können, sagen müssen, daß wir innerlich stiller, gesammelter geworden sind auf unserm Krankenlager, daß Manches von uns abgefallen ist, was sonst in den Tagen des gesunden, lauten Lebens unsere Seele viel in Anspruch nahm und eigentlich ziemlich nichtiger Natur war, daß wir die Nebensachen im Leben vom Krankenzimmer aus richtiger als Nebensachen erkennen und die Hauptsachen fester in's Auge und in's Herz fassen; wenn wir ferner durch die langandauernde Krankheit unsere Umgebungen besser würdigen, unsere Angehörigen richtiger erkennen lernen, wenn wir da mit Ueberraschung den Schatz treuer, aufopfernder, ausdauernder Liebe in manchem Menschenherzen, das uns früher fast kalt und gleichgültig erschien, gewahren, und wenn wir nicht blos in Menschenherzen, sondern auch in das große Gottesherz, aber auch in das eigene arme, zur Sünde geneigte und in das ungöttliche Weltleben verflochtene Herz tiefere Einblicke thun in den stillen Stunden der Krankheit: ja da gelangen wir wohl zuletzt dazu, auch in der Krankheit einen Segen zu erkennen; der Quell der Thränen versiegt, ohne daß wir es merken; wir gewöhnen uns, werden ruhig und ergeben, haben wohl

auch erfahren, was ein Dichter sagt: „Die Krankheit ist ein Bote, der dich leiblich mahnt, daß Heilsbedürftigkeit die kranke Seele ahnt.“ — Denselben Segen, den uns selbst die Krankheit gewähren kann, kann sie auch üben an unsern theuern Angehörigen, die von ihr befallen werden, und wenn wir da oftmals mit Augen sehen können, wie sie in Gottes Hand ein Erziehungsmittel wird für unsere Lieben, und zwar ein solches, welches nicht leicht auf andere Art hätte ersetzt werden können, oder wie sie als ein Läuterungsfeuer so Manches vollends ausbrennt, was den Menschen von seinem Gott noch trennt: wahrlich, dann können wir auch die Krankheit der Unsern nicht schelten, trocknen uns die Thränen ab und sprechen: Wir wollen ruhig weiter zusehen, was der Herr vorhat. — Oder macht Armuth unsere Thränen fließen? Sie kann eine schwere Last sein, immer ist sie es nicht, die Gewohnheit thut da viel, auch kommt es auf den Grad der Armuth an. Ein schweres Leid aber ist das Armwerden, sowohl das plötzliche, in Folge eines nicht vorherzusehenden, tief eingreifenden Unglücksfalles, als auch das allmälige, langsam aber sicher heranziehende, von dem bekümmerten Familienvater Jahre lang in seiner Annäherung beobachtete, dieser „Rückgang“, wie man es in meiner früheren rheinischen Heimath nannte („er ist in Rückgang kommen“), dieses stille, aber unaufhaltsame Siechthum so vieler Hausstände auch in unserer Zeit, namentlich in den mittleren Schichten der bürgerlichen Gesellschaft. Da mögen wohl Thränen fließen! Thränen, die oft mehr der Zukunft gelten als der Gegenwart, mehr den Kindern als uns selbst! Und doch können wir reicher werden, innerlich reicher, indem wir äußerlich ärmer werden; wir lernen uns mehr besinnen auf die unverlierbaren Güter, erkennen so manches Irdische schließlich als entbehrlich, unterscheiden leichter zwischen dem, was nur für diese Zeit, und dem, was auch für die Ewigkeit Werth hat, und können uns von Herzen freuen, daß es einen inneren Besitz giebt, der Reichen und Armen in gleicher Weise zugänglich ist, den, von dem das Sprüchwort sagt: Reich ist, wer einen gnädigen Gott hat. Und wenn wir nun noch hinzufügen, daß gerade der Arme und Verarmende von der erhaltenden und versorgenden Vatertreue Gottes manchmal die auffälligsten und überraschendsten Erfahrungen zu machen bekommt, und daß er auch Gelegenheit empfängt, in manches liebevolle und theilnehmende Menschenherz tief hineinzublicken, das ihm verschlossen blieb, so lange es ihm gut ging — o dann dürfen wir sagen: auch diese bittern, bittern Thränen können getrocknet werden. — Aber schwerer als das Abschiednehmen von Geld und Gut ist wohl der Abschied von Denen, die uns hienieden die Liebsten und Theuersten sind. Er macht uns die sichtbare Welt ärmer, ja wohl dauernd ärmer, denn Geld und Gut können zurückkehren, aber die theuern Todten nicht; aber er macht uns die unsichtbare Welt reicher, bringt uns den Himmel näher, und das ist wahrlich Gewinn. Es ist freilich nicht gut, daß es dessen bedarf und daß die Stadt unseres Gottes und der Thron unseres Heilandes uns Erdenpilgern nicht innerlich so nahe ist, daß sie uns gar nicht näher kommen könnten; aber wie wir schwachen Menschen nun einmal sind, ist es doch so, daß das ferne Land uns näher rückt, wenn es Vater und Mutter, Gatte oder Gattin, wenn es einem, wenn es manchem geliebten Kinde zum Aufenthalt ward. Die Augen hören von selbst auf zu weinen, die über die Gräber hinweg in einen offenen Himmel blicken, dessen Glanz und Seligkeit von den Geliebtesten schon erreicht worden und von uns erreicht werden kann. — Ja, wenn die Erde ein Jammerthal ist, so ist sie doch ein solches, in welchem viel Thränen schon abgetrocknet werden.

Aber freilich, mit demselben Rechte können wir auch sagen: Die Erde ist ein Jammerthal, in dem nicht alle Thränen abgetrocknet werden. Viele, aber nicht alle! Wenn nun die andauernde Krankheit des Versorgers den Wohlstand der Familie für immer untergräbt, wenn sie den Kranken mürrisch und zur Plage für seine Umgebungen macht; wenn Armuth oder Verarmung das Gemüth verbittern und der Mensch anfängt, Gott gegenüber den Verletzten zu spielen, dem Unrecht geschehen ist; wenn in krankhafter Gefühlssteigerung das Mutterherz sich nicht will trösten lassen am Sarge des Kindes und den Trost Gottes zurückstößt — o freilich, da ist diese Erde ein solches Jammerthal, in dem die Thränen nicht abgewischt werden. Oder wenn der Krieg den einzigen Sohn den Eltern entreißt, oder den einzigen guten aus einem Kreise leichtsinniger und verderbter Söhne, oder wenn er überhaupt nicht stehen bleibt bei einem, sondern zwei in's Grab legt und den dritten zum Krüppel macht: ja da mag es fraglich werden, ob die Schürze noch viel von den Augen kommt in dem Rest der mütterlichen Lebensjahre. O die Erde ist doch ein rechtes Jammerthal! Oder wenn das Vater-, das Mutterauge mit stillem, aber starkem Wohlgefallen geruht hat auf dem erwachsenen Sohne, der heranwachsenden Tochter nicht um des Glanzes und der Lieblichkeit der äußern Erscheinung willen, sondern weil das Leben des Jünglings, der Jungfrau mit allen feinen und edlen Tugenden geschmückt war — und nun ist es, als ob über Nacht ein Mehlthau gefallen wäre auf die zarte Pflanze, sie kommt in's Welken und Siechen, da ist kein Aufhalten; das Böse hat Macht gewonnen über die jugendlichen Leben — wo kam es nur her? Da muß der Vater klagen: Wie ist das in den Jungen hineingekommen? es war ein so braver Junge! Die Mutter seufzt: Was ist in das Mädchen hineingefahren? wie war es ein so liebes Kind! Und es hilft kein Bitten und hilft kein Ermahnen, der abschüssige Weg wird weiter gewandelt mit Bewußtsein und Wohlgefallen — Gott im Himmel! Die Erde ist doch ein rechtes Jammerthal! — Doch es könnte vielleicht die ernste Stimme eines besonders gereiften und gediegenen Christen uns darauf hinweisen, daß selbst in solchen traurigen Fällen, wie die zuletzt genannten, ein recht fest an Gott hangendes, recht tief im Himmel eingebürgertes Gemüth dennoch Trost und Stillung der Thränen zu erlangen vermöge. Wir glauben es auch; aber da eröffnet es grade einen neuen Quell der Thränen, daß die aller-, allerwenigsten christlichen Gemüther so gereift und gefördert sind, um auch in solchen Fällen den Trost, der allerdings auch da noch vorhanden ist, freudig zu erfassen und kräftig sich anzueignen. Ja, die Erde ist doch ein rechtes Jammerthal!

Ein Jammerthal, in dem nicht alle Thränen abgetrocknet werden, ist die Erde. Das ist sie schon jetzt, wo Himmelslichter ihre Schatten durchschweben, ist es für die Menschen, für die es einen Himmel giebt und deren Gedanken sich gern emporheben zu der unsichtbaren Welt. Was wäre sie vollends, wenn kein Himmel wäre? O dann wäre sie ein Jammerthal, in dem gar keine Thränen abgewischt werden, wäre ein Meer von ungestillten Thränen. Alles Leiden, alles Unglück würde ja bleiben, aber das Gegengewicht würde fehlen, welches in der Beziehung zu der unsichtbaren Welt liegt. Kein Gott — kein Heil Gottes für

die Seele auch bei dem wundesten Leibe! Kein Himmel — keine Himmelsgüter für die Seele auch mitten in der bittersten leiblichen Armuth! Kein Jenseits — keine Vergungsstätte unsrer Lieben nach dem schweren Abschied, sondern nur ein Auseinandergerissensein! Wohin mit den Leiden des Lebens, wenn sie im Himmel und schon hier durch den Himmel nicht aufgehoben werden? Ja was wäre die Erde, wenn kein Himmel wäre!

Doch wir können von den Leiden des Lebens nicht reden, ohne zugleich an die Räthsel des Lebens zu denken. Die Leiden geben uns viel zu rathen, aber nicht bloß die Leiden sind Räthsel, die uns die Frage aufdrängen: Warum? warum überhaupt und warum in diesem bestimmten Fall? Das Leben ist überhaupt reich an Räthseln, auch für den glücklichen Menschen ist es dies; auch er sieht sich jeden Augenblick in die Lage versetzt zu fragen: warum so und nicht anders? Und der Aufblick zum Himmel löst uns lange nicht diese Fragen alle; die Erde ist für jetzt — auch für die, welche gern zum Himmel emporblicken — ein nächtliches Gefilde, das nur von einzelnen Sternen beleuchtet wird. Forschen wir über die göttlichen Dinge — von allen Seiten her ertönt eine andre Antwort, und wenn wir uns zu den Füßen der heiligen Schrift niedersetzen — wir empfangen Licht um Licht, Heil um Heil, Kraft um Kraft in die Seele, aber aus dem Fragen kommen wir nicht ganz heraus, aus den Antworten selbst quellen neue Fragen hervor, und das Schülerbewußtsein wird in uns lebendig erhalten bis zuletzt. Forschen wir über die irdischen Dinge — überall gelangen wir an Grenzen, wo das Antworten aufhört und nur das Fragen übrig bleibt. Wie wenig kann der einzelne Menschengeist von dem umspannen, was alles er umfassen möchte! ihn hindert die eigne enge Begrenztheit, ihn hindert aber auch die unvollendete Arbeit der Forscher, und doch steckt in jedem denkenden Menschen etwas von dem Verlangen Wagner's in Göthe's Faust. „Zwar weiß ich viel, doch möcht ich Alles wissen!" — Blicken wir in die Weltgeschichte; sie ist kein unverstandenes Wirrsal für den Menschen, der den Gedanken eines göttlichen Erziehers seiner Menschenkinder zu ihr herzubringt; aber wir können auch nicht sagen: sie liegt völlig klar und verstanden vor unsern geistigen Blicken da, wir erkennen, warum Alles so kommen mußte. Welche Räthsel giebt nicht allein ein Krieg, wie der des letzten Jahres, zu rathen auf! Warum ließ Gott es geschehen, daß ein so gewaltiger Ringkampf zwischen zwei großen Völkern ausbrechen konnte gleichsam über Nacht? daß die Ungerechtigkeit so überhand nehmen konnte auf Erden, daß diese freche Herausforderung möglich war, ohne den Widerspruch des gesammten Erdtheils zu wecken? Warum mußten grade diejenigen fallen, die gefallen sind? und grade diejenigen ganz unversehrt bleiben, die es geblieben sind? Und wie viel können wir sonst noch fragen! Warum dies späte Eintreten des Heils in die Weltgeschichte? nach 4000jähriger Vorbereitung erst! warum dieses langsame Fortschreiten des Christenthums auf der Erde, dem zufolge es nach 1800 Jahren noch viel Millionen Heiden giebt! und warum die unvollkommene und mangelhafte Entfaltung seiner Segenskräfte da, wo es sie überhaupt entfaltet? Warum diese zunehmende Gottentfremdung auf der Erde, vor der endlich selbst den Aufgeklärten zu grauen anfängt, wie manche Anzeichen erkennen lassen? Und nun die eigene Lebensgeschichte, die unsere, wie die der Unsrigen! Vieles geschieht, dessen Grund und Absicht auf der Hand liegt; von vielem Andern wird Sinn und Zweck nach wenigen Jahren erkannt; Manches auch ist, was in der Jugend sich zutrug und lange, lange unverständlich bleibt, bis dem Geiste nach vielen, vielen Jahren die Erkenntniß kommt, warum die schwere Stunde nicht erspart bleiben konnte. Aber für viele Leiden, viele Verwickelungen, viele Entsagungen im Leben wird bis in die letzte Stunde hinein das erklärende Wort nicht gefunden, und mit manchem ungelösten Räthsel gehen wir hinüber in die Ewigkeit. Ja das Leben ist ein nächtliches Gefilde, das nur von einzelnen Sternen beleuchtet wird.

So ist es für den, der überhaupt nach den Sternen des Himmels fragt, an eine Welt der unsichtbaren Dinge glaubt und die irdischen Begebenheiten, große und kleine, zu ihr in Bezug setzt. Wie aber vollends dann, wenn kein Himmel wäre? Jetzt vernehmen wir das tröstende Wort des einen Jüngers: Wir wandeln (hier) im Glauben und nicht im Schauen (2. Cor. 5, 7) und das des andern: Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm ähnlich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. (1. Johannis 3, 2.) Man kann Gott nicht schauen, ohne zugleich seine Werke, Wege und Führungen zu durchschauen; darum kann Paulus sagen: „Dann werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin!" so ganz, so tief, so vollständig! (1. Cor. 13, 12.) Herrliche Aussichten, die dem Menschen eröffnet werden, der schon hier die Verbindung mit der unsichtbaren Welt eingeht! Von ihnen spricht auch im vorigen Jahrhundert Gellert: „Dort werd ich das im Licht erkennen, was ich auf Erden dunkel sah, das wunderbar und heilig nennen, was unerforschlich hier geschah; dort denkt mein Geist mit Preis und Dank die Schickung im Zusammenhang!" und in diesem Jahrhundert Ernst Moritz Arndt in Bezug auf einen bestimmten Punkt, der aber der wichtigste ist: „Dort wird er ganz verstehen, wer Gott, wer Christus ist; wie wohl ist ihm geschehen, daß er gestorben ist!" Aber wie dann, wenn es keinen Himmel gäbe? Wohin mit den Räthseln des Lebens, wenn sie im Himmel nicht gelöst werden? Dann schleppen wir sie, die ungelösten, als eine schwere Bürde mit uns herum bis an des Grabes Rand und gelangen niemals — nicht hüben und nicht drüben — zu der beseligenden Erkenntniß, daß unsere Lebensführung ein planvolles Ganze, ein Werk aus Einem Geist, ein Gedanke Gottes war. O das Meiste im Leben bleibt unverstanden, wenn man dies Leben selbst ohne Gott und ohne Himmel denkt! Ein pfadloses Schneefeld bei sternenloser Nacht — Erde, das bist du, wenn kein Himmel ist! Ja wohl pfadlos, denn „den Weg der Erde kann man nur am Himmel lernen!" (siehe Rückert's Gedicht: Der Vater und sein Sohn.)

Doch es entgegnet uns vielleicht Mancher: Sprich nicht soviel von den Leiden des Lebens und von seinen Räthseln! Jene sind nicht für Jeden vorhanden und für Viele nur in geringem Grade, und von diesen klärt sich ja Manches schon diesseits auf; auch giebt es starke Geister, die sind so klug, so fein, daß eigentlich wenig Räthsel für sie übrig bleiben — wenigstens nach ihrer Meinung — und es sind andere Starke, die sich durch alle Räthsel nicht anfechten lassen und ruhig weiter darauf los leben. Die Hauptsache im Leben ist die Arbeit, das ist des Lebens eigentlicher Inhalt. Richtig gesprochen, so sagt ja auch das heilige Wort: „Wenn es köstlich gewesen ist, das Menschenleben, so ist es Mühe und Arbeit gewesen." (Psalm 90, 10.) Aber auch in

diesem Betrachte muß man ausrufen: *Was wäre die Erde, wenn kein Himmel wäre!* Was ist sie denn schon jetzt für den Menschen, dem das Wort Himmel kein leerer Schall ist? Nichts Mehreres können wir ihr nachrühmen als dieses: *Eine Wüste, in der es nur hier und da grüne Gefilde giebt.* Bedenken wir nur einmal: Einen großen Theil unseres Lebens verschlafen wir. Die Sache ist uns nur so sehr gewohnt, aber ist sie nicht eigentlich höchst merkwürdig? Der Mensch wird auf diese Erde hinaufgeboren und muß sie verlassen oft schon nach wenigen Jahrzehenten, und von dieser kurzen Zeit verschläft er noch einen bedeutenden Theil. Und was übrig bleibt, das wache Leben, ist auch nicht lauter Arbeit; wir würden zu Grunde gehen, wenn wir wachend *beständig* arbeiten wollten; wir müssen essen, trinken, ruhen, und nur ein, wenn auch bedeutender *Theil* des wachen Lebens bleibt für die wirkliche Arbeit. Und diese Arbeit selbst — um wie kleinliche, geringe Dinge handelt es sich da oft! wie weit entlegen sind viele Berufsarten von einer einigermaßen direkten Arbeit für das Reich des Wahren, Guten und Schönen, für Gott und den Himmel, für Christus und sein Reich! Damit soll nicht geleugnet werden, daß *jede* Arbeit in einem ehrenwerthen irdischen Berufe (und Gott sei Dank giebt es ja nur sehr wenige nicht ehrenwerthe Berufsarten) gewissermaßen oder indirekt ein *Gottesdienst* ist, und daß ein treuer Stiefelputzer, ein pflichteifriger Hausknecht Gott sicherlich lieber ist, als ein gleichgültiger Schullehrer, ein lässiger Pfarrherr; aber um die Berufsarbeit so anzusehen, dazu gehört dann doch eben dieses, daß wir unsern Beruf als einen *gottgegebenen* erkennen; und die vollste, höchste Freude am irdischen Wirken wird ein solcher ehrenwerther Arbeiter doch auch gewiß dann empfinden, wenn er einmal etwas weniger indirekt, wenn er einmal ein Bischen direkt, d. h. auf deutsch *geradezu* für Gott und sein Reich wirken kann. Er wird dies in der Regel dann können, wenn er Kinder sein eigen nennt; Saaten des ewigen Lebens in die kindlichen Seelen streuen, die jungen Bäumchen gerade biegen und in guter Zucht und Pflege halten, das wird ihm ein liebliches Thun sein; seine übrige Arbeit, gesteht es nur, liebe Leser! wird ihm allerdings manchmal recht wüstenhaft vorkommen, aber wenn er an den Kindern ein wenig Himmelsgärtnerei treiben kann, das wird ihm eine Oase dünken. Die Tagesordnung jedoch wird bleiben: Mühe und Arbeit im Schweiße des Angesichts, und Wüstenritt oder Waten im Sande. Was wir *für Gott* wirken und sein Reich — sei es nun direkt oder indirekt —, das ist doch der eigentliche *Kern* des Lebens, das macht uns das Leben schön und schmackhaft, aber das bleibt doch in der Regel sehr vereinzelt; die Wüste ist weit und der Oasen sind wenige.

Wenige, aber es sind! Wie aber, wenn kein Himmel wäre, also auch kein Wirken für den Himmel möglich wäre? Wohl fragen wir auch in diesem Betracht mit Recht: *Was wäre die Erde, die des Himmels entbehrte?* Die ganze Wüstennatur des Erdenlebens würde dann erst recht hervortreten, und die Oasen — sie würden nicht spärlich sein, sondern gänzlich *fehlen*. Wenn es keinen Himmel giebt, dann ist ja auch die eifrigste Thätigkeit nur dem Ausbau und der Verschönerung der Vergänglichkeit gewidmet; und den günstigsten Fall angenommen, daß wir entbrannt sind für Menschenwohl — was bleibt von unserm Thun, wenn diese Menschen in das Grab gelegt sind und das Grab für sie kein Durchgangsthor, sondern ein Ende aller Wege ist? Und wenn wir den allergünstigsten Fall annehmen, daß wir nicht blos für äußeres Menschenwohl, sondern für inneres, für Tugend und Sittlichkeit unserer Mitmenschen bestrebt und mit Erfolg bestrebt waren: wie viel trauriger ist es dann noch, daß nichts weiter erzielt sein soll, als ein reicher und lieblicher Blüthenschmuck theurer Menschenleben, dem keine Frucht entsprechen sollte? Ja auch um alles irdische *Wirken* ist es traurig, tief traurig bestellt, wenn es keinen Himmel giebt; giebt es aber einen und wir suchen ihn herniederzuziehen auf die Erde — o dann gewinnen wir dem Menschenleben, dem unsrigen und dem der Andern, einen Inhalt, so voll, so reich, so gediegen, daß auch die Wüste grünend wird und wir die irdischen Tagelöhnerdienste leichter mit in den Kauf nehmen können. Wir sprechen von Lebensleiden, Lebensfragen, Lebensmühen, aber das schöpft den reichen Inhalt des Lebens bei weitem nicht aus; es bleibt noch ein großes Gebiet für die Betrachtung übrig: *die Freuden des Lebens*. Auch in Bezug auf sie gilt es: Was wäre die Erde, wenn kein Himmel wäre! Fragen wir uns wieder: Was ist sie denn jetzt, wo Himmel ist? das heißt: wo viele Tausende und aber Tausende über die Erde gehen und freuen sich ihrer und bleiben des Himmels eingedenk. Was ist sie für diese Tausende? *Eine Flur, deren Blumenschmuck meistens vergänglich ist?* Ja unser Gott ist erfinderisch gewesen, seinen Menschenkindern das Erdendasein auszuschmücken, lieblich und schön zu machen! Wie viel Freuden bietet allein der Umgang mit der Natur! wenigstens doch auf einem Theil der bewohnbaren Erdoberfläche. Und nun das Reisen! Wie groß sind die Freuden, die Wissenschaft und Kunst dem Menschen bieten! es giebt Freuden des Studirzimmers, von denen die Welt keine Ahnung hat. Aber diese letztgenannten Arten von Freuden sind nur einzelnen bevorzugten Ständen zugänglich; lasset mich lieber die Freuden des Familienzimmers erwähnen! das traute Daheim mit seinen Gnaden und seinen Reizen! Und auch eine edle und reine Geselligkeit mag Manche erfreuen, die dafür besaitet sind. Lauter reine und edle Freuden habe ich genannt, von den unedlen oder zweideutigen ganz geschwiegen. Aber auch diese lieblichen Blumen — wie sind sie so sehr dem Loose der Vergänglichkeit unterworfen! Da umflort sich das Auge, oft schon lange vor dem Eintritt des Alters; der Blick in die Natur bietet nicht mehr den halben Genuß; das Studium bei der nächtlichen Lampe muß gemieden werden; die Hälfte alles dessen, was zu lesen wäre, muß ungelesen bleiben, weil der Druck zu klein ist. Welch ein unvollkommener und schwer zu erlangender Nothbehelf ist ein Vorleser! Oder das Ohr fängt an den Dienst zu versagen und der Mensch wird einsam mitten im muntern Kreise der Freunde, den er sonst so gern besucht; die Hälfte des Gesprochenen vernimmt er gar nicht, die andere halb; seine Fragen stören die Unterhaltung, es ist vorbei auch mit diesem Genuß. Der Mensch sieht sich auf's Familienzimmer beschränkt — aber da klopft es an die Thür! so stark nnd schauerlich! es ist der Tod; er holt sich ein und noch ein Glied heraus aus dem blühenden Kreise und fängt oft mit den Jüngsten und mit den Theuersten an — o das ist ein strenger Mann, der fragt so wenig darnach, ob wir auch einsam werden, vor der Zeit einsam. Freudenblumen des Lebens, ihr edlen und zarten, wie seid ihr so vergänglich! Wachsen keine unter euch, die *alle* Erdenstürme überdauern? Mein unvergeßlicher seliger Landsmann Karl Heinrich Bresler in Danzig hat in seinem Sonntagsblatt für alle Stände vor 30 Jahren einmal einen Vers

Friedrich Rückert's also umgedichtet: „Eine Freude wünsch ich mir, die mich ganz erfreuet, jede Sehnsucht, jeden Wunsch der Verklärung weihet, die noch Freude bleibt, wenn Gott mich im Tod erneuet!" Ja es giebt Freuden von unzerstörbarer Natur: die Freuden des Gotteshauses und des Gebetskämmerleins, des Gottesumgangs und der Jesusliebe! Von diesen Freuden bezeugen wir wohl noch auf unserm Sterbelager: Die Stunden meines Lebens, die halben und Viertelstunden, die ich mit meinem Gott und mit meinem Heiland verlebt habe, die waren ächtes Gold, das war eigentlich das Leben im Leben! das Andere war nur drum herum.

Wenn nun aber so wenig bleibende und gediegene Freude ist in einem Leben, das den Himmel kennt — was wäre die Erde, wenn kein Himmel wäre? O dann wäre sie eine Flur, deren Blumenschmuck **nur** vergänglich ist. Wuchern würden die Freudenblumen unedler und gemeiner Art; ihre Zeit dauern, dann aber welken würden die Freudenblumen besserer und reinerer Art; und die Himmelsblumen einer unverwelklichen Freude würden ja überhaupt auf dieser Flur nicht sprossen. Nein, wollen wir Freuden dauerhafter Natur in dies arme Leben hinein erlangen, so müssen wir sie uns vom Himmel herunterlangen.

Wir haben einen Blick auf die Erde geworfen, wie sie ist unter unsern Füßen, die wir an einen Himmel glauben und zu ihm gern die Blicke erheben; wir fanden, daß ihr nicht allzu Großes nachzurühmen ist; da ist bei vielem Licht tiefer Schatten. Daraus haben wir schließen können, wie es sein würde auf Erden, wenn kein Himmel wäre. Alles Dunkel bliebe, alles Licht schwände! Finsterniß wäre dein Theil, Erde, wenn kein Himmel wäre! Aber das Wort der Weissagung, an das die Christen glauben, weiß noch von einem dritten Zustande dieser alten Erde, der nicht Finsterniß, auch nicht Gemisch von Finsterniß und Licht, der Licht selber ist. Es kommt ein Tag der Verklärung. „Die Gestalt dieser Welt vergehet" (1. Cor. 7, 31); wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach Seiner Verheißung, in welcher Gerechtigkeit wohnet", das ist: sittliche Vollkommenheit. (2. Petri 3, 13) „Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen (Offenbarung 21, 1). Dann wird es im vollkommensten Sinne heißen: „Ihr werdet mich nichts mehr fragen" (Joh. 16, 23) und: „sie werden Alle von Gott gelehrt sein" (Joh. 6, 45). Und die Seligkeit des Himmels wird sicher keine Faullenzerei sein, sondern ein Mitwirken, ein selbstständiges Mitwirken an den Heilswerken Gottes, deren Gegenstand die Millionen derer sein dürften, welche aus dem irdischen Leben gegangen sind, ohne den Heiland und sein Heil, und damit das wahre Leben, dankbar ergriffen, aber auch ohne es bewußt und entschieden verworfen zu haben. Ein solcher Zustand, wo alle Wunden, die das Leben schlug, ausgeheilt sind, vor allem aber die, welche die Sünde schlug, wo alle Fragen, die dem denkenden Geiste sich aufdrängten über Gott, die Welt und sich, über Heilsgeschichte, Weltgeschichte und Lebensgeschichte, beantwortet sind, wo ganz und immer direkt für Gott gearbeitet werden kann — sollte er der Freude entbehren? So wenig, daß er selber vielmehr die höchste und eine stetige, das ganze Herz ausfüllende, eine ewige Freude ist. Das ist die Freude, die wir im tiefsten Grunde meinen. Herr, hilf in Gnaden allen Lesern und Schreibern dieser Blätter zu der ewigen Freude!

Was wärst du, Erde, wenn kein Himmel wäre
Und um die Flur nicht spielte Himmelslicht!
Du glichest einem öden, wüsten Meere,
Der Wundergarten Gottes wärst du nicht;
Es waltete auf dir die starre Schwere,
Doch was so schmeichelnd lind zum Herzen spricht,
Des Lichtes Spiele und der Farben Schimmer,
Sie krönten, Erde, deine Zinnen nimmer.

Was wärst du, Leben, wenn kein Himmel wäre!
Dir fehlte dann dein bestes, schönstes Theil;
Du wärst nur eine grauenvolle Leere,
Entbehrtest dir die Gnade und das Heil;
Du glichest einer inhaltlosen Aehre,
Erstorbenem Baum, an dem schon liegt das Beil;
Und doppelt todt wärst du in Finsternissen,
Weil man auf dir die Liebe würde missen.

Herr, habe Dank, daß über diese Fluren
Du Deinen blauen Himmel hast gespannt,
Daß überall die Erde trägt die Spuren
Von einer starken, milden Schöpferhand;
Daß durch den Kranz der irdischen Naturen
Sich schlingt ein allgemeines gold'nes Band,
Das diese Erde an den Himmel bindet
Und im Vergänglichen vom Ew'gen kündet.

Herr, habe Dank, daß über dieses Leben
Du Deinen hohen Himmel auferbaut,
Und daß von ihm in unser Leiden, Streben
Trost, Kraft und Licht in Strömen niederthaut!
Ein Unterpfand ward uns dadurch gegeben,
Daß einst noch Volleres das Auge schaut,
Daß dieser Erde Räthsel alle schwinden
Und wir einst ganz die ganze Wahrheit finden.

O die noch über diese Erde gehen
Und haben für den Himmel keinen Blick —
Du Hand dort oben! mach' sie stille stehen!
Vom irren Lauf halt' ihren Fuß zurück!
O lehre sie in's tiefste Herz sich sehen
Und sorgen um ihr ewiges Geschick!
Laß' bald auch ihre innersten Gedanken,
Gott, sich um Dich und Deinen Himmel ranken!

Ein Brief aus Nord-Amerika.

Bolivar Polk-Co. Mo. 17. Juli 1871.

Herrn Prediger Mannhardt in Danzig.

Lieber Bruder in Christo Jesu!

Friede sei mit Ihnen und den Brüdern, und Liebe mit Glauben von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo. Gnade sei mit Allen, die da liebhaben unsern Herrn Jesum Christum unverrückt.

In Nro. 2 der Mennonitischen Blätter vom Febr. 1870 fand ich die Nachricht, daß bei den Mennoniten in Preußen in Anregung gebracht sei, Deputirte nach Amerika zu schicken. Da ich nun selbst die Absicht hatte, dahin auszuwandern, so schrieb ich an den Aeltesten Esau in Petershagen um nähere Auskunft, denn ich wünschte mich anzuschließen. Einige Zeit vorher war mir durch einen würtembergischen Agenten eine Einladung für eine Kolonie in West-Virginien zugegangen, mit der Unterschrift des Einwanderungs-Commissärs Dis Debar

in Parkersburg. Ich schrieb an denselben und erwähnte auch die Absicht der Absendung von Deputirten aus Preußen. Er übersandte mir ein Handbuch über Westvirginien in englischer, nebst 1 Dutzend kleiner Heftchen in deutscher Sprache. Daß er solche auch Ihnen sandte, ersehe ich aus den Mennonitischen Blättern Nro. 7, 1870. Vom lieben Bruder Esau erhielt ich die Antwort, daß über die Absendung noch nichts beschlossen sei, mit der Aufforderung um Nachricht, wenn ich mich in Amerika etablirt habe, welcher ich hiemit nachkommen will.

Ich schrieb an Brüder nach Virginien und Illinois mit der Bitte um Antwort nach Baltimore und ging mit meiner Familie am 1. Juni vorigen Jahres von Bremen dahin ab. Ich hatte die Absicht, Westvirginien jedenfalls anzusehen. In Baltimore fand ich 2 Briefe: die Brüder in Virginien boten herzliche Aufnahme an, riethen aber, nicht in Virginien zu kaufen, denn es sei meistens bergig und nicht sehr gut, und in West-Virginien seien auch keine Mennoniten. Auch die Agenten und meine Freunde in Baltimore riethen nicht nach West-Virginien, sondern nach Illinois oder Missouri zu gehen, und so ging ich nach Summerfield in Illinois, wo ich 8 Monate wohnte, während meine größeren Kinder bei Farmern im Dienst waren und die amerikanische Landwirthschaft lernen konnten, denn ich wollte mir Zeit nehmen zum Ankauf. In Summerfield ist das Land sehr gut, man wird es nirgends besser finden; die Brüder thaten auch, was sie konnten, um mir zu einer Farm zu verhelfen; es sind dort sehr schöne Farmen, nur ist für mich der Preis zu hoch: 50 bis 70 Dollar für den Acker, obwohl er jetzt nicht mehr so hoch ist, als vor einigen Jahren; in andern Gegenden von Illinois soll der Acker bis zu 25 Dollar herunter zu haben sein, doch war mir das immer noch zu viel. Von da aus machte ich Reisen in andere Staaten, zusammen 3 Monate. Eine Strecke nach Nord-Missouri giebt es auch gutes Land, welches aber auch hoch im Preise ist: 20 bis 35 Dollar. Im Herbst reiste ich 3 Wochen lang mit einem Bruder aus Summerfield, der auch Land kaufen wollte, und 3 Wochen allein in Süd-Missouri am rechten Ufer des Stromes westlich bis Moniteau Co und Pettis Co, von da südlich durch Benton Co nach Hikory Co, wo Mennoniten und viele Amische sind, von da südlich durch Polk und Green Co, dann westlich nach Grauli in Newton Co, von da nördlich nach Jasper Co, wo auch Mennoniten sind, durch Barton Co und Vernon nach Cedar Co, wo auch Mennoniten und Amische sind, dann wieder östlich durch Polk Co zurück. Ende Februar dieses Jahres ging ich von St. Louis den Mississippi-Strom hinunter nach Memphis in Tennessee, von da auf der Memphis-Charlston-Eisenbahn bis an die östliche Grenze von Alabama und durch das westliche Tennessee zurück.

In Alabama, in dem Thal des Tennessee-Flusses, besonders in der Gegend von Huntsville in Madison Co ist das Land sehr gut, der Boden von ganz rother Farbe, der Preis aber eben so hoch, wie in Summerfield und Illinois; die weitere Umgegend ist sehr bergig, besonders östlich und nördlich. Im nördlichen Mississippi-Staat und westlichen Tennessee ist das Land meistens eben, keine Prärie, sondern größtentheils Wald und viel Sumpf, der Boden ist, wie meistens in Amerika, röthlich grauer Lehm mit nur wenig oder gar keiner Decke von schwarzem Humus, welcher in Illinois oft mehrere Fuß dick ist. Es wurden mir viele Farmen angeboten um 15 bis 30 Dollar für den Acker, konnte sie aber wegen hohem Wasser nicht alle einsehen. Ich hatte die Absicht, noch weiter nach Süden zu gehen, aber man hat mir sehr davon abgerathen wegen der unsichern politischen Verhältnisse und des besonders für neu Eingewanderte sehr ungesunden Klima's; das Land an den Verkehrs-Wegen sei auch theurer und das abgelegene nicht viel werth; was man da brauche, sei schwer zu haben und die Erzeugnisse nur mit Mühe und Beschwerden abzusetzen. Nun ging ich nochmals nach Missouri, von St. Louis durch das Gebiet der Süd-Pacific-Eisenbahn, denn ich wollte nur in einer Gegend kaufen, wo eine Eisenbahn ist oder sicher gebaut werde, weil da das Land nur in den weniger engen Thälern gut ist. 10 amerikanische Meilen nördlich von Rolla, welches 113 Meilen von St. Louis südwestlich liegt, haben 2 Brüder Wiebe aus Preußen eine ziemlich gute Farm im Walde, die aber auch die beste ist, welche ich in dem ganzen Waldgebiet, durch das die Bahn geht, bis zur Kansasgrenze gefunden habe.

In Waldgegenden sind mir viele Farmen angeboten worden, manche sehr feil, viele ärmlich, während in der Prärie weniger käuflich sind, weil da mehr Wohlstand ist: bis der Waldfarmer klärt, kann der Präriefarmer ernten; das Holz hat fast keinen Werth, aber Wald und Prärie zusammen sind gut; in der Prärie sind die meisten Farmer am Rande neben dem Walde, wenige in der Mitte; so habe ich's fast überall gefunden. Nun ging ich wieder nach Polk Co, wo ich im vorigen Herbst die schönste Prärielandschaft getroffen hatte und wo eine Farm, 1½ Meilen oder ½ Stunde von der County-Hauptstadt Bolivar, durch das Waisengericht zum Verkauf ausgeschrieben war; die Farm gefiel mir und kaufte ich sie, 160 Acker halb Prärie, halb Wald, schon ziemlich kultivirt und eingerichtet, um 2035 Dollar baare Zahlung. Von Lebanau, einer Station der Süd-Pacificbahn, wird eine Zweigbahn über Bolivar nach Fort Scott in Kansas gebaut; bis Bolivar soll sie im nächsten Herbst eröffnet werden. Hier ist eine große, viele Meilen lange, 3 bis 6 Meilen breite Prärie mit gutem, etwas sandhaltigen Boden, und guter Wald, wie man ihn in Missouri selten und nur in den Flußthälern trifft, Wasser geben viele Quellen und ist überall gut zu ergraben. Die Gegend ist noch nicht zur Hälfte besettelt; der Preis von ungebrochenem, aber ganz kultivirbarem Prärieland ist 10 Dollar, mehr oder weniger eingerichtete Farmen bis zu 30 Dollar; es wurde mir z. B. eine gute wohleingerichtete Farm mit großem Obstgarten und 320 Acker, 1½ Meilen von der Stadt, angeboten um 9000 Dollar, und 900 Acker reine Prärie um dieselbe Summe, und so giebt's noch viele. In Hikory Cedar und den angrenzenden County's findet man es ebenso, es ist auch noch billiges Land zu haben, aber dann ist's gewöhnlich nicht so gut, nicht alles kultivirbar oder entlegen. In Missouri südlich vom Strom und nördlich von der Süd-Pacific-Bahn bis zur Kansasgrenze ist noch viel gutes Land um billigen Preis zu haben, und ist es eine der gesundesten Gegenden: nicht zu kalt und nicht zu heiß, in den nördlichen Staaten soll auch gutes Land sein, aber auch ziemlich kalt. In Jasper Co, eines der südlichsten in Missouri, traf ich Mennoniten, die von Jowa gekommen waren. Auf meine Frage: warum? erhielt ich die Antwort: es sei dort so lange und arg kalt. Auch in Summerfield im südlichen Illinois sind viele, die von dort hergekommen. In Mergan Co traf ich eine große Mennoniten-Gemeinde, von der viele aus Würtemberg gekommen, und wollen, wie sie sagen, noch mehrere kommen. Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine nähren sich in der Prärie oder im Wald ziemlich gut und dürfen

nur im Winter gefüttert werden; in den südlichen Staaten füttert man sie auch im Winter nicht, ich sah aber auch nirgends so mageres und elendes Vieh als dort. Nach allem, was ich selbst gesehen oder gehört habe, kann ich Virginien und die südlichen Staaten nicht empfehlen, aber den Rathschlägen aus Milwauki (Mennonitische Blätter Nro. 4, Mai 1870) vollkommen beistimmen, jedoch mit der Bemerkung, daß es nicht schadet, leichtere, wenig Raum einnehmende gute Sachen und Werkzeuge, besonders Schuhwerk und feinere Kleiderstoffe mitzunehmen, wenn man auch Ueberfracht zahlen muß; mir kam der Centner von meiner Heimath bis hierher auf 8 Dollar = 20 Gulden, also doch lange nicht so hoch zu stehen, als es hier kostet; was man in Deutschland für Gulden kauft, kostet hier Dollars (5 Cents ist hier gewöhnlich der niedrigste Preisansatz, das ist = 7½ Kreuzen = 2⅓ Silbergroschen, dann 10—15—20 Cents und so fort), Vieles ist auch noch theurer, es ist wohl Manches besser und praktischer, aber Vieles auch schlechter.

In Polk Co sind keine Mennoniten-Gemeinden; die nächste ist 20 Meilen, ungefähr 6 Stunden, nördlich in Hikory Co; ich hoffe aber, der Herr, welcher mich hierher gewiesen, werde auch hier eine zusammenbringen. Wenn es gewünscht wird, bin ich zu weiterer Auskunft bereit.*

Mit herzlichem Brudergruß

Ihr in Gott verbundener
Philipp Schmutz.

---

* Wir theilen vorstehenden Brief unsern l. Lesern mit, da derselbe über die Verhältnisse in N.-A. berücksichtigungswerthe Aufschlüsse für etwa Auswanderungslustige giebt. Dem lieben Einsender herzlichen Dank und Gruß. D. H.

Notiz.

Der „zweiundzwanzigste Bericht über den Stand und die Thätigkeit der Taufgesinnten Gesellschaft zur Beförderung der Ausbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen vom August 1869—1870", übersetzt vom Pastor Rosen, ist im Druck erschienen und von uns zu beziehen. Danzig, Aug. 1871. D. R.

Statuten der mennonitischen Schule und Erziehungsanstalt in Etupes (bei Mömpelgart in Frankreich.)

§ 1. Zweck der Anstalt. Diese Anstalt hat den Zweck, unter den in Frankreich wohnenden deutschsprechenden Mennoniten eine ordentliche Schulbildung und namentlich mehr Kenntniß in der biblisch-christlichen Heilslehre und in dem Grunde unseres Bekenntnisses zu verbreiten, die Kinder an Ordnung, Reinlichkeit und Gehorsam zu gewöhnen, und ihnen womöglich auch Fertigkeit in Arbeiten für Haus und Feld beizubringen. Arme Kinder werden erzogen mit denen, die ein Kostgeld bezahlen. (Alle werden gleich gehalten.)

§ 2. Mittel zur Ausführung.

a) Mennoniten zahlen monatlich 15 Frk. Kostgeld und 2 Frk. Schulgeld.

b) Nichtmennoniten zahlen 25 Frk. Kostgeld und 2 Frk. Schulgeld monatlich; gehen dieselben jedoch jeden Freitag heim und kommen am Montag wieder, so bezahlen sie nur 20 Frk. Kostgeld und 2 Frk. Schulgeld.

c) Mennoniten wie andere Kinder der Umgegend, welche nur die Schule besuchen, zahlen 2 Frk. monatlich.

§ 3. Aufnahme. Die Kinder werden mit nöthiger Ausnahme nur Anfangs des Schulhalbjahres aufgenommen und entlassen.

§ 4. Die armen Kinder unserer Gemeinde und ausnahmsweise auch Kinder anderer Confessionen werden unentgeltlich aufgenommen; jedoch mit der Bedingung, daß sie nicht vor dem zurückgelegten vierzehnten Jahr aus der Anstalt genommen werden dürfen. (Schluß folgt)

Quittungen.

Für die mennonitische Erziehungs-Anstalt in Etupes, Frankreich:

Den Ertrag einer Kollekte von C. v. d Smissen stud. Theol. Basel	Frank 352, 65 Ct.
Von Ben. Eicher, Jowa, Nordamerika	„ 44, 00 „
Durch den Aelt. U. Hege in Reihen	„ 178, 45 „
Von der Gemeinde Chaux d'Aabel	„ 55, 00 „
Durch Ben. Eicher, Jowa, Nordamerika	„ 123, 00 „
Durch Prof. v. d. Smissen, Ohio	„ 34, 80 „
Durch U. Hege	„ 432 00 „
Durch Herrn Pastor Mannhardt	„ 180, 75 „
Von den Glaubensgenossen in Polen	27 Rubel 110 Kop.

Für die durch den Krieg schwer heimgesuchten Glaubensgenossen:

Den Ertrag einer Kollektenreise von C. v. d Smissen stud. Theol. Basel	Frank 100, 75 Ct.
Durch U. Hege in Reihen	„ 150, 20 „
Durch L. Junod pasteur à Bâb	„ 100, 00 „
Durch Ben. Eicher, Jowa	„ 469, 45 „
Durch Prof. v. d Smissen, Ohio	104, 45 „
Durch Herrn Pastor Mannhardt	„ 123, 00 „
Durch U. Hege in Reihen	„ 986, 28 „
Von Herrn Tauchnitz in Leipzig	„ 37, 50 „
Von den Glaubensgenossen aus Polen	28 Rubel 60 Kop.

Obenstehende Gaben empfangen zu haben, bescheinigt mit innigstem Dank und Segenswünschen

Etupes, im August 1871. Isaac Rich.

Zu berichtigen: In No. 1 dieser Blätter sind irriger Weise 70 Franks für die Anstalt quittirt worden; es ist aber für die Nothleidenden bestimmt.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein empfangen durch Vermittelung von Herrn Pastor J. Mannhardt:

Von dem Aeltesten Herrn J. Mirau aus der Elbing-Ellerwalder Menn.-Gem ..... 45 Thlr.

Von dem Aeltesten W. Ewert aus der Niesewker Menn.-Gem. .... 8 „ 5 Sgr.

welches dankend bescheinigt

Amsterdam Juli 7. 1871. J. Bierens de Haan.

Empfangen für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam:

Von dem Gemeinde-Lehrer P. Andreas in Gr. Mausdorf aus d. Rosenorter Menn.-Gem. 30 Thlr.

Von dem Aeltesten D. Froese .... 19 „

Von Herrn Ph. Bachmann in Mannheim . 4 „ 10 Sgr.

Danzig, August 1871. D. H.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft in Amsterdam:

Durch Herrn Pastor Joh. van der Smissen in Sembach aus der Sembacher Mennoniten-Gemeinde .... fl. 28.
(darunter fl. 17 vom Leseverein in Wartenberg und Pfriemenhof)

empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend

Hamburg, im Juli 1871. B. C. Roosen.

Für Mennonitische Blätter:

Von dem Aeltesten W. Ewert pro 1871	Thlr. 1. 5 Sgr.
„ Herrn J. Froese, Orlofferreihe	„ 3 10 „
„ dem Gemeinde-Lehrer P. Andreas in Gr. Mausdorf	„ 1. 15 „
„ Herrn L. Bachmann, Mannheim	„ — 20 „

empfangen zu haben, bescheinigt

Danzig, im Juni 1871. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 7. October. XVIII. Jahrgang. 1871.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Das Haus. — Ein Reise-Bericht. — Hinweis für Amtsbrüder. — Statuten der mennonitischen Schule und Erziehungsanstalt in Etupes (bei Mömpelgart in Frankreich.) — Quittungen.

Das Haus.

„Im Hause des Gottlosen ist der Fluch des Herrn, aber das Haus der Gerechten wird gesegnet!" — so lautet einer der beherzigungswerthen Weisheits- und Wahrheits-Sprüche des weisen Königs Salomo (Spr. Sal. 3, 33) der als Ueberschrift für einige nachfolgende Betrachtungen über das Haus dienen mag. Es giebt ja in jeder Stadt und Gemeinde gar verschiedene Häuser, wie das auf den ersten Blick schon in's Auge fällt, große und kleine, stattliche und baufällige, reiche und armselige. Damit ist aber der größte Unterschied, welcher unter Häusern stattfinden kann, noch nicht bezeichnet. Das Salomonische Wort weist auf einen Gegensatz hin, welcher noch viel tiefer greift: es giebt Häuser, in welchen der Fluch Gottes wohnt, und wiederum solche, die vom Herrn gesegnet sind. Das schönste und reichste Haus ist in Wahrheit ein elendes, wenn mit denen, welche darin wohnen, der Fluch Gottes aufsteht und sich niederlegt, an die Arbeit geht und sich zu Tische setzt, und dagegen ist es gut wohnen in der ärmlichsten Hütte, wenn der Segen des Herrn ihr Schmuck und Schatz ist. Ob aber in einem Hause der Fluch oder der Segen Gottes wohnt, das hängt nicht von äußeren Dingen ab, sondern das hängt mit dem Sinn und Leben der Hausgenossen innerlich zusammen. Armuth und Reichthum, Krankheit und Gesundheit, gute und böse Tage theilt der Herr nach dem verborgenen Rathe seiner Weisheit in unseren Häusern verschieden aus, aber in unsere eigene Hand hat er die Entscheidung darüber gelegt, ob wir in solchem Allen unter seinem Fluche seufzen oder seines Segens uns erfreuen wollen. Der König Salomo sagt es uns, woran diese Entscheidung hängt: daran, und daran allein, ob man in einem Hause den Weg der Gottlosigkeit oder den der Gerechtigkeit gewählt hat und wandelt. Es wird darum bei unserer Betrachtung des Hauses eine Hauptaufgabe sein, diesen Gegensatz in's rechte Licht zu stellen; nur dann wird sie eine wahrhaft fruchtbringende werden können, indem sie uns dazu dient, für unser Haus den Segen des Herrn reichlicher zu gewinnen und treuer zu bewahren.

In einem Hause giebt es nun mancherlei Dinge, die es wohl werth sind, daß wir einmal sinnend vor ihnen stille stehen. Der Grund, auf welchem das Haus zu bauen ist, die Hausgenossen, welche darin wohnen, die Freunde, die aus- und eingehen, das Betkämmerlein und die Werkstätte, der Tisch, der im Hause gedeckt ist, die guten und bösen Tage, welche für dasselbe kommen können, — das sind Ueberschriften für ebenso viele oder noch mehr Betrachtungen über das Haus. Heute wollen wir aber nicht ein einzelnes Stück im Hause oder das Haus von einer besonderen Seite her in's Auge fassen, sondern zuvörderst eine Antwort auf die Frage suchen:

I.

Was sollen unsere Häuser sein?

Die Antwort lautet: sie sollen Herbergen sein, welche der Herr uns bereitet hat, Werkstätten, in welchen er an uns arbeitet, und Vorhöfe, durch welche er uns in den Himmel führt.

Wir sind allesammt Pilgrimme und Wandersleute, lieben Leser, die täglich auf der Reise sind. Durch Lust und Leid, bei der Arbeit, wie in den Feierstunden, ob auf der Landstraße oder daheim, pilgern wir miteinander durch die Zeit zur Ewigkeit. Da ist es doch eine rechte Gnade unseres Gottes, daß er uns Herbergen bereitet hat, in welchen wir auf der Pilgerfahrt einsprechen, ausruhen und in allerlei Weise den Dienst der hegenden und pflegenden Liebe erfahren sollen. Unsere Häuser sollen für uns solche Herbergen sein, und wir haben sie um deswillen als eine Gottesgabe anzusehen, für welche wir ihm herzlich danken müssen. Wenn man von einem Menschen sagen hört: Er ist obdachlos, es ist so weit mit ihm gekommen, daß er nicht mehr Dach, noch Fach hat! so stellen uns die wenigen Worte das Bild der größten Armuth vor die Seele und man zweifelt nicht, daß es sich hier um Einen handelt, der in's tiefste Elend versunken sein muß. Unter denen, welche dies Blatt in die Hand nehmen, ist schwerlich ein Einziger, der solche Armuth aus eigener Erfahrung kennt. Lieber Leser! Als Du schwach und hülflos in diese Welt tratst, da hatte die Freundlichkeit Deines Gottes Dir schon die Herberge bereitet. Was wäre wohl aus Dir geworden, wenn Du nicht in Deinem Elternhause eine Stätte gefunden hättest, wo man Dich mit Freuden begrüßte und mit unermüdlicher Liebe Dir diente. Gewiß sind unter denen, die dies Wort lesen, solche, die bis auf diesen Tag im Elternhause haben bleiben dürfen. Habt Ihr's wohl schon einmal bedacht, lieben Kinder, wie viel Segen und Wohlthat der Herr Euch alle Tage in dieser Herberge bescheert hat? Ihr seid wieder einmal daran erinnert; darum dankt ihm auch wieder einmal recht herzlich für seine Güte und vergeltet die Liebe, welche Ihr im Elternhause erfahrt,

mit dankbarer Gegenliebe. Viele von uns sind freilich längst aus dem Elternhause in die Welt hinausgezogen. Aber, nicht wahr? an Herberge hat's der Herr uns doch nicht fehlen lassen. Die Thüren anderer Häuser haben sich vor uns aufgethan und Jeder hat seinen Platz gefunden. Ob Du nun Knecht oder Magd, Lehrling oder Geselle, oder was Du sonst bist, Du hast doch eine Stätte, welche Dein Daheim ist, ein Haus, wo man Dich zu den Hausgenossen zählt. Und es sind ja auch solche unter uns, welchen der Herr schon die Freude bereitet hat, ihr eigenes Haus zu gründen. Nachdem Ihr vielleicht allerlei Straßen gezogen, führte Euer Weg Euch an die Thür des eigenen Hauses, und nachdem Ihr an anderer Leute Tisch Euer Brod gegessen, hat er Euch nun den eigenen Tisch gedeckt. Habt Ihr's denn nicht mit Freuden erkannt, was es ist um eine solche vom Herrn bereitete Herberge? — mitten in dem Getreibe und der Unruhe der Welt eine Stätte zu haben, wo man seine Ruhe finden kann, wo man Herzen hat, mit welchen man in Liebe verbunden ist, und Verständniß findet für seine Freude und seinen Schmerz, wohin man nach vollbrachtem Tagewerk heimkehren kann, um die Ruhe des Feierabends zu genießen, und wo man die segnende Hand seines Gottes in tausend Gaben täglich wieder spürt. Freilich wissen nicht Alle von diesen Segnungen des Hauses, von solcher Erquickung in der Herberge. Es giebt ja leider Leute, denen im eignen Hause nicht wohl ist, die sich darum auch nicht freuen, sondern scheuen heimzukommen, und die am liebsten außer dem Hause leben. Worin hat denn das seinen Grund? Nun, es kann allerlei Gründe für diese traurige Sache geben. Vielleicht herrschen Zank und Unfriede im Hause und die Liebe mit ihrer freunlichen Rede und ihrem treuen Dienst ist längst ausgezogen. Jedenfalls ist ein solches Haus keine Herberge Gottes. Der Herr, welcher in unsren Häusern uns eine Herberge bereiten will, will auch selbst mit darin wohnen, ja, darin regieren. Wo man ihm statt dessen die Thür weist, da geht das Wort unserer Ueberschrift von dem Fluch, der im Hause des Gottlosen wohnt, nur allzu bald in Erfüllung. Und wie könnte es in einem solchen Hause wohl heimisch sein! O, wenn Einer dies liest, der nicht mit Lust, sondern nur mit Seufzen an sein Haus denken kann, der's geschmeckt hat, was für ein Jammer es ist, wenn ein Mensch in seinem eigenen Hause geplagt wird und selbst eine Plage ist, der lasse sich freundlich und um Gottes willen bitten: Tritt ab von dem Wege der Gottlosen, auf welchem Du auch in Deinem Hause kein Glück und keinen Frieden findest; komme zu dem, der uns, wenn wir von Gott los sind, wieder mit ihm versöhnen und auf dem Wege der Gerechtigkeit uns den Segen Gottes finden lassen will. Sieh', Du kannst es besser haben, kannst auch in Deinem Hause Frieden und Freude finden. Aber soll's in Deinem Hause anders werden, daß Dir wieder wohl darin sei, da muß es erst mit Dir selber anders werden. Und es ist Einer da, lieber Leser, nur Einer, Jesus Christus, der kann und will Dich, wenn Du auf seine Stimme hören willst, zu einem neuen und anderen Menschen machen und Dein Haus zu einer Herberge Gottes.

Herbergen sollen unsere Häuser sein. Laßt uns noch einmal vor das Wort hintreten. Ihr wißt ja allesammt, lieben Lieser, was eine Herberge ist, — ein Gasthaus, wo wir wohl eine Weile einkehren, nicht aber eine bleibende Stätte finden. Es ist aber Gefahr da, daß wir das vergessen, zumal wenn's uns in unseren Häusern wohlgeht. Auf wie Viele paßt das kleine Sprüchlein:

Wir sind hier kurze Gäste
Und bau'n uns doch so feste,
Und wo wir sollen ewig sein,
Da richten wir uns wenig ein!

Laßt uns daran denken, daß wir Pilgrimme sind, welche aus dem häuslichen Kreise, in welchen Gott uns gestellt hat, aus der Arbeit und Allem, was wir sonst noch in unserem Hause haben, scheiden müssen. Der Apostel Paulus hat gesagt: „Die da Weiber haben, (sollen sein) als hätten sie keine (1. Cor. 7)!“ Er hätte auch sagen können: „Die da Häuser haben, als hätten sie keine!“ Es liegt eine behütende und segnende Kraft darin, wenn man sein Haus täglich darauf ansieht, daß es zuletzt doch nur eine Herberge ist. Es lebt, es liebt, es betet, es arbeitet, es leidet sich dann anders darin. Darum ist's ein gutes Wort, welches Einer über die Thür seines Hauses geschrieben hat:

Dies Haus ist mein und doch nicht mein,
Wer's nach mir hat, wird's auch so sein.

Schreibe Du das im Geiste auch über Deines Hauses Thür, lieber Leser, und laß Dich immer wieder daran erinnern, daß Dein Haus eine Herberge ist, welche der Herr Dir bereitet hat, nur eine Herberge.

Unsere Häuser sollen aber weiter auch Werkstätten sein, in welchen der Herr an uns arbeitet. Das will er, der barmherzige und treue Gott; er will an unseren Herzen arbeiten, damit er die Macht der Sünde darin breche und sie durch Buße und Glauben zu heiligen Tempeln mache, in welchen er wohnen kann. Mit seinem Wort und Geist arbeitet er an einer jeden Menschenseele, sie aus dem Tode zum Leben zu führen und sie in der Zeit zu bereiten zur Seligkeit. Von dieser Gottesarbeit schreibt der Apostel Paulus Eph. 2: „Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu, zu guten Werken, zu welchen uns Gott zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen.“ Da hören wir, daß die Arbeit des lebendigen Gottes an unseren Herzen eine zwiefache ist. Zuerst wirkt und schafft er, daß wir neue Creaturen werden, daß durch seinen heiligen Geist in uns ein neues Leben, das ewige Leben, erweckt werde. Er geht dem Sünder auf seinen bösen Wegen nach und sucht ihm die Augen aufzuthun über sein Elend, damit er's erkenne, daß er auf Wegen des Todes und Verderbens wandle. Und wenn's ihm gelungen ist, mit Geduld und Ernst, strafend, lockend, lehrend, einen Menschen dahin zu bringen, daß er kein Gefallen mehr an sich selber hat, sondern von sich, das will sagen, von seinem fleischlichen und bösen Sinn und Wesen erlöset sein möchte, dann treibt er durch seinen heiligen Geist ihn zu dem hin, der ihn schon erlöset hat. Wie Viele aber aus dem Munde ihres Heilandes das selige Wort vernommen haben: „Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben! gehe hin mit Frieden!“ die rühmen fröhlich: „Das ist meines Gottes Gnade, daß ich nun ein anderer Mensch geworden bin, aus einem verlorenen Sünder ein begnadigtes Gotteskind; ich bin Gottes Werk, geschaffen in Christo Jesu!“ Damit aber ist die Arbeit Gottes noch nicht zu Ende. Der neue Mensch ist im Herzen geboren, aber er muß wachsen und zunehmen; die in Christo Jesu geschaffen sind, sind geschaffen „zu guten Werken, zu welchen Gott sie zuvor bereitet hat, daß sie darin wandeln sollen.“ Das kann Niemand, es helfe ihm denn sein Gott! Und der will auch weiter helfen, er arbeitet an den Herzen der Seinen, daß sie im neuen Gehorsam der Liebe ihm dienen, daß sie brünstig lieben, geduldig leiden, treu arbeiten, fleißig beten,

fröhlich geben, sanftmüthig und demüthig mit ihren Brüdern umgehen und in dem Allen ernstlich ihre Seligkeit schaffen lernen. Diese zwiefache Arbeit an den Herzen treibt der barmherzige Gott nun wohl allewege an uns, aber ganz insonderheit macht er auch das Haus, in welchem wir leben, zu seiner Werkstätte. Wenn ein Haus auch noch keine Herberge Gottes ist, eine Werkstätte Gottes ist es doch schon. Ob auch die Bewohner des Hauses nichts von dem Herrn wissen wollen und ihm täglich die Thür weisen, er ist treu, er kommt doch wieder, er findet trotzdem eine Thür, eine Stunde, eine Gelegenheit, um bei ihnen einzukehren und an ihren Seelen zu arbeiten. O, es ist sehr trostreich, daß wir das wissen; der Gottlosen Häuser sehen sich anders an, wenn man's vor Augen hat, daß auch sie Werkstätten Gottes sind. Und der Herr, unser Gott, ist ein rechter Meister in seiner Werkstatt! Seht, da geht Einer hin, welchem der Fluch der Gottlosigkeit lange auf Schritt und Tritt nachgezogen ist. Wie hat der Mann so wüst geredet, geflucht, gescholten, daß Einem bange werden konnte, wenn man's hörte; und seine Rede war nur ein treuer Ausdruck von dem Sinnen und Denken seines gottentfremdeten Herzens. Vom Worte Gottes, vom Hause Gottes, von Gott selbst und seinem Dienste hatte er sich längst losgesagt; er hatte sich andere Herren erwählt, denen er in den Lüsten seines Fleisches diente, und es war, als ob er sich mit Leib und Seele ihnen verkauft hätte zum Verderben. Aber es ist doch anders gekommen! Der Mann geht jetzt stille einher und es kommt kein lästerndes Wort mehr über seine Lippen. Nach langer, langer Zeit hat er sich einmal wieder aufgemacht und seinen Platz im Gotteshause wieder aufgesucht; er schämt sich fast, inmitten der Gemeinde wieder da zu sitzen, wo er längst ein Fremdling geworden ist. Aber er merkt auf das Wort, er nimmt es mit und bewahrt es in seinem Herzen, er kommt auch wieder, und wer will's sagen, was in seinem Kämmerlein zwischen ihm und seinem Gott gehandelt wird. Wunderbare Dinge müssen es gewesen sein, denn er sagt sich los von dem Dienst der Ungerechtigkeit und bringt rechtschaffene Früchte der Buße. Wollt Ihr wissen, woher das Alles? Der wüste Mann, der ganz verhärtet schien, hatte doch noch einen weichen Fleck an seinem Herzen, und wenn vor Menschenaugen keine Stelle mehr an ihm für Anfassungen übrig geblieben schien, das Auge des Herrn kannte die Stelle, wo er noch zu fassen war. Der Mann hatte ein Kind in seinem Hause, an welchem sein Herz hing. Da hat er nun an dem Bett seines Kindes gesessen und Tag und Nacht sein krankes Kind gepflegt und gewartet, und er hat viel geseufzt und geweint, ja, er hat gebetet, als es schlimmer geworden ist, und in den langen Nächten hat er stille zurückgeblickt in sein wüstes Leben und von seinem Herrn mit manchem Gotteswort sich anreden und strafen lassen, und als zuletzt das Krankenbett ein Sterbelager geworden ist, da hat er nicht mehr geflucht und gelästert, sondern sich demüthig unter die gewaltige Hand Gottes gebeugt und gelobt, daß er seinem Kinde nach auch noch den Weg zum Himmel suchen wolle. Seht da, ein Blick in die Werkstätte Gottes!

Der Herr, welcher so durch die Thür der Trübsal in's Haus zu kommen und mit dem scharfen Messer der Züchtigung an einem Herzen zu arbeiten weiß, der kennt aber viele Zugänge und treibt sein Gotteswerk mit allerlei Geräth. Insbesondere wenn ihm die Thüren eines Hauses erst aufgethan werden und er liebe Kinder darin wohnen hat, da kommt er immer wieder und läßt die Arbeit an ihren Herzen nicht an einem Tage ruhen. Und sie selbst werden seine Mitarbeiter, die sein Werk nicht mehr hindern und aufhalten, sondern den Herrn mit seinem Wort und Geist an sich wirken lassen und mithelfen wollen, daß seine Arbeit an ihnen gelinge. Ist jedes Haus ein Gasthaus, ein Schulhaus soll es auch sein, in welchem die Hausgenossen von dem rechten Meister unterwiesen und für's Himmelreich erzogen werden und durch seine Arbeit selbst geschickt und tüchtig zur Arbeit des ewigen Lebens. Ist Euer eheliches Zusammenleben Euch nicht zu einer solchen Gottesschule geworden, Ihr Eheleute, in welcher Ihr täglich unter der Zucht Gottes steht und lernt, Euch selbst zu verläugnen, in vieler Demüthigung den Eigenwillen zu überwinden, Einer den Anderen in herzlichster Liebe zu tragen und je mehr und mehr in des Anderen Glück das eigene zu suchen? Habt Ihr's nicht erfahren, Ihr Eltern, daß der Herr, der Euch zu Mitarbeitern in seinem Werk an Euren Kindern berufen hat, dabei auch an Euren eigenen Herzen arbeitet und Euch die züchtigende, dienende, betende Liebe lehren will? Ist nicht die Hausarbeit, wie gering sie auch oftmals scheinen mag, ein Mittel in der Hand des Herrn, um sein Werk an allen Hausgenossen zu treiben, daß er in den kleinen und großen Verlegenheiten und Nöthen seine Hülfe sie erfahren läßt, damit sie sie darnach so viel fleißiger suchen lernen, und daß er sie den Segen seiner Hand spüren läßt, um sie zur Danksagung zu treiben? Ja, liebe Leser, unsere Häuser mit Allem, was sich in sie hinein und um sie herum stellt, sollen zu Werkstätten Gottes werden, in welchen der Herr an unseren Herzen arbeitet; sie werden's um so mehr, wenn wir sein Werk nicht hindern, sondern dem Meister als rechte Gehülfen in Allem zur Hand gehen, und die Frucht der Arbeit ist dann die Gerechtigkeit, welcher der Segen verheißen ist.

Was sollen unsere Häuser sein? Vorhöfe endlich noch, durch welche der Herr uns in den Himmel führen will. Das Wort greift immer höher, aber es hängt das Eine immer an dem Andern. Ist ein Haus eine rechte Herberge, so wird es auch zu einer Werkstatt Gottes, und nur wenn man ihm's dazu einräumt, heiligt er's zu einem Vorhofe seines Himmels.

Sag' doch, lieber Leser, wie viele Thüren hat Dein Haus? Vielleicht weißt Du es nicht einmal; es liegt auch im Grunde nicht viel daran, wenn es Deinem Hause nur an zwei Thüren nicht fehlt. Die eine Thür führt in die Welt hinaus. Durch sie gehst Du selbst und gehen auch Andere täglich aus und ein. Es ist die Thür, durch welche Du an die Arbeit, auf den Markt, zu anderen Leuten und in andere Häuser gelangst. Nun, eine solche Thür findet sich in jedem Hause. Was für ein Geschrei würde es geben, wenn Jemand ein Haus baute und vergäße dieser Thür dabei. Man würde über den Thoren lachen, der sich in seinem eigenen Hause vermauert hätte und in seinem Bau nun verhungern und verderben müßte, wenn ihm nicht geholfen würde. Warum hat man denn so wenig Auge für die Thorheit, daß man's in vielen Häusern versäumt, die andere Thür herzurichten, welche doch ebenso nöthig ist, ja, noch viel nöthiger? Das ist die Thür, die aus dem Hause in den Himmel führt. Sieh', wenn Du nun Jahre lang durch die erste aus- und eingegangen bist, so kommt ein Tag, an welchem sie sich zum letztenmale hinter Dir schließt. Man trägt Dich hinaus aus der Herberge, oder, richtiger gesprochen, man trägt Deinen Leib hinaus,

um ihn an der Ruhestätte der Todten zu betten, Staub beim Staube, bis auf den Tag der Auferstehung. Dann gilt's, ja, dann hängt Alles daran, ob's Deinem Hause nun auch an der anderen Thür nicht gefehlt hat, durch welche Deine unsterbliche Seele den Weg zu Gott in seinen Himmel hat ziehen können.

Ihr wißt ja allesammt von dem Tempel des Herrn auf Zion, wie derselbe einen Vorhof hatte, durch welchen man in das Heilige und Allerheiligste gelangen konnte, und wie's keinen anderen Weg in's Allerheiligste gab, als durch den Vorhof hindurch. Darin ist uns ein Bild und Gleichniß von dem Tempel Gottes gegeben, dessen Allerheiligstes im Himmel ist. Unsere Häuser sollen seine Vorhöfe sein, und nur wenn sie's sind, führt der Weg durch sie hindurch zum Himmel. Ach, es giebt leider viele Häuser, von denen man das nicht rühmen kann! Es können reiche Häuser sein, schöne und fröhliche Häuser auch, aber Gotteshäuser sind es nicht. Denn unter den mancherlei Stimmen, die darin laut werden, hört man nicht die Stimme des göttlichen Wortes, und wenn auch einmal Lieder darin gesungen werden, so ertönt doch nimmer ein Lied zum Lobe Gottes und zum Preise seines heiligen Namens. Es ist mancherlei Dienst in den Häusern, nur kein Gottesdienst, und allerlei Gemeinschaft, aber keine, in welcher die Hausgenossen einmal zu einer Hausgemeinde werden, die sich vor dem Angesichte Gottes versammelt hat. Man geht aus den Häusern viele Wege, aber den Weg in's Heiligthum des Herrn geht man nicht, und man sucht mancherlei Freude und Lust, nur nicht die Freude in dem Herrn und die Lust an seiner Gemeinschaft. Man lebt ohne Gott, man arbeitet und feiert ohne Gott, man leidet ohne Gott und zuletzt stirbt man ohne Gott, — sagt selbst, sollte man denn aus den Häusern, wo man so lebt und stirbt, in den Himmel ziehen? Aus solchen Häusern führt keine Thüre in den Himmel, die Häuser sind nicht zu Vorhöfen geworden, durch welche man allein in das Allerheiligste gelangen kann. Nicht wahr? dahinein wollen wir doch Alle zuletzt. Wohlan, so seht Euer Haus darauf an, ob's ihm auch an der Himmelsthür noch fehlt, und wenn das, so laßt es vor allem Anderen Eure Sorge sein, sie zu bauen, da es noch Zeit ist. Christus spricht: „Ich bin die Thür; so Jemand durch mich eingehet, der wird selig werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden (Joh. 10, 9).“ Ist Dein Haus ein Christenhaus, nicht blos dem Namen nach, sondern in der Wahrheit, ist es dem Herrn zu einer Wohnung geheiligt und dient man ihm darin, dann ist es auch ein Vorhof des Himmels. Da hört man die Stimme seines Wortes, da redet man mit ihm in Gebet und Danksagung, da opfern die Hausgenossen im Gehorsam und in der dienenden und selbstverläugnenden Liebe und in der Geduld geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum. Und wenn sie dann nach vollbrachtem Pilgerlaufe aus der Herberge scheiden und der Herr in seiner Werkstatt seine Gottesarbeit an ihren Seelen vollendet hat, dann geht's aus den Vorhöfen, da sie sein Lied und Lob gesungen, sein Kreuz getragen, sein Brod gegessen und ihr Leben zu seinem Dienste verklärt haben, mit Dank und Preis in's Allerheiligste.

Und nun sehe ein Jeder sein Haus darauf an, ob es schon eine rechte Herberge und eine Werkstätte Gottes und ein Vorhof des Himmels ist, und bitte: Ach, hilf, Herr, hilf, daß auch mein Haus das werde, daß es durch Deine Gnade es immer mehr werde. Amen.

(Aus dem „Sonntagsboten.“)

Ein Reise-Bericht.

Von Prediger J. v. d. Smissen in Sembach.

Schon mehrfach war ich von dem lieben Bruder Rich in Etupes bei Mömpelgard oder Montbelliard aufgefordert, ihn und seine Gemeinde zu besuchen, um ihnen durch Rath und That in Schul- und Gemeinde-Angelegenheiten beizustehen. Da ich nun am 3. Septbr. an meinen Täuflingen die heilige Taufe bedient hatte und somit der Tauf-Unterricht beendigt war, zugleich aber durch Rundreise-Billette, die in den ersten Tagen des September ausgegeben wurden, die Kosten einer Reise nach Basel und zurück bedeutend verringert waren, so machte ich, da auch von Seiten meiner Gemeinde kein Hinderniß im Wege stand, mich am 4. Septbr. auf den Weg. Um 5 Uhr 32 Minuten Morgens reisete ich vom Sembacher Bahnhofe ab, und kam über Neustadt a. d. H. und Landau nach Weißenburg um 10 Uhr 25 Minuten Vormittags, wo Bruder Hirschler von Gutleuthof mich bereits am Bahnhof erwartete und mit seinem Fuhrwerk nach dem Gutleuthof brachte. Nach dem Mittagessen gingen wir nach dem Geisberg, wo wir keinen der Brüder zu Hause trafen, weil sie alle im Grummet beschäftigt waren, deshalb ging ich erst nach dem Schafbusch, wo ich den alten Bruder Hirschler und seine Frau zu Hause traf, dieselben die in diesen Blättern 1870 Nr. 8 S. 64 erwähnt sind, auch sah ich die bereits, aber absichtlich zum Andenken an die wunderbare Errettung etwas auffallend geflickten Bettvorhänge, und das dort erwähnte Kind, welches, Gott sei Dank, zur Freude der Eltern recht gut gedeiht; nachdem ich dort einige Zeit verweilt, gevespert und das Grab des Majors v. Senft-Pilsach, welches von den beiden jungen Frauen Hirschler sehr hübsch mit Topfgewächsen und sehr schönen frischen Blumensträußen geziert war, gesehen, ging ich zurück nach dem Geisberg, wo bald ein Paar von den Brüdern nach Hause kamen, mit denen ich mich noch unterhielt, bis Bruder Hirschler von Gutleuthof mich wieder zum Nacht-Essen abholte. Auf dem Rückwege vom Schafbusch verfehlte ich ein klein wenig den Weg, was mir aber garnicht unlieb war, da ich dadurch zu den drei großen Pappeln gelangte, unter denen sich 2 große gemeinsame Gräber vieler deutschen Krieger befinden; auch diese Gräber waren mit Inschriften versehen und mit Blumen geschmückt, überhaupt findet man in der ganzen Gegend auch bei Gutleuthof und Weißenburg viele Soldatengräber, gewöhnlich mit einfachen Kreuzen bezeichnet, oft für Deutsche und Franzosen gemeinsam. Eine Inschrift, die ein junges Mädchen von unserer dortigen Gemeinde auf eine solche gemeinsame Gruft am Jahrestage der Schlacht gesetzt hatte, erinnerte mich an Gal. 3. V. 28: ja dort hört aller Hader und aller Krieg auf, aller Unterschied der Völker, Stände und Geschlechter, und sind sie nur allzumal einer in Christo Jesu, so sind sie auch Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben. Dazu aber helfe der Herr uns allen, Deutschen und Franzosen, Elsässern und Pfälzern, Preußen und Bayern und wie wir sonst heißen mögen! Die Spuren des Krieges waren sonst äußerlich ziemlich verschwunden, doch werden die lieben Brüder wohl noch lange an den Nachwehen desselben zu leiden haben, und wenn sie auch für ihren äußeren Verlust theilweise Vergütung erhalten sollten, so ist doch gar manches damit verbunden, was nicht ersetzt werden wird, und bin ich der Meinung, daß die Unterstützungen, die von Glaubensbrüdern dorthin geflossen sind, sehr gut angewendet worden und daß, wenn auch eine theilweise Staats-

Vergütung eintreten sollte, doch diese keineswegs den Verlust decken wird, wenigstens waren diese Gaben auch willkommen, um einer augenblicklichen Verlegenheit vorzubeugen.

Am 5ten Morgens fuhr ich mit Bruder Hirschler und Frau nach Weißenburg, wo wir noch im Vorbeigehen die schöne Domkirche besichtigten, und dann fuhr ich mit der Eisenbahn über Hagenau, Straßburg und Colmar nach Mühlhausen, wo ich um 4 Uhr 22 Min. Nachmittags ankam und bis 5 Uhr 35 Min. warten mußte, um nach Belfort zu fahren, wo ich um 7 Uhr ankam. So war ich denn das ganze Elsaß schnell der ganzen Länge nach durchreiset, ohne mich irgendwo länger, als nöthig zum Essen und Trinken, aufzuhalten; doch sah ich so viel, daß es ein schönes Land ist, mit schönem Wald, schönen Bergen, zum Theil mit Burgruinen gekrönt, und schönen Kirchen, zum Theil mit ihren Ortschaften sehr schön an Bergen und in Bergthälern gelegen, besonders gefiel mir als Landschaft das Städtchen Altkirch mit seiner Kirche und auf dem Rückwege auch noch ein Kirchort im Thal bei der Eisenbahnbrücke von Dammerkirch, über die man, weil noch nicht nach der Sprengung ganz wiederhergestellt, sehr langsam fahren mußte. Von Deutschenhaß habe ich weder während meiner Durchreise durch den Elsaß, noch auch während meines Aufenthalts in der Gegend von Belfort und Mömpelgard etwas bemerkt, doch will ich damit keineswegs behaupten, daß er nicht vorhanden sein könnte. In Belfort mußte ich von 7 bis 10 Uhr stille liegen, da früher kein Zug nach Mömpelgard abging, was mir um so unangenehmer war, da die Dunkelheit bereits eingetreten, und ich so auch nicht einmal die Stadt besehen konnte; angenehm war es mir dagegen, daß ich nirgends ein Zollamt oder einen Zollbeamten bemerkte, und ich somit die Kleiderstoffe, welche eine Glaubensschwester mir für bedürftige Glaubensgenossen zur Beförderung übergeben hatte, nicht verzollen durfte. Da ich in Belfort keine Adressen hatte, verweilte ich ruhig bis 10 Uhr im Wartesaal und der Restauration, dann fuhr ich mit dem Zuge nach Mömpelgard, wo Bruder Rich mich schon auf dem Bahnhofe erwartete und dann mit mir nach Etupes ging, wo wir gerade um Mitternacht ankamen und bald das Bett aufsuchten.

Am andern Tage versammelten sich bald die Schüler, welche, obwohl sie Ferien hatten, Bruder Rich zu einer kleinen Prüfung hatte zusammenrufen lassen, und wenn man bedenkt, daß die meisten der Kinder überhaupt noch nicht lange unterrichtet sind, manche sogar bis vor nicht gar langer Zeit fast jeder Erziehung entbehrten, und überdies zum Theil nur Französisch, zum Theil ein höchst unreines Deutsch zu reden gewohnt sind, so muß man die Leistungen der Schule nicht nur genügend, sondern sogar ausgezeichnet finden, es wurde recht gut Deutsch und Französisch gelesen, und aus einer Sprache in die andere übersetzt; natürlich ging es mit den französischen Kindern besser im Französischen, mit den deutschen besser im Deutschen, die Hefte zeigten durchgängig gute Fortschritte auch in der Handschrift; auch in der englischen Sprache, welche getrieben wird, weil manche der Kinder Amerika als ihre künftige Heimath ansehen, wurde Tüchtiges geleistet, in der Grammatik aller drei Sprachen wurde gleichfalls verhältnißmäßig ziemlich gut geantwortet. Die eigentliche Anstaltssprache ist Deutsch, doch wird auch Französischsprechen, und mit den Kindern, welche Englisch lernen, Englischsprechen geübt, der Gegenstand aber, der mich am meisten befriedigte, war die Bibelkunde, indem die Kinder nicht bloß die Reihenfolge der biblischen Bücher kannten, und im Aufschlagen von Spruchstellen gewandt waren, sondern auch über die biblischen Schriftsteller, den Inhalt der einzelnen Bücher u. dgl. Auskunft zu geben wußten. Den übrigen Theil des Tages unterhielt ich mich mit Bruder Rich über seine Anstalt, die Vertheilung der eingegangenen Unterstützungsgelder für die Anstalt und für die Kriegsbeschädigten, wobei Bruder Rich mir einen Einblick in seine Rechnungen gestattete. Durch die Pachtung, welche ganz für die Rechnung der Anstalt geführt wird und einen nicht unbedeutenden Ueberschuß giebt, würde vielleicht für das äußere Bestehen der Anstalt gesorgt sein, wenn nicht zur ersten Ausrüstung der Wirthschaft noch manche Auslagen nöthig wären, da das Inventar, 7 Kühe, Pferd, Wagen, Möbeln, Ackergeräth u. s. w., zum Theil noch nicht bezahlt ist, zum Theil noch gar nicht der Anstalt gehört, auch macht der Zustand des Hauses, wenn es wirklich seinem Zwecke entsprechen soll, manche bauliche Veränderungen nöthig. Der Bruder Rich, der fast den ganzen Unterricht sowie die ganze Landwirthschaft allein leitet, bezieht einen sehr geringen Gehalt von der Anstalt, der er aber den ganzen Ertrag seines Privatunterrichts, der besonders seit dem letzten Frieden in jener Gegend Frankreichs sehr für deutsche Sprache gesucht wird, der Anstalt zukommen läßt. In dem Unterricht, namentlich der Mädchen für weibliche Handarbeiten, und in der Aufsicht über äußere Ordnung und Wohlanständigkeit, steht ihm eine Schweizerin, Fräulein Wizi, früher Diaconissin in den Kriegshospitälern zur Seite, welche auch zugleich in der Haushaltung der Frau Rich zur Hülfe ist. In der Haus- und Landwirthschaft, in welcher letzteren noch ein Knecht mitarbeitet, müssen auch die Zöglinge helfen, welches zugleich ihnen äußere Bewegung und Anleitung für ihren künftigen Beruf giebt. Im Uebrigen verweise ich mit Beziehung auf die Anstalt sowohl, als auf die Gemeinde, auf die früheren Aufsätze in diesen Blättern 1870, Nr. 5, S. 37, 38 und 1871, Nr. 4, S. 25—30 und auf den Reisebericht, den der Bruder U. Hege v. Reihen, Herausgeber des Gemeindeblattes für Mennoniten im Badischen, der einige Wochen vor mir unsere Gemeinde bei Mömpelgard besucht hatte, in seinem Blatte 1871, Nr. 9 gegeben hat. Die Vertheilung der Unterstützungsgelder ist von dem Bruder Rich mit großer Umsicht und Unparteilichkeit nicht nur an Mitglieder seiner Gemeinde, sondern auch an Mitglieder der alten Gemeinde bewerkstelligt. Am folgenden Tage machte ich mit dem Bruder Rich mehrere Besuche bei Mennoniten in der Nähe von Mömpelgard und in Mömpelgard selbst, meistens Mitglieder der alten Gemeinde, Männer mit großen Bärten und Hafteln statt der Knöpfe; überall wurden wir sehr freundlich aufgenommen. Auf dem Burgerwald, einem Pachthofe, der seit einigen Jahrhunderten immer in Händen von Täufern (so nennen sich hier die alten Mennoniten) gewesen ist, und noch ist, besahen wir den alten Mennoniten-Friedhof, von dem in diesen Blättern 1870, Nr. 5, S. 37 schon die Rede gewesen, auch zwei französische Offiziere, die hier gefallen, lagen dort begraben, deren Gräber mit einfachen Kreuzen bezeichnet sind, überhaupt findet man in dieser Gegend viele Soldaten-Gräber im Felde, theils einzelne, theils gemeinsame Gräber, da auf dem Burgerwald die französischen, auf dem Park, ebenfalls einer Mennonitischen Pachtung, die deutschen Batterien gestanden hatten; sonst sah man hier nicht mehr sehr viele Spuren des Krieges, doch fanden sich noch hin und wieder zerschossene Bäume. Die übrigen Tage bis zum Sonntage waren wir meistens ruhig in Etupes, der Hof der Anstalt liegt außen vor dem Dorf ziemlich eben, das Dorf liegt recht malerisch mit seiner reformirten Kirche an einem Hügel. Am

um ihn an der Ruhestätte der Todten zu betten, Staub beim Staube, bis auf den Tag der Auferstehung. Dann gilt's, ja, dann hängt Alles daran, ob's Deinem Hause nun auch an der anderen Thür nicht gefehlt hat, durch welche Deine unsterbliche Seele den Weg zu Gott in seinen Himmel hat ziehen können.

Ihr wißt ja allesammt von dem Tempel des Herrn auf Zion, wie derselbe einen Vorhof hatte, durch welchen man in das Heilige und Allerheiligste gelangen konnte, und wie's keinen anderen Weg in's Allerheiligste gab, als durch den Vorhof hindurch. Darin ist uns ein Bild und Gleichniß von dem Tempel Gottes gegeben, dessen Allerheiligstes im Himmel ist. Unsere Häuser sollen seine Vorhöfe sein, und nur wenn sie's sind, führt der Weg durch sie hindurch zum Himmel. Ach, es giebt leider viele Häuser, von denen man das nicht rühmen kann! Es können reiche Häuser sein, schöne und fröhliche Häuser auch, aber Gotteshäuser sind es nicht. Denn unter den mancherlei Stimmen, die darin laut werden, hört man nicht die Stimme des göttlichen Wortes, und wenn auch einmal Lieder darin gesungen werden, so ertönt doch nimmer ein Lied zum Lobe Gottes und zum Preise seines heiligen Namens. Es ist mancherlei Dienst in den Häusern, nur kein Gottesdienst, und allerlei Gemeinschaft, aber keine, in welcher die Hausgenossen einmal zu einer Hausgemeinde werden, die sich vor dem Angesichte Gottes versammelt hat. Man geht aus den Häusern viele Wege, aber den Weg in's Heiligthum des Herrn geht man nicht, und man sucht mancherlei Freude und Lust, nur nicht die Freude in dem Herrn und die Lust an seiner Gemeinschaft. Man lebt ohne Gott, man arbeitet und feiert ohne Gott, man leidet ohne Gott und zuletzt stirbt man ohne Gott, — sagt selbst, sollte man denn aus den Häusern, wo man so lebt und stirbt, in den Himmel ziehen? Aus solchen Häusern führt keine Thüre in den Himmel, die Häuser sind nicht zu Vorhöfen geworden, durch welche man allein in das Allerheiligste gelangen kann. Nicht wahr? dahinein wollen wir doch Alle zuletzt. Wohlan, so seht Euer Haus darauf an, ob's ihm auch an der Himmelsthür noch fehlt, und wenn das, so laßt es vor allem Anderen Eure Sorge sein, sie zu bauen, da es noch Zeit ist. Christus spricht: „Ich bin die Thür; so Jemand durch mich eingehet, der wird selig werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden (Joh. 10, 9).“ Ist Dein Haus ein Christenhaus, nicht blos dem Namen nach, sondern in der Wahrheit, ist es dem Herrn zu einer Wohnung geheiligt und dient man ihm darin, dann ist es auch ein Vorhof des Himmels. Da hört man die Stimme seines Wortes, da redet man mit ihm in Gebet und Danksagung, da opfern die Hausgenossen im Gehorsam und in der dienenden und selbstverläugnenden Liebe und in der Geduld geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum. Und wenn sie dann nach vollbrachtem Pilgerlaufe aus der Herberge scheiden und der Herr in seiner Werkstatt seine Gottesarbeit an ihren Seelen vollendet hat, dann geht's aus den Vorhöfen, da sie sein Lied und Lob gesungen, sein Kreuz getragen, sein Brod gegessen und ihr Leben zu seinem Dienste verklärt haben, mit Dank und Preis in's Allerheiligste.

Und nun sehe ein Jeder sein Haus darauf an, ob es schon eine rechte Herberge und eine Werkstätte Gottes und ein Vorhof des Himmels ist, und bitte: Ach, hilf, Herr, hilf, daß auch mein Haus das werde, daß es durch Deine Gnade es immer mehr werde. Amen.

(Aus dem „Sonntagsboten.“)

Ein Reise-Bericht.

Von Prediger J. v. d. Smissen in Sembach.

Schon mehrfach war ich von dem lieben Bruder Rich in Etupes bei Mömpelgard oder Montbelliard aufgefordert, ihn und seine Gemeinde zu besuchen, um ihnen durch Rath und That in Schul- und Gemeinde-Angelegenheiten beizustehen. Da ich nun am 3. Septbr. an meinen Täuflingen die heilige Taufe bedient hatte und somit der Tauf-Unterricht beendigt war, zugleich aber durch Rundreise-Billette, die in den ersten Tagen des September ausgegeben wurden, die Kosten einer Reise nach Basel und zurück bedeutend verringert waren, so machte ich, da auch von Seiten meiner Gemeinde kein Hinderniß im Wege stand, mich am 4. Septbr. auf den Weg. Um 5 Uhr 32 Minuten Morgens reisete ich vom Sembacher Bahnhofe ab, und kam über Neustadt a. d. H. und Landau nach Weißenburg um 10 Uhr 25 Minuten Vormittags, wo Bruder Hirschler von Gutleuthof mich bereits am Bahnhof erwartete und mit seinem Fuhrwerk nach dem Gutleuthof brachte. Nach dem Mittagessen gingen wir nach dem Geisberg, wo wir keinen der Brüder zu Hause trafen, weil sie alle im Grummet beschäftigt waren, deshalb ging ich erst nach dem Schafbusch, wo ich den alten Bruder Hirschler und seine Frau zu Hause traf, dieselben die in diesen Blättern 1870 Nr. 8 S. 64 erwähnt sind, auch sah ich die bereits, aber absichtlich zum Andenken an die wunderbare Errettung etwas auffallend geflickten Bettvorhänge, und das dort erwähnte Kind, welches, Gott sei Dank, zur Freude der Eltern recht gut gedeiht; nachdem ich dort einige Zeit verweilt, gevespert und das Grab des Majors v. Senft-Pilsach, welches von den beiden jungen Frauen Hirschler sehr hübsch mit Topfgewächsen und sehr schönen frischen Blumensträußen geziert war, gesehen, ging ich zurück nach dem Geisberg, wo bald ein Paar von den Brüdern nach Hause kamen, mit denen ich mich noch unterhielt, bis Bruder Hirschler von Gutleuthof mich wieder zum Nacht-Essen abholte. Auf dem Rückwege vom Schafbusch verfehlte ich ein klein wenig den Weg, was mir aber garnicht unlieb war, da ich dadurch zu den drei großen Pappeln gelangte, unter denen sich 2 große gemeinsame Gräber vieler deutschen Krieger befinden; auch diese Gräber waren mit Inschriften versehen und mit Blumen geschmückt, überhaupt findet man in der ganzen Gegend auch bei Gutleuthof und Weißenburg viele Soldatengräber, gewöhnlich mit einfachen Kreuzen bezeichnet, oft für Deutsche und Franzosen gemeinsam. Eine Inschrift, die ein junges Mädchen von unserer dortigen Gemeinde auf eine solche gemeinsame Gruft am Jahrestage der Schlacht gesetzt hatte, erinnerte mich an Gal. 3. V. 28: ja dort hört aller Hader und aller Krieg auf, aller Unterschied der Völker, Stände und Geschlechter, und sind sie nur allzumal einer in Christo Jesu, so sind sie auch Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben. Dazu aber helfe der Herr uns allen, Deutschen und Franzosen, Elsässern und Pfälzern, Preußen und Bayern und wie wir sonst heißen mögen! Die Spuren des Krieges waren sonst äußerlich ziemlich verschwunden, doch werden die lieben Brüder wohl noch lange an den Nachwehen desselben zu leiden haben, und wenn sie auch für ihren äußeren Verlust theilweise Vergütung erhalten sollten, so ist doch gar manches damit verbunden, was nicht ersetzt werden wird, und bin ich der Meinung, daß die Unterstützungen, die von Glaubensbrüdern dorthin geflossen sind, sehr gut angewendet worden und daß, wenn auch eine theilweise Staats-

Vergütung eintreten sollte, doch diese keineswegs den Verlust decken wird, wenigstens waren diese Gaben auch willkommen, um einer augenblicklichen Verlegenheit vorzubeugen.

Am 5ten Morgens fuhr ich mit Bruder Hirschler und Frau nach Weißenburg, wo wir noch im Vorbeigehen die schöne Domkirche besichtigten, und dann fuhr ich mit der Eisenbahn über Hagenau, Straßburg und Colmar nach Mühlhausen, wo ich um 4 Uhr 22 Min. Nachmittags ankam und bis 5 Uhr 35 Min. warten mußte, um nach Belfort zu fahren, wo ich um 7 Uhr ankam. So war ich denn das ganze Elsaß schnell der ganzen Länge nach durchreiset, ohne mich irgendwo länger, als nöthig zum Essen und Trinken, aufzuhalten; doch sah ich so viel, daß es ein schönes Land ist, mit schönem Wald, schönen Bergen, zum Theil mit Burgruinen gekrönt, und schönen Kirchen, zum Theil mit ihren Ortschaften sehr schön an Bergen und in Bergthälern gelegen, besonders gefiel mir als Landschaft das Städtchen Altkirch mit seiner Kirche und auf dem Rückwege auch noch ein Kirchort im Thal bei der Eisenbahnbrücke von Dammerkirch, über die man, weil noch nicht nach der Sprengung ganz wiederhergestellt, sehr langsam fahren mußte. Von Deutschenhaß habe ich weder während meiner Durchreise durch den Elsaß, noch auch während meines Aufenthalts in der Gegend von Belfort und Mömpelgard etwas bemerkt, doch will ich damit keineswegs behaupten, daß er nicht vorhanden sein könnte. In Belfort mußte ich von 7 bis 10 Uhr stille liegen, da früher kein Zug nach Mömpelgard abging, was mir um so unangenehmer war, da die Dunkelheit bereits eingetreten, und ich so auch nicht einmal die Stadt besehen konnte; angenehm war es mir dagegen, daß ich nirgends ein Zollamt oder einen Zollbeamten bemerkte, and ich somit die Kleiderstoffe, welche eine Glaubensschwester mir für bedürftige Glaubensgenossen zur Beförderung übergeben hatte, nicht verzollen durfte. Da ich in Belfort keine Adressen hatte, verweilte ich ruhig bis 10 Uhr im Wartesaal und der Restauration, dann fuhr ich mit dem Zuge nach Mömpelgard, wo Bruder Rich mich schon auf dem Bahnhofe erwartete und dann mit mir nach Etupes ging, wo wir gerade um Mitternacht ankamen und bald das Bett aufsuchten.

Am andern Tage versammelten sich bald die Schüler, welche, obwohl sie Ferien hatten, Bruder Rich zu einer kleinen Prüfung hatte zusammenrufen lassen, und wenn man bedenkt, daß die meisten der Kinder überhaupt noch nicht lange unterrichtet sind, manche sogar bis vor nicht gar langer Zeit fast jeder Erziehung entbehrten, und überdies zum Theil nur Französisch, zum Theil ein höchst unreines Deutsch zu reden gewohnt sind, so muß man die Leistungen der Schule nicht nur genügend, sondern sogar ausgezeichnet finden, es wurde recht gut Deutsch und Französisch gelesen, und aus einer Sprache in die andere übersetzt; natürlich ging es mit den französischen Kindern besser im Französischen, mit den deutschen besser im Deutschen, die Hefte zeigten durchgängig gute Fortschritte auch in der Handschrift; auch in der englischen Sprache, welche getrieben wird, weil manche der Kinder Amerika als ihre künftige Heimath ansehen, wurde Tüchtiges geleistet, in der Grammatik aller drei Sprachen wurde gleichfalls verhältnißmäßig ziemlich gut geantwortet. Die eigentliche Anstaltssprache ist Deutsch, doch wird auch Französischsprechen, und mit den Kindern, welche Englisch lernen, Englischsprechen geübt, der Gegenstand aber, der mich am meisten befriedigte, war die Bibelkunde, indem die Kinder nicht bloß die Reihenfolge der biblischen Bücher kannten, und im Aufschlagen von Spruchstellen gewandt waren, sondern auch über die biblischen Schriftsteller, den Inhalt der einzelnen Bücher u. dgl. Auskunft zu geben wußten. Den übrigen Theil des Tages unterhielt ich mich mit Bruder Rich über seine Anstalt, die Vertheilung der eingegangenen Unterstützungsgelder für die Anstalt und für die Kriegsbeschädigten, wobei Bruder Rich mir einen Einblick in seine Rechnungen gestattete. Durch die Pachtung, welche ganz für die Rechnung der Anstalt geführt wird und einen nicht unbedeutenden Ueberschuß giebt, würde vielleicht für das äußere Bestehen der Anstalt gesorgt sein, wenn nicht zur ersten Ausrüstung der Wirthschaft noch manche Auslagen nöthig wären, da das Inventar, 7 Kühe, Pferd, Wagen, Möbeln, Ackergeräth u. s. w., zum Theil noch nicht bezahlt ist, zum Theil noch gar nicht der Anstalt gehört, auch macht der Zustand des Hauses, wenn es wirklich seinem Zwecke entsprechen soll, manche bauliche Veränderungen nöthig. Der Bruder Rich, der fast den ganzen Unterricht sowie die ganze Landwirthschaft allein leitet, bezieht einen sehr geringen Gehalt von der Anstalt, der er aber den ganzen Ertrag seines Privatunterrichts, der besonders seit dem letzten Frieden in jener Gegend Frankreichs sehr für deutsche Sprache gesucht wird, der Anstalt zukommen läßt. In dem Unterricht, namentlich der Mädchen für weibliche Handarbeiten, und in der Aufsicht über äußere Ordnung und Wohlanständigkeit, steht ihm eine Schweizerin, Fräulein Wizi, früher Diaconissin in den Kriegshospitälern zur Seite, welche auch zugleich in der Haushaltung der Frau Rich zur Hülfe ist. In der Haus- und Landwirthschaft, in welcher letzteren noch ein Knecht mitarbeitet, müssen auch die Zöglinge helfen, welches zugleich ihnen äußere Bewegung und Anleitung für ihren künftigen Beruf giebt. Im Uebrigen verweise ich mit Beziehung auf die Anstalt sowohl, als auf die Gemeinde, auf die früheren Aufsätze in diesen Blättern 1870, Nr. 5, S. 37, 38 und 1871, Nr. 4, S. 25—30 und auf den Reisebericht, den der Bruder U. Hege v. Reihen, Herausgeber des Gemeindeblattes für Mennoniten im Badischen, der einige Wochen vor mir unsere Gemeinde bei Mömpelgard besucht hatte, in seinem Blatte 1871, Nr. 9 gegeben hat. Die Vertheilung der Unterstützungsgelder ist von dem Bruder Rich mit großer Umsicht und Unparteilichkeit nicht nur an Mitglieder seiner Gemeinde, sondern auch an Mitglieder der alten Gemeinde bewerkstelligt. Am folgenden Tage machte ich mit dem Bruder Rich mehrere Besuche bei Mennoniten in der Nähe von Mömpelgard und in Mömpelgard selbst, meistens Mitglieder der alten Gemeinde, Männer mit großen Bärten und Hafteln statt der Knöpfe; überall wurden wir sehr freundlich aufgenommen. Auf dem Burgerwald, einem Pachthofe, der seit einigen Jahrhunderten immer in Händen von Täufern (so nennen sich hier die alten Mennoniten) gewesen ist, und noch ist, besahen wir den alten Mennoniten-Friedhof, von dem in diesen Blättern 1870, Nr. 5, S. 37 schon die Rede gewesen, auch zwei französische Offiziere, die hier gefallen, lagen dort begraben, deren Gräber mit einfachen Kreuzen bezeichnet sind, überhaupt findet man in dieser Gegend viele Soldaten-Gräber im Felde, theils einzelne, theils gemeinsame Gräber, da auf dem Burgerwald die französischen, auf dem Park, ebenfalls einer Mennonitischen Pachtung, die deutschen Batterien gestanden hatten; sonst sah man hier nicht mehr sehr viele Spuren des Krieges, doch fanden sich noch hin und wieder zerschossene Bäume. Die übrigen Tage bis zum Sonntage waren wir meistens ruhig in Etupes, der Hof der Anstalt liegt außen vor dem Dorf ziemlich eben, das Dorf liegt recht malerisch mit seiner reformirten Kirche an einem Hügel. Am

Sonntag versammelten sich denn die Gemeindeglieder zum Gottesdienste im Schulzimmer, welches sich ganz füllte; **Bruder Rich** leitete den Gesang mit seinem Harmonium, und ich predigte nach Gal. 5, V. 16—24 an diesem Orte des Kampfes über den Kampf im Innern des Menschen. Nach dem Gottesdienste blieben die meisten Gemeindeglieder noch zum Mittagessen beisammen, während ich Gelegenheit hatte, mich noch mit manchen zu unterhalten; nach dem Kaffee fuhren wir dann, Bruder Rich mit Frau und seinen 2 Kindern und ich, mit Rich's Eltern nach Dambenois, wo Rich's Vater eine große Pachtung hat, hier hielten wir noch eine Abendandacht und begaben uns dann nach dem Nachtessen zu Bett; den andern Morgen fuhr ich zeitig mit Bruder Rich und Familie, die mich bis Basel begleiteten, in dessen Nähe Rich's Schwiegervater wohnt, nach Belfort; je näher an Belfort, desto mehr sieht man zerschossene oder kürzlich hergestellte Häuser, besonders fast lauter neue Dächer. Von Belfort fuhren wir auf der Eisenbahn über Mühlhausen nach Basel, wo wir um 10 Uhr ankamen. In Basel trennte ich mich von den Geschwistern Rich, und nachdem ich mich etwas restaurirt hatte, suchte ich meinen Neffen auf, der auf der dortigen Universität studirt; als ich sein Zimmer betrat, wurde ich durch eine selten schöne Aussicht überrascht; das Zimmer liegt nämlich hoch über den Rhein, von dem ich von der Straße aus noch nichts bemerkt, und über diesen hin sieht man auf Klein-Basel und in das Badische Land mit den Bergen des Schwarzwaldes. Nachmittags besuchte ich noch mit meinem Neffen das Missions-Institut, den Inspector Johenhans und einige junge Freunde aus der Pfalz. Am andern Vormittag besuchte ich einige Universitäts-Vorlesungen: Prof. Herm. v. d. Golz las über das Evangelium Matthäus, er behandelte heute gerade die in unseren Bekenntnißschriften so sehr betonte Stelle Matth. 18, V. 15—35; ein herrlicher Vortrag, voll tiefer Gedanken, zeugend von gründlicher Kenntniß des Stoffes, und dennach klar und verständlich, in fließendem freien Vortrag und schöner Sprache; den andern Tag, wo ich ihn noch einmal hörte, las er über die ebenfalls für unser Bekenntniß wichtige Stelle: Matth. 19, V. 1—13. Prof. Steffensen, christlicher Philosoph, las Geschichte der Philosophie, heute eigentlich zum großen Theil Philosophie der Geschichte; von seinem Vortrage ließe sich dasselbe sagen als von dem vorigen, nur daß die Sprache fast noch schöner war. Prof. Rippenbach las Pastoraltheologie; seine Sprache war mir ziemlich unverständlich, sein Vortrag schleppender Dictiren; was ich von dem Inhalt erfaßte, war vortrefflich. Dasselbe gilt von dem Vortrag des Prof. Hagenbach, den ich Tags darauf über Kirchengeschichte hörte; er behandelte gerade die Taufgesinnten und Unitarier der Reformationszeit, und behandelte heute Melchior Hoffmann, Menno Symons, Lälius Socinus und andere. Im Ganzen hatte ich von den Vorlesungen den Eindruck, durch solche Vorträge könnten junge Mennoniten nicht ihrem Bekenntnisse entfremdet, sondern vielmehr in demselben befestigt werden. Den Mittwoch-Nachmittag ging ich nach der Chrischona, der bekannten Bildungsstätte so vieler Mitarbeiter an der äußeren und inneren Mission. Schon der Weg dahin ist sehr schön, Anfangs am rechten Ufer des Rhein stromaufwärts, rechts den Blick in das Schweizerland auf die Vorberge der Alpen, links in's Badische und auf den Schwarzwald, später durch die Vorberge des Schwarzwaldes; das Ganze ungefähr 2 Stunden Wegs. Der Geist der Chrischona hat sich in dem stillen Wirken seiner Brüder hinlänglich bewährt, auch würde man durch einen Besuch von wenigen Stunden wohl kaum ein maßgebendes Urtheil darüber gewinnen, doch glaubte ich etwas von dem Wesen des Geistes zu fühlen. Die äußere Einrichtung scheint mir zweckmäßig, die Kapelle und die andern dazu gehörigen Gebäude sind sehr schön gelegen und die Aussicht aus dem Thurmzimmer der Kapelle ist ausgezeichnet. — Bei Herrn Inspector Rappard, den ich schon Tags zuvor in Basel kennen gelernt hatte, wurde ich sehr freundlich aufgenommen; dort traf ich noch zwei andere Besucher, einen Engländer, Master Green, der längere Zeit in Spanien gewesen ist und dort mit dem Evangelisirungswerk in Verbindung stand; leider konnte ich nur durch einen Dolmetscher mit ihm reden, da ich nicht der englischen Sprache mächtig bin und er nicht der deutschen; er schien nicht der Baptisten-Kirche anzugehören, doch sagte er, da er hörte, daß ich Mennonit sei, es scheine ihm, die christliche Kirche habe zwei Hauptfehler begangen, daß sie die Taufe auf den Glauben nicht festgehalten und daß sie die Bekehrung Israels aus der Acht gelassen. Der andere Besucher war Herr Papengouth, geboren in Grodno; verheirathet mit einer Engländerin in England, jetzt wohnend in Neuhausen bei Schaffhausen, scheint er mehreren Nationalitäten anzugehören; er ist ein eifriger Arbeiter für innere Mission auf eigene Kosten; durch meine Bekanntschaft mit Galizien, für das er sich interessirte, traten wir uns bald etwas näher. Da ich den Bahnzug, den man benutzen kann, wenn man die rechte Zeit wahrnimmt, versäumte, mußte ich auch den Rückweg nach Basel zu Fuß machen. Den Abend verbrachte ich in der Studentengesellschaft, genannt das Schwyzerhüsli, und es war mir eine Freude, hier ein Beispiel zu sehen, wie jugendliche Fröhlichkeit mit ernster Wissenschaftlichkeit und christlichem Sinn, welche beiden in Schwyzerhüsli grundsätzlich gefördert werden, sehr wohl bestehen kann. Den andern Morgen hörte ich noch ein paar Vorlesungen und begab mich um 10 Uhr nach dem Bahnhof, um über Mühlhausen und Straßburg nach Weißenburg zu fahren, wo ich um 6 Uhr 30 Minuten Abends ankam, auf dem Guttenthof übernachtete und dann am andern Morgen über Neustadt a. d. H. und Hochspeyer nach Sembach zurückkehrte, wo ich am 14. September gegen 10 Uhr Vormittags wieder bei den Meinigen eintraf.

Johannes van der Smissen.

Nachricht.

Am 27. August Nachmittags um 3 Uhr fand zu Kaiserslautern eine Besprechung mehrerer Prediger und Gemeindeglieder der Amischen und Nichtamischen Mennoniten über gegenseitige Vereinigung statt. Die Verhandlungen wurden im Ganzen in der Liebe und mit Anerkennung des einen Grundes gepflogen, auch war man in den meisten Puncten einig, doch konnten keine Beschlüsse gefaßt werden, da viele Gemeinden nicht vertreten und auch die Anwesenden von ihren Gemeinden nicht zu Beschlüssen bevollmächtigt waren.

Hinweis für Amtsbrüder.

(Eingesandt von Pastor H. A. Neufeldt in Friedrichstadt in Schleswig-Holstein.)

Manche werthe Amtsbrüder haben die Gewohnheit, in ihren Gemeinden Missionsstunden zu halten, oder in Vereinigungen weiblicher Gemeindeglieder, welche für die Mission oder für andere christliche wohlthätige Zwecke gemeinsam Hand-

arbeiten anfertigen, etwas vorzulesen, was mit dem Gegenstande des Arbeitens in Beziehung steht. Da pflegen denn Leser und Hörer das Interessante dem Uninteressanten vorzuziehen. Ich bin vor einiger Zeit auf ein hieher gehöriges, wirklich interessantes Buch aufmerksam geworden, und will es solchen Amtsbrüdern nennen, die es noch nicht kennen. Es ist eine Arbeit des bekannten, so vielseitigen Direktors der Berliner Missions-Gesellschaft, Dr. Wangemann, der vor 4 Jahren die Stationen dieser Gesellschaft in Süd-Afrika bereiste, und führt den Titel: Maleo und Sekukuni, ein Lebensbild aus Süd-Afrika, gezeichnet von Dr. Wangemann. Berlin, im Selbstverlag des Missionshauses. Ohne Jahrzahl. (Für den Buchhandel wohl durch Wilhelm Schultze in Berlin zu beziehen.) Das Buch enthält 256 Seiten, Preis 15 Sgr. Die beiden Namen sind Namen von Häuptlingen; die Verfolgung, die über die junge Christengemeinde des südafrikanischen Bassutovolkes im Jahres 1864 erging, und in welcher diese sich auf wohlthuende Weise bewährte, bildet den Hauptgegenstand des auch Land und Leute, Sitten und Gebräuche sehr anschaulich schildernden Buches. Daß darin keine mennonitische, sondern lutherische Missionare auftreten, thut der Brauchbarkeit für uns keinen Abbruch; unsere eigene Mission ist ja noch sehr jung und hat — wenigstens in deutscher Sprache — noch keine solche Darstellungen hervorgerufen.

Um einen Geschmack von dem Buche zu geben, stehe hier eine Probe.

Zwei von den Gläubigen sollten noch in besonderer Weise jetzt geprüft werden: Stefanus Moruti und Jakob Mantladi, die beiden, denen bereits die Todesstrafe zugedacht war. Stefanus wurde zum Könige Sekukuni gerufen. Als er alle die alten Knechte desselben sich entgegenkommen sah, gedachte er des Stefanus in der Apostelgeschichte und bat den Herrn, er möchte nun sein Herz fest machen, da es zum Sterben gehe. Nicht lange nach ihm kam Jakob Mantladi, und sie setzten sich neben einander. Bald darauf kam der König mit einem großen Topf Bier, weckte seine Brüder auf und sprach: Trinkt das! Nachdem sich alle Muth getrunken hatten, rief er beide Gläubigen zu sich und herrschte sie an: „Höret nun! Tag und Nacht haben einander nicht lieb! Zwiespältig darf ein Reich nicht sein!“ Dann sprach er zu Stefan besonders: „Du hast unzüchtige Blicke auf meine Weiber geworfen! Du hast in meinem Garten gearbeitet und gesagt: Das ist eines Schurken Garten!“ Stefan antwortete: „Mein Vater hat Deinen Vater gefürchtet, und ich fürchte Dich! Jetzt aber höre ich Gottes Wort, das hat mir mein Herz genommen!“ Der König aber schrie ihn an: „Schweig! mit deinen Reden wirst du mich nicht überwinden. Du hast einen unserer Leute todtgeschlagen und ihm die Perlen abgenommen (alles ganz aus der Luft gegriffene Anklagen). Mach', daß du fortkommst! Du verdirbst uns unsere Stadt.“ Dann wandte sich der König an Mantladi: Ich mache dich todt! Du bist unser kleiner Hund. Bist du es nicht, der immer diesen Berg umkreiset, um die Leute zum Glauben zu bringen? Dich schlage ich todt. Mantladi antwortete: Ja, ich bin euer Hund von Alters her. Mein Vater hat einen Hund erzeugt! Aber eben darum gehe ich nicht aus diesem Lande fort, weil ich euer Hündlein bin... Hierauf spie König Sekukuni auf den Boden und in seine Hände (die Geberde eines unverbrüchlichen Eidschwures), ging und holte vier Latten, und gab sie einem Knecht. „Sitzt da nieder!“ Als sie saßen: „Sitzt da weiterhin nieder!“ So weiter, bis sie außerhalb des Hofes waren, denn er scheute sich, daß ihr Blut seinen Hof verunreinigen möchte. Draußen bei den Schanzmauern knieten die Beiden nieder, und der Henkersknecht begann, sie mit den Latten zu schlagen, daß die Stücke vom Fleisch und von der Haut herabhingen und ihr Blut herabtroff. Zwei Latten zerhieben sie auf Jakob Mantladi, zwei auf Stefan, über den Leib und über den Kopf. „Und wie war dir dabei zu Muthe?“ fragte der Schreiber dieses (Missions-Direktor Wangemann bei seinem Besuche in Südafrika 1867) den Mantladi; er antwortete: „Am Leibe habe ich Schmerzen gefühlt, der Schmerz war aber nur im Leibe. Da habe ich an Polykarp gedacht, den sie haben verbrennen wollen und der nicht brennen wollte.“ Nachdem die Latten zerhauen waren, rief König Sekukuni die beiden Christen heran. Stefan aber bat: Laß uns nun fortgehen! Als die beiden fortgingen, war Sekukuni hoch erfreut, daß er sie überwunden habe, weil sie nämlich, anstatt sich vollends todtschlagen zu lassen, seiner ferneren Strafen durch die Flucht sich entzogen. Er nahm Steine und Knochen und warf sie den Forteilenden nach; auch nahm er Zaubermittel in den Mund, und spie dieselben ihnen nach. Desgleichen thaten auch andere. Sekukuni aber brüllte: „Gott ist nicht mehr! Ich bin Gott! Ich bin Gott!“ Seine Umgebung rief: „Ja, König! So ist's! so ist's!“ — Während die Heiden auf dem Felskopf beim Biertopf jubelten und sich ihres Sieges rühmten, schleppten die beiden hart Zerschlagenen ihre wunden Glieder langsam fort. Im Gebirge knieten sie nieder und beteten. Jakob Mantladi hatte Gewissensbisse, daß sie gegangen seien und den Heiden diesen Triumph bereitet hätten. Endlich kamen sie in Eha Natau (Missionsstation) an, wo Merensky's Frau und Bruder Sachse ihre Wunden mit Oel einrieben und sie verpflegten, bis sie geheilt waren. Den Rath, zu den holländischen Bauern zu fliehen, befolgten sie nicht, weil sie sprachen: Dann würde die Verfolgung unsere Brüder desto härter treffen.

Am folgenden Sonntag trat König Sekukuni wieder hervor auf seine Felsspitze und befahl, die Weiber der Gläubigen in das Wasser zu jagen, daß sie dort den ganzen Sonntag zubringen möchten. Einer von Sekukunis Leuten trieb sie, wie man eine Heerde Schafe treibt. Man brachte sie in ein tiefes Wasserloch. Aber trotz des Wintertags, so erzählten die Weiber, hätten sie gar keine Kälte, ja eher Wärme als Kälte gefühlt. Sie haben in ihrem Wassergefängniß und die Männer in ihrem Sandgefängniß mit einander gebetet und einen gesegneten Sonntag gefeiert.

Endlich in der Nacht vom Sonntag zum Montag hat Sekukuni Befehl gesandt, daß die Gläubigen wieder nach Hause gehen dürften. Von allen Christen und Katechumanen ist in dieser ganzen Verfolgungszeit keiner abfällig geworden, mit Ausnahme eines Sohnes von Sebatse, der noch nicht lange in den Taufunterricht gegangen war.

Merensky war während dieser Zeit abwesend. Er war vom Präsidenten (der Transvaal-Republik) Pretorius nach Lydenburg (dem Hauptort dieses Freistaats) berufen worden zu einer Versammlung der vornehmsten unter den Bauern und der Abgeordneten aller nahe wohnenden Kafferhäuptlinge. Der Präsident, als ihm Missionar Merensky von dem, was jetzt bei Sekukuni geschah, Mittheilung machte, ließ dessen Gesandte hart an, und ließ durch sie Sekukuni drohen, daß es ihm nur nicht einmal so ergehen möchte, wie es dem Häuptling Maleo ergangen sei. Vielleicht mochte diese Botschaft, die Merensky auch noch selbst zu dem König brachte, mit ein Grund sein,

weshalb Sekukuni für jetzt die Verfolgung einstellte. Er sprach: „Für jetzt ist die Verfolgung aus! Aber wenn die Zeit des Pickens kommt, dann wollen wir das Weitere sehen! (Mit dem Picken meinte er die Ackerbestellung im Frühjahr). — So klar hatte er schon damals den teuflischen Plan im Herzen, den er im Sommer auszuführen gedachte. (Schluß folgt.)

Statuten der mennonitischen Schule und Erziehungsanstalt in Etupes (bei Mömpelgart in Frankreich.)

(Schluß.)

§ 5. Findet sich Jemand, der für diese bezahlt, etwa die Gemeinde, oder sonst ein Wohlthäter, so wird für Kost und Unterricht nur 15 Frk. monatlich bezahlt. Findet sich aber Niemand, der für sie bezahlt, so werden die Kosten aus der Collektenkasse bestritten.

§ 6. Diesen wird, wenn es nöthig ist, Kleider und Schulsachen gegeben, jedoch müssen sie bei ihrem Weggange die Schulbücher zurücklassen, wogegen sie Bibel und Gesangbuch erhalten.

§ 7. Beschäftigung. Jedes Kind wird zur Arbeit angehalten, wozu gewisse Stunden im Tage bestimmt sind. Die Knaben werden meist mit ländlicher Arbeit beschäftigt, die Mädchen mit weiblichen nützlichen Handarbeiten, wie Nähen, Stricken u. s. w. Weil am Samstag in der Regel mehr zu arbeiten ist, als an den andern Tagen, so wird an demselben keine Schule gehalten.

Schlußbemerkung.

Der Grund, warum die Mennoniten nicht so viel bezahlen wie andere, liegt darin, daß die Mennoniten sich verpflichtet fühlen, Gaben und Beiträge zu sammeln, um den armen Kindern den Aufenthalt möglich zu machen. Wir würden uns daher freuen, wenn von unseren Glaubensgenossen einige sich zu jährlichen Beiträgen verstehen würden.

Wenn die etwa 2600 Frk. Schulden, die jetzt noch auf der Anstalt lasten, bezahlt sind, so werden die freiwilligen Beiträge bei jedesmaliger Einnahme in eine Sparkasse in Verwahrung gegeben, wovon alle Jahre ein Mal so viel der Anstaltskasse zufließen wird, bis die 15 Frk. Kostgeld derjenigen Kinder, für die Niemand die Kosten bestreitet, bezahlt sind.

Auf solchem Wege glauben wir, wird unsere Anstalt unter Gottes gnädigem Beistand dann selbständig, ohne besondere Beiträge, ihren Gang weiter gehen können. Sollte, was wir hoffen, die Anstalt am Schluß des Jahres einen kleinen Ueberschuß haben, so würde das wiederum sicher auf Zinsen gelegt, um das wir bei einem einstigen Ankauf von Land, oder bei einem Neubau froh sein würden. Sollten wir aber ein Deficit (Fehlendes) haben, so würden wir genöthigt sein, die Kostgelder zu erhöhen.

Ausführliche Jahresrechnungen und Berichte werden jedes Jahr im Gemeindeblatt und in den mennonitischen Blättern mitgetheilt.

Das Comité.

L. Rich (Vater), C. Rich, Aeltester, Joh. Rich, Aeltester, Abr. Rich.

Quittungen.

Empfangen durch Vermittelung von Herrn Pastor M. zu Danzig den Werth von Zwei Hundert fünfundzwanzig Rubeln durch Hrn. H. Ep in Chortitz, Süd-Rußland.

a) In der Kirche der Chortitzer Gemeinde gesammelt		Rb.	56 . 4
b) do. Nowowsteksk	do	„	5 . 1
c) Von den Schulkindern		„	28 . 4
d) Von mehreren Missionsfreunden		„	135 . —
		Rb.	225 . —

den Werth von vier Thalern zehn Silbergr. von Hrn. P. Bachmann in Mannheim;
den Werth von dreißig Thalern von dem Gemeindelehrer P. Andrea in Gr. Mausdorf aus der Rosenorter Mennoniten-Gemeinde;
den Werth von neunzehn Thalern durch den Aeltesten Hrn. D. Fröse aus der Orlofferfelder Mennoniten-Gemeinde;
als Beiträge für den hiesigen Taufgesinnten Missions-Verein, welches herzlich dankend bescheinigt

Amsterdam, 8. Septbr. 1871. J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein:
Durch den Gemeinde-Lehrer Hrn. H. Wieler aus der Marcushöfer Mennoniten-Gemeinde . . . . Thlr. 23
empfangen zu haben, bescheinigt

Danzig, October 1871. D. H.

Für die Erziehungs-Anstalt in Etupes und die um Belfort vom Kriege beschädigten Glaubensgenossen:
durch den Gemeinde-Lehrer Hrn. J. Görz in Komerau . Thlr. 7 . —
durch den Gem.-Lehrer Hrn. H. Wieler in Pr.-Rosengart „ 6 . 10
empfangen zu haben bescheinigt

Danzig, October 1871. D. H.

Für Mennonitische Blätter:
Von dem Aeltesten Horsch in Giebelstadt pro 1871 . . . . 9 Gulden
empfangen zu haben, bescheinigt

Danzig, October 1871. D. H.

Aus Crefeld für die Anstalt Etupes und die durch den Krieg beschädigten Glaubensgenossen . . . . 66 Thlr.

Von Frau Rhodius geb. de Greiff . 50 Thlr.
„ Fräul. E. Müller . . . . 1 „
„ Frau Wwe. Danner . . . . 5 „
„ Hrn. Joh. Müller . . . . 5 „
„ Hrn. Sam. Müller . . . . 5 „

Ferner von Frau Wwe. Donner einige Kleiderstoffe.

Obiges erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank und Segenswünschen

Etupes, September 1871. Isaac Rich.

Durch Rev. Prof. C. van der Smissen:
Von Abraham C. Tschantz den Werth von . . . . . . Doll. 2
„ Johannes J. Sprunger den Werth von . . . . . Doll. 2
für die taufgef. Missions-Gesellschaft in Amsterdam empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend

Hamburg, den 24. September 1871.

B. C. Roosen.

Durch Obengenannten von A. Baumgartner, Tipton, Moniteau Co., Missouri 1 Doll. für 1 Exemplar der Mennon. Bl. 1871 empfangen zu haben, bescheinigt Der Herausgeber.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 8. November. XVIII. Jahrgang. 1871.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Drei und zwanzigster Bericht der taufgesinnten Gesellschaft zur Beförderung der Ausbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. — Hinweis für Amtsbrüder. — Das Haus. — Eine christliche Erzählung. — Quittung.

Drei und zwanzigster Bericht der taufgesinnten Gesellschaft zur Beförderung der Ausbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen.

Amsterdam, im Juli 1871.

Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes! Matth. 6, 33.

Wir zweifeln kaum, daß es allen unsern taufgesinnten Lesern lieb sein werde, wenn wir diesmal unsern Bericht mit einem Wort aus der Bergpredigt einleiten. Stand nicht die Bergpredigt — und sehr mit Recht — sowohl bei unsern Vätern wie bei ihren Kindern zu jeder Zeit sehr hoch angeschrieben? Mochte es ihnen auch bisweilen bequemer sein, auf dem Berge in Galiläa andächtig zu lauschen als auf dem Kreuzeshügel Golgatha demüthig die Kniee zu beugen, oder mochten unter ihnen Solche sein, welche die Seligpreisung Derer die „reinen Herzens“ etwas zu voreilig sich aneigneten, ohne zuvor das Wort von den „geistlich Armen“ innerlich durchlebt zu haben, — doch war es gut, daß sie das Himmelreich, wie unser Herr selber in der Bergpredigt es gezeichnet hat, zum Ideal für ihre Gemeinden machten; doch war es ehrwürdig, daß ihr sittlicher Ernst sich zu der Gerechtigkeit gezogen fühlte, die besser als der Schriftgelehrten und Pharisäer; um hier nicht zu reden von ihrer fortdauernden Freude, daß der Herr sein: „ihr sollt durchaus nicht schwören!“ in derselben Bergpredigt doch so ganz deutlich ausgesprochen hat.

Aber es liegt in diesem Worte der Bergpredigt, wenn wir uns nicht täuschen, auch eine Apologie unsers Herrn für das Bestehen und Wirken unserer taufgesinnten Missions-Gesellschaft, wie keine bessere sich wünschen läßt. Wer kennt nicht die lieblichen Worte, mit denen unser großer Meister auf die Vögel des Himmels und die Lilien des Feldes hingewiesen hat als auf eben so viele beredte Zeugen der treuen Sorge des himmlischen Vaters? Wer weiß nicht, daß Er von ihnen die Anweisung entlehnt, seinen damaligen Jüngern und späteren Aposteln beim Dienst für Ihn in Ansehung ihrer zeitlichen Bedürfnisse eine fröhliche, gleich weit von Unthätigkeit wie von Sorglosigkeit entfernte Unbesorgtheit anzubefehlen? Vor Allem kam es für sie darauf an, Bürger des Reiches Gottes und somit Theilhaber der Gerechtigkeit Gottes zu werden. Daran knüpft Er die Versicherung, daß sie auf diesem Wege, ja schließlich auf diesem Wege allein, auf die beste Weise auch ihre zeitlichen Bedürfnisse erfüllt sehen würden. Als die Jünger des Herrn bei der Wiederkehr von ihrer ersten Missionsreise auf seine bedeutsame Frage: „Habt ihr je Mangel gehabt?“ aus vollem Herzen antworteten: „Nie, Herr, keinen!“ da hatten sie die Wahrheit jenes Wortes erfahren. Und auch Paulus meint Solches, wenn er später erklärte: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“

Die große Wahrheit, daß unsere Seele allermeist für Gott, auf sein Reich und seine Gerechtigkeit gerichtet sein muß, und daß davon auch unser zeitliches Glück mehr als von irgend etwas Anderm abhängig ist, hat uns das vorige Jahr mit unsäglichem Nachdrucke an's Herz gelegt. In unserm gebildeten Europa brach zwischen zwei mächtigen Völkern ein Kampf aus, wie die Geschichte wohl keinen grausameren, vernichtigenderen, blutigeren aufzuweisen hat. (?) Ueber diesen Krieg wird ein späteres Geschlecht besser als wir ein unparteiisches Urtheil fällen können, aber sicher ist darin zu erkennen gewesen, daß Gerechtigkeit ein Volk erhöht, dagegen die Sünde ein Schandfleck der Nation ist. Wenn das deutsche Volk eine bewunderungswürdige Kraft entwickelt und Sieg auf Sieg gehäuft hat, so lag der tiefste Grund davon nicht in der staatskundigen Leitung oder dem kriegerischen Genie einzelner Männer, sondern der Geist der Ordnung, der Zucht, des gegenseitigen Vertrauens, des pünktlichen Gehorsams, des thatkräftigen Handelns war eine Frucht deutschen Ernstes und deutscher Frömmigkeit. Und wenn über das unglückliche Frankreich alsobald ein Lügengeist losbrach, der Niederlage als Sieg verkündigte; wenn die Augen für die Wirklichkeit der Umstände wie mit Blindheit geschlagen waren; wenn dort ein Mißtrauen herrschte, das überall Verrath vermuthete, wenn dort die Widersetzlichkeit groß und der Gehorsam selten war, trug daran die kaiserliche Regierung die meiste Schuld oder die Schlaffheit der gottesdienstlichen und sittlichen Grundsätze? Und als in Paris noch einmal eine Schreckensherrschaft sich aufwarf, vor welcher nichts mehr heilig war, ist da nicht in Flammenschrift zu lesen gewesen, wie vernichtend in jeder Hinsicht der Einfluß von Leuten wird, in deren Herz die Furcht Gottes nicht mehr wohnt? Unser Welttheil bleibt auch nach beendigtem Kriege von allerlei Fragen und Wühlereien bewegt: Da besteht ein Streit zwischen Arbeit und Kapital, zwischen den verschiedenen Ständen; socialistische und materialistische Mächte weben täglich fort an ihrem stets sich ausdehnenden Netze, in welchem schon so Viele gefangen worden. Wie sollte in solcher Zeit die gesellschaftliche Ordnung nicht umgekehrt werden, der Segen der Familie nicht schwinden, das persönliche Leben

nicht in Gräuel, Jammer und allerlei fieberhaften Zuständen zu Grunde gehen? — Von dem Berge in Galiläa ist das Wort erklungen: „trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit!" und sicherlich, in der Erfüllung dieser Ermahnung liegt die beste Lösung all der Fragen, auch in Betreff des zeitlichen Wohlseins, welche jetzt unter uns an der Tagesordnung sind.

Und fragst du nun, theurer Leser, was unser Javane sowohl für sein zeitliches Wohl wie für das Heil seiner Seele am Meisten bedarf, so antworten wir: sein Bedürfniß ist kein anderes als das deinige und das unserer europäischen Gesellschaft. Willst du ihm in jeder Hinsicht den besten Segen bringen, dann lehre ihn, nach des Herrn Wort, „das Reich Gottes und die Gerechtigkeit Gottes als das erste Nothwendigste suchen."

Unsere feste Ueberzeugung ist, daß dem Javanen mit Gouvernementsschulen, eignem Landbesitze, mehr gesellschaftlichen Freiheiten im Grunde wenig genützt wird, wenn dies Alles im Streit wider das Evangelium oder mit gänzlicher Umgehung desselben oder auch nur so geschieht, daß man das Evangelium als Etwas von untergeordnetem Belange und späterer Sorge betrachtet, dem man vorerst es noch nicht vergönnt, gleich einem Sauerteige mit verborgener, langsam sich mehrender Kraft das ganze der Javanischen Lebenszustände zu durchdringen. Wir fürchten, daß eine solche Emancipation des Javanen weder ihn selbst noch seinen gesellschaftlichen Zustand verbessern, und dabei leicht auch unserer Regierung gegenüber eine Freiheitssucht bei ihm erzeugen würde, mit welcher er uns zufolge bereits vorhandener Beweise lästig genug werden kann. Unsere Mission auf Java muß sicher noch vielfach lernen, der Interessen der Eingeborenen in vollem Umfange sich anzunehmen, aber davon sind wir fest überzeugt, daß es erst dann zu einer segensreichen Entwickelung seines gesellschaftlichen, häuslichen und persönlichen Lebens bei ihm kommen werde, wenn er das Wort des Herrn verstehen und betrachten lernt: „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit."

Den so eben angelangten Mittheilungen unsers Br. Janß entlehnen wir Folgendes: „Die Gemeinde unter den Eingeborenen besteht aus 32 Gliedern. Zu derselben traten hinzu eine Tochter von Pasrah, Namens Ragiah, und die junge Frau seines Sohnes, Namens Rapinah. Letztere ist von Jugend auf bei uns gewesen, und von da an, als ihre Eltern starben, auf deren Wunsch ganz unserer Sorge anvertraut gewesen. Die eine sowohl wie die andere legte ein wahrhaft gutes Bekenntniß ab." Sie sind am letzten Pfingstfeste getauft worden, und war es unserm Bruder etwas Herrliches, daß nach einem langen Zwischenraume die Gemeinde wiederum Zeuge dieser heiligen Handlung gewesen. Janß predigte über Apostelgeschichte 2, 38. 39, und durfte er erfahren, daß der Herr mit seinem Geiste in ihrer Mitte war. Bis heute bleiben sie ihrem Bekenntniß getreu. Möchten sie fortgehend durch einen christlichen Wandel der Gemeinde zur Freude und Erbauung gereichen. Eins der Glieder, Namens Susanna, ist im Laufe des Jahres der Gemeinde durch den Tod genommen, während 2 andere nach zeitweiligem Aufenthalte Japara wieder verließen.

Die Gemeinde zählt eben so viele Kinder wie Glieder, nämlich 32. Es würden deren 34 sein, wenn nicht 2 derselben gestorben wären. Zu diesen gehörte das jüngste Kind von Petrus und Rahel. Janß kann von diesen Eltern sagen, daß sie durch ihre sorgfältige Pflege und ihre stille aber tiefgehende Betrübniß nach dem Tode des Kindleins sich von der Mehrzahl ihrer noch nicht zum Glauben gelangten Volksgenossen auf sehr günstige Weise unterschieden.

Br. Janß hat in Japara und außerdem einmal im nahe gelegenen Kedung-Pendschalin das heilige Abendmahl bedient. Die auf diesem Platze von Pasrah, zu Japara von Janß selbst an jedem Sonntag Vormittage gehaltenen Gottesdienste, so wie die Donnerstagabends-Versammlungen, während der Passionszeit von Janß gehalten, wurden recht gut besucht.

Unser Bruder hat die gute Sitte in Ehren gehalten, an seinem Geburtstage und am Neujahrstage alle Glieder der Gemeinde freundschaftlich zu bewirthen. Er hatte die Freude zu bemerken, wie dadurch ein brüderlicher Geist gegenseitiger Gemeinschaft gefördert wurde. Auch die Feste bei der Trauung des Sohnes des Evangelisten Ngangka, Namens Johanan, mit der kurz zuvor getauften Ragiah, bei welcher Gelegenheit die beiderseitigen Eltern alle Glieder der Gemeinde eingeladen hatten, wirkte günstig dazu mit. Im Ganzen lebt denn auch die kleine Gemeinde in lieblicher Einigkeit und unterscheidet sich nach außen hin in ihrem gesellschaftlichen Bestehen durch ein ordentliches Betragen, das wenig zu wünschen übrig läßt.

Als etwas Selbstverständliches betrachteten wir es, daß die Kinder der Schule unsers Schuurmans den Katechisations-Unterricht der Gemeinde bei Br. Janß besuchten. Dadurch sieht dieser sich die Gelegenheit eröffnet, mit diesen Kindern vertraut zu werden und sie zu Gliedern der Gemeinde heranzubilden. Zweimal wöchentlich kommen sie so zu ihm. Auch besuchen sie Sonntags die Kirche, in der Regel von den Schülern begleitet, welche nicht zur Gemeinde gehören. Unter ihnen giebt es manche, welche gute Antworten zu geben verstehen, die von Nachdenken zeugen. Janß hat nicht versäumt, den Nachwuchs der Gemeinde, welcher die Schule nicht besucht, zur Theilnahme an der Katechisation der Mehrgeförderten, in der die Lehre des Heils nach dem Fragebuche von Prof. Dödes behandelt wird, zu ermuntern. Etliche günstige Ausnahmen abgerechnet, ist davon aber bisher wenig Gebrauch gemacht worden.

Einige Hoffnung ist vorhanden, daß der Gemeinde bald einige Mitglieder beitreten werden, doch ist dieselbe noch unsicher. Ein junger noch nicht getaufter Mann in der Gemeinde, Namens Wagimann, ist kürzlich mit einer Heidin vor dem muhamedanischen Priester in die Ehe getreten, hat dann aber laut erklärt, daß sie beide Christen werden wollten. Andererseits diente die Fieber-Epidemie dazu, Manche näher zu ziehen. Die Helfer, mit denen Bruder Janß einen Theil des Buches der Sprüche, das erste Kapitel von Jesaias, Hebr. 9 und den Anfang der Offenbarung durchnahm und die in dem tiefern Schriftverständniß gut fortschreiten, vor Allem Petrus, haben diesmal ungefähr 500 Personen den Weg des Heils gezeigt. Außerdem ist einigen andern Hunderten bei Gelegenheit von Krankenbesuchen oder Bitten um Arzenei von Janß das Evangelium verkündigt worden. Unser Bruder versichert dabei: „mehr als früher zeigten sie sich begierig nach näherer Kunde, ja sie begannen zu fragen, was diese „neue Lehre" doch enthalte. Zwei Männer aus der Desa Manguhan, in Ngangka's Nähe, kommen in Folge jener Ansprachen seit einiger Zeit treulich zu unseren Versammlungen. Der eine, Namens Pasadikin, ein Mann von gut 50 Jahren, hat erklärt, der Gemeinde beitreten zu wollen, und verkehrt mit unsern Christen auf innigem Fuße. Sein Auftreten ist günstig. Der Andere, Pangasilah mit Namen, scheint noch zu wanken und ist stiller und verschlossener. Würden diese zwei die einzige Frucht von der Arbeit an so mancher Seele während der herrschenden Krankheit sein, dann wäre unsere Mühe schon herrlich belohnt. Aber wir bitten und vertrauen, daß aus der Prüfung noch reichlicherer Segen hervorgehen werde."

Es darf von unsern eingeborenen Helfern gesagt werden, daß sich selten eine Gelegenheit zur Anknüpfung eines christlichen Gespräches dargeboten, von der sie nicht treulich Gebrauch gemacht hätten, und zwar oft mit Takt und Einsicht. Bei Gelegenheit des Weihnachtsfestes hatten Pasrah und Ngangkah jeder den guten Einfall, einige Leute außerhalb der Gemeinde zu Tische einzuladen, um, wenn es sein möchte, auch in ihre Herzen die Ankunft Christi sich herabsenken zu lassen. — Als wieder einmal die ganz gewöhnliche abweisende Aeußerung gemacht wurde, das Evangelium komme von den Holländern, daher wollten sie es nicht annehmen, wies Pasrah auf die Bildung, die Kenntniß, den Verstand der Holländer hin und fügte hinzu, dazu sei das Evangelium ihnen ein Mittel gewesen, worauf der Andere einräumen mußte, daß statt der endlosen Morde, Räubereien und Beschwerden unter den Fürsten aus „Sulu", jetzt unter der Regierung der Holländer Ruhe und Recht herrschend seien. Die Helfer weisen hierauf aus eigenem Antriebe beständig hin. Darin sehen wir einen eigenthümlichen Beweis von dem Verhältniß ihrer Evangelisirung zur Politik, und wie wenig in dieser Hinsicht von ihrer Wirksamkeit zu fürchten ist. Petrus rühmt in seiner eigenthümlichen Sprache Jesum gerne als den einigen treuen Führer, der alle Klippen und selbst die kleinen Steinchen auf unserm Wege kenne und unsern Fuß vor Anstoß behüten werde, wenn wir ihm einig nachfolgen. Ngangkah hat jene Anschauung sehr lieb, wie Gott als erbarmender Vater sehnsüchtig aussieht nach seinen abgefallenen, verirrten Kindern, und deshalb selbst seinen geliebten Sohn gesandt hat, um sie zurückzubringen.

Unser Janß weist ferner hin auf einen eigenthümlichen Unterschied zwischen den Javanen und Chinesen. „Wie verrostet die Eingeborenen in ihrem Aberglauben auch sind, sie lassen doch davon noch eher sich abbringen als die Chinesen. Es giebt Javanen, die bisher den Sonnabend für einen unglücklichen Tag zum Einnehmen von Medizin hielten und diese daher an diesem Tage ihren Kranken entzogen, wie dringend nothwendig sie denselben auch war, die aber nun auf mein Andringen mit gutem Erfolge sie eingeben. Die Chinesen sind dagegen nur sehr schwer von ihren allgemein angenommenen Gebräuchen abzubringen. Bei größerer Selbständigkeit des Charakters sollen sie übrigens um so standhafter sein, wenn sie einmal fürs Evangelium gewonnen sind. Fürs Erste verschanzen sie sich dahinter, daß alle ihre gottesdienstlichen Handlungen und Gebräuche nichts als Volks-Gewohnheiten seien, die mit dem Gottesdienste wenig zu thun hätten. Viele unter ihnen sehen sehr gut ein, daß die Papierchen und Papp-Häuschen, die sie für die Verstorbenen abbrennen, diesen nichts nützen können, um ihnen nach ihrem Tode Kleidung, Kissen, Mobilien oder Häuser zu verschaffen, aber sie bleiben bei diesen thörichten Dingen, weil es einmal Volksgewohnheiten sind, und weil bis dahin kein Bedürfniß nach dem Evangelium von dem Sünderheilande bei ihnen erwacht ist."

Janß klagt, daß das Opiumrauchen so entsetzlich zunehme, und beschreibt die traurigen Folgen desselben, auch wie alle Ermahnungen an die armen Sklaven dieses Lasters trotz deren Versprechungen nichts fruchteten. „Und die Niederländische Regierung, die sich den Beschützer des Javanischen Volkes nennt, begünstigt den Opiumhandel! Wahrlich, es ist dringend nothwendig, daß dagegen gezeugt und mit aller Kraft gegen die fernere Ausbreitung dieses Uebels gearbeitet werde!" ruft er aus.

Die herrschenden Fieber waren sehr im Abnehmen, haben aber viele tödtliche Nachkrankheiten hinterlassen. Janß rühmt die gute Sorge der Regierung, welche für Mindervermögende Chinin unentgeltlich zur Verfügung gestellt hatte. Indessen steht für ihn beim Apotheker noch eine Rechnung von etwa Fl. 800 für Arzeneien aus, die er Wohlhabenderen geliefert hat, welche aber mit dem Bezahlen sich nicht übereilen. Er ist für die ihm auch im vorigen Jahre vom hiesigen Frauenvereine zugesandten Arzeneien und für eine Sendung Chinin von Hrn. H. v. Egghem sehr dankbar. Auch muß hier erwähnt werden, daß unser Missionar von Sr. Exc. dem General-Gouverneur von Niederl.-Indien ein Schreiben erhalten hat, in welchem dieser bezeugt, er habe seine treue Sorgfalt für die Epidemie-Kranken in jenen Gegenden mit Wohlgefallen vernommen.

Noch immer hegen wir die Hoffnung, daß die Leute, die zu Banjutawa sich niedergelassen hatten, unserer Mission auf Java eine wichtige Ausdehnung geben werden. Da indessen der bekannte Ibrahim seinen Einfluß unter ihnen kräftig aufrecht erhält, so läßt sich noch immer nichts Sicheres sagen. Janß hat sie Ende August 1869 einmal wieder besucht. „Bei meiner Hinreise traf ich zu meiner nicht geringen Ueberraschung ein früher abgeirrtes Schaaf meiner Heerde an, ein Mädchen, das auf dem Wege der Sünde Erfahrungen gemacht hatte, die sie zu einer günstigen Veränderung in Gesinnungen und Wandel gebracht haben, und die seitdem mit der Familie, bei der sie diente, nach Japara übergesiedelt ist. In Banjutawa angekommen, fand ich, daß nicht Wenige in der Kenntniß der evangelischen Geschichte durch Tarub sichtlich gefördert worden. Leider ist dieser Vorgänger nach Ibrahim's Willen, wahrscheinlich weil er die Annäherung an uns begünstigte, schon wieder durch einen andern ersetzt worden." Manche wünschten getauft zu werden, aber da Janß sie nicht gehörig prüfen konnte, mußte es unterbleiben, und seiner Aufforderung, nach Japara zu kommen, haben sie bis hieher keine Folge geleistet. Uebrigens beklagt Janß es, daß die Regierung den Leuten einen so schlechten Boden angewiesen, und zwar an der See, in der Nähe von Sümpfen, so wie daß sie keinen tüchtigen Mann unter sich hätten, der ihnen in ihren Sachen Leiter und Stütze sein könnte. Ihr eigenes Desa-Haupt scheine ein Mann ohne Energie zu sein, und der sonst zu solchen Angelegenheiten tüchtige Ibrahim sei schon zu alt.

Der gottesdienstliche Zustand Derer zu Bondo ist nicht günstig. Ihr zeitweiliger Vorgänger Sadrad steht an Kenntniß und Charakter hinter Tarub zurück; Sis Kanoman, welchem Anfangs dort alle Macht übertragen war, ein Mann von schlaffem und sinnlichem Wesen, folgte in seinem Handeln nur zu getreu dem Beispiele Ibrahim's. So hatte er z. B. eine neue Art Taufe gegen die bösen Geister eingeführt, wofür er sich in Geld oder Reis bezahlen ließ. Unterdessen erwarten die Leute zu Bondo von ihrem „Embah" (Großvater) Ibrahim noch große seltsame Dinge in Betreff der Aufrichtung eines Königreiches. Janß schreibt: „so viel ist gewiß, daß es für sie sehr wünschenswerth und nothwendig wäre, unter eine gute evangelische Leitung zu kommen. Jetzt sind dort Parteiungen und Unannehmlichkeiten mit der Obrigkeit nicht selten, während ich von allen Beamten, wo auch sie in ihren Bezirken unsere christlichen Javaner kennen gelernt haben, stets das Lob vernehmen durfte, daß sie die besten und ruhigsten Unterthanen seien, auch da, wo sie ganz unter eingeborenen Helfern stehen."

Wir glauben, daß unser Bruder verständig handelte, als er Tarub rieth, bei den Leuten zu Banjutawa und Bondo für's Erste nicht mehr auf Anschluß an uns zu dringen, sondern sie fleißig im Wege des Heils zu unterrichten, sie kräftig auf ihre geistlichen und gesellschaftlichen Nothstände aufmerksam zu machen und es ferner ihrem eignen Urtheile zu überlassen, auf

welchem Wege sie denselben begegnen wollen. Gerne würde er Tarub mehrmals sehen, um ihm einige geistliche Gaben mitzutheilen, denn obwohl er selbst wie der Bruder Punsen zu Kediri, bei dem jener einige Jahre Unterricht empfangen, stets gute Zuversicht zu ihm hegen, so wäre es doch wünschenswerth, daß er das Evangelium weniger als Gesetz denn als Gnade schätzen lernte.

Das Verhalten der Niederländischen Gemeinde gab im vorigen Jahre viel Ursache zur Betrübniß. „Noch niemals", bemerkt Janß, „begegnete ich hier, bei einem stets wechselnden Personale, einem so gleichgültigen oder von Gottes Wort entfremdeten Geschlechte wie das gegenwärtige ist. Sehr oft konnte der angekündigte Gottesdienst nicht gehalten werden, weil Niemand erschien. Nur am zweiten Pfingsttage und am Altjahrs-Abende war der Besuch ein wirklich guter. O, daß die Seelen bedenken möchten, was es ist, das sie verachten und von sich stoßen! Als beschämender Gegensatz offenbarte sich bei einigen unter den eingeborenen Kindern eine ernste Begierde, das Wort des Heils zu hören. Sie kamen jeden Dienstag-Abend in's Haus der Johanna, eines Gliedes der Javanischen Gemeinde, um dem Malaiischen Gottesdienste beizuwohnen. In diesen Versammlungen herrschten Andacht, Aufmerksamkeit und Theilnahme, die uns hoffen lassen, daß sie nicht ohne Segen geblieben sind."

Durch der Verein zu Batavia zur Beförderung der Malaiischen Literatur war Janß in den Stand gesetzt worden: im Javanischen 22 selbstgearbeitete Tractate, 3 Exemplare der „Lehre der Seligkeit", 1 N. Testament, 1 Evangelium Marci, im Malaiischen 47 Tractate, Büchlein und biblische Almanache, so wie 1 Exemplar der Genesis zu vertheilen. — Außerdem fand er bei seiner vielfachen Thätigkeit noch Zeit, das erste Stück seiner javanischen Anleitung über die Naturkunde, das Schuurmans bereits in seiner Schule gebraucht, der Regierung einzusenden und das zweite Stück theilweise auszuarbeiten. Der erste Anfang der Fortsetzung des Javanisch-Niederländischen Wörterbuches ist abgedruckt worden, von seiner Javanischen Sprachlehre eine zweite, vermehrte Ausgabe zu drucken begonnen worden. Auch hat er einen Tractat in Rücksicht auf die Javanische Erwartung des „rechtmäßigen Königs" angefertigt, der nur noch auf die nöthigen Mittel wartet, um in die Druckerpresse zu wandern.

Dem Hause unsers Bruders hat der Segen des Herrn nicht gefehlt. Empfinden Janß und Frau auch den Einfluß des kommenden Alters und des drückenden Klimas, so hat Gott ihre Kräfte doch bis diesen Tag bewahrt. Auch ihre Kinder waren durchgängig gesund. Am 17. Juli verließen wieder 3 derselben das väterliche Haus, um hier in den Niederlanden erzogen zu werden. Zum Schlusse seines Berichtes bekennt Br. Janß, daß Manches für Java's Mission geschehe, fügt aber hinzu: „gegenüber unsern Bemühungen, die zu isolirt sind, nicht kräftig durch- und zu wenig in das gesellschaftliche Leben eingreifen, gehen andere Mächte viel dreister zu Werk, als: die Bildung außer und gegen das Christenthum, die Macht des Islam, der zunehmende Unglaube, der vermehrte Opiumsgebrauch. Es ist dringend nothwendig, dem gegenüber mehr Kraft zu entwickeln. Als Mittel dazu habe ich schon sonst genannt: wohlfeile, unterhaltende praktische Lese- und Lehrbücher; christliche Hospitäler; tüchtige christliche Werkführer als praktische Missionare; mit christlicher Uneigennützigkeit eingerichtete Leihbanken, den Pfandhäusern gegenüber. Jetzt weise ich auf Landbau-Unternehmungen, behufs Missionsposten, hin." Janß entwickelt diesen Plan weiter, besonders im Auge auf die eingeborenen Kinder, die so lernen würden, ein ihnen in Pacht gegebenes Stück Land gut zu bearbeiten, oder bei Grundbesitzern eine Verwalterstelle zu erhalten.

Möge Gott unsern Bruder, der sowohl bei der Regierung wie bei der eingeborenen Bevölkerung immer höhere Achtung gewonnen, der durch reiche Erfahrung einen immer richtigeren und weiteren Blick in die Gesammtheit der Javanischen Zustände und Bedürfnisse gethan hat und der doch, ob er Kranke versorgt, Landbau fördert oder sonst was thut, seinen Beruf als Missionar nie aus dem Auge verliert, noch lange Kraft geben, die guten Dinge zu befördern, die er für sein geliebtes Java so gerne herbeiwünscht.

Hinweis für Amtsbrüder.

(Eingesandt von Pastor H. A. Neufeldt in Friedrichstadt in Schleswig-Holstein.)

(Schluß.)

Das folgende Kapitel: „Die zweite, größere Verfolgung im Frühling" beginnt: Die in der ersten Versuchung erprobte Treue der Christen predigte viel lauter und eindringlicher, als der begabteste Kanzelredner. Von Tage zu Tage mehrte sich die Zahl der Heilsuchenden. In Cha Ratau allein wurden mehr als 150 Katechumnen in die Listen eingezeichnet. Sekukuni hörte dies; mit innerem Grimme sprach er: Laßt sie! wenn die Zeit des Ackers kommt, werde ich ihnen das Picken verbieten. Da wollen wir sehen, ob Gott ihnen Kost geben wird. Da werden sie kommen und verleugnen. So wird die Sache gehen. — Die Gläubigen hörten, was der König gedroht hatte, und kamen zu Merensky, was sie nun thun sollten. Der antwortete: Es ist noch lange Zeit hin bis Frühling! Wartet ab!

In diesen Monaten vom Juni bis zum November (also zum Frühling — denn unsere Geschichte spielt ja auf der südlichen Halbkugel der Erde) wurde die Ruhe, in welcher die Christen sich zu den kommenden Prüfungen stärken sollten, nur durch einzelne Feindseligkeiten des Königs gestört. Einmal erscholl plötzlich das Geschrei: Die Swazi kommen! (ein feindlicher Volksstamm) — Sekukuni erschrak. Er mochte ein Gottesgericht für die Verfolgung der Christen ahnen. Schnell gab er diesen die im Winter fortgenommenen Gewehre wieder, um desto mehr wehrhafte Leute zu haben. Nun aber sollten die Waffen zu dem Feldzuge geweiht und dazu ein großes Zauberfest veranstaltet werden. Die Gläubigen beriethen, was sie zu thun hätten. Bei früheren ähnlichen Gelegenheiten hatten sie sich an das Ende des Heerhaufens gesetzt, so daß sie in der Menge doch nicht fehlten, obgleich sie für ihre Person die Zauberei nicht an sich vornehmen ließen. Jetzt waren sie durch die Verfolgung erstarkt und konnten solche halbe Verleugnung nicht mehr über sich gewinnen. Da man den Rath der Lehrer im Drange der Zeit nicht mehr einholen konnte, ergriff Joseph der Blinde das Wort: „Höret, ihr Männer, heute auf mich! Wir haben früherhin dem Sekukuni ein wenig nachgegeben, um Ruhe vor ihm zu haben; in dieser Sache aber können wir nicht nachgeben." Alle waren einstimmig, dem Könige müsse gerade herausgesagt werden, die Christen könnten sich nicht an dieser Zauberei betheiligen. Johannes Dinkwanyane wurde mit der Botschaft betraut. „Aber, fügten sie hinzu, sag' es ihm nicht offen vor den Andern, damit er nicht denke, wir wollen ihm trotzen! Sag' es ihm ganz in der Stille! [**Welche Besonnenheit und Umsicht bei allem Bekennereifer!** setzt nicht der Verfasser, sondern der

Einsender hier hinzu — bei diesen Leuten, die doch erst junge Anfänger im Christenthum waren!] Der Genannte ging zum Könige, nahm ihn bei Seite und sprach zu ihm: „Mein König, siehe, unsere, der Gläubigen, Kraft steht nicht auf Zauberei und Medizin. Wenn wir fechten, so bitten wir Gott, daß er uns Kraft gebe. Darum können wir zu der Waffenweihe nicht kommen.“ Der König, der wahrscheinlich angesichts des Swazi-Ueberfalles Niemand von den Seinigen erzürnen wollte, blieb diesmal ganz ruhig und antwortete: Ja, das weiß ich ja von Euch, daß Ihr mit Zaubermitteln nichts zu thun haben wollt.

Die Swazi blieben aus. Aber kaum hatte der König Ruhe vor ihnen, als die alten Mordgedanken wider die Christen in ihm wieder erwachten. Wiederum nahm er Martinus, der die Säule der Gemeinde war, zum Zielpunkt; aber wiederum auch wurde Martinus auf wunderbare Weise bewahrt. Hören wir seine eigenen Worte:

„Wir haben in jener Zeit es immer zuvor geträumt, wenn eine Verfolgung wieder bevorstand; besonders wenn Einer getödtet werden sollte, träumten wir, und es dauerte dann gewöhnlich nicht lange. [Also auch hier kann man die Wahrnehmung machen — wie so oft in der biblischen Geschichte — wie Gott sich dann der Einwirkung durch Träume besonders zu bedienen pflegt, wenn ein ganz Neues anhebt im Völkerleben, im Einzelleben, in den Frühlingszeiten des Gottesreiches! Einsender spricht] Eines Tages nun träumte ich, Sekukuni schicke seinen Bruder Motowaze, um mich zu tödten. Darüber erschrak ich so sehr, daß ich erwachte und nicht wieder einschlafen konnte. Ich ging zu meinem Bruder Zebedäus und erzählte ihm den Traum. Zebedäus sagte: Ich höre ein Ding, das macht immer tu, tu, tu, tu. Da sprach ich: Was du da hörest, das ist mein Herz, das schlägt so. Weiter sagte ich zu Zebedäus: Ich habe von keinen großen Dingen (er meint: (allgemeine Verfolgung) geträumt, sondern nur, daß Sekukuni Jemand gesandt hat, um mich zu tödten; nun kann ich nicht wieder einschlafen, sondern bin so erschrocken, daß ich am liebsten in das Gebirge fliehen möchte, bis morgen Mittag, um zu sehen, ob es nichts gewesen ist. Zebedäus antwortete mir: Auch der Herr ist, da sie ihn steinigen wollten, mitten durch sie hindurchgegangen; und als er nach Jerusalem gehen wollte, sprachen seine Jünger zu ihm, er solle nicht hingehen; und der Herr hat gesagt, die Verfolgung währet nur eine Zeit lang. Darum gehe Du jetzt so lange in die Gebirge! Da bin ich in den Berg gegangen. Zuvor aber ging ich zu Jesaias und sprach zu ihm: Komm mit mir! und wie ich zu Jesaias kam und ihm meinen Traum erzählte, sagte er mir, er habe denselben Traum geträumt. So gingen wir nun beide in's Gebirge in eine Höhle. Da haben wir den Tag gesessen bis zum andern Mittag; dann kehrten wir um und gingen nach Hause. Als ich nun aber zu Mittag nach Hause kam, hörte ich, daß derselbe Mann Motowaze, von welchem ich geträumt hatte, in meinem Kraal gewesen ist und nach mir gefragt und mich nicht gefunden hat. Motowaze ist dann zu Sekukuni gegangen, und der hat Zebedäus gerufen und ihn gefragt: Wo ist Martinus hingegangen? Der hat blos geantwortet: Martinus ist fortgegangen.

So weit Martinus Erzählung.

Der Winter verging, der Frühling nahte heran. Da ließ Sekukuni eines Tages seine Frau Modikischeny rufen, eine Gläubige, und machte ihr, seit langer Zeit zum ersten Mal wieder, ein Bockfell zum Geschenk. „Nimm das um und trage es! Das, was ich an den Christen nicht liebe, sind bloß die Geschichten, die ihr glaubt! Aber nun vernimm, was ich euch sage! Dies Jahr sollt ihr nicht picken! Ich nehme euch die Gärten weg! Die Sache, von der ich im Sommer sagte: ich werde Krieg gegen die Gläubigen machen, kommt jetzt heran. Im Winter habe ich angefangen, euch zu plagen: aber der große Krieg kommt noch. Im Winter habe ich mit euch ein pitscho (Volksversammlung) gehalten, das war nur klein; das große kommt noch. Im Winter habe ich ein klein wenig mit euch gefochten, der große Kampf kommt noch. Im Winter hatte ich schon Lust, den Sand, auf dem ihr laget, in Feuer zu verwandeln, daß ihr in Feuer liegen solltet; aber ich bekam die Laune zu sagen: Nein! Im Winter wollte ich schon Blut fließen lassen, aber ich kam damals noch nicht so weit es auszuführen. Als ihr Weiber damals im Wasser saßet, ihr Weiber, da hatte ich Lust, das Wasser in Finsterniß zu verwandeln; aber ich bin nicht dazu gekommen. Nun aber gieb Acht, Modikischeny, nun wirst du den Krieg bald sehen! Und in dem Kriege wird Blut fließen!“

Nach einigen Tagen erzählte man sich in Cha Ratau, Sekukuni habe gesagt: „Im Winter ist ein Wasserpitscho gewesen; jetzt aber soll das Blutpitscho kommen!“ —

Zitternd kam Josefs des Blinden alter Vater Letuchu zu seinem Sohn, nahm ihn bei Seite und sprach: „Mein Kind, ihr müßt euch vor Sekwatis Sohn (das war König Sekukuni) fürchten! Höre auf mich! Du, mein Kind, wirst selbst auch mich tödten!“ — „Womit werde ich Dich tödten, mein Vater?“ — „Der König wird mich auch für einen Gläubigen halten und mich tödten; schon sprechen die Leute zum Könige: Letuchu betet auch! Mein Kind, du mußt Gottes Wort wegwerfen. Du kannst ja im Verborgenen weiter beten, aber vor den Leuten wirf es weg!“ Da gab der Sohn dem Vater die Antwort: „Vater, wenn die Leute denn schon sagen, Du betest, so fange doch nur ordentlich an zu beten. Dann wirst Du sicherlich keinen Schaden davon haben, wenn sie Dich todtschlagen.“

Während so die schwarzen Wolken sich über den Häuptern der Gläubigen unter Sekukunis Volk zusammenzogen, trat ein Ereigniß ein, welches den Ausbruch der Verfolgung beschleunigte.

Soweit die Probe. Mein Papier ist zu Ende, Ihr Raum wohl auch. Es wird genügen, um zu zeigen: Anschaulich ist's, und nicht langweilig!

Das Haus.

2.

Der rechte Grund des Hauses.

Ein verständiger Baumeister läßt es, wenn er ein Haus bauen will, vor Allem seine Sorge sein, einen guten und sicheren Grund zu legen. Der Grund soll den ganzen Bau tragen; weicht er, so wird das Haus gefährliche Risse bekommen, wo nicht gar zusammenstürzen. Ist aber der Baumeister nicht blos ein kluger, sondern auch ein frommer Mann, so ist es ihm noch nicht genug, den Baugrund untersucht und den besten Stein zum Eckstein gewählt zu haben, sondern er macht auch die Stunde der Grundsteinlegung zu einer Gebets- und Feierstunde: im Namen des dreieinigen Gottes ergreift er seine Kelle und erfleht für das Haus, zu welchem er den Grundstein legt, den Schutz und Segen des Herrn. Es sollte das billig nimmer unterlassen werden, weil ja unsere Häuser Herbergen sein sollen, welche der Herr uns bereitet, Werkstätten, in welcher er an uns arbeitet, und Vorhöfe, durch welche er uns in den Himmel

führen will. Was für eine reiche Geschichte kann ein Haus haben, eine Geschichte, in welcher Vieles vom Kommen und Gehen, von Schmerzen und Freuden, von Segnungen und Züchtigungen, von Opfern und Diensten der Liebe, aber auch von Thorheit und Verkehrtheit zu berichten ist! Gewiß, da thut es Noth, über das Alles schon bei der Grundsteinlegung betende Hände zu erheben und den Herrn anzurufen, daß er Eingang und Ausgang segne, Schmerzen und Freuden heilige, die Herzen der Hausgenossen in der rechten Liebe behalte und, wenn die Sünde im Hause mächtig werden sollte, seine Gnade doch noch mächtiger bleiben lasse.

Wenn wir nun aber das Haus zum Gegenstand unsrer Betrachtungen machen, so denken wir bei dem Worte ja nicht zunächst an den Bau, der von Holz und Steinen errichtet ist, sondern vornehmlich an den Kreis der Hausgenossen und an die verschiedenen Beziehungen ihres häuslichen Zusammenlebens. In diesem Sinne ein Haus zu gründen, ist eine ernste und wichtige Sache, und wer daran geht, der muß sich mit allem Fleiß und Bedacht nach dem rechten Grunde umsehen; er könnte sonst die schmerzliche Erfahrung machen, daß es wahr ist, was das Sprüchwort sagt: „Wo an dem Grund ist was verseh'n, da wird's nicht wohl im Hause steh'n." Welches ist denn der rechte Grund, auf welchem wir unsre Häuser gründen und bauen sollen? Antwort auf diese Frage giebt uns ein bekanntes Schriftwort:

„Einen andren Grund kann zwar Niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ (1. Cor. 3, 11)."

Freilich hat der Apostel Paulus bei diesem Worte das ganze Leben mit allen seinen Beziehungen, wie es Aeußerliches und Innerliches, Zeitliches und Ewiges in sich befaßt, vor Augen. Es giebt nur einen festen Lebensgrund, will er sagen, auf welchem wir unser zeitliches und ewiges Wohl sicher gründen können, — der heißt Jesus Christus. Weil sich aber sein Wort auf das ganze Leben bezieht, so gilt es selbstverständlich auch von jeder einzelnen Seite desselben, und wir haben daher volle Berechtigung, es auf das Haus und das häusliche Leben anzuwenden.

Christus also der rechte Grund des Hauses. Einen andren Grund kann Niemand legen. Das will freilich nicht so verstanden sein, als wäre es unmöglich und unausführbar, sein Haus auf einem andren Grunde zu bauen. Es geschieht das ja in tausend Fällen, und wir dürfen nicht weit gehen, um Häuser zu finden, deren Grund Christus sicherlich nicht ist. Die Meinung des Wortes kann vielmehr nur diese sein: Niemand findet einen andren Grund für sein Haus, der fest und gut ist. Wer sein Haus nicht auf Christum gegründet hat, der wird's über kurz oder lang erfahren, daß er dem thörichten Manne im Evangelium gleicht, welcher sein Haus auf Sand gebaut hatte. „Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam und die Winde wehten und stießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall (Matth. 7, 27)."

Das glauben aber in unsren Tagen nur Wenige, lieben Leser. Wenn die Leute daran gehen, sich häuslich einzurichten, so denken ihrer Viele an allerlei Dinge, aber an den Herrn Christum denken sie nicht. Ja, wenn man sie darauf anreden wollte, daß er doch allein der rechte Grund des Hauses sei, so würden Manche das gar nicht verstehen und verwundert fragen, was denn der Herr Christus mit dem Heirathen und mit der Begründung eines Hausstandes zu schaffen habe.

Laßt uns denn diese Leute einmal etwas näher ansehen. Unter ihnen ist eine nicht geringe Zahl von solchen, die's überhaupt nicht für nöthig halten, sich nach einem Grunde für i Haus umzusehen. Wenn sie heirathen und ihren Hausstan beginnen, so reden sie vielleicht vom Glück, worauf man bau müsse, es komme zuletzt Alles darauf an, meinen sie, daß ma in der Welt Glück habe. Glück? was ist denn das? würde den Leuten sicherlich schwer werden, das Wort uns z deuten. Ist aber das Sprüchlein wahr: „Glück und Gla wie leicht bricht das!" so wird's jedenfalls nicht der rechte Grun sein, einen Hausstand sicher darauf zu gründen. In den meiste Fällen würden solche Leute die Wahrheit besser treffen, wenn si ehrlich bekennen würden: „Ich hab' meine Sache auf nicht gestellt!" Dazu ist aber die Begründung eines Hauses wahrlic eine zu ernste Sache. O, wie viel Unglück erwächst aus Ehen die so leichtsinnig geschlossen werden! Man braucht kein Prophe zu sein, um vorherzusagen, daß sie vielfach mit Armuth, Elend und häuslichem Unfrieden enden, wenn sie nicht gar ein Ende mit Schrecken nehmen. Noch schlimmer, jedenfalls nicht besser steht es um solche Ehen, welche wohl einen Grund haben, desse die Eheleute sich aber schämen müssen, wenn ihnen nicht auch die Scham schon abhanden gekommen ist. Fleischeslust und leichtfertiges Wesen, — das ist der Grund, auf welchem das Haus gebaut wird. Man heirathet, weil man heirathen muß, und der Hochzeitstag würde im besten Falle zu einem Bußtage werden. Wenn solche Hochzeitsleute ihn aber dazu nicht machen, so beginnen sie ihr eheliches und häusliches Leben ohne das Wohlgefallen und den Segen Gottes. Wem käme da nicht wiederum das Schriftwort, welches wir unsren Betrachtungen zur Ueberschrift gegeben haben, in den Sinn: „In dem Hause des Gottlosen wohnt der Fluch des Herrn, aber das Haus der Gerechten wird gesegnet!"

Wie Viele aber auch in unsren Tagen beim Beginn ihres Hauswesens sich um den Grund, auf dem sie bauen wollen, überhaupt nicht kümmern, so ist die Zahl derer doch noch größer, welche wohl einräumen, daß das Haus eines Grundes bedürfe, die aber meinen, Christus könne der Grund nicht sein, es handle sich beim Eintritt in das eheliche und häusliche Leben um ganz andre Dinge. Fragt man, was für Dinge das denn seien, so wird in tausend Fällen die Antwort lauten: Geld und Gut! Wer nur etwas in Händen hat, hört man solche Leute sagen, der kann getrost seinen Hausstand anfangen. Reichthum oder doch wenigstens ein gutes Auskommen halten sie für das sicherste Fundament eines Hauses. Die traurige Folge einer solchen Anschauung ist nur allzu oft, daß man nach Geld heirathet. Ob er etwas hat und wie viel sie mitbringt, das gilt bei mancher Werbung für die wichtigste Frage. Im Grunde ist das nichts Andres, als ein Handel, den man mit seiner eignen Person treibt. Man verkauft sich und sein Lebensglück um eine größere oder geringere Summe. Ist es doch heutzutage so weit damit gekommen, daß die Leute sich in öffentlichen Blättern für etliche Tausende ausbieten oder durch Heirathskomtoire und Zwischenhändler sich verschachern lassen. Mit Recht heißt man es ein schändliches Ding, daß es Sclavenmärkte giebt, wo Menschen wie eine Waare ausgeboten und versteigert werden. Aber man thut den armen Menschen ja Gewalt an und verkauft sie wider ihren Willen. Darum ist es viel schändlicher und schamloser, wenn Leute mitten in der Christenheit sich selbst an den Markt bringen, weil sie meinen, Geld und Gut sei der beste Grund eines Hauses. Kapitalien bringen wohl Zinsen, aber wahrlich noch nicht das eheliche und häusliche Glück. Gilt denn etwa die Regel: Je reicher ein Haus, um so glücklicher auch!? Man braucht nicht weit zu gehen, um sich zu überzeugen, daß der

Satz nicht durchgeht. Es ist nicht gut wohnen in einem Hause, wo's zwar nicht an Brot, aber an Liebe, an Eintracht und an Zufriedenheit fehlt. Was hilft das Geld im Kasten, wenn im Herzen kein Friede und keine Freude ist? Schwindet dann gar der Schatz, auf welchem man sein Vertrauen gesetzt hat, weil der Mann wohl etwas hatte, aber nichts erwirbt und viel verbraucht, oder weil die Frau mit dem, was sie in die Ehe gebracht, nicht zu wirthschaften versteht, so erkennt man's bald genug mit Unmuth und bittrer Enttäuschung, daß der Grund, auf dem man sein Haus gebaut hat, der rechte nicht gewesen ist. — Andre sagen: Geld haben wir nicht, aber wir bringen fleißige Hände und einen sparsamen Sinn in unser Haus hinein, wir können arbeiten und wollen's auch, darauf gründen wir die Hoffnung, daß es in unsrem Hausstande uns wohl gehen werde. Wenn mit den Eheleuten Fleiß und Sparsamkeit in's Haus ziehen, so ist das ohne Zweifel eine gute Mitgift, aber um das Haus darauf zu gründen, reichen sie doch nicht aus. Können nicht Krankheitszeiten kommen, wo man nicht arbeiten kann, wie gern man's auch wollte? Oder kann ein Haus nicht von andren Trübsalen und Unglücksfällen heimgesucht werden, daß bei aller Sparsamkeit das Mehl im Kad doch fehlt und das Oel im Kruge ausgeht? Und was erwirbt denn die fleißige Hand, was bewahrt und sammelt die sparsame? Zuletzt doch wieder nur das irdische Brot. Der Mensch lebt aber nicht vom Brot allein, und der kennt das eheliche und häusliche Leben schlecht, der meint, daß es sich um nichts weiter in einem Hause handelt. — Du denkst an die Liebe, sprechen da wieder Andre; ja, die Liebe, welche wir zu einander haben, ist der Grund, auf welchem wir bauen, und der soll nimmer wanken und weichen. Gott helf' Euch, daß es nicht geschehe! Aber, laßt Euch sagen: bei Vielen, die auch so dachten und redeten, wie Ihr, hat er gewankt; er kann auch bei Euch wanken, wenn Eure Liebe nicht in dem rechten Grunde wurzelt, und der heißt — Christus.

Christum lieben macht die Banden
Aller andren Liebe fest;
Aber Alles wird zu Schanden,
Was sich hier nicht gründen läßt.

Daran zeigt es sich, daß Christus der rechte Grund des Hauses ist. Die Liebe ist ja der beste Schatz im Hause. Wo der Mann sein Weib herzlich lieb hat und sie den Mann, die Eltern ihre Kinder und die Kinder wiederum ihre Eltern, wo auch die übrigen Hausgenossen sich in dem Sonnenschein der Liebe wärmen dürfen, da gedeiht der Baum des häuslichen Lebens und trägt viele liebliche Früchte. Es ist aber die Liebe eine schwere Kunst. Soll sie geübt werden, so muß viel Selbstsucht im Herzen überwunden und viel Eigenwille, böse Laune, Verstimmung und gereiztes Wesen in den Tod gegeben werden. Und das vermag Niemand ohne den Herrn, welcher das alte Herz neu machen und durch seinen Geist die rechte, selbstverläugnende, opferwillige, zarte und sinnige Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern das, was des Andren ist, darin zu schaffen weiß. Wenn es aber im Hause wohlstehen soll, so darf es außerdem an Trost in den mancherlei Trübsalen, an treuer Hülfe in allerlei Nöthen, an starkem Beistand für die mancherlei Aufgaben des häuslichen Lebens nicht fehlen. Kennt Ihr den Freund, welcher das Alles in die Häuser bringen kann und will? Er heißt Christus. In einem Hause, das auf ihm gegründet ist, fließen die Brünnlein des Trostes reichlich und das Ohr und Herz des Helfers ist den Hausgenossen, wenn sie zu ihm rufen, immer aufgethan. Wir haben aber gesehen, daß das Haus eine Stätte sein soll, wo ein Häuflein nicht blos auf eine Weile zusammen arbeitet und zu Tische geht, allerlei Lust und Last dieses Lebens theilt und dann auszieht, sondern wo es sich in dem Allen auch anschicken und bereiten soll, nach dem Auszuge seinen Einzug in die Wohnungen des Friedens zu halten. Das kann aber nur gelingen, wenn die Hausgenossen durch Gottes Gnade auf Christo erbauet werden und sich erbauen lassen zu einer Behausung Gottes im Geiste. Darum ist Christus der rechte Grund des Hauses. Einen anderen, auf welchem das Haus in guten und bösen Tagen sicher stünde, kann Niemand legen.

Wir werden nun aber weiter noch erwägen müssen, **wie denn dieser Grund des Hauses zu legen ist.** Es versteht sich von selbst, daß das nicht ein äußerliches, sondern ein innerliches Werk ist, daß es sich dabei um die rechte Herzensstellung derer, welche das eheliche und häusliche Leben beginnen wollen, handelt. Sie müssen Christum kennen, lieben, haben, ihre Herzen müssen sich in seiner Liebe begegnen, daß sie mit ihm und in seinem Namen ihren Hausstand anfangen, unter seinem Geleite über die Schwelle ihres Hauses gehen und ihn als den besten Brautschatz, in welchem Schätze des Trostes, der Kraft und der Hoffnung geschlossen sind, mit in ihr Haus nehmen. Da ist es nun sehr trostreich, daß der Apostel Paulus bezeugt, dieser Grund sei schon gelegt. Sieh', lieber Leser, der barmherzige Gott hat ihn für Dich und Jedermann gelegt, als er seinen eingeborenen Sohn zur Versöhnung der Welt in den Tod gegeben und darnach von den Todten wieder auferweckt ist, daß wir nun bei ihm Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit suchen, mit ihm in innerliche Gemeinschaft treten und also in ihm, als dem rechten Lebensgrunde, gewurzelt das ewige Leben gewinnen können. Aber kommen müssen wir. Es hilft nicht, daß der Grund gelegt ist, wenn wir nicht kommen und auf ihm gründen. Wenn wir nicht Christum als den rechten Grund in unser Herz legen lassen, so können wir ihn auch nicht zu dem Grunde unseres Hauses machen. Das Wort wendet sich an die Jüngeren. Die Zeit, in welcher Ihr daran denkt, Euren eigenen Heerd zu gründen, wird ja für Viele unter Euch kommen; Manche haben vielleicht schon mit Freude und Hoffnung darnach ausgesehen. Besitzt Ihr denn aber auch schon, was auf diese Zeit vor Allem Noth thut? Habt Ihr Christum schon gesucht und gefunden? Daran hängt Euer ganzes Lebensglück, auch Euer eheliches und häusliches Glück wird daran hängen. Du mußt etwas lernen und leisten, um Dein Brot zu verdienen oder den Hausstand zu führen; aber das allein reicht nicht aus, um künftig den rechten Grund zu Deinem Hause zu legen; dazu mußt Du vor Allem lernen, Christum zu lieben, mit ihm und in ihm Deiner Sünde zu sterben und Deinem Gott zu dienen, damit Deine Ehe dereinst nicht blos eine christliche heiße, sondern in Wahrheit sei. O, daß doch Alle das recht beherzigen wollten! Es würden dann nicht so Viele ihre Jugend in eitler Lust und Leichtfertigkeit verbringen und ihrem Heiland, welcher sie sucht, geflissentlich aus dem Wege gehen. Das ist der Weg, auf welchem Vieles verscherzt wird, auch das eheliche und häusliche Glück! Wenn es somit das Erste ist, selbst Christum zu gewinnen, so ist es doch nicht das Einzige. Die Ehe ist ja ein Bund, der geschlossen wird, das Haus befaßt eine Gemeinschaft. Da gilt's, daß nicht Du allein, sondern daß auch die, mit welchen Du in so nahe Gemeinschaft trittst, Christum kennen, lieben, haben! Das geht zunächst wiederum die an, welche die entscheidende Wahl noch nicht getroffen, ihr Herz noch nicht verschenkt haben. Wenn sie an Euch herantritt, die Stunde der Entscheidung und Wahl, so

fragt nicht nach Reichthum, Stellung, Schönheit und anderen äußerlichen Dingen, fragt vor Allem nach dem Einen, ob das Herz, mit welchem Ihr den Liebesbund schließen wollt, in Christo lebe, ob die Hand, in welche Ihr die Eurige legen wollt, schon in seine Hand gelegt ist, so daß Ihr in seiner Nachfolge Eure Straße miteinander ziehen könnt. Ist Eure Liebe, an der es nicht fehlen darf, in seiner Liebe gegründet und geheiligt, dann, aber auch nur dann habt Ihr eine sichere Bürgschaft, daß Euer eheliches und häusliches Leben ein glückliches werde. Noch einmal: nur dann! Wenn auch alle Herrlichkeit der Welt Euch entgegengebracht würde, laßt Euch nicht blenden, ohne Christum ist Alles für eines Herzens, für eines Hauses Glück zu wenig. Das sollten auch Eltern ernstlich bedenken. Es ist ja ein großes, im vierten Gebot begründetes Recht, daß Kinder ohne die Zustimmung der Eltern eine Ehe nicht schließen dürfen. Die Verantwortlichkeit des Elternberufs zeigt sich kaum in irgend einem Stücke so ernst, wie in diesem. Gebt Eure Kinder nicht hin, wenn Ihr sie nicht an ein Christenherz legen und in ein Christenhaus führen könnt; eine feste, sichere Gewähr für Eurer Kinder Glück findet Ihr sonst nicht. Aber in der Liebe Christi habt Ihr sie. Da können sie, wenn sie hinziehen, vielem Leid und vielen Kämpfen und Entsagungen entgegenziehen, ihre Wege können Wege bitterer Schmerzen und vieler Thränen werden, aber auch die schweren Wege werden für solche, die den Herrn lieb haben, zu Himmelswegen, und ob sie auch weinen müßten, so werden sie Euch doch sagen, daß sie die rechte Wahl getroffen, und daß Ihr Haus auf dem rechten Grunde stehe. Die Stunde, in welcher in Christo der Bund geschlossen und mit ihm der Weg des ehelichen Lebens angetreten wird, ist reich an Verheißung, weil die, welche ihr Haus auf ihm gründen, aus Herzensgrunde beten können:

Ich und mein Haus, wir sind bereit,
Dir, Herr, die ganze Lebenszeit
Mit Seel' und Leib zu dienen.
Du sollst der Herr im Hause sein,
Gieb Deinen Segen nur darein,
Daß wir dir willig dienen.
Eine kleine,
Fromme, reine
Hausgemeine
Mach' aus Allen,
Dir nur laß sie wohlgefallen!

Wir dürfen aber unsere Betrachtung noch nicht schließen. Es könnten ja unter denen, die sie gelesen haben, solche sein, welche sprächen: „Wir haben so nicht gebetet. Wir haben unser Haus gegründet, aber nicht auf Christum. Wir erkennen's jetzt, haben es auch schon reichlich erfahren, daß in einem Hause, wo er fehlt, zuletzt Alles fehlt, — aber da wir das nun erkennen, ist es zu spät." Auf solche Klage dürfen wir die Antwort nicht schuldig bleiben. Gott sei gelobt, daß sie lauten darf: Nein, Ihr Lieben, es ist nicht zu spät! Wo ein Haus von Steinen erbaut ist, da ließe sich der Schade freilich nicht bessern, wenn man den rechten Grund nicht gelegt hätte; wo aber ein Ehestand und Hausstand ohne Christum begonnen ist, da läßt sich das Haus doch noch auf den rechten Grund stellen, sobald nur die Herzen der Hausgenossen es aufrichtig begehren. Der Herr wartet Eurer, ob Ihr nicht die Thür Eures Hauses ihm aufthun wollt. Er will bei Euch einziehen und unter Euch wohnen, will auch in Eurem Hause der Herr und Helfer sein, wenn Ihr ihn ladet. O, ladet ihn, so wird auf neuem Grunde neue Liebe und neuer Segen auch Eurem Hause erblühen. Amen.

Eine christliche Erzählung.

Als im Jahre 1812 die französische Armee nach Rußla[nd] marschirte, geschah es, daß eine Truppe in einem Dorfe d[es] Oderbruches rasten wollte. Der mit der Einquartierung beau[f]tragte Schulze gerieth dabei mit einem Franzosen in Strei[t], der vielleicht in seiner Seele schon ein zukünftiger General wa[r]. Um ihn los zu werden, schickt ihn der Schulze zu dem reichst[en] Bauer des Orts in's Quartier; aber obgleich der babylonisc[he] Thurm zwischen den Beiden stand, geriethen sie doch sehr ba[ld] in so nahe Berührung, daß Beulen und Striemen die Folge waren, und sie schließlich beide zum Schulzen gingen, um [sie] wieder zu trennen. Der Bauer bekam einen andern Mann mi[t]. Aber wohin mit dem Franzosen? Doch der Schulze weiß Rath[;] wohnen doch einige der Stillen im Lande im Dorfe, und heu[te] ist gerade der Tag, an dem sie sich zu versammeln pflegen[;] also zu dem Stundenhalter wird der Franzose geschickt, und vo[n] den guten Leuten freundlichst aufgenommen. Die Frau bring[t] an Speise und Trank, was vorhanden ist, und als der Franzos[e] sich gesättigt hat, ist es mittlerweise Zeit zur Bibelstunde geworden. Die Frau richtet die Stube zu, die Leute kommen, grüßen de[n] Franzosen und setzen sich. Als alle versammelt sind, stimme[n] sie ein Lied an. Der Franzose geht hinaus, stellt sich vor di[e] Thüre, vielleicht in der guten Absicht, die Versammelten vo[r] Störung von seines gleichen zu bewahren. Doch er hatte noc[h] nicht lange dort gestanden, so kommt sein früherer Quartier[-]geber vorbei, um im nahen Wirthshause den gehabten Aerge[r] hinunter zu spülen. Kaum wird der Franzose seiner gewahr[,] so stürzt er auf ihn zu und will ihn nach seinem Hause schleppen. Der Bauer merkt, was der Franzose im Sinn hat, un[d] widersetzt sich aus Leibeskräften; aber der Franzose, gewandte[r] und stärker als der Bauer, überwältigt ihn und zerrt und stöß[t] ihn nach dem Hause, macht die Stubenthür auf, schiebt ih[n] hinein und hält wieder Wacht. Was soll der arme Mann thun? Draußen ist der Franzose, in der Stube ist er wenigstens vor Schlägen sicher; er setzt sich, aber vor Zorn weinend. Der Gesang ist bald zu Ende, und es wird nun ein Abschnitt der heiligen Schrift und eine Predigt gelesen. Zum Schluß knieen Alle nieder, und der Stundenhalter betet und dankt aus vollem Herzen dem HErrn für seine Gnade, daß er sich auch diesen Starken zum Raube genommen, diesen Feind und Widersacher überwunden und zu seiner Heerde gebracht habe, und bittet, so herzlich und dringend, ihn nun auch ferner in seiner Gnade zu bewahren. Noch einmal wird gesungen, Jeder giebt dem neuen lieben Bruder die Hand. Der Bauer sagt nichts, er muß weinen. Still geht er nach Hause und in sein Kämmerlein, und das hat er hinter sich zugeschlossen.

Die Franzosen zogen ab, und die Stillen versammelten sich wieder, auch der Bauer fehlte niemals. Im Wirthshaus wurde er nicht wieder gesehen.

Quittung.

Durch Rev. Prof. C. van der Smissen in Wadsworth:
Von der Gemeinde Wadsworth . . . Doll. 31 . 64.
„ Abraham C. Tschantz . . . Doll. 2 . —
„ Johannes J. Sprunger . . Doll. 2 . —
Durch Pastor J. van der Smissen in Sembach:
Von der Gemeinde Sembach, darunter . . . . . . Fl. 17,
vom Leseverein in Wartenberg u. Pfriemerhof . . Fl. 28
für die taufgesinnte Missions-Gesellschaft empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke

Amsterdam, im September 1871. J. Bierens de Haan.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 9. December.

XVIII. Jahrgang. 1871.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Zum Advent! — Drei und zwanzigster Bericht der taufgesinnten Gesellschaft zur Beförderung der Ausbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. (Fortsetzung.) — Wo findet die Seele die Heimath, die Ruh'? — Ueber sieben Jahre in Constantinopel. — Der gute, schwarze Doktor. — Quittungen.

Zum Advent!

Gottlob, ein neues Kirchenjahr
Macht wiederum auf's Neue
Zu reichem Segen offenbar
Des großen Gottes Treue!
Von Neuem will er seinen Bund,
Den ew'gen festen Glaubensgrund,
Durch seinen Geist uns lehren.

Auf, Zion, Preis und Ehr und Ruhm
Dem großen Herrn zu singen!
Dein Königliches Priesterthum
Muß Dank zum Opfer bringen.
Gelobt sei Gott, der fort und fort
Sein theures gnadenreiches Wort,
Uns Sündern läßt verkünden!

Jes. 62, V. 11.

Saget der Tochter Zion: Siehe dein Heil kommt! Siehe sein Lohn ist bei ihm und seine Vergeltung ist vor ihm. —

Wiederum sind wir in ein neues Kirchenjahr eingetreten; ein neuer Kreislauf der christlichen Feste beginnt, welche in geordneter Folge die großen Thaten Gottes verkündigen, die in Christo, dem Heiland der Welt, ihren Abschluß gefunden, in ihm, in welchem alle Gottesverheißungen Ja und Amen sind. Was sagt uns das, liebe Leser? Daß Gottes Gnadenstunden für die Menschheit und für uns noch nicht abgelaufen sind, daß er in seiner ewigen Langmuth und Liebe noch nicht müde geworden ist, sein Heil den Sündern anzubieten und zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, daß er dazu sein seligmachendes Wort durch seine Kirche auf's Neue verkündigen lassen und alle Welt laden und locken will, dieser ihrer Zeit, noch zu bedenken, was zu ihrem Frieden dient. Wie einst der Prophet dem Volk des alten Bundes im Hinblick auf die verheißene Gnade im Namen Gottes zurief: Siehe dein Heil kommt; damit hindeutend auf den Heiland der Welt, der da kommen sollte nach Gottes ewigem Liebesrath, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Trost des Volkes Israel (Luc. 2, 32) — so erschallt dieser Zuruf auch jetzt, nachdem schon längst die Verheißung erfüllt und der Heiland der Sünder im Fleisch erschienen ist, immer auf's Neue, und mit jedem neuen Kirchenjahr heißt es wieder: Siehe, dein Heil kommt! O, daß wir es verstehen möchten!

Siehe! ruft Gottes Liebesstimme. Thue deine Augen auf, die du bisher vielleicht gegen alle Einladungen und Anerbietungen deines Heilandes, alle ernste Mahnungen seines Wortes verschlossen hieltest, und verachte nicht den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmuth, mit welcher er dich bis hierher getragen und auf's Neue dich sucht und besucht. Siehe, dein Heil kommt, was dir zum wahren Glücke und zu deiner Seligkeit dient, es kommt dir wieder entgegen, wird dir entgegengetragen an allen Sonn- und Festtagen des neugeschenkten Kirchenjahres. Thue dein Herz auf für seine Verkündigung, daß sie darin Raum gewinne, und du deine Seele errettest vom Verderben, so lange es noch Zeit ist. — Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nehme Schaden an seiner Seele? Was hülfe es, wenn du in der Fülle äußerer Glücksgüter dich sonntest und du doch deines Gottes nicht gewiß wärest, wenn dir das Geheimniß unaufgeschlossen bliebe, wie man ein begnadigtes und beseligtes Kind Gottes wird. Darum, siehe! dein Heil kommt! Der kommt, welcher dies große und selige Geheimniß dir aufschließt, der, in welchem allein das Heil ist; er kommt, sanftmüthig und freundlich, er steht vor der Thür deines Herzens und klopfet an, so du ihm wirst aufthun, will er eingehen und das Abendmahl mit dir halten, will mit dir und deiner Seele in die innigste und seligste Gemeinschaft treten und dir Leben und volle Genüge schenken. — Siehe er kommt, noch einmal mit diesem Kirchenjahr, in Gnade und Liebe — wer weiß, ob für dich nicht zum letzten Male. Warum denn wolltest du sterben und verloren geben! vielmehr heute, da du seine Heilandsstimme noch hörest, verstecke dein Herz nicht! Siehe sein Lohn ist bei ihm, für alle, die ihn aufnehmen und in seinen Dienst und seine Nachfolge eintreten, ein ewiger unvergänglicher Gnadenlohn, den Hölle und Tod nicht entreißen, nicht mindern können, aber auch seine Vergeltung ist vor ihm; die Vergeltung wider alle die, welche Gottes Gnade hienieden vergeblich empfangen und sein Heil verachtet haben, wenn die Uhr des irdischen Daseins abgelaufen und der allmächtige Herr des Lebens sein: Mensch, du mußt sterben! sprechen wird und wenn nach diesem Sterben derselbe an seinem großen Berge das Gericht halten und einem Jeden geben wird nach seinem Verhalten gegen seine suchende und seligmachende Liebe.

Der Advent des Herrn ist auf's Neue eingeläutet, das liebe, leuchtende Weihnachtsfest ist nahe, und wieder hören wir die Engelsbotschaft: Siehe, ich verkündige Euch große Freude, die allem Volk wiederfahren soll: denn Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids. — O daß wir Alle, liebe Leser, mit bereitem Herzen ihm entgegenjubelten: Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn. Hosiannah in der Höhe! —

Schreibe mich, Herr, auch mit an
Unter Deinen Unterthanen.
Ich will Dir, so gut ich kann
In mein Herz die Wege bahnen.
Hosiannah, ruft mein Geist,
Sohn des Höchsten sei gepreist!

Drei und zwanzigster Bericht der taufgesinnten Gesellschaft zur Beförderung der Ausbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen.

(Fortsetzung.)

Wir vermuthen, daß nicht wenige unserer Leser bereits nach einem Bericht über die Schule für eingeborene Evangelisten und für die Kinder unserer Gemeinde in Japara werden Verlangen getragen haben. Hat dieselbe doch hier in den Niederlanden wie im Ausland allmählig immer mehr Theilnahme und Unterstützung gefunden. Indessen müssen wir diesmal mit der Bitte beginnen, die Erwartungen in Betreff der Erfolge der Schule nicht zu hoch zu spannen. Unser Schuurmans nennt in seinem Berichte über das Jahr 1870 unsere Schule eine Welt im Kleinen, in der allerlei, auch schmerzliche Erfahrungen gemacht werden. So beginnt er seine Mittheilungen mit einer betrübenden Enttäuschung. Sie betrifft den bereits aus früheren Berichten uns bekannten Wagiman. „Dieser von Bruder Janß aufgenommene Knabe kam kurz nach meiner Ankunft in Japara zu mir in's Haus. Er erwarb sich meine Zufriedenheit in Allem. Er war eifrig, fleißig, willig und, was bei einem Javanen selten sich findet, aufrichtig und ehrlich. Bei der Errichtung der Erziehungs-Anstalt war er einer der ersten und lange Zeit hindurch auch einer der besten Kostschüler. Da wurde er vor etwa 2 Jahren träge, träumerig und begann Lügen sich zu erlauben. Meine Zutraulichkeit zu ihm fruchtete Nichts; er zog sich in demselben Maße zurück, wie ich ihm näher zu kommen suchte. Die Schule wurde in seinen Augen „ein Gefängniß". Da stellte ich ihm vor, er möge lieber Externe werden, um so mit seiner Familie und seinen Freunden mehr verkehren zu können. Von der Zeit an besuchte er die Schule sehr schlecht und zuletzt wurde sein Umgang seinen Mitschülern so nachtheilig, daß ich ihn entlassen mußte. Später habe ich vernommen, er habe sich verheirathet und sei Kleinhändler geworden, während jetzt schon das Gerücht geht, er wolle von seiner rechtmäßigen Frau, zu Gunsten einer andern, Nichts mehr wissen. Bittere Enttäuschung! einen Jüngling, der einst für die Verkündigung des Evangeliums unter den Eingeborenen so viel versprach, so kläglich sinken zu sehen! „Möchte er durch Gottes Gnade noch einmal wie der verlorene Sohn zurückkehren!" „Noch ein Kind der Gemeinde hat uns verlassen, Namens Dinah. Der Vater kam im Mai mit dem Ersuchen zu mir, sie auf einige Zeit zu sich nehmen zu dürfen, um auf das Haus zu passen, da er mit seinen Hausgenossen auf's Feld müsse, um Reis zu schneiden. Gegen Ende Juni versprach er sie zurückzusenden. Vergebens stellte ich ihm vor, daß sein Kind unentgeltlich bei uns Kost und Kleidung empfan[g] und es ein Jammer sei, sie mitten aus ihrem Unterricht we[g]zunehmen. Zur festgesetzten Zeit kehrte Dinah aber nic[ht] zurück, und als ich den Vater einige Monate darauf ersuche[n] ließ, zu mir zu kommen, erklärte dieser ruhig, er werde sei[n] Kind bei sich behalten. Es that mir sehr leid, Dinah, die z[u] unserer Gemeinde gehört, verlieren zu müssen. Auch 3 Kinde[r] muhamedanischer Eltern haben uns in ähnlicher Weise verlasse[n]. Der eine wollte sich verheirathen, der andere nur auf kurz[e] Zeit heimkehren, um seine sterbende Großmutter noch zu sehe[n], der dritte nur einen Besuch daheim machen. Ohne irgen[d] Nachricht zu geben, oder ein einziges Dankeswort zu sagen[,] blieben sie einfach fort. So haben wir 1870 fünf Schüle[r], darunter einen Externen, verloren."

Indessen wurden die ledigen Stellen wieder besetzt. Zwe[i] Knaben, welche Anfang 1869 mit ihrem Vater nach Pat[i] übergesiedelt waren, kehrten später nach Japara und auf di[e] Schule zurück. Ferner kam ein gewisser Rustiman, von christ[-]lichen Eltern, zu Bondo geboren und etwa 11 Jahre alt[.] Ihm folgte der etwa 20 Jahre alte Sapawi, einer der beste[n] Jünglinge, der aber zu lange in irdischer Arbeit umher gelaufe[n] ist, so daß ich fürchte, daß dies für seine geistige Entwickelung nicht sehr dienlich gewesen. Man muß übrigens auf Java sein, um zu verstehen, welcher Selbstverleugnung und Mühe ein Solcher sich zu unterziehen hat, der mit den Kleinsten auf der Schulbank sich niederlassen und das Hanatdscharaka (Javanische ABC) lernen muß. Er wohnt in der Desa Papringan nahe bei Kudus, in der sein Bruder Patinggi oder Dorfoberster ist. Jetzt habe ich noch von einem Jacobus zu melden, der nach meiner oberflächlichen Kenntniß vielleicht ein Gewinn für die Schule werden kann. Er ist das Kind chinesischer Eltern und wurde als dreijährige Waise von dem damaligen Missionar zu Samarang, Herrn Bürgers, aufgenommen. So empfing er den Segen des Verkehrs in einem christlichen Hause. Später besuchte er die Schule zu Samarang, während Bürgers ihm Religions-Unterricht gab. Als 16jähriger Jüngling wurde er von Pastor van Hengel zum Mitgliede der niederdeutschen protestantischen Gemeinde angenommen. Von nun an begleitete er Herrn Bürgers auf all seinen Reisen und wurde so mit dessen inniger Frömmigkeit, die ihm so eigenthümlich war und ihn überall so beliebt machte, vertraut. Aber Bürgers starb bald und seine Wittwe zog nach Holland. Wohin sollte der arme Jüngling jetzt? Zu seiner Familie? Allein er wußte, daß diese ihn, den Holländer, nicht anerkennen würden, wenn er nicht ihre Götter und, nach chinesischem Brauch, die Asche der Verstorbenen verehren wollte. Da wandte er sich an Pastor van Hengel und dieser verwies ihn an mich. So kam er zu Anfang Dezember 1840 von Samarang bei mir zu Fuß an mit der Bitte, ihn als Hausknecht oder sonst in Dienst zu nehmen. Es kam mir seltsam vor, daß ein chinesischer Jüngling von 17 Jahren bei mir arbeiten wollte. Allmählig aber theilte er mir seine Lebensgeschichte mit, auch, daß er Christ sei, und erinnerte mich daran, wie er vor nunmehr 7 Jahren bei meiner Ankunft nach Java mich bei Herrn Bürgers gesehen habe. Nun kam der kleine Knabe von damals mir wieder in's Gedächtniß. Ich fühlte mich aus Mitleiden zu ihm hingezogen und ermahnte ihn, die Anstaltsschule treu zu besuchen und gut aufzumerken. Er schien über Alles sehr erfreut zu sein. — Erspare Gott uns bei diesem eine Täuschung, wie solche bei Wagiman so tief uns geschmerzt hat!

„Jetzt haben wir noch eine Geschichte von Chinesen zu erzählen. Im September 1870 kam der Lieutenant (Haupt) der Chinesen zu Japara zu mir und ersuchte mich, einige chinesische Knaben in meine Schule aufzunehmen, und zwar in halbe Kost, da mein Haus eine starke Viertelstunde von dem chinesischen Distrikte entfernt sei und die Rückkehr in der Hitze des Tages ihnen beschwerlich falle. Von Bezahlung wurde nicht gesprochen, da die Knaben zu der Klasse der Bedürftigen gehören. Ich sah keinen Grund, dies Gesuch abzuweisen, als sie aber erschienen, da war es, als bräche in der Schule ein Aufruhr los. Daß sie an Ordnung und Zucht sich gewöhnen müßten, schien ihnen gar nicht zu gefallen. Nach 10 oder 12 Tagen blieben einige bereits fort. Sie ließen mir sagen, daß sie wohl kommen wollten, aber unter der Bedingung, daß ich sie auf meine Kosten per Achse abholen und zurückbringen ließe. Nachher waren die anderen mit dem Unterrichte nicht zufrieden. Der eine hielt mehr vom Schreiben, der zweite vom Rechnen, der dritte wünschte nur Holländisch zu lernen, der vierte wollte keinen Unterricht als im Malaiischen; kurz: so viel Köpfe, so viel Sinne. Noch andere kamen des Morgens, gingen aber nach dem Mittagessen nach Hause, während etliche sogar während der Schulzeit in den Kampong liefen, um Früchte zu stehlen, so daß ich mit meinen Nachbarn Unannehmlichkeiten bekam. Nach drei Monaten beschloß ich, der Sache ein Ende zu machen. Bis auf Zwei, die durch Lernbegierde, Fleiß und Gehorsam nicht ungünstig sich auszeichneten, verbot ich diesen jungen Vagabunden die Schule. Ich hielt es für nöthig um des guten Rufes der Schule willen und um unsere Internen vor schädlichem Einflusse zu bewahren. Der Lieutenant billigte mein Verfahren, da er selbst einsah, daß die Knaben Taugenichtse seien."

Trotzdem daß im Laufe des Jahres 4 Internen und ein Externe austraten, ist dennoch am Schluß die Zahl der Internen um einen gewachsen und auf 22 gestiegen. Uebrigens konnte Schuurmans zu diesen auch noch Solche rechnen, die täglich oder zeitweilig Unterricht empfingen, wie die Mithelfer von Janß und ferner einen alten Zögling der Schule, Namens Leisut, und 5 Kinder als Externe.

„Meine 22 Internen hatte ich in zwei Klassen getheilt, von denen die erste 10, die zweite 12 Schüler zählte, während die erste wieder in zwei Abtheilungen von je 6 und 4 Schülern zerfiel. Die unterste Klasse erhielt wie früher Unterricht in den Elementar-Gegenständen. Für die höchste hatte ich auch das Holländische als verpflichtenden Gegenstand festgestellt. Ich glaube, daß sie diese Sprache nicht blos darum lernen müssen, um sie geläufig sprechen zu können, sondern vor Allem, damit die holländische Lectüre ihnen zugänglich werde. Wenn unsere Schüler die Schule verlassen, ohne das Holländische zu kennen, so werden sie leicht ihre Zuflucht zu ihren Babongs oder Lajangs nehmen, Schriften voll unwahrer und unsittlicher Erzählungen. Es steht zu befürchten, daß sie dadurch, während sie das Gelernte vergessen, abermals in die Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens versinken werden. Ist es doch geschehen, daß Evangelisten oder Helfer, aus Mangel an etwas Besserem, diese Sorte von Schriften zur Hand nahmen und vergnüglich beim Lesen derselben dasaßen. Sowohl zur Entwickelung der Vernunft wie der religiösen Seite meiner Schüler halte ich die Kenntniß des Holländischen für einen wichtigen Artikel." Schuurmans führt nun an, wie er mit der holländischen Grammatik begonnen habe, dann ihnen einen kurzen Abriß der Geschichte von Java zum Uebersetzen aus dem Holländischen in's Javanische gegeben; hierauf ihnen ein paar holländische Schulbücher, als „Erdreichskunde der ostindischen Besitzungen von Nynenberg" und „praktisches Rechnenbuch von Tamson", so wie einige holländische Lieder, deren Worte und Melodieen sie studiren mußten, eingehändigt habe. Ferner ertheilte er ihnen Unterricht in der Geschichte, Geographie, im Rechnen und Singen; so wie im Javanischen, in der Naturkunde nach dem Büchlein des Br. Janß, und ferner nach einem in malaiischer Sprache von der Regierung herausgegebenen Büchlein ebenfalls in der Natnrkunde und in anderen wissenswerthen Gegenständen. Den Religions-Unterricht von Seiten der Gemeinde hat Br. Janß übernommen, bei dem die Kinder zwei Mal wöchentlich Katechisation erhielten, so wie auch dem Sonntagsgottesdienste beiwohnten.

Mit Betrübniß mußte Schuurmans bemerken, daß im letzten Jahre die Lust und der Eifer zum Lernen nicht wenig zu wünschen übrig ließen. „In andern Dingen waren sie dienstfertig; Handarbeit thaten sie ordentlich, aber zum Lernen bezeugten sie wenig Lust. Ein Haupthinderniß regelmäßigen Fortganges der Arbeit war das wiederholte Gesuch einer Anzahl Eltern, ihre Kinder auf kürzere oder längere Zeit bei sich im Hause zu behalten. Im August und September war das Schulversäumniß der Art, daß ich den Eltern es nachdrücklich vorstellen mußte, wie sie ihre Kinder meiner Sorge anvertraut hätten, wie ihnen Unterricht, Kost, Kleidung umsonst gereicht werde, und daß außerdem ihnen um Neujahr Ferien von 10 bis 14 Tagen gegeben würden. Ich wies sie ernstlich darauf hin, wie unter ihnen solche seien, welche die Schule als eine Art Kosthaus zu betrachten schienen, in dem die Kinder während der theuren Zeit gut geborgen seien, um darauf sogleich, wenn es sie gut dünke, wieder fortzugehen. Hieran knüpfte ich die Versicherung, daß, wenn diese Weise der Betrachtung fortdaure, ich derselben ganz gemäß die Eltern, nach mäßig gestelltem Preise, für jedes Kind für die Dauer des Jahres 1870 ein monatliches Kostgeld von Fl. 3 würde bezahlen lassen. Diese Maßregel war von gutem Erfolge. Von da an wurden die Kinder nicht länger von der Schule zurückgehalten. War ich nun zu Ende des Jahres mit den Leistungen der Schüler im Ganzen wenig zufrieden, so machten doch 3 derselben eine günstige Ausnahme, nämlich Sardjan, der Sohn des Helfers Ngangkah, Samuel, der Sohn des Helfers Petrus, und Legi, ein Kind muhamedanischer Eltern." Leider hat Ngangkah, wie Janß berichtet, seinen so große Hoffnungen erweckenden 13jährigen Sohn Sardjan bald darauf aus der Schule genommen. Janß vermuthet, daß wohl die Frau hauptsächlich daran Schuld sei, indem er eine solche Handlungsweise des sonst so treuen und eifrigen Helfers sich nicht anders deuten kann.

Die häusliche Einrichtung der Schule ging regelmäßig fort. Der Aufseher Bech beharrt eifrig in seinem ihm anbefohlenen Werke, wenngleich Schuurmans gern sähe, daß er sich ein wenig mehr auf der Höhe Dessen gehalten hätte, was unter den Schülern behandelt wird.

Schwester Schuurmans widmete ihre Fürsorge der Kleidung und Beköstigung der Kinder. Der Jahresbericht unsers Missionars enthält eine bewegliche Schilderung des traurigen Zustandes, in den die Wohnung und die Schlafstätten der Schüler immer mehr versinken, und von den selbst auf die Reisportionen sich erstreckenden Ersparungen, um die Kosten der allernothwendigsten Ausbesserungen aufbringen zu können; indessen ersparen wir unsern Lesern diese tragischen Berichte um so lieber, als sich alsbald zeigen wird, daß unsere Bitte

um Beihülfe zu einem neuen steinernen Schulgebäude nicht ohne Frucht geblieben ist.

Unser Schuurmans hat von Regierungswegen das Gesuch erhalten, den civil-ärztlichen Dienst zu Japara wahrzunehmen, während ihm zugleich als kirchlichem Abgeordneten die Sorge für die Gottesdienste der niederländischen protestantischen Gemeinde und für den Religions-Unterricht der europäischen Jugend ferner anbefohlen blieb. In Bezug auf den ärztlichen Dienst kamen ihm die früher in Rotterdam bei Dr. Hanegraf gehörten Vorlesungen und vor Allem der von den Dres Molewater und Polano im dortigen Krankenhause genossene Unterricht vortrefflich zu Statten. Die Gottesdienste in der holländischen Gemeinde wurden von Br. Janß und ihm selbst regelmäßig gehalten. Von seinen 10 Katechumenen sind 5 zu Gliedern der holländischen Gemeinde angenommen worden, während er zuversichtlich hofft, daß von seinen 11 jetzigen Schülern 4 im Laufe dieses Jahres ihr Glaubensbekenntniß ablegen werden.

Obwohl Schuurmans mehrmals mit schlimmen Kopf- und Zahnschmerzen zu kämpfen hatte, so hat er doch nicht einen einzigen Tag seine Wirksamkeit unterbrochen. Seine Frau, durch die Pflege der kranken Kinder oftmals sehr angegriffen, hat viele Fieberanfälle gehabt, und ihr einziges Kind Nico schien einmal dem Tode nahe. „Dennoch hat der Herr uns durchgeholfen und inmitten vieler Enttäuschungen uns bis auf diesen Tag aufrecht erhalten", mit diesem dankbaren Zeugnisse beschließt unser Bruder seinen Bericht, und während er rühmt, daß es ihm durch die gute Sorge unserer Gesellschaft im Zeitlichen an Nichts gemangelt hat, ermuntert er sich und uns, in dem begonnenen Werke guten Muthes fortzufahren und unsere erbarmende Liebe gegen die Bevölkerung zu Japara zu verdoppeln.

Wir nehmen von unserm Schuurmans nicht Abschied, ohne ihm bei seinem wichtigen Werke die Weisheit, die von oben ist, und die Jacobus uns schildert, zu erbitten. Ein günstigerer Bericht über die Schule würde unsern Lesern sicherlich willkommen gewesen sein. Laßt uns aber den Eifer würdigen, mit dem Schuurmans unter Krankheit, Enttäuschung und Mühseligkeiten vielerlei Art seine Arbeit fortgesetzt hat. Daß zu Japara viele Eltern die Nothwendigkeit eines regelmäßigen Unterrichtes für ihre Kinder nicht einzusehen scheinen, ist gewiß eine traurige Erscheinung, aber auch bei uns gehört das Versäumen der Schule und des Katechumenenunterrichtes, um allerlei Ursachen willen, wahrscheinlich nicht zu den Seltenheiten. Wir legen großen Werth darauf, daß Schuurmans seinen Schülern das Zeugniß giebt, daß sie, ausgenommen beim Unterrichte, nicht träge waren und die ihnen aufgetragene Handarbeit sehr gerne ausführten. Wir wollen doch nicht vergessen, daß die Mehrzahl der Zöglinge unserer Schule in die bürgerliche Gesellschaft zu Japara zurückkehren muß, um dort ihr ehrliches Stück Brod mit Handarbeit zu verdienen. Wir haben das Vertrauen, daß unser Schuurmans beim Unterrichten seiner Kinder die Eigenthümlichkeiten ihrer Nationalität ebenso wenig wie ihre Bestimmung für's praktische Leben vergessen werde. Wir wünschen ihm, daß er immer mehr die glückliche Gabe erlangen möge, seinen Unterricht für seine Schüler ebenso nützlich wie anziehend zu machen, und vor Allem erbitten wir ihm, als dem Haupte unserer Schule, eine innige Glaubensgemeinschaft mit unserm Heilande, der bei seinem Wandeln auf Erden mit einem unvergleichlichen Wohlwollen Kinder in seine Arme schloß und sie segnete, und der uns lehren muß, unsere Kleinen sowohl hier wie zu Japara nicht allein [...] der Seite ihres Verstandes hin zu entwickeln, sondern [...] ihre Herzen für das Reich Gottes zu gewinnen.

Von Japara, wo das fröhliche Wachsen des ausgestreu[...] Samens noch fortwährend durch Disteln und Dornen be[...] dert wird, versetzen wir uns nach Sumatra, jener schö[...] Insel, mit seiner prächtigen Natur und seiner kräfti[...] Bevölkerung, wo unser dritter Missionar Heinrich Dirks, [...] kürzlich ein neues Missionsfeld erwählt hat. Obwohl er [...] einen Jahresbericht nicht eingesandt hat, da seine Missio[...] thätigkeit kaum noch begonnen, so stellen uns dennoch se[...] Briefe, die uns stets ein willkommenes Zeugniß von Einfält[...] keit, Eifer und festem Glauben gaben, in den Stand, uns[...] Lesern manches Nähere mitzutheilen.

Im vorigen Jahre verließen wir ihn zu Prausorat, [...] Br. Schreiber (von der Rheinischen Missions-Gesellschaft) ei[...] freundliche Wohnung für ihn bereit gehalten hatte. Unse[...] Leser erinnern sich, wie wir hoffen, noch gar wohl, wie [...] dort von den Missionaren mit brüderlicher Liebe und von d[...] eingeborenen Bevölkerung mit naiver Gutmüthigkeit empfang[...] wurde. Seitdem hat Gott unsern Dirks mit seiner Agne[...] im fremden Lande bei beständiger Gesundheit erhalten, und [...] durften ihr Töchterlein Elisabeth Electra fröhlich aufblühe[...] sehen. Dirks hat sich sogleich mit allem Ernste auf da[...] Studium des Battak gelegt. Er machte darin so gute For[...] schritte, daß Br. Schreiber, als eine Missions-Versammlun[...] ihn nach einem andern Platze rief, nicht anstand, während de[...] Zeit seiner Abwesenheit Dirks die Sorge für seine Gemeind[...] zu Prausorat zu übertragen. Wie klopfte unserm Bruder da[...] Herz, als er zum ersten Male berufen wurde, in Battak da[...] Evangelium zu verkündigen! Trotz sorgfältiger Vorbereitung [...] war seine Predigt, seinem eigenen Zeugnisse gemäß, seh[...] gebrechlich, aber der Herr half ihm durch und beschämte sei[...] Vertrauen nicht.

Als Dirks sich mit der Sprache des Landes mehr befreundet hatte, galt es, einen Platz zu einer Missionsstation auszuwählen. Es war nun die Frage, ob Mandaheling oder Pahianten vorzuziehen sei. „In Begleitung von Br. Schreiber und drei Kulies, die unsere Sachen trugen, begab ich mich auf die Reise. Zwei Wochen lang waren wir unterwegs, und da wir bald zu Pferde, bald wieder zu Fuß reisten, und in Mandaheling bisweilen von der Hitze gebraten oder vom Regen durchnäßt wurden, so waren wir oftmals sehr ermattet. Indessen wurden wir nicht muthlos. Fröhlich zogen wir durch dichte Wälder, in denen wir uns rechts und links von riesenhaften Bäumen umringt sahen, während seltsame Vögel mit hellem oder gedämpfterem Gesange die Stille unterbrachen. Von den Regierungs-Aufsehern und Controleuren wurden wir überall gastfrei aufgenommen. Unsere Reise hatte ein günstiges Ergebniß. Wir fanden nämlich nicht in Groß- oder Klein-Mandaheling, sondern in dem abgelegenen, 5 Tagereisen von Sipirok entfernten Pakanten einen geeigneten Platz zur Anlegung einer Missionsstation. Der District Pakanten, von hohen Bergen umgeben, unter denen der Kalabo alle andern überragt, breitet sich als eine weite Fläche aus, welche durch das Wasser des Batanggadis feucht gehalten wird. Diese Fläche zwischen den Bergen eignet sich vortrefflich für den Reisbau. Kein Wunder daher, daß die Hauptbevölkerung von Pakanten hier zu finden ist. Vier große Dörfer, von denen je 2 an einander grenzen, liegen theils nahe an, theils mitten in den Reisfeldern. Sie heißen: Pakanten, Dolok, Pakanten

Lombang, Luta Toras und Luta Padang. Diese 4 Dörfer, welche, mit Sipirok verglichen, Platz und Arbeit für 3 oder 4 Missionare überflüssig enthalten, hat Dirks für's Erste für sich und Martens in Beschlag genommen. Die Bevölkerung von Pakanten besteht, mit Ausnahme einer kleinen Zahl von Muhamedanern, meistentheils aus Begudienern. Sie sprechen einen dem zu Mandaheling gebräuchlichen, sehr ähnlichen Dialekt des Battak, so daß die in jenem Dialekt geschriebenen Bücher Dirks sehr zu Statten kamen.

Pakanten hat wegen seiner hohen Lage ein kühles und gesundes Klima. Bei ihrer Ankunft machten Schreiber und Dirks sogleich einen Besuch bei den Häuptern der Bevölkerung. Sie wurden höflich empfangen und zum Essen eingeladen. In einer darauf folgenden Versammlung erklärte Dirks sein Vornehmen, unter ihnen sich niederzulassen, womit sie einverstanden waren, jedoch bezeugten, daß sie keine Christen werden wollten. Als Dirks erwiderte, er werde nichtsdestoweniger kommen, um ihnen eine frohe Botschaft zu bringen und, wenn es möglich wäre, auch ihre Kranken zu heilen, so waren sie damit zufrieden. Der gerade in Pakanten anwesende Controleur von Kota Nopara und der Aufseher von Moarsipongi versicherten, nicht ohne günstigen Eindruck auf die Häupter und die Bevölkerung, sie hätten von Dirks' Ankunft keinerlei Schaden zu befürchten. Auch wurde diesem durch den Residenten Kanne zu Siboga und dem Viceresidenten Schönemark zu Sidempuan gestattet, bis er eine eigne Wohnung besitze, die Regierungswohnung in Pakanten Dolok zu beziehen. Kein Wunder, daß Dirks bezeugt: „Der treue Herr sorgt wunderbar für uns. Er hat uns in Pakanten eine offne Thür gegeben, und Er wird, wenn wir in Glaubensfestigkeit beharren, auch in Zukunft auf unser Wohnen und Wirken unter diesem Volke einen Segen legen.“

Am 26. Januar d. J. hat Dirks mit Frau und Kind in gutem Wohlsein die ihm wohlwollend angebotene Regierungs-Wohnung in Pakanten bezogen. Um von dieser Güte einen möglichst bescheidenen Gebrauch zu machen, beabsichtigte er, baldigst ein leichtes Gebäude aufzurichten, das später als Küche und Vorrathskammer dienen könne. „Der Bau unseres eigenen Hauses wird wohl ein bis anderthalb Jahre erfordern, da das Holz eine Stunde weit hergeschafft werden muß und der Weg dahin besonders schlecht ist. Da ich an dem Mangel an tüchtigen Arbeitern hieselbst einen Zimmermeister aus Prausorat habe mitbringen müssen und die Kosten für Hauen, Bearbeiten und Herschaffen des Holzes nicht gering sind, so fürchte ich mit den mir gütigst bewilligsten fl. 1200 nicht zu reichen. Die Häuptlinge haben mir ein vortrefflich gelegenes Grundstück überwiesen. Von da aus haben wir eine herrliche Aussicht auf ein weites Reisfeld, das gerade jetzt in der vollen Frische seines Grüns prangt, während weiterhin die Gipfel des prächtigen Gebirges, durch das Pakanten eingeschlossen wird, sich erheben.“

Wo findet die Seele die Heimath, die Ruh'?

Der Herr ist freundlich dem, der auf Ihn harret, und der Seele, die nach Ihm fraget. Klagel. Jer. 3, 25.

(Aus dem „Mennonitischen Friedensboten.“)

Nicht weit von der Insel Fernando Po wohnte ein sehr armer Neger. Er war arm an äußeren und inneren Gütern. Er kannte ja den nicht, der uns so reich macht: „welcher, ob Er wohl reich war, ward Er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet.“ Nun, lieber Leser, viele Menschenkinder sind arm, aber sie fühlen ihre Armuth nicht. Sie sind dabei glücklich, und begehren nicht reich zu werden durch Christum. Unser Neger aber fühlte sich in seiner Armuth nicht glücklich. Eine Stimme in seinem Herzen sagte ihm, er sei ein unglücklicher Sünder. Seine Schuld lag schwer auf ihm, sie drückte ihn tief darnieder. Er hätte sie gern von sich geworfen, aber was kann der Mensch thun, seine Seele zu erlösen? In großer Bekümmerniß und Angst läuft er von Ort zu Ort; die Sündenlast geht mit ihm, immer schwerer, immer drückender wird sie dem armen Heiden. Was die heidnischen Priester ihm rathen, das beruhigt ihn nicht; Götzen können den Menschen nicht helfen.

Wie lange der Neger in seiner Trostlosigkeit gelebt, weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß der, welcher sprach: Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, den Heiden in seiner Mühsal und Beladenheit nicht hat leben lassen; Er hat ihn erquickt. — Wunderbare Wege ist der Herr mit ihm gegangen. Ein nichtsnutziger englischer Matrose ist der erste Missionar für den Neger geworden. Das englische Schiff, auf dem dieser Matrose diente, warf in der Nähe von Fernando Po die Anker, um sich mit frischem Wasser zu versehen. Da fügte es der Herr, daß jener Matrose den Neger in seinen Thränen auf einem Baumstamme sitzen fand. — „Nun, was giebt's?“ redete er den Gebeugten an. In gebrochenem Englisch schüttete der Weinende dem Europäer das Herz aus. „Meine Sünden drücken mich“, sagte er, „und ich weiß nicht, wo ich Hülfe suchen soll.“ Gedankenlos und leichtsinnig warf der Matrose die Worte hin: „O, wenn das Alles ist, dann brauchst du nur nach England zu kommen, dort wirst du von dem Gott der Christen hören, der die Schuld bezahlt hat.“ Dann eilte der Matrose seinem Schiffe zu. Aber das Wort, das er geredet, eilte nicht mit ihm davon. Es fuhr durch die Seele des Negers, er bewegte und behielt es in seinem Herzen. Von der Stunde an war sein innigstes Verlangen, den Gott der Christen in England kennen zu lernen. Nach einiger Zeit lief ein zweites englisches Schiff an der westafrikanischen Küste an. Der Neger bat, man möge ihn mit nach England nehmen; er wolle gern das Reisegeld durch Matrosenarbeit verdienen. Niemand war froher als er, als ihm das gestattet wurde, denn nun ging's ja nach England zu dem Gott, der die Schuld bezahlt hat.

Aber war denn der Neger unter den Engländern auf dem Schiffe nicht unter Christen, die diesen Gott kannten? Ja, er hätte es sein können. Aber die Schiffsleute kannten den Herrn selbst nicht, der die Schuld bezahlt hat. Sie trugen wohl seinen Namen, aber sie ehrten Ihn nicht in ihrem Leben. Der Schiffskoch und einige Matrosen, die weniger der Gottlosigkeit dienten, als die übrige Schiffsmannschaft, hatten ein Herz für den Neger. Oft saß er mit ihnen zusammen und erzählte sein Leben und wie er so froh sei, zu dem Christengott in England reisen zu können.

Das Ziel seiner Reise war London. Voll Erwartung durchzog der Neger die Straßen der Weltstadt. Aber waren das die Christen, die er in ihren Straßen auf- und abwogen sah? War dies das von der Schuld befreite Volk, das er hier auf den Wegen der Sünde und der Ungerechtigkeit einhergehen sah? Von einer Straße ging's in die andere. Unser Neger fragte die Vorübergehenden nach dem Christengotte, aber Niemand zeigte ihm den. Wohl fragte man ihn, warum er so traurig sei. Der Neger erzählte dann immer wieder

seine Geschichte, sein Elend und seine Hoffnung, die ihn nach England geführt, den Christengott zu finden, der die Schuld bezahlt hat. Aber die rechte Hülfe fand er nicht. Unbarmherzig wandte man sich von ihm mit den Worten ab: „O, der Bursche ist verrückt! — er ist ein Narr." — Mehrere Wochen vergingen, und der Neger fand nicht, was er suchte. Fast schon zweifelte er, daß er hier den Gott finde, wonach seine Seele dürstete. Eines Sonntags Morgens durchzog er in gewohnter Weise die Straßen im Westende Londons. Seine Muthlosigkeit stand ihm im Gesicht geschrieben. Ein wohlwollender Herr ward auf ihn aufmerksam und freundlich fragte er ihn, was ihm fehle. Und wieder erzählte der Neger seine Geschichte, seine Sünde und sein Verlangen nach dem Christengotte, der die Schuld bezahlt hat. „O, da mußt du in die Kirche gehen", tröstete ihn der Fremde, und zeigte auf eine Kapelle, in welcher gerade der Gottesdienst beginnen sollte. Der Neger trat in die Kirche. Er hörte predigen, aber von dem Christengotte, der die Schuld bezahlt hat, hörte er kein Wort. Seine Betrübniß stieg auf's Höchste. Wie ein Verzweifelnder durchlief er wiederum die Straßen. Ermüdet lehnte er sich in einer engen Gasse an ein Geländer, und in einem Strome von Thränen machte er seinem Schmerze Luft. Ein Herr, der an ihm vorübergegangen war, kehrt voll Mitleid zu dem Weinenden zurück. „Mein Freund", redete er den Schwarzen an, „du befindest dich wohl in großem Elend und Mangel?" — „Ja, Massa, Massa, freilich ist's so", erwiderte der Neger. — „Da hast du etwas", sagte der Fremde, indem er ihm einige Pennies reichte, „daß du wenigstens heute etwas essen kannst." Dankend nahm der Neger die Gabe an. Aber er suchte nicht Silber oder Gold in England; er suchte das theure Lösegeld für seine Seele. Das sagt er dem Wohlthäter. „O Massa, Massa, das ist nicht Alles, was mir fehlt. Ich bin nach England gekommen, um den Christengott zu finden, der die Schuld bezahlt hat, und ich laufe alle Tage herum und kann ihn nicht finden." Das war dem Engländer ein merkwürdiges Bekenntniß. Er erkundigte sich näher nach den Umständen des Negers, der in seiner Aufrichtigkeit dieselbe Erzählung von seinem Leben mittheilte, die so manche Christen bisher gleichgültig angehört hatten. Als der Afrikaner seine Erzählung geendet, sagte ihm der englische Herr, er wolle ihm einen Ort zeigen, wo er heute Abend von dem Christengotte hören könne, der die Schuld bezahlt habe. Dann führte er ihn in eine nahe gelegene Straße und bat ihn, sich da zur festgesetzten Stunde einzufinden. Da werde er eine Anzahl Menschen in eine Kapelle gehen sehen. Der solle er folgen; es solle gesorgt werden, daß für ihn ein Platz in der Kapelle offen bleibe. Einen besseren Wegweiser hätte der Neger nicht finden können. Der Unbekannte war nämlich der fromme Prediger an der bezeichneten Kapelle. Die festgesetzte Stunde kommt und unser Neger findet sich ein. In den vordern Bänken der Kirche wurde ihm ein Platz angewiesen. Der Prediger trat auf die Kanzel und redete von der Bürgschaft in Christo. Dem Neger wurde wunderbar zu Muthe, als er von des Menschen Sünde hörte, und von dem Opferlamme, das der Welt Sünde trägt, zu dem alle Sünder, schwarze, kupferfarbene, weiße, ihre Zuflucht nehmen können. Am Schlusse wandte sich der Prediger an die Versammlung mit der Bitte, zu dem Herrn Jesus zu kommen; und wenn etwa ein schwarzer Mann in der Versammlung sei, so gehe an ihn besonders die Einladung zum Herrn, der sein Blut für die Schwarzen ebensowohl vergossen habe, wie für die Weißen. Das war dem Neger fast zu viel. Mit gefalteten Händen lauschte er der süßen Botschaft. Leise flüsterte er vor sich hin: „Ich bin so glücklich, ich bin so glücklich, denn ich habe endlich den Christengott gefunden, der die Schuld bezahlt hat; ich habe gefunden, wonach ich verlange, ich bin so glücklich." — Ja, er war glücklich. Der Prediger ließ ihn nach dem Gottesdienste zu sich rufen und hatte mit ihm ein Gespräch von dem Glauben an den Sohn Gottes. — Lieber Leser, fast brauche ich es nicht zu sagen, daß der Heide ein Christ geworden ist. Nachdem er im Christenthum unterrichtet worden, kehrte er nach seinem Vaterlande zurück, um dort ein Verkündiger der Tugenden dessen zu werden, der ihn durch wunderbare Führungen berufen hatte von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Arm ging er aus, reich kehrte er heim.

Wo findet die Seele die Heimath, die Ruh'? —

Ueber sieben Jahre in Constantinopel!*)

Da gehe ich vor Kurzem auf der schönen Landstraße, die von Bremen nach Horn führt, und vor mir her tändelt so ein schmuckes schlankes neunjähriges Bürschlein mit der Büchertasche an der Seite. Es war nicht schwer ihn einzuholen, denn er hatte Zeit, weil er sie nahm, stand hier und da ein wenig still, inspicirte Wagen, Pferde und Menschen, die vorbeikamen, desgleichen die Vögel, so durch die Luft segelten. Wie ich ihm näher komme, höre ich, daß er ganz lustig „die Wacht am Rhein" singt, und das wundert mich um so mehr, da er auf seiner blauen Jacke noch die Maalzeichen empfangener Stockhiebe trägt. Da wir Beide einsam sind, machen wir natürlich Gesellschaft und es entwickelt sich, nach einigen Präliminarien, zwischen dem braunäugigen Bruder Lustig und mir folgende Unterhaltung:

Ich: Du kommst aber mal spät aus der Schule!

Er: (etwas verschämt) Ja . . . ich habe nachsitzen müssen.

Ich: Mußt du öfter nachsitzen?

Er: O ja, ich kriege auch oft Hiebe, heute auch; das dumme Latein will gar nicht in meinen Kopf.

Ich: Ja das ist auch eine schlimme Sprache, die hat mich auch recht gequält, als ich noch so ein Junge war; aber weißt du, wer fleißig ist, der gewinnt's endlich doch, und nachher, wenn man erst ordentlich Latein kann, lernt man alles Andere leicht. Aber wohin willst du denn wandern?

Er: Nach O . . . . . .

Ich: Da haben deine Eltern wohl ein Landgut?

Er: Nein, da wohnt meine Tante; bei der bin ich.

Ich: Wo sind denn deine Eltern?

Er: (stolz) In Constantinopel! Da hat mein Vater ein Geschäft.

---

*) Aus den „Reisebildern und Heimathklängen" von O. Funcke, Pastor in Bremen. — Neue Folge. — Bremen 1871. — Verlag von C. Ed. Müller. Pr. 1 Thlr. — Indem wir nachstehenden Aufsatz aus diesem Buche hier abdrucken lassen, möchten wir dadurch dasselbe um seines anziehenden und gedankenreichen Inhalts willen, bei unsern lieben Lesern einführen und die Lectüre desselben empfehlen, überzeugt, daß sie daraus wirklichen Genuß für Geist und Herz gewinnen werden. — Wir bemerken noch, daß der ebenso anziehende erste Band dieser „Reisebilder ꝛc." schon im vorigen Jahre erschienen ist. Auch eine andere Schrift desselben Verfassers: „Die Schule des Lebens", oder „Christliche Lebensbilder im Lichte des Buches Jonas", unsern Lesern sehr empfohlen werden kann. —

D. H.

Ich: Wie kommst du denn hierher?

Er: Meine Eltern haben mich, als ich noch ganz, ganz klein war, nach Deutschland geschickt, daß ich hier etwas Ordentliches lernen soll, und dann über sieben Jahre, wenn ich recht gelehrt und auch erst confirmirt bin, schreibt mein Papa, dann soll ich auch nach Constantinopel kommen, wo mein Papa und meine Mama und meine fünf Brüderchen und Schwesterchen sind, die ich alle noch nicht kenne; — und darauf freue ich mich ganz furchtbar! Neulich hat mir meine liebe Mama noch geschrieben, dann käme ich an auf dem großen Dampfer und stünde vorne am Bugspriet und winkte mit meinem Hut, und sie stünden Alle zusammen am Meere und winkten auch mit weißen Tüchern, weißt du, am „goldnen Horn", wo es so wunderschön ist, sagt meine Tante, wie im Paradies, und dann käme ich endlich an und die Anker rasselten in's Meer, und dann führe ich auf einem kleinen Boot an den Strand und dann umarmten wir uns und küßten uns, und dann käme ich in das Geschäft meines Vaters und dann bliebe ich immer bei ihnen. Sieh! darauf freue ich mich so furchtbar und denke immer daran, wenn ich oxen muß und Morgens, wenn ich aufstehe und auch, wenn ich Hiebe kriege, und dann werde ich immer wieder froh. —

So weit mein kleiner Reisegefährte; ich aber umarmte ihn, der nicht wußte, wie ihm geschah. Doch ich konnte nicht anders, denn er hatte mich gewaltig beschämt und gedemüthigt, worauf gemeiniglich bei uns Menschen, wenn wir's recht acceptiren, lustiger Sonnenschein folgt. Denn vorher war ich düster und trübselig gewesen, wegen allerlei Gewürm und Gewölk, und nun war es helle geworden.

O heilige Einfalt! dachte ich nämlich. Du kleiner Kamerad bist so glücklich über das dereinstige Wiedersehen in Constantinopel, und es ist doch noch sieben lange Jahre bis dahin und dennoch lebst du schon in dieser Hoffnung und kannst kraft dieser Hoffnung all' deinen Jammer, Latein, Strafpredigten, Schläge und Nachsitzen überwinden! Ach, wer weiß, ob diese Freude, darin du dich jetzt schon labest und sonnest, jemals erfüllt wird, was kann zwischen jetzt und anno 1877 und zwischen Bremen und Constantinopel nicht Alles passiren! Gott walte, daß dein Herz so kindlich bleibt, und daß es findet, was es hofft, und daß kein Tod und allerlei Leid dazwischen regieren —! Es kann aber gar zu leicht in einer einzigen Stunde all' deine Wonne in Thränen verwandelt werden. Dennoch lebst du, glückliches Kind, so selig in dieser Hoffnung und überwindest Alles damit.

Und wir —? Jünger Jesu Christi, die in Ihm die Hoffnung des ewigen Lebens haben, eine Hoffnung, felsenfest mitten im brandenden Meer dieser Welt, die von allen Gewalten der Welt und der Hölle nicht kann erschüttert werden, — Hoffnung auf das wunderherrliche Erbtheil der Heiligen im Licht, das unvergänglich und unverwelklich ist und das von Ewigkeit zu Ewigkeit immer neue Ströme der Herrlichkeit und Seligkeit entsendet, — wir lassen uns oft durch Kleinigkeiten so hinnehmen, durch diese und jene kleinen oder großen Leiden, die aber doch immer nur wie vorüberziehende Wolken sind, so verdunkeln, so verzagt machen —! Schämen sollen wir uns vor dem herzigen Büblein aus Constantinopel und sollen von ihm lernen der Hoffnung warten und in der Hoffnung leben und fröhlich sein. Weg, meine Brüder, mit der Kopfhängerei und die Häupter in die Höhe, wenn wir anders in Jesu solche Hoffnung gewonnen haben. Unser Wandel sei im Himmel! Und zu diesem Wandel im Himmel will nicht nur dieses erste Reisebild, sondern auch jedes folgende Ermunterung und Anregung geben. Denn diese Blätter sollen nicht nur Bilder von irdischen Reisen bringen, sondern zugleich (wie auch schon der Titel besagt), „Heimathklänge", das heißt Klänge, die aus der oberen Heimath stammen und Lust und Heimweh eben dahin wecken.

Das ist aber mit Nichten so gemeint, daß sie uns für das, was hier auf Erden ist und geschieht und zu thun ist, sollen unlustig und gleichgültig und ungeschickt machen. Exact das Gegentheil! Es soll gerade **„der rechte Ewigkeitsmensch ein rechter Weltmensch"** sein, wenn du das Wort „Weltmensch" nur recht verstehen willst, und so ein Weltmensch im richtigen Verstande des Worts zu werden, das ist das Andere, wozu die Reisebilder dir dienlich sein möchten. Sie möchten dir, lieber Leser, das Leben, das dich umfluthet, so recht interessant machen, möchten dir vornehmlich die Menschen, in welcherlei Gehalt und Gestalt auch immer sie dich umgeben, lieber und köstlicher machen, möchten dir einige Anregung geben, mit weicher Hand an dem tausendfachen Elend der Menschenkinder um dich her ein wenig zu mindern und zu lindern.

Der selige Newton hat einmal ungefähr Folgendes gesagt: „Wenn ich in die Welt hineinschaue, so sehe ich einen großen Haufen Elend und einen kleinen Haufen Glück. Meine Sehnsucht ist, daß ich alle Tage möchte von dem großen Unglückshaufen ein Körnlein hinwegnehmen und dem kleinen Haufen hinzufügen, damit er größer werde; wäre es heute auch nur, daß ich einem Knaben, der seinen Penny verloren hat, die Thränen trockne, indem ich ihm einen andern gäbe; — ich möchte aber gern mehr thun!" Das sind köstliche Worte und würdig eines Mannes, der dem Schönsten der Menschenkinder in's Auge geschaut hat. Wie wahr es ist, daß der Elendshaufen so groß, der Glückshaufen aber so klein ist, lehrt ein Tag den andern. Aber es sollte auch kein Tag vergehen, da ein Jünger Jesu Christi nicht von dem großen Haufen ein Körnlein hinweggenommen und damit den kleinen größer gemacht hat. Wer einen Sonnenstrahl der Liebe Christi im Herzen hat, wird leicht, ja von selbst dazu gelangen, obgleich er's nicht alle Tage weder merken noch registriren will, was ein Besserer besorgt. (Matth. 25, 37—40.) Und das Herübertragen der Körnlein ist wahrlich der größte Reiz des Lebens auf Erden, es ist das aber auch dein Beruf und dein Werk, wenn du erst dich selbst und alle Menschen in deinem Gott gefunden und verstanden hast. (Matth. 5, 13—16.) Haben wir erst diesen Beruf im Licht der Ewigkeit ergriffen, so wird das Leben auch überall interessant und man erlebt überall etwas.

Der gute, schwarze Doktor.

Im Jahre 1843 wurde auf der Antillen-Insel Barbados der Neger Christoph James Davis geboren. Seine Eltern stammten von befreiten Sklaven ab und waren gläubige Christen. Schon in seiner frühesten Jugend bekam er tiefe Eindrücke vom Christenthum. Ein Herr Holland aus London nahm sich des talentvollen Knaben an und ließ ihn in London Medicin studiren. Im Jahre 1870 wurde er in Aberdeen zum Doktor promovirt, und bald hatte er sich durch seine Treue-und Sorgfalt die allgemeine Liebe und Dankbarkeit erworben. Neben seinem Amte leitete er in seiner freien Zeit religiöse Versammlungen, und seine Predigten, die aus innerster Ueberzeugung kamen, haben mancher Seele zum ewigen Leben geholfen.

Eben war der junge Negerdoktor zum Assistenzarzt des St. Bartholomäus-Spitals in London ernannt worden, als der jüngste deutsch-französische Krieg ausbrach und nach der Schlacht bei Sedan die Kunde von den furchtbaren Verheerungen, die der Krieg angerichtet hatte, zu ihm drang. Da ließen ihm die vielen Verwundeten und Kranken, welche in und um Sedan liegen sollten, keine Ruhe mehr: noch im September 1870 eilte er nach Sedan. Mit reichen Geldmitteln durch seine englischen Freunde versehen, begann er hier eine eigenthümliche Wirksamkeit. In unmittelbarer Nähe von Sedan, in Pont-à-Mongry, traf er zuerst auf ein bairisches Lazareth voller Typhuskranken. 530 Baiern lagen hier auf der Erde, bei dicht verschlossenen Fenstern und Thüren, fast an Allem Mangel leidend. Mit seiner ärztlichen Kunst, mit seinen reichlich herbeigeschafften Nahrungsmitteln und mit dem Zeugniß vom Worte des Lebens erschien er unter den Leidenden wie ein Engel vom Himmel.

Durch Briefe, die er unausgesetzt an seine englischen Freunde richtete, so wie durch eine Reise, die er zusammen mit dem Pastor Gulden aus Sedan nach England unternahm, erhielt er sich dauernd die reichen Mittel, die er für seine ausgebreitete Thätigkeit gebrauchte.

Bald war nämlich sein Ruf durch die ganze Umgegend von Sedan gedrungen, und Massen von abgemagerten und hungernden französischen Bauern strömten zu ihm mit der Bitte um Hülfe. Da ließ er in Pont-à-Mongry und Balan Suppenküchen errichten, und täglich wurden außer den kranken und verwundeten Soldaten hier fortan noch 800 durch den Krieg verarmte Bauern gespeist. Als man ihm eines Tages sagte, daß die Summe für die wachsende Menge der Armen nicht ausreichte, nahm er seine Uhr, die er als Preis auf einer Universität erhalten hatte, und ließ sie lieber verkaufen, ehe er nur einen Armen ungesättigt von sich gehen lassen wollte. Hierbei wurde er besonders von den 3 Schwestern des Pastors Gulden unterstützt. Die Bauern nannten ihn nur „ihren alten Schwarzen" oder „den guten schwarzen Doktor", und die schmerzlichsten Züge verklärten sich, wenn er durch die Krankenstuben wandelte.

Als seine Mutter die Nachricht von der großartigen Thätigkeit ihres Sohnes erhielt, bat sie eine Freundin in England, sie solle ihren Sohn vor allzugroßen Anstrengungen behüten und setzte hinzu: „O daß ich Flügel hätte, ich flöge zu ihm!" Aber als dieser Brief in England anlangte, — schlummerte Dr. Davis bereits im Grabe.

Davis hatte es für nöthig gehalten, das Militairspital in Sedan zu besuchen, das voller Kranker und Verwundeter lag, darunter auch viele Pockenkranke. Bald darauf wurde er von derselben Seuche befallen und nur wenige Tage darnach, am 27. November 1870, starb er nach nur 9wöchentlicher, aber reich gesegneter Wirksamkeit, im Alter von nur 28 Jahren. Zahlreich hatten sich seine Freunde, auch aus England, nachdem sie die Nachricht von seiner Erkrankung erhalten, bei ihm eingefunden. Der Schmerz um seinen Verlust war unaussprechlich groß. Es fand eine Leichenfeier statt, wie sie selten erlebt wird. Die ganze Umgebung von Sedan war in Bewegung. Katholiken und Protestanten, Deutsche und Franzosen, Offiziere und Soldaten wohnten dem Begräbniß bei, und der Maire von Sedan sagte am Schluß seiner Rede: „Lebe wohl, Dr. Davis, lebe wohl! Auf Wiedersehen, wenn Gott in Seiner Barmherzigkeit uns aus Gnaden ein Ende bescheert, das auch nur von ferne dem Deinen ähnlich ist!"

Davis war ein echter Neger. Der volle Typus des Afrikaners war an ihm ausgeprägt. Ein Glanz heller Begeisterung strahlte allzeit aus seinen Augen. Dabei war er ein praktischer Mann voller Nüchternheit und Thatkraft. Er war ein tüchtiger Arzt, und die Mathematik, in der er Meister war, war seine Lieblingswissenschaft. Aber ebenso klar, wie ein mathematischer Lehrsatz, war ihm sein Christenberuf. Ihm galt es für weiter nichts als einfache Pflicht, um seines Heilands willen, den er glühend liebte, zu helfen, wo, wie und wann er könne. Wenn er den Leidenden nur den Namen „Jesus" nannte, so war dieses Wort allein, weil es der Ausdruck seines vollen Herzens war, schon Trost und Erquickung für den Kranken.

Auch nach seinem Tode noch hat er der Umgegend von Sedan weiteren Segen gebracht. Die englischen Freunde, die zu seinem Begräbniß gekommen waren, nahmen die Kunde von der traurigen Lage der Bevölkerung in den bei Sedan liegenden Dörfern mit heim, und immer neue und reiche Mittel flossen wie ein Liebesgedächtniß für den Todten nach Sedan. So konnte denn Pastor Gulden seine Thätigkeit uneingeschränkt fortsetzen. Bis in dieses Frühjahr hinein haben täglich mehr als 1000 Menschen ihr Mittagbrod in der von Davis in Balan gegründeten Suppenanstalt erhalten, und daneben war für Kranke immer noch eine besondere Stärkung und für Kinder eine Portion Milch übrig.

Als im Frühjahr sich wieder Arbeit fand und die Noth geringer ward, wurde die Suppenanstalt aufgelöst. Da kam denn eines Tages ein Zug von Frauen und Kindern vor's Pfarrhaus in Sedan, denen sich auch einige Männer angeschlossen hatten. Alle waren aus den gespeisten Dörfern, und alle kamen sie in ihren besten Sonntagskleidern. Sie wollten ihren Dank abstatten und baten Pastor Gulden, sie an's Grab des Dr. Davis zu führen. So bewegte sich denn ein langer Zug hinaus auf den protestantischen Kirchhof, der $^1/_4$ Stunde vor Sedan in einer Vorstadt liegt. Hier schmückte nun je eine Frau aus jedem Dorfe unter vielen Thränen nach der in Frankreich üblichen Sitte das einfache schwarze Kreuz, das das Grab bezeichnete, mit einem besonders schönen Todtenkranz. In jedem der Kränze aber war der Name eines der Dörfer eingewirkt: Balan, Bazeilles, La Moncelle, Daigny. Die ganze Idee war von den Bauern ausgegangen, die Kränze waren auf gemeinsame Kosten angeschafft. Auf dem Kreuz am Grabe Dr. Davis' stehen aber nur die wenigen und doch so vielsagenden Worte: le bon docteur noir (der gute schwarze Doktor.)

Das ist in kurzen Zügen die Geschichte eines Mannes aus dem Mohrenland. Und nun lasset doch die Feinde der Mission schreien, daß sie ein vergeblich Werk sei. Wir glaubens ihnen nicht, rufen vielmehr allen Spöttern zu: Gehet doch auch ihr hin und thuet desgleichen, wie dieser Neger!

Quittungen.

Durch Vermittelung von Herrn Pastor Mannhardt in Danzig:
Von dem Gemeindelehrer H. Wieler aus der Marcushöfer Mennoniten-Gemeinde . . . . 23 Thlr.
Von einem Missionsfreunde . . . . 2 „
für den Taufgesinnten Missionsverein empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank.

Amsterdam, November 1871. J. Burens de Haan, Schatzmeister.

Durch Prediger J. Mannhardt in Danzig empfangen:

1) Von dem Gemeindelehrer J. Görz in Kommerau:			
a) für die Anstalt in Etupes	2	Thlr.	15 Sgr.
b) für die Beschädigten bei Belfort	4	„	15 „
2) Durch den Gemeindelehrer H. Wieler aus der Marcushöfer Gemeinde:			
a) für die Anstalt in Etupes	3	„	5 „
b) für die Beschädigten bei Belfort	3	„	5 „
3) Von A. R.	—	„	20 „
	14	Thlr.	— Sgr.

was mit herzlichem Danke bescheinigt

Reihen, bei Sinsheim (Baden). U. Hege.

Berichtigung. In den vom Weierhof eingesandten in No. 5 der Menn. Bl. aufgenommenen Quittungen ist statt: „Vom Herrn Prediger Chr. Unzicker in Oberhessen 24 fl. 30 kr." zu lesen: Durch Herrn Prediger Chr. Unzicker in Oberhessen für die Anstalt auf dem Weierhofe in der Gemeinde gesammelt 24 fl. 30 kr.

Weierhof, November 1871. M. Löwenberg.

Die „Mennonitischen Blätter" werden auch im nächsten Jahre in bisheriger Weise, so Gott dem Herausgeber Kraft giebt, zu erscheinen fortfahren. Bestellungen nimmt der Herausgeber, so wie die Buchhandlung von C. Ziemssen entgegen.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 1. Januar. XIX. Jahrgang. 1872.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Zu Neujahr. — Drei und zwanzigster Bericht der taufgesinnten Gesellschaft zur Beförderung der Ausbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. (Fortsetzung.) — Missions-Jahres-Bericht. — Miscelle. — Quittungen.

Zu Neujahr.

Von Pastor Neufeldt in Friedrichstadt.

Ein neues Jahr ist angebrochen, und die lieben Mennoniten-Blätter sind, wie ich sehe, wieder auf dem Platz; da soll auch ein Neujahrswort für sie meinerseits bereit sein. Das abgelaufene Jahr hat Viel gebracht: zwei großen Völkern den köstlichen Frieden, den Deutschen erneuerte Reichseinheit, Tausenden von Familien die Freuden des Wiedersehens, andern Tausenden bittern Trennungsschmerz; und noch viel Andres hat es gebracht; was wird das neue Jahr, das 1872ste Jahr des Heiles, uns bringen? Gott lasse es uns gelingen, daß wir in diesem Jahre nicht bloß 366 Tage älter werden, sondern daß wir reifer werden für den Himmel, daß das Jahr uns wirklich ein Jahr des Heiles werde!

Was wird es uns bringen? so fragten wir. Wenn ein neues Jahr der Zeit anhebt, da ist es ja wohl natürlich, daß wir gar viel auf unserm Herzen haben, und es ist auch natürlich, daß wir dabei zunächst an uns selbst und an die Unsrigen denken. Das ist auch ganz recht. Aber es geschieht so leicht, daß wir nur an uns selbst und die Unsrigen denken, und das ist nicht recht; darin liegt wirklich auch ein Stück Selbstsucht, also ein Stück Sünde. Der Christ, der ja nach dem Vorbilde und in der Kraft seines Herrn und Meisters wesentlich ein Leben der Liebe führen soll, muß seine Blicke über den engsten und nächsten Kreis von Zeit zu Zeit hinausschweifen lassen und sich erinnern, daß er ein Glied der großen, nach Tausenden und Millionen zählenden Menschenwelt ist, unter der ihn verhältnißmäßig nur sehr Wenige ganz nahe angehen, in der ihn aber eigentlich Alle etwas angehn; denn sie alle sind Geschöpfe Gottes, begabt mit einer Seele, die der Seligkeit fähig ist; sie alle sind für denselben Herrn, dem wir dienen sollen und wollen, entweder bereits gewonnen, oder schon auf dem Wege zu ihm, oder sollen noch für ihn gewonnen werden. Und so laßt uns denn heut einmal, liebe Leser, zu zweckmäßiger Abwechselung beim Beginn eines neuen Jahres nicht bloß auf uns und unser Bedürfen, sondern auf das aller unsrer Menschenbrüder blicken und es bittend vor unsern und ihren Schöpfer tragen. Wir könnten dabei etwa an die Worte des Apostels Paulus denken in seinem ersten Briefe an den Timotheus, im 2. Kapitel, im ersten Verse: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen."

Da der Schreiber dieser Zeilen aber seit einigen Jahren (ebenso wie der Herausgeber dieser Blätter) ein Schleswig-Holsteiner ist, so liegt es ihm nahe, heute einen andern Schleswig-Holsteiner reden zu lassen, nämlich den Kanzler der Universität Kiel: Johann Andreas Cramer (geb. 1723 im sächsischen Erzgebirge, gest. 1788 in Kiel), der ein gelehrter Theologe und dabei auch Verfasser vieler und nicht schlechter geistlicher Lieder war. Einem derselben wollen wir folgen; ich habe es aber für meinen Zweck etwas zurecht gemacht. Also: Fürbitte für alle Menschen beim Beginn eines neuen Jahres. Der christliche Dichter beginnt:

> Für alle Menschen beten wir,
> O Vater, wie für uns, zu Dir!
> Gieb, der Du Aller Vater bist,
> Gieb Jedem, was ihm heilsam ist!

Wir wollen diesmal also nicht, liebe Leser! nach Art des eigensüchtigen Menschenherzens uns selbst in den Vordergrund stellen, sondern der Millionen unsrer Brüder gedenken; was wollen wir ihnen denn wünschen? Wenn wir es recht gut mit ihnen meinen, so werden wir ihnen dasselbe wünschen, wie uns selbst; etwas Besseres, das ist nicht nöthig (wir denken dabei an das „wie dich selbst" in Matth. 22, 39 und Mose 19, 18); und etwas Schlechteres, das würde ja auf einen Mangel an Liebe zu ihnen deuten. Was aber wünschen wir denn uns selbst heute? Schreiber dieses kann nicht in die Herzen aller Leser blicken, aber das weiß er im voraus, daß sehr verschiedene Wünsche in denselben geschrieben stehen werden. Der eine wird sich neuen Zuwachs seiner Kräfte, neue Stärkung seiner wankenden Gesundheit wünschen; ein andrer vermehrte Einnahme; ein dritter, daß sein häuslicher Kreis, in dem er Freude und Genügen findet, ungestört beisammen bleiben möge auch im neuen Jahre; ein vierter vielleicht im Gegentheil, daß für dieses oder jenes seiner Kinder endlich eine passende Stelle irgendwo sich finde; Mancher wird sich vielleicht wünschen, daß dieses Jahr das letzte seines mühe- und arbeitvollen Lebens sein möge, und mancher Andre wieder, daß er doch nur dieses Jahr noch glücklich vollenden möge, um einen wichtigen Tag im Familienleben noch mit begehen zu können; und so weiter. Und wie werden wir über diese unsre Wünsche am Schlusse dieses neuen Jahres denken? Mancher Wunsch wird uns im Laufe des Jahres in Erfüllung gehen; wir werden uns im Anfange sehr darüber freuen, aber nach kurzer Zeit werden wir vielleicht finden, daß wir uns von der Sache viel zu viel versprochen haben, ja daß es viel-

Eben war der junge Negerdoktor zum Assistenzarzt des St. Bartholomäus-Spitals in London ernannt worden, als der jüngste deutsch-französische Krieg ausbrach und nach der Schlacht bei Sedan die Kunde von den furchtbaren Verheerungen, die der Krieg angerichtet hatte, zu ihm drang. Da ließen ihm die vielen Verwundeten und Kranken, welche in und um Sedan liegen sollten, keine Ruhe mehr: noch im September 1870 eilte er nach Sedan. Mit reichen Geldmitteln durch seine englischen Freunde versehen, begann er hier eine eigenthümliche Wirksamkeit. In unmittelbarer Nähe von Sedan, in Pont-à-Mongry, traf er zuerst auf ein bairisches Lazareth voller Typhuskranken. 530 Baiern lagen hier auf der Erde, bei dicht verschlossenen Fenstern und Thüren, fast an Allem Mangel leidend. Mit seiner ärztlichen Kunst, mit seinen reichlich herbeigeschafften Nahrungsmitteln und mit dem Zeugniß vom Worte des Lebens erschien er unter den Leidenden wie ein Engel vom Himmel.

Durch Briefe, die er unausgesetzt an seine englischen Freunde richtete, so wie durch eine Reise, die er zusammen mit dem Pastor Gulden aus Sedan nach England unternahm, erhielt er sich dauernd die reichen Mittel, die er für seine ausgebreitete Thätigkeit gebrauchte.

Bald war nämlich sein Ruf durch die ganze Umgegend von Sedan gedrungen, und Massen von abgemagerten und hungernden französischen Bauern strömten zu ihm mit der Bitte um Hülfe. Da ließ er in Pont-à-Mongry und Balan Suppenküchen errichten, und täglich wurden außer den kranken und verwundeten Soldaten hier fortan noch 800 durch den Krieg verarmte Bauern gespeist. Als man ihm eines Tages sagte, daß die Summe für die wachsende Menge der Armen nicht ausreichte, nahm er seine Uhr, die er als Preis auf einer Universität erhalten hatte, und ließ sie lieber verkaufen, ehe er nur einen Armen ungesättigt von sich gehen lassen wollte. Hierbei wurde er besonders von den 3 Schwestern des Pastors Gulden unterstützt. Die Bauern nannten ihn nur „ihren alten Schwarzen" oder „den guten schwarzen Doktor", und die schmerzlichsten Züge verklärten sich, wenn er durch die Krankenstuben wandelte.

Als seine Mutter die Nachricht von der großartigen Thätigkeit ihres Sohnes erhielt, bat sie eine Freundin in England, sie solle ihren Sohn vor allzugroßen Anstrengungen behüten und setzte hinzu: „O daß ich Flügel hätte, ich flöge zu ihm!" Aber als dieser Brief in England anlangte, — schlummerte Dr. Davis bereits im Grabe.

Davis hatte es für nöthig gehalten, das Militairspital in Sedan zu besuchen, das voller Kranker und Verwundeter lag, darunter auch viele Pockenkranke. Bald darauf wurde er von derselben Seuche befallen und nur wenige Tage darnach, am 27. November 1870, starb er nach nur 9 wöchentlicher, aber reich gesegneter Wirksamkeit, im Alter von nur 28 Jahren. Zahlreich hatten sich seine Freunde, auch aus England, nachdem sie die Nachricht von seiner Erkrankung erhalten, bei ihm eingefunden. Der Schmerz um seinen Verlust war unaussprechlich groß. Es fand eine Leichenfeier statt, wie sie selten erlebt wird. Die ganze Umgebung von Sedan war in Bewegung. Katholiken und Protestanten, Deutsche und Franzosen, Offiziere und Soldaten wohnten dem Begräbniß bei, und der Maire von Sedan sagte am Schluß seiner Rede: „Lebe wohl, Dr. Davis, lebe wohl! Auf Wiedersehen, wenn Gott in Seiner Barmherzigkeit uns aus Gnaden ein Ende bescheert, das auch nur von ferne dem Deinen ähnlich ist!"

Davis war ein echter Neger. Der volle Typus des Afrikaners war an ihm ausgeprägt. Ein Glanz heller Begeisterung strahlte allzeit aus seinen Augen. Dabei war er ein praktischer Mann voller Nüchternheit und Thatkraft. Er war ein tüchtiger Arzt, und die Mathematik, in der er Meister war, war seine Lieblingswissenschaft. Aber ebenso klar, wie ein mathematischer Lehrsatz, war ihm sein Christenberuf. Ihm galt es für weiter nichts als einfache Pflicht, um seines Heilands willen, den er glühend liebte, zu helfen, wo, wie und wann er könne. Wenn er den Leidenden nur den Namen „Jesus" nannte, so war dieses Wort allein, weil es der Ausdruck seines vollen Herzens war, schon Trost und Erquickung für den Kranken.

Auch nach seinem Tode noch hat er der Umgegend von Sedan weiteren Segen gebracht. Die englischen Freunde, die zu seinem Begräbniß gekommen waren, nahmen die Kunde von der traurigen Lage der Bevölkerung in den bei Sedan liegenden Dörfern mit heim, und immer neue und reiche Mittel flossen wie ein Liebesgedächtniß für den Todten nach Sedan. So konnte denn Pastor Gulden seine Thätigkeit uneingeschränkt fortsetzen. Bis in dieses Frühjahr hinein haben täglich mehr als 1000 Menschen ihr Mittagbrod in der von Davis in Balan gegründeten Suppenanstalt erhalten, und daneben war für Kranke immer noch eine besondere Stärkung und für Kinder eine Portion Milch übrig.

Als im Frühjahr sich wieder Arbeit fand und die Noth geringer ward, wurde die Suppenanstalt aufgelöst. Da kam denn eines Tages ein Zug von Frauen und Kindern vor's Pfarrhaus in Sedan, denen sich auch einige Männer angeschlossen hatten. Alle waren aus den gespeisten Dörfern, und alle kamen sie in ihren besten Sonntagskleidern. Sie wollten ihren Dank abstatten und baten Pastor Gulden, sie an's Grab des Dr. Davis zu führen. So bewegte sich denn ein langer Zug hinaus auf den protestantischen Kirchhof, der ½ Stunde vor Sedan in einer Vorstadt liegt. Hier schmückte nun je eine Frau aus jedem Dorfe unter vielen Thränen nach der in Frankreich üblichen Sitte das einfache schwarze Kreuz, das das Grab bezeichnete, mit einem besonders schönen Todtenkranz. In jedem der Kränze aber war der Name eines der Dörfer eingewirkt: Balan, Bazeilles, La Moncelle, Daigny. Die ganze Idee war von den Bauern ausgegangen, die Kränze waren auf gemeinsame Kosten angeschafft. Auf dem Kreuz am Grabe Dr. Davis' stehen aber nur die wenigen und doch so vielsagenden Worte: le bon docteur noir (der gute schwarze Doktor.)

Das ist in kurzen Zügen die Geschichte eines Mannes aus dem Mohrenland. Und nun lasset doch die Feinde der Mission schreien, daß sie ein vergeblich Werk sei. Wir glaubens ihnen nicht, rufen vielmehr allen Spöttern zu: Gehet doch auch ihr hin und thuet desgleichen, wie dieser Neger!

Quittungen.

Durch Vermittelung von Herrn Pastor Mannhardt in Danzig:
Von dem Gemeindelehrer H. Wieler aus der Marcushöfer Mennoniten-Gemeinde . . . . 23 Thlr.
Von einem Missionsfreunde . . . . 2 „
für den Taufgesinnten Missionsverein empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank.

Amsterdam, November 1871. J. Burens de Haan, Schatzmeister.

Durch Prediger J. Mannhardt in Danzig empfangen:

1) Von dem Gemeindelehrer J. Görz in Kommerau:			
a) für die Anstalt in Etupes	2 Thlr.	15 Sgr.
b) für die Beschädigten bei Belfort	4 „	15 „
2) Durch den Gemeindelehrer H. Wieler aus der Marcushöfer Gemeinde:		
a) für die Anstalt in Etupes	3 „	5 „
b) für die Beschädigten bei Belfort	3 „	5 „
3) Von A. N.	— „	20 „
	14 Thlr.	— Sgr.

was mit herzlichem Danke bescheinigt

Reihen, bei Sinsheim (Baden). U. Hege.

Berichtigung. In den vom Weierhof eingesandten in No. 5 der Menn. Bl. aufgenommenen Quittungen ist statt: „Vom Herrn Prediger Chr. Unzicker in Oberhessen 24 fl. 30 kr." zu lesen: Durch Herrn Prediger Chr. Unzicker in Oberhessen für die Anstalt auf dem Weierhofe in der Gemeinde gesammelt 24 fl. 30 kr.

Weierhof, November 1871. M. Löwenberg.

Die „Mennonitischen Blätter" werden auch im nächsten Jahre in bisheriger Weise, so Gott dem Herausgeber Kraft giebt, zu erscheinen fortfahren. Bestellungen nimmt der Herausgeber, so wie die Buchhandlung von C. Ziemssen entgegen.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 1. Januar.

XIX. Jahrgang. 1872.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Zu Neujahr. — Drei und zwanzigster Bericht der taufgesinnten Gesellschaft zur Beförderung der Ausbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. (Fortsetzung.) — Missions-Jahres-Bericht. — Miscelle. — Quittungen.

Zu Neujahr.

Von Pastor Neufeldt in Friedrichstadt.

Ein neues Jahr ist angebrochen, und die lieben Mennoniten-Blätter sind, wie ich sehe, wieder auf dem Platz; da soll auch ein Neujahrswort für sie meinerseits bereit sein. Das abgelaufene Jahr hat Viel gebracht: zwei großen Völkern den köstlichen Frieden, den Deutschen erneuerte Reichseinheit, Tausenden von Familien die Freuden des Wiedersehens, andern Tausenden bittern Trennungsschmerz; und noch viel Andres hat es gebracht; was wird das neue Jahr, das 1872ste Jahr des Heiles, uns bringen? Gott lasse es uns gelingen, daß wir in diesem Jahre nicht bloß 366 Tage älter werden, sondern daß wir reifer werden für den Himmel, daß das Jahr uns wirklich ein Jahr des Heiles werde!

Was wird es uns bringen? so fragten wir. Wenn ein neues Jahr der Zeit anhebt, da ist es ja wohl natürlich, daß wir gar viel auf unserm Herzen haben, und es ist auch natürlich, daß wir dabei zunächst an uns selbst und an die Unsrigen denken. Das ist auch ganz recht. Aber es geschieht so leicht, daß wir nur an uns selbst und die Unsrigen denken, und das ist nicht recht; darin liegt wirklich auch ein Stück Selbstsucht, also ein Stück Sünde. Der Christ, der ja nach dem Vorbilde und in der Kraft seines Herrn und Meisters wesentlich ein Leben der Liebe führen soll, muß seine Blicke über den engsten und nächsten Kreis von Zeit zu Zeit hinausschweifen lassen und sich erinnern, daß er ein Glied der großen, nach Tausenden und Millionen zählenden Menschenwelt ist, unter der ihn verhältnißmäßig nur sehr Wenige ganz nahe angehen, in der ihn aber eigentlich Alle etwas angehn; denn sie alle sind Geschöpfe Gottes, begabt mit einer Seele, die der Seligkeit fähig ist; sie alle sind für denselben Herrn, dem wir dienen sollen und wollen, entweder bereits gewonnen, oder schon auf dem Wege zu ihm, oder sollen noch für ihn gewonnen werden. Und so laßt uns denn heut einmal, liebe Leser, zu zweckmäßiger Abwechselung beim Beginn eines neuen Jahres nicht bloß auf uns und unser Bedürfen, sondern auf das aller unsrer Menschenbrüder blicken und es bittend vor unsern und ihren Schöpfer tragen. Wir könnten dabei etwa an die Worte des Apostels Paulus denken in seinem ersten Briefe an den Timotheus, im 2. Kapitel, im ersten Verse: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen."

Da der Schreiber dieser Zeilen aber seit einigen Jahren (ebenso wie der Herausgeber dieser Blätter) ein Schleswig-Holsteiner ist, so liegt es ihm nahe, heute einen andern Schleswig-Holsteiner reden zu lassen, nämlich den Kanzler der Universität Kiel: Johann Andreas Cramer (geb. 1723 im sächsischen Erzgebirge, gest. 1788 in Kiel), der ein gelehrter Theologe und dabei auch Verfasser vieler und nicht schlechter geistlicher Lieder war. Einem derselben wollen wir folgen; ich habe es aber für meinen Zweck etwas zurecht gemacht. Also: Fürbitte für alle Menschen beim Beginn eines neuen Jahres. Der christliche Dichter beginnt:

Für alle Menschen beten wir,
O Vater, wie für uns, zu Dir!
Gieb, der Du Aller Vater bist,
Gieb Jedem, was ihm heilsam ist!

Wir wollen diesmal also nicht, liebe Leser! nach Art des eigensüchtigen Menschenherzens uns selbst in den Vordergrund stellen, sondern der Millionen unsrer Brüder gedenken; was wollen wir ihnen denn wünschen? Wenn wir es recht gut mit ihnen meinen, so werden wir ihnen dasselbe wünschen, wie uns selbst; etwas Besseres, das ist nicht nöthig (wir denken dabei an das „wie dich selbst" in Matth. 22, 39 und Mose 19, 18); und etwas Schlechteres, das würde ja auf einen Mangel an Liebe zu ihnen deuten. Was aber wünschen wir denn uns selbst heute? Schreiber dieses kann nicht in die Herzen aller Leser blicken, aber das weiß er im voraus, daß sehr verschiedene Wünsche in denselben geschrieben stehen werden. Der eine wird sich neuen Zuwachs, seiner Kräfte, neue Stärkung seiner wankenden Gesundheit wünschen; ein andrer vermehrte Einnahme; ein dritter, daß sein häuslicher Kreis, in dem er Freude und Genügen findet, ungestört beisammen bleiben möge auch im neuen Jahre; ein vierter vielleicht im Gegentheil, daß für dieses oder jenes seiner Kinder endlich eine passende Stelle irgendwo sich finde; Mancher wird sich vielleicht wünschen, daß dieses Jahr das letzte seines mühe- und arbeitvollen Lebens sein möge, und mancher Andre wieder, daß er doch nur dieses Jahr noch glücklich vollenden möge, um einen wichtigen Tag im Familienleben noch mit begehen zu können; und so weiter. Und wie werden wir über diese unsre Wünsche am Schlusse dieses neuen Jahres denken? Mancher Wunsch wird uns im Laufe des Jahres in Erfüllung gehen; wir werden uns im Anfange sehr darüber freuen, aber nach kurzer Zeit werden wir vielleicht finden, daß wir uns von der Sache viel zu viel versprochen haben, ja daß es viel-

leicht besser für uns gewesen wäre, wenn unser Wunsch nicht eingetroffen wäre. Und umgekehrt: mancher Wunsch wird uns versagt werden; wir werden uns anfänglich sehr darüber betrüben, wohl gar meinen, der liebe Gott thut uns Unrecht damit; aber zuerst werden wir uns darin fügen müssen, weil wirs nicht ändern können; sodann werden wir uns daran gewöhnen; und ehe das Jahr sich schließt, werden wir es schon von Herzen zufrieden sein, und einsehen, daß es so gut für uns gewesen ist. Was können wir uns daraus entnehmen für unsre Wünsche am heutigen Tage? Dieses: daß wir eigentlich gar nicht viel Bestimmtes wünschen können, sondern, daß wir viel besser und klüger thun, alle unsere Wünsche in Gottes Hand zu stellen und zu sprechen: Gieb mir, lieber Gott, was mir heilsam ist! mein eignes Wünschen ist voller Thorheit und Irrthum, wähle Du für mich! Du irrst nie und führst nie unrecht. Und so wollen wir denn auch bei dem Blick rechts und links über die Tausende und Millionen unsrer Menschenbrüder hin, mit ihren tausendfach verschiedenen Klagen und Leiden und Bedürfnissen, die wir nicht einmal kennen, geschweige denn beurtheilen können, für sie dasselbe erbitten wie für uns, nämlich: Gieb, der Du Aller Vater bist, gieb Jedem — Jedem von den vielen Millionen — was ihm heilsam ist.

Sollten aber wirklich — diese Frage drängt sich uns auf — die Bedürfnisse der Menschen so weit auseinander gehen, daß es nichts Gemeinsames gäbe, was Alle bedürfen, was für Alle heilsam ist, was darum Allen gewünscht und erbeten werden kann? Die Antwort kann uns nicht schwer werden, die wir ja Christen sind, und zwar Christen, die so eben von der Feier des heiligen Weihnachtsfestes herkommen und sich von Neuem in die Tiefe und den Reichthum der allumfassenden Gotteswohlthat versenkt haben, die wir in diesem Feste feiern. Klingt es uns nicht noch in den Ohren und in den Herzen, was Paulus wenige Verse nach jenen vorhin angeführten Worten sagt: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen" (1. Tim. 2, 4)? Gott aber hilft durch Jesum, dessen Name Jesus schon den Helfer verkündet, und er verleiht die Erkenntniß der Wahrheit durch eben diesen Jesus Christus, welcher sprechen konnte: „Ich bin die Wahrheit; ich bin der König der Wahrheit; ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll." Und das Licht, das er anzündet, ist ein Licht des Lebens. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Welcher Mensch möchte denn gern verloren gehen, untergehen und verderben? welcher würde nicht viel lieber das ewige Leben erlangen? Sehet, hier ist ein allgemeines Bedürfniß vorhanden; hier ist etwas, was jedem Menschen gewünscht werden kann; ein Jeder bedarf der Hilfe, heraus aus dem sittlichen Elende und der sittlichen Mangelhaftigkeit, die ihm von Natur anhaften, und hinein in einen gotteswürdigeren, gotterfreuenderen Zustand; ein Jeder bedarf der Erleuchtung von oben zur Erkenntniß der Wahrheit, die der Mensch aus sich selbst nicht schöpfen kann. So wissen wir denn etwas, was alle Menschen brauchen und was ihnen in gleicher Weise gewünscht werden muß, wie sehr weit verschieden auch sonst ihre Bedürfnisse und ihre Anlagen sein mögen: der Zusammenhang mit Jesu Christo, und eben dadurch die rechte Verbindung mit Gott, ihren himmlischen Schöpfer. Und wahrlich, ein Menschenleben, welches sich um seinen Urheber gar nicht bekümmert oder sich unrichtig ge[gen] ihn verhält und das richtige Verhalten nicht finden kann: [d…] kann kein wahrhaft befriedigtes, kein wahrhaft glückliches Le[ben] sein, es ist ein verfehltes Leben, und wir können es we[…] uns noch Andern wünschen. Zuerst muß der Mensch wisse[n,] wie er mit seinem Gott daran ist, ob er an ihm einen ve[r]söhnten, gnädig gesinnten Vater hat; alles Uebrige, was [...] sonst noch wünschen mag, steht erst in zweiter Reihe. W[…] wem aber diese große Hauptsache zutrifft, der kann auch vi[el] leichter von dem Uebrigen dieses oder jenes, ja eigentli[ch] Alles entbehren.

Blicken wir nun um uns in der Menschenwelt, in de[r] Ferne und Nähe, wie steht es da um dies Eine, was not[h] thut, um die Gemeinschaft mit dem Vater durch den Sohn[?] Wir wissen, daß noch viele Millionen Menschen auf der Erd[e] leben, die den Eingang in das Gnadenreich Jesu Christi noc[h] nicht gefunden haben, ja zum Theil noch niemals zu demselbe[n] eingeladen worden sind. Diesen Tausenden und Millionen der Heidenwelt wollen wir wünschen, daß das neue Jahr der Zei[t] Vielen unter ihnen die selige Stunde bringen möge, wo si[e] zur Erkenntniß des allein wahren Gottes und dessen, den er gesandt hat, Jesus Christus, gelangen. Lassen wir es aber nicht blos bei dem wohlmeinenden Wunsche bewenden! Werden wir auch in dieser Beziehung Thäter des Wortes! Der früher unter uns Mennoniten zuweilen vernommene Einwand, daß es ja keine mennonitische Mission und keine mennonitischen Missionare gebe, ist ja seit einer Reihe von Jahren schon weggefallen; wir haben jetzt — unterstützen wir's! Das ist eine schöne Anwendung irdischen Hab' und Gutes. Laßt uns Handlanger Gottes des Herrn werden, der auch zu seinen Segensthaten in der Heidenwelt menschliche Werkzeuge braucht, und laßt uns so an unserm Theile mitwirken, daß das weitere Gebet des christlichen Dichters in Erfüllung gehe:

Du sandtest Deinen ein'gen Sohn
Für Alle von des Himmels Thron;
Verbreite, Herr, sein Licht und Recht
Beim ganzen menschlichen Geschlecht!
Bring alle Völker in Dein Reich!
Die letzten mach den ersten gleich,
Und schaffe bald zu Deinem Ruhm
Dir überall ein Heiligthum!

Lenken wir jetzt aus der weiten Ferne der Heidenlande unsere Blicke zurück auf unsere näheren und nächsten Umgebungen — auch da bleibt noch viel zu wünschen übrig und wir erhalten dringenden Grund zum Bitten, denn wir können uns die traurige Thatsache nicht verbergen, daß es unter denen, die sich dem Herrn zuwandten in der heiligen Taufe, Viele, Viele giebt, die ihm wieder untreu geworden sind, denen sein sanftes Joch dennoch als ein schweres Joch erschien, weil sie überhaupt kein Joch auf sich zu nehmen ernstlich Lust hatten, und die es nicht merkten, daß sie mit der vermeinten Freiheit und vielgeliebten Ungebundenheit ihres Lebens eigentlich das allerschwerste Joch auf sich nahmen, das Joch des Sündendienstes, welches ganz geeignet ist, ihnen keine wahrhaft ruhige Stunde im Leben mehr übrig zu lassen, und sie endlich niederzudrücken bis zum Nimmerwiederaufstehnkönnen. Auch für diese armen Verirrten wollen wir zu bitten nicht vergessen, sie bilden einen großen Theil der Menschenwelt, und es giebt ihrer auch in unsern Gemeinden. Und hier können wir der mehr unbestimmten und allgemeinen Bitte, daß der Herr Jesus Christus, der gute Hirte, dem alle auf seinen Namen Getauften innig am Herzen liegen, diese Abgeirrten doch nicht sich selbst

überlassen, sondern ihnen nachgehen möge in seiner unermüdlichen Liebe, auch eine bestimmte Bitte anreihen, nämlich diese: O gieb ihnen noch Zeit, allen Verirrten in Deiner weiten Christenheit gieb noch **Zeit**, daß sie sich wieder zurecht finden können! Es wird ihnen vielleicht sehr schwer; o hilf ihnen! erleichtere es ihnen! warte noch auf sie! laß dieses neue Jahr noch nicht das letzte ihres Lebens sein! laß sie nicht sterben in ihren Sünden, in ihrer Gottentfremdung! gieb ihnen noch Raum zur Einkehr in sich, zur Umkehr zu Dir! erhöre des Dichters, nein auch unser Gebet:

> Ach Viele, Viele tragen noch
> Des Sündendienstes schweres Joch;
> Gieb ihnen, Gott, zur Buße Zeit,
> Zu schaffen ihre Seligkeit!
> All die Verirrten bringe Du
> Der Heerde Christi wieder zu!
> Laß nie sie wieder rückwärts gehn
> Und fest bei Dir im Glauben stehn!

Doch wenn wir nun wieder weiter um uns blicken in der Christenheit, auch nur in dem beschränkten Kreise einer Gemeinde, einer Familie, wir finden auch Solche, die durch Gottes Gnade und Bewahrung nicht zu den Verirrten gezählt werden müssen — wie steht es mit ihnen? Diese bedürfen wohl gar keiner Fürbitte weiter? ihnen fehlt nichts, sie haben Alles. Ist es also? Ach nein, durchaus nicht! Sind wir selbst, wie ich zu Gott hoffen will, geliebte Leser! Alle Solche, die in diese Klasse gehören, so müssen wir es ja selbst am besten wissen, daß uns Vieles, recht Vieles noch fehlt, und daß wir nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich mit manchem Mangel und mancher Sorge das neue Jahr antreten. Darum wollen wir auch weiter sprechen mit dem christlichen Dichter:

> Den Deinen, Herr, gieb frohen Muth!
> Bewahr ihr Leben und ihr Gut!
> Mach sie im Glauben fest und treu!
> Hilf, daß ihr Wandel lauter sei!
> Verlaß sie nicht in Kreuz und Noth,
> Steh ihnen bei in ihrem Tod,
> Und richte ihres Geistes Blick
> Stets auf das ew'ge Lebensglück!

Also zunächst: Den Deinen, Herr, gieb **frohen Muth**! Der erleichtert Einem das Leben und alles Schwere im Leben gar sehr; es muß aber mehr sein, als eine bloß natürliche Heiterkeit; die besteht die Proben des Lebens nicht; es muß ein solcher froher Muth sein, der aus dem Bewußtsein entsteht, daß alle unsere Angelegenheiten, die größten wie die kleinsten, die äußerlichen wie die innerlichen, in der Hand eines gar weisen und liebreichen Vaters ruhen, der niemals etwas versieht in seinem Regiment. „**Bewahr ihr Leben!**" Wenn wir auch nicht gerade zu den Verirrten gehören, die jeden neuen Lebenstag darum so nöthig brauchen, damit er ihnen vielleicht durch Gottes Gnade zum Tage der endlichen Umkehr werde, so haben wir doch Alle Grund zu bitten: Bewahre unser Leben! gieb uns noch eine längere Frist! auch für uns ist jedes neue Jahr, jeder neue Monat noch eine Gnadenfrist, die wir anwenden können und sollen, um unsere Berufung und Erwählung fester zu machen, die Hand unsers Heilandes inniger zu ergreifen, reicher zu werden an guten Werken und unserm himmlischen Vater mehr und reinere Freude zu bereiten. Darum sollen wir uns wohl freuen über jedes neue Jahr, was der liebe Gott uns zulegt, und dankbar dafür sein. Der christliche Dichter sagt aber: Bewahr ihr Leben **und ihr Gut**! Es würde — wenigstens Vielen unter den Lesern dieser Blätter nicht geziemen, um eine Vermehrung ihres irdischen Besitzstandes zu bitten, der eben bei Vielen völlig ausreichend, ja mehr als ausreichend sein dürfte; aber das ist in der Ordnung, daß wir zu behalten wünschen, was wir haben, und deshalb den lieben Gott bitten, er wolle uns das Unsrige bewahren. Wichtiger aber als der äußere Besitzstand ist der innere Besitzstand eines Christen, sein Glaube, der ihn mit seinem Gott und seinem Heilande verbindet, und auch der ist in dem bewegten und versuchungsvollen Menschenleben manchen Gefahren ausgesetzt; darum haben wir wohl Grund zu bitten: „**Mach uns im Glauben fest und treu!**" **Fest**, daß wir uns nicht durch einen besonders scheinbaren Einspruch oder dadurch, daß der Herr einmal unsern Glauben an ihn auf eine besonders starke Probe stellt, wankend machen lassen, und **treu**, daß wir dem nicht wieder den Rücken kehren, der uns, als wir uns ihm zuwandten, Vergebung der Sünde, Gerechtigkeit und Friede zum köstlichen Willkomm dargeboten hat. „Hilf, daß **der Wandel lauter sei!**" Es kommt viel darauf an, daß wir dem Herrn, dem wir zu dienen bekennen, auch in der That und Wahrheit keine Schande machen, daß das biblische Wort sich an uns erfülle: „Wer da sagt, daß er in Ihm — Jesus Christus — bleibet, der soll auch wandeln, gleichwie Er gewandelt hat", und die Liebesworte: „In Wort und Werk, in allen Wesen, sei Jesus und sonst nichts zu lesen!" „Vor ihm nichts sonst gilt, als sein eigen Bild!" Weil aber die Sache nicht leicht ist und uns manche Gefahr des Rückfalls droht, so thun wir wohl ausdrücklich zu beten: **Hilf**, hilf Du selbst uns, o Herr! daß der Wandel lauter sei! Und wenn wir nun wirklich, liebe Leser! die bezeichneten Wege im neuen Jahre einschlagen, so werden wir wohl die Erfahrung machen, daß mancherlei Schmerz und Leiden nicht ausbleiben. Im Hinblick darauf wollen wir denn sprechen: **Verlaß uns nie in Kreuz und Noth!** Auch das Schwerste wird sich leichter ertragen lassen, wenn wir das Gefühl dabei haben: Der Herr ist uns zur Seite; er fühlt unser Leid mit, und er würde es uns gern abnehmen, wenn er nicht wüßte, daß es uns zum Segen gereicht. Vielleicht aber steht uns in dem neuen Jahre noch etwas Anderes bevor, als Kreuz und Noth im gewöhnlichen Sinne des Worts; vielleicht soll es nach Gottes Rath unser **letztes** Lebensjahr werden; darum wollen wir auch die Bitte nicht vergessen: **Und steh uns bei in unserm Tod!** Wenn sichs ohne den Herrn schon schwer lebt, so stirbt sichs ohne ihn noch viel schwerer. Jesu, Jesu, laß Dich finden, damit wir Dich im Sterben haben! Suche Du selber uns, und wär' es mit Gewalt, damit wir Dein seien in unserm Sterben! O nur nicht ohne Jesum gestorben! — Doch vielleicht ist es noch nicht so weit und das neue Jahr ist das letzte noch nicht; aber **bereit** müsse es uns finden! Herr, **mache Du** uns bereit! Darum bitten wir: **Richte unsers Geistes Blick stets hin auf's ew'ge Lebensglück!** Mitten unter den erlaubten Freuden und Genüssen des Lebens, mitten in den Tagen der Gesundheit und Jugendfrische, lehre uns, Herr, und hilf uns bedenken, daß ein **ewiges Lebensglück** unser wartet, welches wir durch Gottes Gnade in Christi Kraft erreichen können, welches wir aber auch durch unsere eigen Schuld verscherzen können. Herr, hilf allen Schreibern und Lesern dieser Blätter, daß wir unsern Wandel allezeit und auch in diesem neuen Jahre so führen, daß wir uns nicht selbst um das Ende unsers Glaubens betrügen, der Seele Seligkeit.

Und so schließen wir nun diese Fürbitte für uns und alle Menschen mit den Schlußworten unsers christlichen Dichters:

Hör unser kindliches Gebet,
Das allen Menschen Heil erfleht!
Laß sie gesegnet sein in Dir!
Deß preisen wir Dich für und für.

Drei und zwanzigster Bericht der taufgesinnten Gesellschaft zur Beförderung der Ausbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen.

(Fortsetzung.)

Missionar Dirks berichtet ferner: „Die hiesige Bevölkerung kennen wir noch zu wenig, um schon im Einzelnen über sie genau urtheilen zu können, aber das steht fest; unsere Leute sind eifrig und thätig. Auch stehen sie sicherlich nicht auf der niedrigsten Stufe der Bildung. Nicht wenige unter ihnen sind des Lesens und Schreibens kundig und beinahe ein jeder kann Malaiisch sprechen. Die vornehmsten Häuptlinge sind Radscha Mangätas von Pakanten Lombang und Sultan Mömpang von Pakanten Dolok. Beide sind in ihrer Art sehr tüchtige Häuptlinge. Der erstere sowie ein Sohn des letzteren und ein muhammedanischer Packhausverwalter lernen bei mir Holländisch. Daß ich mein Bestes thue, sie zugleich mit dem Evangelium bekannt zu machen, versteht sich von selbst.

„Und nicht allein diesen drei Schülern verkündige ich das Evangelium, sondern es ist während der drei Wochen unsers hiesigen Aufenthaltes die frohe Botschaft des Heils schon in unsern sämmtlichen vier Dörfern gehört worden. Auf den Straßen und in den Häusern, am Tage und am Abend rede ich zu Jedem von dem lebendigen Gott, der Alles geschaffen hat, und von Jesu Christo, dem Heilande des sündigen Menschengeschlechtes. Ob sie auf meine Predigt hin sich bekehren werden, das weiß Er, der nicht allein die Herzen der Könige, sondern auch die Herzen meiner einfachen Dorfbewohner in seiner Hand hat und sie leitet wie Wasserbäche."

Jeden Sonntag hält Dirks mit seiner Frau und seinen Dienstleuten Gottesdienst in seinem Hause. Derselbe besteht in Predigt und Gebet, während Dirks zum gemeinsamen Gesange sich christlicher Lieder in der Landessprache bedient, die bereits in nicht geringer Anzahl vorhanden sind. Ferner vereinigt er sich täglich mit den Seinigen zu Gebet und Bibellesen. Mit der Predigt des Evangeliums sucht er die Sorge für die Kranken zu einem wohlgeordneten Ganzen zusammenzuschließen. Schon sind einige Leidende zu ihm gekommen, und unter diesen auch Landesangesehene, denen er Arzneien verabreicht, und auch einige Male schon nicht ohne günstigen Erfolg, durch Anwendung seiner ärztlichen Instrumente, Hülfe gebracht hat. Bei jedem bedenklichen Falle ist um so brünstiger sein Gebet, daß er wohl auslaufen möge, auf daß er wie in den leiblichen Krankheiten so auch in den Nöthen der Seele das Vertrauen der Bevölkerung gewinnen möge.

Eilt nun auch unserm Bruder schon jetzt inmitten allerlei nützlicher und nothwendiger Betriebsamkeit „der lange liebe Tag" nur zu schnell dahin, so hat er dennoch von Stunde an nicht allein den Aelteren, sondern auch der Jugend sein Augenmerk zugewandt. Es war ihm in die Augen gefallen, wie die vielen Kinder in Pakanten so gesund, kräftig und blühend aussähen. Sicher freuen unsere Leser sich mit uns, daß er schon alsbald davon überzeugt gewesen, es verspreche etwas Gutes, für Kinder dieser Art, eine Schule zu errichten. Unser Dirks hat hiezu die nöthigen Schritte denn bereits gethan. Mit günstigem Erfolge hat er Br. Schreiber ersucht, ihm einen der Zöglinge, die bei jenem Unterricht erhalten, für seine künftige Schule zu überlassen. Der ihm zugewiesene Jüngling, welcher für unsere Rechnung jetzt als Lehrer bei Br. Schreiber ausgebildet wird, heißt Samuel, und ist ein ehrlicher, gutmüthiger Jüngling, von großem Eifer und frommem Herzen. Nach Verlauf eines Jahres gedenkt er Prausorat zu verlassen und bei Dirks in Dienst zu treten. Er ist ein Sklave und muß, wenn die Regierung nicht bis dahin zur Freilassung der Sklaven sich entschließt, dann freigekauft werden. Dabei wird es Dirks zu Statten kommen, daß die Brüder in Südrußland, als hätten sie solchen Fall vorhergesehen, das nöthige Geld — wenn wir uns nicht täuschen, — zur Loskaufung eines Sklaven bereits gesammelt haben.

Noch erwähnt Dirks mit Freuden eines sehr herzlichen Schreibens des Br. Janß, das er alsbald beantwortet hat. Es ist demnach zwischen beiden Brüdern eine Correspondenz eingeleitet, die ein liebliches Zeugniß von ihrer Glaubensgemeinschaft ablegt und für den Einen wie für den Andern Gutes verspricht.

Ob unser Dirks, von dem wir für diesmal mit der Fürbitte Abschied nehmen, daß seine Arbeit auf unserer neuen Missionsstation Pakanten in Segen fortgehen möge, unsern Zögling Jacob Martens, seinem Herzenswunsche gemäß, alsbald bei sich sehen würde, war im Laufe des Jahres zweifelhaft geworden. Unser Martens hat nämlich in der letzten Zeit einen langen Kampf mit sich selbst geführt. Das Studium der alten Sprachen fiel ihm fortwährend schwer; dabei empfand er stets tiefer, wieviel dazu erfordert werde, um ein tüchtiger Missionar zu werden; und wenn auch das Missionswerk für ihn seine hohe Bedeutung behielt, ja gerade deshalb beschlich ihn immer mehr die Besorgniß, ob er wohl jemals die nöthige Tüchtigkeit dazu erlangen werde. Diese Besorgniß trieb ihn, uns brieflich mitzutheilen, daß er beschlossen habe, seinen Austritt als Missionszögling uns zu erklären und sich zum Lehrer für Südrußland auszubilden. Bei seiner Sonntagsthätigkeit unter den Kindern war er immer mehr zu der Ueberzeugung gekommen, er habe mehr Geschick für die Schule als für den Missionsdienst. Zugleich erklärte er sich gerne bereit, die bisher von unserer Gesellschaft auf seine Ausbildung verwandten Kosten nach Maßgabe seines geringen Vermögens zu vergüten. Als dieser Brief in unserer monatlichen Versammlung im Januar d. J. vorgelesen wurde, bereitete er uns Allen eine eben so unerwartete wie schmerzliche Enttäuschung. Martens war uns je länger desto lieber geworden; auch hatten wir bis dahin von seinen Lehrern ein gutes Zeugniß empfangen. Es versteht sich von selbst, daß wir in der Ueberzeugung, der Missionsdienst fordere die völlige, freiwillige Hingebung des Herzens, nicht daran dachten, ihn gegen Willen und Freudigkeit irgendwie zu zwingen, unser Zögling zu bleiben. Aber wir erachteten es für Pflicht, ihn zu ermahnen, mit Dr. Fabri die Sache zu überlegen und keinen voreiligen Beschluß darin zu fassen, eine Bestimmung aufzugeben, an die er selbst schon so viel Zeit und Kräfte und wir so ansehnliche Kosten gewandt hätten. Fühle er sich geschickter zum Unterrichten, so hielten wir ihm vor, wie er auch darin im Osten, und gerade bei Br. Dirks, der schon mit Verlangen nach ihm aussehe, zum Segen für die Sache des Herrn thätig sein könne. Bevor

wir jedoch Martens antworteten, hielten wir für gut, Dr. Fabri's Ansicht in dieser wichtigen Sache einzuholen. Obwohl dieser unser würdiger Inspector damals durch den Fürsten von Bismarck nach Straßburg gerufen war, um die dortigen kirchlichen Angelegenheiten zu regeln, so versäumte er doch nicht, uns schon bald zu antworten, daß nach seinem Urtheil Martens Anlage genug zu einem tüchtigen Missionare besitze, wenn er auch für jetzt mit einem Gefühl innerlicher Untüchtigkeit zu ringen habe, welche Erscheinung aber unter den hervorragenderen Zöglingen zu Barmen keine ungewohnte sei, und zwar meist dann sich zeige, wenn das Studium der alten Sprachen ihnen beschwerlich falle. Uebrigens wolle er bei seiner Rückkehr nach Barmen vertraulich mit Martens sich besprechen. Dies geschah denn auch und wurde Dr. Fabri dabei in seiner Ueberzeugung bestärkt, daß jene Stellung unsers Martens in Bezug auf das Missionswerk und der daraus in seinem Innern entstandene Kampf nicht ein Zeugniß der Untüchtigkeit für diese Arbeit sei, sondern vielmehr ein um so deutlicherer Beweis innerlicher Entwickelung. In einem Briefe vom 13. Juni meldete uns Martens, er sei zu dem Beschlusse gekommen, die Entscheidung über seine Bestimmung, über die er selbst in Ungewißheit sei, von Dr. Fabri's Urtheil abhangen zu lassen. „Dr. Fabri", schreibt er, „rieth mir sehr bestimmt, im Missionshause zu bleiben. Diesem Rathe gemäß, habe ich mich entschieden. Was auch geschehe, ich wünsche als Missionar auszugehen, um nach dem Maße meiner Kräfte in dem Weinberge des Herrn zu arbeiten." Sein einziges Ersuchen dabei ist, noch zwei Jahre lang im Missionshause bleiben zu dürfen, da er es nicht für gerathen erachte, diesen Aufenthalt nach dem Wunsche des Br. Dirks um ein Jahr abzukürzen.

„Mein lieber Freund Dirks", schreibt Martens weiter, „wird dies wohl sehr lang finden, aber ich mag doch das Missionshaus nicht mit geringerer Kenntniß als die übrigen Brüder ausgerüstet verlassen. Dirks fühlt sich auf seiner Station, inmitten einer prächtigen Natur, beim Wohlsein seiner Familie und dem gesegneten Anfang seiner Arbeit, sehr glücklich, nur der Mangel brüderlicher Glaubensgemeinschaft schmerzt ihn. Möchte dieser Mangel aufhören, wann mir vergönnt wird, zu ihm zu kommen." In demselben Briefe gedenkt Martens übrigens nicht ohne Wehmuth an die Heimath, obwohl er dort Vater und Mutter nicht mehr finden würde. Im Missionshause, inmitten der Zöglinge, fühlt er sich am Glücklichsten. Auch sucht er seiner Studien wegen keinen andern Verkehr als mit den Bewohnern des Missionshauses, während seine Sonntagsthätigkeit in dem Jünglingsvereine, welche wir im vorigen Berichte ausführlich geschildert haben, von ihrer ersten Anziehnngskraft Nichts für ihn eingebüßt hat.

Drohte uns so zu Barmen eine Enttäuschung, gleich einer schwarzen Wolke, über der aber schon bald wieder das Sonnenlicht einer erfreuenden Hoffnung sich zeigte, so überraschte uns der gnädige Gott zu gleicher Zeit durch das Anerbieten eines Jünglings aus Amerika, in Verbindung mit unserer Gesellschaft der Missionsarbeit sich zu weihen, — eine Erscheinung auf die wir wohl am Allerwenigsten gerechnet hatten. Es traf nämlich zu unserer Monatsversammlung im März v. J. ein Schreiben von Samuel S. Haury aus Wadsworth (Ohio) vom 4. Februar ein, in welchem dieser Jüngling erklärte, er wende sich an uns, da er zu der Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden sich berufen fühle. Am 21. Nov. 1847 zu Ingolstadt in Baiern geboren, zog er in seinem achten Lebensjahre mit seinen Eltern nach Amerika, wo dieselben als Landleute im Staate Illinois nahe bei Summerfield, sich niederließen. Da unser Haury zum Landbau keine besondere Neigung hatte, so bezog er nach dem Wunsche seines Herzens und mit voller Zustimmung seiner Eltern die Bildungsanstalt zu Wadsworth. Schon bald gewann er hier die Liebe Aller, der Großen und Kleinen, durch seine Dienstfertigkeit und seinen Eifer zum Studium, wozu eine praktische Tüchtigkeit hinzukam, die ihn nie im Stiche ließ, wenn es darauf ankam, für die Bedürfnisse des täglichen Lebens die Hände zu rühren. Inmitten seiner Studien erwachte in ihm ein stets wachsendes Verlangen zum Missionsdienste. Seit Ende 1870 wurde dies Verlangen zur Gewißheit über einen heiligen Ruf hiezu. In sich selbst gewiß, öffnete er sein Herz nun seinem Lehrer, Prof. van der Smissen, und wie gern dieser ihn auch für die Taufgesinnten in Nordamerika behalten hätte, unter denen er ohne Zweifel bald als Lehrer einen ehrenvollen Platz würde eingenommen haben, so fühlte er doch keine Freiheit, sich gegen seine entschiedene Wahl auszusprechen. Haury überließ mit kindlicher Pietät das Endurtheil seinen Eltern, als aber auf diese mit vieler Selbstverleugnung in Betreff dieses geliebten Sohnes, den sie so gerne in ihrer Nähe behalten hätten, vollständig mit seinem Wunsche übereinstimmten, so fand er darin um so mehr eine Anweisung, der entschiedenen Wahl seines Herzens als einem Rufe des Herrn zu folgen.

Haury's Briefe lag ein Empfehlungsschreiben des Prof. van der Smissen zu Wadsworth bei, in welchem dieser eine genaue Uebersicht über die Lehrgegenstände gab, denen Haury in der Bildungsanstalt mit günstigem Erfolge obgelegen hatte, und die Innigkeit seines Glaubens, die Tüchtigkeit seines Charakters, seine Gewandheit in praktischen Dingen sehr hervorhob und die Zuversicht aussprach, unsere Gesellschaft werde in ihm einen trefflichen Missionar erhalten. Kein Wunder, daß wir sogleich für dieses Gesuch herzlich eingenommen waren. Dr. Fabri, dem wir Haury's Brief sammt beiliegenden Schriftstücken zusandten, sprach seine Meinung dahin aus, wir könnten nichts Besseres thun als Haury je eher desto lieber als Zögling aufzunehmen, wobei er sich sehr gerne bereit erklärte, ihn zu denselben Bedingungen wie Martens in das Missionshaus aufzunehmen.

Wir haben uns beeilt, Haury zu melden, daß wir seinem Gesuche mit herzlicher Bereitwilligkeit entgegenkämen. Zugleich aber legten wir ihm die Frage vor, ob vielleicht die Gemeinden in Nord-Amerika geneigt sein würden, ihn in ähnlicher Weise zu unterstützen, wie dies bei unserm Heinrich Dirks in Süd-Rußland, zu Gnadenfeld und anderwärts, aus freiem Willen geschehe. Auch möchten wir gerne wissen, ob für den nicht zu hoffenden Fall, daß er seine Absicht Missionar zu werden aufgeben sollte, wir einige Aussicht auf Vergütung der an seine Ausbildung gewandten Kosten hätten. Mit jedem Tage sehen wir seiner Antwort entgegen. *)

Unser Hubert Ufers hat die gute Erwartung, die wir von ihm hegten, bis jetzt auf keine Weise zu Schanden gemacht. Unsere Leser mögen daran erinnert werden, wie dieser Knabe, der unserer Haarlemer Gemeinde angehört als er kaum 12 Jahre alt war, uns erst durch seinen Vater und dann

*) Samuel Haury ist im Herbste 1871 herübergekommen und bereits in's Missionshaus zu Barmen aufgenommen, steht indessen mit unserer Gesellschaft noch nicht in Verbindung, sondern bestreitet für jetzt seine Ausbildung auf Kosten von Freunden in Nord-Amerika.

selbst den Wunsch kund that, Missionar zu werden. Obwohl wir ihn in Ansehung seiner Jugend damals noch nicht als Missionszögling aufnehmen konnten, so machte er doch einen so günstigen Eindruck auf uns, daß wir uns gerne entschlossen, für ein Jahr zur Probe die Sorge für seine Erziehung und Unterweisung unter Aufsicht und Leitung des Pastors K. de Lanoy für unsere Rechnung zu übernehmen. Aus dem am 24. Mai v. J. uns zugesandten Berichte des genannten Predigers erhellt, daß der junge Ufers während des verflossenen Jahres die Schule des Herrn Smits gern und regelmäßig besucht hat. Er bewegte sich frei unter seinen Mitschülern, trotzdem daß diese meistentheils einem höhern Stande angehörten. Auch störte seine Bestimmung in keiner Weise seinen Umgang mit ihnen. Jeder wußte, daß er Missionar zu werden wünsche, aber seine Mitschüler entnehmen davon eben so wenig eine Veranlassung zum Spotte wie er einen Grund zur Selbsterhebung. Außerdem befleißigt er sich eifrig des Zeichnens und der Gymnastik. Pastor de Lanoy zählt ihn unter seine sehr aufmerksamen Katechumenen, und obwohl man von seinem innerlichen Leben, bei seinem jugendlichen Alter, noch wenig sagen kann, so bleibt es doch unzweifelhaft sein fester Wunsch, Missionar zu werden. Seine Schwester Gertrude hat nochmals ihre Bitte um Verbindung mit unserer Gesellschaft wiederholt. Sie hatte ihre Großmutter in deren letzter Krankheit mit Treue und Liebe gepflegt und meinte nun, es werde ihr auch wohl gelingen, in Japara oder sonst wo in unserm Osten als Krankenpflegerin thätig zu sein. Wir mußten ihr indessen deutlich machen, daß es viel leichter sei, hier zu Lande eine Großmutter als zu Japara die Eingeborenen mit ihren oft sehr schlimmen Krankheiten zu verpflegen, während ihre Erziehung nicht erwarten lasse, daß sie die Sprache des Landes genugsam erlernen werde, um in derselben ihren Kranken auch einigen geistlichen Segen bringen zu können. Sie hat sich bei unserm Urtheile beruhigt, schien aber nur ungern die Hoffnung aufzugeben, daß der Herr ihr doch noch einen Weg öffnen werde, auf dem sie in irgend einer Weise dem Missionswerke sich würde widmen können.

Auch der unsern Lesern schon bekannte Peter Janß bleibt seinem bestimmten Wunsche, Missionar zu werden, nach wie vor getreu. Unter der Leitung des Herrn van Lümmel zu Utrecht setzte er seine Studien für das Lehrfach regelmäßig fort. An dem Unterrichte des Pastors Beets in Bibelkunde und an den Katechisationsstunden des Pastors Hartog nahm er wie früher Theil. Jetzt bereitet er sich auf das Hülfs-Lehrer-Examen vor. Späterhin hoffen wir ihn nach Barmen zu senden, daß er dort seine Ausbildung als Missionar vollende. Wir hegen von ihm gute Hoffnung, welche der Herr zu seiner Zeit erfüllen wolle. Sein Bruder Jan bleibt ganz standhaft bei seinem Entschluß, Maschinenbauer zu werden. Herr van Dreven, welchem die Sorge für die physikalischen Instrumente an der Universität zu Utrecht übertragen ist, leistete ihm dabei ebenso gute wie uneigennützige Dienste, wofür wir ihm hier öffentlich unsern Dank aussprechen. Indessen schien es uns, daß Jan eben so sehr eine theoretische wie eine praktische Ausbildung bedürfe, und daß er am Besten thäte, sein Fortkommen am Meisten auf dem Felde der Dampfmaschinen zu suchen. Gern hätten wir für ihn einen Platz in der Maschinenbauerei der Niederländ. Rhein-Eisenbahn-Gesellschaft zu Utrecht gefunden, aber obwohl eine solche Anstellung uns nicht abgeschlagen wurde, so dürfte sie doch wegen der großen Zahl Freiwilliger, noch lange auf sich warten lassen. Jetzt ist er nach Amsterdam gekommen, wo er mit Aufmerksamkeit und Eifer unsere Amtsschule besucht. In seinen freien Stunden empfängt er Privatstunden im Englischen, Mathematik und Algebra. Er entwickelt sich günstig, sowohl geistig wie leiblich; ist frisch und lebendig, treu in seinem Lernen, umgänglich und anschließend, so daß es uns eine wahre Freude ist, ihn unter uns zu haben.

Die Zahl der Kinder unsers Janß, welche Behufs ihrer Erziehung sich hier befinden, hat einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs erhalten. Wir hatten es nämlich unserm Bruder gestattet, noch drei seiner Kinder, Louise, Samuel und Wilhelm, herüberzusenden. Sie sind auf dem „Utrecht" glücklich angelangt. Samuel und Wilhelm sind zu Herrn Lümmel gekommen; Louise ist, zufolge der treuen Sorge unsers hiesigen Frauenhülfs-Vereins, in die von Fräulein Weiland geleitete Ausbildungsschule weiblicher Lehrerinnen aufgenommen worden.

(Fortsetzung folgt.)

Missions-Jahres-Bericht*)

gehalten in der Mennoniten-Kirche zu Danzig

von dem Herausgeber.

Du sandtest Deinen ein'gen Sohn
Für Alle von des Himmels Thron,
Verbreite, Herr, sein Licht und Recht,
Beim ganzen menschlichen Geschlecht!
Bring alle Völker in Dein Reich!
Die Letzten mach' den Ersten gleich,
Und schaffe bald zu Deinem Ruhm
Dir überall ein Heiligthum! Amen.

Geliebte Missionsfreunde! Wenn wir Christen sind, nicht nur mit Worten, sondern im Herzen und in der That, so muß die **Bitte**, mit welcher wir den nachfolgenden Bericht eingeleitet haben, die unsrige geworden sein und aus dem innersten Herzensgrunde zum Thron der Gnade emporsteigen; denn wir müssen als Christen deß' uns bewußt sein, daß die großen Gnadengüter, die wir als Glieder der christlichen Kirche durch Christum besitzen, ein Gemeingut aller Derer, die auf Erden wohnen, werden sollen, daß der Liebeswille Gottes **alle** Menschen ohne Ausnahme zur Theilnahme an seinem Reich und seiner Seligkeit bestimmt habe. Wir müssen es wissen, daß Gott will, daß **allen** Menschen geholfen werde, Alle zur Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit in Christo gelangen, und daß dazu die heilsame Gnade Gottes in Christo allen Menschen erschienen ist, wie der Herr darum auch seinen Aposteln und ersten Jüngern bei seiner Himmel-

*) Die vorangehende Fest-Predigt hatte auf unsere Bitte Herr Divisions-Prediger **Steinwender** freundlich übernommen. Zu Grunde derselben legte derselbe die 3 Spruchstellen: Jes. 58, V. 7; Pred. Sal. 11, V. 1 und 2. Cor. 5, V. 14, und leitete er aus denselben „**drei Beweggründe zur Theilnahme an dem Missionswerke**" ab. 1) Gott **will** die Mission, wir **sollen** den Heiden das Brot des Lebens brechen und die so im Elend der Sünde und der Entfremdung von Gott sind, zu ihm, an unsers Vaters Herz und in unsers Vaters Haus führen helfen. 2) Wir sollen an der Mission theilnehmen um unserer selbst willen, denn die Theilnahme an dem Missionswerke bringt uns selbst reichen und bleibenden Gewinn. 3) Wir **müssen** Mission treiben, wir können es nicht lassen; wenn wir anders die Liebe Christi, der wir unser Heil und unsere Seligkeit verdanken, am eigenen Herzen erfahren haben. „Die Liebe Christi bringet uns also." — Das klare, lebendige und zu Herzen sprechende Zeugniß für die Verpflichtung zur Mithülfe am Missionswerk ist, wir hoffen, nicht ungesegnet geblieben.

fahrt nachdrücklich befohlen hat, auszugehen in alle Welt und zu predigen das Evangelium allen Creaturen, — anhebend zu Jerusalem — bis an das Ende der Erde; und wenn wir bei innerer Erfahrung des eigenen in Christo uns unverdient geschenkten Heils dies uns gegenwärtig halten, so darf uns auch das herzliche Verlangen, die Liebessehnsucht, nicht fehlen, daß Alle, die noch außer der Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes stehen und von dem Lichte des Evangeliums nicht erleuchtet sind, herzugeführt werden und mit uns den Namen dessen anbeten und preisen lernen, der uns und ihnen zum Heiland geboren ist, und das bekannte Dichterwort muß in unserer Seele wiederklingen: „O geht hinaus auf allen Wegen und ruft die Irrenden herbei, streckt jedem eure Hand entgegen und ladet froh sie zu uns ein." Wie könnte nun aber der, dem mit der Erkenntniß des Willens Gottes über alle Menschen, auch die Sehnsucht lebendig das Herz bewegt: Ach daß doch Alle wüßten, ja aus Erfahrung wüßten, gut ist's ein Christ zu sein! — wie könnte der müssig am Markt stehen bleiben, wie sollte der nicht mit Hand anlegen mögen und wollen, um Gottes Reich auf Erden zu fördern und das theure seligmachende Evangelium von der freien Friede bringenden Gnade Gottes in Christo hinaustragen zu helfen zu denen, welche noch in Finsterniß und Schatten des Todes wandeln.

Aus dieser Erkenntniß und diesem Drange der Liebe ist das h. Werk der Mission unter den Heiden geboren, das namentlich seit dem Anfang dieses Jahrhunderts zu immer reicherem Umfang in der evang. Christenheit sich entfaltet und auch in unserm deutschen Vaterlande eine Reihe von Anstalten hervorgerufen hat, die es sich mit voller hingebender und aufopfernder Liebe ihrer Leiter und deren Freunde angelegen sein lassen, das Evangelium unter die Heidenvölker zu tragen. Erst spät ist unsere Gemeinschaft selbstständig in diesen Kreis eingetreten, wenn auch schon immer einzelne ihrer Glieder an den Bestrebungen der Mission lebendigen Antheil nahmen und von der Liebe Christi gedrungen, der Missionsthätigkeit anderer christlichen Gemeinschaften freudige Handreichung thaten. Vor einigen 20 Jahren erst wurde in dem Zweige unserer Gemeinschaft, die in Holland besteht, bei einigen christlich gesinnten Männern und Frauen der Gedanke rege, eine eigene Missions-Gesellschaft in's Leben zu rufen und eine besondere Mission zunächst in den holländischen überseeischen Besitzungen zu beginnen. Und der Herr hat Gnade gegeben zu ihrem Beginnen, er hat ihr im Aufblick zu ihm begonnenes Werk, trotz aller der sich ihnen entgegenstellenden Hindernisse gelingen lassen. Zwar ist, wie die Zahl unserer Mitglieder im Verhältniß zu denen der andern evang. Confessionen, auch das Werk dieser Mission an Hülfsmitteln, wie an Zahl der Arbeiter, gegenüber den andern Missionsanstalten immer noch eine sehr geringe und wenig anerkannte, aber ihre in Geduld und Glauben geübte Arbeit ist unter des Herrn Hülfe nicht umsonst gewesen, die ausgestreute Saat keimt und hat hin und her zu lieblicher Frucht sich entwickelt. — Ihr erstes Augenmerk richtete die Gesellschaft auf die im indischen Archipel belegene Insel Java, wo sie im dortigen Distrikt Japara unter dem Missionair Janß, ihrem ersten Sendboten, eine Station errichtete. Der l. Janß, dem später als Gehülfe Missionair Schuurmann zur Seite trat, hat dort unter viel Mühe und Geduld aus dem verkommenen Volk der Javanen eine kleine Gemeinde gesammelt, aus ihnen sich einen Gehülfen zur Verkündigung des Evangeliums herangebildet und eine Schule begründet, in der 20 bis 30 Kinder unterrichtet werden, auch durch von ihm verfaßte Schriften erbaulichen und wissenschaftlichen Inhalts in der Landessprache für die Bildung der Völker thätig und unermüdet gewirkt. — Seit zwei Jahren hat die Gesellschaft eine zweite Mission auf der Insel Sumatra unter den Battas begonnen, und zwar unter Leitung eines Deutschen aus unserer Gemeinde an der Molotschna in Süd-Rußland gebürtigen Missionars, Namens Dirks. Nach Allem, was wir von ihm erfahren, zeigt derselbe sich besonders befähigt, zu dem ihm anvertrauten Werke. Ausgerüstet mit reichen Geistesgaben und gediegener Bildung, und auch zu ärztlicher Praxis vorgebildet, ausgestattet zugleich mit einer kräftigen Gesundheit hat er sich schnell die nöthige Kenntniß der Battasprache angeeignet, um in ihr predigen zu können und ist freudigen Muthes mit seiner jungen Frau und seinen ihm auf der Ueberfahrt von Europa nach Asien auf der See geborenen Kinde in die Wildniß hinausgezogen, und mit Wohlwollen und Zutrauen von der dortigen Bevölkerung empfangen worden. Seine nächste Arbeit war, neben der Verkündigung des Evangeliums, sich eine Wohnung und ein zur Predigt und Schule geeignetes Local herzurichten. Nach den uns zugegangenen neuesten Nachrichten hat der l. Br. Dirks die ersten 3 Heiden in Pakanten, seiner neu begründeten Station, getauft und 10 andere im Unterricht, und hegt er bezüglich der erstgenannten gute Zuversicht für die Treue ihres Bekenntnisses zu Christo. Wir schauen mit dankbarer Freude auf diesen reich gesegneten Anfang und bitten den Herrn, daß er in Demuth und festem Glauben ihn erhalten und auch ferner zu seinem Werk sich bekennen, so wie ihm und die Seinen die bis jetzt geschenkte körperliche Gesundheit bewahren möge. Noch ein anderer deutscher Bruder, Namens Jacob Martens, auch aus den Russischen Colonien gebürtig, befindet sich in der Vorbereitung auf dem Missionsdienst in dem Missionshause zu Barmen und harrt mit Verlangen der Zeit, wo er seine Vorbereitung beendigt haben wird und dem l. Br. Dirks als Gehülfe in dessen Arbeitsfeld sich zugesellen kann. Ein zweiter Jüngling, von unsern Amerikanischen Brüdern herübergesandt, ist ebenfalls im Barmer Missionshaus, um sich für den Missionsdienst vorzubereiten. — Das sind freilich nur gar wenige Arbeiter für die große Ernte! Wem sollte da nicht der Wunsch lebendig werden, daß doch aus diesen Gemeinden sich eine größere Anzahl junger Männer erweckt fühlen möchte, in den Dienst des Herrn zur Ausbreitung seines Reiches einzutreten! An sonstiger Theilnahme für die Mission hat es in unsern Gemeinden, zum Lobe Gottes nicht gefehlt, und haben wir die Freude gehabt, aus denselben, zumeist aus unsern Russischen Gemeinden im vorigen Jahre, allein an 900 Thlr. nach Amsterdam übermitteln zu können.

Ueber unsern kleinen Missions-Verein haben wir nur wenige Worte zu sagen. Der Herr hat es uns verliehen, auch im vorigen Jahre monatlich uns hier in einem zwar sehr kleinen Kreise zu versammeln und durch Berichte aus dem Missionsgebiet, durch Gesang und Gebet unsere Theilnahme für die Mission zu stärken.

Unsere Einnahme betrug an Saldo vom vorigen Jahre	— Thlr.	21 Sgr.	1 Pf.
Aus den Collekten	53 „	— „	7 „
An Zinsen	1 „	9 „	— „
Dazu ein jährlich wiederholtes Geschenk von einem Missionsfreunde	15 „	— „	— „
In Summa	70 Thlr.	— Sgr.	8 Pf.

Diese gedenken wir folgendermaßen zu vertheilen:

a) An den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam	30 Thlr.
b) An denselben für die Bildungs-Anstalt in Japara	10 „
c) An die Barmer Missions-Gesellschaft	12 „
d) An die Brüder-Mission	10 „
e) An den hiesigen Miss.-Verein für China	6 „
f) Die Unkosten belaufen sich auf	2 „
Summa	70 Thlr.

Bleibt also Saldo 8 Pf., die wir in's neue Vereins-Jahr hinübernehmen.

Auch unser lieber Frauen-Missionsarbeits-Verein hat im vorigen Jahr sein treues Wirken fortgesetzt und in 14tägigen Zusammenkünften eine größere Anzahl fertiger Arbeiten an Hemden, Strümpfen, Jacken, Kragen, Tüchern ꝛc. an das Missionshaus in Berlin für die Bedürfnisse der Missionaire abgesandt. Zugleich hat derselbe an den Frauen-Verein in Amsterdam die Summe von 15 Thlrn. aus seiner Einnahme abgegeben, um von diesem für seine Zwecke verwandt zu werden. Der liebe Verein würde sich freuen, wenn die Zahl der mithelfenden und mitarbeitenden Schwestern aus unserer Gemeinde sich mehren und sich der Kreis ihrer Gehülfinnen im laufenden Jahre erweitern möchte, um des Segens mit theilhaftig zu werden, der ihnen dies Beisammensein und die in ihr gepflegte Arbeit gewährt.

Gehe nun der Herr mit uns in's neue Jahr, und lasse er es ein gnädiges und angenehmes Jahr sein, auch für die Ausbreitung seines Reiches auf Erden. Wecke er die Herzen der evangelischen Christen aller Bekenntnisse, daß sie eingedenk ihres Christenberufes willig und freudig werden, ihm Gebet und Gaben zu opfern, damit sein Reich komme zu Allen und sein Name herrlich werde auf der ganzen Erde. Ihm aber, der todt war und lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit, und hat die Schlüssel der Hölle und des Todes, sei Ehre nun und immerdar! Amen.

Miscelle.

Der neueste (67ste) Jahresbericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft enthält sehr interessante Mittheilungen über ihre segensvolle ausgedehnte Thätigkeit während des Kriegsjahres 1870/71. Die Summe der von ihr von den Depots in London, wie denen im Auslande verbreiteten h. Schriften beträgt 3,903,069. Davon sind in Deutschland, hauptsächlich unter den deutschen Soldaten, und den in Deutschland internirten Franzosen 1,024,230, in Frankreich 472,353, theils gegen Bezahlung, theils unentgeltlich ausgegeben. Der Bericht enthält erhebende und rührende Zeugnisse davon, mit welchem Verlangen und welcher Freude so viele der in's Feld rückenden, wie der verwundeten Krieger das h. Bibelbuch empfangen und begierig darin gelesen haben, um für die ernsten, schweren Stunden des Kampfes oder des Leidens sich zu stärken, zum Beweis dafür, wie eben in solchen ernsten Zeiten nur Gottes Wort es ist, das dem armen Menschenherzen Genüge giebt und ihm Muth und Trost, Geduld und Frieden zubringen kann.

Quittungen.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Herrn Pastor Roosen:

Von R. in Hamburg	120 Bco. M.
Von einem Jüngling auf dem Kohlhofe	2 Gulden.
Aus Hamburg-Altona	3 Thlr.

empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke

Amsterdam, 19. Januar 1872. J. Bierens de Haan, Kassierer.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzig:

a) Aus der Culmer Mennon.-Gemeinde durch den Gemeinde-Lehrer J. Knels in Schöneich den Werth von	18 Thlrn.
b) Aus der Thiensdorfer Mennon.-Gemeinde durch den Gemeinde-Lehrer J. Kädtler in Pr.-Rosengardt den Werth von	40 „
c) Aus der Ladecopper Menn.-Gem. durch den Gemeinde-Lehrer P. Wiens in Schönhorst den Werth von	70 „

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Amsterdam, 2. Januar 1872. J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft durch Vermittelung von Pastor J. Mannhardt in Danzig:

Von Herrn C. Chr. Tauchnitz in Leipzig den Werth von	6 Thlrn.	— Sgr.
Aus den Missionsstunden der Danziger Mennoniten-Gemeinde:		
a) für den Verein	30 „	— „
b) für die Bildungs-Anstalt des Br. Janß in Japara	10 „	— „
Von dem Menn. Frauen-Missionsarb.-Verein in Danzig für den Frauenverein in Amsterdam	10 „	— „
Durch den Gemeinde-Lehrer J. Görtz aus der Grupper Mennon.-Gemeinde	28 „	25 „

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Amsterdam, 23. Januar 1872. J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Empfangen von Pastor S. Cramer in Emden:

Beitrag aus der Gemeinde-Cassa für 1871	Thlr.	5 . 20
Collecte bei der Gemeinde	„	13 . 10
	und Fl.	— . 65 C.

welches dankend bescheinigt.

Amsterdam, Januar 1872. J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Für Mennonitische Blätter empfangen:

pro 1871:	Von Hrn. Past. Weydmann in Crefeld	5 Thlr.	— Sgr.	— Pf.
„	„ Pred. Löwenberg i. Weierhof	11 „	12 „	— „
„	„ „ J. v. d. Smissen in Sembach	12 „	— „	— „
„	„ Past. Roosen in Hamburg	28 „	10 „	— „
„	„ Buchhändler Ziemssen hier	25 „	26 „	3 „
pro 1872:	Von Hrn. J. Knels in Schöneich	3 „	— „	— „
	„ Frau Wwe. Hamm in Tiegenhof	6 „	— „	— „
	„ J. Aeltesten Kentzi in Kiernitza	8 „	— „	— „
	„ Hrn. C. Ch. Tauchnitz in Leipzig	6 „	— „	— „
	„ „ J. Eck in Kl.-Scharpau	— „	20 „	— „
	„ „ J. Heinemann, Punterhof	1 „	18 „	— „

Danzig, Januar 1872. D. H.

Im Jahre 1871 für Menn. Blätter eingenommen	153 Thlr.	3 Sgr.	3 Pf.
für Druck und Porto verausgabt	140 „	13 „	— „

Für die Anstalt auf dem Weierhofe eingegangen im Jahre 1871: Durch den Groschen-Verein von Bennhausen 45 Kr., von Obersülzen 2 Fl. 12 Kr., von Asselheim 4 Fl., von Gundersheim und Monzernheim 9 Fl., von Wartemberg und Sembach 19 Fl. 24 Kr., von Biedesheim und Gundheimerhof 18 Fl. 36 Kr., von Friedrichstadt durch Fräul. N. 15 Fl. 45 Kr., von Weierhof 10 Fl. 15 Kr., von Neudörferhof 9 Fl., von Primmerhof 3 Fl., von Herrn M. v. C. 1 Fl. 10 Kr., von Frau A. v. D. 1 Fl. 45 Kr., von Bennhausen 1 Fl. 12 Kr. Besondere Gaben von Ungenannt 5 Fl., von J. u. E. N. v. G. für zwei zinnerne Kaffeekannen 10 Fl., zum Besten der Anstalt verkaufte Strümpfe u. Shäwlchen von Frau D. 6 Fl. 46 Kr., von Ungenannt 1 Fl. 12 Kr.

Den lieben Gebern herzlichen Dank! B. K.

Weierhof im Dezember 1871.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 2. Februar. | XIX. Jahrgang. 1872.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Das Haus. — Drei und zwanzigster Bericht der taufgesinnten Gesellschaft zur Beförderung der Ausbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. (Schluß.) — Jahresrechnung und Bericht der mennonitischen Erziehungsanstalt und Schule in Etupes, Frankreich. — Nachrichten. — Quittungen.

Das Haus.*)

3.

Die Eheleute.

„Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen. Wie der köstliche Balsam ist, der vom Haupte Aaron's herabfließt in seinen ganzen Bart, der herabfließt in sein Kleid. Wie der Thau, der vom Hermon herabfällt auf die Berge Zions: denn daselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich (Ps. 133)." Das ist ein Lied Davids im höheren Chor. In meiner alten, lieben Handbibel trägt es die Ueberschrift: „Vom güldenen Kleinod des Friedens und der Einträchtigkeit." Mit allem Rechte mag man den Frieden wohl ein güldenes Kleinod heißen, lieber Leser. Dr. Luther hat einmal gesagt: „Wer ist auf Erden so wohl bewahrt und so hoch von Sinnen, der sich unterwinden wollte, zu erzählen, wozu der Friede gut sei. Es ist wohl ein halbes Himmelreich, wo Friede ist!" Daß er nicht zu viel gesagt hat, wenn es sich um den Weltfrieden handelt, erfahren wir ja in diesen Tagen. Der Herr hat in dem gewaltigen Kriege, welcher entbrannt ist, unser deutsches Vaterland in fast wunderbarer Weise vor den Schrecken desselben behütet und den deutschen Heeren einen glänzenden Sieg um den anderen gegeben; und doch, wie sehnsüchtig wartet man auf den Frieden, und was für ein Jubel wird es sein, wenn der Tag kommt, an welchem uns die Botschaft zugeht, daß nun wieder Friede sei.**) Aber vom Hausfrieden gilt das Wort nicht minder. Wo in einem Hause der Friede fehlt, kann man ihn um viel Silber und Gold nicht kaufen, und das Haus ist und bleibt ein armes, wenn es auch mit anderen Schätzen bis obenhin gefüllt wäre. Wenn Du dagegen in ein Haus kommst, wo Eintracht und Friede Dich grüßen, so wird Dir wohl ums Herz und Du fühlst Dich in einem solchen Hause schnell heimisch; Du erfährst auch, wie fein und lieblich es ist, wenn die Hausgenossen einträchtig beieinander wohnen, und daß sich an ihnen täglich und reichlich die Verheißung des Herrn erfüllt: da ist Segen und Leben immer und ewiglich!

Das Wort hat Euch laden wollen, liebe Leser, auf dem Wege der Betrachtungen über das Haus, den wir eingeschlagen haben, nun weiter zu ziehen. Wie billig, haben wir zuerst nach dem rechten Grunde des Hauses gefragt und von dem Apostel Paulus uns die Antwort geben lassen: „Einen andren Grund kann zwar Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ." Wir wollen jetzt in das Haus eintreten, und da ist es zunächst der Kreis der Hausgenossen, auf welchen unser Blick sich richtet. Sie bilden ja recht eigentlich das Haus, und in dem Verhältniß, in welchem sie zueinander stehen, spiegelt sich vor Allem das Leben im Hause. Den Kern und Mittelpunkt der Hausgenossenschaft bilden aber die Eheleute. Wenn wir daher von ihnen zuerst zu handeln haben, so soll auch diesmal ein Wort des Apostels Paulus unsrer Betrachtung als Unterlage dienen. Er schreibt an die Römer (15, 5 u. 6):

„Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei gesinnet seid untereinander nach Jesu Christ, auf daß ihr einmüthiglich mit Einem Munde lobet Gott und den Vater unsres Herrn Jesu Christi."

Einerlei gesinnt zu sein untereinander! Das ist das güldene Kleinod, welches aus dem Worte uns entgegenleuchtet. Der Apostel wünscht und erbittet diesen Schatz nicht blos den Eheleuten, sondern allen Christen insgemein. Es liegt ja auch auf der Hand, was für eine hochwichtige Sache es für uns ist, untereinander Eines Sinnes zu sein, da wir miteinander im täglichen Verkehr und in den mannichfachsten Verbindungen stehen. Unser Leben ist ja nach den verschiedensten Seiten hin ein Leben in der Gemeinschaft. Keiner, welchen Platz in der Welt der Herr ihm auch angewiesen haben mag, steht vereinzelt da, sondern wir werden allesammt immer wieder daran erinnert, daß wir weiteren und engeren Kreisen eingegliedert sind. Das Land und der Ort, wo wir wohnen, die Arbeit, welche wir treiben, die Freude, die wir suchen, die Noth, die wir leiden, — das Alles und noch viel Andres knüpft Bande und schafft Berührungen der mannichfachsten Art. Darum ist die Einmüthigkeit des Sinnes unter denen, welche aufeinander angewiesen sind, von der höchsten Bedeutung. Sie ist eine Hauptbedingung für die Wohlfahrt des Landes, für das Gelingen der Arbeit, für die Lösung unsrer Aufgaben in guten und bösen Tagen. Und je enger die Gemeinschaft, um so nöthiger die Eintracht. Festere Bande aber, als die, welche im Ehestande geknüpft sind, giebt es nicht. Während andre Verbindungen, in welche Menschen miteinander treten, sich

*) Aus dem Itzehoer Sonntags-Boten von Consistorialrath C. Versmann, der den Abdruck gütigst vergönnt hat. 1. u. 2. finden sich im vorigen Jahrgang. D. H.

**) Der Aufsatz ist vor dem Abschluß des Friedens geschrieben. D. H.

vorzugsweise auf ein einzelnes Lebensgebiet gründen, sei's nun die Arbeit und der gegenseitige Dienst, sei's der gesellige Verkehr oder eine gleiche Aufgabe, die sie zu lösen, ein gleiches Ziel, das sie sich vorgesteckt haben, so umspannt die eheliche Gemeinschaft das ganze Leben mit dem wunderbaren Reichthum seiner Verhältnisse und Beziehungen. Ehegatten wollen und sollen nicht blos Eins und das Andre, sondern Alles mit einander theilen, was sich in ihr Leben hineinstellt, so daß Keiner von dem, was den Andren bewegt oder angeht, sagen dar, es kümmere ihn nicht, es mag nun das Höchste oder das Geringste sein, es mag das Wohl und Wehe des Andren für eine kurze Stunde oder für die Ewigkeit berühren. Dazu ist ja die Ehe ein Bund, der nicht auf kürzere oder längere Zeit geschlossen wird und dann nach des einen Theile oder beiderseitigem Belieben wieder aufgehoben werden kann, sondern über den das Wort: „bis an den Tod!" gesprochen wird. Abraham und Lot zogen miteinander, bis das Land ihnen zu eng wurde für ihre Heerden und darum Zank zwischen ihren Hirten entstand. Da sprach Abraham zu Lot: „Lieber, laß nicht Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten, denn wir sind Gebrüder. Steht dir nicht alles Land offen? Lieber, scheide dich von mir. Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken (1. Mos. 13)." In ähnlicher Weise können mancherlei Bande und Verhältnisse unter den Menschen im Frieden gelöst werden, — die Bande, welche Eheleute verbinden, aber nicht. In der Stunde, da sie die Hände ineinander gelegt, haben sie vor Gottes Angesicht gelobt, sich nicht zu verlassen, sich auch nicht voneinander zu scheiden, bis daß Gott sie scheide durch den zeitlichen Tod. Darum hat's für Eheleute seine besonders ernste Bedeutung, wenn der Prophet Amos fragt: „Mögen auch Zwei miteinander wandeln, sie seien denn Eins untereinander (Amos 3, 3)?" und wir dürfen getrost behaupten, daß ihnen vor Allen des Apostels Wunsch gelte: „Gott gebe euch, daß ihr einerlei gesinnet seid untereinander!" Das Wort wird schon oft als Trautext gedient haben; was ließe sich Eheleuten nicht blos beim Beginn, sondern in jedem Zeitpunkte ihres ehelichen Lebens auch wohl Köstlicheres wünschen! Gewiß, die rechte Eintracht ist ein güldenes Kleinod, sie ist es ganz vornehmlich im Ehestande.

Und doch, — in wie vielen Häusern fehlt es daran! Laßt uns einmal in einige Häuser eintreten, lieben Leser. Da ist zuerst eins, in welchem man's bald spürt, daß das Zusammenleben der Ehegatten eigentlich ein fortwährender sogenannter kleiner Krieg ist. Sagt die Frau etwas, so widerspricht ihr der Mann, und umgekehrt, so oft der Mann eine Meinung äußert, kann man darauf rechnen, daß die Frau andrer Meinung ist. Wenn's auch nicht zu heftigen Auftritten und lautem Zank kommt, so zieht sich doch ein unfreundlicher und gereizter Ton durch alle Gespräche hindurch. Ueber die geringfügigsten und gleichgültigsten Dinge gerathen die Eheleute in Widerspruch, fertigen sich mit kurzen und scharfen Worten ab, und es liegt am Tage, wie schwer es Jedem wird, seinen Willen aufzugeben, um dem Andren zu Willen zu sein. Die Mahnung des Apostels: „Einer komme dem Anderen mit Ehrerbietung zuvor!" würde an jedem Tage wieder an der Stelle sein. Man sagt wohl, die Sache sei so schlimm nicht, es sei im Grunde nur eine üble Gewohnheit, und die Liebe der Eheleute zu einander trete an's Licht, so oft sie wirklich auf die Probe gestellt werde. Das mag auch seine Wahrheit haben. Niemand wird aber läugne wollen, daß der Verkehr der Eheleute sich anders gestalte würde, wenn sie im vollen Sinne des Wortes einerlei gesinne wären untereinander. Das güldene Kleinod hat in solche Häusern schon seinen Glanz verloren, es ist aber sicherlic auch Gefahr vorhanden, daß es ganz abhanden komme. Suche wir nun ein anderes Haus auf, wo das schon geschehen ist. Vielleicht bleibt die innerliche Entfremdung, welche zwische den Eheleuten eingetreten ist, auch hier noch verdeckt. Klugheit und Bildung, die Rücksicht auf das Urtheil der Welt oder andere Gründe haben es noch nicht zum völligen Bruche kommen lassen. Wer aber einen tieferen Einblick in das Haus gewinnt, der kann nicht darüber im Zweifel bleiben, daß die Eheleute nicht einerlei gesinnet sind untereinander. Es fehlt ihnen an dem herzlichen Vertrauen, ohne welches man das Innerste seiner Seele nicht erschließen kann. Darum erfährt der Eine nicht, was des Anderen Herz erfüllt und bewegt; er fragt auch nicht darnach, weil es ihn im Grunde wenig kümmert. Auch in äußeren Dingen geht Jeder seinen eigenen Weg und läßt den Anderen gehen. Die Frau weiß oftmals kaum, was der Mann vornimmt und treibt, denn er fühlt längst nicht mehr das Bedürfniß, Alles mit ihr zu besprechen, ihren Rath zu hören oder gar auf ihre Wünsche Rücksicht zu nehmen. Und sie macht es wiederum nicht anders und besser mit ihrem Manne. Mit der Nachbarin oder Freundin bespricht sie Dinge, über welche sie vor ihm schweigt, sie hat schon ihre Heimlichkeiten, von denen er nicht wissen soll, oder klagt wohl gar gegen Andere über ihn. Da kommt's denn zuletzt so weit, daß die, welche Alles theilen sollten, Lust und Leid, ihre Straße nebeneinander wandern, als wären sie sich fremd und hätten nichts miteinander zu theilen. Oft bedarf es nur eines äußeren Anlasses, der außer ihrer Berechnung liegt, um den Zwiespalt der Herzen auch vor der Welt zu offenbaren. Es fehlt ja leider auch an solchen Ehen nicht, wo es bis zu diesem Aeußersten gekommen ist. Das Feuer der Zwietracht, welches lange unter der Asche geglommen, ist, als ein Windstoß hineinfuhr, in hellen Flammen ausgebrochen. Es ist vor Jedermanns Augen offenbar, daß ein tiefer Riß durch's Haus geht. Die ehelichen Bande sind zu Ketten geworden, welche man widerwillig trägt, und ihr Druck wird um so empfindlicher, weil sie nicht zu lösen sind.

Je unläugbarer und zugleich betrübender nun die Thatsache ist, daß es in vielen Ehen an dem güldenen Kleinod der Eintracht mangelt, um so nöthiger ist es, nach dem Wege zu fragen, welchen Eheleute einschlagen müssen, wenn sie es erlangen wollen. Der Apostel bezeichnet uns in seinem Worte diesen Weg: „Gott gebe euch, daß ihr einerlei gesinnet seid untereinander nach Jesu Christ!" Ach, daß doch alle Eheleute bei diesem Wegweiser einmal still stehen und seine Inschrift aufmerksam lesen wollten! Wollt Ihr einerlei gesinnet sein untereinander, sagt der Apostel, so müßt Ihr gesinnet sein nach Jesu Christ. Es giebt nur eine Straße, um an das Ziel der rechten Eintracht zu gelangen, sie heißt: die Nachfolge Christi. So lange wir diesen Weg nicht wählen und wandeln, bleiben wir allesammt, was wir von Natur sind, selbstsüchtige und eigenwillige Leute, welche am liebsten wollen, daß Alles nach ihrem Kopfe und Sinne gehen soll. Das führt dann begreiflicher Weise in allen Verhältnissen, aber ganz vornehmlich im Ehestande, wo man Alles miteinander theilen und tragen soll, leicht dazu, daß die Sinne auseinander gehen und die Köpfe gegeneinander fahren. Vor

dieser Gefahr bleiben Eheleute nur dann sicher bewahrt, wenn sie es zu ihrer Lebensaufgabe machen, Christo zu dienen und durch seinen heiligen Geist sich in sein Bild verklären zu lassen. Er ist ja der Friedefürst, welcher die, welche ihm nachfolgen, zu friedfertigen Leuten macht. „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig!“ ruft er den Seinen zu. Er fordert nicht blos Liebe, sondern er giebt sie seinen Nachfolgern auch in's Herz; er lehrt sie, nicht blos ihn, sondern auch sich untereinander herzlich zu lieben. Darum spricht er, und das Wort gilt ja auch den Eheleuten: „Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt (Joh. 13, 35)!“ Wenn Mann und Weib der Mahnung eingedenk sind: „Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war (Phil. 2, 5)!“ und sich in dem redlichen Verlangen und Bestreben begegnen, dieser Mahnung nachzuleben, so werden sie, wie's in den vorangehenden Versen heißt, eines Sinnes sein, gleiche Liebe haben, einmüthig und einhellig sein, nichts thun durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth Einer den Andern höher achten, denn sich selbst, und ein Jeglicher wird sehen nicht auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist. Sagt, liebe Leser, läßt sich das Bild der rechten Eintracht mit wenigen Strichen wohl lieblicher zeichnen? Fürwahr, es würde in vielen Häusern und Ehen besser stehen, wenn man nicht dem die Thür wiese, welcher dies güldene Kleinod in seiner Hand hält und es denen, die ihm nachfolgen, schenken will.

Es läßt sich aber doch unmöglich behaupten, wird man uns nun vermuthlich einwenden, daß nur solche Eheleute, welche Christo dienen, einträchtig und im Frieden miteinander leben. Giebt es denn nicht sehr Viele, die selbst keinen Anspruch darauf machen, Christi Jünger zu sein, die sich aber doch mit vollem Rechte rühmen dürfen, einerlei gesinnet zu sein untereinander? — Wir lassen uns diese Einrede gern gefallen, weil sie uns eine Veranlassung bietet, das: nach Jesu Christ! noch von einer andern Seite in's Licht zu stellen. Da wollen wir denn zuerst willig einräumen, daß es ohne Zweifel viele Eheleute giebt, welche einträchtig miteinander wandeln, ohne doch Christo nachzufolgen. Man hört sie nicht zanken und streiten, man spürt auch nichts davon, daß ihre Wünsche und Neigungen auseinander gehen, im Gegentheil, es liegt klar am Tage, daß sie über die Ziele, welche sie verfolgen, ebenso einig sind, wie über die Wege, die sie zur Erreichung derselben einzuschlagen haben. Einträchtig sind sie, aber ihre Eintracht ist nicht die rechte, ja, wir behaupten zuversichtlich, sie ist eine bedauerliche und gefährliche. Was hilft es, wenn Eheleute einmüthig ihre Straße ziehen, aber eine verkehrte Straße? was hilft es, daß sie einträchtig leben, wenn sie nicht nach dem Einen trachten, was Noth ist? Und das darf man von Allen sagen, welche wohl einerlei gesinnet sind, aber nicht nach Jesu Christo. Was für Ziele verfolgen sie denn? Vielleicht verschiedene, aber die sich doch darin gleichen, daß sie dieser Welt und dieser Zeit angehören. In einem Hause sieht man das Geld für das höchste Gut an, und die Eheleute sind darin vollständig einig, daß es vor Allem gelte, recht viel zu erwerben und das Erworbene sparsam und mit allem Fleiß zusammenzuhalten. In einem andren Hause ist der Lebensgenuß die Losung, und die Eheleute stehen sich treulich darin bei, von einer Lust und Ergötzung zur andern zu jagen und auf immer neuen Zeitvertreib zu sinnen. Wieder anderswo hat man sich möglichst behaglich eingerichtet und sieht das höchste Glück darin, in stiller und angenehmer Häuslichkeit miteinander zu leben. Aber liegen denn die Ziele, welchen christliche Eheleute nachzutrachten haben, nicht höher? ist es wirklich genug, daß sie miteinander ihr Brot verdienen und noch etwas zurücklegen, oder daß sie ihre Tage fröhlich zubringen und ruhig beieinander wohnen? Die Schrift spricht: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit (Matth. 6, 43)!“ und: „Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist (Col. 3, 2)!“ Das ist ein schlimmer Dienst, wenn Eheleute sich gegenseitig in den Schlaf der Sicherheit und der Sorglosigkeit um ihr ewiges Heil einlullen, und das ist eine gefährliche Eintracht, wenn sie einig darin sind, daß man sich um das Ewige und Himmlische nicht zu kümmern brauche. Einerlei gesinnt zu sein, ist nur dann ein güldenes Kleinod, wenn der Eheleute Sinn auf das rechte Ziel gerichtet ist und wenn sie auf richtiger Straße Hand in Hand wandeln. Und diese Straße heißt: Jesu Christo nach! „Ich bin der Weg!“ ruft der Heiland, „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich!“ Wir sollen allesammt, aber auch Eheleute sollen ihm antworten:

> Jesu, geh' voran
> Auf der Lebensbahn.
> Und wir wollen nicht verweilen,
> Dir getreulich nachzueilen.
> Führ' uns an der Hand
> Bis ins Vaterland.

Nachdem wir das güldene Kleinod des Ehestandes im Lichte des apostolischen Wortes nun betrachtet haben, wollen wir weiter fragen, was denn Eheleute thun können, um dies Kleinod zu gewinnen und zu bewahren. Kurz gesagt: sie müssen darum beten und arbeiten. Auf das Erste weist wiederum des Apostels Wort: „Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei gesinnet seid untereinander nach Jesu Christ.“ Also die rechte Eintracht, in welcher Eheleute trachten, miteinander Christo nachzufolgen, ist eine Gabe Gottes. Hat ja doch der Heiland gesprochen: „Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben (Joh. 6, 65)!“ und haben wir's doch allesammt schon aus unserm Katechismus gelernt: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigner Vernunft, noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen —.“ Gottes Gaben wollen aber erbetet sein. Wenn daher Eheleute zu dem Verständniß gekommen sind, daß das wahre Glück und der Reichthum ihres Hauses in dem Besitze jenes güldenen Kleinodes bestehen, so wären sie ja thörichte Leute, wenn sie Gott, der es allein schenken kann, nicht fleißig darum bitten wollen. Und wie viel Aufforderung zu solchem Gebet bringt nicht das eheliche Leben! Da kommen in jeder Ehe Stunden, in welchen Gefahr ist, daß der Friede weichen und die Sinne auseinander gehen könnten. Geh' dann in Dein Kämmerlein und bitte den Herrn, daß er die Gefahr abwenden wolle, daß er vor Allem Dir, wenn dein Herz erregt und unruhig geworden ist, die rechte Ruhe und innerliche Stille wiedergeben wolle. Fürwahr, Du kannst nichts Besseres für das Glück Deines Hauses und Deiner Ehe thun! Merke, es ist nicht ohne Bedeutung, daß der Apostel in seinem Worte Gott als den Gott der Geduld und des Trostes bezeichnet. Er will daran erinnern, daß es für Dich gar nichts Tröstlicheres geben kann, als wenn in Deiner Ehe die rechte Eintracht bewahrt bleibt, und daß dazu wiederum nichts nöthiger ist, als Geduld. — Es geht aber mit dieser Gottesgabe, wie mit allen, die wir zu erbitten haben: Gott will sie uns auf unsre Bitte wohl schenken, aber doch nur, wenn wir

in treuer Arbeit darum ringen. Wenn er uns in der vierten Bitte um das tägliche Brot bitten lehrt, so ist doch seine Meinung nicht, daß wir, wenn wir das gethan, nun uns hinsetzen und die Hände in den Schooß legen könnten, sondern wir sollen, nachdem wir zuerst gebetet haben, darnach im Schweiße unseres Angesichts arbeiten. Mit der rechten Eintracht ist es nicht anders. Die Arbeit, mit welcher Eheleute dieselbe gewinnen und bewahren, ist ein innerlich Werk, das Jeder zunächst an seinem eigenen Herzen zu thun hat. Sieh', lieber Leser, wenn Du auch den rechten Weg in der Nachfolge Christi erwählt hast und wandelst, so giebt es doch täglich Allerlei, was Dich auf diesem Wege aufhalten und hindern will. Der alte Mensch lebt noch in Dir, wenn auch der neue schon geborgen ist, und wer wolle sich rühmen, daß seine Liebe schon eine völlige geworden. Da regen sich noch immer wieder allerlei Launen und Eigenheiten, und Jeder trägt noch in seinem Herzen, was den Frieden stören und damit sein eheliches Glück bedrohen kann. Da gilt's, an seinem Herzen zu arbeiten, damit das Alles immer gründlicher abgethan werde. Der Ehestand ist und bleibt eine Schule, in welcher man lernen muß, zu schweigen und zu dulden, sich zu tragen und zu vertragen, den eigenen Willen zu brechen und in rechter Nachgiebigkeit dem Andren zu weichen. In der Ehe sollen Zwei Eins sein, und doch sind sie vielleicht nach ihrem Temperament und ihre Eigenthümlichkeit gar verschieden, — der Eine ruhig, während der Andre lebhaften Sinnes ist, der Eine zum Sorgen, der Andere zum Hoffen geneigt. Zwei sollen einträchtig miteinander ziehen, von denen doch Jeder eine andere Aufgabe im ehelichen Leben zu lösen hat. Der Mann soll der Herr sein, ohne doch herrisch das Seine zu suchen, sondern mit männlicher Kraft sein Weib stützend und schützend und in herzlicher Liebe zu jedem Dienst und Opfer bereit. Und sie soll als treue Gehülfin um ihn sein, in echter und rechter Weiblichkeit sich seinem Willen unterordnen und fügen, und doch ohne falsche Schwäche allezeit mit Freuden bereit, auch das Schwerste für den Mann auf sich zu nehmen. Gewiß, da ist viel Anlaß zum Unfrieden und Streit, wenn Jeder nur seine Weise und nicht die Eigenthümlichkeit des Andren gelten lassen will oder wenn der Eine in die Aufgabe des Andren eingreift und die Lösung der eigenen außer Acht läßt. Und darum haben Eheleute fort und fort an sich zu arbeiten, daß sie einerlei gesinnet bleiben untereinander nach Jesu Christ, und je treuer und ernster sie diese Arbeit treiben, um so sichrer bewahrt bleibt ihnen das güldene Kleinod.

Man wird uns vielleicht entgegenhalten, wir hätten in unsrer Betrachtung nur eine einzelne Seite des ehelichen Lebens ins Auge gefaßt. Darauf antworten wir: nicht eine Seite, sondern den Mittelpunkt. Denn ob Eheleute einerlei gesinnt sind nach Jesu Christ, oder ob nicht, — das entscheidet über das Glück ihrer Ehe und über die Wohlfahrt ihres Hauses. Der Apostel fährt in seinem Worte weiter fort: „*auf daß ihr einmüthiglich mit Einem Munde lobet Gott und den Vater unsres Herrn Jesu Christi.*" Damit sagt er uns, was die schöne und reiche *Frucht der rechten Eintracht* ist, — das Lob Gottes! Wo sie fehlt, da ist viel Seufzen und Klagen. Einer murrt wider den Andren und Jeder giebt dem Andren die Schuld, daß es am Besten im Hause mangelt. Der unfreundliche Ton, in welchem die Eheleute miteinander verkehren, wird bald der Grundton, welcher in allen Reden der Hausgenossen wiederklingt. Es kann eine Verbitterung der Gemüther eintreten, welche wie ein Mehlthau auf das häusliche Leben fällt und die Blüthen zerstört, welche es treiben könnte. Und nun gar die armen Kinder! Sie fühlen es bald genug, daß d Eltern uneins sind, und treten wohl gar auf die eine od andre Seite. Wie kann aber die Erziehung gedeihen, wo da Kind sich hinter die Mutter steckt, wenn der Vater etwa fordert oder straft, oder beim Vater Klage führt über d Mutter und wohl gar Gehör findet. Wenn irgendwo, so zeig es sich hier, daß der Unfriede verzehrt, — er verzehrt d äußeren und inneren Wohlstand des Hauses, er führt zu eine Verfall, der in guten und bösen Tagen an's Licht kommt, we man den Wohlthaten Gottes sich nicht mehr freuen kann un in der Trübsal, statt sich zu trösten, miteinander hadert. Wi könnte man wohl erwarten, in solchen Häusern Stimmen de Freude und des Dankes und des Lobes Gottes zu vernehmen Willst Du die hören, lieber Leser, da mußt Du in Häuse gehen, wo Eheleute den Weg Gottes im Frieden miteinande wandeln. Da giebt's fröhliche Herzen, wie sie ja zum Danke und Loben nöthig sind. Einmüthiglich mit Einem Munde lobe die Eheleute Gott, der ihre Herzen in treuer Liebe verbunde hat. Wandeln sie im Sonnenschein seiner Güte, so freuen si sich, daß sie seine Segnungen miteinander genießen, und komme schwere und trübe Zeiten für sie und ihr Haus, so danken si Gott, daß es ihnen an dem Trost und der Liebe nicht fehlt. Und der Friede geht von ihnen aus und erfüllt das Haus, e ist wie reine, frische Luft, in welcher es den Hausgenossen wohl wird, wie ein Odem Gottes, der wunderbar lieblich Allen, die im Hause verkehren, entgegenströmt. Ja, es ist fein und lieblich, wenn Eheleute einträchtig beieinander wohnen, — denn daselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich. Hat er doch schon durch eines Propheten Mund gesprochen: „Ich will ihnen einerlei Herz und Wesen geben, daß sie mich fürchten sollen ihr Leben lang, auf daß es ihnen und ihren Kindern nach ihnen wohlgehe (Jer. 32, 39)!"

Drei und zwanzigster Bericht der taufgesinnten Gesellschaft zur Beförderung der Ausbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen.

(Schluß.)

Daß unsere Ausgaben bei einer Versorgung von vier Kindern der Missionare und den großen Kosten, die mit der Gründung der neuen Station zu Pakanten verknüpft sind, ansehnlich sich vermehrt haben, wird sicher Niemand befremden. Ob wir dieser Zunahme der Kosten entsprechen konnten? Gott sei Dank! bis hierher ja. Ob auch vielleicht seit unserm letzten Berichte durch die Kraft des heiligen Geistes in unseren vaterländischen Gemeinden eine bis dahin unbekannte Theilnahme für die Missionssache geboren worden? Wir sagen mit Seufzen: nein! Wir bitten die Leser, unsere Abrechnungen genau zu lesen, und sie werden daraus ersehen, daß die Geld-Unterstützung aus unsern Gemeinden hier in den Niederlanden nicht einmal so ungefähr die frühere bleibt, sondern, mit einigen günstigen Ausnahmen, die wir dankbar anerkennen, abnimmt, ja im vorigen Jahre um den ansehnlichen Betrag von ungefähr fl. 600 sich vermindert hat. Wir bitten sie dringend, das Lesen unsers Berichtes in ihrem Kreise zu fördern; die Sache unserer Gesellschaft bei persönlichen Besuchen oder in öffentlichen Zusammenkünften an's Herz zu legen; die Zahl ihrer Glieder oder Förderer zu vermehren; mit ihren christlichen Festen eine Sammlung für unsere Mis-

sion zu verbinden; ihre Katechisanten mit unserm Werke vertraut zu machen; sie frühzeitig daran zu gewöhnen, etwas dafür zu thun; bei ihrer Taufe um eine Gabe für die armen Heiden sie zu bitten, u. dergl. mehr. Wir sprechen um so freimüthiger als einzelne Glieder und Gemeinden unter uns mit beredtem Vorbilde die segensreiche Wirkung eines solches Vorgehens bezeugen. Wenn wir bis jetzt unsern wachsenden Bedürfnissen nachkommen konnten, so haben wir das also nicht einer vermehrten Theilnahme unserer Gemeinden, sondern dem Verkaufe von Kapitalien und der reichlichen Liebesthätigkeit einzelner Missionsfreunde zu verdanken. Kaum war mit dem vorigen Jahresberichte die Frage: „wer ist willig, dem Herrn heute die Hand zu füllen?" an Vieler Herz gelegt, als schon von mehr als einer Seite außergewöhnliche Gaben uns zuflossen. Auch unsere Bitte um Beihülfe, damit die Nebengebäude unserer Schule, die bis dahin aus Bambus erbaut waren, aus Stein errichtet werden könnten, fand überraschend schnelle Erfüllung. Eins unserer Vorstandsglieder gab fl. 300 dazu her; eine unbekannte Hand fügte dieselbe Summe hinzu; die Teylers-Gesellschaft zu Haarlem bestimmte in Folge der freundlichen Verwendung des Pastor Sybrandi hiefür fl. 200; und da unsere Bitte auch im Auslande Anklang fand, so sahen wir uns bald in den Stand gesetzt, diesem Bedürfniß völlig abhelfen zu können. Auch einer andern drückenden Sorge noch wurden wir durch die Hülfsbereitschaft Einzelner größtentheils überhoben. Um unsere Missionskasse durch die Kosten der Erziehung der vier Söhne unsers Janß nicht zu sehr zu beschweren, beschlossen wir abermals einen Ruf an die Privatwohlthätigkeit zu richten. Der Erfolg war, daß innerhalb weniger Tage für jene Erziehung an Beiträgen und Geschenken ein Betrag von über fl. 1000 zusammengebracht wurde.

An die uns zugehenden Gaben und Beiträge knüpften sich bisweilen naive und rührende Einzelheiten. So fanden wir unter unserer hiesigen gewöhnlichen Collekte eine Gabe von 25 Cts. (4 1/3 Groschen) von „den kleinen Geißel-Händlern", offenbar Schulkindern, bei denen Lust zum Handel und Liebe zur Mission eine frühzeitige Verbindung geschlossen zu haben scheinen. Möge das so auch dann noch bleiben, wenn sie vielleicht einmal mit größerer Wagschale Handel treiben. Ferner ging uns durch Pastor van der Plög zu Middelie eine letzte Gabe im Betrage von fl. 25 zu, welche ein Jüngling, der stets die Mission lieb gehabt, auf seinem Sterbelager aus seinem kleinen Vermögen für die Mission bestimmt hatte. Und, als sollte diese rührende Erfahrung nicht allein bleiben, so empfing auch Pastor de Lanoy in Harlingen aus der Hand eines Sterbenden die gleiche Summe. Auch auf dem letzten allgemeinen Missionsfeste wurden wir keineswegs vergessen. Wir danken unserm würdigen Stadtgenossen T. M. Loman für das bei Gelegenheit dieser Vereinigung über uns abgelegte günstige Zeugniß, wobei wir ihm gerne vergeben, daß er aus Mißverständniß, — vielleicht auch wohl ein wenig ungeschickt — eine viel zu hohe Meinung von unseren finanziellen Kräften erweckt hat. Ohne in weitere Einzelheiten einzugehen, bringen wir unsern Dank Allen, die hier zu Lande innerhalb und außerhalb der Kreise unserer Gemeinden auf irgend eine Weise unsere Arbeit unterstützt haben. Wir betrauern es, daß der Geist der Zeit im Bunde mit allerlei, auch den oberflächlichsten Einwürfen, in unsern Gemeinden eine reichlicher sich bezeugende Sympathie für die Mission unterdrückt. Es gelüstet uns nicht darnach, alle die Einwürfe nochmals aufzuzählen und zu widerlegen. Was würde uns das nützen? Unser Vorsitzender, Pastor T. Kuiper, hat in seiner Eröffnungsansprache bei Gelegenheit unserer letzten gemeinsamen Versammlung mit Recht gesagt: „Die Empfehlung oder Vertheidigung der Missionssache ist ein Gegenstand, den man so zemlich durchgesprochen nennen darf. Es ist darüber nahezu Alles gesagt, was Menschen darüber sagen können. Die Debatten sind geschlossen. Jeder bedenke, was er zu thun hat." Wir wissen sehr gut, daß nur bei denen, an deren Herzen das Evangelium der Gnade köstlich geworden als die einige und allgenugsame Kraft Gottes zur Seligkeit, aus Dankbarkeit für einen unverdienten Besitz und aus Erbarmen mit einer tiefgefühlten Noth ein dauernder und kräftiger Eifer für die Mission als etwas sich von selbst Verstehendes geboren wird. Was uns betrifft, so sehen wir bittend auf die Zeit hinaus, in welcher unsere Gesellschaft nicht allein in unserm Osten, sondern auch — so sagen wir mit Nachdruck, — in unsern vaterländischen Gemeinden einen fruchtbareren Glaubensboden finden möge, in dem sie als eine Pflanzung des Herrn tiefe Wurzeln machen könne.

Was wir in früheren Jahren in Betreff der Unterstützung, welche die Brüder im Auslande uns gewährten, rühmen konnten, das bleibt auch diesmal, Gott sei Dank! in voller Kraft. Sichtbarlich hat die Aussendung unsers Br. Dirks aus Südrußland nach Sumatra nicht allein zu Gnadenfeld, sondern auch anderwärts immer mehr eine herzliche Liebe zu ihm und damit zugleich zu unserer Gesellschaft gefördert. Kein Wunder: der Missionseifer nimmt in der Regel zu, in dem Maße er an bekannte und geliebte Persönlichkeiten sich anschließen kann.*) Aus Jowa erhielten wir diesmal zuerst einen Beitrag von der Amischen Gemeinde und zwar von über fl. 38; die Pensylvanische Missions-Gesellschaft erfreute uns durch einen Beitrag von 100 Dollars, von denen 2/3 für Janß und 1/3 für Dirks bestimmt war. Auch verdienen die reichlichen Gaben, die der Lehrer der Gemeinde zu Chortitz in Süd-Rußland von verschiedenen Gemeinden, Missionsfreunden und Schulkindern uns hat zukommen lassen, besonderer Erwähnung. Gerne würden wir noch mehr in die Einzelnheiten eingehen, aber Zeit und Raum würden uns fehlen, wollten wir alle der aus dem Auslande empfangenen Gaben insbesondere gedenken. Möge unser Bericht, wenn er wiederum auszugsweise in den Mennonitischen Blättern erscheinen wird, mit unserm Brudergruße unsern innigen Dank all Denen überbringen, welche von Nahe und Ferne durch ihre Glaubensgemeinschaft unsere Seele erquickt und durch die Bezeugung ihrer Liebe unsere Hand bei dem uns anbefohlenen Werke gestärkt haben. Es liegt etwas Herrliches, unserer Meinung nach, darin, daß unsere Gesellschaft immer mehr ein Band zwischen den Taufgesinnten zweier Welttheile zu einem heiligen Ziele wird. Wir denken dabei fortwährend: „dies ist vom Herrn geschehen." Und wie wir darin Sein Werk sehen, so wünschten wir wohl, daß Alle, die bis jetzt noch unsere Gesellschaft wenig würdigen, als wäre sie zu klein, um Etwas zu bedeuten, doch einmal mit Ernst dies bedenken möchten, wie sie aus

---

*) Anmerkung. Wie müssen jene Brüder, aber auch wir mit ihnen sich freuen und Gott preisen, daß nach so kurzer Zeit es unserm wackern Dirks schon geschenkt worden, durch die Taufe von 3 Batta den Grund zu einer kleinen mennonitischen Gemeinde auf Sumatra legen zu können! Und noch 10 andere hat er im Täuflingsunterricht. Da helfe freudig Jeder, daß das Werk unter Gottes Segen fortgehen könne.

ihrer Kleinheit allmählich zu einem ausgedehnten Missionsbunde geworden ist, in welchem Taufgesinnte von allerlei Nationen und Zungen einander die Hand reichen, ein Bund, der sicher bis hieher einzig in der Missionsgeschichte dasteht, ein Bund endlich, in welchem die Keime großer Segnungen enthalten sind, sowohl für die Zukunft der Taufgesinnten wie für die Heidenwelt, Segnungen, die schwerlich zu berechnen sind, über die wir aber leicht nach wenigen Jahren erstaunt dastehen werden, wenn es Gott gefällt, über den Keimen dem Wachsthum zu gebieten.

Auch die Hülfe unserer verschiedenen Frauen-Vereine war uns im vorigen Jahre eine eben so willkommene wie kräftige Stütze. Die älteste, die zu Rotterdam, welche aus Gliedern verschiedener Bekenntnisse besteht, theilt ihre Gelder zwischen der Niederländischen und unserer Missions-Gesellschaft. Der Amsterdamer Frauen-Verein sorgte wie bisher für manche größere oder kleinere Bedürfnisse unserer Missionare, und besonders dankbar sind wir ihm dafür, daß er die Kosten der Ueberfahrt und ferneren Erziehung für Louise Janß völlig bestreiten will. Von dem Schwester-Verein zu Danzig empfing er eine Geldunterstützung, die ihm aus mehr als einem Grunde erfreulich ist. Unser zweiter hiesiger Frauen-Verein, der aus Mitgliedern des einfacheren bürgerlichen Standes besteht, ist zu 30 Mitgliedern angewachsen, und erfreute uns durch eine Gabe für die Schule in Japara. Während in den Versammlungen die Hände eifrig sich rührten, um Kleidungsstücke zum Besten der Mission anzufertigen, wurde Lesen der Schrift, gemeinsamer Gesang und Gebet um das Kommen des Reiches Gottes nicht vergessen. Wir bezeugen Allen, die so gemeinsam oder in stiller Verborgenheit, aber mit herzlicher Treue unsere Arbeit unterstützen, gerne unsern aufrichtigen Dank.

Unsere monatlichen Versammlungen wurden stets mit Theilnahme besucht. In denselben versäumten wir nicht, uns im Gebet zu stärken und einen Segen von unserm treuen Gott zu erflehen für unsere jetzigen und künftigen Missionare; für unsere Gemeinde und Schule zu Japara, für das Kommen seines Reiches unter uns wie auf Java's und Sumatra's Boden. In unserer vereinigten Versammlung, in welcher auch die Wahl neuer Vorstands-Mitglieder stattfand, fühlten alle, daß für das Herz doch ein besonderer Segen darin liegt, zu gemeinsamer Besprechung der großen Missions-Angelegenheiten, denen unsere kleine Gesellschaft vorsteht, uns zu vereinigen.

Unsere Mittheilungen sind zu Ende. Was wir hinzufügen, ist die Bitte, daß unser Bericht selbst eine Art Mission unter uns erfülle. Werde er manchen Lesern eine heilige Weckstimme, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für ihr eigenes Herz und Leben als das Höchste zu suchen. Wir sind überzeugt, daß wer dies thut, fortan unserer Gesellschaft seine Theilnahme nicht entziehen würde, in der gewissen Zuversicht, daß das Heil des Javanen allein auf demselben Wege in Wahrheit gefördert werden könne. Unser Jahresbericht ist von einem wohlwollenden Bruder einmal als „ein Rundschreiben an unsere Gemeinden" charakterisirt worden. Wohlan, wir eignen die Bezeichnung uns gerne an. Unser Bericht gehe in der Runde umher in unserm Vaterlande und draußen als ein herzlicher und vertraulicher Brief an unsere Gemeinden und insbesondere an Jeden, der ihn erhält. Ein Brief wird nicht leicht unerbrochen gelassen, sondern gelesen; wäre das nur mit unserm Berichte bei Allen der Fall, dann wäre schon viel gewonnen. Ein wichtiger Brief bleibt in der Regel nicht unbeantwortet. Möge so auch unser Bericht manches Zeichen theilnehmender Berücksichtigung wecken. Ein Brief endigt gewöhnlich mit einem freundlichen Abschiedsworte; so kann auch unser Bericht ohne einen herzlichen und dankbaren Segenswunsch an Alle, die unsere Gesellschaft durch ihren Glauben, ihr Gebet, ihre Beiträge unterstützt haben, nicht endigen. Ein Brief hat oftmals eine Nachschrift; und auch wir, indem wir unserm Berichte ein letztes Wort hinzufügen, nehmen gern den tiefgefühlten Gedanken des frommen Matthias Claudius auf, der so sehr wünschte, daß Keiner die Erde verlassen möchte, ohne einigen sprechenden Beweis von Liebe zu Christus und von warmer Zuneigung zu seinem Evangelium nachgelassen zu haben. Ob alle unsere Leser das schon gethan haben? Die ernste Brantwortung dieser Frage sei ihrem eigenen Gewissen anbefohlen. Wer ist darin noch schuldig? Ihre Zahl ist sicher Legion. Gehörst auch du zu dieser, theurer Leser oder liebe Leserin? Wenn das — soll dann unsere Gesellschaft vergebens warten auf einige bestimmte Bezeugung von Liebe zu dem Heilande, der für dich sich selber dahingegeben hat, und der sowohl für deine wie für der Heiden Bedürfnisse das vollsinnige Wort gesprochen hat: „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit?" Wir wissen es nicht, aber solltest du in diesem Stücke die gute Hoffnung beschämen, die wir am Liebsten von dir hegen? Möchtest du selbst sagen: das verhüte Gott! — Ja, so sei es. Amen! sprechen wir dazu.

Amsterdam, Juli 1871. Der Vorstand der taufgesinnten Gesellschaft.
Namens desselben
P. van der Goot.

Die Gesammt-Einnahme betrug incl. Saldo von 1869 (Fl. 893) Fl. 11,599, von denen aus dem Auslande eingegangen waren Fl. 3174, nämlich aus Amerika Mark Bco 39 und Doll. 157 . 56, Hamburg-Altona Thlr. 141 . 16, Leipzig Thlr. 12, Pfalz Fl. 82 15, Preußen Thlr. 402 . 19, Rußland Rubel 1232. Die Ausgabe betrug Fl. 10,786, so daß ein Saldo von Fl. 813 übrig blieb. Unter der Einnahme aber befinden sich auch 866 Fl. an verkauften Fonds.

Jahresrechnung und Bericht der mennonitischen Erziehungs-Anstalt und Schule in Etupes, Frankreich.

Obschon im Verlaufe dieses Jahres Mehreres von dieser Anstalt in diesem Blatte vorgekommen ist, finden wir uns doch einerseits durch die warme Theilnahme unserer l. deutschen Brüder, andererseits durch den in unsern bereits veröffentlichten Statuten aufgefordert, den l. Glaubensgenossen und Theilnehmern dieser Anstalt, in der Ferne wie in der Nähe, einen Blick durch diesen Bericht in unser Haus werfen zu lassen.

Mit welchen Worten sollen wir aber wohl anfangen? — Wohl mit keinen andern als mit denen des Psalmisten: Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht was er dir Gutes gethan hat.

Es ist gerade jetzt ein Jahr, daß das Comité sich hier in Etupes hätte versammeln sollen, um das, was es von unserm Vorgänger (dieses Hauses) anzunehmen beabsichtigte, zu schätzen. Da aber Belfort schon belagert und die meisten Dörfer der Umgebung besetzt waren, wurde es dem Comite nicht nur am bestimmten Tage, sondern auf längere Zeit unmöglich, sich hier zu versammeln. Jedoch gelang es einem Mitglied, sich nach Etupes zu begeben, welches mit dem Haus-

vater einen Ueberschlag des Ganzen machte, was dann später von den andern Comité-Mitgliedern für gültig anerkannt wurde.

Als kurz darauf der Krieg auch um uns her wüthete, wollte es uns viele Male bange werden. Das was wir mit der Hülfe Gottes und der Mitwirkung unserer l. deutschen Brüder mit Mühe zu Stande gebracht hatten, hätte in einem Tage vernichtet werden können, aber der Hüter Israels schlief und schlummerte nicht. Es ist uns jetzt noch, als ob Er den kriegerischen Truppen verboten hätte, die Verderbenshand an sein Eigenthum zu legen; sind doch so viele Pferde, selbst aus dunkeln Kellern und andern verborgenen Orten, sowohl von den Franzosen als von den Deutschen, gefunden und weggeführt worden, während das unsere, indem es jeden Tag in das anderthalb Stunden von hier gelegene Beaucourt mit der Milch eines großen Pächters von hier fuhr, uns ohne Schaden geblieben ist; so können wir für gewiß annehmen, daß der Herr es uns bewahrt hat. Ps. 127, 1.

Da wir in unserm „Zweiten Jahresbericht" über die Schule jenes Winters berichtet haben, bleibt uns nur die Freude übrig, den l. Gönnern unserer Anstalt zu sagen, daß unsere Schule im letzten Sommer einen ganz anderen Charakter hatte, als im vorherigen. Im Sommer 1870 wurde sie von nur 4 Kindern besucht, diesen Sommer aber hatten wir 20. Eins von diesen ist ein Knabe armer mennonitischer Eltern, ist also als armes Kind aufgenommen worden und wird ganz auf Kosten der Anstalt verpflegt, bis seine Schulzeit zurückgelegt sein wird. Ueber die andern haben wir nichts besonders zu bemerken, als daß drei davon, nicht Mennoniten, ganz ausgetreten sind. Jetzt gegenwärtig wird unsere Schule von 25 Schülern besucht, 15 Knaben und 10 Mädchen. 21 logiren in der Anstalt, 4 kommen aus Etupes, welche nur die Schule besuchen, zum Essen und Schlafen aber heim gehen. Von diesen 25 Schülern sind 20 Mennoniten, 3 Katholiken und 2 Protestanten. Von den 21, die in der Anstalt wohnen, sind 7 arme Kinder, die nicht nur nichts bezahlen können, sondern denen die Anstalt alle Schulsachen und zum Theil noch die Kleider anschaffen muß. Das ist für die Anstalt, besonders jetzt, da sie noch mit Schulden zu kämpfen hat, eine große Last, wird wohl Mancher sagen; ja, wir stimmen mit ein, aber wenn wir an unsere edle Aufgabe, die uns der Herr anvertraut hat, gedenken, so sind wir nicht niedergeschlagen, sondern wir freuen uns, daß uns der Herr noch so spät ein so herrliches Arbeitsfeld angewiesen und anvertraut hat. Ja, liebe Brüder, der Herr hat sich unserer erinnert, er sucht uns heim, aber wir sollen uns auch von Ihm heimsuchen lassen, d. h. Ihn in unsere Herzen einziehen lassen, damit er uns als sein Volk und Schafe seiner Heerde zu allem Guten tüchtig mache. Unsere Gemeinschaft hat seit langer, langer Zeit geruht und geschlafen, jetzt aber ruft uns der Herr auf zum Arbeiten, weil die Nacht, in der Niemand mehr arbeiten können wird, nahe ist.

Der größte Theil der Kinder bemittelter Eltern, die bis jetzt unsere Schule besucht haben, bleibt höchstens 5 oder 6 Monate da, eine Zeit, in welcher sie kaum etwas lesen und schreiben lernen, von einem richtigen Verständniß sowohl des Wortes Gottes, als irgend etwas Anderem, kann natürlich gar keine Rede sein; haben wir aber arme Kinder, die nur unter der Bedingung aufgenommen werden, daß sie vor dem zurückgelegten 14. Jahre nicht aus der Anstalt genommen werden dürfen, so haben wir die Hoffnung, daß diese Kinder einst für die Gemeinden, denen sie angehören, ein Segen sein werden, indem sie hier in Allem, was zu wissen nothwendig ist, gründlich unterrichtet werden; besonders aber erhalten sie gründlichen Unterricht in unserem Glaubensbekenntniß, wie in der Bibel überhaupt.

In diesem verflossenen Jahre hat die Anstalt eingenommen:

1) Aus unserer damals schon bestehenden Kollektenkasse	Fr. 749 . 75
2) Liebesgaben im Verlauf des Jahres	3229 . 95
3) Kostgeld der Schüler	508 . 00
4) Schulgeld	48 . 00
5) Durch Arbeit (meist Fuhrlohn) verdientes Geld	146 . 50
6) Ertrag der Kühe:	
a. Milchgeld	1124 . 85
b. 5 Kälber	165 . 00
	5972 . 05
Andere kleinere Produkte der Farm	78 . 50
	Tot. Fr. 6050 . 65
Gesammte Ausgaben	5722 05
Bleibt in der Kasse Fr.	328 . 60

Unter diesen Fr. 5722 . 05 Ct. Auslagen sind auch die Auslagen der Gründung der Anstalt verstanden. Wenn wir, wie es wohl begreiflich ist, nicht im Einzelnen angeben können, was die Anstalt besitzt, so glauben wir die lieben Wohlthäter unserer Anstalt zu befriedigen, indem wir Folgendes veröffentlichen:

Die Anstalt besitzt: 8 Kühe, welche alle in gutem Stande sind und großen Nutzen bringen, jetzt ca. 200 Fr. per Monat. 1 Pferd, ebenfalls in gutem Stande, 2 Schafe, großer Race, 3 Schweine, 20 Hühner, 3 Gänse, 4 Enten. Außer diesem: 2 Wagen, 1 Pflug, eine Egge, Feld- und Ackergeräthe u. s. w. Ferner das nöthige Haus- und Schul-Mobiliar mit den für diesen Moment nöthigen Betten für unsere Kinder. Auf diesem Allen aber lastet noch eine Schuld von Franken 2455. Es ist dies auch für uns noch immer eine Last, besonders weil keines unserer Gemeindeglieder im Stande ist, der Anstalt diese Summe vorzustrecken. Von dieser Summe müssen nothwendigerweise 1400 Franken bis Februar abbezahlt werden, das Uebrige ist nicht so pressant. Wenn die lieben Brüder in Deutschland, der Schweiz und Amerika in diesem Jahre nicht thun werden und können, wie in dem verflossenen, so schenken wir ihnen doch das Zutrauen, daß sie unserer armen Kinder, die lediglich auf das Mitleid ihrer Glaubensgenossen angewiesen sind, wie unserer uns drückenden Schuld auch in diesem Jahr noch gedenken werden. Wir möchten daher die lieben Leser dieses Blattes an die Worte unseres Herrn erinnern: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan." Matth. 25, 40.

Indem wir den lieben Brüdern und Wohlthätern, die uns Gaben anvertraut haben, den innigsten Dank aussprechen, empfehlen wir unsere Anstalt auch ihrer christlichen Fürbitte, damit, nach unserem Wunsche, der Herr selbst mit seinem h. und guten Geiste Herr und Meister in unserem Hause sei, und daß damit dieses Haus immer mehr, im wahren Sinne des Wortes, ein „Bethel" d. h. ein Gotteshaus werde!

Mit herzlichem Gruß und Segenswünschen zeichnet im Namen des Comités

Etupes, 1. Dezember 1871.

J. Rich, Hausvater.

Nachrichten.

Auf eine am 17ten im preußischen Abgeordnetenhause erhobene Interpellation hat der Minister des Innern die Erklärung abgegeben, daß er hoffe, noch vor dem Schlusse der Session eine die Mennoniten betreffende, ihre Verhältnisse im Staate und zu den andern Kirchengemeinschaften regelnde Gesetzesvorlage einzubringen. Wenn nicht, wird es jedenfalls zu Anfang der nächsten Session geschehen. — Es wäre sehr erwünscht, wenn baldmöglichst ein bestimmtes Gesetz dem provisorischen Zustand, in dem unsere Gemeinden sich gegenwärtig befinden, ein Ende machte, und über diejenigen Rechte, welche unserer Gemeinschaft nach Aufhebung der Wehrfreiheit zustehen, Klarheit brächte. Namentlich möchten wir in demselben auch, neben der Erledigung der unsere Gemeinschaft sehr bewegenden Fragen über Corporationsrechte, Abgaben-Befreiung an die evangel. und kathol. Kirche eine gesetzliche Regelung darüber herbeigeführt sehen, welche Rechte und Pflichten uns in Beziehung auf Aufgebot, Trauungen, Begräbnisse, sowie Führung von Kirchenbüchern künftig zustehen, und ob und in wieweit in Beziehung darauf dieselben Vorschriften, wie sie für die evangel. Kirche geltend sind, für uns in Anwendung kommen. — Bei Begräbnissen unserer Glaubensgenossen ist es in den Landgemeinden unseren Geistlichen bisher verwehrt worden, auf den evangel. Kirchhöfen, wo sie meistens ihre Begräbnißstätten haben, am Grabe ein Gebet zu halten und die Einsegnung vorzunehmen; eine Aufhebung dieser confessionellen Beschränkung wäre ebenfalls durch das Gesetz erwünscht.

Das von dem Ministerium dem Abgeordnetenhause vorgelegte neue Schulgesetz, durch welches den kirchlichen Organen das unbedingte Beaufsichtigungsrecht über die Schulen entzogen und der Cultusminister berechtigt wird, auch Nichtgeistliche mit der Schulinspection zu betrauen, ist nach lebhaften Debatten und vielseitigem Widerspruch der Conservativen und trotz zahlreicher Gegenpetitionen mit einer Majorität von etwa 40 Stimmen angenommen. Es ist nicht zu verkennen, daß dies Gesetz, wenn es auch vom Herrenhause angenommen und rechtskräftig wird, von eingreifenden Folgen sein möchte und ein Schritt zur größern Lockerung des Verhältnisses von Kirche und Staat, weshalb denn auch so viele ernste Christen denselben mit Besorgniß entgegensehen. Es kann hier nicht der Ort sein, uns über die wichtige, der Zeitströmung entsprechende, jetzt viel ventilirte Frage über Lösung von Kirche und Staat uns näher zu äußern, wenn wir auch unsere Anschauung nicht zurückhalten, daß es für das Leben der Kirche und die Entfaltung ihrer innern Kraft kein Schaden sein wird, wenn sie aus den Banden des Staats gelöst, frei und unabhängig in ihrer Wirksamkeit wird. (Math. 16, 18. Luc. 12, V. 32.) Ob aber der Staat gut dabei fährt, wenn er von der Kirche sich lossagt, ist eine andere Frage. — Für die nächste Zeit dürfte übrigens in der Stellung der Geistlichen zu der Schule eine wesentliche Aenderung durch dieses Gesetz nicht herbeigeführt werden, indem die Regierung wohl keineswegs bezweckt, im Allgemeinen ihnen die Inspection über die Schule zu entziehen, sondern nur in speciellen Fällen von ihrem Recht im Interesse des Staats Gebrauch machen wird.

Wie wir hören, ist von einigen Brüdern es in Anregung gebracht, ob es nicht an der Zeit sei, eine allgemeine Synode aus unserer Gemeinschaft in's Werk zu richten, um die Wege und Mittel gemeinsam zu berathen, durch welche unter unsern Gemeinden eine engere und lebendigere Gemeinschaft herbeigeführt werden könnte. — Wir begrüßen diesen Gedanken mit herzlicher Freude und würden die Verwirklichung gern sehen, besorgen indeß, daß sowohl wegen der weiten räumlichen Entfernungen, wie wegen der Verschiedenheit der Ansichten hier und dort über einzelne untergeordnete Punkte eine Vereinigung zu diesem Zwecke sehr schwer halten wird. Jedenfalls aber wäre es wünschenswerth, daß in der Einladung zu einer solchen Conferenz bestimmte Propositionen namhaft gemacht würden, über welche verhandelt werden soll.

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam empfangen:

Von Frl. Sudermann in Memel	tlr.	1		
Durch den Aeltesten Herrn W. Ewert in Ober-Nessau bei Thorn	„	10	sgr.	15.
Von Ph. B. in P.	„	3	„	10.

Danzig, im Februar 1872. D. H.

Für Mennonitische Blätter empfangen:

Von dem Gemeindelehrer J. Görz in Kommerau	tlr.	—	sgr.	20.
„ dem Aeltesten W. Ewert in Ober-Nessau	„	—	„	15.
„ Frl. M. S. in Memel	„	—	„	15.
„ Ph. B. in P.	„	—	„	20.
„ Lesern in Danzig	„	18	„	15.
„ dem Gutspächter Fellmann (2 fl.)	„	1	„	4.
„ dem Gutsbesitzer Klein in Dobrowlang bei Stry in Galizien 1 fl. österr.	„	—	„	17.

welches bescheinigt

Danzig, Februar 1872. D. H.

Fünf Thaler für die Anstalt zu Etupes von Johanna und Martha, ihren Eltern und Anverwandten aus dem Marienburger Werder unter der Devise:

„Die Vergangenheit laß Deine Lehrerin sein,
In die Gegenwart streue den Saamen ein,
Ob die Zukunft bewahre den zarten Keim,
Das stelle Gott anheim!"

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Danzig, Februar 1872. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 3. **April.**

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

XIX. Jahrgang. 1872.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Zum Osterfest. — Tertullianus. — Ein Wort an und für Alle. — Predigt eines Unitariers. — Weihnachtsfeier in der Mennonitischen Erziehungs-Anstalt in Etupes, jetzt in Exincourt. — Offener Brief an die evangel. Christen im deutschen Vaterland. — Quittungen.

Zum Osterfest.

Aus einer Osterpredigt*) des Bischofs Dr. H. Martensen in Kopenhagen.

Luc. 24, 36—39.

Da sie aber davon redeten, trat er selbst, Jesus, mitten unter sie und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! Sie erschraken aber und fürchteten sich, meineten, sie sähen einen Geist. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so erschrocken? Und warum kommen solche Gedanken in eure Herzen? Sehet meine Hände und meine Füße. Ich bin es selber.

Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Wer wälzet uns den Stein vom Herzen? Wer löset uns des Todes und Grabes Räthsel? — Wie oft ist diese Frage auf Erden wiederholt worden. Wie manches bekümmerte Herz hat schon geseufzt: „Wer giebt mir Antwort auf die große Frage nach dem, was jenseits des Grabes liegt?" Hat doch Keiner noch den dunklen Vorhang gelüftet! ist doch Keiner von drüben zu uns zurückgekehrt! Antwort auf die große Frage nach dem Jenseits, ob es in jener Welt wirklich ein Wiedersehen gebe und eine Erinnerung? ob ein ewiges, seliges Leben zu hoffen sei? ob der Todten dort ein Gericht warte? Und wenn dann auch eine Ahnung, ein Warten aller dieser Dinge in den Herzen sich regen möchte, zu einer festen, lebendigen Hoffnung konnte es sich doch niemals entfalten. Immerdar blieb schwer und unverrückbar, blieb unheimlich stumm der Stein über dem Grabe liegen. Wie sehr auch die Weisen, die tiefsten Denker der Welt, sich abmühten, den Stein vom Grabe zu wälzen, sie taugten dazu nicht, vermochten es nicht, wenigstens nicht, dem Menschenherzen eine leidige Hoffnung, den ewigen Trost, dessen es bedurfte, einzuflößen. Oder wäre dir etwa dieß ein wirklicher Trost wider die Bitterkeit des Todes, ein Licht für des Grabes Dunkel, wenn man dir eine Lehre vorträgt von dem, was man Unsterblichkeit der Seele zu nennen pflegt, wenn man dich zwar eine Fortdauer jenseits des Grabes lehrt, aber eine selige Fortdauer dir nicht verbürgen kann? nur der Seele eine Unsterblichkeit verspricht, die andere Hälfte des Wesens aber, nämlich deinen Leib, von der Auferstehung ausschließt? Kann dich eine Vorstellung der zukünftigen Welt trösten, in welcher alle Leiblichkeit verschwunden ist, in welcher du kein Gotteswunder, keine Herrlichkeit einer sichtbaren Welt schauest, in welcher es keine Schönheit giebt, keine Gestalt, noch Farbe, noch Wohllaut, wo keine Stimme an dein Ohr schallet, Alles nur eine stumme, eine gestaltlose Geisterwelt? Oder können jene Weisen dich befriedigen und beruhigen, welche von einer Unsterblichkeit der einzelnen Seele nichts wissen, sondern nur eine sogenannte Unsterblichkeit des Geistes lehren, nämlich: daß der ewige Bestandtheil deines Wesens, was sie die ewige Kraft in dir nennen, fortdaure, daß sie nämlich in das große All zurückkehre, um nach Auflösung der bisherigen Verbindungen neue einzugehen, daß dieses aber nicht mehr dasselbe Ich, nicht dieses Ich sei, welches hier auf Erden geliebt und gelitten hat, dieses Ich, welches hier auch gesündigt, sich eine Rechenschaft, eine Verantwortung zugezogen hat? Und dürfen wir uns wundern, daß es wieder Andere giebt, welche, müde dieser schattenhaften Vorstellungen, kurzweg und schroff behaupten: Der Stein läßt sich nicht fortwälzen! Wie die Blätter des Baumes sind der Menschen Geschlechter; nur die Menschheit ist unsterblich, der einzelne Mensch aber sterblich, welkend und schwindend wie die Blätter des Baumes, welche im Frühlinge sprossen, im Herbste abfallen und verwesen; kommen dann im nächsten Frühlinge auch wieder Blätter zum Vorschein, so sind es doch nicht dieselben.

O, meine Geliebten, wenn ich heute an solche Vorstellungen erinnere, nicht christliche, sondern heidnische Vorstellungen, so geschieht es nur, damit wir in diesem Feste desto dankbarer und fröhlicher mit einander sprechen mögen: „Gelobet sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, welcher uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das uns behalten wird [illegible] dem Himmel!" Gelobt sei Gott, daß der Stein vom Grab[illegible]ewälzt ist, nicht durch menschliche Wissenschaft und Kunst, [illegible] durch menschliche Vernunftbeweise, sondern durch ein Allmachts-, ein Gnaden-Wunder. Gelobt sei Gott, daß wir einen [illegible]eiland [illegible], welcher aus dem Grabe zurückgekehrt ist, um Leben [illegible] unvergängliches Wesen an's Licht zu bringen, einen Heiland, welcher uns nicht blos eine Unsterblichkeit der Seele geoffenbart hat, sondern die des ganzen, ungetheilten Menschen, und dessen Stimme noch heute zu seiner Gemeinde spricht: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!" (Joh. 14, 9). Von Ihm wollen wir an diesem Feste mit einander reden, wollen in gläubigen Herzen und mit frohen Lippen es wieder und wieder erschallen lassen: „Er hat dem Tode die Macht genommen; Er hat Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht." Auf Ihn, ja, auf Ihn wollen wir unsere Auferstehungs- und Lebenshoffnung gründen.

*) Entnommen aus den „Pastoralblättern." D. H.

Leben und unvergängliches Wesen hat er an's Licht gebracht, und zwar hat er uns weit mehr, als die bloße Unsterblichkeit der Seele geoffenbart, vielmehr die Unsterblichkeit des ganzen ungetheilten Menschen. Und wollen wir diesen großen Gedanken recht lebendig machen, in unsern Herzen, nun, so laßt uns im Kreise der trauernden Jünger weilen, welche an jenem ersten Ostertage zur Abendstunde versammelt waren bei verschlossenen Thüren. Plötzlich steht der Auferstandene in ihrer Mitte und spricht zu ihnen: „Friede sei mit euch!" Sie erschraken aber und fürchteten sich, meinten, sie sähen einen Geist. Und er sprach zu ihnen: „Was seid ihr so erschrocken? Und warum kommen solche Gedanken in eure Herzen? Sehet meine Hände und Füße; **ich bin es selber.**"

Ich bin es selber! O seliges Wiedersehen: Er ist es selbst, derselbe Heiland, mit welchem sie so oft gewandert, zu dessen Füßen sie so oft gesessen und seiner Rede zugehört hatten, Derselbe, welcher gekreuzigt und zu Grabe getragen war. Und doch ist eine große Veränderung mit ihm vorgegangen. Denn jetzt steht er in verklärter Gestalt vor ihnen, in der Gestalt der Unvergänglichkeit und Unsterblichkeit, obgleich er noch nicht zu seinem Vater aufgefahren, der schließlichen, vollkommenen Verwandlung und Verherrlichung noch nicht theilhaft geworden ist. Ich bin es selber! Ist dieses nicht das Wort, welches wir von jedem geliebten Wesen, das wir drüben wiederzusehen hoffen, alsdann hören möchten, daß es nicht ein anderes, fremdes Wesen, keine andere, fremde Erscheinung sei, sondern im Wesen dieselbe, nur freigemacht von der irdischen Schranke, von dem vergänglichen Wesen, eben jene innerste Gestalt des Menschen, welche schon zuweilen hier, in Augenblicken der Erhebung, der höhern Begeisterung, durch die irdische Schranke hindurch leuchtete, so daß die leibliche Erscheinung der verklärte Ausdruck des Innern ward. Und für diese Hoffnung hat der erstandene Erlöser uns Vorbild und Pfand gegeben, nämlich in jenen wunderbaren vierzig Tagen, in welchen er selbst sich seinen Jüngern offenbarte, in welchen er zugleich auch uns einen Strahl der zukünftigen Herrlichkeit, einen Strahl aus dem Lande des Wiedersehens schauen läßt, soweit es hienieden uns kann vergönnt werden. Ich bin es selber! O seliges Wiedersehen; es ist dieselbe Erscheinung, dieselbe Gestalt, dieselben geliebten Züge. Und doch hat eine Verwandlung stattgefunden. Denn dieser Leib, in welchem der Auferstandene erschien, ist nicht mehr ein sterblicher, sondern ein unsterblicher, unvergänglicher, nicht mehr an die Schranken des Raumes gebundener Leib: plötzlich steht er in ihrer Mitte, als die Thüren verschlossen sind, und ebenso verschwindet er wieder aus ihren Augen. Ein Leib, nicht mehr an diese Erde gebunden, denn in diesem Leibe wird er ja bei seiner letzten Umwandlung in den Himmel aufgenommen, wodurch er uns geoffenbart, daß es ein Land der Herrlichkeit giebt, eine Heimath höherer, himmlischer Leiblichkeit.

Und wie die leibliche Grundgestalt jenseits wie diesseits dieselbe ist, so auch das innerste, geistige Wesen des Menschensohns. Es ist dieselbe Liebe, wie sie hier wandelte, welche nun durch den Tod hindurchgedrungen ist. Daß sie dieselbe geblieben ist, sehen wir das nicht aus der ganzen Weise, wie der Herr sich der Maria Magdalena offenbart: „Weib, was weinest du? Wen suchest du?" Sehen wir es nicht auf dem Wege nach Emmaus, wo er mit den beiden Jüngern wandelt, sie aber kennen ihn nicht; und er fragt sie: „Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs, und seid traurig?" Sehen wir es nicht aus jener Begegnung des Auferstandenen mit Petrus, welchen er mit unaussprechlicher Zartheit an seinen Fall, seine Verleugnung erinnert und dabei ihn fragt: „Simon Johanna, hast du mich lieb? Weide meine Schafe, weide meine Lämmer!" — Ja es ist dieselbe Liebe. **Er ist es selber;** und doch ist auch in seinem innern Leben eine Veränderung vor sich gegangen. Denn jetzt hat seine Seele keinen Kampf mehr zu kämpfen, wird nicht mehr von dem Fürsten dieser Welt versucht. Er leidet nicht mehr innere Erschütterungen, wie zuvor die Sünde der Welt sie ihm verursachte. Er weint nicht mehr über Jerusalem, er zittert und zagt nicht mehr, wird nicht mehr bis in den Tod betrübt wie in Gethsemane. Dies Alles ist jetzt durchgekämpft und überwunden; und so oft er sich seinen Jüngern offenbart, zeigt sein Wesen den Stempel der stillen, triumphirenden Herrlichkeit, des himmlischen Friedens, der Hoheit und Ruhe der Ewigkeit. Demnach spricht er: Ich bin es selber. In derselben unveränderten Liebe fährt er fort: auch Mitleid zu haben mit unserer Schwachheit, Er, der in allen Dingen versucht worden ist, gleichwie wir, und weiß, wie einem Menschenkinde zu Muthe sei.

Ja, auf Ihn wollen wir unsere Auferstehungshoffnung bauen, auf Ihn, der durch sein Wort, seine Sacramente, seinen heiligen Geist zu uns, zu der Gemeinde spricht: Ich bin es selber!

Tertullianus.

Eine Studie.

Tertullianus ist derjenige Kirchenvater, welcher, als man in der Christenheit an die Stelle der seit der Apostel Zeiten stattfindenden Taufe der Erwachsenen die Kindertaufe (und Kinder-Kommunion) einzuführen begann (200 n. Chr.), am Entschiedensten dagegen auftrat. Er ist daher der Beachtung der Mennoniten und überhaupt eines Jeden, der das ursprüngliche Christenthum lieb hat, würdig. Wir wollen einige Worte über sein Leben sagen und sodann Auszüge aus seinen Schriften geben.

Tertullianus (Quintus Septimius Florus) wurde in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Christo in Karthago in Nord-Afrika geboren, wo sein Vater Hauptmann (Centurio) im Dienste des dortigen Prokonsuls war. Von einer guten Bildung zeugen seine Schriften, welche Belesenheit und viele geschichtliche und alterthümliche Kenntnisse offenbaren. Die griechische Sprache hatte er sich so zu eigen gemacht, daß er darin Abhandlungen schrieb, und die Schrift „Ueber die Fechterkämpfe" (de spectaculis) in das Griechische übersetzte, um sie mehr zu verbreiten. Er widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit, wovon sowohl manche juristische Ausdrücke in seinen Schriften, wie auch die Art seiner Beweisführung zeugen. Von heidnischen Eltern geboren, war Tertullian ursprünglich Heide und auch von den mit dem Heidenthum eng verknüpften Lastern wohl nicht frei geblieben, um desto inniger und eifriger umfaßte er, als er später zum Christenthum übertrat, dasselbe, und suchte es in seinem Ernst zu verwirklichen. Mit Abscheu blickt er zurück auf das heidnische Leben und in solcher Sinnesart sagt er von den grausamen Fechterspielen: „Wenn Du die Wildheit, die Zwecklosigkeit und Grausamkeit anschauen willst, dann gehe zu den Fechterspielen. — Es ist gut, daß die Strafbaren gezüchtigt werden, wer wollte dies bestreiten? — Aber dennoch kann der schuldlose Mensch durch die Todesstrafe eines andern nicht erfreuet werden, es ziemt

vielmehr dem Schuldlosen zu trauern, daß ein Mensch, der seines Gleichen ist, so strafbar geworden ist, daß er so grausam gezüchtigt werde. Wer aber ist mir dafür Bürge, daß immer nur die Schuldigen bestraft werden mit der Todesstrafe und den Bestien preisgegeben? Daß es nicht auch die Unschuld treffe, entweder aus Rache des Richters oder wegen Unfähigkeit des Vertheidigers oder sonst aus einem andern Grunde?" Tertullian fügt hinzu: daß man diese Fechterspiele vollständig darstellen nur dann könne, wenn man sie schaue, doch dies vermag er nicht mehr zu thun: „Lieber will ich meine Aufgabe nicht vollständig erfüllen, als daran zurückdenken." — de spectaculis Cap. 19.

Später wurde Tertullianus seines Eifers, seiner Kenntnisse und Geistesgaben wegen zum Presbyter der Christen-Gemeinde in Karthago erwählt. Seine Schriften sind in lateinischer Sprache geschrieben, und sind solche in der neuern Zeit durch den ehrwürdigen Semler zu Halle auf's Neue wieder herausgegeben; zuletzt 1824 Tertulliani opera omnia 5 Bände, Halae. Im vierten Bande dieser Sammlung befindet sich die besonders merkwürdige Schrift: Ueber die Taufe (de Baptismo). Er hebt dort, daß auf die eigene mit Bewußtsein ausgesprochene Ueberzeugung, den eigenen Glauben, die eigene Verpflichtung eines jeden Alles ankomme, besonders hervor. Er sagt, daß diejenigen, deren Amt es ist, wissen müssen, daß die Taufe nicht leichtfertig, ohne vorangehende Prüfung zu ertheilen ist. Er erinnert an Matthäus 7, V. 6: „Ihr sollet das Heiligthum nicht den Hunden geben und die Perlen nicht vor die Säue werfen. Man möge nicht etwa das Beispiel des Eunuchen dagegen anführen, dieser wird nicht müßig gefunden, noch wünscht er plötzlich und unvermuthet getauft zu werden, sondern er reist zum Tempel um anzubeten, und ist voll der heiligen Schrift. Durch die heilige Schrift tritt dann der Glaube desselben zeitig hervor. Wo so nun wie bei dem Eunuchen, wie bei einem Paulus ein Ruf von Gott, der nicht getäuscht werden kann, durch bestimmte Zeichen vorhergeht, da sei dies etwas Anderes. Aber jedes *menschliche* Verlangen kann sowohl sich selbst, als andere täuschen. Daher sagt er — ist nach der Beschaffenheit, der Sinnesart und dem Alter eines Jeden das Zögern mit der Taufe heilsamer."

Wenn die, welche die Kindertaufe einführen wollten, sich auf die Aufforderung des Herrn, die Kinder zu ihm kommen zu lassen, beriefen und fragten, ob man ihm also die Kinder nicht gleich darbringen solle, daß er sie segne, so antwortet Tertullianus: Zwar sagt der Herr: Lasset sie zu mir kommen. Mögen sie also kommen, während sie heranwachsen (dum adolescunt), wenn sie verstehen können, zu wem sie kommen. Mögen sie Christen werden, wenn sie Christum erkennen können. Was eilt das schuldlose Alter zur Vergebung der Sünden? — Er beruft sich dann darauf, wie man auf einem andern Gebiete dem der materiellen Interessen sich davor hüte, Kindern Wichtiges anzuvertrauen. „Wie soll man etwa sorgfältiger im Weltlichen verfahren, als man im Geistlichen verfahren will, und das Göttliche, das Himmlische denen anvertrauen, welchen man das Irdische nicht anvertrauen will? — Mögen sie zuerst *lernen*, das Heil zu *suchen*, damit es den Suchenden gegeben werde. Die, welche die Wichtigkeit der Taufe erkennen, werden mehr die Erfüllung des Verlangens, als die Verzögerung derselben fürchten. Der vollständige Glaube ist des Heiles sicher."

Tertullianus will also sagen: Der Katechumene hat keine Ursache, zur Taufe zu eilen, so daß er etwa fürchten könnte, wenn der Tod ihn vor empfangener Taufe überraschte, des Heiles nicht theilhaftig zu werden; denn wo nur der rechte Glauben vorhanden ist, und Einer, der das Verlangen hat, getauft zu werden, unverschuldeter Weise davon ausgeschlossen wird, ist er doch vermöge seines Glaubens des Heils gewiß. Hingegen hat Einer zu fürchten, die Taufe voreilig zu empfangen, da, wenn er die Taufgnade einmal verscherzt hat, kein Ersatzmittel übrig bleibt.

Im 19. Kapitel spricht dann Tertullianus über die für die Taufe geeignete Zeit. Die Beschränktheit und Engherzigkeit der späteren Jahrhunderte, wo man die Taufe nothwendig an gewissen Zeiten binden wollte, lag damals noch fern. So, obwohl Tertullianus Ostern und Pfingsten nennt, jenes, insofern damals das Leiden des Herrn, auf welches wir getauft werden, erfüllet ist, dieses, da damals die Gnade des heiligen Geistes vertheilt wurde, so fügt er doch hinzu: Uebrigens jeder Tag ist ein Tag des Herrn, jede Stunde, jede Zeit ist geeignet zur Taufe: Die Gnade ist immer dieselbe (si de solennitate interest, de gratia nihil refert.)

Der Kirchenvater ermahnt sodann, daß diejenigen, welche getauft werden wollen, sich durch Gebet und Fasten dazu vorbereiten, wie durch Bekenntniß ihrer Sünden. Er erinnert an die Taufe Johannis, Matthäus 3, V. 6 und ließen sich taufen und bekannten ihre Sünden. „Wachet und betet, daß Ihr nicht in Anfechtung fallet." Deshalb wurden die Apostel versucht und unterlagen, weil sie eingeschlafen waren, daß sie also den ergriffenen Herrn allein ließen. Den Herrn selbst umgaben sogleich nach der Taufe die Versuchungen, nachdem er 40 Tage gefastet hatte. Nun wird vielleicht jemand sagen, also sollen auch wir nach der Taufe lieber fasten? — Wer wollte es verbieten?! Aber es streitet mit der Freude über das erlangte Ziel. — Tertullianus schließt seine Abhandlung über die Taufe mit einer Anrede an die Neugetauften: „Daher, Ihr Gesegneten, welche die Gnade Gottes erwartet, wenn Ihr aufsteiget aus dem heiligsten Bade der Neugeburt und zuerst die Hände bei der Mutter (der Kirche) mit den Brüdern öffnet, so bittet vom Vater, bittet vom Herrn, der zum Eigenthum Gnade und mannigfaltige Gnadengaben verleiht. Er spricht: Bittet und Ihr werdet empfangen. Denn Ihr habt gesucht und gefunden, Ihr habt angeklopft und Euch ist aufgethan; darum nur bitte ich Euch, daß, wenn Ihr bittet, Ihr des Sünders Tertullianus gedenken möget." So spricht der Kirchenvater, der einer der wichtigsten Zeugen dafür ist, daß die Taufe der Erwachsenen die Taufe der altchristlichen Kirche war.

Prediger G. de Beer.

Ein Wort an und für Alle.

Von J. Ellenberger, bisher Prediger in Ibersheim, jetzt an die Gemeinde Eichstock in Baiern berufen.

Allgemein sehen wir den Unglauben als einen Feind unsrer Gemeinschaft an. Hiebei denken wir uns denselben aber so fern, daß wir ihn nicht so *gefährlich* erkennen, als er wirklich ist. Wir meinen ihn nur da zu erblicken, wo er personificirt, höhnend und leugnend gegen alles *Heilige* auftritt. Es ist dies aber insofern unrichtig gedacht, als es auch unrichtig gedacht wird, wenn man meint, der Nachtschatten sei erst dann Unkraut, wenn er groß gewachsen und ausgereift ist, und seinen Samen fallen läßt. Ich habe es mir zur

Aufgabe gemacht, den Unglauben nur in groben Umrissen ein wenig zu schildern, und ich wünsche dadurch zeigen zu können, daß wir in ihm nicht nur einen Feind, sondern den Hauptfeind unserer Gemeinschaft erkennen können.

Wie der Glaube nicht als ein großer und starker geboren wird, wie er nicht sogleich mit seinem Auftreten ein vollendeter ist, sondern sich von einem senfkornkleinen Anfang bis zur weltüberwindenden Kraft entwickelt, einen ähnlichen Entwicklungsgang nimmt auch der Unglaube.

Wollen wir den Unglauben in seiner Entstehung, bis zu seiner Vollendung beobachten und verfolgen, so erkennen wir dieses in einer 4fachen Stufenleiter.

Die I. Stufe ist:

Gleichgültigkeit gegen das Wort Gottes.

Je nach unsern Gaben, Anlagen und Vermögens-Verhältnissen ist unsere Stellung in der menschlichen Gesellschaft und im äußern Leben gar verschieden. Da waltet ein Auseinandergehen der Anschauungen und Interessen, die sich manchmal bis in die äußersten Gegensätze steigern; die Wünsche und Bestrebungen der Einzelnen gehen da auf sehr verschiedene Ziele zu und mit voller Berechtigung. Als Christen aber haben wir Alle nur einen Beruf, wovon auch nicht Eines ausgeschlossen ist; nämlich: Gottes Kinder zu werden durch den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum. Dieses große Ziel, und der Weg dahin ist uns in der Bibel kund gethan. Gott will nun, daß durch den Glauben an dieses sein Wort, und nur im lebendigen Wort, alle die verschiedenen Naturen durch seine Gnade geheiligt werden, veredelt, geadelt und erhöhet durch den heiligen Geist. Aus Jedem will und kann er etwas machen zum Preise des Herrn. Alle die verschiedenen und entgegengesetzten Temperamente sollen herzlich verbunden werden durch brüderliche Liebe unter dem Einen Haupt Jesus Christus. Für diese Einheit in der Mannigfaltigkeit giebt es aber kein anderes Mittel als das schon genannte: das Wort Gottes. Alle Gottesverheißungen: aller Segen, wahre Gerechtigkeit, wahrer Friede und heilige Freude sind nur durch das Wort Gottes dem Menschen gegeben, mit dem Wort, und an das Wort Gottes verknüpft und verbunden. Was die Speise dem Leib, das ist das göttliche Wort dem innern geistlichen Menschen, — die Nahrung.

Wie viele giebt es nun, die das theure Gotteswort nicht mehr als Lebenswort ansehen? Wie viele meinen, sie seien glaubensvoll, und haben aber das ganze Jahr hindurch kein Bedürfniß, sich mit dem Wort Gottes zu nähren. Man hat durchaus nichts gegen dieses Gotteswort, aber man findet es auch nicht so nothwendig, als es dargestellt wird. Man kann leben, arbeiten, ehrbar sein, Geschäfte machen, über göttliche, kirchliche und christliche Dinge mitreden und urtheilen, ohne daß man das Wort heil. Schrift für sein eigenes persönliches Leben, für sein innerstes Denken und ernstestes Wollen Regel und Richtschnur sein läßt, ohne es als Lebenselement des innern Menschen zu bedürfen.

Der Gleichgültigkeit gegen den innern Herzenszustand folgt die Gleichgültigkeit gegen das Wort Gottes auf dem Fuße, und dadurch verliert ganz natürlich dieses heilige theure Wort seinen Werth bei solchen Christen. Man sieht es hauptsächlich nur als Geschichtsbuch an, und da glaubt man, wenn man es in seinen Hauptgeschichten in's Gedächtniß gefaßt hat, habe man ihm genug gethan. Da heißt es dann im Innern: die und die Geschichte weiß ich auch, das und das habe ich auch schon gelesen — das Meiste ist mir bekan Man vergißt: daß alle Schrift von Gott gegeben ist, n blos, daß wir sie lesen wie sonst ein interessantes B sondern zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Got (durch solchen Gebrauch desselben so weit komme daß er) vollkommen zu allem guten Werk geschickt. — Die fein Selbstgerechtigkeit liegt hier auf dem Boden des Herzens: m will durch eigene Kraft rechtschaffen, und nicht in fortgehen Buße ein demüthiger Christ sein, darum auch schöpft m nicht fort und fort aus diesem Wort, als der einzigen Leben quelle, als aus dem Gesundheitsbrunnen für unsern Sünde schaden. Wo aber aus demselben geschöpft wird, — in d Predigt, — da fühlt man sich dann unlieb mit demselb in Verbindung gebracht, das aber ruft die

II. Stufe des Unglaubens hervor:

Aerger über das göttliche Wort.

Die Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort ist oftmals me eine unverschuldete als verschuldete; denn Erziehung, Un gebung und geringe Begabung helfen viel mit, das Ansehe und die Nothwendigkeit dieses Wortes zu untergraben; un viel und große Verantwortung fällt dabei auf Eltern un Lehrer. Doch wissen wir: der heilige Geist in seinem stille Wirken läßt sich an keinem Menschenherzen unbezeugt, da kann Niemand leugnen, — so aber dieses Zeugniß überhör und mißachtet wird, so ist schon ein Nichtglauben, ode ein Unglauben im Keim vorhanden. Und man glaub doch ja nicht, daß dieser Keim ein todter Keim bleibt nein, er entwickelt sich so gewiß als er vorhanden ist, und geht unvermerkt in ein anderes Stadium über, nämlich in sich Aergern.

Es ist dieses Aergern jedoch kein leidenschaftlich aufwallendes, wie es sich kund giebt gegen Menschen, die gegen unsern Sinn und Willen sind, und uns durch Wort oder That verletzen, — nein, es ist ein stilles heimliches Aergern, das sich verborgen vor den augenfälligen Wahrnehmungen der Menschen tief in den innersten Falten des Herzens vollzieht. Es ist zunächst ein Anstoßnehmen an der Heiligkeit des göttlichen Wortes, denn man will ohne Zucht des heiligen Geistes leben, aber es trifft und straft einen so unverhofft in den sündlichen Regungen des Herzens, daß man in seinen Liebhabereien, in seinen Vergnügungen, in seinen Empfindungen ganz unlieb gestört wird, so, daß man die Anforderungen, die dieses Wort an einen stellt, den Weg, den es einem vorzeichnet, zu schmal findet, — die Freuden einem zu viel von der Lust getrennt werden. Ja, man wollte die Lehre der Bibel schon annehmen, wenn sie dem natürlichen Herzenszustand mehr schmeichelte, wenn sie einen gehen ließe in einem Leben und Wesen, das nicht nach Heiligkeit schmeckt. Aber nein, sie muthet einem Bekehrung zu, und dagegen sträubt sich das ganze Innere, denn man fühlt: Bekehrung ist nichts anders als ein Losreißen aller innern Lebensfasern aus dem gewohnten Leben, gleichwie wenn man eine Pflanze mit sammt den Wurzeln aus dem Boden reißt; — und das thut weh, das macht Schmerzen. Buße thun, d. h. den Sinn ändern und ein neues Leben beginnen, mag man nicht, — und doch das Wort heiliger Schrift kann man auch nicht umstoßen, und so geht man scheu an demselben vorüber, gleichwie an Jemand, der einem die Wahrheit sagte, die man nicht hören wollte, — über den man sich geärgert hat. Dabei fühlt man aber allzugenau: Gott ist nicht mit einem Ceremonieenwesen äußerer

Leistungen gedient, er will das Herz, und nicht halb, sondern ganz. Obgleich man weder ab noch zu sagen will, so ist man doch zur Entscheidung gedrängt, unglücklich in sich, und peinlich verlegen fragt man sich nun: Ja sollte Gott einem so quälen wollen? Und das innerlich gestraft worden sein durch dieses heilige Wort sucht man sich auszureden; die Wunden, die man empfangen hat, will man zuheilen, aber es geschieht nun mit falschem Pflaster. Dem Kalender nach feiert man noch die Sonn- und Festtage. Das Herz aber ist im Widerspruch mit der äußern Feier: es ist lahm im Glauben, und darum ohne Inbrunst; es sind keine Gebetshände und kein betendes Herz da, die das Heilige auffangen und festhalten. Um nun doch einen Ausgleich zu finden, wird das Wort abgeschwächt. Man fragt sich, ob denn wirklich das Wort ein Recht habe, in unser Leben so tiefgehend einzuschneiden und uns in unserm Dichten und Trachten zu stören, und das führt zu der

III. Stufe des Unglaubens, nämlich

Zum Zweifel über dasselbe.

Das Wort Gottes ist kein vergebliches Wort, es will und soll das sündige Herz des Menschen in Arbeit nehmen, es soll sich beweisen zuerst als ein Element, das da lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidiges Schwert ist, und soll den ganzen Sündenzustand des natürlichen Herzens durchdringen, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein von dem Todesgift der Sünde, und will und soll ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens sein. Wenn man sich nun an dieser Arbeit des heiligen Gottes-Wortes ärgert, sich seiner Wirkung entzieht, was ist es anders als eine feine Feindschaft, die man gegen dasselbe hegt und trägt. Dem Glauben gegenüber gehalten, der eine ganz andere Stellung zu diesem Wort einnimmt, ist diese Feindschaft nichts anderes als ein Nichtglaubenwollen oder Unglauben.

Wer hat diesen Unkrautsamen gesäet? Niemand anders, als der liebelose Feind und Verderber der Menschenkinder; er will, daß die Menschen nicht glauben und nicht selig werden, und darum raubt er ihnen das Wort. Und hierin ist er ohne Ansehen der Person und der Confession, und hat er mit Gleichgültigkeit gegen die heilige Schrift begonnen, und mit Aerger über dieselbe fortgesetzt, so schürt er nun durch Zweifel die Abneigung und das Nichtglaubenwollen im Herzen. — Nun heißt es: die Bibel ist ja durch Menschen geschrieben, sollte sie wirklich fehlerfrei, tadellos, fleckenrein, durch und durch heilig sein? — Man sucht und findet, man findet vermeintlich große Fehler, denn das Alte und Neue Testament widersprechen sich, nach ihrem Sinne, an vielen Stellen großartig. — Sie sind zu bekannt alle die Mißliebigkeiten und die Anstöße, die der Unglaube gegen das Wort Gottes hat, vom ersten Capitel bis zum letzten, von Kains Ehe bis zur Gottmenschheit Christi, von der Unglaubhaftigkeit der Wunder bis zur großen Liebesthat der Erlösung! Ja, ja, sie verstößt gegen die Naturgesetze, gegen die Sittlichkeit und gegen die Vernunft, und der, der an sie glaubt, der hat keine Vernunft, ist ein beschränkter Kopf und ein schwärmerisches Gemüth. Und siehe, man verhärtet das Gemüth, das Fürwahrhalten wird ganz über Bord geworfen, und man tritt in die letzte Stufe des Unglaubens über.

IV. Zu dem thatsächlichen Leugnen des Wortes Gottes.

Es ist ein Unterschied zwischen Zweifel und Zweifel! Ein Nathanaels Zweifel führt zu Jesu. Der Pharisäer Zweifel führt von Jesu ab. Nathanael, der Zweifler ohne Falsch, ward ein Jünger Jesu, und ward durch ihn selig. Der Hohenpriester mit den gesuchten und künstlichen Zweifeln, mit ihren Herzen voll Aergerniß und Selbstgerechtigkeit, sind Jesu Feinde, sie tödten ihn, und glauben damit Gott noch einen Dienst zu thun.

Der Unterschied ist also: Für Christus und mit Christus, — oder gegen und ohne Christus!

Der Unglaube ist gegen Christus, obgleich er Christus allezeit im Munde führt. Und was der Unglaube bezweifelt, das leugnet er endlich. Man glaubt noch an einen Gott — an ein höheres Wesen — denn Religion muß der Mensch haben — aber nicht mehr an den Gott, der sich in der heil. Schrift, und durch seinen Sohn Jesum Christum geoffenbart hat. Die heilige Schrift ist einem ein Buch, das Waizen und Spreu enthält, da muß man denn wissen, beides gehörig zu sortiren. — Gott stellt man sich natürlich anders vor als die Schreiber der biblischen Bücher ihn darstellen: Er ist der Allvater, das Himmelsgewölbe ist sein Dom, da ihn Jeder ehrt, wie er es nach seiner religiösen Anschauung für passend findet. Die Natur ist sein Evangelium, von diesem Produkt des Natur-Evangeliums möglichst viel zu gewinnen, ist Gottesdienst, durch ein freies unbeschränktes Genießen seiner Gaben ehrt man ihn, u. s. w. Merken wir, man tritt wieder auf gleiche Linie mit dem Heidenthum: Man steht wieder vor einem unbekannten Gott.

Wie unheimlich steht doch der Unglaube vor uns in seinen Kindern!? Sind sie innerlich nicht wie ausgebrannt, nachdem sie alle Stadien durchlebt, und auf der letzten Stufe angelangt sind? Geht nicht ein verderbender Odem von ihnen aus, ein Trieb, zu werben für das Reich der Finsterniß. Was ist ihnen die Kirche? die Gemeinde? Für was noch Taufe und Abendmahl? Wozu die Predigt zur Buße, die Verkündigung der Gnade Gottes, Vergebung der Sünden? Was ist ihnen das Heil in Christo? Was die Wiedergeburt zu einem neuen Leben durch den h. Geist? Was die Lehre von der Auferstehung des Leibes, und der Vergeltung am großen Gerichtstage? —: Von den Pfaffen ersonnene Schreckmittel, um die Volksmassen in Furcht zu halten und sie desto leichter regieren zu können! Lug und Trug aus alter Zeit, in welchen man die Menschheit erhalten will, um Nutzen aus ihr ziehen zu können. Diesem entgegen zu arbeiten, will sich der Unglaube berufen fühlen. Alles biblisch Heilige muß umgestoßen werden; Glaubens- und Gewissenszwang muß aufhören. — Er will aufklären, aber mit verstellter Freundlichkeit, wie ein Taschendieb, raubt er uns die heiligsten Güter; er predigt Freiheit, schmachtet aber in den schmachvollsten Fesseln der Sünde, und führt in dieselben. Auch in unsrer Gemeinde wirkt er, und bläst und bläst und will die schwachen Glaubensflämmchen ausblasen, und wenn wir so vereinzelt bleiben, so gelingt es ihm sicherer, denn eine einzelne schon im Verglimmen begriffene Kohle ist leichter auszulöschen, als eine Gluth von vielen Kohlen.

Wo Gemeinschaft sein soll, muß ein Mittelpunkt da sein, auf dem das Gemeinschaftsleben beruht. Eine Gemeinschaft kann aber nicht zwei solcher Mittelpunkte haben. Das Band zwischen Person und Person wird nur durch eine Verwandtschaft geknüpft; im natürlichen Leben durch Blutsverwandtschaft, im geistlichen durch geistige Gesinnung. Alle persönliche Lebensgemeinschaft beruht auf Glauben. Der Glaube hat, wenn er rechter Art ist, 3 Stücke: 1) das Erkennen, 2) das Beistimmen, oder einstimmen,

und 3) das **Vertrauen**, und richtet sich mit Herz, Gefühl und Willen — kurz bezeichnet und zusammengefaßt: **auf die Liebe Gottes**, die er uns in Christo Jesu thatsächlich bewiesen hat.

Der Unglaube aber steht mit **Herz, Gefühl und Willen**, d. h. mit seinem **Begreifen, Beipflichten** und **Vertrauen** dieser Gottesoffenbarung leugnend und verneinend gegenüber. Denn während der **Glaube** bekennt: es ist **wahr**, erwiedert der **Unglaube**: es ist **nicht wahr**. Während der Glaube den Menschen demüthigt, daß er aus sich selbst nichts ist, noch hat, womit er vor Gott bestehen kann, ihn aber auf Gott hinweist als den Quell alles Heils, — macht der Unglaube den Menschen hochmüthig, indem er sich selbst genug ist. Gott ist ihm nur so viel, als seine Vernunft ihn zu beurtheilen vermag. Von Erleuchtung und Heiligung weiß er nichts.

Und wenn der Apostel fragt: Was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen, liegt in solcher Frage nicht auch zugleich die Antwort? —

Meine lieben Leser! Wir haben in unserer Mennonitischen Gemeinschaft Solche, die gegen das Wort Gottes **gleichgültig sind**, — Solche, die sich innerlich still **ärgern** an demselben, — Solche, die bis zum gesuchten und gemachten Zweifel gekommen sind gegen die heil. Schrift. Lasset uns in unserm Theil wirken, daß sie von diesem Wege umkehren, denn derselbe **endet** im völligen Unglauben, der unsrer kleinen Gemeinschaft schon so großen Schaden gethan hat.

Nur der **Glaube** gilt vor Gott; nur der **Glaube** ist der Sieg, der die Welt überwindet; nur aus Gnaden werden wir selig durch den **Glauben** an unsern Herrn Jesum Christum.

Wir wollen uns wieder mit wahrem Glauben schaaren um das Wort ewiger Wahrheit, und auf Grund dieses Wortes gelte uns denn auf's neue die Mahnung des frommen Sängers:

Herz und Herz vereint zusammen,
Sucht in Gottes Herzen Ruh!
Lasset eure Liebesflammen
Lodern auf den Heiland zu.
Er das Haupt, wir seine Glieder,
Er das Licht und wir der Schein;
Er der Meister, wir die Brüder;
Er ist unser — wir sind sein.

Predigt eines Unitariers.*)

Der New-York-Independent schreibt: Die merkwürdigste Predigt, welche in New-York am Weihnachtstag gehalten worden, war die des Rev. Georg H. Hepworth, Pastor der Unitarier-Kirche des Messias. Man wußte längst, daß Pastor Hepworth mehr mit den evangelischen Lehren als mit denen seiner eigenen Denomination in verschiedenen Beziehungen übereinstimme, und er scheint den Weihnachtstag als die geeignete Zeit zu einer offeneren Darlegung seiner Grundsätze, als es bisher geschehen, gewählt zu haben. Der Text der Predigt war Joh. 1, 18: „der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündiget", und die folgenden Auszüge dürften für die Predigt charakteristisch sein:

„Zuerst muß ich von Christo als theologischem Dogma reden. Ich weiß sehr wenig von der Theologie und kümmere mich noch weniger um dieselbe. Es war stets ein sehr trockene[s] Studium für mich; aber dies Dogma ist das Grundelemen[t] meines Systems und deshalb rede ich darüber. Ich kann de[n] Gefühle nicht widerstehen, — es ist theilweise aus dem Lese[n] der Bibel und theilweise aus meinem religiösen Bewußtsei[n] hervorgewachsen, — daß Christi Leben und Gottes Lebe[n] unauflöslich verwoben und verflochten sind. Ich fühle mic[h] gebunden, an Christi Göttlichkeit zu glauben, oder ich mu[ß] sonst gewisse Texte bei den Wurzeln herausreißen, was ic[h] durchaus nicht zu thun gewillt bin. Wenn Jesus in einen Gebete sagt: „Vater! verkläre mich bei dir selber mit de[r] Klarheit, welche ich bei dir hatte, ehe die Welt war!" so kan[n] ich der Ueberzeugung mich nicht entziehen, daß die Worte s[o] klar, wie nur Worte es können, darauf hinzielen, eine Präexisten[z] zu behaupten. Wenn sie nicht bestimmt aussagen, daß Christus mit Gott von gleicher Dauer ist, dann bin ich nicht im Stande, die Meinung des Satzes zu verstehen. Nun, ihr mögt ehrlich die Thatsache leugnen, indem ihr offen die Richtigkeit des Textes bezweifelt. Gebt ihr aber den Text zu, so ist die Folgerung klar. Wiederum, wenn Er sagt: „Wer mich liebt, den wird mein Vater lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen", so meine ich, daß Er damit klar auf eine Macht hindeutet, die mit der Macht Gottes coordinirt ist. Ich sehe nicht ein, wie man diesem Schlusse entgehen kann, vorausgesetzt, daß ihr die Richtigkeit des Textes zugebt. Ich glaube dies. Ihr fragt mich: haben die Juden darauf angespielt? Ich meine: ja. Bei einer Gelegenheit hoben sie Steine auf, um Ihn wegen Gotteslästerung zu steinigen, weil Er sich Gott gleich mache. Drittens muß ich von dem Werthe dieses Dogmas in Hinsicht auf die persönliche Religion reden. Theure Freunde, zu wem werden wir eingeladen, um Hülfe in unsern Nöthen zu erlangen? Zu wem gehen wir naturgemäß, um Trost zu haben? Gott ist ein sehr Unbestimmtes. Wir haben keinen klaren Begriff von Ihm und können keinen haben. Aber Jesus, — das heißt jene Offenbarung Gottes, welche auf die Erde gekommen und durch die ganze Tonleiter unserer Nöthe hindurchgegangen ist — Er ist unser Freund und Er heißt uns zu Ihm kommen. Sollen wir es thun? Er sagt, Er sei der Hirte. Könnt ihr ohne den Hirten sein, oder bedürft ihr desselben? Er sagt, Er sei die Thüre. Ihr sagt: ja; aber die Thüre ist nicht der Tempel. Richtig; aber ist sie nicht ein Theil des Tempels? und ein so wichtiger Theil des Tempels, daß ohne die Thüre der Tempel selbst Nichts werth ist? Er sagt: „kommet zu mir!" u. s. w. Wiederum: „wenn ihr Etwas bitten werdet in meinem Namen, so will ich es thun." Ich könnte unabläßig citiren, aber dies ist genug.

„Ich rede zuletzt von dem grundlegenden Werthe des Dogmas. Es ist die einzig mögliche Basis der Organisation. Es legt uns auf, zwei Werke zu erfüllen — uns selbst selig zu machen und dann die übrige Welt selig zu machen. Der Atheismus kann nicht organisiren. Er hat es nie gethan und wird es nie thun. Der Radikalismus kann nicht organisiren. Man muß Glauben haben, um zu organisiren. Der Radikalismus ist kalt; er scheint mir stets einer Henne gleich, die auf steinernen Eiern brütet. Sie mag sie mit ihrer eigenen Wärme erwärmen, aber bei alle dem bleiben die Eier von Stein und können niemals Leben hervorbringen. Was kann dieses Dogma nicht Alles euch sein? Wenn ihr schwach seid (und wer ist es nicht?), so könnt ihr zu Christus gehen und stark werden; wenn ihr sündig seid (und wer ist es nicht?), so könnt ihr

*) Die Unitarier sehen in Jesu Christo nur den Menschen und haben daher jenen Namen im Gegensatz gegen die Trinitäts-Bekenner angenommen. Sie bilden eigene Gemeinden in England wie in Amerika.

zu Christus gehen und Vergebung finden. Ich glaube unbedingt dies Alles, und darauf möchte ich diese Gemeinde gründen. Ich glaube es von Herzen und möchte durch dasselbe meine eigene Seele und die eurige selig machen."

Weihnachtsfeier in der Mennonitischen Erziehungs-Anstalt in Etupes, jetzt in Exincourt.

(Auszug aus einem Briefe, mitgetheilt durch Pastor Roosen.)

„Die Weihnachtsfeier in Etupes war sehr nett. Den Kindern war das etwas ganz Neues. Als sie hereinkamen, riefen sie: c'est bon, c'est bon. Wir sangen mehrere Lieder, natürlich deutsch, und ich las das Weihnachts-Evangelium, dann las Herr Rich es französisch für einige eingeladene Franzosen, worauf ich auf die Bedeutung des Festes und der Gaben sowie des Baumes hinwies, und nun Herr Rich etwa dasselbe französisch sagte. Zu Anfang der Feier sangen wir „O du selige &c." darauf, nachdem die Worte „sie (die Hirten) gingen hin &c." gelesen waren. „Herbei, o ihr Gläubigen", am Schlusse „Alle Jahre wieder &c."

Nach Beendigung der Feier löschten wir die Lichter aus, worauf sich zwei eingeladene Damen aus dem Dorfe entfernten. Etwa zehn Minuten später ward es in der Küche lebendig, und als nun Jemand hinaussehen wollte, da wälzte sich ihm ein Menschenstrom entgegen, bis die ganze Stube voll war. Br. Rich sagte, das Fest sei vorbei; ich äußerte dann aber gegen ihn, wir könnten es ja noch einmal feiern, und steckte rasch die Lichter wieder an, worauf er eine französische Ansprache hielt, nachdem die Kinder gesungen. Nachher sangen wir wieder Einiges und dann entfernten sich die Leute. Am Fenster im Garten hatten sie Kopf an Kopf gestanden. Herr Rich sprach sehr hübsch, ernst und eindringlich; möge auch der dort ausgestreute Same Frucht bringen!

Die Feier war theils auf Kosten der Anstalt, theils durch die Geschenke, die ich von einem Herrn und einer Dame dazu erhalten, veranstaltet worden. Es war mir Leid, daß keine unserer Gemeinden daran gedacht hatte, den Kindern eine Freude zu bereiten, während doch alle Anstalten in Deutschland so reiche Gaben zu Weihnachten erhalten."

Ist nicht solche Feier ein großer Segen wie für die Kinder der Anstalt, so für die Umgegend, und so auch zur Förderung einer herzlicheren Verbindung zwischen Deutschen und Franzosen? Der Herr segne die liebe Anstalt, die jetzt nach Exincourt verlegt ist und erwecke ihr stets mehr theilnehmende und gebende Freunde!

Offener Brief an die evangelischen Christen im deutschen Vaterland.*)

Liebe Mitchristen unseres deutschen Vaterlandes, Mitgenossen am Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu, Brüder und Schwestern in Einem Herrn, Einem Glauben, Einer Taufe, nehmet in Liebe dies Wort an, das wir im Namen Jesu zu euch reden wollen!

Wir reden nicht kraft des Amtes, welches wir in der evangelischen Brüder-Unität zu verwalten haben, denn dies Amt dient ja nur diesem Kirchlein. Wir reden nur als Brüder zu euch als zu Brüdern. Aber wir reden im Namen und Geiste unserer Brüdergemeinen, die Gott als Reis eines alten abgehauenen Stammes auf demselben Gnadengrunde der deutschen Kirchenreformation hat erwachsen lassen, auf dem ihr stehet. Liebe Brüder, ihr kennt sie auch wohl, diese Brüder-Unität, die nun bald anderthalbhundert Jahre in unserem deutschen Vaterlande steht und soweit ihre Stimme reicht, davon Zeugniß zu thun getrachtet hat, daß unseres einigen Herrn und Meisters Abschiedstestament lautet: Daß sie Alle Eines seien, gleichwie du Vater, in mir und ich in dir, auf daß auch sie in uns Eines seien. (Joh. 17, 21.)

Brüder im Herrn, helfet uns, dies letzte Wort Jesu ausführen! Sein Wille ist ja auch der Wille des Vaters, von dem wir Alle, die wir uns nach Christo nennen, im heiligen Vaterunser bitten, daß er geschehen möge auf Erden, wie im Himmel.

Gewiß, diese Einigkeit im Herrn ist der Gotteswille eben jetzt ganz besonders für uns deutsche Christen. Darum können wir jetzt am wenigsten schweigen. Wir bitten euch Alle aus tiefstem Herzensgrunde: Achtet unser armes Wort nicht gering. Wir sind nicht Viele der Zahl nach, wir sind auch nicht von hohen Würden und hoher Weisheit nach menschlicher Weise. Aber die Liebe Christi, der darum gestorben ist, daß er alle zerstreuete Kinder Gottes zusammenbrächte, und die Liebe zu unserm Volke dringet uns also. Es ist nicht unser Wort, es ist Gottes Wort zu Gottes Stunde. (1 Petri 4, 11.) Was hat Gott nicht für Gnade an unserem Volke gethan! Dafür sollen wir ihm ja danken durch unsern Gehorsam im Glauben und in der Liebe. Wehe uns, wenn wir's nicht thun!

Wir Deutsche waren lange Zeit, seit mehr denn zwei Jahrhunderten, ein armes, zerrissenes Volk, und die Nachbarn trieben ihren Muthwillen mit uns. Die Alten unter uns haben's ja noch erlebt, wie es bei uns aussah vor sechszig Jahren. Und auch nachher, trotz aller Begeisterung und großen Siege des Freiheitskrieges wie blieb unser deutsches Vaterland noch so in sich getheilt und zertrennt, wie wenig mächtig nach außen hin!

Ja noch vor wenigen Jahren, wir Alle sind deß Zeugen gewesen, zerriß ein kurzer aber blutiger Krieg das ohnmächtige Band, das Deutschlands Stämme hatte zusammenhalten sollen, und in Folge davon ging auch durch die Kreise der Gläubigen in Nord und Süd ein gewaltiger Riß. Auch die durch Bekenntniß und Bekanntschaft sich am nächsten standen, mochten sich oft gegenseitig nicht mehr verstehen. Was sollte daraus noch werden? Da sprach der Gott, der Wunder thut oben im Himmel und unten auf Erden, uns Allen unerwartet, sein allmächtiges: Es werde! Und wie er sprach, so geschah's, wie er gebot, so stand's da: Dem listigen und gewaltsamen Feinde, der uns mit Krieg überzog, trat das gesammte deutsche Volk wie Ein Mann entgegen. Der Herr der Heerschaaren gab Sieg auf Sieg. Tod und Triumph, Noth und helfende Liebe, blutige Arbeit und gemeinsames Gebet knüpften dies Band immer fester, draußen im Felde und daheim in den Hütten und Palästen. Noch mitten im Kriege gab Gott uns

*) Der Aufforderung eines lieben Amtsbruders entsprechend, bieten wir unsern Lesern den Abdruck des hier folgenden „Offenen Briefes der Aeltesten der Brüder-Unität." Ist derselbe auch, veranlaßt durch die unbefriedigenden Ergebnisse der im October v. J. in Berlin gehaltenen freien evangel. Conferenz, zunächst an die Mitglieder der Landeskirche gerichtet, so doch nicht ausschließlich, sondern ein Wort liebender ernster Mahnung an alle evangelische Christen aller Denominationen, und ist in diesem Sendschreiben auch für uns des Beachtens- und Beherzigenswerthen gar viel zu lesen. — D. H.

Kaiser und Reich, und der Friede krönte beide mit dem köstlichen Kranze der Macht und der Einigkeit. Herr, wir sind zu geringe aller der Barmherzigkeit, die du an uns gethan hast! so tönte es aus unser Aller Herzen und Munde. Wie sollen wir dir vergelten all' diese Wohlthat?

Viel, viel — ja noch Größeres, als gethan war, gab es nun zu thun und giebt es noch heute zu thun, wenn wir unsere demüthige Dankbarkeit durch die That beweisen und die empfangene Gnade uns erhalten wollen. Nach dem Siege draußen müssen größere Siege drinnen errungen werden, Siege über Sünde und Unglauben, wenn uns anders wahrhaft soll geholfen sein.

Aber, Brüder, wie Viele sind, die das recht begreifen? Es ist wohl oft und eindringlich schon gesagt worden. Aber wie Viele sind die darnach thun?

Die große Menge kann es nicht verstehen und will es gar nicht verstehen. Denn wie sollen sie ihre Dankpflicht gegen den barmherzigen Gott fühlen, wenn sie nicht an Gott glauben? Die, welche nur an das Irdische denken und Gold auf Gold häufen möchten, denken nicht daran, daß Andere darben. Und die, welche von ihrer Hände Arbeit leben, meinen, sie müßten es haben, wie die Herren, und was Jene ihnen vorenthalten, das wollen sie sich mit Gewalt ertrotzen. Das ist die bis in's innerste Mark unseres Volkslebens brennende und daran zehrende gesellschaftliche oder „sociale Frage." Furchtbar bricht eben jetzt im wiedergewonnenen Frieden dieses Krebsgeschwür allenthalben auf. Die Apostel der Revolution, eng unter sich verbündet, schüren dies Feuer mit der List und Leidenschaft der Hölle. Was das Ende davon sein wird, wenn dawider keine Hülfe kommt, das wissen wir. Das aufständische Paris unter dem Despotismus seiner Commune hat es uns in erschreckenden, blutigen Zügen vor Augen gestellt. Und doch leben die Meisten dahin in einem Leben des Genusses und der Gleichgültigkeit, wie Menschen, die zu Tische sitzen, und unter ihnen gährt die Gluth eines Vulkans!

Wer soll da helfen? — Gesetze und Waffengewalt helfen wenig. Wenn der Glaube und die Liebe, wenn Weisheit und Selbstverleugnung nicht Hülfe bringen, dann giebt es keine. Nur das Evangelium, die Kirche Christi könnte diese Hülfe wahrhaft bringen.

Aber wie steht's um die Kirche und das kirchliche Leben? Da, theure Brüder, wird ja der Schade Josephs erst recht offenbar. Die heilen sollten, sind selbst krank, die verbinden sollten, sind selbst zerrissen! Mit dem fränkischen Kaiserthron fiel auch die weltliche Macht des Papstes zu Rom. Die Strafe folgte auch hier der Sünde auf dem Fuße. Aber zwiefach leidenschaftlich und erbittert sind in Folge dieses äußeren Verlustes die Vielen und Großen in der Kirche Roms, welchen diese mehr gilt als das Reich Gottes in Christo Jesu, das nicht mit äußerlichen Geberden und irdischem Gepränge kommt. Freilich sind auch der sogenannten Altkatholiken schon Tausende, welche sich der neuen geistlichen Papstherrschaft erwehren wollen. Aber haben sie auch wirklich das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, rein und lauter, welches allein Kraft giebt, Stand zu halten am bösen Tage, wie Dr. Luther that auf dem Reichstag zu Worms? — Nur auf Gottes Wort kann Gottes Haus sich bauen und bestehen.

Und wir in der evangelischen Kirche — wir, die wir dies reine Wort als den theuren Erbschatz unserer Väter haben, was geben wir jenen Protestirenden in der katholischen Kirche für ein Beispiel? Ist an uns zu sehen das Geistesleben aus Gott, in welchem der Besitz des lauteren Wortes Gottes sich fruchtbar erweisen soll? — Wollte Gott, liebe Brüder, wir könnten diese Frage bejahen! Aber es stehet gar anders.

(Fortsetzung folgt.)

Quittungen.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft durch Pastor Mannhardt in Danzig:

Von Fräulein M. Sudermann in Memel . . Rthlr. 1
„ dem Aeltesten W. Ewert in Ober-Nessau bei Thorn . . . . „ 10 . 15
„ Th. B. . . . . „ 3 . 10
„ A. R. . . . . „ 1 . 5
„ Ungenannt a. J. . . . . „ 1 . —

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Amsterdam, 23. März 1872. J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft:

Durch Prediger Löwenberg aus der Kirchenmissions-Kasse, Weierhof: fl. 37 . 34 Sgr.
Durch Prof. van der Smissen, Wadsworth:
Von Rev. S. F. Sprunger aus den Schweizer Mennoniten-Gemeinden Indiana Doll. 78.
Von Frau Wiebe, Newburgh, Doll. 10.
Von Jacob Kilchhofer Doll. 1.
Aus Hamburg-Altona fl. 150.

mit herzlichem Danke

Amsterdam, im März 1872. J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft:

Von Rev. Prof. van der Smissen . . . . . . 4 Rthlr.
Von einem Täufling . . . . 1 „

herzlich dankend

Hamburg. B. C. Roosen

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft empfangen:

Von dem Aeltesten J. Horsch in Giebelstadt, Baiern, für Bruder Dirks 10 fl. . Rthlr. 5 sgr. 21 pf. 5
Durch den Gemeindelehrer Kädtler in Alt-Rosengart, aus der Thiendorfer M.-G. „ 5 „ — „ —

Danzig, März 1872. D. H.

Für die Erziehungs-Anstalt in Exincourt (früher Etupes) bei Audincourt, durch Prediger Mannhardt:

Von der Mennoniten-Gemeinde zu Danzig . . . Rthlr. 25
Von Johanna und Martha, ihren Eltern und Verwandten aus dem Marienburger Werder . . „ 5
Von dem Gemeindelehrer J. Knels in Schöneich . „ 11

empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend

Exincourt, 28. März 1872. J. Rich, Hausvater.

Für Mennonitische Blätter:

pro 1871: Vom Buchhändler Kauenhowen in Elbing Rthlr. 3
Vom Buchhändler Hempel in Marienburg „ 3
Von dem Aeltesten Unzicker in Biegemühle „ 6
Von J. Bühler auf dem Buchenauhof . „ — . 17 . 1
Von H. Lander auf dem Lauterbacherhof „ — . 17 . 1
Von Pred J. Ellenberger in Ibersheim „ 5 . 21 . 8
Von H. Oberholzer, Wadsworth, N.-Amerika „ — . 18 . —
Aus Hamburg-Altona . . . . „ 11 . — . —
pro 1872. Von Abraham Leisy in Baiern . . . „ — . 17 . 1
Von dem Aeltesten U. Hege in Reiben . „ — . 17 . 1
Von J. Becker pro 1870—72 . . . . . „ 7 . — . —
Von A. Entz in Berlin . . . . , — . 15 . —

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Danzig, im April 1872. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 4. Mai. | XIX. Jahrgang. 1872.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Das Haus. — Offener Brief an die evangel. Christen im deutschen Vaterland. — Was Einen Alles trösten kann. — Traurede. — Quittungen.

Das Haus.*)

(Fortsetzung.)

4. Die Kinder.

Sehen wir uns im Kreise der Hausgenossen nun weiter um, so sind es nächst den Eheleuten die Kinder, auf welche unser Blick fällt. Sie sind ja für das Leben des Hauses von der höchsten Bedeutung. Wird einem Hause das erste Kind geschenkt, so spürt man's bald, was für eine Großmacht so ein kleines Kindlein im Hause ist. Und nun gar, wenn sich ein ganzes Häuflein von Kleinen und Großen darin findet! Die Zahl der Kinder, ihr Alter, ihre Eigenthümlichkeit, ob sie wohlerzogen oder ungezogen sind, — das giebt dem Hause sein besondres Gepräge.

„Nimm hin das Kindlein und säuge mir's, ich will dir's lohnen!" so sprach die Tochter Pharao's zu der Mutter Mose's, als sie den Knaben im Schilf am Ufer des Nilstromes gefunden hatte. Das Weib, heißt es, nahm das Kind und säugte es. Und da das Kind groß ward, brachte sie es der Tochter Pharao's und es ward ihr Sohn. Und hieß ihn Mose, denn sie sprach: „Ich habe ihn aus dem Wasser gezogen (2. Mos. 2)." Wer hätte nicht schon in der Schulzeit an dieser wunderlieblichen Kindergeschichte seine Lust gehabt? Wenn sie Dir jetzt, wo wir miteinander die Kinderwelt betrachten wollen, wieder ins Gedächtniß gerufen wird, lieber Leser, so geschieht das, weil in ihr das Leben unsrer Kinder und ihre Stellung zum Hause vorbildlich dargestellt ist. Ist doch, was fort und fort mit allen unsren in der Christenheit geborenen Kindern geschehen soll, noch wunderbarer und herrlicher, als was sich vor dreitausend Jahren mit dem hebräischen Knaben zugetragen hat. Wie damals eine Mutter ihr Kind, um ihm das Leben zu retten, zum Wasser des Nils gebracht und dann aus den Händen der Königstochter empfangen hat, um es ihr aufzuziehen, so werden ja auch jetzt noch die Kinder den eignen Eltern anvertraut, nicht von einer Königstochter, sondern von Gott, dem himmlischen Könige, um sie zu seinen Kindern aufzuziehen. Bei jeder Geburt spricht der Herr in ein Haus hinein: „Nimm hin das Kindlein und zieh' es mir auf, ich will dir's lohnen!"

*) Siehe No. 2 Anmerkung.

Wenn wir diesem Worte in unsrer Betrachtung nun weiter nachgehen, so werden wir von einem Dreifachen zu handeln haben: von der Gabe, welche das Haus in seinen Kindern empfangen hat, von der Arbeit, die es an ihnen treiben soll, und von dem Lohn, welcher für dieselbe verheißen ist.

„Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn!" ruft der Psalmist, und er beschreibt dann in lieblichen Gleichnissen, was für eine reiche und werthe Gottesgabe sie sind. „Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also gerathen die jungen Knaben. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat (Ps. 127)!" und im folgenden Psalme: „Deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tisch her." Gewiß, lieben Leser, er hat Recht. Es giebt ja Mancherlei, was einem Hause Schmuck und Glanz verleihen kann, aber der schönste Schmuck und der köstlichste Schatz ist doch eine Kinderschaar. Alle andren Güter, worin sie auch bestehen mögen, sind zuletzt doch todte Schätze, in einer Kinderschaar aber ist Leben. Und was für ein reiches, fröhliches Leben! Es entwickelt sich nach den verschiedenen Altersstufen in immer neuer Weise und wird daher zu einer immer neuen Quelle der Freude für Alle, welche dafür ein Auge haben. Mancher hat seine Lust daran, das Leben einer Pflanze zu beobachten und Blicke in die Werkstätte Gottes zu thun, der die Wunder seiner schaffenden Hand noch immer an jedem Grashalm und jeder Blume offenbart. Darum ist es wohl des Anschauens werth, wie aus dem lebendigen Keim, der im Samenkorn beschlossen liegt, die Triebe hervorschießen, wie dann das zarte Gewächs zu grünen anfängt und Knospen treibt, bis es in dem ganzen, reichen Blüthenschmuck dasteht. Aber, es bleibt doch immer nur ein Pflanzenleben! Wie viel reicher ist das Leben eines Kindes und seine Entfaltung von da an, wo die ersten Zeichen von dem Erwachen der Kindesseele zeugen, bis dahin, wo es zur vollen Kraft und Schönheit der Jugend sich entwickelt hat. Ob das kleine Kindlein zuerst seine Arme nach Vater und Mutter ausstreckt oder ihren Namen lallt, ob es im fröhlichen Spiel und in kindlicher Sorglosigkeit die Lust der Kindheit in vollen Zügen genießt, ob es fragend, lernend, arbeitend die Kräfte des Leibes und der Seele übt oder die ersten Früchte seiner Arbeit den Eltern aufweisen kann, — die Freude ist immer dieselbe und doch wieder immer eine neue, mit dem Wachsen des Kindes auch eine wachsende. Und doch ist damit noch nicht auf das hingewiesen, was ein Haus in seinen Kindern so reich machen kann. Nicht um Leben blos, sondern um ein Liebesleben handelt es sich. Mit jedem Kinde, welches

Gott einem Hause schenkt, schenkt er ja ein Herz, das lieben kann. Und was ist köstlicher, als die Liebe? „Wenn Einer alles Gut in seinem Hause um die Liebe geben wollte, so gölte es Alles nichts (Hohel. Sal. 8, 7).“ Hast Du das Wort noch nicht verstanden, lieber Leser, so komme und frage eine Mutter, wenn ihr Kindlein sich liebreich an sie schmiegt und mit den kleinen Armen sie jubelnd umfaßt, frage einen Vater, wenn er ein neues Zeugniß von der Liebe seiner Kinder empfangen hat, um welchen Preis ihr Glück ihnen feil sei. Sie werden Dir's sagen, daß alles Gold und Silber der Welt es ihnen nicht aufwiegen könne. Man mag die Wände eines Hauses mit schönen Bildern schmücken, — der schönste Schmuck bleibt es doch, wenn's dem Leben im Hause nicht an Bildern fehlt, denen jenes Wort zur Unterschrift dienen kann.

Daß Kinder ein reicher Segen sind, wird übrigens auch in den weitesten Kreisen anerkannt und verstanden. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur in das fröhliche Auge der Eltern blicken, wenn es auf ihren Kindern ruht, oder Acht darauf geben, wie kummervoll sie darein schauen, wenn Gefahr droht, daß dem Hause eines seiner Kinder entrissen werden könne. Freilich hört man wohl auch einmal Stimmen, die vom Gegentheil zu zeugen scheinen. Mütter seufzen über die Last, die sie von ihren Kindern haben, und Väter äußern nicht Freude, sondern Verdruß, wenn die Schaar derselben sich mehrt. Was soll man dazu sagen? Gewiß dürfen wir zunächst daran festhalten, daß solche Klagen in den meisten Fällen nicht ernst gemeint sind. Kinder bringen ja ihren Eltern auch Arbeit und Mühe. Wenn's da vorkommt, daß Eltern für einen Augenblick nur die Last fühlen und darüber der Freude und des Dankes vergessen, so ist daraus doch nicht der Schluß zu ziehen, daß sie überhaupt keine Freude an ihren Kindern haben. Das zeigt sich, wenn eine Mutter, ob sie gleich über die Last einmal geklagt hat, darnach mit unermüdlicher Treue ihr krankes Kind pflegt und wartet und sich keine Mühe für dasselbe verdrießen läßt, oder wenn ein Vater, der geredet hat, als ob's ihm der Kinder zu viele wären, doch, wenn's gilt, keines missen will. Wo aber der Kindersegen wirklich nur als eine Last angesehen wird, und das kann ja freilich vorkommen, nun, da ist das ein Zeugniß von der furchtbaren Macht der Sünde, welche alle menschlichen Regungen und Gefühle in einem Herzen so gründlich ersticken kann, daß der Mensch zu einem Unmenschen wird. Denn es ist nichts tiefer in ein Menschenherz hineingepflanzt, als Vaterliebe und Mutterliebe, und sie ganz zu verläugnen, gilt mit Recht als unnatürlich.

Anders stellt sich nun freilich die Sache, wenn wir fragen, ob man in den Häusern die Kinder nicht blos als eine Gabe, sondern auch als eine Gottesgabe betrachtet. „Nimm hin das Kindlein!“ so hat ja der Herr bei ihrer Geburt gesprochen. Wie er der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißet im Himmel und auf Erden, so giebt er die Kinder nicht in solcher Meinung den Eltern hin, daß er sein Vaterrecht an ihnen aufgeben wollte. Es gilt noch immer das Wort, welches er durch den Propheten gesprochen hat: „Siehe, alle Seelen sind mein; des Vaters Seele ist so wohl mein, als des Sohnes Seele (Hes. 18, 4).“ Die einzig richtige Antwort darauf ist, wenn Vater und Mutter beim Blick auf ihre Kinder zu sich selber sprechen:

Dein sind sie und sind doch nicht dein,
Sie sollen Gottes Kinder sein.

Leider wird es aber in den Häusern nur allzu oft
gessen, daß die Kinder ein anvertrauter Schatz sind.
viele Eltern sehen ihre Kinder als ihr ausschließliches Ei
thum an und meinen, über sie, wenn über irgend etwas,
unbeschränktes Recht zu haben. Das ist der Grundfehler,
welchem die meisten, wo nicht alle Fehler und Irrthümer
der Stellung zu den Kindern und ihrer Erziehung wurz
Wenn man, wie's vielfach geschieht, mit den Kindern g
nach eigner Lust und Willkühr glaubt umgehen zu dürf
wenn sie es entgelten müssen, so oft der Vater übel gela
oder der Mutter etwas nicht nach ihrem Sinne gegangen
oder wenn man sie über das Maaß ihrer Kraft hinaus
schwerer Arbeit belastet, so zeigt sich in dem Allen, daß m
in verkehrter Weise ein Eigenthumsrecht an den Kind
geltend macht und vergessen hat, daß sie eine Gottesgabe si
Und dasselbe ist der Fall, wo man in den ganz entgeg
gesetzten Fehler verfällt, wo man sie verzieht und verhätsche
ihnen in falscher Zärtlichkeit Alles hingehen läßt und darüb
die Arbeit versäumt, welche das Haus an sein
Kindern zu treiben hat.

Fassen wir diese Arbeit denn nun näher ins Auge. A
die Tochter Pharao's das Kind Mose seiner Mutter überga
sprach sie: „Nimm hin das Kindlein und säuge es mir
Der Dienst, welchen sie begehrte, bestand zunächst in der lei
lichen Pflege des Knaben. Einen gleichen Dienst an d
Kindern fordert auch der Herr. Bei ihrem Eintritt in d
Welt sind sie ja in allen Stücken an die fürsorgende Lie
des Hauses gewiesen und, auch wenn die Zeit der völlig
Hilfsbedürftigkeit dahinter liegt, erfordert ihre leibliche Pfle
täglich mancherlei Sorge. Wie viel hängt daran, daß dieselb
verständig und treu geübt wird! Mancher muß ja sein Leb
lang dafür leiden, daß man in seinen Kinderjahren für sei
Gesundheit die nöthige Sorge nicht getragen hat, und w
wie's leider oft genug geschieht, Kinder in Unsauberkeit u
Schmutz aufwachsen oder wo man in unverständiger Schwäc
ihnen mit Beziehung auf Essen und Trinken ganz ihren Wille
läßt, da wird mit ihrem leiblichen Wohl auch ihr sittliche
ernstlich gefährdet. Die sorgsame leibliche Pflege gehö
darum mit zur rechten Kinderzucht. Daß es aber mit i
allein nicht gethan ist, brauchen wir kaum erst zu sage
obwohl es Häuser giebt, in denen man das zu glauben schein
Darf schon der Leib nicht verwahrlost werden, so noch wenig
die unsterbliche Seele. Das Wort der Königstochter würr
sich daher in dem Munde des Herrn wandeln. Wenn e
einem Hause ein Kind anvertraut, spricht er: „Nimm hi
das Kindlein und ziehe es mir auf!“ Die Erziehun
der Kinder, und bei diesem Worte denken wir ja vorzugs
weise an die Sorge für ihr geistiges Leben, ist damit als de
Dienst bezeichnet, welchen das Haus an ihnen zu üben hat
und es ist zugleich auf das Ziel hingewiesen, welches ma
bei dieser Arbeit ins Auge zu fassen hat. „Mir!“ sprich
der Herr. Das Wörtlein klingt uns aus allem Gotteswort,
worin von der Kinderzucht geredet wird, entgegen. „Weiset
meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mi
(Jes. 45, 11)!“ — „Lasset die Kindlein zu mir komme
und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes
(Marc. 10, 14)!“ spricht Christus, und sein Apostel schreibt:
„Ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn
(Eph. 6, 4).“ Es handelt sich wohl darum, den Kindern
behülflich zu sein, daß sie die Bildung und das Wissen sich
aneignen, welches für den Platz und die Stellung, die sie

später in der Welt einmal einnehmen sollen, ihnen nöthig ist; aber vor allen Dingen kommt es doch darauf an, dahin zu wirken, daß der Platz im Reiche Gottes und an seinem Herzen, welcher ihnen durch Christum erworben ist, ihnen nicht verloren gehe. „Sie sollen Gottes Kinder sein!"

Um nun über die hohen Aufgaben, welche die christliche Kinderzucht zu lösen hat, zur Klarheit zu kommen, werden wir die Kindesseele mit dem, was sie in sich birgt, ansehen müssen. Wir finden bei unsrer Betrachtung ein Dreifaches in dem Kinde. Das Erste sind die geistigen Gaben und Kräfte, womit Gott sie ausgerüstet hat. Jedes Kind hat seine Mitgift empfangen, eine reichere und geringere, aber was in ihm schlummert, muß geweckt und entwickelt werden. Gottes Gabe und Geschenk ist der Verstand, ohne welchen die Kinder überhaupt nicht denken und urtheilen könnten; sie müssen aber angeleitet werden, diese Gottesgabe recht zu gebrauchen, man muß sie lehren, richtig zu denken und zu urtheilen. Gleicherweise muß ihr Gedächtniß geübt, alle ihre Anlagen müssen ausgebildet werden. Wie ein Kind nicht sprechen lernt, wenn man nicht mit ihm spricht, so bleibt es geistig stumpf und unentwickelt, wenn man sich nicht geistig mit ihm beschäftigt. Ja, sagst Du vielleicht, das kann aber doch nicht die Aufgabe des Hauses sein? Haben wir dazu nicht Schulen? Ich schicke meine Kinder in die Schule, um sie etwas lernen zu lassen. Ganz recht, lieber Leser, die Schule soll und will auch eine Mithelferin des Hauses bei dieser Arbeit sein. Aber laß Dich daran erinnern, daß die ersten Lebensjahre des Kindes schon vergangen sind, wenn sie der Schule übergeben werden. Und wie wichtig sind diese ersten Jahre für die geistige Entwicklung! Was hat ein Kind nicht Alles zu lernen, während es noch auf dem Schooße seiner Mutter sitzt oder seine kindlichen Spiele unter ihren Augen treibt! Oft vermag die Schule nimmer wieder gut zu machen, was in dieser Zeit versäumt und versehen ist. Dazu frage nur die, welche in der Schule an und mit den Kindern arbeiten, sie werden es Dir selber sagen, wie nöthig bei ihrer Arbeit die Hülfe des Hauses ist. Freilich giebt es Kinder, die eigentlich nur in den Schulstunden Nahrung für ihren Geist finden; aber das ist beklagenswerth, und es ist ein trauriges Zeugniß von der Armuth eines Hauses, wenn es im Verkehr mit seinen Kindern für die Weckung und Bildung ihres Geistes wenig oder nichts zu thun vermag. Wo es recht im Hause steht, wird man eifrig und mit Freuden diese Arbeit treiben. Dazu bedarf es nicht großer Wissenschaft oder eigner Lehrstunden, sondern es genügt, daß die Eltern und Hausgenossen im Gespräch mit den Kindern, bei der Arbeit und Allem, was das häusliche Zusammenleben bringt, verständig mit ihnen verkehren, ihre Aufmerksamkeit wecken, auf ihre Fragen ihnen, so weit möglichst, Rede stehen und vor allen Dingen sich gern mit ihnen abgeben und beschäftigen. Mit der Lust an solcher Arbeit wächst auch das Geschick. Man lernt es immer besser, in eine Kindesseele hineinzublicken und in die Geheimnisse dieser Werkstätte hineinzulauschen. Der Herr beweist ja seinen Reichthum in der Mannichfaltigkeit der Gaben, welche er an Kinder austheilt. Wie die Blumen desselben Strauches voneinander verschieden sind, so auch die Kinder desselben Hauses. Das eine hat nach einer Seite hin seine besondre Schwäche oder Kraft, das andre nach einer andren Seite. Was schwach ist, muß gepflegt, was stark ist, zur rechten Geltung gebracht werden, und das Haus soll in treuer Arbeit dazu mithelfen, damit aus dem Kinde werde, was nach den Gaben und Kräften, welche der Herr ihm verliehen hat, aus ihm werden kann.

Das Zweite, was in der Kinderseele sich vorfindet, ist die Sünde, welche ihr von Natur anhaftet und, gleich den eben besprochenen Gaben und Kräften, wie ein Keim in ihr schlummert. Man redet wohl von der Kindesunschuld, und man hat ja auch ein Recht dazu, wenn man damit nur sagen will, daß die finstre Macht der Sünde in dem Leben des kleinen Kindes sich noch nicht offenbart. Aber sie ist vorhanden, und es wird bald genug die Zeit kommen, wo sie auch ans Licht tritt. Eine Kindesseele gleicht dem Acker während der Winterzeit. Da schläft der Acker, und man sieht nicht, was für Samen er in seinem Schooße birgt. Wenn aber der Frühling kommt mit seinem Regen und Sonnenschein, dann wird's auf dem Acker lebendig. Es keimt und sproßt, und es geht allerlei Kraut auf, gutes und böses, je nachdem der Same gut und böse ist, welcher in dem Acker verborgen war. Grade so ist es mit dem Kinde. Wenn die Kindesseele erwacht, wenn nach der innern Triebkraft und den Einwirkungen von draußen her das Leben, welches in ihr schlummert, sich zu regen anfängt, dann sieht man's, wenn man nur ein Auge dafür hat, daß neben den Gaben und Kräften, welche der Herr in die Kindesseele hineingelegt hat, auch noch eine andre Macht darin wohnt und waltet, die nicht von Gott ist, weil eine gottwidrige nach ihrem innersten Wesen, — das ist die Sünde, der Hang zum Bösen, der Zug, welcher das Herz des Kindes nicht zu seinem Gott hin-, sondern von ihm abzieht. Es zeigt sich, daß in dem Kinde Eigensinn, Trotz, Selbstsucht, heftiges Wesen, Lüge und Hoffahrt steckt. Die Sünde wird nicht erst von draußen her durch Anleitung zum Bösen in Wort und Exempel in das Kindesherz hineingetragen, sie wohnt schon darin, und eben um deswillen zeigt sich des Kind freilich auch nur allzu gelehrig für Alles, wodurch es von draußen her auf böse Wege geleitet wird. Soll nun dies böse Gewächs unbehindert wachsen und wuchern? Das hieße, das Kind dem Verderben für Zeit und Ewigkeit überlassen. Ein Haus muß blind sein gegen die Gefahr, wovon das Kind bedroht ist, oder ohne alle Liebe zu dem Kinde, wenn es unthätig und gleichgültig das Unkraut wachsen läßt oder gar pflegt. Hat es die Kinder lieb, so wird es der Arbeit, die ihm befohlen ist, sich nicht entziehen dürfen. Das Unkraut muß mit der Wurzel ausgereutet, oder ohne Bild geredet, der Eigensinn und Trotz des Kindes muß gebrochen, die Lüge muß bekämpft, Trägheit, Unverträglichkeit und Heftigkeit dürfen nicht ungestraft geduldet werden. Es gehört viel Liebe und Ernst, viel Weisheit und Geduld dazu, um diese Arbeit recht zu treiben. Auch hier zeigt sich große Verschiedenheit unter den Kindern, die Sünde offenbart sich an dem einen in ganz andrer Gestalt und Weise, wie an dem andren. Da gilt es vor Allem, durch aufmerksame Beobachtung die Eigenthümlichkeit eines Kindes kennen zu lernen, um über die Gefahren, denen es ausgesetzt ist, und die Feinde, welche zu bekämpfen sind, ins Klare zu kommen. Ein Kind von trotziger, störrischer Sinnesart will selbstverständlich anders behandelt sein, als ein andres, welches zur Schlaffheit und Weichlichkeit geneigt ist. Mit einem offnen und aufrichtigen Kinde wird man anders umgehen müssen, als mit einem verstockten und verschlossenen. Man muß durch Erfahrung lernen, was jedem Kinde nach seiner besondren Art zur Versuchung werden und zum Schaden gereichen kann, und was dem einen ohne Bedenken gewährt werden kann, ist einem andern

vielleicht ebenso gewiß zu verweigern. Die Eltern dürfen darum die Kinder nicht sorglos aus den Augen lassen, sie müssen vielmehr ihr Spiel, wie ihre Arbeit, ihren Verkehr miteinander, wie mit Andren, ihre Neigungen und Abneigungen, kurz, ihr ganzes Thun und Treiben aufmerksam beachten, um, wo es Noth thut, im rechten Augenblick und in rechter Weise einzugreifen.

Es würde jedoch der Kampf wider die Sünde, auch wo er mit gewissenhaftem Ernst geführt wird, doch ein hoffnungsloser bleiben, wenn nicht in dem Kinde noch ein Drittes sich fände, was für das Gelingen der Erziehung nicht blos von der höchsten Bedeutung ist, sondern den einzig richtigen Ausgangspunkt für dieselbe bildet. Unsre Kinder stehen als Kinder christlicher Eltern und innerhalb der christlichen Gemeinschaft geboren und erwachsend, unter der Einwirkung des heiligen Geistes, der die Keime eines neuen göttlichen Lebens zur kräftigen und lebendigen Entwicklung bringen kann. Die Arbeit des Hauses an den Kindern kann und muß daher zu einer Mitarbeit des heiligen Geistes werden, und je mehr sie das wird, um so gewisser steht es in Aussicht, daß sie nicht ohne Frucht bleiben wird. Wie ganz anders warnt, mahnt und straft es sich, wenn wir wissen, daß der Geist des Herrn das Kindesherz innerlich auch um seine Sünde strafen will, um in ihm die göttliche Traurigkeit zu wecken, welche zur Seligkeit wirket, eine Reue, die Niemand gereuet. Und wiederum: wie viel freudiger und zuversichtlicher läßt sich dem Kinde von der Liebe Christi zeugen, wenn man dessen gewiß ist, daß der heilige Geist es auch an seinem Zeugniß nicht wird fehlen lassen. Sollten wir durch unser Wort allein die Macht der Sünde und des Todes überwinden und durch unsre Liebesarbeit ein neues Leben in der Seele des Kindes schaffen, da müßte uns der Muth entfallen, und unsre Arbeit an den Kindern wäre eine hoffnungslose. Nun aber wissen wir, daß wir nur zu pflegen und zu behüten haben, und daß wir, wenn es uns ernstlich anliegt, unsre Kinder zur Gotteskindschaft zu erziehen, des Beistandes des heiligen Geistes uns zuversichtlich getrösten dürfen. Das Haus, welches in diesem Sinne an seinen Kindern arbeitet, treibt Gottesdienst, und wo es gelingt, das Leben aus Gott in eine Kindesseele zu wecken, da wird zugleich die Macht der Sünde gebrochen und die Gaben, womit der Herr sie ausgerüstet hat, kommen zur rechten Entfaltung.

(Schluß folgt.)

Aus dem Itzehoer Sonntagsboten.

Offener Brief an die evangelischen Christen im deutschen Vaterland.

(Fortsetzung s. Nr. 3.)

Theure Brüder und Schwestern, viel Schwaches und Krankes ist auch am Leibe unserer gläubigen evangelischen Mitgenossenschaft. Ach daß wir's sagen müssen, aber es ist Wahrheit: Deutschland ist einig geworden als ein gottgesegnetes Reich dieser Welt — aber die Kinder des Gottesreiches in seinen Grenzen haben noch nicht einig werden können. Sie liegen noch im alten Hader.

Das ist unsere, der Gläubigen, Schmach vor den Kindern des Aberglaubens und des Unglaubens. Das ist unser Ungehorsam gegen den letzten Willen unseres Heilandes, dessen Namen wir doch bekennen, dessen Gnadengüter wir doch genießen wollen. Das ist unsere Sünde vor Gott, die, w wir sie nicht abthun, dem Gerichte anheimfallen muß, d wie die Schrift bezeugt, anheben wird am Hause Gottes.

Wir wollen hier nicht untersuchen, wer die meiste Sch hat. Das führt nur dahin, daß Jeder sie dem Ande zuschiebt, um selbst frei auszugehen. Das ist bis auf di Tage schon genug und übergenug geschehen. Wir unsererse haben uns am wenigsten zu Richtern aufzuwerfen. Laßt u Alle zumal ein Jeder seine Sünden bekennen! Die Ein haben gesündigt durch Unterlassung, die Anderen du Begehung, die Einen aus Mißverstand und Verwirrung, Anderen aus Eigensinn und Stolz. Der Herr kenn eines Jeden Herz und That. Er sage einem Jede was er wider ihn hat!

Wir, eure Brüder, wollen nichts anderes sagen al Höret, was der Geist den Gemeinen und de Einzelnen sagt! Laßt uns allesammt umkehren und Bu thun, daß der Herr nicht komme und seinen Leuchter wegsto von seiner Stätte! Es muß anders bei uns werde wenn er Wohlgefallen an uns haben soll. Nur die ve einte Liebe siegt.

Oder dünket euch Solches unmöglich zu sein?

Brüder — Gott ist allweise und gnädig, und uns Heiland ist sehr barmherzig und langmüthig. Er weiß, w wir sind, denn Er hat uns gemacht. Er weiß, daß uns deutsches Volk nach seiner Gabe und seinem Berufe imme bis auf den Grund der Sachen geht, daß es darum nich so leicht, wie andere Völker, sich von einer Persönlichkei leiten läßt. Es wird darum Verschiedenheit de Meinungen bei uns, auch unter den Gläubigen übe Dinge des Glaubens und der Kirche allezeit geben, un Einstimmigkeit in allen Punkten der Lehre und des Leben ist nicht zu erwarten, solche braucht auch gar nicht einzutreten. Sie war auch in den ersten Tagen der Christenheit zur Zeit der Apostel nicht vorhanden. Denn sie liegt nich im Wesen des Evangeliums. Das Evangelium mach die Menschen zu Kindern Gottes, darum Alle Eines in Christo, aber auch frei in Christo, einen Jeglichen in seiner Art. So lebten damals die Einen ihres Glaubens an das Evangelium noch in den Formen des mosaischen Gesetzes, die Anderen ohne dieses Gesetz, allein in dem Gesetze Christi. Ebenso stand der eine Theil der Gemeinden, die aus den Juden, unter der Leitung der älteren Apostel zu Jerusalem, der andere Theil, die aus den Heiden, unter der Leitung Pauli des Heidenapostels und seiner Sendboten. Sie alle waren nicht in Allem einstimmig und einförmig, aber sie waren, soviel Gott Gnade gab, alle einmüthig, einig in Einem Geiste, Einer Liebe, Einer Hoffnung. Wo es Streit oder Irrung gab, da half der Herr ihnen sich brüderlich vertragen und auch bei äußerer Sonderung die innige Einigkeit der Herzen bewahren und durch die That bewähren. (Apostelg. 15. Gal. 2. Röm. 14.)

Liebe Brüder, in diese Schule müssen wir gehen, wollen wir das Ziel erreichen. An dieser heiligen Urgeschichte der Christenheit müssen wir lernen, was wir sollen und was wir können, aus dem Worte und durch den Geist Gottes. Ja, zum Wort und zum Zeugniß! sonst werden wir die Morgenröthe nicht haben. (Jesai 8, 20.) O Herr, gieb uns offene Augen und willige Herzen!

Viele sind, zumal unter unseren lutherischen Brüdern, denen gleich bange wird, wo der Ruf zur Einigkeit erschallt,

denn sie meinen, das gelte der Union, die sie für ihren größten Feind achten. Ist es Union zwischen Gott und Welt, Glauben und Unglauben, dann haben sie Recht. Mehr als je gilt es heutzutage, daß die Kinder Gottes ihren Herrn und Heiland treu und fleißig durch Wort und That vor der Welt bekennen. Aber unsere Bitte geht nicht darauf, sondern auf die Einigkeit der Gläubigen untereinander. Und auch da kommt es eben nicht an auf äußere Union in Lehre gottesdienstlicher Formen und Verfassungen. Sondern was der Heiland, das Haupt seines Leibes, der Gemeine, haben will, das ist Einigkeit des Geistes und der Liebe, innere Einigkeit der Herzen, die sich aber im Leben und der That kräftig erweiset. So war es dort zur Apostelzeit, so soll und muß es auch bei uns werden, wenn uns soll geholfen sein. (Schluß folgt.)

Was Einen Alles trösten kann*).

Jung Stilling erzählt in seiner Lebensgeschichte, daß er eines Tages durch eine kleine Wolke absonderlich sei entzückt worden. Es war in einer Periode seines Lebens, da alle Hoffnung für ihn aus zu sein schien. Er fühlte in sich einen gewaltigen Beruf und hohen Trieb etwas zu werden auf geistigem Gebiet und seinen Mitmenschen zu dienen mit seinen Gaben, aber nach seiner ganzen Lebensführung schien es, daß Gott ihn auf Lebenszeit zu Nadel und Elle verdammt habe. So saß er eines Tages auf dem breiten Schneidertisch und sein Herz war sehr beschwert; da — als er zum Himmel aufblickt, sieht er eine kleine weiße leuchtende Wolke, die vorüberzieht. Wie er aber diese Wolke sieht, ist sie ihm einer gewaltigen Offenbarung gleich. Sein Herz wird durch diesen Anblick ganz erleuchtet und voller Hoffnung. Seit er die Wolke sah, ging eine Verwandlung mit ihm vor, denn es lebte von der Stunde an die feste, vorher total erstorbene und Gott hingeopferte Hoffnung in seiner Seele: „Gott wird dich dennoch dahin bringen, wohin dein Geist zielt." Und diese Hoffnung fing auch bald nach jenem Tage an in Erfüllung zu gehen.

So kannte ich in E. eine Kranke, eine Mutter vieler Kinder, die ganz furchtbar zu leiden hatte. Sie trug ihre Schmerzen lange Zeit mit großer Geduld, sintemalen sie Den kannte und liebte, der alle unsere Lasten auf sich nahm, auf daß wir Frieden hätten. Dennoch gerieth sie in eine Jahre lange Stumpfheit, ja in eine wahre Verbitterung hinein. „Nicht die eigenen Leiden sind mir so schwer, aber daß ich meine süßen Kinder so muß verkommen sehen; das kann und das will sich mit Gottes Liebe nicht reimen!" sagte sie öfter. Und wehe Dem, der mit Worten des Trostes und der Ermunterung ihr helfen wollte. Scharf und kurz wies sie Alles von sich ab, und man konnte sich freuen, wenn man mit einem: „Ihr seid allzumal leidige Tröster; wollte Gott, ihr wäret an meiner Statt!" davon kam. So blieb das einige Jahre. Eines Morgens aber fand ich sie plötzlich ganz und gar verwandelt. Ihr ganzes Wesen war Freude und Dank; sie war weich und mild und voll Trost; man fühlte sofort, daß der Alp von der Seele gewichen, daß Glaube und Hoffnung und Liebe wieder eingekehrt waren in ihr Herz.

Wie war denn das geschehen? War in ihrer Krankheit eine heilsame Krisis eingetreten, oder hatte sie eine zukunftsreiche Aussicht für ihre Kinder bekommen, oder war ihr sonst irgend ein großes Heil widerfahren? Nichts von alledem! Dagegen erzählte sie auf Befragen, unter Thränen der Freude lächelnd: „Heut' früh, als ich so traurig und engbrüstig auf meinem Bett saß, kam auf einmal ein Sonnenstrahl, der malte sich auf der Decke und blieb lange auf derselben Stelle. Ich weiß nicht warum, aber wie ich die lichte Stelle anschaute und immer wieder anschaute, da durchzuckte es plötzlich mein Herz: „„Sieh doch, Gottes Erbarmen und Gnadensonne sind auch für dich wahrlich nicht untergegangen! Fürchte dich nicht; glaube nur an seine Liebe und es wird noch Alles hell werden!"" „Und sehen Sie, da habe ich wieder lachen und weinen können zu gleicher Zeit, würde sogar laut gesungen haben, wenn ich nur den alten Husten nicht hätte. Denn die Berge waren von meiner Seele genommen und in's Meer geworfen. Nun mag Alles gehen wie es will, ewig will ich nicht lassen von seiner Liebe." — Das hat die arme, nun so reiche Frau auch nicht gethan, bis sie sechs Monate später in's Land des Lebens und des Schauens heimgeholt wurde.

Vielleicht wirft ein kritischer Leser ein: „Das ist aber doch wahrhaft eine alberne und lächerliche Geschichte! Sonnenstrahlen waren doch während der langjährigen Leidenszeit hundertmal auf das Bett hingeleuchtet und hingemalt, warum sollte nun dieser gerade solche Zauberkraft entwickelt haben —?"

Ja, mein Philosoph, das ist Alles ganz richtig; es ist aber auch richtig, was der Prediger Salamo einmal sagt: „Alles hat seine Zeit"; — was derselbe an einer andern Stelle seiner gesammelten Werke so dolmetscht: „Gott thut Alles fein zu seiner Zeit." Denn ein Sonnenstrahl ist allerdings ein Sonnenstrahl: und doch ist ein Sonnenstrahl nicht wie der andere; es kommt auf das Auge an, das ihn aufnimmt, und vornehmlich auf die himmlische Lichtgewalt, die der hineinlegt, der ihn gemacht hat.

So sind auch die Regenbogen einander ganz außerordentlich ähnlich, und doch — ich habe sehr viele Regenbogen gesehen, auch allerlei Gedanken, Reflexionen darüber gehabt, die nun längst im Winde verweht sind, einen aber sah ich, der bei mir ein großes Werk ausgerichtet und eines großen Propheten Dienste that, und den vergesse ich bis an den Tod nicht. Es war nämlich an einem Sonntag-Morgen, viele, viele Jahre vor dieser Zeit, da zog, der dieses schreibt, als ein kränklicher Knabe hinaus aus dem lieben Vaterhaus in die Welt, die noch verschleiert, geheimnißreich vor ihm lag. Während der Nacht hatte es furchtbar gewettert und gestürmt, nicht nur in der äußeren Natur, sondern auch in dem kleinen beengten Herzen dessen, der bis dahin immer nur neben Vater und Mutter geathmet, nun aber seinen Weg durch die unbekannte Welt allein suchen sollte. Noch immer regnete es, als ich auszog, und der Himmel hing voll zerrissener Wolken. Als ich mich aber, nach dem schweren Abschied, auf der Spitze des Berges, da ich zum letzten Mal das Heimathsdorf sehen konnte, umwandte, da war die Sonne durchgebrochen, und siehe, da stand über dem Thale, da mein Vaterhaus lag, weit ausgespannt, ein herrlicher Regenbogen mit den glühendsten Farben. Bei diesem Anblick wurde mein banges Herz auf einmal ganz unaussprechlich froh und sanft. Der Regenbogen that mir ähnliche Dienste wie weiland dem armen Exulanten Jakob die Himmelsleiter that (1. Mose 28); da er sie im Traum gesehen, so ging er darnach festen Schrittes dem fremden Lande entgegen, darüber nun die Sonne aufging. Doch will ich bekennen, daß der schöne Regenbogen allein es wohl nicht würde geleistet haben, wenn nicht circa 5000 Jahre

*) Aus den „Heimathsklängen".

vor dieser Zeit Gott selbst einen Commentar dazu gegeben und diesen Sieg des Lichtes über die fliehende Wolkennacht gedeutet hätte — einen Commentar, der in gutes Deutsch übersetzt etwa so lautet:

„Rühmt, rühmt den HERRN, schaut, sein Erbarmen
Bestrahlet uns in trüber Zeit,
Und seine Gnade trägt uns Armen
Von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Und solcherlei Dinge ließen sich noch viele erzählen, wie nämlich Gott allerlei kleine Creatursachen zu großen und mächtigen Engeln gemacht und dadurch tiefbetrübte Menschenherzen aus der größten Traurigkeit hinausgerettet hat. Zum Beispiel, wie einmal ein Prediger, der über die Erfolglosigkeit seiner Arbeit so gedrückt war, daß er vorhatte sein Amt aufzugeben, erleichtert wurde. Er fand nämlich hinter seiner Scheune einen Rosenstock, den er vor Monaten ausgerissen, weil er Jahre lang schon weder Blatt noch Blüthe getrieben hatte, und siehe, nun war er frisch ergrünt und ein liebliches Blättlein und Sprößlein neben dem andern. Darüber aber ist dem Manne sein Herz auch wieder aufgelebt und frisch geworden. In der Geschichte seines Rosenstocks hat er eine Weissagung auf seine Gemeinde gefunden, hat treu weiter gearbeitet, und sein Glaube ist, ehe er gedacht, herrlich gekrönt worden.

Ich könnte erzählen von jenem Manne, in dessen Herzen es tiefe Nacht war: er schaute von seinem Zimmer aus in die rabenschwarze Finsterniß draußen und hatte nur einen Gedanken: „Der Herr hat mein vergessen! Ich kann nicht länger, o mein Gott, Deine Lasten tragen." Da zertheilten sich die Wolken und ein einzig Sternlein trat hervor und grüßte den Mann, und in sein Auge kamen Thränen und er sprach leise, mit zitternder Stimme: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft"; — und seine Seele war genesen.

Ich könnte auch erzählen von einer unglücklichen Familie, die der Verzweiflung nahe war. Der Hausvater hatte Arsenik gekauft und wollte es unter dem Abendbrot den Seinen geben. Das stand fest. Während er nun trüb' und finster hinausschaute, flog eine weiße Taube hart gegen das Fenster. Ob nun der arme Mann etwas gewußt hat von jener Taube (davon Moses schreibt im 8. Capitel seines 1. Buches, Vers 11), die mit einem Oelzweig im Schnabel heimkehrte von der verwüsteten Erde, oder ob Gott selbst dieser Taube im Jahre 1862 eine ähnliche Deutung im Herzen des verzweifelten Hausvaters gegeben hat, — kurzum, er grub fünf Minuten später seinen Arsenik tief in die Erde hinein, küßte Weib und Kind, was er lange nicht mehr gethan hatte, ging hin, suchte und fand Arbeit, und in dem Hause der Verzweiflung hörte man bald wieder frohe Lieder.

Nicht wahr, solche Geschichten sind auch kleine Wassertropfen, darin Gottes große Liebessonne sich spiegelt! Ich weiß freilich wohl, daß Mancher darüber den Kopf schütteln wird. Das werden aber Köpfe sein, die in den Stürmen des Lebens noch wenig geschüttelt sind. Andere aber werden das sehr wohl begreifen und dafür danken. Ihnen brauche ich nicht erst zu erzählen, warum ich mich mit diesen „Kleinigkeiten" so lange beschäftige. Sie werden dadurch auch besser achten lernen auf die Liebesstimme Gottes in den Creaturen und werden bald nicht mehr zweifeln und lachen, wenn unser Heiland von zwölf Legionen Engeln redet. Sie werden nämlich erkennen, daß Er nicht nur Seine Engel zu Winden und Seine Diener zu Feuerflammen macht, sondern daß es Ihm auch ein Kleines ist, Winde, Feuerflammen, Blumen, Holzklötze, Tauben, Regenbogen, Würmer und Lichtstrahlen fü[r] trostbedürftige Herzen in Engel zu verwandeln.

Hiermit soll nun keineswegs angetastet werden, daß di[e] Central-Heil- und Trost-Quelle für Alle, die das Leben suche[n] in dem heiligen Gottesworte sprudelt. Im Gegentheil, di[e] Creaturen bekommen aus Gotteswort erst ihr wahres Lich[t] wie schon bei Gelegenheit des Regenbogens angedeutet wurd[e].

Traurede.*)

Theure Verlobte! Sie haben mich eingeladen den Bun[d] Ihrer Ehe, den Sie heute vor Gott und in Gegenwart Ihre[r]

*) Gehalten in Marienburg vom Herausgeber bei der Traun[g] eines seiner Gemeindeglieder mit einem Gliede der Heubudner Mennoniten-Gemeinde. Nach dem Wunsch der Familie der Brau[t] und auch der Ordnung unserer Gemeinschaft entsprechend, hätte de[r] Aelteste der Heubudner-Gemeinde die Trauung verrichten sollen, hatte aber sowohl das Aufgebot wie die Trauung verweigert und diese Weigerung damit begründet, daß die Danziger-Mennoniten-Gemeinde, in Folge des Reichs-Wehrgesetzes, durch welches den Mennoniten die Wehrfreiheit entzogen ist, durch Gemeindebeschluß den Anforderungen des Staats betreffend der Wehrpflicht sich gefügt; während die Heubudner-Gemeinde in der alten Stellung verharrend, jede Betheiligung am Wehrdienst verweigere und sich als „wehrlose Mennoniten-Gemeinde" im Gegensatz zu den „wehrpflichtigen Mennoniten-Gemeinden" betrachte. Es sei daher eine Ehe zwischen Gliedern dieser verschiedenen Gemeinden als gemischte (Ehen mit Gliedern anderer christlichen Confessionen) anzusehen und daher nach „unserm Glaubensartikel von der Ehe" (!) nicht zuläßig. — Es dürfte hier angemerkt werden, daß sämmtliche übrige westpreußische Mennoniten-Gemeinden die Wehrpflicht, wenigstens unter den vom Könige bewilligten Vergünstigungen, angenommen haben, nur allein die Heubudner-Gemeinde hierin eine exceptionelle Stellung — und zwar nicht auf Grund eines Gemeindebeschlusses, sondern durch den autokratischen Machteinfluß ihres Aeltesten gebunden, — einnimmt, was um so mehr zu bedauern, weil dadurch die Eintracht in der Gemeinschaft gestört ist, und mancherlei Unordnung Thür und Thor geöffnet wird. So sollen manche jungen Leute aus den andern Gemeinden sich in die Heubudner-Gemeinde durch die Taufe haben aufnehmen lassen, in dem Glauben, daß der Aelteste die Macht habe, sie, wenn sie sich von ihm taufen lassen, vom Wehrdienst frei erhalten zu können. — Es liegt in der Natur der Sache, daß auch solche, die sonst durch innere Gewissensbedenken nicht vom Wehrdienst zurückschrecken, doch die Mittel aufsuchen, welche nach ihrer Meinung von der ihnen lästigen Militairpflicht sie frei machen kann, und es wäre daher, um diesen Wahn zu heben, wünschenswerth, daß die betreffenden Behörden das einmal gegebene und sanctionirte Gesetz, welches den Mennoniten Wehrpflichten auferlegt, zumal die große Mehrheit der westpreußischen Mennoniten sich demselben gefügt hat, mit aller Entschiedenheit zur Ausführung brächten und keine persönlichen Rücksichten einwirken ließen. Das sagen wir im wohl erwogenen Interesse unserer ganzen Gemeinschaft, nicht aus Uebelwollen gegen die wirklich Gewissens-Bedenklichen (oder speciell gegen den dieselben vertretenden und leitenden Aeltesten, den wir bei aller Verschiedenheit unserer Anschauungen hochschätzen), deren einseitiges und starres Festhalten am Buchstaben, ohne freiere Prüfung des biblischen Grundes unseres Bekenntnisses, und der gegenwärtigen staatlichen Verhältnisse wir allerdings bedauern. — Nicht minder wünschenswerth wird es sein, daß das längst verheißene, noch immer verschobene, die Angelegenheiten der Mennoniten zur Staatskirche regelnde Specialgesetz zur Vorlage und eventuellen Ausführung komme.

werthen Familien, Ihrer l. Eltern, Großeltern, Geschwister, und nahen Freunde schließen wollen, Kraft meines Amtes im Namen Gottes zu weihen und einzusegnen. Ich soll die Stelle des Mannes vertreten, der nach dem Recht und der Ordnung in unserer Gemeinschaft, als Aeltester der Gemeinde, dem die Familie unserer l. Braut angehört, und der er durch langjährige Bande der Freundschaft nahe verbunden war, Sie ehelich verbinden sollte, aber durch Bedenken, die ich meinem Urtheil nicht unterziehe, sich verhindert sieht, diese Liebespflicht zu erfüllen. So trete ich vor Sie hin, mit diesem Hause diese Versagung, die einen bittern Tropfen in die Festfreude dieses Tages wirft, herzlich bedauernd, zugleich aber in warmer herzlicher Theilnahme an Ihrem Lebensgeschick, und bin um so freudiger Ihrer Aufforderung gefolgt, als ja der eine Theil von Ihnen, der l. Bräutigam, ein mir sehr werthes Glied meiner Gemeinde, von mir getauft und eingesegnet ist, und ich auch seit länger durch hier früher geschlossene Verbindungen mit Gliedern meiner Gemeinde, zu der geschätzten Familie unserer l. Braut in freundschaftliche Beziehungen geführt bin. Was ich denn aber nun in dieser festlichen Stunde den l. Verlobten sagen möchte, das sei Ihnen ausgesprochen in dem Freudenausruf und der Bitte des Psalmisten, Ps. 118, 24 und 52: Dies ist der Tag, den der Herr gemacht, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein. O Herr hilf, o Herr laß wohlgelingen! Dies ist der Tag, den der Herr macht." So dürfen wir ja an jedem rechten Hochzeitstag sprechen, aber ich meine, das gilt ja auch an dem Ihrigen in besonderer Weise. — Wir dürfen an jedem rechten Hochzeitstage so sprechen, denn der Herr unser Gott ist doch der rechte einige Hochzeitsgeber. Nicht bloß, daß er einst im Paradiese dem ersten Manne das Weib zugeführt hat als eine Gehülfin, die um ihn sei, nein, wo eine rechte Ehe sein soll, da muß sie noch immer im Himmel geschlossen werden und der Herr muß der Hochzeitsgeber sein und der Brautführer, der die Braut dem Bräutigam zuführt, und muß auch das beste dabei thun, ihnen die Hochzeit zu rüsten. Denn wir Menschen können wohl das Haus ausrüsten, der aber die Herzen ausrüsten muß, ist der Herr. Und wie frühe wir Menschen auch manchmal mit unsern Zurüstungen und Vorbereitungen auf den Hochzeitstag und auf die Ehe in fürsorglicher Liebe den Anfang machen, der Herr unser Gott beginnt mit seinen Vorbereitungen und Zurüstungen noch viel früher. Von der Wiege ihres Lebens an bereitet er die für einander, die er für einander bestimmt hat und führt sie, wenn seine Stunde gekommen ist, einander entgegen auf ihren Lebenswegen, daß sie es vor seinem Angesicht, und in getroster froher Zuversicht ihrer Herzen inne werden, daß er sie für einander bestimmt hat, und daß es sein guter gnädiger Wille ist, daß sie einander die Hand reichen zum Bunde der Ehe. Darum ist auch eine jede rechte Ehe ein anbetungswürdiges Wunder der göttlichen Allmacht und Güte, wunderbar wie das Leben selbst, welches der Herr jedem Einzelnen von uns gegeben hat und jeder echte Hochzeitstag in Wahrheit ein Tag, von welchem wir sagen dürfen: Dies ist der Tag, den der Herr macht.

Gilt dies Wort nicht aber noch in besonderer Weise an Ihrem Hochzeitstag, theure Verlobten? Ihr Hochzeitstag bildet den schönen Schlußstein schöner Feste, die während eines halben Jahres in diesem Hause gefeiert und zwei Familien in inniger Liebe und freudiger Gemeinschaft vereinigt hat, des Silberfestes der theuren Eltern, des goldenen Ehefestes der ehrwürdigen Großeltern unserer l. Braut. Diese schönen Festtage, welche dankerweckend davon zeugten, wie der Herr unser Gott gottesfürchtigen Eheleuten das Haus bauet und sie segnet mit viel leiblichen und geistigen Gütern, breiten ihren Lichtschein auch über Ihren Hochzeitstag, und lassen um so mehr denselben als einen Freudentag, vom Herrn bereitet, erscheinen, als die geliebten Eltern und die ehrwürdigen Großeltern in dieser Stunde frisch und freudig um Sie stehn und segnende Hände über Sie erheben. Ja und wenn sorgende Elternliebe aus naheliegenden Ursachen vielleicht Bedenken getragen, in eine Eheverbindung ihres geliebten Kindes zu willigen — die Liebe, die Sie mit einander verbunden, das Erkenntniß, daß ein Herzensband sich geknüpft, daß sie ihr Kind den treuen starken Armen eines aufrichtigen Mannes anvertrauen, der sie tragen, an den sie sich mit Zuversicht anlehnen kann und der in ihrem Herzen und in ihrer Liebe seines Lebens Glück suchen und finden wird, hat sie freudig und getrost gemacht, einen Weg Gottes in dieser Verbindung zu sehen, und ihr Ja und Amen zu sprechen zu Ihrem Bunde, und im Aufblick auf die gütige Führung Gottes sagen wir mit allen Theilnehmenden in diesem Kreise: Dies ist der Tag, den der Herr macht, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein.

Lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein! So sprechen wir in dankendem Rückblick auf die freundliche Führung Ihres Lebens, durch welche der Herr Sie bis hieher gebracht und diesen Tag Ihrer Hochzeitsfreude uns gemacht hat, aber so dürfen wir auch sprechen in hoffnungsvollem Hinausblicke in die Zukunft, auf das Glück, welches der heutige Tag verheißungsvoll vor Ihnen aufschließt.

Ist es doch ein so reicher Segen, welchen der Herr auf eine rechte Ehe gelegt hat. Wohl ist sie schön und lieblich, diese Frühlingszeit des Lebens, wenn Bräutigam und Braut einander in erster Liebe begegnen, aber schöner und köstlicher noch, dächte ich, ist dennoch die Zeit, wenn nun die Blüthe im Sturm des Lebens sich als keine taube Blüthe erweist, sondern zur Frucht reift, wenn nun die Liebe, welche Bräutigam und Braut einander entgegenbrachten, in der Ehe erprobt, geläutert und bewährt wird, wenn Mann und Weib es immer völliger verstehen, wie wahr doch unser Gott das Wort geredet hat: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; aber, wie gut und köstlich, eine Gehülfin zu haben, die um ihn ist, eine Gehülfin seiner Arbeit, seiner Freuden, seiner Leiden, mehr noch, eine Gehülfin, nicht blos seiner irdischen Arbeit, sondern auch seiner heiligsten Arbeit, der Heiligung seines Herzens und Lebens im Dienste Gottes, und seiner seligsten Arbeit, seine Seligkeit zu schaffen. O köstlich, wenn nun Mann und Weib je länger, je völliger in der Liebe dessen eines werden, der uns erst geliebt hat, und ihr Haus des seligen Hauses eins, von dem wir sagen dürfen: „O selig Haus, wo Mann und Weib in einer, in Deiner Liebe eng verbunden sind," und wenn sie nicht blos mit und für einander zu arbeiten, sondern auch zu beten gelernt haben, die Opfer ihrer Arbeit und ihres Dankes, ihrer Bitte vor Gott darbringend, und Gnade, Freude, Heil und Segen für sich und für ihr Haus herniederflehend. Wohl uns, wenn wir von solchem köstlichen Glück und reichem Segen einer christlichen Ehe aus eigner Erfahrung etwas zu berichten wissen und es mit aufrichtigem Herzen bezeugen können: „Das Loos ist mir zugefallen auf's Lieblichste, mir ist ein solches Erbtheil geworden."

Lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein! O gewiß, gel. Verlobte, so dürfen wir heute sprechen im dankbaren

Rückblicke auf die Vergangenheit, und im hoffnungsvollen Hinausblicke in die Zukunft Ihres Lebens, und doch wie könnten wir uns eines zukünftigen Glückes ohne demüthigen Aufblick zu Dem freuen, von dessen Gnadenhand alles Glück unsers Lebens kommt und an dessen Hülfe auch für den Segen unserer Ehe Alles gelegen ist. — Können wir es Ihnen doch nicht vorenthalten, daß in der Ehe nicht immer Sonnenschein, sondern auch dunkle Zeiten kommen, daß auch in der längsten und beglücktesten Ehe die bangen Tage nicht ausbleiben, in denen wir es erfahren müssen, daß es gilt, nicht blos Glück, sondern auch Unglück geduldig mit einander fürlieb zu nehmen, wo es gilt, in gegenseitiger Liebe und Hingabe für einander und miteinander zu tragen, einer den andern zu stützen, zu trösten, zu stärken und zu heben. Welcher Kraft und Weihe der Liebe bedürfen wir, um nicht unter den einförmigen Mühen des Lebens, in seinen Trübsalen, und in der Erfahrung der gegenseitigen Schwachheit zu ermüden und uns durch eigne Schuld das Glück und die Freude, die uns Gott durch und miteinander schenken will, zu verkümmern. Die rechte feste Treue in der Liebe, da der Mann, nach des Apostels Ermahnung sein Weib liebt, gleichwie Christus geliebet hat die Gemeinde und hat sich selbst für sie dahin gegeben, da er ihr als dem schwächern Theile eine Stütze bietet, auf die sie sich vertrauend anlehnen kann, und einen Ersatz für alle Entbehrung, die ihr Gott etwa auferlegt; und da das Weib dem Manne unterthan ist und zugethan als dem Herrn, in zartem stillem Sorgen und Wirken, da beide alle Eigenheit des natürlichen Wesens um des Andern willen opfern, und ihr häusliches Zusammenleben zur rechten Friedens- und Freudenstätte für sich weihen — diese echte feste Treue will gelernt und errungen sein und bedarf der Hülfe des Geistes von Oben. Eben darum, meine Theuern, hinauf zu Ihm, dem Gott aller Kraft und Gnade, zu dem Herrn, der Sie bis hieher geführt und Ihnen diesen Tag zur festlichen Freude gemacht hat, mit einem demüthigen, inbrünstigen: O Herr hilf, o Herr laß wohlgelingen! Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen, wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Aber wohl Allen, die auf ihn trauen, und denen es Ernst ist mit ihrem Hochzeitsgelübde: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen."

So sei das nicht blos das Gebet Ihres Hochzeitstages: O Herr hilf, o Herr laß wohlgelingen. Nein, mit jedem Tage, an welchem der Herr seine Gnadensonne über Ihnen aufgehen läßt, heiße es bei Ihnen: Herr wir lassen Dich nicht, Du segnest uns denn! — In allen Dingen lassen Sie Ihre Bitte, in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden — und lassen Sie das Wort Christi reichlich unter sich und in Ihrem Hause wohnen. Lassen Sie unter allen Wegen Ihres Lebens den sonntäglichen Kirchgang einen der liebsten sein, Gott miteinander auch vor der Gemeinde für alle Erweisungen seiner Gnade und Treue zu danken und miteinander zu bitten: O Herr hilf, o Herr laß wohlgelingen!

Und in dem Gebete, theure Versammelten, lassen Sie uns auch in dieser festlichen Stunde noch einmal um diese Beiden uns vereinen. O Herr hilf, o Herr laß wohlgelingen! Der Du bis hieher in Gnaden geholfen und uns diesen Tag der festlichen Freude gemacht hast, o Herr hilf, und schütte Deinen Segen aus über diese Beiden, um welche wir hier uns mit unserm Gebet und unserer Liebe versammelt haben. Hilf ihnen hinein in ihre Ehe und hindurch und hinaus auf allen Wegen ihres Lebens. Hilf, daß der heutige Tag der Anfang eines dauernden Glückes für sie Beide werde und eine Quelle ungetrübter Freude für ihre theuren Eltern und Großeltern, wie für Alle, die durch die Bande des Blutes und der Freundschaft mit ihnen verbunden sind. Sei Du in Tagen des Glücks ihre Weisheit und in Trübsal ihre Kraft, ihr Trost und ihr Friede. Behüte sie vor Allem Uebel, behüte ihre Seelen, behüte ihren Eingang und Ausgang von nun an bis in Ewigkeit. O Herr hilf, o Herr laß wohlgelingen! Amen.

Und nun lasset mich, theure Verlobte, kraft meines Amtes im Namen des dreieinigen Gottes Sie zur christlichen Ehe einsegnen.

Und so frage ich nun vor Gott und dieser Versammlung zunächst Sie, den Bräutigam, — ist es Ihr fester Entschluß, diese Ihre hier anwesende Braut zu Ihrer Ehegattin zu erwählen, sich mit ihr ehelich zu verbinden, ihr ein liebreicher Gefährte zu sein auf der Bahn des Lebens, mit ihr zu theilen Freude und Leid, Glück und Unglück und sich nicht von ihr zu scheiden, es scheide Sie denn der Tod, alles Solches, wie es der Herr von einem christlichen Ehemann fordert — ist das Ihr Entschluß und Ihr Gelübde, so bestätigen Sie solches mit einem lauten und deutlichen Ja.

(Nach dem Ja des Bräutigams zur Braut:)

So frage ich nun auch Sie, die Braut, ist es u. s. w. (dieselbe Frage wie oben.)

(Nach dem Ja der Braut:)

So geben Sie sich zur Bekräftigung dieses Gelübdes die rechte Hand.

Einsegnung.

Im Namen des dreieinigen Gottes, des Vaters, Sohnes und h. Geistes erkläre ich kraft meines Amtes, als verordneter Diener des Evangeliums diese hier geschlossene eheliche Verbindung als eine vor Gott und Menschen giltige, unauflöslich gebundene. Was Gott gebunden hat, das soll der Mensch nicht scheiden. — Der Herr aber segne und behüte Euch, der Herr lasse sein Angesicht leuchten über Euch und sei Euch gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht auf Euch und gebe Euch seinen Frieden. Er segne und behüte Euern Eingang und Ausgang von nun an bis an das Ende Eurer Tage. Amen.

Vater unser.

Die Gnade und der Friede von Gott dem Vater durch unsern Herrn Jesum Christum sei und bleibe mit Euch und Allen, die hier versammelt sind. Amen. —

Quittungen.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam:

Durch Herrn H. Epp in Chortitz, Süd-Rußland:

a) In der Kirche zu Chortitz gesammelt	46 R.	57 K.
b) do. Neuosterwieck	41 „	— „
c) do. Nowowitebsk	2 „	— „
d) Von den Schulkindern der Chortitzer Centralschule	8 „	29 „
e) do. der Dorfschule in Rosenthal	6 „	— „
f) do. do. in Insel Chortitz	2 „	— „
g) Von mehreren Missionsfreunden	169 „	14 „
Summa	275 R.	— K.

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Danzig, Mai 1872. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 5.
Juli.

XIX. Jahrgang.
1872.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Das Haus. — Etwas über das Petitioniren im gewöhnlichen und außergewöhnlichen Sinn. — Offener Brief an die evangelischen Christen im deutschen Vaterland. — Zu dem Aufsatz: „Was Einen Alles trösten kann." — Quittungen. — Berichtigung.

Das Haus.

(Fortsetzung.)

5. Herrschaft und Dienende.

„Siehe, ich mache Alles neu!" so hörte Johannes den sprechen, der auf dem Stuhle saß, als er einen neuen Himmel sah und eine neue Erde, dazu die heilige Stadt, das neue Jerusalem (Offenb. 21, 1—5). Was der Jünger des Herrn im Gesicht geschaut hat, war eine Weissagung, welche erst dann ihre Erfüllung findet, wenn es heißen wird: „Das Erste ist vergangen!" Der Herr vertröstet uns aber nicht ausschließlich auf die zukünftige Herrlichkeit, sondern Strahlen dieser Herrlichkeit läßt er auch schon in die gegenwärtige Welt hineinleuchten, und wenn die Zeit der Erquickung von dem Angesichte Gottes auch erst kommen soll, wenn er den senden wird, der uns jetzt zuvor gepredigt wird, Jesum Christum (Apostelg. 3, 20), so gönnt er doch Allen, die solcher Predigt glauben, auch hier schon einen Vorschmack dieser Erquickung. So angesehen, gewinnt das Wort des Herrn: „Siehe, ich mache Alles neu!" auch für die Gegenwart seine Bedeutung. Der, welcher einst Himmel und Erde neu machen wird, wandelt jetzt schon die Herzen — „ist Jemand in Christo", bezeugt der Apostel Paulus, „so ist er eine neue Kreatur (2. Cor. 5, 17)!" — und mit den Herzen die Häuser. Wie gründlich ist doch das Haus mit allen seinen Verhältnissen durch Christum umgeschaffen! Das eheliche Leben, die Stellung der Frauen in der Familie, das Verhältniß der Eltern und Kinder zueinander, — es ist Alles neu geworden. Wo das Evangelium von Christo an Häusern seine Gotteskraft erweisen kann, weil die Hausgenossen es an ihren Herzen lebendig und kräftig haben werden lassen, wo es der Sauerteig geworden ist, welcher das häusliche Leben im Verborgenen durchdringt, da ist es, als sähe man schon etwas von der heiligen Stadt Gottes, und man wird an das Wort erinnert: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein (Offenb. 21, 3)." Aber auch solche Häuser, wo man dem Herrn noch nicht im Gehorsam der Liebe zu dienen gelernt hat, sind von dem Sonnenschein der Liebe umleuchtet und genießen täglich die Segnungen seiner Hand, ob sie die Hand auch nicht erkennen und für die Segnungen noch nicht danken. Man darf ja seinen Blick nur einmal in die Finsterniß und das Elend der Heidenwelt hinaus richten und die traurigen Bilder von der Mißachtung und Mißhandlung der Frauen, von ausgesetzten Kindern und im Alter verstoßenen Eltern sich vor die Seele treten lassen, um dankbar sich über den Wandel zu freuen, welchen das Christenthum hervorgerufen hat. Mögen immerhin auch in der Christenheit Frauen noch hart und rücksichtslos behandelt werden und große Schaaren von Kindern ohne Zucht und Vermahnung zum Herrn aufwachsen, so fällt doch mancher freundliche Strahl in dieses Dunkel und auch solchen kommt der Segen christlicher Sitte und christlichen Regiments in allerlei Weise zu Gute.

Das Gesagte gilt auch von dem Verhältnisse, welches wir im Fortgange unsrer Betrachtungen über das Haus jetzt in's Auge zu fassen haben, von dem Verhältnisse der Herrschaften und der Dienenden zueinander. Grade hier tritt die umschaffende und neugestaltende Kraft, welche das Evangelium Jesu Christi schon ausgeübt hat, recht augenfällig in's Licht. Bekanntlich fand das Christenthum dies Verhältniß in der Form des Sclavendienstes und der Leibeigenschaft vor. Allerdings war im Volke Israel auch das Dienst-Verhältniß durchs Gesetz geordnet. Ein Israelit, der durch Schuld in den Sclavenstand gerathen war, mußte nach sechs Dienstjahren freigegeben werden*) und in dem nach je 49 Jahren eintretenden Jubeljahre waren alle israelitischen Sclaven frei.**) Ausländische Sclaven dagegen hatten an diesem und andren Vorrechten nicht Theil. In der Heidenwelt standen die Sclaven aber schutz- und rechtlos da, mit Leib und Leben völlig in die Hand ihrer Herren gegeben. Wäre der Sohn Gottes nun erschienen, um der Welt ein neues Gesetz zu bringen, so würde er ohne Zweifel auch ein Gebot gegeben haben, durch welches in diesem Stücke Wandel geschafft wäre. Aber nicht durch äußerliche Satzungen, sondern durch seinen heiligen Geist wollte er die Welt von innen heraus neu gestalten. Darum haben die Apostel der Welt das Evangelium gepredigt und sind dessen in guter Zuversicht gewesen, daß der Geist Gottes, welcher in und mit dem Worte wirkte, wie er in den Herzen ein neues Leben schaffen sollte, auch das Leben nach außen hin neu gestalten würde. „Ein Jeglicher bleibe in dem Berufe, darinnen er berufen ist. —— Denn wer ein Knecht berufen ist in dem Herrn, der ist ein Gefreiter des Herrn; desselbigen gleichen wer ein Freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi (1. Cor. 7, 20 u. 22)."

*) 5. Mos. 15, 12. **) 3. Mos. 25, 39—42.

So konnte der Apostel Paulus seinen Corinthern schreiben, ja, er konnte dem Onesimus, der seinem Herrn entlaufen war, die Forderung stellen, daß er, nachdem er ein Knecht Christi geworden, freiwillig in den Sclavendienst wieder zurückkehren müsse. Der Apostel wußte, daß es nicht von Stand und Stellung in der Welt oder von irgend welchen äußeren Verhältnissen abhänge, ob man an Christo und seinem Reiche Theil habe, sondern allein von der richtigen Herzensstellung, und daß man auch als Sclave die herrliche Freiheit der Kinder Gottes genießen könne. Aber dabei wird es ihm eine ganz ausgemachte Sache gewesen sein, daß das Verhältniß zwischen Herren und Dienern unter dem Einfluß des heiligen Geistes im Laufe der Zeit eine neue Gestalt gewinnen werde. Und so ist es geschehen. Hier schneller, dort langsamer hat sich auch in diesem Stücke die Kraft des Christenthums bezeugt. Wir kennen keine Leibeigenschaft mehr, sondern nur freien Dienst. Wenn gleichwohl auch in unsren Tagen viele Klagen der Herrschaften über ihre Dienstboten und umgekehrt laut werden, so kann das nur darin seinen Grund haben, daß Herren oder Diener oder daß Beide nicht mit rechtem Ernste ihrem Herrn im Himmel zu dienen trachten. Wir wollen nun zuerst erwägen, was der Herr von den *Dienenden*, und darnach, was er von den *Herrschaften* fordert.

Zuvörderst sei die Bemerkung vorausgeschickt, daß wir unter Dienenden wohl vornehmlich die Dienstboten, Knechte und Mägde, verstehen, aber doch nicht diese allein. Nach der gar verschiedenen Gestaltung der Häuser kann es in ihnen auch ebenso verschiedene Aufgaben geben, für deren Lösung die Kräfte derer, welche dem engsten Kreise der Familie angehören, nicht ausreichen. Man muß sich nach Helfern bei der Arbeit umsehen. Die Hausfrau bedarf vielleicht bei den Anforderungen des großen Hausstandes außer der Magd oder den Mägden noch einer Helferin, mit der sie auch in der Leitung und Beaufsichtigung der häuslichen Arbeiten sich theilen kann. Der Hausvater kann in seinem Geschäfte Gehülfen nöthig haben, welche in die Zahl der Hausgenossen aufgenommen werden. Eine größere Kinderschaar erfordert mitunter solche, welche die leibliche Pflege oder den Unterricht übernehmen. Kurz, Alle, die in's Haus eintreten, um in irgend welcher Weise dem Hause zu dienen, werden wir, wie verschieden auch ihre Arbeit und damit zugleich ihre Stellung im häuslichen Kreise sein mag, zu den Dienenden zählen dürfen, und ihnen Allen gilt daher, und zwar Jedem in der seinem Dienste entsprechenden Anwendung, ein Wort der Schrift, von welchem wir uns in diesem Theile unserer Betrachtung nun weiter wollen leiten lassen. Der Apostel Paulus schreibt an seinen Titus:

> „*Die Knechte (ermahne), daß sie ihren Herren unterthänig seien, in allen Dingen zu gefallen thun, nicht widerbellen, nicht veruntreuen, sondern alle gute Treue erzeigen, auf daß sie die Lehre Gottes, unsres Heilandes, zieren in allen Stücken* (Tit. 2, 9 u. 10).“

Mit der ersten Forderung, daß die *Knechte ihren Herren unterthänig sein sollen*, weist der Apostel sogleich auf die Hauptpflicht hin, welche den Dienenden obliegt. Darauf beruht ja das Verhältniß, in welches ein Dienender eintritt, daß er sich einem Andren unterordnen, seinen Willen für ein gewisses Gebiet des Lebens und der Arbeit dem Willen seines Herrn unterstellen will. Selbstverständlich können nach dem Uebereinkommen, das getroffen ist, die Gränzen des Gehorsams enger oder weiter gezogen sein. Während dem Einen in seinem Dienstverhältniß eine größere Selbstständigkeit und freiere Bewegung belassen bleibt, übernimmt ein andrer die Verpflichtung, sich bei seiner Arbeit ganz unter das Wort und die Weisung seiner Herrschaft zu stellen. Jeder Dienende erkennt jedoch einen Andren als seinen Herrn an und muß ihm daher nach dem Maaße der übernommenen Verpflichtungen unterthänig sein. Nun wissen wir aber, daß nach der natürlichen Art unsres Herzens das Dienen und Unterthänigsein uns wenig gefällt. Wir wollen lieber nach unsrem eignen Sinn schalten und walten und haben wenig Lust, uns unter andrer Leute Willen zu beugen. Es ist wohl auch in diesem Stücke großer Unterschied, daß es dem Einen leichter wird, als dem Andren, in Abhängigkeit zu stehen; aber so lange der alte Mensch das Regiment hat, wird sich seine eigenwillige und hoffärtige Art doch bei Jedem geltend machen. Das ist die Quelle der allermeisten Störungen des guten Verhältnisses zwischen Herrschaften und Dienenden, so weit dieselben von den Letzteren veranlaßt sind. Entweder thut der Dienende gar nicht, was von seinem Herrn ihm geheißen ist, oder er führt es doch nicht nach des Herrn Weisung, sondern nach seinem eignen Belieben aus. Bald ist es die Trägheit, welche den Diener verleitet, die befohlene Arbeit ungethan zu lassen, bald läßt die Leichtfertigkeit ihn das Wort der Herrschaft in den Wind schlagen, bald dünkt er sich klug und schlägt nicht den ihm vorgezeichneten Weg, sondern einen selbsterwählten Weg ein. Da giebt denn der Ungehorsam nur allzu leicht Verdruß und Unzufriedenheit, und wenn Dienende dann, wie's oft genug geschieht, ihr Unrecht nicht einsehen, sondern störrisch in ihrem Eigenwillen und Widerstreben verharren, so ist der Unfriede da. Der Apostel hat an einem andren Orte gesagt, auf welche Weise Dienende diese Quelle des Unfriedens verstopfen und lernen können, im willigen Gehorsam unterthan zu sein. „Ihr Knechte“, schreibt er an die Epheser, „seid gehorsam euren leiblichen Herren mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit eures Herzens, *als Christo*; nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß ihr solchen Willen Gottes thut von Herzen mit gutem Willen. *Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen*, und wisset, was ein Jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem Herrn empfahen, er sei ein Knecht oder ein Freier (Eph. 6, 5—8).“ Der Apostel fordert von den Knechten, daß sie ihren leiblichen Herren gehorsam sein sollen, „*als Christo.*“ „Lasset euch dünken“, so deutet er dies Wort selbst, „daß ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen.“ Manchen mag das befremdlich klingen; wer aber weiß, was der Herr Christus von den Seinen fordert, der wird des Apostels Meinung leicht verstehen. Christus verlangt ja von Jedem, der sich aufrichtig ihm zum Eigenthum übergiebt, daß er nun fortan in Allem, was das Leben für ihn bringt und von ihm fordert, nicht mehr nach seinem eignen Kopf und Sinn handeln und wandeln, sondern daß er in großen und kleinen Dingen nach dem Willen dessen, den er zu seinem Herrn erwählt hat, fragen soll. „Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu (Col. 3, 17).“ Das ganze Leben des Christen mit allen Geschäften, die er treibt, mit allen Verhältnissen, in denen er steht, mit Lust und Leid, Arbeit und Feier, soll zu einem Gottesdienste werden. Steht er nun in einem Dienstverhältnisse, so ist es seine Auf-

gabe, um Christi willen seiner Herrschaft im rechten Gehorsam zu dienen. Er weiß, daß er's, wenn ihm etwas befohlen wird, nicht blos mit seinem Herrn auf Erden, sondern auch mit seinem Herrn im Himmel zu thun hat, daß er durch Ungehorsam und Pflichtvergessenheit in seinem Dienste sich als einen unnützen Knecht Christi erweisen und das Mißfallen seines himmlischen Königs erregen würde. Ja, es ist, als ob Christus durch den Mund seiner Herrschaft mit ihm redete und als ob er in allen Stücken seines Dienstes Christo selber zu dienen hätte. Da sehen wir's wieder einmal an einem klaren Exempel, was für eine hohe Sache es um den Glauben an Jesum Christum ist und wie derselbe das ganze Leben umgestaltet. So lange wir in unsren eignen Wegen wandeln, sind wir untüchtig zu allem guten Werk, darum können wir auch nicht recht dienen. Soll etwas Rechtes aus uns werden, so müssen wir zu Christo kommen und uns von unsren Sünden helfen lassen; er, und er allein, weiß aus Sündern auch gute Knechte und Mägde zu machen. Denn das liegt am Tage, wer in seinem irdischen Dienstverhältniß mit Ernst und Treue dem Herrn Christo zu dienen trachtet, an dem wird die Herrschaft einen gehorsamen Diener haben, dem sie vertrauen darf. Zwar wird's ihm auch nicht immer und in allen Stücken gelingen, seine Aufgabe ganz zu lösen. Es geht damit, wie mit allen Aufgaben des Christenlebens. Der alte Mensch lebt noch, wenn auch der neue schon in uns geboren ist, und das Fleisch gelüstet wider den Geist. Da regt sich denn auch in einem Christen einmal wieder der Eigensinn, vielleicht recht mächtig, oder Unlust und Unachtsamkeit lassen ihn die Weisung seiner Herrschaft überhören. Aber es ist doch ein ganz andres Ding, als wenn Einer noch ohne Christum lebt. Der Geist Gottes straft ihn, wenn er gesündigt hat, und er läßt sich strafen. Er besinnt sich und blickt beschämt auf das Unrecht, dessen er sich schuldig gemacht hat. Er sucht Vergebung bei Gott und Menschen dafür und tritt dann rüstiger in die Arbeit an seinem eignen Herzen, um Alles darin zu überwinden, was ihn behindern will, recht gehorsam und unterthänig zu sein. Und weil es sich für ihn nicht blos um den Beifall und das Lob eines Menschen oder um einen andren zeitlichen Lohn und Gewinn, sondern um das Wohlgefallen seines Heilandes handelt, ist es ihm ein ganzer Ernst um die Sache. Da wird er den Willen seiner Herrschaft gewissenhaft und treu ausrichten, nicht blos, wenn es ihm leicht und eine Freude ist, sondern auch, wo die Arbeit ihm schwer fällt und wenig zusagt. Er wird, wie in großen und wichtigen Dingen, so nicht minder in scheinbar geringfügigen Sachen thun, was ihm geheißen ist. Dabei wird's keinen Unterschied machen, ob er unter den Augen des Herrn arbeitet oder ungesehen. „Nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi", mahnt der Apostel. Von wie Vielen wird diese Mahnung in den Wind geschlagen! Manche Magd arbeitet fleißig, so lange die Hausfrau dabei steht, und zeigt alle Beflissenheit, es ihr zu Dank zu machen; sobald die Frau aber den Rücken gekehrt hat, tritt großer Wandel ein: die Magd läßt die Arbeit liegen oder treibt sie säumig und macht es, unbekümmert um das Gebot ihrer Herrschaft, wie's ihr gefällt, weil es ihr nur um den Schein zu thun ist. Kindermädchen tragen, wenn die Mütter sie unter Augen haben, vielleicht alle Sorge um die Kinder, die ihnen betraut sind, und gehen freundlich mit ihnen um; sind sie aber mit den Kindern allein, so lassen sie sie aus den Augen oder reden in ganz andrem Tone mit ihnen. Es ist eine überaus traurige Sache um solche Augendienerei, bei welcher die Lüge mit dem Ungehorsam sich verbindet und das Vertrauen getäuscht wird. Wer seinem leiblichen Herrn gehorsam ist „als Christo", dem wird dies augendienerische Wesen ein Gräuel sein; weiß er doch, daß er aller Orten, ob er allein ist oder unter den Leuten, vor den Augen seines Herrn handelt. „Wie Du Dich plagst!" sagte an einem heißen Sommertage ein Tagelöhner zu dem Knechte, dem er bei einer Arbeit zu helfen hatte. „Sei doch kein Narr, der Bauer sieht's ja nicht." — „Aber Gott sieht es!" antwortete der Knecht, „ich thue meine Arbeit dem Herrn und nicht den Menschen." Damit trocknete er sich den Schweiß von der Stirn und fuhr eifrig in seiner Arbeit fort.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß Dienende, wenn sie ihren leiblichen Herrn „als Christo" dienen wollen, ihrem Gehorsam nicht nach eignem Gutdünken Gränzen ziehen dürfen. Im Briefe an die Kolosser hebt der Apostel dies noch ausdrücklich hervor, wenn er von den Knechten fordert, daß sie ihren Herren „in allen Dingen" gehorsam sein sollen (Col. 3, 22). Doch giebt es Schranken des Gehorsams, welche auch der Apostel anerkennen würde, und zwar zwiefache. Die erste ergiebt sich aus dem Dienstverhältniß, wie es sich jetzt gestaltet hat. Der Dienende ist nicht mit seiner ganzen Person, wie ehedem, von der Herrschaft abhängig, sondern hat ihr gegenüber nur einen engeren oder weiteren Kreis von Verpflichtungen übernommen. Ueber diesen Kreis hinaus wird er sich auch dem Willen der Herrschaft nicht mit Nothwendigkeit unterzuordnen haben. Der Herr hat nicht darüber zu verfügen, wie der Dienende seinen Lohn verwenden soll, er kann ihm nicht gebieten, zu bleiben, wenn der Dienende sein Verhältniß in ordnungsmäßiger Weise lösen will, u. dergl. m. Wollte die Herrschaft auch in solchen und ähnlichen Dingen Gehorsam fordern, so wäre das eine Ueberschreitung des ihr zustehenden Rechtes, und der Dienende könnte, ohne Unrecht zu thun, den Gehorsam verweigern. Die andre Schranke liegt in dem Verhältniß der Dienenden zu ihrem Herrn im Himmel. Wenn eine Herrschaft von ihrem Knecht oder ihrer Magd Unrechtes fordern wollte, was ohne Versündigung wider Gott nicht zu leisten wäre, wenn ein Herr die Unterstützung seines Knechtes bei Betrug und unredlichen Dingen begehrt, oder eine Frau ihre Magd zur Lüge anweist, dann gilt das Wort des Apostels Petrus: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen (Apostelg. 5, 29.)" In beiderlei Hinsicht gilt's aber für Dienende, vorsichtig zu handeln, damit sie nicht durch Betrug der Sünde sich berücken lassen. Mancher hat schon zu seinem eignen Schaden verständigen und wohlgemeinten Rath seiner Herrschaft ohne Weiteres abgewiesen, indem er sagte, daß dieselbe ihm in dieser Sache nichts zu sagen habe. Und Mancher hat unter dem Vorgeben, daß er sich nicht wider Gott versündigen wolle, in geistlichem Hochmuth oder aus fleischlichem Trotz seinem Herrn auch da den Gehorsam aufgekündigt, wo er ihm ohne Versündigung hätte folgsam sein können.

Gehen wir nun dem apostolischen Worte, welches wir unsrer Betrachtung vorangestellt haben, weiter nach, so werden wir darauf hingewiesen, daß es für Dienende nicht blos darauf ankommt, daß sie, sondern auch, wie sie ihrer Herrschaft Gehorsam leisten. Der Apostel fordert ja weiter von den Knechten, daß sie „in allen Dingen zu gefallen

thun, nicht widerbellen" sollen. Wenn der Heiland in einem Gleichniß zwei Söhne nebeneinander stellt, von denen der Eine, als ihm geheißen wird, an die Arbeit zu gehen, antwortet: „Ich will's nicht thun!" aber darnach, weil es ihn reuet, doch hingeht, der andre dagegen antwortet: „Herr, Ja!" und doch nicht geht, so werden wir freilich auf die Frage: Welcher unter den Zweien hat des Vaters Willen gethan? ohne Bedenken antworten: der Erste (Matth. 21, 28 ff.) Aber ebenso unbedenklich werden wir's aussprechen, es sei doch besser gewesen, wenn der Sohn ohne Widerspruch an die Arbeit gegangen wäre. Nun giebt es aber unter den Dienenden auch Manche, welche diesem Manne auf's Haar gleichen. Sie thun wohl, was ihnen gesagt wird, aber sie thun eigentlich nichts, ohne erst „widerzubellen." Statt einfach auf die Weisung der Herrschaft zu hören und an's Werk zu gehen, müssen sie erst allerlei Einwendungen machen, die Sache geht nach ihrer Meinung nicht oder sie geht jetzt nicht oder in solcher Weise nicht, und wenn sie sich entschließen, gleichwohl sie anzugreifen, so geschieht es in unfreundlicher Weise und so, daß man's sehen kann, sie thäten es lieber nicht. In manchen Fällen mag das eine üble Gewohnheit sein, sie meinen es nicht so schlimm damit, sondern haben ein gewisses Gefallen daran, Alles mit Knurren und Murren zu thun. Aber wenn sie sich einmal recht darüber besinnen wollen, würden sie's doch einräumen müssen, es sei das eine recht üble Unart, die gar leicht zu Streit und Unfrieden führen kann, die der Herrschaft es erschwert, die rechte Stellung zu ihnen zu gewinnen und zu behalten, und die jedenfalls solchen, die Christo dienen wollen, übel ansteht. Er hat kein Gefallen an den mürrischen und unfreundlichen Leuten, und auch für das Dienstverhältniß gilt das Wort, welches er allen Christen durch den Apostel hat sagen lassen: „Seid aber untereinander freundlich (Eph. 4, 32)! Die Knechte Christi sollen, wie wir schon oben aus dem Munde des Apostels gehört haben, nicht blos ihrer Herrschaft gehorsam sein, sondern „solchen Willen Gottes thun von Herzen, mit gutem Willen." O, wie viel hängt für das Haus und das häusliche Leben davon ab, daß die Hausgenossen recht freundlich miteinander verkehren! Wie ist's doch eine ganz andre Sache, wenn man dem Knecht und der Magd es ansieht, daß es ihnen wirklich eine Lust ist, den Willen ihrer Herrschaft auszurichten, und daß sie gern „in allen Dingen ihnen zu gefallen thun möchten." Der Hausherr freut sich, wenn's seiner Weisung gar nicht erst bedarf, sondern wenn man's ihm schon an den Augen abgesehen hat, was geschehen soll, und die Hausfrau hat ihre Lust an der Magd, die ihr nicht blos gehorsam, sondern auch gefällig ist. Während eine widerbellende Magd, der man nichts sagen kann, ohne Widerspruch zu hören, und ein unfreundlicher Knecht viel Unwetter in's Haus bringen können, erfüllen Dienende, die mit gutem Willen ihre Arbeit thun und allezeit gefällig sind, dasselbe mit freundlichem Sonnenschein. Es kann solche Freundlichkeit ja eine natürliche Mitgabe sein, und sie hat auch dann schon ihren Werth; aber wie köstlich ist sie, wenn sie, in dem Dienste Christi geheiligt, als eine Frucht des heiligen Geistes (Gal. 5, 22) uns entgegenleuchtet. Dann wird sie auch die schwere Probe bestehen, wo sie mitten unter unfreundlichen Leuten geübt werden muß. Wer wollte es läugnen, daß es den Dienenden oft recht schwer gemacht wird, still und mit gutem Willen ihrer Herrschaft zu dienen und ihr in allen Dingen zu Gefallen zu thun! Aber die Christo dienen wollen, werden auch vor der schweren Aufgabe nicht zurücktreten dürfen. „Ihr Knechte", schreibt der Apostel Petrus, „seid unterthan in aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, so Jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht (1. Petri 2, 18 u. 19)." Hört Ihr's, Ihr lieben Dienenden, — auch den wunderlichen. Wenn Ihr auch einmal von den Launen und der verkehrten Art Eurer Herrschaft zu leiden habt, so giebt Euch das noch kein Recht, nun auch an Eurem Theil launenhaft und verkehrt zu werden. Ihr hättet ja auch selbst den größten Schaden davon, weil's Euch verderben würde. Wißt Ihr, was aber gar keinen Schaden, sondern im Gegentheil großen Gewinn bringt? Eine wunderliche Herrschaft freundlich zu tragen und sich in ihre Launen still zu schicken. Manche Hausfrau fährt rasch und heftig heraus, wenn etwas nicht nach ihrem Sinne ist; sie meint es aber nicht so schlimm und vielleicht thut es ihr im nächsten Augenblick schon Leid, daß sie so aufgefahren ist. Meint die Magd nun, auf jedes heftige Wort gehöre eine ebenso heftige Antwort, so werden die Beiden bald in Zwietracht gerathen. Gewinnt die Magd es dagegen über sich, zu schweigen oder freundlich zu antworten, so wird sie vielleicht bald erfahren, daß sich mit ihrer Herrschaft gar wohl auskommen läßt. Oder ältere Leute haben ihre Wunderlichkeit und Eigenheiten. Da wird's doch nicht die Aufgabe ihrer jungen Dienstboten sein, sie davon zu heilen, sondern vielmehr sich darein zu schicken, und sie werden's oft genug erleben, daß unter der wunderlichen Außenseite ein wohlwollender Sinn verborgen ist, der ihnen, was zuerst unerträglich schien, ganz leicht zu tragen macht. Wenn aber Dienende, wie's ja nicht ausbleibt, auch wirklich einmal Unrecht leiden müßten, so sollen sie nicht vergessen, daß der Apostel sagt, es sei das Gnade, so man um des Gewissens willen zu Gott das Uebel vertrage. (Schluß folgt.)

Aus dem Itzehoer Sonntagsboten.

Etwas über das Petitioniren im gewöhnlichen und außergewöhnlichen Sinne.

Von J. Ellenberger, Prediger der Gemeinde Eichstock.

Kaum wird Jemand unter unsern Lesern sein, dem dieses Wort fremd wäre, obgleich es ein Fremdwort ist. Aber gerade weil es ein Fremdwort ist, wollen wir es nach allen Seiten hin einmal genau ansehen.

Wer ein gutes Fremdwörterbuch hat, der findet das Wort „Petition" etwa also erklärt: „f., l., die Bitte, Bittschrift, das Gesuch." Und von dem Hauptwort ist dann auch das Zeitwort „petitioniren" abgeleitet, und heißt auf gut Deutsch: bitten, (durch eine Schrift) ansuchen, anhalten. Das Wort ist aus dem Lateinischen, wie das der Buchstabe „l." sagen soll. Das f. deutet das Geschlecht an (femininum: weiblich.) Das lateinische Wort peto heißt überhaupt: etwas zu erreichen suchen. Ein stammverwandtes Wort petitio, — onis, drückt das Verlangen von Jemandem aus, und zwar bittweise; der Sinn ist also: Bitten, Anhalten um etwas, Forderung, Verlangen. Für den reichen Sinn haben wir nun das Wort Petition. Wir Deutsche gebrauchen es aus der doppelten Absicht; einmal weil sein Sinn so weit ist, und dann weil dadurch auch die Art ausgedrückt ist, wie man bittet, und daß man anhaltend bittet. Hauptsächlich aber wird es angewandt, wenn mehrere Personen vereint Etwas zu erstreben suchen.

Das Petitioniren setzt nun selbstverständlich einen Besitz von einer Machtfülle voraus, welche man zu Hülfe anrufen kann und darf, wie auch ein Unvermögen, sich selbst helfen zu können. Der Träger oder Inhaber von solcher Macht und Gewalt kann nun verschieden sein, sowohl eine einzelne Person, etwa ein Kaiser, ein König, ein Fürst, überhaupt eine Person, die Macht und Gewalt über andere hat; — oder eine Körperschaft, zusammengesetzt aus mehreren Personen, berufen durch ein Erbrecht, durch Wahl, durch ein Verdienst, wie die Reichstags-Versammlung, jeder Landtag — die Herrenhäuser, die Bank- und Eisenbahn-Verwaltungen u. s. w.

Wer nun eine Angelegenheit hat, einen berechtigten Wunsch, diesen oder jenen Uebelstand abgestellt zu sehen, diesen oder jenen Vortheil empfehlen kann, ohne Schaden und Nachtheil des Einzelnen oder des Ganzen, der darf Gebrauch machen von dem Petitionsrecht, und entweder allein, oder in Gemeinschaft mit Mehreren oder Vielen da bitten, wo er weiß, daß Hilfe zu erwarten ist.

Das Petitioniren sehen wir auf den zwei großen Hauptgebieten des Lebens sich bethätigen: auf dem weltlichen und geistlichen, resp. kirchlichen Gebiet. Unsere Zeit scheint ganz besonders eine Petitionszeit zu sein, denn Vereine, Genossenschaften und Parteien aus dem politischen, sozialen und kirchlichen Leben machen fleißig Gebrauch davon. Um nur weniges, und das Nächste zu erwähnen: bei dem preuß. Schulaufsichts-Gesetz, wo sich Staat und Kirche einander berühren, liefen von allen Seiten Petitionen an den Landtag ein.

In Betreff der Jesuitenfrage gelangten ganze Packete an den Reichstag (für dieselbe 1392). Auch die Salzsteuer rief viele Petitionen hervor. Die Lehrer petitioniren um Aufbesserung des Gehalts, die Pfarrer ebenfalls. Die Post- und Eisenbahnarbeiter um Ruhe am Sonntag. In der Pfalz petitionirte man für und gegen einen neuen Katechismus; in Hessen wegen der neuen Kirchenverfassung ꝛc. ꝛc. Wir wollen nicht untersuchen, ob die betreffenden Behörden alle Petitionen „erhören" können, — ob die Petitionäre alle ihre Wünsche erreichen — zum Ziel kommen. Für uns ist die Hauptsache die: wahrzunehmen, daß bei unserer heutigen Generation das „bitten" weder auf der einen noch auf der andern Seite anstößig, und daß es ein erlaubtes und vielgebrauchtes Mittel ist. Nur das ist bemerkenswerth, daß man das „bitten" unter einem fremden Namen übt. Wohl geschieht dies nicht aus einem gewissen Schamgefühl, um das Demüthigende dabei zu verdecken; das Wort Petition ist zu allgemein in Gebrauch, als daß man es als ein absichtlich gewähltes nehmen wollte. Aber eines dürfen wir uns nicht verhehlen: es klingt ein wenig anders, wenn man sagt, wir haben petitionirt, — als wenn man sagte, wir haben eine Bitte schriftlich eingereicht! Genug, wir haben gesehen, das fremde Wort Petition bedeutet in unserer deutschen Sprache nichts anders als: „Bitte" im engern Sinn; im erweiterten, eine Schrift, in welcher man gemeinschaftlich eine Bitte gegen höhere Stellen ausspricht. Wir wissen auch, daß Bittschriften nicht allein von armen unbemittelten Leuten ausgehen, sondern, je nachdem der Inhalt und Zweck derselben ist, sehr oft reiche, hochgestellte und angesehene Personen dieselben verfaßt und unterschrieben haben. Von selbst kommen wir dadurch auf die große gute Weltordnung und auf das Verhältniß der Menschen zu derselben, nämlich, daß es Gesetze giebt, unter welche sich die menschliche Gesellschaft beugen muß, daß es Gesetzesträger giebt, die ohne Ansehen der Person die Gesetze geltend machen müssen, d. h. regieren; daß auf jedem Gebiet des menschlichen Lebens, und für jeden Einzelnen, wie für Alle ein Abhängigkeits-Verhältniß besteht, das anerkannt werden muß. Das Kind steht unter den Eltern, der Lehrer steht über dem Schüler, der Soldat wird von dem Offizier befehligt, der Landmann steht unter der Landesregierung, das Land unter dem Fürsten, der Fürst (als Regent) unter Gott.*) Hier aber berühren sich nun menschliches und göttliches; hier biegt sich der menschliche Strom zu seiner Quelle zurück. Die Menschen in ihrem Abhängigkeits-Verhältniß sind unvollkommen, Gott dagegen ist vollkommen. Das Unvollkommene steht also unter dem Vollkommenen. Wenn nun hilfsbedürftige Menschen bei ihres Gleichen bitten und Hilfe suchen, wenn ohnmächtige Wesen bei gleich ohnmächtigen petitioniren, ist es da überhaupt verkehrt, oder gerade das Gegentheil, nicht viel gegebener, viel natürlicher, wenn sich die Menschen vereinigen und mit ihren Angelegenheiten und Wünschen vor den allmächtigen Gott kommen, um bei ihm zu petitioniren — zu bitten? Vor Gott petitionirt man durch's „Gebet". Ist das Gebet vor Ihm, der Jedes versteht, der Keines mißversteht, bei dem kein Ding unmöglich ist, nicht das einfachste, sicherste und edelste Petitioniren? Und haben wir vor Ihm nicht auch das Petitionsrecht, ja die Pflicht, nicht bloß Jeder für sich, sondern auch in Gemeinschaft bittend vor ihm zu erscheinen? Sollen wir dazu einander ermahnen oder abmahnen? Beides ist vor Kurzem geschehen.

Am 20. Februar dieses Jahres wurde in Monsheim eine Conferenz gehalten, auf welcher sich Gemeindeglieder und Prediger aus den Pfälzer Mennoniten-Gemeinden zusammengefunden hatten, um „Ueber die Nothwendigkeit einer „engeren Verbindung unserer Gemeinden untereinander" zu berathen. Nachdem Prediger Ellenberger von Monsheim und Prediger Löwenberg vom Weierhof diese Nothwendigkeit in längeren Vorträgen nachgewiesen, brachte Schreiber dieses, begründet auf das Lutherwort: Mit unserer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren, — wir also zu unserer innigeren und engeren Verbindung unseres Gottes Hilfe und Beistand haben müssen, den Antrag ein:

„Wir wollen mehr betende Gemeinden sein wie bisher. Und um dieses zu bethätigen, uns einigen, daß wir an gewissen Tagen und zu bestimmter Stunde zum Gebet für das Heil und Wohl unserer Gemeinden vor Gott erscheinen; sowohl einzeln, als auch, daß wir Bitte, Gebet und Fürbitte speziell für unsere Gemeinden in's öffentliche Gebet aufnehmen und als versammelte Gemeinden gemeinschaftlich (am Anfang oder Schluß des Gottesdienstes) für und miteinander beten."

Das war eine Aufforderung zu einer geistlichen Petition, nicht an eine hinfällige Kirchenbehörde, sondern an den großen allmächtigen Gott, — an den Vater im Himmel; an das Haupt der Gemeinde.

Nachdem dieser Antrag von der Mehrzahl der Versammelten angenommen war, erhob sich ein Vorstandsglied der Sülzer Gemeinde und bezeichnete diesen Antrag als eine pietistische Neuerung, von welcher er abrathe. Der Präsident bezeichnete diesen Ausdruck als einen unparlamentarischen, und damit war das Unzarte dieser Bemerkung parlamentarisch kurz und richtig zurückgewiesen. — Eine andere Stimme machte dann die Bemerkung: von der ersten christlichen Gemeinde heiße

*) Es versteht sich von selbst, daß er als Mensch, und mit ihm alle sterblichen Menschen, individuell unter Gott stehen.

es ausdrücklich „sie war einmüthig beieinander" Apst. 2, 46, (auch im Gebet, wie dies der Schluß des Verses 42 sagt).

Der Antrag wurde angenommen und beschlossen, diese Gebetvereinigung auf den Abend des ersten Montags jeden Monats festzusetzen. Wer sich gedrängt fühlt, möge sich betheiligen.

Ich sehe von der persönlichen Seite der erwähnten Gegen-Bemerkung gegen den Antrag ganz ab, sie hat für mich eine weit wichtigere, eine sachliche Bedeutung. Es wurde damit öffentlich eine Ansicht ausgesprochen, die in unserer mennonitischen Gemeinschaft ihre Anhänger hat, die Ansicht, als sei gemeinschaftliches Beten (geistliches Petitioniren) verdächtig! — Gerade solche Kundgebungen verpflichten eine christliche Gemeinschaft auf's stärkste zum Gebet; denn es ist doch wohl kein anderes als ein schlimmes Zeichen, wenn man in unserer Gemeinschaft, deren ursprüngliches Ziel kein geringeres ist, als: eine Gemeinschaft der Heiligen darzustellen, nach Ephes. 5, 27 — oder wie sich der geehrte Pastor Rosen (Jahrgg. 1868, Nr. 8, S.63) ausdrückt: „das praktische Christenthum in Wort und Wesen und Wandeln in den einzelnen Gliedern, wie in der Gemeindegestaltung zur Geltung zu bringen", von einem so wichtigen und nothwendigen Mittel zur Erreichung solch hohen Ziels, vom gemeinschaftlichen Beten abräth! — Wie ist es möglich, zu einer christlichen — beinahe christlichen Mustergemeinschaft — zu [illegible] und das gemeinschaftliche Gebet zu verdächtigen, ohne [illegible] in dogmatischer und ethischer Beziehung mit den Grundlagen einer solchen Gemeinschaft im Widerspruch steht? Es kann nicht anders sein. Hat ja ein anderes Glied genannter Conferenz aus der Monsheimer Gemeinde unter Anderem bemerkt: Die Prediger verkündigen einen „importirten" Glauben. Es gebe keine Mischehe, es sei denn, daß sich Heiden mit Nichtheiden verbinden.

Liegt in Prinzipien, die durch diese angedeuteten Bemerkungen erkennbar sind, die Bürgschaft für den Fortbestand unserer Gemeinden? Werden wir uns in Wahrheit inniger verbinden, wenn wir den Glauben, daß wir umsonst selig werden, aus Gnaden durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, als einen importirten (aus andern Ländern eingeführten) wieder exportiren (in's Ausland führen)? Wird unser Häuflein Mennoniten Gefahr laufen, wenn es sich zum Beten vereinigt? Hier gilt nicht mehr ein Hinken auf beiden Seiten; nicht mehr ein Lagern auf der Grenze, wie ein Isaschar (1. Mos. 49, 14.) „Wollet ihr auch weggehen?" diese Frage des Herrn Jesu tritt in ihrem ganzen Ernst an uns heran und verlangt eine Antwort — eine Entscheidung. Es gilt zu beweisen, ob wir in dem Gebet sowohl ein Mittel für unsere engere Verbindung erkennen, als auch eine Kraft zur Bekämpfung unchristlicher Prinzipien.

Ich, in meinem Theil, stehe nicht an, das Gebet auch hier, vor unserer ganzen Gemeinschaft zu empfehlen, und zwar weil ich es nur nach segenbringender Seite kenne.

Freilich ein Segen ersprießt nur unter gewissen Bedingungen; auf einige solche, auf allgemeinere Bedingungen möchte ich noch kurz hinweisen.

Vor Allem muß der rechte Beter sich bewußt sein, daß er in Allem, mag's ihm wichtig sein, oder unwichtig scheinen, — mögen's weltliche oder geistliche Sachen sein, von einem allmächtigen Gott abhängig ist. Gegenüber der Allmacht Gottes muß sich der Mensch ohnmächtig fühlen, die Ohnmacht muß also bei der Allmacht Hilfe suchen. Solches Bewußtsein aber kann den Menschen nur demuthsvoll machen; denn es will sich nicht nur nicht geziemen, daß sich das Geschöpf de[m] Schöpfer gegenüber aufblähet, stolz thut, sich auf geliehe[nen] Sachen (Geld, Macht, Ehre, u. s. w.) stützt, auch das Schul[d]bewußtsein, gleichviel ob stark oder schwach, muß niederschlagen[d] auf den Menschen wirken; jedes Hoheitsgefühl wird dadur[ch] gedämpft werden und die Würdigkeit muß sich in Unwürdi[g]keit umwandeln. Allein diese Unwürdigkeit hat eine Gren[ze] im Glauben, in dem Glauben, daß Gott uns zu außerordentli[ch] Großen gewürdigt hat, nämlich zur Seligkeit, d. h. zu seine[r] Gemeinschaft. Gott steht seinen ohnmächtigen Menschenkinder[n] nicht bloß allmächtig gegenüber, er hat sich auch liebend gezeig[t], im höchsten Grad liebend, in der Sendung seines eingeborene[n] Sohnes Jesu Christi zu unserer Erlösung. Dieser sein Soh[n] sagt uns: Also hat Gott die Welt geliebt ꝛc. ꝛc. (Joh. 3, 16.) Und diejenigen, die solches glauben, versichert er gan[z] speziell: „Denn Er selbst, der Vater, hat euch lieb." (Joh. 16, 27.)

Es ist ein allgemeiner Zug des menschlichen Herzens, daß es sich gerne zu Dem hinneigt, von Dem es sich geliebt weiß; besonders wird die Liebe eines Höheren geschätzt. Ist man aber einmal der aufrichtigen Liebe einer hochstehenden Person gewiß, dann gewinnt man Vertrauen. Und von diesem Vertrauen macht man Gebrauch in Freud, wie in Leid, — in kritischen Verhältnissen am zuversichtlichsten. Dasselbe Verhältniß ist zwischen dem Menschen und Gott. Der Höchste neigt sich in Liebe herab zu dem Niederen und versichert ihn seiner Liebe, — er erlaubt ihm seine Allmacht und Liebe in Anspruch nehmen zu dürfen, er stellt sich dem armen Menschen gleichsam zur Verfügung, indem er sagt: Rufe mich an in der Noth, (du sollst bei mir nicht fehl gehen), ich will dich erretten (und dafür verlange ich nur, daß du die Hilfe nicht unbestimmten Zufällen zuschreibst, sondern bei der Wahrheit bleibst, und mir die Ehre giebst) und du sollst (auch nicht das Danken vergessen, sondern) mich preisen. — Also das demüthige, bußfertige und glaubensvolle Bitten, das auch das Lob und Dankgebet erzeugt, das nur ist segenbringend, denn „wer Dank opfert, der preiset mich und das ist der Weg, daß ich ihm zeige mein Heil." (Ps. 50, 23.)

Segenbringend kann das Gebet nur unter der ferneren Bedingung sein, daß sich der Beter der Allgegenwart Gottes bewußt ist. Nicht mehr auf den Berg Garizim, nicht mehr in den Tempel zu Jerusalem, nicht nach irgend einem Wallfahrtsort muß man gehen, um beten zu können, man kann es aller Orten thun. Gott aber dürfen wir auch nicht vermenschlichen, d. h. ihn uns so darstellen, wie es uns beliebt; Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Es giebt wohl Leute, die halten das Gebet für eine Art „Selbstgespräch" oder „Selbstelectrisirung". Es giebt andere, die es als eine rein mechanische Gedächtnißsache ansehen; das aber sind die wahrhaftigen Beter nicht, sie denken nicht daran, daß Gott allgegenwärtig ist, daß Er ihre Selbstvergötterung, ihr eitles Plappern nicht wahrnimmt, um ihnen darauf zu antworten, sondern es zu verabscheuen. Ist der allmächtige Gott allüberall gegenwärtig, so sollen wir uns vor ihm auch beim Beten in keiner Weise anders geben, als wir wirklich sind, weder verstellen, noch verhüllen, noch verschönigen, wir müssen durchaus wahr sein in dem, was wir bittend vor ihm aussprechen. Nicht übel bitten, d. h. mit dem Munde etwas schwätzen, woran das Herz nicht denkt und nicht glaubt, — Gott etwas vorlügen wollen, bringt Segen, sondern wo Herz und Gefühl und Verlangen und

Mund und Geberden zusammenstimmen — wo man im Geist und in der Wahrheit betet, da ist Segen.

Gott ist aber auch allwissend, Er weiß, was wir bedürfen, ehe wir ihn darum bitten. Warum sollen wir da noch bitten? Er versorgt ja jedes Käferlein, Würmlein, Fischlein und Vöglein; er sorgt für die Thiere in Feld und Wald, ja sogar für solche Geschöpflein, die wir zusammen Ungeziefer nennen, die uns zur Last und Plage sind, auf deren Erhaltung der Mensch nicht bedacht ist wie für die Nutzthiere! Er schmückt die Millionen Blumen und Gräser! Ja noch mehr, er läßt in seiner großen Erdenhaushaltung Vieles zu Schanden gehen. Denn auf den unbewohnten und unbebauten Stellen, wo noch kein menschlicher Fuß hingetreten ist, da scheint das Leben der Natur nur zu vegetiren, um wieder verderben zu können. Wie viel brauchbares Wild, wie viele genießbare Früchte, wie viel Holz fällt in Nichts zurück, ohne dem Menschen genützt zu haben! Warum versorgt Er die Krone seiner Schöpfung — den Menschen — nicht also wie die unter ihm stehenden Wesen? Warum soll er, der Mensch, kriechend kommen und bitten und betteln und lamentiren müssen, daß ihm dieses und jenes geschenkt werde? Das ist eines großen Gottes, — eines himmlischen Erhalters unwürdig. So sprechen viele, die nicht mehr beten wollen und nicht mehr können. Aber dieser Einwurf ist so albern, wie wenn Geschwister unter einander verabredeten: wir bitten unsern Vater nun nicht mehr, er muß uns ja doch alles geben, was wir bedürfen. Wo so gesprochen wird, da hat man seine Kindespflicht vergessen und die Stellung seines Vaters. Wo man so denkt, da schändet man Den, dessen Ebenbild man ist, seine eigene Würde; denn wir krabbeln nicht wie die unvernünftigen Kreaturen auf der Erde herum, die blos ihrem lieben Futter nachlaufen, den Naturtrieb befriedigen, eine Zeitlang nutzbar sind, endlich verenden, ohne ihren Schöpfer gekannt zu haben, noch ihm Dank zu wissen, sondern wir sind begabt mit Vernunft, Selbstbewußtsein und Freiheit; wir sind bestimmt, — nicht daß wir eine Zeitlang leben und dann zu einem Häuflein Erde verwesen, — sondern als Kinder mit unserm himmlischen Vater vereinigt zu werden. Diese Zusammengehörigkeit muß man durch irgend ein vorhandenes Vermögen (oder Mittel) ausdrücken oder bekunden können, und dieses Mittel ist die Sprache. Ein abwesendes Kind schreibt seinen Eltern, ein Kind, das seinen Eltern gegenübersteht, spricht zu ihnen. Ein Christ spricht zu seinem Gott, ein Kind Gottes redet zu seinem Vater im Himmel, wodurch? durch das Gebet. Soll unser Gebet segenbringend sein, so müssen wir Gott unserm Vater als Kinder und wie Kinder gegenüber stehen.

Welche Kinder wollen ohne ihre Eltern ihre Freuden genießen? Welche Kinder suchen nicht der Eltern Herz, wenn sie in tiefem Leid stehen? Nur die ungerathenen! Wollen wir ungerathene Kinder unseres himmlischen Vaters sein, — ohne Ihn leben? Seine Liebe nicht preisen? Seine Hilfe nicht anrufen? Kalt und gleichgültig an ihm vorüber gehen? Nicht zu ihm beten?

Nein, das Gebet ist uns erlaubt, es ist uns geboten, es ist für unsere irdischen Verhältnisse nothwendig, es ist uns möglich, es hat die allergrößsten Verheißungen — es ist das Gespräch des Herzens mit Gott; ohne Gebet ist ein Christenthum nicht möglich, nicht denkbar.

Wenn ich nun in gedachter Conferenz durch den citirten Antrag zur Gebetsvereinigung aufforderte, so geschah es nicht, um schwüle ungesunde Gebetsversammlungen in's Leben zu rufen, solchen bin ich wahrhaft abgeneigt. Es geschah nicht, um ein Gebetsmanöver hervorzuzaubern, wie es katholischer Seits gerade heuer geschieht, indem man z. B. in Baden eine „Bittprozession" nach Maria-Linden in Scene setzte, an der 20,000 Menschen unter Vorantragen von Kreuzen und Fahnen, unter Glockengeläute, rauschender Musik und Böllerschüssen sich betheiligt haben sollen und einen Sturm auf Maria nahmen, um durch sie Gott für die Noth des Papstes und der kathol. Kirche anzuflehen. Nein, sondern es geschah ganz einfach im Hinblick der Ermahnungen unseres Heilandes zum Gebet und den daran geknüpften Verheißungen. Eine davon steht Matth. 18, 19: „Wahrlich ich sage euch: Wo Zween unter euch eins werden auf Erden, warum irgend es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel." Auch der rechte Platz zum Beten ist uns von dem Herrn Jesu genannt; bekannt unter dem Namen „Kämmerlein", weil man eben da am ungestörtesten ist.

Wenn nun an jedem ersten Montag Abend eines jeden Monats Glieder unserer Gemeinde still und ungesehen, ein Jedes in sein Kämmerlein geht, die Thüre hinter sich zuschließt, und beten dann alle zum Vater im Verborgenen, ist das nicht eine Vereinigung? Und wenn dann diese im Gebet Vereinigten, nicht auf ihre Gerechtigkeit, sondern auf des Vaters große Barmherzigkeit, — bußfertig wie einst Daniel (Cap. 9, 3 u. 18) vor Ihm liegen, werden die Früchte davon nicht an's Tageslicht kommen? Der in's Verborgene sieht, wird er es nicht vergelten öffentlich?

Auch der Sohn des Vaters kann sich nicht verleugnen, Er kann sich nicht untreu werden, auch Er betet mit (Hebr. 7, 25), daß Seine schon so alte Bitte sich auch an uns erfülle: „Daß sie Eins seien, gleichwie Wir Eins sind." (Joh. 17, 22.)

Offener Brief an die evangelischen Christen im deutschen Vaterland.

(Fortsetzung s. Nr. 4)

Es ist gewiß auch gut und eine Gnade Gottes, die wir nicht übersehen noch schmähen sollten, daß durch seine Hand im Laufe der Geschichte neben die ehedem so schroff geschiedenen evangelischen Kirchen, die lutherische und die reformirte, seit 1817 auch unirte Kirchen getreten sind. Auch unser Brüderkirchlein ist gewissermaßen eine solche. Es liegt darin ein Zeugniß, daß es doch auch lebendige Christen geben kann, welche einen Standpunkt einnehmen, für welchen die Unterscheidungslehren jener beiden älteren Kirchen nicht dieselbe trennende Bedeutung haben. Ebenso wird es gewiß von großem Segen sein, wenn die verschiedenen evangelischen Landeskirchen einander näher treten, als bisher, und Formen gefunden werden, in welchen die Gemeinsamkeit des Glaubens und Handelns bei ihnen zu geordnetem Ausdruck kommt. Der Herr wolle Gnade geben zu den dahin gerichteten Schritten, welche die große vor Kurzem in Berlin gehaltene Versammlung evangelischer Männer aus allen Theilen Deutschlands zu thun beschlossen hat. Möge ein Jeder, dem die Einigkeit der Glaubensgenossen am Herzen liegt, diese Bemühungen unterstützen, wo und wie er kann!

Aber, liebe Brüder, das eigentliche Ziel, die entscheidende Hauptsache ist auch das noch nicht. Formen und Verfassungen, auch die besten und segensreichsten, geben nie das Leben selbst. Sie sind nur Gefäße für dasselbe, daß es erhalten und gefördert werde, wo es da ist. Was der Herr vor Allem will, ist jene innere Einigkeit, das Gleichgesinnetsein,

und gleiche Liebe haben, wozu der Apostel Paulus so nachdrücklich ermahnt.

Das können nur die haben und üben, welche durch die Gnade Gottes in Christo, kraft der Neugeburt aus dem Geist, erst selbst des Lebens theilhaft geworden sind. Aber die müssen es auch haben und üben, sonst erstirbt ihr Leben aus Gott wieder im Tode des eigenen Geistes. Sie können es aber nur dann haben und üben, wenn sie bei aller äußeren Verschiedenheit der Lehrform, des Gottesdienstes und der Verfassungen einander in diesen Stücken achten gelernt haben. Ohne Achtung keine Liebe, ohne gegenseitige Anerkennung keine Gemeinschaft des Sinnens und Wirkens! Was jede evangelische Kirchenabtheilung und Gesinntheit ihrer äußeren Gestalt nach hat, das hat sie von Gott, und darum muß es von ihr werthgeachtet und bewahrt werden, bis Er selbst ihr etwas Besseres zeigt, und von den Genossen des Glaubens in anderen Abtheilungen muß es gleichfalls geachtet werden. Da soll Niemandem das Seine genommen oder herabgesetzt werden, Alle sollen nur treu sein in ihrem Theil und Ehrerbietung und Liebe beweisen gegen ihre Brüder aus anderem irdischem Hause. In dem himmlischen Vaterhause des Geistes, da Jesus Christus der Meister und Seelenerzieher ist, sind ja doch alle wahren Gotteskinder Geschwister, Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein, Eines Vaters Kinder, aus Einem Geist gezeugt. Und wenn sie dann, ihrer äußeren Mannigfaltigkeit ungeachtet, hier auf Erden zusammenkommen, einander Herz und Hand öffnen zu gemeinsamen Bitten und Danken, Bekennen und Anbeten, zu gemeinsamer Freude und Trauer, Ruhe und Arbeit, dann, theure Brüder, wird es auch jetzt wieder wahr, was die Schrift sagt: Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen. Denn daselbst verheißt der Herr Leben und Segen immer und ewiglich. (Ps. 133, 1. 3.) Da ist's wieder, wie bei der ersten Christengemeine der pfingstlichen Zeit, von der wir lesen: Der Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele. Und sie blieben beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brodbrechen und im Gebet. (Ap. Gesch. 4, 32. 2, 42.) (Schluß folgt.)

Zu dem Aufsatz in No. 4 dieser Blätter:

„Was Einen Alles trösten kann."

Der Aufsatz: „Was Einen Alles trösten kann" erinnert mich an eine Abhandlung des bekannten Rheinischen Hausfreundes Hebel, über das Sprichwort: „Der liebe Gott grüßt manchen, der ihm nicht dankt", in welchem Hebel zeigt, daß jede freundliche, liebliche Naturerscheinung, jede segnende Naturwirkung ein Gruß Gottes an die Menschen ist, und daß nur unser undankbares Herz sie oft unbeachtet läßt. Und es ist wahr, wenn wir nur ein Herz hätten, das die Worte: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist", so recht befolgte, wir würden manche Freuden genießen, die wir jetzt nicht kennen. — Ich kannte eine liebe christliche Jungfrau, die mir durch Verwandtschaft sehr nahe stand, und die selbst unter großen Schmerzen es verstand, sich an unscheinbaren Grüßen des Herrn zu freuen; sie war über 20 Jahre körperlich sehr leidend, aber verstand es wie wenige, sich über Kleinigkeiten zu freuen, mit den Fröhlichen froh zu sein, und besonders sich auch des Herrn zu freuen. Einst, wenige Jahre vor ihrem Tode, lag sie auf ihrem Bette, von heftigen Kopfkrämpfen danieder geworfen, da rief sie auf einmal ihren Bruder aus dem Nebenzimmer mit fröhlicher Stimme: „O, sieh doch einmal, wie der liebe Gott freundlich gegen mich ist! Sieh doch, wie die Rosen mir freundlich zunicken!" Und doch war es weiter nichts, als daß ein blühender Rosenstock, welcher im Garten unweit ihres Fensters so stand, daß sie ihn vom Bette aus sehen konnte, vom Winde bewegt ward.

Sembach. J. v. d. Smissen.

Quittungen.

Durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzig: *)

Durch Hrn. H. Epp in Chortitz, Süd-Rußland den Werth von 275 Rubeln mit . . . 251 Thlr. 9 Sgr. 6 P

Durch den Aeltesten J. Horsch in Giebelstadt in Baiern den Werth von 10 Gulden mit 5 „ 21 „ 5

Durch den Gemeinde-Lehrer J. Kädtler in Alt-Rosengardt, aus der Tiensdorfer Mennoniten-Gemeinde . . . . 5 „ 8 „ 7

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Amsterdam, 11. Juni 1872. J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

*) Die Specification s. Nr. 4. — Die für Br. Dirks besonder bestimmten Geldsummen, so wie die zur Morgengabe für den Jünglin Samuel werden nach dem Willen der Geber verwandt werden. D. H.

Empfangen:

durch Jac. Lehmann, Vorsteher von der Gemeinde Schafbusch und Deutschhof . . . . 30 Gulden,

durch Pastor H. Neufeldt in Friedrichstadt (Schlesw.-Holstein) . . . . 4 Thlr. 15 Sg

welches dankend bescheinigt

Amsterdam, 17. Juni 1872. J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam:

durch den Aeltesten J. Andreas in Rogathau mit der besondern Bestimmung für Br. Dirks auf Sumatra 15 Thl

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Danzig, Juni 1872. D. H.

Für die Erziehungsanstalt des Br. J. Rich in Exincourt:

durch Herrn C. H. Zimmermann von Herrn Cornel. Jantzen in Berdiansk, Süd-Rußland 30 Rubel mit 28 Thl

empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank D. H.

Für Mennonitische Blätter empfangen:

Von dem Aeltesten Chr. Schmutz in Rappenau 3 Thlr. 23 Sgr. 6 P

Von H. Bär in Försterhof . . . . 2 „ — „ — „

Von P. Andres in Gr.-Mausdorf . . . . . . 1 „ 2 „ 8 „

welches bescheinigt

Danzig, Juni 1872. D. H.

Berichtigung.

In der Anmerkung zu der in Nr. 4 abgedruckten Traurede ist in dem Satz (S. 30, Sp. 2, Z. 25 v. u.): „So sollen manche junge Leute" ꝛc. hinter dem Wort: „Glauben" das Wort „vielleicht" ausgelassen. Dadurch ist zu dem Mißverstand Anlaß gegeben, als hätten jene jungen Leute selbst sich in dem Sinne geäußert. Das sollte nicht gesagt werden, sondern daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Vermuthung nahe liege, jene jungen Leute hätten statt in der Gemeinde ihrer Eltern, sich in der Heubudner Gemeinde taufen lassen, in dem Glauben, daß der Aelteste Macht habe, sie vom Wehrdienst zu befreien. Eine ruhige und unbefangene Würdigung des Inhalts der Anmerkung möchte übrigens bekunden, daß persönliche Beziehungen dem Schreiber fern lagen und derselbe nur seinem schmerzlichen Bedauern Ausdruck geben wollte, daß die einzige Heubudner Gemeinde sich unter der Leitung ihres Aeltesten in der Wehrfrage von den übrigen getrennt und durch ihre eingenommene Stellung Mißstände und Verwirrungen herbeigeführt habe. — In nächster (August-) Nummer hoffen wir eingehend die Frage zu behandeln, warum wir Mennoniten, ohne Verletzung unseres Gewissens, den Anforderungen der Obrigkeit, betreffs der Wehrpflicht, so weit sie von uns verlangt wird, Gehorsam leisten dürfen und sollen. — D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 6. August.

XIX. Jahrgang. 1872.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Können und dürfen wir Mennoniten der von dem Staate geforderten Wehrpflicht genügen? — Der Aufbau der Gemeinde. — Matth. 7, V. 1—4. Entgegnung auf die Veröffentlichung der Anmerkung bei der Traurede No. 4. d. Bl. — Erwiederung des Herausgebers auf vorstehende „Entgegnung". — Quittungen.

Können und dürfen wir Mennoniten der von dem Staate geforderten Wehrpflicht genügen?

Vom Herausgeber.

Es sind jetzt mehr als 3 Jahre verflossen, seit uns Mennoniten durch das sanctionirte Reichswehrgesetz die bisher in Preußen genossene Wehrfreiheit entzogen wurde. Welche Stellung haben denn nun unsere Gemeinden, unsere Mitglieder zu demselben eingenommen? Thatsache ist es, daß unter den 14 Westpreuß. Mennoniten-Gemeinden 12 sich dem Gesetz untergeordnet und die Uebrigen die Wehrpflicht in den ihnen gestatteten Gränzen als zuläßig erklärt haben, während 2, die Heubudner und die kleine Niczewker Gemeinde bei Thorn, durch ihre Vorstände gehalten, bislang jede Betheiligung am Wehrdienst als sündlich verweigern. Aber wir irren wohl nicht, wenn wir vermuthen, daß sehr viele unserer Mitglieder noch zu einer klaren innern Entscheidung für oder gegen Uebernahme des Wehrgesetzes nicht gelangt sind, vielmehr manche derselben, indem sie sich in passiver Gefügigkeit dem äußern Zwange des Gesetzes unterordnen, doch einen Stachel im Gewissen mit sich herumtragen und von dem Zweifel beunruhigt werden, ob sie sich durch Uebernahme der Wehrpflicht einer Versündigung gegen Gott und einer Bekenntnißuntreue schuldig machen. Eine solche unsichere, zweifelhafte Stellung in dieser ernsten Sache ist jedenfalls von großem Uebel, es gilt für einen Jeden unter uns, darüber mit sich in's Reine zu kommen, ob er ohne Verletzung seines Gewissens vor Gott die von der Obrigkeit geforderte Wehrpflicht übernehmen darf, oder aber, was auch für sein irdisches Wohl daraus für Nachtheil entstehe, jede Betheiligung am Wehrdienst entschieden versagen müsse, aus Gehorsam gegen Gott und in der Treue gegen unser Bekenntniß. — Es dürfte daher nicht unzweckmäßig erscheinen, diese ernste, uns bewegende Frage: „Können und dürfen wir Mennoniten der vom Staate geforderten Wehrpflicht genügen?" einer eingehenden Erörterung in diesen Blättern zu unterziehen, und wünschen wir zu Gott, daß, indem wir unsere Ueberzeugung in dieser Angelegenheit unsern Glaubensgenossen zur Prüfung vorlegen, das nachfolgend Ausgesprochene beitragen möge, die, welchen es darum zu thun ist, sich ein festes und gewisses Urtheil in dieser Sache anzueignen, das vor Gott und Menschen Richtige finden zu lassen.

Bei dieser Erörterung werden wir zunächst unsern Blick hinrichten auf das, was der Staat von seinen Gliedern nach göttlichem und menschlichem Rechte fordern dürfe, daran eine Prüfung der Schriftstellen knüpfen, auf welchen unsere Gemeinschaft bei ihrem Bekenntniß von der unbedingten Wehrlosigkeit sich bisher gestützt hat, wir werden dann auf Menno Symons und seine Aeußerungen in Betreff der Wehrlosigkeit Rücksicht zu nehmen und zu erwägen haben, in welchem Sinne dieselben verstanden sein wollen und welche Geltung sie gegenwärtig für uns behalten. Zum Schluß werden wir dann das Resultat unserer Untersuchung in Kurzem zusammen fassen und daran noch einige Bemerkungen allgemeinen Inhalts knüpfen. —

Es ist wohl Niemand unter uns, der es in Abrede stellt, daß wir Glieder des irdischen Staates sind, in dem wir hienieden leben, und der Ausspruch Christi: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist," und seiner Apostel: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung" (1. Petri 2, 13), „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat ꝛc." (Röm. 13, 1—7), auch für uns seine volle Geltung hat. Wie wir mit allen unsern Staatsgenossen die gleichen Wohlthaten, den gleichen Schirm und Schutz, die durch die Staatseinrichtungen und Gesetze jedem Einzelnen seiner Glieder gewährt werden, in gleichem Maaße zu genießen berechtigt sind, so sind wir auch verpflichtet, in gleichem Grade mit allen Andern den Gesetzen und Ordnungen des Staats, der uns in sich aufgenommen hat, uns willig zu unterwerfen und freudig (nicht aus Zwang, sondern um des Gewissens willen) mit allen Andern die Lasten zu theilen, die zur Aufrechthaltung und Sicherung der Staatsordnung, zum gemeinen Besten uns, einem jeden in seinem Theile, auferlegt werden. — Unsere Gemeinschaft hat es denn auch von jeher als ihre Aufgabe betrachtet, diesen Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit in ihre Mitglieder einzupflanzen und durch ihre ganze Gemeindeverfassung, Zucht und Lehre dahin zu wirken, daß ein Jedes unserer Mitglieder dem willig entspreche, was Röm. 13, 1—7 und 1. Tim. 2, 1—3 geschrieben steht, und sich befleißige, in dieser Unterordnung ein ruhiges und stilles Leben zu führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. — Nur in einem Punkte hat unsere Gemeinschaft eine Ausnahmestellung beansprucht und sie ist ihr auch seit ihrer Einwanderung in unsere Provinz unter dem frühern Regiment der polnischen Könige, und dann nachdem Westpreußen unter preußische Herrschaft kam, von allen preußischen Herrschern bis zum Jahre 1868 gewährleistet worden, — in der

Uebernahme des Wehrdienstes. — Auf Grund unseres überkommenen Bekenntnisses von der Wehrlosigkeit hat unsere Gemeinschaft in Westpreußen jede Betheiligung am Wehrdienst verweigert, und ist auch gegen eine ihr auferlegte Geldabgabe und einige Besitzbeschränkungen, die gegen die Last des dreijährigen Wehrdienstes als ein nicht zu großes Opfer erschienen — selbst nach der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht — gesetzlich von dieser allgemeinen Staatspflicht befreit geblieben. Im Besitz dieser obrigkeitlich anerkannten und geschirmten Berechtigung hat sie ohne Conflikt mit dem Staatsgesetz die aus dieser Berechtigung für jeden Einzelnen wie für den innern und äußern Bestand unserer Gemeinschaft fließende Wohlthat gerne und dankbar hingenommen, ohne sich veranlaßt zu fühlen, tiefer darüber zu forschen und sich darüber Rechenschaft zu geben, ob die dem Christen gebotene Wehrlosigkeit auch unter den gegenwärtigen staatlichen Verhältnissen die Verweigerung der Wehrpflicht rechtfertige. — Jetzt, wo durch das Reichswehrgesetz diese Ausnahmestellung aufgehoben und ein Conflikt zwischen dem Gebot des Staats und unserer bisher genossenen Wehrfreiheit herbeigeführt ist, haben wir dringende Veranlassung, uns darauf zu besinnen, ob wir mit unserm Bekenntniß von der Wehrlosigkeit, wie es von uns, bewußt oder unbewußt, aufgefaßt und geübt wird, Gottes Wort und Willen entsprechen, oder anders gesagt, ob unser Bekenntniß, seinem innern Kern und Wesen nach, es uns wirklich verbietet, dem Gebote des Staats Folge zu geben.

Fragen wir, welche Idee liegt der allgemeinen Wehrpflicht zum Grunde? Wir meinen, der im Christenthum begründete Gedanke des Hingebens der eigenen Persönlichkeit des Einzelnen im Staate zum Wohl und Besten des Ganzen und in den Dienst desselben mit Leib und Leben. Es genügt nicht, daß der und jener Einzelne als ruhiger Bürger und Unterthan sich erweise, Schoß und Zoll leiste und Ehre gebe, dem Ehre gebührt, er soll sich auch als verpflichtet erkennen, persönlich mit einzutreten zum Schirm und Schutz der Staatsfamilie und zur Abwehr alles dessen, was ihren Besitz und ihre Wohlfahrt schädigen kann. Um diese Idee für das Staatsinteresse nutzbar zu machen, ist die gesetzliche Ordnung geschaffen, daß jeder Jüngling im bestimmten Alter, der dazu geistig und körperlich befähigt erkannt wird, für einige Jahre in das zum Schutz des Vaterlandes und zur Erhaltung der Ordnung in demselben gebildete Heer eingestellt werde, um die für diesen Dienst nöthige Tüchtigkeit zu erwerben. — Ist denn nun solcher Dienst, den die Obrigkeit fordert, wider Christi Gebot und widerstreitet er der christlichen Liebe, die uns das Evangelium gebietet? Sollten wir nicht vielmehr durch die willige Uebernahme desselben dem Gebot des Herrn: Gebet dem Kaiser (als Oberhaupt des Staats und seinen Anordnungen), was des Kaisers ist", entsprechen und sollten wir nicht durch die bereite Uebernahme dieser lästigen Pflicht die christliche Liebe bethätigen können, uns in unserm Theil der Ermahnung des Herrn: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde", sowie der an die Ermahnung zum Gehorsam gegen die Obrigkeit von dem Apostel (Röm. 13, 8) geknüpften Aufforderung nachkommen: „Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet? —

Ja, sagst Du, das möchte im Allgemeinen seine Geltung haben, wenn nur nicht dieser Dienst ein Waffendienst wäre und die in ihm stehen, unter Umständen verpflichtet würden, nach dem Befehl der Obern Gewalt zu üben und Mitmenschen an ihrem Leibe und Gut zu schädigen. Das widerstreitet d der christlichen Liebe und ist, weil dem Geist und Sinn d Evangeliums, so unserm Bekenntniß entgegen. Was könn wir darauf antworten. Zunächst das: Wir erkennen wohl a an, daß wir noch in einer Welt voll Sünde leben und d die Sünde sich in Einzelnen durch mancherlei Untugenden d Selbstsucht, Raub, Mord, Aufruhr, Widersetzlichkeit u. dg offenbar macht. Der neue Himmel und die neue Erde, welcher Gerechtigkeit wohnt, ist noch nicht da. Wir erkenn weiter den Ausspruch des Apostels als richtig an, daß d Obrigkeit von Gott geordnet ist und daß ihr von ihm e Schwert verliehen ist, zur Rache gegen die Uebelthäter u zum Schutz der Guten. Also, wohl gemerkt, wegen der Sün in der Welt ist nach Gottes Willen die weltliche Obrigke und von ihm ihr das Schwert verliehen zur Züchtigung u zur Rache wider die da Unrecht thun, und zum Schirm u Schutz der Andern. Für die Obrigkeit ist es demnach kei Sünde, daß sie das Schwert führt; sie erfüllt damit nu Gottes Willen und Ordnung, wie sie für die irdische We nothwendig ist, handelt nicht Gott-widrig, sondern Got gewollt, nicht unchristlich, sondern dem Gebote des Christe thums entsprechend. — Es ist nun aber selbstverständlich, da die Obrigkeit, welche ja aus einzelnen Personen besteht, d durch Geburt oder Wahl und Berufung an die Spitze de Staats gestellt sind und die Leitung und Regierung desselbe überkommen haben, keine Macht hätte, ihr Amt kräftig hand zuhaben, wenn sie nicht die Hülfe ihrer Staatsangehörige in Anspruch nehmen könnte, ihr das ihr von Gott verliehen Schwert tragen zu helfen und nach ihrer Anordnung in de Ausübung ihres Berufs sie zu unterstützen. Was hätte z. B die Obrigkeit gegen den ruchlosen Pöbel vermocht, der v einigen Wochen in Berlin, zu einer großen Masse an gewachsen, in mehreren Straßen die Häuser ruhiger Bürge demolirte, wenn ihr nicht die Hülfe der von ihr berufene Wehrmannschaft zu Gebote gestanden, durch welche weitergreifenden Excessen vorgebeugt und die Ordnung wieder hergestellt wurde. Die Obrigkeit bedarf also zur Vollziehung ihres Amtes der Mithilfe der ihr Untergebenen, und die, welche, dem Gesetze gehorsam, ihr dienen, erfüllen eine Pflicht, wie des Gehorsams, so der Vaterlandsliebe, der Nächstenliebe, und nehmen pflichtmäßig (nicht eigenwillig und unberufen) Theil an der Gewalt, welche von Gott der Obrigkeit zum Wohl der Gesammtheit verliehen ist; ih Schwert ist ein obrigkeitliches und, wenn sie es in den Grenzen ihrer Befugniß führen, ein durch Gottes Ordnung geheiligtes. Daß zu solchem Dienst alle gegenwärtig dazu befähigten männlichen Staatsangehörigen gesetzlich herangezogen werden können und nicht nur eine Classe derselben die Last des Wehrdienstes zu tragen hat, ist ein wesentlicher Vorzug unserer Institutionen, ein Akt der Gerechtigkeit gegen die Gesammtheit.

Aber, wendet Jemand ein, möchte man auch dem Vorgesagten zustimmen, wie ist es aber um den Krieg und die Theilnahme an demselben, wenn Staaten gegen Staaten in Fehde gerathen und nach dem Willen und Befehl des obersten Kriegsherrn die sämmtliche bewehrte Mannschaft sich dienstbereit einfinden muß, um mit Waffengewalt wider ihre Mitmenschen, die größtentheils schuldlos und gezwungen ihnen gegenüberstehen, zu kämpfen? Der Krieg, der so viel Blutströme fließen macht, so viele junge kräftige Leben vor ihrer Zeit zerstört, so tiefe Wunden schlägt, so bittere Thränen, so großen Jammer schafft, verträgt sich doch nicht mit der christ-

lichen Liebe, und die, welche, ob freiwillig, ob gezwungen, an ihm theilnehmen, dienen doch nicht der Liebe, die das Evangelium fordert? Liebe Brüder, wir wissen Alle, daß der Krieg aus der Sünde kommt, in ihr seine Wurzel hat, und sind gewiß, daß die, welche ihn veranlassen und herbeiführen, eine gar schwere und große Verantwortung vor Gott auf sich laden. Jeder Krieg bleibt eins der größten Uebel, die unter göttlicher Zulassung um der Sünde willen die gesegnete Erde zu einem Jammerthal machen. Aber ob aus der menschlichen Sünde stammend, ist doch nicht jeder Krieg, den ein Staat oder Volk zu führen genöthigt wird, als Sünde zu erklären. So wenig es Sünde ist, wenn die Obrigkeit eine Empörung, einen Aufruhr im eigenen Lande, wenn vorhergehende Ermahnung nicht hilft, durch Gebrauch des ihr verliehenen Schwerts, durch Waffengewalt, mit Aufbietung der bewehrten Macht, niederkämpft, auch wenn dabei leider Blut vergossen wird, sie viel mehr ihre Pflicht gegen Gott und das Land erfüllt: — so wenig ist es Sünde, wenn ein Fürst, wenn gütliche Verhandlungen nicht zum Ziele führen, ungerechtfertigte, den Bestand seines ihm anvertrauten Reiches, den Wohlstand und Besitz seiner Unterthanen bedrohende Angriffe durch die ihm zu Gebot stehende physische Gewalt abzuwehren sich anschickt. Er erfüllt damit eine Regentenpflicht, eine Pflicht väterlicher Liebe und Sorge für den Schutz seines Landes und dessen Bürger. Davon, meinen wir, giebt uns der letztgeführte Krieg ein leuchtendes Beispiel. Wer unter uns, auch unter den „orthodoxen Mennoniten",*) hat nicht — wenn auch den Krieg verabscheuend — doch unsern theuern alten König in seinem Herzen gerechtfertigt, daß er an der Spitze der gesammelten deutschen Heeresmacht hinzog, den frivolen Angriff unseres Erbfeindes, Frankreichs, zu begegnen und mit der Macht der Waffen die bedrohten Provinzen seines ihm von Gott anvertrauten Reiches und des deutschen Vaterlandes zu schützen und zu bewahren vor dem nach ihrem Besitz seit lange lüsternen Feinde? Wer unter uns könnte meinen, unser König hätte diesem Feinde gegenüber die Hände in den Schooß legen und in stiller Passivität alle Demüthigung ertragen und alle frevelhaften Forderungen des hochmüthigen Nachbars gutmüthig und muthlos hinnehmen sollen, — das wäre das Christliche, der Pflicht seines hohen Amtes Entsprechende gewesen? — Und wer ist nicht freudig bewegt geworden, als „der König rief, und Alle, Alle kamen" (nur nicht die Mennoniten!), wie die Einberufenen in ihrer großen Mehrheit sich willig und begeistert auf den Ruf des Königs unter ihren Fahnen sammelten und ohne Zögern, die einen von Frau und Kindern und Haus und Heerd, die andern aus angenehmen und gemächlichen Lebensstellungen schieden, um den Gefahren, Entbehrungen und Mühseligkeiten des Kriegslebens sich zu unterwerfen und für die Ehre und das Recht des Vaterlandes, „mit Gott, für König und Vaterland" ihr Leben in den Kampf zu stellen?

Wer unter uns hat nicht mit großer Spannung den Nachrichten gehorcht, die vom Kriegsschauplatz kamen, und ist im Innersten mit ergriffen worden von den Opfer freudiger Hingabe und dem Todesmuth unseres streitenden Heeres, wie von der willigen Hinopferung derer, welche als Pfleger oder Krankenträger und Wärter mit hinaus auf den Kampfplatz geeilt waren und in ihrem schweren, Seele und Leib angreifenden Beruf Tag und Nacht nicht müde wurden?*) Ja, wen von uns hat nicht die allgemeine Begeisterung mit ergriffen, mit welcher daheim in allen Schichten unseres Volkes, bei den Aermsten wie den Reichsten, ein allgemeiner Liebeseifer entbrannte, durch Gaben aller Art den Brüdern, die im Kampfe standen oder in den Lazarethen schmachteten, Stärkung und Labsal zuzuführen? Und als nun durch Gottes Gnade ein wunderbarer Sieg nach dem andern die schweren Kämpfe krönte und nach den Siegen ein ehrenvoller Friede folgte, haben wir da nicht, im Herzen wenigstens, bei aller Mittrauer über die Größe der Opfer, mitgejubelt und Gott innig gedankt, nicht nur für den erlangten Frieden, sondern auch für die Frucht des Kampfes und des Sieges, die Rettung unseres bedrohten Vaterlandes, die Bewahrung unseres Landes, unseres Eigenthums, unserer Familien, unseres Wohlstandes. Wenn wir das uns vor die Seele stellen, möchten wir doch zugeben müssen, daß, ob auch der Krieg aus der Sünde stammt, doch ein solcher Kampf, wie ihn unser Volk gekämpft, kein Gott mißfälliger ist, daß es um den Gehorsam, die Liebe und Treue, mit welchen unser ganzes Volk draußen im Felde und daheim Arm und Reich, Mann und Weib, Greis und Kind an diesem Kampfe Theil genommen, etwas gar Großes und Edles ist, und keine Sünde vor Gott; und für uns Mennoniten sollte diese Theilnahme verboten sein?**) Ja, sagt ihr, mag es Andern erlaubt sein und wohlanstehen, uns ist und bleibt es Sünde. Unser christliches Bekenntniß und Gelübde der Wehrlosigkeit verbietet uns die Theilnahme an jeglicher Art des Wehrdienstes. Wir würden unsere Pflicht gegen Gott und unsere Gemeinschaft verletzen, wollten wir in irgend welcher Weise auf die von der Obrigkeit geforderte Wehrpflicht eingehen. — „Gehorsam" (gegen Gott und sein Wort) „ist besser als Opfer", seien sie noch so edel und schön in Menschenaugen, sagt die Schrift, und wiederum: „Man muß Gott mehr gehorchen als Menschen." Wohlan, lasset uns zusehen und unbefangen prüfen, ob in der That unser Bekenntniß der Wehrlosigkeit, seinem innersten Sinne nach, unter den gegenwärtigen Verhältnissen die unbedingte Wehrlosigkeit rechtfertige, und dazu vor Allem die Schriftstellen, auf welchen unsere westpr. Gemeinschaft ihr Bekenntniß stützt, in Betracht ziehen, dann aber auch darüber uns zu verständigen suchen, in wie weit das, was Menno Symons seinen Glaubensgenossen für seine Zeit in Betreff der Wehrlosigkeit an's Herz gelegt, für unsere Zeit noch Geltung habe. Dies zu besprechen, behalten wir uns für die nächste No. unseres Blattes vor. — (Fortsetzung folgt.)

*) Anmerkung. Wie vor wenigen Tagen ein Artikel in der Kreuzzeitung aus Westpreußen sie benannte, zugleich überfließend von dem Lobe ihres Patriotismus und ihrer Königstreue, und nicht ohne einen hämischen Seitenblick auf „sogenannte Mennoniten", „Reform-Mennoniten." Eine ganz ungerechtfertigte Bezeichnung, wenn man bedenkt, daß nicht nur seit lange die Holländischen Mennoniten die Wehrpflicht üben, sondern auch unsere deutschen Gemeinden am Rhein, der Pfalz und Baden sich dem allgemeinen Wehrgesetz in den ihnen gestatteten Grenzen sich gefügt haben, ohne doch aufgehört zu haben, Mennoniten nach ihrem Bekenntniß zu sein. Freilich halten sie und wir mit ihnen nicht die Wehrlosigkeit zumal in dem Sinne wie sie von unsern „orthodoxen Mennoniten" ganz äußerlich aufgefaßt wird, für das einzige oder wesentlichste Merkmal des Mennonitenthums. —

*) Anmerkung. Welche Vorschrift des Evangeliums hat es unseren Mitgliedern verboten, als Krankenwärter oder Träger, oder als Oekonomiehandwerker für unsere leidenden Mitbrüder mitzuwirken und zu diesem Ende uns dem Staate zum Dienst zu stellen und in seine Ordnung uns einfügen zu lassen?

**) Anmerkung. Die, welche etwa sagen: „Wir haben nur ein himmlisches Vaterland, kein irdisches Vaterland, für das wir leben, lieben, leiden, arbeiten, im Nothfall sterben sollten; uns ist jede Herrschaft und jedes Land hier Recht, wenn wir nur in Ruhe und Frieden unbehelligt leben können" — reden gedankenlos und eines Christen unwürdig. —

Der Aufbau der Gemeinde.

Rede, gehalten bei der größeren Versammlung der Pfälzer Mennoniten zu Monsheim am 20. Februar 1872.

Von Prediger J. v. d. Smissen in Sembach.

Es ist dieses dieselbe Versammlung, die bereits in diesen Blättern No. 5, S. 37 erwähnt wurde: Vormittags war ein förmlicher Gottesdienst, bei dem diese Rede als eigentliche Festpredigt gehalten wurde, vorher Begrüßung und Gebet von Prediger J. Ellenberger, jetzt in Eichstock, und Gesang, nachher wieder Gesang und Schlußgebet von dem Festredner. Nachmittags wurden die beiden Vorträge, die Seite 37 erwähnt sind, gehalten und darauf folgte eine freie Besprechung. Zum Schluß wurde beschlossen, öfter solche Versammlungen zu halten, zum Ort der nächsten Sembach bestimmt und einige Brüder dazu ernannt, diese nächste Versammlung vorzubereiten. Auch die Nachmittagsversammlung wurde mit Gesang und Gebet durch den Alters-Präsidenten, Prediger J. Ellenberger von Friedelsheim, eröffnet und durch den von ihm vorgeschlagenen Vorsitzenden geschlossen. Zunächst theile ich, nachdem Bruder J. Ellenberger von Eichstock über seinen Vorschlag berichtet, hier meine Festpredigt mit, hoffend, daß die Brüder A. Ellenberger und M. Löwenberg auch ihre Vorträge, ganz oder im Auszug, hier mittheilen werden; es wäre wohl zu wünschen, daß diese gediegenen Vorträge nicht der Vergessenheit anheimfallen möchten.

Herr, baue, ja erbaue
Auch uns zu Deinem Haus,
Das auf den Felsen traue,
Der herrlich führt hinaus,
Was wir nach Deinem Willen,
Zu Deines Namens Ruhm,
Hier suchen zu erfüllen. —
Hilf Deinem Christenthum!

So nimm auch uns als Steine
Und flöß' uns Leben ein,
Zum festen Bau vereine
Uns alle insgemein,
Zum Tempel Deiner Ehre,
Zum heil'gen Priesterthum;
Die Lieb' in uns vermehre
Zu Deinem Heiligthum.

Daß wir Dir Opfer bringen,
Die angenehm dem Herrn,
Im Geiste Dir lobsingen,
Selbst unsre Herzen gern
Und unser ganzes Wesen
Zum Opfer bringen Dir,
Das Du Dir selbst erlesen. —
Herr, hilf uns dort und hier! Amen.

Wozu sind wir hier zusammen gekommen aus den verschiedenen Gemeinden? Was wollen wir hier, meine Geliebte? Nun, werdet ihr wohl sagen, wir wollen uns erbauen und mitarbeiten an dem Aufbau der Gemeinden. Aber genügt uns denn der alte Bau nicht? War vielleicht an dem Grund etwas versehen? Und wollen wir einen neuen Grund legen? O nein, das sei ferne! Es gilt noch immer das, was Paulus gesagt und was Menno auf den Titel aller seiner Schriften setzte: „Einen andern Grund kann zwar Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus" (1. Kor. 3, 11). Und wer auf einem andern Grund stehen oder darauf bauen will, heiße dieser Grund nun Petrus oder Paulus oder Johannes, oder Vernunft, oder Phantasie, oder Zeitgeist, oder Fortschritt, oder Ueberlieferung von den Vätern, oder wie sonst, der sollte sich nicht mehr Mennonit, ja nicht einmal mehr Christ nennen." „So aber Jemand auf diesem Grund bauet Gold, Silber oder Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln: so wird eines jeglichen Werk offenbar werden. Der Tag wird's klar machen, und welcherlei eines jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren." Daher kommt es nicht blos darauf an, auf welchem Grunde wir bauen, sondern auch, was wir bauen. Und darüber wollen wir nun nach Anleitung der heiligen Schrift mit einander reden, der Herr aber wolle auch heute sein Wort an unseren Herzen gesegnet sein lassen, sein Wort in meinen Mund legen und mir die rechten Wo[rte] geben, daß Jeder von uns, wenn er von hier geht, etwas [mit] heim nehme für sein Herz.

Die Worte heiliger Schrift, die wir unserer heuti[gen] Andacht zu Grunde legen wollen, finden wir aufgezeichnet:

1. Petri 2, V. 5.

Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet e[uch] zum geistlichen Hause und zum heiligen Priesterthum, zu opfe[rn] geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christu[m].

O Geist des Worts, von Gott gesandt,
Erleucht' uns Herz, Sinn und Verstand,
Daß wir die seel'gen Lehren
Der Worte Gottes recht verstehn,
Laß ihre Kraft durch's Herz uns gehn
Und sich an uns bewähren!
Daß wir — In Dir
Darnach leben, — Uns bestreben
Frucht zu bringen.
Heil'ger Geist, laß es gelingen! Amen.

Da haben wir in kurzen Worten die Beantwortung der Frag[e:]

Was sollen wir bauen?

Und dabei fassen wir dreierlei in's Auge, nämlich:

1) Den Stoff, aus dem wir bauen sollen;
2) Das Gebäude selbst, an welchem wir bauen;
3) Den Gebrauch, den wir von diesem Gebäude [zu] machen haben.

Aber nicht durch uns selbst vermögen wir solches zu erkenne[n] und darnach zu thun, deshalb lasset uns aufsehen auf de[n] großen Baumeister, der in uns wirket, beides, das Wolle[n] und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen; zu ihm lasse[t] uns denn auch flehen: Herr, unser Gott, sei auch heute mitte[n] unter uns und hilf uns Allen, solches Alles recht zu erfasse[n] und zu benutzen zu unserer Heiligung. Heiliger Vater, heilig[e] uns in der Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

1) „Und auch ihr, bauet euch", heißt es zunächst i[n] unserm Text, und das erinnert uns an ein anderes Wort, das der Herr gesprochen hat durch seinen Knecht Juda, welche[s] heißt Jud. 20: „Ihr aber, meine Lieben, erbauet euch au[f] eurem allerheiligsten Glauben durch den heiligen Geist." Ja, wir sollen uns erbauen, das ist das erste, was wir bei dem großen Bau zu thun haben; aber leider, wenn etwas zu erlangen ist, wenn uns etwas gegeben oder geleistet werden soll, da tritt das „selbst" gerne in den Vordergrund, wo wir aber etwas geben oder leisten sollen, wenn von Erkenntniß der Fehler und Pflichten, von Buße und Besserung die Rede ist, da möchte meistens jeder lieber einen Andern vorschieben und sich selbst in den Hintergrund zurückziehen; so sollte es aber unter uns nicht sein, meine Geliebten, wenn wir uns Christen nennen wollen. Daher lasset uns jeder für sich, zunächst auf uns selbst sehen, daß er selbst erbauet sei auf dem allerheiligsten Glauben, erbauet auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Dann sollen wir aber auch Bausteine sein in dem großen Bau des Herrn, und da kommt es nicht bloß darauf an, daß wir auf dem rechten Grunde stehen, sondern daß wir in der gehörigen Ordnung und Verbindung darauf stehen, denn wenn auch noch so gute Steine in noch so großer Zahl ohne Beziehung zu einander auf einem Grunde liegen, und wenn der Grund auch der beste und köstlichste wäre, so käme doch nimmer ein Bau zu Stande; dazu aber haben wir besonders zwei Mahnungen der Schrift zu beachten, nämlich: 1. Petri 4, V. 10: „Dienet einander, ein jeglicher

mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes." Und Gal. 6, V. 2: „Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." Der Mörtel aber, der Stein an Stein und das Ganze mit dem rechten Grunde fest vereinigen soll, das ist die Liebe; denn wir sollen uns ja bauen, als lebendige Steine, und wo keine Liebe ist, da ist auch kein Leben, wie der Apostel Johannes sagt 1. Joh. 3, V. 14: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gedrungen sind, denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode." Diese Bruderliebe aber, wenn sie rechter Art sein soll, muß in der Gottesliebe ihren Quell haben, wie derselbe Apostel sagt Joh. 5, V. 12: „Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten." Soll diese Liebe sich aber wirklich als Leben erweisen, da lasset uns lieben nicht mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Darum lasset uns, meine lieben Brüder und Schwestern, darnach trachten, daß wir zunächst selbst auf dem einen Grunde stehen, auf dem Glauben an den Herrn Jesum Christum, als den lebendigen eingebornen Gottessohn, wie wir ihn ja alle bei unserer Taufe, da wir der christlichen Kirche einverleibt wurden, bekannt haben, und daß wir auf diesem Grunde immer mehr befestiget werden, und nicht bloß für uns allein wollen wir in diesem Glauben stehen, sondern wir und unser Haus, dann lasset aber auch uns und unser Haus nicht allein stehen, sondern wir stehen ja in der Gemeinde, und da sollen wir nicht als todte Bausteine liegen, sondern als lebendige Steine ein jeder den Platz auszufüllen trachten, der ihm von dem Baumeister angewiesen ist, und zur Belebung der ganzen Gemeinde wirken und schaffen. Darum lasset uns unter einander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken, und nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen, sondern uns unter einander ermahnen. Und bei allem, was wir für uns selbst und die Gemeinde thun, heiße es: Die Liebe Christi dringet uns also. Der Herr selbst aber, der rechte Baumeister, mache uns alle zu rechten Bausteinen, die nicht als Holz, Heu und Stoppeln im Feuer der Anfechtung abfallen, sondern die als Gold, Silber, Edelstein auch im stärksten Feuer aushalten und sich nur noch mehr veredeln, so daß wir mit Paulo sprechen können: Röm. 8, V. 35, 37—39: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal? oder Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Fährlichkeit? oder Schwert? Aber in dem allen überwinden wir weit, um deswillen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn." Nun aber lasset uns noch ferner betrachten:

2) Das Gebäude selbst. Darüber sagt unser Text: „Bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priesterthum." Und der Apostel Paulus sagt Ephes. 2, V. 20—22: „Erbauet auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn; auf welchem auch ihr miterbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geist." Und an der Stelle, wo er vom Bau auf dem einigen Grunde redet, 1. Kor. 3, V. 16: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet?" Ein geistiges Haus also sollen wir sein, nicht bloß ein äußeres, d. h. nicht bloß äußerlich sollen wir mit der Gemeinde zusammenhalten, darin, daß wir z. B. dasselbe Bethaus besuchen, vorzugsweise unter einander Umgang haben, uns einander unterstützen mit dem irdischen Gut, das uns der Herr bescheert hat, obgleich auch das mit zur Förderung des Gemeindeverbandes dienen kann, sondern die Hauptsache ist, daß wir fleißig sind zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, daß ein Geist uns Alle belebe, leite und durchdringe, und dieser eine Geist sei der Geist Gottes, denn unser Bau soll eine Behausung Gottes im Geist, ein Tempel Gottes, ein Tempel des heiligen Geistes sein. Daher ist es denn auch bei dem Aufbaue dieses Hauses nicht die Hauptsache, daß es so gebaut werde, wie es uns gefällt, daß wir uns darin behaglich und gemüthlich fühlen, sondern, daß es so gebaut werde, wie es Gott dem Herrn gefällt, daß er in diesem Hause weilen und wohnen und walten möge; dazu aber soll es ein heiliges Haus sein, wo die Sünde keinen Raum findet, wo jeglicher darnach trachtet, von der Sünde frei und Gottes Knecht zu werden. Zwar so lange wir noch im Fleisch wandeln, wird noch immer manches Sündliche mit unterlaufen, aber es muß das innige Gefühl nicht nur des Einzelnen, sondern der ganzen Gemeinde sein, daß das sich nicht gehört, daß wir es nicht lieben und fördern, sondern daß wir darnach trachten müssen, es bei uns selbst zu meiden und bei Anderen zu hindern und zu bessern, doch in dem rechten Geist, der da ist der Geist der Kraft und der Liebe und der Zucht, nach der Regel Kor. 1, V. 14.: „Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen." Und Gal. 6, V. 1: „Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest." Dazu sind wir aber um so mehr verpflichtet, da wir erbauet sind, nicht nur zu einem geistlichen Hause, sondern auch zu einem heiligen Priesterthum. Wir Alle, so viel der Gemeinde angehören, sollen Priester in diesem Tempel sein. Sprach der Herr schon zu dem Volke des alten Bundes durch Moses (3 Mos. 19, V. 6): Ihr sollt mir ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk sein, so spricht er noch viel mehr zu uns durch Petrus (1 Pet. 2, V. 9): „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht." Aber was haben wir denn als Priester zu thun? Das lasset uns nun noch ferner in's Auge fassen, indem wir betrachten

3) Den Gebrauch, den wir von diesem Gebäude zu machen haben. „Zu opfern geistliche Opfer", heißt es in unserm Texte. Opfern war in allen alten Religionen das Hauptgeschäft der Priester und ist es noch in fast allen Religionen, die Christum nicht kennen. Aber, seitdem der Herr Jesus Christus mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet hat, die geheiliget werden, da er sich selbst darbrachte zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch, da er hat ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt, haben wir keine äußeren Opfer mehr, wie im alten Bunde, und doch wird auch im neuen Bunde noch oft zu Opfern aufgefordert, aber nicht zu äußerlichen, leiblichen Opfern, sondern wie hier zu geistlichen Opfern. Und solcher Opfer giebt es, wie im alten Bunde, verschiedene: Da ist zuerst das Räuchopfer des Gebets, dann das Dank- und Lobopfer unserer Psalmen und Lobgesänge, diese sollen wir dem Herrn fleißig darbringen.

Aber sollen diese Opfer Gott angenehm sein, da sei es kein bloßes Lippenwerk, sondern Geist und Herz sei dabei, denn wir sind in der Zeit, von der der Herr gesagt hat Joh. 4, V. 24, 25.: „Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit, denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." — Und solches Opfer sollen wir Gott fleißig darbringen, ein jeder für sich in seinem Kämmerlein und als Hauspriester mit den Seinigen, aber auch mit, in und für die Gemeinde. — Ferner das Sündopfer der Reue und Buße, von dem David sagt: „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst Du, Gott, nicht verachten." Dann das Brandopfer der gänzlichen Hingabe unserer selbst an den Herrn, von dem der Apostel Paulus sagt Röm. 12, V. 1.: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber gebet zum Opfer, das da lebendig und heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst." Endlich noch das Speisopfer der Gaben von unserm irdischen Gut zum Dienste des Herrn und seiner dürftigen Brüder, von dem der Apostel sagt Ebr. 13, V. 16.: „Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl." Das Feuer aber, das alle diese Opfer anzündet, sei das Feuer der Liebe, denn so nur sind sie Gott angenehm. Dieses Alles aber geschehe durch Jesum Christum, er sei bei allem unsern Bauen und Erbauen, bei all' unserm Opfern und Priesterthum das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte; Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Dann wird auch unserm Bauen der Segen, unserm Opfern die göttliche Antwort nicht fehlen, denn in ihm haben wir das Heil, in ihm die Vergebung der Sünden, die Gerechtigkeit und das ewige Leben. In seinem Namen wollen wir uns denn auch heute Nachmittag wieder versammeln und ich hoffe, er wird mitten unter uns sein. Möchte dann jeder von uns von ganzem Herzen mit einstimmen in die Worte des Dichters:

Die wir uns allhier beisammen finden,
Schlagen unsre Hände ein,
Uns auf Dich, Herr Jesu, zu verbinden,
Dir auf ewig treu zu sein.
Und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne
Deinem Herzen angenehm und schöne,
Sage Amen und zugleich:
Friede, Friede sei mit euch! Amen.

Matth. 7, V. 1—4.

Entgegnung auf die Veröffentlichung der Anmerkung bei der Traurede No. 4. d. Bl.

Vom Aeltesten der Heubudner Mennoniten-Gemeinde G. Penner.

Wenn jene Bemerkung zwar manchen Leser dieser Blätter mit dem Gedanken erfüllt, daß solche nicht in christlicher Liebe geschrieben sei, sondern den Stempel der Schädigung, Verläumdung und des Richtens an sich trage, so will ich darüber schweigen und nur die Sache selbst in's Auge fassen und nach meiner Erkenntniß die Wahrheit veröffentlichen.

Jedem unserer Gemeinde-Aeltesten dürfte bewußt sein, daß er bei seiner Amtsübernahme die Verpflichtung übernommen hat, nach den in der Gemeinde bestehenden Glaubensgrundsätzen dieselbe zu lehren und zu bauen.

Darf ein Aeltester, nach vorerwähnter übernommen Pflicht, dann aber wohl sich einer Abstimmung unterwerfen welche zu entscheiden hätte: ob der Aelteste seinen übe nommenen Pflichten treu bleiben darf, oder sie aufzugebe hat? Und muß er, speziell genommen, nicht jede Gemeind welche andere Glaubensgrundsätze verfolgt, wie er sie übe nommen und die Verpflichtung hat, darauf die Gemeinde z bauen, als eine von seiner Gemeinde Gesonderte betrachten Gilt dasselbe nicht ferner auch für solchen Fall, wenn ein Anzahl von Gemeindegliedern, oder auch ganze Gemeinde bestandene Glaubensgrundsätze aufheben oder abändern?

Weiß der Verfasser, daß ich einen autokratischen Mach einfluß auf die Heubuder Gemeinde ausübe, so bitte ich ih Thatsachen davon anzuführen; ich antworte bis dahin mit de Worten des Apostels 1. Cor. 4, V. 4.

Wenn der Verfasser der Meinung ist, daß die Heubude Gemeinde die alleinige hier sei, welche den Glaubensartike von der Wehrlosigkeit nicht aufgegeben hat, so täuscht er sich es besteht noch die Gemeinde zu Ober-Nessau unter ihren Aeltesten Wilh. Ewert, auch sind noch mehrere Gemeinden in welchen Aelteste und Gemeindeglieder sich nicht entschließen können, diesen Glaubensartikel wegfallen zu lassen; wenn solche Aelteste auch einen viel geringeren Anhang haben, als der Vorstand der Heubuder Gemeinde, ich meine die Aeltesten Joh. Andreas und David Ewert, und sind nicht: der Aelteste Joh. Wiebe, Freyenhuben, wie auch Glieder anderer Gemeinden, außer der zu Heubuden, in Folge der hier hart bedrohten Gewissensfreiheit kürzlich ausgewandert?

Wie der Verfasser zu der Meinung gekommen, daß durch Aufrechthaltung unsers bisher geübten Glaubensartikels von der Wehrlosigkeit mancherlei Unordnung Thür und Thor geöffnet, Mißstände und Verwirrungen hervorgerufen worden, das kann ich und viele mit mir nicht begreifen, dagegen wird vielfach angenommen, daß solches durch Einführung der Mischehe geschehen, worüber ich für jetzt schweigend hinweggehe.

Glaubt der Verfasser des Aufsatzes, wenn sein Wunsch in Erfüllung geht, und wie er sagt, das sanctionirte Gesetz, welches den Mennoniten Wehrpflichten auferlegt, mit aller Entschiedenheit zur Anwendung gebracht worden, daß dann eine andere Gewissens Ueberzeugung im Menschen dadurch hervorgebracht werden könnte, oder damit Glaubensartikel zu vernichten seien? — Ein Herzensglaube, der nach der Gnade des Herrn durch Wort und Geist im Menschen zu Stande gekommen, ist durch keine menschliche Macht aus dem Herzen aufzuheben oder wegzuschaffen, denn wie ein solcher Glaube nicht durch menschliche Gewalt zu schaffen ist und der Mensch durch keine menschliche Kraft und Stärke zur Herzensbekehrung, zur Aenderung seines Herzens kommen kann, ebensowenig vermag das sanctionirte Gesetz solches zu bewirken.

Bedauert der Verfasser den Vorstand der Gemeinde zu Heubuden, wie auch die Glieder derselben, und glaubt er, daß sie sich auf einem Gott mißfälligen Wege befinden, in Wirklichkeit, so bitte ich ihn, daß er unser in seiner Fürbitte gedenke, für uns Gott anflehe, daß Er sein Werk in uns je mehr und mehr fördern wolle, und zwar mit inbrünstigem Rufe zum Herrn, der sein Leben für uns Alle zur Erlösung dargegeben: „Dein Reich komme!"

Ich glaube, im Gegensatz zu der Ansicht des Verfassers besagten Aufsatzes: wie es mir und meinen Gesinnungsgenossen zur Unmöglichkeit geworden ist, den Artikel von der

Wehrlosigkeit aufzugeben, daß es andern unmöglich sein möchte, uns solchen Grundsatz nehmen zu wollen oder zu können. In dieser meiner und meiner Gesinnungsgenossen guten Meinung, mag es wohl sein, daß wir in der guten Hoffnung zu weit gehen: die Regierung und der Reichstag werden die Ueberzeugung gewinnen, daß, trotz des großen Theils der Mennoniten, welche den Glaubens-Artikel von der Wehrlosigkeit aufgegeben haben, doch noch ein Theil solcher Mennoniten übrig geblieben sind, welche sich verpflichtet fühlen, die auf Gottes Wort gegründete Wehrlosigkeit aufrecht zu halten. Thun wir aber unrecht, wenn wir in solchem guten Vertrauen zu der Regierung und dem Reichstage stehen, und die Hoffnung fest halten: Beide vereint werden Abhilfe unserer gewiß großen Herzensnoth schaffen? Ist der Glaubensgrundsatz von der Wehrlosigkeit des Christen doch nicht ein so unbekannter Lehrsatz, daß Jemand sich wundern darf, wie man dazu kommt, daß man sich verpflichtet hält, ihn nicht aufzugeben. Sind doch selbst nichtmennonitische Gemeinschaften in England und Amerika, die Grund Gottes Wort streng an der Wehrlosigkeit festhalten. Soll denn hier die von uns bis dahin geübte Wehrlosigkeit unter allen Umständen nicht mehr stattfinden? zumal Se. Majestät unser Kaiser gesagt, daß er das Gewissen des Einzelnen schützen wolle und werde? und Se. Durchlaucht der Fürst Bismarck erklärt hat: daß derjenige den Staat verläumde, welcher sagt, daß in Preußen Gewissensfreiheit nicht existire?

Da nach Nro. 5 d. Bl. der Verfasser die Frage weiter behandeln will, warum die Mennoniten ohne Verletzung ihres Gewissens der Wehrpflicht, soweit sie von der Obrigkeit verlangt wird, Gehorsam leisten dürfen und sollen, so fühle ich mich veranlaßt, auch meiner Gewissensüberzeugung, auf Grund Gottes heiligen Wortes, s. Z. Ausdruck zu geben.

Erwiederung des Herausgebers auf vorstehende „Entgegnung“.

Daß meine Anmerkung in No. 4 im Sinne von Matth. 7, V. 1, 6 als ein Splitterrichten bei eigener Selbstverblendung mit Grund aufzufassen sei, bestreite ich; ich habe darin den Charakter und die innere Gesinnung keines Einzelnen verunglimpft oder verdächtigt, sondern nur über die von mir beklagte getrennte Stellung der Heubudner Gemeinde und ihres Aeltesten in der Wehrfrage und die daraus hervorgehenden Nachtheile für unsere Gemeinschaft mein subjectives Urtheil ausgesprochen.

Zur Beantwortung der „Entgegnung“ möge Folgendes genügen:

1. Ich mißachte gewiß nicht die innere Herzensüberzeugung des Einzelnen und bin fern davon zu meinen, daß er leichten Kaufes und einem äußern Zwange nachgebend, was ihm Gewissenspflicht erscheint, wegwerfe. Wer nun nach ernster Prüfung des Wortes Gottes, was doch das allein Entscheidende ist, befindet, daß er an dem Artikel von der Wehrlosigkeit, in der buchstäblichen Uebung, wie sie von unserer Gemeinschaft bisher geübt ist, festhalten muß, ihm Gottes Wort eine andere Auffassung nicht zuläßt, und er nun um seines Gewissens willen entweder auswandert, wozu ja jedem unter uns die volle Freiheit gelassen ist, oder im Lande bleibend, in der Renitenz gegen das Gesetz ein mögliches Martyrium zu erdulden bereit ist, den darf Niemand verurtheilen; — auch wer diese Gewissensbedenken nicht theilt, d. h. in Gottes Wort nicht begründet findet — er steht und fällt seinem Herrn. — Die Anmerkung hat Entgegenstehendes auch nicht gesagt. Wenn ich den Wunsch aussprach, daß die Behörden das einmal gegebene Gesetz entschieden handhaben möchten, geschah es im Interesse unserer Gemeinschaft, um alle bestehende Unklarheit zu heben und der Verwirrung unter uns vorzubeugen.

2. Ich kann mich der Ansicht des Aeltesten P. nicht anschließen, daß sein Amtsgelübde ihm verboten habe, nach Emanation des Reichswehrgesetzes diese Angelegenheit in der Gemeinde zur Sprache zu bringen und über ihre Stellung zu demselben sie zu befragen. Nach unserm ganzen Gemeindeprinzip beruht in der Brüderschaft die Entscheidung in allen wichtigen Angelegenheiten, es sei denn in Betreff ganz unumstößlicher Glaubensartikel, und als solchen kann ich zwar die Wehrlosigkeit an sich, aber nicht die äußere buchstäbliche Uebung, wie sie bisher von uns festgehalten, ansehen, womit ich übrigens keine andere Anschauung richte. Nach meiner Ueberzeugung ist der innerste Gehalt der Wehrlosigkeit ausgesprochen in den Worten Gal. 5. V. 22: Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit; aber darüber daß wir im Gehorsam gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit das ihr verliehene Schwert nicht mit tragen helfen dürfen, kenne ich kein ausdrückliches Verbot Christi und seiner Apostel. Und wenn, — es werde mir nicht verdacht, dies auszusprechen, — ein Aeltester in den Versammlungen der Aeltesten und Lehrer mit einer unbeherrschten Heftigkeit zu wiederholten Malen, sowohl im Anfang seines Aeltestenamts als auch in den späteren Zusammenkünften gegen jede andere Meinungsäußerung sie niederhaltend auftrat — gehört das nicht recht eigentlich zu dem Schwert, das Christus verbietet; oder ist es das Schwert des h. Geistes, und hat derselbe Grund das Schwert, das die Obrigkeit trägt und fordert, zu verweigern? — Wie ich es beurtheile, hat der Aelteste J. Wiebe, dessen Amtsniederlegung und Auswanderung ich schmerzlich beklage — den rechten Weg eingehalten, als er die Frage wegen der Wehrübernahme vor die Gemeinde brachte, und da diese für die Uebernahme der Wehrpflicht sich innerhalb der vom König bewilligten Vergünstigungen erklärte, um seines Gewissens willen sein Amt niederlegte; diesen Weg hätte, wie ich glaube, auch der Aelteste P. einschlagen sollen, statt „autokratisch“ — denn darauf bezog sich vorzugsweise dieser von mir gebrauchte Ausdruck — jede entgegenstehende Aeußerung in seiner Gemeinde durch seine Autorität niederzuhalten und jedes entgegenstehende Handeln zu strafen. — Noch möchten wir folgendes beifügen: Wenn der Aelteste P. bei seinem vorwiegenden Einfluß in unserer Gemeinschaft, in Veranlassung des Wehrgesetzes die Aeltesten und Lehrer sämmtlicher Gemeinden aufgefordert hätte, mit ihm gemeinsam den Artikel von der Wehrlosigkeit nach Gottes Wort und nach den für dieselbe angeführten Schriftstellen einer ruhigen, unbefangenen Prüfung zu unterziehen und er mit ihnen an solche Prüfung gegangen wäre, mit der Bitte: Herr, erleuchte unsere Augen, daß wir Dein Wort recht lesen und verstehen, zeige uns, ob wir auf falschem Wege sind, leite uns auf rechten Wegen, und wenn er dem, was so der Herr die Versammlung hätte erkennen lassen, sich und seine Eigenheit selbst verläugnend hätte untergeordnet zum Wohl und Besten der Gemeinschaft, die ihm von dem Haupt der Gemeinde nächst seiner einzelnen Gemeinde mit an das Herz gelegt war, — sollte das nicht das Rechte und dem Herrn wohlgefällig gewesen sein?

3) Was ich mit dem Ausdruck „autokratisch“ bezeichnen wollte, findet wenigstens in einem Theil seine Erklärung im Vorstehenden; ich könnte noch hinzufügen, daß er willkührlich, ohne seine Gemeinde zu befragen, die Gemeinschaft mit unsern andern Gemeinden als gelöst erklärt hat. — Zur Rechtfertigung meiner Behauptung, daß das Verhalten des Aeltesten in der Gemeinschaft Verwirrung und Unordnung herbeiführe, verweise ich — ohne mich in Specialien einzulassen — auf die willkührliche Verweigerung des gesetzlich vorgeschriebenen kirchlichen Aufgebots solcher Personen, von denen die eine der Heubudner Gemeinde, die andere einer andern Gemeinde angehörte. Ein Glaubensartikel ist

doch das Aufgebot nicht, sondern eine von der Obrigkeit angeordnete Handlung, durch welche die beabsichtigte Eheverbindung zu allgemeinerer Kenntniß gebracht werden soll, um etwaigen begründeten Einspruch gegen die beabsichtigte Ehe in Erfahrung zu bringen. Wir nennen daher das Verfahren des Aeltesten ein ungeordnetes, zumal, da derselbe, auch nachdem die Danziger Gemeinde in einem gedruckten Circular ihre Stellung zu der Wehrlosigkeit ausgesprochen und davon auch ein Exemplar dem Heubudner Kirchen-Vorstand zur Kenntnißnahme zugesandt hatte, bis zu diesem Ereigniß mit keinem Worte uns als Beschluß seiner Gemeinde kundgethan, daß sie die Gemeinschaft mit uns als aufgehoben betrachte und unsere Mitglieder nicht anerkenne.*) — Ferner erscheint es mir als Unordnung und Verwirrung in die bisher bestandenen Verhältnisse bringend, daß der Aelteste bisherige Mitglieder anderer Gemeinden, welche, ohne die betreffenden Abgangs-Atteste nachzusuchen oder wenigstens ihren Austritt anzuzeigen, sich an Heubuden anschlossen, ohne weitere Nachfrage in seiner Gemeinde aufgenommen hat. Das ist mit zwei Familien aus meiner Gemeinde geschehen. Es ist dies um so mehr als Unordnung zu bezeichnen, als der Aelteste selbst früher für den Beschluß eifrig gewirkt hat, daß niemand ohne Attest von einer Gemeinde in die andere aufgenommen werden sollte, auch nie erklärt hat, daß solcher Beschluß ihn nicht binde. — Und wenn unter den gegenwärtigen Verhältnissen sich — wir wollen nicht darüber urtheilen, aus welchen Motiven Mitglieder anderer Gemeinden beliebig der Heubudner Gemeinde anschließen und Aufnahme finden, so möchte das wohl auch als Unordnung, Verwirrung und Störung für die Familien wie für die Gemeinden hervorrufend zu bezeichnen sein.

4) Was die sogenannte Mischehe betrifft, so haben wir es ausdrücklich in unserm auch in den Mennon. Blättern seiner Zeit abgedruckten Circular als sehr wünschenswerth bezeichnet, daß beide Eheleute in einer Confession vereinigt sind, und die Bedenken gegen die Mischehe weiß ich vollkommen zu würdigen. Wir finden indeß kein ausdrückliches Verbot in der heil. Schrift, welches die Ehe zwischen verschiedenen Confessionsverwandten, namentlich solchen der evangel. Kirche, unbedingt untersagte. Auch hat die Erfahrung uns gelehrt, daß es besser ist, solchen unserer Mitglieder, welche in eine sogenannte Mischehe treten, die Theilnahme an unserer Gemeinschaft zu erhalten, als daß, wie es früher sich ereignet hat, die ihrer Ehe wegen Ausgeschlossenen, außer allem kirchlichen Verband und kirchlicher Pflege stehend, dahingehen. Kommt dazu, daß jetzt kein Hinderniß besteht, weswegen der andere Theil sich unserer Gemeinschaft nicht anschließen könnte, wie ich denn schon 2 Frauen, die mit Mennoniten sich verheirathet haben, nach vorangehender Prüfung auf ihr Bekenntniß und Gelübde, mit Zustimmung der Gemeinde, als Mitglieder aufgenommen habe, — so ist kein Grund einzusehen, weshalb die sogenannte Mischehe, zwar nicht befördert und empfohlen, doch aber nicht geduldet werden sollte.

5) Was die Königl. Staats-Regierung in Betreff derer, die durch ihr Gewissen sich gebunden glauben, jede Art der Wehrpflicht zu verweigern, zu beschließen für Recht finden muß, lasse ich außer meiner Beurtheilung. —

*) In einer der letzten Gemeindeschaftsversammlungen in Preuß. Königsdorf, in welcher leider eine Uebereinstimmung in Betreff der Auffassung der Wehrfrage nicht erzielt wurde, vielmehr jeder Gemeinde für sich es anheimgegeben blieb, sich darüber zu entscheiden, wurde es ausgesprochen, daß man das Band der Liebe und Gemeinschaft auch bei verschiedener Auffassung der Wehrfrage nicht lösen wolle und die Glieder der verschiedenen Gemeinden wie bisher als der Gemeinschaft angehörig betrachten und ihre Aufnahme nicht verweigern werde, wenn sie sich der Ordnung, welche in der Gemeinde, in die sie eintreten, gelten, anschließen. Der Kirchendienst der Heubudner Gemeinde war allerdings bei dieser Versammlung nicht vertreten.

Daß auch die kleine Niczewker (jetzt Ober-Nessauer genan[nt]) Gemeinde bei Thorn unter ihrem Aeltesten die Wehrpflicht verwei[gert,] war mir nicht unbewußt, bei dem Schreiben der Anmerkung, aber bei mir vorzugsweise die Gemeinden unseres Bekenntnisses im Marienbu[rger] Kreise vorschwebten, augenblicklich nicht gegenwärtig. Die um i[hres] Gewissens willen erfolgte Amtsniederlegung der lieben Aeltesten Tö[ws,] Wiebe und Ewert ist mir ebenfalls nicht unbekannt geblieben [und] kann ich — wie sehr ich auch ihren Austritt um unserer Gemeinsc[haft] willen beklage, sie in ihrer durch ihre Ueberzeugung gebotenen Handlun[gs]weise nur hochachten.

Doch genug. Nur ungern habe ich mich zu dieser Erwieder[ung] genöthigt gesehen und dieselbe mit dem Anliegen geschrieben, mögli[chst] jedes etwa Kränkende zu vermeiden. Sollte dennoch sich Jemand verl[etzt] meinen, so werde ich es aufrichtig bedauern.

Sprüche.

Math. 23, V. 8 und 10:
Einer ist nur Meister, Christus.

2. Cor. 1, V. 24:
Nicht, daß wir Herren seien über euren Glauben, sonde[rn] wir sind Gehülfen eurer Freude.

1. Petri 5, V. 3:
Nicht als die über das Volk herrschen, sondern werd[et] Vorbilder der Heerde.

Joh. 18, V. 36:
Wäre mein Reich von dieser Welt, so würden mein[e] Diener darob kämpfen.

Gal. 5, V. 1:
So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christu[s] befreiet hat.

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missionsverein durch Vermittelung vo[n] Pastor Mannhardt empfangen:

Von dem Aeltesten J. Andreas in Rogathau für Br. Dirks den Werth von . . . . 15 Thlr. — Sgr.
Durch den Aeltesten J. Mirau aus der Elbing-Ellerwalder Mennoniten-Gemeinde . . . 57 „ 2 „
Durch den Aeltesten D. Fröse aus der Orlofferfelder Mennoniten-Gemeinde . . . . 39 „ 5 „

Dies bescheinigt herzlich dankend
Amsterdam, 2. August 1872. J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Für Mennonitische Blätter empfangen:
Von J. Hagen aus Neuhof in Baiern . . . . 6 Thlr.
welches bescheinigt
Danzig, August 1872. D. H.

Für die Anstalt in Exincourt:
Von Hrn. Cornelius Jantzen in Berdiansk (Süd-Rußland) . . . . Thlr. 28
Aus der Summerfelder Gemeinde im Staate Ohio (Nord-America) . . . . Frank. 65. 38
empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend
Exincourt, August 1872. J. Rich, Hausvater.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 7. September.

XIX. Jahrgang. 1872.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Können und dürfen wir Mennoniten der von dem Staate geforderten Wehrpflicht genügen? (Forts.) — 24. Bericht der Gesellschaft der Taufges. zur Ausbreitung des Evang. in den niederländ. übers. Besitzungen 1872 — Zwei Männer wollen uns Etwas sagen, und der Einsender hat auch noch etwas dazu gesetzt. — Nachrichten. — Danksagung. — Anzeige. — Einladung. — Todesanzeige. — Der kostbarste Thaler. — Quittung.

Können und dürfen wir Mennoniten der von dem Staate geforderten Wehrpflicht genügen?

Vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

Es ist unstreitig ein hohes, im Geist und Buchstaben der Schrift begründetes Ideal, das den Vätern unseres Bekenntnisses vorschwebte, indem sie wollten, daß die Gläubigen, sich absondernd von der Welt, als eine Gemeinde der Heiligen darstellen sollen, die nach Ephes. 5, V. 25 um deswillen, der sie geliebet und sich selbst für sie dahingegeben, nicht haben einen Flecken oder Runzel oder deß' etwas, sondern heilig seien und unsträflich. „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das Königliche Priesterthum, das Volk des Eigenthums, das heilige Volk, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht" (1. Petri 2, V. 9): so sollten alle auf den Glauben an Christum Getauften sich ansehn und darnach handeln und wandeln. Und als den Inbegriff dieser Tugenden erkannten sie vor Allem jene heilige Liebe, mit welcher Christus uns geliebet hat, jene Liebe, „die nicht schalt, da sie gescholten ward, nicht dräuete, da sie litt, sondern Alles dem anheimstellte, der da recht richtet" (1. Petri 2, V. 22), die auch gegen Feinde und Widersacher kein anderes Schwert übte, als das des göttlichen Wortes und des Gebets, und aller Bitterheit, Zorn, Neid und Haß nur Wohlthun und Segen entgegensetzte. In der Nachfolge Christi erschien es ihnen nun mit dieser durch das Wort und Beispiel ihres Meisters und seiner Apostel gebotenen Liebe unvereinbar, an irgend einem Beruf oder einer Handlung sich zu betheiligen, die sie in Gefahr setzte, ihren Nebenmenschen Wehe und Leid zu bereiten und an ihnen Gewalt und Rache zu üben. Aus dieser Anschauung heraus floß ihr Bedenken gegen die Uebernahme irgend eines obrigkeitlichen Amtes, indem dasselbe sie in weltliche Händel verflechten konnte, namentlich aber ihre entschiedene Weigerung der Betheiligung am Wehrdienst, als einer unchristlichen Handlung der Gewalt und der Rache.[1]) Und aus dieser Anschauung hat sich unsere Gemeinschaft erbaut, in ihr hat sich ihr besonderer Charakter in Bekenntniß und Verfassung ausgeprägt und sie hat denselben bis auf die Gegenwart sich zu bewahren bestrebt.[2]) Fragen wir nun aber nach den Schriftstellen, durch welche unsere Gemeinschaft neben dem Vorbild Christi und dem im Evangelio begründeten Gebot der Liebe sich stütze, so wollen wir aus ihnen hier folgende herausgeben:

1) Aussprüche Christi selbst:

Joh. 13, V. 34: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habt.

Math. 5, V. 5 u. 6: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Math. 5, V. 21 u. folgende: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst nicht tödten rc. Ich aber sage euch, wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig rc.

Math. 5, V. 38 u. folgende: Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel. rc.

Math. 5, V. 41 u. folgende: Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.

Luc. 9, V. 52 u. folgende: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten. (Antwort Christi auf die Frage der Jünger Johannes und Jacobus, als die Samariter dem Herrn die Herberge verweigerten: Willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle, und verzehre sie, wie Elias that.)

Math. 26, V. 52: Stecke dein Schwert an seinen Ort, denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.

---

[1]) Es ist bemerkenswerth, daß in den meisten Katechismen unserer Gemeinschaft die Ueberschrift lautet: „Von der Rache." Es möchte daraus hervorgehen, daß man in unserer Gemeinschaft den Krieg von jeher aus dem Gesichtspunkt der von Gott verbotenen Rache auffaßte und deßhalb jeden Wehrdienst als unzuläßig erachtete. Vergleiche: Die Wehrfreiheit der Altpreußischen Mennoniten, von Dr. W. Mannhardt. Marienburg, in Commission bei B. Hermann Hempel. Berlin, 1863. Dort finden sich von S. XIX. bis LIX. Abdrücke aus Glaubensbekenntnissen und Katechismen.

[2]) Zwischen den Altpreußischen Mennoniten und denen am Rhein, der Pfalz und in Baden findet sich in neuerer Zeit der Unterschied, daß jene im Bekenntniß auf den Artikel von der Wehrlosigkeit den Hauptnachdruck legten, ihn als Fundamental-Artikel betrachteten, während diese, wenn wir nicht irren, die Taufe auf den Glauben als wesentlichstes Unterscheidungs-Merkmal betonen. In diesen letzteren Gemeinden hat auch eine freiere Anschauung in Betreff des Wehrdienstes seit länger Eingang gefunden.

2) Aussprüche der Apostel; wie:

Röm. 13, V. 8—10: Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet. — Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses, so ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Röm. 12, V. 19—21: Rächet euch selbst nicht, sondern gebet Raum dem Zorn Gottes, denn es stehet geschrieben: die Rache' ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

2. Cor. 13, V. 11. Zuletzt, lieben Brüder, freuet euch, seid vollkommen, tröstet euch, habt einerlei Sinn, seid friedsam, so wird Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein.

1. Petri 2, V. 19—21: Das ist Gnade bei Gott, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträget und leidet das Unrecht. Denn dazu seid ihr berufen, sintemal auch Christus gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seine Fußstapfen. Welcher nicht schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litte, er stellete es aber dem heim, der da recht richtet.

Offenb. Joh. 3, V. 10: Dieweil du behalten hast das Wort meiner Geduld,[3]) will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Erdkreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden.

Gewiß, wir können es nicht verkennen, diese und ähnliche Aussprüche stellen eine gar hohe sittliche Forderung an jeden Bekenner und Nachfolger Christi; sie verpflichten ihn zu einer selbstverläugnenden Liebe, die, alle fleischlichen Erregungen des Hasses, Neides, Zornes, der Bitterkeit und Rachsucht aus dem Herzen verbannend, unter allen Umständen im Verkehr mit dem Nächsten nicht aufhört zu lieben, den Fluch mit Segen, das Böse mit Wohlthat vergilt. Es gehört diese Liebe zum Charakter eines wahren Christen, zu dem Bilde Christi, das durch den heiligen Geist in uns zur Darstellung kommen und bei allem unsern Thun und Lassen aus uns herausstrahlen soll.[4]) Und das ist die Wehrlosigkeit, die dem Christen ziemt, darin er nicht Gewalt noch Rache übt, denn die Waffen seiner Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern geistlich. Und daß nun unsere Gemeinschaft diese Liebesgesinnung so hoch geachtet, und in unserm Bekenntniß auf sie einen solchen Nachdruck gelegt hat, wie dies durch den Artikel von der Wehrlosigkeit geschehen ist, das darf gewiß niemand tadeln oder verunglimpfen, sie hat damit das Höchste zum Zielpunkt ihrer Lebensäußerung sich gesetzt. Nur freilich, wenn wir darnach uns umsehn, wie unsere Gemeinschaft in ihrer Totalität und in den einzelnen Gliedern von Anfang her bis auf die neuesten Zeiten dem Bilde, das in ihr ausgeprägt sein [...] entsprochen, wo die heilige reine Gemeinde in unverfälsch[...] Liebe gefunden sei, da möchte es schwer sein, uns rein[...] sprechen und zu rechtfertigen. Die äußere Wehrlosigkeit ha[...] wir zwar standhaft dem Staate gegenüber zu bewahren gesu[...] haben das Waffentragen und jedes äußere Zeichen weltli[...] Ehre und Macht verdammt und von uns fern zu halten [...] bemüht, aber im eignen Hause, in unserer Gemeinschaft sel[...] wie oft und viel Streit, Zank, Zwietracht und dergleic[...] hat sich offenbar gemacht, und wie viel fehlt, daß wir in [...] Wahrheit dem Bilde des sanftmüthigen, demüthigen und [...] duldigen Jesus entsprochen hätten.[5]) Unsere Gemeinden wa[...] nicht und sind nicht, was sie nach ihrem Bekenntniß sein wol[...] und auch die sich orthodox nennenden Mennoniten werd[...] wenn sie sich nicht selbst betrügen, so manches von dem lie[...] losen Wesen des alten Menschen in sich finden und viellei[...] nicht am wenigsten Ursache haben, sich zu schämen.

Doch sehen wir davon ab. Wir haben es hier n[...] der uns gestellten Aufgabe vornehmlich mit der Frage [...] thun, in wie fern die angezeigten und ähnliche Stellen [...] Schrift uns berechtigen, der Obrigkeit den Dienst zu v[...] weigern, den sie von allen Staatsbürgern fordert. Wür[...] diese Berechtigung aus jenen Worten sich entschieden erwei[...] lassen, so käme hier allerdings der Ausspruch: Man m[...] Gott mehr gehorchen als den Menschen[6]) zur vol[...] Geltung, denn Gottes Gebot geht über Menschen Geb[...] Allein wir meinen, eine unbefangene Prüfung müsse uns [...] kennen lassen, daß eine solche Auslegung und Anwendung je[...] Schriftworte nicht gerechtfertigt sei. Jene Stellen sprech[...] doch nur die inhaltsreiche Wahrheit aus, daß der Christ, [...] Glied des Reiches Christi, das nicht von dieser Welt ist, [...] sich selbst, in seiner innern Herzensstellung alles selbstis[...] Wesen bekämpfen und überwinden, daß er den fleischlich[...] Regungen des Hasses, Neides, Zornes und dergleichen ni[...]

---

[3]) Nur eine willkührliche Deutung kann in diesen Worten ein Argument für die äußere Wehrlosigkeit finden. Der Herr belobt hier die Gemeinde zu Philadelphia, daß sie unter den damaligen Verfolgungen, ihres Glaubens wegen, nach seinem Wort und Beispiel sich standhaft bewährt und sein Kreuz ihm ohne Widerstreben nachgetragen habe, in geduldiger Ertragung der über sie gekommenen Leiden.

[4]) Sehr schön und wahr singt C. F. Richter: Es glänzet der Christen inwendiges Leben, obgleich sie von außen die Sonne verbrannt. —.— Sie wandeln auf Erden und leben im Himmel, sie bleiben ohnmächtig und schützen die Welt, sie schmecken den Frieden in allem Getümmel sie kriegen, die Aermsten, was ihnen gefällt. Sie stehen in Leiden, sie bleiben in Freuden, sie scheinen ertödtet den äußeren Sinnen und führen das Leben des Glaubens von Innen.

[5]) Die Geschichte unserer Gemeinschaft von ihrem Entstehen [...] zeigt uns leider ein betrübendes Bild vieler innerer Streitigkeit[...] Spaltungen, Bannsprüche, oft um kleiner unwesentlicher Verschiedenheit[...] willen, und auch die Geschichte unserer Zeit giebt dazu Beispiele. M[...] denke nur an die mancherlei Streitigkeiten und Trennungen in [...] Molotschna Colonie in Süd-Rußland, wo es sich zugleich evident erwies[...] hat, daß ein mennonitischer Staat ohne obrigkeitliches Amt und obri[...] keitliches Schwert, um der Sünde willen, nicht bestehen, sondern in s[...] zerfallen würde. Wo Christus mit seinem Evangelio die einzelnen Herz[...] in der Gemeinde noch nicht völlig überwunden und gewonnen, und se[...] Geist sie wiedergeboren und zum Leben in und für Gott erweckt und erneu[...] hat, muß Moses mit der Zucht des Gesetzes sein Werk thun und ka[...] nicht entbehrt werden.

[6]) Man muß Gott mehr gehorchen, als den Mensche[...] Gewiß eine sehr wichtige, ernste Ermahnung, die wir in keiner We[...] abschwächen wollen. Wehe uns, wenn wir wider Gott sündigen, um d[...] Menschen zu gefallen! Aber es ist mit dem Worte schon vielfach[...] Mißbrauch getrieben! Sehen wir wohl zu, ob unsere Gewissensbedenk[...] gegen irgend eine Pflichterfüllung wirklich im Worte Gottes und sein[...] Geboten ihre klare und unabweisliche Begründung haben, oder nic[...] vielmehr verborgener Eigenwille, fleischliche Trägheit und Bequemlichkei[...] vererbte Vorurtheile sich hinter diesem Wort in unserm Munde verstecke[...] — Im Munde der Apostel bezog sich ihre Erklärung, wie aus de[...] Zusammenhang hervorgeht, auf die ihnen vom Herrn (Math. 28, 1[...]) gebotene von dem jüdischen Synedrium untersagte Verkündigung de[...] Evangeliums; so würden auch wir, wenn irgend eine weltliche Mac[...] uns hindern wollte, unsers Christenglaubens zu leben, die evangelisch[...] Wahrheit mit Wort und Wandel zu bekennen, oder uns zwingen wollte[...] Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen als unseres Glaubens Kra[...] und Trost zu verläugnen, wie die Apostel sagen müssen, und wenn [...] darum gelte, für unser Bekenntniß geduldig zu leiden haben.

Raum geben, sondern die Liebe in sich pflegen soll, die das Böse mit Gutem vergilt und auch bei zugefügtem Unrecht die duldende Liebe sich bewahrt. Nicht aber beziehen sie sich auf das, was der Christ, als Glied des irdischen Staats, der Obrigkeit, der von Gott das Schwert verliehen ist, in Ausübung ihrer Gewalt zu leisten oder zu verweigern hat. Wenn Christus bei seiner Gefangennehmung dem Petrus das Schwertziehen mit den Worten verweist: „Stecke dein Schwert an seinen Ort, denn wer das Schwert nimmt, der wird durchs Schwert umkommen", so finden diese Worte ihre Erklärung darin, daß der Petrus, wenn auch in guter Meinung, doch eigenmächtig, unberufen, in leidenschaftlicher Erregtheit zum Schwert greift, zumal gegen die ausgesandten Diener des im jüdischen Lande noch zu Recht bestehenden geistlichen Gerichts, sich also eines ungesetzlichen Widerstandes gegen die Obrigkeit schuldig macht. Nicht also jeder Schwertgebrauch überhaupt, sondern diesen eigenmächtigen verwirft und tadelt der Herr. Auch der Nachsatz: Wer das Schwert nimmt, d. h. ohne Beruf, eigenwillig es gebraucht und anwendet und damit Gewalt übt, nicht also wem es von der Obrigkeit anvertraut ist — soll des Todes sterben, weist darauf hin, daß Christus nicht jeden Schwertgebrauch verboten hat — sonst wäre ja auch die Obrigkeit selbst, der doch das Schwert von Gott verliehen ist, durch diesen Ausspruch gerichtet. Wir möchten hier auch auf den Ausspruch Christi Bezug nehmen, wo er (Joh. 18, V. 36) sagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, wäre mein Reich von dieser Welt, so würden meine Diener darob kämpfen. Er war allerdings nicht gekommen, ein irdisches Reich, weltliche Herrschaft und Regiment zu stiften, sondern unterthan der weltlichen Ordnung ein Reich Gottes innerlich in den Herzen der Menschen anzubahnen und zu bauen, das nicht durch Gewalt der Waffen, sondern durch die Macht der Wahrheit sich ausbreiten sollte über die Erde und alle Verhältnisse des irdischen Lebens, lautern und heiligen. Dagegen, das scheint mir in dem Nachsatz zu liegen: Irdische Reiche bedürfen der Diener, die dafür, nämlich für den Bestand, das Recht, die Ordnung und Ruhe derselben kämpfen wider Alles, was dagegen sich auflehnen möchte, und es enthalten die Worte Christi nicht eine Mißbilligung solchen Thuns, sondern implicite eine Anerkennung dafür, daß die Angehörigen eines Staatswesens bereit sich finden lassen müssen, für das Wohl des Staats kämpfend einzutreten zur Abwehr aller den Staat und die Familie des Staats schädigenden sündlichen Ausschreitungen. Sind wir aber nicht Alle, so lange wir hier auf Erden leben, dem irdischen Staate, in dem wir leben, zum Dienst verpflichtet und sollen, wenn wir dazu berufen werden, um seine Erhaltung und Wohlfahrt, wo es gilt, mitkämpfen helfen? Von dieser Pflicht entbindet uns kein Ausspruch Christi und seiner Apostel. In seinem hohenpriesterlichen Gebet bittet er den Vater für die Seinen, nicht daß er sie von der Welt nehme, sie aus allem Verhältniß mit der Welt herauslöse, sondern daß er sie bewahren möge vor dem Argen, vor ungöttlicher, unheiliger Gesinnung, und vor einem aus solcher unheiligen Gesinnung fließenden bösen Thun. Das Christenthum gebietet keine Absonderung von der Welt in der Weise, daß wir gleichsam außer der Welt leben und der Pflichten gegen das irdische Gemeinwesen uns entziehen, vielmehr lehrt es uns, unsere Kräfte zum gemeinen Besten anzuwenden, und ruft uns zu: Dienet einander ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter Gottes, der mancherlei Gnaden Gottes. Und wenn der Apostel uns ermahnt: Stellet euch nicht dieser Welt gleich, erneuert euch aber im Geist eueres Gemüths und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, so will er uns damit nicht von unseren irdischen Pflichten freisprechen, sondern daß wir, was uns zu thun obliegt, nicht im Sinn der gottentfremdeten Welt üben, vielmehr in allen Verhältnissen als vor Gottes Augen wandeln und handeln, und im Sinne seines heiligen Geistes unseres Berufes warten.

Fassen wir nun das Vorhergesagte zusammen, so ergiebt sich für uns daraus die Folgerung, daß das Evangelium, und in ihm die angeführten Schriftstellen eine solche Auslegung nicht begründen, durch welche der Christ genöthigt werde, den von der Obrigkeit geforderten Wehrdienst zu verweigern, vielmehr es mit der Liebe,[7]) welche Christus von den Seinen fordert, sich wohl vereinigen läßt, auch hierin der Pflicht gegen das irdische Staatswesen zu genügen.

Es erübrigt uns nun noch auf Menno Symons zu blicken und auf das was er in Betreff der Wehrlosigkeit gelehrt hat, indem wir zugleich uns klar zu machen suchen, in wie weit unter den gegenwärtigen Verhältnissen seine Aussprüche für uns Geltung haben können. Darüber in der nächsten Nummer.

[7]) Wenn Jemand aus diesem Aufsatz den Schluß ziehen wollte, den Schreiber beseele eine große Vorliebe für den Militairdienst, so würde er doch irren. Der Militairstand ist, wie wir ihn ansehen, eine nicht geringe Last, und wollte Gott, die Welt wäre so geartet, daß man seiner nicht bedurfte, und jene glückliche Zeit der Vollendung des Reiches Gottes auf Erden gekommen wäre, wo (nach Jes. 2, 4) die Schwerter in Pflugschaaren, die Spieße in Sicheln verwandelt sein werden. Es ist kein leichtes Opfer, das die Eltern zu bringen haben, indem sie ihre Söhne für Jahre, in einer Zeit, wo sie ihnen im Hause hilfreich sein könnten, von sich lassen müssen und den Versuchungen, welche in diesem Stande ihnen entgegentreten, ausgesetzt sehen, nicht leicht für diese Jünglinge, ihre friedlichen Beschäftigungen, ihre häusliche Gewohnheit und Annehmlichkeit dran zu geben und sich in Hingabe ihrer persönlichen Freiheit in die straffe Ordnung des Militairdienstes zu fügen. Aber eben als nicht geringe Last, bei der es gilt, selbstverläugnend das eigene Leben, die persönliche Freiheit und das persönliche Behagen im Dienst des Vaterlandes daranzugeben, möchten wir in der Uebernahme derselben, recht gefaßt, etwas von der Liebe erblicken, die der Herr fordert, wenn er spricht: Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben lässet für seine Freunde.

---

24. Bericht der Gesellschaft der Taufgesinnten zur Ausbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. 1872.

(Aus dem Holländischen übersetzt durch Pastor Roosen in Hamburg.)

„Sie hat ein gut Werk an mir gethan."
Marc. 14, V. 6.

Einleitung.

Maria von Bethanien und unsere Mission.

„Sie hat ein gutes Werk an mir gethan", dies eine Wort der Billigung aus dem Munde des Herrn selbst war einstmals für Maria von Bethanien ein überreichlicher Trost bei der unverdienten Verachtung, der sie durch ihre herzliche Liebesbezeugung sich preisgegeben sah. Judas hat für Marias Thun kein Herz. Mit Kennerauge und einer an Zahlen gewöhnten Seele hat er alsbald die ausgeschüttete Salbe auf 300 Pfennige angeschlagen. Und sogleich geht ein vorwurfsvolles Gemurmel aus von ihm: „Was soll doch diese Vergeudung?"*) Eine, in seinem Munde sehr doppelsinnige,

*) Anmerkung. So in der holländischen Uebersetzung und in der revidirten Lutherschen Bibelausgabe bei Canstein.

Berufung auf die Armen wird hörbar, und nicht lange, so bezeugen auch andere, dem Judasherzen im Uebrigen ganz ungleiche Jünger ihre Uebereinstimmung mit dem Judasurtheile. Sein Wort empfiehlt sich ihnen als ein verständiges, nüchternes, practisches. Marias Liebesthat, diese liebliche und ungesuchte Kundgebung ihres gläubigen und dankbaren Herzens, wird zu einer tadelnswerthen Verschwendung gestempelt: „Wozu diese Vergeudung?" Ohne Zweifel ist dies Wort damals dieser Maria als ein zweischneidiges Schwert durch die Seele gegangen. Sie schweigt, aber der Herr redet für sie, so wie Er, der unsere Herzen kennt und unsere Thaten mit vollkommner Gerechtigkeit beurtheilt, allein es kann; und sicherlich, es muß ihr gewesen sein, wie wenn der Herr selbst sie mit lieblicher Narde überschütte, als Er in Gegenwart Aller mit dem beneidenswerthen Worte sie rechtfertigte und rühmte: „Sie hat ein gut Werk an mir gethan."

Es möge unsere Leser nicht Wunder nehmen, daß diese Geschichte uns vor den Geist trat, als wir uns anschickten, unsern Jahresbericht der Gewohnheit gemäß darzubieten. Wir übersehen dabei nicht, daß Marias Verfahren zugleich mit dem Gepräge ihres innigen tiefen Geistes einen ganz eigenthümlichen, ja in gewissem Maße einzigen Charakter trägt; und dennoch sehen wir hier eine schlagende Uebereinstimmung. Seit fast 25 Jahren widmet unsere Taufgesinnte Gesellschaft sich der Verbreitung des Evangeliums in unsern Kolonieen. Sie begann diese Aufgabe als eine theure Pflicht, als einen heiligen Beruf, als ein herrliches Werk. Sie that es in der festen Glaubensgewißheit, daß sie in dem Evangelium dem Javanen und dem Bewohner unserer übrigen Besitzungen eine unentbehrlichere und reichere Wohlthat als irgend welche sonst bringe. Sie hoffte nach ihrem kleinen Vermögen an dem großen Werke des Wohlgefallens Gottes mitarbeiten zu dürfen, und im Gefühl ihrer gänzlichen Verpflichtung gegen Jesum Christum als den Seligmacher in Betreff ihres eigenen geistlichen Heiles glaubte sie ihm keine bessere Huldigung der Dankbarkeit und Gegenliebe darbringen zu können, als durch die Darreichung des Lebenswortes an Die, welche noch in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen. Ob sie darin sogleich unter unsern Taufgesinnten gewürdigt und verstanden worden? Bei etlichen ja, so sagen wir mit Dankbarkeit. Sie hat hier und im Auslande warme Freunde, die sie kräftig unterstützen. Allein viele blieben gleichgültig gegen sie oder begrüßten sie, und thun es noch jetzt, mit abweisendem Murren. In mehr als einem Sinne wird von verschiedenen Seiten in Bezug auf sie ein Widerklang eben jenes Urtheils gehört, das einst in Bethanien zu böser Stunde laut wurde. „Was soll diese Vergeudung?" so fragt noch jetzt mehr als einer unter uns und erkennt in dem abgesonderten Bestehen unserer Taufgesinnten Gesellschaft statt eines Gewinnes vielmehr mit Bedauern eine Zerstreuung unserer vaterländischen Missionskräfte. „Warum nicht lieber", heißt es da, „an die Niederländische Missionsgesellschaft sich anschließen?" wobei leider fortwährend nur zu sehr vergessen wird, daß der Anschluß damals von uns nicht verweigert worden ist, er aber von jener Seite nur unter der nicht sehr gemüthlichen Bedingung gewünscht wurde, daß wir uns verpflichten sollten, „niemals uns durch Wort oder That gegen die Kindertaufe zu erklären"; anderer Gründe zu geschweigen, welche die Gründung einer aus unseren eigenen Gemeinden geborenen Gesellschaft statt der Vermischung mit einer allgemeinen Gesellschaft anempfehlen. „Was soll diese Vergeudung?" so lassen Andere sich hören, deren Zahl täglich zunimmt, und die es für ein ebenso unnöthiges wie hoffn[...] loses Werk halten, den Javanen für das Evangelium [...] gewinnen zu wollen. In ihren Augen steht der Javane[...] einem viel zu niedrigen Standpunkte der Entwickelung, [...] schon jetzt zur Annahme des Evangeliums geschickt zu [...] Sie wollen die Civilisation des Javanen dem Evange[...] vorausgehen lassen, statt zu glauben, daß das Evange[...] mehr als irgend Etwas sonst die wahre Cultur erzeugt [...] fördert. Unter diesen befindet sich eine ganze Schaar, [...] auch unter uns stets an Anhängern zunimmt, und welche [...] und keck behauptet, daß der gelobte Name unseres H[...] Jesus Christus ihnen durchaus nicht mehr als der ein[...] Name unter dem Himmel gilt, durch den Sünder selig wer[...] In Uebereinstimmung mit manchen herrschenden Zeitideen [...] kennen sie zwischen den verschiedenen bestehenden Religio[...] nur einen graduellen Unterschied. Keine einzige hat abso[...] Wahrheit; jede nur relative Wahrheit und Werth. Es [...] für sie gar sehr in Frage, ob die christliche Religion für [...] eigenthümliche Nationalität der Javanen sich eigne; daß [...] wenigstens für das Heil ihrer Seelen keine nothwendige F[...]derung sei, das gilt ihnen als ausgemachte Sache. Da[...] gehört für sie der Missionseifer zu den sonderlichen Ersch[...]nungen auf dem religiösen Gebiete, über die sie die Schult[...] zucken, weil ihr erleuchtetes Urtheil den natürlichen und no[...]wendigen Grund davon nun einmal durchaus nicht einsieht.

„Was soll diese Vergeudung?" so wiederholen in Bez[...] auf unsere Gesellschaft Unzählige, die nun einmal die innigst[...] und besten Aeußerungen eines regen Glaubenslebens ni[...] anders als nach dem Maßstabe einer sehr prosaischen A[...]täglichkeit beurtheilen. Sie wollen gerne für ganz absonderli[...] practische Leute gelten; fragen bei Allem: „was kostet es u[...] was bringt es ein?" und wenn sie in geistlichen Dingen sch[...] sehr bald über Geldverschwendung klagen, dann thun sie d[...] nicht selten mit der einen oder andern philanthropischen B[...]hauptung, die in ihrem Munde wol ein wenig verdächtig kling[...] Wer hätte nicht mehrmals Solche angetroffen, die, ohne unse[...] Gesellschaft irgendwie reichlich zu unterstützen, das Verhältni[...] zwischen den Ausgaben und Einnahmen derselben sorgfälti[...] controliren, ja die zu sagen wissen, wie viel Geld jedes Glie[...] der Gemeinde zu Japara wol gekostet habe, als ob der Wert[...] der menschlichen Seele eben wie die köstliche Narde sich nach Zahlen berechnen lasse. Dabei halten sie es für angemessen mit einer ihnen anscheinend sehr von Herzen kommenden Be[...]sorgniß zu fragen: „Würde all' dies Geld nicht besser für die Armen und Heiden hier zu Lande verwandt?" Ihr Ton kann so warm klingen, daß man wirklich glauben möchte, unsere Armen wären nirgends besser als bei ihnen aufgehoben, wenn man nicht in dieser Hinsicht Enttäuschungen erfahren hätte, die bisweilen schmerzlicher noch sind als die, welche die Mission jemals Einem bereitet hat. Ein Jammer aber ist es, daß noch immer wie in Simons Hause ein hartes und unbilliges Urtheil, wenn es sich nur in das geborgte Kleid der Menschenliebe und practischen Weisheit zu hüllen weiß, so bald auch von Bessergesinnten Beistimmung erlangt. Nirgends scheinen solche ungünstige Urtheilssprüche, auch wenn sie die Oberflächlichkeit selbst sind, so ansteckend zu sein als in der Missionssache. Unsere Gesellschaft würde mehr Freunde zählen, wenn nicht so viele Taufgesinnte, auch solche, von denen wir Besseres glaubten erwarten zu dürfen, sich durch unbefugte Tonangeber gegen sie einnehmen ließen. Das ist in nicht geringem Maße der Grund, woher sie bis hieher der

innigen, warmen, allgemeinen Theilnahme unserer Gemeinden sich durchaus nicht erfreuen kann. Wünschen wir nun auch, gleichwie Maria, nicht selbst ihre Vertheidigung zu führen: daß dies ihr eine fortwährende Betrübniß ist, ist selbstverständlich; und daß sie dies nicht verdient, ist unsere feste Ueberzeugung. Wahrlich, der Muth wäre uns längst entfallen, wenn wir, die wir von Herzen ihre Bemühungen zu unterstützen wünschen, nur auf Menschen sähen. Was ist nun unter Beistimmung wie Verkennung unser beständiger Trost? Die Ueberzeugung unsers Gemüthes, daß unsere Gesellschaft in der Ausbreitung des Evangeliums einen heiligen Beruf erfüllt, und daß der erhöhte Herr selber auch sie nach ihrem Maße wie einst die Maria gegen jedes ihr zugefügte Unrecht mit dem Zeugnisse in Schutz nimmt: „sie hat ein gut Werk an mir gethan."

In dieser Ueberzeugung wurzelt auch unser guter Muth, wenn wir jetzt zu den folgenden Mittheilungen übergehen.

Erstes Kapitel.

Unsere Missionare.

P. Janß: seine Erfahrungen und Thätigkeit, wie die seiner javanischen Helfer innerhalb und außerhalb der Gemeinden zu Japara.

N. D. Schuurmans: die Gemeindeschule, die Zahl der Schüler, der Unterrichtszustand, die wachsende Blüthe und die Bedürfnisse der Schule.

H. Dirks: die gesegneten Anfänge unserer neuen Mission in Pakanten auf Sumatra.

Nach Gewohnheit verpflanzen wir unsere Lehrer zuerst in den Wirkungskreis des Br. Janß. Er weilt noch auf seinem Posten zu Japara. Obwol er allmählich die Wirkung der Zunahme seiner Jahre zu fühlen beginnt, so hat Gott ihn dennoch im vorigen Jahre bei seiner mühsamen Arbeit leiblich und geistlich gestärkt. Bisweilen tritt ihm in Bezug auf die Mission auf Java das Wort des Predigers vor die Seele: „Wer auf den Wind achtet, der säet nicht, und wer auf die Wolken siehet, der erntet nicht", aber statt dadurch sich entmuthigen zu lassen, eignet er das andere Wort desselben Predigers sich zu: „Frühe säe deinen Samen und laß deine Hand des Abends nicht ab, denn du weißt nicht, ob dies oder das gerathen wird, und ob es beides geriethe, so wäre es desto besser." Und dann stärkt er sich in der Treue unsers Gottes, der Zeiten und Umstände sich selber vorbehalten, uns aber zum Arbeiten berufen und seinen Segen dem Beharren im thätigen Glauben verheißen hat.

Die noch kleine Gemeinde, die aber nicht kleiner ist als manche unserer heimischen Gemeinden, die schon viel länger besteht, zählt jetzt 31 Glieder nebst 29 Kindern. Zu ihr rechnen wir jetzt wieder Benjamin und Frau, von Pulut-Dschati, die sich neuerdings mit mehr Eifer zur Gemeinde halten. Von einigen Mitgliedern bezeugt Janß, daß sie im Glauben, Kenntniß und Eifer sichtlich zunehmen, was vor Allem von den Helfern Ngangkah und Pasrah gilt. Auch Petrus, der jetzt wieder in Janß' Nähe wohnt, zeigt sich recht eifrig. Sechs andere sind in Besuch der Zusammenkünfte nachlässig. Wagiman, von dem Br. Schuurmans bereits im vorigen Berichte Ungünstiges melden mußte, hat unter seinen neuen Genossen das Evangelium ganz verleugnet.

Nur dreimal war Br. Janß durch Unwohlsein verhindert worden, in eigener Person die Gemeinde zu leiten. Der Gottesdienst aber fand stets regelmäßig statt; während der Passionszeit auch am Dienstagabend. Der Besuch war in der Regel ein recht guter. Auch der von Pasrah in seinem Hause geleitete Gottesdienst war gut besucht, und waren mehrmals auch Nichtgemeindeglieder zugegen. An den christlichen Festen und bei der Behandlung der Leidensgeschichte fehlte es nicht an lebendiger Theilnahme; ebensowenig bei der Abendmahlsfeier, die zweimal im Jahre stattfand.

Bei den Besuchen, die Janß zu Patikejan und zu Kedung-Pendschalin machte, versammelten sich die dort wohnenden Glieder regelmäßig und mit ihnen bisweilen auch Fremde. Die Gespräche waren dann stets lebendig und bedeutsam. Eine der Schwestern auf dem erstgenannten Platze hatte allerdings ein wenig von der Art jener Weiber, von denen Paulus sagt, daß sie „nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen." Janß schreibt: „Sie fragt immer wieder von vorn an, sucht aber nie zum Schlußergebniß zu kommen. Ich warnte sie, sie werde den Kern der Sache niemals finden, so lange sie, in allerlei irdische Sorgen verstrickt, sich nicht mit Herz und Seele dem Herrn anvertraue." Ferner spricht Janß, um ein Beispiel von der Art des Volkes zu geben, von einer Frau zu Japara, einem der eifrigsten Glieder der Gemeinde, die aus Verdruß über ihren Enkel den Kirchenbesuch versäumte, obgleich ihr ernstlich an's Herz gelegt wurde, daß sie gerade unter dem Drucke der Prüfung den Trost und die Leitung des Wortes Gottes am Meisten bedürfe, ja die später sogar die gottesdienstlichen Versammlungen am Dienstagabend in ihrem Hause aus demselben Grunde aufhob, obgleich sie das Bethaus schon wieder zu besuchen beginnt.

In seinen Katechisationsstunden mit Br. Schuurmans' Schülern am Mittwochnachmittage behandelte Janß die Heilslehre und am Freitagnachmittage die biblische Geschichte. Beim erstgenannten Unterrichte waren auch drei, welche sich zur Taufe gemeldet hatten, zugegen, wie auch einige der älteren unter den Kindern der Gemeinde. „Eine Prüfung der Kenntnisse jener drei Täuflinge im Januar d. J. gab mir keine Freimüthigkeit, sie schon damals aufzunehmen. Jetzt ist mein Wunsch, wenn sie gegen Ostern Beweise davon geben, daß sie wissen, was sie wollen, und wollen, was sie wissen, am Sonntag vor dem Feste, so Gott will, sie zu taufen und am stillen Freitag mit ihnen das heilige Abendmal zu feiern. Möge der heilige Geist dazu ihr Herz erneuern und sie in die Wahrheit leiten!" Mit Freuden können wir hinzufügen, daß an ihnen die heilige Taufe jetzt vollzogen worden ist, worüber wir in unserm nächsten Jahresberichte Näheres mitzutheilen hoffen.

Allmonatlich sah unser Bruder während dreier Tage die eingeborenen Helfer bei sich. Alsdann behandelte er mit ihnen verschiedene Theile des A. und N. Testamentes, und erstatteten sie ihm zugleich Bericht über ihre Thätigkeiten und Erfahrungen. Sowohl in jener wie in dieser Beziehung fehlte es nicht an erfreulichen Beweisen, daß sie in Bibel- und Evangeliums-Erkenntniß gute Fortschritte machten.

In Verbindung mit diesen einfachen Arbeitern hat Janß einer großen Anzahl von Personen den Heilsweg verkündigt. Die geringe Fassungsgabe, die große Gleichgültigkeit, wie der Mangel an Gelegenheit zu regelmäßigem Unterricht waren übrigens ebenso viele Ursachen, daß das Wort in den Seelen der meisten nicht haften blieb. Einzelne, zu denen Bani, einer der obengenannten Täuflinge, gehört, und ein anderer, in Pasrah's Nähe, welcher durch diesen zu der Ueberzeugung gebracht wurde, daß die seligmachende Wahrheit im Evangelium gefunden werde, wurden dadurch gewonnen. Die Sorge für

die Kranken allein schon war Veranlassung, daß fast 150 Personen die Verkündigung des Evangeliums hörten. „O, hätten wir doch Hospitäler!“ ruft Janß hierbei aus; „wie viel besser könnten wir dann den Leuten das christliche Leben nicht blos in Worten vorhalten, sondern mit der That bezeugen, und wie viel regelmäßiger würden sie dann jeden Tag von dem Wege des Heils hören können!“

Nicht allein durch die Predigt, sondern auch durch Schriften trachtete Janß darnach, wie bisher, die gute Sache des Evangeliums zu fördern. In seinem Berichte finden wir eine genaue Angabe der durch ihn vertheilten und verbreiteten Tractate, malaiischer Schriften, kleiner katechetischer Werke, javanischer Buchstabir- und Lese-Büchlein, Psalmen und Gesänge. Wir halten es nicht für nöthig, die Leser mit der Erwähnung der Namen und Zahlen dieser Schriften zu behelligen, aber wir wollen nicht verschweigen, daß unser Bruder auch jetzt uns schreibt: „Opiumschlürpfer traf ich wiederum in Menge an. Zwei derselben sah ich in noch jungen Jahren in tiefem Elende sterben. Warnungen, Rathschläge, Hinweisungen auf Gottes Urtheil und auf Gottes Gnade haben nur einzelnen die Aeußerung entlockt, daß sie von dieser Sünde wohl befreit werden möchten. Ein Chinese nahm das Versprechen gerne an, ihm eine Arznei zu geben, die ihm dazu dienen werde, die Enthaltung vom Opium ohne Schaden durchsetzen zu können, allein trotzdem, daß seine Mittel es zuließen, wollte er nicht Fl. 10 als Pfand, daß er während der Kur den Opiumgebrauch gänzlich nachlassen werde, hergeben. So ist denn auch bis hieher aus der Sache Nichts geworden. Möchte die Regierung doch einmal ernstlich bedenken, was sie thut, indem sie dies furchtbare Gift dem armen Volke verschafft; möchte sie die Einfuhr desselben gänzlich hindern und verbieten und jede Einfuhr und jeden Verkauf mit geeigneten Strafen belegen!“

Das Begehren, in der heiligen Schrift zu forschen, bleibt zu Japara ein äußerst geringes. Giebt es auch Eingeborene, die gerne sich für Geld die Bibel oder einen Theil derselben anschaffen und sie fleißig lesen, so sind doch solche Beispiele in dem Kreise, in welchem Br. Janß arbeitet, besonders selten. Darum weist er gerne hin auf die hohe Stellung, welche im Koran dem Herrn Jesus zuerkannt wird, um darnach zu zeigen, daß dieser, und nicht Muhammed, der große Erlöser der Sünder ist.

Zwei Männer wollen uns Etwas sagen, und der Einsender hat auch noch etwas dazu gesetzt.

Am 18. September des Jahres 1865 wurde zu Stuttgart der erste Spatenstich zur Gründung eines Gotteshauses gethan, das den Namen St. Johannes-Kirche tragen soll. Dr. Albert Ostertag, der am 17. Februar 1871 in Basel gestorben ist, war 1810 in Stuttgart geboren, und wurde, nachdem er zwei Jahre als Vikar in seiner Vaterstadt wirkte, im Jahre 1837 an die Missions-Anstalt zu Basel berufen. Dort wirkte er zuerst als Lehrer, dann als Herausgeber von Missionsschriften und seit 1848 als Mitglied der Komitte. Dieser Mann hat im Jahre 1870 ein Schriftchen herausgegeben mit dem Titel: „Die Woge der Bibel“, dessen Ertrag er als Dank- und Freudenopfer in die Baukasse oben genannter neuen Kirche seiner Vaterstadt bestimmte. In der Vorrede dieses Büchleins schreibt er nun unter Anderem: „Auch ich habe aus der Ferne oft im Geiste die Männer gesegnet, durch deren Hand G… der Herr meiner noch immer heißgeliebten Vaterstadt das gr… und schöne Geschenk einer neuen Kirche bescheert hat. An … Stelle aber, wo diese nun rasch ihrer Vollendung entgeg… wächst, knüpfen sich für mich noch besondere unauslöschli… Erinnerungen. Dort, wo jetzt Alles mit neuen Straßen u… stattlichen Wohnungen besetzt ist, breiteten sich in den Tag…
meiner Jugend freundliche Gärten mit Obstbäumen, Grasplätz… Gemüsebeeten und Blumengruppen aus und beherbergten … der Regel ein Gartenhaus oder sonst eine kleine Hütte, … deren heimlicher süßer Stille man die ganze Außenwelt v… gessen konnte. Einer dieser Gärten, und zwar ganz nahe … der Stelle der jetzigen Johannes-Kirche, gehörte den Elte… eines meiner Schulgenossen und Herzensfreunde. Außer ein… Gartenlaube befand sich darin eine Art Scheune mit mehrer… Böden über einander, die zur Aufbewahrung von Holz all… Art diente. Als nun durch Ludwig Hofackers mächtige Anregu… auch unsere jugendlichen Gemüther angefaßt wurden, und e… Feue. der ersten Liebe in uns sich entzündete, da kamen … junge Gymnasiasten, fünf oder sechs an der Zahl und alle … Alter von 12—14 Jahren, wöchentlich einmal in jenem Gart… zusammen, stiegen auf den oberen Boden der Scheune, u… auf den herumliegenden Holzstücken sitzend, lasen wir im Neu… Testament, ermunterten uns zur Treue gegen den Heila… und knieeten dann nieder, um zu beten, — zu beten für un… für die Unserigen, für unsere Lehrer und Mitschüler, für … ganze Stadt. Wer von uns hätte ahnen können, daß 50 Jah… später hart neben der Stelle, wo wir in Kindes-Einfalt unse… Kniee beugten, ein herrliches Gotteshaus sich erheben würd… das Tausenden zur Stätte der Anbetung diene? Geahnt h… es keiner von uns, aber nun, da es so gekommen ist, soll… mir das Herz nicht darüber jubeln?“

Der theuere Vorsteher an der Missions-Anstalt zu Base… Inspektor Jopenhans, sagte bei dem diesjährigen Mission… fest zu Basel in seiner Ansprache in der General-Conferen… unter Anderem Folgendes, das wir dem „evangelischen Kirche… boten der Pfalz“ entnehmen: „Unser lieber Bruder Schren… hat Ihnen (den Missionsfestgästen) gestern gesagt, die Mütte… ziehen die Missionare; das könnte ich aus einer ganzen Rei… von Lebensläufen der Missionare erhärten; und ich will selb… sagen, ich weiß nicht, ob ich geworden wäre, was ich bi… wenn meine Mutter nicht gewesen wäre. Dennoch sage ic… Die Väter sind's, nicht die Mütter. . . . . . Ich habe … neulich in Bern erzählt, und einer meiner lieben Freunde, d… da sitzt, sagte mir hernach, es sei ihm tief durch's He… gegangen. Ich habe erzählt, wie eine Anzahl Männer, ei… Strumpfweber, ein Stricker, zwei Kübler und so ein paa… andere Männer, jeden Samstag Abend nach dem Abendesse… zu meinem Vater, der Kaufmann war, gekommen sind; wie die… Männer nach Tisch zur Thür hereintraten und sich an de… Wand aufstellten, bis mein Vater vom Essen aufstand, ei… Licht ansteckte und mit den Männern in ein hinteres Zimme… ging und Samstag für Samstag mit ihnen um das Komme… des Reichs für die Mission gebetet hat; und wie das Erscheine… dieser Männer, ob ich gleich nie mitgebetet habe, und da… Bewußtsein: diese Greise gehen in das hintere Zimmer un… beten für Stadt und Land und alle Welt — wie dies mi… mit gewaltigen Banden an den Wagen des Herrn gebunde… hat, oder ich will sagen: an den Herrn und seine Sache.“

Auch Einsender Dieses hat ähnliches erfahren. Zwar man plaudert seine heiligen Geheimnisse nicht gerne aus; aber sie gehören ja nicht immer uns allein an, weitaus der größte Theil daran gehört Dem, der sich an keinem Menschenherzen unbezeugt läßt. Sein stilles und unsichtbares Wirken auf unsere Herzen sollen wir darum gewiß nicht beharrlich verschweigen, und zu seiner Ehre sei denn auch der folgende Zug aus meinem Leben, im Anschluß an das, was uns die beiden Männer sagten, hier mitgetheilt.

Es war in meinen Schuljahren, ich weiß es nicht mehr in welchem — sicherlich Anfangs Vierzig — da schrieben wir schreibfähige Schüler unter der Leitung unseres lieben theuren Lehrers, meines Onkels, des jetzt noch wirkenden Predigers Ellenberger in Friedelsheim, Neujahrswünsche. Meine Schulgenossen für ihre Eltern, und ich einen für meine Tante, die Mutterstelle an mir vertrat, denn meine Eltern waren mir so frühe gestorben, daß ich sie nicht kennen lernte. Am Neujahrsmorgen überreichte ich der Tante in ihrem trauten Stübchen (sie war unverheirathet) meinen für sie auf grünes Postpapier geschriebenen Wunsch. Er wurde entfaltet, sie las ihn, wie ich bemerkte, sichtlich bewegt, und als sie zu Ende war und unter Thränen mir gedankt, sagte sie mit weicher Stimme: „Nun wollen wir auch beten." Sie rückte zwei Stühle zurecht und knieete vor dem einen und ich vor dem andern. Mein Herz war bis in seine Tiefen bewegt, ein heiliges Wehen durchzog mein leibliches und geistliches Ich. Sie betete laut, aber leise, mich aber hatte die Rührung so übernommen, daß ich nicht im Stande war, mitzubeten; es war mir jedoch, als wenn es von oben herab auf mich tropfte. Was sie betete, weiß ich nicht mehr, auch die Rührung war bald wieder vorbei, und ich dachte in meinen folgenden Jahren auch nicht immer mit Lust an jenen heiligen Moment, wo ich einen so unerwarteten Dank und eine so feurige Erwiederung meines Neujahrswunsches empfing; aber der Eindruck, sie, die mir so wohl wollte, die mir innig so nahe stand, knieen und beten und weinen zu sehen — für mich — ist unauslöschlich für das ganze Leben.

* * *

Wollte Jemand besondere Schlüsse aus diesen Mittheilungen ziehen, so möchte ich es durchaus nicht wehren. Ich mußte an Matth. 6, 6 denken.

J. Ellenberger,
Prediger der Gemeinde Eichstock.

Nachrichten.

Aus dem „Herold der Wahrheit" vom Monat August vernehmen wir, daß vier junge Männer, wovon drei aus den südrussischen Gemeinden und einer aus der Rheinpfalz, diesen Sommer Nordamerika bereisten, um sich die dortigen Landschaften zu besehen. Bekanntlich wurde auch den russischen Mennoniten ihr Privilegium zur Wehrfreiheit entzogen, weßhalb viele unter ihnen, wenn auch für jetzt noch nicht Alle, sich entschlossen haben, auszuwandern, und zwar, wie es scheint, nach Nordamerika, wo sie nicht gezwungen sind, gegen ihr Gewissen Militärdienste zu leisten. Eine eigentliche Deputation sind diese Brüder noch nicht; eine solche soll erst später folgen. Nach einem Privatbriefe von Amerika wollen diese jungen Männer auch ihre Brüder in Deutschland besuchen, was gewiß viele freuen würde.

In Amerika, wo die Mennoniten sehr zahlreich, etwa 128,000, aber auch in vielen Parteien gespalten sind, soll, nach dem M. Friedensboten im October d. Js. eine allgemeine Conferenz gehalten werden, wozu Abgeordnete von allen Gemeinden eingeladen sind, um womöglich eine Vereinigung zu Stande zu bringen.

Auch unter den Mennoniten in Baden, wo schon seit etwa 15 bis 20 Jahren ein Theil, die s. g. Hahn'schen Mennoniten, von den andern getrennt sind, ist seit einigen Jahren bei Vielen der Wunsch zur Wiedervereinigung erwacht und ausgesprochen worden, und soll nun diese Angelegenheit nächstens eingehender besprochen werden.

Solche Wünsche und Bestrebungen dürfen wir als erfreuliche Zeichen einer bessern Zukunft ansehen; möchten sie überall in allen unsern Gemeinden nur immer mehr erwachen und allgemeiner werden, das wäre für dieselben gewiß segensreicher und dem Herrn wohlgefälliger, der will, daß seine Gläubigen in Ihm Eins sind, Ein Leib sein sollen, als wenn sie sich immer trennen und spalten, was nur dem Feinde unserer Seelen und der Reichsache Jesu Freude macht. Wir haben aber auch im Blick auf solche wichtige Sache Ursache, den Herrn zu bitten, daß Er solchen Brüdern, welche darüber zu sprechen haben, den Geist der Weisheit, der Liebe und Sanftmuth schenken wolle, damit die Vereinigung, hüben und drüben in Amerika, nicht nur allein gelingen möge, sondern daß sie auch auf Grund des Wortes Gottes und unserem Bekenntniß gemäß geschehe, wenigstens den Hauptpunkten nach, und daß sie zur Verherrlichung seines Namens, und zum Wohl und geistlichen Wachsthum unserer Gemeinden gereichen möge.

(Aus dem Gemeindeblatt für Mennoniten.)

Danksagung.

Ich kann nicht umhin, den lieben Glaubensgenossen der verschiedenen Länder, die mir Gaben für die kriegsbeschädigten Glaubensgenossen von Belfort, Mömpelgard und Umgebung zugeschickt und anvertraut haben, den innigsten Dank auszusprechen. Es sind mir zu diesem Zwecke Franken 5015, 15 Ct. zugeflossen, welche bei jedesmaliger Einnahme in unseren mennonitischen Blättern, meist aber im Gemeindeblatt und den mennonitischen Blättern quittirt wurden. Diese Summe ist so gewissenhaft als möglich unter etwa 50 Familien ausgetheilt worden. Wenn ich beim Austheilen dieses Geldes wohl auch ausnahmsweise den Undank der Welt erfahren mußte, so bin ich doch in der Regel von den lieben Leidenden aufgefordert worden, den lieben Gebern ihren innigsten Dank auszusprechen.

So nehmet denn ihr l. Glaubensgenossen des großen deutschen Reiches, Polens, Rußlands und des fernen Amerika's unsern innigsten Dank und Segenswünsche entgegen. Möge es der Herr einem Jeden mit himmlischen Segnungen reichlich vergelten und uns den Empfängern die Großmuth unserer l. Glaubensgenossen tief in Herz und Gemüth einprägen, damit, wenn auch wir einst aufgefordert werden sollten, auf solche Weise unsere Liebe in der That zu beweisen, daß sich Keiner zurückzöge, sondern ein Jeder, dieses eingedenk, nach Kräften und mit Freuden gäbe.

Es ist auch dieß wiederum ein edler Zug aus der Geschichte unserer Kirche, mit dem der Herr uns wieder gezeigt

hat, daß Er auch in dieser Gemeinschaft seine sieben Tausend hat, die ihre Kniee vor Baal nicht gebeugt haben.

Möge aber dieser edle Zug besonders dazu beitragen, daß die Glieder unserer mennon. Gemeinschaft immer fester mit einander verbunden werden, damit wir immer mehr, mit dem Geistes- und Liebesband mit einander verbunden, arbeiten zur Förderung des Reiches Jesu Christi.

Das wünscht Euer im HErrn verbundener Bruder

Isaac Rich,

Hausvater an der m. Rettungs- und Erziehungs-Anstalt zu Exincourt in Frankreich.

Anzeige.

Die mennonitische Erziehungsanstalt zu Exincourt wird, so Gott will, Dienstag den 1. October ihren Schulcurs auf den Winter wieder eröffnen. Daher bittet der Unterzeichnete diejenigen Eltern, welche wünschen, auf nächsten Winter uns ihre Kinder anzuvertrauen, dieselben bis 1. October zu bringen.

Die Kinder werden wieder, wie gewöhnlich, unterrichtet, nämlich in deutscher, französischer und englischer Sprache, in Bibelkunde, Bibelgeschichte, Kirchen- und Weltgeschichte; ferner in der Gesanglehre, im Singen, Rechnen, Schönschreiben, Zeichnen und Geographie. Die Lesestunden in deutscher wie in französischer Sprache mit der Oberklasse sind zugleich Unterrichtsstunden über Naturgeschichte, Pflanzen- und Thierreiche, sowie christlicher Moral überhaupt.

Der Vorstand wird sich wieder, wie bisher, bemühen, mit dem Herrn, und nur mit Ihm, an den Herzen der Kinder zu arbeiten, wird ihnen auf dem Wege christlicher Einfalt und Demuth in aller Arbeit des häuslichen Lebens mit gutem Beispiel voranzugehen suchen; und auch das Alles im Ausblick auf den Herrn, ohne den wir nichts thun können.

In der November-Nummer dieses Blattes wird, so Gott will, ein ausführlicher Jahresbericht veröffentlicht werden.

Exincourt im September 1872.

Isaak Rich, Hausvater.

Einladung.

Am 29. October dieses Jahres 1872 wird in dem mennonitischen Gotteshaus zu Sembach in Rheinbayern eine größere Versammlung von Mitgliedern unserer Gemeinden stattfinden, wozu alle Glaubensbrüder von nah und fern freundlich eingeladen werden.

Anfang: Vormittags um 10 Uhr mit einem Gottesdienst. Nach demselben wird Herr Pastor Weydmann aus Crefeld einen Vortrag über Mittel zur Abhülfe des Predigermangels in unsern Gemeinden halten, und wird Raum gelassen werden zu anderweitigen Anträgen.

Um 12 Uhr gemeinsames Mittagessen.

Um 1½ Uhr Nachmittags: Wiederversammlung in der Kirche zur Besprechung der am Vormittag gestellten Anträge.

Anmerkung. Sembach hat einen Bahnhof an der Alsenz-Bahn, der aber ¾ Stunden vom Orte entfernt ist.

Sembach. J. v. d. Smissen.

Es wäre sehr erwünscht, wenn auch Deputirte aus uns Westpreußischen Gemeinden an dieser Versammlung T nehmen möchten. Sollte auch bei den in unsern La gemeinden bestehenden Verhältnissen der Vortrag über Mi zur Abhülfe des Predigermangels weniger Interesse bieten, werden doch andere Gegenstände dort zur Sprache komm die unsere Theilnahme in Anspruch nehmen, und schon Gemeinschaft mit den dort zusammen sich findenden Brüde und der gegenseitige Austausch der Ansichten in brüderlich Weise segensreich werden können.

Der Herausgeber.

Todesanzeige.

Am 28. August ist der frühere Aelteste der Fürstenwerd Mennoniten-Gemeinde: Herr **Joh. Wiebe**, wenige Woch nach seiner Ankunft bei seinen Kindern in Marienthal, in d Mennoniten-Colonie bei Samara a. d. Wolga (Rußland) a den Folgen der Ruhr, sanft und selig im Glauben an sein Heiland verstorben. Ein begabter, bekenntnißtreuer Predig und Seelsorger, geliebt und hochgeachtet wie in seiner von Go ihm anvertrauten Gemeinde, so in unserer ganzen Gemeinschaf der er während seiner Amtsführung bei verschiedenen Veran lassungen mit Rath und That, in warmer Mitsorge für ih äußere und innere Wohlfahrt liebend gedient hat: folgt ih in seine Ruhe ein dankbares Andenken, wie seine durc Gewissensbedenken herbeigeführte Amtsniederlegung und sein Auswanderung schmerzlich betrauert worden ist.

Der kostbarste Thaler.

Der bekannte Gottesmann Fresenius, Senior i Frankfurt a. M., traf einst seine Mutter während ihres Wittwenstandes betrübt und in Verlegenheit um einen Thaler, den sie gerade noch in dieser Stunde nothwendig brauchte und nicht herbeizubringen wußte. Er antwortet auf ihre Klage: „Auch mir scheint es nothwendig, daß Sie den Thaler bekommen; ich wende daher diese Sanduhr um, und versichere Sie, daß, wenn der Thaler in der That nöthig ist, er wirklich hier auf dem Tische liegen soll, ehe die Uhr ausgelaufen ist. Liegt er nicht da, so wird uns Gott nach dieser Stunde überzeugen, daß er so nothwendig nicht war, als wir Beide meinten.“ Die Sanduhr war kaum zur Hälfte ausgelaufen, so traf ein Bote, der über 8 Stunden weit herkam, bei Fresenius ein und überbrachte einen Thaler, den ihm jemand noch schuldig war. — Die Familie wurde später im Zeitlichen sehr gesegnet, aber dieser Thaler war ihnen fortwährend kostbarer, als die reichlichste Einnahme. Das kleine Geldstück ward ihnen zu einer großen Denk- und Schaumünze mit der Umschrift: „Siehe, daß Ich helfen kann!“

Quittung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Herrn Professor C. van der Smissen in Wadsworth:

Von Elisabeth S.	Doll.	1.
„ Judith S.	„	1.
„ Catharine S.	„	— . 50 Cts.

empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend

Hamburg, im September 1872. B. C. Roosen.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 8. **November.** — XIX. Jahrgang. 1872.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: 24. Bericht der Gesellschaft der Taufges. zur Ausbreitung des Evang. in den niederländ. übers. Besitzungen 1872. — Ein kleines Nationalfest im großen Deutschen Reich von J. Ellenberger. — Dritter Jahresbericht und Rechnung der mennonitischen Erziehungsanstalt zu Ericourt in Frankreich. — Quittungen.

24. Bericht der Gesellschaft der Taufgesinnten zur Ausbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. 1872.

(Aus dem Holländischen übersetzt durch Pastor Roosen in Hamburg.)

(Fortsetzung.)

Aus den zahlreichen Beispielen von der Lehrweise der eingeborenen Helfer, welche in Janß' Berichten sich finden, mögen hier einige Proben folgen. Einer bat Pasrah um Saatkorn und erhielt eine günstige Antwort, aber zugleich fügte unser Helfer hinzu: „ich habe noch anderes und besseres Saatkorn für dich: das Wort Gottes. Säe das in dein Herz, dann wirst du das ewige Leben ernten.“ Bei einer andern Gelegenheit verglich er die Welt mit einem Markte, der nur kurze Zeit daure, auf dem man allerlei Sachen kaufen könne, gute und schlechte, von dem man aber, nachdem man das Seine beschafft habe, fortgehe und zwar, wenns recht zugehe, nach Hause. Glücklich, wer auf diesem Markte einen guten Kauf gemacht habe! Ein Eingeborener bemängelte es, daß Gott nicht überall auf der ganzen Erde Regen gäbe, sondern daß davon selbst auf Plätzen, die nur wenige Stunden von einander entfernt seien, bisweilen um einen ganzen Monat Unterschied herrsche. Pasrah machte ihn darauf aufmerksam, daß an beiden Plätzen die Zeit und die Fülle der Ernte dennoch fast ganz gleich sei, und daß auf beiden Plätzen ebenso viele wohlhabende und ebenso viele arme Leute sich finden, so daß es erhelle, daß Gott bei aller Verschiedenheit der Umstände doch trefflich zu regieren verstehe, und — fügte er hinzu — was er die ganze Erde nenne, das sei für den Schöpfer nicht mehr als eine Madschafrucht, die man mit einer Hand halten könne. „Ihr gebt eure Lehre wohlfeil!“ rief ein Anderer aus. „Andere Guru's (Lehrer) müssen für ihre Lehren immer einige Groschen, ein Stück Kattun und ein Paar Küken erhalten, und ihr Nichts!“ „O nein!“ war die Antwort: „Gott ist mein Vater; Ihn bitte ich um das was ich nöthig habe, und sonst bitte ich um Nichts.“

Noch immer plappert mancher Jawane seine ihm unverständlichen arabischen Gebete. Petrus fragte daher einmal, was sie sagen würden, wenn eins ihrer Kinder sie in einer Sprache, die es selber nicht verstehe, um Etwas bitten würde. Sie erkannten, daß solches Kind damit sehr seltsam und verkehrt handeln würde, setzten aber hinzu, das Beten in arabischer Sprache sei eine alte Gewohnheit von ihren Voreltern her. „Nun gut,“ entgegnete Petrus, „wenn eure Voreltern einst die vergifteten Dornapfelstücke aßen, würdet ihr auch darin ihrem Beispiele folgen? Als ihr noch nichts Besseres gehört hattet, da waret ihr wie kleine Kinder, deren Nahrung dünn gekochter Reis, mit Pisang vermengt, ist: wollt ihr euch damit noch jetzt nähren? oder, wenn ihr bei einem neuen Herrn dienet, weigert ihr euch dann, seinen Befehlen zu gehorchen, weil euer früherer Herr andere Gewohnheiten hatte?“ — In Betreff ihrer Wallfahrten nach den „heiligen Gräbern“ bewies er ihnen, daß sie dadurch Abgötterei trieben, was Gott verboten habe; Gott habe auch das Grab des Propheten Moses deshalb verborgen, damit die Israeliten keine abgöttische Wallfahrten dahin unternehmen sollten.

Als Niangkah einmal darüber zur Rede gestellt wurde, daß er so oft zum Hause des „Holländischen Missionars“ hinlaufe, antwortete er: „der hat einen köstlichen Schatz von mir in Verwahrung, und jedesmal hole ich mir etwas davon, so viel ich tragen und bergen kann. Dieser Schatz ist auch für euch und Alle von Gott geschenkt, und ihr könnt daran Antheil erhalten, wenn ihr nur wollt!“ Mit Innigkeit redet Niangkah oft von dem guten Hirten, der aus Liebe seine Herrlichkeit verlassen, um die verlorenen Schafe aufzusuchen, und der endlich unter schmerzlichen Qualen sein Leben für sie dahin gegeben habe, um sie vom Tode und vom Verderben zu erlösen. Einem kranken Landsmann gab er den Rath: „du mußt einmal deinem Vater es sagen, daß du krank bist, und ihn um Genesung bitten.“ Auf dessen Antwort, daß sein Vater nicht mehr lebe, verwies er ihn auf den unsterblichen Vater im Himmel und auf Christum, durch den wir seine Kinder werden könnten. Einen Santri, der so eben aus der berühmten muhammedanischen Schule zu Surabaja herkam, fragte Niangkah, was er dort von der Vergebung der Sünden gehört habe, wie und durch wen wir dieselbe erlangten? Der Mann erwiderte, daß in der Schule davon Nichts gelehrt werde, worauf unser Helfer zu ihm sagte: „Ach, was hast du, armer Sünder, dann an solchem Unterrichte? Das mußt du vor allen Dingen wissen.“ — Noch möge erwähnt werden, daß derselbe Niangkah bei Gelegenheit des Weihnachtsfestes wiederum 9 Glieder seiner Desa zur Mahlzeit bei sich eingeladen hat, um ihnen von der Liebe Gottes in der Sendung Seines Sohnes zu erzählen.

„In Bezug auf Bandschatawa und Bondo,“ fährt Janß fort, „sind wir in diesem Jahre noch um Nichts weiter gekommen; nur werden dann und wann von dort einzelne Kinder unserer Schule übergeben. Es läßt sich voraussehen, daß, so lange Ibrahim und vor Allem seine Frau Sarah ihren Einfluß ausüben, für uns dort wenig zu thun sein wird.

Ibrahim wird sichtbar altersschwach, er ist sehr taub und beinahe blind, allein Sarah ist noch stark und gesund. Sie sind dort gänzlich ohne Leiter, da Tabub, wie es scheint, um seiner Geneigtheit zum Anschluß willen, entfernt worden ist. Die Wahl seines Nachfolgers ist verschoben, und sie haben Keinen, der einigermaßen dazu tüchtig wäre. Von meinem Anerbieten, Einen aus ihrer Mitte anzuleiten, wünscht man keinen Gebrauch zu machen. Vor einigen Monaten kam ein Mann von Bandschutawa mit der Erklärung zu mir, daß eine Anzahl Familien, aus 60 Seelen bestehend, sich unter meine Leitung zu stellen wünsche, und zwar damit ich sie gegen ihren Patinggi oder Dorfhäuptling (der ein Christ ist) beschützen möge, weil dieser sie, nach seiner Aussage, ungerecht behandele. Ich rieth ihm, mit dem Patinggi freundschaftlich zu verhandeln, und versicherte ihm, daß, wenn sie aus geistlichen Rücksichten meine Leitung wünschten, ich Alles an ihnen thun werde, was der Herr in meine Macht stellen würde. Seitdem habe ich aber nichts Weiteres von ihnen gehört."

Nicht allein durch die Predigt, sondern auch für die Schule trachtete Janß zu arbeiten. Auf Ersuchen des Br. Schuurmans arbeitete er ein Schulbüchlein der Naturkunde aus und machte sich eifrig an eine Uebersetzung von Zahn's biblischer Geschichte, aus der Morgens und Abends in der Schule vorgelesen werden soll. Außerdem wurden die acht von Janß verfertigten verschiedenen Schulbüchlein so oft von eingeborenen Schreibern copirt, wie Schuurmans' Unterricht dies erforderlich machte.

Unser Bruder erkennt es sehr dankbar an, daß sein und der Seinigen Gesundheitszustand im vorigen Jahre wenig zu wünschen ließ. Die Fieberepidemie nahm immer mehr ab. „Dennoch hatte ich durchschnittlich zum Mindesten zehn Eingeborenen täglich in allen Krankheiten und Leiden zu helfen. Meine Behandlung wurde bei fast allen gesegnet, obwohl es mir viel Verdruß machte, daß meine Kranken an sorgsame Pflege sich ungerne gewöhnen und ihrer ungeduldigen Sinnesart gemäß der Meinung sind, den Arzneimitteln müsse auf der Stelle die Besserung folgen."

Janß beschließt seinen Bericht durch Anführung einiger eigenthümlichen Hindernisse, welche mit der Missionsarbeit auf Java verbunden sind und welche er während seines vieljährigen Dienstes überflüssig erfahren hat. Indessen läßt der wackere Mann sich dadurch nicht entmuthigen. „Wer glaubt," schreibt er, „der lernt warten und beharren. Wie der Tempel zu Jerusalem, so wird einmal das Gebäude von Java's Heil in Christo zur Freude aller Gläubigen und zum Lobe des ewig Treuen in vollem Glanze prangen. Das Legen des Fundamentes, an dem wir jetzt arbeiten, ist das unansehnlichste, mühsamste und am Wenigsten in die Augen fallende Werk, aber von ihm hängt Alles ab. Möchten doch dabei die Hände und das Gebet nicht schlaff werden, sondern Alles werde hingebracht, damit einmal ein würdiges Gebäude aufgerichtet werden könne. Hospitäler, Landbau, Schulen, Kampf gegen den Opium, — das sind einige Punkte, auf die Aller Aufmerksamkeit und Sorge sich richten muß.

„Wie sehr ich auch bei meinen früher mitgetheilten Ansichten über Landerwerb in Verbindung mit der Evangelisation beharre, so lasse ich mich doch jetzt nicht weiter darüber aus, weil ich noch damit beschäftigt bin, bei Kundigen mich näher zu unterrichten. Bin ich darüber im Reinen, dann werde ich, so Gott will, genau ausgearbeitete Vorschläge einsenden."

„Auch dieser Bericht kann von großen Dingen nicht melden; dennoch ist Aussicht auf Zunahme der Gemein Möge dies den Muth und Glauben beleben! Vereinige s mit wachsendem Eifer und Interesse bei uns die Geduld r Landmannes, der die Saat der Erde anvertraut hat. Jer Same, jeder Boden, jede Jahreszeit hat ihre Eigenthümli keiten in Bezug auf die Dauer des Aufkeimens und Wach thums. Das gehört zu „den Zeiten und Umständen, die d Vater seiner Macht vorbehalten hat." Unsere Aufgabe i mit Arbeiten und Säen im Vertrauen auf Gottes Verheißunge die in Christo alle Ja und Amen sind, fortzufahren."

Die Mittheilungen unsers geliebten, eifrigen und wol bewährten Missionars Janß haben hiermit ihr Ende erreic Wir nehmen Abschied von ihm mit herzlichem Gebet um Seg und gehen nun über zu den Berichten über die Schule Japara, die, bei ihrem Entstehen von Vielen mit freudig Theilnahme begrüßt und gleich Anfangs durch Beiträge a dem In- und Auslande unterstützt, im vorigen Jahre z nehmender Blüthe sich hat erfreuen dürfen.

Aus den Mittheilungen unsers Bruders Schuurman die zu tabellarisch sind, um sie ganz aufzunehmen, ergiebt si u. A. Folgendes: Zu Anfange des Jahres 1871 zählte d Schule 26 Schüler und zwar 22 Interne und 4 Extern von denen 26 Knaben waren. Im Laufe des Jahres wurd 24 neue Schüler aufgenommen, und zwar 15 Interne und Externe, 16 Knaben und 8 Mädchen. Dagegen verlor d Schule in demselben Jahre 11 Schüler, lauter Knaben, Interne und 3 Externe. So enthielt also dieselbe am Schl des Jahres die erfreuliche Anzahl von 39 Schülern, von den 29 Interne und 10 Externe, 33 Knaben und 6 Mädch waren.

Was diese Kinder oder ihre Eltern zur Schule füh ist nach Schuurmans nicht immer erkennbar. „Von 4 Sch lern indessen glaube ich sicher zu wissen, daß es ihnen daru zu thun ist, nach Herz und Verstand besser und weiser z werden. Diese vier Kinder sind mir auch von Javanen, d über dem Gros der Bevölkerung stehen, zugesandt worde Ihre Namen sind: Raden Mas Hasine, Enkel des Regente Mas Husein, Sohn des ehemaligen Kliwon (javanischer Am mann); Mas Sumadi, Sohn des eingeborenen Kafepackhau verwalters; und Mas Sukermann, Sohn der Wittwe ein Distriktshäuptlings. Alle vier gehören zu den Externen. S kosten also in Bezug auf Kost und Kleidung der Schule Nich und bezahlen als Schulgeld insgesammt Fl. 15. 50 monatlich

Von Denen, welche die Schule verließen, hatten dr um Entlassung gebeten, einer, weil er angeblich auf das Hau seiner Eltern achten müsse, was diese dann auch bestätigte aber nachher traf Schuurmanns ihn als Schreiber bei eine Europäer; der zweite, weil er jetzt für seinen Vater die Ko verdienen müsse, und der dritte, weil er meinte, schon genu gelernt zu haben. Zwei Schüler siedelten zu ihrem Großvat nach Samarang über. Ein anderer verließ die Schule krank heitshalber; er war Externe in halber Kost, und hieß es, da er in Folge des Essens in der Schule sich Fieber zuziehe. ob wol doch hier bei uns den Kindern dieselbe Nahrung gegebe wird, welcher sich die Javanen bedienen. Die fünf ander blieben ohne bestimmte Ursache von der Schule fort. „Unte diesen fünfen nenne ich besonders den chinesischen Knabe Jakobus, von dem ich bei seiner Ankunft so gute Erwartunge hegte. Noch weiß ich nicht bestimmt, aus welchem Grunde e weggelaufen ist, aber es sind sehr schlimme Gerüchte von ih im Umlauf. Ich glaube, unser Herr würde ihn zu be

„übertünchten Gräbern" gezählt haben. Soviel ist gewiß, daß er mich mit seinen frommen Redensarten zum Besten gehabt hat."

„Haben wir an diesen Elfen viel für die Zukunft der Schule verloren? Nur von dem Zuerstgenannten würde ich dies mit einiger Gewißheit sagen können. Allerdings bediente er sich einer Lüge, um aus der Schule entlassen zu werden, aber während der Zeit seines Aufenthaltes bei uns zeichnete er sich sowol in sittlicher Hinsicht wie durch seinen Verstand von allen aus. Von den übrigen zehn ließ sich noch wenig sagen. Unter ihnen war nur einer, der die Schule schon während mehrerer Jahre besucht hatte. Obwol Kind christlicher Eltern hatte er sich von seinen muhammedanischen Genossen nicht günstig unterschieden. — Das ist das gelindeste Urtheil, welches ich über ihn fällen kann."

Trotz dieser Verminderung war, wie schon gemeldet, die Zahl der Schüler im Dezember 1871 auf die ansehnliche Ziffer von 39 gekommen. Diese waren in drei Klassen getheilt, von denen die zweite und dritte wieder zu je zwei Abtheilungen zählen. Außerdem bestand eine Mädchenklasse.

Die Unterrichtsgegenstände in der ersten Klasse waren: biblische Geschichte; Lesen und Uebersetzen vom Javanischen ins Holländische, Sprachlehre neben Redeübungen, Anfertigung kleiner Aufsätze in holländischer Sprache; Naturkunde; Geographie; Rechnen, zehntheilige Brüche; Gesang, theoretisch und praktisch.

Die erste Abtheilung der zweiten Klasse erhielt Unterricht in der biblischen Geschichte, im Uebersetzen vom Javanischen ins Holländische und umgekehrt, in praktischen Uebungen in der holländischen Sprache durch Schreiben und Aufsätze, in geographischer Schilderung Javas; im Rechnen, Anwendung der vier Spezies; theoretischen und praktischen Unterricht im Singen, während die Unterrichtsgegenstände der zweiten Abtheilung dieser Klasse folgende waren: Lesen, Schreiben und Uebersetzen aus dem Holländischen ins Javanische; Rechnen, Anwendung der vier Spezies; theoretischer und praktischer Gesang, biblische Geschichte.

Die erste Abtheilung der dritten Klasse beschäftigt sich mit biblischer Geschichte, Lesen und Schreiben des Javanischen und Malaiischen; Rechnen, die vier Spezies; Gesang. Die zweite Abtheilung wird in den Anfangsgründen des Lesens, Schreibens und Rechnens, im Gesang und biblischer Geschichte unterrichtet.

Unsere lieben Leser werden aus dieser, wenn auch der Natur der Sache nach etwas trocknen, Aufzählung die Ueberzeugung gewonnen haben, daß in unserer Schule zu Japara auf nützlichen und allmählich höher steigenden Unterricht großer Werth gelegt wird. Wir fügen noch hinzu, daß Schuurmans in der ersten und zweiten Klasse den Unterricht gänzlich allein leitet, daß er ferner in der dritten die Schüler im Gesange und in der biblischen Geschichte selbst unterrichtet, während der Aufseher Beck das Lesen, Schreiben und Rechnen zu lehren hatte.

Die Mädchenkasse wird in weiblichen Handarbeiten unterrichtet und zwar von Frau Schuurmans.

Um in seinem Berichte über die Leistungen der Schüler möglichst unparteiisch zu sein, beschloß Schuurmans im Laufe des Dezembers vorigen Jahres sie einem Examen zu unterziehen. „Ich theilte ihnen mit, daß ich am 27., 28. und 29. jenes Monats prüfen würde, was sie von dem im verflossenen Jahre Gelernten behalten hätten. Ich würde nach ihren Antworten die Zeugnisse: gut, ziemlich gut und schlecht ausstellen, und zwar in ihrer Gegenwart, damit sie selbst beurtheilen könnten, ob meine Bemerkungen mit dem wirklichen Sachverhalt übereinstimmten."

Schuurmans hat diese Zeugnisse in einer genauen Tabelle uns zugesandt. So wichtig diese für die Statistik der Schule ist, so eignet sie sich doch weniger für unsern Bericht. Es möge nur gesagt werden, daß sie einen ziemlich deutlichen und bei Einigen nicht ungünstigen Begriff von dem Eifer der Schüler giebt. Indessen fühlt Schuurmans sich verpflichtet, hinzuzufügen, daß 3 Schüler der ersten Klasse, nämlich Husup, Sis und Ripin, in dem Zeugnisse freilich vielfach gut erhalten haben, daß dies aber einen sehr falschen Maßstab in Betreff ihres Eifers während des ganzen Jahres abgeben würde. „Sis ist ein Muster von Trotz, Unwilligkeit zum Lernen; dann kommt Ripin und zuletzt Husup. Mehrmals habe ich Sis darauf hingewiesen, wie er als Sohn des Evangelisten Pasrah andern Kindern in der Lust zum Lernen ein Vorbild sein müsse, aber er ging seinen alten Gang, und ebenso die beiden andern. Erst im letzten Monat, als die Prüfung stattfinden sollte, begannen diese drei um die Wette sich anzustrengen, und der eine, Husup, brachte es selbst so weit, daß er nicht ein einziges Mal die Note schlecht erhielt, ein fernerer Beweis, daß es den javanischen Kindern, nicht sowol am Können als am Eifer und an der Lust fehlt."

Bei der Beurtheilung des sittlichen Verhaltens der Kinder bittet Schuurmans den Zustand der javanischen Gesellschaft und Erziehung in Betracht zu ziehen. „Ich glaube bei aller Bescheidenheit behaupten zu können," schreibt er, „daß alsdann das Urtheil über unsere Kinder günstig ausfallen wird. Mit der javanischen Gesellschaft und Erziehung ist es aufs aller Traurigste bestellt. Die Selbstsucht steht leider bei der Erziehung im Vordergrunde und bestimmt die Eltern, dem augenblicklichen Nutzen, den sie von ihren Kindern ziehen, deren künftige Entwickelung zum Opfer zu bringen. Dieselbe Sünde offenbart hier ihre Herrschaft in einer jammervollen „Verfinsterung des Verstandes," so daß Sittlichkeit und Unsittlichkeit nach dem zeitlichen Vortheile geschätzt werden. Daher ist „lügen, betrügen und stehlen in den Augen des Javanen keine so große Sünde. Grade das absichtliche Lügen und die damit verbundene Unehrlichkeit ist der Krebsschaden der javanischen Gesellschaft, dessen Keim die Kinder leider zur Schule mitbringen; werden sie nun auch in der Schule vor diesem Uebel gewarnt, so kommen sie doch alsbald wieder zu ihren Eltern oder in Berührung mit Anderen, und das noch so wenig erstickte Uebel wuchert wieder fort. Allein wir haben nicht blos gegen den Lügengeist zu kämpfen. Wir wünschen unsern Kindern nach Herz und Verstand etwas Gutes und Tüchtiges einzuflößen; es ist uns darum zu thun, ihnen eine einfältige aber tüchtige Erkenntniß von den Aufgaben, die ihnen gestellt sind, einzuprägen; wir wünschen vor Allem ihre Herzen für den Glauben an Gott als unsern Vater in dem Herrn Jesu Christo zu gewinnen, ob es uns gelingen möge, dadurch ihren Willen zum Guten zu lenken. Allerdings muß ich bekennen, daß ich nicht zu den Glücklichen gehöre, die von großem Segen bei ihrer Arbeit reden können. Ich kann nicht verbergen, daß trotz meiner ernsten Bemühungen noch viel Unkraut hier wächst, indessen sehe ich auch gute Saaten keimen, und ich bitte den Herrn der Ernte, daß sie zur vollen Entwickelung kommen mögen, damit sie des Herrn würdige Früchte bringen. Manche Pflanze, die ich etwas Gutes ver-

heißen sah, wurde plötzlich geknickt und brachte mir bittere Enttäuschung — dennoch lähmt solche Erfahrung meine Kräfte nicht; ja wenn ich auch pflügen und nochmals pflügen muß, so fühle ich mich hier doch an meinem Platze und bin doch ein Knecht im großen Weinberge des Herrn."

Noch schreibt Schuurmans, daß er mit herzlicher Dankbarkeit den Beitrag von Fl. 800. zu einem steinernen Schulgebäude empfangen habe. Bereits ist mit dem Bauen begonnen worden und ein Theil der Materialien angekauft. Wir freuen uns, daß diese Verbesserung der Schule, die eine dringende Nothwendigkeit geworden war, mit Gottes Hilfe zu Stande kommen wird. Jedoch verschweigen wir unsern Lesern nicht, daß, wie wir schon gleich Anfangs fürchteten, unser Schuurmans beim Ueberschlag der Kosten zu niedrig gegriffen hat. Später eingetroffenen Berichten zufolge, sind wir bereits zu der Ueberzeugung gekommen, daß, wenn das Schulgebäude mit den Nebengebäuden, nämlich der Wohnung des Aufsehers und dem Schlafraum der Knaben, welche Gebäude sämmtlich jetzt von Bambu sind, einigermaßen dem Bedürfnisse gemäß aufgeführt werden sollen, mindestens das Doppelte der erbetenen Summe erforderlich sein wird. Deshalb befehlen wir unsere Schule mit allem Nachdrucke der Theilnahme der vielen Freunde, welche sie bei ihrer Entstehung freudig begrüßten und manchen Geldbeitrag für sie übrig hatten. Wir müssen mit Beschämung hinzufügen, daß der erste Strom reichlicher Gaben später träger und träger geflossen ist. Es ist uns daher um so mehr Ernst mit unserer Bitte, daß die Freunde unserer Schule, sowol im In- wie im Auslande, zu ihrer ersten Hilfsbereitschaft zurückkehren mögen, um so mit vereinten Kräften für die nöthige Hilfe zu sorgen. Möchten sie es aus Liebe zu unserm Heilande thun, welcher das unvergeßliche Wort gesprochen hat: „laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!"

Ein kleines Nationalfest im großen Deutschen Reich.

(Mitgetheilt von J. Ellenberger, Prediger der Gemeinde Eichstock.)

Es bedurfte nur einer leisen Anregung in unsrer Gemeinde, ob auch wir am 2. September das Nationalfest feiern wollten, und sofort war die Mehrzahl für diese Feier entschlossen. Nur Einzelne meinten, man könnte es ja auch am voranstehenden Sonntage, als am 1. September vorausfeiern, das Dürren des Ohmetgrases verlange auch die Arbeitskräfte. Allein der 1. ist nicht der 2., die Feier muß auch am rechten Tage sein, so dachten die meisten und es wurde festgesetzt und bekannt gemacht, daß wir am Montag den 2. September das Nationalfest auf dem Eichstock feiern wollen: Morgens soll Gottesdienst sein, und der Nachmittag geselliger Unterhaltung gewidmet werden.

Auf den zwei Gutshöfen, Eichstock genannt, in deren unmittelbarer Nähe unsre Kirche steht, und von denen die hiesige Gemeinde ihren Namen erhalten, wohnten früher zwei Familien aus unsrer Gemeinde, jetzt nur noch eine, alle andern wohnen in der Umgegend zerstreut. Da man nun dieser einen, auf Eichstock wohnenden Familie nicht zumuthen konnte, daß sie alle Festgäste aus ihrer Vorrathskammer speise und tränke, so wurde verabredet und bei der Verkündigung bemerkt, daß Jedes für seine leibliche Erquickung sorgen möge, — also den nöthigen Proviant mitzubringen habe; Bier jedoch wolle und würde der Eichstocker Freund gegen Vergütung verabreichen.

Der 2. September kam, und die Sonne schien so freu
lich auf uns herab, daß alles wie im Festschmuck ersch
ja der liebliche Tag, vom frühen Morgen bis zum Abe
war ganz geeignet, das Gemüth froh und festlich zu stimm
Theils zu Wagen, theils zu Fuß kamen die Festgäste
Die kirchliche Feier sollte den Haupttheil des Festes bild
und es ist den lieben Lesern vielleicht nicht unlieb, wenn
dieser Mittheilung der kirchliche Theil auch den wesentlic
Bestandtheil bildet. Ich will denn in dieser Voraussetzu
die Rede, wie ich sie gehalten habe, hier wiedergeben.

Bald nach 10 Uhr begann der Gottesdienst, zuerst m
dem Absingen einiger Verse aus dem Liede: Großer Gott, w
loben Dich;" alsdann folgte das Gebet und Verlesen d
Textes: Joel 1., V. 2. und 3. und darauf folgende A
sprache:*)

Geliebte Festgäste! Ich brauche es nicht erst ause
ander zu setzen, warum wir uns heute in unserm Gotteshau
versammelt haben. Wenn wir sonst an Sonn- und kirchlich
Festtagen hier erscheinen, so geschieht es in der Absicht, unse
schwach glimmenden Glaubensflämmchen neues geistliches O
zugießen zu lassen, damit wir als Kinder des Lichts selb
nicht im Dunkel wandeln, und auch für andere einen helle
Schein ausstrahleu können. Heute aber däucht es mich, a
käme Jedes von Euch als ein schon brennendes Licht in d
Absicht, um hier vor dem Altar des Herrn ein inneres Freude
feuer anzuzünden, dessen Flammen hinaufschlagen sollen b
vor Gottes Thron. Aber nicht wir allein, sondern Millione
unsrer deutschen Brüder vereinigen sich heute, — und das i
das Festliche — um solche Freudenfeuer anzuzünden, zu
Erinnerung und zum Dank für das, was Gott der He
Großes gethan, durch unser Volk und an unserm Vol
Heute wollen wir beweisen, daß unser Vaterland größer is
als Bayernland; heute wollen wir uns festlich freuen, daß
„So weit die deutsche Zunge klingt, und Gott im Himm
Lieder singt," wir geworden sind: „Ein einig Volk vo
Brüdern."

Das Nationalfest, das wir heute zum ersten Mal feiern
soll ein Denkstein sein, der sich alle Jahre verjüngt, damit di
großen Ereignisse des letzten Krieges stets lebendig bleibe
unter uns. Und wir haben zu einem solchen, alle Jahre sic
erneuernden Gedächtnißfest nicht blos das Recht, sondern auc
die Pflicht, wie uns das unser Text sagt:

„Höret dies ihr Alten, und merket au
„alle Einwohner des Landes, ob ein
„solches geschehen sei bei euern Zeiten,
„oder bei eurer Väter Zeiten? Erzählet
„euern Kindern davon, und lasset's
„eure Kinder ihren Kindern sagen, und
„ihre Kinder den Nachkommen."

Gott der Herr will es also haben, daß von Geschlecht zu Geschlecht verkündigt werde, was er Großes und Wunderbares thut; müssen wir darum nicht von dem Großen und Wunderbaren reden, das Er in dem großen Krieg gehan hat? Wohlan denn: Mit Freuden, Dank und Demuth

*) Es braucht wohl nicht besonders bemerkt zu werden, daß man in dem knappen Rahmen einer Predigt, in Bezug auf den überreichen Stoff, nicht ausführlich sein kann. Geschichtliches ist größtentheils nur in einzelnen Worten und kurzen Sätzen eingeschlossen; und solche Andeutungen werden auch genügen, um bei dem Leser (wie es auch bei den Hörern sein mußte) die Erinnerung an alles Geschehene wach zu rufen.

wollen wir uns bekennen zu dem Worte unsres siegreichen Bundesfeldherrn, das er heute vor zwei Jahren vor den Zeugen des Himmels und der Erde — vor dem allwissenden Gott und der ganzen Menschheit aussprach:

Welche Wendung durch Gottes Führung!

Damit wir diese Wendung recht würdigen, blicken wir

I. In die Zeit vor dieser Wendung,
II. Auf die Wendung selbst,
III. Auf die Folgen dieser Wendung.

Wir müssen also, wenn wir diese Wendung würdigen wollen, rückwärts schauen, in die Zeit vor dieser Wendung; wir müssen unsre geistlichen Blicke auf das ehemalige Verhältniß zwischen Frankreich und Deutschland werfen. Zuvor aber müssen wir eine allgemeine Bemerkung beherzigen. Gott der Herr hat jedem Volk ein Stück Erde angewiesen, das es sein Land nennen und behaupten darf; auf demselben soll es sich als in Liebe und Frieden begegnen, sein Brod pflanzen, Künste und Wissenschaften treiben, sich freuen, vermehren und veredeln. Innerhalb seinen Grenzen soll es aber nicht allein trachten nach dem Irdischen, das vergänglich ist, sondern es soll auch nach dem Reiche Gottes trachten, damit es reif werde für den Himmel. Unter Gebet und Arbeit soll es Gott fürchten, lieben und ihm allein vertrauen, und in solcher Gottesfurcht ein lobendes und dankendes Volk werden. Zum rechten Verständniß aber, wie die verschiedenen Völker zu einander stehen sollen, wollen wir nur auf einen Augenblick dieselben im Bilde als einzelne Sängerchöre schauen, von denen jeder Chor die Aufgabe hat, den höchsten Gott im Himmel zu preisen, wir sehen in solchem Bilde zugleich das Verhältniß unsres westlichen Nachbars zu uns. Da steht nur der eine Chor im Norden, der andere im Süden, der dritte im Westen, der vierte im Osten, und der deutsche Chor steht so ziemlich in der Mitte. Jeder singt eine andere Weise, nach anderem Takt und in anderer Sprache. Keiner ist durch den andern gestört, so lange jeder in dem Abstand von dem andern bleibt; kommen aber 2 Chöre zu nahe aneinander, daß die Stimmen herüber und hinüber tönen, dann gibt es ein herzzerreißendes Mißtönen, ja noch mehr, es entsteht alsdann eine Störung und ein Verwirren der Art, daß entweder beide Chöre verstummen müssen, oder einer den andern überbietet und mit sich fortreißt. Nun wissen wir, der französische Chor war uns Deutschen schon seit langen Jahren so nahe gekommen, daß er seine welsche Weise so stark in unsre Ohren schrie, daß man unsre deutschen Töne fast nicht mehr heraushörte. Er hatte es in der That darauf abgesehen, die Harmonie, den Einklang unter uns in jeder Weise zu stören, und leider war sein Bemühen nicht vergeblich. Nur zu sehr hatten viele, viele Deutsche Gefallen an dem zwar glatten, aber schlüpferigen und gottlosen Text, den die Franzosen sangen. Es gab unter uns Deutschen selbst ein Mißtönen, das zu der größten Uneinigkeit führte. Und dieses Mißtönen benützte Frankreich, um auch uns den Ton anzugeben und den Takt zu schlagen; mit Schmerz sehen wir auf die Zeit zurück, wo es unter uns kein Zusammenklingen geben wollte. Obgleich edle Männer von ächt deutscher Gesinnung gegen solches Verwirren und Verderben eiferten und wirkten, obgleich sie ihre Brüder an ihren deutschen Charakter erinnerten, obgleich sie zur Rückkehr unter die eigene Fahne und zur Einigkeit unter einander mahnten, es schien alles vergebens: man schämte sich beinahe seines deutschen Wesens, und was nicht welschen Stempel trug, ward von Vielen verächtlich angesehen. Wir wissen und bedauern es, es war so weit gekommen, daß deutsche Sitten, deutsche Frömmigkeit, deutsches Familienleben, deutsche Tracht und Einfachheit angewurmt waren von den Würmern der Ueppigkeit, der Lüge und des Unglaubens, der Unsittlichkeit, der Eitelkeit und der ungezügelten Genuß- und Vergnügungssucht, die von unserm westlichen Nachbar herüber kamen. Durch das fremde Gift, das in unsern Volksadern wühlte, waren wir im Angesicht der Völker blaß und bleich geworden, und wenn nicht auf unerwartete Weise ein Gegengift gekommen wäre, wir wären ein Knecht unsres Feindes geworden.

Das, geliebte Freunde, ist in knappen Umrissen das Bild unsres Verhältnisses zu Frankreich vor der großen Wendung. Schauen wir nun II. auf die Wendung selbst. Sie geschah durch und in dem großen Krieg.

Zur Schmach unsres Volkes muß es gesagt werden, wie es ja schon erwähnt wurde, daß die meisten unsrer deutschen Bruderstämme mit unserm politischen Feinde gebuhlt und geliebäugelt haben, und das hat ihn so weit keck und kühn gemacht, daß er mit Gewalt uns zu seinen Füßen legen wollte; besonders wollte er die Siebentausend in Israel dazu zwingen, die ihre Kniee nicht vor ihm gebeugt und seinen Mund nicht geküsset haben. Er verließ sich auf sein streitbares Heer, auf Rosse und Wagen, auf Kanonen und Mitrailleusen, — er hielt Fleisch für seinen Arm und erklärte den Krieg ohne gute Ursache. Gott aber hatte unsre Schmach angesehen und wollte uns retten; schon hatte Er einen David auserwählt, der den Muth hatte, den Riesen, der dem deutschen Volk Hohn gesprochen hatte, niederzuschleudern. Freilich war auch dieser David, wie der Sohn des biblischen Isaac von seinen Brüder verkannt und gehöhnt worden, obgleich auch er bereits schon einen Bär und einen Löwen bezwungen hatte. Gemeinsame Noth und Gefahr ließ allen Bruderzwist vergessen, und die uneinigen Brüder wurden plötzlich, wie durch einen Zauberschlag einig. Kein deutscher Stamm wollte ein Vasalle des fremden Gewaltherrschers sein, gemeinsam schaarten sich darum die deutschen Heere unter Preußens Führerschaft, und beseelt von einem Kampfesmuth und mit der Vaterlandsgluth, wie sie noch kaum in dem Grade wahrzunehmen war, zogen Deutschlands Söhne gegen den Feind, um den willkürlichen und frevelhaften Angriff desselben abzuwehren. Und während die Krieger mit eisernen Waffen ausgerüstet auszogen, da gebrauchte das Volk in der Heimath die Waffenrüstung des Geistes. Demüthig versammelte es sich an einem allgemeinen Bettage vor Gott, und die Ewigkeit wird es erst klar machen, wie viel an jenem Tage und während der ganzen Zeit des Krieges durchs Gebet errungen und erstritten wurde. Wir hatten also ein sichtbares und ein unsichtbares — ein militärisches und ein geistliches Heer im Kampfe. Und, — nie wollen wir es vergessen — wir haben Gnade gefunden vor dem Herrn Zebaoth, dem Herrn der Heerschaaren. In diesem furchtbar ernsten Kampfe hat der Herr unsern Waffen den Sieg verliehen, von der ersten Schlacht an, mit welcher unsre Soldaten die Grenze überschritten und auf Feindesboden traten, bis zu dem letzten Gefecht, durch welches die Geschlagenen über ihre Grenze eilten und sich auf Schweizergebiet flüchteten.

Geliebte Freunde! Siege hat uns der Herr gegeben, und wir müssen das ganz besonders betonen, denn es sind keine gewöhnlichen Siege gewesen! In keiner Weise und nirgends waren die Verhältnisse unsern Truppen günstig; überall stand der Feind im Vortheil. Unter den größten

Gefahren, mit fast unmenschlichen Anstrengungen, mit verwogenen Handlungen, unter Entbehrungen und Leiden, wodurch die Geduldsproben für unsre Tapfern aufs höchste stiegen, mußten, die Feinde bekämpft, die Siege oftmals um jeden Preis erstritten wurden. Fürwahr, es bedurfte dazu nicht nur eines staunenswerthen Heldenmuthes, nicht nur einer Masse Streitkräfte, nicht nur der umsichtsvollen Führung, sondern ganz besonders der Hilfe und des Schutzes von oben herab. Und ohne dem Heldenmuth unsrer braven Streiter auch nur im leisesten zu nahe zu treten, so großartig, so wunderbar, so glänzend hätten unsre Siege nicht werden können, wenn der Herr, der da mächtig ist im Streit, unsre Gegner nicht häufig geblendet, ihre Pläne nicht vereitelt, seine Hand nicht von ihnen abgezogen, — wenn Er sie nicht hätte züchtigen wollen. Aber Gott wollte eine Wendung herbeiführen, unsre Schwerter gebrauchte er dazu, und so fiel eben der Feind aus einer Niederlage in die andere. Weltbekannt sind die Schlachten von Weißenburg, Wörth, Spichern, die Schlachttage vor Metz, das Vorspiel von Beaumont und der Tag von Sedan, durch welche in dem kurzen Zeitraum von 4 Wochen die gefürchteten Heere des Feindes geschlagen, über 100,000 seiner Soldaten zu Gefangenen gemacht, seine Festungen erobert, belagert, beschossen und bedrängt wurden, und die Entronnenen sich verfolgt sahen, daß sie in wilder Hast davon flohen. Das ruhmbedeckte, das kaiserliche Kriegsvolk war zerbrochen und zerstört. Der Sturz der feindlichen Macht und die Wendung der Geschicke aber war in der Gefangennahme des französischen Kaisers, des Friedensbrechers besiegelt: — Das Schwert war ihm aus der Hand gefallen, seine Freiheit verwandelte sich in ein Gefängniß, sein Volk wurde ihm untreu, sein Thron stürzte zusammen, seine Herrlichkeit ist schwarz geworden und sein Name wurde ein Spott der Leute! Das war der sittliche Wendepunkt der Weltgeschichte. —

Geliebte Freunde! Es stände uns schlecht an, wenn wir hohnlachen und schadenfroh wären über diese, mit ihrem Kaiser an den Pranger gestellte Nation. Das geziemt Christen nicht. Aber wir wären undankbar gegen Gott und gleichgültig gegen unsre nationale Wohlfahrt, wenn wir vergessen wollten, was der Höchste im Himmel, Gott der Herr an uns gethan hat. Nein, über dem, was am 2. September des Jahres 1870, — und auch nach demselben geschehen ist, an Deutschland und Frankreich, müssen wir mit Dank, Freude und Demuth einstimmen in die Worte unsres Bundesfeldherrn, der jetzt auch unser Kaiser ist: Welche Wendung durch Gottes Führung! Und wenn wir diese Wendung ruhig überblicken, finden wir darin nicht einen Beweis dafür: daß Gott es ist, der Könige ein- und absetzt? Finden wir nicht einen neuen Beleg zu dem Gotteswort: daß die Sünde der Leute Verderben ist, und daß nur durch Gerechtigkeit ein Volk erhöhet wird? Ist die Wendung selbst nicht der schlagendste Beweis dafür: daß Gott den Hoffärthigen widerstehet, den Demüthigen aber Gnade gibt? Ist damit nicht allzudeutlich gezeigt, daß der Herr einen Unterschied macht zwischen den Frommen, die sich auf ihn verlassen, und den Gottlosen, die mit ihrem Herzen vom Herrn weichen und sich auf Menschen verlassen? Ist es nicht wahr, daß Er, der Herr, heimsucht der Väter Missethat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, und thut Barmherzigkeit an viel Tausenden, die ihn lieb haben und seine Gebote halten? Ja, während dem das große Frankreich, das aber viel Blut, auch evangelisches Blut auf seinem Gewissen hat, — das wie [...] schädlicher Berg alle Welt vergiftete, von dem Felsen se[...] Höhe herabgewälzt wurde, — ist das ehemals so kl[...] Preußen, das einst aber die verfolgten Evangelischen au[...] genommen hat, groß geworden, so daß Gott der Herr es [...] die Spitze der deutschen Stämme stellte und unter sei[...] Führung das Elend unsrer Nation gewendet hat. Ja, wa[...] haftig, welche Wendung durch Gottes Führung!

Wir wollen schließlich noch kurz III. auf die Folg[...] dieser Wendung schauen. — Die Folgen sind für [...] Menschen unberechenbar, denn diese Wendung trieb ei[...] Wellenschlag fast über alle Völker; sie bewegte nicht blos [...] Staaten, sondern auch die Kirchen.

Für uns Deutsche sind die Folgen groß und herrli[...] Aus dieser Wendung ist, mit einem Wort gesagt: Deutsc[...] lands politische Wiedergeburt hervorgegangen. [...] erste Frucht dieser Wiedergeburt dürfen wir die Eintracht nenne[...] wovon das gesammte deutsche Volk in jenen denkwürdig[...] Tagen belebt wurde, die dann zur Reichseinheit führ[...] Und die Reichseinheit verlangte ganz natürlich ein Reich[...] oberhaupt. Wir wissen's, Se. Majestät, unser Kön[...] Ludwig II. von Bayern hat sich das große Verdienst erworbe[...] die Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserthums öffentli[...] auszusprechen, und im Namen aller deutschen Fürsten u[...] freien Reichsstädte Sr. Majestät den König von Preußen z[...] Annahme der Kaiserwürde zu bewegen. Unsre Unabhängigke[...] gegenüber Frankreich, die Wiedergewinnung geraubter Pr[...] vinzen, sicherere Grenzen gegen den Störenfried, geeinigt i[...] Innern, durch einen Reichstag vertreten, mit allen diese[...] schönen und guten Folgen, von denen jede wieder für da[...] Reich specielle Folgen und Vortheile in sich schließt, stehen w[...] Deutsche auch bei dem Auslande, bei den übrigen Völkern i[...] Achtung. Wir sind nicht mehr die verkannte und verachte[...] Nation, wie wir es in der Zeit der Zersplitterung ware[...] nein, der Herr unser Gott hat uns aufgehoben aus de[...] Staube, er hat unsre Schmach gewendet und uns groß gemac[...] vor den Augen der Welt. Möge sich denn nun auch da[...] Wort des Psalmisten an uns Deutschen erfüllen: „Siehe, wi[...] fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinande[...] wohnen, denn daselbst verheißt der Herr Segen und Leben."

Im Hinblick auf unsre politische Wiedergeburt muß ic[...] noch bemerken, daß eine Geburt stets mit Schmerzen un[...] Wehen verbunden ist, und auch diese unsre staatliche Wieder[...] geburt ihre Schmerzen hatte. Der Krieg hat Tausende unsre[...] Söhne gekostet, es ist viel edles Blut geflossen; viel Jamme[...] und Elend hat er gemacht, wir haben darum auch die groß[...] Pflicht besonders Derer zu gedenken, die ihre Gesundheit[...] manche ihrer Glieder, ihre Söhne, ihre Männer opfern mußten[...] Vergesse es doch Keines von uns.

Aber nicht nur das, wir haben mit unserm große[...] Glück auch Feinde und Neider erhalten. Es gilt darum fes[...] zu stehen für Kaiser und Reich, für das große und klein[...] Vaterland. Wie in jenen ernsten Tagen, so haben wir di[...] heilige Pflicht, jetzt und fort und fort für die Wohlfahr[...] unsrer Nation mit Gott zu ringen. Unsre Aufgabe — unse[...] Beruf wird aber erst recht erfüllt, wenn wir auch ein Licht[...] für die Heiden werden, d. h. ein frommes, im Glauben[...] wandelndes Volk. Gott helfe uns dazu.

Geliebte Freunde! Wir haben das Glück gehabt, di[...] große Zeit, die denkwürdigen Tage zu erleben, in denen Gott[...] eine Wendung für uns herbeiführte, wie sie die Weltgeschicht[...]

nicht aufzuweisen hat, und deren Folgen in der Zukunft noch größer sein werden, als in der Gegenwart; lasset uns darum in unserm Theil eingedenk sein der Worte unsres Textes: „Höret dies ihr Alten, und merket auf alle Einwohner des Landes, ob ein solches geschehen sei bei euern Zeiten, oder bei eurer Väter Zeiten? Erzählet euern Kindern davon, und lasset's eure Kinder ihren Kindern sagen, und ihre Kinder den Nachkommen." Amen.

Zum Schluß wurde — nach dem Gebet — das Lied gesungen: „Nun danket alle Gott."

Nach der kirchlichen Feier ging es an das Restauriren. Auf einem Rasenplatz unter schattigen Bäumen wurden Tische, Bänke und Stühle zurecht gestellt, und es war lustig anzusehen, wie die Körbe und Taschen geöffnet, und nebst entsprechenden Brodstückchen und dem allernöthigsten Tischgeräthe, auch leckere Sachen aus Papieren ausgewickelt wurden. Prächtige Schinkenstücke, Preßwurst, Hackbraten und Eier kamen zum Vorschein: schäumendes Bier wurde alsdann aufgetragen, und in ungezwungener Weise verspeisten die einzelnen Familiengruppen, was sie mitgebracht; und Derjenige, der nichts mitgebracht, durfte doch keinen Mangel leiden, er wurde vielseitig zum Mitessen eingeladen.

Nachdem der Leib versorgt war und das Bedürfniß nach einer Abwechslung kund wurde, theilte ich an die ältesten Kinder das Schriftchen aus: „Der große Krieg zwischen Frankreich und Deutschland 1870 und 1871, von Julius Disselhoff." (Kaiserswerth a. R., im Verlag der Diakonissen-Anstalt.) Auf das Titelblatt hatte ich nebst dem Namen des Empfängers unter denselben noch geschrieben: „Zum Andenken an das Nationalfest am 2. September 1872." Das nette, mit vielen schönen Bildern geschmückte Büchlein wurde freudig entgegengenommen und mit Wohlgefallen für den Augenblick durchblättert. Für die ältern Leute las ich alsdann aus einer größeren Kriegsgeschichte die Ereignisse vom 2. September vor. Als ich damit geendet, trieben die Kinder ihre fröhlichen Spiele, die Männer rauchten gemüthlich ihre Cigarren und vergaßen nicht Bier zu trinken, und hielten so in gar heitrer Laune ihre Gespräche, an welchen auch die Frauen Antheil nahmen.

Es stand nicht lange an, und es wurde laut und lauter ausgesprochen: wir müssen auch unsern Kaiser hoch leben lassen; und sofort, nach wenig einleitenden Worten wurde mit mächtigem Zusammentönen der Stimmen ein dreifaches Hoch auf unsern deutschen Kaiser ausgebracht. Auch auf unsern Landesfürsten wurde ein gleiches dreifaches Hoch ausgesprochen, und auch die Krieger wurden nicht vergessen, besonders da ihrer Drei unter uns waren, die den Feldzug mitgemacht, darunter ein Glied unsrer Gemeinde. Schießen und Singen fehlte auch nicht. Unterdessen war die Zeit gekommen, daß man den Heimweg antreten mußte. Man trennte sich mit der gegenseitigen Versicherung, daß das Festchen, so bescheiden es war, ein Jahr lang in angenehmer Erinnerung bleibt, und gab sich der Hoffnung hin, so Gott will, nächstes Jahr es wieder zu feiern.

Dritter Jahresbericht und Rechnung der mennonitischen Erziehungsanstalt zu Exincourt in Frankreich.

Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seiest. Laß dir nicht grauen und entsetze dich nicht. Jos. 1, 9.

Haben zu allen Zeiten die wahren Liebhaber des göttlichen Wortes besondere Stellen aus demselben zum Trost und Stärkung angenommen, obschon dieselben nicht gerade für sie in der Bibel gestanden haben, so möchte ich mir auch oben erwähnte Stelle zur Stärkung und Aufmunterung annehmen; um so mehr, da ich in diesem verflossenen Jahre einerseits die Erfahrung gemacht habe, wie groß, wie wichtig und verantwortungsvoll meine Aufgabe als Leiter einer solchen Anstalt sei, und andererseits, wie so sehr man sich täuscht, wenn man sich auf Menschen verläßt. Aber was möchte wohl geeigneter sein, Einen in einer solchen Arbeit zu stärken, als gerade das Bewußtsein einer von Gott sich auferlegten Pflicht nachzukommen? So habe ich auch wieder im verflossenen Jahre vielfältige Erfahrungen gemacht, daß die Arbeit, an der ich stehe, durchaus nicht eine von mir erdachte oder gestiftete sei, sondern eine von dem Herrn selbst befohlene und wohlgefällige. Die wunderbare Führung und Versorgung, die wir in diesem Jahre haben machen dürfen, sind hinlängliche Beweise davon.

Beim Anfang dieser Anstalt dachte ich eine Schule für unsere hiesigen Mennoniten-Gemeinden zu stiften, in welcher aber wohl auch ein armes unbemitteltes Kind freundliche Aufnahme finden könnte. So hat ein Mensch gedacht. Gott aber hat die Sache anders gelenkt, ohne den Gemeinden weitere Segnungen zu entziehen, als diejenigen, welche sie sich selbst durch ihr Nichtkommen entziehen. Unsre Anstalt ist jetzt beinahe zur Rettungsanstalt für arme verwahrloste und arme Waisenkinder geworden, und ich freue mich um so mehr dieses sagen zu dürfen, da sie es geworden ist, ohne von Menschen dazu bestimmt gewesen zu sein. Es sind gegenwärtig 13 solche arme Kinder in der Anstalt, die hier ganz untergebracht sind und nicht vor dem zurückgelegten 12. oder 15. Lebensjahr austreten werden. Von diesen 13 sind im verflossenen Jahre 8 aufgenommen worden, über welche ich folgende Bemerkungen machen möchte:

Den 5. März ist ein lutherischer Knabe, 9 Jahr alt, aus Besançon aufgenommen worden. Dieser ist von einer protestantischen Gesellschaft bei uns untergebracht, welche jährlich nebst Kleidern Fr. 108. für ihn bezahlt. Die Gesellschaft hat zur Aufgabe, arme Kinder jeder Art bei guten Leuten um ein möglichst geringes Kostgeld unterzubringen. Ich habe mich zufälliger Weise, wie man zu sagen pflegt, eines Nachmittags in der Nähe des Bahnhofes vom Mömpelgard befunden, als mir gerade der Stadtpfarrer, der sich dieser Kinder annimmt, mit diesem Knaben, der körperlich so schwach war, daß er kaum gehen konnte, begegnete. Er hatte ihm noch kein Plätzchen finden können, war daher genöthigt, ihn bis auf andere Aussicht im Spital unterzubringen. Als er mir seine Verlegenheit mitgetheilt hatte und gefragt, ob ich ihn vielleicht nicht noch nehmen könnte und von mir eine bejahende Antwort erhielt, im Vorbehalt, daß meine Brüder zustimmen würden, sagte er mir: die Providenz (Vorsehung Gottes) hat Sie heute auf den Bahnhof gebracht. Ich habe seither beim Wahrnehmen des körperlichen und geistlichen Gedeihen des Knaben oft denken müssen, dieses Zusammentreffen der göttlichen Vorsehung zuschreiben zu dürfen.

Den 14. April wurden zwei katholische Kinder, Geschwister, 1 Knabe und 1 Mädchen, aufgenommen. Ihre Mutter war Mennonitin. Der Knabe war von seinen Großeltern, die l. Glieder unserer Gemeinde sind, erzogen und bekommt jetzt noch von diesen die nöthigen Kleider und Schul-

sachen, für Kost und Unterricht erhält die Anstalt nichts; und seiner Schwester müssen wir noch die Kleider verschaffen nebst unentgeltlicher Kost und Unterricht.

Am 24. Mai wurde abermals ein katholisches Mädchen, etwa 9 Jahre alt, aufgenommen. An demselben Tage, Abends, nach der Schule, stand ich an einem Fenster, über Dies und Jenes nachdenkend, als mein Blick unverhofft auf zwei Kinder fiel, die sich unsrer Thüre näherten, uns um ein Almosen zu bitten. Beide sahen äußerst elend und verwahrlost aus, im schrecklichsten Zustande der Zerrissenheit und des Schmutzes. „Arme Kinder!“ dachte ich, „welch einem traurigen Loose seid ihr anheimgefallen, auf solche Weise nach Leib und Seele verloren zu gehen!“ Ich dachte an die Worte eines Petrus: Gold und Silber habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir. Als sie bereits vor mir standen mit ihrer Bitte, sagte ich ihnen: „Liebe Kinder, ich kann euch nichts geben, wir haben schon arme Kinder genug, um das zu verzehren, was wir haben, aber wenn ihr wollt, kann Eines von euch bei uns bleiben, und dann kann es alle Tage mit uns an unserm Tische essen und wird noch andere und bessere Kleider bekommen.“ Das war für sie eine gute Botschaft, sie lächelten und sagten: „Wir wollen es unsrer Mutter sagen, die auf uns vor dem Hofthore wartet.“ Mir trat unterdessen die Wichtigkeit dieser Sache an's Herz und ich bat den Herrn, Er möge doch nichts geschehen lassen, als was Ihm wohlgefällig sei. Nach wenigen Minuten kommt wirklich die Mutter mit ihren Kindern und wünscht, daß das Mädchen bei uns bleibe. Sie verabschiedete sich aber von ihm, ohne das geringste Zeichen von Trennungsschmerz zu geben. Es versteht sich von selbst, daß die erste Pflicht, die wir an diesem neuen Hausglied zu erfüllen hatten, das Reinigen und Kleider-Wechseln war. Dieses Kind hat sowohl unter der geistlichen wie körperlichen Pflege, welche es in unserm Hause erhält, sichtlich zugenommen und ist uns zur wahren Freude geworden. Möge es der Herr wie die andern Alle bewahren und für sein Reich erziehen.

Am 15. September trat ein Knabe, 8 Jahre alt, ein, abermals katholischer Confession. Diesen habe ich auf Ersuchen einiger unsrer Gemeindeglieder, die in diesem Orte wohnen, aufgenommen. Er ist ein uneheliches Kind und war von seiner Mutter ganz verlassen; in diesem Zustande zog er in der Stadt umher, wenn es ihn hungerte, bettelte er, und Nachts schlief er auch wieder, wo er irgendwo unterkam, in der Sommerszeit wohl auch unter freiem Himmel vor den Häusern. Ich habe jedoch mit seiner Mutter sprechen können, welche versprach, monatlich Fr. 5. zu bezahlen. Die Kleidung fällt der Anstalt zur Last.

Am 22. September wurde ein Knabe, 10 Jahr alt, mennonitischen Bekenntnisses, aufgenommen, für welchen die Eltern keine weiteren Verpflichtungen haben übernehmen können, als ihm seine Kleider zu schaffen.

Am 26. September trat ein Knabe, protestantischer Confession, 5 Jahre alt, ein, für den wird monatlich Fr. 15. bezahlt. Die Kleidung fällt der Anstalt zur Last.

Nebst diesen Armenkindern sind zwei andere Mennonitenkinder in der Anstalt, die ihr regelmäßiges Kostgeld bezahlen und wieder weggehen können, wenn sie wollen, d. h. am Ende eines jeden Schulsemesters.

Die Schule wird jetzt besucht von 12 Armenkindern, 2 andern, die in der Anstalt logiren, 1 Kind des Hausvaters und die von Etupes kommen, also im Ganzen 20. Dem [illegible]kenntniß nach sind 11 Mennoniten, 4 Reformirte und 4 [illegible]tholiken. Durch diese kurzen Bemerkungen glaube ich h[illegible]länglich nachgewiesen zu haben, daß alle Kinder, die h[illegible] untergebracht sind, einer solchen Aufnahme bedurften, gla[illegible] auch allen Freunden der Anstalt eine Freude bereitet zu hab[illegible] Aber nun gelange ich zu einem Punkte, den mich sehr v[illegible]langte, den lieben Wohlthätern dieses Hauses zu erklären.

(Schluß f.)

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missionsverein durch Vermittelung v[illegible] Pastor Mannhardt in Danzig:

Aus der Mennoniten-Gemeinde Rosenort durch den Gemeindelehre P. Andres für die Sumatra-Mission (Br. Dirks) . . . . 30 Thl[illegible]
Aus der Mennoniten-Gemeinde zu Marcushof durch den Gemeindelehrer H. Wieler . . . . 20 „
Von Herrn Franz in Lubin durch den Gemeindelehrer J. Görz in Kommerau . . . . 1 „
Aus der Mennoniten-Gemeinde bei Saratow an der Wolga (in Rußland) durch den Aeltesten D. Hamm für die Sumatra-Mission (Br. Dirks) . . . . 40 „
Aus der Gemeinde Eichstock in Oberbaiern durch den Prediger Ellenberger in Singern (10 Gulden) . 6 „

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Amsterdam, 11. Novbr. 1872. J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Durch Herrn Pastor S. Cramer:

Von der Gemeinde in Emden . . . . 5 Thlr. 20 Sg[illegible]
Collecte . . . . 11 „ 20 „
17 Thlr. 10 Sg[illegible]

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Amsterdam, 11. Novbr. 1872. J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Herrn Predig[illegible] van der Smissen in Sembach:

Vom Leseverein zu Wartenberg, Pfrimmenhof u. s. w. 15 Gulde[illegible]
Von einem Jüngling auf dem Kohlhofe . . . . . 2 „
Aus der der Missionsbüchse der Sembacher Mennoniten-Gemeinde . . . . $1\frac{3}{4}$ „

Von Frau G. in Hamburg für die Schule in J[illegible]ara 6 Thlr.

empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend

Hamburg, im October 1872. B. C. Roosen.

Für die Mennoniten-Rettungsanstalt in Exincourt:

Collecte bei der Conferenz zu Sembach, den 29. Oct., im Betrage von . . . . 52 Gulden

erhalten zu haben, bescheinigt mit mit herzlichstem Dank

Exincourt, November 1872. J. Rich, Hausvater.

Für Mennonitische Blätter empfangen:

Von J. Horsch in Giebelstadt, 8 Gulden, 4 Thlr. 17 Sgr. 1 Pf[illegible]
Von A. v. Riesen in Neu Münsterberg . 1 „ — „ — „

welches dankend bescheinigt

Danzig, November 1872. D. H.

Anmerkung.

Der Schluß des Aufsatzes: „Können und dürfen die Mennoniten der vom Staate geforderten Wehrpflicht genügen?“ erfolgt in der nächsten Nummer. —

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 9. December. | XIX. Jahrgang. 1872.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Zum Advent! — Können und dürfen wir Mennoniten der von dem Staate geforderten Wehrpflicht genügen? (Schluß.) — 24. Bericht der Gesellschaft der Taufges. zur Ausbreitung des Evang. in den niederländ. überf. Besitzungen 1872. — Dritter Jahresbericht und Rechnung der mennonitischen Erziehungsanstalt zu Exincourt in Frankreich. (Schluß.) — Briefliche Mittheilung aus Rußland. — Briefkasten. — Quittungen.

Zum Advent!

Matth. 21, V. 5 (Sacharja 9, V. 9.)
Siehe Dein König kommt zu Dir sanftmüthig.

Dein König kommt, Dein Friedenskönig.
O Tochter Zion, freue Dich!
Daß sie zum Friedensreiche werde,
Kommt er vom Himmel auf die Erde
Und giebt als Friedensgabe sich.

Wird auf der Erde Mensch geboren
Und Friede! singt der Engel Schaar.
Um Erd' und Himmel zu versöhnen,
Läßt er sein Haupt mit Dornen krönen,
Und giebt sich selbst als Opfer dar.

Bringt seines Friedens reife Garbe
Mit sich herauf aus seinem Grab,
Und als sein Erdenwerk vollendet,
Fährt von der Erd' er auf und sendet
Des Friedens Geist auf sie herab.

Dein König kommt, Dein Friedenskönig,
Du Tochter Zion, freu' Dich sehr,
In Dir ist Frieden schon auf Erden
Und einst soll volle Wahrheit werden,
Was jauchzend sang der Engel Heer.

Drum sei des Himmels Sang' der Deine,
O Zion, stimm ihn an mit Macht;
O preise, preise Deinen König,
Bis ihm der Erdkreis unterthänig
Und ihm sein Friede ist gebracht. —

Können und dürfen wir Mennoniten der von dem Staate geforderten Wehrpflicht genügen?

Vom Herausgeber

(Schluß.)

Was sagt nun Menno Symons über die Wehrlosigkeit? Er soll uns selbst Antwort geben, indem wir einige wenige Stellen über diesen Gegenstand aus vielen in seinen Schriften herausheben.

In seinem Traktat „Vom Glauben Abrahams“ schreibt er: „Merket Abrahams Glauben. Als ihm die Botschaft gebracht wurde, daß Loth, seines Bruders Sohn, von „Kedor Laomor, König von Elam und dessen Mitkönigen zu „Sodom gefangen und sammt allem Gut weggeführet sei, hat „er sich mit seinen 318 Knechten aufgemacht und ist den vorbenannten Königen nachgejagt. Er hat sie bei Nacht überfallen und geschlagen und hat alles Gut wiedergewonnen, dazu „seinen Bruder Loth, das gefangene Volk, und die Frauen. „Hier hat der getreue Altvater aus dem Glauben hervor seine „Liebe bewiesen und hat die Gewalt der vier Könige nicht gefürchtet. Auf den lebendigen Gott hat er gehofft und hat „sein eigenes Leben, noch das Leben seiner Knechte nicht geschont, „sondern freimüthig in die Gefahr des Todes gegeben, um „seinen armen bedrückten Bruder zur Hülfe zu kommen. Allen „geistlichen Kindern Abrahams dient dies als ein Vorbild, daß „sie ihre lieben Brüder, die aus dem unvergänglichen Samen „des Wortes Gottes geboren sind, also lieben, daß sie ihnen „nicht allein mit Handreichung von Geld und Gut dienen, „sondern auch ihr Leben in evangelischer Weise, in der „Zeit der Noth, für sie einsetzen und hingeben.

„Ich sage, evangelischer Weise, denn die Hülfe „mit dem Schwerte ist allen wahrhaften Christen „durch Christus verboten. Es heißt nun für alle Rechtgläubige, daß sie geduldig leiden und nicht mit „Schwertern und Büchsen fechten sollen. Aber wenn „wir unsers Nächsten Seele mit des Herrn Geist und Wort „hofften selig zu machen und zu gewinnen und so wir unsere „Brüder in Noth sähen, daß sie um des Gotteswortes willen „vertrieben sind, so sollen wir unsere Thüren nicht vor ihnen „verschließen, sondern sie in unsere Häuser aufnehmen, unser „Brot mit ihnen theilen, ihnen Handreichung, Trost und „Beistand in ihrer Betrübniß gewähren. In allen solchen „Fällen, sage ich, sind wir verpflichtet, unser Leben für die „Brüder einzusetzen, obschon wir wüßten, daß wir es deswegen verlieren müßten. Das Vorbild davon giebt uns „Christus, der um unsertwillen sich selbst nicht geschont, sondern „sein Leben willig in den Tod gegeben hat, damit wir durch „ihn leben möchten.“ —

In dem Traktat: „Vom Kreuz Christi“ lesen wir folgendes:

„Ich weiß wohl, daß die Tyrannen, die sich Christen „nennen, ihre gräulichen Kriege, Aufstände und Blutvergießen „mit Mose, Josua und dergleichen Männern mehr wohl gerne

„für recht bewähren und zu einem guten Werke stempeln möchten. Aber sie bedenken nicht, daß Moses und seine Nachfolger in jener Weise mit dem eisernen Schwert nun ausgedient haben, und daß uns Jesus Christus jetzt ein neues Gebot gegeben und uns ein anderes Schwert um unsere Lenden gegürtet hat. Ich spreche nicht von dem Schwert der **Justiz**, denn damit hat es eine andere Bewandniß, sondern ich spreche, soweit es Krieg und **Aufruhr** angeht.“ — . — . —

„Der barmherzige und gnädige Vater wird uns vor solchem erschrecklichen Aufruhr bewahren, wie ihn die Münsterschen anrichteten und wie er noch alle Tage bei vielen Christen im Schwange geht; denn wir haben durch Gottes Gnade, die uns erschienen ist, unsere Schwerter in Pflugeisen und unsere Lanzen in Sicheln verwandelt, und werden unter unserm wahrhaftigen Weinstock, Christo, unter dem Herrn und Fürsten ewigen Friedens sitzen und uns zu dem äußerlichen Streit und Kriege des Bluts nimmermehr hergeben.“

In dem Traktat „Christliche Rechtfertigung und Verantwortung“ heißt es unter andern:

„Petro wurde gesagt, er solle sein Schwert in die Scheide stecken. Allen Christen ist befohlen, sie sollen ihre Feinde lieb haben, Gutes thun denen, die ihnen übel thun und für diejenigen bitten, die ihnen Leiden bereiten und sie verfolgen, den Mantel geben, wenn der Rock genommen wird und die andere Backe darbieten, wenn die eine geschlagen wird. Sagt doch, ihr Lieben, wie sollte ein Christ mit der Schrift aufrecht erhalten und vertheidigen können, daß man Rache übt, **Aufruhr** anstiftet, Krieg führt, haut, schlägt, würgt, mordet, plündert, raubt, brandstiftet, Städte und Länder einnimmt.“

„Der große Herr, der uns und euch geschaffen hat, weiß es, ihm allein ist es offenbar und bekannt, daß unsere Herzen und Hände von allem Aufruhr, mordlicher Meuterei rein und frei sind und durch seine Gnade auch frei und rein bleiben sollen in Ewigkeit. Denn wir bekennen das wahrhaft, daß **Aufruhr** aus dem Fleisch und vom Teufel ist.“

„Ach, lieber Leser, unsere Wehr und Waffen sind nicht Schwerter, Spieße, sondern Geduld, Schweigen, Hoffnung und Gottes Wort. — Die wahrhaften Christen wissen von keiner Rache, sondern in Liebe und Geduld besitzen sie ihre Seelen und brechen ihren Frieden nicht, wenn sie auch mit Gefängniß, Folter, Armuth, Schwert und Feuer verfolgt werden. Sie schreien und rufen nicht: Rache! Rache! wie die Welt thut, sondern sie bitten mit Christo Jesu: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. — . — Sie sind die Kinder des Friedens, ihre Herzen fließen über in Frieden, ihr Mund spricht von Frieden. Sie sind von außen und innen voll Frieden, sie suchen, begehren und kennen nichts als Frieden und stehen bereit, Land, Gut, Leben und Alles zu verlassen, um des Friedens willen.“ —

Aus diesen hier angeführten wenigen Auszügen, denen manche andere ähnliche aus Mennos Schriften beigefügt werden könnten, geht wohl unzweifelhaft hervor, was wir auch keineswegs abzuläugnen oder abzuschwächen gemeint sind, daß Menno Symons von seinen Anhängern zur Bethätigung der dem wahren Christe innewohnenden Friedensgesinnung die Enthaltung von dem Gebrauch des äußern Schwertes, der Gewalt und Rache gefordert habe. Aber um seine Stellung in dieser Sache vorurtheilsfrei beurtheilen zu können, müssen wir die Verhältnisse berücksichtigen, unter welchen er lebte und wirkte. Es war damals eine sehr bewegte und unruhige Zeit, sowohl auf staatlichem wie auf kirchlichem Gebiet. Das durch Luther und seine Mitstreiter begonnene Reformationswerk hatte neben dem großen Segen, den es der Welt durch die Befreiung von dem bindenden und die Gewissen belastenden Joch gottwiedriger Menschensatzungen brachte, doch durch Mißverstand und fleischliche Gelüste hervorgerufene große Verirrungen zu Tage gefördert. Man denke nur an die Bauernkriege in Süddeutschland, die Bilderstürmerei und Kirchenschändungen, durch Carlstadt angeregt, und vor Allem, was uns hier zunächst angeht, die traurigen Ausschreitungen der schwärmerischen Taufgesinnten, welche durch falsche Auslegung Apocalyptischer Schriftstellen den Anbruch des jüngsten Tages nahe glaubten und sich als die Gläubigen berufen wähnten, mit Gewalt der Waffe ein sichtbares Gottesreich aufzurichten und nach Vernichtung aller Ungläubigen aus allen Uebrigen eine gläubige und Gott geheiligte Gemeinde sammeln, und den Herrn bei s. Erscheinen auf Erden entgegenführen zu sollen. Diese schwärmerischen Taufgesinnten, welche in der Westphälischen Stadt Münster durch Jan Mathys, einen Bäcker aus Haarlem, und Jan Bockold, einen Schneider aus Leiden, eine vorübergehende, durch die gräulichsten Laster und Schandthaten gebrandmarkte Herrschaft gewannen, die bald aber bekanntermaßen ein schmachvolles Ende erreichte — hatten auch in den Niederlanden, vorzugsweise in Ostfriesland viele Anhänger ihrer Lehre gefunden und namentlich hatten nach Bewältigung des Münsterschen Unwesens durch den Bischof Franz v. Waldeck, manche Flüchtlinge dort Zuflucht gesucht und mit ihren Gleichgesinnten sich verbunden, Aufruhr und Empörung gegen die bestehenden Ordnungen und Obrigkeiten anspinnend. So erzählt uns die Geschichte von 300 solcher Fanatiker, welche verfolgt, in dem alten Kloster bei Witmarsum sich verschanzten und zur Wehr setzten, dann aber überwältigt, größtentheils nieder gemacht wurden, unter diesen auch der eigene Bruder Menno Symons. — In diese Zeit fällt der Uebertritt Menno Symons aus der katholischen Kirche zu dem Bekenntniß der stillen Taufgesinnten, und der Anfang seines Wirkens. Diese stillen Taufgesinnten, welche längere Zeit vor Menno Symons in der Schweiz und in Oberdeutschland lehrend und wirkend aufgetreten und deren Anhänger von staatlichen und kirchlichen Behörden vielfach verfolgt und aus Stadt und Land vertrieben, bis in die Niederlande geflüchtet und dort Proselyten gewonnen hatten, mißbilligten im entschiedenen Gegensatz gegen die schwärmerischen Taufgesinnten jeden Gewaltsakt, begehrten nichts, als in der Nachfolge Christi, unvermengt mit den Händeln der Welt, in Frieden ihres Glaubens zu leben und hielten sich verpflichtet, wo es gelte, auch um ihres Glaubens willen, geduldig und widerstandslos zu leiden. Indem Menno Symons sich ihnen anschloß, trug die Verfolgung und das Elend, welches die schwärmerischen Taufgesinnten durch ihr gewaltthätiges Vorgehen über sich und Andere brachten und in welches auch die fälschlich ihnen zugezählten stillen Taufgesinnten häufig verflochten wurden, dazu bei, daß er mit aller Entschiedenheit gegen die Irrlehre und das daraus hervorgehende widerchristliche Gebahren der Münsterschen Anhänger in Wort und Schrift auftrat und mit allem Eifer dafür Zeugniß ablegte, daß das Reich Christi nicht durch äußere, sondern allein durch die geistlichen Waffen des Wortes und der Wahrheit, des Glaubens und des Gebets gebauet und ausgebreitet werden dürfe, daß daher auch des wahren Christen

Gesinnung sich — entgegen dem Sinne der Welt — durch Sanftmuth und Gelassenheit und Geduld auch gegen Feinde und durch willige und waffenlose Ertragung auch des Unrechts und der Leiden, ohne Rachsucht und Bitterheit — bethätigen müsse. Aus dem bestimmenden Einfluß der von ihm wahrgenommenen und in seinem mitleidenden Herzen tiefgefühlten Verirrung auf religiösem Gebiet haben wir demnach auch seine Aussprüche zu erklären, in welchen er s. Glaubensgenossen, die Enthaltung von allem Aufruhr, aller Rache, aller äußern Gewalt predigt und die Friedensgesinnung ihres Friedenskönigs Jesu Christi zum Vorbild ihnen hinstellt. — Diese Aussprüche richten sich im Bewußtsein Mennos ausschließlich oder vorzugsweise gegen die eigenwillige Selbsthülfe, die eigenmächtige Rache*) und Empörung, als etwas dem Christen Ungeziemendes, nicht aber gegen das Schwert der Obrigkeit und die, welche in ihrem Auftrag zum Wohl und Schutz des irdischen Gemeinwesens es zu führen berufen sind. Sagt er doch ausdrücklich in einer der oben angeführten Stellen: „Nicht reden wir von dem Schwert der Justiz, damit hat es eine andere Bewandniß, sondern von Krieg und Aufruhr." Und was er für Krieg im Auge hatte, zeigt uns außer dem beigefügten Worte: „Aufruhr" deutlich die gleich nachfolgende Bitte zu Gott, um „Bewahrung vor solchen erschrecklichen „Gräueln, wie sie die Münsterschen anrichten und wie sie „noch unter vielen Christen im Schmerze gehen."

Und wenn wir auch gerne zugestehen wollen, daß Menno Symons unter den damaligen politischen Verhältnissen je mehr und mehr jede Theilnahme an dem obrigkeitlichen Schwert mißbilligt und selbst jede Vertheidigung mit den Waffen, auch selbst zur Rettung unserer Nebenmenschen verwirft, wie dies aus der zuerst oben angeführten Aeußerung deutlich hervorblickt, so haben wir für diese seine Anschauung in's Auge zu fassen, einmal daß die damaligen Kämpfe mehr oder minder Religions- und Verfolgungskämpfe waren, zur gewaltsamen Unterdrückung und Ausrottung Andersgläubiger, Kämpfe also um des Glaubens, des innersten Gutes des Menschen, willen; ferner aber, daß damals Niemand verpflichtet war, sich in den Dienst der Obrigkeit zu stellen, sondern die bewaffnete Macht im Wesentlichen aus rohen angeworbenen Söldnerhaufen bestand, also für die Christen keine äußere Nöthigung vorhanden war, zum Schutz und zur Vertheidigung des Vaterlandes die Waffen zu führen, vielmehr die, welche es thaten, nur unberufen und eigenwillig in den Heeresdienst eintraten. Nehmen wir dazu, daß die Taufgesinnten damals die vorzugsweise von den andern Religionspartheien, namentlich der katholischen Kirche Verfolgten waren und durch das ihnen zugefügte Unrecht leicht zu leidenschaftlicher eigenmächtiger Widersetzlichkeit und zur Rache aufgestachelt werden konnten, um so mehr, da die schwärmerischen Taufgesinnten zu solcher Handlungsweise anreizten — so wird uns daraus erklärlich, wie Menno, um vor diesem Treiben seine Glaubensgenossen zu bewahren, jeden Schwertgebrauch ihnen ernstlich abräth, wobei zugleich der Einfluß der Ansichten der ältern Taufgesinnten auf ihn nicht außer Rechnung zu bringen ist. Sollte aber Menno Symons, wenn er unter unsern gegenwärtigen ganz anders gestalteten geordneten staatlichen und kirchlichen Verhältnissen gelebt und gewirkt hätte, die äußere Wehrlosigkeit, wie sie unter uns bis auf diese Tage bewahrt ist, seinen Anhängern zur Pflicht gemacht haben? Wir zweifeln. Was er als Kind seiner Zeit und durch die Zeitverhältnisse beeinflußt als den Christen geboten für wahr und nothwendig erkannte, das würde er mit seinem klaren und nüchternen Geiste heute anders beurtheilt und anders darüber sich ausgesprochen haben. Und wenn auch das Gegentheil erweislich wäre, so würde doch für uns seine Anschauung nicht unbedingte Richtschnur der Nachfolge bleiben müssen, sondern das Recht der Prüfung seiner Anschauung nach dem Worte Gottes und den gegenwärtigen Verhältnissen uns Pflicht sein, denn ob wir uns auch Mennoniten nennen, so ist doch Menno, der Mensch, kein irrthumsfreier Meister, sondern nur einer unser untrüglicher Meister, Christus, und nur was sein ausdrückliches Wort uns klar gebietet oder verbietet, muß unbedingte Richtschnur unseres Verhaltens sein.

Fassen wir nun alles bisher, wie in den vorigen Nummern so hier Gesagte zusammen, so glauben wir unsererseits die Frage: „Können und dürfen wir Mennoniten der vom Staate geforderten Wehrpflicht genügen?" bejahend beantworten zu sollen. Als Glieder des irdischen Staates haben wir mit allen andern Staatsangehörigen nach menschlicher und göttlicher Ordnung eine gleiche Pflicht zu erfüllen, die Pflicht, für das Wohl und Wehe, die Ehre und Erhaltung der Staatsfamilie mit Leib und Leben zu dienen und uns hinzugeben, und kein ausdrückliches Wort und Gebot Christi entbindet uns dieser Pflicht, noch können wir in den Anschauungen und Aeußerungen unseres Menno's einen hinlänglichen Grund finden, uns von dieser Pflicht in gegenwärtiger Zeit loszusprechen. In inniger selbstverläugnender Liebe sollen wir dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, unser Leben, nach dem Maße unserer Gaben und Kräfte, sollen unser Leben, unsere Bequemlichkeit, unser selbstisches Interesse opfernd, die Lasten willig mittragen, die der Staat seinen Angehörigen für das irdische Gemeinwesen auferlegt.

In selbstverläugnender Liebe — damit werden wir auch Gott geben, was Gottes ist — denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung und wir wiederholen es: Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben läßt für seine Brüder. — Das ist der sittliche Gesichtspunkt, aus welchem die allgemeine Wehrpflicht aufgefaßt sein will, wie wir schon im Anfang unseres Aufsatzes betont haben, und wir treten damit denjenigen entschieden entgegen, welche aus bloß äußern Gründen leichthin unsern bisherigen Bekenntnißstand aufgegeben haben, in der Sucht, sich der Welt gleich zu stellen und alle die Vortheile zu genießen, welche den Wehrpflichtigen im Staate

---

*) Es dürfte hier noch besonders darauf hinzuweisen sein, daß die Münsterschen Fanatiker sich durch ihre apocalyptischen Deuteleien zu dem Wahn verstiegen hatten, die Zeit der Rache des Herrn über die ungläubige Welt sei gekommen, und sie dazu berufen, diesen Act der Rache mit dem Schwert zu vollziehen, ein Wahn, der sie in ihrem Fanatismus zu den traurigsten, mit Mord und Verwüstung verbundenen Thaten hinriß. Wenn wir Menno im Kampf gegen diese vermeintlichen Rächer Gottes, jeden Schwertgebrauch als unchristlich verurtheilen sehen, so erhellt, daß er eben dabei vorzugsweise diese Ausschreitungen im Auge hat, wie er denn bei seinen Ermahnungen zur Wehrlosigkeit meistens auf die dem Christen verbotene Rache und den Aufruhr Bezug nimmt. Bemerkenswerth ist auch, daß in den ältesten und auch selbst neueren mennonitischen Katechismen der Artikel von der Wehrlosigkeit die Ueberschrift trägt: „Von der Rache" (van de wrake), was daraus herzuleiten sein möchte, daß auch in dem Münsterschen Katechismus ein Artikel mit derselben Ueberschrift, aber im entgegengesetzten Sinne sich befand. Die Gemeinde der Heiligen, erklärte dieser, sei verpflichtet, die Rache des Herrn gegen die Ungläubigen mit dem Schwerte auszuführen, d. h. ihre Auffassung des Christentums andern aufzubringen. Das mennonitische Verbot der Rache war wohl ursprünglich eine Polemik dagegen und meinte, daß Gott allein die Rache gebühre, kein Christ seinen Glauben mit Gewalt verbreiten dürfe.

rechtlich zustehen. Auch wenn gar kein äußerer Gewinn dadurch erreicht würde, wenn alle bisherigen Beschränkungen für uns in Kraft blieben, würde nach unserer Ansicht doch die sittliche Aufgabe für uns bestehen bleiben, den Forderungen des Staats, wie sie gegenwärtig an uns herangetreten sind, zu genügen.

Aber so weit diese Forderungen gehen. Und wenn unseres theuern Königs Gnade in wohlwollender Berücksichtigung der in unserer Gemeinschaft gefühlten Bedenken es uns vergönnt hat, statt in unmittelbaren Waffendienst der allgemeinen Wehrpflicht zu genügen, diese in mehr untergeordneten Functionen zu erfüllen als Krankenwärter und Träger, als Oekonomie-Handwerker und Trainsoldaten, so möchten wir wünschen, daß unsere Mitglieder nicht, etwa aus Ehrsucht und um des Ansehens und der Achtung der Welt willen, weiter strebten, als von ihnen verlangt wird, sondern auch in der Uebernahme dieser mehr niedrigen, gering geschätzten und doch in Kriegszeiten sehr wichtigen Dienste die Liebe zu ihrem Vaterlande bekundeten. Entgehen wir doch, indem wir innerhalb der uns gewiesenen Gränze unserer Wehrpflicht genügen, der Nothwendigkeit, feindlich uns gegenübertretenden Mitmenschen an Leib und Leben zu schaden — sie zu tödten — was ja unter uns ein so gewichtiges Bedenken gegen den Kriegsdienst erweckt — wo wir aber zu Kriegszeiten im Sanitätsdienste*) oder als Trainführer etwa genöthigt würden, zur Vertheidigung der uns anvertrauten Kranken und Verwundeten, oder für die Verpflegung unserer kämpfenden Brüder uns überantworteten Güter das Schwert gegen feindliche Rotten zu gebrauchen — werden wir dadurch nur eine Christenpflicht erfüllen und kann daher mit Grund unser Gewissen dadurch sich nicht beunruhigt fühlen, auch wenn bei dieser Vertheidigung der Kranken, Verwundeten oder der Verpflegungs-Gegenstände es ohne Tödtung nicht abginge.

Gegenüber diesem Wunsche, daß sich unsere Glieder an jenen mehr mittelbaren Diensten in williger Unterordnung genügen lassen möchten, stellen wir indeß den andern, die Beschränkung auf diesen mittelbaren Dienst nicht für die Zugehörigkeit zu unserer Gemeinschaft maßgebend zu machen, sondern auch denen den Antheil an unserer Gemeinschaft offen zu halten, welche in ihren Gewissen Freiheit zu haben glauben, in den vollen Wehrdienst einzutreten. Besonders auch möge doch das Band der Gemeinschaft zwischen unsern einzelnen Gemeinden nicht dadurch gelöst oder zerrissen werden, daß die einen in diesem Punkt ihren Gliedern größere oder geringere Freiheit gestatten. Wir haben grade in unsern Tagen nöthig, uns enger und fester an einander zu schließen und aus der gegenwärtigen Zerstreuung wieder zu sammeln und zu verbinden und damit dies geschehe, den alten Wahrspruch unter uns gelten zu lassen: in necessariis unitas, in ceteris libertas, in omnibus caritas, das sagt: In dem Einen, was Noth thut (zur Seligkeit) Einigkeit, im Uebrigen Freiheit in Allem Liebe. —

*) Es ist uns vor einigen Wochen aus Süd-Rußland anonym ein Schriftchen zugesandt, für welches wir dem unbekannten Einsender freundlichst danken, betitelt: „Wehrlosigkeit und Sanitätsdienst." Betrachtungen eines Molotschnaer Mennoniten. Odessa, Druck von L. Nitzsche. 1872. In demselben wird in klarer und ansprechender Weise ausgeführt, daß der Sanitätsdienst nicht gegen das Bekenntniß unserer Gemeinschaft verstoße und daher kein Grund sei, denselben zu verweigern. Im Uebrigen wird die Enthaltung vom Wehrdienste befürwortet. — Auf dem Umschlage sind noch die Worte geschrieben: „Wenigstens dreiviertel der Gemeinden an der Molotschna, Saratow ꝛc. theilen diese Ansicht.

Wir schließen hiemit unsere Erörterung, indem wir d darin Gesagte der Prüfung unserer l. Leser übergeben. Ind wir uns gerne bescheiden, daß unsere Anschauung in dies wichtigen Angelegenheit nicht unbedingt und in allen Theil die richtige sein müsse, würde es uns freuen, wenn auch ande Brüder in dieser Sache sich sei es zustimmend, oder berichtigen oder widerlegend in diesen Blättern vernehmen lassen wollte nur daß es geschehe im Geiste der selbstlosen Liebe, die n nach der Wahrheit trachtet und sucht, was der Gemeinde zu Besten dient. —

24. Bericht der Gesellschaft der Taufgesinnte zur Ausbreitung des Evangeliums in den Nieder ländischen überseeischen Besitzungen. 1872.

(Aus dem Holländischen übersetzt durch Pastor Roosen in Hamburg.

(Fortsetzung.)

Schuurmanns schreibt ferner: „Wir haben im vorige Jahre wiederum erfahren, daß wir in einem Landstriche wohnen in dem die Epidemie zu Hause zu sein scheint. Viele Fieber sowie allerlei Hautausschläge haben hier unter den Kindern grassirt. Unser eignes Hauswesen blieb merkwürdig verschont ja mit inniger Dankbarkeit gegen Gott kann ich melden, da unser einziges Kind, das sieben Jahre lang vielfach kränkelte im vorigen Jahre vollkommen gesund geblieben ist. Auch unse alter Auffeher Beck litt viel an Fiebern, weshalb er mir im Oktober seinen Entschluß kundgab, seinen hiesigen Wirkungskreis zu verlassen und zu seinem Sohne nach Samarang zu ziehen. In seiner Stelle trat dann unser jetziger Auffeher De Bruyn, welcher am 1. Dezember sein Amt begonnen hat. Er ist früher Militär gewesen. Wir hoffen in demselben einen Mann gefunden zu haben, der uns mit Lust und Eifer zur Seite stehen wird. — Der Weihnachtsbaum für die Schulkinder hat auch im vorigen Jahre nicht gefehlt. Die Geschenke, welche er trug, bestanden diesmal aus nothwendigen Kleidungsstücken; nach der Austheilung derselben wurden Erfrischungen gereicht, was auch am Altjahrsabende stattgehabt hat."

So weit über die Schule. „Die anderen Thätigkeiten", meldet Schuurmans, „hatten ihren regelmäßigen Fortgang. Die Gottesdienste für die holländische Gemeinde wurden abwechselnd von Janß und mir geleitet. Die Zahl der Katechisanten blieb dieselbe. Die Verwaltung des bürgerlichen medizinalen Dienstes machte mir, besonders nach Juli, wenig Mühe; nicht als wären keine Kranke da, sondern weil der Ober-Verwalter die von uns erbetenen Arzneien nicht bewilligte. Ich bin so frei gewesen, mich in diesem Jahre an den Frauen-Verein zu Amsterdam zu wenden, mit der höflichen Bitte, mit einige nothwendige Instrumente zur Behandlung meiner Kranken zu senden. Und hiemit nehme ich Abschied, nachdem ich zuvor noch den Herren Vorstehern insbesondere meinen herzlichen Dank für die empfangene Unterstützung ausgesprochen habe."

Auch wir nehmen hiemit von unserm Schuurmans Abschied, wobei wir ihn und seine Schule den gläubigen Gebeten und der kräftigen Unterstützung unserer Leser anbefehlen. Kräftiger Unterstützung bedürfen wir dringend. Bereits haben wir mitgetheilt, wie die von Schuurmans ursprünglich erbetenen fl. 800 zur Errichtung von steinernen Nebengebäuden der Schule, wie wir fürchteten, nicht ausreichen, zumal später auch die Schule selbst, die wie angeführt 150 Schüler aufnehmen soll, in den Plan hineingezogen werden mußte. Hiebei

theilen wir aus späteren Berichten Schuurmans' bereits jetzt mit, daß seit Anfang dieses Jahres die Anfragen um Aufnahme in die Schule stets zunehmen, daß der Resident während seines Aufenthaltes zu Japara unsere Anstalt besucht und nach sorgfältiger Prüfung über dieselbe ein sehr günstiges Urtheil gefällt, sowie daß in Folge dessen der Regent ihr einige Schüler anvertraut hat. Das Eine wie das Andere hat ihr in der öffentlichen Meinung sicherlich nicht wenig genützt. Auch die Anzahl der Schülerinnen ist sehr gewachsen, so daß Schuurmans für nöthig erachtet, ein abgesondertes Schlafzimmer für sie einzurichten, und nach einer Missionsschwester sich umsieht, die sie unterrichten soll, aber auch ihre Besoldung und eine eigene Wohnung erhalten muß; Alles erfreuliche Dinge, die uns aber schon jetzt zu der Bitte um Zunahme der Unterstützung berechtigen. Wir glauben in Wahrheit sagen zu können, daß wer durch unsere Schule die christliche Erziehung der javanischen Jugend fördert, ein gutes Werk thut, und wenn auch nur Einzelne in dieser Beziehung thäten, was sie könnten, so würde sicherlich baldigst jedem Bedürfnisse der Schule genügt sein.

Noch sieht Schuurmans nach einer Seraphinen-Orgel für seine gesangslustigen kleinen Javanesen aus. Wie würde es uns freuen, wenn Jemand sich fände, der aus gutem Herzen Schuurmans, die Kinder und uns mit einem solchen Geschenke überraschen würde!

Jetzt kommt in unserm Berichte unser jüngster Missionar, Heinrich Dirks, an die Reihe. Damit versetzen wir uns mitten in die prächtige Natur von Sumatra, wo wir zu Pakanten, in Gebäuden, welche nur noch eine vorläufige Bestimmung haben oder auf ihre Vollendung harren, die freundlichen Anfänge einer neuen, gleich zu Anfange nicht ungesegneten Mission und in derselben einen Missionar antreffen, der noch in der ersten Frische eines warmen Glaubens und einer kräftigen Liebe zu unserm Herrn und Heilande thätig ist.

Da unser Bruder Dirks uns einen eigentlichen Bericht noch nicht eingesandt hat, so wollen wir aus seinen Briefen das Wichtigste zu entnehmen versuchen.

In unserm letzten Berichte haben wir Dirks in einer für Durchreisende bestimmten, ihm gütigst eingeräumten Regierungswohnung zu Pakanten verlassen. Da seine Bescheidenheit ihm nicht erlaubte, dauernden Gebrauch davon zu machen, so war er schleunigst darauf bedacht, ein eignes, leichtes Gebäude aufzurichten, als vorläufige Wohnung für ihn, seine Frau und sein Kind. Dort finden wir ihn bereits am 3. Mai des vorigen Jahres, und schreibt er am 18. Juni: „Wir sind recht froh, daß wir nach all' unserm Hin- und Herziehen endlich zur Ruhe gekommen sind und jetzt ein schönes Missionsfeld und dabei eignes Haus und Heerd haben. Wir danken dem Herrn dafür! Indessen ist das Haus noch nicht unser eigentliches Wohnhaus. Es ist sehr einfach und luftig, mit Reth gedeckt, und da die Leute es schlecht gemacht haben, dringt der Regen nur zu oft hinein. Das Häuslein hat 3 kleine Kammern; die mittelste dient als Wohnkammer, Eßsaal, Logierkammer und Kirche, die beiden andern als Schlafraum und Speisekammer. Ursprünglich hatte unser Häuschen an der Vorderseite an jeder Ecke eine schmale Gallerie; diese sind aber zu 2 kleinen Kammern umgewandelt. Die erste ist meine Bibliothek und Studierstube und während 3 Stunden täglich meine Schulstube, in der ungefähr 12 Schüler und meine geringe Person Platz haben; in der zweiten habe ich einen großen Kasten sowie Kisten zur Aufbewahrung ungestampften Reises machen lassen, jedoch so daß noch ein kleiner Raum abgesondert ist, zur vorläufigen Wohnung für den Koch und seine Frau.

Unser eigentliches Wohnhaus, das geräumig und von starken Brettern erbaut wird, werden wir erst nach 10 bis 12 Monaten beziehen können. Es wird viele Mühe kosten, bis es vollendet ist, weil die Materialien schwierig zu bekommen sind und geschickte Zimmerleute hier zu den Seltenheiten gehören, aber um so größer wird alsdann auch unsere Freude sein. Das Bauen ist jedoch theuer; die Gulden schmelzen dahin wie Schnee vor der Sonne. Mit den vom Vorstande uns gütigst bewilligten fl. 1200 kommen wir unmöglich aus."

Wir sind davon so überzeugt worden, daß uns keine andere Wahl geblieben ist als den von uns zugesagten fl. 1200 noch fl. 600 hinzuzufügen. Wir haben es ohne die Scheu gethan, daß einer unserer Leser sagen werde: „wozu diese Verschwendung?" sondern im gläubigen Vertrauen, daß es nicht allein in Südrußland, wo die Gemeinden für Dirks und sein Wirken fortwährend eine reiche Theilnahme bezeugen, sondern auch unter uns noch nicht gänzlich an Missionsfreunden fehlen werde, die uns in dieser Sache helfen werden.

Wie wir es von unserm Dirks erwarteten, ist er zu Pakanten alsbald frank und frei mit der Predigt des Evangeliums aufgetreten. Es dauerte nicht lange, bis fast Jeder wußte, mit welchem Zwecke er dahin gekommen war und welche Botschaft er dort verkündigen werde. Die Ersten, welche die Heilsbotschaft aus seinem Munde vernahmen, waren die beiden Kapalo Kurios (Häupter) von Pakanten, der eine ein Muhammedaner, der andere ein Heide. Der Sultan Kompany war sehr aufmerksam und that so verständige Fragen, daß ich hoffen konnte, die Wahrheit des Evangeliums werde ihm bald klar werden. Indessen bin ich sehr bald zu der Ueberzeugung gelangt, daß er, obwohl in meiner Gegenwart Freundlichkeit mit Freundlichkeit erwidernd, hinter meinem Rücken mir feindlich entgegenarbeitet. Der andere, Radscha Manyatas, bezeugte von Anfang an wenig Theilnahme für das Evangelium, war aber im Uebrigen gleichfalls sehr zuvorkommend und bat mich selbst, ihn das Holländische zu lehren, was ich auch gethan habe. Auch jetzt noch benimmt er sich als wäre er mein bester Freund, aber schon seit langer Zeit habe ich das Gegentheil bemerkt.

Nachdem ich also mit der Predigt des Evangeliums bei den Häuptern scheinbar vergebens begonnen hatte, wandte ich mich mit derselben zum Volke. In den Häusern und auf den Straßen legte ich Allen an's Herz, daß sie, um wahrhaft glücklich zu sein, von ihre Begus zu dem lebendigen Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, und zu seinem einigen Sohne, dem Herrn Jesus Christus, sich bekehren müßten. Das gab Anlaß zu vielerlei Fragen, und es dauerte nicht lange, so besuchten mich etliche Leute von Pakanten und baten mich, sie mit dem Evangelium näher bekannt zu machen. Schon haben sich 12 aus ihnen angemeldet, Christen zu werden. Von diesen sind bis jetzt 4 standhaft geblieben; die andern haben sich neuerdings aus Furcht vor den Häuptern zurückgezogen. Uebrigens geben wir die Hoffnung nicht auf, daß auch sie seiner Zeit ihre Furcht überwinden werden. Die 4 Treugebliebenen sind der Ungnade ihrer Fürsten blosgestellt und haben bald von Diesem, bald von Jenem vielerlei Kränkungen zu erdulden. Nur ein Beispiel davon: Dscha Pai

Bangan, der erste, der sich gemeldet hatte, Christ zu werden, befand sich vor einiger Zeit auf seinem Reisfelde, um sein kürzlich abgeschnittenes Gewächs auszudreschen. Mitten in seiner Arbeit überfallen ihn zwei Männer von Huta Lombang und fodern, er solle auf seinem Acker den Begus (bösen Geistern) ein Opfer bringen, weil er dies seit seinem Vornehmen, Christ zu werden, nachgelassen hatte. Bei seiner Weigerung geriethen die Leute in Wuth und mißhandelten ihn in Gemeinschaft mit seiner Frau auf die unbarmherzigste Weise. Eine Zeitlang blieb er halbtodt liegen. Als er sich etwas erholt hatte, kam er in bejammernswerthestem Zustande zu mir. Natürlich bewegte mich sein Schicksal tief; ich betete mit ihm und gab ihm Arznei. Nach drei Tagen konnte er seine Arbeit wieder verrichten."

In demselben Briefe schreibt Dirks ferner: „Schon vor längerer Zeit kam der Patuhan na Posso von Huta Lombang zu mir und sprach den Wunsch aus, Christ zu werden. Er ist der Sohn des Sultans Baneimun, und stehen Vater und Sohn beim Volke gleich hoch in Ansehn. Er faßt die evangelischen Dinge sehr gut und giebt Beweise großer Aufrichtigkeit." In einem spätern Briefe, vom 11. Oktbr. v. J., muß Dirks freilich mit Leidwesen uns berichten, daß der Genannte sich zurückgezogen habe, weil er nicht den Muth hatte, unter den obwaltenden Umständen seiner bessern Ueberzeugung zu folgen. Mit Freuden indessen kann Dirks hinzufügen, daß er am 6. August v. J. 3 seiner Katechisamenen auf ihr herzliches Begehren hat taufen dürfen. Der erste, oben genannter Dscha Pai Bangan, hat den Namen David erhalten, der zweite, bisher Dscha Gulembang, den Namen Johannes, der dritte hat auf seinen Wunsch den Namen Bondaharo beibehalten. Wir hoffen sehr, daß unser Bruder die apostolische Mahnung: „lege die Hände Niemanden bald auf!" nicht vergessen haben möge, und während wir in dieser Dreizahl die Erstlinge einer neuen Gemeinde begrüßen, die durch unsere Gesellschaft vor dem Herrn versammelt ist, beten wir, daß sie ihr Glaubensbekenntniß mit einem christlichen Wandel zieren mögen. Ueber David schreibt Dirks: „Er ist ein begabter Mann, der seines Glaubens sich nicht schämt. Ich habe ihn bereits einigemal nach Si Logon gesandt, um daselbst einigen Familien, die Christen werden wollen, die 10 Gebote, das Unser-Vater und einige Bibelsprüche zu lehren. Ich hoffe, daß er seiner Aufgabe sich gut werde entledigt haben. Auch die beiden andern sind nicht ohne Gaben und zeichnen sich durch fröhliche Glaubensgesinnung aus. 14 Tage nach der Taufe feierten wir mit unsern jungen Christen das heil. Abendmahl, wobei wir die Nähe des Herrn spüren durften.

„Jetzt habe ich wieder 10 Personen, die sich auf die Taufe vorbereiten. Unter diesen befindet sich auch die Frau, die ich von einer bedenklichen Krankheit herstellen durfte und die uns durch ihren einfältigen und fröhlichen Glauben sehr zur Freude gereicht. Ich hoffe, daß auch ihr Mann, ein Priester, vor der Macht der Gnade sich beugen werde. Ein anderer jener Zehnzahl leidet an Epilepsie, wie ich fürchte in Folge eines Bandwurmes. Ich bin mit ihm am Doktorn; habe aber leider keine Granatwurzeln, die gegen diese Krankheit sehr empfohlen werden. Wie würde ich mich freuen, wenn der arme Mann gesund würde."

„Die Schule ist noch nicht recht im Gange, indem uns die ersten Hülfsmittel derselben fehlen", schreibt uns Dirks. Deshalb haben wir auf seine Bitte ihm von hier eiligst einen guten Vorrath Schiefertafeln, Griffel, Papier, Stahlfedern und eine Weltkarte zugesandt, so wie durch Vermittelung unseres hiesigen Frauen-Vereins eine Nähmaschine für seine Frau, um den Kindern einige passende Kleidungsstücke anzufertigen. Diese wird sodann den Müttern gegeben, die gern Geschenke an Reis bringen, in der Nähkunst aber noch sehr zurück sind.

In einem spätern Briefe vom 12. April d. J. berichtet Dirks kurz, daß er am Weihnachtsfeste 5 jener 10 habe taufen dürfen, so daß die kleine Gemeinde bereits aus 8 Personen besteht, aus 5 Männern und 3 Frauen. Die Neugetauften heißen: Nathanael, Petrus, Maria, Johanna, Sara. Bemerkenswerth ist, daß Nathanael, Petrus und Bondaharo Muhammedaner waren, so daß also Heiden und Muhammedaner Christen geworden sind. In demselben Briefe bezeugt Dirks auch seinen herzlichen Dank für die aus Südrußland von Gemeinden und von Verwandten für ihn bestimmten Liebesgaben, namentlich für Fl. 100 zu Schulgeld und zum Loskauf für den künftigen Lehrer Samuel. Dies Geld ist unserm Bruder sehr willkommen, weil er außer dem jetzt von ihm bewohnten Hause und seinem noch im Bau befindlichen Wohnhause einen Pferde- und Hühnerstall und eine Bodenkammer hat bauen lassen müssen. Ferner muß eine Scheune zur Küche und zur Aufbewahrung der Baumaterialien errichtet, und da Samuel nach 3 Monaten seine Stelle antritt, auch für ihn eine Wohnung zurecht gemacht werden. „Wir haben daher beschlossen, für Samuel vorläufig eine kleine Kammer in unserm Hause einzurichten, und wird dann, wenn unser eigentliches Haus fertig ist, unsere gegenwärtige Wohnung theils als Kirche, theils als Wohnung für Samuel dienen."

Da zu Pakanten und sonst auf Sumatra für eine Braut an deren Eltern Geld gezahlt werden muß, und Dirks um der Sittlichkeit willen frühzeitige Heirath gerne befördert, so hofft er — und wir dürfen hinzufügen, nicht vergebens —, daß Herr Epp aus Chorbitz, der ihn in den Stand gesetzt hat, Samuel loszukaufen, ihm auch das nöthige Geld zusenden werde, um Samuel zu einer Frau zu verhelfen. Bereits ist es unserm Bruder gelungen, auf diese Weise oben genanntem Bondaharo eine Frau zu verschaffen, was Fl. 75 gekostet hat. „Für Samuel habe ich ein Mädchen ersehen, die Anna heißt und deren Mutter am Weihnachtsfeste getauft worden, wie denn Anna selbst nach Jahresfrist auch wol die Taufe empfangen wird. Wenn ihre Herzen sich zu einander neigen, werden sie wol ein Paar werden. Für die Summe, welche Samuel an Anna's Eltern wird bezahlen müssen, werden diese ein Reisfeld für sie kaufen, damit für ihren Lebensunterhalt gesorgt sei." Auch Petrus wünscht er zur Heirath behülflich zu sein. Er hat sein Auge auf ein recht artiges junges Mädchen, Namens Sulam gerichtet, die Christin zu werden wünscht und dem Petrus zugeneigt ist; indessen ist ihre Familie noch nicht sehr für diese Ehe eingenommen. „Nun wer weiß", sagt Dirks, „ob der liebe Gott der Sache nicht eine Wendung zu Petrus' Gunsten noch giebt."

Dirks fühlt selbst, daß etwas Eigenthümliches darin liegt, so in Ehesachen sich zu mengen, aber die Umstände machen ihm dies zur Nothwendigkeit.

So hat der Herr einen gesegneten Anfang gegeben; möge auch der Fortgang unserer Arbeit von Ihm gesegnet werden! Schließlich finde das häusliche Ereigniß hier noch Erwähnung, daß die kleine Elisabeth Electra am 18. Febr. d. J. einen Bruder bekommen hat, dem die glücklichen Eltern den Namen Heinrich beigelegt haben.

Dritter Jahresbericht und Rechnung der mennonitischen Erziehungsanstalt zu Exincourt in Frankreich.

(Schluß.)

Es haben sich im Verlaufe dieses Jahres verschiedene Stimmen hören lassen, die ihre Bedenken darüber ausgesprochen haben, daß so viele Kinder, die hier erzogen werden, nicht unserer Gemeinschaft angehören, ja sogar Katholiken seien und eine solche Anstalt könne nicht als eine Mennonitische betrachtet und unterstützt werden. Ich glaube, daß solche Bedenklichkeiten kaum einer Zurechtweisung bedürfen, das Benehmen mit solchen Kindern wird die Sache selbst rechtfertigen. Beim Aufnehmen der Kinder bin ich auch bei Keinem über Religion etwas gefragt worden, auch nehmen sie alle ohne Unterschied der Confession am Bibelunterricht, wie Sonntags an der Predigt Theil, welche regelmäßig im Betsaal der Anstalt, Vormittags in deutscher und Nachmittags in französischer Sprache, meist vom Hausvater selbst gehalten wird, und außer diesem wohnen die Kinder keinem andern Gottesdienst bei. Dieselben stehen also alle ohne Unterschied unter dem Einfluß des göttlichen Wortes! Daß ich meine kleinen Katholiken bis jetzt nicht über die Irrthümer ihrer Kirche bedenklich gemacht habe, sowie den Protestanten nicht nachgewiesen, daß unsere Ansicht bezüglich der heiligen Taufe biblischer sei, als die ihrige, wird jeder nüchterne und vorsichtige Christ einsehen und billigen können. Die confessionelle Frage bleibt mehr den Kindern bei einem gewissen Verstandesalter selbst zu beantworten übrig. Es sind also nicht die Kinder, die hier erzogen werden, die die Anstalt zur Mennonitischen machen, nein, sondern die Bekenntnißlehre, die hier unterrichtet wird, die Gebete, die von den Gliedern unserer Gemeinschaft für die Erziehung der hier untergebrachten Kinder zu Gott emporsteigen, wie die Unterstützungsgaben, die in unsern Gemeinden gesammelt werden, sind es, die die Anstalt zur Mennonitischen machen. Daß in solcher Weise mit den Kindern umzugehen weit besser sei, als die Kinder mit der Bekenntnißfrage zu beunruhigen, hat einer unsrer kleinen Katholiken selbst gezeigt, indem er, ohne mein Wissen, zu seinem Großvater gesagt hat: „Ich will nicht katholisch werden, ich will beim Lehrer communiciren" (zum Abendmahl gehen)! Unsere Anstalt hat sich ferner auch über eine Veränderung des Locals zu erfreuen. Wir haben in Exincourt, wo die Anstalt sich jetzt befindet, ein sehr zweckmäßiges Haus unter günstigen Bedingungen für 9 Jahre pachten können. Dieses Haus war früher von einer Herrschaft gebaut und bewohnt, stand aber seit längerer Zeit leer. Alle Räumlichkeiten eignen sich sehr wohl für eine Anstalt, weil viele große Zimmer darin sind, die sich für Lehr-, Schlaf- und Speisesäle eignen. Oben befindet sich ein großer Saal, den wir zur Hauskapelle eingerichtet haben, wozu der geehrte Herr Pfarrer Junod aus Basel eine hübsche Summe von Fr. 52 gesammelt und zugeschickt hat. Mit diesem Gelde wurden Bretter zu den Bänken gekauft, die ich selbst machte, weil das Geld nicht für Alles ausreichen konnte, und der Predigerstuhl, in Form eines Altars, der bei einem Schreiner bestellt wurde. Dieser ist mit einem schwarzen Teppich bedeckt und hat auf der Vorderseite, in deutscher Sprache den mennonitischen Wahlspruch: „Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem gelegten Jesus Christus!" mit gelber Seide gestickt, und an der Vorderseite des Bibelstühlchens steht in französischer Sprache: „Dieu est amour" (Gott ist Liebe). Hinter dem Känzelchen, an der weiß getünchten Wand, steht in französischer Sprache, auf Wunsch von Fräul. Wizi aus Appenzell, meiner früheren Gehülfin: „Kommt, laßt uns anbeten und knieen, und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat, denn er ist unser Gott und wir das Volk seiner Waide und Schaafe seiner Hand." Weil in diesem Text vom Knieen die Rede ist, entschloß ich mich, mit Zustimmung der Gemeine, die Bänke so einzurichten, um nach altmennonitischer Sitte beim Beten knieen zu können. Als Alles fertig und hübsch eingerichtet war, wurde sie am 16. Juni feierlich eingeweiht. Wir alle freuten uns, daß der Herr so Großes an uns gethan hat. Nach Vorlesung des 6. Kapitels 2. Kronika und kurzer Einleitung, die ich über die besondern Gnadenbezeugungen, die der Herr uns kund gegeben hatte, hielt, sprach Chr. Rich, Aeltester, über Jesajas 66, 1. 2. zur versammelten Gemeinde. Nachmittags hatten sich noch über Erwarten viele Leute eingefunden, zu denen ich die Freude hatte, über Zacharias 2, 10. 11. zu reden. Ueberhaupt haben wir uns bis jetzt einer gnädigen Leitung Gottes zu erfreuen gehabt. Nicht nur sind Menschen und Vieh vor Unglück bewahrt geblieben, sondern auch vor jeder Krankheit. Dem Herrn sei auch für dies Alles Dank gesagt; möge Er unsere Undankbarkeit, wie unsere Sünden überhaupt in Gnaden vergeben und nachlassen.

An Ostern ist das erste unsrer armen Kinder ausgetreten. Es ist ein Mädchen, lutherischen Bekenntnisses, wurde kurz vor Ostern beim hiesigen Pfarrer confirmirt und fand bei einem Pfarrer, in der Nähe, eine Anstellung als Kindesmagd. Zu unsrer großen Freude hat mir die Dame, bei der es ist, gesagt, daß sie vollkommen mit ihr zufrieden sei, man sehe wohl, daß sie bei uns unter guter Zucht und Arbeitsamkeit gehalten worden sei. Auch eines Knaben Schulzeit war an Ostern aus, der vorher durch die heil. Taufe der Mennonitengemeinde zu Mömpelgard einverleibt wurde. Dieser sprach aber den Wunsch aus, noch länger bei uns zu bleiben, um in der Arbeit behülflich zu sein, was ich um so lieber annahm, weil wir sonst keinen Knecht hatten. Bis hieher habe ich mit den Kindern die Land- und Stallarbeit selbst gemacht.

In diesem Jahre sind folgende Gelder eingegangen:

Freiwillige Gaben	Fr. 2991, 50
Schul- und Kostgelder	„ 1362, 60
Ertrag der Kühe:	
a. für die Milch	„ 1907, 85
b. vier Kälber	„ 217, 10
c. Gewinnst einer Kuh, die verkauft wurde	„ 150, 00
Drei Schaafe	„ 135, 00
Geflügel	„ 17, 00
Eier	„ 28, 20
Andere verschiedene Produkte der Farm	„ 319, 00
Kriegsentschädigung	„ 50, 00
Total:	Fr. 7178, 25
Gesammtausgaben:	„ 7162, 55
Bleibt in der Kasse:	Fr. 15, 70.

Die Anstalt hat hier etwa denselben Viehstand wie in Etupes, ausgenommen die Schaafe, für die wir im Stall keinen Platz hatten, und die Enten und Gänse, für die hier kein Wasser ist. Schulden haben wir leider nicht weniger als vor einem Jahre, im Gegentheil wir haben 220 Fr. mehr, also im Ganzen 2675. Es kommt wohl daher, weil wir noch so

Manches haben anschaffen müssen; dagegen haben wir reichlich genug Futter und Stroh für unsere Kühe bis zur nächsten Heuernte. Dessen ungeachtet aber lasten diese Schulden sehr schwer auf der Anstalt, und wenn der Herr uns nicht bald irgend woher Hülfe zukommen läßt, so können wir nur mit Bedenken dem bevorstehenden Winter entgegen sehen, da wir, um nur den dringendsten Bedürfnissen zu entsprechen, noch 2 große Oefen haben sollten nebst dem Brennmaterial, ohne an die täglichen Auslagen, die eine solche Familie erfordert, zu gedenken. Sollte es aber dem Herrn gefallen, uns ferner im Glauben und im Warten zu prüfen, so sind wir bereit, uns ferner unter seine gewaltige Hand zu beugen. Ich glaube jedoch, daß es dem Herrn eine nur höchst angenehme Sache sein würde, wenn die l. Glieder unserer Gemeinschaft nochmals ihre milde Hand aufthun würden, um unsern dringenden Bedürfnissen entgegen zu kommen. Wenn ja ein jedes Glied nur einen Sechser geben würde, ohne diejenigen zu zählen, die mehr thun könnten, so würde nicht nur unsere Schuld abgetragen, sondern wir würden vielleicht noch in Stand gesetzt, etwas eigenes Pflanzland anzukaufen, was sonst überhaupt bei einer Armenanstalt nicht fehlt. Ich darf diesen Gedanken um so mehr veröffentlichen, da ich ja nicht für mich persönlich bitte, sondern für Solche, von denen unser großer Herr und Heiland selbst sagt: „Was ihr gethan habt einem unter diesen geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan. (Matth. 25, 40.) Und Vers 45 sagt er: „Was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan." Uebrigens möchte ich hier noch zur Nachricht beifügen, weil einige Glieder unserer Gemeinschaft nicht im Klaren sind, wem das Guthaben der Anstalt gehört, ob mir persönlich oder wie? daß die Anstalt wirklich organisirt ist und jeder Mennonit, er mag nahe oder ferne sein, sie als Eigenthum der Gesammtgemeinde betrachten kann. Wir würden es daher nicht nur gerne sehen, sondern es würde uns auch eine große Freude sein, wenn unsere Schwestergemeinden in der Ferne uns auch ihre etwaigen Waisen oder sonst arme Kinder, die einer solchen Pflege bedürfen, zusenden würden. Sowohl die Hauseltern wie die übrigen Personen, die in der Anstalt thätig sind, verpflichten sich, nach Kräften für das Wohl des Hauses zu arbeiten, und befriedigen sich alle mit einem äußerst mäßigen Gehalt, welchen sie, wenn Geld da ist, jedes Vierteljahr erhalten. Für die Schule und den Unterricht der weiblichen Handarbeiten steht dem Hausvater Fräulein H. Herrmann aus Zürich zur Seite, und der Hausmutter für die Küche und Garten meine l. Schwester Magdalena.

So nehmet denn, ihr lieben Wohlthäter, unsern innigsten Dank entgegen. Möge es Euch der Herr, welcher der rechte Vergelter ist, in Zeit und Ewigkeit reichlich vergelten. Gedenkt aber nicht nur unsrer leiblichen Bedürfnisse, sondern auch unsrer geistlichen, jedes Mal wenn ihr vor dem Gnadenthrone Gottes niederfallt, damit dieses Haus immer mehr im vollen Sinn des Wortes eine „Rettungsanstalt" und Werkstätte des heil. Geistes für soviele Irrende werden könne.

Mit brüderlichem Gruß und Segenswünschen zeichnet

Exincourt, den 1. Nov. 1872.

J. Rich, Hausvater.

Briefliche Mittheilung aus Rußland.

Die Frage hinsichtlich des Wehrgesetzes ist in Petersburg noch nicht entschieden. Die mit Ausarbeitung desselben beauftragte Commission hat festgesetzt, daß die Mennoniten vom Dienste mit der Waffe befreit bleiben, aber in den Lazarethen und Militairwerkstätten verwendet werden sollen. Mennoniten, die später einwandern oder zu unserer Gemeinschaft herübertreten, erhalten diese Berücksichtigung nicht. — Auf den kommenden Herbst wird das im Entwurfe bereits fertige Gesetz dem Reichsrathe zur Prüfung und Durchsicht übergeben und dann Sr. Majestät, dem Kaiser, zur definitiven Bestätigung vorgelegt werden. — Wie man aus glaubwürdiger Quelle versichert, ist der Kaiser sehr wohlwollend gegen die Mennoniten gesinnt, und ließe sich von diesem kaiserlichen Wohlwollen noch etwas Günstiges erwarten, aber der Ton der russischen Presse ist etwas anders, so daß die Zukunft noch immer dunkel vor uns liegt.

Briefkasten.

Wegen Mangel an Raum erfolgt der uns zugegangene Bericht über die October-Versammlung in Sembach erst in der nächsten Nummer.

Quittungen.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Herrn Pastor Roosen in Hamburg:

Von Herrn Prof. C. van der Smissen in Wadsworth	4 Dl.	— Cts.
Von Elisabeth S. durch denselben	1 Dl.	—
Von Judith S. „ „	1 Dl.	—
Von Catharina S. „ „		50 Cts.
Von R. in Hamburg	50 Thlr.	
Von einem Täufling	1 „	
Durch Herrn Pastor J. v. d. Smissen in Sembach:		
Aus Missionsstunden i. d. Sembacher Gemeinde	16 Fl.	
Vom Lehrerverein zu Wartenberg, Pfriemerhof u. s. w.	15 „	
Von einem Jünglinge auf dem Kohlhofe	2 „	
Aus der der Missiensbüchse der Sembacher Mennoniten-Gemeinde	1 „	40 Kr.

Summa 77 Thlr. 20 Sgr. 8 Pf.

empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichstem Dank

Amsterdam, im November 1872. J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Für den Taufgesinnten Missionsverein durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzi,;:

Aus der Mennoniten-Gemeinde zu Thiensdorf durch den Gemeindelehrer J Kädtler	65 Thlr.
Aus der Ladecopper Mennoniten-Gemeinde durch den Gemeindelehrer J. Jantzon	50 „

empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichstem Dank

Amsterdam, 7. Decbr. 1872. J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Die „Mennonitischen Blätter" gedenken wir auch im nächsten Jahre in der bisherigen Weise fortzusetzen. Dieselben sind durch den Herausgeber und durch die hiesige Buchhandlung von C. Ziemssen zu beziehen.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 1. Januar.

XX. Jahrgang. 1873.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Neujahrswort. — In wenig Worten viel Sinn. Eine Betrachtung über Apostelgeschichte 9, 11. — Am 29. October 1872. — Bitte für die Erziehungs-Anstalt in Exincourt. — Quittungen.

Neujahrswort.

Von Prediger H. A. Neufeldt in Friedrichstadt.

Ein neues Jahr der Zeit beginnt. Ein Jahresanfang pflegt in den meisten Menschenherzen mancherlei sorgende Gedanken zu erwecken; auch unter den Lesern und Leserinnen dieser Blätter werden wohl viele sein, die mit einem gewissen Zagen an das denken, was das neue Jahr ihnen bringen könnte, und gern eine recht zuverlässige Antwort hätten auf die besorgte Frage ihres Innern: wie komme ich sicher und glücklich durch das neue Jahr hindurch? Lassen wir uns eine solche Antwort diesmal von dem bewährten christlichen Dichter Christian Fürchtegott Gellert geben, der — wenn auch oftmals ohne sonderlichen Schwung — viele gute, wahrhaft gesunde und praktische Gedanken in einfachen, sachgemäßen Worten ausgesprochen hat. So heißt es auch in einem seiner geistlichen Lieder:

> Bei Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben,
> Ein ew'zes Glück in Hoffnung sehn:
> Das ist der Weg zu Ruh und Leben —
> Herr, lehre diesen Weg mich gehn!

Was auch das neue Jahr der Zeit uns bringen möge, und so wenig wir dies vorher wissen können, Eins steht fest: unsere Pflicht wird im neuen Jahre wieder auf uns warten, wie sie im alten uns in Anspruch genommen hat. Es ist Keiner unter uns, der nicht seinen bestimmten Beruf hätte; jeder von uns ist etwas, und was ein Jeder ist, das soll er ganz sein, das soll er recht sein. Ein großes Hauptstück der Lösung unsrer christlichen Lebensaufgabe besteht darin, daß wir den Platz, den unser Gott uns angewiesen hat in der Welt, recht auszufüllen trachten, daß wir unserer Pflicht auf möglichst vollkommene Weise Genüge leisten. Es kommt dabei nicht viel darauf an, welches unsere Pflicht, unser Beruf ist; der Eine hat diesen, der Andere jenen Beruf: es können nicht alle Menschen den gleichen haben; es braucht auch Keiner sich selbst gering zu achten, weil der Beruf, den er hat, in seinen Augen nur ein geringer ist; auch ein Knecht, auch eine Magd haben einen edlen und schönen Beruf; Gott fragt nicht danach, wie vornehm und in die Augen fallend unser Beruf sei, sondern mit wieviel Eifer, Geschick und Treue wir in ihm arbeiten; nicht danach, wie ausgedehnt unser Wirkungskreis sei, sondern wie gut oder wie schlecht wir den gleichviel weiten oder engen Kreis unsers Wirkens ausfüllen. Auch im neuen Jahre wieder werden sich die Arbeiten unsers Berufes bei uns melden und unsre Hände und unsre Gedanken in Bewegung setzen; wir meinen vielleicht, es bisher schon recht gut gemacht zu haben in unserm Berufe; lasset uns aber nicht versäumen, jetzt beim Beginn eines neuen Jahres uns die Frage vorzulegen, ob wir nicht noch in diesem oder jenem Stück, vielleicht sogar in vielen Stücken, es besser machen können, und wir werden wohl noch Eines und das Andere entdecken, worin ein Wachsthum für uns möglich ist; dem laßt uns dann nachtrachten im neuen Jahr! — Und auf Einen Punkt müssen wir noch besonders achten, der hier in Betracht kommt. Außer dem, was wir unsre nächste Pflicht nennen, hat jeder Mensch noch viele andre Pflichten; jeder Mensch bildet gleichsam den Mittelpunkt verschiedener Kreise von Pflichten, in die er mitten hineingestellt ist, die alle an ihn Ansprüche machen dürfen. Es giebt Berufspflichten, es giebt häusliche Pflichten, es giebt bürgerliche Pflichten, es giebt Pflichten der Nachbarschaft und der Freundschaft; alle diese Arten von Pflichten zerfallen auch wieder in mehre Zweige; mancher Mensch hat neben seinem Hauptberuf noch mehr als einen Nebenberuf; unsere häuslichen Pflichten gestalten sich als Pflichten gegen unsre Eltern, gegen unsre Gattin, gegen unsre Kinder, gegen unsre Geschwister; ein und derselbe Mensch kann in allen diesen Beziehungen stehen, u. s. w. Dadurch stellt sich uns die Aufgabe, die verschiedenen Pflichten, die wir haben, gegen einander abzuwägen, und einer jeden den Antheil von unsrer Kraft, von unsrer Zeit, von unserm Nachdenken einzuräumen, der ihr gebührt. Es giebt Zeiten, wo die Pflichten des Hausvaters denen eines guten Bürgers vorangehn und umgekehrt; es giebt Zeiten, wo wir recht wohl die Werke unsers nächsten Berufes, von dem die Versorgung der Unsrigen abhängt, hintenansetzen dürfen, um einem Nachbarn oder Freunde hilfreiche Hand zu leisten; dies alles will in einem verständigen Sinne erwogen und gegen einander abgewogen sein. Grade sehr gewissenhafte Leute pflegen darin zu fehlen, daß sie Einer Pflicht (in der Regel der Amtspflicht) durch Dick und Dünn folgen, und darüber ihre sonstigen Pflichten (etwa die gegen die Familie) vernachlässigen; es steht aber nirgends geschrieben, daß unsere Amtspflicht unsere höchste Pflicht ist; wohl stammt sie von Gott, aber unsre sonstigen Pflichten stammen auch von Gott. Das Richtige ist vielmehr das, daß wir — da wir doch nicht allen Pflichten zugleich genügen können — uns darüber klar werden, zu welcher Zeit dieses und zu welcher jenes vorzunehmen ist, wann diese Pflicht und wann jene in den Vordergrund treten dürfe in unserm Leben. In diesem Abwägen

Manches haben anschaffen müssen; dagegen haben wir reichlich genug Futter und Stroh für unsere Kühe bis zur nächsten Heuernte. Dessen ungeachtet aber lasten diese Schulden sehr schwer auf der Anstalt, und wenn der Herr uns nicht bald irgend woher Hülfe zukommen läßt, so können wir nur mit Bedenken dem bevorstehenden Winter entgegen sehen, da wir, um nur den dringendsten Bedürfnissen zu entsprechen, noch 2 große Oefen haben sollten nebst dem Brennmaterial, ohne an die täglichen Auslagen, die eine solche Familie erfordert, zu gedenken. Sollte es aber dem Herrn gefallen, uns ferner im Glauben und im Warten zu prüfen, so sind wir bereit, uns ferner unter seine gewaltige Hand zu beugen. Ich glaube jedoch, daß es dem Herrn eine nur höchst angenehme Sache sein würde, wenn die l. Glieder unserer Gemeinschaft nochmals ihre milde Hand aufthun würden, um unsern dringenden Bedürfnissen entgegen zu kommen. Wenn ja ein jedes Glied nur einen Sechser geben würde, ohne diejenigen zu zählen, die mehr thun könnten, so würde nicht nur unsere Schuld abgetragen, sondern wir würden vielleicht noch in Stand gesetzt, etwas eigenes Pflanzland anzukaufen, was sonst überhaupt bei einer Armenanstalt nicht fehlt. Ich darf diesen Gedanken um so mehr veröffentlichen, da ich ja nicht für mich persönlich bitte, sondern für Solche, von denen unser großer Herr und Heiland selbst sagt: „Was ihr gethan habt einem unter diesen geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan. (Matth. 25, 40.) Und Vers 45 sagt er: „Was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan." Uebrigens möchte ich hier noch zur Nachricht beifügen, weil einige Glieder unserer Gemeinschaft nicht im Klaren sind, wem das Guthaben der Anstalt gehört, ob mir persönlich oder wie? daß die Anstalt wirklich organisirt ist und jeder Mennonit, er mag nahe oder ferne sein, sie als Eigenthum der Gesammtgemeinde betrachten kann. Wir würden es daher nicht nur gerne sehen, sondern es würde uns auch eine große Freude sein, wenn unsere Schwestergemeinden in der Ferne uns auch ihre etwaigen Waisen oder sonst arme Kinder, die einer solchen Pflege bedürfen, zusenden würden. Sowohl die Hauseltern wie die übrigen Personen, die in der Anstalt thätig sind, verpflichten sich, nach Kräften für das Wohl des Hauses zu arbeiten, und befriedigen sich alle mit einem äußerst mäßigen Gehalt, welchen sie, wenn Geld da ist, jedes Vierteljahr erhalten. Für die Schule und den Unterricht der weiblichen Handarbeiten steht dem Hausvater Fräulein H. Herrmann aus Zürich zur Seite, und der Hausmutter für die Küche und Garten meine l. Schwester Magdalena.

So nehmet denn, ihr lieben Wohlthäter, unsern innigsten Dank entgegen. Möge es Euch der Herr, welcher der rechte Vergelter ist, in Zeit und Ewigkeit reichlich vergelten. Gedenkt aber nicht nur unsrer leiblichen Bedürfnisse, sondern auch unsrer geistlichen, jedes Mal wenn ihr vor dem Gnadenthrone Gottes niederfallt, damit dieses Haus immer mehr im vollen Sinn des Wortes eine „Rettungsanstalt" und Werkstätte des heil. Geistes für so viele Irrende werden könne.

Mit brüderlichem Gruß und Segenswünschen
zeichnet

Exincourt, den 1. Nov. 1872.

J. Rich, Hausvater.

Briefliche Mittheilung aus Rußland.

Die Frage hinsichtlich des Wehrgesetzes ist in Petersburg noch nicht entschieden. Die mit Ausarbeitung desselben beauftragte Commission hat festgesetzt, daß die Mennoniten vom Dienste mit der Waffe befreit bleiben, aber in den Lazarethen und Militairwerkstätten verwendet werden sollen. Mennoniten, die später einwandern oder zu unserer Gemeinschaft herübertreten, erhalten diese Berücksichtigung nicht. — Auf den kommenden Herbst wird das im Entwurfe bereits fertige Gesetz dem Reichsrathe zur Prüfung und Durchsicht übergeben und dann Sr. Majestät, dem Kaiser, zur definitiven Bestätigung vorgelegt werden. — Wie man aus glaubwürdiger Quelle versichert, ist der Kaiser sehr wohlwollend gegen die Mennoniten gesinnt, und ließe sich von diesem kaiserlichen Wohlwollen noch etwas Günstiges erwarten, aber der Ton der russischen Presse ist etwas anders, so daß die Zukunft noch immer dunkel vor uns liegt.

Briefkasten.

Wegen Mangel an Raum erfolgt der uns zugegangene Bericht über die October-Versammlung in Sembach erst in der nächsten Nummer.

Quittungen.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Herrn Pastor Roosen in Hamburg:

Von Herrn Prof. C. van der Smissen in Wadsworth	4 Ll.	— Cts.
Von Elisabeth S. durch denselben	1 Ll.	—
Von Judith S. " "	1 Ll.	—
Von Catharina S. " "		50 Cts.
Von N. in Hamburg	50 Thlr.	
Von einem Täufling	1 "	
Durch Herrn Pastor J. v. d. Smissen in Sembach:		
Aus Missionsstunden i. d. Sembacher Gemeinde	16 Fl.	
Vom Lehrerverein zu Wartenberg, Pfriemerhof u. s. w.	15 "	
Von einem Jünglinge auf dem Kohlhofe	2 "	
Aus der der Missionsbüchse der Sembacher Mennoniten-Gemeinde	1 "	40 Kr.
Summa	77 Thlr. 20 Sgr. 8 Pf.	

empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichstem Dank

Amsterdam, im November 1872. J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Für den Taufgesinnten Missionsverein durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzig:

Aus der Mennoniten-Gemeinde zu Thiensdorf durch den Gemeindelehrer J. Kädtler	65 Thlr.
Aus der Ladecopper Mennoniten-Gemeinde durch den Gemeindelehrer J. Jantzon	50 "

empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichstem Dank

Amsterdam, 7. Decbr. 1872. J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Die „Mennonitischen Blätter" gedenken wir auch im nächsten Jahre in der bisherigen Weise fortzusetzen. Dieselben sind durch den Herausgeber und durch die hiesige Buchhandlung von C. Ziemssen zu beziehen.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 1. Januar.

XX. Jahrgang. 1873.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Neujahrswort. — In wenig Worten viel Sinn. Eine Betrachtung über Apostelgeschichte 9, 11. — Am 29. October 1872. — Bitte für die Erziehungs-Anstalt in Exincourt. — Quittungen.

Neujahrswort.

Von Prediger H. A. Neufeldt in Friedrichstadt.

Ein neues Jahr der Zeit beginnt. Ein Jahresanfang pflegt in den meisten Menschenherzen mancherlei sorgende Gedanken zu erwecken; auch unter den Lesern und Leserinnen dieser Blätter werden wohl viele sein, die mit einem gewissen Zagen an das denken, was das neue Jahr ihnen bringen könnte, und gern eine recht zuverlässige Antwort hätten auf die besorgte Frage ihres Innern: wie komme ich sicher und glücklich durch das neue Jahr hindurch? Lassen wir uns eine solche Antwort diesmal von dem bewährten christlichen Dichter Christian Fürchtegott Gellert geben, der — wenn auch oftmals ohne sonderlichen Schwung — viele gute, wahrhaft gesunde und praktische Gedanken in einfachen, sachgemäßen Worten ausgesprochen hat. So heißt es auch in einem seiner geistlichen Lieder:

> Bei Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben,
> Ein ew'ges Glück in Hoffnung sehn:
> Das ist der Weg zu Ruh und Leben —
> Herr, lehre diesen Weg mich gehn!

Was auch das neue Jahr der Zeit uns bringen möge, und so wenig wir dies vorher wissen können, Eins steht fest: unsere Pflicht wird im neuen Jahre wieder auf uns warten, wie sie im alten uns in Anspruch genommen hat. Es ist Keiner unter uns, der nicht seinen bestimmten Beruf hätte; jeder von uns ist etwas, und was ein Jeder ist, das soll er ganz sein, das soll er recht sein. Ein großes Hauptstück der Lösung unsrer christlichen Lebensaufgabe besteht darin, daß wir den Platz, den unser Gott uns angewiesen hat in der Welt, recht auszufüllen trachten, daß wir unserer Pflicht auf möglichst vollkommene Weise Genüge leisten. Es kommt dabei nicht viel darauf an, welches unsere Pflicht, unser Beruf ist; der Eine hat diesen, der Andere jenen Beruf: es können nicht alle Menschen den gleichen haben; es braucht auch Keiner sich selbst gering zu achten, weil der Beruf, den er hat, in seinen Augen nur ein geringer ist; auch ein Knecht, auch eine Magd haben einen edlen und schönen Beruf; Gott fragt nicht danach, wie vornehm und in die Augen fallend unser Beruf sei, sondern mit wieviel Eifer, Geschick und Treue wir in ihm arbeiten; nicht danach, wie ausgedehnt unser Wirkungskreis sei, sondern wie gut oder wie schlecht wir den gleichviel weiten oder engen Kreis unsers Wirkens ausfüllen. Auch im neuen Jahre wieder werden sich die Arbeiten unsers Berufes bei uns melden und unsre Hände und unsre Gedanken in Bewegung setzen; wir meinen vielleicht, es bisher schon recht gut gemacht zu haben in unserm Berufe; lasset uns aber nicht versäumen, jetzt beim Beginn eines neuen Jahres uns die Frage vorzulegen, ob wir nicht noch in diesem oder jenem Stück, vielleicht sogar in vielen Stücken, es besser machen können, und wir werden wohl noch Eines und das Andere entdecken, worin ein Wachsthum für uns möglich ist; dem laßt uns dann nachtrachten im neuen Jahr! — Und auf Einen Punkt müssen wir noch besonders achten, der hier in Betracht kommt. Außer dem, was wir unsre nächste Pflicht nennen, hat jeder Mensch noch viele andre Pflichten; jeder Mensch bildet gleichsam den Mittelpunkt verschiedener Kreise von Pflichten, in die er mitten hineingestellt ist, die alle an ihn Ansprüche machen dürfen. Es giebt Berufspflichten, es giebt häusliche Pflichten, es giebt bürgerliche Pflichten, es giebt Pflichten der Nachbarschaft und der Freundschaft; alle diese Arten von Pflichten zerfallen auch wieder in mehre Zweige; mancher Mensch hat neben seinem Hauptberuf noch mehr als einen Nebenberuf; unsere häuslichen Pflichten gestalten sich als Pflichten gegen unsre Eltern, gegen unsre Gattin, gegen unsre Kinder, gegen unsre Geschwister; ein und derselbe Mensch kann in allen diesen Beziehungen stehen, u. s. w. Dadurch stellt sich uns die Aufgabe, die verschiedenen Pflichten, die wir haben, gegen einander abzuwägen, und einer jeden den Antheil von unsrer Kraft, von unsrer Zeit, von unserm Nachdenken einzuräumen, der ihr gebührt. Es giebt Zeiten, wo die Pflichten des Hausvaters denen eines guten Bürgers vorangehn und umgekehrt; es giebt Zeiten, wo wir recht wohl die Werke unsers nächsten Berufes, von dem die Versorgung der Unsrigen abhängt, hintenansetzen dürfen, um einem Nachbarn oder Freunde hilfreiche Hand zu leisten; dies alles will in einem verständigen Sinne erwogen und gegen einander abgewogen sein. Grade sehr gewissenhafte Leute pflegen darin zu fehlen, daß sie Einer Pflicht (in der Regel der Amtspflicht) durch Dick und Dünn folgen, und darüber ihre sonstigen Pflichten (etwa die gegen die Familie) vernachlässigen; es steht aber nirgends geschrieben, daß unsere Amtspflicht unsere höchste Pflicht ist; wohl stammt sie von Gott, aber unsre sonstigen Pflichten stammen auch von Gott. Das Richtige ist vielmehr das, daß wir — da wir doch nicht allen Pflichten zugleich genügen können — uns darüber klar werden, zu welcher Zeit dieses und zu welcher jenes vorzunehmen ist, wann diese Pflicht und wann jene in den Vordergrund treten dürfe in unserm Leben. In diesem Abwägen

und in's rechte Verhältniß-Setzen der verschiedenen Lebenspflichten besteht ein Hauptstück der christlichen Lebenskunst. Es ist unerläßlich, wenn wir unsern Pflichten recht genügen wollen, zu wissen, was in jedem Augenblick unsere Pflicht ist.

Der Dichter, dem wir folgen, giebt aber dem kleinen, inhaltschweren Wörtchen Pflicht noch einen Zusatz; er spricht von Pflicht und Fleiß, und erinnert uns durch diesen Zusatz an etwas, das wir nicht übersehen dürfen. Es giebt ja verschiedene Arten, seine Pflicht zu erfüllen; man kann Manchem nicht grade nachsagen, daß er seine Pflicht verabsäumt, und doch könnte er dieselbe mit viel größerem Eifer und Nachdruck betreiben; gewiß ist nur die eifrige, die fleißige Pflichterfüllung eine richtige. Und zu dieser fleißigen Pflichterfüllung gehört namentlich auch die Treue im Kleinen, auf welche auch unser Heiland, der Mund der Wahrheit, ein so entschiedenes Gewicht legt. Wie geneigt sind wir von Natur, es mit den Kleinigkeiten im Leben leicht zu nehmen und zu denken: es kommt doch nicht viel darauf an! unser Heiland lehrt uns nichts als Kleinigkeiten ansehen, und er macht uns darauf aufmerksam, daß wir uns nicht einbilden dürfen, es werde uns gelingen, im Großen streng gewissenhaft zu handeln, wenn wir es uns erlauben, im Kleinen gewissenlos zu handeln; **„wer im Geringsten treu ist,** sagt er, **der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten ungerecht ist, der ist auch im Großen ungerecht“;** jener Treue im Geringsten aber stellt er einen herrlichen, köstlichen Lohn in Aussicht, wenn er spricht: **„Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herren Freude!“**

Aber steht es nun vielleicht so, daß wir unser Geschick vollständig in unsrer eigenen Hand haben, im neuen Jahre und in aller Folgezeit, wenn wir mit rechtem Fleiß unsrer Pflicht, jeder Pflicht nachkommen? Das beherzigenswerthe Sprüchwort: Jeder ist seines Glückes Schmied, ist nur zur einen Hälfte wahr; an dem Lebensglück des Menschen, an dem Glück eines neuen Jahres, wirkt noch eine andere Kraft mit, als des Menschen eigene Kraft: eine, die von oben her ist, Gottes Kraft. Darum sagt unser Dichter mit Bedacht grade so wie er sagt: Bei Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben. Nicht ohne Pflicht und Fleiß, die Hände in den Schooß legend, das Glück von Gott erwarten, ist das Rechte; aber auch nicht: von seiner Pflichterfüllung und seinem Fleiß allein sein Glück erwarten. Versäume nichts in Pflicht und Fleiß, aber erwarte den Segen dazu von oben! Sprich gern mit dem Psalmisten: **O Herr, hilf! o Herr, laß wohl gelingen!** Sagt doch schon ein gewöhnliches Sprüchwort: An Gottes Segen ist Alles gelegen. Ebenso klingt es aus Gottes Wort: **„Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen“; „alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter.“**

Aber noch ein Anderes liegt in den Worten des Dichter: bei Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben. Wie nämlich dann, wenn unsere Pflichterfüllung, unser Berufsfleiß trotz aller angewandten Mühe, trotz der angestrengtesten Sorgfalt nicht mit Erfolg gekrönt ist? O auch dann gilt es, sich Gott zu ergeben, Verzicht zu leisten und geduldig zu sprechen: Herr, wie Du willst! Ich hätte gern Erfolg meiner Arbeit gesehen, oder ich hätte gern mehr Erfolg gesehen, ich leugne es nicht; aber Du wirst ja wissen, warum Du es mir versagt hast; es soll mir Alles recht sein, was Du fügst; ich will Dir danken, wo Du mir giebst, und ich will Dir danken, wo Du mir versagst. Dies heißt auch bei Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben. Wir müssen den Segen von ihm erwarten, und wenn der Segen einmal ausbleibt oder verzieht, nicht gleich murren und klagen. Bleibt unser redliches und angestrengtes Bemühen auch manchmal ungesegnet, so kann uns darüber die Erfahrung beruhigen, die das Wort der heiligen Schrift ausspricht: „Der Segen des Herrn machet reich ohne Mühe. Begegnet es uns zu Zeiten, daß auch die eifrigsten Bemühungen ohne sichtbaren Segen bleiben, so wird uns zu andern Zeiten auch vielleicht das Umgekehrte begegnen, daß der Segen, von Gott gesendet, ganz ohne unser Bemühen sich bei uns einstellt; und so werden unsre getäuschten Hoffnungen und unsre übertroffenen Hoffnungen sich einander ausgleichen, und wir werden schließlich mit Beschämung inne werden, daß des unerwarteten Segens mehr gewesen ist als des ausgebliebenen.

Aber wenn wir nun so nach des Dichters Wort bei Pflicht und Fleiß uns Gott ergeben, so werden wir dadurch zwar wohl an innerer Ruhe und Zufriedenheit gewinnen, aber keineswegs schon völlig froh und satt im Herzen werden; es wird immer noch eine Sehnsucht in uns wohnen und bald mehr, bald minder sich regen, verstärkt durch das Bewußtsein, daß unser „bei Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben“ Stückwerk geblieben ist, und es wird auch sonst noch manche Thräne unsern Augen entquellen, die auf dem bezeichneten Wege allein nicht zu trocknen ist. Darum fährt der Dichter fort: Ein ewges Glück in Hoffnung sehn. So naheliegend und berechtigt es auch ist, daß wir Menschen von Erde und auf der Erde in unserm irdischen Leben auch gern glücklich sein möchten, so kurzsichtig wäre es doch gehandelt, wenn wir vor lauter Sorge für unser irdisches Glück gar nicht dazu kämen, an ein ewiges Glück zu denken und des ewigen Glückes uns zu versichern. So lang unser Erdenleben auch währen möge, so umfaßt es ja doch nur einen kleinen, unendlich kleinen Theil unserer gesammten Lebensdauer; das Meiste leben wir jenseit des Grabes. Es ist wahrlich nicht gleichgültig, in welchem Zustande wir dort leben werden, ob wir von Glück oder von Unglück dort werden zu sagen haben. Lasset uns darum auch dieses neue Jahr der Zeit gleich mit dem heiligen Vorsatz beginnen, die Sorge für unser ewiges Glück nicht über der Sorge für unser irdisches Glück, mit andern Worten: die Sorge für unsere Seele nicht über der Sorge für unsern Beruf hintenanzusetzen. Wie ernst giebt uns der Heiland selbst zu bedenken: **Was hülfe es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wiederlöse?** (nämlich wenn sie sich zuvor durch die Dinge dieser Welt hat fesseln lassen.) Ja, die Sorge für die Seele muß unsre erste, unsre Hauptsorge sein; der himmlische Beruf geht dem irdischen noch vor; wer für seinen himmlischen Beruf richtig sorgt, wird es auch für den irdischen; aber wer für den irdischen nach Gebühr sorgt, thut es nicht immer auch für den himmlischen. Wir müssen bei allem irdischen Schaffen und Ringen eingedenk bleiben, daß es auch ein Schaffen giebt, daß wir selig werden, und ein Ringen, durch die enge Pforte einzugehen, welches unterlassen zu haben uns in Ewigkeit gereuen wird. Darum, lieber Leser, werthe

Leserin, fahre fort, wacker zu arbeiten im neuen Jahre in deinem irdischen Berufe, aber hänge dein Herz nicht an das Arbeiten. Es giebt so Viele, die hängen ihr Herz an den Ertrag ihrer Arbeit; das ist nicht recht; du freundlicher Leser, günstige Leserin, bist vielleicht nicht habsüchtig, geldgierig, aber du hängst dein Herz an's Arbeiten selbst; das ist auch nicht recht. Es ist doch ein Unterschied zwischen dir und dem Lastthier, das dir dient. Es ist ja wahrlich schön, ihr Lieben, daß ihr so gerne schafft und arbeitet, aber denket doch auch daneben an jenes Wort des Apostels: **„Schaffet, daß ihr selig werdet", und zwar „mit Furcht und Zittern"**, d. h. nicht bloß so nebenbei, sondern gebet euch rechte Mühe um's Seligwerden, lasset es euch recht angelegen sein! Ja, wir alle wollen nicht vergessen, daß der Heiland selbst sagt: **„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles"**, nämlich was sonst noch zum Leben gehört, **„zufallen"** aus Gottes Hand. Es ist ein kurzes Wort, das bekannte Sprüchwort: Arbeite und bete! steckt aber viel Weisheit drin; unser Dichter sagt nichts anderes mit seinen Worten: „bei Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben", d. h. eifrig arbeiten und den Segen der Arbeit von oben erwarten, — „ein ewges Glück in Hoffnung sehn", d. h. hoch empor über alles geschäftige Erdenwirken sich ausstrecken zu der unsichtbaren Welt, und mit dieser Welt der ewigen, bleibenden Güter den Zusammenhang pflegen, welches geschieht durchs Gebet. In dieser oberen Welt blüht uns das wahre, das ewige Glück. Sollen wir es noch anders nennen, als Seligkeit, Reich Gottes oder ewiges Leben? Das Glück der Christen hat viele Namen. Der Apostel sagt: **„Gott hat uns tüchtig gemacht zu dem Erbtheil im heiligen Licht."**

Aber Eines dürfen wir hiebei nicht übersehen. Der Dichter sagt mit Absicht: „Ein ewiges Glück in Hoffnung sehn." So lange wir auf dieser armen Erde wallen, können wir auch im besten Falle das ewige Glück, das unser wartet, erst in Hoffnung sehn, und wir müssen auch nicht mehr erwarten. So schreibt Paulus: **„Wir wandeln** (hier) **im Glauben und nicht im Schauen", „wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung"**, und Johannes: **„meine Lieben, es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; jetzt aber sind wir Gottes Kinder."** Daran wollen wir uns denn genügen lassen, und wir können es gern; zur rechten Zeit werden die Kinder des Hauses auch Erben werden. Sorgen wir nur zuerst, bitten wir nur zuerst, daß wir Kinder werden.

Auf die Frage: wie werden wir glücklich durch das neue Jahr hindurchkommen? haben uns die Worte geantwortet:

> Bei Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben,
> Ein ew'ges Glück in Hoffnung sehn:
> Das ist der Weg zu Ruh und Leben.

Wohl uns, wenn wir so unser Leben führen werden im neuen Jahre: in Pflicht und Fleiß, dabei aber Gott uns ergebend, und darüber hinaus nach einem ewigen Glücke uns ausstreckend, zufrieden damit, daß wir es hier erst in Hoffnung erschauen. Wir werden dann glückliche Menschen sein; es wird kein Lebensüberdruß, keine Zerfallenheit mit Gott, mit der Welt und mit uns selbst, kein Verzagen und kein Verzweifeln bei uns stattfinden; keine innere Unruhe wird uns hin und her treiben; wir werden unsers Lebens wahrhaft froh werden. Wirklich? höre ich gegenfragen: ganz froh, vollkommen glücklich werden wir auf diese Weise werden? Nein, ganz noch nicht; dies behauptet auch unser Vers nicht; es ist sehr beachtenswerth, daß der christliche Dichter sagt: „Dies ist der Weg zu Ruh und Leben"; es ist noch nicht das Ziel, es ist erst der Weg; der aber ist es wirklich, und haben wir nur erst den rechten Weg eingeschlagen, so werden wir seiner Zeit auch schon an das rechte Ziel kommen. Und warum ist es das Ganze, das Vollkommene noch nicht, wonach wir uns sehnen? die volle Ruhe? das ungeschwächte Leben? warum bricht doch noch, auch wo wir dieser Regel folgen, nicht selten neue Unruhe im Herzen hervor? warum gelingt es uns oft nicht, den Frieden unsrer Seele nicht stören zu lassen durch die Unruhe des äußern Lebens, die uns rings umgiebt? warum kommen wir so oft doch nicht zum Vollgefühl eines starken, ungebrochenen Lebens? Weil wir auch im besten Falle immer nur annähernd das verwirklichen in unserm Leben, was die Worte besagen: „Bei Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben, ein ew'ges Glück in Hoffnung sehn." Gelänge es uns, dieser Regel ganz und immer nachzuleben, das Beten und Arbeiten in der richtigen Verbindung allezeit den Inhalt unsers Lebens bilden zu lassen; dann würde vollkommene Ruhe und ungetrübtes Leben schon hier unser Theil sein. So weit sind wir noch nicht. Für jetzt leben wir noch in der Welt des Stückwerks, und sind selber Stückwerk, und bleiben auch dann noch Stückwerk mit unserm sittlichen Leben, wenn wir durch die Gnade Etwas aus uns machen lassen zum Lobe eben dieser herrlichen Gnade, aber ein solches Stückwerk, welches die Verheißung hat: **„Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören."** Darum, mögen wir jetzt auch noch sprechen müssen mit jenem frommen Könige (Friedrich Wilhelm dem III. von Preußen), der diese Worte über sein Testament schrieb: „Meine Zeit in Unruhe! meine Hoffnung auf Gott!" wir dürfen uns doch des Wortes getrösten: **„Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes!"** sie wartet unser, sie steht uns in gewisser Aussicht; mögen wir jetzt auch noch öfters sprechen müssen: **„mein Leben ist nahe bei der Hölle"** und unser Leben ist **„verborgen mit Christo in Gott"**, so empfangen wir doch aus Gottes Wort die Antwort: **„Wenn aber Christus euer Leben sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit Ihm in der Herrlichkeit."**

Unsere Betrachtung scheint zu Ende zu sein. Wir fragten uns: wie kommen wir glücklich durch das neue Jahr hindurch, ruhig und vergnügt? und erhielten die Antwort: „Bei Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben, ein ew'ges Glück in Hoffnung sehn: das ist der Weg zu Ruh und Leben." So wissen wir ja nun, was wir wissen wollten; was brauchen wir nun weiter? wir dürfen nun ja nur diesen Weg wirklich gehen, so wird uns das Glück nicht fehlen. Ist es so, liebe Leser? Nicht ganz. Unser Dichter macht noch einen ernsten, wichtigen Zusatz; er spricht: Herr, lehre diesen Weg mich gehen! Was liegt darin? Dieses: Der christliche Dichter kennt das menschliche Herz und seine Schwäche, die menschliche Kraft und ihre Grenze gut; darum bittet er: Herr, lehre diesen Weg mich gehn! Es ist nicht genug, daß wir diesen Weg kennen und daß wir uns vornehmen ihn zu gehen; wir müssen ihn auch wirklich gehen; daß uns das nicht vollkommen gelingt, haben wir schon gesehen; aber auch soweit, als es uns gelingt, gelingt es uns nur unter dem Beistande des Herrn; wollen wir's ohne ihn versuchen, so bleiben wir gar zu weit hinter dem

Ziele zurück. Darum haben wir viel Grund, den Herrn, unsern Herrn Jesum Christum, zu bitten: Lehre diesen Weg mich gehn! Er lehrt uns den Weg gehn, indem er ihn uns zeigt und uns auf ihm hilft. Beides thut der Herr. Wie er ihn uns zeigt, das haben wir ja schon durch mehrere seiner Aussprüche vernommen; er hilft uns aber auch dabei, er erleichtert uns die Sache, denn: er schärft uns das Auge für unsre Pflicht, indem sein Gebot der allgemeinen Liebe den Kreis unsrer Pflichten viel weiter ausdehnt; er versüßt uns auch den sauersten Fleiß durch den Hinweis auf den versprochenen Gnadenlohn; er ermuthigt uns, uns in allen unsern Angelegenheiten in den Vaterwillen Gottes zu ergeben, weil wir in Ihm selbst den deutlichsten Beweis dieser Vaterliebe haben, und er zeigt uns das ewige Glück nicht bloß aus größerer oder geringerer Ferne, sondern er verbürgt uns auch dessen Besitz. O, so laßt uns denn, Brüder und Schwestern, diesen mächtigen Mithelfer am Bau unsers Lebensglückes nicht verschmähen im neuen Jahre, so wird es uns ein frohes und glückseliges Jahr werden. Das walte Gott!

Anmerkung. Die in diesem Aufsatze angeführten und durch **fette Schrift** kenntlich gemachten Bibelstellen sind an folgenden Orten zu finden: Lukas 16, 10. Matthäi 25, 21 und 23. Psalm 118, 25. Psalm 127, 1. Jakobus 1, 17. Sprüche Salomonis 10, 22. Matth. 16, 26. Philipper 2, 12. Matth. 6, 33. Kolosser 1, 12. 2. Korinther 5, 7. Römer 8, 24. 1. Johannis 3, 2. 1. Korinther 13, 10. Hebräer 4, 9. Psalm 88, 4. Kolosser 3, 3 und 4.

Am 29. October 1872

fand in Sembach in der bayerischen Rheinpfalz die bereits früher angekündigte mennonitische Versammlung statt. Schon am 28. waren einige Gäste gekommen, aber zahlreicher kamen sie mit den Morgenzügen des 29., wo sie mit mehreren Wagen am Sembacher Bahnhof abgeholt wurden. Ungefähr 20 Mennonitenprediger und Mitglieder von 12 pfälzischen Mennoniten-Gemeinden, einige Brüder von den amischen Gemeinden, einige von den badischen und fränkischen Gemeinden, so wie ein Prediger aus Crefeld und einer aus dem Fürstenthum Mömpelgard in Frankreich waren zugegen. Um 10 Uhr gingen wir in die Kirche und der Gottesdienst begann mit dem Gesang der beiden ersten Verse des Liedes: „Herr Jesu Christ, Dich zu uns wend'", (Ps. G. Nr. 3, V. 1, 2). Dann hielt der Prediger van der Smissen von Sembach die Begrüßung, anknüpfend an 1. Kön. 8, V. 57, 58 und ein Gebet. Darauf folgte der Gesang von Nr. 150, V. 1, 2: „Komm, o komm Du Geist des Lebens." Die darauf folgende Predigt hielt Prediger A. Ellenberger von Monsheim über Ps. 102, V. 13—19. Da ich hoffe, daß wir diese ganze Predigt noch gedruckt zu lesen bekommen, enthalte ich mich einer weiteren Mittheilung darüber. Dann wurde gesungen Nr. 164, V. 1: „Gottes Stadt steht fest gegründet." Dann folgte Schlußgebet und Segen, und zum Schluß des Gottesdienstes Gesang Nr. 110, V. 3: „Die wir uns allhier beisammen finden". Darauf hielt Prediger Weydmann von Crefeld seinen angekündigten Vortrag, den wir ja auch wohl gedruckt zu lesen hoffen können, und nach demselben wurde eine Pause zum gemeinsamen Mittagessen gemacht, an dem gegen 100 Brüder in dem hiesigen Posthause Theil nahmen.

Gegen 2 Uhr versammelte man sich wieder zur Besprechung über Prediger Weydmann's Vortrag und andere zu stellende Anträge in der Kirche. Nachdem die Versammlung von dem in Monsheim erwählten Vorsitzenden eröffnet worden war, forderte dieser zur Wahl eines neuen Vorstandes auf, und dur[ch] Vorschlag und Beistimmung wurde Prediger Weydman[n] aus Crefeld zum Vorsitzenden, Prediger van der Smisse[n] von Sembach zum zweiten Vorsitzenden und Candidat Risse[r] vom Weyerhof zum Schriftführer ernannt. Prediger Weydmann faßt nun aus seinem Vortrag mehrere Thesen zusammen, von denen aber nur die erste zur Besprechung kam, da der Antragsteller selbst meinte, die anderen seien für diese Versammlung noch nicht spruchreif, um so mehr ist aber zu wünschen, daß dieser Vortrag in diesen Blättern, oder sonst irgendwo gedruckt werde, damit man bis zur nächsten Versammlung Zeit habe, ihn gehörig zu überdenken. Die erste Anfrage war: In wiefern ein näherer Anschluß der süddeutschen Mennoniten-Gemeinden an die nordwestdeutsche gewünscht werde und ob diese Versammlung als eine jährlich wiederkehrende erklärt werden solle. Auf den ersten Theil der Anfrage wurde geantwortet, daß ein solcher Anschluß allerdings wünschenswerth sei, der zweite wurde entschieden bejaht, wie dieses auch schon auf der Monsheimer Versammlung thatsächlich geschehen war. Von einer Seite wurde gewünscht, es sollten Deputirte aus den verschiedenen Gemeinden zu den Versammlungen gewählt werden, doch sprach sich die allgemeine Stimme für die Massen-Versammlungen in derselben Weise, wie diese beiden letzten Versammlungen, aus. Der Prediger Daniel Schmitt von Deutschhof, erklärte für sich und seine Gemeinde, daß sie sich noch nicht binden wollten, ähnlich erklärten auch die badischen und fränkischen Brüder, daß sie noch erst abwarten wollten, da sie dieses Mal nur zum Zuhören gekommen seien. Das in Monsheim gewählte Comitée für die Vorbereitung dieser Versammlung wurde bestätigt und ermächtigt sich zu ergänzen, damit nun Jeder, der etwa Wünsche mit Beziehung auf diese Versammlung hat, wisse, an wen er sich zu wenden habe, so setze ich die Namen hieher: Michael Löwenberg, Prediger auf dem Weyerhof beim Kirchheim-Bolanden in Rheinbayern; Adolf Ellenberger, Prediger zu Monsheim in Rheinhessen; Heinrich Kochbiel, Adjunct und Müller zu Wartenberg bei Sembach in Rheinbayern; Johannes Lichti, Hofbesitzer auf Kisselhof bei Eisenberg in Rheinbayern und Johannes van der Smissen, Prediger zu Sembach in Rheinbayern. Darauf stellte Prediger Rich aus Exincourt bei Mömpelgard, Hausvater der mennonitischen Rettungs- und Erziehungs-Anstalt daselbst zwei Anfragen an die Versammlnng, nämlich:

1) Kann die mennonitische Rettungs- und Erziehungs-Anstalt zu Exincourt in Frankreich als Werk innerer Mission anerkannt und unterstützt werden? —

2) Kann die Conferenz sich der confessionellen Leitung derselben annehmen und ihr einige Paragraphen über Gemeindeordnung geben?

Auf die erste Anfrage wurde die Anerkennung und moralische Unterstützung zugesagt, die materielle Unterstützung der Privat-Wohlthätigkeit empfohlen. Die zweite Anfrage mußte von der Versammlung abgelehnt werden, da dieselbe keine feststehende Conferenz, sondern eine freie Versammlung sei.

Darauf stellte der Prediger van der Smissen von Sembach einige Anträge rücksichtlich der Vereinigung mit den amischen Brüdern; da auch diese für die nächste Versammlung zur näheren Erwägung überwiesen wurde, wollen wir den ganzen Vortrag hier mittheilen: „Es haben seit lange in unserer Pfalz zwei Arten von Taufgesinnten-Gemeinden bestanden, nämlich die amischen, Bärtler oder Heftler und die eigentlichen

Mennoniten oder Knöpfler. Die äußeren Unterschiede, als Bärte, Hafteln und Knöpfe, sind jetzt meistens weggefallen und diese hätten auch eigentlich niemals zus Spaltungen führen sollen, da die Schrift nicht ermahnt: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit in der Tracht, sondern: seid fleißig im Geist." Deshalb sind schon mehrere Mal Versuche zur Einigung gemacht worden und Versammlungen zu diesem Zweck gehalten, namentlich am 20. und 21. Mai 1867 zu Offenthal bei St. Goarshausen, deren Resultate in den mennonitischen Blättern bekannt gemacht sind, aber in unsern Gemeinden nicht allgemeinen Anklang fanden und am 27. August 1871 zu Kaiserslautern. Auf letzterer Versammlung fanden wir uns fast in allen Stücken einig, nur glaubten einige der amischen Brüder die gemischten Ehen in den Gemeinden nicht gestatten zu dürfen, während die meisten die Verwerfung der gemischten Ehen nicht angemessen hielten. Aber sollten wir ungeachtet dieses Unterschiedes uns nicht doch als Brüder betrachten können, wie wir es mit den preußischen, russischen und galizischen Mennoniten thun? wenn wir etwa folgende Sätze festsetzten:

1) Jedes Mitglied irgend einer unserer Mennoniten-Gemeinden, amischer oder nichtamischer, wird in jeder anderen dieser Gemeinden auf einen einfachen Schein seiner Gemeinde, aber nicht ohne solchen, zum Abendmahl zugelassen, und als Gemeindebruder aufgenommen, letzteres natürlich nur, wenn er sich den Gemeindeordnungen seiner neuen Gemeinde unterwerfen will.

2) Die inneren Angelegenheiten mit Beziehung auf Kirchenzucht und dergleichen zu ordnen, wird jeder Gemeinde selbst überlassen.

3) Ehen zwischen Mitgliedern unserer verschiedenen Gemeinden finden in keiner derselben irgend einen Anstand.

4) Diese Vereinbarungen sind den einzelnen Gemeinden zur Bestätigung vorzulegen."

(Daß wir mit unsern alten Glaubensbekenntnissen übereinstimmen, wird hierbei vorausgesetzt.)

Nach kurzer Besprechung wurde auch diese Angelegenheit der näheren Erwägung bis auf die nächste Versammlung empfohlen. Als Ort der nächsten Versammlung wurde der Weyerhof bei Kirchheim-Bolanden bestimmt.

Da nun auf Anfrage des Vorsitzenden Niemand mehr einen Antrag stellte, legte Prediger Adolf Ellenberger von Monsheim Rechenschaft über das bei der vorigen Versammlung in der Almosenbüchse zu Monsheim gesammelte Geld ab, wovon nach Abzug der Kosten für beide Versammlungen etwas über 11 Fl. erübrigte. Auf Vorschlag eines Bruders aus der Versammlung wurde dieser Ueberschuß, sowie das heute beim Ausgang zu sammelnde Geld für die Anstalt des Bruder Rich in Exincourt bestimmt, in Folge dieses Beschlusses konnten dem Bruder Rich nach Schluß der Versammlung gegen 40 Fl. eingehändigt werden. — Da jetzt Niemand mehr einen Antrag stellte, wurde die Versammlung von dem zweiten Vorsitzenden gegen 4 Uhr mit Gebet beschlossen. —

Prediger J. v. d. Smissen in Sembach.

Luc. 10, Vers 2, 1, 22.

O Vater, habe Dank und Lob und Preis,
Daß Du Dich unsr'rer Einfalt angenommen;
Ein jedes Herz, wie wenig es auch weiß,
Darf, denn Du rufst! in Einfalt zu Dir kommen;
Und wird genug zu seinem Heil erfahren;
Denn Du willst selbst Dein Heil ihm offenbaren.

D'rum hast Du Deinen Sohn zu uns gesandt,
Daß er uns Dich und sich erkennen lehre.
Mit seinem Licht erleuchte den Verstand,
Und uns den Glauben wecke, stärke, mehre,
Daß er uns seinen Geist vom Himmel sende
Und unsern Geist zu Deiner Weisheit wende.

O Vater, hilf, daß wir mit Kindessinn
In Einfalt, was Du offenbarst, erfassen,
Ganz unser Herz zu Dir nur wenden hin
Und uns zur wahren Weisheit führen lassen,
Die Du durch Deinen Sohn uns kund gegeben;
Daß wir durch sie in steter Freude leben.

Johannes van der Smissen.

In wenig Worten viel Sinn.

Eine Betrachtung über Apostelgeschichte 9, 11.

Von Prediger Ellenberger in Sintern, Oberbaiern.

Wenn wir den zehnten und elften Vers aus dem 9ten Capitel der Apostelgeschichte, in welchem uns die wunderbare Bekehrungsgeschichte des Juden Saulus von Tarsen erzählt wird, herausnehmen, so finden wir bei stillem Nachdenken, namentlich in den letzten Worten: „denn siehe er betet", eine Fülle von Gedanken. Die Mühe des Nachdenkens lohnt sich sicher. Wir wollen sie uns daher nicht zu viel sein lassen, und zu unserer Erbauung und Ermunterung dieses Wort nachdenkend betrachten.

„Denn siehe er betet." Wer ist unter diesem „er" gemeint? Der Apostel Paulus? Nein, denn bis dahin kennt die heilige Geschichte noch keinen Apostel, der Paulus heißt. Im 11. Vers heißt es ganz einfach: frage nach „Saulo." Unter diesem Saulo ist, wie wir wissen, jener Jüngling gemeint, von dem (Cap. 7, 57) gesagt ist, daß er mit Wohlgefallen zusah, wie man den merkwürdigen, wunderthätigen Almosenpfleger Stephanus, den Mann voll Glaubens und Kräfte, wegen seines freimüthigen Bekenntnisses für Christum unter einem Hagel von Steinen tödtete. Es ist der Saulus, von dem berichtet ist, daß er mit an der Spitze einer Christenverfolgung stand, und nicht blos Männer ergriff, die öffentlich auftraten, sondern auch die stillen Jünger und Jüngerinnen in ihren Häusern aufsuchte, sie hervorzog und in's Gefängniß steckte. (Cap. 8, 1—3.) Es ist der Saulus, der nicht zufrieden war, nur die Gemeinde in Jerusalem gestört zu haben, sondern der als ein Wütherich, (schnaubte und tobte Cap. 9, 1) ausgerüstet mit Verhaftungsbefehlen, den ihm verhaßten Bekennern Jesu bis nach Damaskus nachspürte, um wo möglich die ganze Schaar der Angesteckten, wo sie auch sein möchten, Männer wie Weiber aufzusuchen und gefesselt zurückzubringen nach Jerusalem, daß sie gerichtet, und wohl auch getödtet würden, wegen des einzigen Verbrechens: daß sie an Jesu glaubten. Es ist der Mann, zu dem selbst Ananias nicht den Muth hatte zu gehen, um sich seines göttlichen Auftrags zu entledigen, indem er dem Herrn aufzählt, was er Schlimmes von diesem jungen Menschen weiß: „Herr", sagt er, „ich habe von Vielen gehört von diesem Manne, wie viel Uebels er deinen Heiligen gethan hat zu Jerusalem, und er hat allhier Macht von den Hohenpriestern, zu binden Alle, die deinen Namen anrufen." (Cap. 9, 13. 14). Mit einem Wort, es ist der Todfeind aller Jesusjünger, dessen Namen in der jungen Gemeinde schon Schrecken und Entsetzen hervorrief (V. 21), den wir unter den „er" zu verstehen haben. Nicht von

einem Manne mit grauem Haar, nein, von einem Jüngling, von einem jungen Studenten, aber einem fanatisch begeisterten Pharisäer-Studenten heißt es: „er betet!“

Aber wie, hat denn dieser Saulus noch nie gebetet? Ist denn das das erste Mal in seinem Leben, daß sein geistiges Ich im Gebet aufsteigt zu Dem der Gebete erhört? Hat der Jüngling studirt ohne zu beten? O nein; seine Abkunft, sein Leben, seine Erziehung von Jugend auf deuten sogar auf das Gegentheil. Er selbst sagt uns von sich: „Ich bin ein Jüdischer Mann, aus dem Stamm Benjamin, geboren zu Tarsus in Cilicia, am achten Tage beschnitten, erzogen aber in dieser Stadt (Jerusalem) zu den Füßen Gamaliels, gelehrt nach der Strenge des väterlichen Gesetzes, ein Hebräer von Hebräern, nach dem Gesetz ein Pharisäer, und übertraf im Judenthum viele meines Alters in meinem Geschlecht, und war ein ausnehmender Eiferer um meine väterlichen Ueberlieferungen; nach der Gerechtigkeit im Gesetz gewesen unsträflich.“ (Apostg. 22, 3. Röm. 11, 1. Gal. 1, 14. Philpp. 3, 5. 6.) Es ist gar nicht denkbar, ja nicht möglich, daß ein israelitischer Sohn, der so sorgfältig erzogen und gebildet, dessen ganzes Wesen im Eifer für seiner Väter Gesetz und Sitten aufging, nicht gebetet hat. Er, der sich selbst unsträflich nennt nach der Gerechtigkeit im Gesetz, wäre ein schändlicher Heuchler, wenn er das sagte und namentlich die, von den Pharisäern selbsterwählte und so viel geltende Gebetsgerechtigkeit nicht gehabt hätte. War doch zur Zeit Jesu und der Apostel es Sitte, dreimal des Tages, zu bestimmten Stunden zu beten, nämlich um die dritte (Apostg. 2, 15), sechste (10, 9) und neunte (3, 1 und 10, 30) Stunde; gegen die langen — gewiß gedankenlosen Gebete, gegen den prahlenden Gebrauch der Denkzettel und Kleidersäume beim Beten, sind die Strafreden Jesu Matth. 23, 5 u. 14 gerichtet; das aber beweist, daß die Juden das Beten nicht versäumten. Ohne Gebet wollte kein Jude leben. Beten war eine so allgemein anerkannte Pflicht, daß sich die Beter sogar an die Ecken der Straßen stellen konnten, ohne einem empfindlichen Spott ausgesetzt zu sein. (Matth. 6, 5.) — Also gebetet hat er von Jugend auf (2 Timoth. 1. 3.) bis auf den Tag da er nach Damaskus reisete. Ja wie oftmals mag er im Vollgefühl seiner pharisäischen Gerechtigkeit betend vor Jehovah dem Ewigen gestanden sein, und nicht gezweifelt haben, daß seine Art zu beten die richtige ist. Wie viel Mal mag er mit Mitleid oder mit Verachtung auf seine leichtsinnigen Altersgenossen gesehen haben, die nicht so eifrig die Gebetsstunden einhielten wie er. Aber waren seine Gebete bisher alle wie taube Blüthen gewesen, die ohne Frucht abwelkten? war keines hinaufgekommen in das Gedächtniß vor Gott, wie die des Hauptmanns Cornelius? — waren sie nicht gehört, erhört worden? Wir haben kein Recht über die Gebete dieses eifrigen Jünglings ein Urtheil auszusprechen, zumal wir gar nichts darüber wissen, aber so viel wissen wir, daß er nach jenem „Saul, Saul was verfolgst du mich!“ ein Bedürfniß hatte anders zu beten als bis dahin. „Denn siehe er betet“, ohne dieses Wort zu deuteln, klingt es aber doch, als wenn all' sein bisheriges Beten immer neben das Ziel getroffen hätte, jetzt aber, da er anders betet als er gewohnt war, jetzt ist sein Gebetsinhalt auch anders aufgenommen worden, jetzt bleibt die Antwort, die Erhörung auch nicht aus.

Doch wodurch mag sich sein jetziges Beten von dem vorherigen unterschieden haben? Auch davon steht wiederum nichts da, und doch ist es so leicht zu erkennen. Bisher betete er zu dem Gott seiner Väter, jetzt betete er zu dem Sohne dieses Gottes. „Wer bist Du, **Herr?**“ so hat er dort auf der Damaskuser Straße gefragt; und dieser „Herr“ hat nachher dem Ananias gesagt, daß ein gewisser Saulo betet. Er hat also zu dem gebetet, der ihm erschienen ist, und den er mit Zittern und Zagen „Herr“ anredete, und zugleich fragte: „was willst Du, daß ich thun soll?“ Und das war Niemand anders als Jesus. (V. 17). Er hat jetzt zu dem „Herrn Jesus“ gebetet, zu Dem, den er bisher so tief und entschieden haßte, als er ihn hernach hoch ehrte und liebte; zu Dem, den er für todt hielt, wie alle Menschen todt sind wenn sie sterben, der sich ihm aber als der Auferstandene zeigte. Der Unterschied war also kein anderer als der, daß er jetzt den Jesus, den er bisher für einen schwärmerischen Menschen gehalten, als Herr und Gott erkannte und Ihn darum anbetete. Und wenn wir Vermuthungen aussprechen dürfen, so wird der Inhalt seines Gebetes wohl kein anderer gewesen sein, als ein Bekenntniß seines Unrechts, Bitte um Vergebung desselben, und ein Verlangen nach Licht von Oben, nach Kräften zur Umkehr, also ein Bußgebet, das Erkenntniß und Bekenntniß der Sünden und einen Glauben an den Sündenheiland in sich schließt. So aber hatte er noch nie in seinem Leben gebetet, darum wird seines Betens jetzt so besonders erwähnt.

„Siehe, er betet!“ Woher kommt diese Stimme? Sie kommt nicht von unten her, sondern geraden Wegs von oben herab. Sie kommt aus dem Munde, aus dem Herzen des Herrn Jesu, der nach vollbrachtem Werk auf Erden siegreich gen Himmel gefahren ist, und sich gesetzet hat zur Rechten des Vaters. Von Ihm, der nicht blos einen unabänderlichen Ehrenplatz auf des Himmels Thron zur rechten Seite des Vaters hat, wie wohl Manche dieses: „Zur Rechten des Vaters“ verstehen, sondern der die gleichen Rechte wie der Vater hat, d. h. in unendlicher Kraft und Gewalt, Majestät, Ehre und Herrlichkeit als verklärter Menschensohn, mit Gott allgewaltig und allgegenwärtig, im Himmel und auf Erden, über alle Creaturen herrscht und regiert; von Dem also, den der Vater selbst gesetzt hat zu seiner Rechten, damit er herrsche bis alle seine, (des Sohnes) Feinde zum Schemel seiner Füße liegen, kommt diese Stimme! Wie wahr ist es doch, was im Psalm 14, 2 gesagt ist: Der Herr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob Jemand klug sei und nach Gott frage. Im Himmel sieht man es, daß Saulus für Gott eifern will, daß er noch Gott fragt, aber am Sohn vorbei will; da tritt ihm gerade der Sohn in den Weg und sagt ihm, daß er seine Verfolgung gegen ihn einstellen muß. Dann erst werde er ein rechter Eiferer für Gott, und vom Himmel herab werden die Mittel und Wege diktirt, die ihn in Wahrheit dazu machen können. Merkwürdig und tröstlich zugleich, besonders für diejenigen, die da meinen, sie seien vergessen im Himmel. In der großen Stadt Damaskus, die etwa über 200,000 Einwohner zählte, in deren Häuser und Straßen ein außerordentlich lebendiges Geschäftsleben wahrzunehmen ist, (denn sie war eine bedeutende Handelsstadt) in der ein unaufhörlich bewegtes Gewimmel geschäftiger Menschen hin und her strömt, da sitzt in einem Hause, wohl in einem ruhigen, von der lauten Straße abgekehrten Gemach, ein junger Mann, von der die Tausende in der Stadt keine Notiz nehmen, dessen aber im Himmel nicht vergessen ist. Seine äußern Verhältnisse sprechen zwar wenig dafür, denn seit 3 Tagen hat er nicht den Muth

vor seinen Glaubensgenossen zu erscheinen, und nicht das Recht und die Kraft, sich an die Christen anzuschließen; äußerlich war er gebunden, und innerlich nicht frei; seine Leibesaugen waren für diese Welt geblendet und seine Geistesaugen für den Himmel noch nicht erschlossen. Der Juda bei dem er logirt, schüttelte gewiß den Kopf, als er von dem Vorfall unterwegs gehört hat, und Ananias und seine Familie haben vielleicht seit einigen Tagen viel davon geredet, ob der Wütherich nicht auch sie beängstigen werde, nichts desto weniger im Himmel sah man schon mit Wohlgefallen auf diesen, in so mitleidsvollem Zustande sich befindenden Saulum. Ja, merkwürdig, während der Hohepriester in Jerusalem glaubte, der Saulus dem er gute Empfehlungen und Vollmachten an die Vorsteher der Schulen zu Damaskus gegeben, werde in voller Thätigkeit sein, und die ärgerlichen Schwärmer des Nazareners bald alle eingefangen und unschädlich gemacht haben, da war vom Himmel herab bereits eine andere Vollmacht und Empfehlung gegeben; der Herr, der sich bis in's Kleinste hinein um Alles, was die Seinen angeht, kümmert, hatte dem Ananias die Gasse und ihren Namen, und das Haus und seinen Herrn bis in's Kleinste hinein bezeichnet, darinnen Saul, und zwar der von Tarsus, wohnt, daß man die wunderbare Führung und das Thun Gottes in den Worten ausgedrückt findet: „Gott kümmert sich so um das Große, als ob Er sich um das Kleine nicht kümmerte, und so um das Kleinste, als ob er sich um das Große gar nicht kümmerte.“ Der Herr Jesus, der wie der Vater, in's Verborgene sieht, hatte dem Ananias sogar das innerste Gedankenleben des Saulus beschrieben: „Siehe er betet!“ Der Jüngling in dem stillen Stübchen steht mit gebrochener Kraft Gott gegenüber; er ißt nicht, trinkt nicht, die Empfehlungspapiere brennen ihn schmerzlich in der Seele; er kann nicht vorwärts und kann nichts rückwärts, er hat nur einen Ausweg, aufwärts, er kann jetzt nur — beten. „Siehe er betet“, das war die Stimme des Sünderfreundes im Himmel, mit dem sich auch die Engel freuen über einen Sünder auf Erden, der Buße thut. Bemerkenswerth ist nun hiebei das, daß im Himmel das Gebet Sauls als eine That angesehen wird, und daß diese Gebetsthat mit einer Gottesthat erwiedert wird, denn das Gesicht, das Saulus empfängt, in welchem er einen Mann mit Namen Ananias sieht, 2c. (Vers 12) und der Befehl, der an Ananias ergangen ist, daß er zu Saulus gehen soll, (Vers 11) das war ja eine göttliche Antwort in der That, die wir Vers 17 bis 20 sich verwirklichen sehen. — Ich meine, wir Christen sehen unsere Gebete viel zu wenig als Thaten an; gebetet zu haben ist bei uns vielmal wie ein Anklopfen im Vorbeigehen. Wer ist bei jedem seiner Gebete frei von einem gewissen gewohnheitsmäßigen, lahmen, oftmals innerlich unwahren Beten? Wenn in dem Gottesdienst die Predigt mit Amen geschlossen ist, dann denkt man: jetzt kommt nur noch das Gebet, und wie viel man bei dem Gebet selbst ist, mag sich Jeder selbst sagen. Und wenn man mit den lieben Kindlein Morgens und Abends betet, da steht man auch sehr oft andachtslos bei ihnen, nicht als ein betendes Vorbild, nein, gar häufig als eine Toilette machende, oder mit dem Strickzeug beschäftigte Mutter, als ein blos abhörender, korrigirender Vater, als ein deputirter (geheißener) aber ungern folgender Bruder oder Schwester. Ist uns so das Gebet eine That? Und wenn wir nicht mit- oder nachgebetet haben, was immer nicht so leicht ist wie das Selbstbeten, wenn wir allein waren und ungesehen beteten, wie standen wir vom Gebet auf? Mit dem Bewußtsein und mit der Gewißheit, daß unser Gebet nicht ohne Wirkung bleibt? Wie anders stände es um uns, wenn das wirklich der Fall wäre!

Der zerknirschte Saulus hat in dem stillen Stübchen zu Damaskus das Beten anders gelernt und geübt. Als er ein Paulus war, da hat er seine Gebete gezählt: „Dreimal“, sagt er, „habe ich den Herrn angeflehet“ wegen einer Sache, — er hatte am Abend nicht vergessen was und um weßwillen er am Morgen gebetet, er ist sicherlich bei seinem Gebet nicht eingeschlafen, er hat nicht gezweifelt, ob oder ob er nicht erhört ist, nein, er war bald im Klaren. So menschlich und so unvollkommen seine Gebete in Gottes Augen waren, so waren sie aber in seinen Augen doch auch keine Zeitverschwendung, sie waren bewußte Thaten, von denen er zweifellos wußte, daß Gott sie nicht übersieht, nicht überhört.

In dem „siehe er betet“ ist uns auch noch angedeutet, wie Gott Gebete erhört und den Betenden hilft. Der liebe Prälat Gerok sagt darüber: „Durch ein unscheinbares Werkzeug. Wir wissen von diesem Ananias weiter nicht viel; er war, scheint es, ein einfacher Jünger, einer von den Stillen im Lande. Man hätte denken können, wenn zu den neubekehrten Samaritern, (Cap. 8, 14—17) die zwei vornehmsten Apostel abgesendet wurden, so hätte zu einem bekehrten Saulus, zu diesem gewaltigen Geist, doch mindestens auch ein Petrus oder Johannes geschickt werden sollen, um sein Bußbekenntniß zu empfangen und ihm den Segen zu ertheilen. Aber nein, der Herr gebraucht dazu einen ganz schlichten Mann aus der Gemeinde. Denn Ihm ist's gleich durch Viel oder Wenig zu helfen. Auch sollte der bekehrte Saulus nicht stolz werden, durch allzuviele Umstände, die mit ihm gemacht worden wären. Ferner sollte er den übrigen Aposteln nicht untergeordnet werden, daß sie ihm später hätten sagen dürfen: wir haben dich in die Gemeinde aufgenommen, unserm Segen, unserer Handauflegung verdankst du dein Amt und Beruf; sondern er sollte ihnen frei und ebenbürtig zur Seite stehen. Also sehet auch hier die weisen Führungen des Herrn, von dem es heißt:

„So führst Du doch recht selig, Herr die Deinen,
Ja selig und doch meistens wunderlich.“

Die Erhörung unserer Gebete ist größtentheils ganz anders als wir es uns denken. Wir müssen darum auch aufmerksam sein, daß wir die Erhörung verstehen. Zu Hause sein, wenn Gott uns Antwort geben will, d. h. mit gesammeltem Gemüthe innerlich in einem steten Umgang mit Gott bleiben. Wie leicht hätte die Bekehrung des Saulus fehl schlagen können, wenn er sich an dem einfachen Jünger, der kein Apostelamt bekleidete, gestoßen, und ihn nicht hätte annehmen wollen! —

Wir sind heutzutage hierin auch sehr verwöhnt, und oftmals recht verkehrt; was nicht groß und prächtig in die Erscheinung tritt, was nicht von einer berühmten und gefeierten Persönlichkeit angeregt und empfohlen ist, das sehen wir so gerne scheel und mitleidig an. Wir machen da manchmal den großen Fehler, daß wir das Werkzeug mit dem Meister verwechseln. Wie oftmals überhören wir auf solche Weise das Amen Gottes auf unsere Gebete, und dann meinen wir, wir seien nicht erhört. Dort in dem stillen Logis zu Damaskus können wir viel sehen und lernen: Auf das Haupt des studirten fein gebildeten Saulus, legt der unstudirte Ananias seine kräftigen Hände, und sagt ganz einfach „Bruder Saul“ der **Herr** hat mich gesandt (Vers 17).

„Siehe er betet“, damit ist aber auch ganz bestimmt die Bekehrung des Saulus ausgesprochen. So lange ein Mensch nicht betet, ist er, in Bezug auf sein Heil, von

Gott abgekehrt. Sucht er nicht durch den Sohn den Vater, dann betet er verkehrt; betet er aber zu Jesu und in Jesu Namen zum Vater, dann ist er bekehrt, wenn andrrs sein Sinn und sein Leben mit seinem Gebet übereinstimmt. Und das letztere finden wir ganz treu bei Saulo.

Aus einem selbstgerechten Pharisäer ist ein der Gnade Jesu bedürftiger Christ, aus einem spröden, widerspenstigen Geist, ist ein elastiger (1. Cor. 9, 22) Knecht Jesu Christi geworden. Der Feind wird ein Freund, der Verkläger ein Anwalt, der Verfolger wird ein Verfolgter, der Fangende wird ein Gefangener. Der Saulus wird ein Paulus, und zwar von da an, wo er sich mit und in seinen Gebet zu dem Herrn Jesu kehrte. Ja, von da an war er ein Anderer — ein Bekehrter, er selbst bekennt es; man lese Gal. 2, 20 und Philipp. 3, 7—10 nach.

Mit diesem „siehe er betet" war ein Akt im Himmel und auf Erden eingetreten, dessen Bedeutung für die Zeit und für die Ewigkeit nicht ausgesprochen ist. Der Herr hatte in ihm einen Arbeiter engagirt (in seinen Dienst genommen) der für den Christen im einzelnen, wie für das Christenthum im allgemeinen gleich nöthig war. Für den Christen, indem ihm in Paulus ein Vorbild der Bekehrung gegeben ist, das Christus nicht werden konnte, (da Christus ohne Sünde war), aber auch die Lehre, daß man ohne Bekehrung nicht zu Christo kommt, — nicht selig werden kann. Für das Christenthum, indem seine mündliche und schriftliche Erklärung des Erlösungswerkes, für die Juden sowohl, wie auch für die Heiden, überhaupt für alle Völker und Geschlechter, für die ganze Welt ein Beweis sein sollte, daß Jesus wirklich auferstanden ist, und im Himmel lebt, — daß er wahrhaftig der rechte Heiland ist. Denn Paulus wurde nicht von dem in Knechtsgestalt auf Erden wandelnden, sondern von dem auferstandenen und im Himmel lebenden Jesus zum Apostel berufen und bestätigt. Von dem Augenblick an, wo es von ihm heißt, er betet, da heißt es auch: „Denn dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor Heiden, vor Könige, und vor die Kinder Israel!" (Vers 15). — wenn er aber nicht gebetet hätte? —

Mit dem neuen Abschnitt seines Lebens aber, mit seiner Bekehrung, fängt nun auch ein Neues in seinem Leben an, das wir ausgesprochen finden in den Worten des 16. Verses: „Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß, um meines Namens willen." Leiden? Wir meinen, mit der Bekehrung müßten lauter Freudentage beginnen! Wir meinen, wenn wir beten, so müßten alle Unannehmlichkeiten aus dem Wege treten! Das ist falsch gedacht. Nein, da geht das Leiden erst recht an, aber nicht das Leiden das ein Geiziger, ein Wüstling, ein Ehrsüchtiger, ein Neidiger oder ein Hochmüthiger hat, das sind größtentheils selbstverschuldete, selbstgemachte Leiden, nein, da geht das Leiden um des Namens Jesu willen an.

Wie wahr sich das an dem bekehrten Saulus erfüllt hat, können wir aus 2. Kor. 11, 23—29 und 1. Kor. 9, 27 ersehen. Wie wenig ihn aber solche und andere Leiden in seiner Laufbahn irre machen konnten, zeigen uns seine Worte Römer 8, 18 und 35—39.

Ueberschauen wir Christen der heutigen Zeit die herrlichen Früchte jenes Gotteszeugnisses von Saulo: „Siehe er betet", muß uns da nicht die Nothwendigkeit einer Berührung unsererseits mit Gott durch's Gebet klar werden? Und muß es nicht auch unser Wunsch sein, daß von unserer Mennoniten-Gemeinschaft gesagt werden könnte: Siehe s[...] betet! Welche Folgen und Früchte dürften wir dann für u[...] erwarten! — So wahr dem Saulus geholfen wurde auf s[...] Gebet, so gewiß wird auch unsere Erneuerung und Vereinigu[...] sein, wenn der Herr von unserer Gemeinschaft sagen kan[...] „Siehe sie betet!" —

Bitte für die Erziehungsanstalt in Exincour[...]

In Nr. 8 und 9 unserer Blätter vom vor. Jahre findet sich e[...] Bericht des l. Hausvaters obengenannter Anstalt, den unsere Leser gew[...] mit Interesse gelesen haben werden. Aber, wie mir ein kürzlich empfa[...] gener Brief des l. Rich selbst und ein anderer des Aeltesten Heger [...] Reihen berichtet, befindet sich die Anstalt in großer Geldnoth, indem i[...] Laufe dieses Monats über 1000 Frcs. aufgenommenes Capital zurückbezah[...] werden soll, wofür die Mittel nicht vorhanden sind. Der l. Hausvate[...] bittet nun durch mich die l. Leser unserer Blätter, und andere Gliede[...] unserer Gemeinden ihm zur Ablösung seiner Schulden aus christlicher[...] Mitgefühl behülflich zu sein und dadurch den Fortbestand seiner segen[...] verheißenden Anstalt sichern zu helfen. Lasset nur die Gutes thun un[...] nicht müde werden, allermeist an den Glaubensgenossen! Die mi[...] zukommenden Gaben werde ich gerne befördern und darüber in diese[...] Blättern quittiren.

D. H.

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam:

Durch den Gemeindelehrer J. Knels in Schönaich aus der Culmer Mennoniten-Gemeinde	20 Thlr.	23 Sgr.
Durch den Aeltesten W. Ewert in Ober-Neffau aus der Niezewker Mennoniten-Gemeinde . . .	15 „	3 „
Von J. Neef in Heinheim a. d. Pfrimm. Rheinpfalz	2 „	— „
Aus den Missionsstunden der Danziger Menn.-Gemeinde		
a) für den Verein	30 „	— „
b) für die Bildungs-Anstalt in Japara . .	20 „	— „
Von dem Frauen-Missionsarbeits-Verein hier, an den Frauen-Missions-Verein in Amsterdam . .	10 „	— „
Von Herrn C. C. Tauchnitz in Leipzig	6 „	— „
Von dem Gemeindelehrer J. Görtz a. d. Grupper M.-G.	40 „	10⅔ „

empfangen zu haben, bescheinigt hiedurch

Danzig, den 12. Januar 1873.

D. H.

Für „Mennonitische Blätter" empfangen:

pr. 1872:	Von Hrn. H. Pauls in Elbing	— Thlr.	15 Sgr.
	„ Hrn. Pastor Weidmann in Crefeld	5 „	— „
	„ Frl. Gallé in Weierhof	10 „	25 „
	„ Hrn. Weiß in Osthofen	— „	17$\frac{1}{12}$ „
pr. 1873:	Von J. Knels in Schönaich	3 „	— „
	„ Frau Hamm in Tiegenhof	4 „	15 „
	„ Hrn. H. Pauls in Elbing	— „	15 „
	„ dem Aeltesten W. Ewert	— „	20 „
	„ Hrn. C. C. Tauchnitz in Leipzig	6 „	— „

Danzig, Januar 1873.

D. H.

Für die Erziehungs-Anstalt in Exincourt:

Durch Hrn. Prof. J. G. de Hoop Scheffer in Amsterdam	209 Fr. 50 C.
Von Hrn. Pred. J. v. d. Smissen in Sembach	1 Thlr.
Durch D. Fröse in Tiegerweide	8 „
Von Hrn. C. C. Tauchnitz in Leipzig	25 „
Durch Herrn Pastor Weidmann in Crefeld:	
von N. N. aus Duisburg.	2 „
von N. N. aus Crefeld	3 „

empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend

Exincourt, Januar 1872. J. Rich, Hausvater.

Für die Erziehungs-Anstalt in Exincourt:

Von dem Gemeindelehrer J. Knels in Schönaich	4 Thlr.
Von H. P. in D., J. M. in G., W. in Pr. R.	10 „
Durch Liebesgaben aus der Danziger Mennoniten-Gemeinde .	26 „

empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend

Danzig. Januar 1873.

D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 2. Februar. | XX. Jahrgang. 1873.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten=Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: 24. Bericht der Gesellschaft der Taufgesinnten zur Ausbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. 1872. (Schluß.) — Predigt bei der zweiten kirchlichen Conferenz in Sembach. — Bericht über eine Aeltesten- und Lehrer-Versammlung in Danzig. — Nachrichten. — Anzeige. — Bitte. — Quittungen.

24. Bericht der Gesellschaft der Taufgesinnten zur Ausbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. 1872.

(Aus dem Holländischen übersetzt durch Pastor Roosen in Hamburg.)

(Schluß.)

In unserer Hoffnung, daß Jacob Martens baldigst an der Seite unsers Br. Dirks arbeiten werde, sind wir auf schmerzliche Weise getäuscht worden. Alles schien in der letzten Zeit so gut zu gehen. Ein Besuch unsers Schriftführers im August 1871 in Barmen ließ bei diesem den Eindruck zurück, als habe Martens seinen Zweifel, ob er jemals ein tauglicher Missionar werden könne, überwunden. Als er dann zu Ende des Jahres mit S. Haury eine kurze Zeit unter uns verweilte, fanden wir ihn in jeder Hinsicht zu seinem Vortheile verändert, und nach dem mündlich ausgesprochenen günstigen Urtheil Dr. Fabri's beschlossen wir gerne, seine Ausbildungszeit zu Barmen, seinem eignen Wunsche gemäß, noch um ein Jahr zu verlängern. Trotzdem hat Martens das Missionshaus verlassen müssen. Er ist nach Südrußland zurückgekehrt und, wie wir mit Bekümmerniß melden, für unsere Mission verloren. Ueber diese Angelegenheit liegt noch ein Schleier für uns. Nur das wissen wir, daß unser Herz auch jetzt noch an ihm hangt, und was auch geschehen sein möge, wir können den Glauben an die Einfalt seines Charakters und die Aufrichtigkeit seiner Liebe zum Herrn und dessen Evangelium nicht aufgeben. Auch Dirks hatte ihn herzlich lieb und verlangte sehr nach seinem Hinüberkommen. Martens selbst hat in einem eigenhändigen Schreiben seine tiefe Bekümmerniß über die unserer Gesellschaft verursachte Enttäuschung ausgedrückt; er spricht in warmen Worten seinen Dank aus für die treue Liebessorge, die er beständig von ihr erfahren habe, und, obwohl wenig bemittelt, hat er die Absicht, die auf ihn verwandten Kosten zu vergüten: nur bittet er, ein wenig Geduld mit ihm zu haben.

Die Leser haben aus dem Ebengesagten bereits ersehen, daß S. Haury aus Amerika herübergekommen ist und von Barmen aus uns besucht hat. Er studirt jetzt in Barmen, von amerikanischen Brüdern unterstützt; ob er später im Dienst unserer Gesellschaft ausgesandt werden wird, muß die Zukunft lehren. Wir haben durch Prof. v. d. Smissen in Wadsworth unsere amerikanischen Brüder wissen lassen, daß wir großen Werth darauf legen, daß unsere Gesellschaft der Mittelpunkt unserer taufgesinnten Missionskräfte bleiben möchte und daß unsere überseeischen Besitzungen die beste Gelegenheit böten für Missionare aller Nationen und Sprachen. Den ferneren Verlauf dieser Sache überlassen wir vertrauensvoll Gott. Wenn wir für unsere Gesellschaft eintreten, so thun wir das nicht aus irgend welcher kleinlichen Eigenliebe. Die Hauptsache bleibt uns, daß nur das Evangelium des Heils den Heiden verkündigt werde.

Unter den fünf Kindern unseres Br. Janß, die jetzt hier zu Lande sich befinden, beharrt der älteste, Peter, bei seinem Vornehmen, Missionar zu werden. Mit besonderer Freude berichten wir, daß er zu Ende 1871 sein Hülfslehrer-Examen mit dem besten Erfolge bestanden hat. Bald darauf ist er als solcher bei dem Lehrer J. Boerman in Arnheim eingetreten, woselbst er ein jährliches Honorar von Fl. 375 erhält, was die Kosten seiner Erziehung ansehnlich vermindert. Wir danken Hrn. v. Lümmel sehr für die auf den Jüngling verwandte treue Sorge. Da das Unterrichten für einen Missionar etwas so Wichtiges ist, so glauben wir, daß Peter dadurch daß er Andere unterrichtet, selber auf einer vortrefflichen Schule für seine künftige Bestimmung sich befindet. Zu Ostern hat er auf sein Glaubensbekenntniß hin die heilige Taufe in Utrecht empfangen. Pastor Hartog, dessen Religionsunterricht er Jahrelang genossen, hat ihn bei dieser Gelegenheit auch mit Beziehung auf seine zukünftige Bestimmung auf treffliche Weise angeredet.

Jan, der zweite Sohn, hat seine Liebhaberei für das mechanische Fach, und zwar besonders für das Verfertigen feinerer Instrumente, beibehalten. Am 15. Mai d. J. hat er auf seinen Wunsch bei der Marine-Abtheilung zu Hellvoetsluis das Examen als Maschinisten-Lehrling zweiter Classe mit günstigem Erfolge abgelegt. Am 1. Juli ist er auf dem Wachtschiffe mit Fl. 10 Monatsgage eingetreten, so daß auch sein Unterhalt unserer Gesellschaft fernerhin keine großen Kosten verursachen wird.

Für Luise Janß sorgt unser hiesiger Frauen-Hülfs-Verein in jeder Beziehung. Sie befindet sich in der Normal-Schule des Fräulein Weyland und giebt stets mehr Grund zur Zufriedenheit. Von Wilhelm und Samuel, die unter der guten Sorge des Hrn. v. Lümmel zu Utrecht erzogen werden, läßt sich noch wenig sagen. Herr und Frau v. Lümmel geben ihnen ein gutes Zeugniß. Wilhelm scheint Lust zur Malerei, Samuel zum Landbau zu haben.

Ueber unsern Hubert Elffers zu Haarlem hat Pastor De Lanoy uns günstige Berichte eingesandt. Er hat bei Hrn. Smits das zweite Schuljahr zurückgelegt. Die Gymnastik hat ihn sehr gekräftigt. Hr. Smits hat gegen Pastor De Lanoy geäußert, daß Elffers sich mit Eifer und gutem Erfolg seinen Unterrichtsgegenständen widmet, und wird er außer im Französischen und Englischen jetzt auch im Deutschen unterrichtet.

Während des verflossenen Jahres hat sich zu unserm Leidwesen kein neuer Zögling bei uns angemeldet. Neue Arbeiter, die bereit und tüchtig sind, mit willigem Geiste in dem guten Werke der Mission für den Herrn zu arbeiten, würden wir mit Freuden begrüßen, obgleich uns mitunter die Besorgniß beschleicht, es möchten uns die nöthigen Mittel fehlen, um die Bedürfnisse einer vermehrten Zahl von Missionaren bestreiten zu können. Ob es uns an der nöthigen Unterstützung gefehlt hat? O, wir sagen auch diesmal lieber mit einem dankbaren Herzen: „bis hieher hat der Herr uns geholfen!"

Wir gedenken zuerst der Hülfe, welche uns aus unseren Gemeinden hier zu Lande geworden ist. Für jede, große oder kleine, aus ihrem Kreise uns gesandte Gabe sind wir erkenntlich. Auch unsern Abtheilungen, Correspondenten und Predigern, die unsere Bemühungen unterstützen, bezeugen wir gerne öffentlich unsern herzlichen Dank. In Betreff des Einzelnen verweisen wir auf die Abrechnung unsers Kassenführers, Herrn Bierens de Haan, und führen nur noch an, daß zwei Legate entschlafener Schwestern auch nach deren Tode noch Zeugniß davon ablegen, daß dieselben während ihres Lebens das Werk unserer Gesellschaft lieb gehabt haben.

Aus der Abrechnung glauben wir auch anführen zu müssen, daß in unsern Gemeinden die Abhaltung von Sammlungen, wiewohl sie vielen noch unbekannt ist, nicht abnimmt; daß die am letzten Weihnachtsfeste in Amsterdam gehaltene, diesmal einen sehr günstigen Erfolg gehabt hat; daß die Zahl der Katechisations-Büchsen, namentlich in unsern friesischen Gemeinden, zuzunehmen scheint, worüber wir uns um so mehr freuen, als es für die Zukunft unserer Gesellschaft von großer Wichtigkeit ist, daß das heranwachsende Geschlecht frühzeitig lerne, für das Missionswerk etwas zu thun. Was uns am Meisten freute, ist der Umstand, daß in einzelnen unserer Gemeinden, wiewohl deren Zahl nicht groß ist, die Beiträge zunehmen. Unsere Erfahrung ist die, daß dies in der Regel da der Fall ist, wo die Prediger selbst die Mission lieb haben und sie innerhalb ihrer Gemeinden eifrig fördern. Wir könnten Gemeinden nennen, in denen es durch den beharrlichen Eifer des Predigers so weit gekommen ist, daß fast alle Glieder, arm oder reich, zu unserm Werke etwas beitragen. Daher wünschen wir von ganzem Herzen, daß unsere Prediger, namentlich auch die jüngeren unter ihnen, aus Liebe zum Herrn und gemäß dem Evangelium unsere Mission innig lieb haben und sie eifrig befördern möchten. Möchten sie dieselbe den Gewissen theuer machen, möchten sie ihrer in den Religionsstunden, in den Häusern, durch die Predigt, in den Gebeten gedenken. Möchte unser Gott in dieser Zeit, in der so Viele am Liebsten an das Irdische denken, einmal eine kräftige Erweckung geben, daß die Herzen eben so sehr für ihre eigene Seele wie für die geistliche Noth auf Java und Sumatra das Heil in Christo mehr als Alles suchten! Wir wollen nicht klagen, allein wenn wir melden, daß wir im Jahre 1871, besondere Gaben abgerechnet, als Betrag der Beiträge und Sammlungen aus Amsterdam Fl. 1488 . 10 und aus unsern andern vaterländische[n] Gemeinden Fl. 2437 . 59 erhalten haben, so hoffen wi[r], daß unsere Leser selbst die ersten sein werden, die mi[t] Erstaunen, möchte es sein, mit Schamgefühl, sagen werden „Das ist doch nicht viel, es ist bei Weitem nicht das, wa[s] wir thun könnten." Und wenn wir dann noch hinzufüge[n], daß wir uns schon wieder genöthigt gesehen haben, von unser[n] wenigen Kapitalien Fl. 4291 . 50 zu Gelde zu machen, u[m] unsere Ausgaben bestreiten zu können, und wenn wir dabei z[u] bedenken geben, daß unsere Mission fortwährend mehr Unter[-] stützung bedarf, daß unsere Gemeindeschule mit ihrer stet[s] zunehmenden Blüthe auch neue Bedürfnisse erzeugt, dann mög[e] doch an Keinen, der unsern Bericht in die Hand nimmt, di[e] persönliche Bitte um Hülfe gerichtet sein, ohne daß er mi[t] willigem Herzen und freigebiger Hand uns durch seine, vielleich[t] jetzt zum ersten Male uns gereichte, Hülfe erfreute. Wen[n] nur ein Jeder etwas, je nach Vermögen, thun würde, so würd[e] an die Stelle unsers gegenwärtigen Mangels alsbald Ueber[-] fluß treten. Möchten unsere Leser nur nicht vergessen, da[ß] Gott vor Allem in Sachen seines Reiches den fröhlichen Gebe[r] lieb hat. Mancher vergeudet überflüssig Geld für unnöthig[e] Dinge. — wäre es nur allein für unnöthige! — und beklag[t] sich darüber nachher; aber wir glauben, daß noch niemal[s] Jemand sich über irgend eine für den Herrn und sein Evan[-] gelium gemachte Ausgabe beklagt hat.

Auch jetzt wiederum hat die willkommene und kräftig[e] Unterstützung unserer Gemeinden im Auslande uns nicht gefehl[t]. Alles, was wir über unsere Werthstellung derselben frühe[r] gesagt haben, bleibt bei uns in ungeschwächter Kraft. Wi[r] bitten denn insonderheit unsere geliebten Brüder, Pasto[r] J. Mannhardt in Danzig, Pastor B. C. Roosen i[n] Hamburg und Professor C. J. van der Smissen in Wads[-] worth, die Dolmetscher unserer Dankbarkeit bei Allen, die durc[h] ihre Beiträge unsere Hände im Werke des Herrn unterstützen sein zu wollen. Wir reden darüber nicht ein Mehreres, un[d] nicht in Wiederholungen zu gerathen. Indessen wollen wi[r] eine Sache nicht unerwähnt lassen, nämlich daß bis hiehe[r] von Gnadenfeld und Chortitz in Südrußland, in Verbindun[g] mit einzelnen Familiengliedern und Missionsfreunden, für di[e] Bedürfnisse unsers Heinr. Dirks fast ganz gesorgt worde[n] ist, und auf Grund dieser erfreulichen Thatsache richten wi[r] an alle unsere Gemeinden im Vaterlande um so freimüthiger die Anfrage, ob sie nicht dazu im Stande und bereitwillig sind mit einander die übrigen Bedürfnisse unserer Mission zu be[-] streiten. Auch fügen wir noch hinzu, daß wir von Herzen hoffen, daß wenn S. Haury in Barmen unter des Herrn Segen zu einem Missionar ausgebildet sein wird, es den Brüdern in Amerika gefallen möchte, ihn auf ähnliche Weise uns anzuvertrauen, wie dies in Betreff unsers Heinr. Dirks bis hieher mit so glücklichem Erfolge von Seiten unserer Gnadenfelder Gemeinde in Südrußland geschieht, damit unsere Gesellschaft fortfahren möge, die in der Nähe und Ferne zer[-] streuten taufgesinnten Missionskräfte in einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte zu vereinigen.

Unsere Frauen-Hilfsvereine haben uns auch jetzt wiederum in der schon oftmals beschriebenen Weise hülfreich zur Seite gestanden.

Was die Organisation in der Leitung unserer Gesell[-] schaft betrifft, so schwebt dieselbe noch zwischen zwei ganz verschiedenen Prinzipien. Noch immer erwählen die innerhalb

und außerhalb Amsterdam wohnenden Vorstands-Mitglieder in unserer gemeinsamen Juli-Versammlung die Nachfolger der austretenden Mitglieder. Dagegen sollte zufolge eines schon vor Jahren in der gemeinsamen Versammlung durch Pastor Born zu Jöure eingebrachten und angenommenen Antrages die Wahl des Hauptvorstandes in die Hände von Abgeordneten der Abtheilungen, die innerhalb einer einzelnen Gemeinde oder in zusammentretenden Gemeinden sich bilden würden, und zwar zufolge eines hinter unserm Jahresberichte einzufügenden Reglements gelegt werden. Die Amsterdamer Glieder unserer Gesellschaft constituirten sich denn auch sogleich zu einer Abtheilung im obenbezeichneten Sinne. Andere folgten, so zu Haarlem und in anderen friesischen Gemeinden, zuletzt in Groningen. Indessen ist diese Constituirung in zu wenigen Gemeinden geschehen, als daß den Abtheilungen die Wahl der Vorstands-Mitglieder übertragen werden könnte. Bei dieser Sachlage bleibt uns für jetzt Nichts übrig als unsern Abtheilungen von unserer gemeinsamen Juli-Versammlung Kenntniß zu geben, indessen nur die außerhalb Amsterdams wohnenden Vorstands-Mitglieder zu derselben förmlich zu berufen.

Zu den fünf in diesem Jahre austretenden Vorstands-Mitgliedern gehörte auch der Kassenführer Herr J. Bierens de Haan, derselbe wurde aber gebeten, seinen Platz zu behalten, was er denn auch zugesagt hat. An ihn sind also nach wie vor die Gaben einzusenden.

In derselben Versammlung wurde auch über eine Gedenkfeier des 25jährigen Bestehens unserer Gesellschaft geredet. Dieselbe hat am 21. October 1849, nachdem unsere hiesigen Taufgesinnten geraume Zeit hindurch die Missionsthätigkeit der Englischen Baptisten mit Geldbeiträgen unterstützt hatten, nach Berathschlagung mit den Baptisten-Brüdern in England und unter deren auf so edelmüthige Weise ausgesprochenen Billigung, als eine selbstständige taufgesinnte Missions-Gesellschaft sich constituirt, während der Beginn ihrer Wirksamkeit auf den 1. Januar 1848 angesetzt werden kann. Alle anwesenden Vorstands-Mitglieder waren einstimmig der Ansicht, dieses Ereigniß dürfe nicht vorübergehen, ohne daß aus demselben ein Gewinn für die heilige Sache unserer Gesellschaft gezogen werde. Es wurde denn beschlossen, während des Monats April, an einem näher zu bestimmenden Tage, hier in Amsterdam eine festliche Abend-Zusammenkunft zu veranstalten. Ferner war es allgemein der Wunsch, daß zu dieser Festversammlung, die vorher möglichst allgemein zur Kenntniß gebracht werden solle, der Vorstand und alle Freunde unserer Gesellschaft einzuladen seien. Schon jetzt machen wir dies bekannt, in der guten Hoffnung, daß unsere Abtheilungen, Correspondenten, Prediger und Kirchenräthe sich beeifern werden, in Gemeinschaft mit uns in ihrem eigenen Kreise des 25jährigen Bestehens unserer Gesellschaft auf möglichst anregende und fruchtbringende Weise zu gedenken.

Hiemit schließen wir unsere Mittheilungen. Unser Bericht geht wiederum unter die Taufgesinnten aus. Gern geben wir demselben unsere Bitte um Segen mit. Maria von Bethanien hörte einstmals das Zeugniß des Herrn: „sie hat gethan, was sie konnte?" Ob das auch von unsrer Gesellschaft gilt? Möchten wir doch weniger klagen über die wenige Frucht unserer Arbeit, aber etwas mehr von Schaam und Schuldgefühl erfüllt sein, ob des Wenigen, das wir in der heiligsten Sache gethan haben. Unsere, nun bald 25 Jahre alte Gesellschaft, die ihre erste Lebenszeit unter mancher Prüfung und Täuschung durchgekämpft aber dabei stets gesucht hat, für den Herrn ein gutes Werk zu thun, umgürte sich mit Muth und Kraft, um in dem neuen Zeitraum, der vor ihr liegt, einmal mit vollem Ernst zu thun, was sie kann. Dann wird sie sicher reichere Erfolge sehen. Das Wohlgefallen des Herrn, das über ein jegliches andere beneidenswerth und ein mehr als genugsamer Trost bei aller Verkennnng von Seiten der Menschen ist, wird ihr nicht fehlen. Mag ihr denn auch niemals das Wort gelten, welches in Bezug auf Maria noch sich stets erfüllt: „wahrlich ich sage euch, wo das Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie an mir gethan hat", — so sei es doch ihr heiliges Werk und ihr bester Ruhm, nicht, daß ihrer selbst gedacht, sondern daß auch durch sie das Evangelium in der Welt verkündigt wird. Amen.

Der Vorstand der taufgesinnten Gesellschaft
zur Beförderung der Verbreitung u. s. w.
Namens derselben,
P. van der Goot, Schriftführer.

Amsterdam,
im Juli 1872.

Predigt

bei der II. kirchlichen Conferenz in Sembach,

gehalten von Pfarrer Ellenberger in Monsheim.

Psalm 102, 13—19.

In Christo geliebten Brüder!

Wie zu allen Zeiten, wenn Christi Jünger bedrängt wurden, dieselben sich zusammenthaten in dem Bewußtsein, daß nur die Gemeinschaft mit einander in ihrem Haupte Jesu Christo sie fähig mache, die Verfolgungen zu bestehen, so geht auch heutzutage, da die Feinde Christi kühner denn je ihr Haupt erheben, durch die ganze Christenheit der Drang und das Bedürfniß, sich zu einen, um so mit geeinten Kräften dem Drange widerstehen zu können. Aber nicht der Zwang von Außen blos soll uns zusammenbringen; nein, vor Allem das, was eine Vereinigung bedingt und ein besonderes Kennzeichen des Christen ist, die Liebe, wie der Herr selbst sagt: „Daran wird man erkennen, ob ihr meine Jünger seid, so ihr untereinander Liebe habet." Wie sollten auch Jünger des Herrn, welche in der Liebe stehen, ein Jeder seinen Weg gehen, ohne den Andern zu beachten, oder gar ihm feindselig entgegentreten. Wahrlich, das wäre ein schlechtes Zeugniß der Jüngerschaft Jesu, deshalb dem Andern die Bruderhand zu gemeinsamer Arbeit zu verweigern, weil derselbe in einigen Punkten mit dem Andern nicht übereinstimmt; beide aber Eins sind in der Hauptsache. Wie sollten Gemeinden, welche Glieder Eines Leibes sind, eine jede nach ihrem eigenen Willen wandeln und sich nicht zusammenfinden in ihrem Haupte Christo und zusammen in ihm arbeiten; sie würden sich nicht erweisen als Gemeinden Jesu Christi, die Einen Zweck und Ein Ziel haben, sondern als menschliche Vereine, darinnen ein Jeder einem besonderen Zwecke zusteuert.

Darum als Glieder Eines Leibes, welche Ein Ziel und Einen Zweck vor Augen haben: das Reich Gottes zu bauen unter uns und andern, wollen wir uns heute in Liebe vereinigen und das Wohl unserer Gemeinschaft berathen. Und wie wir das zu thun haben, das zeigen uns nach unserm Texte

Die treuen Zionsfreunde des A. B.

Denn

I. was sie wollten, wollen auch wir;

II. was sie sich erbaten, wollen auch wir uns erflehen und

III. dessen sie sich getrösteten, muß auch unser Trost und unsere Zuversicht sein und bleiben.

I.

Was die Zionsfreunde des A. B. wollten, wollen auch wir. „Deine Knechte, o Herr, wollten gerne, daß Zion gebauet würde und sähen gerne, daß ihre Steine und Kalk zugerichtet würden, daß die Heiden den Namen des Herrn fürchten und alle Könige auf Erden deine Ehre, daß der Herr Zion bauet und erscheinet in seiner Ehre!“ — M. L., wollen wir etwas Anderes, wenn wir an unser Zion, an unsre Gemeinschaft denken? Was wollen wir denn, wenn wir in Gottes Wort finden, wie der Herr sein Zion gebaut haben will, — wenn wir darinnen das Baumaterial dazu finden: „Gold, Silber und Edelstein“, — was wollen wir, wenn wir die Andeutungen der Schrift practisch zu verwerthen suchen, — was wollen wir Prediger mit unserm Zeugniß aus Gottes Wort und die rechten Gemeindeglieder mit ihrem Zeugniß und ihrem Berufe und wir Alle mit unsern Kämpfen im Kämmerlein und im engeren Kreise der Freunde, — ja, was wollen wir damit, daß wir uns heute von allenthalben hier zusammengefunden haben? Spreche ich unser Aller Meinung aus, wenn ich sage: „wir wollten gerne, daß Zion gebauet würde“?

Ja, aber müssen wir denn Zion erst bauen? Nein, Gottlob, das Zion des Herrn steht und ist da: „Jesus Christus gestern, heute und derselbe in Ewigkeit.“ Vergessen wir's nicht, Zion steht da; wie es dort am Pfingstfeste durch Gottes Geist gegründet wurde, so steht es heute noch da, nicht als ein Werk der Menschen, sondern als Gottes Werk, das ewiglich bleibet, als Gottes Werkstätte, darinnen er sich seine Menschenkinder zubereitet.

Zion steht und doch muß es gebauet werden. Wohl hören Viele Christi Namen, aber mehr noch sitzen in Todesschatten auch mitten in der Christenheit, auch unter uns und doch ist es verheißen, daß alle Menschen zum Lichte Gottes kommen und die ganze Erde der Ehre unsres Gottes voll werden soll. Darum gilt es „bauen!“

In Zion, in unserm Zion, ist so mancherlei erst angefangen! Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit ist noch so schwach und gering. Wir halten ja heute erst die zweite kirchliche Versammlung, nachdem diese Versammlungen so lange geruht hatten. Unsere Gemeinschaft hat erst seit Kurzem eine Mission begonnen und eine Erziehungsanstalt angefangen. Das religiöse Leben, die Theilnahme an unseren Gemeinde-Angelegenheiten, die brüderliche Liebe zu einander und die brüderliche Rücksichtnahme gegen einander sind noch so unentwickelt. O da giebt es und gilt es „zu bauen!“

Zion liegt nicht außer der Welt, sondern in der Welt und — die Welt ist in Zion eingedrungen. Man will sich nicht mehr strafen lassen vom Geiste Gottes, man ruft nach Freiheit, nach der Freiheit des Fleisches und des eigenen Willens. Hier gilt es bauen! Erst wie die Propheten zerstören, die Werke des Feindes unter uns verderben und dann über ihren Trümmern etwas Neues nach Gottes Willen bauen und pflanzen!

Zion ist nicht in Einem; es hat besondere Stadttheile mit ihrer besonderen Geschichte und Gestalt, mit besonderem Beruf und Gaben. Sollen diese alle umgerissen und in gan[z] gleicher Gestalt umgebaut und aufgeführt werden? Das wolle[n] wir dem Herrn überlassen, der schon zu seiner Zeit Ein[e] Heerde unter ihm, dem Einen Hirten, sammeln wird. Bi[s] dahin aber wollen wir in Einigkeit im Geiste einander trage[n] und von einander lernen, einer am andern bauen!

Seht, m. L., wie die Knechte des Herrn so gerne wollten, daß Zion gebauet würde und wie sie gerne sähen, daß ihre Steine und Kalk zugerichtet würden — so wir, ja dergestalt, daß die Heiden, auch die Heiden der Christenheit, sich der Stätte wundern, da der Herr wohnet und erscheint in seiner Ehre.

II.

Es heiße nun aber bauen oder weiter bauen, sollen das wir thun? wir allein?

Die Zionsfreunde des A. B. beteten: „Du Herr bleibest ewiglich und dein Gedächtniß für und für. Du wollest dich aufmachen und über Zion erbarmen, denn es ist Zeit, daß du ihr gnädig seiest und die Stunde ist gekommen.“ So sprachen dieselben Leute, die gewiß nicht nur zusehen und die Hände in den Schooß legen wollten, wenn es galt, Zion zu bauen, sie, die bereit waren, redlich das Ihre zu thun, sie haben gebetet!

M. L., wollen und können wir es anders halten? Sollte es bei uns anders sein? daß wir wohl am Ende meinen möchten, unsre Baupläne und unsre Baugedanken, die wir uns machen, unser Baumaterial und unsre Bauarbeit, die wir darbringen — das Alles sollte es allein thun? Ich denke, je mehr ohne Gott, desto schneller heißt es: „beschließet einen Rath und es wird — nichts daraus.“ Darum, wie jene Knechte Gottes, wollen auch wir ernstlich und treulich beten! Aus diesem Grunde, weil wir aus uns selbst nichts vermögen, haben wir bei unsrer ersten Versammlung im Frühjahr gleichsam als Grundlage, darauf wir weiter bauen wollen, erklärt, daß wir immer mehr eine betende Gemeinde werden wollen. Wir können nicht oft und nicht inständig genug zu unserm Gott beten: „Herr, der du ewiglich bleibest deß Gedächtniß für und für, der du nicht müde wirst, deine Herrlichkeit in Zion zu offenbaren, wir bitten dich, du wollest dich auch in unseren Tagen wieder aufmachen und über Zion erbarmen! Denn es ist Zeit, daß du ihr gnädig seiest und die Stunde ist gekommen.“ Darum auch heute vergessen wir es nicht, den Herrn zu bitten, daß er sich aufmache und sein Zion unter uns baue und unter uns in seiner Ehre erscheine!

III.

Und sind wir darin eins — nun so dürfen wir zuletzt uns auch dessen getrösten, was der Trost und die Zuversicht der Zionsfreunde des A. B. war.

Diese riefen als Trost sich zu: „Er wendet sich zum Gebet der Verlassenen und verschmäht ihr Gebet nicht. Das werde geschrieben auf die Nachkommen, und das Volk, das geschaffen soll werden, wird den Herrn loben.“ Und gewiß, m. L., auch wir dürfen uns dessen zuversichtlich getrösten. Freilich es giebt Viele, die von der Kraft des Gebets nichts wissen wollen, weil sie dieselbe eben noch nicht erfahren haben; sie sagen: ein vernünftiger Mensch bete nicht. Denen aber rufen wir zu: Gerade ein Vorrecht des vernünftigen, geistbegabten Menschen ist das Gebet. Natürlich euer Gott, wie ihr ihn euch vorstellet und ausgedacht habt, erhört kein

Gebet, denn es ist ein todter Gott. Wir aber haben einen lebendigen Gott, der da verheißen hat, daß er Gebete erhöret, und was er zusagt, das hält er gewiß: „er wendet sich zum Gebet der Verlassenen und verschmäht ihr Gebet nicht.“ Das ist unser Trost und unsre Zuversicht!

Nun in dieser zuversichtlichen Hoffnung, daß der Herr mit uns ist, wollen wir getrost an das Werk dieses Tages gehen. Es gilt wollen, wirklich, redlich, ernstlich und aufrichtig wollen, wie jene Knechte Gottes, beten wie sie, harren und hoffen wie sie! Amen. A. E.

Bericht über eine Aeltesten- und Lehrer-Versammlung in Danzig.

Am 13. Januar d. J. fand auf eine Einladung des Vorstandes der Danziger Mennoniten-Gemeinde daselbst in dem Hause eines Gemeindegliedes eine Versammlung von Aeltesten, Lehrern und Vorstehern unserer Westpr. Mennoniten-Gemeinden statt. Anlaß dazu hatte der von mehreren Brüdern geäußerte Wunsch geboten, die früher zwischen unsern Gemeinden bestandene, aber seit Aufhebung der Wehrfreiheit unterbrochene Gemeinschaft wieder zu erneuern und durch eine freie brüderliche Besprechung eine Verständigung über diejenigen Punkte anzubahnen, über welche eine verschiedene das innigere Zusammengehen hindernde Anschauung hervorgetreten war. Nach 10 Uhr Vormittags wurde die Verhandlung mit dem Gesang zweier Verse aus dem Liede: „Herz und Herz vereint zusammen“ und einer kurzen einleitenden Ansprache des Aeltesten der Danziger Gemeinde eröffnet, in welcher er die Zwecke unserer heutigen Zusammenkunft mit einigen Worten darlegte. Er hob darin hervor, daß es nicht darauf abgesehen sei, ein neues Fundament für unsere Gemeinschaft zu suchen und festzustellen; wir hier Versammelten seien wohl Alle einmüthig darin, für uns und unsere Gemeinden an den Fundamentalartikel der christlichen Kirche und des Bekenntnisses unserer Väter festhalten zu wollen, daß „einen andern Grund niemand legen könne, als der da gelegt ist „Jesus Christus“, und mit Petrus sprächen wir: „Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Von diesem Grunde wollten wir, allen den verneinenden Tendenzen unserer Tage gegenüber, uns nicht entfernen, auf diesem Grunde unsere Gemeinschaft fort und fort erbaut und gegründet wissen. Eben so seien wir einig in dem Festhalten an den Unterscheidungslehren unserer Kirche von der Taufe auf das selbstbewußte eigene Bekenntniß des Glaubens von Seiten der zu Taufenden, von der Unzuläßigkeit jeglichen Eides und der Pflicht der Wehrlosigkeit als der dem Christen gebotenen Gesinnung, sich nicht zu rächen, Liebe, Gütigkeit, Sanftmuth, Geduld gegen Widersacher zu üben und das Böse mit Gutem zu vergelten. Nachdem aber durch die Aufhebung der bisher genossenen Wehrfreiheit die Forderung des Staates an uns herangetreten sei, ihm statt der bisher gezahlten Geldabgabe durch persönlichen Dienst zum Schutz und Schirm des Vaterlandes zu dienen, sei zwar bei dem größten Theil unserer Gemeinden die Ueberzeugung durchgreifend geworden, daß wir im Gehorsam gegen die uns von Gott geordnete Obrigkeit uns dieser Pflicht der Staatsbürger nicht widersetzen dürften, nur über die Gränzen, innerhalb welcher wir diesen Dienst als zulässig für uns zugestehen sollten, sei eine Meinungsverschiedenheit eingetreten. Während die größere Anzahl unserer Gemeinden, um so viel als möglich auch die äußere Wehrlosigkeit zu bewahren, es für ihre Mitglieder zur Bedingung stellten, nur in den untergeordneten Diensten als Büreauschreiber, Oekonomiehandwerker, Krankenträger und Trainfahrer, wozu uns die Vergünstigung durch Königliche Gnade eingeräumt sei, ihrer Wehrpflicht zu entsprechen, dagegen jeden in den vollen Wehrdienst Eintretenden von der Gemeinde ausgeschlossen wissen wollten, seien andere Gemeinden, als die Danziger, die Thiensdorfer und Marcushöfer der Ansicht, es sei zwar sehr wünschenswerth und zu empfehlen, daß unsere jungen Mitglieder sich nur innerhalb dieser Beschränkung am Wehrdienst betheiligten, doch aber sei es, um Streit und Zerrüttung in der Gemeinde und Unfrieden in den Familien zu vermeiden, so wie auch, um die, welche in ihrem Gewissen zur Uebernahme des vollen Wehrdienstes sich ungehindert fühlten, nicht ohne kirchliche Gemeinschaft und Pflege hingehen zu lassen, anräthlich, ihnen die Zugehörigkeit zu der Gemeinde offen zu halten. — Wenn seit Aufhebung der Wehrfreiheit durch diese Verschiedenheit der Ansichten in Betreff der Uebung der Wehrpflicht das Gemeinschaftsband sich gelockert habe, so sei dies im hohen Grade beklagenswerth, und für unsere Gemeinschaft gerade in gegenwärtiger Zeit es von der größten Wichtigkeit, zusammenzuhalten und in Freiheit und Liebe uns eng aneinanderzuschließen. Dazu solle die heutige Versammlung einen Anstoß geben.

Als specielle Gegenstände der Verhandlung wurden dann namhaft gemacht:

1) **Es solle die Gemeinschaft zwischen unsern Gemeinden auch bei Verschiedenheit in der Auffassung über die Gränzen betreffs der Ausübung der Wehrpflicht nicht gelöst werden, sondern wir wollten uns als Schwestergemeinden nach wie vor betrachten, die in allen wichtigen Angelegenheiten berathend und beschließend brüderlich zusammenstehen wollten. Auch solle demnach die Aufnahme von Mitgliedern der einen in die andern Gemeinden nicht versagt werden, natürlich, daß sie sich alsdann der Ordnung der Gemeinde, in die sie eintreten, zu unterwerfen und anzuschließen verpflichtet sind.**

Dieser erste Antrag wurde, nachdem mehrere Brüder sich darüber geäußert, einmüthig gut geheißen und die Hoffnung ausgesprochen, daß auch die heute unter uns nicht vertretenen Gemeinden sich für Annahme desselben gewinnen lassen werden. Dr. Mannhardt, Sohn des Aeltesten, machte darauf in einem anschaulichen und klaren Vortrag den Vorschlag, zur Begründung einer den dänischen Bauernhochschulen ähnlichen Schule in Mitte unserer Gemeinschaft, in welcher erwachsene junge Leute während dreier Winterkurse neben einer wissenschaftlich praktischen Anleitung für die rationelle Landwirthschaft Unterricht in Religion und Bibellehre und andern gemeinnützigen Kenntnissen, so wie Anleitung zur Abfassung deutscher Aufsätze erhalten könnten, um dadurch für ihre etwaige künftige Wahl in den Lehrdienst der Gemeinden die wünschenswerthe Vorbereitung zu erlangen. Es würde eine solche Schule ein Mittelpunkt werden, um welchen sich das gemeinsame Interesse der Gemeinden schaaren würde, und für die Eltern den Vortheil bieten, ihre Söhne mehr in ihrer Mitte und auf weniger kostspielige Weise mit den ihnen für unsere Bedürfnisse er-

forderlichen Kenntnissen ausrüsten zu lassen. Wenn sich nun das Interesse für diese Angelegenheit unter uns wecken ließe, würden sich auch die Mittel dafür in unserer wohlhabenden Gemeinschaft unschwer finden lassen. — Die Versammlung nahm den Vortrag beifällig auf und wurde Dr. Mannhardt ersucht, über die von ihm benannte dänische Bauernhochschule noch genauere Erkundigungen einzuziehen und dann darüber, wie über seine Vorschläge in den Mennonitischen Blättern zu berichten. In einer nächsten Versammlung soll dann diese Angelegenheit weiter erörtert werden.

2) Als zweiter Gegenstand der Verhandlung diente dann die Frage über die Aufnahme aus andern Confessionen. Die Erörterung derselben war uns nahe gelegt, da in neuerer Zeit mehrfache Anträge um Aufnahme an einzelne Gemeinden gestellt, von den Landgemeinden indeß aus mehrfachem Bedenken zurückgewiesen waren, während die Danziger Gemeinde nach vorgängiger Prüfung der Personen sie genehmigt hatte. — Nachdem mehrere Brüder sich zu dieser Sache geäußert, fixirte sich die Verhandlung auf folgende 2 Fragen:

1) Ist, nachdem die staatlichen Hindernisse weggefallen sind, die Aufnahme von bisherigen Mitgliedern anderer Confessionen, im Princip zulässig?

Dies wurde, nachdem erläutert worden, wie ja jede Gemeinschaft, wenn sie ihre Glaubenssätze für die richtigen erkenne, im Allgemeinen die Aufnahme solcher, die zu ihr hinzuzutreten begehren, zuzulassen, nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht habe, und sie nicht verweigern dürfe, nur aber für jeden speciellen Fall die Prüfung der Zulassung sich vorbehalten müsse, einmüthig bejaht.

2) Unter welchem Modus kann und soll die Aufnahme stattfinden. Durch nochmalige Taufe derer, die als Kinder getauft sind, oder ohne dieselbe?*)

Der Aelteste der Danziger Gemeinde erklärte sich für letzteres. Wenn er auch die Taufe auf das eigene selbstständige Bekenntniß des Glaubens als die schriftmäßige und der Praxis der Apostolischen Kirche entsprechende ansähe, so wage er doch nicht, die einmal dem Kinde unbewußt von einem verordneten Diener der christlichen Kirche auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes ertheilten Taufe und die in ihr gegebene Verheißung für ungültig zu erklären und erachte eben darum bei solchen, die als Kinder nach Christi Gebot getauft sind eine Bestätigung des unbewußt empfangenen Taufsegens durch Einsegnung und Aufnahme-Akt für hinreichend. Derselbe theilte dabei die Art und Weise mit, wie und mit welchen Worten (s. hinten) er die seit Aufhebung der Wehrfreiheit von ihm Aufgenommenen in die Gemeinschaft als Glieder eingeführt habe. Weiter sagte er dann, daß er fern davon sei, den Brüdern seine Anschauung aufzudrängen und wenn die versammelten Brüder und die nicht anwesenden Vorstände unserer Gemeinde der Ueberzeugung blieben, daß das von ihm geübte Verfahren nicht unserm Bekenntniß entspräche, daß vielmehr für jede Aufnahme aus andern Confessionen die Taufe Erforderniß bleibe, so käme es nur darauf an, daß wir in gehöriger Prüfung nach Gottes Wort uns darüber recht klar würden und zu einem gemeinsamen Beschluß darüber uns einigten, nicht aber durch ein unklares Bedenken und die Furcht, den Namen von Wieder täufern auf uns zu laden, überhaupt von der Aufnahme uns abhalten ließen. — Indem die Versammlung dieser letzten Aeußerung ihre Zustimmung nicht versagen konnte, wurde beschlossen, die betreffende Frage bei ihrer Wichtigkeit in ernst Erwägung zu ziehen und bei einer nächsten Versammlung dieselbe wieder zu erörtern und möglichst zum Abschluß zu führen.

Der dritte Gegenstand unserer Verhandlung betraf e[ine] gleichlautende Petition an die Herren Minister des Innern, des Cultus und der Justiz, die gehorsamste Bitte enthaltend, die uns längst verheißene, bisher aber vergebens von uns erhoffte gesetzliche Regelung unserer Verhältnisse zum Staat und zu den Landeskirchen baldmöglichst herbeiführen zu wollen. Nachdem der Wortlaut derselben verlesen und genehmigt war, wurde sie von allen Anwesenden unterzeichnet und ist sie am 15. an ihre Bestimmung abgesandt, auch eine Abschrift derselben dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses zugefertigt. —

Nur unterbrochen durch ein einfaches gemeinsam genossenes Mittagsmahl um 1 Uhr, in denselben gastlichen Räumen, in welchen wir uns zusammengefunden, schloß die Versammlung um 5 Uhr Nachmittags, mit einem Gebet und dem Gesang des Verses: „Die wir uns allhier beisammenfinden &c.“, worauf die l. auswärtigen Brüder meistens noch Abends ihre Rückreise antraten. Alle Anwesenden nahmen wohl den Eindruck mit, daß es eine liebliche Versammlung gewesen, und der Herr mit dem Geiste seiner Liebe und seines Friedens unter uns sich bezeugt habe; kein Mißton trübte, kein schroffer Eigenwille störte unser Begegnen und wenn auch keine fertigen Beschlüsse gefaßt wurden, so ist doch für den nächsten Zweck unseres Zusammenseins nämlich die brüderliche Gemeinschaft zwischen uns wieder anzubahnen, wie wir glauben dürfen, der Weg vorbereitet. — Ehe wir auseinandergingen, wurde beschlossen, im Laufe des Sommers eine abermalige Versammlung in einer der Landgemeinden herbeizuführen.*)

Tags vor dieser Versammlung, Sonntag den 12. Nachmittags 4 Uhr fand in der Danziger Mennonitenkirche die Jahresfeier des Missionsvereins statt, bei welcher der l. Aelteste J. Penner von der Thiensdorfer Gemeinde die inhaltsreiche Festpredigt über Luc. 6, V. 36—38 hielt, der Herausgeber einen kurzen Bericht abstattete. Vormittags erbaute die Gemeinde der l. Bruder, Lehrer (Prediger) Claassen von derselben Gemeinde durch einen gediegenen an's Herz sprechenden Vortrag über das Sonntagsevangelium Luc. 2, V. 43—52.

Ansprache,**)

gehalten bei der Aufnahme der Frau N. N. als Mitglied in die Mennoniten-Gemeinde zu Danzig.

Im Aufblick auf Gott und vor seinem Angesicht sind wir hier mit dir, l. Schwester, zusammengetreten. Du hast es

---

*) Die Veranlassung zu dieser Frage bot das bei vielen Brüdern sich findende Bedenken, ob die als Kinder unbewußt Getauften bei ihrer Aufnahme nochmals zu taufen seien. Indem man einerseits für die Aufnahme die Taufe auf das eigene Bekenntniß und Gelübde der Aufzunehmenden nach unserer Glaubensregel für erforderlich hielt, scheute man sich doch die Kindertaufe durch Ertheilung der Taufe an solche, die als Kinder getauft waren, als völlig nichtig zu erklären und meinte deshalb überhaupt lieber die Aufnahme ganz zurückweisen zu sollen.

*) Vertreten waren auf der Zusammenkunft die Gemeinden zu Elbing, Thiensdorf, Marcushof, Orlofferfeld, Rosenort, Ladekopp und Draheimerweide. Die andern Gemeinden, alle außer Heubuden eingeladen, hatten, theils wohl wegen der schlechten Wege, theils aus andern Gründen zu unserm Bedauern sich nicht betheiligt. —

**) Die Aufnahme geschah in der Danziger Mennonitenkirche in Gegenwart des gesammten Vorstandes der Danziger Gemeinde an einem Wochentage. Eine zweite spätere Aufnahme erfolgte an einem Sonntage unmittelbar nach geendigtem Gottesdienste vor versammelter Gemeinde.

begehrt, als Glied in unsere Kirchengemeinschaft aufgenommen zu werden, um mit dem Manne, mit dem du die innigste menschliche Verbindung, die der Ehe, geschlossen, in einer Gemeinde und an einem Abendmahlstische vereinigt zu sein. Bei dem Ernst und der Wichtigkeit dieses Schrittes, der dich aus deiner bisherigen Kirchengemeinschaft heraustreten läßt, in der du geboren, als Kind mit der h. Taufe gesegnet bist und in deiner Confirmation deine Gelübde vor Gott abgelegt hast, haben wir es nöthig gefunden, dich noch zu ernster Prüfung deines Schrittes durch einige Wochen aufzufordern und dir zugleich Gelegenheit geboten, über diejenigen Glaubenslehren, in welchen unsere Kirche sich von den andern christlichen Gemeinschaften unterscheidet, eine sichere Erkenntniß und Ueberzeugung dir anzueignen. Du bist nach Ablauf dieser Frist und nach den wiederholt mit dir gepflogenen Unterredungen in deinem Vorsatz beharrt, auf dem Grunde unseres Bekenntnisses dich mit uns zu verbinden und indem wir an der Aufrichtigkeit deines Herzens keine Ursache finden zu zweifeln, hat der Vorstand unserer Gemeinde deinem Begehren zu willfahren nicht länger anstehen wollen.

Indem wir denn nun zu deiner Aufnahme hier vor Gott uns versammelt haben, frage ich dich, liebe Schwester:

Willst du auf dem ewig festen Grunde des christlichen Glaubens, in welchem wir mit der ganzen evangelischen Kirche übereinstimmen, in dem auch du erzogen und unterwiesen bist und welcher in dem Apostolischen Glaubensbekenntnisse seinen Ausdruck findet, auf den Glauben an Gott, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist dich mit uns verbinden? Willst du im Gefühl deiner Sündhaftigkeit und des Unvermögens, durch dich selbst vor Gott gerecht und selig zu werden, Jesum Christum als deinen dir von Gott geschenkten Heiland und Erlöser mit und unter uns bekennen? Gelobst du unter dem Beistand des heiligen Geistes diesem deinem Heilande unter uns nachzufolgen und ihm als ein theuer erkauftes Glied seiner Gemeinde in Gottes Furcht und Frömmigkeit zu dienen? So antworte darauf mit Ja! —

Ich frage dich weiter, l. Schw. Hast du diejenigen Punkte des christlichen Bekenntnisses, in welchen unsere Kirchengemeinschaft sich nach ihrer Erkenntniß des göttlichen Wortes unterscheidet, ernstlich erwogen, erkennst du ihre Wahrheit und gelobst du, dieselben mit uns zu bekennen, zu bewahren und was sie fordern, unter Gottes Beistand zu erfüllen. Schließt du dich namentlich unserm Bekenntniß von der Taufe an, wonach wir, wie wir es verstehen, dem Wort und Geist der Schrift gemäß, die allen Heilssegen an den Glauben knüpft, und nach dem ausdrücklichen Worte Christi: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig“: nur diejenige Taufe für die schriftgemäße ansehen, welche auf das eigene Verlangen der zu Taufenden und auf ihr Bekenntniß der Buße und des Glaubens vollzogen wird? Und ferner: Schließt du dich mit Ueberzeugung unserm Bekenntniß von der Unzuläßigkeit jeglichen Eides an, auf Grund des Ausspruches Christi: „Ihr sollt allerdings nicht schwören, weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch mit keinem andern Eide. Eure Rede sei Ja, Ja, Nein, Nein, was darüber ist, das ist vom Uebel“ — und gelobst du zugleich die Ordnung unserer Gemeinschaft und insonderheit der Gemeinde, in deren Mitte du wohnen und wandeln wirst, willige Unterordnung und christlichen Gehorsam zu erweisen?

Ist dies dein Bekenntniß und dein Gelübde, so antworte darauf mit Ja!

Wir haben deine Zustimmung zu unserm Bekenntniß und dein Gelübde vernommen, wohlan, was möchte uns hindern, dir das Recht an unserer Gemeinschaft zuzusprechen und dich als Glied in dieselbe aufzunehmen. Wenn wir dabei, ob wir auch die Taufe auf das eigene Bekenntniß des Glaubens als die schriftmäßige betrachten, doch davon absehen, diese h. Handlung an dir zu wiederholen, so geschieht es, weil wir uns nicht berechtigt halten, die Gnadenverheißungen, die der ewige Hohepriester in deiner als Kind dir unbewußt ertheilten Taufe durch den Mund seines Dieners dir hat zusprechen lassen, für ungültig zu erklären und als nichtig zu erachten. Gottes Verheißungen in Christo Jesu sind Ja und Amen, und was in seinem Namen gegeben ist, das bleibet und wer sind wir, daß wir ihre Wahrheit und Geltung aufheben möchten! Wir vertrauen vielmehr, daß der Segen der h. Taufe, auch wenn du sie nicht nach der Ordnung unserer Kirche empfangen hast, dich auch als Glied unserer Gemeinschaft auf deinem Pilgerpfade begleiten werde, so du im Glauben beharrest, und Gottes Gnadenverheißungen deinem Herzen zu Trost und Frieden sich bewähren werden. So knie denn nun nieder, liebe Schwester, daß wir im Namen des dreieinigen Gottes segnende Hände über dich aufheben und im Flehen zu Gott dich einweihen zur Gemeinschaft mit uns an den aus Gnaden uns geschenkten geistlichen Gaben und Gütern.

(Gebet mit Händeauflegung.)

Herr Jesu Christe, du Herr und Haupt deiner Gemeinde, siehe in Gnaden herab auf uns und diese unsere Schwester und weihe du selbst ihr Herz und Leben zu dem Bunde der Gemeinschaft mit uns. Laß sie es inne werden, daß du, o Herr auch unter uns wohnest mit den Gaben deines Wortes und deines Geistes. Laß sie von dir unter uns gesegnet sein und setze sie zum Segen in unserer Gemeinschaft. Ja Herr, segne sie und behüte sie, Herr, laß leuchten dein Angesicht über sie und sei ihr gnädig; Herr erhebe dein Angesicht auf sie und gieb ihr deinen Frieden! Amen.

Aufnahme:

Und nun stehe auf, gel. Schwester, und sei uns willkommen als Glied unserer christlichen Gemeinschaft, als berechtigt zum Antheil an allen den geistlichen Wohlthaten und Segnungen, die der Herr unserer Gemeinschaft in Gnaden verliehen hat. Er segne deinen Eingang und Ausgang unter uns durch alle Tage deines Erdenwandels. Und als ein Losungs- und Gedenkwort laß mich dir noch aus dieser Stunde zurufen: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott, ich helfe dir, ich stärke dich auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.“ (Jes. 41, V. 10.)

Diese Gnadenverheißung wird unser Gott auch dir erfüllen, wenn du allewege zu ihm dich hälst und von ihm erbittest:

Laß mich dein sein und bleiben
Du treuer Gott und Herr;
Von dir laß mich nichts treiben,
Halt mich bei reiner Lehr,
Ach laß mich nimmer wanken,
Gieb mir Beständigkeit,
Daß ich dir möge danken
Jetzt und in Ewigkeit! Amen. —

(Vater unser.)

Die Gnade und der Friede Gottes in Christo Jesu sei und bleibe mit dir und mit uns Allen. Amen! —

Nachrichten.

Im Jahre 1871 sind für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft eingegangen: aus Amerika Pfd. 178 . 84 und Bco. M. 238, aus Baden Thlr. 4 . 10, aus Baiern Fl. 68, aus Hamburg-Altona Thlr. 78 . $4\frac{1}{2}$, aus Preußen Thlr. 398 . $17\frac{1}{2}$, aus Rußland Rbl. 1280, insgesammt aus den nicht-niederländischen Gemeinden Fl. 3150 . $41\frac{1}{2}$. Die Gesammt-Einnahme der Gesellschaft betrug Fl. 14,032 . $47\frac{1}{2}$, in der aber der Saldo von 1870 mit Fl. 813 . 67 und an veräußerten Kapitalien Fl. 4291 . 50 enthalten waren. Der Saldo auf 1871 betrug Fl. 284.

Der Candidat Heinrich van der Smissen aus Altona, welcher vor einiger Zeit zum Prediger der Gemeinden Ibersheim, Friedelsheim und Eppstein erwählt worden, ist am 22. Dezember v. J. durch Pastor Roosen in der Kirche zu Altona im vollen Dienste am Evangelium bestätigt und am 29. Dezember durch Pastor Joh. van der Smissen aus Sembach als Pfarrer in Ibersheim eingeführt worden.

Anzeige.

Die dritte Versammlung der Mennoniten zur Erweckung des christlichen Gemeindelebens und zur Berathung gemeinsamer Angelegenheiten in unseren Gemeinden wird in den letzten Tagen des April oder im Mai d. J. auf dem Weyerhofe bei Kirchheim-Bolanden abgehalten, und wird um recht zahlreiche Betheiligung bei derselben gebeten.

Diejenigen Brüder, welche Anträge zu stellen wünschen, werden gebeten, solche einem der Comité-Mitglieder schriftlich bis Mitte April mitzutheilen, damit eine Tagesordnung festgesetzt werden kann. Die Namen der Comité-Mitglieder sind Adolf Ellenberger, Mennoniten-Prediger zu Monsheim in Rhein-Hessen, Johannes Lichti, auf dem Kesselhofe bei Eisenberg in Rhein-Bayern, Michael Löwenberg, Mennoniten-Prediger auf dem Weyerhofe bei Kirchheim-Bolanden, Heinrich Krehbiel, Adjunct und Müller zu Wartenberg bei Sembach, Rhein-Bayern, und Johannes v. d. Smissen, Mennoniten-Prediger zu Sembach in Rhein-Bayern.

Den 6. Februar 1873. Das Comité.

Bitte.

Die Taufgesinnte Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in den niederländischen überseeischen Besitzungen besteht seit Anfang des Jahres 1848. Zur Feier des 25jährigen Bestehens der Gesellschaft möchte nun der Vorstand in Amsterdam in der zweiten Hälfte des Monats April d. J. einen Festgottesdienst halten, zu dem alle Freunde und Brüder herzlichst eingeladen werden. Der Tag selbst ist noch nicht festgesetzt. Wie köstlich wäre es, wenn zu jenem Feste von nah und fern besondere Liebesgaben eingingen, dem treuen Gott dadurch unsern Dank für Seine Hülfe bis hieher und den Brüdern in Amsterdam unsere Bereitwilligkeit zu fernerer brüderlicher Hülfeleistung zu bezeugen. Gerade im verflossenen Jahre haben wir so manche ermuthigende Zeugnisse von dem Wirken unserer Mission erhalten. Das taufgesinnte Gemeindlein zu Japara auf Java ist gewachsen; die Gemeinde-Schule daselbst hat an Schülern außerordentlich zugenommen und durch ihre Ordnung und Leistungen die besondere Zufriedenheit des dortigen Residenten sich erworben. Die erst kürzlich auf Sumatra durch Missionar Dirks begründete Mission hat schon eine kleine Gemeinde gesammelt, und mehrere der Batta stehen noch im Taufunterrichte. Andererseits übersteigen die aus dieser neu begründeten Mission wie aus der nothwendig gewordenen Errichtung größerer steinerner Schulgebäude zu Japara erwachsenden Kosten die bisherigen Kräfte der Gesellschaft weit. Da möge die Liebe helfend eintreten! Möchten insonderheit alle Aeltesten, Prediger und Lehrer unserer Gemeinden in Holland, Deutschland, Amerika, Galizien, Rußland sich freundlich angelegen sein lassen, bei dieser besonderen Veranlassung ihre Gemeinden um besondere Gaben zu bitten. Wie viel vermögen vereinte Kräfte! Ephes. 4, V. 15 u. 16.

B. C. Roosen, Pastor in Hamburg.

Indem ich die Berücksichtigung obige Bitte unsern l. Lesern dringend ans Herz lege, erkläre ich mich zur Annahme und Beförderung von Gaben gerne bereit Der Herausgeber.

Quittungen.

Durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzig für den Taufgesinnten Missionsverein den Werth von 145 Thlrn. pr.*) empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend

Amsterdam, 24. Jan. 1873. J. Bierens de Haan, Schatzmstr.

*) Die Specification siehe in Nr. 1. D. H.

Durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzig für den Taufgesinnten Missionsverein empfangen:

Von Hrn. H. Epp in Chortitz, Süd-Rußland, den Werth von 260 Rubeln und zwar durch Sammlungen:

a.	In der Kirche zu Chortitz	30 R.	— K.
b.	„ „ „ „ Neuendorf	30 „	— „
c.	„ „ „ „ Bärwalde	43 „	28 „
d.	„ „ „ „ Nowowatepsk	9 „	— „
e.	„ „ Schule „ Nicolaifeld	12 „	— „
f.	„ „ „ „ Chortitz	8 „	— „
g.	„ „ „ „ Rosenthal	15 „	— „
h.	„ „ „ „ Bärwalde	6 „	72 „
i.	„ „ „ „ Kronsthal	10 „	— „
k.	„ „ „ „ Schönhorst	8 „	— „
l.	„ „ „ „ Neuendorf	7 „	23 „
m.	„ „ Centralschule	10 „	94 „
n.	Von Missionsfreunden	69 „	83 „
		260 R.	— K.

wovon 229 R. für unsere Mission auf Sumatra und 31 R. für Br. Dirks selbst für seine eigenen häuslichen Bedürfnisse bestimmt sind, wofür unser Verein den freundlichen Gebern seinen herzlichen Dank ausspricht.

Amsterdam, 1. Febr. 1873. J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzig für den Taufgesinnten Missions-Verein den Werth von 63 Rubeln von dem Aeltesten D. Hamm in Koppenthal und zwar: 50 R. für die Mission auf Sumatra, 13 R. als Erlös der Handarbeiten der Schülerinnen der Schule in Fresenheim für die Schule des Br. Dirks.

Durch Hrn. Pfarrer H. van der Smissen 7 Fl. (6 Fl. von H. 1 Fl. von N. N.) empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend

Amsterdam, 19. Febr. 1873. J. Bierens de Haan, Schatzmstr.

Für die Erziehungsanstalt in Exincourt d. Hrn. Pastor Roosen in Hamburg:

Aus der Mennostiftung	14 Thlr.
Von P. R.	4 „

Durch Herrn Pfarrer Ellenberger in Monsheim:

Von Frau L.	2	Gulden	20 Kr.
„ Frau Vogt in Kindesheim	1	„	— „
„ Fr. Blickensdörfer in Harlheim	2	„	27 „
„ Frau Hochstäter in Eisenberg	1	„	— „
„ Hrn. Chr. Neef in Oberflörsheim	1	„	14 „

welches dankend bescheinigt

Danzig, im Februar 1873. D. H.

Für die Erziehungsanstalt in Exincourt:

Durch Herrn Pastor Mannhardt in Danzig in einem Wechsel, lautend auf 150 Franks den Werth von 40 Thlrn. pr. empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die freundlichen Geber.

Exincourt, 2. Febr. 1873. J. Rich, Hausvater.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 3. März.

XX. Jahrgang. 1873.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Zur Passionszeit. — Einführung des Predigers H. van der Smissen in sein Amt an den Gemeinden Ibersheim, Friesenheim-Hemshof und Eppstein und gleichzeitige Einführung eines Vorstehers der Gemeinde Ibersheim. — Glaubensbekenntniß der Amischen Mennoniten in Amerika. — Bitte. — Quittungen.

Zur Passionszeit.

„Er ist darum für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“

2. Cor. 5, 15.

In Krankheit lag ich tief und schwer,
Hofft' auf Genesung nimmermehr,
Der Tod stand drohend schon vor mir,
Da fand Erlösung ich in Dir!
Du stilltest mir mein schmerzlich heißes Sehnen,
Du hast getrocknet die verborg'nen Thränen;
HErr JEsu Christ, HErr JEsu Christ,
Du trugst die Schuld,
Die ich verschuldet, mit Geduld!

Du siegtest über Sünd' und Welt,
Den Tod bezwangst Du, starker Held,
Durch Nacht und Finsterniß und Wahn
Brachst Du zur Wahrheit mir die Bahn.
O steh' mir bei! Laß Deiner Engel Schaaren
Vor Sünden Herz und Seele mir bewahren!
HErr JEsu Christ, HErr JEsu Christ,
Ich traue fest,
Daß Deine Treu' mich nicht verläßt.

Drum trag' ich Dich in stiller Brust,
O JEsu, meine Wonn' und Lust!
Will nur Dein treuer Jünger sein,
Nur Deinem Dienste ganz mich weihn,
Dein schmerzensreiches, heil'ges Gotteslieben
Hat meine Seel' zu gleicher Glut getrieben,
HErr JEsu Christ, HErr JEsu Christ,
Ich harre Dein,
O laß mich Dein treueigen sein!

Dein eigen, HErr, in Freud' und Noth,
Dein eigen, fest in Kampf und Tod!
O laß mich sein, wie Du, gesinnt,
Ein frommes, Gott ergeb'nes Kind,
Laß mich mein Wünschen, Sehnen, Denken,
Mein Lieben ganz in Dich versenken!
HErr JEsu Christ, HErr JEsu Christ,
Sei Du mit mir,
Bis ich dort ruhe ganz in Dir!

G. W. Schulze.

Einführung des Predigers H. van der Smissen in sein Amt an den Gemeinden Ibersheim, Friesenheim-Hemshof und Eppstein,

vollzogen zu Ibersheim am 29. Dezember 1872 durch Prediger Johannes van der Smissen aus Sembach und die gleichzeitig erfolgte

Einführung eines Vorstehers der Gemeinde Ibersheim durch Prediger H. van der Smissen.

Zu dieser doppelten Feierlichkeit waren leider nur sehr wenige Mitglieder aus den übrigen pfälzischen Gemeinden erschienen; auch waren leider die lieben Brüder J. Ellenberger von Friedelsheim und M. Löwenberg vom Weyerhof verhindert, persönlich der Feier beizuwohnen, doch trafen von ihnen die herzlichsten Briefe ein, in welchen dieselben ihre warme Antheilnahme zu erkennen gaben. Von Predigern unserer Schwestergemeinden war nur Pfarrer Ad. Ellenberger aus Monsheim eingetroffen.

Am Morgen des 29ten versammelten sich nun vor dem Beginn des Gottesdienstes die Prediger zugleich mit den Vorständen dieser Gemeinden im Pfarrhause und begaben sich zusammen von dort zur Kirche. Dieselbe war von innen reich mit Kränzen und Epheu geschmückt — für den jungen Prediger ein deutliches Zeichen der Zuneigung, welche ihm in seiner kurzen provisorischen Verwaltung des Amtes (vom 10. Novbr. an) von Seiten der Gemeinde entgegengekommen war. Nach dem einleitenden Gebet und den Anfangsgesängen bestieg zuerst Pfarrer J. v. d. Smissen die Kanzel und sprach folgende Worte:

O Jesu, Herr der Herrlichkeit,
Du König Deiner Christenheit,
Du Hirte Deiner Heerde!
Du siehst auf die erlöste Welt,
Regierst sie, wie es Dir gefällt,
Sorgst, daß sie selig werde,
Von Dir Sind wir Auch erwählet,
Zugezählet Den Erlösten,
Die Du segnen willst und trösten.

O wohl dem Volke, das Du liebst
Und dem Du treue Hirten giebst,
Die uns zum Himmel führen,
Die auf des Lebens rechter Bahn
Nach Deinem Vorbild gehn voran
Und Deine Lehre zieren!
Treue Hirten Laß den Seelen
Niemals fehlen Und die Heerden
Mit den Hirten selig werden.

Wir nehmen hier von Deiner Hand
Den Lehrer, den Du uns gesandt;
Herr, segne sein Geschäfte!
Die Seelen, die sich ihm vertraun,
Durch Lehr und Leben zu erbaun,
Gieb Weisheit ihm und Kräfte!
Mächtig Steh ihm Stets zur Seite,
Daß er streite, Bet und wache,
Sich und Andre selig mache! Amen.

L. G. In unserem heutigen Sonntagsevangelium legen die Juden dem Johannes die Frage vor: Wer bist Du? Und das ist wohl eine wichtige Frage, die sich billig jeder Mensch, besonders aber jeder Christ selbst täglich vorlegen sollte. Diese Frage ergeht aber heute ganz besonders an Dich, geliebter Amtsbruder, und auch an Euch, geliebte Gemeinden, da Ihr jetzt in ein enges Verhältniß zu einander treten wollt. Und diese Frage insbesondere mit Beziehung auf das Predigtamt wollen wir uns heute nach Anleitung der heil. Schrift miteinander zu erörtern versuchen. Der Herr aber wolle auch hiebei sein Wort an unseren Herzen gesegnet sein lassen.

Die Worte heiliger Schrift, die wir unserer heutigen Betrachtung zu Grunde legen wollen, finden wir aufgezeichnet 1. Petri 5, V. 1—4:

„Die Aeltesten, so unter euch sind, ermahne ich, der „Mitälteste und Zeuge der Leiden Christi, und theilhaftig der „Herrlichkeit, die geoffenbart werden soll. Weidet die Heerde „Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht um „schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrunde, „nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vor„bilder der Heerde So werdet ihr, wenn erscheinen wird „der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen."

Dein Wort, o Herr, laß allweg sein
Die Leuchte unsern Füßen!
Erhalt es bei uns klar und rein;
Hilf, daß wir draus genießen
Rath, Kraft und Trost in aller Noth,
Daß wir im Leben, wie im Tod
Beständig darauf bauen! Amen.

An die Leiter der Gemeinde, was Du, lieber Bruder, nun werden sollst, wendet sich der Apostel Petrus hier ganz besonders und hält ihnen die Bedeutung ihres Amtes vor. Daher können wir uns wohl an diese Worte halten, wenn wir Dir heute die Frage vorlegen: Wer bist Du? Darauf antwortet unser Text:

1) Du bist nicht zu jung, sondern der Aelteste der Gemeinde,
2) Du bist nicht ein Miethling, sondern ein Hirte der Heerde Christi,
3) Du bist nicht ein Herrscher, sondern ein Vorbild der Heerde,
4) Du bist nicht ohne Lohn, sondern ein Erbe der unverwelklichen Krone der Ehren. —

Als der Großvater Deiner l. Großmutter, der treffliche Liederdichter F. A. Weihe, in demselben Alter wie Du, 21 Jahre alt, das Predigtamt antreten sollte, da wollte er sich wegen seiner Jugend entschuldigen Aber sein Superintendent verwies ihn auf das Beispiel des Jeremias, der bei seiner Berufung zum Prophetenamt auch sagte: Ach, Herr, Herr! ich tauge nicht zu predigen, denn ich bin zu jung — zu dem aber der Herr sprach: Sage nicht: ich bin zu jung, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße. Fürchte dich nicht vor ihnen, denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der Herr (Jerem. 1, V. 7. 8.) Darum, mein Lieber, ungeachtet Deiner Jugend sollst Du der Aelteste dieser Gemeinde sein, und da gilt auch Dir das W welches Paulus den Aeltesten zu Ephesus sagte (Apostelg. V. 28): So habet nur Acht auf euch selbst und auf die g Heerde. Und es heißt grade zu Dir: Sage nicht, ich bin jung. Jener, Dein Vorfahr, der ebenso jung wie Du Amt kam, ist nicht vergeblich im Amte gewesen, davon z noch jetzt 101 Jahre nach seinem Tode die Gemeinde Goh (in Westphalen), wo er viele Jahre im Segen wirkte, in soviel ich weiß, noch heute einer seiner Nachkommen Prediger thätig ist. Er kannte den, der gesagt hat: M Kraft ist in den Schwachen mächtig, daher konnte er auch einem seiner schönen Kirchenlieder sagen:

Mein Herz ist dennoch wohlgemuth,
Bin ich gleich voll Gebrechen.
Mein Heiland, der's verheißt und thut,
Braucht nur ein Wort zu sprechen,
Gleich richte ich mich auf
Und komme in den Lauf.
Dann gehts durch sein Erbarmen fort;
Er selber thuts, sein Geist und Wort.

An diesen Heiland halte denn auch Du Dich und laß se Kraft in Dir mächtig sein; an ihn hält sich eben der Sim Petrus, der uns als Mitältester in unserem Texte ermah und wenn wir uns an ihn halten, so wird er auch an seine Herrlichkeit offenbaren. — Euch aber, die Ihr di Gemeinde bildet, möchte ich zwei Worte des Apostels Pau in's Gedächtniß rufen; gedenket, daß es auch Eurem Aeltes gesagt ist, was Paulus dem Timotheus schreibt: Niema verachte deine Jugend. Und nehmet zu Herzen, was derse Apostel schreibt (1. Tim. 5, V. 17): die Aeltesten, die w vorstehen, die halte man zwiefacher Ehren werth, sonderl die da arbeiten im Wort und in der Lehre.

Dann aber sollst Du auch sein 2) nicht ein Miethli sondern ein Hirte der Heerde Christi. Weidet die Hee Christi, sagt unser Text, so euch befohlen ist, und sehet w zu, nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändlic Gewinnes willen, sondern von Herzensgrunde. Du sollst aber weiden auf der grünen Aue des göttlichen Wortes u sie führen zum frischen Wasser der heiligen Schrift und da gedenken, daß es die Heerde Christi ist, die Du weiden so Du stehst also im Dienste des Herrn Jesu Christi und kei Menschen, Ihm hast Du die Schafe und Lämmer zuzuführ und er allein hat zu bestimmen, wie und wo Du sie wei und tränken sollst. Aber ehe Du seinen Auftrag erhältst, zu weiden, fragt er auch Dich (Joh. 21, V. 15): hast Du m lieb?, und nur wann Du mit dem Petrus antworten kann Ja Herr, Du weißt, daß ich Dich lieb habe, dann wird a der Herr Dir sagen: Weide meine Schafe, weide meine Lämm Dann aber wirst Du auch nicht gezwungen zu werden brauc zu irgend einer Bemühung, die Dir Dein Amt auferlegt, sonde Dein eigen Herz wird Dich dazu treiben, auch hierin des He Willen zu thun, ohne Rücksicht auf äußeren Lohn, der übrigens durch Gottes Gnade auch nicht fehlen wird. — D dieses aber Eurem Hirten und Lehrer nicht fehle, die So hat der große Erzhirte zunächst Euch anvertraut, die Ihr di Gemeinde bildet, denn so spricht er zu Euch durch den Apos Paulus (1. Cor. 9, V. 10 u. 11): Der da pflüget, soll a Hoffnung pflügen, und der da drischet, soll auf Hoffnu dreschen, daß er seiner Hoffnung theilhaftig werde. So w aber euch das Geistliche säen, ist es ein groß Ding, so w euer Leibliches ernten? (Vers 13 u. 14). Wisset ihr nicht, d die da opfern, die essen vom Opfer? und die des Alta

pflegen, genießen des Altars? Also hat auch der Herr befohlen, daß die das Evangelium verkündigen, die sollen sich vom Evangelio nähren. — Seid Ihr aber die Heerde Christi, so müßt Ihr auch die Stimme Christi hören, und diese Stimme wird auch durch den Mund Eures neuen Predigers zu Euch reden. Daher gilt Euch das Wort: Gehorchet Euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über Eure Seelen als die da Rechenschaft dafür geben sollen (Hebr. 13, V. 17).

Dann bist Du auch ferner, wenn Du das Amt, das Dir heute vertrauet wird, würdig ausfüllst, 3) nicht ein Herrscher, sondern ein Vorbild der Heerde. Sprich nicht auf die Frage: Wer bist Du? — ich bin das Haupt der Gemeinde, wie Christus, auch nicht: ich bin ein ganz außerordentlicher Mann, ein Reformator der Gemeinde Gottes, wie Elias oder der Propheten Einer, sondern sprich wie Johannes: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste. Wolle aber nichts anderes sein, als ein Werkzeug Dessen, der allein durch Deine Predigt die Herzen zu wecken und zu bekehren vermag. Damit Du aber als solche Stimme, durch die der Herr redet, die Herzen zum Herrn führen mögest, und ihnen nicht vielleicht gar ein Hinderniß werdest auf dem Wege zur Seligkeit, so suche Dein Leben mit Deiner Predigt in Einklang zu bringen, auf daß Du nicht Anderen predigst und selber verwerflich werdest. Deshalb, als Paulus an den Timotheus schrieb: Niemand verachte deine Jugend, fügte er auch gleich hinzu: (1. Tim. 4, V. 12) sondern sei ein Vorbild den Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit. Ja, allenthalben stelle dich selbst zum Vorbilde guter Werke mit unverfälschter Lehre, mit Ehrbarkeit, mit heilsamem und untadeligem Wort, auf daß der Widerwärtige — wenn sich ein Solcher finden sollte, und schwerlich wird er ganz ausbleiben, denn der rechte Nachfolger des Herrn bleibt nicht leicht ohne Widersacher — auf daß also der Widerwärtige sich schäme und nichts habe, daß er möge von uns Böses sagen. Dann wirst du auch zu dieser dir anvertrauten Gemeinde sagen können: Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf Die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde (Phil. 3, V. 17). Dabei gedenke stets, daß du ein Diener Dessen bist, der zu seinen Jüngern gesagt hat: Die weltlichen Könige herrschen und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren. Ihr aber nicht also; sondern der Größeste unter euch soll sein wie der Jüngste und der Vornehmste wie ein Diener. Denn welcher ist der Größeste? Der zu Tische sitzet, oder der da dienet? . . Ich aber bin unter euch wie ein Diener (Luc. 22, V. 25—27). Ihr aber, Ihr lieben Gemeindeglieder, sehet bei Eurem Lehrer nicht auf die Fehler und Schwächen, die Ihr etwa bei ihm findet — und solche werden auch wohl bei ihm zu finden sein, denn auch für uns Lehrer gilt: Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten, — sondern auf das, was bei ihm in Wort und Wandel mit dem Worte Gottes übereinstimmt, und dann werdet seine Nachfolger, gleichwie Christi. —

Dann bist du aber auch 4) nicht ohne Lohn, sondern ein Erbe der unverwelklichen Krone der Ehren. Unser Text sagt zu den Aeltesten weiter: So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen. Dahin, m. l. junger Bruder, richte nur immer den Blick, auf den Tag der Erscheinung des Erzhirten, daß du dann Rechenschaft geben könnest über die dir anvertrauten Seelen, unbeirrt durch das Urtheil der Welt, ja selbst unbeirrt durch die Meinungen und Ansichten Derer, die dir hier etwa nahestehen, wenn sie deinen Blick nicht auf dasselbe Ziel lenken, obgleich du sonst in deiner Amtsthätigkeit auch gern den Rath Anderer, die auch den Herrn lieben, hören magst, wenn er mit den Weisungen des Erzhirten übereinstimmt. Und wenn du so in treuer Pflichterfüllung dein Amt führst, dann wirst du schon hier einen Lohn darin finden, daß du manche Seele dem Herrn wirst zuführen können. Dereinst aber wird auch an dir erfüllt werden, was der Herr durch den Propheten Daniel (Dan. 12, V. 3) sagt: die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und Die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. — Und Ihr Alle, m. G., könnt an dieser Herrlichkeit mittheilnehmen, wenn Ihr Euch durch den rechten Prediger, dessen Stimme auch dieser Euer Prediger ist, zur Gerechtigkeit weisen lasset. Denn der Erzhirte selber hat gesprochen: Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sterne in ihres Vaters Reich (Matth. 13, V. 43). Dazu hilf uns Allen, o lieber himmlischer Vater, um deines l. Sohnes Jesu Christi willen! Amen.

Die Gemeinde sang einen Gesangvers, während dessen der einführende und der einzuführende neue Prediger an den reich mit Blumen geschmückten Altar traten. Dort verlas Prediger J. v. d. Smissen aus dem Formularbuch für die pfälzischen Gemeinden den für diese Handlungen bestimmten Abschnitt:

Gel. Bruder!

Der Herr Jesus Christus, der große Oberhirte seiner Heerde, hat Dich nun berufen mit einem heiligen Ruf und zu einem Mitarbeiter am Evangelio Jesu Christi für diese Gemeinde bestellet, sein heiliges Wort und so den Rathschluß Gottes zu unserer Seligkeit ihr zu verkünden.

Zuerst geht nun das Wort des Herrn an Dich also: Du Menschenkind, ich habe Dich zum Wächter über diese Gemeinde gesetzt, daß Du das Wort aus meinem Munde hören und sie von meinetwegen warnen sollst. Wenn ich nun zu dem Gottlosen sage: du Gottloser mußt des Todes sterben; und Du sagst ihm solches nicht, daß sich der Gottlose warnen lasse von seinem Wesen: so wird wohl der Gottlose um seines gottlosen Wesens willen sterben, aber sein Blut will ich von Deiner Hand fordern. Warnest Du aber den Gottlosen, daß er sich bekehre, und er will sich nicht von seinem Wesen bekehren, so wird er um seiner Sünde willen sterben; Du aber hast deine Seele errettet.

Und weiter geht des Herrn Wort und Wille an Dich und fordert von Dir vornehmlich, zu halten ob der Grundfeste der evangelischen Wahrheit: „daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott erlangen, nicht durch unser eigenes Verdienst und Werk, sondern allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben.“ Denn nur hierdurch werden die ängstlichen Gewissen wahrhaft mit Trost und Frieden erfüllt und die Herzen willig und tüchtig gemacht, gute und Gott wohlgefällige Früchte der Buße hervorzubringen. Ueberaus wichtig also, l. Br., ist der Beruf, in welchen Dich Gott gestellet hat, aber vertraue auf seine Hilfe; und vernimm nun noch näher, was dieser Beruf von Dir fordert:

Nicht schämen sollst Du Dich des Evangelii von Christo, das eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben, und das in den Schriften der Evangelisten und Apostel niedergelegt und in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse zusammengefaßt ist. In Worten der ernstlichen Ermahnung sollst Du Allen, die Dich hören, verkündigen die Buße zu Gott und den Glauben an den Gekreuzigten und Auferstandenen,

und ihnen nichts vorenthalten von dem ganzen Rath Gottes zu ihrer Seligkeit; an Christus Statt sollst Du sie bitten: Laßt Euch versöhnen mit Gott. Hast Du mich lieb, so weide meine Schafe, ruft er Dir zu, und bindet Dir jede einzelne Seele, über welche Du wachen und von der Du einst Rechenschaft geben sollst, auf Dein Gewissen. Arbeiten sollst Du an der Jugend, wie an den Erwachsenen und Gereiften, an den Ungläubigen und Unbekehrten, wie an den Bekehrten und Gläubigen, an Gesunden und Kranken, in guten und bösen Tagen, mit guter Lehre, freundlichem Zuspruch, sanfter Zurechtweisung, Rath und Trost ihnen nahe stehen und stärken, was sterben will. Bewahren sollst Du das Geheimniß des Glaubens in reinem Gewissen, Acht haben auf Dich selbst, wie auf die Lehre, und so gesinnet sein und wandeln, daß Du sprechen könnest zu allen Mitgliedern der Gemeinde: Seid meine Nachfolger gleichwie ich Christi Nachfolger bin. Vieles ist es also und Großes, was von Dir gefordert wird. Aber es ist auch Vieles und Großes, was Dir und allen treuen Dienern Jesu Christi verheißen ist. Denn also spricht zu ihnen der Herr, welchem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Gleichwie mich der Vater gesendet hat, also sende ich euch. Nehmet hin den heiligen Geist. Ich will euch Mund und Weisheit sein und euch anziehen mit der Kraft aus der Höhe, und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Fürchte Dich nicht, ich bin mit Dir, spricht der Allmächtige. Denke nicht, Du arbeitetst vergeblich und brächtest Deine Kraft umsonst und unnützlich zu, sondern wisse, daß Deine Sache des Herrn und Dein Amt Deines Gottes ist. Die der Gemeinde wohl dienen, spricht Paulus, die erwerben sich selbst eine gute Stufe und große Freudigkeit im Glauben in Christo Jesu. Und der Prophet bezeugt: die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit anweisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Und der Herr selbst will ihnen bei seiner Erscheinung mit seinem Reiche bezeugen: Ei Du frommer und getreuer Knecht, Du bist über wenigem getreu gewesen, ich will Dich über viel setzen; gehe ein zu Deines Herrn Freude!

Willst Du nun, gel. Bruder, von der Wichtigkeit und Heiligkeit Deines Berufs durchdrungen und ermuthigt durch diese theuren Verheißungen, Dich in allen Stücken bezeigen als einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter Gottes, und bei dieser Gemeinde das Amt eines evangelischen Predigers unter Gottes gnädigem Beistande in der Weise ausrichten, wie es Dir jetzt vorgehalten worden? so gieb dein Jawort darauf vor Gott und vor dieser Versammlung laut aus der Fülle des Herzens!

Nachdem diese Frage bejaht, wandte sich Prediger J. van der Smissen mit folgenden Worten an die Gemeinde:

Gel. in Christo Jesu!

Empfanget nun als aus der Hand des Herrn selbst diesen hier vor euch stehenden neuerwählten Prediger. Nehmet ihn also mit vollem Vertrauen auf und an. Euch ist er geschenkt zum Diener des Evangelii Jesu Christi. Betet deshalb für ihn und erzeiget ihm alle Liebe, die ihr eurem vorgesetzten Hirten und Lehrer vor Gott zu erweisen verbunden seid. Und wenn er euch das Wort des Herrn verkündigt: so gehorchet eurem Lehrer und folget ihm; denn er wachet über eure Seelen, als der da Rechenschaft dafür geben muß, auf daß er das Wort mit Freuden lehre und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut. Habet lieb die Stätte des Hauses Gottes und Ort, da seine Ehre wohnet; laßt das Wort Christi reich wohnen auch in euren Häusern und Familien; stellet euch se dem Herrn dar als eine Gemeinde, die nicht habe einen Fle oder Runzel oder deß Etwas, sondern heilig sei und unsträf Seid daher nicht bloß Hörer seines Worts, sondern flei Thäter desselben, folgsame Schafe Christi, die seine Stin hören und das ewige Leben erlangen — Und Du, o H von dem alle Kraft kommt und aller Segen, erfülle den ne Lehrer mit Deinem Geiste, daß er sein heiliges Werk r Deinem Wohlgefallen vollbringe. Laß seine Arbeit an Gemeinde und an den Seelen nicht vergeblich sein. Erha baue und schütze hier und allenthalben die christliche Kirche verleihe gnädiglich, daß wir mit Allen, die ihr zugehören, reinem Glauben und gottseligem Wandel Dir dienen, und der feste Grund, der heilige Tempel Gottes, bestehe und Siegel habe: Der Herr kennet die Seinen! Gelobet sei D Name in Ewigkeit! Amen.

Darauf wurde aus dem nur in der Ibersheimer Gemei gebrauchten Gesangbuche der Vers gesungen:

> Laß auf sein Pflanzen und Begießen
> Des Geistes Kraft von oben her
> Zum steten Segen auf uns fließen
> Und Deines Wortes Kraft vermehr,
> Daß es für jenen Erndtetag
> Frucht hundertfältig bringen mag.

Und nun bestieg der Neueingeführte seine Kanzel, mit kurzen Worten das Ziel anzudeuten, dem er mit Got Hülfe entgegenzuwirken beabsichtige:

L. G.

Schon im äußeren Erdenleben gilt es für Jeden, der eine neue Stellung eintritt, als Pflicht, vorher offen her seine Meinung darüber zu sagen, wie und in welchem Si er sein Amt zu verwalten gedenkt. Jeder, der ehrliche Absich hat, muß so verfahren, und es kann ihm nicht erlassen werd weil nicht Menschenaugen genau prüfen und erforschen könn was in Jedem als der Grundton verborgen ruht. Leicht m es sein, bei geringfügigen äußern Anläßen ein Lippenbekennt auszusprechen, um so mehr wenn man dabei sich innerlich ni verpflichtet fühlt, demselben für längere Zeit treu zu bleib Hier indeß, wo von mir ein Bekenntniß darüber verlangt werd darf, in welchem Sinne und welchem Ziele entgegen ich m mir nun völlig übertragenes Amt verwalten möchte, da ist aus verschiedenen Gründen nicht so leicht gethan. Denn zue ist der Ort, an dem dieses geschieht, nicht bedeutungslos. H versammeln wir uns als in dem Gotteshause, dem Orte, unser Gott in besonderer Art bei uns zugegen sein will, we auch schon in jedem einzelnen Hause, welches ihn aufrich liebt und verehrt, unser Heiland gern als ein segenbringend Gast erscheint. Und wenn ich dies bedenke, außerdem n das Wort Jesu: wo zwei oder drei versammelt sind in mein Namen, da bin ich mitten unter ihnen, so wird mir di Bekenntniß wohl als sehr wichtig erscheinen, weil es in Gott heiliger Nähe abgelegt wird. Da halte ich vor Allem erns und reifliche Ueberlegung für nöthig, damit ich wirklich d Wahrheit gemäß sage, wie es mir ums Herz ist. — E anderer Grund, der mir den Ernst und die Wichtigkeit gra dieses Bekenntnisses in's Gewissen ruft, ist der, daß hier ei Bezeugung verlangt werden muß, nicht nur, daß man m einer festen gegebenen Grundlage augenblicklich übereinstimm

sondern daß die Verpflichtung für's ganze Leben, solange es Gott gefällt, damit verbunden wird, den Grund nimmer zu verlassen, ihm treu zu bleiben zu jeder Zeit.

Und wie könnte ich einen besseren Gegenstand der Besprechung finden, als der ist, welchen die Betrachtung des Zieles bietet, dem wir Alle entgegenkommen sollen, wozu auch ich unter Gottes Beistand mit Lust und Liebe mitzuarbeiten hoffe? Wir haben uns öfter den Spruch vorgehalten, der wie ein Kern voll lebensfähiger Keime so unerschöpfliche Fülle von Stoff einschließt, der uns nun auch den Text an die Hand liefern möge — und daß die hier gesprochenen Worte in allen Herzen lebendigen Anklang finden, dazu gebe der liebe Gott selber seinen Segen! Er steht geschrieben 2. Tim. 3, V. 17 und lautet:

Auf daß ein Mensch sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.

Von Menschen Gottes wird da geredet, wir fragen wohl nicht, auf wen dieses Wort geht; ich meine, wir wissen auch, wessen Eigenthum wir sind, wem wir in der heil. Taufe Nachfolge gelobt als getreue Jünger und Unterthanen. Wir wissen, wer in uns lebt, wessen Geist uns erfüllt oder erfüllen soll, sodaß eben nur Jener in uns seine Wohnung hat. Wir sind es; und es heißt, daß wir vollkommen werden sollen, zu allem guten Werk geschickt; dieses Wort bietet wiederum Gelegenheit, das zu wiederholen, was wir schon öfter, bald mit kürzeren, bald mit längeren Worten berühren mußten: daß die Bewährung des echten Christen das Leben ist. Es muß grade heute diese Lehre ausgesprochen werden, wo wir das Ziel nennen wollen, dem wir entgegenstreben. — Wohl heißt unsere Losung: Himmelan, nur himmelan: unser Streben bleibt nicht hier auf der Erde haften, es dringt aufwärts, unerschrocken hindurch durch die Grabesnacht, welche unaufgeklärt vor uns liegt, und schaut in festem Vertrauen zu dem Worte Gottes als untrüglicher Wahrheit zu dem Ziele, über das das Licht der Erdenweisheit uns keine Klarheit geben kann. Aber dies Streben kann in gesunder Weise einer realen Grundlage nicht entbehren. Wir Menschen sind nun einmal mit Körpern behaftet, die nicht der unwichtigste Theil von uns sind — und unser Arbeitsfeld ist theils mittelbar, theils unmittelbar immer wieder das Erdenleben, indem auch die geistig sich beschäftigenden Menschen darauf hinaus arbeiten, wie sie ihre Geistesprodukte recht nutzbringend für's praktische Leben verwerthen. Das liegt auch in den Worten: zu allem guten Werk geschickt. Denn gethan soll etwas werden, durch die That bewiesen werden, und es ist nicht Zweck der heil. Schrift, dahin zu wirken, daß wir nur Erkenntnisse uns aneignen, sondern daß wir auch dieser Erkenntniß gemäß leben, ein neues Leben daraus empfangen. Und das wäre nicht gut, wenn dies neue Leben erst jenseits beginnen würde, sodaß uns die Lage, in der wir uns hier auf Erden, bis zu jener Zeit befinden, eine immer weniger erträgliche Last würde. Hier beginnt es, stufenweise, schrittweise geht es voran und soll sich äußern in der Brauchbarkeit zu allem guten Werk. Und dahin zu gelangen, ist auch unsere Aufgabe hier, l. Gemeinde. Dahin mit Lust und Liebe zu wirken, verleihe mir der l. Gott seinen Segen! Heute darf auch erwähnt werden, wie in der früheren Zeit grade unsere Stammväter durch unermüdlichen Fleiß, Redlichkeit und Treue bis in's Kleinliche hinein, durch ihre Wahrhaftigkeit und den christlichen, liebevollen Ernst ihrer Gesinnung dem Namen „Mennoniten“ so große Ehre machten. Darnach dürfen wir auch streben; gilt es ja doch nicht allein unsere Ehre, sondern noch viel mehr die Ehre Dessen, der in uns mächtig ist und zu Allem den rechten Segen verliehen hat; als Menschen Gottes aber Alles in Gottes Dienst zu stellen, darf Keinen befremden.

Dies ist wohlverstanden nur die Grundlage, der wir bedürfen, um festen Halt für unsere Schritte zu haben, damit wir nicht Einem gleichen, der in die Luft hinein baut. Sie allein aber zu unserem Ziele vorzusetzen, das würde ihr einestheils den Charakter des Christlichen so ziemlich nehmen, anderntheils aber würde auch damit das wesentlichste Erforderniß für unser Glück, womit zugleich erfolgreiches Arbeiten in unserem Beruf eng zusammenhängt, fehlen: der innere Frieden. Den erlangt nach der heil. Schrift, der Glaube. Mancherlei finden wir jedoch mit diesem Worte bezeichnet; besonders die beiden Worte „strenggläubig“ und „rechtgläubig“ haben heutzutage vielfach eine zu scharfe Betonung gefunden. wie dürfen wir Menschen es wagen, über andere Mitmenschen schonungslos das Verdammungsurtheil auszusprechen, oder auch nur uns streng von Allem auszuschließen, was nicht den gleichen Wortlaut des Buchstaben gleichsam schon an der Stirn geschrieben trägt? Da wird der Nachdruck auf das Wort „streng“ oder „recht“ gelegt, anstatt zu bedenken, wie das Schlußwörtchen, das „gläubig“ erst den vollen Sinn bringt. Nicht darf ich dem Libertinismus das Wort reden und werde es auch nie mit Gottes Hülfe; doch aber ist es merkwürdig, daß unser Heiland stets viel mehr herangelockt und zu sich gerufen hat, und eigentlich Keinen von sich auswies. Was für eine Lehre wollen wir daraus für uns entnehmen? Eine Auslegung des Gleichnisses Jesu im 13. Kap. Matth. 47—49. Abermal ist das Himmelreich gleich einem Netz, das in's Meer geworfen wird, damit man allerlei Gattung fängt. Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäß zusammen, aber die faulen werfen sie weg. Also wird es auch am Ende der Welt gehen. — Nämlich Gottes heil. Wort ist das Netz und fängt Leute und zieht sie an. Einer will Aufklärung über geträumte Geheimnisse haben, ein Anderer will vielleicht nur Stoff darin suchen, um die Verkündiger desselben mit ihren eignen Waffen anzugreifen, ein Anderer wieder — und diese letzte Art ist der Zahl nach leider die geringste — sucht darin für seine Seele Frieden und Glück. Den Einen fesselt dies, den Andern das, aber die Thatsache ist: Jeder wird gefangen und herangeholt. Ob er brauchbar ist, oder nicht, das erweist sich am Ende der Welt. Und wen wollen wir gläubig nennen, damit Alles zutreffe? Gewiß nicht bloß den, der aus innerer Erfahrung spricht:

O daß ich tausend Zungen hätte
Und einen tausendfachen Mund!
So stimmt ich damit um die Wette
Aus allertiefstem Herzensgrund
Ein Loblied nach dem andern an
Von dem, was Gott an mir gethan!

sondern Alle, die an Gottes Wort herannahen, von ihm gefangen sind, wohlverstanden als von dem heil. Worte Gottes, welches sich ihnen als solches erwiesen hat, oder sich nach ihrem Wunsche noch so erweisen sollte. Das war ja der Glaube des Blinden von Jericho (Luc. 18), davon wir in einer der letzten Predigten gesprochen: das Vertrauen auf die in Jesu erschienene Gotteskraft zu helfen und zu heilen. Welche Wege denn der Mensch bis zum richtigen Glauben geführt wird, und welcher vor Gottes Augen der für den Einzelnen richtige Glaube ist, das überlassen wir Gottes Weisheit und Allmacht. Wir haben nur darnach zu streben, wie wir recht

gläubig werden, und Gott selber möge uns denn aus Gnade vor ihm als **recht**gläubig bestehen lassen!

Das, l. G., ist in kurzen Zügen das Bild von dem Ziele, dem wir entgegenstreben sollen: auf Erden brave, überall brauchbare Erdenbürger, auf dem uns gegebenen Pfade strebend hin zum lebendigen innigen Glauben, wie er vor Gott gefällig ist, wie wir ihn durch ernstes Nachdenken und Besprechen mit Anderen als für uns nothwendig geboten finden. Daran mitzuarbeiten ist meine Aufgabe, und der l. Gott schenke mir dazu die rechte Lust und unermüdliche Liebe! Amen.

Und nun wartet meiner noch eine liebe Aufgabe, die ich als Prediger an dieser Gemeinde zu erfüllen habe, die Einführung eines neugewählten Vorstehers. Bevor wir aber diesen Theil der heutigen Feier beginnen, laßt uns noch singen den Vers:

Unser Wissen und Verstand
Ist mit Finsterniß umhüllet,
Wenn nicht Deine Gnadenhand
Uns mit hellem Licht erfüllet.
Gutes denken, Gutes dichten
Mußt Du selbst in uns verrichten.

O Du Glanz der Herrlichkeit,
Licht vom Licht, aus Gott geboren!
Mach uns allesammt bereit,
Oeffne Herzen, Mund und Ohren!
Unser Bitten, Flehn und Singen,
Laß, Herr Jesu, wohl gelingen!

Nachdem diese Verse gesungen waren, trat der neue Prediger *H. van der Smissen* an den Altar; gleichzeitig trat auch der einzuführende Vorsteher hinzu, welcher schon längere Zeit gewählt war, jedoch, da seit dem im Anfang des Jahres 1872 erfolgten Weggange des Predigers *J. Ellenberger* (z. Zeit nach der Angabe in Nr. 1 des jetzigen Jahrganges dieser Blätter in Eichstock in Oberbaiern) die Gemeinde ohne Prediger war, noch nicht hatte eingeführt werden können. An ihn richtete Pred. H. v. d. *Smissen* folgende Worte:

L. Erwählter!

Nachdem ich nunmehr zu voller Ausübung aller Amtsthätigkeiten berechtigt und verpflichtet bin, ist es für mich eine liebe Aufgabe, diese Thätigkeit mit Deiner Einführung zu beginnen. Damit, hoffen wir ja, wird wieder Ordnung, Friede und Regelung der Verhältnisse im Innern recht gefestigt werden, ein Werk, an dem zu schaffen wir Beide ja besonders berufen sind.

Wir Beide besonders müssen fest und einig zusammengehen — welchen Weg? Das habe ich soeben vorher gesagt: Den Weg zu jenem hohen irdischen Ziel und von dort zu dem noch weit höheren himmlischen Ziele hinauf. Und da nicht wir für uns allein hinaufstreben, sondern so Gott will, unsere l. Gemeinde mit uns hinaufziehen sollen, so laß mich Dir nur mit kurzen Worten noch zurufen, was von unserer Seite vor allem Anderem gethan werden muß.

Wir sind nunmehr berufen, diese Gemeinde zu vertreten, ihre Angelegenheiten zu verwalten und zu ordnen, nicht, um ihr zu befehlen. In einer Hinsicht sind wir Gärtnern gleich, die in ihrem Garten sorgsam jedes kleinste Blümchen zur Entfaltung und zur schönsten Blüthe zu entwickeln versuchen; alles Leben der Gemeinde sollen wir fördern, zu schöner Entwickelung bringen, damit auch Der dadurch geehrt werde, der in uns lebt, der das wahre Haupt der ganzen Christenheit und auch unserer kleinen Gemeinschaft ist. Das erreichen wir vor allem Andern durch die Liebe. Und grade in Deinem Amt ist solche nicht minder zu empfehlen, als in dem meinigen, weil auch das Deinige eine Verantwortlichkeit vor Gott miteinschließt. Nicht als Wächter über Glaubens*sätze*, wohl aber als Wächter über Glaubens*leben*, über das Wachsen am christlichen Geist und christlicher Gesinnung im Schoße unserer Gemeinde stehen wir da, gewählt von der Gemeinde, aber zugleich damit, so lange uns dies Amt von derselben anvertraut ist, auch vor Gott dafür verantwortlich, *wie* wir unsere Pflicht und Schuldigkeit gethan haben. Wie wir aber am Besten und Richtigsten den nothwendigen Einfluß auf die Herzen gewinnen, das, meine ich, ist uns nicht unbekannt Wir haben ja Beweise genug, die für uns auf der Hand liegen, wie geringere Sachen oft Veranlassung zu bitteren Zerwürfnissen geben. Und davor unsere l. Gemeinde zu bewahren, damit sie in sich festgeschlossen und geeinigt dastehe, das ist unsere erste Mühe. Darum ist es für uns vornehmlich so wesentlich, Liebe, Geduld und Frieden zu bewahren. Ein gutes Wort findet ja auch immer eine gute Aufnahme; wo Jeder sieht und hört und innerlich die Ueberzeugung empfindet, daß wir nicht um unseres Gewinnes oder unserer Ehre halber Dies oder Jenes erreichen wollen, da ist es auch für uns ein liebes uns leichtes Werk, unser Amt zu führen.

Auch Du gehörst nun zur Zahl Derer, die für gesunden, blühenden Zustand unserer Gemeinde zu sorgen haben. Nicht mir allein liegt ihre Pflege ob. Und nicht allein im äußeren Wohlstande blüht eine Gemeinde, es gehört dazu eine innere ernste religiöse Begründung. Da wird aber nicht immer jedes ernste Streben sich in den richtigen Bahnen bewegen; auch mit dem besten Willen kann es gehen wie bei dem Kämmerer aus dem Mohrenlande, der auf die Frage des Philippus: Verstehest Du auch, was Du liesest? antwortete: Wie kann ich, so mich nicht Jemand anleitet? (Apg. 8.) Da müssen wir uns nicht die Mühe verdrießen lassen, für das geistige Streben auch billige Rücksicht zu haben. Jeden Ernst, der redlich gemeint ist, müssen wir mit Liebe und Nachsicht tragen, nicht gewaltsam unterdrücken, sowie wir merken, daß keine Leichtfertigkeit und kein spottender Frevel zu Grunde liegt, sondern nur suchen, durch Geduld und Verträglichkeit auf die Wege aufmerksam zu machen, welche nach unserer Ueberzeugung allein zum Ziele führen.

Also, nicht allein sind wir für's äußere, sondern auch für das geistige Wohlergehen unserer Gemeinde verantwortlich, und nicht nur vor ihrem Richterstuhle, sondern auch vor den Alles sehenden Augen Gottes. Laß uns das beherzigen und streben, in dieser Weise mit Gottes Hülfe unser Amt zu führen! —

Und so frage ich Dich, nachdem Du von dieser Gemeinde zu ihrem Vorsteher gewählt bist, ob es Dein redlicher Wille ist, alle die als solchem Vorsteher obliegenden Pflichten mit aller Liebe und Geduld zu erfüllen, mit Beherzigung dessen, daß wir auch außer dieser Gemeinde noch vor dem höheren Richterstuhl Gottes verantwortlich sind? Ist das Deine Absicht, so gieb uns davon Zeugniß mit Deinem christlichen Ja! — — —

So bestätige ich als Prediger am vollen Dienst in dieser Gemeinde Dich zum Vorsteher derselben; der Herr unser Gott verleihe Dir seinen reichen Segen dazu, daß durch Deine Amtsführung auch an Deinem Theile unsere Gemeinde erbaut und gefestigt werde zu seines Namens Ehre! Amen. —

Nach einem kurzen Gebet wurde diese Doppelfeier beschlossen mit dem Liedervers:

O Gott, wir trauen Deiner Liebe,
Die uns bisher mit Rath und That
Aus göttlichem Erbarmungstriebe
Zur Seligkeit geleitet hat.
Du wirst doch ferner mit uns sein,
Wir Alle, Heiland, sind ja Dein!

Glaubensbekenntniß der Amischen Mennoniten in Amerika.

Aus dem „Herold der Wahrheit" abgedruckt.

1. Wir glauben an einen ewigen, allmächtigen und unbegreiflichen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist, und keinen mehr, auch keinen andern, der alles erschaffen und der Erhalter und Versorger aller Dinge ist, der ein Gott von unendlicher Liebe, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Reinheit und Heiligkeit ist.

2. Wir glauben, daß unsere Voreltern nicht lange in dem herrlichen Stand geblieben sind, darin sie geschaffen worden, sondern haben, als sie durch List und Betrug der Schlange und des Teufels Neid verführet wurden, das hohe Gebot Gottes übertreten, indem sie von der verbotenen Frucht aßen, dadurch die Sünde in die Welt kam, und durch die Sünde der Tod, welcher hindurch gedrungen ist auf alle Menschen, dieweil sie alle gesündigt haben, und daher dem Zorn Gottes und die Verdammniß auf sich geladen.

3. Wir glauben, daß Gott die Welt so liebte, daß, unangesehen des Falles und Uebertretung unserer ersten Eltern, er sie dennoch nicht wollte verwerfen, noch ewiglich lassen verloren sein, sondern tröstete die Herzen der gefallenen Menschheit mit der Verheißung eines Erlösers, der der Schlange den Kopf zertreten, der Welt Sünde tragen und eine Versöhnung zwischen Gott und Menschen machen sollte, nämlich Jesus Christus, seinen Sohn, daß wer an ihn glaubt, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben soll.

4. Wir glauben, daß, als die Zeit der Verheißung Gottes herbei kam, Jesus Christus in diese Welt kam, geboren von der Jungfrau Maria, und war Gott, geoffenbaret im Fleisch, wurde uns zu einem Exempel, daß wir ihm in seinen Fußstapfen sollen nachfolgen, und daß er, da er sein Werk hier vollbracht hatte, in die Hände der Ungerechten überliefert, und gemäß der Vorsehung Gottes gekreuziget wurde, gestorben ist, begraben wurde, am dritten Tag wieder von den Todten auferstanden und gen Himmel gefahren ist, und daß er sitzet zur rechten Hand der Majestät Gottes in der Höhe, von da er wieder kommen werde zu richten die Lebendigen und die Todten. Also hat der Sohn Gottes für Alle den Tod geschmeckt und sein theures Blut vergossen, die Werke des Teufels zerstört, die Handschrift vernichtet und Vergebung der Sünden für das ganze menschliche Geschlecht erworben, daß er eine Ursache der ewigen Seligkeit geworden ist allen denen, die von Adam an bis an das Ende der Welt, ein jeglicher in seiner Zeit, an ihn glaubten und ihm gehorsam waren.

5. Wir glauben, daß in der heiligen Schrift der ganze Rath und Wille Gottes begriffen ist, so viel zur Seligkeit nöthig ist, daß Christus das Neue Testament aufgerichtet und eingesetzt hat als sein unveränderliches und heiliges Wort, es seinem Nachfolger hinterlassen und es mit seinem eigenen Blut versiegelt hat, und daß dasselbe eine vollständige und hinlängliche Richtschnur und Berather ist in allen Sachen was die Seligkeit der Menschen betrifft.

Wir glauben auch, daß dieses Evangelium des Neuen Testaments, diese fröhliche Botschaft der Seligmachung allen Völkern, Geschlechtern und Zungen soll verkündiget werden, und daß Niemand ausgeschlossen ist von dem theuren Erbe der ewigen Seligkeit, ohne die Ungläubigen und Ungehorsamen, die dasselbe verachten und sich weigern sich mit Gott versöhnen zu lassen und sich also selbst zu ewiger Schande bringen.

6. Wir glauben und bekennen, daß indem alle Menschen Sünder sind, all diejenigen, die gedenken selig zu werden, zur Erkenntniß ihrer eigener Sündhaftigkeit kommen und fühlen müssen, daß sie Sünder sind, und daß sie also Buße thun müssen für ihre begangenen Sünden, an den Herrn Jesum glauben und Gott bitten müssen um Vergebung und vom Bösen ablassen und Gutes thun müssen. Sie müssen vor Gott kommen mit einem rechtschaffenen Herzen und vollkommenen Glauben, dadurch sie die Vergebung ihrer Sünden erlangen und heilig, gerecht und Kinder Gottes werden.

7. Wir glauben, daß alle bußfertige Gläubige, die durch den Glauben, Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes mit Gott vereiniget, und im Himmel angeschrieben sind, auf solche schriftmäßige Bekenntnisse des Glaubens und Erneuerungen des Lebens, nach Christi Befehl, müssen in dem hochwürdigen Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes mit Wasser getauft und also der Gemeinschaft der Heiligen einverleibet werden; darauf sie müssen lernen halten Alles, was Christus den Seinen gelehret, hinterlassen und befohlen hat.

8. Wir glauben, daß solche bußfertige gläubige und getaufte Personen die sichtbare Gemeinde Gottes ausmachen, und daß sie ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk sind, die das Zeugniß haben, daß sie seien Christi Braut und Erben des ewigen Lebens. Diese Gemeinde des lebendigen Gottes, die er durch sein eigenes theures Blut erworben und erlöset hat, und die auf den ewigen Felsen gegründet ist, die selbst die Pforten der Hölle nicht bewegen oder überwältigen können, kann man erkennen an dem schriftmäßigen Glauben, Lehre, Liebe und gottseligen Leben, so wie an dem Gebrauch und Unterhaltung der wahren Ordnungen Christi, welche er den Seinen zum Höchsten hat anbefohlen.

9. Wir glauben, daß die Gemeinde mit getreuen Dienern versehen sein sollte, deren Pflicht es ist, das Evangelium zu predigen, die Ordnungen zu verwalten und Aufsicht über die Heerde zu haben. Diese werden gewöhnlich durch Loose erwählt, und sind in drei Klassen getheilt: Bischöfe, Prediger und Diakonen. Die Bischöfe predigen, verwalten die Verordnungen der Gemeinde &c. Die Prediger predigen das Evangelium und sind Mithelfer in den verschiedenen Verrichtungen, während die Diakonen besondere Aufsicht haben über die Almosen der Gemeinde, und die Schwierigkeiten suchen abzumachen die sich unter den Gliedern erheben mögen, die Kranken besuchen, ermahnen &c.

10. Wir glauben, daß alle wahren Gläubige des Herrn Abendmahl mit Brod und Wein zum Gedächtniß des Leidens und Sterbens Jesu Christi, gemäß seinem Befehl und Exempel, halten sollten und auch halten werden.

11. Wir glauben, daß das Fußwaschen der Heiligen ein Gebot ist, welches von den Nachfolgern Jesus beobachtet werden sollte. Demgemäß wird dieses in unserer Gemeinde beobachtet, nachdem das Brod und der Wein ausgetheilt ist. Lese das 13. Capitel Johannes.

12. In Bezug des Ehestandes glauben wir, daß die Nachfolger Christi die Freiheit haben sich zu verheirathen mit wem sie wollen, nur „daß es in dem Herrn geschehe.“ 1. Cor. 7, 39.

13. Wir glauben und bekennen auch, daß Gott die Macht und Obrigkeit verordnet hat, zum Schutz der Frommen und Strafe der Uebelthäter, darum wir sie ehren und ihr unterthänig sein sollen, so weit sie nicht gegen das Gesetz und die Befehle Gottes streitet. Wir erkennen es als unsere Pflicht, der Obrigkeit treulich Zoll, Steuer und Abgaben zu bezahlen, damit wir unter ihrem Schutz wohnen, uns ernähren und ein stilles und ruhiges Leben führen könnten mit aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

14. In Betreff der Rache, da man den Feinden mit dem Schwert widerstehet, glauben und bekennen wir, daß der Herr Christus seinen Jüngern und Nachfolgern alle Rache und Gegenwehr verboten und ihnen befohlen hat, Niemand Böses mit Bösem, noch Fluch mit Fluch zu vergelten, sondern das Schwert in die Scheide zu stecken, für ihre Feinde zu bitten und an allen Menschen Gutes zu thun, und uns wohl zu erweisen gegen alle Gewissen der Menschen vor den Augen Gottes. Matth. 5, 39—44; Röm. 12, 20, 21.

15. Wir glauben, daß gemäß den Worten unseres Heilandes, Matth. 5, 34—37, und Jac. 5, 12, es unrecht und gänzlich verboten ist einen Eid zu schwören.

16. Wir glauben, daß diejenigen, die muthwillig oder aus Vermessenheit gegen Gott sündigen, oder eine Todsünde begehen, von der Versammlung der Gerechten sollen hinweggethan und abgesondert werden, daß sie von ihrem Irrthum überzeugt und wieder zur Buße und Besserung ihres Lebens mögen gebracht werden. Wenn ein Bruder oder eine Schwester mit einem Fehler übereilt wird, solle er oder sie in einem sanftmüthigen Geiste ermahnt und dahingebracht werden, den Fehler oder Mißtritt zu bekennen und um Vergebung zu bitten. Erzeigt sich aber das ermahnte Glied halsstarrig oder ungehorsam, so muß es von der Gemeinde ausgeschlossen werden, denn die Gemeinde muß „hinausthun, wer da Böse ist“, es sei in Lehr oder Leben.

17. Was die Meidung von abgesonderten Gliedern betrifft, glauben wir, daß wenn Jemand, es sei durch sein böses Leben oder verkehrte Lehre, so weit verfallen ist, daß er von Gott abgeschieden ist, und folglich auch von der Gemeinde recht abgesondert worden ist, derselbe auch, nach der Lehre Christi und seiner Apostel, von allen Gliedern der Gemeinde gescheuet und vermieden werden müsse, damit der Sünder beschämt, in seinem Gemüth gerührt, und in seinem Gewissen zu seiner Besserung überzeugt werden möge. 1. Cor. 5, 9—11; Röm. 16, 17.

18. Was die Auferstehung der Todten betrifft glauben wir, daß alle Todten, beides die Gerechten und Ungerechten, an jenem großen Gerichtstag auferstehen und lebendig gemacht werden, die mit sammt denen, die alsdann noch im Leben übrig sind und in einem Augenblick zur Zeit der letzten Posaune verwandelt werden sollen, vor dem Richterstuhl Christi erscheinen müssen, wo die Guten von den Bösen geschieden werden und ein Jeglicher empfangen wird, nachdem er es verdient hat, wo alsdann die Frommen in den Himmel eingehen und ewig gesegnet werden, während die Gottlosen in die äußerste Finsterniß hinaus verstoßen werden, wo sein wird Heulen und Zähnklappen, und wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöschet.

Bitte.

Wiederholt (s. Nr. 2) und den lieben Lesern zur Berücksichtigung ans Herz gelegt. D. H.

Die Taufgesinnte Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in den niederländischen überseeischen Besitzungen besteht seit Anfang des Jahres 1848. Zur Feier des 25jährigen Bestehens der Gesellschaft möchte nun der Vorstand in Amsterdam am 18. April d. J. einen Festgottesdienst halten, zu dem alle Freunde und Brüder herzlichst eingeladen werden. Wie köstlich wäre es, wenn zu jenem Feste von nah und fern besondere Liebesgaben eingingen, dem treuen Gott dadurch unsern Dank für Seine Hülfe bis hieher und den Brüdern in Amsterdam unsere Bereitwilligkeit zu fernerer brüderlicher Hülfeleistung zu bezeugen. Gerade im verflossenen Jahre haben wir so manche ermuthigende Zeugnisse von dem Wirken unserer Mission erhalten. Das taufgesinnte Gemeindlein zu Japara auf Java ist gewachsen; die Gemeinde-Schule daselbst hat an Schülern außerordentlich zugenommen und durch ihre Ordnung und Leistungen die besondere Zufriedenheit des dortigen Residenten sich erworben. Die erst kürzlich auf Sumatra durch Missionar Dirks begründete Mission hat schon eine kleine Gemeinde gesammelt, und mehrere der Batta stehen noch im Taufunterrichte. Andererseits übersteigen die aus dieser neu begründeten Mission wie aus der nothwendig gewordenen Errichtung größerer steinerner Schulgebäude zu Japara erwachsenden Kosten die bisherigen Kräfte der Gesellschaft weit. Da möge die Liebe helfend eintreten! Möchten insonderheit alle Aeltesten, Prediger und Lehrer unserer Gemeinden in Holland, Deutschland, Amerika, Galizien, Rußland sich freundlich angelegen sein lassen, bei dieser besonderen Veranlassung ihre Gemeinden um besondere Gaben zu bitten. Wie viel vermögen vereinte Kräfte! Ephes. 4, V. 15 und 16.

Zur Annahme und Beförderung der Gaben erklären die Unterzeichneten sich gern bereit:

Jacob Güngerich, Hof Etzgenrode bei Kirchhain.
U. Hege, Reihen. J. Mannhardt, Danzig.
H. Neufeldt, Friedrichstadt. J. Pol, Norden.
B. C. Roosen, Hamburg.
J. van der Smissen, Sembach.
H. van der Smissen, Ibersheim.
C. Weydmann, Crefeld.

Quittungen.

Für „Mennonitische Blätter“ empfangen:

Von dem Aeltesten Schmutz . . .	2	Thlr.	15	Sgr	—	Pf.
Von dem Aeltesten U. Hege . . .	—	„	17	„	2	„
Durch denselben von J. Bühler . .	1	„	4	„	4	„
Von J. Heinemann, Pünkerhof . .	1	„	2	„	—	„
„ Penner in Zanderweide . . .	1	„	—	„	—	„
„ Fr. Hamm in Tiegenhof . . .	—	„	15	„	—	„
„ Abonnenten in Danzig	17	„	15	„	—	„

welches dankend bescheinigt

Danzig, März 1873. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 4. Mai.

XX. Jahrgang. 1873.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Das Haus (Schluß). — Ein gutes Werk, das unterstützt werden muß. — Eine Stimme aus der jungen deutschen Kaiserstadt. — Nachrichten. — Kurzer Bericht über die Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft. — Klopstocks letzte Worte. — Quittungen.

Das Haus.

5.

Herrschaft und Dienende.

(Schluß.)*)

„Nicht veruntreuen, sondern alle gute Treue erzeigen", heißt es weiter in einem Schriftwort, und es wird damit das Stück von den Dienenden gefordert, welches neben dem Gehorsam ja von ganz besondrer Bedeutung ist. Der Heiland hat ja selbst bezeugt, es sei ein großes Ding um einen treuen Haushalter (Luc. 12, 42), und sein Apostel schreibt, man suche an den Haushaltern nicht mehr, denn daß sie treu erfunden werden (1. Cor. 4, 2). Jeder Dienende ist aber in gewissem Sinne ein Haushalter, weil Allerlei im Hause seiner Obhut anvertraut ist, vielleicht zu Zeiten das ganze Haus. Da gilt's, nichts zu veruntreuen! Das geschieht, wenn er von dem vertrauten Gut sich ohne Wissen und wider den Willen der Herrschaft etwas aneignet. Hausdiebe sind gefährliche Diebe, weil man sich vor ihnen am wenigsten hüten kann. Es gehört aber kein großer Schatz dazu, um daran zum Dieb zu werden; wer einen Schilling veruntreut, gehört auch schon in den Orden. Aber Dienende können des Hauses Gut veruntreuen, wenn sie es auch nicht sich zueignen. Manchem würde es nimmer in den Sinn kommen, etwas zu entwenden, und er bringt doch seine Herrschaft in Schaden, weil er sich nicht darum grämt, wenn etwas von dem ihm vertrauten Gut durch seine Schuld verdirbt oder verloren geht. Wie köstlich ist dagegen die Treue, welche die Dienenden mit den Gütern des Hauses so sorgsam umgehen läßt, als wäre es ihr Eigenthum, ja, die sie auch so davon reden lehrt. „Unsere Pferde, unsere Früchte", hört man sie sagen, ja, vielleicht gar: „meine Kühe" oder was es sonst sein mag. Die Redeweise thut's freilich allein nicht, aber es kann in ihr ja der treue Sinn zu Tage treten, welcher einen Dienenden das Haus, dem er angehört, lieben lehrt, wie sein eignes, und seines Herrn Gut hüten, als ob er selber, wenn etwas davon verloren ginge, den Schaden zu leiden hätte. Wenn aber der Apostel die Knechte ermahnt, daß sie alle gute Treue erzeigen sollen, so ist damit noch mehr gefordert. Die Herrschaft muß sich in allen Stücken auf sie verlassen und ihnen vertrauen können. Dazu ist vor allen Dingen nöthig, daß sie aufrichtig und in voller Wahrheit ihrer Herrschaft gegenüber stehen, sie nicht belügen und hintergehen, auch nichts heimlich und hinter ihrem Rücken treiben, sondern allezeit sich so verhalten, daß sie ihr offen in die Augen sehen können. Es müßte wunderlich zugehen, wenn das nicht Vertrauen weckte und die Willigkeit, auch ein offen bekanntes Versehen zu vergeben. Die gute Treue kann aber zu einem Bande werden, welches die Dienenden so fest mit dem Hause, in das sie aufgenommen sind, verbindet, daß sie sich nicht mehr fremd darin fühlen, sondern wie Glieder der Familie, die für des Hauses Ehre einstehen, wo sie's immer können, des Hauses Freuden und Leiden theilen, als ob's ihre eignen wären, und des Hauses Sache und Sorge auf betendem Herzen tragen.

Die Forderungen, welche der Apostel den Dienenden stellt, sind hoch. Wer ihnen genügen will, muß sich's manche saure Arbeit, nicht blos mit seinen Händen, sondern auch an seinem Herzen, kosten lassen. Es geht nicht ohne Kampf und Demüthigung ab, weil's gegen Fleisch und Blut angeht, wenn ein Dienender allezeit unterthänig sein, in allen Dingen zu gefallen thun und alle gute Treue erzeigen will. Es kann uns darum nicht befremden, wenn Mancher denkt: „Was hast du davon? Warum wolltest du dich so plagen und plagen lassen? Mußt du einmal dienen, so mußt du dir die Sache wenigstens so leicht und angenehm machen, wie möglich." Und das versucht er dann auf seine Weise, das heißt auf ganz andern Wegen, als die sind, welche der Apostel gewiesen hat. Es kommt nur darauf an, ob der Versuch auch wirklich gelingt. Bei Vielen liegt es am Tage, daß sie sich das Leben grade umgekehrt recht schwer und sehr unangenehm gemacht haben. Als sie in den Dienst eines Hauses traten, traten sie bald in Kampf wider das Haus und seine Ordnung. Sie wollten ihre eigenen Wege gehen und trieben es nach ihrem Sinne. Das ging nicht und gab viel Verdruß und Unfrieden; man freute sich, als man sie konnte ziehen lassen. Und nun ging es aus einem Dienst in den andern, ihnen wurde nirgends heimisch, und immer schwerer wurde es, eine gute Stelle zu bekommen. Bald fanden sie nur noch einen Platz in solchen Häusern, wo mit dem Gesinde übel umgegangen wird. Dagegen haben's die, welche nach des Apostels Weisung ihren leiblichen Herren als Christo zu dienen bestrebt sind, zu aller Zeit reichlich erfahren, daß auch ihnen des Herrn Wort gelte: „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht (Matth. 11, 30)!" Die Forderungen, welche an sie gestellt werden, sind wohl hoch, aber ebenso hoch ist das Ziel, welches ihnen vorgesteckt ist, und der Lohn, der ihnen in

*) Siehe No. 5 (Juli) 1872.

Aussicht steht. Der Apostel deutet darauf hin, wenn er noch hinzufügt: „auf daß sie die Lehre Gottes, unseres Heilandes, zieren in allen Stücken." Das klingt fast wunderbar, — eine geringe Magd, die vor den Leuten wenig gilt, ein Knecht, der in den Augen der Welt an niedrigster Stelle steht, sollen dem Worte Gottes zu einer Zierde werden! Und doch ist es in Wahrheit also. Je mehr man im Hause ihren willigen Gehorsam und ihre Treue kennen und schätzen lernt, um so weniger wird man die Frage abweisen können, in welcher Schule sie das doch gelernt haben. Und die Antwort wird lauten: In Christi Schule. Weil sie sich von ihm aus seinem heiligen Worte unterweisen und weisen lassen, stehen sie in dem Schmuck der Tugenden da, welche einen Dienenden schöner zieren, als Gold und Seide. Das Wort des Heern, welches an ihnen lebendig und kräftig geworden ist, ziert sie also. Nicht wahr? lieben Leser, da liegt es doch ganz nahe, daß die, welche gefragt und solche Antwort empfangen haben, dies Wort nicht mehr für eine geringe und unwerthe Sache halten, sondern erkennen, was für eine wunderbare Gotteskraft in demselben verborgen ist, und daß sie den Herrn, der aus seinen Knechten solche Dienende zu machen weiß, um seiner Diener willen ehren und lieben lernen. Auf solche Weise können fromme Knechte zu Predigern und treue Mägde zu Zeugen Christi werden. Für einen Christen aber giebt es keine größere Freude und keinen besseren Lohn, als wenn er seinem Heiland Ehre bereitet und ihm Herzen gewinnen kann! Mit dieser Frucht des Gehorsams und der Treue wächst nun aber in den meisten Fällen eine andere an demselben Zweige, die nicht minder köstlich ist: die Herzen der Hausgenossen werden sich denen zuwenden, welche so still und freundlich, so treu und wahrhaftig in ihrer Mitte wandeln und mit ihrer Liebe einen reichen Schatz in's Haus gebracht haben. Es giebt ja, Gott sei Dank! auch in unseren Tagen noch Dienende, welche nicht mehr als Fremde im Hause dastehen, sondern recht eigentlich dazu gehören, die wie Glieder der Familie und Kinder des Hauses angesehen werden. Die Herrschaft hält sie in Ehren und geht freundlich mit ihnen um, die Kinder hangen an ihnen und lassen sich gern von ihnen weisen. Ohne Sorge wird ihnen Alles vertraut, und es versteht sich wie von selber, daß sie mit durchleben, was in guten und bösen Tagen das Haus bewegt. Man kann sich's gar nicht denken, daß sie aus dem Kreise des Hauses wieder scheiden sollten, und muß es doch geschehen, so sieht man sie mit Schmerz hinziehen und fühlt, wie viel das Haus an ihrem Dienst und ihrer Liebe besessen hat. Die Liebe aber bleibt. Vielleicht haben sie ihr eigenes Haus begründet. Da nehmen sie diese Liebe als einen köstlichen Erwerb und außerdem manchen Segen mit in ihr Haus hinein. Und es führt der Weg aus einem Hause in das andere, es bleibt eine Gemeinschaft im gegenseitigen Helfen und Dienen und Lieben. Fürwahr, das ist ein reicher Lohn, wie er von Dienenden auf dem Wege, den der Apostel weist, zu gewinnen ist. Es ist aber dieser Lohn doch nur das Angeld auf einen noch besseren. „Wisset, was ein Jeglicher Gutes thun wird", schreibt der Apostel, „das wird er von dem Herrn empfahen, er sei ein Knecht oder ein Freier (Eph. 6, 8)." Mag der Dank menschlicher Liebe für Mancher ausbleiben, das steht unzweifelhaft fest, daß der Herr den Seinen treuen Dienst nicht ungelohnt lassen will. Er zahlt ihn hier schon, indem er ihr Leben und Dienen reich und köstlich macht in seiner Gemeinschaft und in den

Erfahrungen seiner segnenden Liebe. Den vollen Gnadenlo
aber wird er an dem Tage zahlen, wo er denen, die
seinetwillen treu gedient haben. entgegenrufen wird: „Ei,
frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getr
gewesen, ich will dich über Vieles setzen, gehe ein zu dein
Herrn Freude (Math. 25, 21)."

Der reiche Segen, welchen das Haus durch treue Dien
boten gewinnen kann, wird jedoch nur gewonnen und unve
kürzt genossen werden, wo auch die Herrschaft ihn
schätzen weiß und darum bestrebt ist, in ihrem Verhältniß
den Dienenden nichts zu versäumen. Ist die Klage über d
Mangel an guten Dienstboten eine begründete, so weist
jedenfalls sehr stark auf den Mangel an guten Herrschaft
zurück. Wollte ein Lehrer fortwährend über seine Schül
seufzen, als ob nicht blos Einzelne unter denselben, sonde
Alle, vielleicht nur einige Wenige ausgenommen ungezog
und träge seien, oder wären alle Kinder in einem Hau
ungehorsam und trotzig, so würde die Frage berechtigt sein,
nicht die Schuld mehr bei dem Lehrer und den Eltern, a
bei den Kindern zu suchen sei. Mit den Dienenden ist
nicht anders. Selbstverständlich kann es jedem Hause wide
fahren, daß unter den Dienenden der Eine oder die Ande
ist, welche nicht taugen; wenn aber eine Herrschaft sich da
über beschwert, daß sie überhaupt keine guten Dienstboten g
winnen könne, so ist es gewiß sehr rathsam, daß sie sich selb
und ihr Haus einmal recht ernstlich darauf ansieht, ob nic
vielleicht die Gründe jenes Uebelstandes sich hier finden. Lie
es doch auf der Hand, daß die Herrschaft nach der Stellun
welche in diesem Verhältniß ihr eingeräumt ist, einen b
deutenden Einfluß auf die Dienenden ausübt und daß fü
die Heranbildung guter Dienstboten sehr viel davon abhäng
ob dieser Einfluß ein guter oder schlimmer ist. Wir werde
daher weiter zu fragen haben, was der Herr von de
Herrschaften fordere, und wollen uns bei der Bean
wortung dieser Frage wiederum von einem Schriftworte leite
lassen. Der Apostel schreibt an die Kolosser:

„Ihr Herren, was recht und gleich ist, da
beweiset den Knechten, und wisset, daß ih
auch einen Herrn im Himmel habt."

Wie der Apostel die Dienenden daran erinnert hat, da
sie Knechte Christi sein sollen, welche, um ihrem Heiland rech
zu dienen, auch ihren irdischen Herren im willigen Gehorsa
und mit aller guten Treue unterthänig sein müssen, so häl
er nun auch den Herren vor, daß auch sie einen Herrn i
Himmel haben, dem sie auch in der Stellung zu ihren Unter
gebenen dienen sollen. Für beide Theile, das sehen wir dar
aus, ist in ganz gleicher Weise die richtige Gestaltung de
Verhältnisses, in welchem sie zueinander stehen, eine wichtig
Aufgabe ihres Christenberufs. Keiner, der Dienende hat
darf es vergessen, daß er selber ein Dienender ist und da
er nimmermehr das Wohlgefallen seines Herrn gewinnen kann
wenn er das Wort und die Weisung desselben in dem Ver
kehr mit denen, über die er als Herr gesetzt ist, nicht achtet
O, es macht sich Mancher es allzu bequem und leicht mi
dem Christenthum! Er meint, es sei genug, daß er in di
Herrlichkeit Christi hineingeschaut hat und von derselben z
reden und zu rühmen weiß, und bedenkt nicht, daß dieselb
sein ganzes Herz und Leben durchleuchten muß. „Der fest
Grund Gottes bestehet und hat dieses Siegel: der Herr kenne
die Seinen! und: es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer de
Namen Christi nennet (2. Tim. 2, 19)!" Wollte Jeman

in irgend einem Stücke der Ungerechtigkeit bleiben, also z. E. in der Ungerechtigkeit gegen seine Untergebenen, so hilft es ihm nicht, daß er Christum seinen Herrn heißt, er muß fürchten, daß der Herr ihm antwortet: „Ich habe dich noch nie erkannt!“ Manche Hausfrau macht Anspruch auf den Namen einer Jüngerin Christi und keift doch recht unchristlich mit ihren Mägden, meint auch vielleicht, darauf komme es wenig an. Wenn sie doch einmal wieder lesen und recht ernstlich erwägen wollte, was der Apostel Jacobus schreibt: „Was hilft's, lieben Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? — — Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist todt an ihm selber (Jac. 2, 14 u. 17.“ Es giebt eben nichts in unserem ganzen Leben, kein Werk, kein Dienst, kein Verhältniß, das nicht durch den Glauben an unsern Herrn sich neu gestalten soll und worin wir nicht zu beweisen haben, daß wir im Glauben ihm, als unserem Herrn, treu und rechtschaffen dienen wollen. Auch in der Stellung zu denen, die uns dienen, haben wir das zu beweisen. Je gewissenhafter eine Herrschaft das Wohl ihrer Dienstboten auf dem Herzen trägt, um so treuer dient sie Christo, und je ernstlicher es ihr anliegt, ihre Liebe zu Christo im Gehorsam zu erweisen, um so wichtiger wird es ihr sein, ihren Untergebenen eine gute Herrschaft zu sein nach seinem Gefallen. Die beiden Stücke hangen unzutrennlich zusammen. Darum trifft der Apostel recht eigentlich die Hauptsache, wenn er den Herren zuruft: „Wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt!“ Davon, ob dies Wort überhört oder beherzigt wird, hängt es wesentlich ab, wie man mit seinen Dienstboten umgeht. Wir wollen versuchen, das in einzelnen Hauptpunkten in's Licht zu stellen.

Wie die Untergebenen auf ihrer Herren Wort zu hören und ihnen zu dienen haben, so haben die Herren zu befehlen und anzuweisen. Nach der Stellung, welche sie einnehmen, sind sie über ihre Dienenden gesetzt und haben daher innerhalb gewisser Gränzen Gewalt über sie. Ist das nun ein Vorzug, so hat es auch seine Gefahr. Wer vergißt, daß er einen Herrn im Himmel hat, dem er auch für seinen Verkehr mit den Dienstboten verantwortlich ist, der wird gar leicht in Versuchung kommen, die ihm zustehende Gewalt zu mißbrauchen. Von Natur steckt Vieles in unsrem Herzen, woraus ein solcher Mißbrauch der höheren Stellung erwachsen kann, Launenhaftigkeit, Heftigkeit, Härte, Hoffart und Unbilligkeit. Wo das Herz nicht im Gehorsam Christi, in Zucht gehalten wird, brechen diese finstren Mächte oft genug hervor und die Dienenden haben nicht am wenigsten zu leiden. Da ist dem Hausherrn etwas verkehrt gelaufen und der Verdruß darüber steht ihm auf dem Gesichte geschrieben. Der Erste, der ihm in den Weg kommt, ist vielleicht sein Knecht und das Unwetter bricht los. Der Unmuth will sich gern auslassen und ein Anlaß ist leicht gefunden. Dazu ist es ja nur der Knecht, der's hinnehmen muß, wenn sein Herr poltert und schilt. Ist das etwa nicht ein Mißbrauch der Gewalt? Der Knecht wird zum Blitzableiter, an welchem sich die Wolke des Aergers und Unmuths, den er doch nicht verschuldet hat, entladet, nur mit dem Unterschiede, daß der Blitzableiter nichts davon fühlt, wenn der Strahl auf ihn herniederfährt, daß aber so ein Knecht so gut ein menschliches Herz hat, wie sein Herr, dem's empfindlich wehe thut, wenn man's so ungerecht kränket. Oder aber, da ist eine Hausfrau, welche ein leicht erregbares Temperament hat, mit raschem und unbedachtem Worte zufährt und sich durch die geringfügigsten Dinge in Zorn und Eifer bringen läßt. Gleichgestellten gegenüber hält sie sich einigermaßan in Zucht, aber bei den Mägden, meint sie, thut das nicht nöthig. Es ist ja einmal so ihre Art, und warum sollte sie einer Magd gegenüber sich nicht gehen lassen? Und sie läßt sich gehen! Vom Morgen bis an den Abend hört man immer wieder die laute, eifernde Stimme; wie die Dienstboten es auch angreifen, so können sie's ihr doch nimmer recht machen; Scheltworte sind der Morgengruß, die Zukost beim Mittagsbrot und die letzten Klänge vor dem Schlafengehen. Ist etwas im Haushalt versehen, so hat ohne Weiteres die Magd die Schuld. Ist eine Arbeit nicht ausgeführt, oder doch nicht nach dem Sinne der Hausfrau, so muß die Magd es entgelten, und die Frau bedenkt nicht, daß sie dieselbe überhaupt nicht oder doch nicht verständig und mit Ruhe zu der Arbeit angewiesen hat. Ist das etwa nicht ein Mißbrauch der von Gott verliehenen Macht? Fürwahr, der Apostel hat nicht ohne Ursache den Herren die Mahnung zugerufen: „Lasset das Dräuen (Eph. 6, 9)“ und man darf sich nicht wundern, wenn eine Magd, die täglich so viel harte Worte hören muß, zuletzt gleichgültig darüber wird oder trotzig und voll verbissenen Grolls. Der Grund dieses unberechtigten und verkehrten Treibens ist aber in Wahrheit kein andrer, als der, daß die Herrschaft nicht weiß, daß sie auch einen Herrn im Himmel hat. O, wie ganz anders gestalten sich Verkehr und Leben mit den Dienenden, wo die, welche ihnen zu sagen haben, vor den Augen des Herrn wandeln und dessen eingedenk sind, daß sie auch von jedem unnützen Worte, das sie mit ihren Untergebenen reden, Rechenschaft zu geben haben. Solchen wird's eine Aufgabe sein, den Dienenden ihren Dienst nicht sauer, sondern leicht zu machen. Da fehlt's auch nicht an Zurechtweisung, aber sie geschieht mit Ruhe und Freundlichkeit. Die Hausfrau vergißt nicht, daß ihre Magd nicht in allen Stücken vollkommen und ohne Fehl ist, daß sie einmal etwas versehen oder vergessen kann und namentlich zu Anfang mancherlei Arbeit erst lernen muß. Darum hat sie Geduld mit ihr, wird nicht müde, sie sorgsam und freundlich anzuweisen und ermuthigt sie, wo's nicht gleich gelingen will, mit ihrem Zuspruch. Und wenn sie fühlt, daß das eigne Herz einmal erregt oder beladen ist, läßt sie's an der Selbstzucht nicht fehlen, um die, welche es nicht verschuldet haben, es auch nicht entgelten zu lassen. Sie schweigt lieber, wenn sie merkt, daß der Zorn aus ihr reden würde, und wartet eine Stunde ab, wo sie wieder mit Ruhe und Freundlichkeit strafen und zurechtweisen kann. Und hätte sie ein hartes und unbilliges Wort gesagt, so thut's ihr wehe, vielleicht noch weher, weil sie's der Magd gesagt hat, die's ohne Widerrede hat hören müssen.

Fassen wir eine andre Seite des Dienstverhältnisses in's Auge. Der Apostel schreibt: „Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten!“ Dienende haben ihre Verpflichtungen, sie haben aber auch ihre Rechte. Für die Arbeit, die sie leisten, gebührt ihnen ihr Lohn. Nach der Arbeit haben sie einen Anspruch auf die nöthige Ruhe und Erholung. Und um zur Arbeit die Kraft zu gewinnen, bedürfen sie dessen, was zur Pflege des Leibes erforderlich ist, und haben ein Recht darauf. Wird ihnen in allen Häusern ihr Recht? Gewiß nicht. Es giebt hartherzige Herren, welche Zeit und Kraft des Gesindes ausbeuten wollen und mehr von ihnen verlangen, als recht ist, dabei aber wenig geneigt sind, auch ihrerseits ihnen zu leisten, was sich gebührt. Wie

wird manche Magd gejagt und geplagt, als wäre sie ein Lastthier, dem man nach Belieben meint aufbürden zu können, wie viel man will, ja, Mancher schont seine Pferde mehr, als seine Dienstleute. Dazu gönnt man ihnen oft auch die Ruhe des Feierabends und des Feiertages nicht, sondern muthet ihnen zu, daß sie an Werktagen nicht blos, sondern auch am Sonntage im Schweiße ihres Angesichtes schaffen, ja, daß sie bis in die Nacht an der Arbeit bleiben und mit der Frühe des Tages ihr Werk schon wieder angreifen. Und dabei geizt man vielleicht, Beides, mit Lohn und Kost! Wo's dann gar einmal auf Dinge ankommt, welche nach strengem Rechte nicht zu fordern sind, aber die in der Billigkeit liegen, da hört man nur mit halbem Ohre nach den Wünschen, die geäußert werden, hin und weist sie, vielleicht gar mit harten Worten, ab. Gewiß, da steigt mancher Seufzer zu Gott auf, mit welchem Dienende ihre Herrschaft verklagen, daß sie ihnen nicht beweisen, was recht und gleich ist, und viel Bitterkeit im Herzen fragt, ob denn der Knecht nicht ebensowohl ein Mensch sei, wie sein harter Herr, der ihn unmenschlich behandelt. Woher kommt das? Sie wissen nicht, solche Herren, daß sie einen Herrn im Himmel haben, vor dem der geringste Knecht gerade so viel gilt, wie der höchste Herr. Sie bedenken das gewaltige Wort nicht, welches Jacobus geschrieben hat: „Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben, und von euch abgebrochen ist, das schreiet, und das Rufen der Ernter ist gekommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth. Ihr habt wohlgelebet und eure Wollust gehabt, und eure Herzen geweidet, als auf einen Schlachttag (Jac. 5, 4 u. 5)!" oder das andre: „Es wird aber ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat (Jac. 2, 13)." Wie so viel besser berathen sind die Dienenden, deren Herrschaft es sich zur Aufgabe macht, mit ihnen und an ihnen dem Herrn im Himmel zu dienen. Einer solchen ist's ein herzliches Anliegen und eine Sorge, daß auch die Dienenden zu ihrem Rechte kommen. Sie freuen sich, wenn es ihnen im Hause wohl ist, und gönnen ihnen ihre Feier- und Freudenstunden nicht blos, sondern schaffen sie ihnen auch in rechter Weise. Da wird das Maaß der geforderten Arbeit nicht überschritten, sondern es wird wohl erwogen, was man dem Knecht und der Magd zumuthen dürfe, und es ist gar nichts Unerhörtes, daß die Herrschaft das Eine aufgiebt oder das Andre anders einrichtet, um nicht die nöthige Rücksicht gegen die Dienenden aus den Augen zu lassen. Nicht blos was *recht*, sondern auch was *gleich* ist, erweist man in solchen Häusern den Dienenden. Das will nicht blos sagen, daß man nach Billigkeit einmal mehr für sie thut, als sie nach strengem Rechte würden fordern können, sondern daß man „das Gleichsein vor dem Herrn" nicht aus den Augen läßt. Die Hausfrau weiß es, daß ihre Magd auch ein Herz hat, das grade so warm schlagen und so tief empfinden kann, wie ihr eigenes. Und wenn dies Herz nun mit Schmerz und Kummer belastet ist, so tritt sie demselben mit dem Troste mütterlicher Liebe entgegen. Sorgt die Magd um Bruder oder Schwester, denen es übel geht, oder weint sie um Vater oder Mutter, welche ihr genommen sind, so findet sie ein Verständniß für ihre Thränen und ein liebreiches Eingehen auf das, was ihre Seele schmerzlich bewegt. Und wie in Tagen des Leides, so in Tagen der Freude steht sie nicht allein. Das Haus, dem sie dient, steht um sie, und in demselben findet ihre Freude vollen Wiederklang. Oder der Knecht wird krank. Da ergeht es ihm nicht, wie des Amalekiters Knecht, der klagen konn „Mein Herr hat mich verlassen, denn ich ward krank v drei Tagen (1. Sam. 30, 13)!" und wie's noch manche kranken Dienstboten nicht besser geht, — sondern sein He denkt: „Wenn dein Kind bei andren Leuten krank würde, würdest du's ihnen danken, wenn sie sich seiner in treuer Pfle annähmen; darum willst du deinem Knechte auch beweise was gleich ist!" Und der Kranke wird gehegt und gepfle man läßt es ihn nicht entgelten, daß er seine Arbeit nic thun kann, sondern man freut sich, wenn's nur erst bess wird, um seinetwillen. Gottlob! nicht blos die Geschich vom Knechte des Amalekiters, sondern auch die vom Knech des Hauptmanns zu Kapernaum (Matth. 8) wiederholt si in unsren Tagen. Das versteht aber Jeder leicht, daß d Herzen der Dienenden gewonnen werden können zum willig Dienst und aller guten Treue, aber auch abgestoßen und e bittert, je nachdem man in den Häusern, denen sie dienen, ihne beweiset, was recht und gleich ist, oder nicht.

Die Stellung der Herrschaft zum Herrn ist aber fi ihre Stellung zu den Dienenden endlich noch in dem alle wichtigsten Punkte von entscheidender Bedeutung. Weiß de Herr nicht, daß er selbst einen Herrn im Himmel hat, wird's ihm selbstverständlich auch gleichgültig sein, ob sei Diener diesen Herrn ehrt und ihm dient oder nicht. Wen er ein Mann ist, der in äußerer Ehrbarkeit wandelt un verlangt, daß es in seinem Hause ordentlich hergehe, so wir er nicht dulden, daß seine Dienenden in offenbarer Sünd und Schande wandeln; das schickt sich nicht und darum leide er's nicht. Aber weiter geht seine Sorge auch nich Kommen sie nur nicht trunken nach Hause und schwärmen si nur nicht Nachts umher, so ist er schon zufrieden, ob si auch im Uebrigen ohne Gott leben, sein Wort verachten un in andren Dingen es deutlich genug beweisen, daß sie um ih ewiges Heil und Theil völlig unbekümmert sind. Ja, er thut ohne es zu wissen und zu wollen, Alles, um sie in diese Sorglosigkeit zu bestärken. Er zeigt ihnen mit seinen Exempel, daß ein Mensch ohne Sonntag und Gottesdiens fertig werden kann; aus allen Reden, die er mit ihnen führt klingt ihnen sein irdischer Sinn entgegen, und es fehlt, ob e lobt oder tadelt, freundlich oder zornig mit ihnen redet, jed Erinnerung an den Herrn im Himmel, dessen er selbst j vergessen hat. Es giebt aber auch solche, die nicht einma jene äußersten Schranken aufrechterhalten. Sie wissen's, daß ihre Magd unzüchtig wandelt, oder daß ihr Knecht liederliche Streiche macht, sie hören sie fluchen oder schlechte Reden führen, aber sie drücken das Auge davor zu. „Was kümmert es mich," heißt es, „arbeiten mögen und können sie, wie wenig Andre, und das ist's, worauf es mir ankommt!" Also nicht auf Zucht und Ehrbarkeit im Hause, nicht auf das sittliche Wohl und Wehe der Dienenden, nur auf ihrer Hände Arbeit! Das läßt freilich ein Schlaglicht auf solche Häuser fallen, bei welchem man erkennen kann, daß es, ob sie auch an irdischen Gütern reich sind, doch arme, unsäglich arme Häuser sein müssen, weil man in ihnen nach den Wegen und Geboten Gottes nicht mehr fragt. O, das ist anders, wo die Herrschaft weiß, daß sie einen Herrn im Himmel hat, und wo sie ihre Freude hat an seinem Worte und Dienste! Zuchtlosigkeit duldet sie in ihrem Hause nicht, und wo dieselbe unter den Dienenden an's Licht träte, da würde ihr mit ganzem und entschiedenem Ernste entgegengetreten werden. Auch die tüchtigste Magd und der fleißigste Knecht würde ab-

ziehen müssen, wenn sie mit ihrem Wort und Wandel die Luft im Hause verpesten wollten. Dagegen wird's der Herrschaft eine Lust sein, wenn sie Dienstboten hat, welche „die Lehre Gottes, unsers Heilandes, in allen Stücken zu zieren" bestrebt sind. Sie wird die Schwachen zu stärken, die Blöden zu ermuthigen und die Irrenden zurechtzuweisen suchen. Wie viel Gelegenheit bietet nicht das tägliche Zusammenleben, einmal zur rechten Zeit ein Wort zu reden, das den Blick vom Irdischen auf das Ewige wendet, vor Versuchung und Gefahren warnt, das sittliche Urtheil berichtigt und kräftigt und von einer Liebe zeugt, welche gern den reichen Schatz der Erquickung und des Trostes, an dem das eigne Herz sich labt, auch den Dienenden aufschließen möchte. In solchen Häusern wird ihnen der Weg zum Worte Gottes und zum Gottesdienste nicht vertreten; man will, daß sie nicht blos an irdischer Speise, sondern auch an dem Lebensbrot nicht Mangel leiden sollen.

Und nun noch ein Blick ins Haus! Wie viel hängt daran, daß es treue Diener habe! Die Dienenden können wie Fremde, ja, wie Feinde im Hause leben und dasselbe in seinem Frieden stören, in seinen Gütern schädigen, in seinen Kindern verderben. Sie können aber auch zu lieben Hausgenossen werden, die den äußeren und inneren Wohlstand fördern helfen, in treuer Hingebung demselben zugethan sind und gute, wie böse Tage in theilnehmender Liebe mit demselben theilen. Je größer aber der Schatz ist, welchen ein Haus in frommen und treuen Dienern besitzt, um so wichtiger ist die Aufgabe, denselben zu gewinnen. Ob sie in den Häusern recht erkannt wird? Gelöst wird sie jedenfalls nicht durch Seufzen über schlechte Dienstboten, sondern durch ernste Liebesarbeit, gute heranzuziehen!

[Aus dem Itzehoer Sonntagsboten.]

Ein gutes Werk, das unterstützt werden muß.

Im „Libéral de l'Est" lesen wir unter obiger Ueberschrift folgendes Zeugniß über die Anstalt unsres Br. J. Rich, das alle Freunde, welche für dieselbe sich interessiren und sie gern unterstützt haben, sehr erfreuen wird. Es ist abgefaßt in französischer Sprache und zwar von Pastor A. Sahler, Montbeliard, den 20. Februar: „Ich bitte diejenigen, welche diese Zeilen lesen möchten, um Entschuldigung, daß ich in diesem Augenblicke, wo es Bitten aller Art regnet, ihre Theilnahme beanspruche und sie mit einem der bescheidensten Werke, das aber zu einer nützlichen und lieblichen Entwickelung berufen scheint, bekannt mache. Es handelt sich um ein Haus, welches dazu bestimmt ist, arme Kinder aufzunehmen, um ihnen religiöse Erziehung zu gewähren und sie in Feld-Arbeiten zu üben, deren wohlthätiger Einfluß auf die physische und moralische Entwickelung bekannt ist. Gleicherweise erhalten sie da Elementar-Unterricht und Kenntniß der deutschen Sprache.

Diese nützliche Anstalt ist vor drei Jahren in der einfachsten Weise und unter Aufblick auf den Herrn von Hrn. Isaac Rich, Mitglied einer in unserer Nähe wohnenden mennonitischen Familie, gegründet worden. Seitdem hat sie ohne irgend welches Geräusch sich entwickelt und zwar derart, daß heute fünfzehn Kinder von 5—16 Jahren die Vortheile derselben genießen.

Seit einem Jahre hat Herr Rich sich zu Exincourt niedergelassen, in der schönen Besitzung des Dr. Duvernoy, mit dem er auf 9 Jahre einen Pachtcontract zu jährlich Frcs. 950 geschlossen hat. Einige andere Stücke Land bringen die Pachtsumme auf Frcs. 1500. Sämmtliche Feldarbeiten verrichtet der Gründer mit Hülfe derjenigen Kinder, deren Kräfte genug entwickelt sind.

Acht Kühe, ein Pferd, zwei Schweine und einiges Federvieh werden durch die Ernte-Erträge ernährt. Ferner liefern diese die Hälfte des Brodes und der Kartoffeln, so wie sämmtliche Milch und Gemüse, die in der Anstalt gebraucht werden.

Das nothwendige Leinenzeug wird von den jungen Mädchen oder dem Personal des Hauses angefertigt; ebenso die Kleidungsstücke mit Ausnahme derer der größten Knaben.

Was die Einkünfte betrifft, so bestehen sie nur aus dem Verkaufe von Milch, die nach Audincourt geschickt wird. Man wird leicht einsehen, daß dadurch die Kosten eines so zahlreichen Personals nicht bestritten werden können. Dennoch ist die finanzielle Lage der Anstalt keineswegs eine so schlimme, wie man voraussetzen dürfte, ein augenscheinlicher Beweis von der Trefflichkeit der Verwaltung.

Ziemlich schwierig ist es, die durch fremde Hülfe, welche bis hierher eine sehr gelegentliche gewesen, herbeigeschaffte Summe richtig zu schätzen. Was die für eine sehr kleine Zahl von Kindern gezahlten Pensionen betrifft, so übersteigen sie nicht Frcs. 400 im Jahre.

Um in die genauen Verhältnisse dieses Hauses bessere Einsicht zu verschaffen, wollen wir hinzufügen, daß der Werth der Ackerbaugeräthe und der Hausstandssachen, welche Herr Rich nicht als sein Eigenthum, sondern als das des Asyls ansieht, auf Frcs. 10,000 geschätzt werden kann, daß aber eine Schuld von Frcs. 5000 darauf haftet.

Fast alle Kinder sind umsonst, und wie von der Vorsehung gesandt, aufgenommen worden; es sind Kinder, die theils von ganz verarmten Eltern hingeschickt sind, oder verwahrloste, oder aufgesammelte, oder auch von unserer Vormünder-Gesellschaft dorthin gegebene. Sie gehören verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften an und erhalten einen ganz evangelischen Unterricht, ohne confessionelle Engherzigkeit. Es ist ein derartiger, daß er eines jeden Freiheit achtet; so soll einer der Zöglinge im Laufe des Jahres von dem Pastor zu Etupes confirmirt werden. Daneben stehen alle unter einer ausgezeichneten sittlichen Zucht, die zugleich eine Zucht der Liebe ist.

Ich bin fest überzeugt, daß Herr Rich, welcher dieses Glaubenswerk im Blick auf Gott angefangen hat, vollkommen dazu geeignet ist, aus demselben unter des Herrn Segen vortreffliche Früchte hervorgehen zu lassen. Seine ruhige Festigkeit, seine Sanftmuth, seine Geduld und seine Einfachheit sind wesentliche Bedingungen, die er in hohem Grade zu besitzen scheint."

Sodann fordert Pastor Sahler die société de patronage daselbst auf, ernstlich zu erwägen, ob die Anstalt nicht zu einer Central-Anstalt für die von jener Gesellschaft unterzubringenden Kinder gemacht werden könnte, und macht Personen, welche Kinder im Alter von 6 bis 8 Jahren unter segensreichen Einfluß bringen möchten, auf diese Anstalt aufmerksam.

Schließlich heißt es: „Wir würden uns freuen, wenn gegenwärtiger Artikel einige Theilnahme finden und etliche Herzen zum Besten dieses menschenfreundlichen und christlichen Asyls, dem der Herr eine gute Zukunft bestimmt zu haben

scheint, öffnen sollte. Es bedarf kaum der Hinzufügung, daß wir gern als Vermittler von Allem, das sich auf das Asyl zu Exincourt bezieht, wie zur Empfangnahme der Gaben, auch der allergeringsten, dienen werden. Einige Gaben sind uns schon zugegangen."

(Eingesandt.*)

Eine Stimme aus der jungen deutschen Kaiserstadt.

„Wer bist Du, der Du es wagst, uns mit einer Einladung zur Subscription auf: „Das Vermächtniß des Menno- niten-Aeltesten Abraham Regier" heimzusuchen? Hast Du auch den rechten Glauben? Bist Du ein Rechtgläubiger?" — So höre ich Sie, theure Geschwister und geehrte Leser dieser lieben „Blätter" fragen, und will Ihrer Wißbegierde mit wenigen Worten entgegen kommen, befriedigen kann ich Sie leider nicht ganz, doch vielleicht genügt Ihnen das.

Wer ich bin? habe ich im Prospekt angedeutet, ein einfacher Landmann, und will dem hinzufügen, der sein Landgütchen in den gesegneten Fluren des großen Werders bei Marienburg, Westpreußen, welches in aufsteigender Linie das seines Vaters, Großvaters und Urgroßvaters gewesen war, veräußerte, um dem Herrn auf dem Pfade der Wahrheit ungestört folgen zu können. Fünf Jahre habe ich nun an dem Reiche Gottes in mir gebaut, und nachdem ich das Alter erreicht, in welchem Jesus sein Lehramt antrat, fühle ich mich auch berufen, dasselbe nach Außen zu verbreiten, und meinen Brüdern und Schwestern das Ergebniß meiner Geistesarbeit zur weitern Prüfung vorzulegen. Den Religions-Unterricht habe ich in den Jahren 1855 und 1856, in der christlichen Privatschule zu Bröskerfelde unter Leitung des l. Aeltesten Johann Töws erhalten. —

Ob ich den rechten Glauben habe? Diese Frage kann ich nicht direct mit „Ja!" beantworten. — Und — welcher Staubgeborne könnte das? — Wer dürfte, sich göttliche Machtvollkommenheit anmaßend, ungestraft sprechen: „Ich habe den einzig rechten Glauben?!" — Nein, theure Geschwister, wenn Sie das von mir verlangen, dann bitte ich Sie, bestellen Sie nicht mein Buch; ich will mich bescheiden in meinen Hinterhalt zurückziehen und auf gelegnere Zeiten warten. Sollten Sie aber statt den einzig „rechten", den „guten" Glauben meinen, welcher die Apostel und Märtyrer der ersten Jahrhunderte in den Tod trieb, sie die größten Qualen freudig erdulden ließ, welcher Johann Huß auf den Scheiterhaufen brachte und ihn daselbst Dankeslieder anstimmen ließ; wenn Sie diesen Glauben meinen, der Luther und Menno Simons beseelte, daß sie getrost die Verfolgungen, den Fluch und Bann der alleinseligmachenden Kirche über sich ergehen lassen konnten — dieser gute Glauben, der von keinem auswendig gelernten Lippen-Bekenntniß weiß, wo der Mund nichts bekennt, was nicht in der tiefinnersten Seele seinen freudigsten Wiederhall findet, oder vielmehr daraus geboren wird, wo man mit Jesus sprechen kann: „Die Worte, die ich rede, sind Geist und sind Leben" und kein todter Buchstabenkram; ja, meine Geliebten, wenn Sie diesen guten Glauben meinen: den hoffe ich mir durch schwere Geistesarbeit errungen zu haben, bin aber weit entfernt, einen Andersgläubigen zu v[...] dammen. Hieraus werden Sie ersehen, daß ich auch k[...] Rechtgläubiger bin; denn ein wahrer Nachfolger Jesu spri[...] nicht wie der Pharisäer: „Ich danke Dir Gott, daß ich ni[...] bin, wie andere Leute oder gar, wie dieser Zöllner[...] sondern er spricht mit dem Apostel Paulus: Den Juden [...] geworden als ein Jude, auf daß ich die Juden gewinn[...] Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich geworden als oh[...] Gesetz auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne [...] 1. Cor. 9, 20—23.

Der wirklich mennonitische Geist ist bei u[...] fast ganz erloschen, und diesen wieder anzufachen, ist d[...] Hauptziel meiner fünfjährigen Beschäftigung; ob es m[...] gelingen wird, stelle ich Gott anheim. Es hat sich bei u[...] ein Liberalismus eingebürgert, welcher nicht nur in Raub- u[...] Kriegszügen Ruhm und Ehre erblickt; sondern er schämt si[...] auch nicht den Massenbrüdermord zu verherrlichen und siegreic[...] Schlachten zu feiern. — Ich dagegen bin leider auch erst sp[...] zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen, aber ich frage je[...] mit Engel Arentson von Dooregeest: „Wie, sollte den[...] ein weiser Christ den Krieg nicht allezeit und übera[...] vermalmedeien?" — (Vergleiche Dr. W. Mannhardt'[...] „Wehrfreiheit." Beilagen Seite XXIX.) Trachtet am erst[...] nach dem Reich Gottes, und nach seiner Gerechti[...] keit; so wird euch solches alles zufallen. Matth. 6, 3[...] Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden[...] denn das Himmelreich ist ihr. Selig seid ihr, wenn eu[...] die Menschen um meintwillen schmähen und verfolgen, u[...] reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Matth. 5, 10. 11.

Dies ist der Grundzug meines Buches. Alle, die si[...] dafür interessiren sollten, bitte ich, um gefällige Einsendun[...] werther Adressen.

In wahrer christlicher Liebe zeichnet sich ergebenst

Ihr Glaubensbruder

Abraham Enß.

Zur Zeit in Berlin, Naunynstraße 50, III.

Nachrichten.

Zur Auswanderung.

Von der Redaction des „Danziger Dampfboots" ist un[...] ein Brief aus Savannah, einem Hauptort des Nordamerikanische[...] Staates Georgia, gütigst mitgetheilt, in welchem der Schreibe[...] über die Auswanderung der Mennoniten aus Rußland nac[...] Amerika Nachricht wünscht und zugleich seinen Staat al[...] vorzugsweise für Ansiedler empfehlenswerth und den westliche[...] und nördlichen Staaten weit vorzuziehen schildert. Was da[...] Land betrifft, schreibt er: „Unser Clima ist wundervoll. Unse[...] „Winter, sehr milde, dauert kaum 6 Wochen und dürft[...] „mit dem deutschen März und April verglichen werden[...] „Das Land, das sich viele Meilen weit von der Ostseit[...] de[...] „Gebirge Blue Ridge in Virginien, Nord-Carolina, Süd[...] „Carolina und Georgia hin zieht und von dort südöstlich[...] „würde sich vollkommen für die deutsche Constitution passen[...] „Der Boden ist überall culturfähig und in den Thälern[...] „an Flüssen und Strömen stets sehr fruchtbar. In keinem[...] „Lande sind die Produkte der Erde so mannigfach, als i[...] „den südlichen Staaten. Wir haben Beides, die Erzeug[...] „nisse der gemäßigten Zone und die Produkte des tropischen[...] „Climas. Die Hitze des Sommers hält länger an, aber[...]

---

*) Auf besonderen Wunsch des Schreibers aufgenommen, wie auch der Prospectus der von ihm herauszugebenden Schrift, auf welche sich der hier folgende Aufsatz bezieht, dieser Nummer beiliegt.

„sie ist viel erträglicher als im Norden. Es ist des „Schreibers Ansicht, daß diese Leute (die Mennoniten) „unter uns ein viel angenehmeres Leben als in Texas und „den anderen westlichen und nördlichen Staaten führen „würden und sie würden uns sehr willkommen sein aus „vielen Gründen.'

Es ist bemerkenswerth, wie sehr man aus verschiedenen Staaten Nord-Amerikas sich es angelegen sein läßt, die zur Auswanderung geneigten Mennoniten deutscher Zungen zur Ansiedelung in einer dieser Staaten zu bewegen, wobei jeder der auffordernden Agenten seinen Staat bezüglich seiner politischen Verhältnisse, seines Bodens, seines Climas und seiner Produkte, als den für ländliche Ansiedler allergünstigsten herausstreicht. Dem Herausgeber sind verschiedentlich dahinzielende Anfragen und Aufforderungen, gedruckt und geschrieben zugesendet, von denen er auch in früheren Nummern dieser Blätter mehreres mitgetheilt hat. Es werden indeß unseren Mennoniten für ihre etwanige Auswanderung kaum durch solche Stimmen sich leiten lassen, sondern durch sachverständige Männer aus ihrer Mitte in nüchterner Prüfung die Gegend ausmitteln, die für ihre Zwecke und nach ihrem Bedürfniß wirklich die geeignetste erscheint.

Was nun speciell die Auswanderung aus den deutschen Gemeinden Süd-Rußlands betrifft, so ist uns darüber nur so viel bekannt, daß in diesem Frühjahr eine Anzahl Familien — wie groß ihre Zahl, wissen wir nicht — nach Amerika auszuwandern im Begriff steht, zum Theil wohl auf der Reise sich befindet. Diese Familien, welche schon im vorigen Jahre Deputirte zur Erforschung einer geeigneten Ansiedelung nach Amerika sandten, sind indeß über das Ziel ihrer Reise schon entschieden und werden sich — wenn wir recht unterrichtet sind — in Canada oder aber vielleicht im Staate Missouri ansiedeln. Sehr bedeutend wird, glauben wir, gegenwärtig die Auswanderung nicht sein. — D. H.

Kurzer Bericht über die Feier des 25jährigen Bestehens der Taufgesinnten Miss.-Gesellschaft.

Am Freitag den 18. April, Abends um 8 Uhr, versammelten sich in der Kirchen-Kammer der Taufgesinnten Gemeinde zu Amsterdam die Comité-Mitglieder, sowie mehrere auswärtige Prediger und andere Freunde. Aus Deutschland war Herr Carl van der Smissen, gegenwärtig Student in Tübingen, sonst wohl kaum Einer zur Feier hinübergekommen. Von der Kirchen-Kammer begaben die Freunde sich in die Kirche, in deren Mitte für das Comité besondere Plätze eingerichtet waren, während die übrigen in das Vorstehergestühlte sich setzten. Die Feier selbst war eine einfache, aber recht erbauliche.

Herr Pastor Kuiper aus Amsterdam, Vorsitzender des Comité, eröffnete die Feier mit einer Ansprache, der er die Stelle 1. Kön. 18, 42—46 zu Grunde legte. Sehr treffend wies er darauf hin, wie damals wohl Niemand außer dem Propheten Elias geglaubt habe, daß aus jener kleinen Wolke, nach welcher er aussah, ein solcher Regen hervorgehen werde, der Palästina's ausgedörrten Grund wieder fruchtbar machen solle; so scheine es noch so Vielen vergebliche Arbeit, dies Missionswerk zu treiben, das auch nur eine kleine Wolke sei. Aber die Gläubigen sprechen nicht also, sie wissen, daß der Herr zu seiner Zeit aus dieser kleinen Wolke einen reichlichen fruchtbaren Regen hervorfließen lassen kann. Diese Arbeit ist ein Werk für ernste Männer, die vor keiner Gefahr zurückbeben; andere werden bald laß werden. Er schloß mit ernstlichem Gebet um den Segen des Herrn und die Gemeinde sang etwa:

„Wasserströme will ich gießen",
Spricht der Herr, „aufs dürre Land;
Frische Brunnen sollen fließen
Durch des Ostens glüh'nden Sand:
Wo jetzt Wanderer schmachtend geh'n,
Soll ein Garten Gottes stehn."

Gottes Heilswort kann nicht trügen.
Wenn sein Geist im Garten weht,
Wird im Sonnenschein der liegen,
Reifen, was die Hoffnung säet,
Bringt das Feld, nun todt und bloß
Volle Frucht aus seinem Schoß.

Herr Pastor van der Goot, Schriftführer des Comité, dessen Ansprache nun folgte, gab zunächst eine kurze Vertheidigung des selbständigen Bestehens unserer Missionsgesellschaft und sodann einen kurzen Abriß der Erfahrungen im Missionswirken der Gesellschaft während der verflossenen 25 Jahre. Zum Schluß sprach er die Hoffnungen für die Zukunft aus und berichtete dankend über die Beweise der Theilnahme, welche aus den verschiedenen Theilen unserer Gemeinschaft dem Comité zum heutigen Tage geworden seien. Die Ansprache war eine sehr anregende. Hierauf wurde etwa so gesungen:

Laß, o Gott! in unsern Tagen
Doch Dein herrlich Werk fortgehn,
Hilf uns, muthig Steine tragen,
Daß die Kirch mög neu erstehn.
Laß mit gläubigem Vertrauen
Uns auf festem Grunde bauen;
Nicht das eigne Thun noch Kraft,
Du nur bist's, der Segen schafft.

Der Kassenführer, Herr J. Bierens de Haan, verlas nun den Bericht über die finanziellen Verhältnisse der Gesellschaft, Herr Pastor Kuiper hielt nochmals eine kurze Ansprache an die ziemlich zahlreiche Versammlung und schloß dann mit Gebet, worauf die Gemeinde noch sang:

Daß bald Dich preis' die Erd,
Der Jud Dein eigen werd,
Der Heid vor Dir sich beug';
Wohin das Aug sich wend',
Der Welten letztes End
Von Deinem Siege zeug!
O Jesu, treuer Herr,
Der Mensch folg' Deiner Lehr',
Mög seinen Herrn verklären;
O, Deiner Kirche Fürst,
Der Du sie krönen wirst,
Dein Winken ist Gewähren!

Um 10 Uhr schloß die Feier. In der Kirchenkammer brachte eine Deputation der Niederländischen Missionsgesellschaft unserer Gesellschaft sehr herzliche brüderliche Glückwünsche dar. Das Ergebniß der Collecte an jenem Abende war fl. 640, und am folgenden Tage schenkte eine Freundin noch fl. 1000. Außerdem aber waren von auswärts viele Gaben angezeigt, welche auch in diesen Blättern wenigstens großentheils wohl werden angezeigt werden. — Möge des Herrn Gnade die Gesellschaft in ihrem zweiten Vierteljahrhundert mit reichem Segen krönen zum Ausbau seines Friedensreiches!

B. C. Roosen.

Klopstocks letzte Worte.

4. Mose 23, 10.

Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten, und mein Ende werde wie dieser Ende.

Der Sänger des „Messias," ein Mann, dessen Andenken in dem Herzen jedes gefühlvollen Deutschen stets in dankbarer Liebe fortleben wird, starb, wie er gelebt hatte, als Christ. Eben die Ueberzeugungen und Hoffnungen, die seiner Seele Heiterkeit und Frieden gaben, blieben ihm bis in den Tod, von dem er immer mit heiterem Ernste sprach. Ruhe der Seele, Glaube an Gott und Ergebung in seinen allerheiligsten Willen, tief empfundener Dank für die Freuden des Lebens, sanftes Dulden der Leiden des Todes, ruhiger Blick in das Grab, festes, freudiges Hoffen eines bessern, höhern Lebens, besonders aber Liebe zu seinem Heiland, wahre Demuth und der Gedanke an Gottes Allgegenwart erfüllten beständig seine Seele. In dem letzten und härtesten Kampfe mit immer steigenden Leiden richtete er sich von seinem Lager auf, faltete die Hände und sprach mit dem empor gerichteten Blick eines Verklärten und mit dem Ausdruck des kindlichsten Vertrauens die Worte der heiligen Schrift: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie sein vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen! Siehe in meine Hände habe ich dich gezeichnet!" Mit einem Blick der Liebe und des Trostes auf seine Zurückgelassenen fügte er hinzu: „Wir alle, wir alle sind in Gottes Hand gezeichnet!" — und nun senkte er das Haupt und starb, beinahe 80 Jahre alt, in der Mittagsstunde des 14. März 1803.

Was ich strahlen seh am Throne,
Ist es nicht der Sieger Krone?
Was von dort herab ich höre,
Sinds nicht Ueberwinderchöre?
Feiernd tragen sie die Palmen;
Ihr Triumph erschallt mit Psalmen!
Herr, du selber wollst mich weihen
Zu dem Sabbath deiner Treuen!

Herr, laß dein Verdienst bedecken
Meiner Seele Schuld und Flecken,
Daß ich dort kann mit den deinen
Würdig und geschmückt erscheinen;
Dort, wo du voll Huld und Gnaden
Uns zu deinem Mahl geladen,
Wo die Streiter nicht mehr ringen
Wo sie Siegeslieder singen!

Quittungen.

Durch Pastor B. C. Roosen in Hamburg für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam:
Von Professor C. van der Smissen in Wadsworth 4 Thlr.
Von P. R. in Hamburg 1 Thlr. Summa 5 Thlr.
empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke

Amsterdam, 30. März 1873. J. Bierens de Haan, Kassenführer.

Zur Jubelfeier des 25jährigen Bestehens der Taufgesinnten Missionsgesellschaft in Amsterdam, welche am 18. April stattfand, sind eingegangen:

Aus der Hamburg-Altonaer Mennoniten-Gemeinde:
Von A. G. Rchsmrk. 6 Frl. Sch Rchsmrk. 30, S. G. Rchsmrk. H. L. Rchsmrk. 12, J. S. Rchsmrk. 24, P. R. Rchsmrk. 450 = Rchsm 534; ferner als das Ergebniß der Kirchen-Collecte am ersten Oste Rchsmrk. 79. 50. In Summa Rchsmrk. 613. 50

Bei Herrn Pastor J. van der Smissen in Sembach:
Aus Sembach als Ertrag einer Verlosung: 32 fl. 47 Kr.; aus Weyerhöfer Gemeinde 8 fl. 45 Kr.; aus der Sembacher Gemeinde 1 12 Kr.; aus der Gemeinde St. Johann 7 fl.; aus der Gemeinde dörferhof 12 fl. 30 Kr. In Summa 78 fl. 14 Kr. oder Rchsmrk.

Hamburg. B. C. Roosen

Für oben genannten Zweck bei Unterzeichnetem eingegangen:

Aus L. Motto: Hebr. 13, 16 . . .	50 Thlr.	—	sgr.
Durch den Aeltesten Mirau, Elbing .	10 „	—	„
„ „ Gem.-Lehrer P. Andres, Gr. Mausdorf . . .	10 „	—	„
„ J. Penner, Zandersweide . .	3 „	5	„
„ Pfarrer Ellenberger, Eichstock	4 „	—	„
„ den Aelt. J. Penner, Thiensdorf	25 „	—	„
„ „ „ D. Fröse, Orlofferfeld	12 „	15	„
„ Pf. H. v. d. Smissen Ibersheim	36 „	—	„

Aus der Danziger Gemeinde: H. M. u. R. M. 2 Thlr., M. Memel, 1 Thlr., A. M. 5 Thlr., C. v. R. 5 Thlr., A. v. D. 3 T 10 Sgr., H. Z 2 Thlr., W. J. 2 Thlr., S. u. Fr. 2 Thlr., Ab. 1 Thlr., D. Z. 10 Sgr., L. M. 1 Thlr., H. M. 20 Sgr., E. E. 1 Th Wwe. J. W. 1 Thlr., Wwe. M. 20 Sgr., v. S. 15 Sgr., J. W. 10 S W. B. 10 Sgr., J. D. 20 Sgr., A. W. 5 Sgr., M. F. 5 S J. M. u. Fr. 1 Thlr. 20 Sgr., R. R. 1 Thlr., R. R. 5 Thlr. 15 S Summa 189 Thlr

Für den Taufgesinnten Missionsverein von Frl. M. S., Memel, 1 T

Danzig, April 1873. Der Herausgeber

Die im Vorstehenden verzeichneten Liebesgaben empfangen haben, bescheinigt im Namen unseres Comitees mit dem herzlichsten Da

Amsterdam, April 1873. J. Bierens de Haan Schatzmeister.

Für die Erziehungs-Anstalt in Exincourt empfangen:
Durch den Aeltesten Penner, Pr. Königsdorf aus der Thiensdor Gemeinde 5 Thlr.

Danzig, April 1873. D. H.

Für die Erziehungs-Anstalt in Exincourt:
Durch Pastor Mannhardt in Danzig 23 Thlr. (siehe No. 2),
Von R. R. Motto: Hebr. 13, 16: 75 Thlr. empfangen zu hab bescheinigt mit dem herzlichsten Dank gegen die lieben Geber

Exincourt, März 1873. J. Rich, Hausvate

Von Rev. W. Galle für Mennonitische Blätter pro 18 empfangen 3 Thlr. 18 Sgr. D. H.

Für Mennonitische Blätter empfangen:
Von Rev. Chr. Schowalter aus Franklin centre (Jowa) pro 18 15 Thlr. 6 Sgr., von Rev. Will. Galle aus Dayton (Jowa) pro 18 3 Thlr. 22 Sgr. 6 Pf.

September 1872.*) D. H.

Für die Anstalt auf dem Weierhof eingegangen:
Von M. D. u. J. B. aus J. 4 fl., J. K. von W. 1 fl. 45 Kr., D. von B. 2 fl., Wittwe F. W. von M. 20 fl., Gr. G. aus D. 15 J. D. von K. 1 fl., J. B. von Sp. 1 fl. 45 Kr.; von dem Hambur Menno-Verein 9 fl. 6 Kr., B. C. R. aus H. 24 fl. 30 Kr., Ungenannt 5 Durch L. Schmitt vom Deutschhof 3 fl. 30 Kr. Von Ph. B. vom K. 2 42 Kr. Von einem Freunde der Anstalt 175 fl. Frau Sch. aus M. 7

Für jährliche Beiträge für das Jahr 1871 von der Gemei Weierhof 69 fl. 50 Kr. Herrn K. aus C. 10 fl. Gemeinde Semb 52 fl. 30 Kr. Gemeinde Kühbörnchenshof 16 fl. Gemeinde Ernstweiler 9 Allen Gebern und Geberinnen den herzlichsten Dank.

Weierhof, im April 1872.*) M. Löwenberg.

*) Beide aus Versehen verspätet angezeigt. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 5.

Juni.

XX. Jahrgang.

1873.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Das Pfingstfest, der hohen Feste der Christenheit drittes und letztes. — Die dritte mennonitisch-kirchliche Versammlung auf dem Weyerhofe, am 14. Mai 1873. — Erwiederung auf den Aufsatz in Nr. 6, 7 u. 9 der Menn. Blätter, Jahrg. 1872: „Können und dürfen wir Mennoniten ꝛc. — Nachrichten. — Die Ruderknechte. — Freudiger Tod. — Quittungen.

Das Pfingstfest, der hohen Feste der Christenheit drittes und letztes.

Die drei hohen Feste, Weihnacht, Ostern und Pfingsten, sind sie nicht zu vergleichen mit drei hoch auflodernden Feuerzeichen, die von den Bergen der Ewigkeit in unser Leben herniederleuchten, uns verkündend die große und frohe Botschaft, daß die Thüren des Himmels für uns geöffnet und für Alle, die ihn gehen wollen, der Weg in die ewige Heimath bereitet ist? So rufen uns auch die an diesen hohen Festen ihre Feierstimme erhebenden Glocken zu: Kommt Alle, der Herr ruft euch; das Mahl ist bereit!

Die hohen Feste bezeichnen uns die drei übereinander sich erhebenden Stufen, welche zu dem uns bereiteten Heile emporführen. Die oberste Stufe ist die des Pfingstfestes, in ihm sind die Thatsachen unseres Heils erfüllt und vollendet.

Bedeutungsvoll ist es, wie diese drei Feste gerade in den Theil des Jahres fallen, der drei wichtige Stufen des Naturlebens in sich faßt, welche mit ihren tief greifenden und erschütternden Veränderungen ein äußeres Bildniß abgeben der großen Thatsachen der Erlösung, welche in diesem Zeitraum uns verkündigt werden. Wir blicken auf diese drei Stufen, wie sie in der Natur und im Heilswege sich uns darstellen.

Die Adventstage, diese lieblichen Vorboten der Weihnacht, fallen in den dunkelsten Theil des Winters, in die finstern Tage, welche des Sonnenlichts am meisten entbehren, wo Alles kahl und kalt und dürre geworden ist auf der Erde. Aber nun endlich in der dritten und vierten Woche des Christmonats sind die kürzesten Tage erreicht und mit dem Christtag ist die Sonnenwende eingetreten, das Licht kehrt wieder zurück, langsam aber sicher nehmen die Tage wieder zu. Da richtet sich unser Blick auf die Tage hin, wo über den Völkern das Licht aufging und die aufgehende Sonne des ewigen Lebens uns entgegenlachte in dem Kindlein, das in Bethlehem geboren ist! In ihm ist das Wohlgefallen Gottes an den Menschen uns kund gegeben, in ihm strahlet uns mitten in allen Krieg und Streit hinein die unbeschreiblich große und selige Kunde, daß der Retter der Menschheit da ist, das Licht erschienen und Friede und Freude gegeben ist!

Auf der zweiten Stufe sehen wir im Reiche der Natur, wie die wiedergekehrte Sonne stets stärker und mächtiger geworden ist. Mag auch der Winter vielleicht seine Macht in Schnee und Frost noch stärker äußern als zuvor, so ist er doch überwunden und seine Macht ist gebrochen und muß weichen; siehe wie im Februar und März ein täglich wachsendes Frühlingsleben erwacht ist, wie ein Odem des Lebens durch die Gefilde weht, wie die Knospen schwellen und sich öffnen, wie Blüthen und Blätter hervorbrechen, wie die Thierwelt aufgewacht ist und die heimgekehrten Vögel ihr Nest wieder bauen. Der Kampf ist vollendet, der Sieg des Lichts und des Lebens ist errungen. So ist es auch im Reiche der Gnade. Das Kind, das uns gegeben, ist zum Mann geworden und hat den guten Kampf gekämpft und vollendet nach dem Willen und Wohlgefallen des Vaters bis zum Tode am Kreuz, und ist auferweckt aus dem Grabe, ist auferstanden vom Tode. Sein Werk für uns ist vollbracht und sein Sieg ist durch die Auferstehung und durch die Himmelfahrt versiegelt!

Auf der dritten Stufe sehen wir, wie im Reiche der Natur der Frühling sich erfüllt und anfängt das zu halten, was er in seinem Grünen und Blühen versprochen hat. Die weißen Blätter der Blüthen sind verweht, aber diese haben schon ihre Frucht angesetzt. „Die Wolken wollen“, wie ein Dichter so schön sagt, „das winterliche Dunkel, die kalten Nächte und scharfen Winde wollen den alten Frost zurückführen, aber die Vögel singen in den Lüften das Lied des Triumphes, und die Düfte der Blüthen, welche schon die Frucht ansetzen, steigen wie Opferrauch empor.“

Im Reiche Gottes aber zeigt uns der Tag der Pfingsten, wie der Herr, nachdem er sein Werk vollendet hatte und wieder aufgefahren war zu seinem Vater, den Jüngern, die seinem Gebote treulich folgend, nicht von Jerusalem gewichen waren und auf die Verheißung des Vaters gewartet hatten, das gab, was Er ihnen versprochen und was sie bedurften, den Geist, der in die Wahrheit leitet, der ein Tröster und Beistand ist, den Geist des Friedens und der Liebe. Die zuvor so schwach waren, wie sind sie nun so stark. Die so ohnmächtig waren, wie sind sie mächtig in Wort und That und bilden eine Gemeinde, die Ein Herz ist und Eine Seele in der Kraft der Liebe und des Friedens verbunden; eine Gemeinde, die Gnade hatte bei Gott und den Menschen und sich ausbreitete bis an das Ende der Erde!

Nicht nur angekündigt ist uns das Heil Jesu Christi; nicht nur ist durch Ihn Alles bereitet, Alles gegeben, Alles vollendet, was uns zur Erlangung der ewigen Heimath nöthig ist, sondern wie unsere Vorgänger ganz und voll mit der

Heilskraft und Himmelsspeise ausgerüstet worden sind, welche nöthig ist, um auf diesem Weg des Lebens und der Seligkeit zu bestehen und das Ziel zu erreichen, so ist dieser Geist auch uns verheißen und auch uns wird er gegeben! Und Jeder, der unter uns desselben mangelt, kann keine größere Aufgabe haben, als darum zu bitten, denn durch den Mund der Wahrheit ist zu uns gesagt: So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten.

(Aus dem christlichen Volksboten.)

Die dritte mennonitisch-kirchliche Versammlung auf dem Weyerhofe, am 14. Mai 1873.

Das stattliche Haus der mennonitischen Lehr- und Erziehungsanstalt auf dem Weyerhofe liegt etwa 200 Schritt von diesem Orte entfernt und hat eine hohe Lage mit prachtvoller meilenweiter Aussicht. Viele Ortschaften erblickt man, die in den Thälern und auf den Höhenzügen rings umher lieblich daliegen; die großartigste Aussicht ist aber die nach Westen hin, wo der langgestreckte, ziemlich steil aus der Ebene sich erhebende, mit herrlichen Buchen bestandene, 2090' hohe Donnersberg, mit den verschiedenen Ortschaften davor, den Blick abschließt und bei der wechselnden Beleuchtung stets neue Färbungen, vom hellsten Grün bis zum dunkelsten Blau, zeigt. In dieses Haus kehrte ich mit dem lieben van der Smissen, Prediger zu Sembach, von letzterem Ort aus per Eisenbahn und Postwagen kommend, am Nachmittag des 13. Mai ein. Schon waren verschiedene Gäste zur morgenden Versammlung erschienen und von den gastlichen Weyerhöfern aufgenommen worden. Der Hauptzuzug geschah jedoch am folgenden Morgen, wo auch als Nichtpfälzer die Prediger Weydmann aus Krefeld und H. van der Smissen aus Ibersheim erschienen. Gegen 10 Uhr begaben wir uns in die sehr niedliche, über fünf Terrassen von je 8 steinernen Stufen sich erhebende Kirche, die sich nach und nach fast ganz füllte. Den Beginn der Feier machten wir mit dem ersten Vers des Gesanges Nr. 182 „Ein Herz und eine Seele." Dann hielt Candidat Risser, einer der tüchtigsten Lehrer an der Anstalt, an der Stelle des l. Predigers Löwenberg, der zugegen aber noch leidend war, die einleitende Ansprache. Dieselbe ging aus von dem Ziele der Vereinigung, nämlich in Einheit zu berathen und zu wirken für das Wohl unserer Gemeinschaft mit dem stetigen Bestreben, in unserm Denken und Thun, im ganzen Wandel die getreue Abspiegelung des vollkommenen Lebens Jesu darzustellen. In diesem Geiste könnten wir uns freudig und ohne Rückhalt die Bruderhand reichen; es müßten in diesem göttlichen Wahrheitsgeist, der ein Geist der Liebe ist, denn auch alle Verhandlungen in echter brüderlicher Liebe geschehen. Dann könnten wir uns mit gegenseitigem Vertrauen entgegenkommen, und in getroster Zuversicht auch Gott um seinen Beistand anflehen. Nach kurzem Gebete sangen wir nun Nr. 178, V. 1 u. 2: „Herz und Herz vereint zusammen" und betrat ich die Kanzel. Es war mir ein sehr bewegender Augenblick, da ich vor nunmehr gerade 30 Jahren als Heidelberger Student in dieser Kirche meine erste Predigt gehalten hatte. Das Wort, das der Predigt zu Grunde lag, hatte ich als vom Herrn aus den Loosungen der Brüdergemeinde für
den 14. Mai entnommen: Jerem. 33, 9, die erste Hälfte
Verses. Daraus wurde geredet über unserer Vereinig
nächsten Zweck und letztes Ziel, und aus Israels und uns
Väter Geschichte, Warnungen vor der Zertrennung und
einigkeit, so wie aus dem Texte selbst Mahnungen und V
heißungen gemeinsamen Wirkens entnommen, damit dem He
ein fröhlicher Name, Preis und Ruhm sein könne unter
und von uns aus über all' dem Guten, das Er dann an
thun werde. Konnte das Wort der Predigt doch darauf h
weisen, daß seit jener Zeit vor 30 Jahren manche We
gemeinsamer brüderlicher Liebe in unserer Gemeinschaft e
standen seien und noch ihr Bestehen hätten, wie die Ta
gesinnte Missionsgesellschaft, die Bildungsanstalt zu Wa
worth, die Weyerhöfer Anstalt, die des Bruder Rich, mehr
mennonitische kirchliche Zeitschriften, kleine Anfänge freili
aber die doch verheißungsvolle Anfänge zu Gottes Ruhm u
der Gemeinde Wohl seien, wenn Ihm nur die Herzen h
gegeben würden und Er uns sammeln könne. — Nach ab
maligem Gesange hielt Pfarrer H. van der Smissen
Schlußansprache, der er Ephes. 2, 20—22 zu Grunde leg
Bei der Hinweisung auf den Bau, an dem wir nun m
einander arbeiten wollten, betonte er gleich nachdrücklich u
eindringlich, wie der Grundstein durchaus nur Jesus Christ
sein dürfe, der einige Heiland und Herr, und dan
wie jeder Stein, um eingefügt zu werden, sich müsse
hauen lassen; nur der könne bei solchen Berathungen u
Verhandlungen mitbauen, der, wie er fodere, daß
Andern in seine Anschauung und Ansicht sich versetzten, so au
in die der Anderen mit Liebe und Willigkeit einginge, dan
unsere Gemeinden je mehr erbaut würden zu einer Behausu
Gottes im Geiste. Die Ansprache schloß mit Gebet, Uns
Vater und Segen, worauf nach dem Gesange 110, V. 3 d
Vorsitzende des Comités die drei Gegenstände, welche zu
Nachmittags-Verhandlung angemeldet waren, anzeigte und die
nun von den drei Antragstellern, nämlich von dem Predig
Weydmann, von mir und von dem Vorsitzenden selbst ku
näher angegeben wurden. Der apostolische Segenswuns
machte den Beschluß der köstlichen kirchlichen Feier.

Wie lieblich der Anblick, als die Schaar der Gottesdiens
besucher in das helle Grün der Linden des Laubganges, der bi
zur Ortsstraße hinabführt, hinauswallte, und wie viele her
liche Begrüßungen fanden da statt! Dann verfügte d
Mehrzahl sich in das Anstaltsgebäude, wo für über 100 Per
sonen gedeckt war, und bald war kein Platz daselbst mehr lee
Das Gedeck mit Wein kostete 1 Fl. und fließt der etwaig
Ueberschuß in die Anstaltskasse.

Um 2 Uhr begann die Nachmittags-Verhandlung, di
Prediger van der Smissen eröffnete, welcher dann auch zun
Vorsitzenden ernannt wurde und hierauf mit Billigung der
Versammlung mich zum zweiten Vorsitzenden erwählte. Candida
Risser stenographirte die gefaßten Beschlüsse. Prediger
Weydmann brachte nun zunächst seine bereits auf der
vorigjährigen Versammlung vorgelegten Fragen: „was kann
zur weiteren Ausdehnung dieser unserer Vereinigung geschehen,
und wie kann dem schon jetzt so bedenklichen Mangel an
Predigern in unserer Gemeinschaft abgeholfen werden", abermals zur Sprache. Nach ziemlich reger Verhandlung formulirte ich als augenblicklicher Vorsitzführender die Vorschläge des Referenten mit dessen Zustimmung in folgender Weise, in welcher sie sodann der Reihe nach von der Versammlung angenommen wurden.

1) Sind die Versammelten der Ansicht, daß es wünschenswerth sei, daß für die Ausbildung von Predigern für unsere Gemeinden mehr als bisher gesorgt werde?

2) Ist es wünschenswerth, Beiträge zu dem Ende zusammenzubringen, um solchen jungen Leuten, welche sich dazu entschließen, auf Hochschulen sich weiter auszubilden, dieses möglich zu machen; sodann aber auch, unsere Anstalt auf dem Weierhofe dahin zu fördern, daß solchen jungen Leuten, welche keine theologische Ausbildung wünschen, Gelegenheit gegeben werde, in der Anstalt weiter sich auszubilden, als es bis jetzt möglich ist, was dann solchen Gemeinden zu Gute käme, welche nicht im Stande sind, theologisch ausgebildete Prediger zu unterhalten (zu besolden); — daß also der Anstalt noch ein höherer Cursus hinzugefügt werde?

3) Sind die Versammelten der Ansicht, daß wir auf diese Beschlüsse hin nun an die westdeutschen Gemeinden das Ersuchen richten, sich unserer Vereinigung anzuschließen?

Nachdem diese Fragen bejaht waren, wurde das Comité beauftragt, diese Beschlüsse allen westdeutschen Gemeinden mitzutheilen, mit der Bitte, die Kirchenvorstände möchten der Sache sich annehmen, zu Beiträgen auffordern und dem Comité bis zum 1. October 1873 Nachricht darüber zukommen lassen.

Wenn in § 3 und 4 nur von den westdeutschen Gemeinden die Rede ist, so liegt der Grund darin, daß eine Vereinigung über obige Punkte mit allen deutschen Mennoniten-Gemeinden für den Augenblick als zu weitgehend erschien.

Den zweiten Gegenstand der Verhandlung bildete die von mir vorgelegte Frage: „Was kann zur kräftigern Unterstützung der taufgesinnten Missionsgesellschaft von uns aus geschehen?" Die von mir aufgesetzten und in verschiedenen Abschriften vertheilten Thesen wurden der Reihe nach verhandelt und sodann angenommen, nur wurde in Thesis 5 das „wo möglich" eingeschoben, damit der jährliche Beitrag, der durchaus wünschenswerth sei, nicht als Zwangssache erscheine. Die Thesen sind folgende:

1) Die taufgesinnte Missions-Gesellschaft in Amsterdam treibt ein uns Allen vom Herrn befohlenes Werk Matth. 28, V. 18—20; Luc. 24, 46 u. 47; Röm. 10, 12—15.

2) Die genannte Gesellschaft hat sich als ein Segen in Erweckung des Missionseifers unter uns und als ein Band der Gemeinsamkeit vielfach bewiesen.

3) Dieselbe hat durch Ausbildung und Anstellung deutscher Missionare, wie durch Druck und Vertheilung ihrer Jahresberichte in deutscher Uebersetzung uns ihr herzliches Entgegenkommen deutlich bezeugt.

4) Es ist daher die Pflicht der deutschen Mennoniten-Gemeinden, jener Gesellschaft ihre brüderliche Hülfe kräftig zu bezeugen, und richten die Versammelten an die Kirchenvorstände sämmtlicher deutschen Mennoniten-Gemeinden im deutschen Vaterlande wie auswärts die herzliche Bitte, diese Hülfleistung fördern zu wollen.

5) Als Mittel dazu möchten sie empfehlen: 1) Aufforderung im Gemeindegottesdienst und sonst an alle Glieder ihrer Gemeinde, für die Gesellschaft wo möglich einen jährlichen Beitrag, je nach Vermögen, zu geben, auch vom allergeringsten an. 2) Abhaltung eines jährlichen Missionsgottesdienstes an einem Sonntag, verbunden mit Sammlung für die Gesellschaft. 3) Aufstellung einer Büchse in den Katechisationsstunden. 4) Circulation der deutschen Jahresberichte der Gesellschaft bei allen Hausständen der Gemeinde.

6) Ob außerdem Missionsstunden, Missionsfeste können gehalten werden, ob eine wiederholte Bitte, bei besondern erfreulichen oder feierlichen Handlungen mit Gaben der Gesellschaft zu gedenken, an die Gemeinde könne gerichtet werden, das muß jedem Kirchenvorstande überlassen bleiben.

7) Jedem Kirchenvorstande werden so viele Exemplare der Jahresberichte jedesmal zugesandt werden, als derselbe zur Circulation bedarf, und wolle derselbe nur Pastor Roosen in Hamburg die Anzahl Behufs unentgeltlicher Zusendung angeben.

8) Obige Beschlüsse sind in den „Mennonitischen Blättern" zu veröffentlichen und sollen auch die Redactionen des „Gemeindeblattes für Baden", des „Friedensboten" und des „Heroldes der Wahrheit" um deren Aufnahme ersucht werden.

Bei der Berathung über Thesis 5 erwähnte Prediger J. van der Smissen, wie vielen Segen der Sache der Mission die Kreuzer-Vereine schon gebracht hätten, und bat er die weiblichen Mitglieder unserer Gemeinschaft, wo möglich solche Vereine einzurichten. Prediger Ellenberger aus Friedelsheim berichtete, wie in seiner Gemeinde seit langer Zeit monatliche Missionsstunden stattfänden, bei denen allemal für die Mission gesammelt werde. Der Ertrag sei früher nach Basel gesandt worden und werde jetzt zwischen Basel und Amsterdam getheilt.

Als dritter Gegenstand standen auf der Tagesordnung die vom Prediger van der Smissen aus Sembach bereits auf der vorigjährigen Versammlung gemachten Vorschläge Behufs näherer Vereinigung mit den Amischen Gemeinden, von welchen letzteren auch ein Prediger gegenwärtig war. Nach zum Theil sehr lebhafter Debatte, namentlich über den ersten Artikel der Vorschläge, wurde schließlich mit Stimmenmehrheit beschlossen, dieselben in folgender, bereits der vorigjährigen Versammlung vorgelegten Fassung den Amischen Gemeinden zur Begutachtung einstweilen vorzulegen.

1) Jedes Mitglied irgend einer unserer Mennoniten-Gemeinden, amischer oder nichtamischer, wird in jeder anderen dieser Gemeinden auf einen einfachen Schein seiner Gemeinde, aber nicht ohne solchen, zum Abendmahl zugelassen, und als Gemeindebruder aufgenommen, letzteres natürlich nur, wenn er sich den Gemeinde-Ordnungen seiner neuen Gemeinde unterwerfen will.

2) Die inneren Angelegenheiten mit Beziehung auf Kirchenzucht und dergleichen zu ordnen, wird jeder Gemeinde selbst überlassen.

3) Ehen zwischen Mitgliedern unserer verschiedenen Gemeinden finden in keiner derselben irgend einen Anstand.

4) Diese Vereinbarungen sind den einzelnen Gemeinden zur Bestätigung vorzulegen.

(Daß wir mit unseren alten Glaubensbekenntnissen übereinstimmen, wird hierbei vorausgesetzt.)

Als Ort der nächsten Versammlung wurde Friedelsheim bestimmt, als die Zeit wiederum die Mitte des Mai und schließlich der Reinertrag der heutigen Kirchen-Collecte nach Abzug der geringen Kosten für Druck u. s. w. vermöge Abstimmung zwischen der Weyerhöfer Anstalt und der von J. Rich der ersteren zuerkannt. — Der Vorsitzende schloß die Versammlung mit Gebet. Es war etwa 4½ Uhr.

Die Verhandlungen waren oft recht lebhaft, manchmal erregt; aber sie wurden durchgängig im Geiste brüderlicher Liebe geführt und schlossen in köstlicher Einigkeit der Gemüther.

Möchten sie denn heilsame Frucht bringen zu fröhlichem Ausbau des Reiches Gottes unter uns! Höret darum nicht auf zu beten und zu arbeiten, liebe Brüder! 1. Cor. 15, 58.

B. C. Roosen.

Erwiederung auf den Aufsatz in Nr. 6, 7 u. 9 der Mennonitischen Blätter, Jahrgang 1872: „Können und dürfen wir Mennoniten der vom Staate geforderten Wehrpflicht genügen?"

Der Verfasser besagten Aufsatzes war so entgegenkommend, am Schlusse desselben die Aufforderung auszusprechen, daß sich auch andere Brüder über diesen wichtigen Gegenstand äußern möchten. Schon sind mehrere Nummern der mennonitischen Blätter erschienen, und noch ist bis jetzt von Niemand eine zustimmende oder widersprechende Aeußerung geschehen, so daß es fast den Anschein hat, als wären alle Mennoniten mit dem Herausgeber gleicher Anschauung; dieses ist jedoch bei Weitem nicht der Fall.

Die Mehrzahl der Mennoniten hat sich zwar dem Militairgesetze gefügt, aber doch nur in so weit als sie meinen, daß dieses sie nicht zum Blutvergießen und zum Tödten des Nebenmenschen veranlaßt; ein Häuflein ist auch noch vorhanden, die aus dem klaren Worte des Herrn die Ueberzeugung haben, daß das Kriegführen mit der Nachfolge des sanftmüthigen und demüthigen Heilandes, der gekommen ist, der Menschen Seelen zu erhalten und nicht zu verderben, sich so wenig vereinigen läßt, als Christus und Belial, und die daher auch selbst die vom Könige uns gestattete mildere Form des Kriegdienstes nicht übernehmen können, weil auch selbst zu diesen Diensten die Heerespflichtigen durch den Militaireid, und das Tragen von Kriegswaffen der Kriegsmacht incorporirt werden müssen; diese Letzteren sind auch bereit, eher Alles zu verlassen und Alles zu dulden, als daß sie von den Fußtapfen ihres Heilandes weichen sollten. Ich hätte sehr gerne die Vertheidigung dieser Glaubensrichtung einer geschickteren Feder überlassen; und da der liebe Aelteste G. Penner von Heubuden gleich beim Eingange dieser Abhandlung eine Erwiederung angekündigt hatte, so bestimmte mich dieses, bis jetzt dem Drange meines Herzens zu widerstehen, und zu schweigen, was mir aber länger unmöglich ist, weil der Geist des Herrn mich unaufhörlich ob solcher Verleugnung meiner Ueberzeugung straft.

Wenn ich mich also gedrungen fühle, die christliche Wehrlosigkeit zu rechtfertigen, so geschieht dieses nicht für die sogenannte Christenheit, oder speciell für das sogenannte Mennonitenthum, dem sie durch Privilegium gesichert war, die aber in ihrer großen Gesammtheit, sich der Welt gleichstellen, und meistens nur in so weit dem Worte des Herrn unterthan sind, als es nicht irdische Verluste, Schmach, Verleugnung und Leiden von ihnen fordert; sondern meine Worte sollen nur denen gelten, die auf sich den Ausspruch in Colosser 3, 3: „Ihr seid gestorben, und Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott", in Wahrheit deuten können, die es nicht nur als ein leeres Gerede ansehen, daß sie bekannten, daß sie sich deshalb der Gemeinschaft der Gläubigen anschließen und sich taufen lassen wollten, weil sie sich gedrungen fühlten, von der Welt und deren sündlichen Lüsten sich abzusondern, und sich dem Gehorsam ihres Herrn, Erlösers und Seligmachers zu untergeben zu ihrer Seligkeit, sondern die sich auch betrachten

als Glieder des heiligen Leibes Christi, und sich verpflic
fühlen zu verkündigen die Tugenden des, der sie berufen
von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte, die da
halten, sobald eine christliche Gemeinde das Princip
Gemeinde der Heiligen zu sein aufgegeben hat, auch aufhö
muß, sich eine christliche Gemeinde zu nennen. Der Hera
geber bezeichnet dieses selbst als ein im Geist und Buchsta
der Schrift begründetes hohes Ideal, das den Vätern unse
Bekenntnisses vorschwebte. Nicht als Ideal schwebte es ih
vor, sondern als Grundbedingung des Christenthums hiel
sie es fest, eben weil dies im Worte des Herrn und sei
Apostel so vielseitige Begründung findet. Daß unsere Gemein
schon lange nicht mehr sind, was sie sein sollen, damit stim
ich sehr mit dem Herausgeber überein, und glaube auch,
dieser gegenwärtige Zustand gar nicht ausbleiben konnte, seit
unsere Bekenntniß-Genossen sich durch das Privilegium,
Kreuzesfurcht auf ein gewisses Flächenmaaß, oder eine gew
Seelenzahl einschränken, und daher auch bestimmen ließen,
Licht der wahren Jüngerschaft Christi unter den Scheffel
stellen, und aufzuhören, auf Werbung um Seelen für
Friedensreich und Friedens-Evangelium des Herrn Jesu a
zugehen; so daß sich unsere Gemeinden nicht erbauten
lebendig gewordenen Steinen, aus allerlei Volk zu ei
geistigen Hause und heiligen Priesterthum, sondern ihr F
bestehen nur auf die leibliche Nachkommenschaft von men
nitischen Eltern beschränkten. Was vom Fleisch geboren w
das ist Fleisch, und weil die fleischliche Geburt meistens s
berechtigte zur Taufe und Aufnahme in unsere Gemein
darum ist in derselben der vorherrschende Geist irdischer S
Weil wir aber nicht sind, was wir sein sollen, haben
denn auch das Recht, im Widerspruch mit der heil. Sch
die Unmöglichkeit einer Gemeinde der Heiligen zu behaup
oder dieses Princip fallen zu lassen? Sollten wir nicht
mehr die Ermahnung bei Offenb. 2, 5 uns zu Herzen ge
lassen: „Gedenke, wovon Du gefallen bist und thue B
und thue die ersten Werke, wo aber nicht, so werde ich
kommen bald, und Deinen Leuchter wegstoßen von De
Stätte, wenn Du nicht Buße thust!" Ja! wahrlich, hat
unsere Gemeinschaft aufgehört ein Licht auf dem Leuchter
sein, und begnügt man sich mit den äußeren Ceremonien,
auf heiligen Wandel den Hauptwerth zu legen, dann is
reif zu dem eben angeführten Gerichte, und als ein du
gewordenes Salz weggeworfen zu werden.

Doch so öde es auch unter uns aussieht, so wird
der Herr sein Wort zu erfüllen wissen, daß die Pforten
Hölle seine Gemeine nicht überwältigen sollen; und wenn
über die Gemeinden der Provinz Preußen das Gericht
Verwerfung ergehen sollte, so beginnt ja schon an and
Orten wieder die Morgenröthe aufzugehen; denn wie
Gemeindeblatt aus Baden vor einiger Zeit berichtete, bilden
neue Gemeinden in Gegenden und unter Völkern, wo
es gar nicht vermuthete, ganz nach altmennonitischen,
besser gesagt nach biblischen und apostolischen Grundsätzen.

Wie schon gesagt, gelten meine Worte nur Denjeni
welche sich versichert halten, daß die Worte des Herrn
von ihnen gesagt sind in Joh. 17, 14: „Ich habe Ihnen geg
Dein Wort, und die Welt hasset sie, denn sie sind nicht
der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin", oder d
die mit Paulo bekennen in Phil. 3, 20: „Unser Wande
im Himmel". Wenn solche auch, weil sie sich nur verpfli
fühlen, für das Himmelreich zu leiden und zu wirken,

dem Ausspruch des Herausgebers, mit Unverstand, und eines Christen unwürdig handeln, so denken diese über sein Urtheil so, wie der Herr Jesus dachte, als man ihm sagte, er sei ein Samariter und habe den Teufel.

Als ich anfing die Fortsetzung in Nr. 7 zu lesen, schlug mein Herz hoch auf, darüber, daß der Verfasser der Anschauung unserer Väter, und der heiligen Schrift solche Gerechtigkeit widerfahren ließ, aber o weh, wie mußte sich das klare Wort Gottes vor seiner Polemik beugen! Weil unsere Vorfahren und auch wir, die orthodox genannten Mennoniten, nicht sind, wie wir sein sollen, so scheint ihm das genügend zum Beweise, daß wir auch nicht sein dürfen, was wir sein sollen. Jedem einfältig Gläubigen, müssen die vom Verfasser angeführten Schriftstellen und Aussprüche Menno's, (denen noch so viele andere in gleichem Sinne beigefügt werden könnten, daß sie wol einen ganzen Jahrgang der mennonitischen Blätter füllen würden) schon allen Zweifel an der Schrift- und Bekenntnißmäßigkeit des wehrlosen Christenthums benehmen, und meiner Meinung nach, anstatt die beunruhigten Gewissen, über das Abweichen vom Väter-Glauben, laut der Bemühung des Herausgebers einzuschläfern, noch mehr erschrecken, zu bedenken, wovon sie gefallen sind, und wieder anfangen Buße und die ersten Werke zu thun. Allen diesen vielen und unzweideutigen Bibelstellen gegenüber, deren Sinn dem Wesen des Krieges so entgegensteht, wie Tag und Nacht, soll sich das beunruhigte Gemüth stillen lassen; durch den Ausspruch Pauli's Röm. 13, oder durch die ganz sinnwidrig angeführte Stelle Joh. 15, 13: „Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben läßt für seine Freunde"; diese Beweisführung erweckt in mir eigenthümliche Gedanken über die Theologie, oder die Meinung des Herausgebers von dem Verständniß der Leser seines Blattes. Sind denn die Franzosen und andere vermeintliche Feinde nicht auch unsere Brüder? sind sie nicht auch von Gott erschaffen und durch das theure Blut Christi erkauft? ist das Kriegführen gegen sie, selbst wenn sie verführt wären uns zu hassen, die brüderliche und allgemeine Liebe, wie Christus sie fordert? Darnach hätte der Herr Christus die Seinen doch wol viel besser geliebt, wenn er sich hätte vom himmlischen Vater die 12 Legionen Engel senden lassen, um damit durch seinen gewaltigen Arm, sein allezeit verfolgtes und unterdrücktes Volk vor den blutigen Martern zu schützen, als nun, da er uns durch sein Stillesein, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, Gottes wunderbaren Rathschluß erfüllt, und das Vorbild der Geduld und Ergebung in seinen Willen, und die herrlichen Folgen davon kund gethan hat. Wäre es der Wille des Herrn gewesen, daß Christen dazu berufen, auf weltlichen Thronen zu herrschen, und weltliche Reiche zu gründen und zu schützen, so hätte er gewiß für Regenten und Krieger besondere Ausnahmegesetze und Regeln gegeben, weil er ja wußte, daß ein Staat und ein ganzes Volk, das nach seiner Voraussicht bis zur Erndte aus Guten und Bösen bestehen wird, nicht durch's Evangelium, dessen zwingende Macht die Liebe ist, noch durch's göttliche Gesetz, zu dessen Erfüllung die Furcht treibt, sondern nur durch das Gesetz, dessen Gehorsam das Schwert der Obrigkeit erzwingt, regiert werden kann. Den Jüngern Christi steht aber im ganzen neuen Testament keine weitergehende Gewalt zu, als sie uns in Matth. 18, V. 15—22 gestattet ist; weil sich aber hienach kein unbekehrter Mensch, geschweige denn ein ganzer Stamm regieren läßt, so haben wir allen Grund anzunehmen, daß es garnicht im Sinne des Heilandes lag, daß ein christlicher Staat bestehen sollte, in dem einer seiner Jünger herrschen, und die Anderen auf andere Weise als durch Gebete den Thron stützen sollten. Wer Matth. 20, V. 25—28 und Luc. 22, 25—26 sich gesagt sein läßt, wie sollte der auch herrschen wollen. Woher nimmt der Verfasser denn die Behauptung, daß alle die von unsern Glaubensvätern angeführten biblischen Gründe für das duldende Christenthum nur die inhaltreiche Wahrheit aussprechen, daß der Christ als Glied des Reiches Christi, das nicht von dieser Welt ist, für sich selbst in seinem Herzen alles selbstische Wesen, allen Zorn, Rache und Neid bekämpfen und die Liebe, die das Böse mit Gutem überwindet, üben soll, daß derselbe aber als Mitglied des irdischen Staates, wenn ihm von der Obrigkeit das Schwert in die Hand gegeben wird, unter Umständen entbunden sei, solche Gebote der Sanftmuth und Liebe zu üben; wo stehen diese Ausnahmeregeln, die den Christen, wenn er Soldat ist, entbinden, die Gebote Christi und auch mehrere der heiligen 10 Gebote Gottes, die auch beim Kriegsdienst nicht zu halten sind, zu erfüllen? Im Herzen soll er als Genosse des Reiches Christi Liebe haben, und als Bürger des irdischen Staates soll er mit dem Schwerte tödten! Ich weiß nicht, wie diese beiden Gegensätze in einem Menschen zu vereinen sind, mir würde das unmöglich sein!

Die Auslegung des Herausgebers über den Ausspruch Christi: „Stecke dein Schwert in die Scheide" u. s. w. scheint mir sehr befangen zu sein. Der Zweck, daß der Herr seinen Jüngern befahl 2 Schwerter zu kaufen, war doch, daß die Schrift erfüllt werde: „Er ist unter die Uebelthäter gerechnet worden; und um ihnen ein unvergeßliches Gedächtniß zu geben, wie seine Jüngerschaft sich der allergrößten Ungerechtigkeit gegenüber zu verhalten hat. Wer also noch das Schwert zur Verfechtung seiner Interessen, wie Petrus, gebraucht wissen oder selbst gebrauchen will, der steht auch noch unter dem Schwertes Rechte, das am leiblichen Leben straft, und durch die dadurch gewirkte Todesfurcht auch unter den irdisch gesinnten Menschen mit Erfolg die Herrschaft führt; der ist also auch noch nicht frei von der Furcht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten; denn während solcher aus Mangel an Vertrauen auf Gottes Allmacht und Weisheit, sich selbst mit dem Schwerte zu schützen sucht, und in solchem ungläubigen Zustande sein Leben verlöre, der wäre umgekommen; dagegen ein solcher, der im Glauben an die Verheißungen Christi auf Gott vertraut, wenn er auch durch ruchlose Hand sein Leben verliert, nicht umgekommen ist, weil er bereits vom Tode zum Leben durchgedrungen ist, denn Christus spricht: „wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben." Der Christ stehet unter dem Gesetze der Freiheit, dem Evangelium, so daß nur die Liebe Christi ihn dringet zu allem guten Werk, in dieser Liebe, die alles glaubet, alles hoffet und alles duldet, weiß er, daß er unter Gottes allmächtigem Schutze stehet, und daß ohne dessen Willen auch nicht ein Haar von seinem Haupte fallen darf, daß denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen und wenn es auch der Raub ihrer Güter und ihres Lebens wäre. In demselben Maaße, in dem man bei Unterwerfung unter das Evangelium die Anwendung des Schwertes überflüssig macht, wird auch der Krieg an Ausdehnung und Furchtbarkeit abnehmen, bis er, wenn alles vom Gesetze Christi erfüllt, ganz überflüssig sein wird. Daß eine Obrigkeit sein muß, die das Schwert führt, so lange die Sünde ist, ist ganz bestimmt Gottes Wille, und daß er ihrer sich auch bedient, seine Gerichte und Rathschlüsse in der Welt auszuführen,

daran zweifeln wir auch nicht, denn wenn ihm Sturm, Hagel, Feuer und Wassersnoth, ja selbst der Teufel dienen muß zur Erreichung seiner Rathschlüsse, warum denn nicht auch die Obrigkeit. Ja wenn sie ihrer Pflicht eingedenk die Frommen schützt, so nehmen wir das als jede andere Gnadengabe aus der Hand unseres Gottes mit Dank an, daß wir sie aber bilden müssen und durchs Schwert unterstützen helfen, davon finde ich im ganzen neuen Testament weiter keine Anweisung, als allezeit zu Gott für sie zu bitten, und daß wir Schoß, dem Schoß gebühret, und Ehre, dem Ehre gebühret, zu geben haben. Es wird auch niemals an solchen fehlen, die da herrschen wollen, denn nach dem von Adam geerbten Hochmuth liegt ja in jedem natürlichen Menschen die Sucht zu herrschen. Wenn ich also das klare Wort des Herrn nicht meistern will, so finde ich den von uns geforderten Wehrdienst, im Widerspruche mit dem Vorbild und Worte des Herrn, und da haben wir mit vollem Rechte Ursache zu sagen: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen, denn die Obrigkeit ist nicht der guten Werke wegen zu fürchten. Wenn unter den verschiedenen Kategorien der Obrigkeit in 1. Pet. 2, V. 13 u. 14, auch Oberste und Hauptleute aufgeführt sind, so lese man zu dieser Stelle einen guten Commentar, der die Bibel nach dem Grundtext erklärt, so wird man finden, daß diese Stelle richtig übersetzt, so heißt: „dem Könige als dem Oberherrn, den Landpflegern die von ihm gesandt werden, &c.

Wer aber die Wehrlosigkeit, obgleich sie ihm nicht nach seiner aus dem Worte Gottes geschöpften Erkenntniß, Herzenssache ist, nur der Bequemlichkeit wegen, erhalten wissen will, wie dies der Verfasser von uns glaubt, den trifft der Lohn der Heuchelei ganz recht, denn dem ist es auch Pflicht, den Schutz, den er fordert, verstärken zu helfen. Der sogenannte Samariterdienst, der uns in jener Abhandlung so sehr zur Pflicht gemacht wird, ist ebenfalls, deshalb, weil damit auch die eidliche Verpflichtung auf die Kriegsartikel und das Tragen von Waffen verbunden ist, ein Kriegsdienst und durch die Uebernahme desselben wird der Krieg als ein nothwendiges Uebel anerkannt, und müßte deshalb unser Zeugniß von der Unchristlichkeit des Krieges verstummen.

Auf die Ausführungen des Herausgebers in Bezug auf die Politik und die Consequenzen des letzten französischen Krieges näher einzugehen, würde in zu große Weitläufigkeiten führen, und aus dem Gesagten wird wol Jeder ermessen können, wie ich und meine Gesinnungsgenossen darüber denken.

Wenn diejenigen Leser dieser Blätter, welche sich dem Wehrgesetze untergeben haben, dadurch in ihren Gewissen sollen beruhigt werden, weil auch nur ein sehr geringer Theil der Brüder in Rußland sich der Wehrpflicht durch Auswanderung zu entziehen sucht, so ist das Halten mit dem großen Haufen, in Sachen, die das Reich Gottes betreffen, doch nicht empfehlenswerth, denn nach dem Worte Christi sind es nur die „Wenigsten", die auf dem Wege des Lebens wandeln. Aber dennoch ist die Zahl derer, von denen wir wissen, daß sie fest halten mit und an dem Worte der Geduld, nicht so klein, denn bereits sind 500 Familien von den Brüdern der südlichen Colonien fest entschlossen nach Amerika auszuwandern und haben bereits 3 Deputirte dorthin gesandt; weitere 3 Deputirte von dort und einer aus unsern Gemeinden reisen in diesen Tagen nach, um mit den betreffenden Regierungen wegen der Bedingungen zur Ansiedelung zu unterhandeln. Außerdem ist das Bekenntniß vom wehrlosen Christenthum in der Welt nicht im Aussterben, sondern im

Wachsen begriffen. Nicht allein unsere zahlreichen Gemein
in Amerika halten dasselbe als einen Fundamental-Art
aufrecht, sondern auch andere Religionsgesellschaften, die hie
mit uns eins sind, zählen nach vielen Hunderttausend M
gliedern in der Welt.

Wenn ich dem Herausgeber auch sonst viel guten Erf
seines Blattes wünsche, so wünsche ich aber von dem
sprochenen Aufsatze, daß er seinen Zweck, die zweifelhaf
Gemüther in falsche Sicherheit zu bringen, verfehlen möc
und wünsche auch, daß noch recht viele Seelen, die sich n
nicht klar sind, ob rechts oder links, immer mehr möchten
Gewissensnoth kommen, und daher den Herrn so lange
Licht anrufen, bis er ihnen ein aufrichtiges Herz und
rechtes Verständniß schenkt, seinen Willen zu thun. W
jammervoll wird es doch für alle armen Verführten sein,
sich so leicht zur Theilnahme an diesen, von der Welt
priesenen Heldenthaten verleiten ließen, wenn sie hören werd
in der Ewigkeit, wie die Hölle wiederhallen wird von d
Geheul derer, denen vielleicht durch ihre Kugeln, Schwer
oder Spieße die Gnadenzeit abgerissen ist, während sie so
noch hätten Buße thun und selig werden können. O, we
der Herr eine Seele mehr achtet, als die ganze We
welch ein jämmerlicher Preis ist es dann, um Auszeichnung
Korporationsrechte, gesetzliche Gleichstellung mit ander
Confessionsgenossen, Sicherung des Eigenthums, und Ru
des Vaterlandes und der Nation, Mitgenosse eines Werkes
werden, durch das hunderttausende Seelen, in einem Mome
wo sie von Haß und Erbitterung durchglüht sind,
die Ewigkeit versetzt werden. Und dazu sollten wir helf
und nicht lieber den Wanderstab nehmen, um dorthin zu gehe
wo wir frei sind von solchem jammervollen Thun, und
man uns gern aufnehmen will?

O, wenn der Herr kommen wird, dem wir als ei
reine Braut zugeführt werden sollen am Tage der Hochze
denn wenn die Hochzeit des Lammes wird gekommen sei
dann muß sich sein Weib bereitet haben, nämlich wenn d
neue Himmel und die neue Erde, in welcher Gerechtigk
wohnt, geoffenbaret wird, wo aller Krieg aufgehört hab
soll und die Schwerter in Pflugschaaren verwandelt werde
und er träfe uns gerade dabei, daß wir kriegten, krieg
lernten oder auch nur den Krieg rechtfertigten, oder was no
schrecklicher wäre, wenn zu der Zeit, da die 10 Könige ih
Macht dem Thier geben, und wider das Lamm streiten werde
Offbg. Joh. 17, V. 14, wir als gehorsame Unterthanen d
Königs dann auch dabei wären, mit dem Maalzeichen d
Thieres dekorirt! O, wie würden wir es dann bedauer
daß wir nicht die Ermahnung in Offenbg. 3, V. 11: „Sie
ich komme bald, behalte, was du hast, daß Niemand dei
Krone nehme", besser beachtet hätten. —

Möchte doch der geehrte Herausgeber meine freie Sprac
nicht so auffassen, als hätte ich im feindseligen Sinne geg
ihn mich so derb ausgedrückt; ich habe lediglich die Sache i
Auge gehabt und nicht die Person, denn sonst hätte ich w
rücksichtsvoller sein sollen, weil der Herausgeber sich stets se
wohlwollend gegen mich gezeigt hat. Ich werde es gern en
gegennehmen, wenn er aus Gottes Wort mich zu widerlege
suchen wird; vielleicht könnte durch solchen Austausch der Ueber
zeugungen noch manche Seele für die Wehrfreiheit gewonnen werde

Den Gruß des auferstandenen Heilandes: „Friede s
mit allen, die in Christo Jesu sind" wünscht von Herzen

H. Ewert.

Nachschrift des Herausgebers. — Dem lieben Bruder, dessen Erwiederung wir sehr gerne in unsern Blättern Aufnahme gewährt haben, und dessen Gewissensüberzeugung wir vollkommen zu würdigen verstehen, behalten wir uns vor, in nächster Nummer mit Einigem zu antworten, worauf wir unsere Leser verweisen, bemerken indeß hier, daß so gut gemeint und aus innerm Gewissensdrang hervorgerufen, die Aeußerungen des werthen Verfassers sind, dieselben doch im Grunde keine aus der Schrift geschöpfte, aus ihr begründete beweiskräftige Widerlegung unserer ausgesprochenen Anschauung sind und er namentlich den Hauptpunkt unseres Aufsatzes, die Pflicht des Christen bezüglich seines irdischen Vaterlandes und als Glied der Staatsfamilie betreffend, unerörtert gelassen hat. Daß der theure Bruder gar kein irdisches Vaterland und keine Liebespflicht gegen den irdischen Staat, in welchem er geboren und dessen Segnungen er genossen, anerkenne, wie dafür seine Aeußerungen fast den Schein erwecken möchten, können wir doch nicht glauben. —

Nachrichten.

Anfangs Mai sind hier aus der Molotschna Colonie 5 Deputirte, darunter mehrere Aelteste der dortigen Gemeinden durchgereist und haben sich nach mehrtägigem Aufenthalt in der Heubudener Gemeinde nach Hamburg begeben und von da nach Amerika sich eingeschifft. Ihnen hat sich der Aelteste der Nieczewsker Gemeinde bei Thorn, H. Ewert, der Verfasser obiger Erwiederung, angeschlossen. Ihr Zweck geht dahin, in einem der Staaten Nord-Amerikas die geeignete Landstrecke zu einer größeren Ansiedelung zu ermitteln und mit der Regierung des betreffenden Staates die Bedingungen festzustellen, unter welchen sie, unter Befreiung von allem Wehrdienst, auch dem der Miliz dort sich ansiedeln können. — Darnach ist das in der vorigen Nummer Bemerkte zu berichtigen, wo Canada oder der Staat Missouri als Auswanderungspunkt genannt war. Es ist bis jetzt noch kein bestimmter Platz in feste Aussicht genommen. Richtig soll es sein, daß schon in diesem Jahre an 20 Familien aus Süd-Rußland nach Amerika auswandern und wie es heißt, rüsten sich für nächstes Jahr an 500 Familien aus Süd-Rußland, um den ersten zu folgen. Das giebt ja denn gleich eine ansehnliche Gemeinde, die, da unter ihnen sich geistig begabte, glaubenskräftige Männer als Aelteste und Lehrer befinden und an äußern Mitteln unter ihnen kein Mangel sein wird, eine gedeihliche und segenverheißende Entwickelung verspricht. — Unsere besten Wünsche begleiten die l. Brüder, die dorthin gegangen sind; mögen sie und alle, die auf ihren Ruf ihnen vielleicht folgen werden, finden, was sie suchen und es ihnen gegeben werden, in Friede und Eintracht eine Gemeinde in Amerika zu gründen und zu erbauen, die als Licht leuchte in den Wäldern und Steppen Amerikas und dem Herrn wohlgefalle. —

Der Illinois Staats-Zeitung Nr. 16 entnehmen wir folgende Notiz:

In der Staatsgesetzgebung von Texas haben längere Verhandlungen darüber stattgefunden, ob dem Ansuchen der deutsch-russischen Mennoniten im südlichen Rußland, die sich in Texas niederlassen wollen, Folge gegeben werden könne. Das Bedenken war, daß die Mennoniten auf Grund ihrer Glaubenssatzungen mit Schießgewehren durchaus Nichts zu thun haben und vom Dienst in der Miliz von vornherein dispensirt sein wollen. Als der Mennoniten-Emissär, Herr Warkentin, befragt wurde, ob es denn gegen die Religion seiner Glaubensbrüder verstoße, sich mit Waffengewalt zu wehren, wenn sie mit solcher angegriffen werden, gab er die freimüthige Antwort, daß ihr Glaube ihnen das verbiete, und sie sich in solchem Falle tödten lassen müßten! Was konnte da geschehen? In jedem Staate der Vereinigten Staaten bestehen Milizgesetze, müssen bestehen, weil sie von der Constitution der Vereinigten Staaten geboten sind. Was soll man mit diesen friedlichen Leuten im Falle eines Vertheidigungskrieges oder bei möglicher Weise vorkommenden inneren Zerwürfnissen anfangen? „Das wird sich Alles finden und geben, wenn die Leute erst hier sind", hieß es zuletzt und es wurde fast einstimmig eine Resolution angenommen, durch welche die Mennoniten eingeladen werden, sich immerhin in Texas niederzulassen.

Die Ruderknechte.

Jer. 17, 7. Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt, und der Herr seine Zuversicht ist.

Gotthold sah etliche Schiffsleute in ein Boot treten, um über einen Fluß zu setzen; ihrer zwei machten sich an die Ruder und wandten in gewohnter Art den Rücken nach dem Ufer, das sie erreichen wollten; einer aber blieb am Steuer stehen und hatte das Angesicht unverwandt auf den Ort gerichtet, wo sie anlanden wollten; und so schifften sie geschwind dahin. Sehet hier, sprach Gotthold zu denen, die um ihn waren, eine gute Erinnerung. Dies Leben ist ein schneller und gewaltiger Strom, der in das Meer der Ewigkeit fließt. Auf diesem Strom hat ein Jeder das Schifflein seines Berufs, welches mit den „Rudern fleißiger Arbeit" fortgebracht wird. Da sollen wir nun, wie diese Leute, dem Zukünftigen den Rücken zuwenden und im guten Vertrauen auf Gott, der am Steuer steht und das Schifflein kräftig dahin lenkt, wo es uns nütze und selig ist, nur fleißig arbeiten und im Uebrigen unbekümmert sein. Wir würden lachen, wenn wir sähen, daß diese Leute sich umwendeten mit dem Vorgeben, sie könnten nicht so blindlings fahren, sondern müßten sehen, wo sie hinkämen. Welch eine Thorheit ist es, daß wir alles Zukünftige mit unsern Sorgen und Gedanken wollen erreichen! Lasset uns rudern und arbeiten und beten, Gott aber lasset steuern, sorgen und regieren. — Mein Gott! Ach bleibe du bei mir in meinem Schifflein und lenke es nach deinem Wohlgefallen, ich will mein Angesicht auf dich wenden und nach dem Vermögen, das du darreichst, fleißig und getreulich arbeiten, das Uebrige wirst du wohl machen.

Getrost! in meinem Nachen
Ist Jesus Steuermann;
Ihn laß ich thun und machen,
Und ich bin glücklich dran.
Ihm darf ich fest vertrauen
Auch in der trübsten Nacht,
Ich hoff, ich werde schauen,
Wonach mein Herze tracht.

Mein Anker läßt mich hoffen;
Ich habe festen Grund,
Der Himmel steht mir offen
In meiner letzten Stund.
Des Geistes sanftes Wehen
Schwellt meine Segel hier,
Ich werde feste stehen
In dir, o Herr, in dir.

Der Mast in diesem Nachen
Ists Kreuz des lieben Herrn,
Das zeigt mir armem Schwachen
Den wahren Hoffnungsstern.
Am Kreuz hing meine Liebe,
Am Kreuze hing mein Heil,
Drum hoff ich, wenns auch trübe, —
Mein Heiland ist mein Theil!

So fahr ich sicher weiter,
Mein Jesus mit mir schifft,
Er macht mich froh und heiter,
Auch wenn mich Unglück trifft.
Wenn schwere Wetter wüthen,
Wird seine starke Hand
Mich armes Kind behüten.
Sie führt ins Vaterland.

Freudiger Tod.

Joh. 8, 51. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen.

Vor längeren Jahren lebte in dem Städtchen Bielefeld ein Kaufmann, der ein sehr reicher Mann war. Er war in Wahrheit sehr reich, denn er hatte die köstliche Perle gefunden: Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesum Christum. Dieser Mann hatte drei Töchter, von denen die jüngste, ungefähr sechszehn Jahre alt, bereits mehrere Wochen krank zu Bette gelegen, als sie eines Morgens ihren Vater zu sich rief und ihn anredete: „Lieber Vater, ich habe eine große Bitte an dich, versprich mir, sie zu erfüllen.“ „Ich werde dir nichts abschlagen,“ antwortete der Vater, was zu erfüllen nur irgend in meinen Kräften steht.“ — „Wenn morgen der Arzt seinen Besuch bei mir gemacht hat“, sagte die Tochter, „so führe ihn in's Nebenzimmer, und frage ihn auf sein Gewissen, ob er dir Hoffnung auf meine Genesung geben kann, oder nicht, und dann sage mir seine Antwort.“ „Liebes Kind,“ entgegnete der Vater unter Thränen, „du bittest etwas sehr Hartes; aber du hast mein Versprechen, und ich will, so schwer es mir wird, deine Bitte erfüllen.“ Demgemäß richtete der Vater am folgenden Morgen die verlangte Frage an den Arzt. „Lieber Freund,“ erwiederte dieser, „wenn Gott ein Wunder thun will, dann erhalten Sie Ihre Tochter, sonst aber nicht, denn sie hat die Schwindsucht im höchsten Grade.“ Es läßt sich leicht denken, daß der betrübte Vater zögerte, mit dieser Antwort zu seiner geliebten Tochter zurückzukehren; sie aber, die das wohl ahnte, ließ ihn zu sich rufen und bat ihn, ihr die Antwort des Arztes ungesäumt mitzutheilen. „Kind,“ sagte der Vater, „wenn Gott ein Wunder thun will, so wirst du wieder gesund, sonst nicht, denn du hast die Schwindsucht“ Da kehrte sie ihr Angesicht ruhig nach der Wand und sagte: „so will ich mich aufmachen und zu meinem himmlischen Vater gehen.“ Nun kehrte sie sich wieder um und sprach: „Jetzt, lieber Vater, habe ich noch eine Bitte: In der Todesstunde bleibe bei mir!“ — „Mein theures Kind,“ antwortete der Vater, sie unter Thränen küssend, „das hätte ich gewiß auch ohne deine Bitte gethan.“

Unter der treuen geistlichen Pflege ihres christlichen frommen Vaters war das liebe Mädchen schon von zarter Kindheit auf immer mehr und mehr zu einer wahren Christin gediehen; aber je ernster der Christ, und je eifriger sein Streben nach Heiligung, um so tiefer ist seine Buße; und sie wächst im Angesicht des nahen Todes. Daher suchte das Kind von jetzt an um so anhaltender im ernsten Gebet und Flehen Gnade bei Gott und Gewißheit der Vergebung ihrer Sünden. Ihr treuer Herr und Heiland ließ sie nicht lange vergeblich suchen; er schenkte ihr den Frieden in der gewissen Zuversicht der Vergebung aller ihrer Sünden, um seines Verdienstes willen, und die freudige Hoffnung auf die zukünftige Seligkeit.

So lag sie nun noch mehrere Monate, in Geduld harrend des Herrn und ihres Leibes Erlösung. Sie blieb treu im Wachen und Beten, und wurde immer inniger und herzlicher mit Gott, ihrem Heiland, verbunden, immer kräftiger in das verborgene Leben in ihm eingeführt.

Allmählich nahete die Zeit ihrer Auflösung heran, und endlich kam die Stunde, in welcher ihr Glaube sollte in Schauen verwandelt werden. Als nun der Vater am Bette der sterbenden Tochter saß, und sie eben in den letzten Zügen lag, neigte [illegible] sein Haupt zu dem ihrigen und sagte ihr: „Liebe Tochter, den[k] an den schönen Vers: Du kannst durch Todesthüren träumen[d] führen!“ — Kaum hatte der Vater diese Worte gesagt, da richte[te] sich die Sterbende wie mit himmlischer Kraft im Bette au[f,] sahe den Vater fest an und sprach: „Vater, wie sagst d[u] träumend?“ — „Nein“, rief sie — indem sie jubelnd die Hän[de] zusammenschlug — „nein, jauchzend!!“ — und sank todt zurü[ck.]

Ein seliger Schauer der heiligen Gegenwart Gottes durc[h]zuckte die Seele des Vaters; — und welches christliche He[rz] stimmte nicht mit tiefer Rührung in das Gebet ein: O Her[r,] mein Heiland! Laß durch deine Gnade auch meinen Tod ein[st] so freudigen und seligen sein. Amen!

Selig sind, die früh sich gürten,
  Aufzustehn,
  Nachzugehn
Ihm dem guten Hirten!
Selig sind des Lamm's Jungfrauen! (Offb. 14, 4.)
  Droben ziehn
  Sie dahin
Auf den Salems-Auen.

Ihr Gebein ruht hier in Grüften,
  Daß es rein
  Möge sein
Einst in Himmelslüften.
Ach, und unsre Thräne fließet
  Hier noch fort,
  Wenn Er dort
Schon die Seele grüßet!

Weinet nicht! hindurch gedrungen
  Ist ihr Herz,
  Ueberwärts
Hat es sich geschwungen.
Weint ihr um des Adlers Wonne,
  Wenn er fährt
  Von der Erd'
Auf zur goldnen Sonne? — (Knapp.)

Quittungen.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft in Amsterd[am] durch Herrn Pastor Roosen:

Von der Hamburg-Altonaer Gemeinde	Fl.	150.
Von Frau G. daselbst Rchs.-Mk. 18; von Täuflingen Rchs.-Mk. 21; Missions-Verein Rchs-Mk. 11.40	Rchs.-Mk.	50.
Für die 25jährige Jubelfeier:		
Aus Hamburg-Altona	Rchs.-Mk.	601.
und ein altes 7 Fl.-Stück		
Durch Herrn Pastor J. van der Smissen in Sembach	„	134.
Durch Herrn Pred. Löwenberg (Weyerhof)	„	80.

empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichstem Danke

Amsterdam, den 24. Mai 1873.

J. Bierens de Haan,
Schatzmeister.

Für Mennonitische Blätter empfangen:

Von Herrn Dahlem pro 1871—73	3 Fl.
„ „ Müller in Schloß Au bei Freising .	2 „
„ „ Prediger Ellenberger, Singern ..	2 „
„ „ Fellmann, Friesenhausen	2 „
„ „ Aeltesten P. Kintzi in Kiernitza	14 „
„ „ Abrah. Leisi in Kotzau bei Ingolstadt .	1 „

welches hiedurch bescheinigt

Danzig, im Juni 1873. D. H.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 6. August.

XX. Jahrgang. 1873.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Kirchenzucht. — Einige Worte zu der, in vor. Nummer, S. 36, enthaltenen Erwiderung auf den Aufsatz in Nr. 6, 7 u. 9 der Menn. Bl. 1872: „Können und dürfen wir Mennoniten der vom Staate geforderten Wehrpflicht genügen." — Antwort auf den Brief des Bruder Ewert in Neuhoffnung, Südrußland. — Quittungen. —

Kirchenzucht.

(Eingesandt.)

Die Kirche Jesu Christi hat unter ihren mancherlei Rechten und Pflichten auch solche, deren Namen für unser Herz und Ohr nicht sonderlich lieblich klingen. Zu diesen gehört ganz besonders die Kirchenzucht.

Bei den verweltlichten Gliedern in der Kirche ruft dieses Wort theils Aergerniß, theils Spott und Witz hervor; bei den lauen und gleichgültigen Gliedern ist die Kirchenzucht ein so werthloser Gegenstand, daß sie sich damit nicht befassen wollen; bei den bessergesinnten Gliedern aber trifft dieses Wort auch noch wunde Stellen in ihrem Innern, daß auch sie nicht ohne widerstrebende Gefühle und unangenehme Regungen bei der Sache sind. Und für den Prediger selbst ist sie allemal, so oft er sie üben soll, das allerschwerste Stück seiner Amtspflichten. Und doch ist die Zucht in der Kirche so nothwendig, wie sie nothwendig ist in der Familie, nothwendig am eignen Herzen. Was würde aus einer Familie, wenn die Kinder zuchtlos gehen gelassen werden? Was ist der einzelne Mensch, der die Zucht am eignen Herzen versäumt? Denke an die Worte: ungezogen, zuchtlos, unzüchtig, sittenlos, verdorben, sie zeigen dir Ursache und Wirkung in solchen Bildern vor denen du erschrickst. Soll die Kirche Jesu Christi das bleiben, was sie ist und sein soll, nämlich eine göttliche Heilsanstalt, in welcher himmlische Güter verwaltet und unvergleichliche Segensschätze gespendet werden, deren Wirkungen in's ewige Leben zu reichen bestimmt sind, dann muß auch in ihr Zucht geübt werden.

Was ist nun die Kirche oder Gemeinde Jesu Christi? Es ist nicht menschliche Deutelei, nicht frommes Wichtigthun, nicht willkürliches Gleichniß, es ist Lehre der h. Schrift: „Christus ist das Haupt des **Leibes**, nämlich der Gemeinde." Col. 1, 18. Also als ein lebendiges Ganze, als eine bestimmte Gestalt, als ein **Leib** wird die Gemeinde dargestellt. Ein Leib aber ist ein Bau, ein Organismus von hundert und aber hundert Gliedern, großen und kleinen, sichtbaren und unsichtbaren, die so wunderbar und fein geordnet sind, daß ein Glied für das andere nothwendig ist, daß eins dem andern dient, daß eins in das andere eingreift. Gleich also besteht die Gemeinde aus lauter einzelnen, aber lebendigen Gliedern, die zusammen ein Ganzes ausmachen; jedoch nicht wie bei einer Maschine, die auch ein Ganzes darstellt und in Bewegung gesetzt werden kann; nein, während bei der Maschine die einzelnen Theile zusammengeschraubt, zusammengenagelt u. theilweise zusammengebunden sind, so ist davon nichts in dem Leibe wahrzunehmen, er wird von einem Leben durchströmt, und dieses Leben verbindet die einzelnen Glieder unter einander und bewegt den Leib. Gerade so ist die Gemeinde Jesu Christi ein geistlicher Leib, nämlich die (Lebens-) Fülle deß, der Alles in Allem erfüllet. (Ephes. 1, 23, Cap. 4, 15, 16; auch 1 Kor. 12.) — Wird nun an diesem lebendigen Leibe ein Glied leidend, so ist die Folge wiederum nicht wie bei einer Maschine, die, um eines beschädigten Theiles willen, entweder plötzlich still steht, oder wenn die Triebkraft nicht von ihr abgeleitet wird, entweder unvollständig fortarbeitet, oder das ganze Werk bis zur Unbrauchbarkeit verdirbt, sondern der Schmerz des einen Gliedes durchzuckt den gefühlvollen Leib und zieht die Glieder alle, mehr oder weniger, in Mitleidenschaft, bis die Heilung völlig erfolgt ist. Wenn aber das leidende Glied nicht geheilt wird, dann kann der Schaden dieses einen Gliedes sich so über den ganzen Körper verbreiten, daß er langsam oder schneller seiner Auflösung entgegen geht, und um den Körper zu erhalten, müssen oftmals kranke unheilbare Glieder von ihm getrennt werden. Was nun die Krankheit in einem oder mehreren Gliedern am natürlichen Leibe ist, das ist die Sünde in dem Einzelnen, die, weil er ein Glied der Gemeinde ist, auch Sünde in der Gemeinde wird. Und was die Krankenpflege dem Leibe sein soll, das soll die Kirchenzucht der Gemeinde sein. Sie dürfte also mit dem Diakonissendienste verglichen werden. Sie ist darum ihrem Wesen nach nicht Strafe, sondern Wohlthun; und zwar, von Gottes Seite: Gnade, denn Er will heilen, Jes. 37, 15—18 und Jerem. 33, 6 und Luc. 4, 18, und von Seiten der Gemeinde: inniges Mitleid, helfende Liebe und liebende Hilfe 1. Kor. 12, 26 und 25. Daraus aber mögen wir erkennen, wie falsch gewöhnlich die Kirchenzucht angesehen und aufgenommen wird, und wie wenig Ursache wir haben, mit Widerstreben oder innerer Abneigung zu ihr uns zu verhalten. Ganz besonders aber wird dadurch ihre Nothwendigkeit in ein klares Licht getreten sein.

Doch wir müssen die Kirchenzucht nun noch schärfer in's Auge fassen.

Ist die christliche Gemeinde der Leib Jesu Christi und Er das Haupt, so muß der Leib mit dem Haupt in Verbindung stehen, d. h. Christus lebt für die Gemeinde und die

Gemeinde lebt für Christus. Das Leben aber hat seinen Ursprung nicht in der Gemeinde, sondern in Christo; er ist das Leben, die Gemeinde bedarf sein Leben. Von Christo, dem heiligen Haupt, kann natürlich auch nur heiliges Leben ausgehen, und wie Er heilig ist, will Er auch nur eine heilige Gemeinde haben, und er macht sie heilig mit dem Wasserbad im Wort Ephes. 5, 26. 27. Heilig? Ja heilig; freilich nicht wie Christus ohne Sünde, sondern von Sünden gereinigt durch sein Versöhnungsblut, und geheiligt durch den Geist, den Christus ihr als Lebenselement gegeben, der jeden Einzelnen und Alle heilig machen will und kann. Ihr heiliger Charakter hörte allerdings auf, wenn durch Unglauben alle Nervenfäden zwischen Haupt und Leib durchschnitten oder gelähmt werden könnten, dann würde der Leib eine wüste Jammergestalt, und müßte sein Leben unter schmerzlichen Zuckungen enden. Eine Wechselwirkung, eine Lebensverbindung zwischen Haupt und Leib können nur Diejenigen läugnen, die für ihre eigne Person losgelöst sind von dem Haupte. Ihnen ist das Bewußtsein von dem Heiligkeitscharakter der Gemeinde geschwunden, sie können die Gemeinde nicht mehr ansehen als ein vom Herrn Jesu gestiftetes und von dem heiligen Geist durchströmtes Ganze, sondern als ein zufälliges oder willkürliches Vereinigen, als einen Haufen, als eine Anzahl Personen, die eben ein äußeres Gemeinschaftsleben bilden wollen. Die Kirche sehen sie am liebsten an als ein Institut, in dem man sich gesellig zusammenfindet, um sich gegenseitig zu sogenannten religiösen Gefühlen zu ermuntern. Diese Auffassung von Kirche oder Gemeinde kennt keine heilige Lebensverbindung; die Taufe ist ihr nur eine äußere althergebrachte Ceremonie, die schwer abzuschaffen ist, das h. Abendmahl nur ein Erinnerungsessen an einen großen Todten, die Predigt nur ein rednerischer Vortrag, der so viel Werth hat, als er vom Redner ohne Fehler gehalten wird, die Bibel nur ein alt ehrwürdig Buch, das man eben verstehen und auslegen kann, wie man will, die Lehre von Sünde, Erlösung, Gnade, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Leibes, ein seliges und unseliges Leben nach dem Tode, alles das sind Glaubenssätze, die der Vernunft widersprechen und daher nicht geglaubt werden müssen. Die Schlußfolgerung muß dann die sein: die Gemeinde hat gar kein Recht, auf das Privatleben des einzelnen Gliedes zu merken; wie man lebt und wie man wandelt, das geht die Kirche nichts an! So weit kommt man, wenn man die Kirche trennt von ihrem heiligen Haupt. Nein, sie ist der geheiligte Leib Jesu Christi, und ist der Leib geheiligt, so muß er es sein in allen seinen Gliedern. Wenn nun aber ein Glied durch sein Verhalten die Ehre der geheiligten Gemeinde antastet, sie durch einen unheiligen Lebenswandel beschimpft, befleckt, herabwürdigt, so muß die Gemeinde als geheiligte ein Zeugniß gegen solches Benehmen kund geben, sie muß die Unangemessenheit des Verhaltens eines solchen Gemeindegliedes rügen, sie muß eine Gegenwirkung bethätigen und durch solche Gegenwirkung bezeugen, daß sie eine solche Befleckung ihres Selbst nicht billigt, sie muß zu erkennen geben, daß sie über das Abweichen eines ihrer Glieder betrübt ist, und aufs Entschiedenste auf eine Reinigung dringen. Denn das böse Beispiel des Einen wird zu einem verführerischen für Andere, besonders für Leichtsinnige und Unentschiedene. Der Schaden des Einzelnen muß aufgehalten werden, daß er nicht um sich greift und zum Schaden der Gemeinde wird, denn ein wenig Sauerteig reicht hin, den Teig ganz zu versäuern. Und so wie die Gemeinde zu offenbar gewordenen Verfehlungen schweigt, so leistet sie dem Umf greifen eines unheiligen Lebens Vorschub, und der Apostel Recht, wenn er einer solch' schweigenden Gemeinde Angesicht sagt: „Eurethalben wird der Namen Gottes geläs unter den Heiden", — auch unter den Heiden, die Christennamen tragen. Und wenn der Apostel an ei andern Stelle den Einzelnen zuruft: Wisset ihr nicht, euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, welchen habt von Gott, und seid nicht euer selbst, denn ihr seid the erkauft, wie viel mehr muß das von dem Gesammtleib gelt wie viel mehr muß dann der Leib Jesu Christi, die Gemein als ein Tempel des heiligen Geistes angesehen werden, und in dem jede Unreinigkeit ausgeschieden werden muß.

Eine ernste christliche Zucht in der Gemeinde an Gliedern zu üben, die da ärgernißgebend sündigen, ist a nicht Menschensatzung, sondern es ist genau ausgesproch Lehre der heiligen Schrift. Die erste, aber ganz bestim gegebene Hindeutung giebt uns Christus in den Wor Matth. 18, 15—18:

> „Sündiget aber dein Bruder an dir, so gehe hin
> „strafe ihn, zwischen dir und ihm allein. Höret
> „dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret
> „dich nicht, so nimm noch Einen oder Zwei zu
> „auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dre
> „Zeugen Munde. Höret er die nicht, so sage es
> „Gemeinde, höret er auch die Gemeinde nicht, so ha
> „ihn als einen Heiden und Zöllner" (als einen Unb
> besserlichen).

Der Apostel sagt Römer 16, 17:

> „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr a
> „sehet auf die, die da Zwiespalt und Aergern
> „anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, u
> „weichet von denselben."

An die Korinther schreibt er Cap. 5, 11. 12:

> „So Jemand ist, der sich läßt einen Bruder nenn
> „(d. h. der sich läßt als ein Glied der Gemeinde
> „sehen, und der in deren gliedlichem Verband blei
> „will) und ist ein Hurer, oder ein Geiziger, oder
> „Abgöttischer, oder ein Lästerer, oder ein Trunkenbo
> „oder ein Räuber; mit demselben sollt ihr auch ni
> „essen. Thut von euch selbst hinaus, wer böse ist."

Und dem Timotheum schreibt er im 1. Brief Cap. 5, 20:

> „Die da sündigen, die strafe vor Allen, auf daß
> „auch die andern fürchten."

Und voll heiliger Entrüstung straft er die Korinther, daß zu einer Unzucht-Sünde ruhig sind, und sagt 1. Kor. 5, 1.

> „Man hört in der That von Hurerei unter euch rc.
> „Und ihr seid aufgeblasen, und habt nicht vielmehr L
> „getragen; auf daß, der das Werk gethan, a
> „eurer Mitte geschafft würde." — Und indem

es ihnen hoch verdenkt, daß sie geschwiegen haben bei eine solchen Fall, sagt er Vers 6 und 7:

> „Euer Ruhm steht euch nicht fein. Wisset ihr nic
> „daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuer
> „Darum feget den alten Sauerteig aus, daß ihr
> „neuer Teig seiet."

Es ist nicht schwer, aus diesen Stellen zu erkennen, daß heilige Schrift eine Zucht in der Gemeinde lehrt, daß sel

der Herr der Gemeinde sie will. Uebt man sie nun nicht, dann verachtet oder umgeht man den Willen und das Gebot des Herrn, — man fällt vom Evangelium ab; übt man sie nur halb, dann vernachläßigt man die Gemeinde, und man lädt dadurch schwere Verantwortung auf sich. Die Gemeinde des Herrn hat also die Pflicht, gemäß des Willens ihres Hauptes, und um ihrer Selbst willen, Zucht zu üben an Denjenigen, die als Glieder der Gemeinde Jesu Christi unordentlich wandeln.

Wie aber soll diese Kirchenzucht geübt werden? Nicht in Anwendung von äußerer Gewalt, nicht polizeiliche, nicht gerichtliche Bestrafung soll sie sein. Die Kirche ist kein Staat, darum darf sie auch kein zwingendes Gerichtsverfahren üben. Die Kirchenzucht kann nur darin bestehen, daß man dem Gefallenen einen kräftigen Anstoß zur Besserung giebt, so daß bei ihm selbst und für andere das Aergerniß gehoben wird, das dem geistlichen Leben, dem Bestand und dem Wachsthum desselben, hinderlich ist. Die Sünde, — das Unrecht, ist eine Uebertretung des ganzen Gesetzes, sowohl gegen den Nächsten als auch gegen Gott, und kann nur durch Versöhnung nach beiden Seiten wieder gehoben werden. Eine Versöhnung, d. h. eine Wiederherstellung der durch die Sünde zerrissenen Liebes- und Lebensgemeinschaft, kann nur stattfinden, wenn ein inneres Erkennen, Leid und Reue über die Abirrung im Herzen vorhanden ist. Im Auftrag Gottes soll die Gemeinde also einem Gefallenen nachgehen, wie Christus einem verlorenen und verirrten Schaafe innerlich nachgeht, es soll ihm geholfen werden, daß er zum Bewußtsein kommt, daß er sich versündigt hat; sie soll ihn fühlen lassen, daß die begangene Sünde das Gemeinschaftsband zwischen ihm und der Gemeinde gestört hat, und eine Sehnsucht nach Wiederherstellung dieses Verhältnisses erwecken. Von Seiten des Gefallenen aber muß dann ein Bekenntniß ausgesprochen werden, daß er seine Sünde erkannt hat, daß sie ihm leid ist, daß er Vergebung wünscht, daß er ein besseres Leben zu führen entschlossen ist und in die vollen Rechte der Mitgliedschaft einzutreten begehrt. Der ganze Vorgang ist also Buße, durch welche man den heiligen Lichtkräften des Geistes Gottes sein Herz öffnet, und sich denselben hingiebt, und dieselben an sich wirken läßt, damit die Macht der finstern Kräfte gebrochen und das ungöttliche und unheilige Wesen der Sündenbande gelöst und überwunden werde. Denn Gott ist ein Licht, und ist keine Finsterniß in ihm, und seine Gemeinde kann nicht eine Behausung der finstern Mächte sein, darum ruft uns der Apostel Johannes (1. Joh. 1, 6. 7) zu: „So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit Ihm haben, und wandeln in der Finsterniß, so lügen wir, und thun nicht die Wahrheit. So wir aber im Lichte wandeln, wie Er im Lichte gewandelt ist, so haben wir Gemeinschaft miteinander, und das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden."

Die Zucht in der Kirche muß aber auch ganz besonders frei sein von jeder Schadenfreude, fern von wehethunwollenden Absichten; nicht ein kaltes gefühlloses Verachten des Gefallenen darf sie beherrschen. Den Gefallenen an den Pranger stellen zu wollen, darf nie Zweck derselben sein, sondern sie muß im Sinn und Geist des Evangeliums geübt werden, den uns der Apostel andeutet in den Worten (Gal. 6, 1): „Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet einem solchen wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, ihr, die ihr geistlich seid; und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest."

Wenn aber gleich nun diese Zucht in erbarmender und helfender Liebe geschehen muß, so darf sie aber doch nicht als eine Spielerei angesehen werden. Das Mitgefühl und die Schonung, die man gegen einen Gefallenen zu üben verpflichtet ist, darf nicht als eine Abschwächung der Sünde gedeutet werden. Die Geneigtheit der Gemeinde, ein Glied, das der Zucht verfallen ist, wieder aufzunehmen, darf nicht so ausgelegt werden, als wäre die Sache im Grunde doch nicht so arg, und könnte man sich durch die Buße vor der Gemeinde von seinem Fehler schütteln, und hingehen und wieder sündigen! Nein, die heilige Liebe hat auch einen heiligen Ernst, wo man aber diese Liebe und ihr Entgegenkommen zum Deckel der Bosheit und zum Wiedersündigen gebrauchen will, wo man nach der Reinigung sich wieder in Unreinigkeit wälzen und nicht von Sünden lassen will, (2 Petr. 2, 13—15 ff.) da gilt das Wort Pauli 2. Theff. 8, 6: „Wir gebieten euch aber, lieben Brüder, in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr euch entzieht von allem Bruder, der da unordentlich wandelt, und nicht nach den Satzungen, die er von uns empfangen hat." Ein Abbrechen der brüderlichen Gemeinschaft, wie sie hier befohlen ist, ist zwar schwer und auch bedenklich, aber wenn die züchtigende Gemeinde im Lichte wandelt, wie oben gesagt, so wäre ein solches Verhalten doch ein heilsames Gerichtüben über den Sünder, und der Endzweck wird nicht verfehlt werden, nämlich daß der Geschiedene das Geschiedensein schmerzlich empfindet und eine Wiedervereinigung verlangt. Wird dieser Zweck erreicht, dann hat die Gemeinde ihre Schuldigkeit gethan, sich gereinigt und gerettet. (Hes. 33, 9.) Der Sünder aber wird seine Sünde tragen müssen.

Wir merken, auch in die Kirchenzucht verwebt sich wie ein goldenes Band das Wort Pauli an Titus: „Denn es ist erschienen die heilvolle Gnade Gottes, und züchtigt uns, daß wir verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtigt, gerecht und gottselig leben in dieser Welt." Wie schon gesagt, der ganze Vorgang ist Sinnesänderung oder Buße, aus welcher allein ein neues Leben hervorgehen kann. Wollte man aber auf Seite des Büßenden blos eine Aussöhnung bei der Gemeinde als dem menschlichen Theil suchen, so wäre das gleich wie wenn man einen verunreinigten Krug blos äußerlich abspülte und inwendig allen Schmutz und Unrath sitzen ließe. Nein, aus dem Herzen kommt die Sünde, jede Sünde, und das Herz kann nur von Gott durch das Blut seines Sohnes gereinigt werden. Darum, auch ein vor der Gemeinde als bußfertig erscheinendes Glied muß zuvor mit Gott seine Sache ausgemacht haben; dem öffentlichen Bußbekenntniß muß ein in der Stille gekämpfter Kampf mit Gott vorausgehen, wie bei Jakob, der sich zuerst mit Gott versöhnte, ehe er vor seinen beleidigten Bruder zu treten wagte. 1. Mos. 32, 24 und 26. Wie David muß man getrauert haben und Leid getragen über seine Sünden, Psl. 6, 1—8, Psl. 51. — Dann erst steht man auch in der rechten Verfassung vor der Gemeinde. Und wenn man mit dem Zöllner heimlich und öffentlich an seine Brust geschlagen. und das kurze Bußgebet: Gott sei mir Sünder gnädig, aus tiefer Seele gesprochen hat, dann wird man auch hinabgehen, gerechtfertigt

Einige Worte

zu der, in vor. Nummer, S. 36, enthaltenen Erwiderung auf den Aufsatz in Nr. 6, 7 und 9 der Menn. Bl. 1872: „Können und dürfen wir Mennoniten der vom Staate geforderten Wehrpflicht genügen."

Vom Herausgeber.

Der l. Amtsbruder, Aeltester Ewert, welcher gegenwärtig als Deputirter Westpreußischer Mennoniten zur Ermittelung einer geeigneten Colonisationsstätte in den Nordamerikanischen Freistaaten weilt, hat sich aus innerer Gewissenspflicht gedrungen gefühlt, gegen meinen Aufsatz in Nr. 6, 7 und 9 des vor. Jahrganges sich zu erklären und meinen darin niedergelegten Ansichten gegenüber die völlige, auch äußere Wehrlosigkeit zu rechtfertigen, und ist seine Entgegnung in vor. Nr. Seite 36 veröffentlicht. Es liegt mir nun fern, mit dem theuren Verfasser über seine Ansichten zu rechten und gegen ihn zu kämpfen, ich liebe und achte ihn; liebe ihn, weil ich mich in der Hauptsache, in dem Einen, was zur Seligkeit dient, mit ihm eines weiß, und achte ihn in seiner Glaubenstreue, in der er um des Gewissens willen sich gedrungen sieht, die Bande, welche ihn an die irdische Heimath knüpfen, zu lösen und in ein fernes Land und in eine ungewisse Zukunft sich zu begeben. Ich würde daher auch am meisten geneigt sein, seine Entgegnung ohne eine Erwiederung zu belassen und es dem Urtheil unserer Leser anheimgeben, in wiefern das von ihm Gesagte, als wirklich zutreffende Widerlegung meines Aufsatzes zu erkennen ist. Indeß dürfte doch ein völliges Stillschweigen von meiner Seite von Manchen falsch gedeutet werden und so mögen einige wenige Worte hier ihren Platz finden.

Es beruht der Gegensatz zwischen meinem lieben Gegner und mir wesentlich in der verschiedenen Auffassung vom Staat und der weltlichen Obrigkeit und dem Pflichtverhältniß des Christen zu demselben. Der l. Bruder, so scheint es wenigstens aus seinen Aeußerungen, hält irdischen Staat und Obrigkeit, weltliche Macht und Herrschaft als etwas mit dem wahren Christenthum unvereinbares, ihm erscheinen daher auch die Träger der obrigkeitlichen Aemter, ob dies Amt auch um der Sünde willen von Gott geordnet ist, nicht als Christen, sondern außer dem Christenthum stehend und es darf daher ein wahrer Christ, ob auch für sich durch ein stilles und ruhiges Leben den Ordnungen des Staates, in dem er nun einmal lebt, sich unterwerfend, doch in keinem Theil ein weltliches Amt und Regiment übernehmen. Der wahre Christ, ob auch in der Welt, soll doch abgesondert von der Welt sein, nicht in dem Sinne nur, daß er sein Herz nicht hängt und vergiebt an die irdischen Beschäftigungen, Güter, Freuden und dergleichen, sondern in dem Sinne, daß er sich gänzlich los gelöst betrachtet von Allem, was das Wohl und Wehe der irdischen Gemeinschaft, der er angehört, angeht. Er ist ein Pilgrim hienieden, der nach der Ewigkeit wandert, dort ist sein Vaterland, darum hat er hier kein Vaterland, für das er in besonderer Weise berufen wäre zu leben, zu leiden und thätig zu sein. Folgerichtig sind für diese Ansicht alle Diejenigen, welche irgend ein obrigkeitliches Amt bekleiden, Könige, Fürsten, Minister, Amtsleute rc. und alle die, welche in ihrem Dienste das weltliche Regiment unterstützen, keine Christen und namentlich auch können die, welche der Obrigkeit zur Aufrechthaltung der Ordnung, des Schutzes, des Rechtes des irdischen Staates in williger Unterordnung zum Dienst sich stel[len,] keine wahren Jünger und Nachfolger Christi sein.

Ob nun die Anschauung des l. Bruders vom wah[ren] Christenthum wirklich so weit geht, um alles weltl[iche] Regiment und was damit zusammenhängt, als unchristlich [zu] verurtheilen, möchte ich kaum glauben, aber was derselbe [in] dem Bemühen, die äußere Wehrlosigkeit zu rechtfertigen, [in] Beziehung auf weltliche Herrschaft und Obrigkeit sagt, [muß] folgerichtig zu der vorherbezeichneten Auffassung führ[en.] Wenn er z. B. S. 37 äußert: „Wäre es der Wille [des] „Herrn gewesen, daß Christen dazu berufen sind, auf w[elt-] „lichen Thronen zu herrschen und weltliche Reiche [zu] „gründen und zu schützen, so hätte er gewiß für Regen[ten] „und Krieger besondere Ausnahmegesetze gegeben, weil [er] „wußte, daß ein Staat und ein ganzes Volk, das n[ach] „seiner Voraussicht bis zur Ernte aus Guten und Bö[sen] „bestehen wird, nicht durchs Evangelium, dessen zwinge[nde] „Macht die Liebe ist, noch durchs göttliche Gesetz, zu des[sen] „Erfüllung die Furcht treibt, sondern nur durch das Ges[etz,] „dessen Gehorsam das Schwert der Obrigkeit erzwin[gt,] „regiert werden kann." — so schließen doch diese Aussprü[che] wie die nachfolgenden Worte: „Wir haben allen Grund [an-] zunehmen, daß es garnicht im Sinne des Heilandes lag, d[aß] ein christlicher Staat bestehen sollte, in dem einer sei[ner] Jünger herrschen und die Andern auf andere Weise als du[rch] Gebete den Thron schützen sollten", den Gedanken in sich, a[ls] irdische Herrschaft, Gewalt, Macht und alle irdischen Aem[ter] seien mit dem Christenthum unvereinbar. Ich halte es ni[cht] für nöthig, auf das Unhaltbare und sehr Bedenkliche solch[er] Anschauung hinzuweisen, für die einzutreten den lieben Brud[er] doch wohl nur das Bestreben, die äußere Wehrlosigkeit zu ve[r-] theidigen, veranlaßt hat, nur bemerken möchte ich, daß m[an] die obigen Bemerkungen des Verfassers geradezu umkehr[en] könnte und sagen: „Wenn für Christen jede Uebernah[me] irdischer Herrschaft und obrigkeitlicher Aemter unzuläßig wä[re,] würde Christus darüber ganz ausdrückliche und entschiede[ne] Aussprüche gethan, würden auch namentlich seine Apostel hie[r-] über bestimmte Belehrungen ertheilt haben, würden sie z. [B.] auch dem Hauptmann Cornelius nicht gestattet haben, na[ch] seiner Bekehrung in seinem Amt zu bleiben, würden sie de[n] Christen, statt der Vorschrift: „Regieret Jemand, so sei [er] sorgfältig (Röm. 12) oder: Wer ein Amt hat, der warte d[es] Amtes (1. Petri 4), geboten haben, der lege die Regieru[ng] nieder, gebe das Amt auf. Es ist überhaupt ein Widerspru[ch,] mit dem Apostel das Amt der Obrigkeit als ein von Go[tt] verordnetes und also als ein göttliches Amt anzuerkennen u[nd] es doch als unverträglich mit dem Christenthum zu bezeichne[n,] das hieße Gott in Widerspruch mit sich selbst bringen. — Das obrigkeitliche Amt ist nicht etwa nur Herrschaft, sonder[n] vielmehr Dienst, Dienst Gottes und der Menschen. Köni[ge] und Fürsten und die von ihnen bestellten Richter, Räthe, Am[ts-] leute in Land und Stadt und einzelnen Orten sollen Go[tt] zur Ehre und den Menschen zur Förderung ihrer Wohlfa[hrt] in ihrem Amt und Aemtern wirken und haben in ihr[er] Stellung damit denselben Beruf, den das Christenthum jede[m] Christen zuweist, nämlich mit den Gaben, die ihnen verliehe[n,] Gott und den Menschen zu dienen und in solchem Dienst si[ch] für das ewige Leben vorzubereiten. Ist nun aber irdisc[he] Herrschaft und obrigkeitliche Gewalt nicht an sich etwas de[m] Christenthum widersprechendes, so folgt daraus, daß di[e,] welche durch Geburt oder Berufung solche Aemter, solche

Dienst überkommen haben, oder vermöge der ihnen verliehenen Gaben zu übernehmen sich verpflichtet ansehen, keineswegs mit dem Geist und Wort Christi in Widerspruch treten, eben so wenig aber denen der wahre Christensinn abgesprochen werden darf, welche im Gehorsam gegen die weltliche von Gott geheiligte Obrigkeit sich ihr willig und selbstverleugnend zum Dienst stellen, um das Recht und die Wohlfart des Staates, dessen Glieder sie nach Gottes Fügung sind, und die Aufrechthaltung der Staatsordnung schirmen und fördern zu helfen. Sich in der Anschauung, daß der wahre Christ nur ein himmlisches Vaterland habe, als irdisch vaterlandslos zu betrachten und darum auch befreit von der Pflicht, sich für das irdische Gemeindewohl hingebend zu bethätigen, ist nach meiner Ueberzeugung ein unklarer und unberechtigter Standpunkt und würde, wenn diese Ansicht allgemein werden könnte, zur Auflösung aller staatlichen Ordnung und zur Vernachlässigung der wichtigsten Christenpflichten im Leben führen.

Wenn mein l. Gegner es betont, daß die wahren Christen, gegenüber der Masse der Ungläubigen und Namenchristen, das kleine Häuflein sind, welchen nach des Herrn Ausspruch der Vater das Reich beschieden habe, so stimme ich ihm gerne bei; wenn er aber die äußere Wehrlosigkeit zum Kennzeichen der wahren Christen macht, so verurtheilt er damit alle, die die äußere Wehrpflicht in dieser Welt der Sünde und Ungerechtigkeit zum Schutz der Guten und Strafe der Bösen als Christenpflicht betrachten, als Un- oder Halbchristen. Mit welchem Recht? Könnte er unsern edlen preußischen Königen und so manchem Derer, die ihr Leben für König und Vaterland eingesetzt haben, christlichen Sinn und Glauben absprechen? Es fehlt nicht an leuchtenden Beispielen wahrhaft frommer und christgläubiger Männer im Soldatenrock und will ich hier nur an eine, vielen unserer Leser wohlbekannte Erzählung von dem berühmten General Friedrichs II., Ziethen, erinnern. Dieser Mann, von dem erzählt wird, daß sein ganzes Wesen von tiefster Ehrfurcht gegen Gott erfüllt und von dem hohen Gefühl getragen war, ein Kind Gottes zu sein, und der im täglichen Gebetsumgang mit seinem Gott und Heiland verkehrte, war an einem Charfreitage von Friedrich II. zu Tische geladen. Ziethen aber entschuldigte sich, daß er nicht erscheinen könne und werde, weil er an diesem hohen Festtage immer zum heiligen Abendmahle zu gehen pflege und dann gern in seiner andächtigen Stimmung bliebe; er dürfe sich darin nicht unterbrechen und stören lassen. Als er das nächste Mal wieder in Sanssouci an der königlichen Tafel erschien und die Unterredung bald, wie gewöhnlich, einen heitern, geistreichen Gang genommen hatte, richtete der König, der bekanntlich in religiösen Dingen ziemlich freien Ansichten huldigte, scherzend die Frage an ihn: „Nun, Ziethen, wie ist ihm das Abendmahl am Charfreitage bekommen, hat er den wahren Leib und das wahre Blut Christi auch ordentlich verdaut?“ Die Anwesenden stimmten in den Spott des Königs mit einem lauten höhnenden Gelächter ein. Der alte Ziethen aber schüttelte unwillig sein graues Haupt, stand auf und nachdem er tief vor seinem Könige sich gebeugt, richtete er mit lauter fester Stimme folgende Worte an ihn: „Ew. königliche Majestät wissen, daß ich im Kriege keine Gefahr gefürchtet und überall, wo es darauf ankam, entschlossen mein Leben für Sie und das Vaterland gewagt habe. Diese Gesinnung beseelt mich auch heute noch, und wenn es nützt und Ew. Majestät befehlen, so lege ich mein graues Haupt gehorsam zu Dero Füßen, aber es giebt Einen über uns, der ist mehr, als Ew. Majestät und ich, mehr als alle Menschen, das ist der Heiland und Erlöser der Welt, der für uns gestorben und uns Alle mit seinem Blute theuer erkauft hat. Diesen Heiligen lasse ich nicht antasten und verspotten, denn auf Ihm beruht mein Glaube, mein Trost, und meine Hoffnung im Leben und im Sterben. In der Kraft dieses Glaubens hat Dero brave Armee muthig gekämpft und gesiegt, unterminiren Ew. Majestät diesen Glauben, dann unterminiren Sie zugleich damit die Staatswohlfart. Das ist gewißlich wahr. Halten zu Gnaden!“

Der König, sichtlich ergriffen, stand auf, reichte dem bekenntnißmuthigen General die rechte Hand, legte die Linke auf seine Schulter und sprach bewegt: „Glücklicher Ziethen, möchte auch ich so glauben können. Ich habe allen Respect vor Seinem Glauben. Halte Er ihn fest; es soll nicht wieder geschehen.“

Könnte Jemand diesem General, der seinem Könige in so manchen Schlachten zur Seite gestanden und wesentlich zu den glücklichen Erfolgen derselben beigetragen, einen echten Christensinn absprechen?

Indem ich mich auf vorstehende Bemerkungen zur Erwiederung beschränke, unterlasse ich es noch auf andere einzelne Aeußerungen des l. Bruders näher einzugehen, z. B. auf dessen: „O weh, wie kommen die angeführten Schriftstellen bei dem Schreiber zu ihrem Recht!“ — ohne daß derselbe es doch versucht, aus der Schrift meine Auffassung zu widerlegen; und ferner, wenn er sagt, daß bei Menno Simons sich noch unzählig viele andere Stellen zur Vertheidigung der Wehrlosigkeit fänden, (was ich garnicht geleugnet habe, indem ich ausdrücklich hervorhob, daß ich nur ein paar aus ihrer Zahl anführen wollte), aber nichts beigebracht hat, um mein Urtheil über das Verständniß der Aussprache Menno Simons als willkührliche und unhaltbare Auslegung zu begründen. Es sei mir vielmehr vergönnt, einen, diesen Gegenstand betreffenden Aufsatz aus dem Gemeinde-Blatt für Baden hier anzuschließen, mit dessen Inhalt ich mich ganz in Uebereinstimmung finde und dessen Schluß ich insonderheit auch beipflichte, wenn darin gesagt ist, es möchte doch, um der Verschiedenheit der Anschauung in Betreff der Wehrpflicht, das Band der Liebe und Gemeinschaft unter uns nicht zerrissen werden.

Antwort

auf den Brief des Bruder Ewert in Neuhoffnung, Südrußland. (Siehe Nr. 5, S. 35 des Gemeindeblatts.) *)

(Vom Herausgeber des Gemeindeblattes für Baden.)

Gnade und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesu Christo sei mit Ihnen!

Wie Sie in Nr. 5 dieses Blattes gesehen, haben wir Ihr liebes Schreiben vom 10. Mai d. J. gerne aufgenommen und es freut uns Ihr günstiges Urtheil über unser Gemeindeblatt, ebenso daß Sie Ihr Dafür und Dawider so frei und offen ausgesprochen haben. Sie werden mir es nun aber auch nicht übel nehmen, wenn auch ich mich ebenso frei und offen über

---

*) Anmerkung: Diese Antwort ist, wie aus der Unterschrift zu ersehen, von dem Herausgeber des Gemeindeblattes für Baden, U. Hege, an einen Bruder Ewert in den Russischen Colonien gerichtet, nicht zu verwechseln mit dem Aeltesten Ewert, von welchem die Erwiderung in Nr. 5 der Mennonit. Bl. herrührt. —

den Glaubenssatz der Wehrlosigkeit ausspreche und die Gründe anführe, durch die wir es für erlaubt halten, nach der Begünstigung, die der deutsche Kaiser den Mennoniten gegeben, uns der allgemeinen Wehrpflicht zu unterwerfen.

Sie sagen (Seite 36, Spalte 2:) „Es will mir dünken, während man die zerstreuten Steine durch diese Blätter zu sammeln sucht, bricht man doch wieder ab, was so lange bestanden, indem Ihr l. Brüder Euch verpflichten lasset, für ein irdisches Reich zu kämpfen u. s. w." Ehe ich unsere Gründe, als Antwort auf diesen Vorhalt, angebe, erlaube ich mir zuerst anzuführen, wie man bei uns von der Wehrlosigkeit abgekommen ist. — Bis vor etwa 50 Jahren hatten unsere Gemeinden hier in Baden noch die Wehrlosigkeit. Die Gesammtgemeinde hatte jährlich an die großh. Regierung eine bestimmte Summe Geldes zu zahlen, wofür die jungen Leute unserer Gemeinden vom Militärdienst befreit waren. Als nun später dieses Geld nicht mehr der Regierung überliefert wurde, so mußten dieselben auch bei der Conskription erscheinen und diejenigen, die für tauglich erfunden wurden und die das Loos zum Soldatenstand traf, durch Stellvertreter wieder davon befreit werden, wozu das Geld je nach Bedarf durch Umlagen in den Gemeinden erhoben wurde. Endlich ging auch das nicht mehr; denn da manche militärpflichtige junge Leute ein leichtsinniges Leben führten, sich in Allem der Welt gleichstellten und sogar manche deßhalb von der Gemeinde ausgeschlossen werden mußten, so sagten manche Gemeindeglieder: Wozu soll man solche leichtfertige Menschen vom Militärdienst loskaufen? Wenn sie doch sonst in Allem sich der Welt gleichstellen wollen und thun, wie die gottvergessenen Menschen thun, so können sie auch Soldat werden, und weigerten sich, ihre Beiträge zur Loskaufung zu zahlen. So kam es nun, daß das nöthige Geld, um alle militärpflichtige junge Leute loszukaufen, nicht mehr zusammen kam, und endlich wurde gar nichts mehr zu diesem Zweck gethan; die Wohlhabenden kauften ihre Söhne mit ihren eigenen Mitteln los, und diejenigen, welche das nicht konnten, mußten ihre Söhne Soldat werden lassen. So ging es fort, bis vor einigen Jahren die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und die Stellvertretung abgeschafft wurde. Da war nun jeder Ausweg, dem Militärdienst zu entgehen, abgeschnitten, da auch mit Geld nicht mehr zu helfen war. Es wurden nun Bittschriften um Befreiung vom Militärdienst eingereicht, aber vergeblich; wir mußten froh sein, mit allen Mennoniten Deutschlands die Begünstigung vom Kaiser zu erhalten, daß unsere militairpflichtigen jungen Leute zu Train-, Sanitäts- u. anderen Diensten verwendet werden sollen. So hat also bei uns in Baden, Würtemberg und Baiern die Wehrlosigkeit schon lange aufgehört eine Gewissensache zu sein. — Ist aber der Militärstand ein sündlicher, des Christen unwürdiger Stand, so darf man sich auch nicht mit Geld davon loskaufen, noch einen Vertrag abschließen, wodurch man sich verpflichtet, seinen Glauben, die Wahrheit vor andern Menschen nicht zu bekennen, was von keinem Christen unterlassen werden soll und was weder die Apostel noch Menno Simon unterlassen haben, obgleich man es ihnen auch verboten hat. Man gab das Versprechen, keine Proselyten machen zu wollen, d. h. das, was wir für Gottes Gebot erkennen und üben, andern Religionsgenossen gegenüber zu verschweigen und solche, die unserer Gemeinde sich anschließen wollen, nicht anzunehmen. Dadurch hat man sich den Mund zum Bekenntniß der Wahrheit verschließen und die Thür zum Eintritt in unsere Gemeinden fest verriegeln lassen, und die Folge davon war, daß dieselben in einen geistlich todten

Zustand herabgesunken sind und haben sich nur erhalten du[rch]
Fortpflanzung der natürlichen Geburt unter sich, sind a[ber]
nicht gewachsen und haben sich nicht ausgebreitet durch [Er]
kenntniß der göttlichen Wahrheit, wie es seit der Apostel [Zeit]
bei allen geistlich lebendigen Gemeinden war und noch ist, [und]
wie es auch zu Menno's Zeit war. Ja, es ist sogar der gr[oße]
Irrthum in fast allen Mennoniten-Gemeinden eingewurzelt, [daß]
jetzt noch Viele meinen, es sei nicht Recht, daß man Leute a[us]
einer andern Gemeinde oder Kirche aufnehme, und protesti[ren]
gegen jede solche Aufnahme, sie wollen nur fleischlich gebor[ene]
Mennoniten. Dagegen handeln solche Brüder, denen [die]
Wehrlosigkeit wirklich Gewissenssache ist, ganz folgerichtig, we[nn]
sie lieber ihr Vaterland verlassen und auswandern in ein La[nd,]
wo sie nicht gezwungen sind, gegen ihr Gewissen Milit[är]
dienste zu leisten und sich die Freiheit hievon nicht erkau[fen]
müssen.

Nun nach dieser weitläufigen Einleitung komme ich e[ndlich]
an die Gründe, durch die wir es für erlaubt halten, uns[ere]
jungen Leute zum Militärdienst verpflichten zu lassen und [der]
Obrigkeit auch in diesem Falle unterthan zu sein.

Der erste Grund ist Röm. 13, 1—7 und 1. Pet. 2, 1[3.]
14. Die Obrigkeit ist eine göttliche Ordnung, sie ist not[h]
wendig und unentbehrlich zum Schutz und zur Ordnung d[es]
Landes. Sie ist Gottes Dienerin und trägt das Schwert als sol[che]
nicht umsonst, eine Rächerin zur Strafe über die Bösen. S[o]
seid nun aus Noth unterthan. Seid unterthan aller mensc[h]
lichen Ordnung um des Herrn willen. Freilich so weit [es]
nicht gegen Gottes ausdrückliches Gebot oder Verbot geh[t.]
Ist der Obrigkeit das Schwert von Gott in die Hand gegebe[n,]
um das Richter- und Strafamt über die Bösen, die Verbrech[er]
auszuüben, wie aus diesen und andern Stellen der heil. Schri[ft]
klar und deutlich zu ersehen ist; wenn ferner die Obrigke[it]
nicht nur die Macht und die Gewalt hat, Gesetze und Or[d]
nungen zu machen, die für das Zusammenleben in der bürger[]
lichen Gesellschaft nöthig sind, sondern dieselben auch zu hand[]
haben und zu überwachen und Sorge zu tragen haben, da[ß]
die Unterthanen „ein ruhiges und stilles Leben führen möge[n]
in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit"; daß sie denselben auc[h]
den nöthigen Schutz und Beistand gewähren kann gegen alle[r]
lei Ungerechtigkeit, gegen Angriffe gottloser Menschen auf Ha[b]
und Gut, Leib und Leben, und den Schuldigen die gebührende
Strafe zu ertheilen, das Vaterland auch vor äußeren Feinde[n]
zu schützen und dieselben abzuhalten: um dies Alles sein un[d]
ausführen zu können, muß die Obrigkeit einen starken Arm
haben und das hat sie nur durch eine starke polizeiliche und
militärische Macht. Was würde besonders in unserer Zeit, wo
der Geist des Aufruhrs und der Empörung eine so groß[e]
Masse Menschen beherrscht, wo so Viele lüstern sind nach dem
Eigenthum ihres Nächsten und darauf ausgehen, alles Eigen-
thumsrecht und alle Bande der Ordnung aufzulösen, was würde
da aus den friedlichen Bewohnern eines Landes werden, wenn
die Obrigkeit schwach und ohnmächtig wäre und solche Auf-
rührer nicht durch eine starke Militärmacht niederhalten könnte?
Von den üblen Folgen einer ohnmächtigen Regierung haben
wir gegenwärtig an Spanien ein trauriges Beispiel. Wir
haben auch gesehen oder gehört, wie nöthig bei den sogenannten
Bierkrawallen in Mannheim, Frankfurt und anderen Städten
das Militär war, um den Aufruhr zu dämpfen und die
Ordnung wieder herzustellen. Im Jahre 1849 hatten besonders
wir in Baden zu erfahren, wie gut und nothwendig eine gesetz-
liche und geordnete militärische Macht und ein der Regierung

ergebenes und treues Militär ist. Als eben in diesem Jahr (1849) hier in Baden die Revolution ausbrach und selbst das Militär sich zu den Empörern hielt, der Großherzog mit den wenigen treugebliebenen Soldaten sich flüchten mußte, da lastete auf jedem nicht vom Geist des Aufruhrs angesteckten Bewohner des Landes unter der sich selbst eingesetzten revolutionären Regierung ein unheimliches Gefühl, und es stand nahe dabei, daß wohlhabende achtbare, besonders aber bibelgläubige Männer von den Freiheitsmännern der neuen Regierung aus der Welt geschafft worden wären; als aber die preußische Armee in's Land kam, und durch dieselbe der Aufruhr niedergeschlagen wurde, der Großherzog zurückkehren und seine Regierung wieder eingesetzt werden konnte, da fiel es einem Jeden wie ein schwerer Stein vom Herzen und Alles athmete wieder leichter auf, nur die revolutionäre Partei nicht.

Zum zweiten finden wir in den Geschichten des N. Testaments, wo die Evangelisten von der Bekehrung militärischer Personen erzählen, auch kein Verbot. Den demüthigen Herzensglauben des Hauptmanns zu Kapernaum rühmt der Heiland vor seinen Jüngern als einen solchen, wie er in Israel keinen gefunden habe. Er war also an den Herrn Jesum von Herzen gläubig. (Math. 8, 5—13.) Der Hauptmann Cornelius wurde auf die Predigt des Ap. Petrus an den Herrn Jesum gläubig, getauft und in die Gemeinde aufgenommen. (Ap.-Gesch. 10.) Bei beiden finden wir nicht die geringste Mißbilligung ausgesprochen über ihren militärischen Stand, noch eine Andeutung, daß sie denselben aufgeben sollen, noch daß sie ihn nach ihrer Bekehrung aufgegeben haben. Als die Kriegsknechte den Täufer Johannes fragten, was sie thun sollten, da sagte er ihnen nur, sie sollten Niemand Gewalt noch Unrecht thun und sollten sich begnügen lassen an ihrem Solde. Als die Juden zu Jerusalem den Ap. Paulus schlugen und ihn tödten wollten, da war es ein Hauptmann mit seiner Schaar Kriegsknechte, die ihn schützten und den Händen seiner Feinde entrissen; und da eine Anzahl Juden sich verschworen hatten, Paulum zu tödten, und dies dem Oberhauptmann gesagt wurde, da waren es wieder Soldaten, und zwar beinahe 500 Mann, die ihn vor seinen Feinden beschützen und nach Cäsarien geleiten mußten. (Ap.-Gesch. 21, 31. 32. 23, 10—31.)

Die Schriftstellen, welche als Beweis für die Wehrlosigkeit angeführt werden, verstehen wir so, daß sie ein jeder Christ für sich in seinem Leben, im Umgang mit seinem Nächsten, er sei, wer er wolle, Freund oder Feind, befolgen und ausüben soll. Da sollen wir keine Rache üben; nichts Böses mit Bösem vergelten, sondern das Böse mit Gutem; nicht nur die Brüder lieben und in der Bruderliebe allgemeine Liebe darreichen, sondern auch die Feinde lieben. Es ist aber ein Anderes, wenn wir berufen werden, uns in den Dienst der Obrigkeit zu stellen, damit dieselbe ihre Obrigkeitenpflichten zum Schutz des Landes erfüllen und Recht und Gerechtigkeit im Lande geübt werden kann.

Wir wollen aber damit den Krieg nicht rechtfertigen; er ist ein arges Uebel und großes Unheil, und läßt sich mit der Lehre Christi nicht vereinigen. Aber wenn wir auch vom Krieg nach außen ganz absehen, so ist der Militärstand um der inneren Feinde willen doch ein nothwendiges Uebel. Es wird auch nicht anders werden, so lange der Satan der Fürst dieser Welt ist, der Ursacher alles Streits und Kriegs, im Kleinen wie im Großen, weil die Menschen sich von seinem Geiste und nicht vom Geiste Jesu leiten lassen, der ein Geist der Liebe und des Friedens ist. Wir warten daher auch mit Euch der Zeit, liebe Brüder, wo durch das Kommen unseres Herrn Jesu der Friedensstörer in den Abgrund geworfen wird, daß er die Völker nicht mehr verführen kann (Off. 20.) zum Streit und Krieg, und wo man dann nicht mehr kriegen lernen wird, sondern wo die Schwerter zu Pflugscharen und die Spieße zu Sicheln gemacht werden (Jes. 2, 4.), obwohl wir Alle diese Zeit nicht mehr erleben werden.

Was nun den Punkt betrifft, womit unsere Gemeinden stehen oder fallen, so glauben wir nicht, daß das die Wehrlosigkeit ist, indem dieselbe mehr eine äußere als innere Sache ist, und daher den Verfall und die Verweltlichung nicht verhindern kann. Man kann z. B. diesen Grundsatz mit aller Entschiedenheit festhalten und sich des äußeren Waffendienstes enthalten, und doch dabei in seinem alten natürlichen Herzenszustand bleiben, ohne Buße und Bekehrung, ohne Wiedergeburt, ohne welche Niemand das Reich Gottes sehen, noch hineinkommen wird; es kann dabei die allgemeine Bruder- und Nächstenliebe, das beste Kennzeichen eines Jüngers Jesu, fehlen; dagegen viel irdischer Sinn und Weltsinn, ja sogar der Geist des Unglaubens dabei im Herzen sein. Daß auch in den wehrlosen Gemeinden solche Glieder sein werden, die wenig Bruderliebe, aber desto mehr Weltliebe und irdischen Sinn haben, wird nicht in Abrede gestellt werden können. Da ist doch gewiß ein Mangel an christlicher Bruderliebe und am rechten Samaritersinn, wenn eine Gemeinde in Preußen, wie mir gesagt wurde, z. B. uns Brüdern in Baden und Bayern, im Fall wir in Noth kämen, uns nicht unterstützen würden, weil wir die Wehrlosigkeit haben fallen lassen. Die Gemeinden in Baden und Bayern haben vor Jahren die wehrlosen Gemeinden in Preußen, als sie durch den Ausbruch der Weichsel großen Schaden hatten, nach Kräften unterstützt. (Luk. 10, 25—37.)

Unsern Gemeinden ist etwas Tiefergehendes nothwendig; nämlich eine innere Erweckung und Neubelebung durch den verheißenen Geist Gottes thut unsern Gemeinden, den Wehrlosen wie den Nichtwehrlosen, vor Allem Noth und den wir mit allem Ernst und Anhalten erflehen sollten, damit die Unbekehrten bekehrt, das Schwache gestärkt werde und durch ein neues Glaubensleben, das sich in Früchten christlicher Liebe und Barmherzigkeit offenbare, die Gemeinden innerlich gestärkt und befestigt werden und nach außen wachsen und zunehmen; denn wo Leben ist, da ist auch Wachsthum. Und die Liebe, das Kennzeichen der Jünger Jesu, würde dann auch nicht fehlen, wodurch wir als mit einem Band zusammengehalten würden.

Folgende drei Hauptpunkte halten wir neben andern zum Bestehen unserer Gemeinden als die wichtigsten und unentbehrlichsten:

1) Daß in unsern Gemeinden immer gelehrt und geglaubt wird als Hauptinhalt der christlichen Lehre und als Bekenntniß unserer Gemeinden:

Die Buße zu Gott und der Glaube an den Herrn Jesum, als Sohn des lebendigen Gottes, der Mensch geworden und um unserer Sünden willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist, daß wir durch den Glauben an Ihn empfangen Vergebung der Sünden und die Versöhnung und Rechtfertigung mit Gott und das ewige Leben, und der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen und das ganze Wort Gottes zu jeder Zeit die einzige Regel und Richtschnur unseres Glaubens und Lebens bleibt.

2) Die Taufe auf den Glauben und
3) Die Gemeindezucht.

So lange diese drei Punkte im Sinn und Geist Jesu bestehen und ausgeübt werden, werden auch unsere Gemeinden bestehen; wenn sie aber fallen gelassen werden, so werden auch unsere Gemeinden nach und nach verfallen und sich auflösen, besonders wenn der erste Punkt verlassen und nach dem Geist dieser Zeit gelehrt wird, wie das schon vorgekommen ist bei einzelnen Personen und in Gemeinden.

Nun, lieber Bruder, mit dem, was hier gesagt wurde, wollen wir Euch durchaus nicht tadeln, daß Ihr an der Wehrlosigkeit entschieden festhaltet; wir ehren und achten vielmehr Euere Entschiedenheit, daß Ihr, um Euer Gewissen nicht zu verletzen, ein solches Opfer bringen und Euer Vaterland verlassen könnt. Nur das können wir nicht für das Richtige halten, wenn, wie es scheint, manche wehrlose Brüder diesen Grundsatz so hinstellen, als wenn darin die ganze christliche Lehre des Glaubens und Lebens enthalten wäre. Wir glauben, daß unsere militairpflichtigen jungen Leute nicht wider Gottes Wort handeln, wenn sie sich in die vom Kaiser gegebene Begünstigung fügen und wohl Militärdienste thun müssen, aber keine Waffendienste thun dürfen.

Zum Schluß erlaube ich mir noch, uns und Euch wehrlosen Brüder die Worte des Ap. Paulus Röm. 14, 1. 3. in Erinnerung zu bringen, daß wir uns in diesem Sinn miteinander vertragen und lieben als Brüder. Wer wehrlos ist, richte den nicht, der es nicht ist; und der nicht wehrlos ist, verachte den nicht, der es ist. Wir grüßen alle Lehrer und Brüder in Rußland. Die Gnade sei mit Euch Allen. Amen.

Ihr im Herrn verbundener Bruder
U. Hege.

Matth. 5, 16. Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Wie viel Glauben giebt es in der Welt! aber wie wenig leuchtendes und wärmendes Licht des Glaubens. Der Glaube soll ein Licht sein aus Gott und dem Himmel, das alles Finstere um sich her erleuchtet, soll durch Werke der Gerechtigkeit sein Feuer, seine Kraft, seine Abkunft aus Gott beweisen; sonst ist er ein todter, kalter Schein und Schimmer, der nur trügt und nichts taugt, ist ein bloßes „für wahr halten", ein Teufels-Glaube. Der Teufel kann nicht leugnen, daß Gott ist, ja er glaubt so fest an Gottes Dasein, daß er vor ihm zittert, was viele sogenannte Gläubige nicht einmal thun. Darum hat wohl der Teufel noch einen bessern Glauben als diese. Aber ein solcher Glaube macht weder gerecht noch selig, sonst müßte der Satan schon längst gerecht und gläubig sein, wenn sein zitternder Glaube etwas taugte. Da siehest du, wie der Apostel Sct. Jacobus den Maul- und Heuchel-Glauben verabscheut und herabsetzt; und doch erschrecken die Menschen nicht. Der Herr Jesus selbst bejammert schon die letzten Zeiten und zeigt deutlich an, daß er bei seiner Zukunft wenig wahren Glauben finden werde. Darum beeifere dich, lieber Christ, daß du unter diesen Wenigen seiest, an denen der Herr Glauben finden wird. Ich wünsche mir und dir den Glauben der Römer (zu Pauli Zeiten), von dem man in aller Welt sagte (Röm. 1, 8). Wie herrlich muß der gewesen sein, wie lebendig und kräftig, daß er ganz andere Menschen aus ihn[en] machte, wie Sct. Paulus beschreibt. Darnach prüfe m[an] seinen Glauben, denn ohne den wahren, lebendigen, thätig[en] Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.

Ihr, die ihr Gott nun dienet,
Der euch mit sich versühnet,
Beweist auch, weß ihr seid;
Im Leiden seid geduldig,
Im Wandel lebt unschuldig,
Daß ihr Gott mehr als Menschen scheut.

Im Kampf seid heldenmüthig;
Seid keusch, gerecht und gütig,
Dient Gott im heilgen Geist;
Zeigt ungefärbte Liebe
In Gottes Kraft und Triebe,
Und in dem Wort, das Wahrheit heißt.

Herr, der du mich versühntest,
Und mir im Blute dientest,
Pflanz solchen Sinn mir ein:
So wart ich dein in Treue;
Dir dient man ohne Reue,
Wo du bist, wird dein Diener sein!

Quittungen.

Durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzig f[ür] den Taufgesinnten Missionsverein:

Von einem Missionsfreund		Thlr.	5.
Durch den Aeltesten Herrn J. Mirau aus der Elbing-Ellerwalder Gemeinde		„	60.
Durch den Aeltesten Herrn D. Fröse aus der Orlofferfelder Menn.-Gemeinde		„	32.
Durch den Gemeindelehrer Herrn P. Andres aus der Rosenorter Menn.-Gemeinde		„	25.
Vermächtniß der verstorb. Jungfrau Sara Foht in Komerau		„	50.
Durch den Lehrer Herrn H. Epp in Chortitz (Südrußland) für die Mission des Bruders Dirks auf Sumatra:			
Aus der Kirche in Chortitz	Rub. 35.38.		
„ „ „ „ Neuendorf	„ 22.—		
„ „ „ „ Bärwalde	„ 5.61.		
„ „ Schule und von Missionsfreunden in Michaelsburg	„ 46.—		
„ „ Chortitzer Centralschule	„ 8. 8.		
„ „ Schule in Nicolaifeld	„ 9.84.		
„ „ „ „ Schönhorst	„ 3.—		
„ „ „ „ Neuendorf	„ 5.—		
Von mehreren Missionsfreuden	„ 29.59.		
	Rub. 165 =	Thlr.	145.22.

empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank

Amsterdam, den 22. Juli 1873.

J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Für Mennonitische Blätter:

Von Rev. Christ. Kirchbiel in Summerfield, Illinois, pro 1872	Thlr.	6.17.—
Von Musemann in München, Baden, pro 72.73 (2 Fl.)	„	1. 4. 4
Von B. in Pf.	„	—.24.—
Von Pred. J. v. d. Smissen, Sembach, pro 72	„	11.15.—

empfangen zu haben, bescheinigt

Danzig, im Juli 1873. Der Herausgeber.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 7. Oktober.

XX. Jahrgang. 1873.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Das Haus. (Fortsetzung.) — Stephan Schultz. — Unsere Märtyrer-Bücher. — Jakob Hutter's Brief aus der Verbannung der Täufer an den Statthalter von Mähren. — Nachrichten. — Quittungen. —

Das Haus.*)

Fortsetzung (siehe Nro. 4).

6.

Die Freunde.

Dr. Luther rechnet in seiner Erklärung der vierten Bitte zum täglichen Brot auch „gute Freunde und getreue Nachbarn". Soll es einem Hause recht wohl gehen, so kann es ihrer nicht entrathen. Wie der Einzelne nicht allein in der Welt stehen, und allein durch die Welt gehen kann, sondern solche, die ihm das Geleite geben, immer wieder nöthig hat, so auch das Haus. Es hat freilich seine Gemeinschaft in sich selber, aber es bedarf auch der Gemeinschaft nach draußen hin, und wenn wir zuvörderst von den Hausgenossen gehandelt haben, so werden wir nun auch auf die Freunde des Hauses unsren Blick richten müssen.

Vor allem kommt es freilich darauf an, daß das Haus Einen zum Freunde habe, den, von welchem es heißt:

Der beste Freund ist in dem Himmel,
Auf Erden sind nicht Freunde viel,
Denn bei dem falschen Weltgetümmel
Steht Redlichkeit stets auf dem Spiel.
Drum hab' ich's immer so gemeint:
Mein Jesus ist der beste Freund!

Wir haben ja das köstliche Recht, daß wir den, welcher zur Rechten Gottes sitzet, den König aller Könige, unsren Freund nennen dürfen, wenn wir seine Liebe und Freundschaft nicht thörichterweise verachten. Hat er doch zu den Seinen gesprochen: „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete. Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seid, denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut. Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid; denn Alles, was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich euch kund gethan (Joh. 15, 14 ff.)." Das ärmste und geringste Haus, über dessen Schwelle vielleicht niemals ein Hoher und Gewaltiger seinen Fuß gesetzt hat, viel weniger, daß es sie zu seinen Hausfreunden zählen könnte, kann die Freundschaft dessen gewinnen und genießen, der selbst arm und niedrig geworden ist, damit auch die Armen sich ihm ohne Scheu nahen und die Geringen zu seiner Liebe ein Herz fassen könnten. Und selig das Haus, welches von seiner Freundschaft aus Erfahrung zu rühmen weiß! Von dem gilt das Wort:

O, selig Haus, wo man dich aufgenommen,
Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesus Christ,
Wo unter allen Gästen, die da kommen,
Du der gefeiertste und liebste bist;
Wo Aller Herzen Dir entgegenschlagen,
Und Aller Augen freudig auf dich seh'n.
Wo Aller Lippen dein Gebet erfragen,
Und Alle deines Winks gewärtig steh'n.

(Spitta.)

Fragst Du, lieber Leser, warum ein solches Haus selig zu preisen ist? Die Betrachtungen über das Haus, welche der Sonntagsbote Dir schon gebracht hat, gaben die Antwort: weil ein solches Haus auf dem rechten Grunde und Eckstein steht und weil in demselben die Hausgenossen in der rechten Gemeinschaft leben. Höre dazu nun die weitere: weil Christus dem Hause, das ihn als Freund aufnimmt, auch andere gute Freunde zuführt!

Es giebt Worte, die etwas gar Köstliches und Werthvolles bezeichnen, welche aber im täglichen Gebrauch abschleißen, wie eine Münze, auf der man zuletzt weder Bild noch Ueberschrift erkennen kann. Wenn wir jetzt von „guten Freunden" zu reden haben, so werden wir zuerst daran erinnern müssen, daß es diesem Worte auch also ergangen ist. Wie leichtfertig geht man nicht mit diesem Namen um! Da heißt es: Der oder Jener ist mein guter Freund! und wenn man weiter nachfragt, so merkt man bald, daß die Freundschaft auf nichts Anderes hinausläuft, als daß der Eine dem Andern einmal in der Welt begegnet ist, daß sie miteinander gegessen und getrunken haben oder sonstwie in ganz äußerlichen Verkehr und oberflächliche Bekanntschaft miteinander getreten sind. Und wenn's das nur wäre! Sähe aber mancher die, welche er seine guten Freunde nennt, einmal genauer an, so würde er vielleicht zu der Erkenntniß kommen, daß recht böse darunter sind. Als der reiche Mann noch herrlich und in Freu-

*) Anmerkung: „Aus dem Sonntagsboten." Der Herausgeber des Sonntagsboten, und Verfasser obigen und der früheren Aufsätze über „das Haus" Consistorialrath E. Versmann, Probst und Pastor in Itzehoe, Herzogthum Holstein, ist am 4. August nach halbjährigem schweren Leiden vom Herrn abgerufen und nach treuer Arbeit zu seiner Ruhe eingegangen. Wie er, mit seltener Begabung ausgerüstet in seinem amtlichen Berufe unermüdet, so lange sein Tag dauerte für das Reich Gottes wirkte, so hat er namentlich auch durch seinen Sonntagsboten in weiten Kreisen für die Förderung desselben segensreich gewirkt und besonders in seiner Heimath, Schleswig-Holstein den Sinn für die Angelegenheiten der inneren und äußeren Mission geweckt und genährt. — D. H.

den lebte, hat er sicherlich viele Hausfreunde gehabt, welche täglich bei ihm aus- und eingegangen sind und freundlich mit ihm geredet, auch seine Einladungen nicht ausgeschlagen haben. Hätte Einer von ihnen den Namen eines guten Freundes in Wahrheit verdient, so hätte er ihn einmal an des Moses und der Propheten Wort erinnert und ihn ernstlich gebeten, daß er Buße thun möge, weil sein herrliches und fröhliches Leben sonst ein schlimmes Ende nehmen werde, oder er hätte eine gute Stunde wahrgenommen, seine Hand erfaßt und ihn an's Fenster geführt und gesagt: „Sieh' doch, da liegt der arme Lazarus, den hat Gott vor Deine Thür gelegt, damit Du Barmherzigkeit an ihm thun sollst!" Statt dessen aber werden sie ihn in der Thorheit und Sicherheit seines Sinnes bestärkt haben, ja, sie haben ihm vielleicht die ernsten Gedanken, wenn sie sich einmal in seiner Seele regten, mit Scherzen und Lachen vertrieben und sind böse Freunde gewesen, wenn sie auch, wie's anzunehmen steht, ihm noch den letzten Freundschaftsdienst erwiesen haben, als er gestorben war und begraben ward. Oder man denke nur an den verlornen Sohn! Wahrscheinlich hat er die Huren, mit welchen er seine Güter verpraßte, auch seine guten Freundinnen genannt, und es war doch ein schlechtes Freundschaftsstück, daß sie erst Alles mit ihm hindurchbrachten und dann, als das Geld verzehrt war und die Theurung kam, ihn laufen ließen und sich wenig um sein Elend grämten, als er sich nun auf den Acker mußte schicken lassen, um Säue zu hüten.

Lieber Leser, es thut wahrlich Noth, daß Du den Hausfreund, dem Du einen Platz in Deinem Hause und an Deinem Tische gönnst, der Dein Vertrauen hat und in Alles hineinsieht und hineingreift, was Dein Haus bewegt, mit ernstem, prüfendem Blicke darauf ansehest, ob er auch wirklich ein guter Freund sei. Sieh', er bringt etwas mit, so oft er kommt, und er nimmt etwas mit, wenn er wieder hingeht. Was bringt er mit? Jedenfalls sich selbst, sein Herz mit der Sinnesart, die darin wohnt, sein Wort und seine Rede, die er in Deinem Hause und mit Deinen Hausgenossen führt. Wenn er nun ein böses, gottentfremdetes Herz hätte? Wenn er nun irdisch gesinnt wäre und nichts Höheres kennte, als Geld und Welt, wie man Geld verdienen und die Welt genießen solle? Wisse, dann ist Gefahr da, daß ein Geruch des Todes zum Tode von ihm ausgeht. Du wirst es bald genug in Deinem Hause spüren, daß er seinen irdischen, weltlichen Sinn hineingetragen, den Hausgenossen auch in's Herz gepflanzt hat, ja, Du wirst vielleicht, wenn Du ihm immer wieder zuhörst, zuletzt auch nur an Geld und Welt denken, als wäre das das Himmelreich. Oder wenn er nun ein unreines Herz und unsaubere Lippen hätte? Wenn er sich nicht schämte, unflätige Reden zu führen und schlechte Scherze zu machen? Wenn er fluchte und gern die Gelegenheit wahrnähme, einmal wider Gottes Gebot ein Wort zu sagen und über heilige Dinge zu spotten? Dein Weib hört es, Deine Kinder hören es, das Gesinde hört es, und weil sie's von dem Hausfreunde hören, halten sie's vielleicht zuerst nicht für schlimm und finden es bald ganz in der Ordnung. Darf es Dich wundern, wenn sie zuletzt denselben Ton anschlagen? Geht der, welchen Du Deinen Freund nennst, dann wieder hin, so nimmt er etwas mit. Laß Dir sagen, was er mitnimmt: Etwas von dem guten und frommen Sinn Deines Hauses und von dem Schatz, welchen Gott Deinen Kindern und den andren Hausgenossen in's Herz gegeben hatte. Mancher sogenannte Hausfreund ist hingegangen und hat noch

mehr mitgenommen, als das, — den Frieden und das G
des Hauses. O, da ließen sich sehr düstre und traurige
der malen, nicht etwa nach der Phantasie, sondern nach
Leben und der Wirklichkeit. Da war ein Haus und in
Hause ein junges Glück, welches den Blüthen des Frühl
glich, die lieblich anzusehen sind und reiche Frucht verhei
Aber wie ein Nachtfrost den Blüthenschmuck zerstören und
Hoffnung auf die Frucht vernichten kann, so ist's mit di
Hauses Glück ergangen. Der Hausfreund, welchem das V
trauen die Thür aufthat, hat dies Vertrauen schändlich m
braucht. Er hat die Herzen aller Eheleute einander entfrem
Bald glich das Haus dem Acker, der voll Unkraut steht
darüber das Wort der Klage ausgeht: Das hat der Fe
gethan! Hörst Du's, lieber Leser? Sie nannten ihn
Hauses Freund, aber nun ist es ans Licht gekommen, daß
in Wahrheit des Hauses Feind war. Ein anderes B
Der Hausfreund hat in guten Tagen das Brot des Ha
mitgegessen; aber nun sind böse Tage gekommen, da hat
dem Hause den Rücken gekehrt, ja, er hat die Verlegen
und Noth benutzt, um unter dem Scheine der Freundsc
sie zu eignem Gewinn auszubeuten und dem Hause das l
Stück Brot zu nehmen.

Der Weg, welchen unsere Betrachtung eingeschlagen,
uns vor die Frage geführt: Wie kann ein Haus sich g
Freunde erwerben, wohlverstanden, solche, die diesen Na
nicht blos führen, sondern auch verdienen. Weil die Freu
schaft ein Bund ist, welchen Zwei mit einander schließen,
kommt es dabei selbstverständlich auch auf beide Theile
bei der Hausfreundschaft nicht minder auf das Haus, wie
den Freund. Mancher klagt über sein Mißgeschick, daß
auf seinem Lebenswege keinen Jonathan gefunden habe;
sollte sich selber anklagen, denn der Grund liegt darin, da
selber kein David gewesen ist. Das leidet auch auf
Häuser seine Anwendung. Nicht jedes Haus ist so beschaf
daß es gute Freunde gewinnen kann; man darf sich vielle
gar nicht darüber wundern, wenn es vielen Häusern an die
Kleinod fehlt. Da giebt's Häuser, in welchen wohl gearbe
und gefeiert, gelacht und geweint, aber nicht geliebt w
Die Hausgenossen kennen die rechte Liebe nicht, so üben
sie noch weniger. Kommt nun Einer in's Haus, der L
sucht, so wird er bald wieder umkehren, weil er merkt,
die hier nicht zu finden ist. Wo's aber an der rechten L
mangelt, da mangelt es auch an der rechten Stellung zu G
und den Menschen. In vielen Häusern fragt man nicht n
Gott, kümmert sich nicht um sein Wort, wandelt nicht in sei
Wegen, sondern die Gottlosigkeit treibt in gröberer o
feinerer Art ihr Wesen darin. Das mag dann gottlose Le
anziehen, daß sie um die Freundschaft eines solchen Hau
werben — Gleich und gleich gesellt sich gern—, aber solch
die sich an der Gottseligkeit üben und unter denen doch
rechten Freunde allein zu finden sind, wird's in einem solch
Hause nimmermehr heimisch werden. Um Menschen kümm
man sich in manchen Häusern freilich um so mehr, aber
welcher Weise? Da wird aber Alles, was sie thun
treiben, Gericht gehalten, und man hat seine Freude dar
wenn man dem Nächsten etwas Böses glaubt, nachsagen
können. Mit der Wahrheit wird's dabei auch nicht imm
allzu genau genommen. Kann's uns da befremden, w
Leuten, welche mit solchen Häusern in Berührung komm
die Lust vergeht, in nähere Beziehungen zu denselben
treten? Es liegt die begründete Sorge ja nahe, daß

boshafte Klatscherei und Lüge ihrer bei Gelegenheit auch nicht schonen werde. So kommt es, daß es vielen Häusern an den rechten Freunden fehlt. Man hat dem Herrn Jesus die Thür gewiesen und um deswillen sind auch solche, welche dem Hause sonst vielleicht gute Freundschaft angeboten hätten, fern geblieben. Der Schade liegt tief und muß, wenn ihm abgeholfen werden soll, bei der Wurzel angefaßt werden. Ein solches Haus wird sich darüber besinnen müssen, das es mit seinem Leben nicht auf dem rechten Grunde steht, es wird sich in dem schmerzlichen Gefühl seiner selbstverschuldeten Verlassenheit dem zuwenden müssen, der darin allein Wandel schaffen und dadurch, daß er ein neues Leben in Gottseligkeit, Liebe und aufrichtigem Wesen im Hause schafft, dasselbe auch für den Genuß der rechten Freundschaft bereiten kann. Ladet man ihn, so will er ja kommen, und er wird nicht allein kommen, sondern den Einen oder den Andren von den Seinen mitbringen. Und damit richten wir den Blick nun nach der andren Seite. Nicht auf das Haus allein, sondern auch auf die, welche es zu seinen Freunden wählt, kommt es an. Aber wie ein Haus, in welchem man den Herrn lieb hat und ihm dient, auf Gleichgesinnte eine Anziehungskraft ausübt, so wird es grade diesen auch Vertrauen entgegenbringen dürfen. Das sind ja Leute, welche des Herrn Werk in einem Hause nicht aufhalten, die vielmehr Wahrheit und Liebe mitbringen und einen solchen Sinn, aus welchem den Häusern, in welchen sie verkehren, keine Gefahr, sondern Gewinn erwächst. Das sind die, welche das rechte Verständniß haben von dem, was zum Glück und Frieden des Hauses Noth thut, und die, wo sie einem Hause nahe treten, auch Alles, was dasselbe in Leid oder Freude bewegt, auf betenden Herzen tragen werden. Wenn sie darum den Kreis bilden, aus welchem ein Haus seine Freunde zu erwerben suchen muß, so ist damit freilich keineswegs gesagt, daß Jedem, der diesem Kreise angehört, darum auch schon der Freundesplatz einzuräumen ist. Freundschaft beruht auf freier Wahl, auf gegenseitiger Zuneigung der Herzen, und es kommen mancherlei äußere und innere Bedingungen für die Begründung eines freundschaftlichen Verhältnisses in Betracht. Aber auch darin offenbart sich des Herrn Hand. Er, der die Wege der Menschen leitet, weiß auch die Herzen zusammenzuführen. Oft geschieht das unter den einfachsten Verhältnissen, als ob die Sache sich ganz von selber gemacht hätte, daß man sich erst darauf besinnen muß, wie es zuletzt doch seine Hand gewesen ist, welche dem Hause einen treuen Freund zugeführt hat. Oft erkennen wir aber auch in diesem Stücke seine wunderbaren Führungen und staunen über die Verkettung der Umstände, welche dazu nöthig war.

Besitzt ein Haus nun aber treue Freunde, so besitzt es einen reichen und köstlichen Schatz. Ihre Liebe ist ein Brunnquell vieler Segnungen, aus welchem man in guten und bösen Tagen schöpfen kann. Im Hause des Zacharias war große Freude. Der Herr hatte das Gebet des Zacharias und seines Weibes erhört und ihnen einen Sohn geschenkt. Als die Nachbaren und Gefreundeten von der Barmherzigkeit hören, welche der Herr an diesem Hause gethan, freuen sie sich mit demselben (Luc. 1, 58). Was für ein großes Ding ist es doch um eine solche Mitfreude! Dir und Deinem Hause war auch Heil widerfahren. Da kommt der Freund, dessen Schritt und Stimme im Hause bekannt sind, und es ist, als käme das Haus nun erst zum Vollgenuß der Freude, die Freude ist eine doppelte, weil sie vom Freunde getheilt wird. Es ist ein feiner und lieblicher Zug in dem Gleichniß vom Weibe, welches ihren verlorenen Groschen sucht und, als sie ihn gefunden hat, ihre Freundinnen und Nachbarinnen ruft und spricht: „Freuet euch mit mir!" Wohl dem Hause, das auch so rufen kann, weil es treue Freunde hat, welche in herzlicher Liebe sich über jede Wohlthat, die dem Hause zu Theil geworden, mit freuen, als wäre sie ihnen selber vom Herrn bescheert. Wo aber die Freundschaft sich mit freut, da weiß sie auch mit zu leiden. Der rechte Freund erweist sich ja in der Noth. Wer's erfahren hat, der weiß, was für ein Trost es ist in schweren Stunden den Kummer seines Herzens vor dem Freunde auszuschütten und im stillen Händedruck Zeugniß zu empfangen, daß er die Last mitträgt und den Schmerz mitfühlt. Freundes Wort kann zum Balsam werden für verwundete Herzen, weil es aus einem Herzen kommt welches das Wehe empfindet, als wäre es das eigne. Und wo der Hausfreund das rechte Herz hat, welches in der Liebe sich mitfreut und mittrauert, so hat es auch das rechte Auge und den rechten Mund, hat Hand und Fuß und stellt das Alles in des Hauses Dienst. Die Nachbarn und Gefreundeten des Zacharias und der Elisabeth hören, daß sie den Knaben Johannis nennen wollen. Sie meinen, daß damit etwas Verkehrtes geschehen werde, und reden ihnen darum voll Besorgniß darein. Das ist Freundschaftsdienst, wie er noch immer geschehen soll. Hat dein Hausfreund einmal in einer stillen Stunde bei Dir gesessen und gesagt: Ich sehe, daß dies oder das in Deinem Hause nicht recht steht! hat er dann zum Frieden geredet, wenn Zwiespalt entstanden war, das Vertrauen, welches erschüttert war, wieder hergestellt, vor Schaden und Gefahr, womit Dein Haus bedroht war, rechtzeitig gewarnt? O, dann hast Du ihn segnen können, als er hinging, und hast ihn mit der festen Zuversicht gehen lassen dürfen, daß der, welcher so in Wahrheit und Liebe Dir unter die Augen gesagt hat, wo's fehlte, auch hinter Deinem Rücken das rechte Wort sprechen wird, um Deines Hauses Wohlfahrt und Ehre zu schützen, und, wenn's Noth thut, mit thatkräftiger Hülfe Dir und Deinem Hause zur Seite treten. Steht aber die Freundschaft auf dem rechten Grunde, so wird sie auch durch nichts, was immer kommen mag, erschüttert werden. Ihre Kraft nimmt mit den Jahren nicht ab, sondern die Jahre werden zu Banden, welche die Herzen immer fester und inniger vereinigen. Da geht der Freund zuletzt still hinter dem Sarge seines Freundes her, blickt noch einmal in sein Grab, und es ist, als ob er sagen wollte: Freund, lebe wohl! mein Weg ist, da ich Dich verloren habe, nun einsam geworden. Aber bald sehen wir uns wieder, da, wo wir vor dem Herrn stehen, den wir hier miteinander geliebt und dem wir miteinander gedient und den wir dann miteinander in seliger Freude ewig preisen wollen.

Und nun sehe Jeder sein Haus darauf an, ob es gute Freunde hat. Hast Du einen, so danke dem Herrn. Hast Du keinen, so bitte ihn, den besten Freund, daß er Dir und Deinem Hause auch gute Freunde schenken wolle.

Stephan Schultz.*)

Der bedeutendste Juden-Missionar der lutherischen Kirche ist wohl Stephan Schultz. Gott hat ihn aber auch auf besonders rauhen Wegen von Kindheit an für seinen

*) Auszug des „Pilgers aus Sachsen" aus dem so lesenswerthen Buche „Stephan Schultz von Pastor J. de la Roi." Gotha. F. A. Perthes. 1871.

schweren Beruf erzogen und gestärkt. Sein Vater, Erdmann Schultz, war Obermeister der Schuhmacherinnung in Flatow, einer damals polnischen Stadt des heutigen Westpreußens, als er den 6. Februar 1714 geboren wurde. Seine Aeltern waren damals wohlhabend, da sie neben der Profession mit gutem Erfolg die Bierbrauerei und einen Handel mit Leder, Flachs und Hanf betrieben. Seine Mutter bestimmte ihn schon bei seiner Geburt für den geistlichen Stand und gab ihm den Namen Stephan, „damit er einst das thue, was Stephanus gethan, und wenn er auch die Leiden Stephani übernehmen sollte." Die evangelische Kirche in Posen war auch damals eine hart bedrängte. Das Kind wurde aber zeitig im Dulden geübt. Als es kaum drei Monate alt war, ließ es ein Brauknecht aus Unvorsichtigkeit in eine leere, aber tiefe Braukufe fallen; die Folge davon war eine tödtliche Krankheit, so daß sein Leben ein halbes Jahr hindurch nur an einem Faden hing. Noch vor Ende seines ersten Lebensjahres litten die beiden Häuser seiner Eltern am meisten bei einem Brande, der einen großen Theil der Stadt heimsuchte. Zwei Jahre später bei einer neuen Feuersbrunst rettete die Mutter, während der Vater auf einer Handelsreise abwesend war, nur ihr Liebstes, ihre drei Kinder; das jüngste, kaum ein Viertel Jahr alt, trug sie in der Schürze davon. Als der Vater zurückkehrte, fand er seine erst vor kurzem wieder aufgebauten Häuser in Asche und seine Frau mit den zarten Kindern am Ufer des nahen Sees in einer Hütte, die man aus Aesten und Laub hergerichtet hatte. Es war gerade die Zeit des jüdischen Laubhüttenfestes, und diese christliche Familie war also genöthigt mit den Juden ihres Orts gemeinsam Laubhütten zu halten.

Als der Knabe drei Jahre alt geworden war, schickte ihn seine Mutter einmal mit dem älteren Bruder Johann in die Kirche. Der Kleine sollte in den Stuhl des Vaters gehen, der Aeltere wollte ihn jedoch mit sich auf das Schülerchor nehmen; allein er verfehlte eine Stufe der hohen Treppe, fiel zurück und wurde todtkrank nach Hause gebracht. Wieder rang sein Leben mit dem Tode. Selbst die einquartirten schwedischen Soldaten hatten Mitleid mit dem kleinen Kranken, der schmerzlich stöhnend in der Wiege lag. Eine Jüdin rieth Bäder in Camillenwasser, und diese waren so wirksam, daß der Knabe nach langer Zeit wieder einige Schritte vor der Thüre gehen konnte. Aber es war ein jammervoller Anblick, die hinkende, schwanke und abgezehrte Kindesgestalt anzusehen, und eine Nachbarin rieth der Mutter, ihrem Söhnchen zwei Krücken zu geben, da es doch nie wieder recht würde gehen lernen. „Aber", so sagt Stephan Schultz selbst, „die Frau, welche das Herz meiner Mutter beschwert hat, war eine schlechte Wahrsagerin; denn nach einem Vierteljahr war ich völlig wieder hergestellt und habe hernach meine Füße über mehr als sechshundert Meilen auf Bergen und in Thälern ohne Krücke gebrauchen können und bin, Gott Lob, nun in dem 58. Jahre noch nicht müde."

Der kleine Stephan war ein merkwürdiges Kind. Wenn ihn hungerte oder durstete, forderte er nichts, sondern stellte sich an den Tisch und betete: „Fürchte Sott (Gott), liebes Tind (Kind), Sott weiß alle Tint (Ding). Amen." Dann setzte er sich ruhig unter den Tisch, und wenn die Aeltern ihn fragten, was ihm fehle, so antwortete er: ich bin hungrig. Der Prediger des Orts sah den Kleinen bei einer solchen Gelegenheit; die ganze Art desselben ergriff ihn, und er äußerte gegen die Mutter: „Frau Schultzen, das Kind muß studiren; denn er verläßt sich auf die F[...] sorge Gottes von früh an." Er wußte nichts von [...] Gelübde der Mutter; um so ernster wurde dieselbe [...] jenen Worten berührt. Die äußeren Verhältnisse spra[...] freilich gegen die Erfüllung ihres Wunsches; aber sie [...] wortete in lebendigem Glauben: „Bei Gott ist kein D[...] unmöglich." Das blieb auch in den schwersten Seelenkämp[...] ihre Losung. Von ihr hat es der Sohn sich angeeignet.

Krieg und Brand vertrieben die Eltern aus Flat[...] sie zogen nach Wirzisk und später nach Stolpe. [...] Wirzisk genoß der Knabe mit seinem Bruder den er[...] Unterricht im Deutschlesen und Schreiben bei der eige[...] Mutter, im Polnischen bei einem katholischen Schulmeis[...] Während der Freizeit hielt sich der Fünfjährige am liebs[...] in der Schule des Rabbiners auf. Der Mutter wu[...] das bedenklich; sie frug ihn, er würde doch wohl kein Ju[...] werden? Der Kleine antwortete: „O nein, ich werde k[...] Jude werden, sondern werde studiren, den Talmud lern[...] und die Juden bekehren." Die Mutter sagte mit Thräne[...] „Mein Sohn, das war wohl mein Wille, aber wir si[...] zu arm." Der Kleine entgegnete jedoch ganz getro[...] „Kümmt Tyde, kümmt Rade" (Kommt Zeit, kommt Rat[...] ging an seine Bücher, lernte und fuhr fleißig fort m[...] Judenkindern umzugehen. Dadurch wurde die jüdis[...] Sprache seine dritte Muttersprache neben dem Deutsch[...] und Polnischen. Nach zurückgelegtem elften Lebensjah[...] wurde der Knabe confirmirt. Der erste Abendsmahlsgen[...] erfüllte ihn „mit besonderer Ehrfurcht gegen seinen Heiland[...] Der Gedanke, ein Tischgenosse Jesu gewesen zu sein, bli[...] ihm so lebendig, daß er sich seitdem nicht entschließen konnt[...] an aufregenden Knabenspielen Theil zu nehmen.

Bis zum vierzehnten Jahre half er seinem Vater i[...] Schuhmacherhandwerk, aber der Trieb zum Studiren e[...] wachte immer stärker in ihm. Er vertraute sein Herzen[...] anliegen der Mutter; diese weinte wohl bitterlich wege[...] ihrer großen Armuth; aber sie tröstete sich und ihre[...] Sohn mit den Worten: Bei Gott ist kein Ding unmög[...] lich. Sie erzählte bald darauf ihrem Pastor Pfeffer d[...] Sache, dem ging sie zu Herzen, und er erbot sich Stepha[...] zu sich zu nehmen. Allein ein Fieber, das den Knabe[...] sechs Jahre hindurch heimgesucht hatte und nun scho[...] lange ausgeblieben war, stellte sich fast im Moment de[...] Abreise wieder ein, und erst nach mehreren Monate[...] konnte der Vater seinen Sohn an den neuen Bestimmungs[...] ort bringen. Doch jetzt trafen sie den Geistlichen schwe[...] erkrankt und wollten umkehren. Aber der treue Geistlich[...] rief den Ankommenden von seinem Bette aus entgegen[...] „Mein Sohn, weine nicht, mein und dein Gott ist nich[...] krank; bleibe du hier. So lange ich lebe, will ich für dic[...] sorgen; wenn ich aber sterbe, will ich dich meines Herrn[...] Jesu Fürsorge im Gebet befehlen." — Stephan blieb[...] also; jedoch die Krankheit seines Wohlthäters nahm zu. Da ließ dieser seinen Bruder, einen Arzt und Apotheker aus Bütow kommen und übergab ihm seinen Pflegling; bald darauf starb er. In dem Hause des Apothekers lernte nun Schultz mancherlei aus der Botanik und Heilkunde, was ihm auf seinen späteren Reisen recht zu Statten kam, aber die Schule wurde arg vernachläßigt. Da erbot sich der Rektor derselben den Knaben als Famulus anzunehmen, um ihn so in seinem Vorhaben zu fördern. Der Apotheker seinerseits war bereit, ihn Apotheker werden zu lassen,

wenn er bei ihm bliebe. Schultz aber war sich dessen gewiß bewußt, daß ihm von Gott der Beruf eines Predigers zugewiesen sei. So nahm er dankbaren Abschied von seinem bisherigen Patron. Allein es warteten neue Prüfungen seiner. Der Rector war nicht blos Schulmann, sondern er brannte zugleich Branntwein, braute Bier, handelte mit beidem und außerdem mit Pfeffer und Heringen. Die Schule sah Stephan selten, „dafür aber“, schreibt er, „wurde ich ein Malzmacher, ein Branntweinbrenner, ein Pfeffer- und ein Heringskrämer.“ Früh am fünf Uhr stand der Jüngling auf, um in den Laden zu gehen, dann in das Malzhaus, wo das Aufschütten des Korns, das Heruntertragen desselben in den Trog, das Einweichen des in den Trog Ausgebreiteten mit achtzig Eimern Wasser, das Ausschlagen des Geweichten, das Aufschlagen auf die Darre, das Feuerhalten bei derselben und das Hinauftragen des getrockneten Malzes auf den Boden seine tägliche Arbeit war. Der Abend fand ihn bei der Destillirblase sitzen. Wenn aber das Feuer in der Darre gehörig brannte, legte er sich zwischen den Darrofen unter die Flacken hin, auf denen das Malz ausgebreitet wurde. Auf dem Leibe liegend, denn der Rauch verhinderte das Geradesitzen, studirte er allerlei Bücher, besonders eine lateinische Grammatik, und ein Talglicht, dem ein Häufchen Malz als Leuchter diente, verbreitete seinen armseligen Schein über die theuren literarischen Schätze. Alle die wenigen Stunden der Ruhe von seiner körperlichen schweren Arbeit benutzte Schultz zum Studiren oder zum inbrünstigen Gebet, daß Gott ihn bald aus seiner gegenwärtigen Lage erlösen wolle.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Märtyrer-Bücher.

(Auszug aus dem trefflichen Artikel des Herrn Prof. de Hoop Scheffer in den doopgezinde bydragen. Leeuw. 1870.)

Uebersetzt und mitgetheilt durch Pastor Roosen.

I.

Wer kennt nicht Tieleman J. van Braght's Märtyrer-Spiegel? Wer hätte sich nicht bereits in den frühsten Jahren seiner Jugend mit einem gewissen Gefühle von Schauder, aber eben deshalb mit um so mehr gespannter Andacht an dem Beschauen der entsetzlichen Bilder von Quälereien und Muthwillen, von Schafotten und Scheiterhaufen ergötzt, welche der erfindungsreiche Geist Jan Luiken's stets wieder anders und stets noch schreckenerregender auf den „zierlichen Kupfern“, die das Buch „veranschaulichen“ sollen, in völliger Uebereinstimmung mit dem Inhalte dargestellt hat? Wer kennt ihn nicht? so darf ich noch jetzt fragen, wenngleich ich ein früheres Geschlecht von 25 Jahren mit viel mehr Sicherheit so würde gefragt haben. Die Zeiten ändern sich; seitdem ist viel neueres Schaudererregende gedruckt worden, an dem Jung und Alt sich ergötzten; als Hauslectüre haben die Folianten ausgedient, es sei denn, daß sie das luftige Gewand der illustrirten Blätter anziehen. Für das lesende Publikum sind seit langer Zeit die Atlas Formate durch die Quarto's, die Quartbände durch die dicken Octavbände verdrängt, und die Zeit naht, daß auch diese vor der Sturmfluth der mageren Broschüren und der noch dünneren fliegenden Blätter werden weichen müssen.

Indessen gab es eine Zeit, in welcher van Braght's Märtyrer-Spiegel in keiner Bibliothek echt taufgesinnten Gepräges fehlte, und welcher Taufgesinnte, der seinen Glaubensnamen mit Ehren trug und ein wenig an seine Liebhaberei wenden konnte, hatte damals keine Büchersammlung? wie könnte er ohne diese die nöthige Kenntniß für seinen Handel und Beruf, für die Erziehung seiner Kinder, für seine eigne Ausbildung sich zu eigen gemacht haben? wie würde er ohne diese durch die langen Winterabende hinweg gekommen sein, welche er eben so wenig durch eingehende Debatten über Politik, von der er ausgeschlossen war, als durch Spiel und Trunk in der Herberge, die sein Gewissen verurtheilte, sich verkürzen konnte?

Der Märtyrer-Spiegel, in Juchten gebunden, mit kupfernen Ecken und Schloß, stand auf dem Bücherbrett neben der Bibel und nahm mehr als einmal deren Platz auf dem Lesepult ein. Der Reformirte mochte sich an Cats ergötzen, dem Taufgesinnten war das Werk von van Braght in ganz besonderem Sinne das Erbauungsbuch, und ihm nach der heiligen Schrift das liebste. Das war nicht nur hier zu Lande der Fall, sondern überall wo Bekenner der Glaubenstaufe lebten. Die Brüder in Nordamerika trugen eifriges Verlangen nach einer Uebersetzung und brachten sie trotz aller Beschwerden zu Stande; die Schweizer und Deutschen, von Danzig an bis zum Rhein, gebrauchten das in ihre Landessprache übertragene Buch als ihr Hausbuch;*) die Baptisten, als sie eine Sammlung aller Erbauungsschriften herauszugeben begannen, wußten nichts Besseres zu thun, als den Märtyrer-Spiegel in's Englische zu übersetzen, und selbst auf dem Vogesen-Gebirge räumt der sogenannte Anabaptist noch immer seinem van Braght den Ehrenplatz neben der Bibel ein.

Ein so lange und so hoch bei unsern Vätern geschätztes Buch verdient sicher wohl einmal gründlich besprochen zu werden. Es hat eine Geschichte gehabt, deren vornehmsten und interessantesten Theilen ich jetzt nachfolgen will, wäre es auch nur um des Einflusses willen, den dasselbe Jahre lang unter unserer Brüderschaft geübt hat, und sodann weil die Mittheilung dieser Schicksale zu gerechterer Würdigung und gründlicherer Kenntniß des Lebens und Strebens unserer Vorfahren so wichtige Beiträge lieferte. Sie werden auch hiebei uns vor die Augen treten in ihrer ehrerbietigen Hochachtung für die Blutzeugen der Tage der Vorzeit, in ihrer Frömmigkeit, die sie zu diesen Glaubenshelden hinzog, in ihrem Eifer: durch das Sammeln vieler Berichte ihre Brüderschaft zu verherrlichen, aber auch in ihrem Mangel an streng wissenschaftlicher Untersuchung, in ihrem Streben, da zu verdunkeln, wo das Licht der Wahrheit etwas zu viel, ihrem Wunsche zuwider, an den Tag brachte, in ihrem kleinlichen Gezänk über allerlei Streitfragen, das an ein Lehrstück sich anklammernd, das Leben Gottes in der Gemeinde zerstörte und eine Spaltung vorbereitete, die ihr anderthalb Jahrhunderte hindurch zu einem Krebsschaden werden sollte.

Die bloße Erscheinung dieses riesigen Folianten, der mehr als 1400 Seiten zählt, drängt uns die Frage auf: wie ist das Werk, für das die Arbeit fast eines ganzen Menschenlebens zu kurz erscheint, entstanden? Wir sehen zu demselben

*) ja zuweilen als Andachtsbuch in den gottesdienstlichen Versammlungen, noch vor nicht gar langer Zeit. Dagegen findet sich in den vielen Büchersammlungen hiesiger Gemeinde das Buch nicht; nur unsere Gemeindebibliothek hat ein holländisches Exemplar und zwar eins der älteren Ausgabe ohne Bilder, und ein zweites besaß mein seliger Vorgänger, das mit den oben angegebenen Bildern von Jan Luiken, aber dies hatte er sich selbst erst von Holland besorgt.

Anmerkung des Uebersetzers.

auf mit einer Art ehrerbietigen Staunens wie zu einem schwierig zu erklimmenden und nach allen Seiten sich ausdehnendem Berge, aber das Staunen wächst, wenn wir aus der Geschichte lernen, daß diese ganze Masse bei einzelnen Sandkörnern, ein für ein, zusammengetragen ist. So aber ist es in der That.

Bei der Frage nach der Entstehung der Märtyrerbücher finden wir uns zu allererst auf fliegende Blätter, lose Bogen von 4 oder 8 Seiten, nicht mehr, verwiesen. Sobald ein Märtyrer hingerichtet war, beeilte sich dieser oder jener Drucker, einen kurzen Bericht von dem Verhör und dem Ende des Mannes unter der Menge zu verbreiten, oft in sehr unscheinbarer Form, aber vielmals mit dem erwünschten Erfolge, indem die Flugschrift um so mehr Abnahme fand, je nachdem die allgemeine Theilnahme an dem Prozeß größer gewesen und das Volk lebendigeres Mitleid mit dem Unglücklichen fühlte, der bis zum Ende hin bei seiner Ueberzeugung unerschütterlich beharrt hatte. Der Bericht war bestimmt darauf berechnet und lautete sehr günstig für den Verurtheilten. Kein Wunder daher, daß die Inquisitionsräthe, unterstützt von der Obrigkeit, sich beständig dieser fliegenden Blätter zu bemeistern und sie der kauflustigen Menge zu entziehen suchten. Wurden einzelne Exemplare aus jenem grimmigen Kreuzzug errettet, so sind es eben nur einzelne: werthvolle Ueberbleibsel, welche von den Liebhabern seltener Bücher gegen Gold aufgewogen werden.

Wir wissen, daß bereits in der frühesten Zeit der Glaubensverfolgung in den Niederlanden solche Flugschrift bei dem Märtyrertode von Jan de Bakker (starb 15. Sept. 1525) und von Wendelmoet Claas-Dochter (starb 20. Novbr. 1527) angefertigt und rundgesandt worden ist. Auch gelehrte Männer haben solche Berichte verfaßt. Manche Ermahnung zur Geduld unter der Verfolgung, zum Beharren und zur Treue, nach dem Vorbilde, das die Märtyrer gegeben, ward hinzugefügt, so daß oftmals der geschichtliche Charakter hinter den erbaulichen Bemerkungen zurückwich.

Wie sehr aber auch diese Arbeiten geschätzt wurden, einen weit höheren Werth legten Zeitgenossen und spätere Geschlechter den Briefen und Schriften der Märtyrer selbst bei. Was diese aus dem finstern Kerker, oft heimlicher Weise, voll Angst vor dem spionirenden Auge ihrer Wächter, bisweilen mit deren Erlaubniß, aber theils mit den gebrechlichsten Hülfsmitteln, und mit einer Hand, die nach den qualvollen Folterungen vor Mattigkeit zitterte, schrieben, was sie unter den rührendsten Klagen als ihren „letzten Willen", ihr „Testament" im Angesichte des Todes ihren Freunden anbefahlen, namentlich unerschütterlich festzustehen im Glauben, niemals vor der Gefahr zu weichen, und ihrer in Liebe zu gedenken, — mit welcher Rührung wurde es empfangen, gelesen und wiederum gelesen, mit wieviel Sorgfalt und Liebe bewahrt! Sollen wir ein Beispiel davon anführen? So hört denn, wie der Sohn eines Märtyrers (Adrian Willems) darüber schreibt. (Fortsetzung folgt.)

Jakob Hutter's Brief aus der Verbannung der Täufer an den Statthalter von Mähren.

(„Aus dem Gemeindeblatt für Mennoniten.")

Im Nachfolgenden theilen wir das Schreiben des J. Hutter aus der Verbannung der Täufer an den Statthalter von Mähren mit, wie in Nr. 3 schon gesagt. Dann folgt eine kleine Nachricht über die Ueberbleibsel jener Täufer, welche wir Herrn Prediger Kleinschmidt verdanken.*) Möge [...] des dazu dienen, alle gläubigen Christenleute dazu bewe[...] immer von Neuen wieder Hand an das Werk zu legen, [...] Böhmen und Mähren das Evangelium wieder zu brin[...] Es ist doch eine niederbeugende Thatsache, daß eine Gemei[...] deren Vorfahren das reine Evangelium besaßen, dasselbe [...] zeugten und dafür litten und starben — daß eine solche [...] meinde ein 100jähriges Jubelfest feiert, dem Papismus [...] fallen zu sein.**)

Jakob Hutter's Brief an den Statthalter von M[...] ren, den er im Namen der Brüder schrieb, ist einer un[...] gänglichen Erinnerung wohl werth. Er folgt hier vollstän[...] zu einem Zeugniß, was für Leute die Baptisten des sechsze[...] ten Jahrhunderts gewesen sind:

„Wir Brüder, die wir Gott lieben und Sein Wort, [...] treuen Zeugen unsers Herrn Jesu Christi, aus vielen Ge[...] den vertrieben um des Namens Gottes und der Sache [...] göttlichen Wahrheit willen, sind hieher gekommen in das [...] Mähren, haben uns hier zusammengefunden und sind un[...] Ihrer Oberhoheit geblieben, durch die Gnade und den Sc[...] Gottes, des Allerhöchsten, welchem allein sei Preis und [...] und Dank immer und ewiglich. Wir bitten Sie, zur Ken[...] niß zu nehmen, hochgeehrter Herr Statthalter von Mähr[...] daß Ihre Beamten zu uns gekommen sind und haben uns [...] Ankündigung und Befehl zugestellt, wie Ihnen denn wohl [...] kannt ist. Wir haben schon mündlich darauf geantwortet [...] erwiedern nun auch schriftlich, nämlich: daß wir der Welt, ein[...] unheiligen Leben und aller Ungerechtigkeit abgesagt haben. [...] glauben an Gott den Allmächtigen, und an Seinen So[...]

---

*) Das sollten besonders auch wir Mennoniten uns mehr [...] gelegen sein lassen und solchen todten, verfallenen und verweltlic[...] Gemeinden, die unseres Bekenntnisses sind, so wie auch die in der [...] vereinzeltstehenden und sich selbst überlassenen Familien, Boten [...] Friedens, Reiseprediger senden, die ihnen im Geist des Glaubens [...] Wort Gottes verkündigen und den Weg des Heils zeigen könnten, da[...] noch manche geistlich Todte möchten erweckt und belebt, was schwach [...] und sterben will gestärkt werden (Offb. 3, 2.) wenn solche auch nicht [...] engerem Gemeindeverband mit uns stehen. Wir könnten dadurch [...] manche Seele Werkzeuge sein, wenn nach nicht unmittelbar doch mittel[...] daß sie aus dem Tode zum Leben kämen und als ein Eigenthum [...] dem Geist dieser Zeit und dem kommenden Strom des Antichristenth[...] entrissen würde. Es wäre unter unsern weitzerstreuten Gemeinden [...] Familien viel Nothwendigkeit vorhanden, innere Mission zu treiben. [...] allerwenigsten sollten wir uns da einziehen, wenn entferntere Brüder [...] Belebung und Aufrichtung ihrer Gemeinden, so wie zur Förderung [...] Werken christlicher Liebe und Barmherzigkeit, in geistlicher und leibli[...] Beziehung, unsere Mitwirkung wünschen. Wir würden nicht nach [...] Sinn Christi handeln, wollten wir in solchen Fällen die Brüder n[...] berücksichtigen und uns kalt von ihnen abwenden. O wäre doch m[...] allgemeine Bruderliebe unter uns, die wir uns Mennoniten nennen, [...] weniger Partikularismus, d. h. das Fürsichsein und nichts mit and[...] Brüdern zu thun haben wollen, die nicht in Allem mit uns eins s[...] Aber dieses ist eben schon von lange her eine Schattenseite unse[...] Gemeinden, daß man sich so leicht trennt und spaltet, und manch[...] wegen Nebenpunkten, wo man sich in Liebe miteinander vertragen soll[...] und dieses Absondern und Fürsichsein, dieser Mangel am allgemein[...] Brudersinn und Bruderliebe ist neben andern Ursachen auch ein Hind[...] niß gemeinsamer Thätigkeit in Werken christlicher Liebe und Barmherz[...] keit, so wie zur Förderung und Ausbreitung des Reiches Gottes, obw[...] durch Privatwohlthätigkeit zu verschiedenen derartiger Zwecke nicht we[...] unter uns gethan wird. Aber bei allen andern Gemeinden und [...] gläubigen Gemeinschaften in der Kirche ist mehr gemeinsam[...] Wirken zu einem bestimmten Zweck innerhalb ihrer Gemeinde o[...] Kirche, als bei uns, und darum sieht man dort auch mehr Früchte solch[...] christlichen Thätigkeit als bei uns. Der Herausgeber.

**) Dieser Brief folgt in der nächsten Nr. d. Bl. D. H.

unsern Herrn Jesum Christum, der hinfort und allezeit in jeglicher Gefahr unser Schutz ist, und welchem wir uns ganz, sammt Seele und Leib, unser Leben und Alles, was wir besitzen, übergeben haben, zu halten Seine Gebote, und abzutreten von aller Ungerechtigkeit und Sünde. Darum wir verfolgt und verhöhnt werden von der ganzen Welt, und werden alles unseres Eigenthums beraubt, wie vor Zeiten den heiligen Propheten und dem Herr Christus selbst widerfahren ist. Durch König Ferdinand, den Fürsten der Finsterniß, diesen grausamen Tyrannen und Feind der göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit, sind viele unsrer Brüder hingeschlachtet und zu Tode gebracht worden ohne Gnade; unser Eigenthum ist uns weggenommen, unsere Felder und Wohnungen sind verwüstet, wir selbst sind in die Verbannung getrieben und aufs Grausamste verfolgt worden.

„Nach diesem Allen kamen wir nach Mähren und haben hier eine Zeitlang unter Ihrem Schutze in Ruhe und Frieden gewohnt. Wir haben Niemand beleidigt, wir haben uns beschäftigt mit schwerer Arbeit, wie alle Menschen bezeugen können. Dessen ungeachtet werden wir mit Ihrer Zustimmung gewaltsam aus unserm Besitz und unsern Wohnungen vertrieben. Wir sind nun in der Wildniß, in Wäldern und unter dem offenen Himmelszelt; das tragen wir jedoch geduldig und preisen Gott, daß wir würdig geachtet werden, um Seines Namens willen zu leiden. Aber um Ihretwillen beklagen wir, daß Sie so hart und böse mit den Kindern Gottes umgehen. Die Gottesfürchtigen sind zum Dulden berufen; aber ach! wehe alle denen, welche uns ohne Ursache verfolgen um der Sache der göttlichen Wahrheit willen, und so viele und große Leiden über uns bringen und uns von ihnen austreiben wie die Hunde und das Vieh. Ihr Verderben, Strafe und Verdammniß kommt schnell und wird sie überfallen mit Schrecken und Entsetzen, sowohl in diesem Leben als in der zukünftigen Welt. Denn Gott wird von ihren Händen fordern das unschuldige Blut, das sie vergossen haben, und wird Seine Heiligen furchtbar rächen nach dem Worte der Propheten.

„Und nun, dieweil Sie uns mit Gewalt anbefohlen haben, sofort wegzuziehen in die Verbannung, so sei dies unsre Antwort. Wir kennen keinen Ort, wo wir sicher leben können; noch dürfen wir länger hier verweilen wegen Mangel und Furcht. Kehren wir um nach den Ländern dieses oder jenes Fürsten, so harren unser überall Feinde. Gehen wir vorwärts, so fallen wir in die Klauen der Tyrannen und Räuber, wie Schafe, die dem reißenden Wolf und dem gierigen Löwen begegnen. Es sind viele Wittwen bei uns und Kindlein in ihren Wiegen, deren Eltern jener grausame Tyrann und Feind der göttlichen Gerechtigkeit, Ferdinand, auf die Würgebank geliefert und ihr Eigenthum weggenommen hat. Diese Wittwen und Waisen und kranken Kindlein, die von Gott unsrer Fürsorge anvertraut sind, und die der Allmächtige uns befohlen hat zu nähren, zu kleiden, zu trösten und nach allen ihren Bedürfnissen zu versorgen, die weder mit uns reisen, noch, wenn nicht sonst für sie gesorgt wird, ihr Leben lange fristen können, diese dürfen wir nicht verlassen. Wir dürfen nicht Gottes Gebot verletzen, um Menschengebot zu achten, wenn gleich es uns Geld und Gut, Leib und Leben koste. Um ihretwillen können wir nicht wegziehen, aber ehe daß sie sollten Schaden leiden, wollen wir alles Ungemach ertragen und selbst unser Blut um ihretwillen vergießen. Ueberdies haben wir hier Häuser und Güter, das Eigenthum, das wir im Schweiß unsers Angesichts erworben haben, die vor Gottes und der Menschen Augen unser rechtmäßiges Eigenthum sind, dieselben zu verkaufen, bedürfen wir Zeit und Muße. Dieses Eigenthums haben wir sehr nöthig zum Unterhalt unsrer Frauen, Wittwen, Waisen und Kinder, deren wir eine große Zahl haben, sonst müßten dieselben Hungers sterben. Nun lagern wir im weiten Wald und, will's Gott, ohne Schädigung. Aber lassen Sie uns unser Eigenthum zurückgeben, so wollen wir wie bisher in Ruhe und Frieden leben. Wir begehren Niemandem lästig zu fallen, noch unsern Feinden Ursache zum Klagen zu geben, auch nicht dem Könige Ferdinand. Unsre Lebensweise, unsre Sitten und unser Wandel sind allenthalben Jedermann bekannt. Ehe wir Jemandem um eines Pfennigs werth Unrecht thun, wollen wir lieber hundert Gulden Schaden leiden, und lieber, als daß wir unserm Feinde einen Schlag mit der Hand geben, noch viel weniger mit dem Schwert, oder Spieß oder Hellebard, wie's die Welt thut, wollen wir sterben und unser Leben hingeben. Wir tragen keinerlei Waffen, weder Speer noch Gewehr, wie offen am Tage liegt; und wer da sagt, wir seien zu Tausenden ausgezogen in den Kampf, der lügt und verleumdet uns schändlich bei unserer Obrigkeit. Wir klagen über solche schimpfliche Verleumdung vor Gott und Menschen und sind betrübt, daß die Zahl der Rechtschaffenen so klein ist. Wir wünschen, daß alle Welt wäre, wie wir sind, und daß wir alle Menschen zu demselben Glauben bringen und bekehren könnten, dann hätte aller Krieg und Ungerechtigkeit ein Ende.

„Wir antworten ferner: daß wenn wir aus diesem Lande vertrieben werden, uns keine weitere Zuflucht mehr bleibt, wenn nicht Gott uns einen besonderen Ort zeigt, dahin wir fliehen mögen. Wir können nicht fort. Dies Land und Alles, was in demselben ist, gehört dem Gott des Himmels; und wenn wir das Versprechen der Auswanderung gäben, so wären wir vielleicht nicht im Stande, es zu halten; denn wir sind in der Hand Gottes, der mit uns thut nach Seinem Wohlgefallen. Durch Seine Hand sind wir hierher gekommen und vielleicht wollte Er, daß wir gerade hier und nirgends anders wohnen sollten, damit Er unsern Glauben und unsre Beständigkeit durch Verfolgungen und Unglück prüfe. Wenn es sich aber zeigen sollte, es sei Gottes Wille, daß wir von hinnen ziehen, dieweil wir verfolgt und vertrieben werden, dann wollen wir auch ohne Ihren Befehl, nicht säumig, sondern mit aller Fröhlichkeit, hinziehen, wohin uns Gott weisen wird. Tag und Nacht flehen wir zu Ihm, Er wolle unsre Schritte leiten, daß wir an den Ort gelangen, den Er uns zum Aufenthalt bestimmt hat. Wir können und dürfen seinem heiligen Willen nicht widerstreben; auch Sie können das nicht, wie sehr Sie sich auch anstrengen mögen. Gewähren Sie uns nur einen geringen Raum; vielleicht wird uns unser himmlischer Vater Seinen Willen zu erkennen geben, ob wir hier bleiben, oder wohin wir gehen sollen. Wenn dies geschieht, so werden Sie sehen, daß keinerlei Schwierigkeit, wie groß sie auch sei, uns vom Vertrauen auf Ihn abwendig machen wird.

„Wehe, wehe euch! Ihr mährischen Regenten, die ihr jenem grausamen Tyrannen und Feind der göttlichen Wahrheit, Ferdinand, geschworen habt, seine treuen und frommen Unterthanen zu vertreiben. Wehe! sagen wir zu euch, die ihr diesen gebrechlichen und sterblichen Menschen mehr fürchtet, als den lebendigen, almächtigen und ewigen Gott, und von euch hinwegtreibt, plötzlich und mitleidslos, die Kinder Gottes, die betrübten Wittwen, die verlassenen Waisen, und sie umher zerstreut. Ihr werdet solches nicht ungestraft thun; eure Eide werden euch keine Entschuldigung sein noch

euch irgend welche Ausflucht gewähren. Dieselbe Strafe und dieselben Qualen, welche Pilatus leiden mußte, werden über euch kommen, die ihr den Herrn nicht habt kreuzigen wollen, ihn aber aus Furcht vor Cäsar dem Tode überantwortet habt. Gott verkündigt durch den Mund des Propheten, daß er furchtbar und schrecklich rächen wird das Vergießen unschuldigen Bluts, und wird derer nicht verschonen, die sich nicht scheuen, ihre Hände damit zu beflecken und zu verunreinigen. Darum habt ihr ein schreckliches Blutbad, viel Elend und Angst, Gram und Unheil, ja ewigen Zorn, Pein und Qual täglich zu erwarten. Der Allerhöchste wird Seine Hand wider euch aufheben, jetzt und zu allen Zeiten. Das kündigen wir euch an im Namen unsers Herrn Jesu Christi; denn wahrlich es wird nicht ausbleiben noch verziehen, und bald werdet ihr sehen, daß wir euch nichts Anderes denn die göttliche Wahrheit verkündet haben, im Namen unsers Herrn Jesu Christi; und wir sind Zeugen gegen euch, und gegen Alle, die sich über Seine Gebote hinwegsetzen. Wir bitten euch dringend, lasset ab von eurer Ungerechtigkeit und wendet euch zu dem lebendigen Gott mit Weinen und Seufzen, auf daß ihr allem diesem Uebel entrinnen mögt.

„Wir bringen ernstlich und unterthänig und mit Flehen in Sie, Sie möchten alle diese unsere Worte recht zu Herzen nehmen. Denn wir zeugen und reden, was wir wissen, und haben gelernt, wahrhaftig zu sein vor dem Angesicht Gottes. Wir reden aus reinem Gemüth, das erfüllet ist von der Liebe Gottes, und aus wahrer christlicher Liebe, welcher wir vor Gott und Menschen nachleben. Gehaben Sie sich wohl".

Der Unterdrücker ließ sich noch einmal erweichen. Der Befehl ward zurückgenommen, und die Baptisten erfreuten sich noch für einige Zeit des Friedens und der Freiheit. Aber im Jahr 1547 wurde ihre Vertreibung mit unbeschreiblicher Härte und Grausamkeit in's Werk gesetzt.

Nachrichten.

Am 14. September v. J. fand in der Ladekopperfelder Kirche die Einführung des von der Ladekopper Mennoniten-Gemeinde neugewählten Aeltesten, Herrn Johann Wiens, in sein Amt statt. Derselbe ist der Amtsnachfolger des vor mehreren Jahren nach Rußland in die Mennoniten-Gemeinde bei Saratow ausgewanderten lieben Aeltesten Johann Töws, nach dessen Abgang die Gemeinde bis hierher von dem Aeltesten der Thiensdorfer M.-G. mit Taufe und Abendmahl bedient worden ist. Letzterer vollzog auch die Einführung und Einsegnung des Neugewählten, unter großer Theilnahme der Gemeindeglieder und vieler Amtsbrüder aus andern Gemeinden. Die Feier eröffnete nach dem Gesang der Aelteste der Orlofferfelder Gemeinde mit einer längeren Ansprache, „in der er das Predigtamt in seiner göttlichen Einsetzung, seiner Wichtigkeit, seinen Schwierigkeiten darlegte, zugleich aber den Trost hervorhob, der dem treuen Diener des Evangeliums zur Seite geht. — Nach ihm folgte die Einführungsrede des Aeltesten Penner, der unter zu Grundelegung von Joh. 12, 26. „Wer mir dienen will, der folge mir nach. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren" dem Einzuführenden in lebendigen und bewegten Worten die Pflichten und Verantwortung seines Amtes vorhielt, aber auch auf den ihm verheißenen Beistand und Segenslohn hinwieß und daran schloß derselbe, nachdem der Einzuführende die ihm vorgelegten Fragen beantwortete, Einsegnung selbst, indem er unter Händeauflegen und Ge im Namen des Herrn ihn in das Aeltestenamt einsetzte. Nachdem die anwesenden Aeltesten, die Lehrer der Gemei und Mehrere der aus anderen Gemeinden den neuen Aeltes mit einigen Worten begrüßt hatten, betrat dieser die Kan um in einer kurzen herzlichen Ansprache den Gefühlen sei Herzens Ausdruck zu geben, worauf der Herausgeber, d aufgefordert, die Schlußrede und das Schlußgebet hielt, knüpfend an Hebr. 13, 8. — Die Kirche war mit Blum reich und schön geschmückt und die andächtige Versammlu machte einen erhebenden Eindruck. — Nach dem um 12 ½ U beendigten Gottesdienst fanden sich die bei der Fe anwesenden Aeltesten und Lehrer in dem gastlichen Hause lieben Aeltesten Wiens wieder zum Mittagsmahl zusamm und blieben wir dort bis nach 5 Uhr in brüderlicher Gemeinsch und Unterhaltung vereinigt, wo dann Zeit und Entfernung Heimkehr riefen. — Der Herr wolle nun den l. neugewählt und eingesetzten Aeltesten in seinem unter dem gegenwärtig Verhältniß doppelt schwierigen und verantwortlichen, aber a segenverheißenden Amte mit seiner Kraft und Gnade Seite stehen, ihm offene zugängliche Herzen für seine Leitu in seiner Gemeinde bereiten, und seinem Worte, seiner Seele pflege reiche Frucht des Lebens schenken. —

Um den 14. September sind die aus den Russisch Gemeinden nach Amerika gesandten Deputirten, so wie der n ihnen dorthin gereiste Aelteste Ewert von dort zurückgekehrt und haben über ihre Reiseerfolge in der Heubudner Menn niten-Kirche am 18. September Bericht erstattet. Wie w vernehmen, soll derselbe betreffs Erforschung eines für Au wanderer geeigneten Landgebietes sehr günstig lauten; do fehlen uns darüber noch genauere und bestimmtere Mitthe lungen. Aus Amerikanischen Blättern ersehen wir, daß eini der Deputirten, vorgestellt durch einen Mr. Hiller, eine se wohlwollende Aufnahme bei dem Präsidenten Grant in ein von ihnen nachgesuchten Audienz erhalten haben

Quittungen.

Durch Herrn Pastor Roosen erhalten zu haben für die Tau gesinnte Missions-Gesellschaft

Von Herrn J. Güngerich aus hessischen Menn.-Gemeinden zur 25jährigen Feier der Gesellschaft	Rchs.-Mk.	30 .
aus Hamburg-Altona nachträglich do.	"	10 .
vom Menno-Verein in Hamburg-Altona	"	30 .
von R. in Hamburg für den Kirchbau in Pakanten auf Sumatra	"	240 .

bescheinigt mit herzlichem Danke

Amsterdam, 20. August 1873. J. Vierens de Haan, Schatzmeister.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam:
Durch den Aeltesten D. Hamm in Köppenthal bei Saratow Rub.
empfangen zu haben, bescheinigt Danzig, Oct. 1873. D. H.

Für die Erziehungsanstalt in Exincourt von E. H. . . . Thlr.
empfangen zu haben, bescheinigt Danzig, August 1873. D. H.

Für Mennonitische Blätter:
Von Herrn Pred. H. v. d. Smissen in Ibersheim . . . Fl.
empfangen zu haben, bescheinigt Danzig, Septbr. 1873. D. H.

Druckfehler. In Nro. 5, Seite 34, Spalte 1 sollte es heißen einer der tüchtigen Lehrer.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 8. **November.**

XX. Jahrgang. 1873.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: 25ster Jahresbericht über die Taufgesinnte Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen.' 1873. — Eine Reise zum Bruder Isaak Rich in Exincourt. — Correspondenz aus Schlesien. — Nachricht. — Ich sage euch: dieser ging hinab gerechtfertiget, vor jenem. — Sprecht ihr vier, wo wohnet ihr? — Quittung.

25ster Jahresbericht über die Taufgesinnte Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. 1873.

Psalm 103, 2.

Erstes Hauptstück.

Gedächtnißfeier des 25jährigen Bestehens der Gesellschaft, am 18. April d. J. in Amsterdam.

„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat!" dies Psalmwort lebt in unserer Seele, wenn wir unsere diesmalige Berichterstattung beginnen. Unser Jahresbericht ist diesmal ja zugleich ein Festbericht. Es waren am 1. Januar d. J. 25 Jahre verflossen, seitdem unsere Gesellschaft sich als festgegründete betrachten konnte. Der Vorstand war einstimmig der Ansicht, daß diese Thatsache im Geiste taufgesinnter Einfachheit, aber dennoch festlich und dankbar gefeiert werden müsse. Dazu wurde der Abend des 18. April d. J., als der geeignetste Zeitpunkt, bestimmt, und sollten an demselben von 8 bis 10 Uhr in unserer Kirche Gebet, Gesang und Ansprachen verschiedener Redner abwechseln.

Am genannten Abend fand sich in unserer Kirche eine war nicht überaus zahlreiche aber doch eine zahlreichere Versammlung, als wir in Sachen unserer Mission jemals in ihren Mauern versammelt gesehen hatten, beisammen. Fast alle Gesellschaften und Vereine, welche hierorts der Verbreitung der Bibel oder des Evangeliums sich widmen, hatten Abgeordnete gesandt, um von ihrer Theilnahme an unserm Feste Zeugniß abzulegen. Unser Vorsitzender, Pastor C. Kuyper, eröffnete unser Fest mit einer kurzen Ansprache, deren Hauptinhalt dieser war:

„An einem Abend lag ein Prophet des einen wahrhaftigen Gottes vor dem Angesicht seines Herrn bittend ausgestreckt da. Auf dem Gipfel des Berges, auf dem er für Jehovah's Ehre geeifert hatte, bat er um Regen. Ueber ihm der wolkenlose Himmel, zu seinen Füßen das verdorrte Land. Lange mußte der Mann Gottes warten, denn es pflegt der Herr seine Getreuen im Warten zu üben. Siebenmal mußte ein Knabe seewärts gehen; endlich erschien am hellen Himmel eine kleine Wolke wie eines Mannes Hand."

„Ich glaube, man darf durch diese Erfahrungen des Propheten Elias sich trösten lassen. — Trost, ein unglückliches Wort, sagst du vielleicht, zur Eröffnung einer Festfeier, und dennoch wird schwerlich ein Freund der Mission hier sein, welcher das Wort Trost für unpassend erachten möchte. Die Freunde der Mission sind selten Günstlinge des Glückes, sie können froh sein, wenn am Horizont ein kleines Regenwölkchen sich zeigt. Die Zeit der Hallelujah's scheint mir noch fern.

„Ich will Wasser gießen auf das Durstige und Ströme auf das Dürre", ertönt die Stimme der alten Weissagung, aber jede Weissagung hat ihre wehmüthige Seite, ihre Glaubensprüfung. Was wir sehen ist die kleine Wolke wie eines Mannes Hand. Kein Wunder: Die Missionssache, trotz ihrer großen Gebrechen ein heiliges Wort, ist nicht wie sie sein müßte die Lieblingssache der Gemeinde. Einigen ist sie lächerlich, selbst Bessergesinnte sehen sie mit einem gewissen Argwohn an. Es kostet im Allgemeinen Mühe, die geschäftigen Kinder unserer Zeit ernstlich bei der Sache der Mission festzuhalten. Kurz, sie ist nicht an der Tagesordnung."

„Dennoch fehlt die kleine Wolke nicht. Es giebt Herzen, die warm für die Mission schlagen, anderwärts wie auch in dieser Gemeinde, in dieser Versammlung. Unsere kleine taufgesinnte Gesellschaft hat, was von der großen Sache im Allgemeinen gilt, von Anfang an ihren Streit und ihre Enttäuschungen gehabt und solche sind sicherlich noch lange nicht überwunden, sie hat sie auch jetzt, wo sie ihre 25jährige Lebenszeit erreicht hat. Auch scheinen die wenigen Früchte, welche bisher von ihrer Arbeit sich gezeigt haben, die wenigen Herzen, die für die Erkenntniß des einigen wahrhaftigen Gottes aufgethan und zum Glauben an Ihn gebracht worden, ein kläglicher Lohn einer vieljährigen Arbeit, eine räthselhafte Antwort auf das Gebet der Gläubigen zu sein." Dennoch bezeugte der Vorsitzende seine herzliche Freude darüber, daß der Gedächtnißtag des 25jährigen Bestehens nicht unbeachtet vorübergehe. Wir dürften doch sagen: „Bis hieher hat uns der Herr geholfen." Auch hoffte er, wir besäßen die Gabe, das Kleine zu sehen und im Kleinen zu beharren. Als der Prophet nun das kleine Wölkchen sah, da hatte er guten Muth. Es ist ein eigenthümliches Kennzeichen des Kleinglaubens, daß er große Zeichen begehrt, während der Gläubige in dem Kleinen das Große sehen lernt. Freuen wir uns, daß in unserer kleinen Gemeinschaft eine kleine taufgesinnte Gesellschaft besteht; freuen wir uns, daß noch viele unter uns mit uns die Ueberzeugung theilen, daß wir in keinerlei Weise dabei gewinnen würden, wenn wir unsern eigenen Charakter verleugneten, um uns in eine der größeren

Missionsgesellschaften aufzulösen; freuen wir uns, daß uns aus vielen Orten Deutschlands, Rußlands und aus Amerika hülfreiche Hände gereicht werden; freuen wir uns über die Dreizahl unserer eifrigen Missionare und unsere beiden Missionszöglinge hier zu Lande; freuen wir uns über die Gemeinde und Schule in Japara und über den Segen, den unser lieber Heinrich Dirks so bald bei seiner Arbeit auf Sumatra hat erfahren dürfen; ja noch Eins: freuen wir uns mit Dankbarkeit, zugleich aber auch mit Scham und Schuldbewußtsein über die Gebrechlichkeit unserer Arbeit, über unsern Kleinglauben und unsere Lauheit; dennoch mit dem Muthe, im Kleinen auszuharren. Vergessen wir aber dabei nicht, daß ein von Gott übertragenes Werk niemals so klein ist, daß es ein geringes heißen dürfte, und daß wir im Glauben desto freimüthiger den Segen Gottes auf dasselbe herabflehen dürfen, weil in Seinen Augen gerade das Kleine vielleicht hohe Würde besitzt."

Nachdem unser Vorsitzender seine Ansprache mit einem ernstlichen Gebete geschlossen hatte, gab unser Schriftführer, Pastor van der Goot eine geschichtliche Uebersicht über die 25 Jahre des Bestehens der Gesellschaft. Zuerst sprach er ein Wort der Vertheidigung in Betreff der Geburt der Gesellschaft und des Rechtes ihres Bestehens. (Dies brauchen wir in unserer deutschen Uebersetzung wol nicht ausführlicher mitzutheilen, zumal da der letzte Jahresbericht davon schon redet.) Sodann sprach er von den Erfahrungen während der 25 Jahre und begann mit den Täuschungen. „Wir sagen mit Wahrheit, ohne uns darüber allzusehr zu verwundern: ihrer sind Legion. Zuerst wurden wir in der Methode unsers Wirkens getäuscht. Wir hatten nämlich ursprünglich uns nicht die Aussendung eigentlicher Missionare zum Ziel gesetzt — das roch uns zu viel nach der Kirche. Wir wünschten christliche Jünglinge bei ihrer Vorbereitung zum Werk der Verbreitung des Evangeliums zu unterstützen, um ihnen dann dazu behülflich zu sein, in unseren Kolonien in einer oder der anderen gesellschaftlichen Stellung der heiligen Sache des Evangeliums zu dienen. Schon bei unserm ersten Missionar, P. Janß, mißglückte dieser Versuch. Er hatte den Rang eines Hauptlehrers; ihm war sogar von dem damaligen Vorstande unserer Gesellschaft gestattet worden, an einer Regierungsschule eine Stelle anzunehmen, selbst wenn ihm dabei verboten worden, geradezu christlichen Unterricht zu ertheilen. Aber es wurde uns schon bald klar, daß es eine falsche Stellung sei, den Missionar unter dem freien Geleit einer oder der andern gemeinschaftlichen Stellung einzuschmuggeln. Dabei erkannten wir sonnenklar, daß ein Missionar Missionar sein müsse mit seinem ganzen Herzen, mit seiner ganzen Zeit und ganzen Kraft, ohne etwas Anderes nebenbei zu treiben. Unsere Illusion war damit völlig beseitigt. Alsbald folgten unserer ersten Enttäuschung andere. Personen meldeten sich bei uns, mit denen wir nicht einmal einen Versuch wagen mochten. In anderen sahen wir uns jämmmerlich betrogen. Wir beklagen uns nicht über den bereits verstorbenen Ballot, noch über Frerichs, der schon bald dem Missionswerke den Dienst am Evangelium in unseren heimischen Gemeinden vorzog, aber wir trauern über den Verlust van der Linden's aus Haarlem, der durch Gützlaff's Worte dem Missionswerke gewonnen, mit Jünglingsbegeisterung zu uns kam. Er erschien uns sogleich als ein Jüngling von ungewöhnlichen Anlagen, ein Feld voller Knospen, aber als ein junger Mann, von dem Alles zu hoffen oder zu fürchten war. Leider hat er trotz unserer vieljähr[igen] Sorge unsere Hoffnung durchaus nicht erfüllt. Auch [ein] anderer Missionszögling, F. G. Pohlman, hat un[sere] wahrlich nicht sehr hoch gespannten Erwartungen auf [die] Weise vereitelt, wie wir dessen uns nicht zu ihm vers[ehen] hatten. Noch schmerzlicher war uns, daß Jacob Marte[ns], der fast schon bereit stand, neben Dirks die Missionsa[rbeit] auf Sumatra zu beginnen, durch eigene Schuld sich genö[thigt] sah, Barmen zu verlassen und der ihm lieben Bestimm[ung] gänzlich zu entsagen. Und in Hinsicht nicht blos un[serer] Zöglinge, sondern auch unserer Missionare sind wir ge[prüft] worden. Unser frommer Doyer, zuerst in Japara's [...] in einer Desa, später auf einem Landgute in den Su[nda]ländern eifrig wirksam, starb nach kurzem prüfungsrei[chen] Leben auf seiner Rückreise nach dem Vaterlande, noch re[det er] zu uns durch den Glauben, durch den er sein Eigenleben [dem] Herrn zum Opfer brachte, auch nachdem er gestorben [ist]. H. C. Klinkert, der noch immer als unser Missionar [be]trachtet sein will, ging mit unserer Zustimmung in den D[ienst] der Niederl. Bibelgesellschaft über.

Wenn wir leider von mancher Täuschung reden mu[ßten], so dürfen wir, Gott sei Dank! auch von empfangener Hü[lfe] melden. Haben auch unsere Gemeinden bis jetzt das [...] junge Kind unserer Gesellschaft meist nicht mit zu freundli[chen] Augen angeblickt und haben sie bei ihrer Unterstützung [...] Wenigsten einer Uebertreibung sich schuldig gemacht, so erke[nnen] wir doch gerne an, daß der Gemeinden, welche bis hieher dieselbe in keiner Weise sich gekümmert haben, nur eine ge[ringe] Anzahl ist. Wie aber meist jede Mission, besonders in i[hrem] Beginn, größentheils durch einzelne Missionsfreunde u[nter]stützt wird, so haben auch wir eine solche sehr erfreuliche [Er]fahrung sofort machen dürfen. Was uns dabei am Me[isten] überrascht hat und bei unserer heutigen Feier mit so demü[thi]gem Danke erfüllt, ist der besondere Umstand, daß eine g[roße] Anzahl Taufgesinnter in Südrußland, Deutschland und Am[erika] ohne irgend darum gebeten zu sein schon gar bald eifrig [be]müht gewesen sind, nicht allein unsere junge Vereini[gung] mit christlicher Freude zu begrüßen, sondern auch ihr[e] Bruderhand zu thatkräftiger Unterstützung zu reichen, w[elche] Hand, nachdem sie einmal sich geöffnet hatte, bis jet[zt in] keiner Weise sich wieder geschlossen oder zurückgezogen hat.

Haben wir bei unsern 25jährigen Bestrebungen [...] auch Segen erfahren dürfen? Das weiß Gott am Be[sten], aber auch wir glauben mit Dankbarkeit sagen zu können, [daß] überall wo in unsern Gemeinden christlicher Missionseifer [ge]boren wurde sich dieser in der Förderung ihres eigenen g[eist]lichen Lebens segensreich erwiesen. Ist es nicht ferner [ein] herrlicher Segen, über Bitten und Verstehen, daß Taufgesi[nnte] hier wie in den fernsten Gegenden des Auslandes, die [bis] dahin aus Sucht einer oft ganz verkehrt aufgefaßten Se[lbst]ständigkeit den Gemeinschaftsgeist oft wenig übten, in uns[erer] kleinen Gesellschaft zum ersten Male einen Mittelpunkt [zur] gemeinsamen Mitwirkung zu einem großen und heiligen [Ziel] hin fanden? Ist so nicht auch unsere Gemeinde zu Ja[para] mit ihrem christlichen Vater, unserm Janß, der inm[itten] eines mühevollen Lebens so merkwürdig voll Kraft gebli[eben] ist, unserer Gesellschaft eine Freude und Krone? Und [steht] nicht der vielbewährte geprüfte Bruder mit Recht in uns[erm] Osten bei allen Missionsfreunden gut angeschrieben; hat [nicht] dieselbe Regierung, die ihm einmal wegen Verbreitung eine[s in] unsern Augen ziemlich unschuldigen Traktates gegen den Ja[...]

seine Missionsarbeit glaubte verbieten zu müssen, welches Verbot formell noch nicht aufgehoben ist, nicht vor Kurzem noch durch besondere Beschenkung bezeugt, daß es seine ausgezeichnete Sorge für die Kranken in Japara würdige? Ist nicht unsere dortige Schule für die Kinder der Gemeinde und für inländische Lehrer und Evangelisten zu einer Entwickelung gelangt die unsere Herzen mit dankbarer Freude erfüllt? Und wenn wir das Auge nach Sumatra richten zu unserem Heinrich Dirks, den wir um der Frische seines Glaubens willen so lieb haben, ist dort nicht gute Hoffnung, daß er für den Heiland immer mehr Herzen gewinnen werde, wie er dies jetzt beim Beginnen bereits thut?

Fragt nun Jemand, was nach der Erfahrung vieler Täuschungen, vielseitiger Hülfe und besonderen Segens unsere Hoffnung für die Zukunft unserer Gesellschaft ist, so antworten wir gerne: unsere Hoffnung ist fortwährend auf unsere Gemeinden gerichtet. Aus ihrem Kreise ist unsere Gesellschaft geboren, und durch ihre Hülfe unterstützt besteht sie bereits 25 Jahre. Möge der heilige Geist in ihr bei so Vielem, das von laodicäischer Lauheit zeugt, bei so Vielem, das todt ist oder das da sterben will, ein neues Leben und damit einen heiligen Eifer für die Mission wirken. Und wie auf unsere Gemeinden hier so bleibt unsere Hoffnung auch auf unsere treuen Brüder im Auslande eine feste. Am Meisten stützt jedoch unsere Hoffnung sich auf den großen und treuen Gott, dessen Werk wir treiben. Seine Mitarbeiter zu sein ist unsere größte Ehre, unser bester Ruhm, ist der tiefste Grund all unsers Vertrauens. Wir wissen es sicher, Er wird unsere in Seinem Namen und Seiner Kraft begonnene Gesellschaft nicht als eine einsame Waise ihrem eigenen Geschick überlassen. Die eben berührten Erfahrungen sind uns hiebei eine ermuthigende Weissagung für die Zukunft. Dabei wissen wir, daß alle Verheißungen Gottes in Jesu Christi Ja und Amen sind. Darum sind wir guten Muthes in dem Streite, dessen auch wir in der Zukunft für unsere Gesellschaft gewärtig sind. Einmal; wer weiß nach wie manchmal noch wiedergekehrter Festzeit von 25 Jahren! — wird unsere Gesellschaft überflüssig werden. Dann hat sie Gottes Rathschluß erfüllt, aber so lange dies noch nicht der Fall ist, verbinde sich mit unserer brüderlicher Ermunterung die innige Bitte zu Gott: laß uns muthig Steine tragen, daß wir Deine Kirche bauen! Und aus der Fülle des Herzens fügen wir aus demselben Liede hinzu: „Nicht aus eigner That und Kraft, Du nur bist's, der Heil uns schafft.“ Nach dieser im Auszuge mitgetheilten Ansprache und nach Gesange legte der Schatzmeister, Herr J. Bierens de Haan, in genauen und deutlich sprechenden Zahlen, denen er hie und da treffende Bemerkungen beifügte, die Licht- und Schatten-Seiten der finanziellen Lage der Gesellschaft dar. Daraus erhellte sonnenklar, daß die hie und da verminderten Einnahmen bei Weiterem nicht mit den stets zunehmenden Ausgaben Schritt halten. Es lag daher nahe, daß er in kräftigen Worten die Nothwendigkeit einer wachsenden Unterstützung nicht nur von Seiten der heimischen Taufgesinnten, sondern der taufgesinnten Welt im Ganzen dringend an's Herz legte.

Nachdem der Vorsitzende, Pastor T. Kuipper, in einem herzlichen Schlußwort den Dank allen Theilnehmern der einfachen Feier, insbesondere den Abgeordneten der Bibelgesellschaft und der Missionsgesellschaften ausgesprochen und mit inniger Fürbitte die Angelegenheiten und die Zukunft der Gesellschaft Gott anbefohlen hatte, trennte sich die Versammlung nach abermaligem Gesange. Darauf sprach Professor Tideman im Namen aller Gäste ein herzliches Wort des Dankes aus für unsere Einladung, sowie die besten Wünsche für die zunehmende Blüthe unserer 25 Jahre alten Gesellschaft. Zugleich erhielt der Schriftführer bei derselben Gelegenheit durch den Vorsitzenden die überraschende Kunde, daß ihm gemeinsam von früheren und späteren Mitgliedern des Vorstandes ein Erinnerungszeichen an das 25jährige Bestehen unserer Gesellschaft geschenkt werden würde, während bei seiner Heimkehr bereits ein Brief für ihn und seine Frau eingetroffen war, in welchem der Amsterdamer Frauen-Hülfsverein ein ähnliches Vorhaben kundgab. Es versteht sich von selbst, daß diese alsbald erfüllten Verheißungen beider Herz mit Gefühlen inniger Dankbarkeit erfüllten.

Sicher hat selten eine einfachere Gedächtnißfeier und mehr im Geist der Taufgesinnten stattgehabt als die Erinnerung an das 25jährige Bestehen unserer Missionsgesellschaft. Vielleicht war unsere Zusammenkunft dadurch gerade um so erbaulicher. Die Meisten waren von unserem Festabend sehr eingenommen und gaben darüber unverholen Zeugniß. Wohl hatten Einige einen höher gestimmten Jubelton erwartet; aber wie könnte man jubeln bei dem Ernst der Zeiten und dem Zustand der Mission? Es hat uns bei unsern National-Missionsfesten mehrmal eigenthümlich berührt, wenn zahlreiche Festgenossen, die doch den ganzen Tag vor sich hatten, um auf dem Festplatze selbst dem Herrn mit Wohlgefallen in ihrem Herzen zu singen, bereits auf den Perrons unserer Eisenbahnen und in den Waggons hochgestimmte Jubeltöne erhoben, als wäre Sieg auf Sieg erfochten, während der Streit noch nicht einmal im vollen Gange ist, er überall auf zahlreiche Hindernisse stößt, und soviel mehr Ursache zu ernstlichem Gebete als zu lautem Jubel da ist. Wir haben bei unserer Feier einfach und völlig wahr zu sein versucht. Während wir über die großen Thaten Gottes noch nicht jubeln können, haben wir mit unserm Vorsitzenden der kleinen Wolke des Elias uns gerne getröstet. Die kleine Wolke brachte doch zuletzt einen reichlich sich ergießenden Regen. Und wie wir bereits wissen, daß unsere kleine Festfeier ihre gesegneten Früchte getragen hat, so glauben wir fest, daß unsere kleine Gesellschaft von Gott dazu bestimmt ist, auf die dürren Felder Javas und Sumatras einen geistlichen Segen je mehr und mehr herabträufeln zu lassen.

Eine Reise zum Bruder Isaak Rich in Exincourt.

Mitgetheilt von Prediger H. v. d. Smissen in Ibersheim.

Manchem Leser der M. Bl. mag es ähnlich gegangen sein, wie dem Schreiber dieser Zeilen, daß er erst durch den schweren Krieg der Jahre 1870 und 1871 eine genauere Kenntniß davon erhielt, daß eine große Anzahl unserer Brüder im Elsaß und an der Schweizer Grenze entlang wohnt. Zunächst waren es die Glaubensbrüder auf dem Gaisberg und einigen anderen naheliegenden Höfen, welche die Aufmerksamkeit der deutschen Mennonitengemeinden auf sich zogen, weil sie so furchtbar von den Leiden des Krieges heimgesucht waren. Und am Schlusse des Krieges, als die letzten Schlachten um Belfort geschlagen waren, kam die Nachricht, daß auch dort Glaubensbrüder wären, welche arg gelitten hätten und der brüderlichen Hülfe sehr bedürften. Zugleich kam die Kunde von einem neuen Liebeswerk, welches dort eben im Schooße unserer

Gemeinden emporgeblüht und nach kurzer Zeit des Bestehens mitten in die Kriegswetter hineingerathen war, von der durch Isaak Rich begonnenen damals zu Etupes befindlichen Erziehungsanstalt. Damals schon fühlte Schreiber dieses den sehnlichen Wunsch, einmal diesen Zweig unseres Bekenntnisses aufsuchen und persönlich kennen lernen zu dürfen, theils um selbst das allgemeine Gepräge unserer Gemeinschaft sich an den einzelnen Orten klar zu veranschaulichen, theils aber auch, um durch solche persönliche Bekanntschaft des leider recht lockere Band, welches uns untereinander verknüpft, etwas zu befestigen. Grade unsere Gemeinschaft bietet ja noch in mancher Beziehung ein trauriges Bild von Sonderungen und Abschließung gegen einander; mit Dank gegen Gott müssen wir freilich bekennen, daß in diesem Jahrhundert so tiefeinschneidende Trennungen nicht zu beklagen sind, wie die früheren zeigen, aber es ist immer noch Vieles darin zu wünschen übrig.

Sehr gern entsprach ich daher dem Wunsche des lieben Bruders Isaak Rich, der durch Prediger Johannes v. d. Smissen bitten ließ, es möge ein Prediger der pfälzischen Gemeinden im Laufe des Sommers die Anstalt besuchen, um dort einem Täufling die heilige Taufe zu ertheilen und das heilige Abendmahl zu reichen. Damit war nun die Gelegenheit geboten, meinen längst gehegten Wunsch auszuführen, und wenn mich schon das Interesse an unseren Gemeinden zog, so war die Reise zugleich auch noch von anderer Bedeutung, indem ich durch sie den Boden betrat, der wohl das letzte Blut im verflossenen Kriege fließen sah, Belfort und Mömpelgard. Freilich dämpften die letzten Berichte von Mißhandlung deutscher Bürger, welche die Grenzen überschritten, die Freude ein wenig, aber ich vertraute darauf, daß Gottes Hand auch heute noch Diejenigen beschützt, die auf seine Hülfe trauen. Ueber Straßburg führte mich die Bahn ziemlich nahe an den hohen Bergen der Vogesen vorbei; fruchtbare Felder zu beiden Seiten in der Ebene, oben auf einzelnen Bergspitzen hie und da kleine Schlößchen gewährtem dem Auge eine reizende Aussicht. So war die Gegend bis Mülhausen; von dort ging es rechts ab von der Strecke Weissenburg-Basel nach Belfort ins französische Gebiet hinein. Der Bahnhof von Belfort liegt ganz weit außerhalb der Stadt und Festung, wohl eine Viertelstunde entfernt; nur die Vorstadt zieht sich bis an die Bahn hinan. Da ich ziemlich viel Zeit hatte, ging ich in die Stadt, um doch jenes vielgenannte Felsennest gesehen zu haben, welches unseren Soldaten so lange Zeit viele Mühe gemacht hat. Ich war etwas enttäuscht, die Festung nicht oben auf den höchsten Hügeln zu sehen, welche zwischen den Vogesen und dem Jura verlaufen: mitten in einem vor etwas höheren Bergen umgebenen Thal erhob sich ein Hügel, an dessen Fuß an einem Bächlein die Stadt Belfort liegt, umgeben von der Festungsmauer, überragt von der Citadelle, die, von der Seite der Bahn her gesehen, unwillkürlich an ein Diadem erinnert, welches die Felsenstirn krönt. Ich ging ohne Bedenken in die Stadt hinein, weil ich der Ansicht war, die sich nachher völlig rechtfertigte, daß nur ein auffallendes Benehmen zu übler Behandlung Anlaß geben würde; daß man in Frankreich französisch sprechen muß, wenn man gut durchkommen will, darf für selbstverständlich gelten. In ganz kurzer Zeit, etwa ¼ Stunde, hatte ich die kleine Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung durchstreift und wäre ganz ruhig hinter einer Bürgersfrau her bis in die Citadelle gegangen, wenn nicht die am Thore stehende Wachtmannschaft, die mich wohl schon einmal vorübergehen gesehen hatte, sich offenbar ab
lich laut zugerufen hätte: ah voilà un Allemand! Da
es mir rathsamer, meine Wanderung nicht weiter in
Festung fortzusetzen, sondern gemüthlich an den Sol
vorüber den Weg zur Bahn einzuschlagen. Es wurde
in keiner Weise der Versuch gemacht, dem freilich üb
unverhüllt zur Schau getragenen Haß gegen die Deut
Raum zu geben; als sie sahen, wie ich mich nicht um
Worte kümmerte, sondern ruhig rauchend weiterging, schwi
sie von selbst, ohne nur irgend eine üble Aeußerung verneh
zu lassen. — Ich habe dieses kleine Erlebniß in Belfort et
genau berichtet, weil gerade nach den aufregenden Zeitu
berichten wohl auch mancher Leser dieser Blätter mei
dürfte, es wäre für jeden Deutschen mit Lebensgefahr
bunden, ins französische Gebiet zu reisen. Und es ist fe
nicht der Pöbelhaufe, den man hauptsächlich zu fürchten hä
der ist sehr materiell und denkt mehr an andere Dinge,
an die Deutschen; es ist mehr die große Menge der gebi
sein wollenden Halbgebildeten, welche sich glücklich füh
wenn sie eine französische Zeitung mit recht vielem Geprä
vor sich ausbreiten können, um Stundenlang an einem L
artikel zu buchstabiren (denn die Bildung ist wirklich
sehr weit zurück). Solchen gilt das unverstandene Geschw
eines hitzigen Zeitungsschreibers mehr als alles Andere,
ich in den Jahren 1870 und 1871 in Frankreich selbst erleb
daß Leute etwas dadurch beweisen wollten, daß sie sagte
Da lesen Sie es, da steht es gedruckt! Ganz erstaunt war
fast jedesmal die guten Leute, wenn ich zu behaupten wag
es sei nicht Alles wahr, was gedruckt wird. Darin liegt a
wohl die Ursache des Verfalls für das französische Volk, d
es in der Mehrheit so leichtgläubig alles Raisonniren annim
und lieber mit glatten Schlagwörtern um sich wirft, als d
es Ernst mit christlichem Sinn und innerer Bildung mac
Immer wieder, so oft ich daran denke, kommt mir das arm
Land vor wie ein übertünchtes Grab, welches in sich nur d
Verfall birgt.

Von Belfort fährt die Bahn durch eine reizende Hüge
landschaft hindurch in kurzer Zeit nach Montbeliard, de
alten deutschen Mömpelgard. Dort erwartete mich Br. Ri
und bald waren wir auf dem Wege nach Exincourt, de
Orte, an welchem sich gegenwärtig seine Anstalt befinde
Aus Nr. 4 des Jahrganges 1871 wird vielleicht mancher Lese
sich erinnern, daß damals die Anstalt in Etupes war, welche
etwa eine Viertelstunde davon entfernt ist; sie ist schon sei
1½ Jahren nicht mehr dort, sondern Br. Rich hat i
Exincourt die Hälfte eines Landbesitzes gepachtet, welcher einem
Herrn aus der nahen Fabrikstadt Audincourt gehört. Vo
der Straße kommt man zuerst in einen großen Wirthschafts
hof, rechts ist Stallung, links wohnt der Pächter des übrigen
Theiles. Der Hof ist durch eine Mauer nach hinten zu begränzt, durch welche eine eiserne Thür zu dem eigentlichen Herrenhause führt, welches die Anstalt unsers Rich aufnimmt. Das Haus liegt oben am Anfange der Hügelabdachung und gewährt eine weite Aussicht über die ganze Hügellandschaft, über prächtige Wiesen und den Rhein-Rhonekanal hinweg durch eine Thalsenkung bis nach Belfort und zu den Vogesen hin. Kaum fünf Minuten unter dem Hause zieht sich der oben genannte Rhein-Rhonekanal hindurch, und wieder etwas weiter schlängelt sich ein kleiner Bach, ein Nebenflüßchen des Doubs. Die Aussicht aus den Fenstern ist wirklich reizend. — Aber blicken wir nun in das Haus

hinein und schauen uns seine Bewohner an. Da ist wohl dem Namen nach Allen bekannt der liebe Hausvater Isaak Rich, seine Frau und seine drei Kinder, Marie, Samuel und Theophil. Sodann ist die treue Gehülfin Richs bei dem schweren Amt der Erziehung, Fräulein Hermann aus Zürich, zu nennen, welche bereits über ein Jahr an der Stelle von Fräulein Vici dem Hausvater in Bezug auf den Unterricht zur Seite steht. Frau Rich hat natürlich vollauf zu thun, um den Tag über für 36 hungrige Personen, große und kleine zu sorgen, die allem Anscheine nach einen recht gesunden Appetit entwickeln; deshalb war es garnicht anders möglich, als daß ein Ersatz nach dieser Seite hin für die durch Haushaltssorgen ganz beanspruchte Hausmutter durch Bestellung einer Lehrerin gesucht wurde, welche außer dem Unterricht in den Schulfächern den Mädchen auch Anweisung in den weiblichen Beschäftigungen, im Stricken, Nähen u. s. w. giebt. Sie hat keine leichte Aufgabe, denn es kommt oft vor, daß Br. Rich in Angelegenheiten der Anstalt oder in eigenen Geschäften das Haus verlassen muß, wo denn die ganze Last der Beaufsichtigung auf ihr ruht, und die ganze große Zahl der Kinder in Ordnung zu halten und zu überwachen, welche, nicht weniger, als 29, außer dem Knecht die Zahl der übrigen Hausbewohner ausmachen, ist wohl schwer.

Die Art der Erziehung ist den dortigen Verhältnissen angemessen. Die Kinder selbst sind zum größten Theil verwahrloste, welche buchstäblich von der Straße aufgelesen wurden; Verwandte, welche sich um sie bekümmern könnten oder wollten, hat die größere Mehrzahl nicht, und auch keine Aussichten, bei dem Austritte aus der Anstalt mehr ihr Eigenthum zu nennen, als ihre ihnen von Gott verliehenen Geistes- und Körperkräfte. „Dieses Kind habe ich vor so und so langer Zeit in dem und dem verkommenen Zustande bettelnd angetroffen; ich sagte ihm, ich habe nichts zu verschenken, aber wolle es bleiben, so solle es zu essen haben, Kleidung und ein sauberes Bett bekommen", so ungefähr lautete Br. Richs Erzählung bei der Mehrzahl der Kinder, die er mir wies. In solche Lage kommen dort leicht die Kinder armer Leute, wie ich mir sagen ließ. Die Fabriken (u. a. auch besonders Uhrenfabriken) verkürzen die Lebenszeit der darin Arbeitenden bedeutend, und da eine Arbeiterfamilie dort nur von der Hand in den Mund lebt, ist es leicht erklärlich, daß oft Kinder in völlig hülfloser Lage zurückbleiben. In Frankreich ziehen nun aber weit mehr Bettelkinder wandernd umher, als in unserer deutschen Heimath; hier kommen vielleicht arme Kinder bis in's nächste Nachbarsdorf um zu betteln, aber dort giebt es förmlich umherreisende Bettelkinder, die unter dem Schutze Erwachsener ihre Wanderungen antreten, selbstverständlich auch mit diesen theilen. Gerade in der Nähe von Exincourt in der Mitte des Weges von da nach Montbeliard liegt an dem schon genannten Nebenflüßchen des Doubs der Ort Sochaux, unterhalb dessen ein niedriges Wäldchen von geringer Ausdehnung liegt. Dort ist zu Zeiten eine förmliche Colonie von Bettelschaaren bis dicht an den vorbeiführenden Weg hin, und von dieser Niederlassung aus ziehen dann die Kleinen herum, einzeln, wenn ihnen das Vertrauen geschenkt wird, oder in Begleitung Erwachsener, (meistentheils von Frauen,) die bis vor die Hausthüren mitgehen und sie überwachen. Die Erwachsenen betteln in der Regel nicht, dafür sind mehr die Kinder da, denn bei ihrem Anblick regt sich mehr das Mitleid und es giebt reichlichere Geschenke.

Solchen armen Kindern fehlt nicht nur der Schulunterricht, sondern das Elternhaus. Welcher Segen das ist, überhaupt eine Heimath gehabt zu haben, hatten die Meisten von uns in Deutschland gewiß noch selten zu schätzen Veranlassung, denn selbst für Waisen findet sich bei uns Gott sei Dank leichter ein Unterkommen; dort ist es aber mit Waisenhäusern schlecht bestellt. Wie wächst denn nun so ein Kind auf, wenn es den lieben langen Tag nichtsthun, betteln und bei Gelegenheit auch stehlen lernt? Kein Elternherz kommt ihm mit Liebe entgegen und pflanzt dem jungen Herzen Gottesfurcht, Thätigkeit und Ordnungsliebe ein. Sie müssen wohl später bleiben, was sie schon als Kinder waren: Vagabunden und Tagediebe. Aus diesem Grunde wäre es falsch angebracht, hier einen Lehrplan zu fordern, als wenn daraus das Wirken der Anstalt schon ersichtlich wäre. Wir erfassen es nur, wenn wir die ganze Lebensweise schildern, an welche dort die Kinder gewöhnt werden.

Gottesfurcht sollen die Kinder lernen, darum sind Andachten des Morgens und des Abends; jede Mahlzeit fängt mit Gebet an und endigt mit demselben, welches zum Theil auch von den Kindern gesprochen wird. Daß daneben überhaupt ein recht christlicher Geist im Hause waltet, das wird Jeder bezeugen, der mit demselben in Berührung getreten ist. Arbeiten sollen sie ferner lernen, denn sie müssen sich durch ihrer Hände Arbeit den Unterhalt später verschaffen. Die größten Knaben müssen, wo es nöthig ist, dem Knecht bei den Feldarbeiten tüchtig helfen, füttern das Pferd, fahren mit demselben die Milch in die Stadt, machen Holz klein u. s. w.; die kleineren sind mehr zu leichter Beschäftigung heranzuziehen, höchstens bei der Heu-, auch bei der Kartoffelernte sind sie zu eigentlicher Feldarbeit verwendbar. Die größeren Mädchen lernen neben der Uebung in weiblichen Arbeiten, wie Nähen u. s. w., der Hausfrau zur Hand zu gehen, müssen auch zu Zeiten die ganz Kleinen überwachen. Und der Hausvater selbst geht ihnen dabei tüchtig voran; Morgens und Nachmittags melkt er selbst die Kühe, mäht, so lange Grünfutter gegeben wird, das Futter für den Tag; das Melken muß er thun, weil eine Magd nicht vorhanden ist, im Uebrigen auch völlig durch die größeren Mädchen ersetzt wird und weil der Knecht das Melken nicht versteht. Diese Thätigkeiten werden besonders in's Auge gefaßt, einerseits aus dem Grunde, weil für die Kinder dieser Theil der Erziehung wohl der nöthigste ist, andererseits aber deshalb, weil sie Lebensfrage für die Existenz der Anstalt sind. Es ist nur ein ziemlich kleines Areal gepachtet, gewiß nicht über 20 Morgen, und Rich selbst verfügt nicht über ein Vermögen, welches ihm erlaubt, 36 Personen zu kleiden und zu ernähren, sowie das Gehalt für die Lehrerin und den Lohn für den Knecht zu bestreiten. Wohl hatte er früher Nebeneinnahmen durch Privatunterricht an Erwachsene, doch hat er dies aufgegeben, weil die Anstalt seine volle Thätigkeit bald als Leiter, bald als Arbeiter beansprucht. — Vielleicht darf ich nebenher bemerken, daß Br. Rich eine Zeitlang in Wadsworth unter der Leitung von Prof. C. J. van der Smissen gestanden hat, wo ja gerade, wenn ich nicht falsch berichtet bin, auch körperliche Arbeiten in Feld und Haus getrieben werden; hier kommt ihm vielleicht Einiges von Dem zu Statten, was er dort noch zu seinen Fertigkeiten hinzugelernt hat. — Soweit er sich darüber aussprach, hat er nun nicht allein von unseren Brüdern in Deutschland, besonders auch in Baden, Unterstützungen, sondern auch von reichen Franzosen in der Nähe,

z. B. in Montbeliard und Audincourt sogar von Paris sind ihm bedeutende Gaben geschickt; er ist jedoch nicht darauf allein angewiesen, sondern er hofft, mit der Zeit, wenn die kleineren Knaben etwas herangewachsen sind und zur Hand gehen können, mit Gottes Hülfe die Ausgaben durch den Ertrag der Pachtung decken zu können, freilich hat er noch wenige Schulden (nicht ganz 1000 Thaler), die erst abzutragen sind, doch hofft er, daß auch dafür Gottes Vatersorge Mittel und Wege finden wird. Sie entstanden dadurch, daß das Inventar für die Pachtung ein größeres sein mußte; er hatte Vieh, ein Pferd und sonstiges Unentbehrliches anzuschaffen, wodurch aber andererseits den Schulden mindestens gleichwerthige Objekte in seinen Händen sind.

Der eigentliche Schulunterricht, den wir jetzt zu berühren haben, umfaßt alle Fächer, welche in unseren deutschen Elementarschulen auf dem Lande gelehrt werden, sodann werden von Sprachen außer der französischen die deutsche und die englische getrieben, letztere wohl nur mit den Größeren. Br. Rich hält darauf, daß die Kinder auch die deutsche Sprache gründlich lernen, weil, wie er selbst sich ausdrückt, die dortigen wenigen Gemeinden ihren natürlichen Anhaltspunkt an den Deutschen haben. Nun darf man freilich keinen norddeutschen Dialekt erwarten, sondern nur eine ähnliche Sprache, wie in der dort nahe angrenzenden Schweiz, die für ein nur an norddeutsche Aussprache gewöhntes Ohr schauerlich klingt, fast wie eine fremde Sprache, die einer nicht geläufig spricht und versteht. (Einmal kam es dem Schreiber dieses sogar vor, als wäre zur gegenseitigen Verständigung zwischen ihm und dort ansässigen Glaubensbrüdern die Anwendung des Französischen besser, als wenn Jeder zu dem Andern in seinem Heimathsdialekt Deutsch spräche.) Es läßt sich aber doch nicht leugnen, daß es ein ganz korrektes Deutsch ist, das dort getrieben wird. Besonders gut entwickelt ist der Gesang, den Br. Rich mit Vorliebe pflegt. Wird nun auch nicht alle Tage der Schulunterricht ertheilt, so muß er doch im Vergleich zu der Zeit, welche bei uns demselben angewiesen ist, für vollständig angesehen werden. Nur die Zeiten hindurch, wo alle Hände auf dem Felde in Bewegung sind, fällt die Schulzeit ganz aus, und diese fallen ja in die Zeit der Erndteferien auf dem Lande; sonst werden aber keine Ferien in der Anstalt gegeben, wie es sich aus den Verhältnissen von selbst ergiebt. —

Eine Frage, die noch ganz übergangen wurde, ist die, ob die Anstalt nur für mennonitische Kinder bestimmt ist. Die s. Z. mitgetheilten Statuten hießen: „Statuten der mennon. Schule und Erziehungsanstalt u. s. w.", das hat sich aber nach genauerer Prüfung der Verhältnisse als eine nicht zutreffende Bezeichnung erwiesen. Unter den verwahrlost durch das Land herumziehenden Kindern sind ja viele, welche durchaus nichts von ihren Eltern wissen, oder von denen, wenn sie Eltern haben, diese nichts wissen wollen; sie wissen daher auch nicht, ob sie mennonitisch sind oder nicht. Deutschen Brüdern, die dies lesen, wird es sonderbar vorkommen, denn zum Nachweise dessen existiren ja bei uns die Kirchenbücher; es ist dort aber anders, es sind überhaupt noch so ungeordnete Zustände unter unseren fast ganz außer Verbindung mit der fortschreitenden allgemeinen Entwickelung gebliebenen Glaubensbrüdern, daß man es kaum für möglich hält, wie dergleichen vorkommt. Doch davon nachher noch ein Weniges. Außer diesen Kindern giebt es auch Waisen in der Anstalt und Kinder gänzlich mittelloser Eltern. Natürlich haben die mennonitischen Kinder den Vorzug vo Kindern von Eltern, welche sich zu anderen Konfessionen be kennen. Es ist aber nicht gut möglich, Kinder nichtmenno nitischer Eltern abzuweisen, weil grade diese gewöhnlich vo den umwohnenden Unterstützern der Anstalt geschickt un weil meistentheils auch die niedrig gestellten Kosten fü dieselben von ihnen bestritten werden. In der dortige Gegend ist überhaupt gar keine Anstalt für diese arme Kinder, in der man sie sonst unterbringen könnte; kommt als der Fall vor, daß durch plötzlichen Tod der Elter unbemittelte Kinder hinterlassen sind, oder daß durch den To des Vaters die Mutter kein Mittel sieht, sich und di Ihrigen durchzubringen, so ist man ausschließlich auf di Anstalt angewiesen. Dabei ist dennoch die Anstalt nich confessionslos, sondern in ausgesprochener Weise mennonitisch Sie nennt sich in ihrer neuen Ordnung orphelinat mennonit d'Exincourt und ist dazu berechtigt, weil in ihr der Religione unterricht nur nach dem Katechismus unserer badischen Brüde ertheilt wird. Kein Kind fehlt bei demselben, sowie bei de Sonntag Nachmittag stattfindenden Katechisation. Es so aber damit, daß die Kinder ohne Unterschied der Confessio daran theilnehmen müssen, keine Propagande für unser Gemeinde gemacht werden. Es steht bei dem Ausscheiden de Kinder aus der Anstalt (dem 15. Jahre, wenn ich nicht irr jedem einzelnen völlig frei, ob er getauft oder confirmi werden will, bis zu jener Zeit übernimmt die Anstalt vol ständig die Rechte und Pflichten der Eltern für die Kinde und verfügt auch demgemäß über die Art des zu empfangende Religionsunterrichtes.

Diese ganze Anstalt ist unter Gottes Beistand einz und allein durch die Bemühungen unseres Br. Rich z Stande gekommen; er hätte wohl auf andere Weise sei eigenes Auskommen besser gesichert, aber aus Liebe zu diese edlen Zwecke hat er sich dazu entschlossen, durch Uebernahm einer Pachtung es zugleich zu ermöglichen, daß er de dringenden Bedürfniß abhelfen konnte, welches ihm sehr z Herzen ging. Freilich steht unter jenen ersten Statuten ei Comite, lauter Richs, nämlich Isaak Richs Vater un Brüder, aber es ist nur bei den Namen geblieben, Isaa Rich muß selbst Alles in Allem sein; er hat ja auch oh deren Aufforderung und ganz aus eigenem Antriebe im Ve trauen auf Gottes Hülfe sein Werk begonnen, auch ist d Pachtung in Exincourt nur auf seinen Namen geschriebe So wäre es allerdings, um dieses allgemein nützliche und fü unser mennonitisches Bekenntniß gewiß ehrenvolle Instit uns, und zum Segen der dortigen Gegend zu erhalte wünschenswerth, daß sein Bestand auch für längere Zeite als für die Lebensdauer des lieben Br. Rich gesichert würd etwa indem von Seiten unserer Gemeinden die Sorge u Aufsicht darüber übernommen und an ein wirkliches Comi übertragen würde. Sowie z. B. Gottes Hand durch ein plötzlichen Unglücksfall Br. Rich abrufen sollte, was d Herr in Gnaden zum Wohl der Anstalt verhüten wolle, kein Rechtsnachfolger, dem das Inventar übergeben werd kann. Es hat Niemand außer seiner Frau die Berechtigun weder dasselbe zu übernehmen, noch seine Verwaltung ein Andern anzuvertrauen.

In den dortigen Gemeinden würden sich wenige finde welche für die erforderlichen Bedürfnisse der Anstalt hinreiche zu sorgen, im Stande wären. Denn erstlich ist schon beme wie vollständig der Durchschnitt jener Gemeinden durch

Abgeschlossenheit von allem Leben zurückgeblieben ist. Sodann ist kein Verband der Gemeinden untereinander vorhanden. — Sie gehören sämmtlich zu den sog. Heftlern oder amischen Mennoniten und halten noch an ihrer eigenthümlichen Tracht; nur Isaak Rich macht seit seinem Aufenthalt in Amerika davon eine Ausnahme. Es sind 5 Gemeinden, außer derjenigen, zu welcher Isaak Rich gehört, ist eine in Belfort, eine in Montbeliard, sodann auf dem Wege von Exincourt an die Schweizergrenze die sog. Wäldergemeinde von Florimont, endlich im Juragebirge selbst die sog. Sennergemeinde. Sie sind untereinander sehr wenig bekannt und vertreten gar verschiedene Gegenden. Es herrscht durchschnittlich ein patriarchalischer Ton im Innern der Gemeinden, der aber mehr und mehr in Unordnung auszuarten droht, wenn es nicht durch Liebe und Geduld dahin gebracht werden kann, ein engeres Band der Gemeinden untereinander zu schließen und zugleich feste Ordnung ins Innere zu bringen. Die größte Zahl der Gemeindeglieder ist des Lesens und Schreibens unkundig, kann sich also nicht durch eigenes Nachlesen vergewissern, und ist wie eine wehrlose Beute den gewiß gutgemeinten, aber oft sich weit verirrenden Lehrmeinungen Einzelner preisgegeben.*) Dieses traurige Verhältniß haben auch schon die Baptisten zu benutzen gewußt, indem sie durch Reiseprediger erst den Zweifel an der Richtigkeit unserer Taufhandlung erweckten und schließlich Einzelne beredeten, sich noch einmal taufen, d. h. untertaufen zu lassen. Direkte Austritte aus unseren Gemeinden sind noch nicht dadurch veranlaßt, wohl aber ernste Gefahren für den Frieden und die Existenz einer der Gemeinden. Gebe der Herr, daß Alles noch wieder in gute Bahnen zurückkehre und auch jener Theil unserer mennonitischen Gemeinden ein Bestandtheil des großen Baues sei, der sich auf dem unwandelbaren Eckstein erbaut, welcher heißt Jesus Christus, unser Heiland, und ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden." (Apgesch. 4, 12.)

Correspondenz aus Schlesien.

Werther Herr Prediger!

In der dritten der März-Nummer des Wächters für Zeit und Ewigkeit, herausgegeben vom Hausvater Ruhmer, lese ich, daß Sie zu wissen wünschen, ob sich in Böhmen und Mähren noch Spuren von Mennoniten oder Taufgesinnten finden. Da ich nun im Auftrag der Direktion der evangel. Brüdergemeine, deren Mitglied ich bin, und im Auftrag des Basler böhmisch-mährischen Comite's, dessen Vorsitzender der Rathsherr Christ-Sarassin ist, von 1862—1869, das Jahr 1863 abgerechnet, alljährlich die evangelischen Prediger in Böhmen und Mähren zu besuchen hatte, so glaube ich Ihrem Wunsche einigermaßen genügen zu können. Ein Augsburgischer Prediger Böhmens hatte mich darauf aufmerksam gemacht, daß sich in Ungarn sog. Hawaner befinden; dies sind nämlich die Nachkommen früherer mährischer Taufgesinnten; von ihm hatte ich auch einen Ort genannt bekommen, wo sich deren befinden.

*) [Anmerkung.] Einiges über die dortigen Eigenthümlichkeiten unserer Brüder in ihren Sitten und Gebräuchen, beim Gottesdienst, beim h. Abendmahl u. dgl. wird wahrscheinlich vom Br. Rich nach dem, was er selbst erlebt, da er ja dort groß geworden ist, in der nächsten Nummer der M. Bl. mitgetheilt werden.

Der Kürze wegen werde ich nun die Angabe der Lage des Orts mit einem Bericht von meiner Reise dorthin verbinden. Am 5. Mai 1863 ging ich von Ungarisch-Brod, im Süden Mährens, zu Fuß nach Jawarnick, Ruf. Welka, dicht an der Grenze Ungarns, zu dem Prediger der dortigen slawisch-reformirten Gemeine, dem noch jetzt lebenden Pfarrer Molnar*), der mich, nachdem ich ihm meinen Ausweis gezeigt, freundlich aufnahm. Hier bemerke ich, weil ein Besuch bei den Hawanern am besten an Pfarrer Molnar anknüpft, daß ich in andern Jahren bequemer nach Jawarnik gekommen bin; man fährt jetzt nämlich auf der Bahn, die von Oderberg über Prerau nach Wien führt, bis zum Haltpunkt Pisek-Bisenz, und nimmt dann entweder von da oder von dem nahen Städtchen Ostra einen Wagen nach Jawarnik. Am 6. Mai fuhr Herr Pfarrer Molnar mit mir nach Ungarn, erst nach Verboog, wo eine slowakisch lutherische Gemeine ist, mit ihrem Prediger Sloboda, den ich denselben Tag auf dem Hinweg kennen lernte. Von Verboog fuhren wir weiter nach Sobotisch, einem nicht unbedeutenden Ort, wo auch eine slowakisch lutherische Gemeine sich befindet, deren zwei Prediger wir auch besuchten. Hier befindet sich auch das Gemeinlein der Hawaner, aus etwa 200 Mitgliedern bestehend, die in einem Stadtviertel (richtiger Dorfviertel) abgesondert für sich wohnen, wie die Mitglieder der Brüdergemeine in Neuwied a. Rh., und wie früher auch hier; ihre Häuser haben ihre eigenthümlichen feuerfeste Dächer. Sie sind Deutsche, wie das die 60 Gemeinen der Taufgesinnten seiner Zeit in Mähren alle waren (s. darüber Geschichte der böhmischen Brüder von Anton Gindely. Prag. C. Bellmann's Verlag 1857. Bd. I., S. 210—215.) Wir gingen in das Wirthshaus der Hawaner, saßen bei einer Flasche Wein etwa eine Stunde allein bei dem Wirth, der im Namen der Hawaner-Gemeine das Wirthshaus verwaltete, da noch etwas von der Gütergemeinschaft ihrer Vorfahren bei ihnen geblieben ist. Die Auskunft, die uns der Wirth, ein schlichter Mann, über ihre Gemeinschaft gab, stimmte mit Nachrichten, die ich später eingezogen habe, und wie sie mir besonders auch ein böhmischer Prediger aus dem böhmisch geschriebenen, kürzlich erschienenen Conversations-Lexikon des Herm. Rieger, Palacki's Schwiegersohn, vorübersetzte. Der Wirth also sagte uns, es gebe noch eine zweite Hawaner Gemeinde in Ungarn, nämlich in Graf-Schutzen — wohl wie Ober-Schutzen, nicht weit von der deutschen Grenze. Vor 200 Jahren sind ihre Vorfahren aus der Gegend von Landenburg in Mähren, weil man sie unterdrücken wollte, nach Ungarn ausgewandert; dort hatten sie hundert Jahre lang Gewissensfreiheit, wozu gehörte, daß sie keine Kriegsdienste zu verrichten brauchten, und ihre Kinder nicht vor dem Alter von 7 Jahren tauften. Unter Maria Theresia machte man sie zwangsweise zu Katholiken; und gerade vor zwei Tagen, den 4. Mai, hatten sie das 100jährige Gedächtniß dieser Begebenheit begangen. Manches von ihren Eigenthümlichkeiten, wie ich sie schon angeführt habe, ließ man ihnen; sie wohnen, wie gesagt, für sich, haben ein eigenes Kirchlein, indem ihnen ein eigner Kaplan Messe liest, eine eigene Schule, und üben bei groben Vergehungen, z. B. Diebstahl, Kirchenzucht aus. Als ich den Wirth nach einem ihrer Bücher fragte, holte er aus einem andern Hause einen Folianten; es war die Uebersetzung des N. T. von Erasmus von Rotterdam in deutscher Sprache,

*) Sollten Sie an Hrn. Pfarrer Molnar schreiben wollen, so berufen Sie sich auf mich.

mit einer Vorrede des schweiz. Reformatoren Leo Juda. Bezeichnend dafür, daß man die Leute gewähren ließ, ist, daß in jener Erklärung des N. T. das zweite Thier (Off. Joh. 13, 11. rc.) auf den römischen Papst bezogen wird. Noch bemerke ich, daß der Wirth unter Anderem sagte: es befänden sich von ihren Leuten auch Einige am schwarzen Meer (?). Die Hawaner stehen im Ruf der Rechtschaffenheit; ob wahrhaft christliche Leute unter ihnen sind, habe ich bei dem kurzen Aufenthalt und bei der Bekanntschaft nur mit Einem von ihnen nicht erfahren. Da mein Auftrag nur nach Böhmen und Mähren ging und ich die 100 evangel. Prediger in diesen Ländern im Laufe eines Sommers nur mit Mühe erreichte, so bin ich nicht wieder zu den Hawanern in Sobotisch gekommen, habe aber bei einem andern Besuch in ihrer Nähe gehört, daß die Regierung Anstalten mache, ihnen ihre Vorrechte zu nehmen, und daß darüber unter ihnen selbst Streitigkeiten und Spaltungen entstünden. Das legt mir den Gedanken nahe, daß ein Mennonit, der Christum bekennen kann und der unter sie käme, vielleicht einen Theil von ihnen der römisch-katholischen Kirche entreißen könnte.

Noch bemerke ich, daß man Sobotisch am leichtesten erreicht, wenn man beim Haltepunkt Göhling die Bahn verläßt und nach der nahen ungarischen Stadt Skalitz fährt, wo eine bedeutende augsburgische Slowakengemeine ist.

Neusalz a/O., den 4. März 1873.

Unser Herr Jesus sei mit Ihnen!

Ihr ergebener:
F. E Kleinschmidt.

Nachricht.

Am 6. October fand zu Marcushof im kleinen Werder bei Elbing eine Versammlung statt, auf welcher die meisten westpreußischen Gemeinden durch Mitglieder der Vorstände vertreten waren. Den Hauptgegenstand der Tagesordnung bildete die Berathung darüber, ob die preußischen neuen Kirchengesetze auf unsere Gemeinschaft irgend welche Anwendung finden. Man gelangte durch Erörterung des Wortlauts zu der einmüthigen Ueberzeugung, daß das nicht der Fall sei und nahm bestimmte Erklärungen von Seiten eines bei der Berathung im Abgeordnetenhause gegenwärtigen Volksvertreters entgegen, daß nach Ausweis der in der Commission und im Plenum gepflogenen Erörterungen nur die evangelische und katholische Kirche, die vom Staat weder unterstützte noch begünstigte Religionsgesellschaft der Mennoniten aber nicht davon betroffen sei. Hinsichtlich der Ordnung des Verhältnisses zwischen denjenigen Gemeinden, welche den vollen Wehrdienst gestatten und den anderen, welche sich auf die Cabinetsordre v. März 1868 stellen, kam es noch zu keiner festen Abmachung. Eine Commission zur Vorberathung einer landwirthschaftlichen Fortbildungsschule mit Predigerseminar für unsere Landgemeinden wurde beschlossen.

Ich sage euch: dieser ging hinab gerechtfertiget, vor jenem.

Im „Leben der Altväter" liest man folgende Geschichte: Ein Klosterbruder war sonderlich geschwätzig vor andern, und als er einst wiederum von ihm nicht befohlenen Dingen geredet, strafte der Abt ihn mit ernsten Worten, und hieß ihn hingehn und schweigen. Er nahm sich die Ermahnung so zu Herzen, daß er fortan sich des löblichen Stillschweigens befliß, und dabei im Geiste also wuchs, daß ihm auch Gottes Geheimnisse zu schauen gegeben ward. Es begab sich aber, daß ein heiliger Einsiedler, der unfern des Klosters im Walde lebte, erkrankte und zum Abte schickte, bittend, er möge doch kommen und ihm die h. Sacramente spenden. Der Abt nahm den schweigsamen Bruder mit sich, und wie sie beide auf dem Wege waren, hörte ein Mörder das bekannte Zeic[hen] des Glöckleins, und folgte ihnen nach bis zur Höhle des Kr[an]ken, draußen aber blieb er scheu stehen. Die drinnen verrichte[ten] ihr Werk, worauf auch alsbald der Einsiedler verschied, [und] der schweigsame Bruder fing bitterlich an zu weinen.

Indem nun die beiden wieder heim durch den W[ald] gingen, kam jener Mörder abermals hinter ihnen gelaufen, [im] heftigen Laufen aber fiel er und blieb gleich todt liegen. [Da] lachte der schweigsame Bruder vor Freuden.

Wie sie nun nach Hause gekommen, fragte diesen [der] Abt, was er gehabt und warum er nicht gesprochen. Wor[auf] er geantwortet: Du hast mich damals geheißen hingehn u[nd] schweigen, seitdem habe ich ungefragt nicht wieder gere[det]. Weiter fragte der Abt, weshalb er doch bei dem seligen [Ab]scheiden des Einsiedlers geweint, aber bei dem plötzlich[en] Dahinfahren des Mörders in seinen Sünden, der ihnen na[ch]stellte, gelacht habe? Er sprach: Als wir am Sterbebe[tte] standen, hörte ich draußen den Mörder, der sich nicht wür[dig] hielt, auch nur eines so heiligen Mannes Zelle zu betrete[n], seufzen: O wäre ich doch ein solcher wie du! den Kran[ken] aber, der es auch vernahm, hörte ich im Rückblick auf se[in] tugendhaftes Leben bei ihm selbst reden: Ja du könnt[est] wohl wünschen, daß du wärest wie ich bin! Und in solch[en] selbstgerechten und hoffärtigen Gedanken verschied er und fu[hr] in die ewige Verdamniß. Der Mörder aber, da er u[ns] nachlief, bat Gott von ganzem Herzen um wahre Reue u[nd] Besserung seines Lebens, weil er sich fest vorgenommen, [...] seine Sünden zu beichten und hinfort nicht mehr zu sündig[en]. Und in solchen Gedanken fiel er, und die Engel Gott[es] führten seine Seele mit Freuden gen Himmel.

Sprecht ihr vier, wo wohnet ihr?

Nach einer alten Sage.

Feuer, du wildes, wo finden wir dich?
„Sucht euch einen Stein im Thal,
Schlagt daran mit hartem Stahl,
Augenblicks spring ich heraus,
Denn das ist mein Bett und Haus
Und da schlaf und wohne ich!"

Luft, du leichte, wo finden wir dich?
„Wo ein Blättlein bebt am Baum,
Oder fliegt ein zarter Flaum,
Oder ringelt grauer Rauch,
Weht von meinem Mund ein Hauch,
Allda leb und athme ich!"

Wasser, du feuchtes, wo finden wir dich?
„Wo die schwanke Buche steht,
Grabt, bis ihr die Wurzel seht,
Da blitzt euch mein Auge an,
Weil kein Berg mich bergen kann,
Horcht, da riesle, da hause ich!"

Wahrheit, du heilige, wo finden wir dich?
„Ach, ich hab kein Haus noch Zelt,
Niemand will mich auf der Welt,
Klopf ich — auf geht keine Thür,
Ruf ich — keiner folget mir,
Lug und Haß verjagen mich:
Drum zum Himmel flücht ich mich!"

sff.

Quittung.

Für die Amsterdamer Mission:
Von Herrn H. Wiebler in Grunau . . . . 24 Rthl

D. H.

Im Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 9. **Dezember.** XX. Jahrgang. 1873.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: 25ster Jahresbericht über die Taufgesinnte Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. 1873. — Unsere Martyrer-Bücher. (Fortsetzung.) — Ordination. — Quittungen. — Zur Nachricht. —

25ster Jahresbericht über die Taufgesinnte Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. 1873.

Uebersetzt von Pastor Roosen in Hamburg.

Psalm 103, 2.

Zweites Hauptstück.

Unser Missionar P. Janß und die Gemeinde zu Japara.

Auch im verflossenen Jahre hat unser Herr sein Wort in Japara nicht verlassen. Die im letzten Berichte ausgedrückte Hoffnung, es würden drei neue Mitglieder zur Gemeinde hinzutreten, ist nicht zu Schanden geworden. Janß hat sie am Palmsonntag auf ihr abgelegtes Glaubensbekenntniß hin taufen können und am Karfreitag sie zum ersten Male zur Abendmalsfeier zugelassen. Von diesen dreien war bis jetzt keiner in seinem Wandel mit seinem Bekenntniß in Widerspruch gerathen, wenn sie auch an Eifer und Aufgewecktheit sehr verschieden unter einander sind. Noch mehrere haben sich zur Taufe gemeldet, aber es läßt sich von ihnen noch wenig sagen.

Ueber den gottesdienstlichen Besuch, besonders an den christlichen Festen und beim heiligen Abendmahle kann Janß nicht klagen. Die Gläubigen wurden dadurch gestärkt, wie auch die Besuche zu Patikejan und Kedung-Pendschalin und die nach jedem Gottesdienste gefallenen Gespräche solches bewirkten. Auch der Wandel der meisten Glieder gab Ursache zur Zufriedenheit und zum Danke. Nur zwei oder drei machten hievon eine Ausnahme. Ein der Gemeinde lange Zeit Entfremdeter, der dann, aber leider ohne Herzenserneuerung, zurückkehrte, eignete sich, um seinen Lebensabend sich zu erleichtern, fremdes Gut zu und wußte sogar Pasrah's ältesten Sohn in diesen betrüglichen Handel hineinzuziehen. Durch Pasrah's Eifer ist das Gestohlene entdeckt und dem Eigenthümer zurückgegeben worden, ohne daß die Polizei in Anspruch genommen wurde.

Von einem andern Mitgliede, der Wittwe eines Mannes europäischer Abkunft, muß Janß berichten, daß sie einen sogenannten muhamedanischen Javanen geheirathet hat. Indessen besucht sie die Kirche noch und selbst mit ihrem Manne mehrmals.

Die Kinder der Gemeinde und Bruder Schuurman's Schüler empfingen in der Regel zwei Mal wöchentlich Unterricht in der Religion, abwechselnd in biblischer Geschichte und Katechismuslehre. Zu Janß Leidwesen nahm der Eifer bei den meisten während der letzten Monate nicht zu, ohne daß er die eigentliche Ursache davon zu entdecken vermochte. Mit seinen drei Helfern nahm er in den monatlichen Zusammenkünften die beiden Briefe an die Korinther und den an die Galater so wie einen Theil der Weissagungen des Jesaias und Jeramias durch. Von der biblischen Geschichte wurde eine Uebersicht über den Zeitraum von Adam bis zum Regierungsantritte Sauls gegeben.

Weiter berichtet Janß: „Wiederum ist unter mehr als achthundert Personen, Javanen, Malaien und Chinesen, und zwar meistentheils durch die Helfer, sowol in der Hauptstadt wie in vielen Desas der gute Same ausgestreut worden. Schon das fordert zum Danken auf, daß diese einfachen Mithelfer bei vieler Schwachheit und Enttäuschung stets eifrig fortgefahren haben zu zeugen, zu ermahnen, zu warnen und dabei Jeden, mit dem sie in Berührung kommen, nicht hoffärtig, sondern in aller Freundlichkeit anreden. Ihre Worte waren auch jetzt wiederum naive Zeugnisse ihrer richtigen Auffassung und Anwendung des Evangeliums. So z. B. fragte Pasrah bei Gelegenheit der mehrfach wiederkehrenden Bemerkung, die Holländer seien unbeschnitten: „stehlen die beschnittenen Javanen keine Büffel mehr, oder rauchen sie kein Opium?" — „Wie Gott uns macht, so werden wir sein", sagte ein Inländer, aber Petrus antwortete: „Wie du es erwählst, so wird Gott dich machen; ein Jeder erhält nach seiner Wahl. Wer selig werden will, erwähle daher und nehme an, was Gott ihm anbietet." — „So wie Gott will!" rief ein Anderer aus. „Aber du folgst deinem eignen Willen und gehst so verloren." Wird die Behauptung aufgestellt, Jesus sei das den Holländern gegebene Haupt, dann weist er nach, wie schon durch das ganze Alte Testament hindurch den Nachkommen Adams ein Erlöser verheißen worden ist und wie Jesus in all seinen Thaten als der der ganzen Menschheit verheißene Erlöser sich erwiesen hat. — Unter den Javanen ist es gebräuchlich, von einem „ältesten Bruder" zu sprechen, der Einem helfen und ihn segnen solle, aber Niemand weiß zu sagen, wer oder was dieser „älteste Bruder" ist. Ngangkah erzählt ihnen dann von dem Heilande, der seine Herrlichkeit verlassen habe, um uns zu seinen Brüdern und zu Kindern Gottes zu machen. — Wenn Unbeschnittene und Ungläubige gleichgestellt werden, fragt er, wo denn wol die Gläubigen und Ungläubigen gewesen seien, als die Beschneidung noch nicht eingeführt war? wie er auch darauf hinweist, daß trotz ihrer Beschneidung viele Kinder schon bald das Kindliche verleugnen, lügen,

trotzig werden u. s. w. Bei einer andern Gelegenheit legte er Jemanden die Frage vor, ob Einer seinen Sohn nicht bestrafen würde, wenn derselbe eine zum Handels-Kapital ihm anvertraute Summe schändlich mißbrauchte und verzehrte? Worauf er dann mit ernstlichem Nachdrucke hinzufügte, daß unser Leben und unser Vermögen ein solches von Gott uns anvertraute Handels-Kapital sei, von dessen Gebrauche wir im Gerichte Rechenschaft ablegen müßten.

Janß selbst hat mit der Behandlung der Kranken manches evangelische Wort verbunden. Die grassierenden Fieber kamen übrigens viel seltener vor und waren zuletzt gänzlich verschwunden. „An Opium-Kranken, die sich elende und tödtliche Krankheiten zugezogen hatten, fehlte es auch in diesem Jahre nicht. Auf meine Klage darüber bekam ich von ihren Verwandten die Antwort: „Ja, was ist dabei zu machen! das ist schon so allgemein!" Kinder von zehn Jahren werden von ihren eigenen Eltern im Opiumrauchen unterwiesen. Und als sollten die Leute dazu noch ermuntert werden, erhielten die Chinesen hieselbst in diesem Jahre für anderthalb Monate Erlaubniß, ihre Würfelspiele in der Nähe der Opiumkneipe zu treiben. Stapel von Thalern wurde da verspielt und fuhr der Opiumverkäufer gut dabei. Auch eine Menge Javanen betheiligte sich daran, trotz des gegebenen Verbotes. Dabei herrscht seit langer Zeit eine außergewöhnliche Theurung. Noch einen andern Unglücklichen hatte ich auf Gottes Gesetz, Urtheil und Gnade hinzuweisen: einen jugendlichen Mörder, dessen Todesstrafe in 20jähriger Verbannung umgewandelt war. Er bezeugte übrigens nur träumerische Gleichgültigkeit; ein tief betrübender Anblick! Möchte der heilige Geist einmal Leben bringen in die Todtengebeine!

„Die Angelegenheit mit Bondo und Banjutawa ist dieselbe geblieben. Nur ist eine Anzahl Kinder von dort in Bruder Schuurmans' Schule gegeben, und hat der in dem erstgenannten Orte wirkende Vorgänger einige Male dem monatlichen Unterrichte unserer Helfer beigewohnt. Während des Regenmonsums*) hat er damit aufgehört, aber unter dem Versprechen, später wiederkommen zu wollen. Auch ist mir gesagt worden, Tarub sei wieder in Banjutawa zu religiöser Unterweisung. Das giebt wieder bessere Hoffnung für die Zukunft der Leute daselbst.

„Die Europäer in Japara bezeugen leider immer weniger Geneigtheit zur Predigt des Evangeliums in der holländischen Kirche. Mehrmals kam Niemand zum Gottesdienst, und das, während Javanen anderthalb bis drei Stunden weit herbeikommen um Sonntags unser Kirchlein zu besuchen. Am Pfingstfeste erschienen von der holländischen Gemeinde fünf erwachsene Zuhörer und einige Kinder, während von der einheimischen Gemeinde nur zwei oder drei, und sehr selten, in die Kirche kommen, und hie und da einzelne inländische Kinder mit ihnen. Einige von jenen kamen bisweilen zur Abendmahlsfeier in der javanischen Gemeinde, doch konnte ich drei derselben ihres Lebens in wilder Ehe wegen nicht zulassen. Fünf erwachsene Töchter einer Wittwe, aufgeweckte, fleißige Mädchen, würden gern allezeit kommen, wenn sie genügende Kleidungsstücke hätten. Ich benutze diese Gelegenheit, bei Freunden und Freundinnen des Herrn einige Hilfe für sie zu erbitten. Daß keine von ihnen trotz aller Bedrängniß des Durchkommens sich jemals zu „Haushälterinnen" bei unverheiratheten Herrn hergegeben hat, ist für

*) Der Nordost-Monsum weht vom Oktober bis April und bringt Regen. Das ist dort die Winterzeit.

diese Gegenden ein besonders günstiges Zeugniß. Bei [...] Mutter, einer Javanin, Mitglied unserer Gemeinde, halte ich [...] stets malaiischen Gottesdienst, an dem auch sie stets mi[...] freulicher Andacht theilnimmt. Für diese Mädchen, in dene[...] Anfang von Gottesfurcht sich wirksam zeigte, möchte ich kei[...] falls an hiesige vermögende Leute mich wenden, weil diese g[...] jene Regungen an sich selbst und im Anderen so gar nicht schä[...]

„Schriftliche Arbeit habe ich noch mehr als in früh[...] Jahren getrieben, weil Bruder Schuurman's Schule [...] den nothwendigsten Lehrbüchern schmachtet. Ich habe 33 [...] tionen von Zahn's biblischer Geschichte übersetzt und ein [...] neues Büchlein über Naturkunde für Anfänger in Folge e[...] Preisfrage der Regierung angefertigt. Einstweilen werden [...] Abschriften desselben bereits in der Schule gebraucht. [...] von den früher angefertigten Büchlein werden die noch fehle[...] Abschriften monatlich von zwei Schreibern beschafft. Fe[...] beendigte ich einen Aufsatz über den mehrfach berührten Ge[...] stand, vermittelst Landerwerb zu evangelisiren, worüber [...] durch verschiedene des Landbau's oder des Rechtes kun[...] Leute einen Schatz von Kenntnissen und Anweisungen erha[...] hatte. Diesen Aufsatz habe ich mit der letzten Post [...] Schriftführer unserer Gesellschaft zugesandt. Einige N[...] träge hoffe ich baldigst nachzuschicken.

„Der Gesundheitszustand hieselbst war bedeutend besser, [...] in früheren Jahren. In den letzten Monaten des Jahres 1[...] suchte uns eine andere Art Fieber heim, das sich über g[...] Java verbreitet hat, heftige rheumatische Schmerzen erze[...] und uns Alle befiel. Auch davon hat Gottes Güte uns wie[...] erlöst, und jetzt athmet Alles auf, was die verschiedenen Kra[...] heiten betrifft, aber doch herrscht wiederum ein schwerer D[...] durch anhaltende Theuerung der Lebensmittel, in der übrig[...] die Regierung der armen Bevölkerung kräftig zu Hilfe kom[...] Was mich selbst angeht, so fange ich an, den schwächen[...] Einfluß des Klimas mit Zunahme meiner Jahre nachdrück[...] zu spüren, besonders bei Allem was leibliche Anstreng[...] verursacht. Durch Gottes gnädigen Beistand kann ich jedoch [...] Sachen noch immer im Gange erhalten."

Janß spricht nun seinen herzlichen Dank aus für [...] ihm gewordenen so willkommnen Geschenke und Liebesbewe[...] wie auch für die Sorge für seine in den Niederlanden befi[...] lichen Kinder. „Noch sandte uns der treue Vater im Him[...] eine überraschende und kräftige Unterstützung durch ein [...] schenk der Regierung im Betrage von fl. 1200 für die [...] Bevölkerung in Krankheiten und Nöthen während der Z[...] da es an einem Arzte gänzlich mangelte, bewiesene Hü[...] Dadurch bin ich endlich im Stande gewesen, die so hoch [...] gelaufene Schuld für Arzneimittel zu tilgen, welche theils du[...] den Umstand, daß Tausende es unterließen die empfange[...] Mitel zu bezahlen, theils dadurch, daß ich in den er[...] Jahren bei Berechnung der Preise weder Unkosten noch [...] unbrauchbar gewordenen Arzneien in Anschlag brachte, e[...] standen war, daß dies, wenn auch unmerklich, in der lan[...] Zeit einen bedeutenden Verlust zuwege bringen mußte, ka[...] man leicht begreifen, indem die Zahl der von mir bedien[...] Kranken, die wiederbefallenen eingerechnet, vom Mai 18[...] bis zum März 1872 nahe an 14,000 betragen hat.

„Noch eine Erquickung vergönnte mir der Herr du[...] einen Ausflug nach Njimoh, unterhalb Salatiga,*) der Stati[...]

*) Salatiga liegt südlich von Japara, gerade im Mittelpunkte [...] Insel, gesund und hoch, an der Grenze der unabhängigeren Stämme.

des eifrigen und demüthigen Missionars de Boer, bei dem ich zwei Tage zubringen durfte. Gerne würde ich dort länger verweilt haben, denn es war mir dort nach Leib und Seele so wohl, allein die Nothwendigkeit, für das daheim mir Anvertraute zu sorgen, ließ mir nicht länger Ruhe; doch hoffe ich, so Gott es mir vergönnt, den Besuch in nicht zu ferner Zeit zu wiederholen. Der noch trauernde und jetzt selbst von seinem einzigen leider kränklichen Kinde getrennte Wittwer lebt und wirkt dort so patriarchalisch und so voll Muth und Trost unter seiner kleinen, mit Liebe an ihm hangenden Gemeinde, daß in mir der Wunsch wieder aufwachte, auch so inmitten eingeborener Christen in einer Desa wohnen zu können, aber dann auch wie er an einer wichtigen Verbindungsstraße, nicht wie in Kedung-Pendschalin abgesondert gleichsam in einer Wüste."

Einen Theil der Arbeit unsers Janß machte wiederum die Verbreitung religiöser Schriften aus. So vertheilte er 95 verschiedene malaiische Schriften des Vereins in Batavia, davon 29 an Br. Schuurman's Schule. Von den javanischen Psalmen verkaufte er sechs für Tegal.*) Der Schule zu Japara machte er ein Geschenk von 20 javanischen Gesängen. Von seinem javanischen Buchstabir- und Lesebüchlein verkaufte oder verschenkte er 25, während eine Buchhandlung andere 265 für ihre Rechnung übernahm.

Unser Bruder schließt seinen Bericht mit einer herzlichen Bitte, es doch mit Dank zu würdigen, daß auch der Geschichte des verflossenen Jahres zufolge das Evangelium des Heiles in Japara Herzen ziehe.

„Giebt es Unkraut unter dem Weizen, so ist das kein Grund, den Muth zu verlieren oder das Gepflanzte zu verwahrlosen. Daß wir dann auch, als berufen Gottes Mitarbeiter zu sein, die einem Jeden von uns von Gott verliehenen vielen oder wenigen Pfunde mit allem Eifer gebrauchen in jedem Wege, den Er uns dafür aufthun will! Die Wirksamkeit des heiligen Geistes wird nicht vorbereitet und das Wort Gottes wird nicht verkündigt durch bloße Worte, sondern auch und zwar einem sehr wichtigen Theile nach durch Thaten, — nicht blos durch den, übrigens so kräftigen, Beweis eines gottseligen Wandels, sondern noch viel mehr durch werkthätige Liebe gegen die Heiden, vornehmlich in Bezug auf die Bedürfnisse und Nöthe, welche sie am Meisten und Ersten fühlen, ich meine ihre leiblichen. Unsere Evangeliums-Verkündigung muß zeitliche Wohlfart in kleinem und stets größerem Kreise um sich her ausbreiten, durch Unterstützen, Ernähren und Leiten, durch Errettung aus dem Elend und Bewahrung vor tieferem Falle. So muß sie fortwährend die segnenden Flügel auch über Die ausbreiten, welche das Evangelium noch nicht kennen. Der heilige Geist wirkt, wo Liebe wirkt. Dadurch werden ihre Herzen gewonnen und erneuert werden, so daß sie erkennen lernen, daß, was wir ihnen von dem Herrn Jesus verkündigen, wahrlich von Gott ist zu ihrer Seligkeit. Die Gottesleugnung streckt gierig ihre Krallen aus, um Java dem Einfluß des Evangeliums zu entreißen; Gleichgültigkeit versenkt es in Schlaf, getreulich vom Opium unterstützt, Priester und Häuptlinge gehen voran, es gegen uns einzunehmen. Und doch muß Java für Christus gewonnen werden, und es wird geschehen, wenn wir in der Kraft des Glaubens und des heiligen Geistes Alles thun was unsere Hand zu thun findet. Der Herr der Herrschaaren ist mit uns, dessen Kraft in der Schwachheit sich vollendet."

*) Tegal oder Tagal liegt westlich von Japara, ebenfalls am Meere und ist eine Station der Niederländischen reformirten Missionsgesellschaft. Der Verein zu Batavia ist im Jahre 1851 entstanden, und wirkt für innere und äußere Mission auf Java.

Unsere Leser werden bereits wahrgenommen haben, daß der Bericht unsers geliebten Bruders diesmal durch eine mehr als gewohnte Kürze sich kennzeichnet, die aber auch ihre Vortheile hat. Dabei wollen wir jedoch erwähnen, daß Janß schon zuvor bei Gelegenheit unserer Feier durch eine sehr getreue und gediegene Uebersicht seiner Erfahrungen während seiner 25jährigen Wirksamkeit uns erfreut hat. Fürchteten wir nicht zu ausführlich zu werden, so würden wir jene Uebersicht, welche die Vorstandsmitglieder mit ungetheilter Befriedigung gelesen haben, gerne hier aufnehmen. Wir wissen es aber auch so, daß nicht Wenige sich gerne mit uns in tief gefühlter Dankbarkeit dafür vereinigen, daß Gott, welcher an den später von uns ausgebildeten oder ausgesandten Personen uns mehrmals schmerzliche Täuschungen und Prüfungen hat erfahren lassen, diesen unsern ersten und ältesten Missionar bis heute uns erhalten hat, ohne daß er uns jemals Betrübniß verursacht oder daß Etwas die Innigkeit unsers gegenseitigen Verhältnisses gestört hätte.

Noch sei uns erlaubt, seinem Berichte hinzuzufügen, daß er von dem ihm zuerkannten Geschenke sogleich Fl. 300 zu einem Beitrag für die Erziehung seiner Kinder hier zu Lande bestimmt hat, worin er fortan jährlich fortzufahren wünscht. Wir freuen uns herzlich, daß er mit uns in einen zweiten Abschnitt des Bestehens unserer Gesellschaft eintreten darf; und wenn ihm verliehen werden sollte, an Leib und Geist gekräftigt noch ferner auf seinem mühsamen Posten im Missionswerke, das ihm heilig und theuer ist, dem Herrn zu dienen, dann giebt es sicher Keinen, der sich darüber mit demüthigerem Danke freuen wird als unser Bruder selbst, der auch fortdauernd der Gnade Gottes durch Vieler Gebet möge anbefohlen werden.

Unsere Martyrer-Bücher.

(Auszug aus dem trefflichen Artikel des Herrn Prof. de Hoop Scheffer in den doopgezinde bydragen. Leeuw. 1870.)

Uebersetzt und mitgetheilt durch Pastor Roosen.

Fortsetzung (siehe Nro. 7.)

„Von diesen Gesprächen mit den Pfaffen und Mönchen und von dem aus dem Gefängniß geschriebenen Bekenntniß meines Vaters und anderen Briefen habe ich bei einander gesteckt hinter die Bettstelle und unter das Dach, wegen der großen Bedrängniß um der Verfolgungen und der großen Tyrannei willen, die damals stattfand. So ist es denn hernach geschehen, daß das Wasser des Diebsteiches so hoch oder stark herankam, im Jahre unsers Herrn Jesu Christi 1571 im Februar, daß viele Häuser weggetrieben und einigen die Mauern ausgeschlagen wurden, so daß die Briefe damals in's Wasser geriethen und zu Grunde gingen, worüber ich große Betrübniß gehabt, weil unsere Kinder hätten sehen oder lesen können, wie fromm und wie wohlgemuth ihr Großvater war, das Evangelium zu bekennen und für dasselbe zu sterben, und wie fröhlich er war, als man ihm im Gefängniß besuchte, denn ich bin selbst unter großer Gefahr dabei zugegen gewesen."

Auch da, wo keine Blutsverwandschaft stattfand wie hier, dachten die Taufgesinnten jener Tage nicht anders über die Briefe, Bekenntnisse und Testamente ihrer Martyrer.

Beständig wurden Abschriften von denselben genommen und gingen von Hand zu Hand. Indessen brachte schon bald die Gefahr der Veränderung oder Verfälschung und daneben die zunehmende Nachfrage einige Herausgeber zu dem Beschluß, sie drucken zu lassen. Das früheste Beispiel davon ist wahrscheinlich „Das Testament durch Anneke Jans van der Briel", eine eifrige Anhängerin von David Jorisz, im Jahre 1539. Viele dergleichen Schriften folgten. Die Bibliothek der Amsterdamer Gesellschaft besitzt noch 12 ähnliche Büchelchen, aber es haben ohne Zweifel eine Menge von solchen gedruckten Testamenten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts existiret. Wie hoch unsere Väter von denselben hielten, geht aus den rührenden Worten des Zöllners Joos hervor, die er kurz vor seinem Martyrertode seiner 14jährigen Tochter schreibt: „Meine liebe Betje, wenn ich sterbe, so möchte ich gerne, daß Deine Mutter Dir gebe zum ewigen Andenken ein Testament und ein Fundamentbuch von Dirk Philipps und ein Liederbuch und ein Büchlein von Jacob dem Kerzengießer, und mögst Du darin lesen, denn es stehen viele schöne Ermahnungen darin."

Außerdem wurden mehrfach Lieder auf die Martyrer von deren Freunden gedichtet, z. B. von Hans von Overdam auf 4 im Jahre 1550 zu Lier, von Adriaan Cornelißoon auf andere vier zu Leiden 1552 Getödtete. Diese Lieder, eben so krüppelhaft im Versbau und arm an Gedanken wie die meisten dichterischen Erzeugnisse jener Zeit, enthalten durchgehend einen sehr getreuen und umständlichen Bericht von Verhör, Bekenntniß und Hinrichtung, und haben noch immer Werth für den Geschichtsschreiber, der beim Vergleich derselben mit den in Prosa abgefaßten manchmal zweifelhaft ist, welchen von beiden er die Ehre der Unsprünglichkeit zuerkennen solle.

So gab es um das Jahr 1560 eine stets wachsende Martyrer-Literatur, — Berichte über deren Leiden und Tod, Briefe und Schriften von ihrer eigenen Hand, und Lieder zu ihrem Gedächtniß. Aber es waren dünne Traktätchen, lose Blätter, welche leicht verloren gehn oder abgenutzt werden konnten, während außerdem die Obrigkeit einen guten Theil, dessen sie in Buchläden oder bei Marktverkäufern sich bemächtigen konnte, wegnahm. Kein Wunder, daß man auf den Gedanken kam, sie in einer Sammlung zu vereinigen, zumal da Männer anderer kirchlicher Gemeinschaften darin bereits vorangegangen waren. So im Jahre 1552 Ludwig Rabe in Memmingen, 1559 Adriaan van Haemstede, reformirten Prediger zu Antwerpen. Wurden die Taufgesinnten durch das von dem Letztgenannten herausgegebene reformirte Martyrer-Buch vielleicht zur Nacheiferung erweckt? Diese Vermuthung liegt nahe, wenn wir sehen, daß bereits drei Jahre darauf, 1562, folgende Sammlung erschien: „Dieses Buch wird genannt: „Das Opfer des Herrn wegen des Inhaltes einiger aufgeopferter Kinder Gottes: welche aus dem guten Schatz ihres Herzens Bekenntnisse, Sendbriefe und Testamente hervorgebracht haben, welche sie mit dem Munde bekannt und mit dem Blute besiegelt haben, zum Trost und zur Stärkung der Schlachtschafe Christi, die zum Tode gebracht sind, zu Lob, Preis und Ehre Deß, der Alles in Allen vermag, dessen Macht von Ewigkeit zu Ewigleit währet. Amen!" Bereits 1567 erschien ein neuer Abdruck, denn eben so groß wie der Andrang der Käufer, eben so strenge war die Nachforschung der Censur nach der Ausbreitung der Exemplare und eben so eifrig Vernichtung derselben. Im

Jahre 1570 setzte sie die Sammlung auf die Liste der
botenen Schriften. Vielleicht ist es diesem Umstande
schreiben, daß mir noch nicht ein einziges Exemplar d
beiden ersten Ausgaben zu Gesicht gekommen ist. Ind
können wir aus dem Vergleiche der späteren Ausgaben
stellen was sie enthalten haben, so wie, daß das For
wahrscheinlich klein 8° gewesen und daß Drucker wie Her
geber aus Furcht vor Verfolgung sorgfältig ihren Namen
selbst ihren Wohnplatz verschwiegen.

In der ersten Ausgabe müssen „Bekenntnisse, S
briefe und Testamente" von 22 Martyrern enthalten gew
sein, deren erster Stephanus war, die andern in den Ja
1529—1559 hingerichtet wurden. Außerdem fügte
Sammler zu jeder dieser 22 Rubriken ein Lied. Die
gabe vom J. 1567 wurde um 2 Martyrergeschichten aus
J. 1564 und darauf bezügliche Lieder vermehrt.

Der dritte Abdruck enthält dann abermals 6
Martyrergeschichten und folgt darin außerdem mit n
Seiten-Bezeichnung „ein Liederbüchlein, das von dem O
des Herrn handelt, in welchem alte und neue Lieder
verschiedenen Kopien gesammelt sind."

Wir sehen, wie unsere Vorfahren eifrig bemüht gew
sind, die Sammlung immer vollständiger zu machen. In
Vorrede des Opferbuches heißt es denn auch, daß in di
gefahrvollen Zeiten, da jetzt alle Pforten der Hölle gegen
Die sich erheben, welche mit dem Blute des Lammes bespr
sind, da jetzt das arme, unschuldige, wehrlose Lämmlein d
den Neid der Schlange in seinen auserwählten Glie
gehaßt, verfolgt und mit Schwert, Waffen und Feuer getö
wird, Nichts so nöthig sei als Bekenntnisse, Sendbriefe
Testamente, die von einigen aufgeopferten Kindern Go
nachgelassen sind zu sammeln, woraus man merken und
stehen kann, wie kräftig Gott noch in seinen Auserwähl
wirkt und sie in der Noth tröstet, stärkt und ihnen hilft."

Verschiedene Ausgaben des „Opferbuches" folgten;
letzte erschien, in größerem Formate, im Jahre 1599 d
Peter Sebastiaans in Harlingen, hier finden sich 2 M
tyrergeschichten mehr, also 32, und 27 Lieder über sol
Wie fleißig die Exemplare dieses Buches gelesen wer
bezeugen die noch vorhandenen.

Indessen wußten unsere Vorfahren, wie viele Marty
unsere Gesellschaft sonst noch zählte und wie viel Handschr
liches über sie und von ihnen noch existirte. Vergeb
wartete man, daß „Jemand, der unter der Kreuz-Ki
gelebt und das Leiden dieser Heiligen gesehen habe, die
kenntnisse und Testamente mit allem Fleiße in ein Corp
vereinigen werde." So traten denn die Abgeordneten
einzelnen Gemeinschaften zusammen, um diesem Mangel
zuhelfen. Vor Allen scheint der eifrige Aelteste der Flamin
zu Haarlem, Jacques Outerman, sich diese Sache
Herzen genommen zu haben. Seine vielen Rundreisen,
wie die Achtung, in welcher er bei seinen Glaubensgenos
stand, setzten ihn mehr als sonst Jemand in den Stand,
beabsichtigte Sammlung zu fördern. Indessen machten
auch die Friesischen Taufgesinnten zu Horn wacker an die ihn
aufgetragene Aufgabe; und während Outerman als geboren
Flaminger und seine Helfer zu Haarlem" hauptsächlich a
die sie in Flandern als Solche, die um der Wahrheit wil
gelitten hatten konnten, sammelten, haben Joost Govert
und seine Helfer zu Amsterdam zusammengesucht u
gesammelt, die man in Brabant als Solche, die um

Wahrheit willen gestorben waren, auffand. Außerdem sandten die Waterländer, welche mit den Deutschen in der nächsten Berührung standen, eine gewisse Person nach Hochdeutschland, um allda an verschiedenen Orten die Schriften der Martyrer zu sammeln und zusammen zu bringen, und um die, welche weit und breit in Oesterreich zu Wien und mehreren andern Plätzen getödtet sind, aufzusuchen."

Auf diese Weise wurde eine Menge neuen Baustoffes gesammelt. Aber auch der alte wurde sorgfältig verarbeitet. Freilich wurden die alten Lieder des Liederbuches nicht in der ursprünglichen Form jener sehr krüppelhaften Reime aufgenommen, aber in der prosaischen Umarbeitung schloß man sich ganz enge an die ursprünglichen Lieder an, selbst mit Beibehaltung derselben Wörter wo es irgend anging. Endlich war der Vorrath geordnet und zum Druck bereit. Indessen waren es, aus uns nicht bekannten Gründen nicht Jacques Outerman und die Seinen, die Flaminger, sondern es waren die auch von Taufgesinnten anderer Abtheilungen unterstützten Waterländischen Prediger, welche die Frucht der vieljährigen Arbeit zu Tage förderten. An ihrer Spitze stand der bekannte Hans de Ries; Drucker war J. P. Houwaert, Herausgeber Daniel Keyser zu Haarlem. Das Buch sah stattlich aus, ein starker Quartband in Juchten, mit kupfernem Schlosse der Haken. Der Titel auf dem mit 10 Abbildungen gezierten Titelblatte lautet: Geschichte der Martyrer oder wahrhaftigen Zeugen Jesu Christi, welche die evangelische Wahrheit unter vielerlei Folterungen bezeugt und mit ihrem Blute befestigt haben seit dem Jahre 1524 bis zu dieser Zeit, wozu auch ihre Bekenntnisse, Disputationen und Schriften hinzugefügt sind, die deren lebendige Hoffnung, kräftigen Glauben und brennende Liebe zu Gott und seiner heiligen Wahrheit ausdrücken. Matth. 5, 10. Die Jahreszahl ist 1615. — Das Werk war in drei Bücher getheilt, deren erstes mit dem Jahre 1566, das zweite mit dem Jahre 1573, das dritte mit dem Jahre 1614 abschließt. Der letzte der 619 Martyrer, von welchen in dieser Sammlung berichtet wird, ist Leenaert (richtiger Hans) Landis, um 1614 hingerichtet. Das ganze Werk enthielt 1000 Seiten, kostete aber nur 3 Fl.

Weiteres, so Gott will, in folgenden Artikeln.

Ordination.

Am 7. September d. J. wurde in unserer Mennoniten-Kirche auf dem Weyerhofe der junge Prediger Thomas Löwenberg ordinirt. Derselbe war bereits im Anfange dieses Jahres an die Stelle seines Vaters, des bisherigen Predigers Michael Löwenberg, der sich durch Kränklichkeit genöthigt sah sein Amt niederzulegen, zum Prediger der Gemeinden Weyerhof und Uffhofen, erwählt, hatte aber noch erst seine Studien an der Missions-Anstalt zu Barmen vollendet, und dort die theologische Prüfung bestanden. Bis dahin hatte der Vater unter Beihülfe des Candidaten Heinr. Risser, Lehrer an unserer Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weyerhofe, das Predigtamt noch verwaltet. —

Die Feier begann Nachmittags um 3 Uhr, so daß die Prediger anderer Gemeinden, die sich dabei betheiligten, noch Vormittags den Gottesdienst in ihren eigenen Gemeinden hatten bedienen können. Zu Anfang wurde das Lied unseres Gesangbuchs No. 211, 1—2: O Jesu, Herr der Herrlichkeit gesungen. Dann betrat der Prediger Johannes van der Smissen von Sembach die Kanzel, sprach das Gebet, welches S. 193, 194 unsers Formularbuches steht, und hielt folgende Ansprache:

Aus irdischem Getümmel,
Wo Glück und Lust vergeht,
Wer zeigt den Weg zum Himmel,
Dahin die Hoffnung steht?
Wer leitet unser Streben,
Wenn es das Ziel vergißt?
Wer führt durch Tod zum Leben?
Der Weg ist Jesus Christ.

Wenn Irrthum uns befangen,
Kein Strahl die Nacht durchbricht,
Wie mögen wir gelangen
Zu der Erkenntniß Licht?
Getrost es strömt die Klarheit
Von Gottes ew'gem Thron;
Denn Christus ist die Wahrheit,
Der eingebor'ne Sohn.

Wer schenkt in Noth und Leiden,
Wenn bang das Herz verzagt,
Die Hoffnung ew'ger Freuden,
Daß einst der Morgen tagt?
Wer stillt der Seele Beben,
Gewährt im Tode Ruh?
Heil Christus ist das Leben,
Führt uns dem Vater zu! Amen.

Du bist, geliebter Bruder, im Begriffe, Dich noch in anderer Weise, als es von jedem Christen gefordert wird, dem Herrn zu verbinden zu besonderem Dienst, Du begehrest das Amt, welches der Apostel ein köstlich Werk nennt, und sollst nun heute zu diesem Amte geweiht werden. Zwar meine ich, wenn ich auf Deine Herkunft, Deinen bisherigen Lebensgang und Deine Vorbildung sehe, könnte ich zu Dir sprechen: „Du kennst die Pflichten dieses Amtes und den Weg, der zur Erfüllung derselben führt, kennst Du auch." Doch möchte es Dir nicht unangenehm sein, von einem, der schon seit Jahren in diesem Amte heimisch geworden und auf diesem Wege, wenn auch in Schwachheit, gewandelt ist, noch einiges darüber zu vernehmen, doch hat dieser eine sich bestrebt, darin der Anweisung eines höheren Wegweisers zu folgen, und eine solche wollen wir denn auch jetzt vernehmen, indem wir miteinander betrachten das Wort des Herrn:

Joh. 14, 6.

Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Führe mich, o Herr, und leite
Meinen Gang nach Deinem Wort,
Sei und bleibe Du auch heute
Mein Beschützer und mein Hort.
Nirgend, als bei Dir allein,
Kann ich recht bewahret sein. Amen.

So lasset uns denn nun nach Anleitung dieses Wortes des Herrn mit einander betrachten:

Worauf wir bei dem Predigtamt besonders zu sehen haben, nämlich:

1) Auf den Weg, den wir zu gehen haben.
2) Auf die Wahrheit, die wir zu lehren haben.
3) Auf das Leben, das wir zu wecken haben.

Der Herr der Kirche selbst aber wolle uns solches alles recht erkennen und verstehen lehren, auf daß wir darnach thun, ja heiliger Gott, heilige uns in der Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

1) Der Prophet Jesaias verkündet: Deine Ohren werden hören das Wort hinter Dir sagen also her: „Dies ist der Weg, denselbigen gehet; sonst weder zur Rechten noch zur Linken.“ Und diese Stimme vernahmen wir nun, wenn der Herr Jesus Christus sagt: „Ich bin der Weg!“ — Nun denselbigen gehe auch Du, lieber Bruder, in Deinem Amt; er führet zu den Herzen der Menschen, er führet zu Gott, er führet zum Himmel! Und, wenn Du diesen Weg gehest, da wird der Erfolg nicht ausbleiben, wenn er manchmal weit vom Ziel abzuführen schiene. Diesen Weg aber gehen wir besonders, wenn wir der Ermahnung des Apostels folgen: „Wandelt in der Liebe, gleichwie Christus hat geliebet, und hat sich selbst für uns dargegeben. Darum bei Allem, was Du thust in Deinem Amt, bei dem Unterricht der Täuflinge, bei der Predigt in der Gemeinde, beim Trösten der Betrübten, beim Ermahnen der Irrenden, beim Bestrafen der Widerspenstiger, überall sei es durchzufühlen an Deiner Art und Weise und an Deinem ganzen Wesen, daß es in Deinem Herzen heiße: „Die Liebe Christi dringet mich also.“ Das ist die Liebe, welche sprach: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht.“ Und wiederum: „Jerusalem, Jerusalem! Die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt werden, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt,“ die Liebe, die das Verlorene wieder sucht, und mit allem Ernst und Eifer darnach strebt, auch Andere auf den rechten Weg zu leiten. Denn dazu wirst Du ja heute ganz besonders berufen, Andere auf den rechten Weg zu leiten, und dieser Weg ist kein anderer, als Jesus Christus, der Weg seines Beispiels, seiner Lehre, seines Verdienstes; diesen Weg zeige, sonst keinen anderen in ihm findest Du die beste Sittenlehre, die beste Erkenntniß, den besten Trost in Noth und Tod; willst Du aber diesen Weg mit Erfolg zeigen, da mußt Du zu den Dir anvertrauten Seelen sprechen können: „Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi.“ Und dieser Weg ist nicht etwa der Weg schlaffer, weichlicher Liebe, sondern zugleich der Weg heiligen Ernstes. Und ihr, meine Geliebten, wenn euch nun euer neuer Lehrer diesen Weg zeiget, so folget ihm und denket an das Wort des Apostels: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut.“ O, meine geliebten Amtsbrüder, lasset uns doch dieser Rechenschaft niemals vergessen! Aber auch ihr, meine lieben Brüder und Schwestern aus den Gemeinden erschweret uns diese Rechenschaft nicht. Aber nicht nur auf den Weg haben wir zu sehen, sondern auch:

2) Auf die Wahrheit, die wir zu lehren haben. Da ist es zunächst wichtig für uns, daß wir nicht zweifelhaft zu fragen brauchen: „Was ist Wahrheit?“ sondern, daß wir der Wahrheit gewiß sind, die wir zu lehren berufen sind; denn wir sind ja dazu berufen, daß wir die Wahrheit zeugen sollen, und wir brauchen nicht darüber zweifelhaft zu sein, wo wir diese Wahrheit finden, denn der Herr Jesus Christus sagt es ganz klar: „Ich bin die Wahrheit.“ Und da Pilatus ihn fragte, ob er ein König sei, antwortete er: „Du sagest es, ich bin ein König; ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ So schaue denn darauf, lieber Bruder, daß alles was du lehrest und predigest, wahr sei, daß du nichts redest, was du nicht selbst als wahr erkannt hast, und suche diese Wahrheit nicht bei den Philoso[phen] und Naturforschern, nicht bei den Theologen und Sch[rift]gelehrten, sondern allein dort, wo der Herr Jesus Chr[istus] seine Zeitgenossen hinweiset, wenn er spricht: „Suchet in [der] Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darin[nen] und sie ist es, die von mir zeuget.“ Nicht will ich d[amit] sagen, daß du nicht auch die Schriften und Reden and[erer] auch der Philosophen, Naturforscher, Theologen und Sch[rift]gelehrten, und anderer gelehrter und von Gott erleucht[eter] Männer benutzen könnest, um die Schrift zu verstehen, [aber] folge ihnen nur in so ferne, als sie Dich zu der einz[igen] Wahrheit, die für Dein Amt von Wichtigkeit ist, zu [dem] Herrn Jesus Christus hinführen, und wenn Du nicht [mit] Deinem eigenen Verstande diese Wahrheit zu ergründen [ver]magst, so folge vor allen Dingen der Aufforderung [des] Apostels Jakobus: „So aber jemand unter euch Weis[heit] mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich je[der]mann, und rücket es niemand auf, so wird sie ihm geg[eben] werden. Und sei wahr durch und durch in allen deinen Re[den] und in deinem ganzen Wandel. Ihr aber, meine lieben [Ge]meindeglieder, wenn ihr aus der Wahrheit seid, da we[rdet] ihr auch die Stimme der Wahrheit hören, wenn sie aus [dem] Munde eines jungen Predigers zu euch redet. Und sel[bst] wenn es euch nicht angenehm sein sollte zu hören, so neh[met] das Wort an mit Sanftmuth, welches in euch gepflanzet [ist,] welches kann eure Seelen selig machen. Und nun lasset [uns] noch ferner sehen:

3) Auf das Leben, das wir zu wecken haben. Es kom[mt] nicht blos darauf an, daß wir den rechten Weg gehen, n[icht] blos darauf, daß wir die Wahrheit erkennen, sondern g[anz] besonders darauf, daß wir dadurch zum Leben gelangen, [und] da sagt nun der Herr Jesus Christus wiederum: „Ich bin [das] Leben!“ Wenn wir darum recht leben wollen, da müssen [wir] uns wieder an den Herrn Jesus Christus halten. Da[ran] laßt uns stets gedenken, wenn wir die heilige Taufe verricht[en,] von der es heißt: „So viele eurer getauft sind, die hab[en] Christum angezogen.“ Und wiederum: „So sind wir ja [mit] ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gle[ich] wie Christus ist auferwecket von den Todten durch die He[rr]lichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leb[en] wandeln.“ Daran lasset uns auch gedenken, wenn wir d[as] Brot und den Wein in dem heiligen Abendmahl austheilen, welch[es] dieses neue Leben wecken und stärken und uns in demselb[en] nähren und beleben soll; wenn wir unsere Gemeindeglie[der] besuchen in ihren Häusern, um in Gemeinschaft mit ihnen [in] diesem neuen Leben zu wandeln, besonders aber auch, we[nn] wir auf das Ziel dieses Lebens, das ewige Leben, welch[es] auch eben nur in dem Herrn Jesus Christus ist, hinweise[n,] namentlich auch, wenn wir am Kranken- und Sterbebe[tte] sitzen, und wenn wir am Grabe auf das Leben hindeut[en] sollen, das über das Grab hinausgeht. Da gilt, was d[er] Herr Jesus Christus sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euc[h:] Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesan[dt] hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das G[e]richt, sondern er ist vom Tode zum Leben hin durchgedrungen[.“] Darum sei dein Wahlspruch: „Jesus Christus gestern u[nd] heute und derselbige auch in Ewigkeit.“ Und ihr, meine G[e]liebten, wenn euch nun euer neuer Prediger den Herrn Jes[us] Christus vorhält durch Lehre und Leben, da seid seine Nac[h]folger, gleichwie er Christi, auf daß ihr durch den Glaub[en] das Leben habt in Jesu Namen, denn: „Es ist in keine[m]

andern Heil, ist auch kein anderer Name darinnen wir sollen selig werden.“ Zu solchem seligen Leben schon hier auf Erden und besonders dereinst in der Ewigkeit, lasse der Herr für dich und für die dir anvertrauten Seelen dein Amt unter seinem Segen mitwirken. Und zu diesem Leben hilf auch uns allen aus Gnaden durch deinen heiligen Geist, lieber himmlischer Vater um deines lieben Sohnes Jesu Christi willen. Amen.

Darauf wurde aus dem Liede No. 212: „Herr, hier stehet unser Hirt“, der erste und zweite Vers gesungen, und während dessen traten der älteste Prediger unserer Pfälzer Mennoniten-Gemeinden Jakob Ellenberger von Friedelsheim und der zu ordinirende Prediger Thomas Löwenberg vor dem mit Blumen geschmückten Abendmahlstisch, und ersterer vollzog nun die Ordination nach dem Formularbuch; vor der eigentlichen Weihe traten auch die Prediger Michael Löwenberg vom Weyerhofe, Adolf Ellenberger von Monsheim und Johannes van der Smissen von Sembach hinzu, legten während des Weihegebets dem zu ordinirenden die Hand auf das Haupt, und begrüßten ihn nach der Aufrichtung jeder mit einem eigenen kurzen Segensspruch. Nach beendigter Ordinationshandlung wurden die beiden letzten Verse des Liedes 212 gesungen, und dann betrat der junge Prediger Thomas Löwenberg die Kanzel und sprach:

„Nur wenige Worte der Begrüßung möchte ich noch zum Schluße dieser für mich so wichtigen Handlung an Euch richten. Es ist heute nicht das erste Mal, daß ich hier an dieser Stätte stehe; auch bin ich Euch nicht fremd, daß Ihr etwa fragen müßtet: woher kommst Du? wer sind Deine Eltern? wie bist Du erzogen und unterrichtet? und welchen Lebenswandel hast Du bisher geführt? Darauf ist es nicht nöthig Euch zu antworten, denn Ihr kennet mich von Jugend auf. Aber es dringt heute eine Frage stärker als je an mein Ohr, nicht von Euch, der Gemeide, die Ihr mich zu Eurem Prediger und Seelsorger berufen habt, sondern von dem großen Erzhirten, von Jesu Christo, in dessen Dienst ich durch seine Gnade und Freundlichkeit stehe, und dem ich als dem Auctor des geistlichen Amtes, und als dem Bischof der Seelen allein Rechenschaft schuldig bin. Es ist die Frage, die er am See Tiberias an Simon Petrus stellte:

Simon Johannna hast du mich lieb?

Der Herr Jesus, der sich der gute Hirte nennt und mit Wort und That bewiesen hat, daß er seine Schafe liebt, sodaß er sein Leben für sie gelassen, er hat schon an uns Alle die Frage gerichtet: hast Du mich lieb? denn er will, daß seine Liebe von uns erwiedert werde, daß wir ihn erkennen und auf seine Hirtenstimme gerne hören. Er fragt immer aufs Neue: hast du mich lieb? so viel that ich für dich, was thust du nun für mich? denn er hat noch andere Schafe, die ihn noch nicht kennen, die noch in der Irre gehen; auch die will er durch seine sanfte und liebevolle Hirtenstimme reizen und locken, daß sie ihn lieben und ihm folgen auf die grünen Auen, von denen der Psalmist singt.

Obschon nun diese Frage des Herrn an uns nicht selten ist, so gewinnt sie doch in Lagen wie die, in der ich heute mich befinde, an Wichtigkeit und Bedeutung. Der Staat fordert, wenn Jemand als Beamter angestellt sein will, eine Prüfung; er will sich überzeugen, ob der Bewerber etwas gelernt hat und fähig ist ein Amt zu verwalten. So geht jeder Berufung eine Prüfung voraus; auch der Berufung zu dem Amte eines evangelischen Predigers. Es ist aber nicht die Prüfung, welche vor Professoren und Consistorialräthen abgelegt wird, die ich meine und die einen Menschen befähigt in Wahrheit ein Unterhirte des großen Erzhirten Jesu Christi zu sein, sondern es ist die Prüfung, welche dieser Oberhirte mit uns in stiller Stunde im Kämmerlein anstellt, und bei welcher unter allen Fragen, die er an uns richtet, diese immer wieder die entscheidende Hauptfrage ist: hast Du mich lieb? Es ist die Prüfung welche der Herr Jesus dort am See Tiberias mit seinem Petrus anstellte, bevor er ihm sagen konnte, weide meine Lämmer, weide meine Schafe.

Wenn also der Herr das Weiden seiner Schafe abhängig macht von der Liebe gegen ihn, d. h. nur den als einen von ihm selbst eingesetzten und daher rechtmäßigen Hirten betrachtet und sich segnend zu ihm bekennt, der ihn liebt, so muß mich seine Frage: „hast du mich lieb?“ heute zur ernsten Selbstprüfung, ja zur Beschämung und Betrübniß führen, daß ich den, der der Schönste unter den Menschenkindern und der Liebe Urquell ist nicht so liebe, wie ich ihn lieben sollte und wie er es werth ist geliebt zu werden, und ich spreche mit Ang. Silesius:

Ach daß ich Dich so spät erkennet
Du hochgeliebte Liebe Du,
Und Dich nicht eher mein genennet
Du höchstes Gut und wahre Ruh;
Es ist mir leid, ich bin betrübt,
Daß ich so spät geliebt.

Aber doch bei aller Demüthigung und Beschämung darf ich zum Preise seiner Liebe vor Euch bekennend dem Herrn antworten: Herr Du weißt alle Dinge, Du weißt, daß ich Dich lieb habe. Ja der Herr weiß es, daß ich nicht um äußerer Vortheile willen hier stehe, denn die würden sich mir anderswo besser darbieten, sondern daß es Liebe und Gehorsam gegen ihn ist, die mich seinem Befehle: „Weide meine Schafe“ nachkommen lassen. Bin ich aber der göttlichen Sanction zum Predigtamte gewiß, und ist es die Liebe zum Heilande, die mich in seinen Dienst treten läßt, so ist die Antwort auf die Frage: Was hältst du für deine Aufgabe? und was willst du predigen? nicht mehr schwer.

Wenn man von einer Aufgabe spricht, so ist es vor Allem nöthig sich klar zu werden, wer die Aufgabe stellt. Dies ist im gewöhnlichen Leben nicht schwer. Bei Staatsämtern, in Fabriken, in der Oekonomie u. dgl. ist es der, welcher seine Angestellten bezahlt; was er vorschreibt, das muß von ihnen ausgeführt werden. Anders ist es aber bei dem Amte eines Predigers. Der Prediger ist nicht der Diener der Gemeinde, sondern der Diener des Herrn. er steht an Christi Statt und ruft: Lasset euch versöhnen mit Gott. Daraus ergiebt sich, daß er nicht nur dem himmlischen Herrn allein im letzten Grunde Rechenschaft ablegen und über dem, was er thut, Rede stehen muß, sondern auch von ihm allein seine Aufgabe empfängt. Leider sind viele in dem Irrthum befangen, daß sie glauben, wenn sie einen Prediger bezahlen, so hätten sie auch das Recht ihm vorzuschreiben, was er ihnen predigen solle, nämlich das, wonach ihnen die Ohren jucken. Doch zu Euch, versehe ich mich eines Bessern. Ihr wisset, wir haben ein festes prophetisches Wort und Ihr thut wohl daran, daß Ihr darauf achtet; Ihr haltet die Bibel, das geoffenbarte Wort Gottes, für die einzige Norm und Richtschnur unseres Glaubens und Lebens. Nun wohlan denn! hier steht auch meine Aufgabe mit klaren und deutlichen Strichen gezeichnet, und es ist der Herr, der sie gestellt hat. Zu Petrus spricht er am See Tiberias: Weide meine Lämmer, weide meine

Schafe. Unter Lämmer und Schafe versteht der Herr seine ganze Gemeinde; aber er macht durch diese zweifache Benennung einen Unterschied, den auch seine Unterhirten nicht aus dem Auge lassen dürfen. Zuerst legt der Herr die Lämmer dem Petrus an's Herz. Es sind dies die Kleinen, die jetztgeborenen Kindlein, von denen es in Jes. 40, 11 heißt: Er wird die Lämmer mit auf seine Arme sammeln, und sie in seinem Schooße tragen. Aber auch des Herrn Schafe soll er hüten und weiden. Es sind die, von denen Paulus sagt, daß sie starke Speise bedürfen. Alle aber soll der Hirte auf gute Weide führen, und zwar ein jedes dahin, wo es die für sich angemessene und nöthige Nahrung findet. Die Weide aber ist das Wort Gottes, und die Quelle, woraus Hirte wie Schafe trinken, ist das Blut Jesu Christi, das vergossen ist zur Vergebung der Sünden. Die Aufgabe eines evangelischen Predigers ist daher: die hungernden Seelen aus dem Worte Gottes zu speisen, ihnen dasselbe zu verkündigen, sie im Namen des großen Hirten einzuladen das Wasser des Lebens zu trinken umsonst, nicht müde zu werden die Liebe Christi auch denen, die noch draußen stehen, anzupreisen, und auch sie für den Herrn zu gewinnen.

Aber der Herr will nicht nur, daß seine Hirten die Heerde weiden, sondern daß sie dieselbe auch hüten d. h. alle leitende und ordnende Hirtenaufsicht und Pflege üben, deren sie in ihrem Einsbleiben in dem Herrn und zu ihrem Seligsein in ihm bedarf. Wenn das Erste schon schwer ist und eine völlige Hingabe an den Herrn erfordert, so ist das Zweite noch viel schwerer. Und wenn ich, der ich kein Petrus bin, noch an die Worte des Herrn gedenke: Ein Prophet gilt nirgend weniger als in seinem Vaterlande und in seinem Hause, so könnte mir bange werden vor der Aufgabe, die mir heute hier vor dem Angesichte Gottes auferlegt worden ist. Doch bei dem Gefühl der eigenen Schwäche und trotz der vielen Schwierigkeiten, die meine Stellung gerade in dieser Gemeinde hat, weiß ich, wen Jesus ins Amt einsetzt, der braucht um die Gaben und Kräfte dazu nicht verlegen zu sein, denn es ist nicht der Mensch als solcher, der das Werk thun soll, sondern Christus ist es, der da wirket Alles in Allem, und damit der Mensch ihm dazu ein taugliches Werkzeug sei, bedarf es nur des Einen, wonach er seinen Petrus dreimal fragt: hast du mich lieb?

Da nun das Amt eines evangelischen Predigers ein schweres ist, und da der Satan diejenigen Hirten, die nicht Miethlinge sind, vor Allem zu fällen sucht, so ist es Deine Pflicht liebe Gemeinde Deinen Prediger auf betendem Herzen zu tragen. Unser Verhältniß kann nur unter der Bedingung ein liebliches, schönes und gesegnetes sein und bleiben, wenn wir einander, Du deinen Prediger und ich meine Gemeinde, täglich in fürbittendem Gebet vor den Gnadenthron Gottes bringen. Dann erst können wir im rechten Vertrauen einander begegnen, und so wird meine Arbeit unter Euch nicht vergeblich sein. Ja suchen wir dem Gebote Pauli, das als Lehrtext für den heutigen Tag in dem Euch Allen bekannten Büchlein aufgezeichnet ist, nachzukommen, nämlich: Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen, so wird auch die heutige Losung in Wahrheit uns eine Losung sein: Der Herr hat heute Heil gegeben in Israel. Amen!"

Noch ist zu erwähnen, daß der junge Prediger Thomas Löwenberg jetzt auch seinem Vater in der Leitung unserer Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weyerhofe zur Se[ite] steht. Möge der Herr in beiden Aemtern dem lieben jung[en] Amtsbruder seinen reichlichen Segen geben, und auch d[em] lieben alten Bruder Löwenberg, seinem Vater, Gesundh[eit] und Kräfte schenken und noch lange erhalten, daß er sein[em] Sohne mit Rath und That beistehen könne. —

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam:
Durch den Lehrer Herrn H. Epp in Chortitz (Süd-Rußland):

a) Aus der Kirche in Chortitz	2	Rb.	38
b) „ „ „ in Neuendorf	7	„	—
c) „ „ „ in Neuosterwick	67	„	—
d) „ „ „ in Bärwalde	3	„	32
e) „ „ Dorfschule in Rosenthal	15	„	—
f) „ „ „ in Kronsthal	10	„	30
g) Von 2 Missionsfreunden	100	„	—
	210	Rb.	

für Missionair Dirks in Sumatra empfangen zu haben, bescheinigt dank[end]
Danzig, 14. November 1873. D. H.

Durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzig [für] den Taufgesinnten Missions-Verein:
Durch den Aeltesten D. Hamm in Köppenthal aus der Saratower Mennonit.-Gemeinde . . . . Thlr.
Durch den Gemeinde-Lehrer H. Wieler aus der Marcushöfer Mennoniten-Gemeinde . . . . „
Durch Herrn H. Epp in Chortitz (s. Specification oben) Rb. 2[10]
empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke
Amsterdam, 24. November 1873. J. Bierens de Haan
Schatzmeister.

Für Mennonitische Blätter:
Von dem Aeltesten D. Schmidt in Deutschhof pro 72.73. Thlr. 10 . 9 .
Durch Pfarrer H. v. d. Smissen in Ibersheim
aus der Gemeinde Eppstein . . . . 5 Gulden „ 2 . 25 .
empfangen zu haben, bescheinigt dankend
Danzig, November 1873. D. H.

Zur Nachricht!

Durch mehrseitig mir geäusserte Aufforderungen lieb[er] Amtsbrüder und Freunde habe ich mich bestimmen lasse[n], statt die „Mennonitischen Blätter", wie ich es bei mein[em] vorgerückten Alter und der beträchtlichen Abnahme d[es] Leserkreises beabsichtigte, mit diesem Jahrgange eingeh[en] zu lassen, die Redaction derselben noch für das nächst[e] Jahr fortzuführen. Ich überlasse mich dabei der Hoffnun[g], dass die lieben Amtsbrüder und andere dazu befähig[te] Leser mich kräftiger als bisher durch geeignete Beiträ[ge] unterstützen und so in den Stand setzen werden, d[en] Inhalt derselben zu bereichern. Zugleich bitte ich s[ie] angelegentlich die Abnahme der Blätter in ihren Kreis[en] fördern zu wollen. Dem lieben Bruder Herrn Past[or] Roosen in Hamburg sage ich hiebei für seine mir bish[er] gewährte und geschätzte Mithülfe aufrichtigen Dank. —

Die Blätter erscheinen in der bisherigen Weis[e] 9 Nummern des Jahrgangs. Die erste Nummer wird geg[en] Ende Januar, so Gott will, ausgegeben.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 1.
Januar.

XXI. Jahrgang.
1874.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

on diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Neujahrsbetrachtung. — 25ster Jahresbericht über die Taufgesinnte Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. 1873. — Vierter Jahresbericht und Rechnung der mennonitischen Rettungs- und Erziehungs-Anstalt zu Exincourt, Doubs, Frankreich. — Quittungen. —

Neujahrsbetrachtung.

on Prediger H. A. Neufeldt in Friedrichstadt in Schleswig-Holstein.

Ein neues Jahr der Zeit hat begonnen, und auch die Mennonitischen Blätter sind wieder auf dem Platz. So sollen e denn auch dies Mal ein kurzes Neujahrswort von mir mit uf den Weg haben; bleiben wir dabei, ein Dichterwort zum Grunde zu legen; sei's diesmal dies, ein Wort Friedrichs on Logau, des Epigrammendichters vor 200 Jahren.*)

> Abermals ein neues Jahr! Immer noch die alte Noth!
> O das Alte kommt von uns, und das Neue kommt von Gott.
> Gottes Güt' ist immer neu, immer alt ist uns're Schuld;
> Neue Reu' verleih' uns, Herr, und beweis' uns alte Huld!

„Abermals ein neues Jahr!" so denkt Jeder, der's lebt; Viele sprechens mit Freude aus, Manche mit Schmerz, ie Meisten wohl mit Gleichgiltigkeit. Alles was noch jung der einigermaßen jung ist, pflegt ein neues Jahr der Zeit emlich ebenso hinzunehmen, wie so manche andre gute Gabe on großer Wichtigkeit, nämlich als etwas Selbstverständliches; ie Jugend ist so gewohnt, Neujahr zu erleben; sie wundert ch nicht, wenn ein neues kommt; sie denkt meist nicht viel aran, daß dies Jahr auch wohl ihr letztes werden könnte, nd auch daran nicht viel, daß es sie ein wesentliches Stück eiter bringen soll auf dem Wege zum ewigen Ziel. Wenn an älter wird, fallen Einem die einzelnen neu geschenkten ahre mehr in's Gewicht; man lernt sie besser schätzen. Abermals ein neues Jahr!" ruft mit Dank und Freude der ausvater, die Familienmutter, die sich so glücklich fühlen im reise der Ihrigen, und die doch durch die sinkende Abendsonne res Lebens schon oft an die mögliche Nähe eines Abschieds innert werden; wir dürfen noch ein wenig länger zusehn, ie unsre Kinder sich entwickeln, Gott, uns und andern Menschen r Freude; und vollends, wenn diese Kinder etwa nahe an oßen Wendepunkten ihres Lebens (Examen, Heirath, Anellung, Auswanderung) stehen, so möchten die Eltern noch rne ein Stückchen weiterleben und zusehen, wie sich Alles eiter gestaltet, und mithelfen, daß sich's erfreulich und segensreich entwickele. „Abermals ein neues Jahr!" so spricht vergnügt nicht bloß der Glückliche, sondern auch der Hoffende, der bisher vergebens gefragt: Wo blüht mein Glück? und der sich nun damit schmeicheln kann, das neu begonnene Jahr werde ihm das lang ersehnte endlich bringen. Aber auch in einer andern Tonart läßt sich der Ausruf „Abermals ein neues Jahr!" vernehmen. Es liegt ein Kranker auf seinem Lager, schon mehr als ein Jahr, und wünscht sehnlich seiner Körperschmerzen Ende und der vielen schlaflosen Nächte letzte herbei; er hat schon manches Jahr begonnen mit der Hoffnung: dies wird mein letztes sein, und jetzt thut sich doch wieder ein neues vor ihm auf; o muß ich noch länger leben! so jammert er; abermals ein neues Jahr! Schöpfer, warum? Und nicht bloß der leiblich Kranke, auch so mancher von Kummer und Sorge Gedrückte begrüßt den Neujahrstag mit unfreundlichem Gesicht und spricht es murrend aus: Also noch ein Jahr! ist's noch immer nicht genug meines Leidtragens?

O es wäre schön, wenn einmal ein Neujahrstag hereinbräche, an dem alle Menschen recht von Herzen vergnügt wären. Ist Aussicht dazu? „Abermals ein neues Jahr, immer noch die alte Noth!" sagt der Dichter. Die Neujahrsnacht wischt all' die Leibesgebrechen und all' die Seelennöthe, all' die Sorge um irre gehende Kinder und um eigne Verschuldung, all' das Bangen um das tägliche Brod für die Unsern nicht wie mit einem Schwamme hinweg; das alles steht auf der Tafel unsers Lebens noch eben so frisch, wenn die Glocken zum Lichtergottesdienst am Neujahrsmorgen läuten, als wenn sie 12 Stunden vorher zur Jahresschluß-Andacht läuteten; die besondere Noth der Menschen dauert meist fort über Neujahr. A propos, lieber Leser, freundliche Leserin, hast du schon einmal den Gedanken gefaßt und auszuführen gesucht, Thränen zu stillen und Menschenherzen gründlich zu erfreuen über Nacht, so daß am Neujahrs-Morgen nicht mehr zu weinen brauchten, die am Altjahrs-Abend noch weinten. Du sprichst: wie kann ich? meine Hand ist selbst nur mäßig gefüllt. Aber versuchs einmal! und was du nicht en gros treiben kannst, das treibe en détail; wirst dir selbst einen vergnügten Anfang dadurch bereiten. Wir redeten von besonderer Noth; neben ihr die sich manchmal ziemlich leicht heben läßt, steht eine allgemeine Noth, und für sie gilt so recht das Wort: „abermals ein neues Jahr, immer noch die alte Noth!" Fragen wir selbst die Glücklichsten unter jenen Glücklichen, ob sie sich ganz glücklich fühlen, ob sie sich immer glücklich fühlen, ob sie sich immer ganz glücklich

*) Geboren 1604 in Schlesien, gestorben 1655 oder 56 in Liegnitz. tte er bei obigen Worten vielleicht zunächst die Schrecken des 30jährigen rieges im Auge? Zur Beantwortung dieser Frage trüge es vielleicht zu wissen, ob dieses Sinngedicht unter den dreitausend, die im hre 1654 von ihm erschienen, oder schon unter den zweihundert enthalten , die er 1636 drucken ließ. Ich bin hier zu entfernt von großen bliotheken, um es nachsehn zu können.

fühlen, so sehen wir sie plötzlich ernst werden und sie gestehen uns, wenn auch ungern, daß auch durch ihr Leben ein leises Weh hindurchzittert, ja daß sie sogar recht sehr unruhig bewegte Stunden in ihrem Leben haben, wo all' der Besitz von Jugend und Schönheit, von Kraft und Gesundheit, von Geld und Credit, von Familien-Liebe und Mitbürger-Achtung, von fachwissenschaftlicher Bildung, allgemeiner Bildung und geselliger Bildung, von Tugend und Wohlanständigkeit, sie nicht befriedigt, wo eine Lücke und Leere sich ihnen fühlbar macht in der innersten Tiefe ihres Wesens, wo es ihnen innerlich unbehaglich ist und auch bleibt, bis das bunte, vielgestaltige Leben sie wieder in den vollen Strom der Beschäftigungen und Zerstreuungen hineinstößt. Und diesen Zustand kennen sie schon seit lange, so selten sie darüber sprechen; sie kennen ihn seit der Zeit, wo sie die Kinderschuhe auszogen, und er hat auch im neuen Jahre schon bei ihnen sich angekündigt; ja: „abermals ein neues Jahr, immer noch die alte Noth!“ Und namentlich unsre Gegenwart, so vieler Vorzüge sie sich auch rühmt gegenüber früheren Jahrhunderten, hat doch den Vorzug sicherlich nicht, daß sie die Menschen zufriedener gemacht hat, zufriedener mit ihrem eigenen Loose, zufriedener mit dem allgemeinen Stande der Dinge; vielmehr wenn man um sich blickt im Leben, es ist fast überall ein heimliches Murren und Knurren, oder ein offenes die Fäuste ballen; trotz aller mit vollen Händen ausgestreuten Freiheiten ist ziemlich Alles unzufrieden und Alle unzufrieden. Ja: „abermals ein neues Jahr, immer noch die alte Noth!“

Und Gott ist die Liebe? Weihnachten ruft es am Schluß des alten Jahres so eindringlich in die Welt hinein, und Neujahrstag wird es auch von allen Kanzeln gepredigt; warum schenkt er denn nicht einmal ein solches Neujahr, wo die Wehklagen verstummen und jedes Herz sich endlich für befriedigt, für völlig befriedigt erklärt? Oder ist vielleicht etwas Andres der Grund dieses Zustandes als Er? Was meint der Dichter darüber? „O das Alte kommt von uns und das Neue kommt von Gott.“ „Das Neue kommt von Gott“; Er sendet jedes neue Jahr, schon zu Logaus Zeit, auch zu unsrer; es ist ein Gottes-Geschenk; aber daß das Alte auch noch da ist, daß die alte Noth immer mit erwacht am Neujahrsmorgen, das kommt auf unsre Rechnung. So sagt er; und wie führt er's aus?

„Gottes Güt' ist immer neu; immer alt ist unsre Schuld.“ Daß die alte Noth nicht schwindet, so lehrt der alte deutsche Epigrammatiker, der Haupt-Sinndichter der älteren neuhochdeutschen Zeit (der der neueren ist Friedrich Rückert), daß die alte Noth nicht schwindet, das kommt daher, weil die alte Schuld nicht aufhört; er statuirt einen Zusammenhang zwischen der Noth, der inneren zumal, wie sie sich in der gelindesten Form als Unbefriedigtsein kenntlich macht, und der Schuld; ohne Schuld gäbe es keine Noth; und was wir äußerlich Noth nennen, ließe sich dann wesentlich leichter tragen. Der Strom der Noth würde versiegen, wenn der Quell der Schuld verstopft würde im Leben der Gesammtheit wie im Einzelleben. „Gottes Güt' ist immer neu“; sie hat uns nun wieder ein neues Jahr gegeben, und sie wird in demselben sicherlich fortfahren, wie sie in dem alten und in allen alten gethan, viele Wohlthaten über uns ausgeschüttet, Wohlthaten im Leiblichen und Wohlthaten im Geistlichen, Wohlthaten über die aufmerksamen und über die unachtsamen Empfänger, über die dankbaren und über die undankbaren Bedürfenden, über die treuen und über die untreuen Benutzer,

Wohlthaten in allerlei Gestalt, solche die auf den ersten
dafür zu erkennen sind und auch solche, die dies nicht
aber oft eine doppelte Segenskraft in sich schließen. Und
das ist ein Stück Seiner Güte, daß er noch auf uns war
will, warten in ein neues Jahr hinein, ob wir komm
recht kommen, ganz kommen. O wie hat uns der
unser Gott so viel Gutes gethan im alten Jahr, uns
den Unsern! und wie groß, wie unaussprechlich groß ist
Summe des Guten, das er uns gethan in allen Jahren un
Lebens zusammen! und mit derselben reichen Güte geht er
unser neues Jahr hinein und will es zieren. Wahrlich
liegt nicht an Ihm, wenn wir in Noth sind oder Noth in
ist. „Immer alt ist unsre Schuld“, so lehrt uns
christliche Dichter sprechen beim Eintritt in ein neues Ja
beim Rückblick auf das alte und die alten Jahre; oder soll
wir etwas Anderes finden in unserem Leben, als er in
seinigen gefunden hat? Zwar nicht in ganz gleicher W
haben Alle dieses Bekenntniß abzulegen; es bestehen
Unterschiede. Es sind Solche, die noch gar nicht zum Bewu
sein ihrer Schuld vor Gott erwacht sind, die sich in einer
Seelenschlaf oder besser Gewissensschlaf befinden, worin
meinen, es stehe ganz gut um sie; so gehen sie wie Na
wandler von Jahr zu Jahr, und machen doch in Wirklich
keine Ausnahme von der allgemeinen biblischen Regel: „
sind allzumal Sünder“ (Römer 3, 23); „wir fehlen
mannichfaltiglich“ (Jacobi 3, 2); und jedes neue Jahr v
dichtet die Zorneswolke, die sich über ihrem Haupte zusamm
ballt von ungesühnter, ja unerkannter Schuld. Für sie he
es recht eigentlich: „Immer alt ist unsre Schuld.“ — U
Andre gehen in das neue Jahr ein mit einem aufgewacht
Gewissen; sie haben es verlernt und es ist ihnen verleid
sich für vollkommen zu halten; sie sprechen mit dem Lie
„Wir wissen, daß wir Sünder sind.“ Aber ihre Schuld
noch über ihnen; sie erkennen die schwarze Wolke üb
ihrem Haupte (jene Ersten erkannten sie nicht); sie sehnen si
daß sie verschwinde, daß sie sich zertheilen möge, aber
meinen, dies werde geschehen durch ihr Rufen oder Schrei
oder Arme aufheben zum Himmel, oder wenn sie sich re
auf's Laufen verlegten, würden sie unter der großen, dunk
Wolke hinwegkommen; sie wollen sich selbst erlösen u
nehmen nicht Notiz davon, daß es Veranstaltung Gott
zur Erlösung der Menschen giebt, kritisiren dieselbe vielleic
sogar, und demonstriren sich und Andern vor, unmöglich kön
Gott auf diese Weise die Menschen erlösen und innerlich ruh
machen, wie Bibel und Kirche, Weihnachtslied und Weihnacht
predigt verkündet. Und darüber vergeht ein Jahr nach de
andern, und sie werden selber nicht ruhig. — Und noch And
sind, die möchten gerne glauben; ihnen ist die Art und Wei
recht, die Gott gewählt hat, um Sünder selig zu machen;
finden nichts dagegen zu erinnern, ihre Erkenntniß beruhi
sich dabei, aber sie sind schüchtern und kleinmüthig, und könn
sich kein rechtes Herz fassen gegenüber der Größe der himm
lischen Gabe; sie messen die vergebende Liebe Gottes na
dem engen Maße der ihrigen; die Medicin, die sie auf einm
gesund, froh und stark machen könnte, steht gleichsam neb
ihnen auf dem Tischchen am Bett, aber sie kommen nicht daz
sie in den Löffel zu schütten und an den Mund zu führen
Blödigkeit und Verzagtheit hält sie zurück, und so bleiben s
traurig und gedrückt aus einem Jahr in das andre hinei
Sie denken so leicht: Meine Schuld ist größer, als daß s
mir vergeben werden möge; aber „bei dem Herrn ist die Gnad

nd viel Vergebung bei ihm“ (Psalm , .) Es ist aber ft ein üblerer Grund, der Menschen hindert, sich den Heiltrank ller wunden Menschenherzen anzueignen; eine innere Stimme agt ihnen und Gottes Wort sagt ihnen und der Heiland-Herrscher selbst sagt ihnen, daß wer mit ihm sich einläßt, wer n den Bereich seiner sündenvergebenden Liebe eintritt, Eines ahinter lassen muß: die Sündenliebe; und dies dünkt ihnen u schwer; wohl huldigen sie nicht der Sündenliebe im Großen nd Ganzen, sie würden sonst nicht so freudig das erschienene Heil begrüßen; aber eine oder zwei Arten des Bösen dünken hnen doch zu lieblich, sind ihnen zu sehr an's Herz gewachsen, ls daß sie sich davon trennen möchten, und sie verschieben es ern, in einen Dienst einzutreten, der ihnen das Opfer jeg-icher bösen Lust auferlegt; aber nicht zum Gewinn ihres nneren Glückes, ihres Seelenfriedens, verschieben sie es, und ie leise Anklage geht mit ihnen aus manchem alten Jahr in's eue: O wie könntest du so glücklich sein, wenn du den Einen Schritt thun wolltest, und wolltest auch zu der liebsten Lust agen: Ich kenne Dich nicht. — Aber Jene alle, die die Noth ihrer Schuld erkennen, die den Grund ihrer Noth in hrer Schuld anerkennen, die das Heil sich nicht gewaltsam robern, sondern sich aus Gnaden schenken lassen wollen, und ie sich durch keinen Irrthum des Erkennens, des Fühlens der des Wollens abhalten lassen, das erschienene Heil sich nzueignen und aus dem dargereichten Gnadenbecher wirklich u trinken zur Genesung der Seelen für Zeit und Ewigkeit, ringen sie alle (und sie sind noch nicht ausgestorben, werden uch 1874 noch nicht aussterben), bringen sie alle volle Zu-friedenheit mit in das neue Jahr, oder hat unser Dichter auch ür sie noch Recht, wenn er sagt: „immer alt ist unsere Schuld.“ Ja auch diese müssen noch so sagen und klagen! hr Leben verhält sich zu dem Leben der Andern wie eine Reinschrift zu einem Concept, aber auch eine Reinschrift kann och Fehler haben, und diese hat solche. Es gilt nun Dank ür die Größe der empfangenen Wohlthat, tiefgefühlten, durch Thaten besiegelten, unauslöschlichen Dank, es gilt Treue im Anhangen früh und spät, am guten und am bösen Tage, in en bewachten und in den unbewachten Stunden, im frischen Mannesalter und im müden Greisesalter, und endlich bis ins Sterben hinein; es gilt ein Genaunehmen mit dem Kleinen, Sorgfalt und Accuratesse gleichsam in der Nachfolge des Meisters, in unsrer Nachbildung gleichsam seines heiligen Lebensbildes; es gilt Demüthigbleiben auch auf geisti-chen Höhen, und so manches Andre noch, und das sind roße Aufgaben, und wir versäumen so oft, uns die innere Kraft stärken zu lassen, daß sie diesen Aufgaben gewachsen ind und bleibe allezeit. So geht es ohne Verschuldung und Versäumniß nicht ab, und auch wir (ich schreibe mit Absicht wir“; jeder Prediger des Evangeliums muß billig zu dieser vierten Klasse gehören) haben Grund zu dieser Klage: immer noch die alte Schuld.“

Wenn nun dem so ist, wie Logau sagt, welche Bitte iegt näher als die, mit der er schließt: Neue Reu' ver-leih uns, Herr, und beweis' uns alte Huld! Neue Reu' verleih uns, Herr! Wie wir auch das neue Jahr beginnen mögen, liebe Leser! laßt es uns nicht mit Selbst-täuschungen über uns selbst beginnen; das ziemt sich nicht für nachdenkende Menschen, die über die Kinderjahre hinaus sind. Der nachdenkende Mensch wird auch bescheiden sein. Wir wollen uns auch nicht den Tadel, den wir über uns selbst aussprechen müssen beim Beginn des neuen Jahres, abschütteln wie den Schnee, der auf unsern Mantel fiel, als wir aus dem Jahresschluß-Gottesdienste kamen, und denken: Das hat nichts zu sagen. Wir wollens uns leid sein lassen, und wollen sprechen: Liebes neues Jahr, Du sollst mich treuer sehn! Und dabei wollen wir noch beachten, daß der christliche Dichter sagt: Neue Reu' verleih uns, Herr: Man könnte meinen, Reue ist etwas, was ganz auf des Menschen eigene Rechnung kommt; dies ist ein Irrthum, ist nicht biblisch, auch nicht erfahrungsgemäß; wir können hier darauf nicht weiter eingehn; nur das wollen wir bemerken: wenn wir uns Reue vom Herrn erbitten, so werden wir gewiß vor zwei Dingen bewahrt bleiben, die unter sich sehr weit verschieden, aber beide sehr vom Uebel sind, nämlich davor, daß wir uns heiß nach Reue sehnen und finden sie nicht, und davor, daß unsere Reue eine Judas-Reue werde, die in Tod und Verzweiflung führt. Ja, lieber Herr, der Du zu allem unserm Thun das Beste hinzuthun mußt, damit es etwas wahrhaft Gutes werde; Nichts wollen wir auf unsere eigene Faust thun, nicht einmal bereuen; hilf Du uns zu der rechten Reue, zu einer gesunden, wahrhaft christlichen Reue, und gieb uns Gnade, daß bei jedem folgenden Jahresanfang das Gebiet unserer Reue immer kleiner werde und das Gebiet unseres heißen, innigen Dankes für erfahrenes Wohlgelingen in dem Werk unserer christlichen Lebensgestaltung nach allen Seiten hin, unserer Nachfolge Jesu, unserer Abschattung des Urbildes Christus, immer größer werde! „Neue Reu' verleih uns, Herr, und beweis' uns alte Huld!“ sagt der Dichter. Beweis' uns alte Huld! so wollen auch wir sagen; viele Proben haben wir schon gehabt in der Vergangenheit von Gottes gnädigem Verschonen; möchten sie neu bleiben über uns auch in dem neuen Jahre, und möchte jenes biblische Gebetswort an uns sich erfüllen; daß wir uns wohl Alle anzueignen Grund haben: „Herr, laß ihn noch dies Jahr!“ den Baum, an dem Du Früchte suchst und bisher so unvollkommen fandest. Ich will schließen mit dem Wunsch für alle Leser, Leserinnen und Mitarbeiter dieser Blätter, daß, was das neue Jahr uns auch bringen möge, es uns selbst näher zu Gott bringe und inniger an das Herz des Heilandes bringe! Das walte Gott!

25ster Jahresbericht über die Taufgesinnte Gesellschaft
zur Verbreitung des Evangeliums
in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. 1873.

Uebersetzt von Pastor Roosen in Hamburg.

Psalm 103, 2.

Drittes Hauptstück.

Unser Missionar N. D. Schuurmans und die Schule zu Japara.

Mit unserer Gemeinde zu Japara ist die zum Unterrichte ihrer Kinder und zugleich zur Bildung eingeborener Lehrer und Evangelisten bestimmte Schule eng verbunden. Br. Schuurmans, der sie leitet, behandelt in seinem Bericht über das Jahr 1872 nach einander: die Schüler, den ertheilten Unterricht, die erzielten Früchte und die haushälterischen Verhältnisse der Schule.

Am 1. Januar 1872 waren eingeschrieben: 39 Schüler, nämlich 29 Interne und 10 Externe; am letzten December 1872: 53 Schüler, nämlich 43 Interne und 10 Externe. Im Laufe des Jahres haben 13 Interne und 5 Externe die Schule verlassen. „In Betreff der Ursachen dieses Eintritts und Austritts könnte ich Ihnen bei den meisten viel Wahrscheinliches, aber

wenig Gewisses angeben. Ich habe es allerdings erfahren dürfen, daß einige Behufs Erlangung von Kenntnissen zur Schule gekommen sind, aber deren Zahl ist nicht groß. Die Eltern oder die Kinder behaupten freilich bei ihrem Kommen in der Regel, sie kämen aus keinem andern Grunde, aber dem widerspricht ihr Betragen schon bald. So wurden mir im verflossenen Jahre von einer eingeborenen Christenfrau zu Bondo, Namens Bak-Kaliman, verschiedene Kinder mit der bestimmtesten Zusicherung, daß sie ganz meiner Leitung anvertraut würden, und unter dem Versprechen dieser letzteren, sich gänzlich der Schulordnung unterwerfen zu wollen, gebracht. Die Frau hat mir indessen später viel Verdruß gemacht. Wiederholt ersuchte sie, die Kinder im Hause zu behalten, zuerst für einige Tage, dann wieder auf längere Zeit. Sie machte den Eindruck auf mich, als betrachte sie unsere Schule als eine Art Logierhaus, das man nach Belieben aufsuchen und wieder verlassen könne. Ich schlug selbstverständlich ihr Gesuch so oft und so entschieden, wie ich's vermochte, ab, wobei ich auf ihr eigenes Versprechen und auf die Schulordnung hinwies, deren Innehaltung die Bedingung ist, unter der die Schüler hier Alles gratis erhalten. Als ich dies Letzte hervorgehoben hatte, fragte sie mit einem einigermaßen herausfordernden Tone: „Aber was erhalten denn die Kinder umsonst?“ Da ich wußte, daß sie nicht aus Unkunde, sondern aus Undank diese Frage that, hielt ich für rathsam, durch Stillschweigen sie zu beschämen. Sie ging fort und ich habe sie nicht wiedergesehen. Da sie aber großen Einfluß auf ihre dem Christenthum angehörenden Dorfnachbarn ausübt, so konnte ich schon voraussehen, daß das Vorgefallene nicht ohne weitere Folgen bleiben werde, und siehe da, bald darauf erschienen andere Leute aus Bondo, von denen der eine sein Kind auf 8 Tage, der andere auf noch längere Zeit im Hause behalten wollte. Es war als ob sie sich zusammengethan hätten, um mich recht zu belästigen. Ich ging natürlich auf ihr Begehren nicht ein, konnte jedoch nicht hindern, daß allmählich 9 Kinder der Schule verloren gegangen sind. Hieraus erhellt, daß wahrlich nicht alle Kinder aus Lust am Lernen zur Schule kommen, sondern daß manche Eltern ihre Kinder gerne für eine Zeitlang geborgen sehen wollen, um sie nach Belieben wieder zu fordern. Dies bringt uns in eine nicht geringe Machtlosigkeit dem Javanen gegenüber, der mit Worten und Versprechungen spielt. Davon noch ein Beispiel. Ein ebenfalls von Bondo gebürtiges Mädchen, Rustinah, war kaum einige Tage in unserer Schule, als sie uns an ihrem linken Beine eine große Wunde zeigte, die trotz angewandter inländischer Mittel in derselben Größe und Gestalt geblieben war. Als Schülerin genoß sie natürlich unentgeltliche ärztliche Behandlung. Kaum aber war ihre Wunde geheilt, als ihr Schwager sich einstellte und mir berichtete, daß seine Frau, Rustinah's Schwester, sehr unwohl sei und sie zu sehen begehre, was auf meine Frage die mit ihm Gekommenen einstimmig bestätigten. Ich gab ihm nun Rustinah mit, aber er mußte mir versprechen, sie nach vier Tagen zurückzubringen. Er versprach es in Gegenwart der Leute und unsers Aufsehers, aber bis jetzt ist sie nicht wieder gekommen. Was hörte ich nun später? Sie hatte ihren Mitschülerinnen gesagt: „Ich bin zur Schule gekommen, nicht um zu lernen, sondern um geheilt zu werden, und wenn ich besser bin, kehre ich nach Bondo zurück.“

Von den 4 anderen Internen, welche im Jahre 1872 ausgeschieden sind, mußten 2 entlassen werden, und zwar der eine wegen schlechten Betragens, der andere wegen zu großer Einfältigkeit, so daß er Nichts mehr lernen konnte. Von beiden andern blieb der eine nach den Ferien wegen Krank zu Hause; der vierte zog von hier fort. Die 5 Exter traten sämmtlich wegen Uebersiedelung von hier aus. Von jetzt noch in der Schule befindlichen 10 Externen bezahlt Ha 8 Fl., Husein, Sumadi, Ariadi, Ambar und Sepanija 2½ Fl. monatlich.

Von den 53 Schülern befanden sich 4 in der ober Klasse, 20 in der mittleren, 29 in der unteren.

Die Unterrichts-Gegenstände waren:

1. Holländische Sprache. 2. Malaische Spra 3. Javanische Sprache. 4. Rechnen. 5. Singen, sow javanische Lieder und Psalmen, wie holländische Lie 6. Geschichte: allgemeine, wie besondere der Javanen, Malai Araber und Hindus; ferner biblische Geschichte. 7. Erdkun sowohl allgemeine, wie besondere des Nordost-Archipels u Paläsinas. 8. Naturkunde.

Gewiß hätten manche unserer Leser es gewünscht, e lebendige und anschauliche Vorstellung von unsern brau Schülern zu erlangen, aber auch so werden sie gerne glaub daß jene in den genannten Lehrfächern, zumal da Schu mans sich tüchtiger Lehrmittel bedient, viel Gutes ler können, und sie sind sicherlich der Ansicht Schuurman daß der Unterricht in Geschichte, vor Allen in der biblisch und in Naturkunde besonders dazu geeignet ist, unsere jung Javanen aus ihrer träumerischen Gleichgültigkeit aufzurütte von viel Aberglauben sie zu befreien und sie zur Erken niß des einen Wahrhaftigen anzuleiten.

„Wenn wir nun aber fragen“, fährt Schuurma fort, „ob die Schule ihrer Bestimmung entspricht, dann müß wir auch nothwendig mit den Schülern Bekanntschaft mach wie auch dem unterrichtenden und erziehenden Personale Rechnu tragen. Die hiesigen Schüler sind eben Kinder ihres Lan und ihrer Zeit; sie sind unter anderen Verhältnissen a gewachsen, haben mit anderen Leuten Umgang gehabt, leb in einem andern Klima und anderer Staatseinrichtung als Kinder in Holland. Alle diese Umstände bringen einen ande Gemüthszustand hervor und haben auch auf die sittliche u intellectuelle Fassungsgabe des Kindes Einfluß. Natürl haben wir dies Alles bei der Frage zu erwägen: „hat uns Schule für Kinder der Gemeinde und auch zur Bildung inlä discher Lehrer oder Evangelisten ihrem Zwecke entsprochen?“

Für jede Schule ist die erste Forderung Ordnung u Zucht; Ordnung in der Regelung der Thätigkeiten, der Sch zeiten, der Feiertage u. s. w.; Zucht für die Ungehorsam oder Trägen. Können nun die javanischen Kinder sich gut diese ersten Bedingungen schicken? Die Antwort ist: in kein Weise! Daraus wird man sogleich folgern können, daß dann sehr mühsam, wenn nicht fast unmöglich ist, eine Schu die Solches fordert, hier aufrecht zu erhalten. Ordnung, Zuc Regel und Beständigkeit, das weiß jeder hier wohnen Europäer, werden bei den Inländern nicht angetroffen, wed bei den Häuptlingen noch bei dem kleinen Mann. Ma braucht nur einen einzigen Blick in die tägliche Haushaltu zu thun, um sich davon zu überzeugen, daß dort ein vol kommenes Chaos herrscht, daß der Javane, obwohl an sein Ada mit eisernen Ketten gefesselt, alles Andere, nur nic beständig in seinem Thun ist. Nur von Wenigen kann i sagen, daß sie sich mit der Ordnung in der Schule ausgesöhi haben. Dies sind meist Leute von Japara, die zu Br. Jan Gemeinde gehören, und von ihren Kindern läßt sich denn au

etwas Gutes erwarten, wenn sie die Schule noch einige Jahre lang besuchen und in Uebereinstimmung mit ihren Eltern bei ihrer Wahl, Evangelisten oder Lehrer zu werden, beharren.

Wie die Javanen mit dem Schulbesuch umspringen, kann man auch an der Regierungsschule sehen. Der Javane, welcher an ihrer Spitze steht, theilt mir mit, daß die Schüler seiner Schule in der Regel nur 3 Monate von 12en dieselbe besucht hätten.

Was haben wir bei solchen Umständen zu thun? Die Antwort ist einfach: in Hoffnung auf den Segen Gottes in der von uns gewählten Richtung fortzugehen, unsere Erwartungen zu mäßigen, uns jeder, auch der geringsten, Frucht zu freuen und Gott zu danken, wenn uns zu Theil wird, auch nur Einige zu Christus zu bringen.

„Es giebt übrigens noch andere Dinge in der javanischen Gesellschaft, welche als eben so viele Hindernisse uns in den Weg treten. Es sind: Lauheit, Gleichgültigkeit und Betrug, hier so einheimische Sünden, daß fast Keiner davon frei bleibt. Nichts kann darin Veränderung bringen als Christi Geist mit seinem erneuernden und heiligenden Einflusse. Dieser Geist allein erzeugt Thätigkeit, Sinn für andere als irdische Dinge, lehrt die Wahrheit in Worten und Werken beachten und schafft auch ein neues Leben in dieser erstorbenen Gesellschaft. Aber darum ist es auch nothwendig, daß wir diesen Christus verkündigen und es an uns Lehrern sichtbar werde, daß wir selbst von diesem Geiste geleitet werden. Unsere Schule ist nicht blos dazu bestimmt, jungen Leuten einige Kenntnisse beizubringen, sondern die christliche Erziehung nimmt in ihr einen hervorragenden Platz ein. Blicken wir nun auf das verflossene Jahr zurück, so möchten wir gern einen günstigeren Bericht bringen und darauf hinweisen können, daß die gemeldeten Untugenden in unserer Schule seltener geworden seien und der Geist des Herrn geöffnete Herzen angetroffen habe. — Wir wollen ehrlich bekennen, daß bei den meisten Schülern jene Untugenden sich fortwährend geäußert haben, und daß nur bei einzelnen eine günstigere Veränderung sich gezeigt hat. Als solche können genannt werden Husup, Sadar, Marija, Kursija, Samuel, Saiman. Sonst viel Gleichgültigkeit, bei einigen Betrug, ja bei einzelnen Diebstahl. Die gewöhnliche Strafe für Nachlässigkeit besteht in dem Verbote, am Sonntage nach der Kirchenzeit ihre Familie zu besuchen, oder darin Mittags in der Schule nachzubleiben, wobei aber nur wenige Leidwesen an den Tag legten, während die meisten vollständige Gleichgültigkeit zeigten, ja darüber spotten. Es gab Solche, welche Tage lang ganz frech fortlogen oder ohne Gewissensbisse sich das Gut ihrer Kameraden, das der Schule oder das meinige zueigneten. Allerdings zeigt sich in dieser Hinsicht einiger Unterschied zwischen den Schulkindern und den übrigen, aber dieser Unterschied ist nur noch ein quantitativer. Die Frage, ob wir überwinden werden, kann nicht anders als bejahend beantwortet werden, aber auf die Frage **wann** können wir keine Antwort geben. Der Herr regiert: die Ueberzeugung ist unser Trost und unsere Kraft; sie hebt unsern Muth, mit der Bitte: Herr schenke durch Deinen Geist ein neues Leben diesem Volke, Dein Reich komme! fortzufahren. Der Herr regiert; Er ist's auch, der im verflossenen Jahre uns so viele neue Schüler zugeführt hat. War die Absicht der Eltern dabei nicht immer die lauterste; der Herr weiß auch aus dem Bösen das Gute zu schaffen. Die Kinder sind hier in der Schule gewesen und haben sowohl in der Schule wie in der Kirche Gelegenheit gehabt, von dem Seligmacher der Sünden zu hören. Der gute Same ist in viele Herzen gestreut worden. Der Herr wolle Seinem Segen darob gebieten und uns einst mit reicher Ernte erfreuen!"

Ueber die Haushaltungsangelegenheiten der Schule berichtet **Schuurmans** Folgendes: „Die ansehnliche Vermehrung der Schüler hat mir und meiner Frau natürlich mehr Last aufgeladen, sowohl was den Unterricht, als was die Haushaltung betrifft. Meine Frau hatte die Hände voll mit der Versorgung von ungefähr 50 Kindern, ohne andere Hülfe als die eines Reiskochers. Indessen blieben wir Gottlob! vor Krankheiten und anderen Beschwerden bewahrt, so daß wir im Stande waren, der Arbeit nachzukommen.

Um Ihnen einen Begriff zu geben von unseren Haushaltungssorgen, mögen als Beispiele nur die Behandlung der kranken Schüler und die Anfertigung der nothwendigen Kleidungsstücke angeführt werden. 202 Krankheitsfälle, darunter 125 Fieberfälle habe ich behandelt. Meine Frau hat 102 neue Kleidungsstücke angefertigt, wobei ihr freilich die Schülerinnen geholfen haben, deren Hülfe jedoch, weil sie meistens erst nähen lernen müssen, fast mehr ein Hinderniß ist. Daher drücke ich auch diesmal den schon mehrfach geäußerten Wunsch, es möge eine Missionsschwester uns zugesandt werden, wiederum aus, in der Hoffnung, er werde zu seiner Zeit noch in Erfüllung gehen.

Das Jahr 1872 wird uns unvergeßlich bleiben, weil wir in demselben ein neues steinernes Schulgebäude beziehen durften. Dies hat uns reichen Stoff zum Danke gegeben, erstens weil wir jetzt ein gutes, geeignetes Schullokal haben, und sodann weil wir aus den dazu geschenkten Gaben die ermuthigende Folgerung ziehen, daß die Taufgesinnten daheim die Bedürfnisse der Mission nicht vergessen. Allen, welche unsern längst gehegten Wunsch erfüllen halfen, bezeuge ich hiemit meinen aufrichtigen Dank.

„Früher mußten die Mädchen Nachts sich in unserm Hause behelfen, was vielen nicht zusagte, da sie so eng zusammengepackt waren. Auch das ist anders geworden. Unser Aufseher de Bruin zeigte mir Anfang Juli an, daß er zu Ende des Monats seine Entlassung wünsche. In Mas Purwa, der schon einige Zeit als javanischer Hülfslehrer bei mir gearbeitet hatte, war bald der Nachfolger gefunden. Sein Monatsgehalt stellte ich auf Fl. 25 und machte dabei die Bedingung, daß er für eine eigne Wohnung zu sorgen habe, die bei der Schlafstätte der Kinder errichtet werden müsse. Er fand dieses Verlangen richtig, und als nun die Wohnung unsers bisherigen Aufsehers frei ward, wurde diese zum Schlafraum den Mädchen gegeben, welche damit sehr einverstanden waren. Es wäre aber sehr zu wünschen, daß sowohl diese Wohnung wie die der Knaben, welche beide von Bambus sind, durch ein geräumigeres Steingebäude könnte ersetzt werden, in welchem nicht allein die Knaben und Mädchen, sondern auch ein Aufseher und eine Missionsschwester wohnen könnten."

Schuurmans berichtet auch über die liebliche Festfeier am Weihnachtsabend. Die Kinder versammelten sich in dem geräumigen Schullokale, in das ein Weihnachtsbaum gestellt war, an dessen Zweigen allerlei Gegenstände hingen, nothwendige und sonstige zur Freude. Beim Anbruch des Abends, um halb 7 Uhr, wurden die Lichter angezündet; dann folgte die Verlesung des zweiten Kapitels Lucä mit kurzer Ansprache an die Kinder: wozu und für wen der Herr in die Welt gekommen sei, nebst lieblichen Lobgesängen der javanischen Kinder. Nun wurden einige Süßigkeiten unter ihnen vertheilt, die sie sich

gut schmecken ließen, und darauf die für sie bestimmten Geschenke mit Freuden ausgetheilt und ebenso empfangen. Der Abend verfloß in Fröhlichkeit und in Dank gegen Den, der uns solchen Segen verliehen.

Noch erwähnt unser Schuurmans seine Thätigkeiten außerhalb der Schule mit einem kurzen Worte. Die Zahl von Schuurmans' Katechisanten beträgt nur noch 9, da einige zu Gliedern der Gemeinde aufgenommen worden sind. Von dem Kirchenbesuche der holländischen Gemeinde entwirft auch er ein sehr düsteres Bild; einmal waren nur seine und Bruder Janß' Familie zugegen. Seine ärztliche Hülfe wurde seit dem Verschwinden der Fieber weniger als früher beansprucht, indessen doch noch immer häufig, da eine Art rheumatischen Fiebers fast alle Europäer und Eingeborene heimsuchte. Mit besonderm Danke kann er berichten, daß er selbst mit Frau und Kind beständiger Gesundheit sich erfreute, und daß ihm von der Regierung für die früher bewiesene ärztliche Hülfe eine Vergütung von Fl. 1200 übersandt worden, welche Summe er theils zur Deckung gemachter Ausgaben, theils zur Erziehung seines Kindes zu verwenden gedenkt. Im Schlußwort spricht Schuurmans Allen, welche im vorigen Jahre Mission und Schule unterstützt haben, insonderheit auch den Frauenvereinen, welche ihm Kleidungsstücke und Arzneien zugesandt, seinen Dank aus, und während er sich sammt dem Werke des Herrn unserer steten Theilnahme anbefiehlt, ist seine Bitte, daß das Jahr 1873 für die Ausbreitung des Evangeliums ein Segensjahr werden möge.

Gerne danken wir unserm Schuurmans nicht allein für seinen Jahresbericht, sondern auch für die Uebersicht über seine Erfahrungen und Wirksamkeit, welche er zur Feier des 25jährigen Bestehens unserer Gesellschaft eingesandt hat. Aus derselben erhellt, daß unsere von Anbeginn an mit unserer Gemeinde zu Japara eng verbundene Schule an Umfang und Bedeutung stets zugenommen hat. Wir hoffen, daß unsere Mitbürger je mehr und mehr von der Wichtigkeit unserer Schule werden durchdrungen werden. Es freut uns herzlich, daß in der letzten Zeit in der Heimath ansehnliche Summen gezeichnet worden, um den Wunsch des Pastor Schuurmans betreffs eines Seminars für eingeborene Evangelisten erfüllen zu helfen, allein dabei sei den Taufgesinnten, sowohl hier wie im Auslande, dringend an's Herz gelegt, unsere Schule, die in kleinerem Maßstabe dasselbe Ziel von Anfang an im Auge gehabt, nicht zu vergessen. Der Herr wolle unsern Missionar Schuurmans stets mehr für seine mühselige und herrliche Aufgabe geschickt und kräftig machen! Unsere Leser mögen nicht vergessen, daß mit der vermehrten Schülerzahl auch unsere Unkosten ansehnlich vermehrt worden sind, und daß noch ein neues Gebäude für Aufseher und Missionsgehülfen, nebst Schlafräumen für die Knaben und die Mädchen, dringendes Bedürfniß ist. Vielleicht kommt dieser Jahresbericht auch Solchen zu Händen, welche für unsere Festfeier noch keine Festgabe eingesandt haben. Da bitten wir diese, aber auch alle unsere treuen Freunde, um der Liebe Christi willen, eine besondere Gabe für unsere Gemeindeschule in Japara noch zu bestimmen und uns zuzusenden.*)

*) Der Uebersetzer, Pastor Roosen in Hamburg, ist zur Vermittelung solcher Gaben wie überhaupt jeder Gabe für unsere liebe Missionsgesellschaft in Amsterdam mit Freuden bereit.

Vierter Jahresbericht und Rechnung der mennonitischen Rettungs- und Erziehungsanstalt zu Exincou[rt] Doubs, Frankreich.

Ja, der Herr hat Großes an uns get[han]
Deß sind wir fröhlich. Ps. 126, [3]

Wenn ich mir am Schlusse des vierten Jahres [des] Bestehens meiner Wirksamkeit einige Stunden aus meinem angesprochenen Leben, zur stillen Betrachtung und Ueberleg[ung] herausnehme, so finde ich keine Ausdrücke, um die vie[len] Wohlthaten unsers großen Gottes, mit denen Er uns wie[der] ein ganzes Jahr hindurch versorgt hat, zu bezeichnen. [Ich] stimme daher in die oben angeführten Worte der aus [der] Gefangenschaft zurückkehrenden Israeliten: „Ja, der Herr [hat] Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich." Wie aber di[ese] Worte, wenn auch aus dem Munde eines Einzelnen komme[nd,] für ein ganzes Volk gelten, so sollen sie auch hier eine anal[oge] Anwendung finden. Sollte sich nicht auch unsere Gesam[mt]gemeinschaft freuen, daß der Herr uns Unwürdige aufforde[rt,] eine kleine Arbeit in Seinem Reiche ausrichten zu dürfe[n?] Ja Geliebte, denn zu Euch Glieder der mennonitischen Geme[in]schaft rede ich, wir Alle sollen uns freuen, daß es dem Her[rn] gefallen hat, neben den andern christlichen Anstalten und St[if]tungen, die bereits in unserer Gemeinschaft entstanden si[nd,] auch noch dieser das Leben zu geben. Schreiber dieses m[uß] aber mit tiefer Ehrfurcht dem Herrn zu Füße fallen, mit d[en] Worten eines Jakobs: „Ich bin zu gering aller Barm[her]herzigkeit und Treue, die Du an Deine[m] Knechte gethan hast."

Habe ich im letztjährigen Jahresbericht die Freu[de] gehabt zu berichten, daß der Herr mein Augenmerk noch me[hr] als früher, auf Arme, Verwahrloste und Waisenkinder gerich[tet] habe, so darf ich in diesem Jahre unsern lieben Freunden u[nd] Wohlthätern mit großer Freude mittheilen, daß uns der He[rr] auf diesem schwierigen Wege beigestanden, geholfen und wei[ter] geführt hat. Konnte ich letztes Jahr von 13 solchen Kinde[rn] berichten, so ist es mir in diesem Jahre vergönnt, von 31 [zu] reden. Von diesen 31 sind im verflossenen Jahr 23 auf[ge]nommen worden, über welche ich folgende Bemerkungen mach[en] möchte. 5 dieser Kinder haben beide Eltern verloren. Darunt[er] sind 3 Mennoniten, 2 besitzen ein kleines Vermögen, bezahl[en] daher ein kleines Kostgeld, sind aber deßhalb nicht wie d[ie] übrigen Anstaltskinder verpflichtet, bis zum zurückgelegt[en] 15. Lebensjahr in der Anstalt zu bleiben; das andre war [in] so ärmlichen Verhältnissen, daß ich seiner sehr bedürftig[en] Großmutter, vor der Aufnahme desselben, den Betrag d[er] allernothwendigsten Kleider habe geben müssen, um es hol[en] zu können. Die beiden Andern, ein Katholik und ein Pr[o]testant, sind uns von wohlthätigen Leuten zugekommen, d[ie] auch ihr Kostgeld entrichten.

6 Andre haben noch Eines der beiden Eltern, das erst[e] katholischer Confession, wurde von seinem Vater herumgeführ[t,] der als Tagelöhner bald hier, bald dort bei einem Bau[ern] arbeitete. So hat er auch einige Zeit bei meinen l. Elter[n] gearbeitet, hat sich da aber eines Diebstahls schuldig gemac[ht] und so sein Kind im Stich gelassen. Zwei Andere, protesta[n]tischer Confession, sind von den noch lebenden Eltern bei un[s] untergebracht, und für die zwei übrigen, auch protestantisch[er] Confession und ganz unbemittelt, erhalten wir von woh[l]thätigen Leuten ein kleines Kostgeld.

8 sind Kinder armer Eltern. 5 gehören von Geburt und Taufe der katholischen Kirche an; jedoch haben die Eltern zweier dieser Kinder ihren Willen durch einen schriftlichen Akt dahin erklärt, daß die Kinder nach der mennonitischen Lehre erzogen werden sollen, und sich nach beendigtem Unterricht an unsere Gemeinde anschließen. Die Mutter dieser Kinder war Mennonitin. Zwei sind Protestanten und eines ist ein Kind mennonitischer Eltern.

4 sind uneheliche Kinder. Neben diesen wird unsere Schule noch von 3 Kindern meines Bruders von Etupes und meinem ältesten Mädchen besucht; im Ganzen 35 Kinder, 13 Protestanten, 12 Katholiken und 10 Mennoniten von Geburt aus. In diesem Jahre sind 4 Knaben ausgetreten, der erste davon am 7. November. Er ist ein Knabe, mennonitischer Confession, fand zuerst bei meinem Bruder in Etupes als Knecht ein Unterkommen, ist aber seit dem Frühjahr in Nordamerika, wo er bei Verwandten in Fulton co Ohio, wie es scheint, eine freundliche Aufnahme gefunden hat. Gebe der Herr, daß wir immer gute Nachrichten von ihm erhalten mögen. Vom zweiten, der auch Mennonit ist, können wir leider keine so gute Nachricht ertheilen. Am 4. Februar ist er Morgens vor Tag durchgebrannt, was wir aber wohl dem bösen Einfluß seiner Eltern zuschreiben müssen. Soviel ich habe vernehmen können, soll er es bereut haben. Der Dritte, ein Protestant, trat um Ostern aus, und bekam in einem guten Bauernhause eine Anstellung als Knecht. Dieser Knabe irrte früher als Bettelknabe im Land herum, weil er bei seiner Aufnahme im Alter vorgerückt war, und daher sein Aufenthalt bei uns nur kurz, konnte ihm unsre Anstalt in Bezug der allgemeinen Bildung, nicht dasselbe bieten, als wenn er, so wie wir es bei Allen gerne sehen würden, im Alter von 5 bis 6 Jahren gekommen wäre, jedoch hat er ordentlich deutsch und französisch lesen und schreiben gelernt. Können wir uns bei diesem Knaben nicht über größere Bildung und Entwicklung freuen, so dürfen wir uns doch freuen, daß es uns der Herr verliehen hat, ihn aus seinem traurigen Vagabondenleben herauszureißen, und ihn in Stand zu setzen, durch eigne Handarbeit auf ehrlichem Wege sein Brod zu erwerben. Der Vierte ist von seiner Pflegemutter bei einem Uhrmacher in Mömpelgart untergebracht worden, um die Uhrmacherei zu lernen. Beim Heranwachsen dieser über Erwarten großen Schülerzahl sind auch viele Veränderungen im Hause erforderlich geworden, so man könnte beinahe dieses Jahr das Jahr der eigentlichen Organisation bezeichnen. Die Schlafzimmer, Speisezimmer, Kochherd, Alles wurde zu klein. Zuerst wurde im Speisesaal neben dem langen Eßtisch noch ein zweiter hingestellt, die jetzt beide fast angefüllt sind. Da sich die Schlafzimmer nicht erweitern ließen, wurde auf dem Speicher ein großer Saal eingerichtet, wo jetzt nicht weniger als 20 aufgerichtete Betten stehen, so daß im Ganzen über 40 aufgerichtete Bette in der Anstalt sind und so hat noch vieles Andre verändert oder angeschafft werden müssen. Daß aber dieses Alles die Anstaltsschuld noch vergrößert haben muß, wird bald errathen sein. Die Einrichtung des großen Schlafzimmers allein kostet schon nahe Frcs. 600, der große Kochherd über Frcs. 400. Die Bettstellen etwa Frcs. 300 u. s. w. Auch waren seit letzten Winter die Lebensmittel, wie Mehl und Kartoffeln, so hoch im Preise, daß wir viele Male garnicht wußten, wo das Geld hernehmen für so Vieles. Jenes Bauernmädchen hat wohl wenig davon geahnt, daß alle Vorräthe im Hause erschöpft waren, als es eines Morgens frühe kam, uns zu sagen, daß wir bei ihrer Mutter Sauerkohl holen können für ein Mittagessen. In solchen und ähnlichen Fällen hat uns unser treue Gott viele Male auf wunderbare Weise und zur rechten Stunde geholfen. Ja, wie oft habe ich mir in der Stille sagen müssen: „So Du glauben würdest, Du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen!" (Joh. 11, 40.)

Unsere Anstalt hatte sich im Verlaufe der drei ersten Jahre so im Stillen und Verborgenen entwickelt, daß man selbst in der nächsten Umgebung nur sehr wenig davon wußte. In diesem Jahre ist sie aber wie eine Stadt auf einem Berge, die nicht verborgen bleiben kann, an's Licht hervorgetreten; nicht nur haben sich viele Leute höchst verwundert, dieses neue in Frankreich so unbekannte Kind zu sehen, sondern haben es auch mit vielen Gaben und Segenswünschen bewillkommt. Zuerst ist unsere Anstalt im Monat Februar von Herrn *Sahler*, Pfarrer im Mömpelgart, durch eine französische Zeitung bekannt gemacht worden. Diese Mittheilung schickte ich auch Herrn *Mannhardt* in Danzig zu, welcher so freundlich war, sie in die deutsche Sprache zu übersetzen, und theilte sie in den mennonitischen Blättern Nro. 4, 1873 unsern Gemeinden mit. Später im Monat Juni wurde sie noch von Herrn *Cuvier*, Pfarrer in Beaucourt in einem christlichen Blatt empfohlen so daß wohl jetzt die Meisten wissen, was der Zweck der Anstalt ist. Ich erwähne dieses nicht nur um zu zeigen, wie unsre protestantischen Brüder hier zu Lande uns in diesem Werke eine Bruderhand bieten, sondern auch um diesen beiden lieben Herren wie den andern, die sich durch Ihr Schreiben an unserm Haus als Wohlthäter erzeigt haben, einen öffentlichen innigen Dank auszusprechen.

Vor noch wenigen Wochen zurück war mein „Kleinglaube" mit einer großartigen Rechnung beschäftigt, nämlich: Wo nehmen wir die vielen Bettdecken und Kleider her, die unsere Kinder auf diesen Winter haben müssen? Meine ganze Habseligkeit kam mir etwa vor, wie den Jüngern die fünf Brode und zwei Fische für so Viele. Und in der That, was wäre das für so Viele gewesen, wenn nicht *der Sein* Segenswort darüber gesprochen hätte, der *Alles* aus *Nichts* gemacht hat! Aber wenn der Herr gebietet, so steht es da! Das habe auch ich erfahren dürfen und so ist mein Kleinglaube wieder zu Schanden geworden, denn siehe, bevor es recht kalt geworden, kommen von verschiedenen Seiten wohlthätige Damen und fragen, was wir wohl auf bevorstehenden Winter am nothwendigsten brauchen können, und sind in vorigen Wochen nicht nur so viele Decken da, die nothwendig waren, sondern noch viele abgetragene Kleidungsstücke, die wir für die Kinder zurecht machen sollen. Seht, wenn der Herr befiehlt, so steht es da. Könnten wir dieses nur besser glauben und verstehen, wie leicht es dem Herrn ist, uns aus der drückensten Noth zu helfen. Werfet alle eure Sorge auf ihn, ist eines seiner Gebote (1 Pet. 5, 4) und in eben demselben Verse, steht auch der Kasus warum: „denn Er sorget für euch."

Wie ein Land nicht ohne Gesetze und Rechte bestehen kann, so muß auch ein Haus, wo so viele Menschen zusammenleben, eine Ordnung oder Statuten haben, wonach sich in vorkommenden Fällen ein jedes richten kann. So waren auch wir im Verlauf dieses Sommers genöthigt, für unsre Anstalt Statuten zu schreiben, die mir sowohl bei der Aufnahme neu eintretender Kinder als bei der Verwaltung des Ganzen wohl zu statten kommen. Sie hier wörtlich mitzutheilen würde zu lange sein, jedoch das Nöthige.

In § 1 ist es klar ausgesprochen, daß kein Kind aufgenommen werden kann, das noch Eltern hat, die für dasselbe sorgen können. Waisenkinder haben den Vorzug, jedoch werden wir kein Bettelkind das bedürftig ist zurückweisen, wenn noch Platz vorhanden ist, sowie sonst verlassene oder ganz arme Kinder. In § 3 mußte ich einen wichtigen Gegenstand berühren, der mir früher schon viel Nachdenkens gegeben hat, nämlich den der Confession. Wie hier einem jeden gerecht sein? In besagtem Paragraph ist es klar ausgesprochen, daß es jedem Kind in der Anstalt zur Pflicht gemacht ist, Sonntags an unsern Gottesdiensten wie an unsern Catechismusstunden Theil zu nehmen, ohne sie jedoch dadurch zur Annahme einer andern Confession zu bestimmen, darüber haben die Kinder beim Austritt aus der Anstalt selbst zu entscheiden. In § 4 heißt es, daß die Kinder in jedem Alter bis zum zurückgelegten neunten Jahr aufgenommen werden. Die Aufnahme findet aber nicht zu jeder Zeit statt, nur alle Jahr an Ostern. Die Anfrage soll wenigstens einen Monat vorher geschehen. Nach § 6 treten an jeden Ostern diejenigen Kinder aus, die das fünfzehnte Lebensjahr zurückgelegt haben.

In diesem Jahre sind folgende Gelder eingegangen:

Freiwillige Gaben	Frcs.	5141 . 90	Ct.
Kostgelder, die auch zum größten Theil von Wohlthätern bestritten werden	„	1667 . 75	„
Ertrag der Kühe:			
1) für die Milch	„	1430 . 90	„
2) für 3 Kälber	„	133 . 65	„
3) Fleisch einer Kuh, die geschlachtet werden mußte	„	157 . 50	„
$15\frac{1}{2}$ Pfund Butter . . .	„	18 . 90	„
5 Hühner	„	10 . 00	„
Alte Lumpen	„	1 . 75	„
Total	Frcs.	8562 . 35	Ct.

Einnahme Total Frcs. 8562 . 35 Ct.
Gesammtauslagen „ 8562 . 10 „
Bleibt noch in der Kasse übrig 25 Ct.

Vor einigen Wochen sagte mir ein Mann, nachdem er sich nach unserm Gesammtpersonal erkundigt hatte: „Ich wäre verloren, wenn ich so viele Leute an meinem Tische sehen würde.“ Aber was würde er erst gesagt haben, wenn er gewußt hätte, daß unsere Kasse viele Male bis auf den letzten Kreuzer erschöpft ist? Und so könnte wohl jetzt auch mancher denken, daß es mir mit einer Familie von etwa 40 Personen unheimlich zu Muthe sein muß, mit nur noch 25 Ct., etwa 7 Kr. in der Kasse! Ja wohl, aber wir haben einen Vater im Himmel, der mit allen unsern Bedürfnissen bekannt ist. Er, der den jungen Raben ihr Futter giebt, wird auch uns erfahren lassen, daß er Seinen Armen Brodts genug hat. Ps. 132, 15. Mit dieser Hoffnung will ich denn nicht mit gebeugtem oder niedergeschlagenem Muthe in ein neues Jahr meiner Wirksamkeit hinüberschreiten, sondern der wunderbaren durch Hülfe Gottes, die wir im verflossenen Jahre haben erfahren dürfen eingedenk, mit neuem Muth und neuem Eifer und Wunsch dem Herrn mit größerer Treue und Hingabe zu dienen, mich im Voraus der großen Vatertreue freuend, Ihm sei Dank, Ehre und Preis.

Im letztjährigen Jahresbericht habe ich bekannt gemacht, daß wir hier das Gut für 9 Jahre gepachtet haben. Wie aber diese Jahre bald zurückgelegt sein werden, weiß ein Jeder von uns. Ich glaube der gnädigen Vorsehung nicht vor greifen, wenn ich die l. Wohltbäter unsers Hauses auf d noch fernliegende Zeit aufmerksam machen möchte. Un Eigenthümer hat mir selber gesagt, daß das Haus e verkauft werde. Sollte nun dieses über kurz oder lang geschel so könnten wir dadurch in die größte Verlegenheit gerath weil ein passendes Lokal für so viele Leute sehr schwierig finden wäre.

Wie wir selber in Stand gesetzt werden könnten, Gut einstmals zu kaufen, war schon lange ein Gegenstand, mich im Stillen beschäftigte. Nun bin ich zu dem Entsch gelangt, mit der Hälfte der Gaben, die von jetzt an komn werden, zu diesem Zwecke ein Kapital anzulegen. Sollten jed die l. Freunde, die uns Gaben anvertrauen, wünschen, ihre Gaben auf eine andere Weise angewandt werden soll so möchten sie es gütigst anzeigen.

Ich habe das Vertrauen, daß unser gütige Vater Himmel, auch wieder segnend auf diesen Vorschlag niederblic werde, und zu unsern alten Wohlthätern neue erwecken, Lust und Liebe zu diesem Werke zeigen, und Herzen und Hä öffnen, um wohlzuthun. Freilich wird dadurch unsere Anstal schuld, die sich jetzt auf Frcs. 4300 beläuft, etwas langsan getilgt werden, aber unser Glaube soll auch über diese Kli hinwegblicken.

Möge der gnädige Gott uns auch im nächsten Ja beistehen, und uns durch Seinen heil. Geist leiten, wie uns lieben Freunden und Wohlthätern, denen ich hier den innigs Dank ausspreche, Alles mit vielen geistlichen und leiblich Segnungen vergelten. Das wünscht von Herzen

Isaac Rich.

Exincourt, den 1. Dezember 1873.

Vermischtes.

Am Sonntag, den 26. October v. J., Nachmittags 3 Uhr, der neue Friedhof der Hamburg-Altonaer Mennonitengemein eine halbe Stunde von der Stadt Ottensen belegen, eingewei worden. Fast die ganze Gemeinde, Jung und Alt, hatte da sich versammelt, und war bei dem herrlichen milden Herb wetter, dem hellen Sonnenschein, unter den grünen Saat umher und bei der weiten Rundsicht vom ziemlich hoch gelegen Friedhofe aus, die Feier eine sehr erhebende. Ein trefflich Hornquartett blies zu Anfange die Melodie: „Jesus mei Zuversicht“, und sang darnach die Gemeinde das Lie „Meinen Jesum laß ich nicht“ bis zu dem Verse: „Ich we Ihr auch lassen nicht, bis ich nun dahin gelanget, wo v Seinem Angesicht meiner Väter Glaube pranget“ (der ursprün liche, so köstliche Text). Dann folgte Gebet und Ansprac welche besonders auf die ernste und tiefe Bedeutung d Worte: Friedhof und Gottesacker sich bezog. Nach de Gesange: „Die Herrlichkeit der Erden muß Staub und Asc werden“ weihte ich den Platz zum Friedhof der Hambur Altonaer Mennoniten-Gemeinde ein, und zwar mit einig Erweiterung der „Worte der Weihe“ im allgemeinen Formula buche. Hierauf folgte der Schlußgesang: „Selig sind d Himmels Erben“ und Segen, worauf die Feier unter d Klängen der Melodie: „Auferstehn, ja Auferstehn wirst du“ endete. Hamburg. B. C. Roosen.

Die eingesandten Quittungen folgen in nächster Nr. D. H.

In Commission bei J. Pastor (Constantin Ziemssen). — Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

№ 2. Februar.

XXI. Jahrgang. 1874.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: 25ster Jahresbericht über die Taufgesinnte Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. 1873. — Unsere Martyrerbücher. II. — Vermischtes. — Anzeige und Einladung. — Gedicht. — Quittungen. —

25ster Jahresbericht über die Taufgesinnte Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. 1873.

Uebersetzt von Pastor Roosen in Hamburg.

Psalm 103, 2.

Viertes Hauptstück.
Unser Missionar Heinrich Dirks zu Pakanten.

Wir führen unsere Leser nun im Geiste nach Sumatra. Nicht nach Atschin, im Norden der Insel, das in der letzten Zeit für Holland eine traurige Bekanntschaft geworden ist und gegen das nach dem ersten mißlungenen Kriegszuge jetzt ein weiter begonnen hat, sondern nach dem südlicher in der Mitte der Insel gelegenen Pakanten, wo unser Heinrich Dirks mit dem Eifer und frischen Muthe lebendigen Glaubens Heil und Kräfte dem großen Werke des Friedensfürsten widmet.

Dirks knüpft seine Mittheilungen über das letzte Jahr an das Gleichniß vom Senfkorne an. „So ist nun auch seit 2 Jahren das Evangelium vom Himmelreiche als ein lebendiger Same auf den so lange Zeit unbebauten Acker hieselbst ausgesäet worden. Mit Freuden können wir wahrnehmen, wie der erste Same bereits aufzukeimen und zu wachsen begonnen hat und ein Baum zu werden verspricht. Schon im Jahre meiner hiesigen Ankunft konnte ich im August 3 und im Dezember 5 Personen auf das Bekenntniß Jesu Christi als des Herrn und Heilandes ihrer Seelen durch die Taufe als Erstlinge der Gemeinde aufnehmen.. Ich bin dabei von dem Vorstande unserer Gesellschaft auf sehr freundliche Weise an das apostolische Wort: „die Hände lege Niemanden bald auf!“ erinnert worden, und ich will auch nicht behaupten, daß ich solcher Erinnerung nicht bedurfte. Ein erst beginnender Missionar hat noch wenig Erfahrung, und da er noch nicht durch Enttäuschungen aus dem lieblichen Traum seiner ersten Vorspiegelungen erweckt worden, so ist er wol immer ein wenig geneigt, so schnell wie möglich die Erstlinge, die der Herr zu ihm bringt, zu taufen, um so eine kleine Gemeinde zu sammeln, in der er einen festen Grund für seine fernere Arbeit zu finden hofft. Das Missionswerk ist indessen des Herrn Sache; Er wacht darüber, und wo der junge Missionar aus Mangel an Erfahrung oder zu großem Eifer Fehler begeht, da ist Er stets bereit, einen Fehlgriff wieder gut zu machen. Indessen glaube ich sagen zu dürfen, daß die 3 Erstlinge, welche ungefähr sechs Monate lang von wir Unterricht erhielten, bis jetzt jede Vermuthung, als sei ihre Taufe zu voreilig gewesen, beschämen. Ich kann von ihnen nur Gutes melden. Sie schämen sich vor ihren Brüdern nach dem Fleische ihres Bekenntnisses nicht; sie besuchen unsere Gottesdienste am Sonntag, wie an jedem Abende treulich; sie haben bereits lesen gelernt und üben sich gegenwärtig im Schreiben. Mehr Besorgniß hege ich für einige der um Weihnachten Getauften. Petrus war der erste, der in Verkehrtheiten verfiel, namentlich ließ er sich zum Kartenspiel mit seinem frühern Gefährten verleiten. In Folge meiner ernstlichen und liebreichen Ermahnung hat er sich aber jetzt schon über ein halbes Jahr standhaft gehalten. Bedenklicher steht es um Nathanael, der früher Muhamedaner und Arzt war. Bei unserer Herkunft trafen wir ihn krank an, und es gelang mir mit des Herrn Hülfe ihn herzustellen. Darauf offenbarte er seinen Wunsch, Christ zu werden. Ich nahm ihn nun mit etlichen Anderen in besondern Unterricht zur Vorbereitung auf die Taufe; da er aber im August noch mangelhaft in seiner Kenntniß des Evangeliums war und sein Begehren nach der Taufe nicht klar genug, so verschob ich letztere. Um Weihnachten aber bat er dringend darum, und da er weiter gefördert war und seinen Glauben freimüthig bekannte, so wurde er zugleich mit Petrus und einigen Frauen getauft. Etwa 9 Monate hindurch hat er sich gut gehalten, obwol er von Seiten der Muhamedaner und Heiden nicht wenig Spott zu erdulden hatte. Als ich nun aber vor 4 Monaten in den Kampong komme, um dort Gottes Wort zu verkündigen, — siehe da finde ich in einer Reisscheune meinen Nathanael gerade wie früher beschäftigt als muhamedanischer Arzt Arzneien zu reichen, wobei er malaische Gebete hersagte, in denen Muhamed, Baginda Ali, Ismael vorkamen, und er mengte auch den Namen Isa (Jesus) ein, wahrscheinlich weil er mich unter den Zuschauern erblickt hatte. Zuletzt warf er noch das Loos, ob der Kranke genesen werde oder nicht. Selbstverständlich hielt ich ihm sofort das Ungehörige seines Verfahrens vor. Dies scheint er übelgenommen zu haben, denn von dem Tage an besuchte er unsere Gottesdienste nicht mehr. Indessen suchte der Herr ihn kurze Zeit darauf mit derselben Krankheit heim, von der er früher genesen war, und bis heute ist er noch nicht wieder gesund. Ich habe ihn schon einige Male besucht, ihm Arzneien gegeben und ihm dabei mit eindringlicher Liebe zugesprochen. Wie ich hoffe, kommt er noch wieder zur Einkehr, um sich als bußfertiger Sünder in die Arme des

Heilandes zu werfen, der noch immer nicht aufgehört hat, die Hände nach ihm auszustrecken.

Auch von einer der 3 Frauen, die zugleich mit Nathanel getauft wurden, habe ich Trauriges mitzutheilen, nämlich von der armen Maria. Nicht als wäre sie in eine besondere Sünde gerathen, sondern sie ist wieder von derselben Krankheit befallen, von der ich ihr geholfen zu haben glaubte. Vor etwa drei Monaten ist der ansteckende Hautausschlag wieder zum Vorschein gekommen. Wol kann sie ihre Arbeit verrichten, aber ich wage es nicht, sie an unseren Zusammenkünften theilnehmen zu lassen. Sie ist für den Augenblick eine ausgeschlossene, was ihr, wie ich glaube, große Betrübniß verursacht. Oftmals besuche ich sie, um sie mit dem Evangelium zu trösten und mit ihr zu beten, wobei sie nicht selten in einen Thränenstrom ausbricht. Ihr Mann, welcher sich früher zum Uebertritt angemeldet hatte, scheint das jetzt hinauszuschieben. Wenn ihr ansteckender Ausschlag nicht weichen sollte, so wird er, da er noch Heide ist, sie verlassen, und dann werde ich sie mit ihren Kindern, die bereits alle durch Einsegnung in die Gemeinde aufgenommen und von denen die älteste Tochter, Anna, schon getauft ist, gänzlich erhalten müssen. Die beiden andern mit Maria getauften Frauen, Sara und Johanna, betragen sich fortwährend gut. Johanna hat einen kränklichen Mann und drei Kinder zu versorgen, Sara ist eine arme Wittwe, und beide erhalten dann und wann eine Unterstützung von uns, um in ihr Leben einige Freudestrahlen zu bringen.

„Dem jungen Baum der Gemeinde, welcher im Uebrigen lieblich aussieht, sind im verflossenen Jahre wiederum einige neue Zweiglein hinzugefügt worden, die gute Hoffnung geben. Ich habe in diesem Jahre nämlich 10 Seelen durch die Taufe der Gemeinde des Herrn einverleiben dürfen, nämlich 2 am 19. Mai, 7 am 3. und 1 am 24. November (1872). Die beiden im Mai Getauften hießen früher Dscha Iman und Morsa, ihre Taufnamen sind: Paulus und Martha. Paulus ist der Erstling von Huta Padang. Da er früher die Regierungsschule in Muara Sipongi besucht hat, so besitzt er manche Kenntnisse. Was ihn bewogen hat, Christ zu werden, ist dies: Bei einem Ausflug zum Predigen wurde ich in seiner Gegenwart gefragt, ob man im Himmel auch heirathe. Der Fragesteller fügte hinzu, Muhamed habe gelehrt, daß die Gläubigen im Himmel von den schönsten Mädchen bedient und versorgt würden. Ich antwortete darauf nicht ohne Ironie, daß es schien, als könnten Muhamed und seine Anhänger sich keine Seligkeit ohne schöne Frauen vorstellen und daß sie gerade deshalb sogar den Himmel als mit solchen bevölkert sich vorstellten. Ich sagte mit nachdrücklichem Ernste, daß sie darin sehr irrten, denn unser Heiland und König habe erklärt, daß die, welche das zukünftige Leben ererben würden, den Engeln gleich seien und weder freiten noch sich freien ließen. Dies Wort machte Eindruck auf Dschu Iman. Er folgte mir und sprach sein Verlangen aus, im Christenthum unterrichtet zu werden. Freudig lehrte ich ihn den Weg des Heils, und da er von rascher Fassungsgabe war und bald mit Lebhaftigkeit und Ueberzeugung Christus als seinen Erlöser annahm, taufte ich ihn mit voller Herzensfreudigkeit. Die mit ihm getaufte Morsa, Frau des bereits Christ gewordenen Bondaharo, besitzt freilich keine große Kenntniß, aber sie bekennt den Herrn Jesus Christus mit einfältigem und ehrlichem Herzen. Früher ist Morsa (jetzt Martha) Sklavin des Sultans Monpang gewesen, indessen durch meine Vermittelung von diesem freigelassen [...] darauf Bondaharo's Frau geworden. Paulus wie Martha h[...] bis jetzt ihrem Christennamen keine Unehre gemacht; ja [...] Paulus kann ich sogar mit Nachdruck sagen, daß er in [...] und Wandel als wahrhaftiger Christ sich bezeugt.

Die sieben am 3. November Getauften waren mei[...] theils schon längere Zeit hindurch unterrichtet worden [...] sprachen sämmtlich ihr herzliches Verlangen aus, dem H[...] anzugehören. Bei der Taufe haben sie folgende Namen [...] halten: Salamo, Jakobus, Timotheus, Eli[sa]beth, Rahel, Misa und Anna. Salomo [...] Jakobus sind gutgestellte Hausväter, Timotheus [...] ein Jüngling von stillem, bescheidenem Wesen; Elisab[eth] ist die Mutter des Timotheus, Rahel Frau des Pa[...] und Misa die des David; Anna, ein frisches ju[...] Mädchen, ist die Tochter der genannten Maria. Die T[...] feier fand in unserm damals bereits gedeckten aber im In[...] noch unfertigen neuen Wohnhause statt. Viele Heiden [...] Muhamedaner und unter diesen selbst die Sultanin von H[...] Dollok waren zugegen. Während der Feier saß letztere n[...] meiner Frau und hörte sehr andächtig zu. Bei meiner [...] sprache herrschte tiefe Stille und so auch während der T[...] handlung. Wir Christen spürten die Nähe des Herrn. [...] der Taufhandlung wurde die Einsegnung des ältesten Soh[...] Salomo's und der beiden Kinder des Paulus vollzogen. [...] selben haben die Namen Andreas, Benjamin [...] Margaretha erhalten. Am 24. November wurde [...] junges Mädchen getauft, die statt des Namens Mule [...] neuen Namen Magdalena erhielt. Nur kurze Zeit ge[...] sie Unterricht und ihre Vorbereitung bezog sich nur auf [...] Allernothwendigste. Magdalena ist nämlich die Verlobte e[...] bei uns in Dienst stehenden Christen von Ankola, und da [...] gut schien, die Ehe nicht zu lange hinauszuschieben, sie [...] gerne christlich wollten getraut werden, so taufte ich die Br[...] die freilich noch wenig gelernt hatte, aber doch den H[...] Jesus Christus als den einzigen Namen, durch den Sün[...] selig werden, erkannte. Am Tage der Taufe w[...] auch die Trauung vollzogen. Ob diese Magdalena schon [...] wesentlicher Zweig an dem emporwachsenden Baume der [...] meinde ist, vermag ich noch nicht bestimmt zu sagen. [...] leicht gehört sie noch immer in die Kategorie der Vögel, [...] da kommen und in den Zweigen des Baumes nisten. [...] der Ausbreitung des Gottesreiches geht jeder Theil d[...] Gleichnisses in Erfüllung, auch das Wort von den Vög[...] Das sind Seelen, welche wie Magdalena durch den Wun[...] mit Christen sich zu verheirathen, oder durch andere äußer[...] Ursachen die erste Anregung empfangen haben, sich be[...] Aufnahme in die Gemeinde anzumelden. Solche V[...] melden sich oftmals mit solchem Nachdrucke an, daß es bis[...] len unmöglich ist, sie abzuwehren, und ihr Gesang klingt [...] weilen lieblich, daß man in demselben doch mehr als e[...] bloßen Gesang vernimmt und ihnen das Wohnen in [...] Baume zuletzt nicht mehr verbieten kann.

„So sind im Ganzen bis jetzt 18 völlig erwachsene P[...] sonen getauft worden, nach meiner Ueberzeugung meistenth[...] aufrichtige Christen. Daneben fehlt es nicht an der Hoffnu[...] auf Ausbreitung der Gemeinde. Schon richten wir mit gu[...] Vertrauen das Auge auf die Zahl der 18 Kinder der Gemei[...] Von diesen erhalten 6, Knaben von 8—12 Jahren, jeden T[...] Sonntags ausgenommen, vier Stunden hindurch Unterricht [...] biblischer Geschichte, Lesen, Schreiben, Rechnen, Geograp[...]

Die meisten beweisen großen Eifer und machen gute Fortschritte; der eifrigste unter allen aber ist der kleine Johannes, der Sohn Davids. Ich hoffe, daß aus ihm noch ein tüchtiger Lehrer oder Evangelist werden soll. Ihr jetziger Lehrer ist Samuel, ein junger Mann von Prauserat, Schüler des (Rheinischen) Missionars Schreiber. Samuel ist ein frommer und treuer Jüngling. Er thut sein Möglichstes, um seine Schüler vorwärts zu bringen. Von Zeit zu Zeit sende ich ihn auch aus, um das Evangelium zu verkündigen, und an jeden Sonnabend muß er den Abendgottesdienst der jungen Gemeinde leiten. Es fehlt ihm in keiner Weise an Gaben und Takt. Die Schule wird noch immer in der kleinen Kammer, welche auf der kleinen Gallerie unserer vorläufigen Wohnung angebracht ist, gehalten. Sobald unser neues Wohnhaus ganz fertig ist, soll die jetzige Wohnung zum Schullokal eingerichtet werden, sowie auch zur Versammlungsstätte für unsere Gemeinde, bis es uns gelingen wird, eine neue Kirche zu bauen.

„Mit Freuden kann ich noch mittheilen, daß Nathanael so weit wieder hergestellt ist, daß er gehen kann und am letzten Sonntage unseren Gottesdienst schon besucht hat, so wie ferner, daß Petrus sich zu verheirathen gedenke, und seine Braut, Namens Rupu, auch Christin zu werden Verlangen trägt.

„Und nun will ich meinen Jahresbericht beschließen. Ich schließe mit dem Ausdruck der guten Hoffnung, daß des Herrn Werk hier an Umfang zunehmen werde. Von den 8 Katechumenen, welche gegenwärtig christlichen Unterricht empfangen, hoffe ich binnen einiger Zeit mindestens die Hälfte taufen zu können. Desgleichen hege ich die Erwartung, daß sich bald aufs neue Personen zum Unterricht anmelden werden. Unser treuer Gott, der da, wo wir pflanzen und begießen das Gedeihen giebt, möge auch hier das Wachsen gedeilich fortschreiten lassen. Möchte sein Reich mit Macht kommen und die Fülle der Heiden mehr und mehr unter Christi Heilspanier sich schaaren!"

Ja, das geschehe! Das Reich Gottes komme mit Kraft! Unser junger Missionar darf sich, Gott sei Dank! eines Gedeihens gleich zu Anfange seines Wirkens erfreuen. Als wir unserm Dirks Pauli Ermahnung an Timotheus, „lege die Hände Niemanden bald auf!" in Erinnerung brachten, geschah es im Tone freundlicher Erinnerung. Wir hatten dabei so wenig eine von ihm bis hieher am Allermindesten verdiente Abweisung im Auge, daß wir ihn viel eher um den guten Muth und den fröhlichen Eifer seines Glaubens beneiden. Es kann gewiß bei dem Missionar, wiewohl selten, eine übertriebene Aengstlichkeit in Betreff der Vollziehung der Taufe sich finden. Solche Aengstlichkeit wünschen wir unsern Brüdern nicht, dagegen wünschen wir nach wie vor, daß bei der wichtigen Sache der Aufnahme neuer Glieder in die Gemeinde stets die Behutsamkeit ihn leiten möge. Er freut sich herzlich, daß er mit seiner Frau Agnes und seinen beiden Kindern bis dahin einer ungestörten Gesundheit in der Fremde genießen durfte, und wenn es ihn auch bisweilen mit Wehmuth erfüllt, daß er von christlichen Brüdern, die dasselbe Werk treiben, so weit entfernt ist, und wenn er auch so gern einen Mitarbeiter in dem begonnenen Werke in seiner Nähe hätte, so erfährt er doch auch Gottes Tröstungen in Jesu Christo in reichem Maaße. Es sei uns gestattet, unsern Bruder der Theilnahme und den Gebeten unseren Leser nachdrücklich anzubefehlen und ihre freudige Hülfe für das Friedenswerk auf Sumatra anzurufen. Für den Krieg gegen Abschin mit seinen Strömen Blutes hat in der letzteren Zeit unsere Regierung Millionen gefordert und erhalten! Dirks, ein Friedensbote des Herrn, hat bis dahin der Kasse unserer Gesellschaft besonders wenig zur Last gelegen. Die Gemeinde Gnadenfeld in Südrußland hat im Vereine mit etlichen Freunden im Auslande fast ganz für ihn gesorgt. Allein die Kosten nehmen zu, und können wir uns der Mithülfe zu ihrer Deckung, sobald dies nöthig sein sollte, nicht entziehen.

Aus Dirks Jahresbericht haben die Leser erfahren, daß er mit Verlangen nach einer Kirche für seine Gemeinde ausschaut. Sollte unter unsern Lesern und Leserinnen Niemand sein, der einen Stein zu diesem Bau hinzutragen möchte? Bei unserer Gedächtnißfeier am 18. April wurde auch auf solches Kirchlein als auf einen passenden Zweck für besondere Festgaben hingewiesen. Schon am folgenden Morgen traf ein Geschenk von fl. 500 „für Dirks Kirche" ein. Diese erste Gabe, die uns große Freude bereitete, soll doch wohl nicht die letzte bleiben? Wer hilft dazu, das zu verhüten?*)

Unsere Martyrerbücher.

(s. No. 9 d. vor. J.)

II.

In der Vorrede zu jener Geschichte der Martyrer geben die Sammler unter Anderm zu erkennen, was sie zur Herausgabe bewogen habe. Zunächst die große Wichtigkeit dieser Begebenheiten, die nicht zum Reiche dieser Welt gehören, sondern zu Christi Reiche: „Wenn die Chronikenschreiber mit „großem Fleiß, Eifer und Sorgfalt die hervorragenden Thaten, unerschrockenen muthigen Angriffe der Feinde, die großen Schlachten, Siege und Ueberwindungen, welche bei einigen weltlichen Fürsten, Königen und Prinzen oder ihrer Helden sich ereignet haben, vermerken, so muß im Reiche Christi nicht eine geringere, sondern eine viel stärkere Lust, Liebe und Eifer gefunden werden, die geistlichen, übernatürlichen, allerwunderbarsten und dem Urtheile des Fleisches nach unbegreiflichen Werke, Streite und Kriege der Christenschaaren gegen den mörderischen Teufel und seine Werkzeuge auszuzeichnen und zu einem beständigen Gedächtnisse zu sammeln." Als zweiter Grund wird das Beispiel der anderen Kirchengemeinschaften angeführt. Und endlich: „über dies Alles hat uns besonders dazu angespornt, daß der heil. Geist nicht allein mit Worten bezeugt hat, daß der Tod der Heiligen köstlich geachtet ist bei dem Herrn, sondern daß er selbst uns in den Büchern des alten und neuen Testamentes zur Lehre und Beispiel verschiedene Heilige aufgezeichnet hat, die um ihres heiligen Lebens und Gottesfurcht willen von den bösen Menschen tyrannisirt, elendiglich gemartert und getödtet worden sind."

In der Vorrede kommt auch die heiklige Frage zur Sprache: „ob die nach Christi Ordnung Getauften allein von den Päpstlichen tyrannisirt und gemartert worden, oder ob ihnen auch von Jemanden Anders, der den Christennamen trägt, Verfolgung, Kreuz und Leiden oder der Tod angethan worden sei?" Die Schreiber sind wohlbekannt mit der berüchtigten Abhandlung Beza's über das „Tödten von Ketzern", welche aus sonderlicher Begierde und Lust zur Ausbreitung dieser blutigen Lehre in's Niederländische übersetzt worden und anno 1601 durch G. Geldorpius und Johannes Bogerman, Prediger zu Sneec, in Druck

*) Eine und die andere Gabe ist seitdem hoffentlich schon eingegangen. Zur Annahme besonderer Gaben zu diesem Zwecke, wie für Gaben zum Besten unserer Mission überhaupt erklärt sich gern bereit
B. C. Roosen.

gegeben sind." Ebenso mit der „Groninger Apologia", die einer der Prediger gemacht hat, welcher dies blutige Ketzertödten auch zur Beschwerung der nach Christi Ordnung Getauften auf's Heftigste getrieben hat." Desgleichen mit den von den Zwinglischen in der Schweiz angefertigten Plakaten und darauf hin erfolgten Hinrichtungen. „Von den Lutherschen wissen wir nicht, daß jemand von den nach Christi Ordnung Getauften bei ihnen mit dem Tode gestraft worden ist; kennen indessen dort auch keine Orte, in denen sie die meiste Herrschaft haben und bei sich einige öffentlich dulden wollen."

Jetzt war also die Zahl der Martyrer, deren Geschichte bald ausführlich erzählt, bald nur kurz und in zweifelnder Art angedeutet worden, auf 619 gestiegen, und noch konnten die Sammler mit Recht bezeugen, „daß ungeachtet aller Mühe und Arbeit, die wir angewandt haben, um dies Werk zu vollbringen, wir nicht zweifeln, daß eine Menge von uns unerwähnt geblieben sind, in Betreff derer wir zu genügender Kenntniß und Sicherheit nicht haben gelangen können, was durch die Unachtsamkeit oder Untüchtigkeit Einiger, welche unter der Kreuzkirche gelebt und von diesen nöthigen Sachen keine genügende Aufzeichnung oder Erinnerung aufbewahrt haben, verursacht ist."

„Die Geschichte der Martyrer" fand starken Abgang, aber selbst die Taufgesinnten waren nicht einstimmig für dieselbe. Die strengeren, die Flaminger und alten Friesen, welche so wenig die Waterländer als christliche Gemeinden anerkannten, daß sie jeden von jenen zu ihnen Uebertretenden auf's Neue tauften, sie konnten es nicht überwinden, daß den Gebannten, den Abfälligen die Ehre zu Theil geworden, das lang ersehnte Martyrerbuch zu Stande zu bringen, und daß ihre Glaubensgenossen an einer aus unheiligen Händen stammenden Lectüre sich erbauen sollten. Vor Allem nahmen Pieter Janßoon Twisck und Syvaert Pieters, beide Leiter der alten Friesen zu Hoorn, Aergerniß daran. Aber sie wußten Rath. Ohne alles Bedenken druckten sie das Buch nach und nahmen zugleich die Gelegenheit wahr, ihre Glaubensüberzeugung kundzuthun und den Waterländern geradezu alle Ehre auch nur eines einzigen Martyrers zu entziehen.

Buchstäblich wurde also die bei Keyser erschienene Ausgabe abgedruckt, jedoch ohne Vertheilung in 3 Bücher, und mit fortlaufender Paginirung. Nur wurden eine andere Vorrede, ein Glaubensbekenntniß und einige Ergänzungen hinzugefügt. Die Vorrede ist nichts als eine matte Umarbeitung der Vorrede des Originals, mit einigen langweiligen Ermahnungen vermehrt. Dann folgt ein „Glaubensbekenntniß nach Gottes Wort, wie dasselbe seit vielen Jahren und noch gegenwärtig bei Denen, welche man Mennisten nennt, gelehrt und nachgelebt wird. Und von einer großen Menge derselben in vielerlei Folterqualen mit ihrem Tode und Blute bezeugt und befestigt ist. Wie man in den Geschichten der frommen Zeugen Jesu Christi sehen und lesen kann. 2 Cor. 4, 13; Röm. 10, 10; Joh. 7, 38 und 1 Petr. 1, 8." Das Bekenntniß enthält 33 Artikel, denen noch kurze Auszüge aus Menno Simons' und Dirk Filips' Werken, die Lehrstücke von der Dreieinigkeit und der Menschwerdung*) betreffend, hinzugefügt waren. Es war nicht das Glaubensbekenntniß einer Gemeinde, viel weniger das der einen oder andern Ab-theilung unter unseren Vorfahren, sondern lediglich das Wer-der Veranstalter dieses Nachdrucks. Das bezeugen sie selbst „es hat uns gut gedünkt, diese vornehmsten Grundartikel und Lehrpunkte, die bei diesem Volke (d. i. den Martyrern) gelehrt geglaubt und befolgt worden sind, dem Leser hiemit vor Augen zu stellen. Auch haben wir beim Lesen dieses Buches nicht finden können, daß einige dieser Aufgeopferten ein entgegengesetztes Bekenntniß in ihren Banden abgelegt haben, sondern finden dieselben einstimmig mit demselben."

Was die Aufsteller dieses Bekenntnisses, das wol hauptsächlich von Twisck's Hand stammte, mit demselben eigentlich bezweckten und wie die Folgezeit dies auch klar machte, spricht Hans Alenson im Namen der Waterländischen Taufgesinnten klar aus: „sie wollen sagen, diese frommen Zeugen Christi gingen uns Waterländer Nichts an, sie seien unsere Mitgenossen im Glauben nicht, sondern sie seien die ihrigen. Das dies ihre Meinung, geben sie zur Genüge mit ihren Artikeln zu erkennen, die sie vorne an im Buche hingestellt haben, denn sie schreiben dabei, daß diese aufgeopferten Bekenner Jesu Christi, deren im Buche gedacht worden, all die Artikel sollten geglaubt, gelehrt und nachgelebt haben, so wie sie bei ihnen geglaubt, gelehrt und nachgelebt werden. O unverschämte grobe Lügen! Ich kann mich nicht genug über diesen Menschen verwundern: wie hat er dies mit gutem Gewissen schreiben können, als ob er von Nichts wüßte? Da doch die offenbaren Thaten das Gegentheil auf allen Seiten ausrufen, wie das Folgende zeigen wird und ihnen nicht verborgen war. So geben sie denn wohl zu erkennen, daß sie alle Martyrer sich selbst zueignen, als wären sie in all den Artikeln mit ihnen eins gewesen, und als ob sie daher die Waterländischen Gemeinden nicht angingen, weil sie nicht alle die Artikel, welche die Flaminger und Friesen zusammen treiben, glauben noch annehmen, und darum bei ihnen in großer Verachtung und Schande gehalten werden." Weiter führt Alenson aus, wie verkehrt Twisck handelt, wenn er die Deutschen Martyrer in seine Sammlung aufnimmt, während er gerade deshalb von den Jungen Friesen sich absonderte, weil diese die Deutschen als Brüder erkannten und mit ihnen sich vereinigten; ja wie mancher von Twisck hochgepriesene Martyrer gänzlich jenen Artikeln entgegengesetzt gedacht habe, z. B. über die Menschwerdung, über den Bann, oder sogar, wie Herman van Vlekwyk, ein offenbarer Arianer, über die Dreieinigkeit.

Der dritte Punkt, in welchem dies Martyrerbuch von dem früheren, dem von Hans de Ries hauptsächlich redigirten, sich unterschied, verdient in größerem Maße unsere Aufmerksamkeit; wir meinen die Zusätze. War es Wahrheit, was in der Vorrede gesagt wird: „so haben wir (nicht ohne Mühe) noch eine große Menge der genannten frommen Zeugen Gottes gefunden, sowol aus den criminalen Urtheilsacten an den Orten, wo sie gelitten haben, wie aus verschiedenen Chroniken, die von diesen Bekennern Meldung machen, wie aus verschiedenen hie und da in Büchern gefundenen Liedern, die von diesen Geopferten handeln, wie auch durch viele lobenswerthe Personen, die noch einige Bekenntnisse bei sich hatten und mit ihren Augen die Hinopferung einiger dieser wahren Kinder Gottes gesehen haben?" In der That, es war keine Großprahlerei! Während eine Disputation des Herman van Vlekwyk um ihres arianischen Inhaltes willen weggelassen war, finden sich 41 neue Martyrergeschichten eingereiht und

*) Nämlich daß Jesus nicht von Maria, sondern in Maria geboren sei, worauf Menno und die strengeren Taufgesinnten nach Vorgang von Melchior Hoffmann so großen Nachdruck legten.

[Anmerkung des Uebersetzers.]

außerdem 27 neue in einem appendix. Allerdings müssen davon 10 abgerechnet werden, die aus Versehen zweimal eingetragen sind, aber der Gewinn blieb doch noch ein bedeutender. 3 dieser Beiträge sind offiziellen Erkenntnissen (den Sentenz-Büchern), 6 den Liederbüchern, 8 den Schriften von Menno und Anderen, noch andere Familien-Ueberlieferungen entnommen. Viele sind sehr inhaltsleer und enthalten nur Namen und eine Jahreszahl, ja manchmal nicht einmal die letztere, so daß es nur dem weitläufigen Stil und der großen Begabtheit des Sammlers zu erbaulichen Bemerkungen zu verdanken ist, wenn eine solche Mittheilung noch eine volle Spalte einnimmt.

So hatten die Hoorner (Drucker war J. J. Byvanck, Herausgeber Zacharias Cornelißz daselbst) nicht allein die früheren Berichte des Haarlemschen Martyrerbuches wieder abgedruckt, sondern es ansehnlich vermehrt. Daher sie ihr Buch auch das große Opferbuch nannten, und hatten durch das beigefügte Glaubensbekenntniß sich als allein echte Nachfolger der frommen Blutzeugen hingestellt. Aber die Strafe blieb nicht aus. Hatten sie sich nicht gescheut, das Eigenthumsrecht des früheren Herausgebers durch diesen Nachdruck zu kränken, so mußten sie nun zu spät erkennen, wie sie Vieles aufgenommen hatten, was mit ihrem Glaubenbekenntnisse namentlich mit dem Artikel von der Menschwerdung Jesu Christi, entschieden im Widerspruche stand. Deshalb entschlossen sie sich bereits im Jahre 1626 zu einer neuen Ausgabe des großen Opferbuches, in welcher nur die früher im appendix enthaltenen Martyrergeschichten chronologisch eingereiht, 7 neue hinzugefügt und in die frühere Vorrede ein Stück eingeschaltet war, in welchem die Herausgeber bitter beklagen, daß sie aus dem Haarlemschen Buche mehreres fehlerhafte abgedruckt hätten, wozu namentlich einige Fälschungen über den Artikel der Menschwerdung gehörten. Diese Fälschungen müßten „vorbedächtlich gemacht sein, um den Leser irre zu führen, als ob diese Zeugen einen andern Grund in dem gemeldeten Artikel sollten gehabt haben, als den welchen sie so klar und offenherzig gegen ihre Examinatoren und Mörder bekannt haben und darauf sie gestorben sind." Weiter sagen sie von denen, welche so diese Testamente der Martyrer verachtet oder verändert hätten, daß sie dadurch dem bösen heuchlerischen Schein der Pharisäer und Schriftgelehrten einigermaßen gefolgt seien, welche die Gräber der Propheten geziert hätten, die doch von ihren eignen Vorvätern getödtet seien, denn durch den Druck der Testamente und des Lebens-Endes dieser frommen Zeugen hätten sie sich den Anschein gegeben, als ob sie einen sehr großen Gefallen an ihrem Glauben und ihren Thaten und ein großes Mißfallen an ihren Verfolgern gehabt hätten, während sie unter dieser Decke dennoch mit den Verfolgern in einem der vornehmsten Artikel, um dessentwillen jenen das Leiden angethan worden, zum Theil übereinstimmten.

In seinem 1630 herausgegebenen Gegenbericht auf die Vorrede im großen Martyrerbuche der Taufgesinnten, gedruckt zu Hoorn 1626 giebt Hans Alenson, Prediger der Waterländer zu Haarlem, wie auch Hans de Ries diesmal allerdings zu, daß an einigen Stellen in dem Martyrerbuche zu Haarlem einzelne Wörter oder Regeln in den Bekenntnissen der Martyrer weggefallen seien, aus Zufall oder Unachtsamkeit des Druckers. An all diesen 5 Stellen sind es aber jedesmal Worte, welche auf ein solches Bekenntniß der Martyrer in Betreff der Menschwerdung sich beziehen, in welchem die Waterländischen Taufgesinnten von jenen Martyrern sich unterschieden. Indessen kann Alenson darauf hinweisen, daß in zahlreichen anderen Geschichten dieser Artikel auf's Ausführlichste mit aufgenommen sei und in viel mehreren Worten als es an jenen 5 Stellen würde der Fall gewesen sein. Wäre es überhaupt Hans de Ries und den Seinen bei jener Ausgabe des Matyrerbuches darum zu thun gewesen nachzuweisen, daß viele Martyrer über jenen Artikel so wie sie geachtet hätten, so würden sie dafür hundertmal mehr Stellen aus jenen Bekenntnissen und Testamenten haben entnehmen können. Waren doch eben die Deutschen Taufgesinnten, deren Märtyrer das Hoorn'sche Martyrerbuch ebenfalls aufnahm, stets gegen jenen Artikel der Flaminger.

Diesem Gegenberichte folgte schon im Jahre darauf eine neue Ausgabe des Haarlem'schen Märtyrerbuches unter dem Titel: Martyrerspiegel der wehrlosen Christen seit a. 1524, bei Hans Passchiers van Wesbusch. Als Bearbeiter dieses Werkes nennt J. L. van Roggen einen sonst unbekannten Jan de Wit, indessen läßt Alles vermuthen, daß wir wiederum die Arbeit von Hans de Ries vor uns haben. Im Ganzen ist das Werk wenig verändert, selbst alle Wiederholungen und Irrthümer kehren wieder; nur sind die der Chronik von Curtius entnommenen Martyrergeschichten weggelassen und 7 andere, die nur von Verfolgungen aber nicht von Hinrichtungen berichten, in einem besonderem Anhang verwiesen. Nur noch 4 neue Geschichten und ein kurzer Beitrag zur Ergänzung des bereits vorhandenen Berichts über eine Martyrerin wurden beigefügt. Dabei ist die Vorrede der früheren Ausgabe in ihrem letzten Theile völlig umgearbeitet worden und zwar als besondere „Einleitung". In dieser wird nachzuweisen gesucht, daß die Taufgesinnten sowol durch die Gefahr der Verfolgung, der sie sich blosstellten, wie durch die sie kennzeichnenden Ansichten mit der ursprünglichen apostolischen Gemeinde gänzlich übereinkämen, wenn es auch nicht möglich sei, von der Zeit jener ersten Gemeinde an bis auf den heutigen Tag eine fortlaufende Reihe von Geschlechtern nachzuweisen, die eins am andern die lautere Predigt des Evangeliums überliefert hätten. Indessen tritt schon hier die Absicht deutlich hervor, die späteren Taufgesinnten mit den Waldensern und Albigensern in geschichtlichen Zusammenhang zu bringen. Unsere Väter legten ebenfalls großen Werth auf die successio apostolica.

Während so der zweite Theil der früheren Ausgaben zu einer Einleitung umgearbeitet wurde, bildete der erste Theil derselben nun die eigentliche Vorrede. Sie ist so vortrefflich geschrieben, daß sie in einer Blumenlese der niederländischen prosaischen Literatur aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine würdige Stelle einnehmen würde, und einige Proben davon werden auch jetzt noch gern gelesen werden. Man höre z. B., wie die Sammler den Heldenmuth der Blutzeugen verherrlichen:

„Du siehst hier wie in einem Spiegel, daß weder der angeborene Zug und die Liebe zum Ehegatten, noch die väterliche Geneigtheit und Sorgsamkeit zu den Kindern, noch die so wünschenswerthe Gesellschaft der Nahestehenden und gemeinsamen Freunde, noch all das, was Gott in die Geschöpfe zur Belustigung gepflanzt hat, diese Ritter hat wankend machen oder zurückhalten können, sondern daß sie, dies Alles verachtend, und von Weib, Kindern, Verwandten und Freunde, Haus und Habe scheidend, sich zu schweren Banden und Gefängnissen, zu allerlei Qual und Ungemach, zu grausamen Foltern und Martern dargegeben haben, ohne daß einerseits die

Drohungen des entsetzlichen Todes sie zurückschrecken konnten, noch andererseits viele schöne Versprechungen sie zu bewegen vermochten, die heilsame Wahrheit, die Liebe Gottes und die selige Hoffnung zu verlassen. Sie haben mit dem heiligen Apostel Paulus freimüthig sprechen können: wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? und sie haben erfahren und bewiesen, daß es wahr sei, was der Apostel bezeugt, daß weder Tod noch Leben, noch Alles, was gegenwärtig oder zukünftg ist, uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist. Durch diese Liebe haben sie es Alles überwunden und in übermenschlicher Macht herrliche Thaten vollführt. Schwache Frauen haben mehr als männliche Stärke bewiesen. Mädchen und Jünglinge haben in der Blüthe ihrer Jugend die verlockende Welt mit all ihren schönen und großen Versprechungen durch Gottes Hülfe verschmähen können, und diese jungen zarten Sprößlinge haben durch Glauben und Geduld die Mächtigen dieser Welt überwunden. Die Einfältigen und Ungelehrten haben die klugen Doctoren zu Schanden gemacht, so daß diese, oftmals durch die Wahrheit überführt, vermittelst Drohungen mit Feuer und Schwert disputirend, dadurch (wiewol vergebens) sich geschützt und also ihre Ohnmacht und Bosheit bezeugt haben. Christus hat an ihnen deutlich seine Verheißung erfüllt, die er seinen Jüngern gegeben, daß ihnen werde gegeben werden, was sie reden sollten zu der Stunde, da sie vor Könige und Fürsten würden geführt werden. Sie haben im Angesichte von Galgen und Rad, von Feuer und Schwert die Wahrheit ungescheut bekannt, so daß die Richter und Inquisitoren bisweilen verwundert, bisweilen erstaunt, bisweilen erzürnt und entsetzt gewesen sind. Für welche Freimüthigkeit die Martyrer selber in ihren Briefen voll Rühmens und Dankens gegen Gott gewesen sind; sintemal sie bei Erkenntniß ihrer eignen Schwachheit Gottes Stärke im Kreuz erfahren haben, so daß sie nun mit gelassenen, ja mit fröhlichem Gemüthe das auf sich nehmen konnten, wovor die menschliche Natur übermäßig sich zu fürchten und zu flüchten schien. Ja sie rühmten sich mit einer so übergroßen, durch das ungestörte Anschauen der himmlischen Herrlichkeit in Glauben und Hoffnung in ihnen erzeugten Freude, daß sie statt dieses Abschiedsmahles kein Königsbanket würden erwählt haben. Sie sind mit solcher Kraft angethan gewesen, daß auch das arge und unmenschliche Peinigen die Namen ihrer Mitbrüder nicht hat auspressen können, so daß sie, mit göttlicher und brüderlicher Liebe erfüllt, ihre Leiber zum Besten ihrer Genossen dahingegeben haben. Die allgemeine Brüderschaft ist dadurch so von Eifer und Liebe entzündet worden, daß ein Jeglicher, das Irdische verachtend und das Himmlische betrachtend, sein Gemüth gegen das Leiden gerüstet hat, das jetzt seine Brüder traf und täglich ihn selber bedrohte. Sie haben keine Gefahr gescheut, um ihre Glaubensgenossen zu beherbergen, in Gefängnissen zu besuchen, auf dem Richtplatze ihnen freimüthig zuzurufen und sie mit schriftlichen Worten zu trösten und zu stärken. Die Tyrannen sind in ihrem Vorhaben betrogen worden; sie vermeinten diese Christen zum Abfall zu bringen, und sie haben sie zur Gewißheit ihrer Seligkeit gebracht, sie vermeinten die ihnen Widerstehenden zu vertilgen und auszurotten, während sie im Gegentheil mehr Arbeiter erweckt haben, denn viele der Umstehenden und der Zuschauer eines so traurigen Schauspieles der Hinrichtung von Leuten, die unschuldig und von gutem Namen und Rufe

waren, ja die lieber in den Tod gehen als Etwas
wollten, womit sie Gott zu erzürnen meinten, sind dab
zum Nachdenken und Untersuchen und endlich zur Bekehr
gebracht worden."

Mit jenem Eifer der Väter und Martyrer, heißt
dann weiter, stehe nun aber die Lauheit des jetzigen Geschlec
in schneidendem Widerspruche. „Wie Viele giebt es, we
mit Demas die Welt lieb gewonnen haben! Wie Viele g
es, welche den ersten Eifer und die erste Liebe verla
haben und in den Gottesdienstlichen Sachen kalt und t
geworden sind! In den früheren Zeiten, den Zeiten
Kreuzes, wo man mit Gefahr seines Lebens zu einar
kommen mußte, da trieb uns der Eifer, bei Nacht und
wetter, in Ecken und Winkeln, in Feldern und Büs
zusammenzukommen. Wie köstlich war damals eine Stu
die man dazu anwenden durfte, einander in der Gottselig
zu wecken und zu befestigen! Wie durstig und hungrig wa
da die Seelen nach der göttlichen Speise! Welch einen
lichen Geschmack hatten da die Worte der Gottseligkeit! M
fragte nicht nach Neugier erweckenden und gezierten Predigt
sondern der Hunger verschlang Alles was da kam.
wurde der Schatz der Seelen eifrig begehrt, denn des Lei
Güter vermochten wenig Trost zu geben. Da trachtete m
vor Allem nach himmlischem Reichthum, denn die irdisc
Besitzthümer waren ganz unsicher. Wie aber ist es je
Die zeitlichen Geschäfte haben durchgehends den Vorra
Die Ochsen müssen erst geprüft und der Acker erst besich
werden, bevor man zur himmlischen Hochzeit kommen ka
Die Einfalt ist in Pracht und Prunk verwandelt. An Güt
ist man reicher geworden, aber die Seele ist verarmt.
Kleider sind kostbar geworden, aber der inwendige Zierrath
dahin. Die Liebe ist erkaltet und vermindert, und Zwist
keiten haben zugenommen. Meint ihr, Gott werde
allezeit eben so langmüthig ansehen? meint ihr, Er we
seine aufgehobene Ruthe nicht einmal gebrauchen?

„Prüft einmal wie euer Gemüth beschaffen, ob e
Herz nicht getheilt ist, ob ihr nicht darnach trachtet, Chri
und der Welt zu dienen. Wie flau ihr Gottes Wort h
und betrachtet, weil eure Gedanken in die irdischen Eitelkei
verstrickt sind! Wie selten und wie träge die Werke der Go
seligkeit gepflegt werden, und wie geschäftig und eifrig
durchgehends seid, Geld und Gut zusammenzuschaaren u
euch in Wollüsten zu weiden! Es ist wahr, ihr habt
hölzernen und stummen Bilder wol weggeworfen, aber unte
sucht einmal, ob der Abgott des Reichthums und der G
nicht in euren Herzen aufgerichtet ist. Durchpflügt eu
tiefstes Innere und betrachtet wohin eure meisten Neigung
und Begierden sich richten, ob sie, hier leicht befriedigt,
Wolken durchdringen und im Himmel ihren Wandel habe
oder ob ihr, mit unersättlicher Begierde in der Erde wühlen
eure Reichthümer zu vergrößern und ein Haus und ein
Hof an den andern zu reihen trachtet; ob Christus im Himm
euer höchster Schatz ist, oder ob es der ist, vor welche
Christus seine Jünger so ernstlich warnt. Willst du de
erforschen, so beschaue mit Aufmerksamkeit bei allen Vorgänge
deine Absicht und Gedanken. Erwäge doch, wie große Lie
du zu den Schätzen trägst, wie großes Vertrauen du in
setzest, wie sehr du mit einer heidnischen Sorge um d
Zukunft besorgt bist. Wie ängstlich und muthlos du bi
wenn böse Zeiten und Gegenschläge drohen, und wie sich
du dahinlebst, wenn's vor dem Wind geht. Wie sehr d

iebe zu den Gütern dich träge und mürrisch macht zum Darreichen von Almosen; wie großen Streit und wie viele Prozesse du lieber führen als von deinem Rechte zurücktreten und Schaden leiden würdest, wie bald deine Freude und Nachtruhe dir geraubt wird, wenn Verlüste und Unglück dich treffen. Wie viele Zeit von deinem dir gebührenden Gottesdienste die irdischen Betrachtungen in Anspruch nehmen; wie lau und geistlos sie deine Gebete darniederhalten, wie tief er Ueberfluß deiner Schätze dich in Wollust versenkt; wie ehr du dir dadurch behagst und über Andere dich erhebst. Endlich wie schmerzlich nur du von denselben scheiden kannst und mit wie traurigem Abschiede du sie auf deinem Sterbebette verlassen wirst."

„Daran, sage ich, prüfet und erforschet euch selbst, und ihr werdet alsbald erfahren, was ihr am Meisten liebt und anstrebt, und wie viel oder wie wenig ihr das Fleisch mit einen Lüsten gekreuzigt habt. Denn ob auch die äußerlichen Verfolgungen allesammt stillstehen, so ist dennoch jeder Christ zum Leiden und Streiten berufen. Ein Jeder muß sein Kreuz auf sich nehmen und Christo nachfolgen, ein Jeder muß nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geist leben, Jeder muß im Fleische leiden, damit er aufhöre zu sündigen. Befindet ihr, daß ihr in der freien Zeit euren Lüsten Freiheit und Raum gegeben habt, so verfolgt euch selbst, kreuziget und tödtet euch selbst und opfert Gott Seele und Leib. In den Zeiten der Verfolgung waren die Worte und Unterhaltungen erbauliche Belehrungen und Ermunterungen zur Gottseligkeit, Verherrlichung des Namens Gottes, Tröstungen im gegenseitigen Leiden, Ermahnungen und Anreizungen zur Standhaftigkeit und Anpreisungen der ewigen Seligkeit. Forschet einmal nach, ob ihr in dieser Zeit eure Zunge nicht dazu geliehen habt, den leichtfertigen weltlichen Menschen mit eitelm und unnützem Geklatsch zu gefallen, ob ihr dadurch der Gottseligkeit nicht allein nicht förderlich, sondern nicht auch hinderlich und nachtheilig gewesen seid, ob ihr eures Nächsten guten Namen und Ruf nicht geschändet und ob eure Zunge nicht mit Lug und Betrug der Gierigkeit gedient hat. In den Kreuzeszeiten wird die Zeit mit göttlichen Uebungen zugebracht, einander zu trösten und zu erbauen, Gefangene zu besuchen, mit andächtigen Betrachtungen zum Leiden sich zu bereiten. Ueberlegt doch, wozu ihr die kostbare Zeit jetzt angewandt habt; welch ein großer Theil in Lust und Eitelkeit vergeudet wird; wie viel Zeit mit Streit und Krakeelen verschwendet wird, wie viel durch unnöthige Sorge und Arbeit verloren gegangen und wie wenig Zeit für den Gottesdienst übrig geblieben ist. Ohne Zweifel werdet ihr finden, daß das Fehlen der Zuchtruthe die Menschen ruchlos und zügellos gemacht, und daß Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben die Stelle der Gottesfurcht und Demuth eingenommen haben. Aber das Gefährlichste von Allem ist, daß Wenige sich selber prüfen, Wenige über sich seufzen: unwissend sind Viele arm, nackt und blind!"

Wahrlich, diese Worte sind heute noch ebenso beherzigenswerth und einschneidend, wie damals! Möchten sie ernst erwogen werden von allen Lesern! Wenn Hans de Ries sie verfaßt hat, dann verstehen wir das Zeugniß seines Grabredners Denys van der Schuere: „Er war von Gott mit besonderen und ungemeinen Gaben geschmückt; er war mit einer besonders ansprechenden Beredtsamkeit begabt, mit großem Verstand und Scharfsinn, der zur Bewunderung fortriß. Er hatte eine ungemeine Gewandtheit, die Herzen zu fassen und zu erwecken, und bewies in Allem großen Ernst, Eingezogenheit und Gottesfurcht."

Vermischtes.

Am 29. Januar ist durch den Cultusminister dem Präsidenten des Herrenhauses „der Entwurf eines Gesetzes über die Verhältnisse der Mennoniten zur verfassungsmäßigen Beschlußnahme" zugesandt, folgenden Inhalts:

Wir ꝛc.

verordnen unter Zustimmung beider Häuser des Landtags für den Umfang der Monarchie was folgt:

§ 1.

Mennoniten-Gemeinden können durch gemeinschaftliche Verfügung der Minister der Justiz, des Innern und der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten Korporationsrechte erlangen.

§ 2.

Die Ertheilung der Korporationsrechte darf nicht versagt werden, wenn:

1) der Bezirk der Gemeinde geographisch begrenzt ist;
2) nach der Zahl und Vermögenslage der dazu gehörigen Mitglieder anzunehmen ist, daß die Gemeinde der von ihr behufs Ausübung ihres Gottesdienstes nach ihren Grundsätzen voraussichtlich zu übernehmenden Verpflichtungen dauernd zu genügen im Stande sein wird;
3) in dem Statut der Gemeinde keine Festsetzungen getroffen sind, welche mit den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen im Widerspruch stehen.

§ 3.

Die Vorschriften, nach welchen die Mennoniten bisher zu persönlichen Abgaben oder Leistungen an evangelische oder katholische Kirchensysteme verpflichtet gewesen sind, insbesondere das Edikt, die künftige Einrichtung des Mennonistenwesens in sämmtlichen Königlichen Provinzen exclusive des Herzogthums Schlesien betreffend, vom 30. Juli 1789 werden aufgehoben.

Die Mennoniten sind zu Abgaben und Leistungen an die bezeichneten Kirchensysteme fortan nur in demselben Umfang verpflichtet, wie diejenigen Personen, welche aus einer der gedachten Kirchen zu einer anderen übergetreten sind.

Beglaubigt:

Graf zu Eulenburg. A. Leonhardt. Falk.

Dem Entwurf sind die Motive beigegeben, welche für dieselben maaßgebend gewesen sind; wir hoffen, sie in nächster Nummer mittheilen zu können. — Freuen wir uns, daß dieser lang ersehnte Gesetzentwurf endlich dem Landtag unterbreitet wird, wenn auch, wie wir vermuthen, der Inhalt desselben nicht allen Erwartungen und Ansprüchen genügen möchte, namentlich in unsern Landgemeinden z. B. schon der Punkt, daß zur Erwerbung von Korporationsrechten die geographische Begrenzung der sie nachsuchenden Gemeinde nachgewiesen werden soll, was, da die Glieder der einzelnen Gemeinden unter einander zerstreut, oft auch in weiter Entfernung von dem Mittelpunkte derselben wohnen, fast unmöglich sein wird. — Es möchte sich vielleicht empfehlen, in kürzester Zeit in unsern Westpreußischen Gemeinden an einem geeigneten Ort, etwa Marienburg, eine allgemeine Versammlung anzuberaumen, um den Entwurf einer Besprechung zu unterziehen, eventuell Verbesserungsanträge für die Berathung des Entwurfes im Abgeordneten-Hause zu formuliren.

Aus dem „Herold der Wahrheit" (herausgegeben von J. Funk und Elkhart Indiana) erfahren wir, „daß die Russischen Mennoniten endlich eine Ansiedelung in der Nachbarschaft von Mountain Lake, Cottouwood County, Minnesola, begründet. Ungefähr zehn bis zwölf Familien wohnen jetzt da, die sich Alle Farmen kauften, mit Gebäuden darauf und mit theilweise angebautem Lande, so daß sie bis nächsten Sommer schon eine Ernte erwarten können. Etliche Familien sind jetzt noch zu Yankton und einige haben sich in den Counties Marion und Metherson in Kausus niedergelassen."

Ferner berichtet dasselbe Blatt, daß der Präsident der Vereinigten Staaten in seiner jährlichen Botschaft an den Congreß sich über die Ansiedelung der Russischen Mennoniten sehr günstig geäußert und die Aufmerksamkeit des Congresses auf die vom Secretair des Innern in dieser Angelegenheit gemachten Vorschläge hinlenken möchte. — Weiter heißt es dort, daß die Collekte in Canada für die russischen Brüder die Summe von 7488 Thaler ergeben habe, außerdem haben noch zwei Gemeinden 2000 Thaler unterschrieben. —

Zeitungsberichte schildern indeß die Amerikanischen Zustände nicht eben sehr erfreulich. In Folge der Handelskrisen sind z. B. in Chicazo 40,000 Arbeiter brodlos und fordern von der Commune Unterstützung, noch größer ist die Noth in Newyork und in andern großen Städten. Dabei lesen wir in Amerikanischen Blättern von Mord, Todtschlag, Raub und andern Gewaltthaten und Verbrechen in erschreckender Menge. — Unverfängliche Briefe schildern die Zustände über Ausgewanderte als sehr betrübend und besagen, daß Hunderte sich nach ihrer alten Heimath zurücksehnen, hätten sie nur die Mittel zur Zurückkehr. — Der beste Rath ist: Bleibe im Lande und nähre dich redlich, fürchte Gott — habe die Brüder lieb (die Glaubensgenossen nicht nur, sondern auch dein Volk und Vaterland) und ehre den König, gehorche den Gesetzen und thue deine Schuldigkeit — so wird es dir wohlgehen. —

Anzeige und Einladung.

Am 28. Mai d. J., am Donnerstage nach Pfingsten wird die große Jahresversammlung der Mennoniten in der Mennoniten-Kirche zu Friedelsheim bei Dürkheim an der Haardt in Rhein-Bayern stattfinden; das Nähere darüber werden die Programme besagen. Wenn Jemand auf dieser Versammlung noch etwas vorzuschlagen oder vorzutragen wünscht, wird derselbe gebeten, Solches einem der Comité-Mitglieder bis Anfangs Mai zu melden. Alle Glaubensbrüder ladet hiezu ergebenst ein

Im Januar 1874. Das Comité.

Erneure mich, o ew'ges Licht
Und laß von Deinem Angesicht
Mein Herz und Seel' mit Deinem Schein
Durchleuchtet und erfüllet sein.

Auf Dich laß meine Sinne gehn,
Laß sie nach dem, was droben, seh'n,
Bis ich Dich schau', o ew'ges Licht,
Von Angesicht zu Angesicht. —

Quittungen.

Durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzig:
Aus der Tiensdorfer Mennon.-Gemeinde durch den Gemeindelehrer J. Kähdler . 40 Thlr. — Sgr.
Aus der Ladecopper Mennon.-Gemeinde durch den Gemeindelehrer Jantzon . . . 25 „ — „
Aus der Rosenorter Mennon.-Gemeinde durch den Gemeindelehrer P. Andres . . 25 „ — „
Aus der Culmer Mennon.-Gemeinde durch den Gemeindelehrer J. Knels in Schönaich 22 „ — „
Durch Pred. Ellenberger aus der Mennon.-Gemeinde Eichstock, Oberbaiern . . . 5 „ 21 „
Aus der Danziger Mennon.-Gemeinde . . . . . 56 „ 8 „
Von dem M.-Frauen-Arbeitsverein in Danzig für den Frauen-Verein in Amsterdam 10 „ — „
Von T. in L. 6 „ — „
für den Tanfgesinnten Missions-Verein empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank gegen die lieben Geber
Amsterdam, 14. Januar 1874.

J. Bierens de Ha
Schatzmeister.

Durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzig:
Aus der Grupper Mennoniten-Gemeinde durch den Gemeindelehrer J. Görtz . . . . 46 Thlr. 10
Aus der Danziger Mennon.-Gemeinde . . . . 3 „ 20
für den Taufgesinnten Missions-Verein empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend
Amsterdam, 17. Januar 1874.

J. Bierens de Ha
Schatzmeister.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft durch Hrn. Pastor Ro in Hamburg:
In Folge des Aufrufes der Mennon. Conferenz auf dem Weyerhofe, aus Hamburg-Altona . . 49 Rchs.-M. —
Von P. R. in Hamburg . . . . 60 „
Von Freunden der Mission in Lancaster Co. in Pennsylvania für Br. Dirks durch Professor v. d. Smissen in Wadsworth . . . . 13 Dollars.
erhalten zu haben, bescheinigt mit dem herzlichsten Danke
Amsterdam, im Dezember 1873.

J. Bierens de Ha
Schatzmeister.

Für die Anstalt auf dem Weyerhof:
Collecte bei einer Hochzeit 17 Fl. 22 Kr., Frau R. vo 2 Fl. 50 Kr., Chr. E. v. B. 4 Fl., Jac. E. v. B. 2 Fl., Pe v. B. 2 Fl., R. v. G. 4 Fl., Ungenannt 3 Fl., Collecte bei Hochzeit 20 Fl. 22 Kr., Collecten-Verein 48 Fl. 48 Kr.
Allen Gebern und Geberinnen herzlichen Dank.
Weyerhof, im Dezember 1873. Th. Löwenbe

Für „Mennonitische Blätter" empfangen:

pro 1873:

Von Frl. Gallé in Weyerhof	10	Thlr.	25	Sgr.	
„ Pastor Weydmann in Crefeld	4	„	—	„	—
„ Pfarrer J. v. d. Smissen in Sembach .	17	„	6	„	—

pro 1874:

Von J. Knels in Schönaich	2	„	20	„	—
„ Fr. J. Hamm in Tiegenhof	4	„	15	„	—
„ Heinemann in Pinterhof	2	„	-	„	—
„ H. Pauls in Elbing	—	„	15	„	—
„ H. Penner in Zandersweide	1	„	—	„	—
„ T. in L.	6	„	—	„	—
„ W. Ewert in Ober-Nessau	—	„	17	„	—
„ Weiß in Osthofen pro 1873—74	1	„	4	„	—
„ Danziger Lesern	17	„	—	„	—

Danzig, Januar 1874. D.

In Commission bei J. Pastor (Constantin Ziemssen). — Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 3. März. | XXI. Jahrgang. 1874.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

In diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: 1 Cor. 1, 18. — 25ster Jahresbericht über die Taufgesinnte Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. — Jak. 5, 16—18, mit einem Vor- und Nachwort. — Ueber die Civilehe. — Christliche Bewegung in Schottland. — Die Gebetswoche in Hamburg. — Golgatha! — Vermischtes. — Quittungen. —

1. Cor. 1, 18.

Das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren gehen, uns aber, die wir selig werden, eine Gotteskraft.

Christi Kreuz, ein Siegeszeichen.

O schönes Siegeszeichen,
Auf Golgatha erhöht!
Wer könnte fliehn und weichen,
So lang das Banner steht?
Nun gilt es muthig streiten,
Immanuel ist hier.
Fest steht in Ewigkeiten
Sein Kreuz, das Siegspanier.

Dem Fleische nur ein Spiegel
Voll trüber Dunkelheit,
Dem Gläub'gen Gottes Siegel
Für Zeit und Ewigkeit;
Dem Thoren eine Sage,
Die er in Wahn verkehrt:
Sei Du von Tag zu Tage
Mir ewig neu und werth!

O Bild, das mir im Herzen
So klar, so selig lacht,
Das auch die tiefsten Schmerzen
Zu Himmelsfreuden macht,
Das auch die Dornenpfade
Mit Himmelskraft versüßt:
Sei mir, Du Bild der Gnade,
Viel tausendmal gegrüßt!

Wie oft in heißer Wüste
Hast Du den Durst gestillt,
Daß ich zum Kampf mich rüste
Mit Muth die Brust erfüllt: —
Wie oft in bangen Stunden
Fiel mir Dein Freudenschein,
Ein Balsam meiner Wunden,
In's matte Herz hinein!

Wie oft hast Du mein Zagen
In Siegeslust verkehrt;
Wie oft mich statt der Klagen
Triumpfgesang gelehrt; —
Wie oft, wenn ich verlassen,
Von Sünd und Noth bestürmt,
Konnt' ich Dich muthig fassen,
Hast Du mich treu beschirmt!

So lang ich denn hienieden
Die Pilgerstraße geh'
Gieb, daß in Kampf und Frieden
Ich, Herr, Dein Zeichen seh'.
Auf rauh' und eb'nem Pfade
Bleib' es bis an mein Grab
Das Bild von Deiner Gnade,
Mein Stecken und mein Stab.

25ster Jahresbericht über die Taufgesinnte Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. 1873.

Uebersetzt von Pastor Roosen in Hamburg.

Psalm 103, 2.

Fünftes Hauptstück.

Unsere Missionszöglinge und die Kinder der Missionare hier in der Heimath.

Im Laufe des verflossenen Jahres ist uns leider wiederum nicht ein einziges Anerbieten Seitens taufgesinnter Jünglinge behufs Ausbildung zum Missionswerke zugegangen. Dies ist für unsere Gesellschaft um so mehr zu beklagen, als Dirks mit Verlangen nach Mithülfe aussieht und überdies Sumatra in einer Uebergangsperiode sich befindet, indem der Islam eine der alten heidnischen Religion großentheils entfremdete Bevölkerung mit nur zu günstigem Erfolge dem Evangelium streitig macht, um sie für sich zu gewinnen. Was können wir in dieser Hinsicht thun? Die Sache unseren Gemeinden ans Herz legen und fort und fort fragen, ob unter uns keine Jünglinge sich finden, die Lust, Beruf und Gaben besitzen, dem Herrn in der Missionsarbeit zu dienen? Und weiter: was sollen wir thun? All unser Vertrauen auf den Herrn der Gemeinde stellen, dessen Geist mächtiger ist als der

Geist der wechselnden Jahrhunderte, und der zu seiner Zeit, darauf können wir uns verlassen, wol wiederum neue Arbeiter für seinen Weinberg aussenden und ausrüsten wird.

So gehen wir denn sogleich dazu über, von den Kindern unsers Janß, die hier in der Heimath erzogen werden, zu berichten. Der älteste, Peter, ist noch auf der Schule des Herrn Boerman in Arnheim als Hülfslehrer beschäftigt und erhält fast ganz sich selbst. In Uebereinstimmung mit dem Wunsche seines Vaters und der Ansicht des Herrn van Lümmel halten wir es, auch im Interesse seiner späteren Stellung als Missionar, für zweckmäßig, daß er vor seiner Rückkehr nach Java den Rang eines Hauptlehrers erlange. Darum werden wir uns wol dahin entscheiden, ihn als Hülfslehrer nach Utrecht zu versetzen, wo er leicht Gelegenheit finden wird, sowol die nöthigen Religions-Kenntnisse behufs der Missionsarbeit zu erlangen, wie sich zu seinem Hauptlehrer-Examen vorzubereiten. Seine fernere Anleitung und vor Allem die Kenntniß der malaiischen und javanischen Sprachen erlangt er nach unserer Meinung nirgends besser als bei seinem würdigen Vater. Der zweite Sohn, Jan, wird als Maschinisten-Lehrling von Regierungswegen erhalten; er hat kürzlich nach glücklich abgelegtem Examen das zweite Jahr seines Cursus begonnen. Möge der Herr diesen Jüngling kräftigen und nach Leib und Seele behüten, damit er einst nach dem Osten nicht nur als tüchtiger Maschinist, sondern auch als aufrichtiger Christ zurückkehren möge, der im Handeln und Wandeln ein gutes Zeugniß für das Evangelium ablege, wenn er auch nicht dem Missionsdienste sich widmet. Janß' zweite Tochter, Luise, fühlt sich in der Normalschule des Fräulein Weyland zu Zetten sehr glücklich. Von Anfang an stand sie an Bibelkenntniß Keiner nach, Dank der treuen Sorge ihres Vaters! Seitdem hat sie auch in anderen Kenntnissen gute Fortschritte gemacht. Sollte sie einmal mit den nöthigen Erfordernissen für das Unterrichtsfach versehen nach Java zurückkehren, dann ist unter Gottes Segen wol kein Zweifel daran, daß sie in ihrem elterlichen Hause und auch in weiterem Umfange daselbst einen geistlichen Gewinn einbringen wird, welcher die vom Frauen-Hülfsverein zu Amsterdam von Anfang an übernommene Sorge ihres Unterhaltes in der Heimath mehr als belohnt. Von den beiden andern in der Heimath weilenden Kindern unsers Janß will Samuel dem Landbau sich widmen; Wilhelm, der zur Kunst Geschick und Lust bezeugt, ist noch bei Herrn van Lümmel in der Schule. — Janß selbst trägt Fl. 300 für die Erziehung seiner Kinder bei.

Der jüngste Zögling, Hubert Elffers, weilt noch zu Haarlem, wo er bisher die Schule besuchte. Ein von dem Schulaufseher des Distriktes Haarlem mit ihm angestelltes Examen ist sehr befriedigend ausgefallen. Vorläufig soll er nun zum Hülfslehrer-Examen sich vorbereiten. Samuel Haury aus Amerika setzt seine Ausbildung mit gutem Erfolge im Missionshause zu Barmen fort, und zwar auf Kosten der amerikanischen Brüder. Ob er als Missionar mit unserer Gesellschaft in Verbindung treten wird und in welcher Weise, muß die Zeit lehren. Näheres darüber wird die Fortsetzung unseres Berichtes enthalten.

Indem wir unsere Bitte wiederholen, es möge Gott gefallen, im Vaterlande oder im Auslande christliche Jünglinge für den Missionsdienst zu erwecken, gehen wir zum letzten Hauptstück über.

(Schluß folgt.)

Jak. 5, 16–18, mit einem Vor- und Nachwort.

In dem Bewußtsein, daß wir aus uns selbst nicht[s] vermögen, und daß, wenn wir etwas Gutes erreichen wollen, wir es mit Gott wollen, und auch vor Ihm darüber einig sein müssen, wurde auf der ersten pfälzischen Conferenz in Monsheim, am 20 Februar 1872 beantragt, daß wir immer mehr eine betende Gemeinschaft werden wollen. Es wurde darauf hin beschloßen, daß wir an jedem ersten Montag jedes Monats, gemeinschaftlich uns zum Gebet vereinigen wollen, wo dann jedes theilnehmende Glied, entweder allein oder mit den Seinigen, oder mit gleichgesinnten Brüdern um das Wohl unsrer Gemeinschaft, und um unsre Einigung speziell bitten wollen, denn so lange der dunkle Fleck der Uneinigkeit uns verunziert, so lange sind wir noch weit davon, eine Gemeinschaft der Heiligen darstellen zu können.

Die Nothwendigkeit einer solchen Vereinigung im Gebet, ist allenthalben gewürdigt worden. Privatbriefe sind Zeugen davon, und die Brüder in Baden haben es auch öffentlich in No. 7 des Gemeindeblattes 1872 ausgesprochen, und zur Theilnahme aufgefordert. Und wie aus „Einem Brief aus Preußen hervorgeht", der in No. 11 desselben Blattes noch im gleichen Jahr erschien, nicht vergebens. Dort sagt der liebe Schreiber David Fröse auf Seite 81, daß sie ganz einverstanden sind mit erwähntem Beschluß, und sich brüderlich anschließen. In den M. Blättern ist zwar noch kein öffentliches Wort darüber kund geworden, deßwegen aber ist nicht anzunehmen, daß die Sache im Leserkreis dieser Blätter nicht auch Zustimmung und Theilnahme gefunden habe. War ja genannter Beschluß auch zunächst nur für den damals noch engen Kreis der ersten Conferenz erhoben worden. Nachdem aber diese Conferenz rasch schon einen Theil unsrer im nordwestlichen Deutschland wohnender Brüder angezogen, und allgemeinere Bedeutung haben zu sollen scheint, dürfte eine Erinnerung daran nicht überflüßig sein. Und es wird vielleicht auch noch in diesen Blättern eine und eine andere Stimme darüber laut; soll ja Einer des Andern wahrnehmen zum Reizen der Liebe und guter Werke, (Hebr. 10, 24) und der Eifer Einzelner kann Viele reizen. (2. Kor. 9, 2.)

Wenn ich nun in Folgendem auf einen besondern Punkt in dieser Sache aufmerksam machen will, so weiß ich, daß ich nicht die Zustimmung Aller habe. Viele Leser hören und lesen es nicht gerne, wenn zum beten aufgefordert wird, daß ist eine Sache, die sie so gerne unberührt gelassen haben wollen. Ich sage es darum zum Voraus: Wer sich des Gebets schämt, der lese dieses Wort nicht weiter, denn es ist zunächst für Solche geschrieben, die daß Bedürfniß haben zu beten, und auch für unsre Gemeinschaft beten, die da wissen daß unsre so heiß ersehnte Vereinigung ihre Wurzeln nur in einer Gebetsvereinigung haben kann.

„Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist." Wollten wir beten, nur um gebetet zu haben, dann können wir es gerade so gut unterlassen, denn Gott bedarf unsres Betens nicht, damit er sich daran erbaue, oder irgend einen andern Nutzen davon für sich habe. Beim Beten handelt es sich nicht darum, daß wir Gott einen Gefallen thun, oder ihm ein Compliment machen; er sieht uns nicht als seine Aufwärter an, die ihm mit äußern Ceremonien, mit Anstand und Höflichkeit dienen sollen. Nein, — „Seiner wird nicht von Menschenhänden gepflegt, als der Jemandes

bedürfte; so er selbst Jedermann Leben und Odem und Alles giebt." (Apost. 17, 25.). Beten muß mehr sein als bewußte oder unbewußte Pflichterfüllung. Im Gebet und durchs Gebet soll sich die Wechselwirkung zwischen Gott und dem Menschen vollziehen, so, daß Gott im Menschen und der Mensch in Gott lebt. Beten ist also das wahrhaftige Athmen des innern geistlichen Menschen. Wollen wir nun beten, damit wir etwas erhalten, und zwar gerade das erhalten, um was wir bitten, so müssen gewisse Bedingungen sich an uns erfüllt haben, nämlich, wir müssen vor Gott gerecht geworden sein. Gott säet nie und nimmer unter die Hecken! nur wo der Boden des Herzens neu gepflügt und von Dornen gereinigt ist, dahin, und nur dahin streut Gott die höhern und edlen Gaben, die der Apostel „geistlichen Segen in den himmlischen Gütern in Christo," nennt. Es ist klar, daß das Beten eines Herzens, das noch in der Dämmerung eines Gewohnheitschristenthums steht, oder eines andern, das blos um Gesundheit des Körpers, um Wohlergehen im irdischen Beruf bittet, sich wesentlich unterscheidet von dem Gebet eines andern Herzens, das den Bußkampf durchgekämpft, aus der Nacht zum Licht, von der Unruhe zum Frieden gekommen ist. „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist. Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht mehr zurechnet, in deß Geist kein Falsch ist." (Ps. 32, 1. 2. ff.). Nur ein Solcher, der aus der Beklemmung seiner Seelennoth, wohin die Erkenntniß der Sünde bringen muß, auf dem Wege rückhaltlosen und aufrichtigen Bekenntnisses und zuversichtlichen Glaubens an den Versöhnungstod Jesu, aus seiner Sündennoth herausgekommen, und über dem großen Schatz der Sündenvergebung fröhlich geworden ist, der ist gerecht geworden, — er zählt zu den „Gerechten", die Jakobus in unserm Verse meint; mag er nun zu jener Zeit gelebt haben, oder in der heutigen Zeit noch leben. Und nur ein Solcher weiß etwas davon was „beten" ist. Ja, während Andere noch unter dem Bann ihrer Sünden dahin gehen, auch beten, aber nur um ihr täglich Brod, hat das Geistesauge eines solchen Gerechten hineingeschaut in den Reichthum der höheren Gottesschätze, die ihm durch seinen Heiland erworben und erschlossen sind, an denen er Theil haben darf, und durch gläubiges Gebet derselben theilhaftig zu werden sich bestrebt. Denn: hat Gott seines eignen Sohnes (um unsertwillen) nicht verschonet, sondern hat ihn für uns Alle dahin gegeben, (daß er unsre Sünde auf sich nehme, trage, büße und tilge) wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken (was sein Sohn für uns erworben hat)? Röm. 8, 32. Er nimmt fortan Theil an der großen Reichssache seines Gottes, und es ist ihm tägliches Herzanliegen, daß nicht nur er selber wachse in der Gnade und der Erkenntniß Jesu Christi, sondern daß auch Andere hinan kommen zu der Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes. In Wahrheit, er macht Gebrauch von der Ehre, deren Gott die Gerechten würdigt, Mitarbeiter in seinem Reich sein zu dürfen, und betet für sich und Andere ernstlich: Dein Reich komme zu uns.

„Das Gebet des Gerechten vermag viel wenn es ernstlich ist." Der Apostel Jakobus sagt dieses Wort, nachdem er zuvor erinnert hatte, daß die Gläubigen ihre Kranken gesund beten dürfen und können. Und er gedachte dabei gewiß sowohl an den Herr Jesum, der so viele gesund gemacht hat, als auch an seine Mitapostel, die Kraft des Wortes ihres Meisters, das er ihnen wenige Stunden vor seinem Abschied sagte: „Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wirds besser mit ihnen werden," (Marc. 16, 18.) wie er, Kranke gesund gemacht, und sogar Todte wieder in's Leben gerufen haben. Apostg. 3, 1—7. Kap. 5, 15. 16. Kap. 9, 32—41. Kap. 19, 11. 12. Kap. 20, 7—12.) Und als Beweis, daß die Macht des ernstlichen Gebetes eines vor Gott Gerechten sich nicht nur über Einzelne erstrecke, sondern sogar über Völker und Länder, führt er Elias an, und sagt: „Elias war ein Mensch, gleich wie wir, und er betete ein Gebet, daß es nicht regnen sollte. u. s. w. (Vers 17. 18.*) Daß die Gerechten Menschen sind, und keine andern Wesen, daß sie oftmals etwas recht Hartes über ihre Mitmenschen erbitten können, und dabei doch vollkommen die Verherrlichung Gottes zum Zweck haben, und daß Gott sie nicht zu Schanden werden läßt, das deutet uns dieses Wort an. Suchen wir es uns ein wenig näher zu bringen.

Wenn wir den ersten Vers im 1. Buch der Könige des 17. Kapitels lesen: „Und es sprach Elia, der Thisbiter, aus den Bewohnern Gilead zu Ahab (dem König in Israel): „ „So wahr der Herr, der Gott Israels, lebet, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Thau noch Regen kommen, ich sage denn!" " — und daran gedenken, daß es 42 Monate lang nicht geregnet noch gethauet hat in jenen Landen, (genau ein Zeitraum gleich dem vom deutsch-französischen Kriege an bis jetzt, Juli 1870—Dezbr. 1873). so könnten wir meinen wir hätten einen Seraph in Menschengestalt vor uns, der, wie jener Engel bei Bethlehem, direkt vom Throne Gottes ausgegangen ist, und uns ausrichtete was ihm dort in den Mund gegeben wurde. Und doch war dies durchaus nicht der Fall. Der heilige Geist sagt uns durch den Mund des Apostels Jakobus: „Elias war ein Mensch," — wie andere Menschen — „und er betete," aber nicht als ein Zweifler, (Jak. 1, 6—8) — er betete nur „ein rechtes Gebet" um Dürre, und er ist erhört. Elias weiß, wie Israel seinen Gott verlassen hat, und sich fremden todten Götzen zugewandt. War ja durch die phönizische Königstochter Isabel, die sich Ahab zum Weibe genommen hatte, die Gefahr nahe gekommen, daß der heidnische Baals- und Hainedienst mit seinen Greueln der Unzucht, mit seinen Tänzen und Gelagen, in Israel zur Volksreligion werde, und über den Jehovahdienst triumphire. Hatte ja doch Ahab, zu Ehren seiner Gemahlin, in seiner Residenz, Samaria, einen Baalstempel, mit großartigem Altar errichtet, und eine Schaar von 450 Priester mußten an diesem Götzenort dienen. (1. Kön. 16, 32 — 2. Kön. 10, 26 und 1. Kön. 18, 19.) Ein ähnlicher Tempel wurde für den Haine- (Astarte) Dienst errichtet (1. Kön. 16, 33. 2. Kön. 13, 6.) und Priester dazu angestellt. Jerusalem zum Trutz, sollte Samaria auch einen prachtvollen Tempel, und zwar einen zweifachen haben, dazu ein großes Heer Priester. Leicht ist da abzunehmen, wie schnell im Lande sich der abgöttische üppige Baals- und Haine-

*) Es könnte auffallen, daß Jakobus der Apostel, nachdem er von der Macht des Gebets zum Besten der Kranken geredet, und dann Elias als einen Beter aufführt, nicht auf die Auferweckung hindeutet, die durch Elias auf sein Gebet an den Sohn der Wittwe zu Zarpath geschah (1. Kön. 17, 17—24). Allein das Gesundmachen war (und ist wohl heute noch) eine besondere Gnadengabe. (Siehe 1. Cor. 12, 30.) Da aber nicht alle Christen diese Gaben haben, und der Apostel aber doch Alle zum ernstlichen Gebet mahnen will, so führt er eine andere Gebetswirkung bei Elias an, und will damit sagen, daß das Gebet, wenn es vor Allem die Ehre Gottes zum Zweck hat, wenn keine Ungerechtigkeit dazwischen liegt, und ernstlich ist, nie ohne Folgen bleibt.

dienst ausbreitete. Daß unter solchem, schon so weit vorgeschrittenen Verderben, eine Predigt, und wenn sie noch so schlagend ist, nichts mehr hilft, das sah Elias klar ein, und doch fühlte er noch lebhafter, daß es ohne Unterbrechung so nicht fort gehen durfte. Er sann nun auf ein Mittel, durch welches das zwiefache erreicht werde, nämlich, daß sein Volk aufgerüttelt werde, und die Ehre des Herrn, gegenüber dem Baalsdienst, in's helle Licht trete. Die heilige Schrift sagt an keiner Stelle, daß Elias eine Offenbarung von Gott erhalten habe, daß er ein Strafwunder über Israel aussprechen soll. Aus unserm Jakobiwort müssen wir annehmen, daß er solches, ohne Auftrag und Befehl von Gott zu haben, als aus seinem Eifer gethan hat. Wie lange mag er darüber nachgedacht haben, bis er gewiß wurde, daß eine große Dürre, sowohl vor Gott recht erfunden werde, als auch wirksam sei unter seinem Volk! Wohl leitet Gott die Herzen der Menschen wie Wasserbäche, gleichwohl ist in dieser Sache bei Elias alles menschlich zugegangen. Wenn er erwog, welch' Elend er über viel Menschenkinder bringe wenn er eine Hungersnoth übers Land erflehe; wenn er bedachte, wie Viele sowohl ihm, als auch dem Gott Israels fluchen würden, wenn sie erfahren, daß er die Theurung bestellte, so mußte er sehr befürchten, daß gerade das Gegentheil bei Vielen bewirkt werden werde! Daß die Hungersnoth ihn selbst empfindlich treffe, daß man ihn suchen, und zu tödten trachten werde, das waren lauter naheliegende, natürliche, menschliche Gedanken jedenfalls, die in seinem Herzen auf und ab wogten, und ihn manchmal in seinem Entschluß entmuthigt haben. Auf der andern Seite sah er dann wieder, wie das Verderben immer verderblicher wirkt, wenn Niemand für Jehovah eintritt, wenn diejenigen unter ihnen schweigen, die da wissen, daß ihrer Väter Gott noch lebt, — ja ewig lebt, seinen Bund hält, seine Verheißungen erfüllen will! Wenn es so oftmals in seinem Innern hell war, und wieder dunkel wurde, wenn es in seinem Gemüth stürmte, sein Herz gekämpft, geeifert, gewankt hat, dann mag er gedacht haben: Mag an meinem Volk den Gerichtsdiener machen wer will, ich habe keinen Auftrag von Gott dazu, ich bleibe fein ruhig in Gilead; Jehovah kann, wenn er will auch auf wunderbare Weise, ohne menschliche Vermittelung, sein Volk züchtigend zu sich zurückführen! was brauche ich mich dabei auf's Spiel zu setzen! —

Meinst du nicht, lieber Leser daß Elias viele Sorge, Aengsten und Bedenken in sich zu überwinden hatte, daß er viel gebetet, gefleht und geweint habe, bis er mit sich so weit eins war, daß er **wußte**, daß durch **ihn** etwas geschehen müsse, bis er bei sich festgestellt hatte, daß eine unerhörte Dürre das richtige Strafwunder sei; und endlich, voll Furcht und Zittern, und doch auch mit unumstößlichem Vertrauen, und mit einer Hoffnung, die die Bitte schon erfüllt sah, sich vor seinen Gott hinlegen konnte, und mit Schmerzen des tiefsten Leids und Mitleides von ihm sich die Schlüssel erbat zu den Quellen des Regens und des Thaues, daß er dieselben **in seinem Namen** auf eine Zeitlang verschließe? Und nachdem es geschehen war, meinst du nicht, daß es ihn eine große Ueberwindung kostete, um es nicht zu verheimlichen? Was mag es ihn gekostet haben, um kühn hingehen zu können vor den König Ahab, und ihm unverholen zu sagen: „So wahr der Herr, der Gott Israels, lebet, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Thau noch Regen kommen, **ich sage es denn!**“ O, wenn das alles ohne innern Kampf, ohne Wanken und Schwanken abgegangen wäre, dann wäre Elias kein Mensch, sondern ein Wesen höherer Art gewesen.

Aber es könnte einem dünken, Elias sei doch ein
zu weit gegangen, wenn er alles an seinen Willen, an
Macht, an sein Wort bindet; wenn er thut als hät
Gott das Regiment abgenommen und redet wie, wen
der Allmächtige wäre: „ich sage es denn.“ Elias is
Mensch, und bleibt ein Mensch, und als Mensch kann
wenig den Himmel verschließen als Ahab oder Isebe
aufzuschließen vermögen! Es ist ja wahr, jedoch ist d
merken, daß Jakobus ihn als einen „Gerechten“ vor
Seele stellt, als einen Gerechten, von denen er sagt, da
Gebet viel vermag! Und siehe: „Es wird Abend
wird Morgen, aber es fällt kein Thau; die blühenden G
Samariens sie fangen an sich zu entfärben. Man hoff
den Beginn der Regenzeit, aber umsonst: der Himmel
sich Tag, Monat um Monat in wolkenloser Bläue, oder
der Westwind auch vom Meer her Gewölke herauf treibt
zieht von dannen, andern Gegenden zu. Israel und die u
genden Länder schmachten in sengender Gluth, und so
ein Jahr, so gehen zwei und drei Jahr herum, und
Elend wird entsetzlich. Zornentbrannt mag Ahab, soba
erkannte, daß es Ernst galt, nach dem Manne sich umges
haben, den er in seiner Verblendung als den Urheber d
Jammers betrachtete; aber Elias war fort, Niemand m
zu sagen, wo er war, — der Herr selbst hatte ihn geborg
Merken wir es? Der „Gerechte“ **betet**, der „Gere
glaubt, der „Gerechte“ **spricht**, und der „**Allmächti**
sagt Ja und Amen dazu mit seiner Schöpfermacht. — Wäre
kein Gerechter gewesen, sein kühnes Wort vor Achab
ein schrecklicher Frevel gewesen, und wer weiß welches S
exempel Gott dann an ihm gegeben hätte! Aber nein, bei
bildeten unvergebene Sünden keine Scheidewand zwischen
und seinem Gott; seine Sünden waren um seines Glaub
gehorsams willen, ihm von Gott bedecket; seine Schuld
durch das einstweilige abgeschattete, Christi hohes und voll
tiges Opfer darstellende Thieropfer gesühnt und ausgethan. S
Herz gehörte nicht halb, sondern ganz seinem Jehovah, dem G
Seiner Väter; Gottes Verheißungen waren ihm mehr
Menschenwort. Israel, sein Volk, liebte er, aber nicht wie
verblendete Mutter, die ihre Kinder mit den gottlosen N
barskindern spielen läßt, sondern wie ein Bruder, der s
Geschwister vom Verderben retten will. Er ist ein Mann,
ganzer Mann, der nicht nur im Stillen und Verborgenen
seinen Gott glaubt, sondern seinem Glauben auch mitten
Abfall zu bezeugen den Muth hat. Die Ehre seines Go
steht ihm höher als seine Lebensruhe und seine Leibe
dürfnisse.

„Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es er
ist.“ Gott kann, wenn er solchen Ernst, solche Lauterk
solchen reinen Eifer, solch hohes Vertrauen sieht, wie
Elias, sich nicht verleugnen, das Rufen aus solchem Her
bleibt bei ihm nicht unerhört.

Dieser kurze Einblick in dieses Gottesmannes Geschic
wird es uns in etwas klar gemacht haben, was der Apos
meint, wenn er sagt: des Gerechten Gebet vermag viel, we
es ernstlich ist.

Seit den Tagen Elias ist nun Einer da gewesen, durch dess
Gehorsam, durch dessen Blut, durch dessen Auferstehung Vi
werden sollen zu **Gerechten**, denen die Verheißung gegeb
ist: „Alles was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, so werd
ihrs empfangen.“ (Matth. 21, 22.) Haben wir keine sol
Gerechte in unsrer Gemeinschaft, die wie ein Elias geg
unser Verderben beten, erhörlich beten? Freilich, es dürf

vielleicht jene Schilderung auch auf uns Gerechtseinsollende Anwendung finden, die ein gewisser Löber in seinem Buch „das innere Leben" betitelt, von gewissen innern und äußern Zuständen gibt, wenn er sagt: „Ohne heiligen Zorn und ohne heilige Liebe ist das Leben in Gott eine nichtige Phantasterei. . . . Wer sich schwer verletzt fühlt, wenn er auf das ihm anhangende Böse hingewiesen wird, ist geneigt, auch gegen Andere sehr schonend säuberlich zu verfahren. Dies ist aber nicht die Aeußerung demüthiger, schonender Liebe, sondern die Folge des verkehrten Verhaltens, das Viele gegen sich selbst durchführen. Sie sind zu mattherzig, das Böse energisch zu bekämpfen, und weil sie in ihrer Schlaffheit die Kraft Gottes nicht an sich selbst erfahren, so glauben sie auch nicht an die Besiegbarkeit des Bösen in Andern, sondern strecken hoffnungslos die Waffen. Obgleich sie Gottes Wege kennen, treiben sie sich doch in außergöttlichen Lebenskreisen umher, ohne davon zu zeugen und ohne ernstlich einzugreifen; sie stehen selbst zu tief in dem außergöttlichen Leben, als daß sie es richtig erkennen und einen freien Standort gewinnen könnten, von dem aus die Möglichkeit gegeben wäre, Andere in die Höhe zu ziehen. Natürlich kommt es da zu keinen unzarten, peinlichen Begegnungen, denn dies ist ein maaßvolles, reifes, weitherziges, die Situation besonnen zurecht legendes Verfahren; da werden mit umsichtiger Klugheit Störungen vermieden, die selbst Christus und seine Apostel nicht vermeiden konnten. Die Hannas und Kaiphas werden in ihrer „eigenthümlichen, ehrlich gemeinten Richtung" geliebt und geachtet. Allein herzlose und boshafte Kritiker behaupten, daß die, welche sich die Liebe Aller erhalten, keine männliche Charaktere sind, daß die, welche sich sogar mit dem Schlangensaamen verständigen können, nicht dem Jungfrauensohne angehören, daß nur todte Fische widerstandlos mit dem Strome schwimmen, und daß die Wächter, die den Vögeln den Garten überlassen, leblose, matte Vogelscheuchen sind. Andere haben einen tieferen Einblick in die Macht des Bösen; aber wie sie über ihre eigenen Gebrechen thatlos grübeln, so kommen sie auch Andern gegenüber nicht über die stete ohnmächtige Kritik hinaus, ohne aufrichtig zu helfen und zu bessern. Der verzweifelten Selbstverspottung entspricht die ironische Bloslegung der Gebrechen Anderer, sie trauern nicht wahrhaft über das Elend Anderer, weil sie über ihren eigenen Zustand keinen Schmerz empfinden."

Wo es so aussieht, da ist die Gerechtigkeit noch nicht die, die Gebete vor Gott erhörlich macht. Da sind krankhafte geheime Uebel vorhanden, die jede gesunde Entwicklung hemmen und stören. — Wie können sie weggethan werden? Durch Buße! Ein anderes Mittel giebt es hiegegen nicht. Vergl. Jak. 5, 16. I. Thl. mit Luc. 5, 31. 32.

Und hier muß ein geradezu schädlicher Fleck bei uns Mennoniten aufgedeckt werden. Nämlich, alle anderen Kirchengemeinschaften haben jährliche öffentliche Bußtage, wir Mennoniten haben noch nicht gefühlt, daß auch wir eine gemeinschaftliche Buße nothwendig haben! wir haben uns noch nicht zugerufen: Wir haben Gemeinschaftssünden, wir wollen uns demüthigen vor Gott, und auch gemeinsam Buße thun.

Wir mögens glauben oder nicht; soll etwas Neues zum Bessern unter uns kommen, so muß aufrichtige Buße, ernste Gebetskämpfe, vereinigtes Beten derer vorausgehen, die den Verfall unsrer Gemeinschaft kennen und betrauern. Fehlt unsrer Gesammtgemeinde die Gerechtigkeit, die nur aus Buße und Glauben hervorgeht, dann ist uns mit den verschiedenen Verbesserungs-Anläufen nicht geholfen; sie sind im besten Falle ein neuer Lappen auf das alte Kleid. So wir aber an dem einen Hauptpunkt anfangen: gemeinschaftlich Buße thun, gemeinschaftlich ernstlich um die Ausgießung des heilgen Geistes bitten, und in der Gebetsgemeinschaft bleiben, und in dieser Einigkeit und Gemeinschaft eine Stufe um die andere zu erringen suchen, dann haben wir den Leu zwar geweckt, den Bösen bös gemacht, ihm aber auch schon den Rücken gekehrt, und uns zu dem Stärkeren gewandt, der uns dazu helfen will, daß wir als Gemeinde hier noch auf dieser Erden ihm zur Lust und Freude werden.

P. E. i. S.

Die Gebetswoche in Hamburg.

Im Gemeindeblatt für Mennoniten No. 2 hat der Hausvater der Mennonitischen Erziehungsanstalt zu Exincourt, J. Rich, über die Gebetswoche in Mömpelgard berichtet. Erfreulich ist es, daraus von Neuem zu ersehen, wie an diesem wichtigen wahrhaft „internationalen" Werke im Königreiche unsers Herrn und Heilandes auch Glieder unserer „Mennonitischen" Gemeinschaft mancherorten sich betheiligen. Es dürfte zur Erweckung und Belebung unserer Gemeinschaft dienen, wenn dergleichen Erfahrungen, wie sie dort mitgetheilt sind, noch aus anderen Gegenden berichtet werden könnten und denn auch berichtet würden. Und dies möge dem Unterzeichneten als ein Grund zur Rechtfertigung dafür dienen, daß er nachfolgende Mittheilungen über solche Betheiligung an der hier stattfindenden Gebetswoche jetzt machen will.

Seit dem Jahre 1846 besteht die „Evangel. Allianz." Am 19. August jenes Jahres traten, nach verschiedenen Versuchen zur Gründung einer brüderlichen Verbindung zwischen den verschiedenen evangel. Kirchengemeinschaften, etwa 800 Christen in London zusammen und gründeten eine „Conföderation auf Grund der großen evangelischen Prinzipien, welche von ihnen allen festgehalten werden." Unter den 800 waren Prediger und Gemeindeglieder der anglikanischen, presbyterianischen, lutherischen, reformirten, baptistischen und anderer Gemeinschaften, und als thatsächlicher Beweis brüderlicher Einheit wechselten die Prediger am nächsten Sonntage gegenseitig die Kanzeln und predigten dort je in ihren Landessprachen.

Wir können von der Ausdehnung dieser Allianz, den vielen Zweigen, welche dieselbe jetzt in allen Welttheilen zählt, und den reichen Wirksamkeiten derselben hier nicht reden. Nur jene eine köstliche Frucht derselben, welche sie in Anregung der ostindischen Missionare, die in ihrer Vereinsamung und schweren Arbeit gemeinsamen Gebetes und der Unterstützung durch gemeinsames Gebet der Christenheit so bedürftig sich fühlten, bereits im ersten Jahre gebracht hat, sei hier erwähnt. Es ist dies eben die gemeinsame Gebetswoche, welche zu Anfang jeden Jahres und zwar in der ersten vollen Woche des Januar an all den Orten der Welt gefeiert wird, wo Zweige und Zweiglein der evangelischen Allianz sich finden; aber auch noch an vielen anderen Orten, wie z. B. in Mömpelgard, wo ein eigentlicher Hülfsverein nicht existiren dürfte.

Auch hier in Hamburg wird diese Gebetswoche seit vielen Jahren schon innegehalten und zwar mit zunehmendem Interesse und Segen. Allerdings giebt es große Kreise auch unter den gläubigen Christen hieselbst, welche theils solchen gemeinsamen Gebeten keinen großen Werth beilegen, und sie in der Schrift

nicht als begründet anerkennen können, theils ein derartiges Zusammengehen mit Gliedern aller andern Confessionen für bedenklich halten, theils das Ganze als etwas fremdartiges, von England aus Eingeführtes betrachten, das sich bei uns nicht einbürgern werde, theils aber auch durch die Gebete namentlich mancher der Nichttheologen sich nicht erbaut, ja manchmal geradezu verletzt fühlen und daher Gebetsversammlungen meiden. Aber andrerseits dürfen wir auch bezeugen, daß die Gebetswoche unter Predigern und Gliedern fast aller hiesigen evangelischen Kirchengemeinschaften (Lutheranern, Reformirten, Mennoniten, Baptisten, Congregationalisten, Methodisten, Presbyterianern u. s. w.) treue Freunde zählt. So z. B. haben während der Gebetswoche dieses Jahres ein lutherischer und ein Brüdergemeinde-Prediger, ein lutherisches und ein baptistisches Gemeindemitglied und dann zu Anfang und zum Beschluß der Gebetswoche der Unterzeichnete die Leitung gehabt und verschiedene Mitglieder aller genannten Kirchengemeinschaften haben gebetet. Diese Gebetszusammenkünfte finden in der französischen reformirten Kirche statt; andere in derselben Woche auch in der evangelischen Gemeinde (der von Dr. Craig) so wie in Altona, und sollen auch letztere sehr besucht gewesen sein.

Fanden diese Gebetsversammlungen anfänglich mehr in der von England überkommenen, den deutschen evangelischen Kirchengemeinschaften ziemlich fremdartigen Form statt, so dürfen wir sagen, daß sie jetzt allmählich immer mehr dem deutschen gottesdienstlichen Gebrauche sich genähert haben. Eine Freude und Grund herzlichen Dankes gegen Gott ist es dem Unterzeichneten, daß wie dort in Mömpelgard, so auch hier von Gliedern unserer theuren Gemeinde gar manche der Versammlung beigewohnt haben und mehrere fast an allen Abenden. So macht durch Gottes Gnade die Anerkennung der Einheit aller Gläubigen in den verschiedenen Gemeinschaften in Christo Jesu wie der Verpflichtung, diese Einheit auch zu bestätigen, auch in unserer früher so abgeschlossenen mennonitischen Gemeinschaft mehr und mehr Fortschritte. Und das wird nicht ohne Frucht bleiben für das innere Leben der Einzelnen und der Gemeinden. Dahin gehe unser Aller Gebet im Namen unsers einen Herrn und Heilandes zu unserm Vater im Himmel, damit so die ersten Bitten Seines uns gegebenen Gebetes je mehr auch in unserer mennonitischen Gemeinschaft eine Wahrheit werden.

Beherzigen wir es doch, daß auf dem Gebete und der Gebetsgemeinschaft ein gar großer Segen ruht. Ist es doch schon ein so stärkendes und erhebendes Bewußtsein, zu derselben Zeit mit so vielen treuen Betern zu derselben Bitte sich vereinigt zu wissen. Und es wird dadurch zugleich für die Zwecke des Reiches Gottes, welche Jedem zunächst anliegen und vom Herrn anbefohlen sind, ein reicher Segen gebracht. Das hat Unterzeichneter auf augenfällige, wunderbare Weise an manchen solchen Arbeiten, für die eine solche Gebetsgemeinschaft in der Stille oder im Hausgottesdienste am Montagmorgen stattfindet, erfahren. Der Herr muß ja doch Alles thun, — das Wollen und das Vollbringen geben; aber von uns fordert er das gläubige, treue, anhaltende Beten und dann das gläubige, treue Arbeiten in Seiner Kraft. — Möchten auch von anderen Kreisen unserer Gemeinschaft aus Zeugnissen über Betheiligung an solcher Gebetsgemeinschaft mit anderen evangelischen Christen uns mitgetheilt werden in diesen Blättern! Der liebe Herausgeber wird solche Zeugnisse gewiß gern aufnehmen.

Mit brüderlichem Gruße

Hamburg. B. C. Roosen.

Christliche Bewegung in Schottland.

In Edinburg und von da an immer weiter in Sc[...] land geht seit über zwei Monaten eine merkwürdige Bewe[...] zum Evangelium hin vor sich. Wahrhaft erstaunend is[...] von den Tag und Nacht gefüllten Kirchen, von den B[...] rungen von Jung und Alt zu lesen. Die menschlichen W[...] zeuge dieser wunderbaren Erscheinung sind die Herren Mo[...] und Sankey aus Chicago, welche am 22. November v[...] in Edinburg angelangt sind. Moody hat von jeher beson[...] für die Jünglingsvereine in Amerika sich interessirt. [...] amerikanischen Kriege arbeitete er unter den Soldaten, [...] der Erfolg, welcher ihm da geschenkt wurde, bestimmte [...] von nun an das Evangelium ferner zu predigen. Von da[...] hat er eine große Gemeinde um sich in Chicago versamm[...] die er mit demselben Eifer zum Evangelisiren erfüllt [...] Aber er wirkt auch in weiteren Kreisen. Jetzt ist er nun [...] dringendes Bitten einiger Christen in England dorthin [...] kommen, begleitet von seinem Freunde und Mithelfer Sank[...] einem Manne von gleichem Geiste und großem musikalisc[...] Talente, mit einem herrlichen Bariton begabt, und Alles [...] ihm dem Dienste Christi gewidmet und auf's Sorgfältig[...] dazu ausgebildet. Er begleitet seinen Gesang auf sei[...] Orgel selbst. Herr Moody besitzt keine hinreißende Ber[...] samkeit, aber die unmittelbare Gewißheit des Heiles in Chri[...] allein, der erschütternde Ernst als fühle er, daß „wenn [...] nicht rede, Steine schreien würden“, sollen einen üb[...] wältigenden Eindruck machen, die gläubigen Hörer zu stärke[...] die Lauen zu erwecken, die Zweifler zu überwinden, die We[...] lichgesinnten jeden Alters und Standes zu erschüttern u[...] Unzählige auf den Weg des Heils und der Gerechtigkeit [...] führen. Prediger, welche viele Jahre im Amte gewese[...] schreiben, daß sie auf keine Zeit ihrer Amtsthätigkeit m[...] solcher Freude zurückblicken wie auf diese Zeit, da es in ihr[...] Gemeinden ganz anders nun geworden sei.

Von Edinburg aus hatten Moody und Sankey au[...] das naheliegende Berwick besucht, und als Dr. Cairns d[...] dortigen Polizeichef fragte, welche Erfahrungen er währen[...] der jetzt dort entstandenen religiösen Bewegung gemacht hab[...] erwiderte dieser: „Herr Dr., wir haben Nichts zu thun!“

Die genannten beiden Herren sind darauf nach Dunde[...] gereist, wo der Erfolg ein ähnlicher gewesen. Uebrigens ge[...] dort wie in Edinburg Alles ganz ruhig und feierlich zu; vo[...] heftigen Ausbrüchen, Ausrufen, Weinen und dergleichen Er[...] scheinungen, welche frühere Erweckungen oft begleitet haben[...] kommt Nichts vor.

Ob bei uns auch einmal ein solcher Moody un[...] Sankey auftreten werden? Daß es nothwendig wäre, wir[...] schwerlich Jemand leugnen, dem Gottes Reichssache di[...] wichtigste Angelegenheit ist. Freilich müßte bei uns die Sach[...] vielleicht etwas anders angefaßt werden, denn unser deutsche[...] Volk ist ganz anders organisirt als das unserer germanische[...] Nachbarn jenseits des Kanals und Ozeans. Aber um ein[...] Ausgießung des heiligen Geistes über unser deutsches Vol[...] und um geisterfüllte Werkzeuge zur Erweckung neuen Lebens[...] aus Gott sollen wir Alle bitten! B. C. Roosen.

Ueber die Civilehe

möchte es nicht unpassend sein auch in diesen Blättern einmal einige Worte zu schreiben, da es eine Sache ist, die gegenwärtig viele Gemüther bewegt, und Schreiber dieses muß bekennen, daß ehe er in die Pfalz kam und die Sache aus[...]

igener Anschauung kennen lernte, ihm die Civilehe viel schlimmer rschien, als sie in der That ist. —

Daß die Ehe von Gott selbst eingesetzt ist, und ohne es Herrn Segen nicht glücklich sein kann, daher die Ehe-schließung auch in dem Herrn geschehen müsse, darüber kann unter Christen keine Frage sein, und das will auch der Staat mit dem Civilehegesetz nicht in Abrede stellen, er überläßt es eben nur der Kirche, diesen Grundsatz aufrecht zu erhalten. Aber auch dem Staat muß daran gelegen sein, daß bei der Eheschließung Alles ordentlich den Staatsgesetzen gemäß zu-gehe, denn die Ehe ist der Grundpfeiler des Familienlebens, die Familien aber sind der Staat im Kleinen, und der Staat besteht aus Familien, wie denn ja auch manche weltlichen Rechte von der Eheschließung abhängen. Daß der Staat nun ver-langt, daß zur Erlangung solcher weltlichen Rechte seine Beamten selbst die Eheschließung vollziehen, das, meine ich, können wir nicht tadeln. Daß aber der Staat die Unter-suchung, ob den staatlichen Bedingungen zur Eheschließung genügt ist, durch seine Beamten, die das wol meistens besser verstehen als wir, selbst übernimmt, das, meine ich, kann uns nur willkommen sein. Nun aber soll auch die Gemeinde das übrige thun und ihre Rechte wahrnehmen. Und diese Rechte bestehen darin, daß sie von ihren Mitgliedern verlangt, daß sie bei ihrer Eheschließung die kirchliche Trauung nachsuchen, solche aber, die ohne solche Trauung dennoch ehelich leben, nicht als christliche Eheleute ansehen. Auch, meine ich, es würde in ihrer Macht stehen, solchen, die den Bekenntniß-Grundsätzen ihrer Gemeinde zuwider in die Ehe eintreten, die Trauung zu verweigern; so würde ich zum Beispiel Ab-geschiedene, die sich aus irgend andern Gründen, als um Ehe-bruchs willen, hätten scheiden lassen, nicht bei Lebzeiten ihrer ersten Ehegatten mit anderen trauen, wenn sie auch die Civilehe geschlossen hätten. —

Aber würden da nicht Viele in der Civilehe dahinleben, ohne eine kirchliche Trauung nachzusuchen, und so des Segens des Herrn in ihrer Ehe verlustig gehen? — Das glaube ich nach den bisherigen Erfahrungen in der Pfalz nicht; seit 0 Jahren ist in meiner Gemeinde, die über 120 Haus-haltungen zählt, ein einziger Fall vorgekommen, wo erst nach 5jähriger Civilehe die kirchliche Trauung eintrat, sonst immer unmittelbar nach der bürgerlichen Eheschließung. Ueberhaupt aber möchten Fälle der Civilehe ohne kirchliche Trauung hier nicht häufiger sein, ja kaum so häufig, als anderswo wilde Ehen. Darum lasset uns den Herrn bitten, daß er uns den rechten christlichen Gemeindesinn bewahre, so brauchen wir kein Civilehegesetz zu fürchten.

Sembach in Rhein-Bayern,
im Januar 1874.

Johannes van der Smissen.

Golgatha!

Der Name des Richtplatzes, wo unser Herr und Heiland, Jesus Christus, gekreuzigt wurde. Golgatha, das ist verdol-metschet Schädelstätte, rührt wohl ohne Zweifel von dort um-herliegenden nur nothdürftig verscharrten Schädeln der Hinge-richteten her, nicht wie Einige wollten, von schädelartiger Gestalt des Ortes, der ja wohl nicht so auffallend erhöht war. Aber wie Bethlehem klein und gering war unter den Städten Juda, und doch groß und berühmt durch Den, der dort geboren ist, so ist Golgatha klein und niedrig unter den Hügeln in Juda, aber groß und herrlich, berühmt die Jahrtausende hin-durch, so lange die Erde steht, durch Den, der dort starb. Ein hervortretender Punkt vor dem alten Jerusalem, gesehen und betrachtet damals von den Tausenden, die zur Festzeit dort versammelt waren, ist Golgatha, seit dem daselbst einzig in seiner Art zwischen zwei Kreuzen ein Drittes gestanden hat, der wichtigste und berühmteste Punkt auf Erden, die eigentliche Grenzmarke zwischen zwei Welten geworden: hinter ihm (im Osten) die alte heidnische und jüdische, vor ihm, (im Westen) die neue christliche Welt. Betrachten wir uns die Schädel-stätte vom christlichen Standpunkte aus, so verliert sie ihr Schreckenvolles, denn, nachdem die Sonne um den Mittag jenes ewig denkwürdigen 7. April im Jahre 32 sich verdunkelt hat, leuchtet jetzt über Golgatha ein unvergängliches Licht, das uns den Richtplatz in wunderbarer Verklärung zeigt. Wir erkennen ihn zunächst als den Lehrstuhl des höchsten Propheten, denn von dort aus erschallt die herrlichste Predigt, die je gehalten ist, über das Wort der ewigen Liebe, die sterbend um unsere Seelen wirbt. Sie wird uns in sieben Theilen dar-gestellt: als die vergebende Liebe (Luc. 23, v. 34), die für die Feinde betet; als die sorgende Liebe (Joh. 19, 26, 27), die der Freunde auch im Tode nicht vergißt; als die siegende Liebe (Luc. 23, 43), die ein Höllenkind für's Paradies gewinnt; als die leidende Liebe (Math. 27, 46), die sich selbst von Gott verlassen fühlt in höchster Noth; als die schmachtende Liebe (Joh. 19, 28), die für uns und nach uns dürstet; als die erlösende Liebe (Joh. 19, 30), die ihr Werk vollbracht hat; und als die sterbende Liebe (Luc. 23, 46), die den Geist still in die Hände des Vaters befiehlt. — Golgatha ist aber nicht nur die Kanzel des höchsten Propheten, sondern auch der Altar des einigen Hohen-priesters, der nicht mit fremden Opfer noch mit der Thiere Blut zum Schattenbild der Versöhnung, sondern als das unschuldige Lamm Gottes sich selbst opfernd, durch sein eignes Blut einmal in das Heiligthum eingeht und eine ewige Erlösung erfindet. So ist denn aber Golgatha endlich auch der Thron des ewigen Königs, in dem alle Königsherrschaft gipfelt. Mags auf dieser Welt ein Richtplatz sein und des Königs Krone von Dornen, und sein Scepter ein Stab, mit dem er geschlagen wird, so ist ja sein Reich auch nicht von dieser Welt und vergänglich, sondern von jener Welt und ewig; und es ziemete Dem, von Dem alle Dinge sind, daß er den Herzog unserer Seligkeit durch Leiden zur Herrlichkeit führte. — Für uns soll die Todesstätte unseres Herrn dann aber werden der Richtplatz unserer alten Weltlust, da wir Fleisch und Blut in den Tod geben, und, still unser Kreuz auf uns nehmend, Christo nachfolgen. Solchen demüthigen Kreuzträgern, Kreuzfahrern im höhern Sinne wird Golgatha ferner das Ziel ihrer Sehnsucht, denn es ist ja die Geburts-stätte der Welterlösung und die Heimath des Glaubens hienieden, wo wir mit Christo sterbend, mit ihm das Leben hoffen, so daß sich uns Golgatha endlich, wie dem Mose der der Berg Nebo, erhebt zum Aussichtsberge in das Kanaan der himmlischen Freiheit und Herrlichkeit. — Es ist also wahrhaft heiliges Land, von Christo für uns geweihter Boden, auf den wir mit gläubigem Gemüth im Geiste uns stellen in dieser Passionszeit, um Zeugen zu sein dessen, was hier, auf Golgatha, zum Heile der Welt und unserm Heile vorgeht. —

[Aus „Huyssen Passionszeit".]

Vermischtes.

Das von der Preußischen Regierung dem Landtag zur Beschlußfassung unterbreitete Gesetz, die obligatorische Civilehe betreffend, ist, nach eingehenden Debatten in beiden Häusern, am 23. Februar, im Abgeordneten-Hause mit den zuletzt durch das Herren-Haus beantragten Veränderungen zur endgültigen Annahme gekommen und wartet nun der Königlichen Bestätigung, um Gesetzeskraft zu erlangen. Nach diesem Gesetz hängt fortan die Gültigkeit einer Ehe nicht mehr von der kirchlichen Trauung, sondern von der Civiltrauung ab (d. h. von der Erklärung der Brautleute vor dem Civilstandsbeamten, daß sie sich als Eheleute angehören, und die Pflichten derselben erfüllen wollen. Ob die Brautleute sich dann noch kirchlich wollen trauen lassen oder nicht, bleibt ihrem freien Ermessen überlassen und für die Anerkennung der Ehe von Seiten des Staates ohne Einfluß. — Gewichtige Bedenken sind gegen die Einführung der Civilehe laut geworden und die Besorgniß ist gewiß nicht unbegründet, daß durch sie die Heiligung der Ehe in unserm Volk Einbuße erleiden werde. In wieweit diese Befürchtung sich bewahrheiten wird, muß erst die Erfahrung zeigen. Hoffen wir zu Gott, daß die Ehen, welche ohne kirchliche Trauung sich an der Civiltrauung genügen lassen, nur zu den Ausnahmen gehören werden. Jedenfalls meinen wir, werden solche Eheleute, welche die kirchliche Segnung verachten, als ausgeschieden aus der kirchlichen Gemeinschaft, der sie bisher angehörten, zu betrachten sein. —

Es sind dem Herausgeber mehrfache Zuschriften aus America zugegangen, in welchen für die nach America auswandernden Mennoniten Rathschläge für ihre Ansiedelung ertheilt werden. In der einen wird z. B. den Auswandernden der Staat Kansas in den Vereinigten Staaten besonders empfohlen, in der andern aber Brasilien und dort die Provinzen Santa Catharina und San Pedro de Rio Grande da Sol, in welchen über 70,000 Deutsche bereits unter sehr günstigen Verhältnissen (nach des Schreibers Ansicht) wohnen. — Der Herausgeber fühlt sich aber nicht veranlaßt, diese Schreiben hier vollständig mitzutheilen, einmal, weil so viel ihm bekannt geworden, die die Auswanderung Beabsichtigenden sich so ziemlich über ihr Reiseziel schlüssig geworden sind, dann weil er nach seiner Ueberzeugung überhaupt von jeder Auswanderung abrathen möchte. Was die Auswanderer im fernen Westen suchen und finden werden, können sie hier in der alten Heimath besser haben, können, wenn sie nur von einseitigem Vorurtheil sich loslösen und durch die Wahrheit von Wahn und Trutz sich frei machen lassen, Gott hier ungehindert in einem ruhigen stillen Leben dienen und ihr Brod in Frieden unter geordneten Staatsverhältnissen essen. —

Die Berathung des Mennoniten-Gesetzes, dessen Entwurf wir in Nro. 2 mitgetheilt, wird, da der Landtag bis nach Ostern vertagt ist, erst nach dem Wiederzusammentritt erfolgen können und ist es wohl die Frage, ob das Gesetz noch in der gegenwärtigen Session zur Erledigung komme, wie sehr wünschenswerth es auch für uns erscheint. —

Aus unsern Landgemeinden ist eine uns zur Einsicht mitgetheilte Denkschrift abgefaßt und an mehrere der Preußischen Abgeordneten gesandt, in welcher die Unterzeichner hauptsächlich in Betreff der Fassung des § 3 ihre Bedenken aussprechen und Verbesserungen beantragen, denen wir nur zustimmen können. Wir bedauern indeß, daß die Antrags
nicht auch § 2 in Berücksichtigung gezogen, und eine
derung der Bestimmung beantragt haben, daß zur Erla
von Corporationsrechten, die Bezränzung der Gemeinde
gewiesen werden müsse. Soll das bedeuten, daß die Gem
die Corporationsrechte nachsucht, auf bestimmte Oerter be
sein müsse, so würde ein solcher Nachweis schwer zu f
sein, ohne manche Mitglieder von der Corporation auszuschl
denn bekanntlich wohnen die Mitglieder unserer Geme
sehr zerstreut und ändern oft ihren Wohnort, so daß m
Mitglieder sich, namentlich unter den gegenwärtigen Ve
nissen, wo jede Beschränkung im Ankauf von Grunds
aufgehoben ist, weit von dem Mittelpunkt der Gemeinde
der sie gehören, entfernen. — Es ist auch kein Grund
sehen, warum eine solche Begränzung stattfinden müsse, da
der bevorstehenden Emanation des Gesetzes über die obligator
Civilehe die Führung der Civilstandsregister den kirchl
Gemeinden, resp. ihren Geistlichen abgenommen und beson
Civilstaatsbeamten übertragen wird. Es dürfte nach un
Meinung zur Gewährung von Corporationsrechten der N
weis genügen: 1) der ungefähren Anzahl ihrer Mitgli
2) einer entsprechenden Gemeindeordnung, 3) der Mittel
die Lebensfähigkeit der Gemeinde. Unsere Danziger Geme
besitzt seit den vierziger Jahren bereits die durch das ge
wärtige Gesetz in Aussicht gestellten Corporationsrechte,
daß dabei eine geographische Begränzung der Gemeinde
Bedingung gestellt ist.

D. H

Neueste Nachrichten von Sumatra.

Der Schatzmeister der Taufgesinnten Gesellschaft schreibt: „
Br. Dirks empfing ich vor wenigen Tagen ausführliche und gün
Nachrichten. Er schreibt, daß jetzt Samuel seit dem 1. Januar
als Schullehrer ihn unterstützt; daß 4 Getaufte zu Evangelisten erz
werden; daß er 12 Katechumenen hat, und daß in einer 3 Stunden
fernten Filialstation jetzt Bondaharo Katechet ist und auch schon 12 K
chumenen hat. — Unser lieber Bruder sammelt allmählich eine k
Gemeinde. Könnten wir doch einen zweiten Missionar ihm zur S
stellen! Br. Schreiber von Barmen, welcher in der letztern Zeit
Sumatra zurückgekehrt ist, hat uns über Dirks sehr günstige Aus
gegeben und hat auch sehr gute Meinung von Samuel, welche
Prausorat erzogen ist."

Wir hoffen, die lieben Brüder in Amerika sehen hierin e
deutlichen Ruf des Herrn und helfen mit Freuden dazu, daß der
Haurv unserm Dirks bald zu Hülfe komme.

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam:

Durch den Aeltesten W. Ewert in Ober-Nessau aus
der Nieczewker Mennon.-Gemeinde bei Thorn 13 Thlr. 15 S
Von J. Neef in Harxheim (Pfalz) . . . . 2 „ —
erhalten zu haben, bescheinigt dankend
Danzig, März 1874.

D. H

Für „Mennonitische Blätter" empfangen:

Von Herrn Eck in Scharbau	1	Thlr.	—	Sgr.	—	
„ „ Abr. Leisy in Kothau	—	„	17	„	2	
„ „ Prediger H. v. d. Smissen in Ibersheim	3	„	12	„	10	
„ „ Aeltesten Penner in Pr. Königsdorf	2	„	—	„	—	
„ „ Aeltesten W. Hege in Reihen .	—	„	20	„	—	
„ „ H. Landes in Lauterbacherhof .	1	„	10	„	—	
„ „ J. Neef in Harxheim (Pfalz) .	1	„	—	„	—	

Danzig, März 1874.

D. H

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 4.
April.

XXI. Jahrgang.
1874.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

[In] diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

[I]nhalt: Ostern! — 25ster Jahresbericht über die Taufgesinnte Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. — Zur Conferenz-Sache. — Entwurf zu einer Conferenz-Ordnung zur Vereinigung Mennonitischer Gemeinden zunächst im Westen Deutschlands. — Nachruf. — Ordination. — Unsere irdischen Pflichten als Christen. — Anzeige u. Einladung. — Quittungen.

Ostern!

Der Herr ist wahrhaftig auferstanden.
Luc. 24, 34.

O blinder Wahn, den Frühling leugnen wollen,
Wenn Alles seine Wiederkehr bezeugt!
Zerronnen sind des Eisbruchs letzte Schollen,
Des Winters letzte Schattenspur entfleucht.

Die Lerche jauchzt aus blauen, lauen Lüften,
Am Wiesenraine weht des Veilchens Duft,
Die Trauerweiden grünen selbst an Grüften
Und Immergrün verdeckt des Todes Kluft.

Der Lenz ist da! die Welt preist sein Erscheinen,
Ihn leugnen wäre blinder Unverstand. —
Sieh', solche Blindheit ist's auch, zu verneinen,
Daß Christus von den Todten auferstand.

War einst sein Tod ein frost'ger Winterschauer,
Der plötzlich über seine Jünger kam,
Ihr Herz erstarren ließ in tiefer Trauer
Und ihnen Glauben, Trost und Hoffnung nahm:

Woher nun aber seit dem dritten Tage
Das neue Leben in der Jüngerschaar?
Hörst du, gleich süßem Nachtigallenschlage,
Den Jubelruf: Er lebt! Er lebt fürwahr?

Siehst Du des kalten Zweifels Eis zerrinnen
Und den zerknickten Glauben neu erblühn?
Siehst Du die Hoffnung frisches Grün gewinnen,
Die Liebesros' im heil'gen Feuer glühn?

Dies Feuer gehn sie allwärts anzuzünden,
Und ob auch Haupt um Haupt als Opfer fällt,
Es siegt das Kreuz; die alte Welt der Sünden
Verkläret sich zur neuen Gotteswelt.

Woher dies Blühn, das wie aus Wintersbanden
In tausend Herzen frühlingskräftig bricht?
Der Herr, der Herr ist wahrlich auferstanden,
Im Grabe blieb der Fürst des Todes nicht!

O laß den Odem seines Geistes wehen
Auch in Dein Herz als warmen Frühlingshauch;
So zeugst auch Du von seinem Auferstehen:
Er lebt fürwahr! Er lebt in mir ja auch!

A. Stöber.

(Aus „mancherlei Gaben und Ein Geist.")

Matth. 28, 1—8.

Er ist nicht hier (im Grabe) **er ist auferstanden.**

Durchbrochen sind des Grabes Riegel,
Mein Heiland ist im Grab nicht mehr,
Ihn hält kein Grab, ihn hält kein Siegel;
Hallelujah, das Grab ist leer.
„Er ist nicht hier, er ist erstanden!"
So tönt's aus lichten Engels Mund,
„Sünd', Tod und Hölle liegt zu Schanden,
Geht, thut es seinen Jüngern kund!"

Hallelujah! Weil er im Leben,
So werd ich auch das Leben schaun!
Der finstre Tod macht mich nicht beben,
Mein Leben ist kein eitler Traum.
Kein Schreckenskönig kann mich schrecken,
Wie finster auch sein Angesicht,
Der Lebensfürst wird mich erwecken
Zu ew'ger Freud, zu ew'gen Licht.

O, dahin steht mein stilles Sehnen,
Herr, laß den schwachen Diener nicht,
Dahin, wo ausgeweint die Thränen
Und alles Dunkel wird zum Licht;
Doch still! ein Schritt noch, eine Weile,
Ein Kleines nur, so bin ich da;
Dann sing' ich Dir, dem ew'gen Heile
Ein jubelndes Hallelujah!

G. Heinemann.

(Aus „mancherlei Gaben und Ein Geist.")

25ster Jahresbericht über die Taufgesinnte Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. 1873.

Uebersetzt von Pastor Roosen in Hamburg.

Psalm 103, 21.

(Schluß.)

Sechstes Hauptstück.
Die unserer Gesellschaft gewordene Hülfe.

Bevor wir unser 25jähriges Gedächtnißfest am 18. April feierten, haben wir an die Comités der Abtheilungen, an die Correspondenten unserer Gesellschaft, an unsere einheimischen Gemeinden und deren Prediger eine Einladung zur Feier so wie eine herzliche Bitte um Förderung des Interesses für unserer Sache gerichtet. Desgleichen hatte Pastor van der Vegte zu Warda einen auf die Feier bezüglichen Artikel in den Doopsgezinde bydragen veröffentlicht. An vielen Orten hat unsere Bitte guten Erfolg gehabt. In manchen Gemeinden wurde am Pfingstfeste eine Collecte für unsere Mission veranstaltet, und was uns noch mehr erfreut: in anderen haben die Prediger eine Predigt eigens über die Sache unserer Mission gehalten. Die Collecte bei Gelegenheit unserer einfachen Festversammlung in Amsterdam brachte über fl. 662 ein; später gingen von H. U. je fl 500. für Janß' und für Dirks' Kirchbau, von G. M. J. H. fl. 40, von N. N. 1000, von W. P. v. L. fl. 100 ein, und konnte unser Schatzmeister in unserer monatlichen Versammlung im Mai berichten, daß die Gesammtsumme der aus dem Inland und Ausland eingegangenen Festgaben etwa fl. 3614 betragen habe. Seitdem ist noch manche eingegangen. Wir sagen Allen, die dazu beigetragen haben, ein Wort herzlichen Dankes, ferner hat die Utrechter Abtheilung der Niederländischen Miss.-Gesellschaft uns als ein Zeichen brüderlicher Liebe fl. 25 zur Feier eingesandt. Was die sonstigen Einnahmen betrifft, so haben u. A. einige Amsterdamer Missionsfreunde innerhalb weniger Tage fl. 900 zusammengebracht, um Dirks in den Stand zu setzen, für solche Christen, die in Folge ihres Uebertrittes ihre bisherige Unterhaltungsmittel einbüßen sollten, Reisfelder anzukaufen.

Auch bei unsern Brüdern im Auslande ist das 25jährige Bestehen unserer Gesellschaft nicht unbemerkt vorübergegangen. Unsere geliebten Brüder, die Prediger J. Mannhardt und B. C. Roosen, haben dazu mit Freuden das Ihre gethan. So langten denn noch vor unserm Festabend verschiedene Briefe von dort an, in denen die Dankbarkeit gegen Gott und die herzlichsten Glückwünsche Ausdruck fanden. Auch haben wir von verschiedenen Seiten Beweise erhalten, daß das Wort unsers Bruder Roosen in manchem Herzen unserer taufgesinnten Brüder Wiederklang gefunden hat. Schon zeitig gingen uns aus der Gemeinde zu Hamburg-Altona und von andern Orten willkommene Festgaben ein. Auch durften wir bald von einer Festversammlung in größeren Kreisen hören, deren Mittelpunkt der Weierhof sein sollte. Seitdem fließen uns noch immer neue Beiträge zu, in Betreff derer wir auf die genaue Aufgabe unsers Schatzmeisters verweisen und für die wir gerne öffentlich unsern Dank aussprechen. Aus diesen Aufgaben wird der aufmerksame Leser ersehen, daß das Ausland in seiner kräftigen Unterstützung auch während des verflossenen Jahres nicht zurückgeblieben ist. Wurden auch unsere Brüder in Südrußland mit gezwungenem Kriegsdienste bedroht, wodurch Viele leicht zur Auswanderung sich gedrungen fühlen könnten, es hat dennoch die Gemeinde zu Gnadenfe[...] und die Freunde, welche unser Heinrich Dirks dort u[...] anderwärts besitzt, noch in keiner Weise verdrossen, für d[...] Kosten seines Unterhaltes zu sorgen. Auch wir dürfen sage[...] daß unsere Dankbarkeit gegen die Bruderhülfe im Auslan[...] noch keinen Augenblick matt geworden ist.

Wird aber unsere kleine Gesellschaft wie bisher d[...] große Mittelpunkt für die zerstreuten taufgesinnten Mission[...] kräfte bleiben? In dieser Beziehung sind wir im vorigen Jah[...] etwas ungewiß geworden. Es ist nämlich am Horizont e[...] Wölkchen erschienen, bis jetzt nur noch so groß wie eine[...] Mannes Hand, von dem wir aber nicht sicher wissen, ob e[...] einen Regen bringen werde, der für den Geist ungetrennte[...] Einheit im Missionswerke fruchtbar sich erweise. Die Sach[...] ist diese: Am 28. Oktober 1872 versammelte sich die 6. al[...] gemeine Mennoniten-Conferenz in Nordamerika zu Wadswort[...] und verhandelte u. A. auch über die Heidenmissions-Sach[...] In Betreff derselben wurde bald beschlossen, sie ernstlich i[...] die Hand zu nehmen, gemäß dem vom Herrn gewiesene[...] Wege. Dabei wurde zugleich der Wunsch ausgesprochen, u[...] den bereits betretenen Weg nicht außer Acht zu lassen, a[...] die Amsterdamer Missionsgesellschaft die Frage zu richten, o[...] sie der Conferenz zugestehn wolle, mit ihr „Hand in Hand" an der Mission zu arbeiten, und wurde das Verlangen hinzu[...] gefügt, bei den Amsterdamer Brüdern anzufragen, ob si[...] erlauben könnten, daß Samuel Haury als unmittelbar von der Allgemeinen Conferenz ausgesandter Missionar in der Nähe des Br. Dirks und in Verbindung mit diesem auf Sumatra in Wirksamkeit trete. Zugleich wurde beschlossen, ein aus 5 Personen bestehendes Missionscomité zu ernennen und dieses zu beauftragen, die Beschlüsse der Allgemeinen Conferenz der taufgesinnten Missionsgesellschaft zu Amsterdam mitzutheilen, um von dieser zu erfahren, ob eine Verbindung in angegebener Weise zu ermöglichen sei. Zugleich wurde das Comité bevollmächtigt; falls die taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam auf die Wünsche der Allgemeinen Conferenz nicht eingehn könne, die nöthigen Schritte zu thun, um nach der Anweisung des Herrn ein eigenes Missionsgebiet zu besetzen. Das ernannte Missionscomité richtete darauf an die Allgemeine Conferenz das Gesuch, Samuel Haury in seinen Studien ferner zu unterstützen, ohne ihn fürs Erste noch zu nöthigen, der Allgemeinen Conferenz sich zur Verfügung zu stellen. Dies wurde gerne zugestanden. Diese Beschlüsse der Allgemeinen Conferenz wurden uns in einem gedruckten Berichte mitgetheilt und waren von einem Schreiben des Missionscomité begleitet, daß durch einige Worte die gefaßten Beschlüsse erläutern sollte.

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß wir in unserer monatlichen Versammlung diese Beschlüsse und den Brief des Comité in ernstliche Erwägung gezogen haben. Jedenfalls freute es uns herzlich, daß unter den Amerikanischen Brüdern ein Geist des Missionseifers erwacht sei. Auch wußten wir es zu schätzen, daß von jener Seite nach wie vor der Wunsch nach Vereinigung ausgesprochen wurde. Indessen waren wir der Ansicht, daß wenn eine fruchtbare und wohlgeordnete Verbindung zu Stande kommen solle, nur eine Central-Hauptleitung bestehn könne. Zwei Gesellschaften, die beide ihre volle, freie, selbstständige Wirksamkeit unabhängig von einander zu bewahren wünschen, zu einem Ganzen zu machen, erschien uns als Unmöglichkeit. Um nur Eins zu nennen: wenn wir auch gern bereit wären, das Gesuch in Betreff Haury's von ganzem Herzen zu bewilligen, es würde schwerlich durchzuführen

sein, auf demselben Missionsposten 2 Arbeiter anzustellen, von denen der eine seine Instruction und Unterhalt aus Amerika, der andere aber aus Europa zu erwarten hätte. Das Beispiel von Gnadenfeld wurde natürlich den Amerikanischen Brüdern schon alsobald vorgeführt; Heinrich Dirks ist gleichzeitig Missionar von Gnadenfeld und von uns, ohne daß das gegenseitige Verhältniß jemals eine Reibung oder Schwierigkeit verursacht hätte. Wir verhehlten uns indessen nicht, daß die Amerikanischen Brüder noch etwas mehr als ein solches Verhältniß wünschten. Schließlich glaubten wir nichts Besseres thun zu können, als in einem brüderlichen Schreiben an das Comité uns nährere Auskunft darüber zu erbitten, wie das „Hand in Hand Gehen“ eigentlich gemeint sei und wie dies nach dem Urtheil der Amerikanischen Brüder durchgeführt werden könne; daneben suchten wir das Comité, mit Berufung auf manches treffende und richtige Wort in jenem Briefe auf das so Betrübende davon hinzuweisen, daß in unserer so überraschend, ja wir dürfen sagen, so providentiell und anfänglich in so gesegneter Weise begonnenen Missionsarbeit eine erste Absonderung entstehen solle. Auch hielten wir es für dienlich, die Thatsache deutlich hinzustellen, daß Samuel Haury bei einer Niederlassung auf Sumatra als Missionar unserer Gesellschaft Vorrechte genießen würde, welche ihm als Amerikanischem Missionar schwerlich würden eingeräumt werden.

Bis jetzt ist diese Angelegenheit also noch nicht erledigt. Unsere innigste Bitte dabei ist, nicht daß unsere Gesellschaft die erste Stelle behaupte, sondern daß das Reich Gottes komme. Gerade deshalb aber ermahnen wir unsere Europäischen und Amerikanischen Brüder mit allem Ernste, unsere kleinen Kräfte nicht zu zersplittern, sondern zu concentriren. Nicht in Isolirung, nein, in der Vereinigung liegt unsere Stärke. Bei einer Selbstständigkeit, zufolge welcher einzelne taufgesinnte Gemeinden und Körperschaften auch in der Mission das Heil am Liebsten von eigner abgesonderter Wirksamkeit erwarten, würden wir nur zu leicht die Regel vergessen; „laßt Alles ordentlich zugehen!“ oder gegen die christliche Ermahnung sündigen: „dienet einander in der Liebe!“

„Dienet einander in der Liebe!“ das Wort haben unsere Schwesternvereine wiederum gerne befolgt. Im Allgemeinen dürfen wir mit Freuden melden, daß hier wie im Auslande manche weibliche Hand sich willig aufthat, um uns mit ihren freundlichen Gaben zu erfreuen. Den Frauen unserer Missionare ist es stets eine ganz besondere Erquickung gewesen, wenn die Briefe der Amsterdamer Schwestern anlangten, und wenn sie durch deren uneigennützige Bemühungen in so manchen Beziehungen versorgt wurden. Auch unter einigen Jünglingen in unserer Amsterdamer Gemeinde regt sich in der letzteren Zeit ein Eifer, den Zwecken unserer Gesellschaft behülflich zu sein. Doch kann darüber in diesem Jahresberichte noch nicht weiter geredet werden.

Unser Bericht ist zu Ende. Wie der 103. Psalm in seinem Schlußworte sein Anfangswort wiederholt, so sagen auch wir nochmals: „Lobe den Herrn, meine Seele!“ Nichts sollte uns willkommner sein, als die liebliche Erfahrung, daß Mancher das Lesen unserer Mittheilungen nicht anders als mit solcher Lobpreisung Gottes endigen könnte. Allein wir haben nicht blos zu loben. Laßt uns nicht minder vor unserm Gott uns demüthigen. Ach, bei uns selbst und in unsern Gemeinden, wie viel Trägheit, wie viel Glaubensmangel, wie viel Dürre beim Betreiben der heiligsten und herrlichsten Sache, bei der unsere Herzen von nie erlahmendem Eifer der Liebe und Dankbarkeit brennen müßten; wie viel Gebrechlichkeit in unserer Arbeit, auch bei unseren Arbeitern! Wir haben wahrlich Ursache, in tiefer Demuth die Barmherzigkeit des Gottes anzurufen, unter dessen Wohlthaten unser Psalm als die erste „die Vergebung unserer Sünden“ rühmt. Und wenn wir mit heiligem Ernste und kindlichem Glauben unsere Seele in dem Gott gestärkt haben „der dir alle deine Sünden vergiebt“, dann laßt uns die Hände muthig an das uns befohlene Werk legen. Noch jetzt nach 25 Jahren ist unsere Gesellschaft kleiu, der Widerstand groß, irdische Macht uns wenig geneigt, aber unser Psalm erinnere uns nicht umsonst: „Sein Reich herrscht über Alles!“ Wir sind Kinder des Tages „unser Leben verblüht wie eine Blume auf dem Felde“, wie wenige von uns werden eine 50jährige Gedächtnißfeier unserer Gesellschaft noch auf Erden erleben! Auch das beuge uns nicht! Laßt uns nur zusehen, daß wir das uns anvertraute Pfand einmal unsern Kindern überliefern, ohne uns zu sehr unserer selbst schämen zu müssen. Wir rühmen mit unserm Psalm: „die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über Die, so Ihn fürchten, und Seine Gerechtigkeit auf Kindeskind.“ Laßt uns nur festhalten an dem so herrlichen Bunde, in den wir aus Gnaden aufgenommen sind; laßt uns, so lange es für uns Tag ist, mit sorgsamerer Treue als je zuvor auch bei der Förderung des Evangeliums auf Java's und Sumatra's Boden „gedenken an Gottes Gebote, daß wir darnach thun.“ Der Herr, „der Seinen Stuhl im Himmel bereitet hat“, wird unsere kleine in Seinem Namen begonnene Arbeit nicht fahren lassen, und zu seiner Zeit wird Er das große Werk Seines Wohlgefallens auf eine Weise vollführen, daß jeder Erlöste, im Himmel und auf Erden, noch einmal mit nimmer endender Anbetung und Danksagung die Psalmenweise anstimmen wird: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, Seinen heiligen Namen!“ Amen.

Das Comité der taufgesinnten Gesellschaft
und in deren Namen
P. van der Goot, Schriftführer.

Amsterdam, im Juli 1873.

Die Einnahme im Jahre 1872 betrug incl. Saldo von 1871 (fl. 284): fl. 12,012, die Ausgabe: fl, 12852, so daß fl. 874.59½ vom Kapital gekündigt werden mußten. Von der Einnahme sind aus dem Auslande fl. 4689.52 Cts. eingegangen, nämlich: aus Altbayern: fl. 20, Amerika: Doll. 91.50 und Thlr. 4, Hamburg-Altona: Thlr. 205.18.6, Leipzig: Thlr. 6, Preußen: Thlr. 419.10.7, Polen: Rubel 11, Rheinbayern: fl. 168.53, Rußland: Rubel 1910 und Thlr. 40.

Zur Conferenz-Sache.

Nachdem auf den vorberathenden Versammlungen zu Monsheim, Sembach und Weierhof in der Pfalz ein engerer Zusammenschluß unsrer bis dahin meist isolirten einzelnen Gemeinden als dringend nothwendig erkannt worden ist, hat sich seitdem unter den meisten Gemeinden im westlichen Deutschland eine freie kirchliche Verbindung zur Belebung unsres christlichen Gemeingefühls gebildet. Im Anschluß daran hat sich weiterhin mit Recht das Bedürfniß geltend gemacht, dieser Verbindung eine geordnete, feste und sichere Gestalt zu geben, denn nur durch eine solche klare, bestimmte Organisation,

bei der Alle in brüderlicher Liebe und mit Zurücksetzung aller falschen Sonderinteressen sich dem gemeinsamen, schönen und heiligen Berufe unterordnen, kann zuletzt das Gedeihen und der Segen einer solchen Verbindung gesichert sein.

Zu diesem Zweck nun erlaubt sich der Unterzeichnete den betreffenden Gemeinden den **Entwurf** zu einer Conferenz-Ordnung vorzulegen, welcher nach vorhergehender Prüfung auf der diesjährigen Versammlung am 28. Mai zu Friedelsheim zur Verhandlung kommen soll.

Indem ich mich der Einladung des Comités zu dieser Versammlung anschließe und in brüderlicher Liebe ersuche, dieser wichtigen, entscheidenden Conferenz eine rege, vielseitige Theilnahme zu schenken, rufe ich den Gemeinden in der Nähe und Ferne mit dem Apostel zu: „Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei gesinnet seid unter einander, nach Jesu Christo, auch daß ihr einmüthiglich mit Einem Munde lobet Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi." (Röm. 15, 5—6.)

Crefeld, im März 1874. E. Weydmann, Prediger.

Entwurf
zu einer Conferenz-Ordnung der Vereinigung Mennonitischer Gemeinden, zunächst im Westen Deutschlands.

I. Abschnitt.
Art und Zweck der Vereinigung.

§ 1. Die Vereinigung ist im Allgemeinen eine freie und ständige Verbindung der Mennoniten-Gemeinden im Westen Deutschlands zur Belebung und Förderung unsrer Taufgesinnten Gemeinschaft, christlich-kirchlichen Sinnes und brüderlicher Liebe.

§ 2. Die Aufgaben der Vereinigung sind im Besonderen die Unterstützung und Förderung:

a) der zum Predigtamt sich vorbereitenden, aber unbemittelten Studirenden;
b) der nicht hinlänglich besoldeten Prediger;
c) der kirchlichen Gebäude, Pfarrhäuser und Anstalten, insbesondere der Lehr- und Erziehungsanstalt auf dem Weierhof in Rheinbaiern;
d) der taufgesinnten Mission in Amsterdam.

II. Abschnitt.
Zusammensetzung und Leitung der Vereinigung.

§ 3. Zu der Vereinigung gehören alle Mennoniten-Gemeinden in vorhingenannter Gegend, die sich schriftlich zu dieser am . . . . festgesetzten Conferenz-Ordnung, sowie zu einem jährlichen Beitrage von 30 Mark oder 17 Gulden verpflichten.

§ 4. An der Spitze der Vereinigung steht ein besonderer Vorstand, welcher aus einem Vorsitzenden, dessen Stellvertreter, dem Protokollführer, dem Kassenrendanten und zwei andern Mitgliedern gebildet wird. Der Vorstand wird von der Jahresversammlung durch einfache Stimmenmehrheit auf die Dauer von 6 Jahren gewählt und kann nach Verlauf dieser Zeit wiedergewählt werden.

§ 5. Der Vorsitzende hat über Beobachtung und Ausführung der Conferenz-Ordnung und Beschlüsse zu wachen und in Uebereinstimmung mit dem Vorstande die leitenden Geschäfte zu besorgen. An den Ersteren sind auch alle [...] kommenden Mittheilungen und Anfragen zu richten.

III. Abschnitt.
Die Jahresversammlungen der Vereinigun[g]

§ 6. Die Vertreter der zu der Vereinigung gehören[den] Gemeinden finden sich alljährlich und zwar am ersten Donn[ers]tage nach Pfingsten zu einer regelmäßigen Conferenz ein, de[ren] Ort jedesmal ein Jahr zuvor von der Versammlung bestim[mt] wird.

§ 7. Alle getauften Mitglieder der zu der Vereinig[ung] sich haltenden Gemeinden haben nicht nur das Recht, di[e] Jahresversammlungen beizuwohnen, sondern wird auch Th[eil]nahme mit berathender Stimme dringend gewünscht [...] dankbar aufgenommen.

§ 8. Die Aufgaben dieser Versammlungen sind:

a) Berathung der die Zwecke der Vereinigung betreffen[den] Gegenständen und Anträge;
b) berathende Mitwirkung bei allen wichtigen Angeleg[en]heiten der einzelnen Gemeinden, sofern diese oder [...] Anzahl Mitglieder derselben darum ersuchen;
c) Aufsicht über die von der Vereinigung unterstütz[ten] Studirenden. Denselben wird zur Bedingung gest[ellt] ihre Ausbildung entweder auf einer Deutschen Ho[ch]schule, dem Mennonitischen Predigerseminar zu Amsterda[m] einer Deutschen Missionsanstalt oder auf der in Auss[icht] genommenen Bildungsanstalt für Prediger auf d[em] Weierhof zu erlangen, in jedem Fall aber über i[hre] Befähigung zu einer zeitgemäßen und würdigen Führu[ng] des Predigtamts einen gründlichen Nachweis zu liefe[rn]. Die nähere Angabe der dazu erforderlichen Leistung[en] bleibt einer späteren Bestimmung der Conferenz v[or]behalten.

§ 9. Zur Erfüllung der § 2 gestellten Aufgaben v[er]pflichten sich alle der Vereinigung angehörenden Gemeind[en] alljährlich bei ihren Mitgliedern eine Collecte abzuhalte[n] deren Ertrag incl. der nach § 3 erforderlichen 30 Mark i[m] Laufe des Jahres dem Kassenrendanten einzusenden oder a[m] Tage der Versammlung mitzubringen ist.

§ 10. Das Recht der Abstimmung auf diese Ve[r]sammlungen steht allen, § 3 der Conferenz-Ordnung en[t]sprechenden Gemeinden zu, und zwar in der Weise, daß f[ür] jede Gemeinde unter 100 Seelen 1 Stimme, für jede vo[n] 100 — 259 Seelen 2 Stimmen, von 250 — 499 Seel[en] 3 Stimmen und für jede folgende Zahl von 250 Seelen ei[ne] Stimme mehr in Anrechnung gebracht wird. Das Stim[m]recht wird durch einen der anwesenden Vertreter der Gemeind[e] in Uebereinstimmung mit den übrigen Vertretern derselbe[n] Gemeinden in Ausübung gebracht.

§ 11. Alle 6 Jahre wird die Zahl der Stimme[n] welche eine Gemeinde besitzt, aufgenommen und für die nächste[n] 6 Jahre festgestellt.

§ 12. Gemeinden, welche wegen großer Entfernun[g] von dem Versammlungsorte nicht in der Lage sind, an den[-] selben gegenwärtig zu sein, können die Ausübung ihres Stimm[-] rechts dem Vertreter einer andern Gemeinde übertragen.

§ 13. Der Vorsitzende des Vorstandes, der auch da[s] Präsidium auf den Jahresversammlungen ausübt, erläßt z[u] den letzteren wenigstens 4 Wochen zuvor eine besondere Ein[-] ladung durch die Mennonitischen Blätter und zeigt di[e] Hauptgegenstände der Verhandlung in der Kürze an.

§ 14. Die Mitglieder des Vorstandes treten am Tage vor der eigentlichen Conferenz zu einer Vorberathung zusammen, um über die vorkommenden Fragen, sowie Verwendung und Vertheilung der eingegangenen Geldmittel der Versammlung die geeigneten Vorschläge zu machen.

§ 15. Der Vorsitzende eröffnet Vormittags unmittelbar nach kurzem, vorhergegangenem Gottesdienste, wobei der in der vorigen Sitzung dazu erwählte Prediger die Ansprache hält, die Versammlung mit Gebet, stattet Bericht über den innern und äußern Zustand der vereinigten Gemeinden ab und legt die Gegenstände der Berathung vor.

§ 16. Die Beschlüsse der Versammlung, die nur kirchliche Gegenstände betreffen dürfen, werden durch Stimmenmehrheit gefaßt und ist dazu die Anwesenheit von wenigstens zwei Drittel der betreffenden Gemeinden erforderlich.

§ 17. Die Verhandlungen werden von dem Schriftführer protokollirt und müssen die Protokolle von dem Vorstande Nachmittags, am Tage der Sitzung vor Auflösung der Zusammenkunft vorgelesen und unterschrieben werden. Der Verlauf, sowie die Protokolle der Versammlung werden spätestens innerhalb 4 Wochen von dem Vorsitzenden durch die Mennonitischen Blätter veröffentlicht.

§ 18. Alle die Vereinigung betreffenden Schriftstücke, sowie die Protokolle werden von dem Vorsitzenden, in einem besonderen Archiv bewahrt. —

Nachruf.

Am 15. Februar d. J. entschlief der Aelteste unserer Gemeinde zu Kiernica in Galizien, Peter Hintzi, ein Mann, der es wol werth ist, daß wir auch in diesen Blättern seiner gedenken. Er war am 18. October 1802 zu Einsiedel in Galizien geboren, also über 71 Jahre alt. In seiner Jugend erlernte er das Wagner-Handwerk, später, nachdem er eine Wagenfabrik angefangen, auch das Schmiede-Handwerk, überhaupt war er in fast allen Handarbeiten geschickt, vom Wäschezeichnen, worin er seine Töchter und Enkel selbst unterrichtete, bis zum Bau von Häusern und Dreschmaschinen und zugleich ein ausgezeichneter Landwirth; und wenn er auch niemals eine andere Schule besucht hatte, als die in seinen Knabenjahren noch sehr dürftige Dorfschule seiner Heimath, so hatte er sich doch später durch Lesen und Umgang so ausgebildet, daß er auch in der Gesellschaft der höheren Stände, denen er später als Ritterguts-Besitzer angehörte, keine auffallenden Verstöße machte. Des Herrn Segen war eben mit ihm, das zeigte sich besonders in dem steten Wachsthum seines Vermögens. Von Eltern erbte er nur 24 fl. C. M. und seine Frau brachte ihm 200 fl. mit, dieses Vermögen wuchs aber unter seinen Händen durch Fleiß, Sparsamkeit, Geschicklichkeit und zweckmäßige Verwaltung so sehr, daß es schon lange vor seinem Tode nach Hunderttausenden berechnet wurde. Dabei aber war er so wenig übermüthig, daß er stets festhielt: „Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin.“ Sein Lieblingslied war das Lied von Gellert: „Herr, der Du alles giebst u. s. w.“ Nro. 546 des Mennoniten-Gesangbuchs. Noch in späteren Jahren, als er in eigener Equipage fahren konnte, erinnerte er sich gerne an die Zeit, wo er noch barfuß zur Stadt gegangen war. Dabei war er keineswegs geizig, sondern wohlthätig, wo er nur irgend glauben konnte, daß seine Wohlthaten gut angelegt waren. Namentlich gab er gerne und reichlich für das Gedeihen unserer Kirchengemeinschaft; so schenkte er schon als er noch Pächter des Gutes Markoschanna war, eine bedeutende Quantität Getreide zur Begründung eines Unterstützungs-Magazins für die Galizische Mennoniten-Gemeinde, welches leider später durch Nachlässigkeit in Rückzahlung des ausgeborgten Getreides ganz verloren gegangen. Später, als er schon Rittergutsbesitzer in Kiernica war, gab er sich die größte Mühe, einen Fonds zur Besoldung eines Mennoniten-Predigers zu Stande zu bringen, wozu er selbst 3000 fl. C. M. versprach; und auch nachdem die anderen Theilnehmer des Fonds sich zurückgezogen, so lange ein berufener studirter Prediger dort war, treulich verzinsete, da es nicht zur Belegung eines Fonds gekommen war; die Gründung der Mennoniten-Gemeinde zu Kiernica, sowie die Erbauung des dortigen Betsaales war ganz sein Werk, und als die Mennoniten-Gemeinde zu Neuhof in Galizien sich eine neue Kirche bauen wollte, unterstützte er auch diesen Bau durch ein bedeutendes Geschenk an Bauholz aus seinen Waldungen, obgleich er damals mit der Neuhöfer Gemeinde sehr unzufrieden war. Außerdem hat er wiederholt die Amsterdamer Mennonitische Missionsgesellschaft und unsere Anstalt auf dem Weyerhofe mit bedeutenden Gaben unterstützt und, wo er wußte, daß Glaubensbrüder in Noth oder Verlegenheit waren, gab er stets reichlich. Und nicht blos für Glaubensbrüder war er hülfreich, auch seinen Gutsunterthanen nnd Nachbarn war er stets mit Rath und That zu helfen bereit; so war er namentlich bei Feuersbrünsten in seiner Nähe, wenn er nur irgend konnte, mit seinen Leuten und Löschgeräthen einer der ersten auf dem Platze, und als er selbst nicht mehr körperlich so gut mit angreifen konnte, ordnete er die Hülfe anderer und hatte ein wachsames Auge, um größeren Schaden und Diebstahl zu verhüten, und später unterstützte er die Abgebrannten, je nach Bedürfniß, mit Geld oder Naturalien. Auch bei Krankheiten und anderen Unglücksfällen half er gerne aus den reichen Schatzkammern seiner Erfahrung und Vorräthe. Aber nicht auf diese seine Werkthätigkeit setzte er seine Hoffnung selig zu werden, sondern allein auf die Gnade Gottes durch Jesum Christum, und als ich ihm einst in einer schweren Krankheit, wo er sein Ende erwartete, vor ungefähr 7 Jahren, das Lied vorlas: „Aus Gnaden soll ich selig werden“ verlangte er es mehrere Male wieder zu hören. Ueberhaupt war sein schönster Charakterzug, ungeheuchelte Gottesfurcht; zum Lesen der Bibel und anderer gottseliger Bücher fand er, ungeachtet seiner vielen Geschäfte und seiner großen Wirthschaft, noch immer Zeit, wodurch er sich umfassende religiöse Kenntnisse angeeignet hatte und darnach trachtete, den Vorschriften derselben gemäß zu leben. Freilich trieb ihn wol manchmal sein Eifer etwas zu weit, namentlich zur Strenge gegen Andere, doch wußte er auch sehr gut, daß der Nachfolger Jesu auch gegen Sünder barmherzig sein müsse. Daß ein solcher Mann Feinde hatte, ist natürlich, und daß er da nicht immer die Feindesliebe festhielt, läßt sich nicht anders erwarten, zumal er von Natur heftigen Gemüths war, besonders aber erregte es seinen Unwillen, wenn er glaubte, daß die Lehre seines Herrn und Meisters entstellt, wenn Gott und Seinem Sohne Jesu Christo nicht die gebührende Ehre gegeben wurde, und wenn er die Lehren unserer Gemeinden glaubte nicht genug in denselben berücksichtigt zu sehen. Am 17. Juli 1825 verheirathete er sich mit Magdalena, geb. Schmitt, einem Mennonitischen Mädchen aus Einsiedel, mit der er gegen 50 Jahre in einer glücklichen Ehe lebte, die

mit 16 Kindern gesegnet war, von denen ihn 9, 4 Söhne und 5 Töchter, die jetzt alle verheirathet sind, überlebt haben. Seine Frau, wie er selbst nur in der Dorfschule unterrichtet, hatte sich doch mit ihm nach und nach herangebildet; viel milder als er, hat sie auch sein Wesen vielfach gemildert, in Wohlthätigkeit stimmte sie mit ihm überein, und gab auch ohne ihn, stand auch gern, wo es Noth war, mit Rath und Hülfe Anderen zur Seite; nur ein Beispiel möchte ich davon anführen: Einmal besuchte sie eine arme Frau, der es fast an den nothwendigsten Kleidungsstücken fehlte, da ging sie in einen Winkel der ärmlichen Wohnung, zog ihren eigenen Unterrock aus, gab ihn der Armen und fuhr ohne denselben nach Hause, von wo aus sie denn weiter für die Arme sorgte; als einst ein großer Theil ihres Dorfes abbrannte, wurde längere Zeit in ihrer Küche für alle Abgebrannten von ihren Vorräthen gekocht. Ungefähr ein Jahr vor seinem Tode, wurde er durch den Tod von dieser seiner geliebten Frau getrennt. Da im Jahre 1868 der bisherige Prediger der Gemeinde in Kiernica nach Sembach in der Pfalz berufen ward, verlangte die Gemeinde ihn zu ihrem Aeltesten und Prediger, und wurde er am 18. October 1868, da er gerade 66 Jahre alt war, von dem abgehenden Prediger Johannes van der Smissen unter Beihülfe des Aeltesten Daniel Rupp von Harozanna zum Aeltesten bestätigt oder ordinirt. Seitdem hat er auch diesem Amte nach besten Kräften vorgestanden, und obgleich sein vorgeschrittenes Alter es ihm in vieler Hinsicht erschwerte, hat er nicht nur seine eigene Gemeinde regelmäßig bedient, sondern ist auch noch anderen Galizischen Gemeinden, die Mangel an Predigern hatten, mehrfach zu Hülfe gekommen, und hat dem Amte bis an seinem Ende treulich vorgestanden. Am Neujahrstage, da er nicht mehr zum Betsaale gehen konnte, hielt er noch den Gottesdienst in seinem Zimmer, ebenso am Sonntage nach Neujahr zum letzten Male, damals aber mußte er schon während des Schlußgesangs den Gottesdienst verlassen und sich zu Bette legen, welches er seitdem nicht wieder verlassen hat, bis er seiner Krankheit, die ihn schon seit vielen Jahren quälte, erlag und der Herr ihn abrief, zu seiner Freude, so hoffen wir, einzugehen. Seine Fehler, von denen er keineswegs frei war, mögen vergessen werden, aber seine Tugenden sollen uns zur Nacheiferung auffordern. Wie er sich bestrebte, im Herrn zu leben, so wird er auch im Herrn gestorben sein und so lasset uns auch im Andenken an ihn mit den Worten der Schrift sprechen Offenb. 14, 13: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach."

Johannes van der Smissen.

Ordination.

Am 8. März d. J. wurde in dem Betsaale der Mennonitischen Rettungs- und Erziehungs-Anstalt zu Exincourt bei Montbeliard oder Mömpelgard, der bisherige Lehrer der Gemeinde und Hausvater der Anstalt Isaak Rich zum Aeltesten bestätigt oder ordinirt. Schon im vorigen Herbst hatte der Aelteste unserer Gemeinde zu Ibersheim dort auf Verlangen Taufe und Abendmahl bedient, bei welcher Gelegenheit er auch von der Gemeinde ersucht war, den Bruder Isaak Rich zum Aeltesten zu ordiniren. Da er nun gewünscht hatte, hierin mit einem älteren Amtsbruder gemeinsam zu handeln, reisete am 6. März der Aelteste J. van der Smissen über Straßburg dorthin, um diesem Wunsche nach zukommen. Am Sonntag, den 8. März wurde Vormittag der gewöhnliche Gottesdienst von dem Prediger J. van de Smissen abgehalten, und Nachmittags erfolgte die feierlich Handlung. Nach dem Gesang einiger Verse, predigte de Bruder H. van der Smissen über Röm. 10, 13—15, dan wurden wieder einige Verse gesungen, und nun trat de Prediger J. van der Smissen, nachdem er noch eine kurz Ansprache über Matth. 28, 18—20 gehalten, mit den Prediger H. van der Smissen und dem zu ordinirender Isaak Rich vor den Predigt-Stuhl und verrichtete di Ordination unter Mitwirkung des Predigers H. van de Smissen ganz nach unserm Formularbuch. Nach abermaligen Gesang folgte noch eine Ansprache des ordinirten Aeltester über 2. Mos. 4, 11. 12 und endlich Schlußgesang un Segen. Da die Anstalt des Bruder Rich durch seine Jahres berichte und andere Aufsätze in diesen Blättern den Leser hinlänglich bekannt sein wird, bemerke ich nur, daß das ganz Haus auf mich einen sehr angenehmen Eindruck gemacht hat, nicht nur das gepachtete Steingebäude mit seinem Garten, Wiesen und Aeckern, sondern auch das aus lebendigen Steinen erbaute Haus, die Hausgemeinde, sowohl die Hauseltern und ihre zwei Gehülfinnen, als die fröhlich aus den Augen blickenden Kinder, Arbeit und Gebet wechseln mit Unterricht. Besonders aber hat mir der Betsaal oder die Kapelle gefallen; ein recht geräumiges Zimmer mit 4 großen Fenstern an zwei Seiten ist mit zwei Reihen Bänke besetzt, zwischen welchen ein Gang nach dem Predigt-Stuhl zuführt, dieser besteht aus einem Schrank, der zugleich als Abendmahlstisch dienen kann und auf welchem ein schräges Lesepult steht, hinter demselben steht oder sitzt auf einer Erhöhung von einer Stufe der Prediger. An der Wand über dem Predigt-Stuhl steht mit schwarzen Buchstaben auf der weißen Wand: „Venez, prosternons nous, inclinons nous, et fléchissons les genoux devant l'Eternel, qui nous a faits. Car il est notre Dieu, et nous sommes le peuple, qu' il paît, et les brebis, qu' il conduit" (die Worte von Psalm 95, 6. 7 nach der französischen Bibel.) Ueber dem Schrank und das Kanzelpult sind schwarze Decken gebreitet und darauf ist von der Hand der einen Gehülfin mit goldgelben Buchstaben ausgenäht, am Kanzelpult: „Dieu est l'amour", am Schrank selbst: „Einen andern Grund kann niemand legen, als den gelegten, Jesus Christus." Die Sprache der Gegend ist französisch, doch ist die dortige Mennoniten-Gemeinde, meistens aus der deutschen Schweiz stammend, eine deutsche Colonie und bedient sich auch der deutschen Sprache (Schweizer Dialekt) in ihren Gottesdiensten und in ihren Häusern. In der Anstalt wird Deutsch und Französisch gesprochen. Johannes van der Smissen.

Unsere irdischen Pflichten als Christen.

Von Prediger H. van der Smissen in Ibersheim.

Jedes Ding hat doch seine zwei Seiten, so mußte ich unwillkürlich denken, als mir das erste Blatt unseres gegenwärtigen Jahrgangs vor die Augen kam, in welchem der liebe Amtsbruder Neufeldt uns wieder eine so schöne Neujahrsbetrachtung gebracht hat. Denn wie sehr ist es auf der einen Seite: Immer noch die alte Noth und ferner: immer alt ist unsre Schuld! Wer von uns sein Leben, mag er nun eine kürzere oder längere Zeit hinter sich haben, ernsthaft und

redlich nach dem Worte und Willen Gottes einzurichten sucht, der wird bald diesen Hauptgegenstand seiner Beschäftigung als den Maßstab für alle übrigen Dinge und Verhältnisse annehmen. Richtet sich dabei sein Augenmerk auf seine innere Beschaffenheit, so wird er auch bald nach seiner persönlichen Empfindung dieses oder jenes zu beurtheilen sich gewöhnen. Als Ausdruck einer persönlichen Empfindung klingt es gar schön: „immer alt ist unsre Schuld! So viele Jahre, Monate, Wochen und Tage habe ich nun hinter mir und muß bekennen; obgleich ich wußte und auch vielleicht den Willen dazu hatte, daß es endlich einen Schritt mit mir vorangehen müsse — doch bleibt es immer das alte Lied, welches in den Worten seinen Ausdruck findet: Ich hab Dich oft betrübt; vergieb, vergieb! Und obgleich ich wohl mit Recht fürchten müßte, daß nun Gottes Huld sich von mir abgewendet hätte, dennoch immer wieder von Neuem finde ich einen Beweis seiner Langmuth und Gnade!" — Wir kennen aber noch einen anderen Maßstab, nach dem wir messen können. Denn lehrt uns die Einkehr in unser Herz, nach dessen Ausdehnung Anderes zu beurtheilen, so lehrt uns das Wort Gottes, an dessen Hand wir uns in unseres Herzens Tiefen hineinwagen, wiederum einen großartigeren göttlichen Maßstab. Nach diesem heißt es umgekehrt: Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist Du, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit . . . Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen war, und wie eine Nachtwache. Und darnach sagen wir: „Wenngleich wir flüchtig vergehenden Menschen in der kurzen Spanne des Erdenlebens immer von Neuem Sünde begehen, darum ändert sich doch die alte Gnade des Gottes nicht, der uns geliebt hat von Anfang an und schon zu Noahs Zeiten jenen Bund mit dem Menschen schloß, nach welchem seine irdischen Gnadenerweisungen nie aufhören sollen, so lange die Erde stehet. . ."

So, wie wir aus dem eben Gesagten sehen können, daß man ganz dieselben Sachen, je nach dem Standpunkte, auf welchem man sich befindet und von dem aus man die Dinge betrachtet, [grade] mit zwei Worten bezeichnen kann, von denen das eine im gewöhnlichen Gebrauch grade das Gegentheil des andern ist, ebenso möchte ich das, was ich bringen möchte, zugleich als ein Altes und als ein Neues bezeichnen. Alt sind unsre Pflichten, die uns als Christen obliegen, und sie sind noch in keinem Stücke anders, als zur Zeit der ersten Jünger Jesu, werden auch nie andere werden; dennoch könnte aber noch darüber ein Zweifel sein, welche Art der Ausführung der Pflichten je nach der äußern Lage, in der wir uns befinden, dem Geiste entspricht, welcher wie in dem gesammten Worte Gottes, so auch in jedem einzelnen göttlichen Gebote zu dem Herzen des gläubig-nachdenkenden Christen redet. Unsere äußere Lage, d. h. im Besonderen die unserer norddeutschen Brüder, hat sich nun in dieser Zeit geändert, und solche Aenderungen erfordern eine neue Auseinandersetzung über die Art und Weise, wie unter so veränderten Umständen die Erfüllung unserer Christenpflichten stattzufinden hat. Insofern hoffte ich auch etwas zu bringen, das etwas Neues genannt werden könnte. Die schwierige Streitfrage war ja immer die: sollen wir Mennoniten ganz gegen die Sitten unserer Väter, welche dieselbe sogar zu einem deutlichen Kennzeichen der eigentlichen Mennoniten erachten, die Waffen tragen? Sie ist längst in ihrer speziellen Bedeutung erörtert, und zu gut und gründlich, als daß ich mir zumuthen möchte, irgend etwas Wesentliches, was bei den in diesen Blättern veröffentlichten Auseinandersetzungen ausgelassen wäre, nachtragen zu wollen. Doch empfand ich im Durchschnitt, während ich die Erwiederungen hinüber und herüber las, ein Gefühl, als habe im Grunde den einzelnen lieben Schreibern mehr die einzelne Streitfrage: „Sollen wir das Dienen für eine berechtigte Forderung halten oder nicht, und demgemäß dienen oder nicht?" vor Augen gestanden, als jene allgemeine Betrachtung der christlichen Pflichten in ihrer Gesammtheit. Der Zusammenhang mit dieser däuchte mir nur beiläufig berührt, wo grade die dringende Nothwendigkeit erforderte, außer deren rein sachlichen Stoff das Allgemeine zu berühren. Zweierlei Ursachen setzte ich für dieses Verfahren voraus; einerseits hatte die richtige Frage die Gedanken so ausschließlich beschäftigt, daß alles nicht unmittelbar zu ihrer Lösung Beitragende bei Seite gelassen wurde, andererseits mögen Manche bei so weitgehender Beweisführung gefragt haben: wozu das Alles, was wir schon kennen? Dieser letztere Gedanke brachte mich in Bedenken, ob ich auch hoffen darf, die Aufmerksamkeit der l. Leser dieser Blätter mit Recht für meine Zeilen zu beanspruchen, denn sie bringen ihnen Vieles, von dem ein Christ wohl wissen dürfte. Aber, sagte ich mir, wenn nur immer ganz Neues zu geben verlangt würde, ständen wir da nicht ebenso wie die Athener, denen als Vorwurf nachgesagt wird: Die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts Anderes, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören (Apostelg. 17, 21)? Nur soweit darf von Neuem gesprochen werden, als es hervorwächst auf dem alten Grunde, von dem zu uns 1. Cor. 3, 11 redet. Auf diesem Grunde baut jeder sein Werk auf, und muß daher immer wieder die alte Grundlage berühren, soll anders sein Bauwerk fest bestehen; wenn wir nicht so thun, verdienen wir den Vorwurf, wir wollten, vom hohlen Schein des Neuen geblendet, das Alte, einzig Seligmachende aufgeben, weil es uns zu bekannt und zu gewöhnlich geworden sei. Diese Blätter dienen zur „Belehrung und christlichen Erbauung", also hätte ich wohl einen Anlaß, auch Beiträge zur Erbauung zu liefern, soweit mirs durch Gottes Hülfe gelingen wird; erbaut es nicht Alle ohne Ausnahme, gut, finde das Wort in zwei, drei Herzen diesmal Anklang, ein anderes Mal werden vielleicht wieder Andere, und mehr sich in Uebereinstimmung fühlen.

Aus meiner Kinderwelt steht mir noch lebhaft jene Frage im Gedächtniß, die an der Spitze unseres Katechismus stand und auch später immer wieder bei längerem Nachdenken als eine höchst wichtige Frage mein Herz erfüllte. Sie lautet: Was muß Deine größte und vornehmste Sorge sein? Und die Antwort darauf: Daß ich selig werde. Als Bibelstellen standen daneben Matth. 6, 33: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen — und Matth. 16, 26. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?*) Sie ist auch mit vollem Recht die erste Antwort zu nennen, die wir auf jene Frage nach unserer vornehmsten Sorge geben könnten. Wir können kein schöneres Beispiel dafür erdenken, wie wir es machen sollten, um für unsere Seligkeit zu sorgen, als uns jene liebliche Erzählung aus Bethanien bietet, die wir Luc. 10, 38—42 finden.

*) Ganz ähnlich lautet die erste Frage im Katechismus unserer Brüder in Krefeld. Nur sind dort als Bibelstellen Apostelg. 16, 30 und Luc. 10, 25 angeführt.

Wie Maria war beflissen
Auf des Einigen Genieß,
Da sie sich zu Jesu Füßen
Voller Andacht niederließ;

Ihr Herze entbrannte, dies einzig zu hören,
Was Jesus, ihr Heiland, sie wollte belehren;
Ihr alles war gänzlich in Jesum versenkt
Und wurde ihr alles in Einem geschenkt:

Also ist auch mein Verlangen,
Liebster Jesu, nur nach Dir;
Laß mich treulich an Dir hangen,
Schenke Dich zu eigen mir . . .

so lehrt uns schon das liebe bekannte Lied „Eins ist Noth u. s. w." und wir haben in der That nichts Besseres und Würdigeres zu thun, als diese Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" mit ehrfurchtsvollem Ernst uns vorzulegen. Das ist unsere erste irdische Pflicht, und die Befolgung von Apostelg. 16, 31 ist ihre Erfüllung.

Ehe der vollständige Glaube aber unser Herz erfüllen kann, muß eine Vorbereitung stattgefunden haben. durch welche das Herz auch ein brauchbarer und würdiger Aufenthalt für den Glauben und den kostbaren Glaubenskern, der in unserm Herrn und Heiland begründet liegt, geworden ist. Wir sind ja schon daran gewöhnt, den Glauben mit der Buße als zwei eng zusammengehörige Stücke des großen Neugestaltungswerks im Menschen, als die Bestandtheile der Wiedergeburt zusammen zu nennen. Ist diese Wiedergeburt im unserem Herzen eingetreten, dann sind wir in der Erfüllung unserer ersten Pflicht begriffen, die da heißt: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst Du und Dein Haus selig. Dieser Glaube ist aber ein Leben, er ist keine Zustimmung zu einem Leben von oder bei Anderen, wie Derjenige sichs denkt, welcher unter dem Glauben das für wahr Annehmen der Erzählung von unserem Herrn allein versteht; er ist Leben im Menschen selbst, der glaubt. Ein fester Herzensanschluß findet im Glauben statt und Dem, der demüthig darum bittet, verleiht Gottes Gnade, daß der Geist Christi mehr und mehr ihn erfüllt, belebt, so daß wir an uns eine Erfüllung des Wortes Pauli im Galaterbrief (N. 4, 19) spüren können, was das heiße „das Christus in Euch eine Gestalt gewinne." Die Losung des Glaubenden heißt: „Ich lebe, doch nun nicht ich, Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und hat sich selbst für mich dargegeben" (Gal. 2, 20). Wir sprechen hier natürlich von dem Glauben, wie er sein soll, wie sein Wesen und Auftreten zum Theil durch die Apostel gefordert, zum Theil als in ihnen wirklich bestehend von den Aposteln ausgesprochen wird.

Fragen wir aber unser Herz, ob auch der Verlauf des Glaubenslebens in demselben so glatt vor sich geht, wie wir Dieses hier lesen, ob wir überall gleich ohne Bedenken zustimmen können und uns dabei sagen dürfen: Ja, grade so ist es auch in meinem Herzen, so fühle ich und denke ich! Wir werden Keinen zu überreden suchen, unsere Antwort zu theilen, wenn er es nicht aus tiefster Herzensüberzeugung thun kann, aber ich bin gewiß, nicht allein und ohne Wiederhall bei vielen l. Lesern zu finden, wird meine Stimme sagen: „Wir fehlen alle mannigfaltig und auch jetzt noch. Zu wahr empfunden sagt das Lied:

„Die Erde da wir wallen,
Oft straucheln, stehn und fallen u. s. w."

(Fortsetzung folgt.)

Anzeige und Einladung.*)

Am 28. Mai d. J., am Donnerstage nach Pfingsten, wi[rd] die große Jahresversammlung der Mennoniten in der Mennonite[n-] Kirche zu Friedelsheim bei Dürkheim an der Haardt in Rhei[n-] Bayern stattfinden; das Nähere darüber werden die Programm[e] besagen. Wenn Jemand auf dieser Versammlung noch etw[as] vorzuschlagen oder vorzutragen wünscht, wird derselbe gebete[n,] Solches einem der Comité-Mitglieder bis Anfangs Mai [zu] melden. Alle Glaubensbrüder ladet hiezu ergebenst ein

Im Januar 1874. Das Comité.

*) Wiederholt s. N. 2. D. H.

Erneure mich, o ew'ges Licht
Und laß von Deinem Angesicht
Mein Herz und Seel' mit Deinem Schein
Durchleuchtet und erfüllet sein.

Auf Dich laß meine Sinne gehn,
Laß sie nach dem, was droben, seh'n,
Bis ich Dich schau', o ew'ges Licht,
Von Angesicht zu Angesicht.

Quittungen.

Für die Menn. Erziehungsanstalt zu Exincourt (Frankreich):

Durch Rev. Prof. v. d. Smissen in Wadsworth als freie Gabe	Doll.	11.00	
Aus der Sparkasse eines lieben Heimgegangenen . .	Thlr.	11.13	S[g].
Anonym	Fr.	9.25	Ct[s].
Durch Herrn Pastor Joh. v. d. Smissen aus der Pfalz	„	13.50	„
Durch Prof. D. Risser in Wadsworth . . . . . . wovon Doll. 45 aus der Sonntagsschule von Sommerfield Ill.	„	263.00	„
Aus Crefeld von J. Muller, S. Muller und S. Denner	Thlr.	30.—	S[g].

Obiges empfangen zu haben bescheinigt mit innigstem Danke u[nd] Segenswünschen

Exincourt. J. Rich, Hausvater.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam:
Durch Vermittelung von Herrn Pastor Mannhardt in Danzig:

Von dem Aeltesten W. Ewert in Ober-Nessau	Thlr.	13.15	S[g].
Von J. Neef in Harxheim	„	2.—	„
Von dem Aeltesten D. Hamm in Koppenthal für Br. Dirks auf Sumatra	„	30.—	„
Von den Kindern der Töchterschule in Froesenheim für die Schule des Bruder Dirks	„	21.—	„

empfangen zu haben, bescheinige ich hiedurch herzlich dankend

Amsterdam, März 1874. J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft habe ich durch He[rrn] Pastor Roosen mit herzlichem Danke empfangen:

Als Weihnachtsgaben für die Schüler in Japara:

Aus dem Sparkassenbuche eines Heimgegangenen	Thlr.	13.19	S[g].
Von J. Schots jun.	„	6.—	„
Von Frau G.	„	1.—	„

Durch Herrn Pastor J. van der Smissen:

Vom Leseverein zu Wartenberg und Pfriemenhof . . .	fl.	16.—	
Von einem Jüngling auf dem Kohlhof	„	2.—	
Von N. N.	„	1.—	
Aus Sembach	„	14.18	

Amsterdam, 1874. J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

In Commission bei J. Pastor (Constantin Ziemssen.) — Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 5. Mai.

XXI. Jahrgang. 1874.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

on diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Zum Pfingstfest! — Unsere irdischen Pflichten als Christen. (Fortsetzung.) — Den Aufsatz über Jac. 5, 16—18. — Die Theilnahme an der Missionssache, ein Heilmittel gegen engherziges Christenleben. — Einiges über die Mennoniten-Gemeinden in Frankreich. — Testament einer Mennonitischen Jungfrau. — Erzählungen. — Vermischtes. — Quittungen.

Zum Pfingstfest!

Röm. 8, 14.

Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.

2. Tim. 1, 7.

ott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, ondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.

Geist vom Vater und vom Sohn,
Weihe Dir mein Herz zum Thron;
Schenke Dich mir immerdar,
So wie einst der Jünger Schaar.

Geist der Wahrheit, leite mich,
Eigne Leitung täuschet sich,
Da sie leicht des Wegs verfehlt
Und den Schein für Wahrheit wählt.

Geist des Lichtes mehr in mir
Meinen Glauben für und für,
Der mich Christo einverleibt
Und durch Liebe Früchte treibt.

Geist der Andacht schenke mir
Feuer, das da kommt von Dir;
Laß mein Beten innig, rein,
Und vor Gott erhörlich sein.

Geist der Liebe, Kraft und Zucht,
Wenn mich Welt und Fleisch versucht,
O dann steh' mir mächtig bei,
Daß mein Kämpfen siegreich sei.

Geist der Heiligung verklär'
Jesum in mir mehr und mehr,
Und erquicke innerlich
Durch den Frieden Gottes mich.

Geist der Hoffnung führe Du
Mich dem Himmelserbe zu;
Laß mein Herz sich Deiner freun
Und in Hoffnung selig sein.

v. Wessenberg.

Unsere irdischen Pflichten als Christen.

Von Prediger H. van der Smissen in Ibersheim.

(Fortsetzung.)

Es geht bei keiner Sache langsamer, als bei dem Werk der Erhebung unseres Herzens zu dem rechten Glaubensleben, schon allein deshalb, weil unsere Kräfte an sich dieser Aufgabe nicht genügen; so dürften wir auch schwerlich wagen, wie es Viele thun, die Wiedergeburt als eine einzelne Handlung zu bezeichnen, welche man beinahe nach Tag und Stunde angeben kann. Denn sagen sie, ist die Wiedergeburt geschehen, so ist die Zeit des Schwankens hin und her, der fragenden Ungewißheit beendet und unser Herz gleicht dem Schifflein, welches, drohenden Wirbeln und Stürmen entronnen, nunmehr auf glatter Stromesfläche ruhig und friedlich seinen gleichmäßigen Lauf fortsetzte, nicht nur für kurze Augenblicke innerhalb deren uns grade kein lebendiger Eindruck im äußeren oder inneren Leben in Anspruch nimmt, sondern als beständige, bleibende und anhaltende Richtung. Als ein Werk, welches abgeschlossen schon hinter uns liegt, fassen wir schwerlich die Wiedergeburt richtig, denn wir haben, sobald wir uns fest entschließen, mit Gottes Hülfe treu unserem Herrn anhangen und ihm nachfolgen zu wollen, uns auf einen Kampf ohne Ende gefaßt zu machen, der erst zum Abschluß gelangt, wenn dieses ganze irdische Leben hinter uns versinkt. Es harren unser gar mancherlei Anfechtungen, und jener Feind, den wir darin zu überwinden haben, siegt öfter, als er fällt. Der Vorgang in unserem Herzen, welchen wir mit dem Namen Wiedergeburt bezeichnen, wiederholt sich öfter in uns: jedes einzelne Mal, wo wir von neuem uns und unserem Gott gestehen müssen, daß wir nicht treu dem göttlichen Willen gehorcht haben, wird dasselbe gefordert, eine tiefe Reue, Bekenntniß unserer Schuld und neues festeres Anschließen an den einigen Erlöser für unsere Schuld, der auch die Sünden der ganzen Welt trug (1. Joh. 2, 2). Ein immer erneutes Aufraffen ergiebt sich daraus als unsere beständige Aufgabe — denn was ist anders jene Pflicht des einmal zu Gott emporgerichteten Menschen, die wir Heiligung nennen? Nur eine beständige Wacherhaltung der „ersten Liebe"? Doch wohl schwerlich, wenn wir bei uns selbst fragen, wie thatsächlich in unserm eigenen Herzen das neue Leben durchgedrungen ist. Einen Vergleich für diese inneren Lebensverhältnisse anzuwenden, brauchen wir nicht zu scheuen; wir wollen uns einmal

recht hoch versteigen. Ich möchte den vorzugsweise Wiedergeburt genannten Vorgang mit dem ersten Klange einer Glocke vergleichen, welche mit mächtigem Schall verklingend von oben herab die Herzen der Hörer emporziehen soll zu ernsten und heiligen Gedanken. Der erste Zug an der Glocke, bis sie zum rechten Tönen gebracht wird, verlangt die meiste Anstrengung; so ist auch jene, die Erneuerung des Herzens, wenn sie zum ersten Male uns überwältigt, in der Regel eine derartige, daß sie kräftige Entschließung erfordert. Ist aber der erste Klang hervorgebracht, dann soll der Schwung fortgesetzt, unterstützt werden, damit weiter und weiter die Wellen der Töne hervorfluthen, mächtiger und mächtiger die Herzen ergreifen, mehr und mehr sie durchdringen. So genügt auch die einmalige Ueberwältigung des menschlichen Herzens nicht, ob auch die darauf verwendete Kraft noch so groß und gewaltig ist, es muß fortgesetzt weiter und weiter der Himmelsklang in unsere Brust hineinklingen, Frieden mit Gott und im Innern verbreiten. Die Fortsetzung mag leichter sein, wie es auch hernach nicht mehr so schwer fällt, den einmal angefangenen Schwung zu unterhalten, aber sie muß stattfinden, sie muß wieder und wieder hinaufführen in die Höhe, aus der durch die natürliche Trägheit der Mensch wieder zurückzusinken strebt, und nur zu oft zurücksinkt.

Vielleicht wird nicht Jeder, der sich mit ganzem Herzen zu dem Herrn bekennt, hierin beistimmen; besonders wohl nicht Diejenigen, welche auf die Wiedergeburt ein zu großes Gewicht legen, und meinen, im Durchschnitt habe es damit keine Gefahr, wieder ganz aus der nun eingeschlagenen neuen Bahn zu gerathen. Es giebt ja nicht Wenige, welche als ihre zum Theil auf eigener Erfahrung beruhende Ansicht aussprechen, wo die Gnade erst mächtig gewirkt habe, da sei ein wirklich tiefer Fall nicht möglich. Es könnte aber doch der Fall sein, und zwei Belege möchte ich dafür anführen, den ersten aus der heil. Schrift, den zweiten aus der Gegenwart. — Nachdem der Apostel Petrus so lange Zeit mit dem Herrn umhergezogen, Zeuge seines ganzen Wandels, seiner Werke und Worte gewesen ist, ja noch mehr, nachdem er bekannt hat: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes", war es doch noch möglich, daß derselbe Felsenmann, wie er so oft genannt wird, dreimal wiederholen kann: „Ich kenne den Menschen nicht!" Das dürfte wohl ein schwerer Rückfall genannt werden. Und er hatte doch einen weit größern Eindruck von dem Herrn als Augenzeuge empfangen können, als heutzutage ein noch so gläubiges Gemüth aus den schlichten Erzählungen der Evangelisten, da deren Einwirkung erst geistig vermittelt werden muß!

Und einen anderen Fall wüßte ich aus dem großen Kriege anzuführen, aus dem unser liebes Vaterland durch Gottes gnädige Bewahrung so unversehrt hervorgegangen ist. Da mußte die Jugend heraus aus den trauten Kreisen der Heimath, mußte Alles dahinten lassen, und alles, was man ihnen mitgeben konnte, um sie möglichst als dieselben zurückkehren zu sehen, war ein heißes Gebet zu dem Herrn, dessen Hand auch im fremden Lande beschützt und schirmt. Manches Elternherz, welches mit liebender Sorge bis dahin auch thätig mitwirken konnte, von dem Sohne fernzuhalten, was ihn auf abschüssige Bahnen bringen mochte, mußte zagend den ängstlich Gehüteten ziehen lassen und konnte nur flehen: Herr, wenn es Dein Wille ist, sende ihn mir unverdorben zurück! Und wohl hat man Ursache, für einen jungen Mann in Sorgen zu schweben, der in solches Getümmel hinauszieht, denn es ist kaum möglich, die vielerlei Gefahren der Seele zu beschreiben, in die ganz abgesehen von den leiblichen ein Jeder geräth. Mit einzelnen Fällen wollen wir uns garnicht aufhalten, nur den einen durchgehenden Zug berühren, den wir überall wiederfinden. Wenn der Körper wochenlang bis zur äußersten Anstrengung angetrieben wird, daß jeder Mensch des Abends nicht mehr weiß, wohin er sich legt, weil er schon schläft, kaum daß er sein Quartier erreicht hat, beim ersten Tagesgrauen wieder aufstehen soll und von Neuem dieselben Anstrengungen bis zum Abend durchmachen muß, wie schon viele Tage lang — da wird der Geist müde; unter dem Druck des Körpers leidet die Frische des Geistes. Nun steht dieser Jüngling zwischen Kameraden, welche ein Vergnügen an solchen Leichtfertigkeiten haben, wie sie fast an jedem Ort jetzt Modesache der meisten jungen Leute sind: wo sein Ohr sehnsüchtig ein Lebenswort aufzufangen bereit ist, tönen an dessen Statt andere Worte, schlüpfrige, fremde, die er bisher wohl nur mit Erröthen hören konnte. An ein Fortgehen ist nicht zu denken, noch viel weniger leicht ist es, solchen Reden Einhalt thun zu wollen, denn es kann Keiner den Andern zwingen, seinethalben zu schweigen. Man muß sich gewöhnen, solche vergiftenden Reden anzuhören, und unbemerkt bleibt ein Tröpflein haften, und ist erst das vorhanden: wie bald wird eine Giftlache daraus! So ist es Manchem gegangen, und da weiß ich einen traurigen Fall durch einem mir sehr gut Bekannten. Gottes Hand hat ihn bewahrt, sich von den Zügellosigkeiten fernzuhalten, daß er stets, ob auch nur schwach und zeitweilig sehr undeutlich, dennoch des Wortes Josephs gedachte: Wie sollt ich ein so großes Uebel thun und wider meinen Gott sündigen? Nach Beendigung des Krieges trifft er einen der Kameraden, welchen er nie anders, als sehr empfänglich für alle wilden Streiche gesehen hatte. Die ruhige Friedenszeit hatte ihn wieder zu einem liebenswürdigen und umgänglichen Menschen gemacht, wenigstens für den gewöhnlichen Verkehr. Bei dem Anblick des Kriegskameraden werden alle jene Erinnerungen wach, wie er hier, wie dort seine Streiche verübt; natürlich erwartet er ein eifriges Erwiedern durch ähnliche Beichten. „Er hat mir es nicht glauben wollen, so erzählte mir Jener, daß ich ganz ruhig die Worte anhören konnte, welche damals gefallen sind, und nicht an den zügellosen Handlungen Antheil nahm. Er fragte, ob ich nicht etwa da oder da mich betheiligt habe, und glaubte es erst, nachdem ich seinen staunenden Fragen die kalte Antwort gegeben: Vor Ihnen brauche ich doch am Allerwenigsten ein Eingeständniß zu scheuen; da sagte er: So sind Sie der Einzige bei dem ganzen Regiment gewesen, welcher ohne Reue zurückzukehren brauchte." — Nun, und mag dies Wort übertrieben gewesen sein, es diene dieser Fall nur als ein Beleg dafür, wie so allgemein in ähnlichen außergewöhnlich den Menschen ergreifenden Lagen der Fall nahe liegt. Waren denn nur Männer ausgezogen, die von Gott und göttlichen Dingen nichts wußten oder wissen wollten? O nein, gewiß nicht. Oder sind Jene nun wirklich für immer dem Glauben abtrünnig geworden? Auch das nicht. Sollte Jemand wagen zu behaupten, es sei bei einem aufrichtigen Christen solch ein tiefer Fall nicht möglich, oder, einen solchen erkenne er nicht für einen Bruder mehr an, der stelle sich's vor, ein ihm Nahestehender sei so tief gefallen, von dem er weiß, daß früher das aufrichtige Streben nach einem neuen heiligen Wandel zum entschiedenen Durchbruch gelangt war. Erfordert nun nicht ein so tiefer Fall eine wohl ebenso gründliche

Umkehr, wie jene erste Wiedergeburt? Und würde er nicht dem Verwandten, dessen früheres Leben er kannte, Glauben schenken, daß es mit der neuen Umkehr ernst gemeint sei? Wohl war der Schall der Glocke ein schwächerer geworden, die Klänge kamen nicht mit voller Lust und aller Kraft hervor, aber sie können sich doch neu erheben und wieder von Neuem wie zuvor die Klänge des Friedens verbreiten.

Doch wir sind zu weit von dem vorliegenden Gedanken abgeschweift, und vielleicht möchte uns einer oder der andere der l. Leser darüber zürnen. Es lag aber so nahe, nicht nur immer Voraussetzungen und Annahmen zu machen, bei denen nachher die Frage entstehen könnte, ob auch ein solcher angenommener Fall thatsächlich vorkommt. Diese Belege sollten nur als thatsächliche Begründung dafür dienen, daß das Werk der Erneuerung oft stockt, ja ganz zu versinken droht und man daher in Versuchung sein kann, ob solch ein erster entschiedener Durchbruch allein den Namen der Wiedergeburt zu tragen verdient.

Noch ließe sich nun über die Art und Weise, in welcher das Herz auf die Bahn eines erneuerten Lebenswandels durch den Glauben an unsern Herrn gelangt, Einiges reden. Fast überall, wo eine ernsthafte Bekehrung stattgefunden hat, richtet sich das Streben des Neugebornen auf den äußeren Wandel, damit jener äußere anstößige Makel verschwinde, welcher die christliche Gemeinschaft mit Anderen unmöglich macht. Dort ist es ganz gerechtfertigt, vorzüglich die Außenseite ins Auge zu fassen, aber wenn nun bei Brüdern gegen Andere eine ähnliche, wenn ich so sagen darf, oberflächliche Beurtheilung stattfindet, was werden wir da sagen? Wo man eine solche Prüfung als eine tüchtige Prüfung noch besonders hervorhebt, in welcher auf den äußeren Anschein und die üblichen Stichwörter gesehen wird, und vom letzteren schließlich ableitet, ob Einer zur rechten Erneuerung durchgedrungen sei, da kann man sich grausam täuschen. Es muß doch wohl dabei bleiben, daß das Herz nur von Gott dem Herrn erkannt wird und jene Kennzeichen nicht genügende Sicherheit bieten, um ein Urtheil über den Ernst der Bekehrung eines Menschen zu fällen. Und hier im Herzen, im innersten Grunde, da kann auch schon der Sieg erfochten sein und mehr errungen sein, als bei Jenem, der im Aeußeren gelernt hat, etwas Bedeutendes abzulegen. Ja, soll recht gründlich und möglichst dauerhaft die Umänderung sein, so geht schon die Umänderung der Gesinnung ganz langsam im Innern vor sich, ehe noch etwas Besonderes bemerkbar an die Oberfläche der Erscheinung hervortritt. Ist dort der Umschlag erfolgt und neigt sich unser Sinn dazu, mit Gottes Hülfe dem Geiste stillzuhalten und ihn einzulassen, der aus dem heil. Worte Gottes hervorweht und sich an unsern Herzen bezeugt, dann ist schon die erste Hälfte der Erneuerung vollendet, man darf sich wiedergeboren nennen. Und doch, schauen wir auf den weiteren Verlauf, so merken wir ein noch ebenso schwer zu erreichendes Ziel, welches wir erlangen müssen, um ein neuer Mensch wirklich zu sein. Es entspinnt sich dort der Streit zwischen Wollen und Thun, ein Standpunkt, über den wir hier auf Erden nie hinauskommen. Die Entscheidung bei der einzelnen That können wir wohl dabei uns etwas erleichtern, aber der beständige Streit hört darum doch nicht auf. Das Mittel zur Erleichterung ist wohl bekannt; wir nennen es: Der Welt absagen.

(Fortsetzung folgt.)

Den Aufsatz über Jac. 5, 16—18

in Nr. 3 dieser Blätter habe ich mit herzlicher Freude und meist ungetheilter Zustimmung gelesen. Da es mir am Herzen liegt, denselben den lieben Lesern der Blätter recht warm zur Beherzigung zu empfehlen, so mögen einige Worte über jenen Gegenstand noch folgen.

Der Aufsatz erinnert zunächst an den auf der ersten pfälzischen Conferenz am 20. Februar 1872 gefaßten Beschluß, jeden ersten Montag jeden Monats zum Gebete für das Wohl unserer mennonitischen Gemeinschaft und speziell um innigere Vereinigung zu bestimmen. Ich möchte hinzufügen: insbesondere auch um Gottes Segen für die einzelnen gemeinsamen Arbeiten unserer Gemeinschaft, als: die Mission auf Java und Sumatra, die Conferenzsache, die Weierhöfer und Wadsworther Bildungsanstalt, die Reisepredigt, die Erziehungsanstalt in Exincourt, die einzelnen Gemeinden und deren Prediger. Seitdem vor nunmehr vielen Jahren mir der Beschluß der Versammlung der evangel. Allianz zu Paris im Jahre 1855 zu Gesichte gekommen, jeden Montag Morgen ganz besonders der Fürbitte zu widmen, habe ich solches im stillen Gebete und auch bei unserer Hausandacht gethan, und ich darf hier wol bezeugen, daß einzelne Zweige der Arbeit für Gottes Reich seit solcher gemeinsamen Fürbitte mit Freunden in der Nähe und in der Ferne durch des Herrn Gnade besonderen Segens sich erfreut haben. Deshalb hat auch jener Beschluß unserer Conferenz vom Jahre 1872 mich herzlich erfreut, und danke ich dem mir unbekannten Verfasser jenes Aufsatzes, an denselben erinnert zu haben. Möge solches gemeinsame Gebet an jedem Montage von allen Lesern in rechter Beugung vor dem Herrn, mit recht kindlichem Glauben aus brünstigem Herzen geschehen, als ein ernstliches Gebet der Gerechten zu dem Herrn über Alles und zu unserm Vater in Christo Jesu! Solches Gebet wird an dem eignen Herzen und an unserer Gemeinschaft nicht ungesegnet bleiben!

Was der Verfasser über das Wort Jac. 5, 16 — 18 weiter sagt, ist mir wie aus dem Herzen gesprochen. Und dem thut es keinen Abbruch, daß ich annehme, Elias, der ein Prophet Jehovahs war und oftmals Offenbarungen und bestimmte Befehle von Gott empfangen hat, habe auch in dieser so wichtigen Angelegenheit auf ein bestimmtes Geheiß Gottes hin gehandelt. Allerdings aber war diese Offenbarung durch Gebet vermittelt, und hat der Verfasser vortrefflich den Kampf geschildert, welcher in Elias' Seele jenem Worte an Ahas vorangegangen sein muß.

Wie des Verfassers eigne Worte so sind auch die aus Löber's Buch angeführten sehr beherzigenswerth. Muß doch unser Leben viel, viel mehr, als meistentheils der Fall ist, ein Leben des Gebetes und im Gebete werden. Ueberall weist dahin die Schrift. So sagt David von sich: Ps. 63, 2. 7, und im N. Testament stehts: Matth. 7, 7 — 9; Luc. 18, 1; 1. Thess. 5, 17; Ephes. 6, 17. Und wie waren Abraham, Isaak, Jakob, Mose, Hannah, Samuel, David, Salomo, Elias, Daniel u. s. w. Leute ernsten, fortwährenden Gebetes! So auch die Apostel, die erste Gemeinde; vor Allem aber des Menschen Sohn selber! Ist unser Leben ein Leben so ernsten eifrigen Gebetes, dann erst kann es eine Wahrheit werden: „Und Alles was ihr thut, mit Werken oder mit Worten, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch Ihn!“

Zum Schluß weist der Verfasser auf die Nothwendigkeit der Einführung eines allgemeinen Bußtages für unsere Ge-

sammtgemeinde hin. „Und hier muß ein geradezu schädlicher Fleck bei uns Mennoniten aufgedeckt werden. Nämlich, alle anderen Kirchengemeinschaften haben jährliche öffentliche Bußtage, wir Mennoniten haben noch nicht gefühlt, daß auch wir eine gemeinschaftliche Buße nothwendig haben! wir haben uns noch nicht zugerufen: Wir haben Gemeinschafts-Sünden, wir wollen uns demüthigen vor Gott und auch gemeinsam Buße thun." Dieser Vorwurf dürfte doch nicht ganz gerechtfertigt sein. Hier bei uns im nördlichen Deutschland wenigstens haben die einzelnen Kirchengemeinschaften besondere Bußtage nicht, sondern es giebt nur einen jährlichen Buß- und Bettag für sämmtliche Kirchengemeinschaften und an diesem betheiligt sich auch unsere Gemeinde. Allein das möchte sehr geeignet und heilbringend sein, wenn etwa am Sonntage vor der mennonit.-kirchlichen Versammlung in den Gemeinden, welche an derselben sich betheiligen oder dafür Theilnahme haben, ein demüthiges Bekenntniß der Schäden und Nöthe unserer Gemeinschaft abgelegt und eine brünstige Bitte um Vergebung und Besserung zu dem Thron der Gnade gerichtet würde. Auch im Gottesdienste zum Beginne der Versammlung wäre solche Demüthigung und solch ernstes Verlangen und Seufzen in Gesang, Gebet und Predigt gar sehr am Platze, auf daß der lebendige Heiland als Heiland an den Einzelnen und in der Versammlung sich bezeugen möge, und die Versammlung eine Frucht der Gerechtigkeit und der Heiligung und der Aufbauung unter uns schaffe in Kraft des heiligen Geistes, der ein Geist ist der Kraft und der Liebe und der Zucht. Dazu trage auch Jeder für sich bei, der durch Buße und Glauben in Christo Gerechtigkeit erlangt hat und in Ihm freudigen Zugang hat zum Vater durch ernstliches Gebet. Und zu dem Ende sei hier wiederholt der beherzigenswerthe Schluß jenes Aufsatzes:

„Wir mögens glauben oder nicht, soll etwas Neues zum Bessern unter uns kommen, so muß aufrichtige Buße, ernste Gebetskämpfe, vereinigtes Beten Derer vorausgehen, die den Verfall unserer Gemeinschaft kennen und betrauern. Fehlt unserer Gesammtgemeinde die Gerechtigkeit, die nur aus Buße und Glauben hervorgeht, dann ist uns mit den verschiedenen Verbesserungs-Anläufen nicht geholfen; sie sind im besten Falle ein neuer Lappen auf das neue Kleid. So wir an dem einen Hauptpunkt anfangen: gemeinschaftlich Buße thun, gemeinschaftlich ernstlich um die Ausgießung des heiligen Geistes bitten und in der Gebetsgemeinschaft bleiben und in dieser Einigkeit und Gemeinschaft eine Stufe um die andere zu erringen suchen, dann haben wir den Leu zwar geweckt, den Bösen bös gemacht, ihm aber auch schon den Rücken gekehrt und uns zu dem Stärkeren gewandt, der uns dazu helfen will, daß wir als Gemeinde hier noch auf Erden ihm zur Lust und Freude werden."

B. C. Roosen.

Die Theilnahme an der Missionssache, ein Heilmittel gegen engherziges Christenleben.*)

Fragen wir die heilige Schrift, zu welchem Zwecke Gottes Sohn Mensch, das Wort Fleisch geworden ist, so giebt sie uns eine Antwort nach zwei Seiten hin. Beide beziehen sich auf den einen großen Zweck: die sündige Welt zu erlösen und mit Gott zu versöhnen. Bald aber werden wir auf einzelnen Seelen, bald auf die gesammte Welt da hingewie[sen]. Und zwar tritt diese letztere Seite ganz besonders in [den] Vordergrund in der heiligen Schrift. So schon bei [der] Geburt des Herrn Luc. 2, 11. 14, in seinem Rufe: Ma[tth.] 4, 17, und dies auch in der apostolischen Lehre, z. B. Col. 1, 15—20. Es ist aber, wie schon oft darauf hingewie[sen] worden, ein großer Mangel unsers heutigen Christenthu[ms], daß der Blick nur auf das Eigne und Einzelne gerichtet [ist] und nicht, wie im Urchristenthum, auf Gottes Reich in [der] Welt überhaupt und auf die Wiederkunft des Herrn in sei[nem] Königreiche, es aufzurichten auf der Ihm und von Ihm du[rch] sein Wirken im heiligen Geiste dazu bereiteten Erde. Da[her] ist es nothwendig, mehr auf das Reich Gottes und de[ssen] Ausbreitung auf Erden den Blick hinzurichten und das H[erz] dahineinzuversenken. Und eben die Mission, in der Christ[en-]heit wie unter Israel und den Heiden, ist so besonders ge[-] geeignet, den Blick hinauszulenken von dem einseitigen u[nd] engherzigen christlichen Wesen, und das Herz für das Re[ich] Gottes und sein Kommen zu erweitern. Wir wollen hier n[ur] von der Heidenmission reden, und zwar in der besonder[en] Beziehung, wie die durch die Beschäftigung mit derselb[en] erfolgende Erweiterung des Blickes und Herzens so wich[tig] für das eigne christliche Leben ist.

Unser Christenthum ist viel zu selbstsüchtig und engherz[ig] und zwar in Folge der Jedem angeborenen Selbstsucht sch[on] von Hause aus, und bedarf es steten Kampfes dagegen. M[an] betrachtet und benutzt die Religion, das Wort Gottes, d[as] Gebet, die göttlichen Dinge überhaupt, weil und insoweit [sie] uns ansprechen, auf unser Gefühl wirken, uns zum Tro[st] gereichen; oder uns beleben und weiterführen, uns Halt geb[en] und kräftigen; oder weil sie unserm Gefühle und Bedürfni[ß] Anderen Liebe zu erweisen, ihnen zu helfen, entsprechen, übe[r-]haupt uns zu dem antreiben, dessen Ausübung wir als ei[ne] Verpflichtung gegen Gott, als den Weg zu unserer Seligke[it] erkennen.

Bei solcher Betrachtung und Benutzung der göttliche[n] Dinge bleibt indessen unser christliches Leben meist weit zurü[ck] hinter Dem was es sein sollte, und es trägt in sich selb[st] daher einen großen Mangel. Man wird, wenn man bei solchen Wege bleibt, von sich selbst, von seinem eignen kleinen Ich nich[t] los, geht nicht hinein in die ewigen weltregierenden Gottes[-]gedanken, die überall uns entgegentreten in der Schrift. Man lebt nicht in den großen Dingen und Bewegungen, die überal[l] im Reiche Gottes vor sich gehen, sondern in den vergänglichen, wenn auch augenblicklich noch so bedeutsamen Dingen diese[r] Welt oder meist nur in dem, was innerhalb der eigenen enger[en] Mauern sich zuträgt. So bleibt unser christliches Leben, unse[r] christliches Gefühl und Denken, unser christlicher Horizont s[o] kleinlich und enge.

Und die Folge davon? Entweder unser Christenthum is[t] so matt und schläft immer mehr ein, unser tägliches Gebet, die Erfüllung unserer Lebensaufgabe, der Christenkampf geht so flau von Statten; — immer wieder dasselbe einförmige kleine Thun, ohne daß man innerlich weiter kommt im Gebet, in der Liebe, in der Heiligung wie bei der Andacht mit den Seinen. Man spürt oft so wenig, daß man für seine kleinen Aufgaben und geistigen wie äußerlichen Erlebnisse des Gebetes, der Gnade und Hülfe von oben bedarf; — oder wem es Ernst damit ist, der fühlt sich so unbefriedigt in seinem Christenwesen, verzagt ob seiner Lauheit, daß er so wenig weiß

*) Bei einem Missionsfeste ausgesprochene Gedanken, von B. C. R.

und spürt vom geistlichen Ringen, vom Kämpfen für Höheres nichts weiter als was das einförmige Leben und sein eignes Ich ihm bietet. Und gerade auch bei Schmerzen und bittern Erfahrungen des äußern Lebens, zumal langdauernden, werden die Gebete oft so einförmig und kraftlos, die Hoffnung so matt. Immer dieselben Gebete, die sich nur auf das kleinliche Eigne beziehen, und die trösten nicht mehr, die Leiden werden stets schwerer zu tragen, das Leben verödet und der Himmel ist wie verschlossen.

Nein, der Christ, das Kind Gottes ist zu Größerem als zu so engherzigem Christenthume berufen; er muß höhere geistliche Interessen, muß ein weiteres Herz und einen weiteren Blick haben. Er muß stets mehr sich fühlen lernen als lebendiges Glied eines herrlichen Ganzen, — des Reiches Gottes auf Erden und im Himmel. Und ein solches Bewußtsein weckt eben die Theilnahme an der Heidenmission (wie ebenfalls die an der innern Mission und für Israel). Die Mission ist die Arbeit an der Ausbreitung des Reiches Gottes über die ganze Erde, zu welcher Arbeit alle Glieder Jesu Christi berufen sind. Allerdings giebts bei dieser Arbeit nicht lauter erfreuliche Erfahrungen, — viel Gebrechliches; oftmals Stillstand, scheinbar Rückgang. Aber alle Werke Gottes hier auf Erden gehen durch Kampf, Geduld, Seufzen, Glauben, Hoffen, und da gilts mitarbeiten, mitringen; aber auch mitdanken und sich mitfreuen, wo Gott Segen giebt. Und das Alles erweitert Herz und Blick.

Dazu gehört treues Lesen der Missionsberichte. Nicht Alles, was sie uns bringen, ist lieblich zu lesen. Manches erscheint vielleicht langweilig, Anderes ist schmerzlicher Art. Aber es kommt nicht an auf Kitzel und Phantasie, auf geistige Befriedigung. Der natürliche Sinn will gern Alles so bequem, so mundgerecht haben, zumal in unserer Zeit voll Lüsternheit und Ungeduld. Nein, auch die Beschäftigung mit der Heidenmission soll eine Arbeit für Christum sein. Gedenkt an die Geduld, an die Arbeit des Herrn für uns, an seine bittere Passion; gedenkt an die Geduld und die Mühen der Apostel, an die der Missionare in der Heidenwelt noch jetzt — und wir werden uns schämen unserer Ungeduld und Lüsternheit.

Also lesen und hören die Missionsberichte und Missionsvorträge in Treue, um uns mitzufreuen und mitzudulden und mitzubeten. Hineinlesen uns in die Eigenthümlichkeit der Persönlichkeiten und Völker, um zu lernen und mit ihnen zu leben. Und wer das Alles thut um des Reiches Gottes willen, der gewinnt immer mehr Interesse an Allem. Es ist doch die größte, wichtigste Sache, es handelt sich um des ewigen Gottes Ehre, um das Heil der nach seinem Bilde geschaffenen Menschen.

Der Segen solcher treuen Mitarbeit wird dann sein für uns selber, daß wir aus der Einförmigkeit und Einseitigkeit des eignen christlichen Lebens, aus dem oft so Drückenden des eignen Schmerzes und Leidens herausgehoben werden, daß überhaupt unser Beten viel wichtiger und reichhaltiger wird. Man weiß, wozu man lebt, betet, leidet, kämpft, — für ein herrliches Ganze. Das Ziel ist: Christi, unsers Herrn und Heilandes Verherrlichung, unser Warten auf Christi Erscheinung auf der verklärten Erde. Und wird unser Leben hier immer enger und stirbt so Manches uns ab, in solcher Arbeit wird es desto weiter und geht einem herrlichen Ziele entgegen. Laßt uns nur immer lebendiger im Herzen und vor Augen haben die letzten Worte des Evangeliums Matthäi 28, 18—20 und der Offenbarung Johannis 20, 17 und 20, und so lesen, beten, glauben, willig geben; denn wofür man betet, giebt und arbeitet, das wird uns lieb und gewinnt köstlichen Werth. Bedenken wir stets: Matth. 25, 21!

Einiges über die Mennoniten-Gemeinden in Frankreich.

Mitgetheilt vom Prediger H. van der Smissen in Ibersheim.*)

1. Die in Frankreich befindlichen Täufer sind aus der Schweiz eingewandert, doch kann man nicht bestimmt sagen, ob dieselben nicht auch unter den dortigen Einwohnern Anhänger hinzugewonnen haben. Die meisten Namen sind deutschen Ursprungs, die Namen: Rich, Richard, Hockstedtler, Ramseyer, Klopfenstein, Hirschy.

2. Die letzten Einwanderer kamen um die Zeit der letzten Verfolgung ihres Bekenntnisses in der Schweiz, welche gegen 1640—50 stattgefunden haben soll. Damals waren noch nicht so viele Gemeinden vorhanden, wie jetzt; die Belforter Mennoniten fuhren zur Burgunder Gemeinde, welche bei Goumois etwa 8—12 Stunden weiter südlich liegt; die Gemeinde in Mömpelgard wurde auch durch den Aeltesten jener Burgunder Gemeinde bedient. Ein im Jahre 1750 angelegtes Kirchenbuch ist in Mömpelgard erhalten, doch hat schon vorher ein anderes existirt. Vor 120 Jahren war der Begräbniß-„Hügel" dieser Gemeinde bei Magny d' Auigon, westlich von Mömpelgard.

3. In Frankreich sind nur amische Mennoniten und tragen auch noch jene Hafteln, nach denen der Name „Heftler" für sie aufgekommen ist. In der Schweiz sind aber auch noch „Knöpfler"-Gemeinden.

4. Ein officielles Band der Brüder besteht nicht; jede Gemeinde ist zwar der andern bekannt, doch nur durch Einzelne, welche durch Verwandtschaft oder Bekanntschaft bei andern Gemeinden gewesen sind. Falls Streitigkeiten vorkommen sollten, kommen in der Regel auswärtige Aelteste und Lehrer zu brüderlicher Schlichtung der Uneinigkeit herbei. Im Innern der Gemeinde besteht noch die Kirchenzucht.

5. Die Mitglieder der verschiedenen Gemeinden erkennen sich untereinander völlig als Brüder an und wer aus einer zu der andern kommt (und, wie ich denke, den Gebräuchen der Gemeinde, in die er eintritt, sich anschließt), ist auch Mitglied; eine Ausnahme macht das Verhältniß der 2 Knöpfler-Gemeinden zu den 3 Amischen in der Schweiz.

6. Die Seelenzahl der Mennoniten ist gar unsicher. Durchschnittlich kann man die jeder Gemeinde auf etwa 100 rechnen. An Gemeinden finden sich folgende:

a) Die Mömpelgarder Gemeinde, deren Aeltester Richard heißt und in Bois Pontot bei Blamont wohnt.

---

*) Anmerkung: Die nachfolgenden kurzen Notizen, für die ich dem lieben Berichterstatter zu herzlichem Dank mich verpflichtet fühle, hat derselbe auf einer Reise nach Exincourt, die er vor Kurzem zur Einsetzung des Lehrers J. Rich daselbst ins Aeltestenamt unternommen, aus dem Munde des Aeltesten Rich in Etüpes erhalten und ist das hier Mitgetheilte Beantwortung von Fragen, welche ich vor längerer Zeit an benannten Bruder Rich in Betreff der Gemeinden und ihrer Verhältnisse in dortiger Gegend brieflich gerichtet hatte. Kann nun auch das hier Mitgetheilte auf Vollständigkeit nicht Anspruch machen, wofür dem lieben Berichterstatter bei der Kürze seines dortigen Aufenthaltes die Zeit zu eingehender Nachforschung fehlte, so wird doch unstreitig das Gegebene zur Kenntniß der dortigen Gemeindeverhältnisse für unsere Leser nicht ohne Interesse sein.

Der Herausgeber.

b) Die Belforter Gemeinde. Ihr Aeltester ist Johannes Rich in Dambenois.

c) Die Wälder-Gemeinde (ès-bois) bei Florimont. Der Aelteste heißt Peter Klopfenstein und wohnt in der maison rouge in Es-bois.

d) Die Gemeinde von Chaux d' Abel. Die Gegend, in der die Mehrzahl wohnt, wird les bois genannt. Die Aeltesten sind Ummel und Geibes.

e) Die Neuenburger Gemeinde. Aeltester Ramseyer, wohnhaft in la Joux bei Pont Martel.

f) Die Burgunder Gemeinde, auch Burgunderberg-Senner- oder Berg-Gemeinde genannt. Aelteste: Ramseyer und Johannes Rich; letzterer wohnt in Montencier bei Goumois.

Im Elsaß in den Vogesen sind:

g) Die Altkircher Gemeinde, versammelt sich auf dem Bürgerhofe bei dem Aeltesten Hirschy.

h) Die Mühlhäuser Gemeinde.

i) Die Colmarer Gemeinde.

k) Die Straßburger Gemeinde; d. h. es soll in der Umgegend auf dem Lande eine Landgemeinde dieses Namens bestehen.

l) Die Salmer Gemeinde bei Salm in den Vogesen.

m) Die Hänftler Gemeinde, so genannt nach ihrem Wohnort, im Hanf.

n) Die Markircher Gemeinde.

o) Die ausgedehnteste Gemeinde von Luneville bis Corps und Chaumont, vom Departement Haute-Saone bis zum Departement Haute-Marne hatte keinen eigenen Namen; sie hat sich jetzt getrennt in die Vogesen- und Nancy-Gemeinde.

Zwischen Colmar, Weißenburg und Metz befinden sich einige Gemeinden, über deren Namen und Lage keine genaue Angaben gemacht werden können. — In der Schweiz bestehen noch 5, nämlich 3 Heftler- und 2 Knöpfler-Gemeinden. Bei Basel sind 2 von diesen, 2 in Emmer-Thal.

Sodann hat ein hausirender Gascogner erzählt, es sei am Fuße der Pyrenäen eine Gemeinde von Anacaptistes, welche von den Vogesen dorthin gekommen und im 14. Jahrhundert aus der Schweiz ausgewandert sei. Das würde mit der letzten, schon genannten Verfolgung zusammentreffen. Doch bleibt es sehr zweifelhaft, ob diese Aussage des Gascogner glaubwürdig ist.

7. Das Lehrbuch zum Unterricht für die Täuflinge ist ein zuletzt im Jahre 1860 gedruckter Katechismus, welcher 3 Theile enthält: einen von pfälzischen Gemeinden herausgegebenen Katechismus, an dessen Schluß sich die Worte finden „anjetzo schreiben wir nach der Geburt unsers Heilandes Jesu Christi 1841." Es fragt sich, ob dieser Zeitpunkt derjenige ist, zu dem die Mömpelgarter diesen Katechismus bekommen haben, oder ob dieser Absatz bereits dem pfälzischen Original angehört. Der zweite Theil ist ein Glaubensbekenntniß „nach dem Exemplar von Amsterdam", es soll das Dortrechter sein. Der dritte Theil enthält Gebete mit einer Anrede, deren Ueberschrift folgende ist:

Vorrede

der einmüthigen Brüderschaft in Preußen und der Gläubigen überall in Christo versammelt wünsch' L. C. die Gnade Gottes durch unsern Herrn Jesum Christum.

8. Als Gesangbuch dient den Gemeinden der „Au[...] bundt", ein Werk, welches angeblich von 70 in Nass[...] gefangen gehaltenen Christen protestantischer, wenn nicht gerad[...] taufgesinnter Confession verfaßt sein soll. — In der Schw[...] benutzen sie die Psalmen, ferner auch bei ihren Gottesdienst[...] das Neuwieder Formularbuch, dagegen halten die Amisch[...] noch recht fest an der einfachen Unterlieferung in der A[...] ordnung des Gottesdienstes. (Leider wurde der Berichterstat[...] durch einen ungünstigen Zufall gehindert, dem Gottesdien[...] in Mömpelgart, wie er es beabsichtigt hatte, beizuwohnen.)

9. Die Sprache ist nur Deutsch, (freilich Schweize[...] Deutsch, dessen Verständniß gelernt sein will,) es ist [...] Sprache, wie sie in den alten Büchern steht.

10. An der Spitze der Gemeinde stehen ein oder mehre[...] Aelteste, neben ihm sind mehrere Lehrer; es gab früher au[...] Armenpfleger, doch sind dieselben buchstäblich ausgestorben, [...] kein Neuer nach dem Tode des Letzten wieder gewählt wurd[...] Wie alle Amischen Mennoniten halten sie an der Fußwaschun[...] fest. Sonst ist sowohl betreff der heiligen Taufe, wie d[...] heiligen Abendmahls derselbe Ritus wie in unsrer deutsche[...] Gemeinde.

11. Nicht alle Gemeinden haben eigene Gotteshäuse[...] doch sind solche in den Mömpelgarter, Wälder, Belforte[...] Altkircher, Mühlhauser und in Baseler Gemeinden vorhande[...] Die anderen Gemeinden kommen in Privathäusern zusamme[...]

12. Kirchliche Versammlungen finden außer den sonn[...] täglichen keine statt.

13. Die Mennoniten in Frankreich waren von jehe[...] militairpflichtig, doch stand es bis 1870 den Vermögende[...] frei (ebenso wie in der Pfalz) einen Stellvertreter zu kaufe[...] Im Kanton Bern wird von jedem dienstpflichtigen Mennonite[...] nicht mehr bezahlt als 8 Frcs. jährlich.

14. Die Mennoniten genießen vollständig alle Recht[...] der übrigen Staatsbürger.

Testament einer Mennonitischen Jungfrau.

Im Anfang des vorigen Jahres verstarb in Nischewke[...] bei Thorn eine gottselige Mennonitische Jungfrau, Sar[...] Bartel, die namentlich auch ein sehr warmes Herz für di[...] Mission hatte und während ihrer Lebenszeit ungenannt jährlic[...] 10 Thlr. für Missionszwecke an den Vorsteher des evangel[...] Missionsvereins in Thorn übergeben zu lassen pflegte. I[...] ihrem, in ihrem Sterbehemde vorgefundenen Testament hat si[...] nun für die verschiedenen Zweige der christlichen Missio[...] 1300 Thlr. aus ihrem Nachlaß bestimmt, welche auch vo[...] ihrer Mutter an den obenbenannten Vorsteher ausgezahlt sind[...] Das köstliche Testament aber, welches obige Bestimmung[...] enthält, lautet wie folgt:

„Bestelle Dein Haus; denn Du wirst sterben und nich[...] leben bleiben" (Jes. 38, 1). — Da dieser Zuruf sowohl mi[...] als Allen die da leben, und noch leben werden, gilt, so bered[...] ich mich auch nicht mehr lange mit Fleisch und Blut, sonder[...] fahre zur Stunde zu, mein Haus zu bestellen. So ist denn[...] die Bestellung meines Hauses diese, daß ich 1300 Thlr. vo[...] meinem Vermögen für die Heidenmission bestimme, und Euch[...] geliebte Blutsverwandte, herzlich und dringend bitte, daß Ih[...] für die richtige Einzahlung des obengedachten Geldes sorget, besonders Ihnen, vielgeliebtes Mütterchen, mache ich es zu[...] Herzenssache, daß Sie die Erfüllung meiner Bitte Ihre[...]

Kindern und Schwiegerkindern zur christlichen Pflicht machen. — Es ist garnicht mein Wunsch und Wille, daß Jemand von meinen Schuldnern durch die plötzliche Einzahlung des gedachten Geldes, in Verlegenheit gesetzt werden sollen, sondern vielmehr bitte ich, daß Ihr Alles ruhig anstehen lasset, bis Ihr es einst für gut einsehet, das Eurige einzuziehen, dann ziehet das Meinige auch ein und zahlet davon 1300 Thlr. an die Missionskasse, so lange es aber hier unter Leuten steht und Zinsen trägt, zahlet alle Jahre 20 Thlr. von den Zinsen an die Missionskasse, eben in der Art, wie ich schon eine geraume Zeit 10 Thlr. eingezahlt habe. Sollte Jemand unter Euch sein, dem meine Handlung nicht genehm ist, dem hätte ich Manches zu sagen, da ich aber nicht Willens bin, noch viele Worte zu machen, so antworte ich kurz: Gottes Barmherzigkeit ist es, die mir um Jesu Christi Willen das Wollen verliehen; Gottes Barmherzigkeit wird es auch sein, die Euch, um Jesu Christi willen, willige Herzen schenken wird, meine Bitte zu erfüllen. Lebet wohl bis zum frohen Wiedersehn! Gelobet aber sei Gott, der uns ein frohes Wiedersehn bereitet hat durch Seinen allerliebsten Sohn, unsern einigen Erlöser und Seligmacher! Ehre sei nunmehr Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Klein-Nischewken, den 12. November 1862.

Eure Euch Alle herzlich liebende Sara Bartel."

Erzählungen.

[Was Jeder gebrauchen kann.] Als Kaiser Wilhelm nach dem Kriege einstmals eine Anzahl Männer, welche sich im Kriege ausgezeichnet hatten, zum Diner befohlen und nach aufgehobener Tafel mit einem jeden Gaste, wie gewöhnlich, einige Worte wechselte, kam er auch an einen Gast, welchen er mit folgenden Worten anredete: „Nun, sagen Sie mir einmal, wie erklären Sie sich das, daß mir das passirt ist?" — gleichsam, als wollte er sagen: „Ich habe in meinem hohen Alter nicht mehr darauf rechnen können, überhaupt noch den Thron zu besteigen, geschweige denn solche große und wunderbare Kriegsthaten auszuführen, wie sie jetzt geschehen sind."

Der Gast antwortete lächelnd: „Oh! Eure Majestät, das ist ja leicht zu erklären."

„Leicht?" erwiderte der König, „nun können Sie mir denn einen Grund sagen?"

Der Gast antwortete: „Das hat vornehmlich drei Gründe."

„Drei Gründe?" fragte der König: „ich weiß kaum einen; aber lassen Sie einmal Ihre drei Gründe hören!"

Der Gast sagte: „Zum Ersten sind Eure Majestät der Erbe des Segens Ihres frommen, gottesfürchtigen Vaters und Ihrer frommen Mutter, und von solchen Kindern stehet geschrieben: „„Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser."" — Zum Zweiten sind Eure Majestät mit Ihrem Kriegsheere getragen worden von den ernstlichen Gebeten vieler Tausende Ihrer gerechten Unterthanen, und von solchen stehet geschrieben: „„Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist."" — Zum Dritten aber sind Eure Majestät demüthig genug, sich zu erinnern, daß Ihnen das passirt ist, und Sie schreiben den Sieg nicht Sich, sondern dem Herrn zu, von solchen stehet geschrieben: „„Dem Hoffärtigen widerstehet der Herr, aber dem Demüthigen giebt er Gnade!""

Mit lebhafter Freude sagte der König zu seinem Gaste: „Das gefällt mir sehr gut, was sie da sagen; das muß auch der Kronprinz hören!" und sich zu dem in der Nähe stehenden Kronprinzen wendend, rief er diesem zu: „Fritz, komm' 'mal her, laß Dir einmal von diesem Herrn erzählen, was er mir eben gesagt hat; das kannst Du auch gebrauchen!"

Der berühmte Arzt, Dr Heim, der viel weggab, aber auch viel einnahm, hatte eine große Summe durch ein Handlungshaus, welches Bankerott machte, verloren. Hufeland bezeigte ihm einige Tage nachher seine Theilnahme. „Es ist mir nicht lieb," antwortete Er, „daß Sie mich daran erinnern; ich habe es, Gott Lob! unter den Füßen." – Wie haben Sie das gemacht?" — „So wie ich es zu machen pflege, wenn ich mir selbst nicht helfen kann. Und das konnte ich hier nicht. Ich konnte die fatale Sache gar nicht vergessen; ich dachte Tag und Nacht daran. Das schöne Geld, so mühsam erworben, und nun auf einmal verloren! Verwünscht! Selbst meine armen unschuldigen Kranken litten darunter; denn ich war immer zerstreut. Auch zu Hause hatte ich keine Freude mehr; meine gute Frau, sonst immer so heiter, ließ selbst bei Tische, wo der Mensch sich doch erholen soll, den Kopf hangen; wir saßen uns stumm und verdrießlich einander gegenüber, und unsere sonst so fröhlichen Kinder sahen uns schüchtern an. So konnte und durfte es nicht bleiben, das fühlte ich wohl. Das schöne Geld war einmal weg, und mit ihm hatten wir verloren das erste Gut des Lebens, die Zufriedenheit. Ich armer Erdenwurm, unfähig aus dieser Noth hinauszukommen, nahm meine Zuflucht zu dem Allmächtigen. Ich eilte auf mein Schlafzimmer, schloß die Thür hinter mir zu, und bat auf meinen Knieen recht inbrünstig, daß mir Kraft und Muth, Freudigkeit und Ruhe wiedergegeben werde. Da war es mir, als ob der liebe Gott erschiene und er sprach zu mir: „Du bist eines armen Predigers Sohn, und ich habe dich gesegnet in deinem Berufe, so daß du ein gemachter Mann bist. Eine Reihe von Jahren habe ich dich spielen lassen mit dem Gelde, das du verloren hast. Nun, Heim, sei kein dummer Junge, und hör' auf zu pinseln! Sonst komme ich Dir noch ganz anders. Ich habe den Schlüssel zu allen Geldkästen und kann Dir den Verlust hinlänglich ersetzen. Drum sei wieder frischen Muthes, und gieb mir deine Hand darauf, daß du wieder fröhlich deinem Berufe leben willst! Das habe ich versprochen; Weib und Kind sind auch wieder heiter; ich habe es wieder vergessen, es ist unter den Füßen, und ich bin nun wieder vergnügt in meinem Gott. Das thut und vermag ein Gebet, wenn es ernstlich ist; und nun lassen Sie uns von Etwas Anderem sprechen."

Vermischtes.

Die Auswanderung unserer Glaubensbrüder aus Preußen und Rußland nach Nordamerika beginnt jetzt wieder lebhafter zu werden. Nachdem im vorigen Sommer mehrere Familien aus Südrußland Hamburg passirt hatten, war es mit der Auswanderung von Mennoniten daselbst still geworden. Mitte April dieses Jahres langten indessen abermals mehrere Familien in Hamburg an und zwar Preußische Mennoniten, unter ihnen der liebe Aelteste Ewert. Sie gingen mit dem Dampfschiffe der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft von hier ab; wenige Tage darauf kamen zwei Familien aus

Russisch-Polen, welche mit dem Schiffe „Herder“ von der Adler-Linie abfuhren, während Anfang Mai 37 Mennoniten aus Wolhynien hier anlangten und nach London weiterreisten, um von Liverpool aus mit einem Dampfschiffe der Inman-Linie hinüberzufahren. Diese letzteren lieben Leute kamen rechtzeitig genug hier an, um den Gottesdienst in unserer Kirche in Altona beiwohnen zu können, bei welcher Gelegenheit ihnen ein brüderliches Wort der Ansprache aus Joh. 1, 12 zugerufen und auf die Reise mitgegeben wurde. Ebenso konnte der Unterzeichnete mit den im vorigen Jahre Durchreisenden einen kurzen Gottesdienst im Auswandererhause feiern und sodann die schmerzliche Pflicht erfüllen, einem der lieben theuren Brüder am Grabe seiner plötzlich heimgegangenen Frau in Gegenwart vieler anderen Mitauswandernden eine Ansprache zu halten. Es ist doch eine besondere Fügung des Herrn, daß an diesem letzten Stationsorte in dem alten Vaterlande eine Gemeinde von Glaubensbrüdern sich findet, einander noch einmal leibliche und geistliche Handreichung thun zu können. — Uebrigens findet ein allgemeiner Gottesdienst an jedem Abend vor Abgang der Schiffe der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft in den Räumen der Herberge zur Heimath, bei St. Annen, Abends 8 Uhr, hieselbst statt.

Hamburg. B. C. Roosen.

Vor dem Senatsausschuß (in Waschington) für öffentliche Ländereien erschienen am 12. Februar, von Senator Cameron eingeführt, vier Mennoniten, um dessen Argumente für den von demselben eingereichten Beschlußantrag, wonach ein Gesetz erlassen werden soll, welches 40- bis 50,000 Russischen Mennoniten gestattet, ein hinreichend großes Stück Land zur Gründung einer Colonie von der Regierung zu erwerben, durch ihre Aussagen zu unterstützen. Der Ausschuß scheint dem Vorschlag nicht abgeneigt zu sein.

(Aus der „Illinois Staatszeitung“.)

Nach neueren Mittheilungen Amerikanischer Zeitungen ist gemäß obigen Antrages durch Senatsbeschluß genehmigt, daß für die aus Rußland auswandernden Mennoniten von den Staatsländereien ein größerer Landcomplex vorbehalten und den Einwanderern unter den für Einheimische geltenden Bedingungen überlassen werden soll.

Nach der Illinois Staatszeitung vom 28. April „haben die Mennoniten von Pensylvanien, welche sich vereinigt haben, um ihren bedrängten Brüdern in Preußen und Rußland Unterstützung zu gewähren, vor einigen Tagen in Philadelphia eine Versammlung gehalten und ihre Vereinsbeamten gewählt; besonders Philadelphia, Lancaster Co. und Montgomery Co. waren dort vertreten. Es sind mit der Firma Peter Wright und Sons ein Contrakt abgeschlossen, betreffs Beförderung der Mennoniten von ihrer Heimath nach Philadelphia; von da werden dieselben per Pensylvania-Eisenbahn nach dem Westen befördert werden.“

Dagegen berichten nun hiesige Zeitungen, „daß der Kaiser von Rußland den General Todtleben nach Süd-Rußland gesandt und bevollmächtigt habe, durch geeignete Zugeständnisse der beabsichtigten massenhaften Auswanderung der dortigen Mennoniten entgegenzuwirken und sie zum Bleiben in ihrer jetzigen Heimath zu bewegen. Derselbe hat ihnen versprochen, daß ihre Mitglieder nach der Einreihung nur in den Spitälern dienstlich verwendet werden sollen.“ — Inwiefern dies der bereits in Fluß gekommenen Auswanderung Schranken setzen wird, dürfte, wie sehr auch zu wünschen, fraglich sein.

D. H.

Der vom preußischen Ministerum emanirte und zuerst dem Herrenhause zur Berathung unterbreitetete Entwurf eines Mennoniten-Gesetzes ist von dem Letzteren mit einigen unwesentlichen Veränderungen angenommen und nun auch, wie wir eben erfahren, demselben im Abgeordnetenhause in der Sitzung am 19. Mai ganz in der Fassung des Herrenhauses die Zustimmung ertheilt. Wenn nun auch das Gesetz den berechtigten Erwartungen und Ansprüchen unserer Gemeinschaft nicht genügen dürfte, ist es doch insofern willkommen zu heißen, als durch diese gesetzliche Regelung die bisherige unklare Stellung unserer Gemeinschaft im Staate endlich beseitigt wird.

D. H.

In Rom arbeiten vier oder fünf verschiedene evangelische Gemeinschaften neben einander, aber leider nicht genugsam mit einander, sonst würde vielleicht der Erfolg ein größerer sein und namentlich eine richtigere Eintheilung und Vertheilung des immensen Gebietes stattfinden. Es giebt in der ewigen Stadt jetzt etwa 232,675 Römische Katholiken, 3,798 Evangelische, 4,619 Juden und 3,402 Personen anderer Bekenntnisse, im Ganzen 244,494 Einwohner. Von diesen können fast die Hälfte, nämlich 61,110 Männer und 54,675 Frauen, also 115,785 Personen weder lesen noch schreiben. Unter den 7000 im Jahre 1871 daselbst Geborenen wurden 106 als uneheliche Geborene verzeichnet; außerdem waren etwa 1000! — selbstverständlich größtentheils außer der Ehe erzeugte — Kinder in das Findlingshospital aufgenommen worden.

Quittungen.

Für die Mennonitische Erziehungsanstalt zu Exincourt:

Von N. N. Motto: Hebr. 13, 16 . . . . 100 Thlr.

empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichstem Dank und Segenswünschen gegen den lieben Geber

Exincourt, im April 1874. J. Rich, Hausvater.

Für Mennonitische Blätter empfangen:

Durch Herrn Pastor Roosen in Hamburg:

Von Rev. Chr. Schowalter an Honorar für 1872 und 1873	Thlr.	23 . —	Sgr.	—	Pf.
„ Bev. Chr. Krehbiel, Sommerfield, an Honorar für 1873	„	6 . 11	„	—	„
„ Rev. W. Galle, Jawa, an Honorar für 1873	„	3 . 16	„	6	„

Ferner direkt:

Von Frl. M. Sudermann, in Memel für 1874	„	1 . —	„	—	„
„ D. Dahlen in Derheim	„	— . 17	„	6	„
„ P. Andres in Fürstenau	„	— . 15	„	—	„
„ A. Entz in Berlin	„	— . 20	„	—	„

Danzig, Mai 1874.

D. H.

In Commission bei J. Pastor (Constantin Ziemssen.) — Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 6. Juli. | XXI. Jahrgang. 1874.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Unsere irdischen Pflichten als Christen. (Schluß.) — Die 4. Versammlung Mennonitischer Gemeinden zu Friedelsheim am 28. Mai 1874. — Zur Auswanderungsfrage der Mennoniten aus Rußland. — „Der Herr denket an uns und segnet uns." — Dr. David Livingstone. — Quittungen.

Unsere irdischen Pflichten als Christen.

(Schluß.)

Wenngleich wir nämlich im Innern zu diesem festen Entschlusse gelangt sind, mit Gottes gnädiger Hülfe ein neuer Mensch zu werden, und uns daher wohl als bereits Wiedergeborene bezeichnen dürfen, bleibt ein wirkliches Hinderniß für uns jener alte Sinn, der zu erneuern unsere christliche Pflicht ist. Das ist eben jener Sinn, welcher ausschließlich sein Wohlgefallen an den Dingen dieser Welt hat, welcher nur dem eigenen Gutdünken folgt und keinen höheren Herrn anerkennt, als den eigenen Willen. Er scheint oft bei dem ersten empfangenen lebendigen Eindruck von dem Aufruf zur Herzensänderung wie Wolken von dem Sturmwinde verscheucht zu sein — aber gewiß, bei Jedem kehrt er immer noch zurück und versucht, seinen alten Wohnsitz sich zurückzuerobern. Wenn ein Paulus noch darüber klagen kann, daß er wohl Wollen hat, aber das Vollbringen des Guten nicht finde (Röm. 7, 18 ff.), dann haben wir wohl alle Ursache, uns vorzuhalten, wie außer der Hinwendung des Sinnes zu unserem Gott entschieden ein Gewicht auf die Abwendung des Sinnes von den ungöttlichen Dingen, d. i. nach dem Ausdruck des neuen Testamentes, die Welt, gelegt werden muß.

Wir Menschen sind ja mehr, als Mancher sich's denkt, der Macht der Gewohnheit unterworfen, und eben darin zeigt sich dieses, daß man es selber garnicht merkt, wie sehr man von ihr abhängig ist. Was einmal in unser Herz eingedrungen ist und sich dort einen Platz erworben hat, das wird mit den Jahren ganz und gar mit dem eigenen Wesen verwachsen, so daß Jeder, welcher uns dann zum ersten Male sieht, auch diese Anhängsel für etwas zu unserem Charakter zugehöriges halten muß. Und hernach handelt man nur aus Gewohnheit, ohne sich jedesmal klar darüber Rechenschaft abzulegen, wie der alte Sinn in seinem natürlichen Hange uns antreibt. Sowie nun aber das Bewußtsein erwacht: „Du darfst nicht mehr so thun", dann empfindet man so oft, wie hart und sauer es fällt, auch nur ein Theilchen seiner angebornen und anerworbenen Eigenthümlichkeit abzugeben. Wie oft entdeckt man dann erst bei sich, wie lieb es im Geheimen doch dem Herzen war, sich um keinen göttlichen uns heiligen Willen zu bekümmern, sondern nur der Eingebung augenblicklicher Lust und Begierden zu folgen. Denn schon das ist nicht der christliche Standpunkt und gehört mit zu dem biblischen Begriffe „Welt", wenn wir nicht zuerst bei allen Dingen nach Gott fragen. Und um so schwieriger wird dieses Absagen der Welt gegenüber, jemehr unsere Wiedergeburt den Anforderungen des Wortes Gottes entsprechend geschieht, je klarer und bewußter unser Herz es bezeugt, daß in keinem Anderen Heil für die Seele zu finden ist, jemehr wir ein vollkommener Mann geworden sind in der Masse des vollkommenen Alters Christi (Eph. 4, 13). Je näher wir noch dem kindlichen Standpunkte uns befinden, desto stiller, weil unbewußter, geht die Aneignung neuen und die Ablegung alten Sinnes vor sich; weich und biegsam wie Wachs läßt sich das Kindesgemüth bilden, aber des Lebens Strom schleift die weiche Hülle ab und erzeugt wohl abgeschlossene, aber zugleich feste, späteren Einwirkungen stärker widerstehende Formen. Und doch müssen sie gebrochen werden, um in heiliger, gottesgefälligerer Gestalt neu sich zu erbauen.

Deshalb muß der Welt, allem Wesen, was Nichts von Gott und göttlichen Dingen wissen will, abgesagt sein, im eigenen Herzen, weniger nach außen hin im Verkehr mit Anderen. Denn ein vollständiger Abschluß gegen Andersgesinnte kann nicht dem Willen des Wortes Gottes gemäß sein, wenn wir vergleichen Matth. 5, 16, 1. Cor. 5, 9—11, Phil. 2, 15. Wohl aber ist es unsere heilige Pflicht, dafür zu sorgen, daß unter den Gliedern, welche sich mit uns zur Gemeinde bekennen, deren Haupt unser Heiland Jesus Christus ist, dieser neue Sinn wachse und sich mehre. Freilich dürfen wir nicht mehr fordern, als das Genannte, „daß dieser neue Sinn wachse und sich mehre", denn wenn wir gestehen, wie es wahrheitsgemäß unter den Gemeinden Christi aussieht, so ist es nicht möglich, auch nur eine einzige anzugeben, in der alle Glieder ohne Ausnahme redlich und von ganzem Herzen den Ansprüchen auf christliche Heiligkeit entsprechen. Aber dafür muß Jeder halten, daß jede christliche Gemeinde wenigstens zum Prinzip, zu dem Endziel, welchem sie entgegenstrebt, erheben muß, eine Gemeinde der Heiligen zu sein, und darin werden mit mir wohl alle lieben Leser dieses Blattes den Worten des lieben Ewert in No. 5 des vorigen Jahrgangs freudig beipflichten. Jedes einzelne Glied unserer Gemeinden an seinem Theile sollte deshalb auch recht betend — denn das ist das beste Mittel dazu Jac. 5, 16 Schluß — dafür sorgen, sowohl selbst den alten Menschen abzulegen, als auch in der Gemeinde auf immer entschiedenere Stärkung dieses Sinnes hinzuwirken.

Das ist das erste und vornehmste Kapitel unserer irdischen Pflichten als Christen, denn wir halten dafür, daß wir der Sünde gestorben sind und leben Gott in Christo

Jesu, unserm Herrn (Röm. 6, 11). Es steht bei dem Christen nicht in gleicher Linie mit dem anderen Theil, den Pflichten des täglichen Lebens und Verkehrs unter unseren Mitmenschen, sondern es gehört an die Spitze; das ist das Kleinod des Christen, seine wichtigste Sorge und seine vornehmste Lebensaufgabe. Denn erst dann, wenn diese innere Umwandlung vor sich gegangen ist, dann soll der Wandel von dem neuen Geiste zeugen. So kommen wir nun auf die irdischen Pflichten im engeren Sinne des Wortes.

Wir werden aber nicht die besonderen Pflichten im Einzelnen vorführen, denn diese gestalten sich je nach der Lebensstellung und dem Lebensberuf der Einzelnen etwas verschieden. Es wird hier mehr auf die Grundverschiedenheit hingewiesen werden müssen, in welcher sich die Triebfeder des christlichen Erdenwirkens zu der Quelle des Handelns Anderer befindet. Was hört man jetzt nicht als Aufgabe der irdischen Thätigkeit preisen! Die allgemeine Wohlfahrt des Menschengeschlechts will eine große Menge erstreben, und dazu soll das Mittel die Verbreitung der Bildung sein. Das wird so fein und schneidig ausgelegt, daß jeder Gegner sofort des Vorwurfs geziehen wird, er sei ein Anhänger des sog. Verdummungssystems. Was hilfts uns, daß wir uns auf einen der vielgepriesenen, wenig gelesenen und noch weniger verstandenen deutschen Dichter berufen, der sagt:

> Das Wissen ist ein Born, der unerschöpflich quillt,
> Jedoch dem Suchenden noch nie den Durst gestillt. —

Wir müssen für „Lichtfeinde" gelten, weil wir sagen: Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit u. s. w. und 1. Cor. 1, 21. Dann wieder heißt es, man muß das Gute um des Guten willen thun, um dadurch die reine Menschlichkeit zu haben, auch moralische Gesinnungen achten! Was wollen uns diese schönen Worte aber helfen? Sie wollen mit aller Gewalt sich vorreden: der Mensch ist gut, wenn er nur sich überlassen bleibt, und hat keine Sünde, hat keinen Heiland nöthig und deshalb wird es so lange von ihnen gesagt und behauptet, bis ihr Zweck erreicht ist, nämlich bis sie selbst daran glauben. Wir aber können nicht darin die Triebfeder unseres Handelns finden. Denn nicht die auf Erden lebende Menschheit ist das höchste Ziel, dem die ganze Welt von Gottes Hand entgegengeführt wird, sondern die durch Jesum Christum erlöste Menschheit, die einstige himmlische Seligkeit und Gottesgemeinschaft. Zwar nicht als ob wir dadurch von uns die Pflicht abweisen wollten, auch hier auf Erden als nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft zu wirken, o nein, sondern dazu sind uns unsere irdischen Gaben und Fähigkeiten von unserem Gott verliehen, daß wir sie nutzbringend am entsprechenden Orte verwenden. Dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. (1. Pet. 4, 10), das ist unseres Handelns Quell. Wir sind unseres Gottes Eigenthum und haben uns daher auch nach dem zu richten, was sein Wille hier auf Erden beabsichtigt; er will aber, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen (1. Tim. 2, 4). Die Wahrheit, ja, das legt sich Mancher so, ein Anderer wieder so aus, es ist ein modernes Stichwort; eben deshalb müssen wir sagen, welche Wahrheit denn alle Menschen erkennen sollen. Es ist nur die Wahrheit, von welcher der 5. Vers desselben Kapitels redet: Denn es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen u. s. w. Dahin haben wir zu wirken — aber wie? Durch Zureden, Ermahnen, Warnen, Strafen?

Schwerlich dadurch allein, denn wir werden wohl Alle, darüber nachgedacht haben, zugeben: die meisten Worte geh wie man wohl sagt, zum einen Ohr hinein, zum and wieder heraus; Worte ermüden eher und machen ungeduld dagegen das Beispiel, das Vormachen wirkt oft mehr, tausend Worte. Zeugen wir durch unseren Wandel, u bitten den Herrn, uns die nöthige Kraft dazu zu verleih das ist eben so wichtig — und wird außerdem bereitwillig angenommen. Wir sind ja alle auch Haushalter der mancher Gaben Gottes und haben, wie es ein solcher am Ende sei Thätigkeit muß, Rechnung von unserem Haushalten abzuleg Dann sollen wir auch womöglich kommen, wie jener Knec der zu seinem Herrn trat: Herr, dein Pfund hat zehn Pfu erworben, (Luc. 19, 16, ähnlich Matth. 25, 14 ff.) dan auch uns jenes Wort ertöne: „Ei du frommer und getreu Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will D über viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freude." Dies Grundzug trennt die christliche Lebensanschauung von jed anderen; wir können nicht davon ablassen zu sprechen, wie d Lied singt:

> Es ist ja, Herr, Dein Geschenk und Gab
> Mein Leib und Seel und was ich hab
> In diesem armen Leben;
> Damit ich's brauch zum Lobe Dein,
> Zu Nutz und Dienst dem Nächsten mein,
> Wollst mir Dein Gnade geben.

In dieser Gesinnung hat unter uns ein Jeder d Gaben „zu Nutz und Dienst des Nächsten sein" und zu Ehre Gottes, zur Mehrung seines Reiches auf Erden z verwenden. Darin stimmen ganz ungetheilt sämmtliche Herze nicht nur in der Mitte unserer Gemeinschaft, sondern in de großen Bau des Christenthums, überein, so vielen es ei rechter Ernst durch Gottes Gnade geworden ist, nicht nur i Worten, sondern in der That und Wahrheit Dem zu lebe der für sie gestorben und auferstanden ist.

Ich möchte nun aber von vornherein bitten, mir nic zu sehr zu zürnen, wenn ich hierbei auch die Verschiedenhei berühre, welche über einen Punkt unter unseren Brüder herrscht. Es ist ja doch so sehr wichtig, wenn es möglich wär zu voller Uebereinstimmung zu gelangen und ohne jeden geringste Rückhalt von ganzem Herzen uns brüderlich die Hand z reichen. Haben wir doch früher lange genug einander ve hältnißmäßig fern gestanden. Und dann werden wir vielleich so der Herr will, besser uns verständigen können, wenn Jede sowohl redet, als auch hört mit der Absicht, recht unbefange zu erwägen für und wider, und nur dem Besten schließlic beizupflichten. — Gehen wir direkt zur Sache: Sind wi Christen von der Pflicht ausgenommen, der Obrigkeit Gehorsam zu leisten, oder nicht? Denn darauf kommt es doch hinaus wenn wir bei unserem Handeln stets direkt jede Handlung allein vor unserem Gott verantworten wollen, und das of mißbräuchlich angeführte Wort: Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen zu unseren Gunsten anwenden. Es heiß ganz direkt Röm. 13, 2: „Der sich nun wider die Obrigkei setzet, der widerstrebt Gottes Ordnung." Darin liegt doch wohl, was die Befugnisse der Obrigkeit sind, und mit welchen Augen wir sie zu betrachten haben. Nämlich in den Dingen, welche sie allen Unterthanen befiehlt, hat nicht mehr de einzelne Christ das Recht, sich über dieses allgemeine Gesetz hinwegsetzend, von anderen Geboten, die den Privatverkehr des Einzelnen zum Nächsten regeln, zu reden. Da ist die Obrigkeit vor dem Herrn verantwortlich, und wohl dürfen

ir dagegen laut unsere Stimmen erheben, um sie zur enderung ihrer Bestimmungen zu bewegen, doch nie, wenn ie doch dabei bleibt, sich gegen sie auflehnen. Hat sie es eschlossen, ist nur Eins möglich: Das Fortziehen oder Unterwerfung unter ihren Willen. Kann man nicht mehr mit utem Gewissen sich unterwerfen, dann ist die Zeit gekommen, as Land zu meiden, in welchem Gewissenszwang stattfindet. So scheinen die meisten meiner lieben ostpreußischen Brüder ie Lage jetzt auch aufzufassen, wo die allgemeine Dienstpflicht uch an sie herantritt. In Nr. 5 des vorigen Jahrganges esen wir: „wo stehen diese Ausnahmeregeln, die den Christen, wenn er Soldat ist, entbinden, die Gebote Christi und auch mehrere der heiligen 10 Gebote Gottes, die auch beim Kriegsdienst nicht zu halten sind, zu erfüllen? Im Herzen soll er als Genosse des Reiches Christi Liebe haben und als Bürger des irdischen Staates soll er mit dem Schwerte tödten! Ich weiß nicht, wie diese beiden Gegensätze in einem Menschen zu vereinen sind, mir würde das unmöglich sein.“ Doch dürfte es vielleicht erlaubt sein, wenn grade Einer, der selbst durch Gottes gnädige Bewachung den Krieg mitgemacht hat — ohne die Waffen zu tragen*) — die vielleicht durch Gerücht und grundlose Prahlerei heimgekehrter Krieger übertriebenen Ansichten von dem entsetzlichen Anblick eines Gefechtes oder eines Schlachtfeldes und dem thierischen Wüthen von Mitmenschen gegeneinander in ihr richtiges Maaß zurückzuführen sucht.

Es ist ein ganz bedeutender Unterschied zwischen Dem, was man heute Kriegführen nennt, und dem Verfahren, welches vielleicht noch vor 100 Jahren stattfand. Durfte man früher den Krieg als einen Tummelplatz der wildesten Begierden jeder Art bezeichnen, so darf man doch jetzt nicht mehr davon in solchem Tone sprechen. Ein Rasen, ein wildes Gefühl der Mordlust habe ich nie gefunden, obwohl ich ganz vorn in der ersten Linie Gelegenheit hatte, jedes einzelne Gesicht aus nächster Nähe zu betrachten; sowie das Gewehr gestreckt war, wurde der Feind als Mitmensch behandelt; ja, ich sah, daß ein Soldat seine Strümpfe am Munitionswagen auszog und einem Franzosen gab, dessen Füße in den mangelhaften Schuhen vor Kälte angeschwollen waren. Ich sah, wie Soldaten, die selbst nur ihre Löhnung hatten, einer armen Frau ihr eben empfangenes Geld hingaben, damit sie etwas zu essen hätte. Waren das etwa nicht Zeichen eines Sinnes, wie er auch Christen nicht besser zieren kann? Und das einfache Tödten ist garnicht mehr die Absicht; in jeder Weise wird gesucht, die wilden Ausbrüche der unreinen Begierden zu hemmen, weil jeder Staat, und der unsrige nicht am Wenigsten sucht, so schonend wie möglich für alle Betheiligten den Krieg zu führen. Es ist mehr ein Erbstück der Ueberlieferung aus alten Kriegen, wenn vorausgesetzt wird, der Soldat müsse nur tödten. Als noch die allgemeine Dienstpflicht nicht bestand, vielmehr die Soldaten sich aus den verlorenen und verkommenen Leuten ergänzten, da war es richtig, daß nur der Abschaum der Gesellschaft in diesem Stande sich befand und da durfte man bei Jedem voraussetzen, er sei auch persönlich von Wuth und Mordlust beseelt. So faßten es unsere Glaubensväter auch mit Recht unter den Begriff der „Rache“, der persönlichen Feindschaft gegen Diejenigen, welchen man gegenüber gestellt wird, denn Niemand brauchte am Kriege theilzunehmen. Aber persönliche Feindschaft hegt heute noch keineswegs Jeder, welcher den feindlichen Linien gegenübersteht; ich glaube kaum, daß nur Viele sich rühmen würden, einen Menschen tödtlich getroffen zu haben, denn jedem thut es leid, wo er auf einen Einzelnen seine Waffe anlegen muß, und er sucht, ihn so wenig schwer wie möglich, zu verletzen. Wer treibt ihn dazu? Der Staat, welcher es nicht nur vor Gott zu verantworten hat, wenn er seine Macht zu ungerechter Kriegsführung mißbraucht, sondern auch die Aufgabe empfangen hat, für die Sicherung seiner Angehörigen zu sorgen — bedarf er dazu aller männlichen Mitglieder, so darf er sie in Anspruch nehmen. Oder würde Keiner, wenn der Staat vielleicht für Aufrechterhaltung der inneren Ordnung gleichfalls alle Männer aufriefe, diesem Aufrufe Gehorsam leisten wollen?

Solche Gebote würde sodann ein Krieger nicht halten können, ausgenommen das 6te, über welches wir getheilter Meinung sind. Daß sie nicht alle gehalten werden im Falle eines Krieges, ist unleugbar, aber an wem liegt die Schuld? An dem Befehl der Vorgesetzten, der es uns unmöglich macht, Gottes Vorschriften zu erfüllen, oder an dem Triebe des eignen unreines Herzens? Der Möglichkeit zu sündigen ist man mehr ausgesetzt, muß aber ein Christ deswegen schon fallen? Ein Schwur wird nebenbei bemerkt, nicht gefordert, sondern unser altes Gelöbniß, welches längst von unseren Vätern in derselben Form abgelegt wurde. Das einfache Tragen von Waffen aber, welches in der mehrfach genannten Nr. dieses Blattes selbst bei den Sanitätssoldaten als ein unchristliches Ding gerügt wird, ist minder gefährlich, da nach der Genfer Convention Jeder, welcher die Binde mit dem rothen Kreuze trägt und sie führt, angesehen wird als Einer, den jeder Andere sofort wie einen Wegelagerer (also als Verbrecher) zu tödten befugt ist. — Im Gegentheil möchte ich jedem Mennoniten, welchem es in Ernst um Erweisung von christlicher Liebe zu thun ist, so entschieden wie möglich dazu rathen, in dieser Weise zugleich die Pflicht gegen Gott und die unleugbar auch gegen die Obrigkeit dem Christen auferlegte zu erfüllen, denn gerade unter Denen, welche sich gegenwärtig der Pflicht wegen mit der Pflege der beiderseitigen Verwundeten befassen, lassen nicht wenige gar Vieles zu wünschen übrig. Dort braucht man aufopfernde und willige Leute, welche nicht nur pflichtmäßig der Pflege obliegen, sondern welche mit liebevollem Herzen sich aller Pflegebedürftigen annehmen. Und dort ist der Krieg nicht mehr Krieg, denn da liegen friedlich bei einander die leidenden Krieger von beiden Seiten, da wird kein Unterschied mehr gemacht zwischen Freund und Feind, denn da theilen sich Pfleger vom Militärsanitätswesen und freiwillige, sowohl aus der eigenen Heimath, als auch aus dem Auslande in diese Liebesthätigkeit. Schweden, Engländer und Amerikaner haben mit uns gewetteifert in Unterstützung der Hülfsbedürftigen — sollten wir in diesem christlichen Liebeswerk uns hindern lassen, weil es eine mittelbare Anerkennung des Krieges ist? Wird überhaupt unsere Weigerung dazu nützen, die Herbeiführung des Friedenszustandes auf Erden zu fördern? Niemals, doch ist uns jetzt die Gelegenheit geboten, was der Staat von uns verlangt, — und wie ich in Uebereinstimmung mit anderen Brüdern meine, verlangen kann, — ohne Beeinträchtigung der christlichen Pflichten als Haushalter Gottes, ohne dem Gewissen zu nahe zu treten, durch aufopfernde Liebe zu erfüllen. Sollen Andere kämpfen, so steht es noch frei, in der Weise den Bürgerpflichten zu genügen,

*) Schreiber dieses war Mitglied eines freiwilligen Sanitätscorps, welches im Verlauf des Krieges an die Stelle der mangelnden Krankenträger bei einem Bataillon trat.

daß wir in eine Stellung eintreten, welche es uns an und für sich verbietet, zu tödten, nur irgendwie von einer Waffe Gebrauch zu machen, ja daß wir nicht einmal für und wider Partei nehmen müssen, sondern ohne Unterschied des Landes und Standes jeden Bedürftigen aufopfernde Liebe widmen. Und ein solcher Geist müßte noch viel mehr, als jetzt, unsere für die Pflege bestimmten Mannschaften beseelen — ach, wie sehr wünschenswerth wäre es, wenn unsere lieben Glaubensbrüder dieses Geschäft als ihre schon allein von dem allgemeinen Christengebot der Nächstenliebe angewiesene Pflicht betrieben! Mich hat die Führung des Herrn durch alle möglichen Truppentheile gelangen lassen, und überall hat der Durchschnittszustand der Leute, welche sich der Kranken- und Verwundetenpflege widmeten, der Herzenswunsch in mir wachgerufen: Ach, daß doch mit mehr Liebe und Aufopferung die armen Leidenden behandelt würden! Wenn doch noch mehr von unseren Glaubensbrüdern erkannt würde, wie wir da nicht nur aus Pflicht, sondern um Gottes willen ein Liebeswerk an den armen Leuten thun könnten! Ja, ohne Verpflichtung dazu sollte uns die Nächstenliebe treiben, aus freien Stücken unsere Dienste anzubieten, um die Wunden, welche die traurige Thatsache des Krieges schlug, zu heilen, nicht wegen der Ehre bei den Menschen willen, sondern um Gottes Willen, damit er einst auch zu uns sprechen kann: Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir gethan. Matth. 25, 45. Es ist auch kein leichterer Dienst, man täusche sich darüber nicht; dieser wird nur weniger hervorgehoben, weil er in der Stille geübt wird, und umsomehr wäre da das Feld für uns mennonitische Christen, in anspruchsloser Demuth ohne Aussicht auf Anerkennung oder Belohnung seine Liebe zu erweisen, ja auch, wenn es Gottes Wille ist, mit dem Tode zu besiegeln. Denn im Lazareth, wie im Felde selbst droht dem Pfleger mehr Gefahr, als den Kriegern selbst; ist man in ersterem thätig, so hat man sich beständig mit äußerst ansteckenden Krankheiten zu befassen, steht man vorne in der Linie, so können die Kämpfer sich schützen, aber ein rechter Krankenträger kann nicht einen Versteck suchen, wenn ein Verwundeter auf freiem Felde liegt, da gilt es, trotz offenbarer Lebensgefahr den Nächsten nicht hülflos liegen zu lassen. Was aber fehlte so vielen Pflegern, daß sie lieber bis zum Abend warteten, oder bis die Reihe der Kämpfenden wenigstens eine Art von Kugelfang vor ihnen bildete? War es der Muth? Viele sagten es; ich meine aber: Wären sie von dem Gefühl durchdrungen gewesen, es sei ihre Christenpflicht, sich selbst im Dienste der hülfsbedürftigen Nächsten aufzuopfern, so hätte es weiter keiner Sache bedurft. Lohnend ist dieser Dienst auch nicht, denn Beförderung ist in dieser Abtheilung kaum möglich, und fast nirgends sah ich eine Auszeichnung an einem dieser Leute. Umsomehr ist es etwas für unsere Gemeinschaft, die nicht wegen äußeren Gewinnstes oder äußerer Ehre halber daran gehen würde, sondern nur in der Stille wirkt, als die Unbekannten, die aber vor ihrem Herrn wohl bekannt sind, dem sie in dieser Weise nach seinem Willen in selbstaufopfernder Liebe dienen.

Und noch Eins möchte ich berühren, was mir fast wie ein Vorwurf klingen wollte. Es war in der mehrerwähnten Nr. dieses Blattes darauf hingedeutet, daß es in unseres lieben Heilandes Willen nicht gewesen sei, daß Christen nicht dazu berufen wären, auf weltlichen Thronen zu herrschen u. s. w. Unter christlichen Brüdern ist es etwas ganz Anderes, als in der nicht nach Christi Lehren besonders hörenden Welt; sollten wir aber meinen, es sei nicht mit de christlichen Glauben vereinbar, als weltlicher Herrscher regieren, was für eine Obrigkeit wünschen wir dann? Wi nicht ein Christ an der Spitze des Staates besser seine Mac als eine von Gott verliehene verwenden und in dem Sin wirken lassen, wie sie dem Willen Gottes entspricht, als ei nicht-christlicher oder glaubensloser Mann? Sollte wohl uns Gott nicht mit gutem Grunde sich so oft christlicher Herrsche als seiner Werkzeuge bedient haben, um sein Werk zu förder wie z. B. zur Reformationszeit? Es ist eigentlich eine rei Prinzipienfrage, indem es doch im Grunde schon läng unleugbare Thatsache ist, daß gerade auf dem preußische Königsthron eine ganze Reihe frommer Christen gesessen ha Wollten wir sagen, sie wären doch keine Christen gewesen oder es sollte doch nicht so sein, so würden wir nur mi unserm Gott rechten, welcher diese gläubigen Männer zum Segen ihrer Unterthanen auf den Thron geboren werden ließ Ist die geschichtliche Entwicklung keine Führung aus Gotte Hand — ja dann war es nicht von Gott gewollt, sonst aber müssen wir wohl bekennen, es war unseres Gottes Wille, mi jenen gläubigen Fürsten das Land zu segnen. Und welcher entschiedene Ernst des Glaubens und christlicher Gesinnung sprach sich in ihnen aus, und spricht sich noch in dem greisen Fürsten aus, für den wir unserm Gott von Herzen danken sollten! Leset nur, was in der vorigen Nr. von ihm in den Erzählungen steht, erinnert Euch, wie ernst es derselbe König bei Beginn des 1866er wie des letzten Krieges nahm, wie er sich vor seinem Gott zuvor beugte, und dann sage Einer, ob wir unter seiner Regierung nicht gewiß sein dürfen, es werde unsere Obrigkeit das ihr unleugbar von Gott verliehene Schwert mißbrauchen! —

Unsere irdischen Pflichten sind doch die: als durch die Wiedergeburt und fortgehende Heiligung erneuerte Menschen zu wandeln im Aufsehen zu Gott, als Haushalter der mancherlei Gaben Gottes, die dafür verantwortlich sind, wie sie diese Gaben zum Dienst des Nächsten verwendet haben. Nur in dem einen Falle ist eine Aenderung in dieser Stellung, nämlich da, wo die von Gott geordnete Obrigkeit befiehlt. Es heißt nur: ihr gehorchen oder ihr Land räumen, (alte Rechte und Begünstigungen können doch jederzeit zurückgenommen werden). Die praktische Frage ist nun die: meinen wir Gottes Gebot zu verletzen, wenn wir eine Thätigkeit im Dienste des Staates ausüben, welche gerade als eine echt-christliche gelten muß, sowohl in Ansehung der dazu erforderlichen Gesinnung, als auch in Anbetracht der unscheinbaren Stellung, welche jeden Gewinn an Ehre oder an sonst einer Sache fast absolut ausschließt?

Ich fühlte mich getrieben, diese aus den selbstgemachten Erlebnissen gewonnene Ueberzeugung freimüthig darzulegen, und möchte gerade die lieben Brüder, welche jede Ableistung der Wehrpflicht verwerfen, fragen, ob es so sehr dem Gebot unseres Heilandes zuwiderläuft, wenn die angeführten Gründe mir fast zwingend den Entschluß anzudeuten scheinen, welchen unsere Gemeinschaft in dieser Sache fassen müßte. Ich möchte auch dieses in dem Sinne der Eph. 6, 7 enthaltenen Lehre auffassen; doch wie verschieden auch unsere Entscheidung ausfallen mag, laßt uns stets mit brüderlicher Liebe beherzigen das Wort des Apostels Paulus Eph. 4, 3 — 6.

Die vierte Versammlung Mennonitischer Gemeinden zu Friedelsheim am 28. Mai 1874.

Nachdem die ersten Versammlungen zu Monsheim, Sembach und Weyerhof stattgefunden hatten, war die diesjährige nach Friedelsheim hin eingeladen worden, also ziemlich in den Mittelpunkt der Pfalz und ebenfalls in die Mitte einer eng zusammengeschlossenen Gemeinde. Friedelsheim, das so friedlich daliegt in der gesegneten Ebene zwischen dem Rhein und dem schönen Haardtgebirge, mitten in dem berühmten Weinbaudistrikte, ist einer der ältesten Orte der Pfalz und kommt schon in der Karolingischen Zeit vor als Fridolfesheim. Hier war einst ein Schloß der Pfalzgrafen, das im Orleansschen Kriege gänzlich verbrannt, nachher von dem gräflichen Hause von Wieser, dem es zur Lehn gegeben worden, wieder aufgebaut, und darauf mit den bedeutenden Ländereien von 3 Mennonitischen Familienvätern angekauft wurde. Noch sieht man hie und da die sauber gearbeiteten Thorportale mit hervorragenden Thierköpfen, die Grundmauern von mächtigen Quadersteinen, Reste der Umfassungsmauern, die zum Theil freilich zugeworfenen Schloßgräben, die höchst bedeutenden langgestreckten Scheuern des ehemaligen Gutes u. s. w. Ich war von einer überaus lieben Mennoniten-Familie gastlich aufgenommen worden, deren Haus an einem der Schloßgräben liegt und zum Theil auf den Quadersteinen des ehemaligen Schlosses erbaut ist, während ihr Garten am Weiher auf den Quadern der ehemaligen Kirche ruht. Welche Erinnerungen überhaupt an ehemalige Größe und Große, die gestürzt worden, von Richard Löwenherz's Gefangenschaft und Kaiser Adolf von Nassau's Tode an bis auf die Verheerungen in den verschiedenen französischen Kriegen enthält doch die herrliche Pfalz. Aber eben diese Erinnerungen, die Einem überall aus den Geschichtsbüchern wie aus den Ruinen selbst entgegentreten, machen die Rheinpfalz so ehrwürdig, stimmen so ernst und machen so demüthig.

Doch zurück zu der Conferenz. Am Mittwoch Abend und noch mehr am Donnerstag Morgen zogen die Gäste heran, zu Fuß und zu Wagen, meist vom Dürkheimer Bahnhofe her; manche kamen von viel weiter her und waren einige selbst schon vor Sonnenaufgang ausgerückt und übers ganze Haardtgebirge zu Fuß gegangen. Lieblich waren die Begrüßungen auf der Landstraße, von der aus die Haardt so köstlich ausgebreitet dalag, gerade vorn an die herrliche Ruine Limburg und zur Rechten der dunkelbewaldete, langgestreckte Peterskopf eine der höchsten Höhen des Gebirges, davor wiederum kleinere Höhenzüge, während am Fuße derselben und rings in der Ebene viele Städte und Dörfer malerisch zerstreut lagen, aus deren manche Brüder zur Versammlung hinzukamen. In Friedelsheim selbst waren viele Häuser mit Fahnen geschmückt, zum Theil freilich zur Feier des Namentages des hochverehrten Kaisers, aber auch zu Ehren dieser Versammlung, wie denn der protestantische Pfarrer (so werden die Pastoren der unirten evangelischen Landeskirche dort genannt) am Sonntag zuvor von der Kanzel aufgefordert hatte, ihre Theilnahme an dieser Zusammenkunft der Mennoniten durch festliche Kundgebungen zu bezeugen.

Bei all diesen lieblichen Eindrücken konnte ich mich diesmal der Furcht nicht erwehren, daß es ernste Kämpfe geben werde, und gewiß haben Manche, die mit mir dies fürchteten, den Herrn schon vorher so inbrünstig gebeten, unter uns zu sein, damit nicht wie so oft in der Gemeinde Christi und gerade bei unserer Gemeinschaft fast jedesmal bei Versuchen engerer Vereinigung zum Aufbau unserer Gemeinde und des Reiches Gottes durch uns auch diesmal wieder ins Angesicht geschlagen werde dem Grundgesetze des Herrn und Heilandes: Joh. 13, 34. 35. Und leider war diese Befürchtung nicht ohne Grund gewesen.

Um $10\frac{1}{2}$ Uhr begann der Gottesdienst in dem schön geschmückten Kirchlein, das ganz gefüllt war. Von außerpfälzischen Brüdern waren erschienen die Prediger Weydmann aus Krefeld, Leendertz aus Leer, Müller aus Emden, van der Smissen aus Ibersheim, Ulrich Hege und Hermann aus Baden und der Unterzeichnete, auch vielleicht sonst noch einer und der andere. Die gottesdienstliche Feier begann und endete mit einem 8stimmigen Gesange, den der liebe Prediger Ellenberger daselbst leitete, und der von einem gemischten Friedelsheimer Chor ausgeführt wurde, was wesentlich zur Erhöhung der Feier beitrug. Dann sprach Prediger Ellenberger aus Monsheim einleitende Worte, die er an den Segenswunsch Ephes. 1, 2 anknüpfte. Nach dem Gemeindegesange hielt Prediger Weydmann die Festpredigt, in welcher er ausging von dem Pfingstfeste und dann von dem Vorbilde redete, das uns in der ersten Gemeinde gegeben sei Apostelg. 2, 42 ff. In diesem Bilde trete uns besonders entgegen 1) die lebensfrische Kraft des Glaubens. Nachdem Weydmann dies geschildert hatte, ging er auf die Jetztzeit über. Wie wenig spürt man jetzt von dieser Kraft! Wo ist noch der Geist der ersten Zeugen, von dem wir eben gesungen haben und der namentlich auch in Paulus sich so gezeigt? Darum ist so nothwendig, jenes Ideal sich lebendig vor die Augen zu stellen. Zum Andern erscheint uns dort so köstlich die Innigkeit der Liebe unter einander, die ihre Kraft und Mittelpunkt in Dem hatte, was Vers 42 ausgesprochen wird. Auch hier schilderte er namentlich das Leben und Wirken des Paulus, des Mannes des Glaubens und der Liebe, und wies schließlich auch auf die so dankenswerthe Thatsache des neu erstandenen deutschen Reiches hin. Das sollte uns doch auch eine Mahnung zu brüderlicher Vereinigung und brüderlichem Zusammenwirken sein. Und darum müßten wir uns in der Kraft des heiligen Geistes hineinleben in jenes Ideal der Pfingstgemeinde. Zum Schluß des Gottesdienstes redete der junge Prediger Löwenberg vom Weyerhof über die Worte Apostelg. 4, 32. Es sei so eben schon hingewiesen worden auf das Pfingstfest und den Geist der Liebe, der über die erste Gemeinde ausgegossen worden. Die Hauptsache sei gewesen: ein Herz und eine Seele. Man würde eine solche Gemeinschaft wie die geschilderte für unmöglich halten in dieser Welt, hätten wir sie nicht dort als eine wirkliche vor Augen. Und doch könnte und sollte sie noch da sein, bis auf jenen christlichen Communismus, der auch nur kurze Zeit gewährt hat. Wie steht es aber bei uns mit dieser Einheit? Einzelne Anfänge sind da, aber es muß darin noch anders werden. Und dazu muß Christi Kreuz und Christi Leben mehr der Mittelpunkt der Einzelnen und der Gemeinschaft werden, und vor Allem Jeder lernen, nicht auf die Schale, sondern auf den Kern zu sehen. — Nachdem dann Prediger Weydmann den Gegenstand der Nachmittagsversammlung genannt hatte, wies Prediger van der Smissen aus Sembach noch auf 2. Petri 1, 7 hin, wo neben der brüderlichen Liebe auch allgemeine Liebe gefordert werde von uns, wie daher auch die Missionssache für unsere Vereinigung so wichtig sei, und wie

er mit Freuden mittheilen könne, daß seine bei Gelegenheit der vorigjährigen Versammlung an die Frauen und Jungfrauen gerichtete Bitte wenigstens die Frucht getragen habe, daß in seiner Gemeinde solche freiwillig einen Pfennigverein eingerichtet hätten, der ein liebliches Resultat gehabt. Möchten mehr solcher Vereine gegründet werden! — Dann schloß er die Feier mit Gebet und Segen.

Es war jetzt etwa 12½ Uhr geworden; überall auf dem Heimgange durfte ich hören, daß die zahlreiche Gemeinde von dem Gottesdienste recht erquickt und gehoben war. In großen Schaaren ging es jetzt zu dem geräumigen Saale des Wirthshauses, wo für ca. 150 Männer gedeckt war. Aber das reichte nicht, so daß noch eine große Anzahl in einem Nebenzimmer speisen mußte. Ich eröffnete die Mahlzeit mit Gebet. Die Jungfrauen der Friedelsheimer und der umliegenden Mennoniten-Gemeinden bedienten mit großem Eifer und Freudigkeit die Gäste trotz der großen Hitze, wie denn auch das recht schmackhafte und reichliche Essen durch die Liebe der Hausfrauen und Jungfrauen der Gemeinde bereitet war. All dies trug dazu bei, die Gemüthlichkeit und das Gefühl der Gemeinsamkeit zu erhöhen.

Nachdem Prediger **Müller** das Dankgebet gesprochen hatte, begaben wir uns wieder in die Kirche, um die Verhandlung über die vorliegenden Gegenstände zu beginnen. Zum ersten Vorsitzenden wurde wiederum Prediger **van der Smissen** aus Sembach, zum zweiten ich und zum Protokollführer Prediger **Löwenberg** der Jüngere erwählt.

Der erste Gegenstand der Verhandlung war der vom Prediger **Weydmann** ausgearbeitete und nach Vereinbarung mit einigen anderen Mitgliedern etwas umgeänderte „Entwurf zu einer Conferenz-Ordnung der Vereinigung Mennonitischer Gemeinden, zunächst im Westen Deutschlands," wie solcher in No. 4 dieser Blätter vorliegt. Zu § 1 beantragte Prediger J. **Ellenberger** in Eichstock in Bayern in einem vom Prediger **Ellenberger** in Monsheim vorgetragenen Schriftstücke den Zusatz: „auf Grund des apostolischen Glaubens-Bekenntnisses", und machte dann der Letztgenannte diesen Antrag zu seinem eignen. Ueber diesen Antrag entspann sich eine sehr lebhafte mehrstündige Debatte, in welcher namentlich die Brüder **Krehbiel** vom Randecker Hofe, **Lichti** sen. und jun. und Prediger **Hege** vom Spitalhofe für, die Prediger **Weydmann**, J. und H. **van der Smissen**, ich und Bruder **Latscha** von Friedelsheim gegen den Antrag sprachen. Bei der schließlich erfolgenden Abstimmung war die Stimmzahl ziemlich gleich. Da außerdem bei manchen Brüdern das Mißverständniß, als ständen die gegen den Antrag Stimmenden nicht auf dem Grunde des apostolischen Glaubensbekenntnisses oder als scheuten sie sich doch des Bekenntnisses, sehr bedenklich hervorgetreten war, obgleich die meisten Derer, welche gegen den Antrag gesprochen hatten, zu dem Glaubensbekenntnisse sich bekannt hatten, und nur einer Spaltung vorbeugen wollten, indem ja manche Gemeinden die mennonitische Eigenthümlichkeit gerade in dem allein an Gottes Wort und keinerlei menschliches Bekenntniß Gebundensein erkennen und manche Prediger um sehr thätiger Glieder ihrer Gemeinde willen einer Einschiebung jener Worte nicht beistimmen konnten, zumal solche ohnehin hier von keinem Nutzen sein würde, — so wurde die Entscheidung über den Antrag einstweilen vertagt und zur Berathung über die folgenden §§ geschritten.

Zu § 2 wurde Bruder **Krehbiel's** Antrag, zwischen Alinea a) und b) einzuschieben: „unbemittelter Gemeinden, damit ihnen das Wort Gottes verkündigt werde" angenomme desgleichen zu Alinea c) der Antrag auf Weglassung d Worte „der kirchlichen Gebäude", da für solche die einzeln Gemeinden selbst zu sorgen hätten und im Falle eignen U vermögens, dazu wie bisher leicht Hülfe erlangen würden. — Ferner wurde in diesen § auf Antrag der beiden Predig **van der Smissen**, welche auf Bruder **Mannhardt** Wunsch vom nächsten Jahre an die Redaction der Mennon tischen Blätter übernehmen werden, aber gegen eine etwai Mindereinnahme gegenüber den Herausgebungskosten gedec sein möchten, aufgenommen: „und event. der Mennonitisch Blätter".

Zu § 3 wurde **Krehbiel's** Antrag auf Weglassung de Satzes: „so wie" bis „17 Gulden" angenommen, desgleiche zu § 4 **Latscha's** Antrag, statt „6 Jahren" zu setzen „ Jahren", nachdem **Krehbiel's** Antrag auf **jährliche** Wa von den Predigern J. **van der Smissen** und **Weydman** bekämpft worden war.

§ 7 wurde statt „getauften" gesetzt: „stimmfähigen", d in manchen Gemeinden die Stimmfähigkeit nicht sogleich nac der Taufe beginnt; ferner wurde das ausgefallene Wor „deren" vor „Theilnahme" eingefügt.

§ 9 wurde dem zu § 3 Beschlossenen gemäß umgeändert. Zu den §§ 10 bis 12 beantragte Bruder **Krehbiel**: gänzlich Weglassung, zog dann aber diesen Antrag zurück.

In § 12 wurde auf Prediger **Weydmann's** Antra am Schluß eingeschoben: „schriftlich".

§ 15 soll lauten: „Der Vorsitzende eröffnet nach vor hergegangenem Gottesdienste, bei welchem der vom Vorstand erwählte Prediger die Ansprache hält, die Versammlung mi Gebet, stattet Bericht über den Zustand der Vereinigung a und legt die Gegenstände der Berathung vor.

Nachdem diese Beschlüsse gefaßt worden, richtete Prediger **Weydmann** an Prediger **Ellenberger** das Ersuchen, seinen zu § 1 gestellten Antrag zurückzuziehen; dann könne die Vereinigung als constituirt angesehen werden. Als der Letztgenannte darauf erwiderte, „um seines Gewissens willen" diesem Ersuchen nicht willfahren zu können, erklärten die Prediger **Leendertz** und **Müller**, sie bedauerten sehr, die weite Reise unternommen zu haben und nun sich ausgeschlossen zu sehen; verließen dann die Kirche und mehrere Andere folgten ihnen.

Nach einer kleinen Pause wurde zur Berathung über die Verwendung der für die Conferenz-Zwecke eingegangenen und noch eingehenden Beiträge geschritten und für diesmal der gesammte Betrag, mit Ausnahme von fl. 50, welche **Rich's** Anstalt zuerkannt wurden, der Weierhöfer Anstalt, und der Missionsgesellschaft in Amsterdam dagegen der Ertrag der Kirchencollecte bestimmt.

Nachdem die Einladung des Vorstehers der Gemeinde zu Obersülzen, die nächste Versammlung dort zu halten, mit Dank angenommen worden, schloß ich die Conferenz mit Gebet.

Abends bildete unter den Mitgliedern der Conferenz wie in den Häusern der Gemeinde die Discussion über obigen Antrag zu § 1 den allgemeinen Gegenstand der Unterhaltung. Meine Besorgniß, daß die Verhandlung über den Entwurf einen tiefen Zwiespalt hervorbringen werde, war nicht unbegründet gewesen. Eine größere Vereinigung zu gemeinsamem Wirken hat ja noch niemals unter unsern Gemeinden zu Stande gebracht werden können, und daher sind auch, trotz der vielen ihnen verliehenen materiellen Mittel, bis heute so kraft-

los und unfruchtbar im Wirken für das Reich Gottes gewesen. Wie die Sache der Vereinigung jetzt verlaufen werde, — der Herr allein weiß es. Aber die eine herzliche Bitte an alle Brüder möchte ich zum Schlusse doch aussprechen: möge unsere Vereinigung ferner bestehen oder zu Grunde gehen, trennt euch im Herzen um jener Differenz willen nicht von einander, die ihr im Herrn eins seid! Am Allerwenigsten urtheile Einer über den Andern oder eine Gemeinde über die andere, als ob die gegen den Antrag von Ellenberger sich Erklärenden darum weniger innig am apostolischen Glaubens-Bekenntnisse hielten, oder als ob die Vertheidiger des Antrages einen andern Zweck im Auge hätten als den, durch jene Einfügung die Vereinigung gegen etwaige Strömungen des Unglaubens schützen zu müssen.

Leset doch, liebe Brüder, mit Ernst die Ermahnungen Joh. 13, 34. 35; Ephes. 4, 29 — 5, 2; Matth. 7, 1 — 5; betet darüber und bedenket Ebräer, 12, 14 und 15! Dann werden die Gemüther stille und demüthig; beugen sich in Schmerz und Scham vor dem Herrn, und der barmherzige Herr, der die Seinen kennt, erhöht die also Gedemüthigten vielleicht auch in dieser Sache noch zur gemeinsamen Arbeit für den Aufbau Seines Reiches an unsern Gemeinden und durch unsere Gemeinden. Das sei ein Gegenstand ernstlicher Fürbitte Aller, die unsere Gemeinden lieb haben und die da wünschen, daß sie noch Etwas sein und werden möchten zum Lobe der Herrlichkeit des einen Herrn und Heilandes! Amen!

B. K. Roosen.

Zur Auswanderungsfrage der Mennoniten aus Rußland.

Aus einem Briefe.

— — — Wie Sie gehört haben werden, forderte das neue Russische Wehrgesetz von uns Sanitätsdienste und stellte sich in Folge dessen eine fast allgemeine Auswanderung der Mennoniten (im südlichen Rußland) in Aussicht. Der Russischen Regierung kam dieser Entschluß der Mennoniten sehr unerwartet und Se. Majestät, der Kaiser, als er erfuhr, daß schon eine größere Anzahl um Auswanderungspässe sich bemüht hätten, nahm dies sehr mißfällig auf und wünschte lebhaft, diese dem Lande so nützliche Colonisten dem Reiche erhalten zu sehen. Zu dem Ende sandte er den General-Adjutanten von Tottleben mit unbedingter Vollmacht ausgerüstet nach den Süd-Russischen Colonien, um mit den Betreffenden zu unterhandeln, indem es nicht in seiner Absicht war, den Mennoniten etwas auflegen zu wollen, was ihren Glaubensgrundsätzen und Gewissen widerstrebte. Aber den andern Unterthanen gegenüber gerecht zu handeln, könne er das Verbleiben der Mennoniten nicht wohl ohne persönliche Leistung gewähren, wolle aber von ihnen nur verlangen, was wie er fest hoffe, von ihnen angenommen werden würde. Und zwar:

1. Dienst in Civillazerethen,
2. „ bei der Feuerwehr,
3. „ in den Kaiserl. Forsten,
4. „ in den Kronsfabriken,
5. „ an den Eisenbahnen.

Auf diese gnädigste Kaiserl. Proposition wurde von den Mennoniten in einem submissesten Schreiben an den General Tottleben folgende Erklärung abgegeben:

„An Se. Hohe Excellenz,
Herrn General-Adjutanten von Tottleben!

Hohe Excellenz haben uns und viele andere unserer Brüder in den Tagen Ihres Hierseins zu wiederholten Malen aber stets mit derselben Bestimmtheit die Versicherung gegeben, daß wir uns, wie seither, so auch fernerhin der Huld und Gnade Se. Majestät unsers allergnädigsten Kaisers und Herrn unverändert und unverkürzt erfreuen dürfen und sich dieselbe besonders aufs Neue offenbart, indem Se. Majestät uns durch die außerordentliche Sendung Ew. Hohen Excellenz die Gnade gewährt, bei Erfüllung der allgemeinen persönlichen Dienstpflicht den Grundsätzen unsers Glaubensbekenntnisses nachkommen zu können, indem uns ein ganz waffenloser Dienst außerhalb des Ressorts des Kriegsministeriums gewährt wird, der uns mit dem Kriegswesen in keine Beziehung bringt. Indem wir ganz ergebenst unsern tiefgefühltesten Dank für die uns allergnädigst gewährte Berücksichtigung unserer Glaubensgrundsätze und der daraus resultirenden Gewissensgefühle zu den Füßen Sr. Majestät niederlegen, erklären wir im Namen des größten Theils unserer Glaubensbrüder zur Annahme eines persönlichen Dienstes bereit zu sein. Da wir jedoch mit dem Wesen der uns gewährten Arten der Ausübung dieser Dienstpflicht ganz ungenügend bekannt sind, so bitten wir in einer ganz unterthänigst abzufassenden Denkschrift nach reiflicher Prüfung aussprechen zu dürfen, welcher der uns gewährten besondern Dienstarten wir als für unsere Verhältnisse am Wünschenswerthesten den Vorzug geben würden. Zugleich fühlen wir uns gedrungen, auch Ew. Hohe Excellenz persönlich unsern wärmsten Dank auszusprechen, daß Hochdieselben sich zu uns mit wahrhaft väterlicher Freundlichkeit herabgelassen haben, und fügen zugleich die unterthänigste Bitte bei, die Se. Majestät der Dolmetscher unserer Allerunterthänigsten Bitten und Wünsche zu sein und namentlich auch die nachstehenden Punkte befürworten zu wollen:

1) daß wenn in Zukunft eine Aenderung des Militairgesetzes gemacht werden sollte und wir in Folge dessen die uns jetzt allergnädigst gewährten Vorrechten verlieren sollten, uns freie Auswanderung gewährt werden möchte;

2) daß unsere Schulen, welche uns bis jetzt von den huldvollen Monarchen des Russischen Reiches in freier Verwaltung und nächster Beaufsichtigung gelassen worden sind, auch in diesem Verhältnisse verbleiben und die Rechte der ihnen entsprechenden Schulen genießen möchten, wobei wir uns schon aus Pflichtgefühl gegen unser theures Vaterland verpflichten, der Erlernung der Landessprache alle mögliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt zuzuwenden;

3) daß es uns durch Placirung unserer Jünglinge auf einem Platze und in geschlossenen Gruppen möglich gemacht werde, dieselben gehörig beaufsichtigen, ihnen die nöthige christliche Pflege angedeihen und unsere Kirchenzucht laut unserm Glaubensbekenntniß und unserer Gemeindeordnung aufrecht erhalten zu können.

Mit dem tiefgefühlten Wunsche und innigsten Gebete: Gott erhalte und schütze Se. Majestät unsern Allergnädigsten Kaiser und Herrn, Ihre Majestät die Kaiserin, Se. Kaiserl. Hoheit den Thronfolger und das ganze Kaiserl. Haus noch viele viele Jahre,

verharren wir
als Ew. Hohen Excellenz
ganz unterthänigste
(folgen die Namen)."

Wenn wie zu vermuthen, diese ausgesprochenen Bitten erfüllt werden, so dürfte damit etwas größerer Auswanderung vorläufig vorgebeugt sein, und nur diejenigen, welche, nachdem sie ihre Grundstücke bereits verkauft haben, entweder sich schon auf der Reise befinden, oder doch ganz gerüstet sind, es sollen etwa 3½ Hundert Familien sein, nach Amerika übersiedeln. — Die Mennonitischen Colonien an der Wolga haben, wie wir hören, garnicht dem Gedanken an eine Auswanderung nach Amerika Raum gegeben, vielmehr würden diejenigen unter ihnen, welche etwa um der Wehrpflicht willen auswandern würden, ihr Pella mehr östlich in Asien suchen.

„Der Herr denket an uns und segnet uns."
(Ps. 115, 12.)

Der Herr giebt uns so oft Beweise, daß er an uns denkt und uns lebendig nahe ist! Und seine Gedanken sind lauter stille Segnungen. Nichts ist stärkender, als diese Gewißheit. Schon die Fortdauer unsres Lebens sollte sie uns geben, denn nur seine Güte ist es, daß wir noch nicht gar aus sind; verbirget er sein Angesicht, so erschrecken wir; nimmt er weg unsern Odem, so vergehen wir und werden wieder zu Staub. Aber nicht die gewöhnlichen alltäglichen Segnungen sind es, die uns auf einmal wieder die Gnadennähe des Herrn kund thun; das Gewohnheitsleben hat uns so abgestumpft! Es giebt Augenblicke, wo die Segnungen des Herrn urplötzlich, wie Blitzstrahle, in unser Bewußtsein fallen und wo es uns klar wird: Jetzt, in diesem Augenblick, hat er an mich gedacht und mit mir geredet. Dies ist besonders dann der Fall, wenn er auf einmal sein Wort in uns erweckt und uns rathend, züchtigend, tröstend in demselben vor die Seele tritt. Man befindet sich oft in gewissen Verlegenheiten, denkt vielleicht über dem Sorgengewirr nicht an Gott, und auf einmal wird uns ein Spruch zugeschickt, der nicht aus unserm Gedächtniß kam, sondern geradezu von dem heiligen Geist uns wie zugeworfen wurde. Ein anderes Mal sind wir in einer Versuchung, und gleich wird wiederum im himmlischen Cabinet für uns gesorgt und uns eine Warnung zugeschickt, die uns zum Schilde dienen soll; auch dann sehen wir: „Der Herr denket an uns und segnet uns." Oder da tönt es auf einmal in unserm Innern: Fürchte nichts, glaube nur; in Allem überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat. Klar und deutlich sehen wir dann, daß wir hier auf Erden nicht allein sind und daß der Herr selber uns begleitet auf allen unsern Tritten und Schritten und unsre Lebensgeister erweckt, so oft es noth thut. Wir haben nicht einen Gott, der nur im Allgemeinen für uns sorgt, sondern der alle unsre Haare gezählt hat und der in alle Regungen unsers Herzens eingeht als unser Vater, unser Erlöser, unser Tröster. Und wenn er sich oft so wunderbar kund thut, in Augenblicken, da wir nicht an ihn dachten, wie viel näher und wirksamer würden wir ihn bei uns haben, wenn endlich unser ganzes Herz für ihn gewonnen wäre!

(Aus Lobstein's „Täglichen Weckstimmen."

Dr. David Livingstone.

Zu Anfang dieses Jahres kam die Kunde nach Europ[a], daß Dr. David Lavingstone, ehemals Missionar der Londo[ner] Missionsgesellschaft in Südafrika und der verdienteste [der] afrikanischen Reisenden, im Lande Lobisa, westlich von d[em] Nyassasee, nach vierzehntägiger Krankheit an der Ruhr gestorb[en] sei. Diese Nachricht erweckte allgemeine Trauer. Ihm w[ar] es als dem „König der afrikanischen Pioniere" nicht bl[oß] gegeben, das Hauptforschungswerk in Afrika südlich v[om] Aequator zu vollbringen, sondern noch in den letzten Jahr[en] ging von ihm der Hauptanstoß zum Einschreiten gegen d[en] ostafrikanischen Sklavenhandel aus und war zu erwarten, d[aß] an seine Rückkehr sich noch weitere segensreiche Früchte zu[m] Heil der von ihm durchforschten afrikanischen Länder anknüpf[en] würden. — Livingstone wurde im Jahre 1816 auf der [zu] Schottland gehörigen Hebrideninsel Ulva geboren und rei[fte] in einer harten Schule zum Manne heran. Seine afrikanisc[he] Laufbahn zerfällt in drei Abschnitte: 1) Seine Mission[s]thätigkeit in Südafrika (Kuruman), welche er mit ein[er] großen Reise durch Südafrika abschloß, die durch das Betsch[u]anen- und Makolololand ging in und in St. Paul de Loan[da] an der Westküste von Südafrika endigte, 1840—185[6]. 2) Die zweite Reise galt dem Sambesifluß und dem Nyassas[ee] 1858—1864. 3) Die dritte Reise hatte zum Zweck, d[as] große Problem der Nilquellen zu lösen und die Wasserschei[de] zwischen Nil und Kongo zu erkunden, 1866—1873. — M[it] der größten Aufopferung und Selbstverleugnung hat er s[ich] seiner Aufgabe gewidmet. Sein Sinn in dem er gearbei[tet] hat, drückt sich in dem Worte aus: „Ich erwähne meine En[t]behrungen nicht, als ob ich sie im Licht von Opfern betrachte[te]. Ich denke, dieses Wort sollte nie gebraucht werden in B[e]ziehung auf irgend etwas, das wir thun können für Ihn, de[r] ob er wohl reich war, arm wurde um unsertwillen."

(Ev. Heidenb.)

Quittungen.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam empfang[en] zu haben:

Durch Prediger A. Ellenberger aus der Gemeinde Monsheim	fl.	17 . 30 K[r.]
„ Prediger J. van der Smissen vom Groschenverein zu Sembach und Wartenberg	„	15 . — [„]
„ Bruder H. Zerger auf dem Neudorferhof zu Pfingsten gesammelt	„	12 . — [„]
„ Bruder Jakob Becker aus der Gemeinde-Missionskasse auf dem Branchweilerhofe	„	32 . 40 [„]

bescheinigt mit herzlichem Danke

Hamburg, im Juni 1874. B. C. Roosen.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam:

Von Frl. M. Sudermann in Memel	Thlr.	1 . — . [—]
Durch den Gemeindelehrer J. Kähbler aus der Tiensdorfer M.-G.	„	11 3 .
Von dem Gemeindelehrer J. Görtz in Kommerau	„	4 . — . [—]
Durch den Aeltesten D. Hamm in Köppenthal aus der M.-G. bei Saratow zum Bau der Kirche für Br. Dirks	„	46 . 20 . [—]

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Danzig, im Juni 1874. D. H.

Für Mennonitische Blätter:

Von J. Becker im Branchweilerhofe pro 1873 — 74 Thlr. 4 . 20 Sg[r.]

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Danzig, im Juni 1874. D. H.

In Commission bei J. Pastor (Constantin Ziemssen.) — Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

№ 7. **September.**

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

XXI. Jahrgang. **1874.**

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 Sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 Sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: 26ster Jahresbericht über die Taufgesinnte Gesellschaft &c. Erstes Hauptstück. Pieter Janß und die Gemeinde zu Japara. — Das Fußwaschen. — Bericht über eine Conferenz von Aeltesten, Lehrern und Vorstehern der Westpr. Mennoniten-Gemeinden den 6. Juli 1874. — Vermischtes. — Quittungen. — Vorläufige Anzeige.

26ster Jahresbericht über die Taufgesinnte Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums in den Niederländischen Kolonien. 1874.

Apostelg. 21, 17—20.

Erstes Hauptstück.
Pieter Janß und die Gemeinde zu Japara.

Die Gemeinde zu Japara. Zahl ihrer Glieder und Seelen. Neue Getaufte. Verstorbene. Die Cholera. Evangeliumsverkündigung. Die 3 Helfer. Häuslicher Segen. Schriftliche Arbeit. Schluß.

Nach unserer Gewohnheit richten wir den Blick unserer Leser zuerst auf unsern ältesten Missionar, Br. P. Janß, der auch im verflossenen Jahre in dem schon seit Jahren von ihm geübten Dienste mit Kraft ist erfüllt worden. Wir bitten sie, uns im Geist nach Japara auf Java zu folgen, um dort unsern Bruder in der Missionsarbeit und in seinen häuslichen Erfahrungen uns zu vergegenwärtigen. Seine Mittheilungen erstrecken sich über den Zeitraum vom ersten März 1873 bis Ende Februar 1874.

„Bis hieher hat uns der Herr geholfen. Gott sei Dank, daß ich auch in diesem Jahre wieder etwas im Dienst des Herrn ausrichten und einige Steinchen dem geistlichen Gottesbau unserer Gemeinde hinzufügen durfte!" schreibt Janß. Unsers Gottes Treue zu preisen und für unser Werk fortdauernde und wachsende Theilnahme in milden Gaben und reichlichen Gebeten zu erbitten, komme ich mit meinem bescheidenen Berichte wiederum zu Ihnen, in welchem durch Gottes Gnade auch die „kleine Wolke" nicht fehlt, welche die Gläubigen von dem Rauschen des reichlichen Regens bereits etwas hören läßt.

„Unsere kleine Gemeinde zu Japara zählt jetzt 34 Glieder, 15 männliche und 19 weibliche, und 38 Kinder, nämlich 16 Knaben und 22 Mädchen. Von den 19 Frauen sind 7 Wittwen, von denen aber nur eine einzige eigentlicher Unterstützung benöthigt ist, während eine andere, Wittwe eines verstorbenen Mitgliedes, selbst kein solches ist, da sie in der Kindheit getauft worden. Zwei neue Glieder habe ich im Laufe des Jahres in die Gemeinde aufgenommen. Das eine war unsere älteste Tochter Johanna, welche am 8. Juni die heil. Taufe empfing. Es war uns eine rührende Feier, als ich mit eigener Hand einem unserer Kinder das heilige Bundeszeichen zueignen durfte. Sie hatte zuvor ein sehr genügendes Bekenntniß abgelegt, und dieses, in Verbindung mit ihrem Betragen, gab mir um so mehr Freimüthigkeit, dem Wunsche ihres Herzens zu entsprechen. Auch die anwesende Gemeinde gab unzweideutige Zeichen herzlicher Theilnahme. In der Ansprache vor und bei der Feierlichkeit redete ich in der Muttersprache des Täuflings, die ja auch von unsern dabei gegenwärtigen Landsleuten verstanden werden konnte. Uebrigens wurden beim Beginn und beim Schlusse der Feier auch die eingeborenen Glieder am Wenigsten vergessen. Der andere Aufgenommene, der Sohn eines unserer Mitglieder, wurde 3 Wochen später getauft. Auch sein Bekenntniß war gut und sein Betragen stand in der letzten Zeit nicht damit im Widerspruch. Den Religionsunterricht zur Vorbereitung auf die Ablegung des Bekenntnisses hatte er vom Br. Schuurmans empfangen. Unmittelbar nach seiner Taufe sollte er sich als Schulmeister zu Bondo niederlassen."

„Fünfmal haben wir in diesem Jahre das heil. Abendmahl gefeiert, nämlich am Charfreitag, nach den beiden Taufhandlungen, im Oktober und nach dem Neujahrstage. Die christlichen Festtage und die Passionszeit wurden gewohnterweise gefeiert. An diesen Tagen besuchten in der Regel auch die Mitglieder zu Kedung-Pendschalin die Kirche, während sonst Pasrah dort in einem von ihm selbst aus Holz und Bambus errichteten einfachen Kirchlein die Gottesdienste leitet. Meine Besuche zu Kedung-Pendschalin und zu Patikejan zeichnen sich stets durch lebendige und gehaltreiche Unterredungen aus, denen Fragen in Betreff des Heilsweges oder auch in der Bibel vorkommenden Besonderheiten sich zugesellen. Auch Gegenstände aus der Natur oder Geschichte werden bisweilen besprochen und ungesucht auf das eine Nothwendige bezogen. Dies geschieht ebenfalls nach jedem Sonntagsgottesdienste, nur daß dann die Gespräche meistens zum Zweck haben, das in der Kirche Gesagte näher zu erläutern und verständlich zu machen."

„Der Wandel der Glieder war im Allgemeinen ein erfreulicher, wie auch der Besuch der Gottesdienste. Die Ihnen schon bekannte Dajakkin Hedwig ist mit Erlaubniß ihres Mannes für einige Zeit nach ihrem Vaterlande und ihren Verwandten gereist. Die einzige Tochter von Jusuf und Eva, eine junge Schwester der Gemeinde, ist gestorben; außerdem ein anderes Mitglied mit einem seiner Kinder und noch ein anderes Kind an der Cholera, während ein drittes schon im Alter von einem Monate verschieden ist."

„Jene schreckliche Epidemie, die von Siam und Singapore über Palembang in Java eingerückt ist und zuerst auf den westlichen Plätzen der Insel ihre verwüstende Kraft bewiesen hat, herrscht seit Dezember auch hier und hat besonders in den Desa's schon viele Opfer gefordert. Hier in der Hauptstadt tritt sie mehr sporadisch auf. Sicher würde die Lage weniger bedenklich sein, wenn das arme Volk an seinen schädlichen oder wenigstens unnützen Gewohnheiten nicht so hartnäckig festhielte. Fast niemals beachten sie die ersten Vorboten der Krankheit oder enthalten sie sich gefährlicher Dinge. Erfolgen ernstliche Anfälle, so sind durchgängig Zaubersprüche und dergl. oder wenig wirksame Hausmittel die erste Zuflucht. Rufen sie endlich bewährte Hülfe herzu, so befolgen sie kaum ein Viertel des gegebenen Rathes und wenn sie auch vielleicht anfänglich mit Eifer das Nothwendigste thun, so folgt alsbald Erschlaffung, so bald nicht innerhalb einiger Stunden die gewünschte Wirkung eintritt. Im Falle der Wiederherstellung folgt auf die Muthlosigkeit sogleich leichtfertige Sorglosigkeit. Die Verpflegung hört sofort auf; die wiederkehrende Eßlust wird auf jegliche Weise befriedigt, und so erfolgt oft Rückfall und plötzlicher Tod, — und dieser ist dann Gottes Schickung, der man ja nicht entgehen kann. Wen könnte es wundern, daß ein solches Volk auch keine Ohren für den Ruf hat, dem zukünftigen Zorne durch den Glauben an Christum zu entfliehen!"

„Dennoch hat Gott uns Kraft gegeben, nicht muthlos zu werden, sondern mit der Predigt des Evangeliums fortzufahren und es unter stetem Gebete um die lebenerweckende Kraft des Geistes an ihre Gewissen zu legen. An über 700 Personen, auf dem Hauptplatze und in den Desa's, ist dies geschehen. Häufig waren Krankheiten oder Todesfälle von Nahestehenden, bisweilen auch die bei der Angst vor der Cholera beanspruchte Hülfe Veranlassung dazu. Mitten unter Tod und Verderben konnte ich an vielen Stellen in Jesu Christo und zwar dem gekreuzigten Leben und Herrlichkeit verkündigen. Ist ein Theil des ausgestreuten Samens in gutes Erdreich gefallen? Gott weiß es. Wir bitten, daß der Herr es in Seiner Gnade behüte und fördere, damit noch manches Samenkorn zu seiner Zeit aufkeime."

„Nur eine Frau von Paludschati, eine Schwester Pasrah's, hat sich bewegen lassen, in dessen neuem Gehöfte sich niederzulassen, und besucht die Versammlungen. Sie ist die Wittwe jenes Mannes, der im vorigen Jahre die hiesige Kirche so eifrig besuchte, aber in Folge Abrathens seiner Verwandten mit seinem Beitritt gezögert hat, bis ein Typhus ihn abrief. Doch hat er noch vor seinem Tode seinen Glauben an Christum bezeugt und haben wir für ihn gute Hoffnung aus Gnaden. Nach seinem Tode ist seine Frau beinahe die Beute der Feindschaft der Verwandten geworden, die ihr vorspiegelten, Pasrah und alle die Seinen sollten alsbald nach Aljik gebracht werden. Als jedoch kurz darauf ihr Bruder sie besuchte und die Lüge ihr aufdeckte, erkannte sie den häßlichen Betrug und siedelte nach Kedung Pendschalin über."

„Auch jetzt wiederum legte manches Wort der Helfer vor den Leuten Zeugniß ab von ihrem Glauben und von ihrer durchgängig reinen und klaren Auffassung des Evangeliums. Vielfach waren es Zeitverhältnisse, Theurung, Ernte, herrschende Krankheiten, ungewöhnliche Dürre oder überreichlicher Regen, an die sie auf ungesuchte Weise ein Gespräch anknüpften. So wußten sie auch bei Gelegenheit von Besuchen, wenn Jemand z. B. Geld zu leihen oder Etwas zu kaufen oder [zu] verkaufen, zu ihnen kam, mit Geschick die Gedanken auf d[ie] höhern Dinge hinzulenken. Ihre Demuth, ihre Geduld u[nd] Ausdauer bei all der Gleichgültigkeit und Leichtfertigkeit d[ie] sie antrafen, sind wirklich vorbildlich. Treu und ernstli[ch] stellten sie Leben und Verderben einander gegenüber u[nd] drangen darauf, die Wahl zu treffen, die Keinen gereue, u[nd] den Weg des Lebens zu betreten. Dabei stellen sie ihnen d[ie] ernstliche Anfrage, ob die Lehre ihres Buches, ihrer Priest[er] und Lehrer ihnen hierüber auch Gewißheit gäbe; ob ih[re] Hadschi's auch wirklich Vergebung und Reinigung von Sünde[n] aus Mekka mitbrächten; worauf durchgängig eine verneinen[de] Antwort erfolgte. Dann bezeugten sie nach Vermögen d[ie] Gewißheit des Heiles in Christo für Alle, die an Ihn glaube[n]. Sie zeigten ihnen, wie die Beschneidung, auf die sie so große[s] Gewicht legen, das Herz nicht verändere, sondern daß Go[tt] in Wahrheit ein neues Herz Denen schenke, die Ihn daru[m] bitten. Vor Allem sprach Ngangkah stets gern von Gotte[s] väterlichem Erbarmen in Christo gegen Die, welche seine ver[-] gebende und heiligende Gnade annehmen, dabei bezeugend[,] wie die Gottseligkeit die Verheißung habe nicht blos de[s] zukünftigen, sondern auch des gegenwärtigen Lebens. Abe[r] während er so die Fülle der Gottesliebe predigt, fügt er mi[t] großem Ernst hinzu, daß die Menschen leider lieber Stei[n] und Holz anbeten, weil diese sie nicht zur Bekehrung rufen."

„Bei den Opfermahlen werden Adam, die Erde, di[e] Luft, das Wasser, der Prophet und was nicht Alles u[m] Segen angerufen. „Was ruft ihr Adam an?" sagte Pasra[h] da einmal, „durch ihn ist die Sünde und der Tod in di[e] Welt gekommen. Jesus Christus, Gottes Sohn, schenkt da[s] Leben; ruft Ihn an, und Er wird euch selig machen."

„Wer kann so leben wie die Christen?" erklärte einma[l] Einer; wenn ich Christ würde und nicht darnach lebte, hätt[e] ich desto mehr Sünde." „Euer Land zu bauen, kostet auc[h] viel Mühe," bemerkte Petrus, „und doch thut ihr es, um z[u] essen zu haben. Thue so auch, um das ewige Leben z[u] erlangen, denn bei Gott ist viel Vergebung in Christo." „Ja, aber für mich ist es doch schon zu spät!" war die Antwort. „Bei Gott ist es nicht zu spät." „Nun, wer weiß, ob ich es später nicht thue!" sagte der Mann. — Mehrfach bekennen die Leute: „Ja ich bin voll Sünde und Schuld, aber ich muß abwarten, was Gott mit mir thun will. Ich gebe mich deshalb Gott hin!" Pasrah suchte ihnen dann zu zeigen, was im rechten Sinne es bezeichne, sich Gott hinzugeben."

„Warum sendet ihr Speise und Blumen zu den Gräbern eurer Verstorbenen? Ihr meint doch nicht, daß der todte Leichnam etwas davon hat, sondern ihr bezweckt damit, der Seele der Verstorbenen etwas Gutes zu thun. Nun, die Seele kann ihr Heil nur durch den Glauben an Jesum finden, welcher Vergebung der Sünden gebracht hat." — Einer fragte Pasrah: „Welchen Ilmu (Beschwörung oder Zaubermittel) gebrauchst du doch für dein Reisfeld, daß es dir stets so viel bringt? Die vor dir diese Felder bebauten, erhielten durchgängig sehr wenig davon." „Dazu bediene ich mich nur des Gebetes um Gottes Segen in Christi Namen und fleißiger Bewirthschaftung," antwortete er. „Wie kann ich Gott bitten, den ich nicht sehen oder hören kann?" „Wenn du auf deinen Punden (Stätten der Verehrung eines oder des andern Geistes) etwas erbittest, siehst du dann Jemand oder hörst du eine Stimme?" „Nein." „Und doch glaubst du Erhörung zu

finden; aber deine Erwartung ist vergeblich. Die Geister können dir nicht helfen. Gott allein ist allmächtig, und Er bezeugt, daß Er erhört, die Ihn gläubig bitten."

„Daß Pasrah einmal einem Muhamedaner, welcher den Sembaling thun wollte, zu der erforderlichen Waschung den Wasserkrug reichte, fand dieser so freisinnig und wohlwollend, daß er nicht unterlassen konnte, es zu preisen, worauf er dies Lob sogleich auf die Christen im Allgemeinen ausdehnte und bezeugte, daß diese einträchtig in Liebe und Wohlwollen unter einander leben, während die Muhamedaner dagegen stets abgünstig und feindlich gegen einander seien.

Eine Art javanischen Gleichnisses bringt Pasrah uns in folgendem Worte: „Das menschliche Leben ist wie ein Kleid, das über einem Seile hängt und nicht weiß, wann der Eigenthümer es abnehmen wird. Sorge nun dafür, daß wenn deine Zeit da ist, du in die Hände des Herrn Jesu aufgenommen würdest." Der Angeredete erwiderte: „Deine Lehre ist besser als die der Hadschi's; die kommen nur um zu holen!"

Gewohntermaßen versammelte Br. Janß die Helfer an drei Tagen im Monate in seinem Hause und nahm mit ihnen einen Theil der Paulinischen Briefe und der letzten Hälfte des Propheten Jeremias durch, während er mit ihnen auch über Sauls, Davids und Salomos Geschichte sich unterhielt. — Die Schüler aus Br. Schuurmans' Schule kamen sehr treulich zweimal wöchentlich zur Katechisation und Sonntags zur Kirche. Die Lust zum Lernen war größer als im vorigen Jahre, obwohl noch immer verhältnißmäßig wenige zum Antworten Lust und Liebe bezeugen. Dennoch war bei einzelnen ein Wachsthum an Kenntniß nicht zu verkennen. An jedem Dienstagabend wurden die malaiischen Gottesdienste im Hause der schon mehrmals genannten Wittwe regelmäßig fortgesetzt Es fehlte dabei durchaus nicht an Andacht und Theilnahme; und zu beklagen war nur, daß die Zuhörer in der Regel nur aus den Hausgenossen bestanden.

Ueber eine mehr häusliche und doch für die Gemeinde des Herrn bedeutsame Angelegenheit möge Br. Janß selbst berichten: „Am 20. Oktober v. J. hat unsere älteste Tochter Johanna mit dem schwer geprüften Missionar De Boer zu Rjemoh bei Salatiga, der seit 2 Jahren Wittwer ist, sich verheirathet. Diese Ehe habe ich in unserm Kirchlein vor der versammelten eingeborenen Gemeinde und etlichen unserer Landleute einsegnen dürfen. Das herzliche Verlangen meiner Tochter, De Boer's kränkliches Kind, dessen Mutter sie gekannt und lieb gehabt hatte und das damals in der Ferne, wiewol in liebevollen Händen, war, zu versorgen und, wenn es sein durfte, zur Gesundheit ihm zu verhelfen, sollte nicht erfüllt werden. Der Herr hatte es anders beschlossen. Noch vor der Trauung traf den treuen Knecht des Herrn zum vierten Male binnen 2 Jahren der Verlust eines seiner Lieben, aber er konnte auch jetzt dessen sich getrösten, daß Gott es gethan und seinem so kränklichen Kinde nun eine bessere Pflege zugewandt habe als irgend eine eines Menschen hier auf Erden.

In der kleinen christlichen Colonie, inmitten welcher unsere Tochter jetzt wohnt, inmitten einer stillen freundlichen Natur, übt sie sich unter seiner Leitung, der kleinen Gemeinde, die beiden viele Liebe beweist, eine Mutter zu werden. Auch hilft sie beim Lese- und Schreibunterricht der Kinder, während ihre Vertrautheit mit dem Javanischen und Malaiischen ihrem Manne wol zu statten kommt. Die Gnade des Herrn segne sie und setze sie zum reichen Segen für Viele! Uns war De Boer's Aufenthalt bei uns wie Br. Rieger's von Tagal wieder wie ein Elim in dieser Wüste, in welcher indessen durch das göttliche Erbarmen das tägliche Manna ebensowenig fehlt wie der tränkende Fels. Ach, daß wir nur niemals ungeduldig werden, wenn wir einmal ein Mara antreffen.

Von der Gemeinde unserer Landsleute ist wiederum sehr wenig zu sagen. Wir bieten ihnen jeden Monat die Gelegenheit, das Wort Gottes zu hören, aber es scheint wol, als wetteiferten sie mit einander, wer die meiste Gleichgültigkeit dabei bezeugen und wer die ernsten Gedanken an Tod, Ewigkeit und Vergeltung am Weitesten von sich abschieben könne, und doch werden diese kommen, und wer weiß wie schleunig und furchtbar! Möchten doch die Einzelnen, die dann und wann kommen, die Kraft des Wortes Gottes an ihren Seelen erfahren! „Schriftliche Arbeit ist in Folge der waltenden Umstände schon längst ein wichtiger Theil der hiesigen Arbeit geworden. Ich bin fest überzeugt, daß für jetzt das nothwendigste Werk die Ausarbeitung von Lese- und Lehrstoff für unsere Schule und für die fernere Bildung und Erbauung Derer ist, welche daselbst unterrichtet worden sind. Deshalb fuhr ich in der Uebersetzung der biblischen Geschichten von Zahn fort und fügte den vorigen Abschnitten noch 11 hinzu; ferner bearbeitete ich die 3 ersten Hauptstücke von Leipolds Kirchengeschichte im Javanischen und reichlich den fünften Theil von Spurgeon's Erzählungen von J. Pluger, welche ich mit einiger Umgestaltung für den Javanen sehr passend erachte. Desgleichen wurde ein kurzes Javanisch-Holländisches Handwörterbuch, ganz in holländischen Lettern, eine Umarbeitung und Vermehrung des früheren, die in mehr als einer Hinsicht nothwendig geworden war, bis zu einem Drittel fertig.

„Noch erfreulicher als im vorigen Jahre war in diesem letzteren unser Gesundheitszustand. Vor der Cholera wurden wir gnädig bewahrt; die Fieberepidemie ist vorüber. Unsere Kinder, vor Allem der hier sich aufhaltende Aelteste, machten gute Fortschritte. Auch in diesem Jahre haben die Schwestern, namentlich die der beiden Frauenvereine in Amsterdam, überaus köstlich bewiesen, daß sie Japara und unsere Bedürfnisse nicht vergessen. Die von ihnen uns übersandte Kiste bringt uns und unsern Kindern stets eine Ueberraschung nach der andern. Eine noch größere wurde uns bei der Gedächtnißfeier des 25jährigen Bestehens der Gesellschaft durch das Geschenk der Frau H. U., fl. 500, bereitet, welches, in Verbindung mit einer neuen Vergütung der Regierung von fl. 600 für ärztliche Hülfleistung in der Bevölkerung für ein Jahr, mich in den Stand setzte, vielen langgefühlten häuslichen Gebrechen abzuhelfen, einzelne Rechnungen sogleich zu bezahlen, meiner Tochter eine genügende Aussteuer mitzugeben, den im vorigen Berichte erwähnten Töchtern der Wittwen die gewünschte Kleidung zu besorgen und durch besondere Gelegenheit für fl. 100 einen kleinen Wagen mit 2 Pferden mir anzuschaffen, und zugleich Stall und Remise dafür zu bauen. Wer Indiens Hitze und die Erschlaffung der Leibeskräfte durch andauernde Angespanntheit in diesem Klima kennt, wird diese letztere Anschaffung sicher nicht tadeln. Und was die nun wohlgekleideten Mädchen betrifft, so senden diese ihren Dank den milden Gebern und sind erfreut darüber, daß sie nun auch die Kirche besuchen können.

„Verbreitung christlicher Schriften fand auch in diesem Jahre statt. 89 javanische Bücher wurden theils gratis, theils gegen Bezahlung ausgetheilt, darunter 20 Gesangbücher an

Br. Schuurman's Schule. Ein Gemeindeglied kaufte außerdem den zweiten und dritten Theil des javanischen A. T.'s für je einen fl. Zum Besten des dafür wirksamen Vereins in Batavia habe ich 33 malaiische Schriften verkauft. Es sind Samenkörner, die den Herrn der Ernte zu seiner Zeit verherrlichen mögen.

Zum Schluß seiner Mittheilungen sagt Br. Janß: „Fast ist ein Jahr verflossen seit der feierlichen Erinnerung an die treue Sorgfalt Gottes gegen unsere Gesellschaft innerhalb 25 Jahren, und wiederum müssen wir bezeugen: „bis hieher hat uns Gott geholfen!" Er hat sich nicht verändert, ob auch unser Glaube oft schwach gewesen und unsere Kräfte wankten und wir fragten: „Hüter, ist die Nacht schier hin?" Seine Zusagen sind gewiß; Er gab Kraft und Hülfe zum Arbeiten, Zeugen, Säen; die Arbeit in Ihm wird nicht vergeblich sein; zu Seiner Zeit sollen wir ernten, so wir nicht ermüden. Aber so wir den rechten Fortgang unsers Werkes erlangen wollen, müssen wir den Segen des Herrn nicht allein erbitten, sondern auch erwarten. Und das kann allein auf dem Wege der Gerechtigkeit geschehen. „Der Herr liebet die Gerechten." Zur Gerechtigkeit gehört die Bezahlung unserer Schulden. Und da giebt's viele Schulden unsererseits an Java, für deren Abtragung Nichts oder viel zu wenig gethan wird." Nun zählt Janß eine Anzahl von Versäumnissen in geistlicher Hinsicht auf, wie auch den Mangel an Missionsärzten, Hospitälern, an ernstlichen Gegenwirkungen gegen die Opiums-Vergiftung und dergl. Wenn in all diesen Beziehungen eifriger gewirkt würde, „dann", endigt sein Bericht, „wird man erkennen, daß ich nicht zu viel gefordert oder mir Traumbilder geschaffen habe; der Gott des Himmels wird es uns gelingen lassen, und wir, Seine Knechte, werden uns aufmachen und bauen."

Das Fußwaschen. Joh. 13*)

von J. Rich, Prediger und Hausvater an der Mennonitischen Erziehungsanstalt Ezincourt.

Um in das klare und richtige Verständniß dieser heil. Handlung zu kommen, gehört, wie für alle andern Schriftabschnitte, die Gabe des heil. Geistes, ohne welchen das Wort todt ist (2. Cor. 3, 6, Joh. 6, 63.) Aber zu solchen Abschnitten, die uns auf das Gebiet orientalischer Sitten und Gebräuche führen, gehört auch mit der Gabe des Geistes Gottes, eine wissenschaftliche und gründliche Untersuchung, daher ich schon lange gerne gesehen hätte, wenn einer unserer wissenschaftlich gebildeten Brüder diesen Abschnitt behandelt hätte, wissend, daß ein bedeutender Theil unserer Gemeinschaft gerade dadurch der Segnung des Fußwaschens verlustig wird, weil er es zum Sakrament, wozu es nicht bestimmt ist, erhebt. Um irgend ein gesprochenes oder geschriebenes Wort gründlich verstehen zu können, müssen wir uns nothwendigerweise in die Lage des Sprechenden oder Schreibenden versetzen können, etwa so, daß wir mit ihm handeln können. So thut es auch bei dem vorliegenden Gegenstand noth, uns in die Lage Jesu zu versetzen und zu fragen: Was veranlaßt unsern Herrn jetzt auf einmal zu dieser Handlung zu schreiten? — Wie man überhaupt nicht so leicht und schnell den Gedankenlauf eines Andern fassen kann, so können wir uns auch hier nicht vollständig in die Lage Jesu versetzen, wenn wir uns nicht durch frühere Berichte die Sachlage klar machen, und so wollen wir daher auch etwas zurückgreifen und wie einem Geleise nach auf unsern Gegenstand kommen.

„Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem und es wird Alles vollendet werden, was geschrieben ist von des Menschen Sohn; denn er wird überantwortet werden den Heiden und er wird verspottet werden, und verspieen werden, und sie werden ihn geißeln, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen" Luk. 18, 31—33. So verkündigte Jesus den Jüngern seinen Leidensgang, aber es heißt Vers 34: „Sie aber vernahmen der Keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht was da gesagt war." Aus Diesem und Anderem sehen wir, daß die Jünger selbst einen falschen Begriff vom Amte Jesu hatten. Sie konnten das geistliche Gottesreich auf Erden wie überhaupt das Versöhnopfer Christi nicht begreifen, sie dachten vielmehr an ein weltliches Reich, daß ihr Meister auf den Trümmern des Reiches Davids errichten, und so Israel als Volk von der Herrschaft der Römer befreien werde; aber daß er gekommen sei den Einzelnen, der an ihn glaubt, selig zu machen und von der Herrschaft der Sünde zu befreien, daran dachten die Jünger nicht, so konnten sie auch den Bericht der heil. Frauen, die ihnen die frohe Botschaft der Auferstehung brachten, nicht glauben, sondern es däuchte ihnen, es wären Mährlein Luk. 2, 11 Sie hofften, Er werde Israel erlösen (Vers 21), so sagen die Emausjünger zu Jesu; folglich hoffen sie es in dem Augenblick, da sie es, ohne es zu wissen, Jesu sagen, nicht mehr. In der falschen Hoffnung, Jesu werde sein Reich bald einnehmen, kommt eine Frau zu Ihm mit einer sonderbaren Bitte (Röm. 7, 26) nämlich, daß ihre beiden Söhne sitzen in seinem Reiche, der eine zu seiner Rechten, der andere zu seiner Linken (als Kronsbeamte, Minister). Nachdem nun unser Herr diese Bittende mit dem ernsten Worte: „Ihr wisset nicht was ihr bittet", zurechtgewiesen hatte, und die zehn Uebrigen, die ebenfalls mit einer falschen Messias-Hoffnung erfüllt waren, über diese Beiden unwillig geworden waren, rief Er sie zu sich, um sie nicht nur eine Zurechtweisung hören zu lassen, sondern auch um sie in das richtige Verständniß seines Amtes einzuleiten: „Ihr wisset, daß die Fürsten der Völker über sie herrschen, und die Oberherren haben Gewalt über sie; so soll es nicht sein unter euch; sondern so Jemand unter euch will gewaltig sein, der sei euer Diener; und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht. Gleich wie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß Er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele (Matth. 20, 17—28). Jesus will mit diesen Worten nicht sagen, daß es keine Könige und Gewalthabende auf Erden geben soll, nur Er wolle keiner sein und seine Zwölfe sollen es auch nicht, denn diese (Könige ɩc.) besitzen eine auf äußeres Recht gegründete äußere Gewalt; im Reiche Gottes aber giebt es keine andere, als die innerliche, auf die Stellung des Herzens zu Gott (die Demuth) gegründete Gewalt. In diesem Reiche, von dem Jesus zu seinen Jüngern redet, sollen keine über die andern herrschen wollen, sondern mit dienender Liebe eines gegen das andere ein Vorbild der Heerde werden. (1. Petri 5, 3). Dieser ernsten und liebevollen Ermahnung ungeachtet nähren die Jünger die Rangsucht im Herzen fort und beim Abendmahl, das uns auf den eigentlichen Gegenstand führen wird, erhebt sich abermals ein Zank, welcher unter ihnen sollte für den

*) Dieser Aufsatz wurde für das „Gemeindeblatt" geschrieben, wurde aber vom Herausgeber nicht aufgenommen, weil er befürchtete, die Amischen Mennoniten könnten sich darüber ärgern. Der Verfasser.

größten gehalten werden (Luk. 22, 24). Gewiß muß dies den Herrn aufs tiefste betrübt haben und nach abermaligen Worten der Zurechtweisung giebt er ihnen nun durch die fragliche Handlung der Fußwaschung sichtbar zu verstehen, was er bei dieser Gelegenheit (Vers 27) sagt: „Ich aber bin unter euch wie ein Diener." Aller Wahrscheinlichkeit nach ist das das Mahl, von welchem er aufsteht, seine Kleider ablegt, sich mit einem Schurz umgürtet, Wasser in ein Becken gießt und anhebt den Jüngern die Füße zu waschen. Im morgenländischen Alterthum trug man ebensowenig Strümpfe als den ganzen Fuß bedeckende Stiefel oder Schuhe, so gehörte eine häufige Reinigung der Füße von Staub nicht nur zur Annehmlichkeit und Gesundheitspflege, sondern war durchaus Bedürfniß; namentlich gehörte es, wie noch jetzt im Morgenlande, zum anständigen Empfang eines Gastes, ihm bei seinem Eintritt in das Haus die Füße zu waschen, 1. Sam. 25, 41, oder durch Diener waschen zu lassen, 1. Mos. 18, 4; 19, 2; 43, 24, oder ihm wenigstens Wasser zu diesem Zweck zu geben, 1. Mos. 24 32. Richter 19, 21. Diese angeführten Stellen werden zur Genüge erklären, daß Jesus hier nicht etwas Neues einführt, noch viel weniger etwas Sakramentales einsetzt, sondern blos die Bedientenstelle einnimmt, die übrigens mit dem heil. Abendmahl nichts zu thun hatte, um den Jüngern durch dieses Beispiel das Sündliche ihres Rangstreites recht lebendig vor Augen zu stellen. Wir hören jedoch den Sachverlauf weiter. Da er nun ihre Füße gewaschen hatte, nahm er seine Kleider, und setzte sich wieder nieder, und sprach abermals zu ihnen: Wisset ihr, was ich euch gethan habe? — Freilich war diese Handlung den Jüngern nicht unbekannt, sie wußten vollkommen gut, daß man beim Eintreten in ein Haus die Füße wusch; aber warum es jetzt Jesus, zur Unzeit könnten wir sagen, thut, das konnten sie so wenig als die geistliche Bedeutung begreifen. Ihr heißet mich Meister und Herr, und ihr sagt recht daran, denn ich bin es auch. Hier, um die Bedeutung seiner Handlung handgreiflich zu machen, betont geradezu Jesus, daß er Herr und Meister sei. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, mich zum geringsten Diener gemacht habe, so sollt ihr auch euch unter einander die Füße waschen, das heißt, ihr, da jeder der Größte und Vornehmste sein will, sollt in solcher Weise einer des andern Diener sein, nicht etwa wie es unsere Amischen Brüder auffassen, alle Jahre ein oder zweimal beim heil. Abendmahl, sondern so viele Mal im Leben ihr die Gelegenheit habt, den Brüdern in dienender Liebe und Unterwürfigkeit zu begegnen, sollt ihr ihnen thun, wie ich euch gethan habe. So sollt ihr auch unter einander die Füße waschen, kann aber auch noch die Bedeutung haben, daß wie Christus uns von aller Sünde wäscht und reinigt, wenn wir es demüthig und von Herzen verlangen, so sollen auch wir unter einander die Fehler vergeben und das Eine sehen wie es dem Andern zur Reinigung des inwendigen Menschen behülflich sein kann. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, fährt Jesus fort, daß ihr thut wie ich euch gethan habe, und noch einmal, aber mit einem „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn gesandt hat. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr solches thut." Ja, da stimmen wir auch mit vollem Herzen ein, daß wer so Christi Sinn, Geist und herablassend-dienende Liebe hat, im vollsten Besitz der Seligkeit, so wie wir hier überhaupt selig sein können, ist. Daß aber dem, der jedes Mal beim heil. Abendmahl einem Andern die Füße wäscht, dadurch die Seligkeit verheißen sei, so wie es obenangeführte Brüder lehren, das steht hier nicht und folglich können wir es auch nicht glauben.

Wenn mit diesem auch hinlänglich bewiesen ist, daß die Fußwaschung nicht zu unsern heil. Bundeszeichen gehört, ja mit denselben gar nichts zu schaffen hat, so möchte es doch nicht überflüssig sein, wenn wir auf die übrigen Evangelisten Matth. 26, 26—29, Marcus 14, 22—25, Luc. 22, 19—20, Paulus 1. Cor. 11, 23—25, aufmerksam machen. In diesen Stellen (man lese sie nach) bringen alle die Einsetzungsworte mit einer auffallenden Uebereinstimmung, aber vom Fußwaschen sagt keiner etwas, selbst Paulus nicht, der doch „alles was er vom Herrn empfangen hat", mittheilt. Wenn 1. Tim. 5, 10 von einem Fußwaschen die Rede ist, so beweist es uns gerade, daß die Apostel nie verstanden haben, daß das Fußwaschen zum heil. Abendmahle gehöre, weil sie es dort zur Gastfreundschaft rechnen.

Zur Beherzigung und Erbauung Aller möchte ich noch einige Fragmente Anderer folgen lassen.

Prediger . . . . erzählt:

Als ich noch als ein etwa fünfzehnjähriger Knabe im elterlichen Hause war, kommt eines Tages ein armer sehr gebrechlicher Bettelmann zu mir, der besonders böse Beine hatte, eins derselben war ganz steif, so daß er es nicht krümmen konnte und folglich selben Fuß auch nicht waschen, reinigen und die Nägel beschneiden konnte, und sagt, er habe mir etwas zu sagen. Als ich ihm aufforderte, sein Anliegen vorzubringen, hebt er an: „Seit vielen Jahren bin ich gelähmt und kann seit dieser langen Zeit meinen rechten Fuß nicht mehr waschen u. s. w. daher hab[illegible] auch eine unaufhörliche Müdigkeit in diesem Fuß, und habe noch Niemand gefunden, den ich hätte bitten dürfen, mir diese Gefälligkeit zu thun; möchtest du vielleicht so gütig sein und mir diesen Dienst beweisen?" „Ja gerne," antwortete ich, mich sogleich an die Herablassung unsers Herrn erinnernd, der auch einsten seinen Jüngern die Füße wusch, ich will es schon thun, und schickte mich an, die Arbeit zu thun und empfang darüber eine wahre, innere und bleibende Segnung, die mich unwillkürlich an die Worte Jesu erinnerte: Selig seid ihr, so ihr es thut.

Lange nach dieser Begebenheit, als ich eines Tages auf meinem Studierzimmer im Denken vertieft war, kommt meine kleine Nichte zu mir mit ganz beschmutzten Füßen und bittet, ich solle ihr doch die Schuhe binden. „Geh' mir mit deinen beschmutzten Füßen", sagte ich barsch zu ihr, wie ich dieselben sah. Kaum war sie zur Thür hinaus, hörte ich in meinem Innern eine Stimme, die sagte: „Ich habe meinen Jüngern die Füße gewaschen und du weigerst dich diesem Kinde die Schuhe zu binden?" — „Komm zurück", rief ich der Kleinen sogleich nach, und band ihr sogleich die Schuhe, mich aber innerlich recht bestraft fühlend! Hedinger: Wir sind zwar Alle gewaschen, aber nicht Alle rein. Hat Christus auch seinem Verräther Judas die Füße gewaschen, wie solltest du nicht auch deinen Feind zu lieben und ihm Gutes zu thun schuldig sein? — Cramer: Christus wusch seinem Verräther die Füße, duldete ihn bei der Mahlzeit des Osterlammes, gab ihm selbst den Bissen, ließ sich im Garten von ihm küssen. Lerne an diesem großen und unaussprechlichen Exempel der Liebe, Sanftmuth und Geduld Jesu auch deine Feinde lieben und Böses mit Gutem vergelten. Stier: Wo es noth thut, greift die Liebe selber zu, giebt nicht etwa nur ihre zwei

Groschen Beitrag zu Kranken= und Armenpflege. Sie verrichtet gern auch beschwerliche, ungewöhnliche, verachtete, ja ekelhafte Dienste. Aber das eigentliche geistliche Werk des Fußwaschens im Sinne des Wortes Jesu hier v. 10 steht doch Gal. 6, 1 und 2 beschrieben. Thies: „Die Liebe ist langmüthig" Er wird nicht müde, die Jünger zu tragen, mit allen ihren Schwächen und Vorurtheilen. „Die Liebe blähet sich nicht." Er sinket in Demuth nieder, und kniet zu den Füßen der Jünger. „Die Liebe läßt sich nicht erbittern." Er giebt Simon Petrus liebend Antwort. „Die Liebe duldet Alles." Er wäscht allen Jüngern, Er wäscht Judas Ischarioth die Füße. „Die Liebe höret nimmer auf." Wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte Er sie bis ans Ende. Ecce homo! Sehet welch ein Mensch!

Anmerkung. Indem wir den vorstehenden Aufsatz nach dem Wunsch des werthen Verfassers hier aufgenommen haben, behalten wir uns für eine der nächsten Nummern vor, über den in Rede stehenden Gegenstand unsere Ansicht auszusprechen und bemerken hier nur, daß wir im Wesentlichen mit dem im obigen Aufsatz Geäußerten übereinstimmen.

D. H.

Bericht
über eine Conferenz von Aeltesten, Lehrern und Vorstehern der Westpr. Mennoniten=Gemeinden den 6. Juli 1874.

Am 6. Juli 1874 fand auf Einladung des Aeltesten der Elbing=Ellerwalder Mennoniten=Gemeinde auf dem Hofe des Gemeindelehrers und Hofbesitzers Warkentien im Ellerwald eine zahlreich besuchte Versammlung statt. Zweck derselben war ein Besprechen herbeizuführen über unser Verhalten gegenüber dem mit dem 1. October dieses Jahres in Kraft tretenden Civilstandsehegesetz, so wie dem nach den Beschlüssen der beiden Häuser des Landtags nun vom Kaiser genehmigten Mennoniten=Gesetz. Nachdem der Aelteste der Thiensdorfer M.=G., dazu aufgefordert, die Versammelten mit einige herzliche Worte begrüßt und den Zweck unsers Zusammenkommens hervorgehoben hatte, wurde zuerst die Frage zur Erörterung vorgelegt:

„Wie haben wir uns nach Einführung der obligatorischen Civilehe behufs der kirchlichen Trauung zu verhalten?

Sollen und dürfen wir, ohne Rücksichtsnahme auf dem vorangegangenen Civilakt, ganz in der bisher in den einzelnen Gemeinden üblichen Form mit dem Aufgebot und der Trauung vorgehen? Oder:

Verlangt die vorangegangene Civiltrauung eine veränderte Formulirung sowohl des Aufgebots als des kirchlichen Trauakts?"

Bei der Discussion über diese Fragen wurde zunächst hervorgehoben, daß es sich selbstverständlich für uns nicht um eine Anerkennung oder Nicht=Anerkennung der gesetzlich eingeführten Civilehe handle, wir vielmehr im Gehorsam gegen die zu Recht bestehenden Bestimmungen, keine kirchliche Trauung und was damit in Verbindung stehe vornehmen dürften, bevor wir nicht die Bescheinigung der vorangegangenen Civiltrauung in Händen hätten. Es komme nur in Frage, ob es zulässig sei, die civiliter Getrauten, auch nachdem die Civilehe vollzogen und uns beglaubigt sei, doch, so lange sie noch nicht kirchlich eingesegnet, für die Gemeinde noch als Brautleute anzuse[hen] und demgemäß auch als Brautleute sie aufzubieten und [zu] trauen, in der bisher unter uns üblichen Weise, oder [ob] die vorangegangene Civiltrauung für uns maaßgebend s[ein] müsse, um die civiliter Getrauten als wirklich zur E[he] Verbundene anzuerkennen, deren bürgerlich geschlossenen E[he]bund wir durch die kirchliche Einsegnung die Weihe ein[er] christlichen Ehe im Namen des dreieinigen Gottes ertheilen.

Ersteres ist, wie mitgetheilt wurde, die Praxis d[er] Pfälz'schen Gemeinden, in welchen seit der Napoleonisch[en] Occupation im Anfang unsers Jahrhunderts mit der Einfü[h]rung des Code Napoleon die Civiltrauung zu Recht besteht.

---

*) Man schreibt uns von dort: „Die Trauung, so wie das Au[f]gebot verrichten wir ganz nach unserm Formularbuch, nur daß wir v[on] Beiden einen Schein von der Civilbehörde haben müssen.

Der Aufgebotsschein lautet:

N. N. zu N. wohnhaft, Sohn der zu N. N. wohnend[en] Eheleute N. N und N. N.

und

N. N. wohnhaft zu N. N., Tochter der zu N. wohnhaft[en] Eheleute N. N. und N. N.

Unterschrift der Civilstandsbeamten.

Ist einer der Verlobten unehelich geboren, so wird nur die Mutt[er] in dem Schein genannt — ebenso wird darin vermerkt, wenn einer d[er] Eltern oder beide verstorben sind, auch, ob die Brautleute ledig u[nd] volljährig, ob verwittwet. —

Der Civilschein zur Trauung ist gestempelt und lautet:

Bescheinigung.

Das unterm heutigen die Ehe abgeschlossen worden i[st] zwischen N. N. . . . Jahre alt, ... Sohn des . . .

und

N. N. . . . . Tochter des N. N. und der N. N. anderseit[s] bescheinigt hierdurch

Unterschrift der Civilstandsbeamten.

Die Kirche sieht die Civilehe als eine Handlung an, die auf da[s] kirchliche Amt weiter keinen Einfluß hat, als ein vom Staat bestätigte[r] Vertrag. Die eigentliche kirchliche (christliche) Ehe aber nimmt für si[e] erst mit der kirchlichen Trauung ihren Anfang, daher sie auch die noc[h] nicht kirchlich Getrauten nur als Verlobte ansieht. Sollte ein Gemeinde[=] glied sich mit der bürgerlichen Eheschließung ohne kirchliche Traaun[g] begnügen lassen, so würden wir es nicht zum Abendmahl zulassen; e[s] ist indeß dem Schreiber während seiner Amtsführung noch kein Fall de[r] Art vorgekommen, auch ist die Ausschließung aus der Gemeinde nich[t] kirchlich getrauter Paare bei der sonst nicht sehr strengen protestantische[n] Kirche der Pfalz Gebrauch und hat der Staat dagegen nie Einspruc[h] erhoben.

Was nun die Trauformel betrifft, so lautet dieselbe nach den[m] in der Pfalz gebräuchlichen „Allgemeinen Formularbuch bei dem öffent[=] lichen Gottesdienst in evang. Mennoniten=Gemeinden, Monsheim 1852"

Theure Verlobte!

Ich wende mich nun (nach der Traurede und Gebet) an euch un[d] fordre euch auf vor Gott und diesen christlichen Zeugen einander da[s] Wort unverletzlicher Treue und Liebe zu geben.

(Zum Bräutigam)

N. N. gebet ihr eure Treue und Liebe dieser eurer gegenwärtige[n] Braut N. N. Versprecht ihr sie zu nehmen zu eurem Eheweib, für si[e] zu sorgen, sie zu lieben, Treue und Liebe zu halten, friedlich und christlic[h] mit ihr zu leben und sie nicht zu verlassen, so lang euch Gott das Leben schenket? so antwortet darauf mit einem aufrichtigen Ja. —

(Zur Braut.)

N. N. gebet ihr eure Liebe und Treue diesem eurem gegenwärtigen Bräutigam N. N. Versprecht ihr ihn zu nehmen zu eurem Ehemann, ihm aus Liebe gehorsam zu sein, Treue und Liebe zu halten, friedlich und christlich mit ihm zu leben und ihn nicht zu verlassen, so lang euch Gott das Leben schenket? so antwortet darauf mit einem aufrichtigen Ja. —

Auf dieses Gelöbniß vor Gott dem Allmächtigen und diesen Zeugen reichet einander die rechten Hände.

(Der Prediger legt seine Hand auf ihre Hände und spricht:)

Als Diener im Worte Gottes bestätige ich euer eheliches Bündniß und erkläre euch von nun an unzertrennlich verbunden im Namen Gottes,

In der Versammlung fand es indeß Bedenken in solcher Weise den Civilakt für die kirchliche Trauung zu ignoriren und die civiliter ehelich Zusammengesprochenen nur als Brautleute zu behandeln. Zwar sei die Besorgniß, die von einigen geäußert wurde, wohl unbegründet, als würde eine solche Nichtberücksichtigung der Civiltrauung uns in Conflikt mit der Civilbehörde bringen, es sei vielmehr anzunehmen, daß von Seiten der Staatsbehörden den kirchlichen Gemeinschaften die Art und Weise der kirchlichen Trauung ohne Einspruch freigestellt bleiben würde, wenn nur keine Trauung, bezüglich Aufgebot vor erlangter Bescheinigung des zuvor vollzogenen Civilakts vorgenommen werde. Aber es habe an sich etwas gegen sich, die welche, dem Gesetz gehorchend, vor dem Civilstandsbeamten ihren Ehebund rechtmäßig geschlossen, nun noch als Verlobte zu behandeln, zumal, wenn es auch sehr wünschenswerth sei, daß die kirchliche Trauung sich unmittelbar an die Civiltrauung anschlösse, doch Fälle denkbar wären, wo durch irgend welche Umstände zwischen Beiden ein längerer Zwischenraum stattfände, in welchem die civiliter Getrauten als rechtmäßige Eheleute zusammen gelebt haben möchten. Es sei daher eine Aenderung der bisherigen Trauformel anzurathen, wie solche auch von einzelnen evangelischen Synoden vorgeschlagen und formulirt sei. — Die Versammlung beschloß eine solche sofort zu formuliren und zur Begutachtung vorzulegen. Das demgemäß abgefaßte Formular lautet:

Trauformular.

Geliebte in dem Herrn! Da Ihr denn nun eins geworden seid, einander zu ehelichen und Solches gehörigen Ortes erklärt habt, auch dieser Euer Ehebund von Obrigkeitswegen anerkannt ist, Ihr demnächst aber den Segen der Kirche zu Eurem Ehebunde begehrt habt, so frage ich Euch vor Gott dem Allwissenden und in Gegenwart dieser versammelten Zeugen, und zunächst Dich, lieber Bruder, N. N.: „Willst Du diese Dir vertraute N. N. als Dein christliches Eheweib halten und behalten, ihr alle Liebe und Treue beweisen, mit ihr theilen Glück und Unglück, Freude und Leid und Dich nicht von ihr scheiden, es scheide Euch denn der Tod, alles Solches, wie Gottes Wort es von einem christlichen Ehemann fordert; — ist dies Dein Gelübde, so bestätige Solches durch ein lautes und deutliches Ja.

Ingleichen frage ich Dich, liebe Schwester N. N. vor Gott dem Allwissenden und in Gegenwart dieser Zeugen: Willst Du diesen Dir vertrauten N. N. als Deinen christlichen Ehegatten halten und behalten, ihm eine liebreiche und treue Gehülfin sein auf dem Lebenswege, mit ihm theilen Glück und Unglück, Freude und Leid und Dich nicht von ihm scheiden, es scheide Euch denn der Tod; — alles Solches wie es Gottes Wort von einem christlichen Eheweib fordert; — ist das Dein Entschluß und Dein Gelübde, so bestätige Solches durch ein christliches Ja.

(Nachdem das Ja! ausgesprochen.)

So gebet Euch zur Bestätigung Eures Gelübdes die rechten Hände.

Einsegnung.

Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes, erkläre ich als verordneter Diener am Wort diese Eure bereits vor der weltlichen Obrigkeit geschlossene Eheverbindung, als eine auch nach der Ordnung unserer Kirchengemeinschaft gültig geschlossene, vor Gott und Menschen unauflöslich gebundene. Was Gott gebunden hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Der Herr aber segne Euch und behüte Euch, Er lasse sein Angesicht leuchten über Euch und sei Euch gnädig, Er erhebe sein Angesicht auf Euch und gebe Euch seinen Frieden. Er segne Euren Eingang und Ausgang nun und allewege bis an das Ende Eurer Tage. Amen.

---

es Vaters, des Sohnes und des h. Geistes. Was Gott zusammenfügt, as soll der Mensch nicht scheiden.

Darum so seid ihr nun nicht Zwei, sondern Ein Fleisch. Gott ebe euch Gnade, Kraft und Liebe, daß ihr auch ein Geist seid und leibet. Der Segen des Herrn sei über euch; wir segnen euch im Namen es Herrn! In euren Herzen wohne der Friede Gottes. Gott der Herr i euch Sonne und Schild. Er gebe euch Gnade; er wolle euren Herzen in Gutes mangeln lassen, Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich uf Dich verläßt.

(Gebet. Vater Unser. Segen.)

Der vorstehende Entwurf fand in der Versammlung, was den wesentlichen Inhalt desselben betrifft, allgemeine Zustimmung, nur wurde bemerkt, daß was den Wortlaut der einzelnen Fragen betrifft, es jeder Gemeinde überlassen bleibe, dasselbe nach der bisherigen Praxis zu formuliren. Ferner aber wurde beschlossen, diesen Entwurf zunächst nur als einen Vorschlag aufzunehmen, den noch in den einzelnen Gemeinden zu prüfen und zu besprechen rathsam sein dürfte und solle daher ein entgültiger Beschluß bis zu einer nächsten, bald möglichst wieder anzuberaumenden Versammlung ausgesetzt bleiben.

In Beziehung des kirchlichen Aufgebots kam es zur Frage, ob dasselbe nicht ganz zu unterlassen sei, da ja mit der Einführung der Civilehe durch die Civiltrauung die Gesetzmäßigkeit der Ehe anerkannt und so der Zweck des kirchlichen Aufgebots hinfällig werde. Es wurde indeß doch für geeignet gehalten, das Aufgebot der die kirchliche Trauung Nachsuchenden bestehen zu lassen, aber nur als Bekanntmachung an die Gemeinde an 1 oder 2 Sonntagen, zugleich mit der Aufforderung zur Fürbitte für die Verlobten.

Noch kam es zur Sprache, wie man sich gegen diejenigen Gemeindeglieder verhalten solle, welche mit der Civiltrauung sich begnügend, die kirchliche Trauung verschmähen würden. — Man sprach die Zuversicht aus, daß in unserer Gemeinschaft eine solche Nichtachtung der kirchlichen Trauung nicht stattfinden werde, vielmehr unsere Gemeindeglieder den Segen der Kirche für ihre Ehen nicht würden entbehren wollen. Sollte indeß solcher Fall eintreten, so würden solche Mitglieder als sich ausscheidend aus der Gemeinschaft zu betrachten und darnach zu behandeln sein. Denn die Verachtung der kirchlichen Trauung bekunde eine Geringschätzung der Kirche und ihrer Gnadengütern, so wie eine Nichtachtung der für die Gemeinde geltenden christlichen Ordnung, und dürfe die Gemeinde zur Bewahrung ihres innern und äußern Bestandes mit Grund solchen Mitgliedern die bis dahin genossene Gemeinschaft versagen. — Die Versammlung beschloß diesen Gegenstand bei der nächsten Zusammenkunft noch eingehender zu besprechen.

Ueber den zweiten Gegenstand, das Mennoniten[illegible] betreffend, der wegen der vorgerückten Zeit doch ni[illegible] zu eingehender Besprechung gelangte, behalten wir [illegible] einer folgenden Nro., nachdem in der nächsten Z[illegible] die Bedenken und Wünsche nochmals zur S[illegible] sind, zu referiren.

Vermischtes.

In den verflossenen Wochen sind sehr viele unserer Glaubensgenossen aus Rußland, und zwar fast in gleicher Anzahl aus Wolhynien wie aus Südrußland hier angekommen und theils direkt, theils per Juman-Line über England, nach Amerika weiter gereist. Es mögen nach und nach über 1000 gewesen sein. Leider fiel in die Zeit ihres hiesigen Aufenthaltes niemals ein Sonntag, so daß sie an unserm Gemeinde-Gottesdienste nicht wie früher manche theilnehmen konnten. Indessen haben sie an den Abendgottesdiensten in der ihren Quartieren nahegelegenen Herberge zur Heimath mehrmals in großer Anzahl sich betheiligt. Eine mir unvergeßlich bleibende köstliche gottesdienstliche Versammlung konnte ich mit der 295 Köpfe starken Gemeinde des lieben theuren Aeltesten Stucky aus dem Wolhynischen Distrikte Schitomir am Donnerstag, den 13. August in den dazu so sehr passenden Räumen ihres Logirhauses halten. Der liebe Aelteste hatte es mir überlassen, diese Abschiedsfeier zu ordnen. So sangen wir zuerst einige Verse aus dem alten Reiseliede: „In allen meinen Thaten laß ich den Höchsten rathen"; dann hielt Stucky ein herzliches Gebet, stellte mich hierauf seiner Gemeinde vor und forderte mich auf, zu derselben zu reden. Die köstlichen Worte: Jes. 44, 24—28, aus welchen die Loosung der Brüdergemeinde an diesem Tage genommen war und die wie vom Herrn für den gegenwärtigen Augenblick gegeben waren, bildeten den Text meiner Ansprache. Nach Beendigung derselben, Gebet und Gesang sprach ich zum letzten Male in dem alten heimathlichen Welttheile den Segen des Herrn über die Gemeinde, worauf auf Aufforderung des l. Aeltesten etliche Männer vierstimmige Gesänge sangen. Dann reichte ich ihnen tief bewegt die Hand zum Abschiede. — Hoffentlich sind die theuren Brüder, Frauen und Kinder jetzt wohlbehalten in ihrer neuen Heimath angelangt und wird auch dort unter ihnen die Stadt Gottes gebaut.

Hamburg. B. C. Roosen.

Der „Kreuzzeitung" entnehmen wir folgende Notiz: „Dem Golos (eine Russische Zeitung) schreibt man aus Orel, daß außer den 6000 Mennoniten, welche aus den südlichen Gouvernements bereits vor einigen Monaten auswanderten und Orel Ende Juli passirten, gegenwärtig noch 5000 ihre alte Heimath zur Auswanderung nach Amerika verlassen haben. Die übrigen haben sich bei den Zugeständnissen der Regierung begnügt, daß sie nur zum Militairdienste in den nicht die Front bildenden Theilen der Armee zugezogen werden würden und haben ihre Auswanderungsabsicht aufgegeben."

(Die letzte Bemerkung ist wohl nicht ganz zutreffend. Wie aus der Mittheilung in No. 6, S. 47 erhellt, sollen die Mennonitischen jungen Leute zu persönlicher Leistung nur in solchen Diensten verwandt werden, die sie in gar keine Verbindung mit dem Militairwesen bringen.) D. H.

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam empfangen

…en Gemeindelehrer P. Andreas aus der Rosenorter
…. . . . . Thlr. 30
…lend.
… August 1874. D. H.

Durch Herrn Pastor Roosen in Hamburg habe ich für …
Taufgesinnte Missions-Gesellschaft erhalten:

Durch Herrn Prediger A. Ellenberger aus der Gemeinde Monsheim . . . . fl. 17. …
„ Herrn Prediger J. van der Smissen vom Groschenverein zu Sembach und Wartenberg . . . . „ 15. …
„ Herrn J. Becker auf Branchweilerhof aus der Missionskasse . . . . „ 32. …
„ Herrn Zerger vom Neudörferhof, Pfingstcollecte . „ 12. …
Von J. E. zu Ibersheim . . . . Rm. 3. …
„ R. zu Hamburg . . . . „ 120. …
„ der Hamburg-Altonaer Mennoniten-Gemeinde. . . . . fl. 150. …

was ich hiemit herzlich dankend bescheinige.

Amsterdam, im August 1874. J. Bierens de Haa…
Kassenführer.

Durch Vermittelung von Pastor Mannhardt, Danzig, für …
Taufgesinnten Missionsverein empfangen zu haben:

Von Fräulein Marie Sudermann, Memel . . . Thlr. 1. —. …
Durch den Gemeindelehrer J. Kähbler aus der Thiensdorfer M.-G. . . . . „ 11. 3. …
„ den Gemeindelehrer J. Görtz in Kommerau „ 4. —. …
„ den Aeltesten D. Hamm aus der Koppenthaler M.-G. zum Bau einer Kirche für Br. Dirks . . . . (50 Rubel) „ 46. 20. …
„ den Aeltesten D. Fröse aus der Orlofferfelder M.-G. (10 Thlr. für Br. Dirks, 22 für Br. Janß und Schnurmans) . „ 32. —. …
„ den Lehrer H. Epp in Chortitz (Südrußland) . . . . (350 Rubel) „ 325 20. …

und zwar:

In den Kirchen der Chortitzer G. gesammelt	R.	37. 25
Von der Kronsweider G.	„	38. —
„ der G. zu Nowowitebsk	„	5. 40
„ den Schulkindern in Chortitz .	„	11. —
„ „ „ in Rosenthal	„	8. —
„ „ „ in Neuendorf	„	5. —
„ „ „ in Nowowitebsk	„	3. —
„ „ „ in Bärwalde	„	3. 12
„ „ „ in Michaelsburg	„	10. 30
„ „ „ in d. Centralschule		5. 22
Von mehreren Missionsfreunden . .	„	223. 71
	R.	350. —

(wovon 232 R. für die Mission des Br. Dirks und 18 R. … seine eigenen Bedürfnisse.)

Durch den Aeltesten J. Mirau in Elbing aus der Elbing-Ellerwalder M.-G. Thlr. …

bescheinigt mit dem herzlichsten Danke.

Amsterdam, Juli 1874. J. Bierens de Haan
Schatzmeister.

Vorläufige Anzeige.

Nach einer Uebereinkunft mit dem lieben Am… bruder, Pfarrer H. van der Smissen in Ibershei… Rheinhessen, werde ich die Redaktion der Mennonitisch… Blätter mit dem nächsten Jahre, 1875, in seine Hän… übergeben. Die Tendenz des Blattes wird diese… bleiben, die l. Leser aber durch diesen Redaktion… wechsel, wie ich hoffe, gewinnen. Näheres darü… in nächster Nummer. D. H.

…mmission bei J. Pastor (Constantin Ziemssen.) — Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 8.
October.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

XXI. Jahrgang.
1874.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 Sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 Sgr. od. 8 kr.

Inhalt: Anzeige. — 26ster Jahresbericht über die Taufgesinnte Gesellschaft rc. Erstes Hauptstück. Pieter Janß und die Gemeinde zu Japara. Schluß. Zweites Hauptstück. N. D. Schuurmans und die Schule zu Japara. — Gemeinde-Ordnung für die Mennoniten-Gemeinde Ibersheim. — Erklärung über meine Stellung rc. — Todesanzeige. — Quittungen. — An die Leser.

Anzeige.

Mit Beziehung auf die „vorläufige Anzeige“ in der vorigen Nummer dieser Blätter zeigen wir hiemit an, daß wir, so Gott will, von Anfang des Jahres 1875 an die Redaktion der Menn. Blätter übernehmen werden, und bitten wir alle bisherigen Mitarbeiter dieser Blätter uns auch ferner mit ihren Beiträgen zu unterstützen, sowie Alle, welche in diesen Blättern zur Belebung und Förderung des rechten christlichen Geistes in unseren Gemeinden mitwirken wollen. Die Blätter werden in derselben Form wie bisher erscheinen, mit dem einzigen Unterschiede, daß künftig **jeden Monat** ein Blatt erscheinen wird.

Es ist schon in der vorläufigen Anzeige gesagt, daß wir uns bemühen werden, das Werk in demselben Geist und Sinn fortzusetzen, wie der bisherige l. Redakteur es begonnen und bis dahin fortgeführt hat. Die Menn. Blätter sollten ein Bindemittel zwischen unseren lieben weitzerstreuten mennonitischen Brüdern sein, indem sie sich zunächst vor allem Andern zu dem einen Grunde 1. Cor. 3, 11 bekennen, den jede einzelne Schrift unseres Menno als Motto an der Spitze trägt. Wir werden suchen, zu diesem Zweck eine möglichst reiche Auswahl verschiedener auf die christliche Erbauung zielender Arbeiten zu bieten, und zwar möchten wir hierbei besonders unsere Bitte an alle lieben Amtsbrüder richten, uns in diesem Vorhaben durch Zusendung von Ausarbeitungen zu unterstützen. Wir werden uns dann bemühen, nach Kräften alles für einzelne Theile oder die Gesammtheit unserer mennonitischen Brüderschaft Wichtige zur Sprache zu bringen, namentlich aus der Gegenwart doch auch, soweit wir dazu mit Gottes Hülfe im Stande sein werden, aus der noch in vielen Punkten dunklen Geschichte unserer Vorfahren, und wir werden mit Dank jede Unterstützung hierin annehmen. Es war ferner gewünscht, ähnlich wie das badische „Gemeindeblatt für Mennoniten“ kurze Familiennachrichten in die Spalten unseres Blattes aufzunehmen; wir bitten, darauf bezügliche Mittheilungen uns zuzuschicken, damit wir im Stande sind, dem Wunsche nachzukommen. Endlich wird noch von unserer Seite versucht werden, in ganz kurzen knappen Umrissen die neusten und wichtigsten Begebenheiten aus der Nähe und Ferne wiederzugeben. Indem wir noch hinzufügen, daß es stets unser Bestreben sein wird, soweit der Herr uns die Kraft schenkt, womöglich alle lieben Leser zu befriedigen und anzuziehen, bitten wir alle bisherigen Abonnenten, uns durch Erneuerung ihres Abonnements weiter zu unterstützen.

Wenn es sich machen läßt, werden wir mit der Post eine Uebereinkunft treffen, damit bei derselben Bestellungen auf unsere Blätter gemacht werden können. Der Abonnementspreis wird sich **excl. Postaufschlag** auf 1½ **Reichsmark** pr. Jahr belaufen. Direkte Bestellungen bitten wir baldmöglichst an Prediger J. van der Smissen Sembach in Rheinbayern zu machen, damit wir rechtzeitig im nächsten Jahre die Herausgabe der Blätter fortsetzen können. An denselben bitten wir sämmtliche Zuschriften zu richten.

Mit dem Wunsche, der Herr möge uns die Kraft schenken, dies Werk zu seiner Ehre und zum Segen für unsere Gemeinschaft fortzusetzen, mit der Bitte um wohlwollende Unterstützung unseres Vorhabens und mit brüderlichem Gruße

zeichnen

Johannes van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach.

Hinrich van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersh

r Jahresbericht über die Taufgesinnte Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums in den Niederländischen Kolonien. 1874.

Apostelg. 21, 17—20.

Erstes Hauptstück.

Pieter Janß und die Gemeinde zu Japara.

(Schluß.)

Hier am Schluße der Mittheilungen unsers Br. Janß gehen unsere Leser mit uns, wie wir hoffen, voll Dank, wie unser treuer Gott diesen unsern ältesten und vielgeprüften Knecht in Seinem Werke wiederum ein Jahr lang mit Kraft ausgerüstet und in seinem Hause reich gesegnet hat. Die Gemeinde zu Japara bleibt eine Freude und Krone für unsere Gesellschaft. Allerdings nimmt daselbst das Evangelium keinen raschen Fortgang. Janß ist der Erste, dies schmerzlich zu bedauern und aufrichtig zu bekennen. Kein Wunder, daß er Jahr für Jahr auf die Hindernisse der Ausbreitung hinweist und dem gegenüber eine Anzahl wünschenswerther Dinge bezeichnet, die indessen nicht so leicht zu verwirklichen sind. Fortwährend sinnt er über eine fruchtbarere Missionsweise nach. Die Frucht dieses Nachdenkens hat er kürzlich in einer Broschüre: „Landerwerb und Evangelisation auf Java, ein Vorschlag an die Freunde des Reiches Gottes," niedergelegt, das Ergebniß vielfältiger Berathung mit den erfahrensten ...ten des Niederländ. Indiens. Die Schrift enthält unter anderm einen ausgearbeiteten Plan über die Vereinigung von Landerwerb auf jenem fruchtbaren Boden mit der Evangelisation. Von verschiedenen Seiten, und so auch in einem ... letzten Monatsberichte der Niederl. Miss.-Gesellschaft ist dieser Vorschlag der ernsten Erwägung empfohlen worden. Möchte er auch unter uns mit taufgesinnter Sorgsamkeit erwogen werden und Niemand ihn voreilig eine Utopie nennen, sondern derselbe, so er Billigung verdient, eine ebenso kräftige Unterstützung finden, wie der Plan des Pastor Schuurmans*) in Betreff der Errichtung eines Seminars zu Batavia.

Zweites Hauptstück.

R. D. Schuurmans und die Schule zu Japara.

Nun führen wir unsere Leser zu unserer Gemeindeschule in Japara, die sowohl zur Erziehung der Kinder wie zur Ausbildung eingeborener Lehrer und Evangelisten bestimmt ist. Der von unserm Missionar Schuurmans über das Jahr 1873 eingelieferte Bericht enthält hauptsächlich folgende Mittheilungen:

„Am 1. Januar 1873 waren 53 Schüler, nämlich 43 Interne und 10 Externe eingeschrieben. Diese Zahl verminderte sich im Laufe des Jahres um 27 und vermehrte sich um 8, so daß Ende Dezember 34 Schüler anwesend waren, 30 Interne und 4 Externe." Die Ursachen dieser Abnahme sind sehr verschiedene. Von den nach Bondo gehörenden Schülern blieben nach den Ferien 12 fort, theils, weil sie lieber bei ihren Eltern sein mochten, die Mädchen aber, weil Niemand da war, der sie im Spinnen, Weben und dergleichen javanischen Frauenarbeiten unterrichten konnte. Ferner blieben 6 Extrene wegen Aufhören des Unterrichts im Holländischen fort. Von manchen wurden allerlei lügenhafte Gründe angegeben. Nachdem Schuurmans davon Einiges berichtet hat, fährt er fort:

„Vielleicht wird es Sie, wie die anderen Leser meiner Berichte ein wenig verwundern, daß ich jedes Jahr darauf zurückkomme. Ich thue dies aber mit Absicht. Zuerst ist es nothwendig, daß Sie mit dem Boden, auf dem wir uns befinden, bekannt sind, sonst würde es Ihnen unmöglich sein, auch nur ein einigermaßen richtiges Urtheil über unsere Thätigkeit zu fällen. Zum Andern ist es gut, daß Alle, die der Evangelisirung nicht sehr günstig gestimmt sind, es wissen, daß der Mensch außerhalb des Evangeliums sittlich verdorben ist. Der Javane hat eigentlich noch keinen Begriff von Sittlichkeit; bei der Menge wenigstens geschieht Alles aus Rücksicht auf den augenblicklichen Vortheil oder Nachtheil. So habe ich wol einmal gehört, daß ein Javane Christ werden wollte, wenn er damit nur Etwas gewinnen könnte; ein anderer würde wol gerne die Schule besuchen, wenn er dafür nur Lohn erhielte. Es erhellt, daß solche Leute das Evangelium nicht schnell von Herzen annehmen werden, aber es ist auch ebenso klar, daß das Evangelium unentbehrlich ist, wenn man irgend etwas Gutes von der javanischen Gesellschaft erwarten will. Für den Javanen in seinem jetzigen Zustande haben nur zwei Dinge einigen Werth: Reichthum oder Machtbezeugung; gegen alles Andere ist er gänzlich gleichgültig. Hieraus können Sie abnehmen, welchen Eindruck wir Missionare auf den Javanen machen. Jenes Beide muß man bei uns nicht suchen; wenn wir aber auch Schätze besäßen und im Stande wären, äußere Macht und Glanz zu zeigen, so würden wir als Diener des Evangeliums es nicht thun, wenigstens nicht um den Javanen dadurch zum Bekenntnisse Christi zu locken.

„Was den Unterricht betrifft, so wurden alle Klassen gemeinschaftlich in der biblischen Geschichte und im Singen unterrichtet. In der ersteren kam ich bis zu Rehabeam. Der Gesangunterricht in den beiden obersten Klassen war auch ein theoretischer. Ferner erhielt die erste Klasse Unterricht in der allgemeinen Geschichte und Erdkunde. Bei der allg. Geschichte wurde die Erdbeschreibung von Babylonien, Persien, Rom oder Italien, Griechenland u. s. w., bei der bibl. Geschichte die von Palästina eingehender berücksichtigt. Sodann Anfangsgründe der Naturkunde, Rechenkunst, die gewöhnlichen Brüche, Regel de tri, die Prozent-, Gewinn- und Verlust-Rechnung. Zur Uebung in der Sprache ließ ich die Schüler dieser Klasse vom Javanischen ins Malaiische und vom Malaiischen ins Javanische übersetzen, und Aufsätze über Gegenstände des täglichen Lebens, über die ich absichtlich nicht mit ihnen geredet hatte, anfertigen, um so ihr Anschauungs- und Denk-Vermögen zu üben. Nur die Methode zur Anfertigung der Aufsätze gab ich den Schülern an die Hand.

Die zweite Klasse erhielt Unterricht in Javas Geschichte in der Erdkunde des ostindischen Archipels, insbesondere Javas, in der Sprachkunde und zwar vornehmlich im Uebersetzen vom Malaiischen ins Javanische und im Anfertigen kleiner Aufsätze; Rechenkunde, nämlich die 4 Hauptregeln auf gegebene Zahlen anzuwenden, auf indische Maße, Gewichte und Münzen; ferner Unterricht in den zehntheiligen Brüchen.

„Die dritte unterste Klasse erhielt Unterricht im Lesen und Schreiben, in der javanischen und malaiischen Sprache und in den Anfangsgründen des Rechnens, nämlich in den 4 Spezies.

---

*) Eines reformirten Pastors.

„Unter den im J. 1873 gebrauchten Lehrmitteln waren 7 von Br. Janß verfertigte Bücher, während 5 andere von mir ausgearbeitet oder übersetzt waren. Ferner bediente ich mich zweier von Br. Klinkert früher angefertigter malaiischer Schulbücher. Im Uebrigen habe ich über die Lehrmittel in meinem vorigjährigen Berichte bereits Mittheilungen gemacht.

„Wenn ich nun zu den Früchten des Unterrichts übergehe, so wollen die Leser bedenken, daß der Unterricht in dieser Schule mit Dem, was man gewöhnlich Erziehung nennt, stets verbunden ist. Daher will ich kurze Mittheilungen sowol von dem Zustande der verstandesmäßigen Entwickelung wie von der sittlichen und religiösen Beschaffenheit der Schüler machen.

„Im Ganzen waren der Eifer und die Fortschritte der Schüler mehr als nur genügend. Wahrlich, ich bin so glücklich, melden zu können, daß ich in dieser Hinsicht ein angenehmes Jahr hinter mir habe. Gott wolle geben, daß es auch so im J. 1874 sein möge! Die Schüler der ersten Klasse wußten mir die biblische wie allgemeine Geschichte sehr gut zu erzählen. Nur in der Aussprache der fremden langen Königsnamen waren sie noch nicht sehr fest und blieben dann manchmal stecken oder brachten ein so seltsames Abracadabra zum Vorschein, daß ichs nicht wiedergeben kann. Ein lautes Gelächter der andern jungen Leute war dann die gewöhnliche Begleitung der unverständlichen Bezeichnung. Auch im Verfertigen von Aufsätzen machten sie gute Fortschritte. Da ich, wie erwähnt, meist Beschreibungen von Dingen, über die ich vorher nicht mit ihnen gesprochen hatte, sie machen ließ, so mußten sie ihre Aufmerksamkeit anstrengen; ein gutes Mittel um den Javanen aus seiner gewohnten Schläfrigkeit aufzuwecken. Unser Samuel M. zeigte sich allerdings als ziemlich unbeholfen und ohne Nachdenken. In einem Aufsatze über die Thiere erzählte er unter Anderm, eine Gans habe 6 Füße, und als ich beim Vorlesen seines Aufsatzes ihn fragte, ob er sich nicht versehn habe, antwortete er mit bestimmten Tone: „Ja, mein Herr, ich habe mich versehen.“ Und auf meine weitere Frage: „nun, mein Junge, wie viele Füße hat denn eine Gans?“ war die Antwort: „einen, mein Herr.“ Ich muß bekennen, daß wenn alle Schüler so wären, nicht viele Lehrer oder Evangelisten aus meiner Schule hervorgehn würden. Bei der Natur- und staatskundigen Erdbeschreibung bezeugten meine Schüler viele Lust zum Zuhören und wußten mir selbst deutlich auf die Tafel hinzuzeichnen, was ich ihnen mündlich vorgetragen hatte, z. B. den Lauf der Erde um die Sonne, und den verschiedenen Stand der Erde im Verhältniß zur Sonne in den verschiedenen Zeiten des Jahres. Alle begriffen dies sehr wohl, unsern Samuel M. ausgenommen, der noch dem alten Systeme anhing und die Sonne Morgens um 6 Uhr aus der Erde aufgehn und Abends um 6 Uhr in derselben wieder untergehn ließ. Endlich machten sie mir auch im Rechnen viele Freude; die ältesten Schüler bewiesen darin gute Fortschritte.

„Was ich von der ersten Klasse gesagt habe, gilt in größerm oder geringerem Maße auch von der zweiten und dritten Klasse. Unter den Mädchen blieben nicht wenige im Rechnen zurück. In dieser Klasse haben am Meisten sich ausgezeichnet die Knaben Nathan und Kurman. Sabar, ein Bruder unsers Samuel M., zeigte sich dieses seines älteren Bruders ganz würdig. Aber im Rechnen war er doch weiter, denn als Samuel einst herausbrachte, daß 18 durch 6 getheilt, 25 ergebe, wußte Sabar zu sagen, das Resultat sei 3. Die glänzende Besiegung seines so viel älteren Bruders spiegelte sich in seinen fröhlichen Blicken ab.

„Das sittliche Betragen der Schüler gab, im Vergleich mit dem früheren Jahre oder mit dem Betragen anderer Javanen, in der That Grund zur Freude. Damit will ich nicht sagen, daß sie in jeder Beziehung den Forderungen, welche man an Kinder christlicher Eltern in Holland stellen kann, entsprachen, aber wenn ich sehe, wie draußen Gleichgültigkeit, Lauheit, Lügen und Diebstahl an der Tagesordnung sind, dann kann ich kaum dankbar genug es erwähnen, daß vor Allem die drei letztgenannten Untugenden nur ganz vereinzelt unter den Schülern vorkommen. Nur 2 Schüler, Sarpan und Maraya, haben mich schmählich betrogen. Eine der neuen Ankömmlinge, Namens Siti, wagte es ein einziges Mal ihre Hand nach Dingen, die ihr nicht gehörten, auszustrecken. Das geschah, nachdem sie erst einige Tage in der Schule war. Nachher gings viel besser und in der letzten Zeit habe ich dergleichen nicht mehr gehört. Wie gern möchte ich Ihnen auch melden können, daß ein mehr wirklich christlicher Geist sich bezeugt habe, aber für jetzt kann ich das leider nicht. Wohl hörte ich sie mehrmals von dem Gusti (Herrn) Jesus sprechen, aber das aus Liebe Gehorchen, das einander Liebe Beweisen, die Aufrichtigkeit und Dankbarkeit und was sonst noch wir als Frucht des Geistes erkennen, habe ich noch wenig bei ihnen gefunden.

Was die Haushaltsangelegenheiten betrifft, so war die Sorge für die Kleidung in diesem Jahre meiner Frau noch übergeben. 61 verschiedene Kleidungsstücke wurden angefertigt oder gekauft. Auch die Nahrungsmittel hatte meine Frau zu besorgen. Früher hielten wir zum Kochen der Speisen der Kinder eine Küchenmagd (Kokki), indessen hatten wir seit dem Bestehn der Schule stets Mühe gehabt, die genügende Menge von Essen auf den Tisch zu bringen. Jeder, der in Indien gewesen ist, weiß es, daß die Kokki's ellenlange Finger haben. Das Stehlen scheint bei ihnen geradezu ein Bedürfniß zu sein. Daher hatte ich schon längst über eine Veränderung nachgedacht, und als ich nun mit unserm Aufseher, Mas Purwa darüber sprach, schlug er mir vor, seiner Frau die Küche zu übertragen. Gerne nahm ich das Anerbieten an und sagte ihr denselben Lohn zu, welchen ich der Kokki bisher gezahlt hatte. Diese Veränderung hat mir zur Erleichterung und den Kindern zum Vortheil gereicht. Von unserm Aufseher selbst, der, wie Ihnen bekannt ist, auch als Hülfslehrer fungirt hat, kann ich Gutes berichten. Er ist eifrig, und, obwol Radem (Unterhäuptling) hält ers nicht unter seiner Würde, in Allem selbst in der geringsten Arbeit, den Kindern behülflich zu sein und ihnen durch eignes Beispiel die nöthige Anweisung zu geben. Mir ist ein solcher javanischer Aufseher viel mehr werth als ein europäischer. Ich lerne durch ihn die Javanen im Allgemeinen und vor Allem meine Schüler besser kennen. Selbstverständlich versteht er sie gut und kann mir dadurch über ihr Betragen bessere Einsicht verschaffen.

„Der Gesundheitszustand meiner Schüler war ebenfalls besser als im vorigen Jahre. Die Cholera, welche zu Ende 1873 sich auch in Japara zeigte und bereits einige Opfer unter der einheimischen Bevölkerung gefordert hat, verschonte uns bis jetzt. Die im Jahre 1873 von mir in der Schule behandelten Krankheiten beschränkten sich meistentheils auf Fieber, verschiedene Hautausschläge, Halsübel u. dergl. Eine jährliche reichliche Zusendung von Arzneimitteln, besonders

von Chinin, würde uns sehr willkommen sein. So bitte ich auch noch stets um chirurgische Instrumente Behufs kleiner Operationen.

„Mit einer kurzen Schilderung des lieblichen Weihnachtsabends v. J. beschließe ich meinen Bericht über die Schule zu Japara. Ich hatte an jenem Abend die Freude, meine 30 Internen in Wohlsein und mit fröhlichen Gesichtern vor mir zu sehen. Ein Baum „so vollgeladen“ mit Geschenken, verziert mit allerlei Grün und frischen Blumen, beleuchtet von einer Anzahl Wachskerzen, stand gar stattlich da. Außer jenen Internen hatte ich auch meine holländischen Katechumenen, 9 an der Zahl, ersucht, der Feier beizuwohnen, und hatte einige Bücher, die ich von Samerang kommen ließ, als Gaben für sie bestimmt. Was die Feierlichkeit dieses Abends erhöhte, war eine kleine Orgel, welche ich einige Tage zuvor bestellt hatte und die mich einschließlich der Versendungskosten fl. 174 kostete. Als die Lichter am Baume angezündet waren, stellen die Kinder sich in geordneter Reihe um denselben herum, während die Europäer die für sie bestimmten Sitze einnahmen. Ich hielt erst auf Javanisch, darnach auf Holländisch eine kurze Ansprache, in welcher ich die Kinder darauf hinwies, wie vielen Dank sie Gott schuldig seien für die Sendung des Seligmachers, und wie sie ihre Erkenntlichkeit am Besten bezeugen könnten. Dann sangen wir den 117. Gesang aus dem evangel. reformirten Gesangbuche, welchen ich für meine Schüler in's Javanische übertragen habe. Dieser von Orgelspiel begleitete Gesang machten einen gesegneten Eindruck und erhöhte unsere Feier. Für die Kinder kam indessen erst jetzt der Höhepunkt. Begierig waren die Augen auf den Weihnachtsbaum gerichtet. Wie unruhig klopften die kleinen Herzen bei dem Gedanken daran, welches Geschenk nun wol das ihrige sein werde. Die Austheilung begann. Die Eine erhielt eine Schürze, natürlich je bunter desto köstlicher; ein Anderer einen Gürtel mit glänzender Schnalle, die ihn zu dem Ausrufe erweckte: kaga pengelon (das sieht wie ein Spiegel aus)! Ein Dritter war nicht minder entzückt, daß er Stahlfedern, Bleistifte und sogar noch ein Federmesser erhielt. Einige Kleinere bekamen Bilderbogen mit Javanen, Chinesen und Arabern darauf, und als Alles vertheilt war, stand noch für Jeden ein Teller mit einheimischem Gebäck da, das nicht minder willkommen war. Auch die holländischen Kinder waren nicht vergessen. Ich glaube, daß Jeder zufrieden war, ich selber war's nicht am Wenigsten. Zum Schlusse sangen wir ein Lied aus Br. Janß' javanischem Gesangbuch und dann ertönte ein fröhliches „Slamat tilem (gute Nacht)!“

„Ueber unser eignes Hauswesen kann ich nur Gutes berichten. Wir erfreuten uns einer guten Gesundheit, hatten keinen Mangel, Dank der fortdauernden Unterstützung der taufgesinnten Gesellschaft, Dank auch der Hülfe der Regierung, welche mir als Vergütung für geleistete ärztliche Dienste die Summe von fl. 500 anbot.

Meine Thätigkeit außerhalb der Schule beschränkte sich neben der genannten Hülfleistung für die inländische Bevölkerung Japara's auf Ertheilung von Religionsunterricht an die europäische Jugend und auf das Abhalten von Gottesdiensten für Europäer. Früher erhielt ich dafür fl. 30 monatlich; im verflossenen Jahre wurde diese Zulage mir nur im Januar gewährt, später nicht mehr. Woran dies liegt, ist mir noch nicht recht klar. Es schmerzt mich, diesen Theil meines Berichtes mit einer Klage schließen zu müssen, nämlich daß so wenig Theilnahme an diesen Gottesdiensten bezeugt wird. Selbst am Altjahrsabend war die Zuhörerzahl ein[illegible] ringe. Möchte es im Jahre 1874 in dieser Beziehung bes[illegible] werden!“

Der zweite Theil des Jahresberichtes unsers Schuu[rmans] handelt über Bondo. „Im Januar 1873 blieben ei[ne] Anzahl der Kinder aus Bondo daheim, wofür sie als Gru[nd] angaben, daß sie lieber bei ihren Eltern bleiben, als so we[it] weg nach Japara zur Schule gehn wollten. Deshalb set[zte] ich mich wegen Errichtung einer Schule in Bondo mit d[en] dortigen Leuten in Verbindung. Dieser Plan schien All[en] sehr zuzusagen. So wurde denn beschlossen, im Juli, na[ch] der Padi (Reis) -Ernte, die Schule zu eröffnen. Ein[en] Lehrer fand ich in Wagiman, welcher einigen Unterricht no[ch] erhalten, oder in welchem vielmehr die Erinnerung an da[s] früher Gelernte aufgefrischt werden mußte. Nach abgelegte[m] Glaubensbekenntniß wurde er von Br. Janß getauft un[d] zog im Juli nach Bondo. Etwa 20 Schüler stellten sich ei[n,] die aber durch Erkrankung von 3 auf 17 sich verminderte[n,] welche bis zum Ende des Jahres blieben.“

Diese Schule mußte indessen wieder aufhören.*) Da[s] Comité in Amsterdam war von Anfang an mit diesem Vo[r]geben nicht einverstanden gewesen. Wagiman ist dann na[ch] Japara zurückgekehrt. „Hier hält er in dem Kampong Pengk[...] Schule, völlig für meine Rechnung, d. h. ich bezahle ihm sei[n] Honorar, das ich vorläufig auf fl. 10 festgesetzt habe, wie auc[h] die ferneren Schulbedürfnisse für das laufende Jahr au[s] meiner eignen Kasse. Das Schulmobiliar ist als Eigenthu[m] der Gesellschaft von Bondo hieher geschafft worden. Ich hoffe im Januar 1875 Ihnen einen erfreulichen Bericht über dies[e] Schule einsenden zu können.“

Gerne erkennen wir den Eifer und die guten Absichte[n] unsers Schuurmans auch in diesem Stücke an und freuen uns dankbar, daß unsere Schule in Japara fortbesteht. Wi[r] hoffen, daß unsere Leser mit uns der Ueberzeugung sind, da[ß] dieselbe gut und tüchtig eingerichtet ist. Wir sind der Meinung, daß unsere Gesellschaft mit Recht auf dieselbe als auf ein[e] der hervorragendsten unter den von ihr ins Leben gerufenen Sachen hinblicken darf. Möge sie für manches javanische Kind ein geistlicher Segen des Herrn werden und aus ihr noch mancher tüchtige Evangelist und Lehrer hervorgehn! Dazu rüste unser Gott Schuurmans aus mit Seinem Geiste, und möge er sammt seiner Schule unsrerseits die kräftige brüderliche Theilnahme und Hülfe erfahren, welcher er sich dringend anbefiehlt.

Gemeinde-Ordnung für die Mennoniten-Gemeinde Ibersheim.

§ 1. Die Ibersheimer Mennoniten-Gemeinde bekennt sich als einen Theil jener christlich-protestantischen Gemeinschaft, welche unter dem Namen „Mennoniten“ oder „Taufgesinnte“ in verschiedenen Ländern und so auch in Rheinhessen besteht, und seit den Zeiten der Reformation Bestand und kirchliche Einrichtungen hat.

§ 2. Der Mittelpunkt der Ibersheimer Gemeinde ist das Dorf Ibersheim, wo die Kirche und die Predigerwohnung sich befinden, doch gehören zu derselben viele an anderen Orten umher zerstreut wohnende Mitglieder.

*) Die Ursache davon hoffen wir in dem spätern deutschen Jahresbericht ausführlicher mittheilen zu können. Anmkg. des Uebersetzers.

§ 3. Zweck und Ziel ihrer Gemeinschaft ist die Erweckung, Erbauung, Förderung und Vollendung eines christlichen Sinnes und Lebens durch den Glauben an Jesum Christum, zur Bewirkung des zeitlichen und ewigen Heils der Gemeinde in ihrer Gesammtheit und ihren einzelnen Gliedern.

§ 4. Sie steht darum mit allen ihren Schwestergemeinden in der Nähe und Ferne, wie mit der ganzen evangelisch-protestantischen Kirche fest auf dem unerschütterlichen Grunde, auf dem jede christliche Gemeinde stehen muß, auf dem Glauben, daß Jesus sei der Christ des lebendigen Gottes Sohn, unser Erlöser, Heiland und Seligmacher.

§ 5. Als einzige Erkenntnißquelle und Richtschnur des christlichen Glaubens und Lebens gilt ihr die heilige Schrift alten und neuen Testaments und die in derselben enthaltenen Zeugnisse der Apostel und Propheten von Christo, als Gottes Wort und sie fühlt sich damit in Uebereinstimmung mit allen evangelisch-christlichen Gemeinden aller Zeiten und Orte.

§ 6. Angehend das Verständniß der heiligen Schrift, insonderheit derjenigen Glaubens- und Lehrpunkte, die, ohne den Grund der Seligkeit umzustoßen, eine verschiedene Deutung zulassen, folgt sie nach ihrer inneren Ueberzeugung derjenigen Auffassung der Wahrheiten derselben, wie sie unsere Väter nach dem Lehrbegriffe des Menno Symons sich angeeignet und festgehalten haben, vornehmlich darin, daß sie jede Eidesleistung, sowie die Taufe kleiner Kinder für unzuläßig erachtet.

§ 7. Die Ibersheimer Mennoniten-Gemeinde hat eine der Lehre ihres Glaubens sich anschließende, von den Vätern überlieferte, auf apostolischer Einrichtung beruhende Gemeindeordnung, der sie auch noch mit einigen durch die Verhältnisse gebotenen Aenderungen folgt. Sie zerfällt in zwei Haupttheile: I. Vom Vorstande. II. Von der Gemeinde.

I. Vom Vorstande.

§ 1. Unter dem Vorstande verstehen wir Diejenigen, welchen es durch Wahl und Berufung der Gemeinde obliegt, für die innere und äußere Erbauung und Unterhaltung der Gemeinde nach ihrem Bekenntniß Sorge zu tragen, ihre Rechte zu wahren, ihre Angelegenheiten zu ihrem Besten zu leiten und zu verwalten.

§ 2. Der Vorstand der Ibersheimer Mennoniten-Gemeinde besteht aus dem Prediger (auch Aeltester genannt) und den Vorstehern.

A. Vom Prediger.

§ 1. Der Prediger steht an der Spitze der Gemeinde und Gemeindeverwaltung.

§ 2. Er ist der Seelsorger der Gemeinde und demgemäß ist zunächst sein Amt: die geistliche Pflege der Gemeinde durch die Predigt des Wortes Gottes, Bedienung der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls, Unterricht der Jugend, Zuspruch der Kranken und Sterbenden, Trauung der Verlobten, Begleitung und Einsegnung der Leichen in ihrer Gruft.

Anmerkung: In Bezug auf die Trauung der Verlobten wird hinzugefügt, daß Mischehen im strengen Sinne des Wortes, also Ehen zwischen mennonitischen und nichtmennonitischen Christen durchaus nicht beanstandet werden, überhaupt nicht als solche angesehen werden.

§ 3. Ihm liegt ferner ob, die im Jahre 1844 angelegten Geburts-, Trau- und Sterberegister in Ordnung zu halten und durch sorgfältige Eintragung der Geburten, Taufen, Trauungen Auswanderungen und Todesfälle fortzuführen, wozu ihm die Gemeindemitglieder die nöthigen Anzeigen bei Zeiten zu machen haben. Ebenso hat der Prediger die im Jahre 1855 begonnene Chronik der hiesigen Gemeinde mit möglichster Sorgfalt und Genauigkeit fortzusetzen.

§ 4. Ihm allein steht es zu, kirchliche Zeugnisse auszufertigen, und mit dem Amtssiegel der Gemeinde zu versehen.

§ 5. Bei Versammlungen des Vorstandes führt der Prediger den Vorsitz, bringt die vorliegenden Gegenstände zur Sprache, leitet die Berathungen und giebt bei Stimmengleichheit die entscheidende Stimme.

§ 6. Bei Versammlungen der Gemeinde hat er gleichfalls den Vorsitz zu führen, die vorliegenden Gegenstände zur Sprache zu bringen, die Berathungen zu leiten und bei Stimmengleichheit die entscheidende Stimme zu geben, so wie ein Protokoll über die Verhandlungen abzufassen, welches von ihm selbst und den Vorstehern unterzeichnet werden muß. Nur bei Wahlen hat im Falle der Stimmengleichheit das Loos zu entscheiden.

§ 7. Es wird vom Prediger erwartet, daß er sein wichtiges, von der Gemeinde ihm anvertrautes Amt im Ansehen Gottes ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit führe, nicht saumselig und lässig, sondern daß er der einstigen Verantwortung eingedenk als Diener Gottes seine Berufspflichten mit aller Treue und Liebe wahrnehme und erfülle.

§ 8. Der Prediger kann in allen kirchlichen und Gemeindeangelegenheiten nichts für sich allein beschließen und festsetzen, sondern nur nach Uebereinkunft mit dem Vorstande.

§ 9. Der Prediger wird von der Gemeinde durch Stimmenmehrheit erwählt; die Zeitdauer ist unbestimmt und wird der jedesmaligen Uebereinkunft zwischen Prediger und Gemeinde überlassen. Diese Uebereinkunft ist schriftlich abzufassen und von dem Gewählten einerseits, von den Vorstehern andererseits zu unterzeichnen.

§ 10. Zum Predigtamt soll, wenn irgend möglich und wenn es irgendwie die finanziellen Mittel der Gemeinde gestatten, ein Mann von nicht nur allgemein wissenschaftlicher, sondern insbesondere auch theologischer Ausbildung berufen werden. Der Prediger muß sodann ein Mann von sittlich unbescholtenem Charakter und Wandel sein, dem sich die Gemeinde mit Achtung und Vertrauen zuwenden und anschließen könne.

§ 11. Er muß für sein heiliges und wichtiges Amt die Ordination empfangen haben, entweder in der Gemeinde selbst, der er vorsteht, oder in einer andern Gemeinde, aber stets durch einen ordinirten mennonitischen Aeltesten.

§ 12. Bei Abwesenheit oder Krankheit des Predigers hat, wenn sonst keine besondere Verabredung getroffen, im ersteren Falle der Prediger, im zweiten der Vorsteher für Vertretung zu sorgen.

§ 13. Die Gemeinde wird, so lange es ihre finanziellen Verhältnisse irgendwie gestatten, dem Prediger auf eine den Bedürfnissen seiner Stellung angemessene und ausreichende Weise besolden. Dieser Gehalt wird durch Vertheilung auf die einzelnen Mitglieder nach dem Gesammtsteuerbetrag, bei nicht reinmennonitischen Familien durch Verpflichtung zu freiwilligen jährlich zu zahlenden Beiträgen aufgebracht.

§ 14. Der Prediger ist Mensch und kann daher wie jeder Andere irren und fehlen. Er soll mit Liebe und Dank Alles annehmen, was ihn in den Stand setzt, sein Amt mit größerer Treue zu verwalten.. Jedoch dürfen solche brüderlichen Ermahnungen und Zurechtweisungen nur durch die Vorsteher ihm übermittet werden.

§ 15. Sollte aber die Gemeinde fortdauernd Anlaß zu Klagen über ihn finden, so hat sie dieselben zunächst den Vorstehern mitzutheilen.

1) Im Falle schriftwidriger Lehren darf der Vorstand ein Gutachten von Aeltesten der näheren oder ferneren Mennoniten-Gemeinden einholen und hat demgemäß der Gemeinde Bericht zu erstatten, eventuell über das Bleiben des betreffenden Predigers abstimmen zu lassen.

2) Betrifft die Klage den Wandel und stützt sich dieselbe auf offenkundige Beweise, so hat der Vorstand die Gemeinde zu versammeln und ihr das Ergebniß der Untersuchung mitzutheilen, sowie ev. über das Behalten oder Nichtbehalten des Predigers abstimmen zu lassen.

3) Betrifft die Klage irgend eine andere Sache, z. B. fortgesetzte Weigerung, berechtigten Wünschen der Gemeindeglieder nachzugeben, so ist diese bei den Vorstehern schriftlich einzureichen und zu begründen. Dann hat die Gesammtheit der Vorsteher darüber zu entscheiden, ob dieser Klage Folge gegeben werden solle, oder nicht. Ist gegründeter Anlaß zur Klage und beharrt der Prediger auf seiner Weigerung, so würden die Vorsteher ihm zunächst die Unmöglichkeit eines segensreichen Wirkens unter solchen Verhältnissen vorbehalten und, falls er sich nicht dadurch zum freiwilligen Abgehen verpflichtet fühlt, die Gemeinde zur Abstimmung über Bleiben oder Nichtbleiben des Predigers veranlassen.

Es bedarf zur Gültigkeit der Absetzung in allen drei Fällen einer Mehrheit von mindestens $^{2}/_{3}$ der Stimmen aller anwesenden stimmfähigen Mitglieder.

§ 16. In allen andern Fällen und in jeder anderen Weise kann die Gemeinde den Prediger nicht veranlassen, sein Amt vor Ablauf der in der Uebereinkunft angegebenen Zeit aufzugeben. Will er seinerseits dasselbe verlassen, so hat er zum Mindesten ein Vierteljahr vorher seine Kündigung schriftlich dem Vorstande mitzutheilen.

§ 17. Im Falle, daß das Predigeramt erledigt wird, liegt es den Vorstehern ob, die geeigneten Schritte zur baldmöglichsten Widerbesetzung zu thun, darüber der Gemeinde zu berichten, die geeigneten Personen vorzuschlagen und Abstimmung darüber zu veranlassen.

Sobald die Wahl durch Stimmenmehrheit entschieden ist, hat der Vorstand den Gewählten unverzüglich in Kenntniß zu setzen und zur Uebernahme des Amtes aufzufordern.

§ 18. Sollte der Gewählte nicht ordinirt sein, so hat der Vorstand darauf zu halten, daß derselbe zur Uebernahme seines Amtes die Ordination empfange (wie § 11 besagt.) Wird derselbe nicht in der Gemeinde selbst ordinirt, so muß doch der Vorstand für die Einführung desselben in sein Amt einen mennonitischen Aeltesten berufen.

B. Von den Vorstehern.

§ 1. Die Vorsteher sind dem Prediger zur Seite gegeben, um gemeinschaftlich mit ihm die Aufsicht zu führen und zu wachen über die Gemeinde, gute Ordnung und Zucht zu erhalten, Friede zu wahren, Arme zu unterstützen, dem Prediger allezeit mit gutem Rath willig zu Hand zu gehen und ihm zu assistiren bei Bedienung der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls.

§ 2. Den Vorstehern liegt ob: die ganze äußere Haushaltung der Gemeinde. Sie haben dieselbe in äußerlichen Angelegenheiten zu vertreten, das im Gotteshause eingehende Almosengeld zu erheben, das Kirchenvermögen zu verwalten, Kirche und Pfarrhaus in gutem Stande zu erhalten, die Beiträge von den Gemeindemitgliedern zu erheben und dem Pfarrer einzuhändigen.

§ 3. Außer der Sorge für die nöthigsten ständigen Bedürfnisse der Gemeinde ist der Vorstand zu kleineren Ausgaben für Reparaturen an Kirche und Pfarrhaus u. s. w. ermächtigt, wenn sie die Summe von 35 fl. nicht übersteigen; ist die Summe für einen Zweck größer, so muß die Einwilligung der Gemeinde vorher eingeholt werden.

§ 4. Im Monat Januar versammelt sich unter dem Vorsitz des Predigers der Vorstand im Pfarrhause, um Rechnung über alle kirchlichen Einnahmen und Ausgaben des verflossenen Jahres zu halten. Das Cassabuch, in dem die Rechnung eingetragen und unterschrieben wird, liegt im Pfarrhause deponirt und jedes Mitglied der Gemeinde kann Einsicht davon nehmen.

§ 5. Die Vorsteher verwalten ihr Amt unentgeltlich, sind aber selbstverständlich berechtigt, alle im Interesse der Gemeinde gemachten Auslagen und Unkosten sich aus der Gemeindekasse vergüten zu lassen, wie sie auch für jeden Verlust, der durch ihre Verschuldung entsteht, der Gemeinde solidarisch haftbar sind.

§ 6. Bei Vacanz des Predigeramts oder Abwesenheit des Predigers führt einer der Vorsteher den Vorsitz in allen Versammlungen. Auch fertigt er alle sonst dem Prediger zukommenden kirchlichen Zeugnisse (A. § 4) aus und unterzeichnet an dessen Stelle mit der Bemerkung „in Abwesenheit des Predigers.“

§ 7. Es sollen nie weniger, als drei Vorsteher sein, von denen zwei in Ibersheim ansässig, der dritte aus der Zahl der auswärtigen Mitglieder gewählt sein muß.

§ 8. Die Vorsteher werden von der Gemeinde durch Stimmenmehrheit gewählt. Wählbar zum Vorsteheramt ist jedes unbescholtene männliche Gemeindemitglied, welches das 30. Lebensjahr zurückgelegt hat.

§ 9. Die Wahl der Vorsteher hat, nachdem sie an zwei Sonntagen in der Kirche angesagt ist, an dem darauf folgenden Sonntag in der Kirche nach vollendetem Gottesdienst mittelst geschriebener Wahlzettel zu geschehen, welche mitzubringen und an den die Wahl leitenden Vorstand zu übergeben sind.

§ 10. Die Wahlhandlung wird unter Assistenz der im Amt verbleibenden Vorsteher von dem Prediger im Beisein der Gemeinde geleitet. Bei Stimmengleichheit entscheidet das Loos.

§ 11. Die Vorsteher bekleiden ihr Amt 12 Jahre lang. Nach je 4 Jahren scheidet der Reihe nach je ein Vorsteher aus. Nach Verlauf dieser Zeit ist eine neue Wahlversammlung zu berufen.

§ 12. Die ausscheidenden Vorsteher sind wieder wählbar, nur sollen nie Vater und Sohn oder zwei Brüder zugleich Vorsteher sein.

§ 13. Man erwartet, daß der Gewählte nicht ohne die triftigsten Gründe die auf ihn gefallene Wahl ablehne.

§ 14. Stirbt einer der Vorsteher, oder tritt er vor Ablauf der zwölfjährigen Periode aus, so muß der Vorstand dafür Sorge tragen, daß spätestens innerhalb 6 Wochen eine Zusammenberufung der Gemeinde stattfinde, um eine Ergänzungswahl vorzunehmen. In diesem Falle hat der gewählte Vorsteher sein Amt nur bis zum Ablauf der Zeit zu verwalten, wo der Vorgänger hätte aus dem Vorstande ausscheiden müssen.

§ 15. Sollte der unglückliche Fall eintreten, daß die Gemeinde sich zu Klagen über einen Vorsteher veranlaßt fühlt, so hat sie diese Klagen an den Vorstand zu Händen des Predigers schriftlich einzureichen und zu begründen. Der Vorstand hat sodann die Sache zu untersuchen und der Gemeinde in einer Versammlung zu berichten. Sind die Klagen begründet, und weigert sich der beklagte Vorsteher, dasjenige zu unterlassen, was die Klage hervorrief, so hat die Gemeinde das Recht, wie sie ihn erwählt hat, so auch ihn seines Amtes zu entsetzen. Doch bedarf solcher Beschluß zum Mindesten eine Mehrheit von $^2/_3$ der Stimmen aller anwesenden stimmfähigen Mitglieder.

§ 16. Sollte aber der Fall eintreten, daß es dem Prediger nicht möglich wäre, in Gemeinschaft mit einem neugewählten Vorsteher eine segensreiche und friedliche Führung des Amtes auszuüben, so steht ihm das Recht zu, sein Amt sofort niederzulegen, wenn die Gemeinde auch nach einer desfallsigen Erklärung darauf besteht, das betreffende Gemeindeglied zum Vorsteher zu wählen.

§ 17. Der neugewählte Vorsteher wird an dem darauf folgenden Sonntag durch den Prediger in sein Amt eingeführt.

II. Von der Gemeinde.

§ 1 a. Als Mitglieder unserer Gemeinde anzusehen sind:

1) Jeder, der in unserer Gemeinde von mennonitischen Eltern geboren, auf das Bekenntniß seines christlichen Glaubens getauft und zum heiligen Abendmahl zugelassen ist, fortgehend mit uns in der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe steht und unsere Gemeindeordnung für sich als gültig anerkennt.

2) Jeder, der als Mitglied einer anderen Mennoniten-Gemeinde durch seine Verhältnisse bestimmt wird, in unsere Gemeinschaft einzutreten. Derselbe muß sich durch glaubhafte Zeugnisse über seine fortgesetzte Verbindung mit seiner heimathlichen oder einer anderen Gemeinde ausweisen und bei seiner Aufnahme, die nach vorhergegangener Meldung durch den Vorstand geschieht, sich zu unserer Gemeindeordnung verpflichten.

3) Jeder, der aus einer anderen Confession zu uns übertritt, mit uns Gemeinschaft des Gottesdienstes und des Tisches des Herrn pflegt und sich gleichfalls zur Beobachtung unserer Gemeindeordnung verpflichtet. Doch hat derselbe vor seiner Aufnahme nachzuweisen, daß gesetzlich keine Hindernisse seinem Uebertritt im Wege stehen.

Jedes männliche Mitglied, welches das stimmfähige Alter (§ 3) erreicht hat, giebt seine Uebereinstimmung mit dieser Gemeindeordnung durch eigenhändige Unterschrift unter dieselbe zu erkennen.

§ 1 b. Mit Bezug auf die Aufbringung der erforderlichen Ausgaben (I. A. § 13) wird bemerkt, daß als rein-mennonitische Familien diejenigen angesehen werden, in welchen sowohl der Vater, als auch die Kinder dem mennonitischen Bekenntniß angehören.

§ 2. Es wird von jedem Gemeindegliede erwartet, daß es ernstlich mithelfe, die Gemeinde zu erbauen und ihren äußern Bestand zu sichern. Dazu gehört: Vertrauen, Achtung und billiger Gehorsam gegen den von der Gemeinde berufenen Kirchenvorstand, gewissenhafte Theilnahme am Gottesdienste und heiligen Abendmahl, willige, nach Kräften bemessene regelmäßige Beisteuer zur Erhaltung des Bestandes der Gemeinde.

§ 3 a. Die Mitglieder der Gemeinde als solche sind sich vollkommen gleich. Doch soll es in Bezug auf das Stimmrecht in der Gemeinde so gehalten werden, daß alle die männlichen Mitglieder, welche das 20. Lebensjahr zurückgelegt haben, in den Gemeindeversammlungen stimmberechtigt sind.

§ 3 b. In einer Familie, in welcher der Mann evangelischer, die Frau mennonitischer Confession ist, die Kinder aber im mennonitischen Bekenntniß erzogen werden, ist der Familienvater, in dem Falle, daß er sich freiwillig bereit erklärt, den gleichen Beitrag nach der Steuer zu zahlen, wie die rein-mennonitischen Familien, stimmberechtigt, aber nicht selbst wählbar.

§ 4. Gemeindeversammlungen werden vom Kirchenvorstand anberaumt und geschieht die Berufung durch zweimalige Verkündigung von Seiten des Predigers bei dem Gottesdienste an zwei vorhergehenden Sonntagen, und an die auswärtigen Mitglieder mittelst mündlicher oder schriftlicher Botschaft.

§ 5. Nothwendige Veranlassungen zu Gemeindeversammlungen sind:

a. Vorzunehmende Prediger- oder Vorsteherwahlen.
b. Wichtige Veränderungen des Gemeindewesens in äußeren und inneren Verhältnissen der Gemeinde, ihrer kirchlichen Ordnung und Einrichtung.
c. Mittheilungen obrigkeitlicher Erlasse, die für das Gemeindewesen im Ganzen von Wichtigkeit sind.

§ 6. In wichtigen Angelegenheiten, wo die Gemeinde zusammenberufen wird, ist es Pflicht jedes Gemeindegliedes, zu erscheinen. Nur dringende Fälle entschuldigen die Abwesenheit. Doch sollen zu einem gültigen Gemeindebeschluß nur $^2/_3$ der Stimmen der jedesmal anwesenden stimmfähigen Mitglieder erforderlich sein.

§ 7. Gemeindeversammlungen können nur auf Anordnung und mit Bewilligung des Kirchenvorstandes stattfinden, doch ist dieser verpflichtet, jeden Antrag, der schriftlich eingereicht und von mindestens 20 stimmfähigen Mitgliedern unterzeichnet ist, auch wenn er sich demselben nicht anschließen kann, einer Versammlung bald möglichst zur Berathung und Beschlußfassung vorzulegen.

§ 8. Der Prediger eröffnet und leitet die Gemeindeversammlungen. Er hat Sorge zu tragen, daß die Berathungen mit Ruhe und in angemessener Weise geführt werden und nicht vom vorliegenden Gegenstande abschweifen. Bei Meinungsverschiedenheiten hat er Abstimmung zu veranlassen und gibt bei Stimmengleichheit die entscheidende Stimme. (I. A. § 6.)

§ 9. Die Gemeindeversammlungen werden im Gotteshause der Gemeinde, und zwar in der Regel an einem Sonntag nach dem Gottesdienste abgehalten.

(Schluß folgt.)

Erklärung über meine Stellung zu dem on den Predigern A. und J. Ellenberger auf der Versammlung zu Friedelsheim eingebrachten Antrag.

Auf der Versammlung zu Friedelsheim wurde von den ben Amtsbrüdern J. und A. Ellenberger der Antrag stellt, das Apostolische Glaubensbekenntniß gleichsam „als rpflichtendes Symbolum, an die Spitze der Vereinigung lennonitischer Gemeinden" zu stellen. Gegen diesen Antrag klärten sich viele Mitglieder der Versammlung, und darunter ich ich, und ist uns das von manchen so ausgelegt worden, s wollten wir das Apostolische Glaubensbekenntniß abschaffen nd ist mir das um so weniger gleichgültig, da die Mehrzahl r Vertheidiger des Ellenberger'schen Antrages Männer nd, die ich achte und liebe und mit denen ich mich als auf nem Glaubensgrunde stehend weiß. Deshalb fühlte ich mich edrungen, mich näher über die Gründe meiner Abstimmung uf der Friedelsheimer Versammlung zu erklären:

Das Apostolische Glaubensbekenntniß ist mir lieb und erth, und fühle ich mich mit demselben in meinem Glauben n vollkommener Uebereinstimmung und würde ich niemals ustimmen, es abzuschaffen, oder von einer Stelle zu verdrängen, o es bis dahin gestanden hat, darum handelte es sich aber ier nicht, sondern es an eine Stelle hinzusetzen, wo es niemals gestanden hat. Denn so viel ich weiß, ist es in einer unserer Mennonitschen Gemeindeordnungen und auch n unsern Mennonitischen Lehrbüchern und Glaubensbekenntniß-Schriften nirgends als bindende Glaubensnorm hingestellt. In manchen unserer älteren Mennonitischen Schriften, z. B. in Tileman von Braghts Märtyrerspiegel und in dem bei den flamischen Gemeinden in Preußen gebräuchlichen Katechismus ist es zwar, als Bekenntniß der 12 Artikel, abgedruckt, aber mit Auslassung des Satzes „Niedergefahren zur Hölle." In den sog. 35 Fragen von Gerhard Roosen, die früher in den Pfälzischen Gemeinden in Gebrauch waren, steht es wörtlich garnicht, wenn auch seinem Inhalte nach, aber mit Zusätzen in den Antworten auf die 8., 9. und 10. Frage, und in unserm jetzt bei den Pfälzischen Gemeinden eingeführten Katechismus steht es zwar, aber nimmt keine hervorragendere Stellung ein, als die 10 Gebote, das Gebet des Herrn und die Einsetzungsworte von Taufe und Abendmahl. In unserm Formularbuch ist es vorne abgedruckt, findet sich aber nirgends als verpflichtend, weder in dem Taufformular noch im Ordinationsformular. Daher werde ich es auch ferner bei dem Religionsunterricht als Ausdruck unsers Glaubens gebrauchen und meine Täuflinge darnach unterrichten, und mich der Abschaffung desselben zu diesem Zwecke aus allen Kräften widersetzen, auch bei dem Unterrichte der zum Predigtamte vorzubereitenden Jünglinge darauf dringen, daß es der Glaubenslehre zu Grunde gelegt werde, doch nur in sofern, daß immer das Bibelwort als Beweis der Richtigkeit desselben gebraucht werde, denn das Apostolische Glaubensbekenntniß, so alt und ehrwürdig es auch ist, bleibt doch immer ein Menschenwerk, wenn auch ein vortreffliches, aber das Gottes-Wort ist es nicht, und dieses allein kann uns als Regel und Richtschnur unsers Glaubens und Lebens dienen.

Sembach. Johannes van der Smissen.

Todesanzeige.

Am 22. September cr. ist der liebe und ehrwürdi Aelteste unserer Mennoniten-Gemende zu Schönsee, He Heinrich Bartel in Culmisch-Roßgarten in Folge 5wöchen lichen Magenkatarleidens sanft und selig im Glauben an seine Heiland verstorben.

Als ein begabter glaubenstreuer Lehrer und Seelsorg hat derselbe fast volle 27 Jahre unserer Gemeinde durch de Herrn Gnadenbeistand und im reichen Segen das heilig Evangelium gepredigt, und dabei die Hälfte gedachter Ze als Aeltester die h. Sakramente gespendet.

Der treue gnadenreiche Gott und Herr erfülle nun i vollem Maaße an ihm den Wahlspruch seiner letzten Abend mahls-Predigt:

„Siehe, ich habe deine Sünde von dir genommen und hab dich mit Feierkleidern angezogen." Sacharja 3, 4.

Ja der Herr erfreue seine Seele mit dem nach Matth 25, 21 verheißenen Gnadenlohn in der seligen Ewigkeit.

Ein dankbares und im Segen bleibendes Andenken vo uns folgt ihm in seine Ruhe.

Im Namen des gesammten Kirchendienste
Ja. Knels.

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam empfangen
Von dem Mühlenbesitzer Hein in Neuhoffnung (Samara-Colonie) durch den Prediger der Brüdergemeinde Herrn Friedemann hier . . . . (70 Kopeken) 21 Sgr.
welches bescheinigt Danzig, October 1874. D. H.

Für Mennonitische Blätter empfangen:
Von J. Hage in Herrenried, Baiern, (alte Schuld) (Gulden 10) . . . . Thlr. 5 . 21 .
„ demselben pro 1874 (Gulden 1) . . . . „ — . 17 .
„ J. Jantzen in Tiege . . . . „ 2 . — . —
„ A. v. Riesen, Neumünsterberg . . . . „ 1 . — . —
welches bescheinigt Danzig, October 1874. D. H.

An die Leser!

Mit Bezug auf die zu Anfang dieser Numme stehende Anzeige, betreffend die Uebernahme de Redaction „der Mennonitischen Blätter" vom nächste Jahre an, durch die Herren Prediger J. v. d. Smisse in Sembach und H. v. d. Smissen in Ibersheim richte ich an die bisherigen lieben Leser die herzlich Bitte, den Blättern auch ferner ihre Theilnahme z schenken und die Abnahme derselben zu fördern Für die Abnehmer am hiesigen Orte und in unsere Umgegend erkläre ich mich gerne bereit die Bestellung und Versendung der Blätter zu übernehmen Auch bemerke ich, dass ich nach wie vor berei bin Missionsgelder und andere Beiträge für wohlthätige Zwecke aus unseren Gemeinden zur Versendung entgegen zu nehmen und wird darüber wie bisher in diesen Blättern quittirt werden.

Danzig, im October 1874.

J. Mannhardt.

nstantin Ziemssen.) — Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 9. Dezember.

XXI. Jahrgang. 1874.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

[Von] diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

[In]halt: Zum Weihnachtsfest! — 26. Jahresbericht über d. Taufgesinnte Gesellschaft ꝛc. Drittes Hauptstück. H. Dirks zu Pakanten auf Sumatra. — Ordinationsrede von C. J. v. d. Smissen. — Antrittspredigt von C. H. A. v. d. Smissen. — Einige Randglossen von J. Ellenberger. — Gemeinde-Ordnung für die M.-G. Ibersheim. (Schluß.) — Vermischtes. — Quittungen. — Ein kurzes Abschiedswort.

Zum Weihnachtsfest!

Willkommen heil'ger Klang der Glocken,
Der uns die Weihnacht läutet ein! —
Du willst aufs Neu' uns wieder locken
Dem Heiland unser Herz zu weih'n.
Schon strahlt in aller Kinder Mienen
Der Weihnachtsfreude heller Schein,
Da Er, dem alle Engel dienen,
Heut' selbst will ziehen bei uns ein.

Nun klingt aufs Neue, Weihnachtslieder!
Sei uns gegrüßet heil'ge Nacht,
Da Jesus stieg zur Erde nieder,
Der uns das ew'ge Heil gebracht.
O heil'ge Nacht voll Engelzungen,
Voll Glanzes, der vom Himmel bricht,
O heil'ge Nacht, nie ausgesungen,
Voll Gnad' und Liebe, Freud' und Licht!

Nun ist der Todesschlaf vergangen —
Nun strahlt die Sonne klar und hell,
Verscheucht die Nacht mit ihrem Prangen. —
O wunderbarer Liebesquell!
Nun braucht der Sünder nicht zu sterben,
Dein Lieben, Heiland, war zu groß
Du kamst, damit wir nicht verderben,
Vom Himmel aus des Vaters Schooß.

Nun knie'n wir hier an Deiner Krippe,
Seh'n in Dein Antlitz hold und mild.
Nur stammeln kann den Dank die Lippe,
Der heut' die Herzen uns erfüllt.
O laß' uns wieder Kinder werden,
Uns kindlich Deines Festes freu'n:
Dann wird es Frieden rings auf Erden
Und Fried' in unsern Herzen sein!

W. Kawerau.

(Aus: Mancherlei Gaben und ein Geist.)

26ster Jahresbericht über die Taufgesinnte Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums in den Niederländischen Kolonien. 1874.

Apostelg. 21, 17—20.

Drittes Hauptstück.

H. Dircks zu Pakanten auf Sumatra.

Jetzt laden wir unsere Leser ein, mit uns das schöne Sumatra zu besuchen und in dem friedlichen Pakanten einzukehren, wo unser jugendlicher Br. Heinrich Dirks im Weinberge des Herrn arbeitet. Während des verflossenen Jahres waren wir aus Anlaß des Krieges gegen Atchin mehrmals seinetwegen in Sorge. Freilich liegt Pakanten ziemlich fern vom Kriegsschauplatze,*) allein einer muhamedanischen Bevölkerung theilt sich eine kriegerische Bewegung so gar leicht mit, und sind wir daher um so mehr dankbar dafür, daß unser Bruder in seinem Kreise ungestört das herrliche Friedenswerk hat treiben dürfen. Und somit gehn wir zu seinem Berichte über, der ohne Zweifel von manchem Leser wie Leserin mit Interesse wird vernommen werden.

Dirks stellt seinem Berichte die Worte Apostelgesch. 13, 48 und 49 voran. „Diese Worte über die Missionsthätigkeit des großen Missionars und Apostels der Heiden, Paulus, bei Gelegenheit seiner Erfahrungen zu Antiochien (in Pisidien) treten jetzt vor meinen Geist, während ich mich anschicke, abermals einen Jahresbericht über meine eigene Thätigkeit hier zu Pakanten aufzusetzen; und da ich fühle, daß sie in gewissem Grade auf das, was ich mitzutheilen habe, Anwendung finden, so sei mir vergönnt, meinen Bericht an dieselben anzuknüpfen.

„Als Paulus mit Barnabas zu Antiochien angekommen war, da bestand sein erstes Werk in der Predigt des Evangeliums von Christo. Es währte nicht lange bis er eine große Menge Volks zum Anhören des Wortes Gottes um sich versammelt sah. Allein bald rührte sich der Feind, ihm zu widerstehen; namentlich traten Leute auf, die den Apostel bestritten, widersprachen und lästerten, Vers 45. Trotzdem vermochten die Feinde des Evangeliums nicht zu verhindern, daß Die, so zum ewigen Leben verordnet waren, glaubten, und daß das Wort des Herrn durch das ganze Land sich verbreitete.

---

*) Pakanten liegt auf 1/2 Grad nördl. Breite, also ca. 90 Meilen südlicher als Atchin.

„Wie dort, so ist's auch hier in Pakanten mit dem Worte der Predigt des Evangeliums gegangen, wenn auch ohne Zweifel in kleinerem Maße, mit weniger scharf gezeichnetem Charakter und unter ganz anderen Umständen. Auch ich begann sogleich, nachdem wir hier zu Pakanten uns niedergelassen hatten, mit der Predigt des Evangeliums, und schon bald sammelte sich eine Anzahl von Leuten, um das Wort zu hören. Wie aber zu Antiochien alsbald Personen sich fanden, die dem Apostel entgegenwirkten, so ist's auch hier der Fall, nur mit dem Unterschiede, daß man dort dem Apostel frei und öffentlich widerstand, während man es hier weniger geradezu und mehr im Geheimen thut. Da hier eine christliche Obrigkeit ist, welche den Missionar, soviel es unter den gegebenen Umständen möglich ist, beschützt, so sind die Gegner des Evangeliums gezwungen, vorsichtig zu Werke zu gehn, um ihr Ziel zu erreichen. In Antiochien waren es eigengerechte Juden, welche dem Apostel widerstehn zu müssen glaubten, Vers 45, hier sind es Missionare des Islam, vornehmlich aber die muhamedanischen oder zum Muhamedanismus hinneigenden Volkshäuptlinge wie auch einige Anhänger des alten Glaubens, welche in größerem oder geringerem Maße der Ausbreitung des Evangeliums sich widersetzen. Und diesen beiden Mächten ist es leider nur zu sehr gelungen, das Volk im Ganzen von dem Uebergange zum Christenthum zurückzuhalten. In dem Unvermögen des Volkes, sich geistlich zu erheben und die hohe Würde des Christenthums zu erkennen, findet die Feindschaft einen mächtigen Bundesgenossen. Im Ganzen bleibt das Volk lieber was es war, oder läßt sich endlich noch am Liebsten bewegen, den Islam anzunehmen, der weniger hohe sittliche Forderungen stellt als das Evangelium, und bei dem es unter etwas andern Formen beibehalten kann, woran es bis dahin gewohnt war. Daher sind dann auch im vorigen Jahre hier in Pakanten zahlreiche Personen zum Islam übergegangen und die zwei kürzlich angelangten Hadschi und andere muhamedanische Apostel machen gegenwärtig gute Geschäfte.

„Aus diesen Ursachen habe ich demnach von Massen-Bekehrungen Nichts zu berichten. Diese Art von Bekehrungen scheint für Pakanten noch nicht in Gottes weisem Rathe zu liegen, und so müssen wir uns mit den wenigen Seelen begnügen, welche der Herr uns hinzugethan hat. Wie Paulus einstmals zu Antiochien nicht sogleich die ganze Stadt und Umgegend zum Glauben gebracht hat, sondern nur so Viele, als zum ewigen Leben verordnet waren, so geht es meiner Einsicht nach auch hier unter der Bevölkerung, der ich das Evangelium zu verkündigen habe, wie im Allgemeinen auf dem ganzen Missionsgebiete in unsern Tagen. Wie aber von Antiochien aus das Wort Gottes durch die ganze Gegend ausgebreitet ward, so gehts auch hier zu Pakanten; die Verkündigung desselben ist überall hingedrungen und so erfüllt es seine Bestimmung, entweder zum Fall oder zum Auferstehen.

„Dies Letztere darf ich von den meisten Derer glauben, welche ich durch die Taufe in den Schoos der christlichen Gemeinde aufgenommen habe. Möge der Herr sie in Seinem Namen bewahren und es verhüten, daß einer derselben in seinem Glauben Schiffbruch leiden sollte. Meinem früheren Jahresberichte zufolge waren 18 Personen getauft und ebensoviele Kinder derselben eingesegnet worden und dadurch von den Heidenkindern abgesondert. Von jenen 18 ist seitdem keiner abgefallen. Nathanael, für den wir eine Zeitlang ernstlich besorgt waren, hat sich gebessert, und ich darf hoffen, daß er einer von Denen ist, die da glauben zum ewigen Leben. Den Sonntagsgottesdiensten wohnen die Getauften regelmäßi[g] bei; auch zu den Abendandachten kommen stets einige unsere[r] Mitglieder. Bondaharo und dessen Frau Maria können a[n] den Gottesdiensten nicht immer theilnehmen, weil sie na[ch] Batung, Bondaharo's Geburtsorte, übergesiedelt sind; abe[r] auch dort feiern sie den Tag des Herrn und kommen jede[n] dritten Sonntag zum Gottesdienste nach Pakanten. Außerdem kann Martha nur mit Mühe zur Kirche kommen, da sie noc[h] immer in einem schlechten Gesundheitszustande sich befindet, weshalb ich mich genöthigt sehe, ihr bei Hausbesuchen geist[liche] Erbauung zu bringen. Auch Johanna versäumt manchma[l] den Gottesdienst bald unter dieser, bald unter jener Entschul[di]gung; sie ist gegenwärtig das laueste Glied der Gemeinde.

„Ende vorigen Jahres hatten sich 8 Personen gemeldet, Christen zu werden. Einige derselben sind seitdem wieder fortgeblieben und meldeten wiederum andere sich an, von denen aber auch nicht alle blieben, so daß die Zahl meiner Katechumenen wechselte. Gegen Ende des Jahres waren e[s] ihrer 14, von denen ich jedoch nur 6 zur Aufnahme fähi[g] erachtete, und die ich denn auch am letzten Sonntage de[s] Februar taufen konnte. Den anderen, welche mehr ode[r] minder Eifer und Verständniß bewiesen, gebe ich Zeit, mi[t] dem Evangelium sich noch erst näher bekannt zu machen und, wenn sie bei ihrem Beschlusse beharren, sich noch besser i[n] der Wahrheit zu befestigen. Die früheren Namen der Getauften sind: Dscha Ibana, Dscha Manumpak, Dscha Paduks, Si Singga, Si Omas und Si Rupo; ihre Taufnamen: Zachäus, Joseph, Lazarus, Naomi, Philippus und Dinah. Die beiden ersteren sind Hausväter aus Huta Padang; Lazarus und Naomi Eheleute aus Huta Turas; Philippus ist der Erstling aus Talao, Dinah ist Petrus' Frau. Außer Philippus, der Muhamedaner war, sind die Getauften aus dem Heidenthum gewonnen. Der Uebertritt des Zachäus ist so erfolgt: Als Bruder des größten Datu*) von Pakanten war er früher ein heftiger Gegner des Evangeliums und warf es weit von sich, Christ zu werden. Eines Tages geht er in den Wald, klettert auf einen Rübam-Baum, um dessen Früchte abzupflücken, und hat dabei das Unglück, auszugleiten und herunterzufallen. Wie todt bleibt er liegen. So findet ihn ein Anderer und zwar Dscha Manumpack, der als Christ den Namen Joseph erhalten hat. Er deckt ihn mit Laub zu und eilt dann fort um Andere herbeizurufen. Bei ihrer Rückkehr finden sie ihn noch in demselben Zustande. Alsbald machen sie eine Tragbare zurecht, um ihn auf derselben nach seinem Hause zu tragen; während des Tragens aber kommt der arme Mann wieder zu sich, und sobald er sprechen kann, bittet er die Träger, ihn geradenwegs zum Pandita (Lehrer), d. h. zu mir, zu bringen, da er durch diesen allein behandelt zu werden wünsche. So brachte man ihn nun in eine Wohnung und rief mich zu Hülfe. Ich verordnete, ihn sofort in sein eigenes Haus zu schaffen, wohin ich mit den Arzneimitteln schleunig folgen wolle. So brachte man ihn denn nach seinem Kampong, wo man ihn in dem großen Gemeinde-Pandoppo niederlegte. Als ich mit den Arzneimitteln an sein Lager trat, fand ich schon eine große Anzahl Leute um den Kranken versammelt. Die Untersuchung ergab, daß sein Körper beim Herabfallen durch die Zweige des Baumes an vielen Stellen geschunden und diese blau

*) Dattu sind eine Art Priester der Batta's, von größtem Einfluß, ohne deren Rath diese Nichts thun. Diese Dattu's sind in aller Art Aberglaubens erfahren.

unterlaufen waren, ferner daß durch den Sturz der eine Fuß sehr verstaucht und der Zeh sichtlich nach außen gebogen war. Nachdem ich kühlende Umschläge auf die verletzten Stellen gelegt hatte, bat ich in Aller Gegenwart den Herrn mit lauter Stimme um baldige Genesung seines Leibes und um Heil für seine Seele.

„Einige Wochen hindurch hatte ich den Kranken in Behandlung, erzeigte ihm dabei viele Liebe und wies ihn mehrmals auf Christum hin. Nach seiner Wiederherstellung war der Mann wie umgewandelt; von seiner früheren Widerspenstigkeit war Nichts übrig geblieben. Auch währte es nicht lange, so trat er mit dem bestimmten Wunsche hervor, Christ zu werden, und sprach er die Bitte aus, ich möge ihn in der Lehre des Evangeliums unterrichten, was ich alsdann auch mit Freuden that. Er machte schon bald gute Fortschritte in der Erkenntniß des Heilweges, und es erhellte deutlich, daß er es mit seinem Wunsche, Christ zu werden, ernstlich meinte, so daß ich ihn mit voller Herzensfreudigkeit auf das Bekenntniß seines Glaubens an Christum durch die heilige Taufe in die Gemeinde aufnehmen konnte. Einen weniger in die Augen fallenden Weg führte der Herr die anderen Neugetauften. Sie scheinen einfach durch das Hören des Wortes, das ich ihnen oftmals verkündigen durfte, zum Uebertritt bewogen zu sein. Was Lazarus und dessen Frau betrifft, so haben sie daneben auch vielleicht im Stillen gehofft, durch mich im Aeußern ein wenig fortgeholfen zu werden, denn sie sind recht arme Leute. Nun, sie sollen in ihrer Hoffnung nicht betrogen werden, wenn sie nur sonst dem Christennamen keine Schande machen. Der verehrliche Vorstand hat mich ja in Stand gesetzt, dem trüben Geschicke armer Gemeindeglieder ein etwas freundlicheres Aussehn zu verleihen. Durch den Beitritt der 4 Männer ist die Zahl der Kinder der Gemeinde ansehnlich gewachsen. Nicht weniger als 15 Kinder bringen sie mit, deren Einsegnung jedoch erst dann stattfinden soll, wenn auch die Mütter werden getauft werden. Nur das jüngste Kind von Lazarus und Naomi und der achtjährige Sohn Nathanaels sind bereits eingesegnet worden; ersteres hat den Namen Aaron, letzterer den Namen Abraham erhalten.

„Das heilige Abendmahl konnten wir im vorigen Jahre zweimal mit der jungen Gemeinde feiern, und erfahren wir dabei den Segen und die Nähe des Herrn. Schon ist auch der Weg zu einer Filialstation in dem Kampong Baking im Distrikte Klein-Mandheling angebahnt. Der Controleur in Huta-Nopan und die dortigen Häuptlinge gaben ihre Zustimmung. Ich hoffe, daß man dort zur Annahme des Evangeliums geneigt sein wird. Nachdem ich zweimal daselbst gepprediget habe und mein Helfer Samuel dreimal, scheinen bereits einige Seelen Willens zu sein, Christen zu werden. Sobald Paulus zu seinem Amte als Evangelist genügend gefördert sein wird, werde ich ihn dort anstellen, während Jonathan, ein anderer Aspirant, ebenfalls auf einer in Klein-Mandheling beabsichtigten Filialstation stationirt werden soll, das heißt so Gott will und wir leben.

„Meine Schule zählte zu Beginn des vorigen Jahres 6 Schüler, unter denen 2 Heidenknaben waren. Seitdem blieben aber die beiden letzteren und eins der Christenkinder, Cornelius, der Sohn der Maria fort, doch trat der schon genannte Abraham dafür wieder ein, so daß Ende des Jahres 4 Christenkinder die Schule besuchten. Unter diesen ist Johannes, Davids Sohn, der begabteste und fleißigste; eine wahre Freude für mich; dann folgt Andreas, Salomo's Sohn, der es auch an Eifer nicht fehlen läßt, aber nicht so begabt ist. Der dritte ist Martin, des Johannes älterer Bruder, ein sehr wilder Junge und über die Maßen flüchtig, so daß er morgen schon vergessen, was er heute gelernt hat. Abraham, der vierte, erweckt, soweit sich bis jetzt urtheilen läßt, gute Erwartungen. Meine Bemühungen. mehr Schüler zu erlangen, sind bis jetzt vergebens gewesen. Kinder sind hier in Pakanten in Menge da, aber zur Schule wollen sie nicht kommen. Könnte ich den Schülern Kost und Kleidung geben, dann würde es mir an solchen nicht fehlen. Indessen hoffe ich auch ohnedies aus Christenkindern bald ein nicht unansehnliches Contingent Schüler zu gewinnen, denn nicht wenige unter ihnen sind bald für die Schule reif.

„Mit Neujahr hat die Schule eine Veränderung erfahren, indem ich eine neue Klasse eingerichtet habe, in der ich täglich einige Unterrichtsstunden für Weitergeförderte ertheile. Mein Ziel dabei ist, mir Helfer heranzubilden, denen ich die Verkündigung des Evangeliums auf entfernteren Plätzen anvertrauen könne. Zu dieser Klasse gehören die bereits oben genannten Paulus und Jonathan, Johannes und Andreas. Jonathan ist der Mann der Magdalena, die 3 anderen sind aus Pakanten. Der eingeborene Lehrer Samuel unterrichtet sie im Schreiben, Lesen, Rechnen und der Geographie, während ich ihnen ferneren Unterricht in der biblischen und Welt-Geschichte gebe, in Naturkunde, im Malaischen und im Singen. Da die beiden zuerst genannten Männer bereits vorher einige Kenntnisse besaßen, so hoffe ich, sie binnen Jahresfrist so weit zu bringen, daß sie die ihnen zugedachten Stellen ausfüllen können, während die Jüngeren noch längere Zeit des Unterrichtes bedürfen werden, ehe auch sie zu demselben Werke tüchtig sein werden. Meinen Helfer Samuel muß ich mit großem Lobe erwähnen; er ist ein frommer junger Mann, der sein Möglichstes thut, um seine Schüler weiterzubringen, und der bei seinen Predigtausflügen eifrig und ohne Anmaßung zu Werke geht. Jetzt ist er gerade nach Sipirok gereist, um ein dortiges christliches Mädchen, Namens Maria, zu beirathen. Unter den Mädchen in Pakanten konnte er keins finden, das ihm so gefallen hätte.

„Arzneien habe ich im vorigen Jahre an viele Kranke vertheilt, und wo es irgend mit Fug geschehn konnte, stets ein gutes Wort hinzugefügt. Gerne sage ich dem geehrten Schwesternvereine in Amsterdam meinen herzlichen Dank für die von demselben mir zugesandten Arzneien.

„Aus dem Urtext habe ich ins Batta übersetzt die Apostelgeschichte, die 5 ersten Kapitel des Propheten Jesaias und den 2. Korintherbrief. Die Uebersetzungen des Herrn van der Tuck verstehn die Pakanter nur theilweise. Außerdem habe ich 8 Kirchengesänge verfertigt und Einiges aus der Weltgeschichte und Naturkunde ins Batta übertragen.

„Um Pfingsten vorigen Jahres haben wir unser neues Wohnhaus bezogen. Es kostet fl. 1600 und gewährt uns willkommenen Schutz gegen den Einfluß ungesunden Wetters; auch wohnt es sich angenehm darin. Hinter dem Hause wird nun eine neue Küche gebaut. Dann ist noch der Bau der Kirche übrig. Das Bauen macht mich ganz schachmatt, besonders in finanzieller Hinsicht. Die mir bewilligten Baugelder reichen niemals aus und dann muß ich von meinem Gehalt zuschießen. Die Kirche gedenke ich eine Strecke von meinem Hause entfernt zu bauen, und zwar in gleicher Entfernung von den vier größten Dörfern Pakantens, so daß das christliche Bethaus gerade im Centrum von Pakanten zu stehen kommt.

„Noch möge mir verstattet sein, eines frohen Ereignisses in meiner Familie zu gedenken, daß nämlich meine Frau mich am 7. Juni v. J. mit einer lieben Tochter beschenkt hat, die wir im Blick auf unsern Beruf Evangeline genannt haben. Die Kleine wie ihre beiden älteren Schwestern und wir Eltern waren in den letzten Monaten etwas leidend; jetzt aber sind wir alle wohlauf; dem Herrn sei der Dank dafür gebracht. Unangenehm und beängstigend waren die heftigen Erdbeben während der zweiten Hälfte des vorigen Jahres. Die Stöße geschahen oft mit solcher Stärke, daß wir den Einsturz unsers neuen Wohnhauses befürchteten und mit unsern Kindern ins Freie flüchteten. Es sind denn auch in Folge der Erdbeben die Wände unsers Hauses etwas gelockert worden, was wir daran merken konnten, daß bei stärkerem Winde mehr Zug darin ist, als früher. In den Kampongs sind eine Menge Reisscheuern und einige Häuser eingestürzt und haben Brücken und Wege bedeutenden Schaden gelitten. Ferner hat uns der Gedanke an den Krieg zwischen den Holländern und Atchinesen bisweilen Angst verursacht. Wir besorgten, daß im Vertrauen auf die bekannte Tapferkeit der Atchinesen auch andere, der Regierung unterworfene Distrikte sich rühren und vielleicht auch in unserer Nähe ein Aufstand losbrechen möchte. Die Bewegung in Benkulen war nicht gerade geeignet, solche Furcht zu vertreiben. Jetzt aber sehen wir, daß unsere Angst unnöthig gewesen, indem Alles ruhig geblieben ist, und giebt die jetzige Stimmung der Eingeborenen keinerlei Grund zu Besorgniß.

„Hiemit bin ich ans Ende meiner Mittheilungen gelangt. Indem ich mich dem Wohlwollen und der Fürbitte des geehrten Vorstandes und aller Freunde des Reiches Gottes nachdrücklich anbefehle und meinen herzlichen Dank für alle empfangenen Wohlthaten und uns bewiesene Liebe bezeuge, schließe ich mit dem Wunsche, daß Die, welche der Herr hier zu Pakanten und Mandheling zum Leben verordnet hat, bald im Glauben zu uns kommen mögen und daß die Verkündigung des theuren Evangeliums unsers Herrn nicht ohne segensreiche Frucht bleiben möge."

Diesem Wunsche unsers geliebten Bruders schließen wir uns und, wie wir vertrauen, auch unsere theuren Leser sich gerne an. Mag auch die Erwartung eines schnellen Fortganges der Sache des Herrn zu Pakanten nach den gemachten Erfahrungen etwas herabgestimmt sein, so freuen wir uns um so mehr, daß Dirks dadurch von der ersten Frische und Glaubensfreudigkeit Nichts verloren hat. Auch sind wir überzeugt, daß er nicht allein durch sein Wort, sondern gerade durch die eigenthümliche Kraft seiner Persönlichkeit die Herzen für das Evangelium wird zu gewinnen wissen. Als der mit seiner Frau zeitweilig aus Sumatra heimgekehrte würdige Missionar der Rheinischen Missions-Gesellschaft, Schreiber, im Laufe des Jahres uns besucht hat, konnten wir aus dessen Munde vernehmen, daß Dirks bei den Missionaren auf Sumatra sehr beliebt ist. Schreiber hat uns auch darauf aufmerksam gemacht, daß Dirks sicherlich ebenso wie die Rheinischen Missionare auf Sumatra das Recht besitze, eine Kaffe-Plantage anzulegen, wofür eine gleiche Summe gegeben wird, wie die Regierung zu bezahlen pflegt, während der Ertrag an Kaffe der Mission zu gute kommt. Wir haben unsern Bruder auf diese Sache aufmerksam gemacht, jedoch die Bedingung hinzugefügt, daß ein solcher Anbau dem eigentlichen Werke, zu dem er berufen ist, keinerlei Schaden thun dürfe. Was unsern Dirks bei seiner Freudigkeit in der Arbeit manchmal am Meisten betrübt, ist d Umstand, daß er keinen Bruder zur Seite hat. Ob Sam Haurry einstmals sein Mitarbeiter werden wird, ist zu Mindesten noch ungewiß. Sein bester Trost unter dies Umständen ist wohl der, daß der Vater mit ihm ist, und w wir uns herzlich darüber freuen, daß im Laufe des Jahr mancher Missionar auf Sumatra die weite Reise gemac hat, um ihn zu Pakanten zu besuchen, welcher dann zur nic geringen Verwunderung der Bevölkerung ganz dasselbe Evan gelium wie Dirks verkündigte, so wird er auch sicher dur die Liebe und die Gebete vieler Freunde im Auslande getrage wie wir ihn auch hier unter uns gewiß nicht umsonst in d Glaubensgemeinschaft Derer befehlen, die den Herrn von Herz liebhaben.

Ordinationsrede

gehalten

bei der Ordination seines Sohnes

Carl H. A. van der Smissen

in der

Salems-Kirche, Aschland Co, Ohio

den 15. October 1874

von

Pastor Carl J. van der Smissen,

Professor am theol. Seminar zu Wadsworth.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Lieb Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mi uns! Amen.

„Zeuch deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn de Ort, darauf du stehest, ist heilig Land!" hieß es einst dor auf Horeb zu Mose, dem Manne Gottes, da er von de Herrn zum Führer Israels berufen ward, 2. Mose 3, 5. „Zeuch deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehest, ist heilig Land!" möchte ich in einem andern Sinne und mit einer anderen Bedeutung heute auch Dir, mein Sohn, zurufen. Auch an Dich ist der Ruf des Herrn ergangen, und auch vor Dir liegt eine große Aufgabe, ein hohes, heiliges Werk. Dem Herrn zu dienen an seinen Gemeinden, das war seit Jahren Dein Wunsch; und auf diesen Dienst hast Du Dich vorbereitet auf Gymnasien und Universitäten mit Fleiß und Treue, unter Anleitung ebenso gelehrter wie frommer, entschiedener und gediegener Lehrer. Auch Dich hat der Herr wunderbar geführt, und in vielen Stücken ist es ganz anders gegangen, als wir es gedacht und vor unserer Trennung in Europa besprochen. Sehen wir aber heute auf die Wege und Führungen des Herrn zurück; müssen wir nicht demüthig und dankbar bekennen: „Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich?" Psl. 126, 3. Der Name des Herrn sei gelobet, und demüthig gepriesen sein gnädiges Walten!

Jetzt stehst Du hier, mein Sohn, und stehst vor mir wieder in einer Weihestunde Deines Lebens. In dem lieben heimathlichen Kirchlein hast Du die heilige Taufe empfangen, und damals rief ich Dir zu: „Laß es nach dem Worte Deiner Wahl fort und fort bei Dir heißen „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!" und damals gab ich Dir die Zusicherung, daß dann sicherlich und gewißlich der Herr auch an Dir

das Wort bewahrheiten werde: „Es werden wol die Berge weichen, und die Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von Dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, Dein Erbarmer.“ Jes. 54, 10. Von dem, was ich damals Dir gesagt habe, nehme ich nicht allein kein Wort zurück; sondern ich wiederhole es, und gebe Dir, auf die gemachten Erfahrungen Dich hinweisend, dieselben Worte noch einmal zur Mitgabe, daß sie für immer Deine Loosung und Dein Wahlspruch seien.

Heute aber, in dieser zweiten Weihestunde Deines Lebens, habe ich noch ein weiteres Wort Dir zuzurufen, und ich rufe es Dir zu als Regel und Richtschnur für Dein ganzes amtliches Leben, als bedingend und bestimmend für Dein ganzes Thun und Verhalten, das Wort:

„So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott.“ 2. Korinth. 5, 20.

Siehe, da haben wir in dem apostolischen Worte die Vollmacht zu unserm Amte: „Gott vermahnet durch uns.“

Es wird uns weiter gezeigt, für wen, und mit welchem Augenmerk wir arbeiten sollen, nämlich „als Botschafter an Christi Statt.“

Endlich: wie, und in welchem Geiste wir arbeiten sollen: wir sollen bitten — bitten an Christi Statt: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“

I.

Wer ein Bischofamt begehret, der begehret ein köstliches Amt, aber das köstliche Amt ist auch ein schweres und verantwortungsvolles Amt, ein Amt, das den ganzen Menschen ganz in Anspruch nimmt, und das nichts Geringeres von uns fordert, als daß wir mit ganzem Herzen und mit dem ganzen Leben ihm uns hingeben, und seinen Forderungen zu genügen streben. 1. Timoth. 3.

Alles kommt nun darauf an: wer uns die Vollmacht zu diesem Amte giebt, und auf wessen Geheiß wir dieses Amtes warten?

Gottlob! nicht im eigenen Namen stehen wir da, sondern in höchster Vollmacht und auf des Allerhöchsten Geheiß. „Gott ermahnet durch uns.“ Unsers Gottes heiliger und ernster Wille ist es, daß Allen geholfen werde, und daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Unsers Gottes heiliger und ernster Wille ist es, daß Alle Antheil haben an dem Heile in Christo, das Er durch seine Erlösung und Versöhnung uns erworben. Unsers Gottes heiliger und ernster Wille ist es, daß die Gnadenmittel und Heilsgüter Allen gespendet und dargereicht werden, die Christo angehören, die Ihn im Glauben ergriffen, und sein Heil mit gläubigem Herzen sich zugeeignet haben.

Das, das mein Sohn, soll Dir Freudigkeit und Muth geben, getrost und freudig Deines Amtes zu warten. Hätten wir nicht das volle Bewußtsein, in des Allerhöchsten Vollmacht und auf des Allerhöchsten Geheiß in unserm Amte dazustehen — woher sollten wir den Muth, woher die Freudigkeit nehmen, mit Wort und That, hier lehrend und predigend, dort austheilend und darreichend, vor die Gemeinde hinzutreten, und in der Gemeinde und an der Gemeinde mit Liebe und mit Ernst zu arbeiten?!

Will es Dir bange werden, kommen dunkle und schwere Stunden, siehst Du mit Zittern und Zagen auf Dich, auf Deine Schwachheit und Unvollkommenheit — himmelan das Herz und himmelan das Auge! der, der Dir Geheiß und Vollmacht gegeben, der kann, und will, und wird Dir geben, was Dir Bedürfniß und Noth ist, so Du vor Allem nur das Eine willst: Sein Knecht und Diener sein, thun und ausrichten, wozu Er Dich berufen und gesendet.

Es ist aber nicht genug, zu wissen in wessen Vollmacht wir im Amte stehen und des Amtes warten; wir müssen uns auch dessen bewußt sein, und je mehr und mehr bewußt werden: für wen, und mit welchem Augenmerk wir arbeiten sollen?

II.

„Wir sind Botschafter an Christi Statt!“

Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber 2. Korinth. 5, 19, und es ist in keinem Anderen Heil, es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel, den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden, als der Name Jesu Christi von Nazareth Apgsch. 4, 12.

An seiner Statt stehen wir da! für Ihn, in seinem Namen, und Ihm zu gut sollen wir die Gemeinde, die Er mit seinem eignen Blute theuer erkauft, erworben und gewonnen, hegen, pflegen und warten.

Willst Du ein gesegnetes Werkzeug sein in der Hand unseres Gottes — schaue Christum an, und suche es immer tiefer zu erfassen, was es heißet: „ein Botschafter sein an Christi Statt!“

Was Du thust, mein Sohn, wo Du gehest und stehest; ob Du im Amte oder außer dem Amte, frage Dich immer und bei Allem: „was einem Botschafter an Christi Statt wohlanstehe und gezieme?“

Wenn Du die Jugend unterrichtest und die Täuflinge vorbereitest; wenn Du die Gesunden besuchst, oder an die Krankenbette hintrittst; wenn Du auf die Predigt Dich vorbereitest oder predigend vor der Gemeinde stehst; wenn Du die heilige Taufe bedienst, oder das heilige Abendmahl darreichst — das bedenke, das laß immer lebendig Dir vor Augen stehen: „Wir sind die Botschafter an Christi Statt!“

Sind wir Botschafter an Christi Statt, müssen wir da nicht immer wieder fragen: Wie würde in diesem Falle mein Herr, dessen Botschafter ich bin, reden und handeln? Was habe ich zu thun, und wie habe ich es anzufangen, daß ich die Seelen für Ihn und sein Reich gewinne? Wie kann durch mich und durch meinen Dienst sein Name verherrlicht, geehret und gepriesen werden? Die Seelen sind ja sein — wie kann ich sie Ihm zuführen? Er ist ja der Weinstock — wie kann ich selber tiefer in Ihn eingepflanzt, inniger mit Ihm verbunden werden; und wie kann ich helfen und Handreichung thun, daß die mir anvertrauten Seelen als lebendige Reben an Ihm sich zeigen und erweisen? Wie kann ich nach meines Herrn Sinn seine Lämmer weiden und seine Schafe hüten? Wie kann ich an seiner Statt und Ihm zu gut die Seelen hegen, pflegen und warten?

Sieh', Lieber, das apostolische Wort ist wunderbar reich und tief, und es giebt Dir für die Führung des Amtes die wichtigsten Fingerzeige und Winke. Zu diesen Fingerzeigen und Winken gehört nun auch, daß es uns zeigt

III.

wie und in welchem Geiste wir arbeiten sollen, wenn es heißt: „So bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!“

Der Apostel schreibt 2. Korinth. 1, 24: „Nicht daß wir Herren wären über euren Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude"; und wir müssen es recht fest ins Auge fassen, wie unser ganze Dienst, selbst auch da, wo wir nach Gottes Wort warnen und strafen müssen, doch immer das Gepräge behalten und bewahren muß, „daß wir Botschafter sind an Christi Statt"; wir dürfen nicht vergessen, „welches" Geistes Kinder wir sind Luc. 9, 55.

Wir können keine Seele bekehren, sondern wir können immer nur bitten für uns selbst und für Andere: „Bekehre Du uns Herr, so werden wir bekehret!" Klagl. 5, 21. Wir können Niemandem den Glauben einpflanzen, und ihn zur Ergreifung des durch Christum erworbenen Heiles zwingen! Das ganze Werk der Veränderung und Erneuerung, der Wiedergeburt und der Heiligung ist Gottes Werk. Darum eben schreibt auch der Apostel: „Wir bitten, wir bitten an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!"

Unser ganzer Dienst soll das Gepräge der werbenden, rettenden, erbarmenden Liebe tragen. Immer und in allen Stücken haben wir auf das Vorbild dessen zu sehen, dessen Botschafter wir sind, und sollen nicht vergessen die Thränen, die Er über Jerusalem weinte; denn Gebet und Thränen sind die Waffen der Knechte des Herrn; und die bittende Liebe erlangt Manches, das scheinbar nicht zu erlangen. Und ob auch uns die apostolische Mahnung gilt 2. Timoth. 4, 2: „Predige das Wort, halte an, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit; strafe, drohe, ermahne" — so sollen wir doch nicht übersehen, daß dabei stehet — „mit aller Geduld und Lehre."

Als ein Botschafter an Christi Statt Deines Amtes zu warten, das, mein Sohn, sei nun auch Dein Trachten und Streben! Wie Dein Herr um die Seelen geworben, so wirb auch Du um Seelen für Ihn und für sein Reich! Wie Er, unser einiger, großer Hohepriester, Gebet und Thränen geopfert für uns und uns zu gut, so trage auch Du mit Gebet und Flehen die anvertrauten Seelen auf priesterlichem Herzen; und das laß Deine ernste Sorge sein, alle Dir verliehenen Gaben und Kräfte im Dienste Deines Herrn zum Heile und zur Rettung der Seelen zu gebrauchen und aufzuwenden.

Fehlt es unter der Arbeit in solchem Dienste auch nicht an trüben und schweren Erfahrungen; und mußt je und dann auch Du klagen: „Ich dachte, ich arbeite vergeblich, und brächte meine Kraft am Leeren und Nichtigen zu!" Jes. 49, 4 — sei getrost: Deine Arbeit hat ihren Lohn! Ob Dein Arbeitsfeld größer oder kleiner — nur treu! nur treu! Es wird von einem Haushalter vor allem die Treue gefordert, und nach treuer Arbeit wird aus Gnaden der Herr auch zu Dir sprechen: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem treu gewesen, ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!" Matth. 25, 21. 23.

Ja, Herr, auf dich hoffen wir, und wollen dich nicht lassen, du segnest uns denn! Du aber sprich zu uns: „Es werden wol die Berge weichen und die Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von euch weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spreche Ich euer Erbarmer!" Amen.

Und nun zu dem Werke selber, weshalb wir gekommen. Noch einmal bedenke, daß wir stehen vor Dem, der Augen hat wie Feuerflammen und weiß, was in dem Menschen ist, der höret die Gelübde, auf Erden gesprochen, und lässet sie fest sein im Himmel.

So frage ich Dich denn vor dem Angesichte Gottes und Jesu Christi und vor dieser Versammlung:

Bist Du willig und bereit, das köstliche, heilige Amt mit all seinen Pflichten zu übernehmen, und der Ausübung Deines Amtes alle Deine Kräfte mit gewissenhafter Treue zu widmen?

Willst Du dem Worte Gottes gemäß Jesum Christum predigen, den Gekreuzigten und Auferstandenen, wie Er uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung?

Willst Du die heilige Taufe und das heilige Abendmahl bedienen gemäß der Einsetzung des Herrn?

Willst Du die Jugend unterrichten, die Täuflinge vorbereiten, die Armen, Schwachen, Kranken und Sterbenden besuchen, sie trösten und mit ihnen beten, die Gemeinde als Botschafter an Christi Statt pflegen und warten, sie ermahnen und wo es Noth ist strafen, und mit Zuspruch aus Gottes Wort ihr treulich zur Seite stehen?

Ist es Dein ernstlicher Vorsatz, als ein redlicher rechtschaffener Diener Jesu Christi in Sinn und Wandel und in der Uebung wahrer Gottseligkeit Dich zu erweisen?

Was antwortest Du? —

Gebet, bei dem die Ordinirenden und der zu Ordinirende knien, die Gemeinde steht. —

Nach dem Gebete stehen die Ordinirenden auf, legen dem zu Ordinirenden die Hände auf, und der dienstthuende Prediger spricht: „So segnen und weihen wir Dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes zum vollen Dienste am Worte, und geben Dir das Recht und machen es Dir zur Pflicht, der Jugend Dich anzunehmen, die Täuflinge zu unterrichten, die heilige Taufe und das heilige Abendmahl zu bedienen, die Schwachen, Kranken und Sterbenden zu besuchen, die Gesunden zu weiden, und aller und jeder Forderung des heiligen Amtes als ein berufener und bestätigter Diener Jesu Christi zu genügen."

„Der Herr segne und salbe Dich mit Kraft aus der Höhe, und setze Dich zum Segen für Viele!" Amen. —

Antrittspredigt,

gehalten den 15. October 1874 in der Salemsgemeinde bei Aschland, Ohio von Carl H. A. van der Smissen, Pastor.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen, Amen.

„Das ist je gewißlich wahr, so Jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstlich Werk" sagt der Apostel Paulus im 1. Brief an Tim. im 3. Kap. im 1. V.; und gewiß ist es ein köstliches Werk: Seelen zu gewinnen, für den Herrn arbeiten zu dürfen im Weinberge des Herrn, ein Botschafter zu sein an Christi Statt, und für ihn die Menschen zu bitten: Laßet euch versöhnen mit Gott. Köstlich ist es, verkündigen zu dürfen die unaussprechliche Liebe und große Barmherzigkeit Gottes, den Menschen die Würde zu zeigen, zu der sie berufen sind, Gottes Kinder zu werden.

Aber eben so gewißlich wahr ist, daß, so Jemand ein Bischofsamt begehret der begehret ein schweres Werk. Das drängte sich mir schon oft auf, besonders aber in den letzten Tagen, dieser Gedanke hat mich schon oft zurückschrecken wollen von dem Vorhaben, ein Diener am Worte zu werden, denn

welche Verantwortung ladet nicht der auf sich, der eine Aufgabe übernimmt, welcher er doch nicht gewachsen ist.

An einen Jeden stellt der Herr die Frage: „Hast Du mich lieb?" aber in Sonderheit stellt er diese Frage am heutigen Tage an mich; und von der Beantwortung dieser Frage hängt es ab, ob mich der Herr in seinem Dienste brauchen kann oder nicht. Was soll ich antworten? Oft habe ich gemeint mit Petrus antworten zu können: „Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe," aber nachdem der Herr mir in der Kreuzesschule gezeigt, wie mein Herz so ganz anders als ich geglaubt, nachdem er mich gelehrt hat mich selbst zu erkennen, und da er mir noch täglich mein Herz zeigt in seiner Abkehr und Entfremdung von Gott und seiner Lust und Neigung zum Bösen, da darf ich so nicht antworten; ich kann nicht sprechen:

Herr ich lieb dich, Herr ich lieb dich,
Ach von Herzen lieb ich dich,

sondern ich muß beschämt den Blick zu Boden schlagen und bekennen, Herr du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich Dich nicht lieb habe, daß ich dich nicht liebe, wie ich dich lieben sollte und wie du es verdienst, aber Herr du weißt auch, daß es mein aufrichtiger Wunsch ist, dich zu lieben, dich zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen meinen Kräften.

Wie kann nun aber ich, der ich mir vor Gottes Angesicht und vor euch Geliebte, meiner Heerde, die mir von Gott anvertraut ist, ein solches Armuthszeugniß ausstellen muß, der sich keines Dinges rühmen kann, als nur seiner Schwachheit, wie kann ich die Leitung einer Gemeinde übernehmen wollen? Muß ich nicht fürchten, Geliebte, daß es von uns heiße: so ein Blinder den Andern leitet, so fallen sie beide in die Grube? Nein, das habe ich nicht zu fürchten und habt ihr nicht zu fürchten, denn es ist ja grade das Sehen, das mich abhalten will vom Amte, weil ich sehe, wie schwer der Weg ist himmelan, wie viel schwerer noch, andern den Weg zu zeigen, sie auf dem Wege zu fördern, auf dem ich selbst noch so weit zurück bin, deshalb will mir bange werden im Blick auf das heilige Amt. Und selbst wenn ich blind wäre, so sind doch, wie ich zu Gott hoffe und glaube, Viele von euch nicht blind, sondern auch euch ist erschienen der Aufgang aus der Höhe, ihr kennet das Licht der Welt, es hat auch eure Augen sehend gemacht, ihr kennt ihn, den Weg der uns zum Vater führt, und habt angefangen auf dem Wege, des Lebens zu wandeln. Auf die Frage: Hast du mich lieb, antworten wir gemeinsam:

Das ist mein Schmerz, das kränket mich,
Daß ich mein Heil und Retter dich
Nicht liebe, wie ich wollte.
Ich, der ich, o mein Gott und Herr!
Dich jeden Tag erkenntlicher
Und stärker lieben sollte.
Hilf mir Jesu! Aus Erbarmen
Gieb mir Armen stärkre Triebe,
Mehr Gefühl zu deiner Liebe!

Also ich, der ich den Herrn nicht liebe, wie ich ihn lieben sollte, will Andere auffordern den Herrn zu lieben, zu lieben über alle Dinge? Was giebt mir dazu das Recht? — Das Vorbild des Apostels Paulus, des großen Heidenapostels, der so vielen Tausenden das Heil in Christo zeigte und zeigen durfte, es sind die Worte unseres Textes, der sich findet im Brief an die Philipper im 3. Cap. vom 12.—14. Vers, die mir oft, wenn ich muthlos werden wollte, Trost gewährten und mich von Neuem anspornten, mit dem Herrn meinen Gang zu gehen, eingedenk meines Wahlspruches, den ich als Knabe schon mir erwählt: Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Es sind die Worte unseres Textes, Phil. 3, 12—14.

Wir wollen nun betrachten

I.

Das Nochnichtergriffenhaben.

Der Apostel Paulus hat soeben von der überschwänglichen Erkenntniß Christi gesprochen, da konnten nun leicht die Leser des Briefes meinen, der Apostel besäße schon vollkommen diese Erkenntniß, die nicht nur eine Erkenntniß des Verstandes ist, sondern die ein neues Licht und Leben im Menschen wirkt, die eine Kraft ist, die den Menschen von Innen heraus verändert und erneuert, ihn Eins macht mit Christo in der Liebe, das sündige Wesen vertreibt; diese Erkenntniß, die Geist und Leben ist, hat der Apostel noch nicht ergriffen, er sagt dies noch einmal ausdrücklich in Vers 13. „Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe." Er hat es noch nicht ergriffen, denn sonst würde er vollkommen sein, aber das stellt er in Abrede, „nicht daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei." Die Philipper konnten wohl denken, ihr großer Apostel, der so ausgezeichnet durch Lehre, Weisheit und Zeichen, der so hinreißend die Liebe seines Herrn schildern konnte, der in seinem ganzen Wandel bewies, daß diese Erkenntniß Christi eine Macht in ihm sei, die sein Leben regiere, der müsse diese Erkenntniß ganz besitzen, er müsse vollkommen sein in Heiligkeit und Gerechtigkeit, und erfüllen die Forderung: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig." Aber der große Apostel leugnet das, er erklärt, er sei nicht vollkommen, er habe die Erkenntniß Christi in ihrer vollen heiligenden Kraft noch nicht ergriffen; denn desto weiter er kommt in der Erkenntniß seines Herrn, um so mehr erkennt er den Abstand zwischen sich und ihm, wie weit er noch davon entfernt ist, ihm ähnlich, mit ihm eins zu sein. Wohl kann er sagen: „So lebe denn nun nicht mehr ich, sondern Christus lebet in mir," aber auch er weiß, daß der alte Mensch, obwohl einmal in der Taufe begraben in Christi Tod, doch täglich sterben, und daß der inwendige Mensch von Tage zu Tage erneuert werden muß. Er weiß aus eigner, schmerzlicher Erfahrung nur zu wohl, daß die Sünde, obwohl einmal im Hauptkampfe besiegt, darum doch den Kampf nicht aufgiebt, sondern uns immerdar anhängt und träge macht, er weiß, wie sie sucht, die Herrschaft, die ihr entrissen, wieder zu erobern.

Der Apostel Paulus sagt von sich: „nicht daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei"; haben denn wir es ergriffen? sind denn wir vollkommen? — O! ob dieser Frage. — Hat Paulus es nicht ergriffen; und wir sollten es ergriffen haben; war er nicht vollkommen, wie sollten denn wir es sein? Nein, Geliebte, wir sind es nicht; wir können nicht sprechen wie Paulus am Ende seines Lebens es konnte; 2. Tim. 4: „Ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort wird mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr mir, der gerechte Richter, geben wird." Wir müssen in noch höherem Maaße bekennen: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei." Wie weit sind wir noch von der vollen Erkenntniß Christi, wie weit noch von der Vollkommenheit. Paulus konnte doch wenigstens vor Menschen vollkommen erscheinen, wenn er auch in seinen und Gottes Augen nicht vollkommen war; wir können nicht einmal vor Andern so scheinen, sondern Jedermann, der uns näher tritt, erkennt bald, der hat es auch noch nicht ergriffen, er ist noch weit entfernt von der durch und durch heiligenden Erkenntniß Christi. Könnten wir nur wirklich mit Paulus sagen: Ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte; ich vergesse was da hinten ist,

md strecke mich nach dem, das vorne ist, ich laufe nach dem vorgesteckten Ziele, dem Kleinod der himmlischen Berufung Gottes n Christo Jesu. Wohl soll es uns demüthigen, daß wir das Ziel noch nicht erreicht haben, aber zugleich soll es uns, wie den Paulus anspornen, um so eifriger dem Ziele nachzujagen. Dies „dem" Ziele „nachjagen" wollen wir nun

II. in's Auge fassen.

Paulus malt uns hier das Bild eines Wettläufers vor Augen, der in der Rennbahn läuft, um den Kampfpreis zu erlangen, der ihm am Ziele winkt.

Paulus vergißt das da hinten ist, was ist das? Es ist dreierlei. Er vergißt einmal die Welt mit ihrer Lust, die Augenlust, die Fleischeslust und das hoffährtige Wesen. Er vergißt was da hinten ist; denn thun wir das nicht, so wird aus dem Zurückdenken an die Welt und ihre Lust, ein Zurückblicken, ein Zurücksehnen, wir vergessen bald über dem, das dahinten liegt, das Kleinod, das vorne uns winkt, wir werden träge im Lauf oder kehren gar um, es geht uns dann wie Lots Weib, oder den Israeliten, die sich zurücksehnten nach den Fleischtöpfen Egyptens und alle in der Wüste umkamen. Da liegt für uns eine große, eine sehr große, vielleicht die größte Gefahr, denn, wenn wir auch angefangen haben im Laufe, so wenden wir doch immer wieder den Blick zurück, und schmeicheln uns nur zu gerne, wir liefen noch, während die Welt uns schon wieder festhält, nur in feineren Schlingen; unsere Lieblingssünden hängen sich nur schönere Kleider um, und halten uns um so fester, mit dem Laufe ist es aus.

Er vergißt was da hinten ist, er vergißt seine früheren Sünden, sofern diese ihn trennen wollen von Gott, ihn hindern wollen am Laufen. Nicht aber vergißt er sie, insofern sie ihn antreiben, um so eifriger nun zu suchen den Herrn zu ergreifen, vollkommen zu werden in Heiligkeit und Gerechtigkeit, indem sie ihn erinnern an die große Liebe und Barmherzigkeit Gottes, der auch ihn trotz seiner Sünden, trotzdem er, ein Verfolger des Herrn in seinen Gläubigen gewesen, zu sich ruft, ihm Vergebung und Gnade anbietet.

Er vergißt endlich, was da hinten ist, indem er sich nicht damit aufhält, sich dessen zu freuen, was er schon erreicht hat, sondern vielmehr nach vorne sieht, um sich durch den Blick auf das, was er noch erreichen muß, zu neuem Eifer anspornen zu lassen, nicht so, daß er vergäße, dem Herrn zu danken für alle seine Hülfen und Durchhülfen, die er hat erfahren dürfen, nein, die Erinnerung daran ermuthigt ihn vielmehr, keine Hindernisse zu fürchten, vor nichts zurückzuschrecken; er weiß, sein Herr hat ihm bisher geholfen in aller Noth und allem Kampfe, er wird auch ferner helfen. Er macht es wie der Wettläufer, er bleibt nicht stehen und blickt sich um, sondern er streckt sich nach dem das da vorne ist, das Auge eilt der Hand, die Hand dem Fuße voraus; er ist nicht zufrieden mit dem, was er schon erreicht hat, sondern rastlos eilt er vorwärts.

So müssen auch wir es machen, nicht in eitler Selbstbespiegelung meinen, auf unsern Lorbeeren ausruhen zu können, d. h. das schon Erreichte genießen zu können, sondern hinblicken auf das Ziel, und darnach streben das Kleinod zu erreichen. Wir sollen nicht zurückblicken auf das, was wir früher waren, nicht schauen, wie viel wir schon erreicht haben, um dadurch uns zu erheben; das thun wir nur zu gerne, wir gefallen uns selbst, ohne zu fragen ob wir auch Gott gefallen, wir sehen gerne auf die, die hinter uns zurück sind, meinen gar leicht, wir hätten es schon ergriffen, werden träge und schläfrig, und verlieren auch was wir erlangt, wir sehen nicht auf das Ziel, nicht auf die, die vor uns sind, wir meinen wir seien fast vollendet und werden dadurch eitel und träge.

Was ist aber das Kleinod der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu? — Paulus sagt Ephes. 1, 4: „Gott hat uns erwählet in Christo, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich in der Liebe, und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christum nach dem Wohlgefallen seines Willens." Es ist nach 1. Petr. 1, 4 „das unvergängliche und unbefleckte und unverwelkliche Erbe" und nach 1. Korinth. 2, 7 das, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und das in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Es ist also die Gotteskindschaft, die wir erlangen sollen, die schon hier ihren Anfang nimmt, und vollendet wird dann, wenn wir ihn sehen werden wie er ist, wenn wir ihm gleich sein werden. Wohl ein herrliches Kleinod, ein Kind Gottes zu sein und zu heißen, in ewigem Leben heilig, gerecht und selig zu sein. Ja es ist wohl wahr, was der Apostel sagt: „Dieser Zeit Leiden sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden." Dies Kleinod, das da unvergänglich ist, zu dem uns Gott in Christo berufen hat, ist wohl werth des Nachjagens.

Können wir denn nun mit Paulus sprechen, ich jage ihm nach, ob ich es ergreifen möchte? — O daß wir doch so in Wahrheit sprechen könnten: ich jage ihm nach, ich vergesse was dahinten, und strecke mich nach dem, das da vorne ist. Aber können wir so sprechen, Geliebte? Ich kann es nicht; ich kann nur sagen, ich schleiche ihm nach, nicht aber: „ich jage ihm nach"; o daß ich, daß wir alle doch vergäßen was dahinten ist! Aber die Welt mit ihrer Lust ist so reizend, sie weiß auf so unschuldige Weise sich uns zu zeigen; wir blicken zurück, meinen zu laufen, und siehe da, wir gehen rückwärts. Ja, liebe Gemeinde, da gilt es bitten und flehen, ihr für mich und ich für euch, eure Gebete sind es, die mich tragen müssen. Es ist mein Beruf ein schwerer, so leicht er zu sein scheint. Ich soll laufen, euch vorlaufen nach dem Ziele, und bin doch so schwach, und blicke doch wieder und wieder zurück; das Wollen ist wohl da, aber das Vollbringen finde ich nicht. Aber wir wollen nicht muthlos werden; wir wollen im Aufblick auf den Herrn unsern Weg gehen; wir wollen uns gegenseitig tragen; wir wollen uns tragen in Liebe und im Gebet; wir wollen einander hinweisen auf das Ziel; o ich bitte euch, weiset doch auch mich immer wieder und wieder auf das Ziel hin; werdet nicht müde in eurem Tragen, nicht müde in eurer Fürbitte; wo ich fehle, da weiset mich mit Geduld, Liebe und Offenheit zurecht, und vergebet in Liebe dem fehlenden Bruder, wie unser Herr befohlen hat. Sind wir bisher nur langsam fortgegangen auf dem Wege zur Seligkeit, so wollen wir unter Gottes Beistand heute gemeinsam sprechen:

Als berufen zu den Stufen vor des Lammes Thron
Will ich eilen; das Verweilen bringt oft um den Lohn;
Wer auch läuft, und läuft zu schlecht,
Der versäumt sein Kronenrecht
Was dahinten, das mag schwinden, ich will nichts davon.

Jesus richte mein Gesichte, nur auf jenes Ziel!
Lenk die Schritte, führ die Tritte, wenn ich Schwachheit fühl'.
Lockt die Welt, so sprich mir zu!
Schmäht sie mich, so tröste Du!
Deine Gnade führ gerade mich aus ihrem Spiel!

Du mußt ziehen, mein Bemühen ist zu mangelhaft,
Wo ihr's fehle, fühlt die Seele, aber Du hast Kraft,
Weil Dein Wort ein Leben bringt
Und Dein Geist das Herz durchdringt.
Dort wird's tönen bei den Krönen, Gott ist's, der es schafft.

Beilage zu No. 9 der „Mennonitischen Blätter."

War es aber das Kleinod allein, das den Paulus antrieb zum Laufe, und das uns antreiben soll? Wie erkannte er dies Kleinod, und wie erkennen wir es und lernen es würdigen? Paulus sagt: „ich jage ihm nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo ergriffen bin." Dieses „Von-Christo-Ergriffensein" wollen wir nun

III. betrachten.

Weil Paulus von Christo ergriffen ist, darum suchte er das Kleinod zu ergreifen. Dort auf dem Wege nach Damaskus ward er vom Herrn ergriffen, als er ausrief: „Herr, was willst Du, daß ich thun soll." Und der Gedanke an die rettende Gnade Gottes treibt ihn immer von Neuem an, zu kämpfen, zu ringen, zu streben nach dem Kleinod der himmlischen Berufung, immermehr abzulegen den alten, und anzuziehen den neuen Menschen.

Sind denn auch wir ergriffen vom Herrn? fragen wir, und haben wir gefragt: Herr, was willst Du, daß ich thun soll? Diese Frage kann ein Jeder nur für sich selbst beantworten. Ich meines Theils beantworte sie mit Ja, auch mich hat der Herr ergriffen, auch mich zieht er zu sich aus lauter Güte. In der heiligen Taufe habe ich mich ihm zugesagt; ich habe freiwillig mich ihm ergeben. Aber wie oft habe ich dies mein Versprechen gebrochen, wie oft habe ich mich der Welt wieder zugewandt, und thue es noch Tag für Tag! Dennoch klammere ich mich, im Bewußtsein meiner Schwäche, an den Herrn an und spreche: „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Mit diesem meinem Wahlspruche trete ich auch heute mein Amt an, und der Herr, der mir das Versprechen in der Taufe gegeben: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen"; er wird mir es auch heute geben. So oft ich ihn auch verlassen; er hat sein Wort doch köstlich gehalten, und mich nicht gelassen, sondern mich gehalten; und seine Gnade war täglich neu. Im Vertrauen nicht auf meine Kraft und Würdigkeit, nicht auf meine Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, sondern allein im Vertrauen auf ihn, der mich berufen hat, in dem festen Glauben, daß er, der in den Schwachen mächtig sein will, auch mir den Geist schenken wird, der in alle Wahrheit leitet, den Geist der Weisheit, der Gerechtigkeit und der Heiligung, trete ich mein Amt an. Noch einmal bitte ich dich, liebe Gemeinde, betet, betet für mich, traget mich in Liebe, weiset mich zurecht in Geduld, und der Herr wird unsere Gebete erhören; er wird helfen, daß wir uns gegenseitig anspornen, nachzujagen dem Kleinod der himmlischen Berufung Gottes. Ja wir wollen vor ihm den Bund schließen:

Die wir uns allhier beisammen finden,
Schlagen unsre Hände ein,
Uns auf deine Marter zu verbinden,
Dir auf ewig treu zu sein.
Und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne
Deinem Herzen angenehm und schöne,
Sage Amen, und zugleich:
Friede, Friede sei mit euch!

Amen.

Einige Randglossen

zu der „Erklärung über meine Stellung u. s. w." des Prediger Johannes van der Smissen.

In dem von mir eingereichten, und von Pred. A Ellenberger angeeigneten Antrage ist nicht gesagt worden, wie Pred. J. v. Smissen es in seiner Erklärung unter Anführungszeichen aufführt, daß das apostolische Glaubensbekenntniß gleichsam „als verpflichtendes Symbolum an die Spitze der Vereinigung Menonitischer Gemeinden zu stellen sei", der bezügliche Antrag lautet wörtlich also: Da die Vereinigung eine christlich kirchliche ist, so geschieht sie auf Grund des apostolischen Glaubensbekenntnisses als summarischen Ausdrucks der wichtigsten Hauptwahrheiten und Fundamentallehren der heiligen Schrift. Ich meine daraus ließe sich doch leicht erkennen, daß es sich bei diesem Antrage durchaus nicht um ein Symbol, sondern ganz nur um die wichtigsten Lehren der heiligen Schrift, die in diesem Symbol eine fast unnachahmliche Zusammenstellung gefunden haben, handelt. Die kurze Begründung des Antrags, die auf die heilige Schrift hinweist, muß dies auch bezeugen. Das „verpflichtende" des Symbols ist nicht juridischer sondern moralischer Natur. Diese moralische Verpflichtung liegt aber in erster Linie im Gemeinschaftsverhältniß. Denn wer in irgend ein solches eintritt, der ist um der Gemeinschaft willen, an der er Theil nimmt, verpflichtet. Wie der einzelne Christ wegen seines Gemeinschaftsverhältnisses zu Gott auf die Bibel verpflichtet ist, so ist ein Glied einer vereinigten Vielheit zu deren Bekenntniß verpflichtet. Giebts eine christliche Vereinigung ohne christliches Erkennungszeichen der Zusammengehörigkeit? Dann ist die Scheu vor einem christlichen „verpflichtenden Symbol" gerechtfertigt.

Wohl hat das apostolische Glaubensbekenntniß noch nicht da gestanden, wo es bei einstimmiger Annahme des Antrags hingesetzt worden wäre. Muß denn aber der neue Most stets in alten Schläuchen bleiben? Die heutigen Mennoniten sind nicht mehr wie zu den Zeiten eines Tileman von Bragt; unsere Stellung in kirchlicher und staatlicher Beziehung hat sich seither wesentlich geändert, daher auch der Einfluß des Zeitgeistes ein anderer ist wie zu unserer Väter Zeiten. Und sind die Versuchungen und Feinde anders gegen uns aufgetreten, so müssen doch auch die Kämpfe anders sein: würden wir da wirklich unser spezifisch mennonitisches Wesen erschüttern, wenn wir uns in der Neuzeit auf Grund des apostolischen Glaubensbekenntnisses einigten, das das Bekenntniß aller biblisch christlichen Confessionen ist? Es klingt fast wie Stolz, das Wort: „es sollte an eine Stelle hingesetzt werden, wo es niemals gestanden hat," als ob zwischen uns und den evangelischen Christen anderer Confessionen kein wesentlicher Zusammenhang bestände? Als ob wir, ohne Zusammenhang mit dem großen Leibe allein etwas wären? Als ob uns der Schutz, deren sich die große allgemeine evangelische Gemeinde von oben und unten erfreut, nicht auch zu Gute käme? Als ob wir bei unsern Gottesdiensten unsre Lieder sängen? Als ob unsere Familien nicht Starks Gebetbuch, Hofackers, oder eines andern nichtmennonitischen Predigers Predigtbücher im häuslichen Gebrauch hätten? Als ob unsere Prediger den Schatz ihrer Gelehrsamkeit

nicht weitaus aus den Büchern nichtmennonitischer Gelehrten schöpften? Als ob das Apostolikum nicht innig verwandt mit dem Bibelwort, nicht Fleisch von seinem Fleisch, nicht Bein von seinem Bein wäre? Als obs ein Leichtes wäre, ein ähnliches oder ein noch besseres Bekenntniß sich zu geben? Gehört es wirklich nicht da hin, „wo es niemals gestanden hat?"*) Wie soll man es deuten, wenn viele Mitglieder jener Versammlung das Apostolikum als Vereinigungsboden abweisen, und nicht ein mennonitisches Bekenntniß für solchen vorschlagen?

Daß das Apostolikum „das Gottes-Wort ist," das ist nicht im Antrag und nicht in der Begründung des Antrags gesagt, und wird ein Christ auch nie behaupten wollen. Aber das ist in der Begründung gesagt: daß das Wort Gottes eine Bekenntnißschrift nicht ist, sondern: sie ist die große Offenbarungsquelle. Und es ist gar nicht einerlei, wie man aus ihr schöpft, d. h. wie man zu ihr steht. Nehmen wir einmal Parallelen aus der Wirklichkeit. Mit ironischem Lächeln sagte eine Person: „Die Leute sagen, die Maria sei vom heiligen Geist überschattet worden!" Eine andere: „ich glaube, daß ich einst einmal fortlebe in einem Nußbaum, der auf meinem Grabe wächst." Denen gegenüber bekennt eine dritte Person: „Ich glaube an Jesum Christum . . . . . der empfangen ist von dem heiligen Geiste . . . . . Auferstehung des Fleisches."

Wer wüßte bei solchen Fällen nicht augenblicklich und ganz genau wie diese Personen zu dem Worte Gottes stehen, ohne daß er besonders examinirte? Das Apostolikum ist kein kanonisches Wort, aber doch Buchstäbliches aus Gottes Wort. Es ist die Glaubens-, Heils- und Sittenlehre in Nuce. Es hat nicht umsonst den Namen apostolisches; in seiner knappen Form birgt es einen Inhalt, und eine Kraft, die das glaubenslose Heer beunruhigt, so daß es geharnischt gegen dieses Vorwerk der Bibel anstürmt.

Die Erfahrung, und selbst Prediger v. d. Smissen durch seine Erklärung, bestätigt es: Wer an Gottes Wort glaubt, der ist für das Apostolikum; und wer für das Apostolikum ist, der glaubt an das Wort Gottes. Daß aber auf der Conferenz in Friedelsheim eine Vereinigung auf Grund des Apostolikums nicht zu Stande kam, wer will sagen, daß das nicht Menschenwerk war?

Singern. J. Ellenberger.

*) Bekanntlich ist dasselbe aus dem Taufbefehl Matth. 28, 19 entsprungen.

Gemeinde-Ordnung für die Mennoniten-Gemeinde Ibersheim.

(Schluß.)

§ 10. Das Eigenthum der Gemeinde besteht in der Kirche, dem Pfarrhause und dem aus den Handbüchern der Vorsteher ersichtlichen Kirchenvermögen.

§ 11. Der öffentliche Gottesdienst findet in der Weise an den Sonntagen statt, daß nach der mit den Schwestergemeinden Eppstein und Friesenheim getroffenen Uebereinkunft der Ibersheimer Prediger an jedem dritten Sonntag denselben an beiden genannten Orten zu halten hat. An den Festagen wird, wenn es irgend möglich, die Einrichtung getroffen, daß in allen drei Gemeinden wenigstens Ein Gottesdienst stattfindet.

§ 12. Der Gottesdienst kann aber auch in anderen Fällen ausfallen, wenn der Prediger vorher die Zustimmung der Vorsteher dazu eingeholt hat und dies der Gemeinde bekannt gemacht ist.

§ 13. Das heilige Abendmahl wird nach der bisher üblichen Weise dreimal im Jahre, um Ostern, Pfingsten und um Michaelis gefeiert. Die genauere Bestimmung über den Tag wird den auswärtigen Mitgliedern durch mündliche oder schriftliche Botschaft mitgetheilt.

§ 14. Die heilige Taufe findet, wenn nicht dringende Umstände eine Ausnahme von dieser Regel veranlassen, einmal im Jahre am ersten Pfingsttage statt, nachdem die Prüfung der Täuflinge am Himmelfahrtstage bei dem öffentlichen Gottesdienste vorgenommen ist.

§ 15. Das Alter der zu taufenden Jugend soll bei den Knaben zum Mindesten das vollendete 14., bei den Mädchen das vollendete 13. Lebensjahr sein. Eine gewisse geistige Reife muß vorhanden sein, worüber in zweifelhaften Fällen der Gesammtkirchenvorstand zu entscheiden hat.

§ 16. Die Kirchenzucht in der Form, daß dieselbe auf Grund von Matth. 18, Vs. 15—18 und 2 Thess. 3, Vs. 6 und 14—15 von dem Kirchenvorstand durch Ausschluß vom heiligen Abendmahl ausgeübt würde, hat lange nicht mehr in der hiesigen Gemeinde bestanden.

§ 17. Sie hält im Falle irriger Lehre oder Ansichten es für die Aufgabe des Predigers, mit aller Liebe, Versöhnlichkeit und Geduld auf den richtigen Weg aufmerksam zu machen. In dem Falle aber, daß ein offenkundig lasterhafter Wandel Anstoß und Aergerniß gebe und dem guten Rufe der Gemeinde schade, behält sich die Gemeinde das Recht vor, durch den Kirchenvorstand eine Versammlung berufen zu lassen und die betreffende Angelegenheit zur Sprache zu bringen, eventuell darüber abzustimmen, ob jenes Glied fernerhin als Mitglied der Gemeinde anzusehen sein solle.

§ 18. Der Kirchenvorstand für sich besitzt also in dieser Gemeinde nicht jenes Recht der Ausübung der Kirchenzucht, indem er vielmehr nur auf Antrieb der überwiegenden Mehrheit aller stimmfähigen Gemeindeglieder solchen Schritt unternimmt, was Gott verhüten wolle. Sodann ist aber nicht die Frage, ob der Betreffende würdig oder unwürdig des heiligen Abendmahls sei, sondern ob derselbe überhaupt noch als Mitglied gelten soll.

Diese Gemeindeordnung soll in genügender Anzahl von Exemplaren vervielfältigt und jedem der anwesenden Mitglieder, sowie jedem künftig aufzunehmenden Gemeindegliede eingehändigt werden. Das Original mit den Unterschriften der sämmtlichen stimmfähigen Mitglieder der Ibersheimer Gemeinde ist der Obhut des derzeitigen Predigers anzuvertrauen.

Da dieselbe aber nicht unfehlbar ist, so kann dieselbe auch Veränderungen erleiden, wenn ein Beschluß von mindestens $^2/_3$ aller stimmfähigen Mitglieder darüber gefaßt ist. Jedenfalls aber darf nichts aufgenommen werden, was nicht mit dem Worte Gottes übereinstimmt und in rechtsgültiger Weise die Bewilligung der Gemeinde erlangt hat.

Die vorstehende Gemeindeordnung ist in dieser Form am ersten Pfingsttage, den 24. Mai 1874 zu Ibersheim in öffentlicher Gemeindeversammlung endgültig angenommen worden.

Folgen die Unterschriften des Vorstandes und der männlichen Gemeindeglieder.

Nachträgliche Bemerkung: Der in den von der Gemeinde handelnden II. Theil aufgenommene § 36 wurde auf den Antrag einiger Gemeindeglieder eingeschoben, um das seit etwa 10 Jahren schon bestehende Verhältniß eines Nichtmennonitischen zu unserer Gemeinde zu regeln. Die hierauf bezüglichen Verhandlungen sind in das Protokollbuch eingetragen.

Vermischtes.

Von sehr achtbarer Hand geht uns aus America folgende die Auswanderung betreffende Mittheilung zu: „In Beziehung auf die Einwanderer möchte ich bemerken, daß die Geschäfte hier im Lande sehr darniederliegen. Die mit Geld gut Versehenen können ja immer Land kaufen und ein Unterkommen finden; doch ist es gewiß nicht zu rathen, gegen den Winter zu kommen. So viel ich weiß, wird man suchen, die Amischen aus Wolhynien unterzubringen, und es wird Geld gesammelt, denselben die Reise nach Antwerpen zu ermöglichen; von dort nach America ist die Fracht bezahlt. Die armen Leute werden aber noch manche bittere Erfahrung machen müssen. Allerdings werden sie, wenn sie fleißig und sparsam sind, mit der Zeit ihr gutes Auskommen haben, nur müssen sie nicht dem Wahne sich hingeben, daß hier die Goldhaufen bereit liegen und nur warten, daß die Einwanderer sie in Empfang nehmen. So ist es nicht. Gar Viele hier im Lande hangen sehr am Gelde und sehen keineswegs den Einwanderern, um sie unterstützen zu können, entgegen.

Der Winter wird für Tausende sehr drückend werden. In Ohio ist große Dürre und Mangel an Futter, die Brunnen versiegen, die junge Saat seufzt nach Regen. In den Städten ist Mangel an Arbeit und die Lebensmittel steigen. — Verlangend bin ich, wie die Eingewanderten sich zu den verschiedenen amerikanischen mennonitischen Abtheilungen stellen? Wahrscheinlich ist es, daß sie zunächst für sich bleiben — und sie thun recht daran. Es ist gut, wenn die Leutchen sich erst Erfahrung sammeln und sich Kenntniß der Partheien verschaffen. — D. H.

In der heute (Dez. 1.) erhaltenen Nummer des „Herold der Wahrheit" findet sich ein sehr ausführlicher und intressanter Bericht des „Mennonite board of guardians" d. h. Mennonitisches Hülfscomité für Einwanderer, aus dem wir nur Folgendes mittheilen möchten, indem wir anders aus Mangel an Raum auslassen müssen.

Es heißt dort: Was die verschiedenen Bestimmungsorte der durch die Vermittelung des Board beförderten russischen Brüder im Westen Amerikas anbelangt, so können wir darüber berichten, daß von den circa 60 unbemittelten Familien, welche im Laufe des verflossenen Sommers in New-York landenten, (dieselben haben circa 11,000 Dollars Unterstützungsgeld absorbirt) etwa 30 Familien, meistens aus Wolhynien, nach Dakota gegangen sind, die Uebrigen sind in den verschiedensten Gemeinden in Indiania, New-York, Pensylvanien, Ohio, Jova, Illinois, Missouri und Kansas untergebracht.

Im Ganzen sind bis jetzt mit der Immanlinie durch Vermittelung des Board of Guardians circa 200 Familien befördert worden, von welchen nach Abzug der in benannten verschiedenen Gemeinden untergebrachten 40 Familien, etwa 80 Familien nach Dakota und 80 Familien nach Kansas gegangen sind. Weitere 150 Familien werden per Immanlinie noch diesen Herbst erwartet. — Durch Vermittelung des „Pensilviania exec Aid-Commité" sind mit der Red-Starlinie bis jetzt 35 Familien angekommen, welche in New-York landeten und via Philadelphia nach Dakota gingen. Fernere 150 Familien werden mit dieser Linie noch in diesem Jahre erwartet.

Die Hamburg-Amerikanische-Linie (Bolten) hat (meistentheils in Folge der in Hamburg durch die Brüder J. Buller und W. Evert abgeschlossenen Contracte) etwa 386 Familien gebracht, von welchen circa 60 Familien nach Dakota, 80 Familien nach Nebraska und 230 Familien nach Kansas gingen, die Uebrigen halten sich auf verschiedenen Plätzen auf. Wären diese 386 Familien auf dem Immanlinie-Contract gekommen, so hätten sie im Ganzen mehr denn 12,000 Dollars erspart, für welche schöne Summe, wäre sie zur Unterstützung verwendet, circa 75 unbemittelte Familien mit der Immanlinie hätten von Hamburg an bis an den Bestimmungsort im Westen Amerikas befördert werden können.

Mit der Allanlinie (Liverpool-Quebeck) sind im verflossnen Sommer durch die Vermittlung des Bruder Schantz und des Unterstützungscommités in Canada etwa 230 Familien nach Kanada befördert worden, welche sich sämmtlich in Manitoba niedergelassen haben. Sie kamen meistens aus den Bergthalercolonien in Süd-Rußland, nur den 3. Theil ungefähr bildet Br. Corn. Töws Gemeinde.

Nimmt man zu den in diesem Jahre aus Rußland herübergekommenen circa 851 Familien noch die im vorigen Jahre schon gelandeten 40 Familien, von denen 5 Familien nach Kansas, 15 Familien nach Minesota und die übrigen nach Dakota gingen, so beläuft sich die ganze bisherige Emigration der Brüder aus Rußland auf nahezu 900 Familien, und nach Ankunft der noch zu Erwarteten 300 Familien hätte dann die ganze mennonitische Emigration mit Schluß der Navigation für dieses Jahr ungefähr die Zahl von 1200 Familien erreicht.

Die bereits 900 gelandeten Familien vertheilen sich auf die bis jetzt erwähnungswerthesten 5 mennonitischen Ansiedlungsplätzen in Nord-Amerika etwa wie folgt: Manitoba 230 Fam., Dakota 200 Fam., Minesota 15 Fam., Nebraska 80 Fam., Kansas 315 Fam., verschiedene Plätze im Osten 60 Fam.

Eine Durchschnittsrechnung aus unsern Passagierlisten ergiebt, daß auf jede Familie 4 volle (erwachsene) Passagiere kommen und ist es daher nicht zu hoch gegriffen, die Familie durchschnittlich auf 5 Köpfe zu veranschlagen, nach welchem Maaßstabe die Vertheilung unserer Emigranten auf die 5 Ansiedelungsplätze nach der Seelenzahl etwa folgendes Verhältniß giebt: Manitoba 1150, Dakota 1000, Minesota 75, Nebraska 400, Kansas 1575, verschiedene Plätze im Osten 300 Seelen.

Es empfiehlt sich für die Auswanderer sehr, sich nur an den Agenten des Board of Guardian in Hamburg, Herren Heinrich Schütt zu wenden und auch durch ihn die Umwechselung ihres Geldes besorgen zu lassen, da sie durch ihn am Sichersten vor Uebervortheilung bewahrt bleiben.

Den Zeitungsnachrichten zufolge habe die Russische Regierung sich jetzt entschlossen, den Mennoniten in Rußland die völlige Wehrfreiheit auf's Neue zuzusichern, um dadurch der in Fluß gekommenen Auswanderung derselben Einhalt zu thun. — Ob diese Nachricht begründet, ist abzuwarten.

D. H.

In den letzten Tagen des October sind wiederum über 300 Personen unserer Gemeinde aus Rußland durch Hamburg gereist. Sie kamen unter der Führung des lieben Aeltesten Siebert aus dem Schitomirschen Gouvernement in Wolhynien hieher und gedachten in Kansas sich anzusiedeln. Am

Freitag Morgen, den 23., hielt ich ihnen auf ihre Bitte einen Abschiedsgottesdienst in dem Logierhause, wobei ich anknüpfte an die Worte 2. Cor. 6, 1. Der Herr geleite die lieben Brüder über das Meer! Ihrer viele waren sehr bewegt und hatten Manche recht Schweres erfahren. B. C. Roosen.

Quittungen.

Durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzig empfangen:
Von Herrn H. Epp in Chortitz, S.-Rußland 210 R.=197 Thlr. 12 Sgr.

Diese sind gesammelt:

a) In der Kirche zu Chortitz	21	R.
b) „ „ „ „ Bärwalde	5	„
c) „ „ „ „ Neuendorf	40	„
d) „ „ „ „ Nicolaidorf	15	„
e) Von den Schülern in der neuen Privatschule in Ekaterinoslaw	24	„
f) Von den Schülern in Hoffnungsfeld	5	„
g) Von L. und W.	100	„
	210	R.

Durch den Gemeindelehrer P. Andreas aus der Rosenorter Gemeinde	30 Thlr.	— Sgr.
Von dem Mühlenbes. Hein in Neuhoffnung (70 Kopeken)	— „	21 „

welches hiedurch herzlich dankend bescheinigt

Amsterdam, 27. October 1874. J. Bierens de Haan.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam empfangen:
Durch Prediger Ellenberger:

a) Aus der Gemeinde Eichstock	9 fl.	21 Kr.
b) Von Ungenannt	2 „	39 „
	12 fl.	— Kr. = 6 Thlr. 25 Sgr. 9 Pf.

welches hiedurch dankend bescheinigt

Danzig, im November 1874. D. H.

Für „Mennonitische Blätter":

Durch Prediger H. v. d. Smissen in Ibersheim aus Epstein	2 Thlr.	8 Sgr.	— Pf.
Von Prediger Ellenberger in Singern (8 fl.)	4 „	17 „	2 „

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Danzig, November 1874. D. H.

Dem verborgenen Einsender, einer mir anonym zugegangenen reichen Missionsgabe von 20 Thlrn. vergelts der Herr, der in das Verborgene sieht, und schenke seinem Vorgang fröhliche Nachfolger.

Danzig, November 1874. D. H.

Ein kurzes Abschiedswort.

Mit dieser letzten No. des 21. Jahrganges der Mennonitischen Blätter trete ich, wie schon den lieben Lesern in No. 7 und 8 bekannt gegeben ist, von der Redaktion derselben zurück, und wird dieselbe vom künftigen Jahre an durch die Herren Prediger J. v. d. Smissen in Sembach und H. v. d. Smissen in Ibersheim übernommen. Es sei mir vergönnt, bei diesem Schluß meiner Redaktionsthätigkeit noch ein kurzes Abschiedswort an die lieben Leser zu richten. Daß der Inhalt der Mennonitischen Blätter dem ursprünglichen Plane nicht voll entsprochen, daß namentlich in den letzten Jahren es mir nicht gegeben war, das Interesse der lieben Leser in so ausreichendem Maaße wie ich es gewünscht hätte, zu befriedigen, ist von mir lebhaft empfunden und ist mir wesentlich Veranlassung geworden bei meinem vorgerückten Alter die Redaktion in andere jüngere Hände zu übergeben, von denen ich hoffen darf, daß durch sie unsre Blätter eine neue, frischere Färbung und einen manichfaltigeren und reicheren Inhalt gewinnen werden. Dennoch bei allen Mängeln, die den Mennonitischen Blättern was den Inhalt derselben betrifft, angehaftet geblieben sind glaube ich doch ohne Anmaßung aussprechen zu können, sie sind nicht fruchtlos und ohne Segen gewesen. Der eine Zweck, der mich und meine lieben Mitarbeiter bei ihrem Anfang leitete, ist doch durch sie erreicht, die Blätter haben dazu gedient, unsre zerstreuten Gemeinden einander näher zu bringen, die Bekanntschaft mit einander anzuknüpfen, das Bewußtsein unsrer Zusammengehörigkeit und das gegenseitige Interesse für einander zu wecken und zu stärken, und zu thätiger Theilnahme für die verschiedenen Bedürfnisse unserer Gemeinden in der Nähe und Ferne anzuregen, sowie mit diesem Allem für eine innere geistige Belebung und Erneuerung unserer Gemeinschaft zu leben und zu wirken. Daß dafür diese Blätter ein Mittel haben werden dürfen, ist mir ein Gegenstand des Dankes gegen Gott und eine Freude, die ich bei meinem Rücktritt mir bewahre.

Die Tendenz der Mennonitischen Blätter wird auch unter der neuen Redaction dieselbe bleiben, wie das Programm in Nr. 8, auf welches ich die lieben Leser nochmals ausdrücklich zur gefälligen Beachtung hinweisen möchte, darlegt. Sie werden ein Organ bleiben, das speciell den Interessen unserer Gemeinschaft dienen und die Angelegenheiten und Bedürfnisse derselben, sowie einzelner Gemeinden zur Sprache bringen soll, sie werden, fußend auf dem Grunde unseres Bekenntnisses, in verschiedener Form und Gestalt Belehrendes und Erbauliches darzubieten suchen und durch Mittheilungen von nah und fern die Bekanntschaft zwischen den einzeln zerstreuten Gemeinden unseres Bekenntnisses zu unterhalten, wie auch die gegenseitige Theilnahme für einander in werkthätiger Liebe zu fördern trachten. Möge der Herr es den lieben neuen Herausgebern gelingen lassen, dieser sich gestellten Aufgabe in vollerem und reicherem Maße, als es bisher geschehen, genügen zu können und wolle er den neuen Ausgang der Blätter für den Ausbau seines Reiches unter uns mit seinem Segen begleiten.

Meine Theilnahme, und so weit ich es vermag, meine Bethätigung bleibt auch fernerhin unsern Blättern bewahrt und bemerke ich hier nochmals ausdrücklich, daß ich bereit bin, Bestellungen auf dieselben entgegenzunehmen und die Versendungen zu vermitteln, sowie daß ich auch ferner Gelder für die Mission und andere wohlthätige Zwecke soweit sie unsere Gemeinschaft betreffen, zu empfangen und zu befördern mich erbiete und darüber in diesen Blättern quittiren werde.

Indem ich nun noch den theuern Brüdern, welche durch die verflossenen Jahre mich bei meiner Arbeit durch ihre Beiträge so liebreich unterstützt haben und nicht minder den lieben Abonnenten, welche durch ihre Abnahme die Herausgabe mir ermöglichten, meinen aufrichtigen, herzlichsten Dank sage, bitte ich sie, mir auch nach meinem Rücktritt ihr freundliches und fürbittendes Andenken bewahren zu wollen und empfehle sie und mich der Gnade und Treue unseres Gottes und der Gemeinschaft des heiligen Geistes zu fortdauerndem Segen.

Danzig, Dezember 1874. J. Mannhardt.

In Commission bei A. Wastor (Constantin Ziemssen). — Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Begründet

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt

von

J. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach.

und

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Jahrgang XXII.

Kaiserslautern 1875.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. — Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" (J. B. Hoffmann).

Inhalt

des XXII. Jahrganges der Mennonitischen Blätter.

	Seite.
Neujahrsbetrachtung (Ebr. 13, Vers 8) . . .	1
Passionsbetrachtung	17
Zur Nachfeier des Osterfestes	25
Zum heiligen Pfingstfest	33
Weihnachtsbetrachtung	89
Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß I. . . . Seite 9, 41, 49, 57, 73,	81
Was uns die Ueberschwemmungen sagen . . .	65
Aus einer Ansprache an die westliche Conferenz der Mennoniten in Amerika v. C. Krehbiel . .	46
Predigt zur Ordination des Prediger H. Risser u. s. w.	82
Ansprache nach der Ordination von H. Risser . .	84
Die christliche Werkthätigkeit	77, 85

Rückblick auf das Jahr 1874	2, 10
Rückblick auf das verflossene Halbjahr (1875) .	50
Die diesjährige Versammlung pfälz. Mennoniten	45
Fünfter Jahresbericht der mennonitischen Erziehungsanstalt in Erincourt	11, 18
26ter Jahresbericht der Taufgesinnten Missionsgesellschaft (Forts. u. Schluß)	31, 34
Aus dem 27ten Jahresbericht der Taufgesinnten Missionsgesellschaft	74
Unsere Lehr- und Erziehungsanstalt auf dem Weyerhof	62, 67
Mennonitischer Bildungsverein	94
Auszug aus einem Briefe des Aeltesten P. Ewert	21
Nachricht und Bitte	22
Ueber die Noth in Kansas	39
Heuschrecken in Missouri	55
Ein Brief über Pearsall Smith	58
Zur Heimath	76

Ein Beitrag zur Kenntniß unserer mennonitischen Brüder	36
Zur Geschichte unserer Brüder im Elsaß . . .	60, 66
Eine Missionsstunde über China	12
Der Aschante-Krieg und seine Folgen	20
Etwas von der Mission unter den Muhamedanern	90
Aus dem Missionsgebiet	55

	Seite
Ein Brief Adam Krehbiels	42
" " von Missionar Schuurmans	46
Zwei Jünger am Auferstehungstage	25
Der alte Moses	53
Das Gesinde in Daniel Rupps Hause	54
Gespräch über Kirchthürme, Fabrikschornsteine und andere hohe Dinge	62
Zwei verschiedene Sterbebetten	69
Wo findet die Seele die Heimath, die Ruh' . .	69
Der Zulu-Diakon Umpengula	70
Luc. 14, 23	79
Für den Kinderkreis des Hauses (Gutes für Böses)	93
Nachrichten . . Seite 7, 16, 23, 40, 55, 56, 68,	80
Ein Mahnwort von dem heimgegangenen Prediger M. Löwenberg	63
Mir und Mich	71
Vermischte Nachrichten	94
Lesefrüchte . . . . . Seite 23, 64, 72, 80, 87,	95
Anzeigen u. Aufforderungen S. 8, 32, 40, 56, 72, 87,	96
Quittungen in jeder Nummer.	

Gedichte.

Drei Sterne	2
Auf den Tod eines Predigers	8
Nachruf an Bruder M. Löwenberg	16
Passionslied	17
Zu Christi Himmelfahrt	33
Bei mehrtägigem Leiden	48
Die Kirche	55
Glaube und Unglaube	63
Gebet am Sonntag	68
Glaube, Hoffnung, Liebe	68
Morgengebet	80
Gedanken am Grabe	80
Zum Advent	82
Das größte Gut	87
Weihnachtsgruß	90
Weihnachtslied der Kinder an die Eltern . . .	90

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 1. XXII. Jahrgang.

Januar. 1875.

Begründet
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

esen Blättern erscheint
natlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen
Jahrgang 1½ Reichs-Mark
ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt
von

J. van der Smissen, und **H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach. Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

lt: Ebr. 13, V. 8. — Drei Sterne. — Rückblick auf das Jahr 1874. — Nachrichten. — Auf den Tod eines Predigers. — Antwort an Bruder J. Ellenberger. — Quittungen. — Aufforderung.

Ebr. 13, V. 8.

Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.

Jesus soll die Loosung sein,
Da ein neues Jahr erschienen,
Jesu Name soll allein
Denen zum Paniere dienen,
Die in seinem Bunde steh'n
Und auf seinen Wegen geh'n.

)iese Worte der Schrift und des Liedes möchte ich dem Jahrgange, Namens der neuen Redaction dieser Blät-)ranstellen, zum Zeichen, daß wir noch immer auf dem- Grunde zu stehen wünschen, ohne welchen kein anderer werden kann, welcher ist Jesus Christ.

„Jesus Christus gestern", so können wir mit Beziehung :ese Blätter wohl sagen, denn als vor einundzwanzig n der liebe Bruder Mannhardt diese Zeitschrift grün-)a begann er mit dem Verschen:

„All', was mein Thun und Anfang ist,
Gescheh' im Namen Jesu Christ'!
Der steh' mir bei, so früh und spat,
Bis all' mein Thun ein Ende hat".

Und, wie er in diesem Namen angefangen, so hat der Bruder auch in seinen Blättern stets an dem Bekennt- eses Namens festgehalten. Und derselbe Name soll auch in diesem Jahre sowohl, als in allen folgenden zum :ne dienen; darum sprechen wir auch: „Jesus Christus und derselbe auch in Ewigkeit". Nicht als wenn gerade der Seite dieser Blätter der Name Jesus Christus endig gedruckt sein müßte, aber bei Allem, was in die- lättern gedruckt wird, soll Der, der diesen Namen führet, gedacht werden können; ja, es soll Alles so ge- sein, daß man sich in seiner Gegenwart nicht anders icken würde, in dem Sinne der Ermahnung des Apo- : Alles, was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, ut Alles im Namen des Herrn Jesu und danket Gott em Vater durch ihn. Und noch Eines: der Spruch, ir über diesen Gruß gesetzt haben, schließt sich un-)ar an den anderen an: Gedenket an euere Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach. Auch das wollen wir ferner in diesen Blättern zu erfüllen trachten, indem wir aus der Vergangenheit unserer Gemeinden mittheilen werden, was wir davon erfahren können und, was zu wissen, uns zum Wachsthum in Erkenntniß und Glauben helfen kann. Und, Gott sei Dank, wir können auch dabei das „Jesus Christus gestern" festhalten, denn nicht nur jener hervorragende Lehrer unserer Kirchengemeinschaft, von dem sie ihren Namen bekommen, Menno Symansz, führte als Wahlspruch auf dem Titel aller seiner Schriften den Spruch: 1. Kor. 3, V. 11 Einen anderen Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt, welcher ist Jesus Christus. Auch nach ihm haben eine ganze Reihe von Aeltesten und Lehrern in demselben Sinne und in demselben Geiste zu wirken gesucht; ich nenne nur Gerhard Roosen und Jakob Denner von der Hamburg-Altonaer Gemeinde, Johannes Deckнadel von Amsterdam, Hans von Steen und Jsaak von Dühren von Danzig, Cornelius Regier und Heinrich und Johann Donner aus den preußischen Landgemeinden, Adam Krehbiel vom Weyerhof, der Freund Terstegens, und Martin Möllinger von Mannheim als solche, die auch in weiteren Kreisen bekannt waren, und es würde nicht schwer halten, das Verzeichniß bis auf die neueste Zeit fortzuführen; und dahin möchten eben diese Blätter mitwirken, daß es auch in unseren Gemeinden noch jetzt heiße: „Jesus Christus heute" und so lange diese Blätter bestehen, sollen sie unseren Gemeinden zurufen: „Jesus Christus in alle Ewigkeit". Und das ist auch das Beste, was wir Euch, geliebte Leser, wünschen können zum neuen Jahre, daß Jesus Christus auch in diesem Jahre und immer bei Euch sein möge. Denn es ist in keinem Anderen Heil; ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Was ist denn aber Jesus Christus? Nun, Jesus oder Josua ist eben ein jüdischer Name, der im alten Testamente und auch im neuen mehrfach vorkommt und bedeutet einen Retter, Helfer, Heiland oder Seligmacher; sagen wir aber Jesus Christus, so verstehen wir darunter den Jesus, der zur Zeit des Königs

Herodes zu Bethlehem im jüdischen Lande von der Jungfrau Maria aus dem Hause und Geschlechte Davids geboren und zu Nazareth erzogen worden, der dann im jüdischen Lande umhergezogen ist, unter dem Namen Jesus von Nazareth lehrete und hat wohlgethan und gesund gemacht, bis er unter Pontio Pilato auf Golgatha gekreuziget wurde, ist gestorben und begraben und am dritten Tage wieder auferstanden. Christus aber heißt der Gesalbte, auf Hebräisch Messias, und damit bezeichnen wir den, von dem Moses im Gesetz und alle Propheten von Samuel an und hernach bis auf Johannes den Täufer geweissagt haben, und nennen wir ihn Jesus Christus, so bekennen wir damit, daß dieser Jesus sei der Christ, der Sohn des lebendigen Gottes, unser und aller Welt Herr; aber er war nicht bloß „Jesus Christus gestern", sondern er ist auch „Jesus Christus heute", das heißt, er ist nicht blos eine geschichtliche Person, die vor ungefähr achtzehnhundert Jahren auf der Erde gelebt hat, sondern er ist auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, lebet und regieret in Ewigkeit. Daher konnte er auch zu seinen Jüngern sprechen: Siehe ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende. Und so wünschen und hoffen wir, daß er auch bei und mit uns sein werde, die wir diese Blätter schreiben, und durch und mit uns wirken möge zum Heile Aller, die diese Blätter lesen. Und dabei bitten wir den Herrn, daß er uns erhalten möge bis an unser Ende oder bis er wieder kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, denn:

So lange Jesus bleibt der Herr,
Wird's alle Tage herrlicher!
So war's, so ist's, so wird es sein
Bei seiner Gläubigen Gemein'. Amen.

—n.—

Drei Sterne.

Ein Neujahrsgruß an die lieben Leser.

Sieh'st du den Stern dort oben?
Es ist ein heller Stern;
Er mahnet uns, zu loben
Den Schöpfer, unsern Herrn.

Er ist ein Bild vom Glauben,
Dem Glauben, daß uns Gott
Nicht unser Heil läßt rauben,
Uns hilft in aller Noth;

Vom Glauben, daß uns Einer
Erlöst von Noth und Tod;
Der Heiland ist's, sonst keiner,
Der uns versöhnt mit Gott!

Vom Glauben, daß der Dritte
Uns auch zur Seite steht
Mit Hülf', auf jedem Schritte
Sein Geist auch mit uns geht.

Und noch ein Stern uns scheinet,
Der scheint in's Herz hinein;
Die Liebe ist gemeinet
Mit ihrem hellen Schein.

Die Liebe, die auf Erden
Das Leben schön uns schmückt,
Die Lieb', durch die wir werden
Der Erdennoth entrückt.

Die Liebe für die Andern,
Die hier in dieser Welt
Mit uns durch's Leben wandern,
So lang es Gott gefällt.

Doch mehr noch jene Liebe,
Die über'm Himmelszelt,
Wenn uns auch sonst nichts bliebe,
Fest steht und niemals fällt.

Und wenn uns sonst nichts bliebe,
Es bleibt uns noch ein Stern;
Ist Alles um uns trübe,
Wir hoffen auf den Herrn.

Wir hoffen künft'ge Zeiten,
Wo es uns besser geht,
Wir hoffen Ewigkeiten,
Das Heil, das nie vergeht.

O, mögen die drei Sterne
Euch scheinen hell und klar,
In euch und in der Ferne,
Dies Jahr und immerdar.

Das Glauben, Lieben, Hoffen,
Das sind der Sterne drei;
Dem ist der Himmel offen,
Der sie bewahret treu.

—n.—

Rückblick auf das Jahr 1874.

Wenn man die Weltgeschichte ein Buch nennt, in welches der Finger Gottes alle Vorgänge und Ereignisse einschreibt, um daraus die Menschen der Gegenwart zu belehren so dürfen wir wohl in ähnlicher Weise sagen: und jedes neue Jahr, welches hinter uns liegt, ist ein neues Blatt in diesem Buche. So ein neues Blatt ist nun wieder mit dem verflossenen Jahre gefüllt, seine Zeilen enthalten einen neuen Beitrag zu unserer Belehrung, wenn wir sie in der richtigen Weise zu lesen verstehen.

Es geht dem neugedruckten Buche der Weltgeschichte wie manchem gedrucktem Buch: Viele lassen sie unbeachtet vorüberziehen und kümmern sich nicht um sie; Andere suchen sie nach ihrer Weise für bestimmte Zwecke auszulegen, und so ist auch ihr belehrender Einfluß bei Einigen so gut wie gar nicht vorhanden, bei Anderen wird derselbe in ganz verschiedenartiger Weise zum Vorschein kommen. Wer nur fertige Thatsachen aus den Ereignissen der vergangenen Zeit herausliest, der benutzt sie, wie ein Schüler ein bedeutendes Buch, von dessen ganzer Tragweite er keinen Begriff hat; er bereichert sein Gedächtniß mit todten Jahreszahlen und Daten. Jeder aber, welcher ein Verständniß für ihren Werth

hat, versenkt sich möglichst tief hinein und sucht in derselben einen geistigen Zusammenhang mit den Fragen, die für ihn und für seine ganze lebende Mitmenschheit von Wichtigkeit sind. Solche allein verwenden würdig die in der Vergangenheit uns aufbewahrten Belehrungsstoffe. Aber auch unter der Zahl dieser Menschen wird noch eine Verschiedenheit der Lesarten und Deutungen, wenn ich so sagen darf, zu finden sein, durch welche verschiedene Resultate sich ergeben; diese verschiedenen Auffassungen hängen von dem Standpunkte ab, von welchem jeder Einzelne bei der Betrachtung der Vergangenheit ausgeht. Bei dem Einen herrscht z. B. die politische Betrachtungsweise vor und lenkt sein Augenmerk hauptsächlich auf die in dieser Beziehung wichtigen Ereignisse, bei einem Anderem wieder eine andere, welche seinem Beruf und Stand am nächsten liegt, die anderen Ständen aber weniger zusagt. Diese Ausdeutungen sind alle insofern berechtigt, als jede derselben anerkennt, daß ihre Schlüsse nur von dieser oder jenen bestimmten Voraussetzungen aus begründet sind. — Eine ganz besondere Art der Betrachtung wird aber sich bei allen lieben Lesern dieses Blattes einen Anspruch auf Berücksichtigung machen dürfen, das ist die Betrachtungsweise der christlichen Weltanschauung. Und deßhalb ist die Hoffnung vielleicht berechtigt, daß mir recht viele der lieben Leser zu folgen bereit sein werden, wenn ich in dieser Weise einen Rückblick auf das verflossene Jahr zu werfen versuche.

Zur genaueren Erklärung dessen, was ich unter der „Betrachtungsweise der christlichen Weltanschauung“ verstehe, ist es wohl nöthig, einige Worte hierüber vorauszuschicken. Gegenüber einer auf das Materielle gerichteten Lebensklugheit, die nur zur Belehrung und Bereicherung der eigenen Person oder zur Förderung der das irdische Interesse berücksichtigenden allgemeinen Bestrebungen der Vergangenheit ihre Aufmerksamkeit schenkt, wollen diese Zeilen einer Betrachtungsweise den Ausdruck verleihen, die als höchstes Ziel die möglichst vollständige Ausführung des in Gottes Wort uns kundgegebenen Willens Gottes ansieht und daher das Augenmerk auf drei Punkte richtet: Auf das endliche Ziel des Willens Gottes, welches in der heiligen Schrift vor uns entworfen daliegt, auf die Zustände der Wirklichkeit und die in denselben erkennbaren leitenden Grundgedanken, endlich darauf, in welcher Weise unter diesen Verhältnissen von Seiten der Christen der genannten Ausführung des Willens Gottes entgegengearbeitet werden könne. Jeder unter den Christen hat nämlich an seinem Theil für die Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden zu arbeiten; davon gehen wir aus und treten damit in bewußten Gegensatz gegen eine gleichfalls christlich sich nennende Weltanschauung, die bereits an dem Ende angekommen zu sein glaubt, von dem die Offenbarung Johannis uns Enthüllungen gibt. Wohl mögen diese auf die baldige letzte Entscheidung Harrenden ein gewisses Recht haben, wenn sie auf die allgemeine Abneigung gegen aufrichtiges Herzenschristenthum nach der Forderung der heiligen Schrift hinweisen, und vielleicht aus Furcht, um nicht von dieser Richtung angesteckt zu werden, auf eine möglichst strenge Scheidung von jedem nicht gleich entschieden positiven Bekenntniß dringen, — es ist ja zu schwierig, in solchen wichtigen Dingen eine endgültige Entscheidung abzugeben. Aber wenigstens ein gleiches Recht dürfen andere, nicht minder aufrichtige Christen für ihre Anschauungsweise beanspruchen, der zufolge die Aufgaben des Christenthums noch weitaus nicht zu Ende gebracht sind, und nach welcher also eine Auffassung, als wäre die Zeit des kurz vor dem Ende der Welt (nach der Offenbarung) erscheinenden „Antichrists“ nahe, noch durchaus nicht geboten scheint. Denn sehe sich Jeder in den Lebenskreisen um, in welchen er steht! Ist überall bereits eine solche Stockung eingetreten, daß man schon sagen kann, es werde keine Aenderung in deren Stellung zu Gott und göttlichen Dingen mehr geschehen? Hat Keiner mehr Grund zur Hoffnung, es werde Dieser oder Jener noch vielleicht durch den fortgesetzten guten Einfluß oder durch den Verlauf seiner weitergehenden Entwickelung entschiedener für die Sache des Christenthums gewonnen werden können? So lange die Bejahung dieser Fragen nicht möglich ist, die Hoffnung schon aufzugeben, wäre verfrüht und voreilig gehandelt; es wäre mehr ein Zeichen dafür, daß der Betreffende mit dem Entwickelungsgange der Gegenwart nicht Schritt halten konnte, und deßhalb die heute etwas lebhaft verlangte Selbstständigkeit des Einzelnen mit Angst ansieht. So lange noch die Möglichkeit eines fortschreitenden vergrößerten Einflusses von Seiten des Christenthums auf Einzelne oder auf das allgemeine Leben im Ganzen und Großen vorhanden ist, so lange sollen wir uns nicht auf das Ende des Tagwerkes vorbereiten, wie etwa der Handwerker gegen das Ende der Woche — wenn er als guter Christ noch den Sonntag feiert — seine Werkstatt nur aufräumt, aber nichts Neues mehr anfangen mag. Wir stehen noch mitten im Tagewerke, und ohne ein großer Prophet sein zu wollen, wage ich die Behauptung, daß noch lange nach unserem Tode Enkel und Urenkel nicht die christliche Aufgabe zur endlichen Lösung bringen werden, an deren Erfüllung wir schon jetzt arbeiten. Wir dürfen aber nicht müde werden, trotz der Aussicht, daß ja doch der größte Theil unserer Aufgaben von uns übriggelassen wird, denn „wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes“. (Luc. 9, V. 62).

Aus dem Gesagten wird hinlänglich erhellen, in welchem Sinne die Aufmerksamkeit der lieben Leser auf die Ereignisse des verflossenen Jahres gelenkt werden soll. Da wir das Ziel des Christenthums bereits kennen, so wird es für uns von Wichtigkeit sein, zu sehen, inwiefern wir in dem Geschehenen eine Annäherung zu demselben oder eine Entfernung finden können; damit hängt dann für uns die Belehrung zusammen, welche Stellung wir mitten unter diesen Verhältnissen zu erwählen haben, welche Aufgaben für die nähere und fernere Zukunft vor uns stehen.

Friedlich ist dieses ganze Jahr verlaufen, so können wir mit Dank gegen Gott sagen, wenn wir zunächst von dem Verhältniß der verschiedenen Staaten zu einander sprechen. In unserem Erdtheil ist nur der unglückselige Krieg in Spanien zu bemerken, der bereits im vorletzten Jahre sich erneuert hat und allem Anschein nach noch recht lange dauern wird, wahrscheinlich so lange bis die letzten Kräfte des armen Baskenlandes im Dienste des Prätendenten Don Carlos völlig erschöpft sein werden. Es ist traurig anzusehen, wie das schöne Land Spanien, welches früher in einer Blüthe dastand, daß kaum ein anderes ihm gleichkam, jetzt lediglich durch die erbitterten Kämpfe der eigenen Einwohner gegen einander weiter und weiter heruntergebracht wird. Aber von

diesem Lande abgesehen, ist doch Gottlob keine Störung des äußeren Friedens in Europa zu bemerken. Nach dem gewaltigen Kriege im Beginn dieses Jahrzehntes ist ein reger Eifer unter allen Regierungen Europas erwacht, die Kräfte ihrer Länder in jeder Beziehung zu der höchsten Entwickelung zu fördern, deren dieselben fähig sind. In den übrigen Erdtheilen sind nur kleinere Kriege vorgefallen; in Süd-Amerika haben einige Unruhen stattgefunden, welche von ehrgeizigen Männern ausgingen, deren Streben die Leitung der Regierung war, wie wir es in jedem Jahre beinahe sich wiederholen sehen. Der Mächtigste setzt sich auf den Präsidentenstuhl, bis eine andere Partei noch mächtiger wird und ihn verdrängt; zuweilen geht solch ein Umsturz der Regierung ganz in aller Stille vor sich, selten aber kosten solche Unruhen große Opfer an Menschenleben. Bedeutender ist der Krieg, den die Holländer in Asien gegen Atschin seit dem Oktober des vorletzten Jahres geführt, aber noch nicht recht zu einem entscheidenden Ende gebracht haben. Für uns, als Mennoniten, ist er besonders deßhalb von einiger Bedeutung, weil das Reich Atschin auf derselben Insel Sumatra liegt, auf welcher die Missionsgesellschaft unseres Bekenntnisses eine Missionsstation hat. Der Zweck des ganzen Krieges, der verhältnißmäßig erhebliche Opfer gefordert hat, geht wohl im Grunde darauf hinaus, daß Holland die ganze Insel unter seine Gewalt bringen will. Ebenfalls in Asien drohte neuerdings ein Krieg zwischen China und Japan auszubrechen, doch wurde seinem Ausbruch noch rechtzeitig vorgebeugt. — Den letzten Krieg, den wir im vergangenen Jahre beenden sahen, haben die Engländer in Afrika geführt. Die Aschantis hatten das Gebiet der westafrikanischen Küste überfallen, welches die Holländer 1873 den Engländern abgetreten hatten. Ein mit den Engländern in gutem Einvernehmen stehendes Volk, die Fanti, wurde überwältigt und die Europäer, deren man habhaft werden konnte, kamen als Gefangene nach Kumassie, der Hauptstadt des Aschantivolks. Besonders bekannt unter diesen Gefangenen sind die Missionare der Baseler Missionsgesellschaft, welche nach ihren Berichten dort grausame Behandlung erlitten haben. Erst als englische Truppen unter dem General Wolseley dorthin kamen, wurden die Aschantis zurückgedrängt und geschlagen. Der englische General drang bis Kumassie vor und zwang den König Karrin-Karrin zum Frieden, durch welchen auch alle Weißen, die er gefangen hielt, die Freiheit erlangten. Damit wäre wohl das Capitel der im letzten Jahre mit den Waffen in der Hand geführten Kriege erschöpft. Im Vergleich zu den bedeutenden Feldzügen, welche wir nur wenige Jahre zuvor rasch aufeinander folgen sahen, sind sie sämmtlich unbedeutender Art gewesen, und ihr Verlauf hatte keine weitergehenden Folgen befürchten lassen. Wir dürfen daher mit dankbarem Herzen auf das verflossene Jahr als ein neues Jahr des äußern Friedens im Ganzen und Großen zurückblicken.

Viel bedeutungsvoller dagegen sind die Vorgänge im Innern, welche in dem Jahre 1874 die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Ein geistiger Kampf ist entbrannt, dessen Ausgang noch nicht vorherzusagen ist; es handelt sich darum, der christlichen Kirche die ursprüngliche Stellung anzuweisen, aus der sie herausgetreten ist, seit sie

als geistliche Macht sich mit der weltlichen in Verbin
setzte. Für diese Freundlichkeit gegen den Staat verlie
der Staat, welcher ihrer Hilfe nicht gut entbehren ko
eine Anzahl von Rechten, die eigentlich Ersterem zukom
Und diese Rechte verwendete die katholische Kirche, w
man ja bis zur Reformation als die Vertreterin der
sammten Christenheit betrachten kann, insofern alle bede
deren Regungen geistlichen Lebens in ihrem Schooße
sich gingen, zu dem Zwecke, ein Reich Gottes auf Er
in dem alttestamentlichen Sinne des Volkes Gottes zu g
den. Die Reformation änderte nichts in dem Fortg
dieser Bestrebungen; die Protestanten gelten ja noch
Ketzer, deren Meinungen für die römisch-katholische Ki
so gut wie gar nicht existiren. Das Ziel der römischen
strebungen wurde am 18. Juli 1870 mit der bekan
Unfehlbarkeitserklärung des Papstes erreicht. Freilich
dem Wortlaut nach, denn zur thatsächlichen Durchführ
fehlte die weltliche Macht, um der Erklärung Nachdruck
verschaffen. Sie besagt ja ungefähr das: der Papst ist
alleinige unbeschränkte und unfehlbare Herr über die ga
Schaar der Christen, ja sogar über alle Länder der Er
und alle Fürsten sind nur Lehnsmänner von ihm. —
war ganz berechtigt, daß gegen diesen Mißbrauch der v
liehenen Vorrechte der preußische Staat Gegenmaßreg
traf, nämlich die bekannten „Maigesetze“, worin er d
Bestätigungsrecht des Staates bei Besetzung geistlicher Ae
ter, die Oberaufsicht über die Verwaltung dieser Aemter u
auch die Aufsicht über die ertheilte Vorbildung zu denselb
sich ausdrücklich vorbehält. Es soll ferner kein Auslän
im Bereiche des preußischen Landes ein geistliches Amt au
üben dürfen; ferner wurde der Jesuitenorden, der besonde
für diese Unfehlbarkeitserklärung die Ansichten zu gewinn
suchte, aus dem deutschen Reichsgebiete ausgewiesen. D
katholischen Bischöfe sahen sich dadurch in die Nothwendi
keit versetzt, entweder dem Papste zu gehorchen und die
Staatsgesetze zu übertreten, oder aber dem Banne des Pa
stes entgegenzusehen und dem Staate gehorsam zu ble
ben, dessen Unterthanen ihrer geistlichen Pflege anvertra
waren. Die Geistlichkeit hat sich jetzt mit wenigen Au
nahmen für den Gehorsam dem Papste gegenüber entschi
den und ist bereit oder macht sich darauf gefaßt, Verfo
gungen zu erleiden, wie sie über die ersten Christen durc
römische Kaiser verhängt wurden. Ein kleiner Theil de
katholischen Geistlichkeit, zu dem aber verhältnißmäßig viel
geistig sehr bedeutende Männer gehören, hat sich indesse
getrennt und nennt seine, von der katholischen Laienwel
mit großem Beifall aufgenommene Richtung die „altkatho
lische“, im Gegensatz zu der „neukatholischen“, welche di
Anhänger der Unfehlbarkeit seit dem Jahre 1870 auf anderen Grundlagen in's Leben gerufen hätten, als der alte
katholische Glaube besäße. Den katholischen Bischöfen steht
aber trotzdem noch eine festgegliederte Schaar entschiedener
Anhänger zur Seite, welche unter jeder Bedingung bei
ihnen verharren will. Wie sehr wir die Festigkeit ehren
müssen, mit der alle diese Leute ihrer Glaubensüberzeugung
treu bleiben, ist es doch zu bedauern, daß sie kein würdigeres Feld angewiesen bekommen haben, um sie glänzen zu
lassen. Manche böse Saat wird da gesäet, für deren Fol-

gen hernach diese Partei freilich nicht immer einstehen kann, und deßhalb kann man bei ruhigem Nachdenken nicht die Schritte der römisch-katholischen Partei billigen. Ohne das Agitiren der Priester unter den Massen, die nicht im Stande sind, die Tragweite ihres Handelns zu ermessen, wäre es nie und nimmer zu dem abscheulichen Attentate gekommen, welches im vergangenen Jahre ein verkommener Mensch gegen den Reichskanzler versuchte, als dieser in Kissingen eine Badekur durchmachte. Ja, nach der heftigen Sitzung des Reichstages am 4. Dezember muß man annehmen, daß jener Mensch gerade nur wegen dieser Streitigkeiten zwischen Kirche und Staat den Plan faßte, den Mordversuch zu unternehmen. Unter solchen Umständen war es ganz gerechtfertigt, daß der preußische Staat rücksichtslos die Maigesetze durchführte, jeden ohne staatliche Genehmigung angestellten Geistlichen in Strafe nahm, und gleichfalls die Bischöfe, welche eigenmächtig diese Anstellungen vornahmen, immer schärfer bestrafte. Im Anfange des letzten Jahres ist der erste entschlossene Schritt gethan, indem man den Erzbischof von Posen verhaftete und schließlich seine Amtsentsetzung verfügte. Auch die Bischöfe von Köln und Trier sind seither in's Gefängniß gewandert, und über kurz oder lang werden auch wohl die übrigen Bischöfe auf kürzere oder längere Zeit deren Schicksal theilen müssen. Darauf sind sie auch Alle gefaßt und fahren deßhalb, unbekümmert um die drohenden Strafen, fort, die Kirchengesetze zu übertreten, welche der Papst ihnen nicht erlaubt, zu befolgen.

So hat denn der Staat noch einen weiteren Schritt gethan, indem ein Gesetz erlassen wurde, welches besagt, daß vom 1. Oktober 1874 an die obligatorische Civilehe und überhaupt Civilstandsämter in Kraft treten sollten. Damit wollte der Staat von dem Einfluß der Geistlichen, deren kirchliche Register ja amtliche Gültigkeit besaßen, sich noch weiter lösen. Fragen wir, ob er ein Recht dazu hatte, so muß diese Frage unbedingt bejaht werden. Denn nur die römische Kirche hat ein Sakrament aus der Ehe gemacht, um die es sich hierbei hauptsächlich handelt, da Geburts- und Todesanzeigen, soviel mir bekannt, bereits der Polizei, also Staatsbeamten, angemeldet werden mußten. — Trotzdem aber muß bedacht werden, daß der kirchliche Gebrauch bisher in ganz Deutschland, die linke Rheinseite und Baden ausgenommen, vom Staate anerkannt worden und jede rechtmäßige kirchliche Trauung auch eine bürgerlich gültige war. Dagegen erklärt der preußische Staat ohne Rücksicht darauf, ob hernach die kirchliche Trauung folgt, jede Ehe für gültig, die vor dem Standesbeamten geschlossen wird. Damit entzieht also der Staat seine Unterthanen der Verpflichtung, von den Einrichtungen der christlichen Kirche Gebrauch zu machen und unterstützt das Bestreben vieler unchristlichen Christen, sich von der Kirche fern zu halten. Das Letztere wäre nun gerade nicht für Schaden zu erachten, weil dadurch Alle, die sonst nur des staatlichen Gebotes wegen die Kirche aufsuchten, im Herzen aber doch gewiß nicht zu ihr gehörten, und deren Zugehörigkeit zur Kirche dieser auch nicht viel helfen konnte, fern blieben.

Aber dieses Gesetz ist deßhalb von so eingreifender Wirkung geworden und hat bei der Geistlichkeit Preußens soviel Widerstand gefunden, weil nun einmal dort nach den althergebrachten Begriffen keine Ehe für „ehrlich" angesehen wurde, zu deren Abschluß nicht der Segen der Kirche hinzutrat. Der kirchliche Segen war eben so nothwendig, als das Jawort der Brautleute, denn ohne denselben war keine Verbindung gültig. Nun aber ist es schwer, besonders dem mit vielem Nachdenken nicht eben geplagten Theil der Bevölkerung klar zu machen, daß der Staat damit der Kirche noch keineswegs das Recht genommen habe, in ihrer Mitte nur diejenigen Ehen als christliche anzuerkennen, welch unter ihrer Mitwirkung abgeschlossen worden sind. Der Staat schreibt der Kirche vor, sie dürfe hinfort keine Ehe ungültig erklären, welche ohne sie geschlossen ist; er verbietet ihr aber nicht, von ihren Mitgliedern zu verlangen, daß sie gerade so, wie früher von der kirchlichen Trauung Gebrauch zu machen; er verbietet ihr auch nicht, mit kirchlichen Zuchtmitteln einzuschreiten, soweit sie die bürgerliche Stellung der Betreffenden nicht beeinträchtigen. Also darf die Kirche, wie bisher, von jedem Mitgliede fordern, welches erklärt, zu ihr zu gehören, daß es sämmtliche Einrichtungen der Kirche beobachtet, nicht wegen des vom Staate ausgeübten Zwanges, sondern durch die freiwillig übernommene Gewissenspflicht veranlaßt. Bis aber eine klare Auffassung dieser Sachlage bei der großen Mehrzahl durchdringt, welche bisher nicht darüber nachgedacht hat, weßhalb gerade in der Kirche die Trauung vorgenommen wird, sondern nur weiß, daß der Vater es gerade so gemacht, und dessen Vater auch, und daß so weit man sich erinnern kann, dieser Gebrauch „Mode" gewesen, bis dahin vergeht viele Zeit, in deren Verlauf eine große Anzahl sich von der kirchlichen Gesinnung ganz entfremdet haben wird. Da liegt der Nachtheil, warum dieser Schritt des Staates als bedenklich angesehen werden muß. Wir müssen fragen: Wird nicht damit auch die religiöse Ehrfurcht gegen die Heiligkeit und den Werth der kirchlichen Einrichtungen bei einer unabsehbaren Menge untergraben werden, zu deren Herzen diese Gelegenheiten außerdem durch die staatliche Verpflichtung zur Theilnahme an denselben einen Zugang boten? Ja, sogar von rein staatlichen Gesichtspunkten aus betrachtet, läßt sich die Besorgniß nicht verhehlen, daß die hohe Achtung vor dem Ehestande im Großen und Ganzen sinken wird, wenn es Jedem so leicht gemacht wird, eine Ehe zu schließen und zu lösen, wenn der Abschluß der bürgerlichen Ehe einen mehr geschäftsmäßigen und minder weihevollen Charakter annimmt. Der im Sommer des letzten Jahres über diese Angelegenheit von unseren lieben preußischen Brüdern gefaßte Beschluß ist der für die Kirche einzig zulässige Ausweg, nach welchem die Verpflichtung der Gemeindeglieder zur kirchlichen Trauung unverändert dieselbe bleibt. Denn wer so wenig von seinem Glauben hält, daß er die mit demselben verbundenen Ordnungen nicht zu beachten für gut findet, der steht demselben innerlich schon völlig fern.

Mit einem eben so großen Jubel, wie die wirklich christlich und kirchlich gesinnten Männer mit Bedenken dieses neue Gesetz annahmen, begrüßt die sogenannte liberale Partei die neue Einrichtung. Es ist gewiß, daß der Materialismus, dem heutzutage eine nicht völlig durchgebildete

Menge nur zu leicht in die Hände geräth, gerade in dieser staatlichen Einrichtung einen entsprechenden Ausdruck findet. Wer den Namen Gottes mehr beim Fluchen, als bei anderen Gelegenheiten hören läßt, und dadurch beweist, er halte unseren allmächtigen Gott nur für einen Popanz, den der vielberufene „Köhlerglaube" ins Dasein gerufen, der wird sich freuen, nicht mehr mit Dingen geplagt werden zu müssen, die er nur anerkannte, weil er mußte. Ob sich aber die materialistischen Männer der Gegenwart nicht vielleicht geirrt haben, wenn sie aus diesem tiefgehenden Schnitte von Seiten des Staates in althergebrachte Christensitte folgern, der Staat werde sich zum Träger des glaubensfeindlichen Elementes machen, steht noch dahin. Man kann sich bis jetzt die Handlungsweise des preußischen Staates auch dadurch erklären, daß er, durch das erbitterte Festhalten der katholischen Kirche an den ihr gewährten Vergünstigungen belehrt, nun auch mit einem Male die ganze Sache zum Ausgleiche bringen will und sich nimmt, was ihm nur überhaupt zukommt. Jedenfalls, bis Deutschlands Christenheit ein solches Schauspiel bietet, wie die Einwohner von Neuchatel, welche in ihrem Staate jedes Kind als zur Landeskirche gehörig anerkennen, einerlei, ob es getauft ist, oder nicht, die jeden Mann und jede Frau, die bürgerlich getraut sind, damit zugleich als christliche Eheleute (nach ihrer Auffassung von Christenthum natürlich) ansehen und in deren Kirche kein Prediger verpflichtet werden soll, sich an diese oder jene Grundlagen zu halten, wo überhaupt Jeder glauben soll, was er will, bis diese Schrankenlosigkeit und Willkür unser deutsches Christenvolk ergriffen hat, muß unser Geschlecht ausgestorben sein, dessen Vorfahren um ihres Glaubens willen Alles verließen; bis dahin müssen unsere Nachkommen auch ausgestorben sein, die wir im väterlichen Glauben erziehen, und denen wir gewiß nach Kräften die alten Bibelworte Offenbrg. 2, V. 10 Schluß, Matth. 10, V. 32, und viele ähnliche tief einprägen werden, so Gott will. Und unter den Angehörigen der Landeskirchen gibt es auch mehr treue Herzen, als man glaubt; wenn es sich darum handelt, ob wir noch als Christen gelten wollen, oder nicht, es werden Viele, die ein heutiger „Glaubiger" für fest verstrickt in den Dornen des Reichthums dieser Welt oder für geistig Todte ansieht, zeigen, daß sie nicht todt sind. — Gott sei Dank aber, daß wir noch weitaus nicht vor dieser Frage stehen, deren Lösung nach der materialistischen Seite uns in der Neuchateler Kirchenverfassung von 1874 vorliegt! Noch ist auch die deutsche Regierung zu deutsch — was sie wohl ebenfalls später bleiben wird — und weiß, daß Gottesfurcht eine Hauptzierde des deutschen Volkes ist, und nicht allein eine Zierde nach Außen, sondern eine Bedingung für seine innere Gesundheit und sittliche Kraft, der es, nächst Gott, auch die jüngsten Erfolge verdankt.

Das ist die eine Seite, nach welcher die christliche Kirche im Kampfe liegt, der Ausgang muß aber, wenn es nach dem Recht geht, zu Gunsten des Staates ausfallen. Seiner Aufsicht muß jede Glaubensgemeinschaft unterworfen sein, ob sie groß oder klein sei, und was den Staat betreffende Handlungen sind, mögen an ihn zurückfallen. Das hindert noch Keinen, der den Werth des kirchlichen Segens zu schätzen weiß, mit gleicher Ehrfurcht alle Ordnun[gen] seines Bekenntnisses zu beobachten, die Absicht, Jeman[d] daran zu verhindern, kann man nach den bisherigen Sch[rit]ten dem preußischen Staate durchaus nicht zur Last leg[en].

Dieser Kampf erlaubt auch, auf den Ausgang [mit] Ruhe hinzusehen, da wir im Grunde keine wilde Feindsch[aft] gegen ein entschiedenes Christenthum entdecken können, e[her] noch eine Bereitwilligkeit von Seiten unseres Gegners, we[nn] ich so den Staat hier nennen darf, uns jegliche inn[ere] Ordnung ungeschmälert verbleiben zu lassen. Ein heftig[er] erbitterter Gegner tritt in der heutigen Zeit dem christli[ch] gläubigen Bekenntniß in der vorherrschenden Strömung d[es] allgemeinen Fortschrittes gegenüber, der gerade die Bekä[m]pfung alles Christlichen als den Hauptzweck seines „Cultu[r]kampfes" bezeichnet. Mit diesem haben wir uns re[cht] ernsthaft und entschieden auseinanderzusetzen; er nährt ein[en] Geist, der, theils bewußt, theils unbewußt, die Feindsch[aft] gegen das Christenthum verbreiten möchte. Er hat d[as] Wort „Fortschritt" förmlich für sich gepachtet, und wer nic[ht] ganz mit seiner Auffassung von dem Begriff desselben übe[r]einstimmt, dem spricht unser Gegner die Berechtigung zu[m] Gebrauch dieses Namens ab. Dadurch macht das Wo[rt] „Fortschritt" auch so viele christliche Leute bedenklich; dahin[]ter wittern sie beständig einen Versuch der Gegner de[s] Christenthums, sich einzuschleichen, um hernach das Glau[]bensleben noch besser lahm zu legen. Und andererseits ha[]ben die hervorragenden Stimmführer der öffentlichen Mei[]nung es so weit gebracht, daß die Mehrzahl nur verächtlic[h] vom Christenthum spricht, dessen lebendige Anhänger de[r] Knechtung des Geistes das Wort reden; und oft nicht gel[]ten lassen will, daß sie selbst christlich sei, obwohl sie zu[r] Kirche geht, „aus Gewohnheit" heißt es zur Entschuldi[]gung. Man könnte wirklich erbittert darüber werden, wenn man sieht, wie diese in ihren eigenen Fächern freilich gu[t] gewappneten Stimmführer das blinde Vertrauen der Menge mißbrauchen und letztere durch Verdächtigung oder geflügelte Witzworte nach Kräften zu reizen suchen! Dem Christenthum werfen Jene vor, es wolle die Leute dumm machen, um sie zu beherrschen, und schmeicheln damit der Eitelkeit der großen Menge, um sie auf diese Weise selbst noch viel ärger zu bethören und dahin zu leiten, wohin sie wollen.

Aber um der Sache selbst willen, müssen wir einen redlichen Ueberblick über die wahre Sachlage geben, unbeirrt durch den Spott der Menge, wie durch das Murren der schrofferen Gesinnungsgenossen, denen ein härteres Urtheil vielleicht lieber wäre. — Die öffentliche Meinung ist erstlich stark von dem Materialismus angehaucht, dem fleischlichen Sinn, der nur Augen für das Sichtbare hat und sich auf keine andere Mühe einläßt, als solche, die greifbaren Gewinn bringt. Daher rührt der Spott über den Glauben an einen unsichtbaren Gott und das Streben nach der Seligkeit bei Jenen. Dazu kommt, daß in der Gegenwart an allen Orten erhöhte Anforderungen gestellt werden. Man muß daher rüstig sein und seinem Beruf die angestrengteste Thätigkeit zu Theil werden lassen, wenn er lohnend sein soll; ist man nachher abgespannt, so ist man minder empfänglich, noch einmal nach der eigentlichen Berufsarbeit die Seele so ernsten Gedanken zu öffnen, wie sie das gewissen-

hafte Christenthum verlangt. Daher die allgemeine Unlust zum völligen Christenthum. Endlich aber wirkt der nie zu bändigende Trieb nach Ungebundenheit und Selbstständigkeit auf verschiedene Weise dem Einzug christlichen Geistes in das Herz entgegen, der mit Demuth den Anfang macht. „Freiheit" ist das Zauberwort, welches manches sonst klare Auge trügerisch umhüllt, daß es eine schrankenlose Ungebundenheit, in der nach dem rohen Gesetze der Gewalt der Stärkere frei den Schwächeren ausnützen kann, für jene segensreiche Freiheit hält, die Jeden zu gesunder, ungehemmter Entwickelung befähigt. Im Namen der Humanität verlangt man, daß keinerlei Schranken dem Menschen gesetzt werden sollen, damit die in dieser Weise aufwachsenden Geistesgaben in schöner Vereinigung die höchste Entwickelung aller edlen, in der Menschenbrust verborgenen Keime ins Leben rufen. Deßhalb keinen Zwang in allen Bestrebungen, heißt es; in Wissenschaft, wie in Handel und Gewerbe muß keinerlei Hinderniß bestehen, damit jedes Talent zum Wohl des großen Ganzen sich verwerthen lassen kann! Und dem soll der Geist des Christenthums entgegenarbeiten, wird behauptet. Als Beweis für diese Behauptung führt man eben, man, das Christenthum beuge zu sehr den Willen, so daß der Mannesmuth in Schwächlichkeit umgewandelt werde; die Wissenschaft werde zu einseitig im Dienste des göttlichen Wortes verwendet und müsse schweigen, wenn ihre Resultate andere Ergebnisse zu Tage fördern, als die bisher gewohnten Anschauungen. Mit einem Wort, das Christenthum in der heutigen Gestalt, in der Hand herrschsüchtiger Priester unterdrücke jede Regung von Freiheit und stehe dem Wachsthum der allgemeinen Bildung entgegen; stets habe es dazu gedient, eine willenlos gehorchende Menge zu schaffen. — Diese Vorwürfe würden schwer lasten, wenn sie begründet wären; sie sind es glücklicherweise nicht. Das Christenthum ist nämlich nachweisbar der Träger der Bildung und Gesittung gewesen. Den rohen Heiden brachte es die Cultur aus den höher gebildeten Völkern, trug den Geist der Liebe und des Friedens in die heidnischen Herzen, und ihm allein haben wir es zu verdanken, daß die jetzt vorhandenen Hilfsmittel zur Aneignung derselben klassischen Bildung, welche sie jetzt bekämpft, nicht verloren gegangen sind. Und was es einst gethan, will es noch: alles Gute von menschlicher Kunst und Wissenschaft, jeder Vorzug in menschlicher Berufstüchtigkeit wird gerne gepflegt, und wie Paulus seine Philipper, Cap. 4, V. 8, ermahnt, so ermahnt noch heute jeder treue Diener des Evangeliums die seiner Obhut anvertrauten Seelen. Aber wir wissen wohl, weßhalb wir heute weniger gelten sollen, als einst: es kommt daher, weil wir nicht alles Menschliche für unbedingt gut halten können, sondern Alles *prüfen*, darnach nur das *Gute* behalten wollen. Und dazu glauben wir ein Recht zu haben, weil wir uns auf einen höheren Maßstab beziehen, als auf das Idol edler Menschlichkeit. (Schluß f.)

Nachrichten.

Am 18. November 1874 starb im neunundfünfzigsten Lebensjahre zu Kuhbörncheshof bei Katzweiler in Rheinbayern, der Prediger der dortigen Mennoniten-Gemeinde, Peter Latschar. Derselbe war, nach altmennonitischer Sitte, am 19. Juli 1840 aus der Gemeinde zum Prediger gewählt und am 14. September 1845 zum vollen Dienst ordinirt, und hat somit das Predigtamt über 34 Jahr, das Aeltestenamt über 29 Jahre verwaltet, und nicht nur in seiner Gemeinde hat er gewirkt, sondern gelegentlich auch, wenn er darum gebeten wurde, in anderen Gemeinden ausgeholfen; so hat er nach dem Tode des Predigers J. Risser zu Sembach, auch die dortige Gemeinde, abwechselnd mit seinem Amtsbruder Rink, regelmäßig bedient, obwohl ihm, da er keine besondere Vorbildung zum Amte genossen, sondern nur ein einfacher Landmann war, die Bedienung des Amtes nicht leicht war, wie er solches oft selbst ausgesprochen hat. In seinem 23. Lebensjahre verheirathete er sich mit Christine Eger aus Eppstein, und war diese Ehe mit 8 Kindern gesegnet, von denen zwei ihm bereits in die Ewigkeit vorangegangen. Er hinterläßt eine Wittwe mit 6 Kindern, deren jüngstes jetzt 16 Jahre alt ist. Die Beerdigung fand am 21. November statt; der Amtsbruder des Verstorbenen, Jakob Rink, hielt am Grabe eine warme Ansprache über Luc. 2, v. 29, 30 und der Prediger J. van der Smissen hielt in der Kirche die Leichenrede über Ps. 119 Vrs. 124. Der Herr tröste die Hinterbliebenen und helfe dem verwaisten Hause und der verwaisten Gemeinde.

Am 13 Dezember 1874 starb auf dem Weyerhofe bei Kirchheimbolanden Michael Löwenberg, Prediger der Mennoniten-Gemeinden auf dem Weyerhofe und zu Uffhofen und Vorstand der Lehr- und Erziehungsanstalt auf dem Weyerhofe; er war geboren auf dem Weyerhofe den 8. November 1820, wurde, nachdem er auf der freiwilligen Armen-Schullehreranstalt zu Beuggen unter dem alten Zeller, einem der ersten christlichen Pädagogen unserer Zeit, seine Vorbildung erhalten, im Jahre 1847 zum Ortsschullehrer auf dem Weyerhofe berufen, 1850 zum Prediger der Mennoniten-Gemeinde gewählt und 1854 zum vollen Dienste ordinirt. Im Jahre 1868 gründete er im Verein mit mehreren anderen Männern die Lehr- und Erziehungsanstalt auf dem Weyerhofe, deren Vorstand er bis an sein Lebensende geblieben, und wenn auch Andere ihn durch Geldbeiträge und Rathschläge unterstützten, und im letzten Jahre sein Sohn ihm in Verwaltung derselben zur Seite stand, so war er doch stets die Seele des ganzen Werkes; wie sehr aber dieses Werk unseren Gemeinden und der ganzen Umgegend von Nutzen ist, zeigt sich theilweise schon jetzt, wird sich aber mit Gottes Hilfe künftig noch mehr zeigen. Seit Jahren war der Verstorbene durch eine schwere Krankheit, die ihn freilich nicht beständig ans Bett und ans Haus fesselte, in seiner Wirksamkeit vielfach gehemmt, so daß er sich genöthigt sah 1868 sein Amt als Ortsschullehrer und Neujahr 1873 sein Predigtamt niederzulegen, in welchem letzteren sein Sohn zu seinem Nachfolger erwählt wurde. Im Jahre 1848 verheirathete er sich mit der Wittwe Elisabeth Dahlem,

geb. Krehbiel vom Weyerhof, welche Ehe mit drei Söhnen gesegnet war, von denen einer als Kind gestorben ist, die beiden anderen bereits selbst Hausväter sind. Aber nicht nur die Wittwe und die zwei Söhne mit ihren Familien trauern an seinem Grabe, unsere ganze Mennoniten-Kirche, für die er immer ein warmes Herz hatte, hat einen großen Verlust erlitten, besonders aber unsere Anstalt, deren fernere Unterstützung wir hiedurch unseren Brüdern recht ernstlich an's Herz legen möchten.

Auf den Tod eines Predigers

übersetzt aus dem Holländischen Gesangbuch
der
Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona.

Was ist Leben? Ach, wie schnell
Ist's entschwunden und verflogen!
Was der Mensch? Gleich einer Well'
Kommt er, und ist weggezogen.
Was auch war sein Stand und Ehr',
Gott spricht, und er ist nicht mehr.

Reichthum, Jugend geben nicht,
Kraft und Weisheit keine Rechte;
Wenn der Tod sein Urtheil spricht,
Fallen selbst die ird'schen Mächte.
Der uns lehrt des Herren Wort,
Auch den ruft das Sterben fort.

So ward ein ehrwürdig Haupt
Unser'm Kreise jetzt entnommen;
Menno's Kirche trauert, beraubt
Eines Führers, eines Frommen,
Der durch Lehr' und Wandel sprach:
„Folgt dem Licht der Wahrheit nach!"

Gott, Dein Weg ist immer gut,
Wenn wir ihn auch nicht verstehen;
Spricht das Herz im Zweifelsmuth:
„Warum muß uns das geschehen?"
Dann sprichst Du: „Es ist mein Will'."
Und das Herz schweigt seufzend still.

Unser Lehrer ist nicht mehr,
Doch bei Dir, Gott, lebt er droben;
Er sucht' hier, Herr, Deine Ehr',
Dort wird er Dich ewig loben,
Gott sei dort sein Gnadenlohn,
Unverwelklich seine Kron'!

Er wies uns den Heilsweg an,
Den er selbst auch sucht zu wandeln,
Laß uns geh'n auf dieser Bahn,
Und als Christen denken, handeln.
Wer sein Wort gehöret hat,
Folge ihm auch mit der That.

Dann lebt nach dem Tod er fort,
In dem Herzen der Gemeinde.
Große Freude ist einst dort,
Wenn ihn finden seine Freunde
Droben, jauchzen sie ihm zu:
„Du hast uns gerettet, Du!"

Gott, o welche Seligkeit!
Möcht ein Jeder sie empfinden,
Der sich Deinem Dienst geweiht,
Nie ihm Lieb und Tugend schwinden;
Dann hat Deine Kirch' Bestand,
Wohl beschirmt durch Deine Hand.

Herr, der uns den Glauben gab,
Der als Christen uns soll leiten,
Sieh' auf Deine Knecht' herab,
Die den Weg Dir zubereiten,
Vieler Rettung sei ihr Lohn,
Lebensfürst, vor Deinem Thron.

Antwort an Bruder J. Ellenberger.

Bei meiner Erklärung hatte ich nicht sowohl die u sprüngliche Eingabe, sondern die Darstellung derselben i „Badischen Gemeindeblatt" vor Augen. Uebrigens wer ich, um den Streit nicht ins Unendliche auszuspinnen, a fernere Angriffe in dieser Angelegenheit nicht mehr öffentli antworten.

Johannes van der Smissen.

Quittung.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam empfangen durch den Gemeindelehrer H. Wieler aus der Markushöfer Gemeind die Summe von R.-M. 66, welches dankend bescheinigt

Danzig, 18. Dezember 1874.

J. Mannhardt.

Empfangen von Herrn Pastor Roosen in Hamburg für di Anstalt des Bruder Rich in Exincourt 15 Thl
für die Bildungsanstalt auf dem Weyerhofe 10 Thl
von Herrn Horny in Scheuern für Mennonitische Mission 1 Thl

Sembach, den 2. Januar 1875.

Johannes van der Smissen.

Aufforderung.

Diejenigen werthen Leser, welche noch mit der Bezahlung fü Mennonit. Blätter, Jahrgang 1874, im Rückstande sind, ersuche ich de Betrag baldigst an mich einzusenden.

Danzig, im Januar 1875.

J. Mannhardt.

Buchdruckerei der Pfälzischen Post (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 2. Februar.

XXII. Jahrgang. 1875.

Begründet von **J. Mannhardt,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt von **J. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach. und **H. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 1½ Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Inhalt: Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß. — Rückblick auf das Jahr 1874. (Schluß.) — Fünfter Jahres-Bericht der mennonitischen Erziehungsanstalt in Exincourt. — Eine Missionsstunde über China. — Nachruf an Bruder M. Löwenberg. — Nachrichten. — Quittungen. — Berichtigung.

Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß.

I. Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

1) Ich glaube.

„Ich glaube“ fängt unser apostolisches Glaubensbekenntniß an, und was das in gewöhnlicher Sprachweise sagen will, weiß Jedermann; in religiöser Beziehung aber reicht diese gewöhnliche Sprachweise nicht aus, sondern es ist noch etwas anderes, was die heilige Schrift uns sagt in den Worten: Hebr. 11 V. 1. Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Daher ist der religiöse Glaube kein unbestimmtes Meinen, sondern er ist seiner Sache ganz gewiß, daß man seine ganze Zuversicht darauf gründen kann; deshalb darf kein Zweifel dabei stattfinden, denn wer da zweifelt, sagt der Apostel Jakobus, ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Es ist der Glaube aber eine gewisse Zuversicht, ein unumstößliches Vertrauen auf das, was er glaubt, und dieses Vertrauen geht nicht auf etwas, das wir mit unsern Sinnen erlangen können, sondern auf etwas, welches uns verborgen ist, welches wir höchstens mit unserer Hoffnung zu erfassen vermögen, aber was unserem Geiste doch unzweifelhaft ist. Dem Glauben steht nun entgegen der Unglaube, welcher überhaupt gar nicht und gar nichts glaubt, sondern alles bezweifelt; aber ein solcher gänzlicher Unglaube ist höchst selten, gewöhnlich bezweifelt der Unglaube nur dieses und jenes, welches er glauben sollte, und es giebt noch Stufen und Uebergänge vom Unglauben zum Glauben, weshalb auch vielfach die Bitte an den Herrn berechtigt ist: Ich glaube lieber Herr, hilf meinem Unglauben. Und noch zwei böse Gegner hat der Glaube, die einander nahe verwandt sind, den Irrglauben und den Aberglauben: Der erstere hat hauptsächlich seinen Sitz im Verstande und glaubt etwas, was nicht wahr ist, der andere mehr im Gemüthe, und setzt sein Vertrauen auf Dinge, die kein Vertrauen verdienen, oder vertrauet in einer Weise, wie es nicht dem wahren Wesen des geglaubten Gegenstandes entspricht. Noch verschieden von diesen offenbaren Gegnern des Glaubens sind der Kleinglaube und der Schwachglaube, beide sind eigentlich nur eine geringe Stufe des Glaubens, aber es fehlt ihnen, was doch eigentlich zum Wesen des Glaubens gehört, die gewisse Zuversicht. Der rechte Glaube aber ist nicht bloß eine Sache des Verstandes oder des Gefühls, sondern er muß das ganze Wesen des Glaubenden durchdringen und sich in seinem Thun und Leben offenbaren, als ein lebendiger Glaube. Der Glaube aber, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber. Ist aber der Glaube rechter Art, da hat er große Verheißungen, wie ja auch die Schrift sagt: Der Gerechte wird seines Glaubens leben. Dieses gilt aber weder dem Unglauben noch dem Aberglauben, weder dem Irrglauben noch dem Kleinglauben, sondern allein dem rechten Glauben, dem Glauben des Gerechten. Denn es heißt ja nicht: Ein jeder wird seines Glaubens leben, sondern der Gerechte wird seines Glaubens leben. Aber noch ein kleines Wörtlein dürfen wir in unserm Glaubensbekenntniß nicht übersehen, das Wörtlein „Ich“; Dieses Wort setzen wir ja nur gar zu gerne in den Vordergrund in so vielen Fällen, aber gerade da, wo es von Wichtigkeit ist, lassen wir es nur allzuoft außer Acht. Auch hier ist es wichtig, daß jeder spreche: „Ich glaube“, und nicht bloß etwa: „Wir glauben“, oder: „Die Kirche glaubt“, oder: „Die Gemeinde glaubt“, denn da muß ein jeder für sich selbst einstehen, jeder sei seines Glaubens gewiß. Aber allerdings ist dabei der Gegenstand des Glaubens nicht gleichgültig, denn der Glaube muß ein wahrhaftiger Glaube sein, so wenig ein Irrglaube oder Aberglaube, als ein Unglaube. Und dann muß der Glaube auch nicht ein bloßer Verstandesglaube sein, sondern ein Herzensglaube, weshalb auch eins unserer alten Mennonitischen Glaubensbekenntnisse so schön anhebt: „Wir glauben von Herzen.“ Den Gegenstand des Glaubens nun werden wir in den

späteren Betrachtungen näher ins Auge zu fassen suchen, und diese Betrachtung mit der Bitte schließen:

Herr, ohne Glauben kann — Kein Mensch vor Dir bestehen,
D'rum wend' ich mich zu Dir — Mit demuthsvollem Flehen;
O, zünde selbst in mir — Den wahren Glauben an,
Weil ich durch meine Kraft — Ihn mir nicht geben kann.

—n.—

Rückblick auf das Jahr 1874.

(Schluß.)

Der Mensch, und auch der vollkommenste, ist endlich nur Irrungen unterworfen, er hat nur einen sicheren Leitstern durch das Dunkel des Irrens, das ist der geoffenbarte heilige Wille Gottes, von dem die heiligsten und besten Menschen nur ein schwacher Abglanz sind. Wir sagen: die edelsten Bestrebungen der Menschen, wofern sie nicht von dem Geiste Christi geheiligt und geläutert sind, führen nie über eine relativ vollkommene Menschlichkeit hinaus. Der Wille Gottes allein belehrt uns über die Bahnen, in denen alle Bestrebungen verlaufen müssen, um segensreich zu wirken. Deshalb erkennen wir Schranken an; die höchste ist der Wille Gottes, dem zufolge wir nach Selbsterkenntniß und Selbsterneuerung streben, denn nur ein reiner Quell kann reine, klare Fluthen von sich geben; sodann gehört zu segensreicher Thätigkeit eine Macht, welche die irdischen Bestrebungen in die geregelte Bahn der Ordnung leitet, das ist die gesetzgebende Macht des Staates, dem wir angehören, endlich die durch göttliche Naturordnung gewiesene Vorbereitung zu dienender Unterordnung unter den gemeinsamen Nutzen liegt in einer wohlgeordneten Familie, deren enger traulicher Kreis alle Glieder zu ernster Gottesfurcht und liebevollem Dienst gegen einander anleitet. Das ist unser Programm, und ich meine, damit kommen wir weiter, als jene Leiter der öffentlichen Meinung ihre Nachfolger bringen.

Betrachten wir nur, was für Früchte sie schon zur Reife gefördert haben. Dem blinden Glauben, der willenlos nachspricht, was ihm vorgesagt wird, haben sie abgeholfen, der ist bei „aufgeklärten" Leuten der Neuzeit aus der Tagesordnung gestrichen — nebenbei bemerkt, bei aufrichtigen Christen schon längst; vergl. Matth. 7, V. 21, 22, Luk. 6, V. 46 —; an dessen Stelle tritt Gedankenfreiheit, d. h. Jeder mag sehen, was er für wahr halte. So hoch wir nun auch die Förderung in der Erkenntniß schätzen, welche freies Nachdenken menschlichen Geistes zu Wege gebracht hat, Eins kann doch nur durch göttliche Offenbarung zu Stande kommen, die selige Gewißheit von der Erlösung (Joh. 3, V. 16) und von dem Frieden mit Gott (Römer 5, V. 1) und die Kunde von dem Wege, wie man zu diesem Glück gelangt. Das Project der Leichenverbrennung, welches so viele Bewunderer fand, verdankt seine Beliebtheit nur der Opposition gegen den bestehenden kirchlichen Gebrauch der Beerdigung; uns Christen kann es übrigens ganz einerlei sein, in welcher Gestalt unsere Gebeine nach der Auflösung unseres irdischen Leibes zur Ruhe kommen. Aber daraus spricht die Frucht jener Art von Aufklärung, ein Zug der Bitterkeit gegen Alles, was nur einen Hauch von Glauben an sich spürt. Wir verwerfen ja nicht die Aufklärung an und für sich, selbst scheinbar gefährliche Resultate reizen

den nachdenkenden Christen nur, eifriger zu forschen, nicht zu ruhen, bis er auch diesen Widerspruch auf befri gende Lösung hinausgeführt hat. Nur denkfaule Chri verschanzen sich gegen den Widerspruch, alle anderen a — und das sind nicht so Wenige — dringen muthig dieses Dunkel ein und ruhen nicht, bis sie es „aufgekl haben. Das ist unsere Art der Aufklärung, aber Aufklär ist es ebenfalls. — Eine weitere Frucht der heutigen S mung in den niederen Kreisen ist auch der schranken Trieb nach Ungebundenheit; der Gehorsam gegen bestehe Ordnung lockert sich, planloser Hang nach Selbstständig hat die gegenwärtige Verwirrung der arbeitenden Kla zur Folge gehabt, und die Redefreiheit, die einem Theil Bevölkerung verliehen wurde, ehe er sie zu gebrauchen stand, hat zu den Auswüchsen der rohesten Socialdemokr geführt. — Das zweifelhafte Geschenk der schonenden Str aus der Hand der Humanität hat neuerdings in d freiesten Staate, in England, eine solche Verwilderung Sitten in den niedrigen Klassen hervorgerufen, weil die laubten Strafen zu mild für wirklich niedrige Gemüt angesetzt waren, daß vor wenigen Wochen eine Notiz a England in den süddeutschen Blättern die Runde mac nach welcher man ernstlich erwägt, ob nicht die Prügelstr wieder eingeführt werden solle. Es wird dort eben an geben, daß die Voraussetzungen der Humanität von E gefühl und sittlichem Halt sich als falsch erwiesen hätte wo so rohe Excesse stattfänden — es folgten Beispiele - wäre doch jeder Funke von Ehrgefühl und sittlicher Haltu als erloschen zu betrachten. Dies ist nur eine kleine Au lese von Thatsachen, welche wohl genügen dürften, etw zurückhaltender gegen das vielgelobte Streben des sogenannt Fortschrittes und den Kulturkampf zu sein; wenn auch ni überall diese elenden Folgen zu Tage treten werden, so ka man doch nie wagen, für eine strenge Durchführung dies Grundsätze zu stimmen, es könnte Einen reuen, wenn es spät ist. Jedenfalls ist an den Fehlern, welche den V kennern des Christenthums nachgesagt werden, nur da richtig, daß sie von der mangelhaften Durchführung d echt-christlichen Geistes herrühren; würde er verwirklich dann geben selbst die Gegner zu, daß nicht viel daran au zusetzen sei. Und dann zieht mein Geschmack dieses Strebe dessen Verwirklichung von allen Seiten Beifall finden würd jenem vor, dessen allgemeine Anwendung mancherlei Beden lichkeiten hervorrufen müßte. Also wenn wir Alles erwäge ist noch keine Ursache zu verzagen; nicht umsonst heißt e daß unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwu den hat. Wir müssen unsere Gegner überwinden, inde wir uns üben in jeder christlichen Tugend, indem wir dur aufrichtige Gottesfurcht, Gehorsam gegen die Gesetze, un durch den Friedensgeist im engeren Kreise unserer Famili auch die Gegner zur Anerkennung zwingen. Diese Waffe verdienen unbedingte Empfehlung für die Fortsetzung diese Kampfes im neuen Jahr.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Ereigniss des letzten Jahres in der Mitte unserer besonderen Gemein schaft, so finden wir zunächst eine Zusammenkunft in Friedels heim am Donnerstag nach Pfingsten. Der Ausgang is ebensogut bekannt, wie die auf derselben gemachten Vorschläg

von Prediger Weydmann aus Krefeld. Die Entscheidung ist bereits gefallen, und deshalb sei das Weitere dem Herrn anbefohlen. Nur über zwei Punkte ließe sich noch Einiges bemerken. Es war ein Mißverständniß von Seiten Prediger Weydmanns, wenn er meinte, die ganze Anregung zu diesen Zusammenkünften sei von ihm ausgegangen, denn sein erstes Auftreten war auf der zweiten Versammlung, nachdem die erste (in Monsheim abgehaltene) bereits als Zweck derselben einen „Versuch zur Neubelebung des christlichen Sinnes und Lebens und des engeren Zusammenhanges mit einander" ausgesprochen hatte. Doch in der Hinsicht hatte er Recht, daß der in Norddeutschland wohnende Theil unserer Brüder keinen besonderen direkten Nutzen davon haben würde, wenn die Vereinigung zu Stande käme. Die Predigernoth und der Besoldungsmangel, durch dessen Beseitigung wohl mehr junge Kräfte sich finden würden, die sich dem Dienste am Worte Gottes widmeten, lastet zunächst auf der Pfalz. Einer etwaigen Vacanz in den norddeutschen Gemeinden können diese ruhig entgegensehen, denn deren Wiederbesetzung würde ohne Mühe stattfinden, da aus ihrer Mitte stets junge Kräfte genommen werden könnten. Und sodann ist es vielleicht ein verzeihlicher Irrthum gewesen, wenn auf der Versammlung behauptet wurde, daß das apostolische Glaubensbekenntniß ein allgemein von allen gläubigen Christen als bindend anerkanntes sei; wenigstens würden unsere Brüder in den ost- und westpreußischen Landgemeinden sich nicht dazu verstehen, die auch in dem apostolischen Glaubensbekenntniß, obgleich es doch eine getreue Zusammenstellung biblischer Aussagen enthält, ein Menschenwerk sehen, dessen Grundlage einzig und allein die Bibel, Gottes Wort, ist. Wer diesen lieben Brüdern aber deshalb die Zugehörigkeit zu dem großen Bau der Christenheit absprechen wollte, der kennt sie nur nicht, aber er möge nachlesen, was im Jahrgang 1873 dieser Blätter der l. Bruder Ewert ausgesprochen hat, und die Beiträge, welche sonst noch in früheren Jahrgängen aus Ost- und Westpreußen enthalten sind. Ich glaube, wer nur so fest auf dem Grunde des Wortes Gottes steht, wie jene lieben Brüder, der kann getrost 1. Kor. 4, V. 3, 4 als einzige Vertheidigung anführen und sonst gelassen der Verkennung ins Auge sehen. Gebe der Herr nur in Gnaden, daß einmal, und mag es dann auch gern noch länger dauern, der Zeitpunkt erscheine, daß wir alle, soviele wir zu dem mennonitischen Bekenntniß von ganzem und aufrichtigem Herzen stehen, uns vereinigen zum Gewinn für unsere Gemeinschaft, und zum Lobe Dessen, der in uns mächtig wirkt!

Außerhalb Deutschlands ist besonders die Auswanderung unter unseren russischen Brüdern infolge der neueingeführten Wehrpflicht zu bemerken. Ein großer Theil ist ausgewandert und hat sich in den vereinigten Staaten von Nordamerika niedergelassen; der Rest ist aber infolge der Unterhandlungen mit dem russischen General Tottleben dort geblieben, nachdem ihnen zugesichert war, anstatt in der Armee, in anderer Weise dem Staate dienen zu dürfen. — In Amerika ist im October ein neuer junger Prediger bestätigt worden, der eigentlich seinem ganzen Bildungsgange nach Deutschland angehört, Karl H. A. van der Smissen, Sohn des Prof. C. J. van der Smissen in Wadsworth. Ebenso ist im Laufe des verflossenen Jahres der Hausvater des mennonitischen Asyls zu Exincourt in Frankreich, der l. Bruder Isaak Rich, zum Aeltesten ordinirt worden, worüber s. Z. in diesen Blättern berichtet ist. Auch diese beiden neuen Diener am Worte Gottes rüste der Herr selbst mit der nöthigen Kraft und Weisheit aus, um ihr Amt zum Segen für ihre Gemeinden und zu seines Namens Ehre würdig zu verwalten!

Damit wäre unser Rückblick auf das verflossene Jahr 1874 beschlossen. Was wir daraus für das neubeginnende Jahr 1875 lernen und uns anempfehlen können, läßt sich sehr kurz und doch umfassend angeben in den Worten Geroks:

Zum neuen Jahr den alten Glauben,
In diesem Zeichen siegen wir;
Glück zu, mein Volk, auf allen Bahnen,
Entrolle kühn der Zukunft Fahnen,
Doch Christus bleibt das Reichspanier!
Das walte Gott!

—r.—

Fünfter Jahresbericht der mennonitischen Erziehungsanstalt in Exincourt.

Das Reich Gottes ist gleich einem Senfkorn.
Matth. 13, 31.

Wenn das Haupt des Reiches Gottes, Jesus Christus, sagt, daß sein Reich einem der kleinsten Samenkörnlein gleich sei, so sagt er damit nicht, daß seines Reiches Geschäfte immer klein und unansehnlich bleiben sollen, sondern wie in einem kleinen scheinbar todten Samenkörnlein doch eine verborgene Lebenskraft ist, die, wenn das Körnlein in die Erde gelegt, ans Licht hervor bricht und zum Fruchtbaum wird, so, sagt Er, sollen alle Arbeiten und Anstalten für Sein Reich einen Anfang nehmen. Es ist wahr, wenn ein einfaches geräuschloses Kind Gottes im Aufblick zu seinem Herrn zur Erbauung Seines Reiches etwas anfangen möchte, so stellt sich ihm die ganze Welt mit Hohngelächter entgegen: Wir wollen sehen, wie lange das dauert, der würde besser thun, wenn er an die Zukunft denken würde und sich und seiner Familie eine sichere Existenz gründete u. s. w. Aber, Wer merkts am Samenkorn so klein, daß drinn ein Leben möchte sein? — Siehe, ehe die Welt mit Lachen und Spotten fertig ist, so regt sich das Senfkörnlein, wächst auf und wird zum Baum also, daß die Vögel des Himmels kommen und wohnen unter seinen Zweigen. Das haben sowohl A. H. Franke zu Halle, G. Müller in Bristol, als auch viele andere treue Diener Gottes erfahren.

Geliebte Wohlthäter! Das Werk, welches Ihr mit Euern Gaben bis heute unterstützt habt, hat auch einen solchen Anfang genommen; ganz geräuschlos und still verlieh es mir unser gnädiger Gott vor fünf Jahren, mit einigen Kindern in einem armseligen Stübchen in Etupes dieses Werk anzufangen und er hat es von Anfang an an vielen Segnungen nicht fehlen lassen.

Erwarte jedoch Niemand, daß ich jetzt schon von dem aus dem Senfkorn erwachsenen Baume erzählen werde, nein, aber von der wunderbaren Durchhülfe Gottes, die uns über Bitten und Verstehen immer zur rechten Zeit aus den schwierigsten Lagen zu ziehen gewußt hat, so daß unsere

Anstalt gleich einem Samenkorn, welches erst nach dem strengen Winter gedeiht und Früchte trägt, sich auch allmählich entwickelt und zum Bäumchen wird, welches erst später durch die weitere Hülfe Gottes wie treue Unterstützung und Verwaltung zum Baum heranwachsen wird.

So hat es auch dieses Jahr wieder unser himmlischer Vater, der das Rufen der jungen Raben vernimmt, an reichen Segnungen nicht fehlen lassen. Wenn ich das Gabenbuch aufschlage und sowohl die Namen, wie die Summen betrachte, so muß ich auch dieses Jahr wieder mit Jacob ausrufen: „Herr! ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast." Der Herr hat es gewußt, daß wir dieses Jahr mehr bedurften, als die vorhergehenden, einerseits weil mehr Schulden zu bezahlen und andererseits, weil mehr Kinder zu unterhalten waren, so hat Er auch in größerem Maßstabe Hülfe gesandt. Außer verschiedenen Freunden in der Nähe und in Basel, die uns mit je 200 Fr. zu Hülfe gekommen, und einem theuren Freunde, der uns schon zwei Jahre aus dem fernen Sachsen herüber seine Bruderhand mit (jedesmal) 100 Thlr. (375 Fr.) gereicht, hat schon im Anfang des Jahres eine l. Dame in Mömpelgart den Entschluß gefaßt, selbst eine Collecte für unsere Anstalt zu machen. Der Herr segnete ihre Bemühungen derart, daß mir schon Ende Februar d. J. über 1500 Fr. überreicht wurden und im September und October noch 150 Fr., so daß im Ganzen durch Vermittlung dieser Verehrten unserer Kasse 1738,50 Fr. zugeflossen sind. Eine andere l. Familie der Umgebung, die durch den Heimgang ihres geliebten Gatten und Vaters in die Ewigkeit tief betrübt wurde, übergab mir zur Erinnerung an diesen theuren Freund unseres Werkes 1000 Fr. Mit dieser Summe bezahlte ich die dringendsten Schulden; 100 Fr. aber fügte ich unseren Anstaltsfonds bei. Noch eine andere Person offenbarte mir ihren Willen, etwas für unsere Anstalt zu thun. Obgleich sie ein ganz mittelmäßiges Vermögen besitzt, war sie dennoch entschlossen, unserer Anstalt 1000 Fr. zu schenken. Da diese Person aber noch jung ist und in ihrem Leben wohl noch in andere Verhältnisse treten kann, glaubte ich eine heilige Pflicht dadurch zu erfüllen, daß ich ihr einen wohlmeinenden Rath ertheilte. Mein Rath ging dahin, diese Summe solle sie nicht aus den Händen geben, sie könne der Anstalt auf einem anderen Wege helfen, wenn sie nämlich mit diesem Gelde Land ankaufen würde und es der Anstalt ohne Zins zur Benutzung übergebe. Dann verbleibe es immerhin ihr Eigenthum, welches unter guter Verwaltung an Werth noch zunehmen könne, und sie sei dann später frei, dasselbe zu verkaufen oder es der Anstalt zu verschreiben. Dieser Rath wurde nicht nur von ihr, sondern auch von ihren Geschwistern freudig angenommen und bei erster Gelegenheit wurden zwei Aecker gekauft, auf denen wir dieses Jahr schon eine schöne Ernte haben einsammeln können.

Wenn ich hier dieser großartigen Unterstützungen gedenke, um diesen l. Gebern einen aufrichtigen Dank auszusprechen, so geschieht es nicht, um nur diesen zu danken, nein auch der kleinsten Gabe sei hier dankend gedacht! Wenn wir auch dieses Jahr durchaus keinen Mangel gelitten haben, so war unsere Kasse — ach wie viele Male — bis auf den letzten Heller erschöpft. Wie gut kam uns in solchen Zeiten die kleinste Gabe!

Auch an die Kleidung unserer Kinder ist dieses Jah wieder gedacht worden. Außer den Erzeugnissen verschiedene Frauenvereine, die für uns gearbeitet haben, sind un auch aus der Umgegend, wie von Basel, getragene Kleidungsstücke zugesandt worden, die uns große Auslagen erspar haben und so werden unsere Kinder weit besser gekleidet, als wenn wir ihnen die Kleider neu anschaffen müßten. Ich muß wirklich nur staunen über eine solche Vaterfürsorge So ist dieses Jahr wieder gerade vor hereinbrechender Kälte ein großes Packet noch ganz guter Kleider von Basel ge kommen. Ja der Herr denkt nicht nur an die prächtig Bekleidung der Lilien auf dem Felde, Er denkt auch an di armen Kinder!

Unsere kleine Anstaltsbibliothek, die ich seit dem erste Jahre mit der Anstalt selbst zu gründen gesucht habe, is dieses Jahr auch durch verschiedene Geschenke gewachsen. Di Lectüre guter christlicher Jugendschriften wird nach und nac in unserem Hause zum wirklichen Bedürfniß. Je nachdem sich unsere Kinder geistig entwickeln, wünschen sie auc außer ihren eigentlichen Schulbüchern sowohl zur Erbauung als zu ihrer weiteren Entwicklung etwas zu lesen. Wi glücklich sind wir daher, ihnen jetzt schon Verschiedenes dar bieten zu können. Ebenso sind uns auch in größerer Anzahl christliche Tractate übergeben worden; diese werden auch vo unsern Kindern mit großer Freude gelesen und nachhe wieder verschenkt. Von diesen Tractaten sind schon viel von unsern Kindern in ihre Ortschaften gebracht und aus getheilt worden, möge der Herr seinen Segen darauf legen und uns auch diese Freunde unseres Werkes erhalten, dami wir noch mehr solche Lichtstrahlen in die Dunkelheit hineinsenden können. Unsere Kinder lesen sowohl deutsche, als auch französische Bücher.

(Schluß folgt.)

Eine Missionsstunde über China.

Am Tage des Reformationsfestes gehalten
von Pastor B. C. Roosen.

In den evangelischen Kirchen unserer Lande ist am heutigen Sonntage das Reformationsfest gefeiert worden Mit Recht wird alljährlich die Erinnerung an jene groß Zeit erneuert. Giebt es doch seit der apostolischen Zei wohl kaum eine andere in der Geschichte der christliche Kirche, in welcher das Walten des heiligen Geistes so sicht barlich sich bezeugt hätte. Nicht, als ob es in jenen Tage so ganz ideal und rein geistlich hergegangen wäre, o nein menschliche Sünde und Gebrechlichkeit, Irrthum, Streitsuch und Leidenschaftlichkeit hat auch bei den auserwähltesten Werkzeugen vielfach sich gezeigt. Wie aber das verklärt Haupt seiner Gemeinde durch sein lebendiges Wort da s wunderbar die menschlichen Irrthümer niedergeworfen ha so hat auch der heilige Geist zu keiner anderen Zeit, nac der apostolischen, so viele herrliche Werkzeuge neben einande sich berufen und ausgerüstet gehabt, einen Luther, Melanchton Zwingli, Calwin, Menno und ihre trefflichen Mitarbeiter

und selbst in den bald wieder ganz römisch gesinnten Ländern, Italien und Spanien, sahen wir an vielen Orten gläubige und glaubensfrische evangelische Kreise entstehen. Mögen denn die köstlichen gemeinsamen Grundlagen der evangelischen Kirche das Wort Gottes als alleinige Richtschnur des Glaubens und Lebens, und die Gerechtigkeit vor Gott aus lauterer Gnade durch den lebendigen Glauben an den Herrn Jesum Christum allen Gliedern derselben immer mehr zum lebendigen Bewußtsein kommen und zum innersten Eigenthum ihres Seins und Wesens werden. Aber bei solchen Gnadengeschenken unseres Gottes wollen wir uns ja hüten, hochmüthig auf die katholische Kirche hinzublicken. Zeigt doch diese in so vielen ihrer Glieder sowohl in Werken der inneren wie der äußeren Mission uns eine Hingebung, eine Opferfreudigkeit, die vielfach tief beschämt die Glieder der evangelischen Kirche. Ist es doch eine beachtenswerthe Thatsache, daß während von Seiten der evangelischen Kirche vom Beginne der Reformation an über ein Jahrhundert lang für das Werk der Mission unter den Heiden fast Nichts gethan worden, die römisch-katholische Kirche zur Zeit der Reformation selbst und in den folgenden Jahren dafür so eifrig gewirkt hat. Gerade der im Gegensatz gegen die reformatorischen Erfolge gegründete Jesuitenorden hat für die Heidenmission so große Opfer gebracht und so große Erfolge damit erzielt, wenn wir die Art und Weise ihres Missionirens auch nicht billigen können. Wir erinnern nur an Franz Xavier, der vom Jahre 1542 an so unermüdlich in Ostindien gewirkt hat und dann im Jahre 1552 in China landete, trotz der ihm als Fremdling drohenden Todesgefahr, aber dann freilich alsbald dem Fieber erlag. Von diesem merkwürdigen Lande China wollen wir heute reden: Haben wir in früheren Missionsstunden nun bereits von Land und Leuten, von der Religion, von der Geschichte der Mission unter ihnen gehandelt, so wollen wir jetzt einmal auf die große Bedeutung dieses Volkes unsern Blick richten und dann zum Schluß einiges Bedeutsame aus den neuesten Missionserfahrungen daselbst hervorheben.

Die große Bedeutung dieses Volkes erhellt zunächst schon aus der enormen Zahl der Bevölkerung. Das eigentliche China umfaßt auf 73,100 Quadratmeilen circa 405 Millionen Seelen, also fast den dritten Theil aller Menschen auf Erden. Außerdem aber sind zahllose Chinesen als selbstständige Ansiedler oder als Kulies (Arbeiter) auf fast allen Inseln des Indischen Oceans, in Afrika, besonders aber an beiden Küsten Südamerika's und an der ganzen Westküste Nordamerika's zu finden, und wohin sie kommen, dahin bringen sie ihre häuslichen, nationalen und religiösen Sitten mit und behalten sie zähe bei.

Aber nicht blos durch seine enorme Zahl ist dies Volk von der größten Bedeutung, sondern auch durch seine Intelligenz. Bekannt ist, wie lange vor den Europäern sie die Magnetnadel zum Kompaß gebraucht, das Schießpulver, die Buchdruckerei, das Gas erfunden haben, wie alt und vielseitig ihre Literatur ist, wie sie Mond- und Sonnen-Finsternisse schon im 8. Jahrhundert vor Christo genau berechnet haben, wie ausgebildet ihr Ackerbau, Brückenbau u. s. w. von Alters her ist, wie geschickte Handwerker sie sind, und als Kaufleute mit den tüchtigsten europäischen Kaufleuten rivalisiren. Sie dürfen mit einem gewissen Rechte sagen: „Wir allein sehen mit zwei Augen, die Christen mit einem, alle andern Völker sind blind.“ Ihr Land ist aber an Producten aller Art, namentlich an Seidenwaaren, Thee, Baumwolle, Reis, so reich, daß sie Massen europäischen Geldes fortwährend in ihr Land hineinziehen.

Kürzlich hat der Oberst der Vereinigten Staaten Nordamerikas, E. C. Kemble, in dem Berichte über seine amtlichen Reisen an der Nordwestküste, von St. Francisco bis zum britischen Columbia und dann östlich ins Land hinein, offen dargelegt, welch eine Gefahr durch die Einwanderung von China her drohe. Im Winter 1848/49 hat er die ersten Chinesen dort ankommen sehen, als von allen Seiten Abenteurer nach den neuentdeckten Goldfeldern Californiens strömten. Damals herrschten in jenen Gegenden chaotische Zustände; keine Gasthäuser, Speisehäuser, Wäschereien existirten. „John“ (so nennen die Amerikaner die Chinesen, erkannte sogleich die Lage der Dinge, er errichtete Speisehäuser und Wäschereien; noch ehe er ein paar englische Worte verstand, wußte er die Weißen zu bedienen, und noch jetzt sind in seinen Händen alle Wäschereien in jenen Landstrecken. Anfangs großentheils Kulies, sind ihrer viele jetzt Besitzer von Fabriken, Handlungshäusern u. s. w., in denen sie einst Diener waren. „Von jener ersten Zeit an hat ihre Zahl und ihr Reichthum trotz Unterdrückung und Verfolgung stets zugenommen, sie beherrschen den Arbeitsmarkt inmitten von Feinden, die vergeblich ihren Fortschritt durch feindliche Gesetzgebung, durch Raub unter gesetzlichem Scheine, durch Grausamkeiten und Barbareien jeder Art wider sie, durch Hängen und durch Tödtungen aller nur erdenkbaren Form zu unterdrücken gesucht haben. Unbezwungen von den heftigsten Ausbrüchen „christlicher“ Rache haben sie jedes Jahr ihre Pfähle weiter landeinwärts gepflanzt und sich immer mehr des Landes und seiner Hülfsquellen bemächtigt, bis sie nun den Grund und Boden den Industriellen streitig machen und mit den tüchtigsten und scharfsinnigsten amerikanischen und europäischen Talenten in der Leitung von Mühlen, Fabriken und Handelsgeschäften, in denen sie wenige Jahre zuvor als Lehrlinge dienten, bereits erfolgreich wetteifern.“ Der Oberst traf in den entlegensten Orten, ja in den Wigwams der Indianer, inmitten der wildesten Gebirge, Chinesen an, die dort Köche waren oder Thee bereiteten.

Die einsichtsvollsten Amerikaner erkennen denn auch die gewaltige Gefahr an, welche durch die Concurrenz der Chinesen und deren heidnische Gebräuche dem ganzen Westen Nordamerikas droht. Sparsam, mit Reis sich begnügend, unermüdlich thätig, unvergleichlich im Nachahmen, überaus geschickt und schlau, machen sie fast überall eine Concurrenz weißer Arbeiter bald zu nichte. Und wer sagt denn, daß sie im Westen Nordamerikas bleiben, daß sie nicht auch nach dem Osten, ja sicher nach Europa kommen und uns überfluthen werden? Von Californien schreibt Nordhoff: „John ist unvermeidlich. Er hat Amerika entdeckt und findet, daß es ein gutes Land ist. Wir werden ihn nicht wieder los werden. Er hat einmal darin Posto gefaßt und es ist nun die Aufgabe unserer weisesten und nachdenkendsten Männer

zuzusehen, wie er zu einem Theile von uns gemacht wird. Ihr könnt ihn nicht mehr hinaustreiben." Und Oberst Kemble stimmt ihm völlig bei, wenn er weiter fortfährt: „Es ist unsere und nicht seine (John's) Sache zu entscheiden, ob er ein Fluch oder ein Segen für uns werden soll. Wenn wir ihn behandeln, wie das Christenthum unsern Nächsten uns behandeln lehrt, wenn wir ihm thun, wie wir wollen, daß uns die Leute thun sollen, wenn wir dafür sorgen, daß er in dem unterrichtet wird, was wir für das Rechte erkennen, dann kann er ein nützlicher Theil von uns werden. Lehrsam ist er sicher; ein viel gebildeteres Wesen oder vielmehr ein viel weniger wildes Geschöpf als Viele, die wir vom christlichen Großbrittanien herbekommen."

Schließlich sagt der Oberst, daß nur christliche Missionsarbeit unter den Chinesen den schädlichen Einfluß derselben überwinden könne: „Erwägt man die Zeitdauer und die darauf verwandte Mühe, so sind die chinesischen Missionen in Portland und San Francisco wunderbar erfolgreich gewesen. Entweder muß die Kirche und unsere gesammte Christenheit über die von dem westlichen Meere her vordringenden Fluthen des Heidenthums Herr werden, oder die verwirrenden und zerstörenden Elemente, welche in die Gesellschaft auf dem großen Territorium am stillen Meere eingedrungen sind, werden das Land für unsere christlichen Männer und Frauen völlig unbewohnbar machen." Und ebenso Nordhoff: „Durch Missionsbestrebungen, durch eifrige, allgemeine, gewissenhafte Erziehung muß John zur Annahme unserer Sitten geführt werden. Wenn wir andererseits ihn lieber so lassen wie er ist, fremd unsern Gewohnheiten, Sitten, Gebräuchen, unwissend in Bezug auf das, was wir als das Beste, Geheiligtste und für unsere Freiheit und Bildung Allerwichtigste erkennen, dann dürfte John sich als ein Geschöpf erweisen, daß uns größere Verwirrung und Gefahr bringen wird als irgend eines, das wir bis jetzt an Bord unseres Schiffes aufgenommen haben."

Aus dem Gesagten wird genugsam erhellen, welch eine ungemeine Bedeutung nach allen Seiten hin das Missionswerk unter den Chinesen hat, sowol die Mission daheim in ihrem Lande, wie die in den Ländern, wohin sie auswandern. Wir wollen heute, wie erwähnt, nur einige Züge aus der neuesten evangel. Missionsarbeit unter den Chinesen daheim anführen, nachdem wir einen kurzen Blick auf die römisch-katholische Mission daselbst geworfen haben.

Bereits im Jahre 636 nach Christi kamen Nestorianische Sendboten nach China, und die von ihnen gegründeten Gemeinden hielten auch unter bitteren Verfolgungen aus, doch geriethen sie später in Verfall. Die römisch-katholische Mission begann um 1295 durch die Franziskaner und hatte ziemlich bedeutenden Erfolg, bis die Kämpfe im chinesischen Reiche kein volles Jahrhundert darauf die Missionäre zur Auswanderung veranlaßten. Die noch jetzt in China bestehende katholische Mission ist durch den schon genannten aufopferungsvollen Jesuiten Franz Xavier im Jahre 1552 begründet worden. Nach schweren Anfängen hatten die Jesuiten dort große Erfolge und wurden von den Kaisern sehr begünstigt; durch die nach China gekommenen Franziskaner und Dominikaner, welche mit Recht an der Missionspraxis der Jesuiten großen Anstoß nahmen, entstanden aber Streitigkeiten, in welche auch die chinesischen Kaiser sich mischten, und zuletzt wurden die bittersten Verfolgungen über alle Missionare und die eingeborenen Christen verhängt. Erst durch den Frieden von Nanking (1842) wurde China der Mission wieder erschlossen, und zählten die dortigen römisch-katholischen Christen im Jahre 1859 bereits 350,000 Seelen. Gegenwärtig erstrecken sich die Stationen in fortlaufender Reihe von Kanton bis Tübek und sind auch sonst weit und breit im Reiche zerstreut.

Der erste Missionar der evangelischen Kirche war der Engländer Dr. Morrison, der 1807 in Kanton anlangte und namentlich Unschätzbares für die Uebersetzung der Bibel geleistet hat. Bekannt sind dann namentlich die Missionare Dr. Milne, Medhurst und Gützlaff. Jetzt arbeiten im eigentlichen China die verschiedensten evangelischen Missions-Gesellschaften Deutschlands, Englands und Amerikas. Von deutschen Gesellschaften die Baseler, welche 9 ordinirte Arbeiter, 968 Glieder, 250 Schüler, und die Rheinische, welche 6 Missionare, 554 Glieder auf je 4 Stationen Ende 1873 daselbst zählten. Der Berliner Verein für China hat seine Missionare und Stationen der Rheinischen Gesellschaft übergeben. Wenn wir nun einige Thatsachen aus der neuesten Geschichte der evangel. Mission in China mittheilen wollen, halten wir uns vorzugsweise an die Berichte der ehrwürdigen Londoner Missionsgesellschaft, welche schon Dr. Morrison ausgesandt hatte und jetzt in China allein 19 englische und 5 chinesische ordinirte Missionare unterhält.

Als eine erfreuliche und verheißungsvolle Thatsache dürfen wir es ansehen, daß die bekehrten Chinesen meist so eifrig sind, ihre Landsleute zum Glauben zu führen. Missionar Edkins berichtet aus Peking, daß die Hälfte der Glieder der dortigen Gemeinde durch die früher Bekehrten für den Herrn gewonnen seien. Hier in der Hauptstadt hat die Londoner Gesellschaft eine ärztliche Station errichtet; da lernen nun viele Bekehrte das Vacciniren, finden durch diese Kenntniß überall auf ihren Reisen leicht Eingang bei ihren Landsleuten und suchen ihnen dann das Evangelium zu predigen.

Die chinesischen Frauen stehen durchschnittlich auf einem höheren Standpunkte, als die des übrigen Asiens; sie sind meist keusch, intelligent und von festem Charakter. Da wird nun zu Swakau, nördlich von Kanton, auf der dortigen Missionsstation ein Haus für 20 „Bibelfrauen" gebaut, welche dort unterrichtet werden sollen und dann im Dienst des Reiches Gottes unter ihre Landsmänninnen ausgehen werden. Zugleich werden in demselben Gebäude Logis für weibliche Glieder der Gemeinde, welche zur Zeit der Communionen von fernerher kommen, eingerichtet, damit sie tiefere christliche Anregung und Unterweisung dort empfangen und so ein Salz in ihrer Heimath werden mögen. Die freie Art, mit der die chinesischen Frauen unter einander verkehren, läßt die Missionare manchen Segen von dieser Einrichtung unter des Herrn Beistande hoffen.

Ein Beispiel von der Einwirkung der Bekehrten auf ihre Landsleute berichtet Missionar John aus Han-Chau im mittleren China. Er erblickte einen ihm unbekannten Mann mit Bibel und Gesangbuch zum Gottesdienste in die Kapelle treten, der dann aufmerksam zuhörte. Derselbe kam

dann zu Herrn John und nannte sich Liau. Folgendes ist seine, im Januar 1872 in einem Missionsblatte mitgetheilte Bekehrungsgeschichte. Ein Glied der Hanchau-Gemeinde, Namens Pang, ein Schiffer, befand sich mit einem Mandarinen an Bord auf dem Wege nach Ching-Kiang-Pu, und kam durch die Stadt Yaug-Chau, wo eine Gemeinde sich befindet. Hier blieben sie einige Tage und Pang besuchte die dortige Kapelle. Als der Mandarin wahrnahm, daß der Schiffer die heidnischen Ceremonien nicht mitmache, schalt er ihn und drohte ihn fortzuschicken. Dies hörte Liau, der ebenfalls Schiffer war, in der Nähe und erkundigte sich verwundert, warum Pang so handle. Dieser verkündigte das Evangelium mit solcher Kraft, daß Liau alsbald ihn zur Kapelle begleitete, wo er den eingeborenen Pastor Kü-Sien-Seng das Wort Gottes verkündigen hörte. Dies machte solchen Eindruck auf ihn, daß er nach einigen Tagen den Pastor bat, ihn zu taufen. Dieser wollte ihn zuvor noch eine Zeitlang prüfen, aber Liau sagte: „O, ich kann nicht warten, ich muß in zwei Tagen nach Su-Chau abfahren." So wurde er getauft und traf dann seine Einrichtungen so, daß er mit Pang auf dessen Boote fahren konnte. „Pang ist ein einfacher warmfühlender Christ, und Liau scheint mir ebenfalls ein solcher zu sein. Es wäre sehr erfreulich gewesen, einen Mann wie Pang stets bei uns zu haben, aber es ist höchst wahrscheinlich, daß dann Liau niemals in unserer oder in irgend einer andern Kapelle mit seiner Bibel und seinem Gesangbuche in der Hand würde gesehen worden sein," schreibt Missionar John.

Ein sehr bedeutsames Zeichen, wie tief die Missionsarbeit in manchen Gegenden des ungeheuren Reiches ins Volksleben doch schon eingreift, sind die Gegenmaßregeln der einflußreichen Schichten der Bevölkerung daselbst. Früher bestanden die Gegenmaßregeln lediglich in Bedrückungen der eingeborenen Christen, Beraubung derselben wie der Missionare durch Ueberfälle, Volksaufstände, Verfolgungen, Verjagung von Haus und Hof u. dergl. Solche finden noch immer an manchen Orten statt. Man vernichtet die Felder der Bekehrten, klagt sie fälschlich an, entzieht ihnen den Lebensunterhalt, entläßt sie aus dem Dienste, entzieht denen, welche Sonntags ihre Läden schließen, alle Kundschaft u. s. w. Manche werden dadurch eingeschüchtert, die meisten aber bleiben standhaft. Indessen fühlen in manchen Orten, zumal wo viele Europäer leben, die einflußreichen Heiden die Nothwendigkeit anderer Gegenmaßregeln. So haben sie in Canton und Umgegend ebenfalls Hospitäler, Schulen und Predigtsäle eröffnet. Sie halten da öffentliche Predigten, wobei sie ein Textbuch zu Grunde legen, das eine Anzahl von Aussprüchen enthält, die sie dann mit einer Auswahl moralischer Erzählungen belegen. Wie die Lehre des Confucius gar keine Religion, sondern nur irdische Pflichtenlehre ist, solcher Gestalt sind auch die öffentlichen Reden. In der viel nördlicher gelegenen Stadt Hauchau ist diese Erscheinung bereits vor 12 Jahren ins Leben gerufen und währt noch fort. Dort hat sie aber im vorigen Jahre eine köstliche Gegenwirkung hervorgerufen. Als Missionar John bemerkte, wie die chinesischen Vorträge unter freiem Himmel dichte Schaaren von Hörern versammelten, brachte er bei einer Gemeindeversammlung es in Anregung, an jedem Abend die Thüren der Kapelle zu einer öffentlichen Ansprache zu öffnen, und alsbald fanden sich 7 bis 8 der tüchtigsten Glieder bereit, allabendlich solche christliche Ansprachen zu halten. Kaum hörten dies einige der Bekehrten zu Hau-Yaug, als auch sie zu demselben Versuche sich bereit erklärten, und an 3 Abenden der Woche bei offenen Thüren predigten. Die Versammlungen sind oft sehr zahlreich besucht. Da finden die Bekehrten dann auch Gelegenheit den Vorwurf, es sei die christliche Religion die „Reis essende Religion" (d. h. die Bekehrten seien durch Geschenke an Reis angelockt worden) bündig zurückzuweisen, da sie selbst statt, unterhalten zu werden, vielmehr noch das zur Beleuchtung der Kapelle dienende Oel und die Lichter selbst bezahlen.

Zum Schlusse sei noch ein Beispiel aus dem Baseler evangel. Heidenboten angeführt, das die Wichtigkeit, auch für die Evangelisirung der ausgewanderten Chinesen zu sorgen, beweisen möge. Ein 18jähriger Chinese aus dem Sinon-Kreise, Namens Chyn Atschong, einer ziemlich verkommenen Familie angehörend, hatte sich im Jahre 1859 nach Britisch Guyana in Südamerika als Arbeiter verdungen. In Demerara angelangt, sollte er laut Contract 5 Jahre arbeiten und dann selbstständig sein. Bei großem Fleiße konnte er noch früher sich freiarbeiten. Allein es währte ihm zu lange und er entfloh auf einem Kahn nach Niederländisch Guyana. Hier wurde er freier Arbeiter auf einer Zuckerplantage, lernte eine gläubige Mulattenfamilie, die der Brüdergemeinde angehörte, kennen, kam selber durch sie zum Glauben, heirathete die Tochter und etablirte mit Hülfe des Geldes seiner Schwiegermutter, die Wittwe war, ein Geschäft, das bald recht aufblühte. Getauft aber wurde er noch nicht. Da trieb ihn im Jahre 1872 die Sehnsucht nach seiner alten Mutter nach der Heimath zurück und er langte mit seiner Frau in Hongkong an. Seine ganze Erscheinung, er war ganz europäisch gekleidet und hatte angenehme Sitten, machte auf Missionar Pithon von der Baseler Mission einen sehr günstigen Eindruck, und da er auch in christlicher Erkenntniß sehr gefördert war, so taufte der Missionar ihn auf seinen Wunsch um Weihnachten jenes Jahres. Von da an war er durch seinen ernsten Wandel, festen Charakter und seine kräftigen und herzlichen Gebete eine Stütze und Zierde der Gemeinde auf Hongkong. Aber zum tiefsten Schmerze seiner Frau rief nach kurzer Erkrankung am Fieber der Herr ihn am 11. März d. J. aus diesem Leben hinweg, — ein schwerer Verlust für die Gemeinde. Sein Ende aber geschah unter gläubigem Bekenntniß seines Heilandes.

Möchte das Gesagte die hohe Bedeutung gerade der chinesischen Mission den l. Brüdern recht vor die Seele geführt haben. Sind wir auch als Glieder von Missionsgesellschaften, die in anderen Gegenden und unter andern Völkern arbeiten, mit unsern Gaben und Gebeten zu diesen in erster Linie gewiesen, so wollen wir doch auch diese wichtige Mission recht an das Herz uns gelegt sein lassen, für ihr Gedeihen und Fortgang unter jenem großen Volke zu beten und auch vielleicht doch ein Scherflein noch den Gesellschaften zu senden, die dort Arbeiter haben. Dein Reich komme, o Herr, Amen!

Nachruf an Bruder M. Löwenberg.

Ja, Du hast den Kelch genommen,
Den der Herr Dir eingeschenkt;
Wußtest, wenn auch Leiden kommen,
Er doch liebend Dein gedenkt;
Wußtest, was der Herr auch thut,
Was er schickt, ist alles gut.

Und das hast Du auch verkündigt,
Daß sein Nam' ist: „Wunderbar",
Daß sein Tod uns hat entsündigt,
Daß sein Wesen Liebe war,
Die den Leidenskelch auch trank,
Für uns in den Tod versank.

Und nun hat uns Gott genommen
Dich, den wir so sehr geliebt,
Der uns zeigt den Weg der Frommen,
Lehrtest, was Du selbst geübt.
Lehre, Herr, uns dieses tragen
Und auch dafür Lob Dir sagen!

Ja Du bist nun wohl gestorben
Und wir sehen hier Dich nicht,
Doch das Heil, das Dir erworben,
Schaust Du jetzt von Angesicht;
Denn, wer hier den Herrn geehrt,
Den hält er im Tod noch werth.

Warst Du unser Hirt auf Erden,
Warst Du sein getreuer Knecht,
Wardst Du unter viel Beschwerden
Deines Amtes Pflicht gerecht,
O, so giebt Dir Gottes Sohn
Dort gewiß die Ehrenkron'!

Und wir, die noch sind im Leben,
Schau'n auf Deinen Glauben hin.
Möge Gott auch ferner geben
Lehrer, die mit gleichem Sinn
Wirken für den Ruhm des Herrn,
Zeigen uns den rechten Stern.

Wir nun, die Dich innig lieben,
Schauen weinend himmelan;
Dahin, wo Dein Geist geblieben.
Dein Herr führ auch uns die Bahn,
Wo wir seiner Huld vertrau'n,
Ewig Dich und ihn zu schau'n.

—n—

Nachrichten.

Die lieben Brüder im Badischen haben am 17. Dezbr. v. J. eine Zusammenkunft von Mennonitenpredigern, woran auch einige Pfälzer Prediger und einige Gemeindeglieder, im Ganzen 32 Brüder, Theil nahmen, zu Helmstadt gehalten. Die recht interessanten Verhandlungen dieser Versammlung sind im Badischen „Gemeindeblatt für Mennoniten" Nr. 1, 1875 mitgetheilt. Am 11. Februar und am 11. März d. J. gedenken die lieben Brüder ähnliche Versammlungen, ebenfalls zu Helmstadt, im Hause des Bruders Philipp Schmutz, zu halten. Anfang Vormittags 9 Uhr.

Am 19. Dezbr. 1875 starb zu Obermehlingen unweit Kaiserslautern der Bruder Jakob Maurer, Prediger der Amischen Mennoniten-Gemeinde und Bürgermeister von Mehlingen, nachdem der Herr kurze Zeit vorher dessen einzigen Sohn, und wenige Tage vor seinem eigenen End seinen erst kurz zuvor verheiratheten Schwiegersohn von diese Welt abgefordert. Der Herr tröste und helfe der verwaiste Familie und der verwaisten Gemeinde.

Er war geboren zu Ober-Mehlingen den 7. März 181[illegible] verehelichte sich am 8. Dezbr. 1840 mit Anna Barbar Wagler aus Essingen, mit welcher er 11 Jahre in friedliche Ehe lebte und mehrere Kinder zeugte, von denen ihn dr erwachsene Töchter überlebt haben. Am 25. Novbr. 184[illegible] wurde ihm der Dienst des Herrn im Predigeramt übertragen und 1869 wurde er zum Bürgermeister erwählt.

Einladung.

Am 10. Februar d. J. wünschen wir auf dem Weye hofe in unserer Anstalt eine Vorversammlung zur Besprechun über die größere Versammlung, welche in der Pfingstwoch zu Obersülzen soll gehalten werden, zu veranstalten. Anfan Morgens um 9 Uhr. Wozu alle Brüder, welche daran The nehmen wollen, herzlich einladet

Das Comit

Quittungen.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft durch Herrn Pastor Roosen erhalte zu haben

Von Herrn Jakob Becker auf Branchweilerhof vom dortigen Missionsverein . . . . M. 60.-
Von N. in Hamburg . . . . „ 387.[illegible]
bescheinigt herzlich dankend.

Amsterdam, den 3. Jan. 1875.

J. Bierens de Haan, Kassenführer.

Für den hiesigen Taufgesinnten Missionsverein durch Vermittlu von Pastor Mannhardt in Danzig

Durch den Gemeindelehrer H. Wieler aus der Marcushöfer Mennoniten-Gemeinde (22 Thlr.) . . . M. 66.
Durch den Gemeindelehrer J. Knels aus der Culmer Mennoniten-Gemeinde (24 Thlr.) . . . . „ 72.
Durch den Gemeindelehrer J. Jantzon aus der Ladekapper Mennoniten-Gemeinde (25 Thlr.) . . . . „ 75.
Durch den Gemeindelehrer Kähdtler aus der Thinnsdorfer Mennoniten-Gemeinde (55 Thlr. 10½ Sgr.) . . „ 166.
Ungenannt (1 Thlr. 23¾ Sgr.) . . . . . „ 5.
Durch Prediger Ellenberger in Singern, Bayern
a) Aus der Gemeinde Eichstock 9 fl. 21 kr.
b) Von Ungenannt . 2 „ 39 „ } . „ 20.
empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank.

Amsterdam, 3. Januar 1875.

J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Empfangen für Mennonitische Blätter. Jahrgang 187

Von H. P. in Elbing 3 M., von H. Z. auf Neudorferhof 7 [illegible] 50 Pf., von J. S. in Gundersheim 1 M. 85 Pf., von H. S. [illegible] Gundersheim 1 M. 85 Pf., von J. Kr. auf Lohmühle 1 M. 50 [illegible] von J. Kr. auf Randeckerhof 1 M. 50 Pf., von Fr. Sch. in Warte[illegible] berg 1 M. 50 Pf., von J. N. im Heinzenthal 1 M. 50 Pf., von Kr. I. in Sembach 1 M. 50 Pf., von J. H. in Tiegenhof 9 M., v[illegible] P. B. in Pforzheim 2 M. 3 Pf., von Chr. E. auf L. 1 M. 50 [illegible]

Die Herausgeber.

Berichtigungen von Nr. 1.

Bruder M. Löwenberg ist nicht 1820, sondern 1821 geboren. S. Sp. 2, Z. 12 v. u. statt neuaedruckten, lies umaedruckten.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 3. März.

XXII. Jahrgang. 1875.

Begründet von

J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach. und H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 1½ Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Inhalt: Passionslied. — Passionsbetrachtung. — Fünfter Jahres-Bericht der mennonitischen Erziehungsanstalt in Erincourt. (Schluß.) — Der Aschante-Krieg und seine Folgen. — Auszug aus einem Briefe des Aeltesten P. Ewert. — Nachrichten. — Quittungen. — Berichtigung.

Marc. 14 V. 64. Sie aber verdammten ihn alle, daß er des Todes schuldig wäre.
Luc. 23 V. 24. Pilatus aber urtheilte, daß ihm Bitte geschähe.

Sohn des Höchsten! sollst Du sterben?
Fürst, von dem das Leben stammt?
Wird der Töpfer von dem Scherben,
Gott von Menschen hier verdammt?
Soll das Lebenslicht erblassen,
Das uns Licht und Leben gibt?
Kann man den so tödtlich hassen,
Der auch seine Feinde liebt?

Ehe, Jesus, Deine Stunde
Nach des Vaters Rathe kam,
Standest Du auf festem Grunde,
Was der Feind auch unternahm.
Nunmehr, da die Zeit gekommen,
Die sein weiser Schluß benannt,
Wirst Du vor Gericht genommen,
Wird der Tod Dir zuerkannt.

Es beflecken Jud und Heiden
Ihre Hand mit Deinem Blut;
Weil Du willst für beide leiden,
Fühlest Du auch beider Wuth.
Daß Dein Tod an schönen Früchten
Desto reicher werden kann,
Hörest Du vor zwei Gerichten
Ein so hartes Urtheil an.

Mir war schon in Edens Garten,
„Du mußt sterben!" angesagt.
Lamm, ich sollte das erwarten,
Was Dich martert, würgt und plagt.

Ach, wie groß ist Deine Treue!
Und Dein Liebesschluß so fest,
Daß Du, was ich fürcht und scheue,
Selbst an Dir vollstrecken läßt.

Sei gepriesen, sei verehret,
Daß Du Deiner Richter Schluß
So gelassen angehöret,
Daß ich mich verwundern muß.
Weil Du stehst an meiner Stelle,
Geht das Urtheil mich vorbei;
Weis't mich das Gesetz zur Hölle,
Dein Verdammtsein macht mich frei.

Laß den alten Menschen sterben,
Der zu herrschen sich bemüht,
Welcher mich in mein Verderben,
Dich in Tod und Leiden zieht.
Gib, daß mir am Sterbebette
Trost Dein Todesurtheil spricht.
Hilf, mein Heiland, und errette,
Wenn der Tod das Herz mir bricht.

Aus dem Churpfälzisch-Reformirten Gesangbuch von 1761.

Passionsbetrachtung.

Ephes. 5 V. 2. Wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet, und sich selbst dargegeben für uns, zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch.

Wir stehen, wie ihr Alle wisset, meine lieben Leser, jetzt in der Passions- oder Fastenzeit, und auch das wird euch nicht unbekannt sein, daß diese Zeit besonders dem Andenken an das Leiden und Sterben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi gewidmet ist. Aber was sagt uns

denn diese Passionszeit? Sie sagt uns zunächst doch wohl nicht blos: „Christus hat gelitten und ist gestorben.“ Wenn sie uns weiter nichts sagte, das wäre sehr traurig für uns, davon hätten wir keine Kraft im Leben und keinen Trost im Sterben zu hoffen. Aber sie sagt uns mehr, sie sagt uns: „Christus hat uns geliebet, und hat sich selbst für uns dargegeben.“ Ja er, der Sohn Gottes, hat uns arme, sterbliche, unvollkommene Menschen, die wir allzumal Sünder sind, so sehr geliebet, daß er darum seine göttliche Herrlichkeit verlassen hat, und ist Mensch geworden, mit allen menschlichen Schwächen, ausgenommen die Sünde; er, der Herr der Herrlichkeit, nahm Knechtsgestalt an, er erniedrigte sich bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, da können wir wohl sagen:

O Liebe, Liebe sonder Gleichen,
Wie göttlich groß, wie wunderbar!
Kein Sterblicher kann dich erreichen,
Und Keiner aus der Engelschaar.
Des ew'gen Vaters Thron verlassen,
Um hier am Kreuze zu erblassen
Und uns vom Tode zu befrei'n,
Des Himmels unnennbare Freuden
Vertauschen mit der Erde Leiden.
Kann eine Liebe größer sein?

Ja aus Liebe hat er das Alles gethan, für uns, für mich und dich, mein lieber Leser; jeder von uns muß auf die Frage: „Was ist die Ursach aller dieser Plagen?“ mit dem frommen Dichter Heermann antworten: „Ach meine Sünden haben dich geschlagen; — Zu ihrer Tilgung hast du, Herr, erduldet, — Was ich verschuldet.“ — Darum eben ist sein Tod ein Opfer für unsere Sünden, und das eigentliche Opfer, welches ewiglich gilt, von dem alle Opfer des alten Testaments nur Schatten und Vorbilder sind und welches nun hinfort alle anderen Opfer überflüssig macht, denn es war ein Opfer Gott zu einem süßen Geruch, ein Opfer, das Gott wohlgefällig war, das er angenommen hat zur Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die der ganzen Welt. Daher sagt nun auch noch die Passionszeit zu uns: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.“ Und: „Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebet, so sollen wir uns auch unter einander lieben.“ Oder wie es in dem oben angeführten Spruche heißt: „Wandelt in der Liebe.“ Die Liebe, die wir zeigen sollen, sei nicht blos eine Liebe in Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit, die sich in unserem Leben und Wandel offenbare. Gleichwie Christus uns hat geliebet und hat sich selbst für uns dargegeben. Da heiße es bei allem, was wir thun: Die Liebe Christi dringet uns also: sintemal wir halten, daß so einer für alle gestorben, so sind sie alle gestorben, und er ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben; sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“ So werden wir auch mit Paulus sprechen können: „Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und hat sich selbst für mich dargegeben.“ Und fragen wir: „Wie können wir solche Liebe zeigen?“ Da laßt uns hören, was der Herr zu seinen Jüngern sprochen: „Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was euch gebiete.“ Nachdem er eben vorher gesagt: „Das mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleichn ich euch liebe.“ Nun, meine Geliebten: So ihr solch wisset, selig seid ihr, so ihr es thut. Dazu aber helfe u allen der Gott der Liebe. Amen.

Fünfter Jahresbericht der mennonitischen E ziehungsanstalt in Erincourt.

(Schluß.)

Im verflossenen Jahre sind 13 unserer Kinder ausg treten. 8 davon waren arme Kinder, die zum Theil ih Eltern in Amerika hatten und zum Theil andere Verwan ten, welche ihren Zurückgebliebenen so viel Geld schickten daß sie mit den Kindern die Reise zu ihnen unternehme konnten. Soviel wir durch mehrere Briefe dieser lieben Ki der wissen, haben die größeren alle bei braven Leuten gu Anstellungen gefunden, wo sie sich wohl befinden, so da wir uns nur darüber freuen können, so ungern wir au ihren Austritt vor dem zurückgelegten 15. Lebensjahr g sehen haben. 3 dieser Kinder wurden im Winter d Schreckenszeit des Krieges aufgenommen. Lange nachh versicherte mich die Mutter, daß, wenn wir ihre Kinde nicht aufgenommen hätten, sie keine andere Wahl mehr g habt hätte, als sie zum Betteln auszuschicken. Von zw anderen dieser Kinder, die katholischen Bekenntnisses ware vernehmen wir, daß sie ihren Eltern jeden Tag aus de Bibel vorlesen ꝛc. So dürfen wir uns doch über diese Kin der freuen, daß unsere Arbeit an ihnen nicht vergeb lich ist!

Zwei andere sind von ihren Angehörigen zurückgenom men worden, weil man befürchtete, sie würden nich katholisch bleiben.

Ein anderes ist von Angehörigen zurückgenommen worden Die zwei letzten, Knaben, die beide Eltern verloren hatten, sind von ihren Vormündern nur auf kurze Zeit zu uns gethan worden, der eine um deutsch, der andere um französisch zu lernen, und sind von diesen wieder zurückgenommen worden.

Dagegen sind in diesem verflossenen Jahre noch 15 andere Kinder aufgenommen worden. 9 von ihnen haben noch ihre Mutter, 2 ihren Vater, 3 haben noch beide Eltern und eins hat beide Eltern verloren. Außer 2 Knaben, die ausnahmsweise aufgenommen wurden, der eine um deutsch, der andere um französisch zu lernen, sind alle, mehr oder weniger aus der äußersten Noth gekommen, einige waren schon dem Bettelstande anheimgefallen. Von diesen 13 sind 7 unentgeltlich aufgenommen, für die 6 anderen erhalten wir zusammen 660 fr.

Im Ganzen sind jetzt 32 Kinder in der Anstalt. Nun folgt die Rechnung über die Einnahmen und Ausgaben des verflossenen Jahres.

A. Einnahmen:

1. Gaben an Geld	Fr. 6368,40
2. Kostgelder, meist aber von wohlthätigen Personen bezahlt	3396,50

B. Ertrag der Kühe		
3. Verkauftes Vieh		1,329,50
4. Milch		395,90
5. Dünger		183,60
6. Butter		152,45
C. 7. Waizen		539,90
D. 8. Alte Lumpen		4,75
Einnahmen Total	Fr.	12,371,00
Auslagen Total	Fr.	12,366,95
Bleibt in der Kasse	Fr.	4,05

Als ich beim Schreiben des letzten Jahresberichtes die Gaben zusammenzählte und zu der großen Summe von Fr. 5,141. 90 Cts. kam, freute ich mich über solche Wohlthaten Gottes und solches Zutrauen von Seiten unserer lieben Wohlthäter, aber in meinem schwachgläubigen Herzen hieß es: „wird es nächstes Jahr wohl wieder so gehen, zumal da du dich entschlossen hast, weder Collecten zu veranstalten, noch direkte Bitten an Jemand zu richten, sondern es Dem anheimzustellen, der da recht richtet!“ Ach! so sind wir Alle kleingläubiger Natur: wir möchten gerne glauben, aber vorher möchten wir schon sehen; der Herr aber hat es anders beschlossen, zuerst Glauben, dann Sehen. Jedoch berücksichtigt der Herr unsern Kleinglauben und hilft unserer Schwachheit auf; das hat Er wohl auch an mir gethan, und hat mir bewiesen, daß wir am ersten und sichersten Hülfe haben, wenn wir uns direkt an Ihn wenden, ohne vorher unser Herz vor Menschen auszuschütten. So hat denn, wie oben zu sehen, die Zahl der Gaben dieses Jahres die des vorhergehenden nicht nur erreicht, sondern noch mit Fr. 1,226. 50 Cts. überstiegen. Wenn ich dieses besonders hervorhebe, so geschieht es nicht, um mich etwa auf stolze Art also zu stellen, als ob mir Gott dieses schuldig gewesen wäre, nein, Er ist uns nichts schuldig. Es ist also ein freies und unverdientes Gnadengeschenk, für welches ich Ihm öffentlich Ehre und Dank bringen möchte. Nun liegt wieder ein neues Jahr vor uns und drängt mir die Frage abermals auf: Wie wird es in diesem gehen? Darüber hat aber der Herr die Antwort schon längst selber in seinem Worte gegeben! „Dir geschehe wie Du geglaubt hast!“ Freilich muß ich dem Herrn beschämt sagen, Ich glaube Herr, aber hilf meinem Unglauben. Möchten nun daher die lieben Freunde unsers Werkes uns auch mit ihren Gebetsgaben unterstützen, nicht nur, um mich die Herrlichkeit Gottes schauen zu lassen, sondern daß mich der Herr ausrüste mit Licht und Wahrheit und Erkenntniß seines heil. Willens, um Ihm als ein treuer Diener zu dienen mit williger Hingabe und Aufopferung!

Mit dieser großen Summe, werden viele unserer Freunde denken, werden doch die Anstaltsschulden bezahlt worden sein? Wenn im Hause nicht so Manches gefehlt hätte und besonders am Viehstand, so wäre es geschehen, doch freue ich mich, berichten zu können, daß etwa die Hälfte der Schulden abbezahlt worden sind, und somit sich die Anstaltschulden nur noch auf 2756 Fr. 40 Cts. belaufen. So darf ich auch mit großer Freude berichten, daß der vor einem Jahr projektirte Anstaltsfond wirklich angefangen ist; ich konnte nicht, wie ich dachte, gleich die Hälfte der Gaben dazu verwenden, nein, es ist mir, als ob der Herr auch darüber beschlossen hätte, es solle zuerst einem Senfkorn gleich sein, jedoch ist es schon zu einer Summe von Fr. 370 herangewachsen und gibt mir so hinlänglich die Versicherung, daß wenn uns der Herr fernerhin mit Seinem Segen begleitet, auch dieser Zweig unseres Werkes bald zum Baum herangewachsen sein wird. Wir dürfen also annehmen, daß wir in diesem Jahre, ohne zu rechnen, daß unser Viehstand wenigstens um Fr. 800 mehr werth ist, als vor einem Jahre, eine Mehreinnahme von nahezu Fr. 3000 gehabt haben, welches nicht nur mich, sondern auch die lieben Wohlthäter des Werkes zu aufrichtigem Dank gegen den Geber aller guten und vollkommenen Gaben auffordern sollte, sowie uns stärken, um das neue Jahr mit noch größerer Liebe und Opferwilligkeit anzufangen, sintemal unsere Arbeit in dem Herrn nicht vergeblich ist.

So möchte ich schließlich nach allen lieben Wohlthätern ein aufrichtiges „Vergelts Gott“ hier und drüben zurufen.

Das wünscht mit aufrichtigem Herzen

J. Rich, Hausvater.

Etrincourt, den 19. October 1874.

NB. Seit dem 1. November sind noch 8 Kinder aufgenommen worden.

Verzeichniß
der Kinder, die jetzt in der Anstalt sind.

Namen	Geburtstag	Geburtsort	Eintritt
Vogelweit Abr.	6. Mai 1863	Besançon	5. März 1872
Ullmann Anna	14. Juni 1863	Seleute Suisse	27. Mai 1872
Döbeli Rudolph	7. März 1867	Säckingen Bad.	26. Sept. 1872
Rèderdorf Cath.	18. Okt. 1863	Grandvillars	9. Nov. 1872
Christen Juliette	29. Mrz. 1866	Sonvillier Sui.	26 Dez. 1872
Cherrer Charles	26. Aug. 1865	Mülhausen	7. März 1873
Bedeville Emile		Montbéliard	8. März 1873
Metterli Otto	17. Aug. 1866	Mülhausen	27. März 1873
Schurch Johanna	20. Mrz. 1868	Mülhausen	19. April 1873
Ullmann Joseph	29. Juni 1861	Seleute Suisse	20. April 1873
Parrot Louise	26. Nov. 1864	Seloncourt	29. April 1873
Mosset Paul	3. Okt. 1861	Beaucourt	12. Mai 1873
Parrot George	17. Juni 1866	Pont de Roide	1. Juli 1873
Schmidt Joseph		Wollschwiller	5. Juli 1873
Pasquier Onest.	21. Jan. 1862	Chamsol	18. Juli 1873
Pasquier Louise	10. Mrz. 1867	Pont de Roide	18. Juli 1873
Gouvier Paul	16. Febr. 1861	Beaucourt	25. Sept. 1873
Pourchot Henry	10. Jan. 1867	Paris	19. Okt. 1873
Amstutz Martha	9. Mai 1873	Etupes	13. März 1874
Carmien Bertha	25. Febr. 1871	Dampieres	13. April 1874
Pingrot Marie	16. Nov. 1862	Mandeure	17. April 1874
Schoop Emile	9. Nov. 1859	Basel	2. Mai 1874
Bourlier Laure	29. Okt. 1863	Liebvillers	5. Mai 1874
Bourlier Bertha	13. Febr. 1865	Liebvillers	5. Mai 1874
Receveur Jules	3. Jan. 1869	Montbeliard	9. Mai 1874
Dijeu Theodore	22. Juli 1865	Paris	24. Mai 1874
Dijeu Celestin	19. Dez. 1867	Paris	24. Mai 1874

Namen	Geburtstag	Geburtsort	Eintritt
Flottron Marie	23. Aug. 1871	Delle	1. Aug. 1874
Mettez Marie	4. Mai 1870	Seleute Suisse	26. Juli 1874
Pingerot Louise	29. Dez. 1864	Dampierre l. B.	11. Aug. 1874
Grillon Theoph.		St. Ursanne Suisse	16. Aug. 1874
Jober Joseph	2. Juni 1862	Montbéliard	4. Okt. 1874

Der Aschante-Krieg und seine Folgen.

Unter der Betrachtungsweise der christlichen Weltanschauung.

Wenn wir in der Weltgeschichte den Willen Gottes als das höchste Ziel erkennen, so dürfen wir, wenn wir die Vollziehung desselben wahrnehmen wollen, uns nicht durch die Werkzeuge täuschen, deren Er sich bedient. „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen," (diesseits) — „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben (jenseits in seiner herrlichen Ausgestaltung) haben"" (Joh. 3,16.) „Gott will seinem Sohne die Heiden zum Erbe, und der Welt Enden zum Eigenthum geben." (Psl. 2, 8.) „Die Reiche der Welt sollen unseres Gottes und seines Christus werden" (Offb. 11,15.) In solchen, und ähnlichen Worten der heil. Schrift finden wir den Willen Gottes in Beziehung auf die Welt d. h. auf alle Menschen die auf der Erde wohnen, ausgedrückt und festgestellt. In den jüngsten deutschen Feldzügen müssen wir nun den Willen Gottes, — nicht den Willen der Menschen — darin erkennen, daß er die deutsche Wehrkraft ein Werkzeug in Seiner Hand sein ließ, um das deutsche Volk frei zu machen von seiner Abhängigkeit, damit es als ein unabhängiges ein Salz sei unter den Völkern, und immer mehr ein Werkzeug werde mit den anderen wenigen evangelischen Völkern Sein Evangelium auszubreiten, gemäß dem Worte Christi: „Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie" u. s. w. (Matth. 28,19.) „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur." (Marc. 16,15.)*) Daß auch Afrikas Völkern dieser Wille Gottes gilt, darin sind die Christen alle einig. Und daß sich dort auch Gottes Willen vollzieht, möge uns ein ganz kurzer Ueberblick über die Mission auf der Westküste Afrikas zeigen.

Deutsche waren es, die Brüdergemeinde, die 1736 zuerst versuchten, das Evangelium auf die Goldküste zu tragen, um dort dem Herrn schwarze Kinder für Sein Reich zu erobern. Elf Brüder und eine Frau starben aber schnell nacheinander, dahingerafft durch das tödtliche Klimafieber. Man sah sich genöthigt, diese für das Leben der Europäer gefährliche Küste zu verlassen. Der Graf Zinzendorf zeichnete jenen scheinbar erfolglosen ersten Versuch mit dem bekannten Verse:

Sie wurden ausgesäet
Als wären sie verloren;
Auf ihren Gräbern aber steht:
„Das ist die Saat der Mohren."

*) Es soll auch den auf der niedrigsten Stufe stehenden, und geringst begabten Menschen, den gesunkensten Heidenvölkern die Botschaft von Christi gebracht werden, darum heißt es hier „Kreatur".

Zweiundneunzig Jahre später, im Jahr 1828, ma
die Baseler Missionsgesellschaft dort einen neuen Ver
und sandte 4 Missionare hin. Aber auch diese, und n
4 von 5 anderen nachgesandten, sanken innerhalb 12 Jah
ins Grab. Nur einer von 9 blieb leben, und ders
baute sich 1835 auf den Bergen mit eigener Hand
Häuschen, und fing an zu arbeiten. 1840 kehrte er n
Basel zurück. Im Jahr 1842 wurde ein erneuter Ver
gemacht, und zwar in der Weise, daß Riis, so hieß
zurückgekehrte Missionar, mit zwei anderen Missionar
wovon der eine ein Negerchrist war, zunächst nach W
indien reiste, dort 24 christliche Neger anwarb und
diesen 1843 nach der Goldküste zurückkehrte, und seit
ist es dort zu einer bleibenden Missionsarbeit gekommen

Es ist nicht unbekannt, daß die Baseler Missions
sellschaft seit ihrer 40jährigen Thätigkeit dorten nicht
geblich gearbeitet hat; sie darf heute über 2000 bekeh
Neger zählen, sie hat verschiedene Schulen, Prediger
Schullehrerseminare, Handlungen, und verschiedene Ha
werker-Werkstätten.

In Rücksicht des Missionswerkes ist es merkwürdig, d
die portugiesischen, dänischen, holländischen, preußischen u
die einer Londoner Kaufherren-Gesellschaft gehörenden Bes
ungen auf der Goldküste, innerhalb 200 Jahren, alle an
Krone Englands kamen. Ja, es hat England mit ein
König von Aschante im Jahr 1831 einen Vertrag ab
schlossen, nach welchem ihm das Protektorat über mehr
Küstenstämme zukam. Unter dieser englischen Obhut sta
auch das Fante-Land.

Bekannt ist nun, daß 1869 in Folge des Einbru
des Königs von Aschante in dieses Land der Fanteer, w
durch er zur Küste vordringen und einen Hafenplatz f
seinen Handel gewinnen wollte, zwei Baseler Missionare u
eine Missionsfrau gefangen genommen und $4^1/_2$ Jahre
der Gefangenschaft gehalten wurden. Ihren Plan verf
gend, drangen die Aschanteer immer weiter vor, im Fante
Land brannten sie Dorf um Dorf nieder, gewannen Schla
auf Schlacht und waren den Engländern nahe auf d
Leib gerückt, so daß diese nur auf ihre Forts und
Kriegsschiffe auf dem Meere beschränkt waren. Unterdess
hatte sich England gerüstet und sandte 1873 unter d
Befehl des General Wolseley eine stattliche Expedition na
Afrika.

Dieser Krieg war, gegenüber einem Krieg, wo a
dem Festlande zwei Nachbarreiche sich bekämpfen, eigen
Art; und wenn auch der Zahl nach keine großen Heere a
geboten waren, so war diese Expedition schon desweg
nicht unbedeutend, weil es keine Kleinigkeit ist, von Engla
aus per Schiff Alles nach der afrikanischen Küste zu schaffe
was zur Kriegführung nöthig ist. England hat Glück g
habt mit seiner Kriegführung in jenem Land, wo — w
ein früherer stolzer Aschante-König sagte: „der Busch stärk
ist wie die Kanonen", wo die Weißen fallen wie die Fl
gen, — und hat Aschante gedemüthigt und dessen Ma
für einige Zeit gebrochen. Am 4. Februar 1874 fiel K
mase, die Hauptstadt von Aschante, in die Hände der En
länder, die es vor ihrem Abzuge in Brand steckten. Schre
lich hauste dort der König Koffi Karekari. Sei

Hauptstadt ist geradezu eine Blutstadt. Ueber sein Blutregiment wird Grausames geschrieben, namentlich daß bei Todtenopfern, d. h. wenn ein König, ein Häuptling oder sonst eine angesehene Person stirbt, Hunderte, ja Tausende unschuldiger Menschen abgeschlachtet werden, auf der Schädelstätte dann, wo man sie hinwirft, den wilden Thieren und Raubvögeln eine Mahlzeit zu bieten. „Solche Thaten," — schreibt man — „schreien gen Himmel, und daß Gott sie heimgesucht, beweisen die Trümmer von Kumase."

Und sind die äußeren Folgen schon nicht unbedeutend, die der Sieg der Engländer den unter der schrecklichsten Tyrannei lebenden Aschanteern, als auch den Deutschen gebracht hat, schreibt man ja doch: „Ueberhaupt ist der glückliche Ausgang des Krieges für uns Deutsche sehr wichtig, denn es wohnen an der Goldküste mehr Deutsche als Engländer," so sind für das Reich Gottes die Folgen noch aussichtsvoller. Vor 15 Jahren sagte eine Missionar: „Das deutsche Missionsheer hat bei der Besetzung der Goldküste nichts Geringeres im Sinn, als die Eroberung der beiden größten afrikanischen Königreiche Aschante und Dahome, mit dem Woltastrom als Operationsbasis und dem rüstigen Ga-Völklein als Pionieren." Der siegreiche Ausgang des englischen Krieges scheint nun der Anfang zur Erfüllung dieser Hoffnung zu sein, denn durch die gefangenen Missionare ist das Evangelium in das bisher verschlossene Aschantereich gekommen, wenn zunächst auch nur nach der Hauptstadt Kumase. Waren diese Boten des Evangeliums auch nur als Gefangene in den Händen der Aschanteer, so haben sie aber doch 4 Jahre und 7 Monate unter diesem Volke gelebt, gelitten, gebetet, gekämpft, mit Wort und That, vom Evangelium gezeugt. Der sonst grausame König mußte ihnen freundlich sein (1. Mos. 31, 29.) und hat ihnen wirklich so viel Spielraum und Freiheit gegeben, daß die Gefangenen auf der Straße predigten und etliche Aschante-Knaben, die sie von der Straße allemal zusammenholten, unterrichteten. Das ehrende Zeugniß, welches die englische Regierang durch den Bundesrath in der Schweiz, der Baseler Missionsgesellschaft aussprechen ließ für ihre Wirksamkeit in Afrika, ist gewiß auch nicht unbedeutend und ohne Folgen; Leute, die sonst sehr gering von der Mission dachten, mußten dadurch stutzig werden und ihre Abneigung gegen die Missionssache als etwas ungerechtfertigtes ansehen.

Nach Beendigung des Krieges machte aber auch die kirchliche Missionsgesellschaft in England bei der Baseler Missionsgesellschaft folgende Anfrage: „Wir sind aufgefordert, eine Mission in Aschante zu beginnen. Was sind Ihre Ansichten und Wünsche?" Darüber sind zwischen Basel und London Verhandlungen gepflogen worden, die dahin geführt haben, daß man englischer Seits seine Verpflichtung, dem Schutzlande das Heil in Christo zu bringen, fühle, die Baseler Missionare jedoch als besonders geeignet dazu erkenne, dort zu arbeiten, und deshalb von einer eigenen Mission in Aschante absah, gleichzeitig aber die Baseler Gesellschaft aufforderte, nach Aschante vorzubringen, und sich erbot, die Mittel dazu in England helfen zusammen zu bringen. Basel hat in allem dem deutlich den Willen Gottes erkannt, daß ihre Gesellschaft Aschante mit dem Worte des Lebens versehen soll. Bereits sind die Missionare Schrenk und Ramseier in England, um den Gläubigen der verschiedenen Kirchenparteien die Aschante-Mission an's Herz zu legen, und wie die erste Nummer des Heidenboten von diesem Jahre berichtet, sind die Gaben dafür bereits in Fluß gekommen. Von den deutschen und schweizerischen Freunden der Baseler Mission sind 21,000 Franken als Dankopfer für die Befreiung der Gefangenen zusammen gelegt worden, die dieser Mission zu Gute kommen. Ein junger Franzose legte dem Heidenboten einige 1000 Franken für die Aschante-Mission auf den Tisch. Auf einer Missionsconferenz kamen in wenigen Stunden mehrere 1000 Franken dafür zusammen, und so an mehreren anderen Orten, nnd von einzelnen Personen wurden in die Tausende gehende Gaben für die gleiche Bestimmung gespendet.

Also Aschante, das schwarze Land, ist offen, es ist offen für das Evangelium; England und Deutschland im Verein sehen sich verpflichtet, den finsteren Aschanteern das helle Licht des Wortes Gottes zu bringen. Die kleine, vor den Augen der Welt unbedeutende Schaar der Streiter Christi wird hineinbringen in dieses dunkle Reich und wird durch Den siegen, der für den Einzelnen wie für das ganze Menschengeschlecht am Kreuze starb und Heil erwarb. „Es ist vollbracht", dieses Wort wird nun den Aschanteern gebracht werden, weil es auch ihnen galt und gilt. Und so sehen wir auch hier sich den Willen Gottes vollziehen. In Seiner Hand laufen alle Fäden der Weltgeschichte zusammen, und um seinem Worte die Thüren im Aschanteer-Lande aufzustoßen, gebrauchte er die Mächtigen der Erde, ohne daß sie es wußten, als seine Werkzeuge. „Weg hat Er allerwege." Ja: „Es wird gepredigt werden dieses Evangelium vom Reich (Gottes) in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker, und dann wird das Ende kommen." (Matth. 24, 14.)

J. Ellenberger.

Auszug aus einem Briefe des Aeltesten P. Ewert. *)

Marion Centre Marion Co. Kansas
den 20. Januar 1875.

„Es ist hier (in Kansas) im vorigen Sommer eine Länderstrecke von ca. 35 engl. Meilen Länge und 12 Meilen, Breite (von fast 8, resp. 3 deutschen Meilen) fast ausschließlich von eingewanderten Mennoniten besiedelt worden, und hoffen wir, daß dieser Theil von Kansas unter Gottes Segen in wenigen Jahren eine blühende Landschaft sein wird. Fast alle fühlen sich sehr befriedigt, die mit der Vorstellung hergekommen sind, was es heißt, auf freier

* Folgenden Brief erhielten wir erst, als der Aufsatz über Kansas u. s. w bereits in der Druckerei war. Daß beide Berichte nicht ganz übereinzustimmen scheinen, liegt wohl darin, daß Nebraska Kansas und Dakata sehr große Ländermassen sind, westlich von Jowa Minnesota und Missouri bis zum Felsengebirge, wo es in verschiedenen Gegenden verschieden sein kann.
Die Herausgeber.

Prairie sich anzusiedeln; wer mit falschen Vorstellungen hergekommen ist, wird sich natürlich getäuscht sehen. Ich glaube, beinahe alle haben noch im Herbste Wohnhaus und Stallung fürs Vieh gebaut. Das Klima ist gesund, denn trotz der Strapazen und Entbehrungen ist fast Niemand gestorben, außer mehreren kleinen Kindern am Scharlach. Die Lebensmittel sind wohlfeil; das feinste Waizenmehl kostet noch unter 3 Dollar der Centner, das Fleisch kommt, wenn man Vieh kauft und selbst schlachtet, von $4^1/_2$ bis 7 Cts. (18—28 Pfg.) das Pfund. In Hinsicht auf Brennmaterial sind die Verhältnisse auch besser als irgendwo anders, denn Kohlen kauft man zu $4^1/_2$ Dollar die Tonne an den Bahnstationen. Einer der Brüder hat sogar auf seiner Farm beim Brunnengraben eine Schicht Kohlen bester Qualität, 28 Zoll dick gefunden; es fehlt nur an Unternehmern, sie auszubeuten. Das Land ist sehr gut, die Brunnen liegen nur 12—30 Fuß tief, mehrere kleine Flüßchen sind hier, und kostet der Acre 3 Dollar auf 11 Jahre zu bezahlen, mit 7 Prozent Zinsen, bei baarer Zahlung billiger.

„Daß solche Ansiedelung, bei welcher in wenigen Wochen mehrere 100 Gebäude für eben so viele Familien errichtet, lebendes und todtes Inventar zum Betriebe der Wirthschaft und Haushaltung, die mancherlei Bedürfnisse für den Winter für Menschen und Vieh und an Saatgetreide beschafft werden muß, sehr viel Geld kostet, mehr als die Meisten gerechnet haben mögen, läßt sich denken. Außerdem hat jede Gesellschaft eine Anzahl ganz armer Familien zu unterhalten, so daß, wie mir scheint, die Finanzen wohl beinahe überall erschöpft sind. Ein Glück ist es, daß sich unseren Geschwistern die Gelegenheit darbietet, von den zwischen ihnen wohnenden Zettlern (Kolonisten) kultivirtes Land billig zu miethen, welche Gelegenheit auch fast alle benutzt haben und daher, wenn der Herr Segen gibt, schon diesen Sommer ihre Bedürfnisse ernten können. Sollten alle noch ein Jahr länger von Baarem leben, dann würde die Noth sehr groß werden, wenn nicht sehr ausgedehnte Hülfe gekommen wäre. Ich glaube, daß die, welche nach Dakota und Manitoba in ganz neue Landschaften gegangen sind, sehr viele Unterstützung nöthig haben werden, bis sie sich selbst werden helfen können.

„Das wegen seiner großen Hitze verschrieene Kansas hat sich uns gerade von der anderen Seite gezeigt. Bis Weihnachten hatten wir sehr angenehmes Wetter, aber von Weihnachten bis gestern waren die Fenster nicht einmal aufgethaut; mehrere Tage hatten wir 24 Grad Reaum. Kälte, heute ist es wieder erträglich. Ich habe mir 450 Schafe zum Anfang gekauft; ich glaube, sie werden für hier ganz gut sich eignen, denn sie können in der Regel die meiste Zeit des Winters auf der Weide sich nähren.

Alle die Klatschereien von Indianer-Ueberfällen u. s. w., die einige der Eingewanderten, besonders ich und meine Familie zu erleiden gehabt, sind aus der Luft gegriffen. Ein solcher Fall ist hier gar nicht zu befürchten. Meine Kinder möchten gern einmal solche Kinder der Wildniß sehen, aber trotzdem sie auch öfters reisen, haben sie dieses Glück noch nicht gehabt; ich habe im vorigen Jahre oben am Red River mit ihnen die Hände geschüttelt.

Nach den Angaben dieses Briefes wohnen auf der oben bezeichneten Landstrecke in Kansas (c. 38 Gr. nördl. Breite und 98 Gr. westl. Länge) der Reihe nach von Osten nach Westen zuerst die Wiebesche Gemeinde (früher in der Krimm in Annenfeld), und einzelne Glieder aus anderen Gegenden und Gemeinden, wozu auch Ewert und die mit ihm zugleich ausgewanderten Geschwister gehören, und die sich nächstens zu einer Gemeinde zu organisiren gedachten, sonntäglich gut besuchte Gottesdienste hatten und wohl schon weit über 100 Glieder zählen. Dann folgte, theils noch in Marion-, theils schon in Harvey-County die Büllersche oder frühere russ. Alexanderwohlder Gemeinde (an der Molotschna), die erst in Nebraska (nördlich von Kansas) sich niedergelassen, aber nachdem ihre Vertrauensmänner beide Staaten bereist hatten, doch in Kansas sich angesiedelt haben. Hierauf kommt die Reservation der aus Summerfield in Illinois hieher übergesiedelten Mennoniten (zu denen auch der im vorigen Jahre in der Pfalz anwesende liebe Jakob Schowalter gehört) und die Stuckische Gemeinde (sog. Schweizer-Gemeinden früher in Kotusofka) in Wolhynien in Rußland). Endlich kommt die aus einem Theile der (früheren Russischen) Alexanderwohler- und verschiedenen anderen Gemeinden zusammengesetzte, unter Leitung der Brüder Gäddert und P. Balzer stehende Ansiedlung in Macferson-, Reno- und Harvey Co. Außerdem hat die (frühere) Wohlwink'sche Michaliner Gemeinde, Aeltester Schröder, südlich von Newton, einer mehr westlich (in Kansas) gelegenen Stadt Land gekauft, aber sie wohnen noch in den Städtchen an der Bahn, weil sie des hereinbrechenden Winters wegen nicht mehr bauen konnten.

Aus einem Briefe des l. A. Siebert aus der früheren Karoluswalder-Gemeinde bei Ostrohel (Wolhynien) vom 18. Jan. entnehmen wir noch, daß die Eisenbahnzüge damals wegen Schneegestöbers gehemmt waren. Der Winter sei seit 2 Wochen ziemlich stark, vielleicht etwas weniger als in Rußland. Er wohnt mit seiner Gemeinde in Barton Co., ganz nahe bei der Stadt Pawnee Rocte, etwa 99 Gr. westl. Länge, an beiden Seiten der Eisenbahn, $1^1/_2$ bis 2 engl. Meilen nördlich vom Großen Arkansas-Flusse und schreibt, es sei nördlich von der Eisenbahn noch sehr angenehmes Regierungsland, was auch für weniger Bemittelte sehr passend sei. Der fruchtbarste Boden ist seiner Ansicht nach das Land zwischen dem Gr. Arkansasfluß und der Eisenbahn, denn dieser Landstrich wird in Folge der wunderbaren unterirdischen Bewässerung, die von dem Flusse ausströmt, nie zu trocken. Allerdings sei dieser Landstrich sandig, aber von größter Ergiebigkeit für jede Produkte, Waizen ausgenommen.

Nachricht und Bitte.

In einem Briefe aus Amerika von sicherer Hand heißt es: „Die russischen Einwanderer müssen auch manches erfahren. Denen, die sich in Kansas, Nebraska und Dakota angesiedelt haben, haben die Heuschrecken die Erndte ganz

oder theilweise verzehrt. Am 25. Dezbr. sind 700 gelandet, davon, wie es scheint sind 100 in Pensylvanien geblieben; 600, die man auch in Pensylvanien aufnehmen und erhalten wollte, wollten sich nicht halten lassen, sondern eilten nach Kansas, dort hat die Verwaltung der Eisenbahn ihnen Obdach gegeben, aber nun . . . Hunger! Hunger! Lebensmittel müssen aus der Ferne hingeschafft werden, und wer weiß, wie lange die Leute noch von den Amerikanischen Mennoniten erhalten werden müssen."

In einem anderen Briefe heißt es: „Der l. Bruder J. Sch. hat sich in Kansas angekauft. J. F. und seinen Verwandten geht es ziemlich gut, obgleich auch sie nicht ganz von Heuschrecken verschont geblieben. Die fressen kein Prairiegras, so ist doch Viehfutter da. Sonst große Noth."

Wieder ein anderer Brief sagt: „Die Mennoniten hier bewegt natürlich die Noth der Eingewanderten sehr, es wird gesammelt und collectirt, und das Geld ist so sparsam als noch nie, seit wir hier."

Eine Schilderung der Noth in Kansas entnehmen wir dem Badischen Gemeindeblatt, welche dem „Sendboten" entlehnt ist: „Solches Elend, wie ich rings um mich sehe, ist schrecklich zu schauen. Fast drei Monate ohne Regen und fast zwei Monate die Heuschrecken! Furchtbare Hitze und Staub dazu. Oft genug sammelten sich Wolken, leuchtete der Blitz, rollte der Donner, rauschte der Wind, aber stets nur wenige Tropfen Regen. Jeder Baum ist kahl, Ahorn und Weiden, Obstbäume und Buschwerk, Gras und selbst das Unkraut, alles Grün ist verschwunden. — Ein sonderbarer Anblick, November mit der Hitze des Sommers. An unseren Pfirsichbäumen ist kein Blatt, keine Frucht geblieben, nur die Steine der Früchte hängen daran als trauriges Angedenken. Die Heuschrecken bedecken sie vom Gipfel bis zur Wurzel und fressen jetzt die Rinde. Wir können nicht vor die Thüre treten, ohne daß sie in Schwärmen auffliegen und uns so blenden, daß wir fast nichts sehen können. Abends muß man sie von jedem Kleidungsstück einzeln absuchen. — Sie fressen auch die Kleider und Gardinen an den Fenstern. Wenn man Wäsche zum Trocknen aufhängt, muß man dabei bleiben, bis sie trocken ist, und darf sie keinen Augenblick aus den Augen lassen, sonst würde sie in wenigen Minuten ruinirt sein. Man kann die Plage einem, der sie nicht selbst erlebt, gar nicht begreiflich machen; ebensowenig das ekelhafte nervöse Gefühl, in welchem wir uns befinden. Es kommt oft vor, daß die Eisenbahnzüge durch sie aufgehalten werden. Sogar meine Zimmerblumen konnte ich nicht gegen sie vertheidigen. Meine Geranien, meine Kallas ꝛc. sind hin, obgleich ich sie im Zimmer behielt und alles aufbot, sie zu retten." Sagen Dir diese Mittheilungen nichts weiter als: „Das ist ja recht traurig"? Nun dann lies Gal. 6 V. 9, 10 und Luc. 10 V. 30—37. Sprich nicht: „Die Glaubensbrüder hätten ja nur in Europa oder doch in Pennsylvanien bleiben können," so möchten wohl der Priester und Levit gesprochen haben, sondern schaue, wie der Samariter, das Elend, ohne etwas anderes zu denken, als: „Da ist Hülfe Noth!" und hilf je nach Deinen Kräften. Die Redaktion der Mennonitischen Blätter ist gerne bereit, milde Beiträge zur Milderung jener Noth an die Betroffenen zu übermitteln.

Nachricht.

Am 12. Februar d. J. starb zu Wartenberg die Wittwe Anna Marie Krehbiel, geb. Stauffer, sie war geboren zu Obersülzen am 5. Mai 1797, wurde verheirathet 1817 mit Jakob Krehbiel von Wartenberg, mit dem sie bis zum Jahre 1837 in Obersülzen, von da an in Wartenberg wohnte, bis er im Jahre 1861 durch den Tod von ihrer Seite genommen wurde. Darnach blieb sie bis zu ihrem Tode dort wohnen. Seit vielen Jahren war sie krank und in der letzten Zeit fast beständig bettlägerig, aber sie ertrug alles in stetem Bewußtsein der Nähe des Herrn, ihres Gottes, und mit Ergebung in seinen Willen. Sie hinterläßt 2 Söhne und 3 Töchter, welche alle bis auf eine Tochter verheirathet sind, 7 Enkel, 8 Enkelinnen und 3 Urenkel.

Im Badischen Gemeindeblatt finde ich folgende Nachricht: „Am Sonntag, den 10. Januar, sind im Versammlungshaus der amischen Mennoniten zu Mömpelgart Christian Roth von Bermont und Peter Lugenbühl von Grange la Dame bei Mömpelgart nach vorausgegangener Wahl zum vollen Dienst bestätigt worden. Funktionirende Aelteste bei dieser heiligen Feier waren: Aus der Berg- oder Sennergemeinde, Johann Ramseyer von Moron, aus der Basler Gemeinde, Zimmermann von Bruderholz." Der Herr lasse auch diese Brüder zum Segen für seine Gemeinde, vielen Mithelfer zur Seligkeit und Mitarbeiter an dem Aufbaue seiner Gemeinde werden.

Bitte.

Verschiedene Vorfälle in unserer Gemeinde, Predigerwahlen und Bestätigungen, Todesfälle, Verehelichungen, Geburten u. dgl. bitten wir uns zur Veröffentlichung in diesen Blättern mitzutheilen.

Die Herausgeber.

Lesefrüchte.

Isaak Newton, einer der größten Mathematiker, Astronomen und Naturforscher, die jemals gelebt haben, ein Mann, dem diese Wissenschaften mehrere der bedeutendsten und folgenreichsten Entdeckungen verdanken, bezeugt von sich selbst: „Alle Arbeit meines Lebens war nur ein Spiel mit den Muscheln am Strande des Meeres, während der Ocean der Wahrheit sich noch unerforschlich vor meinen Blicken ausbreitete.

(Funke, Reisebilder und Heimathklänge.)

Der verstorbene Spittler, Buchhändler in Basel, hat einmal gesagt: „Die Gottseligkeit darf kein Gewerbe, aber die Gewerbe müssen gottselig werden."

(Ev. Kirchenboote.)

Aus dem Tagebuch eines jungen Theologen. Studium der Bibel sei immer meine Haupttendenz. Die Bibel sei die mütterliche Wohnung, von der ich ausgehe und zu der ich zurückkehre.

(Elsässische Lebensbilder.)

Anzeige und Einladung.

Am 20. Mai, Donnerstag nach Pfingsten d. J., wird in der Mennonitenkirche zu Obersülzen, bei Grünstadt, die alljährliche größere Mennoniten-Versammlung stattfinden. Vormittags Gottesdienst mit Begrüßung, Festpredigt und Schlußrede. Anfang um 10 Uhr. Nachmittags wird eine freie Besprechung über Mittel zur Förderung und Belebung des geistlichen Lebens in unseren Gemeinden gehalten werden, ohne daß eine Abstimmung vorgenommen wird. Besondere Programme und Einladungen werden nicht weiter ergehen, aber jeder, dem das Wohl unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hierdurch herzlich eingeladen.

Quittungen.

Für die Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weyerhofe

Aus dem Opferstock der Weyerhofer Kirche fl. 2. 20 kr. . . . . M. 4. —
Von Wittwe G. aus U. 2 fl. 20 kr. . „ 4. —
Durch Pastor Roosen in Hamburg von R. daselbst . . . . „ 30. —
Vom Mennoverein in Hamburg-Altona . „ 26. —
erhalten zu haben bescheinigt mit herzlichem Danke.

Weyerhof, den 27. Jan. 1875.

Th. Löwenberg.

Für die Mennonitische Erziehungsanstalt in Exincourt
Von N. N. Motto Hebr. 13 V. 16 . Thlr. 100 —
Von einigen Freunden in Amerika . Fr. 400 —
Durch Prediger J. Ellenberger in Monsheim fl. 3. 25
Durch Pastor Roosen in Hamburg
Von Pastor von der Smissen in Aschland erster Erlös eines Ehepaars $1\frac{1}{2}$ Doller = ... M. 7. 50
von L. in Hamburg 2 Thlr. . . . „ 6. —
vom Menno-Verein in Hamburg-Altona „ 26. —
von R. in Hamburg . . . „ 31. 50
Durch Bruder J. Bäcker von Branchweilerhof aus der dortigen Gemeinde-Armenkasse fl. 10. 25
Durch Bruder Chr. Hege daselbst von einem Ungenannten . . . . . . „ 5. 50
empfangen zu haben bescheinigt mit herzlichstem Dank und Segenswünschen.

Isaak Rich, Hausvater.

Für die Erziehungsaustalt in Exincourt empfangen zu haben
Durch den Gemeindelehrer J. Kähdtler aus der Thiensdorfer Mennoniten-Gemeinde M. 9. —
bescheinigt dankend.

Danzig, Febr. 1875.

J. Mannhardt.

Für die hiesige Taufgesinnte Missionsgesellschaft durch Vermittlung von Pastor Mannhardt in Danzig empfangen zu haben:
Von Herrn Tauchnitz in Leipzig . . . K. . M. 18. —
Durch den Diacon Bartels in Kostbar aus der Mennonitengemeinde Ober-Nessau bei Thorn . . . . . „ 25. —
Aus der Danziger Mennoniten-Gemeinde . „ 182. —
Von dem Mennoniten-Frauen-Missions-Arbeitsverein in Danzig für den Frauen-Missionsverein in Amsterdam . . „ 30. —
bescheinigt hierdurch herzlich dankend.

Amsterdam, den 27. Januar 1875.

J. Bierens de Haan.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam empfangen:
Durch den Gemeindelehrer J. Görtz aus der Grupper Mennoniten-Gemeinde . . M. 109. —
Von Frl. M. Sudermann in Memel . . „ 3. —
welches dankend bescheinigt.

Danzig, Febr. 1875.

J. Mannhardt.

Für Mennonitische Blätter pro 1873/74.

empfangen:

Von J. Bachmann, Pforzheim. .	Thlr.	1.	Gr.	8.	3
„ Pastor Weydmann, Crefeld .	„	4.	„	—	—
„ J. Kopper, Sanszkau . .	„	2.	„	20	—
„ Buchhändler Kauenhowen, Elbing	„	3.	„	—	—
„ „ Pastor, Danzig .	„	20.	„	4	6
„ Pastor Roosen, Hamburg, für Abonnenten das. und in Amerika	„	96.	„	23	—
„ Aeltesten Schmidt, Deutschhof .	„	5.	„	4	2
„ Prediger J. v. d. Smissen, Sembach	„	12.	„	16	—
„ D. Dahlem, Dexheim . .	„	—	„	17	1
„ J. Horsch. Gelschheim . .	„	2.	„	20	—

Danzig, Januar 1875.

J. Mannhardt.

Empfangen für Mennonitische Blätter. Jahrgang 1875.

Von J. in Inkelthalerhof 1 M. 85 pf. von Jak. G in Monzernheim 1. M. 85 pf., von H. Kr. in Wartenberg 1 M. 50 pf., von D. Kr. daselbst 1 M. 50 pf., von Joh. G. in Monzernheim 1 M. 80 pf., von J. G. in Kommerau 2 Mrk., von P. R. in Hamburg 52 M. 50 pf., von P. M. in Danzig 66 M., von J. P. in Pr. Königsdorf 6 Mk., von J. K. in Schönaich 9 M. von Js. R. in Exincourt 9 M., von J. K. in Ibersheim 1 M. 50 pf., von J. D. in Darmstadt 1 M. 50 pf., von J. N. in Ibersheim 1 M. 50 pf. von H. St. in Hemshof 1 M. 50 pf., von P. S. in Hemshof 1 M. 50 pf., von A. R. in Gundheimerhof, 1 M. 71 pf., von H. Z. auf Neudörferhrf 2 M. 18 pf. C. C. T. in Leipzig 30 M., J. W. in Osthofen 1 Gulden, J. J. in Eppstein 1 Gulden, Frau P. in Eppstein 1 Gld., von Ch. K. in Haston (Nordamerika) 2 M. 37 pf.

Berichtigungen von Nr. 2.

S. 14, Sp. 2, Z. 14 v. o. statt Gübylaff lies Gützlaff.
S. 16, Sp. 1, Z. 4 von unten statt 1875 lies 1874.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post“ (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 4. April.

XXII. Jahrgang. 1875.

Begründet von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 1½ Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von
J. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach.
und
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Zur Nachfeier des Osterfestes. — Zwei Jünger am Auferstehungstage. — 26. Jahres-Bericht der Taufgef. Missions-Gesellschaft. Fortsetzung — Anzeige und Einladung. — Anzeige und Bitte. — Quittungen.

Zur Nachfeier des Osterfestes.

„Christ ist erstanden“, mit diesem Ostergruße, den noch heutiges Tages alle russischen Christen am Ostermorgen einander zurufen, möchte auch ich die Leser unserer Blätter begrüßen, und ich hoffe zu Gott, daß sie alle freudig mit einstimmen werden in die Antwort, die man auf diesen Gruß in Rußland erhält. „Er ist wahrhaftig auferstanden.“ Aber wenn ihr dieses leset, so wird das Osterfest bereits bei uns vorüber sein, doch werden wir wohl alle noch unter den Eindrücken des Osterfestes stehen, und hoffentlich weiß die Mehrzahl von uns nicht nur, daß der Herr Jesus Christus auferstanden ist, wir werden auch in unseren Herzen seinen Ruf vernommen haben. „Ich lebe und ihr sollt auch leben!“ Und dann tritt weiter an uns die Frage heran: Wie aber sollen wir denn nun leben? Auf welche der Apostel Paulus uns antwortet: (Kol. 3 V. 1, 2) „Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes. Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist.“

Wohl kann einem auch noch mancher schwere Sorgenstein im Wege liegen, von dem man hofft, daß er einem durch die Diener des Auferstandenen, wie der schwere Stein vor des Grabes Thüre, werde weggewälzt werden, und auch, wenn solche Steine noch auf Erden sind, können wir das von dem erwarten, der nach seiner Auferstehung sprechen konnte: Mir ist gegeben, alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Sind wir aber wirklich mit ihm auferstanden, da ist uns solches nicht die Hauptsache, sondern wir sollen nun auch mit ihm in einem neuen Leben wandeln. Und in diesem neuen Leben sind uns irdische Dinge nur in so weit wichtig, als sie das himmlische Leben fördern können, daher sollen wir wohl das Leben und die Güter dieser Welt, wenn der Herr uns solche zutheilt, brauchen, aber nicht mißbrauchen, denn das Wesen dieser Welt vergeht. Unser eigentlicher Sinn und Streben dagegen sei immer aufwärts gerichtet, zu Dem, der für uns gestorben und auferstanden ist, und sitzet nun zur Rechten Gottes und vertritt uns. Uns in solchem Streben zu stärken, dazu möge auch folgende Dichtung mithelfen, die uns von einem lieben Freunde zugeschickt worden.

—n—

Zwei Jünger am Auferstehungstage.

Von
Pastor Neufeldt in Friedrichstadt.

Aufrecht sitzend auf seinem einfachen Lager fand sich beim plötzlichen Erwachen der israelitische Jüngling, der die ärmlich eingerichtete Dachkammer in Jerusalem sein Dasein nannte, in welche soeben der erste Strahl der über dem Oelberge emporsteigenden Morgensonne hineinfällt. Es ist der Jünger des Herrn Bartolomäus, nach altkirchlicher Ueberlieferung derselbe, den wir als Nathanael unter dem Feigenbaum von den ersten Blättern des Evangeliums Johannis kennen. Also diese Nacht hatte er doch geschlummert; es war die Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag, vom großen Sabbath des Passahfestes, dem 15. Tage des Monats Nisan, auf den 16. Nisan. In der Nacht vorher hatte er auch das Lager gesucht, aber der Schlummer hatte seine Augenwimpern gemieden. Es war auch gar zu Trauriges geschehen an jenem Freitag; das beglückende Band war zerschnitten, das über drei Jahre lang den Jünger mit seinem Meister, mit diesem Meister, verknüpft hatte; und mehr als das, Israels Hoffnung erschien auf lange Jahre hinaus zertrümmert; in die Hände der Ungerechten war gefallen, von dem die Seinen hofften, er werde Israel erlösen. Nein, in der Nacht, die jenem Tage folgte, konnten Jüngeraugen sich nicht schließen; aber die Jugend mag so gern schlafen, und der Körper verlangt sein Recht; diese Nacht hatte der Jünger geschlummert, kurz aber erquickend. Hatte er eigentlich geträumt? Er kann es sich selbst nicht recht sagen; Gedanken, Gefühle hatten seine Seele umsponnen: trauriger Art waren sie ge-

wesen beim Einschlummern; aber nun, wenig Stunden später? Sind sie noch traurig? und vor allem: warum sitzt er aufrecht im Bette, wie er erwacht? Hat das nur der Sonnenstrahl gewirkt, der in seine Kammer fiel? Aber der besucht sie ja so manchen Morgen, ohne daß Solches der Fall ist. War es nicht wie ein Schlag gewesen, ein Hall, ein Donner, ein Geräusch von etwas Umstürzendem, Weggewälztem, was die unbestimmten Gefühle in seinen Träumen abgelöst hatte? Ist er über das Geräusch aufgefahren? Was kann es gewesen sein? Unten im Hause ist Alles still. Was es aber auch gewesen sein möge, innerlich ist dem Jünger anders beim Erwachen zu Muthe, als am Tage vorher. Es ist nicht Freude, was in ihm eingezogen ist — Ruhe ist es, eine gewisse innere Sicherheit und Fassung gegenüber den Dingen, die da kommen sollen. Der Jünger ist heute so vereinsamt und verwaist, wie er gestern war; aber er empfindet seine Einsamkeit nicht so. Sollte das bloß der Sonnenstrahl machen, der heute so lieblich durch das Fenstergitter hindurchbricht? Gestern war freilich der Himmel bedeckt gewesen vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend; eine stille, Leben brütende Wärme hatte auf allen Fluren gelegen. Aber nicht zu lange hängt der Jüngling diesen Gedanken nach. Sein erstes Geschäft ist das Gebet; und wahrlich, schon mehrere Wochen lang hat er seinem Jehova, hat er seinem lieben himmlischen Vater sehr Vieles zu sagen.

Nathanael erhebt sich von den Knieen; er steigt die Treppe hinunter und begrüßt seine Hauswirthe. Gestern hat er das Frühmahl nicht berührt, heute genießt er ein wenig. Es treibt ihn auf die Straße. Wohin denn? Zunächst wohl zu seinem trauten Thomas, der redlichen, nur etwas nüchternen und schwerfälligen Seele, zugleich seinem Nachbar auf der entgegengesetzten Seite der Gasse. Aber Thomas hat ja grade in dieser bewegten Zeit seine schwer erkrankte greise Mutter zu pflegen; da geziemt es sich nicht, so frühe Störung zu machen. Könnte es den Jünger irgend wohin mehr ziehen, als zu der Mutter seines geschiedenen Freundes und Meisters? Schon Freitag gegen Abend ist sie eingezogen in das geräumige Haus des Johannes; gestern mochte man sie nicht stören in ihrem tiefen Schmerze; heute ist es Pflicht und Bedürfniß, nach ihr zu sehen, und wie sie den übermenschlichen Schmerz bis jetzt erträgt. Auch Matthäus und der eine Jacobus wohnen am Wege des Jüngers; er holt sie ab und sie treten ein bei Johannes; einige andere Jünger waren dort schon versammelt, auch Simon, den der Herr einst Petrus nannte. Gestern flossen die Thränen doch reichlicher, wo Jünger beisammen waren; es ist heute Alles wie gedämpft, beschwichtigt. Das fällt Nathanael auf; sollten seine Freunde eine ähnliche Wandlung ihrer Stimmung erlebt haben? Doch ist nicht der Ort zu ausführlicher Aussprache, denn vielleicht schlummert Maria, die Mutter des Herrn, noch im Obergemache des Hauses. Ihr dürft sprechen, ermuntert Johannes die Brüder; die Mutter des Hochgelobten schlummert nicht mehr, längst vernahm ich ihre leisen Tritte; aber ich hörte auch an einem kleinen Geräusch, wie sie die Lade öffnete, in der sie ihr kostbarstes Besitzthum, die schöne Psalmen-Handschrift, aufbewahrte, die der Meister unlängst für sie erstanden, wie zu einem Abschiedsgeschenk. Sie wacht wohl früher als wir; sie hat gebetet, und nun vertieft sie sich in das heilige Wort. In das heilige Wort! Sie zweifelt keinen Augenblick, daß alle Gottes-Verheißungen, die fernste wie die nächste — ja auch die nächste! — in Erfüllung gehen wird. Hier ließ sich wieder ein kleines Geräusch vernehmen und alsbald rauschten leise Tritte die Treppe herunter; Maria trat ein in den Kreis der Jünger und Freunde ihres göttlichen Sohnes; sie drückte zuerst dem Johannes einen mütterlichen Kuß auf die Stirne und hieß dann freundlich einen nach dem andern aus dem Jüngerkreise willkommen. Sie weinte nicht mehr, auch schien sie heute noch nicht geweint zu haben; sie schien kaum traurig, heiter freilich auch nicht — wer hätte auch dieses erwartet? — und ruhig ist nicht genug gesagt, feierlich könnte man sagen von ihrer ganzen Erscheinung in Gang, Mienen und Worten, am richtigsten wohl: es war heute etwas Königliches an ihr. Nur wenig sprach sie; sie erkundigte sich, ob heute schon Jemand etwas von Thomas Mutter gehört habe, und äußerte eine Sehnsucht, die lieben Menschen in Bethanien oder doch einen davon zu sehen und zu sprechen; doch fühle sie sich zu schwach zu der Wanderung. Dann war oft eine Pause, und man konnte die Schritte der Gehenden auf der Straße deutlich vernehmen; das hohe Fest der Juden hatte ja so viele Tausende, zum Theil aus weitester Ferne, herbeigeführt, und so war es denn schon am frühen Morgen in den Straßen von Jerusalem lebhaft. Aber diese Schritte müssen wohl etwas ganz Besonderes zu bedeuten haben: so leicht und dabei so eilig. Wer kann's nur sein? Sicherlich sind es weibliche Schritte. Bald geht die Hausthüre, und Maria von Magdala nebst Maria Jacobi erscheinen auf der Diele*), beide ernst, doch freudig erregt. Sie begehren schleunig die Mutter des Herrn zu sprechen, und diese führt sie in ihr Söllerstübchen, während unten die Jünger verweilen in gespannter Erwartung. Was habt ihr nur? hob die Mutter des Herrn an; was konnte euch so erregen? Und ihre Schwester beginnt zu berichten, wie sie beide gemeinsam in größter Morgenfrühe zum Felsengrabe des Joseph von Arimathia gegangen, um den heiligen Leib zu salben, wie sie besorgt zu einander gesprochen: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? wie sie dann aber den Stein abgewälzt gefunden und einen Engel auf ihm sitzend, der zu ihnen gesprochen: „Fürchtet euch nicht! ich weiß, daß ihr Jesum den Gekreuzigten suchet; er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat; kommet her und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat! Gehet nun eilend hin und saget es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Todten!" Da seien sie eilend vom Grabe hinausgegangen, ein Schrecken sei in ihnen gewesen, aber auch eine große Freude, und sie hätten sich aufgemacht, um es den Jüngern zu sagen, zuerst aber der, die das größte Recht darauf hatte, der Mutter. Unterwegs aber sei er selbst, der Erlöser, ihnen begegnet und hätte sie segnend begrüßt, und als sie zu seinen Füßen sich niedergeworfen, hätten sie aus seinem eigenen Munde einen Auftrag für seine Brüder,

*) So nennt man in Norddeutschland die Hausflur.

die Jünger, empfangen.*) Als so die Frauen eine Weile oben gesprochen hatten, ging Johannes hinauf und bat, ob er auch eine Kunde von dem, was vorgefallen sein möge, erhalten könne; die beiden Frauen wiederholten ihm nun, was sie der Mutter des Herrn verkündet hatten; er eilte hinab, flüsterte dem Simon etwas zu, und beide eilten rasch die Straße entlang, die zum Golgatha führte. Die Frauen aber stiegen hernieder und richteten nun auch den andern Jüngern den Auftrag des erstandenen Meisters aus, der gesprochen hatte: „Gehet hin zu meinen Brüdern und saget ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott!“ Voll heiliger Ehrfurcht hörten es die Jünger, froh, daß sie mit dem Brudernamen genannt worden waren aus Meisters Munde, aber noch vielfach besucht von zweifelnden Gedanken im tiefsten Grunde der Seele. Mit sehnlichem Verlangen harrten sie der Rückkehr der beiden Mitjünger entgegen; fast außer Athem kam Simon zuerst, bald folgte Johannes. Sie erzählten den versammelten Brüdern, was sie gefunden, nämlich das leere Grab und die Hüllen und Gewande sauber geordnet. Vieles nun sprachen die Jünger allesammt hinüber und herüber, besonders riefen sie sich die letzten Reden des Herrn bei dem Passahmahle und an den Tagen vorher ins Gedächtniß zurück. Niemand verhielt sich ganz ablehnend gegen das, was vorhin die Frauen und nun die Jünger berichtet hatten, aber noch fiel auch keiner rückhaltlos der fröhlichen Botschaft bei. Auch waren Unterschiede in den Seelen der einzelnen Jünger, und erst langsam rang sich im Laufe des Tages bei Manchem ein größeres Maß des Glaubens aus dem Erstaunen über das Ungewohnte der Sache empor. Gegen die Mittagstunde nun zerstreuten sich die Brüder.

Nathanael kehrte in seine Behausung zurück zu dem einfachen Mittagsmahle, das freilich in dieser festlichen Passahzeit etwas reichlicher bestellt war als es gewöhnlich der Fall war. Seine Hausleute merkten ihm die innere Bewegung an, in die er durch die Botschaften des Vormittags versetzt war, und er mußte ihnen darüber Rede stehen. Obgleich sie sich bisher nicht für die Messianität des Propheten entschieden hatten, hörten sie Nathanaels Bericht schweigend und nachdenkend an.

Es war nun die Stunde des Tempelbesuchs gekommen, und nachdem der Jüngling von diesem zurückgekehrt, ging er in seine Kammer und las lange im Psalmbuch. Dann fühlte er das Bedürfniß eines trauten Wechselgespräches mit einem der Brüder; was lag näher als den Simon in seiner Wohnung aufzusuchen, der ja am Morgen so Merkwürdiges erlebt hatte? Am liebsten hätte Nathanael Alles noch einmal aus Simons eigenem Munde gehört. Aber die Herberge des Freundes war leer, und die Quartiergeber des Brüderpaares sagten, Simon sei nach der Mahlzeit zu einem Spaziergange aufgebrochen; es sei ihm Bedürfniß, hatte er gesagt, eine Weile mit seinen Gedanken allein zu sein. Sie luden übrigens den Nathanael zum Niedersitzen ein, und als nun ein Wort das andere gab, erzählten sie auch, wie sie von ihren Nachbarn gehört hätten, daß heute Morgen die Kriegsknechte, die das Grab des gekreuzigten Jesus von Nazareth zu bewachen gehabt hätten, zu den Hohenpriestern gekommen wären mit der Nachricht, daß der Leichnam des Gekreuzigten verschwunden sei; da seien die hohen Herren einig geworden, den Soldaten eine gute Summe Geldes zu zahlen, wenn diese das Gerücht in der Stadt verbreiten würden, die Jünger des Rabbi seien in der Nacht gekommen, als sie, die Hüter, schliefen, und hätten den Leichnam entwendet.

Nathanael sprach auf der Rückkehr noch ein wenig bei Thomas vor, mit dessen Mutter es langsam dem Ende zuzugehen schien; er erzählte ihm die eben erhaltene Nachricht über die Kriegsknechte, und Thomas schüttelte nachdenklich den Kopf. Nachdem Nathanael nun noch einige freundliche und tröstende Worte zu der kranken Greisin, die auch auf den Trost Israels gewartet hatte, geredet, begab er sich in seine Wohnung zurück und legte ein wärmeres Kleidungsstück an; denn er hatte einen weiten Gang im Sinne, wenn er aus dem Tempel gekommen wäre. Die neunte Stunde (Nachmittags 3 Uhr) fand den Jünger wieder im Tempel; auch jetzt wieder, wie schon gestern den ganzen Tag, klangen in seine Gebete an der heiligen Stätte immer zwei Worte des Meisters hinein, das eine, schon vor langer Zeit geredet: Brechet diesen Tempel ab und in dreien Tagen werde ich ihn wieder aufbauen, und das andere, erst in den letzten Wochen geredet: Sie werden des Menschen Sohn verdammen zum Tode, und am dritten Tage wird er auferstehen.

Als der Jünger sich satt gebetet hatte (wie es ein Sattweinen gibt, so gibt es auch ein Sattbeten, und es ist Allen, die das erstere kennen lernen, zu wünschen, daß sie auch das letztere kennen lernen, so möchten sie am ehesten stille werden), verließ er den Tempel und schlug, ohne erst in seine Wohnung zurückzukehren, die Richtung nach dem Oelberge ein. Den Philippus, an dessen Wohnung er vorbeikam, holte er ab, und die beiden wanderten nun gemeinsam über den Oelberg nach Bethanien. Sie fühlten einen Zug, eine Stunde in dem trauten Familienkreise des Lazarus und seiner Schwestern zu verweilen; es waren ja der Einzelnen so manche in Jerusalem, die sich dem Herrn hingegeben hatten, aber es fehlte noch sehr an ganzen Familien, und die Seelen der allein stehenden Jünger sehnten sich nach einem Anhalt an einem Familienleben. Darum strebte auch Nathanael heute nach Bethanien, zudem hätte er gerne gewußt, wie die Begebenheiten des heutigen Tages in jenem Kreise aufgenommen und aufgefaßt worden. Daß Lazarus am Vormtttage in Jerusalem gewesen war, hatte er erfahren, aber er hatte ihn verfehlt. Lieblich wie immer war die Wanderung über den Oelberg, aber mit wehmüthigen Gefühlen verbunden. Wie oft waren sie hier mit ihrem geliebten Herrn und Meister gegangen, auch noch in der

---

*) Es ist in diesem Aufsatze nicht die Absicht, die Berichte der vier Evangelien über den Auferstehungsmorgen u. s. w. ineinander zu arbeiten. Wohl aber benutzt der Schreiber gern die Gelegenheit, wiederholt aufmerksam zu machen auf ein schon vor einer Reihe von Jahren in diesen Blättern von ihm angerühmtes sehr gutes reichhaltiges Buch: Das Leben Jesu Christi . . . ein Lesebuch für christliche Familien, von Dr. Theodor Pressel, Diakonus in Tübingen. Reutlingen 1857, in Commission von C. F. Palm's Buchhandlung 952 Seiten, auf jeder Seite stehen 50 Zeilen, (also viel fürs Geld.) 2 fl 24 kr.

letzten Zeit! erst vor wenigen Tagen hatte er hier das Wort ausgerufen: Jerusalem, Jerusalem! die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! O wie hatte dieses Nichtwollen sich so bald, so schmählich bethätigt! Wie viel Tage lagen denn zwischen jetzt und dem feierlichen Königseinzug in Jerusalem? und wie war das Volk inzwischen wie verwandelt! Das waren wohl traurige Gedanken, welche die Seele der beiden Jünger auf dieser Wanderung besuchten; aber sie sollten fast wie weggewischt werden, als sie das freundliche geräumige Haus in Bethanien betraten, dem sie zustrebten. Ja zum ersten Male seit vielen Tagen war es etwas wie Heiterkeit, das in ihre Seelen einzog. Zunächst, so fanden sie die Bewohner des Hauses von Allem unterrichtet: Lazarus war am Morgen über den Oelberg hinübergekommen in die heilige Stadt und hatte mehrere Stunden in ihr verweilt, fast alle Jünger besucht, auch Maria die Mutter des Herrn und Maria von Magdala gesprochen. Er hatte dann, zurückgekehrt, seinen Schwestern Alles getreulich berichtet; Maria hatte nur genickt und gesprochen: Es ist geschehen, wie er vorhergesagt; es mußte so kommen; wir haben dies nun erlebt, und wir werden auch noch mehr erleben. Jehova hat sein Volk heimgesucht. Und als nun die beiden Jünger kamen, beide noch mit bedenklichen Gesichtern, wohl der Auferstehungsbotschaft glaubend, aber doch noch mit manchen Fragen — Zweifel waren es nicht — in der Seele: da ward die sonst so sanfte Marie fast böse und strafte sie um des Mangels an Freudigkeit willen, mit welchem sie die Verkündiguug aufgenommen hatten. Lazarus aber, der immer sehr schweigsam war, seitdem er den Gang durch das dunkle Todesthal gemacht hatte, sagte nur Eins, kam aber wiederholt darauf zurück: Der die Bande lösen konnte, von denen ich gefesselt lag, für den gibt es überhaupt keine Bande. Martha sagte gar nichts, sondern war nur mit der Besorgung von Speise und Trank beschäftigt; beim Abschiede aber meinte sie, heute habe sie den Nathanael und Philippus bewirthet; sie hoffe aber, es werde der Tag und die Stunde nicht fern, wo sie auch den Meister wieder bewirthen werde. Und Nathanael sagte noch, es wolle ihn bedünken, daß er jetzt in Bethanien seit mehreren Tagen zuerst auf die Speise und den Trank geachtet habe, die er zu sich genommen. Den Scheidenden gab Lazarus bis zur Spitze des Oelbergs das Geleit; die Sonne ging grade unter über der heiligen Stadt. Mit starkem Händedruck schieden die drei Männer. O ihr Glücklichen! sagte Lazarus nachdrücklich. Warum? entgegnete Nathanael. „Weil ihr in Jerusalem wohnt und den Begebenheiten so nahe seid und Alles zuerst erfahrt und erlebt.“ So glaubst Du, daß noch etwas nachfolgen wird?“ „Ich glaube es und morgen werde ich fragen kommen. Zwischen uns ist Jesus!“ „Und soll es bleiben!“ „Amen!“ Damit schieden die Dreie.

Beide Jünger fühlten es, daß ihnen der Aufenthalt in Bethanien wohl gethan hatte. Sie hatten den Eindruck innerer Sicherheit empfangen; diese Menschen waren ihrer Sache gewiß; da kann man sich anlehnen. Rascher und mit festeren Tritten legten sie jetzt die Wanderung über den Oelberg zurück, sie schritten zu, als ob sie heute noch weit gehen sollten, aber das war ihre Absicht ja nicht. Alle Jünger hatten sich soweit erholt und beruhigt, daß sie daran denken mochten, sich zusammenzuthun und den Abend des Tages gemeinsam zuzubringen; schon am Vormittage war dies verabredet worden; gestern noch waren sie einzeln gegangen oder hatten nur in kleineren Gruppen mit einander verkehrt. In der Herberge Keines von ihnen war ein hinlänglich geräumiges Zimmer, auch kaum in Johannes Hause, zudem mochte man hier die Mutter des Herrn nicht stören, so war man übereingekommen, sich in dem Saale zusammenzufinden, in dem man am Donnerstage das Passahlamm gegessen hatte. Der Hauswirth war zuverlässig, wenn auch kein offener Anhänger Jesu. Doch hielten die Jünger die Thüren des Saales verschlossen aus Vorsicht, denn es war etwas in das Volk gedrungen von dem Leersein des Grabes, und das hatte die Stimmung des Volkes von neuem unbestimmt aufgeregt. Einige der Jünger waren auf der Straße gescholten, einigen war sogar gedroht worden. Auf Nathanaels Klopfen und Namensruf ward die Thür geöffnet. Die meisten Jünger waren bereits versammelt, auf Thomas Erscheinen war nicht zu rechnen. Ihr seid es? rief Andreas dem eintretenden Nathanael und Philippus entgegen; ich meinte, es würde Simon, mein Bruder, sein; ich vermisse ihn den ganzen Nachmittag über; sollte ihm außerhalb der Stadt etwas zugestoßen sein? Die Jünger sprachen nun unter einander von diesem und jenem, was mit den großen Begebenheiteu der letzten Tage in Verbindung stand, und erinnerten sich gegenseitig an so manche Worte, die der Meister vorlängst geredet, und an einzelne Züge seines hehren und doch so freundlichen Waltens. Zwischenein, doch nur selten, rührte auch einer und der andere etwas an von dem einfachen Mahle, das Johannes hatte herrichten lassen. Nach einer Weile ward fester Männertritt auf der Stiege hörbar; es klopfte, und auf die Frage nach dem Namen antwortete es: Petrus. Noch niemals hatte der Jünger sich selbst mit diesem Namen bezeichnet. Freudig öffnete man und Simon Petrus trat ein und grüßte die Brüder mit dem heiligen Kuß. Er sagte sehr wenig, aber er war so anders als die letzten Tage seither; sein Auge war umflort gewesen, seitdem der Jesusblick den Verleugnenden getroffen; sein Haupt trug er zur Erde gebückt und öfters entrang sich ein Seufzer seiner Brust; jetzt blickte er kühn, fast freudig, hielt das Haupt hoch und trat fest auf die Füße. Es fiel Allen auf, doch mochte Niemand ihn um eine Erklärung fragen. Nur Andreas, sein Bruder, fragte: „Wo bist du gewesen, mein Simon? ich habe Sorge um Dich getragen.“ „Ich ging über die Fluren.“ „Allein?“ „Zuerst allein, dann nicht allein.“ „Wer ging mit Dir?“ „Er.“ „Wie? wär's möglich? wer?“ „Der Herr!“ Da wußten alle Jünger was dem Petrus geschehen war, und keiner fragte ihn weiter. Aber unwillkürlich redeten sie lauter, was sie fortan unter sich verhandelten; und von Traurigkeit war jetzt auch die letzte Spur hinweggenommen in ihrem Kreise. Rascher floß die Welle des Gespräches, und Einer nach dem Andern langte jetzt auch

u nach der Speise; aber Alle erschraken, als von neuem Tritte, ja mehr als Eines Mannes Tritte, auf der Stiege hörbar wurden. Alle, auf die zu rechnen war, waren versammelt; sollte es Lazarus sein noch am späten Abend? „Kleophas! öffnet!" rief nun der Klopfende; gern ließ man ihn ein und den Gefährten, der mit ihm zu gehen pflegte. Es stand ihm auf dem Gesichte geschrieben, daß er etwas zu erzählen hatte; aber die Brüder nahmen ihm das Wort vom Munde und riefen ihm eilends die frohe Botschaft entgegen: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und dem Simon erschienen!" Und nun konnte auch Kleophas berichten, was er nebst seinem Gefährten auf dem einsamen und anfangs so traurigen Gange nach Emmaus erlebt hatte, und wie sie in der Herberge den Herrn daran erkannt hätten, wie er das Brod brach. Es war etwas wie freudige Aufregung entstanden in dem ganzen Kreise der Versammelten, und Allen war es wie aus der Seele gesprochen, als Johannes den Vorschlag machte, daß man sich sammeln solle in stillem Gebete, Gott dankend für die Erfüllung der Auferstehungs-Verheißung und ihm die Erlebnisse der nächsten Tage wie die Lenkung der fernsten Zukunft kindlich anheimstellend, und daß man dann still auseinandergehen wolle, zumal da die Stunde der Mitternacht nahe gekommen war. Lieber freilich noch hätten die Jünger einen lauten Lobgesang angestimmt; aber sie fügten sich auch gern der besonnenen Rede des Johannes, dem kein überraschter Petrus darein redete. So ward es denn stille im Saal; Alle hatten die Hände gefaltet; Einer lag knieend am Boden und senkte die Blicke; ein Anderer lehnte an einer Säule und hatte die Augen emporgerichtet, ein Dritter war an's geöffnete Gitterfenster getreten und blickte auf zu den Sternen und zu dem, der über den Sternen ist.

Und da — diesmal war kein Tritt hörbar geworden auf der Treppe und kein Klopfen und Oeffnen geschehen; da trat Jesus mitten ein, da die Thüren geschlossen waren aus Furcht vor den Juden, und grüßte: Friede sei mit euch! Das war der Herr; nun schauten ihn Alle. Und als er sie gegrüßt hatte, zeigte er ihnen die Hände mit den Nägelmalen und die Seite mit der Wunde des Lanzenstichs. Das war der Herr, nun zweifelte Niemand. Er und kein Anderer war's, aber auch: derselbe und nicht derselbe, nicht derselbe und doch derselbe, denn eine ganz eigenthümliche Hoheit umwallte jetzt den heiligen Leib, eine Art von Glanz umströmte das Haupt und die ganze Gestalt; die Lichter brannten trüber; es verdunkelte sie der eigenartige Schein, der von dem Herrn ausging. Petrus, Jacobus und Johannes hatten den Eindruck: Es ist ähnlich, wie es vor kurzem auf dem Berge der Verklärung war. Wiederum war ein Unterschied zwischen den Erweisungen des heutigen Tages: am Morgen, da er für den Gärtner gehalten wurde, hatte der Herr gleichsam das Hauskleid getragen; am Abend war er ein Wanderer mit anderen Wanderern im Wanderkleide gewesen; jetzt war er ganz Er selbst, der Herr der Herrlichkeit, der König der Seinen, in dem Glanze, der einem Könige ziemt, der Sieger über Tod und Grab, gleichsam unterwegs um sich zu setzen zur Rechten des Vaters. „Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen" — froh, daß sie ihn so sahen. Und Jesus sprach abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet (nicht erlasset), denen sind sie behalten (nicht erlassen).

Die vom Sohne Gesandten sind zugleich Sendboten des Vaters, der Jenen gesandt hat; und der wird ihre Sache zu der seinigen machen, wie er die Sache des Sohnes zu Seiner Sache macht. Und wie er dem Sohne zur Seite stand auf seinem Erdengange mit wirkenden Kräften, so wird der Herr mit den schwachen Jüngern auch sein. Und wie er den Sohn gesandt hat in der Aehnlichkeit seines Wesens, so wird der erstandene Erlöser die Jünger aussenden in der Aehnlichkeit seines Wesens, und wenn sie sie noch nicht voll an sich tragen, so wird etwas geschehen, daß sie sie an sich tragen, und dies wird gleich geschehen. Als der Erstandene jene Worte geredet hatte, hauchte er die Jünger an und sprach: Nehmet hin den heiligen Geist! Nun war das neue Leben in den Jüngern aufgegangen, die Knospe desselben hatte sich erschlossen; „ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur"; „wer den Herren anhanget, der ist Ein Geist mit ihm." Die innere Ausrüstung zum Apostelberuf war den Jüngern hiemit zu Theil geworden; ist sie da, so wird die äußere nicht lange auf sich warten lassen. Nicht mehr die schwachen Jünger, die wir aus den Evangelien kennen, es sind verwandelte Jünger, Träger des heiligen Geistes, denen das letzte Wort des besuchenden Todbezwingers gilt: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; welchen ihr aber die Sünden behaltet (nicht erlasset), denen sind sie behalten (nicht erlassen)." Gewaltige Worte! ich verzichte, ihren Inhalt auszuschöpfen; aber ganz deutlich liegt am Tage, daß sie die Jünger sehr hoch stellen und daß sie ein ernstes Fragezeichen enthalten an alle Christengemeinden: „Uebst du die Absolution? *) wie verwaltest du die Absolution? — In der Scheidestunde seines Auferstehungstages hatte der erstandene Fürst des Lebens seinen Jüngern das Höchste gegeben, was er bis dahin selbst besaß: das Recht, die Sünden zu vergeben.

Und er verschwand vor ihnen.

Hatte der irdische himmlische Besuch lange gedauert? Keiner gedachte des Zeitmaaßes; aber kurze Viertelstunden haben oft einen Inhalt von Ewigkeiten und für die Ewigkeit.

Gesprochen ward nicht mehr im Jüngerkreise, nachdem der Meister verschwunden war, wie er gekommen. Schweigend in Gebet versunken, verharrten die Jünger; langsam brach einer nach dem andern auf und suchte seine Herberge; einer der zuerst Fortgehenden war Nathanael; es drängte ihn, wenn Thomas wachen sollte — und er würde wohl — ihm eine Kunde des Geschehenen zuzurufen. Er blieb stehen unter dem Gitterfenster, aus dem ein mattes Licht leuchtete. „Mein Thomas!" rief er empor. Der Laden öffnete sich. „Mein Thomas, der Herr ist wahrhaftig auferstanden, und auch ich habe ihn jetzt geschaut und sämmt-

---

*) Das Wort Absolution ist hier natürlich nicht im Sinne der katholischen oder auch nur der lutherischen Kirche zu nehmen.

liche Jünger, und manche der Siebzig! An diesem Abend haben wir ihn geschaut, und er hat mit uns geredet." Aber fast unwillig rief Thomas auf die Straße hinab: „Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meinen Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben." Betrübt rief Nathanael hinauf: „Mein Thomas!" „Nathanael!" „Wie geht es Deiner Mutter?" „Sie wird schwächer und schwächer, liegt meist in Träumen, zuweilen streichelt sie mir die Wange und öfter ruft sie Messias." „Mein Thomas!" „Nathanael!" „Ich bitte Dich, sage doch das noch Deiner Mutter, was ich Dir soeben gesagt habe! versprichst Du mir dieses?" „Ich verspreche es Dir." „Jesus ist zwischen uns." „Jesus!"

Nathanael suchte seine einsame Kammer; lange noch lag er auf den Knieen und dankte Jehovah für das Geschenk des Messias, und für den Sieg über das Grab, und für die Offenbarung des Auferstandenen, und für das wunderbare Geschenk, das ihn innerlich umgewandelt hatte, so daß er sich selbst kaum wieder erkannte, und für das große Glück; auch ein Sendbote des Gottgesandten sein zu sollen; und für vieles, vieles Andere dankte er noch. Und durch allen diesen Dank zitterte auch immer die Bitte: Vergieb! vergieb! beim Hinblick auf das gelebte Leben, und rankten sich heiße Gelübde und heilige Entschließungen hindurch beim Vorblick auf die kommenden Jahre. — Aber warum vermag er nicht einzuschlummern, nachdem er endlich das Lager gesucht hat? Er fragt sich selbst so, und leicht findet er die Antwort. Ein inniges, herzliches Gebet sendet er noch hinauf zu dem Geber der vollkommenen Gabe, daß dem Thomas sein Schwerglaube nicht angerechnet werden möge, und daß er nicht lange mehr in seinen Zweifeln verharre, und daß der Erlöser sich auch ihm freundlich offenbaren wolle. Und nun kann der Jünger einschlummern; ein weißer Lichtschein steht freilich schon über dem Oelberg; die Nacht ist hin, aber die Sonne des neuen Tages noch nicht aufgegangen.

Nathanael schlummert. Träumt der Jünger? Sollen wir dies Träumen nennen? Wie lichte Farbenkreise, einer lieblicher als der andere, bewegt es sich vor seinen inneren Sinnen; es ist, als höre sein Ohr fremde, unbekannte Laute; Bäume und Blumen nie gesehener Art scheinen vor ihm emporzusteigen; Alles hat eine zerfließende, verschwimmende Gestalt; aber die Linien und Kreise ziehen sich zusammen und mit immer größerer Bestimmtheit steht Ein Bild deutlich vor seiner Seele; ein Kreuz, an dessen Fuß ein großes Messer liegt.

Er erkannte Kreuz und Messer, und sein Herz erfüllte eine unaussprechliche Freude.*)

Und Thomas? — Heute hat er seiner Mutter den letzten Liebesdienst erwiesen. Als sie einen lichtern Augenblick hatte, beugte er sich über ihr Lager und rief ihr mit starker Stimme zu: Nathanael war unter dem Fenster und sagte, an diesem Abend hätte er den Meister von Angesicht zu Angesicht lebend gesehen, er und die anderen Jünge[r] und noch Mehrere, und der Meister hätte Worte zu ihne[n] geredet. So hatte Thomas berichtet, und ein verklärte[s] seliges Lächeln war über die Züge der Greisin geflogen. Bald darauf hatte sie ihre Seele ausgehaucht. Wenn Thomas ihr nun auch noch die letzte Liebespflicht erfüll[t] haben wird, und wird sie gebettet haben bei ihren Väter[n] auf dem Gottesacker im Thal Josaphat, dann wird ih[m] bald die Stunde schlagen, wo auch er, weilend im Kreis[e] der Jünger, den erstandenen Herrn von Angesicht zu Angesicht sehen wird, wo er wirklich wird die Hände in sein[e] Seite und die Finger in seine Nägelmale legen dürfen, un[d] wo keine zornige Strafrede auf ihn herniederrauschen wird[,] sondern fast bittend sein Herr und Meister zu ihm spreche[n] wird: Sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Da wir[d] dem Jünger rasch ein helles Licht aufgehen über die ganz[e] Größe und Hoheit der Gottesgedanken und über sein eigenes bis dahin recht kleines und enges Herz. — Die erziehend[e] Heilandsliebe sucht einen Jeden nach seinem Bedürfen; si[e] freut sich Derer, die ihr rasch entgegeneilen, aber sie warte[t] auch gern auf die, die nur mühsam glauben.

Leser, der du dies Jahr Ostern feierst, mehr als 1[8] Jahrhunderte nach jenen Tagen — die Menschenherzen vo[n] damals und jetzt tragen verwandten Zug — feierst d[u] einem Nathanael ähnlich oder mehr einem Thomas gleich[?] Wenn das Letzte, öffne auch du dich der Bitte: Sei nich[t] ungläubig, sondern gläubig! Glaube denen, die dir sagen[,] daß Christus ein Lebendiger ist! die dir verkünden, wi[e] sie ihn als solchen erprobt haben, weil er Klarheit un[d] Sicherheit in ihren Geist, Festigkeit und Stetigkeit in ihre[n] Willen, Ausdauer und Opferfreudigkeit in ihre Liebe, Mut[h] und Getrostheit in ihr Leiden gebracht hat! die dankvoll rühmen, daß es die besten, die schönsten Stunden ihres Lebens gewesen, die sie mit dem Herrn und für ihn gelebt, ja daß ihr Leben eigentlich erst durch Ihn einen rechte[n] Inhalt bekommen habe! Und willst du so vielen deine[n] Mitmenschen nicht glauben, glaube doch dem Zeugniß eine[r] achtzehnhundertjährigen Weltgeschichte! Wenn sich auch noch nicht ganz die Worte anwenden lassen: Du verneuerst di[e] Gestalt der Erde (wir kennen ja auch nicht das Ganze un[d] Einzelne der Gegenwirkungen aus der bösen Geisterwel[t] heraus), so ist doch ein Meer von Segen sichtlich, das sei[t] jenen frühen Tagen die Völkergeschichte durchzieht. Thomas hatte nur zehn Mitjünger und einige Andere, welche u[m] seinen Glauben warben! Wir aber haben „eine Wolke von Zeugen". Darum, lieber Leser, sei dem Thomas nich[t] ähnlich in seinem Schwerglauben!

Aber ähnlich mußt du ihm sein in dem Wunsch un[d] Verlangen, auch deinerseits den Auferstandenen zu betaste[n] gleichsam, auch deinerseits in ein persönliches Verhältniß z[u] ihm zu treten. Nur nicht als Bedingung des Glaubens, sondern als Folge desselben. Einige schreiben, Mehrere lesen diese Blätter. Sei denn unter uns Allen Keiner, de[r] nicht mit dem vollen Nachdruck der selbsteigensten Erfahrung sprechen kann: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, und Solches hat er zu mir gesagt. Der Auferstandene hat zunächst für all die Seinen eine gleiche und selbe Verkündigung empfangen; dann aber hat er auch jedem Ein[-]

*) Nach alter Ueberlieferung hat Nathanael-Bartholomäus in Indien oder dem glücklichen Arabien und in Armenien das Evangelium gepredigt, und ist in Armenien lebendig geschunden und — den Kopf nach unten, die Füße nach oben — gekreuzigt worden.

zelnen ein Wort in das Ohr zu sagen, das ihn allein betrifft.

Die wirklichen Leser dieser Zeitschrift sind meistens solche Leute, denen das wirkliche Auferstandensein Jesu nicht weitläufig vorbewiesen zu werden braucht, weil sie schon längst daran glauben. Aber auch Solchen können und werden nachstehende drei Schriften interessant und lehrreich sein und gute Dienste leisten können: ein Buch, ein Büchlein und ein Heft. Das Buch: Steinmeyer, (unirter) Professor der evangelischen Theologie an der Hochschule zu Berlin: Die Auferstehungsgeschichte des Herrn in Bezug auf die neueste Kritik, Berlin 1871. Wiegandt und Grieben — 1 Thlr. Das Büchlein: Summa, (lutherischer) Pfarrer in Schwabach im Königreich Bayern: Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi, Erlangen bei Deichert 1869 — 36 kr.; das Heft: Güder, (reformirter) Pfarrer in Bern: Die Thatsächlichkeit der Auferstehung Christi und deren Bestreitung, Bern 1862 bei Heuberger — 21 kr. — also ein Norddeutscher, ein Süddeutscher und ein deutscher Schweizer.

Den letzten Schluß bilde ein Osterlied, ursprünglich gedichtet von Lavater, das vor Jahren den Einsender sehr ansprach und ihn zu einer (wie er meint, zweckmäßigen) Umdichtung und Bearbeitung veranlaßte. Dies ist sie:

Osterglanz ist aufgegangen,
Ich auch seh' sein holdes Prangen.
Laß auch mich von solchem Schein,
Herr, ein froher Bote sein.

In des Vaters Hand die Seele
Ruht, und in der Grabeshöhle
Nach der schwersten Leiden Last
Lag Dein müder Leib erblaßt.

Frei von aller Erdenplage
Ruht er bis zum dritten Tage;
Da kam in Dein stilles Grab
Gottes Herrlichkeit hinab.

Wie das Grab Dich frei muß geben,
Spürt man rings der Erde Beben;
Der bisher verschloß das Grab,
Auch den Felsen wirft es ab.

Wächter, die Dein Grab beschützen,
Sind geblendet wie von Blitzen;
Da Dein Leib, von Majestät
Strahlend, aus dem Grabe geht.

Ewig fern ist alles Leiden;
O mit welchen Siegerfreuden
Steigst Du aus des Grabes Nacht!
Ganz ist jetzt Dein Werk vollbracht.

Bang noch trauern Deine Jünger,
Aber Du, des Tod's Bezwinger,
Trittst in stiller Gloria
Einem nach dem Andern nah.

Erstlich stillest Du das Sehnen
Dort im Garten Magdalenen;
Nicht der Gärtner ist's, es ist
Ihr geliebter Jesus Christ.

Feinde hatten Dich gekränket,
Deinen Weg zum Tod gelenket;
Doch, der Dich verleugnete,
That Dir wohl ein größres Weh.

Ihm zuerst willst Du vergeben,
Zeigst Dich ihm im neuen Leben,
Als die andre Jüngerschaar
Bange noch und zweifelnd war.

Dann im abendlichen Grauen
Läßt Du Dich von Zweien schauen
Deren Sinnen früh und spät
Auf Messias Ankunft steht.

Endlich, nicht nach Menschensitte,
Trittst Du segnend in die Mitte
Deiner ganzen Jüngerschaar,
Die bei Nacht versammelt war.

Fort ist jetzt das bange Zagen;
Antwort strömt auf alle Fragen,
Hohe Kraft und sel'ge Ruh
Nicht mehr schwachen Jüngern zu.

Sei gepriesen, Fürst des Lebens!
Auf für mich sollst nicht vergebens
Nach des bittern Todes Pein
Du verklärt erstanden sein!

Ich auch lag in Todesbanden:
Manches Band ist noch vorhanden.
In der Kraft werf' ich sie ab,
Die mir der Erstand'ne gab!

---

26. Jahresbericht der Taufges. Miss.-Gesellschaft.

Uebersetzt von Pastor Roosen in Hamburg.

(Fortsetzung.)

Viertes Hauptstück.

Missions-Zöglinge und Schüler in der Heimath.

Wir beginnen diesen Theil unseres Berichtes mit einem Seufzer. Auch in diesem Jahre ist weder aus dem Auslande noch aus unsern heimatlichen Taufgesinnten ein einziges Gesuch um Aufnahme zur Vorbereitung zum Missionsdienste an uns ergangen. Sind denn unter uns keine Jünglinge mehr, die Lust und Ruf, dem Herrn in dem hl. Werke der Mission zu dienen, verspüren? Aber unsere Hoffnung ist, daß bessere Zeiten kommen werden, daß unser Geschlecht, durch seinen Mangel an idealem Streben unbe-

friedigt, wiederum nach höheren Dingen begehren, und vor Allem, daß unser treuer Herr, der das Werk Seines Wohlgefallens nicht läßt, uns zu Seiner Zeit, vielleicht auf überraschende Weise, neue Arbeiter zuführen werde. Darum werden wir nicht matt und fühlen uns auch durchaus nicht entmuthigt.

Von den 5 hier befindlichen Kindern unseres Bruder Janß können wir manches Erfreuliche und Neue melden. Der älteste, Peter, welcher eine Zeit lang zu Arnheim Hülfslehrer war, hat, unserem Wunsche gemäß, gute Gelegenheit gefunden, in Utrecht mit seinen Studien zur Hauptlehrerstellung die Vorbereitung zum Missionsdienste zu verbinden. Er wohnt jetzt wieder unter dem gastfreien Dache des Herrn van Lümmel und hat seit Oktober 1873 eine Lehrerstelle mit einem Gehalt von fl. 500 jährlich. Abends setzt er seine Studien im Lehrfache fort, weiß aber doch einige Stunden zum Erlernen der alten Sprachen zu erübrigen. Herr van Lümmel gibt seinem Eifer das beste Zeugniß und davon zeugt auch das im Deutschen abgelegte Examen. Zugleich hat er sich mit Jungfrau Elisabeth Eleonora Martina Quintus aus Amsterdam verlobt, welche auf der Normalschule des Fräulein Weyland ihre Erziehung erhalten hat und jetzt Hülfslehrerin ist. Sie hat innige Liebe zur Mission und ist bereit, dereinst ihr elterliches Haus und Vaterland mit einem Aufenthalte in Ostindien zu vertauschen. Möge sie für unseren Missionszögling eine Aufmunterung mehr sein, mit allem Eifer seinem Berufe sich zu widmen, und sie ihm im Werke des Herrn noch einmal eine treue Gehilfin werden!

Der jüngere Bruder Jan befindet sich noch auf dem k. Wachtschiff zu Hellevoetsluis, ist aber nach glücklich bestandenem Examen zum Maschinisten-Lehrling erster Klasse aufgerückt. Sobald er als solcher in Dienst tritt, wird sein Gehalt um fl. 22 monatlich erhöht, so daß er alsdann gleichwie Peter unserer Gesellschaftskasse wenig mehr zur Last fallen wird. Allerdings hat er eine neue Ausrüstung nöthig, aber dazu wird sein Vater wohl mit beitragen. Möge unser treuer Gott den geschickten Jüngling ferner behüten und bewahren, daß neben der Geschicklichkeit in seinem Fache auch das Wachsthum im lebendigen Herzensglauben offenbar werden und er bei seiner einstmaligen Rückkehr in sein Vaterland eine sprechende Empfehlung des Evangeliums des Heiles werden möge!

Janß's zweite Tochter, Luise, wird nach wie vor von unserm hiesigen ältesten Frauenverein vollständig unterhalten. Sie ist noch in der Normalschule des Fräulein Weyland zu Zetten, wo sie sich zur Hülfslehrerin ausbildet. Wenn sie wie bisher an Körper und Geist und sonderlich auch in ihrem christlichen Wesen fortschreitet, so wird sie unter Gottes Segen später im Osten, dem sie sehr anhangt, ihren Weg wohl finden, zu Gottes Ehre und zur Freude ihrer Eltern, welche nach dem Abschiede von Johanna sie ungern entbehren.

Samuel, Janß's dritter Sohn, ein kräftiger Junge, befindet sich jetzt auf der vortheilhaft bekannten landwirthschaftlichen Schule zu Cleve, wo er ein gutes Zeugniß in Bezug auf Betragen und Fortschritt erhalten hat. Unser dortiger Pastor Leendertz hat ihn unter seine Katechisanten aufgenommen und sorgt auch sonst für ihn, wofür wir ihm herzlich danken. Wir hoffen, daß auch dieser Jüngling ohne von allerlei Wind der Lehre sich bewegen zu lassen seinen festen Halt in dem aufrichtigen Glauben, der die Seele behütet, finden möge. Von Wilhelm, dem jüngsten uns anvertrauten Kinde unseres Janß, läßt sich noch wenig melden. Auch er wohnt bei Herrn van Lümmel und ist ein fleißiger Schüler; seine Gesundheit ist besser als früher.

(Schluß folgt.)

Anzeige und Einladung.

Am 20. Mai, Donnerstag nach Pfingsten d. J., wird in der Mennonitenkirche zu Obersülzen, bei Grünstadt, die alljährliche größere Mennoniten-Versammlung stattfinden. Vormittags Gottesdienst mit Begrüßung, Festpredigt und Schlußrede. Anfang um 10 Uhr. Nachmittags wird eine freie Besprechung über Mittel zur Förderung und Belebung des geistlichen Lebens in unseren Gemeinden gehalten werden, ohne daß eine Abstimmung vorgenommen wird. Besondere Programme und Einladungen werden nicht weiter ergehen, aber jeder, dem das Wohl unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hierdurch herzlich eingeladen.

Anzeige und Bitte.

Da das Gesangbuch, welches in unseren Pfälzischen Gemeinden eingeführt worden, bis auf wenige Exemplare vergriffen und die Nachfrage nach demselben noch immer vorhanden ist, so wird eine neue Auflage nothwendig sein. Um aber die Größe der Auflage bestimmen zu können, möchten wir die verschiedenen Gemeinden bitten, bis zur Versammlung in Obersülzen, wo das Nähere besprochen werden soll, ihren Bedarf auf zwanzig Jahre anzugeben. Je größer die Auflage, desto geringer wird natürlich der Preis des einzelnen Exemplares.

Sembach, im März 1875.

Im Namen Mehrerer:

Johannes van der Smissen.

Anzeige.

In unserer Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weyerhofe bei Marnheim wird am 1. Mai d. J. das neue Schuljahr beginnen, und können sowohl Kostgänger als Schüler neu aufgenommen werden. Die Anstalt hat bereits Schüler auf's Gymnasium und zur einjährigen Freiwilligen-Prüfung entlassen, die dort die Prüfung bestanden haben.

Quittungen.

Empfangen für die Glaubensbrüder in Kansas u. s. w. von S. in S. 2 Mark 87 Pfg., für Mennonitische Blätter von J. B. auf Ziegelhof 2 Mark, von D. M. auf Schloß Au 1 Mk. 70 Pf., von P. N. in Hemshof 3 Mark, von K. L. in Ibersheim 1 Mark 50 Pf., von J. K. in Dobrevlang 3 Mk. 67 Pf.

Die Herausgeber.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 5. Mai.

XXII. Jahrgang. 1875.

Begründet von **J. Mannhardt,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt von **J. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und **H. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

[V]on diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 1½ Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

[I]nhalt: Zu Christi Himmelfahrt. — Zum heiligen Pfingstfest — 26. Jahres-Bericht der Taufges. Missions-Gesellschaft. (Fortsetzung.) — Ein Beitrag zur Kenntniß unserer mennonitischen Brüder. — Ueber die Noth in Kansas. — Anzeige und Einladung. — Anzeige und Bitte. — Todes-Anzeigen. — Quittungen. — Berichtigungen.

Zu Christi Himmelfahrt.

Marc. 16. V. 19.

Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er [a]ufgehoben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes.

Gott sei gelobt, der Weg ist nun gebahnet,
Der aufwärts führt, durch Dich, Herr Jesu Christ!
Des Herzens Wunsch, wie uns Dein Wort ermahnet,
Soll droben sein, wo unser Schatz nun ist.

Ach laß uns denn, Herr Jesu, nicht dahinten,
Zeuch uns Dir nach, ach zeuch uns himmelan!
Auf Deiner Spur laß uns die Wege finden,
Dadurch man g'rad' zu Gott gelangen kann.

Am Oelberg dort empfing von Deinen Füßen
Die unt're Welt noch Deine letzte Spur;
Der Jünger Herz und Blick beim letzten Grüßen,
Nahm Jesus mit, da er gen Himmel fuhr.

Ach wende Dich mit Deinem Blick und Segen
Auch gegen uns, die noch hier unten sind.
Laß uns Dein Wort des Herzens Grund bewegen,
Daß es nach Dir den Gnadenzug empfind'.

Wo Du zuvor Dein Leiden angetreten,
Da hebt sich jetzt Dein Himmelfahren an.
So führ' uns auch durch Wachen, Kämpfen, Beten
Vom Oelberg auf die sich're Himmelsbahn.

Elias zwar fuhr auf mit Feuerpferden,
Dich aber nahm die sanfte Wolke fort.
So muß durch Dich der Zugang leichter werden;
Die laut're Gnad' führt uns zum sel'gen Port.

Ach laß uns nicht das Zornesfeuer erschrecken,
Gerechter Gott, wie dort zu Mosis Zeit;
Die Lieblichkeit des Weges laß uns schmecken,
Den Jesu Opfer uns zu Dir geweiht.

Und wenn man Dich wird in den Wolken sehen
Zur Wiederkunft, sammt dem Vergeltungslohn:
So laß uns dann mit Freuden vor Dir stehen!
Im Weltgericht, o großer Menschensohn!

(Aus dem churpfälzisch-reformirten Gesangbuch von 1761.)

Zum heiligen Pfingstfest.

Röm. 8. V. 15. Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet: sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen Abba, lieber Vater!

Das schöne Pfingstfest ist nun wieder vor der Thüre, wo Alles in der Natur grünet und blühet; aber ihr, meine lieben Leser, wißt wohl, daß wir in diesem Feste noch eine andere Ausgießung des Geistes Gottes feiern, als die in der Natur sich offenbarende. Und da könnten wir fragen: Wie zeigen sich denn die Wirkungen dieses Geistes nach dem Wesen desselben? Darauf nun antwortet der Apostel Paulus in den Worten, die wir dieser Betrachtung vorangesetzt haben: Es ist nicht ein Geist der Knechtschaft, sondern ein Geist der Kindschaft. Eben dieser Geist gibt Zeugniß unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Und nur welche dieser Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Wohl ist es schon ein großes, ein rechter Knecht Gottes zu sein, wie ein Abraham, Moses, David und andere fromme Männer des alten Bundes. Aber die Furcht Gottes ist erst der Weisheit Anfang, und die vollkommene Weisheit muß nicht dabei stehen bleiben, obwohl wer nicht die rechte Gottesfurcht, die rechte Ehrfurcht vor Gott hat, schwerlich dem Geiste der Kindschaft sein Herz öffnen wird. Nun aber heißt es: Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. Und dieser Geist spricht zu uns: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Aber solcher Geist ist nicht ein weichliches, verzärtelndes Wesen, sondern Paulus sagt von ihm an anderer Stelle: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht. Alles drei, Kraft, Liebe und Zucht, muß bei dem rechten Geist der Kindschaft gefunden werden, ein Kind Gottes darf nicht schwächlich verzagen, sondern wenn es

auch seine natürliche Schwachheit fühlen sollte, so verläßt es sich getrost auf die Kraft seines Vaters, der das Steuer des Lebensschiffes in Händen hat, daher spricht es zu ihm mit dem Psalmisten: Mit Dir kann ich Kriegsvolk zerschmeißen und mit meinem Gott über die Mauer springen. Mit Gott wollen wir Thaten thun. Aber ein solches Kind Gottes lebt auch nicht im Vertrauen auf die Vaterliebe Gottes so dahin ohne Gesetz und Ordnung, sondern es trachtet darnach in allen Stücken, den Willen seines Vaters zu thun, denn der Geist der Kindschaft ist nicht ein Geist der Willkür, sondern ein Geist der Zucht, deshalb sollen die Kinder Gottes darnach trachten, daß alles ehrlich und ordentlich bei ihnen zugehe. Dann aber ist der Geist der Kindschaft besonders der Geist der Liebe, deshalb liebt das rechte Kind Gottes seinen Vater, Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen seinen Kräften und, um des Vaters willen, auch seinen Nächsten als sich selbst. Diese Liebe aber zeigt sich auch besonders darin, daß es in allen seinen Anliegen zu seinem Vater redet, wie die lieben Kinder zu ihrem lieben Vater reden, wie sein eingeborener Sohn uns gelehret hat im „Unser Vater." Ja, Herr Gott, unser Vater, lehre uns beten und gib uns allen den rechten Geist der Kindschaft um Deines eingeborenen Sohnes Jesu Christi willen. Amen. —n—

26. Jahresbericht der Taufges. Miss.-Gesellschaft.

Uebersetzt von Pastor Roosen in Hamburg.

(Schluß.)

Viertes Hauptstück.

Missions-Zöglinge und Schüler in der Heimath.

Hubert Elffers, welcher unserer Ansicht nach auch zum Zweck seiner Ausbildung zum Missionar am Besten zum Hülfslehrer zunächst sich ausbilden dürfte, ist auf die Normalschule zu Nimwegen gekommen. Er fühlt sich dort sehr glücklich, und lauten die Zeugnisse über sein Betragen und seine Fortschritte fortwährend sehr befriedigend. Ein heftiger Krankheitsanfall ist, Gott sei Dank! nicht zum Tode gewesen, sondern ihm, zufolge seines nach seiner Wiederherstellung an uns geschriebenen Briefes eine kräftige Ermahnung zur Förderung festen Glaubens geworden.

Ob Samuel Haury, von dem wir das ganze Jahr hindurch keinen Brief erhalten haben, der aber, von Amerika aus unterstützt, zu Barmen eifrig fortstudirt, die Zahl unserer Missionare noch einmal vermehren, oder ob er vielleicht der Erstling einer neuen amerikanischen Taufgesinnten Missionsgesellschaft werden wird, ist noch ungewiß. Was uns dabei erfreut, ist das Bewußtsein, daß wir Haury den Weg, zu uns zu kommen, niemals schwierig gemacht haben.

Dies Hauptstück über unsere Missionszöglinge ist kurz, ja beschämend kurz! An wem liegt die Schuld?

Fünftes Hauptstück.

Die unserer Gesellschaft zu Theil gewordene Hülfe.

Beim Beginn dieses neuen Theiles unseres Jahresberichtes sagen wir sogleich mit dankbarem Herzen: „Durch Gottes Hülfe stehen wir noch heute." Ja, sicherlich, es wäre die Undankbarkeit selbst, wollten wir sie nicht schätzen, alle die vielen Liebesbezeugungen unterschiedlicher Art, die von den verschiedensten Seiten her auch im verflossenen Jahre uns in unserer Arbeit gestärkt und ermuthigt haben. Und doch möge keiner unserer Leser es uns verdenken, wenn in die fröhliche Stimmung des Dankes auch eine schmerzliche sich mischt. Müssen wir doch leider bekennen, daß unsere Gemeinden im Ganzen noch bitterlich wenig um unsere Taufgesinnte Gesellschaft sich kümmern. Indessen gibt es auch wieder einzelne Gemeinden, in denen unter Reichen wie Armen geradezu nicht einer gefunden wird, der nicht etwas für dieselben beitrüge. Aufrichtiger Dank sei allen Abtheilungen, Correspondenten, Predigern und Gemeinden gesagt, die uns im vorigen Jahre mit ihrer sehr erwünschten Hülfe beigestanden haben. Unser letzter Jahresbericht hat bereits eine nicht unansehnliche Summe von Festgaben bei Gelegenheit des Jubiläums unserer Gesellschaft gemeldet. Seitdem sind manche noch hinzugekommen. Sodann sind wir durch mehr als eine freundliche unerwartete Schenkun[g] überrascht worden. Der am 11. Dez. 1873 auf Ameland verstorbene pensionirte Schaluppenfahrer B. H. Nachtegaal hat uns fl. 100 vermacht; der Kirchenrath unserer Harlemer Gemeinde hat beschlossen, sämmtliche für die Ausbildung unseres Zöglings Hubert Elffers bereits verwandten, wi[e] noch bevorstehenden Kosten gänzlich zu tragen und dabei uns vollständig freie Entscheidung über die Weise der Ausbildung unseres Zöglings zu lassen. Dabei gedachten wir un[-]willkürlich an das köstliche Vorbild der Gnadenfelder Ge[-]meinde, die bis hieher für Alles sorgt, was H. Dirks nöthig hat. Möchte doch noch mehr als eine Gemeinde auf die[-]selbe Weise wie die zu Harlem einen Missionszögling un[s] anbieten, was unsere Gesellschaft so bringend bedarf! Fer[-]ner können wir Gott für eine frohe Erfahrung in Sache[n] unserer Schule zu Japara von Herzen danken. Als wi[r] Einigen mittheilten, daß wir nicht nar die schon errichtet[e] Schule, sondern auch die Bambus-Nebengebäude von Stei[n] erbauen mußten und dazu fl. 2000 etwa bedürften, b[ot] uns derselbe N. N., welcher bereits so mancher Noth be[i] uns abgeholfen hat, fl. 1000 an, falls wir die übrig[e] Summe von anderswo her aufbringen könnten. Auch die[s] glückte binnen weniger Tage. Teyler in Haarlem schenkt[e] uns fl. 200, außerdem gingen Beiträge im Betrage vo[n] fl. 650 ein, und den Rest sammelte der Vorstand unt[er] sich. Ferner konnten wir Schnurmans, ohne große Zulag[e] von Seiten unserer Kasse, die vielgewünschte Seraphine[n]-Orgel zusenden. Allerdings hatte er unterdessen sich scho[n] dort eine verschafft, aber letztere dient nur zum Hausg[e-]brauche, die hier angeschaffte ist für die Schule geeignete[r]. Hoffentlich findet auch das Beispiel des kürzlich verstorbene[n] Br. unserer Amsterdamer Gemeinde, des Herrn Jut va[n] Breukeler-Waard, der uns fl. 1000 vermacht hat, Nachfolg[e]. Die einzelnen sonstigen Gaben enthält der Finanzberich[t]. Aus demselben erhellt, daß die Beiträge aus unseren ei[n-]heimischen Gemeinden wirklich nicht hoch sich belaufen. D[ie] fortdauernde Theilnahme, welche in dem weiten Kreise un[-]serer auswärtigen Gemeinden unserer Gesellschaft bewiese[n] wird, ist wohl geeignet, uns zum Wetteifer anzuspornen. Bei der Gedächtnißfeier unseres 25jährigen Bestehens si[nd]

uns viele und innige Zeichen der Theilnahme aus dem Auslande zugegangen. Allen, die dazu mitgewirkt und uns Gaben gesandt haben, nahe und fern, unseren aufrichtigen Dank! Aus dem uns wohlbekannten Emmenthal ist ein Erstlingsbeitrag uns zugesandt worden. Wir zweifeln nicht, daß unsere theuern Brüder Mannhardt und Roosen unsere Dolmetscher sein werden, allen unseren Brüdern in der Fremde unseren herzlichen Dank für jede größere und kleinere Gabe für unser Werk und für jedes Gebet zur Förderung desselben zu überbringen. Wir fügen hier gerne hinzu, daß die Gemeinde Gnadenthal in Südrußland in ihrer vollständigen Sorge für unseren Heinrich Dirks durchaus nicht ermüdet ist. Da dieser unser geliebter Bruder im Auslande eine große Zahl von Freunden zählt, so haben wir beschlossen, nach Abschluß der Rechnung mit der Gnadenfelder Gemeinde den übriggebliebenen Saldo einem Theile nach zum Bau einer Kirche zu Pakanten zu bestimmen, für welchen auch unter uns bereits mehr als ein Beitrag geschenkt worden ist.

Ob unsere amerikanischen Brüder sich uns anschließen oder lieber eine eigene Mission errichten werden, ist für uns noch ganz ungewiß. Wie unsere Leser wissen, haben wir sie in einem offiziellen Schreiben um nähere Erklärung darüber ersucht, was sie bei dem Ausdrucke „Hand in Hand gehen" im Auge haben, und sie dabei dringend gebeten, um der heiligen Sache willen, wenn möglich, die bis hieher so merkwürdig zu Stande gekommene Centralisation der zerstreuten taufgesinnten Missionskräfte nicht zu zersplittern. Einer offiziellen Antwort sehen wir noch entgegen. Möchte eine solche uns und S. Haury zu Barmen bald aus aller Ungewißheit befreien, und möchten die Kräfte der amerikanischen Taufgesinnten die Stärke und den segensreichen Einfluß unserer Gesellschaft dauernd unterstützen! Sollten aber unsere amerikanischen Brüder unverhoffterweise lieber eine selbstständige Missionsarbeit beginnen, so wird es um der guten Sache willen uns leid sein, aber auch dann verleihe Gott uns, die Einigkeit des Geistes zu halten durch das Band des Friedens!

Die treue, allzeit willkommene Hülfe einer Anzahl Schwestern, die, einzelne Ausnahmen abgerechnet, zum Kreise unserer Gemeinschaft gehören, hat sich auch in diesem Jahre nicht verleugnet. So hat der Frauenverein im fernen Danzig uns gewohnterweise seine Unterstützung zugesandt. Unser Rotterdamer Frauen-Hülfsverein bleibt uns als Anfang und Vorbild aller derartigen Einrichtungen unter uns stets ehrwürdig. Derselbe sendet unter seiner ehrwürdigen Vorsitzerin, Fräulein G. Mesichert, die eingesammelten Liebesgaben zu gleichen Theilen an die Niederländ. Missions-Gesellschaft und an uns. Wie diesem Hülfsverein, so wird auch dem zu Zwolle fortwährend jedes irgend wichtige Schreiben der Frauen unserer Missionare an die Schwestern in Amsterdam von diesen zugestellt. Die beiden Schwestern-Hülfsvereine hier in Amsterdam, von denen der eine mehr dem vornehmeren, der andere dem einfachen Bürgenstande angehört, befinden sich in einem blühenden Zustande und sind in Christo durch das beste Einvernehmen unter einander verbunden. Der erstgenannte älteste Hülfsverein bestreitet, wie unsere Leser schon wissen, den Unterhalt und Erziehung von Luise Janß völlig und behandelt sie mit herzlicher, mütterlicher Sorgfalt. Er hat die Familien Janß und Schnurmans und so auch die Herzen der javanischen Kinder durch den Inhalt von mehr als einer Zusendung hoch erfreut, — auch unserem Bruder Dirks eine Menge bestellte Gegenstände angekauft, u. A. eine Nähmaschine, über deren geheimnißvolles Arbeiten die Frauen zu Pakanten sich nicht genug verwundern können. Am Tage unserer 25-jährigen Jubelfeier war es eine seiner Vorsteherinnen, H. W., die fl. 500 für eine Kirche zu Pakanten bestimmte und unsern Janß durch ein Geschenk von fl. 500 überraschte. Und wenn Schnurmans jetzt in seiner Schule die lieblichen Klänge der langgewünschten Seraphine hören darf, so war es wieder eine der Vorsteherinnen, welche unseren Schriftführer durch eine bedeutende Gabe in den Stand setzte, dieses und manches andere Liebeswerk unserer Gesellschaft zu Stande zu bringen. Dergleichen Liebesproben aus dem Kreise der Vorsteherinnen könnten wir noch mehrere anführen. Unser zweiter Schwesternkreis zu Amsterdam entspricht diesem Namen in stets erhöhtem Maße. Die Zusammenkünfte zu eigener Erbauung und zur Förderung des Reiches Gottes durch unsere Gesellschaft werden alle 14 Tage gehalten, wobei Bibellesen, vereinigtes Gebet und gemeinsamer Gesang nicht fehlen. Dieser Schwesternkreis lieferte zu der gewöhnlichen Frühlingskiste der Damen einen ansehnlichen Beitrag, und zwischen ihm und Sjoukje Deinum, die, eine Zeit lang in Janß' Haushaltung thätig und jetzt in der Schule unseres Schnurmans angestellt ist, findet ein eingehender Briefwechsel statt. Lieblich ist die Geschichte einer kleinen Kiste, die dieser Verein nach Java absandte. Die Gaben waren so reichlich geflossen, daß der gutgesinnte Matrose, welcher die Kiste frachtfrei hatte mitnehmen wollen, erklärte, sie sei dazu zu groß. Da brachten einige Dienstmädchen schnell das erforderliche Frachtgeld zusammen. Sehr belehrend und anregend ist der von der Schriftführerin, Fräulein A. B., herausgegebene Bericht bei Gelegenheit des vierjährigen Bestehens dieses Vereins.

Außer anderen Schwestergaben sei nur noch erwähnt, daß die Damenbüchse zu Bolsward, die noch immer ein strenges Incognito uns gegenüber bewahrt, uns einen freundlichen Beitrag übermacht hat, und daß von Harlingen aus Frau Wittwe Hoekstra-Noyon und die Frauen Hahnenkik uns mehrfach bedeutende Gaben zugesandt, sowie daselbst einige Schwestern dem ältesten Amsterdamer Frauenverein eine überraschende Menge meist selbstverfertigter Kleider für die Familie unseres Janß zugestellt haben.

Zum Schluß noch ein Wort herzlichen Dankes an die jungen Leute, hier wie im Auslande, die frühzeitig Gottesfurcht und Liebe zur Mission mit einander vereinigt haben. Wir denken dabei an die, welche am Tage ihrer Taufe aus Dankbarkeit für die ihnen widerfahrene Gnade für die Gesellschaft eine Gabe bestimmt haben; an die Jungfrauen, welche schon bald nach ihrer Aufnahme in die Gemeinde dem Ansuchen entsprachen, in einen unserer hiesigen Frauenvereine einzutreten; an die Kinder, welche wöchentlich ihre größere oder kleinere Gabe in die Katechisanten-Büchse stecken, wie an die Kinder der Mädchenschule in Fröseuheim und Koppenthal, welche den Ertrag ihrer Handarbeiten für

die Schule unseres Bruders H. Dirks gerne darbrachten. Unser Bericht geht zu Ende. Wir lesen, daß am Schluß der Missionsberichte des Paulus die Brüder zu Jerusalem „den Herrn lobten". Wenn wir zum Schlusse von unseren theuern Lesern etwas wünschen dürfen, so möge es das sein, daß nach Lesung unserer einfachen Mittheilungen aus ihrem Herzen eine Stimme der Lobpreisung sich erheben möchte, nicht unsere Missionare oder uns, sondern unseren Herrn vor allem zu loben. Ja, Lob und Dank erfülle unsere Seelen, daß unter uns eine Missions-Gesellschaft Bestand hat, die ihren bescheidenen Platz nicht unwürdig einnimmt; daß unsere 3 wackeren Missionare in Gesundheit und Glaubenskraft erhalten werden und ihre Arbeit in dem Herrn nicht vergeblich gewesen; Lob und Dank auch für die gütige Unterstützung, die uns trotz ihrer und unserer Unvollkommenheit von vielen Seiten zugeflossen ist. — Als die Versammlung zu Jerusalem ihre Lobpreisung geendigt hatte, drang sie Paulus zu einem Gelübde, um ihn vor Verkennung der palästinensischen Christen zu bewahren. Wir nehmen von unseren theuern Lesern Abschied, ohne unsererseits auf irgend ein Gelübde zu dringen. Nichts aber würde uns mehr erfreuen, als wenn sie freiwillig, durch die Liebe und Glaubensdankbarkeit gedrungen, mehr denn je zuvor die Bedeutung, die Nothwendigkeit und den Segen der Arbeit unserer Gesellschaft erkennen und vor Gott geloben würden, für dieselbe zufolge dem an sie ergehenden Rufe und nach dem Maße der ihnen geschenkten Gaben und Kräfte zu wirken. Gott selbst, dessen Verheißungen in Christo alle Ja und Amen sind, bewege dazu viele Herzen! Ja, Er wolle unsere Leser dringen, das alte Psalmwort freiwillig in christliche Erfüllung zu bringen: „Opfere Gott Dank, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde!" Amen.

Namens der Taufgesinnten Gesellschaft zur Förderung der Verbreitung des Evangeliums u. s. w.

P. van der Goot, Schriftführer.

Amsterdam, Juli 1874.

Die Einnahme im Jahr 1873 betrug fl. 18,400, die Ausgabe fl. 12570. Aber in der Einnahme befanden sich an fl. 3000 als besondere Gaben zur Jubelfeier, und die Ausgaben steigen nothwendigerweise dermaßen, daß ohne ansehnliche Vermehrung der Beiträge das kleine Kapital bald aufgezehrt sein wird. Darum möge der Eifer in Unterstützung der heiligen Sache mit der wachsenden Arbeit ebenfalls wachsen. Das gebe der gnädige Gott!

Die im Jahre 1873 vom Auslande eingegangenen Beiträge waren in runden Zahlen folgende: von Amerika Doll. 75; Rußland Rubel 4125; Schweiz fl. 8; Deutschland: aus Preußen M. 1620; Hamburg-Altona M. 1400; Rheinbayern fl. 240; Hessen M. 120; Baden fl. 26; Bayern M. 12; Leipzig M. 18.

Ein Beitrag zur Kenntniß unserer mennonitischen Brüder.

Die Mehrzahl der Leser unserer mennonitischen Blätter ist nur sehr oberflächlich mit den Sitten und Gebräuchen bekannt, welche die verschiedenen Zweige unseres Bekenntnisses in anderen Ländern haben. Außer den Holländern, Galiziern und allenfalls den Amerikanern wissen wir ziemlich wenig von auswärtigen mennonitischen Brüdern. Ja, ich darf sagen, nicht einmal alle Anhänger unseres Bekenntnisses, welche in den heutigen Grenzen unseres deutschen Vaterlandes wohnen, sind uns wirklich bekannt. Als ich seiner Zeit mich in Göttingen aufhielt, wurde ich darauf aufmerksam gemacht, daß in dem lieblichen Werrathal bei Witzenhausen wahrscheinlich Mennoniten wohnten, welche von ihren Nachbarn „Täufer" genannt würden. Ich nahm mir vor, in den Sommerferien dorthin zu reisen, aber Umstände verhinderten mich an der Ausführung meines Vorhabens. Ob Andere unter den lieben Lesern dieses Blattes mehr darüber wissen, kann ich nicht angeben; wenigstens ist mir noch nie von einem unter unseren Brüdern gesagt worden, daß er von der Existenz jener „Täufer" etwas wisse. Das wäre ein Beweis, daß mitten in Deutschland vielleicht Glaubensbrüder leben, ohne von uns zu wissen und ohne Verkehr mit uns. Aehnlich geht es mit einem Theile unserer mennonitischen Brüder in den neugewonnenen Reichslanden. Im Elsaß gibt es sehr Viele, welche eine Anzahl von Gemeinden bilden, deren Aufzählung bereits in einer früheren Nummer des vor. Jahrgangs vorgenommen ist, damals im Zusammenhang mit der Beantwortung mehrerer Fragen, welche unser l. Bruder Prediger Mannhardt vor Jahren dem Bruder Chr. Rich zur Beantwortung vorgelegt hatte. Leider hat der l. Herausgeber damals nicht den Wortlaut der Fragen, sondern nur deren Beantwortung mitgetheilt, wodurch er für die Meisten wohl das Ganze jener Mittheilung etwas dunkel gelassen hat. Daß diese Gemeinden im Elsaß existiren, ist bekannt, aber nur eine derselben, welche auf der früheren Grenze zwischen Deutschland und Frankreich lag, kennen wir wirklich, und auch die nur infolge der Vorgänge des letzten Krieges, als der Gaisberg erstürmt wurde und dabei irrthümlicher Weise die Brüder Bähr als Gefangene fortgeführt wurden und angeblich wegen Theilnahme an der Vertheidigung ihres Hauses vor Gericht gestellt werden sollten. Sonst haben wir recht dürftige Nachrichten von denselben. Vielleicht die ausführlichste Auskunft über unsere Elsässer Brüder gibt das Buch von Reißwitz *), welcher einem französischen Blatte Folgendes entnimmt:

„Ihre Zahl mag zwölf- bis fünfzehnhundert Seelen betragen. Sie sind in Deutsch-Lothringen, dem Elsaß und einigen benachbarten Departements zerstreut, ihr Hauptsitz ist in den Vogesen zu Salm, einer kleinen Dorfschaft, die ausschließlich von ihnen bewohnt wird. Ich glaube nicht, daß man eine einzige Familie in den Städten findet; sie bewirthschaften abgesonderte Pachthöfe, da sie sich insgesammt dem Landbau ergeben haben. Arbeitsam und verständig, haben sie durch Erfahrungen die Mängel der Theorie ergänzt und alle Zweige der Feldwirthschaft vervollkommnet. Diese Rücksicht, die treue Erfüllung der Verträge, die Pünktlichkeit in der Bezahlung verschaffen ihnen jederzeit den Vorzug bei Verpachtungen . . ."

---

*) Beiträge zur Kenntniß der taufgef. Gemeinden oder der Mennoniten. 1. Thl. Berlin 1821.

Mir war bisher gar nichts von ihnen bekannt, und o war mein Erstaunen groß, als ich im letzten Frühjahr ei dem l. Bruder J. Rich auf seinem Schreibtisch ein Buch nit dem Titel: Die Anabaptisten in den Vogesen (Les nabaptistes des Vosges) fand. Dieses Buch liefert wirk- ich einige dankenswerthe Mittheilungen über die Sitten, die Gebräuche und die Lebensweise unserer Brüder grade aus ener Salmer Gemeinde. Der Verfasser ist ein Feuilleton- chreiber für das Pariser Blatt „le Siècle“ und hat aus em Elsässer Volk mehrere Stoffe entnommen. Eine seiner Arbeiten war diese jetzt in Form eines Buches herausge- ebene Erzählung. Sie dreht sich um einen Besuch bei dem Aeltesten jener Gemeinde, Namens Augsburger, und enthält ei allen Mängeln, die wir einem Franzosen zu Gute hal- en müssen, der für ein vielgelesenes Pariser Blatt Unter- altungsstoff zu liefern hat, recht wichtige Züge aus dem virklichen Leben und Treiben unserer Brüder daselbst. Wenn nan auch nicht gerade das ganze Buch loben kann, weil er uweilen ganz andere Dinge dazwischen erzählt, z. B. ein anzes Kapitel voll Märchen, welche ihm ein neunjähriges leines Mädchen zum Besten gibt, so sind doch andere Stücke recht angenehm und interessant zu lesen.

Zuerst wird uns sehr anschaulich die ganze Umgebung eschildert; die Vegetation ist öfters der Gegenstand ein- ehender Darstellung. So deutlich und greifbar, wie es en besonders die Franzosen verstehen, wird uns das Haus eschildert, nachher ein Theil der inneren Einrichtung, daß nan Alles förmlich mit eigenen Augen zu sehen meint. Ich arf wohl die lieben Leser mit einem Abschnitt aus der Er- ählung bekannt machen.

Der Verfasser ist ein echter Pariser, glaubt an nichts nd erzählt alle seine Erlebnisse in einem halb spottenden, alb bewundernden Ton, der sich leicht bei seichten Gesell- haftsmenschen findet, denen ein entschiedener christlicher rnst gegenübertritt. So ist auch der Ton in seinen Ge- prächen oft leichtfertig und spöttelnd, wenn der Aelteste Stücke unserer Unterscheidungslehren berührt; oft auch bricht r dann die Unterhaltung über solchen Gegenstand ab, da- it er nicht zu ernst erörtert werde, denn es wäre für den Pariser ja kein Vergnügen, wirklich gründlich belehrt zu verden, er sammelt nur Absonderlichkeiten, welche seinen esern in Paris Stoff zum Lächeln bieten. So unterbricht r die Erörterung Augsburgers über den Unterschied zwischen einer Gemeinschaft und den Münster'schen Aufrührern da- urch, daß er ihn über die sonderbare Sitte befragt, wes- alb Jener eine ganze Menge bunten Geschirres über seinem lkoven aufgestellt habe. Lassen wir ihn selbst sprechen:

„Ich gestehe, ich war gar nicht in der Laune, ernsthaft u sprechen oder gründlich nachzudenken, und so fuhr ich in em früheren Ton fort:

„Sie werden mich vielleicht für recht unbescheiden hal- en und glauben, ich sei sehr leichtfertig, was ich doch nicht in. Aber schon eine Viertelstunde lang beobachte ich die oth und blau geblümten Teller, die auf dem Gesims über hrem Alkoven in einer Reihe auf die Kante gestellt sind, amit die Besucher deren Verzierungen bewundern können. ch bemerke im Centrum des Bataillons einen prachtvollen Senfnapf von gewaltigem Umfang mit seinem steinernen Löffel und frage mich umsonst, zu welchem Zweck Sie diese Geschirrausstellung da haben.“

Mein Freund Hertzog lachte laut auf und Augsbur- ger lächelte wirklich:

„Meine Glaubensbrüder,“ erwiderte er, haben fast sämmtlich alle Himmelbetten mit großen Pfosten an den vier Ecken. Die Sitte erheischt es, daß man oben auf dem Gebälk, von dem die Vorhänge herunterlaufen, die schönsten Geschirre des Haushalts in guter Ordnung aufstellt. Da ich diesen Alkoven fertig vorfand und er auch sonst ganz in den Hausplan paßt, so habe ich diesen Ausweg gesucht, um mich der Gewohnheit zu fügen.“

„Aber dieser riesige Senfnapf, was können Sie mit dem machen?“

„Damit mache ich gar nichts; einer meiner Freunde, der sehr gern Senf ißt und ohne Zweifel glaubte, ich hätte den gleichen Geschmack, hat mir ihn einmal hergebracht. Ich mag dies Gewürz nicht, und so lasse ich das Gefäß dort im Ruhestand.“

Er wiederholt seinen Besuch in Salm, das zweite Mal auf längere Zeit und studirt die Bücher durch, welche bei dem Aeltesten vorhanden sind. Da findet er medizinische Bücher aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts „theatrum botanicum oder Neues Buch der Pflanzen, in welchem alle Gewächse, welche die vier Welttheile hervorbringen, genau und vollständig sich beschrieben finden, mit der Angabe ihrer heilenden Kräfte u. s. w. von Th. Zwinger. — 1696.“ Dann „der allezeit fertige und zuverlässige Arzt“ gleichfalls von Zwinger aus dem Jahre 1703.*) Darnach findet er das wohl mehreren bekannte „Het bloedig toneel oder Märtyrerspiegel u. s. w. von T. G. van Bracht; später in's Deutsche übersetzt durch die Mennoniten von Euphrata in Pennsylvanien und in dieser Stadt gedruckt im Jahre 1748; jetzt von Neuem herausgegeben nach dieser Uebersetzung — 1870.“ Aber das ist für den Franzosen Alles noch nicht seltsam genug; er möchte einmal eine wirkliche Sage aus der Vorzeit der Mennoniten haben, und richtig bringt ihm Augsburger auch eine gereimte Sage von dem letzten mennonitischen Märtyrer in Bern. Da mir das Original nicht bekannt ist, muß ich mich hier an die Uebersetzung des Franzosen halten. Die Sage lautet folgendermaßen:

Das Märtyrerthum Haßlibachers.

Es war ein Mann aus Haßlibach in der Gemeinde Summiswald, und deshalb hieß er Haßlibacher. Der liebe Gott ließ es geschehen, daß er wegen seines Glaubens gemartert wurde: man verhaftete ihn mit Gewalt und führte ihn nach Bern in die Stadt. Dort erlitt er grausame Martern, aber er blieb unerschütterlich. An einem Freitag

*) Aehnliche Bücher sind bei unseren Brüdern im Departement Doubs noch heute anzutreffen. Vielleicht war es dasselbe Buch von Zwinger, welches ich bei dem Bruder Hans Rich in Dembenois traf und in dem er mir nachwies, daß die Bohne nicht faba auf lateinisch heiße, sondern phaseolus was ihn damals höchlichst zu amüsiren schien, da er doch ein ungelehrter Mann sei. Der lateinische Name jener besonderen Bohnenart war dort nämlich mit phaseolus angegeben.

(gebet wohl Acht!) kamen die Gelehrten in seine Zelle und begannen mit ihm zu disputiren, damit er seinen Glauben verleugne. Aber Haßlibacher war ihnen überlegen und sagte: Ehe ich meinen Glauben verleugne, will ich lieber meinen Leib dahingeben und aus dem Leben scheiden.

Am Samstag kamen die Doktoren wieder und drohten ihm: — Du mußt widerrufen oder man schlägt Dir den Kopf ab! Der Täufer erwiderte: — Ich will nicht von meiner Religion lassen; sie ist so vollkommen vor Gottes Angesicht, daß Gott mich beschützen wird.

In der Nacht kam ein Engel des Herrn zu dem Gefangenen und sprach: — Gott hat mich zu Dir gesandt, um Dich vor Deinem Tode zu trösten. Bleibe Deinem Glauben getreu, und der Höchste wird Deine Seele in seinen Schutz nehmen. Man wird Dir drohen, man wird Dir das Haupt mit dem Schwerte abschlagen; aber entsetze Dich darüber nicht, ich werde bei Dir sein, wenn Du hingerichtet wirst, und Du sollst keine Schmerzen empfinden.

Am Montag kamen die Gelehrten von Bern noch einmal wieder und hofften, Haßlibacher einzuschüchtern. Sie sagten in ernstem Ton zu ihm: — Wenn Du Deine Gesinnung nicht änderst, wirst Du morgen dem Tode übergeben. Der Gefangene erwiderte ihnen: Ihr könnt mir den Kopf abschlagen, aber nicht mich zwingen, daß ich anders rede.

Und in der Montagsnacht, als Haßlibacher im tiefen Schlafe lag, träumte er um die zwölfte Stunde, daß der Tag gekommen sei, an dem man ihm den Kopf abschlagen sollte. Der Märtyrer erwachte; es war wirklich Tag in seiner Zelle. Vor ihm lag ein Buch aufgeschlagen und ein Engel des Herrn ermahnte ihn mit den Worten: — Lies die Worte, welche in dem Buche geschrieben stehen!

Und als der Märtyrer gehorchte, fand er darin geschrieben, daß man ihm den Kopf abschlagen werde, aber daß Gott an drei Zeichen zu erkennen geben würde, man habe eine Ungerechtigkeit an ihm begangen. Sobald er zu Ende gelesen hatte, senkte sich wieder dunkle Nacht über sein Gemach; der Täufer schlief wieder ein und sein Schlaf währte bis zu dem Augenblick, in dem seine Verfolger eintraten.

Man begrüßt ihn und er beeilt sich, den Gruß zu erwidern.

Darauf sagt man ihm, er müsse die Wahrheit anerkennen oder das Schwert fühlen. — Ich kenne die Wahrheit besser als Ihr, antwortete Haßlibacher. Ich stelle meine Sache Gott anheim. Es wird ihm ein wahrer Kummer sein, daß ich unschuldig sterbe.

Sogleich führt man ihn in eine Herberge und bietet ihm Speise und Trank an; nahe zu ihm setzt sich der Scharfrichter, um ihm Furcht einzujagen und ihn von seinem Glauben abwendig zu machen. Mit Ruhe sprach zu ihm der Täufer: — Eßt und trinket, seid guter Dinge; Ihr werdet heute mein unschuldiges Blut vergießen, aber meine Seele wird sich dabei gut stehen. Gott wird sein Gericht an drei Zeichen zu erkennen geben, die man sofort sehen wird. Wenn Ihr mir den Kopf abgeschlagen habt, wird er in meinen Hut rollen und laut lachen; die Sonne wird

ganz roth werden und aus dem Stadtbrunnen wird
fließen.

Da sagte der Henker zu der Obrigkeit: — G
Acht und bedenket es wohl, denn es würde unseren S
übel ergehen, wenn die Weissagung sich erfüllte!

Und als die Henkersmahlzeit zu Ende war, wollte
Haßlibacher die Hände binden; aber er sagte zum Sch
richter: — Meister Laurentius, ich bitte Euch, verschont
und lasset mich frei gehen. Ich bin bereit und willig, G
zu folgen. Ich freue mich, zu sterben und diese elende
zu verlassen. Möge Gott nur Denen verzeihen, die
Urtheil gefällt haben!

Als er auf dem Richtplatze war, nahm er seinen
vom Kopfe und stellte ihn vor die Menge hin: — Me
Laurentius, seid so gut und lasset den Hut an jenem O
Als er diese Worte gesprochen, fiel er auf die Kniee nie
sprach ein Vaterunser oder zwei, dann fuhr er fort:
sind meine Sachen mit Gott geordnet; nun vollstreckt
Urtheil!

Und wie man ihm seinen Kopf abgeschlagen hatte, r
er wirklich in den Hut, und man sah die beiden ande
Zeichen: Die Sonne wurde roth und aus dem Stadtbr
nen floß Blut!

Und ein alter, angesehener Mann rief: Der M
des Geköpften lacht in dem Hut! — Ja, erwiederte
Anderer, hättet Ihr den Täufer leben lassen, Ihr hä
ewig Segen gehabt.

Da sprachen die Richter allesammt: Wir wollen
mehr einen Mann von seiner Secte verdammen. Einer
ihnen sagte: Hättet Ihr auf mich gehört, er lebte noch

Der Henker selbst sagte: — Heute habt Ihr mich
schuldig Blut vergießen lassen. Gott hat seinen Zorn
zeigt.

Der Mann, welcher dies in Reime gebracht, war
ewiger Haft verurtheilt; er hat die Reime zum Besten
Sünder geschrieben. Ein Herr hat ihm Feder und Ti
geliehen. Er bietet Euch sein Lied an und wünscht, daß
Euch wohl gehen möge."

Der Franzose erfährt, daß der Salmer Aelteste a
fest an die volle Richtigkeit der erzählten Wunderbi
glaubt; dessen Bruder sei eigens zu dem Zweck nach B
gereist, um jenen Stadtbrunnen zu sehen, aus dem
Haßlibachers Hinrichtung Blut geflossen sein soll. Friv
wie er ist, stellt er die Leichtgläubigkeit der Familie Au
burger durch eine ähnliche Wundergeschichte eigener Erfindu
auf die Probe. Er erzählt ganz ernsthaft von einem arm
Manne, der sich dem Teufel verschrieben hatte, wenn
bei dem von Letzterem gelieferten Kindtaufsschmause drein
nießen würde, ohne daß einer der Anwesenden ihm „G
sundheit" zuriefe.

In dieser Weise erzählt er die Erlebnisse bei sein
Besuch; versteckter Spott über die Einfalt der Leute, daß
überhaupt an etwas glauben, wechselt ab mit einer
überschwänglichen Bewunderung der lobenswerthen Z
unserer dortigen Brüder im Verkehr mit Anderen. A
wenngleich solche dazwischen eingefügten Versuche, den wo
thätigen, zu ernstem Nachdenken auffordernden Eindruck

zuschwächen, welchen eine einfache, ungeschminkte Darstellung der eigenthümlichen Sitten und Gebräuche unserer dortigen Brüder machen würde, unangenehm berühren, finden sich doch auch sehr interessante Bemerkungen über die dortigen Verhältnisse. Vielleicht können wir ein anderes Mal über die dort herrschenden Gebräuche, z. B. bei der Verlobung, Hochzeit u. s. w. berichten, wenn es die l. Leser interessirt. Für diesmal ist unser Zweck erfüllt, wenn durch die gemachten Mittheilungen Einer oder der Andere unter den Lesern dieses Blattes, welcher vielleicht den gleichen Wunsch mit mir hat, mehr Nachrichten über die verschiedenen Verzweigungen unseres der Zahl nach durchaus nicht schwach vertretenen Bekenntnisses zu bekommen, auf eine Quelle hingewiesen wird, wo er noch einiges Neue erfahren kann.*) Wohl ist nicht das Ganze in seiner Tendenz lobenswerth, und besonders bei der Art, wie der Verfasser des Buches jene Sage berichtet, ist man versucht, an Matth. 18 V. 6 und 7 zu denken, aber deshalb sind die daneben in dem Werk enthaltenen positiven Mittheilungen von nicht geringem Werth. Es geht ja ebenso bei allen gründlichen Nachforschungen: man findet viel unnütze, ja sogar schädliche Dinge neben guten. Darum braucht man aber nicht das Ganze zu verschütten, nur hat Derjenige, welcher es wagt, aus solchen Quellen sich zu belehren, zu beherzigen, was der Apostel sagt: Prüfet Alles und das Gute behaltet (1 Tess. 5 V. 21) oder wer es lieber in gereimter Form hat, der nehme die Parabel Rückerts:

Die Rose taucht den Fuß in Wasser doch und Koth;
Was würzt ihr denn den Mund und macht die Wang' ihr roth?

An ihrem Fuße steht ein erdgeborner Schwamm,
Den giftig hat geschwellt der gerngesogne Schlamm.

Er trank den Schaum ihr weg, der Geist ist ihr geblieben,
Den sie zur Blüth' erschloß, von ihrer Art getrieben.

Sei Du die Himmelsros' und nicht der Erdenpilz;
Saug Aether in Dein Herz, nicht Gift in Deine Milz!

—r—

Ueber die Noth in Kansas.

In Nr. 3 dieser Blätter ist ein Brief des Aeltesten W. Ewert aus Kansas mitgetheilt worden. Zur Ergänzung des in demselben Berichteten wollen wir aus einem soeben eingegangenen Briefe desselben Schreibers etwas mittheilen, in welchem dieser auch der Noth der 6—700 über Antwerpen und Philadelphia eingewanderten Brüder erwähnt. Zunächst sei noch berichtet, was er über seine Ansiedlung in Marion Centre Marion Co., Kansas, schreibt:

„Aus Dakota waren einige Familienväter hier, um auch hieher zu ziehen, wenn noch Platz sei, trotzdem sie dort das Land umsonst erhalten und hier den Acre mit ungefähr 3 Dollars bezahlen müssen, denn dort wohnen sie 40 engl. (ca. 9 deutsche) Meilen vom Endpunkte der Eisenbahn entfernt, und sie klagen, daß dort sehr strenge Kälte, viel Schnee und große Schneestürme sein sollen. Wir haben hier nach dem Urtheil der Amerikaner diesen Winter auch ausnahmsweise kalt es gehabt, bis 24 Grad, doch nicht lange anhaltend. Jetzt ist die Witterung sehr abwechselnd, aber im Allgemeinen angenehm. Nach unserer Beurtheilung hoffen wir hier ein gutes Fortkommen zu haben. Die Wintersaat steht recht gut; der Boden ist gut und alles Andere wird sich mit Gottes Hülfe auch finden."

Ueber jene armen Eingewanderten heißt es: „Die unbemittelten Glaubensgenossen, welche durch Mithülfe des Pennsylvanischen Aid Comite per Red Star Linie herüber gebracht worden sind, an die 600—700 Seelen, hat man hierher nach dem Westen geschickt, ein unverantwortlicher Leichtsinn, denn was sollen diese Leute hier, ohne einen Cent Geld? und zu erwerben ist hier auch nichts, weil wir eben uns alle so sehr einschränken müssen wie es irgend geht. Sie sind in den Städtchen eingemiethet und ihre Unterhaltung kostet täglich 50—60 Doll., wozu die Pennsylvanier 1000 Doll. gesandt haben und jetzt nichts mehr thun wollen. Gott weiß, wo das noch hinausgehen wird, denn um diese Leute alle zur Selbstständigkeit zu bringen, selbst wenn sie das Land fast umsonst erhielten, dazu würde doch eine Mithülfe von 30,000 Doll. erforderlich sein, und dazu ist keine Aussicht. Wir sehen keinen anderen Ausweg, als sie wieder nach dem Osten in die alten Gemeinden zurückzuschicken, wo sie etwas verdienen können, und dieses würde auch einige tausend Doll. kosten."

Aehnlich heißt es in einem anderen Briefe aus Amerika: „Die amerikanischen Mennoniten bewegt augenblicklich sehr die Noth von 120 Familien aus Wolhynien, von denen 90 ganz arm sind und die das Aid Comite in Pennsylvanien nach Kansas hat gehen lassen, weil sie dort billiger zu erhalten wären. Die Leute wären auf der öden Prärie Hungers gestorben und unter freiem Himmel zu Grunde gegangen, wenn nicht der Board — das westliche Comite — der Armen sich erbarmt hätte. Er erlangte es, daß die Eisenbahnverwaltung ihnen Güterschuppen öffnete; da mußten sie 6 Tage bei Wasser und Brod leben, dann kamen Lebensmittel, vom Board besorgt, und nun kostet der Unterhalt bis zur nächsten Ernte monatlich 1500 Doll. ohne die Feuerung. Da die 90 Familien ganz arm sind, so müssen noch etwa 18,000 Dollars aufgebracht werden, um sie mit dem nöthigsten Haus- und Ackergeräth zu versehen. Diese Noth aber geht den Amerikanern zu Herzen; die Mennoniten aller Abtheilungen sammeln Beiträge zum Unterhalt der Unglücklichen, die über Antwerpen gekommen sind."

Indem wir im Anschluß an diese Briefe die im letzten Blatte ergangene Bitte der Redaktion um Einsendung von Beiträgen für jene nothleidenden Brüder warm unterstützen, fühlen wir uns zugleich verpflichtet, um solchen furchtbaren Nothständen möglichst zuvorzukommen, die Führer von Auswanderer-Colonnen dringend zu ersuchen, ehe sie die Einrichtung der Auswanderung unternehmen, eine genaue Liste aller derjenigen Personen anzufertigen, welche nicht genügende Mittel besitzen, um, nach Bestreitung der Ueberfahrtskosten, sich selbstständig drüben einrichten zu können, und sodann diese Liste dem Amerikanischen Mennonite Board of Guardians einzusenden, damit derselbe antworten könne, ob er für alle jene unbemittelten Personen oder für wie viele derselben die Sorge übernehmen könne. Jedenfalls werden

*) Der vollständige Titel des Buches ist: Les anabaptistes des Vosges p. A. Michiels. Paris 1869. b. Poulet-Malassis et de Broise.

solche Unbemittelte sich darauf gefaßt machen müssen, drüben für's Erste noch als Arbeiter bei anderen Farmern zu dienen; die dazu nicht Willens sind, denen ist dringend zu rathen, zu bleiben, wo sie jetzt sind.

Der mitunterzeichnete Heinrich Schütt, Hamburg, Admiralitätstraße 15, ist gern bereit, obenbezeichnete Listen an den Board hinüberzusenden, sowie die Antwort des Board später über hier zu vermitteln.

B. C. Roosen. H. Schütt.

Todes-Anzeigen.

Am 10. März d. J. starb zu Podusilna in Galizien der Bruder der dortigen Mennoniten-Gemeinde Christian Bachmann, früher wohnhaft in Neuhof bei Grodek in Galizien; er war geboren am 5. Febr. 1807 zu Falkenstein in Galizien. Die Grabrede hielt ihm der Prediger der Galizischen Mennoniten-Gemeinde, Jakob Müller von Lipowce, über Offb. 14 V. 13. Möge der Herr die Worte dieses Textes an ihm herrlich erfüllen.

Am 29. März d. J. starb zu Wartenberg Elisabeth Schnebele, geb. Berg, Ehefrau von Jacob Schnebele daselbst, 39 Jahre alt. Ihr jüngstes Kind, Elisabeth, war ihr wenige Monate zuvor, am 3. Jan., im Alter von 8 Monaten im Tode vorangegangen. Ihr Gatte trauert mit einem unmündigen Söhnchen an ihrem Grabe.

Am 14. April d. J. starb ebenfalls zu Wartenberg Elisabeth Berg, geb. Schowalter, Mutter der vorigen, Wittwe des verstorbenen Predigers unserer Gemeinde zu St. Johann-Albersweiler, Daniel Berg; sie stand in dem hohen Alter von 79 Jahren, und hinterläßt noch 2 Söhne, von denen der jüngste gegenwärtig zu Lima in Süd-Amerika weilt.

Anzeige und Bitte.

Da das Gesangbuch, welches in unseren Pfälzischen Gemeinden eingeführt worden, bis auf wenige Exemplare vergriffen und die Nachfrage nach demselben noch immer vorhanden ist, so wird eine neue Auflage nothwendig sein. Um aber die Größe der Auflage bestimmen zu können, möchten wir die verschiedenen Gemeinden bitten, bis zur Versammlung in Obersülzen, wo das Nähere besprochen werden soll, ihren Bedarf auf zwanzig Jahre anzugeben. Je größer die Auflage, desto geringer wird natürlich der Preis des einzelnen Exemplares.

Sembach, im März 1875.

Im Namen Mehrerer:
Johannes van der Smissen.

Anzeige und Einladung.

Am 20. Mai, Donnerstag nach Pfingsten d. J., wird in der Mennonitenkirche zu Obersülzen, bei Grünstadt, die alljährliche größere Mennoniten-Versammlung stattfinden. Vormittags Gottesdienst mit Begrüßung, Festpredigt und Schlußrede. Anfang um 10 Uhr. Nachmittags wird eine freie Besprechung über Mittel zur Förderung und Belebung des geistlichen Lebens in unseren Gemeinden gehalten werden, ohne daß eine Abstimmung vorgenommen wird. Besondere Programme und Einladungen werden nicht weiter ergehen, aber jeder, dem das Wohl unserer Gemeinden a Herzen liegt, ist hierdurch herzlich eingeladen.

Quittungen.

Durch Herrn Pastor Roosen in Hamburg erhalten:
Für die Glaubensbrüder in Kansas u. s. w. von B. L. R. 50 D
Von H. S. . . . . . . 50 „
Von G. S. in Hamburg . . . . 30 „
Von der Hamburg-Altonaer Mennoniten-Gemeinde . 200 „

Durch Hrn. Prediger A. Ellenberger in Monsheim erhalte
Für unsere Mission von der Monsheimer Gemeinde 28 M. 80 p
Für die Anstalt in Exincourt von J. E. in Ibersheim 6 „
Für Mennonitische Blätter . . . 28 „ 80

Die Herausgeber.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Vermittlun von Pastor Mannhardt in Danzig:
Aus der Grapper Mennoniten-Gemeinde von dem Gemeindelehre J. Görz in Kommerau . . . 109 M.
Von Frl. Marie Sudermann in Memel . 3 „
Aus der M.-Gemeinde Alexanderthal bei Samara, Rußland, von dem Aeltesten J. Wiebe für Br. Dirks auf Sumatra (35 R.) . . . 98 „
Aus der M.-Gemeinde zu Köppenthal bei Saratow, Rußland, von dem Aeltesten D. Hamm für Br. Dirks (100 R.) . . . 280 „
und zwar:
a. Von der Friesenheimer Töchterschule 25 R.
b. Von der Lindenauer Sonntagsschule 25 „
für Schulzwecke;
c. Von Missionsfreunden . . 50 „
zur Erbauung einer Kirche
empfangen zu haben bescheinigt, herzlich dankend,

Amsterdam, 19. März 1875. J. Bierens de Haan.

Berichtigungen.

In Nr. 4 des vorigen Jahrganges der Mennonitischen Blätte S. 29, ist in dem, dem am 15. Febr. 1874 verstorbenen Aeltesten der Gemeinde zu Kiernitza in Galizien gewidmeten Nachruf de Name desselben durch einen leider von mir übersehenen Druckfehle falsch abgedruckt. Statt „Hintzi“, wie dort steht, muß es heißen „Kintzi“. Durch einen Sohn des Verstorbenen darauf vor Kurzem aufmerksam gemacht, verfehle ich nicht, den Namen zu berichtigen, und nehme zugleich davon Veranlassung, es auszusprechen, daß ich mich mit voller Ueberzeugung dem in jenem Nachruf über den verstorbenen Aeltesten Kintzi Geäußerten anschließe. In persönliche Bekanntschaft und durch mehrfachen Briefwechsel habe ich ihn hochschätzen gelernt, als einen Mann, der bei festem Charakter ein aufrichtiger, demüthiger Christ war, der neben treuer Verwaltung seiner irdischen Güter die Ehre seines Gottes und Heilandes und das Bekenntniß seines Namens durch Wort und Wandel, wie die Förderung aller Angelegenheiten des Reiches Gottes vor Allem am Herzen lag. Die Gründung der Gemeinde zu Kiernitza, die für ihn außer manchen anderen nicht leicht zu überwindenden Hindernissen mit bedeutenden pecuniären Opfern verbunden war, ha Zeugniß gegeben von seinem religiösen Sinn und wie ihm die Erbauung seiner selbst und seiner Familie und Umgebung auf der Grundlage des evangelischen Bekenntnisses wichtig war. Für seine christliche Gesinnung zeugte auch sein Wohlthätigkeitssinn und seine allezeit freigebige Bereitwilligkeit, wo ihm eine Noth bekannt wurde, helfend mit einzutreten, namentlich auch für die Zwecke der äußeren und inneren Mission reichliche Spenden zu opfern. Ein gutes, gesegnetes Andenken wird ihn in seine Ruhe nach der Arbeit begleitet haben (Offb. 14 V. 13) und auch ich bewahre es dem entschlafenen Bruder und hoffe, ihm, bald vielleicht, in der lichten Ewigkeit, wo das Stückwerk aufhört und das Vollkommene zur Erscheinung kommt, aus Gnaden des Erbarmers wieder begegnen zu dürfen.

Danzig, im April 1875. J. Mannhardt.

Berichtigungen zu Nr. 4. S. 25 Sp. 2 Z. 25 v. u. statt „Dasein“ lies „Daheim“. S. 31 Sp. 2 Z. 26 v. o. statt „Auf“ lies „Auch“.

Nr. 3. S. 24 Sp. 1 Z. 17 v. o. Aus dem Opferstock der Weyerhofer Kirche: statt 2 fl. 20 kr. = 4 M. lies 5 fl. 40 = 10 M.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post“ (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 6. Juni.

XXII. Jahrgang. 1875.

Begründet von **J. Mannhardt,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach. und **H. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang $1\frac{1}{2}$ Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Inhalt: Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß — Ein Brief Adam Krebbiels. — Ein Brief von Missionar Schnurmanns. — Die diesjährige Versammlung pfälzischer Mennoniten. — Ansprache an die westliche Conferenz der Mennoniten in Amerika von Christian Krebbiel. — Bei mehrtägigem Leiden. — Quittungen. — Berichtigungen.

Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß.*)

I. Ich glaube an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

2) Ich glaube an Gott.

An Gott glauben nicht allein die Christen, sondern auch die Juden und die Muhamedaner, ja selbst die eigentlichen Heiden; denn, sagt der Apostel Paulus Röm. 1 Vers 19: daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen geoffenbaret. Es ist das eben der Glaube, daß es ein höchstes Wesen giebt, das alles beherrscht und regiert, der Glaube, den Schiller ausspricht in den Worten:

> Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
> Wie auch der menschliche wanke;
> Hoch über der Zeit und dem Raume webt,
> Lebendig der höchste Gedanke.
> Und ob alles im ewigen Wechsel kreist,
> Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Das ist die erste Grundlage aller Religion, und ohne diesen Glauben giebt es eigentlich überhaupt keine Religion. Soll ich hier nun auseinander setzen, was das Wort „Gott“ eigentlich bedeutet? Ich glaube nicht, daß das nöthig ist, das Wort „Gott“ versteht jeder Deutsche, und jegliche Erklärung, die man etwa davon geben könnte, wird dem einfachen Verstande den Begriff schwerlich klarer machen, als wenn wir sagen: „Gott ist Gott.“ Die Begriffserklärung wollen wir daher den Weltweisen überlassen, wir aber wollen darnach trachten, daß wir diesen Gott auch ehren, als einen Gott, selbst wenn er uns noch ein unbekannter Gott sein sollte, und damit wir das recht können, ihn immer mehr zu erkennen streben. Wenn wir aber eben noch weiter nichts glauben, als daß ein Gott ist, da haben wir noch nicht viel, solch' ein Gott könnte uns eben so leicht in's Verderben bringen, als uns helfen und retten, wir wüßten noch nicht, ob er unser Bestes wolle und, wenn er es auch wollte, ob er es auch bewirken könne. Und selbst, wenn wir auch das Wort annehmen, was Moses zum Volke Israel sprach: 1 Mos. 6 Vers 4: „Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr.“ So sind wir freilich dem hin- und hertreibenden Glauben der Vielgötterei entgangen, aber eigentlich seligmachen kann auch solcher Glaube allein uns noch nicht, wie uns der Apostel Jakobus mahnt, wenn er schreibt: Jak. 2 Vers 19: „Du glaubest, daß ein einiger Gott ist, die Teufel glauben es auch und zittern.“ Soll dieser Glaube an den einigen Gott aber wirklich uns etwas eintragen, da ist es denn eben nicht genug, daß wir die Verstandesüberzeugung haben, daß ein Gott ist, ja es ist noch nicht einmal genug, daß wir glauben, daß dieser Gott alles weiß und sieht, und alles regiert mit seinem mächtigen Arm und, daß sein Rath wunderbarlich ist und er es herrlich hinausführt; sondern, wenn dieser Glaube wirklich ein religiöser Glaube sein soll, da muß derselbe bestimmend nicht nur auf unser Denken und Meinen, sondern auch auf unser Wollen und Handeln einwirken. Wir dürfen nicht so dahin leben, als wenn kein Gott in der Welt sei, sondern wir müssen bei all unserem Thun uns sagen: Gott sieht mich, Gott weiß, was ich thue, rede und denke; und müssen so zu handeln suchen, daß es mit dem Willen Gottes übereinstimme: Wenn wir wirklich an Gott glauben, da dürfen wir nicht verzagen, wenn wir keine Hülfe sehen, wenn es scheint, als gehe es ganz verkehrt in der Welt, denn wir wissen: Es ist noch Einer, über allem Irdischen erhaben, und er weiß alles, er sieht alles, er kann alles. Vor allem müssen wir stets das Bewußtsein haben, und wenn wir noch so hoch, noch so unabhängig in der Welt ständen, wie Joseph: „Ich bin unter Gott.“ Soll uns aber der Glaube an Gott wirklich etwas nützen, da ist es nicht genug, daß man glaube, daß ein Gott sei, es muß noch ein Buchstabe

*) Siehe Nr. 2 dieser Blätter.

hinzukommen, jeder muß die Ueberzeugung haben: Dieser eine Gott ist mein Gott. Wer aber gar nicht an Gott glaubt — solche Menschen, die man Atheisten oder Gottesläugner nennt, giebt es übrigens sehr wenige, und selbst solche, die sich dafür ausgeben, haben meistens noch einigen Zweifel an diesem Glauben, und zittern noch vielfach vor dem Gotte, an den sie nicht zu glauben vorgeben — solchen aber, die gar nicht an Gott glauben, denen sagt schon das Psalmbuch: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott.“ Wir aber, meine Geliebten, wollen nicht so thöricht sein, sondern mit dem frommen Hiller sprechen:

Gott mein Gott, Du bist lebendig,
Und in Unsterblichkeit selbstständig,
Du ew'ge Quelle alles Lichts.
Du, Du kannst von nichts abhangen,
Dein Leben hat nie angefangen,
Und von Veränd'rung weiß es nichts.
Was lebt, das lebt von Dir,
Im Himmel und auch hier.
Gott der Geister,
Du bist's allein,
Der Ruhm ist Dein,
Du warst, Du bist und wirst auch sein.

—n—

Ein Brief Adam Krehbiels,

weiland Mennoniten-Prediger auf dem Weyerhofe.

In Nr. 1 des laufenden Jahrganges dieser Blätter ist unter den hervorragenden Predigern unserer Gemeinden auch Adam Krehbiel vom Weyerhof genannt. Von diesem Gottesmann steht schon in den Mennonitischen Blättern 1856 Nr. 3 ein herrliches Zeugniß seines Glaubens an unseren Herrn Jesum Christum, dort heißt es von ihm: „In der Reihe der Prediger der Gemeinde Weyerhof in der Pfalz nimmt Adam Krehbiel einen Platz ein, der im Gedächtniß vieler ein unvergeßlicher sein wird. Der Verkündigung des Evangeliums aus seinem Munde wohnte eine eigenthümliche Kraft, Tiefe und Salbung inne. Das Wort Gottes, das ganze, lautere Wort Gottes, war die Sonne, die in seinem ihr zugekehrten Herzen kräftig sich abspiegelte, also, daß deren Strahlen die Dunkelheit einer heimgesuchten Seele lieblich beleuchteten. Tersteegens Wirksamkeit durch Wort und Schrift hatte damals Eingang gefunden bei vielen Mennonitenfamilien. Auch Adam Krehbiel fühlte sich zu diesem hellleuchtenden Lichte im Reiche Gottes so sehr hingezogen, daß er einmal den Wanderstab ergriff und den theueren Gottesmann in seiner Wohnung zu Mühlheim an der Ruhr aufsuchte. Gegen einen anderen Mann, welcher Tersteegen später besuchte, äußerte sich der letztere: Adam Krehbiel sei ein Mann nach dem Herzen Gottes. Er bekleidete das Predigt-Amt von 1766 bis in sein letztes Lebensjahr, wo er Altersschwäche halber den Dienst nicht mehr versehen konnte. Am Abend seines Lebens hatte er den Schmerz, das liebe Gotteshaus durch französische Kriegerhorden in eine Kaserne umgewandelt zu sehen. Er mußte die Versammlungen der Gemeinde wieder in sein bescheidenes Wohnzimmer verlegen, wo sie vor Erbauung des Gotteshauses waren gehalten worden. Im Jahre 1804 ging er zu seiner ewigen Ruhe ein.“ 1801 erhielt er einen würdigen Nachfolger in seinem Enkel Jakob Krehbiel. Auch heute möchte ich einen Brief mittheilen von diesem Gottesmann, obwohl derselbe schon mehreremale gedruckt ist, zuerst in dem Vorwort zu Gerhard Tersteegens Weg der Wahrheit, herausgegeben von Dr. Gerhard Kerlen, Köln 1865. Seite XII—XIV, wo aber aus Irrthum statt Weyerhof, Maierhof, und statt Krehbiel, Krehbier steht. Dann ist er vor mehreren Jahren wieder im Kirchenboten der Pfalz, und endlich vor kurzem im Pfälzischen Memorabile, Thl. 2, S. 201 abgedruckt.

Es kam einmal in meiner Jugend in mein elterliches Haus ein alter Vetter aus der Gemeinde Adam Krehbiels; als im Gespräche dieser Vetter aus dem Munde meiner Mutter hörte, daß sie eine Enkelin von Krehbiel sei, (nebenbei gesagt, war das die Anna Marie Krehbiel, geb. Stauffer, deren Tod in Nr. 3 dieser Blätter S. 23 steht, die letzte, bis dahin noch lebende Enkelin des lieben Mannes, an der man wohl durchfühlte, daß der Geist frommer Vorfahren auf ihr ruhe,) erzählte er, daß er von Adam Krehbiel getauft sei. „Ja, das war ein Mann“, sagte er, „der hat einen ermahnen können. Damals wurde noch mehr Kirchenzucht geübt, als jetzt, wer zum Tanzen sich verleiten ließ, wurde vom Abendmahl ausgeschlossen. Auch mir ist es passirt,“ sagte er, „daß ich mich mit mehreren Jugendgenossen zum Tanzen verleiten ließ, die Folge war Ausschluß vom Abendmahl. Ich wollte mich nun bei Adam Krehbiel vertheidigen, und sagte, man könne sich nicht immer so halten, wenn man auf so Plätze komme. Da hat Adam Krehbiel gesagt: „Wenn man weiß, daß man sich nicht halten kann, so ist am besten, man geht nicht hin, so kommt man nicht in Versuchung.“ Söhne hatte Adam Krehbiel keine, dagegen 5 Töchter, von welchen 4 wieder an Krehbiels, die fünfte an einen Stauffer verheirathet war. Auf allen seinen Kindern ruhte des Vaters Segen. Gottesfurcht und Gottseligkeit waren in ihren Häusern sichtbar. Das „Bete und Arbeite“, das Krehbiel gelehrt, war in den Häusern seiner Kinder stehende Sitte. Ja, ich möchte sagen: Heute noch ruht der Segen auf seinen Nachkommen, kraft der Verheißung des anderen Gebotes: Ich will Barmherzigkeit thun an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten. Auch ist heute noch einer seiner Urureenkel, Lehrer Krehbiel in Summerfield, Illinois, ein gesegneter Prediger unserer Gemeinden in Nord-Amerika.

Der Brief lautet:

Weyerhof in der Pfalz, den 30. April 1766.

In der Gnade Jesu herzlich geliebter Freund!

Ich dachte diesmal Sie persönlich zu besuchen, allein da solches nicht gut geschehen kann, folge ich der anbringenden Neigung, meinen Besuch schriftlich zu thun. Denn obwohl wir uns leiblich nicht kennen, so sind wir doch dem Geiste nach einander bekannt, denn ich habe sowohl mittelbar durch Ihre Schriften als unmittelbar im Geiste vielen Segen und Licht durch Gottes Hand empfangen, und sonderlich im Wege der Wahrheit, da ich apart pag 236 und 237 (VI, 13, 14) meinen Zustand bemerkte, da ich schon fünf Jahre seit meiner Erweckung ein

kümmerliches und beschwerliches Leben führte, und die sonstigen Uebungen im Aeußeren nicht mehr brauchen konnte, und noch als mit vielen Sünden gebunden blieb. Wobei ich aber zu mancher Zeit nach pag. 297 und 298 (VI, 19) etwas reizendes und lieblich lockendes in meinem inneren Grunde gewahr wurde, und sonderlich spürte ich eine wirkende Kraft aus pag. 173 und 174 (IV 37) eingetroffenen Segenswunsch, wodurch mein armes und ausgekehrtes Herz ganz gefangen hingenommen wurde zu mancher Zeit, bis endlich Gottes Leiterhand hierin so viel durchgewirkt hat, daß ich nun ungefähr ein Jahr lang ein wenig sehe und finde, worin meine Ruhe zu finden ist, nämlich im Verläugnen, Lieben, Sterben und Ueberwinden in und an Gottes Willen und Wohlgefallen. O, wie manchmal bin ich schon zur Dankbarkeit bewogen worden, daß mir und anderen Seelen diese Schriften hier bekannt geworden und daß er einen so großen Segen auf das kleine Werk gelegt hat. Nach dieser Regel tracht ich mich nun zu üben, wiewohl sehr zerbrechlich, nämlich Jesum, unseren großen Versöhner, ganz für mich und in mir zu haben, ja, ganz für ihn, ganz in ihm zu sein, sowohl für meine eigene Person, als auch in Verkündigung des Evangelii, laut meines Berufes Jesum ganz darzustellen. So begehre ich denn hiermit herzlich in kindlicher Einfalt, daß der liebe Freund doch meiner hierzu unaufhörlich gedenken wolle vor dem Herzen und Angesichte Gottes, womit er so bekannt und so gemeinschaftlich ist; ja, daß ich möge von allem ganz abgewandt werden und in diese süße Liebesgemeinschaft Gottes wesentlich eingeführt werde.

„Da hört denn auf,
Mein Hunger, Durst und Lauf,
Denn da ist meine Ruh',
Da thu' ich dann die frohen Augen zu."

Mein armer Geist findet nichts in den schlechten Dingen dieser Welt und ich fühle, daß ich gezogen werde, ihm nachzulaufen. Mein herzlich geliebter Freund wolle doch meiner eingedenk sein, in Ansehung meines wichtigen Berufes, daß ich doch unseres lieben Gottes Wort und seinen liebsten Willen, der uns so herzlich zugethan und so gütig ist, möge allen Herzen kund thun, daß sie doch sehen mögen, zu welchem Ende sie erhalten und zu welchem hohen Adel sie berufen sind. O, wie thut mir's manchmal so wehe, wenn ich sehe, daß die armen erweckten Gemüther nicht können zu ihrer Beförderung nach ihrem Stand behandelt werden, weil ich nur so ein Taugenichts bin. O seid doch auch ihrer aller eingedenk, denn es ist ja höchst nöthig, sie begehren es ja auch und lieben Sie so herzlich in der Liebe unseres Geliebten. Und Sie wollen mir auch nicht übel nehmen, daß ich schließlich noch ein paar Zeilen begehre zur Antwort, wenn es Ihnen nicht beschwerlich ist, zur Lehre und Aufmunterung. Es soll uns herzlich lieb sein. Ich verbleibe 2c. 2c.

Adam Krehbiel.

Die in dem Briefe angeführte Stelle (VI, 13, 14) lautet wörtlich:

13) „Der Durchbruch und die Ueberführung solcher Seelen auf etwas Wesentlicheres und Inwendiges geschieht ungefähr auf folgende Weise. Es werden der Seele nämlich (der einen geschwind, der anderen allmälig) alle äußere und innere Beschäftigungen und eigene Wirksamkeiten, worauf bis dahin ohne ihr Wissen ihr Christenthun meistens beruhet hatte, verleidet und benommen: mit ihrem Lesen, Betrachten, Hören, Reden, mündlichen Beten und dergleichen will es so nicht mehr fort; theils indem der (vorhin so geschäftige) Verstand allmälig unvermögend, träge und ungeneigt gemacht wird, auf die vorige Weise zu wirken, nachzusinnen und zu überlegen; theils auch das Gedächtniß die Concepte, Begriffe und Sachen, womit es angefüllt gewesen, so nicht mehr von sich geben, noch auch andere annehmen und behalten kann. Und was auch eine solche Seele noch von in- oder auswendigen eigenen Wirksamkeiten und Uebungen vornimmt und vornehmen kann, solches geschieht alles mit vieler Beschwerlichkeit, und hat solchen Effekt und Wirkung nicht mehr auf Herz und Willen, als wohl vorhin, sondern anstatt der vorigen Vergnügung, Süßigkeit und Geschmack, wird ihr alles dürre, kraftlos und wohl gar verdrießlich und unlustig. Hingegen aber spüret sie bei sich (entweder alsbald, oder nach einiger Zeit) eine mehr als gewöhnliche Neigung sowohl zur äußeren Stille und Einsamkeit, als auch sonderlich zur inwendigen Stille oder Leidenlichkeit ihrer Seelenkräfte, mit einer einfältigen, innigen Abneigung und Vergessenheit alles Geschaffenen und einer verborgenen, sanften und liebevollen Zuneigung zu Gott und kindlicher Glaubensaufmerksamkeit auf dessen Gegenwart in ihr; welches Letztere nothwendig und wohl muß wahrgenommen werden. Wo nun die Seele dieser (der geschäftigen Vernunft so seltsamen aber seligen) Führung und diesem innigen Zug Gottes sich überläßt und denselben abwartet, so wird ihr durch ein solches Stillesein geholfen, indem sie von aller vorigen Zerstreuung und von allem vernünftigen Wesen und Wirken abgewöhnet wird, um in ihrem Inwendigen in demüthiger Stille auf die geheime Zucht und Anweisung der ewigen Weisheit in ihrem Grunde zu merken, und anstatt aller anderen Weitläufigkeit und Nebendinge auf das verborgene Leben mit Christo in Gott gewiesen wird, welches nicht anders als durch das beständige Sterben mit Christo an sich selbst und allen Creaturen stufenweise erlangt werden kann."

14) „Und damit fällt dann alles vernünftige, schwülstige, äußere Scheinwesen im Christenthun (wobei man auch bei der Welt oder doch in seinen eigenen Augen noch ziemlich bei Ehren bleiben konnte) von selbst nach und nach hin, und die Seelen fangen an, in einen kindlicheren Sinn einzugehen, und das einfältige, arme, verachtete und verborgene Kennzeichen Jesu Christi anzutreten, da ihnen dann gar andere Lektionen als vorhin, vorgelegt werden. Das Leiden, die Armuth und die Schmach Christi müssen sie liebgewinnen lernen, und hingegen die Gemächlichkeiten der Sinne und des Fleisches, die Reichthümer und Schätze der Erden sammt aller weltlichen Ehre und Hoheit als gar verdächtige Sachen meiden und fliehen. Da werden sie nicht nur bestrafet über böse Thaten, sondern auch über eine nicht lautere Absicht, selbst in gar guten Verrichtungen. Da muß das Herz gründlich und in Wahrheit von aller Kreaturen Anklebung losgemacht und alle (auch die verborgenste) Lust, Freude, Liebe und Vergnügung von allem, was Gott

nicht ist, nach und nach abgewandt werden. Ja ein einziges, unnöthiges und unbedachtsames Wörtchen — wäre es auch in guten und geistlichen Dingen — und eine kurze, willige, nicht nothwendige Ausschweifung ihrer Gedanken, Sorge oder Bekümmernng wird nicht übersehen. Da darf die Seele nicht mehr hören und sehen, gehen und stehen, thun und lassen, was und wie es ihr in den Sinn kommt; nein, sie erkennt nun, daß sie einen über sich und in sich habe, dem sie nach den Augen sehen, und dem ihr Wille in gründlicher Gelassenheit unterworfen sein muß. Ein subtiler Eigensinn, unordentliche Gemüthsbewegung, Selbstgefälligkeit und Anmaßung des Guten, so sie etwa redet, verrichtet oder genießet, kann diesen zarten Geist schon kränken. Und wo sie sich dann derstalt in Eigenheit selbst findet, da gehet sie aus sich aus in wahrer Verläugnung und Ersterbung ihrer selbst um der Liebe Gottes willen. Summa, es heißt bei solchen Seelen: Ich sterbe täglich, stündlich und augenblicklich, da dann durch beikommendes mancherlei Kreuz und Leiden von außen und von innen nach der weisen Führung Gottes das eigene Leben vollends in den Tod gebracht wird."

Das also war der Seelenzustand, in dem Adam Krehbiel sich zur Zeit des Antrittes seines Predigtamtes, (denn in dieser Zeit ist der Brief geschrieben) fühlte; hätte man mehrere ähnliche Selbstbekenntnisse von ihm, auch aus anderen Zeiten, so würde sich daraus ein schönes Bild seines inneren Lebensganges entwerfen lassen.

(Nach den Mittheilungen eines Urenkels.)

Ein Brief von Missionar Schuurmans.

In Folge einer Aufforderung auf der größeren Mennoniten-Versammlung auf dem Weyerhofe im Mai 1873 hatte sich ein Groschenverein von Frauen und Jungfrauen der Sembacher Mennoniten-Gemeinde zum Besten unserer mennonitischen Mission gebildet; dieser Verein schickte nun seine vorjährige Einnahme an den Missionar Schuurmans zu Japara auf der Insel Java, mit einem Briefe, worin derselbe gebeten wurde, dieses Geld für ein javanisches Mädchen, das seine Schule besuche, zu verwenden, und über solches Mädchen, welches der Verein dann ganz besonders als seinen Zögling ansehen wolle, dem Verein von Zeit zu Zeit Nachrichten mitzutheilen. Darauf nun antwortet der Missionar Schuurmans:

Japara, den 27. März 1875.

Liebe Schwestern in unserm Herrn Jesu Christo!

Es war mir eine außerordentlich große Freude, einen Brief von unsern theuren Schwestern aus der Pfalz zu empfangen. Wir danken unserm Gott, daß er Ihnen in's Herz gegeben hat, unser zu gedenken. Ein Brief aus der Fremde, von Schwestern eines Glaubens, ist für uns wie eine Oase in der Wüste. Allein schon der Gedanke, daß so weit von hier für uns gebetet wird, ist sehr erquicklich, und treibt uns an, mit mehr Fleiß und Eifer das Werk zu treiben, welches der Herr der Gemeinde uns aufgetragen hat. — Es hat uns auch sehr gefreut, daß Ihr Glaube und Ihre Liebe zu dem Herrn solche schöne Früchte erzeugt hat, welche uns oder unsern Zöglingen zu Gute kommen.

Durch Herrn J. Bierens de Haan zu Amsterdam habe das Geld empfangen und werde dasselbe Ihrem Wuns gemäß zum Unterhalt eines Javanen-Mädchens in unse Schule verwenden. Das Mädchen, für welches ich es bestim habe, heißt Siti, und ist ungefähr 10 Jahre alt. Ih Eltern sind schon vor langer Zeit gestorben, und seit zw Jahren ist sie in unserer Schule. Ihr Großvater, der selb noch Muhamedaner war, war mit Javanen bekannt gewo den, welche schon Christen geworden waren; diese erzählt ihm, daß in Japara ein Pandita (Prediger) sei, welch eine Anstalt habe, in welche Kinder zur Erziehung aufg nommen würden. Der Mann kam zu mir mit der Bitt das Mädchen und ihr Brüderchen in unsere Schule aufzu nehmen; es war sein Enkel und seine Enkelin, welche e uns zur Erziehung ganz zu übergeben wünschte. Ich genüg seiner Bitte und nahm beide in unsere Anstalt auf. Da ist nun das Mädchen, welches ich künftig Ihren Züglin nennen werde. Aus dem Vorigen ist schon ersichtlich, da das Mädchen von muhamedanischen Eltern stammt, hier i der Schule aber im Christenthum erzogen wird. Man mu sich aber von den Früchten solcher Erziehung keine zu groß Vorstellung machen. Der Missionar, wie alle Christen, di an der Mission mitarbeiten, müssen säen und den Herr bitten, daß er reichliche Ernte gebe, doch können sie nich mit Gewißheit sagen, wie groß die Ernte sein werde. Ma kann gerade nicht sagen, daß das Mädchen Siti, so lang sie hier in der Schule ist, für ein Muster eines frommen Kindes hätte gelten können. Manchmal habe ich sie wegen ihrer Laster zurecht gewiesen; als sie hierher kam, hatte si die Gewohnheit, ihren Mitschülerinnen oft etwas zu entwenden, ja sogar aus den Kammern meines eigenen Hauses; auch machte sie sich der Lügen und der Unwilligkeit schuldig. Und jetzt? vieles ist anders, der Herr hat uns geholfen und unser Bestreben gesegnet; Siti ist in vieler Hinsicht gebessert, obgleich sie noch nicht mit einem Kinde in Europa verglichen werden kann, welches von Jugend auf eine christliche Erziehung genossen hat. Doch hege ich die Hoffnung, daß durch Ihr und unser Gebet zum Herrn und durch unser vereinigtes Wirken später die Zeit kommen wird, wo wir uns ihres Glaubens freuen können. Der Herr helfe uns! Außer dem Unterricht im Christenthum lernt sie lesen und schreiben in der javanischen Sprache, ferner rechnen und singen. Noch ist sie in der dritten Klasse, wenn sie in die zweite versetzt wird, wird sie in mehreren Fächern Unterricht erhalten.

Der Unterhalt eines Kindes kostet durchgängig 4 fl. monatlich, ich rechne 3 fl. für die Nahrung und 1 fl. für Kleidung u. s. w., also 48 fl. jährlich.

Bald werde ich Ihnen umständlicher schreiben; schon jetzt will ich Ihnen indeß kurz mittheilen, was unsere Schule ist und was sie erstrebt. Die Schule habe ich bereits Anstalt genannt, denn sie ist errichtet, daß insbesondere Jünglinge zu eingebornen Lehrern des Evangeliums oder Schulmeistern gebildet werden; zu diesem Zwecke werden die Kinder hier aufgenommen und erzogen ganz auf Kosten des Mennoniten-Missionsvereins zu Amsterdam, damit sie, so viel als möglich, ganz abgesondert von der muhamedanischen Welt, in einer christlichen Sphäre für ihre Bestimmung erzogen werden.

Die Mädchen verlassen gewöhnlich die Schule, wenn sie 14—15 Jahre alt sind. Die Jünglinge, wenn sie dazu geschickt sind, bleiben in der Schule, bis sie genügende Kenntnisse für ihren Beruf erlangt haben, um als Lehrer das Evangelium zu verkündigen. Augenblicklich haben wir 10 Mädchen und 24 Jünglinge in der Anstalt. Die Leitung und Verwaltung der Anstalt ist mir übertragen. Besonders ertheile ich den Unterricht in der obern und mittleren Klasse, die dritte Abtheilung erhält den Unterricht von einem Unterlehrer, einem Javanen. Unterrichtsgegenstände sind das Lesen und Schreiben der javanischen und malaiischen Sprache und practische Uebungen in denselben, daß sie sich deutlich und gut in diesen Sprachen ausdrücken lernen, ferner Rechnen, Naturkunde, Erdbeschreibung, allgemeine Geschichte, Geschichte ihres Landes, biblische Geschichte, Glaubenslehre, Einleitung und Erklärung der hl. Schrift und alles, was zu ihrer Bildung nöthig ist. Außerdem werden die Mädchen geübt in weiblichen Arbeiten und die Jünglinge in der Landwirthschaft, damit sie nicht vergessen, ihre Hände zu gebrauchen, und in der leiblichen Entwicklung Fortschritte machen. Die Haushaltung gehört zu dem Geschäftskreise meiner Frau, wobei ein holländisches Mädchen, die Missionsschwester, ihre Gehülfin ist. Das ganze Personal besteht also aus dem Missionar, seiner Frau, der Missionsschwester und dem Unterlehrer. Die Unkosten dieser Schule betragen monatlich für Haushaltung, Kleider u. s. w. für die Kinder: fl. 125, für die Missionsschwester fl. 30, für den Unterlehrer fl. 25, für den Missionar und Frau fl. 200, zusammen fl. 380 oder in einem Jahre fl. 4560. — Außer dieser Schule hat der Mennoniten-Missions-Verein zu Amsterdam noch zwei Missionare in seinem Dienste. Sie begreifen also wohl, daß die Hülfe von allen Mennoniten angenehm ist.

Aus dieser Schule sind bereits drei Schulmeister hervorgegangen, jeder hat eine Schule in der Nähe des Städtchens Japara, welche auch unter meiner Leitung stehen. Ferner habe ich einen eingebornen Lehrer oder Evangelisten in meinem Dienste, der den Javanen das Evangelium verkündigt.

Auf mir ruht auch die Sorge für die holländische Gemeinde, mir durch die Regierung übertragen, wie auch die medizinische Behandlung der Inländer, der Gefangenen, der Soldaten u. s. w.

Mein Geschäftskreis ist also sehr ausgebreitet, wie ich Ihnen jetzt kurz mitgetheilt habe. Bald schreibe ich Ihnen wieder, aber ich darf dieses nicht schließen, ohne Ihnen noch einmal die Bitte an's Herz zu legen: Helfen Sie uns mit Rath und That, mit Ihrem Gebet, daß es uns gegeben werde, auf unserm großen Arbeitsfelde zu wirken, dem Herrn wohlgefällig, zu Ehren seines Namens, zum Heil derjenigen, welche die Seligkeit der Kinder Gottes noch nicht erlangt haben. Bitten Sie mit uns, daß der Herr seinen Geist reichlich ausgießen möge über dieses Volk, damit ihrer Viele dem Herrn zugeführt werden! Ihre Liebe ist uns sehr viel werth; schicken Sie uns deshalb bald wieder ein Schreiben zu, daß auch ich und meine Frau die Freude der schwesterlichen Gemeinschaft erfahren.

Ihr Bruder in Jesu Christo,
N. D. Schuurmans.

Die diesjährige Versammlung pfälzischer Mennoniten fand am 20. Mai in Obersülzen, einem freundlichen Dorfe nahe bei Grünstadt am Fuße des Haardtgebirges, statt. Dieselbe war in diesem Jahre weitaus nicht so besucht, wie die der vorangegangenen Jahre, wie auch im Laufe der Versammlung erwähnt wurde. Diese nicht gerade erfreuliche Wahrnehmung erklärt sich aber außer anderen Gründen auch daraus, daß die Zahl der in Obersülzen wohnenden Glaubensbrüder nicht im Geringsten der Anzahl gleichkommt, welche in den früheren Versammlungsorten Friedelsheim, Sembach, Weyerhof und Monsheim ansässig ist.

Um 10 Uhr versammelten sich die Brüder, welche zu dieser Conferenz erschienen waren (bis auf die zwei lieben Brüder aus dem Zweibrückischen, welche durch die Aenderung des Fahrplanes den Anschluß verfehlten und erst um die Mittagszeit eintrafen.) Die lieben badischen Brüder waren durch zwei Personen vertreten: U. Hege und D. Schmutz; aus Ibersheim war H. van der Smissen erschienen, welcher die Festpredigt an diesem Tage übernommen hatte. In dem freundlichen Gotteshause begrüßte Br. Ad. Ellenberger aus Monsheim, zu dessen Gemeinde auch die von Obersülzen gehört, die Anwesenden mit kurzen Worten, denen er Ps. 123 V. 1 und 2 zu Grunde legte. Hierauf folgte die Festpredigt, gehalten von Br. H. van der Smissen, welche 1 Kön. 8 V. 57. 58 zum Ausgangspunkt hatte. Den Schluß hatte nach der ursprünglichen Verabredung der liebe Bruder Böhr von der Zweibrückischen Gemeinde übernehmen sollen; doch kam er leider nicht rechtzeitig genug und so trat Br. J. van der Smissen an seine Stelle. Derselbe verlas zunächst einen Brief des Missionars Br. Schuurmans auf Japara, welchen dieser dem Groschenverein in Sembach geschickt hatte. Sodann berührte er in seiner Schlußbetrachtung die Worte 2 Tim. Vers 17: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht." Damit schloß der Vormittagsgottesdienst, worauf die Theilnehmer an demselben sich zum gemeinsamen Mittagsmahl vor den Ort in das hiefür bestimmte Gasthaus „zum Schwanen" begaben. Auch hier, wie in Friedelsheim, betheiligten sich die jungen Mädchen der Gemeinde in freundlichster Weise an der Bedienung der Gäste. Ueberhaupt war von Seiten der lieben Obersülzer Brüder Alles aufgeboten, um es den weithergekommenen Gästen an Keinem fehlen zu lassen; das ersah wenigstens der Berichterstatter aus der wirklich unerschöpflichen Fülle schmackhaft zubereiteter Speisen, welche uns vorgesetzt wurden, wenn auch hernach von einigen Seiten weniger Geneigtheit hervortrat, dieser gutgemeinten Absicht ihr Recht widerfahren zu lassen.

Erst um 2 Uhr kamen nach und nach alle Theilnehmer wieder zusammen, nachdem die bereits Versammelten zum Zeichen für die draußen noch Zögernden aus dem pfälzischen Gesangbuch das Lied Nr. 7 angestimmt hatten. Br. J. van der Smissen aus Sembach eröffnete diese Versammlung, indem er auf Grund seiner in Nr. 4 dieser Blätter veröffentlichten Bekanntmachung über den Neudruck der Gesangbücher bei den verschiedenen Brüdern anfragte, wie viel wohl die einzelnen Gemeinden brauchten. Es handelte sich

darum, die Zahl der neu zu druckenden Exemplare auf 3000 zu bringen, weil sonst die Druckkosten den Preis des einzelnen Exemplars etwas vertheuern würden. Es waren nicht von allen Gemeinden, welche dieses Gesangbuch benutzen, Angaben eingelaufen und die Zahl der von den anwesenden Brüdern bestellten Exemplare erreichte leider noch nicht die gewünschte Höhe. Auch war die Rede davon, ob die Form des Gesangbuches geändert werden sollte; indessen einigten sich schließlich die Brüder dahin, es möchte nur noch das Register der Sprüche, welche jedem Liede vorgedruckt sind, in sämmtliche neue Exemplare aufgenommen werden. Eine sonstige Veränderung wurde nicht für rathsam gehalten, um die neue Ausgabe der alten möglichst ähnlich zu machen.

Sodann machte Br. Ad. Ellenberger den Vorschlag, man möge sich enger an die lieben badischen Brüder dadurch anschließen, daß man sie bäte, ihre Reiseprediger auch in die pfälzischen Gemeinden zu schicken, und daß man dafür einen Theil der Kosten für dieselben übernähme. Br. U. Hege aus Reihen gab darauf einen kurzen Abriß von dem Zweck der Reiseprediger, daß sie den zerstreut wohnenden Glaubensbrüdern das Wort Gottes in die Häuser zu bringen hätten, wohin zu kommen den badischen Aeltesten wegen ihres zeitlichen Berufs, den sie neben ihrem Gemeindeamt haben, unmöglich sei Es wurde darüber hin und her gesprochen, ob dieser Anschluß in der Pfalz als ein Bedürfniß empfunden werde. Ein Theil der Brüder war der Ansicht, daß in den pfälzischen Gemeinden, wo besoldete Prediger angestellt seien, eine solche Einrichtung weniger nothwendig sei, wenn nur diese Prediger sich's recht angelegen sein ließen, oft bei ihren Gemeindegliedern der Seelsorge obzuliegen. Die diesen entgegentretende Meinung betonte dagegen den Vortheil, welcher daraus entstände, wenn durch die Reiseprediger die verschiedenen Gemeinden und Gemeindeglieder einander näher gerückt würden; hiergegen wurde geltend gemacht, derselbe Vortheil könne dadurch gebracht werden, wenn zuweilen die Prediger einander verträten und für einander den Gottesdienst versähen, sowie wenn die verschiedenen Glaubensbrüder sich auch sonst öfter besuchten. — Die allgemeine Ansicht, welche sich hierüber kund gab, lief darauf hinaus, daß die Reiseprediger unserer lieben Brüder in Baden einer freundlichen Aufnahme auch diesseits des Rheins sicher sein könnten, aber es bestehe kein dringendes Bedürfniß, sich hierin fest anzuschließen.

An den hierüber entstandenen Austausch der Meinungen knüpfte sich der Vorschlag des Bruders Chr. Hege vom Spitalhof, es möchten die regelmäßigen Bibelstunden und Hausandachten überall zu allgemeineren erweitert werden, wo sich mehrere Familien bei einander befänden. Es könne dadurch der Same des göttlichen Wortes bei den entlegenen Familien unseres Bekenntnisses besser verbreitet werden und zugleich böte sich auch darin für alle Brüder ohne Unterschied eine gute Gelegenheit, die Gaben zum Segen der Gemeinschaft leuchten zu lassen, die einem Jeden verliehen seien. Indessen knüpfte sich an diesen Punkt keine eingehende Besprechung und man wollte schon zum Schluß übergehen, als durch Br. Blickensdörfer die Frage nach der Weyerhöfer Anstalt aufgeworfen wurde. Br. Th. Löwenberg wünschte eine Erklärung über die Bestimmung der jährlichen frei ligen Gaben, welche s. Z. für allgemeine mennonit Zwecke in der Pfalz gezeichnet wurden und für das vo Jahr in Friedelsheim zum größten Theil für diese An bestimmt worden waren.

Noch wurde bestimmt, daß die nächste Versamml im Mai nächstes Jahr auf dem Spitalhof solle geha werden.

Das Almosen, welches bei der Versammlung geh wurde, betrug 30 M. Reichsmünze, und wurde zu glei Theilen für unsere Anstalt auf dem Weyerhofe, für die stalt des Bruder Rich zu Exincourt und für die bedürft Glaubensbrüder in Kansas, Dakota und Nebraska bestim Uebrigens kam es in keiner Beziehung zu einem ordentli Schluß, weil die Brüder vor demselben zum Bahn eilten. —

Die Versammlung verlief in friedlicher brüderli Weise; es ließe sich aber vielleicht zum Zwecke besserer gründlicherer Erledigung der einzelnen Gegenstände empfeh in Zukunft doch wieder einen Vorsitzenden zu ernen welcher den Gang der Besprechung zu leiten hätte. Es allerdings keine Abstimmung stattfinden, aber es dü dennoch ein Vorsitzender unentbehrlich sein, da es sonst schwer wird, rechtzeitig Alles zu erledigen, was zur Spra kommen soll. Bei der Besprechung über die Weyerhö Anstalt mußten z. B. schon mehrere Brüder, die noch re zeitig an die Bahn gehen wollten, sich entfernen, weil fürchteten, sonst bei dem etwas unsicheren Gang der sprechung zu lange aufgehalten zu werden. Und viellei dürfte der Gang der Verhandlungen dann auch dadu mehr in Fluß kommen, wenn schon am Morgen nach be digtem Gottesdienst der Vorsitzende für die Nachmitta versammlung gewählt würde, dem dann Jeder mitthei könnte, was er gerne vorbringen möchte. Es war diesm durchaus unbekannt, was vorkommen würde, und diese U sicherheit trug gewiß dazu bei, die Besprechung zu verla samen. — Es sind dies einige Uebelstände, die der Beric erstatter freimüthig berührt, nicht um etwas zu bemängel sondern um den l. Brüdern einen Vorschlag zu mach wie unsere Versammlungen vielleicht noch besser und segen reicher für den Zweck eintreten könnten, den sie sich vorg steckt: für die rechte Belebung unserer Gemeinden mit d christlichen Geiste und Stärkung der Gemeinschaft unteinand Der Herr lasse auch die nun beendete Versammlung diese Zwecke gedient haben!

—r.—

Aus einer Ansprache an die westliche Conferenz d Mennoniten in Amerika,

von Christian Krehbiel, Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Summerfield in Illinois.

1 Korinther 3, 11: Einen anderen Grund kann zw Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Chr stus. Dies ist der Grund, welcher gelegt war, ehe d Welt Grund gelegt ward. Es ist der Grund, auf welche Abrahams Verheißung, Isaaks Segen, Jakobs Weissagung Aarons Priesterthum, Davids Königreich, Israels Trost un der Welt Hoffnung beruht.

Diesen Grund hat Gott selbst, als die Zeit erfüllet ward, in seinem Sohne, aus seiner ewigen Gottheit auf wunderbare Weise zum Heil der Welt, in die Welt gelegt. Diesen Grund vermögen selbst die Pforten der Hölle nicht zu überwältigen; denn in diesem Grunde ist dem Tode die Macht genommen, und die Fürstenthümer sind zur Schau getragen und aus den Gewaltigen ist ein Triumpf gemacht öffentlich, durch den Todes- und Grabes-Überwinder; den siegreich auferstandenen, aufgefahrenen und zur Rechten Gottes sitzenden Gott-Menschen — Christus. Auf ihn ist die ganze christliche Kirche, kraft seiner Anordnung gegründet. Daher, wo immer Christus als Gottes Sohn, im kindlichen Glauben als Heiland, Erlöser, und des Vaters Eingeborener durch Erleuchtung des heiligen Geistes verehrt und angebetet wird, da und nur da ist das Volk Gottes, die Gemeinde Jesu zu suchen, Da ist aber auch Gottlob der Grund zum ewigen Leben, zur Seligkeit in der himmlischen Herrlichkeit, von Gott selbst gelegt. Wer will verdammen, wo Christus ist? Denn aus allen Völkern, Zungen und Sprachen soll selig werden, wer anrufen wird den Namen des Herrn.

Mit allen, wahrhaft an den dreieinigen Gott glaubenden Confessionen, steht auch das mennonitische Bekenntniß auf dem Grund dieses Gottesgebäudes, woran Christus der Eckstein ist. Daß sehr verschieden auf diesen Grund gebaut werden kann, geht ebenso, wie aus unserem Text-Kapitel, aus der verschiedenartigsten Schattirung christlicher Benennungen hervor. Die große Frage, endlicher Lösung ist die, aus welchem Material ein Bau aufgeführt worden ist. Ob aus Zerbrennbarem, das heißt, von Menschen Erdachtem, oder aus Lauterem, dem Feuer Widerstehendem, das ist aus Gott und von Gott Gewirktem?

Denn das heilige Feuer der Gerechtigkeit Gottes wird alles menschliche Machwerk verzehren und nur das, was aus dem Leben, aus Gott, genommen, wird eingehen zum Leben — zu Gott. Wie mancher, in den Augen der Menschen glänzender Bau mag da dem Feuer anheim fallen? Es bleibt unwiderlegbar fest, alles selige Fortbestehen ist auf die all' erbarmende Gnade Gottes gegründet, Christus! Der geistliche Bau des einzelnen Menschen sowohl, als der jeder Gemeinde, Gemeinschaft und der gesammten Christenheit muß und wird dieser Feuerprobe unterworfen werden. Deßhalb ist das Material zum Aufbau des Reiches Gottes auf Erden, nicht sowohl aus der Tradition, aus dem, was wir von den Vätern überkommen haben, zu nehmen, sondern aus Gottes Wort, alten und neuen Testaments. Aus diesem Schatz von Kleinodien muß das Material genommen werden, weil darin Gottes unfehlbare Wahrheit allein zu finden ist. Nicht nach menschlicher Meinung, sondern durch Gottes Wort wird das Gericht gehalten.

Dieses köstliche Gotteswort bezeugt, daß der Leib Christi aus vielen Gliedern besteht, an welchen Christus das Haupt, der Mittelpunkt, die Lebenskraft ist. An ihm hat ein jedes Glied, sei es das Auge oder das Ohr, die Hand oder der Fuß, seine besondere Arbeit und Aufgabe und zwar nicht zu selbstsüchtigen Zwecken, sondern zum gemeinen Nutzen, auf daß der Leib Christi gebaut werde.

Mithin hat auch die Mennoniten-Gemeinde so wie jede andere auf Grund des Wortes Gottes ihren Anspruch an die Gliedschaft an dem Leib Christi und deßhalb ihren besonderen Beruf zum allgemeinen Besten. Hat sie aber Beruf, so hat sie auch Gaben und Kräfte, denn der Herr gibt Niemand ein Amt oder er gibt ihm auch die Kraft dazu, weßhalb es ihr wie allen anderen Theilen heilige Pflicht ist, mit dem vom Herrn verliehenen Pfunde zu wuchern, auf daß die Wahrheit ihres Bekenntnisses nicht nur als angeerbtes Gut bei ihrer leiblichen Nachkommenschaft zur Lebenskraft gelange und zukünftigen Generationen erhalten werde, sondern es soll auch der gesammte Leib des Herrn, die Christenheit überhaupt, Gelegenheit haben zu prüfen, ob eine genaue Belebung der Gebote Gottes nicht wesentlich dazu beitragen würde, den Leib des Herrn zu bauen zu einer lebendigen Behausung Gottes im Geiste.

Dadurch aber, daß nun alljährlich wiederkehrend in irgend einer der betheiligten Gemeinden die Vertreter der andern mit allen, die können und wollen, zusammen kommen, um das Wohl und Wehe ihrer Verbrüderung zu berathen, ist das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit nicht nur zu seinem Rechte gekommen, sondern es hat sich auch durch das Bewußtsein einheitlichen Bestrebens ein warmes Band brüderlicher Liebe um uns geschlossen, welches, wenn im aufrichtigen Herzen bewahrt, nur Segen bringen kann für die Zukunft.

Und welchen Segen erfährt eine Gemeinde durch Abhalten der Conferenz während den verschiedenen Besprechungen und Berathungen nicht nur, sondern auch in bisher so erbaulich verbrachten Zwischenstunden im trauten Kreise während den Besuchen. Ueber Allem aber werden die oft entmuthigten Prediger neu belebt, erquickt und kehren reichlich belehrt und kräftig gestärkt in ihre Gemeinden wieder zurück, um auch diesen zum neuen Sporn thätiger Glaubensarbeit zu werden.

Es sollte stets das Streben dahin gerichtet sein, daß jedes Glied zur lebendigen Erkenntniß und klarem Bewußtsein seines Kindschaftsverhältnisses gelangen möchte, und zwar zunächst durch Wachsamkeit und Gebet. Dazu gehört selbstverständlich, daß die Conferenz als solche, den Grund und das Fundament, auf welchem der mennonitische Bau, auf den Eckstein Christi zusammengefügt ist; sich selbst zum klaren Bewußtsern bringe; um dadurch mehr und mehr eine einheitliche Auffassung zu erzielen. Daß, um dieses Ziel zu erreichen, ein nicht geringes Gewicht auf die Auffassung und Ueberlieferung unserer Väter zu legen ist, steht unerschütterlich fest. Das sind wir schon ihrem Glaubenseifer und der Treue, mit welchem sie die Güter dieser Welt gering achteten und ihres, noch heute auf unserer Gemeinschaft ruhenden, gesegneten Andenkens schuldig. Wer wollte die Männer verachten, welche fröhlicher Hoffnung, freudigen Glaubens an Christus ihren Heiland entschlafen sind, um droben mit ihm zu leben. Ich beuge mich vor ihrem Glauben. Dessen ohnerachtet zeigt uns die so sehr verschiedene Anschauungs- und Aufforderungsweise der verschiedenen Abtheilungen innerhalb der Mennoniten-Gemeinschaft, ein nicht zu übersehendes Wirrbild, welches seinen Grund wohl hauptsächlich in der Thatsache hat, daß man eben in jeder dieser Abtheilungen, zu sehr an der Anschauungsweise der Väter festhielt,

ohne dabei selbst durch und aus Gottes Wort, so wie sie, des Glaubens theilhaftig geworden zu sein. Wodurch zweifelsohne in unserer Zeit manches nur auf menschlichem Dafürhalten beruhen mag, was ihnen Herzensüberzeugung und darum Gewissens- und Glaubenssache war.

Will diese Conferenz ihre Aufgabe nach Innen lösen, so muß sie darum, nur dann, das von den Vätern Ueberlieferte, ich meine namentlich das in jüngster Zeit, festhalten; wenn auch sie nach der Gnade, die ihr gegeben ist, durch den zu allen Zeiten die christliche Kirche leitenden heiligen Geist, erkennen kann, daß solche Ueberlieferungen dem Worte Gottes gemäß sind im vollen Sinne des Wortes. Wo sie das findet steht sie dann auf Gottes Wort nach Ueberzeugung, und diese muß sie dann auch frei und offen bekennen vor der ganzen Christenheit und der ganzen Welt.

Die Anstalt ist gleichsam ein Kind, welches durch Gottes Gnade von uns mit ins Dasein gerufen worden, es hat vor Jahren ein Bruder gesagt: „es ist unsere Anstalt“, wir sind darum auch für seine Verpflegung verantwortlich.

Die Schülerzahl ist zu gering für die tüchtigen Lehrkräfte. Warum denn die Anstalten anderer der des eigenen Hauses vorziehen? Wird dadurch unter uns die Einheit des Geistes gebaut werden? Wie aber sollen unsere Grundsätze bewahrt werden, wenn unsere Jugend auch ferner durch Belehrung andere Grundsätze lieber gewinnt als die unsern? Sollen aber die lieben Professoren mit Freudigkeit wirken, so müßte doch auch die Gemeinschaft das Ihrige thun, durch Sendung ihrer Söhne einerseits und andererseits durch Fürbitte und Handreichung.

Im Ueberblick des Gesagten gestatte man noch die Aufmerksamkeit der achtbaren Conferenz hinzulenken auf die nöthige Opferwilligkeit.

Vier Hauptgebiete beanspruchen dieselbe; die Reisepredigt, die Bildungsanstalt, die Heidenmission und unsere bedrängten Glaubensgenossen. Alle sind gleich berechtigt, allen sollte Gerechtigkeit erwiesen werden, da bedürfen wir des Glaubens und der Liebe; soll ich sagen der Mittel? Nun ja; aber hat uns denn der Herr nicht also gesegnet, daß wir sehr wohl ein Schärflein ihm wieder geben können? Lasset uns das thun, ja nach der Gabe, die wir empfangen haben, so werden wir ob solcher Glaubenssaat einst ernten ohne Aufhören. Doch nicht aus Verdienst der Werke, sondern allein aus Gnade, welcher nunmehr auch die theure Conferenz zur brüderlichen Wirksamkeit befohlen sei. Amen.

(Aus dem „Mennonitischen Friedensboten“.)

Bei mehrtägigem Leiden.

Was ist der arme Mensch im Staube,
Wenn Gott, der Herr! ihn niederlegt,
Daß er es fühl' und lern' und glaube,
Daß er das Sterben in sich trägt.

Da werden manchem, der beim Becher
Sonst mit der Welt gescherzt, gelacht
Im Kreise lebensfroher Zecher,
Die Augen hell und aufgemacht.

Wenn er da noch ein Gottesfünklein
Der wahren Liebe in sich trägt,
So wird er noch in diesem Stündlein
Die Stimme hören, die ihn frägt:

„Erkennst Du nicht die Liebesschläge?
Sie treten mahnend leis' heran,
Wirf aus aus Deinem Herzgehege
Was Dich noch fesseln will und kann.“

Und diese sanfte Jesusstimme
Die flüstert ihm vernehmlich zu:
„Laß Deine Seel' im heil'gen Grimme*)
Bei mir nur suchen wahre Ruh'.“

Wenn dann das Wort der freien Gnade
Wird angenommen und erkannt,
Dann schwindet jeder Sündenschade,
Dem, der mit Reu sich umgewandt.

Dann freuen sich die Engel droben,
In Gottes höher'm Heiligthum,
Anbetend sie den Herren loben,
Daß diese Seel' bekehret nun.

Auch ich, mein Heiland, will Dich preisen,
Für das, was Du an mir gethan,
Und mich nun immer mehr befleißen,
Zu wandeln nur auf Deiner Bahn.

Auch Du gingst leidend, sanft und stille,
Durch dieses Erdenleben hin.
Sollt' ich nicht leiden, wenn's Dein Wille,
Da Freuden mir daraus erblüh'n?

Wie Du mich führst, so will ich gehen.
Gib mir, mein Heiland, nur Geduld,
Laß glaubensvoll auf Dich mich sehen
Und trauen fest auf Deine Huld.

Joh. Kr. v. D

*) Ueber die Sünde.

Quittungen.

Empfangen für die Glaubensbrüder in Kansas u. s. w. J. G. auf Hof Etzgerode 4 M. 15 Pf., von Fr. P. in Epp 3 M., von J. J. in Eppstein 1 M. 70 Pf., von X. 3 M., C. C. T. in L. 50 M., Collecte auf der Obersülzer Versamml 10 M. Für die Weyerhöfer Anstalt 10 M. Für die Anstalt Exincourt 10 M. Für unsere Mission durch B. bei einer Hoch in Stockborn gesammelt 29 M. 1 Pf. Für Mennonitische Blät von J. K. in Kirnica 3 M. 67 Pf., von P. K. in Dembowa Dol 1 M. 70 Pf., von J. K. auf Pfrinerhof 1 M. 70 Pf., von H. W. Winnweiler 1 M. 70 Pf., von H. H. in Marienburg 3 M. 37 von J. G. auf Hof Etzgerode 1 M. 85 Pf., von D. Sch. in R penau 4 M. 42 Pf.

Die Herausgeber

Für die Glaubensbrüder in Kansas eingegangen: von N. 6 M.

Hamburg, im Mai 1875.

Pastor Roosen.

Berichtigungen.

S. 35 Sp. 1 Z. 22 von unten lies Band statt Land.

Zu Nr. 3: S. 24 Sp. 2 Z. 22 von unten lies 2 Dollar st 1½ Dollar.

So weit unser Vorrath reicht, ist dieser Nr. eine Prob nummer der amerikanischen Zeitschrift „Zur Heimath“ be gelegt, die uns zu diesem Zwecke zugeschickt worden.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post“ (J. B. Hoffmann in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 7. Juli.

XXII. Jahrgang. 1875.

Begründet von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 1½ Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach.

und

H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß. — Rückblick auf die Vorgänge des verflossenen Halbjahrs. — Der alte Moses. — Das Gesinde in Daniel Rupp's Hause. — Heuschrecken in Missouri. — Aus dem Missionsgebiet. — Die Kirche. — Bücher-Anzeige. — Todes-Anzeige. — Quittungen. — Berichtigungen.

Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß.

1. Ich glaube an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

3) Ich glaube an Gott, den Vater.

Mit dem Glauben an Gott den Vater treten wir nun schon näher an den eigentlich christlichen Glauben heran, denn Gott, der Vater, wird eben deshalb der Vater genannt, weil man dabei zugleich an Gott, den Sohn, denkt, wie man dem Namen eines Mannes wohl die Beifügung „der Vater" hinzusetzt, wenn er einen Sohn gleichen Namens hat, mit dem er könnte verwechselt werden, also heißt Gott, der Vater, weil er der Vater unsers Herrn Jesu Christi ist, weshalb auch Paulus sagt: Ephes. 3 V. 14, 15: Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unseres Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel nnd auf Erden.

Ja er ist der rechte Vater und auch unser rechter Vater, durch unsern Herrn Jesum Christum, denn erst durch den sind wir Gottes Kinder, von dem es heißt: Joh. 1 V. 11, 12: Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Erst in Jesu Christo ist uns recht die Vaterliebe Gottes gegen uns geoffenbaret, wie der Apostel Johannes sagt: 1 Joh. 4 V. 9, 10: „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Darinnen stehet die Liebe: nicht, daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat, und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden." Daher hat auch erst der Herr Jesus Christus uns gelehrt zu beten: „Unser Vater!" Zwar haben auch manche Heiden ihr höchstes Wesen „Allvater" oder „Vater der Götter und Menschen" genannt, und auch im alten Testament wird der Vatername einigemal von Gott gebraucht, wenn es z. B. beim Maleachi heißt: Mal. 2 V. 10: Haben wir nicht alle einen Vater, hat uns nicht alle ein Gott geschaffen? warum verachten wir denn Einer den Andern und entheiligen den Bund mit unsern Vätern gemacht?" Aber es bleibt sowohl bei Israeliten als bei Heiden nur immer der Vater alles Erschaffenen, oder, wenn es viel ist, bei den Israeliten der Vater seines Volkes; zu dem Begriff der rechten Gotteskindschaft, in welchem der Herr Jesus Christus uns gelehret hat zu beten: „Unser Vater," sind weder Israeliten noch Heiden vor dem Herrn Jesu Christo durchgedrungen, und, wenn auch manche, nachdem Jesus Christus es einmal ausgesprochen, viele Worte von der Vaterliebe Gottes geredet haben, ohne den Sohn Gottes als solchen anerkennen zu wollen, so war das doch nicht der Glaube an Gott, den Vater, im Sinne unseres apostolischen Glaubensbekenntnisses, denn der Herr Jesus Christus macht den Glauben an Gott den Vater, von dem an den Sohn ganz abhängig: Joh. 5 V. 23: „Auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat." Weshalb auch der Apostel Johannes sagt: 1 Joh. 2 V. 23: Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht."

Glauben wir aber an Gott, den Vater, da müssen wir auch seiner Vaterliebe, seiner Vatertreue und seiner Vatersorge vertrauen, denn er sorget für uns, denn: „hat er auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?" Und ist dieser Glaube recht kräftig in uns, da soll er uns auch treiben durch Gottähnlichkeit in Gesinnungen und Thaten, uns als seine Kinder zu beweisen, wie Paulus sagt: Ephes. 5 V. 1: „So seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder." Vor allen Dingen aber seiner Vatertreue fest vertrauen und zu ihm beten:

Abba, Vater, der Du Dich
Immer so an mir bewiesen,
Sei von mir herzinniglich
Für Dein Vaterherz gepriesen,
Das viel mehr an mir gethan,
Als der treu'ste Vater kann.

Nirgends hat's ein Kind so gut,
Als in Deiner treuen Pflege.
Wer es weiß, wie sanft sich's ruht,
So man Dir im Schooße läge,
Der ließ a'les And're sein,
Wär' ein Kind und legt sich d'rein

Abba! ruft mein Herz in mir.
Und Dein Geist, der Dich verkläret,
Schreit im Innersten zu Dir:
„Abba, Vater, sei geehrt!
Richte kindlich meinen Sinn
Zu dem Vaterherzen hin!"

—n—

Rückblick auf die Vorgänge des verflossenen Halbjahrs.

Wenn äußere Ereignisse, z. B. Kriege, die Aufmerksamkeit und die Anstrengungen eines Volkes beanspruchen, dann tritt das innere Leben des Volkes in den Hintergrund, wenn es auch nicht aufhört, in der Stille die bisherigen Lebensanzeichen unverändert von sich zu geben. Aber sowie keine äußeren Ereignisse die Ruhe stören, regt sich's wieder überall bei jedem kräftigen Volke und man kann an dem Grade der Aufmerksamkeit, welche ein Volk seiner inneren Entwicklung schenkt, erkennen, ob es in friedliche, oder ob es in unruhige Zeiten sieht. Das verflossene Halbjahr fand unsere Aufmerksamkeit ganz besonders der inneren Entwicklung unseres Volkes zugelenkt, und wir ziehen daraus das Resultat, daß doch im Grunde trotz der versteckten Andeutungen einiger einflußreicher Zeitungsberichterstatter keinerlei Anlaß war, sich die Möglichkeit eines Krieges vorzustellen. Der gnädige Gott hat unser liebes Vaterland vor dem Unheil äußeren Krieges auch in dieser Zeit bewahrt; nur draußen in denselben Ländern, von welchen wir bei dem letzten Rückblick von Krieg zu melden hatten, hat der Friede leider noch keinen Eingang gefunden. — Von Atschin meldeten erst vor wenigen Wochen die Blätter wieder von neuen Erfolgen der holländischen Truppen, also noch ist kein Abschluß der Feindseligkeiten eingetreten. — In dem unglücklichen Spanien schien mit dem neuen Jahre der Friede mit seinen Segnungen wieder einkehren zu wollen, als Alfons, der Sohn der vertriebenen Königin Isabella, plötzlich der Republik ein Ende machte und den Thron bestieg. Ohne jede Mühe, ohne alles Blutvergießen nahm er Besitz vom ganzen Lande mit Ausnahme der von Don Carlos besetzten Provinzen. Anfangs schien es, als ob auch diese Landestheile gewillt waren, den König Alfons anzuerkennen, aber sei es, daß der seitherige Prätendent Carlos überhaupt nicht von der Hoffnung auf den Thron lassen wollte, sei es, daß die angebotene Abfindung ihm nicht genügte — genug, n[...] bis zum heutigen Tage bietet Spanien den gleichen traurig[...] Anblick. Der einzige Unterschied ist der, daß nicht mehr R[...] publikaner gegen Anhänger des monarchischen Syste[...] kämpfen, sondern zwei Bewerber um den Thron, der d[...] schließlichen Sieger wohl zufallen wird. Beide Fürsten si[...] katholisch und bemühen sich eifrigst um die Unterstützu[...] des Papstes, weil die Geistlichkeit wenigstens zum größt[...] Theile die Stimmung der Bevölkerung in dem Sinne bee[...] flußt, wie ihr von Rom her befohlen wird. Wer also d[...] Papst zum Freunde behält, der hat vor dem Mitbewerb[...] ein Bedeutendes voraus; das sehen beide ein, und desha[...] kann auch der neue König Alfons wohl über kurz od[...] lang nicht mehr die Religionsfreiheit seinem Lande erhalte[...] die seit der Vertreibung seiner Mutter in Spanien herrsch[...] Bisher hatte in den kurzen Jahren der Duldung der eva[...] gelische Glaube schon herrliche Blüthen getrieben. An d[...] Spitze der evangelischen Sendboten steht wohl der Sohn d[...] bekannten Gründers der Diakonissenanstalt zu Kaiserswert[...] Fliedner, ein treuer Zeuge seines Herrn, der, mit selten[...] Gaben ausgerüstet, eine großartige und segensreiche Thäti[...] keit in Madrid entfaltet. Wird nun König Alfons d[...] bereits gefürchteten Schritt thun, daß er die katholische R[...] ligion für die einzige in Spanien erlaubte erklärt, da[...] wird wieder eine traurige Zeit für alle treuen Bekenner d[...] Evangeliums dort anbrechen. — Im Anfange des Jahr[...] ist der letzte Träger der deutschen Kurfürstenwürde gestorbe[...] nämlich der 1866 abgesetzte Kurfürst Friedrich Wilhelm v[...] Hessen-Kassel. Am 7. Januar starb er auf österreichische[...] Gebiet und wurde am 12. in Kassel beigesetzt. Um diesel[...] Zeit ungefähr starb fast auf dem entgegengesetzten En[...] unseres Erdballs ein Kaiser, nämlich der Kaiser von Chin[...] Ihm folgt ein minderjähriger Verwandter, für welchen ei[...] Vormundschaft das Reich regiert; dieselbe ist den Ausländer[...] sehr geneigt und wir dürfen hoffen, daß unter ihrer Regi[...] rung mit dem Beistande Gottes auch die Verkündigung d[...] Christenthums weitere Fortschritte machen wird. — Ein[...] großen Verlust hat sodann unsere deutsche Theologie dur[...] den Tod des Tübinger Professors Palmer erlitten, dess[...] Name gewiß noch bei vielen seiner Hörer in dankbare[...] Andenken bleiben wird. Gebe der Herr nur gerade in dies[...] Zeiten einen Mann, der die Kraft ersetzen kann, welche [...] Professor Palmer uns entrissen ist. — Endlich müssen w[...] erwähnen, daß eine große Anzahl von Unfällen zur See [...] dieser Zeit viele Menschenleben gekostet hat. Mehrere Schi[...] sind mit der Mehrzahl der Passagiere untergegangen, n[...] mentlich traf der Untergang des Dampfers „Schiller" i[...] Eingange des Kanals besonders deutsche Familien sehr ha[...] Dieses ziemlich neue Schiff lief im Nebel auf gefährlic[...] Klippen und war im Verlaufe weniger Stunden mit mi[...] destens drei Viertheilen der darauf Befindlichen ein Opf[...] der Wellen. Erst am andern Tage wurde das Unglück b[...] kannt, als einige Schiffbrüchige an das nächste Land, d[...] Scilly-Inseln, getrieben wurden.

Wenden wir nun unsere Blicke den Ereignissen z[...] welche unsere Hauptaufmerksamkeit beanspruchen dürfen, [...] finden wir zunächst in dem Kampfe der Kirche mit de[...] Staate einige weitere Schritte von Wichtigkeit. Immer klar[...]

tritt das Streben des Staates zu Tage, durch Verschärfung der Maßregeln die Kirche, d. h. die katholische zumeist, zur Anerkennung seiner Oberhoheit zu zwingen. Der Kampf wird mehr und mehr ein politischer, insofern der Staat sich einfach weigert, jene Glaubenssätze der Katholiken zu dulden, welche denselben Gehorsam gegen den Papst auch in weltlichen Dingen auferlegen. Er wird dadurch natürlich hartnäckig, weil die Katholiken und mit ihnen einige sehr streng Evangelische jede Beurtheilung, ob dieser oder jener Glaubenssatz Anerkennung verdiene, als unberechtigt abweisen; dagegen bleibt die preußische Regierung auf dem Standpunkte stehen, daß ihr das Recht zukomme, Glaubenssätze zu untersagen, welche ihr Ansehen zu schädigen im Stande sind. So ist mit aller Strenge weiter gegen die Bischöfe eingeschritten, welche ohne Anzeige oder Anfrage Priester einsetzten; über den Bischof von Paderborn ist die Absetzung verfügt, dem von Münster und dem Fürstbischof von Breslau sind gleichfalls Vermahnungen zugegangen, ob sie nicht der Absetzung freiwillige Niederlegung des Amtes vorzögen. Aber dagegen leisten auch die Bischöfe hartnäckigen Widerstand. Seit der Absetzung des Erzbischofs von Posen verwaltet ein geheimer Delegat (Abgesandter) des Papstes das Erzbisthum; die Regierung hat noch nicht den Namen oder die Person erfahren können, obgleich sie mit Gefängnißstrafen und Geldbußen alle katholischen Geistlichen belegte, welche eine Zeugenaussage über den Delegaten verweigerten. Ja, vor wenigen Wochen hat ein unbekannter Priester den großen Bann über einen Propsten ausgesprochen, welcher dem Staate Gehorsam angelobt hatte, und bis jetzt sind die Nachforschungen nach demselben, woher er kam und wer er sei, erfolglos geblieben. Der Papst selbst hat sich durch ein Rundschreiben an alle katholischen Christen, eine sogenannte Encyklika, an dem Streite lebhaft betheiligt; er verbietet darin geradezu den Katholiken, den sogenannten Maigesetzen zu gehorchen. Aber sowohl der Staat als auch die der Obrigkeit gehorsamen Katholiken blieben ihm die Antwort nicht schuldig. Eine große Zahl katholischer Edelleute, an ihrer Spitze der Graf Frankenberg, unterzeichneten eine Adresse, in der sie feierlichst erklärten, nichts mit den Altkatholiken gemein zu haben, sondern dem Papst gern jederzeit zu allem Gehorsam bereit zu sein, nur nicht in diesem einen Punkte der Auflehnung gegen die Gesetze. Und der Staat? Er legte ein Gesetz vor, nach welchem einige Paragraphen der Verfassung dahin geändert wurden, daß ihm das Recht von nun an zusteht, ungehorsamen Geistlichen das Gehalt zu entziehen. Zwar kamen nun die Bischöfe in Fulda zusammen und suchten in einer Eingabe an den König diesen zur Milde zu stimmen, da ihr Glaube bei diesem Zusammenstoß der Pflichten betheiligt sei. — Der König verwies die Vorstellung an die Minister, welche über die Ausführung der Gesetze zu wachen hätten, und das Ergebniß war natürlich die Antwort des Ministers, er könne eben die Auffassung der Bischöfe nicht theilen, wonach es möglich sei, daß der Glaube den Gehorsam gegen die Obrigkeit verbiete. Weiter erfolgte die Vorlage eines Gesetzes über die Verwaltung des Kirchenvermögens und in neuester Zeit das Gesetz über die Aufhebung der Klöster und Orden in Preußen mit Ausnahme der Gemeinschaften, welche sich mit der Krankenpflege beschäftigten. So wird der Kampf von beiden Seiten mit aller Entschiedenheit durchgekämpft, und wenn auch einzelne Geistliche sich zum Gehorsam bereitwillig zeigen, dennoch steht noch eine geschlossene und gut geordnete Schaar hinter den Bischöfen, um sie zu stützen. In Trier kam es doch geradezu zu einem Auflauf in der Laurentiuskirche, als ein ausgewiesener Kaplan verhaftet und zwangsweise fortgebracht werden sollte. Wir können deshalb nicht voraussehen, in wie kurzer Zeit dieser Streit beendigt sein wird; von beiden Seiten steht Entschlossenheit bis zum Alleräußersten der andern gegenüber. Je ausschließlicher aber der Gang dieses Kampfes sich um rein katholische Glaubensgegenstände dreht, desto ferner wird uns die ganze Angelegenheit gerückt werden. Der erste Schritt, das Civilstandsgesetz, welches bis 1876 in ganz Deutschland Geltung haben soll, ist der einzige gewesen, mit welchem der Staat in Wirklichkeit eine allgemein bestehende christliche Sitte aufgehoben hat, und daher auch alle christlichen Bekenntnisse etwas verletzte.

Auch außerhalb Deutschlands, vielleicht durch dessen Vorgehen ermuthigt, finden Kundgebungen gegen den Einfluß der katholischen Geistlichen Statt. Am bedenklichsten waren die Vorgänge in Belgien, wo bei Gelegenheit von Prozessionen größere Unruhen entstanden sind. So in Lüttich, Gent und bei Brüssel. Auch in der Schweiz gibt sich die Feindschaft gegen den Katholicismus in vielen Anzeichen kund. Diese außerhalb Deutschlands gegen die katholische Geistlichkeit zur Schau getragene Feindseligkeit ist darin von dem vorhergenannten Streit in Deutschland verschieden, daß hier von oben her, dort von unten her aus dem Volke der Angriff ausgeht. Und dieser letzteren Partei können wir schwerlich ein Recht zuerkennen, denn wo sie Forderungen stellt, wie in der Schweiz, da ist sie maßlos und kennzeichnet sich selbst. Ihre Haupttriebfeder ist die Abneigung gegen Gott und göttliche Dinge, weil das Christenthum neben seinen Verheißungen auch Verpflichtungen bringt; die sind ihnen aber lästig. Die strenge Herrin Mode duldet neben sich keinen anderen Gebieter; will man der neuesten Mode in ihren Ansichten huldigen, dann muß alles Kleinliche schwinden; nebensächliche Rücksichten auf Rechtschaffenheit, geschweige denn Frömmigkeit und Christensinn sind nur für Spießbürger. Wer noch etwas darauf gibt, ist in den Augen einer großen Menge zu bedauern oder zu belächeln.

Daß mir da nicht etwa der Unmuth über solche seichte Selbstverblendung zu harte Worte in den Mund gab, läßt sich durch einen anderen Vorfall beweisen, der auch in diesem Halbjahr sich ereignete. Vor wenigen Monaten füllte alle Blätter der Ofenheimprozeß. Es handelte sich um den Ritter von Ofenheim, den Gründer einer Eisenbahnlinie in Galizien, dem der Vorwurf gemacht wurde, er habe zu gewissenlos gehandelt, zu seinen Gunsten Summen unterschlagen, absichtlich zu leichte Bauten aufgeführt u. s. w. Dieser Prozeß erregte dadurch so allgemeines Aufsehen, weil in der Person des Angeklagten eine sehr weitverzweigte Klasse der Gesellschaft entweder gerichtet oder gerechtfertigt wurde. Da kamen die ärgsten Sachen zu Tage; selbst ein Minister war mit unter Denen genannt, welche den unredlichen Gewinn getheilt hätten. Was aber noch ärger war, das war die Freisprechung des Angeklagten von den Ge-

schworenen. Freilich wurde der Vertheidiger hernach von seinen Amtsgenossen etwas übel behandelt, und der Kaiser Franz Josef, der von diesem Verfahren seiner Untergebenen nichts wußte, verwies mehrere Betheiligte vom Hofe — aber das Urtheil lautete doch freisprechend. Und wie furchtbar tief muß doch der sittliche Bankerott dieser ganzen Klasse von Menschen sein, wenn dieser Angeklagte ganz ruhig angesichts der schweren Anklagen zu erwiedern wagte: mit solcher hausbackenen Moral baue man keine Eisenbahnen; wer etwas Bedeutendes leisten wolle, der müsse sich über so kleinliche Standpunkte erheben! Es ist der Geist der niedrigsten und gewissenlosesten Selbstsucht, der sich in diesem Prozeß ein nicht beneidenswerthes Lob erworben hat, den wir wohl als einen Hauptgegner gegen das Gedeihen und Wachsen christlichen Sinnes bezeichnen können. Wir haben aber deshalb die Pflicht, dieses Merkmal hervorzuheben, denn es muß recht weit gekommen sein, wenn man solche Grundsätze nicht mehr scheut, öffentlich auszusprechen.

Wieder ein anderes Streiflicht auf die herrschenden Ansichten gewährt uns der Rückblick in die Synoden der preußischen Provinzen. Auf diesen Synoden sollte die selbstständige und unbeschränkte Entwicklung der unirten Kirche durch gewählte Vertreter derselben vor sich gehen, zu denen der König selbst noch einige andere Mitglieder ernannte. Auch bestimmte der König für jede Synode einen königlichen Kommissar, welcher derselben beiwohnen mußte. Es war sehr erklärlich, daß die ernannten Mitglieder der Synoden einer mehr vermittelnden Richtung angehörten, welche im Stande sein konnten, das längst gelockerte Verhältniß zwischen den beiden äußersten Parteien fester zu knüpfen. Ebenso deutlich erkennbar war die Absicht der königlichen Kommissäre, von beiden Seiten zu weit gehende Forderungen abzulehnen, selbst in der entschiedensten Weise, wo es sein mußte. Sonst aber wurde der Synode überall freie Selbstbestimmung gelassen; sie wählte ihren Vorsitzenden, ihre vorberathenden Kommissionen u. s. w. Dabei kam der Fall vor, daß in der Provinz B... ein sehr streng lutherischer ehemaliger Minister zum Vorsitzenden gewählt wurde, daß überhaupt sehr viele Angehörige der strengsten Richtung gewählt waren. Weder bei der Wahl der Mitglieder noch bei der des Vorsitzenden gab es etwas auszusetzen, und doch war es der Partei, deren Organ die „Protestantenzeitung" ist, nicht recht. Im Januar erschien ein zorniger Artikel, der diese Wahl einen Faustschlag gegen das deutsche Volk nannte, und man konnte schließlich keinen anderen Grund für die Erregung finden, als den Umstand, daß nicht die eigenen Leute gewählt waren. Es hieß, das ganze deutsche Volk sei beleidigt, es werde nicht vertreten, denn die Opposition werde nicht gehört, kurz, die härtesten Ausdrücke fielen vor. Darin haben wir den zweiten Gegner des christlichen Geistes wieder vor uns: der anmaßende Geist, der mit Bosheit und Aerger Alles ergreift, was gegen die eigene Ansicht und Erwartung geht. Ueber das Alte ist dieser Geist ja längst hinaus und seine Gegner müssen als die Dummen, oder aber als Frevler am ganzen Volk gelten, sowie sie sich zu rühren wagen.

Haben wir uns in dem Gesagten ein paar traurige Thatsachen vorgeführt, so wird uns gewiß der Gegensatz sehr wohlthuend berühren, den zu diesen Erscheinungen das Auftreten von Herrn Pearsall=Smith bildet. Wahrscheinl[ich] werden unsere Blätter bald den Bericht eines Augenzeu[gen] über ihn bringen und deshalb können wir uns vorläufig mit [der] Angabe begnügen, daß er in verschiedenen Städten Deut[sch]lands auftrat, um von der inneren Kraft zu zeugen, wel[che] die echte Heiligung dem entschiedenen, d. h. zu entschieden[em] Willen durchgedrungenen Christen verleiht. Seine Ansprach[en,] welche eigentlich dadurch erschwert waren, daß ein Ueb[er]setzer seine englische Sprache ins Deutsche übersetzen muß[te,] zogen durch ihre Tiefe und durchdringende Ueberzeugung[s]kraft viele Herzen an und trieben sie zu völligerer Dur[ch]dringung mit christlichem Wesen. So hat er in Stuttga[rt,] Heidelberg, Frankfurt a. M., Barmen, Straßburg V[er]sammlungen berufen. Ein eingehendes Urtheil kann hier ni[cht] verlangt, auch nicht abgegeben werden, da der persönli[che] Eindruck, welchen Herr P.=Smith macht, dem Schreib[er] dieser Zeilen nicht bekannt ist. Aber das ist gewiß und d[as] kann Jeder in sich selbst empfinden, der etwas von H[ei]ligung und vom Wachsen am inwendigen Menschen ken[nt,] daß dieser Herr Pearsall=Smith ein rechter Gottesmann [ist] und wohl berufen sein mag, in vielen Herzen den lebendig[en] Eifer nach wahrer Heiligkeit und Heiligung neu zu entflamme[n.]

Ueber die besonderen Ereignisse unter unseren enger[en] Glaubensbrüdern können wir kürzer hinweggehen, da dieselb[en] bereits in den vorhergehenden Nummern ausführlicher b[e]sprochen sind. Unsere diesjährige Versammlung pfälzisch[er] Brüder in Obersülzen ist aus der vorhergegangenen Numm[er] zur Genüge bekannt. — Sodann wurde schon früher a[uf] die Widerwärtigkeiten aufmerksam gemacht, mit denen unse[re] von Rußland nach Kansas ausgewanderten Brüder z[u] kämpfen haben. Es sind ja auch bereits von mehreren Orte[n] Gaben zu ihrer Unterstützung den Herausgebern diese[r] Blätter zugekommen, welche dieselben durch den lieben Amts[-]bruder, Herrn Pastor Roosen in Hamburg, an die Noth[-]leidenden vermitteln lassen.

Es sind indessen in Preußen noch einige Brüder an[-]sässig, welche gleichwohl in unveränderter Strenge jede Ab[-]leistung des Militärdienstes auf's Entschiedenste untersage[n] und Jeden vom Abendmahl ausschließen, der dieser Pflich[t] nachkommt. Der Aelteste, P. in H., welcher einige Gliede[r] seiner Gemeinde auf diesen Grund hin vom hl. Abendmah[l] ausschloß, ist deshalb vor Gericht geladen und verurtheil[t] worden.

Die erste Hälfte des Jahres 1875 liegt hinter uns. Lieber Leser, der du mich bis hieher begleitet hast, wie i[st] sie für dich verstrichen? Hat dir diese verflossene Zeit neu[e] Belehrung gebracht, neue Aufmunterung, fortzufahren im Geiste Christi? Oder ist dir der eine Tag verflossen wi[e] der andere, gleichförmig, inhaltlos und ermüdend? Sieh[,] es kommt nur darauf an, den Eifer zu wecken und di[e] Augen recht offen zu halten, vor Allem auf dich, sodann auf Alles um dich her, dann findest du in den verflossenen Monaten Vieles, was dich fördern könnte, auf der Bahn des Christen sichere Tritte mit deinen Füßen zu thun. Die Gegner, welche wir mit einander bei dem Beginn des Jahres ins Auge faßten, sie rühren sich noch; todte Selbstsucht, anmaßende Einbildung, und Viele folgen ihrer Fahne. Aber du trittst mit mir unter eine andere Fahne! Die Zahl derer,

ie- sich darunter stellen, ist nicht so groß, wie jene der Gegner, aber fürchte dich nicht, und wenn dir auch oft der Muth entfallen möchte, denn mit uns ist der Herr, der die Welt überwunden, ja sogar in uns ist er und lebt er und wirkt er, wenn wir nur mit aller Treue unter stetem Flehen um Gottes Beistand der Heiligung nachstreben, ohne welche Niemand Gott schauen wird. —r—

Der alte Moses*)

(Nach einer Erzählung im „Presbyterianer".)

Zu der Zeit, da der Fluch der Sklaverei noch auf Nordamerika lastete, betrat eines Morgens der Kaufmann B. n Baltimore eines der im Hafen liegenden Schiffe. Auf em Deck saß ein kräftiger Neger, offenbar von schwerem Kummer gebeugt. Theilnehmend trat B. an ihn heran und fragte: „Was giebts? warum so traurig an dem schö-nen Morgen?" Der Neger erhob seine Augen, und da er em liebreichen Blicke des Kaufmanns begegnete, antwortete r seufzend: „Ach, ich habe großen Kummer." „Welchen enn?" „Mein Herr hat mich hierher gebracht, um mich u verkaufen." „Warum will er dich verkaufen? Was ast du gethan? Hast du gestohlen, bist du entlaufen, der was sonst hat deinen Herrn erzürnt?" „Ach nein, ein. Nichts von dem Allen; ich bin nur seines Befehles icht eingedenk geblieben." „Welchen Befehl hast du un-eachtet gelassen?" „Ach, sehen Sie, mein Herr hält streng uf pünktlichen Gehorsam; er ist übrigens ein lieber Mann nd Jeder hat ihn lieb, und ich habe sein Gebot übertreten; ber ich hatte es nicht im Sinn, ich habe mich nur ver-essen, weil ich zu begeistert war." „Hast du dich be-unken?" „Ach nein, das habe ich noch nie gethan!" Nun, daraus werde ich nicht klug; weshalb will er dich erkaufen?" „Ach, des Betens wegen." „Des Betens egen? — Erlaubt dir dein Herr nicht, zu beten?" „Doch, err, er erlaubt es gern, aber ich bete zu laut." „Na, arum betest du zu laut?" „Herr, daran bin ich nicht Schuld. Erst bete ich nicht so laut, aber je länger ich ete, desto mehr kommt der Geist über mich und desto se-iger fühle ich mich, so selig, daß ich laut frohlocken muß, ime auch der Satan und wollte es hindern. Und da ge-enke ich nicht mehr des Verbotes meines Herrn." „Will ein Herr dich wirklich nur des lauten Betens wegen ver-aufen?" „Gewiß, nur deßwegen." „Ist dein Herr ein uter Herr?" „Kein besserer ist in der Welt." „Wie eißt er?" „Kolonel C. Dort kommt er soeben auf dem Schiffe." Der Kaufmann ging dem Kolonel entgegen, be-rüßte ihn und fragte, ob er jenen Neger verkaufen wolle. . erklärte: „Ja, für 700 Dollars; er ist erst 30 Jahre lt, fleißig, sittsam und anstellig; er war die letzten zehn Jahre Vormann, und ich kenne keinen zuverlässigeren Ne-er, als ihn." „Und doch wollen Sie ihn verkaufen?" Ja! denn er hat meinen Befehl nicht respektirt. Ich habe m eine Wohnung gebaut, etwa 100 Yard entfernt von einer eigenen. Vor zwei Jahren bekehrte sich Moses und ührte sogleich Hausandacht ein, d. h. er betete jeden Abend und jeden Morgen mit seiner Familie. Solch' Gebet währte lange, zumal wenn er, wie er es nennt, sich selig fühlt. Dann singt er auch, und singt und betet eine, auch zwei Stunden lang, und so laut, daß es eine Meile weit zu hören ist. Das hat, wenn Besuch bei mir war, die Unterhaltung oft sehr unangenehm gestört; zu anderen Zeiten mich am Schlaf gehindert. Dennoch ertrug ich's lange, endlich verbot ich ihm, so laut zu beten, daß es in meinem Hause gehört werde. Er versprach Gehorsam, brach aber sein Versprechen nach kurzer Zeit schon. Ich vergab es ihm und wiederholte mein Gebot, und er übertrat es wieder. Nochmals vergab ich ihm, als er aber das dritte Mal ungehorsam war, beschloß ich, ihn zu verkaufen, denn ich lasse meine Neger nie peitschen, aber wer unverbesserlich ist, den verkaufe ich. Hätte ich des Moses Ungehorsam zum dritten Male hingehen lassen, so hätte kein Neger mehr meinen Befehlen gehorcht." — Kaufmann B. kaufte den Moses und auch dessen Frau und drei Kinder. Als er dem Moses das ankündigte, dankte dieser gerührt, fragte aber zugleich mit Bangen: „Darf ich zuweilen den Gottesdienst besuchen?" „Das darfst du, Sonntags drei Mal und in der Woche Abends so oft du willst, und beten darfst du daheim, so oft und so laut du willst, und ich wünsche, daß du auch für mich und meine Familie betest, denn wir bedürfen der Fürbitte; und wenn du Lust dazu hast, kannst du für alle beten, die B. heißen und im Staate Maryland wohnen." Da glänzte Moses Angesicht vor Freude und er sprach sie mit vielfachen „Gottes Segen über Sie reichlich!" so stürmisch aus, wie es nur in der Natur eines Negers lag. Bald kamen Frau und Kinder nach und walteten mit Moses treu der ihnen übertragenen Geschäfte, und beteten fleißig und — laut.

Das nächste Frühjahr stand eines Tages Herr B. in der Thüre seines Hauses, als er einen Mann auf sich zukommen sah mit eiligen Schritten. Es war Kol. C. Sobald sie sich begrüßt hatten, äußerte C. den Wunsch, den Moses zu sprechen. B. forderte ihn auf, auf den Getreideboden zu gehen, wo Moses beschäftigt sei. Kurz darauf hörte B. auf dem Getreideboden heftiges Schluchzen und lebhaftes Reden, und ging die Treppe hinauf, um zu sehen, was das bedeute. Da lag Moses auf den Knieen, und hielt des Kolonels Füße umfangen, während er eifrig einmal über das andere ausrief: „Gottes Segen über Sie! Gottes Segen über ihre Frau und Kinder! Ja, ich habe nicht aufgehört, für Sie zu beten. Gott segne Sie!" — Nachdem Kol. C. sich etwas gesammelt hatte, erzählte er dem B.: „Ich habe die inbrünstigen Gebete des Moses nicht vergessen können, sie haben mir gefehlt, so sehr gefehlt, daß ich endlich selbst anfing, zu beten; und das Beten hat mich und meine Familie zu Jesu geführt. Jetzt möchte ich gern den Moses und seine Familie Ihnen wieder abkaufen und bin bereit, Ihnen jeden Preis dafür zu bezahlen, den Sie fordern!" B. freute sich mit dem Kolonel, daß derselbe den Herrn gefunden, aber „den Moses verkaufe ich nicht!" war sein Bescheid. „Mit dem ist der Segen reichlicher in mein Haus gekommen. Ich denke, ihm die Freiheit zu geben, und später auch seinen Kindern, und ihn als Freund in meinem Hause zu behalten, so lange er

*) Aus einer amerikanischen Zeitschrift.

lebt.“ Moses aber hat nachher noch viel mehr gebetet, weil er ein Unterpfand der Erhörung hatte in der Bekehrung des Kolonel und seines Hauses.

Das Gesinde in Daniel Rupp's Hause.

(Aus Braut's „Dienerder Liebe“.

In meiner Geburtsstadt, welche die jüngste am Rhein ist, lebte bis in's erste Viertel dieses Jahrhunderts eine Mennoniten-Familie, die in mancher Hinsicht für Viele ein Muster sein könnte und auch gewesen ist. Nachdem die Eltern heimgegangen waren und 5 Kinder zurückgelassen hatten, nämlich 3 Söhne und 2 Töchter, wurde das Geschäft von den Kindern, obgleich selbst schon hoch betagt, doch ledigen Standes, mit großem Segen fortgesetzt. Der Geschäftsgang war so vertheilt, daß Bruder Johannes den Acker-, Wiesen- und Gartenbau mit einem Oberknecht bestellte. Mit der Viehmastung u. s. w. gab es viel zu thun. Sie verstanden auch, was der Spruch zu sagen hat: „Hast du Vieh, so warte sein, und bringt dies Nutzen, so behalte es.“ Bruder Bernhard war an einem Beine wie lahm, daß er meistens im Hause bleiben mußte; er hatte die Bücher zu führen, sowohl über Einnahmen und Ausgaben, als auch über Aussaat und Ernte, Verkauf und Einkauf. Er hat es treulich geführt, bis es geheißen hat: „Gib Rechnung von deinem Haushalt!“ Der Bruder Thiel (Theophil) hatte den Ausverkauf im Kleinen im Hause; was von außen geholt wurde, gehörte auch in seinen Kreis.

Die beiden Schwestern besorgten das innere Hauswesen mit den Mägden und der Köchin; es war ein bedeutender Milchverkauf damit verbunden. Sophie hatte die Küche und die Milchschenke zu besorgen, Katharina mit einer andern Magd die Wäsche, Garderobe und das Spinnen im Hause, wie auch die Ausgabe des Gespinnstes nach außen und die Einnahme des gesponnenen Garnes. Ueberhaupt war die Kleiderkammer für die Geschwister wie auch für die Bekleidung des Gesindes bestimmt. — Sie gingen mit Wolle und Flachs um und arbeiteten gern mit ihren Händen. So will es auch der weise Salomo, Sprüche 31. — Ob sie eine Marie oder Martha gewesen, ist unbekannt, denn sie gehörten zu den sehr Stillen im Lande. Doch so viel von ihnen: nach ihrem Tode sind sie sehr vermißt worden von solchen, die man verschämte Arme nennt.

Bruder Johannes ging täglich zu bestimmten Stunden aus, wenn er selbst erst Alles, was ihm im Hause oblag, gethan hatte, oder ihm Auskunft darüber gegeben worden war. Ohne seinen treuen Begleiter, einen wackern Doggen, Sultan genannt, ging er nie aus, außer wenn er zur Kirche ging.

„Jeder lerne seine Lection, so wird es wohl im Hause stehen.“ (Luther.)

Die Löhne der Knechte und Mägde und Taglöhner waren damals im Allgemeinen ziemlich gleich. Eine Viehmagd erhielt 12 bis 15 Thaler und 25 Sgr. bis 1 Thlr. Miethpfennig, 2 wergene Hemden, 1 Paar neue Schuhe und 2 Paar Sohlen; ein Knecht beim Fuhrwerk 15 bis 20 Thaler, ebenso Schuhe, einen Kittel und einige Schürzen; eine Taglöhnerin 18 bis 20 kr., ein männlicher Ta[…] löhner 24 kr. per Tag, um 9 Uhr ein Stück Brod ne[…] einem Gläschen Kornbranntwein, Nachmittags statt [d…] Branntweins einen Schoppen Bier zu dem Brode oder […] dem Weck. Von Morgens 6 bis 12, von 1 bis 7 war […] Arbeitszeit. Bei unserer Familie blieb sich das Leben […] ziemlich gleich, jeden Abend wurden die Schuhe gerein[…] und wenn es nöthig war, auch mit Thran eingerieben. Oh[…] Berathung und Einwilligung der Herrschaft durfte k[…] Knecht noch die Magd sich ein Kleidungsstück kaufen; k[…] Flitterwerk durfte genommen werden. Der Gesindewech[…] kam selten und nur in Noth- und Heirathsfällen vor. Mäg[…] und Knechte waren meist aus guten Bauernhäusern, wel[…] sparsam und arbeitsam waren. Knechte und Mägde hat[…] ihr Kontobüchlein.

Für Bett und ein wollenes Sonntagskleid wurde […] Laufe des Jahres aus dem Ueberschuß des Lohnes u[…] Trinkgeldes für die Mägde gesorgt. Knechte mußten ih[…] Ueberschuß zum Ankaufe eines Stück Feldes verwend[…] Ist hieraus nichts zu lernen? Der Oberknecht oder Eli[…] im Kleinen stand dieser Familie innig nahe und blieb […] lange wie möglich im Dienst, der ihm vielleicht lieber w[…] als später sein eigener Haushalt. Sie arbeiteten fast A[…] im eigenen Interesse des Hauses; wurde Jemand krank, […] wurde er im Hause gepflegt; ein Spital war auch ni[…] da. Niemand sah hier auf das Seine, sondern au[…] b[…] was des Andern ist. Keine Zerrissenheit und große Kl[…] zwischen Herrschaft und Gesinde wie heute.

Knechte und Mägde waren gehorsam und ehrerbie[…] gegen die Herrschaft. Hader und Zank wurde unter d[…] Gesinde nicht geduldet, Hausgeschwätze nicht angenomm[…] Der Hausfriede durfte ungeahndet nicht gestört werd[…]

Zweimal wöchentlich mußten die Mägde zu einer […] Schwestern kommen, dann wurden Kleider geflickt, Strüm[…] gestopft und neue gestrickt; freilich ist's in Vielem he[…] ganz anders. Nicht jede Veränderung ist eine Verbesserun[…] — Taglöhner mußten jeden Abend aus der Feldarbe[…] wenn die Arbeitszeit noch nicht ganz vorbei war, noch i[…] Haus kommen, um noch etwas bis zur Vollendung […] Arbeitszeit zu arbeiten, dann empfingen sie ihren Lohn, […] Papier eingewickelt, mit schriftlicher Angabe der Arbeitsz[…] und des Betrages. „Es soll des Taglöhners Lohn nicht […] dir bleiben bis an den Morgen.“

Kein Taglöhner wurde bei hohem Alter oder Alte[…] schwäche abgedankt; was er konnte, wurde anerkannt, u[…] er bekam, gleich den Rüstigsten seinen Lohn; konnte er g[…] nicht mehr, so wurde er doch unterstützt. — Sonnta[…] durften nur die nothwendigsten Arbeiten gemacht, kein Gott[…] dienst versäumt werden.

Sie waren reiche Leute, der Herr hatte sie allenthal[…] gesegnet, waren nicht allein geehrt und geachtet, sond[…] auch geliebt von Vielen. Wer wollte, konnte von ih[…] lernen und Manche haben auch von ihnen gelernt. […] Morgen Landes konnten sie ihr Eigenthum nennen, o[…] Wiesen und Gärten, dazu 2 schöne stattliche Häuser mit d[…] vielen Wirthschaftsgeräthschaften; den hundertsten wollten […] grundsätzlich nicht erwerben. Als die Mutter starb — […] hatte ihr Alter bis in die 90 gebracht, der Vater war la[…]

vorher heimgegangen — da war eine allgemeine Theilnahme und sie wurde von Vielen beweint, denn sie war eine Mutter der Armen gewesen und ihre Töchter mußten thun an den Armen, was sie befohlen. Leben und Wandel bei ihnen war erbaulich. — Wer wollte sie schelten, daß sie alle ehelos gestorben, obgleich sie alle in hohem Alter erst heimgegangen! Keine Leibeserben haben ihre Namen geerbt. Wohl mehr denn 30 Jahre sind verflossen, seit den letzten die Mutter Erde dort auf dem Friedhofe deckt, aber der Name „Daniel Rupp" wird auch heute noch bei vielen älteren Leuten in Neuwied in gutem Andenken stehen.

„Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen."

Ein amerikanisches Blatt berichtet: Der Gouverneur von Missouri hat folgende Proklamation erlassen: „Sintemalen ein großer Theil unseres Volkes während der letzten Monate in Folge von Mißernten aller Art viel zu leiden gehabt hat, und ähnliche Calamitäten von noch größerer Ausdehnung drohen, und dieweil es leicht geschehen könnte, daß dieselben sich über den gesammten Staat ausdehnen und, falls ihnen nicht Einhalt gethan wird, zu schwerem Elend und Hungersnoth führen; — so wird hiermit kund gethan, daß dieser 3. Juni als ein Tag des Fastens und Gebetes bestimmt und ausgesondert sei, damit der allmächtige Gott angerufen werden möge, uns von dieser drohenden Noth zu befreien und uns statt derselben die Segnungen reichlicher und voller Erträge zufließen zu lassen. Und das Volk und alle Beamten des Staates werden hiemit ersucht, an diesem Tage die gewöhnlichen Geschäfte ruhen zu lassen und sich an den Orten ihrer Gottesverehrung behufs demüthigen und andächtigen Gebetes zu versammeln, auch sonst den Tag als einen Fast- und Gebetstag zu beobachten. Charles H. Hardin, Gouverneur." — Der Gouverneur von Missouri, bemerkt sodann das amerikanische Journal, hat guten Grund, diese Proklamation zu erlassen, denn die Counties unseres Staates, welche zu beiden Seiten des Missouri Kansas zunächst liegen, namentlich Clinton, Platte, Clay, Jackson, Caß, Lafayette und Johnson sind von einer der Plagen bedroht, welche der Allmächtige einst in den Tagen Mosis über die Egypter gesandt hat. Billionen von Heuschrecken sind aus den Eiern gekrochen, welche vorigen Herbst dort gelegt wurden, und fressen nun alles Grüne. Große Kornfelder verschwinden im Verlauf eines einzigen Tages. Waizenfelder in wenigen Stunden. Wo gestern frische Wiesen voll Blaugras wogten, ist heute eine Wüste. Selbst die Bäume verlieren ihr Laub und starren dürr wie im Winter gen Himmel. Hier und da versuchen die Farmer die furchtbare Pest zu bekämpfen. Verhältnißmäßig den meisten Erfolg haben diejenigen, welche 18 Zoll tiefe und 1 Fuß weite Löcher graben und in dieselben, mit dem Winde, die Heuschrecken mittelst 16 Fuß langer und 1 Fuß breiter Bretter hineinscharren. Alsdann werfen sie Erde auf die Grube und trampeln sie fest. Da wo die Unthiere noch nicht übermächtig geworden sind, mag man ihnen auf diese Art beikommen. Der ganze Staat ist durch solche Kunst nicht zu retten. (Pälzische Post.)

Aus dem Missionsgebiet.

Herr van Esser, früher als hoher Beamter im holländischen Ostindien, schreibt unterm 7. Februar in einem Briefe an den Pfarrer Blumhardt in Bad Boll:

Von Ostindien kann ich eine gute Nachricht geben. Da ist auf Java vor einigen Jahren eine Frau Philips, geb. Steven, durch einen der farbigen Gläubigen auf ihr Seelenheil aufmerksam gemacht worden, und diese Frau Philips und ihr Mann sind aufgeweckt worden, unter den Javanern zu arbeiten. Weil sie beide auf Java geboren sind, verstehen sie die Sprache geläufig zu reden und kennen das Volk vorzüglich. Die Frau hält fast täglich Bibellesung, wiewohl sie Brustleiden hat und ist sehr barmherzig und liebevoll. So haben diese beiden es schon dahin gebracht, daß 800 Javaner sich haben taufen lassen durch Pfarrer, wenn gelegentlich einer kommt. Diese Getauften haben aus eigenen Mitteln 3 Kirchen gebaut. Jetzt sind wieder 50 am Lernen des Katechismus, und ich bin hier beschäftigt, ein Gesangbuch für sie drucken zu lassen. Es sind wohl nicht viele Beispiele, daß so viele Muhamedaner in einigen Jahren zum Herrn kamen." (Blätter aus Bad Boll.)

Die Kirche.

Der Kirche Christi droht auf's Neue
Auf Erden wohl Noth und Gefahr.
Die Glieder zeugen nicht von Treue,
Ihr Unglaub' nur wird offenbar,
Der Glaube, der einst sie zu gründen,
Sein Gut und Blut hat dargebracht,
Ist heute selten noch zu finden
Und wird von Vielen gar verlacht.

Wohl möchte man sie beibehalten
Als eine Sitte alter Zeit.
Doch läßt die Liebe man erkalten,
Die stets zu Opfern ist bereit,
Die lieget in den letzten Zügen,
Weil Eigennutz das Herz verschließt,
Man will sich gern' damit begnügen,
Wenn man sie manchmal nur genießt.

Die Männer, die am Worte dienen,
Sieht man gar oft verächtlich an,
Statt Ehre, die gebührte ihnen,
Läßt man sie Undanks Lohn empfahn;
Wohl mögen manche Schuld d'ran haben,
Daß man sie nicht mehr ehrt und liebt,
Wo Glauben fehlt mit seinen Gaben,
Der betend Lieb' und Demuth übt.

Mein treuer Gott, laß Gnade walten,
Und sieh die kleine Schaar noch an,
Die Liebe üben, Glauben halten,
Dein Reich noch fördern will und kann.

Gieb treue Diener, dich zu loben,
Und sei selbst Deiner Kirche Schutz,
Mag dann die Hölle wüthen, toben,
Die Kirche steht doch ihr zum Trutz.

Joh. Kr. v. D.

„Das deutsche Emigrantenhaus Nr. 16 State Str. (ganz nahe Castle Garden) New-York."

Alle, welche beabsichtigen, nach Amerika zu reisen, sollten sich obige Adresse merken, und bei ihrer Ankunft in New-York fest und sicher darnach fragen und gehen, so brauchten hinfort keine Klagen über Bedrückung und Beschwindelung der Auswanderer in diesem Hafen geführt zu werden, denn das Haus, allein zum Schutz und Wohl der deutschen Emigranten gegründet, kommt seiner Aufgabe in der erfreulichsten Weise nach.

Prediger könnten ihren auswandernden Gemeindegliedern einen dankenswerthen Dienst erweisen, wenn sie dieselben mit einer schriftlichen Empfehlung für das obige Haus versehen wollten. Eine einfache Notiz genügt da, z. B.: „N.N. wird hiermit dem Emigrantenhause Nr. 16 State Str. New-York empfohlen." Name und Siegel. Auf einen großen Bogen geschrieben. (Ev. Kirchenbote.)

Bücher-Anzeige.

In wiefern die Dichtkunst und namentlich die Schauspiel-Dichtung berechtigt sei, die biblische Geschichte zu ihrem Gegenstande zu nehmen, möchte manchen mehr als zweifelhaft sein. Doch soll das Christenthum alle Zweige des menschlichen Lebens durchdringen, so darf es auch auf das Schauspiel nicht ohne Einfluß sein. Schon viele ausgezeichnete Dichter, die zugleich gute Christen waren, z. B. Klopstock, haben die Stoffe zu ihren Schauspielen der biblischen Geschichte entnommen, auch dieses, wenn es in recht christlichem Geiste geschieht, muß zur Verherrlichung Gottes dienen. Den Liebhabern solcher Dichtungen nun möchte ich ein Büchlein empfehlen, das kürzlich von einem Manne erschienen, der unsern Blättern nahe befreundet ist, nämlich: „Absalom, Trauerspiel in 5 Akten, von Otto Fleischmann. Kaiserslautern, Selbstverlag des Verfassers. Preis 18 kr. oder 50 Pf." Die Darstellung ist im Ganzen der Bibelsprache entsprechend, wie namentlich die eingestreuten Lieder, in ihrem Tone wohl an den Ton des Hohenliedes und mancher Psalmen erinnern. Der Charakter des Absalom ist vortrefflich gezeichnet, und zeigt uns, wie ein herrlich begabter Mann seinem zeitlichen und ewigen Verderben entgegeneilt, wenn er nur seinen eigenen Willen und seinen eigenen Verstand zu Rathe zieht, und nicht nur die besseren rein menschlichen Gefühle, sondern auch die Stimme des Gewissens und der Religion zurückweiset. Die Zeichnung des Ahitophel ist wohl geeignet, uns gegen die umherschleichenden Volksverführer, die am Ende nur ihren eigenen Vortheil suchen, einen Abscheu einzuflößen. Auch der Character des Joab scheint mir gut gezeichnet und in der Mirjam sehen wir ein edles Frauenbild. David scheint mir wohl ein[...] schwach, doch muß man bedenken, daß er noch unter d[...] Druck der Strafe für seine große Versündigung steht. A[...] die anderen Charactere sind gut gezeichnet, wenn ich a[...] das Bild des Nathan gerne mehr ausgeprägt gesehen hä[...] Zu loben ist noch, daß alle eigentlichen Greuelscenen n[...] vorgeführt werden, sondern nur in der Erzählung angedeu[...] Die Scene mit der Sulamith hätte vielleicht wegblei[...] können. Dagegen scheint das Traumgesicht Davids am A[...] fang, das uns die frühere Strafpredigt des Nathan v[...] gegenwärtigen soll, ganz an seiner Stelle zu sein, ebe[...] das Traumgesicht am Ende, welches auf den rechten D[...] vidssohn hinweiset. Zur Aufführung wird das Trauersp[...] bei gegenwärtiger Stellung unserer Schaubühne wohl ka[...] sich eignen, doch hat es ungeachtet seines alttestamentlic[...] Gewandes gar manche Klänge, die in unserer Zeit Anw[...] dung finden können. Die Sprache ist schön und dem Geg[...] stande entsprechend. —n—

Todes-Anzeige.

Am 10. Mai d. J. starb nach langen und schwe[...] Leiden zu Buchenauerhof bei Sinsheim im Großherz[...] thum Baden Jakob Bühler, Prediger und Aeltester [...] badischen Mennoniten-Gemeinden. Er wurde geboren [...] 11. Februar 1813, und vermählte sich 1834 mit Barb[...] Hege von Bockschaft, welche ihm im März 1854 mit Hint[...] lassung von 5 Kindern, 2 Söhnen und 3 Töchtern, du[...] den Tod von der Seite genommen wurde. Darauf vermäh[...] er sich zum zweiten Male im Dezember 1855 mit Christ[...] Schaab von Großeichholzheim, welche Ehe aber kinder[...] blieb. Im Jahre 1856 wurde er zum Prediger, 1859 z[...] Aeltesten gewählt.

Quittungen.

Erhalten von J. St. in Navaria für Mennonitische Blä[...] 1 M. 85 Pf., J. H. in Eppstein 2 M., J. D. in Dexheim 3 [...] von P. R. in Hamburg 55 M. 50. Für die Weyerhöfer Anstalt 108[...] Für Kansas u. s. w. 3 M. 25 Pf., 2 M. von J. H. in Epps[...]

Die Herausgeber.

Für die taufgesinnte Missionsgesellscheft durch Pastor Ro[...] in Hamburg:

von der Hamburg-Altonaer Mennonitengemeinde	fl. 150 —
durch Prediger Löwenberg: aus der Missionsbüchse der Weierhöfer Gemeinde	M. 51.
Durch Prediger J. van der Smissen: auf einer Hochzeit zu Stockborn gesammelt	„ 29.
Vom Mennoverein in Hamburg-Altona . . .	„ 27.
Von der Mennoniten-Conferenz aus Hamburg-Altona	„ 55.
Von einem Missionsverein in Hamburg . . .	„ 10.

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Amsterdam, den 7. Juni 1875.

J. Vierens de Haan, Schatzmeiste[...]

Berichtigungen.

Nr. 6 S. 41 Sp. 2 Z. 32 v. u. l. 5 Mos. 6 V. 4 statt 1 Mos. 6[...] S. 45 Sp. 2 Z. 25 v. u. l. 2 Tim. 1 V. 7 statt 2 Tim. V[...] S. 46 Sp. 2 Z. 13 v. o. l. Dakota statt Dakata. S. 44 S[...] Z. 14 v. o. l. dergestalt statt derstalt.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" (J. B. Hoffmann in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 8.
August.

XXII. Jahrgang.
1875.

Begründet
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang $1\frac{1}{2}$ Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt
von
J. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach.
und
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß. — Ein Brief über Pearsall Smith. — Zur Geschichte unserer Brüder im Elsaß. — Unsere Lehr- und Erziehungsanstalt auf dem Weierhof. — Gespräch über Kirchthürme, Fabrikschornsteine und andere hohe Dinge. — Glaube und Unglaube. — Ein Mahnwort von dem heimgegangenen Prediger M. Löwenberg. — Nachrichten. — Todes-Anzeige. — Lesefrüchte. — Quittungen.

Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß.

I. Ich glaube an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

4) Ich glaube an den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. a)

Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist: daß Alles: was man siehet, aus nichts geworden ist. Ebr. 11, V. 3.

In diesen Worten des Ebräerbriefes ist eigentlich der Glaube an den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde vollständig ausgesprochen. Wir sehen und bemerken, daß die Dinge vorhanden sind, und da ist die Frage dem denkenden Menschen ganz natürlich: Woher haben sie ihren Ursprung? Darauf haben denn auch fast alle Religionen Aufschluß zu geben gesucht, aber keine dieser religiösen Sagen erklärt es so einfach als eben die Schöpfungsgeschichte der heiligen Schrift in den Worten: Gott sprach: Es werde! — Und es ward. Denn in allen anderen Deutungen geht es immer auf einen Urstoff zurück, und bleibt die Frage nie gelöst: Woher stammt denn solcher Urstoff? Die heilige Schrift aber erklärt dieses alles einfach durch die Worte „aus nichts". Darum eben nennen wir den, der alles aus nichts hervorgebracht hat, „den Schöpfer", denn „schaffen" heißt etwas aus nichts, ohne allen Stoff machen. Und dieser Schöpfer ist Gott, der Vater, wie die Schrift sagt: Ebr. 3 V. 4: Ein jegliches Haus wird von Jemand bereitet, der aber alles bereitet, das ist Gott. Und doch ist auch in dem Werke der Schöpfung der Vater eins mit dem Sohne und dem heiligen Geiste, deshalb heißt es auch: Ps. 33 V. 6: Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht, und alles sein Heer durch den Geist seines Mundes. Und von dem Sohne Gottes: Kol. 1 V. 16, 17: Durch ihn ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beide die Thronen und Herrschaften und Fürstenthümer und Obrigkeiten: es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor Allem, und bestehet alles in ihm. Ueber das „Wie?" der Einheit dieser drei zu reden, das gehört eigentlich nicht hierher, das gehört überhaupt mehr zu den Gegenständen des Glaubens als des Begreifens.

Könnten wir doch kaum das Werk der Schöpfung recht begreifen, wenn es nicht von ihm hieße: Ps. 33 V, 9: So er spricht, so geschiehts; so er gebeut, so steht es da. Und: Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Ohne diesen Glauben würde uns auch die fortdauernde Schöpfung schwer verständlich sein, welche uns der Psalmist andeutet in den Worten: Ps. 15, V. 3: Unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will. Wenigstens ist es mir noch niemals recht klar geworden, obgleich ich mich längere Zeit eingehend mit Naturwissenschaften beschäftigt habe, wie aus einem Apfelkern ein Apfelbaum werden kann. Auch haben alle Naturforscher mir noch nie etwas Verständlicheres über die ursprüngliche Entstehung der Geschöpfe gesagt, als was wir in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte lesen. Was sie uns da in neuerer Zeit über die Fortbildung von einer Art von Geschöpfen zur anderen sagen, ist nur Vermuthung, die auf keine wirkliche Beobachtung gegründet ist. Denn daß Affen sind und Menschen, das haben wir lange gewußt; daß es noch andere Geschöpfe gegeben habe, die den Menschen ähnlicher waren, als die Affen, wollen die Naturforscher in neuerer Zeit entdeckt haben, daß aber ein solcher Urmensch wirklich aus einem Affen entstanden sei, und aus dem Urmenschen wieder der Mensch, hat noch Niemand durch Beobachtung festgestellt, daß aber eine regelmäßige Reihenfolge durch alle Geschöpfe von der einfachen Pflanzenzelle bis zum vollkommensten Fruchtbaum, vom Infusionsthierchen bis zum Menschen stattfindet, hat dem christlichen Naturforscher längst als ein Zeichen der Allmacht und Weisheit seines Schöpfers gegolten. Und er ist der Schöpfer Himmels und der Erde. Das Größte, der Himmel mit seinen unzähligen Weltkörpern sowohl, als auch das Kleinste, die kleinste Blume,

das kleinste Thier, in der Feinheit seiner einzelnen Theile, die man so nicht einmal mit dem bloßen Auge wahrnehmen kann, ist sein Werk. Und nicht nur das Sichtbare, die Erde, und alles, was darauf ist, der äußere Himmel mit seinen Gestirnen, auch das Unsichtbare, die Engel des Himmels, und was sonst noch im Himmel, unsern Augen unerreichbar, vorhanden sein mag. Es ist alles von ihm und zu ihm geschaffen? Und warum hat Gott solches Alles geschaffen? Darauf möchte ich antworten, „weil er die Liebe ist.“ Darum mußte er Gegenstände außer sich haben, die er lieben konnte; und er liebt nicht nur den Menschen, den er nach seinem Bilde geschaffen, daß auch der Mensch lieben könne, sondern alle Geschöpfe liebt Gott und will, daß ein jegliches sich in seiner Weise seines Daseins freuen könne. Wir aber sollen unsern Schöpfer loben und preisen mit allen seinen Geschöpfen nach dem schönen Verse:

Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preist der Sand am Meere.
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht,
Bringt meinem Schöpfer Ehre! Amen. —n—

Ein Brief über Pearsall Smith.

Lieber Bruder!

Sie haben mich aufgefordert, Ihnen für die „Mennonit. Blätter“ über die Zusammenkünfte in Barmen und Elberfeld, welche daselbst im Mai stattgefunden haben, und in denen ich den Herrn R. Pearsall Smith so oft gehört, etwas mitzutheilen. Anfänglich glaubte ich es Ihnen abschlagen zu müssen. Denn jene Zusammenkünfte haben nicht eigentlich den Charakter getragen, welchen der liebe theure Gottesmann für die zu tieferer Hingebung an den Herrn und zur Förderung in der Heiligung veranstalteten Zusammenkünfte wünscht, und den auch die meisten derer, welche in Deutschland in den vorigen Monaten stattgefunden, in ausgeprägterer Weise getragen haben. Herr Smith und seine Freunde wünschen nämlich, daß während der Tage der Zusammenkünfte die Gedanken und Gemüther der versammelten Gläubigen möglichst ausschließlich auf den Gegenstand, der sie zusammengeführt hat, gerichtet seien, daß auch daheim man in seinen Gesprächen und stillen Gedanken mit den biblischen Wahrheiten sich beschäftige, kein anderes Buch als die Bibel lese, mäßig im Essen und Trinken sei, und daß in den Zusammenkünften, die mit Ausnahme der Stunden für die nothwendige leibliche Erquickung und Erholung den ganzen Tag hindurch währen (abwechselnd Gebetsstunden, Bibelauslegung, brüderliche und schwesterliche Versammlungen zur Besprechung über jene Gegenstände und zur Mittheilung von Erfahrungen im Glaubensleben, Gesängen u. dgl.) nicht Einer vorzugsweise rede, sondern Verschiedene ihre Erfahrungen und Herzensanliegen aussprechen und beten. Solche Zusammenkünfte zur Glaubensstärkung und Förderung in der Heiligung, wie sie in den zehn Tagen zu Oxford und nun vor einigen Wochen zu Brighton stattgefunden haben, müssen in gan[z] besonderer Weise dem Wirken des heiligen Geistes Bah[n] bereiten zu den Herzen. In Barmen und Elberfeld dagege[n] redete stets nur Herr Smith, oft viermal des Tages, un[d] in den Zwischenzeiten, wie Morgens und Abends, wurd[e] doch auch gar manches Andere, als auf diese Gegenständ[e] der Versenkung in die Schrift und des Wachsthums in de[r] Heiligung Bezügliches gesprochen. Daher möchte ich kaum wagen, über den lieben Gottesmann R. Pearsall Smit[h] und seine Wirksamkeit etwas zu schreiben, traue mir übe[r] dies Gotteswerk auch durchaus kein maßgebendes und abschließendes Urtheil zu. Dazu kommt noch, daß ich de[r] Versammlung, welche einen geradezu überwältigenden Eindruck auch auf bisher Bedenkliche und Ferngebliebene gemacht hat, nämlich der Pastoral-Conferenz im Missionshaus[e] zu Barmen, leider nur theilweise beigewohnt habe, weil ic[h] zu Anfange derselben an einer Versammlung im Vereinshause theilnahm, in welcher deutsche Freunde diese[r] geistlichen Bewegung zu den dort Versammelten redeten. Dagegen hatte ich durch meine lieben Wirthe die Freud[e,] Herrn Smith bei einem einfachen Abendessen im Vereinshause und bei einem Morgenbrote und einer Morgenandach[t] in deren eigenem Hause in gemüthlicher Weise ganz i[n] meiner Nähe zu sehen und zu hören und da seine wirklic[h] edle, geheiligte und dabei so fröhliche Persönlichkeit kenne[n] zu lernen und zu genießen.

Es ist über die Lehre und die Ausdrucksweise vo[n] Pearsall Smith so viel bereits geschrieben, es ist auch siche[r] von den meisten lieben Lesern dieser Blätter so manche[s] Wort, so manche Schrift des theuren Mannes schon gelese[n] worden, daß es nicht nöthig scheint, darüber hier ausführlich zu berichten. Die Kraft seines Wortes und Wirkens beruht auf seiner eigenen unmittelbaren Erfahrung, die be[i] ihm so einfach, so überzeugend, so gewiß und wahr Einem entgegentritt, wie bei sehr wenigen Christen. Er hat di[e] völlige Wahrheit der in der heiligen Schrift gegebene[n] Verheißungen durch eigene Kämpfe wie durch besonder[e] Offenbarungen so unmittelbar an sich erfahren, daß er vo[n] denselben stets getragen und köstlich belebt wird und dahe[r] Jedem zuruft: „Glaube nur daran und der Herr läßt dic[h] die völlige Wahrheit seiner Verheißungen genießen, — de[r] Herr ist treu und wahrhaftig und allmächtig; an Ihm kann es nicht liegen, wenn du die Kraft seiner Verheißungen nicht erfährst, sondern nur an deinem Unglauben ode[r] Halbglauben. Du traust Ihm nicht zu, daß Er Mach[t] und Willens sei, dich über die Sünde und die Verhältniss[e] um dich her herrschen zu lassen und zu wachsen in de[r] Heiligung.“ Zu diesem unbedingten Vertrauen auf de[n] Herrn, das so einfach, ich möchte sagen natürlich, bei ihm hervortritt, kommt nun die innigste Liebe zum Nächsten. Man fühlt es dem Manne ab, wie gern er möchte, All[e] kämen zu dieser Hingebung an den Heiland, der für All[e] gestorben und Aller lebendiger Heiland ist, Alle würden s[o] fröhlich in Ihm wie er selber es ist; er möchte Jeden fragen: „lieber Bruder, liebe Schwester, warum kommst du nicht zu deinem Gott, warum lebst du nicht für Ihn und in Ihm, warum freust du dich nicht an Leib und Seele in dem lebendigen Gott? Wirf weg nur deinen Unglauben,

deine Sünde, die dich noch bindet und fesselt, — und der Herr wird von deinem Herzen Besitz nehmen mit seiner Fülle." Diese brennende Liebe zu den Seelen trat mir so besonders beschämend und erhebend entgegen in einer Versammlung, welche Smith an einem Abende für die Arbeiter hielt. Es war kein Eingehen auf die sog. Arbeiterfrage oder speziell auf Arbeiter-Verhältnisse, welche Herr Smith als Fabrikant, der tausende von Arbeitern in seiner großen Glasfabrik in der Nähe von Philadelphia beschäftigt und mit denen er auf Grund des einen Glaubens meist eng verbunden ist, sehr genau kennt, sondern eine Bibelstunde über das Gleichniß von dem verlorenen und wiedergefundenen Sohne. In seiner Auslegung wie in eingefügten Beispielen aus seinem Leben sah man gleichsam mit Augen, wie er Jedem die Hand auf die Schulter legte und fragte: „Lieber Bruder, wohin gehst du? O komm doch zu dem Vater, der deiner wartet, daß er dich erquicke und fröhlich mache. Komm jetzt gleich, wirf dich hin vor Ihn, — und du kannst heute noch fröhlich und selig dein Haupt auf dein Kissen legen!" Man sah mit Augen, wie er in Amerika zu Leuten auf dem Wege hintritt, sie fragt, ob sie fröhlichen Glauben haben und mit Ungläubigen oder Bedrückten zur Seite tritt, niederkniet, betet, und wie so oft sie dann alsbald fröhlichen Glaubens von ihm scheiden. Und dies Alles kommt so einfach, ungesucht zum Vorschein, — man lernt da die Kraft des Muß! des Glaubens und der Liebe aus dem Leben selbst kennen und fragt recht beschämt: warum ist es so nicht auch bei Dir? Und doch geht man gestärkt, gehoben im heiligen Geiste davon, und bittet: o, lieber Herr, schenke uns Allen, schenke auch mir, deinem Kinde, von dieser Fülle des Geistes zu deiner Ehre, zum Heil deiner Erlösten!

Dabei ist der liebe Smith ein aufrichtig demüthiger Christ. Er ist bekanntlich Laie, gehört der amerikanisch-presbyterianischen Kirchengemeinschaft an, und ist ihm von dieser angeboten worden, ihn zum Prediger zu ordiniren, aber er hat es ausgeschlagen. Er wollte nichts sein als ein Evangelist, ein servant of the pastors (Diener der Pastoren), der mit der von Gott ihm gegebenen Erfahrung und Gabe auf den Weg des entschiedenen Glaubens hinweise; die Seelen weiterzuführen, sei Sache der Pastoren, zu denen er daher die Suchenden wie Erweckten auch stets verweist. Wie beschämend und rührend demüthig sprach er in dieser Weise bei der erwähnten Morgenandacht und in der Pastoral-Conferenz sich aus! Desgleichen bezeugte er privatim wie öffentlich mehrmals, er habe in Deutschland (obwohl er kein Deutsch versteht) viel gelernt, auch zu eigener Vertiefung, und als Dr. Fabri beim Mittagessen nach der Pastoral-Conferenz ihm offen sagte, er vermisse bei seiner Auffassung von der Sünde noch manches in der Schrift darunter Enthaltene, da dankte Herr Smith ihm aufrichtig und warm und sagte, er wolle das recht bei sich erwägen.

Ja, der theure Mann ist ein wahres Kind Gottes, in dem der heilige Geist als der Geist der Kraft und der Liebe und der Zucht wie in Wenigen seit der Apostel Zeit sich bezeugt, und darum wird sein Wirken, wenn er in dieser Zucht des Geistes bleibt, überall ein reich gesegnetes sein, vielleicht in Gottes Rathschluß ein Anstoß werden zu reichem Leben in der Gemeinde des Herrn auf Erden allerorten.

Eigentlich möchte ich hiermit meinen kurzen Bericht über die Versammlungen in Barmen und Elberfeld schließen, jedem einzelnen der lieben Leser und unserer ganzen Gemeinschaft einen Antheil an dem von jener Bewegung ausgehenden Segen erbittend. Aber Sie wünschen einen aufrichtigen Bericht über meine Eindrücke dort, und da will ich denn noch Einiges hinzusetzen, mit der stillen Bitte zum Herrn, daß ich dadurch dem Gotteswerke und der mir wirklich heiligen Persönlichkeit des lieben Mannes (im Sinne von Phil. 3, 15; 1. Cor. 1, 1 u. s. w.) kein Leid zufügen möge. Herr Smith ist Amerikaner und von den Quäkern ausgegangen; das Beides merkt der schärfer Beobachtende bald durch, obwol unverkennbar ist, daß er, gerade auch in Deutschland, in Hinsicht der Erweiterung und Vertiefung seiner Erkenntniß Manches gelernt hat, was ja von seiner Tiefe und Aufrichtigkeit ein köstliches Zeugniß ablegt. Aber noch ist mir in seiner Auffassung der Glaubenssachen und in seiner Behandlung der Seelenzustände manches etwas zu amerikanisch mechanisch; der Wille des Menschen soll zu plötzlich in den ganzen Gnadenreichthum Gottes hineinführen können, und dann die Gnade von oben, das Werk der Heiligung in uns vollbringen, — große Wahrheiten, die gewiß oft zu wenig beherzigt werden, aber bei denen doch die fortwährenden Mahnungen des Herrn und seiner Apostel: zum steten Wachen, Ringen mit Furcht und Zittern, Ablegen des alten Menschen, sich Erneuernlassen, Anziehen des neuen Menschen (1. Petri 5, 8, 9; 2. Petri 1, 5—10; Phil. 2, 12; Ephes. 4, 22 bis 32 u. s. w.), das Warten, Geduldigsein (Ebr. 12, 1; 2. Cor. 4, 7 ff.; c. 12, 7—10 u. s. w.) neben dem Fröhlichsein nicht so ganz zu ihrem Rechte kommen. Bei uns Deutschen wird es meist nicht so schnell gehen, wie Herr Smith will und wir selbst wol möchten; der Amerikaner und auch Engländer kommt über Manches leichter hinweg, über das wir uns nicht hinwegsetzen können und dürfen, ohne unwahr zu sein und in die Gefahr der Selbsttäuschung zu gerathen, und ohne doch auch, wie gesagt, vielen Stellen der heiligen Schrift Gewalt anzuthun. Und so sind auch manche Gleichnisse des Herrn Smith und seiner Freunde, so schlagend sie oft erscheinen (und viele sind ja auch wirklich köstlich), doch zu äußerlich, kehren dazu fast sämmtlich in allen Vorträgen, die er an den verschiedenen Orten hält, buchstäblich wieder, wie auch viele seiner Gedanken fast wörtlich in seinen Schriften und in seinen Vorträgen sich wiederholen. Dazu ist manche Auslegung und Anwendung biblischer Sprüche und sonderlich alttestamentlicher Geschichten mehr als gewagt. Viel bedenklicher freilich als bei dem theuren Smith trat dies in den Vorträgen seiner deutschen Anhänger hervor, wie ich solches aus dem Munde eines Pastors und dreier Brüder des evangelischen Brüdervereins hörte. Da herrschte völliger Quietismus und geistloser Mysticismus, z. B. in der Aeußerung des Pastors: wie selig und leicht ist es doch, ein wahres Kind Gottes zu sein, da denkt der Mensch nicht mehr, sorgt er nicht mehr, arbeitet er nicht mehr, sondern Gott denkt, Gott sorgt,

Gott arbeitet in ihm. (Wo in der hl. Schrift steht so Etwas? wo bleiben die ernsten Mahnungen des Herrn da zum Wachen, Arbeiten, Nachdenken, Nachjagen?) Oder wenn der letzte der Redner zu meiner Erquickung und zum Troste mancher Seelen im Gegensatz zu den früheren darauf hinwies: wer noch nicht sogleich zum völligen Glauben, zur völligen Nähe des Herrn, zur völligen Selbstüberwindung, zur völligen Freudigkeit hindurchdringen könne, möge darum sich nicht ängstigen oder verzagen — es gebe Wartezeiten vom Herrn (und für manche Seelen sind sie durchaus nothwendig und von tiefem Segen, wenn man's auch nicht gleich spürt) und führte er da manche Beispiele aus der Schrift an, — aber dann doch hinzufügte: der alte Mensch muß nur abgethan werden und der Mensch dann gleichsam sich still hinlegen auf die Erde, nur mit dem Blick der Sonne zugewandt, dann wird zu seiner Zeit der Geist von oben Wohnung machen im Herzen und den neuen Menschen schaffen nach Gottes Bilde. (Dagegen lese man die heilige Schrift; wie gesund da Alles gegenüber einer solchen krankhaften Schilderung!)

Also seid nüchtern und prüfet! Aber in Demuth, mit Flehen, nicht zu richten, sondern uns demüthigen und fördern zu lassen im Glaubensleben, was uns noth ist. Wie bescheiden und wie treffend zugleich äußerte der liebe Smith bei dem erwähnten Abendessen, indem er zwei Weinflaschen ergriff: „Ich wollte, daß ich die zwei Racen, die sächsische (deutsche) mit ihrer Tiefe und Gründlichkeit, die ich nun habe kennen lernen und der wir andern evangelischen Nationen das Grundprinzip göttlicher Wahrheit seit der Reformationszeit verdanken, und die anglosächsische mit ihrer That- und Spannkraft, so wie den Wein aus diesen Flaschen in einander gießen und dann sie tüchtig durcheinander schütteln könnte, — das würde ein Segen sein für das geistliche Leben der Welt!" Ja, der Herr hat vielleicht schon jetzt große Gnadengedanken. Verdirb es nicht, es ist ein Segen darin! O, daß Er auch unsere Gemeinde allerorten, wenn Er kommt, wachend, betend finde, dann kann Er sie brauchen und zu köstlichen Geräthen machen, — sonst aber —? Bedenken wir recht: Offenb. 3, 1—3!

Der barmherzige Gott segne auch dies schwache Wort über das große Werk und vergebe, was darin verkehrt gesagt sein sollte, und gebe Ihnen dort und Allen seine reiche Gnadenfülle in Christo Jesu.

Mit herzlichem Brudergruße

Ihr

B. C. Roosen.

Zur Geschichte unserer Brüder im Elsaß,

von denen uns bisher nur wenig bekannt geworden ist, sind uns durch die Freundlichkeit des Herrn Pfarrer Schneider zu Finkenbach in der Pfalz einige kleinere Aktenstücke aus der Zeit Ludwigs XIV. mitgetheilt. Bevor wir ihren Wortlaut den lieben Lesern in deutscher Sprache wiedergeben, müssen wir ihre Aufmerksamkeit auf die geschichtlichen Vorgänge in jener Zeit lenken.

Die Anfänge der mennonitischen oder, wie wohl der ursprüngliche Name war, der taufgesinnten Gemeinschaft müssen wir wohl in die Schweiz verlegen; dort schaarten sich viele entschiedene Anhänger des evangelischen Glaubens um Manz, Grebel, und wie sonst die Vertreter der streng biblischen Lehre von der Erwachsenentaufe hießen. Dort war der Hauptsitz unserer ersten Taufgesinnten. Bald jedoch finden wir eine zum mindesten eben so große Zahl in den Niederlanden, welche sowohl durch ihren größeren Wohlstand, als auch durch den blühenden Zustand des geistigen Lebens, welcher in jenen Ländern herrschte, in kurzer Zeit den Schwerpunkt der taufgesinnten Bewegung dorthin verlegten. Das läßt sich besonders aus den Bekenntnißschriften unserer Vorväter nachweisen, welche, soviel mir bekannt, sämmtlich in Holland entstanden sind. In beiden Gegenden, in der Schweiz, wie in den Niederlanden wurden die Taufgesinnten bald der Gegenstand harter Verfolgungen; dadurch wurden sie gezwungen, ihre Heimath zu verlassen und in der Fremde ein neues Heim zu suchen. Die eine Schaar zog hierhin, die andere dorthin, wo sie eben die größte Duldung zu finden erwarteten, und aus diesen Umständen erklärt es sich, daß außer unseren Brüdern in den preußischen Landgemeinden — die in größerer Anzahl zu gleicher Zeit auswanderten — sehr selten mehrere Gemeinden nebeneinander zu finden sind. Indessen läßt sich doch nach der Lage der gegenwärtig bestehenden Gemeinden feststellen, von wo deren älteste Mitglieder stammen. Von den Niederlanden aus nahmen die auswandernden Taufgesinnten die Richtung nach Norddeutschland und ließen sich besonders in Holstein, Lübeck, Rostock, Danzig und anderen Orten an der Ostseeküste nieder. Die aus der Schweiz Vertriebenen ließen sich dagegen im südlichen Deutschland nieder; vom Elsaß bis in die Pfalz zerstreuten sie sich, um auf abgelegenen Pachthöfen sich den Augen der Verfolger zu entziehen. Von ihnen stammen auch unsere pfälzischen Gemeinden her, wie die Namen beweisen, welche entschieden auf schweizerischen Ursprung hinweisen, z. B. Stauffer, Forrer, Krehbiel [wohl aus Krähbühl entstanden]. Auch direkter läßt sich dies an einzelnen Orten begründen, z. B. wissen noch einige Männer einer Gemeinde in jener Gegend, daß erst zu ihrer Zeit die sog. „Kraxen" abhanden gekommen sind, auf welchen die ausgewanderten Vorfahren ihr Hab und Gut mitgebracht hatten, und die man bis dahin zum bleibenden Gedächtniß aufbewahrt hatte. In gleicher Weise stammten die Taufgesinnten, welche damals durch Bayern bis Mähren hin sich verbreiteten, aus der Schweiz.

Von keinem anderen Theil der Ausgewanderten ist uns der weitere Verlauf ihrer Schicksale so dunkel geblieben, wie von den Elsässer Brüdern. Wir wissen, daß 1526 die Straßburger Gemeinde durch den Kürschner Jacob Groß aus Waldshut gegründet wurde. Als er aus Straßburg verbannt wurde, folgte ihm Michael Sattler, ein ehemaliger Mönch, und wirkte nicht nur in Straßburg, sondern auch am Oberrhein und in Schwaben. Sodann wurde im Jahre 1660 auf einer Versammlung zu Ohnenheim in der Herrschaft Rappolstein das sog. Dortrechter Bekenntniß von den elsässischen Mennoniten-Gemeinden als bindend anerkannt und ins Hochdeutsche übersetzt. Aber fragen wir, was darnach geschah, so bekommen wir keine Antwort bis

zur Zeit der Revolution; damals wurde ihnen die Freiheit von aktivem Militärdienst zugestanden und angeordnet, daß dieselben nur in den Brücken- und Fuhr-Abtheilungen Verwendung finden sollten. Dieser Beschluß ist vom 18. Aug. 1793 datirt. Endlich wurde sehr bald unter uns bekannt, wie sowohl unsere Brüder in der Nähe Weißenburgs, als auch in der Umgegend von Belfort und Mömpelgard durch die Schrecken des letzten Krieges sehr schwer heimgesucht worden.

Durch die uns gütigst mitgetheilten Schriftstücke ist uns nun etwas mehr Licht über die Verhältnisse zur Zeit Ludwigs XIV. verbreitet. Im Anfang seiner Regierung war durch den westphälischen Frieden Elsaß an Frankreich gekommen, indessen im Artikel 7 den Angehörigen der Augsburger Confession freie Ausübung ihrer Religion zugesichert worden. Daß diese Bedingung dem König nicht gerade lieb gewesen sein muß, wird sich Jeder sagen können, der an die grausamen Verfolgungen denkt, welche dieser Fürst über seine reformirten Unterthanen ergehen ließ. Allbekannt sind ja jene furchtbaren Dragonnaden und die sonstigen Unmenschlichkeiten, welche verübt wurden, um die Armen, welchen ja weiter kein Vergehen nachgewiesen werden konnte, außer daß sie den katholischen Glauben nicht theilten, zur Annahme desselben zu zwingen. Ludwig XIV., der nicht vor dem äußersten Schritt zurückbebte, die zur Verzweiflung gebrachten Unterthanen mit Waffengewalt zu unterdrücken, dem verursachte es natürlich keine Gewissenspein, die „wehrlosen" Mennoniten aus seinen neuerworbenen Landestheilen zu vertreiben.

Sein Statthalter über Elsaß, der Intendant de la Houssaye, hatte im Jahre 1712 einen Bericht an den König gesandt, worin er um Maßregeln in Betreff seines Verfahrens gegen die Mennoniten gebeten haben muß. Leider ist dieser Bericht noch nicht aufgefunden, doch ist aus dem Antwortschreiben ersichtlich, daß dieses der Inhalt gewesen ist. Darauf schrieb im Namen des Königs sein Sekretär Voisin aus Fontainebleau unter dem 13. August 1712 zurück:

> *) Ich habe den Brief empfangen, den Sie mir am 24. des vorigen Monats zu schreiben die Güte hatten und von dem ich dem König Bericht erstattet habe. Seine Absicht ist durchaus nicht, daß die Anabaptisten**) im Elsaß wohnen bleiben, mögen sie sich auch noch so lange schon daselbst niedergelassen haben, und Se. Majestät wünscht, daß Sie die erforderlichen Maßregeln ergreifen, um sie von dort zu entfernen, sei es durch einen allgemeinen Erlaß oder sei es nun durch besondere Verordnungen (für die einzelnen Gegenden), was weniger hart erscheinen wird). Aber in welcher Weise Sie nun verfahren mögen, ist es jedenfalls gut, wenn Sie darauf Acht geben, daß in Ihren Verordnungen hervorgehoben wird, wie durch den Vertrag zu Münster nur den Anhängern der Augsburgischen Confession gestattet ist, im Elsaß zu wohnen, — woran Se. Majestät nichts ändern will — daß aber die Anabaptisten, da sie in diese Vergünstigung nicht miteinbegriffen sind, in der Provinz nicht wohnen bleiben dürfen."

Auf diesen Erlaß antwortete der Intendant de la Houssaye von Straßburg am 21. August 1712 Folgendes:

> Ich habe den Brief erhalten, mit dem Sie mich am 13. d. Mts. beehrt haben. Sie theilen mir darin mit, daß Sie dem König von meinem früheren Schreiben unter dem 24. Juli Bericht erstattet haben, und daß es durchaus seine Absicht nicht ist, daß die Anhänger dieser Sekte im Elsaß wohnen bleiben, mögen sie sich auch noch so lange schon daselbst niedergelassen haben....

Er wiederholt wörtlich den Inhalt des vorstehenden Schreibens und macht sodann darauf aufmerksam, daß auch die Reformirten in dem Friedensvertrag freie Ausübung ihres Glaubens zugestanden bekamen. Darüber wünscht er noch die Bestätigung des Königs. Wenn dies nochmals feierlich betont wurde, meint der Intendant, ohne weitere Schwierigkeit die Mennoniten vertreiben zu können. Er sagt:

> Und durch dies Verfahren würde ich im Stande sein, alle Anabaptisten in kurzer Zeit aus dem Elsaß zu entfernen, ohne daß es die lutherischen und kalvinistischen Protestanten beunruhigt, indem ich den Schluß des genannten Artikel 7 im Vertrag zu Osnabrück in Kraft treten lasse, demzufolge die Anabaptisten weder aufgenommen, noch geduldet werden dürfen.

Ludwig XIV. beeilte sich, diesen Wink zu befolgen; schon am 31. August erfolgte darauf Voisin's Antwort, der König wolle an den Bestimmungen des westphälischen Friedens hinsichtlich der Religion festhalten

> und seine Absicht ist, daß Sie in den Verordnungen, welche Sie erlassen werden, um die Anabaptisten zum Verlassen des Elsaß zu zwingen, klar und deutlich auseinandersetzen, dies geschehe also, weil von ihnen in den Verträgen von Osnabrück und Münster gar nicht die Rede sei, sondern nur von den Angehörigen der Augsburgischen Confession und des angeblichen reformirten Glaubens, für welche ausgemacht worden ist, daß sie frei im Elsaß wohnen dürfen; darin will Se. Majestät nichts ändern.

Schon neun Tage darauf erfolgte ein Rundschreiben des Statthalters an alle Amtleute des Elsaß, zu welchem damals auch die Pfalz südlich der Queich gerechnet wurde. Bedenken wir, daß zu jener Zeit, wo die Verbindungen viel mangelhafter waren, auch ein Eilbote vom Hofe gewiß mehrere Tage gebrauchte, um von Paris bis Straßburg zu kommen, so erkennen wir deutlich, mit welcher Eile dieser Befehl ins Werk gesetzt wurde. Am 9. September wurde folgender Befehl an die Amtleute erlassen:

> „Ich habe vom König den Befehl erhalten, aus dem Elsaß ohne jede Ausnahme die Anabaptisten zu entfernen, welche sich dort niedergelassen haben, auch die am Längsten dort Wohnenden. Sie werden nicht

*) Wir geben hier genau den Wortlaut wieder mit der einzigen Veränderung, daß des leichteren Verständnisses wegen die einzelnen Sätze getrennt von einander hingestellt sind.

**) Anabaptistes ist noch heute die französische Bezeichnung für alle Taufgesinnten; es sind darunter also nicht etwa Wiedertäufer, sondern wirklich die Mennoniten verstanden.

verfehlen, sogleich nach Empfang meines Schreibens die in Ihrem Bezirk ansässigen Mennoniten davon in Kenntniß zu setzen, daß sie und ihre Familien sich aus dieser Provinz entfernen, und daß es ihnen nicht gestattet ist, in eine andere zum Reich Sr. Majestät gehörige überzusiedeln. Sagen Sie, es würde nutzlos sein, Vorstellungen dagegen zu erheben; dieselben würden nicht gehört werden, denn sie seien in den Verträgen von Osnabrück und Münster nicht mitinbegriffen, deren Vollstreckung Se. Majestät hinsichtlich dieses Punktes, d. h. hinsichtlich der Duldung nichtkatholischer Christen, anbefiehlt, ohne daß er irgend einen Punkt von Allem, was hinsichtlich der Religion darin abgemacht ist, verändern will. Der König gibt mir sogar den Befehl, bei dieser Gelegenheit klar und deutlich zu erklären, daß nach dem Uebereinkommen in diesen Verträgen von Münster und Osnabrück die Anhänger der Augsburgischen Confession und des angeblich reformirten Glaubens frei im Elsaß wohnen dürfen, daß daran nichts geändert werden soll und daß in dieser Hinsicht Alles in Zukunft ebenso gehalten werden soll, wie bisher." (Schluß folgt.)

Unsere Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Es wird gewiß den meisten Lesern dieses Blattes von Interesse sein, einmal etwas Näheres über unsere Anstalt auf dem Weierhofe zu vernehmen. Es wurde zwar schon viel über dieselbe, besonders bei ihrer Gründung hin- und hergeschrieben; allein die Mehrzahl der Glieder unserer Gemeinschaft hat bis jetzt noch keine richtige Vorstellung von derselben gewonnen.

Der größte Irrthum, der bei Vielen noch obwaltet, ist der, daß sie meinen, die Anstalt auf dem Weierhofe sei Privatsache meines sel. Vaters gewesen, und als solche nun auf mich übergegangen, oder wenn dies nicht der Fall, so doch Privatsache der wenigen Männer, welche die Leitung der Anstalt eben in Händen haben.

Solche Brüder, welche dies bisher geglaubt haben, verweise ich auf den Aufsatz „Ein offenes Wort an alle Gemeinden Deutschlands, Südrußlands und Hollands" in Nro. 2 und 3 der „Menn. Bl." vom Jahr 1868, wo ausdrücklich die neugegründete Anstalt allen Mennoniten als Gemeingut angeboten wird. Leider haben sich damals die Brüder nicht so allgemein betheiligt, wie man es gewünscht hätte. Viele haben zwar reichliche Gaben zum Aufkommen der Anstalt dargebracht, darnach sich aber wenig oder gar nicht mehr darum bekümmert.

Weit schmerzlicher aber, als diese Nichtbetheiligung an einem Werke zum Besten unserer Mennonitengemeinschaft, ist uns die ausgesprochene Feindschaft und das Mißtrauen, welches man gegen dasselbe hegt; erstere findet sich, Gott sei Dank, doch nur bei Wenigen aus unserer Gemeinschaft, während letzteres recht allgemein zu sein scheint. Es läßt sich dies in etwa begreifen und entschuldigen. Der Wechsel der Vorstandschaft mag zu dieser Stimmung beigetragen haben, dann aber auch, wie mir von vielen Seiten versichert wird, der Umstand, daß die Anstalt resp. deren Vertreter denen, die Beiträge gezahlt, noch gar keine Rechen schaft über den Stand der Anstalt gegeben haben. Au ich stimme dieser Ansicht bei, und will nicht etwa das bisherig Schweigen entschuldigen oder gutheißen, bemerke jedoch, da es meinem sel. Vater in der letzten Zeit seines Leben wegen seines Gesundheitszustandes unmöglich war, irgen welche schriftliche Arbeit zu machen. Diese wenigen Zeil sollen nun dazu beitragen, das Mißtrauen bei unsere Glaubensbrüdern in der Pfalz und Baden zu heben u die Liebe für diese gute Sache zu erwecken.

Man muß aber eine Sache kennen, bevor man s lieben kann, darum will ich, ehe ich auf die inneren A gelegenheiten der Anstalt eingehe, den Beweggrund z Gründung derselben und ihren Zweck und Aufgabe, d sie sich gestellt, noch einmal kurz erwähnen. Es ist Tha sache, daß sich auch unter den Mennoniten mehr und me das Bedürfniß kund macht, die Kinder, besonders Knabe ehe sie ihren Lebensberuf antreten, noch auf eine höhe Schule zu schicken, da bei den heutigen Verhältnissen g steigerte Anforderungen an jeden Menschen gestellt werde Für den, der ausreichende Mittel besitzt, ist es nun bei d großen Zahl der Latein-, Real-, Gewerb- und Handels schulen ꝛc. nicht schwer, seinen Kindern in Bezug a Kenntnisse eine der Zeit entsprechende Bildung zu gebe und in dieser Hinsicht wäre eine mennonitische höhe Schule gerade nicht unbedingt nothwendig.

Es muß also ein anderer Grund vorhanden gewese und ein tieferes Bedürfniß gefühlt worden sein, da ma zur Gründung einer mennonitischen Lehr- und Erziehungs Anstalt schritt. (Schluß folgt.)

Gespräch über Kirchthürme, Fabrikschornsteine un andere hohe Dinge.

A. Früher, wenn man an ein Städtchen kam, da sa man zuerst die Kirchthürme, als das am meisten Hervo ragende im Ort, jetzt werden sie meistens von den Fabri schornsteinen überragt.

B. Da hast Du wol recht, aber sollte nicht die Bedeutun von beiderlei hohen Dingen dennoch in Beziehung gesetz werden können?

A. Da wüßte ich doch nicht wie!

B. Nun, wozu sind denn die Kirchthürme?

A. Es hat mir einmal Jemand gesagt, der Kirchthurn sei ein Zeigefinger, der uns zum Himmel hinauf zeige.

B. Sollten das die Fabrikschornsteine nicht auch sei können?

A. Nun die Fabriken scheinen doch nur dem Mammo zu dienen und mit allem ihrem Treiben und Wirken an de Erde zu kleben.

B. Aber wozu haben sie denn die hohen Schornsteine?

A. Es hat mir einmal Jemand gesagt, sie bedürfte eines starken Zuges nach oben, damit das Feuer ordentlic brenne.

B. Das gilt aber auch in geistiger Beziehung, wen der Fabrik der Zug nach oben fehlt, da fehlt auch meisten der Segen des Herrn und ohne solchen Segen kann auch das Glück der Fabrik nicht auf die Länge bestehen.

A. Und was ist denn dieser Zug nach oben in geistiger Beziehung?

B. Ich meine das Gebet, was unseren Geist und unsern Sinn zu dem hinzieht, der in der Höhe und im Heiligthum wohnt, und zu dieser Höhe sollen uns alle hohe Dinge hinweisen, wie ja auch Hey in seinem hübschen Gedichtchen: „Wo wohnt der liebe Gott?" sagt:

„Hinaus tritt in den dunklen Wald;
Die Berge sieh zum Himmel geh'n,
Die Felsen, die wie Säulen steh'n,
Der Bäume ragende Gestalt."

A. Auch habe ich einmal gehört, der Zug in den Schornsteinen sei desto besser, je weiter unten der Zug nach oben anfinge, das mag auch wol seine Bedeutung haben?

B. Gewiß! soll es recht gut in der Fabrik stehen, da sollte nicht allein der Fabrikherr vom Gottesgeist beseelt sein, sondern alle seine Arbeiter bis zum geringsten Hülfsarbeiter und Lehrjungen, dann wird das Geschäft erst recht in Gang kommen, daher sollte ein rechter christlicher Fabrikherr auch hierin niemals vergessen, seine Hausgenossen und Mitarbeiter zu versorgen, und dann wird der Segen nicht ausbleiben, denn der Arbeiter, der den höchsten Herrn vor Augen und im Herzen hat, wird auch weit treuer in seiner Arbeit sein, als der, dessen Herzenszug nur zur Erde und zum Irdischen gerichtet ist.

A. Ja gewiß, und da ist es ja recht gut, daß wir auch auf jedem Hause einen Schornstein haben, denn auch in jedem Hause bedürfen wir des Zuges nach oben, in leiblicher und geistiger Beziehung!

B. Ja und auch da muß es nicht bei dem Hausherrn allein sein, zum Schornstein auf dem Dach gehört auch der Herd in der Küche und der Ofen im Zimmer, deshalb sollte ein guter Hausvater auch niemals vergessen mit seinen Hausgenossen zu beten, daß sich an ihm erfüllen möge, was Paulus zu dem Kerkermeister sagte: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst Du und Dein Haus selig."

A. Da könnten wir am Ende noch eher die Kirchthürme als die Schornsteine entbehren?

B. Allerdings, wenigstens habe ich schon öfter in Kirchen ohne Thürme gebetet, wie ja fast alle unsere Mennonitenkirchen sind, und habe mich dabei ebenso nach oben gerichtet gefühlt, als in solchen mit einem Thurme, vielleicht weil die Kirche schon durch ihren Namen Gotteshaus nach oben weiset. In einem Hause ohne Schornstein aber möchte ich nicht wohnen, und noch weniger in einem Hause ohne Gebet.

A. Ja, ich auch nicht. — n —

(Eingesandt.)

Glaube und Unglaube.

Der Unglaub spricht: Soll's denn ganz nachten?
Der Glaube: Sonne, stehe still!
Der Unglaub: Sollen wir verschmachten?
Der Glaube: Starrer Felsen quill!

Wenn Sahrah ihre Tage zählet
Horcht Abraham auf Gottes Wort.
Wenn Saul den schweren Harnisch wählet,
Zieht David mit der Schleuder fort.

Der Unglaub hat noch nicht gedroschen,
So ißt der Glaube schon sein Brod.
Der Unglaub zählet seine Groschen,
Der Glaube fürchtet keine Noth.

Sieht Unglaub nichts als finstre Nächte,
Sieht Glaube schon den Sonnenstrahl.
Sieht Unglaub nur des Schicksals Mächte,
Erblickt der Glaube Gottes Wahl.

Wenn jenem alle Hilfe fliehet,
Erhebet dieser schon sein Haupt.
Der Unglaub glaubet, was er siehet
Der Glaube siehet, was er glaubt.

Der Unglaub will den Höchsten meistern,
Der Glaub' erträgt gar Menschenspott.
Der Unglaub haust mit trüben Geistern
Und sieh der Glaube ruht in Gott.

Ein Mahnwort von dem heimgegangenen Prediger M. Löwenberg.

(Eingesandt.)

Als am 22. Dezember des Jahres 1866 das Gotteshaus unserer Obersülzer Gemeinde, in welchem die diesjährige Conferenz abgehalten worden ist, eingeweiht wurde, da sprach genannter Prediger das Schlußwort auf der Kanzel, geknüpft an die Textesworte Matth. 21, 12 u. 13. Indem er von der Entweihung des Hauses Gottes zuerst gesprochen, machte er auch auf das Gegenmittel aufmerksam, und bezeichnete das fleißige und treue Beten für die Prediger, als solches, und sagte: „Es ist eine Grausamkeit der Gemeinden gegen ihre Prediger, daß sie so wenig für dieselben beten."

Mennonitische Blätter 1867 Nr. 1.

Nachrichten.

Aus dem badischen „Gemeindeblatt für Mennoniten", Nr. 7, ersehen wir, daß zu Niederrödern im Elsaß, wo die Mennoniten bis dahin ihre Versammlungen in Privathäusern hielten, ein neues Mennonitisches Versammlungshaus erbauet und am 6. Juni dieses Jahres eingeweiht ist. Geredet wurde bei dieser Gelegenheit von dem Reiseprediger unserer badischen Brüder Bruder Herrmann über 1. Kön. 8 V. 57, 58, von Prediger Bruder Chr. Hege vom Branchweilerhof (Spitalhof) bei Neustadt an der Haardt über 1. Petri 2 V. 5, und von dem Aeltesten der dortigen Gemeinde, die mit den Gemeinden zu Deutschhof, Haftelhof und Gaisberg eine Gesammtgemeinde bildet, Bruder Daniel Schmitt auf Deutschhof bei Bergzabern über Richter 6, V. 11, 22.

Die Gemeinde hatte auf ihre Bitte von der Ortskasse zu Niederrödern 1200 Fr. und von der Staatsbehörde 800 Fr. als Beihülfe zu ihrem Bau erhalten, meines Wissens der erste Fall, wo Mennoniten die Beihülfe der bürgerlichen Gemeinden und Behörden für ihre Gemeindezwecke in Anspruch genommen haben, während man sich früher in solchen Fällen an die Glaubensbrüder zu wenden pflegte, die auch stets zu solchen Bauten reichlich beigesteuert haben.

Gerne hätten wir auch gesehen, wenn diese Feier vorher in weiteren Kreisen, wenigstens in unseren Pfälzer Gemeinden bekannt gewesen wäre, gewiß hätten manche von unseren Brüdern sich gern mit den dortigen Brüdern erbauet und mit ihnen den Segen für das neue Gotteshaus erbetet. Nun der Herr gebe auch der Gemeinde in ihrem neuen Versammlungshause reichlich seinen Segen, daß sie je mehr erbauet werde auf dem einigen Grunde, auf dem sie so lange gestanden, und ohne welchen kein anderer gelegt werden kann, welcher ist Jesus Christus. Amen.

— n —

Todes-Anzeige.

Am 4. Juni starb in Oberեßfeld (Baiern, Kreis Unterfranken) Bruder Jakob Bucher. Geboren am 27. April 1808 auf dem Mönchshof in Sachsen, ward er 1836 von der Gemeinde Bildhausen zum Almosenpfleger, 1839 zum Prediger erwählt, und im Jahre 1863 in vollem Dienst als Aeltester bestätigt. Im Jahre 1872 haben ihn wol manche unserer Brüder auf der größeren Versammlung in Sembach kennen gelernt. Seine letzte Predigt hielt er am 25. April d. J. über Joh. 16 V. 16—23.

Lesefrüchte.

Der verstorbene Missionar Hebich fragte einmal die Missionszöglinge in Basel einen nach dem andern: „Hast Du Dein Herz dem Heiland gegeben?“ Alle sagten pflichtschuldigst „Ja.“ Bei einem aber hieß es unerwartet: „Nein“. Da sah Hebich den jungen Mann scharf an: „Warum?“ Dieser darauf: „Ich hab's ihm nicht gegeben, Er hat mir's genommen.“

(Christenbote.)

Der Christliche Sonntag schließt nicht, wie der altjüdische Sabbath die Woche mit der Ausruhe des müden Leibes, sondern hebt die Woche an mit dem Aufschwung der Seele zu Gott, um in der Ruhe der himmlischen Heimath neue Kraft zu sammeln für die Unruhe der kommenden Werkeltage.

(Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause.)

Als ein junger bekehrter Irländer, dessen Aussehen die Glückseligkeit seines Herzens ausdrückte, von seinem Nachbarn gefragt wurde, was ihn so glücklich mache, antwortete er: „Ich habe Christum gefunden, er hat mich erlöset! Und wenn das nicht genug ist, um jemand glücklich zu machen, dann weiß ich nichts, was ihn glücklich machen kann.“

(Haughton. Ein Heiland für Dich.)

Gott schuf gleich am ersten Tage etwas, das so schön und vortrefflich war, daß er sich selbst nicht schämt, dessen Namen zu tragen. Ps. 104, V. 32 — 1. Joh. 1 V. 5.

(Aus Dächsels Bibelwerk.)

Die schimpfen und lachen über den Abgott der Röm schen, sind halt noch keine rechten Protestanten; dazu gehö vor allen Dingen, daß man gegen seine eigenen Sünde protestirt.

(O. Funke, Reisebilder und Heimathklänge.)

Ich erinnere mich nicht, wer es einmal gesagt: „J mehr ich im Himmel zu Hause bin, desto besser gefällt e mir auf der Erde.“ Das ist ein treffliches Wort, wie para dox es auch klingt und wie sehr auch viele entschieden Christen dagegen protestiren. Ja viele fromme Leute drehen kurzweg um und sagen: „Je mehr ich im Himmel zu Haus oder je mehr ich des ewigen Lebens gewiß bin, desto wenige interessire ich mich für Alles, was auf der Erde passirt. Aber solche Rede ist ganz böse. Es ist ganz ungesund, wen manche wirkliche oder eingebildete Christen in allerlei Ton arten sprechen: „Mir ist Alles gleich, wenn ich nur mei Plätzchen im Himmel finde.“ Es ist sehr ungesund un überaus verderblich, wenn sie für die politischen und sociale Fragen, für Natur, Kunst und Wissenschaft, kurz für da ganze volle Menschenleben um sie herum, so kein herzliche Interesse haben, ja mit einem bedenklichen und mitleidige Lächeln auf die schauen, die sich mit jugendfrischem begeisterte Herzen dem Leben um sich her öffnen.

(O. Funke's Reisebilder und Heimathklänge.)

Anzeige.

Bis 1. Sept. beginnt wieder ein neuer Kursus a unserer Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhofe, wo auf ich hier noch aufmerksam machen möchte mit der Bitt bei Freunden und Bekannten für unsere Sache zu werben da man die Anstalt am besten dadurch unterstützt, wen man ihr viele Schüler zuführt; die jährliche Pension beträ 240 fl. mit Bett und Wäsche 260 fl.

Th. Loewenberg, Vorstand.

Quittungen.

Durch Vermittlung von Pastor Mannhardt in Danzig für d Taufgesinnte Missionsgesellschaft empfangen zu haben:
Aus der Rosenorter Mennoniten-Gemeinde durch den Aeltesten C. Friesen in Rückenau . . . . . M. 9
Aus der Elbing-Ellerwalder Mennoniten-Gemeinde durch den Aeltesten J. Mirau sen. in Elbing . . . „ 22
bescheinigt herzlich dankend
Amsterdam, 20. Juni 1875.

J. Bierens de Haan.

Aus der Orlofferfelder Mennoniten-Gemeinde durch den Aeltesten D. Fröse für den Taufgesinnten Missionsverein i Amsterdam . . . . M. 10
und zwar 30 Mark für Missionar Dirks und 70 Mark für d Missionare Jantz und Schurmann, empfangen zu haben, b scheinigt
Danzig, den 23. Juni 1875.

J. Mannhardt.

Erhalten für „Mennonitische Blätter“ von J. C. in Singer 6 M. 17 Pf.

Berichtigungen.

S. 54 Sp. 1, Z. 5 v. o. lies „Aus Brauts „Dienender Liebe“ statt „Aus Brauts „Dienender Liebe“.
S. 51 Sp. 1, Z. 8 v. u. lies „Ergebniß“ statt „Er ebniß“

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post“ (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter
zur
Belehrung und christlichen Erbauung
zunächst für Mennoniten.

№ 9.
September.

XXII. Jahrgang.
1875.

Begründet
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 1½ Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt
von
J. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach.
und
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Was uns die Ueberschwemmungen sagen. — Zur Geschichte unserer Brüder im Elsaß. (Schluß.) — Unsere Lehr- und Erziehungsanstalt auf dem Weierhof. (Schluß.) — Gebet am Sonntag. — Glaube, Hoffnung, Liebe. — Zwei verschiedene Sterbebetten. — Wo findet die Seele die Heimath, die Ruh. — Der Zulu-Diakon Umpengula. — Mir und Mich. — Aufruf. — Lesefrüchte. — Quittungen.

Was uns die Ueberschwemmungen sagen.

In diesem Sommer haben wir wieder besonders viel von Ueberschwemmungen gehört und gelesen, in Frankreich, in Ungarn, in Großbrittanien und in Amerika, und auch hier in der Pfalz. Da möchte ich an ein Wort der heiligen Schrift erinnern, das mir schon vor die Seele trat, da ich vor nunmehr 20 Jahren die Ueberschwemmungen in den Preußischen Niederungen sah und das mir wieder ins Gedächtniß zurückgerufen wurde, als die Wasser von den gewaltigen Gewitterregen mit großer Gewalt am Abend des 4. August d. J. auch durch meinen Hof rauschten, an das Wort, das gleich im Anfange unseres Bibelbuches steht: 1 Mos. 1 Vs. 2. **„Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe, und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.“** Und dieser Geist Gottes, er ist noch immer lebendig und schwebet auch noch über den Wassern, nicht nur wenn sie an ihren gewöhnlichen Orten und auf ihren gewöhnlichen Bahnen sich befinden, sondern auch, wenn sie sich dort finden, wo sie für gewöhnlich nicht sind, wo sie uns nicht an ihrem Platz scheinen, wo sie nach unserer Meinung nur verderblich sein können. Und dieser Geist Gottes ist kein stummer Geist, sondern er redet gewaltige Worte. Wenn er so auf den Wogen daherschreitet, da spricht er zu uns: **„Unser Herr ist groß, und von großer Kraft und ist unbegreiflich, wie er regieret.“** Psalm 147 Vs. 5. Wohl hat er dem Menschen Verstand und Klugheit gegeben, sich gegen die Gewalt der Naturkräfte einigermaßen zu schützen, durch Dämme und Deiche gegen den Andrang der Fluthen, durch mancherlei Gräben, Schleußen und Maschinen die Wasser für gewöhnlich nach seinem Willen zu lenken, und zu seinem Dienst zu gebrauchen, durch Brücken und Schiffe die Hindernisse zu überwinden, die es seinen Wegen entgegensetzt, aber wenn das Wasser gewaltig durchs Land tobt, und die Sturmwinde Gottes es treiben, wenn die Brunnen der großen Tiefe aufbrechen, und die Fenster des Himmels sich aufthun, da werden Dämme und Deiche durchbrochen, Schleusen und Mühlen zerstört, die festesten Brücken hinweggerissen, die größten und stärksten Schiffe und Gebäude zertrümmert, und der Mensch vermag nicht mit den Gebilden seiner Hand der gewaltigen Naturkraft, oder wie wir Christen lieber sagen, der gewaltigen Kraft Gottes zu widerstehen. Und diese gewaltige Kraft, sie steht in der Hand des gerechten Gottes, der sie zu strafen gebrauchen kann, wie er es ja gethan hat in der großen Sündfluth, von der uns die ältesten Urkunden des Menschengeschlechtes und die Sagen vieler Völker erzählen. Wenn Gott daher durch seinen Geist zu uns spricht: „Ich bin der allmächtige Gott,“ 1 Mos. 17, Vs. 1. so fügt er auch gleich hinzu: „Wandle vor mir und sei fromm!“ Oder „Thut Buße und bekehret euch!“ Apgesch. 3, Vs. 19., oder: „So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes.“ 1 Petri 5, Vs. 6. Lasset uns aber nicht etwa sprechen: „Gott hat die Leute in Frankreich, oder wo sonst große Ueberschwemmungen gewesen sind, für ihre Sünden gestraft.“ Da würde der Geist Gottes uns erwidern: „Meinet ihr, daß diese Menschen vor allen andern Menschen Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Ich sage: Nein! sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen!“ (nach Luc. 13, Vs. 2 3). — Doch auch freundliche Worte hat der Geist Gottes zu uns zu reden, selbst wenn er auf brausenden Wassern daherschwebt. Wie der Herr Jesus Christus, da seine Jünger Noth litten von den Wellen, und er durch den Sturmwind zu ihnen auf dem galiläischen Meere gehend, heranschritt, zu seinen Jüngern sprach: „Seid getrost, ich bins, fürchtet euch nicht!“ So spricht auch der heilige Geist zu uns, wenn er auf dem Wasser schwebet: Es ist der Herr, der auch dieses thut. Ps. 103, Vs. 8—10. „Und barmherzig und gnädig ist der Herr,

geduldig und von großer Güte; er wird nicht immer hadern noch ewiglich Zorn haben. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat! Daher blieb es auch nicht wüst und leer auf der Erde und finster auf der Tiefe, da am Anfang der Geist Gottes auf dem Wasser schwebte, und die Arche fand nach der Sündfluth einen Ararat, an dem sie landen konnte. Noch über den verlaufenden Fluthen zeigte Gott den übriggebliebenen Menschen seinen Bogen in den Wolken und sprach: „Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen, denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebet: wie ich gethan habe. So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht." Und schon oft ist einzelnen Menschen oder ganzen Gegenden durch die Ueberschwemmung ein dauernder Segen zu Theil geworden, selbst äußerlich dadurch etwa, daß das Land sich nachher desto fruchtbarer zeigte. Und die Schäden, die der Herr auf diese Weise verursachte, die wird er wohl mit der Zeit wieder zu heilen wissen. Der Geist Gottes spricht zu uns: Sehet ihr nun, daß ichs allein bin und ist kein Gott neben mir? Ich **kann tödten** und **lebendig machen**, ich **kann schlagen** und **kann heilen**." 5 Mos. 32, Vs. 39. Zu solchem Werk der Heilung nun will Gott auch die Menschen gebrauchen, deshalb redet der Geist Gottes auch zu denen, die nicht so hart getroffen sind: „Wohl zu thun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl!" Ebr. 13 Vs. 16. Sprechet nicht in eurem Herzen: „Was gehen uns die fremden Menschen an? die wohl gar feindlich gegen uns gesinnet sind." Denen, die so reden, würde der Geist Gottes durch die Worte des Herrn Jesu Christi antworten: „Ihr habt gehört: „Du sollst Deinen Nächsten lieben und Deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet Eure Feinde; segnet, die euch fluchen; **thut wohl denen, die euch hassen;** bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. Auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel, denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euern Brüdern freundlich thut, was thut ihr sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also? Darum sollt ihr vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Math. 5. Vs. 3 — 48. Wer sich aber bis zu solcher Vollkommenheit nicht erheben kann, dem wird es auch nicht schwer werden, Glaubensbrüder zu finden, welche durch die Ueberschwemmungen gelitten haben, und da sind die Herausgeber dieser Blätter gern bereit, solche Gaben zu vermitteln. *) Der Herr aber segne an unser aller Herzen, was der Geist Gottes, der auf den Wassern schwebet, auch jetzt wieder zu uns geredet hat.

—n—

*) Als wir dieses schrieben, war uns der Aufsatz des Bruder A. Ellenberger, für den wir auch gerne die Gaben vermitteln werden, noch nicht zugegangen. Herausgeber.

Zur Geschichte unserer Brüder im Elsaß.

(Schluß.)

Ueber die Ausführung dieses Befehles und die Vertreibung der Taufgesinnten fehlen die weiteren Akten. Wir sind indessen doch wohl im Stande, diese an sich geringfügig scheinenden Stücke, welche uns gütigst mitgetheilt sind, zur Vervollständigung unserer Geschichte zu verwerthen.

Wer sich vergegenwärtigt, daß schon 1648 das Elsaß zur französischen Herrschaft gehörte, wird versucht sein, zu fragen: Weshalb hat dieser König, der bereits 1685 das Edikt von Nantes aufhob und damit die Rechte seiner ältesten Unterthanen vernichtete, mit diesem Verfahren gegen die Mennoniten erst im 18. Jahrhundert, drei Jahre vor seinem Tode, begonnen? Es wäre doch das Einfachste gewesen, wenn er gleich bei dem Besitzergreifen der Herrschaft über den Elsaß das gethan hätte, was wir erst 1712 von ihm ausführen sahen. Auch hätte er gewiß schon 1650 das verhältnißmäßig viel leichtere Verfahren gegen die Mennoniten wagen dürfen, wenn er sich 1685 stark genug hielt, einem Theil der Bevölkerung, der mehr als eine Million zählte, mit rücksichtsloser Strenge entgegenzutreten, ja mehr noch, altbestehende Rechte ohne Weiteres zu entreißen. Und die Vermuthung, daß die früheren Statthalter des Elsaß nichts davon wußten, daß Mennoniten dort ansässig waren, daß der Herr de la Houssage erst durch eine ganz zufällige Entdeckung diese Thatsache in Erfahrung gebracht habe, ist etwas gewagt.

Ein Seitenblick auf die Schicksale unserer Brüder in der Schweiz dürfte uns indessen zu einiger Klarheit verhelfen. Im 17. Jahrhundert hatten die Mennoniten im Kanton Bern mehrfach heftige Verfolgungen zu erleiden. Im Jahr 1695 wurde von der Berner Regierung aufs Neue ein Edikt erlassen, welches die Täufer mit Verbannung, Brandmarkung und Hinrichtung bedrohte. Gleichermaßen entbrannte in Zürich eine heftige Verfolgung, als die dortigen Mennoniten sich weigerten, an den allgemeinen Waffenübungen theilzunehmen. Sie endete damit, daß 1711 sämmtliche Berner Mennoniten ihr Vaterland verließen und nach Holland und Preußen auswanderten, um die Wehrlosigkeit zu behaupten. So berichtet Dr. W. Mannhardt in seiner 1863 herausgegebenen Schrift über die Wehrfreiheit der altpreußischen Mennoniten.

Vergleichen wir die darin angegebenen Jahreszahlen mit dem Datum der drei Briefe, so ließe sich erklären, weshalb gerade 1712 der Statthalter des Elsaß über die dortigen „Anabaptisten" Bericht erstattete. Ehe sich die aus der Schweiz vertriebenen Vorfahren zu einer so weiten Reise entschlossen, wie die Auswanderung nach Preußen und Holland erforderte, und ehe sie den mancherlei Fährlichkeiten sich aussetzten, die ihnen auf dem weiten Wege drohten, werden gewiß Manche versucht haben, ob nicht dasselbe Ziel, nämlich Duldung ihres Bekenntnisses, an näherliegenden Orten auch erreichbar wäre. Wir wissen, daß schon frühe

auf diese Weise die Täufer im Elsaß festen Fuß gefaßt hatten — warum sollte man nicht vor einem so schwerwiegenden Entschluß, wie er zu dem Plane einer Auswanderung in den Norden Europas gehörte, wenigstens versuchen, ob kein näherliegendes Land ungestörte Ausübung ihres Bekenntnisses möglich machen würde? Da lag der Elsaß am Allernächsten — sollte nicht manche Familie damals ihre flüchtigen Schritte dahin gelenkt haben? Beweisen können wir es bis jetzt nicht, denn noch fehlen uns hierüber die nöthigen Nachweise aus Aktenstücken. Aber ließe sich so nicht wohl erklären, weshalb gerade im Jahre 1712 die Aufmerksamkeit des französischen Statthalters den Mennoniten zugelenkt war? Geht es nicht ganz ähnlich in der Gegenwart, wo die Auswanderung unserer Glaubensbrüder aus Preußen und Rußland allgemeines Aufsehen erweckt? Durch den Zuzug der aus der Schweiz Vertriebenen aufmerksam gemacht, daß Taufgesinnte in seinem Bezirk wohnten, wird der damalige Statthalter um Verhaltungsmaßregeln gebeten haben, und die Antwort darauf war das erste der uns mitgetheilten vier Schreiben. Wenn wir dies annehmen, gewinnt der Ausdruck „mögen sie sich auch noch so lange schon daselbst niedergelassen haben," eine besondere Bedeutung; dann heißt es, daß nicht allein die Neueingewanderten sofort weiterziehen sollten, sondern daß bei dieser Gelegenheit zugleich auch die von früher Angesessenen, wiewohl sie eher ein Recht auf weitere Duldung hätten, vertrieben werden sollten.

Ein Wahrscheinlichkeitsgrund für diese Annahme steht mir zu Gebote. In mehreren pfälzischen Gemeinden hat sich die Ueberlieferung erhalten, daß die Vorfahren nicht sämmtlich direkt aus der Schweiz dorthin gekommen sind, sondern vorher eine Zeitlang im Elsaß ansässig waren und von dort erst in die Gegend kamen, wo ihre Nachkommen gegenwärtig wohnen. Bisher war nicht ersichtlich, weshalb jene Vorfahren sich entschlossen, nochmals ihre Wohnstätten zu verlassen, und unstät waren unsere Väter fürwahr nicht; nahmen sie doch überall, wo sie zu jener Zeit angetroffen werden, mit den allerbescheidensten Verhältnissen vorlieb und dankten dem Herrn dafür, daß er ihnen überhaupt ein Unterkommen gezeigt. — Nachdem wir aber nun wissen, daß auch im Elsaß unsere Vorfahren nicht ungestört belassen wurden, sind uns jene Briefe völlig verständlich geworden. — Die uns jetzt mitgetheilten Papiere erhalten also einerseits aus dem, was uns bisher bekannt war, Erklärung, und andererseits scheinen sie einzelne Muthmaßungen und Ueberlieferungen, deren tiefere Begründung nicht bekannt geworden war, zu bestätigen. Deshalb verdienen sie wohl, zur allgemeinen Kenntniß gebracht zu werden, und dem Herrn Pfarrer Schneider, durch dessen Freundlichkeit sie uns zugänglich gemacht sind, werden wohl Manche unserer lieben Brüder Dank dafür wissen. Er hat sich dazu erboten, auch fernerhin, wo er dergleichen auf unsere Gemeinschaft bezügliche Papiere treffen sollte, uns Kenntniß davon zu verschaffen. Ist uns dies freundliche Anerbieten schon wegen der besseren Kenntniß unserer Geschichte erwünscht und lieb, so ist es doch auch deshalb für uns zwiefach werthvoll, weil in dieser Handlung die brüderliche Handreichung untereinander je nach der Gabe, die einem Jeden verliehen ist, aufs Neue bestätigt wird. Gebe der Herr, daß gerade in dieser Zeit alle Herzen, denen der lebendige Glaube an das Evangelium und eine daraus entspringende rechte Gemeinschaft der Heiligen angelegen ist, mehr und mehr sich aneinanderschließen und so durch wechselseitiges freudiges Geben und Nehmen als lebendige Glieder des Leibes dastehen, an dem Einer das Haupt ist: Jesus Christus!

—r.—

Unsere Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

(Schluß.)

Die lieben Leser dieses Blattes werden wohl wissen und einsehen, welchen Gefahren die jungen Knaben in den meisten höheren Schulen ausgesetzt sind, und mancher von ihnen würde vielleicht schon früher sein Kind in eine solche Schule geschickt haben, wenn er nicht gefürchtet hätte, daß dasselbe religiös und sittlich zu Grunde gerichtet werden könnte. Hat doch vor einiger Zeit, wenn ich nicht irre, selbst der Rektor der besuchtesten Schule der Pfalz eine Bitte an die Hausleute, bei denen die Kinder logiren, gerichtet, doch ihrer Pflicht besser nachzukommen, da Trägheit, Unordentlichkeit und Sittenlosigkeit in erschreckendem Maße unter den Schülern Platz greife. Den Mennoniten, wie Eltern anderer Confessionen Gelegenheit zu bieten, dieser Gefahr auszuweichen, und ihren Kindern eine höhere Bildung zu Theil werden zu lassen, ohne daß sie den modernen Pesthauch der Religionslosigkeit und Entsittlichung einathmen müssen, das war der leitende Gedanke bei Gründung unserer mennonitischen Lehr- und Erziehungs-Anstalt.

Ungerechtfertigt ist daher auch die Entschuldigung mancher nicht so reich begüterten Mennoniten, wenn sie sagen, was soll ich die Anstalt auf dem Weierhof unterstützen, um anderer reicher Leute Kinder unterrichten zu helfen; wenn sie Bildung für ihre Kinder wollen, so sollen sie dieselbe auch bezahlen. — Gibt man nicht auch größere oder kleinere Gaben zum Zwecke des Gustav-Adolphs-Vereins und hilft damit Protestanten Kirchen und Schulhäuser bauen? Betheiligt man sich nicht auch an der äußern wie innern Mission? Was ist aber unsere Anstalt anders, als ein Zweig der Letzteren?! Ungerechtfertigt ist zum Andern diese Entschuldigung, weil gerade durch unsere Anstalt auch den wenig bemittelten, ja armen Mennoniten Gelegenheit geboten werden soll, sich Kenntnisse für das spätere Leben zu sammeln, durch geringe Pension und Freiplätze, was eintreten wird, sobald die Anstalt, die kein Geschäft oder Erwerbszweig ist und sein darf, von der noch jetzt auf ihr lastenden Schuld befreit ist. Dies kann bei allgemeiner Betheiligung in sehr kurzer Zeit bewerkstelligt werden. Vorläufig hat das Anstalts-Comite, bestehend aus zwölf Männern, welche von den fünfzig in oben besagtem Aufsatz angegebenen Gründern der Anstalt zur Ordnung der Angelegenheiten bestimmt wurden, **unverzinsliche Aktien à zwanzig Mark** drucken lassen und zum Theil schon ausgegeben, um dadurch der Anstaltskasse die Zinsen, die sie jährlich zahlen muß, zu sparen.

Hiemit bin ich bei dem zweiten Punkte der inneren

Angelegenheiten der Anstalt angelangt. Unsere Schuld betrug am verflossenen Neujahr 10,600 fl. Im Jahr 1873 belief sie sich auf 9100 fl. Der Grund, warum sich diese Summe in den letzten zwei Jahren um 1500 fl. vermehrt hat, ist der, daß im Jahre 1873 der obere Halbstock des Hauses beinahe ganz ausgebaut werden mußte und dazu eine erneute Geldaufnahme von 1500 fl. erforderlich war. Besagter Ausbau kostete aber nicht blos 1500 fl., sondern, da er in eine zum Bauen sehr ungünstige Zeit gefallen war, 2300 fl., also 800 fl. mehr als neues Kapital aufgenommen wurde. Diese 800 fl. wurden von dem Ueberschuß der Anstaltskasse bezahlt. Ebenso war die Anstaltskasse im Stande vor einigen Tagen 1000 fl. von der Schuld abzutragen, so daß dieselbe heute 9600 fl. beträgt. Rechnen wir nun von den drei letzten Jahren die Zinsen von 9000 fl., welche die Anstaltskasse ebenfalls bezahlt hat, so ergibt sich in der besagten Zeit eine Mehreinnahme von 2150 fl., also auf jedes Jahr etwa 1000 fl. Diese Summe würde, wenn für die ganze Schuld unverzinsliche Aktien ausgegeben werden, hinreichend sein, die Anstalt bis zum Jahr 1885, dem Termin, wo alle Aktien wieder ausbezahlt werden sollen von Schulden frei zu machen.

Was unsere Hausordnung betrifft, so ist sie folgende: Morgens um 5 Uhr läutet es zum Aufstehen. Nachdem sich die Knaben angezogen, ihr Bett gemacht und gewaschen haben, begeben sie sich in den großen Lehrsaal, woselbst sie unter Aufsicht eines Lehrers bis zum Frühstück, um 7 Uhr, arbeiten. Nach dem Frühstück ist die Morgenandacht, worauf die Knaben sich bis zum Anfang des Unterrichts im Hofe erholen können. Der Unterricht währt von 8 bis 11 Uhr, dann folgt das Mittagessen. Die Zeit nach dem Essen bis 1 Uhr ist ebenfalls zur Erholung bestimmt. Von 1 bis 4 Uhr wird wieder Unterricht ertheilt. Nach dem Kaffeetrinken haben die Knaben frei bis 5 Uhr, dann arbeiten sie unter Aufsicht eines Lehrers bis zum Nachtessen um 7 Uhr, darauf folgt die Abendandacht. Die Knaben können nun noch bis 9 Uhr im Hofe spielen, und werden dann von dem Lehrer, der die Aufsicht über sie hat, zu Bett gebracht. Im Winter findet diese Hausordnung eine entsprechende Abänderung.

Im letztverwichenen Schuljahre betrug die Zahl der Pensionäre 17, der anderen Schüler 13, im Ganzen also 30. Seit Gründung der Anstalt haben 120 Knaben dieselbe besucht.

Wenn unsere Anstalt den Zweck hat, Knaben vor dem verderblichen Einfluß, dem sie auf andern Schulen ausgesetzt sind, zu bewahren, und auf das Eine hinzuweisen, was noth thut, so muß sie auf der andern Seite auch das bieten, was andere Schulen leisten. Wer nun näher mit der Anstalt bekannt ist und unsern öffentlichen Prüfungen schon beigewohnt hat, wird anerkennen müssen, daß wir dieser Verpflichtung nachkommen. Hat doch letztes Frühjahr einer unserer früheren Schüler das Examen für den Einjährig-Freiwilligen Dienst bestanden, und vorigen Herbst ein anderer die Aufnahmsprüfung ins Gymnasium gemacht.

Zum Schluß richte ich noch im Namen des Anstalts-Comites an alle Glaubensbrüder in der Pfalz und Baden die Bitte, sich doch allgemein an der Anstalt zu betheiligen, und sie als die ihrige zu betrachten. Sie wird, das bin ic fest überzeugt, ein Sammelpunkt und Verbindung werde für alle süddeutschen Menoniten, wenn es einmal heißt un sere Anstalt und nicht mehr wie jetzt, euere Anstalt au dem Weierhof.

Haben wir es nur erst soweit gebracht, daß wir, wi es in anderen Anstalten geschieht, ein Jahresfest feiern, mi dem etwa ein Missionsfest verbunden werden kann, dan werden nach und nach die Glieder unserer Gemeinschaft sic mehr als Glieder an einem Leibe verbunden fühlen, un eine rechte Einigkeit hergestellt werden. Sollte dagegen was der Herr verhüten möge, die Anstalt durch Mißtraue oder kleine Unterschiede in der Auffassung christlicher Wahr heiten, die im heutigen großen Kampfe die Streiter Christ wahrlich nicht mehr entzweien sollten, fallen, dann wär dies nicht blos eine Schande für die süddeutsche Mennoni tengemeinschaft der Welt gegenüber, sondern auch ein Zei chen, ja der augenscheinlichste Anfang ihres völligen Ver falles. Darum meine lieben Brüder seid fest, unbeweglic und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintema ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in de Herrn. (1. Cor. 15, 58.) Th. Löwenberg.

Gebet am Sonntag.

Der Tag ist Dein!
O Herr, laß Dein ihn sein,
Daß nah' und fern man von Dir lern!

Und wo Dein Wort erschallt zu Deiner Ehre,
Belebe, Herr, es bald, auf daß sich mehre
So nah wie fern die Zahl der wahren Christen,
Die sich mit Dir zum heil'gen Kampfe rüsten.

Und dann, o Herr, laß es geschehn,
Daß, die in Weinbergs Arbeit steh'n,
Gesegnet selbst, auch andern Segen spenden,
Um Kraft dazu sich betend zu Dir wenden,
Und jedes Haus Sendboten zu bereiten,
Wollst selber Du mit Deiner Wahrheit leiten;
Daß Dein Reich komme nah und fern.
Dank sei Dir für den Tag des Herrn!

— t —

Glaube, Hoffnung, Liebe.

Jesus sprach: „Werd ich auch Glauben
Finden, wenn ich komme wieder,
Jeder soll und kann ja glauben;
Sag, was ist dir dran zuwider?

Kannst du nicht die Werke zeigen,
Die der Glaube schafft und thut:
Mach dir das Gebet zu eigen,
Gott erhört und gibt dir Muth.

Du kannst es nicht selber machen,
Daß du glaubst an Jesum Christ.
Das sind Gottes eigne Sachen,
Wenn du nur stets willig bist.

Nun, so bitt den treuen Vater,
Daß sein Wille mög' gescheh'n,
Ist sein Geist dir Hülf' und Rather,
Kannst du glauben ohne Sehn.

Und dein Glaub' wird Früchte bringen,
Wie er wächst und Leben zeigt,
Christi Liebe wird dich dringen,
Daß dein Glaub' nicht wankt noch weicht.

Ja die Liebe, sie verträget,
Glaubet, hofft und duldet gern,
Hebt und trägt, was man aufleget,
Eignes suchen ist ihr fern.

Hoffnung dann dir sicher bliebe,
Daß du nicht zu Schanden wirst,
Nun so glaube, hoffe, liebe,
Dann ist Gottes Sohn dein Fürst.

Joh. Kr. v. D.

Zwei verschiedene Sterbebetten.

(Eine Erinnerung aus Kaiserswerth.)

Als ich um Neujahr die Gesichtsrose hatte, wurde ich lebhaft an eine alte Frau erinnert, die während ich (1847 bis 48) in Kaiserswerth krank war, in der Stube neben mir die Blatterrose in einem hohen Grade hatte; ihr Gesicht war ganz entstellt, und die Augen Tage lang völlig zu. Durch Gottes Gnade und die sorgsame Pflege erholte sich indessen die alte 84jährige Frau wieder; aber die größte Vorsicht war nöthig und durfte sie sobald das Bette noch nicht verlassen. — Aber was geschah? Als die Pflegeschwestern zum Abendessen hinuntergegangen waren, steht die Alte mit Hülfe einer andern sehr vorwitzigen Kranken auf, und geht in das Nebenzimmer, um aus einer Schublade ein paar Thaler zu holen, weil sie sie dort nicht sicher glaubte. Am nächsten Morgen lag die arme, alte Frau im Sterben. Der Anstaltsgeistliche eilte an ihr Bett; aber sie schien schon bewußtlos; er sprach ihr noch von der einzigen Rettung vom ewigen Tode, und rieth ihr, sich jetzt noch im Glauben zum Herrn zu wenden mit einem: „Herr Jesu, erbarme Dich meiner!" Hat sie es noch gehört und ist sie dem Rathe gefolgt? wir wissen es nicht, denn kein Zeichen des Verstehens ließ sich bemerken. Uns aber mag die Geschichte die Mahnung geben:

Heute lebst du, heut bekehre dich,
Eh's morgen wird, kanns ändern sich.

An derselben Stelle war nicht lange zuvor eine andere alte Frau gestorben. Ich glaube, sie war 85 Jahre alt. Schon seit mehreren Jahren war sie im Kaiserswerther Krankenhause, und mußte immer ganz stille in halb sitzender Stellung im Bette liegen, weil der untere Theil ihres Körpers so gelähmt war, daß die Beine völlig leblos und steif, wie zwei hölzerne Stöcke waren, die sie nicht ohne fremde Hülfe von einer Stelle auf die andere legen konnte. Dabei war die liebe Alte fast immer freundlich und zufrieden. Neben ihrem Bette hatte sie ein Häuflein Bücher und Schreibmaterialien liegen, (außer Bibel und Gesangsbuch waren es besonders Hofackers Predigten) und man sah sie täglich daraus abschreiben; die vollgeschriebenen Hefte gab sie, glaube ich, ihren kleinen Enkelchen mit, die sie häufig besuchten. Mir ist, als sähe ich die liebe Alte noch, wie sie so fleißig und eifrig bei ihrer Lieblingsbeschäftigung war. Durch das beständige auf einem Flecke liegen war sie endlich sehr wund geworden, was auch zuletzt ihren Tod herbeiführte. An ihrem Todestage kam der Anstaltsgeistliche, der sie öfter besuchte, an ihr Lager; er wollte sie prüfen und sprach ungefähr so: „Nun liebe Frau W., Sie haben immer Gott und sein Wort lieb gehabt, sind eine fromme Frau gewesen, da werden Sie wohl recht getrost sterben können?" Da antwortete sie: „Ach nein! Ich, ich und meine Sünden, — Die sich wie Körnlein finden — Des Sandes an dem Meer, — Die haben dir erreget, — Das Elend das dich schläget, — Und das betrübte Marterheer. — Ich bins, ich sollte büßen, — An Händen und an Füßen — Gebunden in der Höll'. — Die Geißeln und die Banden — Und was du ausgestanden — Das hat verdienet meine Seel'. —" Dann fügte sie noch einen Vers hinzu, der ihr Vertrauen auf das Verdienst Jesu Christi ausdrückte, ich glaube: „Christi Blut und Gerechtigkeit — Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, — Damit will ich vor Gott bestehn, — Wenn ich zum Himmel werd eingeh'n." — Bald darauf schloß sie ihre Augen, um am Throne Gottes wieder zu erwachen. —

— a —

Wo findet die Seele die Heimath, die Ruh!

Ueber dieses Lied, welches auch in unsern Gemeinden vielfach bekannt und beliebt ist, enthält der Kaiserswerther Jahresbericht folgende Geschichte:

Den ältesten Schüler hat wohl unsere Schwester E. in T. gehabt. Dort lebte der alte liebe Herr B., ehedem ein Senf-Fabrikant, doch schon seit vielen Jahren sich des Feierabends freuend, denn er zählte 80 Jahre oder drüber. Er hatte ein Enkelstöchterchen. Für dieses kaufte er einst bei der Schwester E. eins von unsern Kaiserswerther Liederheften mit den lieblichen, geistlichen Weisen. Daheim blätterte er in dem Buche hin und her und fand drin auch das Lied: „Wo findet die Seele die Heimath, die Ruh?" Er kannte es noch nicht. Aber der Inhalt zog ihn mit so seliger, unwiderstehlicher Kraft an, daß er wieder zur Schwester E. hinging und sagte: „Sie habe ihm das Büchlein verkauft, sie müsse ihn auch das Lied singen lehren: „Wo findet die Seele die Heimath, die Ruh? Es sei hohe Zeit für ihn, und er dürfe nicht sterben, bis er

das Lied singen könne." Aber der Alte hatte von Natur aus keine Stimme, wie eine Nachtigall oder Lerche, und die Last der Jahre machte ihm die Erlernung der edlen Musika noch schwerer. Gleichwohl stimmte er tapfer mit ein, so gut er eben konnte. Als die Stunde aus war, sagte Schwester E.: Lieber Vater B., Der Weg zu mir ist zu weit. Sie sind alt, und ich bin jung, ich komme zu ihnen." Und regelmäßig etliche Male die Woche kam sie zu ihm und dann wurde gesungen: „Wo findet die Seele die Heimath, die Ruh?" So gings fort an die 4 oder 6 Wochen. Da konnte der Greis die Weise, und als er sie konnte, ist er selig heimgegangen.

„Wie selig die Ruhe bei Jesu im Licht"
Tod, Sünde und Schmerzen die kennet man dort nicht!"

(Kranken-Freund.)

Der Zulu-Diakon Umpengula.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

Im Jahre 1854 gab Dr. Callaway seine bedeutende ärztliche Praxis in London auf und ging als Missionär der anglikanischen Kirche nach Südafrika, wo er bis hieher unermüdlich gewirkt hat, und zwar als Landmann, Arzt, Pastor, Schulmeister, Bibelübersetzer und Drucker. Am 1. November v. J. ist er von der schottischen bischöflichen Kirche zum Missionsbischof von Kaffraria, einschließlich eines Theiles von Natal, in Edinburg geweiht worden. Als er im J. 1856 auf der Table Mountain-Missionsstation in Natal, etwas südlich von Pietermaritzburg, sich aufhielt, traf er einen Umpengula M'banda daselbst an. Derselbe forschte damals nach der Wahrheit, aber er war unter der Kirchenzucht, weil er eine der Frauen eines alten Polygamisten, welche wider ihren Willen diesem übergeben war, zu seiner Frau genommen hatte. Im folgenden Jahre kamen beide mit ihrem Töchterlein Lucie nach Pietermaritzburg, wo sie bei Fräulein Barter in Dienst traten. Hier lernten sie lesen, besuchten Dr. Callaway's Schule und bezeugten so regen Eifer, für die Wahrheit, daß sie im Jahre 1858 sammt ihrer Tochter getauft und nach geschehener Auflösung der früheren Verbindung Mariens mit einander getraut wurden.

Als Dr. Callaway eine Mission am Umkomanyi beginnen wollte, reisten sie mit, und Umpengula war der erste eingeborne Christ, der sich mit ihm auf der neuen Station Springvale (in Natal auf 30° südl. Br. und 30° Länge) niederließ. Wie fröhlich stand er an dem erwählten Platze da, wie leuchteten beim Umherblicken in der Gegend seine Augen, wie froh war er in der Aussicht, daß eine solche Gegend seine zukünftige Heimath sein solle! Aber keine sechzehn Jahre sollte er als Lebender da weilen. Zunächst half er Callaway seine Häuschen bauen, und Marie war vier Monate lang dessen Aufwärterin, so lange als er einsam in einer landesüblichen Hütte wohnte; sie kochte und wusch für ihn und that alle von ihr verlangten Dienste mit einer solchen Tüchtigkeit und liebevollen Aufmerksamkeit, daß keine Weiße sie darin würde übertroffen haben.

Dr. Callaway entdeckte bald Umpengula's Fähig als Lehrer in der Zulu-Sprache und von da an war die vierzehn Jahre hindurch fast sein täglicher Lehrer, half i die Bibel und das Prayer-Book ins Zulu übersetzen, u terrichtete ihn von den Gebräuchen und abergläubischen V stellungen des Volkes, über die Krankheiten und gebräuch chen Heilmittel, und lieferte ihm einen Schatz von fast 3 Sprichwörtern des Volkes, welche die genaueste Einsicht dessen Denkungsweise verliehen. Dabei war er ein sehr l benswürdiger, munterer und lernbegieriger Gesellschafter. A dererseits entwickelte durch diesen beständigen Umgang s Umpengula's Erkenntniß, Urtheil und christlicher Sinn in der Hinsicht. Nur für Bücher hatte er kein lebhaftes I teresse. Seine eigene Sprache lernte er allerdings fließe lesen, dagegen hütete er sich fast ängstlich vor dem Eng schen, damit er die Aussprache und Denkungsweise in sein Muttersprache nicht beeinträchtige. So ist er auch niema im Schreiben und Rechnen weit gekommen. Aber als Man von klarem Urtheil und als Lehrer war er unschätzbar. E war ein Mann eines Buches. Nur die Bibel las er un sein Verständniß derselben war sehr bemerkenswerth. Wen er predigte, schien er oftmals nichts als die Gegenwa Gottes zu fühlen; seine Handbewegungen dabei waren trä tig und würdig, niemals übertrieben, und seine Auge glänzten von heiligem Feuer. Besonders gern redete er sein Zuhörer in einer Reihe von Fragen an, die er dann ver neinend beantwortete, z. B. „Sollen wir, die wir Christe sind, wie die Heiden leben? Sollen wir, die wir den Glau ben an Christum bekennen, leben wie die, welche keinen Ha ben? Sollen wir den Herrn verleugnen, der uns erkauf hat, sein Blut mit Füßen treten, uns zur Welt zurück wenden, von der er uns geschieden hat?" Und mit zum Himmel erhobener Hand und einer tiefbewegten Stimme pflegte er dann zu sagen: „Nakanye banawe Nakanye!" (Nimmermehr, ihr Brüder, nimmermehr!) Das Echo seiner Lippen wird in den Herzen vieler seiner Landsleute noch lange nachklingen. In Folge dieser Tüchtigkeit wurde er am Weihnachtstage des Jahres 1871 von dem anglikanischen Bischof von Maritzburg zum Diakonen ordinirt.

Umpengula war ein Mann des Gebetes. Gebet war das Geheimniß seiner Kraft. Gleich nach Begründung der Station Springvale traf einmal ein Weißer auf seinem Spaziergange Umpengula an, wie er am Fuße eines Baumes, an einem abgelegenen Platze zum Gebete niedergekniet war. Und so sehr war er mit seinem Gebete beschäftigt und von demselben erfaßt, daß jener an ihm vorübergehen konnte, ohne ihn zu stören.

Einige Zeit vor seiner Ordination war die Versuchung an ihn herangetreten, Springvale zu verlassen. Zwei seiner Brüder hatten sich nämlich im Süden des Umjimkulu-Flusses, der im Westen von Springvale fließt, niedergelassen und dort eine Strecke Land vom Griqua-Gouvernement als Geschenk erhalten. Umpengula wünschte auch dorthin zu gehen, ohne Zweifel, um eine bessere und unabhängigere Stellung zu erlangen, aber er redete sich ein, es geschähe, um dort den Heiden zu predigen. So sandte er denn, der Landessitte gemäß, einen William Ngewensa zu Dr. Callaway, um demselben von ihm Lebewohl zu sagen. William be-

rachtete diese Botschaft als vom Uebel und brachte sie augenscheinlich etwas zerstört an. Callaway ließ Umpengula u sich kommen und stellte ihm in liebevollem aber ganz beimmtem Tone seine Selbsttäuschung vor Augen, und daß r einen Wirkungskreis voll Segens verlasse ohne bestimmen Ruf von Gott. Er hielt ihm die Gefahr vor, eine Stellung aufzugeben, und das große Werk der Bibelüberetzung, das keiner von ihnen beiden nach der Trennung on einander so gut ausführen könne, zu schädigen. Diese ine Unterredung war entscheidend; Umpengula sagte: „Sie neinen, ich müsse in Springvale bleiben, und ich willige in.“ —

Die Folgezeit sollte es ihm zeigen, vor welchen Gefahen diese Unterwerfung seiner Wünsche unter seine Pflicht hn bewahrt hatte. Seine Brüder geriethen in Streit; der ine bewog einen Halbbruder, den andern Bruder zu ermoren; beide wurden des Mordes angeklagt und jener Halbruder gehängt, während der andere zwar entkam aber seitem verschwunden ist. Großes Elend kam über die Familie m Griqualande und Umpengula selbst verlor viel. Er hatte einem Bruder Vieh anvertraut, und dieses wurde vom Gouvernement confiscirt und nur zum Theil wieder herausegeben. Diese traurigen Ereignisse erschütterten ihn; er wurde ernstlich krank, und verlor für längere Zeit die Spannkraft seines Geistes. Er fühlte, daß er einem furchtbaren Unglücke entgangen sei, dessen Größe er nicht ermesen konnte, aber von dieser Zeit an konnte man auch eine große Vertiefung seines geistlichen Lebens wahrnehmen.

Das Verhältniß zwischen Umpengula und Dr. Callaway ward das allerinnigste; er liebte diesen mit einer schwerlich zu übertreffenden Liebe. Als Callaway vor nunmehr etlichen Jahren von der schottischen Kirche den Ruf zum Bischof erhielt, las er ihm und William Ngcwensa den Brief vor und befragte sie seiner Gewohnheit gemäß um ihre Ansicht. Beide äußerten sich dahin, er müsse das Amt annehmen, soferne es nicht den Rücktritt von dem bereits fortschreitenden Werke am Umkomanyi bedinge. Umpengula hätte sicher gerne seinen geliebten Freund und Pastor nach England begleitet, um ihn dort weihen zu sehen. „O,“ sagte er einmal in seiner ernsten Art zu ihm, wenn ich nur meinen theuern Meister könnte Bischof werden sehen, dann könnte ich mit Freuden sterben!“ Er dachte es damals nicht, daß er nur noch so lange leben würde, um von der Weihe desselben hören zu können. Bei des Doktors Abreise begleitete er ihn durch Kaffraria bis zur Tschungwana Missionsstation, wo er bewegten Herzens von ihm Abschied nahm. Diese Stelle ist für Bischof Callaway seitdem eine geheiligte.

Vor dem Abschiede hatte Callaway seinen Freund ermuntert, eine Mission unter dem Unjan-Stamme zu beginnen. Obwohl schon schwach von Gesundheit ging Umpengula doch dorthin, und alsbald hatte er an einem Sonntag 60—80 Zuhörer um sich gesammelt und begann durch Besuche in ihren Hütten sichtbaren Einfluß unter ihnen zu gewinnen. Dennoch war er mit dem langsamen Gange dieser Arbeit nicht zufrieden. „Ich weiß noch nicht, was es mit diesen Leuten ist,“ sagte er einmal. „Wir haben den richtigen Weg zum Eingange bei ihnen noch nicht gefunden. Ich suche ihn beständig, aber wir haben ihn noch nicht gefunden.“ Er besuchte auch Highflats (südwestlich von Springvale), wo eine große Zahl von Katechumenen sich befand, die aber aus Mangel an Missionaren nicht genügend vorbereitet waren, um getauft werden zu können. Dort blieb er zehn Tage lang und taufte alsdann zwölf derselben. Dies war die letzte große Handlung in seinem Amte.

Bereits mehrere Wochen vor seinem Heimgange, der am 12. Januar 1874 erfolgte, war seine Gesundheit eine sehr schlechte, aber er gönnte sich keine Ruhe. Etwa drei Wochen zuvor, als er zu einem Sonntagsgottesdienste in Unjan sich anschickte, fühlte er sich sehr krank, sagte aber zu seiner Frau: „es ziemt sich, daß ich sterben sollte, indem ich meines Vaters Werk verrichte, und ich hoffe, daß der Herr mir Kraft geben wird, sein Wort auch unter Ubidhili's Volk zu verkündigen',“ wobei er auf einen Besuch bei Herrn M'Leod zu Byrne, nördlich von Springvale, sich bezog, den dann aber statt seiner William unternehmen mußte und dabei Ubidhili und sein Volk wirklich antraf. Als Umpengula sein Ende nahen fühlte, sagte er zu seiner Frau: „Ich gehe heim. Ich werde nicht wieder besser werden. Wenn es Gottes Wille wäre, so möchte ich gerne noch am Leben bleiben um mit Umfundisi das Werk der Bibelübersetzung zu vollenden; wenn aber nicht, so bin ich's zufrieden, wir haben einen großen Theil davon fertig gemacht.“

Missionar Broadbent, Umpengula's würdiger Mitarbeiter in der Zulu-Mission schreibt nach dessen Tode: „Rev. Umpengula M'banda ist am 12. Januar zu seiner Ruhe gerufen worden. Es war ein trauriger Tag in den Jahrbüchern Springvales und wir werden jetzt täglich an unsern großen Verlust erinnert, sein Einfluß war so groß, nicht allein unter den eingebornen Christen, sondern auch unter den Heiden. Obwohl seine natürliche Zuvorkommenheit und Freundlichkeit, zu der die Anmuth eines wahren Christen und seine bedeutenden Kenntnisse hinzukamen, ihn zu einem Liebling Vieler machten, so erweckten ihm doch auch die offene Weise in Bekämpfung der Laster und seine entschiedene Haltung, wo er ihnen begegnete, viele Feinde, und er hatte viel zu leiden. Aber die Gesellschaft kann in Wahrheit ihn unter die kirchlichen Bekenner zählen, denn das einzige Aergerniß das er gab, war „das Aergerniß des Kreuzes.“ — Ein köstliches Zeugniß. Der Herr möge dies uns Allen dermaleinst geben können.“

Mir und Mich.

Ein würdiger Prediger ging mit einem Kandidaten dessen eingereichte Predigt durch. „Mein Freund,“ sprach er zu diesem, „Ihre Predigt ist schön; sie würde gut sein, wenn Sie nicht das Mir und Mich verwechselt hätten.“ Der Kandidat, der sich seiner Sprachfertigkeit bewußt war, konnte sich in diesen Tadel nicht finden. Er fragte, wie das gemeint sei? „Mir soll ich zwar predigen,“ erwiderte jener, „aber nicht mich, sondern Jesum Christum. In Ihrer Predigt sehe ich aber von Anfang bis zu Ende nichts als das

Mich. Sie kann Ihre Zuhörer zu Ihnen bekehren, jedoch nicht zu Christo."

Möchten alle Prediger ohne Ausnahme diesen Unterschied des Dativ und Accusativ verstehen! Paulus verstand ihn. „Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christum," schrieb er den Korinthern. Er bezeugte ihnen, daß er, „als aus Gott vor Gott rede in Christo." Wer von seinen Amtsbrüdern ihm das nachbezeugen kann, der kann auch einst, wenn er Rechnung thun wird von seinem Haushalten, dem Propheten getrost nachbezeugen: „Was ich gepredigt habe, das ist recht vor dir, mein Gott!

(Aus dem Menn. Friedensboten.)

„Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl. Hebr. 13. 16."

Der Apostel sagt 1 Cor. 12, 26.: „So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle mit." Dieses apostolische Wort stellt uns die Zusammengehörigkeit unter einander recht lebendig vor die Seele, und nimmt es als etwas ganz Natürliches und Selbstverständliches, daß man Leid und Freud mit einander theilt.

Von einem Leid, das ein Glied getroffen hat und dasselbe schmerzlich niederbeugt, möchte ich hiemit Mittheilung machen.

Am 8. Juli dieses Jahres entlud sich unter anderen Gemarkungen auch über die von Obersülzen bei Grünstadt ein schweres Hagelwetter, das die meisten Früchte der Art vernichtete, daß die Betroffenen kaum etwas ernten können. Durch eigenes Anschauen konnte ich mich überzeugen, welch niederbeugenden und entmuthigenden Anblick die verheerten Felder machten und wie es eines gläubigen, vertrauenden Aufblickes zu der ewigen Vatertreue unseres Gottes bedarf, um nicht muthlos und verzagt zu werden. — Unter den Heimgesuchten sind auch etwa 12 Familien unserer Gemeinschaft, welche größtentheils den Verlust sehr schwer empfinden, und denen eine Aufmunterung sehr wohl thut, ihren Muth hebt, ihren Glauben stärkt. Jeder Landmann weiß, wie schwer zu wirthschaften ist, wenn man auf solche Weise aufgehalten wird, Speicher, Scheuer, Keller leer bleiben, so daß man für ein ganzes Jahr auf Erlös verzichten muß, den man doch vielleicht so nothwendig braucht. — Wessen Herz könnte da theilnahmlos bleiben?

Wie wäre es liebe Glaubensgenossen, wenn wir an das obige apostolische Wort gedächten, und für unsere heimgesuchten Brüder eine freiwillige Entschädigung zusammenlegten? Es könnte das in doppeltem Sinne geschehen. Einmal um unsere brüderliche Theilnahme zu erweisen, und zum Andern, um uns gegen Gott dankbar zu zeigen für seine gnädige Bewahrung.

Der Unterzeichnete ist gerne bereit, Gaben entgegen zu nehmen, in diesem Blatte darüber zu quittiren und sie den Beschädigten zukommen zu lassen; und bittet seine lieben Amtsbrüder, in ihren Gemeinden dafür wirken zu wollen.

Ich schließe mit des Apostels anderem Worte: „N... aber vollbringet auch das Thun, auf daß, gleich wie da ein geneigtes Gemüth zu wollen, so sei auch da ein gene... tes Gemüth zu thun, von dem was ihr habt, denn so ei... willig ist, so ist er angenehm, nachdem er hat, nicht na... dem er nicht hat. Nicht geschiehet das der Meinung, d... die Anderen Ruhe haben, und ihr Trübsal; sondern daß ... gleich sei. So diene euer Ueberfluß ihrem Mangel, di... (theure) Zeit lang, auf daß auch ihr Ueberfluß herne... diene eurem Mangel, und geschehe, das gleich ist. Wie g... schrieben stehet: der viel sammlete, hatte nicht Ueberflu... und der wenig sammlete, hatte nicht Mangel." 2. Cor. 8, 11—15. Zugleich bin ich im Stande, über folgende Gab... quittiren zu können:

Ungenannt fl. 5. — A. u. M. 10 Mark. — E. F. 6 Ma...

A. Ellenberger,
Prediger der Gemeinde Monsheim und Obersülzen.

Monsheim, bei Worms (Rheinhessen.)
im August 1875.

Lesefrüchte.

Josua und Kaleb kamen in das gelobte Land, weil ... sich nicht fürchteten, sondern meinten, der Herr könne ... ihnen wohl geben. Was den Anderen unmöglich dünkt... erschien ihnen im Glauben gewiß.

(Meßners neue Ev. Kirchenzeitung.)

Wem die Familienchronik es predigt, daß er in de... eigenen Glauben ein Familienerbe trägt, das von den Ahne... her unverletzt auf Kind und Kindeskind gekommen, der i... selig zu preisen.

(Meßners neue Ev. Kirchenzeitung.)

Der verstorbene Hofprediger Wilhelm Hoffmann z... Berlin erwiderte einst, als Jemand sagte: zum Hausgottes... dienste habe er keine Zeit, „Freund, Zeit hast du wohl... aber du hast keine Ewigkeit."

(Ev. Kirchenbote.)

Quittungen.

Empfangen für Mennonitische Blätter von Ch. K. in Wartenber... 1 M. 50., von J. Sch. in Rohrbach 1 M. 50., von Cl. F. i... Rückenau M. 6.

Die Herausgeber.

Durch Vermittlung der Herren Pastor Roosen in Hambur... und J. van der Smissen in Sembach vom Groschenverein i... Sembach und Wartenberg M. 27 empfangen zu haben, bescheinig... herzlich dankend

J. Bierens de Haan,
Cassenführer der Taufgesinnten Missionsgesellschaft.
Amsterdam, den 29. Juli 1875.

Hamburg, Juli 1875.

Durch Hrn. Pfarrer J. Ellenberger in Singern, von Chr. Hirschler von Lanzenried M. 1.71 Abrah. Schowalter von Walten... hofen 48 Pf., Kathi Hirschler v. Tamm 85 Pf., von Ungenann... 2 M. 96, für die Heidenkinder zur Uebersendung nach Amsterda... empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend.

B. C. Roosen.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 10. October.

XXII. Jahrgang. 1875.

Begründet von **J. Mannhardt,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt von **J. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und **H. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

on diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang $1\frac{1}{2}$ Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

etrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß. — Auszug aus dem 27. Jahresberichte der taufgesinnten Missionsgesellschaft. — Zur Heimath. — Die christliche Werkthätigkeit. — Luc. 14 Vers 23. — Nachricht. — Morgengebet. — Gedanken am Grabe. — Lesefrüchte. — Quittungen.

Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß.

. Ich glaube an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

) Ich glaube an den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. b)

Und Gott sahe an alles, was er gemacht hatte und ehe da, es war sehr gut. 1 Mos. 1, V. 31.

Mit diesen Worten schließt die Schöpfungsgeschichte n ersten Kapitel des ersten Buches Moses, und es mußte em Wesen Gottes gemäß also sein, denn der gute und ollkommene Gott konnte nichts Schlechtes und Unvollkomenes hervorbringen, eben weil Gott Gott ist. Denn all in Thun ist Wahrheit und seine Wege sind recht. Aber s ist doch nicht Alles gut in der Welt, überall finden wir icht nur Unvollkommenheiten, sondern sogar Uebel und chlechtigkeit, Schwäche, Krankheit, Tod und Verderben, öse Thaten und Verbrechen. Woher kommt denn das? enn es nicht von dem kommt, der Alles erschaffen hat? arüber suchen auch verschiedene Sagen, Religionen und hilosophieen Auskunft zu geben, aber darin stimmen denn och die meisten überein, daß es von dem guten und vollommenen Gott nicht kommen kann. Manche alte Religionsysteme nehmen deshalb zwei höchste Urwesen an, ein vollommen gutes und ein vollkommen böses, wo das letztere les, was das erstere thut, zu vernichten strebt, daß so ein ständiger Kampf stattfinde. Bei dem Begriff der Einheit ottes kann aber eine solche Zweiheit nicht bestehen. Unser blischer Lehrbegriff dagegen erklärt alles Böse, Unvollkomene, Schlechte durch den Abfall von Gott. Die Möglichkeit zu war allerdings gegeben, eben durch die Freiheit, die n höheren geistigen Wesen von Natur inwohnte, denn wer icht die Möglichkeit hat, böse zu sein, der kann sich auch icht als gut erweisen. So scheint es, nach Andeutungen in der heiligen Schrift, als wenn schon früher einige der höheren geistigen Wesen von Gott abgefallen wären, die nun auch andere, namentlich die Menschen, zum Abfall zu reizen suchten; diese Geister nennt die Schrift böse Geister, und den vorzüglichsten von ihnen Teufel oder Satanas; übrigens ist das, was die heilige Schrift über das Geisterreich außer dem Menschen sagt, mehr angedeutet als ausgeführt, und haben wir uns wohl zu hüten, daß wir darüber nicht grübeln und unserer Einbildungskraft darin nachgehen. Die Schrift setzt das Dasein solcher Geister mehr voraus, als daß sie dasselbe lehrt, fordert uns aber nirgends auf, dieselben zu fürchten und zu lieben, oder ihnen zu vertrauen, sondern nur ihnen fest im Glauben zu widerstehen, im Vertrauen auf den Gott, der stärker ist, als alle bösen und guten Geister und auch diese schon längst überwunden hat. Dennoch aber zeigt uns die heilige Schrift, daß wir Alle gesündiget haben, und daß eben durch die Sünde des Menschen, den Gott zum Herrn der irdischen Schöpfung gesetzt hatte, Tod und Verderben über die ganze Schöpfung gekommen ist, und daß wir nur durch Gottes Barmherzigkeit demselben entgehen können. Und derselbe Gott, der einst alle Geschöpfe gut geschaffen hatte, er will sie auch bewahren vor dem Argen, wenn wir uns nur wollen bewahren lassen. Wie er aber dafür gesorgt hat, daß wir wieder der ursprünglichen Vollkommenheit nahe kommen sollen, das hat er gleich nach dem Sündenfall angedeutet, da er zur Schlange sprach: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Fersen stechen." Ausführlicher redet darüber der zweite Theil des apostol. Glaubensbekenntnisses. Wir wollen indessen uns fest an den halten, von dem es heißt: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichtes, bei welchem ist keine Veränderung durch Wechsel des Lichtes und der Finsterniß." Und durch den uns alle Gaben zu guten Gaben werden können, wenn wir sie nur recht gebrauchen; denn alle Creatur Gottes ist gut und nichts

verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird, denn es wird geheiliget, durch das Wort Gottes und durch Gebet. Und wenn wir unter seinem Schutze sind, da brauchen wir uns vor keinem Uebel zu scheuen und selbst vor Tod und Teufel nicht zu fürchten, denn der Herr ist treu, er wird uns stärken und bewahren vor dem Argen. Und zu ihm sollen wir alle Tage flehen: „Erlöse uns von dem Bösen." Oder: „Erlöse uns von dem Uebel." Dann können wir getrost mit dem muthigen Dr. Martin Luther sprechen:

Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alt' böse Feind,
Mit Ernst er's jetzt meint;
Groß' Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist;
Auf Erden ist nicht sein's Gleichen.

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie sau'r er sich stellt,
Thut er uns doch nichts;
Das macht, er ist gericht;
Ein Wörtlein kann ihn fällen. —n—

Auszug aus dem 27. Jahresberichte der taufgesinnten Missionsgesellschaft.

Anknüpfend an das Wort Matth. 14, 24: „der Wind war ihnen zuwider," weist der Bericht zunächst auf die Hindernisse hin, mit denen das Missionswerk in Niederländ. Ostindien, wie in der Heimath zu kämpfen habe, und geht dann auf die Arbeit in Japara auf Java über. Der Bericht, welchen unser ältester Missionar Pieter Janß über das Jahr v. März 1874 bis Ende Februar 1875 eingesandt hat, erwähnt zuerst, daß die Gemeinde daselbst am sechsten September, an welchem Tage 5 neue Glieder durch die hl. Taufe aufgenommen wurden, ihr 20jähriges Bestehen gefeiert habe. Am sechszehnten April 1854 wurden nämlich die ersten 5 Glieder aufgenommen, und seitdem bisher im Ganzen 87. Jetzt besteht die Gemeinde, nachdem von jenen 87 viele schon verstorben, andere weggezogen, 3 abgefallen sind, aus 37 eingeborenen Gliedern und 27 Kindern. Der Gottesdienst wurde im verflossenen Jahre gut besucht, und gab auch kein Mitglied Grund zu besonderer Klage. In den umliegenden Kampongs und Desas ist die Predigt des Evangeliums durch Janß und die Helfer fortgesetzt worden. An der viermaligen Feier des hl. Abendmahles nahmen fast sämmtliche Glieder jedesmal Theil.

Der Besuch der Gottesdienste für Niederländer hatte im letzten Jahre einen erfreulichen Fortschritt gemacht, obwohl Viele sich noch ganz fern halten. Da das zur holländischen Kirche bestimmte Gebäude wegen Baufälligkeit abg[ebrochen] werden mußte, so fanden die Versammlungen [in] der Veranda der Janß'schen Wohnung statt. Für eine ne[ue] Kirche sind bis jetzt erst etwas über fl. 500 gesamme[lt] worden. Eine Beihülfe aus Holland wäre sehr erwünsch[t]. Die malaiischen Andachtsstunden am Dienstag Abend wurd[en] gut und mit Andacht besucht; bisweilen hatten sich 15—2[…] eingeborene Kinder und einige Javanen eingefunden. [S…] kommen auch zu der Sonntagabendschule seit einiger Ze[it] Kinder anderer Europäer.

Vertheilt wurden 33 javanische und 43 malaiische chri[st]liche Schriften; übersetzt von Janß verschiedene Bücher u[nd] wurde das Wörterbuch bis zu $^3/_4$ Theilen vollendet. Unser[es] Bruders Broschüre über „Landgewinnung und Evangel[i]sation" ist in den Niederlanden gedruckt und vielfach se[hr] günstig aufgenommen worden. Dennoch, klagt er, sitze Ni[e]derland stille, während das Verderben in Java zunehm[e] und die Feinde des Evangeliums immer mächtiger würde[n]. Der gräuliche Opiumhandel, die Sittenlosigkeit der Europäe[r], der das Christenthum verhöhnende Zeitgeist, die öffentliche[n] Schulen ohne Religionsunterricht, der römische Katholizismu[s] und andererseits die Freimaurer mit ihren Schulen u[nd] Instituten, die sie mit großen Kosten unterhielten, Alle[s] vereinige sich, dem Evangelium entgegenzuwirken. Die a[ll]gemeine Bildungsschule für eingeborene Prediger zu Dep[…] sei fast das einzige bedeutende Werk, das für die Verbre[i]tung des Evangeliums auf Java in letzterer Zeit geschehe[n] sei. — Uebrigens bezeugt der Jahresbericht der Gesellscha[ft] am Schluß seiner Mittheilungen über Janß' Wirksamkei[t], daß obige Broschüre nicht vergeblich gewesen, sondern da[ß] die in derselben gemachten Vorschläge gerade auch inmitte[n] der reformirten niederländischen Missionsgesellschaft ernstli[ch] erwogen worden seien, auch habe schon eines der hervo[r]ragendsten Vorstandsmitglieder Janß' Hauptvorschlag in[s] Leben zu rufen gesucht, er sei aber damit noch nicht [zu] Stande gekommen.

Von dem treuen eifrigen Bruder Janß, der trotz sein[es] Alters noch rüstig ist, geht der Bericht zu Bruder [...] Schuurmans und dessen Schule zu Japara über. Da[s] verflossene Jahr war für denselben vielfach ein recht schwere[s] gewesen. Die Schule zählte Ende 1874 ebensoviele Schül[er] wie Ende 1873, nämlich 34, unter denen 30 Interne, [4] Externe, 24 Knaben, 10 Mädchen waren. 16 waren i[m] Laufe des Jahres hinzugekommen, aber ebensoviele au[s]wieder ausgetreten oder gestorben. Die Fortschritte und d[er] Eifer waren leider im verflossenen Jahre weniger erfreuli[ch] als in früheren Jahren; nur 5 konnten das Zeugniß „gut" erhalten. Krankheitsfälle gab es 115, von denen 3 Cholera[…] fälle tödtlich endeten, während 6 Kranke Ende des Jahre[s] noch nicht genesen waren. Schuurmans selbst ist durch da[s] heftige Auftreten der Cholera daselbst sehr angegriffen ge[…] wesen; jetzt aber gottlob wieder frischer zu seiner Arbei[t]. Von großem Segen sowohl in Verpflegung der kranke[n] Kinder, wie in Unterweisung der Mädchen in Handarbeite[n] und in Beaufsichtigung derselben außerhalb der Schulstunde[n] erwies sich die Missionsschwester Sioukje Deinum. De[s]gleichen hat dieselbe die Kleidungsstücke für die Kinder unte[r] Aufsicht gehabt, 77 neue angefertigt und die alten ausge[…]

bessert. Daneben hat Schuurmans einen sehr treuen Aufseher und Hülfslehrer bei den Kindern, den Raden Purwa, dessen Frau in der Küche hilft.

Schuurmans hofft, im nächsten Jahresberichte melden zu können, daß statt der Bambuswohnungen der Kinder, welche namentlich bei Krankheitsfällen sehr ungenügend sind, ein steinernes Gebäude fertig geworden sei, indem ihm von Holland aus die frohe Kunde zugegangen, daß die nöthigen Gelder zusammengekommen seien.

Zwei besondere Schulfeste sind gefeiert worden. Das erste am 12. Mai, nämlich der Gedenktag der 25jährigen Regierung des Königs Wilhelm III. Da wurde den Kindern ein Festessen gegeben, wobei sie kräftig sangen: „es lebe König Wilhelm III.!“ und Abends zur großen Freude Aller ein Feuerwerk abgebrannt. Das andere war das Weihnachtsfest, am Abend des 24. Dezember, an welchem über 60 Personen, nämlich 41 javanische und 11 holländische Kinder und außer diesen javanische und europäische Erwachsene zugegen waren. In der Mitte des Zimmers prangte der Weihnachtsbaum mit Lichtern und Geschenken. Nachdem Schuurmans die Weihnachtsgeschichte erzählt und den Zweck der Menschwerdung des Herrn dargelegt hatte, sangen die Kinder zuerst im Javanischen und dann im Holländischen: „Ehre sei Gott in der Höhe“, welche Aufgabe sie recht wacker lösten. Dann wurden die Geschenke vertheilt, die javanischen Kinder erhielten Kleider, die Erwachsenen holländische Bücher, und nachdem Zuckerwerk verzehrt und dann noch ein Lied gesungen worden, gingen Alle vergnügt zur Ruhe. Nur 3 Kinder, welche das ganze Jahr hindurch schlecht aufgepaßt hatten, gingen leer aus.

Im vorigen Berichte war erwähnt worden, daß Wagiman Boudo verlassen und für Schuurmans Rechnung eine Schule zu Japara errichtet hatte. 7 Kinder befinden sich in derselben, 4 Interne, von denen 2 ganz auf Kosten des Wagiman, der doch nur 15 fl. monatlichen Gehalt bekommt(!) unterhalten werden, und 3 Externe. Sonntag und Dienstag Abends hält er Gottesdienst, dem etwa 12 oder 13 Personen beiwohnen. Außerdem evangelisirt er in den umliegenden Desas und Kampongs, wobei Pak-Simon, Mitglied der holländischen Gemeinde zu Japara, etwa 45 Jahre alt, ein aufrichtiger, freimüthiger, unbescholtener Christ, der in Wagiman's Hause wohnt, ihm ein treuer Gehülfe ist. Bisweilen besucht derselbe auch allein die Desas. Dafür erhält er die kleine Vergütung von 5 fl. monatlich. Einer der Muhamedaner, zu denen sie geredet haben, trug ernstliches Verlangen nach mehrerer christlicher Unterweisung, und es schien, als ob er noch mehrere nach sich ziehen würde. Der Herr wolle in Gnaden das Werk weiter fördern an den Herzen!

Im Auftrage der Regierung hat Schuurmans Gottesdienste für die Europäer, Religionsunterricht für ihre Kinder und ärztliche Behandlung der einheimischen Bevölkerung, der Gefangenen und der Soldaten übernommen. Auch er bezeugt, daß die von ihm und Janß abwechselnd geleiteten Gottesdienste besser als früher besucht gewesen, sowie er auch mit Dank bezeugt, daß, als um Beihülfe zur Bekleidung armer Kinder in der öffentlichen Volksschule oder zur Entschädigung Abgebrannter ein Aufruf erlassen worden, die Bürger zu Japara beide Male mehr als die benöthigten Summen aufgebracht hätten. Behufs der ärztlichen Behandlung der Bevölkerung haben Janß und Schuurmans auf Vorstellung des Residenten und Viceresidenten jeder fl. 500 von der Regierung empfangen. Zum Schluß seines Berichtes schreibt unser Schuurmans, nachdem er von den Freuden und Beschwerden seiner Arbeit geredet hat: „Wir vertrauen auf die gute Sache, der wir vorstehen; wir vertrauen auf den Herrn, der uns zu derselben berufen hat. Dieser Glaube stärke uns und heiße uns muthig vorangehen. Erfreulich war uns dabei, von Euch, theilnehmende Leser, Mitwirkung und Unterstützung zu erfahren. Gewährt uns die auch im Jahre 1875, daß auch für Java das Reich Gottes reichlicher komme, zur Verherrlichung des hier noch so wenig bekannten großen Namens und zum Heil so vieler armer Sünder.“ — Der Vorstand der Gesellschaft bittet um solche Theilnahme um so mehr, als Schuurmans bereits zwei neue Schulen, und zwar die eine auf Bruder Janß' Ersuchen, ins Leben gerufen hat. Wie erfreulich dieser Fortschritt und wie anerkannt das Wirken unserer Brüder dort schon! Laßt uns denn treu mithelfen und neben ernstem Gebete auch gerne noch besondere Gaben außer unseren bisherigen zur Erhaltung und Erweiterung bestimmen. Jeder Leser wird den Eindruck erhalten haben, daß hier mit wenigem Gehalte treu gearbeitet wird.

Unser Heinrich Dirks zu Pakanten auf Sumatra hat es erfahren müssen, daß von der großen Anzahl Katechumenen, die er beim Schluß des vorigen Jahresberichtes zählte, die meisten allmählich wieder wankend wurden. Indessen konnte er am ersten Weihnachtstage 5 derselben durch die hl. Taufe der Gemeinde hinzufügen, nämlich 3 Männer und 2 Frauen, und hoffte er zwei andere, die es aufrichtig zu meinen schienen, in Kürze noch taufen zu können. Er meldete dabei: „Da ich leider auch bereits an früher Getauften schmerzliche Erfahrungen habe machen müssen, so habe ich mir vorgenommen, inskünftige in der Beurtheilung neu hinzukommender Täuflinge sehr vorsichtig zu sein.“ Jedoch ist nur ein Mitglied, Johanna, und zwar wahrscheinlich aus Scheu vor der Verhöhnung, die sie wegen ihres Glaubens zu erdulden hatte, gänzlich von den Versammlungen fern geblieben. Petrus, der eine Zeit lang Pakanten und seine Frau Dina verlassen hatte, ist reuevoll zurückgekehrt. Von der Mehrzahl der Gemeindeglieder hegt Dirks gute Hoffnung. Sie besuchen treulich die zweimalige Sonntagspredigt und kommen auch stets etliche derselben zu den täglichen Abendbetstunden. Aus diesen hat Dirks am Neujahrstage zwei zu Diakonen feierlich eingesegnet, nämlich David und Salomo und ihnen die Armenkasse anvertraut, zu der aus den sonntäglichen Collecten ungefähr fl. 15 eingegangen sind. Was dazu sonst noch nöthig ist, hat er aus den dazu bestimmten Gaben seiner Freunde in Rußland beigelegt. Das hl. Abendmahl hat er mit seiner kleinen Gemeinde zweimal gehalten, und am Tage der Taufe jener 5 Erwachsenen 5 Knaben und 1 Mädchen eingesegnet. Die Schule zählt 9 Schüler, von denen 5 in der Vorbereitungsklasse, 4 in der höheren sich befinden. Die zwei ältesten Schüler Jonathan und Paulus, gedachte Dirks im Laufe des Jahres als Evangelisten anzustellen; sie hatten bereits

seit einiger Zeit wöchentlich eine erbauliche Ansprache über eine Bibelstelle zur Uebung im freien Sprechen gehalten. Zwei andere wünschen sich ebenfalls zum Evangelistenberuf vorzubereiten. Sobald Jonathan und Paulus die Schule verlassen würden, gedachte Dirks das Schulhalten dem treuen Lehrer Samuel ganz zu übertragen und sich dem Bau der Kirche, zu dem die Gelder bereits vorhanden waren, zu widmen. Vielen Kranken konnte unser Dirks Arzneimittel reichen, wozu ihm sein nächster europäischer Nachbar, Herr Michels, Aufseher der Cultur zu Muas-Sipongi, oftmals seinen Beistand verlieh. Auch hat Dirks die ihm vom Vorstande der taufgesinnten Missions-Gesellschaft zur Pachtung von Sawahfeldern gesandten fl. 900 bereits dazu verwandt. Wie aber verlangt ihn auf seinem einsamen Posten nach einem Mitarbeiter!

Der älteste Sohn unseres Janß, Peter, ist auf seinen Wunsch jetzt als Missionszögling aufgenommen worden und erhält die Ausbildung dazu in Amsterdam. Die übrigen Kinder sowie Hubert Elffers machen erfreuliche Fortschritte. Ein 13jähriger Knabe, Enkel eines holländischen Mennonitenpredigers, welcher Missionar zu werden gedenkt, wird von Herrn van Lummel vorläufig unterrichtet, wozu fl. 300 jährliche Beiträge gesammelt sind.

Die Geldangelegenheiten der Gesellschaft betreffend, sei hier nur erwähnt, daß die Ausgaben bei der, Gott sei Dank! zunehmenden Arbeit stets wachsen, aber leider die Einnahmen nicht in gleicher Weise. Möchte doch jedes Mitglied unserer Gemeinde bedenken, daß es von Gott uns zur Pflicht gemacht ist, an diesem Werke mitzuhelfen, um deswillen, was Er in Jesu Christo an uns gethan hat. Wenn jedes Mitglied etwas dazu beitrüge, auch nur ein Scherflein, wer nicht mehr vermag, und wem Gottes Güte mehr verliehen hat, ein Mehreres, wie frisch könnte das liebliche Werk fortgehen zu Gottes Ehre, zu unserer Gemeinschaft Segen und Freude! Dann würde für spätere wachsende Ausgaben der Vorstand jetzt etwas zurücklegen können. Statt dessen hat derselbe im vorigen Jahre fl. 3090. 13 von dem schon sehr zusammengeschmolzenen Kapital der Gesellschaft kündigen müssen. Die Einnahme betrug etwas über fl. 12000, die Ausgabe über fl. 15000; die Gaben aus den Niederlanden fl. 3400 nebst fl. 2000 für die Erweiterung des Schullokals zu Japara, die Gaben aus dem Auslande fl. 3600; außerdem besondere Gaben und Legate. Die aus der Fremde im Jahre 1874 eingegangenen Gelder vertheilen sich folgendermaßen: Amerika M. 85. 80; Baden M. 3. 45; Bayern M. 537. 40; Elsaß M. 72; Hamburg-Altona M. 761. 45; Hessen M. 9; Leipzig M. 18; Preußen M. 1679. 13; Rußland Rubel 1309 und M. 383; Schweiz M. 18. 75.

Zur Heimath.

So heißt das seit dem Februar dieses Jahres monatlich erscheinende Blatt unserer Brüder in Amerika, von dem wir auch dieses Mal wieder eine Nummer der unsrigen beilegen, soweit der Vorrath reicht. Dasselbe wird von Bruder David Görz in Summerfield Illinois im Auftrage der Menn nite Board of Guardians herausgegeben.

Wer ist diese Mennonite Board of Guardians? werden wohl viele unserer lieben Leser fragen. So weit uns möglich ist, wollen wir ihnen diese Frage zu beantwo ten versuchen. Zwar muß gleich bemerkt werden, daß unse Kenntniß von dem Ergehen unserer lieben Brüder in d neuen Welt nicht sehr weit reicht. Es ist uns bisher no nicht gelungen, einen umfassenden Ueberblick über ihre Woh sitze, ihre Lage und ihre innere Einrichtung zu gewinne Deshalb konnten wir auch noch nicht den lieben Lesern i dem Grade, wie wir mit Gottes Hülfe gern thäten, i unserem Blatte fortlaufende Nachrichten über diesen der Za nach vielleicht größten Theil unserer Glaubensbrüder gebe Aber wenngleich bis jetzt in dieser Hinsicht Manches i diesem Blatte zu wünschen übrig geblieben ist, so soll es do nicht als unser Grundsatz gelten, daß wir auch ferner die An gelegenheiten unserer lieben Brüder jenseits des Oceans m Stillschweigen übergehen wollen. Nur Unkenntniß lag den selben zu Grunde, kein absichtliches Fernhalten, davon g denken wir später Beweise zu liefern, wenn des Herrn Gna uns hilft, an der Herausgabe dieser Blätter länger noc thätig zu sein. Für den Augenblick freilich müssen wir unse lieben Leser um Nachsicht bitten, wenn wir ihnen vielleich ungenaue Mittheilungen machen, und bitten die lieben Brüde diesseits und jenseits des Oceans, welche im Stande sind unsere Angaben zu berichtigen, um gütige Verbesserung mit herzlichem Dank wollen wir dieselbe annehmen und zu weiteren Kenntniß bringen. Einstweilen liegt uns aber di Pflicht ob, denen, welche etwas Genaueres über dieses neu Blatt wünschen, die uns zu Gebote stehende Auskunft zuertheilen

Mennonite Board of Guardians besagt soviel, als Mennonitische Gesellschaft zum Schutz der Einwanderer, welche gegenwärtig in großen Schaaren aus Europa hin überkommen. Nicht allein in Preußen ist die ausnahmslose allgemeine Wehrpflicht eingeführt, sondern auch in Rußland, und alle Vorstellungen unserer davon betroffenen Brüder haben nicht vermocht, ihnen völlige Enthebung von dieser Pflicht für die Zukunft zu sichern. In Deutschland (mit Ausnahme Bayerns) ist denen, welche auf diese Vergünstigung Anspruch machen, zugestanden, in den Theil des Heeres eingereiht zu werden, welcher nicht mit der Waffe in der Schlacht verwendet wird. In Rußland dagegen sind den dienstpflichtigen Brüdern noch größere Vergünstigungen gewährt, nämlich 1) Verwendung in den Werkstätten der Marine; 2) Verwendung in den Feuerwehr-Kommandos; 3) Einreihung in die besonderen mobilen Kommandos des Forstfaches, deren Aufgabe der Waldanbau in Südrußland ist. Es ist nun klar, daß diejenigen Brüder, welche nur unter der Bedingung vollständiger Wehrfreiheit im alten Heimathslande zu bleiben entschlossen waren, allen Ernstes daran gingen, ihre liegende Habe in Europa zu veräußern und mit deren Erlös auszuwandern. Nun ist ziemlich allgemein bekannt, daß drüben Einwandernde nicht gerade den besten Empfang finden, wenn sie dort vollständig fremd und unbekannt ankommen. Uns werden hier oft gewissenlose Streiche betrügerischer Agenten erzählt, mit denen sie versuchen, die „Grünen" um ihre Habe zu bringen. Und daß

diese Erzählungen nicht ganz aus der Luft gegriffen sind, dafür bürgt die Thatsache, daß unsere lieben amerikanischen Brüder auf die Kunde von dem Vorhaben eines Theiles der unserigen sogleich eine Gesellschaft bildeten, welche es sich zur Aufgabe machte, dieselben bei ihrer Ankunft brüderlich mit Rath und That zu unterstützen, sowie vor aller Uebervortheilung zu behüten. Diese Gesellschaft ist die Mennonite Board of Guardians. Ihre Thätigkeit ist eine wirklich segensreiche und gerade so, wie sie dieselbe begonnen hat, recht am Platze. Sie hat in New-York ihre Agenten ernannt, um gleich die Brüder zu empfangen, und um ihnen schon in Europa bestmöglichst entgegenzuarbeiten, ist Herr H. Schütt in Hamburg, ein Mitglied unserer dortigen Gemeinde, dessen Familie zur Friedrichstädter Gemeinde gehört, beauftragt, für alle Auswandernden die Ueberfahrt zu vermitteln, Geld ohne großen Verlust in amerikanisches umzutauschen u. s. w. Ohne dadurch irgendwie die Einwanderer für ein bestimmtes Ziel gewinnen zu wollen, wird ihnen auf's Bereitwilligste Auskunft und Beistand gewährt. Fürwahr ein schönes Werk williger Bruderliebe!

Seit dem Februar d. J. hat nun diese Gesellschaft auch ein besonderes Blatt erscheinen lassen, welches ihre Zwecke weiter verfolgen soll. In den bisher erschienenen Nummern finden wir außer den Beschlüssen zu Gunsten der unterstützungsbedürftigen Einwanderer Berichte über diese und jene Gegend, die sich zur Ansiedelung eignet. Diese Berichte sind, soweit wir urtheilen können, unparteiisch; redlich werden an jeder Gegend die Vorzüge, wie die Schattenseiten hervorgehoben und das Verfahren genannt, welches sich an den einzelnen Plätzen als das vortheilhafteste empfehlen dürfte. Sodann enthielten die erschienenen Nummern Nachrichten über die besten Dampfschiffslinien, sowie über die vorsorglichen Anstalten, welche die genannte Gesellschaft zur größeren Bequemlichkeit der Brüder durch Vereinbarung mit der Eriebahn in New-York getroffen hat. Mit diesen auf's Praktische gerichteten Vorschlägen verbunden, finden wir aber auch Erbauliches in gereimter Spruchform wie in Prosa für die Leser, so daß wir dieses Blatt auch unter die Zahl der Blätter rechnen müssen, welche der Belehrung und Erbauung dienen. Auch in dieser Beziehung können wir uns freuen, daß dieses Blatt erschienen ist, denn es tritt mit in die Reihe der Zeitschriften, welche für ein entschiedenes unumwundenes Christenthum eintreten. Deren können wir aber nicht so leicht zu viele bekommen. Eine eingehende Kritik des Glaubensstandpunktes im Einzelnen ermöglichen die bisher erschienenen erbaulichen Stücke nicht, doch würde dieselbe auch aus anderen Gründen unstatthaft sein. Es hieße doch fürwahr Verblendung und Ueberhebung, wollten wir's uns beikommen lassen, als Mitbewerber um ein gleiches in gleich offener Weise bekanntes Ziel über den Anderen ein Urtheil fällen zu wollen, ob er auch bis auf's Einzelne mit unserer Bahn übereinstimmt. Gebe der Herr dem lieben Herausgeber nur ferner die nöthige Kraft und Weisheit, so fortzufahren in Seinem Dienst!

Wir müssen aber noch ganz besonders Eines Dinges Erwähnung thun, wodurch sich dieses Blatt schon jetzt ein großes Verdienst um die eingewanderten Brüder erworben hat. In den letzten Nummern finden wir eine Art Adreßbuch, nämlich so weit es ging, die Angabe der gegenwärtigen Wohnorte der einzelnen Familien, nebst der des Postbezirks, der Landschaft (County) und des Staates, zu welchen dieselben gehören, sowie in gleicher Ausführlichkeit die Angabe des früheren Wohnortes in Europa. So wissen schon die Nachziehenden, in welcher Gegend sie sich niederzulassen haben, wenn sie zu den vorausgegangenen Verwandten oder Nachbarn wollen. So ist auch für Zurückgebliebene darin der Nachweis enthalten, wohin sie Briefe und Sendungen zu richten haben.

Dieses neue Blatt bekommen alle Abonnenten gratis zugesendet, wie die Bemerkung auf der Ueberschrift besagt. Bestellungen auf dasselbe nimmt der Herausgeber (wie vorhin bemerkt, Bruder D. Goerz in Summerfield Illinois) entgegen Sollte also einer unserer lieben Leser dieses Blatt wünschen, so ist dies die richtige Bezugsquelle. Uns ist bald eine größere, bald eine kleinere Anzahl bisher zugesandt, die wir gerne jedesmal unsern Blättern beigelegt hätten, doch hinderte uns daran theils der Umstand, daß wir nie im Stande waren, jeder unserer Nummern eine Nummer des „Zur Heimath" beizulegen, theils die dadurch ziemlich erhöhten Expeditionskosten. Wer aber dieses Blatt gerne lesen möchte, ohne darum erst nach Amerika schreiben zu müssen, würde gewiß auch bei dem Hamburger Agenten der Gesellschaft, Herrn H. Schütt in Hamburg, Admiralitätsstraße 15, die Bestellung machen können. —r.—

Die christliche Werkthätigkeit.

Wenn wir die öffentlichen Blätter durchlesen, nicht allein diejenigen, welche speziell religiösen Zwecken dienen, so finden wir in denselben fast als einen beständigen Theil ihrer Einsendungen die Aufforderung, für diesen oder jenen Unglücksfall oder für diesen oder jenen guten Zweck unsere christliche oder auch nur allgemeine Menschenliebe zu bewähren. Damit öffnet sich vor unseren Augen ein weites Feld für die Bethätigung der Lehre, welche uns der Apostel Jakobus (Kap. 2. V. 14—17) gibt:

„Was hilft es, liebe Brüder, so Jemand sagt, er
„habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht?
„Kann auch der Glaube ihn selig machen? So aber ein
„Bruder oder Schwester bloß wäre und Mangel hätte der
„täglichen Nahrung; und Jemand unter euch spräche zu
„ihnen: Gott berathe euch, wärmet euch und sättiget euch;
„gäbet ihnen aber nicht, was des Leibes Nothdurft ist, was
„hälfe sie das? Also auch der Glaube, wenn er nicht Werke
„hat, ist er todt an ihm selber.

Diese Bethätigung unseres Glaubens in Werken der Liebe ist daher kein kleiner Theil dessen, was einen Anspruch auf unsere sorgfältigste Aufmerksamkeit erhebt. Deshalb dürfte wohl eine zusammenhängende Darstellung der Gesichtspunkte, von denen wir hiebei auszugehen haben, ihre Berechtigung leicht nachweisen. Eine solche hat nun vor wenigen Jahren ein Genfer Prediger, Coulin mit Namen, in einer Schrift unternommen, die denselben Titel führt, welchen wir

zur Ueberschrift unserer Mittheilung gewählt haben. Unsere lieben Leser werden uns wohl Dank dafür wissen, wenn wir sie mit den leitenden Gedanken derselben bekannt machen, wie uns dieselben aus einer Bearbeitung derselben vor die Seele traten, welche in einem andern religiösen Blatte erschien.

Weshalb sollen wir geben? — Die Frage ist wohl zunächst der Beantwortung werth. Um gar nicht von denjenigen zu sprechen, welche für den Zweck der christlichen Liebe gar keinen Sinn und kein Verständniß haben, ist es auch von Seiten Vieler, welche Antheil an der Förderung des Reiches Gottes nehmen, vielfach als Modesache betrachtet, sich an den vielen guten Bestrebungen zu betheiligen. Es wird uns daraus erklärt, daß die Erfahrung nachgewiesen hat, daß die Summen, welche für jene Zwecke aufgebracht werden, schließlich immer nur von wenigen Personen aufgebracht werden, nämlich denen, die bereits bei vielen anderen Gelegenheiten dafür bekannt geworden sind, daß bei ihnen keine Bitte vergeblich sein werde. Aus dieser Erfahrungsthatsache will jenes Blatt uns auch erklären, wie so Mancher im Geben müde wird, sich zurückzieht und nur nothgedrungen, wenn er nicht sich der Pflicht des Gebens entziehen kann, mit „Anstandsthalern" sich loskauft. Dem Schreiber dieser Zeilen fiel bei dem Lesen dieser Bemerkung ein Geschichtchen ein, welches ihm seinerzeit von einem evangelischen Geistlichen mitgetheilt wurde. Ich collektirte, so erzählte dieser, zur Zeit des Bundestages in Frankfurt und hatte von einer angesehenen Dame, welche mit verschiedenen Gesandten genauer bekannt war, Empfehlungen an dieselben bekommen. So trat ich auch in das Haus des —schen Gesandten, der für sehr reich galt. Ich machte mir trotzdem wenig Hoffnungen, denn er galt auch für einen ziemlich derben Herrn, der im Stande war, dergleichen Bitten sehr entschieden abzuschlagen. Als ich vorgelassen wurde, saß der Gesandte gut gelaunt in seiner Arbeitsstube und rauchte behaglich aus einer Meerschaumpfeife. Aha, meinte er, als ich ihm das Empfehlungsschreiben gab und meine Bitte vortrug, wieder eine Art Bettelbrief! Na, fuhr er fort, so arg meine ichs nicht, aber das nimmt ja gar kein Ende, ist der Eine fort, kommt der Andere wieder. Ich will Ihnen etwas sagen. Wenn ich Ihnen zehn Thaler gebe, kann ich mich damit loskaufen? — An diese Geschichte, die vielleicht vor 10—15 Jahren vorfiel, mußte ich bei der Erwähnung der „Anstandsthaler" denken. — Oft wird auch so peinlich erörtert: wie groß ist das vorhandene Bedürfniß und wie viel müßte ich nach dem Stande meines Vermögens beisteuern? So berechtigt an sich die Fragen sind, so sehr am unrechten Orte sind sie, wenn man sich dieselben erst in dem Augenblicke vorlegt, in welchem bereits die Bitte an uns herantritt. Die Abgaben, welche das Volk des alten Bundes den Priestern und zu gottesdienstlichen Zwecken hergab, betragen nach genauer Berechnung fast ein volles Drittel der Gesammteinnahme bei dem Einzelnen. Dieser Thatsache stellt jener Genfer Prediger das eben genannte zaudernde Verfahren gegenüber und kommt zu folgendem Schluß: „Wenn der neue Bund, der über dem alten steht, uns vom Joch des Gesetzes frei macht, geschieht das zu Gunsten unserer Selbstsucht oder unserer Nächstenliebe? Wenn Gott verlangt, daß wir ihm unser Herz geben, sollen wir wohlfeiler davonkommen, als die, denen er den Zehnten vorschrieb? Führ diesen Gedanken weiter aus, vergleicht den Geist des neu Testaments mit dem des alten, die Gaben Gottes des neu Testaments mit denen im alten; schließet daraus auf d Ansprüche, die er im neuen Testament als im Gegens zum alten an uns machen kann, und dann antwortet a meine Frage. Ich schreibe Euch nichts vor, ich schaffe ke Gesetz, ich überlasse das Urtheil Euch selbst. Aber wenn e Jude mehr als ein Drittel dem Herrn zu widmen hatt kann man dann von uns, die wir unter der Gnade lebe sagen, daß wir geben, was wir geben sollten?" Er urtheil wir sollen unsere Gaben für das Reich Gottes und d Noth des Nächsten aus demselben Gesichtspunkte betrachte wie das israelitische Volk, als ein Opfer (Philipper 4, 1 18; 1 Petri 2. V. 5; Hebräer 13 Vs. 16). Wenn auch d höchste und beste Opfergabe, die wir unserem Gott da bringen können, wir selbst sind, unser Herz, so sollen do gerade die äußerlichen Gaben dieser Dahingabe unseres Selb an Gott zum Mittel und Ausdruck dienen. Ebensowenig wie wir uns nur anstandshalber zum Geben zwingen solle geradesowenig ist die rechte Art des Gebens die, welche mi saurer Miene, nach langer Prüfung des Vermögensstande mühsam dazu kommt, dem Herrn ein Opfer zu bringen. Thu wir etwas um Gottes willen, nun, so geschehe es nac Gottes Willen, mit willigem Herzen, denn einen fröh lichen Geber hat Gott lieb.

Von nicht geringerer Bedeutung ist für uns die Be urtheilung, welcher die gewöhnliche Art zu geben unterzoge wird. Bemerkten wir schon im Vorhergehenden, daß de Thatsache volle Anerkennung zu Theil wurde, daß di Gaben zu der Zahl der Geber recht bedeutende seien, so ist damit auch gesagt, daß den wirklich Gebende über die Größe ihrer Gaben nichts vorgerückt wird. Doc aber ist die Ansicht ausgesprochen: Wir geben in der Regel zu sehr von Weitem. Damit hat der Verfasser nur zu seh Recht. Er will ja damit sagen, daß es vielen unter den Gebern oft an der nöthigen persönlichen Antheilnahme fehle, die zu dem rechten Geben hinzukommen sollte. Dieser Fehler liegt aber Jedem sehr nahe, so nahe, daß mich's wundern sollte, wenn ein eifriger Geber, der sich viel und gern an allen guten Werken betheiligt, bei gründlicher und gewissenhafter Prüfung bei sich selbst eine Hinneigung zu demselben nicht auch entdecken könnte. Man denkt sich seine Stellung zu leicht so, als sei genug damit geschehen, wenn man willig die Hand öffne, so oft ein Anspruch geschieht; für die Verwendung hat dann das Comite zu sorgen, welches dafür gewählt ist. Zuweilen kommt es Einem auch unmöglich vor, sich eingehender an den vielen verschiedenen Sachen zu betheiligen. Zumal, wenn es erst bekannter ist, daß keine Bitte in einem Hause vergeblich vorgetragen wird, dann wagt sich Alles dorthin, was sonst keine Hoffnung hat, eine allgemeinere Betheiligung sich zu erwerben. Wo dieses der Fall ist, nun, da läßt sich's noch erklären und einigermaßen entschuldigen. Aber rechtfertigen ließe sich's doch nur dann, wenn uns über der Unmasse einzelner Zwecke, welche keine gemeinsamen Ziele verfolgen, unmöglich würde, auch nur wenigstens den Hauptbestrebungen nachzudenken und sie mit unserer herzlichen Theilnahme zu begleiten. Diese Unmöglich-

it besteht aber nicht. Wohl können wir Einzelheiten vergessen, einmalige Zwecke, wie z. B. besondere einmalige Nothfälle, denen mit schneller einmaliger Unterstützung abgeholfen werden kann, aber die bleibenden großen Angelegenheiten innerer und äußerer Ausbreitung des Reiches Gottes sollten stets unvergessen im Gedächtnisse des Einzelnen haften. (Schluß folgt.)

Luc. 14, V. 23.

Es ist den Lesern dieser Blätter bekannt, daß der Mennonitenprediger Isaak Rich zu Erincourt im ehemaligen Fürstenthum Mömpelgard eine Anstalt ins Leben gerufen hat, die ursprünglich eine Mennonitenschule, sich nach und nach in eine Rettungsanstalt für Kinder aller Bekenntnisse verwandelte; aus dieser Anstalt möchten wir hier eine kleine Erzählung mittheilen, die bereits im badischen Gemeindeblatt gestanden hat.

Am 27. Mai 1872, Abends nach der Schule, stand der Hausvater der Anstalt, Bruder Isaak Rich, am Fenster und dachte über dies und jenes nach, da sieht er zwei Kinder, die sich der Thüre nähern, um ein Almosen zu bitten. Beide sahen sehr elend und verwahrlost aus mit zerrissenen und schmutzigen Kleidern. „Arme Kinder!" dachte Bruder Rich, „welch einem traurigen Loos seid ihr anheimgefallen, auf solche Weise nach Leib und Seele verloren gehen zu müssen!" Er dachte an die Worte des Apostels Petrus (Apg. 3, V. 6): „Gold und Silber habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir!" Als sie nun so mit ihrer Bitte vor ihm standen, sagte er zu ihnen: „Liebe Kinder, ich kann Euch nichts geben, wir haben schon arme Kinder genug, um das zu verzehren, was wir haben; aber, wenn ihr wollt, kann eins von Euch bei uns bleiben, und dann kann es alle Tage mit uns an unserem Tische essen und bekommt auch andere und bessere Kleider." Das war für sie eine gute Botschaft; sie lächelten und sagten: „Wir wollen es unserer Mutter sagen, die uns vor dem Thore erwartet." Bruder Rich seufzte unterdessen zum Herrn, er möge doch nichts geschehen lassen, als was ihm wohlgefällig ist. Gleich darauf kam die Mutter mit ihren Kindern und sprach den Wunsch aus, daß das Mädchen, damals neun Jahre alt, in der Anstalt bleiben dürfe. Als die Mutter von ihrem Kinde Abschied nahm, bemerkte man auch gar nichts an ihr, daß die Trennung von ihm ihr wehe that; sie scheint froh gewesen zu sein, daß sie nun wieder eine Last weniger habe.

Das erste, was es an diesem Mädchen zu thun gab, war das Waschen und Reinigen von seinem Schmutz und das Umkleiden. Ihre Eltern sind katholisch Der Vater lag damals, als das Kind in die Anstalt aufgenommen wurde, in der Gefangenschaft, aus welchem Grunde, weiß ich nicht; die Mutter lief mit den Kindern im Lande umher und bettelte. Das Mädchen machte anfänglich viel Mühe und Arbeit; später aber und jetzt noch macht sie den Hauseltern auch viele Freude. Sie hat sehr gut deutsch und französisch schreiben und lesen gelernt (Erincourt ist in der Nähe der deutsch-französischen Sprachgrenze) und da sie artig ist, und gut singen kann, so hat ihr Bruder Rich auch Unterricht im Harmoniumspiel gegeben, so daß sie jetzt jedesmal, wenn jemand von ihren katholischen Verwandten auf Besuch in die Anstalt kommt, ein schönes evangelisches Lied spielen oder singen kann. Am erfreulichsten ist aber das, daß sie eine große Achtung und Liebe zum Worte Gottes zeigt. Als ihre Eltern sahen, daß ihr Kind gut versorgt sei und nicht mehr mit ihnen herumziehen und betteln möchte, schämten sie sich auch zu betteln, kehrten in ihr Dorf zurück, arbeiten und scheinen ganz andere Leute zu sein. Die Mutter bat später den Bruder Rich, er möchte ihren Knaben, der einst mit seiner Schwester vor die Thüre der Anstalt kam und bettelte, auch aufnehmen, was er auch that. Dies Alles hat nun auf die Leute jenes katholischen Dörfleins einen so guten Eindruck gemacht, daß schon viele den Wunsch ausgesprochen haben, sie möchten ihre Kinder auch in die Anstalt geben können, damit sie auch erzogen würden, wie jene beiden Geschwister und die anderen Kinder in der Anstalt. Es sind noch 3 Waisenkinder aus diesem Dorfe in die Anstalt aufgenommen worden, und nicht nur die Eltern und Verwandten dieser Kinder, sondern auch die Ortsbehörde ist vollkommen damit einverstanden, daß sie nach mennonitischen Grundsätzen erzogen und im Worte Gottes unterwiesen werden. Bezahlen können diese Leute allerdings nichts für ihre Kinder, da sie arm sind. Obwohl aber noch mehr solche arme Kinder in der Anstalt sind, so vertraut Bruder Rich auf Gott, der da reich ist und thun kann über Bitten und Verstehen, und glaubt, daß, wenn er ihm ein solches Kind zuführt, er ihm auch für dieses Kind, wie für alle in der Anstalt, jeden Tag die nöthige Speise zukommen läßt. Er hat auch schon manche Erfahrungen von der gnädigen Durchhülfe und Fürsorge Gottes in dieser Beziehung gemacht.

Nachricht.

Am Sonntag den 19. September fand in der Mennonitenkirche zu Altleiningen eine Ordinationsfeier statt. Da schon seit mehreren Jahren dem bereits im Jahre 1825 zum Prediger dieser Gemeinde gewählten und 1839 ordinirten Prediger J. Göbels von Hertlingshausen die Körperkräfte den Dienst nicht mehr gestatteten, hatte schon vor 2 Jahren der Candidat Heinrich Risser, damals Lehrer an unserer Anstalt auf dem Weyerhofe, es übernommen, die Gemeinde mit der Predigt des göttlichen Wortes zu bedienen, doch ohne Ordination. Da aber bei zunehmender Abnahme seiner Kräfte der Bruder Göbels jetzt auch nicht mehr im Stande war, Taufe und Abendmahl zu bedienen, wünschte die Gemeinde die Ordination ihres Predigers Risser in den vollen Dienst. Gegen 10 Uhr begann der Gottesdienst; nach Gesang und Gebet hielt der Prediger J. van der Smissen aus Sembach die Predigt über 2 Kor. 5 V. 18—20 und verrichtete nach abermaligem Gesang unter Mitwirkung des alten Predigers Göbels die Ordination nach unserem Formularbuche, worauf nach abermaligem Gesang der neuordinirte Prediger eine Ansprache hielt und den Segen sprach.

Beide Ansprachen werden wir in der nächsten Nummer mittheilen.

Morgengebet.

Für Deinen Schutz in finstrer Nacht
Sei Dir, o Vater, Dank gebracht;
Führ uns an Deiner Vaterhand
Und alle, die uns sind verwandt;
Nimm uns in Deines Geistes Zucht,
Auf daß wir bringen reiche Frucht.
Was unser Thun und Denken ist,
Regier, o Heiland Jesus Christ;
Lehr selbst uns danken, loben, lieben,
Und uns im Selbstverleugnen üben!

Dann bitten wir für's Vaterland
Um Segen, für König, Fürsten und Kaiser,
Regiere sie mit starker Hand
Und mache sie stets zum Herrschen weiser.
Herr, mache den Rath der Bösen zu nichte
Und fülle die Herzen mit Deinem Lichte.

Gedanken am Grabe.

Du Herr bist auferstanden
Auch ich soll auferstehn,
Und frei von Todesbanden
Dich ewig herrlich seh'n,
Dort werd ich wieder finden
Auch, die ich hier geliebt,
Dort wird uns neu verbinden,
Der Gott, der's Leben giebt.

Wir leben oder sterben,
Er bleibt stets unser Herr,
Wir werden mit ihm erben
Und sterben nimmermehr!
Wenn uns der Glaube bleibet,
So schreckt uns nicht der Tod,
Wer an den Heiland gläubet,
Ist sterbend noch bei Gott.

Erhalt uns, Herr, den Glauben,
So leben wir in Dir;
Uns kann kein Zweifel rauben
Die Hoffnung dort und hier.
Wenn wir Dich hier geliebet
Dort lieben wir noch mehr;
Der uns hier Leben giebet,
Der bleibt auch dort der Herr!

—n—

Lesefrüchte.

Der Amerikaner Stanley sagt von dem berühmten vor ein Paar Jahren im Inneren Afrikas verstorbenen früheren Missionar und Afrikareisenden Livingstone: „Sein Christenthum ist nicht theoretisch, sondern durch und durch pr und zeigt sich bei jeder Gelegenheit in der einfachsten, sten und ungesuchtesten Weise. Es bestimmt sein Ver gegen seine Diener, gegen die Eingeborenen, gegen die ten Muselmanen, gegen alle, welche mit ihm in Berü kommen. Ohne Christenthum wäre er wohl mit seinem fe Temperament, seinem energischen Muth und gewaltigen ein minder umgänglicher Mann, ein harter Gebieter gew aber sein christlicher Sinn hat alle Ecken und K abgeschliffen.
(Barths Jugendblätter.)

„Nachdem Italien geboren ist," sagt Massimo d'Azeg müssen die Italiener wiedergeboren werden" — eine Mahn die nichts an Richtigkeit einbüßt, wenn wir sie auch Deutschland anwenden.
(Meßners Evangelische Kirchenzeitung).

Nähmen meine Schüler aus ihrer achtjährigen Sch mit in ihr ferneres Leben hinüber den vollen Respect dem Gebetsumgang mit Gott, dem Herrn, wäre ihnen Morgen- und Abendgebet zum Bedürfniß geworden, ich w viel von den so gepriesenen Schulkünsten und Fertigke mit denen man gelegentlich Ruhm und Ehre einer kann, dahin geben. Das ist ein Wirken in die Ferne, gegen jedes andere zurücktritt.
(Evang. Schulblatt von Dörpfeld und Horn.)

Christus ist das Centrum der sich um ihn im K bewegenden Kirchengemeinschaften und Glieder. Je n die einzelnen Christen dem Centrum kommen, desto mehr näh sie sich auch untereinander, und je weiter sie, vom Cent entfernt, sich an die Periferie bewegen, desto weiter sind auch von einander noch entfernt.
(Pearsall Smith s. Ev. Kirchenbote.)

Quittungen.

Empfangen ür die Anstalt in Exincourt von Frau Dan in Crefeld 18 M.

Für die Hagelbeschädigten in Obersülzen von H. 6 M.

Für Mennonitische Blätter von Ch. W. in Wartenberg 2 von G. in Straßburg 1 M. 50 Pf., von Fr. R. in Speyer 1 M. Von J. K. in Nieder-Mehlingen 1 M. 50.

Herausgeber.

Für die Hagelbeschädigten in Obersülzen gingen ein und w in deren Namen mit herzlichem Danke und Anwünschung göttlich Segens Quittung ertheilt:

Von Chr. Eymann I. in Biedesheim	Mark	12.
„ Chr. Neef, Oberflörsheim	„	4.
„ Dan. Neef, „	„	2.
„ Ungenannt: „Wasserbeschädigte Obersülzen"	fl.	1.
„ Ungenannt: „Wasserbeschädigte Obersülzen"	Mark	8.
„ Sam. Neef, Kriegsheim	fl.	1.
„ C. C.	Mark	20.
„ H. Heer, Rosenhof	„	20.

Monsheim, bei Worms (Rheinhessen).

A. Ellenberger.

Wir machen die Leser unserer Blätter noch einmal auf d Aufsatz in Nro. 9 S. 72 von Bruder Ellenberger aufmerksam u bitten um fernere Gaben für diesen Zweck.

Herausgeber.

Durch Herrn Pastor J. v. d. Smissen in Sembach: 18 Ma von Frau Danner in Crefeld; 10 Mark von der Versammlung Obersülzen und 2 Mark anonym erhalten zu haben bescheinigt m aufrichtigstem Dank und Segenswünschen

Exincourt, im Sept. 1875. J. Rich, Hausvater.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 11. November.

Begründet von **J. Mannhardt**, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt von **J. van der Smissen**, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach. und **H. van der Smissen**, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

XXII. Jahrgang. 1875.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 1½ Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß. — Zum Advent. — Predigt zur Ordination des Predigers H. Risser zu Alteiningen. — Ansprache nach der Ordination des Predigers H. Risser zu Altleiningen. — Die christliche Werkthätigkeit. (Schluß). — Aufforderung. — Das größte Glück. — Lesefrüchte. — Einladung zum Abonnement. — Quittungen. — Berichtigung.

Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß.

1. Ich glaube an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

b) Ich glaube an den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. c)

Ps. 119 Vers 90, 91. Deine Wahrheit währet für und für.

Du hast die Erde zugerichtet und sie bleibet stehen. Es bleibet täglich nach Deinem Wort, denn es muß Dir alles dienen.

Was unser Gott geschaffen hat,
Das will er auch erhalten,
Darüber will er früh und spat
Mit seiner Gnade walten.
In seinem ganzen Königreich
Ist alles recht und alles gleich,
Gebt unserm Gott die Ehre!

Ja gebt unserm Gott die Ehre, daß er nicht bloß alles erschaffen hat, sondern auch noch fortdauernd alles erhält und regiert. Nicht wie ein menschlicher Künstler, der sein Werk macht und es, nachdem es vollendet, seinem eigenen Schicksal überläßt, sondern wie eine sorgsame Mutter, die ihr Kind, nachdem sie es geboren, auch noch trägt, und nährt, leitet und erzieht, und darüber wacht, daß ihm kein Schaden geschehe. Und so sorgt er für das Kleinste, wie für das Größte. Von ihm heißt es nicht nur: „Wer misset die Wasser mit der Faust? und fasset den Himmel mit der Spanne? und begreifet die Erde mit einem Dreiling? und wieget die Berge mit einem Gewicht und die Hügel mit einer Waage?" und wiederum: „Wer fasset den Wind in seine Hände? Wer bindet die Wasser in ein Kleid? Wer hat alle Ende der Welt gestellet?" Sondern von ihm wissen wir auch, daß kein Sperling vom Dache, kein Haar von unserem Haupte fällt ohne seinen Willen. Besonders aber erhält er alle lebendigen Wesen, weshalb wir mit dem Psalmisten zu ihm sprechen können: „Es wartet alles auf Dich, daß Du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Wenn Du ihnen gibst, so sammeln sie, wenn Du Deine Hand aufthust, so werden sie mit gut gesättigt. Verbirgest Du Dein Angesicht, so erschrecken sie. Du nimmst weg ihren Oden, so vergehen sie und werden wieder zu Staub." Freilich stirbt das einzelne lebende und organische Wesen dahin, aber es wird durch neue ersetzt, wenn auch gewöhnlich nicht durch neue Schöpfungen aus dem nichts, sondern durch die von Gott in die Geschöpfe gelegte Kraft der Erzeugung und der Ernährung, wozu er auch gleich nach der großen Fluth die Verheißung gegeben: „So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht." Und mit dieser Erhaltung der Geschöpfe steht auch die Regierung Gottes in naher Beziehung. Und nichts ist ihm zu groß, daß er es nicht lenken könnte, und nichts zu klein, daß er sich nicht darum bekümmern sollte. „Er zählet die Sterne und nennt sie alle mit Namen. Unser Herr ist groß und von großer Kraft und ist unbegreiflich, wie er regieret. Er gibt Schnee wie Wolle, er streuet Reif wie Asche. Er wirft seine Schlossen wie Bissen, wer kann bleiben vor seinem Frost? Er spricht, so zerschmelzet es, er läßt seinen Wind wehen, so thauet es auf." Besonders aber lenket er die Geschicke der Menschen. „Einem Könige hilft nicht seine große Macht; ein Riese wird nicht errettet durch seine große Kraft. Rosse helfen auch nicht, und ihre große Stärke errettet nicht. Siehe des Herrn Auge siehet auf die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen. Daß er ihre Seele errette vom Tode und errette sie in der Theuerung." Und dazu bedient der Herr sich oft der unbedeutendsten Dinge und Umstände: denen die sich eingehender mit der Weltgeschichte beschäftigt haben, wird es nicht unbekannt sein, wie ein Sandkorn, das in ein Uhrwerk fiel, eine Fliege, die eine Kaiserin in den Finger stach, als sie gerade eine Kriegeserklärung unterschreiben wollte, auf die Weltbegebenheiten

von bedeutendem Einfluß gewesen. Auch die größten Kleinigkeiten stehen unter göttlicher Leitung und er weiß sie oft zu großen Erfolgen zu benutzen. Daher sagt der Kirchenvater Gregorius mit Recht: „Gott lenket das Große, ohne das Kleine sich selbst zu überlassen; Gott ist dem Geringsten nahe, ohne von dem Höchsten entfernt zu sein; Gott bleibt verborgen in seinem Wesen, und wird doch erkannt in seinem Wirken." Und das ist das wichtigste und schönste beim Erforschen der Natur und der Weltgeschichte, wenn wir das Wirken Gottes in beidem erkennen; dadurch erhält die Natur erst rechtes geistiges Leben, wenn wir den einen wahren Gott überall wirksam erblicken, mehr als bei den alten Griechen, die jeden einzelnen Naturgegenstand, als von einem einzelnen geistigen Wesen bewohnt ansahen. Dadurch wird auch die Weltgeschichte erst zu einem lebendigen Ganzen, wenn wir das Walten des höchsten Wesens darin erkennen. Das soll uns aber eines Theils zum Dank gegen Gott und zum Lobe Gottes, andern Theils aber auch zum Vertrauen auf Gott erwecken, daß wir getrost sprechen:

Was kränkst du dich in deinem Sinn
Und grämst dich Tag und Nacht?
Nimm deine Sorg' und wirf sie hin
Auf den, der dich gemacht.

Hat er dich nicht von Jugend auf
Versorget und ernährt,
Und wunderbar der Dinge Lauf
Zu deinem Glück gekehrt?

Er hat noch niemals was verseh'n
In seinem Regiment:
Nein, was er thut und läßt gescheh'n,
Das nimmt ein gutes End'.

Ei nun, so laß ihn ferner thun,
Und red' ihm nicht darein,
So wirst du hier im Frieden ruh'n
Und ewig fröhlich sein.

—n—

Zum Advent.

Dein König kommt in stiller Größe,
Sanftmüthig, ohne Kriegsgetöse,
Empfang ihn froh Jerusalem!
Trag ihm entgegen Friedenszweige,
Bestreu mit Palmen seine Steige,
So ist dem Herrn es angenehm.

O mächt'ger Herrscher ohne Heere,
Gewalt'ger Kämpfer ohne Speere,
O Friedensfürst von großer Macht!
Es wollen Dir der Erde Herren
Den Weg zu Deinem Throne sperren,
Doch Du gewinnst ihn ohne Schlacht.

Dein Reich ist nicht von dieser Erden,
Doch aller Erden Reiche werden
Dem, das Du gründest, unterthan.
Bewaffnet mit des Glaubens Worten
Zieht Deine Schaar nach den vier Orten
Der Welt hinaus und macht Dir Bahn.

Und wo Du kommst einher gezogen,
Da ebnen sich des Meeres Wogen,
Es schweigt der Sturm, von Dir bedroht.
Du kommst, in den empörten Gauen
Des ew'gen Friedens Reich zu bauen,
Und schlägst in Fesseln Sünd und Tod.

O Herr von großer Huld und Treue,
O komm, o komm auch jetzt auf's Neue
Zu uns, die wir sind schwer verstört!
Noth ist es, daß Du selbst hienieden
Kommst, zu erneuen Deinen Frieden,
Dagegen sich die Welt empört.

O, laß Dein Licht auf Erden siegen,
Die Macht der Finsterniß erliegen,
Und lösch der Zwietracht Glimmen aus,
Daß wir, die Völker und die Thronen,
Vereint als Brüder wieder wohnen
In Deines großen Vaters Haus.

Fr. Rücker

Predigt

zur Ordinationsfeier des Predigers H. Risser zu Altleiningen den 19. Septbr. 1875 von Johannes van der Smissen.

Du Herr bist der getreue Hirt,
Der uns im Worte weidet.
Du rufst das Schaf, das sich verirrt,
Und von der Heerde scheidet.
Du führest uns mit Deiner Hand
Und heiligst selbst dazu den Stand
Der Hirten und der Lehrer.

Erhalt uns, Herr, Dein theures Wort
In unverfälschter Lehre,
Und rüste selbst noch immerfort
Zu Deines Namens Ehre
Getreue Streiter Christi aus;
Bewahre Dein geweihtes Haus
Und die dasselbe bauen.

Laß Deine Knechte Deinen Ruhm
In Lehr und Leben preisen
Daß sie das wahre Christenthum
Auch mit der That beweisen;
Damit des Wortes theure Kraft,
Die uns allein das Leben schafft,
Ja nicht verlästert werde.

Herr lad uns durch die Boten ein
Und weck uns aus dem Schlafe!
Laß alle Hörer Thäter sein,
Als Christi fromme Schafe;
Daß alle treue Lehrer sich
Und die sie hören, Herr, durch Dich
Dort ewig selig machen. Amen.

Auf die Aufforderung eures Predigers, m. G., und euren eigenen Wünschen entsprechend bin ich hierher gekommen, euren Lehrer in den völligen Dienste am Wort zu bestätigen und einzuweihen. Aber was ist denn das für ein Amt, das Dir, lieber Bruder, heute übertragen wird? Als Dein theurer verstorbener Vater, der auch mir als mein Vorgänger im Amte theuer und werth ist, Dich durch die heilige Taufe in die Gemeinde aufnahm, da sprach er zu Dir: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, das ist eine feine Klugheit, wer darnach thut; das Lob bleibet ewiglich.“ Und ich glaube, Du hast Dich bisher nach diesem Worte gehalten in Leben und Wandel. Aber ich hoffe, Du bist nicht bei diesem Anfang der Weisheit stehen geblieben, denn heute, da Du das Amt eines Hirten seiner Schafe und Lämmer in vollem Dienst übernehmen willst, da spricht er zu Dir: „Hast Du mich lieb?“ Und willst Du dieses Amt recht nach seinem Wohlgefallen führen, da muß es bei Dir heißen: „Die Liebe Christi dringet mich also.“ Und fragen wir noch einmal: Aber was ist denn das für ein Amt? so belehrt uns die heilige Schrift darüber an mehreren Stellen, und eine solche Stelle wollen wir jetzt unserer näheren Betrachtung zu Grunde legen, nämlich die, welche wir aufgezeichnet finden:

2. Kor. 5 Vers 18—20.

Aber das alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch Jesum Christ, und das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt. Denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christus statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christus statt: „Lasset euch versöhnen mit Gott.“

Hilf Jesu, daß ich liebe
Dein seligmachend Wort
Und stets darin mich übe;
Hilf, o mein Seelenhort,
Daß ich's in meinem Herzen
Bewahr durch Deine Huld,
Damit in Freud und Schmerzen
Es Frucht bring in Geduld. Amen.

Da sagt uns der Apostel, was das für ein Amt sei, das Gott durch Jesum Christum gegeben hat und das auch Dir, geliebter Bruder, heute soll vertraut werden, nämlich:

Das Amt, das die Versöhnung predigt
und von diesem Amte sehen wir hier:

1) es bittet an Christi statt durch das Wort: „Lasset euch versöhnen mit Gott.“

2) es versichert an Christi statt durch die heiligen Bundeszeichen: „Ihr habt eine Versöhnung mit Gott.“

3) es ermahnt an Christi statt durch Seelsorge und Kirchenzucht: „Bleibet in der Versöhnung mit Gott.“

Du aber, o großer Versöhner, der Du auch bist der Hirte und Bischof unserer Seelen, lehre uns auch heute solches alles recht erkennen und verstehen und zu unser selbst Besserung und Heiligung anwenden. Heiliger Vater, heilige uns in der Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit. Amen.“

1) Das Amt, das da an Christi statt durch das Wort bittet: „Lasset euch versöhnen mit Gott,“ hat der liebe Bruder, den wir heute im völligen Dienst bestätigen wollen, schon längere Zeit unter euch geführt, und ich brauchte darüber eigentlich nichts weiter zu sagen, doch möchte ich euch noch darauf aufmerksam machen, daß dieses Amt nicht von Menschen ist, sondern von Gott. Nicht ihr habt diesen euren Prediger euch gemacht, nicht der Staat der König hat ihn euch gesetzet, sondern Gott, denn nur wenn ihre eure Stimmen abgegeben habt, getrieben von dem Geiste Christi und Gottes, nachdem ihr Gott im Gebet angerufen, daß er euch den rechten Mann zeigen wolle, den Er erwählet habe, nur dann hattet ihr eigentlich ein Recht, eure Stimmen abzugeben in der Gemeinde. Das solltet ihr, m. l. Gemeindeglieder, das sollten wir Prediger stets im Auge behalten, daß wir das Amt von Gott haben, daß wir reden sollen nicht nach eigenem Gutdünken, nicht als im Auftrage irgend eines Menschen oder irgend einer menschlichen Macht, sondern als im Namen Gottes, daher sollen wir auch nicht menschliche Weisheit lehren, sondern das Wort Gottes und das ist das Wort von der Versöhnung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Jesus Christus gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit. Das sei der Inhalt aller unserer Predigten, und selbst wenn wir auch einmal, wie der Herr Jesus Christus selbst an vielen Stellen seiner Reden, das Gesetz und die Strafgewalt Gottes vor Augen stellen müssen, so sei dieses uns doch immer nur ein Mittel auf Christum und auf seine Versöhnung hinzuweisen. Ihr aber, m. G., nehmet solche Predigt auf nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort. Und wenn ihr euch durch ein Wort eures Predigers getroffen fühlt, da nehmet das Wort auf mit Sanftmuth, welches kann eure Seelen selig machen; zürnet nicht mit dem Prediger, als hätte er euch beleidiget, sondern nehmet solches Wort zu Herzen und bittet Gott, daß er es euch zum Heile und zur Seligkeit gereichen lasse. Doch wir wollten hauptsächlich von dem Theile des Amtes sprechen, der Dir heute mit der Bestätigung übertragen wird, und von diesem Amte sagten wir:

2) Es versichert an Christi statt, durch die heiligen Bundeszeichen: „Ihr habt eine Versöhnung mit Gott.“ Da versichert uns dieses Amt in der heiligen Taufe: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu Christi und durch den Geist unsers Gottes.“ „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.“ Wenn wir die heilige Taufe verrichten und rein Wasser über die Täuflinge sprengen, da stehen wir so recht an der Stelle des Hohenpriesters alten Testaments, wenn er das Opferblut sprengte gegen den Gnadenstuhl am großen Versöhnungstage; und einen Vor-

theil haben wir noch vor jenen, daß wir nicht jedesmal vorher zu opfern brauchen, denn das hat unser großer Hohenpriester einmal für uns alle gethan, da er sich selbst opferte und so mit einem Opfer in Ewigkeit versöhnete die geheiligt werden. Daher brauchen wir, so oft wir dieses seines Priesterthums wahrnehmen, auch nicht mehr für unsere eigene Sünde zu opfern, denn er ist auch für uns einmal in das Heilige eingegangen und hat auch für uns eine ewige Erlösung erfunden, und darnach sollten wir stets trachten, die wir solches Priesteramts pflegen, daß auch wir diese ewige Erlösung uns mit rechter Freudigkeit im Glauben aneignen können, daß auch wir den Glauben mit Wort und That bezeugen, dessen Bekenntniß wir von unsern Täuflingen verlangen, daß auch wir das Gelübde zu halten suchen, das wir unsern Täuflingen abnehmen. Nicht als wenn die Kraft der Taufe von der Würdigkeit des Dieners am Wort abhinge, sondern, damit wir nicht andere taufen und selbst verwerflich werden. Und ähnlich wie mit der Taufe ist es auch mit dem Abendmahl, wenn wir das Brod brechen und segnen, den Wein segnen und darreichen, da stehen wir an Christus statt, und wenn wir das Brod und den Wein den einzelnen darreichen, da versichern wir jeden einzelnen: „Für Dich hat der Herr Jesus Christus seinen Leib gebrochen, sein Blut vergossen zur Vergebung der Sünden. Sei getrost mein Sohn, meine Tochter, Dir sind Deine Sünden vergeben." Und auch dabei sollten wir um unserer selbst willen darnach trachten, auch selbst in der rechten Gemeinschaft seines Leibes und seines Blutes zu stehen, auch selbst die Versicherung unserer Versöhnung mit Gott recht lebendig in uns zu haben. Endlich aber sagten wir noch von diesem Amt, das die Versöhnung predigt:

3) Es ermahnt an Christi statt durch Seelsorge und Kirchenzucht: „Bleibet in der Versöhnung mit Gott." Unser Amt arbeitet vorzüglich an solchen, die schon innerhalb der Gemeinde Christi stehen, es ist mehr ein Hirtenamt über die, die zur Heerde Christi gehören, als ein Fischeramt, welches sein Netz auswirft in die ungewisse Tiefe des Wassers, um allerlei Gattung zu fangen, welches mehr das Amt der Missionare ist. Obgleich es uns auch nicht verwehrt ist, auch auf die mit zu wirken, die draußen sind, so sind wir doch mit unserer Thätigkeit besonders auf die angewiesen, die schon zur Heerde Christi gehören, und zwar besonders ist jeder von uns zum Hirten einer bestimmten Abtheilung dieser Heerde gesetzt, über die Seelen sollen wir wachen, die zu der uns anvertrauten Gemeinde gehören, das sind die Seelen, über die wir Rechenschaft geben sollen. Und willst Du wissen, lieber Bruder, woher Du die Kraft dazu nehmen sollst, da schaue einige Verse zurück in dem Kapitel, aus dem unser Text genommen ist, da steht es: „Die Liebe Christi dringet uns also." Von dieser Liebe lasse Dich leiten, die auch Dich je und je geliebet hat und hat Dich zu sich gezogen aus lauter Güte, auf diese Liebe schaue und folge ihr nach, daß Du zu den Dir anvertrauten Seelen sprechen könnest: „Seid meine Nachfolger gleichwie ich Christi." Solche Seelsorge übe im Umgang mit ihnen, so viel in Deinen Kräften steht, aber auch im Gebet vor Deinem Gott, denn auch die rechte Seelsorge ist Kniearbeit, wie jene fromme Mutter von der Kindererziehung sagte, denn wir können

die Seelen nicht bekehren, ohne ihn, auch darin heißt
„Und das alles von Gott." Aber das Wort können
sollen wir ihnen bringen, die Bundeszeichen können
sollen wir ihnen darbieten, und wo sich eine Seele von
Heerde verlaufen will, da sollen wir auch trösten, dro
ermahnen, aber nicht um vom Herrn wegzuschrecken, sond
um zu ihm hinzuziehen und das alles in der Liebe,
nicht bloß loben und trösten, sondern auch tadeln, war
und strafen kann im Namen des Herrn. Ihr aber, m
Gemeindegenossen, kommet eurem Lehrer mit gleicher L
entgegen, lasset euch lehren, leiten und strafen und verge
nicht für ihn zu beten zu eurem Gott, denn wir haben
Gebet unserer Gemeindeglieder nöthig, eben so gut und m
noch mehr, als der Apostel Paulus, der auch die Gemein
ermahnt, für ihn zu beten. Der Herr aber erhöre euer
unser Gebet, daß er seine Gnade gebe zu dem Werk
Amts, das die Versöhnung predigt, und an das er
auch Dich geliebter Bruder berufen hat. Und noch
Wort möchte ich euch, m. G., heute zurufen: „Geden
an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt habe
Und da möchte ich euch besonders auf einen Mann hinn
sen, den eure Väter schon vor 50 Jahren zum Lehrer di
Gemeinde erwählten, und der nun schon 36 Jahre di
Gemeinde vorgestanden, bis ihm seine Körperkräfte in die
letzten Jahren den Dienst zu schwer machten. Der H
segne ihn auch auf seinem ferneren Lebenswege, daß er n
lange als ein Vorbild wahrhaft christlichen Glaubens
Lebens unter uns weilen möge, bis der Herr ihn zu
ruft und dann erfülle er an ihm, was er treuen Lehr
verheißt in den Worten: „Die Lehrer werden leuchten
des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigk
weisen, wie die Sterne immer und ewiglich." Zu diesen
nen himmlischen Wohnungen aber hilf uns allen, in G
aus Gnaden um Deines lieben Sohnes, unsers Herrn u
Heilandes Jesu Christi willen. Amen.

Ansprache

des Predigers H Risser an die Gemeinde nach seiner
Ordination am 19. Septbr. 1875 zu Altleiningen.

Im Herrn geliebte Freunde!

Unter den vielen und herrlichen Gaben, mit de
Gottes reiche Liebe uns beschenkt hat, ragt ein Edelst
von ganz besonderem Werthe hervor, birgt selbst wie
so viele Gaben in sich und theilt so reichen Segen aus,
nimmt so sehr den ersten Rang ein unter Allem, was
Gott gegeben, daß wir ohne diese köstliche Gabe arme,
klagenswerthe Geschöpfe wären. Und was kann das and
sein als das Wort Gottes, die h. Schrift alten und neu
Testamentes!

Schon ihr ehrwürdiges Alter, ihre bis in fernste Ur
zurückreichenden Geschichtszeugnisse zwingen uns Ehrfur
ab und lassen uns mit frommer Scheu zu diesem Denk
längst vergangener Tage emporblicken. Mit der Weltschöp
ung beginnt die h. Schrift ihren Bericht und schließt i
ab mit der noch der Zukunft vorbehaltenen Aufrichtung
nes neuen Himmels und einer neuen Erde an Stelle der durch

Sünder verderbten. Mit dem einen Finger weist sie hernieder auf die Erde, zurück in längst entschwundene Vergangenheit, während sie mit dem andern aufwärts zeigt zum Himmel, weit hinaus in ferne Zukunft; und zwischen diesen beiden Grenzsteinen schildert sie in großen umfassenden Zügen die Entwickelung und allmähliche Ausbreitung und schließliche Vollendung des Heiles — die Geschichte der Trennung und Wiedervereinigung von Gott und Mensch, von Himmel und Erde: Wir sehen das Verderben hereinbrechen und immer weiter um sich greifen, aber sogleich daneben lesen wir auch von einem Heilmittel. Immer stärker wächst die Sünde heran, immer dringender und verlangender spricht sich die Sehnsucht nach Rettung aus; aber auch immer deutlicher tritt das Bild des Erlösers hervor, immer heller und dem Auge sichtbarer zeigt sich das Morgenroth kommender Versöhnung, bis endlich der helle Tag anbricht und wir die Engelchöre singen hören: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Und dieser Lobgesang schallt fort durch das ganze neue Testament, er hallt wieder in tausend und abertausend Herzen, denn die Apostel tragen die Lehre des Gekreuzigten und Auferstandenen in alle Welt und gründen Gemeinden, deren Glieder selbst wieder die frohe Botschaft vom Heil in Christo Jesu weiter ausbreiten.

So entrollt die h. Schrift zuerst in dem kleinen Rahmen des Volkes Israel, dann in dem des weiten Völkergebietes ein Geschichtsgemälde, das an Großartigkeit und an Schönheit, an Mannigfaltigkeit wie an Einfachheit der Darstellung seines Gleichen nicht hat.

Betrachten wir in diesem großen Gemälde einige Gruppen näher:

Mit welch' heiligem Ernste und tief anbetender Ehrfurcht reden z. B. die Propheten von Gott, dessen furchtbar strafende Gerechtigkeit und freundlich leutselige Liebe sie verkündigen. Wie herablassend sehen wir Gott den Herrn im alten Testamente mit seinen Knechten verkehren, denen er seinen Gnadenbund bestätigt. Aber wir hören ihn auch einen Fluch aussprechen über das verkehrte und abtrünnige Volk, mit des Gesetzes Donner sie erschreckend; und wie wir lesen, daß sein Zorn vom Himmel geoffenbart wird über der Menschen Ungerechtigkeit, so sehen wir doch auch die Engel sich herabsenken und der Erde den himmlischen Friedensgruß bringen.

Und wollen wir in die Tiefe des menschlichen Herzens hinabsteigen, unser eigenes Herz kennen lernen, so gibt uns auch hierin die Schrift die beste Anleitung: Mit reichen Gaben des Geistes und der Seele ausgestattet, die zwar noch ungeübt, aber auch noch rein von Schuld sind, mit reinem Triebe zu Gott hin, aber auch der Verführung zugänglich, das ist das Bild des Menschen, wie er aus seines Schöpfers Hand hervorgegangen ist. Aber so ist er nicht geblieben. Die h. Schrift zeigt uns den Menschen auch mit seinen unreinen Trieben und Neigungen, mit seinen eitlen Wünschen und Hoffnungen, ohnmächtig kämpfend mit der Sünde Lust, fortgerissen vom Sturm seiner Leidenschaften, fliehend vor Gott, untergehend im Strome der Sünde. Aber es tritt uns auch der mannhafte Christ entgegen, wie er mitten im Wogendrange steht als ein Fels, der nicht wankt, denn sein Auge blickt unverwandt auf das himmlische Kleinod, das er erreichen will und das ihm Muth und Kraft zum Widerstande gibt. Wir lernen das Menschenherz kennen als einen gährenden Abgrund wilder Leidenschaften, dann aber auch geweiht zum reinen Gefäß der Gerechtigkeit, zu einem Tempel des heiligen Geistes; und welch' ein Bild der Reinheit und Unschuld, der Liebe und Sanftmuth, der göttlichen Erhabenheit bei aller Erniedrigung, welch' eine Seelengröße, welch' ein Muth der Entsagung tritt uns in Jesu entgegen!

So steht die heilige Schrift vor uns als ein unerschöpflicher Quell der tiefsten und erhabensten Gedanken; als ein Buch, aus dem wir Gotteserkenntniß, Menschenkenntniß und Selbsterkenntniß lernen. Soll uns aber alles zu Gute kommen, so darf uns vor Allem der nicht unbekannt sein, welcher der Mittelpunkt der ganzen heiligen Schrift ist, in dem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß, der uns gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung und in dem alle Verheißungen Ja und Amen sind.

Dieses ewige Gotteswort, im Herrn geliebte Freunde, dessen Schönheit, Reichthum und Fülle ich wenigstens anzudeuten versucht habe, werde ich auch fernerhin nach bestem Wissen und Gewissen euch an's Herz legen, und wenn ich mir auch bewußt bin, dieser schwierigen Aufgabe nach allen ihren Beziehungen nicht gewachsen zu sein, so ist mir dieses Bewußtsein doch kein niederdrückendes, daß ich ängstlich zurückscheute vor den Schwierigkeiten, sondern läßt mich vertrauensvoll zu dem aufblicken, der ja gekommen ist, unserer Schwachheit aufzuhelfen; und der den Befehl gegeben hat, sein Evangelium zu predigen, in dessen Namen auch ich das theure Gotteswort verkündige, der wird auch seinen Segen dazu geben, daß es nicht leer zurückkomme, sondern ausrichte, wozu er es gesandt hat.

Ja, um so mehr dürfen wir auf diesen Segen hoffen, da das Wort Gottes nicht wie ein Menschenwort, ein leerer Schall und flüchtiger Hauch ist, der verweht und verhallt, sobald er gesprochen, sondern weil es Geist und Leben ist, ein Wort, das durch seine eigene, innere, göttliche Kraft siegt, daß es, um Wirkung zu thun, wahrlich nicht bedarf, von uns erst ausgeschmückt und mit Künsten der Beredtsamkeit unterstützt zu werden, sondern das wie ein Felsenhammer die harte Rinde unseres Herzens zerschlägt, wie ein Schwert in unsere Seele dringt, und doch wieder lieblich und freundlich als ein Lichtstrom vom Himmel unser Inneres erwärmt, wenn wir es nur in seiner reinen, unverfälschten Gestalt auf uns wirken lassen.

Und daß der Herr das verkündigte und gehörte Wort mit seinem Segen begleite, darum laßt uns ihn gemeinschaftlich anrufen. (Folgt ein kurzes Gebet.)

Die christliche Werkthätigkeit.

(Schluß.)

Wie oft aber finden wir, daß der Fortgang auch solcher Bestrebungen nur durch beständige fortgesetzte dringende Aufrufe gesichert werden muß! Da geht es zuweilen nach dem Wort: Aus den Augen, aus dem Sinn. Man vergißt so Manches, woran man erst nach wiederholter drin-

gender Erinnerung denkt. Fragen wir nur einmal die Leiter der verschiedenen Anstalten zum Aufbau des Reiches Gottes, welche Zwecke sie mit ihren öfteren Berichten verfolgen! Da werden wir gewiß nur von Wenigen hören, es geschehe allein, um den lieben Gebern durch ihre Mittheilungen Rechenschaft dafür abzulegen, daß ihre Gaben und wie sie angewendet sind. Nicht, um ihre Antheilnahme durch dieselben zu befriedigen, sondern aus Sorge, zu dem Zweck, damit ihre Antheilnahme lebendiger und beständiger werde; deshalb — und daneben, um mit Gottes Hülfe irgendwo now in neuen Herzen das Interesse zu wecken — sehen es jene Männer gleichsam als Pflicht der Selbsterhaltung für ihre Anstalten an. Darum geschehen nicht zum mindesten Theil alle jene ins einzelne gehende Mittheilungen, welche bald diese, bald jene erhebende und ermuthigende Erfahrung melden. — Das meint jener Genfer Prediger mit dem Wort, es werde zu oft nur von Weitem gegeben, und nicht wahr? er hat Recht?

Er deckt uns einen Schaden offen auf, an dem die christliche Werkthätigkeit vielfach leidet; dafür sollen wir ihm Dank wissen. Macht er es doch nicht, wie so Viele, die mit Eifer die Mängel aller christlichen Bestrebungen hervorsuchen, um mit dem allerdings Tadelnswerthen unbesehen die ganze lästige Pflicht von sich abzuschieben. Er thut es nur mit der Absicht, Allen, welchen eine im richtigen Sinne geleitete Opferwilligkeit zu beweisen am Herzen liegt, die besten Winke zu geben, durch deren Beachtung unsere Thätigkeit zu größerer Vollkommenheit gelangen könnte. Sehen wir also, wie wir es am Besten anfangen, um mit Gottes Hülfe zur Bethätigung christlichen, mitfühlenden und mittheilenden Sinnes zu gelangen.

Das stückweise Geben, wenn ich so sagen darf, wird uns widerrathen, zu welchem uns die große Zahl der verschiedenen Ansprüche leicht verführt. Wir thun nicht gut daran, wenn wir uns befriedigt abwenden, sobald wir wieder einem an uns herangetretenen Anspruch genügt haben. Haben wir bei einer guten Sache unsere christliche Gesinnung bethätigt, so sind wir damit nicht von der Pflicht der weiteren aufmerksamen Theilnahme befreit, bis eine erneute Aufforderung uns veranlaßt, ihrer zu gedenken, oder bis der Termin wieder eintrifft, an dem unser regelmäßiger Beitrag fällig ist. Das ist nicht genug, auch nicht, wenn wir nur überall den guten Zwecken nachgehen, um möglichst zu jedem einzelnen beizusteuern. Die Sache, an welche man einmal die Hand gelegt hat, sollte stets auf dem Herzen getragen werden. Freilich kann man alsdann nur in beschränkter Weise beginnen, doch wird mit der Länge der Zeit auch die Fähigkeit des Einzelnen zu eingehender Theilnahme an Allem zunehmen. Zu weitausgedehnter Liebes- und Glaubensthätigkeit wird alsdann nöthig werden, unser Herz zu erweitern, damit die Wohlfahrt jener guten Bestrebungen in demselben bleibend einen Platz finde. Wie im irdischen Berufsleben von Jedem die Nothwendigkeit anerkannt wird, die verschiedenen Mittel in planvoller Ordnung und mit Berechnung an dem Orte anzuwenden, wohin sie gehören und wo sie den besten Erfolg versprechen, so ungefähr wird uns in jener Schrift vorgeschlagen, geordnet die fortlaufende Theilnahme gleichsam in den Stundenplan unserer täglich wiederkehrenden Thätigkeit aufzunehmen. Ueber das Wie?, nach welchen Gesichts-

punkten dies zu geschehen habe, wird weniger gesagt,
dürfte uns 2, Petri 1 Vers 7 darüber eine Anleitung
heiligen Schrift geben. Darnach würde aus der Gott
keit zuerst brüderliche Liebe entstehen müssen. Brüder
Liebe, die sich an den Glaubensbrüdern im engeren und
teren Sinne zu erweisen hat. Da brauchen wir nur a
verschiedenen Bestrebungen in der Mitte unserer engeren
meinschaft zu denken, welche ihr Gedeihen im Aeußeren
Inneren in's Auge fassen, um den ersten Gegenstand un
Aufmerksamkeit zu finden. Wer von uns kennte nicht
sere Anstalt auf dem Weierhof, die Missionsgesellschaft,
Rettungsanstalt unseres lieben Bruders Rich in Exinco
Sie haben einen Anspruch auf unsere nächste Theilna
ebenso wie die gegenwärtige Nothlage unserer Brüde
Obersülzen, von welcher in Nr. 8 uns mittgetheilt ist.
dann verdienen alle übrigen Anstalten zum Aufbau des
ches Gottes, die Werke der inneren und äußeren Mis
unsere Unterstützung. Denn wer selbst von den Segnu
zu reden weiß, welche das Reich Gottes seinen Angehör
bietet, der wird nicht unterlassen, nach Kräften zu deren
terer Ausbreitung beizutragen.

Es wird sogar von jenem Genfer als eine That
der Erfahrung aufgestellt, daß alsobald, wenn ein Herz
Sache Gottes gewonnen ist, auch der lebendige Trieb in
erwache, für diese Sache Gottes auch seinerseits mit grö
Opferwilligkeit einzutreten. — Aus der brüderlichen L
erwächst aber auch die allgemeine (Nächsten-) Liebe.
Bethätigung liegt fürwahr Keinem so gar fern, wenn
nur darauf achten. Wohl kann Jeder noch heute so,
einst der Samariter am Wege seiner Lebensbahn einen n
leidenden Nächsten finden, der seiner Pflege und seines
standes bedarf. Und wohl ihm, wenn er dieser Gelegenhe
keine vorübergehen läßt! Ihm wird nach des Herrn
heißung einst das Wort am Throne Gottes ertönen: Wa
lich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter die
meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. (Ma
25 Vers 40.)

Unter diese Gesichtspunkte ordnet sich bald unsere
sammte Liebesthätigkeit und erleichtert mit der Uebersicht
eingehende fortlaufende Theilnahme an Allem. Freilich
es wahr, gerade wer nach diesen verschiedenen Seiten
Bethätigung unseres opferwilligen Sinnes Alles verfolgt,
wird fragen: wie kann ich bei allen diesen Zwecken m
thun, als mich bereit halten, sobald mir eine Bitte zug
als abwarten, bis das geschieht? Aber Eines dürfen
nicht vergessen. Jede unserer Gaben sei mit dem Wuns
begleitet, daß der Herr selbst seinen Segen darauf lege,
sei nun groß oder klein. Und jeder Tag, den wir mit G
bet zu unserem himmlischen Vater beschließen, zeige z
Mindesten, daß unsere Theilnahme an allen diesen Ding
zur Förderung des Reiches Gottes und des Wohles unse
Nächsten in der herzlichen Fürbitte für diese Zwecke ihr
Ausdruck gefunden hat. Das kann Jeder von uns, u
möchte Keiner es unterlassen, denn des Gerechten Gebet v
mag viel, wenn es ernstlich gemeint ist (Jakobi 5, 16).
ziehen wir Alles in den Kreis unseres Thuns mit hine
nicht wie einen Zierrath, von dem man an einzelnen Pu
ten einen Theil anbringt, um das Ganze auszuschmücke
sondern als einen Theil unserer täglich zu lösenden Aufgabe

nd damit als einen Theil unseres eigenen Wesens. Darauf ielt der Rath jener Anweisung ab, wenn sie mit den Worten schließt:

„Bemühet Euch nicht sowohl, Euer Leben mit „guten Werken auszufüllen, als vielmehr Euer Leben „selbst, Euer ganzes Leben in Ein gutes Werk zu ver= „wandeln; die Stellung, die Gott Euch zugewiesen hat, „sei für Euch der Mittelpunkt einer zu lösenden Aufgabe. „Den Weg, den Gottes Vorsehung vor Euch ausgebreitet „hat, durchwandelt als einen Pfad guter Werke, die er „selber bereitet, daß Ihr darin wandeln sollt. Und der „erste Schritt hinaus in's Leben, wo das Elend uns so „nahe wohnt, wird Euch dicht vor Euerer Thüre zeigen, „was der Herr für Euch bereitet hat.“

Nicht wahr, lieber Leser, Anlaß genug zum Nachdenken ür Dich, wie für mich?

—r—

Aufforderung.

Von einer lieben Glaubensschwester in Norddeutsch= and ist uns folgendes Schreiben zugegangen:

„Oft schon habe ich gedacht, wie innigen großen Dank vir doch denjenigen schuldig sind, die uns durch ihre Worte n Andachts= und anderen guten Büchern, oder durch ihre chönen Lieder u. dgl. erbauen, trösten, stützen und wieder ufrichten auf unserem Wege, und, wie wir dazu, diesen Dank ihnen zu bezeugen, hienieden so wenig Gelegenheit aben.

Da hat es vor Kurzem meine lebhafte Freude erregt, aß dem lieben Paul Gerhardt zu Ehren, dessen 200jähri= en Todestag das nächste Jahr bringt, in Berlin eine Paul Gerhardts=Stiftung gegründet werden soll. Es hat ch daselbst ein Verein für Privat=Kranken und Armen= Pflege in den Gemeinden gebildet und als Mittelpunkt seiner Wirksamkeit ein Haus erworben, welches Paul=Gerhardts= Stift genannt ist. Wenn jeder, der den alten Paul Gerhardt und eine Lieder lieb hat, (O Haupt voll Blut und Wunden“, Befiehl du deine Wege“ u. a.) eine Gabe von 1 RM. uns ndete“, wird geschrieben, „könnten wir bis 1876 das Haus schuldenfrei besitzen.“

Der Aufruf zur Betheiligung an diesem Werke ist er= assen von dem Vorstande des Vereins für Privat=, Kranken= nd Gemeinde=Pflege in Berlin, Pastor Disselhof, Ora= ienstr. 134, Pastor Distelkamp, Chausseestr. 75 und vielen nderen. Ich, wie gesagt, freute mich und denke mein Scherflein zu senden, aber es würde mich freuen, noch ein wenig mehr dafür thun zu können, und ich dachte vielen meiner Mennonitischen Mitschwestern müßte ähnlich zu Muthe sein, wie mir, und viele würden mit mir gerne diese Gelegenheit benutzen, ihre Dankbarkeit dem lieben Paul Gerhardt zu bezeugen, und sich an einem guten Werk, as ihm zur Ehre und zum Dank geschieht, mit ihrer Gabe ern betheiligen. Darum wollte ich Sie ersuchen, ob Sie meinem Anliegen nicht ein Plätzchen in Ihrem Blatte an= weisen mögen. Wir Mennoniten dürfen ja doch von Sonn= ag zu Sonntag mitschöpfen aus dem reichen Liederschatze unserer evangelischen Mitchristen, zu dem wir wenig hinzu= gefügt. Vielleicht nehmen Sie auch etwaige Beiträge an.*)

Das größte Gut.

Auf die Melodie: Es ist gewißlich an der Zeit rc.

Ja liebster Jesu, Dein sind wir
Im Leben und im Sterben.
Was könnten wir denn außer Dir
Auf dieser Erd' erwerben?
Und hätten wir auch Gut und Geld,
Ja, ohne Dich, die ganze Welt,
Wir müßten doch verderben.

Doch haben wir Dich unverwandt
In Glauben, Lieben, Hoffen,
So stehen uns in deiner Hand
Die größten Schätze offen.
Was man nur wünscht, was 's Herz begehrt,
Wird uns von Dir ja gern gewährt,
Dient es zu unserm Frommen.

Drum fürder soll zu jeder Frist
Mir nie was lieber werden,
Als dieser Name: Jesus Christ,
Der mächtigste auf Erden
Dich lieb', Dich glaub' ich inder Zeit,
Dich hoff' ich in der Ewigkeit
Von Angesicht zu schauen.

Sonntag, den 3. Oktober 1875.

y.

Lesefrüchte.

Wenn der inwendige Mensch eine äußerliche Gestalt annehmen könnte, und man könnte ihn zerlegen und in sein Wesen schauen, — man würde in jedem Blutstropfen, in jedem Nerv, in jedem Knochensplitter dasselbe Wort einge= schrieben finden: „Eigenwillen“ und überall wieder dasselbe: „Eigenwillen!“

(O Funke Schule des Lebens.)

Was man heute allgemeines Priesterthum nennt, das will nur zu den Wahlen kommen und sich da in der Kirche betheiligen, ohne noch vielleicht an dem vorhergehenden Got= tesdienst Theil genommen zu haben. Das ist kein allge= meines Priesterthun, sondern ein allgemeines Pfaf= fenthum, denn das, was den Pfaffen ausmacht, der Wi= spruch zwischen Anspruch und Wesen, findet sich bei diesen Leuten, es sind Pfaffen in kurzen Röcken.

(Aus einer Rede des Pfarrer Schlosser von Frankfurt a. M. Kirchenbote).

*) Sehr gerne und werden darüber in diesen Blättern quittiren.

Herausgeber.

Der Ritter Hartmuth von Cronberg, ein Freund von Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten, und Anhänger der Reformation Luthers, schreibt in einem Sendbrief an den Papst Leo X.: „Laß dein Reich nicht von dieser Welt sein (Joh. 18 Vers 36). Sende aus etliche rechte Bischöfe, die da predigen das Wort Gottes und, daß solche Bischöfe bereit sein, Durchächtung und den Tod zu leiden, um des wahren Glaubens willen. Dir will nicht anders gebühren zu kriegen, denn mit dem Munde und dem Worte Gottes; zu solchem bedarfst du keines Schatzes oder Herrschaft zu haben. Wahrlich, die Türken sind auch Menschen, haben auch fleischerne Herzen, die Gnade Gottes ist ihnen auch von Gott nicht versagt. O Leo, wollest Deine einzige Sorge stellen auf das himmlische, lebendige, lautere Wort Gottes, daß solches recht geprediget und in aller Welt verkündiget werde. Es ist kein Zweifel zu haben, daß durch das Wort Gottes, und kein anderes, mag der wahrhaftige Glaube an Christum erlangt werden. Und ob der Kaiser und wir Christen die Türken halb zu Tode erschlagen hätten, so wird solches nicht ersprießlich sein zu dem Glauben Christi, wenn derselbige nicht rein und lauter, wie Christus geboten, gepredigt wird." Derselbe schreibt in einer Schrift „An die vier Bettelorden": „Die Lehre, so Dr. Luther predigt, ist nicht seine Lehre, sondern ist geflossen aus dem Brunnen Christi Jesu. Welcher Mensch dieser himmlischen Lehre folgt, der folgt nicht Dr. Luthern, sondern Christo. Wir glauben Dr. Luthern nicht ferner und weiter, denn so viel im heiligen Evangelio gegründet ist.

(Deutsche Blätter).

Der selige Newton hat einmal ungefähr folgendes gesagt: „Wenn ich in die Welt hineinschaue, so sehe ich einen großen Haufen Elend und einen kleinen Haufen Glück. Meine Sehnsucht ist, daß ich alle Tage möchte von dem großen Unglückshaufen ein Körnlein hinwegnehmen und dem kleinen Haufen hinzufügen, damit er größer werde; wäre es heute auch nur, daß ich einem Knaben, der seinen Penny verloren hat, die Thränen trockne, indem ich ihm einen anderen gäbe; — ich möchte aber gern mehr thun." —

(O. Funke Reisebilder und Heimathklänge).

Durch die Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott allein wird ein Volk einig; nur so wird der Volksgeist vor Verderben bewahrt. Dagegen geräth alle noch so herrliche Kraft und Macht allmählich in Fäulniß, wenn jene Verbindung fehlt: Die Geschichte aller Nationen der Erde ist ein großes Zeugniß für diese Behauptung.

(O. Funke Schule des Lebens).

Einladung zum neuen Abonnement.

Im nächsten Jahre gedenken die Herausgeber dieser Blätter mit des Herrn Hülfe den 23. Jahrgang erscheinen zu lassen und bitten die lieben Leser, das Abonnement auf ihr Blatt zu erneuern. Die mennonitischen Blätter sollen auch in dem neuen Jahre der Belehrung und christlichen Erbauung zunächst im engeren Kreise unserer lieben Glaubensbrüder dienen. Herausgeber werden sich daher bemühen, soweit Herr Kraft schenkt, den lieben Lesern in diesem B möglichst genaue Mittheilungen über das christliche Le in dem Ganzen der Christenheit, wie in unserer Mi aus der Gegenwart, wie aus der Vergangenheit bieten. Sodann wird auch der neue Jahrgang Anzahl erbaulicher Artikel enthalten, welche als die Förderung und Erbauung der Leser in dem leb digen Glauben an Jesum Christum, den Sohn lebendigen Gottes, unsern Heiland und Herrn, streben sollen.

Der Abonnementspreis beträgt für das Jahr 18 zwei Mark, wofür wir die Blätter portofrei überall versenden. Leider ist es bei den gegen früher erheb gestiegenen Druckkosten uns nicht möglich gewesen, alten Preis beizubehalten. Wir bitten die lieben Le durch Erneuerung ihres Abonnements das Bestre der Herausgeber zu unterstützen, sowie Alle, die durch freundliche Mittheilungen beigestanden haben, im neuen Jahre unser zu gedenken, endlich diejeni lieben Leser, von welchen das Abonnement für laufenden Jahrgang noch nicht eingelaufen ist, dasse baldmöglichst an uns einzusenden.

Die Herausgeber.

Quittungen.

Für die Hagelbeschädigten in Obersülzen gingen ein und mit herzlichem Danke quittirt:

Von Hrn. Prediger van der Smissen, Sembach:

	Ungenannt		Mark 6.
" "	J. Blickensdörfer II., Kohlhof	fl. 10. —.	
" "	J. Blickensdörfer III., "	" 3. 30.	
" "	Pet. " "	" 1. —.	
" "	Phil. " "	" 1. 45.	
" "	Peter Neff, Hemshof "	" 1. 15.	
		fl. 17. 30.	= Mk. 30
" "	U. Hege in Reiben zus.		" 43
" "	Abr. Risser, Gundheimerhof		" 3
" "	Jac. Eymann I., Biedesheim		" 6
" "	Jac. Eymann II. "		" 6
" "	Pet. und Christ. Hege. Joh. Becker, Spitalhof		" 60
" "	Pastor Neufeldt, Friedrichstadt		" 18
" "	Joh. Horich, Waldmannshofen		" 20
" "	Horich und Landes, Gelchsheim		" 50

Monsheim, bei Worms.

A. Ellenberger.

Empfangen für Obersülzen von J. Kinzinger Nieder-Meh gen 3 Mark.

Empfangen für Mennonitische Blätter von P. Sch. in bach 1 Mark 50 pfg. Herausgeber.

Berichtigung.

In Nr. 10, S. 80, Sp. 2 ist in den Quittungen für O sülzen Z. 7 „Ungenannt: Wasserbeschädigte Obersülzen fl. 1. zu streichen.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 12. Dezember. — XXII. Jahrgang. 1875.

Begründet von **J. Mannhardt,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt von **J. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und **H. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang $1\frac{1}{2}$ Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Luc. 2, Vers 10, 11. — Weihnachtsgruß. — Weihnachtslied der Kinder an die Eltern. — Etwas von der Mission unter den Muhamedanern. — Mennonitischer Bildungsverein. — Vermischte Nachrichten. — Lesefrüchte. — Einladung zum Abonnement. — Quittungen. — Berichtigung.

Luc. 2, Vers 10, 11.

Fürchtet euch nicht; siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt David.

Das ist die Botschaft, die in diesem Monat, dem Christenmonat, die ganze christliche Kirche durchtönt. Schon die Adventszeit, welche den größten Theil dieses Monats ausfüllt, weiset uns auf diese Botschaft hin, aber sie zeigt uns das Ereigniß nur noch als zukünftig: Siehe Dein König kommt. Gegen Ende des Monats aber tritt sie immer klarer hervor, bis uns die Klarheit des Herrn in der Weihnacht hell umleuchtet und wir mit dem Hirten auf den Feldern Bethlehems die Engelsbotschaft deutlich vernehmen. Und der Inhalt dieser Botschaft ist ein wichtiger, das können wir schon daraus schließen, daß sie auf so außerordentliche Weise den Menschen kund gethan wird; Gott selbst sendet seinen Engel auf Erden, der es den Hirten auf den Feldern Bethlehems verkünden muß. Zuerst kommen einleitenden Worte: „Fürchtet euch nicht!" Denn da die Hirten plötzlich in der Nacht, während sie ihres Berufes warteten, sich von einer außerordentlichen Helligkeit umgeben sahen, und die Nähe des Göttlichen fühlten, da fürchteten sie sich sehr. In ihrem eigenen Sündenbewußtsein, noch keinen Gott kennend, als den Donnerer von Sinai, konnten sie sich nur fürchten in der Nähe des Heiligen und Gerechten, dessen Namen fromme Israeliten kaum zu nennen wagten, denn, wenn sie auch auf die Erlösung Israels warteten, so waren sie doch viel zu demüthig, als daß sie erwartet hätten, Gott werde ihnen, den geringen Hirten, so große Dinge auf so außerordentliche Weise kund thun. Nun aber Gott sich als den Gott, der die Liebe ist, durch die Sendung seines Sohnes geoffenbaret hat, nun soll die völlige Liebe die Furcht austreiben, daß wir uns nicht mehr fürchten sollen, selbst wenn uns seine Nähe fühlbar wird, sondern uns dieser seiner Nähe von Herzen freuen. Daher fährt auch der Engel fort: „Siehe ich verkündige euch große Freude!" Und allerdings war das eine Freudenbotschaft, denn es war die Botschaft, daß Gott jetzt erfülle, was er schon im Paradiese, und dann durch alle Propheten des alten Bundes verheißen, auf das schon die Stammmutter der Menschheit bei der Geburt ihres ersten Sohnes, und nach ihr viele Fromme, Noah, Abraham, Isaak, Jakob, Moses, Samuel, David und viele andere freudig gehofft, und das gerade damals viele fromme Israeliten lebhaft erwarteten. Und diese Freude sollte nicht nur für die Großen und Angesehenen, nicht nur für die Reichen und Vornehmen, sondern für alles Volk, auch für die Armen und Geringen, für Männer und Weiber, für Greise und Kinder Freude sein, ja nicht nur das Volk Israel, sondern auch alle Völker sollten an dieser Freude Theil haben, denn es kam der, von dem Gott durch Jesaias geweissagt: „Es ist ein Geringes, daß Du mein Knecht bist, die Stämme Jakob aufzurichten und das Verwahrlosete in Israel wieder zu bringen, sondern ich habe Dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß Du seiest mein Heil bis an der Welt Ende." Deswegen ist auch das Weihnachtsfest ein allgemeines Freudenfest, soweit diese Botschaft erschallt, von Grönlands Eisgefilden bis nach Afrikas heißen Küsten, von den Ufern des Ganges bis zu den Fällen des Niagara, von den Küsten des Weltmeeres bis zu den Höhen der Anden werden an diesem Tage Freudentöne vernommen, und selbst denen, die den wahren Grund der Freude noch nicht so recht zu erfassen vermögen, den kleinen Kindern, suchen wir in diesen Tagen eine besondere Freude zu bereiten. Und warum sollten wir uns denn auch nicht freuen? Es gilt ja uns Allen, was der Engel weiter sagt: „Denn euch ist heute der Heiland geboren." Der Heiland, der von dem wir allein alles Heil und alle Freude, alles Glück und alle Errettung und Bewahrung vom Unglück und Unheil, von Krankheit und Schwachheit zu erwarten haben, ist geboren. Er ist gekommen in die Welt, als ein Kind, und wunderbar, der,

welcher uns allen Helfer und Retter sein soll, erscheint als ein hülfloses schwaches Kind, welches von andern getragen, gelegt und in Windeln gewickelt wird, so arm, daß sonst kein Raum für ihn in der Herberge ist, als in einer Krippe, auf daß er auch den geringsten und kleinsten, ja selbst den neugeborenen Kindern in allen Stücken gleich werde, daß er sich aller erbarme, so ist er als des Menschen Sohn, von einem Weibe geboren, wie andere Menschenkinder, und doch war er der Heiland der Welt; und auch dir ist er geboren, der du dieses liesest, auch für dich ist in keinem andern Heil, auch dir ist kein anderer Name gegeben, darinnen du könntest selig werden, als der Name dessen, „welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt David." Das ist also der verheißene Messias, zu dem Gott gesagt hat: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget." Also nicht nur des Menschen Sohn, sondern zugleich der Sohn Gottes, des Hochgelobten, das war er aber schon durch seine Geburt von einem Weibe, ohne Zuthun des Mannes, wie uns das die ersten Kapitel der Evangelien Lucä und Matthäi klar bezeugen. Der Herr, der König aller Könige und der Herr aller Herren, dem Gott den Stuhl seines Vaters David geben und den Stuhl seines Königreichs bestätigen wollte ewiglich. O, so lasset uns denn ihn nicht allein lieben als unsern Bruder, sondern ihn auch ehren als unsern König und unsern Gott, daß wir auf sein Wort und auf seine Lehren achten und darnach thun, auf seine Verheißungen und seine Gnadengaben merken und sie uns aneignen zu unserm Heil und zu unserer Seligkeit. Ihm aber sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!

—n—

Weihnachtsgruß.

S—ehet, was ich heute bringe,
I—st die Botschaft freudenreich:
E—r, der Herrscher aller Dinge,
H—at sich, euren Kindern gleich,
E—uch zum Heil herabbegeben,
I—n der Welt mit euch zu leben.

Ch—rist, der Heiland ist geboren;
V—on des höchsten Himmels Thron,
E—rde, hat er dich erkoren.
R—ühmt den eingebornen Sohn!
K—ommet doch, ihr Menschen alle,
U—nd verehrt das Kind im Stalle!

E—s will euer Heiland werden,
N—icht mehr herrschen soll der Tod,
D—enn der Herr Gott kommt auf Erden,
I—st ein Mensch, und er gebot:
G—ib mir, Tod, die Menschen wieder,
E—s sind alle meine Brüder.

E—uch, die in der Irre gehen
U—nd nicht wissen rechten Weg,
Ch—ristus hat euch ausersehen,
G—eht voran den besten Steg,
R—ichtig euch zum Quell zu leiten;
O, — nehmt an die Seligkeiten!

S—ünder, euch will Christus bringen
Z—u des Himmels Seligkeit.
E—hret ihn, laßt uns lobsingen!
F—reuet euch in dieser Zeit;
R—eichthum, Menschen, euch zu geben,
E—r erwählt ein armes Leben.

U—nd nun wollen wir uns freu'n,
D—enn der Herr will unser Bruder sein:
E—wig sollst du sein sein und er dein.

—n—

Weihnachtslied der Kinder an die Eltern.

Die Weihnacht ist nun wieder kommen,
Und Gottes Sohn hat uns zu gut,
Gleichwie die Kinder, angenommen
Der schwachen Menschen Fleisch und Blut.

Damit wir Gottes Kinder werden,
Ward Gottes Sohn ein Menschenkind;
Er kam vom Himmel auf die Erden,
Damit wir Himmelserben sind!

Drum ist bei allen Menschen heute,
So weit die Weihnachtsbotschaft klingt,
Schon hier auf Erden große Freude,
Daß Gott uns wieder Weihnacht bringt.

Und auch ihr lieben Eltern habet
Aus Freude reichlich uns erfreut,
Da ihr uns so viel Schönes gabet,
In dieser schönen Weihnachtszeit.

Hat Gott denn Freude uns gegeben,
Habt ihr uns auch so sehr erfreut,
So woll'n wir ihm zur Ehre leben
Und euch erfreun durch Folgsamkeit.

Das Weihnachtskind wird es uns lehren,
Wie wir schon hier in dieser Zeit
Gott und die Eltern sollen ehren
Und lieben treu in Ewigkeit.

—n—

Etwas von der Mission unter den Muhamedaner

Der vor einigen Monaten ausgebrochene Aufstand der Herzegowina hat die Aufmerksamkeit wieder mehr Zuständen im großen türkischen Reiche zugewendet. In a Zeitungen finden wir Nachrichten über die erbitterten Käm

welche in jener Westecke des türkischen Gebietes stattfinden; es hatte fast den Anschein, als werde dieser Aufstand die sogenannte orientalische Frage ihrer Lösung näher führen. Ob dies wirklich geschehen wird, oder nicht, das wollen wir hier nicht erörtern, wer darüber Auskunft haben will, der möge sich Rath bei den politischen Tagelblättern einholen, welche andere Zwecke verfolgen, als unsere Zeitschrift. Aber das Eine wollen wir hier hervorheben, daß sich bei dieser Gelegenheit die Ohnmacht des Türkenreiches in trauriger Weise zu erkennen giebt. Wie wäre es sonst wohl möglich, daß ein so kleiner Landestheil, in welchem noch dazu nicht einmal die ganze Einwohnerschaft dem Aufstande sich in die Arme geworfen hat, der türkischen Heeresmacht eine so lange Zeit widerstehen kann! Die Finanzen sind entsetzlich zerrüttet und doch wird über den Steuerdruck bitter geklagt, die Beamten regieren nach ihrer Willkür und Niemand kann dem abhelfen, das Heer ist in großer Unordnung, obgleich Tausende und Millionen für neue Kriegsschiffe und Waffen ausgegeben sind. Was kann aus solchem Zustande werden? Ueber kurz oder lang muß das Reich zusammenbrechen, das einzige, welches in Europa dem Christenthum bisher keinen besonderen Einfluß gestattete.

Mit dem politischen Untergange des Reiches wird aber auch die Religion der Muhamedaner einen sehr empfindlichen Stoß erleiden. Wenn wir den Aussagen von Kennern der türkischen Zustände Glauben schenken dürfen, so richten alle Muhamedaner, nicht allein die Angehörigen des türkischen Reiches, sondern alle insgesammt, mehr als je ihre Blicke auf Constantinopel, die Hauptstadt und Residenz des Sultans. Was den Juden Jerusalem war, das ist jetzt den Muhamedanern Constantinopel, die sichtbare Burg ihres Allah auf Erden. Sinkt diese Stadt, und kann sie nicht wieder zurückerobert werden, dann verliert der muhamedanische Glaube eine seiner festesten Stützen.

Noch ein anderer Vorgang erinnert uns an jene Zeit, wo das Königreich Israel und Juda dem strafenden Arme Gottes anheimfielen. So ernst und eindringlich auch die Propheten ihre Stimme erhoben und auf das hereinbrechende Verderben hinwiesen, doch glaubte die Menge der Juden nicht, bis es zu spät war. Es standen sogar falsche Propheten auf und hießen jene Mahner Lügner, z. B. Zedekia, der Sohn Cnaena, wie wir 1 Könige 22 lesen. Ja, Zacharia, der Sohn Jojada, wurde von dem erbitterten Volke gesteinigt (2 Chron. 24 Vers 20 und 21), weil er rief: Denn ihr habt den Herrn verlassen, so wird er euch wieder verlassen. Das Volk der Juden wollte durchaus nicht wahr haben, daß Gottes Hand sich gegen sein Volk wenden werde. — Ganz dasselbe begegnet uns bei den Muhamedanern der Gegenwart. Je näher die Zeit kommt, wo der Islam seiner politischen Macht verlustig gehen wird, desto hartnäckiger klammern sich seine Anhänger an die Hoffnung, daß Allah seine Gläubigen nicht verlassen, sondern im letzten Augenblick der Entscheidung eingreifen wird, um seine Sache wieder zu Ehre zu bringen. Der Rückgang, in welchem die muhamedanischen Völker sich befinden, wird von einer überaus großen Menge als göttliche Strafe für ihre religiöse Lauheit während der letzten Jahrzehnte betrachtet. Daher erwacht denn gerade jetzt wieder ein großer Eifer um die Religion der Väter unter ihnen. Man hört häufiger von Christenverfolgungen in Indien, Persien und der Türkei, namentlich sind evangelische Christen das Ziel derselben. Vielerlei Einigungsversuche werden gemacht; in Indien und Constantinopel erscheinen Schriften, welche zur Vereinigung aller Muhamedaner unter dem türkischen Sultan als gemeinsamen Oberhaupte auffordern. Einzelne Erfolge sind auch zu verzeichnen, z. B. in Indien und Afghanistan. Aber daß wirklich eine Neubelebung des Türkenglaubens stattfinden wird, das bezweifeln alle Kenner des Morgenlandes. Diese Bestrebungen können nur das Umsichgreifen der Religion erschweren, welche berufen ist, die Herrschaft anzutreten, hindern können sie es nicht.

Zu dieser Erbschaft berufen ist aber keine andere Religion als die christliche; sie war von jeher dazu bestimmt, die Mühseligen zu erquicken, die zerschlagenen, hoffnungs- und glaubenslosen Herzen zu dem wahren Frieden hinzugeleiten. Deshalb war gerade jene Zeit, als das römische Weltreich seinen höchsten Gipfel erreicht hatte, hinter dem es wieder bergab ging, die Zeit, von welcher Gottes Wort redet: „Da aber die Zeit erfüllet war". In sich selbst waren die heidnischen Götter zerfallen und nichts, als finstere Nacht des Aberglaubens oder Unglaubens umhüllte die Herzen. Da erfüllte sich das Wort des Propheten Jesaia: Das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die, so da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle. (Jesaia 9 Vers 2.) Da war der Boden für das Evangelium zubereitet und aus den Trümmern irdischer Größe und Weisheit wuchs lebensfrisch die neue Saat empor, das war der christliche Glaube von der Erlösung in Christo. So ist es auch gewiß im türkischen Reiche zu erwarten; wenn das Pochen auf weltliche Macht gebrochen ist, dann werden auch dort die Herzen empfänglicher für den Heiland werden, der ein Arzt für die Kranken, aber nicht für die Starken ist.

Welchem Zweige der christlichen Kirche wird es aber gelingen, dem christlichen Glauben dort im Morgenlande Bahn zu brechen? Die griechisch-katholische Kirche steht freilich in enger Berührung mit dem Türkenreich; sind doch die Inseln und Handelsstädte der Türkei mit Griechen stark bevölkert. Rußland, von dessen Verhalten schließlich wohl das Ende der Türken in Europa abhängt, ist des griechisch-katholischen Glaubens stärkste Macht. Aber die griechische Kirche hat doch einen herzlich schlechten Erfolg aufzuweisen, die gesammte Missionsarbeit dieser Kirche in Asien ist ziemlich fruchtlos geblieben. Die Mission der römischen Katholiken ist nach ihrem eigenen Geständniß ins Stocken gerathen, dort, wie auch sonst überall, in China und Indien, wo die Vertreter der katholischen Kirche wider Willen den überwiegenden Einfluß der evangelischen Missionare anerkennen. Nur die evangelische Mission hat Aussicht auf reichen Erfolg; denken wir nur an die vielen erfreulichen Beweise von ihren vielversprechenden Erfolgen, welche bereits erzielt sind, so werden wir bald erkennen, daß in ihr ein rühriges Leben herrscht.

Leicht wird es ihr aber nicht gemacht, in jene Burg des Muhamedanismus einzudringen. Die Türken ahnen wohl in dem evangelischen Christenthum die geistige Macht,

vor der ihr Glaube noch einmal in Trümmer sinken wird. Dahin läßt sich wohl die zunehmende Erbitterung deuten, welche unter der Gesammtheit der Muhamedaner von der Türkei an bis nach Indien gegen die evangelische Missionsarbeit zu Tage tritt. Ein anderes Merkmal dafür, daß die Mission gerade auf diesem Gebiet keinen leichten Stand hat, entnehmen wir dem Bericht eines ehemaligen Basler Zöglings. Er heißt Mühleisen-Arnold und ist bei der Moslem Mission Society angestellt (zu deutsch: Muhamedaner-Missionsgesellschaft). Außer dieser einzigen gibt es keine Missionsgesellschaft, welche die Predigt des Evangeliums unter den Muhamedanern zu ihrer ganz besonderen Aufgabe gestellt hätte. Nur als einen Theil ihrer Thätigkeit betrachten mehrere andere Gesellschaften dieselbe und betreiben sie nebenbei. Leider glaubt der genannte Gewährsmann die Bemerkung machen zu dürfen, daß die anderen Gesellschaften sich nach längerer oder kürzerer Zeit zurückzuziehen pflegten, um ihre Kräfte auf lohnendere Gebiete zu verwenden. Nicht als ob dies ein Vorwurf sein sollte, nein, nur als einen Beweis, daß das Werk am Evangelium unter den Muhamedanern sehr schwierig ist, hebt es Herr Mühleisen-Arnold hervor und bemerkt dazu: Unter den fünf Millionen Juden, welche vorhanden sind, arbeiten 30 Missionsgesellschaften, unter den vielen Millionen von Muhamedanern widmet nur die genannte Gesellschaft ihre Kräfte ungetheilt dem Evangelium. —

Es wirken indessen doch auch einige andere Missionen mit vielem Segen unter den Türken. So hat z. B. eine amerikanische Missionsgesellschaft hart am Bosporus, ganz in der Nähe von Constantinopel, das Robert-College gekauft, in welchem Dr. Cyrus Hamlin eine segensreiche Wirksamkeit übt. Diese Anstalt befindet sich in einem Palast, der ursprünglich einem türkischen Großen gehörte. An seine Entstehung knüpft sich eine anziehende Geschichte, welche uns durch die Güte eines lieben Freundes mitgetheilt ist. Sie stammt aus dem „New-York Observer" und lautet folgendermaßen:

„Das Robert-College bei Constantinopel."

Während meines Aufenthaltes in Constantinopel saß ich eines Abends mit Dr. Hamlin an den Ufern des Bosporus, vor uns das Gebäude, welches zur Zeit als Robert College benutzt wird, der Amerikanischen Missions-Gesellschaft gehört und früher als theologisches Seminar diente, und fragte ihn, zu welchem Zwecke das Gebäude ursprünglich erbaut sei. Es schien zu groß für ein gewöhnliches Wohnhaus und meistens liegen doch nur die Paläste der Paschas am Wasser. Meine Frage weckte eine ganze Reihe von Erinnerungen in Dr. Hamlins Brust, welche ihm durchaus nicht unangenehm zu sein schienen, und er theilte mir folgende Begebenheit mit, welche aus unbezweifelt zuverlässigen Quellen stammt. Es ist eine derjenigen Begebenheiten, welche in keinem anderen Lande geschehen könnten, sondern dem Orient allein angehören.

Ungefähr vor 100 Jahren standen an entgegengesetzten Seiten der Straße in Stambul, nach dem Egyptischem Bazar, zwei bescheidene Läden, — der eine ein Tabaksladen, welchen ein Mohamedander inne hatte, und der andere ein Bäckerladen, im Besitz eines armenischen Christe[n]. Jeder dieser Eigenthümer hatte einen Sohn und diese hatte[n] sich trotz des Unterschiedes der Religion und dem al[l]gemeinen Gebrauch ganz entgegen, innig an einander a[n]geschlossen. Sie verbrachten ihre meiste Zeit mit einande[r,] sei es zu Hause oder auf Wanderungen durch die Stad[t,] und die Eltern, welche in gutem nachbarlichem Verhältni[s] lebten, ließen diese ungewöhnliche Freundschaft ungestör[t.] Sie dachten und sprachen nie von Trennung, bis eine[s] Tages, als sie beinahe schon das Mannesalter erreich[t,] der Muselman mit der traurigen Nachricht zu seine[m] Freunde kam, daß sie sich trennen müßten. Sein Vate[r] hatte ihm die Stelle als Tschibuktschi, oder Pfeifenträge[r] bei einem Pascha verschafft, welcher zum Gouverneur vo[n] Bagdad ernannt worden war. Sie besprachen die Sach[e] mit vielem Schmerze, aber die Stellung war eine solch[e,] daß man sie nicht ablehnen durfte, besonders, da das Ve[r]sprechen der Beförderung dabei gegeben war. Das Gemüt[h] und der Ehrgeiz des jungen Muselmans wurden au[ch] lebhaft erregt durch den Gedanken an die Reise nach Ba[g]dad und das Wohnen in der alten berühmten Stadt. S[ie] gaben einander das feste Versprechen, sich treu zu bleibe[n,] wie weit sie auch durch Zeit oder Entfernung getrennt we[r]den möchten, und darauf ging der junge Mann nach Ba[g]dad, während der andere zurückblieb, um das Bäckergeschä[ft] seines Vaters später fortzusetzen.

Viele Jahre verstrichen. Der junge Abenteurer, d[er] nach dem Osten gegangen war, stieg zuerst zum Amte de[s] Tschibuktschi-baschi oder höchsten der Pfeifenträger; später e[r]hielt er wegen seiner Treue und Gewandtheit die Sekretär[s]stelle beim Pascha und endlich wurde er gar Vice-Gouve[r]neur, während der Pascha ihm die Hand seiner Tochter ga[b.] Jetzt war sein Name selbst bei der allerhöchsten Pforte nic[ht] mehr unbekannt, und als der Gouverneur von Bagdad sei[ne] Erdenlaufbahn beendigt hatte und abgerufen worden wa[r,] folgte ihm sein Schwiegersohn in seinen Würden und Reich[]thümern und erwarb sich einen großen Namen.

Nach Verlauf von etwa 30 Jahren wurde er na[ch] Constantinopel zurückgerufen, wo ihm die verantwortlich[e] Stelle des Groß-Veziers (erstem Minister des Sultans[)] übertragen wurde. Während dieser ganzen Zeit hatten di[e] Freunde nichts von einander gehört und der bescheiden[e] Bäcker wußte nichts davon, wie das Glück seinen Jugend[]genossen begünstigt hatte, kannte ihn auch nicht unter seine[m] neuen Namen und Titel. Einige Zeit, nachdem der Groß[]Vezier in seine neuen Würden eingesetzt worden war, lie[ß] er einen Beamten rufen und befahl ihm, in der Straß[e] nach dem Laden eines Ekmektschi (das türkische Wort fü[r] Bäcker) zu suchen, und wenn er ihn fände, den Eigenthü[]mer zu ihm zu führen.

Die Ankunft des Beamten mit dem gewöhnlichen Ge[]folge vor dem Laden des einfachen Bäckers erregte zuer[st] Erstaunen, dann aber Bestürzung, als der Zweck des Be[]suches bekannt wurde. Als der Ekmektschi gefragt wurde[,] ob sein Name so und so sei, mußte er es zugeben, erklärt[e] aber zugleich feierlich, daß er keines Vergehens gegen di[e] Gesetze des Sultans schuldig sei und daß er kein falsche[s] Gewicht im Geschäft gebraucht habe. Die Nachbarn kame[n]

ld zusammen und waren einer wie alle bereit, für die nschuld des von Schrecken niedergebeugten Bäckers Bürg-haft zu leisten. Sie waren alle überzeugt, daß irgend eine iederträchtige Person ein falsches Gerücht ausgesprengt abe, und waren alle bereit, ohne Untersuchung zu schwören, aß dasselbe falsch sei. Des armen Bäckers Frau und inder waren in der größten Betrübniß, als der Laden eschlossen wurde und der Beamte dabei blieb, er müsse inen Befehlen nachkommen und den Mann vor den roß-Vezier führen.

Als der Bäcker den Palast betrat und vor den ersten Minister geführt wurde, warf er sich vor ihm auf den oden, indem er die Versicherung seiner Unschuld an irgend nem Verbrechen betheuerte und um Gnade bat wegen iner Frau und Kinder, die jetzt schon in größter Trübsal ären, die aber in die tiefste Schande und Sorge gerathen ürden, falls er ins Gefängniß geworfen würde.

Der Groß-Vezier aber befahl ihm aufzustehen und ragte ihn dann nach seinem Namen und Einigem aus inem früheren Leben. Er fragte ihn, ob er sich eines ünglings erinnere, der einst dem Laden seines Vaters egenüber gewohnt habe, und ob er wisse, was aus seinem rüherem Freunde geworden sei. Der Bäcker konnte über essen spätere Laufbahn keinen Aufschluß geben, aber sprach on ihm in Ausdrücken der wärmsten Freundschaft. Er ätte oft gewünscht, daß er etwas über ihn wüßte, aber Zeit und Entfernung hätten sie ganz auseinander gerissen. lls er gefragt wurde, ob er wünschen möchte seinen früheren reund wieder zu sehen, sagte er, das würde ihn zum lücklichsten Menschen machen, aber er setzte voraus, daß r Tschibuktschi so hoch gestiegen wäre, daß er, selbst wenn noch lebe, es kaum der Mühe werth erachten werde, nen gewöhnlichen Bäcker anzusehen, welcher das Geschäft nes Vaters f rtgesetzt habe und noch den kleinen Laden vohne, in welchem er geboren sei.

Der Groß-Vezier forderte den Ekmektschi auf sich zu nähern und fragte ihn, ob er sein Gesicht je ge-n. Dreißig Jahre hatten eine große Veränderung in iem Gesichte hervorgebracht, dennoch erkannte jener so-t die altbekannten Züge, und, unbekümmert um die nterschiede, welche die Zeit in Hinsicht ihrer Schicksale ge-acht, stürzten sich die Beiden in die Arme und erneuerten e Versicherungen ihrer früheren Liebe. (Als Dr. H. ese Scenen mir schilderte, mußte ich an eine andere ientalische Scene denken, an die Begegnung von Joseph nd seinen Brüdern und an den Auftritt, da Joseph sich erkennen gab.)

Nachdem sie die Erlebnisse der vergangenen Jahre be-rochen hatten, wurde der Etmektschi mit großem Pomp ch seinem Laden begleitet. Das Erstaunen seiner Familie nd Nachbarn war nicht geringer, da sie ihn so mit Ge-ränge zurückkehren sahen, als es gewesen war, da sie ihn tten fortführen sehen, wie sie dachten ins Gefängniß und m Gericht. Kurz darauf wurde er wieder vom Groß-ezier zum Palast berufen; dieser ernannte ihn zu seinem rivat-Kassirer und übertrug ihm die Besorgung seiner mmtlichen persönlichen Geschäfte. Diese verwaltete er n mit derselben Redlichkeit, die sein ganzes Leben cha-racterisirt hatte, wobei er jedoch auch Gelegenheit fand, für sich selbst ein schönes Vermögen zu erwerben.

Einen Theil dieses Vermögens legte er in der Er-bauung des großen Gebäudes an, von welchem ich im An-fange dieses Briefes sprach und welches später das Eigen-thum des Amerikanischen Missionsvereins wurde. Jetzt enthält es das Robert College.

—r—

Für den Kinderkreis des Hauses.

Nach dem Englischen von S. B.

Gutes für Böses.

Es war ein kalter Abend. Schnee bedeckte ringsum das Land und die Sterne droben am Himmel glänzten wie die funkelndsten Diamanten. Die Straßen waren sehr glatt, und wer nicht ausgleiten wollte, mußte achtsam auf densel-ben dahingehen. Das Wetter war in der That so, daß eine warme Stube der beste Platz in der Welt war für die, welche sie ihr eigen nennen konnten.

Auch Franz saß, seine Aufgabe für morgen lernend, in einer bescheiden erwärmten Stube. Als ein Knabe, der das, was er zu thun hatte, recht that, war er auch jetzt sehr eifrig an dieser Arbeit, als er plötzlich aufhören mußte. Denn das Talglicht, herabgebrannt bis auf ein kleines Stück-chen Docht, das in einem Teich von Fett schwamm, ging plötzlich aus und Franz hätte ganz in der Dunkelheit ge-sessen, wenn nicht der Schein des Feuers, das keineswegs groß war, ein wenig Licht verbreitet hätte. Franz verlor jedoch keine Zeit, sondern setzte sich schnell an's Feuer, um seine Arbeit bei demselben fortzusetzen; aber seine Mutter trat störend dazwischen. „Das geht nicht, Franz," sagte sie, „Du siehst jetzt noch gut, aber wenn Du Deine Augen all-zusehr anstrengst, werden sie bald schwach sein." „Dann wirst Du vielleicht ein anderes Licht anzünden, Mutter?" „Ich würde es thun, Franz, wenn ich noch eins im Hause hätte. Dein Vater will eins mitbringen, aber ich glaube, er arbeitet über die Zeit, um den Ausfall an Geld, den er durch seine lange Arbeitsunfähigkeit gehabt hat, wieder ein-zubringen. Heute ist Zahltag, und erst wenn er zurück-kommt, bekomme ich Geld." „Laß mich zu meinem Vater gehen, um Geld zu holen und dann sogleich in den Laden, um ein Licht zu kaufen, Mutter." „Ich habe nicht gerne, daß Du ausgehst, denn ich befürchte, Dein Husten könnte wiederkehren, mein Kind, und ich kann auch nicht fort und den kleinen Säugling allein lassen, obgleich es mir unan-genehm ist, so lange in der Dunkelheit zu sitzen." „Ich will meinen Hals gut einwickeln und meinen Mund geschlos-sen halten, damit nicht zu viel kalte Luft eindringen kann," sagte Franz.

Franz war ein zarter Junge, aber allezeit bereit, sich nützlich zu machen. Wenn seine Mutter etwas wünschte, das er erreichen oder holen konnte, so hatte sie ihn selten darum anzugehen. Der Knabe suchte ihren Wünschen zu-vorzukommen und pflegte seiner Mutter das Begehrte in die Hand zu geben, ohne daß sie darüber gesprochen hatte. An diesem Abend machte er sich so willig auf den Weg, als

ob er, anstatt dem schneidenden Nordwind und der eisigen Luft, dem milden Hauch der Frühlingsluft entgegen gehe. Er ging die glatten Straßen entlang in die Werkstätte, in welcher sein Vater arbeitete, richtete seinen Auftrag aus und blieb auf dem Heimweg ein wenig vor einem Fenster stehen, um ein hübsches Gemälde zu betrachten. In demselben Augenblick kam ein Mann eilends daher mit einer Leiter auf seiner Schulter und einer Laterne in seiner Hand. Die Steinplatten waren so glatt wie Glas, und da der Mann große Eile hatte, that er einen unrechten Schritt, stolperte und stieß gegen Franz. Sich selbst verletzte der Lampenwärter nicht, aber Franz. Doch bezeigte er dem armen Jungen kein Mitleid. Im Gegentheil, er sprang auf, schaute sehr zornig drein und befahl Franz, aus dem Wege zu gehen und nicht die Straße zu versperren. Sodann stürzte er sich in einen Laden, um sein Licht anzuzünden. Dieser Vorfall war für Franz nicht ganz angenehm. Er sah sich verächtlich behandelt, obgleich nur in geringem Grade, und gerade wie eine kleine Freundlichkeit oft großes Vergnügen bereitet, so verursacht ein geringes Unrecht oft große Unruhe. Das mußte auch Franz erfahren. Er war versucht, scharf zu antworten und dem Manne gerade heraus zu sagen, daß er durch seine eigene Schuld gefallen sei. Aber er erinnerte sich, daß eine gelinde Antwort Gutes thut und wie ein lindernder Balsam auf ein zorniges Gemüth wirkt. So bemeisterte er seine Neigung zum Sprechen und ging stillschweigend weiter, obgleich ein wenig beunruhigt über des Mannes unfreundliches Benehmen.

Franz, der, nachdem er ein Licht gekauft hatte, seine Schritte weiter heimwärts lenkte, begegnete dem Lampenwärter wieder; aber diesmal bedurfte der vor wenigen Minuten so sichere Sprecher einer kleinen Hülfe. Er wollte eben eine Lampe anzünden, als seine Leiter anfing unter ihm auszugleiten. Da ergriff sie gerade im rechten Augenblick eine kleine Hand und hielt sie fest, so daß der Mann sicher herunter steigen konnte; das war Franzens Hand. Er hatte des Mannes gefährliche Lage gesehen und schnell, wie ein Gedanke, ergriff er die Leiter und verhinderte seinen Fall. Der Lampenwärter schaute Franz scharf an, als seine Füße wieder den Boden berührten, und erkannte ihn als den Jungen, den er am Ladenfenster gesehen hatte. „Was! bist Du es, kleiner Knabe!" sagte er. „Ich bin Dir sehr dankbar. Du hast mich gesichert vor dem Zerbrechen meiner Laterne und vielleicht eines meiner Glieder durch eine kleine Hülfe zur rechten Zeit. Ich dagegen habe Dich vor kurzer Zeit beinahe hingeworfen und war dazu noch so grob gegen Dich, weil ich eine oder zwei Minuten in meiner Arbeit aufgehalten wurde. Es thut mir sehr leid, daß ich so scharf sprach. Gute Nacht!"

Franz war froh, keine heftige Antwort gegeben zu haben, doppelt froh, daß ihm Gelegenheit geboten worden war, eine kleine Gefälligkeit als Gegendienst zu erzeigen. Sein Gesicht glühte von der frostigen Luft und vom schnellen Gehen und als er heimkam, rief seine Mutter aus: „Ei Franz, ich glaube der Gang hat Dir wohlgethan; welche rothe Wangen hast Du bekommen!" Der Knabe lächelte zufrieden und erwiderte: Wirklich Mutter?" Dann sagte er ihr, sie dürfe den Vater erst spät erwarten. Das kleine Ereigniß mit dem Lampenwärter er[…] jedoch nicht, obwohl anzunehmen ist, daß die [...] glänzenden und glücklichen Blickes in seinem Ge[…] Er war durch Gottes Hülfe in den Stand gese[…] einen zornigen Gedanken zurückzuhalten und „[…] Gutem zu vergelten."

Mennonitischer Bildungsverein.

Am 17ten November dieses Jahres, Mo[…] 10½ Uhr, versammelten sich in unserer Lehr- und [...] anstalt auf dem Weyerhofe 23 Mennonitische M[…] einen Verein zur Erhaltung dieser Anstalt zu bi[…] Satzungen-Entwurf wurde vorgelegt, berathen [...] einigen Veränderungen und Zusätzen angenomm[…] einer Unterbrechung zum Mittagsessen wurden [...] Satzungen von sämmtlichen anwesenden Mä[…] Mitgliedern des Vereins unterschrieben und der [...] nebst dem Ausschuß gewählt, und zwar geschah [...] des Vorstandsausschusses durch Stimmzettel, de[…] rathungsausschusses durch Acclamation, nachdem [...] Mitglieder des bisherigen Anstaltscomites, sowei[…] in den Vorstand übergegangen, zu Mitgliedern d[…] klärt waren. Die Satzungen, sowie die Name[…] wählten werden in der nächsten No. dieser Bl[…] druckt werden. Alle, die an unserer Anstalt und [...] stehen Antheil nehmen, werden gebeten, dem V[…] zutreten. —

Vermischte Nachrichten.

Von der Mission.

Daß Deutschland bei seinem völligen M[…] Colonieen und bei dem Fehlen jeder politischen [...] zu heidnischen Völkern so lebhaft am Werk be[…] betheiligt ist, darf für uns deutsche Christen ein [...] aufrichtiger Freude sein. Eine von Pastor G[…] entworfene Missionsstatistik (in der allg. Missions[…] für 1875) belehrt uns, daß die deutsch-evangelis[…] ungefähr 500 Missionäre unter den Heiden erhält[…] England deren 1060 ausgesandt hat. Bedenken [...] viele Deutsche als Missionäre in englischen Diens[…] so ändert sich jenes Verhältniß noch zu unseren [...] Allerdings sind die übrigen Zahlen für Deutsch[…] so günstig: Gegen 290 Stationen, 46,600 Comm[…] 128,000 Gemeindemitglieder, 27,500 Schüler und [...] Reichsmark Ausgaben jährlich deutscherseits, ko[…] die englischen Missionen 860 Stationen, 285,91[…] munikanten, 988,487 Gemeindeglieder, 302,761 [...] und 12,301,760 Reichsmark jährlich. Nach ein[…] in London veröffentlichten Schrift sind in E[…] Jahre 1874 sogar 1,032,176 Pfund Sterling, [...] als 20 Millionen Reichsmark für Missionszwe[…] geben worden.

Amerikanische Entschiedenheit in der Frage über Sonntagsheiligung.

In den Freistaaten von Nordamerika giebt es viele unkle Schattenseiten. Aber der Segen der allgemeinen Sonntagsfeier wiegt vieles Ueble auf. Wie entschieden ie Amerikaner in dieser Sache sind, das zeigt uns z. B. as folgende Stück aus der „Christlichen Kinderzeitung“, ie in St. Louis im Verlage von Wiebusch und Sohn erheint. Schon den Kindern sucht man dort frühzeitig Abheu gegen das Krebsgeschwür der Sabbathschändung einzuprägen.

„Der freche Räuber. Ein Reisender begegnet im Walde einem Räuber. „Gieb mir dein Geld, oder ich schieße dich,“ ruft der Wegelagerer. Vielleicht ist der Mann in Noth, denkt der Reisende und giebt ihm großmüthig sechs Thaler. Nimm dies, und Gott behüte dich! — Halt,“ ruft der Räuber, „ich sehe noch einen Thaler, den uß ich auch haben!“ Aber, erwiderte der Reisende, so i doch zufrieden: du hast sechs Thaler und ich behalte ur den einen für meine weitere Reise. „Gieb mir diesen haler noch,“ schreit der Räuber und zieht seine Pistole. — as denkst du von diesem Räuber? — „Er ist der gemeinste nd frechste Spitzbube, den ich mir denken kann!“ Weißt i wie er heißt? Er heißt: „Sabbathschänder.“

Der älteste gegenwärtig auf Erden lebende Mensch

i nach einem französischen Missionsblatte José Martino ntinho am Cap Trio in der Provinz Rio de Janeiro Brasilien sein. Derselbe soll im Jahre 1694 geboren , wäre also über 180 Jahre alt und soll 42 Kinder, ; Enkel, 86 Urenkel, und 20 Ururenkel haben. Er körperlich ganz gesund sein, nur in einem Fuß sei die htigkeit der Bewegung etwas gehemmt. Dagegen soll sich des vollkommenen Gebrauchs aller geistigen Fähigkeiten euen.

Erfreuliche Missions-Nachrichten.

Die letzten Schreiben Stanley's aus Central-Afrika ingen eine Einladung des Königs Mtesa von Uganda (am rdlichen und westlichen Gestade des Victoria Nyanza) an englischen Missionsgesellschaften, seinem Lande das icht des Glaubens zu bringen. Ein solcher Auf- konnte in England nicht auf dürren Boden fallen; on hat sich ein edelmüthiger Geber, „dessen ame wenigstens für die Gegenwart ein Geimniß bleiben muß“, mit 10,000 Pfd. Sterl. m Besten der Neger am Victoria Nyanza genden, und die Church Missionary-Society (kirchliche issions-Gesellschaft), welcher diese Summe zur Verfügung ellt worden ist, wird sich über geeignete Verwendung selben in den nächsten Tagen berathen.

(Pfälzische Post.)

Lesefrüchte.

R. Pearsall Smith sagte in einer Versammlung in Stuttgart: „Das wäre schon vorweg ungläubig, wenn eines der Rückkehr in Küche, Arbeitszimmer, Werkstatt, mit dem Seufzer entgegensähe: „Ach nun ist der schönste Segen dahin, und es kommt wieder trüber!“ „Nein! es müsse immer schöner werden. Folgendes müßten die guten Wirkungen sein, die nun hervortreten: „Einmal müsse man einen stärkeren Zug zum Worte Gottes gewonnen haben. Er selbst lese, je älter er werde, die Bibel desto lieber und ausschließlicher. Zweitens müsse man nun im Frieden zu leben wissen mit solchen, die uns bisher nicht gefallen haben; endlich, was mit dem letzgesagten mehr zusammenhängt, es habe das Leben oder Hingabe im Haushalt anzufangen und an ihm fortwährend seine nächste und vorzüglichste Offenbarungsstätte zu behalten.“

(Christenbote.)

Die Religion der Zukunft kann auch für Italien keine andere sein, als das vom Papst begrabene Evangelium von Jesu Christo, welches Paulus den Römern mit Schrift und Wort verkündigte. Die Religion der Zukunft ist schon mitten unter den Italienern und hat in den kleinen gering geachteten evangelischen Gemeinden ihre Stätte schon gefunden. Es giebt keinen andern Weg zu einer sicheren Zukunft, nur dieser führt zwischen der Charybdis des Clerikalismus und der Scylla der Freigeisterei hindurch.

(Meßners neue Evangelische Kirchenzeitung)

Ein Bauer, der sich wohl viel um seine Felder, aber nie um Gott und seine Seele bekümmerte, verlor eines Tages ein Geldstück in seiner Scheune. „Das Geldstück,“ sagte er zu seiner Frau, „muß in der Scheune sein, und ich will doch suchen, bis ich es finde.“ Er ging in die Scheune, wandte alles Heu und Stroh um und suchte stundenlang, bis er endlich das Gesuchte fand. Als er einige Zeit darnach, durch eine Predigt des Wortes Gottes erweckt, um seiner Seele Seligkeit besorgt war und seine Frau fragte: „Wie muß ich es wohl anfangen, daß ich selig werde?“ antwortete ihm diese: „Du mußt den Herrn Jesum suchen, und zwar so ernstlich, wie Du neulich das Geldstück in der Scheune gesucht hast.“ Das war ein Wort gesprochen zu rechter Zeit, es wurde ihm wichtig, er befolgte die Anweisung und hatte dann die Freude, „die köstliche Perle,“ die Jesus ist, zu finden und damit das ewige Leben.

(Mennontischer Friedensbote.)

Einladung zum neuen Abonnement.

Wie schon in der November-Nummer angezeigt ist, gedenken die Herausgeber dieser Blätter mit des Herrn Hülfe im nächsten Jahre den 23. Jahrgang erscheinen zu lassen und bitten die lieben Leser, das

Abonnement auf ihr Blatt zu erneuern. Was vor 23 Jahren der Zweck dieser Blätter war, als der liebe Amtsbruder Mannhardt in Danzig diese unseres Wissens älteste mennonitische Zeitschrift in deutscher Sprache begründete, ist unverändert noch heute derselbe geblieben. Der Belehrung und christlichen Erbauung zunächst im engeren Kreise unserer mennonitischen Glaubensbrüder sollen sie auch in dem neuen Jahre dienen. Unsere Glaubensbrüder sind durch Gottes Führungen weithin verstreut, diesseits und jenseits des Oceans, in verschiedenen Ländern, nur selten zu größeren Gruppen vereinigt, und doch sind wir alle Brüder Eines Glaubens. Damit nun die einzelnen Zweige unseres Bekenntnisses den übrigen nicht unbekannt blieben und damit das durch räumliche Ferne gelockerte Bruderband sich wieder fester um alle Angehörigen unserer Gemeinschaft schlinge, erschien zuerst dieses Blatt und brachte Mittheilungen von verschiedenen unserer Gemeinden. Soweit der Herr Kraft schenkt, werden die gegenwärtigen Herausgeber fortfahren, den lieben Lesern möglichst genaue und eingehende Mittheilungen zu bieten. So wird z. B. in den ersten Blättern des neuen Jahrganges, so Gott will, eine Darstellung der Verhältnisse unserer bisher in Rußland ansässig gewesenen Brüder erscheinen. Einer späteren Zeit behalten wir die Bearbeitung der Geschichte über die Ansiedelungen der Mennoniten in Kurpfalz vor. Nicht minder wird sodann das christliche Leben im Ganzen der Christenheit ein Gegenstand der Mittheilungen sein. Bildet doch unsere Gemeinschaft nur ein Glied des Leibes, dessen Haupt Christus ist, und so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. (1 Corinther 12 Vers 26.) — Da diese Blätter ferner der christlichen Erbauung dienen sollen, so wird es gleichfalls die Sorge der Herausgeber sein, eine reiche Auswahl erbaulicher Artikel zu bieten. Da unser Glaubensgrund der eine ist, von dem 1. Cor. 3 Vers 11 redet, so kann das Ziel dieser Beiträge kein anderes sein, als die Förderung und Erbauung der lieben Leser in dem lebendigen Glauben an Jesum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, unseren Heiland und Herrn.

Der Abonnementspreis beträgt für das Jahr 1876 zwei Mark, wofür wir die Blätter portofrei überallhin versenden. Wir haben schon bemerkt, daß es leider nicht möglich war, bei den erheblich gestiegenen Druckkosten den alten Preis beizubehalten. Wir bitten die lieben Leser, durch Erneuerung ihres Abonnements das Bestreben der Herausgeber zu unterstützen, sowie A[...] die uns durch freundliche Mittheilungen beigestan[...] haben, auch im neuen Jahre unser zu gedenken, [...] lich nochmals die lieben Leser, von welchen das Ab[...] nement für den laufenden Jahrgang noch nicht ein[...] laufen ist, dasselbe baldmöglichst an uns einzusen[...]

Die Herausgeber.

Anzeige.

Gegen Weihnachten wird die neue Auflage des

Gesangbuchs

zum gottesdienstlichen und häuslichen Gebrauch[...]

in

Evangelischen Mennoniten-Gemeinden

vollendet sein, und stellt der Parthiepreis für Mennoni[...] Gemeinden sich für ein geheftetes Exemplar auf 40 kr. [...] 1 ℳ 15 ₰ Die Bestellungen bitten wir an Herrn B[...] händler Gotthold in Kaiserslautern zu machen, wel[...] auch bereit ist, gebundene Exemplare zu liefern

mit Futteral in Halbfranzband à	ℳ	2.[...]
in Lederband à	„	2.[...]
in gepreßtem Leder mit Goldschnitt à . . .	„	4.[...]
in Sammt mit Beschlägen à	„	10.[...]

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam empfan[...]
Durch den Aeltesten Herrn L. Friesen aus der Rosenorter Me[...]niten-Gemeinde ℳ 75[...]
Durch den Gemeindelehrer Herrn H. Wieler aus der Marcushöfer Mennoniten-Gemeinde ℳ 66[...]
welches bescheinigt

Danzig, im November 1875. J. Mannhar[...]

Empfangen für Obersülzen aus der Sembacher Mennon[...] Gemeinde 2 ℳ 30 ₰

Für Bruder Rich in Exincourt durch Prediger A. Ellenb[...] in Monsheim 27 ℳ, nämlich für dessen eigene Kinder 16 ℳ[...] die Rich'sche Anstalt: Abendmahlsgabe von Chr. E. in B. 9[...] von P. B. in Harxheim 2 ℳ. — Empfangen für Mennoni[...] Blätter von J. B. III. in Spießheim 4 ℳ 90 ₰, von Fr. L[...] Kuhbörnchesshof 4 ℳ 50 ₰, von J. K. in Lohmühle 2 ℳ, v[...] S. in Eppstein 8 ℳ 50 ₰, von J. E. in Ibersheim 1 ℳ 7[...] von J. M. in Obermehlingen 1 ℳ 70 ₰, von P. B. vom [...]weilerhof 1 ℳ 70 ₰, von Ch. L. in Waldhausen 1 ℳ 70 ₰[...]

Herausgeber.

Berichtigung.

In Nr. 3 Seite 24 heißt es: J. Kopper in Sanßkau hab[...] 1873/74 gezahlt; das soll heißen: G. Kopper in Sanßkau [...] 1874/75.

In Nr. 11 Seite 84 Spalte 2 Zeile 33 lies: „o Gott" [...] „in Gott".

☞ Der diesmaligen Nummer liegt Titel [...] Inhaltsverzeichniß pro 1875 bei.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung,

zunächst für Mennoniten.

Begründet
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt
von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach.
und
H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Jahrgang XXIII.

Kaiserslautern 1876.
Commissions-Verlag von J. J. Tascher. — Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" (J. B. Hoffmann).

Inhalt

des XXIII. Jahrgangs der Mennonitischen Blätter.

Betrachtungen.

Seite

Neujahrsgruß (Gott zum Gruße u. s. w.) 1
Passionsbetrachtung (Joh. 1, Vers 29) 17
Osterbetrachtung (1. Cor. 6, Vers 14) 26
Zum Himmelfahrtsfest (Ps. 110, Vers 1—4) . 33
Pfingstbetrachtung (Joel 3, Vers 1. 2) . . . 41
Weihnachtsbetrachtung (Luc. 2, Vers 15. 16) . 90
Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß (II) . . . Seite 9, 49, 57, 65, 73, 81

Jährliche Einladung zur gemeinsamen Gebetswoche 2
1. Mose 12, Vers 8 14
Abrams Gebetskampf 22
Abrahams Fürbitte 28
Jakobs Gebetskampf 37
Gemeinsame Betstunde 3. Juli (Eph. 1, V. 3—5) 52
Gebetsgemeinschaft a. 7. Aug. (Apgsch. 4, V. 23—31) 62
Betet ohne Unterlaß 67
Gemeins. Betstunde 2. Okt. (Eph. 2, V. 15, 16 . 74
Gemeins. Betstunde 6. Nov. (Eph. 1, V. 12) . . 82
Gemeins. Betstunde 4. Dez. (Psalm 90) . . . 91

Berichte.

Rückblick auf das 1. Halbjahr 1875 . . . . . 3, 10
Rückblick auf das 2. Halbjahr 1876 . . . . . 50, 58
Die Conferenz unserer Brüder in der Pfalz . . 42
Auszug aus dem 28. Jahresberichte der taufgesinnten Missionsgesellschaft in Amsterdam . . 75
Bericht über die mennonitische Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhofe 43
Satzungen des mennonitischen Bildungsvereins . 30, 39
Jahresrechnung desselben 40

Vermischtes.

Die Auswanderung unserer mennonitischen Brüder aus Rußland . . . . Seite 5, 12, 19, 26, 34
Zur russischen Auswanderung 61, 66

Seite

Einige Mittheilungen aus dem gelobten Lande . 39, 45
Eine Stimme der Toleranz aus intoleranter Zeit . 76, 82
Soll die Theologie auf den deutschen Universitäten u. s. w. 85, 91
Zur Abwehr 18
Eingesandt 70
Ein Brief vom Kriegsschauplatz in Serbien . . 84
Der Würgengel des Jahres 1875 30
Ein schönes Beispiel 56
Ein ernstes Wort 68
Ein deutscher Bauer 69
Zwei erweckliche Beispiele 69
Antworte gelinde 79
Ein Brief des Missionars Schuurmans 13, 27
Urtheil eines Heiden über Bibel und Mission . . 26, 34
Eine Missionsbäckerei 29
Christliche Lebensbilder aus der Heidenwelt S. 37, 54, 92
Aus der Mission 53
Der Amerikaner unter den Beduinen 53
Die Elarisch-Beduinen 70
Das Evangelium in Mexiko 71
Verlangen nach dem Evangelium in der Champagne 71
Aus dem Diakonissenhaus in Jerusalem . . . 80

Verschiedenes; Lesefrüchte u. s. w. Seite 32, 48, 64, 72
Anzeigen . . . . Seite 24, 32, 40
Aufruf und Bitte 23
Danksagung 16
Nachrichten, Todesanzeigen 2c. S. 8, 56, 63, 64, 80, 88, 94
Quittungen in jeder Nummer am Ende.

Gedichte.

Neujahrsgedanken 4
Passionslied 17
Zu Ostern 25
Hier und dort 48
Was sich das Volk erzählt 55
Nichtigkeit des irdischen Lebens 80
Zum Advent 89

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 1.
Januar.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Begründet
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt
von
J. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach,
und
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

XXIII. Jahrgang.
1876.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Inhalt: Gott zum Gruß und dem Herrn Jesum Christum zum Trost. — Jährliche Einladung zur gemeinsamen Gebetswoche. — Rückblick auf das zweite Halbjahr 1875. — Neujahrsgedanken. — Die Auswanderung unserer mennonitischen Brüder aus Rußland. — Urtheil eines Heiden über Bibel und Mission. — Nachricht. — Quittungen.

Gott zum Gruß und dem Herrn Jesum Christum zum Trost!

Mit diesen Worten pflegte der liebe verstorbene Spinnstubenschreiber seine Leser alljährlich zu grüßen und ich habe mich oft an diesem Gruße gefreuet, und wünschte, daß unsere lieben Leser sich auch daran freuen möchten, wenn wir ihnen dieses Jahr solchen Gruß entgegentönen lassen, denn ich weiß kaum einen besseren.

Gott zum Gruß! Etwas besseres können wir nicht bringen, denn, wo Gott ist, da ist aller Reichthum und alles Glück, alle Hülfe und aller Beistand, alle Macht und alle Gewalt, aller Segen und alles Heil, und daher können wir getrost mit Assaph sprechen: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde! Aber wo Gott ist, da ist auch Gerechtigkeit und Gericht, da ist auch Gesetz und Ordnung, da ist auch Gnade und Friede und eben daher ist auch, wo Gott ist, der Ruf zur Heiligung und zur Buße, davon möchte ich ein Geschichtchen erzählen: Ein Mann ging eines Abends über Feld und, wie er vor sich hingeht, da bemerkt er eine Frau, die mit einer Last neben ihm durch's Gebüsch ging; nach seiner Gewohnheit rief er ihr zu: „Gott grüß!" und ging weiter; aber anderen Tages kommt eine Frau und bekennt ihm, sein Gruß habe sie Abends vorher vor einem Diebstahl bewahrt; die Last, die sie getragen, sei Gras gewesen, welches sie auf einer fremden Wiese weggenommen, durch seinen Gruß aber sei sie an die Nähe Gottes erinnert, und habe das gestohlene Gras zurückgetragen. So möchte ich allen unsern Lesern für das neue Jahr das stete Gefühl der Nähe Gottes wünschen, daß es ihnen ein festes Vertrauen gebe in allen Gefahren, wenn sie stets denken: „Der alte Gott lebt noch!" Aber auch eine feste Regel ihres Thuns und Treibens, wenn sie stets denken: „Gott, der Herr, sieht und weiß alle Dinge."

Aber, könnte vielleicht mancher sagen, wenn ich nur immer an Gott, den Heiligen und Gerechten denke, da ist ja mein ganzes Leben voll Furcht und Angst, da komme ich zu nichts als Bedenklichkeit über Bedenklichkeit und kann niemals meines Lebens recht froh werden. Nun, mein Lieber, so nimm dir noch den zweiten Theil unseres Neujahrswunsches: „Den Herrn Jesum Christum zum Trost!" Wir haben ja doch wohl die Weihnachtsbotschaft vernommen: „Fürchtet euch nicht! siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt David." Und kennen auch das schöne Wort des Herrn Jesu Christi selbst: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewge Leben haben." Das gilt auch dir, mein Lieber, magst du sein, wer immer, zur Welt zu allem Volk gehörst Du doch immer. Dir ist also der Heiland geboren, und wenn dich irgend eine Trübsal noch anfechten will, da hast du ihn zum Trost. Bist du arm: Er war auch arm auf Erden und er ward arm um unseretwillen, auf daß wir durch seine Armnth reich würden. Hast du Verfolgung oder Schmach zu leiden, schaue auf ihn, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete das Kreuz und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes. Fühlst du dich schwach, spricht Jesus zu dir: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Bist du krank, halte dich an den, der umhergezogen ist, und hat wohlgethan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren. Liegt jemand von den Deinigen krank, wende dich nur an ihn, wie die Schwestern des Lazarus, und sprich: „Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank." Will der Tod dich schrecken, schaue auf ihn, welcher dem Tode die Macht genommen, und hat das Leben und ein unvergängliches Wesen an's Licht gebracht. Endlich will uns grauen vor dem Gericht, auch da können wir mit dem Blicke auf ihn getrost sprechen: „Wer will die Auserwählten Gottes

beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht machet. Wer will verdammen? Christus ist hier, der da gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns!" Daß nun solcher Trost, wenn sie Trübsal treffen möchte (und ohne Trübsal sind wir nicht leicht hier auf Erden, und doch möchten wir wünschen, daß solche Trübsal nur zeitlich und leicht bliebe) unseren lieben Lesern niemals fehlen möge, das ist unser innigster Wunsch zum neuen Jahre.

Solches Gefühl der Nähe Gottes und das Bewußtsein des Trostes, den wir in Jesu Christo haben, möchten auch in diesem Jahre diese Blätter bei allen ihren Lesern, besonders in unseren Gemeinden, immer mehr wecken und lebendig erhalten, daß es bei uns allen immer mehr heißen möge: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, auch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn." Dazu hilf, o lieber himmlischer Vater um Deines lieben Sohnes Jesu Christi willen. Amen.

Jährliche Einladung zur gemeinsamen Gebetswoche
(vom 2. bis 9. Januar 1876).

1. Cor. 1, 2.

Geliebte christliche Brüder in allen Nationen!

„Treu ist Er, der es verheißen hat!" Hierin liegt unsere Ermuthigung zum beständigen Gebete, nicht nur allein und im Geheimen, sondern auch im Einklang und Gemeinschaft, mit unseren Mitchristen jedes Volkes, Geschlechtes und Zunge. Laßt uns daher dem Gnadenthron nahen, zu dem wir stets Zugang haben durch den einigen Mittler und Fürsprecher, welcher ewiglich lebt und uns vertritt, dieweil wir wissen, daß der Herr nicht gesagt hat: Suchet mich ewiglich!

Seit vielen Jahren seid ihr eingeladen worden in allen Ländern, in das neue Jahr mit Versammlungen zu Danksagung und Gebet einzutreten, und wir erkennen es dankbar an, daß ihr unserer Bitte Gehör gegeben habt, und unsere Herzen sind fröhlich geworden bei den aus vielen und verschiedenen Theilen der Welt uns gewordenen Nachrichten, die es bezeugen, daß die gemeinsame Gebetswoche des Januar mit jedem Jahre sich weiter ausbreitet.

Unser demüthiger und reichlicher Dank gebührt dem allmächtigen Gott, daß er seine Treue und Güte in mannichfachen Segnungen als Antwort auf die Bitten der Seinen bezeugt hat.

Dies erkennen wir insonderheit an in persönlichen, nationalen und Familien-Segnungen; in der Ausgießung des hlg. Geistes und daraus folgenden religiösen Erwartungen in manchen Gegenden; in den die Predigt des Evangeliums unter allen Ständen begleitenden Segnungen; in der weiten und erfolgreichen Oeffnung von Thüren für den Eingang des Wortes Gottes; und in der Zunahme christlicher Liebe und gemeinsamer Thätigkeit unter allen Nachfolgern unseres Herrn Jesu Christi.

Bei der dankbaren Erinnerung an das Vergange[...] blicken wir mit Besorgniß auf die gegenwärtige Lage [...] Welt hin, die noch im Argen liegt, und auf die Schwa[...] heit, Unvollkommenheit und Zerspaltung der Kirche, die [...] mehr Gebet und Eifer auffordert. So erinnern wir [...] die Nothwendigkeit einer innigeren Gemeinschaft mit Chris[...] einer aufrichtigeren und völligeren Hingabe an seinen W[...] len und Dienst, und eines beständigeren Vertrauens auf G[...] tes Hülfe bei allen, die Christi Namen nennen. Deßha[...] laden wir von Herzen mit allem Ernste euch ein, euch [...] Beobachtung der am 2. Januar 1876 beginnenden Wo[...] als einer Woche besonderen und vereinten Gebetes zu v[...] einigen und diese Beobachtung unter euren Mitchristen [...] verbreiten, auf daß sie mit euch vor Gottes Gnadenthr[...] sich versammeln.

Die Vertreter des englischen, schottischen, irisch[...] Vereinigten Staaten, kanadischen, französischen, schw[...] zerischen, belgischen, deutschen, schwäbischen, hollä[...] dischen, norwegischen, türkischen, griechischen, syrisch[...] und italienischen Zweiges der Evangel. Allianz.

Gegenstände:

Sonntag, den 2. Jan.	Predigten: Die Liebe Gottes, die völlig [...] Dem ist, der „sein Wort hält". 1. Joh. 2, [...]
Montag, den 3. Jan.	Danksagung und Bekenntniß im Rückbl[...] auf das verflossene Jahr.
Dienstag, den 4. Jan.	Gebete für die Kirche Christi: für die kürzl[...] zur Kirche hinzugekommenen Mitglieder; [...] die Vereinigung treuer Gläubigen in brüd[...] licher Gemeinschaft und thätiger Mitarbe[...] um Entfernung des Irrthums, Wachsthu[...] der Gottesfurcht und ein helleres Zeugniß u[...] ter den an die Lehren und die Macht d[...] Evangeliums von der Gnade Gottes Gla[...] benden.
Mittwoch, den 5. Januar.	Gebet für Familien: Für gottlose Elter[...] für verlorene Söhne; für Kinder in Sch[...] len; für die in Handwerke oder Kaufmann[...] geschäfte Eintretenden; für Wittwen u[...] Waisen; für Söhne und Töchter in fremd[...] Ländern; und für alle geistig oder sonstig[...] Bedrückten.
Donnerstag, den 6. Januar.	Gebet für Fürsten, Obrigkeiten und Staat[...] männer; für Soldaten und Seeleute; f[...] nationale Anstalten; für menschenfreun[...] liche und wohlthätige Gesellschaften; f[...] Gefangene; und für Verfolgte und Unte[...] drückte.
Freitag, den 7. Jan.	Gebet für auswärtige Missionen. Matt[...] 28, 19.
Sonnabend, den 8. Januar.	Gebet für alle Nationen; um Erhaltun[...] des Friedens; um Aufhören von Aufruh[...] Kriegen und bürgerlichen Haders; u[...] Entfernung von Unmäßigkeit, Unsittlic[...] keit und Unglauben aus dem Lande; u[...]

daß die Früchte der Erde zu ihrer Zeit reichlich mögen eingeerntet werden.

Sonntag, den 9. Jan. Predigten: Der letzte Triumph. Psalm 72, 17.

Die gemeinsamen Betstunden in der ersten vollen Woche jedes neuen Jahres werden schon weithin über den Erdboden von Mitgliedern der verschiedensten evangelischen Gemeinschaften gehalten. Möchten auch in vielen unserer Gemeinden alsdann Gebetsversammlungen stattfinden oder, wo Gelegenheit dazu ist, die Glieder unserer Gemeinden mit denen anderer Gemeinschaften im Gebet sich vereinigen! Der Segen solcher Gemeinschaft und vereinten gläubigen Gebetes ist ein großer.

Rückblick auf das zweite Halbjahr 1875.

Abermals liegt ein Jahr abgeschlossen hinter uns und ein neues thut sich vor unseren Blicken auf. Ein Jahr ist eine kurze Spanne Zeit, wenn man es erst hinter sich hat, eine endlose dunkle Weite, solange man noch vor demselben steht. Was kann in dem Verlaufe dieser Frist sich ereignen, wie viel freudige Stunden kann sie uns nicht bringen, aber ebensogut auch wie viele traurige Erlebnisse! Wir haben ein Recht, so zu sprechen, denn wenn wir wieder unser Augenmerk dem verflossenen Halbjahre zuwenden, so bemerken wir innerhalb dieses Zeitraumes gar mancherlei Begebenheiten, erfreuliche und minder erhebende in bunter Reihenfolge.

Wenden wir uns zunächst den äußeren Begebenheiten zu. In Spanien wüthet noch heute der schreckliche Bürgerkrieg, von dem wir bereits vor einem Jahre zu berichten hatten. Das Kriegsglück ist dort sehr wechselnd, und man kann gar nicht sagen, welches Ende dieser Kampf nehmen wird. Gegenwärtig hat freilich der Nebenbuhler des Königs Alfons, der schon genannte Don Carlos, an mehreren Orten zurückweichen müssen, so daß man hoffen könnte, wenn es ebenso weitergeht, die Segnungen des Friedens in nicht zu langer Zeit in Spanien zurückkehren zu sehen, aber schon mehrfach haben wir dort einen jähen Umschlag erlebt, daß eine fast unterliegende Partei plötzlich wieder die größten Vortheile errang. Auch kann man gar nicht wissen, in welche Verwicklungen König Alfonso's Regierung gerathen wird, da dieselbe auch mit einem langjährigen Aufstand in Cuba zu ringen hat, an dem ein Theil der Bürger von den Vereinigten Staaten offenen und geheimen Antheil nimmt. Es war schon einmal das Gerücht entstanden, als wolle der Präsident Grant Spanien den Krieg erklären, namentlich wegen einiger Schiffe, die den Aufrührern Waffen und auch neue Mannschaft zuführen sollten, aber von den spanischen Kriegsschiffen weggenommen waren. Ebenfalls kamen republikanische und socialistische Kundgebungen in der Sierra Morena, also im Süden Spaniens zum Vorschein, die freilich bald unterdrückt wurden. Kurz, man kann noch gar nicht den Ausgang dieses die Kräfte des spanischen Volkes furchtbar erschöpfenden Bürgerkrieges voraussehen. Aber mit Dank gegen Gottes Führung, der auch der Fürsten Herzen lenkt wie Wasserbäche, können wir melden, daß bis heute der Verbreitung des Evangeliums in jenem Lande keine Schranke gezogen ist. Noch im Juli wurde von dem Minister erklärt, er werde für Freiheit in Ausübung der Religion fortwirken. Damit ist für die treuen Sendboten, welche in Spanien arbeiten, ein weiteres gedeihliches Fortschreiten ihres bereits von vielen Erfolgen gekrönten Werkes zu erhoffen.

Weniger wechselnd, aber auch weniger bedeutungsvoll ist der Verlauf des Krieges zwischen Holland und Atschin gewesen. Man hört und liest fast nichts mehr davon, selten kommt die Nachricht, daß wieder einmal ein Dorf von den holländischen Truppen eingenommen ist. Das für die Europäer sehr gefährliche Klima lichtet die Reihen der Soldaten schlimmer, als die Gefechte, so daß Holland sich immer bemühen muß,, durch nachgeschickte Verstärkungen die Regimenter vollzählig zu erhalten. Vor wenigen Monaten hieß es, man habe in Darmstadt Leute entdeckt, welche für den Dienst der holländischen Regierung namentlich aus Hessen Mannschaften anwerben wollten. Die beiden Angeklagten sind freigesprochen, aber ob nicht solche Werbungen im Geheimen geschehen, ist zum Mindesten zweifelhaft. Möchte doch der Herr geben, daß diesem traurigen Krieg bald ein Ende gemacht würde!

Von einem Indianerkrieg in den Vereinigten Staaten war auch in den Zeitungen die Sprache, doch wurde über dessen Verlauf wenig bekannt. Wahrscheinlich sind die kriegführenden Stämme entweder durch die Macht der Ueberredung oder die der Gewalt bestimmt worden, ihre Jagdgründe wieder eine Strecke weiter fort zu verlegen, und die europäischen Ansiedler werden für einige Zeit weniger beunruhigt sein. Viel schwieriger wäre es, dort die Ruhe wiederherzustellen, wenn es daselbst etwa so ginge, wie es heute noch in Sicilien sein soll. Im Juni und Juli kam der Zustand jener Insel in der Kammer zu Rom zur Sprache. Man wollte es erst nicht als richtig eingestehen, was ein sicilianischer Abgeordneter vorbrachte, aber die Untersuchung stellte doch die Richtigkeit heraus. Die Briganten, jene wilden Gesellen, die einzelne Gehöfte überfallen, und die reichen Besitzer gefangen fortführen, um große Lösegelder von deren Verwandten zu erpressen, sind noch lange nicht zur Ruhe gebracht. Ja, sie haben unter den Beamten viele Helfershelfer, so daß beinahe von einer Verschwörung die Rede sein könnte; diese helfen den Gefangenen durch oder lassen sie entfliehen, und hernach pflegt die Sache todtgeschwiegen zu werden. Maffia soll der Name für diesen Geheimbund sein. Nun soll allerdings mit der Bekämpfung der Briganten Ernst gemacht werden, aber mit den Waffen allein wird das schwerlich gelingen. Jemehr Soldaten zu Felde ziehen, desto mehr reizt die Gefahr den Hang nach wildem, abenteuerndem Umherstreifen, welchen die Bewohner der drei Halbinseln Südeuropas in hohem Grade gemeinsam besitzen. Man denke nur an die förmlichen Räubereien einiger Banden im spanischen Kriege, an die vielgenannten Lazzaroni Neapels, an die griechischen und montenegrinischen Räuberbanden.

Das Volk muß dem faulen Nichtsthun entzogen wer-

den, zu dem die reiche Fülle der Natur leicht verführt, weil sie fast ohne Zuthun von Menschenarbeit hervorbringt, was jene Südländer für ihr genügsames Mahl bedürfen. Bete und arbeite, das wäre ein Sprüchlein für jene Leute; es gilt nicht nur für die Deutschen, wenn es auch ein deutsches ist. Aber namentlich das Arbeiten schmeckt Jenen nicht, lieber betteln sie den Fremden an, der sein Geld dort doch verreisen will, oder sie schlagen sich in die Berge, und nehmen den Unglücklichen das Geld, welche in ihre Hände gerathen.

Aehnliches erwarteten Viele, als in der Herzegowina Unruhen gemeldet wurden. Schon im Juli erhoben sich die christlichen Bewohner dieses Landes, an denen von Seiten der Türken entsetzliche Grausamkeiten verübt wurden. Das wären nur einige unruhige Köpfe, hieß es, wie dergleichen schon öfter aufgetaucht seien, um zu rauben und zu plündern, bis die türkischen Soldaten dem Unwesen ein Ende machten. Es ist aber anders gekommen, denn gerade in der letzten Zeit haben die aufständischen Christen glücklich gefochten, und von der Nordwestecke ist der Aufstand weiter ins türkische Reich gedrungen, denn jetzt ist auch Bosnien unruhig geworden. Fremde Regierungen haben ihre Hand nicht im Spiele dabei gehabt, wie man vielleicht vermuthen möchte, im Gegentheil, die Großmächte schickten Deputirte, um Vergleiche zu vermitteln. Aber die Christen haben keine Vermittlung angenommen, sie erklärten, daraus sei doch nichts zu erwarten, denn die Türken versprächen wohl Alles, aber hielten doch nicht Wort. Nach allen Schilderungen muß die Behandlung derselben ganz grausam gewesen sein; was die Steuereinnehmer dort im Namen des Gesetzes thun, das würde wohl in allen andern Staaten mit schweren Strafen geahndet werden. So haben die Großmächte sich von thätiger Betheiligung zurückgezogen und sich darauf beschränkt, den kleinen Nachbarstaaten Montenegro und Serbien strengste Neutralität einzuschärfen, sowie der Türkei im Interesse ihres Bestandes Reformvorschläge zu machen. Ob die freilich nützen, ob der Sultan sie überhaupt annehmen wird, ist ganz unsicher. Jedenfalls ist der türkische Staat finanziell ganz heruntergekommen, er kann ja nicht einmal die Zinsen seiner Schuld baar ausbezahlen, das kam ja im Oktober plötzlich an's Tageslicht. Daneben eifert die muhamedanische Bevölkerung mit wirklichem Fanatismus gegen Andersgläubige; das war der Anlaß, weshalb die Christen im Nordwesten des Reiches sich erhoben, und nicht anders ist es ganz im entgegengesetzten Ende des Reiches, in Bagdad, oder mag der Vorfall auch in Hamadan (wie es später hieß) gewesen sein, wo die Menge, von einem Priester aufgehetzt, noch in diesem Sommer einen persischen Juden verbrannte.

Nicht wahr, lieber Leser, genug der Schreckensscenen in der kurzen Frist von sechs Monaten?

Der Tod hat auch in diesem Halbjahre zwei Herrscherhäuser heimgesucht. Das Haus Oesterreich verlor zwei Mitglieder, nämlich gegen das Ende des Juni Kaiser Ferdinand, welcher die Regierung bereits 1848 an seinen Neffen Franz Joseph, den gegenwärtigen Kaiser, abgab. Er lebte bis an sein Lebensende in Prag und hat namentlich in Wien sich ein warmes Andenken bewahrt. Es ist ja bekannt, daß er 1848 durchaus nicht zu bewegen war, mit militärische Strenge gegen die Aufständischen in Wien vorgehen zu lassen; er blieb dabei: „ich laß auf meine Wiener nicht schießen." — Das andere Glied des Hauses Oesterreich ist der ehemalige Herzog Ferdinand Franz von Modena, der 1859 bei der Gründung des Königreiches Italien seinen Thron verlor. — Bayern hat auch zwei Prinzen des königlichen Hauses verloren: den Prinzen Carl, der 1866 die Bundesarmee befehligte, und den Prinzen Adalbert. — Ein hoch angesehener Prälat war der im November verstorbene Erzbischof Rauscher von Wien.

(Schluß folgt.)

Neujahrsgedanken.

Wessen sollen wir uns getrösten?

1.

Siehst du den schlanken Bau des Schiffes dort? —
Hörst du die Hörner, wie sie froh erklingen? —
Wohl fern noch ist es von dem sichern Port,
Doch hört man Jubel nur und Lust und Singen. —

„Das Meer ist still — gewiß, es hat nicht Noth;
„Das Land ist nah, und morgen sind wir drüben;
„D'rum fröhlich nur, denn mit dem Morgenroth
„Umarmen wir vielleicht schon uns're Lieben."

Das Morgenroth erhellt die stille See;
Doch durft' das Schiff den Hafen nicht erreichen;
Nur Rauch und Trümmer sind es, die ich seh',
Die Morgensonn' bescheint ein Heer von Leichen.

2.

Und siehst du dort die frohen Schaaren,
Wie sie nach Vergnügen jagen?
Und nach Geld und Gut nur fragen?
Sie ahnen nicht, wie nah' Gefahren.

Bringt auch die Zeitung manche Kunde
Von Wetterschäden in der Runde —
Sie sprechen doch: „Es hat nicht Noth,
Daß uns ein solches Unglück droht."

Doch über Nacht kam ein Wetter gezogen; —
Wo ist der Jubel? — Wo das Lachen? —
Hörst du das Weinen? Der Balken Krachen?
Ihr geträumtes Glück verschlangen die Wogen. —

3.

Des Jahres letzte Stunde schlägt.
„Was birgt das neue Jahr in seinem Schoos?
Das ist die Frage, die das Herz bewegt;
Wird's wieder heißen: „Ach der Krieg bricht los?" —
Oder ist uns beschieden
Glück und Frieden? —

Da hört man bald, wie Dieser sagt:
„Es hat wohl keine Noth mit dem Krieg,
„Nach dem Kaiserbündniß wohl Keiner wagt,
„Die Gränzen zu stören; — er zweifelt am Sieg.
„D'rum ohne Sorgen,
„Wir sind geborgen."

Wie arm bist du, o Menschenkind!
Sobald du gebaut hast auf solchen Grund;
Weißt du nicht, Kaiser auch Menschen sind,
Die vergehen können zu dieser Stund.
Selbst Fürsten-Sinnen
Kann leicht zerrinnen.

4.

Müssen wir denn ganz verzagen?
Können nichts zu hoffen wagen?
Wir sprechen dennoch: „Es hat keine Noth!
„Es lebt noch immer der alte Gott.
„Der kann bewahren
„In allen Gefahren.

„Er lenket noch immer der Völker Geschicke
„Zum Heile des Ganzen, mit festem Blicke;
„Nichts ist zu groß ihm, Nichts zu klein
„Er richtet alles weislich ein.
„Wir sind geborgen!
„Der Herr wird sorgen!"

—t—

Die Auswanderung unserer mennonitischen Brüder aus Rußland.

Nachdem im Laufe des vorletzten und letzten Jahres die große Bewegung unter unseren russischen Brüdern, mehr aber noch die Noth, in welche ein Theil der Ausgewanderten gerathen war, unsere Aufmerksamkeit angezogen hat, ist es wohl wünschenswerth geworden, eine eingehende Schilderung ihrer Verhältnisse zu geben. Wir möchten unsere Darstellung in drei Abschnitte eintheilen, um dem lieben Leser die Uebersicht zu erleichtern. Zuerst wird ein großer Theil fragen: Was für Verhältnisse trieben unsere Brüder zu diesem Schritte, und wie war es früher mit ihnen gehalten? Diese Frage beantwortet der erste Abschnitt, der vom Anlaß zur Auswanderung handelt. Der zweite Abschnitt soll enthalten, wie diese Auswanderung aus Rußland vor sich ging, und der letzte ist bestimmt, ein annäherndes Bild von dem Empfange drüben und den bisherigen Erlebnissen in der neuen Heimath zu geben.

1. Der Anlaß zur Auswanderung.

Wie in allen großen Staaten Europas zu dieser Zeit das Ziel angestrebt wird, soviel wie möglich alle im Innern ruhenden Kräfte zu vereinigen und zum Gewinn des Ganzen anzuwenden, so geht es auch mit Rußland. Das gewaltige Nachbarreich im Osten sucht auf jede Weise die Kraft zu wecken, die in ihm schlummert. Wer politischen Blättern folgt, wird wissen, wie bedeutend die Reformbewegungen dort sind. Einerseits strebt Rußland nach der Bildung einer einheimischen Industrie, um die bis jetzt noch bedeutende Einfuhr auswärtiger Fabrikate allmählich zu verringern. Andererseits strebt die leitende Staatsgewalt darnach, die großen unter sich verschiedenen Völkerstämme fester zusammenzuschließen, und namentlich die Wehrkraft derselben durch die allgemeine Dienstpflicht auf den höchsten möglichen Grad zu steigern. Diese beiden letzten Bestrebungen müssen wir gleichzeitig in's Auge fassen, um richtig zu verstehen, wie dadurch ein Theil unserer Brüder so nahe berührt wurde. Gerade in der allgemeinen Dienstpflicht, so wie sie in Rußland eingeführt wurde, liegt zugleich ein Hauptmittel, um die nichtrussischen Bevölkerungstheile unter den Einfluß russischen Wesens zu bringen und die früheren Eigenartigkeiten zu zerstören oder doch sehr zu verwischen. So kam es, daß zwei Gefahren an unsere Brüder herantraten, als am 13. Februar 1874 das Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht unterzeichnet wurde. Zunächst waren mit Einem Federstrich alle Zusagen und Privilegien über den Haufen geworfen, welche erst im Anfang des Jahrhunderts gegeben waren, und mit der Wehrfreiheit fiel ein sehr wichtiger Bestandtheil des altmennonitischen Glaubens. Das dürfen auch wir hier in Deutschland nicht verhehlen, wenngleich von uns die Ableistung des Militärdienstes mit den für unser Bekenntniß bestehenden Vergünstigungen angenommen ist. Erst mit diesem Jahrhundert ist es überhaupt soweit gekommen, daß die Frage entstand, ob die Angehörigen unseres Bekenntnisses sich am Kriegesdienst betheiligen könnten. Noch 1803 wurde auf der von 21 Gemeinden beschickten Versammlung zu Ibersheim bestimmt: „Daher ist und bleibt auch bei uns der Gewehrstand verboten." — Mit diesem wesentlichen Eingriff in die bisher zugestandenen Vorrechte droht auch ein anderer, nämlich die Aufhebung der früheren Selbstverwaltung der dortigen Gemeinden.

Um dies recht zu verstehen, müssen wir kurz angeben, wie überhaupt bisher die Stellung unserer Brüder in Rußland war. Im Jahre 1788 hatte die Kaiserin Katharina II. eine Anzahl Mennoniten (namentlich aus der preußischen Gegend) eingeladen, sich in unbevölkerten Gegenden ihres Reiches niederzulassen, und wies ihnen das Gouvernement Ekatarinoslav in Südrußland an. Sie versprach, diesen und ihren Kindern ihre Glaubensfreiheit zu gewähren; es wurde ihnen als Gegenleistung eine geringe Abgabe von dem Lande (15 Kopeken von jeder Deßjätinn) und die Anlegung von Waldungen in ihrem Gebiet auferlegt. Eine schriftliche Bestätigung dieses Versprechens wurde jedoch erst etwa 12 Jahre später unter dem Kaiser Paul I. einer Deputation ausgehändigt, welche zu diesem Zweck nach der Residenz abgesandt worden war. In diesem Privileg hieß es unter Anderem: „wir geben unsere kaiserliche „Versicherung, daß die schon bis jetzt Ansässigen, wie auch „die später Einwandernden, wie auch ihre Kinder zu keiner „Zeit zu Kriegs- oder Civildiensten ohne selbst geäußerten „Wunsch gezwungen werden können." — „Desgleichen befreien wir ihre Wohnungen von Einquartierung, ausgenommen, wenn Commandos durchmarschiren. Auch befreien

„wir sie von jeglicher Art von Podwoddeln“ (d. i. Leistungen für Armeezwecke, z. B. Lieferung von Wagen u. s. w.)

Nachdem ihnen solchergestalt ihre Glaubensfreiheit gesichert war, begannen die Mennoniten ihre Thätigkeit und haben sich die Anerkennung aller Derer erworben, welche mit ihnen in Berührung kamen. Noch im vorigen Jahre enthielt ein russisches Blatt folgende lobende Bemerkung: Es muß schließlich hervorgehoben werden, daß die mennonitischen Colonieen ihrer Umgebung bedeutenden Nutzen bringen. Ihre Landwirthschaft ist mustergültig und wird auch factisch als Muster benutzt. Sie haben schon viele Werkstätten zur Anfertigung landwirthschaftlicher Geräthe und Maschinen, welche den localen Verhältnissen angemessen und billig sind. Nicht nur Gutsbesitzer, auch Bauern kaufen bei den Mennoniten Pflüge, Säemaschinen, Sensen, Dreschmaschinen u. s. w. Ein Hauptbedürfniß des Staates im Süden Rußlands ist Bewaldung der Gegend. Im Aufforsten sind die Mennoniten zweifellos Meister. Sie haben an ihrem Lande Forste angelegt, die ihnen jetzt nicht allein Material zu häuslichen Bedürfnissen, sondern auch schon Brennholz geben.

Wir sehen daraus, daß auch unsere russischen Brüder dem Namen der Mennoniten einen guten Ruf verschafften, ebenso wie seinerzeit allerorten in Deutschland die Tüchtigkeit derselben als Colonisten anerkannt wurde.

Nach und nach zogen mehr Einwanderer hinzu und bekamen weitere Ländereien angewiesen, so daß um 1874 abgesehen von den von früherer Zeit in Polen ansässigen Brüdern Niederlassungen in Wolhynien, Taurien, Ekatarinoslav und an der Wolga bestanden.

So standen die Sachen, als plötzlich im Anfang des vorigen Jahres die früher zugestandenen Rechte durch das mehrfach erwähnte Gesetz ohne Weiteres aufgehoben wurden. Daneben trat in den Aeußerungen der eigentlich russischen Presse eine allem deutschen Wesen feindselige Richtung hervor, deren Vorhandensein mildere Blätter vergeblich zu leugnen suchten. So kann es Keinen wundern, wenn der größte Theil der dortigen Brüder in jenem Gesetze nur den ersten Schritt sah, um ihnen alle ihre Rechte zu nehmen, und deshalb den Entschluß faßte, auszuwandern. Die russische Regierung, welche hiervon erfuhr, bemühte sich nun, die nützlichen Unterthanen zu halten und schickte den General Todleben im April desselben Jahres hin, um mit ihnen zu unterhandeln. Im Namen des Kaisers erklärte sich derselbe zu Milderungen des Gesetzes bei den Mennoniten bereit; mit großer Milde und sichtlichem Wohlwollen ging er auf ihre Wünsche ein, wie der Bericht des Predigers Bernhard Harder ausführlich angibt. Wir entnehmen demselben die folgende Mittheilung:

Sonntag, den 14. April dieses Jahres trafen S. H. Excellenz General-Adjutant Herr v. Todleben in Halbstadt ein, um mit uns, den Mennoniten, zu reden und Vorschläge zu machen, wie wir der durch das neue Militärgesetz Rußlands festgesetzten allgemeinen Dienstpflicht gegenüber gerecht werden und doch dem mennonitischen Glaubensbekenntnisse gegenüber gerecht bleiben, d. h. dem Staate dienen könnten, ohne mit dem Militär- und Kriegswesen in Verbindung zu stehen. — Se. Excellenz haben mehrere Tage nacheinander mit unserem geistlichen Vorstande und ande[r]n Personen, bald mit Einzelnen, bald mit mehreren zuglei[ch] über die Sache gesprochen und sich ernstlich und treulich [be]müht, solchen Allerhöchsten Auftrag also auszuführen, daß u[n]ser Volk noch in der späten Nachkommenschaft einen recht[en] Nutzen und Segen davon haben möchte, wie dieses a[u]ch der väterliche Wunsch und Wille unseres Allergnädigst[en] Kaisers ist.

Am 16. April, 4 Uhr Nachmittags, sprachen S. [H.] Excellenz der Herr General-Adjutant zu den versammelt[en] Aeltesten und Lehrern und vielen Anderen in der Kir[che] zu Halbstadt, wobei Hochdieselben dem geistlichen Vorsta[nde] die Aufgabe machten, über den vorliegenden Gegenstand m[it] den Gemeinden Berathungen zu halten und den 23. zu [ei]ner zweiten Conferenz sich zu versammeln, um über d[as] Resultat unterthänigsten Bericht abzustatten.

In einem Privatgespräche mit mir sprachen S. [H.] Excellenz noch diese Worte aus bewegtem Herzen; „A[ch] ich bitte Sie, sagen Sie es Ihren Glaubensbrüdern, daß [ich] sie Alle darum bitte, vertrauen Sie doch der aufrichtig[en] Gesinnung Sr. Majestät des Kaisers und der hohen R[e]gierung; denn ich kann und muß es bezeugen, daß Mi[ß]trauen hier ein großes Unrecht wäre! Der Kaiser liebt d[ie] Mennoniten und wünscht ihnen nur Gutes.“

Der Auftrag S. H. Excellenz des Herrn Genera[l-]Adjutanten ist nach Dero eigenen Worten der, mit uns [zu] sprechen. Darum wird er, Herr v. Todleben, ganz na[ch] Seiner Vollmacht verfahren und Nichts versprechen, w[as] [d]rüber hinausgehe. „Was ich aber verspreche“ — so hi[eß] es wörtlich — „darauf können die Mennoniten sich verla[s]sen, daß es ihnen gehalten wird; denn es ist als da[nn] des Kaisers Wille.“

Die erste Begünstigung, welche S. H. Excellenz in so[l]chem hohen Auftrage für uns aussprachen, ist eine Abänd[e]rung des Wortlautes des bestätigten Militärgesetzes, u[nd] zwar zu Gunsten einer entschiedenen Weigerung von unser[er] Seite, irgend eine directe oder indirecte Verbindung m[it] dem Militär- und Kriegswesen einzugehen. Dabei wur[de] sogar eine Specialverordnung mit gesetzlicher Kraft für u[ns] versprochen, so, daß die von uns zu verlangende Dienstpflic[ht] außerhalb des Ressorts des Kriegsministeriums liegen so[ll.] Die Vorschläge waren:

1) eine Anstellung in Civil-Lazarethen als Aerzte u[nd] zur Bedienung. Die Anstellung solle dem Heimathsorte [so] nahe als möglich geschehen, und im Falle einer drohende[n] Belagerung unsere Mannschaft sogleich in eine sichere Gege[nd] versetzt werden, um mit dem Kriege nicht in Berührung [zu] kommen.

2) eine Anstellung in den Werkstätten für mechanisc[he] Arbeiten in Nikolajew;

3) eine Anstellung im Forstwesen; aber dies gin[g] nur in entfernteren Gouvernements an, z. B. in Kurs[k,] Podolien, oder wo es sonst Kronsforsteien gibt. Unser A[n]erbieten, hier im südl. Rußlande, etwa auf unseren eigene[n] Ländereien Kronswaldungen anzulegen, wiesen S. H. Excellenz nicht gerade zurück, behielten Sich jedoch vor, da[s]selbe Sr. Majestät zu unterlegen, ehe er diesfalls etwa[s] versprechen würde;

4) eine Anstellung in der Feuerwache in den nächsten Städten, welcher Dienst doch gewiß keine Spur von kriegerischem Anstrich, sondern nur die Aufgabe habe, in Feuersgefahr Hilfe und Rettung zu bringen. Außerdem wurde noch eine Dienstleistung erwähnt, die zwar von Sr. Majestät genehmigt worden ist, aber weil unsere junge Mannschaft in geschlossenen, mit der nöthigen Seelsorge versehenen Gruppen stationirt werden soll, kaum anwendbar sein würde, es war dies

5) die Anstellung bei den Eisenbahnen.

Ein ganz besonderes huldvolles Entgegenkommen der hohen Regierung liegt in dem Versprechen, daß unsere Jünglinge in solchen Dienstverhältnissen nicht vereinzelt dastehen, sondern Gemeindlein bilden sollen unter Aufsicht und Pflege eines mennonitischen Geistlichen. — Der Gebrauch und das Tragen von Waffen soll in allen Fällen von ihrer Dienstpflicht ausgeschlossen bleiben.

Eine Ableistung der Dienstpflicht durch Geldsteuer kann nicht angenommen werden, wohl aber ist die Dienstzeit 1) durch die Erwerbung verschiedener Grade wissenschaftlicher Bildung und 2) durch ein freiwilliges Eintreten in den Dienst bedeutend abzukürzen. Die gegenwärtig bestimmte Dienstzeit von 6 Jahren wird wahrscheinlich nach dem Verlaufe von 6 Jahren bis auf $4^1/_2$ und selbst 4 Jahre abgekürzt werden.

Die Auswanderung soll in den festgesetzten Freijahren auch für den Fall einer Dienstübernahme frei bleiben und die 6 Freijahre gelten allen Mennoniten, auch denen an der Wolga, bei Saratow und Samara und durch's ganze russische Reich. Die 6 Freijahre sind nämlich Regel; eine Ausnahme machen nur die Mennoniten, welche von ihren früheren Freijahren noch mehr als 6 übrig haben, die behalten ihre Rechte; aber weniger als 6 Freijahre hat kein einziger Mennonit.

In einer feierlichen Stimmung schlossen S. H. Excellenz Ihre Ansprache in der Kirche mit folgenden Worten, wobei Ernst und Liebe im Tone sich aussprachen: „Bedenken Sie, was Sie thun, es ist ein ungewöhnliches Entgegenkommen der hohen Regierung! Bedenken Sie, wenn Sie diese Gnade unbenutzt lassen, bedenken Sie die Verantwortlichkeit gegen Gott, gegen Ihr eigenes Gewissen, gegen Ihre Familien, Kinder und Nachkommen, wenn Sie sich nun mit den Ihren in's Unglück stürzen! — Die nicht bleiben werden, die durchaus fort wollen — möchten ihrer nicht Viele sein, und möge auch mit ihnen der Herr sein in Gnaden! — Aber denken Sie daran, wenn dieselben vielleicht schon nach ihrer Ankunft in Amerika sich enttäuscht sehen und über diesen Schritt „„Ach und Weh!““ rufen und in ihren Briefen es beklagen werden, diese traurige Wahl getroffen, diesen unglückseligen Schritt gethan zu haben, dann denken Sie daran, daß ich es Ihnen gesagt habe! Und nun — der Herr behüt' Sie!"

In einer der hiesigen Colonieen bewirkte, wie man mir erzählt hat, die Ansprache Sr. H. Excellenz eine aufrichtige Rührung und machte so günstigen Eindruck, daß ein Auswanderungslustiger sogleich seinen Sinn und Entschluß änderte; dort war der Schluß: „Kinder! bleibt zu Hause!" — Die Wahrheit in Liebe — möge sie unter uns noch manchen schönen Sieg feiern!

Noch bemerke ich, daß ich nicht unterlassen habe, die Versicherung auszusprechen, daß wir in treuer Liebe und Anhänglichkeit Sr. Majestät unserem geliebten Landesvater und unserem theueren Vaterlande ergeben sind und mit dankbarer Liebe die große Huld und Gnade, die uns bisher zu Theil geworden, und die sich auch in diesem Entgegenkommen so überraschend aussprechen, anerkennen; aber der Glaube gehe den wahren, treugesinnten Mennoniten über Alles, und es möchten wohl Mehrere sein, die auch, wenn die Verhältnisse es mit sich brächten, nicht nur auswandern, sondern selbst ihr Leben lassen würden hier oder in Amerika, ehe sie von ihrem Glauben abließen. „Wir rechnen", setzte ich hinzu, „für unsere Zukunft nicht nach der Vernunft, sondern nach Glauben und nach Gottes Wort; unsere Zukunft aber ist die Ewigkeit!"

Bernhard Harder, Mennonitenprediger.

Nachtrag: Die vom geistlichen und weltlichen Vorstande der Mennoniten an der Molotschna und am Dniepr, Ekatherinosl. Gouv. unterm 24. August 1874 unterzeichnete und S. H. Excellenz dem Herrn General-Adjutanten v. Todleben unterlegte Adresse spricht im Namen des größten Theiles der mennonitischen Bevölkerung einen warmen Dank für diese Begünstigung, sowie auch die Ueberzeugung aus, daß die Mennoniten unter den in Aussicht gestellten Verhältnissen in Rußland bleiben können, ohne ihrem Glauben und Gewissen etwas zu vergeben. Die meisten werden hoffentlich bleiben; die an der Wolga, für welche zunächst dies vorliegende Schriftstück ausgearbeitet wurde, werden wahrscheinlich Alle bleiben; denn sie begrüßen dies Anerbieten mit freudigem Danke gegen Gott, der die Herzen lenkt, und gegen den geliebten Landesvater. Jene Mennoniten legen überhaupt einen erfreulichen Patriotismus an den Tag.

Damit war indessen ein sehr bedeutender Theil keineswegs einverstanden; dieser beharrte bei dem Entschluß, auszuwandern. Wenn auch das Gesetz ihnen sehr milde Bedingungen stellte, nämlich:

Die Mennoniten, welche vor dem Erlaß des Gesetzes über die Wehrpflicht der Sekte angehörten und sich in Rußland niedergelassen haben, leisten, wenn sie nach Ablauf der durch das Allerhöchste Edikt vom 1. Januar 1874 ihnen gewährten Privilegien der Wirksamkeit obigen Gesetzes unterliegen, den obligatorischen Militärdienst auf folgenden Grundlagen:

1) Zur Ableistung des aktiven Dienstes werden ihnen Dienstorte, vorzüglich innerhalb der Grenzen des neurussischen Gebietes und der benachbarten Gouvernements, angewiesen und kommen sie zur Verwendung: a) in den Werkstätten des Marineressort; b) in den Feuerwehrkommandos und c) in den besonderen mobilen Kommandos des Forstressorts, deren Aufgabe der Waldanbau in Südrußland ist. 2) Für den obligatorischen Dienst der Mennoniten bestehen dieselben Fristen, wie sie durch das Gesetz über die Wehrpflicht festgesetzt sind. 3) Die in den Dienst getretenen Mennoniten werden zu besonderen Gruppen vereinigt, um ihnen die Möglichkeit der gemeinsamen Verrichtung ihrer Ge-

bete nach den Satzungen ihres Glaubens zu gewähren. 4) Nach Ablauf des aktiven Dienstes werden die Mennoniten im Falle eines Krieges gleichfalls nur zu den in Art 1 genannten Dienstarten verwendet.

So machten sie es, wie eine große Anzahl deutscher Ansiedler anderer Confessionen z. B. der lutherischen, die gleichfalls durch dies Gesetz veranlaßt wurden, Rußland zu verlassen. Diesen Letztgenannten war doch der Kriegsdienst an sich kein Anstoß — warum also entschlossen sich diese zu dem gleichen Schritte? Wir können nicht anders, als annehmen, daß die Furcht unserer Brüder hinsichtlich des ferneren Fortbestandes ihrer Rechte keine unbegründete war.

—r—

Urtheil eines Heiden über Bibel und Mission.

Dr. Chamberlain, Missionar im südlichen Indien, erzählt folgende Begebenheit: Er hatte gerade einen Vortrag in einem indischen Dorfe gehalten, dem ca. 180 Zuhörer mit Aufmerksamkeit gefolgt waren, welche entweder Brahminen, Händler, Künstler, Beamte oder Studirende waren. „Als ich nach meinem Hute griff, um fortzugehen", erzählt er dann, „stand ein Brahmine auf und bat höflich um die Erlaubniß, einige Worte sprechen zu dürfen. Ich gab natürlich gerne meine Einwilligung, ohne im Geringsten zu ahnen, was wohl seine Absicht sein möge. In einer Ansprache, die 10—15 Minuten dauerte, in wohlgesetzter Rede und mit treffenden Gleichnissen, ermahnte er nun seine Landsleute, doch in jeder Weise die Anstrengungen zu unterstützen, die von mir für ihre geistige und sittliche Hebung gemacht würden. Ich will hier kurz den Inhalt des einen Theiles wiederholen:

„Betrachtet jenen Brodbaum an jener Seite des Weges. Seine Früchte sind beinahe reif. Trägt er die Früchte für seinen eigenen Bedarf? Von dem ersten Augenblicke an, da die ersten reifen Früchte ihre gelben Seiten der Morgensonne zuwenden, bis die letzte Frucht abgepflückt ist, wird der Baum mit einem Schauer von Steinen und Stöcken durch Knaben, Männer und von jedem Vorübergehenden begrüßt, bis er seiner Blätter beraubt ist, seine Zweiglein alle geknickt sind, ja mancher Ast ihm gebrochen ist. Haufen von Steinen unter ihm, Stöcke und Klötze, die in seinem Astwerk hängen, sind die Trophäen seines reichen Fruchtsegens. Ist der Baum entmuthigt? Hört er auf, Früchte zu tragen? Sagt er: „Wenn ich leer bleibe, so wird mich Niemand stören und ich kann in Frieden leben!" Nein, durchaus nicht, sondern das nächste Jahr sind die anmuthigen Blätter, die hübschen Blüthen und die zarten Früchte wieder da. Wieder wird er beraubt und gebrochen und dennoch fährt er fort zu tragen, und Kindeskinder zerbrechen noch seine Zweige und genießen seine Früchte.

„Das ist ein Bild dieser Missionare! Ich habe sie genau beobachtet und gesehen, was sie sind. Warum kommen sie in dies Land? Was veranlaßt sie, ihre Eltern, ihre Freunde, ihr Vaterland zu verlassen und in dieses ihnen ungesunde Klima zu kommen? Ist es des Gewinnes oder Erwerbes wegen? Einige von uns empfangen als Commis in Regierungsbureaus mehr Gehalt als sie! Thun sie [...] um ein angenehmes Leben zu haben? Sehet, wie sie ar[...] ten, und dann urtheilt! Nein! Sie wünschen, wie der Br[...] baum, Frucht zu tragen für das Beste Anderer, trotzdem [...] dabei mit Hohn und Schimpf von denen behandelt werd[...] für deren Bestes sie arbeiten.

„Nun seht Euch den Missionar an. Er kam vor [...] nigen Jahren hier an, gab alles daran, und arbeitete n[...] für unser Wohl. Er wurde mit kalten Gesichtern und a[...] wöhnischen Blicken empfangen, wurde geflohen, gemieden u[...] verläumdet. (Schluß folgt.)

Nachricht.

Am 12. November dieses Jahres starb Heinrich Kräm[...] in St. Johann, Vorsteher der Mennoniten-Gemeinde in [...] Johann in einem Alter von 82 Jahren und 5 Monat[...] an Altersschwäche.

Quittungen.

Für Oberfülzen wird dankend quittirt:

Durch	Herrn U. Hege in Reihen	M.	10	—
Von	„ Dahlem in Dexheim	„	20	—
Durch	„ Pfr. van der Smissen in Sembach	„	3	40
Von	„ Pastor Rosen in Hamburg	„	10	—
Durch	„ U. Hege in Reihen	„	4	—
Durch	„ Pf. van der Smissen in Sembach	„	2	30
Von der Gemeinde Deutschhof durch F. H. Schmitt fl. 89 =		„	152	57

Monsheim bei Worms.

A. Ellenberger.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Pastor Roose[...]

1) durch Prediger J. Ellenberger in Singern: aus der Ki[...] chenbüchse am Erntedankfest fl. 7, von Chr. H. in L. fl. 4, vo[...] N. N. fl. 2.

2) Durch Herrn Heinrich Epp in Chortitz: in der Chortitz[...] Gemeinde gesammelt in den Kirchen: Rub. 155. 41. Von Schu[...] kindern zusammengetragen, in der Chortitzer Centralschule Rub. 1[...] 58; in der Dorfschule zu Chortitz Rub. 25; zu Kronsthal Rub. 1[...] zu Barwalde Rub. 6. 55; zu Neuendorf Rub. 5. 46; zu Neuoste[...] wiek Rub. 3; zu Hoffnungsfeld Rub. 2. Von einer mennonitische[...] Jungfrau Rub. 6. (Für die Mission in Sumatra.) Außerde[...] von mehreren Freunden den für Br. Diks Familie Rub. 60; ins[...] gesammt Rub. 295.

empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke

Amsterdam im Dez. 1875.

J. Bierens de Haan,
Schatzmeister.

Empfangen durch die Redaction der M. Bl.	27. M[...]
nämlich für meine eigenen Kinder	16 M[...]
für meine Anstalt: Abendmahlsgabe von Chr. E. in B.	9 M[...]
von P. V. in Harxheim	2 M[...]

Exincourt, 10. Dezbr. 1875.

J. Rich.

Empfangen von H. P. in Elbing für Oberfülzen 4 M., fü[...] Mennonitische Blätter von J. B. auf Branchweilerhof 5 M., H. [...] Forsterhof 2 M., J. F. Frisenhausen 3 M., Prof. M. in Berlin pr[...] 1876 2 M., A. E. Monsheim pro 1876 2 M., J. H. Waldmanns[...] hofen pro 1876 2 M., A. St. in Ibersheim 1 M. 70 Pf., J. [...] in Ibersheim 1 M. 70 Pf., S. B. Weyerhof 2 M., A. R. Messer[...] schwanerhof pro 1875 und 1876 3 M. 70 Pf., H. P. in Elbing pr[...] 1876 2 M., M. G. auf Weyerhof pro 1876 2 M., J. R. II. i[...] Friedelsheim 13 M. 20 Pf., Pastor W. in Crefeld 12 M., von [...] Sch. in Assenheim 7 M. 70 Pf., von J. Z. in St. Johann 3 M[...] 40 Pf., von A. Enß in Genf 2 M. 40 Pf.

Herausgeber.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 2.
Februar.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

XXIII. Jahrgang.
1876.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Begründet
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt
von

J. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach.

und

H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß. — Rückblick auf das zweite Halbjahr 1875 (Schluß). — Die Auswanderung unserer mennonitischen Brüder aus Rußland. — Ein Brief des Missionars Schuurmans. — 1. Moses 12 Vers 8. — Urtheil eines Heiden über Bibel und Mission (Schluß.) — Danksagung. — Quittungen.

Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß.

II. Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

1) Ich glaube an Jesum.

Luc. 2 Vers 21. Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde: da ward sein Name genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward.

Jesu Name, Jesu Wort,
Soll bei uns in Zion schallen,
Und so oft wir an den Ort,
Der nach ihm benannt ist, wallen,
Mache seines Namens Ruhm
Unser Herz zum Heiligthum.

Jesus ist die griechische Form des alten Israelitischen Namens Josua, und war eben der menschliche Name, den der Stifter der christlichen Religion, da er noch auf Erden wandelte, unter seinem Volke führte. Es hatten schon vorher manche Männer unter dem Volke Israel diesen Namen geführt, z. B. Josua, der Sohn Nun, der auch in den apokryphischen Büchern Jesus Nave genannt wird, der das Volk Israel in das Land der Verheißung führte, Josua, der Hohepriester, der mit Zerubabel das Volk anführte, als es aus der Babylonischen Gefangenschaft zurückkehrte, und Jesus Sirach, unter dessen Namen wir noch ein Buch voller köstlicher Lebensregeln unter den Apokryphen haben. Bei unserem Jesus aber ist dieser Name noch von besonderer Wichtigkeit, er war genannt von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen war, es war also nicht ein Name aus menschlicher Wahl, sondern aus göttlicher Bestimmung, und über diese göttliche Bestimmung spricht sich der Engel, welcher dem Joseph, dem Verlobten der Maria, im Traume erschien, mit den Worten aus: „Sie, nämlich Maria, wird einen Sohn gebären, des Name sollst du Jesus heißen, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden." Und bei dieser Bestimmung fügt Matthäus hinzu, der uns diese Geschichte erzählt: „Das ist aber alles geschehen, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein, und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Emanuel heißen, das ist verdolmetschet: Gott mit uns." Damit werden die beiden Namen Jesus und Immanuel gewissermaßen als gleichbedeutend hingestellt, und sie sind es auch: Wenn wir errettet sind von unseren Sünden, so ist Gott mit uns; denn der Prophet Jesaias spricht zum Volk: „Euere Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander; und Eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, daß ihr nicht gehöret werdet." Es bedeutet aber der Name Josua eigentlich: „Jehovah hilft!" oder „Jehovah rettet!" Das thut aber Jehovah durch diesen Jesus noch vollkommner, als durch jene vorhergenannten, denn durch ihn führt er uns in ein noch besseres Land der Verheißung, in das Reich Gottes selbst, in das Himmelreich, durch ihn giebt er uns im neuen Testament noch herrlichere Lebensregeln, als jener Jesus Sirach sie in seinem Buch gegeben hat. Und wenn wir nun sagen: „Ich glaube an Jesum." So heißt das nicht: „Ich glaube, daß einmal ein Jesus von Nazareth gelebt hat; sondern es heißt: „Ich setze mein Vertrauen auf diesen Jesus, daß ich durch ihn selig gemacht werde von meinen Sünden, daß um seinetwillen Gott mit mir ist." Und wenn wir das thun, so thun wir wohl daran, wie der Apostel

Petrus sagt: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.“ Und der Apostel Paulus nennt ihn „einen Namen, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters.“ Deshalb beten auch fromme Christen im Namen Jesu, und beginnen alles, was sie thun, im Namen Jesu, nach der Mahnung des Apostels Paulus: „Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles im Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.“ Das war auch bei unseren Vorfahren, den alten Mennoniten, Sitte, so daß selbst diejenigen unter ihnen, welche Handel trieben, den Namen Jesu über ihre Handlungsbücher schrieben, wie ich noch selbst solche Bücher in Danzig gesehen habe. Und die so den Namen Jesu hoch hielten, sie befanden sich wohl dabei. So laßt denn auch uns sprechen:

Unsre Wege wollen wir
Nur in Jesu Namen gehen.
Geht uns dieser Leitstern für,
So wird alles wohl bestehen,
Und durch seinen Gnadenschein,
Alles voller Segen sein.

Alle Sorgen, alles Leid
Soll sein Name uns versüßen;
Dann wird alle Bitterkeit
Uns zu Honig werden müssen;
Jesu Nam' ist Sonn und Schild,
Welcher allen Kummer stillt.

Jesus aller Bürger Heil,
Unserm Ort ein Gnadenzeichen,
Unsres Landes bester Theil,
Dem kein Kleinod zu vergleichen,
Jesus sei uns Schutz und Trost!
So ist uns gar wohl geloost!

—n—

Rückblick auf das zweite Halbjahr 1875.

(Schluß.)

Wenden wir uns nun zu der inneren Entwicklung unseres deutschen Vaterlandes, — Gottlob haben wir von ihm keine Verwicklung in Krieg zu berichten! — so verdient der Fortgang des Kampfes zwischen Kirche und Staat unsere erste Aufmerksamkeit. Was bereits vor einem halben Jahre für Nachdenkende nahelag, das hat sich seitdem noch deutlicher gezeigt, nämlich, daß der Streit ganz und gar in das Feld der Politik gehört. Das Streben der dem Papst gehorchenden Kirche ist die Ausbreitung ihrer Macht so weit wie möglich, und alle möglichen Mittel werden zur Erreichung dieses Zweckes angewendet. Durch die katholischen Vereine sucht man die Massen zu locken und zum Gehorsam gegen alle Befehle der Geistlichkeit zu ziehen, Pilgerfahrten werden angestellt und je nach den litischen Verhältnissen der einzelnen Länder werden noch sondere Zugmittel angewendet. So war die Ernennu des Erzbischofs M'Closkey von New-York zum Cardin ein geschickt berechneter Zug, um den Vereinigten Staaten schmeicheln und dadurch dem Eindringen des katholisch Glaubens daselbst günstige Aufnahme zu erwirken. Präsid Grant erwies sich auch für die Ehre, daß die Vereinig Staaten den ersten Cardinal Amerikas zu ihren Bürge zählen, recht erkenntlich, aber namentlich die Amerika deutschen Ursprungs sehen das Umsichgreifen der Katholi keineswegs mit günstigen Augen an. Ebenso kämpften Katholiken in Frankreich unter dem Vorwande, der Unt richtsfreiheit das Wort zu reden, nur für die unbeeinflu Macht der katholischen Kirche. Der Bischof Dupanloup v Orleans, ein sehr feingebildeter und begabter Redner, brac auch glücklich diese angebliche Unterrichtsfreiheit durch. S fort wurde eine neue Facultät gebildet, durch Aufrufe d verschiedenen Bischöfe waren die Mittel zu Erhaltung ba aufgebracht; wie sollte sie nun heißen? Die Bischöfe schl gen Sr. Heiligkeit dem Papst vor, sie „freie Fakultät“ h ßen zu lassen, doch dieser — war er zu ehrlich, oder hi er ein Versteckspielen nicht mehr für nöthig, wer weiß? — befahl, ihr den Namen „katholische Facultät“ zu geben u so geschah es auch. An diese Thatsachen reihen sich würd die Vorgänge ganz in unserer Nähe, die wir im Oktob zu München erlebten. Der größere Theil des jenseitig Bayern steht unter dem Einfluß der katholischen Geistli keit, und um den Gehorsam der Menge durch ein blende des Stichwort noch mehr an sich zu fesseln, hat die kath lische Partei sich den Namen „Patrioten“ gewählt. A nun die Wahlen zum Landtag vorgenommen wurden, gela es der genannten Partei, eine Majorität von zwei Stimm zu gewinnen, obgleich alles Mögliche von Seiten der r gierungs- und reichstreuen Partei aufgeboten war und o gleich die Regierung selbst durch günstigere Wahlkreis-Ei theilung ihr entgegengearbeitet hat. Die Stimmenmehrhe war ihnen für alle Fälle sicher; so wählten sie den ganz Vorstand aus Mitgliedern ihrer Partei und verfaßten ei Adresse an den König, in welcher die eigenen Parteiziele a der Wille des ganzen Volkes dargestellt wurden, dem d König nicht genug Gehör schenke — „machen Sie Fried mit Ihrem Volk“ — so ungefähr lautete ein Satz d Adresse. Der König nahm aber daraus Anlaß, den To zu rügen, in welchem die Vertreter seines Volkes zu ih redeten, behielt sein Ministerium trotz dessen Bitte um En lassung, und ließ in allen Gemeinden den Brief verlese welchen er aus dieser Veranlassung an seinen Minister g schrieben hatte. — Fragen wir nun hinterher, wie die Partei die Zwecke ihrer Kirche durch solches politisches Vo gehen zu erreichen gedenkt, so ergiebt sich, daß das, wa nach unserem allerdings protestantischen Begriffe zum Glau ben gehört, gänzlich außer Acht gelassen wird. Denn di Hauptfrage ist nur die, wer die Macht hat; alle Anstren gungen zielen nur darauf ab, den protestantisch Gesinnten wie den Anhängern des dem Papst kräftig entgegentretende deutschen Reiches Eins zu versetzen. Unter dem Vorgeben

der Glaube sei durch Deutschlands Gesetze angegriffen, wühlen diese falschen Patrioten gegen das wahre Vaterland. Wer aber den Rückblick aus dem vorigen Jahre durchgelesen hat, der weiß, wer der Angreifer und der Angegriffene ist. Die gesammte Zahl der Gegner wird ferner von Jenen dargestellt als eine gott- und glaubenslose Menge, die mehr oder weniger der Willkür in Glaubenssachen das Wort redeten. Aber wenn es auch wahr ist, daß unter den Gegnern der katholischen Kirche eine große Anzahl aus Feindschaft gegen alles religiöse Wesen auf diese Seite getreten ist, ja wenn auch ein Theil der Partei sich das Ende dieses Streites so ausmalt, als bestehe es in der Aufhebung der Religion und Einführung der „höheren Menschlichkeit" — so ist es eine durch Parteileidenschaft verdrehte Darstellung, wenn wir alle, die dem lieben Gott für unser deutsches Reich danken, und als treue Unterthanen alles abwehren, was seinen Bestand antastet, glaubenslose Glaubenshasser genannt werden. Es ist eine Verwechselung der Begriffe, wenn man irdische Machtfragen zu Glaubenssachen stempeln will, und wir können füglich die einzelnen Schritte der beiderseitigen Parteien übergehen, denn neue Gesichtspunkte, von denen aus diese Angelegenheit sich betrachten ließe, sind nicht mehr zu Tage gefördert. Nur erwähnen wollen wir, daß gerade in dieser Zeit der streitlustigste unter den deutschen Bischöfen, Bischof Ketteler von Mainz, im Juli sein 25jähriges Bischofsjubiläum gefeiert hat. Mehr aber noch, als dieses Ereigniß verdient das offene Bekenntniß erwähnt zu werden, welches in kurzer Zeit unser Kaiser zweimal ablegte; er erklärte, er stehe fest auf dem Glauben an Jesum Christum, dem Glauben, in welchem er getauft und erzogen sei, und fügte hinzu, das sei die bleibende Grundlage des christlichen Glaubens. Stellen wir uns vor, daß dieser Fürst und alle protestantischen Christen, welche in gleicher Weise von Herzen ihres lebendigen Glaubens an Christum gewiß sind, ohne Unterschied zu den Gottesverächtern gerechnet werden, nur weil sie der Lehre von der päpstlichen Oberherrschaft über die Fürsten der Erden widerstehen, dann ist es uns zweifellos, auf welche Seite wir zu treten haben, und ebenso gewiß ist es für uns, daß dieser Streit um Dinge dieser Welt, nicht aber um geistige und Glaubensgüter sich dreht.

Wir versäumen daher nichts, wenn wir nun eine Reihe von Erscheinungen des öffentlichen Lebens in den Kreis unserer Beobachtung ziehen, die wohl im Stande ist, uns zum Nachdenken zu veranlassen. Bei Besprechung des sogenannten Ofenheimprozesses berührten wir schon den Krebsschaden der großen Handelsunternehmungen, die bewußte Schwindelei und die Verhöhnung aller Gesetze der Redlichkeit und Ehrlichkeit. Fast allgemein herrschte ein Jagen und Treiben, um schnell reich zu werden, einerlei, durch welches Mittel, und bekanntlich geht das Reichwerden nicht allzuschnell. Aber der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Die Schwindlerperiode, wie man diese Zeit oft nennen hört, ist zu Ende und an die Stelle des krankhaft hastigen Jagens ist eine gewaltige Handelsstille eingetreten, daß Niemand mehr dem andern recht traut. Ein angesehenes Handlungshaus nach dem andern erklärte sich zahlungsunfähig, so daß eine Zeitlang selbst kleine Zeitungen täglich neue Bankerotte meldeten. Den größten Schaden leiden dabei die Arbeiter, denen nun der früher bewilligte große Lohn verringert wird; Angesichts des Winters müssen diese freilich in alles einwilligen. Aber ganz unbedenklich war es in diesem Sommer nicht in Brünn, als die Besitzer der dortigen Webereien den Lohn verkürzten; lange hatte die Unruhe dort gedauert und es mußte Militär hinzugeholt werden, bis die Uneinigkeit zwischen Arbeitern und Arbeitgebern geschlichtet war. Wir reden den Arbeiterbewegungen nicht das Wort, aber wir können doch nicht verhehlen, daß jene Zeit des Schwindels, wo das Beispiel rücksichtsloser Selbst- und Gewinnsucht von den höheren Kreisen her gegeben wurde, eine große Mitschuld an den gefährlichen Auswüchsen des Socialismus trägt. Denken wir nur an die Entdeckungen, welche bei der Untersuchung über die Seetüchtigkeit der Schiffe in England gemacht wurden, so kann man verstehen, wie ein wahrer Haß unter den besitzlosen Klassen gegen die Besitzenden einreißt. Dort hatte nämlich ein Parlamentsmitglied Namens Plimsoll die Regierung auf die unverantwortliche Handlungsweise englischer Schiffseigenthümer aufmerksam gemacht, welche ihre Schiffe nicht zum Abbruch verkauften, wenn dieselben dienstunfähig wurden, sondern absichtlich hinausschickten, damit dieselben auf der See untergingen, weil ihnen dann die Versicherungsgelder bezahlt wurden. Unter den Seeleuten war diese schändliche Sitte längst bekannt, und da Keiner Lust trug, zum Vortheil der Schiffsbesitzer sein Leben bei einem möglichen Untergange auf's Spiel zu setzen, so kam es häufig vor, daß angeworbene Matrosen vor Abgang des Schiffes sich wieder auf die Seite schafften, weil der Zustand desselben ihnen zu gefährlich schien. Nun wußten aber die englischen Kaufleute die Strafen in der Weise zu verschärfen, daß es den Matrosen nicht mehr gut möglich war, zu entweichen. Alle Bemühungen dieser Classe der Bevölkerung waren vergebens, bis der genannte Herr Plimsoll mit lebhaftem Eifer sich der Sache annahm, und siehe da, es glückte ihm, eine Untersuchung des Thatbestandes anzuregen. Jetzt werden jene gewissenlosen Besitzer verachtet, die nur an den eigenen Gewinn dachten, aber wie viele brave Seeleute mögen schon inzwischen ihr Leben gelassen haben! Wie viele Wittwen und Waisen waren dadurch ihrer Ernährer beraubt!

Freilich ist die See auch ohnedem ein gefährliches Element. Stürme, Nebel und Klippen sind drei große Gefahren, vor welchen man sich weitaus nicht immer retten kann. Grade dies Jahr hat eine ganz gewaltige Menge der besten Seeschiffe zu Grunde gehen sehen, z. B. den „Schiller", „Abbotsford", „L. J. Bager", von denen Niemand es erwartet hätte. Das war eben Gottes Hand, die auch sonst durch mancherlei Unglücksfälle, namentlich durch Ueberschwemmungen sich zu erkennen gab. Den lieben Lesern ist bereits aus früheren Nummern bekannt, daß auch die Glaubensbrüder in Obersülzen im Juli vielen Schaden dadurch gelitten haben. Aber ganz besonders entsetzlich war dieses Unglück in Südfrankreich, wo durch Wolkenbrüche die Garonne aus ihrem Bette trat und alles ohne Unterschied mit sich fortriß.

In Folge starker Regengüsse, welche drei Tage lang

ohne Unterbrechung fortdauerten, waren die Garonne und ihre Nebenflüsse beträchtlich gewachsen. Am 23. Morgens bedeckte der Fluß bei Toulouse alle Weinberge und die Wiese des Filtres, ein Zeichen der stärksten Ueberschwemmungen. Im Laufe des Morgens wurde eine Schwimmschule fortgerissen und von der Strömung gegen den Pont-Neuf geschleudert, an dessen Bögen sie unter lautem Getöse zerschellte. Man sah Bäume, Getreidehaufen, Möbel, Geräthschaften und Thiere in unaufhörlicher Folge vorüberschwimmen. Während des Nachmittags wurden zwei Hängebrücken fortgerissen und die Vorstadt Saint-Cyprien unter Wasser gesetzt. Dabei kamen mehrere Personen, unter ihnen ein Artillerie-Offizier und ein Polizeiagent, in den Fluthen um. Eine große Anzahl von Häusern stürzte zusammen. Der Eisenbahndienst wurde unterbrochen. — Am 24. Juni begann das Wasser zu fallen. Jetzt erst konnte man das Unglück einigermaßen übersehen. Es stellte sich heraus, daß sämmtliche Brücken mit Ausnahme der steinernen verschwunden waren. Der größere Theil der Häuser war zusammengestürzt oder dem Einsturz nahe. — Noch schrecklichere Folgen hatte die Ueberschwemmung in dem Gebiet des Tarn, eines Nebenflusses der Garonne und in der Umgegend von Toulouse. In Verdun stürzten 50 Häuser zusammen. Eine Brücke von sieben Bogen, welche die beiden Ufer des Adour bei Tarbes verbindet, wurde fortgerissen, wobei zwei Personen ertranken. Alle Ernten auf den an den Flüssen belegenen Landgütern sind vernichtet. An einigen Stellen bedeckte die Garonne eine Fläche von 4 bis 5 Kilometern Breite. — In Agen hatte die Wasserhöhe 12 Meter erreicht und die ganze Stadt überschwemmt. In Massac stürzten 170 Häuser ein, in Magistère 50; das Dorf Golfey ist fast ganz weggeschwemmt worden; 40 Personen ertranken. Im Departement der Hochpyrenäen sind wenig Verluste an Menschenleben zu beklagen; das Departement hat jedoch stark gelitten, — so melden französische Blätter. Der Präsident der Republik ist hingereist, um den Schaden zu besichtigen und mehrere Millionen wurden zur sofortigen Unterstützung der Unglücklichen bestimmt. Die schwerste Wassersnoth in Deutschland suchte das Städtchen Kirn an der Nahe heim, aber auch sonst allerorten, in Pest, Prag, Triest, an der englischen Küste und in Texas finden wir ähnliche Unfälle. In Rußland und Südamerika waren Erdbeben, und in Rußland soll durch die Hitze des verflossenen Sommers ein großer Futtermangel herrschen.

Das ist die Hand unseres Gottes gewesen, hat wohl Mancher bei sich gedacht oder auch gesagt. Und so ist es auch. Nur müssen wir uns davor hüten, den Betroffenen aus diesem Unglück den Vorwurf herzuleiten, daß sie darin eine besondere Strafe bekommen hätten. Denn Gottes Wille ist nicht der Tod des Sünders, sondern, daß derselbe sich bekehre und lebe (vergl. Hesekiel 33 Vers 11). Eine Mahnung für uns Alle liegt vielmehr darin, auf den Willen unseres Gottes zu achten, der sich auch in schweren Wettern und harten Schicksalsschlägen beweisen kann, wenn wir Menschenkinder gegen seine Güte unempfindlich bleiben. Und eine Aufforderung liegt für uns alle ebenfalls darin, die uns Gottes Wort 1 Johannis 3 Vers 17 zuruft: Wenn aber Jemand dieser Welt Güter hat und sieht sein Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, w bleibet die Liebe Gottes in ihm? Einen Prüfstein legt u Gottes Führung nahe, daran wir durch die That bewähr können, weß Geistes Kinder wir sind.

Innerhalb unserer Kirchengemeinschaft wüßten wir diesem Halbjahr nichts zu verzeichnen als die Bestätigun des Predigers H. Risser in Altleiningen zum vollen Dien Ueber die Bildung eines Mennonitischen Bildungsverein wovon schon im vorigen Jahrgang Nr. 12, Seite 94 d Rede war, wird wohl erst im nächsten Halbjahr ausführli berichtet werden können.

Wir haben nun ein halbes Jahr durchwandert u darin manche Unlauterkeit sammt ihren Früchten, manch Unglück hervorheben müssen. Es könnte uns vielleicht traurigem Ausblick in die Zukunft veranlassen, aber so brauch wir nicht zu thun. Was auch in der verflossenen Zeit g schehen ist, das kam Alles aus der Hand Gottes, von d wir alles Gute, alles Liebe erhalten haben, was im Lau dieser Zeit uns im häuslichen Kreise oder sonst in weiter anderer Beziehung zu Theil geworden ist. Wir habe Grund, für den edlen Frieden zu danken, für das Erstarke der Macht in unserem Vaterland, unter deren Schutz wi mit Gottes Segen uns wohlbefinden. Wir können danke daß Gott der Herr uns vor solchen Nöthen gnädig bewahr hat, wie sie andere Mitmenschen betroffen haben. Dan können wir aber auch vertrauensvoll Ihm unser fernere Schicksal anheimstellen; wenn wir nur bei Ihm bleiben, wir Er uns fürwahr nicht verlassen. Im Vertrauen auf Gotte ferneren Beistand sei denn unser erster Schritt in's neu Jahr gethan; wir wissen:

Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, di daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, s wachet der Wächter umsonst.

Das sei unsere Loosung für das neue Jahr, wenn wi fortfahren wollen, mit Gottes Hülfe auf dem Wege de rechtschaffenen und aufrichtigen Christen fortzuschreiten. Un nun Glückauf, lieber Leser! Was ich dir zum neuen Jahr wünsche, will ich in die Worte Geroks fassen:

Zum neuen Jahr den neuen Segen,
Noch Wasser gnug hat Gottes Born.
Harrt fröhlich sein, ihr Kreaturen,
Bald deckt er die beschneiten Fluren
Mit grüner Saat und goldnem Korn;
Zum neuen Jahr den neuen Segen,
Noch Wasser gnug hat Gottes Born.

—r—

Die Auswanderung unserer mennonitischen Brüder aus Rußland.

2. Die Auswanderung.

So blieb denn ein Theil bei dem einmal gefaßten Entschluß, auszuwandern. Auswandern! Das Wort klang gewiß in den Herzen vieler Brüder tiefschmerzlich und traurig.

Denn diese Auswanderung trug doch einen wesentlich anderen Charakter, als die heutzutage bei der Leichtigkeit aller Verkehrsmittel ziemlich gewöhnliche Art derselben zeigt. Im Allgemeinen wird wohl solche Uebersiedelung vorgenommen, weil es in der Heimath nicht mehr recht vorwärts gehen will, oder weil sich in der Fremde Aussichten auf leichteren Erwerb zeigen. Dann begleiten den Auswandernden fröhliche Hoffnungen, ein neues Arbeitsfeld reizt zu erhöhten Anstrengungen an, und am Ziele der Hoffnungen, wenn es mit Gottes Segen gelungen war, ein ausreichendes Vermögen zu erwerben, steht die Rückkehr in die Heimath. Ist man erst so gestellt, daß man ohne Sorgen der Zukunft entgegenschauen kann, nun, warum sollte man dann nicht ebensogut in der alten Heimath, zu der jedem anderen Ausgewanderten die Rückkehr jederzeit offensteht, die Früchte der Arbeit verzehren können? — Mit ganz anderen Gedanken hatten sich aber unsere russischen Brüder vertraut zu machen, wenn sie die Auswanderung jetzt in's Auge faßten.

Keine Sorge um das leibliche Auskommen trieb sie von dannen; ihre Verhältnisse waren zum Mindesten günstig zu nennen, auch fehlte es nicht an Anerkennung ihrer nützlichen Thätigkeit. Während sonst die drückenden Verhältnisse der Heimath dem Auswandernden gegenüber der vielversprechenden Fremde trübe und aussichtslos erscheinen, war hier gerade das Gegentheil der Fall. Die Heimath war es, auf deren Seite der größere irdische Nutzen zu stehen schien, dagegen war das Schicksal, welches ihrer in der Fremde harrte, noch völlig ungewiß. Und selbst angenommen, daß auch in der neuen Heimath Gottes Hand die Unternehmungen krönte, ein dunkler Schatten trübte alle diese Hoffnungen, nämlich der Gedanke, daß mit der Auswanderung alle Verbindung mit der alten Heimath abgebrochen sein würde. Eine Rückkehr in späteren Zeiten — womit sich doch sonst jeder in der Fremde so gern tröstet — war für unsere auswandernden Brüder nicht mehr möglich. Und was wog den Verlust auf? Nur die Unversehrtheit ihres Bekenntnisses; das war das einzige Gewisse, was von der Zukunft zu erwarten war. Aber das ist auch genug für Denjenigen, der weiß, welchen Werth für das eigene Herz der Glaube hat, das Bewußtsein und die innere Ueberzeugung, daß man keine andere Handlungsweise vor seinem Gott verantworten kann. Diese Macht der Ueberzeugung müssen auch wir Deutschen ehren, wenngleich wir im Großen und Ganzen der Meinung huldigen, daß wir innerhalb der uns zugestandenen Vergünstigungen dem Gesetz der allgemeinen Dienstpflicht unbeschadet unserer Glaubenssätze gehorchen können. Es gehörte eine feste Gewißheit im Innern zu dem Entschluß, sich von Allem loszusagen und im Vertrauen auf die bisherige Hülfe Gottes ganz von vorne anzufangen.

(Schluß folgt.)

Ein Brief des Missionars Schuurmans.

Von unserem lieben Bruder Schuurmans zu Japara auf der Insel Java ist im Anfang December v. J. wieder ein Brief an den Frauen- und Jungfrauen-Groschenverein zum Besten unserer Mennonitischen Mission in der Sembacher Mennoniten-Gemeinde angekommen, dessen Hauptinhalt wir im Folgenden mittheilen:

Lieben Schwestern in dem Herrn!

Ihren Brief vom 20. Juli 1875 empfing ich durch Herrn C. P. van Enghen in Amsterdam am 19. September d. J. Es freute mich, daß Sie so bald geantwortet haben, ist es doch ein Beweis Ihrer Theilnahme und schwesterlichen Liebe, welche ich sehr hochschätze. Auch die Mittheilung, daß Sie für das Mädchen Siti*) wieder 9 Thaler nach Holland abgeschickt haben, überzeugte mich von Neuem, daß Sie wünschen für die Mission, oder für diejenigen, welche noch ohne das Licht des Evangeliums leben, zu arbeiten. Wir sagen Ihnen dafür und für das Versprechen mehr Theilnehmerinnen zu suchen, herzlichen Dank. Wie herrlich ist es doch, daß verschiedene Nationalitäten in Sachen des Glaubens wie nichts geachtet werden, daß wir Deutsche und Holländer im Herrn eins, und nur die Ausbreitung seines Reiches im Auge haben. Erhöre der Herr Ihre und unsere Bitte, daß der König Jesus regieren möge auf der ganzen Erde, damit seinem Namen Ehre und Herrlichkeit gegeben werde von allen Creaturen!

Zunächst lege ich Ihnen die Rechnung über Verwendung der 15 fl. vor, welche ich im Frühjahre für Siti empfing.

Für die Kost während des Monats März	fl.	3. 92.
" " " " " " April	"	2. 85.
" " " " " " Mai	"	3. 10.
" " " " " " Juni	"	2. 85.
" Kleidung	"	1. 10.
" Taschengeld und Verschiedenes während der 4 Monate	"	1. 27.
Summa	fl.	15. 00

Wie Sie sehen, hat das Geld zur Unterhaltung des Mädchens für 4 Monate gereicht, und auch für die Kleidung und einige andere Bedürfnisse. Sie haben mit dem Gelde unserer Schule einen großen Dienst geleistet. Vielleicht finden Sie die Ausgaben für Kost und Kleidung sehr gering, ich werde Ihnen darüber Aufklärung geben, wodurch Sie zugleich einen Einblick in unseren Haushalt bekommen werden.

Jedes Kind empfängt täglich einen Katti Reis (1 Katti = $^5/_8$ Kilogramm), ein Drittel wird Morgens, ein Drittel Mittags (12 Uhr) und ein Drittel Abends gegeben; zum Reis gebrauchen sie nur noch einige Fische und etwas Gemüse. Wir folgen hierin ganz und gar den Gewohnheiten der Javanen, die auch nichts anders essen. Nur bei Hochzeiten wird ein Karbaum (Javanisches Rind) geschlachtet und gegessen. Die Ausgabe für die Nahrung ist also nicht hoch; im März täglich fl. 0,12 (= 20 ₰ Reichsgeld) im April und Juni täglich fl. $0{,}09^1/_2$ (= $19^1/_5$ ₰), im Mai täglich fl. 0,10 (= $16^3/_6$ ₰.), das ist für Reis,

*) Für dieses Mädchens Erziehung werden die Gaben des Groschenvereins auf dessen Wunsch von Missionar Schuurmans verwendet, s. M. Bl. 1875, Nr. 7, S. 44.

Fische und Gemüse. So einfach, wie die Nahrung, ist auch die Kleidung. Die Knaben haben nur ein Bausoc oder Wämschen, einen Rock (Sarong) welchen sie um den Leib mit einem Gürtel befestigen, ferner ein Kopftuch, welches sie um das Haupt binden; ein Hemd, Hosen, Schuhe oder Strümpfe haben sie gar nicht. Die Mädchen gebrauchen auch ein Bausoc, wie die Knaben, doch ist es etwas länger, auch haben sie ein Sarong und einen Slendang oder Schawl, sie gehen stets barhaupt, wie warm es auch sein mag.

Außer einem steinernen Gebäude, das wir zur Schule benutzen, haben wir noch zwei Häuschen, eins zu Schlafzimmern für die Knaben und eins für die Mädchen, diese Häuschen sind wie andere Javanische Häuser gebaut. Der Javane hat für sein Haus nur dreierlei nöthig: Holz zu Pfeilern, Bambus zur Umzäunung, und Blätter zum Dach, welches, wie eine Pyramide, spitz zuläuft, um die Pfeiler setzt er die Bambusumzäunung. Natürlich sind solche Häuser nicht sehr theuer, gewöhnlich kauft man eins für fl. 50 bis 60.

Das Mobiliar eines Javanischen Hauses ist auch nur einfach, es besteht aus einem Ambeu oder Schlafbank, $1^1/_2$ Ellen lang und eine Elle breit*), in Form einer Tafel mit kurzen Füßen, ungefähr $^3/_4$ Fuß hoch, sie dient zum Tisch, wie zur Ruhebank, außerdem sieht man im Hause manchmal auch eine große Kiste, worin das Geld und einige Kostbarkeiten bewahrt werden, ferner noch einige Kochpfannen und Töpfe von sehr schlechter Qualität; vier oder fünf Backsteine als Ofen, worauf der Javane sein Essen kocht. Dieses geschieht im Hause selbst, und da die Javanen keine Schornsteine haben, begreifen Sie wohl, daß in einem solchen Hause nicht angenehm zu wohnen ist; nur die Reichen haben eine Küche außer dem Hause, auch haben diese, wie die Europäer, steinerne Häuser, aber die meisten wohnen, wie ich geschildert habe.

Und jetzt unsere Hausordnung: Morgens um 6 Uhr stehen die Kinder auf, baden sich und fegen ihre Häuser und den Garten. Um 7 Uhr frühstücken sie; von 8—12 Uhr gehen sie zur Schule, dann erhalten sie das Mittagessen und können darauf bis 2 Uhr im Garten spielen; von 2—4 Uhr haben die Knaben ihre Arbeiten im Felde zu verrichten, und die Mädchen haben Unterricht im Nähen, Stricken u. s. w. bei unserer Missionsschwester. Um 4 Uhr baden sie sich wieder und reinigen ihre Häuschen und den Garten. Dann spielen sie wieder, essen um 7 Uhr das Abendbrod und gehen um 9 Uhr zu Bette. Morgens und Abends halten wir Hausandacht, wobei ich den Gesang mit einem Harmonium, das mir der Verein in Amsterdam im Jahre 1874 zugesandt hat, begleite.

Die Sorge für die Kleidung und die Pflege der Kranken sind unserem Unterlehrer und der Missionsschwester anvertraut. Obgleich die Haushaltung einfach ist, so sind der Sorgen doch viel und bisweilen sehr schwer, da die Kinder, welche hier zur Schule gehen, sehr roh und ungebildet herkommen und alle Untugenden ihres Volkes an haben. Auch ist in diesem Jahre die Sorge für Kranken groß gewesen, da der Gesundheitszustand viel wünschen übrig ließ. Das war wieder eine Folge der günstigen Witterung, welche wir im Frühjahr hatten; mentlich im Januar und Februar dieses Jahres hatten außerordentlich viel Regen, so daß die Flüsse austraten der Boden ganz durchweicht wurde; im April dagegen ha wir ebenso außerordentliche Hitze, in unserer Kammer es bis 90° Fahrenheit (= $25^7/_9$° Reaumur), natürlich wickelte diese Hitze faule Dünste aus dem Boden, was schwere Krankheiten in Japara zur Folge hatte, in ei Dorfe z. B. von nur 500 Einwohnern, hatten 400 M schen die Melania oder das Sumpfieber. Außer di Fieber hatten wir unter den Kindern einige Fälle von teritis, Masern, Keuchhusten ꝛc. Ich selbst hatte im A eine Augenentzündung und, als diese verschwand, fing Wechselfieber an, von dem ich bis heute noch nicht frei bin. Dessen ungeachtet habe ich mit Hülfe G immer meine Schule halten können.

(Schluß folgt.)

*) Fast möchten wir glauben, daß in diesen Zahlen ein Schreibfehler sei, wir begreifen wenigstens nicht, wie man darauf schlafen könnte.

Herausgeber.

---

1. Moses 12 Vers 8.

Ein lieber Freund, welchem das gemeinsame Gebe am Herzen liegt und der mit Recht die allgemeine Ein rung desselben, am ersten Montag des Monats, als et sehr Segensreiches erkennt, hat den Schreiber dieses gebe zu jedem Monat einige Worte über diesen Gegenstand schreiben. Da nun auch die lieben Herausgeber di Blätter diesem Wunsche zustimmten, so glaubt der Un zeichnete darin einen Ruf des Herrn zu erkennen und h dieses durchführen zu können, obwohl sein Gesundheits stand ihm augenblicklich eingehendere Arbeiten kaum stattet. Mögen denn Alle, welche die Wichtigkeit di Sache erkennen, diese Zeilen mit ihrem Gebet begleiten, auch dadurch die Sache des Herrn unter uns geför werde.

Gehen wir zurück in die Uranfänge des Reiches Got so begegnet uns die erste ausdrückliche Erwähnung des bets bei dem Vater der Gläubigen und zwar 1. Moses Vers 8. Allerdings findet der Ausdruck: „von dem Nam des Herrn predigen" sich auch schon Cap. 4, 26; allein nur im Allgemeinen, ohne daß näherer Anhalt uns gege würde. Andererseits scheint jener Ausdruck gar nicht v Gebet zu handeln, aber wörtlich übersetzt lautet er: (ka bescheem Jehovah) „den Namen des Herrn anrufe wie auch unsere deutsche Bibel Jesaias 64 Vers 7 u Psalm 79 Vers 6 so ihn übersetzt. Vergegenwärtigen n uns einmal, was dieser Ausdruck hier bei Abraham w sagen will. Abraham hatte Vers 1—3 eine Offenbaru von Gott empfangen. Gewiß wird es da bei ihm du ernsten Gebetskampf gegangen sein: es handelte sich h doch um einen sehr großen Entschluß; die Verheißungen schienen einerseits zu groß, andererseits geradezu unmöglic da Abraham in seinem Alter keinen Sohn hatte, ab

Abraham glaubt und im Glauben überwindet man Alles. Nun er glücklich im verheißenen Lande angelangt ist, baut er aus Dank einen Altar und jetzt, da er die Mitte des Landes erreicht hat, einen zweiten, und hier heißt es zugleich: „er rief an den Namen des Herrn.“ Darin liegt besonders zweierlei: Zunächst das herzliche Dankgebet für die wunderbare Hülfe, und die gläubige Bitte um fernere Gnadenführung. Wie innig er so mit Gott stets umging, sagt uns Abrahams offene Aussprache Cap. 15 Vers 2 und 3. Cap. 17 Vers 17 und 18. Cap. 18. Cap. 20 Vers 17. Cap. 22. O daß auch wir das recht von ihm lernten! Aber in jenem Anrufen des Namens des Herrn liegt zweitens auch das laute Bekenntniß mit und unter den Seinen, und darauf weist der Herr selbst Cap. 18, 17—19, und die Stellung seines treuen Knechtes Cap. 24, also mit und vor den Seinen hat Abraham gedankt und gebetet und unter ihnen den Altar aufgerichtet. So sollte in jedem Christenhause ein Altar aufgerichtet stehen, Gottes Wort da in der Mitte mit allen Hausgenossen gelesen, mit allen gedankt und gebetet, Gott darin ernste Gelübde dargebracht werden. Beten sollte der Hausvater für sein Haus, die Gemeinde, die ganze Gemeinschaft, für Gottes Reich. Wie wird Abraham damals die großen Verheißungen und die göttlichen Reichsgedanken erwogen und den Seinen eingeprägt haben! Welch ein Segen, wenn jeder Hausvater ein solcher Hauspriester wäre!

Aber wie jenes Anrufen des Namens des Herrn auf das offene, laute Bekenntniß hindeutet, so sollte außer dem Gebet im Hause auch jetzt auf allgemeinere Gebetsversammlungen hingewirkt werden, und dazu bietet die schon so weit sich erstreckende Sitte der Gebetsgemeinschaft an jedem ersten Montage im Monat einen köstlichen Anhaltspunkt.

Wo sich im Kreise unserer Gemeinden vielleicht schon eine solche Gebetsstunde von Gliedern verschiedener kirchlichen Gemeinschaften finden sollte, da wäre es wohl lieblich, wenn sich auch Glieder unserer Gemeinden recht zahlreich denselben anschließen würden; es würde dadurch der Blick für die Gesammtheit des Reiches Gottes erweitert, während zugleich die Gebete für Prediger, Lehrer, Hausstände der einzelnen kirchlichen Gemeinschaften, sowie die Gebete für diese Gemeinschaften selbst, das Gebetsleben in der eigenen Gemeinschaft wecken würden. Wo aber solche Gebetsgemeinschaft noch nicht sein sollte, da sollten die Glieder unserer Gemeinschaft, welche die Verpflichtung zur Weckung des christlichen Lebens erkennen, sich unter einander in solcher Gebetsgemeinschaft am ersten Montage zusammenthun. Um eine etwaige Anleitung zu einer solchen zu geben, möchten wir gleich an jenes Wort 1. Moses 12, 8 anknüpfen. In demselben wird auf einen der wichtigsten Gegenstände des christlichen Lebens und also auch Gebetes hingewiesen, es ist dies das häusliche Leben. Da würde denn der Leiter der Versammlung etwa nach dem Gesange einiger passender Verse, kurz darauf hinweisen, wie wichtig der christliche Aufbau innerhalb des häuslichen Lebens der Gemeinde nöthig sei, und würde er dann 1. Sam. Cap. 1 lesen, kurz daraus hervorheben, wie die Eltern so ihre Kindlein dem Herrn zu weihen hätten, und nun Jemand auffordern, für die Eltern in der Gemeinde zu bitten, daß sie dieser Pflicht doch alle recht eingedenk sein möchten. Hierauf würde der Leiter 1. Sam. Cap. 3 vorlesen, hieraus einige Worte über die Wichtigkeit frommer und gehorsamer Kinder und über den Jammer des Gegentheils hervorheben, und dann Einen auffordern, für die Kinder der Gemeinde zu beten. Zum Dritten würde der Leiter einen Abschnitt aus 1. Mos. Cap. 24 vorlesen, auf den Segen frommen Gesindes hinweisen, und wiederum einen der Versammelten auffordern, für Hausväter und Gesinde der Gemeinde zu beten. Dazwischen, oder nur am Schluß, könnten bezügliche Verse gesungen, mit Unser Vater und Segen geschlossen werden.

Sollten zu Anfang noch nicht so viele Beter da sein, so könnte auch der Leiter die Gebete sprechen, doch wäre es köstlich daß Andere, wenn auch nur zunächst mit wenigen, herzlichen Worten, dies thäten.

Möchte denn der Herr es geben, daß schon am Montag den 7 Februar in recht vielen unserer Gemeinden solche Gebetsversammlungen zusammen träten und zu dem eben bezeichneten Gegenstand sich vereinigten. Es würde dies zunächst für die Betenden selbst ein Segen sein, aber der Herr, dessen Werk wir so treiben, würde die demüthigen und gläubigen Gebete im Namen seines Sohnes auch sicher an unseren Gemeinden nicht ungesegnet lassen. Laßt uns nur Alle von Herzen den Namen des Herrn dazu anrufen.

R. in H.

Urtheil eines Heiden über Bibel und Mission.

(Schluß.)

Er versuchte mit uns über das zu sprechen, was, wie er sagte, von der größten Wichtigkeit für uns im Himmel und auf Erden sei; wir aber wollten nicht hören. Ward er entmuthigt? Er errichtete eine Niederlage von Arzneien und wir sagten „Laßt die Parias seine Medicinen nehmen, wir wollen sie nicht“, aber mit den Zeiten der Noth und Krankheit gingen wir doch zu ihm und er heilte uns. Wir beklagten uns, wenn er durch unsere Brahminen-Straßen ging, aber als unsere Frauen und Töchter krank und in Angst waren, baten wir ihn dennoch selbst, in unsere innersten Räume zu kommen, und er kam und unsere Frauen und Töchter lachen uns jetzt an in Gesundheit. Hat er Geld dabei gemacht? Nicht einmal die Kosten der Medicinen haben wir ihm ersetzt. Ja, er hat, trotz unserer Feindseligkeit, jetzt sogar dies Grundstück gekauft, dies hübsche Gebäude erbaut, dasselbe mit den ausgewähltesten Büchern in vielen Sprachen ausgestattet und Zeitungen und Schriften hier für uns ausgelegt, die uns früher unerreichbar waren; er hat uns Tische, um darauf zu schreiben, Stühle, um darauf zu sitzen und Lampen, um dabei zu lesen, verschafft. Und was bekommt er für all dieses? Macht er Geld dabei? Wir bezahlen ja nicht einmal für das Lampenöl, welches wir des Abends verbrauchen.

Nun, was veranlaßt ihn, all dies für uns zu thun? Es ist seine Bibel. Ich habe ziemlich oft hineingesehen,

dann und wann in den verschiedenen Sprachen, die ich kenne; sie ist ganz dieselbe in allen Sprachen. Da ist nichts in allen unseren heiligen Büchern, was sich mit der Bibel vergleichen ließe, an Güte und Reinheit, an Heiligkeit und Liebe, sowie an Ermunterungsgründen zum Handeln. Woher haben die englisch redenden Leute ihre Bildung und Energie, ihre Geschicklichkeit und Macht? Aus ihrer Bibel. Und nun bringen sie es uns und sprechen: „Dies hat uns so gehoben, nehmt es und laßt es auch euch heben." Sie zwingen es uns nicht auf, wie es die Muhamedaner mit dem Koran thaten, sondern sie bringen es uns in Liebe, übersetzen es in unsere Sprache, legen es vor uns und sagen: „Seht es an, leset es, prüft es und seht zu, ob es nicht gut ist."

„Von Einem bin ich überzeugt: wir mögen thun was wir wollen, mögen uns ihr widersetzen, dennoch wird die christliche Bibel früher oder später die Hebung dieses Landes bewirken."

Sollte dieser Heide nicht gar manchen sogenannten gläubigen Christen beschämen, der seiner Bibel im Grunde bei Weitem nich die Kraft zutraut, wie dieser Heide? Ja, frage Jeder von uns sich selber, wie es mit seinem Glauben in dieser Beziehung stehe, und bitten wir Gott, daß er durch Seinen heiligen Geist uns recht lehre und gebe, an die Kraft Seines ewigen Wortes in Bezug auf uns selber und auf die Welt ewiglich zu glauben.

Vielleicht dürfte hier beigefügt werden, was der bekannte Heinrich Heine, obgleich er nichts weniger als ein gläubiger Christ geworden ist, im Jahre 1852 über die Bibel schreibt. Nachdem er geäußert hat, daß er unumwunden bekenne, daß Alles, was in seinem früher geschriebenen Buche über deutsche Religion und Philosophie auf die große Gottesfrage Bezug habe, ebenso falsch wie unbesonnen sei, fährt er fort:

„Ich verdanke meine Erleuchtung ganz einfach der Lectüre eines Buches. Eines Buches? Ja, und es ist ein altes, schlichtes Buch; bescheiden wie die Natur, das werkeltägig und anspruchslos aussieht wie die Sonne, die Sonne, die uns wärmt, wie das Brod, das uns nährt u. s. w. — und dies Buch heißt ganz kurzweg das Buch, die Bibel. Mit Fug nennt man diese auch die heilige Schrift; wer seinen Gott verloren hat, kann ihn in diesem Buche wiederfinden, und wer ihn nie gekannt, dem weht hier entgegen der Odem des göttlichen Wortes."

Danksagung.

Im Juli 1875 wurde unsere Gemeinde von einem schweren Hagelwetter heimgesucht, welches in unserer Gemarkung großen Schaden that. Der Schaden, welcher die Glieder unserer Mennoniten-Gemeinde getroffen hat, beläuft sich allein auf 4500 Gulden. Hat uns diese Heimsuchung unseres Gottes schwer niedergebeugt, so hat er uns auch wieder aufgerichtet durch die brüderliche Theilnahme unserer Glaubensgenossen, die sich bei der Sammlung, welche unsere Prediger zu unseren Gunsten veranstaltete, so reichlich bethätigte. Von unserer Gemeinde beauftragt, spreche ich im Namen derselben den lieben Gebern, sowie den Redacteuren der Mennoniten-Blätter und des Gemeinde Blattes, unseren herzlichsten, innigsten Dank aus. Der Herr, unser Gott, vergelte es Euch reichlich hier und dort. Er sei mit uns Allen.

Obersülzen, im Januar 1876.

Abraham Vogt, Vorsteher. Christian Janson, Vorsteher.

Quittungen.

Für Obersülzen wird dankend quittirt:

Von der Gemeinde Weierhof	Mark	100 —
" " " Ussofen	"	11 —
" " " Orloffenfeld	"	66 60
" " " Friedelsheim	"	12 29
" H. Pauls in Elbing durch die Herausgeber	"	4 —

Indem ich hiemit die Sammlung für Obersülzen schließe, [...] ich Allen, die mir dabei mit Gaben, Sammlung &c. beigestand[...] meinen herzlichen Dank. Der Herr vergelte es reichlich. Den Gebern gereiche zur Nachricht, daß ihre Gaben die Herzen [...] Hülfsbedürftigen mit Dank und Freude erfüllt haben. — [...] noch eine Gabe, und es thut noth, übermitteln will, wolle diese[...] senden an Abraham Vogt in Obersülzen, Post Dirmstein, Pf[...] welcher dieselbe vertheilen wird.

Mit Brudergruß

Monsheim bei Worms. A. Ellenberg[...]

Empfangen für den Taufgesinnten Missions-Verein durch V[...]mittlung von Pastor J. Mannhardt in Danzig:

Aus der Rosenorter Mennoniten-Gemeinde durch den Aeltest[...] Hrn. C. Friesen 75 M. Aus der Marcushöfer Mennoniten-Gemein[...] durch den Gemeindelehrer Herrn H. Wieler 66 M, — welch[...] dankend bescheinigt.

Amsterdam, den 6. Dezember 1875.

J. Bierens de Haan,
Schatzmeister.

Empfangen durch Vermittellung des Herrn Pastor Mannha[...] in Danzig:

Aus der Ladecopper Mennoniten-Gemeinde durch den G[...]meindelehrer Herrn J. Janßon 100 M. Aus der Culmer Menn[...]niten-Gemeinde durch den Gemeindelehrer Herrn J. Knels 93 [...] Aus der Mennoniten-Gemeinde bei Samara, a. d. Wolga, (Ru[...]land) durch den Aeltesten Herrn T. Wiebe, für Bruder Dirks [...] Sumatra 130 M. Aus der Threusdorfer Mennoniten-Gemein[...] durch den Gemeindelehrer Herrn J. Kättler 90 M. Aus d[...] Collecten in den Missionsstunden der Danziger M.-G. 157 [...] Von dem Frauen-Missions-Arbeits-Verein in Danzig an d[...] Frauen-Missions-Verein in Amsterdam 30 M, — welches danke[...] bescheinigt.

Amsterdam, den 11. Januar 1876.

J. Bierens de Haan,
Schatzmeister.

Für den Mennonitischen Bildungsverein im Monat Dezemb[...] 1875 empfangen: Von Hrn. A. E. in Monsheim pro 1876 2 [...] von Hrn. H. v. d. S. in Ibersheim pro 1875 3 M, von Hrn. [...] v. d. E. in Sembach pro1875 2 M, von Hrn. U. G. in Weyer[...] pro 1875 8 M 60 ₰.

Der Rechner:
David Krebbiel.

Empfangen für unsere Mission von L. in L. 20 M, von d[...] Mennonitengemeinde zu Neudörferhof 18 M. Für die Anstalt a[...] dem Weyerhofe von L. in L. 300 M. Für Mennonitische Blätte[...] J. L. in Obermehlingen 1 M 70 ₰, Fr. Sch. in Wartenbe[...] pro 1876 1 M 50 ₰, L. in L. pro 1876 30 M, J. N. Bärmül[...] pro 1876 1 M 50 ₰, Hrn. J. D. auf Hunackerhof 3 M 40 [...] Sch. in Dackenheim 2 M, Pr. M. in Danzig pro 1876 94 [...] A. V. in Obersülzen pro 1876 6 M, J. K. Randeckerhof pro 18[...] 1 M 50 ₰, H. K. Wartenberg pro 1876 1 M 50 ₰. Joh. G. [...] Morzernheim pro 1876 2 M. — Jahrg. 1876: E. C. Wiesbad[...] 3 M, G. Straßburg 2 M, H. St. Hemshof 2 M, P. N. Hemsh[...] 2 M, P. B. Kohlhof 2 M, J. H. Tiegenhof 4 M, J. D. Darm[...]stadt 2 M, Fr. K. in Darmstadt 2 M, J. E. in Singern 8 [...]

Herausgeber.

Druckfehler.

Nr. 1. Seite 6 erste Reihe v. o. lies „Podwodden" f[...] „Podwoddeln".

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 3. März.

XXIII. Jahrgang. 1876.

Begründet von J. Mannhardt, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt von J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Inhalt: Passionslied. — Passionsbetrachtung. — Zur Abwehr. = Die Auswanderung unserer mennonitischen Brüder aus Rußland (Fortsetzung.) — Abrams Gebetskampf. — Eingesandt. Aufruf! Bitte! — Anzeige und Einladung. — Quittungen.

Passionslied.

Alle Jahre wieder
Kommt die heilge Zeit,
Wo sich einst dem Tode
Jesus hat geweiht.

Trug die schweren Ketten,
Litt die bittre Qual,
Um uns zu erretten,
Sünder allzumal.

Damit uns die Freuden
Würden und Gewinn,
Nahm er alle Leiden
Gerne für sich hin.

Höre an mein Flehen,
Treuer Herr und Gott:
Lehr mich recht verstehen
Solchen Opfertod!

—r—

Passionsbetrachtung.

Joh. 1 Vers 29. Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde träget.

Ein Lamm geht hin und trägt die Schuld
Der Welt und ihrer Kinder,
Es geht und leidet mit Geduld
Die Strafen aller Sünder;
Es folgt den Würgern ohne Zwang,
Es giebt sich auf die Würgebank,
Wählt Martern statt der Freuden;
Für uns will es nicht Schmach und Pein,
Nicht Striemen, Angst und Wunden scheun,
Den Tod selbst will es leiden.

Wir sind in diesen Tagen wieder in die Passions- oder Fastenzeit eingetreten, und da sollen auch unsere Blätter wieder auf diese Zeit hinweisen, die für den Christen eine der wichtigsten des Kirchenjahres ist; und dazu mag uns der obenstehende Ausspruch Johannes des Täufers anleiten: Johannes, da er Jesum zu sich kommen sahe, von dem er bezeugete, daß er größer sei, denn er, daß er vor ihm gewesen und nach ihm kommen werde, ja daß er der sei, der da kommen solle, der Messias, Gottes Sohn, da wußte er ihn nicht besser zu bezeichnen, als daß er sprach: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Dabei mochte er wohl besonders an die Worte des Jesaias gedenken: Jes. 53 Vers 4—7: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten. Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher sahe auf seinen Weg, aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scheerer." Zugleich aber wird er auch wohl an die Lämmer gedacht haben, welche als Sünd- und Schuldopfer im Tempel zu Jerusalem geopfert wurden, und auf welche der Priester die Schuld des Darbringers legte. Darin nun liegt die Hauptbedeutung der Sendung unseres Herrn Jesu Christi und seines Leidens und Sterbens insbesondere, daß er die Sünde der Menschheit, unsere Sünden, auch meine und deine Sünden, mein lieber Leser, auf sich nahm, und sich für dieselben strafen ließ, als wenn er sie begangen hätte; deshalb mußte er in Gethsemane Todesangst fühlen, am Kreuze ausrufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen." Und unter die Uebelthäter gerechnet werden, als ein Verbrecher, durch Richterspruch der Obrigkeit zum Tode verurtheilt. So sollen wir denn bei Betrachtung der Leiden Jesu Christi nicht blos den Gemarterten bedauern, nicht blos über seine Feinde und Richter zürnen, sondern wir sollen mit dem frommen Dichter, dessen 200-

jährigen Todestag man in diesem Jahre feiern will, sprechen: „Ich, ich und meine Sünden, — Die sich so zahllos finden, — Wie Sand auf Sand am Meer, — Die haben Dich geschlagen, — Die brachten diese Plagen, — Und diese Martern auf Dich her. —:— Ich bin's, ich sollte büßen, — Ich hätte leiden müssen, — Entbehren Gottes Huld: — Die Geißeln und die Banden, — Und was Du ausgestanden, — Hab ich verdient durch meine Schuld. —:— Du nimmst auf Deinen Rücken — Die Lasten, die mich drücken; — Du duldest meine Pein. — Du wirst ein Fluch, dagegen — Erwirbst Du mir den Segen; — Dein Schmerz muß mir Erquickung sein. —:— Du setzest Dich, zum Bürgen, — Ja läßt Dich selbst erwürgen — Für mich und meine Schuld, — Für mich läßt Du Dich krönen — Mit Dornen, die Dich höhnen, — Und leidest alles mit Geduld." —:— Und solche Gedanken sollten uns einestheils mit inniger Liebe und Dankbarkeit gegen den Sohn Gottes erfüllen, der so viel für uns gethan und gelitten hat, anderentheils aber mit tiefer Reue über unsere Sünden und Abscheu gegen dieselben, da selbst der Sohn Gottes so unsägliche Strafe für sie erduldet hat, und mit dem festen Vertrauen auf die Vergebung unserer Sünden durch das Blut dessen, der auch für uns am Stamme des Kreuzes gebetet: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Und mit dem ernsten Streben nach Heiligung, damit sein Leiden und sein Tod für unsere Sünden nicht vergeblich sein möge. Und noch an zweierlei soll uns das Wort: „Siehe, das ist Gottes Lamm" bei den Leiden Jesu Christi erinnern, an seine Unschuld und seine Geduld. Wie das Lamm, welches als Schuldopfer dargebracht wurde, selbst nichts von dem gethan hatte, was durch seinen Tod gebüßt werden sollte, so hat auch der Herr Jesus Christus keine Sünde gethan und ist kein Betrug in seinem Munde erfunden. Das tritt auch in der Leidensgeschichte hervor: Die Hohenpriester und Aeltesten und der ganze Rath wissen keine rechte Anklage gegen ihn zu finden und suchen falsch Zeugniß gegen ihn, und da sie auch damit nichts ausrichten, veranlassen sie ihn zu einer Aeußerung, die sie ihm endlich als eine Schuld auslegen können; vor dem Landpfleger bringen sie ganz andere Anklagen gegen ihn vor, die sie aber auch nicht beweisen können, so daß Pilatus ausdrücklich erklärt, er finde keine Schuld an ihm, und sich nur durch die Drohung mit des Kaisers Unwillen zum Todesurtheil drängen läßt. Ueber seine Geduld aber brauche ich wohl weiter nichts zu sagen bei dem, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litte, und der sprechen konnte: „Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich rauften, mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel." Und das alles für mich und für dich, mein lieber Leser, das laßt uns bei Betrachtung seiner Leiden auch in dieser Passionszeit recht bedenken und in Paul Gerhardts schönes Lied einstimmen:

Mein Lebetage will ich dich
Aus meinem Sinn nicht lassen;
Dich will ich stets, gleichwie du mich,
Mit Liebesarmen fassen.
Du sollst sein meines Herzens Licht,
Und wenn mein Herz im Tode bricht,
Sollst du mein Herz verbleiben.
Ich will mich dir, mein höchster Ruhm,
Hiemit zu deinem Eigenthum
Beständiglich verschreiben. Amen.

—n

Zur Abwehr.

In der „Allg. Ev. Luth. Kirchenztg." von Dr. Luth[...] wird berichtet, daß ein großer Theil der Mennoniten [...] Rationalismus verfallen sei. Und obgleich unser [...] Mitkämpfer für wahres Christenthum unter den Menn[...] ten-Gemeinden, das badische „Gemeindeblatt der Me[...] niten", bereits in Nr. 2 d. J. recht gut darauf geantw[...] hat, so möchten wir doch auch nicht ganz darüber schwe[...] zumal jenes Urtheil der „Allg. L. K." auch in and[...] Blättern einen Wiederhall gefunden hat. Daß es [...] wahr ist, daß eine große Zahl unserer Gemeindegl[...] in Deutschland „durchaus dem Rationalismus verfal[...] ist, oder wie das „Stuttgarter Sonntagsblatt" schr[...] „vom modernen Unglauben durchdrungen und ihre Pred[...] vielfach Protestanten-Vereinler vom reinsten Wasser" [...] davon kann sich jeder überzeugen, der unsere Gemein[...] wo sie in größerer Zahl beisammen sind, wie in [...] preußen, in Baden und in der Pfalz, besuchen will, [...] werden ihnen die gläubigen Prediger der Landeskirchen, [...] denen sie vielfach in freundschaftlichen Beziehungen st[...] solches bezeugen. Daß hin und wieder auch etwas von [...] tionalismus in unsere Gemeinden eingedrungen ist, [...] nicht zu verwundern, da wir fast keine eigenen Sch[...] haben und noch weniger eigene Gymnasien und Univ[...] täten, daher genöthigt waren, unsere Jugend in [...] Schulen der Landeskirchen zu senden, selbst in der Zeit [...] diese fast gänzlich dem Rationalismus verfallen wa[...] Doch sind unsere Prediger, namentlich unsere studirten [...] diger, fast alle streng bibelgläubig, und eine Predigt, [...] sie die „A. L. K." von einem holländischen Mennonite[...] diger anführt, würde in unseren deutschen Gemeinden [...] möglich sein. Uebrigens sollte, wer so über eine g[...] Kirchengemeinschaft absprechen will, sich vorher w[...] stens mit ihren öffentlichen Organen bekannt ma[...] deren wir fünf in deutscher Sprache besitzen, diese Blä[...] das „Gemeindeblatt", in Baden herausgegeben, und [...] Nordamerika den „Mennonitischen Friedensboten", [...] „Herold der Wahrheit" und das „Zur Heimath", die [...] im evangelischen Geiste redigirt werden. Was die ho[...] dischen Mennoniten-Gemeinden betrifft, so ist in ihnen [...] dings, vielleicht durch ihre freundschaftlichen Beziehu[...] zu den Remonstranten, schon seit längerer Zeit eine [...] religiöse Richtung vertreten gewesen, wer aber die alljäh[...] erscheinenden, ächt evangelischen Berichte ihres Missi[...] vereins liest, der wird bezeugen müssen, daß auch dort [...] der rechte Glaube eine Heimath hat. Daß wir nicht [...] paganda machen, überhaupt nicht viel von uns geredet [...] ist wohl eben ein Zeichen, daß der Geist unserer Väter [...]

icht ganz bei uns ausgestorben ist, welche als „die Stillen m Lande" bezeichnet wurden. Wir aber wollen uns durch ergleichen Urtheile nicht erbittern lassen, sondern sie seien ns vielmehr eine Mahnung an das Wort des Apostels: „So habet nun Acht auf Euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzet hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch ein eigen Blut erworben hat." Und an das Wort unseres Herrn Jesu Christi: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach."

—n—

Die Auswanderung unserer mennonitischen Brüder aus Rußland.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Diese aber besaßen die Auswandernden. Man lese nur das Auswanderungslied des Aeltesten Jakob Stucky von der Gemeinde Kotusowka in Wolhynien, welches uns das Blatt „Zur Heimath" brachte:

Auswanderungslied.

Wir treten nun an Gottes Hand
Die Reis' an in ein fremdes Land.
Gott! Deine Gnade, deine Güt'
Auf unserm Wege uns behüt.

Du hast ja, Herr, schon manches Jahr
In diesem Lande uns bewahrt
Vor Schwert und Krieg und Ungemach,
Warst Schutz und Schirm bei Tag und Nacht.

Und wenn für uns dein weiser Rath
Es anders jetzt beschlossen hat,
So soll auch dafür ganz allein
Dir, Jesu, Dank und Ehre sein!

Willst du, daß wir aus diesem Land
Weggehn zum fernen Meeresstrand,
So mög, o Herr, dein Will gescheh'n,
Wir wollen deine Weg nur geh'n.

Um deinetwillen zieh'n wir aus,
Verlassen Acker, Land und Haus,
Wo du uns Nahrung gabst zur Noth,
Für Weib und Kind, du treuer Gott.

Vor Pestilenz und Wassersnoth,
Vor Feu'rsgefahr und frühen Tod,
Bewahrte uns bisher so treu
Dein Gnad', die alle Tage neu.

Drum folgen wir auch gerne dir,
O, Herr, wenn du uns fort von hier
Dem russ'schen Reich entführen willst
Und unser groß Verlangen stillst.

Rußland's Beherrscher war zu fern
Von uns, und leider nur zu gern
Nach eignem Willen die Beamten
Zu ihrem Vortheil uns behandeln.

Da wird die Wahrheit oft begraben;
Der Arme muß stets Unrecht haben,
Gesetz und Recht wird oft gebeugt,
Und dadurch viel Drangsal erzeugt.

Drum bitt ich für die Obrigkeit:
Lass' sie erkennen in der Zeit,
Daß du, Herr, einst ihr Richter bist;
O gib auch ihr noch Gnadenfrist.

Wir aber danken innig dir,
O treuer Heiland für und für,
Daß du mit deiner starken Hand
Zerbrichst des Feindes Widerstand.

Was du beginnst, führst du auch durch
Trotz aller Feinde Widerspruch,
Und aller Bosheit List und Spott
Verhindert nicht dein Werk, o Gott.

Auch flehen wir für die dich an,
Die Gut's gewünscht und Gut's gethan
Uns alle Zeit, so lange wir
Mit ihnen wohnen durften hier.

Sei ihnen stets in Gnaden nah
Und segne sie, Herr, früh und spat,
Bis sie nach dieser Erdenzeit
Eingehen in die Ewigkeit.

Und wer noch fern von deiner Lehr,
Den wollest du, o Herr bekehr'n,
Und schenken Glaubensfreudigkeit,
Die Gut's zu thun stets sei bereit.

Nun Herr leit uns an deiner Hand
In das uns schon bestimmte Land!
Sei stets auf unsrer Reis' uns nah
Von hier bis nach Amerika.

Auch auf der weiten Meeresbahn
Nimm uns'rer dich in Gnaden an!
Führ treulich uns mit Weib und Kind,
Bis drüben wir gelandet sind.

Wenn Sturm und Wellen uns bedroh'n,
So sei uns nahe, Gottes Sohn!
Dir ist ja alles unterthan,
Und nichts dir widerstehen kann.

Auch drüben sei du unser Stab
Und Stecken bis zu unserm Grab,
Und führe uns nach dieser Zeit
Zur ew'gen Freud und Seligkeit.

Eine andere Frage mußte nun erledigt werden: wohin sollen wir auswandern?

Nach Deutschland, das war nicht möglich; dort bestand dasselbe Gesetz, dessen Erlaß ja die Brüder forttrieb. Zudem ist für Landleute, wie die Angehörigen unseres Bekenntnisses in Rußland wohl alle sind, auch schwerlich eine Ansiedelung im Großen bei uns möglich. In den anderen Staaten Europas, wo bereits Mennoniten wohnen, ist ein ganz gleiches Verhältniß. Also mußten die Gedanken schon über das Meer wandern, zu den Brüdern in Amerika. Sowohl in den Vereinigten Staaten, als auch im südlichen Kanada ist eine große Anzahl ansässig, die noch bis in die letzte Zeit durch Auswanderer von Deutschland, der Schweiz und Frankreich verstärkt worden ist. Dort genossen sie volle Freiheit hinsichtlich der Wehrpflicht, sowie sie sich durch ihre Glaubenssätze gebunden erklärten. In Kanada waren unsere Brüder noch gar nicht in bedenkliche Lagen gekommen, und in den Vereinigten Staaten wurde mit Rücksicht auf das mennonitische Glaubensbekenntniß während des langjährigen furchtbaren Bürgerkrieges im vorigen Jahrzehnt ein besonderer Zusatz zur Constitution gemacht. Der darauf bezügliche ursprüngliche Abschnitt lautet nach den Erkundigungen des „Zur Heimath“:

„Der Congreß soll kein Gesetz machen bezüglich der Gründung einer Religion, oder verbietend die freie Ausübung derselben; oder beschränkend die Freiheit der Rede und der Presse, oder das Recht des Volkes, sich friedlich zu versammeln und die Regierung um Abhilfe von Beschwerlichkeiten zu bitten.

Adoptirt 1789.“

Der Zusatz vom 24. Februar 1864 in der von demselben Blatte gebrachten Uebersetzung heißt:

Gesetz der Vereinigten Staaten.

Allgemeines Bundesgesetz!

(Nach dem Englischen.)

Section 17. (Bestimmt) Daß Glieder religiöser Confessionen, die durch einen Eid oder Wahrheitsbekräftigung erklären, daß ihnen ihr Gewissen nicht zuläßt, Waffen zu tragen, und denen dasselbe durch die Regel und Artikel des Glaubens und die Uebung der sogenannten Confessionen verboten ist, sollen, wenn ausgehoben, zum Militärdienst (der Vereinigten Staaten) als Nichtstreiter angesehen werden und sollen durch den Kriegssekretär zum Lazarethdienst, oder zur Besorgung der Freedmen bestimmt werden, oder den Betrag von dreihundert Dollars ersetzen an eine Person, vom Kriegssekretär bestimmt, sie zu zahlen. Bestimmt: Daß keine Person zu dem Vortheil der Verordnungen dieser Section soll berechtigt sein, deren Erklärung ihrer Gewissensscrupel gegen das Waffentragen nicht mit einem genügenden Zeugniß, daß ihr Betragen durchaus mit Solcher Erklärung übereinstimmend gewesen, bewiesen werden kann.

Passirt den 24. Februar 1864.
Verbesserung zu der Constitution der Vereinigten Sta

Dorthin sollte denn nun auch die Auswanderung
schehen. Um aber nicht auf's Ungewisse in jene fe
Länder zu ziehen und um alle die vielen Verlegenheite
vermeiden, in welche so mancher Einwanderer geräth,
er sich vorher nicht genügend mit den dort herrschenden
hältnissen bekannt machte, sandten sie erst einzelne Vert
ensmänner hinüber. Diese sollten sich die Gegenden ge
ansehen und die günstigsten heraussuchen, auch Käufe
Voraus abschließen, wo sich vortheilhafte Gelegenheit d
böte, und sollten ferner bei den dort ansässigen Brüd
sich über die dortigen Zustände und Verhältnisse beleh
Den russischen Brüdern schloß sich einer aus Preußen,
Ewert, an, um für jenen Theil unserer preußischen Brü
welcher die Ableistung der Dienstpflicht in jeder Form
weigert, die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Die
rückgebrachten Nachrichten lauteten günstig, Ländere
wären billig zu erwerben, die Gesetze des Landes gestatte
ihnen die Niederlassung für alle Zeit, und die Brüder
Amerika wären erbötig, den Einwandernden mit Rath u
That beizustehen. Nach Empfang dieser Nachrichten begann
Diejenigen, welche fest entschlossen waren, auszuwande
die nöthigen Maßregeln zu treffen.

Es galt zuerst, die liegenden Güter zu veräußern.
Ländereien waren aber nun keineswegs wirkliches Eigenth
der mennonitischen Ansiedler. Wir sahen bereits im ers
Abschnitte (Nr. 1. S. 5), daß von dem unseren Brüde
übergebenen Lande eine, wenn auch nur geringe, Abga
erhoben wurde. Damit war das Besitzrecht der Regieru
an jene Strecken gewahrt, und unsere Brüder waren u
gefähr dasselbe, was wir Erbpächter nennen würden.
konnten sie auch nichts im strengen Sinne des Wortes v
kaufen, außer den auf ihren Gütern errichteten Gebäud
und dem dazu gehörenden Inventar. Im Uebrigen t
der Verkäufer dem Käufer nur das Recht ab, die bish
Jenem gehörigen Güter für die gesetzlich bestimmte Abga
zu bebauen und auszunutzen, wofür er allerdings eine En
schädigungssumme zu verlangen berechtigt war. Es konn
diese Uebertragung des Nutzungsrechtes nicht an jeden b
liebigen Anderen stattfinden, sondern es war bestimmt, d
den Mennoniten einmal angewiesenen Ländereien dürfte
nur wieder an Mennoniten abgegeben werden. Fand si
also Keiner der Zurückbleibenden bereit, den Auswandernde
ihre liegende Habe abzukaufen, so mußten diese Alles i
Stiche lassen, weil kein Anderer zum Ankauf berechtigt wa
Doch erwies sich diese Furcht als unbegründet; von den i
Rußl. nd verbleibenden Glaubensgenossen wurde das Be
sitzrecht ihnen bereitwillig abgekauft, wenn auch allerding
nicht in der Höhe des Werthes, welchen die Güter für di
früheren Besitzer gehabt hatten. Natürlich konnte auc
nicht Jeder eine so große Summe baaren Geldes vorräthi
haben, wie sie für den Ankauf so großer Liegenschaften er
forderlich gewesen wäre, und daher erklärt es sich vollstän
dig, daß durchschnittlich nur der halbe Werth erzielt wurde
Wenn wir aber aus einer russischen Zeitung (Mosk. Ztg.)
ersehen, daß ein geringer Theil sich heimlich entschlossen
habe, jedenfalls in Rußland zu bleiben und die Gelegenheit

zu billigem Ankauf der Häuser und Ländereien der Auswanderer benutzen wollte, so kann das nur von einem äußerst geringen Theile unserer Brüder gelten. Es giebt auch andere Anhaltspunkte zur Erklärung dieser Thatsache, daß die Auswandernden nicht den vollen Preis erzielten; wir brauchen daher nicht gleich die häßlichste Ausdeutungsweise für die gemachte Wahrnehmung zu wählen, wie es jene russische Zeitung thut. Bei Blättern, die russische Interessen vertreten, kann es ja überhaupt Niemanden Wunder nehmen, wenn einzelne Handlungen deutscher Einwohner nicht gerade die beste Ausdeutung finden.

Nun begann die Auswanderung: In größeren und kleineren Abtheilungen, welche aus ihrer Mitte Einen oder Mehrere zu Führern wählten, zogen sie durch Rußland und Deutschland nach Hamburg. Diesen Führern wurden außer dem Versprechen unverbrüchlichen Gehorsams auch Vollmachten in ausgedehntester Weise zur Leitung der ganzen Reise ertheilt. Wie groß ihre Gesammtzahl gewesen sein mag, ist nach der Unbestimmtheit aller darauf bezüglichen Mittheilungen der Zeitungen schwer zu bestimmen. Vom August 1874 fanden wir in einer russischen Zeitung die Angabe, es seien über 5000 Mennoniten durch Orel, eine Stadt ziemlich in der Mitte des europäischen Rußland, gekommen, der Rest sei zum Bleiben entschlossen. Ein Bericht der amerikanischen Unterstützungsgesellschaft, von der wir noch reden werden, sagt dagegen, vom 25. Aug. 1874 bis zum 3. Sept. desselben Jahres, also binnen 10 Tagen, habe ihr Bevollmächtigter allein 1540 $^1/_2$ Eisenbahnbillets besorgt. Daß die Kopfzahl der eingewanderten Brüder aber größer gewesen sein muß, erhellt aus jenem Berichte der genannten Gesellschaft, welcher bei der Aufzählung der einzelnen beförderten Abtheilungen mehrfach halbe Billets aufzählt, durch deren Summirung die Anzahl 1540$^1/_2$ herauskommt. Und die ganze Auswanderung war doch nicht in einem Zeitraum von 14 Tagen durchgeführt, denn noch im Juli des verflossenen Jahres sind 90 Familien aus Alexanderthal in Südrußland ausgewandert. Wir werden daher nicht zu hoch greifen, wenn wir die Gesammtsumme der Auswandernden auf 10,000 Köpfe schätzen.

Ein schwerer Tag für die Brüder war besonders der Tag, an welchem sie der bisherigen Heimath und allen dort zurückbleibenden Glaubensgenossen den Rücken kehren mußten. Besonders erwähnenswerth ist dabei der Geist der Liebe und Eintracht, mit welchem die Auswandernden und die Zurückbleibenden von einander schieden, obgleich sie untereinander ganz verschiedener Meinung waren. Als Brüder, wie sie bisher zu einander gestanden, so schieden sie auch. Davon legt der Bericht über den Abschiedstag der letzten 90 Familien ein schönes Zeugniß ab, der von einem in Rußland gebliebenen Bruder verfaßt ist. Es wird unseren lieben Lesern, welche das Blatt „zur Heimath" nicht halten, gewiß angenehm sein, wenn wir ihnen denselben aus diesem Blatte mittheilen:

Abschiedstag

der 90 auswandernden deutschen Familien, stattgefunden in der Kolonie Alexanderthal, Südrußland, am 22. Juni 1875.

Der 22. Juni war ein segens- aber auch zugleich ein trauervoller Tag. Die letzte gottesdienstliche Versammlung der Auswandernden diesseits des Oceans war auf besagten Datum zu 1 Uhr Nachmittags in der Kolonie Alexanderthal anberaumt. Da das dortige Schulhaus geräumig ist, so sollte sie dort stattfinden. Ich hatte mich schon früher dort eingefunden, und hatte so noch Gelegenheit, vor Beginn des Gottesdienstes über Mehreres die Immigration betreffendes, Nachricht einzuziehen. So erfuhr ich unter Anderem, daß bereits am 15. Juni 90 Familien ihre russische Heimath verlassen hatten, um in Amerika freie Religionsausübung zu finden, und heute ebenfalls 90 Familien, unter denen ein Prediger, Aaron Wall aus Hamberg, sich hier zum Abschiede versammeln wollten. Zu ihren Führern auf der weiten Reise hatte diese letzte Partie erwählt, Franz Töws aus Pordenau, und Johann Harms aus Paulsheim, welchen Personen die Auswanderer außer dem Versprechen unverbrüchlichen Gehorsams, auch Vollmachten in ausgedehntester Weise zur Leitung der ganzen Reise, ertheilt haben. Die Aufgabe dieser Führer ist keine geringe, da ja leider bekannt ist, daß die Stillen im Lande das Band der Einigkeit so schwer zu tragen finden.

Gegen 12 Uhr Mittags begannen die Besuchenden sich einzufinden. Ein Geist eigenthümlicher Gerrücktheit und geistiger Schwüle schien sich der Versammelten zu bemächtigen. Still und trauernd nahm man auf den Sitzen Platz. Bruder Dahl eröffnete die Andacht mit Anstimmung des herrlichen Liedes:

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte
  Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt,
Der mit verhärtetem Gemüthe
  Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen
  Sei ewig meine höchste Pflicht;
Der Herr hat mein noch nie vergessen,
  Vergiß mein Herz auch seiner nicht!

Nun erschienen mehrere Lehrer, unter denen Aaron Wall aus Hamburg und Heinrich Franz aus Scharbau Abschiedpredigten halten wollten. Die Versammlung stimmte nun folgendes Lied an:

(Mel. Wachet auf, ruft uns die Stimme.)

Aus der Näh' und aus der Ferne
Sind wir vereint und wollten gerne
  Von dir, o Herr gesegnet sein!
Denn umsonst ist unser Streben,
Wenn du uns fehlst, o liebstes Leben;
  Drum komm', ach komm zu uns herein!
    Komm' wie ein frischer Thau,
    Die dürre Herzens Au
      Zu befeuchten.
Gib Licht und Muth! Fach an die Gluth
Der Lieb, und Freud, o höchstes Gut!

Salbe, Jesu, deine Knechte,
Die deinen Ruhm und deine Rechte
  Verkünden heut und deinen Bund.

Gnadenströme lasse fließen,
Von ihrem Leib und sich ergießen
In unsrer Seele tiefsten Grund.
Die Todten rufe du
Aus ihrer falschen Ruh,
Herr und König
Daß sie erwacht aus ihrer Nacht
Dann preisen deine Liebesmacht.

Nach Beendigung des Liedes betrat Bruder Aaron Wall die Kanzel. Er betete innig um die Gegenwart dessen, um deßwillen man sich hier zusammengefunden, und um Stärkung nach Leib und Seele, dann verlas er als Textesworte Ebr. 12, 1—9: „Darum auch wir, dieweil wir einen solchen Haufen Zeugen um uns haben", u. s. w. Bruder Wall sprach mit großem Segen über dieses Bibelwort. Er machte darauf aufmerksam, daß auch wir so einen Haufen Zeugen um uns hätten, die bereits um des Glaubens willen Heimath, Glück, Gut und Wohlsein verlassen, um es mit Trübsal, Beschwerden und Armuth zu vertauschen, darum munterte er auf, nicht laß zu werden, sondern zu laufen in den Kampf, der von Gott seinen Kindern verordnet ist. Hatte doch unser Mittler, der Freude und Wonne genug hatte bei seinem himmlischen Vater, uns so lieb, daß er Alles verließ, und duldete das Kreuz und achtete der Schande nicht; dafür ist er aber auch zur Rechten dessen gesessen, der ihn gesandt hat. Also auch wir, so wir um unseres Glaubens willen auch ein wenig Beschwerden erdulden müssen, so haben wir doch (nach Ebr. 12, 5) noch nicht bis auf's Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde. Scheint auch die Gegenwart düster und trübe, so birgt sie doch das Morgenroth seliger Belohnung jenseits, nicht des Oceans, sondern jenseits des Grabes, hinter den düstern Wolken. — Und ruft uns nicht der, welcher uns züchtiget, die tröstenden Worte zu: Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung, und verzage nicht, wenn du vom Herrn gestraft wirst (Ebr. 12, 5). Zum Schluß seiner Rede machte Bruder Wall noch auf einen Umstand aufmerksam: „Wohl", sagte er, „habe ich gesehen, wie Kisten und Kasten gefüllt sind, wie ein jeder auch der kleinsten und nichtssagendsten möglichen Anforderung zur Reise in peinlichster Weise Rechnung getragen hat; o wie traurig wäre es, wenn für die Bedürfnisse der Seele in weniger specieller Weise Sorge getragen worden wäre! Denn was ist mehr, der Leib oder die Kleidung, der Geist oder die Hülle, die ihn umschließt? O, sorget doch, Brüder und Schwestern, daß es auch der Seele an Gut nicht mangele auf unserer Reise, daß es ihr nicht an Trost fehle beim Donner der Wogenbrandungen, beim Heulen des Sturmes. Und ihr, liebe Brüder und Schwestern, die ihr einstweilen noch hier bleibet in der alten Heimath, betet für uns, daß der Herr das große Unternehmen unserer Auswanderung segne, daß wir glücklich nicht allein den Strand Amerikas, sondern den des himmlischen Canaan's nach allen Erdenstürmen erreichen möchten. Lasset uns einander auf Gebetshänden tragen, bis wir alle uns vor Gottes Gnadenstuhl vereint finden!" Ein herzliches Gebet um Kraft, Schutz und Trost beschloß die eine und eine halbe Stunde lange Rede unseres lieben Predigers Wall. M[...] sang das trostreiche Lied:

Herz und Herz vereint zusammen
Sucht in Gottes Herzen Ruh!
Lasset Eure Liebesflammen
Lodern auf den Heiland zu.
Er ist's Haupt, wir sind die Glieder,
Er das Licht und wir der Schein;
Er der Meister, wir die Brüder;
Er ist unser, wir sind sein.

Nun trat Prediger Heinrich Franz auf, um den sch[...] denden Brüdern ein letztes Bruderwort nachzurufen. D[...] Herz dieses Mannes war so bewegt, daß sich nur mühs[...] die Worte herausrangen, mit denen er seine gesegnete P[...] digt eröffnete. Er begann mit diesen Worten: „Dieses [...] der Tag, den der Herr gemacht hat, lasset uns freuen u[...] fröhlich sein!" Fröhlich? — O Geliebte in dem Her[...] wohl staunt ihr über meine sonderbare und scheinbar [...] passende Anrede, und doch, kann bei dieser unserer Tra[...] nicht zugleich selige Freude unser Herz bewegen? Wis[...] wir doch, daß, so wir dulden um des Glaubens willen, [...] angeschrieben werden im Buche des Lebens. Es heißt, u[...] die Apostel gingen frohen Angesichts von dem Rath, da [...] gewürdigt worden waren, zu dulden und gestäupet zu wer[...] um des Herrn Jesu willen. — So auch wir, so wir he[...] leiden, so wissen wir, daß es um dessentwillen geschieh[...] der zuvor für uns gelitten hat, und Trost und Vergeltu[...] harret unserer jenseits des Grabes."

(Schluß folgt.)

Abrams Gebetskampf.

1. Mosis 15.

Hier hören und sehen wir Abram zum zweiten Ma[...] im Gebet zu seinem Gott. Gott naht ihm in einem G[...] sicht und macht ihn aufmerksam auf das, was der H[...] ihm sagen will. Die Weise, wie der Herr ihn anredet, [...] uns auch, in welcher Gemüthsverfassung sein Knecht [...] befand. Derselbe ist bekümmert und voll Besorgniß. W[...] ihm denn Schweres begegnet? oder war er in Furcht weg[...] äußerer Dinge? Nein, er war von Gott bisher reich [...] segnet worden, er hatte soeben ohne Furcht den feindlich[...] Fürsten, die Lot fortgeführt hatten, bis zum Norden [...] Landes nachgesetzt, sie da überrascht und vollständig [...] schlagen; und nun war er nicht blos mit Lot, sondern a[...] mit aller jenen Leuten geraubten Habe heimgekehrt, unt[...] wegs von Melchisedek gesegnet und hatte dann dem Kön[...] von Sodom die eroberte Beute zurückgegeben und jede [...] lohnung für sich ausgeschlagen.

Warum da nun das göttliche Gesicht und der Zur[...] „Fürchte Dich nicht, ich bin Dein Schild und großer Lohn [...] Wir werden den Grund sogleich erfahren, jetzt soll nur a[...] den festen Untergrund, auf dem das gläubige Gebet ruh[...]

muß, hingewiesen werden, d. i. auf die offene Aussprache aller Bekümmerniß, welche die Seele bedrückt. Jehovah ist der Schild und sehr große Lohn Derer, so auf ihn trauen und in seinen Wegen wandeln. Das war bisher Abrams Gemüthsart und Streben gewesen; so soll er auch nach diesen großen Durchhülfen für kommende Gefahren und Versuchungen getrost fortfahren, Gott den allmächtigen Herrn als seinen Schützer und reichen Vergelter zu wissen. Allein es ist noch etwas ganz Anderes, was Abrams Geist bedrückt und ihm die Zukunft dunkel macht, das weiß Gott. Wir hören dies im ferneren Abram so offen gegen Gott aussprechen Vers 2 und 3. Welchen weiteren Lohn konnte er hier auf Erden noch erwarten, da er in Allem gesegnet war, aber wohlbetagt, weshalb ihm das größte Glück der Israeliten, einen Sohn zu besitzen, versagt schien? Da mußten die ärmsten Eltern mitten unter ihren fröhlichen Kindern ihm reicher erscheinen, als er selbst war. Und noch war ihm nicht einmal Ismael geboren. Der nächste Erbe war der Sohn seines Hausvogtes, Eliezer, eines Fremdlings aus Damaskus und eines Sklaven.

Aber es ist gut, daß Abram es offen vor Gott ausklagt. Denn dadurch wird einerseits das Herz ruhiger und andrerseits eröffnet es sich für die Verheißungen und Tröstungen Gottes. Diese sind zweierlei neben der zuerst Vers 1 empfangenen. Zuerst, er werde noch einen leiblichen Sohn kommen sehen, und dann, daß von diesem einst ein Volk stammen werde, von dem das ganze Land, welches Abram jetzt als Fremdling durchziehe, bewohnt werden solle. Die erste Verheißung findet sich in den Worten Vers 4 und 5 und schließt mit dem oft wiederholten, auch für den neuen Bund so vorbildlichen Worte: Abram glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit, Vers 6. Nun folgt die zweite noch herrlichere Verheißung Vers 7—21. Und auf Abrams Frage, wobei er der Erfüllung solcher wunderbaren Verheißung gewiß sein dürfte, befiehlt ihm der Herr, nach der Weise der Opfernden zu thun. Er soll die Opferthiere mit Ausnahme der Tauben zerschneiden und in zwei Theilen die zerschnittenen Stücke einander gegenüberlegen (daher heißt es im Hebräischen, wie in anderen alten Sprachen, wörtlich: einen Bund schneiden). — Während dessen ist der Sonnenuntergang herbeigekommen (so ist die genaue Uebersetzung von Vers 12), und ein tiefer Schlaf und allerlei Schrecknisse fallen auf Abram. Da offenbarte sich Jehovah abermals dem Gottesmann, sei es im Schlafen oder im Wachen infolge der schweren Erscheinungen. Er verkündigt demselben die Zukunft, und sodann entstand bei dem Untergange der Sonne dichte Finsterniß, bis auf einmal eine Feuerflamme zwischen den Opferstücken hindurchfuhr, welche Jehovahs Gegenwart anzeigte, damit anzukündigen, daß Er den Bund mit Abram festiglich halten werde. Denn in dieser Weise besiegelten die Alten die Festigkeit des von ihnen geschlossenen Bundes, indem sie zwischen den Opferstücken hindurchgingen und darauf die Opferthiere opferten, was hier ohne Zweifel durch die Flamme geschah. Vor und nach dieser wundervollen Erscheinung erfolgt nun die Kundgebung der dereinstigen Wegführung der Israeliten nach Egypten, deren Rückkehr nach Kanaan und deren Sieg über die im nördlichen Theile von Arabien (Vers 19) und im eigentlichen Kanaan (20. 21) wohnenden Völker.

Dieser Abschnitt gibt uns wieder so viele Anweisung für das Gebet und die Fürbitte. Wir haben hier ein Beispiel von der Gottesbedrängniß des Gläubigen, wir möchten fast sagen: vom Gebetskampfe zwischen ihm und seinem Gott. Und so dürfte der Leitende den Inhalt der Gebetsstunde am Montag, den 6. März, dahin zusammenfassen: Schon Vers 1: „Fürchte Dich nicht", deutet auf Angst, Zweifel, weil die Verheißung verzog und die heidnische Umgebung ihn ängstete. Es dürfte aus Gottes Wort selbst, wie aus der Verheißung Vers 1 schon sogleich bewiesen werden, wie oft von diesem Gebetskampf die Rede ist — infolge eigenen Sündengefühls, des Fernscheinens Gottes, der mächtigen Hindernisse und drohenden Gefahren. So findet es sich häufig in den Psalmen, z. B. Psalm 38, 40, 42; ferner Jes. 37 Vers 15 u. ff.; Matth. 26 Vers 37—44; 2. Cor. 12, Vers 7. 8. — Sodann nachdem für alle oder speciell für bestimmte in solchem Gebetskampf Befindliche eine der obengenannten Schriftstellen vorgelesen und dann gebetet worden, könnte der Leitende auf die Hülfe in solchen Kämpfen hinweisen. Hier ist es zunächst der Rückblick auf die bisher erlangte Hülfe und Gottes festes Wort. Abram hatte von seiner Berufung (Kap. 12) an viele solche Durchhülfen erfahren, Gott war stets sein Schutz gewesen. Das soll auch uns Vertrauen auf fernere Durchhülfen geben; und da wollte Gott auch sein sehr großer Lohn sein, wie er es ihm mehrfach verheißen hatte. Was kann es Größeres für den armen Menschen geben?: Gott selbst sein reicher Lohn, hier schon durch Gemeinschaft, Friede — Joh. 14 Vers 18. 21. 27 — einst völlig — Joh. 14 Vers 1—4. — Nun könnte etwa aus Vers 4—6 auf die Festigkeit des Glaubens an das Wort Gottes hingewiesen und um solche Hülfen und Tröstungen der Angefochtenen gebetet werden, etwa nach vorangegangener Verlesung von Psalm 37 Vers 22—40. — Darauf bei der dritten Abtheilung des Gebets über den Abschnitt von Vers 13 an —: die Tröstungen sind vor Allem Gottes bisherige Verheißungen und deren Erfüllungen — könnte vom Leiter und Betenden auf Vieles hingewiesen werden, auf Kapitel 12 Vers 1—4, diesen Abschnitt, auf die Geschichte ganz Israels, auf den Uebergang des Reiches Gottes zu den Heiden (Matth. 21 Vers 42 u. ff.), auf seinen wunderbaren Sieg in Europa über die gebildetsten Völker und bis heute, nachdem etwa Jes. 53 Vers 7—12 verlesen worden.

Beten wir nur recht demüthig und gläubigen Herzens bei diesen so wichtigen Gegenständen! Der Herr hört solches Flehen für seine Gemeinde.

R. in H.

Eingesandt.

Aufruf! Bitte!

Seit Weihnachten 1875 ist Tirol, das sich bisher mit dem Schilde der Glaubenseinheit gedeckt hatte, in die gleichen Rechte mit den übrigen Kronländern des öster-

reichischen Kaiserstaates gelangt, das Protestanten-Patent Franz Joseph's I. vom 8. April 1861 hat nun auch für dieses Land seine volle Gültigkeit erlangt, nachdem das hohe Ministerium anerkannte, daß in dem Tiroler Landesgesetze vom 7. April 1866 kein Grund zu finden sei, weßhalb die Bildung evangelischer Gemeinden in Innsbruck und Meran gehindert werden könnte.

Aus der „Verbindung der Evangelischen in und um Innsbruck" ist auf Grund der Kirchenverfassung eine „evangelische Kirchen-Gemeinde" geworden.

Mit allgemeiner Theilnahme wurde unsere bedrängte Lage verfolgt, seit hier in Innsbruck am 20. Mai 1869 eine Verbindung der Evangelischen entstanden war, welche durch brüderliche Handreichung die Pflege und Befriedigung unseres evangelisch-religiösen Bedürfnisses sich zur Aufgabe gemacht hatte, und nicht erkaltet sind diese Sympathien bei unseren Glaubensgenossen, wie nicht minder bei unseren andersgläubigen Mitbrüdern. Die Theilnahme hat vielfach in die lebendige Liebesthat sich umgestaltet und hat uns durch hilfreiche Unterstützung während unserer geistigen und materiellen Noth getröstet und gestärkt, ermuthigt und begeistert, nimmermehr zu ermüden in dem Kampfe um unser Recht, bis wir zum Siege gelangt wären. Nun wurde uns durch die staatliche Anerkennung die Siegespalme gereicht und wir danken Allen, die uns bisher geholfen, für ihre treue Liebe aus ganzem Herzen!

Gleichwohl aber müssen wir neuerdings unsere bittende Stimme erheben. Wir stehen nun erst am Anfange eines Baues, den wir durchführen müssen. Neben den innern Ausbau unserer Gemeinde drängt sich uns auch die unabweisbare Pflicht auf für unsere Gottesdienste, für die Unterweisung unserer Kinder im Evangelium ein würdiges Daheim zu gründen — **eine Kirche sammt Pfarr- und Schulhaus zu bauen.** Schwach sind unsere Kräfte, gering die Mittel, über die wir aus eigenem verfügen und abstehen müßten wir von unserem Beginnen, dürften wir uns nicht der thätigen Mithilfe unserer Brüder und Schwestern nah und fern versichert halten. An sie ergeht unser Ruf: „Lasset uns nicht auf halbem Wege stehen, geliebte Brüder und Schwestern! Helfet uns ganz durch Darreichung von Gaben, die es uns ermöglichen, die erste protestantische Kirche in Tirol zu bauen, ein siegreiches Zeichen für den unaufhaltsam fortschreitenden Geist des Evangeliums.

Großes erbitten wir, viele der Bausteine soll eure Liebe uns herzutragen, aber nennt unsere Bitte nicht unbescheiden. Nur eine geringe Gabe erbitten wir von dem Einzelnen — Vieler Handreichung wird ja wohl zum Ziele führen.

So lasset uns denn, theure Brüder und Schwestern eure Liebe schmecken und sendet uns, wenn auch noch so geringe Gaben, welche dankbarst entgegengenommen werden, entweder durch Vermittelung der verehrlichen Redaction, oder direct an das Presbyterium, das mit brüderlichem Gruße sich zeichnet.

Innsbruck, am 30. Jänner 1876.

Das Presbyterium:
Heinrich Rudolf, Director der Gasfabrik, Curat
Popp Fritz, Boßardt Theodor, Döttling
Ferdinand, Eikof Carl, Stein Berthold.

Wir sind gerne bereit, Gaben zu diesem Zwecke
vermitteln. Herausgeber

Anzeige und Einladung.

Am 18. Mai d. J., Donnerstag vor Himmelfah
wird in der Mennonitenkirche zu Branchweilerhof (Spit
hof) bei Neustadt an der Hardt die alljährliche größ
Mennoniten-Versammlung stattfinden. Vormittags Gotte
dienst mit Begrüßung, Festpredigt und Schlußrede. Anfa
um 10 Uhr. Nachmittags freie Besprechung. Gegenstän
Bericht über unsere Lehr- und Erziehungsanstalt auf d
Weyerhofe und den Mennonitischen Bildungsverein. V
schläge zur Bildung einer allgemeinen Almosenkasse u
einer allgemeinen Missionskasse der Pfälzer Mennonit
Besondere Programme und Einladungen werden nicht
gehen, aber jeder, dem das Wohl unserer Gemeinden a
Herzen liegt, ist hierdurch herzlich eingeladen.

Quittungen.

Empfangen für Mennonitische Blätter: Von Pr. N. in Frie
richsstadt 4 M. 50 Pfg. D. K. in Wartenberg pro 1876 1
50 Pfg. J. H. Ramsbrunnerhof 1876 2 M. J. K. Sembach 18
1 M. 50 Pfg. J. G. Kommerau 1876 2 M. J. H. Kiern
1876 3 M. 88 Pfg. Chr. K. Hasson 1876 2 M. H. B. Harxheim 18
2 M. J. N. Harxheim 1786 2 M. J. B. Kohlhof 1876 2
D. K. Bohlanderhof 1876 2 M. D. Sch. Deutschhof 15 M
H. Ibersheim 2 M. N. L. Ibersheim 2 M. J. J. Eppstein
M. Fr. P. Eppstein 2 M. G. H. Klein-Sanskau 4 M. C
Sch. Franklin Centre 1876 2 M. J. K. Pfrimerhof 1876 2
G. B. in Kindenheim 1876 2 M. S. N. Kriegsheim 1876 2
D. N. Kriegsheim 1876 2 M. B. Niederflörsheim 1876 2 M.
Herausgeber.

Für den Mennonitischen Bildungsverein auf dem Weierh
sind im Monat Januar eingegangen:

Von Herrn J. v. d. S. Sembach pro 1876 2 M. Von Her
S. B. Weierhof 2 M. Von Herrn J. G. Weierhof 2 M. V
Herrn A. N. Gundheimerhof 2 M. Von Herrn J. H. Gundh
merhof 2 M. Von Herrn J. E. Biedesheim 2 M. Von Her
P. E. Biedesheim 2 M. Von Herrn Jl. E. IV. Biedesheim 2
Von Herrn H. W. Biedesheim 2 M. Von Herrn Jac. E. I
Biedesheim 2 M. Von Herrn P. E. II. Biedesheim 2 M. V
Herrn Johs. E. III. Biedesheim 2 M. Von Herrn Chr. E.
Biedesheim 2 M. Von Herrn J. N. Biedesheim 2 M. Von Her
E. Neumühl pro 1875 12 M. Von H. K. Wartenberg 8
57 Pfg. Von Herrn H. Chr. E. Wäschbacherhof 9 M. V
Herrn Chr. W. Wartenberg 6 M. Von Herrn J. K. Wartenbe
2 M. Von Herrn Chr. K. Wartenberg 2 M. Von Herrn J. S
Wartenberg 2 M. Von Herrn P. E. Otterberg 2 M. Von ein
Verloosung auf dem Brandweilerhof durch Frau Herschler 34
29 Pfg. Aus dem Opferstock 9 M. Summa 114 M. 86 Pfg.

Sämmtlichen Gebern dankt herzlich J. N. d. V.

Weierhof, den 31. Januar 1876.

Der Rechner: David Krehbiel.

Für die Anstalt auf dem Weierhofe wird dankend quittirt:

Von Herrn D. K. Wartenberg 1 Korb gedörrtes Obst. V
Herrn D. K. IV. Weierhof einige Häfen Latwerge. Von Her
H. B. Harxheim 6½ Pfd. Schweinefleisch. Von Herrn J. H.
A. N. Gundheimer Hof 6 Körbe Aepfel. Von Herrn J. H. von
10 Pfd. Butter. Th. Löwenberg.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 4.
April.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Begründet
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt
von
J. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach,
und
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

XXIII. Jahrgang.
1876.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Inhalt: Zu Ostern. — Osterbetrachtuag. — Die Auswanderung unserer mennonitischen Brüder aus Rußland (Fortsetzung.) — Ein Brief des Missionars Schuurmans [Schluß.] — Abrahams Fürbitte. — Eine Missionsbäckerei. — Der Würgengel des Jahres 1875. — Satzungen des Mennonitischen Bildungsvereins auf dem Weierhof bei Kirchheimbolanden. — Vermischtes. — Lesefrüchte. — Anzeige und Einladung. — Quittungen.

Zu Ostern.

Die Auferstehung Jesu Christi sprenget die Riegel, ist göttliches Siegel und geistiger Spiegel.

I.

„Sterben sollst du und nicht leben,
Sollst des Todes sterben, Sünder.“
Dies Gebot hat Gott gegeben;
Adam starb und alle Kinder,
Die von Adam hergekommen,
Hat das Grab dann aufgenommen.

Und vom Grab galt kein Entfliehen,
Alles ward von ihm verschlungen.
Aller Aerzte Kunst und Mühen
Ist nicht dahin durchgedrungen,
Daß sie sprengen seine Ketten
Und vom Tode uns erretten.

Selbst der Sohn, von Gott geboren,
Mußte auch dem Tod erliegen;
Er, zum Leben auserkoren,
Schien nicht in dem Kampf zu siegen.
Er erblaßt und ist verschieden,
Ruhet in des Grabes Frieden.

Aber seht! am dritten Tage
Ist der schwere Stein verschwunden,
Der uns Sorge macht und Klage,
Und das Grab ist leer gefunden;
Denn das Grab kann ihn nicht halten,
Er muß überm Grab auch walten!

Wenn die Feinde auch ihr Siegel
Auf des Grabes Thür gesetzet,
Der Begrabne sprengt die Riegel
Und hat auch dies Band zerfetzet.
D'rum die Seinen ihn nicht fanden,
Den sie suchten, war erstanden.

Und, wie er für uns gestorben,
Ist er auch für uns erstanden,
Hat das Leben uns erworben,
Uns erlöst von Todesbanden.
Er hat uns den Trost gegeben:
„Ich leb, ihr sollt mit mir leben!“

II.

„Deine Sünden sind vergeben!
Darum ist mein Blut geflossen,
Darum gab ich hin mein Leben,
Hab mein Blut für Dich vergossen;
Dir Vergebung zu erwerben,
Wollte ich am Kreuze sterben.“

So spricht Jesus zu den Seinen.
Aber können wir drauf bauen?
Kann das uns als wahr erscheinen?
Können dessen Wort wir trauen,
Der, verurtheilt und gefangen,
Als verflucht am Kreuz gehangen?

Ja sein Vater hat sein Siegel
Auf den Freibrief selbst gedrücket,
Der auf jenem Marterhügel,
Wo mit Dornenkron geschmücket
Jesus hing, uns ward geschrieben:
Er ist nicht im Tod geblieben!

Und weil Gott das Wort erfüllet,
Was er sprach: „Ich werd erstehen.“
Ist des Zweifels Sturm gestillet,
Es wird uns auch das geschehen:
Daß durch seinen Tod und Leben
Uns die Sünden sind vergeben.

III.

Jesus lebt! auch ich soll leben!
Das Wort giebt der Hoffnung Flügel,
Daß wir nicht vor'm Tod erbeben;
Doch es sei uns auch ein Spiegel,
Drin wir unser Vorbild schauen,
Darnach unser Leben bauen.

Jesus starb für unsre Sünden,
Hat das Leben uns erworben,
Und so will er an uns finden,
Daß, der Sünd wir abgestorben,
In dem neuen Leben wandeln
Und nach seinem Vorbild handeln.

O, so laßt uns denn erfüllen,
Was er uns im Spiegel zeiget,
Daß wir stets nach seinem Willen
Ihm zu leben sind geneiget;
Daß wir seinen Sinn und Willen
Immer trachten zu erfüllen.

Und so laßt uns Ostern halten
Aller Todesfurcht enthoben;
Glauben an sein göttlich Walten,
Daß uns auch im Himmel droben
Unsre Sünden sind vergeben;
Und schon hier mit ihm nur leben.

Und die Kraft wird uns nicht fehlen,
Er, der von dem Tod erstanden,
Giebt Kraft allen Menschenseelen,
Die von ihrer Schwachheit Banden
Und von aller Macht des Bösen
Ihn nur bitten sie zu lösen.

—n—

Osterbetrachtung.

1 Kor. 6 Vers 14. Gott hat den Herrn auferwecket und wird uns auch auferwecken durch seine Kraft.

In diesem Monate feiern wir nun das Osterfest und der Ruf! „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!“ wird wieder die Christliche Kirche durchtönen, und da möchten auch diese Blätter etwas mit beitragen, daß dieser Ruf bei uns nicht unbeachtet verhalle. Dazu möge uns der obenangeführte Ausspruch des Apostels Paulus anleiten. Gott aber hat den Herrn auferwecket, beginnt der Apostel, und das sei uns zuerst wichtig. Nicht ein Menschenwerk ist die Auferstehung des Herrn, sondern ein Gotteswerk. Was nun der allweise Gott thut, das hat einen Zweck und der Zweck liegt klar vor in dem ganzen Rathschluß Gottes zu unserer Seligkeit. Christus mußte solches leiden, damit wir Sünder nicht solches zu leiden hätten, darum mußte er sterben für uns, auf daß wir nicht dem ewigen Tode, als Strafe für unsere Sünde, verfallen möchten. Aber Gott, wenn er auch zugeben konnte, daß der Unschuldige und Gerechte sterbe für die Sünder und Ungerechten, so konnte er doch nicht zugeben, daß sein Heiliger verwese, er konnte seine Seele nicht in der Hölle, im Todtenreich, lassen. Und so ist uns eben in seiner Auferweckung das Zeichen gegeben, daß Gott ihn als den Heiligen und Gerechten, als seinen lieben Sohn anerkannt habe. Damit, daß Gott ihn am dritten Tage auferwecket, ist auch die Weissagung erfüllt, die Jesus mehrfach ausgesprochen hat. Des Menschen Sohn wird am dritten Tage auferstehen. Das ist uns ein Beweis, daß auch das wahr ist, was Paulus sagt: Alle Gottes Verheißungen sind Ja in ihm und sind Amen in ihm, Gott zu Lobe durch uns. Darum ist auch keine Thatsache der heiligen Geschichte so vielfach und so klar bezeugt in der heiligen Schrift, als sein Tod und seine Auferstehung. Darum eben können wir uns auch ganz auf ihn verlassen noch jetzt: Er ist nicht todt, er ist auferstanden! Wir haben nicht einen todten Christus, wir haben einen lebendigen Christus. Und so muß denn auch das Wort Wahrheit sein: Wie der Vater die Todten auferwecket und machet sie lebendig: also auch der Sohn machet lebendig welche er will. Und es kommt die Stunde, in welcher alle die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebles gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts. So sollen selbst unsere sterblichen Leiber nicht im Tode verloren sein, sie sollen einst unsterblich werden, denn Gott wird uns auch auferwecken durch seine Kraft. Hat der Herr Jesus Christus zu seinen Jüngern gesprochen: „Ich lebe und ihr sollt auch leben!“ so sollen sie ihm auch in der Auferstehung ähnlich sein. Ueber das „Wie“ brauchen wir uns keine Sorge zu machen, ebensowenig als wir uns darüber Sorge machen wie das Weizenkorn, das in die Erde fällt und erstirbt, zu einem neuen Leben als Pflanze auferwacht. Es sei uns genug, daß es durch die Kraft desselben Gottes geschieht, der auch den Herrn Jesum Christum aus dem Grabe auferweckte. Aber um eines sollten wir sorgen, daß auch unsere sterblichen Leiber nicht durch Sünden entheilig werden! Das ist es ja, was der Apostel gerade in d Sätzen gesagt hat, an die unser Text sich mit eine „aber“ anfügt. Daher sagt uns auch das Osterfest: „Glei wie Christus ist auferwecket von den Todten durch d Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in eine neuen Leben wandeln“. Und „Seid ihr nun mit Chri auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus i sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, das drob ist, nicht nach dem, was auf Erden ist.“ Der Gott ab der den Herrn Jesum Christum auferwecket hat, wecke u alle dazu auf und stärke uns dazu mit seiner Kra Amen.

—n—

Die Auswanderung unserer mennonitischen Brüder aus Rußland.

(Fortsetzung.)

Zu Textesworten seiner Predigt hatte Br. Franz wählt Eph. 6, 10—17: „Zuletzt, meine Brüder, seid st in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke,“ u. s. Er ermahnte die Auswandernden, daß sie sich nicht d Leibe, sondern dem Geiste nach waffnen sollten, wie Apostel Paulus sagt, mit dem Harnisch Gottes und stiefelt an den Beinen; vor allen Dingen aber sollte m sich versehen mit dem Schild des Glaubens, denn da könne man auslöschen alle feurigen Pfeile des Bösewich Außerdem solle man den Helm des Heils und das Schw des Geistes (das Wort Gottes) nicht das Schwert, das Bruders Blut vergießt, ergreifen, zur Vertheidigung Seele gegen alle listigen Anläufe des Teufels. — Schlusse seiner Rede sagte Br. Franz: „Gestattet mir, G liebte Scheidende, Euch als wohlgemeinte Loosung ein alt aber herrliches Lied nachzurufen:

Jesu, geh' voran
Auf der Lebensbahn;
Und wir wollen nicht verweilen
Dir getreulich nachzueilen;
Führ' uns an der Hand,
Bis in's Vaterland.
Solls uns hart ergehn,
Laß uns feste stehn,
Und auch in den schwersten Tagen
Niemals über Lasten klagen;
Denn durch Trübsal hier,
Geht der Weg zu dir.

Rühret eigner Schmerz
Irgend unser Herz,
Kümmert uns ein fremdes Leiden
O so gib Geduld zu beiden;
Richte unsern Sinn
Auf das Ende hin.
Ordne unsern Gang,
Jesu, lebenslang;
Führst du uns durch rauhe Wege;
Gib uns auch die nöth'ge Pflege;
Thu uns nach dem Lauf
Deine Thüre auf.

Unter Anleitung des lieben Bruder Dahl wurde zum Schlusse der Andacht folgendes Lied gesungen:

Wer nur mit seinem Gott verreiset,
Der findet immer Bahn gemacht,
Weil Er ihm lauter Wege weiset,
Auf welchen stets sein Auge wacht.
Hier gilt die Loosung früh und spat:
„Wohl dem, der Gott zum Führer hat!“
So reiset in des Herren Namen,
Er sei Gefährte euch und Stab,
Die Engel, die zu Jakob kamen,
Send Er zu eurem Schutz herab!
So ziehet denn in Frieden fort,
Gott ist mit euch, ist euer Hort!

Nach Abschluß dieses Liedes gab es der rührenden Scenen genug: Väter nahmen von Kindern, Brüder von Schwestern, Verwandte von einander Abschied; Bitten um Vergebung gegenseitiger Schwächen wurden gewechselt; Thränen flossen in Strömen. Eine Stunde später war das Schulhaus still und leer. Was ist das Geschick der Nationen? Eine Variation des Schicksals des Einzelnen. Aber Gottlob, ein liebender, versöhnter Gott lenkt die Schicksale der Völker, sowie des Einzelnen, und wir wollen hoffen, daß er die vergossenen Thränen zu Perlen seiner Krone sammeln lassen wird, und unseren Brüdern hier und dort in Amerika seinen göttlichen Trost nicht entziehen wird.
B. F.

Es ist dies wohl die einzige Massenauswanderung unseres Jahrhunderts und zugleich die einzige, welche um des alten, von den Vätern ererbten Glaubens willen stattfand. Sie unterscheidet sich vortheilhaft von denen früherer Jahrhunderte darin, daß weniger Mühseligkeiten auf dem Wege zu überwinden waren, und daß der Abzug ohne jedes Hinderniß, ohne jede Verfolgung vor sich gehen konnte. Dazu kam den ausziehenden Brüdern die Hülfe der amerikanischen Glaubensbrüder schon diesseits des Oceans sehr zu Statten. Als nämlich drüben die Absicht der russischen Mennoniten bekannt wurde, thaten sich sogleich alle Gemeinden unseres Bekenntnisses zusammen und gründeten eine Gesellschaft zur Unterstützung der russischen Brüder. Freiwillige Gaben wurden gesammelt, um den weniger Bemittelten die Niederlassung zu erleichtern, daneben wurden auch Gelder zu Darlehen angeboten, welche zurückgezahlt werden sollten, sobald die neuen Ansiedler dazu im Stande sein würden. Nach den großen Hafenplätzen wurden Bevollmächtigte dieser Gesellschaft gesandt, um gleich bei der Ankunft den Brüdern jede nöthige Unterstützung angedeihen zu lassen. Mit verschiedenen Eisenbahnlinien wurden Verhandlungen wegen der Beförderung der Einwandernden geführt, und ebenso wurden Vereinbarungen mit verschiedenen überseeischen Dampfschifffahrtsgesellschaften getroffen, welche wegen guter Beförderung bekannt waren. Ferner wurde schon diesseits des Oceans ein Agent ernannt, nämlich ein Mitglied unserer Gemeinde in Hamburg-Altona, um für die Beförderung mit den richtigen Linien, für Unterbringung bis zum Abgang der Schiffe u. s. w. zu sorgen. So streckten sich den Auswandernden die Hände der Glaubensbrüder bis über das Meer hülfreich entgegen, eine schöne Bethätigung der Worte des Apostels Gal. 6 Vers 10: Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. — Wenig war es dagegen, was wir deutschen Mennoniten den Brüdern von Hülfe oder Liebesbeweisen bringen konnten. Einerseits war uns der Wahrheit nach nur wenig von dem Umfange jener Auswanderung bekannt; erfuhren wir doch erst, als die bereits in Kansas u. s. w. Angesiedelten in schwerer Noth waren, genauere Kunde davon. Andererseits war der Weg, welchen die Brüder bei ihrer Reise einschlugen, zu entfernt von jenen Gegenden, wo die Hauptsitze unseres Bekenntnisses in Deutschland zu suchen sind. Nur Hamburg berührten sie, und hier war denn auch die einzige Gelegenheit, den Durchreisenden Beweise brüderlicher Gemeinschaft zu erkennen zu geben.

Diese Gelegenheit wurde aber nicht unbenutzt vorbeigelassen, denn der Prediger jener Gemeinde, unser l. Bruder Pastor Roosen, den ja unsere lieben Leser der Pfalz wohl noch von einigen Conferenzen, denen er beigewohnt, kennen, hat sich ihrer mit Liebe angenommen, ihnen den letzten Abschiedsgruß mit hinübergegeben, den letzten Gottesdienst mit ihnen auf dem europäischen Festlande gefeiert und denen, welche vor der langen ungewissen Fahrt nach dem heiligen Abendmahl verlangten, dasselbe gereicht.

Für diese Liebesbeweise sind wir Angehörigen des mennonitischen Bekenntnisses in Deutschland alle dem lieben Bruder Pastor Roosen zu herzlichstem Danke verpflichtet. Er hat den russischen Glaubensbrüdern den ersten Beweis geliefert, daß auch wir in Deutschland uns im Glauben eng mit ihnen verbunden fühlen, wenn uns Anderen auch erst später ein trauriger Anlaß dazu die Gelegenheit bot, als nämlich die Noth der bereits in Amerika Niedergelassenen uns bekannt wurde. Doch hiervon im nächsten Abschnitt ein Mehreres, wo wir das Schicksal der in Amerika eingewanderten Brüder zu berühren haben.

So haben wir nun den Gang der Auswandernden begleitet, von der Lösung der dortigen Verbindlichkeiten, von dem Abschiede aus der Heimath, wie ihnen schon auf dem Wege durch die Fürsorge der Brüder die Bahn geebnet wurde bis hin zu den Häfen drüben, in welchen die neue Heimath an sie herantrat. Wie es ihnen dort erging, soll uns der dritte Abschnitt sagen.

—r—

Ein Brief des Missionars Schuurmans.

(Schluß.)

Daß Sie mehrere Theilnehmerinnen suchen, hat uns große Freude gemacht, weil durch vereinte Kräfte die Arbeit an der Mission ihrem Ziele näher geführt wird. Unser Herr ist es werth, daß wir so viel für ihn thun, hat er doch so viel für uns gethan! Und wie herrlich ist das Licht des Evangeliums, das wir anzuzünden suchen in der Finsterniß der Heidenwelt. Daß die Finsterniß groß ist und das Elend herzbewegend, davon kann derjenige Zeugniß geben, welcher in der Heidenwelt gelebt hat und mit eigenen Augen das Elend gesehen. Es ist ganz so, wie der Apostel

Paulus: Röm. 1 Vers 29—31 schreibt, es ist davon nichts abzudingen. Es ist eine große Lüge, was einige sagen: Die Heiden seien glücklich, man müsse ihnen das Evangelium nicht darbieten, denn dieses zerstöre ihr Glück. Die solches sagen, kennen die Heiden nicht, vielleicht haben sie ein oder zwei Jahre unter ihnen gewohnt; aber wenn man, wie wir, seit 12 Jahren Nacht und Tag mit ihnen Umgang gehabt hat, wenn man sich befleißigt hat mit Gottes Hülfe sie zu erziehen, zu unterweisen und zu lehren, dann sieht man, was für ein großer Unterschied ist zwischen denen, welche unter dem Lichte des Evangeliums und denen, welche in Finsterniß leben. Schon als Kind lernt man dem Herrn danken, daß wir eine so große Güte empfingen, daß wir bevorzugt sind vor den Heiden, weil wir das Licht des Evangeliums besitzen; aber wir lernen die Bedeutung dieses Vorzuges erst recht begreifen, wenn wir selbst sehen, wie die Heiden in Finsterniß irre gehen. — Noch bitten wir alle lieben Brüder und Schwestern in der Pfalz, ja in ganz Deutschland, daß sie uns helfen in unserer Arbeit, das Licht des Evangeliums auch unter den Heiden und Muhamedanern auf der Insel Java anzuzünden, damit auch diese unseren lieben Herrn kennen lernen, damit auch ihm, der uns erlöst hat, Dank und Ehre von den Javanen dargebracht werde."

Sie wünschen, daß aus der Schule tüchtige und lebendig gläubige Lehrer hervorgehen. Sie erinnern sich wohl, daß bereits drei Lehrer und ein Evangelist unter meiner Leitung stehen, welche für den Herrn arbeiten; einer derselben (Wagiman) gab mir folgenden Bericht, welchen ich so getreu wie möglich aus dem Javanischen in's Deutsche übersetze, damit Sie selbst urtheilen können, wie es mit ihrer Wirksamkeit und ihrem Glauben stehe.

Wagiman erzählt:

„Am 14. September ging ich in das Dorf Banysri, Distrikt Banisaran, ich begegnete dort einem Mann, Namens Towisojo; ich erzählte ihm vom Zustande des Menschen und seinen Pflichten gegen Gott. Ich erklärte ihm vom Zustande des Menschen: Ehemals war er geschaffen nach dem Bilde Gottes, daher war er rein, ohne Mangel, er kannte keine Sünde, er liebte und glaubte an Gott, folgte den Geboten Gottes, fühlte, er war das Eigenthum Gottes. Aber der Mensch folgte nicht immer den Geboten Gottes, bald kannte er die Sünde und folgte seinen eigenen Begierden, er hörte auf den Rath eines anderen, d. i. des Teufels, er fragte nicht mehr nach dem Willen Gottes. Zufolge deß, daß der Mensch die Gebote Gottes übertreten hatte, verlor er das Bild Gottes, das heißt: Der Mensch verlor die ewige Glückseligkeit, und sein Herz war begierig nach allem, was böse war, er mußte sterben, und viel Elend würde ihm begegnen, besonders in der anderen Welt, wenn ihm nicht die Hülfe Gottes zu Theil würde. Der Herr Gott hatte nun dem Menschen solche Hülfe zubereitet, eine Hülfe ganz ohne Fehler, welche den Menschen erlösen konnte von der Sünde und von seinem Elend in der künftigen Welt, und welche im Stande war, den Teufel und seine Engel, welche ehemals den Menschen zum Bösen verführt haben, zu überwinden, und welche im Stande war, auch die Strafe der ganzen Welt zu tragen, auch von jedem, welcher seine Sünde bereuen und zu Gott zurü[ck]kehren wollte. Wie den Kranken Medicin zubereitet wi[rd], so hat auch Gott der Seele des Menschen, welche se[hr] krank war durch die Sünde, eine gute Medicin gegebe[n], er habe seinen einzigen Sohn auf die Erde gesandt, d[amit er] den Elenden die nöthige Hülfe geben konnte. — Ich erzähl[te] ihm weiter die Geschichte unseres Herrn, und forderte i[hn] auf, an solchen Herrn zu glauben, ihn aufrichtig zu lieb[en] und sich ganz und gar ihm zu übergeben. Towisojo e[r]widerte mir folgendes: Ja, ich fühle es, ich habe Sün[de] gethan von meiner Geburt an bis heute. Was Sie m[ir] erzählt haben, halte ich für wahr und gefällt mir seh[r]. Früher, ehe ich Sie gehört hatte, dachte ich, die Christ[en] (Javanen) wären sehr irrig, daß sie sich von den Eur[o]päern (Missionaren) verführen ließen, daß Sie so ve[r]messen waren, dem Glauben der Christen zu folgen u[nd] ihren eigenen zu verlassen. — Jetzt begreife ich, da[ß] Muhamed nichts thun kann, wie Sie vom Herrn Jesu e[r]zählt haben, denn Muhamed hat noch viele Fehler b[e]gangen wider Gott, oder Menschen. Daher will ich üb[er] die Sache einmal nachdenken."

Das ist ein Beispiel, woran Sie sehen können,

— — — — — — — — — — — — — — —

Empfangen Sie die herzlichsten Segenswünsche vo[n] Ihrem Bruder und Schwester im Herrn

Japara, den 11. October 1875.

N. D. Schuurmans

C. J. Schuurmans

geb. Portegies.

Dem Briefe war eine Landkarte von Java beigeleg[t], die von einem Zögling Schuurmans recht hübsch gezeichne[t], und ein Brief des Mädchens Siti, in arabischer oder ja[]vanischer Schrift recht zierlich geschrieben, mit Deutsche[r] Uebersetzung von Schuurmans, beides Zeichen daß i[n] Schuurmans Schule etwas gelernt wird; und Schuurmans Photographie.

Herausgeber.

Abrahams Fürbitte.

1 Mos. 18, 20—32.

Zu Anfang des Kapitels wird erwähnt, wie die [3] Männer die köstliche verheißungsvolle Botschaft Abraham[s] überbracht haben. Nun aber währeud die beiden Engel weiter gehen (vgl. 19, 1), bleibt Abraham vor dem Herr[n] stehen, der ihm so eben verkündigt hat, daß Er Sodom[s] und Gomorrhas Sünde genau prüfen und, je nachdem E[r] es damit befinde, handeln werde mit jenen Städten. Da[s] geht Abraham tief zu Herzen. Er denkt wol auch an Lot, aber köstlich ist es, daß er ihn gar nicht besonders nennt, sondern eine allgemeine Fürbitte einlegt. Lernen wir, wie er diese ausspricht: Er bittet für die sündigen Städte um Verschonung. So sollen die Gläubigen um Gottes Gnade über die sündige Welt flehen. Hier lernen wir

1. wie dringend und ernstlich solche Fürbitte sein muß. Abraham fühlt einiges Erbarmen mit dem jene[n]

Städten drohenden Loose. Er bittet um der Gerechten willen, aber doch nicht um Bewahrung dieser Gerechten, d. . nach des Herrn Willen ernstlich Strebenden, sondern um Verschonung der Städte selbst. So soll auch der Gläubige fleißig und dringend, wie Abraham hier von Vers 23 bis Vers 32, aus erbarmender Liebe Fürbitte einlegen für die sündige Welt, in der Nähe und in der Ferne, daß Gott verschone und sie zur Erkenntniß der Wahrheit führe, und dazu eine besondere Fürbitte zum Gnadenthrone richten für die Gerechten, die ihrem Herrn und Gott im Glauben an Jesum Christum ernstlich dienen. Da läßt denn so viel von der erbarmenden Liebe, die der Christ haben müsse, und von dem dringenden Gebete aus dieser Liebe heraus „in Christi Namen" im Gebete sich aussprechen, die Herzen zu erwärmen und zu fleißiger Fürbitte zu entzünden! Dazu könnte der Leitende vor dem Gebete 1 Timoth. 2 Vers 1—8 verlesen.

2. wie die Gläubigen den Beruf haben, so für die arge Welt und die Gerechten in derselben ernstlich zu beten. Abraham hatte einen hohen Beruf vom Herrn erhalten (Vers 18 und 19), und im Bewußtsein dieses Berufes machte ihn der Herr so freimüthig im Gebet. Welchen Beruf wir als Gläubigen in unserm und aller Welt Herrn und Heiland haben, steht schon Matth. 5, 13. 14. Das würzende erhaltende Salz, das erleuchtende und zurechtweisende Licht sollen die Christen, soll die Gemeinde Christi ein und als solche sich wissen, und darum auch sich berufen wissen, durch gemeinsame Fürbitte die Bewahrung der Welt vor Fäulniß und Verderben und die Errettung aus denselben dem heiligen und gnädigen Gott ans Herz zu legen. Zum Gebet um die Erkenntniß dieses heiligen Berufes von Gott in Christo Jesu aufzufordern, könnte der Leitende etwa Ephes. 6, 10—20 verlesen.

3. mit Freimüthigkeit aber in Demuth die Fürbitte üben, wie wir beides in Abrahams Gebet so köstlich antreffen. Die Gläubigen sollen es ja allezeit fühlen, daß sie in sich nichts sind vor dem allmächtigen Gott und also auch ihre Fürbitte an sich gar keine Macht hat. Aber „in Jesu Namen" bitten, als sein Eigenthum, seine Glieder, seine Gemeinde, für die Er selbst droben bittet und deren Werk sein Werk ist. Also gemeinsame Bitte, daß der Herr vor aller elenden Selbstgerechtigkeit und Meinung des Eigenkönnens uns bewahre, wenn wir nach seinem Willen so für die Welt und die Seinigen in der ewigen Welt allerorten bitten. Da könnte von solchem Gebete der Leitende Ephes. 2, 5—18 etwa lesen.

4. Gottes gnadenreiche Erhörung solches Gebetes. Wie gnädig und freundlich hört Gott Abraham immer wieder an und verheißt ihm Erfüllung seiner Fürbitte! Wir kennen des Herrn Gedanken über die Völker und die Einzelnen nicht, ob Verschonung oder Gericht eintreten werde. Aber Er hört unsere Fürbitte gerne und legt ihm aus Gnaden Kraft bei. Darum in Jesu Namen stets wieder mit solcher zu dem heiligen Gott kommen. Um zum Gebete in solche Zuversicht der Erhörung unserer Fürbitte zu stärken mag der Leitende Luc. 11, 1—13 zuvor lesen.

So möge denn der Herr zu solchen Fürbitten am Montag, den 3. April, uns vereinigt finden! Sie wird zugleich die Dankbarkeit für die uns gewordene Heilserkenntniß und Heilsgnade wecken müssen. R. in H.

Eine Missionsbäckerei.

Dr. Hamlin, über dessen Wirken als Missionar in der Türkei wir kürzlich (in Nr. 12, 1875) schon berichteten, ist nicht nur ein trefflicher Missionar, sondern hat auch trefflich verstanden, das pecuniäre Fortkommen seiner Zöglinge zu fördern.

Die Armuth der Zöglinge im Seminar zu Bebet, etwas nördlich von Constantinopel am Bosporus, machte es vor 25 Jahren nothwendig, statt freiwilliger Beiträge regelmäßige und lohnende Arbeit für sie zu finden, und wurde demnach eine Werkstatt errichtet, in der Oefen aus Schmied-Eisen, sowie Blechwaaren gemacht wurden. Unter der Leitung von Dr. Hamlin arbeiteten die Knaben 3 Stunden täglich mit Fleiß und Erfolg, denn sie erwarben damit genug, um ihre Kleidung zu bestreiten, Fenster für die Werkstatt anzuschaffen, sowie ihren Vorrath an Werkzeugen zu vervollständigen.

Indessen wurde es von vielen zu Hause wie in der Fremde nicht gebilligt, das Missions-Wirken einem so weltlichen Felde zuzuwenden; man sagte, es würde dahin führen, die Studenten vom Geistlichen abzuziehen. Der Hauptofenarbeiter jedoch entgegnete, daß heidnische Gemüther, die jeder Geistesheiligung ermangelnd und voll Weltsinnes wären, wohl kaum dadurch verderben würden, wenn man sie zum Arbeiten statt zum Betteln anhielte. Die Knaben wurden freilich nicht alle Prediger, aber einige doch, und zwar sehr segensreich wirkende Pastoren in Constantinopel, Harport u. s. w.; ja einer ist jetzt Professor am Central Türkischen College. Ein Anderer, der auf solche Weise das Oefen-Anfertigen erlernt hat, ist durch spätere Verbindung mit Cushing und Mack in Lowell ein christlicher Kaufmann in der Türkei geworden und steuert im Durchschnitt jährlich 3000 Dollars zu mildthätigen Zwecken bei. Aber der Winter ging zu Ende und es war kein Bedarf für Oefen mehr da; doch hatten sie stets Ratten bei sich, und so begannen sie denn, als Modell diente ihnen eine Yankee-Rattenfalle, die Anfertigung dieser nützlichen Artikel, wobei 6 Personen beschäftigt wurden. Jüdische Knaben verkauften diese in der Stadt und nicht selten wurde eine solche Dr. Hamlin folgendermaßen angeboten: „Rattenfalle gefällig, Herr? Direct von Boston."

Aber Oefen und Rattenfallen waren noch nicht genügend. Wenn man eine Mahlmühle und Bäckerei anfangen könnte! Eine Unterredung mit einem englischen Bankier während einer Dampfschiffahrt auf dem Bosporus hatte zur Folge, daß genügende Mittel zusammen kamen. Dr. Hamlin erlangte einen Ferman, ließ eine Dampfmaschine aus England kommen und John Tappan sandte aus Boston einen Gang französischer Mahlsteine. Das Zurichten dieser letzteren machte dem Missionar mehr Mühe als irgend etwas anderes, aber es gelang. Wer der Ingenieur war, wird nicht gesagt, kann aber leicht errathen werden. Die ersten Erzeugnisse der Bäckerei wurden von

den Eseln verzehrt, aber ein Jahr später war schon das halbe Anleihe-Capital mit Zinsen zurückbezahlt und die Ergebnisse für die Beschäftigten sehr befriedigend. Im zweiten Jahre wurden wegen den Unruhen in der Krim die Geschäfte vorsichtig betrieben. Zu derselben Stunde, in welcher die britische Flotte während des Krim-Krieges in den Bosporus einfuhr, feierte die türkische Bibel-Gesellschaft ihr erstes Jubeljahr in Constantinopel. Protestantische Kanonen erschütterten die Fenster der Halle, in welcher sie versammelt war und in welcher der würdige Hauptmann Hedley Vicars in voller Uniform eine warme Ansprache hielt.

Als der Oberstabsarzt des Lord Raglan das Scutari-Hospital besuchte, sah er zufällig etwas von dem Bebek-Brod und verlangte, den Bäcker zu sehen. Es folgte eine sonderbare Unterredung. „Sind Sie der Bäcker, Hamlin, der dies Brod bäckt?“ — „Mein Name ist Hamlin, aber ich bin kein Bäcker, sondern amerik. Missionar und der Leiter eines Amerik. Seminars in Bebek.“ — „Warum sind Sie denn hierher gekommen?“ — „Weil Sie nach mir geschickt haben.“ — „Aber ich will den Bäcker, nicht den Missionar sehen.“ — „Wünschen Sie vielleicht Brod?“ — Jawohl — Brod wie das auf dem Tische da.“

„Das kann ich Ihnen liefern.“ Ein Uebereinkommen wurde sofort getroffen, ihm 250 Pfund täglich zu dem halben Preise zu liefern, welchen er bisher für miserables Brod zu zahlen gehabt hatte, und Dr. Hamlin fing schon den nächsten Tag mit dem Geschäfte an, welches so zunahm, daß er schließlich nur für die Soldaten acht und eine halbe Tonne Brod täglich macht, und dabei nicht nur jeden Protestanten, sondern auch noch viele andere Leute beschäftigte. Der ganze Ertrag dieses großen Unternehmens — an 25,000 Dollars — wurde für Zwecke der Mission verwandt. Die Kirche in Brussa, welche zerstört worden war, wurde dadurch wieder aufgebaut und zwar mit einem Fachwerk aus Eichen und Eisen, sicher gegen Erdbeben. Dreizehn andere Kirchen, mit Zimmern für Missionsschulen, wurden an anderen Plätzen erbaut, während Dr. Hamlin aus dem enormen Geschäft nur ein paar kleine Waagschalen zurückbehielt, welche gebraucht worden waren, das Gold zu wiegen, welches die englische Regierung für geliefertes Brod bezahlte.

Noch eine andere Frucht jedoch hat die Mahlmühle getragen. Als Herr Christopher R. Robert aus New-York im Jahre 1865 den Orient bereiste, sah er eine große Ladung Brode nach Scutari gehen; auch er suchte den Bäcker auf, und nach Gottes Rathschluß ist die Folge davon das bereits erwähnte Robert-College gewesen mit seinen prachtvollen Gebäuden am Bosporus, welches bereits so Großes gewirkt hat, aber in Zukunft von noch viel größerer Bedeutung werden wird.

Der Würgengel von 1875.

(Eingesandt.)

In der „Süddeutschen Reichspost“ wird mitgetheilt, daß die „N. Fr. Pr.“ Anfangs Januar mit dieser Ueber-
schrift einen „infernalen“ (d. h. höllischen) Artikel bracht
Indem sie nämlich die vielen Unglücksfälle des Jahr
1875 aufzählt, verbindet sie ihre eigenen schauderhaft
und gegen Gott vorwurfsvollen Bemerkungen. Unter a
derem sagte sie: „Das alte Jahr tafelte bis zuletzt v
Blut und Schrecken.“ „Solche Katastrophen . . . . demor
lisiren die Menschheit in Legionen.“ „Der Massenmo
der Elemente, wie der im vergangenen Jahre erlebte, füh
mit einer gewissen psychologischen Folgerichtigkeit zu
Massenmord durch einzelne Menschen 2c. 2c.“ Genug! E
sei hiemit unsere Aufmerksamkeit auf das Urtheil d
„Reichsboten“ gerichtet, der dieser gottlosen Ansicht folgen
entgegenstellt: „Es ist ja allerdings wahr: „„es ging e
Würgengel““ durch die Welt, und wir möchten sagen, ni
einer, sondern viele. Aber wenn wir sie uns näher a
sehen, so erkennen wir in ihnen die Götzen wieder, den
die Welt dient, so weit sie vom lebendigen Gott abgefall
ist. Hier ist es die Natur und das furchtbar entfessel
Naturgesetz — welches die Werke einer Welt wie Sta
zermalmt, oder in den „„gurgelnden Abgrund““ reißt! –
Und „Natur“ und „Naturgesetz“ — ist das nicht der A
gott unserer Zeit, die von falscher Naturwissenschaft
rauscht, dem allmächtigen Schöpfer den Absagebrief spotte
zum Himmel hinaufgeschleudert hat, um sich „der gütig
Natur“ in den Schooß zu legen? Dort ist es auf wir
schaftlichem Gebiete das angebetete Geld, dessen Gebra
man von jedem sittlichen Gebote Gottes emancipirt und
allein auf das Naturgesetz stellt, welches die Welt in
menlosen Jammer stürzt. Sie muß mitten in der Fülle
angebotenen Geldes verarmen und verderben. Auf social
Gebiet schwingt der rothe Socialismus seine Geißel u
jagt der Welt Schrecken ein — und was ist dieser Soc
lismus? Ist er nicht der auf das sociale Gebiet angew
dete Materialismus, welchen man sonst als den größ
Fortschritt des Jahrhunderts preist gegenüber dem Christ
thum? Man fühlt es als eine Gottesgeißel, daß die V
brechen und Vergehen sich häufen, daß Niemand mehr g
horchen und dienen will, und daß darum alle socialen V
hältnisse aus Rand und Band kommen — aber hat m
denn nicht längst allen Geboten Gottes, mit Ausnah
dessen, welches das Eigenthum schützen soll, den Gehors
gekündigt, und sein Leben und Denken auf die reine Wi
kühr gegründet? Es sind ihre Götter: Natur, Geld, Freih
oder Willkühr — welche Gott der von ihm abgefallen
Welt als „Würgengel“ sendet! Es ist die alte Wahrh
der sittlichen Weltordnung: „Womit man sündigt, da
wird man gestraft“ — was die Welt erfährt.“

Satzungen des Mennonitischen Bildungsvereins a
dem Weierhof, bei Kirchheimbolanden.

§ 1.

Zweck des Bildungsvereins, welcher seinen Sitz auf de
Weierhof hat, ist die Erhaltung einer Lehr- und Erziehung
anstalt auf dem Weierhof, mit der eine theologische Cla
zur Ausbildung von Mennoniten-Predigern unter U
ständen verbunden werden soll.

§ 2.

Der Jahresbeitrag beträgt mindestens zwei Mark und ist alljährlich zu Neujahr an den Rechner des Vereins zu bezahlen.

§ 3.

Mitglieder des Vereins sind Alle, die entweder zur Gründung der Anstalt zwanzig Gulden eingezahlt, oder sich zu einem Jahresbeitrag von mindestens zwei Mark verpflichten.

§ 4.

Der Verein übernimmt die Erhaltung der Lehr- und Erziehungsanstalt auf dem Weierhof, sowohl der Gebäude als der ganzen Anstalt, in Beziehung auf Haushalt, auf Erziehung und Unterricht, wozu er durch die beiden Ausschüsse einen Anstaltsvorstand ernennt, der berechtigt ist, sich unter Beirath der Verwaltung des Vereins, die nöthigen Gehülfen, sowohl für den Haushalt als für Erziehung und Unterricht zu berufen, und übernimmt den gegenwärtigen Stand der Anstalt mit allen Activen und Passiven.

§ 5.

Die Verwaltung des Vereins besteht aus:

1) Dem ersten Vorstande,
2) Dem zweiten Vorstande, als Stellvertreter des ersten,
3) einem Rechner,
4) einem Schriftführer,
5) einem Verwaltungsausschusse, der außer den beiden Vorständen dem Rechner und dem Schriftführer aus zwei Mitgliedern besteht.

§ 6.

Der Berathungsausschuß besteht aus fünfzehn Personen, die gleich dem Vorstande und Verwaltungsausschuß aus der Mitgliederzahl gewählt sind, von denen alle drei Jahre ein Drittel austritt, aber wieder wählbar ist, während von dem Verwaltungsausschuß alle fünf Jahre die Hälfte austritt und wieder wählbar ist.

§ 7.

Eine Vergütung haben die in § 5 und § 6 bezeichneten Personen nur für baare Auslagen anzusprechen.

§ 8.

Die Leitung des Vereins kommt dem Verwaltungsausschuß unter Vorsitz des ersten oder des zweiten Vorstandes zu. Er beruft in der Regel auch die Versammlungen und führt den Vorsitz in denselben.

§ 9.

Der erste Vorstand und bei seiner Verhinderung dessen Stellvertreter ist befugt, den Verein in allen gerichtlichen und außergerichtlichen, streitigen und unstreitigen Rechtsangelegenheiten mit allen Zuständigkeiten eines General- und Special- Bevollmächtigen vor allen Gerichten, Behörden und Notaren in allen Rechtszügen nach Maßgabe des § 103 des Hypothekengesetzes vom 1 Juni 1822 und Art. 92 der bayr. Prozeßordnung vom 29 April 1869 zu vertreten. Insbesondere soll er unter Beirath des Verwaltungsausschusses ermächtigt sein zur Abschließung lästiger Verträge, zur Empfangnahme von Urkunden, Sachen und Geld; zur Quittungsleistung hierüber, zu allen Hypothekgeschäften, wie Anlage, Cession und Löschung von Hypothek-Kapitalien, Rücktritt mit dem Range derselben zur Berechtigung von Besitztiteln, Bestellung und Aufgebung von Grunddienstbarkeiten zur Führung von Rechtsstreiten, Einlegung aller ordentlichen und außerordentlichen Rechtsmittel, insbesondere der Berufung und Nichtigkeitsbeschwerde, zu Verzichten und Vergleichen, zur Zuschiebung, Annahme, Vereinigung oder Zurückschiebung von Eiden oder Versicherungen an Eidesstatt, sowie Ableistung von solchen, zum Prozeßabstande und zur Zurückziehung von Rechtsmitteln, zur Eingehung von Nachlaß- und Schiedsverträgen, endlich zur Aufstellung eines Bevollmächtigten.

§ 10.

Die Aufbewahrung der Urkunden und Bücher des Vereins hat in dem Anstaltsgebäude zu geschehen, nur die allgemeinen Rechnungsbücher des Vereins bewahrt der Rechner in seiner Wohnung.

§ 11.

Die Casse steht unter Verschluß des Rechners.

§ 12.

Der Berathungsausschuß übt die Controle über die engere Verwaltuug. Beschlußfähig ist letztere, wenn wenigstens vier, ersterer, wenn wenigstens acht Mitglieder zugegen sind, jedoch müssen alle Mitglieder persönlich und rechtzeitig eingeladen sein.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Großartige Anstalten werden von verschiedenen britischen Missions-Gesellschaften gemacht, um in die von Dr. Livingstone entdeckten neuen Länder Ost-Afrikas mit dem Evangelium vorzudringen. Zuerst ist die schottische Gesellschaft an's Werk gegangen, welche am See Nyassa (etwa 13 Grad südl. Br. und 35 Grad östl. Länge) eine Mission errichten will. Bereits ist Hr. Young, Marineoffizier, mit dem kleinen Dampfer „Ilala" in die Nähe des Sees vorgedrungen nach großen Schwierigkeiten in Folge der Hitze, der Seichtheit des an der Küste vom Zambesi sich abzweigenden Schire, welcher von da nördlich in den See Nyassa führt. Manchmal mußte der Dampfer gänzlich entladen werden, um über die Sandbänke gelangen zu können. Am unteren Schire, nicht fern vom Nyassa, traf Young zahlreiche Dörfer von vor den portugiesischen Sklavenjägern hieher geflüchteten Makololo's an, welche letztere die Expedition mit der größten Freude empfingen. Tausende standen an den Ufern, klatschten in die Hände, sangen und tanzten, daß ihre Väter (die Engländer) wieder gekommen seien. Young versammelte sogleich alle dortigen Makololo-Häuptlinge und unterrichtete sie von seiner Absicht. Alle schienen sehr dankbar und versprachen ihre Hülfe, und nur durch diese gelang es auch, so viele Arbeiter herbeizuschaffen, daß in Kürze das Dampfschiff entladen, auseinandergenommen und stückweise sammt den Gütern und Sachen über Land durch dicken Busch und Berge wieder an den Schire, jenseits der berühmten Marchison-Wasserfälle, getragen werden konnte. Dort war Young am 22. Sept. 1875 angelangt und hoffte, innerhalb 14 Tagen den Nyassa-See zu erreichen. Der

untere Schire ist dicht bevölkert, an 40 Engl. Meilen lang, und alle dort verlangten zu lernen. „Sie lieben und verehren den Englischen Namen.“ (Besonders von Livingstone her und weil die Engländer so gegen die Sklaverei sind und vorgehen.)

[In den Hausblättern der Pfälzischen Post finden wir noch über dieselbe Mission folgende Nachricht von neuerem Datum: London, 8. März. Von der schottischen Mission, die im vergangenen Mai unter Young nach dem See Nyassa oder Livingstone abgegangen ist, um das Werk des Forschungsreisenden fortzusetzen und insbesondere gegen den Sclavenhandel anzukämpfen, sind Nachrichten vom 10. Oktober eingelaufen, wonach sich die Mitglieder der Mission fast alle des besten Wohlseins erfreuen und vom Fieber wenig zu leiden haben. Die Gesellschaft ist mit einem zerlegbaren Dampfboot, der „Ilala“, ausgerüstet, wodurch ihre Aufgabe wesentlich erleichtert wird. Von den arabischen Sclavenhändlern, die in jenen Gegenden ihr Unwesen treiben, werden die Engländer natürlich nicht besonders freundlich angesehen, und obwohl die arabische Gastfreundschaft sich auch ihnen gegenüber nicht verleugnet, so ist der Empfang bei einem Zusammentreffen doch immer ein süßsaurer, und die Herren Araber tragen ihre Spieße und Säbel mit großer Ostentation zur Schau.]

Andererseits rüstet das Comite der Kirchl.-Miss.-Gesellschaft sich ernstlich zu einer Mission in Central-Afrika. Sie haben sehr zuverlässige Nachrichten durch die Afrikakenner Oberst Grant, Oberst Gordon und Lieutenant Waston erhalten. Die Unternehmung wird eine sehr kostspielige sein, da keine Wege in's Innere führen, die Verbindung eine sehr schwierige sein wird und der Fürst Mtesan ein sehr unzuverlässiger Mann ist; aber mit des Herrn Hülfe werden die Schwierigkeiten überwunden werden. Bekanntlich hatte ein Ungenannter als erste Gabe für diese Unternehmung L. 5000 (Mark 102150) der Gesellschaft angeboten, und jetzt hat derselbe abermals L. 5000 der Londoner Missions-Gesellschaft zur Errichtung einer Mission in Udschidschi angeboten, als ein Gedächtniß an Dr. Livingstone, welcher einst als Missionar der Londoner Missions-Gesellschaft nach Afrika gekommen ist und dort gewirkt hat. Ein Comite ist von Seiten der Londoner Missions-Gesellschaft eingesetzt worden, um zu berathen, ob dies Opfer angenommen und somit diese Mission in's Werk gesetzt werden könne. Welche Unternehmungen in England und Amerika für Gottes Reich, welcher Glaube und welch thätige Liebe! Geschähe von unseren Gemeinden nur allgemein nach ihren Kräften annähernd Aehnliches, wie würde unsere Mennonitische Gesellschaft da blühen und wachsen dürfen unter des Herrn Hülfe, die allmächtig bei uns ist! Laßt uns fröhlich im Herrn vorgehen! liebe Brüder!

Lesefrüchte.

Es ist wahr, daß durch göttliches Gebot das Eigenthum des Nächsten für unverletzlich erklärt wird, und man mag dies immerhin so ausdrücken: „Das Eigenthum ist heilig.“ Aber diejenigen sind die größten Heuchler, wel immerfort schreien: „Das Eigenthum ist heilig“, und keinem anderen Heiligthum etwas wissen wollen. helfen sie alle anderen Heiligthümer niederreißen, und da wenn es an ihren Geldsack geht, soll dieser auf einmal verletzlich sein. (Heinrich Thiersch. Pfälzische Post.)

Anzeige und Einladung.

Am 18. Mai d. J., Donnerstag vor Himmelfah wird in der Mennonitenkirche zu Branchweilerhof (Spit hof) bei Neustadt an der Haardt die alljährliche größ Mennoniten-Versammlung stattfinden. Vormittags Gott dienst mit Begrüßung, Festpredigt und Schlußrede. Anfa um 10 Uhr. Nachmittags freie Besprechung. Gegenstän Bericht über unsere Lehr- und Erziehungsanstalt auf d Weyerhofe und den Mennonitischen Bildungsverein. V schläge zur Bildung einer allgemeinen Almosenkasse u einer allgemeinen Missionskasse der Pfälzer Mennonite Besondere Programme und Einladungen werden nicht e gehen, aber jeder, dem das Wohl unserer Gemeinden a Herzen liegt, ist hierdurch herzlich eingeladen.

Am 24. April d. J. wird in unserer Lehr- und E ziehungsanstalt auf dem Weierhofe das neue Schuljahr b ginnen. Zuvor aber wird in unserer Anstalt am 5. Apr die öffentliche Schulprüfung und am 6. April Morge 8 Uhr eine allgemeine Versammlung des Mennonitisch Bildungsvereins stattfinden, wozu alle Mitglieder und Freun herzlich einladet

Der Vorstan

Quittungen.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft durch Pastor Roosen

Durch Prediger Löwenberg aus der Missions-Büchse d Weierhöfer Kirche M 52. Von Professor van der Smissen a Badswoth M 12. Von P. R. Hamburg M 20. Durch Predig J. van der Smissen aus der Monsheimer Gemeinde M 28.80, a der Neudörferhöfer Gemeinde M 18; von S. M. M 3.43; v L. M 20; aus der Sembacher Gemeinde M 37.42.

Herzlich dankt dafür

Amsterdam, im März. J. Bierens de Haa

Kassenführer.

Für die im Monat Februar eingegangenen Beiträge für d Mennonitischen Bildungsverein:

Von Hrn. H. v. d. S. in Ibersheim pro 1876 3 M. V Hrn. P. R. Hemshof 3 M. Von Hrn. A. Sch. Crefeld 3 M Von Hrn. Ch. St. Hemshof 2 M. Summa 11 M.

Dankt bestens Im Namen der Verwaltung

Weierhof, 1. März 1876. Der Rechner:

David Krehbiel.

Für die Anstalt auf dem Weierhofe wird dankend quittirt:

Von Frau D. Crefeld 1 Stück Bettzeug. Von Hrn. B. Gund heimerhof 1 Sack Aepfel, etwas gedörrtes Obst und 21 Eier.

Der Vorstand:

Th. Löwenberg.

Empfangen für Mennonitische Blätter von J. S. Hetschmühl 1 M 50 ₰ 1876, von P. S. Hemshof 2 M 1876, von P. R Hamburg 65 M, von J. B. Potzbach 1 M 50 ₰, von J. K Weierhof 2 M, von T L. Weierhof 21 M 20 ₰, von Ch. C Lohmühle 2 M. J. P. Pr. Königsdorf 8 M.

Herausgeber.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post“ (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 5. Mai.

XXIII. Jahrgang. 1876.

Begründet von **J. Mannhardt,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und **H. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Zum Himmelfahrtsfest. — Die Auswanderung unserer mennonitischen Brüder aus Rußland. — Jacobs Gebetskampf. — Christliche Lebensbilder aus der Heidenwelt. — Einige Mittheilungen von dem gelobten Lande. — Satzungen des Mennonitischen Bildungs-vereins auf dem Weierhof bei Kirchheimbolanden [Schluß]. — Anzeige und Einladung. — Jahresrechnung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhofe. — Quittungen.

Zum Himmelfahrtsfest.

Pf. 110 Vers 1—4. Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze Dich zu meiner Rechten, bis ich Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße lege. Der Herr wird das Scepter Deines Reichs senden aus Zion, herrsche unter Deinen Feinden. Nach Deinem Sieg wird Der Dein Volk williglich opfern im heiligen Schmuck: Deine Kinder werden Dir geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe. Der Herr hat geschworen und wird ihn nicht gereuen: Du bist ein Priester ewiglich, nach der Weise Melchisedech.

Das ist eine Stelle des alten Testaments, die der Herr Jesus Christus selbst für eine Weissagung auf Christum erklärte und die die Pharisäer und Schriftgelehrten uch als solche anerkannten, und wirklich möchte auch schwer in ordentlicher Sinn in derselben zu finden sein ohne Beziehung auf den Herrn Jesum Christum und seine Himmelfahrt. Ein gelehrter Heide in Ostindien las diesen 110. Psalm, da bemerkte er, daß David, ob er gleich ein Prophet (und König) war, von noch jemand als von seinem Herrn redete, außer demjenigen Herrn, zu dessen rechten and dieser erstere sitzt. Er war begierig zu vernehmen, er dieser sein möchte? Als er hernach den Propheten esaias genommen habe, habe er darin von einem Manne lesen, der für unsere Sünden gelitten habe, welches ihn so begieriger machte, zu erfahren, von wem dieses alles schrieben worden sei? Als er sich einige Zeit darauf ein xemplar des Apostolischen Glaubensbekenntnisses kommen ß, las er darin, daß Jesus Christus in den Himmel gefahren sei und zur Rechten Gottes sitze. Da ergriff ihn r Gedanke: „Das ist derjenige, von dem David im 0. Psalm redet.“ So wird uns im Baseler Missionsagazin vom Jahre 1861 erzählt, und sollten wir weniger Glauben haben als jener Heide, die wir alljährlich das Fest der Himmelfahrt Jesu Christi feiern? Aber was heißt denn das: „Setze Dich zu meiner Rechten!“ Das sagt uns der Apostel Paulus: Ephes. 1 Vers 20—22: „Gott hat Christum von den Todten auferwecket, und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel, über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupte der Gemeinde über alles.“ Da ist erfüllt, was er vom Vater gebeten: Joh. 17 Vers 5: „Und nun verkläre mich Du Vater, bei Dir selbst mit der Klarheit, die ich bei Dir hatte, ehe die Welt war.“ So daß er in den Tagen vor seiner Himmelfahrt im Hinblick auf dieselbe sprechen konnte: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Alles ist ihm untergeben, da ist nichts ausgenommen. Wer ihn nicht als sein Freund zum Haupte anerkennen will, der wird dereinst als sein Feind unter seinen Füßen liegen müssen. Und sollte das uns nicht mit fester Zuversicht auf ihn erfüllen, daß er, der uns geliebet hat, und sich selbst für uns dahingegeben, nun alles regiert und beherrscht, so daß wir getrost alle unsere Sorge auf ihn werfen können. Dazu ist er stets um uns, gerade, weil er zur Rechten des allgegenwärtigen Gottes ist in den Himmel gefahren und spricht auch zu uns: Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Aber er ist nicht allein der allmächtige König und Herrscher über alle Reiche, er ist zugleich der allbarmherzige Hohepriester nach der Weise Melchisedech. Dieser Christus ist als Hoherpriester nicht eingegangen in das Heilige, so mit Händen gemacht ist, sondern in den Himmel selbst, nun zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns. Daher er auch selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen und lebet immerdar und bittet für sie. Daher können wir getrost sprechen: Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht machet. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja viel-

mehr, der auch auferwecket ist; welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.

Hallelujah, Jesus lebt!
Jesus herrscht zu Gottes Rechten,
Weil der Vater ihn erhebt
Ueber allen Rang von Knechten;
Was man hohes nennen kann,
Betet seine Hoheit an.

Hallelujah, auch vom Tod,
Von der Hölle kann er retten!
Macht der Satan uns noch Noth,
Christus wird ihn untertreten.
Sind wir noch der Welt Verdruß
Sie ist unter Christi Fuß.

Hallelujah! sing' auch ich,
Der Geringste der Erlösten.
Meine Armuth schrecket mich,
Deine Gnade kann mich trösten:
Nicht nur Engel läßt Du zu,
Auch auf Sünder siehest Du.

Dank sei Dir, mein ewigs Heil!
Daß auch ich darf vor Dir singen,
Und auch meinen kleinen Theil
Eines tiefen Lobes bringen.
Preis und Ehre sei dem Sohn,
Meinem Herrn auf seinem Thron! Amen.

—n—

Die Auswanderung unserer mennonitischen Brüder aus Rußland.

3. Die Ansiedlung in Amerika.

Die Mehrzahl unserer Brüder betrat in New-York zuerst den Boden des neuen Welttheils. Wenige landeten in Philadelphia und noch weniger in Quebeck, einer Hafenstadt in Canada. Letztere wählten diese Stadt aus dem Grunde, weil sie ohnehin entschlossen waren, sich in Canada anzusiedeln. Schon im Voraus war von Seiten der amerikanischen Brüder auf's Liebevollste für die Ankommenden gesorgt.

In New-York namentlich sind mancherlei Schwierigkeiten für die neuen Einwanderer zu bestehen. Alle Reisenden werden nach der Landung nach Castle-Garden gebracht, einer Reihe von Gebäuden, wo das Gepäck abgeliefert und zollamtlich untersucht wird. Dort sammeln sich um die Ankommenden alle Diejenigen, welche hier ihren erlaubten oder unerlaubten Verdienst suchen. Da kommen die Gepäckträger heran und fragen Dich, welches Gepäck Dir gehört, hier steht ein Mann und fragt Dich, ob Du nicht gleich mit der Bahn nach den westlichen Staaten weiterfahren willst und bietet Dir Billets für eine der dorthin führenden Eisenbahnen an. Dort wieder fordert Dich Einer auf, in diesem oder jenem Gasthaus einzukehren, wohin er bereit ist, Dich zu führen. Das sind alles ziemlich ehrliche Leute; aber Andere giebt es auch darunter, die dem „Grünen" allerlei vorschwatzen, ihm rathen, ohne erst darum gebeten zu sein, die sich Dir aufdrängen, daß Du sie schwer wied vom Halse los wirst. Und daneben besteht natürlich au jene Sorte von Leuten, die davon leben, daß ihre Han — ganz zufällig, versteht sich! — in fremde Taschen g räth und mit dem, was sie darin findet, vorlieb nimm namentlich wenn es Geld oder Geldeswerth ist. Schreib dieser Zeilen weiß nun freilich nicht aus Erfahrung hiervo mitzusprechen; er hat es nur aus mündlichen und gedruckt Schilderungen zusammengestellt, aber wer es selbst einm durchgemacht hat, wird doch wohl sagen: „Ja, so ist auch, der Schreiber hat richtig gehört."

Neben diesem lebhaften Geschäftstreiben ist aber auch no Platz für andere Bestrebungen geblieben. Da kommt ein Man den die New-Yorker Bibelgesellschaft dorthin geschickt h der bietet Bibeln und neue Testamente zum Verkaufe a Er heißt C. H. Schäffer und soll ein recht lieber Ma sein; gewiß hat er sich schon an Manchem einen Gotte lohn verdient, der nach Amerika ging, um sich in ein pa Jahren nach seiner Meinnng ein Vermögen zu verdien und nur darauf mit allen Gedanken erpicht war. Es gi ja deren genug, die ihr bischen Hab und Gut zusamm packen und hinüberziehen, aber in ihr Bündelchen die Bib welche sie vielleicht vom Vater oder Großvater geerbt, ni hineinpacken, weil da drüben doch nur der „allmächt Dollar" herrscht. Wenn so Einer kommt, da klopft i Herr Schäffer freundlich auf die Schulter und fragt: „N wie stets mit Dir, Landsmann? Hast Du auch A l l mit hinübergebracht, was Dein war? Ist unter Dei Habe auch der Schatz des Wortes Gottes zu finden, o hast Du diesen auch wie viele Andere in der alten Heim zurückgelassen? Glaub mir's, der alte Gott lebt auch n in der neuen Welt geradesogut, wie in der, aus wel Du herkommst. Hier gilt Euer Sprüchlein noch eben so s wie drüben: An Gottes Segen ist Alles gelegen. Landsmann, sag' mir einmal, hast Du Gottes Wort Dir, sonst kaufe es bei mir, dann hast Du den be Rathgeber für Amerika, den Du Dir nur wünschen kann Schon Mancher hat auf diesen guten Rath gehört und eine Bibel gekauft, und ich meinestheils denke, das n ihn nie gereuen, wenn er nur recht oft hineinschaut. Hierhin ist nun auch von den amerikanischen Brüdern Bevollmächtigter gesandt, der die russischen Brüder in pfang nahm und alle nöthigen Angelegenheiten für sie sorgte, damit sie nicht in Nachtheil kämen. Das neue B „Zur Heimath" hat in seinen allerersten Nummern erz wie schon mit einer Eisenbahngesellschaft die Verabred getroffen ist, der zufolge unsere Brüder mit einem Sc zu dem Bahnhofe hinübergefahren werden, von dem au weiter in's Innere des Landes reisen können.

Das Ziel der Reise war verschieden; ein Theil, mentlich die Vermögenderen unter ihnen, wollten sich g Land ankaufen, dagegen die Unbemittelten ließen sich dem Bevollmächtigten Rath ertheilen, wohin sie am b gehen könnten. Diese Letzteren zogen darnach zu den nä gelegenen Staaten, wo bereits Brüder ansässig sind, sich dort vorerst ihren Unterhalt zu verdienen und sich den amerikanischen Zuständen vertraut zu machen. Uebrigen suchten aber so bald wie möglich die Gegen

im fernen Westen auf, wo die Regierung und namentlich die großen Eisenbahnlinien Land zu verkaufen haben.

Seit einigen Jahren sind nämlich, wie wohl die Mehrzahl unserer lieben Leser bereits aus den Tageblättern weiß, verschiedene Bahnen gebaut, welche die vielgenannten Prairien, unbebaute, meistens nur von Indianern bewohnte weite Länderstrecken, durchschneiden und die Küsten des atlantischen Oceans mit denen des großen oder stillen Meeres verbinden. Zur Unterstützung dieses gewaltigen Unternehmens schenkte die Regierung der Vereinigten Staaten den Eisenbahngesellschaften in diesen Prairien das Land bis zu 2 deutschen Meilen auf beiden Seiten der Bahnstrecke und diese Gesellschaften suchen gegenwärtig Käufer für das Land. Der Preis dieses Landes ist nun ganz erstaunlich billig, aber wir müssen bedenken, daß jene Gegenden unbebaut waren und Alles, was für den ersten Anfang nöthig war, mühsam herbeigebracht werden mußte, sobald nicht eine Station der Bahn in der Nähe sich befand. Zwar waren die eingewanderten Brüder gegen jene einzelnen Farmer bedeutend im Vortheil, welche sonst in der Einsamkeit allein mit Weib und Kind sich niederzulassen pflegen, wo der nächste Nachbar vielleicht mehrere Meilen entfernt wohnt. Sie waren doch immer eine größere geschlossene Anzahl, und hatten dadurch den Nutzen der Gemeinschaft, daß Einer dem Anderen beistehen konnte. Aber doch blieben üble Nachwirkungen nicht aus; mußte doch Alles und Jedes nachgeschickt oder mitgenommen werden, an einigen Stellen ja sogar das Holz, dann das Vieh, Geräthschaften jeder Art, Saatkorn, Lebensmittel für die erste Zeit, bis der eigene Boden neue hervorbrächte.

Da kamen denn die Hülfsgesellschaften, welche die amerikanischen Brüder gebildet hatten, in ihrem Werthe recht zum Vorschein. Hier vereinigten sich einige Brüder auf eigene Hand und beluden einen Eisenbahnwagen mit Mehl, dort schickte man Kartoffeln, an einem anderen Orte Brot. Die Gesellschaften fanden sich bereit, mit Unterstützungen an baarem Gelde theils leihweise, theils als Geschenke den Nothleidenden zu Hülfe zu kommen. Man sah es ein, daß unter solchen Umständen, nun die Brüder erst im Westen angesiedelt wären, nur schleunige Hülfe Noth that. So kamen Tausende von Dollars zusammen, die sodann von Mitgliedern der Gesellschaft nach Befund der Verhältnisse vertheilt wurden. Einen schönen Zug brüderlicher Handreichung können wir dabei hervorheben: Es giebt ja einen Theil unserer mennonitischen Gemeinschaft, der sich „Amische Mennoniten" nennt und sich namentlich durch den Gebrauch der Fußwaschung bei dem heiligen Abendmahl unterscheidet. Diese, obwohl sie sonst weniger an den Angelegenheiten der anderen Mennoniten Antheil nahmen, sandten auch alsbald einen namhaften Betrag an die Unterstützungsgesellschaft in Summerfield. — Es wurden unter den amerikanischen Brüdern auch Stimmen laut, die das unbedachte Verausgaben des Geldes bei dem Ankaufen von Land hart tadelten, weil der Fall öfter vorgekommen zu sein scheint, daß hernach kein Betriebskapital mehr vorhanden war. Daß der Tadel gerechtfertigt war, ist klar, aber mit Tadeln wird ja kein geschehener Fehlgriff mehr ungeschehen gemacht; nun kam es nur darauf an, das unter den einmal gegebenen Verhältnissen Richtigste zu thun. Das war eben Unterstützung der bereits im Westen Ansässigen, Warnung der Neueinwandernden, soweit sie nicht hinreichend mit Geldmitteln versehen waren, nur ja vorerst in der Nähe bereits ansässiger Brüder sich niederzulassen und dort ihr Auskommen zu suchen. — Auch die Eisenbahngesellschaft kam etwas zu Hülfe, indem sie — in Halstead, wenn ich nicht irre — für die ankommenden Brüder ein Obdach herrichten ließ und auf ihrer Strecke alle Sendungen zu deren Unterstützung unentgeltlich beförderte. In dem genannten Orte Halstead bildete sich bald eine Zweiggesellschaft jener ursprüglichen in Summerfield, die sich Kansas Local Relief Committé (Local-Hülfscomite für Kansas) nannte. Dieselbe besteht noch gegenwärtig und dient zur Vermittlung von Unterstützung durch die That wie durch Rath an die namentlich in Kansas Angesiedelten.

Die Gegenden, in welchen unsere aus Rußland ausgewanderten Brüder sich niederließen, sind nun ganz im fernen Westen zu suchen, da, wo erst seit Jahrzehnten überhaupt selbstständige Staaten des Vereinigten Staatenbundes bestehen. Namentlich sind sie in Kansas, Nebraska, Minnesota, Dakota und Manitoba. Außerdem ist ein verhältnißmäßig geringer Theil in Canada ansässig geworden, dem es aber im Allgemeinen in Bezug auf Hülfsbedürftigkeit genau ebenso ging, wie den Uebrigen.

Zwei schwere Schläge hatten die ersten Eingewanderten aber noch zu bestehen, bevor sie einigermaßen in der neuen Heimath zur Ruhe kamen. — Im Sommer des Jahres 1874 kamen nämlich zuerst ungeheuere Heuschreckenschwärme und verheerten einige der neuen Ansiedelungen in einer traurigen Weise. Wenn dieselben nun auch allerdings nicht überall vorkamen, so waren doch die angerichteten Verwüstungen furchtbar genug. Wo die Heuschrecken gehaust hatten, da blieb nichts mehr übrig, kein bischen Korn für den Winter, und man mußte von Neuem die Hülfe der Brüder in Anspruch nehmen, die ihnen denn auch bereitwillig gewährt wurde. Aber nun kam noch der harte Winter 1874/75 hinterdrein, eine zweite, wohl noch härtere Heimsuchung der Armen, die nun nicht nur mit dem Hunger, sondern auch mit der Kälte zu kämpfen hatten. Von beiden Unglücksfällen hat bereits der vorige Jahrgang (S. 22 und S. 39) dieser Blätter Nachrichten gebracht, daher brauchen wir den lieben Leser, der eine Schilderung jener Nothstände wünscht, nur darauf zu verweisen. Aber das Eine wollen wir nur hervorheben, was im vorigen Jahrgang S. 39 zu lesen steht, daß 120 Familien aus Wolhynien, unter denen 90 ganz arm waren, nothdürftig in den Schuppen der Eisenbahn wieder untergebracht wurden und volle sechs Tage nichts hatten, um ihren Hunger zu stillen, als Wasser und Brod.

Nachdem diese beiden Unglücksfälle überstanden sind, ist kein besonderes Hinderniß mehr dem Fortkommen der ehemals russischen Brüder in ihrer neuen Heimath im Wege. In Gemeinden geordnet kamen sie ja bereits hinüber; so war es natürlich kein schweres Ding, sich dort zu vereinigen und in geordnete Gruppen zu theilen. In Halstead im Staate Kansas erscheint das neue, namentlich für die Interessen jener Brüder bestimmte Blatt „Zur Heimath",

welches unsere lieben Leser ja bereits kennen. Schon haben Einige der Neueingewanderten den Conferenzen der benachbarten mennonitischen Gemeinden beigewohnt und bald werden sie wohl mit denselben in ein noch engeres Verhältniß treten. Ueberhaupt haben unsere neuangekommenen Brüder überall ein freundliches Entgegenkommen gefunden, auch von Seiten der christlich-gesinnten Nichtmennoniten. Eine Zeitschrift derselben begrüßte sie seinerzeit auf's Herzlichste, und selbst solche Blätter, die sonst den Werth von Glaubenssachen gering schätzen, enthielten recht anerkennende Aeußerungen über die vielversprechende Einwanderung so tüchtiger Leute.

So sind denn nun die lieben Brüder durch Gottes Gnade durchschnittlich wohlbehalten und ohne große Fährlichkeit in die neue Heimath gelangt, wo sie Aussicht haben, ihre Gewissensbedenken fortdauernd berücksichtigt zu finden. Wünschen wir ihnen denn auch für die Zukunft Gottes reichsten Segen.

—r—

Nach Beendigung dieses Aufsatzes ging uns von Freundeshand eine anschauliche Schilderung der neuen Colonieen unserer in Kansas ansässigen Brüder zu, welche in einem deutschen Blatte der Ostseeprovinzen erschienen ist, und die wir den lieben Lesern gerne gleich im Anschluß an die vorstehende Darstellung wiedergeben möchten. Dieselbe lautet:

„Es sind bis jetzt ungefähr 3000 Mennoniten in Kansas eingewandert. Der Pionier derselben war Herr Bernhard Warkentin jr., welcher in Halstead eine Mühle angelegt und mit seinem Vater gemeinsam bedeutende Land-Complexe erworben hat. Die Mennoniten haben sich hauptsächlich in vier Counties angesiedelt — Reno, Harvey, Marion und Barton, und haben bis jetzt ungefähr 200,000 Acker Land erworben. Die Ansiedelungen liegen meist — mit Ausnahme einer, welche dicht an den Bahnkörper grenzt — 12—20 Meilen von der Bahn entfernt. Wie überall, ist die Gegend noch spärlich besiedelt. Aber doch künden, namentlich in der Nähe von Peabody, meilenlange Strecken wohlbebauter und prächtig stehender Weizen-, Roggen-, Hafer- und Kornfelder und gut geebnete Wege an, daß in den wenigen Häusern fleißige und tüchtige Landwirthe wohnen. Auf mehreren Höfen, die sämmtlich erst wenige Jahre alt sind, sind Obstgärten angelegt, die schon ein stattliches Aussehen bieten, ja einen umgiebt ein hübsches, schattiges Wäldchen. Der Weizen wird bereits fast durchgängig mit Maschinen geschnitten, und zeigt überall schwere und volle Aehren und die Aussicht auf eine Ernte von 25—30 Buschel per Acker. Nach Ueberwindung einer kleineren Anhöhe jenseits zweier kleinen, von hübschem Baumwuchs eingefaßten Nebenflüsse des Cottonwood sieht man die Colonie Gnadenau, gleichfalls auf einer Anhöhe inmitten üppiger Felder vor sich liegen. Schon vor dem Dorfe spürt man, daß die Mennoniten Ordnungs- und Gemeindesinn haben. Was sonst in den spärlich besiedelten Theilen des Staates nur selten vorkommt, und wozu die alten Ansiedler, deren sich einige in der Gegend vorfinden, sich nie verstanden haben würden, über die beiden erwähn-
ten Nebenflüsse waren während des Frühjahres zwei vo
läufige, aber gute und feste Brücken hergestellt worde
Nach Ueberschreitung derselben fingen sehr bald zu beid
Seiten des Weges die Getreidefelder an, meist schnittreif
und bereits im Einernten begriffener Weizen. Dieser wuch
natürlich nicht auf frischem Lande, denn im ersten Jah
läßt sich auf solchem bekanntlich keine Ernte erzielen, so
dern auf altem, den älteren Ansiedlern gehörigem, das ab
von den Mennoniten gemiethet war, weil die Besitzer weg
der Heuschrecken sich gefürchtet hatten, zu bauen. D
Mennoniten, welche im südlichen Rußland mehrfach vo
Heuschrecken heimgesucht worden sind, kennen die Bursche
und vermutheten richtig, daß sie dieses Jahr nicht wiede
kommen würden, und wären sie gekommen, so fühlten s
das Vertrauen, ebenso wie in ihrer früheren Heimath de
selben Herr zu werden. Ihre Zuversicht hat sie nicht g
täuscht und während sie mit Muße an das Umbrechen ihre
eigenen Landes gingen und dasselbe für eine Ernte i
nächsten Jahre zubereiteten, haben sie zu gleicher Zeit au
dem gemietheten Lande eine ganz vorzügliche für die Be
dürfnisse der Colonie wahrscheinlich völlig ausreichend
Ernte erzielt. Das Dorf Gnadenau zieht sich in langg
streckter Reihe an einer direct von Osten nach Weste
gehenden Straße hin. Rechts von der in das Dorf mün
denden Straße liegt vereinzelt das Posthaus, einem alte
Ansiedler gehörig. Demselben schräg gegenüber, schon i
der eigentlichen Dorfreihe, liegt das Schulhaus, das bi
jetzt auch noch das Gotteshaus der Colonie ist, ein saube
gehaltenes, freundliches einstöckiges Holzgebäude. Die Bau
lichkeiten der einzelnen Hausbesitzer sind noch beschränkt un
klein; nur wenige hatten die Mittel, sofort ein Holzhau
zu errichten. Die meisten hatten aus dem in der Gegen
reichlich vorgefundenen Lehm und Stroh Erdziegel gebilde
und aus diesen ein giebelförmiges Gebäude aufgeführt, ode
sie haben sich, wie man es östlich von Newton häufige
sieht, den Boden bis zu 5—6 Fuß ausgehoben und den so ge
schaffenen Raum mit Lehm und Stroh überdacht. Erst fü
das Brod sorgen und dann für eine bessere Behausung i
ihr Wahlspruch. Wir fuhren zum Hofe des Aeltesten de
Gemeinde, Hr. Johann Wiebe, hinauf, der ungefähr di
Mitte der Reihe einnimmt. Das Haus ist aus Holz ge
baut, und wenn auch nach unseren Begriffen kaum bequem, doc
wohnlich eingerichtet. Interessant war der große, aus Lehm
und Backsteinen aufgeführte Koch- und Heizofen, der in de
Mitte des Gebäudes steht und das ganze Haus, auch den
gegen hinten liegenden Stall erwärmt, während für den
Sommer das Kochen auf eisernem Heerde im Backhaus
besorgt wird. In Gnadenau wohnen jetzt zwischen 20
bis 300 Seelen. Die Schule war während des Winters
von durchschnittlich 40, zuweilen 50 Kindern besucht. Frei
lich wurde die Schülerzahl durch die Kinder noch weiter
in's Land hinein wohnender mennonitischer Familien ver
mehrt. Die übrigen Colonieen der Mennoniten haben meis
schon noch mehr Einwohner. Die Göddert'sche Coloni
z. B., welche ungefähr 50 Meilen weiter westlich und nörd-
lich von Newton liegt, zählt 103 Familien mit 535 Seelen.
Dieselbe hat in diesem Jahre schon 625 Acker Weizen,
550 Acker Mais, 400 Acker Roggen, 80 Acker Kartoffeln

und 400 Acker Hafen angebaut. Die Buller'sche Colonie steht zwischen beiden. Die meisten der deutsch-russischen Mennoniten, welche sich hier bereits angesiedelt haben, ebenso wie die, welche auf dem Wege sind, und deren Zahl ist immerhin nicht unbedeutend, sind zwar nicht wohlhabend, aber auch nicht zugleich mittellos Sie sind fast durchgängig im Stande, nicht nur das von ihnen gekaufte Land baar zu bezahlen, sondern auch sich die nöthigen Ackergeräthschaften anzuschaffen. Die polnischen Mennoniten dagegen kamen fast völlig mittellos hier an, und es wurde nur durch Sammlungen unter den einheimischen Glaubensgenossen und durch unentgeltliches Hergeben von Land seitens der Bahngesellschaft möglich, dieselben den Winter hindurchzubringen und ihnen eine Ansiedelung zu ermöglichen.

Jakobs Gebetskampf.

1. Mos. 32, 9—12.

Jakob kehrt reich gesegnet aus Mesopotamien nach Kanaan zurück nach 21jähriger Abwesenheit. Aber noch ist die Furcht vor Esau nicht geschwunden. Darum sendet er ihm Boten über seine Heimkehr voraus, und als diese ihm berichten: „dein Bruder Esau ziehet dir entgegen mit 400 Mann", da befällt Jakob große Angst. Er trifft weise Maßregeln, daß doch nicht all' seine Knechte und sein Vieh etwa durch Esau vernichtet würden, aber seine wahre Zuflucht ist sein Gott, und da hören wir sein köstliches Gebet, aus dem wir nun wollen beten lernen.

Da ist zuerst Jakobs dankbarer Sinn. Es zeigt den tiefen Fall des Menschen an, daß die Selbstsucht ihn so beherrscht und die Liebe zu Gott zurücktritt in ihm. Das zeigt sich auch beim Beten und meist wohl auch beim Beten der Gläubigen. Das Bitten hat den ersten Platz, das Loben und Danken bleibt dahinter sehr zurück, wenn's überhaupt noch in jedem Gebete auch eines Kindes Gottes sich findet. Und namentlich im Angstgebete ist das: Ach, Herr, hilf! vor dem: Ich danke Dir, mein Gott! so überwiegend. Das ist die häßliche Unart und böse Wurzel der Selbstsucht, der Schlangensame. Wie anders Jakob in seiner furchtbaren Angst hier. An Jehovah's Vertrauen hält er sich, in die legt er sein geängstetes Herz, sein Wort steht da vor seinem Auge: Vers 9. Und sodann das unmittelbare Gefühl seiner Armseligkeit vor diesem seinem Gott und die dankbare Bewunderung der Gnadenwege, die der Herr ihn geführt hat! Wie anders würde auch unser Gebet für uns, für die Unseren, für die Gemeinde, für das Reich Gottes sein, wenn die dankbare Erkenntniß der Gnade Gottes in irdischen und geistlichen Führungen und Wohlthaten das wäre, was uns triebe und erfüllte; auch in Zeiten der Angst! Wenn wir, die von noch ganz anderen Gnadenerweisungen des großen Gottes reden können und sollen (Ephes. 1, 4 ff.; Vers 2, 1 ff. u. a. St.), mit Jakob mehr sprächen aus Herzensgrunde: Vers 10: „Ich bin zu geringe —". Ach, daß alle Beter doch recht erfahren und im Gebet bezeugen möchten: Ps. 92, 1; 1. Thess. 5, 16! Das demüthige Danken und Loben in unseren Gebeten nicht zu vergessen, die eigene Geringheit tief zu fühlen, das sei die Gnade, um die wir für uns und unsere Gemeinden am 1. Mai recht beten wollen.

Auf Grund dieser Gnade und Barmherzigkeit Gottes kommt Jakob nun mit seiner Bekümmerniß glaubensvoll zu Gott. Der allwissende Gott weiß Alles, kennt unsere Noth aber wir sollen gläubig Alles ihm bringen. Unsere innere, unsere äußere Noth, die unsere oder die Fernerer, die Noth Seiner Gemeinde, ach, die vielfach so groß ist! Im Bewußtsein unserer Ohnmacht und Armseligkeit, wie Jakob hier in seiner Angst vor Esau's Schaaren, aber dabei im gläubigen Vertrauen auf den allmächtigen Helfer. Wie sein lieber Sohn, der vom Vater kommt uns lehrt: Matth. 10, 28—31. Beides wollen wir uns und unseren Gemeinden erbitten.

Worauf aber ruht dieses feste gläubige Vertrauen? Auf Gottes bisherigen Wohlthaten gegen uns? Aber Jakob fühlt, es könnte auch wieder anders mit ihm werden. Wie er einst nur diesen Stab gehabt, so könnte er auch jetzt wieder bettelarm werden; Esau gar ihn und all' das Seine vernichten. Seine Zuversicht stützte er vielmehr auf seines Gottes Zusage, die Gott ihm bei seiner einstmaligen Flucht gegeben Cap. 28, 13 ff. Das Wort Gottes, die Verheißung in Christo uns gegeben, die Gnade, die Gottes eingeborener Sohn uns in seiner Menschwerdung, seinem Opfer am Kreuze, seiner Auferstehung erworben, sie müssen den Glaubensgrund unserer Herzen bilden, unserer Zuversicht im Gebete. Alle anderen Stützen können uns genommen werden; diese steht ewig fest. Darum gemeinsam beten um diesen festen Glaubensgrund in uns, in unseren Gemeinden!

R. in Hamburg.

Christliche Lebensbilder aus der Heidenwelt*).

(Nach den „Blättern für Mission").

1. Aaron, der Tamulen-Pastor.

Von Pastor Rosen in Hamburg.

Im Jahre 1705 gingen die ersten deutschen Missionare nach Indien hinaus, dem Wunderlande mit seinen fast 300 Millionen Einwohnern, wie solche Zahl die neueste Zählung ergeben hat. Damals war der fromme König Friedrich IV. der Beherrscher des dänischen Reiches, zu welchem auch die Colonie Trankebar an der Ostküste Vorderindiens gehörte. Da war es nun dem Könige zu Herzen gegangen, daß die Bewohner jener Länder ohne das Licht des Evangeliums dahingingen in ihrem Heidenthume. Durch den Hofprediger Dr. Lütkens erfuhr schließlich Aug. Herm. Francke in Halle das Bedenken und Verlangen des Königs, und durch ihn bewogen entschlossen sich nun die beiden Candidaten der Theologie Bartholom. Ziegenbalg und Heinr. Plütschau dem Rufe als Prediger des Evangeliums unter den Heiden zu folgen. Bekannt ist, wie segensreich dann namentlich das

*) Durch Mittheilung einiger solcher Lebensbilder hoffen wir, so der treue Herr hilft, den Glauben zu stärken und zu beleben, so wie den Eifer zum Werke der Mission zu wecken. Auch unsere Mission auf Java und Sumatra zählt schon treue Helfer aus den Eingeborenen, und der Herr kann auch dort solche Werkzeuge noch sich ausrüsten, wie die Lebensbilder sie uns vorführen. Laßt uns denn unsere Missionen dort mit Gebet und Gaben treulich unterstützen, damit wir auch an dem Segen dort uns freuen dürfen. Sie bedürfen wachsender Hülfe, wenn sie nicht zu Grunde gehen sollen.

Wirken des Erstgenannten dort in Trankebar und in der Umgegend gewesen ist und wie er unter des Herrn Hülfe den Grund zu jener ausgebreiteten und segensreichen lutherischen Mission gelegt hat, welche bis zum Jahre 1799 gewährt hat und dann nach langer Unterbrechung in dem Jahre 1840 wieder aufgenommen worden ist.

Zu der Zeit, als Ziegenbalg in Trankebar so treu und erfolgreich wirkte, lebte in der nördlich gelegenen Hafenstadt Cuddalore ein eingeborener Kaufmann aus vornehmer Kaste, Namens Sorkanadapüllei. Dieser hatte einen Sohn, den er auf's Beste in allen Kenntnissen der Hindu unterrichten ließ, auch zum Götzendienst eifrig anhielt, und der Sohn nahm dies so ernstlich auf, daß der Vater meinte, es gäbe keinen besseren Verehrer der Götter, als sein Sohn es einst sein werde. Aber der Herr im Himmel hatte andere Gedanken und andere Wege mit demselben. Es mußte sich fügen, daß die Engländer 1717 in Cuddalore eine Schule anlegten, die dem Hause jenes Kaufmannes gegenüber lag. Mit dem Lehrer derselben, Schawrimuttu, einem in Trankebar unterrichteten und getauften Christen, machte der Sohn Bekanntschaft; derselbe gab ihm Ziegenbalgs Bibelübersetzung, die er fleißig las. Obwohl er bemerkte, daß Gottes Wort wie ein Feuer in seinem Herzen brannte, so erstickte er doch diese anfangende Bewegung mit allerlei irdischen Gedanken: er könne doch Vater und Mutter nicht verlassen: und gehe er von ihnen fort, wer wisse dann, was für Böses ihm widerfahre? Da kam der Herr ihm wieder zu Hülfe. Sein Vater kam nämlich mit der englischen Compagnie, der damaligen Landesherrschaft, in Streitigkeiten, mußte Haus und Hof eilig verlassen, und gerieth dadurch in solche Armuth, daß er seine Familie nicht mehr ernähren konnte. Da gedachte der Sohn an das, was ihm Schawrimuttu vom Christenthume gesagt hatte, und bekam Lust, nach Trankebar zu gehen. Er ging und war daselbst willkommen, denn Ziegenbalg suchte einen Lehrer; auch hatten die bitteren Erfahrungen der letzten Zeit das trotzige Herz verzagt gemacht, die Anfechtung ließ ihn auf's Wort merken. „Wäre mein Sinn", sagt er, „nicht also gebeugt worden, so wäre mir Gottes Wort ein versiegeltes Buch geblieben; nun wurden aber mir zu meiner Genesung von Tag zu Tag meine Sündenwunden mehr und mehr offenbar." Unter solcher Erfahrung rückte der Tag seiner Taufe heran, die am 5. August Ziegenbalg an ihm vollzog. Es wurde ihm darin der Name Aaron beigelegt, wie eine Weissagung auf die Zeit, da er durch Wort und Regiment der Kirche dienen sollte. — Sein treuer Seelsorger Ziegenbalg aber starb schon am 23. Februar 1719.

An den jungen Christen trat nun die Versuchung heran; seine Eltern kamen und wollten ihn wieder zurückhaben. Allein Aaron, eingedenk des Wortes: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth", blieb seinem Heilande treu, der ihn zum Lohne dafür mit einem doppelten Bande um so fester an sich zog: er gab ihm nämlich ein christliches Mädchen, Rahel, zur Frau und dazu das Katechetenamt, das er mit reichem Segen verwaltete. Da kam das Jahr 1727, das ihn recht in die eigentliche Aufgabe seines Lebens hineinstellte. Durch einen gewissen Rajanaiken nämlich, der als Unteroffizier im Dien des Königs von Tanjore stand und durch fleißiges Le der heiligen Schrift aus den Irrthümern der römisch-kat lischen Kirche heraus zur evangelischen Erkenntniß gekom war, war unter den Katholiken und Heiden von Tanj und der Umgegend ein großes Verlangen nach der laute Lehre des Evangeliums entstanden. Nun durften die M sionare zu Trankebar, als Europäer, durchaus nicht Innern des Landes reisen. Daher thaten sie, wie ehe die Apostel zu Jerusalem, als sie hörten, daß Sama das Wort Gottes angenommen habe (Apostelgeschi 8, 14): sie sandten den Aaron nach Tanjore, im Innern des Landes, westlich von Trankebar liegt, sehen und zu berichten. Dieser that es in so umsicht und zutreffender Weise, daß die Missionare ihn öfter solchen Visitationsreisen verwendeten, ja daß sie an s Ordination dachten und im Jahre 1728 deshalb bei Missionscollegium zu Kopenhagen anfragten. Mit ei günstigen Antwort kam auch die Vollmacht für die Mis nare; dennoch warteten sie aus Vorsicht mit der Ausf rung bis 1733. In diesem Jahre stellten sie der Gemei zu Trankebar zwei Katecheten, unseren Aaron, und ei jüngeren, Diogo, der ausgezeichnet durch die Gabe der redtsamkeit war, zur Wahl vor. Jener predigte am zwe Pfingstfeiertage über Röm. 8, 14—16., dieser am dri Pfingstfeiertage über 1. Cor. 3, 16. 17, Tages dar fanden sich sämmtliche Familienväter der Gemeinde in Kirche ein und nach Gesang und Gebet gab ein jeder der Sacristei seine Stimme ab. Bei Zählung derselben gaben sich für jeden gleichviel Stimmen. Von den Stim der 6 Missionare fielen wieder 3 auf Aaron und 3 Diogo. Das führte zu der Frage, ob sie unter diesen ständen nicht beide ordiniren sollten. Dazu hatten aber Missionare den Muth nicht und vertagten die Angelegen bis zum October, wo einstimmig Aaron gewählt wu Die Ordination geschah am 28. December 1733. Eilf therische Geistliche waren dabei sammt einer zahlreichen meinde versammelt; Aaron predigte getrosten Muthes ü Galat. 4, 4. 5. und ging darnach mit den Katecheten, unter ihn gestellt werden sollten, sowie mit anderen Glied seiner Landgemeinde zum heiligen Abendmahle.

Je zaghafter die Missionare an diese Ordination ei Eingeborenen gegangen waren, desto größer war ihre Fre über den Segen, den der Herr auf dieses Werk le Schon auf die Heiden machte es einen guten Eindruck, sie sahen, daß sich aus ihrer eigenen Nation ein M gefunden hatte, der einer Gemeinde als Lehrer und rather zur Seligkeit vorstehen konnte, ohne seinen eige Vortheil zu suchen. Schwerer aber fiel das in's Gewi daß die Landgemeinden, welche bisher das Brot für Seele meist nur an den drei hohen Festen in Tranke holten, jetzt an Ort und Stelle mit Sacrament bed werden konnten. Die Zahl ihrer Glieder, welche 1733 wenig über 700 betrug, war daher auch nach 8 Jah als auch Diogo zum Landprediger ordinirt wurde, ber um das Dreifache gewachsen; und im Jahre 1744 bet sie fast 3000, so daß Aaron an das Missionscollegium Kopenhagen mit Freuden berichtete: „Des Teufels R

und Dienste gehen unter, die Herrlichkeit des Reiches Christi wird überall ausgebreitet, sogar von weitentfernten Landen kommen sie und werden gläubig."

(Schluß folgt.)

Einige Mittheilungen vom gelobten Lande.

Es giebt eine Länderstrecke, von deren Existenz und Geschichte, namentlich derjenigen, welche vor zwei bis drei Jahrtausenden sich dort entwickelte, ein Jeder, der auch nur lesen gelernt hat, wenigstens einige Züge weiß. Wie es aber jetzt dort gestaltet ist, davon ist wohl den Wenigsten etwas bekannt, es sind die Länder Syrien und Palästina.

Jedes Kind hat Stimmen gehört von den Bergen derselben, welche durch die Jahrtausende hindurch zu uns herüber tönen, noch heute Allen verständlich und Widerhall in den Seelen findend.

Der Ruf vom Sinai erschallt noch immer mahnend an jedes Ohr. Die höhere Gestalt, welche vom Nebo in's gelobte Land schaute und dann verschwand, ist noch nicht vergessen.

Der Karmel, dieses Vorgebirge am mittelländischen Meer, welches Palästina von Phönizien scheidet, und an welchen der Name des feurigen Elias sich knüpft, ist jedem bekannt. Der Garizim, auf dessen Höhe die Samariter ihre Cultusstätte hatten und noch haben, Moria, wo Abraham inmitten der Völker, welche aus Furcht vor den Göttern das Liebste ihnen opferten, um sie zu versöhnen, sogar ihre Kinder, zu der Erkenntniß eines reineren Gottesdienstes kam. Der Libanon mit seinen Cedern, der Thabor, Zion, die Burg Davids, und endlich der Oelberg, sind allbekannte Namen.

Die Ströme und Seen dieser Länder leuchten noch heut' zu Tage aus der Vergangenheit zu uns hinüber, der Jordan, der Arnon, der See Genezareth oder Tiberias, in späterer Zeit so genannt nach dem römischen Kaiser gleichen Namens. Das todte Meer mit seiner Salzfluth, die Teiche um Jerusalem, reden von bekannten Begebenheiten, deren Folgen sich heute noch weiter entwickeln. Volkreiche Städte verschiedenen Charakters, z. B. feste Städte mit fast uneinnehmbaren Mauern, Wagenstädte, wo die Könige ihre berittene Streitmacht stationirt hatten, Freistädte, Grenzstädte, Levitenstädte und Residenzstädte zeugen für die dichte Bevölkerung des Landes.

Kunst und Gewerbe, Ackerbau und Handel, Literatur und religiöse Lyrik blühten. Könige herrschten hier, deren Macht und Glanz sprichwörtlich geworden. An ihre Namen knüpfen sich Kriegsscenen mit Streitwagen, Elephanten und Reitern, geharnischte Krieger mit Speer, Bogen und Schild.

Das mächtig hin und herfluthende Leben erzeugte Leidenschaften aller Art, und dazwischen hören wir Prophetenstimmen rufen, welche dem Uebermuth, dem Hochmuth und dem Abfall von Gottes Geboten den Fall und Untergang ankündigten, aber den Frommen und Demüthigen Trost und Segen.

Diese lauten Stimmen aus der Vergangenheit sind verstummt seit jener Zeit, wo die römischen Legionen das Schweigen brachten über das heilige Land, welches längst nicht mehr heilig war, und nur Geschichtsforscher und Gelehrte nahmen Kunde von den weiteren Schicksalen des unglücklichen Landes.

Wer nun Verlangen trägt, sich darüber, so wie über den jetzigen Zustand dieses Landes, wo die Wiege des religiösen Lebens der jetzigen Culturvölker gestanden hat, zu unterrichten, dem können wir nicht genug ein Buch empfehlen, welches kurz, aber gründlich und klar darüber Auskunft giebt.

Für denjenigen, welcher in Person diese Länder bereisen will, ist es ein unschätzbarer Führer, und wer in seinen vier Wänden bleibend, sich im Geiste dort zu orientiren wünscht, für den ist wohl kein besserer Wegweiser zu finden. Es ist das im vorigen Jahre herausgekommene Handbuch, Syrien und Palästina von Baedeker. Der eigentliche Verfasser desselben ist Dr. Albert Socin, Professor der orientalischen Sprachen in Basel. Dieser Gelehrte hat sich längere Zeit in jenen Gegenden aufgehalten und seine letzte Reise dorthin hat er lediglich zu dem Zwecke der Bearbeitung dieses Buches unternommen. Er ist ein scharfer und richtiger Beobachter, sowie ein gründlicher und unermüdlicher Forscher, ausgerüstet mit den umfassendsten Kenntnissen für seinen Zweck.

(Schluß folgt.)

Satzungen des Mennonitischen Bildungsvereins auf dem Weierhofe bei Kirchheimbolanden.

(Schluß.)

§ 13.

Die Einladung zur Generalversammlung erfolgt der Regel nach wenigstens 8 Tage zuvor durch den Vorstand unter Angabe der Tagesordnung durch öffentliche Bekanntmachung in den Mennonitischen Blättern und in dem badischen Gemeindeblatt oder in der Pfälzischen Post.

§ 14.

Das einmal zur Anstalt gegebene Geld kann niemals zurückgenommen, oder zu andern Zwecken verwendet werden.

§ 15.

Der Verwaltungs-Ausschuß tritt zusammen, so oft es nöthig ist, und mit dem Berathungsausschuß wenigstens zweimal im Jahre.

§ 16.

Jährlich einmal hat der Rechner der Generalversammlung die Rechnung vorzulegen und in den Mennonitischen Blättern und im badischen Gemeindeblatt bekannt zu machen.

In den Verwaltungs-Ausschuß sind gewählt: Johannes van der Smissen in Sembach, erster Vorstand; Thomas Löwenberg, auf dem Weierhofe, zweiter Vorstand; David Krehbiel auf dem Weierhofe, Rechner; Hinrich van der Smissen in Ibersheim, Schriftführer; David Käge auf Bolanderhof und Daniel Krehbiel IV. auf Weierhof. In den Berathungs-Ausschuß: Heinrich Krehbiel in Warten-

berg, Daniel Krehbiel in Wartenberg, David Dahlem in Derheim, Christian Stauffer auf Bohlanderhof, Jacob Krehbiel auf dem Weierhofe, Jacob Eimann in Biedesheim, Adam Schowalter in Friedelsheim, Ulrich Jotter in Alsheim, Jacob Blickensdörfer auf dem Kohlhof, Heinrich Blickensdörfer in Harxheim, Adolf Ellenberger in Monsheim, Christian Eimann II. in Biedesheim, Johann Herzler auf Gundheimerhof, Abraham Risser auf Gundheimerhof und Johann Jacob Krehbiel auf dem Weierhofe.

Anzeige und Einladung.

Am 18. Mai d. J., Donnerstag vor Himmelfahrt, wird in der Mennonitenkirche zu Branchweilerhof (Spitalhof) bei Neustadt an der Haardt die alljährliche größere Mennoniten-Versammlung stattfinden. Vormittags Gottesdienst mit Begrüßung, Festpredigt und Schlußrede. Anfang um 10 Uhr. Nachmittags freie Besprechung. Gegenstände: Bericht über unsere Lehr- und Erziehungsanstalt auf dem Weyerhofe und den Mennonitischen Bildungsverein. Vorschläge zur Bildung einer allgemeinen Almosenkasse und einer allgemeinen Missionskasse der Pfälzer Mennoniten. Besondere Programme und Einladungen werden nicht ergehen, aber jeder, dem das Wohl unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hierdurch herzlich eingeladen.

Jahres-Rechnung

der

Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof,

angefertigt am 1. April 1876.

Activa.

	ℳ	₰
Baar in der Kasse des Rechners . .	133	34
Baar in der Haushaltungskasse . .	28	86
Baares-Darleiben	800	—
Rückständiges Pensionsgeld . . .	665	40
Rückständiges Schulgeld . . .	5[illegible]7	12
Brennmaterial u. Kartoffeln, Werth circa	38	11
Summa	2192	92

Passiva.

	ℳ	₰
Baares-Darleihen	15862	09
Zinsen desselben bis heute . .	206	70
Ausgegebene Actien	2780	—
Vorempfangenes Pensionsgeld . .	375	29
Vorempfangenes Schulgeld . .	42	—
Noch zu bezahlende Rechnungen . .	1320	63
Summa	20586	71

	ℳ	₰
Summa aller Passiven	20586	71
Summa aller Activen	2192	92
Bleiben Passiva	18393	79

Weierhof, den 1. April 1876.

Der Rechner:
David Krehbiel.

Bericht

über die Verwendung

des bis heute eingegangenen Actiengeldes.

	ℳ	₰
Für Actien bis jetzt eingenommen .	2780	—

Davon wurden ausgegeben:

	ℳ	₰
a) Zur Tilgung von Schulden . .	1053	05
b) Als Darleihen	800	—
c) In die Haushaltungskasse . .	926	95
Summa	2780	—

Anmerk.: Letzterer Posten wurde in die Haushaltungs gegeben als Ersatz für 1194 ℳ 19 ₰, welche am 15. Juli aus der Haushaltungskasse zur Tilgung einer Schuld be wurden. (Vergleiche übrigens den Beschluß des Verwaltungs schusses vom 8. Februar 1876).

Weierhof, den 1. April 1876.

Der Rechner:
David Krehbiel.

Auszug aus dem Cassabuch

über Einnahmen und Ausgaben im verflossenen Schuljahr.

	Einnahme. ℳ	Einnahme. ₰	Ausgabe ℳ	Ausgabe ₰
Für Saldo bei letzter Abrechnung	1328	70	—	—
„ Pensions- und Schulgeld .	7590	94	—	—
„ Beiträge und Geschenke .	1162	61	—	—
„ Actien	2780	—	—	—
„ Einnahme bei der Prüfung, Restgeld und Zinsen .	417	91	—	—
An Schulden getilgt . .	—	—	2247	34
An Zinsen bezahlt . . .	—	—	887	60
Als Darleihen . . .	—	—	800	—
In die Haushaltungskasse .	—	—	9211	88
Baar in der Kasse . . .	—	—	133	34
Summa	13280	16	13280	16

Weierhof, den 1. April 1876.

Der Rechner:
David Krehbiel.

Quittungen.

Im Monat März sind für den Mennonitischen Bildungsver an Beiträgen eingegangen:

Von Herrn J. K. Ranbeckerhof 3 Mark. Von Herrn D. Wartenberg 3 Mark. Von Herrn K. u. Schwester Gu heimerhof 400 Mark. Summa 406 Mark.

Für sämmtliche Gaben dankt herzlich

Weierhof, den 1. April 1876. Im Namen Aller

Der Rechner: David Krehbi

Empfangen für unsere Anstalt auf dem Weierhofe durch R. in H. vom Menno-Verein 20 Mark. Von J. F. in Fries hausen 6 Mark.

Empfangen für den Kirchenbau in Innsbruck von J. F. Friesenhausen 5 Mark; von H. in Ibersheim 5 Mark; von N S. 2 Mark.

Empfangen für die Anstalt des Bruder Rich in Exinco durch Pr. R. in Hamburg vom Menno-Verein 20 Mark.

Empfangen für Mennonitische Blätter: Von Ch. E. Lohmü 2 Mark. Ch. M. Bildhausen 15 Mark. J. E. Neumühle 4 Ma Ch. K Wartenberg 1 Mark 50 Pf. Fr. D. Breitfurth 3 M 70 Pf. A. R. Gundheimerhof 2 Mark. J. F. Friesenhau 4 Mark. J. H. Eppstein 2 Mark. P. B. Pforzheim 3 Mark. S. Ibersheim 2 Mark.

Empfangen für unsere Mission v. R. 3 Mark.

Herausgeber

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post“ (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 6. Juni.

XXIII. Jahrgang. 1876.

Begründet von **J. Mannhardt**, Prediger der Mennoniten=Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt von **J. van der Smissen**, Prediger der Mennoniten=Gemeinde in Sembach, und **H. van der Smissen**, Prediger der Mennoniten=Gemeinde in Ibersheim.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs=Mark ohne Postaufschlag.

Inhalt: Pfingstbetrachtung. — Die Conferenz unserer Brüder in der Pfalz. — Bericht über die mennonitische Lehr= und Erziehungs=Anstalt auf dem Weierhofe. — Einige Mittheilungen von dem gelobten Lande. (Schluß.) — Hier und dort. — Lesefrüchte. — Quittungen.

Pfingstbetrachtung.

> Joel 3, Vers 1. 2. Und nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch und eure Söhne und Töchter sollen weissagen; euere Aeltesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen. Auch will ich zur selbigen Zeit beide über Knechte und Mägde meinen Geist ausgießen.

Als am ersten christlichen Pfingsttage Petrus mit den Eilfen auftrat, um die bei dem Pfingstwunder versammelte Menge zu belehren über das, was hier geschah, da sprach er: „Das ist's, was durch den Propheten Joel zuvor gesagt ist", und dann führt er den Ausspruch Joels an, der oben über dieser Betrachtung steht. Da nun heißt es zuerst: „Nach diesem." Damit anknüpfend an das beim Joel zunächst vorhergehende Wort: „Und ihr sollt's erfahren, daß ich mitten unter Israel sei, und daß ich der Herr euer Gott sei und keiner mehr, und mein Volk soll nicht mehr zu Schanden werden." Das aber hatte Israel niemals so sehr erfahren, als da der Herr selbst, der Sohn Gottes, Jesus Christus, welcher eins ist mit dem Vater, drei und dreißig Jahre lang als einer der Ihrigen unter ihnen lebte, da er sich selbst für sie opferte, und sie mit seinem Blute erkaufte zu seinem Volke und so dafür sorgte, daß keiner zu Schanden werde, der an ihn glaubte. Und nun war er wieder aufgefahren zu seinem Vater und zu ihrem Vater, da mußte sich auch die Weissagung des Propheten Joel erfüllen, wie er ja selbst vor seinem Heimgange zu seinen Jüngern gesagt hatte: „Es ist euch gut, daß ich hingehe, denn, so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden." Deßhalb sagt auch Petrus von eben diesem Jesus: „Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater, hat er ausgegossen dies, das ihr sehet und höret.

„Nach diesem will ich meinen Geist ausgießen", spricht der Herr hier durch den Propheten Joel. Geist aber ist das, was in Einem lebt, denkt, fühlt und will, wo also Gottes Geist ist, da muß auch sein Leben, seine Gedanken, seine Gefühle und sein Wille sein, und er hat ihn ausgegossen über alles Fleisch, über die ganze Menschheit, wie sie in ihrem Schwächezustande nach dem Sündenfalle war. Diese Menschheit soll von nun an nicht mehr ihrem eigenen Gutdünken folgen, sondern dem Willen Gottes, wie der Herr beim Propheten Hesekiel sagt: „Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach thun." So will der Geist Gottes besonders heiligend wirken auf das Leben, und das sollte uns ein Kennzeichen sein, ob der Geist Gottes in einem Menschen ist, ob er sich bemüht, in Gottes Geboten zu wandeln und seine Rechte zu halten und darnach zu thun. Freilich kann uns hier wohl oft der Schein täuschen, aber wo von solchen Bemühungen auch gar nichts zu merken ist, da kann man sicher schließen, daß da auch nicht viel vom Geiste Gottes ist. Doch der Geist Gottes ist nicht allein der Geist der Heiligung, er ist auch der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Erkenntniß und der Offenbarung, und so zeigt er sich dadurch, daß alle, denen er sich mittheilt, durch ihn, den Geist der Wahrheit, in alle Wahrheit geleitet werden, und viele von ihnen müssen dazu mitwirken, auch andere zur Erkenntniß der Wahrheit anzuleiten, dazu rüstet er sie dann aus mit besonderen Gnadengaben, wie es weiter in unserem Text heißt: „Eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Aeltesten sollen Träume haben und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen." Da gilt kein Unterschied des Alters und des Geschlechtes, der Herr wählt seine Werkzeuge aus allen und selbst die Unterschiede des Standes haben keine Geltung bei den Wirkungen des Geistes Gottes: „Auch will ich zur

selbigen Zeit beide über Knechte und Mägde meinen Geist ausgießen." Doch ist in dieser Einheit noch immer eine Mannigfaltigkeit, nicht eine gänzliche Gleichmachung, aber: „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutz." Nicht alle weissagen, nicht alle haben Träume, nicht alle sehen Gesichte, aber in einem sind sie gleich. „Dieses alles wirket derselbige einige Geist und theilet einem jeglichen seines zu, nachdem er will." Das muß alles aus demselben einigen Geist stammen, und daran haben wir einen Prüfstein zu unterscheiden, ob etwas aus dem Geiste Gottes kommt oder nicht, denn, was daher stammt, muß dem Wesen des Geistes entsprechen und darf mit keiner seiner Offenbarungen, die wir in der heiligen Schrift haben, im Widerspruch stehen. Wir aber, meine Geliebten, wenn wir wirklich vom heiligen Geist Gottes erleuchtet sind, müssen den Worten, wie sie die heiligen Menschen Gottes, getrieben von dem heiligen Geist, geredet, und in den heiligen Schriften niedergelegt haben, glauben und darnach thun. Dann werden auch wir von ihm in alle Wahrheit geleitet werden und die Kraft zur Heiligung erlangen, denn er ist auch der Geist des Raths und der Stärke. So sehen wir es an seinen ersten Jüngern, die am Pfingstfeste die Ausgießung des heiligen Geistes empfingen, und daß es so auch bei uns immer mehr werden möge, darum lasset uns in dieser gesegneten Zeit fleißig beten:

Komm, o Geist, o heilig Wesen,
Laß uns Deinen Tempel sein,
Den Du Dir zum Sitz erlesen,
Zeuch in Deine Wohnung ein,
Wirke selbst in unsern Herzen
Wahrer Buße sel'ge Schmerzen,
Wirke Weisheit, Liebe, Zucht,
Als des Glaubens rechte Frucht.

Mach' uns in der Hoffnung sehnlich,
In der Demuth Jesu gleich,
Mach' uns in Geduld ihm ähnlich,
In dem Beten andachtreich,
In der Treu unüberwindlich,
In der Gottesfurcht recht kindlich,
Bilde uns, Dein Eigenthum,
Nur zu Deines Namens Ruhm.

Zeuch uns aus dem Weltgetümmel,
Bring' uns unsrer Ruhe nah;
Unser Herz sei schon im Himmel,
Denn auch unser Schatz ist da;
Laß sich unsern Sinn gewöhnen,
Sich nach jener Welt zu sehnen,
Denn Dein auserwählt Geschlecht
Hat des Himmels Bürgerrecht. Amen.

—n—

Die Conferenz unserer Brüder in der Pfalz

fand am 18. Mai auf dem Branchweilerhofe bei Neustadt a. d. Haardt statt. Er heißt im Volksmunde Spitalhof, weil erzählt wird, auf demselben sei früher ein Spital gewesen, welches um die Zeit der Kreuzfahrer entstanden sei. Er liegt etwa eine halbe Stunde von Neustadt in der Richtung nach dem Rheine und gewährt einen herrlichen Ausblick auf das Haardtgebirge. Unten im Thalkessel lag die
freundliche Stadt im klaren Scheine der Maisonne
rechts und links von derselben erblickte man auf den H
zwei Schloßruinen, nach Norden zu über dem Dorfe H
das Haardtschloß, von dem nur ein Thurm noch sic
ist, nach Süden oberhalb des Dorfes Hambach das
bacher Schloß. In diesem Schlosse wurde im Jahre
das vielgenannte Hambacher Fest gefeiert und unwillk
fiel dem Schreiber des Berichtes der Vergleich zw
jenem Verbrüderungsfeste hoch oben auf dem Berge
dem jetzigen Bruderfeste ein, welches nun am 18. Ma
ten im Thale auf einem kleinen Hofe in aller Still
gangen wurde. Dort oben waren seinerzeit begeisterte R
gehalten worden, die dazu anregen sollten, mit Mens
macht das einige Deutschland durch Volkswillen herzust
und von allen Seiten strömten die Freunde dieser
mit lautem Lärmen herbei — heute wurden drunten
Reden gehalten, aber um zu einem ganz anderen Bau,
weiteren Ausbau des Reiches Gottes in unserer menn
schen Gemeinschaft, anzuregen. Auch zu diesem Feste w
viele Brüder gekommen; außer den pfälzischen Brü
waren mehrere aus dem Badischen, darunter der
Bruder U. Hege aus Reihen, erschienen und sogar aus
fernen Exincourt in Frankreich war Bruder Isaak Rich
getroffen. Aber ein anderer Geist waltete über dieser
sammlung. Der Geist friedlich-festlicher Stimmung
herzlicher Liebe hatte uns zusammengeführt, das aufri
Verlangen, das Band der Einigkeit im Geiste, im
halten an dem Bekenntniß unserer Brüder und das W
thum in solcher Gesinnung im Schooße unserer Gemein
zu stärken.

Davon legte denn auch die Feier des Gottesdie
mit der die Versammlung begonnen wurde, ein deut
Zeugniß ab. Bruder Chr. Hege vom Spitalhofe hielt
Eröffnungsrede, in der er nach Matth. 18 Vers 20*)
erst davon sprach, was es heiße, in Jesu Namen ver
melt zu sein, dann die Verheißung hervorhob, welche
Herr den also Versammelten gebe, und endlich angab,
wir zu thun hätten, um dieses Wort des Herrn auch
uns anwenden zu dürfen. An diese Predigt schloß sic
Vers aus dem 9. Liede unseres pfälzischen Gesangbuch

Komm, belebe alle Glieder,
Du, der Deinen heilig Haupt:
Treibe aus, was Dir zuwider,
Was uns Deinen Segen raubt!
Komm, entdeck' uns in der Klarheit
Gottes Herz voll Gnad und Wahrheit;
Laß uns fühlen allzugleich:
„Ich bin mitten unter euch!"

Dann hielt Bruder Schmitt vom Deutschhof die
gentliche Festpredigt über Hohel. Sal. 4 Vers 12. 15
16**). In schlichter, eindringlicher Sprache verglich e
christliche Kirche mit einem Garten, einer Pflanzstätte,

*) Denn wo zwei oder drei versammelt sind in m
Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

**) Du bist ein verschlossener Garten, eine verschl
Quelle, ein versiegelter Born. Wie ein Gartenbrunnen, w
Born lebendiger Wasser, die vom Libanon fließen. Stehe
Nordwind, und komm, Südwind, und wehe durch meinen G
daß seine Würze triefen.

ur dem Besitzer sich erschließt, schädlichen Besuchern aber erschlossen bleibt. Er ging ein auf den Zustand unserer anzen Gemeinschaft, der wohl der besonderen Sorgfalt edürfe, und forderte die Brüder auf, Jeder möge an seinem heile zur Verbesserung des Zustandes auch bei der gegen-ärtigen Zusammenkunft durch Mittheilung seiner Ansicht eitragen. Den Nordwind und den Südwind fordere der ert auf (Vers 16), den Garten zu durchwehen, den ordwind, der die Pflanzen beuge, demüthige, und den Südwind, der mit mildem, sanftem Wehen das Wachsthum rdere — ebenso wie nur dann das Reich Gottes im erzen gedeihe, wenn es zuvor recht bedürftig geworden i. — Dann wurde aus dem Eingangsliede 178 der 6. Vers gesungen:

Ach Du holder Freund, vereine
Deine Dir geweihte Schaar,
Daß sie sich so herzlich meine,
Wie's Dein letzter Wille war!
Ja, verbinde mit der Wahrheit,
Die Du selbst im Wesen bist,
Alles, was von Deiner Klarheit
In der That erleuchtet ist!

Die Schlußrede hielt Bruder J. van der Smissen aus Sembach, ausgehend von Ps. 73. Vers 28*). Der Grund-edanke war etwa der: Es ist dem Christen eine Freude, m Herrn festzuhalten; aber den Segen erwartet er von em Herrn, von Gottes Hülfe. Dann ging er über auf ie Verkündigung der Werke Gottes durch die Christen, berührte die Entstehung des Hofes und des Gotteshauses nd schloß mit Empfehlung regerer Unterstützung unserer Mission.

Mit dem Liede: „Die wir uns allhier zusammen nden" schloß der Gottesdienst und wir verließen das Gotteshaus, um gemeinsam im Hause eines der Brüder (Lichti) as Mittagsmahl einzunehmen. Es blieb nur kurze Zeit örig, um den Resten der alten Gebäude einige Aufmerksamkeit zu schenken. Das Kirchlein ist unzweifelhaft früher e Spitalkapelle gewesen, wie man aus seiner Bauart im nnern ersehen kann. An dem Gebäude, in dem wir uns r Mahlzeit versammelten, befindet sich noch ein alter hurm, den nach der ziemlich vollständigen Inschrift der urfürst Friedrich IV. von der Pfalz um das Jahr 1510 rbauen ließ. Wir benutzten die in seinem Innern hinaufhrende Treppe, deren ausgetretene Stufen gleichfalls von rem hohen Alter zeugten, um in die für die Mahlzeit bestimmten Räumlichkeiten zu gelangen. Dort erwartete uns n reichliches und schmackhaftes Mahl, welches wohl eine ute Stunde währte. Darnach wurden die Tische abgedeckt nd derselbe Raum zur weiteren Verhandlung benutzt, da e beschränkte Ausdehnung des Gotteshauses hierfür weger geeignet war.

Bruder J. van der Smissen aus Sembach eröffnete e Verhandlungen mit Gebet. Sodann bat er die Brüder, nen Vorsitzenden zu wählen, und leitete, nachdem die Wahl auf ihn selbst gefallen war, den weiteren Gang der Besprechung. Zunächst ließ er von dem Schriftführer des Bildungsvereins für die Weierhofer Anstalt den Bericht über dieselbe verlesen, mit dem er sich ganz einverstanden erklärte. Dann forderte er Bruder Rich aus Ernicourt, der ein Anliegen den Brüdern vorzutragen wünschte, auf, dasselbe zu äußern. Der liebe Bruder Rich empfahl seine Anstalt der fortdauernden Unterstützung, deren sie gerade im Augenblick besonders bedarf, denn da seine Haushaltung z. Z. mehr als 70 Köpfe umfaßt, sind auch die Bedürfnisse demgemäß gewachsen. Er erbat daher eine besondere Unterstützung und wird auch wohl noch einige Tage darauf verwenden, persönlich bei den ihm bekannten Brüdern deswegen vorzusprechen. Sodann wurde der Vorschlag, eine allgemeine Missionskasse und eine Almosenkasse zu gründen, besprochen. Leider war Bruder Ad. Ellenberger aus Monsheim, der denselben zuerst eingebracht hatte, durch eine Beerdigung verhindert, zu erscheinen. Bruder Löwenberg vom Weierhof forderte die Badischen Brüder auf, uns eine Mittheilung über die Einrichtungen zu machen, die in dieser Beziehung bei ihnen sich fänden, worauf Bruder U. Hege von Reihen dieses that. Bruder Rich von Ernicourt machte auf die Einrichtung bei der Conferenz unserer Amerikanischen Brüder aufmerksam. Die ganze Angelegenheit wurde auf die nächstjährige Versammlung vertagt, bis zu der man sich näher über die Sache zu unterrichten suchen wolle. Dann forderte der Vorsitzende auf, ob noch jemand das Wort zu nehmen wünsche, worauf Bruder J. Krehbiel ermahnte, die schlechte Presse nach Möglichkeit zu hindern und die gute Presse, namentlich auch die „Pfälzische Post" zu fördern. Sein Antrag wurde von einigen Brüdern unterstützt, von keinem bekämpft. Bruder Schmitt vom Deutschhof machte darauf aufmerksam, daß die Bibel das beste Buch sei, welches man vor Allem zu verbreiten suchen wolle. Die am Vormittag eingesammelte Collecte (12 ℳ) wurde für die Anstalt des Bruder Rich bestimmt. Einladungen für das nächste Jahr waren eingegangen nach Ernstweiler und Sembach; da die Sembacher Kirche im nächsten Jahre 100 Jahre alt wird, so wurde Sembach der Vorzug gegeben, Ernstweiler wurde für das andere Jahr in Aussicht genommen.

Der Vorsitzende schloß die Versammlung mit Gebet, worauf sich die Versammlung allmählich zerstreute.

Bericht über die mennonitische Lehr- und Erziehungsanstalt auf dem Weierhofe,

erstattet auf der Versammlung pfälzischer Mennoniten vom 18. Mai 1876 auf dem Spitalhofe bei Neustadt a. d. Haardt.

In dem Herrn geliebte Brüder!

In dem 1. Briefe des Apostels Paulus an die Korinther lesen wir:

> Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn; sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. (1. Kor. XV. 58.)

Diese Worte dürfen wir als eine Ermunterung für

*) Aber das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und eine Zuversicht setze auf den Herrn Herrn, daß ich verkündige les dein Thun.

selbigen Zeit beide über Knechte und Mägde meinen Geist ausgießen." Doch ist in dieser Einheit noch immer eine Mannigfaltigkeit, nicht eine gänzliche Gleichmachung, aber: „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutz." Nicht alle weissagen, nicht alle haben Träume, nicht alle sehen Gesichte, aber in einem sind sie gleich. „Dieses alles wirket derselbige einige Geist und theilet einem jeglichen seines zu, nachdem er will." Das muß alles aus demselben einigen Geist stammen, und daran haben wir einen Prüfstein zu unterscheiden, ob etwas aus dem Geiste Gottes kommt oder nicht, denn, was daher stammt, muß dem Wesen des Geistes entsprechen und darf mit keiner seiner Offenbarungen, die wir in der heiligen Schrift haben, im Widerspruch stehen. Wir aber, meine Geliebten, wenn wir wirklich vom heiligen Geist Gottes erleuchtet sind, müssen den Worten, wie sie die heiligen Menschen Gottes, getrieben von dem heiligen Geist, geredet, und in den heiligen Schriften niedergelegt haben, glauben und darnach thun. Dann werden auch wir von ihm in alle Wahrheit geleitet werden und die Kraft zur Heiligung erlangen, denn er ist auch der Geist des Raths und der Stärke. So sehen wir es an seinen ersten Jüngern, die am Pfingstfeste die Ausgießung des heiligen Geistes empfingen, und daß es so auch bei uns immer mehr werden möge, darum lasset uns in dieser gesegneten Zeit fleißig beten:

Komm, o Geist, o heilig Wesen,
Laß uns Deinen Tempel sein,
Den Du Dir zum Sitz erlesen,
Zeuch in Deine Wohnung ein,
Wirke selbst in unsern Herzen
Wahrer Buße sel'ge Schmerzen,
Wirke Weisheit, Liebe, Zucht,
Als des Glaubens rechte Frucht.

Mach' uns in der Hoffnung sehnlich,
In der Demuth Jesu gleich,
Mach' uns in Geduld ihm ähnlich,
In dem Beten andachtreich,
In der Treu unüberwindlich,
In der Gottesfurcht recht kindlich,
Bilde uns, Dein Eigenthum,
Nur zu Deines Namens Ruhm.

Zeuch uns aus dem Weltgetümmel,
Bring' uns unsrer Ruhe nah;
Unser Herz sei schon im Himmel,
Denn auch unser Schatz ist da;
Laß sich unsern Sinn gewöhnen,
Sich nach jener Welt zu sehnen,
Denn Dein auserwählt Geschlecht
Hat des Himmels Bürgerrecht. Amen.

—n—

Die Conferenz unserer Brüder in der Pfalz

fand am 18. Mai auf dem Branchweilerhofe bei Neustadt a. d. Haardt statt. Er heißt im Volksmunde Spitalhof, weil erzählt wird, auf demselben sei früher ein Spital gewesen, welches um die Zeit der Kreuzfahrer entstanden sei. Er liegt etwa eine halbe Stunde von Neustadt in der Richtung nach dem Rheine und gewährt einen herrlichen Ausblick auf das Haardtgebirge. Unten im Thalkessel lag die freundliche Stadt im klaren Scheine der Maisonne u
rechts und links von derselben erblickte man auf den Hö
zwei Schloßruinen, nach Norden zu über dem Dorfe Haa
das Haardtschloß, von dem nur ein Thurm noch sicht
ist, nach Süden oberhalb des Dorfes Hambach das Ha
bacher Schloß. In diesem Schlosse wurde im Jahre 18
das vielgenannte Hambacher Fest gefeiert und unwillkür
fiel dem Schreiber des Berichtes der Vergleich zwisc
jenem Verbrüderungsfeste hoch oben auf dem Berge u
dem jetzigen Bruderfeste ein, welches nun am 18. Mai u
ten im Thale auf einem kleinen Hofe in aller Stille
gangen wurde. Dort oben waren seinerzeit begeisterte Re
gehalten worden, die dazu anregen sollten, mit Mensch
macht das einige Deutschland durch Volkswillen herzustell
und von allen Seiten strömten die Freunde dieser Sa
mit lautem Lärmen herbei — heute wurden drunten a
Reden gehalten, aber um zu einem ganz anderen Bau, z
weiteren Ausbau des Reiches Gottes in unserer mennon
schen Gemeinschaft, anzuregen. Auch zu diesem Feste wa
viele Brüder gekommen; außer den pfälzischen Brüd
waren mehrere aus dem Badischen, darunter der li
Bruder U. Hege aus Reihen, erschienen und sogar aus d
fernen Exincourt in Frankreich war Bruder Isaak Rich e
getroffen. Aber ein anderer Geist waltete über dieser V
sammlung. Der Geist friedlich-festlicher Stimmung u
herzlicher Liebe hatte uns zusammengeführt, das aufricht
Verlangen, das Band der Einigkeit im Geiste, im F
halten an dem Bekenntniß unserer Brüder und das Wa
thum in solcher Gesinnung im Schooße unserer Gemeinsch
zu stärken.

Davon legte denn auch die Feier des Gottesdiens
mit der die Versammlung begonnen wurde, ein deutlic
Zeugniß ab. Bruder Chr. Hege vom Spitalhofe hielt
Eröffnungsrede, in der er nach Matth. 18 Vers 20*)
erst davon sprach, was es heiße, in Jesu Namen vers
melt zu sein, dann die Verheißung hervorhob, welche
Herr den also Versammelten gebe, und endlich angab, w
wir zu thun hätten, um dieses Wort des Herrn auch
uns anwenden zu dürfen. An diese Predigt schloß sich
Vers aus dem 9. Liede unseres pfälzischen Gesangbuches

Komm, belebe alle Glieder,
Du, der Deinen heilig Haupt;
Treibe aus, was Dir zuwider,
Was uns Deinen Segen raubt!
Komm, entdeck' uns in der Klarheit
Gottes Herz voll Gnad und Wahrheit;
Laß uns fühlen allzugleich:
„Ich bin mitten unter euch!"

Dann hielt Bruder Schmitt vom Deutschhof die
gentliche Festpredigt über Hohel. Sal. 4 Vers 12. 15 u
16**). In schlichter, eindringlicher Sprache verglich er
christliche Kirche mit einem Garten, einer Pflanzstätte,

*) Denn wo zwei oder drei versammelt sind in mei
Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

**) Du bist ein verschlossener Garten, eine verschlos
Quelle, ein versiegelter Born. Wie ein Gartenbrunnen, wie
Born lebendiger Wasser, die vom Libanon fließen. Stehe
Nordwind, und komm, Südwind, und wehe durch meinen Gar
daß seine Würze triefen.

nur dem Besitzer sich erschließt, schädlichen Besuchern aber verschlossen bleibt. Er ging ein auf den Zustand unserer ganzen Gemeinschaft, der wohl der besonderen Sorgfalt bedürfe, und forderte die Brüder auf, Jeder möge an seinem Theile zur Verbesserung des Zustandes auch bei der gegenwärtigen Zusammenkunft durch Mittheilung seiner Ansicht beitragen. Den Nordwind und den Südwind fordere der Text auf (Vers 16), den Garten zu durchwehen, den Nordwind, der die Pflanzen beuge, demüthige, und den Südwind, der mit mildem, sanftem Wehen das Wachsthum fördere — ebenso wie nur dann das Reich Gottes im Herzen gedeihe, wenn es zuvor recht bedürftig geworden sei. — Dann wurde aus dem Eingangsliede 178 der 6. Vers gesungen:

Ach Du holder Freund, vereine
Deine Dir geweihte Schaar,
Daß sie sich so herzlich meine,
Wie's Dein letzter Wille war!
Ja, verbinde mit der Wahrheit,
Die Du selbst im Wesen bist,
Alles, was von Deiner Klarheit
In der That erleuchtet ist!

Die Schlußrede hielt Bruder J. van der Smissen aus Sembach, ausgehend von Ps. 73. Vers 28*). Der Grundgedanke war etwa der: Es ist dem Christen eine Freude, am Herrn festzuhalten; aber den Segen erwartet er von dem Herrn, von Gottes Hülfe. Dann ging er über auf die Verkündigung der Werke Gottes durch die Christen, berührte die Entstehung des Hofes und des Gotteshauses und schloß mit Empfehlung regerer Unterstützung unserer Mission.

Mit dem Liede: „Die wir uns allhier zusammen nden" schloß der Gottesdienst und wir verließen das Gotshaus, um gemeinsam im Hause eines der Brüder (Lichti) as Mittagsmahl einzunehmen. Es blieb nur kurze Zeit brig, um den Resten der alten Gebäude einige Aufmerkamkeit zu schenken. Das Kirchlein ist unzweifelhaft früher ie Spitalkapelle gewesen, wie man aus seiner Bauart im nnern ersehen kann. An dem Gebäude, in dem wir uns r Mahlzeit versammelten, befindet sich noch ein alter hurm, den nach der ziemlich vollständigen Inschrift der Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz um das Jahr 1510 rbauen ließ. Wir benutzten die in seinem Innern hinaufführende Treppe, deren ausgetretene Stufen gleichfalls von ihrem hohen Alter zeugten, um in die für die Mahlzeit bestimmten Räumlichkeiten zu gelangen. Dort erwartete uns in reichliches und schmackhaftes Mahl, welches wohl eine gute Stunde währte. Darnach wurden die Tische abgedeckt und derselbe Raum zur weiteren Verhandlung benutzt, da die beschränkte Ausdehnung des Gotteshauses hierfür weniger geeignet war.

Bruder J. van der Smissen aus Sembach eröffnete die Verhandlungen mit Gebet. Sodann bat er die Brüder, einen Vorsitzenden zu wählen, und leitete, nachdem die Wahl auf ihn selbst gefallen war, den weiteren Gang der Besprechung. Zunächst ließ er von dem Schriftführer des Bildungsvereins für die Weierhofer Anstalt den Bericht über dieselbe verlesen, mit dem er sich ganz einverstanden erklärte. Dann forderte er Bruder Rich aus Erincourt, der ein Anliegen den Brüdern vorzutragen wünschte, auf, dasselbe zu äußern. Der liebe Bruder Rich empfahl seine Anstalt der fortdauernden Unterstützung, deren sie gerade im Augenblick besonders bedarf, denn da seine Haushaltung z. Z. mehr als 70 Köpfe umfaßt, sind auch die Bedürfnisse demgemäß gewachsen. Er erbat daher eine besondere Unterstützung und wird auch wohl noch einige Tage darauf verwenden, persönlich bei den ihm bekannten Brüdern deswegen vorzusprechen. Sodann wurde der Vorschlag, eine allgemeine Missionskasse und eine Almosenkasse zu gründen, besprochen. Leider war Bruder Ad. Ellenberger aus Monsheim, der denselben zuerst eingebracht hatte, durch eine Beerdigung verhindert, zu erscheinen. Bruder Löwenberg vom Weierhof forderte die Badischen Brüder auf, uns eine Mittheilung über die Einrichtungen zu machen, die in dieser Beziehung bei ihnen sich fänden, worauf Bruder U. Hege von Reihen dieses that. Bruder Rich von Erincourt machte auf die Einrichtung bei der Conferenz unserer Amerikanischen Brüder aufmerksam. Die ganze Angelegenheit wurde auf die nächstjährige Versammlung vertagt, bis zu der man sich näher über die Sache zu unterrichten suchen wolle. Dann forderte der Vorsitzende auf, ob noch jemand das Wort zu nehmen wünsche, worauf Bruder J. Krehbiel ermahnte, die schlechte Presse nach Möglichkeit zu hindern und die gute Presse, namentlich auch die „Pfälzische Post" zu fördern. Sein Antrag wurde von einigen Brüdern unterstützt, von keinem bekämpft. Bruder Schmitt vom Deutschhof machte darauf aufmerksam, daß die Bibel das beste Buch sei, welches man vor Allem zu verbreiten suchen wolle. Die am Vormittag eingesammelte Collecte (12 M) wurde für die Anstalt des Bruder Rich bestimmt. Einladungen für das nächste Jahr waren eingegangen nach Ernstweiler und Sembach; da die Sembacher Kirche im nächsten Jahre 100 Jahre alt wird, so wurde Sembach der Vorzug gegeben, Ernstweiler wurde für das andere Jahr in Aussicht genommen.

Der Vorsitzende schloß die Versammlung mit Gebet, worauf sich die Versammlung allmählich zerstreute.

Bericht über die mennonitische Lehr- und Erziehungsanstalt auf dem Weierhofe,

erstattet auf der Versammlung pfälzischer Mennoniten vom 18. Mai 1876 auf dem Spitalhofe bei Neustadt a. d. Haardt.

In dem Herrn geliebte Brüder!

In dem 1. Briefe des Apostels Paulus an die Korinther lesen wir:

> Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn; sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. (1. Kor. XV. 58.)

Diese Worte dürfen wir als eine Ermunterung für

*) Aber das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn Herrn, daß ich verkündige alles dein Thun.

uns auffassen, wenn wir uns hier wieder, wie schon seit mehreren Jahren, als eine Gemeinschaft von Brüdern im Namen unseres einigen Hauptes Jesu Christi zusammenfinden. Fest und unbeweglich sollen wir stehen auf unserem Grunde, in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte (2. Kor. VI. 7. 8). Wenn wir nur bei uns selbst in keinem Zweifel darüber sind, von wem wir die Kraft zu unserem Vorhaben, von wem wir den Segen erwarten und erbitten, dann vermag nichts uns irre zu machen, weder ein unverdientes Lob — denn was wir thun, geschieht im Namen unseres Gottes und das Lob dafür kommt nicht uns zu, sondern Dem, der in uns mächtig ist — noch auch ein unverdienter Tadel, mit dem unsere Gemeinschaft in der letzten Zeit von Seiten hervorragender Persönlichkeiten in anderen gläubigen christlichen Kirchengemeinschaften überhäuft ist. Mag immerhin manch böses Gerücht über unsere Gemeinschaft verbreitet werden, es trifft uns nicht, denn die Verbreiter desselben kennen uns nicht, es beirrt uns nicht, denn wir wissen uns auf dem einzigen Grunde, der da gelegt ist. Und so werden wir auch fortfahren, durch böse Gerüchte wie durch gute Gerüchte uns als Diener Gottes zu beweisen, die dem Wahlspruch folgen: Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen (Josua 24. 15 Schl.), und die hier wieder vereint sind als eine Gemeinschaft der Gläubigen, um durch solche Zusammenkunft uns untereinander zu beleben und zu bestärken im treuen Festhalten an dem einzigen Fels unseres Heils. Wir wollen streben, zuzunehmen an dem Werk des Herrn, denn wir wissen, unsere Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn.

Ueber ein besonderes Werk, welches wir im Namen des Herrn unternommen haben, über den Fortgang und gegenwärtigen Stand unserer Anstalt auf dem Weierhofe habe ich heute im Auftrag des Verwaltungsausschusses Bericht zu erstatten. Klein und im Stillen begann das Werk damit, daß unser nun selig in dem Herrn entschlafener Mitbruder Löwenberg auf dem Weierhofe eine höhere Schule einrichtete und mit der Zeit, als die Mittel dazu gefunden waren, das Gebäude aufführen ließ, in dem nun unsere Anstalt sich befindet. Diese Anstalt wurde am 22. Sept. 1869 eingeweiht. Der Zweck derselben war ein doppelter: Die Anstalt sollte einerseits dem Bedürfniß nach einer gediegenen, in christlichem Sinne geleiteten höheren Schule abhelfen, in der die Kinder unserer Gemeinschaft und auch andere eine gründliche Bildung erlangen könnten und von der die Eltern fest erwarten dürften, daß der Keim der Gottesfurcht und Frömmigkeit, den sie in die Kinder gesäet, nicht verdorben würde. Andererseits sollten sie auch dem Zweck dienen, wenn sich junge Glieder der Gemeinschaft auf das geistliche Amt vorbereiten wollten, dieselben auszubilden. Indessen haben sich zu diesem letzteren Zweck bisher noch gar keine gemeldet.

So bestand denn die Aufgabe der Anstalt bis heute darin, reiferen Knaben alle Kenntnisse einer höheren Bildungsschule beizubringen und zugleich frommen Sinn in ihren Herzen zu nähren und zu pflegen. Diese Knaben

sind zum Theil zugleich als Pensionäre in der Anstalt,
dere, deren Heimath näher ist, kommen nur zu den Unt
richtsstunden, und einige, denen bei ungünstiger Witteru
der Weg zu beschwerlich sein würde und deshalb in solch
Fällen auch an der Kost und Verpflegung theilnehmen, si
etwa als Halbpensionäre zu bezeichnen. Die Anstalt erfr
sich eines recht guten Besuches; im vorigen Winterhalbja
waren 15 Pensionäre, 17 Tagschüler und 4 Halbpensionä
in diesem Sommer sind 13 Pensionäre, 15 Tagschüler u
5 Halbpensionäre vorhanden, zusammen 33. Zum Unte
richt haben wir 4 Lehrer, welche zusammen in 107 Stu
den die Knaben in Religion, deutscher Sprache, Rechne
Schreiben, Zeichnen, Singen, Geographie, Geschichte, Natu
geschichte u. s. w., Mathematik, Französisch, Englisch, L
teinisch und Buchhaltung unterrichten. Die Ergebnisse des U
terrichts lauten sehr günstig und deshalb erfreut sich unse
Anstalt auch außerhalb unserer Gemeinschaft eines sehr gut
Rufes. Der Herr wolle ferner seinen Segen auf ihr ruh
lassen und Lehrer wie Lernende mit seinem Beistande b
gleiten.

In Bezug auf die Verwaltung unserer Anstalt ist i
verflossenen Jahre Einiges von besonderer Bedeutung vo
gefallen. Die lieben Brüder werden sich wohl noch erinner
in welcher Weise die Anstalt gegründet wurde. Fünfz
bemittelte Brüder schossen das Grundkapital von 1000
zusammen und zu dieser Summe kamen von nah und fer
die Beiträge unserer Brüder, die sich auch an dem Wer
betheiligen wollten. Diese genannten fünfzig bildeten da
weitere Anstaltscomite und aus ihnen wurde das verwa
tende Comite gebildet, welches sich nach Bedürfniß selb
ergänzte. So war es bis zum verflossenen Jahr gebliebe
Nach den (neuen) Vereinsgesetzen war aber die bisheri
Art der Verwaltung unstatthaft. Es mußte eine Vere
nigung von Mehreren diese ganze Anstalt auf sich übe
nehmen, mußte aus ihrer Mitte sowohl einen verwal
tenden, als auch einen erweiterten berathenden Au
schuß wählen, und auf deren Namen und unter dere
Verantwortlichkeit wird das Ganze geleitet. Diesem Verein
wird sodann die staatliche Genehmigung ertheilt, und da
mit ist die Anstalt als eine rechtlich bestehende Gemeinschafts
anstalt anerkannt, hat nach dem gerichtlichen Ausdruck di
Rechte einer juristischen Person. Am 17. November de
vorigen Jahres fand die Versammlung statt, in welcher ei
Entwurf von Statuten für diesen Verein vorgelegt und ge
nehmigt wurde. In den verwaltenden Ausschuß wurde
sechs, in den berathenden fünfzehn Mitglieder gewählt, di
wir für diejenigen Brüder, welche ihre Namen nicht au
den Mennonitischen Blättern kennen sollten, hier nennen:

In den Verwaltungs-Ausschuß sind gewählt: Johannes
van der Smissen in Sembach, erster Vorstand; Thomas
Löwenberg, auf dem Weierhofe, zweiter Vorstand; David
Krehbiel auf dem Weierhofe, Rechner; Hinrich van der
Smissen in Ibersheim, Schriftführer; David Käge auf
Bolanderhof und Daniel Krehbiel IV. auf Weierhof. In
den Berathungs-Ausschuß: Heinrich Krehbiel in Wartenberg, Daniel Krehbiel in Wartenberg, David Dahlem in
Dexheim, Christian Stauffer auf Bohlanderhof, Jacob
Krehbiel auf dem Weierhofe, Jacob Eimann in Biedes-

heim, Adam Schowalter in Friedelsheim, Ulrich Zotter in Alsheim, Jacob Blickensdörfer auf dem Kohlhof, Heinrich Blickensdörfer in Harxheim, Adolf Ellenberger in Monsheim, Christian Eimann II. in Biebesheim, Johann Herzler auf Gundheimerhof, Abraham Risser auf Gundheimerhof und Johann Jacob Krehbiel auf dem Weierhofe.

Die so genehmigten Statuten und das Mitgliederverzeichniß wurden an das Bezirksamt eingesandt, jedoch ward eine Umschrift derselben auf Stempelpapier verlangt und deshalb im Februar eine zweite Generalversammlung anberaumt, um die umgeschriebenen Statuten von Neuem zu unterschreiben. Dann wurde wieder das Gesuch um Anerkennung eingeschickt und wir können in der nächsten Zeit die Antwort erwarten, daß der „Mennonitische Bildungsverein für die Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhofe“ rechtlich anerkannt ist.

Außer dieser hauptsächlich die Form betreffenden Angelegenheit kam aber auch ein anderer Punkt mit zur Sprache. Unsere Anstalt ist nicht schuldenfrei, wie es die lieben Leser der Mennonitischen Blätter bereits aus der Mainummer d. J. gelesen haben werden und das ging ganz natürlich zu. Denn es haben mehr als Ein Mal tausend Gulden dazu gehört, bis die gegenwärtige Anstalt mit allem ihrem Zubehör, mit Garten und Inventar zu Stande kam. Im Vertrauen auf des Herrn Hülfe wagte es der liebe selige Bruder Löwenberg, doch sein Unternehmen auszuführen, denn Gott der Herr kann Mittel und Wege genug finden, um das Fehlende zu decken. Die Einnahmen aus den Unterrichtsgeldern genügten aber nicht, um die Schuld allmählich abzutragen, und deshalb war schon auf der vorjährigen Versammlung zu Obersülzen, wie die lieben Brüder sich erinnern werden, der Beschluß des damaligen Comite's bekannt gemacht worden, durch Ausgabe von unverzinslichen Actien zu 20 Mark die Schuldenlast zu verringern und das Abtragen derselben zu erleichtern. Von denselben sind 139 bereits verkauft, wodurch also bereits eine Zinsersparniß von 139 Mark erzielt ist. — Die am [illegible]. April von unserem Rechner, dem lieben Bruder D. Krehbiel, aufgestellte Rechnung weist nach, daß im Ganzen 18,393 M. 79 ₰ Passiva vorhanden sind. Um aber doch den Stand des Vermögens so ziemlich übersehen zu können, hat der verwaltende Ausschuß in der letzten Zeit eine Taxirung der Anstalt mit allem ihrem Zubehör machen lassen, wobei nicht der ursprüngliche Kostenwerth, sondern der thatsächliche Werth aller Gegenstände, den sie jetzt unter Brüdern haben würden, wenn man alles veräußern wollte, angeschlagen ist. Das Ergebniß war etwa 13,700 M. Ziehen wir diese Summe von der obengenannten Summe der Passiva ab, so blieben noch nicht ganz 5000 M. ungedeckt. Es muß aber nochmals besonders hervorgehoben werden, daß der Anschlag darnach bemessen ist, was unter den gegenwärtigen Umständen für irgend Jemanden anders die vorhandenen Gegenstände, also auch das Gebäude, werth sein würde. Der Kostenwerth beträgt wohl das Doppelte der genannten Summe.

Die Theilnahme unserer Brüder hat auch im verflossenen Jahre die Anstalt treulich begleitet, und wir sagen Allen, die für sie etwas übrig hatten, sei es wenig, sei es viel, unseren herzlichsten Dank. Sie bedarf auch fernerhin Eueres Beistandes, liebe Brüder, Eueres Rathes, Euerer That und Euerer Gebete. Gedenket denn ihrer auch weiter wie bisher und laßt uns auch in diesem Werke immer zunehmen. Es ist ja ein Werk des Herrn und wir haben die Gewißheit, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

Einige Mittheilungen vom gelobten Lande.

(Schluß.)

In Folgendem erlauben wir uns, einige Notizen aus dem Buche mitzutheilen, um einen Begriff zu geben von der Art und Weise des reichhaltigen Inhalts.

Vorher geht ein kurzer, aber deutlicher Abriß der Geschichte des Landes von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart.

Wir betreten dann mit ihm den Boden des heiligen Landes in der Hafenstadt Jaffa im Angesicht des Berges Karmel. Von Jaffa, dieser alten phönizischen Stadt im Philisterlande, wird der zehnstündige Weg nach Jerusalem auf's Genaueste beschrieben; ursprünglich eine den Jebusitern gehörige Stadt Namens Jebus, wurde sie von David erobert und hieß seitdem Zion oder Davids-Stadt; im Laufe der Zeit wurde sie Jerusalem genannt.

Die Stadt ist (unmittelbar) an drei Seiten von tiefen Thälern umgeben, nämlich dem Himmonthal, dem Thal Josaphat und dem Thal Kidron, nur die Nordwestseite hängt mit einer Hügelkette zusammen. Aus diesen tritt die Hochebene hervor, auf welcher Jerrusalem liegt. Es ist durch einige Bodensenkungen in mehrere Abschnitte getheilt; eine von diesen Senkungen ist tiefer und theilt dasselbe entschieden in zwei Hälften, von denen die eine höher gelegen ist als die andere. Terrassenweise steigen die Gassen an den Abhängen hinauf. Auf der südlichen Hälfte der gedachten Hochebenen breitet sich das jetzige Jerusalem aus. Das Areal, auf welchem der salomonische Tempel gestanden haben soll, nimmt den vierten Theil der jetzigen Stadt ein. Acht Thore führen nach dem Tempelplatz und auf diesem befinden sich mehrere zerstreut liegende Gebäude. Zwei große Gebäude fallen zuerst in's Auge, nämlich die Omarmoschee oder der Felsendom und die Moschee el aksa. Erstere wird Felsendom genannt nach einem Stein, welcher der heilige Fels heißt. Die jüdische Tradition erzählt, daß Abraham und Melchisedek auf diesem Stein geopfert haben, daß Abraham auf ihm seinen Sohn habe opfern wollen, daß auf ihm die Bundeslade gestanden habe, und endlich, daß auf ihm der unaussprechliche Name Jehovas zu lesen gewesen sei. Noch mancherlei andere Sagen knüpfen sich an diesen Stein und bekunden, daß wir hier mit einer uralten Cultusstätte in Berührung kommen, und daß auf diesem Punkte des Berges Zion-Moria das Centrum eines Heiligthumes sich befindet. Dieser Stein ragt aus der Mitte des Mosaikfußbodens der Moschee hervor. Die Verehrung, welche Mohamed für den salomonischen Tempel hegte, bestimmte ihn, den Tempelplatz in der Weise zu ehren, daß auch er noch heute den Muha-

medanern nächst Mekka der heiligste Platz der Erde ist. Der stattliche Bau dieser Moschee, in welchem Einige die Spuren einer alten christlichen Kirche oder Basilika Justinians erkennen wollen, hat viele Umwandlungen erfahren. Man entnahm ursprünglich das Material dazu dem alten, auf der Stelle des salomonischen Tempels vom Kaiser Hadrian erbauten Jupitertempel. Der Styl erinnert an byzantinische Formen, aber auch Spuren spätrömischer und arabischer Kunst lassen sich darin entdecken.

Die Kreuzfahrer schufen das Innere des Domes wieder zu einer christlichen Kirche um, und nach der Vertreibung derselben mußte er wieder den Muhamedanern zu ihrem Gottesdienste dienen. Von jeder dieser Veränderungen sind Spuren zurückgeblieben.

Die Moschee el aksa umfaßt mehrere Gebäude. Die ursprüngliche Anlage war ebenfalls eine christliche Basilika aus der ersten christlichen Zeit. Unter der arabischen Herrschaft bekam sie nach und nach ihre jetzige Gestalt. Die übrigen Gebäude auf dem Tempelplatze sind arabische Schulen und einige verlassene Wohnhäuser, sowie eine Caserne und noch eine andere weniger bedeutende Moschee.

Der große Tempelplatz ist mit einer Mauer umgeben, deren Unterbauten aus verschiedenen Zeitaltern stammen. An einigen Stellen, sowohl innerhalb als außerhalb der Mauern, finden sich große Schuttmassen.

Die Einwohnerzahl der jetzigen Stadt beträgt 34000, von welcher 13000 Muhamedaner, 13000 griechische, armenische, koptische, syrische, lateinische, römisch-katholische und protestantische Christen und die übrigen Juden sind.

Deutsche Institute befinden sich in der Stadt folgende: Das Hospital der Diakonissen zu Kaiserswerth, das Mädchenwaisen-Institut, das für syrische Knaben bestimmte Waisenhaus, ein Kinder-Hospital auf Kosten des Großherzogs von Mecklenburg, ein Haus für Aussätzige und das Johannes-Hospiz.

Den Minoriten gehört das Zionskloster, das neue Kloster mit einer arabischen Druckerei und eine Knabenschule. Die Lateiner haben ein Arbeitshaus, ein Spital für Männer und Frauen und zwei Mädchen-Institute. Die Griechen haben zwei Klöster mit 130 Mönchen, zwei Diakonissen-Häuser und fünf andere Klöster, in welchen 1400 Pilger Unterkommen finden können, sowie mehrere Mädchen- und Knaben-Schulen. Das größte Kloster besitzen die Armenier, in welchem auch der Patriarch wohnt; es ist das große Convent beim Zionsthor mit 180 Mönchen und Raum für 1000 Pilger. Eine Druckerei, ein Seminar und ein kleines Museum befindet sich in demselben. Ferner haben die Syrer und Kopten noch einige Klöster.

Unstreitig ist unter den Gebäuden im jetzigen Jerusalem die Grabeskirche das Bemerkenswertheste. Verehrung und Pietät sollen Helena, eine zum Christenthum bekehrte Römerin, und die Mutter des ersten christlichen Kaisers Constantin, veranlaßt haben, das heilige Grab zu suchen und zu finden. Eine prachtvoll ausgeschmückte Kirche wurde über dieser Stelle auf ihre Veranlassung erbaut, welche aber im Jahre 616 von den Persern verbrannt wurde. Syrische und alexandrische Christen ließen sie wieder aufbauen, wenn auch nicht so reich. 936 und 969 wurde sie wieder größtentheils durch Feuer zerstört und durch Muhamedaner 1010 weiter vernichtet. 1055 findet wieder eine erneute Kirche. 1099 wallten die Kreuzfa[hrer] barfuß unter Lobgesängen in die Kirche. Als diese[n] Jerusalem einigermaßen festen Fuß gefaßt hatten, ver[grö]ßerten und verschönerten diese die Grabeskirche so, daß alle heiligen Orte und Capellen umfaßte. Sie ist später der feindlichen Zerstörungswuth noch öfter ausg[esetzt] gewesen. In neuester Zeit, 1808, ist sie größentheils [ab]gebrannt, nur der östliche Theil blieb verschont. Grie[chen] und Armenier spendeten von Neuem Geld zu dem 181[0] [er]folgten Wiederaufbau. Trotz dem Allen haben sich deutliche Spuren des Baues der Kreuzfahrer darin [er]halten. In neuerer Zeit drohte die Kuppel der Rot[unde] über dem heiligen Grabe einzustürzen, bis es Napo[leon] dem III. gelang, sich mit Rußland zu verständigen, unter Zustimmung des Sultans sie mit vielen Kosten [und] Mühe wieder herstellen zu lassen. So wurde z. B. das [...] dazu zu Schiff von Marseille nach Jaffa gebracht mittelst Kameelen nach Jerusalem geschafft.

Jetzt bewachen muhamedanische Wächter den Ort. [Sie] sitzen unter der Vorhalle der Kirche und haben namen[tlich] bei den Osterfeierlichkeiten die Ordnung unter den aus a[llen] Welttheilen herbeiströmenden Pilgern aufrecht zu erhalte[n].

Die Osterfeierlichkeiten, welche sich in und um [die] Kirche entfalten, können auf den gebildeten Christen einen unangenehmen Eindruck machen, denn da die [ver]schiedenen Nationalitäten die Feier auf ihre eigene W[eise] begehen, so artet sie oft, durch den großen Andrang [der] Pilger befördert, in ein wildes Treiben aus, zur Schm[ach] der Christenheit.

Diese Kirche, so wie der Felsendom und die Mos[chee] el aksa wird von dem Verfasser auf's Genaueste in a[llen] inneren und äußeren Theilen beschrieben.

Die jetzige Stadt Jerusalem hat eine mit 34 Thür[men] versehene Ringmauer, während das alte Jerusalem dere[n ...] hatte. Die Straßen sind eng und winkelig und die Häu[ser] größtentheils nach orientalischer Art gebaut. Jede Nation[ali]tät hat ihr besonderes Quartier und macht durch die M[an]nigfaltigkeit ihrer Bewohner einen eigenthümlichen Eindr[uck]; sie hat vorherrschend ein religiöses Gepräge. Aus [der] biblischen Zeit sind, sei es in Jerusalem oder sei es auß[er]halb im Lande, jetzt nur noch wenige Spuren vorhand[en].

Dies sind die Schutthaufen unter unseren Füßen, [die] sich hauptsächlich in der Thalsenkung finden, welche [die] Stadt in zwei Haupttheile theilt; sodann die Gewölbe [im] Felsen der Tempelhochfläche, welche in alter Zeit [als] Cisternen dienten und von der Wasserleitung gespeist w[ur]den, welche von Bethlehem kam. Ferner die unzählig[en] Grabgewölbe in der Nähe von Jerusalem, sowie im gan[zen] Lande. Auch sind noch vorhanden die salomonischen Teic[he] von starken Quadern eingefaßt, welche mittelst jetzt n[ur] theilweise erhaltene Aquadukten die Stadt mit Wasser v[er]sorgten. Weiter im Lande findet man viele Ruinen v[on] uralten Städten, namentlich auch aus vorisraelitisch[er] Zeit, sowie aus der Zeit der römischen Herrschaft, u[nd] viele Ueberreste aus der Zeit der Kreuzfahrer. — Sodann viele Ruinen von Tempeln und Theater[n]

z. B. die Ruine des Sonnentempels zu Baalbek in der Nähe von Damaskus. In den Ruinen der Felsenstadt von Petra, einer ehemaligen Stadt der Edomiter, findet sich ein zum Theil noch erhaltenes Theater, welches 3000 Zuschauer fassen konnte.

Auf dem Wege von Jerusalem nach Bethlehem trifft man das Grab Rahels, dessen Lage mit dem biblischen Berichte übereinstimmt nach 1. Mos. 35—19. Bethlehem, welches einige Stunden von Jerusalem entfernt liegt, bietet wohl nichts an die biblische Zeit Erinnerndes als den Namen. Kirchen und Klöster sind aus Pietät für den Ort mehrere dort erbaut. Sie verdanken ihren Ursprung größtentheils dem Kaiser Justinian, welcher das verfallene Städtchen wieder aufbauen ließ. Die Araber zerstörten es wieder beim Herannahen der ersten Kreuzfahrer. Diese bauten es wieder auf. Nochmals wurde es 1244 von den Arabern wieder zerstört und 1489 die Festung geschleift. Streitigkeiten zwischen Christen und Muhamedanern und die Raubzüge der Beduinen vollendeten Bethlehems Zerstörung. In den letzten Jahrhunderten erholte sich der Ort wieder. Die Christen gewannen die Oberhand und sind jetzt fast die einzigen Bewohner der Stadt.

Die Einwohnerzahl beträgt 5000. Griechische und lateinische Christen haben mehrere Klöster und Kirchen, und die Protestanten einen vom Jerusalem-Verein zu Berlin gestifteten Betsaal — verbunden mit einer Erziehungs-Anstalt.

Jericho liegt sechs Stunden von Jerusalem im Jordanthale. Auf dem Wege dahin passirt man Bethanien, an dessen Namen sich so ernste und heilige Erinnerungen knüpfen. Mit Wehmuth betrachtet man die wenigen Hütten des Ortes und die menschenleere Gegend läßt der Phantasie desto freieren Spielraum.

Allmählich durch sie die Höhen hinaufsteigend erblickt man alsbald die blaue Oberfläche des todten Meeres und weiterhin schlängelt sich das Silberband des Jordan durch die Ebene, welche sich vor den Blicken ausbreitet.

Weitergehend zeigt sich die Ruine eines künstlichen Wasserbeckens, vielleicht dasselbe, welches Herodes in der Nähe seines Palastes bei Jericho erbauen ließ.

Eine alte Wasserleitung, auf zehn Bogen ruhend, liegt kurz vor dem jetzigen aus einigen Hütten bestehenden Dorfe Jericho. Trauernd steht der Wanderer still, die einstige Palmenstadt, umgeben von fruchtbaren Aeckern und Gärten, wo die Balsamstaude üppig grünte, Trauben und Datteln gediehen und die Sykomora die Landschaft zierte, und deren Bewohner reich waren an Gold und Silber, ist jetzt eine Wüste und nichts geblieben als die Wasserquelle, welche die einstige Stadt mit Wasser versorgte.

Von Jericho geht man durch die Ebene nach dem baumumsäumten Ufer des Jordan, in dessen Wellen sich alljährlich Tausende von Pilgern baden. Auf schauerlicher Höhe in dem Gebirge, welches das Jordanthal einfaßt, liegt das einsame Kloster Mar Saba, ein Rastort für Pilger und einstmals eine Einsiedlerwohnung.

Ferner versetzen wir uns nach Hebron, welches am südlichen Abhange des Gebirges am Jordanthal liegt. Sie ist eine uralte Stadt der Amoriter und wurde später der Hauptort des Stammes Juda und war Freistadt und Levitenstadt.

Sie ist jetzt im Besitz der Muhamedaner, welche sie, weil der Begräbnißplatz Abrahams sich in ihrer Nähe befindet, in Ehren halten. Zur Zeit der Kreuzfahrer wurde sie der Sitz eines Bisthums, kam aber später wieder an den muhamedanischen Kalifen Saladin. Die Trauben gedeihen hier vortrefflich und ist wohl hier die Stelle zu suchen, wo die Kundschafter Mosis die großen Trauben gefunden hatten.

Die jetzige Stadt hat 10,000 Einwohner, Häuser von Stein und mehrere Moscheen mit Minarets*). Der Stadt gegenüber liegt der Platz des Haines Mamre.

Versetzen wir uns nun noch einmal nach Jerusalem zurück, um von dort aus das alte Sichem in Samaria zu besuchen, und zwar auf der alten Karawanenstraße, welche von dort über Sichem nach Damaskus führt. Diese Stadt führt jetzt den Namen Nablus, sie hat jetzt 13000 Einwohner, darunter befinden sich nur noch eine ganz kleine Anzahl eigentlicher Samariter. Diese haben ihre gottesdienstlichen Gebräuche unverändert festgehalten. Sie feiern ihr Osterfest auf dem Berge Garizim wie in alter Zeit.

Am Fuße dieses Berges bei einer Thalmündung an der großen Straße, welche von Jerusalem nach Galiläa führte, liegt der Jakobsbrunnen. Die Oertlichkeit stimmt mit der biblischen Nachricht überein Joh. 4, 5—6. Der Brunnen ist im Innern ausgemauert.

Nach Hervorhebung dieser wenigen Punkte, welche wir aus so Vielem hier kurz ausgewählt haben, und welche in diesem Buche auf's Ausführlichste beschrieben werden, glauben wir genug gethan zu haben, um es auf's wärmste zu empfehlen. Durch die Mannigfaltigkeit des Inhalts wird es auf längere Zeit eine interessante Lectüre für manchen sein können, welcher Verlangen nach gründlicherer Lectüre trägt, als was die Tages-Literatur bietet.

Schließen wollen wir mit dem Blicke auf die Gestalt am Jakobsbrunnen, welche von Judäa kommend, um nach Galiläa zu reisen, durch der Samariter Land ziehen mußte, und müde von der Reise an diesem Brunnen sich ausruhte. Jener Gestalt wollen wir gedenken, welche von der ob des Unerhörten erstaunten Samariterin einen Trunk begehrte, und die versteinerten Formen durchbrechend lebendiges Wasser aus der Seele entströmen ließ, und welche jeden Menschen zu seinem eigenen Priester einsetzte, indem er ihm den Tempel, worin er beten sollte, in seinem Geiste aufdeckte.

. . . . . Emden.

*) Die spitzen Thürme, von denen die muhamedanischen Priester die Gebetsstunden ausrufen.

Hier und dort.

Ps. 89, 13. Ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter.

Siehst du den Mond dort droben,
So freundlich, schön und mild?
Siehst du wie Engels Augen
Der Sterne Lichtgefild?
Siehst du den weiten Himmel
Im bläulichen Gewand?
O dort ist meine Heimath,
Dort ist mein Vaterland!

Hier bin ich nur ein Pilgrim
Und wand're ohne Ruh
Durch Thäler über Berge
Dort meiner Heimath zu.
Hier quält mich mancher Zweifel,
Wo oft das Auge thränt;
Dort find' ich erst den Frieden,
Nach dem das Herz sich sehnt.

Hier geht's durch Dunkelheiten
Durch Kummer, Angst und Noth;
Dort glänzt vor Gottes Throne
Ein ew'ges Morgenroth.
Hier giebt's ein Trennen, Scheiden,
Ein Kommen und ein Geh'n,
Dort einst bei allen Lieben
Ein ew'g Wiederseh'n.

Und wird mir auch bisweilen,
Zu schwer mein Pilgerlauf,
Dann richt' ich meine Blicke.
Zu meiner Heimath auf,
Und zieh' getrost dann weiter
Als Pilger durch die Welt,
Als Bürger in der Heimath
Dort über'm Sternenzelt.

—g—

Lesefrüchte

Wir brauchen zu unseren Predigten und Katechisationen nicht nothwendig große Sammlungen und Disposition 2c., sondern es gilt, wenige Bibelstellen in sich recht zu verarbeiten und in sich selbst durchzuleben (denn, wie Hamann sagt, jedes Wort, das aus dem Munde Gottes geht, ist eine ganze Schöpfung von Gedanken und Bewegungen in unserer Seele) um dann das in uns Erlebte wieder zu geben. Unsere Erfahrungen am Worte will Gott zu Trägern seines Wortes machen, das ist, wie ich glaube, unser Beruf. Was ist nun nöthiger, als stets im Worte zu leben, es zu durchdenken, zu durchleben, in seine Tiefe, Höhe und Weite uns zu versenken.

(Aus dem trefflichen Lebensbilde von H. Th. Chelius im Ev. Kirchboten für die Pfalz 1875 Nr. 51.

Der Gebets-Montag fällt in diesem Monat auf 2. Pfingsttag, den 5. Juni, da würde man wohl am be um eine neue Ausgießung des heiligen Geistes über un Gemeinden nach Anleitung von Luc. 11 Vers 1— beten.

—n—

Quittungen.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam d Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzig:

a. Aus der Grupper Menoniten-Gemeinde bei Graudenz d den Gemeindelehrer Hrn. J. Görz in Kommerau 132 Mark.

b. Aus der Mennoniten-Gemeinde Ober-Nessau bei Thorn d Diacon Hrn. Bartel in Kostlear 24 Mark

empfangen zu haben, bescheinigt hierdurch herzlich dankend

Amsterdam, den 25. Februar 1876.

J. Bierens de Haan
Schatzmeister.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam:

Aus der Mennoniten-Gemeinde bei Saratow durch den Ae sten Hrn. D. Hanne in Köppenthal 132 Mark 50 Pfg. Fräulein M. Sudermann in Memel 3 Mark.

empfangen zu haben bescheinigt

Danzig, den 12. April 1876.

J. Mannhardt.

Für den Mennonitischen Bildungsverein sind im Mo April eingegangen:

Von M. G., Uffhofen, 4 Mark 6 Pfg. Von J. Pfrimmerhof, 3 Mk. Von J. D., Breitfurth, 2 Mark. Von A. Obersülzen, 2 Mark. Von J. B., Harxheim, 2 Mark 30 Von J. H., Gundheimerhof, (nochmals) 2 Mark. Von H J. F., Friesenheim, 6 Mark. Von Hrn. A. K., Kirchheimboland 17 Mark. Summa 38 Mark 36 Pfg.

Sämmtlichen Gebern dankt

Weierhof, den 1. Mai 1876. J. N. d. V.
Der Rechner:
David Krehbiel.

Ferner wird für die Anstalt dankend quittirt:

Von D. K. in W. 3 Häfen Latwerge. Von D. K. in einige Pfund Handkäse. Von H. B. in H. 5 Stück Würste.

Der Vorstand:
Th. Löwenberg.

Empfangen für unsere Anstalt auf dem Weierhofe durch R. in H. aus der Hamburg-Altonaer Mennoniten-Gemei 60 Mark.

Empfangen für den Kirchenbau in Innsbruck von H. in 3 Mark.

Empfangen für die Anstalt des Bruder Rich in Exinc durch Pr. R. in H. aus der Hamburg-Altonaer Mennonitengemei 13 Mark. Aus Amerika 23 Mark 95 Pfg.

Empfangen für Mennonitische Blätter: Von J. B. Spital 6 Mark. Von J. R. Kühbornchesl of 6 Mark.

Herausgeber

Für die Rettungsanstalt in Exincourt erhalten:

Von Vogt in Kindenheim 2 Mark. Von Vogt in Harxhe 3 Mark. Von Hochstättler in Eisenberg 2 Mark. Von F Schowalter im Alsheim 3 Mark. Durch Rev. Sprunger Gabe Sonntagsschüler Berne Adams Co. Indiana 5 Doll. 65 Von Frau W. Rees Salems-Gemeinde 1 Mark. Durch Pa Roojen in Hamburg aus der Altona-Hamburger Gemeinde 13 Vom Menno-Verein 20 Mark. Collecte bei der jährlichen gro Versammlung auf dem Spitalhofe 12 Mark. Auf meiner R durch die Pfalz von verschiedenen Freunden 141 Mark 54 Pfg.

Welches mit herzlichem Dank und Segenswünschen beschein

J. Rich, Hausvater.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckeri der „Pfälzischen Post“ (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 7. Juli.

XXIII. Jahrgang. 1876.

Begründet von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach,

und

H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß. — Rückblick auf das verflossene erste Halbjahr 1876. — Gemeinsame Betstunde am 3. Juli. — Aus der Mission. — Der Amerikaner unter den Beduinen. — Christliche Lebensbilder aus der Heidenwelt. (Schluß.) — Was sich das Volk erzählt. — Ein schönes Beispiel. — Todes-Anzeigen. — Quittungen. — Berichtigung.

Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß.

II. Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

2) Ich glaube an Christum.

Apg. 2, Vers 36. So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat.

Es ist allgemein bekannt, und ich brauche es wohl kaum mehr zu sagen, daß Christus gesalbt bedeutet, und mit diesem Ausdruck (Ebräisch Messias oder Maschia) ward bei den Juden, damals und noch jetzt, derjenige bezeichnet, den sie als einen Erneuerer ihres Volkes, als einen Wiederhersteller der Königsmacht Davids erwarteten. Und wenn wir nun bekennen, ich glaube an Christum, da bekennen wir unsern Glauben, daß der gekommen ist, der da kommen sollte, und daß wir keines anderen mehr zu warten brauchen. Da ist uns alles erfüllet, was von ihm vorhergesagt ist durch die Propheten von Moses an bis auf Maleachi. Er heißt aber der Gesalbte als ein von dem Herrn Auserkorener, der unter besonderem Schutze des Herrn steht, dem ein Leid zuzufügen für eine besondere Gottlosigkeit galt. Gesalbt auf Befehl des Herrn aber wurden im alten Bunde namentlich Propheten, Könige und Priester. Und daß auch dieser Verheißene, der da kommen sollte, also gesalbet war, bezeuget Er beim Propheten Jesaias, wo er spricht: „Der Geist des Herrn, Herrn ist über mir, darum hat mich der Herr gesalbet. Er hat mich gesandt den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen, den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung, zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag der Rache unseres Gottes, zu trösten alle Traurigen; zu schaffen den Traurigen zu Zion, daß ihnen Schmuck für Asche, und Freudenöl für Traurigkeit, und schöne Kleider für einen betrübten Geist gegeben werde; daß sie genannt werden Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen des Herrn zum Preise." Da haben wir zunächst den Propheten, von dem Moses geweissagt: „Einen Propheten, wie mich, wird der Herr, dein Gott, dir erwecken, aus dir und aus deinen Brüdern, dem sollt ihr gehorchen." Aber er ist auch zugleich ein König, von dem der Herr durch den Propheten Jeremias sagt: „In denselbigen Tagen und zur selbigen Zeit will ich dem David ein gerecht Gewächs aufgehen lassen; und soll ein König sein, der wol regieren wird, und soll Recht und Gerechtigkeit aufrichten auf Erden. Zur selbigen Zeit soll Juda geholfen werden und Jerusalem sicher wohnen und man wird ihn nennen der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist." Und auch als Priester wird er schon im alten Bunde bezeichnet, wenn es z. B. im 110. Psalm heißt: „Der Herr hat geschworen und wird ihn nicht gereuen, Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedech." Und als dieses alles hat sich der Jesus, der vor über 1800 Jahren zu Bethlehem im Jüdischen Lande geboren wurde, erwiesen: Er ist umhergezogen im Jüdischen Lande und hat den Willen Gottes zu unserer Seligkeit verkündiget, gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten, hat geweissagt, und seinen Weissagungen von seinem Tode und seiner Auferstehung, von Ausgießung des heiligen Geistes und von der Zerstörung Jerusalems ist die Erfüllung gefolgt. Als König hat er ein geistiges Königreich gegründet, welches sich ausgebreitet hat und immer weiter ausbreitet über alle Reiche der Erden. Als Priester hat Er ein Opfer dargebracht für unsere Sünden, welches ewiglich gilt, da er sich selbst darbrachte zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch. Und er erweiset, sich noch immer als Prophet in den Schriften des neuen Bundes, als König in seinem himmlischen Reich von seinem Throne die Seinen beherrschend und beschützend, als Hoher-

priester, fürbittend am himmlischen Gnadenstuhl und segnend das Volk seiner Gemeinde. An diesen Christus lasset uns glauben, seinen Lehren Gehör geben, seinen Gesetzen gehorchen, und auf sein Opfer vertrauen. Er selbst aber stärke uns dazu durch seinen heiligen Geist. Amen.

Rückblick auf das verflossene erste Halbjahr 1876.

Sechs Monate sind nun schon wieder von diesem Jahre verstrichen und Vieles hat sich in ihrem Verlaufe ereignet, was unsere Betrachtung verdient. Im staatlichen, wie im socialen Leben hat sich manche Erscheinung gezeigt, deren wir gedenken müssen — es ist gerade in diesem Halbjahr mehr als sonst die Versuchung an uns herangetreten, das ganze Getriebe der Ereignisse und Begebenheiten auf dieser Erde mit einem künstlichen Uhrwerk zu vergleichen, worin auf den ersten Blick viele größere und kleinere Räder ihre Kreise unabhängig für sich beschreiben und doch alle von dem Antriebe der einen dünnen Feder bewegt werden. Wir sehen die nahen, näheren und nächsten Kreise unserer Umgebung, wie sie verlaufen sind, wie daneben ohne eine für uns selbst wahrnehmbare Beziehung auf unsere Verhältnisse andere Dinge sich abgespielt haben, und wie diese Begebenheiten nicht nur aus offenliegenden Ursachen und Anlässen sich entwickelt haben, sondern auch unberechenbaren Zwischenfällen ihre Entstehung verdanken. Zufall nennt man im gewöhnlichen Leben diese unbekannte geheime Kraft; wer aber nachdenkt und auf die Belehrung der heiligen Schrift hört, der weiß einen besseren Namen für diese Macht zu nennen: Gottes Hand ist die Triebfeder aller Dinge, denn Alles kommt von Gott. „Das hat Gott gethan", müssen wir gestehen, wenn wir auf die Ereignisse dieses Halbjahres, namentlich auf die auswärtigen, zurückblicken.

Im Beginn dieses Jahres mußten wir noch mit innigem Bedauern bemerken, wie der blutige Bürgerkrieg das unglückliche Spanien aufrieb und seine Kräfte erschöpfte. Man konnte noch gar nicht sagen, wie lange der traurige Zustand dauern werde, weil schon mehrmals die Lage der beiden kämpfenden Parteien durch ganz merkwürdige Umwälzungen plötzlich aus einer verzweifelten zu einer vorzüglichen und umgekehrt aus einer vielversprechenden zu einer aussichtslosen geworden war. So galt es denn auch wohl keinem für gewiß, als im Februar Nachrichten über entschiedene Erfolge der Truppen des Königs Alfons eintrafen, ob nicht ein plötzlicher Umschlag wieder alle errungenen Vortheile zu nichte machen werde. Da kam überraschend, aber sicherlich befriedigend für Alle, welche an dem unglücklichen Lande Antheil nahmen, die Kunde, daß am 27. Februar der Gegenkönig Karlos den weiteren Widerstand aufgegeben und am andern Tage sich über Frankreich nach England begeben habe. Und doch standen ihm noch an 30,000 Mann zur Verfügung, mit denen er noch eine bedeutende Hauptschlacht in jenem gebirgigen Terrain hätte wagen dürfen. Gottes gnädige Führung hat dem weiteren Unglück vorgebeugt, und nunmehr kann Spanien wohl endlich die Segnungen des Friedens genießen. Der König Alfons hat gleich eine große Soldatenentlassung angeordnet, wodurch natürlich eine bedeutende Anzahl von Menschen wieder für friedliche G… schäfte gewonnen ist; hoffentlich wird nun Handel u… Wandel besser gedeihen als bisher. Dieses wichtige Erei… niß wird aber auch wohl noch weitergehende Folgen habe… Die strengkatholische Partei in Spanien stand nämlich … diesem langjährigen Kampfe auf der Seite des Königs K… los, dagegen waren die Anhänger des Königs Alfons f… freie Anerkennung Andersgläubiger gewonnen, wie wir … wissen, daß erst nach der Vertreibung Isabellas evangelisch… Christen die freie Ausübung und Ausbreitung ihres Glauben… gestattet wurde. Die lieben Leser werden sich wohl aus eine… früheren Rückblick erinnern, daß namentlich ein Past… Fliedner in Madrid an der Ausbreitung des Evangelium… in Spanien arbeitete. Die Niederlage des Königs Karl… bedeutete nun zugleich die Niederlage der unduldsamen K… tholiken, welche gern noch heute Ketzerverfolgungen vorg… nommen hätten. Dadurch hat nun die tolerantere Par… Muth gewonnen, entschiedener auf dem Wege der religiös… Duldung vorzugehen. Ob sie es auch durchsetzen wird, mu… die Zeit lehren; wir befehlen diese Sache dem Herrn, … dessen Namen die treuen Sendboten wirken, und denken, … wird schon gewiß weiter helfen.

Der Krieg der Holländer mit Atschin hat inzwisch… weiter fortgedauert, ohne den Ersteren große Erfolge, oh… dem Letzteren besondere Nachtheile einzubringen. Fort u… fort reibt das ungesunde Klima mehr Soldaten auf, a… die Gefechte — wie das enden soll, ist nicht abzusehe… Bisher hatte Holland, wie sich bei der Untersuchung … Darmstadt herausstellte, in Deutschland förmlich eine Werb… station, aber das ist wohl nun nicht mehr möglich, seit ma… diesem geheimen Menschenhandel auf die Spur gekomme… ist. Der eine holländische Staatssekretär mußte, weil … stark dabei betheiligt war, seinen Abschied nehmen, und d… ehemalige Agent in Deutschland, ein Major Steck, hat si… durch die Flucht der Verhaftung entzogen. Während do… auf den Inseln in der Nähe Ostindiens Holland Krie… führt, hat England in friedlicher Weise durch den Besu… seines Thronfolgers, des Prinzen von Wales, Eroberunge… zu machen gesucht. Er hat das große indische Reich durch… reist, die der englischen Krone untergebenen Fürsten aufge… sucht und, wie es scheint, viele Anhänger neugewonnen… Indien ist jetzt auch ein Kaiserreich geworden; das englisch… Parlament hat schon mit großer Stimmenmehrheit genehmigt… daß die Königin von England zu ihren bisherigen Titel… den einer „Kaiserin von Indien" hinzufügt. — In Chin… scheint auch mit dem im vorigen Jahre eingetretenen Thron… wechsel ein friedlicher Verkehr mit den Ausländern sich z… eröffnen. Früher war es ja fast unmöglich, in das Inner… von China zu gelangen, jetzt ist es dagegen völlig erlaub… und alle Einwohner Chinas sind durch einen kaiserlichen… Erlaß angewiesen, die Fremden zuvorkommend zu behandeln… Oeffnet sich damit einerseits für uns ein großes neues Han… delsgebiet, so ist andererseits damit der Missionsthätigkei… freie Bahn eröffnet worden, die bisher nur unter großen… Beschwerlichkeiten ausgeübt werden konnte.

Die gewaltigste Umgestaltung der bisherigen Verhält… nisse hat aber inzwischen in der Türkei stattgefunden. Di… Empörer in der Herzegowina sind noch nicht zur Ruhe ge…

bracht, im Gegentheil trotz vieler für die Türken siegreichen Gefechte erhoben sich auch Schaaren in dem angrenzenden Bosnien; die unter türkischer Oberhoheit stehenden Nachbarstaaten Serbien und Montenegro waren nahe daran, den Türken Kriegserklärungen zuzuschicken. Da beschlossen denn die drei Großmächte Deutschland, Rußland und Oesterreich, gemeinsam Vorstellungen bei dem Sultan zu machen, um wieder Frieden und Ordnung herzustellen. Am 13. Mai kamen die Reichskanzler dieser drei Mächte in Berlin zusammen und beredeten sich über die erforderlichen Schritte, um bei der Pforte eindringliche Vorschläge zu machen, welche auch den übrigen europäischen Großmächten zur Kenntnißnahme und zum Zweck gemeinsamen Vorgehens mitgetheilt werden sollten. Noch war aber diese Note nicht in Konstantinopel überreicht worden, als von dort gemeldet wurde, daß ein gewaltiger Umsturz der Dinge dort stattgefunden hatte. Im Türkenreiche selbst war man mit der Regierung des Sultans unzufrieden, die besten und einsichtsvollsten Unterthanen wünschten entschieden eine Anzahl wichtiger Reformen. Die Wortführer dieser Partei waren die Softas, die studirende Jugend in Konstantinopel. Man muß sich aber unter diesen Softas nicht ähnliche Leute vorstellen, wie unsere heutigen deutschen Studenten. Denn wenn sie auch im Alter nicht viel von diesen verschieden sein mögen, so ist doch der Grad ihrer Bildung bedeutend geringer, ihr Einfluß aber bedeutend größer. Universitäten giebt es in der Türkei nicht, aber in ähnlicher Weise wie im Anfang des Mittelalters die Klöster nicht allein die Bildungsschulen für Geistliche, sondern überhaupt die einzigen höheren Schulen waren, in denen Rechtsgelehrsamkeit und Heilkunde, Sprachwissenschaften und alle anderen wissenschaftlichen Fächer gelehrt wurden, so gehört zu jeder Moschee (türkischem Gotteshause) eine Bildungsanstalt, „Medresse“ genannt. Wünscht ein junger Moslem in eine solche Medresse einzutreten, so kann dies zu jeder Zeit geschehen, da es in diesen Schulen keine Oster- und keine Herbstferien, und auch keine festgesetzte Inscriptionszeit giebt. Die Aufnahmeformalitäten sind gleichfalls höchst primitiv, besondere Anforderungen werden kaum gestellt. Der gestern angekommene Junge ist heute schon „Akademiker“ und erhält dann den Titel Softa. Seinen Unterhalt findet nun der Softa, wenn er nicht reich von Hause aus ist, entweder in der Medresse selbst, wo auch Legate für mittellose Studirende vorhanden sind, oder indem er irgend eine Condition als Buchhalter, Schreiber oder Hofmeister annimmt. Gewöhnlich wird ihnen die Erziehung der Jugend anvertraut. Jeder reiche Türke hält sich einen Softa aus der Medresse, dem er dann Kost, Quartier und auch einen kleinen Gehalt giebt, wofür ihm dieser wieder seine Söhne — die Mädchen werden im Harem selbst von der Mutter oder von irgend einer Sclavin oder Gouvernante erzogen und unterrichtet — zur Erziehung anvertraut, damit er sie zu gottesfürchtigen Moslems heranbilde. So ein Softa ist gewöhnlich das Factotum des Hauses, da er die Kinder erzieht, dem Hausherrn seine Correspondenzen führt, ihn oft auch mit seinem Rathe unterstützt, und nebenbei sieht er auch darauf, daß im Hause alles gemäß den religiösen Vorschriften vor sich gehe. Hat der Softa seinen Lebensunterhalt gefunden, so kann er ruhig dem Studium sich ergeben. Da an den Medresses Lehr- und Lernfreiheit existirt und von einer Schulordnung, wenigstens in europäischem Sinne, fast gar keine Rede ist, so ist es jedem Professor gestattet, die Stunden, in denen er seine Vorlesungen hält, nach Belieben festzusetzen, ebenso auch die Anzahl derselben, und dem Studirenden steht es wieder frei, so oft in der Woche seine Lehrer und seine Studien zu wechseln, als es nur Tage in derselben giebt. Ueberhaupt kennt man in den Medresses gar nicht die Stundeneintheilung, und die Vorträge daselbst dauern manchmal auch zwei oder drei Stunden nach einander, je nachdem die Lehrbegierde des Professors ist, da derselbe bei seinen Vorträgen nicht so sehr auf seinen Gehalt als auf seinen Lohn sieht, der ihn im Himmel für die gewissenhafte Erfüllung seiner Pflicht und für sein Bemühen, seine Hörer zu gottesfürchtigen und gelehrten Moslems heranzubilden, erwartet. Auch würde es kein Softa wagen, mitten in der Vorlesung wegzugehen oder gar ein Zeichen der Langeweile dabei sehen zu lassen, da dieses ein Vergehen gegen den Anstand und auch gegen den Himmel wäre. Beim Vortrage sitzt der Professor obenan an der Spitze des Saales auf einem niedrigen Divan, während seine Schüler auf Teppichen oder Thierfellen sitzen. Dispute mitten im Vortrage sind gestattet, und der Professor sieht es sogar sehr gern, wenn seine Schüler über den eben vorgetragenen Abschnitt einen Disput mit ihm oder unter sich anfangen. Hat der Softa nun eine Anzahl von Jahren an der Medresse verlebt und seinen Wissenschatz gehörig vermehrt, so sagt er an einem ihm beliebigen Tage den Büchern Lebewohl und tritt in das öffentliche Leben ein. Einer Abgangsprüfung braucht er sich gar nicht zu unterziehen, auch nicht um ein Abiturientenzeugniß zu bewerben, sondern jeder Professor giebt ihm eine Schrift, worin er den Fleiß und die Frömmigkeit seines Schülers während der Zeit, als er seine Vorträge angehört hat, schildert, und ihn so weiter empfiehlt. Gewöhnlich aber erhält so ein Abiturient nach Vollendung seiner Studien eine Regierungsanstellung, nnd zwar wird er entweder als Imam (Prediger) in einer Moschee oder als Mollah (Priester) oder als Mufti (Gesetzausleger, Notar, Advocat) oder als Kadhi (Richter) angestellt. Bewirbt er sich nun um eine geistliche Anstellung, so hat er sich dem Scheich-ul-Islam (Oberhaupt des Islam, welcher in Konstantinopel seine Residenz hat) oder irgend einem Kadhi-Mollah (Seelsorger und Richter einer Provinz) vorzustellen, der ihn dann prüft, ob er für dieses geistliche Amt auch das nöthige Wissen besitzt, als: Kenntniß des Koran und seiner schon erwähnten Auslegung, der altarabischen und der Landessprache u. s. w. Wird der Candidat als noch nicht reif für eine von ihm gewünschte Anstellung gefunden, so wird er indessen zu einem „Naib“ (Gerichtsbeisitzer) ernannt, und kann er sich während seiner Thätigkeit als solcher für eine zweite Prüfung vorbereiten, gehört er nun dem Stande der Muftis oder Kadhis an, so ist er ein Ulema (Staatsweiser) und darf sich auch schon erlauben, beim Regieren des Staates ein Wörtchen mit drein zu reden. Die Imams (Prediger) und Mollahs (Priester) jedoch gehören nicht zum Stand der Ulemas. Der höchste unter den Muftis ist der Mufti el

Kebir (Großmufti), der auch den Titel Scheich-ul-Islam (Oberhaupt des Islam) führt.

Diese Softas forderten vor Allem, daß der Sultan bei der finanziellen Noth des Staates seinen Schatz zur Deckung der Schulden dahingäbe. Die Minister vereinigten sich, diese Wünsche des Volkes dem Sultan vorzutragen; als aber der Sultan alle Vorschläge vollständig zurückwies, erklärte ihm der „Scheich-ul-Islam", er sei auf den Willen des Volkes entthront. Seines verstorbenen Sohnes Bruder, Murad, wurde zum Fürsten an seiner Statt ausgerufen, der entthronte Sultan, Abdul Aziz, als Gefangener in einen seiner Paläste gebracht. Das geschah am 30. Mai. Der neue Sultan, Murad V., ging auf die Reformvorschläge ein, bot den Aufständischen einen Waffenstillstand an, den sie aber, wie es scheint, nicht angenommen haben, und bemühte sich bei den europäischen Mächten um Anerkennung. Dieselbe ist noch nicht überall erfolgt, jedoch sind durch diese Vorgänge einstweilen die Großmächte veranlaßt worden, die beabsichtigten Vorstellungen zu verschieben. Der klare Wortlaut der Vorstellungen und Vorschläge ist nicht bekannt geworden, aber es wurde gesagt, die Großmächte hätten bewaffnetes Einschreiten angeboten, und was daraus entstanden wäre, wenn erst allgemeine Rüstungen stattgefunden hätten, das läßt sich nicht ermessen. Aengstliche Gemüther sahen schon einen förmlichen Weltkrieg dort hinten in der Türkei aufsteigen, der sich über ganz Europa hinüberziehen würde. Andere meinten, dafür würde die geeinte Macht der drei Kaiserreiche schon wachen — aber es ist ganz anders gekommen, als nur ein Mensch denken konnte. Wer wußte vorher, daß im gefährlichsten Augenblick solch plötzlicher Thronwechsel mit einem Schlage die ganze Lage ändern und die allgemeine Gefahr wenigstens für den Augenblick fernhalten werde! Und nun hat sich auch der abgesetzte Sultan, wie es heißt, in einem Anfall von Geistesstörung vermittelst einer Scheere selbst entleibt. Das ist eine Führung, deren wunderbares Ineinandergreifen keinem Andern zuzuschreiben ist, als der Leitung unseres Gottes, der das Wohl der Völker, wie das der Einzelnen lenkt.

Vor diesen wichtigen Ereignissen traten andere Vorfälle ganz in den Hintergrund, daß z. B. in einem Kriege zwischen Egypten und Abessinien der egyptische Prinz Hassan, der in Berlin eine Zeitlang bei dem preußischen Heere gedient hat, mit seiner ganzen Abtheilung gefangen genommen wurde, daß in Algier ein Aufstand der Araber von den Franzosen mit Waffengewalt unterdrückt werden mußte. Nur für kurze Zeit weckte das Ableben bedeutender Personen das Andenken an andere Dinge. Der Ungar Deak ist gestorben, der sich große Verdienste um die gegenwärtige Gestaltung seiner Heimath erworben hatte, der Dichter Freiligrath starb im März zu Stuttgart. Zu anderen Zeiten würde man eher geneigt gewesen sein, die Leistungen solcher Männer mit dankbarem Andenken noch einmal besonders hervorzuheben, aber in der gegenwärtigen Lage wurde solchen Ereignissen nicht viel mehr Beachtung geschenkt, als den gewöhnlichen Tagesneuigkeiten. In Lippe-Detmold ist der Landesfürst gestorben, ohne Nachkommen zu hinterlassen, und sein Bruder Waldemar ist ihm in der Regierung gefolgt. Die Königin-Wittwe von Schweden starb gleichfalls im Laufe des letzten Halbjahres; am 7. Juni schloß sie die Augen.

(Schluß folgt.)

Gemeinsame Betstunde am 3. Juli. Ephes. 1, V. 3—5.

Der Brief an die Epheser spricht unter allen neutestamentlichen Schriften wol am ausführlichsten und bezeichnendsten über das Wesen der christlichen Gemeinde, wie solches auch gerade unsere Gemeinschaft von Anfang an so besonders in sich darzustellen gestrebt hat. So wollen wir denn aus diesem köstlichen Briefe für eine Zeitlang Mahnungen und Ziele unserer gemeinsamen Gebete entnehmen. Der Herr bekenne in Gnaden sich zu denselben!

Nach dem inhaltreichen Gruße an seine Gemeinde V. 2 geht Paulus wie in den meisten seiner Briefe alsbald zum Lobe Gottes über. V. 3. Das ist das Höchste, zu Gott zu kommen, in sein beharrliches Wesen und seine Wohlthaten sich zu versenken. Er ist Gott, der ewige, allmächtige, Alles schaffende und regierende Gott. Aber dieser unerfaßbare, unsichtbare Gott ist uns armen Kreaturen so nahe getreten als der Vater unsers Heilandes Jesu Christi. Welche Gnade! Joh. 14, 9. Da sollte unser Herz allezeit für Alles loben und danken. Eph. 5, 20. Aber vor Allem sollte und soll unser Herz erfüllen was der Apostel V. 3 anführt. Und so wollen wir denn im gemeinsamen Gebete dankend bekennen, wie herrlich, wie reichlich, wie wichtig, wie theuer erworben, wie für Alle bereitet diese geistlichen Segnungen sind! An diesen höchsten Wohlthaten Gottes in Christo Jesu sollen und können Alle Theil haben, darob sollen Alle mit einander einmüthig Gott loben und preisen.

Diese Segnungen enthalten aber auch einen heiligen Beruf: V. 4. Schon bei der Schöpfung sprach Gott der Herr 1. Mos. 1, 26. Hier aber führt Paulus noch weiter uns zurück in die verborgenen Ewigkeiten. Da schon hat Gott uns erwählt. Welcher Gedanke; uns kleine Geschöpfe, jeden von uns! Und wozu? Er ist der heilige Gott, darum auch wir heilig und unsträflich vor Ihm. Er ist die Liebe, darum auch wir in der Liebe! Dadurch sollen wir ihn preisen, dadurch ihn verherrlichen in und vor der Welt! Stehn wir da als so, und als dazu in Christo Erwählte? Das wollen wir ernstlich fragen, davor uns in Scham ob unserer Sünden beugen, und darum zu Gott flehen, daß dies unsere und unserer Gemeinden Wesen, Wandel, Streben, Flehen je mehr werde! C. 5, 27.

Ist's doch ein hohes Ziel, zu dem der ewige Gott uns in seinem Sohne verordnet hat V. 5. Es ist schon ein so unausdenkbar Großes, was V. 3 und V. 4 uns vorlegt, aber in diesem Verse wird doch das höchste Ziel uns bereitet. In seinem eingebornen Sohne hat Gott uns seine Geschöpfe zur Kindschaft gegen ihn verordnet, uns, die als Sünder Gottes Feinde sind und ewig verloren. Da hat er in seinem Sohne uns erlöst, mit sich versöhnt und und nun zu Kindern sich gemacht. Gal. 4, 4. 5. Das preist als das Höchste 1. Joh. 3, V. 1, und dann fährt der Apostel Johannes fort V. 3. Ja in Christo, durch seine Erlösung und durch den wahren Glauben an dieselbe

Gottes Kindern und damit auch zu Erben der Herrlich-
it und Seligkeit Gottes verordnet. Wie so auch Röm. 8,
—17. Da wollen wir denn bitten, daß der heilige
eist dieses hohe Ziel, zu dem wir verordnet sind, nach
m Wohlgefallen seines Willens, uns klar vor Augen stelle
d tief in das Herz hineinschreibe, daß es bei uns Allen
irke, völligere Hingebung an Gott, dankbarere Freudigkeit
Christo, aber auch thätigere Liebe gegen die Brüder,
gen alle unsere Mitmenschen als in Christo auch verordnet
r Kindschaft, zur Erbschaft droben im Lichte.

Und solche Gebete wird der Vater segnen um seines
eben Sohnes, unsers Herrn und Heilandes willen, nach
inem heiligen Wohlgefallen! R. in H.

Aus der Mission.

Die in diesen Blättern bereits erwähnte Missions-Unter-
hmung zur Anlegung von Missionsstationen am Nyassa-
ee von Seiten verschiedener schottischer Missions-Gesell-
haften, nämlich vorzüglich der freien Kirche, an der aber
ch die vereinigten presbyterianischen und die National-
rche sich betheiligen, wodurch zugleich dem scheußlichen
klavenhandel in jenen Gegenden möglichst gesteuert werden
ll, ist jetzt bedeutend ihrem Ziele näher gerückt. Bereits
m 12. Oktober v. J. ist der See erreicht worden. Dar-
ber meldet der Missionsarzt Dr. Laws: „Am Morgen
s 12. Oktober v. J. dampften wir vom Schire aus dem
ee entgegen. Bald waren seine blauen Wasser in Sicht,
d um 6 Uhr 30 Minuten, als die Sonne über den
ügeln aufging, fuhren wir in den See hinein, mit dem
ebete, daß unsere Ankunft die Sonne der Gerechtigkeit
ndthun und die Finsterniß, welche Jahrhunderte lang auf
iesem dunklen Welttheile gelegen hat, zerstreuen möge.
ei der Andacht an diesen Morgen schien der 100. Psalm
ine neue Schönheit und Tiefe für uns zu enthalten, als
eine Worte über die blauen Gewässer dahintönten. — An
er Ostküste des Sees untersuchten wir vom Cap Maclear
us mehrere kleine Buchten und Häfen, aber keiner derselben
ar völlig zufriedenstellend. Abends umfuhren wir das
ap, einen steilen Felshügel, ankerten im Westen und machten
ann einen Gang am Ufer entlang. Hier erstreckt sich
eilenweit eine Ebene und südwärts zwischen den Hügeln
ieht sich ein Thal entlang, während der Blick auf den See
in ein herrlicher ist. In den folgenden fünf Tagen nahmen
ir Holz ein, fuhren dann an der Westseite des Sees ent-
ang und von dort quer über den See an die Ostküste,
o wir einen Punkt erreichten, bis zu dem noch kein Weißer
orgedrungen war. Darauf kehrten wir südwärts nach Cap
Maclear zurück. Hier in der Nähe wohnen keine Einge-
borenen, aber da sie sich hierher ziehen wollen, werden wir
ohl bald so Viele haben wie wir nur wünschen. Wir sind
n einer sehr günstigen Lage für den Beginn der Mission,
eil wir, im Besitze unseres Dampfschiffes, im Mittelpunkt
eines Umkreises von einigen 30—40 (ca. 7—9 deutschen)
Meilen mit 6 bis 8 großen Dörfern uns befinden, von
enen wir das, was wir bedürfen, beziehen können und
enen wir hoffentlich die Segnungen des Evangeliums des
Friedens zu bringen im Stande sein werden. So dürfen
wir denn wohl sagen, daß Livingstonia begonnen ist,
obwohl zur Zeit eine zwischen zwei Bäumen wie eine Art
von Zelt befestigte Hängematte das Einzige ist, das auf
die zukünftige Stadt jenes Namens hindeutet“.

Der Amerikaner unter den Beduinen.

Eine merkwürdige, fast wie ein Märchen klingende Begebenheit berichtet ein von Pastor Philipp Berry unterzeichneter Artikel einer in Philadelphia erscheinenden Zeitung. Vor etwa 25 Jahren machte sich eine Gesellschaft junger Männer von Damascus nach Jerusalem auf den Weg. Sie waren noch nicht weit gekommen, als eine Schaar berittener Beduinen sie umgab und ihnen Halt gebot. Der Anführer sagte, die Karavane könnte weiterziehen, wenn sie einen aus ihrer Mitte, Namens Randall, ausliefern würden, welchem aber nichts geschehen solle. So hart diese Forderung schien, wurde sie doch schließlich angenommen, und nun sahen die Gefährten, wie Randall ein edles Pferd besteigen und mit den Beduinen, die dem Scheik des Arisch-Stammes angehörten, sich auf den Weg machen mußte. Der genannte Stamm hält sich während der Winterzeit gewöhnlich nahe bei Damascus auf, im Sommer bricht er nach Süden und Osten auf und vertheilt sich mit seinen Heerden dort über die weiten Ebenen. Der junge Mann wurde zum Zelte des Scheiks geführt und fand dort zu seiner Verwunderung einen ausgezeichneten Empfang. Woher das Alles? Arzalia, die Tochter des Scheiks, hatte den jungen Mann gesehen, sich leidenschaftlich in ihn verliebt, und jetzt sollte die Hochzeit gefeiert werden. Es half nichts, Randall mußte Arzalia heirathen, und es war auch kein Entrinnen möglich, denn Jahrelang wurde er von nun an aufs Strengste beobachtet. Uebrigens schien die Ehe eine glückliche und zärtliche zu sein, und wurden ihnen auch mehrere Kinder geboren. Randall lernte bald das Arabische, Arzalia wiederum das Englische, die Kinder Beides. Wer war aber Randall? Sein Vater lebt im Staate New-York, im Oneida Co., und ist jetzt über 70 Jahre alt. Er wuchs unter den Indianern heran, mit deren Jägern er oftmals das ganze Mississippi-Thal entlang gezogen ist; als er aber 21 Jahre alt war, sagte der Häuptling zu ihm: „Du thätest besser zu dem weißen Stamme zurückzukehren, denn da kannst du mehr Mann sein als unter den Indianern“. Er that dies, heirathete eine Frau aus Wales (England), und als diese einst bei ihren Verwandten in Wales sich aufhielt, wurde jener Sohn dort von ihr geboren. Die Mutter starb gleich nachher und so blieb der Sohn bei seinen Verwandten; seinen Vater sah er niemals, wie dieser ihn nie gesehen hat. Jetzt war der junge Randall soeben auf einem Ausfluge nach Syrien begriffen, von wo er dann nach Amerika zu reisen gedachte, als er von jenen Beduinen fortgeführt wurde. Seine Mutter war Baptistin gewesen, und er selbst kurz vor seiner Reise nach dem Orient in Wales getauft worden. Als er in die Familie des Scheik aufgenommen wurde, mußte dieselbe seine Religion mit aufnehmen. Bald wurde auch Arzalia durch ihn eine Christin, dann sein Schwieger-

vater ein Begünstiger des christlichen Glaubens; seine Kinder wurden „in der Furcht des Herrn“ erzogen, und nach dem Tode seines Schwiegervaters wurde sein Sohn Häuptling des Stammes. Alle benachbarten Stämme (von Haus aus strenge Muhamedaner) sind jetzt der neuen Religion zugeneigt und haben ihr Schwert dem Schutze derselben geweiht. Viele haben sich taufen lassen; Hunderte von Kindern sind in der christlichen Religiou unterrichtet worden. Von Seiten der Muhamedaner haben sich Verfolgungen erhoben, ja Einer ist von ihnen getödtet worden, aber trotzdem soll die Bewegung noch immer an Ausdehnung gewinnen.“ Wenn sich dies als Wahrheit bestätigt wäre es doch eine ganz wunderbare Fügung des Herrn!

Christliche Lebensbilder aus der Heidenwelt.

(Nach den „Blättern für Mission“).

1. Aaron, der Tamulen-Pastor.

Von Pastor Rosen in Hamburg.

(Schluß.)

Aber bei allem Segen seines Amtes hatte Aaron doch auch oft Ursache, über seine Bürde zu seufzen. Mehr denn einmal stießen ihn die Heiden unter harten Vorwürfen zum Dorfe hinaus, so daß er auf einem beiseits liegenden Damme sein Mahl nehmen und unter einer Palme übernachten mußte. Ja, als er einst im südlichen Kreise reiste, überfielen ihnen 5 Katholiken mit bewaffneter Hand und setzten ihn einen ganzen Tag fest; nur durch Hülfe seiner Gemeindemitglieder und der heidnischen Obrigkeit erlangte er die Freiheit wieder. Dazu kamen die Strapazen, mit denen sein Amt verbunden war. Sein eigener Visitationsbezirk erstreckte sich über 56 oft meilenweit von einander entfernte Ortschaften; daneben hatte er später auch den Arbeitskreis seines Collegen einmal im Jahr zu visitiren. Auf diesen vielen und langen Fußreisen war er am Tage der Gluthhitze indischer Sonne, in der Nacht den Angriffen wilder Thiere, oft den erstickenden Wirbelwinden, auch oft der Kälte des Wassers beim Durchwaten der Flüsse ausgesetzt; darüber erschöpften sich gar bald die Kräfte seines ohnehin nicht starken Körpers, namentlich stellten sich heftige Fieberanfälle ein. Da nützte ihm auch das Pferd nichts, das zu halten ihm die Missionare erlaubten. Aber weil ihn die Liebe Christi drang, machte er sich dennoch immer wieder auf, und hat mehr gearbeitet als mancher Gesunde. Sein Ende stellte er sich immer vor die Augen. In den letzten 2 Jahren nahm er bei jeder Reise so von den Missionaren Abschied, als ob sie sein Angesicht nicht mehr sehen würden.

Seine letzte Reise unternahm er 1745 in den Majamburamschen Kreis, um daselbst inmitten seiner Gemeinde das Pfingstfest zu feiern. Nur wenige Orte konnte er besuchen, da fühlte er, daß das Ende seiner Tage nahe sei. Durch seine Gehülfen ließ er seine Christen in Tattenur versammeln, wo sie sich in großer Zahl einfanden, und predigte ihnen zwar unter großen Schmerzen, aber doch recht freudig, indem er sie zur Treue und Beständigkeit im Glauben mahnte. Auch sagte er ihnen, es werde wohl das letzte Fest sein, das

er mit ihnen feiere; daher sollten sie zusehen, daß es i
nicht zum Fluche, sondern zum Segen gereiche. Seine
helfer ermahnte er aber, daß sie keine Miethlinge sein möc
Da er weder gehen noch reiten konnte, mußte er
einem Tragbette nach Hause getragen werden. Als
der Missionare ihn besuchte, sagte er: „Meine Landr
haben nun ein Ende.“ Wider Erwarten besserte es
ein wenig mit ihm, so daß er am 23. Juni nach Trank
kam zur Hochzeit seiner Tochter mit dem Sohne seines
legen Diogo. Aber im Begriffe, in die Kirche zu ge
wurde er von den heftigsten Schmerzen überfallen. So
ihn auch der Missionar, den er aus der Kirche herbeih
ließ Man hörte ihn nur seufzen: „O Jesu, mein H
mein Heiland, der Du für mich gelitten hast, erbarme
über mich“, und ein ander Mal: „Mußt Du denn unte
schrecklichen Schmerzen mich zu Dir rufen? Es ist u
träglich, doch Dein Wille geschehe.“ Er umarmte seine bei
Schwiegersöhne, ließ sein kleinstes Kind zu sich bringen
küßte es zum Abschied. Dann sagte er: „Mein Herr
mein Gott, Du weißt, daß ich Dir ohne Trug und Fal
heit gedient und in Wäldern und Feldern herumgegan
bin, deß bist Du mein Zeuge.“ Die Arznei, die man
am Nachmittage noch reichen wollte, wies er mit
Worten zurück: „Es ist umsonst, ich gehe davon. Got
Gnade ist mir und uns Allen genug.“ Dagegen stä
ihn sichtlich der Genuß des heiligen Abendmahls. „M
Jesu, mein Herr, hole mich, hole mich“, rief er aus u
der Herr holte ihn am 25. Juni Morgens 9 Uhr n
einer schmerzensvollen Nacht zur ewigen Ruhe ein.
wurde in der alten Jerusalemskirche zu Trankebar begrab
die schon lange von den Wogen des Meeres verschlung
ist; mit ihr sind auch seine Gebeine hinweggespült —
lange, bis das Meer seine Todten wiedergeben wird.

Die Trauer in Trankebar und Umgegend war gr
über den Verlust dieses treuen Knechtes. Die Landgemeind
sahen den Tod ihres Hirten als eine Züchtigung Got
wegen ihrer Sünden an und versprachen, sein Wort tr
zu bewahren. Wie aber die Missionare seinen Verlust a
sahen, mag uns ein Schreiben von ihnen sagen: „W
können mit aller Wahrheit von ihm bezeugen, daß er na
seiner Erkenntniß und Einsicht und der Gnade und d
Gaben, die Gott ihm gegeben, treulich gearbeitet hat u
daß seine Dienste hier und auf dem Lande sehr nützli
und gesegnet gewesen sind bei der Gemeinde. Sein A
scheiden geht uns, (besonders wenn wir das Werk auf de
Lande bedenken und wie wenig treue Arbeiter dort gefunde
werden) fast näher zu Herzen, als wenn einer von un
geschieden wäre; denn wo er hingehen und wirken konnt
da kann keiner von uns hinkommen. Er war ein Mann
der sich so zu verhalten wußte, daß die Leute, sowo
Christen als Heiden, nicht blos Hochachtung, sondern au
Liebe und Vertrauen zu ihm hatten. Er konnte bei viele
in der Gemeinde sich ereignenden Umständen bei seinem rich
tigen Verstand und seiner Erfahrung ersprießlichen Rat
geben. Er besaß eine besondere Tüchtigkeit, auf eine be
queme Weise, auch bei einfältigen Menschen, zu erforschen
auf welche Weise Gott ihre Seele zu sich gezogen hatte
Er konnte einen guten Bericht über die Gemeinden ablegen,

d verstand zu untersuchen, was jedem Mitglied der Ge-
inde besonders fehlte und wie man einen jeden nach seinem
stand ermahnen sollte. Er hatte gute Gaben zum Kate-
siren und in seinen Predigten ließ er sich recht zu der
ssungskraft der einfältigen Leute herunter. Die Unsitt-
en konnte er sehr ernst und nachdrücklich ermahnen und
afen; mit Kranken und Nothleidenden verstand er in
be umzugehen. Die ihm aufgelegten Leiden trug er mit
onderem Muthe und Standhaftigkeit. Unzweifelhaft ge-
ßt dieser treue Diener nun seiner Arbeit Frucht.“ So
theilten seine Vorgesetzten über ihn.

Noch wird das Andenken dieses treuen Knechtes in
dien wach erhalten durch seine Nachkommen, zu denen
jetzige lutherische Landprediger Samuel gehört, sowie
ron David, jener Tassildar, der das Speisehaus zu Poreiar
gründet hat.

Was sich das Volk erzählt.

(Mündlicher Ueberlieferung nacherzählt).

In unsrem lieben deutschen Land
Es früher gänzlich anders stand,
Als wie wir's heute sehen.
Da war ein Dorf am deutschen Rhein,
Gefällt's Euch, nennt es Friesenheim,
Wo Folgendes geschehen.

Der Christen giebt es dreierlei
Und Kirchen giebt es dort nur zwei,
Jedoch genug für alle,
Denn ist der Einen Predigt aus,
So thut den Andern Gottes Haus
Sich auf mit Glockenschalle. —

Rosine war aus Schwabenland,
Ein Bäschen hatte hingesandt,
Sie möge zu ihr kommen;
Sie half auch gern in Haus und Feld,
Von früh bis spät ward gut bestellt,
Was sie sich vorgenommen.

Und kam der liebe Sonntag dann,
So ruhte sie und sah sich an
Durch ihre Fensterscheiben,
Wie Alles sonntäglich geschmückt
Zum Kirchengang sich angeschickt
Und freute sich am Treiben.

Erscholl der erste Glockenklang,
So saß sie schon am Fenster lang
Und konnt' nicht müde werden,
Zu staunen ob der Kleider Pracht,
Zu schwatzen über Gang und Tracht —
So sind die Frau'n auf Erden.

Die Ersten kamen lustig an
Und waren prächtig angethan
Mit farbigen Gewändern;
Sie gingen scherzend, wohlgemuth,
Mit Schleier, Reifrock, Federhut
Wie zum Spazierenschlendern.

„Ei sieh', das sind ja schöne Leut',“
So rief Rosinchen hocherfreut,
Der Putz thät ihr gefallen,
„Die helle Pracht! schaut, Bäschen, her!
Dies Kleid, gewiß von Seide schwer,
Das lob ich mir vor allen!“

„Kathol'sche sind's, mein liebes Kind“,
Versetzt die Muhme ihr geschwind,
„Sind flatterhaft und flüchtig.
Zur Kirche geh'n sie wie zum Spiel,
Als gält ihr Gottesdienst nicht viel
Und wär' nicht eben wichtig.“ —

Der zweite Glockenschall erklingt.
Rosinchen an das Fenster springt,
Um nichts zu übersehen.
Einfacher kommen alle Leut'
Mit stillem Sinn, einfachem Kleid
Sie in die Kirche gehen.

Zur Arbeit nicht, noch zum Genuß,
Nein, ruhig schreitet hin ihr Fuß
Um Gottes Tag zu feiern.
Ein schlicht Gesangbuch in der Hand
Zeigt an, wohin ihr Sinn gewandt:
Zu Gottes Wort, dem theuern.

„Die Leute scheinen stattlich auch“,
So meint Rosinchen, „und der Brauch
Mag mehr zum Sonntag passen,
Als Scherz und Lust und Narrethei
Und Kleiderpracht und Ziererei
Zu zeigen auf den Gassen.“

„Ja Kind“, so sagt die Muhme nun,
„Die Protestanten anders thun;
Bei ihnen geht es strenge,
Da nützt kein bloßes Lippenwerk,
Im Herzensglauben ruht die Stärk'
Und nicht im Scheingepränge.“

Der Protestanten Kirche war
Nicht fern, sie sieht der Christen Schaar
In ihre Thüre wallen.
Und einfach schlichter Orgelklang
Und kräftig hallender Gesang
Schien ihr recht zu gefallen.

Aus war der Gottesdienst, da zieh'n
Zur gleichen Kirche And're hin,
Das waren nun die Dritten:
Bedächtig und in sich gekehrt,
Jedoch mit freundlicher Geberd'
Sie ihres Weges schritten.

Das Angesicht war sonnverbrannt,
Voll rauher Schwielen war die Hand,
Andächtig ihre Mienen;
Ganz schwarz und einfach war ihr Kleid,
Jedoch von größter Sauberkeit,
So wollten Gott sie dienen.

„Schaut Base, sagt, wer sind denn die?“
„So ruft Rosinchen, „schauet sie!
Wie seltsam sind die Frauen!
Ein schwarzes Kopftuch hat die Ein',
Ein weißes die, wie Schnee so rein,
Das thät ich nirgends schauen.“

Das sind die Schönsten, meiner Treu!
So zog noch Keiner hier vorbei,
So sauber und so reinlich.
Zwar scheint die Kleidung schlicht zu sein,
Doch besser als die Ziererei'n,
Die Besten sind's wahrscheinlich.“

„Schau Kind, da hast Du recht gedacht“,
Versetzt die Base d'rauf und lacht,
„Doch sind es eig'ne Leute.
Die kommen her aus fernem Land,
Allwo man grausam sie verbannt,
Verfolgt mit wilder Freude.

„Doch thün sie Keinem was zu Leid,
Sind stets zum Helfen gern bereit,
Zur Arbeit rasch und willig;
D'rum hat man sie hier gern geseh'n,
Ließ sie nicht weiter flüchtig geh'n
Und das war recht und billig.“

„Ei Base, das ist wunderlich,
Daß Christen verjagen und quälen sich —
Wie heißen diese Armen?
Was haben sie doch wohl gethan,
Daß man sie so bedrücken kann
Und plagen ohn Erbarmen?“

„Sie sind in unserm ganzen Land
Als Wiedertäufer viel genannt,
Sie nennen sich Manisten.“
„Ei Bas, warum trieb man die aus?
Das thät man nie bei uns zu Haus;
Bei uns giebt's nichts als Christen.“

—r—

Ein schönes Beispiel.

„Fünfzehn junge Damen in Paris, dem reichsten Adel angehörend, haben beschlossen, dem Kleiderluxus gänzlich zu entsagen und nur einfache Kleider zu tragen. Das durch diese Ersparniß erzielte Geld soll zur Erziehung von armen Waisenkindern verwendet werden. In der That sin Damen bereits im Stande, für das so ersparte Geld zehn arme Kinder zu erziehen.“

So liest man in mehreren Zeitschriften. Was französischen Damen möglich war, sollten das nicht de Frauen und Jungfrauen auch können, namentlich unter Mennoniten deren Vorfahren sich durch Einfachheit i Kleidertracht auszeichneten. Gehören sie doch zu d welcher Schmuck soll nicht auswendig sein Haarflechten und Goldumhängen, oder Klei anlegen; sondern der verborgene Mensch Herzens unverrückt, mit sanftem und sti Geist, das ist köstlich vor Gott. Natürlich br man nicht sklavisch nachzuahmen, aber das haben uns Pariserinnen gezeigt, daß wir uns nicht von der W sondern von der Liebe sollen beherrschen lassen.

—n

Todesanzeigen.

In den ersten Tagen des Juni d. J. starb zu De hof bei Bergzabern der Prediger der dortigen Monnon Gemeinde im vollen Dienst, Heinrich Schmitt, zum Pre gewählt am Palmsonntage 1855.

Am 16. Juni starb zu Hertlingshausen der Pre der Altleininger Mennoniten-Gemeinde in vollem D Johannes Göbels, er war geboren 1803, wurde zum diger gewählt 1825, in vollen Dienst bestätigt 1839, legte im vorigen Jahre wegen Altersschwäche sein nieder. Vielleicht können wir in nächster Nummer e Ausführlicheres über beide Männer mittheilen.

Quittungen.

Für den Mennonitischen Bildungsverein im Monat erhalten:

Von B. Spiesheim 2 Mark. Durch P. R. in Hamburg 1) Menno-Verein 20 Mk., 2) von der Hamburg-Altonaer Gem 60 Mk. Summa 82 Mk.

Von J. K. Galizien ein Geschenk von 5 Actien der Lehr-Erziehungsanstalt Weierhof à 20 Mk. = 100 Mk.

Allen Gebern besten Dank.

Weierhof, den 1. Juni 1876. J. N. d. V.
Der Rechner:
David Krehbiel.

Empfangen für Mennonitische Blätter: Von K. in G 12 Mark 80 Pf. J. W. Osthofen 2 Mark. J. E. Ibersh Mark. Pr. S. Wadsworth pro 1875 2 Mark 50 Pf.

Empfangen für unsere Mission: Durch J. W. von der dörferhöfer Mennoniten-Gemeinde 15 Mark.

Herausgeb

Berichtigung.

In Nr. 6, S. 48, Z. 7 v. u. lies statt „Frau Wittwe S Salems-Gemeinde 1 Mark“: „F. W. R., S.-G. 1 Dollar“. Schluß derselben Quittung fehlt: „Erlös von Gottesdienst von der Gemeinde Monsheim 11 M. 53 Pf.“

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post“ (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 8. August.

Begründet von J. Mannhardt, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

XXIII. Jahrgang. 1876.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Inhalt: Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß. — Rückblick auf das verflossene erste Halbjahr 1876. — (Schluß.) Zur russischen Auswanderung. — Gebetsgemeinschaft am 7. August. — Nachrichten. — Lesefrüchte. — Nekrolog. — Quittungen. —

Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß.

II. Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingeborenen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

3) Ich glaube an Gottes eingeborenen Sohn, der empfangen ist von dem heiligen Geist.

1. Joh. 5 Vers 20, 2. Wir wissen aber, daß der Sohn Gotkes kommen ist, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen, und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo. Dieses ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Kindlein hütet euch vor den Abgöttern. Amen.

So schließt der Apostel Johannes, der Jünger, der an der Brust Jesu lag, und wohl den tiefsten Blick gethan hat in das Wesen Jesu Christi, seinen ersten Brief. Damit zeigt er klar und offenbar seine Meinung an, daß es nicht Abgötterei sei, Jesum Christum als den wahrhaftigen Gott zu erkennen, und das ist er eben deshalb, weil er der Sohn Gottes ist, wie er sich auch selbst nennt, da er zu dem Blindgeborenen spricht: Joh. 9 Vers 35—37: „Glaubest Du an den Sohn Gottes?" Und dieser ihm antwortete: „Herr, welcher ist's, daß ich an ihn glaube?" Da sprach Jesus: „Du hast ihn gesehen, und, der mit Dir redet, der ist's!" Und noch an vielen anderen Stellen redet Jesus von dem eingeborenen Sohn Gottes, wo es nur auf ihn selbst bezogen werden kann, und von Gott als von seinem Vater, der ihn gesandt habe. Daß aber das nicht so zu verstehen sei, wie auch wohl andere fromme Menschen Kinder Gottes genannt werden, sehen wir schon daraus, daß er der eingeborene Sohn Goetes genannt wird, der einzige ihm geborene Sohn, während alle anderen Kinder Gottes nur zu Kindern von Gott angenommen sind, er ist alsc von selbst durch seine Geburt ein Sohn Gottes. Ein Sohn hat aber die Natur seines Vaters. Was von Menschen geboren wird, ist wieder Mensch, was von irgend einer Art von Thieren geboren wird, ist wieder ein Thier derselben Art, und ungeachtet der Träume neuerer Naturforscher, hat noch niemals jemand beobachtet, daß Frösche eine Maus, oder Affen einen Menschen erzeugt hätten. Also ist der eingeborene Sohn Gottes auch wieder Gott. Und er ist der Sohn Gottes von Ewigkeit her. Daher sagt der Prophet Micha von ihm, daß sein Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist. Micha 5 Vers 1. Er selbst redet Joh. 17 Vers 5 von der Klarheit, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war. Der Evangelist Johannes, der ihn das Wort nennt, spricht von ihm: Joh. 1 Vers 1, 3: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott." Und damit man ja nicht zweifeln sollte, daß er hier von Jesu rede, fügt er einige Verse weiter hinzu: Joh. 1 Vers 14, 15. „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Johannes zeuget von ihm, rufet und spricht: Dieser war es, von dem ich gesagt habe: „Nach mir wird kommen der vor mir gewesen ist, denn er war ehe denn ich." Und dann führt er das Zeugniß Johannes des Täufers von Jesu an. — Und auch als Mensch hatte Jesus keinen anderen Vater als Gott, das liegt in den Worten: „Der empfangen ist von dem heiligen Geist." Daß Joseph sein eigentlicher Vater nicht war, ersehen wir aus der Erzählung Matth. 1 Vers 18—25, wo der Engel ausdrücklich zum Joseph im Traume spricht: „Fürchte Dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen, denn das in ihr geboren ist, das ist von dem heiligen Geist." Womit übereinstimmt, was der Engel Gabriel bei der Verkün-

digung zur Maria sagte: Luc. 1 Vers 25: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden." Und überdies hat Jesus sich durch sein ganzes Erdenleben mit Wundern und Zeichen, mit göttlichen Reden und göttlichen Thaten als einer gezeigt, der Gott näher stand als andere Menschen, weshalb auch Paulus von ihm sagt: „Er ist kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes nach dem Geist." Aber warum können nur so viele Menschen ihn nicht als den Sohn Gottes erkennen? Das liegt wohl darin, daß er, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst. Wie ein Mensch, wenn er sich verkleidet und entstellt, oft von seinen nächsten Freunden nicht erkannt wird und nur solche, die einen schärferen Geistesblick haben, ihn an kleineren Anzeichen, Gestalt und Gang, Sprache und Manieren, erkennen, so können auch viele den Sohn Gottes in seiner Entäußerung nicht erkennen, weil ihnen der rechte Sinn fehlt zu erkennen den Wahrhaftigen, dieser Sinn aber ist das Auge des Glaubens. Haben wir aber dieses, da können wir sprechen:

Kommt Christen, kommt und schauet,
Des ew'gen Sohnes Herrlichkeit!
Eh' Gott die Welt gebauet,
War Er, Er war vor aller Zeit.

Er ist aus Gott geboren,
Des Vaters Ebenbild,
Der uns zum Heil erkoren,
Mit Licht die Welt erfüllt.

Er ist auf seinem Throne
Dem ew'gen Vater gleich.
Kommt, huldigt Gottes Sohne,
Kommt, schaut Sein weites Reich. Amen.

—n—

Rückblick auf das verflossene erste Halbjahr 1876.

(Schluß.)

Wenn nun auch, wie schon erwähnt, die türkischen Angelegenheiten vor Allem in den Vordergrund treten, und die Augen der Meisten auf sich lenkten, so waren doch auch die Vorgänge im Innern unseres deutschen Vaterlandes von großer Bedeutung. Das deutsche Reich ist ja freilich nach außen hin begründet und fest, aber es gehört mehr dazu, als ein glücklicher Feldzug, als eine Anzahl glänzender Siege, wie sie uns durch Gottes gnädige Führung im Anfang unseres Jahrzehntes zu Theil geworden sind. Nun bedarf es guter einheitlicher Einrichtungen, einer neuen Verfassung, um recht zu gedeihen. Daran wird nun schon seit 1871 gearbeitet, und wir können dem Reichstag fürwahr nachsagen, daß er fleißig dabei war. Eine ganze Reihe von Gesetzen ist bereits erlassen, viele neue Einrichtungen sind getroffen, z. B. seit dem 1. Januar gilt jetzt im ganzen deutschen Reiche das Civilstandsgesetz, und noch mehr Verordnungen sollen dem Reichstag in seiner nächsten Sitzung zur Berathung und Beschlußfassung vorgelegt werden.

Schritt für Schritt geht diese innere Entwicklung weit ungeachtet der großen Schwierigkeiten, welche dem entgeg stehen, kommt das Ziel einheitlicher Gesetzgebung, glei mäßiger Zustände näher und näher heran. Die Hau anstrengung bei diesen Arbeiten hat natürlich unser Reic kanzler und nach ihm der Präsident des Reichskanzleram zu tragen, denn dort kommen alle Angelegenheiten in e einzige Hand zusammen und wollen alle, so vielseitig sind, erwogen sein. Durch diese Mühen ist nun der M nister Delbrück, den man förmlich als die rechte Hand d Fürsten Bismarck bezeichnete, genöthigt worden, sein A als Präsident des Reichskanzleramtes niederzulegen. Seit 18 hat er bereits im norddeutschen Bunde durch seine auß ordentliche Sachkenntniß sich sehr verdient gemacht, aber der letzten Zeit hat seine Gesundheit zu sehr dabei gelitt Wenn man den Zeitungsnachrichten glauben darf, so de er vollständig den Staatsgeschäften fernzubleiben. Zu sein Nachfolger ist der hessische Ministerpräsident v. Hofma ernannt worden und hat sein Amt bereits angetreten. Se Leistungen geben Grund zu der Erwartung, daß jedenfa nicht weniger Sorgsamkeit und Aufmerksamkeit den vieler Angelegenheiten geschenkt werden wird, als bisher. Gera in der letzten Session des Reichstages kam wieder eine bu Reihe verschiedenartigster Sachen zur Besprechung. D Weltpostvertrag, der hauptsächlich unserem Generalpostmeis Stephan sein Entstehen verdankt, wurde zur Genehmigu vorgelegt. Dann wurde wieder von der Belegung d Unterstützungsgelder für die Invaliden gesprochen, wel in dem letzten Kriege untauglich geworden sind und der Erhaltung ganz selbstverständlich eine Ehrenpflicht für d Reich ist, dessen Bestehen Jene mit erkämpften. Als e Mittel, um den Verkehr im Innern des Reichs zu förder ist der Entwurf, sämmtliche Eisenbahnen für das Reich a zukaufen und unter ein neues Reichseisenbahnamt zu stelle aufgetaucht und nur erst im privaten Verkehr besproche wohl um erst die Ansichten zu vernehmen, welche sich f und gegen diesen Plan erheben würden. Die Mittelstaate namentlich Sachsen, Württemberg und Baden, sind für Erste nicht damit einverstanden, da in diesen Ländern Staa bahnen bestehen. Indessen ist doch unbestreitbar, daß d große Anzahl der verschiedenen in Privathänden befindlich Bahnen, von denen fast jede wieder von der anderen der einen oder anderen Beziehung sich unterscheidet, vi Verkehrshemmungen veranlaßt. Bis jetzt ist noch keine b sondere Vorlage darüber dem Reichstage zur Berathung z gegangen, indessen hat doch das preußische Abgeordnetenha sich darüber zu entschließen, ob es zu einer etwaigen A tretung der preußischen Staatsbahnen an das Reich sei Genehmigung ertheilen würde. — Dann wurde das Str gesetz berathen, welches besondere Anziehungskraft auf Vi dadurch ausübte, daß mehrere Paragraphen gleich die neuest Vergehen mit berücksichtigten, für die bisher kein besonder Abschnitt vorgesehen war. Man gab diesen Paragraph bald Beinamen nach den Personen oder Gegenständen, a welche es abgesehen war, natürlich nur im vertrauten Krei wo man auch ernste Dinge mit leichtem Spott würz kann. So hieß der eine „Kanzelparagraph", ein ander „Arnimparagraph", ein dritter „Duchesneparagraph". D

Gesetzgebung ist überhaupt noch nicht abgeschlossen. Noch hat eine Commission des Reichstages einen Entwurf zur Civilproceßordnung zu berathen, welcher der nächsten Reichstagssitzung vorgelegt werden soll. Diese hat dem Vernehmen nach einen auch für unsere Gemeinschaft bedeutungsvollen Schritt gethan, worüber wir gegen den Schluß bei den Ereignissen, die besondere Beziehung auf unsere Gemeinschaft haben, noch Einiges zu sagen haben. Aber auch außerhalb der Gebiete, auf welche die Regierung gesetzgebend und ordnend einzuwirken hat, fördert das deutsche Reich die Entwicklung alles dessen, was der Entfaltung des deutschen Wesens förderlich sein kann. In diesem Halbjahre fand zu Berlin eine Zusammenkunft von Fachmännern statt, welche über die Grundlagen zu berathen hatte, von denen man bei einer einheitlichen deutschen Rechtschreibung ausgehen könnte. Der Minister Falk hat sich oft daran betheiligt und erklärt, er wolle diese Verhandlungen nicht nur als schätzbares Material — wie man wohl von Dingen zu sagen pflegt, die sonst ganz schön, aber leider nicht zu verwenden sind — sammeln, sondern er hoffe noch dieselben zur rechten Zeit in Anwendung zu bringen. Das ist ein schöner Zug und ein Zeichen dafür, daß man von oben Allem Aufmerksamkeit zuwendet, was einigermaßen von Bedeutung für Deutschlands Entwicklung ist, wenn es auch nicht gerade in die gesetzgeberische Thätigkeit hineingehört. In der Sprache prägt sich das Wesen des Volkscharakters aus, das wird Jeder sagen können, der verschiedene Völker und ihre Sprache kennen gelernt hat, und darum gebührt auch ihrer Ausbildung einige Aufmerksamkeit.

Aber wo ist denn der gewaltige „Culturkampf" geblieben, der doch im vorletzten Jahre gefährlich werden zu wollen schien? so fragst Du wohl, lieber Leser. Der Kampf der katholischen Geistlichkeit gegen die neuen Gesetze ist in der letzten Zeit weniger heftig gewesen und beschränkte sich schließlich auf die Nichtbeachtung der Staatsgesetze, die natürlich Strafen in Geld und Freiheit einbrachte. Es kommt Einem zuweilen das Benehmen dieser Partei wie das Trotzen eines Kindes vor, welches nicht nachgeben will und merkt, daß es nichts ausrichten kann. Nur in Bayern kam ein besonderer Zwischenfall vor, als der dortige Minister von Lutz dem Erzbischof von Regensburg vorwarf, er habe amtlich Vorschriften über das Verhalten seiner geistlichen Unterthanen bei politischen Wahlen erlassen. Da triumphirte die katholische Partei, denn der Ausdruck war nicht richtig: der Erzbischof hatte nur im engeren Kreise davon gesprochen, aber davon gesprochen hat er doch, nur nicht in der bestimmten ihm vorgeworfenen Weise. Erloschen ist der Streit zwischen dem Staate und der katholischen Kirche um die Oberhand noch nicht; ist doch erst wieder der Bischof Brinkmann von Münster abgesetzt worden. Auch in Tyrol, wo die katholische Geistlichkeit fast unbestritten überall herrscht, wird dieser Kampf durch tolles Schmähen auf Protestantismus und Preußen geführt. In Nr. 4 dieser Blätter war ein uns zugegangener Aufruf aus Innsbruck mitgetheilt, wo die Gemeinde der Protestanten sich gern eine Kirche bauen möchte, aber wegen Mangels an Mitteln genöthigt ist, auswärts um brüderliche Beihülfe zu bitten. Solches Vorhaben und ähnliche Bewegungen sind natürlich den erbitterten Katholiken ein Dorn im Auge und sie sprechen offen genug ihren Haß aus. So schickte z. B. ein Verein aus dem Passeierthale an den Landtag eine Petition, in welcher die Stelle vorkam: „Wir betrachten die Protestanten als eine Landplage, als einen vorgeschobenen Posten Preußens im kaisertreuen Tyrol und werden dieselben nicht mit Glacéhandschuhen anfassen; wir wollen uns vielmehr ihrer entledigen, wenn man sie uns aufdringt". Deutlicher kann man sich wohl nicht aussprechen.

Es ist aus solchen Verhältnissen recht klar zu begreifen, weshalb ein Staat nach dem andern entschieden Ernst damit macht, jede Religionsgemeinschaft auf sich selbst anzuweisen und ihren eigenen Wegen zu überlassen, sich aber das Oberaufsichtsrecht darin vorbehält. So geht es in Preußen, so nun auch in Hessen. Im letzteren Lande ist in neuerer Zeit dadurch eine gewaltige Verstimmung im Volke hervorgerufen. Das neue Gesetz verlieh nämlich jeder Kirchengemeinschaft das Recht, durch Steuern ihre Unterhaltungskosten aufzubringen. Nun hat der Staat den bisherigen Zuschuß zu den Ausgaben der evangelischen Landeskirche zurückbehalten und so entstand die große Verlegenheit, wie nun die Kosten bestritten werden sollten. Die Pfarrer sollten besoldet sein, und zwar besser als bisher, da der frühere Gehalt an manchen Orten ganz unzulänglich war, sodaß fast keiner sich mehr diesem Stande widmen mochte — und in demselben Zeitpunkt, in welchem man derselben noch mehr bedurfte, werden diese Zuschüsse nicht mehr bewilligt! Da machte die Landessynode von dem Besteuerungsgesetz Gebrauch, aber gleich ziemlich stark, wie es aus den gesteigerten Anforderungen erklärlich war. Wie aber die Kirchensteuerzettel kamen, machte man erstaunte, verlegene und unwillige Gesichter; überall versammeln sich die Gemeinden, um zu berathen, ob man nicht lieber aus einer „so theuren" Kirche austreten wolle, um gegen die Besteuerung Einsprache zu erheben und um Petitionen an den Großherzog abzufassen. Es ist aber wohl kaum Etwas dabei zu machen, gesetzlich ist solche Besteuerungsweise genehmigt, und andererseits wird eine andere Gemeinschaft sich hüten, so unruhige Gemüther ohne Weiteres aufzunehmen, die nicht durch Anstöße religiöser Art, sondern durch die allergewöhnlichsten materiellen Gründe bewogen sind, sich abzutrennen.

Der Geldbeutel spielt doch, wie wir sehen, eine recht große Rolle; so gut wie vor bald hundert Jahren Schiller das Geld den Gott der Erde nannte, können wir es heutzutage das goldene Kalb nennen, vor dem die meisten Kreise die höchste Achtung haben. Lustig gelebt, so lange das Geld reicht, und wenn es verjubelt ist, macht man dem Leben durch einen raschen Entschluß ein Ende, so war der Wahlspruch vieler durch den „Wiener Krach" Geschädigten. Aehnlich ist ein Fall gewesen, der in D., einer süddeutschen Residenzstadt, neulich vorkam. Ein Comptoirist, der durch kleine Speculationen bis zu 100,000 Gulden erworben hatte, ließ sich als Rentner in D. nieder und begann ein mehr als großartiges Leben. Wie er das konnte, war Jedem ersichtlich, der damit bekannt war, daß er viele unsichere Staatspapiere besaß, die ungeheure Prozente abwarfen. Endlich erklärte der betreffende Staat, er müsse vorläufig die Zinszahlungen einstellen, die Papiere waren fast werth-

los, und der reiche Mann war plötzlich bettelarm. Er wollte erst wieder eine Stelle als Comptoirist annehmen, aber schließlich zog er vor, erst seine Frau, dann sich mit einem Revolver ums Leben zu bringen. Die Richtigkeit dieser Thatsachen ist nirgends auch nur im geringsten angefochten worden. Wie hoch aber die Gewissenlosigkeit steigen kann, wenn es sich um Geld, um die Mittel zu einem faulen, bequemen Leben handelt, zeigt ein anderer Vorgang, der in Bremerhafen stattgefunden hat. Der Amerikaner Thomas, dessen Name ja durch alle Blätter ging, hatte doch nichts Geringeres vor, als das Auswandererdampfschiff „Mosel" auf offener See in die Luft zu sprengen, um dadurch eine hohe Versicherungssumme für werthlose hochversicherte Waaren, die er mitschicken wollte, zu gewinnen. Für die Menge von nichtsahnenden Menschen, welche sein frevelhafter Plan rettungslos dem Tode überliefert hätte, besaß er kein Gefühl, nur das Geld lockte ihn an. Aehnlicher Merkmale, welche zeigen, daß die Geldgier und Genußsucht noch immer die geselligen Zustände furchtbar zerfressen, ließen sich noch viele ohne Mühe anführen. Der Segen der Arbeit, der das Erworbene uns ohne große Kunstmittel und Kosten nur durch das Bewußtsein, sich darum bemüht und Gottes Segen darin empfangen zu haben, so werthvoll macht, wird nicht mehr allgemein anerkannt. Und wir haben eigentlich kein Recht, deswegen die Gegenwart als besonders verschlechtert anzuklagen — ist nicht schon längst von früheren Zeiten her derselbe Fehler zu bemerken? Nur das bleibt darum doch bestehen, daß unsere Zeit an einem argen Krebsschaden leidet, der die Bande der Religion und der Sittlichkeit vielerorten schon zerfressen hat. Keiner traut dem Andern mehr recht, überall wittert man Schwindel, eine traurige Geschäftsstille wird von allen Orten her gemeldet. Nur in Amerika rührt sich das Geschäftsleben wieder etwas durch die zur Feier des 100jährigen Bestehens der Vereinigten Staaten ins Leben gerufene Weltausstellung zu Philadelphia, die am 10. Mai eröffnet worden ist.

Auch verheerende Naturereignisse haben dazu beigetragen, das allgemeine Vertrauen zu schwächen. Ergreifende Unglücksfälle kamen vor, wie z. B. in Hellikon in der Schweiz am Weihnachtabend, wo die zu schwach gebaute Schulhaustreppe unter dem Andrange der zur Bescheerung heraufstürmenden Schuljugend einbrach, die wohl hundert Kindern das Leben kostete. In Caub verschüttete ein Bergsturz einen Theil des Städtchens mit allen seinen Einwohnern. Wassersnoth im Beginn des Frühjahrs vernichtete die große massive Eisenbahnbrücke über die Elbe bei Riesa, ja alle Ströme traten über, die Oder, Elbe, der Rhein, die Donau, letztere namentlich in Ungarn. Stürme brachten viele Schiffe zum Scheitern, von denen mehrere spurlos verschwunden sind. Was solche Ereignisse uns sagen wollen, ist bereits am Ende des vorigen Rückblicks erwähnt. Gottlob, daß wir sagen können, nicht überall sind diese Mahnrufe von kalten Herzen abgeglitten. Leset die folgende Weihnachtsfeier, die in einem Zeitungsblatte erzählt wurde! Ich bin gewiß, lieber Leser, Du wirst auch wie der Schreiber dieser Zeilen im Geiste dem braven Mann die Hand drücken, der das gethan:

Am heiligen Abend 1875 saß zu Berlin in der Garte straße eine Familie still und traurig um den eisernen Of versammelt. Der Vater, dem es in früherer Zeit bis no vor einem Jahr besser gegangen, Tischlermeister H., w nicht im Stande gewesen, das Geringste an Geschenken kaufen. Der Executor hatte die Wohnung längst gele und ein letzter Wechsel über 600 M. war ihm vor wenig Tagen präsentirt worden. Es war gewiß, daß der rei Geldmann, in dessen Händen sich das Geld befand, sofo nach den Feiertagen den letzten Rest an Mobilien wür abholen lassen. Da pocht es um 5 Uhr an die Thü Herein tritt, begleitet von einem Dienstmann, der Gläubig Starr vor Erstaunen sieht die trauernde Familie, wie d Dienstmann einen Korb auf den Tisch setzt und lautl fortgeht. Der Gläubiger drückt dem Schuldner die Ha und läßt dabei ein Couvert in dieselbe geleiten. Mit d Worten: „Auf bessere Zeiten!" verläßt auch er den Krei H. zeigt auf den großen Korb und zitternd packt seine Fr aus. Da findet sich Kaffee, Zucker, Rum, eine Gan Aepfel, Nüsse, Pfefferkuchen und Spielzeug für jedes Kin Jubel bricht los, die Kleinen lachen und schreien: „D Weihnachtsmann! Der Weihnachtsmann!" H. hat d Couvert geöffnet und reicht es, ohne ein Wort zu sage seiner Frau. Sie weint und faltet die Hände — es enthä den zerrissenen Wechsel und einen Hundertmarkschein.

Auch unsere Gemeinschaft hat in dieser Zeit Einig von Bedeutung erlebt. Am Ende des vorigen Jahres e hoben zwei lutherische Blätter den Vorwurf des glauben losen platten Rationalismus gegen alle Mennoniten Hollan und Deutschlands auf Grund einer Predigt in Leeuwarde in welcher der Prediger sehr gewagte Behauptungen üb den Geist Gottes im Menschen und über die Mittel, dies Geistes Wirkungen zu verstärken, vorbrachte. Holländisc und deutsche Mennoniten ohne Weiteres für gleich ausgeb kann nun eben nur Einer, der nichts von Mennoniten ken darum beruhigten wir uns vollständig trotz jener gewaltig Tadelworte. Sodann aber gilt selbst für die holländisch Glaubensbrüder doch kaum eine einzelne Predigt eines b liebigen Predigers als der Maaßstab der Gesammtauffassu von dem Wesen unseres Glaubens. Unsere amerikanisch Brüder waren erst sehr unangenehm über dieses ha Urtheil überrascht, haben sich aber auch bald beruhigt, a ihnen ein wirklicher Kenner unserer Verhältnisse, Profess C. J. van der Smissen in Wadsworth, die völlige Grun losigkeit jenes ungünstigen Urtheils nachwies.

Am 16. Mai fand sodann eine Versammlung unse Brüder in Westpreußen statt, veranlaßt durch die Nachric daß im Entwurf der vorherberührten Civilprozeßordnu eine einheitliche für alle Reichsangehörige ve bindliche Eidesformel vorgesehen sei:

„Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwisse den — so wahr mir Gott helfe."

Sie haben sich geeinigt, sogleich eine Petition an d Reichstag zu schicken, damit ihre Eidesfreiheit gesichert würd worin sie baten, eine besondere schützende Bestimmung hinz zusetzen. Wir alle sind doch davon überzeugt, daß Gott Wort uns entschieden jeden Eidschwur untersagt, und n religiöse Bedenken halten uns von der Ableistung jed

Eides ab. Es wäre daher wohl wünschenswerth, wenn wir diese Petition unserer Brüder durch einen gleichen *gemeinsam* unternommenen Schritt unterstützen und uns mithin als völlig gleich stark Betheiligte zu erkennen geben. Es wäre wohl gut, um dem Reichstage, der ja keine Mennoniten unter seinen Mitgliedern zählt, einen Anhalt zu geben, welcher Wortlaut für unsere Gemeinschaft als gleich feierlich und verbindend angenommen werden könnte, wenn der Vorschlag hinzugefügt würde, *eine einheitliche allen Mennoniten Deutschlands vorzulegende Wahrheitsbekräftigung in einem besonderen Zusatze aufzunehmen.* Es ist ein sehr wichtiger Punkt, daher bitten wir *alle* lieben Glaubensbrüder, hierin einig und gemeinschaftlich vorzugehen, um unsern Wünschen auch den entsprechenden Nachdruck zu geben. — Von der Versammlung unserer pfälzischen Brüder auf dem Spitalhofe bei Neustadt brachte bereits die Nummer 6 den ausführlichen Bericht, daher brauchen wir dieselbe wohl hier nicht erst besonders zu erwähnen. Die Anstalt unseres lieben Bruders Rich in Exincourt hat bedeutend an Zahl der Mitglieder gewonnen und bedürfte dadurch wohl einer stärkeren Unterstützung.* Die Mission in Java und Sumatra nimmt trotz des Krieges zwischen Holland und Atschin erfreulichen friedlichen Verlauf. Wir werden in einer der nächsten Nummern einen kurzen Auszug aus dem letzten Jahresbericht bringen.

So haben wir wieder einen Rundblick vorgenommen, haben die verschiedenen weiteren und engeren Bahnen durchwandert, in denen die Welt sich vor unsern Augen bewegt hat. Möchten wir nur daraus Anlaß gefunden haben, nach dem Lenker aller dieser Bahnen vertrauensvoll zu blicken, ihm unser Loos anzubefehlen und in dieser Zuversicht rüstig und unbeirrt fortzuwandeln in Frömmigkeit des Herzens, wie in Redlichkeit und Treue der Gesinnung! —r—

*) Siehe aber unter Seite 63 u. 64.

Nachschrift.

Nach Abfassung dieses Rückblickes ist uns von Preußischen Glaubensbrüdern noch folgende Antwort des Justiz-Ministers v. Leonhardt auf ihre Petition zugeschickt worden, welche wir hier mittheilen:

Berlin, den 3. Juni 1876.

In der an den Minister der geistlichen Angelegenheiten gerichteten, an den Justiz-Minister abgegebenen Petition der Westpreußischen Mennoniten-Gemeinden vom 16. Mai d. J. ist der Besorgniß Raum gegeben, daß es die Absicht der gesetzgebenden Reichsgewalten sei, die als Regel vorgeschriebene Eidesformel auch für die Angehörigen Mennonitischer Confession obligatorisch zu machen. Diese Besorgniß entbehrt jedoch nach dem Inhalte der dem Reichstage zur Berathung vorliegenden Prozeßgesetz-Entwürfe der thatsächlichen Grundlage. In dieser Beziehung wird darauf hingewiesen, daß in § 428 des Entwurfs einer Deutschen Civilprozeßordnung bestimmt ist:

„Der Eidesleistung wird gleich geachtet, wenn ein Mitglied einer Religionsgesellschaft, welcher das Gesetz den Gebrauch gewisser Betheuerungsformeln an Stelle des Eides gestattet, eine Erklärung unter der Betheuerungsformel dieser Religionsgesellschaft abgiebt."

Durch diese Vorschrift, welche von der Komission des Reichstags bei ihren Berathungen unverändert beibehalten ist, werden auch die in Preußen bisher geltenden besonderen Vorschriften über die Eide der Mennoniten in vollem Umfange aufrecht erhalten.

Der Justiz-Minister.
Leonhardt.

Zur russischen Auswanderung

theilt das Badische „Gemeindeblatt für Mennoniten" einen Brief aus unserer Colonie bei Saratow in Rußland mit, dem wir Folgendes entnehmen:

Die weitüberwiegende Mehrzahl unserer Brüder im Süden und die Glieder unserer Samaraischen Gemeinden *alle*, nehmen mit Dank gegen Gott und uns. gel. Landesvater die Dienste an, die nach der Verhandlung des G.-Adjutanten v. Todleben mit den Vorständen unserer Gemeinden festgesetzt, und bei der Rapportabstattung T. an Se. Maj. den Kaiser von Letzterem *genehmigt* und *bestätigt* worden, wie solches unter andern auch durch Erlaß des Ministers des Innern an den Gouv. v. Ekatharinoslav den Mennoniten seiner Zeit bekannt gemacht worden ist und dessen Wortlaut uns vorliegt. Derselbe enthält im Wesentlichen das, was auch, wie ich glaube, im Gem.-Bl. über die Verhandlungen Todlebens mitgetheilt worden ist: Befreiung vom Militärdienst, aber Dienste im Forstwesen, in mechanischen Werkstätten und in der Feuerwehr, unter Controle des Domainen-Ministeriums, entfernt vom Schauplatze kriegerischer Aktionen, überhaupt in keiner Beziehung zum Militärwesen. Dies sind Dienste, die jeder mennonitische Christ mit gutem Gewissen thun kann und von denen es heißen darf: „So seid nun aus Noth unterthan" und „Seid unterthan allermenschlichen Ordnung ꝛc." Daß diese uns allergnädigst zugewiesenen Dienste „wieder genommen sein sollen und den Mennoniten nichts weiteres als was das Gesetz bestimmt, zuerkannt worden sei", und von „Widerrufung des Angebotenen", wie laut Bericht des „Gem.-Bl." der M. Friedensbote geschrieben haben soll, ist lauter Verläumdung und Verdächtigung. Man sollte eben in Amerika nicht jeder beliebigen Zeitungsnachricht, viel weniger jeder mündlichen Mittheilung der Auswanderer unbedingten Glauben schenken und solches ohne zuvor erfolgte Bestätigung weiter ausbreiten.

Die Furcht, daß die Erzeugnisse unserer Arbeiter in den Werkstätten schließlich könnten im Marineressort, auf den Schiffswerften zu Nikolajew verwandt werden, und dann eine indirekte Betheiligung am Kriegswesen sei, kann doch wohl als eine übertriebene bezeichnet werden; mit einer solchen Engherzigkeit müsse man schließlich die Welt räumen. Dann hätten die preuß. Brüder auch kein Schutzgeld zahlen dürfen, das bekannterweise zur Ausbildung der Kadetten verwandt wurde. Daß viele Mennoniten die Wehrlosigkeit ihrem inneren tiefen Wesen nach nur sehr wenig zu kennen scheinen, daß demzufolge ihr Leben und Wandel in der

eigenen Heimath davon zeugen sollte, zeigen viele betrübende Vorgänge in unseren Gemeinden, namentlich die seit 50 Jahren in unseren südlichen Gemeinden mit dem größten Eifer und der bittersten Feindschaft genährten Streitigkeiten und Prozesse, die an einem apostolischen wehrlosen Christen mindestens ebenso strafbar sind, als das äußere Schwert führen, denn „wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger", und wie bitter dort gekämpft und gestritten wird über blos materielle irdische Interessen, wobei nicht selten auch Prediger sich betheiligen, ist eine zu traurige Thatsache, als daß man näher darauf eingehen möchte, auch könnte man davon ganze Bücher schreiben. Wozu in letzter Zeit noch das Für und Wider der Reichspredigt Stoff zu neuem Streit und Zwist bis auf die Kanzeln hinauf geboten hat. Selbst mit gedruckten Broschüren, die gegen einander geschrieben sind und die man möglichst zu verbreiten sucht, werden Parteien gebildet. Es kann einem wirklich von Herzen wehe thun, solches von seinen Schwestergemeinden seinem eigenen Fleisch und Blut sagen zu müssen und ich wollte lieber meine Feder weglegen und schweigen, als noch Weiteres in dieser Beziehung auftischen. Vor dem Herrn sind auch unsere Gemeinden hier nicht besser, denn der Stoff zu all' den schlimmen Auswüchsen liegt auch mehr oder weniger in unseren Gliedern, und der Gnade des Herrn müssen wir es danken, die uns bisher noch vor so manch ähnlichem bewahrt hat. Wenn es aber gilt, die Wahrheit zu bekennen und andere liebe Brüder vor Irrthum und grundfalscher Auffassung zu bewahren, so darf man wiederum auch nicht schweigen.

Wenn man nun so in vielen Berichten über die ausgewanderten Mennoniten aus Rußland liest, daß dieselben um das Bekenntniß der Wehrlosigkeit zu wahren, ihr Vaterland verlassen haben, und sie stellweise beinahe als Märtyrer dargestellt worden sind, so möchte ich doch unter Hinweisung auf oben Gesagtes einige Citate aus Briefen südrussischer Brüder, die dort theilweise als Deputirte der Gemeinden in den Unterhandlungen mit der Regierung 2c. in dieser unserer gegenwärtigen Lebensfrage fungirt haben, als auch in anderen einflußreichen Stellungen sich befinden, und demzufolge wohl unterrichtet sind, anziehen, die den werthen Lesern dies. Bl., wenn auch nicht eines andern belehren, so doch eine andere Seite der Auswanderungsbewegung und die Gründe derselben vor Augen führen werden.

(Schluß folgt.)

Gebetsgemeinschaft am 7. August. Apost. 4, 23—31.

Das gemeinsame Gebet im Blick auf die ernsten Zeiten.

In den obigen Worten hören wir das Gebet der ersten Christengemeinde nach den Vorboten des ersten Sturmes, der gegen dieselbe bald sich erheben würde. Schon haben Petrus und Johannes um des Evangeliums willen vor Gericht stehen müssen und sind ernstlich bedroht w-
den, nicht mehr den Namen Jesu zu predigen. Da komm-
sie zur Gemeinde zurück, und diese erkennt den herannahe-
den Sturm und die ernsten Zeiten. Was ist nun der I-
halt des Gebetes, in dem sie da sich vereiniger? Ein B-
kenntniß und eine zwiefache Bitte. Daß dieß auch u-
vor dem Herrn bewege, das sei unser Flehen, das der h-
lige Geist segnen wolle!

Die Gemeinde bekennt es hier gemeinsam, wie drohe-
der Feinde Macht ist, aber auch, wie alles unter der mä-
tigen Hand Gottes steht. Sie verhehlen es sich nicht, w-
ernst die Lage ist; hat das ihr Herr und Heiland da-
selbst erfahren müssen. Auch wir dürfen uns den Er-
der Zeiten nicht verhehlen. Unser Gott ist der Schöpf-
und Herr des Himmels und der Erde; Er hat über All-
und über Alle Macht, Er spottet seiner Feinde und -
haben in ihrer sündigen Willkür nur seinen Willen erfüll-
müssen. Dennoch war es Frevel und ist solcher auch je-
noch rings um seine Gemeinde und inmitten seiner G-
meinde vorhanden und deutlich erkennbar. Jeder, der vo-
heiligen Geiste erleuchtete Augen hat, sieht das allerort-
genugsam, so daß es weiterer Beispiele nicht bedarf. W-
die Weltgeschichte im Licht göttlicher Prophetie betrachte-
weiß und sieht theilweise es auch schon, wie neben de-
Reiche Gottes auch das Reich der Finsterniß stets for-
schreitet und der Kampf zur Entscheidung sich zuspitze-
Auch wir müssen den Abfall und die Feindschaft um un-
her und den Abfall oder Weltsinn innerhalb unserer G-
meinden offen und schmerzlich bekennen, damit wir nüchter-
seien, wachen, offene Augen behalten, zum Glauben gegen-
seitig uns ermuntern, in gemeinsamen Gebeten und brüder-
licher Gemeinschaft uns sammeln. Es ist nicht genug, blo-
Sonntags mit einander Gottes Wort zu hören, sonder-
wir müssen auch an anderen Tagen im gemeinsamen Geb-
oder Bibelbetrachtung gegen die Versuchungen des Satan-
zur Lauheit, Selbstzufriedenheit, Verleugnung uns rüsten
1. Petri 5, 8; 1. Tim. Cap. 5.

Was aber erfleht die Gemeinde dort im Blick auf di-
drohenden Gefahren ringsum? Ein zweifaches, aber nich-
Ruhe für sich, Behütung vor Leiden. Nein, sondern zu-
nächst Vers 29 volle Freudigkeit, eigentlich Freimüthigkeit
des Herrn Wort zu reden. Sie denken nicht an sich, son-
dern an die Ehre und das Reich ihres Herrn. Leiden sin-
nothwendig, daß die Christen nicht einschlafen, träge, welt-
förmig werden. Darum sendet sie der allmächtige Gott de-
Seinen. Ebr. 12, 5—12. Je mehr nun Liebe zu Jesu,
je mehr gläubiges Aufschauen auf Gottes Hand, um so
mehr Freimüthigkeit im Zeugen von Ihm und Freudigkeit
auch im Kreuz um Seinetwillen. Darum beten um solchen
Sinn auch für unsere Gemeinden, reuig bekennen unsere
Versäumnisse im Zeugen von Jesu inmitten der Welt um
uns her und in der Heidenwelt, und um den neuen Geist
des Muthes flehen, zu reden von dem Heile, gute Schriften
zu vertheilen, die christlichen Werke unter uns und auch
draußen zu fördern, einen ernsten Christenwandel fröhlich
zu führen, eingedenk Matth. 5, 13—16.

Das kann aber nur durch die wunderbare Hülfe Gottes

geschehen. Und so erbitten zum Andern diese jene ersten Christengemeinden. Hier Vers 30 ist von besonderen Wunderthaten die Rede, welche damals durch den Namen des Herrn Jesu geschaffen und welche wir in der ersten Zeit der Christenheit noch längere Zeit hindurch wahrnehmen. Was sollen **wir** erbitten im Blick auf die ernsten Zeiten? Auch daß Gott seinem Reiche und Werke helfen wolle mit Wunderkraft, auf daß Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen und zur Ehre des Namens Seines Sohnes, der uns mit dem Vater versöhnt hat. Solche Wunder aber sind der Glaube der Seinen, der die Welt in ihnen und um sie her überwindet, der fröhliche Sinn auch im Kreuz, die Treue in der Arbeit für die Bekehrung der Welt bei aller Demuth, der Muth für den Herrn, die Bekehrung der Herzen zu dem, was sie vorher verachtet und bekämpft hatten, vor Allem die Ueberwindung der Starken durch den Stärkeren, der Sieg über den Tod, und so auch, wo es dem Herrn gefällt, besondere Gebetserhörungen und besondere Ausgießungen des heiligen Geistes. Um diese Gaben und Kräfte auch unter uns, in den Häusern, in den Anstalten der Gemeinden, in den gemeinsamen Gottesdiensten, Sonntagsschulen, Bibelstunden, Gebetsversammlungen, bei der Reisepredigt wie bei dem Missionswerke draußen laßt uns treulich beten! Dann werden wir in solchen Gebeten auch manchmal es spüren, daß der Herr im Himmel mit uns ist und zu unserem Flehen sein Ja und Amen sagt, wie Vers 31!

Nachrichten.

Am 16. Mai ds. Js. fand in Danzig eine Versammlung von Aeltesten, Lehrern und Vorstehern der Westpreußischen Mennoniten-Gemeinden statt, an der sich außer der Heubudener Gemeinde fast alle Gemeinden betheiligt hatten und deren Theilnehmer in herzlich-brüderlicher Gemeinschaft im Hause des Danziger Aeltesten von 10 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags vereinigt waren. Eröffnet wurde die Versammlung mit dem Gesang einiger Verse aus: „Herz und Herz vereint zusammen" und einer kurzen Ansprache und Gebet des Aelteste Mannhardt. Der Hauptgegenstand der Verhandlung war die Beschlußfassung über eine Petition an das Staatsministerium und den Reichstag, bezüglich der Bewahrung unserer bisher genossenen Eidesfreiheit. Es war nämlich unter uns die nicht unbegründete Besorgniß rege geworden, daß bei der dem Reichstag demnächst zur endgültigen Beschlußfassung über die neuen Justizgesetze, in welchen auch eine neue für alle Religionsgemeinschaften allgemein gültige Eidesformel vorgesehen ist, unsere bisherige Eidesfreiheit uns entzogen werden könnte. Dagegen Fürsorge zu treffen, schien es uns gerathen, uns mit einer gehorsamsten Petition an die hohen Behörden zu wenden. — Die bereits entworfene Petition wurde verlesen und von allen Anwesenden gebilligt und unterschrieben, und wurde dieselbe in zwei fast gleichlautenden Exemplaren, das eine an das Kgl. Pr. Staatsministerium, das andere an den hohen Reichstag demnächst abgesandt. Ehe wir uns Abends trennten, sangen wir noch einige Verse aus: „Ach bleib mit Deiner Gnade." — Auf unsere Petition an das kgl. Staatsministerium ward uns unterm 3. Mai die beruhigende Antwort, daß wir eine Aufhebung unserer bisherigen Eidesfreiheit nicht zu befürchten hätten, im Gegentheil nach dem § 428 des Entwurfs einer Deutschen Civilordnung bestimmt sei:

> „Der Eidesleistung wird gleich geachtet, wenn ein Mitglied einer Religionsgemeinschaft, welcher das Gesetz den Gebrauch gewisser Betheuerungsformeln an Stelle des Eides gestattet, eine Erklärung unter der Betheuerungsformel dieser Religionsgesellschaft abgiebt."

Durch welche Vorschrift, welche von der Commission des Reichstages bei ihren Berathungen unverändert beibehalten sei, die in Preußen bisher geltenden besonderen Vorschriften über die Eide der Mennoniten im vollen Umfang aufrecht erhalten würden.

Anmerk.: Als wir dieses Schreiben erhielten, war unser halbjähriger Rückblick bereits in der Druckerei.

Herausgeber.

Vor dem Schluß unserer Versammlung am 30. Mai theilte der liebe Aelteste der Rosenorter Mennoniten-Gemeinde Hr. Cl. Friesen noch mit, daß ihm von einer bisher in dienendem Verhältniß gestandenen Mennoniten-Jungfrau, 150 Mark aus ihren Ersparnissen zum Besten der Mission behändigt seien mit der Bedingung, daß dieselben unter alle unsere Preußischen Gemeinden gleichmäßig vertheilt und bei einer Abendmahlsfeier der Gemeinde davon Mittheilung gemacht und zugleich dieselben zur lebendigen Theilnahme an dem Missionswerke angeregt werden sollen. — Zu bemerken ist dabei, daß in mehreren unserer Gemeinden bei der Abendmahlsfeier für die Mission gesammelt wird. — Der liebe Aelteste vertheilte demgemäß die erhaltene Gabe, wornach auf jede Gemeinde 18 Mark fielen. Die liebe Geberin, die von ihrem sauer erworbenen kleinen Verdienst diese Summe des Herrn Reichssache geopfert, wolle der Herr, dem sie es dargebracht, mit reicher Gnade segnen.

Am 15. Juni sind aus der Heubudener Gemeinde (West-Preußen) etwa 150 Personen, darunter hochbejahrte, über Bremen nach Amerika ausgewandert und nach telegraphischer Nachricht glücklich in New-York angelangt. — Am 10. Aug. wird auf demselben Wege eine 2. Abtheilung abreisen, unter ihnen uns sehr werthe, theure Brüder, die wir mit Schmerz aus unserer Mitte scheiden sehen.

Danzig, im Juli 1876.

M.

Wir glauben den lieben Lesern eine traurige Nachricht nicht vorenthalten zu dürfen, die uns aus zuverlässiger Quelle zugekommen ist, daß nämlich **die Anstalt in**

Exincourt nicht mehr existirt. Aus früheren Mittheilungen über dieselbe wird bekannt sein, daß unser Br. Isaak Rich dieselbe begründet und wohl sechs Jahre lang in gutem Bestande erhalten hat, unterstützt durch Beiträge aus der Mitte unserer Gemeinschaft und auch aus Frankreich von Seiten wohlthätiger Freunde. Durch die sehr große Vermehrung der Anstaltsgenossen gerieth sie aber tief in Schulden, wie auf der Spitalhöfer Versammlung in diesem Jahre von Is. Rich selbst gemeldet wurde. Am 28. Juni ist Letzterer nun Nachts heimlich davongegangen und hat die Anstalt ihrem Schicksal überlassen. Es soll sich dabei herausgestellt haben, daß noch andere Sachen bedenklicher Art ihm zur Last fallen.

Es ist das eine erschütternde Nachricht für Alle, die das stetige Gedeihen dieser Anstalt als ein schönes Werk christlicher Liebesthätigkeit im Dienste Gottes mit theilnehmenden Augen und Herzen verfolgt haben. Besonders schmerzlich ist diese Erfahrung für Jeden, der früher von dem segensreichen Wirken der Anstalt persönlich Kenntniß zu nehmen Gelegenheit hatte. Wir müssen aber von Herzen bedauern, daß ein Mann, der in so uneigennütziger Weise sein Werk begann und, wie wir annehmen dürfen, mit aufrichtigem Herzen sich ganz in den Dienst Gottes stellte, nun so tief gesunken ist. Möge Gott sich desselben erbarmen! Für uns ist dieser traurige Fall ein neuer Warnungsruf zur Vorsicht und Wachsamkeit gegen uns selbst wie gegen Andere:

Sprich nimmermehr: was kann ein Feind mir schaden?—
Leicht ist ein Kranz geraubt.
Je höher Dich die Huld des Herrn gestellet,
Je lieber Dich die List des Argen fället!
Oft schloß im Fleische, was im Geist begann.

—r—

Lesefrüchte.

Die Kirche ist ihrem Wesen nach eine Gemeinschaft der Gläubigen; erst wenn sie diesen Character wieder gewonnen hat, wird sie auf das Volksleben eine Macht ausüben, den Einfluß zurückerobern, den sie als Staatskirche verloren hat, und die Dienste leisten, welche der Staat von ihr fordert.

(Meßmers neue Ev. Kirchenzeitung).

Anmerkung. Obgleich unsere Mennonitische Kirchengemeinschaft niemals eine Staatskirche gewesen, kann obiger Satz mit einiger Veränderung auch wol für uns gelten.

Nekrolog.

Heinrich Schmitt ist geboren im August 1811. Sein Vater war Jakob Schmitt vom Deutschhof, der ein Sohn war von Heinrich Schmitt vom Haftelhof (Pfa… Seine Mutter Elisabetha Herschler, Tochter von Ja… Herschler vom Spitalhof (Pfalz). Seine Frau war Eli… betha Neff, Tochter von Peter Neff in Hoffenheim (Bade… Er hinterläßt 2 Söhne und eine Tochter. Den 2. J… d. J. ist er, wie wir hoffen, selig im Herrn gestorb… Seine Krankheit ein 12tägiges Schleimfieber. Br. Christ… Hege vom Spitalhof hielt die Leichenrede über Phil. 1—… Christus ist mein Leben u. s. w. Im Jahre 1855 wu… er von der Gemeinde als Prediger gewählt. Im Ja… 1862 als Aeltester, welche Aemter er regelmäßig und z… Segen der Gemeinde bediente; bis vor einem Jah… wo ihn ein anhaltendes Brustleiden oft verhinde… — Die Gemeinde sowohl als die Familie hat … ihm eine kräftige Stütze und einen einsichtsvollen Berat… verloren.

Quittungen.

Für den Mennonitischen Bildungsverein im Monat J… erhalten:

Durch M. K. aus Wartenberg von dem Groschenver… daselbst 19 Mark 58 Pfg. Von X. durch die Post 2 Mark.

Allen Gebern besten Dank.

Weierhof, den 1. Juli 1876. J. N. d. V.
Der Rechner:
David Krehbiel.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam e… pfangen:

1) Aus der Rosenorter Mennoniten-Gemeinde durch den A… testen Hrn. C. Friesen in Rückenauerfeld 42 Mark.

2) Aus der Fürstenwerder Mennoniten-Gemeinde durch … Aeltesten Hrn. Peter Regier in Altebabke 34 Mark 40 Pfg.

3) Aus der Mennoniten-Gemeinde bei Samara durch … Aeltesten Hrn. J. Wiebe in Schönsee (50 Rubel) 131 M… 50 Pfg.

4) Aus der Mennoniten-Gemeinde bei Saratow durch … Aeltesten Hrn. D. Hamm in Köppenthal (50 Rubel) 131 M… 50 Pfg.

5) Aus der Thiensdörfer Mennoniten-Gemeinde durch … Gemeindelehrer Hrn. J. Käbdtler in Pr. Rosengart 84 Mark.

Danzig, den 8. Juli 1876.

J. Mannhardt.

Empfangen für Mennonitische Blätter von Fr. G., Wesach… 2 Mark, von J. St. Navari 2 Mark, von Ch. E. Biedesh… 2 Mark, von D. M. Au 1 Mark 20 Pfg.

Empfangen für beliebige wohlthätige Zwecke 7 Mark.

Herausgebe…

Nachträglich für die Hagelbeschädigten in Obersülzen empf… gen: Aus Kriegsfeld 18 Mark.

Monsheim, den 19. Juli 1875.

A. Ellenberger.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post“ (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 9. September.

XXIII. Jahrgang. 1876.

Begründet von **J. Mannhardt,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach.

und

H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß. — Zur russischen Auswanderung. (Schluß.) — Betet ohne Unterlaß. — Ein ernstes Wort. — Ein deutscher Bauer. — Zwei erweckliche Beispiele. — Die Clarisch-Beduinen. — Eingesandt. — Das Evangelium in Mexiko. — Aus dem Diakonissenhaus in Jerusalem. — Lesefrüchte. — Quittungen. —

Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß.

II. Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

4) Ich glaube an Jesum Christum, unsern Herrn.

1. Kor. 8. Vers 5, 6. Und wie viel es sind, die Götter genannt werden, es sei im Himmel oder auf Erden; sintemal es sind viele Götter und viele Herrn; so haben wir doch nur einen Gott den Vater, von welchem alle Dinge sind und wir in ihm, und einen Herrn Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind und wir durch ihn.

Jesus Christus ist Gottes eingeborner Sohn und selbst der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, sahen wir in unserer letzten Betrachtung, aber eben deßhalb ist er auch unser Herr. Zunächst glauben wir als Christen, daß er der Herr sei, der Herr Himmels und der Erden, dem Gott einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller Derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Unser Glaube muß sein, wie der Glaube des Hauptmanns zu Kapernaum, daß Alles, die ganze Natur und die ganze Geisterwelt, ihm gehorchen müssen, wie der Knecht seinem Herrn, wie der Soldat seinem Hauptmann. Und hat er nicht schon während seines Erdenlebens als solchen Herrn sich erwiesen, wenn er selbst von entfernten Kranken sprach: daß sie gesund sein sollten, und sie wurden gesund zur selbigen Stunde, wenn er dem brausenden Sturme und dem ungestümen Meere gebot, daß sie stille sein sollten, und da ward es ganz stille, u. dgl. Und dieser Herr der Natur er ist zugleich der Herr aller Menschen, alle sollen bekennen, daß er der Herr sei, und insbesondere der Herr seiner Gemeinde, daher soll auch sein Wort und sein Befehl gelten auf Erden, und besonders in seiner Gemeinde, namentlich auch das Wort, welches er im Zusammenhang mit dem Wort gesprochen: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Das Wort: „Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe." Bis auch das Wort zur Wahrheit wird: „Es sind die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit." Vor allen Dingen aber sollen wir glauben und bekennen, daß dieser Herr unser Herr sei. Und dieses sei nicht allein ein Bekenntniß mit dem Munde, sondern ein Bekenntniß mit dem Herzen und mit der That und mit der Wahrheit; wir müssen beweisen, daß wir ihn als unsern Herrn erkennen, indem wir darnach trachten, zu thun seinen Willen, seine Stimme hören und ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Aber auch dadurch müssen wir ihn als unsern Herrn erkennen, daß wir uns gänzlich seinem Willen hingeben und ihn walten lassen über unser Schicksal, wie es ihm gefällig ist, wie er seinen Vater über sich bestimmen ließ, wenn er sprach: „Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe." Und er hat ein Recht zu solcher Herrschaft, nicht nur, weil er der wahrhaftige Gott und das ewige Leben ist, sondern auch weil er uns theuer erkauft hat mit seinem eigenen theuren Blut zu seinem Eigenthum und zu Schafen seiner Weide. Darum lasset uns mit dem innigen Novalis sprechen:

> Wenn Alle untreu werden,
> So bleib ich Dir doch treu,
> Daß Dankbarkeit auf Erden
> Nicht ausgestorben sei.

Für mich umfing Dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb ich Dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß Du gestorben bist,
Und daß die Zahl der Deinen
So klein auf Erden ist.
Von Liebe nur durchdrungen,
Hast Du so viel gethan,
Und was Du uns errungen, —
Wie viele denken dran?

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer Jedem bei,
Und, wenn Dir Keiner bliebe,
So bleibst Du dennoch treu.
Die treueste Liebe sieget;
Wem sie das Herz gewann,
Der weinet still und schmieget
Sich kindlich an Dich an.

Ich habe Dich gefunden; —
O lasse nicht von mir,
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit Dir!
Einst scheiden viele Brüder
Auch wieder himmelwärts
Und sinken liebend nieder
Und fallen Dir an's Herz. Amen.

—n—

Zur russischen Auswanderung.

(Schluß.)

So schreibt ein Prediger aus der Chortizer Gemeinde: „. . . Der weit größte Theil der Gemeinde, der besitzende oder eigentlich die Gemeinde selbst, nimmt mit Dank die Begünstigung des Kaisers an. Und was ist bei den Meisten die Triebfeder zur Auswanderung? Abgesehen von den Treuaber etwas Engherzigen und Einseitigen, suchen sie nur eine Verbesserung ihrer Existenz, hoffen im fremden Lande das zu finden, was ihnen hier an Glücksgütern dieser Erde mangelt, lassen sich wegtreiben durch Unzufriedenheit mit ihren Verhältnissen und Umständen, an denen alle Anderen schuld sind, nur sie selbst nicht. . . . . Leute, die nichts von Amerika und seinen Verhältnissen kennen, erblicken in demselben ein Eldorado, das alle ihre Wünsche befriedigen wird." Aus einem anderen Briefe aus derselben Gemeinde, den ich erst kürzlich erhielt: „Es machen sich gegenwärtig wieder circa 100 Familien fertig, um auszuwandern. Vorausgegangene nahe Blutsfreunde ziehen Manchen nach, und bei Vielen, die auswandern wollen, scheint der Grundsatz herrschend geworden zu sein, daß der Weg zum Himmel nur über Amerika gehe, eine Meinung, welche durch Briefe aus Amerika geflissentlich genährt wird." Auszug aus einem Brief von der Molotschna: „Ja, l. Bruder, es ist wahrlich schwer für ein Volk, in den Riß zu treten, welches täglich mit der That beweist, daß es gewissenshalber eigentlich viel mehr kann, als die Regierung je verlangen wird, und was die Sache noch mehr erschwert, ist das, daß die Regierung dieses selbst nur allzugut weiß. . . . . Unsere Amerikaner sprechen hier ebensowenig die Sprache Canaans, wie die in Preußen. Die Anschürer dieses Feuers darf ich dir wohl nicht nennen, du weißt es wohl, ... daß es von Berdiansk aus sich im schnellen Fluge verbreitet über den ganzen Süden, und wohl hat man auch in Preußen sich daran erhitzt. Im Allgemeinen gibt man vor, daß die Auswanderung gewissenshalber geschehe, aber doch geben diese Leute unzählige Veranlassungen, daß man ihnen sagen muß: „„deine Sprache verräth dich."" Man spricht nicht so viel von den Freiheiten, die in Betreff der Militärpflicht ihrer dort warten, als vielmehr von den schönen, fruchtbaren und wohlfeilen Ländereien und sonstigen schönen Einrichtungen Amerikas, die jeden Streit und Zank fern halten."

Wir überlassen es dem Correspondenten des Gemeindeblattes, seine Angaben zu vertreten, sowie den amerikanischen Brüdern, sich dagegen zu vertheidigen, doch glauben wir, daß manches Wahre darin ist. Wenigstes zeigt sich in folgender Mittheilung der „New-Yorker Staatszeitung", daß manche Agenten, die sich für Mennonitenfreunde ausgaben, eigennützige Ab chten dabei verfolgten, weshalb wir allen mennonitischen Auswanderern rathen möchten, sich an den „Mennonite Board of Guardians", dessen Agent der mennonitische Glaubensbruder, Herr H. Schütt in Hamburg, Admiralitätsstraße 15, ist, zu halten, da wir fest überzeugt sind, daß hier nur eine aufrichtige Theilnahme an dem Wohl unserer Glaubensbrüder herrscht. Die Mittheilung in der „N.-Y. St.-Z." lautet: Auch die nach Amerika ausgewanderten Mennoniten haben etwas von dem Speculationsgeist der Yankee's erfahren müssen. Die „N. Staatsztg." schreibt hierüber folgendes: Der freundliche Rathgeber der eingewanderten Mennoniten, Herr M. L. Hiller, hat die Missouri Eisenbahn-Co. von Nebraska dieser Tage wegen Contraktbruches auf Zahlung von Doll. 114,000 nebst Interessen vom 1. November 1874 ab verklagt. Worin bestand wohl dieser von der Bahngesellschaft gebrochene Contrakt? Etwa in der kostenfreien Beförderung der Mennoniten nach dem fernen Westen oder der unentgeltlichen Ueberlassung von Ländereien an dieselben? Nein, nichts weniger als dies. Hiller war vielmehr mit der Gesellschaft übereingekommen, ihr vom 1. November 1873 fünf Jahre lang zu dienen, sich in der Stadt New-York auf eigene Kosten ein Bureau zu halten und di hier ankommenden Mennoniten zur Ansiedelung auf den Ländereien der Gesellschaft zu überreden. Dafür sollte er das erste Jahr ein festes Gehalt von Doll. 6000 erhalten, vorausgesetzt, daß er mindestens zwei Hundert Familien in sein Netz locken werde. Wenn nicht, so sollten ihm von diesem Gehalte für jede fehlenden fünfzig Familien Doll. 1000 abgezogen werden. Außerdem versprach ihm die Gesellschaft noch folgende Gebühren für den Verkauf von Ländereien Wenn diese Verkäufe im ersten Jahre sich bis auf 10,000 Acker belaufen, $2^1/_2$ Prozent in Geld und $2^1/_2$ Prozent in Land, wenn auf über Doll. 10,000 und auf weniger als 20,000 Acker $2^1/_2$ Prozent in Geld und $4^1/_2$ Prozent in Land; wenn auf mehr als 20,000 und auf weniger als 60,000 Acker, 5 Prozent in Geld und 7 Prozent in Land. Für die übrigen vier Jahre sollte Hiller diese Gebühren ebenfalls, aber kein Salair beziehen. Sobald die Verkäufe sich auf 10,000 Acker belaufen, sollte Hiller für seine Aus-

gaben bei der Unterweisung einer Mennoniten=Deputation von der Bahngesellschaft Doll. 900 baar empfangen. Um seinen Einfluß unter den Mennoniten aufrecht zu erhalten, gestand die Gesellschaft Herrn Hiller das Recht zu, seinen Schützlingen auch den Ankauf von Ländereien anderer Bahngesellschaften zu gestatten. Im November 1873 hatte Herr Hiller die Mennoniten in Europa aufzusuchen und durfte der Gesellschaft für seine Mühen und Unkosten die Summe von Doll. 2000 verrechnen. Der Einfluß, den Herr Hiller anfangs unter den Mennoniten gehabt, scheint indeß bald nach ihrer Ankunft im Lande geschwunden zu sein; denn die Gesellschaft sah sich am 16. Dezember veranlaßt, ihm den Contrakt zu kündigen. Sie bestreitet die Competenz des Gerichts, weil sie eine auswärtige Corporation ist.

Zeitungsblätter schreiben aus Lemberg (Galizien) vom 12. Juli: Fünfhundert Mennoniten, welche aus Charkow nach Amerika auswandern, sind gestern hier durchgereist. (Wahrscheinlich aus der sogenannten alten Colonie Chortitz bei Ekatharinoslaw, in und bei Charkow, sind unseres Wissens keine Mennonitenkolonieen. Herausgeber.)

Betet ohne Unterlaß.

Geliebte Brüder in Christo!

Die Worte der Schrift, 1 Th. 5, 17, sollen uns immer mehr in unsere Herzen eindringen und im Gedächtniß bleiben und zu jeder Zeit bei uns zur That werden, weil wir ja wissen, daß das Gebet der Gläubigen eine Macht ist gegen jeden Angriff des Satans und vor Gott angenehm und erhört wird. Zeiten und Zeichen mahnen uns dazu, dem Unglauben, der zu allem Bösen fähig macht, einen Damm entgegenzusetzen, woran alle listigen Anläufe des Bösen sowohl in politischer, als in geistiger Beziehung scheitern müssen. — Judith 4, 12.

Es ist zwar schon oft in den l. M.=Blättern dazu ermahnt und von dem l. Bruder, Pastor Rosen, Anleitung dazu ertheilt worden, hat aber nicht ganz den gewünschten Erfolg

Mag es bei Manchen in Versammlungen so gehalten und von Einzelnen geübt werden, was sehr erfreulich ist zu hören, so sollen wir doch alle ohne Ausnahme mehr Ernst damit zeigen, so daß wir alle zusammen eine betende Gemeinde ausmachen und in Gemeinschaft vor Gott stehen. Das soll nicht heißen, daß Einem oder dem Andern seine Freiheit darin genommen werden soll. Es soll ein Jeder nach seines Herzens Bedürfniß, wenn er sich gedrungen dazu fühlt, sich vor den Herrn stellen, was uns ja die vorstehenden Worte schon andeuten.

Und wenn wir, Hebr. 5 Vers 7 und Joh. 17, das ganze Kapitel lesen, soll uns das nicht unsere Herzen erweichen, daß wir, getrieben unter Thränen mit Gebet und Danksagung, mit und für einander vor Gott uns stellen und all unser Anliegen im Namen Jesu vor Gott kund werden lassen. — Ich zweifle nicht, daß die Gebete Jesu Christi das erste Rauchwerk gewesen sind, das auf dem himmlischen Rauchaltar vor Gott als das angenehmste Rauchopfer aufgestiegen ist und, wie wir wissen, erhört wurde. Lasset uns ihn also zum Vorbild haben und es ihm nachthun im Glauben.

Wie schön singt der selige Hiller:

„Hier redet das Besprengungsblut,
Was ewig für uns gilt,
Hier ist des Priesters Weihrauchs=Glut,
Der Gottes Tempel füllt.

Jesus Christus ist der Priester über das Haus Gottes, Hebr. 10, 21.

Jer. 18, 20 lesen wir: Wie Jer. vor dem Herrn stand und für des Volkes Bestes redete und den Grimm von ihnen wendete.

Und zum Hause der Rehabiter sprach der Herr: Darum, daß ihr dem Gebot eures Vaters Jonadab habt gehorchet und alle seine Gebote gehalten und Alles gethan, was er euch geboten hat, darum spricht der Herr, der Gott Zebaoth also: es soll dem Jonadab, dem Sohn Rechab, nimmer fehlen; es soll jemand von den Seinen allezeit vor mir stehen. Jer. 35, 19.

Oberlin sagt: Es ist dies eine große Ehre und außerordentliche Belohnung bei Gott, in seiner Familie Jemand zu haben, der vor Gott stehet, für seine Familie und alle Menschen betet. 1. Tim. 2, 1.

So stand auch Elias vor Gott. 1. König 18, 15.

So lasset uns, liebe Brüder, auch darin Fleiß beweisen und nüchtern sein und nicht gleichen den Jüngern, die der Herr dreimal aufforderte, mit ihm zu beten, und sie ließen ihn doch allein. Wohl ist das Fleisch schwach, aber der Teufel steht auch oft hinter uns und sucht uns seine Schlafpülverchen beizubringen. Was man leider zu oft in den Gotteshäusern wahrnehmen kann, wo bei noch so großem Ernst und durchschlagender Predigt Vielen die Augen zufallen, weil sie sich nicht vor Gott stellen.

Ich habe früher in einer Familie gelebt, wo es zur Hausordnung gemacht wurde, Morgens nach dem Frühstück und Abends vor dem Schlafengehen die Angehörigen des Hauses um sich zu sammeln, und es wurde über eine Stelle des Wortes Gottes eine Betrachtung gelesen und darnach gebetet. Der Vater dieses Hauses ist in die ewige Heimath gegangen, aber die Mutter desselben hält die Ordnung aufrecht, und, wie ich wahrnehme, mit bestem Erfolg und mit Segen gekrönt. Und nun, ihr Väter, wenn eine Mutter die Stelle des Vaters, der als Hauspriester für die Seinen vor Gott tritt, übernimmt und fortsetzt, sollen es nicht um so mehr die Hausväter mit Lust und Freude thun? Röm. 12, 12.

Bete nun, wer beten kann, denn es ist jetzt die angenehme Zeit und der Tag des Heils.

Unsere Gebete werden alle angenommen und wenn wir deren Erfüllung nicht erleben, so werden wir einst an jenem großen Tage alle Wünsche der Heiligen sehen in Erfüllung gehen.

Ich würde mich, ohne im Gebet vor Gott stehen zu dürfen, nie glücklich fühlen und aller Freude und alles Trostes beraubt sein, und keine Freuden der Erde, wie sie

auch heißen mögen, könnten mir das ersetzen, was ich beim Gebete im Umgang mit dem Herrn genieße.

Drum will ich auch immer beten,
So wie Gottes Wort mich heißt,
Lehre Du mich, treuer Heiland,
Auch durch Deinen heil'gen Geist.
Wie Dich Deine Jünger baten,
So bitt ich's auch, Herr, von Dir,
Lehre mich im Glauben beten,
Daß es ernstlich sei bei mir.

Heilig sei mir auch die Stunde,
Wo das Knie sich niederbeugt,
Und mein Herz, in Demuth gläubig,
Zu dem Vater aufwärts steigt.
Los von aller Weltzerstreuung,
Eingekehrt vor Gott zu steh'n,
Bittend um die Herz-Erneu'rung,
Daß sein Will' an mir gescheh'.

Freude sei mir's, immer Freude,
Im Gebet vor Gott zu steh'n,
Mag die Welt in ihrem Theile
Sich in Lust und Scherz ergeh'n.
Im Gebete steig ich aufwärts,
Ueber Welt und Erdentand,
Bis ich betend vor Gott stehe
In dem sel'gen Himmelsland.

Joh. K. v. D.

Der Tag des gemeinsamen Gebets ist dieses Mal am Montag, den 4. September und wäre wohl zu empfehlen, insbesondere für unsere Täuflinge und neu aufgenommenen Mitglieder zu beten.

—n—

Ein ernstes Wort.

Da fiel mir neulich ganz unverhofft „der Volksfreund", eine in München erscheinende katholische Zeitung, in die Hand, in der unter obiger Ueberschrift die Schlußworte eines Hirtenbriefes der Schweizer Bischöfe abgedruckt sind, worin sie die Angehörigen ihrer Diözesen vor dem Halten und Lesen religionsfeindlicher Zeitungen warnen.

Da nun auf der diesjährigen Conferenz auf dem Spitalhof ein gleiches Mahnwort auch für uns ausgesprochen wurde, so dürfte wohl zur Erinnerung und Auffrischung desselben den eindringlichen Worten katholischer Seelsorger ausnahmsweise ein Abdruck auch in unsern M. Blättern gestattet sein; beim Lesen derselben haben wir nur die leichte Gedankenarbeit zu thun: immer nur an unsre, und auf dem gleichen Bibelwort ruhende große evangelische Kirche zu denken, wenn in dem citirten Schlußwort die Worte „Kirche", „Religion" und Kirche als (geistliche) „Mutter" genannt werden. Das erwähnte Wort nun sagt: „Wer eine der Kirche feindliche Zeitung in sein Haus aufnimmt, nimmt durch diesen Akt Theil an allen Schlechtigkeiten dieser Zeitung. Ja, das Geld, mit dem du auf eine solche Zeitung abonnirst, ist eine Unterstützung, die du gewährst, ist eine Kriegssteuer, welche du freiwillig den Feinden der Religion und der Kirche zahlst. Und in welcher Absicht? Nur damit diese Zeitung ihr Werk mit desto größerem Erfolge betreibe. Dadurch bietest du indirekt deine Hand zum Kampfe gegen die Kirche, die deine (geistliche) Mutter ist, während du die gute Presse, welche sich der Vertheidigung derselben Kirche widmet, ihrer Armuth und Hilflosigkeit überlässest. Und vielleicht gehst du gar so weit, daß du ihr (der guten Presse) ein kleines, zur Ehre deiner (geistlichen) Mutter zu spendendes Almosen abschlägst, und vielleicht zugleich, ohne zu erröthen, ihr den Schimpf der Verachtung und Verläumdung anthust. Nein, meine Brüder, schwanket doch keinen Augenblick mehr, euere Familie vor dieser Ansteckung zu bewahren. Wendet alle eure Anstrengungen auf, um der irreligiösen Presse den Zutritt zu euern Häusern zu verschließen." So die katholischen Seelenhirten.*)

Vielleicht aber würde Mancher unter uns lieber ein evangelisches Wort über diesen Gegenstand lesen? Nun, dem kann ein recht gutes empfohlen werden. Es ist das 1. Heft der „Zeitfragen des christlichen Volkslebens": Christenthum und Presse, von Dr. Mühlhäußer. Preis 1 Mark. Zimmer'sche Buchhandlung in Frankfurt a/M.

Liebe Leser! Die Zeit ist zu ernst als daß es gleichgültig wäre, mit welchen Geistesprodukten wir uns nähren. Für uns muß doch jedenfalls das Wort des Apostels, auch bei der Wahl unserer Zeitung oberster Grundsatz sein: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt" (1. Joh. 4, 1). Und namentlich finden wir diese auch unter den Zeitungsschreibern.

Ein freundlich wohlgemeintes Mahnwort zur Vorsicht in der Wahl der Zeitung ist unter uns Mennoniten gar nicht ganz überflüssig; denn manche unserer Zeitungsleser ziehen in diesem Stück, oftmals ohne daß sie es wollen oder wissen „am fremden Joch der Ungläubigen." Aber: „Wisset ihr denn nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? So denn die Welt soll von euch gerichtet werden: seid ihr nicht genug, die geringsten Sachen zu richten?" (1. Kor. 6, 2). Nicht wahr, das geht doch nicht, zuerst mit der Welt den Unglauben unterstützen und großziehen helfen, und dann dieselbe Welt ihres Unglaubens wegen zu richten?! — O liebäugelt nicht mehr länger mit den unchristlichen Zeitungen! Es gibt, Gottlob, jetzt solche, die in christlichem Geiste geschrieben sind. Diese unterstützet durch Halten und Lesen. Und wer darin unkundig wäre, der wird doch wohl einen Freund haben oder wissen, der ihm bei einer Wahl rathen kann.

Nicht die Demokraten, noch die Liberalen oder die Ultramontanen, nicht die Aristokraten und nicht die Socialdemokraten sind die endlichen Erben der Weltreiche, sondern der Sohn Gottes. Lies solches nach Psalm 2, 8—22, 28 und Offbg. 11, 15. Darum immer nur treu zur Fahne des rechten Königs gehalten!

Singern. J. Ellenberger.

---

*) Anmerkung des Herausgebers: Wohl wissen wir, daß die katholische Kirche unter guter und schlechter Presse etwas anderes versteht, als wir, aber wenn wir hier statt „Kirche" überall „Christenthum" oder „Christengemeinde" setzen, so können wir jenem Hirtenbrief nur unsern Beifall geben.

Ein deutscher Bauer.

Als in der schweren Prüfungszeit nach dem Fr'eden
ilsit die preußische Königsfamilie sich in Königsberg
Memel aufhielt, zeigte sich in allen Volksklassen die
ste Theilnahme, die in stillem Schmerze der Liebe von
n kam und zu Herzen ging; Jeder beeiferte sich, sein
efühl, so gut er konnte, auszudrücken. So kam aus
Weichselniederung bei Kulm ein Bauer, der Secte der
noniten angehörig, mit Namen Abraham Nickel, nebst
r Frau zum König und der Königin. Der ehrliche
n, treuherzig und bieder, brachte ein Geschenk von 3000
t Friedrichsd'or, und die Frau trug einen Korb mit
er Butter. Er sprach schlicht und einfach, wie ihr
iches System vorschreibt, mit bedecktem Haupte und der
de „Du" also: Gnädigster Herr! Deine getreuen men-
ischen Unterthanen in Preußen haben mit Schmerz er-
n, wie groß die Noth ist, die Gott über Dir, Dein
s und Land verhängt hat. Das that uns Allen leid,
darum sind unsere Gemeinden zusammengetreten und
n gern und willig diese Kleinigkeit zusammengebracht.
ihnen geschickt, komme ich in ihrem Namen, unsern
n König und Herrn zu bitten, diese Gabe aus treuem
en wohlwollend anzunehmen, und werden wir nicht auf-
n, für Dich zu beten. Die Mennonitin aber überreichte
Korb mit frischer Butter der Königin mit den Worten:
an hat mir gesagt, daß unsere gnädige Frau Königin
frische Butter sehr liebt, und auch die jungen Prinzchen
Prinzeßchen gern ein gutes Butterbrod essen. Die
er hier ist rein und gut, aus meiner eigenen Wirthschaft,
da sie jetzt sehr rar ist, so habe ich gedacht, sie würde
angenehm sein. Die gnädige Königin wird auch meine
e Gabe nicht verachten; Du siehst ja so freundlich und
aus; wie freue ich mich, Dich einmal in der Nähe so
zu können." Solche Sprache verstand die Königin,
Thränen der Rührung in den Augen drückte sie der
ernfrau die Hand, nahm das Umschlagetuch, das sie
n trug, ab und hing es der gutmüthigen Bauernfrau
mit den Worten: „Zum Andenken an diesen Augenblick!"
der König nahm die Gabe treuer Liebe gern an, quit-
aber über den Empfang, und daß er späterhin reich
königlich vergalt, darf nicht erst versichert werden. —
mehrere Jahre nachher den Abraham Nickel das Un-
k traf, durch Brand sein Wohnhaus mit Ställen zu
eren, ließ der König das Gehöft des Mennoniten besser
es vorher gewesen, wieder herstellen. Die gute Gesin-
g aber, welche die Mennoniten-Gemeinden in Preußen
ener Zeit bethätigten, hatte auf ihn einen so tiefen,
tigen Eindruck gemacht, daß, so oft von dieser friedlichen
harmlosen Secte die Rede war, er ihrer immer mit
nderem Wohlwollen gedachte.

Obgleich vorstehende Geschichte aus dem Leben König
drich Wilhelm III von Bischof Eylert schon in mehrere
Bücher übergegangen ist, möchte sie doch noch manchen
rer Leser unbekannt sein. Bemerken möchte ich nur
, daß das kirchliche System den Mennoniten nicht vor-
ibt, mit bedecktem Haupte vor anderen Menschen zu er-
nen, und dieselben mit „Du" anzureden, ja daß dieses
bei den preußischen Mennoniten nicht einmal im Umgang unter sich gebräuchlich ist. Ein alter preußischer Mennonit, der den Abraham Nickel und seine Frau noch selbst gekannt hatte, meinte, sie hätten wahrscheinlich in ihrer plattdeutschen Sprache „Gy", d. i. Ihr, gesagt.

Herausgeber.

Zwei erweckliche Beispiele.

In verschiedenartiger Weise und nach verschiedenen Seiten hin dürfen die nachfolgenden Züge uns zur Erweckung und Anweisung dienen. Der erste ist aus dem Leben eines Mannes genommen, der als ernster Christ, reichgesegneter Prediger, begabter und gern gelesener Schriftsteller eifriger Förderer der verschiedensten Arbeiten innerer und äußerer Mission, den meisten Lesern ohne Zweifel längst bekannt ist. Es ist dies Christian Gottlob Barth, gestorben zu Calw in Württemberg im Jahre 1862. Was seine tröstliche Lebensbeschreibung von G. Weitbrecht über seine Arbeiten während der Universitätszeit zu Tübingen mittheilt, zeigt, welch eine Willens- und Thatkraft in diesem Knechte Gottes wohnte und unter des Herrn Beistand ihn zu einem so gesegneten Werkzeuge desselben gemacht hat. Weitbrecht schreibt: „Um durch Ertheilen von Privatstunden (weil er seiner Mutter nicht allzuviele Kosten machen wollte) die eigentlichen Studien nicht zu verkürzen, begann Barth die Arbeit schon Morgens drei Uhr, wenn das übrige Stift noch in tiefem Schlummer lag. Wie er dann im ersten Jahre seine Zeit eintheilte, soll er uns selber sagen: „Zuerst lese ich zwei Capitel im französischen neuen Testament, dann zwei Psalmen hebräisch und holländisch, ferner 30 bis 40 Verse aus der Ilias, 10 bis 12 Stanzen aus Tasso's befreitem Jerusalem, dann ein Kapitel aus einem englischen Buch, endlich ein Kapitel aus Seneka (wegen meines Aufsatzes über die Eigenheit seines Stils), einige Briefe aus Cicero und etwas aus meiner spanischen Grammatik." (Also französisch, hebräisch, holländisch, griechisch, italienisch, englisch, lateinisch und spanisch.)" Da lernen wir etwas von der Mahnung des Apostels: „Kaufet die Zeit aus!" (Eph. 5, 16), wobei wir als die Parole seines Lebens doch erkennen, daß er gleichzeitig neben seinen Studien mit gereiften und geförderten Christen, unter denen vor Allem seine fromme Mutter und bayerische Gläubige waren, so wie mit einem ernsten, durch christliche Gesinnung zusammengehaltenen Freundeskreise, dem unter Anderen auch Ludwig Hofacker angehörte, stets in engem Verkehre stand.

Neben dies Beispiel eifriger christlicher Arbeit sei hier ein anderes gestellt, in dem uns etwas von der Liebe entgegenleuchtet, welche in dem eingeborenen Sohne Gottes vom Himmel herab auf unsere arme Erde gekommen ist und sie so licht und reich gemacht hat. Eine Liebe, wie diese, welche der Apostel Phil. 2, V. 6—8 so tief und ergreifend uns vor die Augen stellt, kennt freilich die Erde nicht, aber wenn der Apostel doch V. 5 schreibt: „ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war", so mag das folgende Beispiel, welches „das Schifflein Christi in Paris" von dort mittheilt, wohl ein Beleg zu jener Mah-

nung und ein Weckruf an uns Alle sein, in und aus Jesu Christo zu lernen, was selbstverleugnende brüderliche Liebe vermag. „Die Pariser Lumpensammler," schreibt jenes kirchliche Blatt der evangelisch-lutherischen Mission in Paris, „haben unter einander eine Hilfsgesellschaft gegründet, welche ihnen die vorzüglichsten Dienste leistet, und deren Seele ein junger Rechtsgelehrter, Namens **Paul Verdier**, ist. Dieser, einer ehrbaren und nicht unvermögenden Familie angehörige junge Mann hat seine klassischen Studien in Versailles, und seine Rechtsstudien in Paris gemacht. Frühe schon hatte das Elend der meist ein so überaus kümmerliches Leben führenden Lumpensammler eine tiefe, innige Theilnahme in seinem Herzen wachgerufen, und er sann auf Mittel, um ihrer Noth, namentlich in den schweren Tagen der Krankheit und des Alters, Abhilfe zu schaffen. Gegen Ende seiner Studienzeit verlor er seine Eltern, welche ihm reichlich zu leben hinterließen. Nun fühlte er sich mehr als je zu den armen, nächtlichen Arbeitern hingezogen, deren Geschäft ihm als das mühsamste unter allen Erwerbszweigen erschien. Um deren Noth recht gründlich kennen zu lernen, wurde er selbst Lumpensammler. Drei Jahre lang lebte er als Armer unter diesem niedrigen Volke; den Korb auf dem Rücken und die Hacke in der Hand brachte er die Nächte mit Lumpensammeln zu. Als er die zu bekämpfende Noth gründlich kennen gelernt hatte, legte er Korb und Hacke bei Seite und machte seinen bisherigen Genossen den Vorschlag, eine große Hilfsgesellschaft zur Linderung ihrer Leiden zu gründen. — Die Lumpensammler gingen willig auf seinen Vorschlag ein, und je mehr sie nun den Nutzen dieser Gesellschaft erfahren, je zahlreicher lassen sie sich als Mitglieder derselben aufnehmen. Paul Verdier ist deren Secretär und wacht mit sorgsamen Augen und unermüdlicher Aufopferung über deren Interesse.

Die Ekarisch-Beduinen.

So heißt der Beduinen-Stamm, in welchen, wie in Nr. 7 dieser Blätter, Seite 53, 54, erzählt ist, der Amerikaner Randall aufgenommen worden, und darüber lesen wir im Calwer Missionsblatt noch Folgendes:

Ein zelotischer Derwisch (muhamedanischer Mönch) hatte schon lange gesucht, Widerstand und Verfolgung zu erregen. Er suchte zuerst Randall's Söhne aus dem Dienste der türkischen Regierung zu verdrängen. Als ihm dieses mißlang, wandte sich sein Zorn gegen die Tochter Randall's, und er klagte sie der Zauberei und des Abfalls vom väterlichen Glauben an. Sie wurde vor einer Versammlung von 140 Schechs und ihren Beisitzern verhört und aufgefordert, sich gegen diese Anklagen zu verantworten, bei denen ihr Leben auf dem Spiele stand. Die Klagen, und Zeugnisse wurden vorgebracht; sie sollte sie durch ihren Fürsprecher widerlegen. Sie aber, obwohl nur 14 Jahre alt, trat mit freundlichem Angesicht, ruhigen Herzens und festen Vertrauens vor ihre Richter und sagte: „Ehrwürdigste Väter, ich will für mich selbst reden." Und dann vertheidigte sie sich mit der Bibel in der Hand, aus welcher sie auch von Zeit zu Zeit Stellen las mit solcher Kraft und solchem

Glauben, die eines erwachsenen Zeugen würdig ge
wären. Als sie zu Ende war, wurde sie einstimmig
gesprochen, und die Stammfürsten gelobten einander,
Christen, die glaubten wie Rosa, mit ihren Schwerte
vertheidigen.

Aber der alte Derwisch schnaubte Rache und ent
sich, das junge Mädchen zu verderben. Das Verhör
im October 1872 statt. Im Januar 1873, als Ro
Begriff war, eine Klasse von 40 Kindern in einem G
zu unterrichten, schlich sich der Mörder leise heran, e
dete das Mädchen und entfloh. Bewaffnete Reiter verf
ihn und nahmen ihn gefangen. Er wurde hingerichtet.
dessen wächst das Wort des Herrn. In dem letzten
von Frau Arzalia Randall gibt sie uns die Einzel
von dem Verhör und dem Tod ihres lieben Kindes
fügt hinzu: „Betet für mich, daß meine Demuth se
ein Veilchen, ausdauernd wie eine Olive und duftend
der Morgen."

Prediger Berry hofft, im Laufe des Jahres die
ständige Geschichte von der Hütte der Indianer bis
Kirche Christi im Zelt der Araber mittheilen zu könne

Eingesandt.

Phil. 2, 2.

Die Nachricht von der Auflösung der Anstalt N
in Erincourt, welche die vorige Nummer brachte, hat
Jeden mit Schmerz und Betrübniß erfüllt, sowohl über
tiefen Fall Rich's, als auch darüber, daß das Werk,
so herrlich aufblühte, ein so schmähliches Ende nahm.
warum? Auch unsere Gemeinschaft hat einen Theil S
daran. Ein lieber Freund schrieb mir darüber, was
so recht zutreffend dünkt, und vielleicht findet Mancher e
für sich darin, womit er übereinstimmt, wenn ich es
theile. Er schreibt:

„Bei meinen stillen Betrachtungen über diese S
kam ich auch zu dem Resultat, daß uns damit unser wu
Fleck im Spiegel gezeigt wird: unsre **Uneinigkeit**.
hat, so viel ich weiß, auf der Conferenz in Sembach
gefragt, ob die große mennonitische Gemeinde die An
in Erincourt nicht als die „**ihrige**" ansehen will,
man hat ihm eine verneinende Antwort gegeben.
man **einig**, so hätte man ohne Besinnens **ja** gesagt,
Comité gewählt und die Sache verwaltet, wie es sich geh
Und dann hätte auf Rich's Fall hin nicht auch die An
selbst fallen müssen. Das Comité wäre dafür Bürge
wesen und einen provisorischen Hausvater hätte man
wohl bekommen. So aber hat man sich der Anstalt gerü
ohne sie adoptirt zu haben. Nun aber ist mit dem E
Mann Alles hin. Und was wird's sein? — Man ta
man schilt, man faßt Widerwillen und Mißtrauen ge
derartige Werke, man zieht Herz und Geldbeutel noch fe
zu als bisher — weil in Einer Nacht der Kürbis verd
ist, an dem man nichts gearbeitet hat! (Jonas 4, 10.)
Israel steht immer noch nicht seinen Schaden!! Wäre
ein Jeremias, man würde wohl auch manchmal sagen
klagen: „Ach, daß meine Augen Thränenquellen wären,

[fr]gen, daß wir so gar verstöret sind und zu Schanden [we]rden." Wollen wir ehrlich sein, so müssen wir sagen: [w]ir haben Rich Geld gegeben und allein wirthschaften [la]ssen. Hier sehen wir es wieder deutlich, daß Geld allein [es] nicht thut, es müssen die Herzen und die Personen dazu, [un]d dann hat Gott Wohlgefallen an unserm Thun. Aber [wi]e weit ist's noch dahin, bis man ernstlich einsieht: Einig[kei]t ist uns das Allernothwendigste; wer will um des [Ga]nzen willen sein Schooßkind, als Eigenheit und Eigen[si]n, drangeben? Wer will eine Nebensache preisgeben, um [die] Hauptsache zu gewinnen? Und wird dieser Fall mit [au]ch auf unser Einigwerden wirken? Gebe es Gott, der aus [de]m Uebel auch noch etwas Gutes werden lassen kann."

So weit mein Freund. Können wir daraus nicht etwas [ler]nen für unsere Anstalt auf dem Weierhofe? Ein Verein [ha]t sich gebildet, die Anstalt zu übernehmen; aber bis jetzt [sin]d der Mitglieder nur wenige. Darum, du mennoni[tisc]he Gemeinschaft, wache auf und sorge dafür, daß nicht [di]e spottende Prophezeihung wahr werde, daß wegen Mangel [an] Theilnahme aus unserer Anstalt noch eine Zündhölzel[fab]rik werde! Also nicht blos Geld, sondern die Herzen und [Pe]rsonen, vor allem recht viele Schüler! Kann die kleine [Br]üdergemeine außer ihren sonstigen großartigen Werken [no]ch so viele Erziehungsanstalten erhalten, so wäre es [un]s wahrlich kein großer Ruhm, wenn wir nicht einmal [ein]e auf den Füßen halten können: Der Herr schließe unsre [He]rzen in ihm zusammen und mache uns durch seine Kraft [tüc]htig, in Einigkeit stark zu werden!

J.

Das Evangelium in Mexiko.

Die „New-York Times" bringt aus guter Quelle [M]itthe lungen über die Fortschritte des Protestantismus in [Me]riko, aus denen hervorgeht, daß gegenwärtig etwa 50 [Ge]meinden bestehen. Die Anfänge der protestantischen Pro[p]aganda führen auf die Regierung Maximilians zurück, [un]ter dem zum ersten Male spanische Bibeln in großer [Za]hl nach Mexiko eingeführt wurden. Die einflußreichsten [A]postel der neuen Lehre sind bemerkenswerther Weise zwei [ka]tholische Priester gewesen, Aguilar und Agnas, welche sich [dur]ch das Lesen der Bibel selber bekehrten. Der größte [Th]eil der Bekehrten gehört den unteren Ständen an, die [tro]tz der Verfolgungen, denen sie an vielen Orten ausgesetzt [wa]ren, fest bei ihrem neuen Glauben stehen. Es ist aus[sch]ließlich die Episcopalkirche, welche in Mexico diese be[mer]kenswerthen Früchte erzielt hat. In der Stadt Mexico [ist] den Protestanten eine eigene Kirche eingeräumt, die früher [de]n Katholiken gehörte. (Pfälz. Post.)

[V]erlangen nach dem Evangelium in der Champagne.

In einer französischen religiösen Zeitschrift berichtet ein [ev]angelischer Prediger über eine Erweckung in etlichen Dörfchen zwischen Chateau-Thierry und Epernay in der Champagne. An einem der schönen Tage des September 1872 begaben wir uns in Folge einer dringenden Einladung nach T. . . . Wir nahmen zu Meaux den Pastor Bouvier mit uns, der daselbst abwechselnd mit dem Pastor aus Monneaux den evangel. Gottesdienst daselbst leitet. Mit der Eisenbahn fuhren wir dann weiter nach der Station, die am nächsten dem Dörfchen T. . . . gelegen ist. Hier erwartete uns ein Wagen, der uns in einer halben Stunde an Ort und Stelle brachte.

Auf unserer Fahrt dahin erzählte man uns auf unsere Erkundigung, wie das Evangelium in jene Gemeine gekommen sei. Eine Frau aus der Gemeine war vor etwa 15 Jahren Magd gewesen bei dem trefflichen, weithin geschätzten evangel. Pastor Meyer in Paris. Was sie hier erlebt, gehört und gelernt, fand in ihrem Herzen ein fein, gut Land, da das Wort des Lebens aufwuchs und Frucht brachte. Nach T. . . ., ihrer Heimath, zurückgekehrt, lieh sie ihre Bibel und sonstige evangelische Erbauungsbücher an ihre Nachbarn und theilte ihnen mit, was sie bei Pfarrer Meyer gehört und in ihrem Herzen erfahren hatte. Da wurden ihre Herzen durch das vatikanische Concil und die schriftwidrige, verwerfliche Lehre, die einen sündigen Menschen zum Herrn über Millionen und aber Millionen Gewissen macht, auf's Tiefste erschreckt. Den Abscheu vor solchen Irrwegen steigerte der Umstand, daß die Grundherrschaft von T. . . in ihrem Park eine Kapelle erbauen ließ, in der ein Pantoffel des Papstes Pius IX. aufbewahrt werden sollte. Auch wurde um diese Zeit ein Pfarrer abgesetzt, der auch die Lehre Christi und seiner Apostel unverfälscht kund machte. Und der Krieg brachte die wahrheitsbegierigen Seelen auch mit Manchem zusammen, der ihnen heilsame Aufschlüsse über den Weg des Heils zu geben vermochte. Dies alles hatte zur Folge, daß allmählich mehr als 60 Familien den Wunsch aussprachen, die römische Kirche zu verlassen und zur evangelischen Kirche sich zu halten. Die hohe Geistlichkeit des Departements, der Präfect und der Staatsanwalt boten alle ihre Beredsamkeit, Lockungen und Einschüchterungen auf, um die Leutchen von ihrem Vorhaben abzubringen; die aber hielten unerschütterlich daran fest. Einer von ihnen baute in jener Zeit ein neues Haus und richtete in dem Erdgeschoß einen freundlichen Saal ein, der für den Gottesdienst und den Unterricht der Kirche dienen sollte, wofür auch bereits eine tüchtige Lehrerin angestellt worden ist. — In diesen Saal begaben wir uns und fanden ihn dicht gefüllt. Die Kinder saßen auf dem Schooß ihrer Eltern. Mit den Hörern auf dem Hofe waren an 400 Personen zusammen. Meine beiden Kollegen und ich redeten jeder etwa eine halbe Stunde. Unsere Zuhörer nahmen uns fast das Wort von den Lippen hinweg. Nach dem Gottesdienste sprachen uns die hocherfreuten Leute ihren festen Entschluß aus, bei der Lehre des Evangeliums fest zu bleiben. Einer sagte: wenn wir einmal einen eigenen Prediger haben, wie wollen wir den lieb haben! Will denn keiner von Ihnen Dreien unser Pastor werden?"

Da bat uns Einer, mit ihm hinüber nach N. zu kommen, woselbst eine ähnliche Bewegung begonnen. Als wir einen mit Wald und Reben bedeckten Hügel erstiegen, einen

der anmuthigsten Punkte der Gegend, erzählte uns unser Führer: „Als in T. . . . zum ersten Mal das Evangelium gepredigt wurde, hatte mich die Neugierde auch hingeführt. Die Einfachheit des Gottesdienstes, die herzliche Schilderung des Pastors von der Person und Liebe Jesu, unsers einigen Erlösers, drängte mich zu der Ueberzeugung, daß ich nun die rechte Lehre des Heils gehört habe, — die Lehre, die ich nöthig habe, und die unser gesammtes unglückliches Vaterland nöthig hat. Von da an ging ich fast jeden Sonntag nach T. . . . hinüber, oft begleitet von Freunden und Nachbarn. Wir waren jedesmal hocherfreut über das, was wir gehört hatten. Vor acht Tagen haben wir auch den Herrn Pastor zum ersten Male bei uns gehabt und einen herrlichen Gottesdienst gefeiert. Zwei Tage darnach waren wir ganz erstaunt, etliche Landjäger ankommen zu sehen. Die forschten von Haus zu Hause: „Letzten Sonntag ist ein protestantischer Pfarrer da gewesen? Hast du ihn auch angehört? Hat er nicht den katholischen Gottesdienst beschimpft? Hat er nicht gesagt, die Jungfrau Maria habe außer dem Erlöser noch andere Kinder gehabt?“ — Wir erklärten, daß von dem allen nicht die Rede gewesen, und daß der Pastor nur geredet von unsern Pflichten gegen Gott, gegen das Vaterland und unsere Nächsten. Er hat die Liebe gepredigt und die Barmherzigkeit, und von der katholischen Kirche hat er gar nichts gesagt. — Der Anführer der Landjäger ließ sich von uns Theile der heiligen Schrift und Tractate geben, die unter uns ausgetheilt worden sind, damit auch seine Leute darin lesen möchten. „Das wird ihnen gut thun!“, sagte er. Wir erfuhren, daß ein Ungenannter über die Predigt Lügen an die Obrigkeit gemeldet hatte. — Man hat hier den Gemeinvorsteher und die Gemein-Räthe abgesetzt, weil sie die Bewegung begünstigt haben; man setzte dafür eine klerikale Commission ein. Auf alle mögliche Weise hat man sie zu kränken und zu schädigen gesucht, aber Niemand hat sich irre machen lassen. — In N. angelangt, fanden wir bei dem Gottesdienste dieselbe gespannte Aufmerksamkeit, als drüben in T. . . . Von Zeit zu Zeit entschlüpften den Zuhörern Zurufe, wie: das ist wahr! Das ist das Wort Gottes! Das geht zu Herzen u. s. w. — Während der Versammlung erscheint der Maire (Ortsvorsteher), um den Predigern den Erlaubnißschein abzufordern. Er erklärte, daß er den Befehl seiner Obrigkeit ausführe, aber die Vorträge mit Erbauung gehört habe und unsern Bemühungen den besten Erfolg wünsche.

Wir kehrten nach T. . . . zurück und lernten, da wir hier übernachteten, die Frau kennen, welche Gottes Wort in diese Gegend gebracht hat. Sie hatte die höchste Freude, solche Vorgänge erleben zu dürfen. Das hätte ich nie geglaubt, hier noch eine Schule der Evangelischen zu sehen und vielleicht noch eine Kirche.

Laut jener Zeitschrift sind im Departement des Aube 200 Familienväter, in Tonnerre und Umgegend (Depart. Yonne) 700 Familienväter, und in Troissy bei Sedan 71 Personen zur evangel. Kirche übergetreten.

Chr. D.

Lesefrüchte.

Als letzthin ein Mann aus dem Volke beim Au[...] aus der Kirche gefragt wurde, wie ihm der Predig[...] fallen habe? antwortete er: „Der Mann wäre gut, a[...] hat sich nicht genug auf der Straße herumgetrieben.“

(O Funke Schule des Leben[...]

Das Amt, das die Obrigkeit als Gottes Di[...] überkommen hat, wurzelt auch in dem Ebenbild Gottes, [...] dem der Mensch erschaffen ist. Mit seinem Bilde hä[...] „neidlos“ auch Seine Aemter, und insbesondere Sein K[...] amt und Sein Vateramt, dem Menschen verliehen. [...] es jeder Familienvater in der Familie nach den i[...] heiligen Schrift vorgeschriebenen Normen zu verwalte[...] so der König die Obrigkeit im Staat. Im königliche[...] soll sich die über die sittlichen Ziele des menschlichen E[...] lebens und Gemeinschaftslebens wachende und wa[...] göttliche Gerechtigkeit verleiblichen. Im Vateramte dag[...] dem des Hausvaters so gut als dem des Königs, al[...] Landesvaters, gestaltet sich die Vaterliebe Gottes, die i[...] auf's Neue dem Einzelnen wie der Gesellschaft jene sitt[...] Ziele zum Bewußtsein zu bringen sucht.

(Hesekiel im sechsten Jahresbericht der sü[...] deutschen Conferenz für innere Missio[...]

Der kürzlich verstorbene Astronom Mädler (eine[...] ersten Astronomen unserer Tage) äußerte wiederholt: [...] ächter Naturforscher kann kein Gotteslästerer sein. [...] wer so tief, wie wir, in Gottes Werkstatt schaut, und [...] wir, Gelegenheit hat, seine Allweisheit und ewige Ord[...] zu bewundern, muß in Demuth seine Knie vor dem W[...] eines höheren Geistes beugen.“ In diesem Sinne sa[...] in einem Gedichte:

„Auch mir hast Du gewährt, hineinzublicken,
Wie Du den Sonnen zeigest ihre Bahn,
Mit ihrem Glanz die Erde zu erquicken
In unermeß'nem Himmelsocean.
Und Monde seh ich um Planeten rücken
Nach weisem, ewig unverrücktem Plan,
Ein Band umschlingt das mächtige Getriebe,
Das große, allgemeine Band der Liebe!“

(Reich-Gottes-Bot[...]

Quittungen.

Empfangen für Mennonitische Blätter von C. F. in Rüd[...] 8 M., von B. S. in Wetzlar 2 M.

Im Monat Juli sind für den Mennoniten-Bildungs[...] eingegangen und werden dankend quittirt:

Von J. St. Galizien 6 M., von Ch. E.'s Erben Bieb[...] 55 M., aus dem Opferstock 15 M. 45 Pf. Summa 76 M. 4[...]

Weierhof, den 1. August 1876.

J. N. d. V.
Der Rechner:
David Krehbiel.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckeri der „Pfälzischen Post“ (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 10. October.

XXIII. Jahrgang. 1876.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Begründet von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.
Fortgesetzt von
J. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach.
und
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.
Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Inhalt: Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß. — Gemeinsame Betstunden am 2. October 1876. — Auszug aus dem 28. Jahresberichte der taufgesinnten Missionsgesellschaft in Amsterdam 1876. — Eine Stimme der Toleranz aus intoleranter Zeit. — Anworte gelinde. — Aus dem Diakonissenhaus in Jerusalem. — Die bei den preußischen Mennoniten 2c. — Die Richtigkeit des irdischen Lebens. — Quittungen.

Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß.

II. Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

5) Ich glaube an Jesum Christum, geboren von der Jungfrau Maria.

Ebr. 2, Vers 14, 17. Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er es gleichermaßen theilhaftig geworden; auf daß er durch dem Tode die Macht nehme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel. Daher mußte er aller Dinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hohenpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünde des Volks.

So gewiß, wie Jesus Christus der wahrhafte Sohn Gottes ist und keinen menschlichen Vater hat, eben so gewiß ist er auch wahrer Mensch und hat eine menschliche Mutter, nämlich die Maria, aus dem Geschlechte David's. Eine Jungfrau wird sie genannt, weil sie bis dahin von keinem Manne wußte, so daß die Weissagung Jes. 7, Vers 14 an ihr und ihrem Sohne wörtlich erfüllt wurde. Nach der Geburt ihres Sohnes kommt übrigens der Ausdruck Jungfrau von ihr in der Bibel nicht vor, und sind mithin auch die Schlüsse, die man daraus ziehen will, nicht in der Schrift begründet, überhaupt ist auch nicht die Maria eigentlich ein Gegenstand unseres Glaubens, sondern ihr Sohn Jesus. Daß aber dieser wirklich geboren ist von einem Weibe, das ist uns schon darum von Wichtigkeit, weil er nur so als der Weibessame erscheinen konnte, der der Schlange den Kopf zertreten sollte. Er ist aber geboren ganz wie andere Menschen, als ein kleines Kind, das nicht selbst zu gehen und zu stehen vermochte, sondern von Andern auf den Armen getragen, gelegt und in Windeln gewickelt wurde, das nicht gleich vollkommen erschien, sondern von dem es ausdrücklich heißt: „Das Kind wuchs und ward stark am Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm." Und noch nach seinem 12. Jahre: „Jesus nahm zu an Weisheit, Alter un Gnade bei Gott und den Menschen." Das kann uns ein Trost sein, wenn unsere Kinder nicht gleich vollkommen sind, auch ihnen ist der Sohn Gottes gleich geworden und kann um so mehr mit ihren Unvollkommenheiten Mitleiden haben. Und auch später sehen wir den Menschen Jesus mit menschlichen Schwachheiten und menschlichen Verrichtungen. Er war hungrig, durstig und müde, hat gegessen, getrunken und geschlafen, ist traurig und fröhlich gewesen und hat geweint. Ja er hat sogar körperliche Schmerzen erlitten und ist gestorben, auch Freundschaft und Feindschaft, Verrath und Verkennung, böse Gerüchte und gute Gerüchte, Ehre und Schande, Dank und Undank, Schmach und Verfolgung hat er von Menschen als Mensch über sich müssen ergehen lassen. Und so kann es wohl von ihm heißen: „Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleich wie wir." Aber ein Unterschied bleibt „doch ohne Sünde." Denn auch als Mensch hat er alle Versuchung, die an ihn herantrat, siegreich überwunden. Darum können wir vertrauend in aller Noth auf ihn blicken. Denn darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden." Als Mensch aber ist er unser Bruder, uns in allen Stücken gleich, ausgenommen die Sünde. Und damit nicht allein die Großen und Vornehmen sich ihm, als einem Davidssohne, gleich rühmen könnten, sondern auch die Armen und Geringen, nahm er Knechtsgestalt an und ward arm um unseretwillen. Und so ist er, der Gottessohn, ein Menschenkind geworden, damit wir Menschenkinder durch Ihn Gotteskinder würden. Darum sprechen wir zu ihm:

Ach mein Jesu, der Du Dich
So entäußern solltest,

Als Du, treuer Heiland, mich
Göttlich machen wolltest!
Ich will hier, wie Du gesinnt,
Still und niedrig leben.
Nach der Zeit wirst Du Dein Kind
Auch zu Dir erheben.

Du warst arm, ich werde reich;
Du wirst gleich den Knechten;
Knechte werden Jesu gleich,
Sünder dem Gerechten.
So kann Deine Seelennoth
Seelenruhe geben;
Herr, Dein Leiden und Dein Tod
Bringt mir Freud und Leben.

Auf, mein Geist, erhebe Dich!
Jesus ist erhaben.
Er empfing, erhöht für mich,
Alle guten Gaben.
Dorthin, wo er mich vertritt,
Wird er mich erheben.
Nun, hier duld' und sterb' ich mit,
Dort mit ihm zu leben. Amen.

—n—

Gemeinsame Betstunden am 2. October 1876.

Ephes. 1, Vers 15, 16.

15) Darum auch ich, nachdem ich gehöret habe von dem Glauben bei euch an den Herrn Jesu und von eurer Liebe zu allen Heiligen, 16) höre ich nicht auf zu danken für euch und gedenke eurer in meinem Gebet.

Nachdem der Apostel die wunderbare Gnade Gottes an der Gemeinde hervorgehoben hat, spricht er nun seinen Dank für ein Zweifaches Gott gegenüber aus, und wollen auch wir Beides von ihm lernen, mit ihm üben. Wofür dankt hier Paulus? Das sagt Vers 15: Zunächst für den Glauben der Gemeinde an den Herrn Jesum. Köstlich, daß er den von der gesammten Gemeinde bezeugen darf! Die ersten Gemeinden waren keine völlig reine und heil'ge; sie bestanden aus Sündern und waren vielen Versuchungen ausgesetzt. Daher Paulus Ermahnungen noch für nothwendig erachtet, wie die Cap. 4, Vers 22 — Cap. 5, Vers 18: „So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen" u. s. w. bis: „Und saufet euch nicht voll Weines, daraus ein unordentlich Wesen folget, sondern werdet voll Geistes." Aber er sieht bei allen Gliedern den Glauben an den Herrn Jesum Christum und kann daher auch schreiben Cap. 2 Vers 5: „Da wir todt waren in den Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht." Und Cap. 5, Vers 8: „Denn ihr waret weiland Finsterniß, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn." Und so kann er sie auch Vers 1 anreden als die Heiligen in Ephesus und die Gläubigen in Christo Jesu. Und als solches Glaubens Frucht sieht Paulus sodann dort: die Liebe gegen alle Heiligen, also nicht blos gegen die Hausgenossen, oder die Glieder der eigenen Gemeinde, nein, gegen alle Mitgläubigen. Um diese Einigkeit des Glaubens und der Liebe bei all' unsern Gemeinden sollen auch wir beten. Könnte der Apostel auch wohl von unsern Gemeinden schreiben, was er hier Vers 15, 16 von den Ephesern schreibt? Der Glaube an den Herrn Jesum ist's doch allein, was den Christen macht, und was der Inhalt dieses Glaubens sei, hat d[er] Apostel soeben klar Vers 3—12 gesagt. Ist dieser Glau[be] da in allen Gliedern? bei allen Lehrern unserer Gemeinden[?] Und ist dieser Glaube, wo er im Kopf ist, auch im Herze[n] als Gotteskraft zur Umwandlung und Durchdringung de[s] Lebens, wie es sein muß nach Vers 12—14: „Auf da[ß] wir etwas sein zu Lobe seiner Herrlichkeit, die wir zuv[or] auf Christum hoffen. Durch welchen auch ihr gehöret hab[t] das Wort der Wahrheit, nämlich das Evangelium von eure[r] Seligkeit; durch welchen ihr auch, da ihr glaubetet, versie[-] gelt worden seid mit dem heiligen Geist der Verheißung[,] welcher ist das Pfand unseres Erbes zu unserer Erlösung[,] daß wir sein Eigenthum würden zu Lobe seiner Herrlichkeit." Ach, wie weit sind viele Glieder, viele Gemeinden, leide[r] auch viele Lehrer von diesem Glauben abgewichen! Wi[r] stützen uns wohl noch allgemein auf den paulinischen Aus[-] spruch: 1. Kor. 3, Vers 11: „Einen andern Grund kan[n] zwar Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher i[st] Jesus Christ." Aber welch ein anderer Christus ist es be[i] Vielen, als der des Apostels! Dieser Jammer gehe uns z[u] Herzen, daß wir recht brünstig flehen für uns, für unser[e] Gemeinden, für unsere ganze Gemeinschaft und so auch fü[r] die Diener im Worte, daß sie doch alle kommen möchten zum lebendigen Glauben an den apostolischen Jesus Christus und nicht hangen an einem selbstgemachten, und daß unse[r] Glaube ein so fester, kräftiger sei, daß Paulus für denselben Gott danken könne, daß wir dabei bedenken und gläubig beherzigen Ps. 145, Vers 18: „Der Herr ist nahe allen[,] die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen." —

Und noch für ein Anderes dankt der treue Apostel: für die Liebe der ephesinischen Gemeinde gegen alle Heiligen. Das Evangelium fordert allgemeine Menschenliebe, aber es unterscheidet davon doch noch die brüderliche Liebe. Wie die Israeliten unter einander als Brüder sich ansehen sollten, und das Gesetz sie immer so betrachtet, so nun die Christen im neuen Testament. Das Band wahrer, ewiger Liebe kann nur zwischen zwei Herzen sein, die in Christo sich lieben zum ewigen Leben. Und daher kann ein Band wahrer, segensreicher Gemeinschaft unsere Gemeinden nur dann vereinigen, wenn der Glaube an den Herrn Jesum Christum, welchen die Apostel uns predigen, ihnen allen gemeinsam ist. So heißt denn auch die Liebe uns brünstig flehen, daß alle Glieder unserer Gemeinden überall, im Vaterlande und außerhalb desselben, zu diesem Glauben kommen und in diesem Glauben stehen mögen. Dann aber auch, daß unter denen, die eines Glaubens sind, auch die Liebe zu allen Heiligen thätig und kräftig sei, wie gerade hier Paulus so stark betont Cap. 4, Vers 1—16: „So ermahne nun euch ich Gefangener in dem Herrn, daß ihr wandelt, wie sich's gebühret eurem Beruf, darinnen ihr berufen seid, mit aller Demuth und Sanftmuth, und vertraget einer den andern in der Liebe; und seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens" u. s. w. bis „Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an den, der das Haupt ist, Christus: Aus welchem der ganze Leib zusammengefüget und ein Glied am andern hänget durch alle Gelenke; dadurch eines dem andern Handreichung thut nach dem Werk eines jeglichen Gliedes

nach seinem Maße; und mahnt, daß der Leib wächset zu seiner selbst Besserung, und das alles in der Liebe." Also bei mancher Verschiedenheit im Einzelnen lebendiges Gefühl der Einheit in Christo, der Mitknechtschaft, daraus inniges Mitgefühl, Theilnahme an den andern Gliedern durch Heraustreten aus dem eigenen kleinen Ich, durch treue, weitherzige Fürbitte, durch gemeinsames Wirken, durch Hülfbereitschaft, durch Freundlichkeit und Geduld und gegenseitige brüderliche Ermahnung. — Daß so der Glaube an den Herrn Jesum Christum und solche Liebe in all unsern Gemeinden wahrhaftig sich bezeuge, zu Lobe der Herrlichkeit unseres Gottes und Vaters, das laßt uns, liebe Brüder, zu unserer Gebetssache treulich machen, daheim im Kämmerlein zuerst und darnach in unsern Gebetsversammlungen und dabei nur kindlich glauben, was der Herr sagt: Matth. 7, Vers 7—9: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgethan." Die Sache ist doch die unseres Gottes.

B. C. R. i. H.

Auszug aus dem 28. Jahresberichte der taufgesinnten Missionsgesellschaft in Amsterdam 1876,

mitgetheilt von B. C. Roosen.

Die Gemeinde zu Japara zählt nach dem Berichte unseres Brud. P. Janß 39 Mitglieder, nämlich 17 Männer und 22 Frauen, sowie 36 Kinder. 2 Mitglieder waren im Laufe des Jahres gestorben, dagegen im April 4 neue Mitglieder durch die hl. Taufe aufgenommen, nämlich 2 Männer von etwa 30 Jahren und eine Frau und deren Tochter. Das hl. Abendmahl ist fünf Mal gefeiert worden, am Charfreitag, ferner nach der Taufe der neuen Mitglieder, im Juli zu Kedung-Pendschalen, im October und am zweiten Sonntage des neuen Jahres. Unser Brud. Janß brauchte Keinen vom Abendmahl zurückzuweisen; die vier Mitglieder, welche durch ihren Wandel Anstoß gaben, blieben von selbst fort. Die Gottesdienste waren durchgängig gut besucht; dagegen klagt Janß über die Gleichgültigkeit und Geistesträgheit der Katechumenen.

Die 3 Evangelisten hat Janß elfmal während des verflossenen Jahres um sich versammelt gehabt und mit ihnen biblische Bücher gelesen, sowie in biblischer und Kirchen-Geschichte sie unterrichtet. Ihr Eifer, ihre Lernbegierde und ihre klare Auffassung sind überaus erfreulich. Bei jenen Versammlungen berichten sie dann auch über ihr Evangelisationswirken. Es waren über 500 Personen, denen sie zum ersten Male das Evangelium verkündigten, wozu etwa 100 Besuche kommen, welche Janhz bei Kranken und Sterbenden gemacht hat. Unter diesen waren wiederum eine große Anzahl Opiumraucher, bei denen alle Ermahnungen und Warnungen nichts ausrichteten. Dieses Elend hat Janß bewogen, an eine sehr hochstehende christliche Persönlichkeit einen Brief zu schreiben, in welchem der Vorschlag zur Gründung eines Anti-Opium-Vereines, Behufs Abschaffung der Opium-Pacht, gemacht wird; und dieser Brief ist von jenem Herrn mit einer kräftigen Einleitung versehen und dann veröffentlicht worden.

Unser Bruder J. hat im Anfange dieses Jahres, am 12. Januar, den Schmerz gehabt, einen seiner hoffnungsvollen Söhne im Alter von $16\frac{1}{2}$ Jahren heimgehen zu sehen; sonst befanden er selbst wie seine Frau und übrigen 9 Kinder sich in bestem Wohlsein.

Der Bericht über die Schule in Japara, welchen Miß. Schuurmans abgestattet hat, lautet ziemlich schmerzlich. Noch nie habe er seit dem Bestehen der Schule so schwere Jahre gehabt, wie die beiden letztverflossenen. 5 Kinder hat er fortschicken müssen, 5 andere sind an der Dysenterie verstorben, an der im Ganzen 13 Schüler erkrankt waren. Schuurmans fürchtet, daß die javanischen Eltern, die ohnehin auf den Unterricht ihrer Kinder nicht viel Werth legen, durch diese Kankheits- und Todesfälle gegen die Schule mit noch mehr Vorurtheile werden erfüllt werden, tröstet sich aber Deß, daß der Herr auch hier aus der Finsterniß das Licht werde wieder aufgehen lassen. Zwei andere Schüler wurden von den Eltern weggenommen, darunter allerdings ein Mädchen war, das schon 15 Jahre zählte. Statt dieser 12 sind 6 andere hinzugekommen, so daß Ende December 1875 die Schule 28 Schüler (21 Interne und 7 Externe) zählte. Innerhalb des 11jährigen Bestehens der Schule haben 88 Kinder dieselbe besucht, von denen die meisten Landleute geworden, 3 als Evangelisten in den Dienst der Gesellschaft getreten sind. Von diesen hält Wagiman im Kampong Pengkel in Japara eine Schule, die Ende des Jahres von 12 Schülern besucht war und unserm Brud. Schuurmans im Allgemeinen Freude gemacht hat. Ferner hatte der Letztere am 1. März 1875 Jandjan, Sohn eines der eingeborenen Helfer, in dem Desa Patihejan, südlich von Japara, als Schullehrer angestellt; da aber die Dorfbewohner ihr Versprechen, Kinder in die Schule zu schicken, bis auf einen nicht hielten, so hat Schuurmans ihn einstweilen an der Stelle des heimgegangenen Pahsimon als Evangelist angenommen. Dagegen hat die am 20. März auf Wunsch unseres Brud. Janß in Kadang-Gondang errichtete Schule, zu deren Lehrer Jandjan's Bruder, Liput, erwählt wurde, guten Fortgang gehabt. Er unterrichtet Morgens von 7—11 und des Abends von 7—9 oder 10 Uhr, und bei der geringen Anzahl der Dorfbewohner war die Zahl von 19 Schülern Ende des Jahres sehr erfreulich, auch deren Betragen im Allgemeinen zufriedenstellend.

Unser Brud. H. Dirks zu Pakanten auf Sumatra kann melden, daß er mehr und mehr Eingang beim Volke finde und auch die früheren Feindseligkeiten gegen die Uebergetretenen aufgehört hätten. Im verflossenen Jahre sind 7 neue Glieder, 3 Männer und 4 Frauen, in die Gemeinde aufgenommen, im Ganzen also seit den 5 Jahren der Wirksamkeit daselbst 36 getauft worden, von denen aber leider 2 sehr wenigen Grund zur Freude geben. Nach den Taufhandlungen wie am Charfreitag feierte Dirks mit der Gemeinde das Abendmahl. Im verflossenen Jahre wurden 9 Kinder eingesegnet; seit dem Beginne 35 Kinder, von denen schon 2 später getauft worden sind, während zwei andere mit ihrer Mutter sich von der Gemeinde fernhalten.

In der Schule befinden sich 10 der Christenkinder, während auch die drei Evangelisten und 5 Heidenkinder am Unterrichte hie und da theilnehmen. Die Schule zählt 3 Klassen, von denen die beiden untersten zuerst dem Lehrer Samuel und nach dessen Heimkehr nach Sipirok dem Evangelisten Paulus anvertraut worden sind. David ist in Siamang-Banjah als Evangelist angestellt, wo bereits eine Christenfamilie ist; Jonathan ist für Huta-Doloh als Lehrer bestimmt, wo ein niedliches, hölzernes Schulhaus für fl. 325 gebaut worden. Die Baumaterialien für die Kirche sind fast sämmtlich jetzt vorräthig und wollte Dirks mit dem Bau baldigst beginnen.

Da die Glieder der Gemeinde großentheils arm sind und keine eigenen Reisfelder besitzen, so hat Dirks für fl. 1400 solche theils gekauft, theils gepachtet, auch Einigen Geld zum Handel vorgeschossen, wodurch sich der Wohlstand der Glieder bereits gehoben hat. Die Sammlungen bei den Gottesdiensten haben fast fl. 25 eingebracht, welches Geld größtentheils an 4 Kränkliche ausgetheilt worden ist. Die Diakonen Salomon und David haben unserem Bruder im Pachten der Reisfelder wie sonst in der Sorge für die Gemeindeglieder und Gemeindeangelegenheiten treulich beigestanden.

Leider ist Frau Dirks an Rheumatismus und schlimmem Husten beständig leidend, so daß um ihret- und der Erziehung ihrer 4 Kinder willen sie wohl nach 3 oder 4 Jahren werden nach Rußland zurückkehren müssen. Um so dringender wünscht Dirks schon jetzt einen Mitarbeiter, damit das hoffnungsvolle Werk in Pakanten keine Unterbrechung erleide. Sollte sich unter uns Niemand dazu bereit finden? Von den Söhnen unseres Brud. Janß ist der älteste, Peter, noch stets zum Missionsdienste fröhlich und gedenkt, nach abgelegtem Examen als Hauptlehrer zu jenem Berufe sich gänzlich vorzubereiten. Die Tochter Louise ist am 19. Februar zu ihren Eltern abgereist und jetzt hoffentlich längst bei ihnen. Die Hoffnung, daß Samuel Haury aus Amerika Dirk's Mitarbeiter werde, ist leider nicht in Erfüllung gegangen, indem die amerikanischen Brüder ihn als Reiseprediger angestellt haben. Der junge Hubert Elffers ist von seinem Entschlusse, der Mission sich zu widmen, zurückgetreten, und hat dessen Vater alle auf ihn verwandten Kosten zurückzuerstatten. So bleibt für jetzt nur noch die Hoffnung übrig, daß außer Peter Janhz ein Jüngling, der zu Utrecht jetzt ausgebildet wird, einst Arbeiter der Gesellschaft im fernen Osten werden möge.

Der Vorstand der Gesellschaft dankt den bisherigen Unterstützern des Gotteswerkes, das sie treibt, herzlich für die Beihülfe mit Gebet und Gaben, muß aber um kräftigere Hülfe bitten, denn die Einnahme ist der Ausgabe gegenüber um mehr als fl. 2200 zurückgeblieben, obwohl wiederum Legate im Gesammtbetrage von fl. 2600 aus den Niederlanden eingegangen sind. Die Gesammtbeiträge aus dem Auslande, Deutschland, Rußland, Amerika, Frankreich betrugen fl. 3223. $22^1/_2$; möchten sie im nächsten Jahre doch größer sein! Gewiß sind Viele, die ohne Beschwerde ihre Beiträge erhöhen, oder noch besondere Gaben außerdem einsenden könnten, so daß dies uns anvertraute hoffnungsreiche und schon so gesegnete Werk fröhlicher fortgehen könnte!

Näheres über die Wirksamkeit, die finanziellen Verhältnis[se] der Gesellschaft u. s. w. hoffen wir in dem ausführliche[n] besonderen Abdrucke des Jahresberichtes demnächst mittheile[n] zu können.

Eine Stimme der Toleranz aus intoleranter Zeit.

Die Reformation hatte bekanntlich den Forschungsgei[st] in religiöser Beziehung bei Vielen angeregt,* und nebe[n] vielen Aussprüchen, die allgemein von den Denkenden a[n]genommen wurden, lief auch manches Bedenkliche mit unte[r], so daß selbst die ursprünglichen Hauptlehrer für freie Schrift[-]forschung doch glaubten, derselben eine Grenze setzen z[u] müssen, ja selbst den weltlichen Arm für Erhaltung de[r] reinen Lehre, wie sie meinten, in Anspruch nehmen zu müssen und das nicht blos innerhalb der römisch-katholischen, son[-]dern auch innerhalb der Reformationskirchen, wie denn j[a] auch bald sogar Lutheraner und Zwinglianer, später Luthe[-]raner und Calvinisten sich nicht blos mit der Zunge un[d] mit der Feder, sondern auch mit andern Waffen bekämpften. Besonders aber wurden diejenigen, welche in ihren Forsch[-]ungen noch weiter gingen, und auch manche Lehren, die di[e] größeren Reformationskirchen noch stehen ließen, verwarfen, fast überall nicht nur mit Worten bekämpft, sondern auch mit äußerer Gewalt verfolgt. Dazu aber glaubte man sich um so mehr berechtigt, nachdem in der Sickinger Fehde (1522—1523) und im Bauernkriege (1524—1525) manche der von der reformatorischen Bewegung angeregten Ansichten auch auf dem Gebiete des Staates in Anwendung gebracht waren. Namentlich wurden alle Diejenigen, welche die Kindertaufe verwarfen, bald fast überall verfolgt, um so mehr, da auch manche von den Anführern des Bauernkrieges die Kindertaufe verworfen hatten. Um diese Zeit wurden in der Kurpfalz zu Alzey viele Taufgesinnte ins Gefängniß gebracht und vor Gericht gestellt. Kurfürst der Pfalz war damals der sonst so milde Ludwig V., der selbst im Bauernaufstande sich Anfangs weigerte, das Blut seiner Unterthanen zu vergießen und erst, als die Unruhen immer mehr überhand nahmen, sich bewegen ließ, sie mit gewaffneter Hand zu bekämpfen, und vielleicht eben durch diesen Kampf noch mehr gegen alle neuen Ansichten aufgereizt worden war, während im benachbarten Zweibrücken'schen Gebiet der Pfalzgraf Ludwig II. die Reformation beförderte und auch die Taufgesinnten unbelästigt ließ. In dem Gebiet des Pfalzgrafen nun lag Ober-Moschel, oder, wie es damals genannt wurde, „Moscheln under Landsberg", von der Burg Landsberg, deren Ruinen noch das Städtchen Ober-Moschel hoch überragen. In Ober-Moschel nun war um's Jahr 1528 ein Predikant, Johann Odenbach, von dem uns noch einige kleine Schriftstücke erhalten sind und darunter auch der hier mitgetheilte Brief, der übrigens nicht viel scheint geholfen zu haben, denn aus dem Jahre 1529 berichten unsere Märtyrerbücher: „Zu Alzey in der Pfalz wurden in diesem Jahre 350 Personen mit dem Schwert hingerichtet. Der Pfalzgraf und Burggraf ließen etlichen dieser Leute die Finger abhauen, anderen Kreuze vor die Stirne brennen. Endlich sagte der Burggraf: „Was soll ich thun? Je mehr

ich lasse hinrichten, je mehr werden ihrer." Der Brief aber lautet:

Ein Sendbrief und Rathschlag an verordnete Richter über die armen Gefangenen in Alzey, so man nennet Wiedertäuffer.

Durch Johann Odenbach, Prädikanten zu Moscheln under Landsbergk. 1858. 1528

Johannes Odenbach, Predikant zu Moscheln under Landsburgk, Euer getreuer und guter Freund.

Ehrsame, günstige, liebe Freunde und Brüder in dem Herrn!

Ich schick und schenk Euch allhier meinen schriftlichen Rath aus wahrer, rechter, brüderlicher und christlicher Lieb von meiner Amtswegen, der göttlichen Wahrheit zu Ehren und zur Unterdrückung teuflischer Lügen. Ich bitt, wollet keiner Anderen Meinung annehmen oder verstehen, als die von mir gemacht ist, und (wollet) einen Eurer Schreiber fleißig, verständlich und deutlich vor Euch Urtheilsprechern allen lesen lassen, welches ich Euch also zu thun bitte bei Allem, was ein fromm, getreu Herz bewegen soll, damit Ihr Laien in unseres Glaubens Sachen mit gutem Gewissen und Ehren vor Gott und der Welt handeln, Niemandem Unrecht thun und vor dem allerhöchsten Herrn im Himmel wie auch den geringsten Menschen auf Erden als christliche Richter bestehen mögt. Dazu wünsche ich Euch Gottes Gnade und Beistand und Erkenntniß Christi.

Gnade und Friede von Gott dem Vater und unserem Herrn Jesu Christi! Liebe Freunde! Es steht geschrieben 5. Mosis am ersten (Kapitel): „Als Moses das israelitische „Volk sich mehren sah, wie die Menge der Sterne am Him„mel, nahm er weise, kundige Männer und setzte sie über „das Volk Israel und gebot den Richtern zur selben Zeit: „Verhöret Eure Brüder und richtet ein recht Gericht „zwischen Jedermann; keine Person sollt Ihr im Ge„richt kennen, sondern sollt den Kleinen hören wie den „Großen, und vor Niemandes Person Euch scheuen, denn „das Gericht ist Gottes. Wird Euch aber eine Sache zu „hart (schwierig) sein, die lasset an mich gelangen, daß ich „sie höre." Und darnach im 17. Kapitel: „Richter und „Amtleute sollst Du setzen in allen Deinen Pforten, daß sie „das Volk richten mit Recht und Gerichte." — Diese göttlichen Worte solltet Ihr, meine lieben Freunde, eben keineswegs überhupfen, ja, Ihr solltet mitten in der Zeit dieses Verhörs und der Verwaltung Eures Amtes fester weinen, zu dem rechten Richter schreien und ihn um seinen göttlichen Beistand, Weisheit und Gnade als arme, unwissende und ungelehrte Leute fleißig und ernstlich bitten. Wenn das geschähe, so würde Euch Gott die Gnade gewißlich geben, daß Ihr miteinander in diesem Handel als Stumme schweiget, nicht urtheilet und Eure Hände mit unschuldigem Blut nicht leicht-(sinnig) beflecken würdet, ob Euch schon Kaiserl. Maj. und alle Fürsten der Welt hierin zu urtheilen geboten hätten. Ursach: Ihr seid in drr göttlichen Schrift unerfahren, habt unseres Glaubens Verantwortung nicht gelernt, deshalb ist dieser Handel unmöglich von Euch zu führen oder zu ergründen; er gehört auch nicht für Euch, sondern für die Gelehrtesten, die in der Welt durch Lehre und Schriften berühmt sind. Da aber noch kein Blut vergossen ist und Ihr Euern endlichen Rechtsspruch noch zu thun habt, bitte ich Euch durch das theure Blut Christi, unseres Erlösers, wollet diesen meinen freundschaftlichen, getreuen und brüderlichen Rath zuvor mit Fleiß lesen.

Anfänglich so hab ich mich schier todtgewundert, daß in einem so großen Fürstenthum, in einer berühmten Hochschule, in so vielen Klöstern und Pfarren nicht Einer aus der Zahl der Urtheilsprecher der weisen, verständigen und gelehrten Leute gefunden werden konnte, um in diesem Handel zu berathen, zu disputiren und zu handeln; sie sollten billig ihre Titel und Namen nach unseres Glaubens Irrthum mit göttlicher und wahrhaftiger Schrift ausrotten, darum, weil sie Jedermanns Schweiß und Blut aussaugen, köstliche Pfründen haben, rothbraun Bier (trinken), weite Röcke tragen, der ganzen Welt zum Trotz sich in aller Völlerei der leeren Kunst rühmen und alle Dinge wissen wollen. Wo (sag ich) bleiben diese, ja dieselben zarten Henser, die ungestümen Pocher, die stolzen Aufgeblähten und Trotzer, wo ist ihre Kunst, Schrift, Ruhm, Mund und Hand? O Gott, ihre Weisheit hast Du zu Narrheit gemacht und ihren Ruhm zu Schanden. Sie haben Dein Wort verworfen, die Zucht gefaßt, laufen mit den Dieben, haben Theil mit den Ehebrechern, reden Böses und richten Tyranei an. O Herr, stelle Dich ihnen unter die Augen, reiße sie einmal hinten! Das sind die echten Gotteslästerer, Glaubensschänder, Ketzer, Verführer Deines Volks, um deren Ungerechtigkeit, Büberei und Blutgier willen die Blinden auf der Gasse irren.

Das sag ich, lieben Freunde, darum weil in der ganzen Welt kein sträflicher Volk ist, denn die Pfaffheit. Und wenn ihr Irrthum des Glaubens oder Ketzerei zu strafen stünde (wofür man doch im Evangelio kein Befugniß findet), so wäre kein irrigeres, ketzerischeres, böseres und strafbareres Volk auf Erden, als unsere beschorenen Junker, Papst, Cardinäle, Pfaffen und Mönche; und dieselben müßte man durch vielerlei Todesarten umbringen, sonderlich, da man findet, daß sie weder aus dem neuen noch alten Testament, zumal für ihr muthwilliges Leben gar keine Begründung haben, sondern daß sie aus Arglist des Teufels und seines Boten, des Antichrist's, des Papstes, zu solcher Gewalt und Pracht gelangt sind, daß sie alle Herren der Welt zu ihren Knechten gemacht haben — deshalb sie in Wahrheit tausendfach größere Plage und Strafe vor Gott verdient haben, als diese armen Wiedertäufer, wiewohl ich auch diese nicht gelobt haben will.

Sollte man aber deßhalb das beschorene Völklein tödten? Nein. Gott hat schon, ihm sei Lob, sein Schwerdt des Evangeliums über sie gezückt, macht sie täglich vor der Welt zu Schanden, daß man sie nunmehr kennt und weiß, daß sie dem verlornen Sohn, der sich wider Christum setzet, dem Antichrist, anhangen und nichts mehr vorwenden, als Gewalt, Gut, langen Besitz, darauf sich nie ein Diener Gottes verlassen oder berufen hat; darum sollt Ihr Euch vom Geplärr derselben und ihrer gewaltigen Knechte, so sie führen, nicht irre machen lassen. Es ist Ketzerei, aufrührerisch, Büberei, lutherisch, zuwider dem Papst, Kaiser, Concilien und alten Gebräuchen 2c.

Das Wort Gottes ist alt, das fehlt Euch, das sollt Ihr hören, um das unter alle Menschen zu bringen, solltet Ihr

Gott stets um fromme, aufrichtige, gelehrte und gute Prediger bitten. Wenn Ihr die hättet, so würden alle großen und kleinen Irrthümer unter Euch bald vertilgt werden. Nun, so fügt es Gott, weil Ihr mit Gewalt, den unnützen Plärrern zu Diensten, Euch untersteht, die öffentliche Wahrheit zu schmähen und christliche Pilger zu vertreiben, daß Euch solche arme und unverständige Leute unter die Nase kommen, gleich als wollten sie sagen: Wohlan, ihr Häupter, Richter und große Köpfe, solltet die göttliche Wahrheit, das heilige Evangelium handhaben, und so ihr das nicht thut, sondern Ehebruch, Hurerei, Geiz, Wucher, Unterdrückung der Armen, Wollust der Pfaffen und Pfarrer, und Völlerei nicht nachlaßt und selber treibt, so stehen wir hier als die Geringsten, Aermsten, Unverständigsten, begehren besseren Bericht und Aenderung der Entehrung Gottes. Und ich halte dafür, es sei eine Versuchung Gottes, ob Ihr auch seine Ehre und sein Wort der Welt und menschlicher Lüge vorziehen wollt, und ein Mittel, Euch zu rechter evangelischer Erkenntniß zu bringen. Wo ihr aber solch' wunderliche und gnädige Darbietung göttlicher Wahrheit nicht beherzigt, ohne alle Furcht mit Urtheil verfahren und vielleicht diese Armen um's Leben bringt, so wird Gott Euch gewißlich andere große schwere Plagen und Strafen senden, weil die Büberei der echten Gotteslästerer, der Mönche und Pfaffen, durch Euch nicht aufgedeckt wurde, sondern desto mehr an den Tag gekommen ist, und der gemeine Mann desto heftiger nach der christlichen Wahrheit dürsten wird.

Darum, liebe Freunde, laßt Euren Verstand, Witz und Weisheit in dieser Sache fahren und schaffet her zum Reiche Gottes gelehrte, weise, verständige Leute, um recht zu richten. Habt Ihr doch allewege den Brauch und die Gewohnheit, wo Euch Verstand mangelt, auch über ein Paar alter Stiefeln Bedenkzeit und Aufschub zu nehmen. Ja, Ihr solltet diese Sache von Euch schlagen und vor die weisen, welche ein richtiges und gutes Verständniß der Schrift und Wahrheit haben, denn Ihr solltet offen dafür halten, daß diese Armen sich mit der Wiedertaufe nicht so hoch gegen Gott versündigt haben, daß er darum ihre Seele verdamme, noch auch gegen die Obrigkeit oder alle Menschen deswegen also gefrevelt, daß sie ihren Leib verwirkt haben. Ursach: die richtige oder die Wiedertaufe besitzt solche Kraft nicht, daß sie den Menschen selig machen oder verdammen könne, denn das kommt keiner Creatur und keinem Zeichen zu, sondern allein Gott. Darum muß man die Taufe ein Zeichen sein lassen, womit wir bekennen, daß wir Christen sind, der Welt abgestorben, des Teufels Feinde, elendig gekreuzigte Leute, die nicht zeitliche, sondern ewige Güter suchen, ohne Unterlaß gegen Fleisch, Sünde und Teufel streiten und ein christlich Leben führen u. s. w. Darum soll man einen rechten Christen erkennen, nicht an dem Zeichen, welches alle Menschen gleichmäßig empfangen während nicht an Jedermann Glaube, Liebe und Tapferkeit, mit Sünden, Lastern und Teufeln zu kämpfen gespürt wird, besonders nicht an denen, die sich am meisten der göttlichen Zeichen rühmen, nämlich alle vermeintlichen Christen mit der Taufe, alle Meßmacher mit dem Nachtmahl des Herrn, und die es so gut kennen, daß auch unter Euch Richtern nicht viele von rechter und unrechter Taufe zu sagen wüßten,

besonders wenn es an die peinliche Frage ginge. S
man Euch aber darum über die Klinge springen lass
Nein. O, wie viel tolle Mönche und Pfaffen (der u
lehrten Laien nicht zu gedenken) findet man, die nicht
Wörtchen davon wüßten, was Taufe oder Nachtmahl
Herrn sei! Soll man sie aber darum alle köpfen? N
Kurzum, es wird unter tausend Getauften nicht einer ge
den — wenn man auch jeglichen foltern wollte —
dies oder das von Zeichen der Christen zu sagen wi

O, liebe Freunde, es ist ein seltsam Ding um e
rechten Christen, besonders zu diesen letzten Zeiten, in d
der Antichrist mit Feuer, Wasser, Stock, Schwert und Bi
alle Menschen zu zwingen strebt. Selig ist, wer ihn
erkennen lehrt, sich vor ihm zu hüten, vor demselben Te
Seid gewarnt, denn es will mich ganz bedünken, er
seine List meisterlich gebraucht, daß er die Sache uns
Glaubens von den Gelehrten auf Roßtäuscher, Wag
Schneider und auf ungelehrte Männer wendet, um sein R
zu mehren und Christum unter die Bank zu stoßen.
wird ihm aber allerdings fehlschlagen, das sollt Ihr se
denn je mehr die göttliche Wahrheit bestritten wird d
List des Bösen, desto gewaltiger dringt sie hervor. Le
lich kann man es daran spüren, daß die Päpste, Cardin
Bischöfe, Pfaffen, auch Kaiser, Fürsten und Herren mit i
Verwünschungen, Verboten, Dräuen, Brennen und Mar
wegen der Handlungen der Evangelischen nun seit etli
Jahren nichts anders zu Wege gebracht haben, denn
die Wahrheit klarer an den Tag kommt; sie ist gleich
hellen lichten Sonne, gegen welche die Pfaffen nichts
mögen, wenn sie schon alle Kaiser wären.

Das rede ich nicht, die Wiedertaufe zu bestärken, die
mit göttlicher Schrift, nicht mit Henkers Händen verti
soll, sondern um Euch treulich zu rathen. Ihr hättet d
Urtheilsprechen sollen fahren lassen, die Sache auf christ
Lehrer verweisen, Euern Landesfürsten um Gotteswi
bitten sollen, daß der hätte seine Hochschule, Klöster, St
und Pfarrer ersuchen, den Gelehrten im ganzen Lande
gebieten lassen, daß sie sich in stetem Fasten und mit fle
lichem Bitten gegen Gott, um die rechte Wahrheit zu
fahren, ernstlich bemühten, und wenn sie dieselbe nicht
den, bei anderen Gelehrten erfragen. Dann solltet Ih
der Schrift Ungelehrten erfahren und ein wunderlich
sam Urtheil in dieser Verhandlung erfahren, und d
erst bekennen und sagen: Sieh, die Gelehrten
in ihrer Sache nicht einig, was sollen wir ar
Laien erkennen oder thun? Und deshalb habt Ihr E
sonderlich zu hüten vor den unrechten Juristen, deren M
mung, Rath und Urtheil aus eitel Plackerei, Lumpen-
Hudelwerk der Welt zu Ehren und Gott zur Schande
fließen und gemacht werden. Denn in diesem Handel
nicht gelten, was Dr. Griff, Mag. Leffel und Herr Lo
aus ihren Juristenbüchern zusammenflicken. Es will
göttlicher Wahrheit hierin gehandelt sein.

Deshalb, liebe Freunde, vergreift Euch nicht an
göttlichen Majestät, auf daß nicht der Zorn Gottes ü
Euch gehe, größer als über die Sodomiter und alle Ue
thäter auf Erden. Ihr habt viele Diebe, Mörder und B
wichter barmherziger im Gefängniß halten sehen, als d

rmen, die doch nicht gestohlen, nicht gemordet, nicht eraubt, nicht gebrannt, nicht verrathen oder irgend eine chädliche Missethat begangen, sondern Gott zu Ehren und Niemanden zu Leid sich abermals in guter einfältiger Meinung und aus geringem Irrthum haben taufen lassen, und avon zu weichen bekannt haben, wofern sie aus göttlicher Schrift eines Besseren belehrt würden. Und wie mögt Ihr n Eurem eigenen Herzen und Gewissen Grund finden, zu rechen oder zu bekennen, daß man sie darum köpfen soll der daß sie verdammt seien? Handeltet Ihr mit ihnen, ie es christlicheren Richtern gebührt, und wüßtet Ihr sie us dem Evangelium zu unterweisen, so würde es keines enkers bedürfen; sie würden ohne Zweifel auch der Wahrit Raum geben und wären mit dem Gefängniß hart genug estraft. Desgleichen sollten Eure Brüder auch thun, sie s irrige Schäflein auf ihren Achseln zum Stalle Christi agen, ihnen ihre Kunst und brüderliche Liebe von Amtsegen jetzt beweisen; sie mit süßer, evangelischer Lehre trösten, halten und wiederbringen. (Schluß folgt.)

Antworte gelinde.

„Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das dreich erlangen" — so heißt es im Evangelium Matthäi, p. 5, 5. In einer gewissen Schule wurde eines Tages e Schriftstelle gelesen, und der Lehrer frug einen Schüler, s denn eigentlich unter dem Ausdruck „Sanftmüthigen" verstehen sei. Der Gefragte besann sich eine Weile und rach: „Es sind solche Leute, die auf rauhe oder grobe agen gelinde Antworten geben." Der Lehrer belobte diese klärung und forderte dann den Schüler auf, ein Beispiel es recht sanftmüthigen Menschen namhaft zu machen. Der abe bezeichnete Moses, den israelitischen Heerführer und setzgeber, als einen solchen und meinte, dieser Moses müsse hl ganz besonders sanftmüthig gewesen sein, weil es ja Moses 12, 3 von ihm heißt: „Aber Mose war ein sehr plagter Mensch über alle Menschen auf Erden." Geplagte te seien sehr sanftmüthig; denn wenn sie diese Eigenschaft t besäßen, so würden sie sich eben nicht plagen lassen.

Es ist gewiß eine Kunst, die nur Wenige verstehen, rauhe oder grobe Fragen gelinde und sanftmüthige Antten zu ertheilen. Die meisten Menschen sind nur zu geneigt, das Sprüchwort zu befolgen, welches sagt: e die Frage, so die Antwort." Manche denken, daß sie haus im Rechte wären, wenn sie auf eine unfreundliche e oder grobe Frage auch eine entsprechende Antwort ern lassen. Zur Rechtfertigung einer solchen wird dann anderes Sprüchwort citirt, welches lautet: „Auf einen en Klotz gehört ein grober Keil." Vielen bereitet es r große Freude, die Rolle des „groben Keils" dem en Klotz gegenüber spielen zu können. Sie vergessen ganz und gar, was die Schrift sagt: „Eine gelinde ort stillet den Zorn; aber ein hart Wort richtet Grimm (Spr. Sal. 15, 1). Würde diese Mahnung im Gro und Ganzen besser beherzigt, so gäbe es gewiß des itens und Haderns weniger in der Welt.

Daß durch ein „hart Wort" unser Widersacher nicht besänftigt, sondern nur zu größerem Hasse gegen uns entflammt wird, liegt auf der Hand. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß durch eine gelinde Antwort sein Zorn gestillet wird und er versöhnlichen Gedanken Raum gibt. Einige Beispiele mögen uns dies erläutern.

Anton Blanc, der früher ein eitler Weltmensch gewesen, wurde bei einer gottesdienstlichen Versammlung, die der fromme Prediger Felix Neff abhielt, zu Gott bekehrt. Er erhielt bei dieser Gelegenheit von einem Feinde der Wahrheit einen mächtigen Faustschlag in's Gesicht. — Blanc nahm den Schlag ruhig hin und sagte blos die Worte: „Gott vergebe es dir und segne dich!" Der andere gerieth jetzt in Wuth und schwur, daß er ihn bei der ersten Gelegenheit umbringen werde. Nach einigen Tagen trafen sich Beide in einem Walde an einer recht einsamen Stelle. Blanc fürchtete das Schlimmste, aber sein Gegner trat thränenden Auges an ihn heran und sprach: „Edler Mann, können Sie mir vergeben?" Sie versöhnten sich, und aus dem Wahrheitsfeind wurde nach kurzer Zeit ein Wahrheitsfreund.

In jenen Zeiten, als Olivier Cromwell mit eiserner Hand über England herrschte, und Jeder sich dem Gefürchteten möglichst willfähig zeigte, lebte in London Sir Matthew Hale, die höchste richterliche Amtsperson des Landes. Derselbe war unbestechlich, furchtlos und freimüthig. Er hielt die Wage der Gerechtigkeit mit unparteiischer Hand, Niemandem zu Liebe und Niemandem zu Leide, hoch empor. Die Urtheilssprüche, die er fällte, fanden nicht alle den Beifall des gebietenden Protektors „Ihr taugt nicht mehr für euer Amt", sagte ihm dieser eines Tages zornig, „ihr werdet bald einen Nachfolger erhalten, der gefügiger ist." „Ew. Hoheit haben zu befehlen", lautete Hale's Antwort, „gebt mir meinen Abschied nur gleich jetzt, ich bitte euch herzlich darum. Ich möchte gern eines Amtes enthoben sein, in dem ich Ew. Hoheit so viele Ursache zum Zorn gegeben habe. Bevor ihr jedoch mein Absetzungsdekret unterzeichnet, habt die Gnade, den 2. und 3. Vers des 7. Cap. des Propheten Micha zu lesen. Von Neugierde getrieben, schlug Cromwell die bezeichnete Stelle nach und las zu seiner Beschämung folgende Worte: „Die frommen Leute sind weg in diesem Lande, und die Gerechten sind nicht mehr unter den Leuten. Sie lauern alle auf's Blut; ein Jeglicher jagt den Andern, daß er ihn verderbe. Und meinen, sie thun wohl daran, wenn sie Böses thun. Was der Fürst will, das spricht der Richter, daß er ihm wieder einen Dienst thun soll. Die Gewaltigen rathen nach ihrem Muthwillen, Schaden zu thun, und drehen es, wie sie wollen." Diese ernsten Worte verfehlten nicht ihre Wirkung, und von einer Entlassung oder Beseitigung des braven Richters war keine weitere Rede.

Aber nicht allein auf zornige, grobe und rauhe Fragen sollen wir sanftmüthige und gelinde Antworten ertheilen, sondern unsere Rede soll sein „allezeit lieblich." In jedem mündlichen und schriftlichen Verkehr mit unsern Nebenmenschen sollen wir uns der größten Sanftmuth, Gelassenheit und Gelindigkeit befleißigen. Ganz abgesehen davon, daß uns dies in der heiligen Schrift zur Pflicht gemacht wird, gebietet es schon die gewöhnliche menschliche Klugheitsregel. Mit Sanftmuth, Gelassenheit und Gelindigkeit erreichen wir

unter allen Umständen weit besser unsern Zweck, als durch Unfreundlichkeit, Härte und Rauhheit. „Alles nun, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen" — heißt es Matth. 7, 12. Es ist doch gewiß unser Wunsch und Begehren, daß unsere sämmtlichen Nebenmenschen fein säuberlich mit uns verfahren. Dies dürfen wir aber nur dann erwarten, wenn wir ein ähnliches Betragen und ein ähnliches Benehmen gegen sie niemals außer Acht lassen. Vorzugsweise sollte dies die Regel und Richtschnur sein in unserm Verkehr mit unsern Hausgenossen, sowie überhaupt mit allen Denjenigen, mit denen wir in irgend einem näheren oder entfernteren Verhältnisse stehen. Als ein hellleuchtendes Beispiel häuslicher Sanftmuth schildert der große Kirchenvater Augustin seine fromme Mutter Monica. Er sagt von ihr: „Ihr Gatte Patricius war sehr zum Zorn geneigt und zuweilen ganz unlenksam. Sie ertrug aber Alles mit Geduld und war ein Muster von Sanftmuth und Geduld gegen ihn. Seine rauhesten Scheltworte brachten sie niemals aus der Fassung; sie vergalt nicht Böses mit Bösem, sondern ließ die schlimmste Behandlung über sich ergehen. Sie trug ihr Kreuz mit engelhafter Ergebung und Milde und hatte für ihren Peiniger nur sanfte, gütige Worte und ein Lächeln voll himmlischer Freundlichkeit."

Aus dem Diakonissenhaus in Jerusalem.

Vor Jahren kam die alte braune Sclavin Assise, eine Muhamedanerin aus Abessynien, in unser Krankenhaus, am ganzen Leibe geschwollen, stumpfen und trägen Geistes. „Ich bin eine Eselin", so bezeichnete sie sich selbst. Nie hatte sie Liebe gespürt, war auch von ihrer, dem Namen nach christlichen Herrschaft, nur wie ein Lastthier zur Arbeit benutzt worden. Bald merkte sie aber, daß es bei rechten Christen anders zugehe. „Niemand in Jerusalem hat Barmherzigkeit als die Schwestern." Geheilt kehrte sie zur Herrschaft zurück, aber die alte, lieblose Behandlung erzeugte bald das alte Leiden. Nochmals kam sie krank wieder, zuletzt blieb sie bei den Schwestern; denn ihre Herrschaft konnte nicht mehr ihre Kräfte ausnutzen, und pflegen mochte sie sie nicht. Anspruchslos und treu diente sie im Hause und in der Küche, soweit ihre Kräfte reichten; als sie einmal zu Weihnachten eine blaue wollene Jacke erhielt, freute sie sich wie ein Kind; nicht hundert, sondern tausend Dank ließ sie den Wohlthätern in Deutschland dafür sagen. Allmählich kam ihr ein Verständniß für höhere Gaben, welche die Schwestern ihr reichen durften. Als sie zuerst hörte, auch ihre neuen Freunde, auch der Pastor, den sie verehrte, seien Sünder, da rief sie erschrocken: „Behüte Gott, das ist nicht wahr." Aber die Macht der Sünde im eigenen Herzen fing sie an zu merken, und eingedenk des äußeren Elends, das sie erlitten, wandte sie ihr Herz dem Heiland zu, der ihr als der Helfer der Betrübten gepriesen wurde. Sie merkte, auch sie, die sich eine Eselin nannte, vermochte wohl, ihn zu lieben. „Sagt den lieben Leuten, die Euch gesandt, daß ich den Messias jetzt so viel liebe, und daß ich so glücklich bin." Als die alte Krankheit mit tödtlicher Gewalt wieder ausbrach, rief sie in ihrer großen Angst: „Ich habe den Heiland so lieb, ich will so gerne zu ihm gehen." Seit einiger Zeit ha[t] sie Taufunterricht empfangen. Aber ihr Ende nahte [mit] raschen Schritten, ehe der Unterricht beendet war. Doch [sie] war getrost: „Wenn ich auch nicht getauft werden ka[nn,] werde ich doch in den Himmel kommen, denn der Heila[nd] hat alle meine Sünden vergeben." Mochte da noch Jema[nd] das Wasser wehren? In der Nacht vor ihrem Ende empfi[ng] sie die heilige Taufe; getrost und friedvoll lag sie dann a[uf] ihrem Lager, bis der letzte schwere Kampf gekämpft w[ar.] Nun ist die arme, heimathlose Sclavin längst in der Heim[at] bei Jesu im Lichte.

Die bei den preußischen Mennoniten seit einiger Z[eit] betriebene Agitation zur Betreibung der Auswanderung die[ser] fleißigen Bürger nach Brasilien fängt neuerdings, wie [ein] Correspondent der „Elberf. Ztg." schreibt, an, Aufsehen [zu] erregen. Danach geht die Anregung indeß diesmal kein[es]wegs von gewöhnlichen Auswanderungsagenten, sonde[rn] vielmehr direct vom Kaiser von Brasilien aus, der mit [den] Mennoniten in den Vereinigten Staaten direct in Verb[in]dung getreten sein soll, um durch deren Vermittelung [die] mennonitische Auswanderung aus Deutschland von Nor[d]amerika ab- und nach Brasilien zu lenken. Schon soll[en] nahezu 30 Vertrauensmänner von deutschen Mennonite[n]-Gemeinden, als Pioniere gleichsam, via Hamburg nach Br[a]silien gegangen sein, um dort die ihnen angewiesenen Lä[n]dereien in Augenschein zu nehmen. Dem Kaiser Don Ped[ro] und seiner directen Intervention gegenüber dürften sich a[uch] alle Abmahnungen der Behörden schließlich als unwirks[am] erweisen, obgleich die warnenden Exempel gerade für die[ses] Ziel der deutschen Auswanderung nach Hunderten und T[au]senden zählen.*)

Die Nichtigkeit des irdischen Lebens.

Nach Ps. 103, Vers 15, 16. — 1. Petri 1, Vers 24. — 1. T[im.] 6, Vers 11, 12.

Wie ist doch Alles so vergänglich!
Schau nur die Blum' im Garten steh'n,
Die heute blüht und duftet lieblich,
Bald muß sie schon von dannen gehn.

So ist's auch, Mensch, mit Deinem Leben,
Das heut im Jugendlenz sich freut,
Und wenn Du glaubst, erst recht zu leben,
So ist Dein End' oft nicht mehr weit.

Und soll's zu hohem Alter kommen,
Ist's doch nur eine kurze Frist,
Drum säume nicht, dem nachzukommen,
Was Dir als Mensch befohlen ist.

Joh. K. v.

Quittungen.

Empfangen für Mennonitische Blätter von Fr. T. G. [in] Monzernheim 2 M., von Hrn. Lehrer Deuffer zu Kirschberg 2 [M.]

Für den taufgesinnten Missionsverein empfing ich von [dem] Frauen- und Jungfrauen-Groschenverein zu Sembach durch P[ost]anweisung M. 55. 86, oder fl. 32. 47.

Amsterdam, 19. Aug. 1876. J. Bierens de Haan.

*) Diese Nachricht entnehmen wir der „Pfälz. Post", o[hne] sie vertreten zu wollen. Kann uns Jemand darüber etwas [Ge]naueres berichten, würden wir ihm sehr dankbar sein.

Herausgeber.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 11. November. | XXIII. Jahrgang. 1876.

Begründet von **J. Mannhardt,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und **H. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß. — Gemeinsame Betstunden am 6. November 1876. — Eine Stimme der Toleranz aus intoleranter Zeit. — Ein Brief vom Kriegsschauplatz in Serbien. — Soll die Theologie auf den deutschen Universitäten als besondere Fakultät beibehalten werden? — Nachrichten. — Quittungen. — Berichtigung.

Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß.

II. Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

6) Ich glaube an Jesum Christum, der gelitten hat unter Pontio Pilato, ist gekreuzigt, gestorben und begraben.

1. Petri 2, V. 24: Welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch welches Wunden ihr seid heil geworden.

Mit den oben angeführten Worten des apostolischen Glaubensbekenntnisses ist einer der Hauptpunkte unseres Christenglaubens angegeben. Denn Jesus Christus hat gelitten, ist gekreuzigt, gestorben und begraben, nicht um seiner Sünde willen, denn er hat keine Sünde gethan, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden, sondern um unserer Sünde willen. Daß dieses aber geschehen ist unter Pontius Pilatus, damit wird festgestellt, daß dieses wirklich in einer bestimmten Zeit geschehen ist, denn nach dem Namen der zeitweiligen Landesobrigkeit pflegte man damals die Zeit zu bestimmen. Pontius Pilatus verwaltete im jüdischen Lande damals das höchste obrigkeitliche Amt; ihm allein stand es zu, Todesurtheile zu sprechen und vollziehen zu lassen. Und dieser hat es ausdrücklich bezeugt, daß er an diesem Jesus keine Schuld gefunden, aber dennoch hat er auf Drängen des Hohenraths und des Volks der Juden ihn zum Kreuzestode verurtheilt und dieses Urtheil an ihm vollziehen lassen. Auch hat er, als höchste Landesobrigkeit, sich genau erkundigt, ob Jesus wirklich gestorben sei, bevor er die Erlaubniß zu seinem Begräbniß gab. Dadurch ist uns denn durch den Pontius Pilatus bezeugt, daß eben dieser Jesus Christus **unschuldig** gestorben sei, daß er **als ein Verbrecher** zum Kreuzestode verurtheilt, daß dieses Urtheil vollzogen und er wirklich **am Kreuze gestorben** sei. Das Alles ist uns für unsern Glauben von Wichtigkeit, denn eben seine Unschuld erinnert uns an unsere Schuld, die jene Strafen verdient hätte, und die er durch seinen Kreuzestod für uns gebüßt hat. Als Sünder waren wir von Gott verflucht und der Fluch mußte von uns genommen werden, wie der Apostel Paulus sagt: Gal. 3, V. 10, 13. „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch. Denn es stehet geschrieben: Verflucht sei jede mann, der nicht bleibet in allem dem, das geschrieben stehet in dem Buch des Gesetzes, daß er es thue.“ Christus aber hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns (denn es stehet geschrieben: „Verflucht ist jedermann, der am Holz hänget“). Aber auch die Erde war verflucht um der Menschen Sünde willen (1. Mose 3, V. 17, 18), um unsertwillen, und das Grab, in das wir nach dem Tode gesenkt werden, war uns eine Stätte des Schreckens. Nachdem aber der Heilige und Gerechte, der Sohn Gottes selbst, in die Erde, in das Grab, gelegt worden, ist das Grab wieder geweiht zu einer Ruhestätte nach den Leiden und Mühseligkeiten dieses Lebens, ja es ist geweiht zu einem Ackerfelde Gottes. Daß einst eine herrlichere Saat wieder daraus aufkeimen wird, das werden wir in einer folgenden Betrachtung sehen, heute sprechen wir nur noch mit dem frommen Paul Gerhardt:

Es dient zu meinen Freuden
Und kommt mir herzlich wohl,
Wenn ich in Deinem Leiden,
Mein Heil, mich finden soll.
Ach möcht' ich, o mein Leben,
An Deinem Kreuze hier
Mein Leben von mir geben,
Wie wohl geschähe mir.

Ich danke Dir von Herzen,
O Jesu, liebster Freund,
Für Deine Todesschmerzen,
Da Du's so gut gemeint.
Ach gieb, daß ich mich halte
Zu Dir und Deiner Treu,
Und wenn ich nun erkalte,
In Dir mein Ende sei.

Wann ich einmal soll scheiden,
So scheide [illegible]t von mir;
W[illegible] Tod soll leiden,
[illegible]u dann herfür;
[illegible]ann mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß' mich aus den Aengsten
Kraft Deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß' mich seh'n Dein Bilde
In Deiner Kreuzesnoth.
Da will ich nach Dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken,
Wer so stirbt, der stirbt wohl. Amen.

—n—

Gemeinsame Betstunden am 6. November 1876.

Eph. 1, V. 12.

In diesem Kapitel wird dreimal uns als Ziel vorgehalten: zu Lobe Seiner Herrlichkeit! Daß dies stets mehr unsers Herzens Trachten und unsers Lebens Ziel werde, sei unser gemeinsames Flehen. Zum Lobe Seiner Herrlichkeit fest im Glauben, geheiligt im Wandel, thätig für Gottes Reich!

Paulus sieht, welche Gefahren zum Unglauben seiner Gemeinde drohen. Daher: C. 4, 13, 14; C. 6, 10. Ach wie viel Unglauben auch bei uns, bei Lehrern und Gemeinden! Das müsse ein tiefer Schmerz uns sein, daß wir gemeinsam nun zu Gott flehen, daß Er erleuchtete Augen schenken wolle den Verirrten, Cap. 1, 16 ff.; Cap. 3, 14 ff.; daß Er stark mache den Glauben der Seinigen in all den Anfechtungen.

Paulus sieht ferner die Gefahren zu unheiligem Wesen für die Gemeinden, wie sein Brief überall bezeugt. Wie herrlich die Ermunterungen, zum Lobe der herrlichen Gnade Gottes in Christo Jesu zu wandeln! Ach, viel Weltsinn, Sonntagsentheiligung, Mammonsdienst, Geiz, Lieblosigkeit, selbst grobe Laster auch in unsern Gemeinden! Selbst bei Solchen, die Gottes Gnade geschmeckt haben. Dafür wollen wir uns gemeinsam demüthigen, mit tiefem Schmerze wie Paulus: Philipp. 3, V. 18 und 19, aber auch mit herzlicher Fürbitte, daß doch Alle unter uns sich bekehren und reinigen lassen von all dem Wesen, das bei uns und Anderen hindert den Wandel zum Lobe Seiner Herrlichkeit, daß wir fröhlich hoffen dürfen auf Seine herrliche Erscheinung.

Wie redlich predigt uns Paulus durch sein ganzes Leben: thätig zu sein zum Lobe der herrlichen Gnade, di[e] uns in unserm Herrn und Heilande zu Theil geworden. Wehe uns, wenn wir dem faulen Knechte Matth. 25 glei[]chen! Wie könnten wir dann zuvor auf Christum hoffe[n] auf Seine herrliche Erscheinung? Ihm, unserem Könige, so[ll] Alles gehören V. 21! Beten wir denn um gewissere Hof[f]nung und darum festeres Zeugniß der Einzelnen in ihre[m] Hause und draußen, um Einführung der Hausandachten i[n] allen Häusern, für die Reisepredigt, die Anstalten zur Heran[]bildung gläubiger Lehrer und Prediger unter uns, für unse[re] Brüder und Gemeinden in der Heidenwelt, daß dort di[e] Thüren ihnen geöffnet werden. Hören wir doch, wie unse[re] Brüder draußen so dringend um unsere Fürbitte und thätig[e] Hülfe uns angehn, wie ähnlich Paulus: Cap. 6, 18—20. Und so sei auch unser gemeinsames Flehen, daß der Her[r] unter uns Arbeiter erwecke, die Sein Werk dort auf Su[]matra fördern helfen zu Lobe Seiner herrlichen Gnade!

V. C. R. in H.

Eine Stimme der Toleranz aus intoleranter Zeit.

So sind ihrer eines Theils so lose Buben und Eselsköpf[e] und gestanden frei öffentlich am nächstvergangenen Ge[]richtstag mit zusammengeschlagenen Händen und lachende[m] Munde und sagten: Da, da! Da wirds Köpfe geben, als ob si[e] ihres Herzens Lust sehen sollten. Und ich wollte mein Lebe[n] daran verwetten, wenn irgend ein Volk in dieser Wel[t] größeren Durst nach dem Blute dieser Armen hätte, als solch[e] Leute. Es wird ihnen aber alles nichts helfen, die Wahrhei[t] muß herfür. Billiger aber sollten die Köpfe dieser Blut[]säufer dem Henker zu Theil werden, aber sie verdienen nich[t] solch geringe Strafe, sondern müssen die ewige höllische Pei[n] erwarten. Es ist um sie gethan, an ihnen ist alle Straf[e] vergeblich und müssen zum Teufel, es sei denn, daß sie sic[h] erkennen, ihren Muthwillen lassen und Christum erkenne[n.] Laßt Euch, liebe Freunde, von dem grimmigen Zorn solche[r] Gottlosen nicht gegen die öffentliche Wahrheit entrüsten ode[r] verführen, daß ihr über diese armen Leute ein Urtheil fället[,] dadurch sie ums Leben kommen. Desgleichen achtet nicht, wa[s] die Welt hierin aufmutzt (wörtl.), denn die Wahrheit: Christu[s] ist unsern Weltgeistlichen eitel Gift und Galle, und wo sie de[n] zu bestreiten wissen, fehlt es an Gut, Geld, Kosten[,] Fleiß, Mühe und Arbeit gar nicht, darum eilt hierin ga[r] nicht und merkt, daß gar Viele hierherum und andersw[o] sagen, sie wollten gern einen solchen Richter vor Auge[n] sehen, der zu diesen Sachen Urtheil sprechen wollte. Un[d] ich sage frei, für meine Person: wer solches Urtheil spricht[,] der muß und mag kein Christ sein. Wißt Ihr nicht, wi[e] Ihr Euch dabei sperrt und wiederstrebt, wenn man Euch zu[m] Rathe zieht? vielmehr solltet Ihr in dieser Sache erschrecken[,] ja, Ihr solltet vor Aengsten Blut schwitzen, denn Ihr mög[t] nicht wissen, woran es hängt oder liegt.

Damit Ihr aber wißt und hierin den Grund bekennt[,] woher dieser Irrthum kommt, so merkt, daß Christus unse[r] Erlösser nur zwei Sakramente oder Zeichen eingesetzt hat, näm[]lich die Taufe und des Herrn Nachtmahl, dabei seine Jünge[r] erinnert werden, als neue andere Leute der Welt zu streben. die Zeichen, Figuren im alten Testament waren Beschneidung

und Osterlamm. Die zwei Zeichen, nämlich Taufe und Nachtmahl allein, haben Christus und seine Jünger in einer viel schlichteren, aufrichtigeren und besseren Form gebraucht, als diese lange Zeit bei den Christen in Uebung gewesen ist. Und bei den zweien Sakramenten hat der Papst und sein fauler Haufe nicht bleiben mögen, sondern unterstand sich, Christum zu meistern, und mußten noch 5 Sakramente sein, Firmung, Weihung, Ehe, Ohrenbeichte und Oelung, aus tückischer, teuflischer Art zu setzen. Aus diesen erdachten Sakramenten ist nichts anders gekommen, denn ein faul, gefräßig, tierig, ungelehrt, unnütz Volk, die auch Niemandem so sehr genützt, als öffentlichen Huren und Buben, die sich damit glatt und zart gemästet und die Welt damit beschissen haben. Und wollte Gott, sie hätten ihren Muthwillen mit ihren erlogenen Sakramenten allein getrieben, die Taufe und das Nachtmahl nicht gefälscht und zu ihrem Geiz anders gebraucht, nicht falsche ungöttliche Lügen beschworen., Saltz und Crisam, davon im Evangelium nicht ein Buchstabe gefunden, sondern Gott dem Allmächtigen große Unehre, Christo unserm Herrn Schande zugefügt, die Creatur vor dem Schöpfer geehrt und der Pfaffen Kronschatz theuer verkauft, wie das mit ihrem eigenen Taufbuch zu beweisen. Da aber nun solche Gotteslästerung, Betrug, Hochmuth und Büberei zu groß, hoch und viel worden ist, so hat es Gott nicht leiden mögen, sondern seines geliebten Sohnes Evangelium wiederum richtig verkünden lassen und Viele geschickt, die seine Taufe und Nachtmahl und Wort auf die rechte evangelische Art und Weise brauchen, als an vielen Orten geschieht, da man das falsche Gelese über Wasser, Beschwörung, über Kindersalz, Crisam und andere erdachte Zusätze ausläßt und allein im schlichten Wasser tauft mit einer Predigt und christlichen Unterweisung, warum man die Kinder taufe, und was die Alten, beide Frau und Mann, bei der Taufe zu bedenken u. s. w., wie ich auch hier zu Moschelee u. L. einen Gebrauch führe. Ohne Zweifel, wenn Ihr den sähet oder hörtet, Ihr würdet solch deutsches Taufen nicht schelten noch verachten, sondern selbst sprechen, daß uns die Geistlichen hätten bisher weit von dem lautern und rechten Verstand des Evangeliums abgeführt, Christum unter die Bank gesetzt und viel unnütze Dinge erdacht, die zum Evangelinms nicht dienten, ja ganz dawider waren. . . Der Mißverstand ist, daß ein Theil trotzt, geht und droht auf Papst, Kaiser, Concilia u. s. w. Der andere Theil auf Gott und sein Wort, dem auch aller Gewalt, Wahrheit und aller Dinge halben mehr zu trauen, denn allen Menschen auf Erden, die Lügner sind.

Da, liebe Freunde, sollt Ihr nun glauben Denen, die ihr Wort und Meinung aus der göttlichen Schrift nehmen, nicht den Pfaffen und ihren Knechten, so sagen, Papst, Bischof, Kaiser, Fürsten u. s. w. wollten das nicht leiden. Auch so sollt Ihr es nicht in den Wind schlagen, wenn man sagt, wie diese Armen gethan haben, wie ich gehört: wir begehren besseren Bericht aus göttlicher Schrift, sind Willens zu folgen, wenn man uns aus dem Evangelium besser berichtet. Ob aber solchen Bericht je alle Eure Pfaffen zu geben wissen, dafür laß ich mein Leben gelten, was solltet Ihr Ungelehrten denn thun? Und wollte Gott, ich sollte es auf künftigem Gerichtstag vor allen Menschen mit denselbigen Blutaffen beweisen, die sich aus Freude und Herzenslust zu Fuß, zu Pferd, zu Karch und Wagen gen Alzei fertigen, zu sehen und zu trinken dieser Unschuldigen Blut, zu gloriiren und zu triumphiren wider Gott und Christum, unser Heil und Trost. Demselben Christo zu Ehren und allen Lügern zur Schmach wollt ich meinen gnädigsten Herrn Pfalzgrafen, hochlöblichen Kurfürsten 2c. (allen Pfaffen im Amt Alzei), vor fr. Chur. Graben Burggrafen daselbst ernstlich gebeten haben, daß er mir allein freistrack Geleit hier heraus und ein, desselbigen Amts Pfaffen öffentlich vor Edlen, Rittern, Bürgern, Mann und Frauen zu examiniren, gnädiglich geben ließe. Da wollte ich seiner churfürstlichen Gnaden dem Burggrafen, Edlen und Uneblen die Hand darauf legen zu greifen, daß man der Geistlichen Irrthum nicht genug strafen könnte, und daß diese Wiedertäufer vor Gott und der Welt unsträflicher wären, denn sie. Und wiewohl das zuviel von mir (gesagt) geachtet werten möchte, so dient es dazu, daß Viele, so jetzund den Eseln glauben, Christo und dem Evangelium glauben würden. Und vermag Eure, der Urtheilsprecher, Bitte etwas bei einem solchen theuren Fürsten, so bittet Se. churfürstl. Gnaden um solch Examen, Gott zu Ehren und dem gemeinen Mann zum Heil der Seelen, sonst wollte ich auch sie, die Pfaffen, ungern umbringen, sondern ihnen gern die Wahrheit anzeigen und gönnen, auch Jedermann vor ihren verborgenen Tücken warnen, sonderlich Euch, die Ihr aus Unbedacht, Vergeßlichkeit und Nachlässigkeit — welche leider Jedermann hat — in dieser Glaubenssache zu Richtern gesetzt seid.

O liebe Freunde! Gottes Wort bleibt ewig, mag auch durch Niemand abgeurtheilt werden, aber die päpstlichen menschlichen Zusätze, Fälschung, Mißverstand uad Radbrechung, so Eure Pfaffen neben dem Gotteswort einführen, mögen nicht bestehen, sind falsch und müssen abgeurtheilt werden. So fehlen auch diese Wiedertäufer nur in einem Stücklein, die Pfaffen aber in allen Sakramenten und christlichen Hauptstücken und demnach sind sie tausendfach würdiger zu strafen und verflucht vor Gott, denn diese Armen. Dazu wär der Irrthum dieser Armen viel leidlicher, als Jener unsägliche List und öffentliches Bubenstück, nicht allein in der Taufe, sondern das geschieht in ihren täglichen gotteslästerlichen Messen, ihrem vermaledeiten Gebet, sodomitischer Keuschheit, wahrhaftiger Abgötterei gegen das heilige erdachte Fegefeuer, den teuflischen Stuhl in Rom, Kram- und Kaufmannsschatz des stinkenden Ablasses, in Rauschen, Tauschen, Lügen, Trügen, um Pfründen, Land und Leute, in Schinden, Blutvergießen, Aeffen der Kaiser, Fürsten und Herren u. s. w., sammt ihren anderen bübischen Tugenden, die denn aus dem Grunde anzurechnen und wie billig, in dieser Verhandlung aufzumutzen. Ich sag' bei meiner Seligkeit und wollte, daß ich hierauf sterben sollte, daß die armen Wiedertäufer, obwohl sie nicht Recht (haben), Engel vor Gott und die antichristlichen Pfaffen wahrhafte Teufel sind. Wollt Ihr nun die rechte Unehre und Lästerung Gottes abstellen und strafen, so straft nicht mit dem Schwert und Feuer u. s. w., sondern mit göttlicher Unterweisung Eurer tollen und blinden Pfaffen wegen ihrer Sünde und Unwissenheit, und sagt ihnen, daß sie entweder Dreschflegel und Karst in die Hände nehmen,

oder aber das Evangelium recht lernen, dadurch sich zuvor bessern und darnach den gemeinen Mann zur rechten Erkenntniß Christi bringen, daß sie also sich selbst mit dem Schwert des Geistes gegen ihre Feinde rüsten und Euch nicht zu Richtern und Schirmherren über das göttliche Wort setzen dürfen.

Und das ist, liebe Freunde, mein ernstlicher, getreuer Rath, den ich Euch in dieser Verhandlung auf's Kürzeste, eilends, ohne Anführung der Schrift, um Euch nicht lange aufzuhalten, aus rechter christlicher Liebe zugeschickt habe, in der Hoffnung, Ihr sollt Eures Amtes warten, Euch nicht zu Dienern des Antichrists gebrauchen lassen und nicht in die erschreckliche Ungnade und schweres Urtheil göttlicher Majestät fallen, denn Ihr habt bald hierin ein Urtheil gesprochen und die Armen mögen schnell hier ihre Pein leiden; was aber hernach folgt, auch in der Welt mit Schande, und in jener Welt, das wird Alles zu seiner Zeit laut und offenbar. Doch mag ich Euch hierüber wohl ein Urtheil vergönnen und gestatten, insofern Euch nicht weniger, denn hundert Rathschläge, von den Allergelehrtesten schriftlich verfaßt, zugeschickt werden, dermaßen, daß sie, die Gelehrten und Rathgeber allesammt und besonders bei ihrer Seligkeit mit ausgedruckten deutschen Worten auf ihren Rath als die göttliche und christliche Wahrheit zu sterben versprechen und hierin die Welt nicht ansehen, wofür ich mich verpflichtet haben will, sonst sollt Ihr in Glaubenssachen und Seelenheil die arge Welt nicht ansehen. — In Summa: Bedenket den männiglichen großen Irrthum Eurer ewigen Schmach, Argwohn und Verachtung bei dem gemeinen Mann, welches ewiglich nach Entleibung dieser Armen entstände, die Meinung und Nachrede dieser und ihres Gleichen. Siehe, mit wie großer Geduld, Lieb' und Andacht sind diese frommen Leute gestorben, wie ritterlich haben sie der Welt widerstrebt. O möchten wir in ihrer wahren Unschuld bei Gott auch leben! Man hat sie mit Wahrheit nicht überwunden, ihnen ist Gewalt geschehen, sie sind [illegible]ilige Märtyrer Gottes u. s. w. Daß diese Sache ärger wir[illegible] denn zuvor, dafür vermag keine Obrigkeit, denn ein Jeglicher glaubt bei sich, was er will und ohne Zweifel sind Viele um Euch, die Christum und die Wahrheit heimlich bekennen, und wenn die gewaltige Welt thäte, sie würde fast meinen Gesang führen, Gott erleuchte sie baß! So ist auch ohnehin eine allgemeine Klage allhier, anderswo und allenthalben, daß Niemand bei Euch von der göttlichen evangelischen Wahrheit seinen Mund aufthun darf; und so Ihr über diese Armen eine blutige Sentenz sprecht, so wird dieselbe Klage wahr, und Jedermann sagt, daß Ihr nicht Urtheil gesprochen hättet, um den Irrthum der armen Wiedertäufer zu vertilgen, sondern das heilige Evangelium und die lautere Wahrheit Gottes gewaltiglich zu dämpfen. Das sage ich Euch frei unverhohlen, Euch und alle frommen Christen [illegible]u warnen vor dem gewaltigen Antichrist, allein für meine Person, ohne Befehl, Wissen und Willen des hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herzog Ludwig Pfalzgrafen 2c. und Grafen zu Veldentz, meines gnädigen Herrn, seiner Gnaden Räthen, Amtleuten, oder Hülfe, Rath oder Beistand irgend eines Menschen, allein Gott zu Ehren und den falschen Geistlichen zur Schande. Ich bitte, wenn Ihr meines Raths oder dergleichen (Sinnes)

nicht seid — was ich nicht hoffe —, Ihr wollet die M[illegible]
nung, den Rath und das Urtheil aller Gelehrten, die [illegible]
hiezu gebraucht, mit ihren und Euer aller Namen sam[illegible]
der ganzen Verhandlung nicht unter ein Hütlein setzen, [illegible]
dern in unseres Vaterlands Sprache frei in den Druck [illegible]
an den Tag kommen lassen, um anzuzeigen Euren Glaub[illegible]
Liebe und ehrbares Gemüth und Gerechtigkeit, welche [illegible]
in der Verwaltung dieses Eures Amtes bewiesen und v[illegible]
bracht und solches mit göttlicher Wahrheit in Jedermann
bringen, daß man mit Henkershänden christgläubig mac[illegible]
soll. Und hierüber mögt Ihr mit guten Ehren und Gli[illegible]
vor Gott, Welt und Teufel noch 4 Wochen Bedenkzeit [illegible]
Aufschub nehmen und nach Erscheinung (Verlauf) dersel[illegible]
aber 100mal 4 und wiederum aber 1000mal 4 Woc[illegible]
begehren, bis und solange Eure antichristlichen Pfaff[illegible]
Henker oder Urtheilssprecher in dieser Sache werden [illegible]
Euch Laien nicht dringen, unschuldig Blut zu saufen. A[illegible]
aus guter, rechter, brüderlicher und christlicher Meinu[illegible]
Gott verleihe Euch allen seinen Geist und Erkenntniß [illegible]
Wahrheit! Amen.

Ein Brief vom Kriegsschauplatz in Serbien.

(Aus den „Fliegenden Blättern des Rauhen Hauses").

Seit 3 Tagen bin ich nun in Belgrad. Die br[illegible]
tische und ausländische Bibelgesellschaft hat mich beauftra[illegible]
die von ihr in gewohnter Freigebigkeit bewilligte unentge[illegible]
liche Vertheilung von h. Schriften an Kranke und Verwu[illegible]
dete zu leiten und zu übermachen. — Unser hier stationirt[illegible]
Colporteur hat denn auch bereits mit solchem Liebeswe[illegible]
den Anfang gemacht und gestern haben wir gemeinsam ein[illegible]
Spitäler besucht. — Eines derselben ist von einem hier g[illegible]
gründeten Frauenverein eingerichtet und hat mich durch [illegible]
herrschende Sauberkeit und die sorgsame Pflege, die d[illegible]
Verwundeten zu Theil wird, in Erstaunen gesetzt. Männli[illegible]
und weibliche Pfleger waren zur Genüge vorhanden u[illegible]
diese wetteiferten darin, die leisesten Wünsche der Verwu[illegible]
deten zu erfüllen; auch weibliche Aerzte — in Zürich g[illegible]
bildet — sah ich thätig und mit zarter Hand den Kran[illegible]
Hülfe leisten, während ein männlicher Chirurge da eintr[illegible]
wo weibliche Hülfe doch fern bleiben muß. — Das Gan[illegible]
wird vom Ober-Stabsarzt der Armee geleitet und übe[illegible]
wacht. — Mancher Bosniake und Montenegriner — v[illegible]
letzteren erregte ein junges Bürschchen von kaum 16 Jahr[illegible]
meine besondere Theilnahme — mag in seinem Leben nic[illegible]
so sauber und weich gebettet gewesen sein, wie er es hi[illegible]
gefunden. Uebrigens liegt auch hier eine Zahl deutsch[illegible]
Verwundeten, und ein deutscher Offizier aus Posen — m[illegible]
einer Schußwunde im Leibe — sagte mir, daß die Zahl d[illegible]
Deutschen im serbischen Heere nicht unbeträchtlich sei. —
Wir erhielten in diesem Spital auf das Bereitwilligste Z[illegible]
tritt zu den Verwundeten und konnten ihnen — insbeso[illegible]
dere unseren deutschen Landsleuten — ein freundliches Wo[illegible]
sagen, boten ihnen unsere Hülfe für Briefschreiben und Aeh[illegible]
liches an und vertheilten serbische, deutsche, russische und u[illegible]
garische Schriften, die alle mit Dank angenommen wurde[illegible]

Auch in einem von der Militärbehörde eingerichteten Spitale waren wir und fanden auch hier, daß nach Mög-lichkeit für die Kranken Sorge getragen wird. — Im In-nern des Laubes, aus dem unser Colporteur in den letz-ten Tagen zurückgekehrt ist, sieht es nicht so glänzend aus. In dem Spitale zu Obrenovac hat er geradezu Mangel an allem Nöthigen gefunden und dazu die größte Unreinlichkeit. — Namentlich aber soll es in der Nähe des Kampfplatzes sehr traurig aussehen und die vorhandene Hülfe bei Weitem nicht ausreichen. — Die Leute müssen oft 2—3 Tage war-ten, ohne daß sie verbunden werden und ihre blutige, zer-schossene, schmutzige Wäsche lange tragen, ehe ihnen die Wohlthat eines Wechsels zu Theil wird. — Die Zahl der Verwundeten ist eine sehr große und die Straße von Alexinatz bis Belgrad von ihnen überdeckt.

Es ist nicht unsere Sache Politik zu treiben und in diesem Kriege irgend einen Parteistandpunkt einzunehmen. Wohl haben wir das Elend der Christen in der Türkei ge-sehen, wohl haben wir vor einigen Jahren gelegentlich einer Reise nach Alt-Serbien und Macedonien selbst unter diesen Zuständen schwer zu leiden gehabt, und die Theilnahme für die armen, geknechteten Völkerschaften und der Wunsch, sie vom türkischen Joche befreit zu sehen, hat bis zu dieser Stunde nicht bei uns aufgehört. — Auch hat ein fast zwan-zigjähriger Aufenthalt in Serbien es mir möglich gemacht, mich von dem Fortgange der Cultur und Civilisation zu überzeugen, nachdem es sich vom türkischen Joche losgemacht, und wenn dann noch dazu ein Gefühl der Dankbarkeit für manche hier empfangene Liebe, namentlich auch der Umstand, daß der Bestand der hiesigen kleinen evangelischen Gemeinde der Hochherzigkeit der serbischen Regierung zu verdanken ist, dazu kommt, so kann es uns Niemand verdenken, wenn wir Sympathieen mit der christlichen Bevölkerung der Balkan-halbinsel haben. Das Alles hat aber mit unserer gegen-wärtigen Aufgabe Nichts zu thun; wir sind gekommen, die Leiden des Krieges zu lindern und die Leidenden zu trösten. Wir werden solche Hülfe den Türken sowohl wie den Ser-ben zukommen lassen, wenn sich dazu nur Gelegenheit bietet, wie ich denn constatiren kann, daß ich in den Spitälern auch gefangene und verwundete Türken gefunden habe, die mit derselben Sorgfalt wie die Serben verpflegt wurden.

Im Laufe der nächsten Woche gedenken wir in's In-nere zu reisen und bin ich gern erbötig, auch von meinen dortigen Erfahrungen Mittheilung zu machen. — Zweck dieser Zeilen aber ist, die christliche Liebe auch in Deutsch-land wachzurufen, daß sie sich an solchem Samariterwerke der Verwundeten-Pflege betheilige. — Wir möchten auf dem Wagen, den wir mit h. Schriften zum Verschenken beladen werden, auch gerne äußere Mittel mitnehmen, die den ar-men Leidenden Linderung, Stärkung und Erquickung bereiten möchten. — Das deutsche Volk hat aus den letzten Kriegs-jahren eine reiche Erfahrung von dem, was für solchen Fall wünschenswerth und nöthig ist. Wer solche Gaben sammeln und senden will, den bitte ich, es baldmöglichst per Eilfracht zu thun. Meine Adresse hier ist bei **Wilhelm Lichten-berger**, Bibeldepot, Belgrad."

B. Victor,
Depositar der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft zu Pesth.

Soll die Theologie auf den deutschen Universitäten als besondere Fakultät beibehalten werden?

Diese Frage wurde kürzlich in einer kirchlichen Zeit-schrift erörtert. Es wurde in derselben darauf hingewiesen, daß bereits in Italien das Studium der Theologie als sol-ches an den Universitäten nicht mehr existire, und ein Schritt in ähnlicher Richtung wurde aus Holland gemeldet. Dort soll, diesem Blatt zufolge, von den Kammern beschlossen sein, die theologischen Fakultäten aufzuheben und an deren Stelle unter dem Namen „faculteit van Godgeleerdheit“ eine neue treten zu lassen, in der für zwei der bisher wichtigsten Lehrfächer der Raum verschlossen ist. Auch in unserem Va-terlande beginnen Stimmen sich hören zu lassen, welche eine ähnliche Umänderung auf den deutschen Universitäten durch-geführt sehen möchten. Die Zahl Derer, welche für diese Vorschläge gewonnen zu sein scheinen, ist schon so bedeutend, daß drei der tüchtigsten theologischen Professoren der Gegen-wart sich gedrungen fühlten, bei passenden Gelegenheiten diesen Punkt in öffentlichen Reden zur Sprache zu bringen. Man würde in Verlegenheit sein, wenn man mit Na-men irgend Jemanden nennen sollte, welcher der Urheber dieser Neuerung zu heißen verdiente. So viele große, vor der Welt hochgeschätzte Männer auch mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln gegen die Theologie und deren In-halt, den Glauben, zu Felde gezogen sind, doch hat es kein Einzelner so weit gebracht, daß die Schaar der Gegner ihm das (in unseren Augen zweifelhafte) Verdienst beimessen konnte, soweit das Ansehen des Glaubens erschüttert zu ha-ben, daß man es für geboten erachtete, sich mit der Frage zu beschäftigen, ob er ferner das Recht haben dürfe, in den obersten Bildungsanstalten des Landes wissenschaftliche Ver-treter zu besitzen. Nein, aus der ganzen in der Gegenwart beliebten Richtung muß man sich erklären, wie dies möglich geworden ist. Die Sucht nach gewaltigen, bisher noch nicht dagewesenen neuen Ansichten und Einrichtungen beherrscht nur allzusehr die öffentliche Meinung. Sie ist förmlich trunken und giebt oft jede Selbstständigkeit des Urtheils auf, wenn das Stichwort ausgerufen wird: wieder ein wichtiger Fortschritt der Neuzeit! Daraus nur erklärt sich im prak-tischen Leben die Möglichkeit jener, so Gott will, nun bald abgeschlossenen Schwindel- und Gründerperiode, darauf be-ruht auch im Gebiet des Glaubens jene täglich von Vielen zur Schau getragene Sucht, als „Mann des aufgeklärten Fortschritts“ zu erscheinen und stolz zu belächeln, was zu verstehen man sich nicht Mühe genug geben mag. So geht es auch bei dieser neuen Frage; unter dem Mantel reiner Wissenschaftlichkeit versteckt lauert nur die Abneigung gegen das „alte“ Christenthum, welchem wir und viele mit uns als Erben unserer Väter und Vorväter von Herzen ergeben sind. Aber offen tritt man mit solchen Gelüsten nicht heraus, denn eine rein religiöse Angelegenheit, welche erörtert werden soll, zieht die Aufmerksamkeit der Mehrheit nicht auf sich. Man muß etwas Würze hinzuthun, um die weniger Em-pfänglichen etwas zu reizen. In diesem Falle ist die Lock-speise die Frage nach Reinerhaltung des freien Forschens, nach reiner Hervorhebung des Charakters der Wissenschaft.

Du fragst mich, lieber mennonitischer Leser, was für Interesse Dir diese Angelegenheit bietet? Du bist vielleicht unter dem Schutz und Segen des gnädigen Gottes aufgewachsen, hast Deines Lebens Nahrung und Nothdurft im Schweiße Deines Angesichts zu erwerben und verlangst gar nicht, davon zu wissen, was dort draußen vorgeht. Aber es ist nicht so ganz bedeutungslos für Dich; es handelt sich nicht nur um die Vorbildung der Geistlichen in der Landeskirche. Hier in Deutschland handelt es sich auch um die Vorbildung der Geistlichen in unseren Gemeinden. Schon jetzt haben nicht wenige unter denselben die Universitäten besucht und fast alle Uebrigen, die den vollen Dienst am Worte Gottes als ihren Beruf versehen, sind in Anstalten gewesen, die unter der Leitung gläubiger Männer stehen, welche den Bildungsgang der Universitäten durchgemacht haben. Ja, außerdem haben die meisten deutschen Staaten nach dem Vorgange Preußens sich das Recht gesetzlich vorbehalten, in Zukunft nur solche Männer als Geistliche wirken zu lassen, welche einen mindestens dreijährigen Besuch der Universität nachzuweisen im Stande sind und erforderlichen Falls die staatliche Prüfung über ihre Befähigung, ein geistliches Amt zu führen, bestanden haben.

In früheren Zeiten hätten wir diese ganze Angelegenheit übergehen können, als wir keine Prediger besaßen, die sich ausschließlich diesem Berufe widmeten, als die kleinen besonderen Gemeinschaften ruhig geduldet wurden und in ihren Angelegenheiten ganz unbeschränkt schalten und walten konnten. Was hätten wir uns um diese Sache gekümmert, wäre unsere Gemeinschaft noch heute in der Lage, in der sie zur Anfangszeit ihres Bestehens sich befand! Die vorige Nummer dieser Blätter hat den Anfang eines Briefes aus jener Zeit gebracht. Dort lesen wir S. 78, daß durch die List des Teufels — nach der Darstellung jenes echt evangelischen Pfarrers — die Sache des Glaubens von den Gelehrten auf Roßtäuscher, Wagner, Schneider und (überhaupt) auf ungelehrte Leute gewendet sei, nämlich eben auf jene Vorfahren unseres Bekenntnisses. Da konnte von einer Vorbildung der Aeltesten bei uns keine Rede sein, als die ganze Gemeinschaft aus lauter ganz einfachen Männern des geringen Volks bestand, die grade und offen in die empörenden Zustände der damaligen Kirche sahen und an dem unheiligen Treiben in derselben Anstoß nahmen. Jene waren in ihrem Gewissen gebunden sich loszusagen von allen jenen Gräueln, welche innerhalb der Kirche im Schwange gingen und von der katholischen Geistlichkeit verschwiegen oder beschönigt, wenn nicht gar ausgeübt wurden. Sie konnten es nicht begreifen, wie da von jener Gemeinde die Rede sein könne, die unser Heiland zu gründen gekommen war, von der Paulus im Epheserbriefe schreibt: Die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich. Ihrem schlichten Gemüth war auch die Lehre Luthers von der Rechtfertigung allein durch den Glauben nicht faßlich, welche bei vielen Gliedern innerhalb der Gemeinden eine fleischliche Sicherheit und eine Unterschätzung des ernsten christlichen Wandels hervorrief. „An den Früchten sollt ihr sie erkennen", dieses Wort des Heilandes weckte lebendigen Wiederhall in ihren Seelen, das konnte auch der geringste und einfachste Mann des Volkes
verstehen; das war ihre Loosung. Und welche Bildungs
stalt sollten denn wohl ihre Lehrer und Aeltesten besuch
ohne daß sie ihr Leben auf's Spiel gesetzt hätten? Mel
doch das Märtyrerbuch, daß Jeder ohne Ausnahme den
tersten Verfolgungen ausgesetzt war, der sich zu ihnen hi
Wie arg wurde Menno verfolgt und gleich ihm alle Hä
ter der taufgesinnten Richtung! Alle Behörden wurden
terrichtet, welche Gestalt, welches Aussehen, welche Klei
unser Menno hatte, und öffentlich wurde seine Beschreibu
bekannt gemacht, damit Jeder, der ihm begegnen sollte,
greifen könne. Da waren die verlassenen Orte, die gehe
sten Gemächer die Gotteshäuser, in denen eine schlichte
meinde von ungelehrten einfachen Leuten sich versamme
um das Wort Gottes aus dem Munde eines ihrer St
desgenossen zu hören, wie es in kunstloser Rede unmit
bar aus seinem Herzen zurücktönte. Damals hätte man
sie das Wort des Herrn anwenden können: Aus dem Mu
der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob zugerich
(Matth. 21, V. 16). Die gelehrten Bildungsstätten blieb
ihnen verschlossen; so konnte es denn nicht ausbleiben, d
dieselben in ihren Augen allen Werth verloren, ja, daß w
Mancher unter ihnen die gelehrte Bildung für schädlich u
gefährlich hielt. Ins Herz schrieben sie sich den Wil
Gottes, mit dem ganzen Herzen suchten sie ihn zu erfüll
ihr ganzer Glaube war Herzensglaube. Sie fragten ni
so sehr, ob sie auch Anderen den Beweis der Richtig
liefern könnten, waren sie nur innerlich von derselben üb
zeugt; und dann hielten sie mit der fast sprüchwörtlich
wordenen mennonitischen Hartnäckigkeit auch daran fest.

Allmählich änderte sich aber die Stellung der al
Taufgesinnten in der Gesellschaft. Der Glaubenseifer, w
cher in früheren Zeiten jeden Andersgläubigen zu vernicht
strebte, war nach dem entsetzlichen dreißigjährigen Kri
etwas gelinder geworden. Man begann von Seiten
Staates oder einzelner Standesherren die Mennoniten
zu dulden, namentlich da sie in ihrem Fache vor den Ueb
gen gewöhnlich etwas voraus waren. So ist namentlich in der Pf
und den benachbarten Theilen Rheinhessens von den d
regierenden Fürsten eine große Anzahl von theils einhei
schen, theils aus der Schweiz eingewanderten Mennoni
geduldet worden. Bald genug entstand bei dieser Lage
Dinge das Verlangen nach gründlicher bewanderten Lehr
und Geistlichen. War früher die Gemeinschaft der Men
niten durch die gemeinsamen Verfolgungen und Entbehrun
engverbunden gehalten worden, und war sie bisher völ
abgesondert und unbekannt mit Allem geblieben, was au
halb ihres engen Kreises lag, so bedurfte es nunmehr ei
geistigen, die Glieder innerlich einigenden und zusamm
haltenden Bandes. Das zu stärken und zu befestigen
natürlich den Aeltesten ob, und um ihr Amt möglichst
seitig auszufüllen, begannen sie bald, theils aus eige
Mitteln, theils auf Kosten ihrer Gemeinde sich mit ge
neten Büchern zu versehen und aus denselben ihr Wi
zu vermehren. So wird aus der holl. Gemeinde zu Ho
erzählt, daß im Jahre 1692 in der Almosenbüchse o
im Klingbeutel 25 fl. gefunden wurden, welche in ein
pier gewickelt waren, auf dem bemerkt war: ik geef
gelt 25 fl. voor Pieter Arents om boeken, wou wel

tweemael uyt de bos so veel bij geeven worde; thou goed profijt weese voor de preeke.*) Jene Aeltesten waren aber immer und blieben in ihrem gewöhnlichen Stande, z. B. der ebengenannte P. Arents war ein Blaufärber und hatte von seinem Gewerbe den Beinamen „Blaufärber" bekommen. Bei den holländischen Gemeinden gab es für diese Lehrer eine besondere Bezeichnung, man nannte sie „Liefde-Prädikanten". Sie bekamen nie ein bestimmtes Gehalt, sondern höchstens vielleicht, wenn sie dessen bedürftig waren, einen Zuschuß von der Gemeinde oder von einzelnen vermögenderen Gemeindegliedern. Damit war schon der Uebergang zu dem heutigen Zustande begonnen, für eine bestimmte Vergütung oder ein festes Gehalt besonders hiefür vorbereitete Männer mit der Führung des Amtes zu betrauen. Nur in Baden, der Schweiz und den preußischen Landgemeinden besteht dieser Gebrauch noch gar nicht, dagegen sind auch in Amerika bereits Gemeinden, welche ihren Geistlichen mit Besoldung anstellen. —

Das mußte ich vorausschicken, um nachzuweisen, daß jene Frage über Beibehaltung der Theologie auf den Universitäten gegenwärtig auch für unsere Gemeinden Bedeutung haben wird. Nunmehr können wir zur Beleuchtung einiger Punkte übergehen, welche hauptsächlich den Grund zum Angriff bieten.

Die Universität wird mit Vorliebe die Pflegestätte der Wissenschaft genannt. Was nur im Gebiete des menschlichen Wissens und für die Ausbildung der Verstandeskräfte von Bedeutung ist, soll auf derselben einen Platz finden. Früher verstand man diesen Satz so, daß z. B. als die Aufgabe der Theologie angesehen wurde, durch Anwendung wissenschaftlicher Hülfsmittel das Verständniß für jene hohen, dem Menschenverstande ewig undurchdringlich bleibenden göttlichen Geheimnisse des Glaubens zu schärfen, es zu möglichster Vollkommenheit zu entwickeln. Darin liegt zugleich anerkannt, daß ein völliges Erfassen des ganzen Gehaltes, der in unserem christlichen Glauben liegt, mit dem Menschenverstande nicht möglich ist. Heute strebt man dies Verhältniß von Seiten des radicalen Fortschritts gerade auf den Kopf zu stellen. Man möchte Alles aus dem Bereich der Unterrichtsfächer hinausweisen, was nicht mit lediglich menschlichen, menschlich zugeschnittenen Vernunftgründen gelehrt und bewiesen werden kann. Was nicht in menschlicher Weise in folgerichtigen Gedankenreihen bewiesen werden kann, das soll aus der Wissenschaft ausgewiesen werden. Man macht damit das menschliche Wissen und Können zum Richter über Alles, auch über Gott und göttliche Dinge. Wem fällt dabei nicht das Wort des Jesaias an: Wehe dem, der mit seinem Schöpfer hadert, nämlich die Scherbe mit dem Töpfer des Thons? Spricht auch der Topf zu seinem Töpfer: Was machst Du? Oder, wer die Geschichte kennt, die vom Augustinus überliefert wird: Augustinus ging einst in tiefes Sinnen versunken am Strande des Meeres auf dem sandigen Ufer spazieren. Er marterte seine Gedanken damit, Gottes ewiges Wesen und seine wunderbare Vorsehung zu begreifen. Da sah er einen Knaben am Ufer spielen, der grub mit den Händchen Löcher in den Sand und schöpfte dann aus dem Meere Wasser hinein. Er fragte ihn, was er treibe, und erhielt zur Antwort: Ich will das Meer hineinschöpfen. Diese Antwort aus Kindesmund ging ihm tief zu Herzen und er sagte zu sich selbst: O ich Thor, der ich nichts Anderes zu thun sinne, als dies thörichte Kind treibt! Kann es auch je dem menschlichen engbegränzten Verstande gelingen, die unendliche Fülle des göttlichen Wesens in sich aufzunehmen und zu erfassen?" — Dies Wort ist hier anwendbar: kann auch der Weiseste unter allen Menschen wohl fähig sein, Gottes wunderbare Wege zur Erlösung der Menschheit zu ergründen und Andere darin klar zu unterweisen? Niemand wird je Gott erkennen, dem nicht Gottes Gnade selbst die Augen erleuchtet; man mag aus eigener Arbeit und Anstrengung wohl ein Gelehrter werden, aber ohne Gottes Beistand nie zum Himmelreich gelehrt. Was sollte daraus werden, wenn damit die Vorbereitung zum Dienst an Gottes Wort für beendigt angesehen würde, daß man die Grundsprachen lernt, die Aechtheit der Schriften zu würdigen versteht und die Geschichte kennt? Denn was man als Ersatz für die übrigen Fächer bietet, etwa Unterricht in der Philosophie, deren Grenzen mit der Grenze des Bereichs menschlicher Begriffsfähigkeit gezogen sind, das ist doch keine Lehre von Gott und göttlichen Dingen. Diese beruht auf göttlicher Offenbarung, zu der uns unser Wissen und Begriffsvermögen nicht hinleitet. Sagt doch unser Heiland: Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wenn es der Sohn will offenbaren. Freilich, gelingt es, jene Forderung zur Geltung zu bringen, daß unser Wissen über Alles das endgültige Urtheil zu sprechen hat, dann ist die Zeit da, daß der Glaube an den Gott über uns, dessen Wege soviel höher sind als unsere Wege, wie der Himmel höher ist, als die Erde, aus dieser Art der Wissenschaften seine Vertreter herausnimmt. Denn es müßte schon ein Heuchler sein, der beide Forderungen befriedigen könnte: nichts Höheres anzuerkennen, als unser unvollkommenes Wissen und den von diesem dargebotenen Maßstab, und: Gottes Unendlichkeit, die über allem irdischen Wesen und allen irdischen Begriffen weit erhaben ist.

Dieses Letztere behaupten nun schon Einige ziemlich stark, und das ist der Hauptangriffspunkt. Sie sagen: Die Lehren, welche auf den Universitäten vorgetragen werden, sind nach Form und Inhalt nicht in Uebereinstimmung mit dem Inhalt des Glaubens, welchen derselbe in der Mitte der christlichen Gemeinde hat. Den Lehrern wird oft vorgeworfen, sie lehren nicht mehr rechtgläubig nach den geschichtlich vorliegenden ursprünglichen Bekenntnißschriften, sie erlaubten sich wie ihren Hörern Abweichungen von denselben. Andrerseits seien ihre lehrhaften Darstellungen so ganz anders geartet, als der Glaube in der Vorstellung der Gemeinde sich gestaltet, daß beides nicht mehr mit einander übereinstimmte. Wären diese Klagen begründet, ja dann sähe es allerdings traurig um die Universitäten aus, dann sollte man lieber Niemanden solchen Gefahren aussetzen, die nur zu leicht dahin führten, daß der Lernende Schiffbruch an seinem Glauben erlitte. Aber solch' ein Urtheil ist zum

*) Ich gebe das Geld, 25 fl., für Pieter Arents zu Büchern, wiewohl schon zweimal aus der (Almosen-)Büchse beigesteuert worden ist; möge es von gutem Nutzen für die Predigt sein!

Mindester sehr schwachbegründet. Daß ein großer Unterschied in der Darstellungsform zwischen dem Vortrage eines Lehrers, der genügend vorgebildete Hörer vor sich hat und dieselben in den inneren Zusammenhang der Lehren und Aussagen des christlichen Glaubens einzuführen sucht und zwischen der Predigt des Seelsorgers besteht, welcher nur darin sein Ziel sieht, daß er den Sinn der betreffenden Bibelstelle den gläubigen Hörern hand- und mundgerecht, anwendbar auf ihr ganzes Thun und Treiben, auf ihre ganze Sinnesart macht, das begreift doch wohl ein Jeder. Wir predigen nicht über die Köpfe weg, derart, daß wir etwa nur einen gebildeten Vortrag vor einem auserlesenen Hörerkreis halten wollen, sondern Jeder, wer da kommt, der soll, wenn Gottes Segen die Predigt Seines Wortes segnet, begleitet und wirksam macht, getröstet oder ermuntert und erbaut, je nach dem, was ihn beschäftigt, von dem Gotteshause zurückkehren, neubestärkt im Glauben an Gott den Herrn und Jesum Christum, unseren Heiland.

(Forts. folgt.)

Nachrichten.

Am 16. September d. J. starb in Danzig Pastor Gustav de Veer, bis zum Jahre 1856 Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Neu-Wied. Sollte uns einer seiner näheren Freunde ein etwas ausführlicheres Lebensbild von ihm geben können, würden wir es gern in diese Blätter aufnehmen.

Die Gemeinden Kuhbörncheshof und Neudörferhof haben in dieser Zeit den Bruder Samuel Blickensdörfer vom Kohlhofe zu ihrem Prediger erwählt. Derselbe war seit einigen Jahren bereits als Lehrer an unserer Lehr- und Erziehungsanstalt auf dem Weierhofe thätig gewesen. Der Herr und Oberhirte seiner Gemeinde wolle seinen Segen auf dem Wirken des neuen Predigers ruhen lassen, zur Erbauung und Bestärkung der Gemeinden auf dem einigen Grunde des Heils (1. Cor. 3, Vers 11)!

Quittungen.

Empfangen im Monat September für den Mennonitischen Bildungsverein:

Durch H. Ibersheim 3 M. Von K. G. Monzenheim 4 M., wofür bestens dankt

Der Rechner:
David Krehbiehl.

Für die taufgesinnte Missions-Gesellschaft empfangen zu haben:

Durch Herrn Pastor Roosen in Hamburg: 1) von Herrn H. Epp in Chortitz: Gesammelt in den Kirchen der Chortitzer Gemeinde Rub. 125 15 K.; durch den Aeltesten P. Klassen in Schönwiese R. 22; im Nikolaifelder Kirchspiel R. 44; im Neu-Chortitzer R. 3; auf Zachariasfeld 1. 50; von Schulkindern in der Chortitzer Centralschule R. 15. 02, in der Dorfschule zu Chortitz R. 15, der zu Kronotbal R. 11. 20, der zu Neuendorf R. 5. 16, der zu Burwalde R. 4. 97, in der mennonitischen Privatschule zu Jekatherinoslaw R. 26, dito zu Neupetersdorf R. 17. Für Br. Dirk's Familie R. 10. Summa Rub. 300. 2) Von J. und W. S. Holstein M. 10. 3) Von P. R. Hamburg M. 100,

bescheinigt mit herzlichem Danke
Amsterdam, im September 1876.

J. Bierens de Haan,
Schatzmeister.

Durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzig für die taufgesinnte Missionsgesellschaft empfangen zu haben:

Aus der Rosenorter Mennoniten-Gemeinde durch den Aeltesten Herrn C. Friesen in Rückenauerfeld M. 42.

Aus der Fürstenwerder Mennoniten-Gemeinde durch den Aeltesten Herrn Peter Regner M. 34.40.

Aus der Thiensdorfer Mennoniten-Gemeinde durch den Gemeindelehrer Herrn J. Kahdler M. 84.

Aus der Mennoniten-Gemeinde bei Samara (Rußland) durch den Aeltesten Herrn J. Weber M. 131.50.

Aus der Mennoniten-Gemeinder bei Saratow durch den Aeltesten Herrn D. Hamm in Köppenthal M. 131.50,

bescheinige ich hierdurch mit herzlichem Danke
Amsterdam, im Juli 1876.

J. Bierens de Haan,
Schatzmeister.

Durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzig für die taufgesinnte Missionsgesellschaft empfangen:

Aus der Elbing-Ellerwalder Mennoniten-Gemeinde durch den Gemeindelehrer Herrn Dückmann M. 256.50.

Aus der Mennoniten-Gemeinde zu Ortofferfelde durch den Aeltesten Herrn D. Frase in Tiegerweide M. 132.

Aus der Mennoniten-Gemeinde zu Montau durch den Gemeindelehrer Herrn J. Kopper in Kl. Sangkau M. 74.5.

Aus der Rosenorter Mennoniten-Gemeinde durch den Aeltesten Herrn C. Friesen in Rückenauerfeld M. 100.

Durch den Aeltesten Herrn P. Esau in Petershagen, Gabe der Jungfrau Agnes Klippenstein M. 18.,

welches hierdurch dankend bescheinigt
Amsterdam, im September 1876.

J. Bierens de Haan,
Schatzmeister.

Anmerkung: Die durch meine längere Abwesenheit von hier veranlaßte Verspätung des Abdruckes vorstehender Quittungen in diesen Blättern wollen die lieben Geber freundlich entschuldigen.

Mannhardt.

Berichtigung. In Nr. 8 dieser Blätter S. 63 ist der schönen Missionsgabe einer Mennonitischen Jungfrau (Agnes Klippenstein) Erwähnung gethan, aus Versehen aber von mir die Summe zu gering angegeben. Sie beträgt nicht 150 M. sondern 270 M. und ist diese Summe nach der Bestimmung der lieben Geberin an 15 Gemeinden zu je 18 M. von dem Aeltesten Herrn C. Friesen vertheilt. — In den vorstehend verzeichneten und quittirten Gaben aus westpreußischen Gemeinden sind diese Liebesgaben der Jungfrau A. Kl. mit zur Verwendung gekommen.

Mannhardt.

Erhalten für Mennonitische Blätter von D. D. in Dexheim 2 M., von J. K. in Nieder-Mehlingen 2 M., aus Eppstein für 5 Exemplare 10 M., von H. K. in Fußgönnheim 2 M.

Herausgeber.

Berichtigung.

In dem in Nro. 9 enthaltenen Auszuge aus dem 28. Jahresberichte der taufgesinnten Missionsgesellschaft sind einige Namen nicht ganz richtig abgedruckt worden. Wir wollen hier nur, um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, aufführen, daß Schuurman's Helfer „Sandjan" und „Siput" heißen.

Commissions-Verlag von J. J. Taicher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 12.
December.

XXIII. Jahrgang.
1876.

Begründet
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt
von
J. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach.
und
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Zum Advent. — Weihnachtsbetrachtung. — Gemeinsame Betstunde am 4. Dezember 1876. — Soll die Theologie auf den deutschen Universitäten als besondere Fakultät beibehalten werden? — Christliche Lebensbilder aus der Heidenwelt. — Nachrichten — Einladung zum Abonnement. — Quittungen. — Berichtigung.

Zum Advent.

Ich klopfe an zum heiligen Advent
Und stehe vor der Thür!
O selig, wer des Hirten Stimme kennt
Und eilt und öffnet mir.
Ich werde Nachtmahl mit ihm halten,
Ihm Gnade spenden, Licht entfalten,
Der ganze Himmel wird ihm aufgethan,
Ich klopfe an.

Ich klopfe an; da draußen ist's so kalt
In dieser Winterszeit,
Von Eise starrt der finst're Tannenwald,
Die Welt ist eingeschneit.
Auch Menschenherzen sind gefroren,
Ich stehe vor verschloss'nen Thoren;
Wo ist ein Herz, den Heiland zu empfah'n?
Ich klopfe an.

Ich klopfe an; sähst Du mir nur einmal
In's treue Angesicht,
Den Dornenkranz, der Nägel blutig Mal —
O Du verwürfst mich nicht!
Ich trug um Dich so heiß Verlangen,
Ich bin so lang Dich suchen gangen,
Vom Kreuze her komm ich die blut'ge Bahn,
Ich klopfe an.

Ich klopfe an; der Abend ist so traut,
So stille nah' und fern,
Die Erde schläft, vom klaren Himmel schaut
Der lichte Abendstern;
In solchen heil'gen Dämmerstunden
Hat manches Herz mich schon gefunden;
O denk, wie Nikodemus einst gethan!
Ich klopfe an.

Ich klopfe an und bringe nichts als Heil
Und Segen für und für,
Zochäus' Glück, Marias gutes Theil
Bescheert ich gern auch Dir.
Wie ich den Jüngern einst beschieden
In finst'rer Nacht den süßen Frieden,
So möcht' ich Dir mit sel'gem Gruße nah'n;
Ich klopfe an.

Ich klopfe an. Bist, Seele, Du zu Haus,
Wenn Dein Geliebter pocht?
Blüht mir im Krug ein frischer Blumenstrauß,
Brennt Deines Glaubens Docht?
Weißt Du, wie man den Freund bewirthet?
Bist Du geschürzet und gegürtet?
Bist Du bereit, mich bräutlich zu empfahn?
Ich klopfe an.

Ich klopfe an; jetzt bin ich noch Dein Gast
Und steh' vor Deiner Thür.
Einst, Seele, wenn Du hier kein Haus mehr hast,
Dann klopfest Du bei mir.
Wer hier gethan nach meinem Worte,
Dem öffn' ich dort die Friedenspforte,
Wer mich verstieß, dem wird nicht aufgethan!
Ich klopfe an!

Aus Gerok's „Palmblätter“.

Weihnachtsbetrachtung.

Luc. 2, V. 15, 16. Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgethan hat. Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend.

Die heilige Zeit ist wieder nahegekommen, in der die ganze Christenheit mit Dank und Anbetung freudig das Andenken an die Geburt ihres Heilands feiert. Wie seit vielen Jahrhunderten wird auch an diesem Weihnachtsfeste in tausend und aber tausend Häusern und Hütten die frohe Botschaft wiedererklingen, die einst der Engel den Hirten vom Himmel gebracht hat: „Fürchtet euch nicht; siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk wiederfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids!“ und der Lobgesang der himmlischen Heerschaaren: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Hirten waren es, denen diese heilige Kunde gebracht wurde, arme, geringe Leute, die Nachts draußen bei ihren Heerden verweilen mußten. Sind Jene nicht zu gering gewesen, um diese Botschaft zu empfangen, nun denn, geliebter Leser, wer Du auch seiest, auch Du bist nicht zu gering dafür. Auch Dir gilt das Evangelium, d. h. die frohe Botschaft von dem Kinde, das in Bethlehem geboren ist, um unser Heiland und Erlöser zu werden. So sprich denn mit den Hirten: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgethan hat. Komm mit mir zur Krippe im ärmlichen Stalle und sieh' dort das Kindlein liegen, in dem Gottes wunderbare Liebe gewaltig zu Dir und mir redet!

Des ew'gen Vaters einzig Kind
Jetzt man in der Krippe find't,
In unser armes Fleisch und Blut
Verkleidet liegt das höchste Gut.

Da ist das Wort des Jesaias erfüllt, wo er sagt: Er hatte keine Gestalt, noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. (Jes. 53, V. 2). Nicht wahr? für menschliche Augen ist keine Spur davon zu merken, daß in diesem geringen und schwachen Kindlein der Heiland für uns Alle gekommen ist, welcher die Sünde der ganzen Welt am Kreuze trug und Alle, welche an ihn glauben, mit Gott versöhnte. Aber was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist (1. Cor. 1., V. 27, 28). Ja, in diesem Kinde, zu dem nur die Hirten kommen, auf dessen Geburt sonst Keiner sonderlich achtet, hat Gottes gewaltige Größe sich offenbart. Von ihm haben alle jene Propheten geweissagt und das jüdische Volk mit der Aussicht auf ihn getröstet, vom Jesaia an, der da spricht: „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst“ (Jes. 9, V. 6), bis zum Maleachi, der da verkündigt: „Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret. Siehe er kommt, spricht der Herr Zebaoth“ (Mal. 3, V. 1). Da muß unser Herz sich demüthigen vor diesem Kindlein und anbetend sich beugen: Solches Erkenntniß ist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann es nicht begreifen;

Wenn ich dies Wunder fassen will,
So steht mein Geist vor Ehrfurcht still;
Er betet an und er ermißt,
Daß Gottes Lieb' unendlich ist.

Damit der Sünder Gnad' erhält,
Erniedrigst Du Dich, Herr der Welt,
Nimmst selbst an uns'rer Menschheit Theil,
Erscheinst im Fleisch und wirst uns Heil. —

Ergreift Dich aber der wunderbare Rathschluß Gottes der seine gewaltige Majestät und Gottheit in einer so un scheinbaren Hülle Dir nahebringt, so vergiß auch nicht daraus die unendliche Gnade und Liebe Dir einzuprägen welche Dir Dein Gott in jenem Kinde erzeigt hat. Ge denke jenes Wortes: „Ihr wisset die Gnade unseres Herr Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich wür det“ (2. Cor. 8, V. 9). Es war die erbarmende Lieb Gottes, die in dieser menschlichen Erscheinung seines einge bornen Sohnes das Mittel wählte, um zu uns nicht al ein Fremder, sondern als ein Bruder und Verwandter z treten. Darum nahm ja Dein Heiland menschliches Fleis und Blut an, und lebte als Mensch unter uns, um i allen Dingen uns gleich zu sein, damit auch wir ein völlige Vertrauen zu ihm gewännen. Davon redet der Hebräe brief: „Daher mußte er allerdings seinen Brüdern glei werden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer H herpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünde des Vol (Heb. 2, V. 17).

Ja, sieh' Dir recht dieses Kindlein an, welches D dort im Stalle zu Bethlehem bei Joseph und Maria fi dest, lieber Leser! Präge sein Bild recht tief in Dein He und dann sprich mit mir aus dankerfüllter Brust:

Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm
Und uns im Himmel mache reich
Und seinen lieben Engeln gleich.

Das hat er alles uns gethan,
Sein' groß' Lieb' zu zeigen an;
Deß freu sich alle Christenheit
Und dank' es ihm in Ewigkeit!

— r —

Gemeinsame Betstunde am 4. December 1876.

Psalm 90.

In der letzten gemeinsamen Gebetsstunde dieses Jahres möge der obige Psalm des greisen Mannes Gottes unsere Herzen mit einander tief bewegen! Wenn wir denselben in Andacht gelesen haben, treten drei Hauptgedanken uns entgegen:

1. Die demüthige Zufluchtnahme zu Gott, dem Ewigen. Beim Rückblick auf das nun bald verflossene Jahr begegnen unserem Blicke auch im Kreise unserer Gemeinden so viele und zum Theil tief eingreifende und erschütternde Veränderungen. Wie ungewiß und wechselvoll Alles! Viele Todesfälle in den Familien, auch von Dienern am Worte, wie mancher Wechsel auch in Besetzung der Dienste an Gemeinden, an Anstalten; schwere Heimsuchungen mancher Familien! Da unsere Ohnmacht und Gebrechlichkeit recht bekennen, aber in allem und von allem Wechsel aufrichtig mit einander unsere Zuflucht nehmen zu dem ewigen, unveränderlichen Gott, unserem Schöpfer, Herrn und Richter, aber auch unserem Vater in Jesu Christo, auf daß Er hier unsere Stärke und unser großer König und Hoherpriester, unsere ewige Hoffnung in der Wahrheit sei.

2. Die demüthige Beugung um unserer Sünde und Missethat willen. Wir die Einzelnen; ein jeder möge vor den allwissenden heiligen Gott sich stellen in aufrichtiger Buße um seiner Sünden willen. Aber auch in Scham und Schmerz bekennen, wie viel Jammer die Sünde unter unseren Gemeinden angerichtet hat, — Weltsinn, Unglaube, Gleichgültigkeit, Lasterhaftigkeit; schmählicher Untergang einer hoffnungsvollen Anstalt unter uns; der bedenkliche Zustand anderer Anstalten; der schwache Fortgang unserer Mission unter den Heiden in Folge des Mangels an warmer Theilnahme und an Arbeitern da draußen, und so manches andere tief Demüthigende. Das müssen wir als gemeinsame Schuld schmerzlich bekennen und um Gnade und Verschonung um Jesu willen flehen. Dann dürfen und sollen wir auch darbringen

3. die demüthige Bitte um Gnade, Erquickung und Hülfe, ach, daß mit dem neuen Jahre es unter uns ein Neues werde! Der Herr hat uns doch noch nicht aus seiner Vaterhand gelassen. So sei es unsere aufrichtige Bitte: V. 15—17, auf daß das Wort des Herrn in den Predigten seiner Diener, im Unterrichten der lieben Täuflinge, in den Hausandachten, in den Sonntagsschulen, in der Reisepredigt, in der Arbeit unserer lieben Missionäre, in den Anstalten zur Ausbildung von Lehrern und Predigern, daß das christliche Leben in den Gemeinden überall und auch in unseren kleinen Gemeinden in der Heidenwelt fröhlicher gedeihe! Er ist bei uns noch auf dem Plan mit Seinem Geist und Gaben; Er ist Ja und Amen!

V. E. R.

Soll die Theologie auf den deutschen Universitäten als besondere Fakultät beibehalten werden?

(Schluß.)

Kann das etwa auch ein Vortrag des Lehrers bezwecken, der vor seinen Schülern die verschiedenartigen Auslegungen und Auffassungen möglichst klar auseinandersetzen, die Einwände mit wissenschaftlichen Gründen beseitigen, scheinbare Schwierigkeiten durch Zurückführung auf den reinen Grundgedanken lösen soll? Dieser hat nur die möglichst klare Darlegung für den begreifenden Verstand im Auge, jene Predigt aber ein praktisches Ziel, und jede Erörterung, die das Herz des Hörers nicht packt und ihm angibt, wie er das Gehörte nachempfinden und nachleben kann, geht wie schon gesagt über die Köpfe hinweg, ist ohne Segen für die Gemeinde. Daher stammt der scheinbare Unterschied zwischen der Darstellung des christlichen Glaubens auf der Hochschule und zwischen der, welche für alle Stände, für's tägliche Leben berechnet ist. Es ist also nicht unbedingt aus dieser Verschiedenheit zu schließen, es wäre eine andere Art des Glaubens überhaupt, die auf den Bildungsstätten für die studirende Jugend gelehrt wird. Aber Das muß zugegeben werden, daß es Lehrer gibt, welche nicht in diesem Sinne ihr hochwichtiges Amt verwalten, welche ihre Hauptthätigkeit darin suchen, die Schwierigkeiten, welche Gottes Wort für den menschlichen Verstand enthält, möglichst scharf hervortreten zu lassen, um dann diesen Widerspruch nach eigenem Rezept wie ein neuer Wunderdoktor zu kuriren. Aber thun so alle Lehrer? Giebt es nur Männer, die vom „alten und neuen Glauben" reden, oder finden wir keinen mehr, der ernstlich darauf bedacht ist, die lernende Jugend in den tiefen Schacht göttlicher Weisheit einzuführen und ihr nach Kräften das Dunkel zu erleuchten, die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen? Woher denn die vielen mehr oder minder scharf gegen solches Unwesen protestirenden gläubigen Geistlichen? Ja, eine starke Partei von Geistlichen kennen wir wohl, die ein ganz Neues will und predigt, aber der Zahl nach kann noch heute gewiß eine größere Menge Derer nachgewiesen werden, die im Glauben gestärkt und befestigt die Universität verlassen haben. als Derer, welche bekennen, dort den Glauben verloren zu haben. Wir finden nur solche Universitäten stark von Studirenden der Theologie besucht, wo entschieden christlich-gläubiger Geist herrscht, während diejenigen, auf denen eine andere Richtung maßgebend ist, beinahe mehr Lehrer, als Zuhörer haben.

Es ist wohl erlaubt, hieraus die Schlußfolgerung zu ziehen, daß im Ganzen unsere Universitäten nicht den Vorwurf verdienen, der ihnen hie und da gemacht wird, als seien sie dem Unglauben förderlich. Die studirende Jugend wird dort wohl auf gar Verschiedenes aufmerksam gemacht, was zum Herzensglauben des Einzelnen in gar keiner Beziehung steht und vielleicht nur den Werth hat, den Zusammenhang anderer Wissenschaften mit der Theologie klar zu machen und jeder das ihr gebührende Gebiet abzugrenzen. Aber auch das gebraucht heutzutage der Geistliche, der nicht nur die Gemeinde erbauen, sondern auch den Geist der Frömmigkeit und des Glaubens, der in ihrer Mitte lebt und seiner Pflege anvertraut ist, vertheidigen können muß, wo etwa eine rohe, glaubenslose Hand rücksichtslos daran tasten möchte. Es kann nicht ausbleiben, daß bei solcher Kenntnißnahme der verschiedensten anderen Fächer diese ihre Anziehungskraft auf das jugendliche Gemüth ausüben, und darüber ist Mancher innerlich mehr für einen anderen Lebensweg und andere Ueberzeugungen gewonnen worden, als

er zu befolgen beabsichtigte. Klippen sind vorhanden, welche auf der Universität fast Jedem drohen, das ist unleugbar. Aber muß man denn schon darum, weil Gefahr überall so nahe ist, jenen Boden gar nicht betreten und sich damit begnügen, den Schatz des Wortes Gottes im Lichte der immer mangelhaften eigenen Erfahrung und nach Anleitung einzelner guter Bücher darzulegen? Heutzutage ist wohl in jedem Berufszweige nicht mehr und nicht weniger Gefahr für den Jüngling, von dem Glauben und den Anschauungen des Vaterhauses abgeleitet zu werden. Ja, müßten nicht alle Eltern, die es treu mit ihren Kindern meinen, mit Zagen und Angst und Sorge sie nur in die Schule schicken? Da kommen jetzt alle Ortskinder zusammen, böse und gute, und wie viel Böses lernt sich gerade so leicht in jener Schulzeit! Was alle Ermahnungen im Guten und im Bösen mit Mühe zu Stande gebracht haben, das fällt wieder wie ein Kartenhaus zusammen, sobald einer der Kameraden darüber zu lachen und zu spotten anfängt. Dort haben wir ganz die gleiche Gefahr zu befürchten; von klein auf sind wir auf den Schutz und die gnädige Bewahrung unseres Gottes angewiesen. Sollte Er vielleicht jenen Jünglingen weniger nahe sein, als den übrigen Menschen? Nein, gewiß nicht, denn der Herr ist nahe Allen, die ihn anrufen, Allen, die ihn mit Ernst anrufen. Der Besuch der Universitäten ist gut und förderſam, wenn Gottes Segen auf dem Gang der Studirenden ruht, und den sollte kein herzlicher Beter auch gerade für die studirende Jugend zu erflehen vergessen. Es ist in der Gegenwart eine erhöhte Vorbildung dringend nothwendig, denn von allen Seiten mehren sich die Ansprüche, denen ein gewissenhafter Seelsorger zu genügen hat. Wie das heimkehrende Volk der Juden bei dem Wiederaufbau Jerusalems zu arbeiten hatte: in der einen Hand die Maurerkelle, in der anderen das Schwert, so hat heute jeder treue Geistliche zum Bauen, wie zum Abwehren die Mittel in die Hand zu nehmen. Die Waffen zur Abwehr bietet uns die wissenschaftliche Erlernung des Glaubensinhalts, diese finden wir auf den Universitäten am Besten, wenn auch der rechte Hirtensinn, um die anvertraute Gemeinde weislich zu leiten und zu erbauen, nur von Ihm erbeten werden kann, der da sagt: Ich bin ein guter Hirte.

—r.—

Christliche Lebensbilder aus der Heidenwelt.

(Nach den „Blättern für Mission".)

2. Ko Thah-Byu, der Evangelist der Karenen.

Das an 2 Millionen zählende Volk der Karenen wohnt in Hinterindien, theils im Reiche Birmah, theils in den dortigen britischen Provinzen. Von ihren Herren, den Birmanen, sehr bedrückt, sind sie meist ein eingeschüchtertes, abgesondert wohnendes Volk, aber dadurch dem Evangelium zugänglicher, als die Birmanen. Zugleich finden sich bei denselben merkwürdige alte Ueberlieferungen, durch die es auf die Predigt des Evangeliums in eigenthümlicher Weise vorbereitet war. Da heißt es z. B. Gott ist unwandelbar, ewig, er war im Anfang der Welt. Gott erschuf im Anfang den Menschen: Er weiß alle Dinge bis zur gegenwärtigen Zeit. O, ihr meine Kinder und Kindeskinder! (diese Anrede ist in den Ueberlieferungen der Karenen sehr häufig) die Erde ist Gottes Fußschemel und der Himmel seines Stuhles Stätte. Er sieht alle Dinge und wir sind vor ihm offenbar. Gott ist nicht ferne. Er ist mitten unter uns. Er hat sich nur durch eine einzige weiße Schichte von uns getrennt. Kinder, weil die Menschen nicht aufrichtigen Herzens sind, können sie Gott auch nicht sehen.

Gott erschuf Himmel und Erde. Er schuf die Sonne, den Mond, die Sterne. Wiederum erschuf er den Mann. Woraus erschuf er ihn? Er erschuf ihn zuerst aus Erde. Er erschuf ein Weib. Wie erschuf er ein Weib? Er nahm eine Rippe vom Manne. Wiederum schuf er das Leben. Wie erschuf er das Leben? Gott Vater sagte: Was meinen Sohn und meine Tochter betrifft, so liebe ich sie: ich will ihnen mein großes Leben geben. Er nahm ein kleines Stück seines Lebens, blies in die Nase der beiden und sie wurden lebendig und waren wirkliche menschliche Wesen.

Dann setzte Gott die Menschen in einen Garten mit sieben verschiedenen Arten von Bäumen, unter den sieben ist ein Baum nicht gut zu essen. Davon spricht Gott: Esset nicht von seiner Frucht; wenn ihr esset, so müßt ihr alt werden und müßt sterben. Esset und trinket sorgfältig. Einmal in sieben Tagen will ich euch besuchen. Vergeßt mich nicht. — Dann kommt Satan, der läßt sich die Speise der Menschen zeigen; sie thun es, sprechend: diese ist süß, diese ist sauer, diese bitter, diese herbe, diese wohlschmeckend, diese feurig; aber von diesem Baume wissen wir nicht, ob sie sauer oder süß ist. Unser Vater Gott sprach zu uns: esset nicht davon; wenn ihr sie esset, so werdet ihr sterben. Spricht Satan: Nicht also, meine Kinder, das Herz eures Vaters Gott ist nicht mit euch, diese ist die wohlschmeckendste und süßeste Frucht; und nicht blos das, sondern wenn ihr davon esset, so werdet ihr wunderbare Kräfte erlangen, in den Himmel empor, in die Erde hinabsteigen und fliegen können. Das Herz eures Gottes ist nicht mit euch. Mein Herz ist nicht wie das Herz eures Gottes, er ist nicht redlich, er ist neidisch; ich bin redlich und nicht neidisch 2c. Nach längerem Hin- und Herreden ißt dann das Weib und schmeichelt auf Satans Zureden ihrem Manne, bis er auch ißt. Wie das Satan hört, lacht er über die Maßen und spricht: Nun habt ihr mir gehorcht; es ist sehr gut, mein Sohn und meine Tochter. Den Tag, nachdem sie gegessen, besucht sie Gott; aber sie folgen ihm nicht, wie sonst, Loblieder singend. Gott fragt sie, warum sie sein Gebot übertreten haben, sie wagen nicht zu antworten. So verkündet ihnen Gott den Fluch: deshalb sollt ihr alt und krank werden und sollt sterben.

Auch die Ueberlieferungen von einer Erlösungshoffnung fehlen nicht ganz. So reden viele Sagen von einem Weggehen und von einer Rückkehr Gottes. Diese wird z. B. in folgendem Gesange gefeiert: Gott wird kommen zu seiner Zeit, und erstorbene Bäume dann treiben und blühen. Es ist ein großer Berg im Wege, vermögt ihr hinaufzugehen und Gott anzubeten? Ihr nennt euch selber Gottes Söhne, wie viel Abende gingt ihr hinauf, Gott anzubeten? — Ein andermal heißt es: Ehe Gott kommt, wird Satan kommen,

e Menschen betrügend; um zu betrügen, wird er in schönen leidern und stattlichem Schmuck erscheinen, aber folgt ihm ht. Nach Satan wird Einer kommen, der kaum leider genug hat, sich zu bedecken; dem folgt, s ist Gott. Wenn Gott kommt, wird er erscheinen, e der Aermste der Menschen und wird in Lumpen ge- idet sein. O Kinder, Gott wird uns noch wieder er- ten; er hat uns zweimal errettet und sein jüngster Sohn rd uns noch wieder erretten können. Er wird König n über die Karenen und in seinem Reiche des Glückes n Ende. — Das Gesagte wird genügen, um zu zeigen, e vieles bei diesem Volke sich vorfindet, was andere Hei- n von den Missionaren erst gelehrt werden müssen. Nur f man sich freilich die Sache nicht so denken, als ob a die Karenen gar keine Heiden von Natur wären. Das b sie wohl. Das sehen wir gerade an dem Manne, von n die heutige Nummer besonders handeln soll.

Ko Thah-Byu, welcher um das Jahr 1778 in einem rfe Oo-twau, vier Tagereisen nördlich von Bassein in britischen Provinz Pegu, auf dem 17° nördl. Breite, oren war und bis zum 15. Jahre bei seinen Eltern b, war ein böser, unbändiger Knabe und wurde dann, er seine Eltern verließ, gar ein Räuber und Mörder, wohl über 30 Menschen umgebracht haben mag. In ngoon, wo er nach dem birmanischen Krieg in den Dienst s gewissen Hough trat, empfing zuerst sein Gemüth einige giöse Eindrücke. Später kam er in das Haus des Mis- nars Judson, der ihn von einem Gläubiger durch Be- lung seiner Schuld loskaufte. In Judsons Familie gab n sich viel Mühe, ihn im Evangelium zu unterweisen. s war aber ein saures Stück Arbeit; anfangs hatte er keine Aufmerksamkeit dafür; als aber diese geweckt und h Zeichen von Reue über sein bisheriges Leben an ihm spüren waren, hielten ihn doch die Ausbrüche seiner lei- schaftlichen Natur sehr auf. Endlich erwies sich auch an je mehr und mehr das Evangelium von Christo als die ft, die da selig macht alle, die daran glauben. Etwa Jahr nach seinem Eintritt in Judsons Haus konnte sei- Verlangen nach der h. Taufe Gewährung zugesagt den, doch verzögerte sich der Vollzug durch verschiedene stände, so daß Ko Thah-Byu erst den 6. Mai 1828, zwar in Tavoy, auf dem 15° n. Br., von Missionär rdman getauft ward, nachdem er zuvor eine im Tauf- richt stehende Karenin geheirathet hatte.

Unmittelbar nach seiner Taufe verließ er von zwei besleuten begleitet Tavoy, um die Karenen im Thal von asserim jenseits der östlichen Berge zu besuchen. Die enzeit war aber so mächtig eingetreten, daß er diese cht aufgeben mußte und sich dafür in eine kleine Nie- assung der Karenen an der Khat-Bucht begab und da- t predigte. Die erste Frucht dieser Predigt war Moung- ay, der Bruder des Häuptlings, der nachher die wirk- ten Dienste bei Evangelisirung seines Dorfes leistete; alle Einwohner desselben wurden schließlich Christen. solchem Segen war Ko Thah-Byus Thätigkeit fast all begleitet und er ward nicht müde, das Netz auszu- en; indem er bald allein auszog, bald dem Missionar rdmann als Dolmetscher folgte.

Am 20. März 1829 wurde Mah A, Ko Thah-Byus Frau getauft. Boardman schreibt von ihr: Sie war früher sehr unwissend und sehr böse, aber unter der Sorgfalt und Belehrung ihres Mannes und meiner Frau ist sie eine hoff- nungsvolle Schülerin geworden und giebt uns Ursache, an ihre wahrhafte Bekehrung zu glauben.

Unmittelbar nach der Taufe seiner Frau begab sich Ko Thah-Byu wieder auf Missionsreisen und entzündete allent- halben ein Feuer und lebhaftes Fragen nach dem Worte Gottes. Viele der „wilden Karenen“ kamen aus den Ge- birgen nach Tavoy, den über das Meer gekommenen weißen Lehrer zu hören. Und als dann im Jahre 1830 Missio- nar Boardman unfähig wurde zu arbeiten, bis Missionar Mason eintrat, über ein Jahr lang, hatte Ko Thah-Byu fast die ganze Sorge für die Kirche und die Belehrung der Schüler allein auf sich. Sein geliebter Lehrer Boardman starb von den bekehrten Karenen und Birmanen tief be- trauert, am 11. Februar 1831. Der erste durch Ko Thah Byu bekehrte Karene war der im Jahre 1830 getaufte Ja-U-Quala, später einer der trefflichsten Nationalgehülfen „thatsächlich ein Bischof“, wie Mason schrieb. Während der Regenzeit 1837 unterrichtete Ko Thah-Byu in einer Schule nahe bei Tshiek-ku, wo der größte Theil der Christen wohnte, mit großem Erfolge. Einige seiner Schüler konn- ten nach Schluß der Schule ganze birmanische Tractate wörtlich hersagen.

Im Frühjahre 1832 machte Mason mit Ko Thah-Byu eine Untersuchungsreise durch die Provinz. In Shen- Mounkten, einem berühmten Wallfahrtsorte der Birmanen, wo jährlich fast die ganze Bevölkerung der Provinz Tavoy zu einem mehrtägigen Feste zusammenströmt, trafen sie ge- rade ein nach dem Feste, und es fanden sich noch Festgäste vor. Während Mason mit einem anderen birmanischen Ge- hilfen benachbarte Dörfer besuchte, um Tractate zu verthei- len, ließ er den alten Mann in einem der Versammlungs- häuser zurück, damit derselbe ausruhe. Wie erstaunte Ma- son, als er bei seiner Rückkehr den Ko Thah-Byu von einer großen Versammlung Birmanen umgeben fand, deren Aufmerksamkeit wie gebannt schien an seine funkelnden Augen. Er hatte überhaupt einen leidenschaftlichen Drang zum Predigen. Als er einst bei einer Fahrt im Boote in Lebensgefahr gerieth, rief er betrübt aus: Ich muß ertrinken und kann hinfort nie mehr den Karenen das Wort Gottes predigen.

In Tavoy wurde ihm ein Sohn geboren, den er Josef nannte, beiläufig der erste christliche Name, den eingeborne Eltern dieses Landes ihrem Kinde gaben. Er wünschte nichts mehr, als daß dieser Sohn ein Karenenprediger werden möge, und war ängstlich bemüht, ihn frühzeitig lesen lernen zu lassen, und zwar nicht nur karenisch und birmanisch, sondern auch englisch; denn er wußte die Kenntnisse wohl zu schätzen, die ihm selbst fehlten. In den Jahren 1833 bis 1835 wirkte Ko Thah-Byu fort in den Districten von Maulmain, Rangoon und Maubee; wenn er nicht ausgehen konnte, so kamen seine Landsleute zu ihm, so daß Missionar Bennet in Rangoon schreibt: Ko Thah-Byus Haus ist so wie unsere Verandah, früh und spät gedrängt voll von Leuten. Er beklagt sich, daß sein Haus niederbreche von

dem Gedränge der Karenen. Haufenweise sind sie die ganzen Tage über ab- und zugeströmt und er war vom frühen Morgen bis in die Nacht beschäftigt, ihnen zu predigen.

Der große Erfolg der Karenenmission mußte nothwendig die Feinde zur Verfolgung reizen. Manche der Bekehrten wurden gefoltert, in den Stock gelegt, um Geld gestraft, zur Strafarbeit verurtheilt u. s. w. Ko Thah-Byu, der besonders hervorstach, floh auf den Rath seiner Landsleute nach Pegu, predigte aber auch dort unter den etwa 2000 Karenen, in den Jahren 1835 und 1836. Im Jahre 1837 war er in Maulmain, zog aber im April mit Miss. Abbot wieder nach Rangoon. Der Letztere schrieb damals von ihm: Er ging sofort in den Jungle der Karenen und besuchte die christlichen Dörfer um Maubee, wo er früher gepredigt und Viele zum Bekenntniß des Christenthums geführt hatte. Er blieb diesmal ungefähr 6 Monate dort und predigte blos in den christlichen Dörfern. Des alten Mannes Wanderzeit ist vorüber. Er wird gichtisch und blind und deshalb ganz unfähig, schwierige Reisen zu unternehmen." Von da an wurde seine Gesundheit immer schwächer und da man den Ausbruch eines Krieges zwischen den Engländern und Birmanen erwartete, kehrte er nach Maulmain zurück. Als Abbot im Februar 1840 dort abreiste, nahm er Ko Thah-Byu nebst seiner Familie mit nach Sandoway. Gleich nach der Ankunft sendete er ihn in ein kleines Karenendorf, das wenige Meilen entfernt lag; dort blieb und predigte er eine Zeit lang und kam dann zurück, um in einer Knabenclasse zu unterrichten. Als aber in der Schule die Blattern ausbrachen, welche seine Kinder noch nicht gehabt, ging er mit seiner Familie wieder in das benachbarte Dorf. Hier inmitten seines Werkes erging der Ruf an ihn, von seiner Arbeit auszuruhen.

Seine rheumatischen Schmerzen waren quälend geworden, so daß er oft nicht zu gehen, ja nicht einmal sich aufzurichten im Stande war. Wenige Wochen, nachdem er Abbot verlassen hatte, warf sich das Uebel auf die Lunge und es trat eine Entzündung hinzu. Da er wünschte, bei Abbot zu sterben, ließ dieser ihn in einem Boote holen. Ko Thah-Byu war bereit zu sterben, doch hatte er viel zu leiden und war mitunter sehr reizbar, wobei seine alte Natur bisweilen hervorbrach. Im Ganzen jedoch blieb er unter allen seinen Leiden ergeben, bis sie am 9. September 1840 seinen Tod herbeiführten. Bis zuletzt hat er keinen ängstlichen Gedanken hinsichtlich seines künftigen Zustandes gehabt, seine gewöhnliche Antwort auf Abbots Fragen über diesen Gegenstand war: „Lehrer, Gott wird mich erhalten."

Zum Schluß möge noch die Charakteristik folgen, welche Missionar Vinton in Maulmain von ihm entworfen hat.

„Kein Mensch hat das Predigtamt heißer geliebt, als Ko Thah-Byu; die Predigt von dem gekreuzigten Christus war seiner Seele über Alles theuer. Die Liebe zur Bibel entzündete in ihm das unüberwindliche Verlangen, seinen Mitmenschen deren köstliche Wahrheiten zu verkünden. Bei jeder anderen Arbeit erwies er sich träge und unzulänglich; aber sobald er den gekreuzigten Heiland predigte, wurde seine Seele durch übermenschliche Kraft gestählt. Da konnte er seine Rede bis Mitternacht, ja bis Tagesanbruch ausdehnen. Mit den Grundwahrheiten des Evangeliums war er vertraut, er hatte ihren erneuernden Einfluß an sich
erfahren. „Der Tod Christi als eines Stellvertreters
den Grund all' unserer Hoffnung gelegt." Das wa
den verschiedensten Wendungen die Summe jeder seiner
digten, so daß alle, die durch seinen Dienst belehrt w
in der Regel eine gründliche Erkenntniß der Lehre von
Rechtfertigung durch den Glauben besaßen.

Für das Hirtenamt aber war er nicht gemacht.
Beruf schien es, nur den Boden aufzubrechen und den
men auszustreuen; deshalb haben ihn auch die Missi
nie ordinirt. Er lebte ganz für seinen Predigtberuf
war ihm Speise und Trank, Christum zu predigen.
rend des Predigens vergaß er Alles um sich her. Er
gewöhnlich damit an, aus irgend einem Buche vorzu
und streute gelegentliche Bemerkungen ein; wenn er e
Seiten gelesen hatte, brach er plötzlich ab, und verf
einen Gedanken, während sein Auge auf das Buch ge
blieb, als lese er fort. Da hörten ihm oft die Leute
denlang zu mit höchstem Interesse; aber wenn auch
Wenige blieben, fuhr er unermüdlich fort. Er ging
nicht an einem Menschen vorüber, ohne mit ihm ein
giöses Gespräch anzuknüpfen; wenn der Fremde dann
willigte, setzte er sich am Wege nieder und predigte de
hörenden stundenlang, so daß es oft den Gefährten zu
währte und sie ohne Ko Thah-Byu nach Hause gingen

Die Geistesgaben Ko Thah-Byus waren besch
fanden aber die zweckmäßigste Anwendung, weil er
Kraft auf einen Punkt sammelte. Die Größe seiner
samkeit aber lag darin, weil Gott mit ihm war. Er
ein Mann des Gebets. Wenn er nicht predigte, pfleg
sich mit Lesen und Beten zu beschäftigen. Ganze
brachte er so zu. Selten brachte er eine Nacht zu,
dreimal oder doch so oft er erwachte zu beten. An e
solchen Beter erwies sich die Wahrheit des Worts: „
mich ehret, den will ich auch ehren."

Nachrichten.

Das badische „Gemeindeblatt für Mennoniten" b
aus anderen Zeitungen folgende Nachricht über die
wanderung der Mennoniten aus Rußland: Achtunddr
Mennoniten, welche vor etwa drei Monaten aus Sü
land nach Amerika ausgewandert waren, sind von dort
September auf dem Hamburger Bahnhofe von allen Mi
entblößt als Rückwanderer eingetroffen. Es sind
ersten, welche von Amerika nach Rußland zurückke
Dieselben wollten, wie die „Kreuzzeitung" berichtet, vo
russischen Gesandtschaft in Berlin sich Unterstützung erb
um ihre frühere Heimath, Rußland, wieder aufzusuchen
sich daselbst von Neuem niederzulassen. Auch deutsche
wanderer kehren jetzt wieder in größerer Anzahl aus
rika zurück, wo Arbeitslosigkeit herrschen soll. — Man
gleiche die folgende Nachricht.

Im Laufe des November wurden den Herausge
dieser Blätter von der Schweiz aus zwei Broschüren
schickt, deren Verfasser Abraham Thießen, ein ehemal

üdrußland ansässiger Mennonit, ist. Diese Broschüren nthalten überraschende Mittheilungen über die Lage der eutschen Ansiedler in Südrußland. Der Verfasser erzählt on Willkürhandlungen der russischen Beamten, welche wirkch nahezu an's Unglaubliche grenzen. Er selbst ist dort n April 1874 auf dem Felde verhaftet, erst nach Olonez ransportirt, dann auf halbem Wege einer Depesche zufolge ngehalten und in das Gouvernement Kaluga gebracht vorden, wo er in verschiedenen Städten ein trauriges Dasein efristet hat. Nach zwei Jahren, als alle seine Bittschrifn, von denen er glaubt, daß sie ihren Bestimmungsort gar icht erreicht haben, ohne Erfolg blieben, machte er einen fluchtversuch. Dieser Schritt gelang und am 15. Mai 876 kam er in Zürich an. Durch die Vermittlung des ussischen Gesandten in Bern sandte er eine neue Bittschrift b, auf welche die Antwort eintraf:

Thießen wurde verbannt, weil er die deutschen Landwirthe in Rußland beredete, nach Amerika auszuwandern, also Mißtrauen gegen die Regierung verbreitete; aber damit, daß er ohne Erlaubniß in die Schweiz gegangen ist, hat er sich straffällig gemacht.

Indessen ist der Hergang nach Thießens Darstellung ein nderer gewesen. Er lebte in Südrußland als Ansiedler nd betrieb Ackerbau, Mehl- und Getreidehandel und Waenfabrikation, ohne sich um Politik zu kümmern. Bei einer andvertheilung unter die deutschen Ansiedler, an der er beheiligt war, deckte er aber einen großartigen Betrug der ierbei thätigen Beamten auf und scheute weder Mühe noch osten, diese Ungerechtigkeit an den Tag zu bringen. Das iebt er als alleinigen Anlaß seiner Verbannung an, die nur urch die angegriffenen untreuen Regierungsbeamten hervorerufen zu sein scheint. Die beiden Broschüren lauten: Ein Räthsel oder Die Frage: weshalb war ich vom Jahre 874—76 in Verbannung?" und: „Die Lage der deutschen olonisten in Rußland." Letztere Schrift in Commission bei obert Hoffmann in Leipzig erschienen.

Am 7. November d. J. fand eine gemeinschaftliche itzung des verwaltenden und des berathenden Ausschusses on dem mennonitischen Bildungsverein für die mennonische Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhofe statt. uf dieser Versammlung legte Bruder Th. Löwenberg die eitung der Anstalt nieder und wird zu Neujahr aus der nstalt scheiden. Es wurde für gut gehalten, bei einer eubesetzung dieser Stelle den Leiter zugleich eine Lehrerstelle n der Anstalt bekleiden zu lassen.

Unter der Ueberschrift „Zeichen der Zeit" bringt das Gemeindeblatt für Mennoniten" Folgendes:

Inspektor Josenhans von Basel sagte bei einem Misonsfest in Süddeutschland, daß sich die dortige (Basler) Missionsgesellschaft darauf gefaßt zu machen habe, nach Deutschland überfiedeln zu müssen, da Anzeichen vorhanden eien, daß sie aus der Schweiz vertrieben werden könne, indem manche Kantonsregierung die christlichen Vereine und nstalten nicht mehr dulden will.

Das Stuttgarter Sonntagsblatt berichtet: In einer Gemeinde der Rheinpfalz, wo bereits das Haus zu einer Kleinkinderschule erworben war, hat die Ortsbehörde die Gründung einer solchen Anstalt verboten, weil sie das Parteiwesen fördere und zu dem Geist des 19. Jahrhunderts (?) nicht passe. Die eingereichte Beschwerde wurde Seitens der Regierung verworfen, weil auch die dortige Kirchenbehörde unter den obwaltenden Umständen rieth, die Errichtung der Kleinkinderschule nicht zu genehmigen. Die Errichtung einer Kleinkinderschule paßt also nicht für das 19. Jahrhundert, aber die heillose Vernachlässigung in der Aufsicht und Erziehung der Kinder! Ebenso die Errichtung unzähliger Wirthschaften! — In Augsburg wurde die Genehmigung zur Stiftung einer christlichen Herberge verweigert.

Einladung
zum Abonnement.

Mit der gegenwärtigen Nummer geht der 23. Jahrgang der Mennonitischen Blätter zu Ende. Da die Herausgeber derselben gedenken, mit Gottes Hülfe auch im folgenden Jahre diese Zeitschrift erscheinen zu lassen, so richten sie hiedurch die freundliche Bitte an die lieben Leser, ihr Unternehmen durch Erneuerung des Abonnements zu unterstützen. Das Ziel, welches diese Blätter erstreben möchten, ist bekannt, und die Herausgeber hoffen, daß ihre nun zweijährige Thätigkeit an denselben dem alten Ziele treu geblieben ist. Mit Gottes gnädiger Hülfe möchten sie nun auch im neuen Jahrgang den gleichen Sinn vertreten.

Zur Belehrung werden sie bestrebt sein, auch ferner durch möglichst genaue und eingehende Mittheilungen beizutragen. Da das Blatt zunächst für mennonitische Leserkreise bestimmt ist, so wird die Hauptaufmerksamkeit darauf gerichtet werden, die Bekanntschaft mit den vergangenen und den gegenwärtigen Ver-

hältnissen unserer Gemeinschaft zu fördern. Doch sollen darüber die Mittheilungen über das christliche Leben im großen Ganzen der Christenheit nicht vernachlässigt werden, denn auch unsere Gemeinschaft ist nur ein Glied unter mehreren an dem Leibe, dessen Haupt Christus ist. Seine Ehre ist es, die wir suchen, und was zu deren Vermehrung beiträgt, ob es nun im Schooße unseres Bekenntnisses oder in der Mitte einer anderen Gemeinschaft geschehen mag, wird, so der Herr den Herausgebern hilft, stets einen Platz in diesen Blättern finden. Denn auch zur christlichen Erbauung sollten die Blätter gern beitragen, zur Festigung der Herzen im lebendigen Glauben an Jesum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, unseren Heiland und Herrn. Diesen Zweck verfolgen sie in erster Linie durch erbauliche Artikel, von denen auch im neuen Jahrgang eine möglichst reiche Auswahl erscheinen wird; sodann aber auch durch alle jene vorhin genannten Mittheilungen über besondere Zeichen des christlichen Lebens, insofern diese uns treiben sollen, auch an unserem Theile nicht dahinten zu bleiben, sondern in allen Stücken zu wachsen an unserem Haupte und durch dessen Kraft reiche Früchte zu bringen, so der Herr Gnade giebt.

Allen lieben Mitarbeitern, die uns durch freundliche Mittheilungen unterstützt haben, sagen wir hiemit unseren herzlichen Dank und bitten sie, auch im neuen Jahre unser zu gedenken.

Der Abonnementspreis für das Jahr 1877 beträgt wie für den verflossenen Jahrgang 2 Mark per Exemplar, wofür wir die Blätter portofrei überallhin versenden. Schließlich bitten wir a[…] die lieben Leser, von welchen das Ab[…] nementsgeld für den abgelaufenen Ja[…] gang noch nicht eingelaufen ist, dass[…] baldmöglichst an uns einzusenden.

Die Herausgeber.

Quittungen.

Für den Mennonitischen Bildungsverein bis heute empfan[…]
Von J. W. Neudörferhof M. 2. Aus dem Opferstock M. 2[…]
Von „Jemand, der die Anstalt lieb hat" M. 100. Durch H. v. […]
von Frau C., Wiesbaden M. 13. Von Xy M. 3. Von E., […]
mühl M. 12. Von E., Wäschbacherhof M. 9. Von H. K., […]
tenberg M. 10. Summe M. 172 50, wofür herzlich dankt

Weierhof, den 10. November 1876.

J. N. d. V.
Der Rechner:
David Krehbiel.

Für die Anstalt auf dem Weierhofe werden dankend qui[…]
Von J. H., Gundheimerhof, mehrere Körbe grüner Bohnen. […]
Frau D. und ihrer Schwester aus Crefeld ein Stück Bettzeug[…]
Stück Zeug für Tischtücher und ein Stück glattes Leinen.

Der Vorstand:
Thomas Löwenberg.

Für die taufgesinnte Missionsgesellschaft durch Vermitte[…]
von Prediger Mannhardt in Danzig empfangen:

Durch den Aeltesten Herrn C. Friesen von einem Ungen[…]
ten M. 150. Durch den Aeltesten Herrn D. Ewert aus der […]
noniten=Gemeinde zu Traheimerweide M. 123,12. Durch […]
Gemeindelehrer Herrn J. Jansson aus der Ladekopper Mennon[…]
Gemeinde M. 100. Welches hierdurch dankend bescheinigt

Amsterdam im November 1876.

J. Bierens de Haa[…]
Schatzmeister.

Für Mennonitische Blätter empfangen:
Von Frau C., Wiesbaden pro 1877 M. 2. Von A. E., M[…]
heim M. 2. Von J. K. Dobrowlany M. 2. Von H. H. Ma[…]
burg M. 4,50.

Herausgeber.

Berichtigung.

In Nr. 11 dieser Blätter S. 81, rechte Sp., Z. 12 v. […]
lies: jedermann statt jede mann. - S. 82 rechte Sp., Z. 6 v. […]
erkennt statt bekennt. S. 83 linke Sp., Z. 24 v. u.: Mosch[…]
statt Moschelee. S. 88 in den Quittungen oben Herrn Peter Re[…]
statt Regner, Hrn. J. Kädtler statt Kahdler, Hrn. J. Wiebe […]
Weber. S. 88 in den Quittungen vom September d. J. He[…]
D. Froese statt D. Frase. Kl. Sanszkau statt Kl. Sangkau.

☛ Dieser Nummer liegt Inhaltsverzeichniß u[…]
Titel für den Jahrgang 1876 bei.

Commissions=Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung,

zunächst für Mennoniten.

Begründet

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt

von

J. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach.

H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Jahrgang XXIV.

Kaiserslautern 1877.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. — Buchdruckerei der „Pfälzischen Post".

Inhalt

des XXIV. Jahrgangs der Mennonitischen Blätter.

Betrachtungen.

Betrachtungen.	Seite
Neujahrsbetrachtung	1
Passionsbetrachtung	17
Osterbetrachtung	25
Betrachtung zum Himmelfahrts- und Pfingstfeste	33
Zum Christmonat	89
Erinnerung an unsere Taufe	65
An die Abendmahlsgenossen	73
Zum Todtenfest	81
Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß II.	Seite 9, 41, 49, 57

Berichte.

Rückblick auf das 2. Halbjahr 1876	2, 10
Rückblick auf das 1. Halbjahr 1877	50, 58
Die diesjährige Versammlung unserer Brüder in Sembach	43
Ansprache bei der Feier des 100jährigen Bestehens des Mennoniten-Bethauses zu Sembach	53
Auszug aus dem 29. Jahresberichte der taufges. Missions-Gesellschaft zu Amsterdam	86, 92
Aus den Verhandlungen der 7. allgemeinen Conferenz 2c. zu Wadsworth	23
Rechenschaftsbericht über die Anstalt auf dem Weierhof	40
Zusätze zu den Satzungen des Mennonitischen Bildungsvereins	79
Zweiter Jahresbericht über die Anstalt auf dem Weierhofe	44

Vermischtes.

Nachrichten aus Holland	34
Beitrag zur Geschichte der pfälzischen Auswanderung	Seite 63, 68, 76
Noch ein kleiner Beitrag zur Geschichte der ersten Auswanderung 2c.	85
Ein Brief des Missionars Schuurmans	20
Mennonitische Indianer-Mission	6
Bruder Haurys Reise	13
Br. S. Haurys zweite Reise nach dem Indianer-Territorium	19
Aus der Mission I	30
Aus der Mission	37
Aus der Mission: christliche Lebensbilder aus der Heidenwelt. H. Budd	55, 61
Wie sieht es jetzt mit dem evang. Christenthum in der Türkei aus?	21
Das Aussätzigen-Asyl in Jerusalem	42
Die Gebetsversammlungen in Süd-Afrika	46
Evangelisation in Italien	86
Ein Ereigniß in der Jakobikirche zu Berlin	83
Neue Einladung an Auswanderungslustige	78
Wie die deutsche Sage die unsittliche Arbeit 2c.	7
Die Weihe der ehrlichen Arbeit	18
A B C von allerlei Fehlern bei Christenleuten	Seite 66, 74, 82, 90
Gegen den Branntwein	19
Im Tempel der Natur	26
Eine Geschichte aus Australien	27
Die Familie Muth	38
Was ein neues Testament thun kann	38
Der sonderbare Anspann	42
Für die lieben Kinder	56
Treue im Kleinen wirkt oft Großes	75
Claus Harms und der reiche Fabrikant	87
Aus der „Evangelischen Correspondenz für Deutschland"	S. 5, 14, 22, 32
Lesefrüchte	S. 71, 88, 94
Eine Bitte	79
Bücherempfehlung	93
Für Kranke und Erholungsbedürftige	93
Nachrichten, Anzeigen 2c.	S. 8, 15, 22, 32, 39, 48, 56, 64, 71, 80, 88, 94
Quittungen am Schluß jeder Nummer.	

Gedichte.

Neujahrsgruß an unsere Leser	1
Zur gemeinsamen Gebetswoche 2c.	8
Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle	14
Passionslied	17
Osterlied	25
Zu Himmelfahrt und Pfingsten	33
Die Kinder der Welt	47
Sinnspruch	56
Das klagende Herz	64
Die Erziehung für die Heimath	79
Wanderlied	87
Zu Weihnachten	89
Pilgerlied auf Reisen	94

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 1. Januar.

XXIV. Jahrgang. 1877.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Begründet von

J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach.

und

H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Neujahrsgruß an unsere Leser. — Neujahrsbetrachtung. — Rückblick auf die Ereignisse des 2. Halbjahrs 1876. — Aus der „Evangelischen Correspondenz für Deutschland.“ — Mennonitische Indianer-Mission. — Wie die deutsche Sage die unsittliche Arbeit und den mühelosen Gewinn geißelt. — Zur gemeinsamen Gebetswoche vom 1. bis 8. Januar 1877 und zum Gebetsmontag am 1. Januar 1877. — Nachrichten. — Einladung zum Abonnement der „Pfälz. Schulzeitung“. — Quittungen.

Neujahrsgruß an unsere Leser.

4. Mos. 6, Vers 24—26.

Der Herr, der Vater unsers Herrn,
Verleih Dir Seinen Segen,
Er segnet Seine Kinder gern,
Die Liebe zu Ihm hegen.
Bei denen tritt nie Mangel ein,
Er will mit Gutem sie erfreu'n.

Der Herr, der Dich erschaffen hat,
Er wolle Dich behüten,
Und über Dir, so früh als spat,
Dem Engelsheer gebieten,
Daß es Dich stets bei Tag und Nacht
Vor jeglicher Gefahr bewacht.

Der Herr, deß Gnadenangesicht
In Jesu Christ erschienen,
Er lasse Dir Sein helles Licht,
Dich zu erleuchten dienen,
Und Seiner Gnadensonne Schein
Ein Licht auf Deinem Wege sein.

Der Herr, der Dich erlöset hat
Von Sünd' und allem Bösen,
Er zeige Dir auch seine Gnad';
Wie Er bisher gewesen
Dein Gnadenhort in dieser Zeit,
Bleib' Er es bis in Ewigkeit.

Der Herr, der Geist der Herrlichkeit,
Laß über Dir erscheinen
Sein Antlitz, daß in Ewigkeit
Du schaust nur auf den Einen,
Der Dich in alle Weisheit führt
Und Dich zum Leben neu gebiert.

Der Herr, der Dich geheiligt hat,
Der gebe Dir den Frieden,
Und führe Dich auf eb'nem Pfad
Zur Ruhe, die hienieden
Er Seinen Heiligen schon giebt;
Wohl dem, der Ihn von Herzen liebt!

Gott seg'ne Dich an Leib und Geist!
Wir legen Seinen Namen
Auf Dich, wie er uns selbst anweist,
Er selbst sprech dazu: „Amen!“
„Ich will es, und es soll gescheh'n“
„Ich höre meiner Kinder Fleh'n.“

—n—.

Neujahrsbetrachtung.

Röm. 15, Vers 5. 6. Gott aber der Geduld und des Trostes gebe auch, daß ihr einerlei gesinnet seid nach Jesu Christ: auf daß ihr einmüthiglich und mit einem Munde lobet Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi.

Wir stehen nun wieder an der Scheide eines Jahres und wissen noch nicht, was es uns bringen werde, Freude oder Leid, Frieden oder Krieg, Leben oder Tod? Eines aber wissen wir, daß derselbe Gott, der schon so viele Jahre regiert hat und uns durch so Manches hindurchgeholfen, daß der auch dieses Jahr noch leben und regieren wird; und wenn wir zurückblicken auf die vergangenen Jahre unseres Lebens, da werden wir gewiß alle diesen unseren Gott bezeichnen müssen als den Gott der Geduld und des Trostes. Wohl oft haben wir auch in dem jetzt verflossenen und in früheren Jahren etwas versehen, verkehrt gemacht oder uns gar gegen ihn versündiget, daß wenn er mit uns handelte nach unseren Sünden und uns vergälte nach unseren Fehlern und Missethaten, wir längst hätten untergehen müssen, das gilt sowohl von den Einzelnen, als

von ganzen Gemeinschaften und Völkern. Wenn wir so das Thun und Treiben im großen Ganzen ansehen, das Rennen und Jagen nach irdischem Gewinn und weltlichen Vergnügen, meist ohne Rücksicht auf die Rechte und das Wohlbefinden der Nebenmenschen, da möchte es uns wohl oft mit Assaph verdrießen, daß es den Gottlosen so wohl geht, daß Gott nicht dazwischen fährt, die Gewalt der Gottlosen vernichtet und sein Reich aufrichtet auf Erden; aber die Schrift sagt: Der Herr verziehet nicht die Verheißung, wie es Etliche für einen Verzug achten: *sondern er hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.* Denn das ist eben das, was die Geduld des Herrn bei den Menschen erlangen will, und deswegen hat der Herr uns auch noch dieses Jahr erhalten, daß wir durch seine Güte, Geduld und Langmüthigkeit zur Buße geleitet werden. Mögen wir ihn denn so recht mit Beziehung auf uns, nicht allein auf die Weltmenschen, als den Gott der Geduld erkennen, und auch von ihm Geduld lernen in allen Leiden, die uns in diesem Jahre etwa treffen können, besonders aber Geduld mit denen, die noch, wie wir meinen, nicht auf dem rechten Wege sind. Und dieser Gott der Geduld ist zugleich der Gott des Trostes. Er hat Trost in seinem Wort für Alle, die sich nur wollen trösten lassen. Selbst wenn uns aller Grund zur Freude für den Augenblick zu mangeln scheint, verweiset er uns auf die Zukunft, *auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben.* Aber nicht immer brauchen wir auf diesen Trost für die Zukunft zu warten, sehr häufig zeigt er uns schon hier seinen Trost, indem er uns erlangen läßt, was uns Friede und Wonne giebt; ja, er ist kein leidiger Tröster, der nur mit leeren Worten tröstet, sondern er giebt uns sehr häufig das Bessere für das Geringere, dessen Verlust wir fürchteten oder schon beklagten; das habe ich, das hat mit mir gewiß schon mancher von Euch öfter erfahren, und das ist heute mein Wunsch, daß solcher Trost Euch auch in dem nun beginnenden und in allen noch kommenden Jahren nicht fehlen möge. Und dieser Gott der Geduld und des Trostes gebe Euch, daß Ihr einerlei gesinnet seid. In solcher Einerleiheit der Gesinnung werden wir eben den besten Trost haben. Mag draußen in der Welt ein Kampf um den anderen toben, wir werden uns leichter darüber wegsetzen können, wenn wir unter uns einig sind. Doch darf das nicht allein in Gleichheit der Meinungen in dieser oder jener Beziehung bestehen, sondern in Gleichheit der Gesinnung, und diese Gesinnung kann eigentlich bei den Christen nur eine sein, die der Apostel Paulus ausdrückt in den Worten: *Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war.* Diese Gesinnung aber besteht darin, daß *wir nicht trachten nach dem, das auf Erden ist, sondern nach dem, das droben ist, wo Christus ist, daß wir nicht suchen unsern eigenen Willen durchzusetzen, sondern den Willen Gottes zu thun und sein Werk auszurichten, nicht unser eigenes Wohlsein allein im Auge haben, sondern das Wohlsein der Brüder.* Eine solche Gesinnung möge auch in diesem Jahre in uns allen immer mehr heimisch

werden, und wo sie schon im Keime vorhanden ist, da m
sie wachsen und immer festere Wurzel fassen, aber sie
deiht nur auf einem Boden, *auf der gemeinsam*
Liebe zu dem Herrn Jesu Christo, und auf d
gemeinsamen Glauben an ihn als unseren e
zigen Retter und Seligmacher. Und wo diese
den Grundfesten bestehen, da werden wir auch nicht ü
Nebendinge uns feindlich bekämpfen, sondern *einmüth*
und mit *einem Munde* loben Gott und den Vater
seres Herrn Jesu Christi. Denn wir gehören alle Ein
Reiche an, da nicht ist Jude noch Grieche, nicht Knecht n
Freier, nicht Mann noch Weib, nicht Deutscher oder Fr
zose, nicht Russe noch Engländer, nicht Mennonit noch P
testant, sondern *wir sind allzumal Einer in Chri*
Jesu. Daß wir aber an diesen Einen als unser Ha
immer inniger verbunden werden, dazu helfe uns auch
diesem Jahre der Gott der Geduld und des Trostes. D
gebe er auch diesen Blättern Gnade, daß sie in ihrem Th
dazu mitwirken mögen. Amen.

—n—.

Rückblick auf die Ereignisse des 2. Halbjahrs 18

Das verflossene Halbjahr hat uns wieder einmal ei
Beweis dafür geliefert, wie so oft die menschlichen Erw
tungen und Berechnungen trügen, wie Gottes allmäch
Hand noch heute unversehens die ganze Lage der Di
wie mit Einem Schlage zu ändern vermag. Vor einem h
ben Jahre glaubten wir dankend zurückschauen zu müs
nachdem der blutige Bürgerkrieg in Spanien beendigt
und mit der Absetzung des seitherigen Sultans Abdul-A
die Türkei den Segen besser geordneter Zustände empfan
zu sollen schien. Und in demselben Augenblick, in welc
die lieben Leser dies in unserer Zeitschrift lasen, gestal
sich die Lage des letztgenannten Landes ernster und im
ernster, bis endlich in den letzten Wochen beinahe der Z
punkt herangekommen schien, in dem die betheiligten Gr
mächte Europas die Lösung der längst schwebenden so
nannten orientalischen Frage vornehmen würden, und z
nicht durch friedliche Verabredung, sondern mit dem Schw
in der Hand. — Es ist ja längst ein offenkundiges G
heimniß, daß der Bestand der europäischen Türkei über k
oder lang ein Ende nehmen muß; sprichwörtlich heißt m
ja den Sultan und sein Reich den kranken Mann
Osten, den kein Arzt mehr kuriren kann oder will. W
rend alle übrigen Staaten Europa's mehr oder weni
ernstlich bemüht waren, durch gründliche Umgestaltun
ihre Lebensfähigkeit zu verstärken und ihre Kräfte zu e
wickeln, ahmte die Türkei die Einrichtungen der christlic
Staaten nur in Bezug auf — Soldaten und Schuld
machen nach. Große Summen flossen dem Kriegsmini
zu, damit er seine Truppen nach moderner Art kleiden u
bewaffnen, damit er auch Panzerschiffe, wie sie jetzt je
Seestaat hat, kaufen könne, dennoch scheint nach den let
Kriegserfahrungen viel Geld nicht am Bestimmungsort
gekommen zu sein, denn die türkischen Soldaten leiden N
in einem traurigen Maaße. Türkische Staatspapiere s

in Unmasse ausgegeben worden, denn auch das leuchtete den Türken ein, daß man auf diese Weise so bequem baares Geld bekommen kann. Nach diesem gewaltigen Anlauf zur Reformirung des Staatswesens hat die türkische Regierung aber innehalten müssen, weil sie einsah, es gehöre doch mehr zur Existenz eines Staates, als Soldaten und Schulden. Dasjenige, was aber vor allen Dingen neu werden mußte, die Oberleitung und das Regiment des Landes, können und wollen die Vertreter der Regierung nicht durchsetzen, denn damit wäre der ganze Charakter der türkischen Wirthschaft dem Untergange preisgegeben, jener „Paschawirthschaft“, die als ein Gegenstand des Abscheu's und der Verachtung bei uns mitunter genannt wird. Diese ungeregelte, nur von den Launen der angestellten Beamten abhängige Verwaltung des Staates hat vor allen Dingen den Ruin der Türkei herbeigeführt; sie konnte einreißen, weil das Haupt des Staates wenigstens bis jetzt lieber allen möglichen Genüssen niedrigster Art ergeben war, als daß es sich mit Regierungssorgen belästigt hätte. Man erzählt ja von dem jüngstverstorbenen Abdul-Aziz, er habe seine Minister, wenn deren Vortrag ihn zu langweilen gedroht hätte, zu einem Faustkampfe aufgefordert und seinen „königlichen“ Spaß daran gehabt, diese getreuen Diener der Krone, wenn er sie überwunden, aus der Thür zu befördern. Die Hofhaltungskosten betrugen nur 10 Millionen Mark jährlich; davon wurde kaum der zwanzigste Theil für den Haushalt verwendet, das übrige Geld wurde verpraßt und verschlemmt. Die würdigen Diener der Krone halfen ihrem würdigen Staatsoberhaupt die Gelder fortzuschaffen, wie sich's besonders deutlich nach der Entfernung jenes Sultan Abdul-Aziz gezeigt hat. Man hat nämlich in der Hinterlassenschaft des Sultans an baarem Gelde 80,000 Pfd. oder 2 Mill. Franken und an türkischen Obligationen 8 Mill. Pfd. oder 200 Mill. Franken gefunden. Aber bei näherer Besichtigung der Obligationen hat sich herausgestellt, daß von denselben nur 3 Millionen echt, d. h. gültig waren, während 5 Mill. aus nicht numerirten und gezeichneten, d. h. durchaus werthlosen Obligationen bestanden. Die sofort eingeleitete Untersuchung zur Aufklärung dieser befremdlichen Thatsache hat ergeben, daß etwa 6 Monate früher der Sultan dem Finanzminister 5 Mill. Obligationen zur Verwerthung in einem Augenblicke großer Geldnoth geliehen hatte. Als dann einige Zeit später der Sultan seine Obligationen zurückverlangte, hat der Finanzminister sich beeilt, dem Befehle seines Herrn zu gehorchen; aber anstatt gültiger Schuldtitel — die werthlosen Papiere in den kaiserlichen Schatz wieder niedergelegt. Man kann sich schließlich gar nicht mehr darüber wundern, daß bei solcher Regierung das Land zu Grunde geht. Daneben herrscht im Innern des Reiches völlige Rechts- und Schutzlosigkeit der nichttürkischen Unterthanen, wie man längst wußte, aber besonders erst bei Gelegenheit dieses Krieges in erschreckender Klarheit eingesehen hat.

Die Entwicklung der Ereignisse in der Türkei im Laufe des verflossenen Halbjahres war nun folgende: An die Gegenden, in denen der Aufstand ausgebrochen war, grenzen die der Türkei untergebenen, aber unter eigenen Fürsten stehenden Länder Serbien und Montenegro. Diese beiden sahen sich durch die Anhäufung von türkischen Truppen an ihren Grenzen veranlaßt, gleichfalls Truppen in Bereitschaft zu stellen, um etwa vorkommende Grenzverletzungen zu hindern. Im Geheimen waren sie der Unterstützung ihrer slavischen Stammesgenossen, namentlich Rußlands, gewiß und beschlossen daher, sich offen von der Türkei loszusagen, ja sogar, derselben den Krieg zu erklären, weil sie hofften, aus der verwickelten Lage jenes Landes Vortheil ziehen und ohne Gefahr für sich ihre Länder vergrößern zu können. Am 2. Juli erklärte der junge Fürst Milan von Serbien und fast gleichzeitig der Fürst Nikita von Montenegro der Pforte den Krieg. Hatten sie aber erwartet, ohne Schwierigkeiten in die Türkei eindringen zu können, so wurden sie jedenfalls bitter enttäuscht. Freilich hat Rußland namentlich Serbien nicht im Stiche gelassen, hat Offizieren und gemeinen Soldaten Erlaubniß ertheilt, sich an dem Kampfe zu betheiligen, hat ferner durch außerordentliche Unterstützungen in baarem Gelde Serbien hilfreich beigestanden, aber der Widerstand der Türken war doch sehr energisch. In Serbien war der Obergeneral ein geborner Russe, Tschernajeff, und fast die Hälfte der Generalstellen wurde mit meist Russen besetzt, aber ihnen standen auch tüchtige Generäle von türkischer Seite gegenüber, zuletzt der Kriegsminister selbst, Abdul Kerim Pascha. Aus allen Gegenden des ausgedehnten Türkenreichs wurden die Soldaten herbeigeholt, die tributpflichtigen Staaten Aegypten und Tunis schickten Hülfstruppen und der Krieg nahm eine schreckliche Wendung zu Ungunsten Serbiens. Schritt für Schritt rückten die Türken weiter vor in das serbische Gebiet, und wohin sie kamen, wurde gebrannt, geplündert und überhaupt mit unglaublicher Grausamkeit gehaust. Schon am Ende des August theilte der Fürst von Serbien den Gesandten der Großmächte in Belgrad seinen Wunsch mit, einen Waffenstillstand und demnächst Frieden abzuschließen. Während dieser Zeit war den Montenegrinern das Kriegsglück günstiger gewesen, sie hatten sogar einen türkischen General gefangen genommen, eine Festung, Medun, erobert, indessen war auch ihnen ein günstiger Friede erwünscht. Auf diese Weise kamen die europäischen Großmächte dazu, sich in die Angelegenheiten der Türkei zu mischen. Die übrigen Mächte waren weniger dabei betheiligt, wie diese Verhandlungen ablaufen würden, nur Rußland und England, die ohnehin schon in Asien keine ganz freundschaftliche Nachbarbeziehungen zu einander unterhielten, nahmen sich ernsthaft der Sache an, Rußland zu Gunsten Serbiens und Montenegro's, England zu Gunsten der Türkei. Letzteres hat nach amtlichen Angaben 20 Kriegsschiffe, darunter 11 gepanzerte, in den Gewässern der Türkei, welche jetzt sämmtlich zu einer großen Flotte vereinigt in der Besikabucht liegen. Außerdem kann es von Malta und Gibraltar aus in kurzer Zeit noch mehr Schiffe und auch Truppen nach der Türkei befördern. Rußland dagegen ist ja in Kleinasien und an den Donau-Mündungen Grenznachbar der Türkei und kann auch zu Wasser über das schwarze Meer hinüber den Türken recht bedenklich naherücken.

Die Vertreter der Großmächte machten nun in Konstantinopel Vorschläge zum Waffenstillstand. Die türkische Regierung aber, welche sich auf den geheimen Schutz Eng-

lands verließ, überbot jene Vorschläge, indem sie die Absicht erklärte, im ganzen Reiche große Reformen einzuführen, und erklärte weiter, ein Einstellen der kriegerischen Operationen sei im Augenblick nachtheilig, sie lehne daher das Eingehen auf einen Waffenstillstand ab. Die Hoffnung auf Englands Verwendung gab der türkischen Regierung den Muth, so kalt alle auswärtigen Einreden abzuweisen. Indessen war aber das englische Volk nicht mit dem Verfahren seiner Minister einverstanden und erklärte sich in Volksversammlungen (Meetings) dagegen, namentlich nachdem der Bericht eines Engländers, der persönlich an Ort und Stelle Untersuchungen gemacht hatte, unerhörte von den türkischen Freiwilligen verübte Gräuelthaten bekannt gemacht. In England hat aber bekanntlich die öffentliche Meinung sehr großen Einfluß, so großen, daß auch der angesehenste Minister sie berücksichtigen muß; deßhalb wurde denn der englische Gesandte in Constantinopel angewiesen, eindringlicher bei der Pforte (der türkischen Regierung) die Annahme jener Vorschläge zu empfehlen. Die Folge dieser Empfehlung war, daß eine Waffenruhe, also Einstellung der Feindseligkeiten für unbestimmte Zeit, eingegangen wurde. Als es nun aber zur Besprechung der Friedensbedingungen kam, stellte die Türkei Anforderungen, welche Serbien seinerseits nicht annehmen wollte, und so ging denn das Kämpfen von Neuem an.

Diesmal war aber, während Montenegro auf's Neue Erfolge erzielte, Serbien noch viel unglücklicher, als zuvor. Kaum ein Monat war vergangen, so standen die Türken im Herzen des Landes vor der letzten Vertheidigungslinie bei Alexinatz, ja, wenn man den unzuverlässigen Kriegsberichten glauben darf, so war ein Theil dieser Befestigungen schon im Sturm von den Türken erobert worden. Aber nun endlich legte Rußland sich entschieden in's Mittel. Auf die telegraphische Anzeige, daß der Fürst von Serbien sich nicht mehr halten könne, bekam der russische Gesandte in Konstantinopel, Ignatieff, die Weisung, sofortige Annahme eines sechswöchentlichen Waffenstillstandes zu verlangen, widrigenfalls Rußland der Türkei den Krieg erklären werde. Das wirkte denn gründlich; augenblicklich verstand die Pforte sich zu Allem, was verlangt wurde. Abgeordnete der europäischen Großmächte setzten die Grenzen fest, innerhalb deren die beiderseitigen Heere bis zum Ablauf des Waffenstillstandes bleiben müssen, und nun soll dieser Tage die Conferenz der Großmächte in Konstantinopel beginnen. Englands Minister sahen dem nicht müßig zu, sondern bei einer passenden Gelegenheit erklärte der Ministerpräsident öffentlich, daß England auch vor einem Kriege nicht zurückscheuen werde. Tags darauf bekam er schon aus Petersburg die Antwort des russischen Kaisers; dieser erwähnte in einer Ansprache an die zu einer Heerschau vereinigten Truppen „er werde nicht von der Erfüllung seiner Aufgabe zurückweichen, nämlich die Lage der Christen in der Türkei zu verbessern, nöthigenfalls könne er sich auf seine Soldaten verlassen" und lauter Jubel soll diese Aeußerung begrüßt haben. Tags darauf wurden eine Anzahl von Armeecorps auf Kriegsfuß gesetzt und heute stehen sie schon fertig an den Grenzen des Reichs. Das war die russische Antwort auf Englands Drohung. Angesichts dieser Verhältnisse zieht die Türkei nun auch Truppen in Kleinasien zusam[...] und England läßt gewaltige Rüstungen vornehmen. [...] gewann es den Anschein, als wolle ein Weltkrieg ausbrec[...] ängstliche Gemüther hier in Deutschland sahen auch u[...] Land mit hineingezogen; natürlich würde Frankreich [...] Gegnern unseres Landes beitreten, um sich für 1870 [...] rächen, Italien und Oesterreich würden dann sich auch [...] theiligen müssen — so sah man schon ganz Europa [...] heller Kriegsflamme. Aber noch sind wir nicht so w[...] einmal hat schon unser Reichskanzler im Reichstag erkl[...] daß für Deutschland keine Veranlassung zum Kriegfüh[...] vorliegt, und sodann hängt doch immer noch Alles da[...] ab, wie Gottes unerforschliche Hand die Dinge führt, w[...] wir auch nicht leugnen wollen, daß der Eintritt eines [...] chen Krieges nicht ganz undenkbar ist. Für's Erste kom[...] jetzt die Conferenz zusammen; von deren Ergebniß w[...] wohl Vieles abhängen.

So stehen die Sachen im Orient, an deren Verl[...] auch dadurch nichts geändert worden ist, daß der n[...] Sultan Murad V. schon im September seinem Bruder [...] dul-Hamid II. die Herrschaft überließ, weil er selbst [...] maßen zerrüttet ist, daß er durchaus nicht das Vermö[...] besitzt, auch nur in der allerdürftigsten Weise als Herrsc[...] aufzutreten.

Anfänglich war es auch zweifelhaft, ob nicht Oest[...] reich, dessen Gebiet an Bosnien grenzt, auch in die Wir[...] hineingezogen würde, indessen dieses Land hat genug [...] sich selber zu thun. Es ist eine schwere Aufgabe, solch [...] Doppelreich richtig zu regieren, in welchem zwei verschied[...] Volksstämme, der deutsche und der ungarische oder mag[...] rische, nebeneinander bestehen und sich bekämpfen. Ein G[...] mag man es für Oesterreich nennen, daß die Magya[...] nichts mit dem slavischen Volksstamm gemein haben woll[...] denn sonst wäre es für die österreichische Regierung ka[...] möglich gewesen, friedlich zu bleiben. Und ohnehin ent[...] hen für sie alle Tage wieder neue Schwierigkeiten durch [...] offen hervortretende Abneigung zwischen den Deutschen [...] den Ungarn. — Aehnliche Schwierigkeiten, wie sie [...] österreichischen Regierung erwachsen, hat jetzt das gee[...] Spanien zu überwältigen. Die Landschaften im Norden [...] den Ausläufern der Pyrenäen, welche ja dem Don Car[...] seinerzeit ergeben gewesen waren, hatten nämlich bisher [...] sondere Vorrechte vor den übrigen Provinzen besessen, we[...] man Fueros nennt. Diese sollten ihnen jetzt genomm[...] werden, theils der Gleichheit wegen, damit keine and[...] Provinz gegen jene im Nachtheil sei, theils auch zur Str[...] weil dort der Sitz der karlistischen Bewegung gewesen [...] Bis jetzt sind die Verschwörungen gegen die neue Ordnu[...] rechtzeitig entdeckt worden, aber noch ist es in jenem La[...] nicht ganz ruhig geworden. Dazu kommt der Streit [...] die Religionsfreiheit, welche ziemlich schroff von den eifri[...] Katholiken bekämpft wird. Gegenwärtig wird gerade in [...] Kammer darüber verhandelt, daß man die nichtkatholisc[...] Religionsbekenner gesetzlich schützen soll. Möge Gott [...] Herr die Herzen jener Abgeordneten lenken, damit S[...] Evangelium immer unbehinderter in jenes Land einzie[...] könne! — Blicken wir nun noch einmal hinüber [...] Italien, zur Insel Sicilien, deren Zustände wir schon [...]

einem Jahre berührten (s. vor. Jahrg., Seite 3). Dort haben die Briganten wieder einmal einen Engländer aus der Mitte seiner Umgebung auf einer Reise entführt und erst wieder freigegeben, nachdem eine ganz bedeutende Geldsumme für ihn bezahlt worden war. Nun wollte die Polizei ihn vernehmen, um dadurch den Aufenthalt der Räuber oder deren Beschreibung zu erfahren — aber Herr Rose — so heißt der Engländer, hat jede Aussage verweigert, lediglich aus Furcht vor jener Maffia, der geheimen Gesellschaft, die es mit den Räubern hält.

Um von Spanien nach Italien zu kommen, mußten unsere Gedanken schon über ein Meer reisen, das war das Mittelmeer. Jetzt werden wir ein noch größeres Meer passiren, nämlich den atlantischen Ocean, und sehen, was dort drüben inzwischen vorgefallen ist. In den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika sind wieder die Indianer unruhig gewesen und haben eine Abtheilung Soldaten unter General Custer geschlagen, wobei der Letztere den Tod fand. Dieser ewige Krieg mit den Indianern verursacht den Ver. Staaten große Kosten; man hat berechnet, daß auf jeden getödteten Indianer mehr als 10,000 Dollars der Regierung an Unkosten entstehen. Sicherlich ließe sich dem Kriege ein völliges Ende bereiten, wenn einerseits die Regierung der Ver. Staaten milder und billiger gegen dieses arme Wildenvolk wäre und andererseits in diesem der friedebringende Geist des Evangeliums mehr verbreitet würde. Wie eine der neuesten Nachrichten aus Amerika uns meldet, hat der Br. Haury, welcher sich dem Missionsdienst zu widmen gedenkt, schon eine vorläufige Reise unter die Indianer gemacht, um zu sehen, ob er nicht dort ein Wirkungsfeld finden könne. Wünschen wir ihm dazu Gottes Segen! Die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigte aber drüben die Ausstellung in Philadelphia zu Ehren des hundertjährigen Bestehens der Union in Nordamerika. Es war eine großartige Ausstellung, auf der aber, was bemerkenswerth ist, zum ersten Male der Besuch am Sonntag nicht gestattet war. Nur Eines dürfte man dagegen einwenden: Als der Kaiser von Brasilien, der eine Rundreise durch die verschiedenen Staaten machte, dorthin kam, wurde für ihn am Sonntag die Ausstellung doch geöffnet, ebenso dem Herzog von Gothland, dem Sohne des Königs von Schweden, der auf einem schwedischen Kriegsschiffe nach Philadelphia kam. Mit Recht wurde über diese Ungleichheit geklagt. Unsere deutschen Ausstellungen haben dort leider nicht viel Erfolg gehabt; im Vergleich gegen andere Völker hätte Deutschland Besseres ausstellen müssen, wie der deutsche Bevollmächtigte auf der Ausstellung, Prof. Reuleaux, selbst ausgesprochen hat.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Evangelischen Correspondenz für Deutschland.

Vom Dienen. „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß Er ihm dienen lasse, sondern daß er diene." So spricht Der, den wir Meister und Herrn, den wir unseren König und Heiland nennen! Zu dienen, — nicht sich bedienen zu lassen, das erklärt er für seinen eigentlichen Beruf auf Erden, und bis zu seinem letzten Odemzug hat Er's bewiesen, daß es ihm heiliger Ernst damit war. Nicht nur seinen treuen Jüngern, nein, auch seinen bittersten Feinden hat er gedient, seinen Feinden auch da noch, als sie ihn mit Füßen traten. Und wenn er seinen Jüngern, den Judas nicht ausgeschlossen, noch in der Nacht, da er verrathen ward, wie ein Sclave die Füße wusch, so war das nur ein Abbild und Symbol von dem, was er in jeder Stunde seines Lebens gethan hatte, so äußerlich wie innerlich.

Er war aber auch, nach seiner eigenen Erklärung, ein mahnendes Vorbild von dem, was alle seine wahren Jünger, Einer am Andern, ja auch an ihren Feinden thun sollten. Darum soll jeder Christ sich täglich und stündlich vorsagen: Ich bin in der Welt, daß ich diene. Aber ach, wir Alle haben von Haus aus spottwenig Dieneluft. Wir waschen unsern Mitmenschen lieber den Kopf, wie die Füße.

In der Welt, wie sie insgemein steht, ist das Wörtlein dienen so sehr in Mißcredit gekommen, wie vielleicht nie zuvor. Des Dienens, das doch das ehrenwertheste von Allem ist, schämen sich die Allermeisten. Alle Bande der Pietät sind gelockert. Vergnügungssucht, Prunksucht, Goldsucht, Ehrsucht sind überall, nur keine Dieneluft. Jeder will herrschen und genießen. Es ist ein allgemeiner Aufruhr der arbeitenden und dienenden Klasse gegen die Arbeitgeber und die Besitzenden. Die Dienstbotennoth und die ganze sociale Bewegung sind schwere Weltfragen geworden. Jeder fragt nach seinen Rechten, aber wenige nach ihren Pflichten. Einer reizt den Andern auf: „Das und das brauchst du dir nicht gefallen zu lassen; dies kannst du fordern und jenes erzwingen." Das ist ein unerträglicher Zustand!

Es soll keineswegs der „dienenden Klasse" die ganze Schuld oder auch nur der Löwenantheil davon aufgehalst werden. Dadurch, daß die regierenden und besitzenden Stände nicht auch selbst zugleich dienende sein, sondern meist immer nur commandiren und genießen wollten, ist dieser Sturm heraufbeschworen. Alle Menschen aller Stände müssen sich als Diener fühlen lernen, sonst kann die Welt nicht bestehen. Eine Königin, die nur herrschen und nicht dienen will, ist nicht werth, daß sie Gänse hütet. Ein Bischof, der sein Amt nicht wie einen Dienst auffaßt, wird im Himmel nicht zu einem Thürsteher zu gebrauchen sein. Die Hohenzollern auf Preußens Thron sind die geehrtesten und mächtigsten Fürsten der Erde geworden, weil sie allermeist in dem Sinne regierten, wie ihn Friedrich II. aussprach: „Der König ist der erste Diener des Staates." Das war ein Wort ganz aus dem Geiste des Christenthums herausgeboren. — Ludwig XIV. von Frankreich aber hat seinen Nachfolgern und dem ganzen Hause Bourbon das Schaffot gebaut, weil die Seele seines Regiments war: „Der Staat, das bin ich, und um meinetwillen ist Alles da." Wer nicht wieder dienen will denen, die ihm dienen, deß Regiment und Macht wird untergehn, so im Kleinen, wie im Großen!

Ein anderer Grund, warum die dienende und arbeitende Klasse allmählich so erbittert worden ist, liegt darin, daß man sie nicht genug geachtet, daß man vielfach so von oben auf sie herunter gesehen hat. Man hat vielfach ge-

meint, mit einem (oft noch kärglichen) Lohn sei Arbeit und treuer Dienst bezahlt. Als wenn man treues Dienen mit Geld bezahlen könnte! Als ob es nicht auch Pflicht der Herrschaften wäre, darüber zu sinnen, wie sie den Dienenden innerlich und äußerlich wieder dienen und helfen könnten! Als ob der Dienende wirklich etwas weniger wäre, wie der Herrschende! Wahrlich, der hat den höchsten Stand auf Erden, der seinen Mitmenschen mit dem, was er ist und hat, am treuesten dient! Luther hat behauptet, daß noch nie auf Erden ein so heiliger Priester gewesen sei, wie seine treue Magd. Napoleon I. wich auf der Straße einem schwerbeladenen Sackträger ganz sanftmüthig aus und sagte zu der verwunderten Umgebung: „Respect vor der Last!“ Ja, wenn so Alle gedacht hätten, so sähe es jetzt auf Erden anders aus.

Die wahren Christen müssen jetzt auf Erden das Dienen wieder zu Ehren bringen, Jeder auf seinem Posten, Jeder die Gaben, die ihm Gott gegeben hat, erweckend und gebrauchend zum gemeinen Nutzen. Und wahrlich, wer seinen Heiland wirklich liebt und ihn wirklich verstanden hat, dem muß das Dienen auch eine wahre Lust sein. Darum bleibt man doch frei von allem Menschendienst, sclavischem Sinn und Schmeichelei. Nie hat's auf Erden Leute gegeben, die mehr zu Jedermanns Dienste waren, wie die Apostel, und nie doch auch Leute, die von dem Geiste der Welt freier waren, wie sie. Das kam daher, daß sie zuerst Gott dienten, woraus ebenso die wahre Freiheit, wie auch die wahre Dieneluft gegenüber unsern Mitmenschen fließt. (Aus dem amerik. Botschafter.)

Indianer. Vor Kurzem war ein berühmter Indianer in Paris und hielt dort Ansprachen in der englischen Kirche Sein Zweck ist, für die Mission unter den rothen Indianern zum Bau einer neuen Kirche und zur Unterstützung zweier Indianer, die Theologie studiren wollen, in England und Frankreich Geld zu collectiren. Er selbst ist eine Frucht dieser Mission und ein lebendiger Beweis dafür, daß das Evangelium einen armen Indianer, der einst mit seinen Eltern wild in den Wäldern Canada's in einem Wigwam hauste, befähigen kann, auch dem gebildeten Publikum der luxuriösen Weltstadt frei und zum allgemeinen Wohlgefallen zu predigen. Dieser Mann, Pahtahquahong Chase, der erbliche Häuptling des Odschibwäh-Stammes und Präsident des Großen Indianischen Rathes, ist das verbindende Glied zwischen seiner Nation und der englischen Regierung. Sein Großvater erhielt einst von König Georg III. eine silberne Medaille, die jetzt im Besitz des Enkels ist. Als der Prinz von Wales Canada besuchte war es eben dieser Häuptling, der ihm die Adresse der Indianer überreichte und vorlas. In seiner Jugend durch Missionar Campbell bekehrt, bildete der junge Häuptling sich frühe aus zum Dienst am Wort und wurde vom verstorbenen Bischof von Huron zum Geistlichen ordinirt. Er versieht drei große Gemeinden aus drei verschiedenen Stämmen (Delawaren, Mohawks und Odschibwähs) zusammengesetzt, mit 260 regelmäßigen Communicanten. Sein interessantes Arbeitfeld wurde im Jahr 1869 von Dr. Forbes besucht, der sich sehr froh und anerkennend über dieses Werk ausspricht. Pahtahquahong Chase spricht fließend

englisch und hat mit seiner einfachen, überzeugenden
digt und seinem Bericht über die Indianer-Mission
Herzen erbaut und gestärkt. Ein anderer Indianer, O
latta, der neu erwählte Häuptling der Tschirokesen, w
kürzlich zum Prediger ordinirt, und zwar von den
tisten. (Galignani.)

Mennonitische Indianer-Mission.

Die Ernte ist groß, aber wenig ist der
beiter. Darum bittet den Herrn der E
daß er treue Arbeiter in seine Ernte s
Matth. 9, 38.

Des Herrn Wege sind wunderbar, aber er führ
herrlich hinaus, das bewahrheitet sich in allen Führunge
Herrn mit den Seinen, sowohl im Einzelnen, wie im
meinschaftsleben. Eine offene Thür ist uns in Amerika
zeigt, nicht nur zur Entwickelung eines regeren geistige
bens in unserer eigenen Mitte, sondern auch auf einem F
das bisher gerade von unserer Gemeinschaft zu wenig
treten ist. Der kräftigste Ruf zur Angriffnahme d
Feldes ist wohl daraus ersichtlich, daß es aus der n
haften Ferne, in der wir es zu betrachten gewohnt wa
uns so vor die Füße gerückt ist, daß wir uns kaum
wenden können, ohne es zu betreten. Wir brauchen u
Sendboten nicht tausende und aber tausende Meilen we
die Ferne zu senden, um ein Missionsfeld zu finden;
brauchen nicht tausende von Dollars zu Reisezwecken co
tirt werden, um dieses Feld zu erreichen; noch ist uns
die Entschuldigung erlaubt, wir sind zu schwach, um se
ständig Mission zu treiben. Ja, man darf fast sagen,
brauchen nicht mehr das Feld zur Arbeit zu suchen, son
das Feld sucht uns.

Bekanntlich hat Bruder Samuel Haury, der sich, g
Heinrich Dirks, zum Missionswerke hat ausbilden la
noch keine Anstellung. Die allgemeine Conferenz der M
noniten in Amerika, die im verflossenen Jahr in Penn
vanien tagte, und der sich Missionar Haury willenlos
Verfügung stellte, hatte über die richtige Verwendung
Haurys nicht die genügende Klarheit, und schob die E
scheidung hierüber bis zum 4. December dieses Ja
hinaus. Inzwischen besuchte Missionar Haury die vers
denen Mennoniten-Gemeinden in den Oststaaten Ameri
Darnach weilte er schon seit geraumer Zeit hier bei sei
Vater und Geschwistern in und bei Halstaed, um seiner
gegriffenen Gesundheit durch Ausruhen aufzuhelfen.

Sobald es ihm möglich war, reiste er nach Lawre
Kansas, und conferirte mit dem Superintendenten der
dianerangelegenheit wegen Gründung einer Missionssta
im Indianer-Territorium. Der Superintendent, ein Quä
begrüßte mit Freuden diesen Gedanken, da die Arbeit u
den Indianern sich bisher mehr nur auf Gründung
Schulen beschränkte. Doch empfahl er neben der Missio
station und Schule auch den Ackerbau dort zu betreiben.

Von Lawrence zurückgekehrt, kaufte Missionar Ha
ein Paar Ponnies, und reiste am 11. Oktober in Beg

tung seines Bruders Peter Haury per Achse ab nach dem Indianer-Territorium.

Bis zu den hier tagenden Conferenzen will Br. Haury wieder zurück sein, und wird hoffentlich einen sehr interessanten Bericht über seine Reise abstatten.

Bruder Samuel Haury schreibt vom 12. Novbr. von Arkansas City: „Heute Abend erreichten wir glücklich und gesund genanntes Städtchen. — Morgen hoffen wir, so der Herr will, bis auf die Agency der Kaws zu fahren und bleiben dort vielleicht über Sonntag. — —

Drei Tage später schreibt Br. Haury von der Kaw Agency, Indian Territory: „Am Freitag kamen wir hier bei den Kaw-Indianern an. Wir fanden bei den Quäkern auf der Station gute Aufnahme. Gestern und heute sahen wir uns die Indianerfarmen und Hütten an, dieselben waren sehr verschieden. Hierauf wohnten wir zweimal Versammlung und Sonntagschule bei. Morgen oder übermorgen werden wir weiter reisen zu den Osage Indianern. Die Indianer hier sind alle freundlich, und an Gefahr braucht man hier nicht mehr zu denken, wie sonst überall.“

So hat der Herr die aufkeimende Missionssache bisher wunderbar geführt und wird uns gewiß auch noch das Herrliche dieser Führung erfahren lassen.

Eine mennonitische Missionsstation unter den Indianern, dazu so in der Nähe der Mennonitenansiedlungen in Kansas, daß man von hier aus die Station öfter besuchen, ohne viel Mühe mit den nöthigen Unterhaltungsmitteln sie versorgen, und leicht noch mehr Kräfte dort verwenden kann, wäre das nicht eine herrliche Sache? (Zur Heimath.)

Wie die deutsche Sage die unsittliche Arbeit und den mühelosen Gewinn geißelt.

Unser deutsches Volk hat das Lob der Arbeitsamkeit bei allen Völkern. In neuester Zeit will man ihm diesen Ruf schmälern und behauptet unter Hinweis auf schreiende Thatsachen, daß es schlecht und wenig producire. Wie weit dies Urtheil wahr und inwiefern es ungerecht ist, läßt sich nicht mit Worten abmachen. Das muß der wachsende oder abnehmende Wohlstand im Allgemeinen erweisen in den nächsten Jahren. Indeß ist es diesem Tadel gegenüber doch Pflicht, daß jeder ernste deutsche Jüngling oder Mann sich besinne darauf, wie er seine ihm obliegende Arbeit erfüllet. Das Lob der Arbeitsamkeit haben sich unsere Vorfahren selbst ausgestellt in ihren Sagen und Sitten. Sie sind der Beweis für die Rechtmäßigkeit dieses Lobes. Wären die alten Väter nicht von einem sittlichen Geist der Arbeitsamkeit durchdrungen gewesen, hätten sich unter ihnen auch nicht solche Sagen gebildet.

Seit uralter Zeit wurzelt tief und fest im deutschen Gemüthe der Grundsatz, daß nicht der bloße Erfolg und reiche Gewinn der Arbeit ihren wahren Werth verleiht, sondern allein das ernste sittliche Streben, das sie erfüllt. Darum sind unsere Sagen überreich an Strafgerichten unehrlicher und unsittlicher Arbeit.

Nicht die geschickte und eifrige Arbeit allein bringt Segen; die kann auch der Teufel leisten. Aber seine Arbeit wird in der Sage stets als segenlos hingestellt. Er hat die kühnsten Brücken gebaut und gothische Dome, Teufelsmauern gethürmt, Teufelsgräben gegraben, aber auch Bauernscheunen und anderes kleines Nebenwerk nicht verschmäht, und schwingt in Mußestunden an seiner Esse den Hammer als der beste Schmied. Allein, obgleich er ein so großes Arbeitsgenie, geht er doch stets in der Sage als der Geprellte ohne Lohn und Gewinn aus, und die arme Seele, um deren Gewinnung er es sich so sauer werden ließ, wird ihm zuletzt immer wieder vor der Nase weggeschnappt.

Nicht minder hascht er nach mühelosem Gewinn. Er spielt viel lieber noch, um eine arme Seele zu erhaschen, und zwar ist sein Leibspiel das Würfeln, das gedankenloseste Zufallsspiel. Welch' einen feinen Sinn haben unsere Vorfahren, über die wir Nachkommen oft hochmüthig lächeln, damit ausgedrückt! Ist der Teufel, die leibhaftige Unchristlichkeit und Unsittlichkeit, der leidenschaftlichste Glücksspieler, so wissen wir, daß alles mühelose Erwerbenwollen dem deutschen Gemüthe eben nichts als Unsittlichkeit und unchristliches Gebahren ist. Und wahrlich, die Erfahrung heute bestätigt dies Urtheil! Gründen ist heute gleich Schwindeln, und die Schwindler verfolgt der Wächter der äußeren Sittlichkeit und Ehrbarkeit — der Staatsanwalt. Wie der Teufel selbst bei seiner Arbeit und seinem Glücksspiel nach der Sage stets betrogen wird, so läßt sie auch seine Diener und Helfershelfer gern leer ausgehen. Das zeigt sich in den Hexengeschichten. Nach der Sage verarmt und verdirbt die Hexe gewöhnlich, trotz der Kunst, den Thau auf ihr Feld, die Milch in ihren Stall zu ziehen. Wo Reichthum haften soll, muß es mit natürlichen Dingen zugehen, d. h. mit fleißiger, ehrlicher Arbeit, die auf den Quell alles Segens, auf Gott den Herrn, schaut. Sonst heißt es: Wie gewonnen, so zerronnen.

Deßhalb wird auch die Schatzgräberei vom feinen Spott der Sage gegeißelt. Der Schatzgräber sinnt eben auf Gewinn ohne Arbeit. Der Spott zeigt sich in den verzwickten, wunderlichen Bedingungen, an welche die Hebung des Schatzes geknüpft ist. Allerlei Gethier, Hunde, Schlangen, Drachen behüten das blitzende Gold und müssen erst beseitigt werden. Sind's etwa die Schlangen und Drachen des eigenen Herzens? Der Kirschkern muß erst zum Baum werden, aus dessen Holz die Wiege gezimmert wird, in der das Kind schläft, das, zum Mann erwachsen, erst den Schatz heben soll ꝛc. Und ist er endlich so weit gekommen, dann begeht er doch noch irgend eine Dummheit, vergißt etwas oder dergleichen, und er hat das Nachsehen. Oft erhält er auch statt des geträumten Glückes die Weissagung, daß ihn Unheil und Elend treffe, also gerade das Gegentheil von dem, was er beabsichtigte. Und läßt die Sage wirklich einmal ein Glücks- oder Sonntagskind den ersehnten Schatz heben, so bleibt ihm doch kein Segen davon. Bei Lichte besehen hat er Holzspähne, Kohlen, oder noch etwas Schlimmeres erworben. Immer derselbe tiefe Sinn, daß arbeitsloser Gewinn keinen Segen bringt.

Wo Unsittlichkeit das Herz gefangen hält, da findet sich auch der Aberglaube sofort ein. Denn wahre christliche,

aus lebendigem Glauben fließende Sitte verabscheut alles abergläubische Wesen. Die Glücksspieler namentlich sind oft die abergläubischsten Menschen. Traum- und Zeichendeuterei sollen denen das große Loos verschaffen, die spöttisch über den christlichen Morgensegen, das Anfangen aller Arbeit mit Gott, lächeln. Und was ist es überhaupt für ein wunderbar Ding mit der Freigeisterei! Der Kegelspieler, welcher längst allen Glauben umgeworfen wie alle Neun, derselbe hellt dennoch gläubig den linken Fuß hinterrücks in die Höhe, wenn sein Spielgenoß auf der Kegelbahn die Kugel wirft, in der Meinung er könne dadurch Jenem den Wurf verderben.

Und wer weiß nicht noch mehr von diesen Dingen?

Summa: Deutsches Volk, sieh' nicht von oben auf Deine Vorfahren herab. Sie waren auch gewitzt, aber nicht gewitzt wie viele Deiner Söhne heute auf mühelosen, unsittlichen Erwerb, sondern auf ehrliche, christliche Arbeit, deren Frucht bleibt, weil der ewige Gott sie gesegnet.

Aus der „Fortbildungsschule".

Zur gemeinsamen Gebetswoche

vom 1. bis 8. Januar 1877*) und zum Gebetsmontag am 1. Januar 1877.

Herr, lehre Du uns beten:
„Deck' auf der Sünde Schaden,
„Die Selbstsucht unsrer Herzen
„Vertreib', o Herr, aus Gnaden."

Gieb Deinen Geist zum Beten,
Daß gläubig sich vereine
Zum Fleh'n in Deinem Namen
Die christliche Gemeine.

Deck' auf auch ihre Schäden
Von Zank und Streit zerfahren,
Wo männiglich nur denket
Das eig'ne Ich zu wahren.

Lehr' auch uns Mennoniten
Recht fleh'n für unſ're Brüder,
Daß wir es stets bedenken:
„Du bist das Haupt, — wir Glieder."

Laß' uns mit unsern Schäden
Zu Dir, dem Arzte, eilen
Und höre unser Flehen,
Wollst unſ're Wunden heilen,

—t—.

Nachrichten.

Der bisherige Prediger, Bruder Johannes Hirschler auf dem Gutleuthof bei Weißenburg, wurde von der Gemeinde Deutschhof-Geisberg zum Aeltesten gewählt und Sonntag, den 19. November, von dem Aeltesten Br. H. Landes vom Landenbacherhof in das Aeltesten-eingesetzt.

*) Siehe 1876, Nr. 1, Seite 2, 3.

Abonnements-Einladung zur „Rhein. Schulzeitun

Die „Rheinische Schulzeitung" erscheint vorerst alle Tage in Lexikon-Format. Der Abonnementspreis bet 1 **Mark** für das Quartal incl. Zustellungsgebühr. stellungen nehmen entgegen alle Buchhandlungen, alle schen Postexpeditionen und gegen frankirte Einsdung des Betrages die Expedition der Rheischen Schulzeitung, die Buchdruckerei der „Pfälzis Post" (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern. In letzte Falle erfolgt frankirte Zusendung des Blattes unter Kr band: dies empfiehlt sich besonders, wo mehrere Abon ten in Einem Orte wohnen.

Alle Correspondenzen, Aufsätze, Tausch-Exemplare sind an Einen der Herausgeber einzusenden.

Inserate kosten pro gespaltene Zeile 15 Pfg. und an die Expedition zu richten.

Um rechtzeitige und zahlreiche Bestellungen ersu ergebenst

Kaiserslautern und Haßloch, 8. Dez. 1876.

Die Herausgeber:
J. Be lstein in Kaiserslauter
Chr. Fröhlich in Haßloch.

Vorstehende Schulzeitung glauben wir unsern Le als eine die auch für uns so wichtige Schulangelegenhei wahrhaft christlichem Geiste besprechende Zeitschrift best empfehlen zu können.

Herausgeber

Quittungen.

Durch Herr Pastor Roosen: 1) Von Herrn Prediger J. lenberger aus der Gemeinde Eichstock in Baye n am Erntedank 1876 a. Ergebniß der Dankopfer in den Kirchenbecken 18 b. von Chr. Hirschler in Lanzenried 3 M., c. von Ungenannt 6 2; Aus einer Sammlung in Hamburg 9 M. empfangen zu hab bescheinigt herzlich dankend

Amsterdam im November 1876.

J. Vierens de Haan,
Schatzmeister.

Für unsere Mission empfangen: Von S. B. in Kaiserl tern 3 M. Von Fr. R. in Speyer 3 M. 80 Pf.

Herausgeber.

Für Mennonitische Blätter empfangen: Von J. G. S. Krempe 2 M. Von J. Sch., Rohrbach 2 M. Von P. Sch., P bach 2 M. Von P. W., Crefeld 20 M. Von Fr. R., Spe 2 M. Von A. E., Monsheim 4 M. Von J. D., Hunacker 6 M. Von A. Sch., Assenheim 8 M. Von H. P, Elbing 6 Von J. H., Ramsbrunnerhof 2 M. Von J. R. 2r, Friedelsh 14 M. Von P. B., Kohlhof 2 M. Von J. K., Lohmühle 2 Von A. R., Messerschwanerhof 2 M. D. Sch., Deutshof 36 20 Pf. P. B., Unterhof 2 M. J. R., Kuhbörncheshof 1

Herausgeber.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 2. Februar.

XXIV. Jahrgang. 1877.

Begründet von J. Mannhardt, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß. — Rückblick auf die Ereignisse des 2. Halbjahrs 1876 (Schluß). — Bruder Hury's Reise — Aus der „Evangelischen Correspondenz für Deutschland.“ — Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. — Nachrichten. — Quittungen. — Berichtigung.

Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß.*)

II. Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

7) Ich glaube an Jesum Christum, niedergefahren zur Hölle.

1. Petri 3, V. 19, 20. In demselbigen (im Geiste) ist er auch hingegangen und hat geprediget den Geistern im Gefängniß, die etwa nicht glaubten, da Gott einstmals harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noäh, da man die Arche zurüstete, in welcher wenig, das heißt acht Seelen, behalten wurden durch's Wasser.

Es sind zwei ganz verschiedene Worte, die in unserer deutschen Bibel durch Hölle übersetzt sind, nämlich das Wort Hades, welches so viel als Todtenreich, Aufenthalt der Verstorbenen, bedeutet, und das steht z. B. Matth. 16, V. 18, Luc. 16, V. 23, 1. Korr. 15, V. 55 und Offenb. 1, V. 18, und das Wort Gehenna, welches den Ort der Verdammten bezeichnet und Matth. 5, V. 29, 30, Matth. 10, V 18, Marc. 9, V. 43, 45, Luc. 12, V. 5 gebraucht wird. Hier nun im apostolischen Glaubensbekenntniß steht das Wort Hades, es würde also der Ausdruck „niedergefahren zur Hölle“ weiter nichts sagen, als „wirklich gestorben“, „wirklich im Todtenreich gewesen“. Und wohl ist es uns wichtig, dieses zu glauben, daß Jesus Christus nicht nur zum Schein, sondern wirklich todt gewesen, wie ein anderer gestorbener Mensch, wirklich seine Seele von seinem Körper getrennt gewesen; denn nur, wenn dieses wirklich bei ihm der Fall war, so können wir auch hoffen, wirklich durch ihn vom Tode erlöst zu sein, denn, darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden.

Aber noch etwas anderes wird meistens unter der Höllenfahrt Christi verstanden, nämlich das, das in der oben angeführten Stelle aus dem 1. Brief Petri angedeutet wird, daß Jesus Christus selbst im Todtenreich nicht unthätig gewesen, sondern dort noch gepredigt habe den Geistern im Gefängniß. Hier werden allerdings nur die angeführt, die etwa nicht glaubten zur Zeit Noäh; aber sollte Gott nicht mit gleicher Gnade, wie jene, mit denen er doch schon 120 Jahre auf Erden Geduld gehabt hatte, alle die behandeln, die hier auf Erden nicht Gelegenheit hatten, das Wort von der Versöhnung zu hören; heißt es doch ausdrücklich im folgenden Kapitel desselben Briefes: „Denn dazu ist auch den Todten das Evangelium gepredigt, auf daß sie gerichtet werden nach dem Menschen am Fleisch aber im Geist Gott leben.“ Dunkel bleibt uns allerdings diese Sache immer und kann uns für uns selbst eigentlich wenig ausmachen, denn zu uns, die wir seine Stimme hören, heißt es: „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht!“ Und für die, welche hören und nicht glauben, giebt es keine Hoffnung mehr nach dem Tode. Aber für die, welche nicht Gelegenheit hatten, zu hören und deshalb nicht glaubten, giebt uns diese Lehre einen Schimmer von Hoffnung, denn gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte und Treue. Aber wenn das der Sinn ist, warum haben denn so viele Leute einen Widerwillen gegen diesen Satz im apostolischen Glaubensbekenntniß? Es scheint mir, es ist das Wort Hölle, was die meisten abstößt, und doch redet die Schrift nicht nur von einem Todtenreich, Hades, sondern auch von einem Ort der Verdammniß, Gehenna, und da möchte es uns doch

*) Da jede unserer Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß ein für sich bestehendes Ganzes bildet; haben wir geglaubt, sie auch über die Grenzen eines Jahrgangs hinaus fortsetzen zu dürfen.

nichts helfen, dieses zu leugnen. Besser thäten wir, daran zu denken, wie wir denselben vermeiden. Das aber können wir nur, wenn wir der Mahnung des Apostels folgen: „Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst Du und Dein Haus selig. Denn der Herr Jesus Christus spricht: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden: wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ Davor aber bewahre uns alle aus Gnaden, Du lieber himmlischer Vater, um Deines lieben Sohnes, unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi willen. Amen.

—n—

Rückblick auf die Ereignisse des 2. Halbjahrs 1876.

(Schluß.)

Zu Ehren des 100jährigen Jubiläums ist auch eine großartige Sprengung in der Nähe von New-York vorgenommen, nämlich bei Hell Gate (zu deutsch: Höllenthor) der Einfahrt zum Hafen von New-York. Es handelte sich um die Entfernung einer gefährlichen unter dem Wasserspiegel befindlichen Klippe von mehr als 100 Fuß Länge und Breite. Diese Klippe wurde durch mühsame Arbeit durch unterirdische Gänge ausgehöhlt und mit Sprengstoffen gefüllt, wozu nicht weniger als sieben Jahre lange gearbeitet werden mußte. Am 23. September war endlich die Füllung der Mine beendigt und am 24. wurde die Sprengung mit Erfolg vorgenommen. Im October traf in San Francisko (Californien) ein Schiff mit 190 Wallfischfängern aus dem nördlichen Eismeer ein, welche ihre Schiffe, 12 an der Zahl, im Eise verlassen mußten. Einige ihrer Gefährten waren auf den Schiffen geblieben und sind vielleicht gleichfalls umgekommen, wie ein anderer Theil, der vergeblich versuchte, sich über die Eisschollen zu retten. — Ein anderes furchtbares Ereigniß ist das, daß auf den Salomon-Inseln die ganze Besatzung eines englischen Schiffes, der Dancing fly, bis auf einen einzigen Mann, dem es gelang zu entkommen, von Menschenfressern verzehrt wurde. Ferner ist neuerdings in Brooklyn, einer Vorstadt von New-York, ein Theater verbrannt, wobei mehrere Hunderte von Menschen umgekommen sind.

In unserer Gegend ist von besonderen Unglücksfällen dagegen namentlich die Wassersnoth zu erwähnen, unter welcher die Bewohner des Rheinufers nochmals zu leiden hatten. Nicht weit von Mainz und Oppenheim wurden durch einen Dammbruch mehr als 8000 Morgen Feld unter Wasser gesetzt, und zwar ganz kurz vor der Erntezeit, so daß auch die ganze Ernte mit zu Grunde ging. Man schätzt den Schaden auf eine Million Mark und darüber. Unter den Verstorbenen dieses Halbjahres finden wir die Dichter Anastasius Grün (Fürst Auersperg) und Simrock, sowie den Erbauer des Hermannsdenkmals im Teutoburger Walde, Ernst von Bandel, endlich die rechte Hand des Papstes, den Cardinal Antonelli in Rom.

Dieser Letztere war die Seele jenes Kampfes, den die katholische Geistlichkeit in Deutschland gegen die Staatsgewalt noch immer führt; ihm verdanken namentlich die Jesuiten ihren Einfluß auf den Papst und die ganze katholische Kirche, nicht nur in Deutschland, sondern überall, w[o] Katholiken bestehen. Wieviel der durch sie hauptsächlich an geschürte Kampf genützt hat, läßt sich jetzt übersehen 9 Bisthümer sind erledigt, nämlich fünf dadurch, daß de[r] Staat die seitherigen Bischöfe wegen Ungehorsams abgesetz[t] hat, vier durch den Tod der Inhaber dieser Würde, fü[r] welche kein Nachfolger zu finden ist, weil kein katholische[r] Geistlicher Lust trägt, eine so gefahrbringende Ehrenstell[e] anzunehmen. Alle Bemühungen der katholischen Geistlichkei[t] für eine wirkliche Betheiligung der katholischen Bevölkerung Deutschlands an dem Widerstande gegen die Kirchengesetz[e] des Staates, haben den gewünschten Erfolg nicht gehabt und somit können wir wohl erwarten, daß dieser völlig nutzlose Ungehorsam gegen die Gesetze einmal plötzlich auf hören wird, zwar nicht aus Mangel an Anführern, abe[r] aus Mangel an Leuten, die sich führen lassen. Wie abe[r] von katholischer Seite alle Hebel angesetzt werden, das Vol[k] zu erregen und die Leidenschaften anzufachen, beweist di[e] folgende Wundergeschichte von Marpingen: St. Wendel In dem $1^1/_4$ Meile von hier entfernten Dorfe Marpinge[n] wollten zwei kleine Mädchen im Juli im Felde die Jung[-] frau Maria gesehen haben, die ihnen unter Anderem auc[h] sagte, sie käme dann und wann wieder. Wie ein Lauffeue[r] verbreitete sich die Kunde von der Wunder-Erscheinung, und alsbald strömten Tausende hinaus nach der bezeichneten Stelle, den Rosenkranz betend und auf den Knieen rutschend. Man schleppte Kranke herbei, Taubstumme, Blinde, Lahme u. s. w., bestrich sie mit der Erde, auf welcher die Mutter Gottes gestanden haben sollte. Eines schönen Tages befand sich ein großes Kreuz auf der Stelle, welches aus dem Boden herausgewachsen sein sollte. Als der Unfug zu arg wurde, die Leute nicht allein ihre Feldarbeit liegen ließen, sondern auch weit umher die Früchte vertraten und die ganze Ernte zu vernichten drohten, versuchten Bürgermeister und Landrath, die Leute in Güte zum Nachhausegehen zu bereden, jedoch vergeblich; die Behörden, sowie die aus St. Wendel, Neunkirchen und Ottweiler herangezogene Gendarmerie wurde ausgelacht, verhöhnt, mit Schmutz und Steinen beworfen, selbst dem ganzen von St. Wendel ausgerückten Landwehr-Stamm erging es nicht besser. Endlich erschien eine Compagnie Soldaten aus Saarlouis, feldmäßig ausgerüstet, mit Ambulanz versehen, sowie der Regierungs-Präsident von Trier. Alle Vorstellungen Seitens des commandirenden Officiers blieben resultatlos; die gemessensten Befehle zum Auseinandergehen wurden mit höhnendem Lärm von der auf circa 12,000 Köpfen angewachsenen bethörten Menge beantwortet; als jedoch die Soldaten mit Kolben und Bajonnetten vorgingen, und es verschiedene blutige Köpfe und Verhaftungen abgesetzt hatte, stoben die Massen in wilder Flucht auseinander, über Stock und Stein, Felder, Hecken und Gräben, Alles unter die Füße tretend. Die Kranken mußten auf Wagen geladen und in die Heimath transportirt werden.

Von ähnlichen unlautern Wegen zeugt ein Brief des Lord Nelson in England, in welchem er mittheilt, wie sein Sohn ohne des Vaters Wissen zum römischen Bekenntnisse verlockt wurde. Eine Nonne hatte nämlich hinter dem Rücken des Vaters eine Correspondenz mit dem Sohne an-

geknüpft, ihm Bücher geliehen und Rendezvous während des katholischen Gottesdienstes gegeben; sie bemühte sich, ihn zu überzeugen, daß er gar nicht wirklich getauft sei, und so gelang es ihr, ihn zu bewegen, sich in Brompton nach katholischem Ritus taufen zu lassen. Lord Nelson erklärt ferner, daß ihm von den katholischen Priestern mitgetheilt worden sei, sie hätten gar nicht nöthig gehabt, ihn erst um seine Einwilligung zur Taufe zu fragen, da der junge Mann über 14 Jahre alt sei, und obgleich es offener gewesen wäre, dies zuerst zu thun, so hätten sie es doch für sicherer gehalten, seinem Sohne zu gestatten, ihn zu täuschen. Dies ist die Taktik der römischen Priester in England.

Nun wird freilich Jeder sich selbst sagen, daß aus diesem Benehmen der eifrigen Katholiken, aus dieser Gleichgültigkeit gegen die Art der Mittel, welche sie anwenden, schon die ganze Unhaltbarkeit ihrer Lage ersichtlich wird. Wer zu so niedrigen Miteln seine Zuflucht nimmt und zu solchen Schleichwegen noch Gottes Segen erwartet, ja sogar anruft, der ist entweder mit Blindheit geschlagen oder die Leidenschaft hat ihm wenigstens den klaren Blick geraubt.

Weit bedenklicher dürfte die Thatsache sein, daß im Großherzogthum Hessen ein großer Theil der Protestanten infolge der neueingeführten Kirchensteuer aus der Landeskirche ausgeschieden ist und eine besondere Religionsgemeinschaft gründen will. Ihr Name soll sein „freie Protestanten“ und als die Grundzüge ihrer Lehre und Gemeinschaft sind bereits folgende Sätze aufgestellt: „Namen oder Benennung: Wir nennen uns Religionsgemeinschaft freier Protestanten. Unser Glaube: Wir glauben an Gott, den allgegenwärtigen Geist im Weltall. Wir glauben an Jesus Christus, als den begeistertsten und begabtesten Lehrer der Menschen, der sein Leben geopfert hat für seine Lehre, der ein Erlöser ist aller Derer, welche seine Lehre nicht nur glauben, sondern sie beherzigen und in ihrem Leben befolgen. Wir glauben an einen heiligen Geist, wirkend als sittlicher Gesammtgeist der Menschen, der sie in fortschreitender Entwicklung zu edler Menschlichkeit, Bildung und Sitte führt. Wir glauben an das Reich Gottes als das Reich der Wahrheit, Gerechtigkeit und Bruderliebe, und halten es für die Aufgabe der christlichen Kirche, dieses Reich mehr und mehr zu verwirklichen. Wir glauben an ein ewiges Leben, denn wir sehen um uns her keine Vernichtung, sondern nur Wechsel der äußeren Erscheinungen. Unsere Grundsätze: 1) Als Hauptgrundsatz unserer Religion betrachten wir das ausdrückliche Gebot Jesu: „Liebe Gott über Alles und Deinen Nächsten wie Dich selbst.“ Wir schreiben der Liebe, dem gegenseitigen Wohlwollen der Menschen einen höheren Werth zu, als den kirchlichen Gebräuchen und Ceremonien; wir verwerfen daher jeden Glaubenszwang und jede Härte für Andersgläubige und räumen jedem Menschen dieselben Rechte und dieselbe Freiheit ein, die wir für uns verlangen. 2) Wir betrachten die Lehrschriften der protestantischen Kirche als werthvolle Documente und Glaubenszeugnisse unserer Väter, aber wir gestatten nicht, daß man diese in einer weniger erleuchteten Zeit verfaßten Lehrschriften zu Geistesfesseln des gegenwärtigen Geschlechtes mißbrauche; denn nimmermehr haben unsere Väter in ihrem heißen Kampfe um Glaubensfreiheit gewollt, daß alle ihre Nachkommen an den festgeschriebenen Buchstaben gebunden sein sollten. Wie sie einst protestirten gegen den päpstlichen Zwangsglauben ihrer Zeit, so protestiren wir gegen den Glaubenszwang unserer Zeit und führen als freie Protestanten das Geistesstreben unserer Väter seinem hohen Ziele näher. 3) Wir betrachten den Staat als die oberste Autorität zur Ordnung und Regelung des menschlichen Zusammenlebens, halten uns daher verpflichtet zum Gehorsam gegen die Staatsgesetze. Quellen unserer Lehre: Als solche betrachten wir zunächst die gesammte religiöse Ueberlieferung der Vorzeit. Als christliche Gemeinden betrachten wir die Bibel als unser Religionsbuch und als vornehmste geschichtliche Quelle unseres Glaubens; doch verlangen wir, daß die Auslegung und Erklärung der Bibel im Sinne und Geiste unserer Zeit geschehe und nach dem Maße der fortschreitenden wissenschaftlichen Forschung und Erkenntniß. Als fernere Quellen unserer Lehre betrachten wir die Natur als die ewig unverfälschte Offenbarung der Gottheit. Wir verlangen daher, daß keine unserer Religionslehren mit der stets fortschreitenden Naturerkenntniß, mit den anerkannten und feststehenden Ergebnissen der Wissenschaften im Widerspruch stehe. Unsere kirchliche Verfassung: Wir suchen unser religiöses Gesellschaftsleben zu ordnen nach dem Vorbilde der ersten christlichen Gemeinde. Wir betrachten daher alle Gemeindegenossen als gleichberechtigt und machen keinen Unterschied zwischen Geistlichen und Laien. Jede Gemeinde erwählt ihren Vorstand, welcher alljährlich einer neuen Wahl unterliegt. Der Vorstand wählt aus sich den Vorsitzenden, den Schriftführer, den Rechner und andere Beamten. Jedes mündig gewordene Gemeindeglied ist wahl- und stimmfähig. Die Gemeinde wählt ihre Prediger. Die einzelnen Gemeinden vereinigen sich zu Synodalverbänden, in denen in bestimmten Zeitabschnitten Kreis- oder Landessynoden gehalten werden; sobald erforderlich, wählt die Landessynode einen Landesvorstand, welcher die Gemeinden nach außen hin vertritt und die inneren Angelegenheiten derselben leitet. Dieser Vorstand wählt aus sich einen Vorsitzenden und seine übrigen Beamten.

Zu dieser Kirchengemeinschaft wird nun wohl eine große Zahl überlaufen, nachdem die Landessynode in ihrer Decembersitzung die Hauptgegenvorschläge, das Laienelement in der Synode zu verstärken, und die nochmalige Berathung und Umänderung des Budgets bis 1879, mit großer Majorität abgewiesen hat. Wir enthalten uns eines directen Urtheils über diese Bewegung, aber das können wir nicht mit Stillschweigen übergehen: Wenn doch erwiesenermaßen nur die Geldfrage Anlaß zu der ganzen Unruhe gegeben hat, weil den Einen überhaupt eine Ausgabe für kirchliche Zwecke unnöthig scheint, die Anderen aber, deren Ortskirchengut zur Aufbringung des Pfarrgehalts hinreicht, nicht für unbekannte Gemeinden bezahlen wollen — weshalb ist dieser Umstand in jenem sogenannten Bekenntniß verschwiegen? Man könnte glauben, es sei zur Bemäntelung jener doch etwas kahlen und dürren Geldfrage in Glaubenssachen gethan. Möchte sich doch diese Bewegung klären und Jeder offen sagen, was für ihn der Grund der Unzufriedenheit ist, damit sich die drei Lager deutlich scheiden, deren Vermengung den Besseren schadet, den schlechteren Richtungen aber nicht nützt!

Viel lieber wenden wir unseren Blick den Bemühungen einer anderen Richtung zu, deren Vertreter in Genf einen internationalen Congreß für Heilighaltung des Sonntags abgehalten haben. Dieselben beschlossen am 30. September, einen internationalen Bund zur Erweckung der „Achtung und Beobachtung des Sonntags" zu gründen, doch ist die endgültige Gründung dieses Bundes einer späteren Zusammenkunft vorbehalten, welche innerhalb zweier Jahre stattfinden soll. Ja, ohne Gott kein Segen zur Arbeit; ohne Gottesverehrung und Sonntagsheiligung, ohne den Ruhetag, den Gott gesetzt, wird der Mensch zum Arbeitsthier und erniedrigt sich selbst, indem er seiner Würde vergißt, die Gott ihm verliehen hat. Das Gewinnen- und Reichwerden-Wollen treibt freilich das Herz, vom frühen Morgen bis zum späten Abend sich anzuspannen, einerlei, ob am Sonntag, oder ob am Werktag; dies sehnsüchtige Verlangen läßt ihm keine Ruhe mehr — vielleicht verstehen deshalb auch Viele nicht, was der Ruhetag eigentlich sein will, und meinen, sie würden sich langweilen müssen, wenn sie nicht handthierten wie Alltags auch. Aber die da reich werden wollen und deren Herz nur dafür schlägt, wie sie dies Ziel erreichen, die fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schändliche Lüste, welche versenken den Menschen in Verderben und Verdammniß (1. Tim. 2, V. 9.) Das sehen wir an keinem Geringeren als an Stroußberg, dem einst gefeierten „Eisenbahnkönig", der in Moskau im November verurtheilt ist, und daneben giebt es genug andere Beispiele in den grundlosen Gründerkreisen, die ohne soliden Grund bauen wollten, weil sie meinten, das Sprüchwörtlein gelte nicht mehr:

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an Dein stilles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Es gilt aber doch heute noch, gerade so gut wie jenes Bibelwort: Wer Wind säet, der wird Sturm ernten, und jenes: Irret Euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; was der Mensch säet, das wird der Mensch ernten u. s. w. (Gal. 2, Vers 7 und 8).

Vielleicht interessirt es den Einen oder den Anderen unter unseren lieben Lesern noch, daß endlich ein Ofen für Leichenverbrennung gebaut werden wird. Der Congreß der Leichenverbrennungsvereine in Gotha hat zur Herstellung eines Verbrennungsofens dortselbst 10,000 Mark bewilligt, ein Engländer, ein Russe und eine Dame in Leipzig spendeten je 1000 Mark, so daß der Ofen nun gebaut werden kann. Die Kosten einer Verbrennung sind auf 10 Mark berechnet. Früher hat diese Angelegenheit einmal großen Staub aufgewirbelt, weil man in diesem Bestreben von gläubigen Seiten ein absichtliches Vermeiden der hier üblichen Christensitte und nichts weiter sah, und weil von glaubensloser Seite darin der Anlaß wahrgenommen wurde, ihren Gefühlen über den christlichen Glauben durch Spotten Luft zu lassen. Aber das hat sich geändert, seitdem kühlere Ueberlegung der einen Seite bewiesen, daß die Feuerbestattung — so müssen wir wohl sagen — auch in bestimmten Fällen rathsam sein kann und daß schon mancher Christ in den Verfolgungen aller Zeiten mit Ruhe dem Schicksal entgegensah, verbrannt zu werden. Und für die feindliche Seite giebt es jetzt so viele Angriffspunkte, welche viel günstigere Gelegenheit bieten, über Glauben und Gläubige herzufallen, daß diese Frage der Leichenverbrennung schon jetzt eine halbvergessene ist. Und wenn nun auch in Gotha so ein Ofen steht, was ist damit erreicht? Es muß schon ein Mitglied jenes Vereins für Feuerbestattung sein, der nun anderswoher unter vielen Kosten seine Leiche einst nach Gotha befördern lassen und dort für 10 Mark verbrennen lassen will. —

Aus unserer engeren Gemeinschaft ist zunächst das traurige Ereigniß zu wiederholen, welches ausführlich in Nr. 8 des vorigen Jahrgangs berichtet wurde, daß die Erziehungsanstalt in Exincourt nicht mehr besteht, weil der Hausvater derselben sich wegen groben Vergehens heimlich entfernt hat. Dann ist in der Weierhöfer Lehr- und Erziehungsanstalt durch den beabsichtigten Austritt Br. Th. Löwenbergs eine Lücke in Aussicht, deren Ausfüllung nur schwer möglich ist; im Monat December muß sich auch noch die Frage entscheiden, ob die Anstalt unserer amerikanischen Brüder zu Wadsworth ferner bestehen wird oder nicht — drei wichtige Ereignisse und Anlässe zu herzlicher Fürbitte wie zu treuer Theilnahme. Auf dem Deutschhof starb der Aelteste Schmidt, in Danzig der Prediger Gustav de Veer, weiland Prediger zu Neuwied. Zum Prediger wählte die Kühbörncheshöfer Gemeinde Br. Samuel Blickensdörfer vom Kohlhofe, seither als Lehrer auf dem Weierhofe thätig. Unsere Mission in Ostindien geht ruhig in der Stille ihren Gang fort; Gott wolle sie segnen und ihr auch unter uns mehr Freunde erwecken!

Ein Jahr ist wiederum verflossen und wir haben ihm nachgeblickt in die vielfach gewundenen und durcheinander verschlungenen Gänge der Ereignisse. Und vor uns liegt ein Jahr, welches vielleicht noch mehr von dergleichen bringen wird, doch ist es uns noch verborgen, was da kommen soll, noch sehen wir hinaus ins Dunkle wie in ein unbekanntes Land. Aber ich weiß ein Licht, das leuchtet auch in diese Dunkelheit. Willst Du es finden, lieber Leser, so nimm Deine Bibel und schlage den 121. Psalm auf, lies ihn ganz, vom ersten Verse an, der da anhebt: *Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt*, bis zum letzten: *Der Herr behüte Deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.*

Dem Herren mußt Du trauen,
Wenn Dir's soll wohl ergeh'n;
Auf Sein Werk mußt Du schauen,
Wenn Dein Werk soll besteh'n.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbst eigner Pein
Läßt Gott sich gar nichts nehmen,
Es muß *erbeten* sein.

—r.—

Bruder Haury's Reise.

(Aus „Zur Heimath".)

Nach einer dreitägigen Reise auf einem durch fruchtbare ...enden längst dem Arkansasthale sich hinschlängelnden ...e erreichte Br. Haury die nächste Indianerreservation, ... welcher der Kaw Stamm wohnt. Auf der Agentur ... Br. Haury freundliche Aufnahme bei dem von der ...ierung angestellten Indianerarzte. Von den Kaw Indianern erzählt Br. Haury, daß sie früher in der Nähe ... St. Louis gewohnt haben, von wo sie in die Gegend ...n, wo Kansas City liegt, dann bei Topeka sich nieder...en, später eine Weile bei Council Grove waren, und von ... auf ihre jetzige Reservation gebracht wurden. Von ...0 bis 3000 Seelen ist dieser Stamm in wenigen Jahren ... auf 440 zusammengeschmolzen. Sie fallen meistens der ...philis (Lustseuche) zum Opfer, in Folge dessen auch fast ... Kinder mit Skropheln behaftet sind. —

Diese Indianer beschäftigen sich zum größten Theile ... Ackerbau und wohnen theils in Blockhäusern, theils in ...ten. Ihre friedliche Gesinnung hat es ihnen leicht gemacht, dem Krieg und der Jagd zu entsagen, und ist daher ... ihnen nichts zu befürchten.

In der Kleidung ahmen sie theils den Weißen nach, ...ls behalten sie die heidnischen Sitten bei, und gehen bei ...rmem Wetter halb nackt. Bei kaltem Wetter tragen sie ...rne Beinkleider und wickeln eine Decke um den Oberkörper. — Das Haar scheeren sie nur theilweise, und lassen ...n pferdeschweifähnlichen Büschel nach hinten hinabhängen.

Bei Tische brauchen sie Löffel und Schüssel, und be...sen dem Angesehensten in der Familie die gebührende ...e, indem ihm die Speise zuerst zugetheilt wird. Die ...wesenheit eines Weißen bei Tische halten sie für eine Ehre.

Ihre heidnischen Feste feiern sie nach alter Gewohnheit, indem sie mit bemalten Gesichtern Tänze aufführen. ...m Gestorbenen wird ein Ponie geschlachtet, um darauf ... den Jagdgründen des Indianerhimmels sich tummeln ... können.

Diesen Aberglauben findet man aber nur noch bei ...nigen. Vielweiberei, Hurerei, Ehebruch kommt oft vor. ... mißtrauisch sie gegen jeden Fremden sind, so anhänglich ...eisen sie sich gegen ihre erprobten Freunde.

Gegen Religion zeigt sich der Indianer bei gesunden ...gen verschlossen, doch ist er empfänglich, wenn er krank ...d, daher ein Missionar auch die medicinische Behandlung ...bhaben sollte. —

Die Missionsschule zählt 45 Zöglinge, die daselbst ...hrung und Kleidung erhalten. Die Arbeit der Quäker ... hier nicht ganz erfolglos geblieben. Am Sonntag den ... Oktober besuchte Br. Haury auch die Sonntagschule, ... aus 40 Kindern und einigen Erwachsenen bestand. Er ...d die Ordnung in der Schule und die Aufmerksamkeit ... Kinder lobenswerth.

Doch hält Br. Haury diesen Stamm zur Gründung ...er Missionsstation nicht für geeignet, weil dieser Stamm ...on ziemlich gut versehen ist, und das Zusammenarbeiten ... den schon bestehenden Anstalten würde zu bindend für ...n sein.

Von den Kaw Indianern begab sich Br. Haury zu den Osage Indianern. Ihre Reservation enthält über eine Million Acres. Das Land ist hügelig und auf den Höhen unfruchtbar. Die Agentur befindet sich in einem schönen, fruchtbaren bewaldeten Thale. Zu den Gebäulichkeiten hierselbst, die alle von Kalkstein errichtet sind, wurden über 100,000 verwendet. Die Osagen zählen 2873 Seelen und wohnen in Dörfern. In Sitten und Gebräuchen haben sie manches mit den Kaws gemein, sind ziemlich auf einer Stufe mit ihnen in der Civilisation, doch stehen sie im Christenthume weit zurück, denn hier sind leider die Katholiken sehr thätig, während sonst wohl wenig geschieht. —

Am Dienstage, als diese Leute mit ihrem Gouverneur und mehreren Häuptlingen von der Agentur ihre Rationen holten, sprach Br. Haury mit ihnen. Nachdem er durch einen Dolmetscher den Zweck seiner Reise ihnen mitgetheilt, drückte der Gouverneur und mehrere Häuptlinge sich dahin aus, daß sie der katholischen Kirche, welche bereits 30 Jahre unter ihnen wirke, verpflichtet seien, sie hätten auch daher schon mehrere Male um katholische Lehrer petitionirt, aber ohne Erfolg. Eine andere Kirchenlehre wollten sie indeß nicht annehmen, und lehnten daher eine freiwillige Mission unter ihnen ab. Sie werden von Zeit zu Zeit von einem römischen Priester besucht, der in ihrer Sprache predigt. Dieser benützt auch jede Gelegenheit gegen die Quäker Haß anzustiften. Der Gouverneur des Stammes ist katholisch getauft und erzogen, dabei ist er aber noch vollständig Heide. — Es ist unter diesem Stamme also wenig Hoffnung eine Missionsstation zu gründen.

Der dritte Indianerstamm, den Br. Haury besuchte, sind die Pawnee Indianer, 1800 Seelen stark. Die Agentur liegt sehr hübsch an einem Flusse; das Indianerdorf beinahe ganz im Walde. Dieser Stamm wurde vor $1^1/_2$ Jahren von Nebraska hierher gebracht, und wohnt noch größtentheils in Zelten, da es an den Mitteln fehlt zum Häuserbauen. — Diese Leute sterben auch sehr rasch aus. Im September starben 55 Personen, und im Oktober etwa 3 Personen täglich. — Acclimatisirung wird vielleicht die Sterblichkeit etwas vermindern. Sie beerdigen ihre Todten gleich nach dem Verscheiden, und bestellen den Sarg oft schon vorher.

Hier geschieht fast nichts zur Christianisirung. Es besteht nur eine Tageschule mit 40—50 Schülern. — Sonntagschulen und Versammlung fehlen ganz. Auch scheinen diese Leute nicht geneigt, sich viel mit dem Christenthum zu schaffen zu machen. Die Agentur steht unter der Leitung der Hicksite Quäker, die sich vor Jahren von den andern trennten, und die Versöhnung durch Christi Blut leugnen. Ihre Anschauung ist etwas universalistisch. — Weil hier noch keine andere Denominationen missioniren, so glaubt Br. Haury, daß hier eine Missionsstation am nöthigsten wäre. Doch war der Agent abwesend und daher konnte Br. Haury nicht ermitteln, inwieweit hier eine offene Thür ist.

Zuletzt besuchte Br. Haury die Sac und Fox Indianer, zu welchem Zwecke er eine Tour von 60 Meilen allein reiten mußte, da das eine Pferd lahm wurde und eingestellt werden mußte. Dieser Ritt war für Br. Haury ziemlich beschwerlich, denn abgesehen von den selbstverständ-

lichen Strapatzen, wäre er Abends fast verirrt. Zum Glück traf er auf Fuhrleute, welche das gleiche Ziel verfolgten, campirte mit diesen an einem Flusse und gelangte am andern Morgen wohlbehalten bei der Agentur an.

Die Sac und Fox Indianer zählen nur 420 Seelen, doch sind sie sowohl in Civilisation wie im Christenthum von allen genannten Stämmen am weitesten vorgeschritten. Hier treiben auch die Baptisten eine Mission, und wollen sich jetzt die Erlaubniß zum Baue einer Kirche auswirken.

Zu dieser letzten Agentur gehören auch die Absenten Schawnee Indianer, 693 Seelen, sollen mit Schulen und Mission gut versorgt sein, und die Mexican Kickopoos, 314 Seelen stark, unter denen die Arbeit ganz verlassen liegt. Diese widersetzen sich allem bessern Einflusse, und einer ihrer Häuptlinge rühmt sich, bereits mehr als 20 Menschenleben geopfert zu haben.

Diese letzten beiden Stämme hat Br. Haury nicht selbst besucht. Am Sonntage (22. Oktober) Vormittags hatte Br. Haury Gelegenheit vor aufmerksamen Zuhörern, Weißen, Indianern und Negern zu predigen, und auch Abends mußte er noch eine Rede halten. Er bezeichnet diesen Sonntag als einen gesegneten Sabbath mitten im Heidenlande.

Am 23. Oktober trat Br. Haury seine Rückreise an, langte am 28. Oktober glücklich zu Hause an.

Aus der Evangelischen Correspondenz für Deutschland.

Aus dem Orient. Ein evangelischer Deutscher, der seit langen Jahren in Syrien lebt und das dortige Volksleben aus eigener Anschauung kennt, bezeichnet die gegenwärtige Spannung zwischen der christlichen und muhamedanischen Bevölkerung als eine im höchsten Grade bedrohliche.

Selbst in ganz ruhigen Zeiten ist das gegenseitige Verhältniß keineswegs ein freundliches. Die Türken sehen einmal in jedem Andersgläubigen ihren erbitterten Feind. So lange die Türken als Muhamedaner am Koran festhalten und dessen Ausleger insonderheit bemüht sind, ihn so zu deuten, daß die niedrigen natürlichen Leidenschaften in furchtbarster Weise entflammt werden, wie das thatsächlich geschieht, muß es als ein völlig vergebliches Bemühen erscheinen, wirkliche Civilisation auf friedlichem Wege unter den Türken anzubahnen. Für Milde und Freundlichkeit sind sie völlig unzugänglich. Wie sie ihre Religion mit dem Schwert verbreitet haben, so imponirt ihnen auch jetzt nur die Gewalt. Bisher bemühte sich die türkische Regierung mit Aufbietung aller Kräfte, die Ausbrüche des Fanatismus niederzuhalten. Sonst würden schon jetzt die dortigen Lande in hellen Flammen auflodern. Selbst in einer Stadt wie Beirut, deren Einwohner zu $^2/_3$ Christen und nur zu $^1/_3$ Muhamedaner sind, in deren Hafen beständig englische und französische Kriegsschiffe liegen, in der die hingebende Liebesthätigkeit evangelischer Diaconissen aus Kaiserswerth unter Kindern, Armen und Kranken ungetheilte Anerkennung gefunden hat, leben gegenwärtig Christen und Türken in gleicher gegenseitiger Furcht. Die rohe Verachtung der christlichen Religion tragen die Türken jetzt offener als je zur Schau. Oft hört man von den Minarets das Gebet herabschreien, daß Gott sie behüten möge vor „den Verehrern der Compagnie-Götter" (meschrik-kien), wie sie spottweise die Christen bezeichnen. Ja man muß es n… hören, wie Türkenkinder auf der Straße in Gegenwa… Erwachsenen Lieder singen, die offen zum Abschlachte… Christen auffordern. Mit wahrhaft thierischer Freude … man in den niedern Volkskreisen die Erwartung, daß … eine Zeit anbrechen werde, in der alle Christen im … niedergemetzelt werden.

Man sieht, daß das Feuer gewaltig unter der … glimmt. Die Besorgniß ist offenbar begründet, daß … wirklichen Ausbruch eines orientalischen Krieges der en… Brand eine Ausdehnung gewinnt, von der man im … lichen Abendlande noch kaum eine Ahnung hat.

Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle.

Psalm 65, V. 10.

In Gottes Worte findet
Die Seele neue Kraft,
Der Mensch wird neu entzündet,
Wär' er auch ganz erschlafft.
Ob Menschen von Dir weichen,
Gieb nur den Muth nicht auf!
Gott wird Dich doch erreichen,
Er lenket Deinen Lauf.

Und kannst Du Keinem klagen,
Was Dir Dein Herz bedrückt,
Ist Keiner, der im Zagen
Dich tröstet und erquickt,
Glaubst Du Dich ungesehen,
Vergessen, schlecht gelohnt:
Hör', daß in Himmelshöhen[1])
Dein treuster Vater wohnt.

Glaubst Du, es sei vergebens,
Was Du allhier gesä't —
Vor Ihm, dem Herrn des Lebens,
Es herrlich einst ersteht
Das Weizenkorn muß sterben[2])
Im dunklen Erdenschoß,
Will's neue Kraft erwerben
Und wied'rum werden groß.

Glaubst Du, Du kannst nicht tragen
So weiter Dein Geschick —
Gieb auf Dein muthlos Zagen
Und stärke Deinen Blick!
Bedenke, von Gott rühren[3])
All' solche Lasten her,
Er würd' es anders führen,
Wär' es für Dich zu schwer.

Je tiefer Du Dich neigest,
Bedrückt von Deiner Last,
Je höher Du dort steigest
In Deines Herrn Palast;
Der in der Höhe thronet,[4])

---

[1]) Psalm 33, V. 13, 14.
[2]) Johann. 12, V. 24.
[3]) 1. Cor. 10, V. 1.3
[4]) Jesaias 57, V. 15.

Er spricht mit mildem Wort,
Daß bei den Armen wohnet
Sein Lieben immerfort.

Drum halte mit Vertrauen
An Deinem Gott nur fest,
Weil Er, die auf Ihn schauen,
Ja nimmermehr verläßt.
Er giebt den müden Seelen[1])
Des Adlers frischen Schwung
Und die sich strauchelnd quälen,
Die macht Er stark und jung.

—r.—

Nachrichten.

Eine Aeltesten=Bestätigung.

Am 2. Weihnachtstage wurde in der Mennonitenkirche
Kühbörncheshof der kürzlich gewählte Diener am Wort,
muel Blickensdörfer, in vollem Dienst bestätigt, als Ael=
er der drei Gemeinden Kühbörncheshof, Neudörferhof und
nstweiler. Die beiden Gemeinden Neudörferhof und
nstweiler hatten jede zwei ihrer bisherigen Prediger und
ige Gemeindeglieder abgeordnet, der Feier beizuwohnen,
außerdem waren außer zahlreichen Mitgliedern der
hbörncheshöfer Gemeinde auch viele Gäste aus anderen
lzischen und hessischen Gemeinden zugegen. — Gegen 11
r begann der Gottesdienst mit Gesang eines Weihnachts=
es, dann bestieg der alte Prediger der Kühbörncheshöfer
meinde, J. Rink, die Kanzel, legte der Versammlung,
nüpfend an die Weihnachtsgeschichte, die Bedeutung des
tigen Tages sowohl als Weihnachtstag, wie mit Be=
ung auf die heutige besondere Feier aus, wobei er zu=
ch über seine bisherige Amtsführung redete, die ihm bei eigner
wachheit nur durch des Herrn Hülfe möglich gewesen
und welche er nun zum großen Theil jüngeren Schultern
rlassen wolle, doch sei er bereit, den jungen Amtsbruder,
n es nöthig sei, noch immer zu unterstützen. Nach dem
ang des Verses: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!"
digte dann der Prediger J. van der Smissen von Sem=
nach Anleitung des Festevangeliums über das evan=
ische Predigtamt: 1) Die Vorbereitung zu demselben:
r Herr muß uns etwas kund gethan haben und wir
ssen darnach trachten, es selbst zu sehen und an unsern
rzen zu erfahren (Luc. 2, V. 15, 16). 2) Die Auf=
e, welche uns dieses Amt stellt: Die Verkündigung dessen,
s wir gesehen und gehöret haben, nicht nur in der Pre=
t von der Kanzel, sondern auch bei der Bedienung von
ufe und Abendmahl, an den Kranken= und Sterbebetten,
Grabe Verstorbener und bei der Einsegnung der Ehen,
ie in der Seelsorge überhaupt (V. 17). 3) Der Erfolg
erer Amtsführung. Wir sollen nicht blos Verwunderung
gen, sondern auf's Herz wirken, und die Worte sollen
alten und bewegt werden in den Herzen, das ist die
gabe der Gemeinden, und endlich das alles gereiche zum
e und Preise Gottes (V. 18—20). Nach abermaligem
meindegesang traten der Prediger J. van der Smissen
der junge Prediger Blickensdörfer an den Abendmahls=tisch und wurde letzterer von dem ersteren nach unserem Formularbuch durch Handauflegung im vollen Dienste bestätiget. Dann sang die Gemeinde noch einige Verse aus dem Liede Nr. 214 unseres Gesangbuchs, und der soeben bestätigte Prediger Blickensdörfer hielt eine Ansprache über Röm. 1, V. 16, worin er seinen festen Vorsatz aussprach, „nur das Evangelium von Christo zu verkündigen und nur darin die Kraft zu suchen zu seinem Amte und zur Seligkeit der ihm anvertrauten Gemeinden. Ein vierstimmiger Chorgesang: Ehre sei Gott in der Höhe u. s. w. schloß die ganze Feier, worauf sich die Gäste in die einzelnen Häuser des Kühbörncheshofes zerstreuete, in welchen allen für freundliche Aufnahme der Gäste gesorgt war. Nachmittags kehrten die Meisten in ihre Heimath zurück, wohl keiner ohne einen lieblichen Eindruck von dieser Feier mit hinweg genommen zu haben und alle vereinigt in dem Wunsche, daß Gott den jungen Prediger und durch ihn die Gemeinden segnen möge.

—n—

Der Fortbestand der Lehranstalt unserer Glaubensbrüder zu Wadsworth in Nord=Amerika ist gesichert; Näheres darüber hoffen wir in der nächsten Nummer mittheilen zu können.

Elbing, den 8. Jan. 1877.

Schon einige Jahre lebten wir hier zur Zeit des Aufganges des Eises in steter Furcht vor einem Dammbruche, des Herrn große Gnade hat uns bisher davor bewahrt; im Dezember v. J. setzte sich das Eis der Weichsel von Polen aus in Bewegung und ging die ganze Masse Wasser und Eis, wie schon seit mehreren Jahren, nachdem sie bei dem Dorfe Piekel (an der Montauer Spitze, wo sich die Weichsel theilt) den Schutzdamm durchbrochen hatte, in die Nogat, wodurch eine Stopfung in der Gegend ihrer Ausflüsse in das frische Haff bei dem Dorfe Zeier entstand. Das Haff lag fest in der Winterlage und das Wasser und Eis suchten sich, nachdem ein Theil in die Einlage abgeschlossen war (welche Gegend auf dem linken Ufer der Nogat liegt und zur Aufnahme des Wassers bei schwerem Eisgang bestimmt ist) und dort sich verstopft hatten, einen weiteren Ausfluß und durchbrach den Damm bei Zeier (ebenfalls auf dem linken Ufer), woselbst zwei Gehöfte mitgerissen wurden, hatte aber dort auch nicht genügend Ausfluß, weil sich dieser Bruch wieder mit Eis stopfte, so daß trotz aller Bemühungen der Damm auf dem rechten (diesseitigen) Ufer nicht zu halten war, sondern bei Fischerskampe durchbrach in der Breite von 300 Fuß; das Wasser ergoß sich zunächst in den Kraffohlkanal und in den Elbing und überschwemmte das Dorf Kraffohlsdorf und das große Dorf Ellerwald, welches 5 Triften hat und gegen eine Quadratmeile groß und sehr bewohnt ist, auch die niedern Straßen unserer Stadt und die hiesige Vorstadt Grubenhagen wurden unter Wasser gesetzt; dazu war noch sehr große Gefahr vorhanden, daß auch das durch die Berliner Chaussee von dem überschwemmten Gebiet getrennte große tiefliegende Dorf (von 3 Triften) Kärbswald unter Wasser gesetzt werden könnte, doch ist dieses Unglück noch durch große Anstrengungen verhütet. Das überschwemmte Gebiet umfaßt einen Flächen=

[1]) Jesaias 40, V. 31.

raum von über $1^1/_2$ Quadratmeilen mit über 10,000 Seelen und gewinnt durch Quellungen immer mehr Umfang und noch ist kein Ende davon abzusehen, sondern die Befürchtung liegt sehr nahe, daß sich bei dem gegenwärtigen Thauwetter und bei zu erwartendem steigenden Wasser von Polen die Ueberschwemmung auch über das zum größten Theile verschont gebliebene sogenannte kleine Werder verbreiten wird, ja es kann sogar befürchtet werden, daß durch einen Dammbruch das große Werder (zwischen Marienburg und Dirschau) heimgesucht wird. Wir haben große Ursache zu der Bitte, daß der Herr uns gnädig vor weiterem Unglück behütet.

Es ist bei diesem gewaltigen Unglück ein sehr großer Uebelstand, daß der Durchbruch gerade in der Mitte des Winters gekommen ist, wo wir in fortwährender Gefahr und Angst uns vor der Zukunft befinden. Der bald darauf eingetretene starke Frost war für uns günstig, aber er hielt nicht lange genug an, um über das Eis das Material zur Schließung des Bruches, welcher 26 Fuß tief ist, heranzuschaffen; bei dem jetzigen Thauwetter ist dieses gar nicht möglich und haben wir unter diesen Umständen leider noch eine größere Ueberschwemmung sehr zu befürchten.

Das Wasser ist in dem überschwemmten Gebiet 4 bis 6 Fuß hoch und natürlich leiden die Bewohner, unter denen sich auch sehr viele unserer Glaubensgenossen befinden, sehr bedeutend. Es ist viel Vieh von dort in andere Gegenden gebracht und viele Leute haben ein Unterkommen auf den Böden suchen und dort bei der Kälte viel Ungemach erdulden müssen.

Sehr schlimm ist es, daß manche Leute von der Verbindung mit andern ganz ausgeschlossen sind, weil das Eis durch das Thauwetter schon schwach geworden ist und Kähne wenig vorhanden sind.

Es wird freilich viel gethan, um die Noth zu lindern, und von allen Seiten werden uns Gaben gespendet, viele Leute haben auch in hiesiger Stadt ein Obdach gefunden, aber es werden sich auch sehr viele und große Verluste herausstellen, die Wintersaaten sind verloren und wie lange kann das Wasser noch auf den Ländereien stehen, da es von dem größten Theile des überschwemmten Gebietes nach Schließung des Bruches nicht von selbst abfließt, sondern durch Dampf- und Wind-Schöpfmühlen ausgemahlen werden muß. — Wenn wir nur erst das Ende absehen könnten, aber die nur leider zu sehr gerechtfertigten Befürchtungen der Gefahren, deren wir noch ausgesetzt sind, lasten eben so schwer auf uns als das Unglück selbst. Der Herr, der Allmächtige und Allgütige allein kann hier helfen und wir wollen nicht das Vertrauen zu Ihm verlieren, daß Er nach Seiner Weisheit und Gnade helfen wird.

Den 13. Jan. In den vergangenen Tagen ist keine besondere Veränderung eingetreten; es ist zu hoffen, daß der erwartete Eisgang bei jetzigem gelindem Froste entweder ganz ausbleiben oder glücklich vorübergehen wird. Aber es ist noch lange bis zum Frühjahr und bis dahin sind wir bei ungünstiger Witterung immer noch neuer Gefahr ausgesetzt, wir wollen aber das Vertrauen nicht verlieren, der Herr werde uns vor größerem Unglück gnädig bewahren.

Vorstehenden Bericht eines lieben Amtsbruders
Elbing-Ellerwalder Gemeinde, dem wir für densel
herzlich danken, fügen wir noch hinzu, daß in je
derung, namentlich auch im Dorfe Ellerwald, viele
niten wohnen. Daher bitten wir, unsere Glaube
mit recht reichlichen Gaben zu unterstützen und des
Gal. 6, V. 9, 10 zu gedenken. Solche Gaben,
unmittelbar an den Schreiber dieses Berichts, Hrn.
Entz am Elbing Nr. 24 in Elbing (Westpreußen)
werden können, würden wir mit Freuden vermitteln

Herausgebe

Quittungen.

Durch Vermittelung von Paster Mannhardt in Da
die taufgesinnte Missionsgesellschaft empfangen zu haben:
1. Durch den Gemeindelehrer Hrn. H. Wieler aus d
cusböfer Menn.-Gemeinde Mk. 90; 2. durch den Gemei
Hrn. J. Kähdler aus der Thiensdorfer Menn.-Gemeinde M
3. durch den Gemeindelehrer Hrn. J. Kuls aus der Culm
Gemeinde Mk. 90; 4. durch den Gemeindelehrer Hrn. J.
aus der Ladecopper Menn.-Gemeinde M. 70; 5. a s den
in den Missionsstunden der Danziger Menn.-Gemeinde M.
6. Von dem Mennonit. Frauen-Missionsarbeitsverein in
an den Frauenmissionsverein in Amsterdam M. 30
bescheinigt hierdurch mit herzlichem Dank

Amsterdam, 12. Januar 1877.

J. Bierens de Haar
Schatzmeister.

Für den Mennonitischen Bildungsverein sind vom 11
ber bis heute eingegangen und werden hiermit dankend qu
Von St. Hemshof M. 4; durch J. L. von der Hod
H. N. mit A. B., Erpelsheim M. 22,36; von „Jemand,
Anstalt auch lieb hat" M. 20; durch H. v. d. S. eine A
A. H., Iberesheim, als Weihnachtsgeschenk M. 20; U.
Kinder, Weierhof M. 8,57; Th. L., Weierhof M. 2; G.
med., München M. 20; J. E., Biedesheim M. 2; P. E.,
J. E. 3r, P. E. 2r, J. E. 3r, Ch. E. 2r und H. W., Bi
je 2 M., M. 14; J. H. und A. N., Gundheimerhof je 2 M
H. D., Göllheim M. 2; D. K., Weierhof M. 2.

Weierhof, 20. Januar 1877.

Der Rechner:
David Krehbiel.

Für Mennonitische Blätter empfangen pro 1877:
P. S., Hemshof M. 2. P. N., Hemshof M. 3.
Eich M. 2. J. K., Kiernica 1 fl. ö. W. D. F., Tiegern
1876 M. 2, pro 1877 M. 2. P. H., St. Johann pr. 187
D. K., Wartenberg M. 1,50. S. S., Winnrenden M. 8.
Rappenau pro 1875 und 76 M. 16. J. G., Kommeraw
M. 2. J. Sch., Dackenheim pro 76 M. 2. K. L., Weye
76 M. 8. J. B., Spiesheim pro 76 M. 6. H. Sch., G
heim pro 76 M. 2. J. B., Kohlhof M. 2. Ch. L., Wa
M. 2. J. K., Randeckerhof M. 1,50. J. B., Porbach
J. L., Kühbörnchesbof M. 2. J. K., Sembach M. 1,50.
G., Weyerhof M. 2.

Herausgeb

Berichtigung.

In Nr. 1 dieser Blätter muß die Quittung aus Am
lauten: a. Ergebniß der Opfer in den Kirchenbecken am Er
fest 1876 M. 15; b. von Christian Hirschler in Lanzenried
c. von Joh. Schowalter in Singern M. 3; d. von Un
M. 6. Summa M. 31.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 3. März.

XXIV. Jahrgang. 1877.

Begründet von J. Mannhardt, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt von J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Inhalt: Passionslied. — Passionsbetrachtung. — Die Weihe der ehrlichen Arbeit. — Gegen den Branntwein. — Br. S. Haury's zweite Reise nach dem Indianerterritorium. — Ein Brief des Missionars Schuurmans an die Vorsteherinnen des Frauen- und Jungfrauen-Missions-Groschen-Vereins zu Sembach — Wie sieht es jetzt mit dem evangelischen Christenthum in der Türkei aus. — Nachrichten. — Quittungen.

Passionslied.

Ich danke Dir für Deinen Tod,
Herr Jesu, und die Schmerzen,
Die Du in Deiner letzten Noth
Empfandst in Deinem Herzen.
Laß die Verdienste solcher Pein
Ein Labsal meiner Seele sein,
Wenn mir die Augen brechen.

Ich danke Dir für Deine Huld,
Die Du mir hast erzeiget,
Da Du zur Zahlung meiner Schuld
Dein Haupt im Tod geneiget.
Ach neige Dich, mein Herr und Gott,
Zu mir auch in der letzten Noth,
Auf daß ich Gnade spüre.

Erhalt in Deinem Dienst mich treu,
Bis Leib und Seele scheiden,
Daß nicht an mir verloren sei
Dein theures, werthes Leiden.
Und wenn mein Lauf vollendet ist,
Nimm mich hinauf, Herr Jesu Christ,
Daß ich dort mit Dir lebe.

Joh. Scheffler, genannt Angelus Silesius.

Passionsbetrachtung.

Röm. 5, V. 8. Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.

Wenn diese Blätter in Eure Hände kommen, geliebte Leser, da stehen wir schon mitten in der Passions- oder Fastenzeit, und wenn wir Euch da mit unsern Blättern besuchen, so ist es billig, daß wir auch mit Euch feiern. Woran soll uns aber diese Feier besonders erinnern? An das Leiden und den Tod Jesu Christi für uns. Und dieses zeigt uns besonders zweierlei, nämlich die Liebe Gottes und unsere Sünden. Die Liebe Gottes hat sich nirgends herrlicher geoffenbart als in dem Leiden und Sterben des Sohnes Gottes, des Herrn Jesu Christi. Der Mensch war verloren, dem Tode verfallen durch die Sünde, denn der Tod ist der Sünden Sold, und ist also der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. Gott aber will in seiner Liebe nicht, daß Jemand verloren werde, wie er schon im alten Bunde sagt: So wahr ich lebe spricht der Herr, Herr; ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. Und diese Liebe Gottes ist uns daran erschienen, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Darum eben hat Gott seines eigenen Sohnes nicht verschonet, er hat seinen Sohn aus Liebe zu uns in die Welt gesandt, daß er nicht nur unter den Menschen leben, nicht nur seine göttliche Macht und Herrlichkeit verlassen, sondern auch in der tiefsten Erniedrigung hier leben, und zuletzt sogar wie der schändlichste Verbrecher sterben sollte, und das Alles für die sündige Menschheit. Nun stirbt kaum Jemand „um des Rechtes“, oder nach anderer Uebersetzung „um des Gerechten willen“, „um etwas Gutes willen“, oder „um eines Wohlthäters willen“ dürfte vielleicht Jemand sterben. Hier aber ist kein Gerechter und noch weniger ein Wohlthäter, der Gott und Christo etwas zu Gute gethan hätte, sondern Christus da wir noch schwach waren, nach der Zeit, ist für uns Gottlose gestorben. Und ist gestorben unter unsäglichen Leiden Leibes und der Seele, da mögen wir wohl mit dem Dichter sprechen:

Voll Liebe war, o Herr, Dein Leben,
Von Liebe zeugte jede That;
Zum Opfer Dich für uns zu geben,
War Deines Vaters heil'ger Rath.
Ihn zu vollziehn mit will'gem Herzen

Betrateſt du die Bahn der Schmerzen
Und gingſt in tauſendfache Noth
Warſt voll Erbarmen gegen Feinde,
Trugſt mit Geduld die ſchwachen Freunde,
Und liebteſt ſie bis in den Tod.
O Liebe, Liebe, ſonder Gleichen,
Wie göttlich groß, wie wunderbar!
Kein Sterblicher kann Dich erreichen
Und keiner aus der Engel Schaar.
Des ew'gen Vaters Thron verlaſſen,
Um hier am Kreuze zu erblaſſen
Und uns vom Tode zu befrei'n,
Des Himmels unnennbare Freuden
Vertauſchen mit der Erde Leiden:
Kann eine Liebe größer ſein?

Und nicht allein die Größe der Liebe Gottes erkennen wir aus den Leiden des Herrn, ſondern auch die Größe unſerer Sünden, für die er ſolches gelitten, die ſolches Leiden nothwendig machten. Denn er hatte keine Sünde gethan, war auch kein Betrug in ſeinem Munde erfunden; ſelbſt ſein weltlicher Richter bezeugte: „Ich finde keine Schuld an ihm". Und doch ward er als der gemeinſte Verbrecher behandelt, verhöhnt, verſpottet, angeſpien und mit Fäuſten geſchlagen, gegeißelt und gekreuziget, und auf die Frage: Was iſt die Urſach' aller ſolcher Plagen? können wir nicht anders, als mit dem Dichter antworten:

„Ach meine Sünden haben Dich geſchlagen,
Zu ihrer Tilgung haſt Du, Herr, erduldet,
Was ich verſchuldet."

Oder wie ein anderer Dichter ſagt:

Ich, ich und meine Sünden,
Die ſich ſo zahllos finden,
Wie Sand auf Sand am Meer,
Die haben Dich geſchlagen,
Die brachten dieſe Plagen
Und dieſe Marter auf Dich her.
Ich bin's, ich ſollte büßen,
Ich hätte leiden müſſen,
Entbehren Gottes Huld:
Die Geißeln und die Banden
Und was Du ausgeſtanden,
Hab' ich verdient durch meine Schuld.

Daher iſt auch dieſe Zeit eine ſo ernſte Zeit, denn es iſt eine Zeit der Buße für unſere Sünden. Und die Freude, die wir darüber wohl empfinden können, daß er uns geliebet hat und unſere Sünden auf ſich genommen, auf daß wir Frieden hätten, daß wir alſo erlöſet ſind von unſeren Sünden, ſie muß gedämpft werden durch die Erinnerung an die Größe der Sünden, die wir begangen haben. Und ſo laſſet uns denn in dieſer Paſſions- oder Faſtenzeit wohl uns freuen über ſeine große Liebe, zugleich aber in ernſter Reue unſerer Sünden gedenken. Der Herr aber gebe uns dazu ſeinen Segen! Amen.

—n.—

Die Weihe der ehrlichen Arbeit.

Wie Spielen und Schatzgraben, Rauben und Stehl
mit einem Wuſte uralten Aberglaubens umgeben iſt, wo
der Teufel und wahnwitziges Zauberwerk die Hauptro
ſpielen, ſo hat das deutſche Volk der ehrlichen Arbeit ei
Weihe gegeben im Gebet. Wir ſammeln unſere Seele v
der Arbeit zur Ruhe des Gebetes, damit wir nicht vergeſſe
daß es mit unſerer Kraft nicht allein gethan ſei; aber na
alter Auslegung ſtrecken wir im Gebet auch unſere Hän
aus, um anzuzeigen, daß wir nicht bloß mit Herz und Mu
beten, ſondern auch die Hände regen ſollen, wenn wir a
geſegnete Arbeit hoffen.

So wähnten ſchon unſere heidniſchen Vorfahren, d
der Arbeiter den Erfolg ſeiner Anſtrengung nicht allein
Händen habe. Nach der Zeichenſprache des ab- und z
nehmenden Mondes begannen oder unterließen ſie ihr G
ſchäft. Beim Säen wie beim Austreiben der Heerde ſprach
ſie den Segen und erbaten in oft gar wunderlichen G
bräuchen Glück und Gedeihen. Der kluge Mann wahr
ſich einen Heckepfennig, um damit weitere Pfennige zu g
winnen, ließ und läßt auch heute noch ein Neſtei liege
Aehren auf dem Felde ſtehen, Aepfel an den Bäum
hängen als Zeichen des Dankes und der Demuth geg
jene himmliſche Macht, die ganz ſtille mitgearbeitet h
während er ſchlief. „Aus ſolchen Bräuchen", ſagt Jak
Grimm, „leuchtet die Milde des Alterthums. Der Menſ
will ſich nicht Alles zueignen, was ihm gewachſen i
dankbar läßt er ein Theil für die Götter zurück, welche au
ferner ſeine Saat ſchützen. Die Habſucht nahm zu, als d
Opfer aufhörten."

Am eheſten begreift es der Landmann, wie ohnmächt
ſeine Thatkraft iſt, und läßt ſich dadurch zur religiöſ
Weihe ſeiner Arbeit führen. Der Gewerbsmann und Kop
arbeiter ſteht ihm darin nach. Der katholiſche Bauer Obe
deutſchlands ſucht durch zahlreiche religiöſe Feſte, Weihunge
Segensſprüche, Bittgänge, Gelöbniſſe und allerlei Glaub
und Aberglauben das Gedeihen ſeines Tagewerkes zu fö
dern. Aber auch der proteſtantiſche Norden hat ſich nic
wenig religiöſe Bauernfeſte bewahrt H. A. Pröhle in ſein
„Kirchlichen Bitten" erzählt von „Erntevigilien", die d
Paſtor beim Beginn der Ernte Morgens um zwei Uhr
der Kirche vor den Schnittern abhält, welche ihre Senſe
Körbe ꝛc. vor der Thür ſchon zur Arbeit ſtehen haben; v
„Flurpredigten", die bei der Ausſaat im Hochſommer u
nach der Ernte in der Mittagsſtunde auf dem Felde geha
ten wurden; von proteſtantiſchen Bittgängen ſogar, in den
die Gemeinde am erſten Mai ſegenflehend durch die jun
Flur wallt

Neueren Urſprungs, aber gleichen Sinnes und allg
meinerer Sitte ſind die Erntedankfeſte. Das ſind die Tag
an denen Mancher ſonſt über das Zunehmen der Unkirc
lichkeit niedergeſchlagene Pfarrer neue Hoffnung ſchöpfe
darf, daß der alte Glaube und die alte Gottesfurcht d
Väter doch noch nicht ganz aus ſeiner lieben Landgemein
gewichen ſind, denn an dieſen Tagen hält der auch ſcho
vom modernen Unglauben angefreſſene Landmann es do
für eine Ehrenſache, im Gotteshauſe zu erſcheinen.

Aber auch in den Städten waltete vordem manche fromme Arbeitssitte, die sich manches Mal noch bis auf die heutige Zeit erhalten hat. Der Glockengießer betet noch immer einen frommen Spruch, wenn das geschmolzene Erz in die Formen fließt. Bei den Zünften verband sich der Eintritt in das Gesellen- und Meisterrecht mit festlichem Kirchgang, ja sogar mit Abendmahlsbesuch. Selbst die Dienstboten gingen zum Abendmahl, bevor sie ihren Dienst wechselten. Wollten sie das in den Städten freilich heute noch thun, wo das familienhaft feste Gesindewesen zu einem ewig wechselnden bloßen Miethverhältniß herabgesunken ist, so würden die kündigungslustigen Mägde schier die fleißigsten Gäste an unsers Herrgotts Tische sein. Wenn der Zimmermann einen frommen Spruch von dem Dachbalken des Hauses thut, wenn die Bergleute mit gemeinsamem Gesang und Gebet zur Tagesarbeit anfahren, wenn die großen Meister der Schrift, der Tonkunst, der Poesie, der Malerei ihre Werke mit alterthümlicher Formel in Gottes Namen anheben und schließen, — so ist das Alles die alte deutsche Weihe der Arbeit durch Gebet.

Aus dem Wie und Warum die Leute bei ihrer Arbeit beten, kann man auch einen Schluß auf ihre Bildungsstufe machen.

Der Roheste fürchtet Gott, aber bei dem Mangel ächter Gotteskenntniß verkriecht er sich mit seiner Furcht hinter dem Aberglauben, schaut auf alte heidnische Vorzeichen und hüpft wohl heute noch beim Flachssäen wie zur heidnischen Zeit, aufdaß Gott den Flachs so hoch wachsen lasse, wie ihm sein Sprung gerieth. Ein Anderer geht schon weiter und bittet Gott in Opfern, Gelübden und Gebeten; er glaubt unserm Herrgott ein gut Wort geben und seinen Willen wendig machen zu können und erfleht sich extra Regen für seine Wiese, während der Nachbar um Sonnenschein für seine Kartoffeln nachsucht. Der Dritte endlich erkennt seine Unzulänglichkeit und vertraut auf Gott, er bittet Gott nicht mehr um ein äußeres Geschenk, sondern nur, daß er ihm die eigene innere Kraft zur Arbeit bewahre und wachsen lasse.

Die Welt spottet über diese Bräuche, sie meint der Weihe der Arbeit von Oben entbehren zu können. Freilich oft genug ist ihre Arbeit, ihr Laufen und Rennen von der Art, daß sie es gar nicht einmal wagen dürfte, den heiligen Gott um seinen Segen zu bitten, daß sie vielmehr besser daran thäte, wenn sie es vermöchte, ihr Thun und Treiben seinem Flammenauge zu verbergen. Aber was vor der Welt verachtet, wissen wir, ist bei Gott in Ehren.

Reiß' Dich deßhalb nicht in falscher Scham und verkehrtem Bildungsdünkel los von diesem alten frommen Thun, selbst, wenn es Dir zu altfränkisch scheinen sollte. Verderbe es nicht, denn es ist ein Segen darin!

Es bleibt stehen das alte Wort: Bete und Arbeite. Es wird Dir immer fester stehen, je mehr Du darnach thust. Das Gebet, das gläubige Aufschauen zu Gott weg von der Hände irdischem Thun ist die Seele der Arbeit. Merkwürdiger Weise zeigt sich dies Verhältniß schon in der lateinischen Uebersetzung: ora et labORA. Und wer mit Silben spielen will, kann sich auch das Deutsche: „Bete und Arbeite" darauf ansehen.

(Aus der „Fortbildungsschule".)

Gegen den Branntwein.

Ernst von Bandel, der Erbauer des Hermanns-Denkmals, hatte für seine Arbeiter ein warmes Herz und eine strenge Zucht. Branntweintrinker litt er nicht. In seiner 1861 in Hannover erschienenen Broschüre „die Arminsäule" erzählt er: „Viel hatte ich anfangs mit der Lebensweise meiner Leute zu kämpfen, da viele unter ihnen den Branntwein sehr liebten und angetrunkene Leute nichts Seltenes waren. In den ersten Arbeitsmonaten war Ungehorsam, waren Zänkereien, Unglücksfälle, Krankheit, Steinhauertod so oft vorgekommen, daß mir endlich die Geduld riß. Um mit einem Schlage den Grund alles Uebels zu beseitigen, befahl ich, daß wer ferner noch Branntwein trinken wolle, sofort die Arbeit zu verlassen habe — und es ging keiner. Ein paar Versuche, heimlich zu trinken, bestrafte ich mit Ablohnung; dadurch war die Ordnung hergestellt. Es kamen nur noch sehr selten und nur ganz leichte Verwundungen vor und während vor meinem Befehle viele der kräftigsten Steinhauer an der Steinhauerkrankheit gestorben waren, ereignete sich in den letzten 6 Jahren kein einziger solcher Todesfall mehr."

Was Bandel dort geschrieben, pflegte er, wenn sich die Gelegenheit bot, durch Erzählung des Folgenden zu illustriren und zu bekräftigen. „Es gab unter meinen Arbeitern bald keinen Streit und Zank mehr, die Leute begehrten zu lesen, ja ich wurde wider meinen Willen die Ursache von Conventikeln, die geistliche Bücher lasen, geistliche Lieder sangen und obwohl nie ein Freund von ostentativem Christenthum, mochte ich nichts dagegen sagen, denn ich hatte gute Arbeiter gewonnen."

(A. d. „Evang. Corresp."

Bruder S. Haury's zweite Reise nach dem Indianerterritorium.

(Aus „Zur Heimath".)

Am 13. November trat Br. Haury eine zweite Untersuchungsreise zu den Indianern an. Zum Begleiter hat er diesmal Br. A. E. Funk von Philadelphia. Diese zweite Reise wird wahrscheinlich mit mehr Beschwerden verknüpft sein, wie die erste. Zum Ersten ist schon die Jahreszeit rauher geworden, und grade an dem Tage, als die beiden Brüder von Halstead abreisten, war ein kalter Wintertag und rauhes Schneegestöber. — Zum Andern wird auch die Reise selbst wohl wenig Bequemlichkeiten bieten. Von hier bis Wichita ging es per Eisenbahn, von dort soll es auf dem Postwagen weitergehen. Am ersten Tage der Postreise hat es aber schon Strapatzen gekostet. Der Fuhrmann war sehr unzuverlässig gewesen, weil er ein zu großer Liebhaber vom Whisky war, und hatte in Folge dessen sich mehrere Mal verirrt, so daß Br. Haury nebst Begleiter sich genöthigt sahen, auszusteigen und den Weg zu suchen, was in dem Schnee und Unwetter eben keine leichte Sache war.

Nachdem uns nun durch die Freundlichkeit des Vaters und der Geschwister Br. S. Haurys ein Einblick in dessen

Briefe von seiner Reise gestattet worden, theilen wir aus denselben das Folgende mit. Die erste Nachricht kam von Wellington, Kansas, datirt den 16. November und lautet:

„Gestern Abend um halb zehn kamen wir hier an nach einer mit nicht wenig Strapatzen verbundenen Reise. Am Montag Abend kamen wir um $10^1/_2$ Uhr in Wichita an. Es war recht am Stürmen und Schneien. Am Dienstag Vormittag fuhren wir per Post weiter, kamen an diesem Tage aber nur bis nach El Paso, da man vorgab, den Arkansas Fluß nicht passiren zu können, weil er etwas zugefroren sei. So mußten wir dort liegen bis gestern Mittag, und hatten dort recht rohe und gottlose Gesellschaft. Gestern machten wir die Reise bis hierher, etwa 24 Meilen von El Paso. Der Weg ist sehr schlecht, da etwa drei bis vier Zoll Schnee gefallen und die Wege gar nicht gebahnt sind. Dabei war es gestern und vorgestern auch recht kalt; doch waren wir gegen die Kälte ziemlich geschützt. Der Weg gestern hierher war sehr beschwerlich — der Treiber, der sich mit Branntwein betrunken hatte, verlor sich auf der weiten Prairie. Zweimal stürzte ein Pferd, und mußten wir dem Treiber wieder weiter helfen. Einige Male blieb er stecken und mußten wir aussteigen. — Heute werden wir auch nicht mehr als 25 Meilen machen können."

Von Caldwell, Sumner Co., Kansas, schreibt Br. Haury unter dem 18. Nov.:

„Es ist Samstag Abend und noch sind wir hier. Eine rechte Prüfungsreise. Aber wir verzagen nicht, wissend, daß der Herr mit uns ist. Die Post, die gestern Mittag schon hätte hier eintreffen sollen, kam heute Abend an, da die Wege sehr schlecht sind, indem der Schnee nun beinahe ganz geschmolzen. Wir haben nun Hoffnung, daß wir morgen früh weiter kommen. Schon glaubten wir, daß Br. Funk von hier wieder zurück müßte und ich allein reisen müsse. Doch werden wir jetzt miteinander reisen können, und auch noch zur allgemeinen Conferenz eintreffen. Es scheint Alles uns entgegen zu sein, und es will uns zuweilen fast scheinen, als ob wir nicht weiter sollten. Doch wollen wir im Namen des Herrn voran, er wird auch mit uns gehen. Auch dies Alles soll uns gewißlich nur ihm näher bringen. Begleitet uns mit Euren Gebeten. —"

Ein Brief des Missionars Schuurmans

an die Vorsteherinnen des Frauen- und Jungfrauen-Missions-Groschen-Vereins zu Sembach.

Japara, 10. December 1876.

Liebe Schwestern in unserm Herrn Jesu Christo!

Aus Amsterdam habe ich die Nachricht erhalten, daß Sie wieder eine Summe Geldes für den taufgesinnten Missions-Verein geschickt, und auch des Mädchens Siti nicht vergessen haben; dafür sage ich Ihnen und allen unseren Mennoniten in der Pfalz, welche dazu beigetragen haben, meinen herzlichen Dank. Hierbei erhalten Sie zugleich einen Brief von Siti, welchen ich aus dem Javanischen ins Deutsche übersetzt habe.

Es freuet mich, Ihnen melden zu können, daß der Herr uns in diesem Jahre nicht so viele Prüfungen zugeschickt hat, als im vorigen Jahre 1875. Unsere Zöglinge, obgleich in geringerer Zahl vorhanden als 1875, haben sich im Allgemeinen einer guten Gesundheit erfreut, auch war ihr Betragen viel besser; nur eine einzige hat mir Verdruß gemacht, indem sie an Kleidern für eine ziemlich große Summe heimlich wegnahm. Auch wir selbst, mit Ausnahme meiner Frau, sind nicht so viel krank gewesen. Wir haben also viel Ursache zur Freude und zum Dank gegen den Herrn, der uns nach den Prüfungen zu helfen weiß.

Nun muß ich aber auch erwähnen, daß unsere Arbeit im Jahr 1877 mehr Ausdehnung gewinnen wird. Drei unserer Zöglinge werden die Schule am 1. Januar 1877 verlassen; einer von ihnen wird wahrscheinlich hier als Unterlehrer angestellt werden, aber die zwei andern werden selbst eine Schule in der Nähe von Japara übernehmen, so daß wir dann sechs Schulen haben. Für diese Ausdehnung bedürfen wir der Hülfe unserer Brüder und Schwestern; den Lehrern müssen wir ihr Gehalt bezahlen, und die Erhaltung dieser Schulen auf unsere Kosten nehmen. Darum habe ich auch unsere Brüder und Schwestern in Holland ersucht, mir in dieser Sache helfen zu wollen, und bitte auch unsere Mennoniten in der Pfalz, in ganz Deutschland, Rußland und Amerika, sie möchten doch alle sich beeifern, mitzuhelfen zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Java, wozu auch diese Schulen dienen, indem darin die muhamedanischen Kinder den Erlöser kennen lernen, auf daß in ihre Herzen der Same ausgestreuet werde, aus dem später eine reiche Ernte emporwächst. Da wir Alle eins sind in Glauben, Hoffnung und Liebe und bekennen: es gibt keine Religion außer unserm Herrn Jesu Christo, der für unsere Sünden am Kreuze gelitten hat, so soll es auch für uns ein Werk dringender Pflicht und großer Freude sein, die Seligkeit, welche wir genießen, auch Anderen bekannt zu machen.

Möchte doch von uns Mennoniten oder Taufgesinnten nie gesagt werden können: „Die Ausbreitung des Evangeliums hat unter ihnen keine Liebe oder Sympathie gefunden." Die Bildung des Sembacher Vereins möge unter unsern Mennoniten, wo sie sich auch befinden, viele Nachfolge finden, damit das Werk des Herrn mit Gebet und Kraft unterstützt werde.

Mit freundlichem Grüßen habe ich das Vergnügen zu sein

Ihr Bruder in Jesu Christo

Schuurmans.

Uebersetzung des Briefes von Siti.

Djapanten, 22. Novbr. 1876.

Dieser Brief von mir sei angeboten den Damen in Deutschland.

Ich bin auch erfreut in meinem Herzen, weil ich, nachdem mir Vater und Mutter genommen worden, die Gnade vom Herrn empfangen habe, daß Er mir den Herrn und Frau Skirman (Schuurmans) zu Pflege-Eltern gegeben hat, denn sie halte ich für meine eigenen Eltern, denn sie versorgen mich und halten mich als ihr eigen Kind; sie sind für mich statt meiner eigenen Eltern, denn sie lieben mich

…, daß sie mich, wie ihr eigen Kind aufgenommen haben, … weiter meinen kleinen Bruder; es gab keinen, welcher … versorgte. Meine Dankbarkeit ist groß für sie, welche … versorgen durch die Gnade unsers Herrn, denn wir … Waisen. So auch danke ich Ihnen und den anderen …men, welche mir Hülfe gewähren. Möchte Ihnen ge…en werden Segen und ewige Herrlichkeit vom Herrn Jesu.

Siti.

Der mennonitische Missions-Groschen-Verein an sämmt…e Glaubensschwestern:

Laßt die Kindlein zu mir kommen!
Unser Heiland spricht.
Schwestern, habt Ihrs wohl vernommen,
O, so säumet nicht.
Denkt der armen Kinder drüben
Im Javanerland;
Recht Barmherzigkeit zu üben,
Reichet uns die Hand.
Laßt die Groschen im Vereine
Kommen nah und fern,
Daß sie werden rechte Steine
Zu dem Bau des Herrn.
Laßt uns helfen Schulen bauen,
Daß die Kinder gern
Lernen auf den Heiland trauen,
Folgen ihrem Herrn.
Eltern ihre Kinder lehren
Dort nur Lug und Trug,
Kennen nur des Korans Lehren,
Nicht das Bibelbuch.
Wenn wir so im Herrn uns einen,
Spricht der Heiland dann:
Was ihr thatet diesen Kleinen,
Habt ihr mir gethan.

—t.—

…ie steht es jetzt mit dem evangelischen Christenthum in der Türkei aus?

Bei den jetzigen düstern Vorgängen in der europäischen …rkei dürfte es die Leser wohl interessiren, Einiges über … Verhältnisse des Islam und des Christenthums in der …kei und dann insbesondere über die evangelischen An…ten in Konstantinopel zu erfahren. Die Bevölkerung … europäischen Türkei besteht aus etwa $^1/_3$ Muhammedanern, … $^2/_3$ Christen; in Kleinasien und Syrien aus $^7/_8$ Mu…mmedanern und $^1/_8$ Christen und Juden; in Europa und …en zusammengenommen aus etwa $^3/_5$ Moslems und $^2/_5$ …risten und Juden. Für die Moslems steht auf Ueber… zum Christenthum noch Todesstrafe; allerdings sind …ge Uebertretende bis jetzt dem öffentlichen oder geheimen …e entgangen, aber nur durch Flucht nach der Hauptstadt, … sie unter Europäern leben und von irgend einem euro…schen Gesandten geschützt werden. Aber die meisten sind …lich beseitigt worden. Mit großem Widerstreben hatte … Sultan der Britischen Regierung das Versprechen gegeben, daß zum Islam übergetretenen Christen bei ihrer Rückkehr zur väterlichen Religion nicht mehr mit dem Tode bestraft werden sollten; niemals aber hat er seine Einwilligung dazu gegeben, daß diese Vergünstigung geborenen Moslems zu gut kommen solle.

Dr van Lennep, der in der Türkei geboren und dort jetzt Missionar ist, äußert in Bezug auf die mehr als 100 evangelischen Gemeinden türkischer Eingeborenen: „Wir können nicht im Geringsten befürchten, daß wenn auch die Missionare, die von fremden Ländern hergesandt worden sind, etwa von den Russen, wenn diese die Türkei besetzen sollten, die Erlaubniß zum Bleiben nicht erhalten würden, jene Gemeinden in Gefahr des Ersterbens gerathen würden. Im Gegentheil ist es hohe Zeit, daß sie ein höheres Maß von Selbstregierung und Verantwortlichkeit gewinnen, wenn sie wachsen und stark werden sollen. Sollte die Vorsehung sie von den mehr als leitenden Banden, innerhalb derer sie bisher gehalten worden, frei machen, so würden sie bald einen viel größeren Grad von Thatkraft und Lebendigkeit entwickeln, als sie bis jetzt gezeigt haben, und würden unter den blühenden Gemeinden des evangelischen Christenthums ihre Stelle behaupten. Andererseits würden die Evangelischgesinnten innerhalb der Armenischen Kirche, wenn sie von der durch immerwährendes fremdes und bezahltes Proselytenthum hervorgebrachten Belästigung und Aufregung befreit würden, weit erfolgreicher in dem Werke der Reformirung ihrer eignen Kirche werden.“

Von den verschiedenen Anstalten der Amerikanischen Missionare zu Konstantinopel berichtet der Correspondent des „Record“ bei Gelegenheit seines kürzlich dort gemachten Besuches: „Die drei wichtigsten dieser Anstalten sind „das Bibelhaus“, im alten Stadttheile, dem sogen. Stambul, das „Robert-Colleg“ in Rumeli Hissar und „Das Heim“, auf den Hügeln oberhalb Skutari (also auf der asiatischen Seite). Im „Bibelhause“ fand ich in einem hübschen Zimmer 3 Missionare und 4 tüchtige eingeborene Helfer mit einer neuen Uebersetzung der hlg. Schrift in's Türkische beschäftigt. Schon vier Jahre haben sie daran gearbeitet und sind darauf gefaßt, noch drei Jahre arbeiten zu müssen, ehe ihre große Aufgabe vollendet ist. In einem andern Zimmer waren ein Missionar und 2 Bulgarische Helfer damit beschäftigt, zwei Bulgarische Zeitungen zu redigiren, die weit verbreitet sind und von vielen 1000 Bulgaren eifrig gelesen werden. Sie sind theils religiösen und theils wissenschaftlichen und politischen Inhalts. Der Herausgeber der „Times“ würde verwundert sein, wenn er wüßte, wie viele seiner politischen Leitartikel und besondere über türkische Angelegenheiten, meist wörtlich jede Woche im „Zornitza“ oder „Morgenstern“ erscheinen. In einem andern Zimmer fand ich eine ähnliche Genossenschaft mit der Herausgabe, türkischer, armenischer, armenisch-türkischer und griechisch-türkischer Zeitschriften beschäftigt; in andern Zimmern befanden sich Herausgeber aller Arten von Büchern, Correcteure, Buchbinder, Drucker, Buchhändler, die Agenten der amerikanischen, wie der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft, die Bureaus des Schatzmeisters aller Missionen der amerikanischen Missionsgesellschaft in der Türkei. Alle Herren in diesen verschiedenen Zimmern waren auf's em-

figste beschäftigt, so daß sie kaum einige wenige Minuten Zeit zur Unterhaltung mit einem alten Freunde finden konnten. Ich glaube, daß man selbst in dem geschäftigen London schwerlich eine Stätte finden könnte, wo Männer von ihrer Arbeit mehr in Anspruch genommen werden, oder wo in der That mehr ein Mittelpunkt sittlicher und bildender Einflüsse sich befindet, als dies Bibelhaus in Konstantinopel eine solche ist."

„Das Heim" ist eine Pension- und Tagschule für Mädchen. Sie steht unter der Leitung von vier gebildeten Amerikanerinnen und ist in jeder Beziehung eine Normal-Anstalt. Das Gebäude hat eine prächtige Lage, von wo aus man den Bosporus, das goldene Horn, den Hafen, das Marmora-Meer und die alte Stadt Stambul überschaut. Dieses Gebäude ist von amerikanischen Damen mit einem Kostenaufwande von 10,000 Mk. errichtet worden; ein schöner und für seinen Zweck durchaus passender Bau. Jetzt befinden sich dort 50 Mädchen.

Das „Robert-Colleg" ist bekannt genug. Die Zahl der Studenten ist in Folge des Krieges und der schweren Zeiten auf 115 gesunken, aber es freute mich, die Professoren für die Zukunft voll Hoffnung zu finden. Das Colleg ist unter den Bulgaren außerordentlich beliebt, eine Folge des entschiedenen Standpunktes, welche die Doctoren Washburn und Long in Vertheidigung des Bulgarischen Volkes gegen die mörderischen Ueberfälle der Türken eingenommen haben."

So hat der Herr Sein Werk auch dort in der Türkei mitten unter den Bedrückungen und Kriegswirren. Laßt uns Ihm danken dafür und bitten, daß es unter Seinem Gnadenbeistand fortgehe und wachse! B. C. N. in H.

Nachrichten.

Im Januar 1877.

Das Familien-Pensionat Villa Beilstein zu Nassau a. d. Lahn (bei Ems) ist bemüht, dem Reiche Gottes im Sinne der Evangelischen Alliance nach Kräften zu dienen. Dasselbe besteht 1) aus einem internationalen Töchter-Pensionat für Mädchen von 14 und mehr Jahren, deren Erziehung und Bildung zu einem Abschluß gebracht werden soll. Es ist 2) eine Stätte, wo vornehmlich solche christliche Damen (auch ältere Herren) zu jeder Zeit Aufnahme finden, welche sich in der herrlichen Gegend, in der kräftigenden Berg- und Waldluft kürzere und längere Zeit erholen wollen oder die Nassauer Bäder oder die Kur in Ems zu gebrauchen wünschen. Ueber beide Abtheilungen theilt der Vorstand gerne Näheres mit.

Anfangs vorigen Jahres waren in dem Töchter-Pensionate 2 Schottländerinnen, 1 Engländerin und 1 Deutsche. Am 7. März traten 3 Holländerinnen ein, darunter ein Schwesternpaar, welches sich in der deutschen Sprache vervollkommnen und nur 6 Monate bleiben wollte. Bald darauf kamen noch 2 Deutsche, um Küche und Haushaltung zu erlernen. Diese 9 Pensionärinnen standen in einem Alter von 16—20 Jahren.

Je weiter es in den Sommer ging, desto mehr vergrößerte sich der Kreis durch christliche Damen und H
aus verschiedenen Ländern und Nationen, aber Alle e
Sinnes in dem Glauben an unsern Herrn und He
Jesum Christum. Alle Mahlzeiten werden gemeinsam
halten, damit der Familien-Charakter des Ganzen ber
bleibe. Von den gemeinsamen kurzen Andachten hat
Niemand ausgeschlossen.

Im verflossenen Jahre sind im Ganzen 53 Per
als Gäste in Villa Beilstein logirt gewesen, aber es
noch immer Raum für mehr. Abends nach Tische
man gewöhnlich noch ein Stündchen beisammen, die D
mit ihren Handarbeiten, die Herren über Angelegenh
des Reiches Gottes u. s. w. sich unterhaltend.

Einige in- und ausländische Freunde haben schon
gefangen, ihre christlichen Zeitschriften für die Gäste
Pensionärinnen gratis zu senden, und es ist zu wüns
daß dieses sich mehre.

Es ist begreiflich, wie förderlich der Verkehr im H
auf die Charakter-Bildung der Pensionärinnen bei der
handenen sorgfältigen Ueberwachung wirkt.

Mit den Zugvögeln zogen auch die Gäste der
Beilstein von dannen. Alle ohne Ausnahme sprechen
erfreut über das aus, was sie hier erlebt und genossen ha

Auch von den Pensionärinnen sind nach und nach
gegangen: 2 Schottländerinnen, 2 Holländerinnen un
Deutsche. Sie gingen theils, weil die für ihren Aufent
bestimmte Zeit verflossen war, theils weil Veränderun
im Elternhause ihre Rückkehr nothwendig machten. Dag
ist im September ein anderes Schwesternpaar aus Sc
land eingetreten, so daß augenblicklich 5 Pensionärinnen
Hause sind. Es können im Ganzen 12—15 solcher
sionärinnen aufgenommen werden, ohne den für Gäste
stimmten Raum zu beschränken. Der Eintritt kann zu j
Zeit stattfinden.

Für den Unterricht in den Sprachen, Wissenschaf
Musik u. s. w. sind fünf auf dem Gebiete der Erzieh
und des Unterrichts bewährte in- und ausländische Lehrk
thätig, welche im Hause selbst wohnen. —

Aus persönlicher Bekanntschaft mit dem Vorstande
Villa Beilstein, die unmittelbar bei dem Bahnhof des St
chens Nassau im schönen Lahnthal, eine Station von
liegt, und nach eigener Anschauung von dem Gebäude
ich dieses Pensionat Allen, die das Bedürfniß fühlen,
während der Badekur in christlicher Verbindung zu blei
auf's Beste empfehlen.

J. van der Smissen

Die innere Mission in Pommern. Von
Wunsche beseelt, die möglichst weiten Kreise für das W
der inneren Mission zu interessiren und die thatsächliche
wirkung in amtlichen und außeramtlichen Kreisen herbe
führen, ermunterte der evangel. Oberkirchenrath in ei
Erlaß vom 27. Mai 1872 zu umfassenden Darstellun
des in unserem Volksleben vorhandenen Nothstandes
seiner Ursachen, sowie der zur Abhülfe schon betretenen o
noch zu betretenden Wege. Dieser allgemeinen Anreg
und der besonderen Aufforderung durch den General-Su
intendenten D. Jaspis verdanken wir die kürzlich erschien

Schrift des Superintendenten Droysen in Wolgast: „Die innere Mission, ihre Aufgaben und Arbeiten in Pommern nach amtlichen Mittheilungen bearbeitet" (Stargard in Pommern, 1876. 1,20 Mark). Dieselbe schildert die sittlichen und socialen Nothstände in der Provinz, sowie die dort in mancherlei Weise geübte Arbeit der christlichen Liebe. Bekanntlich ist namentlich die Provinzialhauptstadt von einem Kranze blühender und gesegneter Anstalten umgeben. Das Kranken- und Diaconissenhaus Bethanien, die Mägdeherberge Ernestinenhof, die Brüderanstalt und das Rettungshaus in Züllchow, die Mädchen-Erziehungsanstalt Salem, die Blödenanstalt Kückenmühle, die Kinderheil- und Diaconissen-Anstalt, sowie die Herberge zur Heimath in Stettin wirken weit über den nächsten Umkreis von Stettin hinaus. Armenvereine, Waisenhäuser und Rettungsanstalten gibt es viele in der ganzen Provinz verstreut; die Bibelgesellschaft ist fleißig in Verbreitung der heiligen Schrift. Auch auf vorhandene Lücken und noch zu lösende Aufgaben der inneren Mission weist die Droysensche Schrift hin, die vieles auch für andere Provinzen Lehrreiche enthält.

(A. d. „Evang. Corresp.")

Aus den Verhandlungen der 7. allgemeinen Conferenz unserer Brüder in Amerika zu Wadsworth vom 4—12 December 1876.

Seit einer Reihe von Jahren pflegen unsere unter sich wohl sehr verschieden gearteten und gerichteten Glaubensbrüder in Amerika sich zu einer allgemeinen Conferenz von zwei zu zwei Jahren zu versammeln, um das Band der brüderlichen Gemeinschaft zu bestärken und um Angelegenheiten zu besprechen, welche für die Gesammtheit der Brüder von Bedeutung sind. Im verflossenen Jahre fand diese Versammlung zu Wadsworth in Ohio statt, an demselben Orte, wo sich die Predigerbildungsanstalt befindet. Die auf derselben geführten Verhandlungen sind gedruckt erschienen und die Herausgeber halten es für ihre Pflicht, in etwas kürzerer Form alle lieben Leser der Blätter mit denselben bekannt zu machen. Wir können Manches lernen, wenn wir auch nicht gerade ohne Weiteres amerikanische Sitte und Einrichtungen in unsere europäischen Verhältnisse hineintragen dürfen.

Auf der Versammlung erschienen aus fast allen Ländern der Vereinigten Staaten, wo die Mennoniten vertreten sind, Besucher. In Amerika ist jedoch die Einrichtung getroffen, daß jede Gemeinde nur eine bestimmte Anzahl Stimmen besitzt, wahrscheinlich nach der Stärke der Seelenzahl. Diese Stimmen werden von besonderen Delegirten vertreten, welchen zu diesem Zwecke Beglaubigungsschreiben mitgegeben werden; diese können auch mehrere Stimmen und Gemeinden zugleich vertreten. Allen anderen Besuchern der Conferenz wurde eine berathende Stimme zuerkannt. Das Verzeichniß der verschiedenen Gemeinden, welche vertreten waren, nennt fast alle bekannten mennonitischen Niederlassungen; namentlich Pennsylvanien ist stark vertreten, dann Illinois, Indiana, Iova, Ohio und selbst unsere erst seit Kurzem in Kansas angesiedelten Brüder finden wir vertreten. Halstead und Neu-Alexanderwohl hatten Delegirte gesandt, der erstere Ort den angehenden Missionar Haury, der letztere Pred. H. Riechert und David Görz. — Daß alle diese Brüder in ihrer Richtung durchaus miteinander übereinstimmten, ist vielleicht zu bezweifeln; auch jenseits des Oceans bestehen verschiedene Richtungen in der Mitte unseres Bekenntnisses. Aber sie waren einmüthig zusammengekommen, weil sie erstlich sich einig wußten im Glauben an den Erlöser, dessen Liebe sie trieb, an ihrem Theile nach Kräften beizutragen am Bau des Reiches Gottes. Sodann hatten sie bestimmte Ziele vor Augen, denen sie ihre Aufmerksamkeit gemeinsam zuwenden konnten, das war die gemeinsame Anstalt für die Heranbildung von Predigern und die Mission, wirkliche Einrichtungen, die nur durch fortgesetzte Betheiligung gedeihen können. Diese beiden Punkte sind auch diesseits des Oceans beherzigenswerth für die Angehörigen des mennonitischen Bekenntnisses.

Die Lage der Anstalt war der Hauptgegenstand der Verhandlungen. Diese Anstalt war unseres Wissens vor dem Jahre 1869 begonnen worden und stand, was die Predigerbildung betrifft, unter Leitung des zu diesem Zweck nach Amerika berufenen Predigers K. J. van der Smissen, der bis dahin die Gemeinde zu Friedrichstadt bedient hatte. Neben ihm waren Anfangs noch zwei Lehrer thätig und für die äußeren Angelegenheiten sorgte ein besonderer Oekonom. Zur Anstalt gehörte außer den Anstalts- und den Oekonomiegebäuden ein Stück Ackerfeld und etwas Waldland. Nun hatte sich mit den Jahren herausgestellt, daß die bisherige Organisation nicht vortheilhaft sei; von Jahr zu Jahr wuchs die Schuldenlast und auch die Stellung der Angestellten gegeneinander war nicht genügend festgesetzt und abgegrenzt. Es mußte daher ein anderer Weg eingeschlagen werden, worüber man auf dieser Conferenz sich einigen wollte. Ein Geschäftscomite von drei Personen wurde gewählt, um der Conferenz die nöthigen Schritte in Sachen der Anstalt vorzuschlagen. Dieses rieth zunächst zur Prüfung der verschiedenen Rechnungsbücher durch einige der anwesenden Brüder. Nachdem die Rechnungen richtig befunden waren, wurde folgendes Ergebniß mitgetheilt: Die Einnahmen und Ausgaben der ökonomischen Abtheilung wiesen nur einen Ueberschuß von 1 Dollar 30 Cents (5—6 Reichsmark) nach. Dagegen hatte die Verwaltung der Anstalt im letzten Jahre ein neues Defizit von etwa 1100 Dollar. Die bereits vorhandene Schuld betrug 8750 Dollar, mithin ist die Gesammtschuld auf fast 10,000 Dollars, über 40,000 Reichsmark, angewachsen. Um diese Schuld zu tilgen, wurde beschlossen, in allen Gemeinden eine Sammlung durch den Br. Daniel Krehbiel von Ohio vornehmen zu lassen, und aus dem Ertrag der Sammlung einen besonderen Schuldentilgungsfonds zu bilden. Dafür waren bereits über 2000 Dollars vorhanden, deren Verwaltung einem Bruder aus Wadsworth übertragen wurde. Neue Schulden sollten nicht mehr gemacht werden.

Um diesen letzten Beschluß zu ermöglichen, wurde beschlossen, die ganze Einrichtung zu verändern. Die besondere Verwaltung der Oekonomie auf Anstaltskosten wurde aufgehoben und die Anstalt in eine deutsche und eine englische Schule getheilt. Für die deutsche Schule wurde der bisherige Leiter, Professor van der Smissen, mit dem Gehalt von 600 Doll. angenommen. Sollte das Schulgeld-

sich höher belaufen, so solle der Ueberschuß bis zu 1000 Doll. einschließlich jener 600 dem deutschen Lehrer zufallen. Will der deutsche Lehrer noch mehr Lehrkräfte verwenden, so kann er dies auf eigene Rechnung thun. Die englische Schule soll vermiethet werden; dafür bekommt der englische Lehrer von jedem Schüler, der in vier englischen Fächern Unterricht genießen will, 10 Doll. Für andere englische Lehrfächer hat der Schüler die Kosten selbst zu bestreiten. Die Oekonomie, Beköstigung u. s. w. der Hausbewohner soll vermiethet werden, am Liebsten an den Principal (den deutschen Lehrer), falls er dazu bereit ist. Das lebende und todte Inventar wird verkauft und der Erlös zur Schuldentilgung verwendet, ebenso das Waldland. Um das Gehalt des deutschen Lehrers zu sichern, verpflichteten sich die Delegirten Namens ihrer Gemeinden durch eine „Verbindungsschrift" zu jährlichen Beiträgen, die unter dem Namen „Subscriptionsgelder" in die Schulkasse fließen sollen. Für 15 Doll. jährlichen Beitrags soll jede Gemeinde in den betreffenden Jahre das Recht haben, einen Schüler am deutschen Unterricht theilnehmen zu lassen. Auch einzelne Personen sollen sich in ähnlicher Weise für ihre Kinder Schulrechte sichern dürfen. Außer diesem Schulgeld hat jeder Zögling ein Kostgeld zu bezahlen, jedoch nicht über 3 Doll. die Woche. In dieser Weise soll vom 1. Januar 1877 die Anstalt verwaltet werden. Nachdem Prof. van der Smissen sich auch zur Uebernahme der ökonomischen Abtheilung bereit erklärt hatte, war diese Angelegenheit geregelt.

Aus den weiteren Verhandlungen heben wir die über die Mission hervor. Zunächst wurden die Bedingungen für die Aufnahme von Missionszöglingen folgendermaßen festgesetzt:

Kein Jüngling darf angenommen werden, der nicht das 18. Lebensjahr vollendet hat; doch darf er nicht über 25 Jahre alt sein und muß bei seiner Meldung ein Zeugniß über die Einwilligung seiner Eltern zu seinem Eintritt vorlegen, ebenso von dem Vorstand seiner Gemeinde, daß er einen frommen christlichen Wandel geführt hat.

Er hat der Missionsbehörde einen selbstverfaßten Lebenslauf einzureichen, in welchem er über sein inneres Leben und besonders darüber sich ausspricht, wie der Trieb, in der Mission dem Herrn zu dienen, in ihm geweckt worden. Ferner hat er ein Gesundheitszeugniß beizulegen. Jeder Zögling wird zunächst nur auf ein Jahr zur Probe aufgenommen.

Wenn ein Zögling eigenwillig von der Mission zurücktritt, so hat er der Missionskasse das zu ersetzen, was für ihn verausgabt ist. Das Gesuch um Aufnahme ist an die Missionsbehörde zu richten.

Dann wurde auf die Frage: Wie können wir die Mittel zur Betreibung der Mission aufbringen? vorgeschlagen:

1) Die Mittel dazu von den Gliedern der Gemeinde Jesu Christi zu sammeln, 2) namentlich durch die Predigt darauf hinzuwirken, 3) durch Missionsstunden, jährliche Missionsfeste, Bildung von Missionsvereinen und vorsichtig geleiteten Frauenvereinen, 4) durch Verbindung von der Mission mit den Sonntagsschulen und endlich 5) durch Gründung eignen Missionsblattes unter dem Titel „Nach aus der Heidenwelt", dessen Erlös in die Mi kasse fließen soll. — Ueber das letztere Blatt folgende Anzeige.

Als Präsident dieser Conferenz war A. B. aus Milford Squäre, als Schreiber Br. Chr. Scho thätig. Nach Erledigung dieser Sachen wurde die ferenz mit Dank gegen Gott beschlossen unter Anerke der brüderlichen Aufnahme der Conferenzbesucher seite Brüder in Wadsworth. Die nächste Conferenz wurd den letzten Montag im November 1878 festgesetzt.

Anzeige.

Seit Anfang dieses Jahres erscheint nun au Mennonitisches Missionsblatt, nämlich „Nachrichten a Heidenwelt". Von der allgemeinen Conferenz der M niten in Nordamerika monatlich herausgegeben dur Westliche Publikations-Gesellschaft, Halstead, Kansas. digirt von C. J. van der Smissen."

Die erste Nummer, welche uns vorliegt, enthält einleitenden Aufsatz des Redacteurs (dieser ist der be Professor an der Wadsworther Anstalt, früher Menn Prediger zu Friedrichsstadt an der Eider), anknüpfe Luc. 1, V. 78 und Ps. 117, V. 1. Dann einen R richt des angehenden Missionars S. Haury in da dianer-Territorium, und endlich eine Ansprache an mit einigen Missionsbildern aus Südafrika von dem noniten-Prediger Chr. Schowalter zu Primrose, Nordamerika, der für jede Nummer die Abtheilung fü Kinder zu besorgen übernommen hat. Das Blatt ist mal einen halben Bogen stark, und kostet für Europ Abonnementspreis mit Postgeld 50 Cent = 2 Mk. Man abonnirt bei der „Western Publisching Co." Ha Harwey Co. Kansas, Nordamerika und glauben wir Blatt allen unsern Lesern aus voller Ueberzeugung emp zu können. Auch werden wir gerne Abonnements-A lungen vermitteln.

Herausgeb

Quittungen.

Für den Mennonitischen Bildungsverein sind vom 24 bis heute eingegangen und werden hiermit dankend quittirt:

Durch U. H., Reihen von K. E., Polen M. 3; durch selben von J. H., Waldmannshofen (nach Abzug des Post M. 17,80; von W. G., Jowa M. 10; von D. K., Wart M. 3; von Familie Gr. K., Weierhof M. 15. Summa M.

Weierhof, 18. Februar 1877.

Der Rechner:
David Krehbiel.

Für Mennonitische Blätter empfangen:

Von Pr. M., Danzig M. 62; J. K., Wartenberg M. 2.; Kindenheim M. 4; S. B., Kaiserslautern M. 2; D. B., iulzen M. 6; D. und S. N., Kriegsheim M. 4; J. N., stadt M. 2; Fr. G., Hemshof M. 2; S. S., Stettin M. J., Eppstein M. 2; Fr. P., Eppstein M. 2; Fr. Jak. G., rnheim M. 2.

Herausgeber

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" (J. B. Hoffmann) in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 4. April.

XXIV. Jahrgang. 1877.

Begründet von **J. Mannhardt,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und **H. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Osterlied. — Osterbetrachtung. — Im Tempel der Natur. — Eine Geschichte aus Australien. — Aus der Mission. — Aus der „Evangelischen Correspondenz“. — Nachrichten. — Quittungen.

Osterlied.

Der Hölle Finsternisse sind zerflossen,
Das Liebesopfer Christi ist vollbracht!
Der Jünger Thränen an dem Grab geflossen,
Dahin hat uns're Sünd' den Herrn gebracht!
Er, der für uns am Fluchesholz gehangen,
Liegt nun in dunkler Grabesnacht gefangen
Und wiederum ward es jetzt Nacht.

Schon geh'n die Frauen früh am andern Morgen,
Dem Freund den letzten Liebesdienst zu thun,
Zum Grabe hin in eiteln bangen Sorgen:
„Wer wälzet uns den Stein vom Grabe nun?“
Der Sieger ist indeß vom Grab erstanden,
Ein leeres Grab nur ist es, das sie fanden,
Den Sieg thun Engel ihnen kund

Es singt der Lebensfürst, dem die Gewalten
Im Himmel und auf Erden unterthan;
Den konnte ja des Grabes Macht nicht halten,
Doch schwinget Er sich nicht gleich himmelan;
Erst will er sich den Seinen offenbaren,
Sie trösten, stärken, dann gen Himmel fahren,
O große Liebe! betet an!

Ich bin das Leben, ihr sollt mit mir leben
Und erben mit des Vaters Herrlichkeit,
Doch müßt ihr mir euch dann auch ganz ergeben
Und leben dem, der euch vom Tod befreit.
Denn euch von Tod und Sünde zu erretten,
Starb ich am Kreuz und brach des Grabes Ketten,
Schenk Lebenskraft durch meinen Geist.

Du hast gesiegt! nimm hin als Siegesbeute
Auch uns're Herzen, großer Siegesheld.
Ist über eine Sünderseele Freude,
Die Du erwarbst, Du König aller Welt,
Schenk noch recht vielen geistig Todten Leben,
Wollst ihnen Deinen Geist und Frieden geben!
Gelobt sei Gott! Hallelujah!

—t—

Osterbetrachtung.

Apstg. 3, V. 15. Den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet. Den hat Gott auferwecket von den Todten, des sind wir Zeugen.

Auf den Charfreitag folgt das Osterfest, und so muß es sein. Wäre Ostern nicht gefolgt, so wäre Charfreitag nicht Charfreitag, nicht der Todestag des Auserwählten Gottes, des Gottessohnes, der zugleich Menschensohn war, sondern nur der Todestag eines Menschen. Denn der Gottessohn ist der Fürst des Lebens; In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Wie der Vater die Todten auferwecket und machet sie lebendig, also auch der Sohn machet lebendig, welche er will. Deshalb konnte Gott seine Seele nicht in der Hölle lassen und nicht zugeben, daß sein Fleisch die Verwesung sehe. Von ihm sagt Petrus zu dem Volke im Tempel zu Jerusalem: Den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet. Aber ist das denn richtig? Die Kriegsknechte, die ihn an's Kreuz geheftet und seine Seite mit einem Speere geöffnet hatten, waren wohl schwerlich bei dieser Rede zugegen, auch nicht die Glieder des Hohenraths, die das: „Er ist des Todes schuldig“ über ihn ausgesprochen hatten, auch nicht Pilatus, der ihn den Kriegsknechten überantwortete, daß er gekreuziget werde. Aber sie waren Mitglieder des Volkes, welches, als Pilatus ihm anbot, Jesum loszulassen, gerufen hatte: „Hinweg mit diesem und gib uns Barabbam loß,“ welches schrie: „Kreuzige, kreuzige ihn!“ welches, da Pilatus die Schuld seines Todes nicht auf sich nehmen wollte, gerufen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.“ Und

wenn wir auf den eigentlichen Grund, auf die Veranlassung seines Todes sehen, da wissen wir ja, daß er um unserer Sünden willen dahingegeben ist. Und daher konnte es nicht nur zu jenem Volk, es kann auch noch heute zu uns heißen: Den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet. Darum wohl uns, daß es auch weiter heißt: „Den hat Gott auferwecket von den Todten." Damit hat Gott gezeiget, daß er auch seine Bitte erhört habe: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Durch seine Auferweckung aber hat Gott ganz besonders anerkannt, daß er der Fürst des Lebens sei, daß er das Leben, das wahre, ewige Leben geben könne, wenn er wolle. Aber ist er denn auch wirklich auferwecket? War er wirklich todt? und ist er wirklich wieder lebendig geworden? Ja, deß sind wir Zeugen, sagt der Apostel und daß dieses Zeugniß wahr sei, sind wir berechtigt, als vollgültig anzunehmen. Daß er wirklich gestorben sei, ist mit gerichtlicher Genauigkeit bestätigt, der Kriegsknecht mit seinem Speer nahm eine förmliche Todtenprobe vor, wie unsere jetzigen Todtenbeschauer es nicht überzeugender vermögten; und Pilatus erlaubte die Auslieferung des Leichnams an Joseph von Arimathia nicht eher, als bis er sich genau bei dem Wachthabenden Hauptmann erkundigt hatte. Daß er aber wirklich wieder gelebt habe, das bezeugen nicht nur alle vier Evangelisten, sondern auch der Apostel Paulus, welcher sich auf mehr als fünfhundert Zeugen beruft. Und diese Zeugen waren keine leichtgläubigen Thoren, sondern sie wollten es Anfangs durchaus nicht glauben, sie mußten erst durch die auffallendsten Beweise, durch sein Essen mit ihnen, durch seine Gespräche und durch die Berührung seines wieder lebendig gewordenen Körpers von der Wirklichkeit seines Lebens überzeugt werden. Selbst seine Feinde im Hohenrath wußten nichts dagegen einzuwenden, als die Apostel ihnen mit scharfen Worten bezeugten, daß Gott diesen Jesus Christus von Nazareth von den Todten auferwecket habe, sondern verboten ihnen nur, daß sie sich allerdinge nicht hören ließen noch lehreten in dem Namen Jesu. Wie sie ja auch den Hütern am Grabe, die ihnen verkündigten, was am Grabe geschehen war, nichts zu erwidern wußten, sondern ihnen nur Geld genug gaben, daß sie darüber eine falsche Erzählung verbreiteten; wußten sie ja doch recht gut, daß sie alle Vorsichtsmaßregeln getroffen hatten, daß kein Betrug stattfinden konnte. Auch haben die älteren Gegner des Christenthums, deren es auch schon in den ersten Jahrhunderten unter Juden und Heiden gegeben, niemals die Geschichte von dem Tode und der Auferstehung Jesu Christi zu widerlegen versucht. Den Hauptbeweis aber, daß wir einen lebendigen und nicht einen todten Christus haben, kann jeder an sich selbst erfahren, wenn er diesen Jesus auf sein Herz will wirken lassen, und schon viele Tausende haben diese seine Wirksamkeit in ihrem Leben und besonders in ihrer Todesstunde erprobt. Und wir alle können es erproben, wenn wir sein Wort in unserm Herzen aufnehmen. Der Fürst des Lebens wird auch uns geistig lebendig machen, in unserer Todesstunde dem Tode die Macht nehmen und dereinst auch unsere sterblichen Leiber wieder lebendig machen. Denn er hat gesagt: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben." Der H aber gebe uns allen solche selige Erfahrung. Amen.

—n.—

Im Tempel der Natur.

Als neulich in einem Freundeskreise mancherlei er und heitere Reise-Erlebnisse berichtet wurden, da erzählte a der englische Prediger George Palmer Davies, Direktor britischen und ausländischen Bibelgesellschaft in Berlin, e gar hübsche Geschichte, welche er selbst erlebt. Er hat selbe einem Freunde für das Beiblatt der „Fliegenden Bl ter" aufgeschrieben, dem wir sie wieder für unsere lie Leser entnommen haben. Sie lautet folgendermaßen:

Vor mehreren Jahren mußte ich in Angelegenheiten Bibelgesellschaft eine große Stadt am Rhein öfters besuc und dort einen längeren Aufenthalt nehmen. Ich stieg i mer in demselben Gasthof ab und erhielt meinen Platz der Table d'hote nicht unter den Reisenden und Tourist sondern unter den Stammgästen. Daher kam es, daß diese alle von Ansehen kannte und daß zwischen mir u meinem unmittelbaren Nachbar sich zuweilen ein Gespr entspann. Die Tischgesellschaft war eine ziemlich bun Obenan saßen Offiziere, unten Reisende und in der Mit wo ich mich befand, Beamte, Juristen, Aerzte, Opernsäng und Andere. An dem Tage, von welchem diese Geschich handelt, war mein Nachbar zur Linken ein Berliner Ba direktor, der damals in jener Stadt mit großen Bauten b schäftigt war. Mir gegenüber saß ein Arzt, ein hochgeb deter Mann.

Einen Sonntag, nach dem englischen Gottesdienst, e schien ich erst spät an der Tafel und hatte meinen Pl kaum eingenommen, als der Berliner mich mit den Wort anredete: „Sie sind gewiß in der Kirche gewesen! Ich ge nie hinein, habe auch kein Bedürfniß darnach. Doch da muß man den Engländern lassen: am Sonntag zeigen Farbe und sind fromm."

„Bah," fiel der Arzt ein, „mit der Frömmigkeit d Engländer ist es nicht so weit her. Ich bin in Englan gewesen und kenne die Geschichte ganz genau. Allerding gehen alle anständigen Leute, Gebetbuch und Bibel in d Hand, sonntäglich in die Kirche. Auch ich ging hinei denn es gab nichts Anderes zu thun. Wenn aber d Pfarrer etwa dachte, daß die Bücher, welche die junge Herren und Damen vor sich hielten und scheinbar andächti lasen, Gebetbücher waren, so irrte er sich gewaltig. Nie liche Romane waren es, und die Gedanken der Leser nic im Himmel, sondern auf Erden.

„Wie lange waren Sie in England?" fragte ich ruhi den Arzt.

„Acht Monate", erwiederte er mit starker Betonung.

„Und ich acht und zwanzig Jahre," war meine En gegnung; „und wenn ich Ihrer achtmonatlichen meine ach undzwanzigjährige Erfahrung gegenüberstelle und sage, daß meine jüngsten Kinderjahre und Zeiten ernster Krankhei ausgenommen, ich keinen Sonntag erlebt habe, ohne meh

als einmal in der Kirche gewesen zu sein, aber das, was Sie sahen, niemals sah, so ist nur ein Schluß möglich, nämlich dieser: Daß Sie in einen sehr eigenthümlichen Gesellschaftskreis hineingerathen sind, als Sie unser Vaterland mit Ihrer Gesellschaft beehrten."

Jetzt ging das Gelächter wieder los, diesmal aber nicht gegen mich, sondern gegen den Doktor.

Da brauste der Doktor auf und sagte: „Was ist das für Andacht, die sich nur zwischen vi r engen Wänden verrichten läßt! Mein Tempel ist ein anderer. Ich stelle mich in Gottes freie Natur: über mir das blaue Himmelsgewölbe; zu meinen Füßen der grüne Teppich der Wiesen; um mich her Wälder und Berge, und als Orgel der rauschende Fluß und das Sausen des Windes. Das ist ein Tempel — Gottes und der Menschen würdig. Da bete ich.

Dies Alles brachte der Doktor in einem wohlabgerundeten Satz heraus, den ich in seinen kunstvollen Wendungen nicht wiederzugeben vermag. Bewunderswürdig war die Sicherheit, mit welcher er seinen Weg durch denselben fand, und das Feuer seiner Beredtsamkeit. Der Erfolg blieb nicht aus, er hatte uns alle gepackt und gefesselt.

„Sind Sie heute in diesem Tempel gewesen?" fragte ich.

„Heute . . gerade . . . nicht", erwiederte er verlegen, „ich hatte keine Zeit."

„Heute vor acht Tagen vielleicht?" fragte ich weiter

„Das kann ich nicht sagen," erwiederte er.

„Ein einziges Mal innerhalb der letzten sechs Monate?"

„Das auch nicht."

„Sie scheinen einen spärlichen Gebrauch von Ihrem Tempel zu machen", bemerkte ich.

Der Doktor schwieg, die Andern lachten.

Ich fuhr fort: „In meinem armen Tempel, wo ich heute gewesen bin, können Sie nicht beten, er ist für Sie zu eng. In Ihrem herrlichen Tempel aber, in dem Sie während der letzten sechs Monate nicht gewesen sind, kann auch ich beten; er ist für mich nicht zu groß. Ich mache Ihnen einen Vorschlag. In etwa sechs Wochen muß ich wieder hierher zurückkehren. Ich will es so einrichten, daß ein Sonntag in diese Zeit fällt. Ich werde es Ihnen vorher anzeigen und dann wollen wir am Sonntag Vormittag aus der ruhelosen Stadt hinaus in Gottes freie Natur gehen: Ueber uns das blaue Himmelsgewölbe, zu unseren Füßen der grüne Teppich der Wiesen, um uns her Wälder und Berge, und als unsere Orgel der rauschende Fluß und das Sausen des Windes. Unterwegs wollen wir nicht von Literatur, Politik und dergleichen reden, sondern unsere Gedanken still sammeln. Nachher wollen wir auf dem grünen Teppich niederknien und Gott, den Schöpfer aller Dinge und den Lenker Ihrer und meiner Geschicke, anbeten und ihm für das, was er Gutes an uns beiden gethan hat, danken und loben. Wollen Sie das?"

„Nein", sagte er nach einigem Nachdenken, „ich will es nicht."

„Schade", erwiederte ich, „daß, während Sie solchen Sinn für die Erhabenheit Ihres Gotteshauses haben, Sie als andächtiger Beter nie einen Fuß in dasselbe hineinsetzen."

Dies war mein letztes Wort. Jetzt aber lachte Niemand, denn noch Andere, als der Arzt fühlten sich getroffen.

Eine Geschichte aus Australien.

(Aus dem Leben eines englischen Arztes.)

Ich hatte Melbourne verlassen, um einen Freund zu besuchen; der etwa 70 (deutsche) Meilen landeinwärts wohnte, in einer so dünnbevölkerten Gegend, daß zwischen den einzelnen Gehöften sich meilenweit wüstes Land erstreckte. Kein Arzt befand sich in jenem weiten Gebiete. Kaum wurde daher bekannt, daß dies mein Beruf sei, als ich auch schon von verschiedenen Bewohnern jener Gegend das dringende Gesuch empfing, mich dort niederzulassen, und ich gab demselben soweit nach, daß ich versprach, einige Monate lang in ihrer Mitte zu verweilen, oder so lange, bis dort ein Arzt sich niederlassen würde. In Kürze hatte ich vollauf zu thun. und Wochen hindurch ritt ich oft sieben bis neun Meilen täglich, wobei ich nur nach der Sonne oder dem Kompaß mich richtete, Flüsse und Sümpfe zu Pferde durchschwamm und oftmals die Nacht unter freiem Himmel, in meine Decke, welche ich stets am Sattel hangen hatte, gewickelt, zubringen mußte.

Eines Tages hatte ich mich nach einem benachbarten Platze begeben, um ein krankes Kind aufzusuchen, und wollte nun am folgenden Morgen zurückkehren, als ein Bote, der die ganze Nacht hindurch geritten war, mit dem Gesuch zu mir kam, daß ich nach einem etwa sieben Meilen entfernten Platze, auf dem ein Unglück sich zugetragen habe, mich begeben möge. Ich erreichte denn auch diesen Platz vor Sonnenuntergang, suchte den Kranken auf, einen Mann, der vom Pferde gefallen war und bereits drei Tage mit gebrochenem Beine und ausgerenkter Schulter dagelegen hatte, und machte mich dann, nachdem ich das Nöthige vorgenommen hatte, sehr früh am andern Morgen auf den Rückweg. Etwa dreizehn Meilen hatte ich zu reiten. Es war zu Ende des Winter und, wie stets im Australischen Winter, sobald es nicht regnet, helles erquickendes Wetter. Der Boden rings umher war wie von neuem Leben beseelt, frisches Grün überall; die helle blaue Luft war mit leichten Wölkchen, die eine frische Brise dahintrieb, untermischt. Ich war seit mehreren Wochen ununterbrochen am Tage und vielfach auch des Nachts zu Pferde gewesen und hatte endlich jenes träge Gefühl von Apathie und Unlust, welches langer anhaltender leiblicher Bewegung zu folgen pflegt, überwunden und fühlte zum ersten Male das, was Layard unter den Arabern gefunden hat und was auch von Prairie-Reisenden in Amerika berichtet wird, jenes völlig angenehme Bewußtsein der Freiheit und Selbstständigkeit, das allein die in hohem Maße genießen, welche ihr Leben meist im Freien zubringen. So erweckte denn nun der über die grüne Fläche dahin wehende frische Wind das Verlangen in mir, mit demselben gleichsam in die Wette zu reiten, und ich suchte daher mein Pferd in Galopp zu setzen.

Unabhängig von meinem Verlangen nach starker Bewegung war aber noch ein anderer Grund vorhanden, der mich zur Eile anspornte. Wollte ich nämlich meinen Wohn-

ort noch vor Nacht erreichen, so mußte ich zuvor einen sehr angeschwollenen Sumpf passiren, dessen Furt äußerst gefährlich war. Man hatte mich auf's Nachdrücklichste gewarnt, den Durchgang nicht zu versuchen, wenn ich durch irgend einen Umstand verhindert werden sollte, vor Dunkelwerden den Sumpf zu erreichen. Sollte Letzteres eintreten, so würde mir nur übrig bleiben, entweder die Nacht am Rande des Sumpfes zu bleiben, oder dem Flusse über zwei Meilen stromabwärts zu folgen, wo ich dann einen abgelegenen Lagerplatz für Vieh antreffen würde, auf welchem ein verheiratheter Schäfer mit seinem Hausgesinde wohne. Da nun die Tage kurz waren, so ließ ich mein Pferd stark angehen. Unglücklicherweise aber war es nicht das meinige. Dieses letztere war durch den Ritt am vorigen Tage lahm geworden, so daß ich es hatte zurücklassen und mich mit dem einzigen an jenem Platze befindlichen Pferde begnügen müssen. Es war eine Schecke, gut gebaut und kräftig, aber mit einem Blicke, dem ich nicht traute. „Sind Sie sicher", fragte ich den Eigenthümer, bevor ich aufstieg, „daß Ihr Pferd nicht bockt?" „Nein, gewißlich nicht!" war die Antwort. „Ein Kind kann es treiben. Es ist mir leid, daß ich Ihnen kein anderes geben kann, aber es hat Jemand gestern Abend das Heck offen gelassen und da sind alle Pferde aus dem Kral fortgelaufen. Ich habe einen Mann hingeschickt, sie aufzusuchen, aber vor neun oder zehn Uhr kann ich ihn nicht zurück erwarten, und damit Sie den Sumpf noch vor Dunkelwerden passiren, ist es nothwendig, daß Sie je eher desto lieber die Heimkehr antreten, wenn Sie nicht etwa heute hierbleiben und morgen ganz in der Frühe fortreiten wollen."

„Nein", entgegnete ich, „das Kind der Frau M.... ist sehr krank und ich versprach, wenn es möglich wäre, binnen zwei Tagen zurückkehren zu wollen. Wenn Sie mir versichern können, daß das Pferd fromm ist, so reite ich auf der Stelle fort; aber das Auge sieht mir verdächtig aus."

„Nun, ich will nicht leugnen, daß es solche Nücken hatte, als ich es bekam, aber später hat es sie verloren. Sie werden sehen, daß es unermüdlich ist, und ich zweifle nicht daran, daß es Sie sicher und rechtzeitig nach Hause bringen wird. Sollte es die eine oder andere von solchen Nücken versuchen wollen, so geben Sie ihm dann nur die Sporen."

Durch alle diese Versicherungen fühlte ich mich nichts weniger als beruhigt, denn ich hatte schon oftmals gemerkt, wie wenig Eigenthümer von Pferden geneigt sind, deren Fehler an den Tag kommen zu lassen; da ich aber wegen des kranken Kindes in großer Sorge war, so beschloß ich, es zu wagen. Ich stieg also auf und wandte mich sodann um, noch einiges in Bezug auf den Weg zu fragen, allein, sei es nun, daß die Sporen das Pferd berührten oder daß es überhaupt diese Gewohnheit hatte, ich saß kaum im Sattel, als auch das Thier mit mir schon davon galoppierte und ich keine Antwort auf meine Frage erhielt. Indessen ritt ich so eine Zeit lang fort, und glaubte schon, daß ich über den Charakter meines Pferdes mich gänzlich getäuscht habe, als ich nur zu plötzlich aus meinem Traum sollte aufgeweckt werden.

Schon lange habe ich dem Pferde die Streiche, die es
mir an jenem Tage gespielt hat, und den Mißmuth und
Verzagtheit, welche es mir damals verursacht hat, verget
denn davon, daß die scheinbaren Kleinigkeiten sich gerade
wie es geschehen ist, zutrugen, hing etwas sehr Großes
was ich damals freilich nicht ahnen konnte. Doch zu
zur Geschichte. Sehr schnell sollte ich eine praktische A
wort auf meine Frage in Bezug auf die bockigen Eig
schaft des Thieres erhalten. Ich hatte ungefähr anderth
Meilen zurückgelegt und galoppirte nun leicht dahin, wo
ich mich, wie es oft mein Gewohnheit beim Reiten w
sorglos in allerlei Gedanken vertiefte, was für einen un
übten Reiter eine gefährliche Gewohnheit ist. Plötzlich, m
ten im vollen Laufe, stand das Pferd baumstill, die V
derbeine steif vorausgestreckt und den Kopf zur Erde
beugt, um mich so aus dem Sattel zu heben, und da
nichts dergleichen vermuthete, sondern ganz lose im Sat
saß, so glückte ihm das Manöver vollkommen, denn ich sch
wie ein Pfeil über seinen Kopf dahin. Beim Herabfal
ließ ich den Zügel los, und da stand ich nun allein mit
in der öden Gegend. Nachdem das Pferd seinen Reiter a
geworfen hatte, begann es ruhig zu grasen, wobei es al
stets weit genug von mir sich fern hielt, damit ich d
Zügel nicht ergreifen könne. So folgte ich ihm zwei vo
Stunden lang und war schon auf dem Punkte, das Sp
aufzugeben und zu Fuße mich nach der nächsten Wohnu
zu verfügen, als der Zügel glücklicher Weise in eine
Strauche sich verwickelte und lange genug darin festhi
um mir die Möglichkeit zu verschaffen, ihn zu fassen. Sp
terhin erfuhr ich, daß das Thier denselben Streich bei ve
schiedenen Gelegenheiten auch Anderen mit dem besten E
folge gespielt hatte. Schon beschloß ich, das Pferd die
Verzögerung entgelten zu lassen und durch Extra-Eile d
verlorene Zeit möglichst wieder einzubringen, als zu meine
Schreck in dem Augenblicke, in welchem ich den Fuß in de
Steigbügel gesetzt hatte und im Begriff war aufzusteige
das Pferd mit seinem Hinterbeine nach mir stieß und a
ein Haarbreit mein Knie getroffen hätte. Ich versuchte no
mehrmals, mich in den Sattel zu heben, aber vergebens
und mehr als einmal lief ich ernstliche Gefahr, mit ze
brochenem Beine in der Einöde liegen zu bleiben. Wed
durch Sanftmuth noch durch Ernst konnte ich mein Ziel e
reichen. Endlich verlor ich die Geduld und sah mich na
einem Stocke um, mit dem ich den Gaul für seine Tücke
züchtigen könne, aber die ebene Gegend umher zeigte mi
nur dünne Stäbchen und das nächste stärkere Holz wa
weit entfernt.

Als letztes Rettungsmittel erschien mir indessen, de
Gaul dahin zu führen. Zugleich hoffte ich ihn dort a
einen Baum binden und so besteigen zu können. Aber, wi
wenn er meine Absicht erriethe, widersetzte er sich dem un
nur mit großer Mühe brachte ich ihn vorwärts, so daß ic
schon befürchtete, Stunden würden vergehen, ehe ich ihn z
jenem Holze hinbrächte. Da dachte ich bei mir, als ich da
widerspenstige Thier ansah: „es sollte doch wahrlich Ver
nunft und Wille des Menschen die Kraft und Bosheit de
Thieres überwinden können." Plötzlich kam mir ein Ge
danke. Ich nahm mein großes seidenes Taschentuch au
meinem Reisesack, wickelte es zusammen und legte es al

eine Binde um die Augen des Pferdes. Während dieses nun ganz verdutzt den Kopf in die Höhe warf, schwang ich mich schleunigst in den Sattel. Wüthend darüber, seinen Eigensinn gebrochen zu sehen, rannte das Pferd nun mit mir davon und versuchte dann mich abermals über seinen Kopf zu werfen. Diesmal indessen war ich auf meiner Hut und that ihm nicht seinen Willen, sondern folgte dem Rathe, welchen sein Besitzer mir gegeben hatte, dem Thiere die Sporen zu geben.

Durch die erwähnten Begegnisse war so viele Zeit verloren gegangen, daß trotz der größten Eile es dunkel geworden war, bevor ich den Sumpf erreichen konnte, und als ich endlich dort anlangte, fand ich denselben dermaßen angeschwollen und ungestüm, daß es tollkühn gewesen wäre, hindurchreiten zu wollen. Um meine mißliche Lage vollständig zu machen, begann der Regen, welcher schon einige Zeit mich bedroht hatte, in Strömen sich zu ergießen, während zugleich der Wind zum Sturme wurde. Unter freiem Himmel zu übernachten, war kein erfreulicher Gedanke, und so blieb mir nichts übrig, als dem Fluße einige Meilen stromabwärts zu folgen, wo ich dann die Brücke antreffen sollte, welche bei der einsamen Hütte über den Fluß gebaut war.

Es war ein böser Ritt. Der starke Wind und Regen kam gerade von vorne, und ich war froh, als ich endlich die schützenden Bäume erreichte und mir ein freundlicher Lichtschein Ruhe und Wärme verhieß. Es war ungefähr neun Uhr geworden, als ich bei der Hütte anlangte, woselbst meine Ankunft in Folge des Tosens des Windes und Brausens des Sturmes unbemerkt geblieben war; auch die Hunde hatten des schlimmen Wetters wegen sämmtlich sich verkrochen. Ich klomm vom Pferde und band es an einen Baum, ohne daß sich Jemand zeigte; die Thüre war geschlossen, aber ein erquickender Lichtschein leuchtete durch das Fenster und die Spalten der Thüre mir entgegen. Eben hatte ich meinem Mantelsack losgeschnallt und wollte mich mit demselben in die Wohnung begeben, als plötzlich ein Nothschrei von innen heraus ertönte; mitten unter dem Krachen der Zweige und dem Geräusche des Regens vernahm ich das laute Klagegeschrei von Kindern und den Angstruf eines Mannes. Als ich einen Augenblick stehen blieb, um hinzuhorchen, wurde die Thüre plötzlich geöffnet, der Mann stürzte heraus und lief händeringend und blosen Hauptes in die Dunkelheit hinaus, offenbar in höchster Aufregung. Die Arme nach oben und die Hände über seinem Kopfe zusammengefaltet rief er aus: „Mein Gott, ist denn keine Hülfe, keine Hülfe!?"

Ich konnte ihn deutlich erblicken, weil er in dem Scheine des in der Hütte brennenden Lichtes dastand, mich aber hatte er in der Dunkelheit draußen noch nicht wahrgenommen. Ein Blick in die Hütte hinein zeigte mir mehrere Kinder verschiedenen Alters, die in großer Angst und Verwirrung hin und her liefen. Offenbar mußte irgend ein großer Unfall sich zugetragen haben, und als der Mann sich umwandte, um wieder in die Hütte zurückzukehren, rief ich ihm zu: „Was ist hier geschehen?"

Verwundert über diese Stimme stand er einen Augenblick stumm da, als ich aber in den Lichtschein trat, rief er aus: „Meine Frau, lieber Herr! Sie liegt im Sterben, sie verblutet sich, und der nächste Arzt ist erst in Bullema." (Dies war mein Wohnort.)

„Ich bin Dr. . . .", sagte ich und trat dann sogleich in die Hütte, wo ich die Frau und Mutter bleich und mit Todesblässe auf ihrem Angesichte antraf. Ich war gerade noch zur rechten Zeit angekommen, denn einige Minuten später wäre keine Rettung mehr gewesen. Die schleunigste Hülfe und die stärksten Arzneimittel mußten augenblicklich angewandt werden, um die Blutung zu stillen und die Lebensflamme, welche bei der schon zum Tode schwachen Frau kaum noch flackerte, wieder anzufachen. Vermittels der Belebungsmittel, welche ich in meinem Mantelsack bei mir führte, und einer Flasche Branntwein, die der Mann für Krankheitsfälle glücklicher Weise zur Hand hatte, gelang mir dies endlich auch. Ganz allmählich kehrten Bewußtsein und Gefühl zurück.

Während ich so bei dem Krankenbette in der Stille dastand und die Leidende langsam wieder in's Leben zurückkehrte, mußte ich die seltsame Verkettung von Umständen, die an sich so unbedeutend und zufällig erschienen, die Erlahmung meines Pferdes, die Entweichung der anderen in Folge unvorsichtigen Offenlassens des sonst immer geschlossenen Heckes, die verschiedenen Hindernisse auf meiner Reise, unwillkürlich mir vor die Seele führen, denn nur dadurch war ich zu jener Hütte gekommen, und doch auch wiederum noch in dem rechten Augenblick, um der Kranken und den Ihren eine Hülfe zu bringen, die nach menschlicher Ansicht einen Augenblick zuvor unmöglich noch zu hoffen gewesen war. Um ein so kostbares Leben, wie das der Frau und Mutter hier, retten zu können, mußten all diese Hindernisse eintreten; ja selbst der Regen, denn wäre dieser nicht gekommen, so würde ich vermuthlich am Ufer des Sumpfes unter freiem Himmel übernachtet haben, um den großen Umweg nach der Brücke hin zu sparen.

Sicherlich denkt hierbei der Eine und der Andere: das war bloser Zufall, einfach ein zufälliges Zusammentreffen von allerlei Umständen. So aber dachte jener Mann nicht, dem eine so große Wohlthat zu Theil geworden, noch auch die Kranke selbst. Mit Augen voller Thränen, mit zitternden Lippen und tief bewegtem Herzen sagte der Mann, während er mit dem Finger nach Oben wies: „Es war Gott der Herr, Herr Doktor! der Sie heute Nacht hierhergesandt und mein Gebet, daß diese Kleinen doch nicht mutterlos bei mir zurückbleiben möchten, gnädiglich erhört hat. Wahrlich, Sie kommen wie ein Engel vom Himmel!" Und als die Mutter, nachdem sie wieder zum Bewußtsein gekommen, aber zum Sprechen noch zu schwach war, ihr Auge auf Gatten und Kinder richtete, denen sie wie vom Tode zurückgegeben war, da sah sie mit dankbarem Blick aufwärts und ihre Lippen lispelten ein Dankgebet zu dem Höchsten, der nicht schläft noch schlummert. Und ich selbst fühlte, wie natürlich und unwillkürlich in dem dankerfüllten Herzen der Gedanke an eine gnädige und Alles regierende Vorsehung, ohne die auch kein Sperling auf die Erde fällt, — — erweckt wird.

Aus der Mission.

1. Kampf der bekehrten Ga-Neger gegen den Fetischismus.

Den meisten der lieben Leser ist wohl bekannt, daß in Basel eine Missionsgesellschaft besteht, welche unter Gottes Segen seit Langem mit Erfolg in Asien und Afrika unter den Heiden thätig ist. In Afrika ist es vorzüglich die Goldküste, wo ihre Stationen bestehen; wir finden dieselbe auf der Landkarte etwas oberhalb des Aequators an der Westseite von Afrika. Dort ist die Heimath jener Neger, die in früheren Jahren zu Hunderten und Tausenden als Sklaven nach Nord- und Süd-Amerika gebracht wurden, um drüben wie das Vieh auf Märkten an den Meistbietenden verkauft zu werden. An jener Küste befinden sich auch Niederlassungen der Engländer, welche seit mehr als zwanzig Jahren den Ausgangspunkt für die Thätigkeit der Basler Missionen bildeten. Mit der Zeit drangen dieselben von der Küste aus weiter in das Land hinein und so entstanden die verschiedenen bis jetzt schon vorhandenen Stationen: Christiansberg (die älteste) an der Küste, mit drei Nebengemeinden, Abokobi etwas mehr nach dem Innern des Landes der Ga-Neger, Odumase, Adafo, Akropong, Aburi, Kjebi, Begoro, und endlich ganz tief im Innern bei den Aschantis oder Asante-Negern, die erst nach jenem Kriege der Engländer mit den Aschantis im Jahre 1874 in Aussicht genommene, gegenwärtig schon mit Missionaren besetzte Station Abetifi. Die heidnische Religion, deren Macht in jenen Gegenden von den Missionaren zu besiegen ist, nennt man die Fetischreligion oder den Fetischismus. Bis vor Kurzem war noch die Macht jener Fetischpriester ganz außerordentlich groß und ihren Gegenanstrengungen ist es zuzuschreiben, daß trotz der nun schon mehr als zwanzigjährigen Thätigkeit der Missionare das Evangelium noch keine bedeutenderen Fortschritte gemacht hat. Erst seit dem Jahre 1874 ist das Verhältniß ein besseres geworden, nachdem die Engländer angefangen haben, den Gewaltthätigkeiten der Heiden ernstlich Einhalt zu thun. Dadurch gewinnen natürlich Viele, die bisher vielleicht nur im Stillen dem christlichen Glauben geneigt waren, den Muth, überzutreten und sich von den Satzungen der Fetischpriester loszusagen, mit welchen diese das ganze Leben der Bevölkerung, ja den ganzen Verkehr beherrschten. Jetzt erst wagen die Christen den willkürlichen Geboten der Fetischreligion Widerstand zu leisten, seit sie wissen, daß sie sich auf den Schutz der Regierung verlassen dürfen. Zur Erklärung dieser für den ersten Augenblick auffälligen Thatsache, daß auch die bekehrten Neger sich nicht von dem Einfluß der Heiden frei machen konnten, möge das folgende Beispiel dienen.

In La, einer Außenstation oder Nebengemeinde von dem obengenannten Christiansborg, befindet sich ein Hauptfetisch des Landes; die Heiden nennen ihn den großen Lapka. Dessen Priester hatten das Gesetz eingeführt, Niemand dürfe am Dienstag fischen gehen; so war seit Menschengedenken denn auch am Dienstag kein Fischer an der ganzen Goldküste bei dem Fischfang zu treffen. So lange sämmtliche Fischer dem Fetisch huldigten, war diese strenge Beobachtung

des Gesetzes ganz erklärlich. Als nun aber eine A
derselben christlich geworden war, wurden diese ju
Christen durch Drohungen und allerlei Einschüchterung
zwungen, am Dienstag ihre Erwerbsthätigkeit einzust
geradesogut wie die Fetischanbeter es thun. Die Ch
mußten wohl nachgeben, denn wer sollte sie schützen,
die Wuth der Heiden sich gegen sie wegen Nichtachtung
Satzungen kehrte? — Nun aber ist es anders gewo
Die Engländer dulden nicht mehr, daß die Anhänger
heidnischen Religion die Rechte der Christen durch Ge
thätigkeiten verletzen. Im Vertrauen auf diesen Schutz h
denn auch endlich im Herbst des vorletzten Jahres die Ch
in La mit Erfolg den Drohungen der Feinde Tro
bieten gewagt. Sie sind zwar in großer Gefahr gen
denn die Heiden schickten sich an, die Verächter ihres G
Lapka durch Anwendung von Gewalt zu hindern, abe
der Gouverneur hinterher die Schuldigen bestrafte, ist
Bann endlich gebrochen und Keiner wagt mehr, die Chr
zu hindern, wenn sie Dienstags zum Fischfang in die
hinausfahren. Von diesem ersten entschiedenen Vorgehe
Christen gegen das Gebot heidnischen Aberglaubens er
der dort stehende Missionar Fritz im letzten Jahresb
der Baseler Missionsgesellschaft:

Am achtundzwanzigsten September (1875) haben
in Gottes Namen den Kampf gewagt. Es handelte
darum, das Gesetz des großen Götzen Lapka, daß Nie
am Dienstag fischen gehen dürfe, für unsere Christen a
Kraft zu setzen. Der Kampf war heiß; die Fetischpr
setzten ihren ganzen Einfluß ein, aber der Sieg war u

Schon im März dieses Jahres (1875) bat ich
La-Christen, es einmal zu wagen und am Dienstag au
See zu gehen. Ich selbst begab mich am Morgen frü
Ort und Stelle, nachdem ich zuvor den La-König von
serem Vorhaben in Kenntniß gesetzt hatte. Als ich an
Ufer kam, hatten die Christen schon die Brandung h
sich. In der Stadt war Alles ruhig; erst als sie e
Stunden auf dem Meere waren, fingen die Weiber an
schreien; die Männer waren zum größten Theil abwe
Daß die Christen an diesem Tage Fische bekommen wür
glaubte kein Heide; selbst Christen waren erstaunt, al
hörten, sie hätten gefangen. Nachher hieß es, die Chr
hätten ein neugeborenes Kind gefischt. Am nächsten Di
tag gingen sie wieder auf's Meer zum Fischen. Beide
ging ein Heide mit, da nur drei christliche Fischer sich
La befinden und zu einem Boot vier bis fünf Mann
forderlich sind. Nun aber fing die Sache an ruchbar
werden. In allen Städten von Akra bis Ada und
ganzen Ga-Lande erscholl die Kunde zum Entsetzen der
den und zur Freude der Christen: Die Laer sind am Di
tag Fischen gegangen. Die Ga-Christen in und um
kobi*) kamen und beglückwünschten ihre Brüder. Der h
nische König des Ga-Landes war aber auch sogleich auf
Beinen. Er sandte sechzehn Mann nach La, um den K
zur Verantwortung zu ziehen. Dieser schob die Schuld
mich und die Christen, die ihm nicht gehorchen. Nach

*) Wie oben bemerkt, ist Abokobi die zweite Station
Lande der Ga-Neger.

kam ganz Teschi (ein Nachbarort von La) und lärmte einige Tage in La, weshalb sich die Christen einige Zeit außerhalb der Stadt bei unserer Kapelle aufhielten.

Nun blieb aber die Sache ein halbes Jahr liegen. Ich mußte zur Erholung in die Berge und nachher war ich viel krank; auch waren die Christen etwas furchtsam geworden; kein Heide wollte mehr mit ihnen auf den Fischfang gehen und sie selbst waren nur eine geringe Zahl. Ich wußte, daß die Sache noch nicht entschieden sei, war aber entschlossen, sie zur Entscheidung zu bringen. Zur Sicherheit erkundigte ich mich zuerst, wie die Regierung der Sache gegenüber sich verhalten werde, im Fall es einen Aufstand geben würde. Als ich in dieser Beziehung beruhigt sein konnte, forderte ich die Christen auf, nun wieder einen Fischzug am Dienstag zu unternehmen. Sie bekamen Muth; einer meinte, er wolle siegen oder sterben. Ein Christ, der früher auch Fischer in La gewesen war, machte die Mannschaft für ein Boot vollzählig. Da ich an dem betreffenden Dienstag Morgen nicht wohl war, ging ich nicht nach La (Miss. Fritz wohnt in Christiansborg), glaubte auch, es könnte am Ende wieder Alles still abgehen, als auf einmal ein Bote athemlos in mein Zimmer trat mit der Bitte: „Meister, komm! ganz La ist am Ufer, sie wollen mit den Christen kämpfen.“ Schnell machte ich mich mit den Brüdern Langharst und Müh auf den Weg. Den Katechisten sandte ich voraus, den König in La zu bitten, er möge Sorge tragen, daß die Stadt sich ruhig verhalte; er wurde aber nicht angehört. Wir gingen absichtlich ganz durch die Stadt. Am Ende derselben begegnete uns der König mit den Aeltesten, schimpfend und drohend. Einer wollte mich halten, ich wich aber aus und wir setzten unseren Weg nach dem Ufer fort. Unterwegs begegnete uns die ganze Stadt, wüthend wie Löwen. Das Christenboot sahen wir von ferne auf der See; sie waren also trotz der aufgeregten Menge wohlbehalten hinausgekommen. Nach einer Stunde kehrten alle Heiden wieder aus der Stadt an die See zurück. Nachdem Alles versammelt war, trugen zwölf Mann ein Boot ins Wasser, um die Christen auf der See anzugreifen. Das hatten wir nicht erwartet. Noch einmal sandte ich den Katechisten und ließ die Aeltesten bitten, davon abzustehen; würden sie nicht auf mich hören, so müßten wir auf dem Weg des Gesetzes uns Recht verschaffen und sie würden sehen, was es auf sich habe, Jemand mit Gewalt in seiner Berufsarbeit zu hindern; die Christen feierten den Sonntag, nicht den Dienstag, weil sie mit dem Fetisch gebrochen hätten. Der Katechist fand kein Gehör, sondern wurde von vier Männern zu uns zurückgeführt. Nun sandte ich vor Aller Augen Boten an Bruder Buhl ab mit der Bitte, uns sobald als möglich Hülfe von Akra zu senden. Als diese Boten dem Ufer entlang Christiansborg zu liefen, folgte ihnen das Hohngelächter der Menge. Nach Akra sind es aber zwei Stunden und so durften wir nicht auf baldige Hülfe hoffen. Inzwischen wurde ein zweites und drittes Boot von den Heiden ausgerüstet und aus den Kehlen einiger hundert Weiber erscholl das Geschrei zum mächtigen Lapka, er möge sie wohlbehalten über die Brandung bringen.

Nun stand die Sache schlimm; wir mußten einen Kampf auf der See befürchten, in welchem natürlich unsere vier Christen den fünfzehn Heiden gegenüber unterlegen wären. Zwar hatte ich den Christen auf's Strengste anbefohlen, sich in keiner Weise zur Wehre zu setzen, sondern Alles geduldig mit sich geschehen zu lassen; wer konnte aber wissen, ob sie in der Aufregung die nöthige Besonnenheit behalten werden? Wir am Ufer konnten sie nicht berathen. Aengstlich harrend, was sie mit ihnen thun würden, standen wir da. Sobald die Heiden das Christenboot erreicht hatten, wurde hin und her verhandelt; bald aber wurde uns klar, daß die Absicht der Heiden, sie thätlich anzugreifen, an der geduldigen Ergebung der Christen scheiterte. Doch auf einmal bemerkten wir, wie das Boot der Christen von den andern umgeben statt dem Lande zu nach Akra steuerte. Ihre Absicht war, die Christen daselbst an den König Teka auszuliefern. Davor fürchteten sie sich und wollten nicht gehen; als die Christen aber merkten, die Heiden brauchten Gewalt, ergaben sie sich, legten jedoch ihre Ruder in ihr Boot und erklärten ihnen: „Wir rühren keinen Arm; wollt ihr uns in Akra haben, so rudert ihr uns dahin!“ Da bei einer Landung in La eine Schlägerei zu befürchten war, so war es uns nicht unlieb, sie nach Akra fahren zu sehen, und wir am Ufer gaben den Christen auf der See durch Zeichen zu verstehen, sie möchten nur gehen. Wir selbst gingen dem Ufer entlang Christiansborg zu. Da aber der Strick, der das Boot der Christen nachziehen sollte, immer wieder riß, so waren sie endlich genöthigt, in La selbst zu landen. Dort ging Alles über Erwarten gut vorüber; nur die Fische und das Netz nahm man den Christen weg. Alles kehrte nun in die Stadt zurück, die Heiden voll Freude, gesiegt zu haben. Einige Frauen, Verwandte von Christen, weinten laut über dieselben und sagten: „Eure Sache ist zum Erbarmen; nun wird euch der Fetisch tödten.“

Der Siegesjubel der Heiden sollte aber bald gedämpft und den Christen Schutz gegen die Gewaltthätigkeit und die Freiheit, ihrer christlichen Ueberzeugung gemäß zu leben und zu handeln, zu Theil werden. Kaum waren wir in der Kapelle von La angekommen, als der englische Gouverneur Strahan und der Kommandant von Akra, Dr. Goulbsbury, mit dreißig Männern in La erschien. Ersterer hielt eine Ansprache an die Bewohner von La, in welcher er sie bat, sich doch nicht mehr länger von den Fetischpriestern betrügen und beherrschen zu lassen, und seinen Unwillen über das Vorgefallene aussprach. Es folgte einige Tage darauf eine Untersuchung, in welcher trotz der Schlauheit des Königs Take drei der Haupträdelsführer zu einer mehrmonatlichen Gefängnißstrafe verurtheilt wurden. Als die Kunde von dem Urtheil nach La kam, entsetzte sich die ganze Stadt. Die Weiber tanzten und schrieen zwei Tage lang zu ihrem Lapka. Am dritten Tag fand ich Alles ruhig und predigte vor einer großen Menge Volkes. Schon haben sich auch neue Taufkandidaten gemeldet. — Wer die hiesigen Verhältnisse nicht kennt, mag die Sache hart finden; wer aber weiß, wie sehr die Fetischpriester das ganze gesellschaftliche und religiöse Leben der Bevölkerung beherrschen, und wie viele unter der Herrschaft dieser Betrüger seufzen, der freut sich, je mehr ihre Macht und ihr Ansehen sinkt und zwar grade an dem Sitz eines Hauptfetisches des Landes, wie La einer ist.

Soweit Missionar Fritz. Von welchem Erfolg dieser Vorfall war, erhellt am Besten daraus, daß in La am Jahresschluß 1873 sieben, 1874 siebenunddreißig und am Ende des Jahres 1875 siebenundfünzig Christen waren.

—r.—

Aus der „Evangelischen Correspondenz."

Charles Dickens, der berühmte englische Romandichter, der unter dem Namen Boz, „Oliver Twist", „David Copperfield" 2c. verfaßt hat, schrieb seinem scheidenden Sohn: „Ich lege ein neues Testament unter deine Bücher, weil es das beste Buch ist, welches die Welt je gekannt hat und kennen wird und weil es dem Menschen, der wahr und pflichttreu zu sein begehrt, die allerbeste Anweisung und Anleitung gibt. Ich habe auch alle deine Brüder gebeten, sich durch dieses Buch leiten zu lassen, ohne Rücksicht auf menschliche Deutungen und Erfindungen. Du wirst dich erinnern, daß du zu Hause nie mit religiösen Uebungen oder bloßen Formalitäten gequält worden bist. Um so besser wirst du es verstehen, wenn ich dir jetzt die Wahrheit und Schönheit der christlichen Religion, wie sie Christus selbst gebracht hat, rühme und dir feierlich bezeuge, daß du dich nicht vom rechten Wege verlieren kannst, wenn du sie in Demuth, aber vom Herzen hoch hältst. — Noch eins. Gieb nie die heilsame Gewohnheit auf, Morgens und Abends im Stillen für dich allein zu beten. Ich selbst habe sie nie aufgegeben und kenne ihre Tröstungen."

Nachrichten.

Am 24. Mai d. J. wird die alljährliche große Mennoniten-Versammlung in der Mennoniten-Kirche zu Sembach stattfinden, zugleich zur Feier des 100jährigen Bestehens dieser Kirche. Vormittags Gottesdienst, Anfang 10 Uhr. Dann gemeinsames Mittagessen. Nachmittags freie Besprechung über gemeinsame Angelegenheiten unserer Kirchengemeinschaft. Sembach ist Eisenbahn-Station.

Am 1. Mai d. J. wird in der Mennonitischen Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhofe ein neues Schuljahr beginnen und wird gebeten, neue Zöglinge bis dahin anzumelden.

Der Vorstand.

Elbing, 23. Februar 1877.

Werther in dem Herrn verbundener Amtsbruder!

Ich freue mich, Ihnen berichten zu können, daß mir Einsendungen von Hrn. C. C. T. aus L. von Mark 100 und von Hrn. M. v. D. aus G. (Westfalen) von M. 33 zugegangen sind, für welche ich den freundlichen Gebern brieflich meinen Dank aussprechen werde.

Das mir zugesandte Geld habe ich den Lehrern unserer Gemeinde den Herren Neufeldt und Warkentien, welche Beide in Ellerwald, 2. Trift, mitten in der überschwemmten Gegend wohnen, zur geeigneten Vertheilung übergeben, ihnen sind die dortigen Verhältnisse genau bekannt, so daß durch sie eine zweckmäßige Verwendung mit Zuversicht zu erwarten ist.

Es wird Ihnen jedenfalls daran gelegen sein, w[...] Nachrichten über den jetzigen Zustand des überschwem[...] Gebietes zu erhalten; wir können des Herrn große G[...] nicht genug preisen, der uns vor weiterem Unheil bis [...] wunderbar beschützt hat, wir hatten Mitte Januar w[...] einen Eisgang zu befürchten, glücklicherweise aber hatte[...] in der Nogat von Montauer-Spitze bis Marienburg [...] Stopfung festgesetzt, so daß sich der Eisgang durch [...] Weichselarm vollzog, bei dem alsdann eintretenden F[...] wetter konnte auch an der Verstopfung des Damm-D[...] bruches kräftig gearbeitet werden und es ist dann auch [...] lungen einen Faschinendamm herzustellen, der in der [...] verdichtet werden wird, daß er einen wirksamen Schut[...] dem wohl bald wieder zu erwartenden Eisgang abg[...] Das Wasser auf dem überschwemmten Ländereien ist [...] auch bedeutend gefallen, steht aber auf niedrigem Lande [...] immer bis 5 Fuß hoch; wir wollen das Vertrauen ha[...] daß Derjenige der uns bis jetzt wider Voraussicht gn[...] weitergeholfen hat, uns auch ferner helfen und vor weit[...] Unglück behüten werde. Es würde sich bei einigerm[...] günstiger Witterung und nicht zu nassem Frühjahr für [...] doch noch immer Aussicht zeigen, ihr Land, wenn auch 2[...] 3 Wochen später als früher trocken zu erhalten und es [...] nützen zu können; der wiederkehrende Frühling erfüll[...] der Menschen Herzen mit neuen Hoffnungen und so w[...] wir solche auch nicht verlieren; ich will wünschen, daß [...] Ihnen in einem späteren Briefe in dieser Beziehung [...] digere Mittheilungen machen kann.

Ihr Amtsbruder in dem Herrn

Gustav Entz.

Quittungen.

Durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzig fü[...] Taufgesinnte Missionsgesellschaft

1. aus der Grupper Mennoniten Gemeinde durch den [...] meindelehrer Herrn J. Görtz in Kommerau M. 165,35; 2) au[...] Rosenorter Mennoniten-Gemeinde durch den Aeltesten, Herr[...] Friesen M. 30; 3. aus der Mennoniten-Gemeinde bei Sa[...] (Rußland) durch den Aeltesten Herrn J. Wiebe in Schönau M. [...] 4. Ungenannt M. 1,65

empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend

Amsterdam, 10. Februar 1877.

J. Bierens de Haan, Schatzmeist[...]

Nachträglich durch Herrn L. Zimmermann von dem Aelt[...] Hrn. J. Wiebe in Schönau, Samara, Colonie, für die Taufgesi[...] Missionsgesellschaft empfangen M. 51.

Danzig, 25. Februar 1877. Mannhard[...]

Für den Menn. Bildungsverein sind vom 27. Febr. bis [...] eingegangen und werden hiermit dankend quittirt: Von Hh. [...] durch J. v. d. S., Sembach von ihm selbst M. 2; von H. v. d. [...] Ibersheim M. 3; P. N., Hemshof M. 3.

Weierhof, 19. März 1877. Der Rechner David Krehbie[...]

Für die durch Ueberschwemmung geschädigten Glaubensbr[...] in den Niederungen bei Elbing erhalten: aus der Mennoniten-[...] meinde Sembach M. 68,25, aus der Mennoniten-Gemeinde We[...] hof M. 5.

Für Mennonitische Blätter erhalten: Von M. v. D., Gr[...] M. 2. C. S., Wartenberg M. 2. Pr. J. E., Singern M[...] Pr. N., Friedrichstadt M. 6. J. K., Pfrimerhof M. 2. Fr. [...] Hemshof M. 2. J. P., Preußisch Königsdorf M. 8. N. L. Ib[...] heim M. 2. J. S., Ibersheim M. 2. Fr. B., Ibersheim M[...]

Für den Taufgesinnten Missionsverein erhalten aus der M[...] noniten-Gemeinde Kuhbörnchesbof M. 13. Herausgebe[...]

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 5. Mai.

XXIV. Jahrgang. 1877.

Begründet von **J. Mannhardt**, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und **H. van der Smissen**, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Inhalt: Zu Himmelfahrt und Pfingsten. — Betrachtung zum Himmelfahrts- und Pfingstfeste. — Nachrichten aus Holland. — Aus der Mission. — Die Familie Muth. — Was ein Neues Testament thun kann. — Nachrichten. — Rechenschaftsbericht der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof über das Jahr vom 1. April 1876 bis dahin 1877. — Quittungen. — Berichtigungen. — Anzeige.

Zu Himmelfahrt und Pfingsten.

Zum Himmel fuhr der Siegesheld,
Der Gottes und des Menschen Sohn!
Dort herrscht er über alle Welt
Von seines Vaters hohem Thron.
Eh' er der Jünger Blick entschwand,
Hob er noch segnend seine Hand.

Und bald, da nun der Tag erfüllt,
Da sandte er den heil'gen Geist,
Der alle Jünger nun erfüllt,
Und sie erinnernd unterweist,
Sie lehrt, sie stärkt und sie erneut,
Zum neuen Leben segnend weiht.

So herrschet unser Bruder nun,
Hoch über Welt und Himmelreich!
O segne nun auch unser Thun,
Mach' uns an guten Früchten reich,
Und leit' durch Deines Geistes Hand
Uns alle hin zum Vaterland.

—n.—

Betrachtung zum Himmelfahrts- und Pfingstfeste.

Joh. 16, V. 7 Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden.

Apostelg. 2, V. 33—36. Nun Er durch die Rechte Gottes erhöhet ist und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater, hat Er ausgegossen dies, das ihr sehet und höret. Denn David ist nicht gen Himmel gefahren. Er spricht aber: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze Dich zu meiner Rechten, bis daß ich Deine Feinde lege zum Schemel Deiner Füße. So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat.

Wir feiern in diesem Monate wieder zwei Feste in der christlichen Kirche, die durch die obenstehenden Sprüche mit einander in nahe Beziehung gesetzt werden, das Fest der Himmelfahrt Christi und das Pfingstfest. Am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung wurde der Herr Jesus Christus sichtlich vor den Augen seiner Jünger aufgehoben gen Himmel, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und seitdem wurde er nicht mehr in leiblicher Gestalt auf Erden gesehen. Das scheint wohl ein trauriges Ereigniß für seine Jünger, denn jede leibliche Trennung unter Freunden erregt Traurigkeit. Aber der Herr hatte zu ihnen gesagt: „Es ist euch gut, daß ich hingehe.“ Und es war ihnen gut, und ist auch uns noch heute gut, denn Gott hat ihn gesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und Alles was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der Zukünftigen, und hat alle Dinge unter seine Füße gethan und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über Alles. Und sollten wir uns dessen nicht freuen? Jesus unser Bruder, der uns liebt, und aus Liebe zu uns sich in den Tod gegeben hat, der ist nun ein Herr über Alles, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und der daher auch über uns regiert, und nur erst recht uns überall und zu jeder Zeit helfen kann, da er nun zu uns spricht: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Ganz besonders aber hat er seine Fürsorge für die Seinen gezeigt, da er Gaben empfangen hat für die Menschen, und unter diesen Gaben ganz besonders die Gabe des heiligen Geistes, die Gott schon im alten Testament durch den Propheten Joel verheißen hat, Joel 3, V. 1, 3, sowie auch durch die Propheten Jesaias, Jeremias und Hesekiel, besonders hat ihn der Herr selbst mehreremal in der letzten Zeit vor seinem Leiden seinen Jüngern verheißen. Und diesen heiligen Geist, mit dem er selbst erfüllet war, hat der Herr Jesus Christus unter äußeren Zeichen, an dem

10. Tage nach seiner Himmelfahrt, über seine Jünger ausgegossen, da der Tag der Pfingsten erfüllet war. Deßhalb feiern wir Pfingsten. Mit diesem heiligen Geist erfüllet, hielt Petrus nun eine Rede an das versammelte Volk, in der er zuvor gezeigt, wie Jesus von Nazareth gestorben und auferstanden sei, und nun fortfährt: Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist u. s. w., wie wir oben lesen. Und schließt mit den Worten: So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Das war eben das Hauptgeschäft des heiligen Geistes, daß er also von ihm zeuge, deshalb mußte er die Jünger in alle Wahrheit leiten, sie Alles lehren und sie erinnern alles des, was er ihnen gesagt hatte, deshalb mußte er sie mit Muth, Kraft und Geschick ausrüsten, das Evangelium zu verkündigen, damit das ganze Haus Israel hiervon gewiß werde. Das ganze Haus Israel aber ist nicht allein das Volk, das leiblicher Weise von Abraham, Isaak und Jacob abstammt, sondern es gehören auch dazu die Kinder Gottes, die zerstreut waren, die er zusammen bringen wollte. Und dazu wirkt hauptsächlich der heilige Geist in den Seinen, daß er sie selbst überzeugt, Jesus, der gen Himmel gefahren ist, sei der Herr, der gesalbte König des Himmelreiches, dem sie in Allem gehorchen sollen und von dem sie allein Hülfe und Kraft zu erwarten haben, um durch den Glauben an ihn die Welt und das Böse in sich zu überwinden, und diese Gewißheit auch Anderen mitzutheilen; und um sie hierin zu kräftigen, sucht er als Geist der Liebe in Allen den Geist der Liebe zu ihm zu erwecken, und sie so Alle mit ihm und durch ihn untereinander auf's Innigste zu verbinden, in seiner Gemeinde, die da ist sein Leib. Und so sollen wir Alle werden ein Leib und ein Geist, wie wir auch berufen sind zu einerlei Hoffnung unsers Berufs, darum lasset uns fleißig beten um seinen Geist, den Geist der Weisheit und des Verstandes, den Geist des Raths und der Stärke, den Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn, auf daß wir immer mehr mit ihm eines sein, und durch ihn untereinander, auf daß wir Alle in ihm eines sein. Ja, Herr, dazu gieße auch Deinen Geist reichlich aus über uns und über die ganze Gemeinde, auf daß auch sie und Alle, die Du noch herzuführen wirst, wachsen an Dir, der Du das Haupt bist der Gemeinde über Alles.

—n.—

Nachrichten aus Holland.

Ansprache des Pred. P. Cool von Harlingen an eine Versammlung der westfriesischen Societät.

Ein Jahr ist ungefähr verflossen, seitdem einige weitverbreitete kirchliche Blätter Deutschlands unserer ganzen Gemeinschaft ein recht betrübendes Zeugniß ausstellen zu müssen glaubten. Auf Grund einer Correspondenz aus Leuwarden, wenn ich mich recht erinnere, welche von einer dort gehörten Predigt über 2. Cor. 3, V. 17 berichtete, wurde die Behauptung hingestellt, die ganze Gemeinschaft der Mennoniten huldige ähnlichen Ansichten. Daß diese Behauptung nicht stichhaltig war, ergab sich schon daraus, daß eine
einzelne Predigt allein zu deren Begründung vorgebra
werden konnte; andererseits war jenes Urtheil aber auch a
dem Grunde irrig, weil ohne Weiteres alle Mennoniten
demselben als gleichgesinnt bezeichnet wurden — und
kann nur Einer behaupten, der die thatsächlichen Zustä
im Innern unseres Bekenntnisses nicht kennt. Die Richtu
des holländischen Zweiges der taufgesinnten Gemeinschaft u
die des deutschen sind gar verschieden von einander u
lassen sich gar nicht unter den gleichen Gesichtspunkt v
einigen.

Jener Vorwurf ist auch wenigstens von der einen Z
schrift wieder öffentlich zurückgenommen worden und m
könnte daher füglich den ganzen Vorfall mit Stillschweig
übergehen und der Vergessenheit anheimgeben, wenn er ni
auch für uns einige lehrreiche Winke gegeben hätte. Es n
nämlich unter uns deutschen Mennoniten nicht gerade a
dem Grunde auffallend, daß man uns nach dem Wesen
holländischen Brüder, weil wir innerlich unserer Grundv
schiedenheit von jenen klar bewußt waren, sondern vielme
deshalb, weil wir gar nichts von dem Wesen der hollä
dischen Mennoniten wußten, weil wir ihnen so zieml
fremd geworden waren. Der Mehrzahl unter uns war n
bekannt, daß unsere Brüder in Holland eine eigene Missi
auf Java und Sumatra unterhielten, weil auch aus Deuts
land einige Beiträge zu derselben einlaufen und der jäh
liche Bericht uns bekannt gemacht wird, namentlich du
die Bemühung des l. Amtsbruders Past. B. C. Roos
Besonders in den Gegenden des südlichen Deutschlands
wenig mehr von den holländischen Brüdern bekannt.

Umsomehr dürfte es wünschenswerth sein, durch eini
Mittheilungen über die Lage unseres Bekenntnisses in Ho
land diesem Uebelstande abzuhelfen.

Im Königreich Holland, welches etwa 3½ Million
Einwohner hat, leben ungefähr 50,000 Mennoniten od
Taufgesinnte, wie sie sich dort lieber nennen. Es kommt m
hin auf 70 Einwohner ein Mennonit. Dieselben bilden ei
sehr große Zahl von Gemeinden mit durchschnittlich gering
Anzahl von Mitgliedern; die wenigsten Gemeinden bestehe
aus mehr als 200 Seelen.*) In früheren Zeiten bestan
kein fester Verband unter denselben, vielmehr kamen imm
neue Spaltungen auf und zersplitterten die Gemeinden me
und mehr. Sonnisten und Lammisten oder grobe und fei
Mennoniten, Flaminger, Friesen, Waterländer und wie
alle geheißen haben, schieden sich dort in schroffster Wei
von einander; über dem Bewußtsein ihrer Verschiedenheite
ging das Bewußtsein von ihrer thatsächlichen Zusammeng
hörigkeit verloren. Dadurch gingen noch mehr die einzelne
Richtungen auseinander, denn jede vertiefte und verrann
sich wohl auch in ihre Eigenthümlichkeiten, sodaß selbst heut
wo eine feste Verbindung aller holländischen Taufgesinnte
untereinander besteht, eine kaum denkbare Verschiedenheit vo
einzelnen Richtungen dort vorhanden ist.

Wie war es wohl möglich, daß diese verschiedene
Elemente sich einander anschlossen? Gemeinsame Bedürfnis
trieben sie zum Zusammenhalten. Vor vielleicht 180 Jahre

*) Nach Angabe des ersten Jahrgangs (1861) der in Hollan
erscheinenden „Doopsgezinde Bydragen."

entstand so schon die „friesische Societät“, zu der die Gemeinden in der holländischen Provinz Friesland (oder Westfriesland) sich vereinigten, um sich gegenseitig hülfreiche Hand zu leisten, z. B. wo eine Gemeinde ohne Prediger wäre, um sich auch durch Geldmittel zur Besoldung von Predigern, zur Unterstützung von Wittwen und Waisen zu helfen. Diese Vereinigung bezog sich aber nur auf die Provinz Friesland. Eine weitere Verbindung versuchte aber die Amsterdamer Gemeinde im Anfang dieses Jahrhunderts. Dieselbe hatte bis dahin aus eigenen Mitteln eine Anstalt zur Heranbildung taufgesinnter Prediger unterhalten, zunächst um für den eigenen Bedarf zu sorgen. Zu jener Zeit, um die Freiheitskriege, war es aber unter dem Druck der ungünstigen Verhältnisse für die Amsterdamer Gemeinde nicht mehr möglich, ohne fremde Beihülfe diese Anstalt ferner bestehen zu lassen. Sie wandte sich deshalb an andere Gemeinden und erbat zur Unterstützung und Forterhaltung des Bestehenden deren Beitritt. Dieser Schritt war zwar nicht sogleich mit völligem Erfolg gekrönt, denn anfangs erklärten sich noch verschiedene Gemeinden dagegen, besonders für ihren Beruf herangebildete Prediger zu wählen und zu besolden; mit der Zeit wurden aber auch solche Gemeinden der Ansicht, daß sie auf die Dauer doch nicht aus der eignen Mitte ihre Prediger entnehmen könnten und schlossen sich an jene Vereinigung an. Gegenwärtig stehen nun alle taufgesinnten Gemeinden Hollands, sowie einige daran grenzende auf deutschem Gebiet in Verbindung untereinander. Diese Verbindung wird algemeene doopsgezinde societeet genannt, und die Gemeinden sind wieder in „Ringe“ oder Kreise von 12—13, zuweilen auch mehr, eingetheilt, welche untereinander in brüderlichem Verkehr stehen, und sowohl in Beziehung auf Seelsorge, als auch in materieller Hinsicht einander Handreichung thun. Sämmtliche frühere Spaltungen sind durch diesen Bund aufgehoben und überwunden, aber selbstverständlich bestehen darum doch die verschiedenen Richtungen und Auffassungen auch innerhalb dieses Verbandes fort. Daraus ist es auch nur zu verstehen, weshalb man nicht irgend eine beliebige Gemeinde der holländischen Brüder zum Maßstab bei der Beurtheilung des mennonitischen Bekenntnisses in jenem Lande machen kann und darf. Sie legen sehr großes Gewicht auf diese Selbständigkeit der einzelnen Gemeinden, denn nur durch Anerkennung und Achtung der bestehenden Verschiedenheiten war es möglich, am Ende sämmtliche Anhänger unserer Gemeinschaft zusammenzubringen.

Auf den jährlichen Versammlungen dieser Kreise erscheinen von jeder Gemeinde der Prediger und ein anderes Gemeindeglied, um das Band brüderlicher Gemeinschaft zu stärken und zu unterhalten. Es werden auch wohl Einrichtungen einzelner Gemeinden besprochen, aber ohne durch Beschlußfassung darüber einen Zwang auf dieselben auszuüben. Ein Zeugniß von dem Geist, welcher auf diesen Versammlungen herrscht, sei die folgende Ansprache des Pred. P. Cool aus Harlingen, die uns von befreundeter Seite gütigst mitgetheilt ist.

Die Vereinigung mennonitischer Gemeinden im Lichte eines höheren Zwecks betrachtet.

Der nächste Zweck unserer westfriesischen Societät ist eine Vereinigung mennonitischer Gemeinden zur Beförderung des Predigtdienstes in dem westlichen Kreise unseres Landes.

Der Zweck ist gut, er ist auch wichtig genug, um zur Erreichung desselben soviel Mühe, Zeit und Mittel aufzuwenden, wie für unsere Vereinigung geschieht. Wenn aber keine anderen und höheren Vortheile sich daran knüpften, so würde man uns mit Recht einer einseitigen Eingenommenheit für unsere Gemeinschaft beschuldigen können, welche nur darauf ausgehe, den Geist der Absonderung und Spaltung zu fördern. Man würde dies um so mehr, als in unserer Zeit hier und da die Fahne des Universalismus hochgehalten wird, welche namentlich unsere Jugend anzieht und die Inschrift trägt: „Fort mit den verfallenen Mauern, welche schon so viele Jahrhunderte lang Christen und Menschen von einander geschieden haben!“ — „Fragt nicht mehr nach dem Credo (Glaubensbekenntniß)“, heißt es, „nicht mehr darnach, ob Jemand sich nach Luther, Kalvin oder Menno nennt, selbst nicht, ob er Protestant sei; es kommt nur darauf an, ob er ein Mensch und Christ im höchsten Sinne des Worts genannt werden darf.“

Mit solchen Ansichten würde Niemand mit Lust und Eifer Glied einer ausschließlich mennonitischen Vereinigung sein können, wenn er nicht einzusehen vermöchte, daß dieselbe auch noch einen höheren Zweck in sich trage, als ihr Name angiebt. Und welches ist denn dieser höhere Zweck? Nichts weniger, als die Förderung des Reiches Gottes auf Erden. Dieses Ziel haben mehr oder weniger alle evangelischen Vereinigungen sich gesteckt, und zwar auf mehr oder minder ausgedehnten Gebieten. Alle tragen sie bei, oder wollen es wenigstens, daß Wahrheit, Gerechtigkeit und Friede mehr und mehr über die Erde sich ausbreite und die Menschheit dadurch vollkommner werde. An dieser großen Aufgabe soll sich nun auch unsere Vereinigung betheiligen und mitarbeiten. Wenn sie das thut, so hat sie gewiß das vollste Recht zu bestehen, aber auch nur dann allein. Die Frage ist nun, ob unsere Vereinigung ein zur Förderung dieses Zwecks geeignetes Mittel ist.

Darauf darf ich vollkommen mit Ja antworten. Ich glaube sogar nicht zuviel zu behaupten, wenn ich sage, daß sie ein sehr kräftiges Mittel dazu ist. Freilich wirkt sie nur in einem kleinen Kreise unserer westfriesischen Bevölkerung, aber sie wirkt, sie richtet etwas aus, sie erhält nicht nur, sondern sie bringt auch etwas zu Stande; sie hat keine Mühe, Mittel, noch Zeit gescheut, um im Acker des Christenthums zu säen, zu pflanzen und zu begießen. Wer wird es leugnen können, daß auch durch den Einfluß unserer Vereinigung Früchte gezeitigt sind, welche des Christenthums werth sind!

Bei näherer Betrachtung muß man sich z. B. sagen, daß manche unserer Gemeinden sich zersplittert haben würde, wenn unsere Vereinigung nicht bestanden hätte, das ist wenigstens die zunächst in die Augen fallende Wirkung. Mancher könnte darauf antworten: „Was hätte dies geschadet? Das Christenthum hätte dadurch keinen Abbruch gelitten.“ — Hörte ich Jemanden so sprechen, so würde ich ihm zu

bedenken geben, ob es wohl so sicher sei, daß durch das Zerfließen und Zerstreuen unserer Gemeinden das Christenthum keinen Schaden litte. Eine Gemeinde, welche längere Zeit einen eignen Prediger hat entbehren müssen, leidet sicher Schaden und wird sich über kurz oder lang verflüchtigen, umsomehr wenn sie anderswo ihre geistige Nahrung finden oder auch nicht finden kann, und verödet.

Es mag für Selbstüberhebung oder Dünkel erklärt werden, wenn man wie die römische Kirche seine eigene Kirchengemeinschaft für die alleinseligmachende hält, — aber man braucht deshalb noch nicht zu dem anderen Aeußersten überzugehen und alle Kirchengemeinschaften gleich zu stellen. Seit wann hat die Wahrheit, daß unsere Abtheilung gleich wie jede andere der Christenheit ihren besonderen Beruf und die Pflicht, diesen zu erfüllen, hat aufgehört, eine Wahrheit zu sein? Weil unsere Vorfahren die Schwäche hatten, ihre kleine Heerde für die ausschließlich auserkorene zu halten, sollen wir deswegen unsere Augen gegen das Gute verschließen, welches sie wirklich vor andern voraushat? Auf die Gefahr hin, als ein unbefugter Lobredner derselben zu erscheinen, was schon früher Mancher zum Aerger Vieler sich hat zu Schulden kommen lassen, muß ich doch unserer Brüderschaft Recht widerfahren lassen.

Bei allen ihren Mängeln muß man ihr zugestehen, daß sie schon vor mehr als 300 Jahren das eingesehen und erstrebt hat, was eigentlich der Zweck des großen Stifters unseres Glaubens gewesen ist, daß sie in dem, was sie wollte und erstrebte, ihrer Zeit weit voraus war, denn erst in unserer Zeit wird dasselbe, und das auch nur von ernsten und weitgeförderten Christen, befürwortet und angestrebt. — Trennung von Staat und Kirche ist die Losung der neueren Zeit: war dies nicht auch die Losung unserer Väter? — Keine Priesterherrschaft, keine Bevormundung der Gemeinde durch den geistlichen Stand, heißt es heutzutage: das sagten auch sie soviel früher. Sie wollten selbst keine **Kirche** im eigentlichen Sinn des Worts, sondern eine **Brüderschaft**, in welcher jede Gemeinde ihre Selbständigkeit und Selbstverwaltung habe und jedes Gemeindeglied ein Priester vor Gott sei.*) Will man jetzt keine Priesterherrschaft mehr: wir haben es nie gewollt; bei uns war es in Fleisch und Blut übergegangen: Einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder,**) und wenn Einer es versuchte, in der Gemeinde den Papst zu spielen, so wurde ihm durch diese selbst eine Schranke gesetzt. — Sie hatten auch das mit der neueren Zeit gemein, daß sie ritterlich und freimüthig sich für ihre Ueberzeugung bekannten. Lieber ließen sie sich in den Kerker werfen oder auf die Folterbank spannen und auf die grausamste Weise tödten, als daß sie widerrufen hätten, was sie für Wahrheit hielten. — Man hat die Mennoniten oft beschuldigt, daß sie ideale Zustände zu früh einzuführen suchten. Allmählich aber fängt man hie und da an einzusehen, daß diese Ideale ausführbar sind. In der letzten Zeit sind z. B. Stimmen außerhalb unserer Gemeinschaft laut geworden, welche unserer Ansicht vom Eide beipflichten. Ferner hört man überall Bestrebungen zur Abschaffung der Todesstrafe laut werden. Ja sog das, was das Allerunmöglichste schien, fängt allmählich a sich Anerkennung zu verschaffen, denn überall finden si Vereine und Congresse zusammen, welche Petitionen ei reichen, ja sogar Gesandte abschicken, um das Kriegführe zu vermeiden, und so das Ideal der alten Mennoniten ve wirklichen zu helfen. Im vorigen Jahre behauptete au einer in Leipzig abgehaltenen Versammlung ein gewisser Phi lippson,***) daß die moderne Entwicklung nichts andere sei, als eine Verjüdung. Eine ähnliche maßlose Anmaßun auszusprechen, werden wir uns wohl hüten. Dennoch abe dürfen wir mit mehr Grund behaupten, daß der Bildungs stand unserer Zeit die Verwirklichung derjenigen Ansichte anstrebt, welche unsere Vorfahren hinsichtlich des Reiche Gottes auf Erden anstrebten. Es sei fern von mir damit zu behaupten, daß jegliche moderne Bil dung sich mit unseren Anschauungen vereinige lasse, der Unterschied ist hie und da sehr groß. Aber di Ueberstimmung ist hie und da auch groß, das ist nicht z verkennen.

Als vor einigen Jahren in meiner Vaterstadt ein sogenannter moderner Prediger bei einer anderen Gemeinschaf auftrat, da hieß es: der Mann predigt mennonitisch. Sein Text war Matth. 7, V. 21. Und worin bestand das Mennonitische? Einfach darin, daß dieser mehr, als man sonst auf jener Kanzel zu hören gewohnt war, in seiner Predigt das Gewicht auf das praktische Christenthum gelegt hatte.

Wenn wir Mennoniten irgendwie gezeigt haben, daß wir den Sinn Christi verstanden, so war es darin, daß wir stets nachdrücklich darauf hielten, daß die Frömmigkeit sich im Leben jedes Einzelnen wie in allen öffentlichen Verhältnissen offenbaren müsse. Unsere Väter verlangten einen gründlichen, den ganzen Menschen erneuernden Geist und nicht bloß eine äußerlich zur Schau getragene Frömmigkeit. Die Religion ist daher nicht allein Sache des Gemüths und des Herzens, sondern auch des Lebens. Wenn nun die jetzige Zeit mit den ihr gemäßen Anschauungen diesen Grundsatz festzuhalten fortfährt, und dieses ebenso consequent und beharrlich wie unsere Vorfahren auch auf die selbständige Entscheidung bei der heil. Taufe bezieht, so würden wir vielleicht ganz andere Adressen an die Synoden zu Stande kommen sehen, als solche, welche sich gegen die Verpflichtung auf die gebräuchliche Taufformel richten.

Wir aber dürfen und wollen uns vorerst freuen, daß wir frei sind von allem Formzwang, sowie von allen unnützen kirchlichen Banden, und daß weder eine Synode, noch Consistorien uns Gesetze vorschreiben können, sondern daß wir ungehindert das lehren und predigen dürfen, was uns nach gewissenhafter Prüfung und stets erneuter Untersuchung als wahr und richtig erscheint. Mitbrüder am Dienst des Evangeliums! ist es Euch wohl vorgekommen, so wie mir, daß ein Prediger einer anderen Confession die Aeußerung that: „Ihr Mennoniten seid in einer glücklichen Lage“? Wohlan, so laßt uns auch Werth auf dieses Glück legen, ohne doch darauf zu pochen, als hätten wir dieses unserem eigenen Verdienst zu verdanken! Es ist ein Erbe unserer

*) Vergl. Offenb. Johannis 1, V. 6. Anm. d. Herausg.
**) Matth. 23, V. 8

***) Ein jüdischer Rabbiner.

äter, erworben durch Mühe und Streit, ja mit Strömen
res Blutes haben sie es erkauft und uns überliefert. Mö-
n unter dieser Hinterlassenschaft auch veraltete, unserer
eit nicht mehr angemessene Einrichtungen sein, noch mehr
thält sie unvergängliche Schätze.

Laßt uns dies Erbe unserer Väter auf eine bessere
Beise verwenden und aus besseren Beweggründen, als Rom!
diesem ist es nur darum zu thun, seine Kirche auszubreiten
d es ist zudem in seinem Mitteln hiezu nicht sehr wählerisch.
ßt dagegen uns einzig und allein deßhalb für die In-
ndhaltung und die Blüthe unserer Gemeinschaft eifrig
s bemühen, weil sie unter den Mitarbeitern zu Beförde-
ng des Gottesreiches eine bedeutungsvolle Stellung ein-
mmt. Laßt uns alles Wahre und Gute, dessen Trägerin
sere Gemeinschaft ist, mehr und mehr zur Geltung bringen
d dabei ein offenes Auge für alles Dasjenige zu behalten
hen, was uns noch mangelt und was wir in anderen
btheilungen der christlichen Kirche als besser erkennen!
on höherer Hand sind wir berufen, unsere Aufgabe zu
füllen, und es ist Pflicht eines Jeden, daran mitzuwirken,
ß unsere Brüderschaft mehr und mehr dieser Aufgabe sich
wußt werde und demgemäß dazu beitrage, daß sie auch
ihrem Kreise erfüllt werden könne.

Dabei aber — dies möchte ich Euch an's Herz legen
darf es uns nicht so sehr darum zu thun sein, unsere
rüderschaft auszubreiten, als vielmehr darum, Alle,
lche zu ihr gehören, mit dem echten christ-
chen Geist zu durchdringen und zu beseelen,
mit sie auf diese Weise durch ein echtes christliches Leben
Wandeln ein gutes Beispiel geben und Andere dazu
ken. Es sei deshalb unsere Aufgabe und unser gemein-
aftliches Streben, unsere Gemeinden in diesem Landes-
ile zu stärken und aufzubauen, damit alle christlichen
genden mehr und mehr reifen können und damit, abge-
n von der sonstigen Färbung, Gottesfurcht, Frömmigkeit,
reine Sittlichkeit vorherrschend bleibe. So allein, das
rdet Ihr mir zugeben, so allein fördern wir das Reich
ttes und die Gemeinde oder Kirche der Zukunft. —

Ist nun unsere Societät in dieser Weise ein Mittel
einem höheren Zweck, liebe Brüder, zu etwas, was von
gmein menschlicher und christlicher Bedeutung ist, so kann
emand uns eines Partei- oder Sektengeistes beschuldigen,
dann — dies sei meine letzte Bemerkung — werden
h die anscheinend geringfügigen Verrichtungen und Ob-
genheiten, als da sind Berathungen über Verleihen, Er-
en oder Einziehen von Unterstützungen, der Mühe werth
chiet werden müssen, welche wir darauf verwenden. Ja,
st das Allergeringste, was hier verhandelt wird, kommt
dann nicht mehr bedeutungslos vor, da es in Ver-
dung mit jenem höheren Ziel steht.

Es geht hiermit, wie mit dem täglichen Leben. Wie-
le an und für sich kleine Angelegenheiten und Beschäftig-
gen erfordert dies, bei denen man sich damit getröstet,
sie zum Lebensunterhalt unumgänglich nöthig sind!
weise hier deßhalb darauf hin, um die Klagen zu ent-
ften welche dann und wann in unseren Versammlungen
t geworden sind, daß materielle Dinge einen so großen
eil unserer Zeit in Anspruch nehmen. Die Geldfrage
ist zugleich auch eine Lebensfrage. Wie würden wir die
geistlichen Angelegenheiten fördern können, ohne uns um
ihre materiellen Bedürfnisse zu bekümmern und diese zu be-
friedigen! Denn in wie innigem Zusammenhang mit dem
Wohl unserer Gemeinden steht auch das Wohl unserer Pre-
diger, sowie die Wittwen-, Waisen- und Pensionskassen und
somit in engster Verbindung mit dem höheren Zweck, wel-
chen wir im Auge haben! Seht, liebe Brüder, wenn wir
nun dies immer im Auge behalten, dann erscheint uns auch
alles Andere, was damit in Verbindung steht, von Wichtig-
keit, und dann — wenn anders uns Allen dies höhere Ziel
am Herzen liegt — dann muß alle Lauheit und Gleichgül-
tigkeit einem unausgesetzten eifrigen Wirken Platz machen,
dann wird Leben und Bewegung in unserer Societät sein
und bleiben. Der Gedanke, daß wir hier im Dienste dieser
hohen Aufgabe beisammen sind, wird uns Alles vermeiden
lassen, was Leben in verderblichem Sinn verursacht und was
unheilige Worte und leidenschaftliche Aeußerungen hervor-
rufen könnte.

Sind wir von solchen Gesinnungen erfüllt, so dürfen wir
uns sagen, daß wir hier zusammen sind als Mitarbeiter am
Reiche Gottes und dürfen im Aufblick zu Gott mit Ver-
trauen auf seinen Segen hoffen. B.— Emden.

Aus der Mission.

Eine reiche muhamedanische Dame in Nordindien,
Mahabuban, welche sowohl in Nepal als auch auf brittischem
Gebiet bedeutende Güter besitzt, war mit der Frau eines
europäischen Indigopflanzers bekannt geworden, und hatte
häufige Besuche von dieser erhalten. Endlich kamen die
beiden Freundinnen auch auf religiöse Dinge zu sprechen,
und, von der Muhamedanerin befragt, sagte die Christin,
das liebste Buch sei ihr die Bibel. Alsbald wünschte jene
auch mit diesem Schatz bekannt gemacht zu werden, lernte
lesen, ließ sich ein Hindostani-Neues Testament geben, und
wurde gläubig an den Heiland, von dem darin geschrieben
steht. Nun wünschte sie auch getauft zu werden, und da
weit und breit noch keine Missionare zu finden waren,
machte sie sich fünf Tagereisen weit, von drei Dienstboten
und vier Kindern begleitet, auf den Weg nach Kalkutta.
Hier wendet sie sich an einen Missionar der englisch-bischöf-
lichen Kirche, dieser erklärt ihr aber, ohne sie erst nach ihrem
Glauben und ihren Kenntnissen zu prüfen, mit dem Taufen
gehe es nicht so schnell, dazu sei erst ein längerer Unterricht
nöthig. Ganz niedergeschlagen macht die vornehme Frau
sich auf den Rückweg, erfährt aber zum Glück noch recht-
zeitig, daß auf der Eisenbahnstation Haurah auch ein Mis-
sionar wohne. Zu diesem, einem Baptisten, geht sie nun
und hier gelingt es ihr besser. Die vier Erwachsenen gaben
so sichern Bescheid über ihren Glauben, daß sie am 8. Ok-
tober 1876 zusammen getauft werden konnten; sie wünschte
freilich auch die vier Kinder getauft zu haben und meinte
gelesen zu haben, daß Kinder, wenn sie eine Woche alt
sind, getauft werden sollen. Nachdem sie dieses Gebot um-
sonst im Evangelium gesucht hatte, fiel ihr ein, daß sie es
im englischen Gebetbuch (dem Common prayerbook, For-

mularbuch der englisch-bischöflichen Kirche) gelesen habe, und begnügte sich darauf hin mit der Taufe der Kinder zuzuwarten. Sie wünscht aber nun sehr, daß ein Prediger in ihr Gebiet geschickt werde, und verspricht einem solchen ein Haus und ein Stück Land zu geben.

(Basler Missions-Magazin und Calwer Missionsblatt.)

Die Familie Muth.

Die Familie Muth ist in den meisten Gemeinden stark vertreten, aber ihre Kinder sind nicht alle gleicher Art, sie hat einige böse und einige gute, und was die einen gut machen, suchen die andern zu verderben. Da ist der Hochmuth, welcher sich an die ersten Plätze drängt und über alle Andern zu herrschen sucht, welcher die Geringen verachtet und sie zurückzusetzen und zu unterdrücken trachtet, wo er nur kann. Er spottet über die Mängel und Gebrechen seiner Brüder, weiß an allen zu mäkeln, dagegen bildet er sich viel auf seine eigenen Gaben, Erfahrungen und Reichthümer irdischer Art ein. Er hat zu seinem Gefolge den Uebermuth, der gleich dem feisten Widder, welchen der Prophet schildert, mit seinen Füßen in die klaren Wasser tritt, damit die andern nicht davon genießen und sich nicht daran erquicken mögen. Aber beide, der Hochmuth und Uebermuth, haben keinen Bestand, denn Hochmuth kommt vor dem Fall. Da schickt denn der Herr Unglück, und nun folgt der Unmuth, welcher seine Geberden verstellt und dem bösen Geiste die Herrschaft im Herzen gibt. Dazu gehört der Mißmuth, diese weltliche Traurigkeit, welche nicht über die Sünde betrübt ist, die man selbst begangen hat, sondern mit allen Menschen hadert, gleich dem Propheten Jona, der zu Gott sprach: Ja, billig zürne ich bis in den Tod! Das Ende davon ist dann der Kleinmuth, der die Menschen zur Verzweiflung bringt, daß sie ein Ende nehmen mit Schrecken. So erfuhr es König Saul, welcher mit Hochmuth begann, als der eines ganzen Hauptes größer war, als alle Andern, der dann im Uebermuth selbst den Propheten Samuel verachtete und ihm die schuldige Ehrerbietung verweigerte; als aber der Herr Unglück schickte, in Unmuth und Mißmuth allen seinen Genossen zur Last ward, sich sogar an David vergriff und endlich im Kleinmuth vergeblich Samuels Schatten um Hilfe anrief und endlich umkam nach verlorener Schlacht.

Gleich wie aber dem hochmüthigen Saul durch Gottes Gnade der demüthige David folgte, so schenkte der treue Heiland der Gemeinde zu ihrem Aufbau die Demuth, welche sich nicht rühmt, sondern Gott allein die Ehre gibt. Sie weiß nichts von ihren eignen guten Werken und Verdiensten, oder hält wenigstens mäßiglich von sich, und darum finden auch die andern Wohlgefallen an ihr und in ihrem Gefolge geht die Anmuth, welche Freunde gewinnt und erhält und eine Zierde des heiligen Volkes Gottes ist, geschmückt mit güldnen Stücken, als des Königs Braut. Zwar bleibt auch diesen die Stunde der Prüfung und des Unglücks nicht erspart, denn nur durch viel Trübsal gehen wir in's Himmelreich ein, aber nicht der Unmuth ergreift dann die Demüthigen, sondern die Wehmuth, die ihr Leid stille trägt und des Herrn harrt. Mit ihr geht dann die Sanftmuth, an welcher die Heimsuchung des Herrn kö[...] Frucht gebracht hat, daß sie mit Langmuth Gottes [...] suchung und die Bosheit der Menschen erträgt, und [...] Großmuth, die dem Feinde nicht grollt, sondern [...] dem Herrn spricht: Vater, vergib ihnen, denn sie [...] nicht, was sie thun. Also erlangt sie schließlich den [...] und wird gekrönt im Himmel, denn dem Hochmüth[...] widersteht Gott, aber den Demüthigen gibt er Gnade. [...] der Gemeinde und der Kirche, in welcher diese Geister [...] Herrschaft gelangen! Sie wird gebaut und erlangt [...] Sieg nach dem andern.

So hast auch du, mein Leser, in deinem eignen [...] müth diese beiden Gesellschaften der Hochmüthigen und [...] Demüthigen, denn was du an der Gemeinde und der K[...] wahrnimmst, ist ein Bild deines eignen Wesens. Dein [...] wendiges ist eine Gemeinde im Kleinen. Da will auc[h] Hochmuth herrschen, wenn der Herr dir gute Tage sc[...] und will dich verleiten zum Unmuth, und wenn dann [...] Aergernisse kommen und die Unfälle, welche ja in d[...] Erdenleben nicht ausbleiben dürfen, so kommt der verd[...] liche Unmuth über dich, raubt dir die Freude des G[...] und verstimmt die Harmonie des Gemüths, so daß auc[h] Mißmuth nicht ausbleibt, der verzagt die Hände in [...] Schooß legt und Gott verklagt als einen harten, ungere[...] Herrn, auch mit den Mitmenschen hadert und mit den [...] ständen, darin man lebt. Das Ende davon, wenn [...] herrschen, ist der Kleinmuth, von welchem der Herr [...] daß der Verzagten und Kleinmüthigen Theil im Pfuhl [...] der mit Feuer und Schwefel brennt, die ewige Verdamm[...]

Gleich wie aber die Gemeinde und die Kirche, [...] sie weise ist, die Geister zu prüfen, nicht den Hochmüth[...] die Herrschaft gestattet, sondern sie bändigt und zügelt, [...] lasse auch du den Hochmuth nicht herrschen in deinem [...] müthe, sondern ergieb dich der Demuth. Dann schmückt [...] Gott mit Anmuth, die auch in den bösen Tagen dich [...] verläßt, sondern nur mit Wehmuth das Leid trägt, ohne [...] erbittern zu lassen. Das bringt dann die Großmuth, [...] königliche Gabe, welche dem Fürsten geziemt und die Kö[...] ziert. Dann bleibt die Langmuth nicht aus, welche Gla[...] hält in trüber Zeit, und endlich im Lichte der Herrlic[...] die Krone erlangt.

Uebe dich also, o Christ, daß du dich nicht umtre[...] lässest von jeglichem Winde, und nicht allerlei Muth h[...] schen lässest in dir, denn „wer seines Muthes Herr [...] ist besser, denn der Städte gewinnt.“

Ist's aber nicht merkwürdig, daß in unsrer deut[...] Sprache aller böse Muth männlichen Geschlechts ist, [...] Hochmuth, Uebermuth, Unmuth, Mißmuth und Kleinm[...] dagegen die Demuth, Anmuth, Wehmuth, Sanftmuth, La[...] muth und Großmuth dem weiblichen Geschlecht angehör[...] Das bedeutet, daß die Männer sollen vor den männli[...] Arten des Muthes auf der Hut sein, und daß die We[...] wissen sollen, was für Muth ihnen geziemt. Ref. Kirc[...]

Was ein neues Testament thun kann.

Ein Arbeiter am Comer See kam nach Vevey [...] Genfer See, um dort an der Eisenbahn zu arbeiten, [...]

bekam da von einer englischen Dame ein neues Testament. Er liest, wird ergriffen, nimmt's vom Genfer an den Comer See, liest seinen Dorfgenossen daraus vor; das Wort schafft und wirkt; es entsteht ein Suchen und Fragen nach dem rechten Heilsweg; man schickt nach Mailand und bittet den dortigen Pastor Turino um einen Besuch. Der Waldenser kommt, und nun ist in dem Dorf eine fröhlich heranblühende evangelische Gemeinde. Noch mehr! Diese Dorfgemeinde wurde auf merkwürdige Weise die evangelische Muttergemeinde für die Stadt Como selbst. Das ging so zu. Auf dem Rückwege aus dem erwähnten Dorf kam Turino nach Como und trat in eine Restauration, um ein Glas Bier zu trinken. Viele Arbeiter waren da um einen Tisch versammelt und sprachen mit einander davon, daß seit einiger Zeit ein evangelischer Pfarrer sein Wesen habe am Comer See. „Was will er?" hieß es, „was sagt er? ist er ein Jude? „Das nicht, aber etwas Aehnliches" — so ging's mit Fragen und Reden hin und her. Da stand Turino auf, trat zu ihnen und sagte: „Der protestantische Pfarrer bin ich, und ich will euch kurz sagen, was ich predige: Wir sind alle verloren durch unsere Sünde und sind Alle gerettet durch Gottes freie Gnade." Nun gab ein Wort das andere, Turino konnte ihnen die evangelische Heilslehre noch fleißiger und deutlicher auslegen; die Leute waren sehr erregt und baten ihn, von Zeit zu Zeit in Como zu predigen. Der Wirth erklärte sich bereit, seinen Saal dazu einzuräumen, und Turino hielt nun längere Zeit einmal in der Woche Gottesdienst im Wirthshaus. Bald konnte ein eigenes Local gemiethet werden, und jetzt ist in Como eine evangelische Gemeinde mit einem eigenen Geistlichen und 50 Communicanten.

Der „Gustav-Adolf-Bote", dem wir diese Nachricht entnehmen, schließt mit den Worten: „So hat ein neues Testament, in Vevey ausgegeben, in kurzer Zeit zwei Gemeinden gegründet". Frage: was thun die in unseren alten evangelischen Gemeinden beinahe Haus in Haus vorhandenen Bibeln?

Nachrichten.

Am 24. Mai d. J. wird die alljährliche große Mennoniten-Versammlung in der Mennoniten-Kirche zu Sembach stattfinden, zugleich zur Feier des 100jährigen Bestehens dieser Kirche. Vormittags Gottesdienst, Anfang 10 Uhr. Dann gemeinsames Mittagessen. Nachmittags freie Besprechung über gemeinsame Angelegenheiten unserer Kirchengemeinschaft. Sembach ist Eisenbahn-Station.

Elbing, den 16. April 1877.

Sehr lieber Freund und Amtsbruder!

Ihr werthes Schreiben vom 6. d. hiermit beantwortend, bestätige ich zuvörderst den Empfang der mir von Ihnen freundlichst zugegangenen M. 100; außerdem habe ich noch 3 Geldsendungen erhalten und zwar eine von Hrn. v. D. in R. M. 35, eine von Hrn. U. H. in R. M. 103 und zuletzt eine von Hrn. S. aus F. M. 40.

Wir haben den freundlichen Gebern sehr von Herzen zu danken für ihre Liebe und erflehen für sie den Segen des Herrn; ich würde auch gerne eine Quittung unseres Gemeinde-Vorstandes meinem Schreiben beilegen, auch angeben in welcher Weise die Gaben vertheilt sind, dieses kann ich aber heute noch nicht thun, denn die Verbindung mit unsern Amtsbrüdern auf dem Lande ist jetzt sehr mangelhaft, auch sind mehrere von den letzterhaltenen Gaben noch nicht zur Vertheilung übergeben, weil es bis dahin an Gelegenheit dazu fehlte, darum kann ich Ihnen nun erst später Bericht erstatten.

Die Aussichten für dieses Jahr in dem überschwemmten Gebiet von 2½ Quadratmeilen sind nicht sehr erfreulich, der Eisgang ist zwar durch des Herrn gnädige Hilfe glücklich vorübergegangen, auf den Ländereien fällt das Wasser aber sehr langsam, die Schöpf-Dampf- und Windmühlen sind freilich in voller Thätigkeit, aber die Fläche ist zu groß, so daß zu fürchten ist, daß viele Aecker nicht bestellt werden können; es kommt hierbei sehr viel auf die Witterung an. Auch sind die bessergestellten Besitzer mit dem Maschinenfabrikanten Schichau in Unterhandlung getreten, um durch Dampfpumpwerke das Wasser so bald als möglich zu entfernen, so daß wir noch auf ein besseres Resultat hoffen wollen; es werden sich später wohl noch Bedürfnisse herausstellen, ehe ich aber ausführlicher darüber berichten kann, will ich fernere Gaben noch nicht beanspruchen, um nicht die Bereitwilligkeit der freundlichen Geber zu mißbrauchen.

Ihr Freund und Amtsbruder

Gustav Entz.

Erfreuliche Nachrichten sind von unseren Missionsplätzen im fernen Osten eingegangen. Bruder Schuurmans hat jetzt 5 seiner Zöglinge als Schulmeister an neu eröffneten Schulen bei Japara auf Java angestellt, und schon zählen diese etwa 70 Schüler, ferner ist der älteste Sohn unseres Bruders Jantz zu seinem Vater nach Japara gereist und dort als Hülfsmissionar thätig. Nur ist leider seine Gesundheit etwas schwach.

Bruder Dirks hat die neuerbaute Kirche zu Pahanten auf Sumatra bereits einweihen können. Dieselbe war ganz angefüllt von Batta's, ja mehrere Hundert derselben mußten noch draußen bleiben. Die Bevölkerung dort scheint viel empfänglicher zu sein als auf Java.

So dürfen wir denn hoffen, daß, wenn der Herr so forthilft, unsere Mission bald eine ehrenvolle Stellung inmitten der Missionen der anderen evangelischen Gemeinschaften einnehmen wird. Lange genug hat unsere Gemeinschaft ja in dieser Hinsicht müßig am Markte gestanden. Aber während bei dem Wachsen der Arbeit die Ausgaben selbstverständlich wachsen, nehmen leider die Beiträge ab und schon sieht der treue Schatzmeister das kleine Kapital gänzlich schwinden. Soll die jetzt im Aufblühen sich befindende Mission wegen Mangels an Geldunterstützungen gelähmt werden, zurückgehn, zuletzt kläglich untergehn?

Die Kinder Gottes wissen, was ihr Herr von ihnen fordert: Matth. 28, 19 und 20; Marc. 16, 15. Laßt uns denn nun recht dankbar sein für die uns zu Theil gewordene Gnade, laßt uns innig beten für unsere Brüder draußen und ihre Gemeindlein, laßt uns ein Jeglicher aus Dankbarkeit regelmäßig etwas absondern für dieses köstliche

Gotteswerk, wer wenig nur hat, ein Scherflein, wem mehr gegeben ist, ein Mehreres. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb! Wie werden wir dann so fröhlich und dankbar sein, wenn wir hören dürfen: das Werk geht voran. 1. Cor. 15, V. 58! B. C. R.

Rechenschafts-Bericht.

der

Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof,

über das Jahr vom 1. April 1876 bis dahin 1877.

a) Ueber die Verwendung der in diesem Jahre eingegangenen Actiengelder.

	Einnahmen. ℳ ₰	Ausgaben. ℳ ₰
Für 47 Actien eingenommen . .	940,—	
An baarem Geld vom vorigen Jahr (vergl. Bericht vom 1. April unter Darleihe)	800,—	
Zur Tilgung einer Schuld ausgegeben		1714,29
Noch baar in Casse		25,71
	1740,—	1740,—.

b) Ueber die in diesem Jahre eingenommene und ausgegebene Gelder.

	Einnahmen. ℳ ₰	Ausgaben. ℳ ₰
Baar bei letzter Abrechnung . .	133,34	
Für Beiträge und Geschenke . .	562,52	
" Actien	940,—	
" Pensions- und Schulgeld	7685,77	
" Essen bei Prüfung rc. . .	81,64	
" Kapital	1180,—	
" Zinsen	41,60	
" Stiefelwichsel	78,75	
An den Vorstand der Anstalt .		7647,25
Für Kapital		1714,29
" Zinsen		692,13
" Darleihen		380,—
" Statuten und Anzeigen . .		10,80
" Saldo		259,15
	10703,62.	10703,62.

c) Ueber den Stand der Anstalt am 1. April 1877.

	Activa. ℳ ₰	Passiva. ℳ ₰
An baarem Gelde	259,15	
" rückständigem Pensions- und Schuldgeld	1058,16	
" Kohlen und Kartoffeln circa	136,—	
" baaren Darleihen (lt. Hauptbuch).		14210,43
" Zinsen derselben bis heute .		223,85
	1453,31	14434,28.

	Activa. ℳ ₰	Pa[ssiva.] ℳ
Uebertrag	1453,31.	1443[4,28.]
An *Actien (180 Stück) . . .		360[…]
" voraus bezahlten Pensions- u. Schulgeld		14[…]
" Rechnungen noch zu zahlen .		306[…]
Für Saldo	19788,48	
	21241,79.	2124[…]
Bleiben Passiva		1978[…]

*) Anmerk.: von den bis jetzt ausgegeben 186 Actien wurden 6 der Anstalt geschenkt.

Weyerhof, den 1. April 1877.

Der Rechner: David Krehbi[…]

Quittungen.

Für den Mennonitischen Bildungsverein vom 1. April bis[…] empfangen: Von A. K., Kirchheimbolanden M. 17. Für de[…] lös von geschenkten Handarbeiten M. 1,30. Beitrag von […] Kaiserslautern M. 2. Beitrag von J. B., Harxheim und […] Obersülzen durch R. K., Weierhof M. 6. Beitrag von W., […] dörferhof M. 2. Beitrag von A. E., Monsheim durch H. v. […] Ibersheim M. 3. Summa M. 31,30. Wofür bestens dank[…]

Weierhof, den 17. April 1877. Der Rechner

David Krehbiel.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft: Durch Pastor […]sen, Hamburg, von der Hamburg-Altonaer Mennoniten-Gem[…] fl. 150. Durch Prediger Löwenberg aus der Missionsbüchs[…] Weierhöfer Kirche M. 57. Aus Iberheim von J. E. M. 5. […] R., Hamburg M. 200. Desgleichen durch Pastor Roosen: […] Prediger J. v. d. Smissen aus der Neudörfer Mennoniten-[…] M. 15. Von S. B. in K. M. 3. Von Fr. R. in S. M. […] Aus den Sembacher Menn.-Gem. M. 12,16. Vom Mennon[…] in Hamburg-Altona M. 30, von der Menn.-Conferenz das. M[…]

Amsterdam, im April 1877.

J. Bierens de Haan, Schatzmeis[…]

Für die durch Ueberschwemmung Geschädigten in den […]derungen bei Elbing erhalten: Aus der Menn.-Gem. Se[…] M. 7. Aus der Menn.-Gem. Neudörferhof M. 26. Aus[…] Menn.-Gem. Kuhbörnchesh[o]f M. 14. Aus der Menn.-Gem. […]tenheim M. 3. Aus der Menn.-Gem. Obersülzen M. 3,40. […] Menn.-Verein in Hamburg-Altona M. 30. Aus der Menn.-[…] Weierhof, in der Kirche gesammelt M. 137,17.

Für Mennonitische Blätter erhalten: Von B. in Oberflör[…] M. 2. J. B., Schmitterhof M. 1,50. Joh. G., Monzern[…] M. 2. J. S., Gundersheim M. 2. H. S., Gundersheim […] M., Reußberg M. 6. H. Z., Neudörferhof M. 13. H. K., […]tenberg M. 2. H. K., Bennhausen M. 2. J. S., Hetschu[…] M. 1,50. C. K., Summerfield M. 22. G., Koota M. 12. […] C. R., Hamburg M. 36. D. D., Dexheim M. 2. Ch. E., […]desheim M. 2. Fr. G., Wesachhof M. 2. Herausgebe[…]

Berichtigungen.

Nr. 3, S. 24, Sp. 2, Z. 3 v. u. lies statt S. S., S[…] M. 8: S. S., Uettingen M. 8. — Nr. 4, S. 25, Sp. 1, Z[…] v. u. lies statt: singt: siegt. — S. 26, Sp. 1, Z. 12 v. o. […] statt wenn: wem. — S. 27, Sp. 2, Z. 21 v. u. lies statt […] Winter: des Winters. S. 32, Sp. 1, Z. 8 v. o. lies statt ver[…] verfaßt.

Anzeige.

Der gemeinsame Gebets-Montag fällt in diesem Ma[…] auf den 7. Mai, da lasset uns beten, daß Gott seinen G[…] reichlich ausgießen wolle über unsere Gemeinden. Luc. […] V. 1—13 und Joh. 16, V. 23—33.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 6. Juni.

XXIV. Jahrgang. 1877.

Begründet von **J. Mannhardt,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach.

und

H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß. — Der sonderbare Anspann. — Das Aussätzigen-Asyl in Jerusalem. — Die diesjährige Versammlung unserer Brüder in Sembach. — Zweiter Jahresbericht über die mennonitische Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhofe, erstattet auf der Mennoniten-Versammlung zu Sembach am 24. Mai 1877. — Die Gebetsversammlungen in Süd-Afrika. — Die Kinder der Welt. — Nachrichten. — Anzeigen. — Quittungen.

Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß.

II. Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

Matth. 28, V. 5, 6. Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum den Gekreuzigten suchet; er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat.

Da wir erst in der vorletzten Nummer dieses Blattes bei Gelegenheit des Osterfestes über die Auferstehung Jesu Christi gesprochen, so könnte man meinen, wir könnten diesen Satz jetzt wohl übergehen, aber doch ist dieser Glaubenssatz wichtig genug, um öfter darauf zurückzukommen, schreibt doch der Apostel Paulus an die Korinther: Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die Elendesten unter allen Menschen. — Und so ist es auch wirklich; wenn wir in Jesu Christo nur einen verstorbenen Menschen sehen, da kann er uns wenig helfen; die Vergebung der Sünden namentlich können wir dann nicht von ihm erlangen, denn: Wer kann Sünden vergeben, denn allein Gott! Eine Aussicht auf ein zukünftiges Leben kann uns aber unmöglich der ertheilen, der selbst dem Tode verfallen ist. Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten und der Erstling geworden, die da schlafen. Und suchen wir nun Jesum Christum, den Gekreuzigten, da lasset uns ihn nicht bei den Todten, nicht in der Erde und im Irdischen, nicht in todten Werken, Lippengebet und dergleichen suchen, sondern bei den Lebendigen, bei denen, die da wirklich ein neues Leben in sich haben, denn bei den Todten werden wir ihn nicht mehr finden. Lasset uns, die wir auf seinen Namen getauft sind, auf das Wort des Apostels achten: So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Und dieses neue Leben sei ein Leben in seiner Kraft. In diesem Leben sollen wir uns denn auch nicht fürchten, namentlich nicht vor dem Tode, denn er hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Leben ans Licht gebracht. Er spricht auch zu uns: Ich lebe und ihr sollt auch leben. An demselben Tage der Woche, an dem der Schöpfer einst sprach: „Es werde Licht“, und es ward Licht, ging das Licht der Welt (nachdem der Sohn Gottes die Sabbathsruhe in seiner Grabesruhe erfüllt hatte) wieder aus der Finsterniß des Grabes hervor, und hat uns dadurch den Sonntag geheiliget, daß an diesem Tage durch sein Licht unsere Herzen und Seelen aufgeweckt werden zu einem neuen Leben, daß unsere Werktagsarbeit durch die ganze Woche von seinem Lichte erleuchtet werde. Und wenn auch für uns ein Tag kommt, wo es bei uns heißen wird oder doch heißen sollte: „Es ist vollbracht“, so können wir getrost uns zur Ruhe legen, denn wir wissen, es kommt auch für uns ein dritter Tag, wo wir ausrufen können:

Jesus lebt, mit ihm auch ich!
Tod, wo sind nun deine Schrecken?
Er, er lebt! und wird auch mich
Von den Todten auferwecken.
Er verklärt mich in sein Licht,
Dies ist meine Zuversicht.

In diesem Glauben sprechen wir denn auch schon hier:

Jesus lebt! sein Heil ist mein!
Sein sei auch mein ganzes Leben.
Reines Herzens will ich sein,
Und den Lüsten widerstreben.

Er verläßt den Schwachen nicht,
Dies ist meine Zuversicht.
Jesus lebt! ich bin gewiß:
Nichts soll mich von Jesu scheiden,
Keine Macht der Finsterniß,
Keine Herrlichkeit, kein Leiden.
Er gibt Kraft zu dieser Pflicht,
Dies ist meine Zuversicht.
Und dann heißt es auch zuletzt:
Jesus lebt! nun ist der Tod
Mir der Eingang in das Leben.
Welchen Trost in Todesnoth
Wird er meiner Seele geben,
Wenn sie gläubig zu ihm spricht:
Herr, Herr, meine Zuversicht. Amen.

—n.—

Der sonderbare Anspann.

An das Thor der Festung Landau kam einmal ein Wägelein. Aber der Thorwart konnte kein Pflastergeld fordern, denn es war weder Roß, noch Rind, noch Eselein vorgespannt, sondern wurde von einem Oberamtmann gezogen. Das Wägelein war mit kostbarem Gut beladen; aber der Zöllner konnte keinen Zoll fordern, denn es führte keine Waaren für Laden oder Bude, sondern eine alte Großmutter. Das Wägelein hatte weder Sperrkette noch Radschuh. Die drei Mägdelein hinten schoben, wenn es bergan und hielten auf, wenn es bergab ging. Neben dem Wagen ging kein Fuhrmann her, sondern die Oberamtmännin. Aber, ob sie gleich des langen Weges auf der harten Straße nicht gewohnt war, so setzte sie sich doch nicht auf. — Was ist's mit diesem Fuhrwerk? Der grausame Dreißigjährige Krieg war noch nicht aus, und die raubgierigen und blutdürstigen Spanier kamen mit Riesenschritten auf Pforzheim zu. Alles floh und rettete von seinen Halbseligkeiten so viel als möglich war. Aber der Oberamtmann Caspar Weber ließ alles liegen und stehen und nahm nur seine gichtbrüchige Mutter mit. Die alte Frau begehrt zwar, man solle lieber aufladen, was von Zinn und Kupfer und Weißzeug da wäre und sie zurücklassen; ihre grauen Haare würden sie schützen, und wenn nicht, so hätte sie ja doch nur noch eine kleine Zeit zu leben und wäre den Ihrigen doch nichts mehr nütze. Aber noch protestirte sie, da hatte sie der treue Sohn schon auf seinen starken Armen. Im nächsten Augenblick saß sie in dem weichen Stroh auf dem Wägelein, und dann ging es munter über den Markt und zum Thor hinaus, als würden vier aus dem Marstall des Markgrafen vorgespannt. Als das Fuhrwerk in Landau ankam, bewunderte man männiglich den Treuen, dem die Mutter und Großmutter das liebste und theuerste Gut war.

Wer seinen Vater verläßt, der wird geschändet und wer seine Mutter betrübt, der ist verflucht vom Herrn. Sir. 3, Vers 18.

(Aus der Zeitschrift „Der Nachbar".)

Das Aussätzigen-Asyl in Jerusalem.

Soeben erhalten wir Nachrichten über das Aussätz
Asyl zu Jerusalem, welche einen recht erfreulichen Fortsc
in dieser, unter so großen Mühsalen begonnen, und viel
immer größeren Schwierigkeiten fortgesetzten, Anstalt be
den. Es ist in dem verflossenen Jahre gelungen, durch
fügung eines Seitenflügels an das Hauptgebäude den R
der Anstalt so zu vergrößern, daß zu den bisher verpfle
Aussätzigen noch 12 weitere aufgenommen werden kön
Die Hoffnung, das sich gesetzte Ziel, nämlich die Aus
tung des Aussatzes durch Aufnahme aller sich in Pasch
Jerusalem befindlichen Aussätzigen, 45 an der Zahl,
durch die Ausbreitung der Krankheit mittelst Ansteckung
hindert würde, zu erreichen, wird immer lebendiger, je m
der Segen Gottes ersichtlich auf dem Werke ruht. W
Geduld und Ausdauer, welche Liebe zur Sache dazu ge
ten, um die Anstalt so weit zu bringen, kann Niemand
recht begreifen, der einerseits die schreckliche Krankheit
Aussatzes, und andererseits die furchtbare Trägheit
Gleichgültigkeit der Orientalen nicht kennt. Und da k
denn auch die aufopfernde Treue und der Eifer der Ha
eltern Tappe, welche, unterstützt durch Schwester Joha
aus Gnadau, die Anstalt leiten, nicht genug gerühmt
den, obgleich die Mittel zu diesem Werke bis jetzt nur
rade so zugeflossen sind, daß das absolut Nothwendige
Pflege und Unterhaltung der Kranken bestritten wer
konnte. Trotzdem die Anstalt unter der Leitung der Ha
eltern in der möglichst billigen Weise verwaltet wu
brauchte sie doch zur Verpflegung der 18 Kranken et
über M. 6000, und werden für die Unterhaltung von
30 Aussätzigen mindestens M. 9000 erforderlich sein, t
dem daß die Aussätzigen, soweit es ihre Krankheit erla
in und für die Anstalt thätig sind. Es ist auch noch
kleiner Rest der Kosten des neuen Seitenflügels, welcher
Bauschuld auf demselben ruht, zu tilgen, was um so n
wendiger ist, als die Zinsen im Orient, besonders unter
jetzigen Verhältnissen, enorm sind. Was die geistige
leibliche Pflege der Kranken betrifft, so kann sich diese
nur darauf beschränken, sie aus dem Elend des Schmu
und der Bettelei herauszureißen, und ihre Leiden durch g
Pflege, Ordnung, Sauberkeit, gesunde Luft und Beschäftigu
so weit wie möglich zu mildern. Der Arzt, Dr. Chapl
dem die Anstalt großen Dank schuldet, ist im vergangen
Jahre nur dann gerufen, wenn sich bei einem Kranken
Zustand beträchtlich verschlimmert, da ja leider noch k
Mittel zur Heilung des Aussatzes bekannt ist. Die geist
Pflege läßt bei den älteren Patienten noch immer nicht
erhofften Früchte erblicken, trotz der treuen Seelsorge
Herrn Pastors Lic. H. Weser, welcher Anfang dieses Jahr
durch Herrn Lic. Reinecke ersetzt wurde, und des arabisch
Katechisten Joseph Dschemal, welch' letzterer regelmäßig zw
mal die Woche die Kranken besucht, mit ihnen betet,
unterhält und ihnen Bibelabschnitte auslegt. Gebe Go
daß hie und da ein Samenkörnlein auf fruchtbaren Bod
fallen möge! Dagegen machen 4 jüngere Mädchen, Lati
Fatme, Smikne und Hassne, durch ihre Lernbegierigke
dankbare Dienstwilligkeit und Freundlichkeit den Hauselte

und Lehrern viele Freude und geben Hoffnung, daß in ihnen das Wort Gottes werde lebendig werden.

Möge der Herr dieser Sache recht viele Freunde zuwenden und möge Jeder, dem das Schicksal dieser armen elenden Leidenden Mitleid erweckt, seine Gaben spenden, eingedenk der Worte des Herrn: „Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir gethan." Matth. 25, 40.

Liebesgaben nimmt gern in Empfang: Die Redaction dieses Blattes*) und Herr Pastor Julius Arenfeld in Godesberg, welcher auch gern bereit ist, ausführlichere Berichte über das Asyl auf Verlangen zuzusenden.

*) Wir sind gerne bereit, dieses wahrhaft christliche Werk durch Vermittelung von Liebesgaben zu unterstützen.

Herausgeber.

Die diesjährige Versammlung unserer Brüder zu Sembach.

Am 24. Mai d. Js. wurde die regelmäßig wiederkehrende Versammlung unserer Brüder aus der Pfalz zu Sembach abgehalten. Neben dem Ziel, welches in ausgesprochener Weise alle diese Versammlungen verfolgen, nämlich Belebung unserer Gemeinschaft durch Erbauung auf dem Grunde des aufrichtigen Glaubens an Jesum Christum, andererseits durch Stärkung des brüderlichen Verkehrs untereinander, hatte diese Versammlung noch den besonderen Zweck, das hundertjährige Bestehen des dortigen Gotteshauses zu feiern. Dieser doppelte Anlaß hatte denn auch eine sehr große Anzahl unserer Brüder herbeigezogen, die von den beiden nächsten Stationen der Bahn durch die Freundlichkeit der Sembacher Brüder zum größten Theil durch Fuhrwerk abgeholt wurden. Unter den eingetroffenen Gästen nennen wir besonders den l. Bruder Pastor B. C. Roosen aus Hamburg, der seine herzliche Theilnahme an den Versammlungen schon mehrfach durch seine Anwesenheit zu erkennen gegeben, sowie den Prediger der Neuwieder Gemeinde, Br. Villau, der in Begleitung seines ganzen Kirchenvorstandes der an ihn ergangenen besonderen Einladung zu diesem Fest Folge geleistet hatte. Der Kirchenvorstand von Ibersheim war gleichfalls durch zwei Mitglieder auf der Versammlung vertreten. Aus Baden war Br. Hege aus Reihen wieder erschienen, an den sich wohl der Aelteste unserer pfälzischen Prediger, Br. J. Ellenberger aus Friedelsheim, anschloß. Auch der protestantische Geistliche des Orts, Hr. Pfarrer Müller und zwei seiner Amtsbrüder beehrten unsern Gottesdienst mit ihrer Gegenwart.

Um 10 Uhr begann der Festgottesdienst in dem zur Feier dieses Tages sehr reich mit Kränzen geschmückten Gotteshause. Schon vor seiner Thür war eine kleine Ehrenpforte mit passenden Inschriften namentlich durch Beihülfe der weiblichen Mitglieder der Gemeinde Sembach errichtet worden, als ein Zeichen herzlicher Freude über den Besuch der Brüder und als ein stummer, doch aber warmer Willkommensgruß.

Mit dem Liede 164 des pfälzischen Gesangbuchs: „Gottes Stadt steht fest gegründet" begann die Feier. Darauf gab der gegenwärtige Prediger an der Sembacher Gemeinde, Br. Johannes van der Smissen, einen geschichtlichen Ueberblick über die Erlebnisse dieser Gemeinde und ihres Gotteshauses. Dasselbe hat nämlich nicht ganz unverändert seine ursprüngliche Größe behalten, sondern ist später fast um ein Dritttheil seiner Länge vergrößert worden. Der Bericht des l. Bruders wird voraussichtlich schon in der nächsten Nummer unserer Blätter erscheinen; deshalb begnügen wir uns hier mit diesen wenigen Bemerkungen. — Die eigentliche Festpredigt hielt der l. Bruder Pastor B. C. Roosen aus Hamburg über Epheser 2, V. 20—22*). Anknüpfend an die Veranlassung des diesjährigen Festes legte er dar den Grund, auf welchem sich die Gemeinde der Christen erbaue, nämlich Jesus Christus, den Bau, der sich darauf erbaue, und wies in eindringlicher, warmer Rede endlich darauf hin, wie wir einzelnen Glieder uns als recht lebendige Steine in diesem Bau erweisen können und sollen. — Nach demselben sprach das Schlußwort der alte Prediger Rinks vom Kühbörncheshof, wohl der älteste der anwesenden Prediger, die einst im Sembacher Gotteshause den Dienst an Gottes Wort versehen haben. Die Kühbörncheshöfer Gemeinde bildete nämlich, wie die lieben Leser dieser Blätter in nächster Nummer genauer erfahren werden, ursprünglich einen Theil der Sembacher Gemeinde und organisirte sich erst später als ein selbstständiges Ganzes. In dieser letzteren Gemeinde hat Br. Rinks nun schon lange Jahre das Amt des Predigers versehen und öfters auch in Sembach ausgeholfen, bis endlich im verflossenen Jahre die Mühe des Amtes durch die Wahl von Br. S. Blickensdörfer ihm abgenommen wurde. Insofern gebührte ihm auch ein Platz in der Reihe der Festprediger an diesem Tage. Er berührte die Frage, wie wir dieses Fest zu feiern hätten, nämlich mit herzlicher Buße und Erneuerung unseres Wesens, sowie mit herzlicher Theilnahme und ging von da zur allgemeinen Pflicht über, die jedem Christen obliegt, zur herzlichen Theilnahme am Gottesdienst und willigem Besuch des Gotteshauses. Er schloß mit einem Gebet aus dem pfälzischen Formularbuch, welches er der vorliegenden Feier anpaßte. — Zum Schlusse wurde das Lied 598 „Die heiligen Seraphim" von einem Chor der Gemeinde gesungen. Darauf ergriff Br. Joh. van der Smissen wieder das Wort, um im Gebet der Obrigkeiten zu gedenken, unter deren Schutz die Sembacher Gemeinde seit den letzten hundert Jahren gestanden, sowie aller Freunde und Schwestergemeinde, welche ihr mit Hülfe beigestanden hatten. Dann beschloß er den Festgottesdienst mit dem Segen.

In einem Wirthshause zu Sembach fanden sich nun die meisten Brüder zum gemeinschaftlichen Mittagsmahle wieder zusammen, um sich nach demselben gegen zwei Uhr zur weiteren Besprechung wieder im Gotteshause einzufinden.

Br. Joh. van der Smissen eröffnete die Besprechung mit einem Gebet und ertheilte darauf dem Schriftführer des mennonitischen Bildungsvereins für die Anstalt auf dem Weierhof das Wort, um den Bericht über das verflossene

*) Erbauet auf Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geist.

Jahr zu erstatten. Er schloß an diesen Bericht — der in dieser Nummer abgedruckt ist — die Aufforderung an die Anwesenden, welche geneigt wären, diesem Vereine noch beizutreten, die Statuten des Vereins zu unterzeichnen. Zur allgemeinen Kenntnißnahme verlas er auf Verlangen noch einmal die Satzungen in der Form, wie dieselben die staatliche Genehmigung erhalten haben. Nach ihm ergriff noch Past. B. C. Roosen das Wort, um die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf die Anstrengungen der Judenmission zu richten. In sehr anziehender Weise schilderte er das Judenthum unserer Zeit, dessen großen Einfluß und die Ziele, welche sich dessen Vertreter gesteckt. Mit Anerkennung hob er die Tugenden hervor, durch welche gegenwärtig die israelitische Gemeinschaft sich auszeichnet: Mäßigkeit, Elternliebe, unauslöschliche Dankbarkeit, durch Fürsorge für ihre Armen. Aber umsomehr hielt er es für eine Pflicht der Christen, nicht nur durch Wortgefechte, sondern mehr noch durch Wesen und Wandel zu erweisen, daß Christus die Vollendung und der christliche Glaube das Ziel der vollkommenen Offenbarung Gottes sei. — Hiernach wurde, da sich Niemand mehr zum Wort meldete, zum Schluß geschritten. Es wurde beschlossen, das in den Almosenbüchsen eingegangene Geld so zu vertheilen, daß zwei Drittel davon der Anstalt auf dem Weierhof, ein Drittel der Taufgesinnten Missionsgesellschaft zu Amsterdam zukäme. Als Ort der nächsten Versammlung wurde Ernstweiler bei Zweibrücken gewählt, da schon im vorigen Jahre von dort aus eine freundliche Einladung ergangen war. Sollte aber irgend ein Hinderniß eintreten, so wird die Gemeinde zu Monsheim wieder die Versammlung aufnehmen. Herr Pastor Villau aus Neuwied schloß die Versammlung mit herzlichem Gebet.

War schon im verflossenen Jahre zu bemerken gewesen, wie der Geist brüderlicher Liebe und Eintracht die Zusammenkunft verschönern half, so trat derselbe Zug in diesem Jahre noch allgemeiner hervor. Gott gebe, daß mit jedem neuen Jahre durch alle unsere Versammlungen deutlicher sich hindurchziehe der Klang des Friedens und der Einigkeit untereinander, wie Paulus schreibt: Und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie auch ihr berufen seid zu einerlei Hoffnung eures Berufs. (Eph. 4, V. 3, 4).

—r.—

Zweiter Jahresbericht über die mennonitische Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhofe,

erstattet auf der Mennoniten-Versammlung zu Sembach am 24. Mai 1877.

Das Wort Gottes, mit dem ich den diesjährigen Bericht über unsere Anstalt einleiten möchte, finden wir im 5. Kapitel des Briefes Jakobi im 7. Vers:

„So seid nun geduldig, liebe Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgenregen und Abendregen."

Die Ermahnung zum geduldigen und treuen Ausharren, die uns der Apostel in diesem Worte an das Herz

legt, sollen wir uns recht gesagt sein lassen. Das
führt Jeden und so auch den Christen durch fröhliche
durch ernste Zeiten, es bringt ihm Tage, in denen
recht die Güte und den Segen seines Herrn in seinem
zen schmecken und empfinden darf, und wiederum er
Stunden der Prüfung, in denen es auszuharren gilt
geduldig des Augenblicks zu warten, da unser Gott
redliche Streben der Seinen mit endlichem Segen
So geht es auch mit unserer Anstalt, die wir im N
des Herrn fortzuführen unternommen haben. Wir kö
nicht jedesmal lauter erfreuende und günstige Mittheilu
machen, denn auch sie hat Schwierigkeiten zu überwi
die nicht immer bei dem ersten Anlauf sich beseitigen l
Gewiß wünschten und möchten wir nichts lieber, als
wir jedesmal neue Erfolge verzeichnen könnten, denn
dient besser dazu, unser Vertrauen zu unserem unter
menen Werk zu stärken und auch Andere zu bereitwi
Handreichung an demselben zu ermuntern, als solche
neuen Fortschritten meldende Berichte. Indessen haben
kein Recht und keinen Anspruch darauf, fort und fo
ununterbrochener Reihenfolge Frucht auf Frucht und
günstiges Resultat nach dem andern zu erwarten.
Apostel stellt uns vielmehr im Bilde des Ackermanns
wie wir zu thun und was wir zu erhoffen haben.
trauensvoll säet er die Saat aus in den Schooß der
und verlangt nicht am nächsten Tage schon die Frucht
wartet und ist geduldig darüber, wenn er sieht, daß G
milde Hand es an Keimen fehlen läßt, was zum Ged
seiner Arbeit erforderlich ist. Langsam sieht er die F
sich entwickeln und reifen, und darnach erst kommt
Zeit, daß er die reifen Garben bindet und in seine Sche
sammelt. Einen anderen Verlauf können wir auch nicht
unserer Anstalt erwarten. Mit unseren besten Wün
mit vielen Hoffnungen begleiten wir sie und mit herzli
Gebet zu dem Herrn, in dessen Namen und Dienst
dieses Werk steht; dann aber heißt es geduldig warten
ausharren, was auch die Zukunft bringen mag. Den
Jemand auch kämpfet, so wird er doch nicht gekrönet
kämpfe denn recht. (2. Tim. 2, V. 5).

Nachdem jetzt endlich von Seiten des Staates
längsterwartete Anerkennung unseres Vereines eingetr
und die erforderlichen Schritte gethan worden sind, um
Anstalt mit allem Zubehör auf denselben zu übertragen
für unsere Anstalt die Zeit der Bewährung angebro
Nunmehr hat die Vereinsanstalt als solche durch i
und äußere Einrichtungen und durch ihre Leistungen
zeigen, was sie will und mit Gottes Hülfe vermag.
halb muß auch unser Hauptaugenmerk, wenn wir das
flossene Jahr und was dasselbe gebracht hat, betrachten
auf diese Einrichtungen richten.

Gerade sie haben uns im verflossenen Jahre mehr
in Anspruch genommen. Die bisher in unserer An
gewesene Einrichtung wurde nämlich für nicht ganz gee
erkannt. Es befanden sich bisher in derselben zwei Fami
die des Anstaltsvorstandes und die unseres verheirat
Lehrers; außerdem gehörten noch zwei unverheirathete Le
zur Anstalt. So war schon seit mehreren Jahren der
stand gewesen, und wenn auch bereits einige Stimmen e

Interesse der Anstalt nicht für richtig erklärten, bei einer verhältnißmäßig geringen Anzahl von Zöglingen zwei Familien in die Haushaltung aufzunehmen, so wurde doch früher diese Ansicht von der überwiegenden Mehrheit nicht gebilligt. Als nun aber im Herbst des verflossenen Jahres Br. S. Blickensdörfer seine Lehrerstelle aufgab, um einem Ruf an die Gemeinden Kühbörncheshof, Neudörferhof und Ernstweiler zu folgen, entstand die ernste Frage, wie die entstandene Lücke wieder ausgefüllt werden solle. Ein neuangenommener Lehrer erwies sich nicht als brauchbar und mußte wieder entlassen werden. Provisorisch übernahm deshalb bis Ostern der Anstaltsdirector, Br. Th. Löwenberg, die Unterrichtsstunden dieses Lehrers. In diesem Winterhalbjahr wurde nun also mit nur drei Lehrkräften, dem Director und zwei Lehrern, die Anstalt verwaltet, sodaß wohl bei den Meisten die Ansicht vertreten war, diese Einrichtung, wodurch ein Lehrer gespart würde, beizubehalten. Indessen hatte sich im November eine neue Schwierigkeit dadurch erhoben, daß die seitherige Einrichtung mit zwei Familien in derselben Anstalt von der einen Seite für die Zukunft als unmöglich erklärt wurde. Bis Ostern sollte jedoch noch das alte Verhältniß beibleiben.

Nach Ostern wurde nun die Generalversammlung berufen, um eine endliche Entscheidung in dieser Sache zu treffen. Das Ergebniß derselben ist wohl den Meisten unter den anwesenden Brüdern bekannt: Der seitherige Director, Br. Th. Löwenberg, übernimmt die Stelle des Leiters und die Stunden eines Lehrers, sowie die Haushaltung, dagegen bezieht Br. Krehbiel mit seiner Familie außerhalb der Anstalt eine Wohnung gegen eine angemessene Vergütung.

Eine empfindlichere Sache kam aber auch bei der Generalversammlung zum Vorschein. Im letzten Jahre war ein Deficit von etwa 1000 Mark entstanden und es fragte sich, wie sollen diese gedeckt werden? Es war auf einer früheren Zusammenkunft festgestellt worden, daß keine neue Schulden mehr aufgenommen werden sollten, und doch war diese Summe dringend nöthig. Der Ausweg, welcher gewählt wurde, bestand darin, daß alle Anwesenden beschlossen, das Fehlende durch eigene Mittel zuzuschießen. Um aber zu vermeiden, daß ähnliche Verlegenheiten wieder entstünden, oder doch bei Zeiten dieselben zu bemerken, wurde außer der vorhin schon genannten Einziehung einer Lehrerstelle beschlossen:

daß im Herbst eine neue Generalversammlung stattfinden solle, um das Ergebniß der neuen Einrichtung zu prüfen,

und daß der verwaltende Ausschuß durch häufigere Kenntnißnahme sich von dem Zustande der Anstalt überzeugen möge.

Angesichts dieser Vorgänge müssen wir heute uns wohl fragen: Was wollen wir mit der Anstalt in Zukunft? Die Antwort lautet: Ihrem Bestimmungszweck nach sie bleiben lassen, was sie sein sollte, wenn der Herr seinen Segen zur Ausführung unserer Vorsätze gibt. Sie soll eine in christlichem Sinne geleitete höhere Schule bleiben, der liebende und gottesfürchtige Eltern ihre Söhne mit Vertrauen übergeben können, weil Gottesfurcht und aufrichtiges Christenthum in derselben sorgfältige Pflege finden sollen. Damit sie diesen Zweck erreiche, wollen wir sie halten und unterstützen nach besten Kräften. Aber auf der andern Seite sollen auch solche Einrichtungen getroffen werden, die darauf hinwirken, daß unsere Anstalt nicht mehr vorwiegend auf die materielle Unterstützung von Seiten des Vereins sich verlassen müsse, sondern ihre Unterhaltungskosten selbst zu bestreiten im Stande sei. Deswegen heißt es für uns auch sparen, überall für das Nöthige sorgen, daß es an Keinem fehle, aber daneben doch darauf zu sehen, wie auch die geringste unnöthige Ausgabe vermieden werde.

Die Anstalt war im verflossenen Winter weniger stark besucht, als in diesem Sommer, wo wir im Ganzen 16 Pensionäre 10 Tagschüler und 4 Halbpensionäre haben. Auch diesmal waren die Ergebnisse des Unterrichts recht befriedigend, wie auch bei der öffentlichen Prüfung vom kgl. Distriktsschulinspector anerkannt wurde. Die Fächer sind dieselben geblieben.

Wir haben sodann mit herzlichem Dank gegen die lieben Brüder, deren Theilnahme im vergangenen Jahre nicht minder willig zur Beihülfe war, wie in früheren, zu erwähnen, daß die Anstalt in dieser Zeit durch viele zum Theil bedeutende Beiträge wesentlich unterstützt worden ist. Der Herr wolle sowohl an den lieben Gebern wie der Empfängerin diese Gaben recht reichlich segnen! Er wolle unserer Anstalt noch recht viele Freunde gewinnen und sie auch Vielen zum Segen werden lassen!

Erwartungsvoll blicken wir in die Zukunft, ob sich nun unsere neue Einrichtung bewähren wird. Aber laßt uns auch Dessen gedenken, von dem es heißt:

Er muß zu allen Dingen,
Solls anders wohl gelingen,
Selbst geben Segen, Rath und That.

Wir erwarten ja nicht allein darum Erfolge, weil wir nach bester Einsicht das Unsrige gethan haben, sondern weil wir im Aufblick auf den Herrn unser Werk unternommen haben und auch fortzuführen gedenken. Seiner Hand befehlen wir diese Sache und wollen uns getroster Hoffnung hingeben, gleichwie der Ackersmann, von dem uns das Wort des Jakobus redet, daß er geduldig wartet auf die köstliche Frucht der Erde, bis Gottes segnende Hand seinem Werk den Morgenregen und den Abendregen spendet, damit es gedeihe und wachse. Soll unsere Anstalt recht gedeihen, so darf der Segen von oben nicht fehlen; den von Herzen auch für diese zu erbitten, laßt uns nicht versäumen. Harren wir treu aus mit unserem Beistand in Rath und That, mit herzlicher Theilnahme in unseren Herzen und warmer Fürbitte vor Gottes Thron — und dann laßt uns die Zukunft getrost dem Herrn anbefehlen, den das Lied preist:

Weg hat er allerwegen,
An Mitteln fehlt's ihm nicht,
Sein Thun ist lauter Segen
Sein Gang ist lauter Licht,
Sein Werk kann Niemand hindern,
Sein Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn er, was seinen Kindern
Ersprießlich ist, will thun.

Die Gebetsversammlungen in Süd-Afrika.

Auf der allgemeinen Missions-Conferenz in King-Williams-Town im Juli v. J. wurde vom Major Malan der Vorschlag gemacht, im October eine Versammlung von Christen der verschiedenen Kirchengemeinschaften zu King-Williams-Town abzuhalten, um durch Gebet und Betrachtung des göttlichen Wortes sich zu stärken und das Werk des Herrn in diesem Lande zu fördern, ähnlich den Versammlungen in Oxford und Brighton. Die Schotten und Lutheraner waren etwas zurückhaltend in ihrer Zustimmung zu diesem Vorschlag, während die Wesleyaner (Methodisten) mit ganzem Herzen rückhaltslos darauf eingingen. Ein Comite wurde niedergesetzt, um alle Anordnungen dafür zu treffen. Die Seele dieses Comite's war der wesleyanische Prediger Rayner und der Zeitungs-Redacteur Hay. Als dies Comite nun beim Stadtrathe um die Rathhaushalle, als das größte Local für solche Zwecke, anhielt, wurde ihnen dieselbe von sämmtlichen Stadtverordneten, mit Ausnahme des Mayors (Bürgermeisters), rund abgeschlagen, was eine solche Aufregung hervorrief, daß die Einwohner King-Williams-Town's die Stadtverordneten aufforderten, ihr Amt niederzulegen. Es mußte auch unerklärlich erscheinen, wie man diese Halle, die doch zu allen Theatern und Schauspielen gebraucht wird, zu einem so guten Zwecke nicht hergeben wollte, und noch dazu gegen Bezahlung. Die meisten Gegner waren aber Katholiken und Freimaurer. Unter dem Schutze irgend eines Paragraphen der Stadtgesetze gelang es indeß noch, den Saal vom Mayor, ohne Befragen der Stadtverordneten, zu erlangen, was nun einen Krieg in und außer den Zeitungen hervorrief, der aber dazu beitrug, „die Sache so bekannt zu machen, wie es der dumme Teufel gewiß nicht geahnt und gewünscht hatte." Das Comite der Conferenz hatte auch für Wohnung und Beköstigung der auswärtigen Gäste gesorgt. Für die Lutheraner war es erfreulich zu sehen, daß der Erzbischof von Lauterburg seine Geistlichen auf den Segen dieser Versammlungen hinwies, aber trotzdem hat kein einziger Geistlicher der englischen Staats-Kirche daran Theil genommen. Auch bei den Lutherischen wollte sich kein rechtes Vertrauen zu solchen Versammlungen einstellen, und das wenige, welches sie hatten, wurde zuletzt noch dadurch erschüttert, daß eine gemeinsame Feier des heiligen Abendmahls angesetzt wurde, und, nach der Bestimmung des Majors Malan, der älteste Missionar jeder Gesellschaft dasselbe austheilen sollte, was Br. Kropf seines Theils ablehnen mußte. Da kam noch in der Woche vorher die evangelische Kirchenzeitung von Berlin bei ihnen an und brachte des Missions-Director Dr. Wangemann's Bericht über die Versammlung in Brighton. Danach wurde der Beschluß gefaßt, der Conferenz beizuwohnen.

Am Dienstag den 12. October war eine vorbereitende Gebetsversammlung in der wesleyanischen Kirche und am 13. früh eine solche in der schottischen, in welchen der Herr um seinen Segen zu dieser Conferenz angerufen wurde. Um 10 Uhr sah man eine große Schaar Geistlicher und Laien, — etwa 200 — still und andächtig zum Stadthause wallen. Wie oben schon bemerkt ist, waren außer der bischöflichen
Kirche alle Denominationen vertreten, die lutherische K
— mit 8 Geistlichen — verhältnißmäßig am zahlreic
Der General-Superintendent der Wesleyaner, Herr Ir
führte den Vorsitz; die Seele der Conferenz war M
Malan. Nach Gebet, Singen, Vorlesung von Apos
schichte 2 und 4 und wieder Gebet begann darauf die
legung von Col. 2, 10, sammt Ermahnung durch M
Malan. Wiewohl die Theologie desselben sehr schwach
so war doch das Bekenntniß zur Gottheit unseres Erl
ein sehr klares und deutliches. Das Herz jubelte dar
Die zweite Sitzung, am Nachmittage, der, wie allen üb
Sitzungen eine Gebetsversammlung für den speciellen Ge
stand der kommenden Sitzung voraufging, war noch be
ter, wie denn mit jeder Sitzung die Zahl der Zuhörer
nahm. Es wurden Berichte über das Missionswerk
geben, was höchst interessant war. Es sprachen die be
französischen Missionare Colyard und Mabile über
Bassuto-Mission, über ihren verfehlten Versuch bei Seku
und über den Plan einer schweizer Mission bei den Ba
Diese Brüder hatten es sich Mühe und Geld kosten la
waren 13 Tage zu Pferde gewesen, bis Bethel, und ha
des Nachts im Feld geschlafen, um dieser Conferenz be
wohnen. Da die l. franz. Brüder so freundlich und eh
werth von unserer Berliner Mission gesprochen und M
Malan so herzlich für die Bekehrung Sekukunis und
Versuche der Unsrigen, wieder Eingang bei ihm zu fin
gebetet hatte, ließ es unserm Br. Kropf nicht mehr schwei

Er wies hin auf den Segen der Brightoner V
sammlungen, daß dort die durch den Krieg entzweiten fr
zösischen und deutschen Pastoren sich wieder brüderlich
sammen gefunden hätten, und bestätigte und erweiterte, w
die französischen Brüder gesagt über unsere Mission
Sekukuni und dessen Verfolgung der Gläubigen, ging da
über zur Kaffermission und zu den geringen Erfolgen d
selben in Folge des Branntwein-Trinkens, und ersuchte d
Vorsitzenden, sowie die Versammlung, dem schottischen M
sionar Chalmers zu gestatten, einen Bericht über seine W
samkeit zu geben, der sein Nachbar und Mitarbeiter un
den Gaika's sei. M. Chalmers erstattete einen solchen B
richt, daß den ältesten ergrauten Missionaren die Thrän
in die Augen traten und der Vorsitzende mit bewegt
Herzen hoffen und vertrauen hieß auf baldige Hilfe v
Herrn. Dr. Stewart theilte noch die in den letzten 2 Jahr
stattgefundene Erweckung im Lavedaler Seminar mit.

Abends fand in den verschiedenen Kirchen wieder Go
tesdienst statt. In der lutherischen Kirche war eine Ve
sammlung der Deutschen, bei welcher Ansprachen und G
bete der Br. Clüver, Nauhaus, Johl und Anders a
wechselten.

Am Donnerstag, den 14. October, wurde die Ve
sammlung von einem Kaufmann und Br. Kropf mit Geb
eröffnet. Der Gesang der Lieder, die besonders für diese
Zweck gedruckt waren, war sehr schön und anregend, über
haupt herrschte eine große Feierlichkeit. Man hörte nic
nach den Ansprachen das sonst dort gewöhnliche Getramp
oder Beifallsklatschen, sondern nur ein lautes Amen. Im
stillen Gebete wurden dem Herrn alle Fürbitten vorgebrach
die man wegen dieser und jener Person oder Sache begehr

hatte. Major Malan leitete die Besprechung über Col. 2,10 ein, die diesmal nicht so trocken war, wie am Tage zuvor. „Ich fürchtete", schreibt Br. Kropf, „daß der englische Text Anlaß geben würde zu einer aufregenden Aussprache über perfect holiness (d. h. vollkommene Heiligkeit). Doch die Klippe wurde heute unter dem Vorsitz von Dr. Stewart vermieden. Aber dem Texte wurde man nicht gerecht. Es ist recht schade, daß wir Deutschen so scheu sind, den engl. Brüdern darin ein wenig zum rechten Verständniß zu helfen. Nachmittags füllte sich der Saal mit Kindern aus allen Kirchengemeinschaften, denen Ansprachen gehalten wurden, für die und mit denen man betete. Es soll dies eine besonders liebliche Versammlung gewesen sein. Die Versammlungen waren übrigens zur Stärkung der Gläubigen, deßhalb wurden — Vormittags wenigstens — nur Diejenigen zugelassen, welche mit einem Billet von ihrem Pastor versehen waren, um die Versammlungen gegen alle Ruhestörer zu sichern.

Am Freitag Vormittag wurde über Röm. 12, 1 verhandelt. Nachmittags sprach der Oberst des in King-Williams-Town stationirten Regiments Ward über die Nothwendigkeit der Anstellung eines Bibellesers unter den Soldaten und eines Stadtmissionars. In 5 Minuten waren 50 Pfd. Strl. auf 3 Jahre für diesen Zweck gezeichnet, so daß der Oberst mit bewegtem Herzen dankte. Hierauf hielt die dortige Bibelgesellschaft eine Versammlung zu ihrer Neubelebung. In der Abendversammlung wurde der Mangel einer größeren Missionszeitung für Süd-Afrika und die Nothwendigkeit besprochen, eine solche so bald wie möglich zu beschaffen, damit sich die verschiedenen Missionare besser kennen und lieben lernen möchten. Der „Kafir express" soll dazu erweitert werden, und sollen die verschiedenen Missionsvorsteher einen Bericht alle zwei bis drei Monate dazu liefern über den Stand ihrer Mission. Danach sprachen noch Dr. Stewart und der Kaufmann Maynard über die Heiligungs-Bewegung in nüchterner Weise. Der Letztere hatte den Versammlungen in Brighton beigewohnt und erklärte offen, daß bei allem Guten, das er von P. Smith empfangen hätte, er es dennoch nicht habe billigen können, daß er gesagt: „Wer Friede gefunden, der stehe auf." Er sei nicht aufgestanden. Solche öffentliche Schaustellungen des inneren Lebens seien ihm zuwider. „Dieser reiche Kaufmann" — schreibt Br. Kropf — „sprach ergreifend. Möchte es doch viele solche Kaufleute geben! Als aber dann ein Wesleyaner auftrat und sein innerstes Leben allen Blicken preisgab, ging ich nach Hause." An diesem Abend war gleichfalls eine Versammlung der Deutschen in der lutherischen Kirche.

Am Sonnabend, den 16. October, früher 8 Uhr, war die Abschieds-Versammlung unter den Orangenbäumen, die der erste Missionar in King-Williams-Town, der selige Brownlee gepflanzt hatte. Sie bestand nur aus Gesang und Gebet und war sehr feierlich und ergreifend und kein Auge blieb trocken, als die Sterbenden in King-Williams-Town mit Namen vor den Herrn gebracht wurden, ebenso alle Kinder des seligen Brownlee, alle Missionare und Stationen. Tief bewegt und still ging ein Jeder nach Haus. Br. Kropf schließt seinen Bericht: „Der Herr hat durch diese Versammlungen einen reichen Segen allen Versammelten bereitet, und ist, durch Fernhaltung aller Erregung und Forcirung zur Bekehrung, auch den Feinden des Reiches Gottes aller Anlaß zu Hohn und Spott genommen worden. Unerhört werden die vielen Gebete nicht bleiben, denn:

Kann ein einziges Gebet
Einer gläub'gen Seelen,
Wenns zum Herzen Gottes geht,
Seines Zwecks nicht fehlen,
Was wirds thun,
Wenn sie nun
Alle vor ihn treten
Und zusammen beten!
Hallelujah! Amen!"

Die Kinder der Welt.

Ach, wie jetzt die Menschen so eilig noch jagen,
Nach Ehre, nach Wollust, nach Gut und nach Geld,
Will ihnen das Schicksal dies alles versagen,
So bleibt ihnen nichts mehr zum Trost in der Welt;
Sie werden dann muthlos bei all' ihrem Ringen,
Weil den sie nicht kennen, der's Glück nur kann bringen.

Was ist's denn, daß so sie im Irrthum befangen?
Nicht wissen, was ihnen in Wahrheit ist Noth?
So, daß sie nicht zu der Erkenntniß gelangen,
Das Gute zu wählen nach Gottes Gebot?
Weil sie sich der Welt und dem Zeitgeist hingeben
Und suchen nicht Jesum, der's Glück ist im Leben.

Im Taumel der Sinneslust sind sie gebunden
Von Modesucht, Kopfputz und glänzender Pracht;
Sie wollen gelehrt sein, hoch stehen, nicht unten,
Wie Teufel und Welt ihnen vor es gemacht;
Nicht niedrig sich halten, wie Jesus gelehret,
Das ist pietistisch, auch dumm und verkehret.

So sprechen sie höhnisch und pilgern stolz weiter,
Bezaubert vom trügrischen Scheine der Welt,
Sie wollen gefallen, sind lustig und heiter
Und treibens gar bunt, wie es ihnen gefällt.
Doch einmal wird ihnen die Freude gerinnen,
Für sie wird mit Schrecken ein Andres beginnen.

Ja, Einer, der Hohe, der wohnet dort oben,
Er schweiget und sieht ihnen langmüthig zu;
Ob sie ihn nicht achten, nicht ehren, nicht loben,
Er läßt sich nicht stören in seliger Ruh';
Doch einmal da wird Er sein Richterwort sprechen,
Daß ihnen muß alles vergehn und zerbrechen.

Drum werdet doch nüchtern, ihr Menschen, und wachet,
Erwachet vom Schlafe und betet den an,
Der all eurem Treiben ein Ende einst machet,
Verlasset den Weg dieser sündlichen Bahn;
Einst müßt ihr vor ihm dort auch Rechenschaft geben
Von alle dem Thun und dem Lassen im Leben.

Joh. Kr. v. D.

Nachrichten.

Elbing, den 17. Mai 1877.

Sehr werther Freund und Amtsbruder!

Es ist wohl endlich Zeit, daß ich Ihrem Wunsche nachkomme und ihnen eine Quittung unsers Gemeinde-Vorstandes über den Eingang der für unsere durch die Ueberschwemmung geschädigten Glaubensgenossen erhaltenen Liebesgaben übersende; ich will denn auch durch dieses Schreiben und die demselben beigefügte Quittung Ihren Wunsch und meine Pflicht zu erfüllen suchen.

Ueber den größten Theil der erhaltenen Gaben habe Ihnen bereits berichtet und Sie haben ja meinen Bericht auch in die „Mennonitischen Blätter" aufgenommen; ich erhielt noch zuletzt durch Herrn U. Hege in Reihen M. 32 und durch Sie M. 32. 3 Pf..

Ueber die Art der Vertheilung erhielt ich Mittheilungen von Amtsbruder J. Neufeldt, Ellerwald 2. Trift; derselbe hat das Geld an 17 Familien und zwar mit Berücksichtigung der größeren oder geringeren Hilfsbedürftigkeit in verschiedenen Beträgen vertheilt, worüber er mir Quittungen von den Unterstützten eingehändigt hat, so daß die Vertheilung der Gaben nach unserm Urtheile eine zweckentsprechende genannt werden kann.

Es ist jetzt ein Monat nach meinem letzten Schreiben vergangen und noch immer steht viel Wasser auf unseren Ländereien. Die tiefe Lage derselben und die ungünstige Witterung dieses Frühjahrs, wobei besonders der so lange dauernde Nordwind den Abfluß des Wassers, welches nur durch Schöpf- und Pumpwerke entfernt werden kann, hindert und erschwert in hohem Grade die Entwässerung; die Besitzer der tiefer gelegenen Länder werden schwerlich in diesem Jahre ackern können und zufrieden sein müssen, wenn sie nur noch Weide und Futter für das Vieh erhalten, diese Zustände wirken auch auf die Geschäfte und Gewerbe in unserer Stadt sehr störend, so daß wir wohl alle Veranlassung haben, den Herrn zu bitten, daß Er uns künftig vor ähnlichem Unglück bewahre; in den letzten Tagen ist das Wetter angenehmer geworden, aber es erfüllt unsere Herzen mit Wehmuth, wenn man von der an unsere Stadt grenzenden Höhe die noch unter Wasser befindliche Fläche unserer sonst so fruchtbaren und gesegneten Niederung übersieht; wir wollen hoffen, daß wir nicht einen zu nassen Sommer bekommen, dann kann es ja noch viel besser werden, als es sich jetzt erwarten läßt.

Schließlich wünsche ich Ihnen und Ihrer werthen Gemeinde zu dem lieben Pfingstfeste den reichsten Segen, möge der Geist des Herrn bei Ihnen an diesem Feste sich beweisen. In unserer Gemeinde findet am Pfingstmontage die heilige Taufe an 13 Jünglingen und 5 Jungfrauen statt.

Ich schließe nach freundschaftlichem Gruße von meinen Amtsbrüdern und mir in Liebe

Ihr Freund und Amtsbruder

Gustav Entz.

Anzeige.

Seit Anfang dieses Jahres erscheint nun auc
Mennonitisches Missionsblatt, nämlich „Nachrichten a
Heidenwelt." Von der allgemeinen Conferenz der M
niten in Nordamerika monatlich herausgegeben dur
Westliche Publikations-Gesellschaft, Halstead, Kansas.
digirt von C. J. van der Smissen."

Die erste Nummer, welche uns vorliegt, enthält
einleitenden Aufsatz des Redacteurs (dieser ist der be
Professor an der Wadsworther Anstalt, früher Menno
Prediger zu Friedrichsstadt an der Eider), anknüpfen
Luc. 1, V. 78 und Ps. 117, V. 1. Dann einen R
richt des angehenden Missionars S. Haury in das
dianer-Territorium, und endlich eine Ansprache an K
mit einigen Missionsbildern aus Südafrika von dem
noniten-Prediger Chr. Schowalter zu Primrose,
Nordamerika, der für jede Nummer die Abtheilung fü
Kinder zu besorgen übernommen hat. Das Blatt ist
mal einen halben Bogen stark, und kostet für Europ
Abonnementspreis mit Postgeld 50 Cent = 2 Mk.
Man abonnirt bei der „Western Publisching Co." Ha
Harwey Co. Kansas, Nordamerika und glauben wir
Blatt allen unsern Lesern aus voller Ueberzeugung emp
zu können. Auch werden wir gerne Abonnements-B
lungen vermitteln.

Herausgebe

Anzeige.

Gemeinsames Gebet für unsere Kirchengemeinschaf
4. Juni. Joh. 1.

Quittungen.

Bis heute sind folgende Beiträge von je 30 Mark zur De
des Defizits, gemäß dem Beschlusse der Generalversammlung
30. April d. J., eingegangen:

Von J. v. d. S., Sembach; H. v. d. S., Ibersheim; J
Breitfurt; D. K., Bolanderhof; J. B., Kohlhof; A. R. und
Gundheimerhof; Ch. E. 2r, Biedesheim; D. K., J. Ky., J
Th. L. und D. K. 4r, Weierhof, D. K., Wartenberg; J. E
J. E. 3r, P. E. 1r, P. E. 2r, J. E 1r, J. E. 2r und H.
Biedesheim; Ch. E., Quirnheim; U. J., Alsheim; A. E., M
heim; A. Sch., Friedelsheim; J. W., Neudörferhof; A. B.,
sülzen; H. K., Wartenberg. — S. 840.

Ferner sind zu quittiren:

Aus dem Opferstock 1070 M. Von D. M. aus Au, Ni
bayern 20 M. Von J. K., Adjunkt und B. K., Weierhof, je
Actie à 20 M. Von dem Mennoniten-Verein in Danzig 50

Allen Gebern dankt herzlich

Weierhof, den 24. Mai 1877.

J. N. d. V.

Der Rechner: David Krehb

Empfangen für Mennonitische Blätter von H. W., W
weiler 2 M. Von G. D., Hindenheim 2 M.

Herausgebe

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 7. Juli.

XXIV. Jahrgang. 1877.

Begründet von **J. Mannhardt**, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und **H. van der Smissen**, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß. — Rückblick auf die Ereignisse des ersten Halbjahrs 1877. — Ansprache bei der Feier des 100jährigen Bestehens des Mennoniten-Bethauses zu Sembach. — Aus der Mission. — Sinnspruch. — Für die lieben Kinder. — Gebetsmontag. — Nachrichten. — Quittungen. — Berichtigungen.

Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß.

II. Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

9) Ich glaube an Jesum Christum, aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters.

Eph. 1, V. 20—23. Gott hat Christum gesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, und alles was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles; welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle des, der alles in allem erfüllet.

Auch an diesen Theil unsers Glaubensbekenntnisses wurden wir erst neulich bei Gelegenheit des Himmelfahrtsfestes erinnert, aber er ist auch als Glaubensartikel wichtig genug, ihm einmal eine eigene Betrachtung zu widmen: Nachdem Jesus Christus sein Werk auf Erden vollendet hatte, und durch seine Auferweckung am dritten Tage dasselbe von Gott bestätigt war, kehrte er zurück zu seiner himmlischen Herrlichkeit, und wir glauben an Jesum Christum jetzt nicht allein als den, der von Anfang und von Ewigkeit her bei dem Vater gewesen und vom Vater ausgegangen ist, nicht allein als den, der uns zum Heil Mensch geworden, uns durch seinen Tod von Sünde, Tod und Teufel erlöset und seinen Sieg durch die Auferstehung am dritten Tage vollendet hat, wir glauben auch an ihn als den jetzt regierenden Herrn Himmels und der Erden. Er, unser Menschenbruder, der uns liebt, sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, alles hat er jetzt zu ordnen, sowohl die äußeren Verhältnisse auf Erden, als die unergründlichen Rathschlüsse der göttlichen Weisheit im Himmel. Und alles kann er, was er will, denn er ist allmächtig gleich seinem Vater, der durch ihn unser aller Vater ist. So führt er die väterliche Herrschaft über alles, was im Himmel und auf Erden ist, über das Sichtbare und das Unsichtbare, das Hohe und das Niedrige, kurz nichts ist ihm zu hoch und nichts zu gering, nichts zu schwer und nichts zu unbedeutend. Besonders aber ist noch eines, was er zur Rechten seines Vaters thut, er lebet immerdar und bittet für uns, und wenn wir uns nun im Gebet zum Vater im Himmel wenden, da beten wir mit um so größerem Vertrauen in seinem Namen; denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist, allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde. Darum lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hülfe noth sein wird. Endlich hoffen wir noch, weil er gen Himmel gefahren ist, daß auch wir dereinst den Himmel erlangen werden, denn er hat in seinem hohenpriesterlichen Gebete gesprochen: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast, denn Du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward. Daher sprechen wir getrost mit einem unserer schönen alten Kirchenlieder:

Auf Christi Himmelfahrt allein
Ich meine Nachfahrt gründe,
Und allen Zweifel, Angst und Pein
Hiemit stets überwinde;
Denn, weil das Haupt im Himmel ist,
Wird seine Glieder Jesus Christ
Zur rechten Zeit nachholen.

Weil er gezogen himmelan
Und große Gab' empfangen,
Mein Herz auch nur im Himmel kann,
Sonst nirgends, Ruh' erlangen;

Denn, wo mein Schatz gekommen hin,
Da ist auch stets mein Herz und Sinn,
Nach ihm mich sehr verlanget.
Ach, Herr, laß diese Gnade mich
Von Deiner Auffahrt spüren,
Daß mit dem wahren Glauben ich
Mög' meine Nachfahrt zieren,
Und dann einmal, wenn Dir's gefällt,
Mit Freuden scheiden aus der Welt;
Herr, höre dies mein Flehen! Amen.

—n.—

Rückblick auf die Ereignisse der ersten Halbjahrs 1877.

Ueber Dasjenige, was im Verlauf der letzten sechs Monate vorgefallen ist, möchten diese Zeilen den lieben Lesern unseres Blattes eine kurzgefaßte Uebersicht geben, wie wir bereits seit zwei Jahren gethan haben. Schon manches Mal hatten wir Anlaß, auf wichtige, folgenschwere Ereignisse hinzuweisen, deren Nachwirkung voraussichtlich lange Jahre andauern konnte; aber bisher ist noch kein Halbjahr so reich an äußeren und inneren wichtigen Begebenheiten gewesen, als das, über welches dieser Rückblick berichten soll. Für menschliche Einsicht unberechenbar sind die Geschicke der Völker, genau wie das Loos des einzelnen Menschenlebens, und vielen Schwankungen unterliegen sie, wie dieses auch. Dunkel und undurchdringlich liegt für unsere Augen die Zukunft da — was sie bringen wird, das weiß allein Gott der Herr, der Allmächtige und Allwissende. Und blicken wir in die vollendeten Thatsachen zurück, welche hinter uns liegen, so finden wir darin oft unsere Erwartungen getäuscht, sowohl nach der guten, als auch nach der schlimmen Seite. Plötzlich treten Umstände ein, welche die ganze Sachlage umändern und erschweren, von denen man zuvor kaum glaubte, daß sie so rasch eintreten könnten, weil durchaus keinerlei Anzeichen dafür vorhanden waren. Aber Gottes Hand kann Vieles im Augenblick zu Stande bringen, was kein Mensch für möglich hält. Das vergangene Halbjahr ist wirklich ein sprechendes Zeugniß dafür und lehrt uns, daß Jeder, der nur auf den gewöhnlichen Erdenlauf und die Dinge dieser Welt sich verläßt, ein unsicheres Fundament unter den Füßen hat, nur

Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Die größte Aufmerksamkeit wendet man gegenwärtig dem Kriege zwischen Rußland und der Türkei zu. Das ist der Anfang vom Ende der seit Jahrzehnten schwebenden orientalischen Frage. Am Ende des vorigen Jahres erwähnten wir bereits, daß eine Conferenz von Vertretern der europäischen Großmächte in Konstantinopel zusammenkommen sollte, auf der eine befriedigende Lösung der im türkischen Reiche bestehenden Wirren zum Gegenstand der Berathungen festgesetzt war. Ebenfalls war erwähnt, daß zwei Großmächte namentlich, die eine in freundlichem, die andere in feindlichem Sinne sich für das Zustandekommen der Conferenz interessirten. England wünschte im Geheimen die Türkei zu unterstützen, während Rußland als vornehmster Staat slavischer Abstammung und griechisch-katholischer Religion die Partei der von den Türken unterdrückten Ch
ergriff. Englands Premierminister hatte bekanntlich ei
in einer Rede drohende Worte gegen Rußland fallen l
Rußlands Antwort war die Aufstellung einiger Armee
an der türkischen Grenze gewesen. England hatte vie
eine so prompte Antwort nicht erwartet, denn von da
bis zum heutigen Tage hin weiß man noch nichts r
von Englands angeblichen Rüstungen, als daß sie betr
werden, aber daß irgend etwas Staunenswerthes dadur
Stande gebracht ist, hat noch keine Zeitung gemeldet.
dessen wurde von England aus der Marquis Salis
der auf der Conferenz in Englands Namen erscheinen
nach allen Regierungen des Festlandes (Rußland a
nommen) umhergeschickt, allem Anscheine nach, um deren
sichten den englischen Absichten günstig zu stimmen.
scheint aber wenig genützt zu haben, wenigstens ist aus
Verlauf jener Conferenz nie bekannt geworden, daß Eng
ernstlich den Anträgen Rußlands Widerstand entgeg
setzt hat.

Die Türken waren inzwischen auch nicht unthätig,
die Aussicht auf einen Krieg mit Rußland war ihnen
keine ganz gleichgültige Sache. Der erste Minister
Großvezier, wie die Türken sagen, mit Namen Midhat,
ter all den mittelmäßigen Staatsmännern noch der B
arbeitete in aller Eile einen ganz neuen Verfassungsentw
aus, mit welchem er nicht nur den russischen Vorschl
entgegenkommen, sondern dieselben sogar überbieten w
Rußland hatte immer nur das traurige Loos der bulgari
Christen ins Auge gefaßt, für dessen Aufbesserung wollt
auf jener Conferenz Garantieen, nämlich eine Art der Se
verwaltung, wie sie in den übrigen europäischen Sta
stattfindet. Gut, sagte jener Midhat, wir geben nicht
den Bulgaren, wir geben gleich dem ganzen Türkenreich
durch Gesetze geregelte Verfassung und ein Parlament
welches aus allen Ländern Vertreter aller vorhandenen C
fessionen gewählt werden sollen. Das klingt allerdings
schön von diesem braven Minister, aber so gut gemeint
Verfassung sein mochte, zweifelten doch selbst seine Freu
ob es ihm damit Ernst sei. Midhat Pascha galt näm
schon seit Jahren als Vertreter reformatorischer Ideen
Türkenreich, aber alle diese Reformen wurden in echt
tischer Weise — auf Befehl des Pascha — ausgefü
Eine Stadt an der Donau besaß z. B. einen Stadttheil,
aus lauter jämmerlichen und gesundheitswidrigen Wohnun
bestand, als er der Statthalter jener Gegend war. Mid
erwarb sich das Verdienst, die Stadt zu verschönern, in
er die alten Baracken abreißen und dafür neue Gebäude
führen ließ. Indessen wollten die Bewohner nicht gutwi
ihre Häuser räumen — weil sie nach türkischem Brauch
für keine Entschädigung bekommen sollten —, Midhat,
energische Reformator, kommandirte aber eine Batterie he
und drohte, die Einwohner mit Kanonenschüssen zu verjag
wenn sie nicht gutwillig gingen. Ihr Leben war gere
aber um ihr elendes Hab und Gut, vielleicht Alles, was
hatten, waren sie gekommen. Ein anderer Zug von ih
In Bagdad rief er durch Anwendung von Gensdarmen e
Anzahl von wohlhabenden Männern zusammen; sie muß
eine Actiengesellschaft bilden, um eine Pferdebahn von

Kilometer Länge anzulegen. Dergleichen Züge ließen sich noch mehr berichten. War es da ein Wunder, daß man sowohl außerhalb, als auch innerhalb der Türkei etwas mißtrauisch das große Reformwerk des Großveziers betrachtete? Dieses Mißtrauen erwies sich auch als ganz berechtigt, wenn nachher die Zeitungen meldeten, wie von türkischer Seite die Rechte und Pflichten jener angeblichen Volksvertreter angesehen wurden. So machte, wie eine große süddeutsche Zeitung meldet, eine Anzahl Abgeordneter dem Präsidenten der Deputirtenkammer, Ahmed Vefik Effendi ihren pflichtschuldigen Besuch auf dessen Landhaus in Rumili Hissari, wo er sie ohne weitere Ceremonie in Unterhosen, Pantoffeln und Pelz empfing und ihnen einen Vorgeschmack seiner Führerschaft gab, indem er sie anredete: „Meine Herren, Sie sind noch unerfahren im parlamentarischen Wesen, aber ich kenne das Ding von Grund aus; ich werde schon dafür sorgen, daß es ordentlich geht; Sie haben nichts weiter zu thun als immer Ihr Siegel bei sich zu tragen, um alles, was Ihnen vorgelegt wird, ohne Widerrede zu untersiegeln. Sollte aber einer von Ihnen Anstände erheben und Unruhen veranlassen, so werde ich ihn schon kneifen." Mit dieser herrlichen neuen Verfassung überraschte die Türkei die Mitglieder der Conferenz. Am 23. Dezember fand deren erste Sitzung statt; in demselben Augenblick, als diese eröffnet wurde, ertönten Artilleriesalven und der türkische Vertreter erklärte, soeben sei durch dieselben die Veröffentlichung einer ganz neuen Verfassung angekündigt. Damit hatten diesmal die Türken wirklich buchstäblich ihr Pulver ins Blaue verpufft, denn die Verhandlungen der Conferenz nahmen durchaus keine Rücksicht auf die große Ueberraschung. Ebenso entschieden, wie vordem, wurde eine sichere Bürgschaft gefordert, welche für die Zukunft den Christen in Bulgarien eine sichere Stellung gewähre. Auch sprach sich die Gesammtheit der Bevollmächtigten dafür aus, den Vasallenstaaten Serbien und Montenegro eine Gebietsvergrößerung zu gewähren. Dabei kam aber, wenn man den Zeitungen glauben darf, ein ergötzlicher Zwischenfall vor: Einer der Bevollmächtigten, wie man sagt, der Marquis von Salisbury, bestand darauf, daß die Pforte Montenegro einen Hafen bewilligen müßte. Der Einwand Midhat Pascha's, die Türkei besitze keinen solchen, könne daher auch keinen abtreten, fand kein Gehör, und so bemerkte denn der Großvezier endlich: „Nun gut, wir werden Montenegro den Hafen von Cattaro überlassen." Mit dem ganzen Stolze eines Engländers, seinen Willen durchgesetzt zu haben, erklärte der Marquis sich mit dieser Gebietsabtretung einverstanden. Graf Zichy, der österreichische Bevollmächtigte, ist erst ganz verdutzt, kann aber schließlich doch nicht umhin, dem edlen Marquis unter allgemeiner, nur mit Mühe diplomatisch abgedämpfter Heiterkeit zu verstehen zu geben, daß Cattaro nun bereits seit über 60 Jahren zu Oesterreich gehöre. Das Endresultat der Conferenz war vorauszusehen. Die Türkei erklärte, sie könne jene Vorschläge nicht annehmen, weil durch dieselben die Ehre und der Bestand des Reiches verletzt würden. Als auch weitere Versuche, die Pforte zu Zugeständnissen zu bewegen, nutzlos geblieben waren, reisten endlich die Botschafter ab, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Der russische Gesandte aber, General Ignatieff, brachte allen betheiligten Regierungen ein Protokoll über diese Verhandlungen, in welchem nochmals die Wünsche der Conferenzmitglieder zusammengefaßt wurden. Ende März wurde dies der türkischen Regierung mitgetheilt als dringender Wunsch aller Großmächte.

Auch darauf gab die Pforte einen verneinende Antwort und wies jede Art der Unterhandlung über die darin besprochenen Punkte rundweg ab. Nun aber erklärte Rußland, dann sei es auch nicht mehr gebunden, Frieden zu halten, und am 24. April erklärte der Kaiser in einem Manifest an sein Volk, er habe sich endlich zum Kriege entschlossen. Allen Regierungen wurde dieser Entschluß mitgetheilt, auch der englischen, welche darauf eine Antwort von etwas beleidigender Form schickte, sodaß Rußlands Regierung amtlich bei einer Gelegenheit erklärte, sie ignorire dieselbe, weil sie gegen jede diplomatische Sitte verstoße. Bald darauf schob der Oberbefehlshaber der russischen Armee in Europa seine Truppen nach Rumänien hinein und steht jetzt an dessen Südgrenze, welche von der Donau gebildet wird. Rumänien erklärte sich für selbstständig und schloß sich darauf den Russen an. Nun war durch den hohen Wasserstand der Donau ein weiteres Vorrücken nicht möglich — nur Eine eingeleisige Bahn beförderte die Bedürfnisse des russischen Heeres, und im Fahrwasser der Donau fahren gepanzerte Kriegsschiffe der Türken, sogenannte Monitors, welche jedes Ueberschreiten des Flusses fast unmöglich machten. Konnte das russische Heer nun auch nicht dieses Hinderniß überwinden, so setzte es sich doch am rumänischen Ufer fest und errichtete Batterien, durch die schon ein türkisches Panzerschiff zu Grunde gerichtet ist. Einen anderen Monitor sprengten russische Soldaten durch einen Torpedo, eine Art von Sprenggeschossen, die unter der Wasseroberfläche verborgen sind, in die Luft. Das ist bisher auf dem europäischen Kriegsschauplatz vorgefallen. — In Asien berühren sich aber auch die Grenzen beider Länder, südlich vom Kaukasus. Dort haben die Türken starke Festungen, Batum, Kars, Ardahan und kleinere, wie Bajasid u. A. Aber die Russen haben bereits Bajasid verlassen vorgefunden und Ardahan mit Sturm genommen, also recht bedeutende Erfolge erzielt. Inzwischen bedrohen die Türken durch ihre Flotte die Küsten des schwarzen Meeres und haben auch im russischen Kaukasus einen Aufstand hervorgerufen, der deshalb für die Russen verderblich werden kann, weil die Aufständischen leicht der im türkischen Gebiet stehenden Armee alle Zufuhr im Rücken abschneiden können. So ganz verzweifelt ist auch noch nicht die Sache der Türken; der Sultan Murad ist zugleich Oberherr der Mohamedaner in der ganzen Welt und wird sie zum heiligen Krieg gegen Rußland aufrufen; der „Sheriff" von Mekka, wohin ja alle frommen Muselmänner wallfahrten, hat den in diesem Jahrhundert erst einmal geöffneten Almosenschatz der Kaaba (des dortigen Tempels) geöffnet und an 17 Mill. Mark darin gefunden, welche er dem Sultan zur Verfügung stellte. Wird aber der heilige Krieg verkündigt, dann entstehen für alle Länder, in denen Muhamedaner sind, ernste Unruhen. Deshalb sieht Frankreich sich veranlaßt, in seinen afrikanischen Colonieen schon Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Auch im englischen Ostindien könnte dadurch eine Bewegung entstehen, die sich vielleicht

schließlich gegen alle „Ungläubigen“ kehrte. Mit Spannung sieht man der Zukunft entgegen. Wird die Türkei sich schon auflösen oder kann sie sich noch diesmal halten? Wahrscheinlich ist das Letztere nicht; tritt der erstere Fall ein, was entsteht aus jenen Trümmern? Was wird aus der Religion der Mohamedaner, die durch eine Eroberung Konstantinopels einen unheilbaren Schlag erleiden würde? (verg. Nr. 12 dieser Blätter vom Jahrg. 1875).

Während diese Vorfälle alle großen und kleinen Politiker in Aufregung brachten, war in aller Stille im deutschen Vaterlande eine drohende Gefahr glücklich wieder beseitigt worden. Fürst Bismark, dessen staatsmännischer Klugheit nächst Gottes Führung Deutschland seine gegenwärtige Stellung verdankt, wollte sein Amt niederlegen. Die eigentlichen Gründe, welche ihn dazu bewogen, sind wir nicht im Stande anzugeben, denn Fürst Bismark ist bekanntlich Diplomat und die verstehen die Kunst des Schweigens wohl so gut, wie unser Feldmarschall, den man den Schweiger nennt. Der Kaiser willigte natürlich nicht ein, sondern setzte, wie eine Anekdote erzählt, nur das Wort „Niemals“ an den Rand jenes Abschiedsgesuchs und ein englischer Raritätenkrämer, der auch davon gehört, soll 75,000 Mk. dafür geboten haben, wenn die Verwaltung des Staatsarchivs ihm das Original verkaufen wollte. Bekommen hat er es aber nicht.

Auch in Frankreich ist die Aussicht in die Zukunft düster geworden. Am 16. Mai hat der Präsident Mac Mahon plötzlich seinem Ministerpräsidenten wie einem Schulknaben eine Rüge ertheilt, weil er nicht energisch genug der liberalen Partei geantwortet habe. So war dieser gezwungen, den Abschied zu erbitten, welcher ihm auch gleich gewährt wurde. Man schreibt diesen jähen Umsturz der bisherigen Regierungspartei den Einflüssen klerikaler Kreise zu, welche aus der Republik gerne eine Monarchie machen und namentlich an Deutschland Rache nehmen möchten. Wahrscheinlich werden nun die gegenwärtigen Kammern aufgelöst werden und von dem Ausfall der darauf erfolgenden Neuwahlen wird es abhängen ob jene Partei die Oberhand gewinnen wird, oder ob die friedlicher gesinnten Republikaner in der Mehrzahl bleiben.

In den vereinigten Staaten von Nord-Amerika ist ein neuer Präsident gewählt worden, der am 4. März sein Amt angetreten hat. Er heißt Rutherford Biechard Hayes und war bereits 5 Jahre lag Gouverneur des Staats Ohio (wo viele Mennoniten wohnen). Die Wahl seiner Partei war so gut getroffen, daß seine Gegner nur zwei Punkte an ihm auszusetzen wußten, daß er zu viel die Kirche besuche und in seiner Kleidung zu sehr den Dandy hervorkehre. Man verspricht sich Vieles von diesem Präsidenten, wenn man der Stimme einzelner Amerikaner glauben darf — denn dort begegnen wir stets dem Schauspiel, daß, was der eine bis in den Himmel hebt, der Andere ebenso sehr herabzusetzen bemüht ist. Ueber seine freilich eben erst begonnene Amtsführung spricht sich z. B. ein Amerikaner folgendermaßen aus: Das Volk jubelt dem neuen Präsidenten entgegen. Auch die Frau des Präsidenten Hayes sucht in Washington zu reformiren und die Zeitungen rühmen mit nicht geringer Befriedigung, daß sie sich so einfach und prunklos, wie jede anständige Bürgersfrau kleide u durch ihr Beispiel viel dazu beitragen werde, Anspruchlosi keit und Sparsamkeit in der Kleidertracht der Frauen z Mode zu machen. Die Hayes'sche Administration übt sch einen bedeutenden Einfluß auf das gesellschaftliche Leb in Washington. Die Einfachheit und Würde, der Erns die Männlichkeit und Unabhängigkeit, welche Hayes in d Politik einzuführen bemüht ist, wird auch in dem gesel schaftlichen Leben sich bald wiederspiegeln, zumal die Gatti von Hayes in ihren Moden, Manieren und ihren „Recep tions“ (offizielle Empfangsfeste) durchgängig den Characte einer eleganten Einfachheit repräsentirt; es ist sehr wünschens werth, wenn derselbe reformatorische und reinigende Ton der jetzt die Politiker leitet, dahin führt, daß im sociale Leben eine edle Einfachheit an die Stelle von Luxus un Verschwendung, Würde an Stelle von Frivolität und Natür lichkeit an die des Scheins tritt. Ja gewiß ist das Letztbemerkt sehr wünschenswerth, sowohl jenseits, als auch dieseits des atlandischen Oceans. Einfachheit an die Stelle von Luxus und Verschwendung, Natürlichkeit an die Stelle des Scheins! Wieviel leiden nicht immer noch unter den Nachwehen jener früheren Schwindelperiode! Handel und Wandel stockt, die Geschäftsleute haben kein rechtes Vertrauen, dadurch wird der Umsatz verringert und folglich auch nicht soviel producirt. Die meisten Fabriken und Anstalten verringern ihre Arbeiterzahl oder verringern wenigstens die Löhne, weil sie sonst nicht mehr bestehen können. So geht es in Amerika, wo z. B. in New-York einige deutsche Arbeiter zum Richter Janßen kamen und um Einsperrung in's Gefängniß baten, da sie mit dem besten Willen nichts verdienen können und weder stehlen noch betteln wollten. Der Richter entsprach ihrem Verlangen. — Nach einer Meldung des Präsidenten der Staats-Arbeiter-Gesellschaft sind in New-York 45,375 Handwerker arbeitlos. In vielen Fällen ist der Lohn der Arbeiter auf 90 Cents (3 Mk. 87 Pfg., während früher der Tagelohn zuweilen 2 Dollars = 8 Mk. 60 Pfg. überstieg, d. h. in New-York) den Tag herabgesetzt, aber auch zu diesem Preise fehlt es an Bedarf. Die Polizei-Stationshäuser sind mächtig überfüllt.

Ebenso geht es in Frankreich. Aus Paris wurde im Februar geschrieben: Paris, 2. Febr. Die Krise, die schon so lange auf der Industrie und dem Handel beider Welten lastet, Frankreich aber bisher nur mit abgeschwächter Intensität ergriffen hatte, scheint sich jetzt auch hier mit ihrem ganzen Gefolge einbürgern zu wollen. Fast in allen Straßen der Hauptstadt und zu allen Stunden begegnet man mitleiderregenden Gestalten und die Zahl der Straßenbettler ist auffallend groß; man erinnert sich nicht, je so viele um Brod flehende Kinder und Frauen gesehen zu haben, als in diesem Winter, der doch glücklicherweise ausnehmend gelinde ist. Tausend von Arbeitern sind beschäftigungslos.

Aehnliche Nachrichten kommen aus einem Bezirke Deutschlands, wo bisher eine rege Industrie betrieben wurde. Man meldet aus Bayreuth: Unter der armen Weberbevölkerung des Voigtlandes, namentlich zwischen Hof und Münchberg, herrscht gegenwärtig in Folge der allgemeinen Geschäftsstockung ein außerordentlicher Nothstand. In Konradsreuth stehen über 200 Webstühle wegen Mangels an Arbeit stille.

ie Kreisregierung hat die betheiligten Bezirksämter beauf-ragt, eine genaue nach den einzelnen Gemeinden ausgeschie-ene Erhebung über die Nahrungs- und Erwerbsverhältnisse er Weberdistrikte vorzunehmen, damit erkannt werden kann, o und wie nahe ein eigentlicher Nothstand bevorsteht, ferner, aß den Gemeinden Konradsreuth, Leupoldsgrün und Lipperts n Vorschuß von 3000 Mk. zur Fortsetzung der Arbeiten den Weberfamilien bewilligt wurde.

Aus Spandau kam im Februar die Nachricht: Eine roße Anzahl Arbeiter rottete sich am Montag Mittag vor em Rathhause in Spandau zusammen und verlangte stürmisch eschäftigung. Die Leute beklagten sich hauptsächlich dar-ber, daß man bei den Festungserweiterungsbauten, welche var nur schwach betrieben werden, fremde, zumeist polnische rbeiter beschäftigte und einheimische Arbeiter mit ihren Ge-uchen um Beschäftigung abweise. Da der Auflauf immer rößere Dimensionen annahm, so mußte schließlich die Polizei inschreiten, wobei einige Verhaftungen von Personen, welche ch den polizeilichen Anordnungen wiedersetzten, vorgenom-en wurden.

(Schluß folgt.)

Ansprache

i der Feier des 100jährigen Bestehens des Mennoniten-Bethauses zu Sembach,
gehalten
von Johannes van der Smissen.

Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für, ehe nn die Berge worden und die Erde und die Welt ge-haffen worden, bist Du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. – Wie unsere Väter vor hundert Jahren im Vertrauen uf Deine Hülfe den Bau dieses Bethauses unternommen aben, so vertrauen wir auch heute noch auf Deine Gnade, u werdest uns auch ferner noch dieses Haus erhalten, aber icht allein die Steinmauern dieses Hauses, sondern auch as geistige Haus, von dem dieses äußere nur ein Abbild t, unsere liebe Gemeinde, daß wir uns immer mehr erbauen ls die lebendigen Steine zu einem Tempel des Herrn, der bauet sei auf dem einigen Grunde, ohne welchen kein an-erer gelegt werden kann, welcher ist Jesus Christus. Dazu isse das Wort Gottes rein und lauter in seiner ganzen raft und Weisheit von dieser Kanzel auch ferner verkün-igt werden. Laß auch ferner noch Viele an diesem Tische urch die Frucht Deines Leidens und Sterbens im Glauben stärkt und erquickt werden. Laß recht Viele zum wahren lauben hindurchdringen, und wenn sie hier in diesem Bet-ause diesen ihren Glauben bekennen und auf solchen Glau-n getauft werden, da erfülle Du sie mit Deinem heiligen eist und mache sie zu recht lebendigen Gliedern Deiner emeinde, welche da ist Dein Leib. Erhöre auch die Ge-ete, welche von hier aus ferner zu Deinem Throne empor-eigen. Segne, o Herr, diese unsere Gemeinde und unsere anze Mennonitische Kirchengemeinschaft. Segne die ganze ristliche Kirche. Segne auch den Ort und das Land, darin eses Bethaus steht, und laß auch von diesem Hause einen reichen Segen über Ort und Land sich ergießen. Segne auch insbesondere in reichem Maße die Nachkommen aller, die den Bau dieses Hauses befördert haben, namentlich der damaligen Landesherrn dieser Gegend, der Reichsgrafen von Wartenberg, welche unsern Vätern diesen Bau erlaubten und ihren Beamten und Unterthanen die Förderung desselben an-empfahlen, und die Gemeinden unserer Glaubensbrüder, welche unsern Vätern durch Unterstützungen an Geld und in anderer Weise dazu mithalfen, namentlich unsere Brüder zu Utrecht, Amsterdam, Crefeld, Rotterdam, im Oberlande, zu Ibersheim und zu Neuwied. Segne auch die Gemeinde zu Kühbörncheshof, die damals als ein Theil unserer Ge-meinde dieses Haus mit erbauet hat, und auch später, wenn schon von uns getrennt, doch immer in freundschaftlicher Be-ziehung zu uns geblieben ist.

Segne auch alle Diejenigen, welche zu dem späteren Ausbau dieses Hauses mitgeholfen haben, insbesondere die Gemeinden zu Hamburg-Altona, Friedrichsstadt und in Preußen. Segne auch unsern jetzigen Landesherrn, den König dieses Landes, und sein ganzes Haus, unter dessen Schutz wir uns bis dahin des Gebrauchs des Hauses und der Gottesverehrung nach unserer Weise ungestört erfreuen durften, und die Obrigkeiten dieser Provinz und dieses Ortes. Segne auch unsere heutige Versammlung und erfülle sie mit Deinem Geist, daß alles, was hier heute geredet wird, in Deinem Geiste geredet werde und dazu diene, unsere Herzen Dir näher zu bringen und Deinen Namen zu verherrlichen, o Herr, unser Heiland, Jesus Christus, welchem sei Ehre und Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

In diesem Namen möchte ich Euch, meine Geliebten, heute begrüßen, und Euch danken, daß Ihr uns so zahlreich durch die Theilnahme an unserer Feier erfreuet habt. Ins-besondere aber grüße ich diejenigen, welche sich als Abge-ordnete ihrer Gemeinden hier eingefunden. Gebe der Herr, daß Ihr alle einen reichen Segen von dieser Versammlung in Eure Häuser und in Eure Gemeinden mit heimnehmet.

Da wir heute die lieben Brüder und Schwestern in dieses Bethaus eingeladen haben, um das einhundertjährige Be-stehen desselben zu feiern, so ist es wohl angemessen, einen ge-schichtlichen Rückblick auf das Entstehen und die Schicksale desselben zu werfen; da aber dieses Gebäude mit der Sem-bacher Mennoniten-Gemeinde aufs Innigste verbunden ist, so werden wir dessen Geschichte auch nicht wohl erzählen können, ohne manches aus der Geschichte der Gemeinde mit einfließen zu lassen:

Ob hier in der Gegend schon vor der Mitte des 17. Jahrhunderts Taufgesinnte oder, wie wir sie jetzt nennen, Mennoniten gewohnt haben, davon haben wir keine Nach-richten. Doch ist es wahrscheinlich, daß von den zahlreichen Pfälzischen Taufgesinnten, die schon im 16. Jahrhundert er-wähnt werden, auch einige dieser Gegend angehörten, da gerade hier in den Zeiten der Verfolgung es leicht wurde, die Anweisung des Herrn zu befolgen: „Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere.“ Denn hier waren neben kurpfälzischen Besitzungen noch manche andere Herrschaften, so gehörten Wartenberg, Sembach und Mehlingen den Grafen von Wartenberg, Winnweiler, Lang-meil und Sippersfeld den Grafen von Falkenstein, Neu-

hemsbach den Grafen von Wittgenstein. Aber jene älteren einheimischen Taufgesinnten scheinen hier ganz verschwunden zu sein, während die meisten jetzt zu unserer Gemeinde gehörigen Familien nachweislich vor ungefähr 200 Jahren aus der Schweiz hierher einwanderten. Die älteste bestimmte Nachricht ist aus dem Jahre 1669, wo ein aus dem Elsaß kommender Mennonit, Würtz mit Namen, sich auf dem Münchhof bei Hochspeyer ansiedelte, welcher noch im Besitz seiner Familie ist. Bald erhielten solche Mennoniten denn auch die ausdrückliche Erlaubniß zur Ausübung ihres Glaubens, wohl um so mehr, da die Landesherrn ihrer zur Bebauung der im 30jährigen Kriege zerstörten Höfe und Mühlen bedurften; das älteste Document darüber ist vom 9. Juli 1687, in einem Erbpachtsbrief der Pfalzgräfin Marie an den aus der Schweiz eingewanderten Mennoniten Peter Küntzi, der die Diemersteiner Mühle unter der Bedingung erhielt, sie selbst aufzubauen, wo ihm die Ausübung seines Glaubens gestattet wurde, „gleichwie die Hofleute von Fischbach solches bishero getrieben". Diese müssen also schon früher die Glaubensfreiheit gehabt haben, doch besitzen wir darüber kein Document. So bildeten sich kleine Hausgemeinden, denen sich wohl bald andere benachbarte Familien anschlossen. Ihre Gottesdienste hielten sie meistens in Privathäusern, nur in Diemerstein befand sich ein eigenes Gebäude zu diesem Zweck, welches bei der Mühle lag und mehrere Jahre nach Erbauung dieses unseres Bethauses, da es ganz baufällig geworden, abgerissen wurde. In Wartenberg versammelte man sich im Hause des Hans Jakob Wollenschläger, dem jetzigen Kinzinger'schen Hause am Schanzenberge; hier in Sembach im oberen Stock des Eichelmann'schen, später Brunnemann'schen, dann Beutler'schen Hauses am Spitzberge, das alte Gebäude ist aber im Jahre 1857 abgerissen und dafür ein neues gebaut worden. Vor 100 Jahren nun vereinigten sich die Gemeinden, welche sich bis dahin zu Sembach, Wartenberg, Kühbörncheshof, Fischbach und Diemerstein versammelt hatten, zum Bau eines gemeinschaftlichen Bethauses in Sembach, kauften dazu von den Eheleuten Adam und Agnesa Eichelberger ein Stück Wiesengarten von 20 Ruthen für 25 Gulden. Es wurden Gelder zur Bestreitung der Kosten gesammelt, wobei besonders der Aelteste Johannes Krehbiel von Wartenberg, wegen seiner Wohnung am Schloßberge der Berghannes genannt, sich sehr thätig erwies, und sogar die damals noch sehr beschwerliche Reise nach Crefeld unternahm. Der Aelteste Lorenz Friederich zu Neuwied half durch Briefwechsel nach Holland. So erhielten wir aus Utrecht 214 fl., aus Amsterdam 200 fl., aus Rotterdam 200 fl., aus Crefeld 173 fl. 18 kr., aus der Oberpfalz (welche Gemeinden eigentlich hiermit gemeint sind, ist mir nicht ganz klar) 105 fl. 32 kr. und aus Ibersheimer Hof 37 fl. 46 kr. 397 fl. 21 kr. wurden in der Gemeinde selbst, theils als Anleihen, theils als freie Gaben aufgebracht, so daß die ganze Bausumme 1263 fl. 33 kr. betrug, wovon aber nur 1038 fl. 42 kr. zum Bau verwendet, mit 200 fl. ein Theil der Anleihen zurückgezahlt wurde. Unter dem 22. Febr. 1777 erhielten sie unter sehr wohlwollenden Ausdrücken von der reichsgräflich Wartenbergischen Landesherrschaft die Erlaubniß zum Bau, welcher dann auch rüstig angegriffen und noch in demselben Jahre vollendet wurde. Der Aelteste Jo Krehbiel von Wartenberg, der hauptsächlich den Bau dert hatte, ein Mann, der auch bei anderen Mennon Pfalz in hohem Ansehen gestanden, war in demselbe gestorben und wurde das neue Bethaus noch in de Jahre von dem neu erwählten Aeltesten Michael K von Pfrimerhof eingeweiht. Doch hatte das Haus no ganz die jetzige Gestalt; vorne neben der Eingangsthür noch 2 Stübchen, die ganze Kirche war niedriger u Platz, wo jetzt Kanzel und Abendmahlstisch stehen, noch gar nicht zum Gebäude. Nach 50 Jahren abe man eine Erweiterung für nothwendig und wurden die beiden Stübchen weggebrochen und zum Zuhör gezogen, auch wurde eine neue Kanzel und ein neuer mahlstisch in dieselbe gemacht, während bisher die P nur hinter einem Tisch stehend ihre Vorträge gehalten Ums Jahr 1850 wurde das Bethaus wieder für d meinde zu klein, obgleich sich die Gemeinde Kühbörn indessen ein eigenes Bethaus gebaut und sich von u trennt hatte, was bei der großen Entfernung des Kü cheshofes von hier, über 3 Stunden, gewiß zweckmäßi Da nun auch das Dach baufällig geworden, nahm m Dach ab, bauete die Mauern höher, machte größere F ein neues Dach, und fügte den Raum, der jetzt un Stufe erhöhet ist, der Kirche hinzu, wobei wir mit derem Danke gedenken wollen, daß die hiesige protesta Gemeinde uns während der Zeit des Baues, vom bis September 1857, durch ihren Pfarrer Kämmer Pfarrer in Mörschheim, den Mitgebrauch ihrer beide teshäuser zu Sembach und Rohrbach, wo die Protes abwechselnd Sonntag um Sonntag Gottesdienst halte Orgel, Glocken und sonstigem Zubehör, anbot, was angenommen wurde. Als unser Vorstand aber d ihren Kirchen während unserer Gottesdienste eingesa Almosengeld der protestantischen Gemeinde abgeben lehnte sie dieses ab, und endlich einigte man sich da dieses Geld zum Bau einer Grenzmauer zwischen der testantischen Pfarrwiese und dem Mennonitischen Predi zu verwenden.

In diesen 100 Jahren nun waren 19 Prediger rufen, in diesem Bethause das Wort Gottes zu verkünd von denen 10 zum vollen Dienst ordinirt worden. waren alle, bis auf die beiden letzten, aus der Gem gewählt, ohne eine besondere Vorbildung für das Amt, ohne irgend eine Vergütung für ihre Mühewaltungen, doch gab es unter ihnen sehr tüchtige Männer, die au verschiedensten Familien unserer Gemeinde stammten un sehr verschiedenen Orten wohnten. Einer derselben, Galle von Otterberg, starb in diesem Bethause, wä einer seiner Amtsbrüder den Gottesdienst abhielt, am S im Jahre 1827. Nach dem Tode des letztverstorbenen digers, Johannes Risser, der fast 36 Jahre dieser Gem vorgestanden, als die Gemeinde ein halbes Jahr keinen e Prediger hatte, haben außerdem die beiden Prediger Kühbörncheshof abwechselnd unsere Gemeinden mit Worte Gottes bedient.

Schwere Kriegszeiten sind in diesem Jahrhundert unsere Gegend dahingegangen, auch andere Unglücks

haben sie getroffen, aber unser Bethaus ist durch die Gnade Gottes davon unberührt geblieben, ja das Wort Gottes, das wahre Brod des Lebens, hat hier nie gemangelt, so daß wir wohl einstimmen können in das Wort des Psalmisten: Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe noch niemals gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brod gehen. Der Herr aber erhalte uns ferner seine Gnade! Amen.

Aus der Mission.

Christliche Lebensbilder aus der Heidenwelt.

3. Henry Budd, der Prediger der Indianer.

Die Lebensgeschichte dieses trefflichen Indianischen Missionars führt uns in ein unwirthliches Gebiet der Erde. Es ist jenes kalte Land, welches im Norden der Vereinigten Staaten Nordamerika's, im Norden und Westen von Kanada liegt. Dieses weite Gebiet, das im Norden bis zu den Eisregionen sich erstreckt und von Seen und Flüssen überall angefüllt ist, heißt Hudsonia oder nach dem Prinzen Rupert, welchem im Jahre 1669 für alle diese Länder von der englischen Krone ein Handelsmonopol gegeben ward, Rupertsland. Das ganze Gebiet ist reich an Pelzthieren aller Art, und der Handel mit den Fellen derselben brachte der Handels-Compagnie unermeßliche Reichthümer. Ueberall wurden Niederlassungen gegründet, die von kleinen Forts geschützt wurden, und in denen die Beamten und Agenten der Compagnie, namentlich im langen eisigen Winter, ein trostloses Daheim zubrachten. Höchstens einmal im Jahre erhielten sie Briefe und andere nothwendigen Gegenstände. Die einzige Beförderung der Handelsartikel und Briefe, wie der nothwendigen Mittel aus der Heimath geschah im Winter mit Hundeschlitten, im Sommer mit indianischen Böten, die von See zu See durch die vielen Flüsse fuhren und oftmals weite Strecken hindurch über Land getragen werden mußten. So waren die Reisen im Sommer wie im Winter fast gleich beschwerlich und gingen sehr langsam von Statten.

Weder für die vereinsammten, in dem großen Gebiete hie und da zerstreuten Europäer, noch für die dortigen Indianer geschah über ein Jahrhundert lang irgend etwas in geistlicher Hinsicht. Die ersten Gotteshäuser daselbst begründeten im J. 1818 katholische Priester, und ihr Beispiel weckte nun auch die Hudsonsbai-Compagnie auf, so daß auf ihre Anregung im J. 1820 ein Missionar der engl.-kirchlichen Missionsgesellschaft, Rev. John West, auf der im Süden dieses Gebietes gelegenen Kolonie Douglas am rothen Flusse, südlich vom Winipeg-See eintraf, um zugleich als Kaplan unter den dortigen Europäern und als Missionar unter den Indianern zu wirken. Bald erwachte auf dieser Kolonie ein reges kirchliches Leben, und auch unter den umherwohnenden Indianern war West sehr thätig. Freilich kehrte er schon 1823 nach England zurück, aber die Mission blieb bestehen und breitete sich immer weiter über jenes unermeßliche Gebiet aus, so daß es jetzt zu einem der fruchtbarsten und gesegnetsten Missionsfelder zu zählen. Dazu hat ganz besonders einer jener beiden wilden schmutzigen Indianerknaben, welche dem Missionar West bei seiner Reise nach dem rothen Flusse hin einst mitgegeben waren, mitgewirkt.

Henry Budd, denn dieser war der eine jener beiden, zählte etwa 8 Jahre, als er die lange, 6 Monate dauernde Reise vom Fort York an der Hudsonsbai aus mit Missionar West machte. Auf dieser langen beschwerlichen Reise, Tags im Indianerboote, Nachts in wollene Decken gehüllt bei einem Feuer aus Fichtenstämmen, oft durch Wasser und Schlamm watend, hatte der begabte Knabe bereits beten gelernt und einige Bibelkenntniß erlangt. Nach einigen Jahren heißt es dann von ihm: „er hat in der Missionsschule bereits das Neue Testament lesen gelernt und kann den Westminsterschen Katechismus fehlerlos hersagen.“ Nach vollendeter Schulzeit erhielt Budd eine Anstellung bei der Hudsonsbai-Gesellschaft, kehrte aber auf Anregung des Missionar Jones, der an West's Stelle getreten war, im J. 1837 nach dem rothen Flusse zurück, weil es an dem Orte, an dem er angestellt gewesen, an kirchlicher Gemeinschaft fehlte. Jetzt erhielt er in der Missionsstation am rothen Flusse die Stelle eines Schulmeisters und bewies sich hier so tüchtig, daß er drei Jahre später dazu erwählt wurde, unter denjenigen seiner Stammgenossen, der Kwi-Indianer, welche am Cumberland-See, etwa 200 Stunden nördlich von seiner bisherigen Aufenthaltsstätte wohnten, eine Mission zu beginnen. Mehrere Familien aus jener Gegend am Cumberland-See hatten sich nämlich in Grand Rapids, der Missionsstation an rothen Flusse, angesiedelt und wünschten nun, daß auch ihre Landsleute den Segen des Evangeliums kennen lernen möchten. Die Reise mit Frau und Mutter nach Cumberland hin war beschwerlich genug; die erste Wohnung im Zelte sehr kümmerlich; die Aufnahme aber eine gute. Mit Hülfe einiger Indianer wurden 3 kleine Blockhäuser erbaut und eines derselben zur Schule eingerichtet, die bald 24 Schüler zählte. Am Schwierigsten für Budd war es, seine Landsleute den Feldbau zu lehren; mit der Sichel verwundeten sie sich, die gebückte Stellung beim Hacken und Graben war ihnen zu unbequem; das Beil verursachte ihnen Blasen in den Händen, und so warfen sie bald alle Geräthe fort. Nur den Pflug wußte ihr scharfes Auge pfeilgerade zu führen. Aber allmälig besiegte Budd's Ausdauer ihre Ungeduld. Wie erstaunt war Missionar Smithurst, als er im Frühling 1842 nach Pas (so hieß die Station) zum Besuche kam und hier Anfänge der Kultur, so wie eine ganze Schaar Taufbewerber antraf, von denen er nach sorgfältiger Prüfung 87 taufen konnte! Als dann 1844 Missionar Hunter mit Frau hieher kamen, konnten wiederum 67 getauft werden. Beide blieben mit Budd zusammen hier, und bald war die Gegend wie umgewandelt.

Im Juni 1850 traf der erste Bischof von Rupertsland, Dr. Anderson, in Pas ein. Es war an einem Sonnabend Abend. Die untergehende Sonne beleuchtete schon von Ferne den Thurm der Kirche, die der Bischof alsbald als „Christuskirche“ einweihte und in der er dann 110 Konfirmanden nach vorheriger Prüfung einsegnete. Bei dieser Gelegenheit hatte er den trefflichen Henry Budd, der mit seinem Sohne ihn nach dem rothen Flusse zurückbegleitete, so tüchtig und auch in der Theologie so wohl beschlagen gefunden, daß er

beschloß, ihn zu ordiniren. Diese feierliche Handlung fand am 22. Dezember 1850 in der sogenannten oberen Kirche am rothen Flusse statt unter Anwesenheit von mehr als 1000 Zuhörern. Zweimal predigte dann der neue Diakonus in der Kwi-Sprache in jener Kirche und kehrte hierauf als nunmehr ordinirter Missionar zu seiner Gemeinde in Pas zurück. Wie es mit dieser schon damals stand, sagt folgendes Zeugniß der europäischen Missionare: In jedem Hause ist Morgen- und Abendandacht, und sogar auf ihren Jagdzügen wird diese Sitte aufrecht erhalten. Das heilige Abendmahl wird mit tiefer Bewegung der Herzen gefeiert.

(Forts. folgt.)

Sinnspruch.

Die Regel der Welt
Heißt: Thu was Dir gefällt,
Frag nach Ehr und Ruhm
Und mehr Dein Eigenthum.

Doch in des Heilands Reich,
Da heißt's: Verleugnet Euch.
Steht Eurem Nächsten bei
Sucht Gottes Ehre treu.

—t.—

Für die lieben Kinder.

Gestern ging ich durch die Felder und kam da an eine Wiese, auf der ein starkes Pferd während großer Sommerhitze eifrig graste. Wenige Schritte weiterhin sah ich im hohen Grase ein Füllen, das lang ausgestreckt unbeweglich dalag und nur mit dem Schwanze die Fliegen abwehrte. Als ich vorüberging, hob es einen Augenblick neugierig den Kopf in die Höhe, legte ihn dann aber wieder aufs Gras hin und streckte gemüthlich alle Viere von sich. So ließ es unbekümmert um die eigene Nahrung seine Mutter eifrig einsammeln, um seinerzeit seinen Tribut sich von ihr zu holen. Kurz darauf kam ich an einem Kasten vorüber, durch dessen Holzstäbe eine Henne ängstlich hinausschaute, während die Küchlein draußen ganz unbefangen und fröhlich umherliefen. Waren das nicht zwei liebliche Bilder der Mutterliebe selbst bei Thieren und des unbedingten Vertrauens auf dieselbe bei den Kleinen? Denn wo Etwas Angst erregt, da läuft das Füllen zur Alten, die Küchlein unter die Flügel der Glucke. — O, ihr Kinder, ihr wißt nicht, wie eure Mütter in eurer ersten Kindheit für euch gearbeitet, gesorgt, zu Gott gebetet haben! Aber darum lernt es von solchen Beispielen und seid recht dankbar und folgsam euren lieben Müttern. Es giebt k in kläglicheres Bild als ungehorsame, trotzige Kinder und als solche, die gar sich rühmen, um den Wunsch und Willen ihrer Mütter sich nicht zu kümmern, und die so ihnen vergelten, daß sie in treuer Liebe für sie gearbeitet und gesorgt haben. Das müsse von keinem Kinde unter uns gesagt werden können. Daher spricht auch der allmächtige Gott so ernst:

2. Mos. 21, V. 15, 17. Wer seinen Vate[…] Mutter schläget, der soll des Todes sterben. Wer […] oder Mutter fluchet, der soll des Todes sterben.

Spr. 1, V. 8—10. Mein Kind gehorche der […] deines Vaters und verlaß nicht das Gebot deiner […] Denn solches ist ein schöner Schmuck deinem Haup[…] eine Kette an deinem Halse. Mein Kind, wenn d[…] bösen Buben locken, so folge nicht.

B. C[…]

Gebetsmontag

am 2. Juli: Luc. 1, V. 39—56. Jes. 11, V. […] Dank für Gottes Gnade in Christo Jesu und Bitte […] haltung derselben für unsere Gemeinden.

Nachrichten.

Herr Pastor Pieter van der Goot in Amst[…] der seit längerer Zeit schon sehr geschwächt war, ist in […] Herrn entschlafen. Welch' ein warmes Interesse derse[…] unsere Gemeinschaft und vor allem für die Mission u[…] allgemeine Theilnahme daran hatte, ist uns allen b[…] Außerdem hatte er viel Verständniß für das deutsche […] Herr Pastor Kuiper, früher Vorsitzender, ist jetzt S[…] führer unserer Missionsgesellschaft geworden, die auch […] hoffentlich rege Theilnahme unter uns finden wird.

B. C.

Quittungen.

Bis heute sind noch von folgenden Mitgliedern je 30 […] zur Deckung des Defizits eingegangen: Von D. D. und […] Dexheim; P. N. und H. St., Hemshof; J. B., Harxheim. […] J. K., Randeckerhof 3 M. Summa 153 M. Ferner […] dankend quittirt: Von der Versammlung in Sembach M. […] Von dem Groschenverein Wartenberg durch A. K., W[…] M. 17,59.

Weierhof, den 19. Juni 1877.

Der Rechner:
David Krehbi[…]

Für Mennonitische Blätter v. 1877 empfangen von […] in Pforzheim 3 M.; J. N. in Ibersheim 2 M.; J. H. in […]stein 2 M.

Herausge[…]

Berichtigungen.

In Nr. 6, S. 41, Sp. 1, vor Z. 26 von unten fehlt: […] glaube an Jesum Christum am dritten Tage wieder auferst[…] von den Todten. — S. 41, Sp. 1, Z. 4 von unten lies: […] denen, die da schlafen, statt: die da schlafen. — S. 48, Sp. […] 10 von unten lies: 10 M. 70 Pf., statt: 1070 M. — S. 48[…] 2. Z. 8 lies: Menno-Verein, statt: Mennoniten Verein. — S[…] Sp. 2, Z. 2 von unten lies: G. B., Kindenheim, statt: G[…] Hindenheim.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 8. August.

XXIV. Jahrgang. 1877.

Begründet von J. Mannhardt, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß. — Rückblick auf die Ereignisse des ersten Halbjahrs 1877. — Aus der Mission. — Beitrag zur Geschichte der pfälzischen Auswanderung. — Das klagende Herz. — Bücherempfehlung. — Anzeige. — Gebetsmontag. — Quittungen.

Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß.

II. Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

10) Ich glaube an Jesum Christum, sitzend zur Rechten Gottes, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

2. Kor. 5, V. 10. Wir müssen alle offenbaret werden vor dem Richterstuhl Christi: auf daß ein jeglicher empfange, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse.

Schon gleich, nachdem Jesus gen Himmel gefahren war, und nun seine Jünger ihm nachblickten, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißen Kleidern; welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet Ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von Euch ist aufgenommen gen Himmel, wird wieder kommen, wie Ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Und über solches Wiederkommen hatte auch der Herr selbst schon verschiedene Male zu seinen Jüngern gesprochen. Dann aber wird der Herr nicht, wie das erste Mal, kommen in Niedrigkeit und Knechtsgestalt, sondern er wird kommen in großer Macht und Herrlichkeit, so daß Alle, selbst die Ungläubigen ihn werden erkennen müssen als den Mächtigen und allein Gewaltigen, den König aller Könige und den Herrn aller Herren. Und alsdann werden alle Menschen von ihm gerichtet werden, denn der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben, und hat ihm Macht gegeben, auch das Gericht zu halten darum, daß er des Menschen Sohn ist. Es könnte wunderlich erscheinen, daß der Herr Jesus Christus, wenn von seiner Wiederkunft zum Gericht in großer Kraft und Herrlichkeit die Rede ist, vorzugsweise sich des Menschensohn nennt, fast als wenn er auch hier noch bescheiden seine göttliche Natur verbergen wolle. Das nun hat wohl auch seinen Grund: Einestheils will er wohl damit andeuten, daß er der ist, von dem der Prophet Daniel geweissagt: „Ich sahe in diesem Gesichte des Nachts: und siehe es kam einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten; und ward vor denselbigen gebracht. Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergehet, und sein Königreich hat kein Ende.“ Zugleich will der Herr uns damit andeuten, daß er ungeachtet seiner Macht und Herrlichkeit nicht aufhört, unser Bruder zu sein und wir mit Vertrauen auf ihn blicken können, als auf einen, der uns liebt und sich selbst für uns gegeben hat zur Vergebung für unsere Sünden. Fragen wir aber, wann wird dieses geschehen? und welches wird das Zeichen seiner Ankunft? Da giebt uns die Schrift wohl manche Zeichen an, wenn es z. B. heißt: „Es werden Zeichen geschehen an der Sonne, Mond und Sternen: und auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden. Denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden.“ Und wenn wir nun Dergleichen sehen in der Natur und im Völkerleben, da sollen wir uns allerdings mahnen lassen, daß der Tag des Herrn bald kommen könne, aber doch sagt der Apostel Paulus: „Aber der Zukunft halben unseres Herrn Jesu Christi, und unserer Versammlung zu ihm, bitten wir euch lieben Brüder, daß ihr euch nicht bald bewegen lasset von eurem Sinn, noch erschrecken, weder durch Geist, noch durch Wort, noch durch Briefe, als von uns gesandt, daß der Tag Christi vorhanden sei. Lasset euch Niemand verführen in keinerlei Weise. Denn er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und offenbaret werde, der Mensch der Sünden und das Kind des Verderbens, der

da ist ein Widerwärtiger und sich überhebet über Alles, das Gott oder Gottesdienst heißet, also, daß er sich setzet in den Tempel Gottes als ein Gott, und gibt sich vor, er sei Gott." Nun ist allerdings der Abfall schon oft in der Gemeinde Christi stark hervorgetreten, und ist auch in unsern Tagen mächtig, aber bis zu einem eigentlichen Antichrist ist es noch nicht gekommen, wenn auch in älterer und neuerer Zeit man ihn hat zu sehen geglaubt; im Papstthum, das manche dafür gehalten, können wir ihn ungeachtet der Unfehlbarkeitserklärung noch nicht finden, so lange das Papstthum noch bekennt, daß Jesus Christus der Herr sei, andere Gegner des Christenthums aber waren theils nicht aus dem Schooße der christlichen Kirche hervorgegangen, theils hat sich ihre Macht niemals über die ganze christliche Kirche erstreckt. Ein anderes Zeichen, welches noch nicht ganz erfüllet ist, gibt der Herr an in den Worten: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker und dann wird das Ende kommen." Auch das ist noch nicht erfüllet, so lange es noch Völker giebt, die noch nicht das Zeugniß von dem Herrn Jesu Christo gehört haben, brauchen wir also das Ende noch nicht zu erwarten. Aber kommen wird der Herr gewiß, von dem Tage aber und der Stunde weiß Niemand, darum sehet zu und wachet, denn ihr wisset nicht, wenn es Zeit ist. Und eben darum ist uns die Zeit verborgen, damit wir dem Worte des Herrn folgen, welches spricht: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über Alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem Allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohne." Dabei aber sollen wir nicht ängstlich sorgen und zagen, sondern, wenn wir ihn recht lieben, da treibt die völlige Liebe auch diese Furcht aus, und so haben wir eine Freudigkeit am Tage des Gerichts, und sehen ihm, unserm lieben Freund und Erlöser, hoffend entgegen, und sprechen mit dem schönen Liede:

Wir warten Dein, o Gottes Sohn,
Und lieben Dein Erscheinen;
Wir wissen Dich auf Deinem Thron,
Und nennen uns die Deinen.
Wer an Dich glaubt,
Erhebt sein Haupt
Und siehet Dir entgegen,
Du kommst uns ja zum Segen.

Wir warten Deiner mit Geduld
In unsern Leidenstagen,
Wir trösten uns, daß Du die Schuld
Für uns am Kreuz getragen.
So können wir
Nun gern mit Dir
Uns auch zum Kreuz bequemen,
Bis Du's hinweg wirst nehmen.

Wir warten Dein, Du hast uns ja
Das Herz schon hingenommen.
Du bist zwar unserm Geiste nah,
Doch wirst Du sichtbar kommen;
Da willst uns Du
Bei Dir auch Ruh,
Bei Dir auch Freude geben,
Bei Dir ein herrlich Leben.

Wir warten Dein, Du kommst gewiß,
Die Zeit ist bald vergangen;
Wir freuen uns schon über dies
Mit kindlichem Verlangen.
Was wird geschehn,
Wenn wir Dich sehn
Wenn Du uns heim wirst bringen,
Wenn wir Dir ewig singen! Amen.

—n.-

Rückblick auf die Ereignisse der ersten Halbjahrs 1

(Schluß.)

Man nehme nun noch die vielen Unglücksfälle b die Gewalt der Elemente hinzu, die Ueberschwemmung der Weichsel, die unsere dort wohnenden Glaubensbr hart betroffen haben, die Stürme an den Küsten der N see, die viele Menschenleben zum Opfer forderten und mentlich in Holland große Wassersnoth hervorriefen, der ganze Ernst der Lage wird uns völlig klar. Aber mi unter diesen ernsten Ereignissen geht so Mancher hin, darauf zu achten, ohne die winkende Hand unseres Go wahrzunehmen. Neben diesen erschütternden Berichten Noth und Elend begegnen wir Zügen von fast thieris Rohheit und Gefühllosigkeit. Man lese nur die folge Mittheilung aus Wien vom letzten December: Wir ha über ein Verbrechen zu berichten, das an Grausamkeit Kaltblütigkeit dem Morde im Azienbahofe*) nicht nachst an Verworfenheit aber und in seinen Einzelheiten den setzlichen Eindruck jener Unthat überragt. Ein Sohn, mund Hackler, 24 Jahre alt, tödtet seine kranke Mut um sie ihres Ersparnisses von zwei Gulden zu beraub versteckt die Leiche unter dem Bette, in welchem er b selbst noch zwei Nächte schlafend verbringt, benützt wenige Geld, das er der gemordeten Mutter geraubt, eine neue Posse: „Alles für 27 kr." zu hören; treibt in Gasthäusern herum und stellt sich schließlich dem Lan gerichte. In der That ein Zeichen entsetzlicher Verwilder unserer Zeit. Es setzt uns gar nicht in Erstaunen, da solcher Nothlage auch Viele zur Anwendung von unredli Mitteln greifen. Die Zahl Derer, welche weniger ihrer neren Festigkeit, als der gnädigen Führung Gottes es verdanken haben, daß ihre Redlichkeit bisher Stich gehal hatte, ist größer, als man gewöhnlich annimmt. Und da den Spruch: Bleibe fromm und halte Dich recht, Solchen wird es zuletzt wohl gehen (Psalm 37, V. nicht sehr tief ins Herz geschlossen hat, dem wird sein wissen den Rath ertheilen, hie oder da einen kleinen „ laubten Vortheil" wahrzunehmen. Aber was sagen wenn wir lesen: „Der Finanzminister Sherman hat

*) Ein Platz in Wien, wo ein heruntergekommener Italie aus guter Familie einen Postboten erschlug, um ihn einiger G briefe zu berauben.

einigen Tagen entdeckt, daß der New-Yorker Einfuhrhandel in Ellenwaaren ein wahrer Pfuhl von Spitzbubereien ist. Es gibt da nur wenige Einfuhrhäuser, die sich nicht durch falsche Frachtbriefe des Schmuggelns schuldig machten. Wenn es so weit gekommen ist, daß ein Haus, wie A. T. Stewart, die in seinen eigenen Fabriken in Frankreich gefertigten Seidenwaaren in New-York billiger von Schmuggelhäusern kaufen, als selbst verzollt einführen kann, so ist der Schluß gerechtfertigt, daß Fälschung, Meineid und Bestechung im New-Yorker Zollwesen eher die Regel als die Ausnahme ist. Auf Befehl des Präsidenten geht Herr Sherman schonungslos gegen die in den fürstlichen Palästen New-York's hausenden Schmuggler vor. Es wird sich jetzt bald zeigen, daß nicht alles Gold ist, was glänzt, und viele bisher angesehene Handelsfürsten werden ihr Haupt sehr tief beugen müssen, wenn ihre Zollrechnungen mit ihren Handelsbüchern verglichen werden." Da hat der „Deutsche Reichsbote", ein schlichter Volkskalender, Recht. Er sagt: Das ist ein neuer Beleg dafür, daß der gerühmte Fortschritt unserer Zeit in äußerer Bildung und Verstandescultur die Menschen nur immer raffinirter zum Bösen macht, wenn nicht die Bildung des Herzens, d. h. Religion und Gottesfurcht, mit demselben Hand in Hand geht. Wohl sagt man vieler Orten: Bildung und Glauben sind unversöhnliche Gegensätze; aber damit versucht man nur, Leichtgläubigen Sand in die Augen zu streuen, denn trotz Darwin und Genossen sind auch noch andere Größen der Wissenschaft vorhanden; es giebt auch außer diesen gebildete Leute genug, die jenen Satz bestreiten und obenan können wir keinen Würdigeren stellen, als unsern immer noch rüstigen Kaiser, dem Gott noch lange zum Segen Deutschlands das Leben erhalten möge.

In diesem Jahre hat er seinen achtzigsten Geburtstag unter allgemeiner Theilnahme des deutschen Volks gefeiert. Die Fürsten Deutschlands haben ihm an diesem Tage ein prachtvolles Gemälde als Geschenk übergeben, welches den Vorgang darstellt, wie er selbst, bis dahin König Wilhelm von Preußen, zu Versailles im Jahre 1871 zum Kaiser von Deutschland proclamirt wurde. Außerdem feierte er sein 70jähriges Militärjubiläum, was natürlich Anlaß zu großen militärischen Festlichkeiten gegeben hat. Am 1. April hat seine älteste Enkelin, die Prinzessin Charlotte, Tochter des Kronprinzen, sich mit dem Erbprinzen Bernhard von Meiningen verlobt. Einen Monat später hatte unser Kaiser auch die Freude, daß sein Schwiegersohn, der Großherzog Friedrich von Baden, sein 25jähriges Jubiläum feierte. Für seine hohe Familie war dieses Halbjahr ein freudenreiches. Dagegen hat das hessische Regentenhaus zwei schwere Verluste erlitten. Am 21. März starb Prinz Carl von Hessen-Darmstadt, der Bruder des regierenden Großherzogs, und schon am 13. Juni folgte ihm dieser nach. S. K. H. Ludwig III. hatte kürzlich seinen 71. Geburtstag gefeiert; er war am 9. Juni 1806 geboren und regierte seit 1848. Ihm folgte der Sohn seines Bruders, der nun als Ludwig der Vierte den Thron bestiegen hat. Aus dem Württemberger Herrscherhause ist auch ein Glied durch den Tod abgerufen, Herzog Wilhelm Eugen von Württemberg. In Holland starb am 3. Juni die Königin des Landes, welche gleichfalls dem Württembergischen Geschlecht entstammt ist, denn sie ist die Tochter des verstorbenen Königs Wilhelm I. von Württemberg. Sehr traurig geht es dem zweiten Sohn des Königs von Italien, Amadeus, Herzog von Aosta und weiland König von Spanien. Nachdem er seine Gemahlin durch den Tod verloren, beginnt sein Geist sich zu umnachten. Er bringt die Morgenstunden gewöhnlich in den unterirdischen Räumen des Schlosses Superga zu, wo die irdischen Reste seiner Gattin ruhen, und geht dort, die lauretanische Litanei (ein katholisches Kirchenlied) absingend, auf und ab. Den Ueberrest des Tages bringt der Herzog von Aosta in der Kirche zu San Filippo zu, wo er entweder betet oder die Kinder katechisirt. — Ein überseeischer Kaiser hat auch in der letzten Zeit dem Festland seinen Besuch abgestattet, nämlich der Kaiser von Brasilien, der unter dem Namen eines Professor Doktor Alcantara in Europa umherreiste. Ein Blatt vergleicht sein Auftreten mit dem Aufzuge anderer ausländischer Potentaten und kommt zu dem Resultat: Der jetzt im Paradiese schwelgende türkische Sultan und der persische Schah sind ihrer Zeit mit halbgeschlossenen, schläfrigen Augen durch Europa gereist, als gebe es in Deutschland, Oesterreich, Frankreich, England eigentlich wenig zu sehen und zu lernen. Hinter ihnen her flogen die sprühenden Funken der Witzblätter und entzündeten heiteres Gelächter des Abendlandes über diese Herrscher des Morgenlandes. Da ist der Dr. Alcantara, hinter dem der Kaiser von Brasilien steckt, ein anderer Mann; er hat auf seiner Reise durch die kultivirten Staaten und Städte Europas beide Augen auf, besucht und besieht mit seltenem Eifer und Verständniß alle Anstalten und Einrichtungen von Interesse, wie sie auch heißen mögen, zeigt sich überall als ein Mann von Geist und seltenem Wissen, studirt Menschen und Sitten und kehrt mit Schätzen an neuen Eindrücken, Kenntnissen und Erfahrungen heim. Sogar die Berliner, denen nicht leicht Einer imponirt, zeigen gewaltigen Respekt vor ihm. Dem Papst in Rom, der am 3. Juni d. J. den Tag feierte, an dem er vor 50 Jahren zum Bischof geweiht worden ist, hat er aber nicht ganz gefallen. Man las nämlich, daß „Professor Alcantara" ihm einen Besuch gemacht habe, aber nicht im Frack, sondern im einfachen Gesellschaftsrock. Darüber sei Pius IX., der in seinem hohen Alter auch an unvermeidlichen Eigenheiten leidet, etwas erzürnt gewesen und habe gemeint, dann hätte der Herr Professor nur irgend einen von seinen (des Papstes) Dienern bitten sollen, ihm für die Audienz einen Frack zu leihen. — Noch scherzhafter war ein Erlebniß des Kaisers in Alexandrien. Er liebt es, auf einem Esel auszureiten und ging daher auch eines Morgens mit einer einfachen Jacke und einer kleinen Mütze bekleidet auf die Straße, bestieg ein Mitglied der Familie Langohr und ritt durch das Labyrinth von Straßen, das dem Esel bekannter war als ihm. Auf dem Rückwege stieg er eine Strecke vor seinem Hotel ab und gab dem Eseltreiber, da er kein kleines Geld bei sich hatte, eine Guinee*) anstatt eines Piasters. Der Treiber indeß hatte so ein Geldstück noch nie gesehen, und erst die Münze,

---

*) Eine Guinee ist ein englisches Goldstück und gilt 20 Mark. Ein türkischer Piaster, ein Kupferstück, gilt nur 17 Pfennig.

dann den Kaiser ansehend, kam er zu dem Schluß, daß die Guinee ein werthloses Stück sei, und daß man einen Schabernack mit ihm machen wolle. Deßhalb begann er zu scandaliren, rannte dem Kaiser, der sich raschen Schrittes nach seinem Hotel zu entfernt hatte, nach und übergoß ihn mit einer Fluth von Schimpfwörtern. Der Kaiser, der kein Wort Arabisch versteht, aber doch merkte, daß es sich um ein Mißverständniß handeln müsse, versuchte vergebens dem Treiber klar zu machen, daß er ihm Gold, nicht Kupfer gegeben habe. Andere Eselführer kamen hinzu und Dom Pedro erreichte mit Mühe und Noth sein Hotel, wo er die ganze Affaire erzählte. Hier wurden die Eseltreiber aufgeklärt, aber kaum hatte man ihnen die Ueberzeugung beigebracht, daß die Guinee wirklich Gold sei, als sie auch schon über alle Berge waren.

Auf kirchlichem Gebiete sind nicht viele Ereignisse zu verzeichnen. Der Kulturkampf, der einst so vielen Staub aufgewirbelt hat, sinkt mehr und mehr in Vergessenheit, obgleich alle möglichen Mittel angewendet werden, um das Interesse für denselben neu zu beleben. So zeigte man neuerdings in einer Gegend der Rheinprovinz eine Flasche von dem Wasser aus Marpingen (vgl. Nr. 2 dieses Jahrganges, Seite 10), in welcher sich die Mutter Gottes habe sehen lassen. Dergleichen Spielereien paßten ganz artig auf einen Jahrmarkt unter Nürnberger Spielzeug, aber um eine ernsthafte Bewegung der wirklich frommen Katholiken hervorzurufen, dafür sind solche Kindereien doch zu harmlos. Was soll denn ein Katholik davon denken, wenn grade jetzt die heftigsten Zerwürfnisse in der Mitte ihrer eigenen Partei entstehen, wie wir es in München bemerken können, wo ein Führer den Andern nicht nur verdächtigt, sondern geradezu mit schimpflichen Waffen, mit Schmähungen und groben Redensarten angreift! Solches Verfahren richtet sich selbst, es beweist, ob die Sache wirklich Gottes, oder ob sie nur von Menschen ist. Ebenso hat auch die neue Partei in Hessen, die sogenannten freien Protestanten, vielleicht noch weniger Boden gewonnen, als man anfangs fürchten zu müssen glaubte. Die Regierung hat ihre Genehmigung zu dieser neuen Gemeinschaft ertheilt, man hat einen Prediger in der Person eines früher aus dem Dienst der Landeskirche entlassenen Pfarrers Namens Matty angestellt, nun möge sichs zeigen, ob diese Sache von Bestand ist. Die gewaltige Aufregung, welche im Anfange von jedem Unbetheiligten anerkannt werden mußte, hat zum größten Theil ihren Anlaß damit verloren, daß von Seiten der Regierung so bereitwillig entgegenkommen wurde. Gegenwärtig besteht für Keinen ein Hinderniß, sich von der Landeskirche loszusagen, aber man hört nur von sehr Wenigen, welche Gebrauch davon machen. Die Ausgaben für kirchliche Zwecke sind doch nicht weniger groß für die Ausgetretenen, denn auch deren Geistlicher bekommt eine sehr hohe Besoldung, wenn man einem Zeitungsbericht glauben darf, 3500 Mark. Das ist mehr als unsere Gemeinden Sembach, Weierhof und Monsheim zusamen für drei Prediger aufbringen. — Ein viel größerer Verlust hat die evangelische Kirche von ganz Deutschland durch den Tod des Professors Tholuck in Halle betroffen. Das war seinerzeit eine Stütze des positiven Christenthums, zu dessen Vorlesungen Schaaren von
jungen Theologen strömten, und aus denen hernach Str
lebendigen Glaubens sich in die Gemeinden verbreite
deren Seelsorger Tholucks Schüler gewesen waren.
10. Juni d. J. ist er selig entschlafen, nachdem er s
längere Zeit durch körperliche Leiden und die Beschwer
des Alters in hohem Grade geschwächt worden war.
dennoch leuchtete noch zuweilen seine alte geistige Fri
wieder hervor, sodaß noch bis in die letzten Jahren hi
Mancher einen reichen Segen aus dem Umgang mit
hat empfangen dürfen. Auch in unserer Gemeinschaft
einige Prediger, die von ihm haben lernen dürfen, in de
Gedächtniß noch manches Wort aus seinem Munde u
schwächt fortlebt. Dem Schreiber dieser Zeilen war es a
vergönnt, ein Jahr in seiner nächsten Nähe zu verleb
und mit Dank gegen Gott darf er bekennen, daß die
Jahr seinem inneren Menschen reichen Segen gebracht
Der Name Tholuck wird bei ihm stets in dankbarem
denken bewahrt bleiben. Es war ein merkwürdiger Ma
der außer in seinem Beruf zugleich in fast allen Fäch
der Wissenschaft, ganz besonders in fremden Sprach
sattelfest war und auf den Spaziergängen, die er mit ein
oder zweien von seinen Zuhörern zu machen pflegte, di
oft durch seinen Geist überraschte. Vom fröhlichen Sch
wußte er oft auf eine die Herzen gewinnende Weise
ernsten Dinge überzugehen, und die Milde, mit welcher
auf Andere einzugehen pflegte, hat gewiß bei den Meis
einen tiefen Eindruck hervorgebracht. Tausende von An
doten wurden in Halle über ihn verbreitet, die davon ze
ten, mit welcher Gewandtheit er seine Begleiter anzureg
verstand. In den letzten Jahren seines Lebens nahm
freilich zusehends ab und nur die treue Pflege seiner Gat
welche ihm in jeder Beziehung als liebende Lebensgefähr
zur Seite stand, erleichterte ihm die Tage des Alte
Möchte der Herr uns noch mehr solche Männer geben, de
Andenken dereinst die Nachwelt segnet!

Unsere Gemeinschaft hat in diesem verflossenen Ha
jahr zunächst das Unglück zu bedauern, welches um d
Jahresschluß herum unsere Brüder in den preußischen N
derungen heimgesucht hat. Durch den starken Eisgang d
Weichsel entstand bei Elbing ein gefährlicher Dammbru
der namentlich Ellerwald, eine Niederlassung unserer Brüd
heimsuchte. Unsere Blätter haben bereits in früheren Nu
mern dieses Jahrgangs davon berichtet und zur Unterstützu
dieser Brüder aufgefordert. — Die diesjährige Frühling
versammlung in Sembach, über deren Verlauf die Ju
nummer einen Bericht enthielt, konnte zugleich das 100jähri
Bestehen des Sembacher Gotteshauses feiern, eine Feier,
in herzlicher Weise viele, auch auswärtige Brüder, zusa
menführte. — Die Brüder, welche vor einigen Jahren na
Amerika übergesiedelt sind und seinerzeit unsere Theilnah
und Aufmerksamkeit beanspruchten, befinden sich in der neu
Heimath allen einlaufenden Berichten nach recht wohl. Ka
sas namentlich hat durch ihren Zuzug eine starke Vermehru
der Einwohnerzahl erhalten; in Halstead wird nun i
eigenes Organ, das „Zur Heimath“, herausgegeben, dess
erstes Erscheinen auch in diesen Blättern begrüßt worden i
— Ueber den Fortgang der Mission, sowohl in Indien, w
unter den Indianern, wo die nordamerikanischen Brüder ei

igene Mission zu begründen gedenken, werden die nächsten Blätter, so Gott will, Neues bringen.

So haben wir denn die Rundschau wieder vollendet. Kriegswolken sind aufgestiegen und haben sich über einen Theil Europas entladen, über einen anderen werfen sie rohend ihren Schatten. Auch dem öffentlichen Verkehr rohen vielerlei Schäden Eintrag zu thun, wie ein Theil er modernen Gebildeten dem Christenthum — freilich schon eit längerer Zeit — den Krieg erklärt hat. Zum Ernst nag uns diese Wahrnehmung stimmen, aber entmuthigen ann sie uns nicht, treu auf unserem Grunde zu verbleiben, uf dem Grunde gewissenhafter Nachfolge Jesu Christi im Glauben, wie im Leben, in Handel und Wandel. Fragt uns Einer: was giebt Dir denn dazu den Muth und das Vertrauen? so antworten wir:

In allen Stürmen,
In aller Noth
Wird Er dich beschirmen,
Der treue Gott.
Wenn Alles bricht,
Gott verläßt dich nicht,
Größer als der Helfer
Ist die Noth ja nicht.

Denn: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe." Ps. 91, V. 1 und 2.

—r—.

Aus der Mission.

Christliche Lebensbilder aus der Heidenwelt.

3. Henry Budd, der Prediger der Indianer.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Bekehrung ihrer heidnischen Landsleute ist Allen ein großes Anliegen, und sie versäumen daher keine Gelegenheit, sie für Christum zu gewinnen. Mit dem innern Leben hat sich aber zugleich das äußere verändert. Auf beiden Seiten des Saskatschewan stehen gegenwärtig über 40 Häuser, deren Zahl noch immer wächst, während die älteren Ansiedler ihre Wohnungen mit Mörtel überziehen, zum besseren Schutz gegen die strenge Winterkälte. Ein Schauspiel voller Leben ist es, wenn die Indianer über den Fluß setzen, um dem Abendgottesdienste beizuwohnen; 20 bis 30 Kähne rudern da zu gleicher Zeit mit einem Geräusch, das einer fernen Stromschnelle gleicht. Jedes Haus hat sein Stück angebauten Bodens, das sich jährlich erweitert, außerdem seine Kartoffelfelder, die auf einer Insel des Flusses liegen. Ebenso bauen sie Gerste, halten auch Vieh und Pferde. Vor Einbruch des Winters aber sieht man sie mit Herstellung ihrer Schlitten und ihres Arbeitsgeschirres fleißig beschäftigt, um Heu und Brennholz nach Hause zu schaffen, wie sie denn auch durch das Gehölz Wege bahnen, um mit ihren Pferden und Schlitten das Ergebniß ihres Fischfangs heimzubringen. Ein Geist der Ueberlegung, der Thatkraft, der Vorsorglichkeit ist an ihnen wahrnehmbar, — Eigenschaften, die dem Indianer in seinem wilden Zustand gänzlich abgehen. Das ist aus Cumberland geworden, hauptsächlich unter der Pflege des in sich selbst schwachen, im Herrn aber erstarkten Indianerkatechisten Budd."

Ende Juni 1852 kam ein junger Missionar Namens Hunt, von den Indianern zu Nepowewin, das von Pas aus westlich 15 Tagereisen flußaufwärts am Saskatschewan gelegen ist, bei Budd an und ermunterte ihn, dorthin zu ziehen. Der dortige alte Häuptling Mahnsuk hatte freilich voll bitterer Feindschaft erklärt, er wolle von Missionaren nichts wissen; wenn Budd dennoch komme, werde er ihn binden, in sein Boot schaffen und wieder den Fluß hinunter fahren lassen. Da aber unter den dortigen Indianern Empfänglichkeit zu spüren war, so beschloß Budd dem Rufe des Herrn zu folgen, obwohl er am 24. August 1852, dem Tage seiner Abreise von Pas (so hieß die Station) in sein Tagebuch schrieb: „Wenn die Indianer von Nepowewin christianisirt werden sollen, wahrlich so muß Gott es thun! Zu Gott will ich daher aufschauen um Gnade und Hilfe, führt Er doch Sein Werk, das Er seit Menschenaltern vorbereitet hat, wenn Seine Zeit einmal gekommen, durch die schwächsten Werkzeuge und Mittel aus. Durch die kleinsten Dinge die größten Sachen auszurichten, das ist Seine Ordnung, damit aller Ruhm Gottes sei und keines Menschen. Diese und viele andere Gedanken steigen in meinem Herzen auf, während die Bootsleute stromaufwärts rudern, und ich gestehe, daß ich nach Nepowewin mit mehr Zittern gehe, als seiner Zeit nach Cumberland."

Am 8. September traf Budd in Nepowewin ein. Wider Erwarten kamen ihm hier nicht nur die Indianer sehr freundlich entgegen und halfen ihm, seine Vorräthe ans Land zu schaffen, sondern sogar der damals von großen Schmerzen geplagte alte Häuptling nahm ihn gerne an und wurde bald sein eifrigster Zuhörer. Uebrigens war die erste Ansiedlung mit vielen Mühen verknüpft. So heißt es in seinem Tagebuche am 11. Oktober 1852: Diesen Morgen ist es sehr kalt; der Boden ist in der letzten Nacht hart gefroren. Ich ging hinaus in den Wald und fing an, den ersten Balken für mein Haus zuzuhacken, um doch einiges Brennholz vorräthig zu haben, wenn die provisorische Hütte, welche zwei Indianer für mich erbauen, fertig ist. Am Abend tönte die frohe Botschaft in meine Ohren: Der Herbstboot ist da! Ich bekam von Freunden in England ein Packet Briefe, die ich mit dem lebhaftesten Interesse und mit Thränen der Dankbarkeit durchlas. Der Gedanke, daß so viele gute Freunde mein auf diesem einsamen Platze gedenken und so willig sind, mir und meinen armen Landsleuten Hülfe zu reichen, überwältigte mich fast. Ich dachte, welche Früchte bringt doch das Christenthum hervor! Ich dankte Gott und gewann neuen Muth. Gern will ich die Hitze und Last des Tages und auch die Kälte meines Heimathslandes tragen für die Sache Dessen, der unendlich mehr für mich gethan hat, wenn ich durch die Gebete und Wünsche so vieler gütigen Freunde und durch ihre großmüthigen Gaben unterstützt werde."

Im Juni 1853 sollte Budd von Nepowewin nach Pas zurückkehren, um dort vom Bischof zum Priester ordinirt zu werden, welche Weihe in der englischen Kirche die zweite, höher als die zum Diakonus ist. Bis dahin ar-

beitete er sowohl in der Lehre und Predigt, wie im Bebauen des Landes und in Unterweisung der Indianer eifrig fort. Daneben vollendete er gerade jetzt seine Uebersetzung der Psalmen in der Kwi-Sprache. Dann fuhr er am 20. Juni ab und erreichte, da die Strömung gerade sehr stark war, bereits am 24. Pas im Cumberland, wo er bei der vom Bischof Anderson einst eingeweihten Christuskirche landete. Er schreibt damals in seinem Tagebuche: „Während der 10 Monate meiner Abwesenheit haben die Indianer hier entschiedene Fortschritte gemacht. Die Häuser, welche jetzt gebaut werden, mit den großen wohlbestellten Feldern, sowie der fleißige Gottesdienstbesuch, Alles legt davon Zeugniß ab, daß sie äußerlich und innerlich gewachsen sind."

Am 6. Juli sah man ein großes Boot herankommen, voll Freude eilten viele Leute zum Flusse. Bald war es da, und aus demselben stiegen der Bischof Dr. Anderson, der Missionar M'Donald und Budd's ältester Sohn Henry heraus. Am 10., einem Sonntage, fand die Weihe statt. Hören wir Budd selbst darüber: „Um 11 Uhr fing der Morgengottesdienst an; Bruder Hunter las die Liturgie und der Bischof hielt die Ordinationsrede über Apostelgeschichte 2, 11. Ich fühlte mich tief gedemüthigt bei der Uebernahme einer nun noch größeren Verantwortung. Die heiligsten Gelübde, die ein Mensch auf Erden gegen Gott übernehmen kann, habe ich jetzt auf mich genommen; man erwartet fortan noch mehr von meiner Wirksamkeit in diesem Lande als bisher. Die Missionsgesellschaft in England wird mehr von mir verlangen, die Augen aller Amtsbrüder hier im Lande werden nach mir ausschauen, und die Blicke meiner Landsleute sind täglich auf mich gerichtet. Wenn ich mich nicht würdig beweise, nicht nur des christlichen Namens, sondern des Berufes eines Dieners am Evangelium, so werden alle meine Amtsbrüder enttäuscht und alle meine christlichen Freunde und Landsleute wie verwundet sein. Diese und tausend andere Gedanken erfüllten mich bei der Uebernahme der feierlichen Gelübde vor Gott. Und o! wer ist hiezu tüchtig? Stünde nicht die Verheißung da: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende, so würde ich unter dieser Last erliegen. — Nach der Ordination fing die Feier des Aaendmahls an, und wir empfingen großen Trost und Stärkung daraus für unsere Seelen. Am Abend predigte ich über 1. Thess. 5, 25: Brüder, betet für uns. Ich fühlte, wie sehr ich der Fürbitte der ganzen Gemeinde bedürftig war, daß ich diesen Text selbst wählte und die Gelegenheit benutzte sie zu bitten, daß sie doch beten möchten für alle Menschen, für ihren Bischof, für alle ihre Prediger und Seelsorger, und auch für mich als für den Allerbedürftigsten." Der Bischof aber erklärte: „Ich habe große Freude an ihm; derselbe hat alle meine Erwartungen mehr als befriedigt."

Ende August kehrte Budd nach Nepowewin zurück. Diesmal zog seine Familie mit ihm hin. Am 1. Januar 1854 hatte er die Freude, den alten Häuptling Mahnsuk und dessen Frau, sowie zwei andere Indianer als Erstlinge der Nepowewin-Mission zu taufen. Aber schon im Sommer mußte er auf zwei Jahre nach seiner alten Station Pas zurückkehren, da Missionar Hunter nach England verreist war. Wir entnehmen seinem Tagebuche aus dieser Zeit

Folgendes: „Sonntag, 14. Oktober. Heute durfte
heil. Abendmahl an 120 Kommunikanten austheilen
waren ernst und aufmerksam. — 27. Okt. Habe au
gen studirt. Ach! wie nöthig brauche ich Gottes Gna
Beistand für mein Amt, und wie so schwer, ja un
ist es doch, die ganze Seele in das Wort und dessen
zu versenken, wenn Gott nicht dabei ist! O mein
rühre Du mein Herz mit Deiner Liebe so mächtiglic
diese Liebe mich dringe, andern Deine Liebe zu verkü
Im Jahre 1856 kehrte er nach Nepowewin zurück.

Während dieser Zeit und von da an hatte der
Knecht des Herrn viele und schwere häusliche Trübs
erdulden. Es ist herzbewegend und herzstärkend zugle
lesen, wie schwer die Krankheiten und der Heimgan
Seinen ihm wurde, aber auch wie geduldig und glä
selbst und sie in diesen Prüfungen sich bewiesen
Vielleicht können wir später davon aus seinem Tag
Einiges mittheilen, wenn es gewünscht werden sollte.
6. Februar 1857 starb seine 12jährige Tochter nach län
Hinsiechen bei ihm; im Sommer 1859 im bischöflichen
am rothen Flusse einer seiner jüngeren Söhne, John
der sich dort zum Dienste am Evangelium ausbilden
und zu gleicher Zeit kam von England aus die schme
Kunde, daß der älteste Sohn Henry, welchen der
behufs seiner theologischen Ausbildung dahin mitgeno
hatte, dort schwer erkrankt sei. Indessen erholte diese
bald wieder, kehrte im Jahre 1860 zurück und wurde
ebenfalls von Bischof Anderson zum Geistlichen ord
Aber nur vier Jahre lang war ihm vergönnt, neben s
Vater zu arbeiten. Schon im Jahre 1864 starb er,
einige Wochen später folgten ihm auch Budd's treue G
und eine zweite Tochter. Zu diesen schweren Verluste
noch, daß der treue Arbeiter in Nepowewin nicht s
freuliche Erfolge wie auf seiner früheren Station Pas

Bis zum Jahre 1867 blieb er noch dort; dann
er nach Cumberland Pas, das jetzt Devon genannt
zurückgerufen, doch blieb Nepowewin eine Außenstation
Devon. Erst 1871 erhielt es wieder einen eigenen Missi
den ebenfalls eingeborenen Missionar Cardwell. 1871
Budd zu Devon mit den verschiedenen Außenstationen
eingebornen Christen in seiner Pflege, von denen 170
munikanten waren. Im Allgemeinen ist das Leben do
fernen kalten Lande sehr einförmig, aber Budd war
den verschiedensten Seiten hin sehr thätig und bis
Kleinste treu; so auch im Schulhalten ganz besonders.
besonderes Anliegen war es ihm, junge Leute zu Geh
sich heranzuziehen. Dem Branntweinverkauf dort zu we
gelang ihm vollständig. Wir können auf das Ein
seines Wirkens nicht weiter eingehen, wollen aber doch
etwas aus einem Briefe mittheilen, den er zwei Monat
seinem Heimgange an eine Freundin in England geschr
hat. Im Beginn desselben entschuldigt er sich, daß
selten und so kurz schreibe, und begründet dies dann fo
dermaßen: „Mitten in einem Distrikt von mehreren hu
Quadratmeilen Ausdehnung, in welchem die Leute weit
streut umher wohnen und wandern, stehe ich armer
Mann allein da, um die göttlichen Gnadenmittel zu
walten und die Arbeit eines Predigers und Pastors zu

sehen; und dazu kommen noch all' die verschiedenen äußern Geschäfte, welche auf den hiesigen Missionsstationen täglich die Aufmerksamkeit und Zeit des Missionars in Anspruch nehmen. Sie werden lächeln, wenn ich Ihnen erzähle, wie ich jetzt meine Amtsgeschäfte vollbringe, dann an der Hobelbank emsigst arbeite und etwas später nach den Netzen meiner Fischerleute sehe. Wenn das alles geschehen ist, findet man mich vielleicht im Holzschuppen oder in der Werkstatt, um einige Arbeiter zu bezahlen, und dazwischen an meinem Studiertisch bei den Büchern oder auch bei den Rechnungen. Und während all' dieser Beschäftigungen werde ich wohl ein halb Dutzend Mal von Kranken unterbrochen, die Medicin wollen, und welchen ich aus unsrer kleinen Hausapotheke das Nöthige verabreiche. Und so habe ich meine Zeit seit nun 34 Jahren, Tag für Tag, zugebracht! Leute, welche ihr Lebenlang gewöhnt gewesen sind, alle möglichen Handwerker in der Nähe zu haben, die werden so etwas kaum glauben können, aber so ist es, und nur das Wenigste hievon läßt sich beschreiben. Wenn ich überhaupt zum Schreiben komme, so geschieht es am Abend spät, wenn Alles still geworden ist."

Jetzt sind schon über zwei Jahre verflossen seitdem der demüthige eifrige Jünger seines Herrn von seiner Arbeit abgerufen worden. Seine Frau und 5 seiner Kinder waren ihm vorangegangen, 4 Töchter waren noch bei ihm, deren eine die Ehefrau des ordinirten eingeborenen Missionars Henry Cochrane ist, des jetzigen Nachfolgers Budd's zu Devon. Am Ostersonntag, den 28. März, hatte Budd noch das hlg. Abendmahl ausgetheilt, doch litt er bereits an einer starken Erkältung und klagte über Müdigkeit. Allmählich verschlimmerte sich sein Husten, bis sich auch Blutauswurf einstellte. Trotzdem ließ er von seiner Tochter sich nicht bewegen, das Bett aufzusuchen. Am Freitag Nachmittag, den 2. April 1875, schlummerte er in seinem Lehnstuhl etwas ein und führte dann wie im Traume verschiedene Liederanfänge und Stellen aus der Kwi-Bibel an. Als er sich Abends zu Bette legte, war nichts Außergewöhnliches an ihm zu bemerken, aber schon nach zwei Stunden stand sein Athem stille. Die letzten Lieder, deren Anfang er am Nachmittage gesprochen hatte, waren: „Ach bleib mit Deiner Gnade" und „Fels der Ewigkeiten!" Etwa 63 Jahre ist er alt geworden, von denen er 38 im Dienst des Evangeliums zugebracht hatte. Der Herr hat Seinen treuen Diener reiche Früchte schon hier sehen lassen! Möge der Herr allen Missionsgesellschaften so treue und tüchtige Arbeiter aus den Eingeborenen schenken, wie Er der englisch kirchlichen Miss.-Gesellschaft solchen in Henry Budd geschenkt hat. Das wollen wir auch für unsere Missionsgesellschaft brünstig erflehen.

B. C. R.

Beitrag zur Geschichte der pfälzischen Auswanderung.

Aus dem Holländischen des Prof. de Hoop-Scheffer zu Amsterdam übersetzt.

Das ausgebreitete Gebiet, welches nach Osten durch den Delaware, nach Norden durch das Gebiet von Newyork, nach Westen vom Alleghanygebiete und nach Süden durch Maryland begrenzt wird, hat ein so glückliches Klima, so außergewöhnliche Fruchtbarkeit und für den Handel so günstige Wasserwege, daß man sich kaum wundern kann, wenn schon im Jahre 1638, fünfundzwanzig Jahren nachdem unsere Vorfahren das erste Haus von Neuamsterdam (New-York) gründeten, hier eine neue Ansiedelung entstand.

Die ersten Kolonisten waren Schweden, zu denen sich bald einige Holländer gesellten. Sie mußten sich jedoch auf einen kleinen Theil Landes beschränken, weil sie von allen Seiten von den eingebornen Wilden umgeben, und vielfach feindlich bedroht und beunruhigt wurden.

Als aber König Karl II. von England zur Ablösung einer Schuld an William Penn diesem einen bedeutenden Strich Landes dort geschenkt hatte, erfolgte eine große Veränderung. Dieser ließ nun einen Aufruf ergehen an seine verfolgten Glaubensgenossen, die Anhänger von Georg Fox, um hier einen Zufluchtsort zu suchen. Durch seine kräftige Hülfe siedelten sich diese am Delaware an; und durch gemeinschaftlich erduldete Leiden für ihre Ueberzeugung innig verbunden, stifteten sie eine Stadt mit dem bezeichnenden Namen Philadelphia (Bruderliebe).

Der Landstrich selbst bekam den Namen Pensylvanien nach dem Manne, welcher die Verfolgten hier aufgenommen hatte, und breitete sich später gegen Norden bis zum Erie-See und gegen Westen über das Alleghamigebirge hinaus bis zum jetzigen Staat Ohio aus.

Treu dem Grundgesetz, welches am 25. April 1682 in einer Volksversammlung festgestellt wurde, durch welches jedem Einwanderer vollständig religiöse Freiheit zugesichert wurde, sahen Penn und die Seinen alsbald eine Fluth von um ihres Glaubens willen Verfolgten, namentlich Mennoniten aus der Schweiz und der Pfalz nach ihrer Kolonie strömen.

In der Schweiz nämlich hatte der Religionshaß beinahe seit einem halben Jahrhundert auf's heftigste gewüthet. Viele, welche bis dahin ausgeharrt hatten, ließen sich nun verlocken, ihr geliebtes Vaterland zu verlassen, um jenseits des Meeres in fernem Lande der Freiheit Ruhe und Frieden zu finden. Viele, welche schon früher um der entsetzlichen Verfolgung zu entkommen, sich nach dem Elsaß und der Pfalz geflüchtet hatten, schlossen sich ihnen an. Diesen in erbarmungswürdigem Zustande umherirrenden Menschen wurde in Holland von ihren Glaubensgenossen aus dem „Fonds für auswärtige Nothleidende" Reisegeld zur Ueberfahrt gegeben. Dieser Fonds war nämlich schon früher von den holländischen Gemeinden zur Hilfleistung für die bedrängten Schweizer, Litthauer und Pfälzer zusammengebracht worden.

Diese ließen sich nun größtentheils in Philadelphia und nordwärts den Delaware hinauf nieder. Eine der ältesten Gemeinden ist die zu Schiebach oder Germantown. Von ihren beiden ältesten Predigern starb der älteste, Wilhelm von Rittinghausen 1708. In demselben Jahr wurden elf junge Leute getauft und zwei neue Diakonen zum Kirchenvorstand erwählt. Einen bedeutenden Zuwachs erhielt die Kolonie durch eine neue Einwanderung aus der Pfalz unter Anführung des Aeltesten Peter Kolb, vermittelst holländischer Hülfe. (Forts. folgt.)

Das klagende Herz.

Mein Herz ist weich,
Dem Aug' entquillen Thränen,
Die Liebe Jesu muß die Ursach sein.
O komm, mein Heiland, gieb ein heißes Sehnen
Und ziehe mich ganz fest in Dich hinein.

Mein Herz ist weich,
Doch gut darf ich's nicht heißen,
Weil gar viel Böses oft daraus entquillt,
Ich gebe Dir's, mein Heiland, 's ist Dein eigen,
Umschaffe es, wie Dir's, mein Gott, gefällt.

Mein Herz ist weich,
Dein Wort hat's oft gerühret;
Mitunter schlich das Böse sich doch ein,
Statt daß den Frieden in dem Herrn es fühlet,
Fühlt es der Sünden herbe Schläg' und Pein.

Mein Herz ist weich,
Wie oft beklagt's mit Schmerzen,
Daß es der Welt und nicht dem Herrn gedient,
Mein Jesu mache Du es jetzt noch weicher,
Daß tief die Schuld es fühl', die ungesühnt.

Mein Herz ist weich,
O Herr bewahr's vor Kälte,
Daß es in warmer Liebe für Dich schlägt,
Und nur, durch Deinen Geist dazu getrieben,
Anbetend sich vor Deine Füße legt.

Dann bleibt es weich,
Und flehend harrt's im Glauben,
Bis zu der Stund, wo 's Aug' im Tode bricht,
Und sich mein Geist emporschwingt von der Erden,
Bei Dir zu sein, o Herr, in Deinem Licht.

Joh. K. v. D.

Bücherempfehlung.

Ein Buch, das ich unsern lieben Lesern empfehlen möchte, obgleich es schon vor ein paar Jahren erschienen ist, ist:

Elsässische Lebensbilder von Margaretha Spörlin. 2 Bändchen. Basel, bei Felix Schneider. 1875.

Es enthält eine Reihe von Erzählungen, meistens aus dem Leben bedeutender Männer und Frauen aus der Zeit der Reformation bis Ende vorigen Jahrhunderts. Es schließt sich an die Geschichte an, und die Schilderung des Lebens und der Sitten im Elsaß in jenen Zeiten, sowie die Schilderung hervorragender Persönlichkeiten ist geschichtlich wahr, solche Personen sind namentlich der Dr. Johannes Geiler von Kaisersberg, Matthias Zell und dessen Frau, Wolfgang Capito, Martin Butzer u. A. Die Erzählungen hängen untereinander mehr oder weniger zusammen, was mich aber besonders bewegt, das Buch in diesen Blättern zu empfehlen, ist die letzte Erzählung des ersten Bändchens „Das Waldhaus", eine liebliche Schilderung des Lebens in einer elsässischen Täuferfamilie zur Zeit der franz[...] Revolution in den achtziger Jahren des vorigen J[...]derts. Auch in der Erzählung „Der Heimgang" [...] unsere Vorfahren, die alten Taufgesinnten freundlic[...] wähnung.

—

Anzeige.

Seit Anfang dieses Jahres erscheint nun a[...] Mennonitisches Missionsblatt, nämlich „Nachrichten [...] Heidenwelt." Von der allgemeinen Conferenz der [...]niten in Nordamerika monatlich herausgegeben du[...] Westliche Publikations-Gesellschaft, Halstead, Kansas[...] digirt von C. J. van der Smissen."

Die erste Nummer, welche uns vorliegt, enthäl[...] einleitenden Aufsatz des Redacteurs (dieser ist der b[...] Professor an der Wadsworther Anstalt, früher Menn[...] Prediger zu Friedrichsstadt an der Eider), anknüpfe[...] Luc. 1, V. 78 und Ps. 117, V. 1. Dann einen [...]richt des angehenden Missionars S. Haury in da[...]dianer-Territorium, und endlich eine Ansprache an [...] mit einigen Missionsbildern aus Südafrika von dem [...]noniten-Prediger Chr. Schowalter zu Primrose, [...] Nordamerika, der für jede Nummer die Abtheilung f[...] Kinder zu besorgen übernommen hat. Das Blatt ist [...]mal einen halben Bogen stark, und kostet für Europ[...] Abonnementspreis mit Postgeld 50 Cent = 2 Mk. [...] Man abonnirt bei der „Western Publisching Co." H[...] Harwey Co. Kansas, Nordamerika und glauben wir [...] Blatt allen unsern Lesern aus voller Ueberzeugung emp[...] zu können. Auch werden wir gerne Abonnements-[...]lungen vermitteln.

Herausgeb[...]

Gebetsmontag am 6. August.

Matth. 17, V. 1—9. Phil. 3, V. 17—21. [...] daß der Herr sich mehr und mehr in unsern Gem[...] verklären möge.

Quittungen.

Zur Deckung des Deficits gingen fernere Beiträge ein: [...] S. B., K'lautern, J. J. K., Weierhof, H. B. und J. N., [...]heim, H. D., Göllheim je 30 M. Summa 150 M. Als G[...] von Ungenannt durch U. H. Reihen 10 M. Sämmtlichen G[...] dankt herzlich

Weierhof, 23. Juli 1877. J. N. d. V.

der Rechner David Krebbi[...]

Empfangen vom Groschenmissionsverein in Sembach z[...] Missionar Schuurmans fl. 28 = M. 48.

Der Quittung ist noch folgende Bemerkung beigefügt:

Sprechen Sie den Damen des Groschenvereins unsern a[...]tigen Dank für diese Gabe aus, indem ich zugleich das In[...] für unsere Mission den Pfälzer Gemeinden anempfehle.

Amsterdam, den 27. Juli 1877.

J. Bierens de Ha[...]

Für Mennonitische Blätter empfangen von T. L. We[...] 2 M.; von D. K., Weyerhof 2 M.; von J. K., Ramsen 2 [...] von K., Fußgönnheim 2 M.; von Eppstein für 5 Ex. 10 M.; [...] J. E., Ibersheim 2 M. Herausgeb[...]

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 9. September.

XXIV. Jahrgang. 1877.

Begründet von **J. Mannhardt,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach. und **H. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Erinnerung an unsere Taufe. — A B C von allerlei Fehlern bei Christenleuten. — Beitrag zur Geschichte der pfälzischen Auswanderung. — Lesefrüchte. — Nachrichten. — Gebetsmontag. — Quittungen.

Erinnerung an unsere Taufe.

Wir haben jetzt die Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß bis zum Ende des zweiten Theils fortgeführt und den dritten Theil möchte ich erst mit dem neuen Jahrgange beginnen. Da nun gerade in diesem Monat in vielen unserer Gemeinden, wenigstens hier in der Pfalz, die heilige Taufe gefeiert wird, wollen wir uns einmal unserer eigenen Taufe erinnern. Das gehört ja auch mit zu den Vorzügen unserer Taufe in reiferen Jahren, daß wir uns der Taufe selbst klar erinnern können. Und da sollten wir uns besonders an das erinnern, was wir bei der Taufe versprochen haben, und was uns Gott der Herr bei derselben versprochen hat. Mit Beziehung auf Gott den Herrn nun können wir ruhig sein, er wird sein Wort halten, wie der Apostel Paulus schreibt:

1. Kor. 1, V. 9. Denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi unseres Herrn.

Aber wollen wir uns wirklich seiner Verheißungen getrösten, da müssen auch wir treu sein, wozu er uns auffordert in den Worten:

Offenb. 2, V. 10. Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Wenn wir recht vorbereitet waren auf die heilige Taufe durch unser eigenes Sehnen und Forschen und durch den Einfluß des heiligen Geistes auf unser Herz, der Jedem erst die rechte Weihe geben muß, da werden wir gewiß zur Zeit der Taufe den rechten Glauben haben und den aufrichtigen Vorsatz fassen, diesem Glauben gemäß zu leben, aber nachher da gehen wir nur zu oft dahin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und vergessen, was wir gelernet haben, und was wir uns vorsetzten. Und doch ist es so wichtig, ob wir es halten; wir thun ja bei unserer Taufe ein Gelübde, wir schließen einen Bund mit dem allmächtigen Gott, und schon wenn wir einen Bund brächen, den wir mit einem Mächtigen auf Erden geschlossen hätten, so würden wir nicht ungestraft bleiben, wie viel weniger dann, wenn wir den Bund brechen, den wir mit dem allmächtigen Herrscher Himmels und der Erde gemacht haben. Aber was haben wir denn gelobt? Nach unserem Formularbuch wird den Täuflingen vor der Taufe die Frage vorgelegt: „*Gelobet ihr, durch des Geistes Gnade und Beistand eurem Heilande Jesu Christo zu leben und zu sterben, ihn nun und nimmer mehr zu verlassen, von diesem Bekenntniß des Glaubens nie abzuweichen, Gottes Wort als Gnadenmittel zur Seligkeit zu gebrauchen, und so dem heiligen Gott, Vater, Sohn und Geist treu zu bleiben bis in den Tod?* Und diese Frage wird von allen Täuflingen mit: *Ja!* beantwortet. Und auch in den Gemeinden, wo unser allgemeines Formularbuch nicht eingeführt ist, wird eine dem Sinne nach übereinstimmende Frage von den Täuflingen mit: Ja! beantwortet. Darin sollen wir also dem Herrn treu sein. Und jede Taufe, der wir beiwohnen, sollte uns daran erinnern, uns zu prüfen, ob wir in diesen Stücken Treue gehalten haben. Aber wie leben wir unserm Heilande Jesu Christo? und wie sterben wir ihm? Wenn unser ganzes Leben so eingerichtet ist, daß wir dabei nur uns durch die Liebe zu Jesu Christo und durch seinen Willen leiten lassen, nur darnach trachten, ihm wohl zu gefallen, und wenn wir auch im Tode unsere Hoffnung allein auf ihn setzen, daß es bei uns heiße: Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn! Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Und fragen wir, was das für ein Bekenntniß des Glaubens sei, von dem wir nicht abzuweichen gelobt haben, so sollen wir uns an die andere Frage erinnern, welche unsere Täuflinge ebenfalls vor der Taufe beantworten: *Glaubet ihr, daß Jesus, der auf Golgatha gekreuziget wurde, der eingeborene Sohn des hochgelobten Gottes und der Seligmacher der Welt ist, und daß er gestorben ist*

auch für eure Sünden? An diesem Glauben lasset denn auch uns festhalten und auf ihn allein unser Vertrauen setzen in Noth und Tod, und um uns darin zu befestigen, lasset uns auch Gottes Wort, wie es uns in der heiligen Schrift alten und neuen Testaments gegeben ist, fleißig als Gnadenmittel zur Seligkeit gebrauchen. Und bei dem allen lasset uns treu verharren bis an unser Ende, denn nur: Wer bis ans Ende beharret, der wird selig. Daß wir mit dem innigen Novalis sprechen können:

Wen Alle untreu werden,
So bleib' ich Dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing Dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz.
Drum geb' ich Dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß Du gestorben bist,
Und daß die Zahl der Deinen
So klein auf Erden ist.
Von Liebe nur durchdrungen,
Hast Du so viel gethan,
Und was Du uns errungen, —
Wie viele denken dran?

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei,
Und wenn Dir keiner bliebe,
So bleibst Du dennoch treu.
Die treuste Liebe sieget;
Wem sie das Herz gewann,
Der weinet still und schmieget
Sich kindlich an Dich an.

Ich habe Dich gefunden, —
O, lasse nicht von mir,
Laß innig mich verbunden,
Auf ewig sein mit Dir!
Einst schauen viele Brüder
Auch wieder himmelwärts
Und sinken liebend nieder
Und fallen Dir ans Herz. Amen.

—n—.

A B C von allerlei Fehlern bei Christenleuten.

Man hat ein güldenes A B C von allerlei christlichen Tugenden, sowie eins von nützlichen Sprüchlein für Christen. Wir meinen, es könne nicht schaden, auch einmal ein A B C von allerlei Fehlern, die auch ernsten Christenmenschen nicht gar selten ankleben, zusammenzustellen. Der Grund dazu ist nicht Lust zum Richten und Tadeln oder die Sucht, etwas Neues zu bringen, sondern die häufig gemachte und häufig recht schmerzlich gemachte Erfahrung, wie diese Fehler dem Reiche Gottes oft tiefen Schaden bringen, ohne daß der Christ selbst dies ahnt oder doch sich dessen klar bewußt ist. Mögen die lieben Leser denn handeln nach 1. Thess. 5, V. 21, 22: Prüfet aber alles, und das Gute behaltet. Meidet allen bösen Schein. Damit an uns Allen je sich erfüllen könne V. 23, 24: Er aber der Gott Friedens heilige uns durch und durch, und euer Geist sammt der Seele und Leib, müsse behalten werden un lich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. ist Er, der euch rufet; welcher wird es auch thun. der Schreiber nicht blos für Andere dies A B C schr will und geschrieben haben möchte, braucht er wohl nich zu versichern.

Aergerlichkeit.

Diese auch bei Kindern Gottes nicht ganz seltene, häßliche Untugend hat oftmals ihren Grund in allerlei perlichen Gebrechen, in Krankheiten des Magens, Unterle der Leber, der Brust, des ganzen Nervensystems u. Daher soll man solche Aeußerungen der Aergerlichkeit gleich strenge richten, sondern besonders mit Denen, di solchen Leibeskrankheiten leiden, dann recht Geduld h Aber eine schlimme Aeußerung bleibt sie immerhin, al sowohl der Umgebung und allen denen, welche mit eine zur Aergerlichkeit Geneigten zu verkehren haben, viel U haglichkeit und Leid bringt, wie auch diesem selbst v Schaden zufügt. Nicht allein daß Aergerlichkeit leicht w Aergerlichkeit hervorruft und dem groben Klotz ein g Keil begegnet (gerade hierbei bewährt sich oft: wie ma den Wald ruft, so schallt es zurück), sondern der zur Ae lichkeit Geneigte wird auch oftmals gemieden und beko in vielen Fällen nicht die Wahrheit zu hören, weil sein verdrießliches Wesen scheut, und werden ihm daher solche Dinge verheimlicht, die zu wissen ihm, selbst in terieller Hinsicht, doch recht nützlich wäre. Und we Hohn auf die christliche Liebe solch' ärgerliches Wesen! bleibt da etwas von dem köstlichen Wesen in Christo 2. Cor. 13, V. 7: „Die Liebe verträgt alles, sie gla alles, sie hoffet alles, sie duldet alles." Röm. 12, 17—21: „Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet mand Böses mit Bösem. Fleißiget euch der Ehrbarkeit g Jedermann. Ist's möglich, so viel an euch ist, so mit allen Menschen Frieden. Rächet euch selber nicht, Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn. Denn es geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, sp der Herr. So nun Deinen Feind hungert, so speise dürstet ihn, so tränke ihn, wenn du das thust, so wirs feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse Gutem." Wir wissen wohl, daß es nicht so leicht ist, d häßlichen Fehler abzulegen, zumal wenn er im körperli Befinden mit begründet ist. Gerade von ihm heißt Und ist ein Kampf auch ausgericht't, das macht's nicht. Aber umsomehr gilt es dagegen wachen, beten, Christi Bild voll Sanftmuth sich stärken und wappnen, mit der Feind nicht triumphire. Hat die Mahnung Apostels 1. Cor. 10, V. 32: „Seid nicht ärgerlich w den Juden noch den Griechen, noch der Gemeinde Gott auch eigentlich einen etwas weiteren Sinn, so wollen doch auch in diesem besonderen Sinne dieselbe recht be zigen. Da wird vielem Schaden gewehrt, viel Segen bracht werden. Frage Jeder sich: wie steht's darin mit m

Bequemlichkeit.

An diesem Fehler leiden viele liebe Christen recht sehr. Es ist gewiß nicht nöthig und nicht Gott gefällig, bei jedem gemüthlichen Beisammensein mit Freunden und bei jedem stillen friedlichen Wesen im häuslichen Kreise sich zu fragen: Habe ich's auch nicht zu bequem, müßte ich nicht mehr Kreuz und Mühe tragen? Auch die lieben Erzväter haben recht behagliche Stunden gehabt, und es wird als eine besondere Segenszeit in Israel bezeichnet, da Jeder unter seinem Weinstocke und Feigenbaume saß. Auch unser Herr und Meister hat Erquickungsstunden gemüthlichen Beisammenseins mit den Seinen gehabt. Eine größere Neigung zur Bequemlichkeit kann auch ihren Grund im Temperamente haben, — das phlegmatische neigt dazu entschieden mehr hin als das sanguinische, oder im Alter oder in körperlicher Beschaffenheit sonst. Aber es findet sich doch bei vielen Kindern Gottes ein Hang zur Bequemlichkeit, der sündlich ist, so daß viele Zeit unnütz vergeudet, viele Gelegenheit zum Wirken an der eigenen Seele, für die Nebenmenschen versäumt wird und die Arbeit für Gottes Reich bei Seite bleibt. Und doch heißt es schon zu Anfang: Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brod essen! und wo bleibt dann nur irgend etwas von der Forderung Matth. 16, V. 24, 25: „Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wirds verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wirds finden." Wenn so manche liebe Brüder und Schwestern fast Tag ein Tag aus so spät sich erheben, so lange beim Kaffeetisch oder bei der Cigarre sitzen und die Zeitung lesen oder sich unterhalten oder lange spazieren gehen, da ist das weder für die eigne Seele gut, noch macht es einen fördernden Eindruck auf andere Christen und vor Allem auf dem Glauben Fernstehende, die im Schweiße ihres Angesichtes arbeiten und oft arbeiten müssen. Es giebt außer der eigenen Berufsarbeit der Arbeit für Gottes Reich, der Dienstleistung für Andere, für die Gemeinde, für Arme, Kranke u. s. w. genug, wer nur beachtet 1. Petri 4, V. 10: „Dienet einander ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes." Matth. 25, V. 21: „Da sprach der Herr zu ihm: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen; ich will dich über viel setzen. V. 26—29. Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du Schalk und fauler Knecht, wußtest du, daß ich schneide, da ich nicht gesäet habe und sammle, da ich nicht gestreuet habe, so solltest du mein Geld zu den Wechslern gethan haben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher. Darum nehmet von ihm den Centner und gebet es dem, der zehn Centner hat. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden." Desgleichen Gal. 6, V. 9: „Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören." Der Herr schenke uns Weisheit!

Dreistigkeit.

Es ist ein köstliches Ding, keine Menschenfurcht zu haben und nicht vor Menschen knechtisch sich zu beugen oder ihnen zu schmeicheln, sondern fest an und in der Wahrheit zu bleiben. So sollen auch gläubige Christen als Brüder und Schwestern sich betrachten. Aber schon Paulus hat warnen müssen 1 Timoth. 6, V. 1, 2: „Die Knechte, so unter dem Joch sind, sollen ihre Herren aller Ehre werth halten: auf daß nicht der Name Gottes und die Lehre verlästert werde. Welche aber gläubige Herren haben, sollen dieselbigen nicht verachten mit dem Schein, daß sie Brüder sind; sondern sollen vielmehr dienstbar sein, dieweil sie gläubig und geliebet und der Wohlthat theilhaftig sind. Solches lehre und ermahne." Daher ist es vom Uebel, wenn Christen gegen Andersglaubende oder beim Bewußtsein der gemeinsamen Kindschaft untereinander nicht beobachten jene Regeln Röm. 13, V. 7: „So gebet nun Jedermann was ihr schuldig seid: Schoß, dem der Schoß gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret." 1. Petri 2, Vers 13, 14: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen: es sei dem Könige als dem Obersten, oder den Hauptleuten als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen." V. 19: „Denn das ist Gnade: so Jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht." Gerade in einer Zeit wie der jetzigen, wo nur zu leicht und gern Unterordnung und somit alle Ordnung über den Haufen geworfen wird, soll der dem Herrn aller Herren Dienende zeigen, daß er eben aus Liebe zu Ihm und Seinem Worte um des Gewissens willen willig sich untergeordnet weiß und bei aller brüderlichen Einigkeit die wahrhaft christliche Bescheidenheit festhält. Es macht einen schlechten Eindruck für das Evangelium, wenn ein christlicher Bruder dem andern, zumal vor der Welt, den ihm gehörenden Titel nicht giebt, oder wenn ein christlicher Dienstbote oder sonst äußerlich Untergeordneter aufsätzig ist oder widerbellt oder in Allem dem Höherstehenden gleichstehen will. Es ist leider eine nicht ganz ungerechtfertigte Klage, daß christliche Dienstboten, wenn sie einerseits treuer und zuverlässiger sind, oftmals zu einer gewissen Dreistigkeit und selbstgerechtem Wesen den Herrschaften gegenüber sich berechtigt glauben, während es andererseits einen so günstigen Eindruck auch auf Fernstehende macht, wenn christliche Dienende und Arbeiter um des Herrn willen bei aller Tüchtigkeit ein bescheidenes Wesen zeigen. Da allein kann's auch Frieden und Segen geben in Haus, Gemeinde, Staat.

Empfindlichkeit.

Das habe ich ihm (ihr) recht übel genommen, — solche Behandlung lasse ich mir nicht gefallen, — wie oft kann man auch von Christen solche Reden hören! Und wenn sie solches nicht sagen, sieht man es doch ihrem Benehmen an, daß sie so denken. Ach, wie zart und peinlich muß man mit Manchem, der ein gläubiger Christ heißt, umgehn, seine Worte ihm gegenüber auf die Goldwaage legen, denn er nimmt so leicht etwas übel. Und Solche wollen wirklich Nachfolger Dessen sein, der gegen seine Jünger nicht empfindlich geworden ist, als sie ihn verließen, ja verleug-

neten? Die Wörter Empfindlichkeit und Uebelnehmen sollten im Wörterbuche eines Christen gar nicht zu finden sein. Hat dein Bruder, deine Schwester dich wirklich (oder nur scheinbar) gekränkt, vernachlässigt, so wirf solches Benehmen alsobald hinter dich, oder sag' es ihnen nach Matth. 18, V. 15: „Sündiget aber dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm alleine. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen," offen unter 4 Augen. Wollen sie dann nicht einsehen, daß sie gefehlt haben, nun so vergieb ihnen von Herzen, ob du sie alsdann auch vielleicht meiden müssest. Aber erkenne, wie kläglich und unchristlich alles empfindliche, übelnehmerische Wesen ist, und handle nach Phil. 2, V. 3. Es ist dies Wesen ein recht häßlicher Flecken bei so manchem Christen, der sie schwer umgänglich macht und dem demüthigen Christenwesen geradezu ins Angesicht schlägt.

Fahrlässigkeit.

Dies Wort kommt her von fahren lassen, und bezeichnet jenes Wesen, in dem man geneigt ist, Alles fahren, d. h. gehen zu lassen, wie's eben fährt. Manche halten das für das rechte Gottvertrauen und den Kindessinn. Aber bei den Meisten ist es doch eigentlich Bequemlichkeit, Trägheit, Gleichgültigkeit, Schwachheit. So in der Kindererziehung, im Hauswesen, in den Dingen irdischer und geistiger Wohlfahrt. Wie fahrlässig sind z. B. lange Zeit die christlich konservativen Kreise gewesen trotz aller Mahnungen einsichtiger Freunde, für bessere Wohnungen der Arbeiter, die diese eigenthümlich erwerben könnten, für vom Staate geordnete Associationen der Handwerker und Arbeiter und dergleichen zu sorgen, ehe es zu spät sei und die letzteren in wachsender Feindseligkeit den Besitzenden sich entgegenstellten. So geht es in vielen Dingen, weil die Liebe und die ernste Frage nach Gottes Willen fehlt. Sonst könnten und müßten viele Nothstände beseitigt werden. Wie manches Kind frommer Eltern kommt auf schlimme Abwege, wie manches Hauswesen christlicher Hauseltern geräth in Unordnung und Verfall, weil die letzteren nicht die Sorgsamkeit, Kraft haben und im Gebete sich erflehen, den Schäden zu wehren, in Liebe, aber auch mit dem Ernste heiligen Wesens aufzutreten, oder weil sie in vielseitiger Thätigkeit das Nächste versäumen. Die Treue im Kleinen verlangt der Herr ausdrücklich, und eben in dieser Beziehung sagt sein Apostel so bestimmt und stark 1. Tim. 5, V. 8. Welche Schande für das Christenthum, wenn ein frommes Haus schlechte Kinder hat, wenn es in demselben unordentlich zusteht oder es sichtlich zurückgeht! Es können daran allerdings auch Umstände schuld sein, die außer des Menschen Macht liegen, oder es kann der Hausvater, die Hausmutter gerade durch pedantische Strenge ungünstig einwirken (wovon nachher), aber wie oft ist eine Fahrlässigkeit der Hauseltern schuld an jenen nicht seltenen traurigen Erscheinungen! Darum beten um Wachsamkeit, Ernst, Treue, Kraft zur Erfüllung der nächsten Pflichten und dann auch der ferneren Pflichten. Wie wichtig und ernst ist doch auch für Prediger Ebräer 13, V. 17 und Apostelg. 20, Vers 28, 31. Wie Vieles und wie Viele gehn durch Fahrlässigkeit verloren!

B. C. R.

Beitrag zur Geschichte der pfälzischen Auswande[...]

Aus dem Holländischen des Prof. de Hoop-Scheffe[r] zu Amsterdam übersetzt.

(Fortsetzung.)

Der finanzielle Zustand der Gemeinde jedoch ließ viel zu wünschen übrig, wie aus einem nach Amsterda[...] richteten Briefe, aus welchem dieses entnommen ist, vorgeht.

Der Brief war unterzeichnet von Jakob Goets[...] Harmer Karsdorf, Martin Kolb, Isaak von Sinteren [...] Konrad Jansen. Den 3. September 1708. In d[...] Briefe bitten sie zugleich dringend und freundlich um [...] Fragebücher für Kinder und Bibeln für ihre jungen [...] sowie auch Psalmbücher, weil sie so sehr Mangel [...] hätten, da selbst auf der Kanzel eine Bibel fehle. Um [...] Bitte dringender zu machen, erwähnen sie, daß es der [...] meinde noch an Mitteln fehle, um solche drucken zu l[...] umsomehr da es den Leuten, welche aus Deutschlan[d] ihnen herüberkämen, an Allem mangelte, und sie zuerst den nothwendigsten Lebensunterhalt zu erwerben [...] mußten.

Kein Wunder war es also, daß das Komite zur [...] ausländischer Noth in Amsterdam noch keine große [...] nungen hinsichtlich der gedeihlichen Entwickelung dieser Ko[...] hegen konnte. Sie glaubte deshalb, den neuerdings [...] kommenen Familien aus der Umgegend von Worms [...] Frankenthal, 8. April 1709, die Ueberfahrt ernstlich [...] rathen zu müssen. Umsomehr, schrieb der Vorstand de[...] meinde aus Rotterdam, „weil es sehr arme Leute [...] welche kaum mehr als die nöthige Kleidung und Nah[...] bei sich führen, viel weniger Geld für die Ueberfahrt [...] hier nach England, und für die fernere große Fa[...] Trotzdem aber kamen auch diese durch Hilfe der Glau[...] genossen in Holland zunächst nach London, von wo sie [...] einen dort wohnenden holländischen Glaubensgenossen, [...] Verein mit einigen Quäkern weiter befördert wurden. [...] wohl die Holländer allmälig sich von der Beihülfe zu [...] ziehen suchten, wurden sie aber auf's neue zu kräftiger [...] hülfe aufgefordert. Heftiger denn je wüthete die Verfol[...] der Mennoniten in der Schweiz. Die Gefängnisse zu [...] waren überfüllt mit diesen Unglücklichen; durch die unme[...] liche Behandlung siechten und starben viele hin. Die Ueb[...] fürchteten von Tag zu Tag, daß die Minorität im [...] zu Bern, welche auf ihrer Verurtheilung bestand, bald [...] Majorität anwachsen würde. Als die holländischen G[...] bensgenossen dies in Erfahrung brachten, kam ihr M[...] fühl dergestalt in Aufregung, daß sie sich an die Gen[...] staaten wandten mit der Bitte um Hilfe. Diese nun ma[...] dem Rathe zu Bern ernstliche Vorstellungen, in Folge d[...] beschlossen wurde, die Gefangenen mit militärischer Bewad[...] nach Rotterdam zu senden, um von dort mit einem engli[...] Schiff nach Pennsylvanien deportirt zu werden.

Den 18. März 1710 wurden die Gefangenen [...] Bern entlassen, und erreichten Mannheim mit ihrem S[...] am 28., und den 26. April Nymwegen.

Doch kaum hatten sie den holländischen Boden betr[...] als ihr Leiden für immer ein Ende nahm; hier waren[...]

rei und ihre Begleiter mußten unverrichteter Sache wieder nach der Schweitz zurückkehren. Ueber diesen Vorfall wollen wir hier einen Brief des damaligen Predigers unserer Gemeinde zu Nymwegen, Laurentz Hindreks, folgen lassen. Dieser Brief ist datirt vom 6. April. Es heißt darin:

„Es geschah, daß starke Plakate von den Herren „der Stadt Bern ausgingen, um unsere Freunde an „allen Orten aufsuchen und in die Gefängnisse bringen „zu lassen, so daß innerhalb zweier Jahre 60 Personen „eingekerkert worden sind, von denen die meisten schrecklich gelitten haben durch die Winterkälte, wobei ihre „Füße in eiserne Ketten gelegt waren. Weil der Rath „zu Bern uneins war, welche Strafe sie ferner erleiden „sollten, haben sie desto länger im Gefängniß zugebracht, „denn einige wollten, daß sie getödtet würden, aber die „andern konnten zu solcher Grausamkeit sich nicht verstehen. Endlich haben sie sich vereinigt, daß sie nach „Pennsylvanien deportirt werden sollten. Darauf haben „sie die Leute in ein Fahrzeug gebracht mit einer Wache „Soldaten, um sie den Rhein hinunter nach Rotterdam „zu bringen. In Mannheim haben die Soldaten Greise, „Kranke und Frauen ausgesetzt, und sind mit 23 Männern „den Rhein hinuntergefahren und hier am 6. angekommen. Als sie hörten, daß hier Glaubensgenossen wohnten, ist einer von ihnen mit einer Wache von 2 Soldaten „zu mir gekommen, doch die Soldaten gingen weg und „ließen den Mann bei mir. Als ich nun mit den anderen Dienern der Gemeinde darüber Rath gepflegt „hatte, sind wir zusammen nach dem Schiff gegangen, „wo wir die andern Brüder fanden. Wir sprachen nun „mit dem wachthabenden Officier und brachten die Männer „mit seiner Bewilligung in die Stadt, um sie ein wenig „zu erquicken, nachdem sie zwanzig Tage in großem „Elende auf dem Wasser gewesen waren. Nun sagten „wir zu unsern gefangenen Brüdern: „Jetzt sollen die „Soldaten Euch so leicht nicht wieder kriegen; sollten sie „Gewalt anwenden, so werden wir uns an unsere Regierung wenden." Doch dies geschah nicht, worüber „wir uns zusammen freuten. Als wir nun wohlgemuth „zusammen gewesen waren und sie sich erquickt hatten, „sind sie des andern Tags abgereist. Das Gehen wurde „ihnen jedoch schwer, weil sie durch die lange Gefangenschaft steif geworden waren. Ich habe sie noch $1\frac{1}{2}$ „Stunden Wegs begleitet, dann haben wir mit Thränen „in den Augen und mit gehobenem Gemüth mit einem „Friedenskuß Abschied von einander genommen. So sind „sie nach der Pfalz zurückgekehrt, um ihre Frauen und „Kinder aufzusuchen, welche überall zerstreut waren und „von denen sie nicht wußten, wo sie geblieben seien. Sie „waren sehr ergeben und getrost in ihrem Unglück, obgleich ihnen alle ihre zeitlichen Güter genommen waren. „Unter ihnen waren zwei Prediger und zwei Diakonen. „Es war ein hartes Volk von Natur, welche viel Ungemach ertragen konnten. Sie hatten lange Bärte, schwere „mit eisernen Nägeln beschlagene Schuhe. Sie waren „eifrig, Gott zu dienen, dabei sehr treuherzig wie Lämmer und Tauben. Sie fragten auch, wie unsere Gemeindeordnung sei, und als ich es ihnen sagte, gefiel es „ihnen sehr. Wir konnten aber kaum mit ihnen sprechen, „denn weil sie in der Schweiz auf dem Gebirge gewohnt „haben, weit von Städten entfernt, und dort wenig mit „andern Menschen verkehrt haben, so ist ihre Sprache „plump und ungebildet, und können deshalb auch schwerlich Andere verstehen. Zwei von ihnen sind nach Deventer gekommen, um zu sehen, ob sie sich dort ernähren „könnten."

Nach längerer Zeit kehrte eine Deputation aus der Mitte Derjenigen zurück, welche nach der Pfalz gegangen waren, um ihre Angehörigen zu suchen. Am ersten Mai treffen wir drei ihrer Lehrer, Hans Burchi oder Burghalter, Melchior Zaller, Benedikt Brechtbühl, Hans Rub und Peter Donnes, in Amsterdam an, wo sie näheren Bericht von ihrem Verhältniß gegenüber dem Bernischen Magistrat abstatteten und wahrscheinlich mit der dortigen Commission überlegten, was ferner zu thun sei, ob sie bei den pfälzischen Brüdern sich niederlassen, oder auf den Ländereien in der Nähe von Gröningen und Kampen, welche die Kommission für die Flüchtlinge angekauft hatte. Die Meisten zogen vor, nach der Pfalz zu gehen, was ihnen jedoch später nicht viel Gutes brachte. Es herrschte nämlich in den pfälzischen Gemeinden viel Armuth, so daß diese ihnen wenig behülflich sein konnten, um sich den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Es war Mangel an Ländereien und Höfen; die Freiheit ließ auch viel zu wünschen übrig, da sie ganz und gar von den Launen des Kurfürsten, oder vielmehr von dessen Beamten abhingen. Beinahe sieben Jahre hielten sie hier aus, oft unterstützt von den holländischen Brüdern, in der Hoffnung auf bessere Zeiten.

Doch endlich, als sich allmählich mehr Flüchtlinge aus der Schweiz zu ihnen gesellten, beschlossen sie, andere Maßregeln zu ergreifen.

In einer Versammlung ihrer Aeltesten zu Mannheim im Februar 1717 wurde der Beschluß gefaßt, den Rath und die Hülfe der holländischen Brüder in Anspruch zu nehmen, um den Plan, welcher schon lange ins Auge gefaßt worden, aber nun erst zur Reife gekommen war, in Ausführung zu bringen, nämlich nach Pennsylvanien auszuwandern.

Die günstigen Berichte in den Briefen ihrer Landsleute aus Pennsylvanien mochten sie zum Theil dazu bestimmt haben, um freiwillig dort hinzugehen, wohin die Berner Regierung sie früher zur Deportation verurtheilt hatte. Anderntheils wurden sie durch eine dringende Aufforderung des englischen Königs Georg I. von dessen Beamten Ochs dazu schlüssig gemacht. Dies merkwürdige Aktenstück lautet im Anfange so:

„Da die Christen, welche unter dem Namen Täufer „oder Mennoniten, Gewissenszwang erleiden und viel „Unbilden von ihren Widersachern erfahren, so daß sie „gezwungen sind, sich zu zerstreuen, und da sie in der „freien Ausübung ihres Glaubens gehindert werden, „bietet der König ihnen das Gebiet im Westen des Alleghanygebirges zur Ansiedelung an. Jede Familie soll „50 Morgen Landes in vollem Eigenthum, und während „der ersten 10 Jahre außerdem so viel Land, ohne Pacht „zu bezahlen, erhalten als gewünscht wird, mit der Be-

„stimmung, daß nach dieser Zeit die Pacht für hundert „Morgen zwei Schilling (ist ungefähr 1 Gulden weniger „sechs Kreuzer*) betragen soll.

„Das Land hat Raum wohl für hunderttausen Familien. „Es wird ihnen zugesagt, in Freiheit dort zu wohnen, „nicht als Fremdlinge, sondern auf ihr Ja ohne Eid= „schwören, daß sie dem Könige treu und gehorsam „sein wollen, und dann als rechtmäßige Unterthanen des „Königs gehalten werden. Ihr Land sollen sie mit eben „solchem Recht besitzen, wie seine eingeborenen Unterthanen. „Auch sollen sie, ohne behindert zu werden, ihre religiösen „Versammlungen halten dürfen, ebenso wie die Lutheraner „und Reformirten."

Hierauf wird das Land auf die verlockendste Weise ihnen geschildert als ein Paradies auf Erden. Wahrlich, bezaubernd klang dies in den Ohren der armen Pfälzer, welche nothdürftig ihrem mageren Acker ihren Lebensunterhalt abringen mußten, und gar oft eine abschlägige Antwort erhielten, wenn sie einige Morgen in Pacht zu bekommen suchten.

Doch dieses gelobte Land, wie war es zu erreichen? Auch dieses wurde ihnen leicht gemacht. Sie hatten sich nur vor dem ersten Mai bei einem angesehenen Handlungshause in Frankfurt zu melden, dort 3 Pfund Sterling**) per Kopf, für Kinder unter zehn Jahren die Hälfte zu bezahlen, und sofort würden sie den Rhein hinunter nach Rotterdam gebracht werden, und von dort nach Virginien befördert.

Wohl gab man ihnen den Rath, sich noch mit etwas mehr Mundvorrath zu versehen, als ihnen von Schiffswegen zu liefern zugesagt worden war, sowie auch, daß es gerathen sei, allerlei Samen, landwirthschaftliche Geräthe, Leinwand, Bettzeug u. s. w. mitzunehmen; woher aber die Geldmittel dazu? Die holländischen Brüder werden helfen, dachten die Pfälzer. Doch die Commission für ausländische Noth dachte anders. Sie wußte, mit wie vielen Uebertreibungen der englische Agent das Land geschildert hatte. Auch durfte sie nicht in dieser Weise über das ihr anvertraute Geld verfügen, welches nur für verfolgte Glaubensbrüder bestimmt war, und die Pfälzer damals nicht aus dem Grunde auswanderten.

Die Commission fühlte sich deshalb gedrungen, eine abschlägige Antwort zu geben. Nichtsdestoweniger empfing die Commission am 20. März 1717 die Nachricht, daß bereits 100 Personen im Anzuge seien, und drei Wochen später aus Rotterdam, daß dort bereits 300 angekommen seien, unter denen vier sehr bedürftige Familien, welche 600 Gulden Reisegeld dringend bedurften. Wie sehr nun auch die Commission in ihren Briefen erklärte, daß sie sich der Sache entziehen müsse, so beschloß sie doch im Geheimen, durch Privatmildthätigkeit zusammenzubringen, was sie aus ihrer officiellen Kasse nicht verabreichen durfte. Unter den Predigern, welche an der Spitze dieser Kolonisten standen, treffen wir in erster Stelle Hans Burghalter und Benedikt Brechtbühl.

*) Nach dem Münzwerth jener Zeit gerechnet. Heute sind zwei englische Schillinge zwei Reichsmark. Anm. d. Herausg.

**) 60 Reichsmark nach unserem Gelde.

Bis zum Jahre 1726 schien die Auswanderungs
der Pfalz gänzlich erloschen zu sein. Bald jedoch
sie mit erneuter Kraft.

Die erhöhten Steuern, welche ihnen durch de
fürsten auferlegt wurden, sowie die Furcht vor de
bruche eines Krieges, und vielleicht auch Briefe aus
sylvanien von dortigen Freunden, mit der dringend
ladung, hinüber zu kommen, gaben dazu die Veran
Dazu beging die Commission in Amsterdam, trotz
öfters ausgesprochen hatte, daß sie den Auswanderer
Beihülfe mehr zusagen könne, die Unvorsichtigkeit, a
leiden mit einer Familie Hubert Brauer aus Neuwi
bewogen, dieser 300 Gulden Reisegeld zu bewilligen.
erfuhr man dies in der Pfalz, als der Strom nicht
zu hemmen war. Wie sehr auch einige ihrer Aelte
Verein mit der Commission, ihnen warnend die Mö
vorhielten, daß wegen des Krieges zwischen Engla
Spanien die Auswanderer gekapert und als Sklav
kauft werden könnten. Die Pfälzer glaubten nicht
Am 12. April 1727 waren bereits hundertundfünfzi
fertig.

Einige von diesen hatten nun wohl keine
nöthig; auf die Anfrage aber, wie viel Zuschuß w
die Bedürftigen nöthig sein würde, da sie nach der
geschrieben hatte, sie wolle für Diejenigen, welche n
mal unterwegs seien, ihr Möglichstes thun, erhielt d
mission die Antwort, daß bereits auf's Neue 45 Be
abgereist seien. Diese mit acht von den andern, ve
ten der Commission eine Ausgabe von 3278 fl. J
kamen auf's Neue einundzwanzig Personen in Ro
an, und so ging es weiter. Kein Wunder also, d
Commission, über solchen Zufluß ernstlich besorgt,
Gemeinden in Pennsylvanien die Bitte richtete, sie
von der Kanzel bekannt machen lassen, daß die Kom
in Holland nicht mehr im Stande sei, hülfsbedürftige
wanderern aus der Pfalz Unterstützung zu gewähre
Niemand also daraufhin seine Freunde in der Pfa
Auswanderung ermuthigen dürfe. Falls jedoch die
sylvanier selbst ihnen das Reisegeld herüberschicken k
so wäre natürlich das Hinderniß gehoben.

In diesem Sinne schickte die Kommission auch
auf Brief nach der Pfalz, und mußte dies alljährlic
derholen, deren Eindruck durch abschreckende Schilde
zu heben suchten, so wie z. B. den 6. Mai 1732.

„Aus Neuyork ist die Nachricht gekommen, da
„Schiff, welches mit hundertundfünfzig Pfälzer
„Rotterdam nach Pennsylvanien abgesegelt war, vi
„zwanzig Wochen im Meere herumgetrieben word
„Endlich sei es in einen Hafen eingelaufen, der
„Theil der Passagiere jedoch sei aus Mangel an L
„mitteln gestorben und der übrige Theil krank u
„völlig abgeschwächtem Zustande gewesen."

Trotzdem hörte der Strom der Auswanderung
auf. Endlich, nachdem über dreitausend Familienglie
Rotterdam angekommen waren, faßte die Kommission
durchgreifenden Entschluß, keinem Auswanderer meh
hilfe zu leisten, außer zur Rückkehr in die Heimath.
streng durchgeführte Maßregel machte der Sache ein

daß die Kommission am 17. März 1733 melden konnte, aß keine Bittgesuche um Reisegeld nach Amerika mehr bei r eingelaufen seien.

Vielleicht war durch dieses Verhalten einige Entfremung zwischen den niederländischen und pennsylvanischen Gemeinden entstanden, gänzlich wurden aber die Beziehungen adurch nicht abgebrochen.

Ein besonderer Umstand gab Veranlassung dazu, daß ie Pennsylvanier im Jahre 1742 sich wieder an die holändischen Brüderschaft wendeten. Ihre Kolonie hatte sich ämlich bedeutend ausgebreitet; Wohlfahrt, Ruhe und vor llem völlige Glaubensfreiheit war ihnen durch die Erinerung an früher deswegen ausgestandene Leiden ein großes Gut, auf welches sie den höchsten Werth legten. Jetzt aber rohte ihr Grundsatz der Wehrlosigkeit in Gefahr zu gerathen. Wegen ihrer geringen Anzahl hatte der Staat sie nfänglich weniger beachtet, jetzt aber wurde es anders. Sie atten Grund zu fürchten, daß, falls eine allgemeine Volksewaffnung gegen die benachbarten feindlichen französischen Kolonisten oder gegen die Streifzüge der Indianer ausgechrieben werden würde, ihre Gewissensbedenken hierüber nicht espektirt werden würden. Diese Furcht schien auch nicht unbegründet zu sein. Wohl nahm die Obrigkeit ihr Gesuch um gänzliche Befreiung vom Kriegsdienst günstig auf, rklärte aber, nicht dazu ermächtigt zu sein, das sei nur der König von England. In Folge dieser Erklärung beschlossen die pennsylvanischen Mennoniten, ein Schreiben an die Gemeinden zu Amsterdam und Haarlem zu richten, ob sie zu ihren Gunsten ihren vielvermögenden Einfluß beim englischen Hofe geltend machen wollten, so wie sie früher durch Vermittelung der holländischen Regierung die Lage der Schweizer und Litthauer Brüder gemildert hatten. Dieser Brief ging wahrscheinlich verloren, denn im Archiv der Amsterdamer Gemeinde ist er nicht vorhanden, und es würde unbekannt ein, ob er jemals geschrieben worden ist, wenn nicht die Pennsylvanier nochmals einen Brief geschrieben hätten, welcher vom 19. Oktober 1745 datirt war, und in welchem sie sich über das Stillschweigen von Seiten der Holländer beklagen.

(Schluß folgt.)

Lesefrüchte.

Die Welt ist wie das Meer; es leidet nur in sich was lebendig ist; was todt ist, wirft es aus. So stößt auch die Welt Jeden von sich, der ihr wirklich abgestorben ist.

Die Welt ist wie das Meer; es bewegt sich beständig, und bleibt doch immer, was es ist. Und wie viele Schiffe es auch durchschneiden, hinterläßt doch keines eine bleibende Spur.

Die Welt ist wie das Meer; es verschlingt die köstlichsten Güter, aber was es wieder gibt, sind nur Trümmer und Leichen.

Die Welt ist wie das Meer; unter der glänzenden Oberfläche, worin Sonne und Mond sich abspiegeln, ruht eine finstere und unergründliche Tiefe.

Die Welt ist wie das Meer; ein Sturmwind kann es so aufrühren, daß es sich selbst nicht mehr gleich sieht, und doch ändert es sich nicht.

Die Welt ist wie das Meer; viele Schiffe fahren darinnen, aber nicht alle erreichen den Hafen, und keines in dem guten Zustande, in dem es ausfuhr.

Die Welt ist wie das Meer; eine Welle vertreibt die andere, aber bleiben kann keine, auch die höchste nicht; denn je höher sie steigt, je tiefer sie fällt.

Die Welt ist wie das Meer; wehe dem, der sich darauf verläßt!

Die Welt ist wie das Meer; nur Einer konnte darauf wandeln ohne zu sinken. (Menn. Friedensbote.)

Nachrichten.

In Nord-Amerika hat einer der schrecklichsten Pocken-Ausbrüche, welche die Geschichte vielleicht aufzuweisen hat, die Stadt Gembic, eine Mennoniten-Niederlassung von ungefähr 7000 Seelen an der Ostseite des Winnipig-Sees, heimgesucht. Die Todesfälle erreichen die Höhe von durchschnittlich 180 im Tage. Ein Arzt befindet sich nicht am Orte, doch ist das Gouvernement von Manitoba bemüht, solche dorthin zu senden. Dasselbe Elend wüthete an der Westseite des Sees. Die Indianer in Fort Thunder sind decimirt durch die Krankheit, und Hunderte sind gestorben in den Niederlassungen am Qu'Appelle-Strome. Die Indianer fliehen südwärts der Grenze zu. Der Pelzhandel ist im ganzen Nordwesten auf Befehl der Behörden sistirt.

(Frankfurter Journal.)

Vor längerer Zeit wurde mir vorstehende Nachricht aus dem Frankfurter Journal mitgetheilt, da mir aber gänzlich unbekannt war, ob in Manitoba überhaupt Mennoniten, legte ich sie erst zurück, um mich in Amerika selbst darüber zu erkundigen. Nun habe ich zwar keine directe Antwort erhalten, finde aber im „Zur Heimath" eine Bemerkung von einer „Rheinländer Mennoniten-Kolonie" und worin es heißt: „Unsere Kolonie besteht aus ungefähr 450 Familien mit ungefähr 2500 Seelen." Und weiterhin: „Die genannte Kolonie von 450 Familien sind nicht alle, die in Manitoba sind, sondern nur die in der Pembina-Ansiedelung. In der Red-River Ansiedelung sind noch ungefähr 700 Familien, die aber zum Theil ein Jahr eher angesiedelt ist. Sollte einer der amerikanischen Brüder hierüber Näheres mittheilen können, würde es uns sehr freuen.

Herausgeber.

Ulrich Steiner, Lehrer und Aeltester der Mennoniten-Gemeinde in Emmenthal (Schweiz), gestorben den 10. Juli d. J. auf Batterschen bei Langnau, Kant. Bern.

Bei der Anzeige des Todes dieses lieben Bruders, schreibt eine liebe Schwester, Schwägerin desselben, dem „Gemeindeblatt" zur Aufnahme von ihm Folgendes:

Im Herrn geliebter Bruder!

Es drängt mich, Dir sofort das Hinscheiden unseres lieben und theueren Aeltesten und Lehrers, Ulrich Steiner, anzuzeigen. Dieser uns Allen so liebe Bruder war seit 2 Jahren und etwa 7 Monaten immer leidend. Eine Brustkrankheit raubte ihm seine Kräfte, so daß er seitdem meistens zu Hause bleiben mußte, doch klagte er nicht viel über Schmerzen; sein größtes Uebel war eben seine Schwäche. Wie geduldig er sich während dieser Prüfungszeit immer

erwies, wissen nur Diejenigen, welche um ihn waren; Alle die ihn besuchten, gingen reichlich gesegnet von ihm. In letzter Zeit fingen seine ohnehin wenigen Kräfte an zu schwinden und man sah, daß er seiner Auflösung schnell entgegengehe. Am 10. Juli ist er in einer fröhlichen und seligen Hoffnung endlich im Herrn entschlafen. Am 13. Juli ist seine irdische Hülle unter zahlreicher Leichenbegleitung zur Erde bestattet worden. Im Hause des Dahingeschiedenen hielt Christian Wüthrich, Prediger und Aeltester auf Liehnen, eine Ansprache an die Trauerversammlung über Offenb. 14, 13. Selig sind die Todten u. s. w. und schloß mit einem herzlichen Gebet. In der Kirche zu Lauperswyl hielt der Pfarrer des Orts noch eine kurze Ansprache über Hebr. 13, 7. Gedenket an euere Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben u. s. w. Man spürte es auch da, daß er auch Andern außer der Gemeine lieb gewesen ist, der Hr. Pfarrer sagte, daß er sich immer im Glauben innig mit ihm verbunden gefühlt habe. Ja unser theurer, dahingeschiedener Ulrich Steiner hatte ein zu liebreiches Herz, als daß er von Andersgesinnten gleich hätte Arges denken oder sagen können; wo er ein aufrichtiges Anhangen an den Herrn wahrnahm, da war er in seinem kleinen kindlichen Wesen bald einig mit ihnen. Die verschiedenen gläubigen Gemeinschaften, sagte er oft, seien wie ein schöner Blumengarten, wo eine Blume die andere an Farbe und Geruch übertreffe, so sei es auch da. Obwohl er aber gegen Andere ein weites Herz hatte, so stand er doch als Mennonit auf seinem eigenen Bekenntniß fest, ermahnte Alle, darin treu auszuharren, nicht von ihrem Orte (Bekenntnißgrund) zu weichen; er konnte durch seine Werke (seinen Wandel und seinen Glauben) die Worte des Apostels nachsagen: Wir sind nicht von denen, die da weichen und verdammet werden. Besonders als schon in den ersten Jahren seines Predigtamts die Gemeinde sich in Alt- und Neutäufer theilte, da hielt er standhaft unter allen Stürmen aus. Weil er wußte, daß das Reich Gottes nicht mit äußerlichen Geberden kommt, sondern inwendig in uns ist, so konnte er mit Petrus sagen: Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes. Seine einzige liebe Schwester dagegen trat zu der neuen Gemeinde über; allein ich glaube nicht, daß sich diese zwei Geschwister auch nur ein einziges Mal über die Verschiedenheit ihrer Meinung gestritten haben; man merkte nichts anderes als das innigste zärtlichste Verhältniß zwischen ihnen, und dieses ist bis an sein Ende geblieben, ja noch in der letzten Stunde seines Lebens richtete er noch einmal sein brechendes Auge auf seine Schwester und sagte: „I will jetzt ufa ga, behüt dich Gott!" D. h. Ich gehe euch jetzt ein wenig voraus, behüt euch Gott, wünschte ihr demnach die höchste Stufe der Seligkeit.

Wie er sich schon seit vielen Jahren immer inniger mit seinem Gott zu verbinden suchte, so war seine letzte Leidenszeit ganz dazu geeignet, ihn noch mehr von allem irdischen Wesen abzulösen und ihn ganz in Gott einzuführen. Er sehnte sich sehr nach seiner Auflösung, und man merkte es aus all seinem Wesen, daß sein Geist mehr im Himmel weile als auf Erden, daher sang er, so lang er noch singen
konnte, ja als er nicht mehr konnte, wurden im
seine Lieblingsverse noch mehrmals von den lieben
vorgesungen:

1. Wohl mir, ich ruh in Gott Von meiner Arbeit
Weil ich bin angelangt In meines Vaters Hau
2. Dem Leibe nach bin ich Zwar noch in dieser
Allein dem Geiste nach In der Unsterblichkeit.
3. In Gott bin ich sogar Selbst eine Ewigkeit,
Darum verlier ich mich In dieses Meer noch h

Seiner Gemeinde ist er als Prediger und Aelt
Jahre treu vorgestanden und erreichte ein Alter
Jahren und 9 Monaten. Er schien für sein Amt
ruf durch viel Talente und Gaben von Gott selb
auserseh'n zu sein, und er suchte seine Gaben durch
und Fleiß noch zu vermehren und zu verwerthen; su
besonders durch Lesen und Abschreiben recht in das
Gottes hineinzuarbeiten, ja viele halbe Nächte wur
dieser Weise zugebracht; aber auch am Beten ließ
nicht fehlen. Auf diese Weise wurde er zum Him
gelehrt, war wie ein Hausvater, der aus seinem Sch
er sich allezeit zu sammeln suchte, Altes und Neues he
bringen wußte. Ach wie manchmal hatte ich schon a
das Glück, seine schönen lehrreichen Erzählungen abzula
und wie manchmal wußte er bei Gastmählern eine fe
Stille herbeizuführen, indem er etwas Erbauliches zu e
anfing, oder wenn es zu laut werden wollte, so
selbst ein schönes Lied an zu singen, oder munterte
dazu auf. Ich weiß noch wohl, wie weh es einem
Herz war, wenn man ihn bei solchen Gelegenheiten
mußte.

War er Andern so viel, so kann man sich denke
er seinen lieben Angehörigen war, denen er sich in
völlig hingab. Wenn sie bei seinem Abschied, den sie
deutlicher herannahen sahen, ihren Schmerz ein we
laut werden ließen, so suchte er auf alle mögliche
trösten, er gehe ja nur heim, um ihrer dort ein we
warten. Als einstmal seine liebe Tochter bei einem
Anlaß sagte: Ich möchte drum gern mit Dir, sag
„Ihr habt noch nicht genug gestritten." Sein Ver
Gehör und Gesicht blieb ihm bis an sein Ende.

Seine wunderbaren Erfahrungen finden wir vo
selbst beschrieben in dem Büchlein mit dem Titel:

„Die angenehmen Stunden in Zion",

daher halte ich es für unnöthig, noch mehr zu schreibe
diese schöne Schrift überall bekannt ist.

M. G.-

Gebetsmontag am 3. September.

Joh. 15, V. 1—20. Gebet um treues Festhalte
unserem Taufgelübde. Ps. 65, Gsg.: Gott! gib mir D
Geist zum Beten ꝛc. Ps. Gsgb. Nr. 334.

Quittungen.

Für Mennonitische Blätter erhalten von Fr. P. Sch., Wa
berg 1 M. 50 Pf., von C. F., Ruckenau 8 M.

Herausgebe

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 10. October.

XXIV. Jahrgang. 1877.

Begründet von **J. Mannhardt,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und **H. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: An die Abendmahlsgenossen. — A B C von allerlei Fehlern bei Christenleuten. — Treue im Kleinen wirkt oft Großes. — Beitrag zur Geschichte der pfälzischen Auswanderung. — Eine neue Einladung an Auswanderungslustige. — Zusätze zu den Satzungen des Mennonitischen Bildungsvereins auf dem Weierhofe. — Die Erziehung für die Heimath. — Eine Bitte. — Nachrichten. — Gebetsmontag. — Quittungen.

An die Abendmahlsgenossen.

In dieser Zeit, nach dem Michaelistage wird in den meisten unserer Gemeinden die Feier des heiligen Abendmahls begangen und das veranlaßt mich, auch einmal diese Feier zu berücksichtigen, nicht um diese Feier näher zu erklären, sondern um zum rechten Genuß zu erwecken, denn ich halte dafür, daß es dem Herrn angenehmer sei, wenn wir dieses Mahl mit einfältigem Herzen genießen, als wenn wir seine Geheimnisse zu ergründen und zu erforschen suchen. Dabei nun leite uns ein Ausspruch des Herrn in der Offenbarung Johannes, den wir aufgezeichnet finden Offenb. 3, V. 20: Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So Jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.

Habt Ihr solches Anklopfen des Herrn auch schon vernommen, meine Geliebten. Gewiß, er hat schon öfter bei Jedem von uns angeklopft. Er thut es jedesmal, wenn ein Wort, das der Herr selbst, oder einer seiner Apostel oder Propheten geredet hat, besonders zu unserm Herzen spricht, wenn uns etwas Außerordentliches begegnet, wenn wir z. B. erkranken oder uns eine besondere Freude beschert wird, wenn Jemand von den Unseren oder sonst Jemand, der uns nahe stehet, plötzlich oder auch nach längerer oder kürzerer Zeit aus dieser Welt abgerufen wird, oder wenn wir oder Andere aus Gefahr errettet werden, kurz durch alle Ereignisse unseres Lebens klopft er bei uns an, aber auch durch alle Ereignisse in der Natur und in der Völkergeschichte, ja fortwährend klopft er bei uns an, ob wir merken, daß er es sei, ob wir seine Stimme hören, die zu uns redet: „Höre des Herrn Wort!" oder „Wachet! denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird!" oder „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich!" „Unser Herr ist groß und von großer Kraft und ist unbegreiflich, wie er regieret" oder andere ähnliche Worte. Besonders aber klopfet der Herr jedesmal bei uns an, wenn die Einladung der Gemeinde zur Theilnahme am heiligen Abendmahl an uns herantritt und wir sein Wort vernehmen: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Aber dann heißt es auch „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht." Zu diesem Joch des Herrn gehört aber auch die Selbstprüfung vor dem heiligen Abendmahl, und diese Selbstprüfung wird uns zeigen, was ihm noch die Thür verschließen könnte in unserm Herzen, und da sollen wir nun seine Stimme hören und ihm die Thür aufthun in Glauben und Liebe. Und dann sagt er weiter: „Zu dem werde ich eingehen." Das ist eine große Gnade von dem Herrn, daß er zu uns eingehen will, denn wir alle müssen bekennen: „Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest." Und wo er kommt, da kommt er mit seiner Gnade und mit seinem Segen, und, sagt er: „Ich will das Abendmahl mit ihm halten." Das sollten wir beim Abendmahl besonders ins Auge fassen, daß der Herr das Abendmahl mit uns hält, daß Er es ist, der dadurch mit uns in nähere Verbindung tritt, uns bewirthen will mit seinen besten Gaben, und da können wir uns gar nicht zu viel aneignen. Und das ist eben so herrlich bei dem heiligen Abendmahl, daß der Herr da zu jedem Einzelnen von uns tritt, sich jedem Einzelnen mittheilt und zu ihm sagt: „Für Dich habe ich meinen Leib gebrochen; für Dich mein Blut vergossen zur Vergebung der Sünden. Dann sollen aber auch wir wieder mit Ihm Abendmahl halten, nicht allein mit seiner Gemeinde, sondern mit Ihm selbst, allerdings die Gemeinde ist sein Leib und jede Verbindung mit ihm ist auch eine Verbindung mit seiner Gemeinde, und je näher wir uns mit Ihm verbunden fühlen, um so inniger werden wir uns auch an die Gemeinde anschließen. Vor allen Dingen aber sollen wir uns ganz Ihm hingeben, wie Er sich ganz uns hingegeben hat. Und

lasset uns, wenn wir zum Abendmahl des Herrn nahen wollen, mit dem frommen Dichter sprechen:

Herr, Du wollst uns vollbereiten
Zu Deines Mahles Herrlichkeiten,
Sei mitten unter uns, o Gott!
Laß uns, Leben zu empfahen,
Mit glaubensvollem Herzen nahen,
Und sprich uns frei von Sünd und Tod.
Wir sind, o Jesu, Dein,
Dein laß uns ewig sein!
Amen! Amen!
Anbetung Dir!
Gib uns, wie hier,
Einst dort Dein Abendmahl bei Dir! Amen.

—n.—

A B C von allerlei Fehlern bei Christenleuten.

von B. C. R.

(Fortsetzung.)

Geldliebe.

So lautet in wörtlicher Uebersetzung jenes häßliche Laster, welches in unserer Deutschen Bibel gemeiniglich als „Geiz" übersetzt wird. Geldliebe aber hat einen weiteren Umfang, als man ihn jetzt dem Worte Geiz beizulegen pflegt. Nicht blos das ängstliche Festhalten des Geldes, sondern auch das gierige Heranraffen, ja die Betrachtung desselben als des höchsten Gutes liegt in dem Worte Geldliebe. In diesem Sinne sagt der Herr: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon." Und ebenso sein Apostel: „Kein Geiziger (wörtlich Habgieriger, Mehrbegehrender), welcher ist ein Götzendiener, hat Erbe im Reiche Christi und Gottes." Und mit Recht heißt es daher „denn aller Uebel Wurzel ist die Geldliebe." Mancher scheut sich davor, ein Geizhals zu heißen, was aber sein Herz eigentlich ausfüllt, ist die Geldliebe, das Trachten nach Gewinn, das Vertrauen auf den Geldbeutel. Der kluge Mensch, der, wenn auch vielleicht mit Worten getadelt und geschmäht, dennoch beneidet wird, ist der, welcher mehr Geld als Andere sich zu erringen weiß; und mancher sonst Ehrbare, streng Richtende, ja christlichen Ansichten Huldigende nimmt's nicht so genau mit seinem Gewissen, wenn er nur Geld gewinnen kann. Und wie oft werden edle Entschlüsse und Thaten unterlassen, weil die Ausführung Geldkosten mit sich bringen würde; die Geldliebe läßt es zu fröhlichem Gedeihen der Werke des Reiches Gottes, zum fröhlichen Geben, zu aufopfernder selbstverleugnender Liebe gegen den Nächsten nicht kommen. Ach, das Geld, daß Geld, der Mammon verengt so das Herz, versteinert es zuletzt. Wie unendlich viel Streit, Lieblosigkeit, Härte, dauernde Feindseligkeit, selbst unter den von Geburt und Lebensstellung einander Nächsten, ist die Folge dieses elenden Götzendienstes. Er versteckt seine Häßlichkeit, sein eigentliches Wesen unter allerlei besser klingenden Redensarten von der nothwenigen Sorge für die Seinen, von der Pflicht, das von den Vätern sauer Erworbene zu erhalten, von der rechten Lebensklugheit und dergleichen mehr; aber wenn dabei das Herz verhärtet wird, die Liebe erstirbt, die bösen Früchte der Lieblosigkeit reifen,

für Gottes Reich kein fröhliches Wirken da ist, dann
das Geld zum Unsegen und ladet schweres Gewicht a
Besitzer. Und sollte nicht gerade in unseren Gemeind
denen auf Treue, Fleiß, Einfachheit, Sparsamkeit, U
haftigkeit des Wandels stets ein besonderes Gewicht
worden ist, diese Gefahr, auf Geld und Besitz ein
hohen Werth zu legen, die Gefahr des Geizes, des
trauens auf den vergänglichen Mammon und der Ha
eine besonders naheliegende sein? Sollte es nicht an
Engherzigkeit mit liegen, daß die Werke der Mission
den Heiden, die Bildungsanstalten für Prediger und
u. dergl. innerhalb unserer Gemeinschaft so kümmerlic
deihen, während sie bei anderen im Allgemeinen mind
güterten Gemeinschaften so herrlich und segensreich dast
O, möchten doch alle, alle lieben Leser doch recht lesen
mit Gebet beherzigen Worte wie diese unsers gemein
und einigen Herrn und Heilandes Matth. 6, V. 19-
24 u. 33: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln au
den, da sie die Motten und der Rost fressen, und d
Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber S
im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen,
da die Diebe nicht nachgraben, noch stehlen. Niemand
zween Herren dienen, entweder er wird einen hassen
den andern lieben oder wird einem anhangen und den
dern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und
Mammon. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes
nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles
fallen." Luc. 12, V. 15—21: „Sehet zu und hütet
vor dem Geiz, denn Niemand lebet davon, daß er
Güter hat. Und er sagte ihnen ein Gleichniß und sp
Es war ein reicher Mensch, deß Feld hatte wohl getra
und er gedachte bei sich selbst und sagte: Was soll ich th
Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle, und sp
das will ich thun, ich will meine Scheunen abbrechen
größere bauen, und will darin sammeln Alles, was
gewachsen ist, und meine Güter; und will sagen zu me
Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf
Jahre, habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten M
Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird
deine Seele von dir fordern, und weß wird sein, das
bereitet hast? Also gehets, wer ihm Schätze sammelt
ist nicht reich in Gott." Luc. 6, V. 38: „Gebet, so
euch gegeben, ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflü
Maaß wird man in euren Schooß geben. Denn eben
dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messe
Oder die Worte seines Apostels 1. Tim. 6, V. 6—
„Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist
lässet ihm genügen; denn wir haben Nichts in die Welt
bracht, darum offenbar ist, wir werden auch Nichts hina
bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben,
lasset uns begnügen. Denn die da reich werden wollen,
fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichter
schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verd
ben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel a
Uebels, welches hat etliche gelüstet und sind vom Glau
irre gegangen, und machen ihnen selbst viel Schmerze
V. 17—19: „Den Reichen von dieser Welt gebiete, daß
nicht stolz sein, auch nicht hoffen auf den ungewissen Rei

thum, sondern auf den lebendigen Gott, der und dargibt reichlich, Allerlei zu genießen; daß sie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behülflich sein, Schätze sammeln, ihnen selbst einen guten Grund auf's Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben.“ Betrachtet ein Jeder all sein Hab' und Gut als Gabe Gottes, Gott selber aber als den großen Eigenthümer von Allem und von Allen, dem Alle einst Rechnung für sich ablegen müssen, da versteht sichs doch von selbst, daß ein Jeder einen bestimmten Theil seines Einkommens unmittelbar für den Dienst Gottes absondere, wie in jeder Woche den ersten Tag, zu Werken der Liebe und der Förderung des Reiches Gottes; je nachdem Jemand weniger oder mehr Einkommen hat, etwa den 20. oder den 10. oder den 5. Theil seines gesammten Einkommens. Wer nicht in gesetzlicher Weise, sondern mit Freuden Gott wieder geben zu wollen, so verfährt, der wird erfahren, daß er, ohne Furcht zu viel zu geben, weit mehr geben könne, als er gemeint hat. Und einen fröhlichen Geber hat Gott lieb! 2. Corinth. 9, 6.

Heftigkeit.

Dieser häßliche Fehler wird gemeiniglich sehr leichtsinnig betrachtet: „Das ist einmal meine Natur, dafür kann ich Nichts. Ich bin wohl aufbrausend, aber gleich darauf wieder gut.“ Oder man meint wohl gar, Heftigkeit sei Männlichkeit, man setze dadurch sich in Achtung vor Andern. Aber jede Heftigkeit ist eine Schwäche, durch dieselbe giebt man sich eine Blöse in den Augen aller Einsichtsvollen, zeigt man sich als Sklave seiner Leidenschaft und kann man jeden Augenblick zu den thörichtsten und häßlichsten Aeußerungen, zu unverantwortlichen Thaten hingerissen werden. Männlichkeit dagegen ist Selbstbeherrschung, Ernst, festes klares Bewußtsein und Erstreben des Zieles, wie so köstlich 1. Cor. 16, V. 13, 14, also das gerade Gegentheil von Heftigkeit. Wie treffend zeichnet Gottes Wort die Unfreiheit des Heftigen Jak. 1, V. 19, 20: Darum, lieben Brüder, ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden und langsam zum Zorn, denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist.“ Spr. 25, V. 28: „Ein Mann, der seinen Geist nicht halten kann, ist wie eine offene Stadt ohne Mauern.“ Wie strafte der Herr des Petrus Heftigkeit Matth. 26, V. 52: „Da sprach Jesus zu ihm: Stecke dein Schwert an seinen Ort, denn wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen.“ Wie wird dagegen gepriesen, der seines Muthes (d. h. Zornes) Herr ist Sprüche 16, V. 32. Ueberhaupt ist gerade das Buch der Sprüche so voll köstlicher Aussprüche in dieser Beziehung 14, V. 20, 30; 15, V. 1 u. 18; 17, V. 27; 12, V. 16 und 18 u. s. w. Beten und wachen, lernen vom Herrn unter Schmerz, Scham, Reue und Haß über solches leidenschaftliche Wesen, wachsen aus in der ewigen Gottes- und Jesus-Liebe, wie sein Wort sie uns offenbart, das sind die kräftigen Gnadenmittel gegen diese häßliche Krankheit, die uns schändet und Andern uns entfremdet. Matth. 11, V. 29: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ Matth. 12, V. 20: „Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen, bis daß er ausführe das Gericht zum Siege.“ 1. Kor. 13, V. 4—7: „Die Liebe ist langmüthig und freundlich; die Liebe eifert nicht; die Liebe treibet nicht Muthwillen; sie blähet sich nicht; sie stellet sich nicht ungeberdig; sie suchet nicht das ihre; sie läßt sich nicht erbittern; sie trachtet nicht nach Schaden; sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit; sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträget Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles.“ Gal. 6, V. 1: „Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest.“ Dagegen Gal. 5, V. 13—17: „Ihr aber, lieben Brüder, seid zur Freiheit berufen. Allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleisch nicht Raum gebet, sondern durch die Liebe diene Einer dem Andern. Denn alle Gesetze werden in einem Wort erfüllet, in dem: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. So ihr euch aber untereinander beißet und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht untereinander verzehret werdet. Ich sage aber: Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet.“ Darnach möge Jeder sich prüfen! (Forts. folgt.)

Treue im Kleinen wirkt oft Großes.

Am 4. September 1870 trat ein kleines schwarzgekleidetes italienisches Mädchen in die Sonntagsschule des Johannes Santucci, evangelischen Schulmeisters in einer italienischen Stadt. Vor ihrem Eintritt hatte sie einige der Schüler gefragt, ob sie wohl in die Schule könne aufgenommen werden. Diese führten sie nun zu dem Lehrer und er fragte sie: „Wie heißt Du?“ — „Penelope Villi.“ — „Wie heißt Dein Vater?“ — „Peter Villi. Aber ich habe ihn gar nicht mehr gekannt.“ — „Und Deine Mutter?“ — „Sie hieß Therese, ist aber vor zwei Monaten gestorben.“ — „Wie alt bist Du!“ — „Ich bin neun Jahre alt und lebe bei meiner Tante zu —“. — „Nun, Du armes Kind, wer hat Dir denn gerathen, hieher zur Schule zu kommen? Du mußt über eine Stunde vom Hause bis hieher gehen, und eine Schule befindet sich nur eine gute Viertelstunde von dort entfernt.“ — „Ich habe jene Schule nun schon seit drei Jahren besucht und kann noch nicht in dem ersten Lesebuche lesen!“ — „Vielleicht hast Du ein so schlechtes Gedächtniß?“ „O nein! Aber der Lehrer sagt, es sei für Mädchen nicht nöthig, lesen und schreiben zu lernen, wenn sie nur ihre Gebete wüßten.“

Penelope wurde nun aufgenommen und besuchte die Schule über fünf Jahre mit großer Ausdauer und gutem Erfolge. Weder Stürme noch Regen und Schnee hielten sie von dem Besuch der Schule, welche sowohl eine Elementar- wie eine Sonntagsschule ist, zurück. Im April 1875 berichtete Penelope, mit Thränen in den Augen, dem Lehrer, daß sie mit ihrer Tante Streit gehabt habe und dieselbe verlassen werde. Sie hatte einen Dienst in einem ziemlich vornehmen Hause gefunden. Herr Santucci gab ihr eine Bibel und las ihr Matth. 10, V. 16 vor. Sie werde nun

auch wie ein Schaf unter Wölfe gesandt, aber sie solle nicht muthlos werden, sondern ihre Bibel mitnehmen und sie als ihr Schwert zur Vertheidigung gebrauchen und deren Wahrheiten unter Jedermann und zu allen Zeiten ausbreiten.

Seitdem vergingen dreizehn Monate, ohne daß Santucci von Penelope etwas hörte. Da erhielt er im Juni vorigen Jahres einen Brief von Frau Emilia Terrantini, bei der jene in Dienst getreten war, in welchem dieselbe bat, er möchte sie doch besuchen, um mit ihr über Religion zu reden. Der Lehrer versprach es, konnte es aber Krankheit halber nicht ausführen. Als jene dies erfahren hatte, kam sie mit Penelope selbst zu ihm und erzählte ihm folgende Geschichte:

„Als Penelope zu mir kam, glaubte ich, sie sei ein ziemlich unwissendes und unfähiges Landmädchen, aber ich war erstaunt, wie tüchtig sie in der Hausarbeit war, und gewann sie nach wenigen Tagen schon sehr lieb. Der Paroko (erster Priester der Stadt) besuchte uns häufig und war offenbar für das Mädchen sehr eingenommen, aber nach einiger Zeit klagte er über sie, daß sie nicht zur Kirche komme. Er ermahnte sie, in die Messe zu gehen, aber sie verstand sich niemals dazu. Endlich sagten wir, daß, wenn sie nicht zur Kirche gehe, wir sie aus unserm Hause wegschicken würden. Da erwiderte sie: „Verehrte Frau! Es betrübt und verwundert mich zugleich, daß Sie, eine so gebildete und für freisinnig sich haltende Frau, an solche Betrügereien der Priester noch glauben. Ich will um Ihretwillen mein Gewissen nicht knechten lassen. Ich habe einen ganz andern Glauben als Sie, und niemals wird es Ihnen gelingen, mich aus den Armen meines Heilandes Jesu Christi zu reißen und mich zu den Füßen eines schmutzigen Priesters zu bringen. Indessen will ich mich fertig machen, um aus Ihrem Hause zu scheiden.“ Diese Worte, glauben Sie es mir, verwundeten mein Herz. Ich, mein Mann und meine beiden ältesten Söhne, wir standen da wie Bildsäulen. Darauf sagte mein Mann: „Dies Mädchen ist nichts weniger als unwissend; wir müssen Alles thun was wir können, um sie zu bewegen, dazubleiben; laß lieber den Priester zum Kukuk gehen, als diese fortgehen.“

„Da ich glaubte, Penelope in ihrem Zimmer weinen zu hören, ging ich zur Thüre hin, hörte sie aber sprechen und sah durch das Schlüsselloch, daß sie las. Wie erstaunte ich, als ich Worte wie diese hörte: „Jesus Christus hat gesagt: Haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen! Dein Wille geschehe! Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollt' ich mich fürchten? Auf Dich, Gott, traue ich, laß mich nicht zu Schanden werden!“ Ich zog mich stille zurück, damit sie mich nicht weinen hören und ich sie nicht stören möchte. Nach einigen Minuten trat mein Mann sehr bewegt herein und sagte zu mir: „Penelope ist ein gutes christliches Mädchen; ich habe sie in der Bibel lesen hören, und ich sehe gar nicht ein, warum sie fortgehen solle.“ Da sagte ich zu mir: „Der Priester soll von nun an seinen Fuß nie wieder in mein Haus setzen.“ So gingen wir zu Penelope's Stube und fanden sie, wie sie ruhig las. Ich rief sie mit tief bewegter Stimme und sagte ihr, was ich beschlossen hätte. „Weinen Sie nicht, Frau Terrantini“, sagte sie darauf und begann m… dem Buche und dessen Worten zu sagen.“

Der Evangelist fügt hinzu: „Penelope ist nun … sam ein Glied der Terrantini'schen Familie; das Hau… und dessen Obliegenheiten werden ihr überlassen. Die … Familie besteht aus 14 Personen, und vor jeder M… beten Herrschaft und Dienstboten gemeinschaftlich. Sie … eine niedliche Halle zu Evangelisationszwecken einge… und auf ihrem Tische liegt stets eine große in Ro… druckte Bibel. Während der Winterabende bringen s… Zeit mit dem Lesen religiöser Bücher zu. Das Haus … mehr einer Kirche als sonst Etwas. Zweimal haben … sämmtlich das heilige Abendmahl daselbst genossen. … Sonntag ist bei ihnen ein Sonntag für Alle; die D… boten arbeiten an diesem Tage nur noch das durchaus … wendige. Diese Familie ist in Wahrheit eine gese… und Penelope Billi und ihr Einfluß auf das Haus … erinnern mich beständig an das Gleichniß vom Sen… dem kleinsten unter allen Samen.“

Sollte nicht auch Mancher und Manche unter un… diesem italienischen Mädchen lernen können?

B. C.

Beitrag zur Geschichte der pfälzischen Auswander…

Aus dem Holländischen des Prof. de Hoop-Scheffer … zu Amsterdam übersetzt.

(Schluß.)

Zugleich wiederholen sie in demselben den Inhalt … vorigen Briefes vom 8. Mai 1742. Zwei Jahre h… sie also vergeblich auf eine Antwort gewartet, und dies … ein Beweis, daß der vorige Brief verloren gegangen i…

In dem Antwortschreiben von Seiten der Hollä… wird mit keinem Worte der befürchtete Kriegsdienst erwä… sondern allein eine zweite Bitte berücksichtigt, welches u… klärlich ist. Sie schrieben nämlich im zweiten Theil … Briefes vom 19. Oktober 1745:

„Da man nicht wissen kann, nun die Kriegsflam… „wie es scheint, immer höher steigen, ob nicht plötzlich K… „und Verfolgung über die wehrlosen Christen hereinbre… „werde, und es deßhalb von Wichtigkeit ist, sich gegen s… „Umstände mit Geduld und Demuth zu wappnen, … „Alles zur Hand zu nehmen, was zur standhaften Ausda… „im Glauben ermuthigen kann, so hat sich in unseren … „meinden das einmüthige Verlangen kund gethan, eine h… „deutsche Uebersetzung von het Bloedig Toneel (Sch… „spiel) der Mennoniten oder Taufgesinnten, von Tilema… „van Bracht zu besitzen, umsomehr, da wir es für … „Mehrzahl der vielen neuen Ankömmlinge von großer W… „tigkeit halten, eine Reihe treuer Zeugen zu kennen, wel… „den Weg der Wahrheit gewandelt sind und dafür ihr Le… „geopfert haben.“

Seit Jahren, schreiben sie ferner, hätten sie geho… dieses Werk zu vollführen, so noch in der letzten Zeit, … dem bei ihnen eine hochdeutsche Druckerei errichtet word… sei, „doch das gar zu schlecht Babier alhier zum Druk… gebraucht,“ habe sie abgeschreckt. Die größte Schwierigk…

jedoch bestand darin, daß sich kein geschickter Uebersetzer finden ließ, auf dessen Fähigkeit, den richtigen Sinn zu übertragen, man sich hätte verlassen können. Deshalb richteten sie nun die Bitte an die holländischen Brüder, um sich nach einem geschickten Uebersetzer zu erkundigen, und dann das Werk in tausend Exemplaren drucken zu lassen, und dann gebunden und mit Krampen und Schlössern versehen, oder auch ungebunden nach Pennsylvanien zu senden; vorher baten sie sich aber den Kostenanschlag aus. Dieser Brief war datirt von Schiebach, und unterzeichnet von Jakob Godshalk, Martin Kolb, Michael Ziegler, Heinrich Funk, Gillis Kassel und Dielman Kolb.

Erst den 10. Februar 1748 beantwortete die Kommission für auswärtige Noth, welcher dieser Brief eingehändigt worden war, dieses Schreiben. Sie antwortet, daß die Uebersetzung nicht zu bewerkstelligen sei, weil man keinen Uebersetzer würde finden können, und auch die Kosten zu groß sein würden. Außerdem gab sie den Rath, da dieses Buch doch wohl im Besitze eines dortigen Gemeindegliedes sein würde, und sich auch wohl einige in der Gemeinde finden würden, welche der niederländischen Sprache mächtig seien, durch diese einige der hauptsächlichsten Märtyrergeschichten in die deutsche Sprache übersetzen und diese durch junge Leute in mehreren Exemplaren abschreiben zu lassen. Auf diese Weise würde es von doppeltem Nutzen sein, indem durch das Abschreiben die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand mehr gefesselt würde und er einen tieferen Eindruck mache.

Dieser so verspätete Rath der Niederländer kam jedoch zu spät, sie hatten sich inzwischen selbst an's Werk gemacht, mit Eifer die Sache in die Hand genommen, und noch vor Ankunft der Antwort aus Holland ihren Wunsch erfüllt gesehen.

In demselben Jahre, 1748, erschien zu Ephrata die vollendete hochdeutsche Uebersetzung von dem Märtyrerspiegel von Tileman van Bracht,*) welche später mit hinzugefügten Abbildungen in einer neuen Auflage des ursprünglichen Textes 1780 zu Pirmasens in der bayerischen Pfalz erschien.

Wenn auch dieses große Unternehmen ein Beweis von der Kraft der nordamerikanischen Gemeinden, sowohl in geistiger als finanzieller Hinsicht ist, so hatten sie doch seitdem mit lähmenden Widerwärtigkeiten zu kämpfen, so daß sie sich zehn Jahre später genöthigt sahen, auf's Neue die Mildthätigkeit ihrer holländischen Glaubensgenossen in Anspruch zu nehmen. Neunzehn Familien von ihnen hatten sich nämlich in Virginien angesiedelt; diese waren von den Indianern überfallen worden, welche viele von ihnen getödtet, gefangen und weggeführt hatten, die Uebrigen hatten sich von Allem beraubt nach Pennsylvanien zurückgeflüchtet. Zudem hatten in Pennsylvanien selbst zweihundert Familien durch einen Streifzug der Indianer Alles verloren, wobei fünfzig Menschen ermordet worden waren. In dieser schrecklichen Noth schickten sie zwei Abgesandte nach Holland, nämlich Johannes Schneider und Martin Funk, denen sie einen Brief mitgaben, welcher vom 7. September 1758 datirt und von Michael Kaufman, Jakob Borner, Samuel Böhm und Daniel Staufer unterzeichnet war.

Die beiden Abgesandten entledigten sich vortrefflich ihrer Aufgabe, als sie am 18. December von der Kommission empfangen wurden. Sie machten den Eindruck, einfache ehrliche Leute zu sein. Sie hatten selbst nur allzusehr von dem Ueberfall der Indianer zu leiden gehabt. Sie gaben über Alles die beste Auskunft, welche man nur wünschen konnte. Von der Kommission empfingen sie eine schriftliche Antwort auf den mitgebrachten Brief, welchem ein Wechsel auf Philadelphia beigelegt wurde, und zwar zum Betrage von 550 holländischen Gulden. Der damalige Schriftführer der Kommission fügt hinzu: „Nachdem wir ihre Zehrungskosten hier bezahlt, und sie mit Nahrungsmitteln und Reisegeld versehen hatten, sind sie am 27. December 1758 von hier abgereist.

Seit diesem Besuch hat aller Verkehr zwischen den nordamerikanischen und niederländischen Mennoniten aufgehört. Nur der Herausgeber des Namensverzeichnisses der mennonitischen Prediger bemühte sich bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts, die nöthigen Angaben für seinen Zweck zu erhalten. Trotz der Mangelhaftigkeit derselben war er doch im Stande, von dem Bestehen der Gemeinden Schiebach, Germantown, Mateichen, Indian Kreek, Blen, Soltfort, Raktil, Schwanin, Deeproom, Berkofen, Anfrinds, Grotenswamp, Satham, Lower, Milford mit zwei Versammlungsorten, Hosensak, Behaj, Term, Schujlkill, und 40 Versammlungsorten in der Umgegend von Kanestogis Meldung zu thun. Vom Jahre 1793 an wird auch die Gemeinde in Virginien besonders aufgeführt. Von diesem Jahre giebt das Namensverzeichniß die Anzahl der Mennonitengemeinden in Nordamerika (wohl zu unterscheiden von den Baptisten) auf zweihundert an, deren Mitglieder hie und da über dreihundert betrugen, und von denen dreiundzwanzig in den pennsylvanischen Distrikten Lancaster und Kanistogis ansässig waren. Dieses Namensverzeichniß wurde bis zum Jahre 1810 unverändert fortgesetzt, da aber der Redakteur Ds. H. A. van Gelder seit vielen Jahren, nämlich von 1801 an, aller Kundgebung ermangelte, wurde es gänzlich eingestellt. Im Jahre 1856 theilte R. Baird in seinem bekannten Werk „die Religionen in Amerika" mit, daß in Pennsylvanien noch immer der Hauptsitz der Mennoniten in den vereinigten Staaten sei.

Vierhundert Gemeinden mit zweihundertfünfzig Predigern und 30,000 Mitgliedern, welche größtentheils dem begüterten Stande angehörten, befanden sich damals dort.

Vielleicht sind diese Zahlen, sofern sie sich auf Pennsylvanien beziehen, zutreffend, jedoch den Nachrichten der „Konferenzverhandlungen der allgemeinen Mennonitengesellschaft in Nordamerika, abgehalten in Westpoint, Lee, County, Jowa, den 28. und 29. Mai 1860" zufolge betrug die Gesammt-Anzahl der Mennoniten in Nordamerika 128,000.

Nachdem bisher das Band der Glaubensgemeinschaft vernachlässigt worden war, und sie sich zersplittert hatten, sind sie dort zu der Einsicht gekommen, daß eine feste Ver-

*) Wer ein Exemplar von dieser ersten Ausgabe besitzt, wird dringend ersucht, daselbe der Bibliothek zu Amsterdam zu überlassen, und zwar nach Wunsch zu einem guten Preise. Von dem zweiten Druck empfing die Bibliothek ein Exemplar zum Geschenk durch Herrn Pfarrer J. van der Smissen zu Kiernica in Galizien, seit 1868 zu Sembach.

bruderung das einzige Mittel ist, um das Zerstreute zu vereinigen, das Lose zusammenzufügen und das Schwache zu stärken.

Alljährlich kommen zu diesem Zwecke die Delegirten der Gemeinden zusammen.

Den 20. Mai 1861 gründeten sie, fünfzig Jahre später als die holländischen Brüder, ein Predigerseminar. Möge diese Anstalt ihnen zu demselben Heile gereichen, welches jene Brüder der ihrigen verdanken.

Eine neue Einladung an Auswanderungslustige.

In der Peruanischen Zeitung „Patria" vom 7. August befinden sich folgende zwei Aktenstücke:

Excellenz!

Ich, Wilhelm von Roem, Deutscher von Geburt, beehre mich, Ew. Excellenz Folgendes vorzutragen:

Beseelt von dem Wunsche, dem Lande Peru einen wesentlichen Dienst zu erweisen und zur Entwickelung seiner Agricultur, welche die wahre Quelle des Reichthums eines Landes ist, vermittelst Zuführung einer freien Einwanderung von intelligenten und arbeitsamen Kräften beizutragen, erlaube ich mir, folgende Vorschläge der Beachtung Ew. Excellenz zu unterbreiten:

1. Die hohe Regierung von Peru vergütet mir meine Her- und Hinreise nach Europa bis Rußland in Form eines monatlichen Gehaltes von 200 Soles in Metall (M. 750), und zwar gewährt sie mir solches für die Zeitdauer meines Auftrages, incl. Unkosten der Unterhaltung u. s. w.

2. Dagegen verpflichte ich mich meinerseits, mich ohne Aufenthalt nach Rußland zu begeben, um nach und nach Abtheilungen von Einwanderern zu senden, welche aus Familien bestehen sollen, die der Mennonitischen Sekte angehören und die nach einem kaiserlichen Ukase oder Dekrete das russische Territorium bis Ende 1878 zu verlassen haben, mit denen ich wegen ihrer Uebersiedelung nach Peru bereits in Unterhandlung getreten bin, und die nur meine Ankunft erwarten, um die Uebersiedelung zu verwirklichen.

3. Die Einwandrer kommen für ihre eigene Rechnung, ohne daß daraus dem Staate Peru irgend welche Kosten erwachsen, bis zu einem peruanischen Hafen, jedoch ist dabei einverstanden, daß dieselben von dort für Rechnung der Hohen Regierung nach dem Platze zu befördern sind, welchen dieselbe für die Gründung einer Kolonie am Passendsten erachten wird, unter der Berechtigung der genannten Einwanderer, unter sich eine Kommission zu ernennen, um auf dem Terrain denjenigen Platz auszuwählen, welcher ihnen zur Etablirung der Kolonie am Passendsten erscheinen wird.

4. Die Hohe Regierung verspricht, dem Proponenten die Direktion der Kolonie zu übertragen, sowie auch, ihn zu bevorzugen, insoweit es ihr zweckmäßig erscheint, zur Herstellung von Wegen, Eisenbahnen und sonstigen öffentlichen Arbeiten, welche für das Gedeihen der Kolonie erforderlich sein möchten, Konzessionen zu machen.

5. Der Unterzeichnete überläßt es dem billigen Ermessen der Hohen Regierung, ihm eine für seine geleisteten angemessen erscheinende Gratification zu bewilligen.

Wenn Ew. Excellenz diese Vorschläge für an erachtet, so wollen Sie geneigtest das Erforderliche nen, damit diese Sache so rasch wie möglich in treten könne.

Lima, den 4. Juli 1877.

Wilhelm von R

Lima, den 7. Juli 1

Nach Einsicht des von Herrn Wilhelm von R machten Vorschlags, Einwanderer aus dem russischen in die Republik überzuführen, und in Betrachtziehu Wichtigkeit und Zweckmäßigkeit seines Inhalts w schlossen, den erwähnten Vorschlag in allen seinen annehmen, wobei es einverstanden bleibt:

1. Daß das Gehalt, welches in § 1 erwähnt den Proponenten von dem Tage an beginnen soll, chem derselbe seine Reise von Callao aus nach Europa

2. Daß von eben diesem Tage an das Gehal Jahres, welches in demselben Paragraphen für die Er seiner Verpflichtung bezeichnet ist, berechnet werde, Gehalt aber nicht verlängert werden soll.

3. Daß die Einwanderung aus Ackerbaukundig stehen muß, welche auch aus irgend einer andern Europas kommen können, wenn es aus Rußland nich lich sein sollte.

4. Daß die Regierung in keiner Weise verpflich für die Einwanderer, wenn sie einmal in Peru sind dere Kosten aufzuwenden, als diejenigen ihrer Ueberfü nach dem Punkte der Republik, an welchem sie sich lassen wollen, wie es in § 3 festgesetzt ist.

5. Daß die in § 5 erwähnte Gratification be werden soll, sobald sich eine Kolonie gebildet haben die aus wenigstens 500 Personen besteht.

Obiges soll dem Betreffenden insinuiert, registrier dem Finanz-Ministerium eingeliefert werden, welche öffentliche Urkunde darüber ausfertigen soll. Die Kost dieser Angelegenheit sollen der Abtheilung 396 Fol. 1 allgemeinen Voranschlages zur Last gebracht werden.

Für den Präsidenten

Buendi

Soweit die beiden Aktenstücke. Wir glauben nicht etliche unserer Glaubensgenossen Lust verspüren werden, jenem Lande zu gehen, in welchem so viele Kolonisten elendiglich zu Grunde gegangen sind. Da indessen von Roem schreibt, er sei bereits mit russischen Menno wegen ihrer Uebersiedelung in Verbindung getreten, so r ten wir diesen jedenfalls rathen, das ihnen verspro Terrain zuvor genau ausforschen zu lassen, ob nicht Klima dort rauh ist, ob nicht erst Urwälder auszur sind, ob nicht alle Verkehrswege fehlen und außerdem n Stämme in der Nähe sind, die das sauer Erworbene räuberisch aneignen. So viel wir wissen, liegt das kul fähige Land Perus eben nur in jenen hohen kalten Ge den der Cordilleren, wo noch Urwälder sind, und von bewohnten Küste weit entfernt.

Zusätze zu den Satzungen des Mennonitischen Bildungsvereins auf dem Weierhof.

Zusatz zu § 1. Die Worte: „mit der eine theologische Classe zur Ausbildung von Mennonitenpredigern unter Umständen verbunden werden soll", sind zu streichen, sodaß dieser § künftig heißt: Zweck des Bildungsvereins, welcher seinen Sitz auf dem Weierhofe hat, ist die Erhaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Zusatz zu § 3. Austreten aus dem Verein kann Jeder, der seinen Austritt persönlich oder schriftlich bei dem Vorstande anmeldet, er bleibt aber verpflichtet, seinen Jahresbeitrag für das laufende und das nächste Jahr fort zu zahlen. Ausgeschlossen werden kann durch Beschluß der Generalversammlung auf Antrag des Vorstandes Jeder, der sich weigert seine statutenmäßig ihm obliegenden Pflichten zu erfüllen.

Zusatz zu § 13. Gegenstände, welche zur Zuständigkeit der Generalversammlung gehören, sind:

1. Wahlen zum berathenden und verwaltenden Ausschuß;
2. Genehmigung zu größeren baulichen Veränderungen, sowie zur Aufnahme von Geldern; ausgenommen sind die Ausgaben für die laufenden Bedürfnisse des Haushaltes. Nur jedes anwesende Mitglied hat Stimmrecht. Die Wahlen geschehen durch Stimmzettel; Stimmenmehrheit entscheidet. Ueber anderweitige Angelegenheiten wird nach vorangegangener Berathung durch Aufstehen und Sitzenbleiben abgestimmt, wobei die Mehrheit der Anwesenden entscheidet. Ueber die Verhandlungen wird jedesmal vom Schriftführer ein Protokoll aufgenommen und von sämmtlichen anwesenden Mitgliedern unterzeichnet.

Weierhof, den 6. März 1877.

Folgen die Unterschriften.

Die Erziehung für die Heimath.

Das Leben ist ein Wandern
Ein Zieh'n der Heimath zu.
Eins eilet nach dem Andern
Zur ew'gen Sabbathruh.
Da gibts denn freilich Thränen
Und herben Trennungsschmerz.
Doch sagt, solch Heimathsehnen,
Zieht's nicht auch heimathwärts?

Denn, hat man stets hienieden,
Was nur das Herz begehrt,
So sucht man nicht den Frieden,
Den Jesus uns gewährt.
Man läßt sich wohl genügen
Am armen Erdentand,
Folgt nicht des Geistes Zügen
Zum ew'gen Vaterland.

Man denkt nicht an das Eine
Das uns wahrhaftig noth!
Man lebet in dem Scheine
Des Glückes ohne Gott,
Man sieht im Geist sich Hütten
Und Wohnungen ersteh'n,
Und denkt nicht, daß man mitten
Im Leben kann vergeh'n.

So aber, wenn vom Herzen
Der Herr das Liebste reißt,
Wenn bange Sehnsuchtsschmerzen
Durchfliegen unsern Geist,
Dann zieht uns diese Wehmuth
Aufwärts zu Jesu Christ,
Und man erkennt in Demuth,
Daß er uns Alles ist.

Drum führt der Herr die Seinen
Gar öfter's wunderbar;
Will es auch bitter scheinen,
So ist's doch ganz und gar
Nur wundersüße Liebe
Und ew'ge Muttertreu,
Die uns vom Weltgetriebe
An ihr Herz zieht herbei.

So geht der Weg nach oben
In das verheißne Land,
Wo nach den Leidensproben
Abwischt des Hirten Hand
Die Thränen von den Wangen,
Den Gram vom Angesicht,
Wo alles Leid vergangen
In Zions Freudenlicht.

O hoch erhabne Wonne
O seliges Gefühl,
Dich, Jesu, Lebenssonne,
Zu seh'n am hohen Ziel;
Und all die theuren Lieben,
Die droben herrlich geh'n.
Nichts kann uns mehr betrüben
Auf Salems Friedenshöh'n.

J. Kr. v. D.

Eine Bitte.

Es hat wohl schon Jeder einen Blinden gesehen; aber hat sich wohl schon Mancher in die Lage eines solchen versetzt? Ein blindgeborener ist ein bedauernswerthes Geschöpf; er selbst aber wird seines Gebrechens erst durch Mittheilungen Anderer gewahr. Uebler daran ist ein Solcher, welcher die Köstlichkeit des Augenlichts geschmeckt, dasselbe aber in seinem Berufe und durch das Alter verloren hat.

In meiner Gemeinde lebt ein Mann, der bis vor ein paar Jahren sich mit seiner Hände Arbeit als Leineweber ernähren konnte. Er verlor das Augenlicht und sitzt nun Tag für Tag da wie ein Kind, das der Wärterin bedarf. Sein innigstes Sehnen (wer begreift es nicht!) geht dahin, durch eine Operation sein Augenlicht wieder zu erlangen und damit die Fähigkeit, zu arbeiten und sich nützlich zu machen. Seine Kinder ernähren ihn wohl; allein sie können die Summe nicht aufbringen, die zu einer Operation nöthig ist.

Ein lieber Freund aus einer (nicht pfälz.) Schwester-Gemeinde dem die Noth und das Sehnen unseres Blinden

auf ganz besondere Weise zu Gehör kam, forderte mich auf, eine Sammlung in meiner Gemeinde zu veranstalten, um diesem Manne die Möglichkeit zu gewähren, sein Augenlicht wieder zu erlangen. Es gibt mir das Freudigkeit, mich in diesen Blättern öffentlich an unsere Mitbrüder, besonders an die Glieder unserer Gemeinde, zu wenden mit der Bitte, diesem schwer heimgesuchten Mitbruder durch thätige brüderliche Hülfe diesen seinen sehnsüchtigen **Wunsch** zur **Wirklichkeit** werden zu lassen. Und da dem Wort die That folgen soll, so beauftragt mich obengenannter Freund, die Sammlung mit 25 M. von seiner Seite zu eröffnen. Ferner habe ich zu quittiren: Von mehreren Mitgliedern der Gemeinde Monsheim M. 14.90. — „Lasset uns Gutes thun, vor allem an unseres Glaubens Genossen!"

Monsheim, den 19. September 1877.

A. Ellenberger.

Nachrichten.

Elbing, 27. August 1877.

Sehr geschätzter Freund und Amtsbruder!

So lieb es mir gewesen wäre, Ihnen beifolgende Quittung unseres Kirchen-Vorstandes noch rechtzeitig einzusenden, damit Sie über den Eingang derselben in den Menn. Blättern für September berichten könnten, so hat sich dieses doch bis jetzt verzögert, zum Theile aus dem Grunde, daß ich Ihnen zu gleicher Zeit einen Bericht über unsere jetzigen Verhältnisse liefern wollte und in Folge verschiedener Verhinderungen mit demselben erst heute zu Stande kommen konnte.

Wir erkennen es mit den Gefühlen des größten Dankes an — und wie könnten wir auch anders, — welche große Liebe uns von den dortigen Gemeinden erwiesen ist und welche warme Theilnahme wir von ihnen erfahren haben, und können nur wünschen, daß das Band der Liebe, welches sie durch so mannichfache Beweise mit uns anzuknüpfen so bereit waren, ein vom Herrn reich gesegnetes und stets dauerndes bleiben möge!

In Bezug auf die Verwendung Ihrer letzten Liebesgaben berichte Ihnen, daß der größte Theil derselben noch nicht verausgabt, sondern für spätere Nothstände, auf welche wir in diesem Herbste rechnen müssen, reservirt ist; wir haben freilich alle Ursache, die Güte des Herrn, der uns eine gedeihliche Witterung in diesem Jahre beschert hat, zu preisen, aber es ist doch für die Bewohner des überschwemmten Gebietes und hauptsächlich für diejenigen, deren Mittel nur geringe sind, immer ein sehr schweres Jahr und eine spätere Unterstützung wird den Bedürftigen die Besorgnisse, welche sie nicht ohne Grund vor dem Winter haben, sehr erleichtern und ihnen eine wirksamere Hilfe gewähren, als wenn wir jetzt die Gaben austheilen wollten, wo das Bedürfniß noch nicht so groß ist.

Wunderbar freilich haben wir die Gnade des Herrn auch in dem durch die Ueberschwemmung heimgesuchten Gebiet erfahren, noch bis Ende Juni waren die Aussichten in demselben sehr entmuthigend, denn auf einem sehr großen Theile desselben war, nachdem es vom Wasser (erst zu Anfang Juni auf den niedrigeren Ländern) befreit, die Grasnarbe verwest, das Land verschlickt und es fand sich viel Unkraut, dabei ließ die Trockenheit eine Be[…] des Bodens sehr schwer zu, glücklicherweise stellte […] Regen ein, das Land konnte bearbeitet werden und […] durch die sehr günstige (freilich sehr wechselnde, b[…] warme, bald ziemliche kalte und kühle, bald reg[…] Witterung vortheilhaft verändert, so daß auf den h[…] legenen Ländern eine recht gute Ernte von Hafer, […] und Roggen erzielt und von den Wiesen wenigst[…] recht guter Ertrag von Grummet für den Herbst zu[…] ten ist; auch Kartoffeln werden hinreichend gebaut […] freilich die Obsternte ist fast ganz verloren gegangen […] den vielen Ausgaben für die Instandsetzung Desjenig[…] durch die Ueberschwemmung geschädigt wurde, ist […] sehr zurückgekommen, aber wir haben doch die grö[…] sache, die Güte des Herrn zu preisen und Seinen […] Namen zu loben, daß er uns über Erwarten gehol[…] und wollen nur wünschen und bitten, daß wir w[…] vor ähnlichem Unglück bewahrt bleiben wie dasje[…] war, an welchem wir haben leiden müssen und zum[…] noch jetzt leiden.

Ihr in Christo verbundener

Gustav […]

Gebetsmontag am 1. October.

Joh. 6, V. 26—58. Gebet um die rechte Sp[…] da bleibet in das ewige Leben.

Quittungen.

137 Mark 17 Pf.

Mit Worten: Ein Hundert sieben und dreißig Mark, a[…] Pfennig an Liebesgaben zur Linderung des durch Ueberschwe[…] in unserer Gegend eingetretenen Nothstandes durch die R[…] der Mennonitischen Blätter in Sembach erhalten zu haben, […] nigen wir mit aufrichtigem Danke für die bewiesene Thei[…] und erflehen für die lieben Geber den Segen des Herrn.

Elbing, den 18. August 1877.

Der Vorstand der Mennoniten-Gemeinde zu Elbing und El[…]

Im Auftrage desselben

Joh. Mierau, Aeltester. Gustav Entz, Lehrer.

Durch Vermittelung von Herrn Pastor Mannhardt in […] für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft aus der Elbing-El[…] der Mennoniten-Gemeinde durch den Gemeindelehrer Her[…] mann 163 M. 43 Pf. empfangen zu haben bescheinige ich hi[…] dankend quittirend

Amsterdam im Juli 1877.

Durch Vermittelung von Herrn Pastor Mannhardt in […] für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft:

Aus der Rosenorter Mennoniten-Gemeinde durch den Ae[…] Herrn Cl. Frieten M. 90; aus der Mennoniten-Gemeinde […] Neßau durch den Diacon Herrn Bartel M. 46; aus der […] dorfer Mennoniten-Gemeinde durch den Gemeindelehrer […] Käbdler M. 50; aus der Ladecopper Mennoniten-Gemeinde […] den Aeltesten Herrn J. Wiens M. 100; aus der Orlosser[…] Mennoniten-Gemeinde durch den Aeltesten Herrn D. Fröse M[…] (38 M. für Missionar Dirks, 38 M. für Missionar Janß, 3[…] für Missionar Schuurmans)

empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke

Amsterdam im August 1877.

J. B. de Haan, Schatzmeis[…]

Zur Deckung des Dificits: Von Ch. St., Polanderhof […] dankend erhalten

Der Rechner:

Weierhof, den 5. August 1877. David Krehbiel.

Erhalten für Mennonitische Blätter von J. L., Kisselhof […] aus Eppstein M. 10, von J. E. und A. Z. in Ibersheim M. […]

Herausgeb[…]

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 11. November.

XXIV. Jahrgang. 1877.

Begründet von

J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und **H. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Inhalt: Zum Todtenfest. — A B C von allerlei Fehlern bei Christenleuten. — Ein Ereigniß in der Jakobikirche zu Berlin. — Noch ein kleiner Beitrag zur Geschichte der ersten Auswanderung der Mennoniten nach Amerika. — Auszug aus dem 29. Jahresbericht der taufgesinnten Gesellschaft in Amsterdam. — Evangelisation in Italien. — Claus Harms und reiche Fabrikant. — Lesefrüchte. — Anzeige. — Gebetsmontag. — Anzeige. — Quittungen. — Berichtigung.

Zum Todtenfest.

In diesem Monat trifft das Ende des Kirchenjahres ein, und da feiert man in einem großen Theil der evangelischen Kirche ein Todtenfest, ein Fest zum Andenken an die Verstorbenen, und daran wollen wir uns auch in diesen Blättern erinnern, und dabei an das Wort der Schrift anknüpfen:

Röm. 14, V. 7—9. Denn unser keiner lebt ihm selber, und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herr; darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei.

Es wird wohl kaum Jemand unter uns sein, der nicht an irgend Jemand gedenken könnte, welcher ihm lieb war, und der vor ihm dahingestorben ist, sei es Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter, Gatte oder Gattin, Bruder oder Schwester, oder sonst ein Freund oder Verwandter, und manches Auge wird feucht, wenn es daran denkt. Doch wenn der Christ auch wohl den Seinen eine Thräne weihen darf, so soll er doch nicht trauern als die, welche keine Hoffnung haben. Und diese unsere Hoffnung steht auf dem Herrn. Wenn wir solche Hoffnung haben, da fühlen wir uns auch nicht einmal getrennt von den Verstorbenen, denn Ihm leben sie alle. Dazu aber gehört allerdings auch, daß sie ihm während ihres Erdenlebens gelebt haben. Bei den meisten Menschen aber gilt es leider, daß sie sich selber gelebt haben, und an sich dachten, wie sie für sich das Leben angenehm machen, für sich durch die Art, wie sie ihr Leben führten, einen Vortheil oder einen Gewinn erlangen wollten, höchstens dehnen sie dieses „ich" noch auf die Ihrigen, auf Weib und Kind, Vater und Mutter, Bruder und Schwester aus, aber doch auch sehr oft nur darum, weil deren Glück auch ihr Glück fördert. Bei dem Christen aber sollte es nicht also sein, da sollte es heißen: „Unser keiner lebt ihm selber." Aber wem sollen wir denn leben? Das sehen wir auch in dem obenstehenden Spruch: Leben wir, so leben wir dem Herrn. Denn, wenn wir nicht dem Herrn leben, so leben wir eigentlich gar nicht, denn ein Leben ohne den Herrn ist eigentlich gar kein Leben, denn er ist das Leben. Und solches Leben muß uns auch bleiben in der Todesstunde; darum wird dem: „Unser keiner lebt ihm selber!" auch hinzugefügt: „Unser keiner stirbt ihm selber!" und dem: „Leben wir, so leben wir dem Herrn," das: „Sterben wir, so sterben wir dem Herrn." Eines hängt mit dem andern innig zusammen, nur wenn wir dem Herrn gelebt haben, können wir auch recht dem Herrn sterben, und wenn wir nicht dem Herrn sterben können, so ist das eben ein Zeichen, daß wir auch nicht recht dem Herrn gelebt haben. „Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn." Ihm müssen wir uns ganz übergeben im Leben und im Sterben, Ihm müssen wir es überlassen, was er mit uns machen will, ob er uns will im Leben erhalten oder ob er uns will sterben lassen. Und dieser Herr ist unser Herr und Heiland Jesus Christus. Denn dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei.

Er hat uns erkauft durch seinen Tod, daher gehören wir Ihm; ja, damit wir auch im Tode noch ihm angehören, ist er auch gestorben, und damit wir dennoch leben möchten, ist er auferstanden und wieder lebendig geworden. Daher können wir uns auch mit unseren verstorbenen Lieben noch immer verbunden fühlen, wenn wir dem Herrn leben und sie dem Herrn gestorben sind; wir haben einen Herrn, in dem wir Alle leben, denn er hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und unvergängliches Leben an's Licht gebracht. Daher können auch wir dem Tode nicht nur getrost, sondern auch freudig entgegensehen, denn er spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich

Hatte Prediger Hoßbach Recht, in solcher Weise zu sprechen? Oder sind seine Zuhörer im Recht gewesen, als sie die Kirche verließen?

Wir müssen zuerst betonen, daß diese Predigt von einem Geistlichen der preußischen **Landeskirche** gehalten worden ist, vor Mitgliedern derselben. In dieser Landeskirche besteht eine Reihe von Bekenntnissen zu Recht; auf das apostolische Glaubensbekenntniß werden die Kinder getauft, nach dessen Ablegung wird die Confirmation vollzogen und bei der Ordination der Geistlichen wird das Gelübde von ihnen gefordert, diese Bekenntnisse zu halten und gewissenhaft zu lehren, welches durch einen Eid bekräftigt wird. Diese Thatsache fällt vor Allem schwer ins Gewicht. Wir Mennoniten halten freilich den Eid für die Gläubigen des Neuen Bundes unzulässig, doch dessenungeachtet müssen wir, wenn in einer anderen christlichen Gemeinschaft derselbe gefordert und geleistet wird, denselben für ein unverbrüchliches Gelübde halten. Auch für uns wird es daher ein unbegreifliches Ding sein, wenn sich Jemand zuvor verbindlich macht, ein Bekenntniß halten und gewissenhaft zu lehren, und hernach gegen dasselbe nicht nur im vertraulichen Verkehr, sondern amtlich und öffentlich auftritt. Wo bleibt da die Heiligkeit des Eides, und wie kann ein Prediger, welcher sich nicht an die Bekenntnisse seiner Kirche hält, fernerhin noch in derselben sein Amt fortführen wollen! Was würden wir wohl sagen, wenn unsere Prediger Zweifel gegen die Schriftmäßigkeit der Erwachsenentaufe und der Eidesverweigerung auf der Kanzel erhöben, ja nur im Privatverkehr Bedenken dagegen äußern würden? Wenn solchen Prediger nicht die Wahrheitsliebe treiben sollte, auf seine Stellung zu verzichten, so würde gewiß die Mehrzahl unserer Gemeinden, ja alle ohne Ausnahme, sollte ich meinen, ihm vorstellen, wie solches Thun unvereinbar mit den Pflichten eines mennonitischen Predigers wäre. Innerhalb der bestehenden Kirchenordnung ist für ihre offenkundigen Gegner kein Platz.

Dann muß man bedenken, daß nach übereinstimmenden Berichten die Gemeinde, welcher diese Predigt geboten wurde, mehr als viele andere Gemeinden Berlins einen starken Kern von Gemeindegliedern hat, die nicht gewohnt sind, solche Predigten von ihrer Kanzel zu hören. Ihr Bedürfniß war keineswegs eine solche modernisirte Auffassung des christlichen Glaubens; sämmtliche Geistliche an dieser Gemeinde hatten beständig in voller Uebereinstimmungen mit den Bekenntnissen der Kirche gewirkt und gepredigt, ohne Widerspruch dagegen zu erfahren. Warum mußte ihnen also das Neue in so auffallender Form gepredigt werden, wenn doch nicht einmal das Verlangen darnach vorher sich geäußert hatte? Allen Respekt vor der persönlichen Ueberzeugung jenes Predigers, aber solches Vorgehen war ihm nicht geboten, vielmehr hätte er mehr, als er gethan, solche Punkte berühren müssen, in denen er sich mit jener Gemeinde einig wußte, schon um des lieben Friedens willen. Das hätte doch einem so gewandten Prediger sicherlich nicht schwer fallen können.

Aber sehen wir nun ganz von diesen Umständen ab und erörtern nur die Frage, ob unbedingt die freie Aussprache solcher Ansichten als unstatthaft zu betrachten sei!

In einem Falle läßt sich dies nur bejahen, nämlich sobald unter dem Drängen nach Niederwerfung der bestel den Schranken nicht das weitere Streben nach vo Schrankenlosigkeit sich versteckt. Ist diese Freiheit nicht letzte Ziel, vielmehr nur ein weiterer Schritt zum eig lichen Ziele der Ungebundenheit und Willkür, daß es schl lich in Jedermanns Belieben stehen soll, zu wählen, was für sich als verbindlich betrachten will, dann steht nic mehr im Wege, daß endlich überhaupt Alles aufgehol wird und man an gar Nichts glaubt, aber doch ein gu Christ sein will. Und damit wäre natürlich ein Christe thum nach der Schrift, der Glaube an eine Offenbaru Gottes an uns, an einen Sohn Gottes und sein Erlösung werk so wenig möglich, wie wahre Buße und wahrer Glaube Laufen die Bestrebungen unserer Zeit darauf hinaus, da geht es schnurstracks der Lossagung vom Christenthum en gegen und es ist nicht mehr möglich, zu bitten:

Herr, Dein Wort, die edle Gabe,
Diesen Schatz erhalte mir,
Denn ich zieh' ihn jeder Habe,
Auch dem größten Reichthum für.
Wenn Dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruhn?
Mir ist's nicht um tausend Welten,
Aber um Dein Wort zu thun.

„Das Wort sie sollen lassen stahn", singt Luther aus de Reformationszeit, und auch wir Mennoniten werden, wen Gott uns Gnade schenkt, von diesem Schatze des Worte Gottes nimmermehr weichen.

Was dagegen den Bekenntnißzwang anbetrifft, so i jenes Streben ganz nahe mit unserem mennonitischen Stand punkt verwandt. So fest wir die Bibel als Gottes Offenbarung an die Menschheit halten und in allen Stücken si zur Norm und Richtschnur unseres Glaubens machen, hindert uns das doch nicht, in formulirten Bekenntnissen jeder Art nur den menschlichen Versuch zu erblicken, den Inhalt des Wortes Gottes in anderer Form wiederzugeben. Ob wir diese für verbindlich halten oder nicht, dazu bedarf es noch unserer Einwilligung, einer Einwilligung, die nicht weiter, als auf uns selbst Geltung hat, und die von Jedem erneuert werden muß, bevor man ihn zur Beobachtung eines formulirten Bekenntnisses anhalten darf. Menno Symons z. B. hielt fest am Bann in strengster Form, an Bestrafung der buitentrouw d. h. Ehe zwischen Mennoniten und Nichtmennoniten — hat uns das etwa gehindert, anderen Auffassungen Raum zu geben? Wir wissen wohl, mancher mennonitische Glaubensbruder in Amerika sieht darin, daß wir deutschen — europäischen Mennoniten kann man heute wohl sagen — uns in die Ableistung der Dienstpflicht gefügt haben, schon eine Verleugnung des väterlichen Glaubens, wie auch unleugbar die Wehrlosigkeit einst ein wichtiger Punkt unseres Bekenntnisses war. Indessen können wir mit Dank gegen Gott getrost sagen, daß darum nicht das Band brüderlicher Gemeinschaft zwischen ihnen und uns zerschnitten ist, daß dieser Zwiespalt der Meinungen nicht dazu geführt hat, daß wir uns gegenseitig das Recht abgesprochen hätten, uns nach jenem Menno Symons zu benennen.

Dieser Freiheit von bindenden Bekenntnissen schließt sich bei uns ein Weiteres an, was heute gleichfalls von Vielen

erstrebt wird: Freiheit der Gemeinden, in eigenen Angelegenheiten unabhängig zu bestimmen und Einrichtungen zu treffen. Jedes Glied unserer Gemeinde darf mitreden, wo es sich um deren Angelegenheiten handelt; ja wir suchen noch, die Betheiligung überall zu verstärken und zu wecken. Und was könnte wohl besser geeignet sein, die allgemeine Theilnahme bei allen die Gemeinde betreffenden Dingen anzuregen, als die Wahrnehmung, daß jetzt überall das Verlangen nach ähnlichen Verhältnissen sich kund thut! Gerade hiervon verspricht sich jede Partei innerhalb der Landeskirchen den meisten Erfolg hinsichtlich der Vermehrung des allgemeinen Interesses an kirchlichen Angelegenheiten, was wir haben: von besserer Durchführung der Gemeinderechte, in eigenen Sachen mitzurathen und mitzuhandeln.

Dann aber wird auch der letzte Schritt gethan werden müssen, das ist Verminderung des Abstandes zwischen dem Prediger und der Gemeinde, zwischen Geistlichen und Laien. Nicht das Amt soll die schätzende Burg sein, welche die Stellung des Predigers sichert und vor ungebührlichen Angriffen schützt, sondern seine Achtung und Liebe einflößende Thätigkeit, sein von wahrhaft christlichem Sinne getragenes und beseeltes Wirken soll ihm seinen Einfluß in der Gemeinde erwerben. Und kommt nicht auch das wieder auf Etwas hinaus, in dessen Besitz wir bereits stehen? Bis vor Kurzem wurden fast alle Gemeinden von Aeltesten bedient, die aus der Mitte der Brüder gewählt worden waren, und wenn auch heute schon viele derselben eine besondere Vorbildung genossen haben, so ist damit noch Keinem eine andere Stellung zu seiner Gemeinde angewiesen, als jene frühere, kraft deren auch der Prediger nichts Anderes ist, als ein Mitbruder, von der Gemeinde berufen, um seine Gaben und Kenntnisse zum Nutz und Frommen des Ganzen, in dem auch er nur ein Glied ist, anzuwenden. „Nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrunde. Nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde", wie es im Petrusbrief (1. Pet. 5, V. 2 u. 3) heißt.

Ob das freilich in einer Landeskirche auch durchführbar sein wird, das ist eine andere Frage.

—r.—

Noch ein kleiner Beitrag zur Geschichte der ersten Auswanderung von Mennoniten nach Amerika.

Von B. C. Roosen.

Im Kirchenbuche der Hamburg-Altonaer Gemeinde werden 4 Familien und 2 einzelne Personen genannt, welche im Jahre 1700, am 5. März und im April, von Hamburg über Holland und England nach Pennsylvanien abgereist sind. Es waren dies Isaac von Sintern und Familie, Harmen Carstorp und Familie, Paul Roosen und Frau, Claas Berends und Frau, ferner Hinrich von Sintern und die Wittwe Trientje Harmens. Von diesen werden die beiden ersteren in Nr. 9 dieser Blätter als Mitunterzeichner des am 3. September 1708 von Pennsylvanien aus nach Amsterdam geschriebenen Briefes genannt. Allein schon vorher war ein von dort nach Hamburg geschriebener, aber nicht mehr vorhandener Brief eingetroffen, welchem im März 1702 eine von den 4 Aeltesten unserer Gemeinde unterschriebene Antwort folgte. Von dieser ist ebenfalls nur noch ein Auszug, und zwar in Copie, auf dem Archiv unserer Gemeinde vorhanden, aber derselbe berührt einen damals sehr empfindlichen Mangel der Pennsylvanischen Mennoniten-Gemeinden und eine darauf bezügliche, von hier aus ergangene Antwort der Dienerschaft (d. h. der Aeltesten, Lehrer und Diakonen) unserer Gemeinde. Dieselbe ist, wie uns scheint, interessant genug, um hier vollständig mitgetheilt zu werden. Die Antwort ist an den obengenannten Claas Beerends (Berents) gerichtet; ob Berends nur im eigenen Antriebe oder im Namen der dortigen Gemeinden geschrieben hatte, steht dahin. Der Auszug lautet nun in deutscher Uebersetzung (denn damals und weit später noch wurde bei uns nur in holländischer Sprache gepredigt und verhandelt) also: „Ferner thut Ihr in Eurem Schreiben einige bekümmerte Bedenklichkeit kund in Betreff der christlichen Taufe und des heiligen Abendmahles, wie es damit zu halten sei, wenn sie bedient werden müßten, da nicht, wie es in diesen Ländern die gebräuchliche taufgesinnte Ordnung ist, Aelteste da seien, sie zu bedienen oder Euch und Andere mit Handauflegung dazu zu befestigen. Darüber ist hier unter der Dienerschaft gesprochen worden. Jemand deshalb nach Pennsylvanien zu senden, dazu ist die Reise zu weit und zu beschwerlich. Daher sieht die Dienerschaft keine andere Auskunft, als den Gemeindegliedern die Nothwendigkeit der Bedienung vorzutragen und die Freunde zusammen auf einige Zeit zu ernstlichem Gebete zu ermahnen, daß der Herr die dortigen Diener mit gnädigen Augen anzusehen und die Schwachheiten an ihnen zu übersehn geliebt und solche Tüchtigkeit, wie zu solchen heiligen Zeichen erforderlich, in ihnen wirken wolle, auf daß sie also in Treue des Herzens und Gemüths zu Gottes Ehre und ihres Nächsten Seligkeit die Bedienung vollführen mögen, denn die Nothwendigkeit dieser Dinge muß, ehe es nachbleiben sollte, vor der allgemeinen kirchlichen Ordnung den Vorzug haben. Davon haben wir auch in der ersten Kirche Beispiele, indem das Gebot des Herrn Christi, die Taufe zu bedienen, erst wohl nur den zwölf Aposteln anbefohlen wurde, beim Predigen des Evangeliums die Taufe an Allen, die gläubig wurden, zu bedienen. Matth. 28, Marc. 16. Deshalb sagt auch Paulus von sich selbst, er sei nicht gesandt zu taufen, wie, will er sagen, die zwölf erwählten Apostel. Gleichwohl hat er doch bei Gelegenheit von Nothsache Einige getauft; ebenso der Diakon Philippus den Kämmerer aus Mohrenland; auch Viele zu Samaria, als sie seinen Predigten glaubten u. s. w. Und so ist es auch hier unsere, der Diener, Einsicht und Meinung, indem wir nicht zweifeln, daß, wenn es im Frieden des Herrn unternommen und gethan wird, es dem Herrn angenehm sein wird und Sein Mitwirken allerseiten wird erfunden werden.

Pieter van Helle. Geeritt Roosen.
Jacob van Campen. Jan de Lanoy."

Die Unterschriften unter dieser Copie sind eigenhändige, auch die offenbar mit schon zitternder Hand angefertigte des damals gerade 90 Jahre alt gewordenen Gerhard (Geeritt) Roosen. Derselbe ist nämlich am 8. März 1612 geboren.

Auszug aus dem 29. Jahresbericht der taufgesinnten Gesellschaft in Amsterdam. Juli 1877.

1. Peter Janß zu Japara.

Unsere Gemeinde in Japara zählt 39 Glieder und 39 Kinder und vertheilt sich über Japara, die Desas Patikejan und Melanga, das von den Christen selbst gestiftete Gehöft Kebung-Pendschalin und Bondo. In Japara hält Janß und in Kebung-Pendschalin der Evangelist Pasrah jeden Sonntag Vormittag Gottesdienst. Nach dem Gottesdienste bleiben in Japara die entfernter Wohnenden, aber auch Andere, bei Janß zum Mittagessen und dann findet Abends von $6^1/_2$—$7^1/_2$ Uhr nochmals Gottesdienst für Erwachsene oder Kinderlehre statt. Außerdem hält Janß am Donnerstag Abend eine Bibelstunde im Javanischen im Hause von Nikodemus, dem Unterlehrer unsers Schuurmans, und am Freitag Abend eine solche im Malaiischen im Hause eines Eingeborenen in einem Javanischen Kampong, welcher etwa 15 Personen beiwohnen. Dreimal wöchentlich versammelt er die 3 Helfer um sich; ferner unterrichtet er die älteren Schüler, sowie die jüngeren in der Religion, besucht die Kranken in der Gemeinde, unterrichtet seine eigenen Kinder, arbeitet die nöthigen Lehrbücher für die Schule aus und hält auch Versammlungen inmitten der Javanischen Bevölkerung zu Patikejan und Kebung-Pendschalin, welche letztere Versammlung auch von Nichtchristen, selbst aus anderen Desas her, ziemlich häufig besucht wird. Auch unter der Javanischen Bevölkerung selbst predigt Janß, macht aber stets die allgemein anerkannte Erfahrung, daß die Predigt von Europäern fast ohne alle Frucht ist; die dort Getauften sind meistens alle durch Helfer oder andere Glieder herbeigeführt worden. Daher verwendet Janß besonderen Fleiß auf die Förderung und Belehrung seiner eingeborenen Helfer. Aber auch die ärztliche Hülfe und die bei dieser Gelegenheit gesprochenen ernsten und freundlichen Worte finden oft warme Anerkennung von Seiten der Eingeborenen. „Wenn wir nur Geduld haben und überfließend zu sein lernen, werden wir einmal mit Freuden es sehen, wie die wohlthätige Kraft des Sohnes der Liebe Gottes die Eisrinde um die Herzen allmählich zu schmelzen vermag."

Drei Glieder sind im Laufe des Jahres entschlafen, nämlich Raginah, des Silas Kersa junge Frau, die 70jährige Wittwe Anna Sapiah und der treue mehr als 70jährige Helfer Rgaukfah. An seinem Grabe redete Janß zu etwa 60 Zuhörern. Jakobus Semadin, des Verstorbenen jüngster Sohn, welcher unter Schuurmans Leitung 7 Schüler bisher unterrichtete, hat sich bereit erklärt, an seines Vaters Stelle den Helferdienst zu übernehmen. Der heilige Geist mache ihn tüchtig zu diesem heiligen Werke! — Drei der älteren Schüler unserer Gemeindeschule sind am 24. December 1876 getauft worden.

Unser Br. Janß hat auch im verflossenen Jahre mit Schmerz erkannt, wie nothwendig in Japara ein Hospital für die Kranken, eine christliche Leihbank gegenüber den wucherischen chinesischen und anderen Pfandleihern, eine Anti-Opium-Verbindung und andere dergleichen Einrichtungen seien! Insbesondere bittet er auch um besondere Gaben zu unentgeltlich oder gegen geringe Vergütungen auszutheilenden Arzneimitteln an arme kranke Javanen.

An dem Silberhochzeitstage der Eheleute Janß diese die Freude, ihren ältesten Sohn Peter, der leider seiner schwachen Brust wegen vor Beendigung Ausbildung zum Missionar nach Java hat abreisen ihre Söhne Johannes und Samuel, sowie ihre mi Missionar De Boer verheirathete Tochter und ihre Tochter Luise um sich zu sehen. (Schluß fo

Evangelisation in Italien.

Ueber die Evangelisationsbestrebungen der piemont Waldenser entnehmen wir Einiges aus einem von Malan aus Messina zu Straßburg gehaltenen V Seit dem 17. Februar 1848, wo ein königliches Karl Albert's die Waldenser in den Besitz ihrer Bürg brachte, haben sie nicht aufgehört, nach Kräften a religiösen Hebung Italiens zu arbeiten. Vorher durf nicht italienisch, sondern nur französisch predigen. Waldenser diente als Croquemitaine, der die bösen holte, und er wurde geschildert als ein Mann mit Auge auf der Stirn und mit vier Reihen großer sch Zähne. Es ist seitdem anders geworden. Die walde Kirche, nur aus 25,000 Seelen bestehend, hat außer 16 alten Gemeinden 42 andere gegründet und unterh Stationen, an denen regelmäßig gepredigt wird, ohn den Ortschaften zu reden, die von den Evangelisten werden. In der Hauptstadt Italiens wird jetzt der testantische Gottesdienst ganz in der Nähe des Vatika einer Kapelle gehalten. Es ist zu beklagen, daß das S wesen daselbst der Evangelisation ungeheuer schadet; den Waldensern wirken zu Rom die Methodisten, die mouthisten oder Darbysten, die Heiligen der letzten Ta und geben durch ihr gegenseitiges Verdammen den röm Priestern die beste Gelegenheit, ihre Wirkung auf das zu hintertreiben.

In Sicilien, dem Wirkungskreis von Hrn. M befinden sich kirchliche Gemeinschaften in den Städten lermo, Catana, Messina, Syracusa, Trapani, Riezi, tanizetta und Trabia. Im Anfang stießen die Evange auf große Schwierigkeiten, und es ging nicht immer Gefahr her. Zu Palermo entkam in den sechziger J Hr. Appia nur durch Vermittelung des schweizerischen suls den Händen des Pöbels; zu Messina sollte der testantische Betsaal mit Petroleum angezündet werden. Riezi traten einmal zwei Mönche auf, um die Leute den Ketzern zu warnen. Hr. Malan ging in die K um die Patres zu hören. Es wurde an drei Abenden predigt über die Hölle, das Fegfeuer und das Para Ein schwarzes Tuch hing von der Kanzel herab. Mitte der schauderhaftesten Beschreibung des Teufels, des Fe und der Qualen vernahm das zitternde Volk plötzlich klägliche Stimme, die aus dem Abgrund zu kommen sc Wer bist Du? rief der Redner. — Ich bin eine arme, dammte Seele. — Warum bist Du in der Hölle? — ich in die Versammlungen der Ketzer ging. — Selbs ständlich war der andere Mönch hinter dem Kanzeltuch steckt. Diese Komödie, welche auch an den beiden an Abenden getrieben wurde, hatte zur Folge, daß eine

ng der protestantische Gottesdienst durch Lärm, Trommeln nd Steinwerfen gegen die Thüre gestört wurde. Dies hörte doch auf seit dem Tage, wo Hr. Malan auf der Schwelle r Kapelle vor dem Volke, das draußen stand, predigte, daß die Verleumdungen der Priester mit einem Male iderlegt waren. In Messina waren es anfangs nur Männer, welche in das gemiethete Lokal kamen, um den aldensischen Prediger zu hören; erst als ein Anhänger des vangeliums etliche fünfzig Frauen in seinem Hause einge- den hatte, konnte auch das weibliche Geschlecht erreicht erden. Hr. Malan predigte bald im Saale eines Kaffee- auses, bald in einem großen Keller, wo beim Scheine veier Kerzen Mütter mit ihren Säuglingen auf Stühlen h niedergelassen, während die Männer rittlings zu beiden eiten auf den Fässern saßen.

Man würde sich indessen täuschen, wollte man aus den sherigen Erfolgen der Evangelisation in Italien schließen, ß der Katholicismus im Rückgang begriffen sei; die Un- issenheit und der Aberglaube sind noch viel zu groß, als ß an einen schnellen Aufschwung des evangelischen Christen- ums daselbst zu denken wäre, aber die Arbeiter auf jenem elde dürfen sich doch dem Troste hingeben, daß unter dem chutz der Gewissensfreiheit das Senfkorn allmählig wach- n werde.

(Evang. Corresp.)

---

laus Harms und der reiche Fabrikant, oder: Der alte und der neue Glaube.

Der selige Claus Harms in Kiel kam einst in einem isenbahnwaggon mit einem reichen Zündholzfabrikanten aus chweden zusammen. Letzterer, der Harms nicht kannte, er- hlte prahlerisch von seinem vielen Gelde, welches ihm die ündholzfabrikation eingetragen hatte. „Ja, sehen Sie mich ur an“, rief er aus, „jetzt bin ich ein steinreicher Mann; h bin's geworden durch meinen unermüdlichen Fleiß, rein urch die Entwickelung der in mir liegenden Kräfte. Ver- ehen Sie was von der Zündholzfabrikation mein Herr?“ Nicht viel, mein Herr, ich bin ein Pastor,“ antwortete arms gelassen. „Ah so, schön, schön, ein Pastor, das trifft h gut, längst hätte ich gern einmal einen Pastor gesprochen nd ihm eine wichtige theologische Frage vorgelegt. Erlauben ie mir, man redet heutzutage so viel von einem alten und euen Glauben. Ich bitte Sie, was versteht man unter em alten und was unter dem neuen Glauben?“ Harms igte sich geneigt, auf die theologische Interpellation zu ant- orten, nur bat er sich aus, dies auf dem Gleichnißwege un zu dürfen. Es wurde ihm bereitwilligst erlaubt und r begann: „Sehen Sie, mein Herr, wenn Einen der liebe ott im irdischen Beruf mit seinem Segen krönt und schenkt lle Jahr einen schönen Ueberschuß und der Mann bleibt lein und demüthig dabei und denkt: das hab' ich nicht ver- ient, wie kommt es doch, daß mich mein Gott mit solchem egen überschüttet? Der liebe Gott aber, der fährt nur mmer fort, den kleinen Mann zu segnen und macht ihn am nde zum reichen wohlhabenden Mann. Doch der Mann ird nur immer kleiner und demüthiger und ruft gebeugt: ch bin zu gering aller Treue und Barmherzigkeit, die Gott an mir thut! Sehen Sie, das ist der alte Glaube. Der neue Glaube aber ist der, wenn Einer vom Herrn mit Reichthümern beschenkt wird, merkt es aber nicht, daß sie eine Probe der Demuth und dankbaren Liebe zum Herrn sein sollten. Statt alle Tage kleiner und dankbarer zu werden, wird er alle Tage größer und vergißt seines himm- lischen Wohlthäters so sehr, daß er am Ende auf jeder Eisenbahnfahrt den Mitreisenden sagt: Seht mich an: Dat bin Ik! Sehen Sie, das ist der neue Glaube!“

(Erbauliches und Beschauliches.)

Wanderlied.

1. Wandern möcht' ich auch, doch nicht mit Jenen,
Die nach Nord und Süden zieh'n,
Die mit ird'schem Gut sich glücklich wähnen
Und um eitlen Tand sich müh'n.
Wandern möcht' ich mit den stillen Seelen,
Die von gleicher Sehnsucht glüh'n,
Möchte jenes Land erwählen,
Wo die ew'gen Freuden blüh'n.

2. Wandern möcht' ich auch, doch nicht auf breiter
Straße mit dem Strom der Welt,
Höher steht mein Sinn, viel höher, weiter,
Nach dem schönen Himmelszelt.
Dahin geht mein brünstig Sehnen,
Wo das Loos so lieblich fällt
Denen, die im Thal der Thränen
Dem am Kreuz sich zugesellt.

3. Wandern möcht' ich auch, ja, stille wandern
Nach dem obern Kanaan,
Dahin möcht' ich mit so vielen Andern
Fröhlich wandern meine Bahn,
Ja, mit Freuden, ob auch steile Pfade
Führen zu dem Licht hinan;
Denn mit meines Heilands Gnade
Geht es lieblich himmelan.

4. Wandern möcht' ich, ja, die Kreuzesstraße
In des Christen Ordenskleid;
Auch das Kreuz wird von dem Herrn mit Maaße
Zugetheilt für diese Zeit.
In der Trübsal nur wird ausgeboren
Jener Mensch der Ewigkeit,
Und dem Dulder wird erkoren
Süße Lust aus bitt'rem Leid.

5. Wandern möcht' ich, ja, und mich beeilen,
Denn dahin wär' ich so gern,
Möchte nicht in Thorheit mich verweilen,
Näher kommen meinem Herrn.
Möchte immer herzensreiner werden,
Helle, wie ein klarer Stern;
Ach, ich armes Kind der Erden
Bin dem Ziel noch gar zu fern.

6. Wandern will ich denn mit stillem Sehnen
Friedsam nach des Heilands Sinn,
Wandern, wenn auch oftmals unter Thränen,
Bis ich in der Heimath bin.
Endlich darf den Wanderstab ich legen
Zu des Heilands Füßen hin; —
O du lichter Tag voll Segen
Sei mein ewiger Gewinn!

Lesefrüchte.

Es ist auf dem geheimnißvollen Gebiete des geistigen Lebens, wie im äußeren Leben: Kindern fällt oft wie im Schlafe ohne Mühe zu, was ernste Seelen mit Kampf und Mühe schwer erringen — Friede und Freude in dem Herrn. Es ist freilich noch nicht das Kleinod, es ist ein Unterpfand, es ist der Blick in's gelobte Land, der der Pilgerfahrt dahin vorangeht; — aber, wer diesen Blick gethan, der kann ihn nicht leicht wieder vergessen.

O. Wildermuth.

Gebetsmontag am 5. November.

1. Kor. 15, V. 12—58. Gebet um's Beharren bis an's Ende. Ps. 90. Nr. 125, V. 10:

Lebst Du, laß mich auch leben
Als Glied an Deinem Leib,
Daß ich gleich einem Reben
An Dir, dem Weinstock, bleib.
Gieb Geisteskraft zur Nahrung,
Gieb Stärke zur Bewahrung
Der Pflanzung Deiner Hand.

Anzeige.

Seit Anfang dieses Jahres erscheint nun auch ein Mennonitisches Missionsblatt, nämlich „Nachrichten aus der Heidenwelt." Von der allgemeinen Conferenz der Mennoniten in Nordamerika monatlich herausgegeben durch die Westliche Publikations-Gesellschaft, Halstead, Kansas. Redigirt von C. J. van der Smissen."

Die erste Nummer, welche uns vorliegt, enthält einen einleitenden Aufsatz des Redacteurs (dieser ist der bekannte Professor an der Wadsworther Anstalt, früher Mennoniten-Prediger zu Friedrichsstadt an der Eider), anknüpfend an Luc. 1, V. 78 und Ps. 117, V. 1. Dann einen Reisebericht des angehenden Missionars S. Haury in das Indianer-Territorium, und endlich eine Ansprache an Kinder mit einigen Missionsbildern aus Südafrika von dem Mennoniten-Prediger Chr. Schowalter zu Primrose, Jova, Nordamerika, der für jede Nummer die Abtheilung für die Kinder zu besorgen übernommen hat. Das Blatt ist jedesmal einen halben Bogen stark, und kostet für Europa der Abonnementspreis mit Postgeld 50 Cent = 2 Mk. 8 Pf. Man abonnirt bei der „Western Publisching Co." Harwey Co. Kansas, Nordamerika und glauben n… Blatt allen unsern Lesern aus voller Ueberzeugung … zu können. Auch werden wir gerne Abonnemen… lungen vermitteln.

Herausg…

Anzeige.

Mit dem nächsten Jahre gedenken die … geber unter Gottes Beistand den 25. Jahrgan… Blätter erscheinen zu lassen, was wir schon i… Nummer vorläufig anzeigen. Wir bitten uns… herigen Abonnenten, ihr Abonnement zu erneu… wie Alle, welche die Sache fördern wollen, d… Blätter dienen, sich gleichfalls durch Abonnem… betheiligen. Der Preis wird derselbe bleiben, … 2 Reichsmark für den Jahrgang von 12 Nu… Alle Freunde, welche uns durch Beiträge unt… wollen, werden freundlich gebeten, dieselben un… senden. Allen Denen aber, die uns auch in … Jahr durch solche erfreut haben, unseren herzliche…

Herausge…

Quittungen.

Für den Blinden quittire hiermit dankend:

Durch Herrn Pastor Roosen im Hamburg von H. J… M. 20, von P. R. M. 20; durch Herrn U. Heg… in Rei… H. Landes in L. M. 15, von verschiedenen Gebern M. … Frau S. in S. ein seidenes Tüchlein im Werthe von M. … Herrn Pastor Neufeldt in Friedrichstadt aus der Gemeind… richstadt M. 18; von Herrn C. C. T. in L. M. 20; vo… H. Schm. in Gund. M. 2; von Chr. T. in M. Mk. 3. … men M. 106, dazu die quittirten M. 39.70 Pf., Sum. M. …

Monsheim, 18. Oktober 1877.

A. Ellenberg…

Empfangen für Mennonitische Mission von Ungenannt … von Ch. B. M. 2.

Empfangen für Mennonitische Blätter: Von Fr. D., … furth pro 1877/78 M. 4; G. K. in Klein-Sanskau M. 4; … Friesenhausen M. 2; B., Hermannsburg M. 2; L., Lauterba… J. K., Niedermehlingen M. 2; J. W., Osthofen M. 2.

Herausg…

Berichtigung.

Unter dem Gedicht in der vorigen Nummer, „Die E… für die Heimath", ist die Unterschrift „J. Kr. v. D." irrt… der Dichter ist uns unbekannt, ebenso wie von dem Ge… dieser Nummer.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 12.
December.

XXIV. Jahrgang.
1877.

Begründet
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt
von
J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach.
und
H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Zum Christmonat. — Zu Weihnachten. — A B C von allerlei Fehlern bei Christenleuten. — Auszug aus dem 29. Jahresbericht der taufgesinnten Gesellschaft in Amsterdam. — Bücherempfehlung. — Für Kranke und Erholungsbedürftige. — Pilgerlied auf Reisen. — Lesefrüchte. — Nachrichten. — Einladung zur Erneuerung des Abonnements — Gebetsmontag. — Quittungen.

Zum Christmonat.

1. Tim. 1, V. 15. Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.

Christmonat heißt dieser Monat und das mit Recht, denn es ist das Christfest, welches dem ganzen Monat seinen kirchlichen Charakter giebt. Sämmtliche 4 Sonntage dieses Monats sind Adventssonntage, die dazu bestimmt sind, auf das Weihnachtsfest vorzubereiten, dann kommt das Christfest oder Weihnachtsfest selbst mit seinen zwei Feiertagen und dem vorhergehenden Weihnachtsabend oder Christnacht. Und ist dann noch ein Sonntag im Monat, wie in diesem Jahre, so ist es der Sonntag nach Weihnachten, der eigentlich noch eine Fortsetzung oder einen Anhang zum Christfest bildet. Aber was ist es denn, was wir an diesem Fest mit den vorbereitenden und nachfolgenden Sonntagen feiern? Das sagt uns der Name Advent, d. i. Ankunft oder Zukunft. Das Kommen des Herrn Jesu Christi ist es, was wir feiern, und das ist kein bloßes Hirngespinst, keine Dichtung, keine bloße Idee, sondern es ist eine wahrhafte Thatsache. Es ist je gewißlich wahr, sagt der Apostel in vorstehendem Spruch. Diese Thatsache steht geschichtlich fest: In den Zeiten, wo man es noch wissen konnte, in den ersten Jahrhunderten nach Christo, hat man es nie bestritten, daß dieser Jesus, den wir Christus nennen, wirklich gelebt habe, obgleich schon damals von Juden und Heiden Streitschriften gegen das Christenthum geschrieben sind. Und bezeugen uns nicht heute noch die Folgen dieser Thatsache, das Bestehen des Christenthums und seine Ausbreitung über einen großen Theil des Erdbodens, daß es eine wirkliche Thatsache sei. Und Jeder kann die Wahrheit dieser Thatsache noch heute an seinem Herzen empfinden, wenn er ihn nur bei sich aufnehmen will im rechten Glauben. Und mit Freuden sollten wir es glauben, denn es ist ein theuer werthes Wort, dieses Wort vom Kommen des Herrn, denn es spricht zu uns: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Gott hat uns lieb! Das ist ein Wort, welches uns vor Allem lieb und werth sein sollte; den armen Negern in Südafrika war es so lieb, daß wenn sie von den Missionaren Bibeln verlangten, sie nur nach dem Buch fragten, worin die Worte ständen: „Also hat Gott die Welt geliebt." Und eben darum ist der Herr Jesus Christus gekommen in die Welt, die Sünder selig zu machen. Darum freuen auch wir Sünder uns hauptsächlich des Weihnachtsfestes. Nur wenn wir uns als Sünder erkennen, können wir so recht die große Freude empfinden, daß uns ein Heiland geboren ist, und eben um deswillen ist es auch eine Freude, die allem Volk widerfahren soll; denn sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollen. Nur wo Sünder sind, bedarf man eines Heilandes, und der einzige Heiland, der den Sündern wirklich helfen kann, ist der Herr Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Denn es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Zu solcher Weihnachtsfreude aber hilf uns allen, o lieber himmlischer Vater, um Deines lieben Sohnes, unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi willen. Amen.

—n.—

Zu Weihnachten.

Das ist die schöne Weihnachtszeit,
Wo man erfreut und wird erfreut;
Wo froh die Elternliebe giebt,
Das Kind die Eltern doppelt liebt.

Ist's ja so recht der Liebe Fest,
Wo Gott die Menschen wissen läßt:
„Ich bin euer Vater, liebe euch
Und mache auch den Aermsten reich."

Aus Liebe kam vom Himmelsthron,
Der Heiland, Christus, Gottes Sohn,
Der alle Weltenbahnen lenkt,
Durch den Gott alles Gute schenkt.

Er, Mensch geboren, so wie wir,
Lebt dreißig Jahr in Armuth hier,
Trägt Schmerz und Leiden voll Geduld
Und stirbt für unsrer Sünde Schuld!

Ihn, der uns Heil und Frieden bringt,
Der Engelchöre Lob besingt;
Und freudig danket jeder Christ,
Daß Christus ihm geboren ist.

—b.—

A B C von allerlei Fehlern bei Christenleuten.

von B. C. N.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Launenhaftigkeit.

Es könnte scheinen als sei diese häßliche Untugend unter den Wörtern „Aergerlichkeit" und „Empfindlichkeit" schon genugsam berücksichtigt. Aber weil dieselbe, und namentlich an Christlichgesinnten, etwas so Häßliches und Entwürdigendes ist, weil sie so tief in Mancher Wesen wurzelt und daher so schwer abzulegen, und besonders weil die Launenhaftigkeit mit jenen beiden Fehlern wohl nahe verwandt, aber doch etwas ganz Besonderes ist, das manchen Gemüthern, die an jenen Fehlern leiden, nicht anhaftet, wollen wir von dieser Untugend hier noch reden. Aergerlichkeit ist etwas Unwürdiges, Empfindlichkeit eine große Narrheit, Launenhaftigkeit ein gar Widerliches. Dem leicht sich Aergenden gegenüber kann Vorsicht, dem Empfindlichen gegenüber Schonung erfolgreich gebraucht werden; beim Launenhaften hilft beides wenig. Ist's ja nicht etwas außer ihm, das diese Stimmung hervorruft, höchstens sie verstärkt, sondern sie ist eine innere Verstimmung, theils durch körperliche Beschaffenheit hervorgerufen, theils nur im krankhaften Eigenwillen oder Eigensinn begründet. Meistentheils ist diese häßliche und dem Menschen selbst, aber noch mehr der Umgebung überaus lästige Sünde eine Folge der Erziehung, in welcher nicht genug darauf hingearbeitet worden, den Eigenwillen durch Sanftmuth und Ernst zugleich zu brechen und das Gemüth an Selbstüberwindung aus Liebe zu gewöhnen. Oftmals liegt die Schuld dieses Verziehens oder Erziehens zur Launenhaftigkeit an den Eltern oder doch an einem Theile derselben, oftmals aber auch später an dem Ehemanne oder der Ehefrau. Wenn ein Tag böser Laune da ist, an dem, wie der Volksmund sagt, so ein Launenknecht oder eine Launenmagd mit dem linken Fuße zuerst aus dem Bette gestiegen ist, da kann Niemand und Nichts solchen es recht machen. Regnet es, so soll die Sonne scheinen; scheint diese, so soll es regnen. Spricht man mit Solchem, so schlägt man nie den richtigen Ton an; redet man Ernstes, so ist man pedantisch, scherzt man, so ist man fade; schweigt man, so ist man erst gar langweilig. Daneben wird gelegentlich die Thüre stark zugeworfen und an Allem etwas gemäkelt; keine Schüssel steht richtig, Nichts, das vorgeschlagen wird, findet Anklang. Könnten doch
Leute ihr Spiegelbild einmal in einem anderen w
kennen, wie würden sie es häßlich finden! Aber es
anderer Spiegel da, das heilige Wort Gottes, in
das klare reine Bild des Herrn Jesu erscheint. Vo
sollte der Launenhafte in Scham und in Abscheu v
selbst sich beugen und flehen, daß durch das Blu
Christi solche Schuld und solche böse Stimmung d
müths hinweggewaschen würde, auf daß er jenen Si
komme Phil. 4, V. 4, 5. Kaum ein anderer Fehle
so den Frieden, der im Christenhause herrschen so
muß, schändet den Glauben in den Augen edler W
schen so sehr als die Launenhaftigkeit christlicher Be
Da heißt es in Wahrheit: „Der Name Gottes wi
euretwillen gelästert unter den Heiden." Das gescheh
nicht, liebe Brüder und Schwestern! Darum gehe m
zu Gericht und prüfe dein Wesen vor dem klaren
deines Heilandes, ob von solcher Launenhaftigkeit etw
dir sich findet!

Mißgunst und Neid.

Ein mit Recht übelberüchtigtes Zwillingspaar
scheelblickende Mißgunst Matth. 20, V. 15: „Siehe
darum scheel, daß ich so gütig bin" und der gelbe
„Neid ist Eiter in Beinen." Sp. 14, 30. Mißgunst
Neid machen nur das eigne Herz unzufrieden und ru
machen undankbar gegen Gott, lieblos gegen den w
oder nur vermeintlich bevorzugten Nächsten. Daneben
sie eine Quelle vieler Lüge und Heuchelei: in Worten
man sich über die Vorzüge, Leistungen, das Wohlergehe
Andern, wünscht ihm Glück dazu; im Herzen aber is
Gegentheil zu lesen. Oft genug spricht schlecht verhehl
Mißgunst und der Neid in den lobenden und glücklic
senden, oft in bemäkelnden und bittern Worten sich
Wie treffend die Warnung Sprüche 23, V. 6, 7:
nicht Brod mit einem Neidischen und wünsche dir
Speise nicht, denn wie ein Gespenst ist er inwendi
spricht: Iß und trink, und sein Herz ist doch nicht an
Und darum auch im N. Testamente Jacobi 3, V. 14–
„Habt ihr aber bittern Neid und Zank in euern Herz
rühmt euch nicht und lüget nicht wieder die Wahrheit.
das ist nicht die Weisheit, die von oben herab kommt,
dern, irdisch, menschlich und teuflisch. Denn, wo Neid
Zank ist, da ist Unordnung und eitel böses Ding."
wie die böse Ichsucht als Grund und Wesen des Sün
falles dasteht, so als Ursache des ersten Mordes, des f
baren Brudermordes, Mißgunst und Neid! Ja an d
bösen Regungen zeigt sich recht die Knechtschaft und
Verderben des sündigen Menschenherzens. Und wie
satanischen Regungen überwinden? In der eignen M
steht's nicht, wie elend sie den Menschen auch machen.
wirf in Reue vor deinem Gott dich nieder, bitte ihn,
dieser elenden Knechtschaft dich zu befreien; erwäge
Dank wie viel Gnade du in Christo und auch im äu
Leben hast; sieh in dem Glücke oder den Gaben des Bru
Gaben des Vaters im Himmel und lerne in wahrer L
wie **darin** auch für das eigne Herz der Friede und S
Röm. 12, V. 15, 16: „Freuet euch mit den Fröhli

und weinet mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn untereinander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.“ Und so laßt uns lernen, sobald Neid, Mißgunst, Bitterkeit sich regt im Herzen, uns zuzurufen: wie niedrig, wie kleinlich, wie heuchlerisch! Und ob das Glück dem Hochmüthigsten, Unwürdigsten im größten Maße sich zuneigte: sei nicht neidisch, sondern sei du fröhlich in deinem Gott und überlaß Ihm zu wägen die Sachen!

Oberflächlichkeit.

Der Herr fordert in seinem Worte stets Wahrhaftigkeit. Der Gerechtigkeit, Wahrheit, Treue soll der Gottesfürchtige sich befleißigen. Und von den Jüngern des Wahrhaftigen soll es heißen in jeder Hinsicht: eure Rede sei Ja, das Ja ist, und Nein, das Nein ist, auf daß ihr nicht in's Gericht fallet. Leider aber giebt es gar Manche, die wohl der christlichen Wahrheit Nichts vergeben wollen, aber im sonstigen Reden und Leben oftmals recht oberflächlich verfahren und von ihren Nebenmenschen darauf ertappt werden. Sie stellen bestimmte Behauptungen auf, ohne gründliche Kenntniß von den Sachen und vertheidigen jene mit Eifer, wobei aber ihre Oberflächlichkeit nur noch deutlicher zu Tage tritt, oder umgekehrt kommt es ihnen nicht darauf an, ihre so bestimmt aufgestellte Behauptung sogleich fallen zu lassen, sobald ein Anderer mit gründlicherer Erkenntniß ihnen entgegentritt. Beides macht aber einen sehr schmerzlichen Eindruck. Wie manche liebe Christen sprechen ohne tieferes Nachdenken und Erforschen in höchst wichtigen kirchlichen, staatlichen, politischen, sozialen Fragen allgemein landläufige Urtheile oder Urtheile einer Partei nach; wie Manche urtheilen sofort nach dem oberflächlichsten und ganz verkehrt aufgefaßten Hören und Lesen, wie Manche aus einmal gefaßten Vorurtheilen! Ebenso sind Manche in ihren Verrichtungen und Arbeiten höchst oberflächlich, daß man sich nie bestimmt auf sie verlassen kann. Auch bei aller Gründlichkeit kann der Christ natürlich nicht im Entferntesten Alles erforschen und in Allem ein klares Urtheil haben, auch nur in Dem, was allgemein wichtig ist; daß er das Alles so zu sagen beherrschte und er sich nie in seinem Urtheile irrte, oder bei seinen Arbeiten und Handlungen, aber das muß von Denen verlangt werden, welche Jünger und Jüngerinnen des Wahrhaftigen sein und Ihm zur Ehre leben wollen, daß ihr Reden, Handeln und Wandeln den Stempel der Wahrheit, Treue, Zuverlässigkeit an sich trage, daß sie in Demuth sich bescheiden und bescheiden es gestehn, wenn und was sie nicht wissen oder nicht sicher wissen; in dem aber, was sie mit Zuversicht aussprechen, Andern Halt gewähren. Nicht umsonst heißt die Frucht des Geistes: „Gerechtigkeit, Gütigkeit und Wahrheit.“ Darum wollen wir Alle bitten den Herrn, der Herzen und Nieren prüfet, daß wir unsere Worte und Handlungen recht wägen, auf daß wir nicht durch oberflächliches Wesen Ihm Unehre machen!

Wird aber von uns Gründlichkeit verlangt, so wollen wir uns doch andrerseits sehr hüten vor

Pedanterei und Quäserei.

Der Christ soll in Betreff seiner selbst genaue Obacht halten, daß er auf Gottes Wegen und in der Wahrheit wandle. So soll er auch treue Obacht geben auf die Seinen oder die sonst der Herr ihm anvertraut hat. Desgleichen soll er die Sünde, wo im Leben sie ihm entgegentritt, bekämpfen und strafen. Es giebt da ein falsches, schwaches Friedenhalten, das der sanftmüthige Heiland ernstlich straft Matth. 10, V. 33, 34. Aber hüten sollen wir uns ja vor der Pedanterei, die durch Alles, das nicht auf's Genaueste mit dem eigenen Begriffe von Christlichkeit, Frömmigkeit, Schriftwahrheit, Schicklichkeit u. s. w. übereinstimmt, sogleich gestört wird und dadurch uns Andern so lästig macht, die stets über Alles, was um sie her geschieht oder geredet wird, zu quäsen hat. Es geschieht das oft in guter Absicht, ist aber ein gesetzliches Wesen, das mit dem Geiste des Evangeliums nicht übereinstimmt. Denn dieser Geist ist ein Geist der Sanftmuth, Demuth, Milde und der Freiheit, ob er gleich ein Geist der Kraft und der Zucht ist. Wie viel versündigen Eltern an ihren Kindern sich durch Pedanterei und Quäserei bei der Erziehung. Stets berufen sie sie, haben immer etwas zu tadeln, fordern von ihnen schon, was nur von Aelteren und Erfahreneren gefordert werden kann und darf, stören sie in ihren kindlichen Spielen und tragen sie nicht einmal in ihren Ungebundenheiten, so daß die Kinder nicht in der von Gott ihnen anerschaffnen Eigenthümlichkeit sich entwickeln können, sondern so zu sagen in spanische Stiefel eingeschnürt werden und schwerlich je zu selbstständigen kräftigen Charakteren werden können. Wie hat der vom heiligen Geiste erfüllte und geleitete Apostel diesen Fehler in der Erziehung so tief erkannt, wenn er so unnachahmlich die beiden kurzen Ermahnungen giebt Eph. 6, V. 4: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn“ und Col. 3, V. 21: „Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden“. Nicht durch pedantisches Wesen, durch stetes Berufen und Quäsen über Alles, was sie thun, oder gar durch stetes thätliches Bestrafen jeder kleinen Unart, die oft nur aus augenblicklicher Verstimmung oder aus jugendlicher Lebensfülle hervorgeht, die Kinder oder Jünglinge zum Zorne reizen oder sie scheu machen! Dem Schreiber dieses wurde einmal die seitdem ihm oft bewahrheitete Bemerkung gemacht, daß es für die Kinder selten gut wäre, wenn beide Eltern fast immer unter ihren Kindern selbst seien und dort ihre Thätigkeit hätten. Da fühlt sich bald der Vater bald die Mutter durch die Kinder gestört, jedes laute Wort der Kinder, jedes den Kindern einmal nothwendige sich Austoben, jeder kleine Streit unter den Kindern, das Umherstreuen oder aus kindlicher Phantasie Umherstellen von Sachen — kurz Alles wird gleich getadelt, bald von einem nur, bald von beiden Eltern, wobei diese selbst oft nicht einmal einer Ansicht sind, was dann der Erziehung erst rechten Schaden bringt. Aus solchen Häusern, in denen dieser Geist der Pedanterei und Quäserei herrscht, in denen von den Kindern zu viel Ruhe, Einschränkung, Fehlerlosigkeit verlangt wird und sie mit Ermahnungen, auch wohl Bibellesen u. s. w. überhäuft werden, gehen dann leider manchmal Kinder hervor, die heimlich schlimme Dinge begehen, junge Leute, die beim Eintritt ins Leben um so ungebundener ihren Lüsten und den Lockungen falscher Freiheit sich hingeben und leider dem

Fürsten dieser Welt, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens oft gänzlich anheimfallen. Und wie ungemüthlich und unfriedlich geht es leider in manchem Christenhause zu, wo der Hausvater oder die Hausmutter ein so pedantisches Wesen an sich tragen und auch über die kleinste Kleinigkeit oft lange und stets wieder quäsen. Möchten doch alle Glieder am Leibe Christi Ihn inbrünstig bitten, daß Er sie recht in Sein Bild verkläre, das kurz gezeichnet steht Matth. 11, V. 29: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen" und 12, V. 19, 20: „Er wird nicht zanken und schreien und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen, das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen, bis daß er ausführe das Gericht zum Siege". Daß Alle recht beherzigen Gal. 5, V. 22: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit." (Schluß folgt.)

Auszug aus dem 29. Jahresbericht der taufgesinnten Gesellschaft in Amsterdam. Juli 1877.

(Schluß.)

2. N. D. Schuurmans zu Japara.

Derselbe kann berichten, daß die 6 Schulen, welche unsere Gesellschaft auf Java jetzt besitzt, im letzteren Jahre 104 Schüler zählten, gegen 74 Schüler ult. Dezember 1875; nämlich die von Schuurmans selbst geleitete 26, die unter Siput im Dorfe Karang Goudang 30, unter Wagiman im Weiler Penghal zu Japara 22, unter Husup im Dorf Dschamban (Distrikt Milingta) 8, unter Samuel auf dem Landgute Saembring 6, unter Ripin im Dorfe Patikajau 12. Dem Siput soll Sabar zur Beihülfe gegeben werden. Im Ganzen war das Betragen und der Fleiß zufriedenstellend, der Gesundheitszustand ein günstiger, wozu das neue steinerne Schulgebäude, das in diesem Jahre bezogen worden, wesentlich mitgewirkt hat. Dank sei Denen gesagt, welche dazu beigetragen haben! Dasselbe ist 54 rhein. Fuß lang und 28 breit und hat in runder Summe fl. 1600 gekostet. Außer der Arbeit in der Schule hat Schuurmans im Auftrage der Regierung die europäische Jugend zu Japara in biblischer Geschichte, in der Glaubens- und Sitten-Lehre unterrichtet und mit Janß abwechselnd holländischen Gottesdienst gehalten. Die Zahl dieser europäischen Katechisanten betrug 16, der Zuhörer bei den Gottesdiensten durchschnittlich 30. Wagiman und Sandjan haben oftmals an den Nachmittagen ihren Landsleuten das Evangelium nahe zu bringen gesucht.

Am Schluß seines Berichtes dankt Br. Schuurmans den Frauen-Vereinen, welche seine Arbeiten so freundlich unterstützt haben, und erwähnt noch besonders, welche Freude der Siti jener Brief gemacht habe, den der Frauen-Verein zu Sembach derselben geschrieben, und den Siti in Javanisch beantwortete. Die ins Deutsche übertragene Antwort ist in Nr. 3 dieser Blätter mitgetheilt worden.

3. Heinrich Dirks zu Pakanten auf Su

Unsere dortige Gemeinde zählt jetzt schon 48 (
Im verflossenen Jahre sind 11 durch die Taufe d
hinzugefügt worden, von welchen 4 Jünglinge bereit
liche Eltern hatten und die Schule besuchten, die übr
nämlich 2 Männer und 5 Frauen, aus dem Heid
und Islam gewonnen wurden. Im November v.
Bondatoro im Glauben heimgegangen. Die Zahl d
techumenen betrug nur 5, doch hoffte Dirks auf ne
meldungen.

In der Schule zu Hutabolok, deren Leiter Jo
ist, befinden sich gegenwärtig 18 Schüler, nämli
Christenkinder und 8 heidnische oder muhammedanisch
der; unter diesen ein Sohn des Radschas von Huta
bang und ein Sohn eines geringeren Häuptling
der von Paulus geleiteten Schule befinden sich nur
Kinder. Der Hülfsinspektor der inländischen Schule
bei der Prüfung die Leistungen zufriedenstellend.
Paulus Zeit übrig hat, so schreibt er auch die von
angefertigten Lehrbüchlein und übersetzten Bücher de
Schrift ab und unterrichtet auch erwachsene Gemeindeg
wenn sie Zeit haben, im Lesen. Daneben verkündi
das Evangelium. Dasselbe thut besonders auch der K
David, sowohl zu Pakanten wie zu Siamang-Baujal
welchem Orte er auch alle 14 Tage Sonntags in
Hause Gottesdienst hält. Dirks gedenkt daselbst ein
Bethaus zu errichten. Die Kirche zu Pakanten, welch
mehr als 300 Personen Raum hat, ist am 28. Janua
eingeweiht worden. Es war eine sehr gesegnete
Außer den Gemeindegliedern waren so viele Leute,
ihnen 3 Kapala Kurias (Radschas), der Aufseher der
mänen zu Mokara Siponji und viele geringere Häup
und Beamte, erschienen, daß Hunderte vor der Kirche
bleiben mußten. Dirks predigte über Ps. 26, 6—9;
sangen die Schüler ein malaiisches Lied, und schließlich
ein Festmahl statt.

Das hlg. Abendmahl ist dreimal gefeiert wo
fünfmal hat Dirks bei Begräbnissen geredet, nämlich
dem des Gemeindegliedes Bondahoro und an dem
von 4 Kindern, welche an den Masern gestorben w
Auch Dirks 4 Kinder haben daran krank gelegen, doch
sie alle am Leben erhalten worden; auch seine Frau, di
Anfange dieses Jahres sehr schwach war, befand sich,
sei Dank! zuletzt viel kräftiger. Dirks eigene Gesun
war zufriedenstellend.

Unser Bruder genießt bei den holländischen Behör
wie bei den Eingeborenen viel Vertrauen. Möge seine
der anderen Brüder Arbeit von uns mit Gaben und G
reichlich unterstützt werden!

4. Bericht aus der Heimath.

Im Laufe dieses Jahres ist der theure Pastor P.
der Goot, der eifrige Förderer dieses Gotteswerkes,
Schriftführer der Gesellschaft, welcher so manches Jahr
Jahresbericht schrieb, mit einem Klange, der wie von se
die Andacht erweckte, zu seiner Ruhe eingegangen. An se
Stelle ist der bisherige Vorsitzende, Pastor T. Kuiper
Amsterdam, zum Schriftführer gewählt und hat dies A

freundlichst übernommen. Zum Vorsitzenden ist Herr C. P. van Eeghen ernannt. Die Einnahme der Gesellschaft betrug im Jahre 1876 fl. 10,830. 78, von denen fl. 3406 aus Deutschland und Rußland kamen, der Saldo von 1875 fl. 1426. 56½. Die Ausgabe dagegen betrug fl. 16,926. 57½, sodaß, um das Defizit zu decken, für fl. 5014. 33 Papiere wiederum verkauft werden mußten. In Kurzem wird das kleine Kapital der Gesellschaft geschwunden sein. Möchte es allen lieben Lesern und allen Gliedern unserer Gemeinde eine heilige Pflicht des Dankes gegen Gott sein, der bisher dies Werk unserer Gemeinschaft so gesegnet hat, nach Kräften durch reichlichere Gaben und treuere Fürbitte es zu fördern, sowie eine Ehrensache sein, es nicht kränkeln oder gar untergehn zu lassen, während die ähnlichen Werke anderer kirchlichen Gemeinschaften so in der Zunahme begriffen sind. „Gehet hin und prediget allen Völkern das Evangelium!“ hat der Heiland gesagt, ehe er von den Seinen auffuhr zum Vater, und das ist noch sein Befehl an uns. Gehen wir denn nicht selbst hinaus in die Heidenländer, so laßt uns doch willig die Brüder unterstützen, die hinausgegangen sind. Es ist die Stimme des Herrn und Heilandes, der für uns Alle einstmals Sein Blut vergossen und Sein Leben dahingegeben hat und der bei uns über uns ist allezeit; daß wir einst beim Ihm uns freuen können mit einander in der großen Erntezeit!

Neueste Nachrichten von unserer Mission.

Br. Schuurmans wird Krankheits halber leider mit Frau und Kind nach Holland wahrscheinlich zurückkehren müssen. Das ist eine schmerzliche Erfahrung in unserer Javanischen Mission. Dagegen sind von Br. Dirks sehr erfreuliche Berichte eingegangen. Der Gesundheitszustand der Seinigen war Gottlob! wieder ein guter; in 2 Schulen befinden sich jetzt 46 Schüler; 3 Helfer unterstützen ihn in seiner Arbeit und er hofft, bald noch 2 anstellen zu können. Helfen wir denn stets mehr und freudiger mit Gebet und Gaben!

Bücherempfehlung.

Da die liebliche Zeit immer näher kommt, in welcher wir uns gegenseitig Geschenke zu machen pflegen zur Erinnerung an das größte und köstlichste Geschenk, das uns sündigen Menschen Gott in seinem Sohne Jesu Christo gegeben hat und diese Geschenke nicht selten in Büchern bestehen, man bei der reichlichen Auswahl derselben jedoch oft nicht weiß, welche man wählen soll, so möchte Schreiber dieses auf ein Buch aufmerksam machen, das gewiß noch nicht allen Lesern der mennonitischen Blätter bekannt ist. Es ist dies Christian Heinrich Zeller's Leben (mit Portrait und Stahlstich) aus Briefen und anderen Papieren gesammelt von Heinrich W. J. Thiersch, einem durch seinen „Christlichen Staat“ und andere Schriften rühmlichst bekannten Verfasser.

Das Buch hat zwei Theile. Der 1. Theil enthält außer Familiennachrichten Zellers Vorbereitung zu seinem Beruf als Erzieher der Jugend, die mancherlei Erfahrungen, die er während seiner Vorbereitungszeit machen mußte, die Gründung und Fortführung der Anstalt zu Bruggen, seine Erziehungslehre und seine Gedanken über Armen- und Krankenpflege. Ist der 1. Theil schon in hohem Grade wichtig für jeden Hausvater und Erzieher, so ist es der 2. Theil in noch höherem Grade, insoferne er aus dem reichen Erfahrungsschatze eines Mannes Lehren gibt, die besonders für unsre Zeit von hohem Werthe sind, zumal wir hier Aufschluß erhalten über viele Fragen, die unsre jetzige Zeit bewegen. Deßhalb ist diesem Buche auch die weiteste Verbreitung zu wünschen. Nur mit reichem Segen und großem Gewinn für Geist und Herz liest man Zellers Abhandlungen über die Behandlung der hl. Schrift und christlichen Heilslehre; sein Verhalten zur Kirche und kirchlichen Fragen; seine prophetischen Forschungen; seine Urtheile über Weltbegebenheiten und insbesondere über die Revolutionen seiner Zeit. Außer diesen 4 Abschnitten werden im 2. Theile dieses Buches geschichtliche Ereignisse, Beuggen und den Leiter der Anstalt betreffend, bis zu dessen Heimgang mitgetheilt.

Für uns Mennoniten hat es insofern noch ganz besonderes Interesse, als der Mann, dessen Lebensgeschichte es behandelt, in Gottes Hand das Werkzeug war, zwei in liebendem und ehrendem Andenken stehende Männer auszubilden, die in ihrem Kreise nicht nur tüchtige Erzieher, sondern auch treue Diener des Wortes gewesen sind. Will der Preis (beide Bände br. 6 Mk.) Manchem auch etwas theuer scheinen, so ist der Inhalt doch nicht mit Geld zu bezahlen und es wird Niemand gereuen, so viel Geld ausgegeben zu haben, wenn er das Buch gelesen hat. Zur Empfehlung desselben mögen noch die Schlußworte der Vorrede hier folgen:

Diese Lebensgeschichte ist im Dienste der Wahrheit geschrieben. Man hat sich nicht gescheut, auch von den Irrgängen, welche Zeller durchzumachen hatte, bis er vom Unglauben zum Glauben gelangte und von den bitteren Erfahrungen, die er in seinem Amte als Erzieher mitunter machen mußte, zu erzählen. Dies geschah im Hinblick auf das höchste Muster der Geschichtschreibung und Biographie, die hl. Schrift, welche auch die Fehler der Männer Gottes nicht verschweigt; es geschah im Sinn des theuren Dahingeschiedenen, welcher nicht sich, sondern allein seinem Herrn und Heiland die Ehre gab und gegeben sehen wollte. Das Bestreben des Verfassers war, in dieser Lebensgeschichte Wahrheit zu geben; Wahrheit, keine Dichtung. l.

Für Kranke und Erholungsbedürftige.

Die Diakonissenanstalt Karlsruhe hat in Lichtenthal bei Baden-Baden in einer sehr gesunden, auch im Winter geschützten Gegend des Großherzogthums Baden, die Villa Büttner, jetzt „Salem“ genannt, mit schönem Garten angekauft und in Aufnahme leidender und erholungsbedürftiger Patienten letzten Sommer erfreulichen Anfang gemacht. Das Haus ist nun auch für den Winter hergerichtet und nimmt für diese Zeit mit Freuden Kranke und Erholungsbedürftige auf. Auch einzelnen Einsamen und Betagten möchte das Haus ein freundliches Daheim, wenn möglich und erwünscht,

auch angenehmen Lebensabend bieten. Die Pensionspreise sind dem Interesse dienender Liebe entsprechend. Sorgsame Pflege wird durch erfahrene Diakonissen geübt.

Nähere Auskunft ertheilt gerne der Anstaltsgeistliche: Pfarrer **Walter** in Karlsruhe (Baden).

Pilgerlied auf Reisen.

1. Nur mit Jesu will ich pilgern, wandern,
Nur mit ihm geh' froh ich ein und aus;
Weg und Ziel find' ich bei keinem Andern,
Er allein bringt Heil in Herz und Haus.

2. Berg und Thal und Feld und Wald und Meere,
Froh durchwall' ich sie an seiner Hand;
Wenn der Herr nicht mein Begleiter wäre,
Fänd' ich nie das wahre Vaterland.

3. Er ist Schutz, wenn ich mich niederlege,
Er mein Hort, wenn früh ich stehe auf!
Er mein Rather an dem Scheidewege,
Und mein Trost bei rauhem Pilgerlauf.

4. Bis es Abend wird für mich hinieden,
Und er ruft zur ew'gen Heimath hin;
Bis mit ihm ich gehe ein zum Frieden,
Bis sein sel'ger Himmelsgast ich bin.

Lesefrüchte.

Die schönste Ahnung von der Herrlichkeit der Weihnacht bringt uns die schlichte und doch so wunderbare Erzählung des Evangeliums: „Und es waren Hirten daselbst auf dem Felde, die hüteten ihre Heerden des Nachts." Keine Phantasie kann einen schöneren Gruß ersinnen, als: „Fürchtet euch nicht, siehe ich verkündige euch große Freude." Keine Dichtung einen herrlicheren Gesang, als: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

(O. Wildermuth.)

Nachrichten.

Aus einer pfälzischen Zeitung theilen wir folgenden, für die Leser unserer Blätter bemerkenswerthen Vorfall mit: **München**, 2. Nov. (Militärbezirksgericht.) Der Reservist des 1. Infanterie-Regiments Michael Görl, geboren in Baden, wo er im badischen 3. Infanterie-Regiment diente, wurde am 10. August ds. Js. zu einer 37tägigen Uebung einberufen, erklärte aber, als er exerciren sollte, er sei Mennonit und dürfe nach den Vorschriften seiner Religion keine Waffen in die Hand nehmen. In Baden wurde er als Sanitätssoldat verwendet, als welcher er auch den Feldzug mitmachte. Wenn ihn damals Franctireurs angegriffen hätten, so hätte er sich, wie er sagt, ohne sein Seitengewehr zu ziehen, ruhig tödten lassen. Es war ihm von seinem Hauptmann, der ihm sonst das beste Zeugniß giebt, versprochen worden, daß er nach dreitägigen Uebung zu anderweitigen Dienstleistungen abcommandirt werden solle; (Görl weigerte sich standhaft, auch nur während dieser Tage das Gewehr in die Hand zu nehmen. Der St anwalt bemerkte, solche Widersetzlichkeit dürfe schon um willen nicht geduldet werden, weil sonst die Secte der M noniten unter den Conscribirten sich ungeheuer verbr würde. Görl wurde verurtheilt, erhielt aber das S minimum 40 Tage Gefängniß, und es wurde ihm a pfohlen, ein Gnadengesuch an Se. Maj. den König ei reichen, bis zu dessen Verbescheidung der Strafvollzug geschoben wird.

(Pf. Kurier

Gestorben am 23. November d. J. Frau **Löw berg**, geb. **Krehbiel**, Wittwe des verstorbenen Predi M. Löwenberg auf dem Weierhofe, alt 66 Jahre.

Ordinirt der bisherige Prediger J. **Klein** zu browlany in Galizien am 11. November d. J. Näh darüber in der ersten Nummer des nächsten Jahrgangs.

Eine Berichtigung über unsere nach einer M theilung des „Frankf. Journals" gebrachte Nachricht dem Ausbruch der Pockenepidemie unter Glaubensbrüd im Orte Gembic in Canada ist uns durch die Güte wohnender Verwandten zugegangen. Wir theilen dies im Wortlaut mit:

Lieber Bruder!

Am 30. August schrieb ich Dir zuletzt und schickte seitdem eine hiesige Zeitung mit dem Bericht eines Besuc unseres General-Gouverneur, Lord Dufferin, in der M noniten-Ansiedlung in der Provinz Manitoba im nordw lichen Canada.*) Ich wurde dazu besonders veranlaßt du einen Artikel in den Mennonitischen Blättern, der eine gä liche Unkenntniß über diese Ansiedlung an den Tag le Unter Anderem wird sie darin verwechselt mit der Irlän Colonie in Gineliff, welche gar nicht in Manitoba, sonde im Territorium von Keewatin ist, nördlich von Manito am Wienizeg-See. Dort waren die Blattern vorigen Wi ter und dies ist eine bedeutende Strecke von der Menn niten-Colonie. Von letzterer giebt die gesandte Zeitu ausführlich Bericht.

Ich habe mich schon oft gewundert, daß in Eure Blatte nichts darüber erwähnt wurde, während es so vi über die Auswanderung russischer Mennoniten nach d Vereinigten Staaten enthält. Unsere Regierung hat d Unbemittelten Geld zu ihrer Uebersiedlung von Rußlan vorgeschossen, da ihre hiesigen Glaubensbrüder Bürgscha geben, daß es nach einigen Jahren zurückgezahlt werde würde.

Am Rande bemerkt noch der Schreiber dieses Briefes

Der ganze Artikel des „Frankfurter Journals" schein von einem amerikanischen Auswanderungs-Agenten inspirirt um Auswanderer davon abzuschrecken, ihre Schritte nach

---

*) Wir gedenken diesen Bericht im Auszug in der ersten Nummer des neubeginnenden Jahrgangs mitzutheilen. Herausgeber

dem fruchtbaren Manitoba zu lenken. Auch ist der Bericht über die Blattern-Epidemie in Gimli (nicht Gembic) eine starke Uebertreibung. Die ganze Ansiedlung hat nur ungefähr 2000 Einwohner. und ich glaube kaum, daß im Ganzen 180 gestorben sind.

Soweit der Brief.

Ein dortiges Blatt schreibt folgendes Urtheil über die Niederlassungen der nach Canada ausgewanderten Mennoniten: „Die Mennoniten-Ansiedelungen in Manitoba am Red River &c. können als Muster der Gesammt-Colonisation gelten. Am Red River sind bereits 650 Familien. In Dufferin 450. Am Scratching River weitere 33, und frische 35, die aller Wahrscheinlichkeit nach bei Dufferin ihre bleibende Wohnstatt aufschlagen werden, sind soeben in Winnipeg angelangt. Durchschnittlich fünf Köpfe auf die Familie gerechnet, ergäbe das eine mennonitische Bevölkerung von 5840. Gewöhnlich bilden hier 16 Familien ein Dorf. In der Mitte Kirche und Schule, zu beiden Seiten der breiten Dorfstraße die einzelnen Gehöfte. Weiter eine gemeinsame Viehweide. Regiert werden diese Dörfer durch Mayors (Ortsvorsteher), die von den Familienhäuptern gewählt werden. An der Spitze des Ganzen steht ein Aeltester, der auf fünf Jahre erwählt wird. Die Leitung ihrer religiösen Angelegenheiten — sie sind baptistisch gefärbte Protestanten — haben sie ebenfalls auf fünf Jahre gewählten „Bischöfen" anvertraut.

Einladung
zur
Erneuerung des Abonnements.

Mit dem kommenden Jahre gedenken die Herausgeber dieser Blätter den 25. Jahrgang erscheinen zu lassen und richten deshalb an die lieben Leser die freundliche Bitte, dies Unternehmen durch Erneuerung ihres Abonnements unterstützen zu wollen.

Welchem Zwecke unsere Blätter dienen sollen und wohl auch schon hie und da unter des Herrn gnädigem Beistande gedient haben, ist wohl den lieben Lesern allen bekannt. In unserer Zeit besteht auch noch das Bedürfniß nach einer Zeitschrift, welche den Interessen unserer Gemeinschaft in möglichst ausgedehntester Weise dient, und deshalb hoffen die Herausgeber, wenn der Herr seinen Segen zu ihrem Vorhaben verleiht, durch die Herausgabe des neuen Jahrgangs unserer mennonitischen Gemeinschaft, in deren Dienst sie ihre Kräfte gestellt, von Nutzen sein zu können.

Es besteht heute vielleicht mehr als je ein Bedürfniß nach Zeitschriften, welche das Bewußtsein von dem Schatze, welchen wir an unserem Glauben haben, zu wecken und zu fördern suchen. Heute, wo Alles öffentlich an den Markt des Lebens gebracht wird, sollen wir uns nicht schämen, öffentlich von der kostbaren Perle zu reden, die unser väterlicher Glaube enthält, und Allen ihren Werth ins Herz zu rufen. Was unseren Vätern ein theures Gut war, um dessen willen sie bereit waren, ihre irdische Heimath und Hab und Gut daranzugeben, das fest und in Ehren zu halten steht auch uns, ihren Nachkommen, an. Deshalb sollen diese Blätter auch, soweit der Herr uns Kraft dazu schenkt, durch Belehrung dazu beitragen, aus alter und neuer Zeit Zeugnisse von dieser Glaubensgemeinschaft zu bringen und durch solch' geistiges Band die weitzerstreuten Glieder unserer Gemeinschaft miteinander zu verknüpfen suchen.

Räumliche Entfernung und Trennung wirkt leicht auf Entfremdung und Trennung der Gemüther. Mangel an Bekanntschaft mit dem Wesen Anderer führt oft ein irriges Urtheil herbei. Deshalb ist es ein Bedürfniß, fortwährend in Bekanntschaft und geistiger Fühlung mit Allen zu bleiben, die unserem Bekenntniß angehören, es sei in diesem oder jenem Lande, es sei diesseits oder jenseits des Oceans. Diesem denken wir mit Gottes Beistand durch möglichst umfassende Mittheilungen über die gegenwärtigen Zustände unter unseren Brüdern in allen Ländern Rechnung zu tragen und bitten Jeden, der im Stande ist, uns hierin zu unterstützen, herzlich, es ja zu thun. Die Herausgeber besitzen ja nicht überall persönliche Verbindungen, so reichen sie mit diesen Zeilen Allen lieben Glaubensbrüdern im Geiste die Bruderhand mit der Bitte: Theilt uns mit, was Ihr erfahren könnt, zum Nutz und Dienst der gesammten Gemeinschaft! Wir wollen ja keiner Partei, sondern Allen dienen, die mit uns aufrichtig gesonnen sind, dem einen Grunde beizutreten, der da gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.

An diese Mittheilungen über unsere besondere Gemeinschaft gedenken wir nach Kräften möglichst reichhaltige Nachrichten über das christliche Leben im großen

Ganzen der Christenheit anzureihen. Denn wie wir, so sind auch die übrigen Gemeinschaften Glieder an jenem großen Leibe, dessen Haupt Christus ist. Nun aber sind, wie der Apostel Paulus schreibt, der Glieder viele, aber der Leib ist einer. Und so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit (1. Cor. 12, V. 20, 26). Auch unser Glaube ist kein anderer, als der lebendige Glaube an Jesum Christum, Gottes Sohn, unsern Herrn und Heiland, darin sind wir auf dem gleichen Grunde mit allen aufrichtigen Christen. Und deswegen gebührt Allem, was zur Vermehrung Seiner Ehre beiträgt, einerlei, ob es im Schooße unseres Bekenntnisses oder in der Mitte einer anderen Gemeinschaft geschehen mag, ein Platz in diesen Blättern.

Daneben denken wir auch fernerhin mit Gottes Hülfe durch erbauliche Artikel beizutragen zu allgemeiner christlicher Erbauung und Befestigung der Herzen im lebendigen Glauben an Jesum Christum. Dieser Glaube soll uns treiben, daß wir an unserem Theile nicht dahinter bleiben, sondern in allen Stücken wachsen an unserem Haupte und aus ihm Kraft zu reichen Früchten christlichen Wesens und Wandels gewinnen, so der Herr Gnade giebt.

Wir nehmen zugleich Veranlassung, allen lieben Mitarbeitern, die uns bisher durch ihre freundlichen Mittheilungen unterstützt haben, unseren herzlichen Dank zu sagen. Wir bitten sie, sowie alle lieben Brüder nah und fern, die dazu im Stande sind, auch im neuen Jahrgang unser zu gedenken, damit wir im Stande sind, unseren lieben Lesern eine möglichst reichhaltige Menge von Mittheilungen zu bieten.

Der Abonnementspreis für das Jahr 1878 beträgt wie für den verflossenen Jahrgang 2 Mark per Exemplar (50 Cents in amerikanischen Gelde), wofür wir die Blätter portofrei überallhin versenden. Wir hoffen, daß die Theilnahme, welche nun schon 24 Jahre hindurch diese Blätter begleitet hat, nicht erkalten wird, und daß recht Viele nicht nur ihr Abonnement erneuern, sondern auch noch neue Abonnenten zu gewinnen suchen werden. Schließlich bitten
wenigen lieben Leser, von denen das Abonnem
für den abgelaufenen Jahrgang noch nicht eing
ist, dasselbe baldmöglichst an uns einzusenden.

Die Herausgeb

Gebetsmontag am 3. December.

Luc. 1, V. 68—79. Gebet um das Komm
Herrn.

Quittungen.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Herr
Roosen empfangen zu haben:
durch Herrn Prediger J. Ellenberger in Singern D
am Erntedankfeste in der Kirchenbüchse M. 22, von
in Singern M. 5, von Ungenannt in seiner Ha
M. 20; aus einer Büchse in Hamburg M. 3 und v
in Hamburg M. 200,
bescheinigt mit dem herzlichsten Danke
Amsterdam, den 15. November 1877.
J. Vierens de Haan, Schatzm

Vom 25. Oktober bis heute sind für den Mennonitisc
dungsverein eingegangen und werden hiermit dankend quit
Von M. D. aus J. 100 fl. = 171 M. 43 Pf.; vo
Pfrimmerhof als Beitrag zur Deckung des Deficits
eine Actie zu demselben Zwecke 20 M. und als Ja
trag 4 M.; von Frau M. aus Au bei Freising
Summa 220 M. 43 P.
Weierhof, den 17. November 1877.
Der Rechner:
David Krehbiel.

Für die Anstalt auf dem Weierhof erhalten:
Von Fr. D. in Crefeld ein Stück Bett- und ein
Handtuchzeug; D. K., Neuhof, ein Korb Eier; S
gedörrte Heidelbeeren und Obst; E. in Biedesheim 2
grüne Bohnen; B. in Harxheim mehrere Eier, La
2 Säcke Kartoffeln und 1 Sack Gelbrüben; P. dasel
Sack Kartoffeln und Gelbrüben; H., Gundheimerh
Karren voll Kraut, Rüben und 2 Säcke Aepfel;
Weierhof. mehrere Häfen Latwerge; Familie D. u. J
Monzenheim 2 Säcke Kartoffeln, Gelbrüben, ein
Aepfel und 4 Häfen Latwerge; W. in Albisheim 4
Weißrüben und 2 Häfen Latwerge.
Weierhof, im November 1877.
D. V.: K. Loewenb

Empfangen für Mennonitische Blätter von Ch K., W
berg M. 2.; H. in Sch. M. 3; P. B., Unterhof M. 2; P.
Dackenheim M. 2; J. Bund N., Bennhausen M. 4; J. B
P. Sch., Potzbach M. 4; J. H., Ramsbrunnerhof M. 2;
Dobrowlany M. 2; J. S., Alsheim M. 4; Fr. B., Emden
Fr. C., Wiesbaden M. 3; Fr. B., Lampertheim M. 3; G.,
M. 2; L., Waldmannshofen M. 2; A. E., Monsheim M. 2
Herausgeb

Briefkasten.

An J. A., Godesberg. Erscheint in der ersten Numme
nächsten Jahres

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Fünfundzwanzigster Jahrgang.

Begründet von J. Mannhardt, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.
Fortgesetzt von J. van der Smissen und H. van der Smissen.

1878.
Buchdruckerei der Pfälzischen Post in Kaiserslautern.

Inhalt
des XXV. Jahrgangs der Mennonitischen Blätter.

Betrachtungen.

Seite.

um neuen Jahr 2
ur Passionszeit 17
sterbetrachtung 25
etrachtung über die 40 Tage zwischen Auferstehung und Himmelfahrt 36
um Pfingstfeste 41
um Christfeste 89
um Todtenfeste 81
etrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß III. 9, 49, 57, 65, 73

Berichte.

ückblick auf das zweite Halbjahr 1877 . 4, 11, 19, 27
ückblick auf das erste Halbjahr 1878 . . 50, 58, 65
us dem 30ten Jahresberichte der Taufgesinnten Missionsgesellschaft 76
ie diesjährige Versammlung in Ernstweiler . 51
ritter Jahresbericht über die Anstalt auf dem Weiherhofe 52

Vermischtes.

ie Mennonit. Blätter an ihren Begründer J. Mannhard zu seinem 50jährigen Jubiläum 33
ine Jubiläumsfeier 42
achrichten von den Verhandlungen der Taufgesinnten-Conferenz zu Friedelsheim (1826) 39, 45, 53
in Besuch des Gouverneurs von Canada bei den Mennoniten in Manitoba . . . 12, 20
Beitere Nachrichten hierüber . . . 47
eber Auswanderer aus Rußland und Polen . 79
in Brief aus Amerika 85
rief des Missionars Schuurmans . . . 22, 31
urze Rede nach der Ordination v. J. Klein . 14
us D. L. Moodys Ansprachen . . . 74
eueste Auslegung des Propheten Daniel und der Offenbarung Johannis von Br. Epp 30, 37, 43
ussätzigen-Asyl in Jerusalem . . . 5
endschreiben des Bischofs Gobat über die evang. Arbeit im heiligen Lande . . . 29, 36, 44

Seite.

Fremdenheim für Asiaten u. s. w. 61
Ein herrliches Zeugniß 62
Apostelgeschichte 17, Vers 22, 23 . . . 67
Herzliche Bitte an die Glaubensbrüder (für die Taufges. Missionsgesellschaft) . . . 69, 77
Einiges aus dem Leben und über den Heimgang Bandaharos 82
Dja Namulio 83
Bitte an alle mennonitischen Glaubensbrüder (für das Menno-Denkmal) . . . 22
Das „Zur Heimath“ über das sogen. Menno-Denkmal 55, 59
A B C von allerlei Fehlern bei Christenleuten 3, 10, 18, 26
Bibelsprüche in englischen Wirthshäusern 31
Königin Victoria und der Papiermüller . 47
Erfolg eines Traktats 61
Aus dem „Wächter“ 72, 87
Blicke in das Leben eines modernen Geldfürsten 79
Eine Trauungsgeschichte 84
Drei feine Büchlein 86

Nachrichten, Anzeigen u. s. w. am Ende jeder Nummer.
Quittungen gleichfalls am Ende jeder Nummer

Gedichte.

Neujahrslied 1
Zum Epiphaniasfeste 7
Passionsgedanken 18
Osterlied 25
Pfingstlied 42
Adventslied 90
Biblische Preisräthsel 95
Sprich von dem Irrenden milde . . . 32
Was sich das Volk erzählt (die geheime Münze) 62
Ueber Gottes Dasein 69
Meines Großvaters Großvater . . . 78
Der Kritiker 78
Römer 14, V. 15 87

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 1. Januar.

XXV. Jahrgang. 1878.

Begründet von J. Mannhardt, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt von J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

[V]on diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

[I]nhalt: Neujahrslied. — A B C von allerlei Fehlern bei Christenleuten. — Rückblick auf die Ereignisse des zweiten Halbjahrs [1]877. — Aussätzigen-Asyl in Jerusalem. — Zum Epiphaniasfeste. — Nekrolog. — Nachrichten. — Gebetswoche. — Quittungen.

Neujahrslied.

Wieder ist ein Jahr verschwunden,
Flüchtig eilen hin die Stunden,
Keine bleibt und Alles geht:
Was soll frische Kraft uns geben,
Unsre Hoffnung neu beleben,
Da das neue Jahr ersteht?

Gottes Kraft! — die in den Schwachen
Mächtig wirkt, die Alles machen,
Die auch heute helfen kann.
Folge ihm und seinem Willen,
Er weiß Alles zu erfüllen,
Was Gott thut, ist wohlgethan.

Bau auf ihn! Dein Haus wird stehen,
Ob auch hart die Winde wehen,
Gottes Stadt hat festen Grund
Und die Quellen ew'gen Lebens
Fließen drinnen nicht vergebens,
Wer draus trinket, wird gesund.

Kommt, ihr Kranken, die der Seele
Sünde seh'n und ihre Fehle
Tief und bitterlich bereut!
Auch im neuen Jahre wieder
Reicht der Herr in Gnaden nieder
Seine angenehme Zeit.

Jesus Christus ist gestorben
Jesus hat das Heil erworben
Dir und aller Welt zu gut.
Reinigung von allen Sünden,
Frieden kannst mit Gott du finden
Durch sein theuer werthes Blut.

Drückt Dich Deine Last zur Erde,
Hat Dir mancherlei Beschwerde
Die vergangne Zeit gebracht:
Harre aus! Ein rechter Streiter
Ringt und kämpft und duldet weiter,
Bis das Tagewerk gemacht.

Einst am Ziele wird die Krone
Den Getreuen auch zum Lohne
Und ein Ende allem Leid.
Will hier Hand und Fuß ermüden,
Wisse, daß zu Sieg und Frieden
Nur der Weg führt durch den Streit.

Wie Gott will! so laßt uns singen!
Wenn Gott will, mag's uns gelingen,
Was Gott will, das wird gescheh'n.
Gottes Hand, die mög' uns leiten
Und zum Himmel zubereiten,
Gottes Schutz zur Seite steh'n!

—r.—

Zum neuen Jahr.

Wieder beginnen wir ein neues Jahr, und das sollte uns Schreibern und Lesern dieser Blätter doch wohl noch etwas Anderes bedeuten, als daß nun das Abonnement erneuert werden muß; vor Allem sollten wir daran denken, wozu uns die Jahre unseres Lebens eigentlich gegeben sind, und das deuteten unsere Vorfahren sehr schön an, indem sie bei Angabe einer Jahreszahl das betreffende Jahr jedesmal ein Jahr des Heils nannten; wir würden also heute sagen: Das Jahr des Heils 1877 ist nun zu Ende und es beginnt jetzt das Jahr des Heils 1878. Da liegt denn die Frage sehr nahe: ist das Jahr 1877 uns wirklich ein Jahr des Heils gewesen und wird das Jahr 1878 uns ein Jahr des Heils werden. Nur dann, wenn wir dem rechten Heil dadurch näher kommen, und da sagt uns der Apostel Petrus:

Apg. 4, V. 12: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, als der Name Jesu Christi von Nazareth.

Sind wir diesem Heile im vorigen Jahre näher gekommen? Die Frage möchte sich nach dem Worte „wir" in drei Fragen zerlegen. Nämlich als eine Frage an jeden Einzelnen, und deren Beantwortung müssen wir dem Gewissen des Einzelnen überlassen; dann als eine Frage an die ganze Menschheit, dazu werden wir manche Winke in dem Rückblick auf das vergangene Jahr finden, der dieser Betrachtung folgen wird; und endlich, was uns hier am nächsten liegt, als eine Frage für diese Blätter, und darauf möchte ich antworten: Diese Blätter haben vor jetzt vier und zwanzig Jahren im Namen Jesu Christ ihren Anfang genommen mit dem schönen Verse:

All, was mein Thun und Anfang ist,
Gescheh' im Namen Jesu Christ!
Der steh' mir bei, so früh als spat,
Bis all mein Thun ein Ende hat.

Und der Herr Jesus Christus hat den Herausgebern jetzt durch 24 Jahren beigestanden, daß sie, fest an diesen Namen sich haltend, sein Heil verkündigen durften Allen, die diese Blätter lasen, und wir hoffen, nicht ohne Segen für unsere Herzen. Zu den besonderen Gnadenerweisungen des Herrn möchte ich auch das rechnen, daß er den Blättern mehrfach Gelegenheit gegeben, Nothstände der christlichen Gemeinden bekannt zu machen und auch Geldunterstützungen zur Abhülfe vermitteln zu dürfen, wenn auch nicht in dem Maße wie andere Blätter, welche eine weitere Verbreitung haben, wie aus den Quittungen in den 24 Jahrgängen zu ersehen. Wie aber kann uns das Jahr 1878 dem Heil näher bringen? Um das zu erkennen, wollen wir uns den oben angeführten Ausspruch des Petrus näher klar zu machen suchen: Petrus und Johannes hatten Tags vorher den Lahmen an der Thür des Tempels, die da heißet die schöne, gesund gemacht, und wurden nun von dem Hohen Rath zu Jerusalem deshalb zur Verantwortung gezogen mit der Frage: „Aus welcher Gewalt und in welchem Namen habt Ihr das gethan?" Da erwiderte Petrus: „So wir heute werden gerichtet über dieser Wohlthat an dem kranken Menschen, durch welche er ist gesund geworden, so se[...] und allem Volk von Isreal kund gethan, daß i[...] Namen Jesu Christi von Nazareth, welchen Ihr gekr[...] habt, den Gott von den Todten auferwecket hat, steht [...] allhier vor Euch gesund. Das ist der Stein, vo[...] Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist. [...] ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Nam[...] Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig we[...] Darum zählen wir ja auch die Jahre des Heils nac[...] Geburt Jesu Christi. Wenn hier nun auch zunäch[...] dem kranken Menschen von leiblicher Heilung die Re[...] so weist doch auch hier die Verallgemeinerung des [...] auf eine allgemeine Heilung, und somit auf eine allge[...] Krankheit hin. Die einzige allgemeine Krankheit aber, [...] der kein Mensch frei ist und die eigentliche Ursache [...] Krankheit und alles Uebels auf Erden ist die Sünde. [...] es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder[...] mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen. [...] darum eben wurde der Sohn Gottes Jesus, d. i. He[...] genannt, weil er von dieser Krankheit heilen sollte, w[...] zum Joseph von dem Sohne gesagt wurde, den Mari[...] bären sollte: Deß Namen sollst du Jesus heißen, [...] er wird sein Volk selig machen von ihren [...]den. Aber auch alles andere Unglück wird mehr und [...] in Heil und Segen verwandelt, wo Jesus Christus [...] Herr ist. Je mehr Menschen seinem Worte folgen: „[...] gebiete ich euch, daß ihr euch untereinander liebet", [...] jenem andern: „Liebet eure Feinde; segnet, die euch flu[...] thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euc[...] leidigen und verfolgen"; je mehr Unterthanen sich [...] Worte fügen: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, [...] Gott, was Gottes ist"; desto mehr wird Friede auf [...] und Ruhe und Ordnung in den einzelnen Ländern, Vö[...] und Staaten herrschen, und dadurch auch das Glück [...] der Wohlstand des Einzelnen gefördert werden. Je [...]licher wir aber, ein Jeder für sich das Wort Jesu [...]nehmen: „Sei getrost mein Sohn, Deine Sünden sind [...] vergeben!" Desto mehr wird Friede und Freude zune[...] in unsern Herzen, überhaupt jemehr wir seinem Worte [...]gen und seinen Geist in unsern Herzen aufnehmen, [...] mehr werden wir wahres Heil und wahre Seligkeit fi[...] in unserm Herzen, darum lasset uns rechtschaffen sein i[...] Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das H[...] ist, Christus, und fleißig beten:

O Jesus Christus, wachs' in mir
Und alles Andere schwinde!
Mein Herz sei täglich näher Dir,
Und ferner von der Sünde!
Laß täglich Deine Huld und Macht
Um meine Schwachheit schweben!
Dein Licht verschlinge meine Nacht
Und meinen Tod Dein Leben.
Beim Sonnenstrahle Deines Licht
Laß jeden Wahn verschwinden;
Wie Du nur alles und ich nichts,
Laß täglich mich empfinden.
Sei nahe mir, werf ich mich hin,
Wein' ich vor Dir im Stillen;

Dein heil'ger, Gott ergebner Sinn
Beherrsche meinen Willen.
Blick' immer herrlicher aus mir
Voll Weisheit, Huld und Freude,
Ich sei ein lebend Bild von Dir,
Im Glück und wenn ich leide.
Mach' Alles in mir froh und gut,
Daß stets ich minder fehle,
Herr Deiner großen Liebe Gluth
Durchdringe meine Seele.
Es weiche Stolz und Trägheit weich',
Und jeder Leichtsinn fliehe,
Wenn Herr nach Dir und Deinem Reich
Ich redlich mich bemühe.
Mein eignes eitles leeres Ich
Sei jeden Tag geringer!
O würd' ich jeden Tag durch Dich
Dein würdigerer Jünger!
Von Dir erfüllter jeden Tag
Und jeden von mir leerer!
O Du, der über Fleh'n vermag,
Sei meines Fleh'ns Erhörer! Amen.

—n.—

A B C von allerlei Fehlern bei Christenleuten.

von B. C. N.

(Fortsetzung.)

Mit Pedanterei und Quäkerei hängt enge zusammen das **Richten.**

Welch' ein tief eingewurzelter böser Fehler dieses Richten über Andere ist, und wie es leider auch bei Christi Gliedern so häufig und häßlich sich findet, sagen ja schon die häufigen Warnungen davor im N. Testamente. Denken wir nur an Matth. 7, V. 1—5: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? Und siehe, ein Balken ist in deinem Auge. Du Heuchler, ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge, darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest." Ferner an Röm. 14, V. 10, 11, 13: „Du aber was richtest du deinen Bruder? Oder du Anderer, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor dem Richterstuhl Christi dargestellet werden. Nach dem geschrieben stehet: So wahr als ich lebe, spricht der Herr, mir sollen alle Kniee gebeuget werden und alle Zungen sollen Gott bekennen. Darum lasset uns nicht mehr einer den andern richten, sondern das richtet vielmehr, daß Niemand seinem Bruder einen Anstoß oder ein Aergerniß darstelle" und Jak. 4, V. 11, 12: „Afterredet nicht untereinander, lieben Brüder, wer seinen Bruder afterredet und urtheilet seinen Bruder, der afterredet dem Gesetz und urtheilet das Gesetz. Urtheilest du aber das Gesetz, so bist du nicht ein Thäter des Gesetzes, sondern ein Richter. Es ist ein einziger Gesetzgeber, der kann selig machen und verdammen. Wer bist du, der du einen Andern urtheilest?" Ach, welchen Schaden bringt es dem eigenen Herzen, aber auch dem Reiche Gottes und welche Genugthuung den Ungläubigen, wenn so Christen über Christen, christliche Confessionen über andere christliche Confessionen, Christen über die Welt scharf richten und aburtheilen, und dabei leider an diesen einzelnen Christen, innerhalb dieser Confessionen selbst, ja innerhalb der gläubigen Christenheit so viel Gebrechliches und zu Tadelndes sich findet! Es ist ja auch das Richten, das noch dazu oft der Wahrheit sehr ins Angesicht schlägt, eine der häßlichsten Ausgeburten des Hochmuthes. Da ist es bald der Neid, bald die Eitelkeit, bald die Sucht zu glänzen, bald Abneigung und Feindschaft, welche zu abfälligem Reden und Urtheilen über Andere verleiten. Leider findet gerade bei Gläubigen sich das lieblose Richten und Aburtheilen so häufig; ja Manche suchen ihr christliches Bekenntniß zum großen Theile im schroffen Absprechen über den Unglauben und die Sittenlosigkeit der Welt. Allerdings, welcher Christ, dem die Ehre und das unschätzbare Verdienst des theuren Heilandes am Herzen liegt, müßte nicht tiefen Schmerz über die Sünde empfinden und nicht blos im stillen Flehen, sondern auch vor Gleichgesinnten darüber mit tiefem Leidwesen wohl reden? Aber das ist etwas ganz Anderes als jenes geflissentliche Richten, das meist sehr einseitig ist und dessen bösen Ursprung der Seelenkundige nur zu bald merkt. Solches nennt die Schrift auch: afterreden. Wie viel Unwahres, Voreiliges kommt dabei oft aus dem Munde, daß der Redende bei stillem Erwägen vor sich selbst und noch vielmehr vor dem also Gerichteten sich tief schämen würde! Und ach, von wie Vielen, die so keck daherfahren mit dem Gerichte über ihre Mitmenschen, gilt eben, was der Herr Matth. 7, V. 4, 5 sagt! Wie muß man da oft denken: Könntest du doch einmal dich selbst in einem Spiegel erkennen in deiner Gestalt, möchtest du doch einmal hören, was Andere über dich urtheilen! Ein Jeder fege vor **seiner** Thür! Da findet er stets so viel zu thun, daß er nicht emsig braucht nachzusuchen, ob auch vor seines Nachbarn Thüre noch wegzuräumen ist, und davon viel Wesens zu machen. Und so möge auch für uns nicht umsonst gesagt sein: Jacob. 3, V. 6—11: „Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Also ist die Zunge unter unsern Gliedern und beflecket den ganzen Leib, und zündet an unsern Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist. Denn alle Natur der Thiere und der Vögel und der Schlangen und der Meerwunder werden gezähmet und sind gezähmet von der menschlichen Natur. Aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Uebel, das tödtliche Gift. Durch sie loben wir Gott, den Vater, und durch sie fluchen wir den Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht. Aus einem Munde gehet Loben und Fluchen. Es soll nicht, lieben Brüder, also sein. Quillet auch ein Brunn aus einem Loch süß und bitter." Gerade die Glieder unserer Gemeinschaft, deren Grundlage Demuth und Wahrhaftigkeit ist, nach Matth. 5, V. 37—39, sollten um so mehr sich hüten vor dem Richten über Andere, das nur böse Frucht bringt dem eignen Herzen und bei Andern. Aber

wie noth ist dazu Buße, Gebet, Selbstzucht! — Welch' ein anderer Segen würde folgen, wenn die einzelnen Gläubigen, statt über einander zu Gericht zu sitzen, mit einander sich zu erbauen strebten, Einer den Andern zu reizen suchten zur Liebe und zu guten Werken, wenn die verschiedenen christlichen Gemeinschaften vor Allem dahin sähen, eine geheiligte Gemeinde des Herrn zu sein, und in brüderlicher Handreichung dann mit einander das Reich ihres Gottes zu fördern; wenn sie der Welt und dem Reiche der Finsterniß gegenüber als durch das Band der Liebe vereinigt daständen! So laßt uns darum treulich flehen und dahin ernstlich trachten im Geiste der Wahrheit und der selbstverleugnenden, demüthigen Liebe! Röm. 14, V. 12, 13. (Forts. folgt.)

Rückblick auf die Ereignisse des zweiten Halbjahres 1877.

Wenn dieses Blatt den lieben Lesern vor Augen kommt, ist das schöne Weihnachtsfest mit seiner das Herz und Gemüth ergreifenden Feier schon wieder vorübergezogen. Vorbei sind die erhebenden Adventstage, an denen wir miteinander uns an der Betrachtung jenes herrlichen Friedensreiches erbauten, in dem, wie der Prophet Micha verkündigt, man die Schwerter zu Pflugscharen und die Spieße zu Sicheln umformen wird (Micha 4, V. 3). Und statt der Friedensbotschaft des Jesaia: „Auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Stuhle Davids und seinem Königreich" hören wir, wenn wir die Nachrichten wieder überdenken, die das letzte Halbjahr uns zugetragen, eher die Worte des Micha: Indeß läßt er sie plagen bis auf die Zeit, daß die, so gebären soll, geboren habe (Micha 5, V. 2).

Noch sind wir weit von dem Ziele entfernt, wo kein Volk mehr das Schwert wider das andere erheben wird, noch ist der Sieg des Evangeliums eine Streitfrage, für die nicht nur in fernen Heidenländern treue Glaubenszeugen kämpfen, noch sind wir nicht Eine Heerde und Ein Hirt, wie wir noch werden sollen, und langsam und undeutlich lassen sich nur die Spuren verfolgen, an denen wir erkennen, daß Gottes Reich in der Stille, wie die verborgene Saat im Acker seiner Bestimmung näher kommt. So lange aber, bis diese erreicht ist, wird stets das Leben der Völker Kämpfe und Kriege politischer und geistiger Art aufzuweisen haben, wie seither und wie auch das letzte Halbjahr uns beweist.

Es ist zwar gegenwärtig nur ein einziger bedeutender Krieg, den wir zu verzeichnen haben, nämlich der Krieg im Orient zwischen Rußland und der Türkei, aber er ist wichtig genug, um unsere volle Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Auf der einen Seite kämpft Rußland mit dem Aufgebot seiner besten Kräfte, und im Verlaufe des Krieges trat der türkische Vasallenstaat Rumänien, der Theil der Bulgaren, wo die Russen bereits Fuß gefaßt haben, und Montenegro zu seiner Partei, zu denen in dem letzten Monat endlich auch Serbien mit der Genehmigung Rußlands gekommen ist. Auf der andern Seite steht die Türkei mit ihren im Grunde undisciplinirten Truppen und den zum Beistand verpflichteten Staaten Afrika's, vor Allem Egypten. Mit beispielsloser
Grausamkeit wird der Krieg geführt. Rußland o
blutigen Schlachten rücksichtslos tausende von Mensch
aber mit erbitterter Zähigkeit widersteht der Türke,
von den Gegnern in seine Hand geräth, wird ohne
men verstümmelt oder hingemetzelt. Ja, der religiö
treibt zu Abscheulichkeiten der allerschlimmsten A
gegen Unterthanen des türkischen Reiches, nur
Christen sind. So namentlich die entsetzliche Verheer
Städtchens Kawarna in der Nähe des Kriegsschaupla
schwarzen Meere, um die Mitte des Juli. Es gel
unglücklichen Christen, in der letzten Noth an den gri
Konsul in Konstantinopel ein Telegramm aufzugeben,
lautete: „Im Augenblicke werden hier und auf eine
Entfernung von Balzik, die Christen erwürgt. Keine
liche Rettung möglich. Bis morgen wird Alles vor
Zeigen Sie die Depesche allen Botschaftern." D
Varna abgehende Postdampfer fuhr in Folge dessen
an, um etwa dort sich einfindende Flüchtlinge aufzu
Der Konsul veranlaßte deswegen seine Regierung, de
ernste Vorstellungen wegen dieser grundlosen Menschen
terei zu machen. Die Türken aber erwiderten diese
Beschwerde nur mit Klagen über vorgebliche Mißha
türkischer Soldaten durch Russen, besaßen sogar die
denswerthe Dreistigkeit, deswegen ein Rundschreiben
Großmächte Europa's zu erlassen. Aber da wurde
mit aller Nachdrücklichkeit bedeutet, zuerst möge Jed
vor der eigenen Thüre kehren und im eigenen Hause
Greuelthaten verbieten, wie die jüngst vorgefallenen.
England, welches so gerne seinen alten Geschäftsfreund
stützen möchte — denn englisches Kapital hat zum g
Theil die Anleihen der Türken gedeckt —, hat den
nicht, um angesichts solcher Greuel sich von dem Ve
der übrigen Großmächte zu entfernen. Es sieht äu
ganz ruhig zu und freut sich vielleicht im Stillen,
doch nicht die eigene Haut ist, welche von den Russe
zaust wird.

Der Zug der Russen war aber keineswegs ein un
brochener Triumph- und Siegeszug, etwa wie 187
Einmarsch der deutschen Heere in Frankreich. Am 22.
überschritt die erste Abtheilung der Russen die Donau
Meilen von ihrer Mündung entfernt und nun ergo
auch an mehreren anderen Stellen in ununterbrochenem
die ganze Masse des russischen Heeres auf das rechte
in die Bulgarei. Auf beiden Seiten sind zwar noch
die Festungen — mit Ausnahme des freiwillig gerä
Nikopolis — in Händen der Türken, aber nachdem genü
Truppenmengen um diese herumgestellt waren, stand
Reste des russischen Heeres der Weitermarsch offen.
Obergeneral der Türken, Abdul Kerim, wich langsam
seinem Heere zurück, einen Platz nach dem andern r
er und jubelnd empfingen die Bulgaren die hinter ihm
ziehenden Kosaken als ihre Befreier. Am 6. Juli
schon die Russen in Tirnova, der früheren Hauptstad
Bulgarenlandes, an und immer kecker schwärmten
russischen Reiter hinter dem fortwährend weichenden Tü
heere. Solch ein Feldzugsplan des unaufhörlichen
zugs schien dem Sultan in Konstantinopel denn aber
zu bedenklich und er setzte einfach den General Abdul K

ab, dessen Nachfolger der tapfere Osman Pascha wurde. Dieser that denn auch gleich, was man von ihm erwartet hatte — ob es alles seiner eigenen Feldherrnkunst oder auch den klugen Vorbereitungen seines Vorgängers zu danken war, ist zweifelhaft. Jedenfalls wurde unter dem 19. Juli gemeldet, Osman Pascha habe die Stelle Abdul Kerims übernommen, und am 20. und 22. wurde schon bei Plewna dem Vordringen der Russen ein Ende gemacht.

Um den Sachverhalt recht klar zu machen, muß mir der liebe Leser schon erlauben, einige Worte über die Geographie des Kriegsschauplatzes fallen zu lassen. Die Provinz Bulgarien ist südlich von der Donau zunächst in einer Breite von durchschnittlich 15 deutschen Meilen ein hügeliges Land. Dann erhebt sich das hohe Balkangebirge, nach dem auch die ganze Halbinsel den Namen Balkanhalbinsel führt. Ueber dasselbe führen Päße nach dem südlich gelegenen Theile des Türkenreiches. Das vorher genannte Städtchen Tirnowa liegt ziemlich nahe am Fuße dieses Gebirges, fast in südlicher Richtung von dem Orte, wo die russische Hauptmacht die Donau überschritten hatte. Plewna liegt dagegen südwestlich von jenem Punkte, noch nicht einmal am Balkan. Es ist also ersichtlich, daß der Plan der Türken war, mit dem Hauptheere von Westen aus die Russen von der Seite zu bedrohen, und dieser Plan wurde desto aussichtsvoller, je weiter das russische Heer nach Süden hinabzog, denn desto weiter und dünner mußte ihre Reihe werden. Die über den Balkan führenden Päße waren ja gut besetzt — so stand es wenigstens auf dem Feldzugsplan geschrieben, also durfte man den Russen schon das Vergnügen gönnen, bis an den Fuß des Gebirges zu rücken.

So stand auf dem Papiere Alles schön und richtig ausgearbeitet. Aber thatsächlich waren die Päße schlecht verwahrt. Einer der kühnsten und tapfersten russischen Generale, Gurko, zog plötzlich wie der Blitz über einen unbesetzten Nebenpaß und eroberte von dort aus einen Hauptübergang, welcher nach dem in der Nähe liegenden Dorfe Schipka der Schipka-Paß heißt. (Fortsetzung folgt.)

Aussätzigen-Asyl in Jerusalem.

Sonntag, den 4. Februar Nachmittags, wurde der Anbau des Aussätzigen-Asyls eingeweiht. Trotz strömenden Regens waren die meisten Erwachsenen aus deutschen Gemeinden zum Fest erschienen. Gesang und Gebet eröffnete die Feier, an der auch die 18 im Hause befindlichen Aussätzigen Theil nahmen. Danach trug der Hausvater Tappe, ein Mitglied der Brüdergemeinde, welcher im Verein mit seiner Gattin der Anstalt seit ihrer Gründung treu und aufopfernd vorsteht, folgenden Bericht vor.

„Liebe und geehrte Freunde! Ich habe mich nur schwer dazu verstehen können, das Wort zu ergreifen, doch ein gewisses Muß hat auch meine natürliche Unbeholfenheit im Reden, wie meine Schüchternheit überwinden lassen. Doch nicht allein das Muß soll mich hierzu bestimmen, sondern ich fühle auch die Pflicht es zu thun, um die Güte, Freundlichkeit und Liebe unseres hochgelobten Gottes, Herrn und Heilandes zu preisen und diese Stunde als ein „Bis hieher hat der Herr geholfen“ zu bezeichnen, und das Vertrauen zu Ihm auszusprechen, „Er wird auch ferner helfen“, und ich bitte Sie, alle lieben Freunde, meine Worte mit Nachsicht und als Anknüpfungspunkt zum weiteren Nachdenken zu betrachten.

Wenn wir uns erlaubt haben, verehrte Freunde, Sie zu uns einzuladen, so ist es geschehen, um Sie aufzufordern, Genossen unserer Freude und Dankbarkeit gegen den Herrn und gegen unsere Freunde und Wohlthäter zu sein, denn als Verbundene in dem Herrn nehmen ja alle, die ihn lieb haben, lebhaften Antheil an dem Gedeihen derjenigen Anstalten, welche in Seinem Namen und zur Verherrlichung desselben gegründet worden und unterhalten werden. Wir fühlen uns zum innigsten Dank gegen den Herrn um so mehr aufgefordert, als wir besonders im letzten Jahre viele Beweise Seiner Gnade, Barmherzigkeit und Durchhilfe erfahren durften! — Wie oft hat Er da, wenn uns die Ungeduld, Kleinglaube oder Bangigkeit, ob wir die Sache, welche wir wohl in Seinem Namen und im Vertrauen auf Seine Durchhilfe angefangen, auch ausführen könnten, — anfochten, Seinen Trost uns zugesprochen, uns neuen Muth und Freudigkeit geschenkt, so daß wir diese Räume vollenden konnten, die wir nun Ihm weihen und wozu wir uns Seinen ferneren Segen erbitten möchten. Erinnert uns der Psalmist im 50. Psalm, dem Herrn Dank zu opfern und dem Höchsten unsere Gelübde zu bezahlen, so glaube ich, daß wir besonders im letzten Jahre reichen Stoff und Ursache dazu gehabt, wenn wir nur bedenken, daß unsere Pilgrimschaft in dieser Zeit schon im gewöhnlichen Leben von so mancherlei Gefahr Leibes und der Seele begleitet ist, wie viel mehr ist das aber in ungewöhnlichen Verhältnissen der Fall, darum Lob, Preis, Ehre und Dank dem treuen Gott, der diese Arbeit von Anfang bis zu Ende gesegnet und durch Seiner heiligen Engel Schutz allen Schaden abgewendet, und alle die behütet hat, die an diesem Bau gearbeitet haben.

Spricht der Psalmist ferner im Namen des Herrn: „Wer Dank opfert, der preiset mich und das ist der Weg, daß ich ihm zeige mein Heil“, so wird die Aufforderung für uns um so verständlicher, wenn wir einen Rückblick thun auf das nun bald 10jährige Bestehen unserer Anstalt. Wohl müssen wir, wenn wir auf uns und unsere Arbeit sehen, kleinlaut und schamroth bekennen, „Herr lohne uns nicht nach unserem Verdienst, denn wir haben Deines Befehles und unserer Aufgabe oft nicht so treu gewartet als wir durch Deine Kraft hätten sollen, haben uns oft den Muth und die Freudigkeit benehmen und trüben lassen, sind oft ungeduldig und verzagt geworden, wo wir's nicht hätten sein sollen, darum ist es allein Deine Gnade, daß Du uns noch brauchen willst und uns nicht verworfen hast als unnütze Knechte; ja Du, treuer Gott, hast uns gar oft erfahren lassen, daß du barmherzig bist und sehr geduldig, gesteht man's Dir nur ein und gibt sich schuldig, so ist der Trost nie fern, das Freudenöl aus dem Verdienst des Herrn erquickt die Seele.“

Wie köstlich aber ist es, christliche Freunde, daß unsere Unzulänglichkeit, unsere Schwachheit, ja unsere oftmalige Untreue, unseres treuen Gottes Treue nicht aufhebt, ja daß

Ihm wohlgefällt, sich aus dem Geringen und Unwerthen ein Lob zu bereiten, das haben auch wir an unserem Theil, ich möchte sagen Schritt für Schritt, erfahren dürfen; wenn wir bedenken, wie schwer es hielt, im Anfang die armen Aussätzigen nur zu bewegen, in's Haus zu kommen, wie sie durch Wohl- und Uebelwollende beredet wurden, ja nicht in's Hospital zu gehen, weil man da allerlei an ihnen probiren wolle und sie dann bald sterben müßten, und daß man jetzt nicht vermag, alle um Aufnahme Bittenden aufzunehmen; wenn wir ferner bedenken, wie viele Wohlthaten uns durch die specielle Fürsorge des Herrn zu Theil geworden, wie Er uns ohne unser Dazuthun viele Freunde und Wohlthäter erweckt, durch deren Beistand und Hülfe so manchem Bedürfniß, unter denen nicht das Geringste der Mangel des nöthigen Wassers war, abgeholfen und zu des Hauses Bestem gesorgt werden konnte und wie Er uns an keinem Guten hat Mangel leiden lassen!

Möchten doch auch die Früchte dieses Feldes von seinem Weinberg bessere sein! Möchte es doch keine Heerlinge getragen haben! — Aber ach! unsere Arbeit will uns oft eine vergebliche scheinen und wir dürfen uns des Wachsthums und Gedeihens unserer Pfleglinge wenig freuen; wohl findet ein bedeutender Unterschied zwischen früher und jetzt statt, sie schätzen und lieben ihre geistlichen Pfleger, während sie früher auch dagegen gleichgiltig waren, und es scheint mehr die Erkenntniß in ihnen zu wachsen, daß ihnen auch in Darreichung der geistigen Speise eine Wohlthat zu Theil wird.

Doch von rechter Dankbarkeit ist auch heute noch wenig zu spüren; von den elf Gestorbenen, welche alle Muhamedaner waren, haben wir nur bei Wenigen die Ueberzeugung gewinnen können, daß sie von der Verkündigung des Evangeliums bleibenden Segen gewonnen hätten.

Dennoch wollen wir nicht zweifeln, daß dem Herrn unsere Arbeit wohlgefällig, es ist auch bei uns eine Saat auf Hoffnung und wäre es auch nur zum Zeugniß, daß sich der Herr des Armen und Elenden erbarmen will, haben wir andererseits doch so viel Beweise göttlicher Durchhilfe, und dürfen daraus doch wohl schließen, daß Sein Herz mit uns ist, so daß wir freudig bezeugen dürfen, daß sich's auch an uns bewährt, was Jes. 40, 31 geschrieben steht: „Die auf den Herrn harren kriegen neue Kraft, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden!

Leider sind die Bemühungen unsers geschätzten Arztes nicht viel von erwünschtem Erfolg begleitet gewesen, unter den neunzehn Personen, welche zum Theil Jahre lang die Pflege des Asyls genossen, und es dann vorzogen fortzugehen und am Jaffawege ihr elendes Leben zu fristen und in Schmutz und Jammer zu verbringen, ist nur eine alte Frau, welche als geheilt entlassen wurde; doch war ihre Krankheit nicht der böse Aussatz, sondern auch unter den Arabern als heilbar bekannt. — Im Ganzen wurden seit September 1867 48 Kranke aufgenommen, davon sind 11 gestorben, 19 fortgelaufen oder entlassen und der augenblickliche Bestand 18, 12 Männer und 6 Frauen oder Mädchen.

Möchte es dem Herrn gefallen, immer mehr alle Hindernisse hinweg zu räumen und noch recht vielen Unglücklichen, wenn auch leibliche Heilung unmöglich, ihr Aufent-
halt in dieser Anstalt zum zeitlichen und ewigen Segen
reichen lassen; ja sich ihnen selbst als der beste Arzt Le
und der Seele zu offenbaren!

Mit inniger Liebe gedenken wir auch aller li
Freunde und Wohlthäter, welche uns durch ihre Für
wie durch milde Beiträge in unserer Arbeit unterstützt ha
Möge Sie der treue Gott und Herr auch in dieser St
sichtbarlich segnen und sie inne werden lassen, daß Op
welche ihm geweiht, ihren großen Lohn in sich tragen,
wolle ihnen ihre Liebe gegen uns reichlich lohnen, hier
lich und dort ewiglich. — Besonders möchten wir un
theuren Freunde aber auch bitten, ihre Liebe und Theilna
für das Haus und uns selbst, die wir daran arbeiten,
ferner zu erhalten, und uns bitten zu helfen, daß der tr
Bundesgott uns auch ferner beistehe, uns die nöthigen Kr
schenke, daß wir Seinen großen Namen verherrlichen könn
Wir fühlen uns der Fürbitte um so bedürftiger, als
unsere eigene Ohnmacht und Schwachheit täglich inne
den, und uns täglich neue Kraft und neue Liebe und
duld aufs Neue erbitten müssen. — Doch stärkt uns a
die freudige Hoffnung, daß Der, der das gute Werk in u
angefangen, es auch vollenden wird, und daß Seine Tr
nicht aufhört, ja barmherzig, gnädig, geduldig sein, u
täglich reichlich die Schuld verzeihe, heilen, stillen, tröst
erfreuen und segnen und unserer Seele als Freund begegn
ist seine Lust."

Sodann sprach der neue deutsche Pfarrer, Lic. Reinic
über Jesaia 40, 31: „Die auf den Herrn harren, krieg
neue Kraft" etwa Folgendes: „Köstlich fürwahr und herrl
sind wir Christen daran! Einen Gott und Vater üb
uns, der uns erhält und regiert. Einen Herrn und Heila
haben wir um uns, der uns befreit von aller Sündenschu
und Sündenstrafe und uns die ewige Seligkeit verheiß
Beider, sowohl Vaters, als des Sohnes Geist bewahrt u
vor dem Dienst des Argen und fördert uns auf dem We
zum himmlischen Vaterhause. Auf diesen Gott und Herr
den dreieinigen, harren wir, nicht auf irdische Dinge, den
sie sind vergänglich, wir aber brauchen ein unvergängliche
Gut; nicht auf Menschen, denn sie sind sterblich, wir ab
müssen für unsere unsterbliche Seele eine ewig bleibend
Stütze haben. Wir harren auf den Herrn, nicht lässig d
Hände in den Schooß legend oder unser Herz unthäti
lassend, nein, täglich erheben wir Herz und Hand zu unser
Gott im Gebet. Wir rufen Gott an, beides in guten wi
in bösen Tagen und Lagen. Und wunderbar! Stärkun
und Kraft, Hilfe und Heil sendet uns Gott auf jedes ernst
Gebet. Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft.

So erfährt's jeder Christ. So haben's auch die er
fahren, welche diese Anstalt gestiftet und geleitet haben; s
auch die, welche von furchtbarer Krankheit heimgesucht, dies
Stätte christlicher Barmherzigkeit aufgesucht haben.

Vor zehn Jahren war's, da gab es noch kein Heim
für die armen Aussätzigen. Sie, die Elendesten unter den
Elenden saßen, ausgestoßen aus der menschlichen Gemein-
schaft, verlassen von den Ihrigen, die Vorübergehenden mit
heiserer Stimme um Mitleid anflehend, in großer Anzahl
an der Jaffastraße oder sie brachten die Tage ihres Elends
fern von dem Getriebe der Stadt in dumpfen Pesthöhlen

bei dem Zionsthor zu. Der Herr rührte das Herz einer edlen, christlichen Frau. Sie sah den Jammer und das Elend der hilflos Verlassenen, und sie beschloß zu helfen. Sie gründete das Aussätzigen-Asyl. Ein christliches Ehepaar, in langjährigem Dienste des Herrn auf dem Gebiet der Mission erprobt, wurde für die Pflege der Kranken gewonnen. Des Herrn Gnade war überschwänglich mit ihnen bei ihrer selbstverläugnenden Arbeit an den Aussätzigen. Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft.

Was wird den Aussätzigen hier geboten? An Stelle der dumpfen Gemächer, in welchen sie sonst ihre Leidenstage verbrachten, geräumige Zimmer, dem Licht und der Luft zugänglich; an Stelle der Lumpen, in welche sie sonst ihren siechen Leib hüllten, saubere Gewänder; an Stelle der wenigen ungenügenden Nahrung, mit der sie sonst nothdürftig ihr Leben fristeten, reichliche und zugängliche Kost. Und mehr als das! Hier wird ihnen durch die Worte der Hauseltern sowohl, als eines treu arbeitenden arabischen Evangelisten die ewige Heimath gezeigt, die alle Mühseligen und Beladenen aufnehmen will. Hier werden sie aufmerksam gemacht auf Christi Blut und Gerechtigkeit, die allein unser Schmuck und Ehrenkleid, in die gehüllt wir allein vor Gott bestehen. Hier wird Gottes Wort, die rechte Speise für die Erdenreise, ihnen geboten. Hier kriegen Alle, die auf den Herrn harren, neue Kraft.

Das Ergreifendste für mich, seit ich in eurer Mitte, theure Freunde, weilen darf, geschah vor acht Tagen in diesem Hause. Des Islams und der hier vertretenen, in Menschensatzungen erstorbenen katholischen Kirchen, Bekenner fliehen die unglücklichen Aussätzigen. Unser Heiland flieht sie nicht. Er bietet auch ihnen voll unendlicher, erbarmender Liebe Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit an. Vor acht Tagen durfte ich, des Heilands Diener, den Verlassenen und Unglücklichen das heilige Bundes- und Versöhnungsmahl reichen. Gott gebe, daß Christi Leib und Blut die Kranken wahrhaft gestärkt und ihnen neue Kraft gegeben habe für ihre Wallfahrt im dunkeln und Thränen-Thal!

Liebe zu Christo hat das alte Haus gestiftet, Liebe von Christo hat es erhalten und gesegnet. Glauben an Christus hat man sich bemüht zu pflanzen und Christus hat den Kranken Kraft des Glaubens gegeben. Welch herrliche Stätte das alte Haus! Möchte auch das neue Haus, in welchem wir heute weilen, herrlich dastehen als eine Stätte christlicher Liebe und christlichen Glaubens! Möchte des vergrößerten Hauses Herrlichkeit wachsen! Das walte Gott in Gnaden! Amen!“

Mit Gebet und Gesang schloß die Feier.

Zur Annahme und Weiterbeförderung von Liebesgaben sind gerne bereit die Redaction und Pastor **Axenfeld** in Godesberg a. Rhein.

Zum Epiphaniasfeste.

„Was ist das für ein Stern
Dort mit dem hellen Schein?
Es muß der Stern des Herrn,
Des Königs Juda sein.“

„Kommt, laßt uns dorthin zieh'n
In jenes Sterns Geleit,
Vor Christo niederknien,
Dem Herrn der Herrlichkeit.“

Ihm, den von Ewigkeit,
Zum Retter aller Welt,
Der von der Sünd' befreit,
Der Vater hat bestellt.“

So sprechend kamen schnell
Aus fernem Morgenland
Die Weisen. Klar und hell
Der Stern vor ihnen stand.

Den Stall in Bethl'hem zeigt
Als Reiseziel der Stern,
Dort Jeder nun sich beugt,
Und betet an den Herrn.

Nekrolog.

Am 3. December d. J. starb nach längerem rheumatischem Leiden, dem sich zuletzt noch eine Gehirn-Verblutung zugesellte, der Lehrer und Aelteste der Gemeinde Marcushoff Hr. **Johann Siebert**, wohnhaft in P. Rosengart in seinem 75. Lebensjahr. Voriges Jahr am 12. September verlor er seine Gattin durch den Tod, mit der er 52 Jahr in der Ehe gelebt hatte. Schon damals fühlte er sich sehr leidend, worauf seine Kräfte immer mehr abnahmen, so daß er sein Ende immer näher heran kommen sah, was er mit großer Geduld, Gottergebenheit und inbrünstigem Gebet erwartete, bis endlich die ersehnte Scheidestunde schlug. Am 10. December d. J. wurde seine Leiche zu Grabe bestattet, wo vorher der Aelteste Herr D. Penner aus der Thiensdorfer Gemeinde, dann die beiden Amtsbrüder des Verstorbenen, Hr. C. Wiehler und Hr. H. Pauls und zum Schluß noch der Amtsbruder H. Wiehler in der Behausung des Vollendeten Leichen- und Gedächtnißreden hielten. Nachdem der dortige Sängerchor zwei erhebende Gesänge vorgetragen, wurde die Leiche auf dem Friedhofe in Pr. Rosengart zu Grabe gebracht, bis wohin die Nachbarn des Orts, die Verwandten, viele Gemeindeglieder und noch viele andere Leute aller Confessionen dem Verstorbenen das letzte Ehrengeleite gaben und nach der Einsenkung an einem herzerhebenden Gebete, welches der Aelteste Hr. D. Penner am Grabe sprach, Antheil nahmen.

Nachdem der Verewigte zum Lehramt berufen, trat er dasselbe am 9. Februar 1840 an, verwaltete dies bis er im Jahre 1865 zum Aeltesten erwählt und ordinirt wurde. Diesem Amt hat er denn auch bis zu seinem Tode treulich vorgestanden, mit Ausnahme der letzten 4 Jahre, wo er wegen seiner Krankheit nicht mehr im Stande war, alle seine Amtspflichten zu verrichten.

Wenn auch dem Verewigten die vielen Leiden sehr schwer wurden, so verzagte er doch nicht, er richtete seine Hoffnung auf Gott und glaubte von Herzen den Worten Jesu: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an

Ihm wohlgefällt, sich aus dem Geringen und Unwerthen ein Lob zu bereiten, das haben auch wir an unserem Theil, ich möchte sagen Schritt für Schritt, erfahren ... wenn wir bedenken, wie schwer es ... armen Aussätzigen ...
wie sie ...
nicht in ...
probiren ...
man jetzt ...
zunehmen ...
uns durch ...
worden, ...
und Wohl...
so manchen ...
Mangel de...
Hauses Bes...
keinem Gute ...

Möchte...
Weinberg bei...
tragen haben ...
eine vergeblich...
thums und ...
findet ein bede...
statt, sie schätze...
sie früher auch ...
mehr die Erken...
in Darreichung ...
Theil wird.

Doch von re...
zu spüren; von ...
medaner waren, he...
gewinnen können, ...
geliums bleibenden ...

Dennoch woll...
unsere Arbeit we...
auf Hoffnung w...
der Herr des ...
andererseits ...
dürfen dar...
ist, so d...
uns be...
den ...
nic...

halt in dieser Anstalt ...
reichen ...

mich glaubet, der wird leben ob er gleich stürbe." So schied denn nach langer, segensreicher Wirksamkeit ein Lehrer von seiner Gemeinde, die voll tiefer Empfindung ausruft hier: „Der Friede Gottes sei mit Dir!"

H. P.

Nachrichten.

Dobrowlany, 17. Nov. 1...

Schätzbarster Freund und Amtsbruder!

„Gottes Gnade und sein Friede sei mit ...

Indem ich Sie nun als Amtsbruder he... im Geiste küsse, melde ich Ihnen, daß ich ... der Brüder a... Wahl und Aufforderung der ... Gebrauch dem zum gottesdienstlichen ... zu Dobrowlany zum Aeltesten ein... worden bin. Die Einsegnung ... hielt D. Rupp im Beisein des Pr... nebenan stehenden hochbetagt... mular... mit Händeauflegen, auch ... Gesang ... u. s. w." zianna und Herr Peter ... ie Ansprache ... Es wären mehr ... Ruhmsucht ... Aelteste D. Rupp ... nommen habe angegeben und seinde, wie Sie siedel statt D...e), sondern daß zuerst eine ... gefolget bin, wie buch die ... Johanna hast Du ... Worte des Propheten Nr. 28 ... den, wohin ich dich sende Ich ... und fürchte dich nicht vor an... — Und schließlich noch er... ... 13: Gehorchet euren Lehrern ... hnte aber die Gemeinde und ... t nur, wie Paulus sagt, den ... n mehr den Lehren, welche die ... ngen, so sie rein und lauter Gottes ... gen. Ich dachte Ihnen die Abschrift meiner Pre... igt zuzusenden, hatte aber hierzu noch keine Zeit zum Abschreiben, wenn Sie es aber wünschen, so will ich Sie später übersenden.*) Ich glaube aber, meiner großen Schwachheit nach, als ungelehrter Mitdiener, daß meine Rede für die mennonitischen Blätter zu ungenügend sein werde, deßhalb hielt ich sie zurück. Nur bitte ich schließlich, mich in Ihr Gebet einschließen zu wollen, damit mir der Herr aus Gnaden beistehen wolle! Amen.

Johann Klein.

*) Wird in der nächsten Nummer erscheinen.

...swoche

... Januar 1878

... des Jahrgangs 1876 ... n Christen aller Weltth... ... chlage ich folgende Lesestü...

... Luc. 11, V. 1—13 und ... welch der ersten Bitte um den recht... Bl...

... Jan.: Jes. 60: Gebet nach der ... ommen des Reiches Gottes.

... 8. Jan.: Röm. 12: Gebet nach der ... allung des Willens Gottes.

... ch, 9. Jan.: Ps. 104: Gebet nach der ... e göttliche Fürsorge für die leiblichen Bedü...

... nerstag, 10. Jan.: Ps. 51: Gebet nach de... e um Vergebung der Sünden.

Freitag, 11. Jan.: 1. Kor. 10, V. 1—13: Geb... sechsten Bitte um Bewahrung in Versuchungen.

Samstag, 12. Jan.: Jes. 43: Gebet um Er... von allem Uebel Leibes und der Seele.

Sonntag, 13. Jan.: Ps. 103: Gebet nach dem ... des Unser Vater: Lob Gottes und Dank für seine ... thaten.

—n...

Quittungen.

Durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzig ... 1. aus der Mennoniten-Gemeinde bei Samara, Ru... durch den Aeltesten Herrn J. Wiebe M. 52.50; 2. a... Rosenorter Mennoniten-Gemeinde durch den Aeltesten ... Cl. Friesen M. 40.—; 3 aus der Ladecopper Menno... Gemeinde durch den Gemeindelehrer Hrn. J. J... M. 150.—; 4 von einem „alten Pilger nach der Hei... durch den Gemeindelehrer Hrn. J. Görtz in Ko... M. 150.—; Summa M. 392.50;

durch Herrn H. Epp in Chortitz 400 Rub. Silb., nämlic... den 4 Kreisen der Chortitzer Gemeinde und in Niko... gesammelt Rub. 205 Kop. 54. in Michaelsburg Rub. ... Gnadenthal Rub. 3.50, der Kronsweider Gemeinde Ru... von Schulkindern zusammengetragen: in der Central... zu Chortitz Rub. 18.75, der Dorfschule zu Chortitz Ru... der Dorfschule zu Neuendorf Rub. 3 18, der Dorfschu... Kronsthal Rub. 10.55, der Dorfschule zu Petersdorf ... der Dorfschule zu Eichenfeld Rub. 6, von Missionsfre... Rub. 14, für Bruder Dirks' Familie Rub. 25,

für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft empfangen zu haben ... scheinigt mit herzlichem Dank an die lieben Geber

Amsterdam, im December 1877.

J. Bierens de Ha...
Schatzmeister.

Empfangen für den Blinden von Hrn. H. P. in Elbing ...

Empfangen für Mennonitische Blätter von J. B., Spie... M. 6; J. Sch, Rohrbach M 1 50; J. L, Obermehlingen M... L. D., Hirschberg M. 2; J. R., Friedelsheim M. 14; A. ... Assenheim M. 8; H. P., Elbing M. 4; J. R., Kuhbörnche... M. 4; B., Obernheim M. 2; P. B., Podubilna M. 4; A. ... Messerschwanerhof M. 2; J. B., Schmitterhof M. 1.50; J... Lohmühle M. 2; J. L., Kuhbörncheshof M. 2; P. H., St. ... hann M. 4

Herausgebe...

Commissions-Verlag von J. J. Tascher, Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 2. Februar.

XXV. Jahrgang. 1878.

Begründet von **J. Mannhardt,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und **H. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Betrachtungen über das Apostolische Glaubensbekenntniß. — A B C von allerlei Fehlern bei Christenleuten. — Rückblick auf die Ereignisse des zweiten Halbjahrs 1877. — Ein Besuch des Gouverneurs von Canada bei den Mennoten in Manitoba. — Nachrichten. — Gebetsmontag. — Quittungen.

Betrachtungen über das Apostolische Glaubensbekenntniß.

III. Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige allgemeine christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben.

1) Ich glaube an den heiligen Geist.

Apg. 1, V. 5, 8. Johannes hat mit Wasser getauft: Ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen. Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird.

Ich glaube an den heiligen Geist, steht in diesem Theile des apostolischen Glaubensbekenntnisses ganz in derselben Weise, wie in den beiden ersten Theilen ich glaube an Gott, den Vater, und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, und schon darin ist die Gleichstellung dieser drei vollständig ausgedrückt, und mit dieser Gleichstellung im apostolischen Glaubensbekenntniß stimmt der Taufbefehl des Herrn Jesus Christus überein, wo es heißt: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Da sollten denn doch auch wir als rechte Taufgesinnte auch an den heiligen Geist glauben, gleichwie an den Vater und an den Sohn. Aber was ist denn der heilige Geist? Es ist der Geist Gottes und als solcher war er bereits bei der Schöpfung, als solcher war er auch bei Jesu Christo, dem Sohne Gottes, als solcher wirkte er auch schon in und durch die Propheten des alten Testaments. Besonders aber tritt er erst in die Erscheinung nach der Himmelfahrt Jesu Christi. Da die Jünger betrübt und besorgt waren, als Jesus ihnen von seinem Hingang zum Vater redete, da sagte er zu ihnen: Ich will den Vater bitten und er soll Euch einen andern Tröster geben, daß er bei Euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen, denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht; Ihr aber kennet ihn, denn er bleibet bei Euch und wird in Euch sein. Und diese Verheißung wiederholt sich bis der Herr unmittelbar vor seiner Himmelfahrt die Worte sprach, welche wir dieser Betrachtung vorgesetzt haben und die sich 10 Tage später, am Pfingstfeste, in auffallender Weise bestätigten. Und wie anders erscheinen die Jünger jetzt als vor diesem Ereignisse? Man vergleiche nur die Reden eines Petrus am Pfingstfest und später mit seinem früheren Benehmen. Und fragt man nach der Ursache dieser Veränderung, so sagt uns die ganze heilige Schrift: Es war Wirkung des heiligen Geistes. Warum aber wissen wir so wenig vom heiligen Geist, während wir doch von Jesu Christo eine ganze Lebensgeschichte haben? Weil, würde ich darauf antworten, Jesus Christus auch ein Mensch ist, wie wir, der heilige Geist aber ganz Geist ist, dessen ganzes Wesen geistig ist und nur geistig erkannt werden kann, wie der Apostel Paulus sagt: Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht begreifen, denn es muß geistlich gerichtet sein. Und dennoch ist uns der Einfluß des heiligen Geistes durchaus nothwendig zur unserer Seligkeit, denn der Herr Jesus Christus spricht zu seinem Vater: „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist und den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Und der Apostel Paulus schreibt: Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist. Doch kommt es dabei nicht sowohl darauf an, daß wir die Lehre vom heiligen Geist mit dem Verstande erfassen, sondern vielmehr daß wir ihm selbst und seinem Einflusse unser Herz öffnen, daß er uns durch das Evangelium berufe, erleuchte, im rechten Glauben stärke und erhalte und uns heilige durch und durch, daß wir, von ihm getrieben, rechte Gotteskinder werden. Deßhalb wollen wir zu ihm flehen:

Komm, heil'ger Geist, kehr' bei uns ein,
Bring' uns Dein Wort in's Herz hinein,

mich glaubet, der wird leben ob er gleich stürbe." So schied denn nach langer, segensreicher Wirksamkeit ein Lehrer von seiner Gemeinde, die voll tiefer Empfindung ausruft hier: „Der Friede Gottes sei mit Dir!" H. P.

Nachrichten.

Dobrowlany, 17. Nov. 1877.

Schätzbarster Freund und Amtsbruder!

„Gottes Gnade und sein Friede sei mit uns!"

Indem ich Sie nun als Amtsbruder herzlich grüße und im Geiste küsse, melde ich Ihnen, daß ich nach mehrmaliger Wahl und Aufforderung der Brüder am 11. Nov. l. J. in dem zum gottesdienstlichen Gebrauch eingerichteten Betsaal zu Dobrowlany zum Aeltesten eingesegnet oder ordinirt worden bin. Die Einsegnung geschah durch den Aeltesten D. Rupp im Beisein des Predigers J. Müller und des nebenan stehenden hochbetagten Aeltesten Heinrich Brubacher mit Händeauflegen, auch wohnten einige Brüder von Horozianna und Herr Peter Kintzi von Debowa-Dolina bei. — Es wären mehr Brüder herbeigekommen, aber der Aelteste D. Rupp hatte den Ort der Funktion irrthümlich angegeben und so waren viele umliegende Brüder nach Einsiedel statt Dobrowlany gekommen. Aeltester Rupp hielt zuerst eine kurze Rede, sodann folgte laut Formularbuch die Einsegnung nebst Schlußgebet und Gesang Nr. 280: „O Jesu, Herr der Herrlichkeit u. s. w." Ich betrat sodann die Kanzel und hielt eine kleine Ansprache an die Gemeinde, daß ich nämlich nicht aus Ruhmsucht oder Ehrgeiz dieses mir so wichtige Amt übernommen habe (denn bei uns, in einer so zerstreuten Gemeinde, wie Sie wissen, l. Br., ist es eine schwierige Sache), sondern daß ich nur dem dreimaligen Ruf des Herrn gefolget bin, wie Er einstens zu Petrus sagte: Simon Johanna hast Du mich lieb u. s. w. Sodann über die Worte des Propheten Jeremia 1, V. 7, 8: Du sollst gehen, wohin ich dich sende und sprechen, was ich dich heiße; und fürchte dich nicht vor Ihnen, denn ich bin bei dir! — Und schließlich noch erwähnte ich die Schriftstelle Ebr. 13: Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen. Ich ermahnte aber die Gemeinde und bat, sie möchten ferner nicht nur, wie Paulus sagt, den Lehrern gehorchen, sondern mehr den Lehren, welche die Lehrer ihnen verkündigen, so sie rein und lauter Gottes Wort predigen. Ich dachte Ihnen die Abschrift meiner Predigt zuzusenden, hatte aber hierzu noch keine Zeit zum Abschreiben, wenn Sie es aber wünschen, so will ich Sie später übersenden.*) Ich glaube aber, meiner großen Schwachheit nach, als ungelehrter Mitdiener, daß meine Rede für die mennonitischen Blätter zu ungenügend sein werde, deßhalb hielt ich sie zurück. Nur bitte ich schließlich, mich in Ihr Gebet einschließen zu wollen, damit mir der Herr aus Gnaden beistehen wolle! Amen.

Johann Klein.

*) Wird in der nächsten Nummer erscheinen.

Für die Gebetswoche

vom 6. bis 13. Januar 1878

welche, wie schon in Nr. 1 des Jahrgangs 1876 Blätter mitgetheilt wurde, von Christen aller Weltth jährlich abgehalten wird, schlage ich folgende Lesestü Gebetsthemata vor:

Sonntag, 6. Jan.: Luc. 11, V. 1—13 und C V. 1—14: Gebet nach der ersten Bitte um den rechte des Gebets.

Montag, 7. Jan.: Jes. 60: Gebet nach der Bitte um das Kommen des Reiches Gottes.

Dienstag, 8. Jan.: Röm. 12: Gebet nach der Bitte um Erfüllung des Willens Gottes.

Mittwoch, 9. Jan.: Ps. 104: Gebet nach der Bitte um die göttliche Fürsorge für die leiblichen Bedü

Donnerstag, 10. Jan.: Ps. 51: Gebet nach der ten Bitte um Vergebung der Sünden.

Freitag, 11. Jan.: 1. Kor. 10, V. 1—13: Geb der sechsten Bitte um Bewahrung in Versuchungen.

Samstag, 12. Jan.: Jes. 43: Gebet um Er von allem Uebel Leibes und der Seele.

Sonntag, 13. Jan.: Ps. 103: Gebet nach dem S des Unser Vater: Lob Gottes und Dank für seine thaten.

—n

Quittungen.

Durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzig: 1. aus der Mennoniten-Gemeinde bei Samara, Ru durch den Aeltesten Herrn J. Wiebe M. 52.50; 2. a Rosenorter Mennoniten-Gemeinde durch den Aeltesten Cl. Friesen M. 40.—; 3 aus der Ladecopper Menno Gemeinde durch den Gemeindelehrer Hrn. J. J M. 150.—; 4 von einem „alten Pilger nach der Hei durch den Gemeindelehrer Hrn. J. Görtz in Ko M. 150.—; Summa M. 392.50;

durch Herrn H. Epp in Chortitz 400 Rub. Silb., nämlich den 4 Kreisen der Chortitzer Gemeinde und in Nikol gesammelt Rub. 205 Kop. 54. in Michaelsburg Rub. 6 Gnadenthal Rub. 3.50, der Kronsweider Gemeinde Ru von Schulkindern zusammengetragen: in der Central zu Chortitz Rub. 18.75, der Dorfschule zu Chortitz Ru der Dorfschule zu Neuendorf Rub. 3 18, der Dorfschul Kronsthal Rub. 10.55, der Dorfschule zu Petersdorf R der Dorfschule zu Eichenfeld Rub. 6, von Missionsfreu Rub. 14, für Bruder Dirks' Familie Rub. 25,

für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft empfangen zu haben scheinigt mit herzlichem Dank an die lieben Geber

Amsterdam, im December 1877.

J. Bierens de Haa
Schatzmeister.

Empfangen für den Blinden von Hrn. H. P. in Elbing

Empfangen für Mennonitische Blätter von J. B., Spies M. 6; J. Sch, Rohrbach M 1 50; J. L, Obermeblingen M L. D., Hirschberg M. 2; J. R., Friedelsheim M. 14; A. Assenheim M. 8; H. P., Elbing M. 4; J. R., Kuhbörnche M. 4; B., Obernheim M. 2; P. B., Podubilna M. 4; A. Messerschwanerhof M. 2; J. B., Schmitterhof M. 1.50; J. Lohmühle M. 2; J. L., Kuhbörncheshof M. 2; P. H., St. bann M. 4

Herausgebe

Commissions-Verlag von J. J. Tascher, Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 2.
Februar.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Begründet
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt
von
J. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach,
und
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

XXV. Jahrgang.
1878.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Inhalt: Betrachtungen über das Apostolische Glaubensbekenntniß. — A B C von allerlei Fehlern bei Christenleuten. — Rückblick auf die Ereignisse des zweiten Halbjahrs 1877. — Ein Besuch des Gouverneurs von Canada bei den Mennoten in Manitoba. — Nachrichten. — Gebetsmontag. — Quittungen.

Betrachtungen über das Apostolische Glaubensbekenntniß.

III. Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige allgemeine christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben.

1) Ich glaube an den heiligen Geist.

Apg. 1, V. 5, 8. Johannes hat mit Wasser getauft: Ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen. Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird.

Ich glaube an den heiligen Geist, steht in diesem Theile des apostolischen Glaubensbekenntnisses ganz in derselben Weise, wie in den beiden ersten Theilen ich glaube an Gott, den Vater, und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, und schon darin ist die Gleichstellung dieser drei vollständig ausgedrückt, und mit dieser Gleichstellung im apostolischen Glaubensbekenntniß stimmt der Taufbefehl des Herrn Jesus Christus überein, wo es heißt: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Da sollten denn doch auch wir als rechte Taufgesinnte auch an den heiligen Geist glauben, gleichwie an den Vater und an den Sohn. Aber was ist denn der heilige Geist? Es ist der Geist Gottes und als solcher war er bereits bei der Schöpfung, als solcher war er auch bei Jesu Christo, dem Sohne Gottes, als solcher wirkte er auch schon in und durch die Propheten des alten Testaments. Besonders aber tritt er erst in die Erscheinung nach der Himmelfahrt Jesu Christi. Da die Jünger betrübt und besorgt waren, als Jesus ihnen von seinem Hingang zum Vater redete, da sagte er zu ihnen: Ich will den Vater bitten und er soll Euch einen andern Tröster geben, daß er bei Euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen, denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht; Ihr aber kennet ihn, denn er bleibet bei Euch und wird in Euch sein. Und diese Verheißung wiederholt sich bis der Herr unmittelbar vor seiner Himmelfahrt die Worte sprach, welche wir dieser Betrachtung vorgesetzt haben und die sich 10 Tage später, am Pfingstfeste, in auffallender Weise bestätigten. Und wie anders erscheinen die Jünger jetzt als vor diesem Ereignisse? Man vergleiche nur die Reden eines Petrus am Pfingstfest und später mit seinem früheren Benehmen. Und fragt man nach der Ursache dieser Veränderung, so sagt uns die ganze heilige Schrift: Es war Wirkung des heiligen Geistes. Warum aber wissen wir so wenig vom heiligen Geist, während wir doch von Jesu Christo eine ganze Lebensgeschichte haben? Weil, würde ich darauf antworten, Jesus Christus auch ein Mensch ist, wie wir, der heilige Geist aber ganz Geist ist, dessen ganzes Wesen geistig ist und nur geistig erkannt werden kann, wie der Apostel Paulus sagt: Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht begreifen, denn es muß geistlich gerichtet sein. Und dennoch ist uns der Einfluß des heiligen Geistes durchaus nothwendig zur unserer Seligkeit, denn der Herr Jesus Christus spricht zu seinem Vater: „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist und den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Und der Apostel Paulus schreibt: Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist. Doch kommt es dabei nicht sowohl darauf an, daß wir die Lehre vom heiligen Geist mit dem Verstande erfassen, sondern vielmehr daß wir ihm selbst und seinem Einflusse unser Herz öffnen, daß er uns durch das Evangelium berufe, erleuchte, im rechten Glauben stärke und erhalte und uns heilige durch und durch, daß wir, von ihm getrieben, rechte Gotteskinder werden. Deßhalb wollen wir zu ihm flehen:

Komm, heil'ger Geist, kehr' bei uns ein,
Bring' uns Dein Wort in's Herz hinein,

Das sel'ge Wort des Lebens.
Mach uns die Kraft davon bekannt
Und unser Herz zum guten Land,
Daß wir es nicht vergebens
Lehren, — Hören.
Rühre, führe unser Sinnen von der Erden,
Daß wir Thäter sind und werden.
O Geist des Worts, von Gott gesandt,
Erleucht' uns Herz, Sinn und Verstand,
Daß wir die sel'gen Lehren
Der Worte Gottes recht verstehn,
Laß ihre Kraft durch's Herz uns gehn
Und sich an uns bewähren.
Daß wir — In Dir
Darnach leben, uns bestreben, Frucht zu bringen,
Heil'ger Geist, laß es gelingen. Amen.

—n—.

A B C von allerlei Fehlern bei Christenleuten.

von B. C. R.

(Fortsetzung.)

Scherzsucht und Spott.

Man hat wohl gefragt, ob der ernste Christ überhaupt scherzen dürfe. Die Aufgabe des Nachfolgers des Gekreuzigten ist eine so ernste; sein Herr fordert von ihm, daß er täglich sein Kreuz auf sich nehme, an seines Heilandes Leiden beständig sich erinnere. So hat er auch über seine Sünde stets Leid zu tragen. Im Leben des Herrn Jesu finden wir kein Scherzen. Indessen wird andrerseits vom gläubigen Christen gefordert, daß er allewege fröhlich sei, und nicht allein bei vielen gesalbten und reich gesegneten und segenbringenden Kindern Gottes treffen wir ein heiteres Wesen an, das gerade auch durch würdigen Scherz und ihnen eigenthümlichen Witz Manche dem Evangelium gewonnen hat, sondern auch der ernste gewaltige Apostel Paulus hat in dem Briefe an seinen Philemon hie und da eines Scherzes sich bedient. Aber der Christ muß wohl auf sich Acht geben, daß er nicht in unwürdige und läppische Scherzsucht gerathe, zumal wenn er die Gaben des Witzes besitzt. Wie leicht thut er dem christlichen Ernste dadurch Abbruch und nimmt den Segen, den er den Gemüthern bringen könnte, den Eindruck, den das Evangelium und vielleicht sein eigenes Bekenntniß gemacht hat, vollständig wieder hinweg. Gar leicht verletzt er auch Andere durch seine Scherzesworte und der Scherz wird zum Spott über Andere. Manche suchen in Witzesworten einander zu überbieten, gar in Spottreden, wenn sie damit auch nicht kränken wollen. Das ist aber für Jünger des Gekreuzigten gänzlich ungeziemend. Dahin geht auch die Ermahnung des Apostels Eph. 5, V. 4: „Auch schandbare Worte und Narrentheidinge oder Scherz, welche euch nicht ziemen, (lasset nicht von euch gesagt werden); sondern vielmehr Danksagung." Ebenso schlimm wie läppische Scherzsucht und des Christen unwürdig ist aber auch das Gegentheil

die Trübseligkeit.

Diese hat gar oft ihren Grund in körperlic
schaffenheit. Mangelnder Blutumlauf, verdicktes B
krankes Nervensystem bringt Hypochondrie hervor, ei
chondrischer Mensch sieht Alles schwarz an und ka
nicht zu fröhlichem, frischem Wesen aufschwingen.
kommen dann oft noch drückende Lebenserfahrungen.
dem hat gerade der ernste Christ an seinem eignen sü
gebrechlichen Wesen und an den sündigen Erfah
ringsumher, an den Kämpfen des Reiches Got
schmerzlich zu tragen. Auch der eifrige gewaltige
für seinen Herrn und Heiland und dessen Reich, der
Apostel Paulus, spricht in seinen Briefen, nament
denen an die Korinther, mehrfach es aus, wie schwe
Kämpfe auf seinem Gemüthe lasteten. Daher die
Christi auch das Heimweh kennen und, wenn sie in
heit die Seinen sind, kennen müssen. Dennoch gehe
Zeichnungen des Meisters selbst wie seiner Apostel v
Wesen seiner Reichsgenossen dahin, daß es kein trüb
Wesen sein solle, sondern ein in Ihm fröhliches, get
Wir wollen hier nur verweisen auf Aussprüche w
Matth. 5, V. 12: „Seid fröhlich und getrost, es
euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also
sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind
Joh. 16, V. 24: „Bisher habt ihr nichts gebeten in m
Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure
vollkommen sei". Und der Welt gegenüber, selbst we
fasteten Matth. 6, V. 16, 17: „Wenn ihr fastet, sol
nicht sauer sehen, wie die Heuchler, denn sie verstellen
Angesichte, auf daß sie vor den Leuten scheinen mit
Fasten. Wahrlich ich sage euch, sie haben ihren Loh
hin. Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt und
dein Angesicht." Desgleichen Philipper 4, V. 4: „
euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich:
euch". Jak. 1, V. 2: „Meine lieben Brüder, acht
eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fa
1. Joh. 1, V. 4: „Solches schreiben wir euch, auf
eure Freude völlig sei". Daher auch die bestimmte
nung vor dem ängstlichen Sorgen. Und doch leider,
viel solches Sorgen, Klagen, wie viel trübes Wesen f
sich bei gläubigen Christen noch, das wenig dazu beit
Andere für den Herrn zu gewinnen und die Kraft und
Wesen des Evangeliums, der frohen Botschaft zu o
baren. Haben wir nicht auch wohl durch solche Trüb
keit das helle Licht des Evangeliums wiederum verdun
und durch ängstliches Sorgen die Kraft des Glauben
das allmächtige Walten des Vaters im Himmel verleug
Das ist die große Sache der Gläubigen: als Traurige
doch allezeit fröhlich! Und darum wollen wir Alle uns
flehen in unsers theuren Heilandes Namen die Getros
und Fröhlichkeit, die uns gebührt als Kindern unsers Va
im Himmel, denn „das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, F
und Freude im heiligen Geist". Wer darinnen Ch
dient, der ist Gott gefällig und den Menschen werth."
erste Früchte des Geistes nennt derselbe Apostel:
und Freude!

(Forts. folgt.

Rückblick auf die Ereignisse des zweiten Halbjahres 1877.

(Fortsetzung).

Und nun ging's hinunter in das von Truppen entblößte Land, bis an die Bahn, die nach Philippopel und Konstantinopel führt. Es war allerdings ein kecker Handstreich, aber auch als der General infolge der Niederlage bei Plewna und vor einem rasch gesammelten Heere sich zurückziehen mußte, blieb jener wichtige Paß in russischen Händen. Der Anführer der südlichen Türkenarmee, Suleiman, hat vergebens wie unsinnig seine Leute zum Sturme hinaufgesandt und tagelang den Sturm mit entsetzlicher Hartnäckigkeit immer auf's Neue fortgesetzt, bis er nicht mehr dazu im Stande war uud alle Kräfte erschöpft hatte, aber umsonst! Der Schipkapaß ist in russischer Gewalt. Dieser Suleiman hat dasselbe Mißgeschick vorher im Kampfe mit den Montenegrinern gehabt, von wo er bei Gurkos Einfall abberufen worden war. Da hat er auch mit schonungsloser Heftigkeit erst den einen Engpaß unter furchtbaren Verlusten erstürmt, und am Ende hatte der Sieg ihn soviel gekostet, daß er beinahe ganz aufgerieben worden wäre, als er weiterzog, und sich freuen mußte, als er durch einen anderen Paß wieder aus Montenegro hinausschlüpfen konnte.

Plewna aber hat den Russen viel zu schaffen gemacht. Nach dem ersten mißlungenen Kampfe wurde am 29. Juli wieder angegriffen und fast 20 Stunden lang mit entsetzlicher Wuth gestritten. Das Ende war aber wiederum der Rückzug der Russen; 2000 Todte und 4000 Verwundete hatten sie verloren. Auch durch diese empfindlichen Verluste nicht entmuthigt, führten die russischen Generale, besonders der energische Skobeloff, ihre Truppen wieder in die Schlacht, bis sie am Ende fast ihre ganze Mannschaft verloren hatten. Man rechnete ungefähr, daß die Russen 8000 Todte und 2—3mal soviele Verwundete verloren hätten, also an die 30,000 Menschen. Nun endlich entschloß sich der Kaiser die Ankunft weiterer Verstärkungen, besonders seiner Garde, abzuwarten und zog auch das kleine Heer der Rumänier, welches bisher für sich gesondert die Festung Widdin eingeschlossen hatte, zum größeren Theile an sich. Mit unglaublicher Tapferkeit wurde Schritt für Schritt erkämpft, bis Osman Pascha's Heer nahezu umzingelt war. Noch einmal bekam er vom Rücken her Verstärkungen, durch günstige Gefechte des gebornen Magdeburgers Mehemed Ali wurden die Russen etwas zurückgetrieben und schon hoffte man, beide Heere würden sich vereinigen. Da berief der Kaiser den General Todleben, denselben General, der seinerzeit im Auftrage des Kaisers mit unsern Glaubensbrüdern in Rußland unterhandelt hatte, um sie zum Bleiben zu bereden. Dieser hat durch seine geschickte Vertheidigung der Festung Sebastopol im Krimkriege sich weltberühmt gemacht, und daß er in das Hauptquartier berufen wurde, verrieth, welchen Plan man hinsichtlich der Eroberung Plewnas gefaßt hatte. Jeder eroberte Schritt Landes wurde nach seiner Anleitung befestigt, und wie nun erst der uns schon bekannte General Gurko die Verbindung Osmans unterbrochen hatte, war das Schicksal des Letzteren vorauszusehen. Aber tapfer hat Osman ausgehalten, bis der völlige Mangel an Nahrung ihn zwang, mit seinem Heere den letzten verzweifelten Versuch zu machen, ob er nicht durch einen mit aller Macht ausgeführten Angriff sich wenigstens mit einem Theile durchschlagen könne. Hiebei unterlag er nach heldenmüthiger Gegenwehr und ergab sich dem Fürsten von Rumänien, der die gesammte Belagerungsarmee commandirte, mit 40,000 gesunden und 20,000 kranken oder verwundeten Soldaten am 11. Dezember.

In Kleinasien standen auch Anfangs die Sachen günstiger für die Türken. Ihre Flotte landete im Rücken der Russen ein Heer und erregten unter der immer unruhigen Bevölkerung des Kaukasus einen gefährlichen Aufstand, der die Russen gänzlich von der Rückzugslinie abzuschneiden drohte. Dadurch wurde der General Loris Melikoff gezwungen, sich nach verschiedenen Seiten hin zu wehren, und mußte endlich wieder an die russische Grenze zurück. Als aber erst die Aufrührer unterworfen waren und die türkische Flotte von dort die Landtruppen abgeholt hatte, ging es wieder auf türkischen Boden hinüber. Nach einer sehr glücklichen Schlacht wurde Kars, eine vorzügliche Festung, mit Sturm genommen, und gegenwärtig wird die Hauptstadt von Armenien, Erzerum, in enger Belagerung gehalten.

Gegen Montenegro konnte bei solchen Umständen natürlich kein großes Heer aufgestellt werden und so gelang es diesen, eine Grenzbefestigung nach der andern zu nehmen und endlich auch die wichtige Festung Niksic. In den letzten Tagen hat nun auch Serbien auf's Neue der Türkei den Krieg erklärt und ist bis dahin, wo dies Blatt in die Hand des Lesers kommt, auch über die Grenze gerückt.

Was nun aus der Türkei werden mag, das wird vielleicht schon die nächste Zeit lehren. Das letzte Mittel könnte noch darin bestehen, daß der Sultan zu dem heiligen Kriege gegen die Ungläubigen aufruft (vgl. No. 7 des vor. Jahrganges S. 52). Sonst könnten wohl bald wieder von den europäischen Großmächten Bevollmächtigte abgeschickt werden, um dem „kranken Mann“ zu rathen; diesmal würde aber weniger gefragt werden, ob der Kranke dem Rathe seiner politischen Aerzte folgen will oder nicht.

Wie wir so im Osten Europas das ganze Unwetter des Kriegs entfesselt sehen mit allen Gräueln, die im Gefolge eines so gewaltigen Krieges entstehen, so steigt im Westen von uns ein anderes Gewitter drohend auf. In Frankreich, dem von seinen Parteiungen traurig zerrissenen Nachbarlande, hat der Präsident Mac Mahon eine große Unruhe durch die bereits im vorigen Rückblick gemeldete Entlassung des Ministeriums am 16. Mai heraufbeschworen. Nachdem er aus der conservativen oder besser monarchischen Partei neue Minister gewählt hatte, löste er die Kammer auf und ließ eine Neuwahl ausschreiben. Trotz aller Bemühungen wurde doch wieder eine überwiegende Mehrheit von republikanisch gesinnten Männern gewählt. Was das zu bedeuten hat, daß offenkundig der Wille des ganzen Volks den Bestrebungen des Präsidenten widerstrebte und daß alle Hülfsmittel, woran die Geistlichkeit, die in dem katholischen Theile von Frankreich einen unglaublichen Einfluß besitzt, die Beamten und dann noch die ganze Partei

Derer, welche aus Frankreich wieder eine Monarchie machen wollen, nicht einmal zu einer schwachen Stimmenmehrheit führen konnten, das weiß Marschall Mac Mahon recht gut. Aber wenn man ihn ebenso absetzen wollte, wie seinen Vorgänger, so müßte man auch einen Nachfolger haben; der fehlte aber. Denn am 4. September war der Führer der Republikaner ganz plötzlich gestorben und so sehr auch die Gesammtheit des Volkes diesem Vertrauen schenkte, so war sie doch noch unschlüssig, wer nun geeignet sei, diese Partei zu leiten. Das mag Mac Mahon gerettet haben. —

Dem ebengenannten Haupt der republikanischen Partei, Ludwig Adolf Thiers, müssen wir einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit schenken. Von Beruf Advokat, seiner Neigung nach Anhänger der Monarchie, hat er, durch die Erfahrungen seines langen Lebens belehrt, diese Neigung der Einsicht geopfert, daß im Augenblick keine andere Regierungsform für Frankreich tauge, als die Republik. Er war es, dem nach dem entsetzlichen Kriege — der für Frankreich wenigstens so u nennen ist — die Abgeordneten die Präsidentschaft übertrugen; er unterhandelte mit unserem Reiche und ließ den Frieden abschließen. Bei seinem Regierungsantritt sah es in Frankreich traurig genug aus; im Herzen des Landes die deutschen Sieger, in Paris der Communistenaufruhr, dazu das ganze Land durch die Anordnungen des heißblütigen Gambetta erschöpft. Eine schwierige und undankbare Aufgabe fiel Dem zu, welcher unter solchen Verhältnissen die Regierung bekam. Und daß Thiers unverzagt diese zuerst wohl wenig begehrte Würde annahm, daß es ihm gelang, das Land im Innern zu heben, die Aufrührer in Paris zu unterwerfen und früher, als festgesetzt war, die deutschen Besatzungstruppen aus dem Lande zu entfernen, das macht ihm alle Ehre. Eine Zeit lang nannte ihn Frankreich auch den Retter des Vaterlandes, aber in jenem Lande geht alles schnell vorüber; weßhalb nicht auch die Dankbarkeit? —

Wir Menschen in unserer Kurzsichtigkeit wissen oft ein Glück gar nicht zu schätzen, so lange wir es in der Hand halten; wir geben es hin für Schlechteres und hinterher werden wir erst gewahr, was wir daran gehabt haben.

(Forsetzung folgt.)

Ein Besuch des Gouverneurs von Canada bei den Mennoniten in Manitoba.

Wie wir bereits in der letzten Nummer des vorigen Jahrgangs versprochen haben, möchten wir in diesem Blatte den lieben Lesern einen von Freundeshand uns zugesandten Bericht über unsere in Canada eingewanderten Glaubensbrüder mittheilen. Derselbe stammt aus einer in Toronto (Canada) erscheinenden Zeitung „Daily Globe", welche sich von einem Reisebegleiter des Gouverneurs diese Mittheilungen hat machen lassen. Einzelne Stücke dieser Reisebeschreibung, welche für uns keinen Werth besitzen, wollen wir übergehen, sonst aber so getreu wie möglich dieselbe wiedergeben, damit die lieben Leser erkennen, welche Vorstellungen sich die Canadier von den Neueingewanderten machen und welches Urtheil sie über dieselben fällen. Wir müssen aber vorher bemerken, daß die von Rußland eingewanderten Brüder nicht

die ersten dort ansässigen Mennoniten sind, sonder
schon ungefähr vor 100 Jahren, als die Vereinigten
ten von Nord-Amerika sich für unabhängig von En
erklärten, eine Anzahl von Mennoniten in das unter
lands Herrschaft verbliebene canadische Gebiet sich b
hatte. Deren Nachkommen sind natürlich schon läng
Landstrichen ansässig, die bewohnt und angebaut werden
neueingewanderten russischen Brüder zogen aber weiter
Westen oder genauer nach Nordwesten.

Schlägst Du die Karte von Nordamerika auf,
Leser, so findest Du da, wo der 80. Grad westlicher
und der 50. Grad nördlicher Breite sich schneiden,
See mit Namen Winnipeg-See. In diesen See münde
Süden her ein Fluß, Red River, der rothe Fluß, ge
Auf meiner kleinen Karte wird er von dem gleichna
Nebenfluß des Mississippi durch den Zusatz „Nörd
Rother Fluß" unterschieden. In der Nähe dieses W
peg-Sees liegt das Städtchen Winnipeg, von wo aus
Gouverneur seine Reise in die Prairie zu den Brüder
trat. Dies Städtchen muß ungefähr an der Grenz
kultivirten Landes liegen, denn wenn die Angabe
Reisebegleiters richtig ist, so mußte der ganze Zug nu
englische Meilen weiter (das sind $3^1/_5$ deutsche Meilen
offener Prairie am Rande einer vereinzelten Baumg
seine Zelte zum Uebernachten aufschlagen. Am an
Tage wurden zwei weitere Stunden gebraucht, um die
Grenze der Mennonitencolonien zu gelangen. Rechnen
die in diesen zwei Stunden zu Pferde zurückgelegte S
für 2 deutsche Meilen, so ergiebt sich, daß die Ni
lassungen unserer Brüder in Canada ungefähr 5—6 de
Meilen westlich von dem Winnipeg-See zu suchen sind.

Sonderbar genug wird das ihnen zugewiesene G
von dem übrigen noch herrenlosen Theile der Prairi
schieden: da stehen am Rande eines Weges, der durc
ebene Prairie führt, zwei hohe Pfähle, deren einer ein
trägt mit der Inschrift „Mennoniten-Reserve". Da
Alles. Als der Gouverneur an dieser Stelle ankam
blickte man schon eine Anzahl von Häusern, welche die
eines der 32 Dörfer verriethen, aus denen die ganze
siedlung bestehen soll. Hier erwarteten schon Abgeor
der neuen Ansiedler, geführt von dem dortigen Aus
derungs-Agent Haspeler, den Zug, um ihn zu dem P
zu geleiten, wo ihm ein festlicher Empfang zugedacht
Wie es dort herging, sollen uns die eigenen Worte des
richterstatters erzählen.

Nach Verlauf einer Stunde gelangten wir an eine
Versammlungshäuser der Niederlassung, ein neues noch
ganz vollendetes Gebäude, welches an dem Ende eines
Dörfer stand. Von dort aus erreichten wir in wen
Minuten den Empfangsplatz, der mit Fahnen und e
Ehrenpforte geschmückt war. An der letzteren stand die
schrift „Willkommen". Die größte Zahl der Anwese
waren Männer, welche, jung wie alt, meist kräftig
groß gewachsen, ein außerordentlich ernstes Wesen zur S
trugen. Die Mennoniten sind nicht für lautes Treiben
schaffen, aber aus dem ganzen Betragen der Versamme
ließ es sich erkennen, daß sie den Werth dieses Besuche
schätzen mußten und sich freuten, den Generalgouverneur

Landes bei sich zu sehen. Er wurde mit seinem Gefolge an den mit seltenen, aus Rußland mitgebrachten Blumen und mit Grün geschmückten Ehrenplatz geleitet und die Damen mit Thee bewirthet, der nach der alten Heimathsitte der Neueingewanderten mit Citronensaft vermischt war. Dann wurde an Se. Excellenz von Jakob Peters, dem Schreiber der Gemeinschaft, eine Anrede verlesen, welche in deutscher Sprache verfaßt und von Herrn Haspeler in die englische übersetzt worden war. Ehe ich diese mittheile, wird es für Ihre Leser zum Zweck des Verständnisses nöthig sein, mit wenigen Strichen die Geschichte und die gegenwärtige Lage dieser Leute zu schildern.*)

Die Sekte der Mennoniten entstand ungefähr vor 300 Jahren. Ihr Glaube stammte ab von der schwärmerischen Begeisterung der Wiedertäufer, welche in den Anfangsjahren der Reformation auftauchten. Indessen haben die Mennoniten, wiewohl sie außerordentlich eifrig in Beobachtung ihrer religiösen Sitten und Gebräuche sind, keine der anstößigen Sonderbarkeiten beibehalten, welche die Anabaptisten den weltlichen Gebietern so verhaßt gemacht hatten; sie sind immer ein nüchternes, fleißiges, gesetzliches und gottesfürchtiges Volk gewesen. Sie werden nach Simon Menno, ihrem Gründer, einem ehemaligen katholischen Priester, benannt, der sich von Rom lossagte und sich kurz vor Luthers Tode an die Partei der Wiedertäufer anschloß. Menno stimmte gar nicht mit den ungesunden Plänen und schwärmerischen Ausschreitungen eines Knipperdolling und Johann von Leyden überein. Er gründete eine Gemeinschaft, der er den Namen „Gemeinde Gottes" gab, aber deren Glieder sind schon seit dem Tode des Begründers allgemein unter dem Namen Mennoniten bekannt. Wegen einiger Abweichungen in ihrer Glaubenslehre sind sie zu verschiedenen Zeiten Verfolgungen und Bedrückungen unterworfen gewesen und mehrere europäische Regierungen haben sie in freier Ausübung ihrer religiösen Gebräuche beschränkt. Die meisten Regierungen haben aber stillschweigend erlaubt, daß sie Gott dienen, so wie ihnen ihre Ueberzeugung es vorschreibt. Ihr Glaube scheint eine Zusammensetzung aus dem verschiedener protestantischen Zweiggemeinschaften zu sein und ihre Kleidung, sowie ihre einfache häusliche Lebensweise gleicht der der Brüdergemeinden sehr. Sie kümmern sich nur wenig um fortgeschrittene Bildung und geben sich keine Mühe, ihre Glaubenssätze theologisch auszuarbeiten. Aber — dies wenigstens von Allen in dieser Provinz — da ist kein Mann und keine Frau, welche nicht im Stande wären, zu lesen und zu schreiben und für ihre Glaubensüberzeugung Beweisgründe zu geben. Sie glauben an die endliche Erneuerung und Seligmachung des ganzen Menschengeschlechts, betrachten aber Taufe durch Untertauchung als ein dringende Pflicht jedes Jüngers Christi. Sie bekennen sich zur Sanftmuth und Versöhnlichkeit und handeln darnach, wie sie diese Lehre in der Bergpredigt dargelegt finden, und sehen mit äußerster Abscheu auf Leidenschaften wie Rachsucht herab. Das weltliche Regiment erkennen sie an und halten es für eine Nothwendigkeit bei dem gegenwärtigen Zustande der menschlichen Gesellschaft, wiederstehen aber dem Kriegführen, einerlei, aus welchem Grunde dies geschehen mag, und fechten nur mit Waffen, die nicht fleischlicher Art sind. Diesem letzten Grundsatz verdankt die Provinz Manitoba die Anwesenheit der Mennoniten.

Zu verschiedenen Zeiten befanden sich diese Mennoniten in Deutschland in Widerspruch mit der Regierung des Landes, welche Kriegsdienste von ihnen forderte. Von Zeit zu Zeit wanderten viele von ihnen nach verschiedenen Gegenden der Welt aus. Früh im 17. Jahrhundert kamen mehrere Hunderte nach Pennsylvanien, von wo ungefähr 100 Jahre später ein Theil der Nachkommen hierher in den jetzigen Bezirk Waterloo (Prov. Ontario) kam, wo noch heute eine gute Anzahl derselben anzutreffen ist. Fast hundert Jahre nach der genannten Auswanderung machte der Kaiser Paul von Rußland den in Deutschland Verbliebenen große Anerbietungen. Da er sie als ein fleißiges und in Landwirthschaft tüchtiges Volk kannte und sie deshalb zu Unterthanen gewinnen wollte, so versprach er ihnen vollständige Freiheit von Kriegsleistungen jeder Art für ewige Zeiten, wenn sie in seinem Reiche sich niederlassen würden. Hierauf erfolgte eine großartige Auswanderung der Mennoniten aus Deutschland nach Rußland, während die Zurückgebliebenen genöthigt wurden, wie andere deutsche Bürger ihrer Militärpflicht zu genügen (nicht ganz richtig dargestellt. Die Herausgeber). Kaiser Pauls Versprechen wurde gewissenhaft erfüllt und nie wurde der Versuch gemacht, es zu widerrufen, bis 1870 der jetzige Kaiser Alexander II. fand, die Befreiung dieser Leute vom Kriegsdienst sei eine Bevorzugung gegenüber den 25 anderen Nationalitäten, aus denen sein Reich besteht. Man sagt, der Czar selbst sei sehr geneigt gewesen, ihnen die Freiheiten weiter zu gestatten, die Minister hätten aber so sehr darauf bestanden, daß er es für räthlicher hielt, nachzugeben. Inzwischen hatten aber die Mennoniten ihren Besitz in Cultur gebracht und verbessert und großen Grundbesitz erworben; es wäre also sehr hartherzig und unbillig gewesen, das vor fast 100 Jahren ihnen gegebene Versprechen aufzuheben, ohne ihnen Zeit zu lassen, ihre Einrichtungen zu verkaufen und das Gebiet des russischen Reichs zu verlassen. Eine Frist von zehn Jahren wurde daher festgesetzt, darnach sollte die Ausnahmestellung aufhören, und die Mennoniten wurden benachrichtigt, daß Denen, welche diese Erlaubniß benutzen wollten, freie Pässe zur Auswanderung ausgefertigt werden dürften. Diese Frist läuft 1880 ab, und dann soll die mennonitische Bevölkerung mit den übrigen russischen Unterthanen ganz gleichgestellt werden, d. h. dann werden sie zum Kriegsdienst herangezogen und dürfen ohne ausdrückliche Erlaubniß das Land nicht verlassen.

Kaum war dieser Erlaß ergangen, so sahen sich die Mennoniten, wie ihre Vorfahren vor einem Jahrhundert, nach einem neuen Ort um, wo sie sich niederlassen könnten. Der Gesandte der Vereinigten Staaten in St. Petersburg, der immer aufmerksam jede Gelegenheit, seiner Regierung zu dienen, wahrnahm, theilte seiner Regierung mit, daß diese Leute sehr brauchbare Ansiedler sein würden und daß man sich bemühen sollte, sie zur Auswanderung nach den Ver. Staaten zu bewegen. Und so geschah es. Sofort wurden

*) Anm d. Herausg.: Das Folgende ist nur die Darstellung eines Nicht-Mennoniten aus Canada, macht also keinen Anspruch auf vollständige Richtigkeit.

amerikanische Auswanderungsagenten nach Südrußland geschickt, durch deren Bemühungen es gelang, eine große Anzahl Mennoniten in Kansas, Nebraska, Minnesota und Dakotah anzusiedeln. Während dies geschah, wirkte W. Haspeler, ein ehemaliger Bewohner im Bezirk Waterloo, als Auswanderungsagent im Interesse von Canada im Gebiet von Elsaß-Lothringen. Hier wurde er mit den obigen Ereignissen bekannt. Sein langer Aufenthalt unter den Mennoniten in Vaterloo hatte ihn mit den Grundsätzen dieser Leute vertraut gemacht und er theilte der Regierung von Canada mit, wie wichtig es wäre, wenn man einen Theil der südrussischen Auswanderer gewinnen könnte. Er wurde sogleich ermächtigt, nach Südrußland zu gehen und den Mennoniten die Verhältnisse in der Prairie-Provinz und im Nordwesten zu schildern. Haspeler säumte keinen Augenblick, diesen Auftrag auszuführen. Seine Bekanntschaft mit der Sprache und den Sitten der Mennoniten befähigten ihn besonders hierzu und sein Unternehmen gelang ihm so gut, daß einige Männer abgeschickt wurden, um die Gegend von Manitoba zu besehen und darüber zu berichten. Haspeler begleitete sie und durchreiste mit ihnen nebst Jakob Y. Schantz aus Berlin (Ontario) den größten Theil der Provinz. Die Regierung kam durch freie Verschenkung von Land entgegen und gab die Zusicherung, wenn Mennoniten sich entschließen würden, sich dort niederzulassen, so sollten sie für immer vom Kriegsdienst befreit bleiben und volle Freiheit haben, ihre Kirchen und Schulen nach ihrer eigenen Weise einzurichten. In Folge dessen berichteten die Abgesandten ihren Angehörigen diese günstigen Aussichten und die Auswanderung von Mennoniten aus Südrußland nach Manitoba begann. Diese Auswanderung findet noch fortwährend statt und wird wohl bis 1880 dauern, bis der Termin abläuft, bis zu welchem der russische Kaiser die Privilegien noch bestehen lassen will.

Außer den obigen Vergünstigungen ließ die Regierung große Landstrecken ausschließlich für die Ansiedlung von Mennoniten behalten und lieh ihnen 100,000 Dollars für 6 Prozent auf 8 Jahre, damit sie Häuser bauen und sich bequem in ihrer neuen westlichen Heimath einrichten könnten. Die Mennoniten von Ontario verbürgten sich für die Zurückbezahlung dieses Anlehens. Gegenwärtig bestehen zwei große Mennoniten-Niederlassungen in der Provinz. Die bedeutendste ist die Rat River Reservation, welche jetzt vom Generalgouverneur besucht worden ist. Sie umfaßt 8 Gemeindebezirke mit ungefähr 174,000 Acker. Innerhalb dieses Gebiets giebt es 32 Dörfer mit 658 Familien und etwa 3650 Seelen. Es liegt östlich vom Redriver und ist mit seiner nächsten Grenze 22 englische Meilen (4—5 deutsche) von Winnipeg entfernt. Die andere Reservation liegt westlich von diesem Flusse und ist unter dem Namen Dufferie Reserve bekannt. Sie liegt an der Grenzlinie zwischen dieser Provinz und dem Territorium Dakotah, umfaßt 370,000 Acker Land und enthält 18 Dörfer, 450 Familien und etwa 2500 Seelen. Außerdem haben einige Mennoniten sich am Scratching River, 30 Meilen südlich von Winnipeg niedergelassen. Diese Ansiedlung besteht aus 38 Familien und 192 Seelen; diese Letztgenannten waren sehr bemittelte Leute und nahmen die von der Regierung angebotenen Vergünstigungen nicht in Anspruch. Sie kamen genau
denselben Bedingungen wie die übrigen Ansiedler, n
sie Freiheit vom Kriegsdienst und die Erlaubniß verl
Schule, Kirche und Gemeinde nach ihrer alten Weis
zurichten. In runder Zahl kann man die menno
Bevölkerung von Manitoba auf 6400 Seelen a
Nicht einen Familienvater kann man einen wirklich
Mann nennen. Sie sind verständige strebsame Leute,
sich Mühe geben, Güter dieser Welt zu gewinnen, di
dies Streben der Gewinnuug eines andern Schatzes
ordnen, den die Motten und der Rost nicht fressen u
die Diebe nicht nach graben und stehlen. Sie bracht
Ganzen wohl eine Summe von einer halben Milli
baarem Gelde mit sich. (Schluß fol

Eine kurze Rede nach seiner Ordination

von Johann Klein.

Geliebte in dem Herrn allhier Versammelte!

Ich kann es nicht unterlassen, bevor ich heute
mir so wichtigen Ort verlasse, allwo ich wieder auf's
als Diener der christlichen Kirche berufen und be
wurde, meine innigsten Herzensgefühle vor Gott und
werthen Versammlung auszusprechen.

Geliebte Brüder und Schwestern! Nicht Begehrl
noch Ehrgeiz, nicht dem Namen dieses Amtes zu Liebe,
der Ehre wegen, dieses Amt zu begleiten, führten mi
Annahme desselben. Nein, es ist ein anderes Gefühl,
anderer Trieb, welcher mich zu solcher Ergebung in
Willen Gottes stimmte.

Es ist Euch nicht unbekannt, Geliebten, daß die
zu diesem Amte mich schon zweimal, vor 8 und 6 Ja
noch in der Mennonitenkirche zu Einsiedel, hierzu besti
Aber immer enthielt ich mich von diesem mir so wich
und auch schweren Amte. Da ich aber nun zum d
Male von Gott durch die Brüder unserer Gemeinde h
aufgefordert worden bin, so ging es mir zu Herzen un
gedachte der Worte der h. Schrift: Gott hat uns ge
mit seinem heiligen Ruf u. s. w. — Er, der Herr!
auch mich gerufen mit seinem heiligen Ruf, zu thun s
Willen und zu verkündigen die Tugenden dessen, der
gerufen oder berufen hat aus der Finsterniß zu einem
derbaren Licht. Er hat mich gerufen mit einem dreimal
Ruf, wie einst seinen Jünger Simon Petrus am See
berias: „Simon Johanna, hast Du mich lieb? so weide m
Schafe", und zum andern Mal: „Simon Johann, hast
mich lieb? so weide meine Lämmer", und zum dritten
„so weide meine Schafe." Und Petrus antwortete: „H
Du weißt alle Dinge, Du weißt auch, daß ich Dich
habe!" — Und so habe auch ich zuletzt aus Liebe zu
Herrn und seinem Wort seiner Stimme Gehör gegeben
bin seinem Rufe gefolgt. Ihm aus Liebe gehorsam zu
stehe ich nun hier als Euer Diener, als Botschafter
Evangelio Jesu Christi, und will Euch von Neuem
Wort predigen, sein Wort, welches Allen und Jedem
ruft: Lasset Euch versöhnen mit Gott! Ja, mit Gott
ich wieder anfangen und, ergeben in seinen Willen, will

einen Lauf beschließen. Mein Wahlspruch ist stets der ewesen: Mit Gott in einer jeden Sach' den Anfang und s Ende mach'; mit Gott geräth der Anfang wohl, für's nde man Ihm danken soll!

Ja, auch für Gottes gnädigen Beistand in meinem bis- erigen Leben und Amte will ich den Herrn loben und ihm anken. Der Psalmist sagt: „Lobe den Herrn u. s. w." estärkt in diesem Vertrauen und mit dem Glauben, daß er Herr auch noch fernerhin mit seinem guten Geiste mir eistehen werde, nehme ich das Kreuz Christi auf mich und ill es tragen und ihm folgen, wie er mich führen wird. inst sagte die Stimme Gottes Jeremias Kap. 1, V. 7, 8: Du sollst gehen, wohin ich Dich sende und predigen, was h Dich heiße — und fürchte Dich nicht vor ihnen, denn h bin bei Dir!" In diesen Worten liegt ein strenger Be- hl des Herrn, aber auch zugleich eine Verheißung seines eistandes: Du sollst gehen, wohin ich Dich sende, und redigen, was ich Dich heiße; aber fürchte Dich nicht, Ich in bei Dir!

Es sind nun 16 Jahre vorüber, seit ich zum Diener n Gottes Wort berufen worden bin. Und schon so manches Mal hat auch mich eine Stimme gerufen in dieser Zeit, an erschiedenen Orten zu predigen des Herrn Wort. In der zerstreuten Gemeinde, wie sie gegenwärtig bei uns ist oftmals 6 Meilen und noch weiter entfernt), ruft die Stimme des Herrn einmal vor die Gemeinde hinzutreten nd sein Wort zu verkündigen. Dort ruft man zum Trau- ltar, und ein anderes Mal wieder, Worte des Trostes am ffenen Grabe zuzusprechen den Trauernden, da thut es so echt noth, daß der Herr uns mit seinem Beistand begleite, a erfassen wir so gerne die Verheißung, welche zu dem ropheten geschah: Fürchte Dich nicht, Ich bin bei Dir! Dieses feste Vertrauen zu Gott sei auch fernerhin meine Stütze und der Stab auf der mühevollen Pilgerreise meines ebens. Ach, wie oft führt dieser Beruf des Herrn Diener uf dornigten Pfaden; aber der Glaube und die Liebe, die elfen stets tragen und dulden, im Dienste der Pflicht aus- uharren bis der Herr rufen wird: „Gehe ein zu Deines Herrn Freude!" — Der Herr sei auch ferner mein Führer nd mein Leiter und sein Wort sei meine Freude und ein icht auf allen Wegen. Mit dem Dichter will ich ein- immen:

> Dein Wort sei meines Weges Licht,
> Füllt mich mit Himmelswonne,
> Und wenn das Kreuz mir Dornen flicht,
> Strahlt es mir wie die Sonne;
> Gießt Trost ins Herz,
> Heilt jeden Schmerz,
> Und läßt mich voll Entzücken
> Die Kron' am Ziel erblicken!

Gel. Vers.! Es sind drei helle Sterne, welche in jeden Stand und in jeden Beruf unseres Lebens hineinleuchten: s ist zuerst und vor Allem der Glaube, dann die Liebe und uletzt, aber am hellsten schimmert die Hoffnung. Der Glaube eicht uns die Hand, wenn wir sinken wollen, die Liebe ält uns fest im Vertrauen und beide führen uns zur Hoff- ung hin, zu dem tröstenden und lohnenden Stern unseres ebens; dieser Stern leuchtet dem Gottergebenen in das jenseitige Sein hinüber, dort, wo aus Gnaden eine Seligkeit sein soll für alle Arbeit und Mühe dieses Lebens. — Der Herr hat mich wieder gerufen mit seinem heiligen Ruf zu weiden seine Schafe.

Nicht zum ersten Mal, meine geliebte Versammlung, stehe ich heute hier vor Euch, das Wort Gottes zu verkün- digen; aber heute tritt die Frage des Herrn mit doppeltem Auftrage an mich heran — „hast Du mich lieb", fragt unser Oberhirte Jesus Christus, „so weide meine Lämmer." Auf die Frage unseres Herrn: Hast Du mich lieb? glaube ich in aller Demuth und Niedrigkeit ja sagen zu dürfen; denn ihr alle, meine Geliebten, würdet mir hoffentlich das Zeugniß beilegen, daß ich stets mit Lust und Liebe jedem Rufe gefolget bin, wo es verlangt wurde, des Herrn Wort zu verkündigen. Aber ach, daß ich es sagen muß, man will oftmals das Wort Gottes nicht hören, die Schafe wollen sich nicht weiden lassen. Der Beruf ist deshalb ein schwerer, und wird noch schwerer, wenn man seine Aufgabe weiß, die Lösung aber eine so schwierige Sache ist. Die Schafe gehen so gerne ihre eigen gewählten Wege und folgen nicht gerne ihrer Hirten Stimme. Ja es sind Viele heutzutage in dem Irrthum befangen, daß der Prediger so predigen soll, wie es ihnen gefällt, oder wie die h. Schrift sagt, nach dem einen die Ohren jücken. Petrus aber sagt uns Allen: „Wir haben ein festes prophetisches Wort und Ihr thut wohl, daß Ihr darauf achtet u. s. w." Die Bibel, sowohl alten als neuen Testaments, ist für uns Prediger die Richt- schnur unserer Predigten, sie soll auch das Fundament un- seres Glaubens und Lebens sein. Nur mit dem heiligen Gotteswort können wir die Schafe weiden, mit demselben können wir drohen, ermahnen und zur Züchtigung des einstigen Gerichtes Gottes vorenthalten, wo ein Jedes em- pfangen soll, nachdem es gelebt und gehandelt hat, Gutes oder Böses.

Unter Lämmern verstehen wir die, von welchen unser Heiland sagt: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich. Diese sollen von Eltern und Lehrern herzugeführet werden zum lebendigen Wasser des Lebens, zur Lehre und Religion Christi und getaufet werden auf den Namen des dreieinigen Gottes.

Die Schafe aber sollen geführet werden als eine Heerde, von welchen der Herr Jesus Christus der Oberhirte sein will. Sie sollen geführet werden auf eine grüne Aue auf die rechte Weide, sie sollen mit dem lebendigen Gotteswort ge- speiset und getränket werden. Aber Hirte und Hüter solcher Heerden haben nur dann eine Verantwortung, wenn sich eine Heerde führen und weiden läßt. Nur dann, glaube ich, können wir verantwortlich sein für die Heerde, wenn auch die Worte Paulus befolget werden, wenn er in seinem Sendschreiben an die Ebräer im 13. sagt: „Ge- horchet Euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über Eure Seelen, als die dafür Rechenschaft geben sollen", und weiter sagt er: „Auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn das ist nicht gut". Diese Worte des Apostels möchte ich zunächst den jüngeren Seelen gesagt sein lassen; Euch, meine Geliebten, die Ihr noch in den Blüthentagen Eures Lebens Euch befindet, möchten diese

Worte besonders an's Herze gelegt sein; folget Euren Eltern und Lehrern und achtet auf die treuen Ermahnungen in Liebe und Gehorsam, auf daß auch aus Euch einstmals dem Herrn eine Heerde recht geduldiger und friedsamer Schafe erwachsen möge, welche sich führen und leiten lassen zum lebendigen Brunnen des Heils.

Euch aber, geliebte Brüder und Schwestern, die Ihr schon nicht mehr zu denen gezählet werdet, welchen der Weg zum Leben erst noch gezeiget werden soll, Euch möchte ich, laut dem Sendschreiben des Apostels, sagen: Gehorchet den Lehren, welche Euch die Lehrer und Prediger als Gottes Wort, als Gottes Willen predigen. Nehmet Eure Vernunft gefangen unter den Gehorsam des christlichen Glaubens. Ja, folget auch meinen Lehren von nun an wieder auf's Neue. Ich will wieder mit Gottes Beistand meinen Beruf (zu welchem ich heute ordinirt bin) zur Hand nehmen, ich will Euch führen auf rechter Weide, auf rechter Straße, folget aber dem Willen Eures himmlischen Vaters, nach der Lehre unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, dann werde ich Euch gerne lehren mit Freuden und nicht mit Seufzen, wie Paulus sagt, welches Euch auch nicht gut wäre.

Einstens aber nach vollbrachtem Tagewerke wolle uns der Herr vereinigen; Er als Oberhirte wolle uns dann zusammenführen, dort, wo Freuden die Fülle und ein ewiges seliges Leben sein werden.

Ja, es würde ein gar süßer Lohn sein für einen Prediger, wenn er am Abend seines oftmals so mühevollen Tagewerkes auf ein segensreiches Wirken seines Amtes zurückblicken könnte, wenn er mit frohem Bewußtsein in seinem letzten Stündlein sagen könnte: Herr! hier sind diese, die Du mir anvertraut hattest, und ich habe sie gebracht auf den Weg Deiner Gebote.

Ich will nun wieder hingehen, wohin mich der Herr senden wird, und predigen, was er mich heißen wird, mit dem zuversichtlichen Vertrauen, daß der Herr bei mir sein wird. Ja Herr! sei mit mir, sei mit mir und mit einem Jeden, sei mit der ganzen Gemeinde. Führe und leite uns nach Deinem Rath; führe Deine Heerde zusammen, daß sie Alle Eins seien in Dir! Dein guter Geist, der geleite und führe uns auf ebener Bahn. Dein Segen sei mit uns! Amen.

Nachrichten.

Am 8. Juli 1877 wurde der erwählte Lehrer der Mennoniten-Gemeinde zu Podusilna in Galizien, Jakob Müller, durch den Aeltesten Daniel Brubacher in das Predigtamt eingesetzt. Der Herr gebe ihm zu seiner Amtsführung beides, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen, verleihe ihm die rechte Kraft von oben, gebe Sein Wort in seinen Mund und laß solches Samenkorn, durch diesen lieben Bruder ausgestreuet, in Herzen fallen, da es Frucht bringe in Geduld.

Am 20. November 1877 starb zu Großpoint in Nordamerika Christian Krehbiel. Er war geboren zu Wartenberg, den 19. Februar 1828, verlor durch ein Unglück, er war in das Mühlwerk seiner väterlichen Wassermühle gerathen, schon als vierjähriger Knabe seinen rechten Arm, wurde am 12. Sept. 1841 in der Mennoniten-Kirche zu Sembach von Pred. Risser getauft, studirte Theologie in Heidelberg u langen, verwaltete kurze Zeit den Predigtdienst in Gemeinden zu Eppstein und Friesenheim, übersiedelte nach Amerika, wo er verschiedene Lehrer und Predige bekleidete. Hier heirathete er den 18. September 18 Wittwe Elisabeth Latschar, geb. Schwan, die ihm Stieftöchter mit in die Ehe brachte, ihn noch später Gottes Gnade mit 3 Töchtern und einem Sohn be und im Juni 1876 starb. Schon längere Zeit leide kam er um Weihnachten 1876 eine Brustfellentzündu deren Folge sich Auszehrung einstellte, an welcher er auch am 20. November 1877 heimgerufen wurde. amerikanischen Amtsbrüder schreiben über ihn: „Wi lieren an dem lieben Krehbiel einen ebenso treuen als tigen Mitarbeiter. Seine offene und demüthige Ar nichts ferner lag, als scheinen zu wollen, hat ihm auc wo er eigentlich wenig bekannt war, schnell die Lieb Achtung der Umgebung gewonnen. Insonderheit ab uns sein Glaube gestärkt und erbaut, der auch den Tag für gut nahm und seinen Herrn pries mit Lebe Sterben. Die „Gegenwärtigkeit des Leibes" war be schwach. Aber wie fleißig hat er damit gearbeitet un manchen leiblich starken Bruder beschämt! Gottlob! zum Leben eingegangen und sein Bild soll uns m auch Fleiß zu thun, damit wir des Feierabends mit Gewissen uns freuen können, wie er ihn nun schmeck in den Wohnungen des ewigen Friedens."

Gebetsmontag, den 4. Februar 1878.

Joh. 17. Gebet um die Fürbitte unsers großen H priesters für uns, unsere Gemeinden und die ganze

Quittungen.

Bis heute sind für den Mennonitischen Bildungsverein gangen und werden dankend quittirt: Aus dem Opferstock M. von A. H., Harxheim M. 20; von A. E., Monsheim, Beitrag M. 3; von demselben für Erlös der Gottesdienstzettel M. 12.60; von J. G., Weierhof, Beitrag zur Deckung des cits M. 30; von demselben, Jahresbeitrag M. 2; von Weierhof M. 6.85; von A. N., Gundheimerhof, Beitrag M. 2; von J. H., Gundheimerhof, Beitrag 1878 M. 2; von Biedesheim, Beitrag 1878 M. 2; von P. E. I., Biedesheim, trag 1878 M. 2; von J. E. I., Biedesheim, Beitrag 1878 Summa M. 108.20

Weierhof, den 17. Januar 1878. Der Rechner:
David Krehbiel.

Erhalten für die mennonitische Mission von Fr. Speyer M. 2.

Erhalten für mennonitische Blätter: Von Hrn. L., Waldh M. 2; Hrn. J. N., Harxheim M. 2; Hrn. J. J., Harxheim Fr. Chr. N., Kriegsheim M. 2; Hrn. P. Sch., Wetzlar pro und 1878 M. 4; Hrn. J. F., Kommeraw pro 1878 M. 2; Chr. M., Wildhausen pro 1876 und 1877 M. 16; Hrn. P. Crefeld M. 16; Hrn. K., Schöneich M. 10; Fr. R., S M. 2; Hrn. G. B., Kindenheim M. 2; Hrn. P. H., Krieg M. 2; Hrn. D. T., Tiegerweide pro 1878 M. 2; Hrn. A. L., A. St., Ibersheim pro 1878 je M. 2; Hrn. J. D., Bess M. 2; Hrn. P. N., Hemshof M. 3; Hrn. P. S., Hemshof Hrn. P. B., Kohlhof M. 2.

Quittungen für unsere Mission, für den Blinden un Mennonitische Blätter folgen nach in Nr. 3.

Herausgeb

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 3. **März.**

XXV. Jahrgang. 1878.

Begründet von **J. Mannhardt,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und **H. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Zur Passionszeit. — Passionsgedanken. — A B C von allerlei Fehlern bei Christenleuten. — Ein Rückblick auf die Ereignisse des zweiten Halbjahrs 1877. — Ein Besuch des Gouverneurs von Canada bei den Mennoniten in Manitoba. — Ein Brief des Missionars Schuurmans an den Frauen- und Jungfrauen-Missions-Groschenverein in der Pfalz. — Eine Bitte an alle Mennonitische Glaubensbrüder. — Nachrichten. — Anzeige und Einladung. — Gebetsmontag. — Quittungen.

Zur Passionszeit.

2. Kor. 5, V. 21. Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

In diesem Monate treten wir wieder in die Zeit ein, die alljährlich in den christlichen Gemeinden besonders der Betrachtung des Leidens und Sterbens unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi gewidmet ist, in die Passionszeit. Da möchte ich nun ganz besonders auf dreierlei aufmerksam machen, nämlich 1. daß er unschuldig litt und starb, 2. daß er für unsere Sünden litt und starb, 3. daß wir dadurch vor Gott gerecht werden sollen. Beim Propheten Jesaias schon wird von dem Leiden und Sterben des verheißenen Messias gesagt: „Wiewohl er Niemand unrecht gethan hat, noch Betrug in seinem Munde gewesen ist.“ Das nun zeigt sich auch im Leben Jesu, da kann er getrost vor seine Feinde hintreten und sprechen: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Worauf sie nur mit Schmähungen zu antworten wissen. Selbst da er schon in Banden vor dem Hohen Rathe stand, heißt es noch von ihm: „Die Hohenpriester aber und Aeltesten und der ganze Rath suchten falsch Zeugniß wider Jesum, auf daß sie ihn tödteten, und fanden keins. Und wiewohl viel falscher Zeugen herzutraten, fanden sie doch keins!“ Und der heidnische Landpfleger selbst, Pontius Pilatus, bezeugt mehrfach nach angestelltem Verhör: „Ich finde keine Schuld an ihm.“ Auch der mitgekreuzigte Uebelthäter sagt noch: „Dieser hat nichts ungeschicktes gethan.“ Und doch, ungeachtet aller dieser unverdächtigen Zeugnisse, mußte er verurtheilt und hingerichtet werden als der verruchteste Verbrecher, ja er mußte sogar in Gethsemane, wie der gottloseste Sünder die Todesangst durchkosten, und diese steigerte sich am Kreuze bis zum Gefühl des Vongottverlassenseins. Und warum das? Darauf können wir nur mit den Worten des Jesaias antworten: „Fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen. Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Wir haben alle jene Marter und jenen schmachvollen Tod, den er erduldet, durch unsere Sünden verdient, und er hat diese Strafe für uns auf sich genommen, und Gott hat es zugegeben, ja eigentlich selbst seinen eingebornen Sohn zu diesem Zweck in die Welt gesandt, und das meint der Apostel, wenn er sagt: Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht. Und was folgt nun für uns daraus? Daß wir nun vor Gott als gerechtfertigt gelten, denn wenn die Schuld für uns bezahlt ist, da ruht auf uns keine Schuld mehr, so daß wir jetzt getrost sprechen können: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht machet. Wer will verdammen? Christus ist hier, der da gestorben ist, ja der für uns gestorben ist.“ Das geschah aber darum, „auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Sind wir aber die Gerechtigkeit, da versteht es sich eigentlich von selbst, daß wir auch künftig einen gerechten Wandel zu führen trachten sollten. Sehen wir doch an der Größe seiner Leiden die Größe unserer Schuld, für welche dieses Leiden die Strafe war, und daran, daß er solches Leiden für uns erduldet, die Größe seiner Liebe, die ihn trieb, für uns solches zu dulden, so sollten wir einen rechten Abscheu gegen unsere Sünden empfinden, und aus Liebe zu ihm darnach trachten, dieselben zu meiden. Nicht als wenn wir dadurch die Gerechtigkeit erlangen könnten, die uns nur aus Gnaden zu Theil wird um der Gerechtigkeit Jesu Christi willen, sondern um dadurch zu beweisen, daß wir zu den wahren Nachfolgern dessen gehören, der selbst gerecht ist und gerecht machet, die an ihn glauben. Dazu aber, o gnädiger und barmherziger Gott, hilf uns allen aus Gnaden um Deines lieben Sohnes willen, der für uns gestorben ist, auf daß wir durch ihn das ewige Leben erlangen. Amen.

—n.—

Passionsgedanken.

O Liebe, die für mich am Kreuz gestorben!
O Liebe, die Vergebung mir erworben!
Du rufst vom Kreuz mir zu: „So lieb ich dich!"
„Gieb mir dein Herz, o Mensch, und liebe mich!"
„Gieb mir es ganz und laß von mir dich leiten
„Zur Freud' in meines Himmels Herrlichkeiten!"

—t.—

A B C von allerlei Fehlern bei Christenleuten.

von B. E. R.

(Fortsetzung.)

Unordnung.

„Gott ist kein Gott der Unordnung, sondern des Friedens", schreibt Paulus 1. Cor. 14 in Bezug auf die Verhältnisse der Gesammtgemeinde. Aber dasselbe hat seine Berechtigung und Verpflichtung auch in den Verhältnissen des Hauses und beim einzelnen Christen, wie wir denn auch lesen 2. Thess. 3, V. 11, 12. Der griechische Ausdruck für die Welt ist Kosmos, d. h. das schön geordnete Weltgebäude. Der Christ soll kein geziertes Wesen haben, aber als Gottes Ebenbild Ordnung walten lassen im Hauswesen, in seinen Verrichtungen, in seinem Anzuge. Nun giebt es manche ganz treffliche Christen, die auf solche Ordnung wenig Werth legen, in deren Hause es recht unordentlich hergeht, so daß der Gast dadurch sehr unangenehm sich berührt fühlt und nicht zu rechter Ruhe kommt; in dessen Räumen Alles durcheinander liegt, was einen recht ungemüthlichen Eindruck auf den Eintretenden macht; deren Kleidung und ganzes Aeußere den Stempel der Nachlässigkeit und wohl gar der Unsauberkeit trägt, so daß man in ihrer Gemeinschaft recht unbehaglich sich fühlt. Wahrlich, das ist keine gleichgültige Sache, auch nicht für die Ausbreitung des Reiches Gottes. Es gilt mit Recht für einen herrlichen Beweis der Kraft des Evangeliums, daß Heiden, die wirklich bekehrt sind, die Unordnungen ihres heidnischen Lebens verlassen und in ihren Häusern, ihrem Anzuge, ihren Gärten Ordnung und Lieblichkeit walten lassen, und ein rechter Missionar bemüht sich auch in all diesen Stücken ihnen voranzuleuchten. Wie oft wird auch im Alten und im Neuen Testament die Lieblichkeit, das liebliche Wesen so hervorgehoben. Wie die Priester des Alten Bundes körperlich ohne Makel sein sollten, so auch sauber in ihrer Erscheinung und Kleidung. Die himmlischen Boten erscheinen auf Erden in glänzend weißem Gewand; desgleichen Offenbarung 15, V. 6; und die im Glauben überwunden und nicht ihre Kleider besudelt haben, sollen mit ihrem Herrn wandeln in weißen Kleidern, die ihnen angelegt werden (Offenb. 3, V. 4, 5).

Und wie erschweren Die, welche in ihren Verrichtungen, ihren Arbeiten und häuslichen Angelegenheiten unordentlich sind, sich selbst und Anderen vielfach das Leben! Wie viele Zeit geht ihnen und Anderen verloren, wie viele Unannehmlichkeiten bringt es hervor, wenn sie oft lange suchen müssen, ehe sie ihre Sachen, ja oft wichtige Gegenstände fi
oder gar sie ganz verlegt oder verloren haben; wen
nicht die Zeit inne halten, zu der sie erwartet werden
zu wichtigen Verhandlungen, oder wenn sie versäu
Sachen zu rechter Zeit anzufertigen und abzusenden,
stets Alles im letzten Augenblicke und in hastiger Unord
geschieht. So kommt es leider, das christliche Handw
aber auch Leute anderer Stände, oft ihrem Versprechen
zeitiger Ablieferung nicht nachkommen und so dem Chri
thum selber Schmach bereiten. In Summa; jegliche
ordnung ist ein böses Ding, und darum wollen wir
aufrichtig vor dem Herrn prüfen, wie's darin bei uns
und den Herrn bitten, daß in Allem, in kleinen un
großen Dingen, in Wort und in That, im Innern un
Aeußern Ordnung, Fleiß und Genauigkeit bei uns
finde. Das gehört auch zu der nothwendigen Zucht, w
der Christ sich nehmen und in der er sich üben soll,
das Evangelium seines Heilandes zu zieren. „Im Uebri
ihr Brüder, was nur wahrhaftig, was nur ehrwürdig,
nur gerecht, was nur keusch, was nur lieblich, was
wohllautend ist, ist irgend eine Tugend und ist irgend
Lob, dem denket nach!" so lautet wörtlich die Ermahn
des Apostels auch an uns (Phil. 4, V. 8).

Verdrießlichkeit.

Paulus schreibt einmal seinen Philippern 3, 1: „
ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht,
macht euch desto gewisser." So bitten auch wir die lie
Leser, sich's nicht verdrießen zu lassen, wenn wir auf
Häßlichkeit obengenannter Untugend nochmals zurückkomm
obwohl über dieselbe bei der Warnung vor Aergerlich
und Launenhaftigkeit und sonstwie schon geredet word
Wir möchten so gerne manches Hauswesen auch unter
von dem Druck entlastet sehen, welchen die Verdrießlich
des Vater oder der Mutter, oder der erwachsenen Söh
oder Töchter, oder der Dienenden demselben auferlegt.
solcher Druck ist, da schiebe doch Keiner die Schuld auf
Andern, sondern prüfe sich selbst aufrichtig vor dem Herr
was kann, was muß und soll ich thun? Und wo er so
was von verdrießlichem Wesen dann bei sich entdeckt h
da entschuldige er sich nicht mit der Verkehrtheit Ander
oder bittern Lebenserfahrungen oder körperlicher Verstin
mung, sondern flehe um den Beistand des heiligen Geist
auf daß das neue Wesen des sanftmüthigen und fröhlich
Geistes, das nicht drückt sondern hebt, nicht tödtet sonde
lebendig macht, in ihm lebe. Lesen wir doch immer wied
1. Cor. 13, V. 4, 5: „Die Liebe ist langmüthig u
freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nic
Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ung
berdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbitter
sie trachtet nicht nach Schaden." Ist solches Wesen bei u
sichtbar? Nur dann ist's eine Wahrheit auch mit unsere
Hoffnung auf das ewige Leben, wo der Gott des Frieden
der Heiland der Liebe, der heilige Geist der Klarheit Alle
in Allem ist.

(Schluß folgt.)

Rückblick auf die Ereignisse des zweiten Halbjahres 1877.

(Fortsetzung).

So ging es mit den Franzosen, als Thiers gestorben war. Ruhig hatten sie geschehen lassen, daß der alte verdienstvolle Mann vom Präsidentenstuhl verdrängt wurde — nun hätten sie wohl gerne Alles aufgeboten, um ihn wieder auf denselben zu bringen, aber es war zu spät, im entscheidenden Augenblick starb er. Das begabteste Glied der republikanischen Partei ist aber eben jener Gambetta, dessen unbesonnene Hitze Frankreich schon einmal fest zu Grunde gerichtet hatte, und daß man sich dessen Führung nicht sorglos anvertrauen mag, begreifen wir Deutschen auch.

Im November traten die Abgeordneten zusammen und erklärten zunächst, bei den Wahlen seien unerlaubte Mittel von der Regierung angewendet worden, um sich die Stimmenmehrheit zu gewinnen. Man stellte den Antrag, das Abgeordnetenhaus sollte diese Vorgänge untersuchen. Gegen das Ministerium wurde die Erklärung abgegeben, man könne mit ihm nicht verhandeln und werde daher im schlimmsten Falle, wenn also nach dieser offenen Zurückweisung kein Ministerwechsel stattfinden würde, keine Steuern genehmigen. Hierdurch ist denn für den Augenblick so viel gewonnen worden, daß Mac Mahon neue Minister wählen will, aber ruhig ist es im Lande noch keineswegs.

Zum Regieren braucht man Geld! Das verstand Mac Mahon, drum gab er den Steuerzahlern etwas nach. Dasselbe dachten die Einwohner des kleinen Fürstenthums Liechtenstein, darum zogen sie wieder nach Hause. Es sollte dort Goldwährung eingeführt werden und das wollte die untere Landschaft nicht. Sie zogen deshalb in die Landeshauptstadt Vaduz vor das fürstliche Schloß. Alles war in Angst und Sorge, wie man Herr über diesen Aufstand werden könne, denn Soldaten hat dieses glückliche Ländchen eigentlich gar nicht, nur der Fürst blieb gelassen und sprach in seinem Wiener Dialekt die wenigen Worte: „Wenn's nit Ruhe halten könnt, so zahlt's halt eure Steuern selbst." Er bezahlt nämlich selbst die Steuern, insofern er sämmtliche Regierungskosten aus eigenen Mitteln bestreitet.

Da ward tiefer Friede.

So geschah es am denkwürdigen 13. Januar 1877 im Ländchen Liechtenstein, wie uns der Daheimkalender berichtet.

Von Liechtenstein ist es nicht mehr weit nach unserem lieben Deutschland. Sehen wir denn nun, wie dort die Dinge aussehen!

Kämpfe von außen haben wir Gottlob nicht zu bestehen gehabt; der Friede ist ungestört geblieben. Wohl soll einmal in einem bedenklichen Augenblick die türkische Regierung dem deutschen Botschafter in Konstantinopel zu verstehen gegeben haben, ob nicht Deutschland ein Wort zu Gunsten der Türkei einlegen möge, aber mit aller Ruhe wurde diese Andeutung abgewiesen. Aber im Innern ist wohl genug des Streitens und Kämpfens um geistige Güter, wie um materielle gewesen.

Mit einem schweren Verlust für die ultramontankatholische Partei begann dieses Halbjahr. Das geistige Haupt derselben war unstreitig der Mainzer Bischof, Freiherr von Ketteler, der im Interesse seiner Kirche jedenfalls der streitlustigste und rücksichtsloseste von allen deutschen Bischöfen war. 27 Jahre lang war er Bischof in Mainz und reiste im Mai vorigen Jahres nach Rom zu dem 30jährigen Papstjubiläum Pius IX. Auf der Rückreise erkrankte er und starb in Bayern am 13. Juli im Kapuzinerkloster zu Burghausen. Dieser Schlag hat freilich den Widerstand der katholischen Partei nicht erschüttert, im Gegentheil suchen deren Vertreter im Reichstage und auch anderwärts, wo sie nur können, die bestehende Staatseinrichtung und die ihr zu Grunde liegenden Gedanken zu bekämpfen, aber wie schon seit einiger Zeit ihre ganze Kampfesart wenig Erfolg gehabt, so auch im letzten Halbjahr. Man muß anerkennen, daß sie recht thun, ihrer Ueberzeugung zu folgen und dieselbe auch bei der passenden Gelegenheit ungescheut auszusprechen, aber nicht alle Mittel, die dabei in Anwendung kommen, können auf Billigung rechnen. Wenn z. B. eine neue katholische Zeitschrift, recht aus Trotz „das schwarze Blatt" genannt, durch Schimpfen und Lästern eine schmähsüchtige Rotte zum Ausharren bei ihrer Partei ermuntert, unter Anderm durch einen mit niedrigen Ausfällen auf alle übrigen Parteien gepfefferten „Reichskatechismus oder die Kunst, in 24 Stunden ein Reichsfeind zu werden," so möge der besonnene Theil dieser Partei nur bedenken, mit wie unsauberen Elementen sie dadurch in ein schmachvolles Bündniß tritt. Mit Schmutz sollte sich fürwahr kein ehrenwerther Mann beflecken, selbst wenn er damit einen kleinen Vortheil erreichen könnte. Was noch im Schooße der strengkatholischen Partei vor sich gehen wird, wenn einmal der jetzige Papst stirbt, dessen Kräfte schon so geschwächt sein sollen, daß er nicht mehr selbst die Feder zu führen im Stande ist und ein neuer an seine Stelle tritt, ist für den Augenblick völlig unberechenbar. Vielleicht gewinnt die bessere Richtung die Oberhand und sind es dann auch nicht Freunde, so würden wir es mit achtungswerthen Feinden zu thun haben.

Auch die protestantische Kirche hat in letzter Zeit schwere Kämpfe zu bestehen, namentlich in Berlin, worüber wir schon in der Novembernummer ausführlicher berichteten. Verschieden wird das Vorgehen der sogenannten Freisinnigen beurtheilt, worüber es so ziemlich zum Streit zwischen dem Präsidenten des Berliner Consistoriums, Hegel, und dem Präsidenten des preußischen Oberkirchenraths, Herrmann, gekommen ist. Hegel reichte deshalb ein Entlassungsgesuch ein, welches der Kaiser entschieden abwies mit der Bemerkung, er brauche gerade in dieser ernsten Zeit treue Diener wie er sei. Herrman wurde aber zum Zeichen, daß auch seine Thätigkeit des Kaisers Billigung finde, zum Geheimrath befördert. Da wir schon früher darüber berichtet haben, so enthalten wir uns hier jedes weiteren Urtheils und sprechen nur den Wunsch aus, daß die Lage sich klären möge, damit es auch dem Auge des Unbetheiligten möglich werde, ein klares Urtheil sich zu bilden.

Der Rückschlag nach der voraufgegangenen Schwindelzeit fährt fort, sich fühlbar zu machen und treibt noch immer Viele den Socialisten in die Arme. Viel Noth und viel Elend, wenig Vertrauen im geschäftlichen Verkehr herrscht fort und fort. Desto erfreulicher wird für Jeden die Mit-

theilung sein, welch' eigenes Jubiläum im vergangenen Jahr ein wohlhabender Kaufmann in Berlin gefeiert hat. Vor 25 Jahren war er nämlich als armer Handlungsdiener nach Amerika ausgewandert, um in der neuen Welt sein Heil zu versuchen. Es wurde ihm aber unendlich schwer, in New-York eine Stellung zu finden, und da seine kleine Baarschaft, die er aus der Heimath mitgebracht, bald zu Ende war, mußte er mehr als einmal hungrig zu Bette gehen. Eines Tages traf er einen Landsmann, dem er seine Noth klagte. Dieser gab ihm den Rath, er möge sich an einer lebhaften Ecke der Stadt mit Bürsten, Wichse und einem Bänkchen aufstellen und — Stiefelputzer werden, denn dies biete in New-York ein ganz erträgliches Einkommen. Der Landsmann borgte ihm das nöthige Geld zur Etablirung dieses „Geschäftes" und am 22. Mai 1852 war es, als er das erste Mal die Functionen eines Stiefelputzers ausübte. Das Geschäft war wirklich für seine Verhältnisse „glänzend", er sparte sich manchen Dollar, fing nach zweijähriger Thätigkeit als Stiefelputzer einen andern Handel an und kehrte dann mit einem kleinen Vermögen nach Berlin zurück. Anfangs etablirte er hier ein bescheidenes Geschäft, das er aber nach seiner Verheirathung vergrößerte, und jetzt zählt er zu den wohlhabendsten Kaufleuten der Residenz. Am 22. Mai feierte er zu Berlin im Kreise seiner Familie das 25jährige Erinnerungsfest als einstiger Stiefelwichser New-Yorks. Das Fest, dem viele Freunde beiwohnten, gestaltete sich zu einem recht heiteren, und für Viele, die gerne ohne Arbeit reich werden wollen, auch zu einem recht belehrenden.

Die schlimmste Folge der allgemeinen Brodlosigkeit kam aber nicht in Deutschland, sondern in den Vereinigten Staaten zum Ausbruch, als der große Aufstand der Eisenbahnarbeiter ausbrach, der einige Tage hindurch den ganzen Eisenbahnverkehr in Nordamerika zum Stocken brachte. Viele Millionen Dollars betrug der in kurzer Zeit angerichtete Schaden, und namentlich Pittsburg, eine Hauptstation der Baltimore-Ohio Eisenbahn, hat sehr darunter gelitten.

Dem Beispiel anderer Linien folgend kündigte die Direction ihren Beamten eine allgemeine Lohnreduction von 10% an, — eine Maßregel, welche die Betroffenen ohne Widerstand entgegen zu nehmen schienen. Schon nach Verlauf weniger Tage indessen legten die Heizer und Weichensteller ihre Unzufriedenheit laut an den Tag und stellten, als sich die Direction zur Zurücknahme der Lohnherabsetzung nicht verstand, die Arbeit ein. Dank der großen Zahl arbeitsloser Leute, von denen die Vereinigten Staaten augenblicklich in noch größerem Grade als Europa heimgesucht zu werden scheinen, gelang es, an den meisten Punkten der Linie die Lücken auszufüllen.

(Schluß folgt.)

Ein Besuch des Gouverneurs von Canada bei den Mennoniten in Manitoba.

(Schluß.)

Ihre Weise, sich niederzulassen, ist ganz verschieden von der gewöhnlichen Weise der Colonisten. Sie befolgen in etwas umgeänderter Form das Genossenschaftsprinzip. Eine Gruppe von Familien — gewöhnlich 12—16 — b
Jeder für sich, aber dicht nebeneinander. Durch das
führt eine Straße und an die Straße werden die W
häuser gestellt und besondere Plätze für die Kirche
Schule reservirt. Jede Familie hat am Hause einen kle
Garten, der mit Blumen bepflanzt ist, zu welchen sie
Samen aus Rußland mitgebracht haben, Blumen, die se
in Canada nicht gewesen sind. Ein Hirte wird vom D
ernannt und besoldet, welcher den Viehstand des ga
Dorfes unter seiner Aufsicht hat. Die meisten Häuser
aus Holz gebaut. In jedem dieser Häuser ist das Ha
zimmer gedielt, die übrigen entbehren im Allgemeinen di
Bequemlichkeit; aber jedes Zimmer, gedielt oder nicht, n
peinlich sauber gehalten. An das meistens einstöckige Wo
haus stoßen die Ställe und Wirthschaftsräume, und ein
ziges Dach bedeckt alle die jeder Familie gehörenden
bäude. Diese Bauart dürfte zum Vortheil für die Gesu
heit und Behaglichkeit der Bewohner verändert werden, d
vom Eßzimmer ist es bei denselben nur ein Schritt bis z
Schweinstall, bei heißem Wetter würde es daher unverm
lich mit Stalldunst gefüllt sein. Mehrere der zuletzt gebau
Häuser sind auch schon in dieser Hinsicht zweckmäßiger
baut, nämlich die Nebengebäude etwas entfernt von d
Wohnhause und ohne Zweifel werden die Ansiedler b
sich an die hierzulebende übliche Weise gewöhnen.

Was Einem in jedem Hause besonders in die Aug
fällt, ist ein riesiger Ofen aus rohen Backsteinen von Leh
wie er hier gefunden wird; dieser erstreckt sich gewöhnl
durch mehrere Zimmer, reicht vom Boden bis zur Decke u
wärmt so das ganze Gebäude. Ein amerikanischer Hee
wird allgemein zum Kochen gebraucht, da der Ofen nur z
Erwärmen dient. Das Brennmaterial machen sich die A
beiter selbst, eine Mischung von Stroh und Dünger, wel
in große Blöcke getheilt und an der Sonne getrocknet wi

Die Gemeindeangelegenheiten verwaltet ein Ortsvorstan
welcher alljährlich von den Familien des Dorfes gewäh
wird. Das ganze Gemeinwesen steht unter der Contro
eines Vorsitzenden oder Aeltesten, der alle 5 Jahre gewäh
wird und zusammen mit den Ortsvorständen der einzeln
Dörfer ein Parlament im Kleinen bildet; dieses kommt z
sammen, so oft es erforderlich wird. Die Bischöfe, Predig
und Schullehrer werden auch gewählt. Nur der Letztere b
kommt Gehalt, aber Bischofs- und Predigeramt wird umson
verwaltet, da Keiner zu solcher Stellung gewählt wird, fal
er nicht wohlhabend ist. Es besteht bei ihnen eine gege
seitige Feuerversicherung unter der Leitung einer Anzahl vo
Direktoren, welche von Zeit zu Zeit neugewählt werden. I
der That zielen alle Einrichtungen der Mennoniten dara
ab, sie von der übrigen Gesellschaft zu trennen. Sie sin
jedoch in den meisten Beziehungen vorzügliche Bürge
Schlägerei, Zänkerei und Trunksucht sind ganz unbekann
Laster unter ihnen und ihr Beispiel wird nicht unterlasse
auf später kommende Ansiedler einen guten Einfluß auszu
üben. Ihr fortdauernder Wohlstand ist deshalb eine aus
gemachte Thatsache.

So weit die nöthigen Vorbemerkungen; Vieles davon i
bereits früher veröffentlicht, aber einiges war bisher unbe
kannt und dient doch zum vollen Verständniß der folgende

rede, welche die Mennoniten an Lord Dufferine richteten, ie der ihnen ertheilten Antwort.

Die von dem Aeltesten (?) Jakob Peters verlesene Anache ging von der Darstellung jener Verhältnisse aus, lche die russischen Mennoniten zur Auswanderung verlaßt hatten, dann hieß es weiter:

Es freut uns, im Stande zu sein, sagen zu können, ß wir im höchsten Grade mit dieser Landschaft und diesem oden zufrieden sind, wie auch mit der Art und Weise, wie Regierung ihren Versprechungen zu uns nachgekommen ist.

Ew. Excellenz hat jetzt die Gelegenheit, selbst zu sehen, s wir während der kurzen Zeit unseres Hierseins ausgetet haben.

Sie sehen, unsere Dörfer, unsere Felder und unsere che Ernte bezeugen in sich selbst, daß die Fähigkeiten dieses ndes uns nicht falsch dargestellt wurden.

Unter der Führung und Beschützung der göttlichen Vorung haben wir jede Ursache vertrauungsvoll auf ein zuftiges Wohlergehen vorauszuschauen — unsere Dörr nehmen zu und unsere Heerden vermehren sich.

Wir sind zufrieden und bereit, den Gesetzen des Landes terthänig zu sein, aber wir können unsern christlichen lauben nicht mit der Dienstleistung militärischer Pflichten reinen.

Wir haben ein völliges Vertrauen auf die Fortsetzung hrer uns gehaltenen Treue und erkennen mit Dankbarkeit e väterliche Sorgfalt, die uns erwiesen, sowie für den Beind mit Rath und That, die wir täglich durch Ihren Staats-Commissionär und unseren Fürsprecher empfangen.

Wir wissen von dem edlen Charakter Ew. Excellenz r Ehre, Wahrheit und Herablassung und fühlen uns geret und glücklich, die Erlaubniß zu haben, vor einem so he Ihrer Majestät in Rang und Gütigkeit des Herzens tehenden, unsere Dankbarkeit für so viele empfangenen Wohlthaten ausdrücken zu können.

Wir bewillkommen Sie in unserer Mitte und bitten ott, Ew. Excellenz und Ihre Majestät, die Königin, zu gnen, in der Hoffnung, daß Sie Ihr einen Ausdruck unrer Anhänglichkeit übertragen werden, sammt dem Interesse, s wir nehmen an dem, was die Wohlfahrt Ihrer Person nd Ihres Reiches betrifft.

Mit dem ergebensten Gefühl unserer Dankbarkeit für e Ehre Ihres gnädigen Besuches unterschreiben wir uns er im Namen unserre aller Brüder.

Jakob Peters, Peter Töws, Gerhard Wiebe, Heinrich Wiebe, Cornelius Töws, Jakob Friesen."

Der Gouverneur begrüßte hierauf die neuen Bürger nd hieß sie willkommen. Dann fuhr er fort:

Ihr seid in ein Land gekommen, wo das Volk, mit dem r zu verkehren habt, in einem großen Kampf begriffen nden werdet, das mit Feinden kämpfet, dazu es, um denen u widerstehen, dessen beste Energie erfordert. Diese Feinde nd nicht eure Mitmenschen, auch werdet ihr bei diesem ampf nicht dazu aufgefordert werden, eure Händen mit Menschenblut zu beflecken. Den Krieg, zu dem wir euch als Kameraden einladen, ist ein Krieg, der gegen die unbändigen Mächte der Natur gewagt wird; aber jene Mächte werden unsere Herrschaft bewillkommnen und unsern Angriff belohnen, dadurch, daß sie ihre Schätze zu unserer Verfügung hinlegen. Darum, so ihr hierhergekommen seid, Friede zu suchen — diesen können wir euch versprechen. Es ist aber nicht bloß zu den materiellen Segnungen unseres Landes, daß ich Euch bewillkommne. Wir wünschen auf gleichen Bedingungen unsere gesetzmäßige Freiheiten, unsere Staatsprivilegien und unsere einheimische Landesfreiheit mit euch zu theilen; wir laden euch dazu ein, uns in der Erwählung der Mitglieder unseres Parlaments, in der Bildung und Formirung unserer zukünftigen Schicksale zu helfen. Es gibt kein Recht und keine Function, die wir als freie Bürger verwalten, daran wir euch nicht betheiligt haben möchten und mit dieser bürgerlicher Freiheit bieten wir euch gleichfalls mit Freuden eine unbedingte religiöse Freiheit, der Gebrauch eures Gottesdienstes, den ihr mit euch gebracht, soll euch auf eine unbeschränkte Weise gestattet sein zu üben und unsere zuversichtliche Hoffnung ist, daß die Segnungen die euere tugendhaften Bestrebungen in euren russischen Heimathen erwarteten, euch hier fernerhin begleiten werden, denn wir vernehmen, daß ihr eine nüchterne und gottesfürchtige Gemeinschaft seid und als eine solche seid ihr zwiefach unter uns willkommen. Mit dem größten Vergnügen ging ich durch eure Dörfer und schaute mir eure bequemen Heimathen, Scheunen und Nebengebäude an, die wie eine Zaubermacht auf diesen fruchtbaren Ebenen empor gewachsen sind, denn diese beweisen unbestreitbar, daß ihr im Ackerbau erfahren seid und schon ein hohes Maaß häuslicher Bequemlichkeit besitzet. Im Namen von Canada und dessen Volkes und im Namen der Königin Viktoria und ihrem Königreiche biete ich euch darum nochmals die Hand der Bruderschaft und guter Gemeinschaft, denn ihr seid so willkommen in unsern Herzen, als in unsern Ländereien. In einem Wort: Unter der Flagge, die jetzt entfaltet über uns wehet, werdet ihr Schutz, Friede, bürgerliche und religiöse Freiheit, constitutionale Rechte und gleichmäßige Gesetze finden."

Diese Anrede des Gouverneurs, welche den Mennoniten von Haspeler übersetzt wurde, machte einen tiefen Eindruck. Häufig schwenkten die Zuhörer ihre Mützen zum Zeichen des Beifalls und bemühten sich vergebens, ihre Rührung zu verbergen. Viele waren bis zu Thränen gerührt, als der Gouverneur von den Banden sprach, die sie mit ihrer alten Heimath verknüpften.

Die Leiter der Empfangsfeierlichkeiten wurden darauf dem Gouverneur vorgestellt; unter ihnen befand sich ein Mann, dem einst eine goldene Uhr von dem russischen Kaiser zum Geschenk gemacht war. Dann wurden die Schüler einer der Dorfschulen aufgestellt und sangen ein Lied zur Begrüßung Sr. Excellenz; Verfasser des Liedes war ihr Lehrer Dieck. Ein anderer Lehrer verehrte der Lady (Frau) Dufferie ein Heft mit Probeschriften und einigen Zeichnungen seiner Schüler, wofür diese den Kindern in deutscher Sprache ihren Dank aussprach. Damit war die Feier beendet, die Menge eilte in ihre Wohnungen zurück und der Gouvernrur mit seinem Gefolge trat am nächsten Morgen wieder den Rückweg durch die Prairie an.

Ein Brief des Missionars Schuurmans an den Frauen- und Jungfrauen-Missions-Groschenverein in der Pfalz.

Japara, den 26. November 1877.

Liebe Schwestern in unserm Herrn Jesu Christo.

Mit Freuden bescheinige ich den Empfang Ihres Schreibens vom 3. Juli 1877. Ich danke Ihnen für den Antheil, den Sie an der Mission nehmen, sowie für das Geld, das ich durch Herrn Bierens de Haan in Amsterdam für das Mädchen Siti empfangen habe. — Auch von Hrn. Pastor Mannhardt in Danzig ist mir eine Summe zugesandt, was mir ein Zeichen ist, daß die Liebe für die Mission auch bei unseren Mennoniten in Deutschland gar nicht vermindert ist, und daß die Uneigennützigkeit, mit welcher Sie unsere Sache fördern, zum Segen war und auch Andere Ihrem Beispiel gefolgt sind, und getrieben durch die Liebe zum Herrn ihre Gaben der Mission zu weihen.*) Mit unserm Dank dafür verbinden wir unsere Bitte an unsere Brüder und Schwestern, sie seien auch ferner fleißig in Beherzigung und Unterstützung der Missionsarbeit, damit das Reich Gottes überall erscheine und der heilige Name unsers Herrn gelobt werde, wo jetzt tiefe Finsterniß die Herzen der Heiden und Muhamedaner unglücklich macht, weil sie den Vater im Himmel nicht kennen und seine Liebe nicht verstehen oder begreifen.

Von unserer Mission, besonders der Schule, habe ich Ihnen mitzutheilen, daß der Herr gnädig seinen Segen auf unsere Wirksamkeit gelegt hat. Schon viele Kinder haben in diesen Jahren nicht allein Unterricht empfangen, sondern auch Viele, die Muhamedaner waren, haben jetzt gehört, daß die Seligkeit in keinem andern zu finden ist als in Jesu Christo. So werden die Herzen der Kinder vorbereitet für die Annahme des Evangeliums, damit sie, wie wir hoffen, später Früchte der Bekehrung hervorbringen. Aber es ist jetzt die Zeit der Vorbereitung, wir pflügen und wir säen.

Das Pflügen dauert lange, denn es ist hier ein harter Boden: Die Javanen sind als Muhamedaner dem Evangelium sehr feindselig; aber noch mehr, sie setzen gar kein Vertrauen in uns; sie glauben, wir wollten sie abtrünnig machen; sie können nicht begreifen, daß sie jetzt und zukünftig verloren sind durch ihre Sünden, sie meinen, sie haben keine Sünde, wenn sie leben, wie es sich gehört, d. h. wie es Gewohnheit oder Sitte bei den Javanen ist. Daher ist es sehr nöthig, daß sie Kenntniß von ihrem Zustande erlangen durch die Kraft des heiligen Geistes, welcher uns in unserer Wirksamkeit stärken möge, damit sie fragen lernen nach dem Heiland ihrer Seelen. So haben wir hier eine Wirksamkeit nicht ungleich der des Propheten: „Bereitet den Weg unserm Herrn, daß der König einziehe!" Denn die Vollheit der Zeit ist hier noch nicht gekommen. Daneben haben die Javanen, obwohl sie Muhamedaner sind, sehr wunderliche Ideen von Gott und von der Gottesfurcht, welche mit dem Evangelium gar nicht stimmen. Aus der
ältesten Zeit haben sie die Verehrung von manchen T
welche mit dem Siwa-Gottesdienst in Verbindung
Von den Arabern haben sie ebenfalls etwas gelern
gehört und herübergenommen vom Muhamedanismus
ist ihr Glaube eine Mischung von verschiedenartige
standtheilen, die sie selbst gar nicht verstehen, und sic
nicht darum bekümmern, weil das Uebersinnliche si
interessirt.

(Forts. fol

*) Diesen Ruhm müssen wir doch wohl ablehnen, da Prediger Mannhardt in seinen Kreisen schon für mennonitische Mission gewirkt hat, ehe man in der Pfalz solche kannte.

Eine Bitte an alle Mennonitische Glaubensbri

Etwa eine halbe Stunde von dem Dorfe Wit
sam in Friesland steht ein kleines einfaches Bethaus
die dortigen Mennoniten nach der Väter Weise ihren
tesdienst halten. In diesem Bethaus hängt ein große
gemälde, vorstellend ein lebensgroßes Bild von M
Simons. Die lieben Leser haben gewiß alle wo
Bild des Mannes gesehen, von dem sie ihren Namen
noniten entlehnt haben; sie kennen sein ernstes Gesich
dem langen Bart, aber niemals werden sie ein solches
in einer Kirche gesehen haben. Ich weiß auch in Ho
kein zweites Bethaus, wo ein solches Bild zu sehe
Warum hängt nun dies Bild gerade in der Witmar
Kirche? fragt ihr vielleicht. Ich will es euch sagen:
weil Menno Simons in Witmarsam geboren ist, w
vom Jahre 1516 bis 1531 Vikar gewesen ist in de
tholischen Kirche im nahegelegenen Dörfchen Pingjum,
er von 1531 bis 1536 Pfarrer gewesen ist in Witma
weil er gerade dort am 12. Januar 1536 aus der k
lischen Kirche ist ausgetreten, weil er gerade an der S
wo jetzt das Bethaus steht, zuerst gepredigt hat, w
hier in verborgener Stille sich vorbereitete, um später
Lehrer der Seinen aufzutreten.

Allerdings das Haus, wo sieben oder acht Brüder
Witmarsam zusammen kamen, um Menno's Predigten
hören, es ist schon seit vielen, vielen Jahren zu Grund
gangen, aber an derselben Stelle wurde ein neues Bet
erbaut, die dortigen Brüder wollten am Tage des H
am liebsten da beten und Gott preisen, wo auch die V
dies gethan und wo Menno gepredigt. Die Stätte
ihnen lieb geworden und aus der Nähe und Ferne
Mancher dorthin aus Pietät gegen Menno. Das je
Kirchlein ist im Jahre 1828 erbaut worden, ist also
fünfzig Jahre alt, kann aber doch nicht mehr zum Beth
dienen, denn es ist schon wieder baufällig, auch viel zu k
für die Gemeinde; es steht ganz vereinsamt eine h
Stunde vom eigentlichen Dorf entfernt. Ein großer T
der Gemeinde wohnt auch in dem schon genannten D
Pingjum, die dortigen Brüder müssen also einen Weg
mehr als eine Stunde zurücklegen, ehe sie das sogenan
„Menno-Häuschen" erreicht haben. Darum haben nun
Mennoniten in Witmarsam eine schöne große Kirche erb
mitten im Dorfe und der Herr Pastor Feenstra hat
einigen Wochen die Kirche eingeweiht. Noch steht das
Menno-Häuschen da, dies soll abgebrochen und verka
werden. Da haben aber einige Männer in der Gemein
gedacht, es wäre doch schade, wenn an dem durch so vi
Erinnerungen aus alter Zeit geweihten Ort ein Stall o
eine Tagelöhner-Wohnung gebaut würde. Dies könnte d

icht geschehen, wenn das Grundstück mit dem Menno-äuschen verkauft würde. Den Verkaufspreis hat die Ge-einde aber nöthig, um die neue Kirche zu bezahlen. Was da anzufangen?

Der Prediger und die Gemeindeältesten sind zusammen-kommen und haben sich berathen. Der Ausschlag war, ß sie einen Brief schrieben an alle Mennoniten-Gemeinden Holland und in dem Briefe sagten sie, wie es um die ache stünde, daß sie das kleine Grundstück wohl behalten öchten, aber nicht könnten. Sie machten den Vorschlag, n für jene ehrwürdige Stätte sorgen zu können, das rundstück anzukaufen für alle Mennoniten, um da, wo enno zuerst predigte, einen Denkstein zu errichten zu Ehren s Mannes, der zwar nicht der Stifter unserer Gemeinschaft wesen ist, so wie Luther der Stifter der lutherischen Kirchen ar, aber doch der meist populäre aller Täufer gewesen ist d durch seine Schriften den größten Einfluß gehabt hat f die Entstehung und Entwickelung der Gemeinde menno-itischen Bekenntnisses.

Verschiedene Gemeinden in Holland haben ihre Unter-tzung zugesagt, aber im Ganzen sind zwei tausend fünf-ndert Gulden nöthig, um in Besitz des Grundstückes zu mmen, ein einfaches Denkmal zu errichten, es mit Gitter-erk und einigen Gartenanlagen zu umgeben.

Wie urtheilen die deutschen Brüder über diesen Vor-hlag der Witmarsamer Gemeindeältesten? Gewiß es gibt ine Stadt und kein Dorf, welches in demselben Maße als Bitmarsam das Recht hat, ein Gedenkzeichen für Menno zu sitzen. Das Dorf, wo er geboren ist, Priester war und s der katholischen Kirche ausgetreten ist, verdient am eisten die Ehre, Hüterin zu werden des Menno-Steines. o viel ich weiß, existirt nirgends eine sichtbare Erinnerung n Menno, soll sein Namen allein fortleben im Namen iner Glaubensgenossen? Hat er es weniger verdient, sein edächtniß aufbewahrt zu sehen in Erz oder Stein als viele ndere Reformatoren und Helden des Geistes? Wir brauchen icht gerade ein so monumentales Denkzeichen zu haben als as Lutherdenkmal in Worms, die Mennoniten sind meistens ewesen die Stillen im Lande, sie waren was der Apostel aulus von den Corinthischen Christen sagt: „Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Gewaltige, nicht viele dle", ganz demgemäß ist ein einfacher Stein, da wo Menno predigte im Dorfe Witmarsam. Dem Menno ein enkmal errichten, das dürfen die holländischen Mennoniten icht allein thun, die Glaubensbrüder in Deutschland haben n Recht, sich daran zu betheiligen. Ja, in der jetzigen eit, wo Menno's Geist viel treuer bewahrt worden ist nd viel mehr zu Tage tritt bei den deutschen als bei den olländischen Mennoniten, jetzt glaube ich, daß es gerade der eutschen Pflicht ist, dafür zu sorgen, daß dieser Beweis von ankbarer Erinnerung an den edlen Glaubenskämpfer nicht nterbleibt aus Mangel an Interesse bei den Mennoniten lbst.

Darum ist es meine Bitte an alle lieben Glaubens-rüder in Deutschland, denen es etwas werth ist, daß dieses Menno-Denkmal zu Stande kommt, helfet uns so viel ihr önnt. Mögen unter den Lesern dieser Zeilen viele gefun-en werden, die in der Gemeinde, zu welcher sie gehören, eine Sammlung veranstalten und dann deren Beiträge an die Redaktion dieses Blattes oder direkt an Pastor Feenstra in Witmarsam schicken. Obgleich einzelne große Beiträge nicht unangenehm, ja sogar sehr erwünscht wären, so hoffe ich doch, daß gar recht Viele sich daran betheiligen und jeder einen kleinen Beitrag (wären es auch nur wenige Groschen) hergäbe, denn das Mennodenkmal soll eben sein ein gemeinschaftliches Werk von vielen tausend Mennoniten, die einander persönlich nicht kennen, die, was ihre Nationalität, was ihre sociale Stellung, ja auch was ihre Geistesrichtung betrifft, von einander sehr verschieden sind, die aber alle einmüthig bezeugen: Wir ehren die Männer, die im 16. Jahrhundert Hab und Gut, Freiheit und Leben aufopferten für ihren mennonitischen Glauben; wir sind den Anabaptisten, die sich um Menno sammelten, wir sind jenem Manne selbst großen Dank schuldig, er hat gestritten für die Rechte des Glaubens und der Freiheit, die wir noch jetzt besitzen, er hat viel gethan für die Förderung des Reiches Gottes.

Insbesondere richte ich meine Bitte an die Brüder, in denen das Gemeindebewußtsein lebendig ist, die sich freuen, daß sie nicht lutherisch, nicht reformirt, sondern mennonitisch sind, an die Brüder, die es wissen, welche Bedeutung wir Mennoniten haben gerade in der jetzigen Zeit, wo das Verhältniß von der Kirche zum Staat eine Tagesfrage ist, da wir schon seit Jahrhunderten besitzen, was andere Confessionen durch schweren Streit erringen müssen.

Liebe Brüder! zeigt nun auch mit der That, daß die Wirksamkeit des Menno Simons und darum jetzt auch das Menno-Denmal eure Sympathie hat.

Wenn die Leser der Mennonitischen Blätter später gerne vernehmen möchten, wie es mit dem Denkmal steht, so bin ich wohl bereit, über einige Zeit davon dieses und jenes mitzutheilen. Werde ich dann berichten müssen, daß der Vorschlag der Witmarsamer Gemeindeältesten keinen Beifall gefunden hat, daß nur wenige Beiträge dafür eingegangen und deßhalb die Stätte, wo Menno predigte, der Vergessenheit preisgegeben werden muß, oder werde ich den Lesern eine Beschreibung geben können des Menno-Steines und seiner Enthüllungsfeier?

Vielleicht beschließen die deutschen Brüder wohl, einige aus ihrer Mitte nach Friesland zu senden als Vertreter der deutschen Mennoniten bei der Enthüllungsfeier des Menno-Denkmals.

W., Februar 1878. W. d. L.

Nachrichten.

Am 25. Januar d. Js. starb zu Podusilna in Galizien der erst am 8. Juli v. Js. ins Predigtamt eingeführte junge Prediger dieser Gemeinde Jakob Müller an einer Lungenentzündung, noch nicht 30 Jahre alt, tief betrauert von seiner Familie und von seiner Gemeinde. Möge die Saat, die er während dieser kurzen Amtsführung ausgesäet, herrlich gedeihen und Früchte bringen für das ewige Leben.

16 Tage vor seinem Tode starb seine Schwiegermutter, Frau Bachmann, geb. Rupp, der er noch die Leichenrede hielt, und 6 Tage darnach sein kleines Söhnchen. Am

3. Febr. folgte ihm seine Schwägerin, Margaretha Bachmann, geb. Rupp, Ehefrau des Vorsängers der Gemeinde zu Podusilna, Peter Bachmann.

Am 30. Juli (a. St.) v. Js. starb in Südrußland der Aelteste und Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Gnadenfeld, August Hermann Lenzmann, geb. am 29. Jan. 1823, zu Franzthal bei Driesen in der Provinz Brandenburg. Im Jahre 1834 wanderte er mit seinen Eltern und der Brenkenhofswalder Mennoniten-Gemeinde nach Südrußland aus, und wurde hier 1851 zum Lehrer, 1854 zum Aeltesten der Gemeinde Gnadenfeld erwählt.

Anzeige und Einladung.

Am 23. Mai d. Jrs., Donnerstag vor Himmelfahrt, wird in der Mennonitenkirche zu Ernstweiler bei Zweibrücken die alljährliche größere Mennoniten-Versammlung stattfinden. Vormittags Gottesdienst mit Begrüßung, Festpredigt und Schlußrede. Anfang um 10 Uhr. Nachmittags freie Besprechung über Angelegenheiten unserer Gemeinden. Besondere Programme und Einladungen werden nicht ergehen, aber Jeder, dem das Wohl unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hierdurch herzlich eingeladen.

Gebetsmontag den 4. März 1878.

Joh. 14. Gebet um den Segen, den der Herr Jesus Christus uns durch sein Leiden und seinen Tod erworben hat.

Quittungen.

Indem ich nachfolgende Gaben für den Blinden hiermit dankend bescheinige, theile ich den lieben Gebern mit, daß der Blinde in Darmstadt und Mainz in Augenheilanstalten war und überall denselben Bescheid erhielt. Nämlich: daß das eine Auge unrettbar verloren sei und vorher herausgenommen werde müßte, bevor an eine Operation des Andern gedacht werden könnte. Aber auch wenn diese erste Operation vorbei sei und die Andere vorgenommen werden könnte, so sei doch nicht mit Sicherheit zu sagen, daß dieselbe zum Sehen mit diesem einen Auge führen werde. Uebrigens seien beide Operationen überaus schmerzlich und langwierig.

Der Blinde verzichtet unter diesen Umständen auf Operation und ist sehr dankbar, daß durch Hülfe seiner Mitbrüder es ihm möglich war, die Höhe und die Tiefe seiner Hoffnungen in Bezug auf sein Augenlicht kennen zu lernen. — Da der Zweck, für welchen ich die Sammlung eröffnete, nicht eigentlich zu erreichen ist, so fordere ich diejenigen, welche ihre Gaben nicht doch dem Blinden, der es redlich verdient, zukommen lassen wollen, auf, mir es angeben zu wollen, damit ich die betreffenden Gaben zurückschicken kann. Diejenigen Gaben, über welche nicht verfügt wird, werde ich im Verein mit Herrn A. Vogt, Vorsteher unserer Gemeinde in Obersülzen, zum Besten des Blinden verwenden.

Allen, die mir in genannter Sache behülflich waren, danke ich hiermit herzlichst. Der Herr, unser Gott, unser Licht und Leben sei mit uns!

Für den Blinden empfangen:
Durch Hrn. Hege in Reihen Mk. 6.50. Durch Hrn.
in Marienburg Mk. 30. Durch H. P. in Elbing Mk.
Herrn Hege in Reihen 11.40. Durch Herrn Pfr. v. d.
in Ibersheim Mk. 16. Durch Herrn Pfr. v. d. Smissen
bach Mk. 4. Fr. Chr. E. in B. Mk. 3. Fr. W. in
Herrn D. N. in Kr. Mk. 3. Herrn Chr. Hege in Spital
Herrn Horsch in W. Mk. 3. Durch Herrn Pf. v. d. S
Ibersheim: aus Eppstein Mk. 2; Ibersheim Mk. 5. Au
hof Mk. 7. Aus Kohlhof Mk 13.50. Von K. L. in
Aus Deutschhof Mk. 50.
Monsheim. A. Ellen

Für den Mennonitischen Bildungsverein sind bis
Geschenke eingegangen.
a) An Actien:
Durch U. H. aus Reihen eine Actie à 20 Mark v
U. H in Ziegelhof; Von Frl. B. G. und B. K. i
hof je eine Actie à 20 Mark;
b) An Beiträgen:
Von Chr. E. II., J. E III., J. E. IV., Jak.
Biedesheim, je 2 Mk. = 10 Mk.; Von J. W., Neu
2 Mk; Von K. G. in Monzernheim 4 Mk.; Vo
in Kaiserslautern 2 Mk.; Durch H. v. d. S. in Ib
Von ihm selbst 3 Mk.; Von A. Z. daselbst 2 Mk.
P. N. in Hemshof 2 Mk.; Von D. K. in Wartenber
Durch H. K. in Wartenburg: Von ihm selbst
Von J. E., Neumühl 12 Mk. und H. Chr. E., Wä
hof 9 Mk. Summa 59 Mk.
Sämmtlichen Gebern herzlichen Dank.

J. N. d.
Der Rechne
David Krehb

Durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in D
die Taufgesinnte Missionsgesellschaft:
1) Aus der Stuhmer Menn.-Gem. durch den Aeltesten
Ewert Mk. 96; 2) Aus der Thiensdorfer Menn.-Gem. durch
meindelehrer J. Kädhler M. 100; 3) Aus den Collecten in den
stunden der Danziger Menn.-Gem. Mk. 150; 4) Von dem
Missions-Arbeitsverein in Danzig für den Frauen-Missions
Amsterdam M. 30
empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend
Amsterdam im Januar 1878.

J. B. de Haa
Schatzmeister.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterda
1) Aus der Culmer Menn.-Gem. durch den Gemei
Herrn J. Knels in Schönaich Mk. 90; 2) Aus der Grupper
Gem. durch den Gemeindelehrer Herrn J. Görtz in Ko
Mk. 109 50; 3) Von Frl. M. Sudermann in Memel Mk.
empfangen zu haben, bescheinigt hierdurch
Danzig, 20. Januar 1878.

J. Mannhard

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterda
Prediger Löwenberg Mk. 42 aus der Missionskasse der We
Kirche erhalten zu haben, bescheinigt herzlich dankend
Hamburg, 5. Febr. 1878.

B. C. Roose

Erhalten für Mennonitische Blätter: Von S. B., Ka
tern 2 M.; J. B., Kohlhof 2 M.; J. Sch., Hetschmühl
J. D., Hunackerhof 6 M.; T. L., Weyerhof 2 M; J. K.,
hof 2 M.; J. B., Boßweilerhof 2 M.; Fr. J. Sch., Wa
M. 1.50; Pr. M., Danzig 60 M.; A. E., Petershagen
N., Neuteichdorfsfeld 2 M.; Frl. M. S., Memel 2 M.;
Grunau per 76-78 M. 6; Jac. G., Monzernheim per 78
D. H., Wartenberg per 78 M. 2; Ch. W., Wartenberg per
M. 4; J. P., Preußisch Königsdorf per 78 M. 8; J.
F. P., Eppstein M. 4; J. Krempe M. 4; Aus Hamburg
36 Mark; J. B., Branchebilerhof M. 12.

Herausg

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 4. April.

XXV. Jahrgang. 1878.

Begründet von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach,

und

H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Osterlied. — Osterbetrachtung. — A B C von allerlei Fehlern bei Christenleuten. — Ein Rückblick auf die Ereignisse des zweiten Halbjahrs 1877. — Ein Sendschreiben des Bischofs Gobat über die evangelische Arbeit im heiligen Lande. — Die neueste Auslegung des Propheten Daniel und der Offenbarung Johannis. — Ein Brief des Missionars Schuurmans an den Frauen- und Jungfrauen-Missions-Groschenverein in der Pfalz. — Bibelsprüche in englischen Wirthshäusern. — Sprich von dem Irrenden milde. — Anzeige — Anzeige und Einladung. — Gebetsmontag. — Quittungen. — Briefkasten.

Osterlied.

Offenb. Joh. 1, Vs. 17, 18: Fürchte dich nicht, ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige.

Herr Deine Wahrheit hat gesiegt,
Sie siegt in allen Landen,
Und zeuget, daß Dein Wort nicht trügt,
Und zeugt: Du bist erstanden.
Das Kreuz, an das man Dich erhöht,
Verwandelt sich in Majestät,
Denn Du gingst aus dem Grabe.

Nun irren mich nicht Schmach und Spott,
Nach Deines Kreuzes Schanden:
Du bist mein Herr, Du bist mein Gott,
Denn Du bist auferstanden;
Du bist mein Heil, mein Fels, mein Hort,
Der Herr, durch dessen mächtig Wort
Auch ich einst ewig lebe.

Wir sind nun göttlichen Geschlechts,
Durch Dich des Himmels Erben:
Dies ist die Hoffnung Deines Knechts,
In dieser will ich sterben.
Wie Du vom Tod erstanden bist,
So werd' auch ich, Herr Jesu Christ,
Am jüngsten Tag erstehen.

Osterbetrachtung.

1. Kor. 5, V. 8: **Lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit.**

„Lasset uns Ostern halten!" so möchten auch wir unsern Lesern jetzt ganz insbesondere zurufen, da wir in diesem Monat das Osterfest feiern. Aber was ist denn das Osterfest? und wie sollen wir Ostern halten? Das Osterfest schließt sich an das Passahfest des alten Bundes an, wie es denn auch in den meisten Sprachen, auch in der Grundsprache des neuen Testaments, noch immer Pascha heißt. Dieses aber war das Fest der Befreiung aus der Knechtschaft in Egypten, dadurch das Volk Israel eigentlich erst zum Volke Gottes gemacht war. So ist nun auch das christliche Osterfest, das Fest der Befreiung der Menschheit von der Knechtschaft der Sünde, der vollendeten Erlösung durch unsern Herrn Jesum Christum von der Sünde, vom Tode und vom dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist vom Teufel, eine Erlösung, die auch uns eigentlich erst zum Volke Gottes gemacht hat; so daß es jetzt zu uns heißt: Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Diese Erlösung hat der Herr vollbracht durch Leiden, Sterben und Auferstehen. Wollen wir also recht Ostern halten, da müssen wir es halten im Glauben an seine Erlösung, an seinen Tod und an seine Auferstehung. Nicht in dem alten Sauerteig, indem wir nur darnach trachten, das Gesetz knechtisch zu erfüllen, sondern als die Freien, die aus eignem Triebe, der durch den Geist Gottes gewirkt wird, darnach trachten, dem Herrn die Ehre zu geben. Namentlich nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, die noch immer der Sünde lebt, der der Christ sollte abgestorben sein, und entweder meint, durch eigene Gerechtigkeit das Leben erlangen zu können und keines auferstandenen Christus zu bedürfen, oder durch die Erlösung von der Sünde frei zu sein, ohne der Sünde abzusagen. Oder gar in der Schalkheit des Unglaubens, die überhaupt von Gott und göttlichem und geistigem Wesen und daher auch von Christus, von Auferstehung und ewigem Leben nichts wissen will und nur im Diesseits und in irdischen Vortheilen und Genüssen das

Leben sucht, mag sie es nun geradezu aussprechen oder unter beschönigenden Redensarten verbergen. Sondern in dem Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit, die darnach trachtet, sich die Erlösung so durch Jesum Christum geschehen ist, wahrhaft anzueignen und mit ihm, dem Auferstandenen, in einem andern Leben zu wandeln, die aus der Wahrheit ist und ebenfalls der Wahrheit Ohr und Herz öffnet, wie sie durch den Herrn Jesus Christus, der dazu geboren und in die Welt gekommen ist, daß er die Wahrheit zeugen soll, verkündigt ist, die deshalb auch ihn nicht als einen Verstorbenen betrachtet, sondern ihm, dem Lebendigen, Auferstandenen fest vertraut, er werde den Seinigen zum rechten Leben helfen und dereinst in der Stunde des Todes nicht verzagen, im Hinblick auf den, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat durch seine Auferstehung, und der sicher hofft, daß er auch uns dereinst auferwecken werde zum ewigen Leben. So lasset uns den Ostern halten und zu ihm im Glauben sprechen:

Amen! Deines Grabes Friede
Wird auch unser Grab durchwehn,
Wenn wir von der Wallfahrt müde,
Ruh'n um froher aufzustehn.

Amen! Fürst der Auferstehung,
Der des Grabes Siegel brach,
Zeuch durch Grab und Tod uns nach
Zu der heiligen Erhöhung,
Wo dem Lamm, das uns versöhnt,
Aller Himmel Loblied tönt. Amen.

—n—

A B C von allerlei Fehlern bei Christenleuten

von B. C. R.

(Schluß.)

Widerspruchsgeist.

Das Widersprechen zeigt sich schon bei den Kindlein meist, sobald sie zu einigem Verständniß kommen. Das Nein, Nein ist den meisten leichter zu sagen als das Ja. So ist's bei der Erziehung eine der Hauptaufgaben, die Kinder zu lehren und zu gewöhnen ohne vorheriges Widersprechen zu gehorchen. Manchem aber bleibt ein Widerspruchsgeist bis an sein Ende. Allerdings stimmt es weder mit der Wahrheitsliebe noch ist es förderlich, stets zu Allem Ja zu sagen und Alles geschehen zu lassen. Aber der wahre Christ muß jene Demuth haben, die nicht meint, stets Alles besser zu wissen als Andere und stets erst einmal eine entgegengesetzte Ansicht äußern, oder wo er glaubt, wirklich eine bessere Erkenntniß zu haben, alsbald auch widersprechen u müssen. Wie lästig können solche, wenn auch im Uebrigen ganz treffliche Leute werden; jeden Augenblick gerathen sie in Widerspruch mit Andern; wollen auch dann oft nicht nachgeben und von ihrer Meinung lassen, wann sie wohl fühlen, daß sie im Unrecht sind. Wie es aber bei erbitterten oder zur Bitterkeit sich neigenden Streitigkeiten eine alte Regel ist: Der Weise giebt nach! Und wie man auch gar manchen Streit Anderer durch diese Regel beilegen kann, so sollte doch Jeder, dem es um Wahrheit und Liebe und För-
derung zu thun ist, recht erwägen, daß der Widerspr
geist und die Hartnäckigkeit im Widersprechen nicht der
der Weisheit, sondern ein thörichter und schädlicher Geis
Wie unerquicklich ein Hauswesen, in welchem die Hausel
einander immer widersprechen, kein Theil auf den Wu
und Willen des Andern eingeht, ohne erst eine andere
nung aufzustellen, wie besonders die Frau dem Manne
genüber, da es doch heißt: „Ihr Weiber, seid euren M
nern unterthan wie dem Herrn!" Wie schlimm wirkt sol
Widersprechen der Eltern unter einander auf die Kinder
Dienenden im Hause, die doch den willigen Gehorsam n
erst durch Ermahnungen und Bestrafungen, sondern gle
sam unwillkürlich aus dem Beispiele der Eltern und H
ren lernen sollten. Wie können die Ermahnungen als
umstößliche Wahrheit erscheinen, wenn täglich gesehen w
daß die Hauseltern selbst einander widersprechen? Möch
alle Eheleute ernstlich zu lernen suchen, was Petrus schrei
1 Petri 3 V. 1—8. Dann werden auch die Eltern
ihren Kindern fordern können und fordern müssen, daß
ihnen willig gehorchen, ohne erst zu widersprechen, und
solcher Forderung müssen sie am Frühesten beginnen.
ist eine traurige Verirrung, daß Eltern wohl ihren Sch
daran haben, wenn ihre Kleinen so bestimmt ihr Nein, N
ihnen entgegensetzen, und sie reizen oft mit Lachen dazu,
sie erwähnen oft in Gegenwart der Kinder dies als Ke
zeichen thatkräftigen Willens. Und ebenso verderblich ist
wenn der Vater der Mutter widerspricht, wo diese von d
Kinde Gehorsam fordert und das Geforderte ihm etwa n
nothwendig erscheint, oder wenn die Mutter dem Vater
genüber so handelt. Jeder sei nur vorsichtig, ruhig
Dem, was er den Kindern befiehlt; und wo er meint, d
der andere Theil in seinem Gebote geirrt habe, spreche
nach Beugung vor Gott später in Ruhe darüber, wo
aber meint eingreifen zu müssen, thue er es so, daß
Kinder keinen Widerspruch der Eltern unter einander bem
ken. Das ist aber Weisheit, die von Gott dringend erbe
werden muß. So ist auch bei Dienstboten nichts wide
derwärtiger als der Wiederspruchsgeist, das Widerbelle
wie Luther so trefflich übersetzt in der trefflichen apostolisch
Vorschrift Titus 3, V. 9 n. 10. „Den Knechten (rede
daß sie ihren Herrn unterthänig sein, in allen Dingen
Gefallen thun, nicht widerbellen; nicht veruntreuen, sonde
alle gute Treue erzeigen, auf daß sie die Lehre Gottes u
sers Heilandes zieren in allen Stücken." Christliche Dienen
sollten diese Mahnung auf's Treueste befolgen; nicht selte
hört man leider die Klage, daß gläubige Dienstboten b
aller Treue, Ehrlichkeit, Sittsamkeit so schwierig zu beha
deln seien, weil sie so selbstgerecht seien und in Folge de
sen einen unleidlichen Geist des Widerspruches hätten.

Der Herr schenke uns Allen aus Gnaden den Gei
der Demuth, der Sanftmuth, der Geduld, auf daß es i
unsern Häusern und Gemeinden zugehe im Frieden, in de
Liebe und in der Wahrheit vor Seinem Angesichte! Jede
lerne doch stets wieder: Matth. 20, V. 27, 28. „We
da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht. Gleich
wie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ih
dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben z
einer Erlösung für viele."

Unter dem Buchstaben Z könnten wir manche Fehler anführen, die auch gläubigen Seelen ankleben und sie und durch sie das Christenleben selber verunstalten. Aber die meisten derselben haben wir schon berührt und schon gebeten, davor auf der Hut zu sein, dawider zu wachen, zu beten, zu streiten. Nennen wir denn einige nur noch in Kürze. Da ist die böse, ganz widerchristliche Zanksucht. Vgl. z. B. Phil. 2, V. 4: „Ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist." Gal. 5, V. 19, 20. „Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord." Röm. 2, V. 8! „Denen, die da zänkisch sind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn." Wie schädlich müssen uns die früheren und auch noch jetzigen theologischen, oft so bitteren Zänkereien zwischen Solchen, die wirklich auf dem einen evangelischen Glaubensgrunde stehen, erscheinen nach Gal. 5, V. 15! Ebenso alle Zanksucht innerhalb der Gemeinden, innerhalb des Hauses! Ferner die schädliche Zerfahrenheit und Zerstreutheit mancher Christen, daß kein Verlaß auf sie ist. Aber Alles möchten wir zum Schluß zusammenfassen in der Warnung vor der Zuchtlosigkeit. Darin liegt doch der Grund aller Fehler und Sünden, daß der wiedergeborene Mensch sich nicht in der Zucht des heiligen Geistes hält und nicht darin sich übt durch Wachen, Beten, Lernen aus Gottes Worte, das dazu gegeben ist. Vgl. 2 Thimoth. 3, V. 16. „Alle Schrift von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Es ist der heilige Geist ein Geist der Liebe und der Kraft und der Zucht, und von der Gnade Gottes heißt es: „Sie erzieht uns, damit wir verleugnen die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüste und züchtig und gerecht und gottselig leben in der jetzigen Welt. Der Herr helfe uns in Gnaden, je mehr zu wandeln in Allem nach Seinem Wohlgefallen Er lasse an uns Allen den Segenswunsch in Erfüllung gehen." 1 Thess. 5, V. 23. „Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz, sammt Seele und Leib, müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi." Phil. 2, V. 14, 15. „Thut Alles ohne Murmelung und ohne Zweifel, auf daß ihr seid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht."

Rückblick auf die Ereignisse des zweiten Halbjahres 1877.

(Schluß.)

Der Versuch, das Abgehen eines Zuges in Baltimore zu verhindern, wurde von Schutzleuten vereitelt. Sehr kritisch gestaltete sich jedoch die Lage in West-Virginien, wo die im Strike Befindlichen, die Leute, welche ihren Platz ausfüllen sollten, angriffen, die Polizei, welche zum Schutz der Letzteren herbeigeeilt, zurückschlugen und von dem rollenden Eisenbahnmaterial Besitz ergriffen. Die Aufrührer kündigten an, daß sie, würde die Lohnreduction nicht zurückgenommen, den ganzen Güterverkehr auf der Linie stören und den Passagierverkehr nur provisorisch gestatten würden. In Folge dessen wandte sich der Präsident der Eisenbahn an den Gouverneur des Staates um Hilfe. Derselbe stellte zwei Compagnieen zur Verfügung, welche indessen, nachdem einige Schüsse gewechselt worden und etwas Blut geflossen war, mit den Insurgenten fraternisirten. Die letzteren, durch Canalschiffer verstärkt, bewaffneten sich, errichteten Barrikaden und befreiten diejenigen ihrer Genossen, welche in die Hände der Staatsgewalt gerathen waren.

So standen die Dinge, als sich der Gouverneur von West-Virginien zu dem schwer wiegenden und nur für den äußersten Nothfall vorgesehenen Schritt entschloß, den Präsidenten der Vereinigten Staaten um Bundestruppen zur Unterwerfung der Aufwiegler anzugehen. Präsident Hayes erließ eine Proclamation, in welcher die Aufrührer zur Niederlegung der Waffen aufgefordert wurden. Gleichzeitig aber zog er von verschiedenen Seiten Bundestruppen, welche wegen des Krieges gegen die Indianer nur in geringer Zahl verfügbar waren, nach Washington, Baltimore und anderen von den Aufrührern bedrohten Punkten. Anfänglich gelang es, an verschiedenen Stellen die Ruhe wieder herzustellen. Als die Truppen indessen die westlichen und nordwestlichen Theile der Linie von den Aufwieglern zu säubern suchten, stießen sie auf einen verzweifeten Widerstand, der seinen Höhepunkt in Pittsburg erreichte und mit einer Niederlage der Bundestruppen endete. Im Besitze der Stadt, übten die Aufwiegler eine Schreckensherrschaft aus; sie plünderten Waffenhandlungen, Läden und Magazine und steckten 125 Locomotiven, über 1000 Eisenbahnwaggons und eine ganze Station in Brand. Auch in Getreide- und Petroleumvorräthe wurde die Brandfackel geschleudert. Der hierdurch verursachte Schaden wird auf mehrere Millionen Dollars veranschlagt. Berauscht von dem Siege, ermüdet von den Gräuelthaten und theilweise betrunken, verloren indessen glücklicher Weise die Insurgenten ihre Widerstandsfähigkeit, so daß es Bürgern der Stadt gelang, mit eigener Kraft die Ruhe wieder herzustellen und weiteren Ausschreitungen vorzubeugen.

Dieselbe Noth finden wir unter den Bewohnern der Türkei wieder, wo ein Deputirter nach längerer Rede, in welcher er die Geldangelegenheiten des Landes schilderte, mit den Worten schloß: „Ich habe noch ein Haus, es mag so und so viele Tausend Piaster werth sein. Ich schenke es dem Vaterlande." Selbst aus China kommen ähnliche Nachrichten. Dort wurde in zwei Arsenalen zu Foochow und Shanghai die Arbeit eingestellt, weil es an Geld fehle. Allgemeine Armuth lastet auf allen Departements der dortigen Regierung.

Wirthschaftlich und kirchlich dieselben traurigen Mißstände! Das finden wir aus dem verflossenen Halbjahr heraus. Und doch thäten wir Unrecht, wenn wir nur klagen wollten. Wohl ist die Zeit gegenwärtig eine schwere und bietet viele trübe Aussichten in die Zukunft. Aber um so mehr sucht jetzt die Zahl derer, welche es ernst mit wahrer Volkswohlfahrt meint und dieses Volkswohl auch nur mit innerer Erneuerung christlicher Sinnesart verbunden

sehen möchte, sich inniger zusammenzuschließen, um durch vereinte Kraft den Einzelnen zu stärken und dem siegsgewissen Gegner abzuringen, was sie nur kann. Darauf zielte der Versuch kirchlicher Männer in Berlin im Anfang des Jahres ab, in einer öffentlichen Versammlung der socialdemokratischen Partei das Programm eines christlich-socialen Vereins gegenüberzustellen. Mann erkennt die Nothwendigkeit, daß das Christenthum auch durch die modernen sonst nur zu politischer Agitation benutzten Mittel, die Presse namentlich, auf die Masse wirken müsse. Man bemüht sich, dem vorwiegend in materiellen Dingen befangenen Volke auf verschiedenen Wegen entgegenzukommen, um es nicht allein wirthschaftlich zu heben, sondern ihm auch seinen väterlichen Glauben wieder ins Bewußtsein zu rufen. In engeren und weiteren Kreisen sind diese Sachen angeregt und besprochen worden und haben vielfach Anklang gefunden. Das ist das Gegenstück zu dem Anblick, den die gegenwärtigen Verhältnisse gewähren; es erwacht eine Gegenströmung, die Augen gehen Vielen darüber auf, wo das wahre Gedeihen eines Volks zu suchen ist, nämlich nicht in schwindelhaftem Jagen nach mühelosem Gewinn und hernach in gänzlicher Hingabe an den Genuß der erworbenen Güter, sondern in ehrlicher, solider Arbeit, die unter Gottes segnender Hand langsam, aber sicher einen Stein nach dem andern zu einem festgegründeten Hausstand fügt, in dem christliche Sitte und Gottesfurcht das herrschende Element bilden. Diese Strömung erwacht, man kann sie schon deutlich wahrnehmen, und schon ihr Erwachen ist eine erfreuliche Wahrnehmung für Jeden, der das Heil unseres Volkes in Gottesfurcht und treuer Arbeitsamkeit erblickt. Zum Feiern freilich und müßig die Hände in den Schooß zu legen, sind unsere Verhältnisse nicht gemacht, sondern es gilt, Rührigkeit zu beweisen und Treue in Stand und Beruf, um nicht nur in Worten, sondern auch mit der That zu zeugen. —

Unter den Verstorbenen, welche in diesem Halbjahre aus der Welt abgerufen sind, heben wir hervor die Tante und die Mutter des gegenwärtigen Königs von Sachsen, sowie seinen Schwiegervater, den Prinzen Gustav von Wasa. Unter den berühmten Männern heben wir hervor den bekannten, greisen, preußischen Feldmarschall Graf v. Wrangel, der nicht nur in Berlin, sondern fast in ganz Deutschland durch seine etwas sonderbaren Eigenthümlichkeiten eine beliebte Persönlichkeit war. Ein anderer berühmter General, der Feldmarschall v. Steinmetz, starb auch plötzlich in einem Badeort. Namentlich der Krieg von 1866 hat seinen Namen bekannt gemacht, aber auch 1870 hat er sich durch die Leitung der Schlacht bei den Spicherer Höhen ausgezeichnet. Ein tüchtiger Staatsmann und ernster Christ ist in dem ehemaligen preußischen Cultusminister v. Bethmann-Hollweg von uns geschieden. Der im September zu Paris verstorbene Director der dortigen Sternwarte, Leverrier, berühmt durch seine astronomischen Forschungen, verdient auch besondere Erwähnung. Von Thiers ist bereits vorhin die Rede gewesen. Interessant für den Einen oder Andern der lieben Leser könnte noch die Nachricht sein, daß der Führer der Mormonen, Brigham Young, in Amerika gestorben ist. An seine Stelle wurde John Taylor zum kirchlichen Oberhaupt jener sonderbaren Sekte gewählt.

Frohe Feste waren die Verlobung der ältesten Tochte[r] des Kronprinzen mit dem Erbprinzen Bernhard von Sachse[n-] Meiningen und die Verlobung der zweiten Tochter des Pri[n-] zen Friedrich Karl mit dem Erbgroßherzog von Oldenburg. Die Vermählung beider Prinzessinnen soll im kommende[n] Frühjahr zu gleicher Zeit stattfinden. Als großartiges Fe[st] von nationalem Charakter, welches durch die Anwesenhei[t] unseres Kaisers und seiner hohen Gemahlin besonders ver[-] herrlicht wurde, muß die Grundsteinlegung des National[-] denkmals auf dem Niederwald bei Rüdesheim am 16. Sep[-] tember erwähnt werden. Zwei Universitäten feierten ihre Jubiläen, die württembergische Universität Tübingen und die ehemals kurhessische, jetzt preußische Universität Marburg. —

Mehr Aufsehen, als die ganze Sache verdiente, machte endlich die Auffindung des Colorado- oder Kartoffel-Käfers bei Mühlheim an der Ruhr, der aller Wahrscheinlichkeit nach aus Amerika durch Kartoffeltransporte mitherübergebracht worden ist. Mit sehr energischen Mitteln wurden die auf einem Felde angefundenen Insecten so vollständig vernichtet, daß in jener Gegend wohl keine Spur von diesen dem sogenannten „Brode der Armen" (der Kartoffel) schädlichen Thieren mehr vorhanden ist. —

Innerhalb unserer engeren mennonitischen Gemeinschaft in Deutschland hat Alles seinen stillen ruhigen Gang fortgesetzt. Vielleicht ist das Urtheil einer größeren kirchlichen Zeitschrift (N. Ev. Kztg.) über uns zutreffend, welches unsere Hauptstärke mehr im zähen Festhalten an den Grundsätzen unserer Väter, als in kraftvollem Hervortreten nach außen sieht. In der That, vergleichen wir das Auftreten der weit weniger Glieder zählenden Baptisten, Methodisten und noch kleineren Gemeinschaften mit den unsrigen, so finden wir uns in großem Nachtheil. Aber wir müssen auch bedenken, wenn wir Alles im richtigen Lichte beurtheilen wollen, daß noch bis heute unserer Gemeinschaft der Einfluß früheren Drucks nachgeht. Ueberall geduldet, überall nur mit der Bedingung angenommen, keinerlei Versuch zu machen, unsere Lehren zu verbreiten, und auch dann noch ungewiß, wie lange die Duldung noch währen würde, kannte unsere Gemeinschaft keinen besseren Rath, als so unbemerkt wie möglich zu leben, möglichst der allgemeinen Aufmerksamkeit sich zu entziehen und im engsten Kreise der Familie den jungen Nachwuchs zum treuen Ausharren bei dem väterlichen Glauben zu erziehen. Mit diesem Zuge auf's engste verwandt ist die sprichwörtlich mennonitische Hartnäckigkeit und Zähigkeit im Festhalten einmal angenommener Sitte und Lehre. Dagegen sind alle anderen kleinen Gemeinschaften in Deutschland erst in diesem Jahrhundert eigentlich ins Leben getreten, wenn sie auch anderswo, wie z. B. die Baptisten in England, bereits lange bestanden. Ein Jahrhunderte langer Druck verliert nicht so bald seine Nachwirkung. Will's Gott, bringen unsere Blätter später einmal die geschichtliche Zusammenstellung jener für uns betrübten Zeit. — An Predigern verlor unsere Gemeinschaft den trefflichen Pastor van der Got aus Amsterdam und den auch wohl Vielen bekannten Prediger Ulrich Steiner von der Emmenthaler Gemeinde in der Schweiz. Ordinirt wurde der Bruder J. Klein zu Dobrowlany in Galizien.

Die letzten Nachrichten über unsere Mission brachten die iben letzten Blätter des verflossenen Jahrgangs, die wir shalb den lieben Lesern wohl nicht zu wiederholen brauchen.

Wir wenden dem alten Jahr hiemit den Rücken. Wir ben in demselben viele dunkle Seiten erblickt, sowohl im litischen, wie im socialen Leben. Und dennoch wollen wir cht darüber klagen. Noch ist, wie einst bei seinen Jün-rn auf stürmischem Meere, derselbe Herr bei den Seinen, d ob auch unser Herz zweifelnd auf die Stürme hinaus-auen mag, die heraufzuziehen drohen, noch ist bei uns der Mann, dem Wind und Meer gehorsam sind. Und in die-m festen Bewußtsein schreiten wir dem entgegen, was das ne Jahr bringen wird, indem wir bitten:

Herr, laß uns im Glauben wandern
Von einem Jahre zu dem andern!
Wir wissen, daß du bei uns bist.
Du, den Gott uns auserlesen,
Bist selbst ein Pilger hier gewesen;
Wir trau'n auf dich, Herr Jesu Christ!
Gieb Glauben Muth und Kraft
Zu neuer Pilgerschaft,
Treuer Heiland!
Wir sind ja dein!
Du sollst es sein,
Dem wir uns hier und droben weihn!

—r—

Ein Sendschreiben des Bischofs Gobat über die evangelische Arbeit im heil. Lande.

Samuel, durch göttliche Fügung Bischof der Kirche von England in Jerusalem, allen Brüdern, „die da anrufen den Namen unsers Herrn Jesu Christi an allen ihren Orten, vornehmlich denen, welche gerne wollten, daß Zion gebauet würde, und sähen gerne, daß ihre Steine und Kalk zugerichtet würden, die da flehen zu Gott für Israel, daß sie selig werden": Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo!

Liebe Brüder! Gelobt sei Gott, daß während große Theile des türkischen Reichs der Schauplatz des Krieges, des Mords, der Verheerung und Verwüstung sind, wir bis jetzt im Frieden erhalten und nur hie und da durch Gerüchte von nahender Gefahr beunruhigt worden sind, welche sich jedoch nachher als grundlos erwiesen haben. Dennoch sind eben diese Gerüchte, sowie auch unsere Kenntniß des neuerwachten mörderischen Hasses der Muhamedaner gegen die Christen, geeignet, uns im Wachen und Beten zu üben, damit, was auch kommen möge, wir befähigt werden, uns und unser Werk mit gänzlichem Vertrauen der Huld unseres gnädigen Gottes und Heilandes zu übergeben. Inzwischen versuchen wir die Zeiten und Gelegenheiten zu benützen, das Wort des Lebens in die Herzen der verblendeten Menschen, mitten unter welchen wir wohnen, zu säen, und unsern protestantischen Gemeinden und Schulen das Wort des Lebens darzureichen. Dieses, während wir sowohl unsere Mängel als auch die Güte und Geduld Gottes uns gegenüber lebhaft erkennen und empfinden, bringt mich zu dem Hauptzweck dieses Briefs, nämlich: Euch noch einmal, vielleicht zum letzten Mal, einzuladen, am 21. Januar 1878 Euch mit uns vor dem Gnadenthron im Gebet, Fürbitte und Danksagung zu vereinigen an der Feier des 36. Gedächtnißtages der Ankunft des ersten protestantischen Bischofs in Jerusalem und des 29. Gedächtnißtages der Einweihung der Christus-Kirche auf dem Berge Zion.

Ich wiederhole hier, was ich vor drei Jahren schrieb, nämlich, daß wenn ich den gegenwärtigen Zustand der Welt und der Kirche — und besonders den gegenwärtigen schauerlichen Krieg, welcher die Bevölkerung der Türkei mehr als decimiren wird, die Männer durch das Schwert und die Frauen und Kinder durch Hungersnoth und Elend, — wenn ich diesen Zustand vergleiche mit dem Worte der Weissagung, so fühle ich mich mehr und mehr überzeugt, daß die von Gott bestimmte Zeit, wo Er sich Zions erbarmen, Sein altes Volk Israel in seinen Gnadenbund wieder aufnehmen, und Sein Reich kommen lassen will, nahe vor der Thüre ist; welcher glückseligen Zeit jedoch die zuvor angekündigte „große Zeit der Angst in Jakob" (Jer. 30, 7) vorangehen muß. Ich fühle daher sehr tief und ernstlich, wie sehr ich und meine Brüder der Gnade des heiligen Geistes bedürfen, um von diesen Dingen und von Jesu, der Juden König, nach dem Wort und Willen Gottes vor den Juden und Andern mit Kraft und Salbung unser Zeugniß abzulegen. Ich bitte Euch deßhalb von Herzen, liebe Brüder, daß Ihr an dem genannten Tag und immerdar mit uns und für uns betet, daß der Herr uns mehr Gnade und Seinen heiligen Geist geben möge, damit wir Werkzeuge in Seiner Hand seien, die verlorenen Schafe aus dem Volke Israel und viele Andere zum guten Hirten zu führen.

Die 3 evangelischen Gemeinden und ihre Thätigkeit.

Der verschiedenen Sprachen wegen haben wir jetzt drei Gemeinden, nämlich: die deutsche in Jerusalem, die ihren eigenen, aus Berlin ihnen zugesandten Pastor, den Lic. Dr. Reinicke, zum Seelsorger hat; die Englische, hauptsächlich aus jüdischen Proselyten bestehend, unter der Verwaltung der „Londoner Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums unter den Juden"; und die Arabische, unter der Leitung der Missionare der englischen „Kirchlichen Missions-Gesellschaft". Aber Gott sei Dank, diese Alle, — Pastoren und Gemeinden leben in brüderlicher Liebe mit und neben einander, obwohl hie und da kleine und unbedeutende persönliche Mißverständnisse eintreten. Die Engländer und die Deutschen haben wöchentliche Gebets- und monatliche Missionsstunden zusammen, wobei in beiden Sprachen geredet und gebetet wird. Die Deutschen besitzen eine tüchtige Schule hier für ihre Kinder, und haben eine Gemeinde und zwei Schulen in Bethlehem, und eine in Betschala; diese letzteren werden von einem Berliner Comite unterhalten. Auch haben sie ein Kinder-Spital unter der Aufsicht und Pflege des tüchtigen Herrn Dr. Sandreczky, welches hauptsächlich durch Beiträge aus Deutschland Unterstützung findet. Nennenswerth ist ebenfalls das wohlbekannte Haus „Jesus Hilf" zur Pflege der Aussätzigen, deren sich in diesem Lande noch eine ziemlich große Anzahl findet, welchem der treue Herr

Tappe als Hausvater vorsteht. Außerdem haben die Deutschen eine Schule für etwa 100, hauptsächlich arabische Mädchen, und ein Spital, beide von Kaiserswerth aus verwaltet; auch ein Waisenhaus für etwa 70 Knaben, welches hauptsächlich von der St. Chrischona-Gesellschaft bei Basel unterhalten wird.

Das Werk der „Londoner Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums unter den Juden“ ist so ziemlich wie gewöhnlich, und nicht ohne Erfolg, betrieben worden, obgleich die eigentliche Missionsarbeit während des größten Theils der letzten zwei Jahre, sowohl in Betreff des Umgangs mit den Juden, als auch des Predigens, Vieles zu wünschen übrig lassen mußte, und zwar wegen einer Reihe von Wechseln und Aenderungen im Personal der Missions-Station. Seit mehreren Monaten aber ist Alles in guter Ordnung, und es thut mir äußerst wohl, die herzliche brüderliche Liebe zu sehen, welche zwischen dem Rev. S. B. Burtchaell, dem Pfarrer an der Christus-Kirche, als dem Hirten der Gemeinde, und dem eifrigen und energischen Rev. H. Friedländer waltet, welcher letztere alle Juden, bei denen er Eingang findet, besucht und ihre Besuche wiederum empfängt und die Inquirers (Forscher) und Taufkandidaten unterrichtet, deren wir gewöhnlich von 6 bis 12 im Industriehaus haben, unter der Aufsicht und Pflege des treuen Herrn Baurath Schick.

Das Spital für Juden, unter der Aufsicht des Herrn Dr. Chaplin — und, während des letzteren langer Abwesenheit in Europa, unter der des Herrn Dr. Iliewitz, — führt fort ein großer Segen und eine willkommene Hülfe für viele leidende Söhne und Töchter Abrahams zu sein, und ist auf indirekte Weise eine wichtige Stütze und Hülfe der Mission. Aber der erfolgreichste Theil der Arbeit der Gesellschaft sind die zwei Schulen für Knaben und Mädchen, welche — besonders die letzteren — sich sehr gut betragen und große Fortschritte machen in der Kenntniß der heiligen Schrift, beides des Alten und Neuen Testaments. Die Missionare konnten die heiligen Städte Tiberias und Safet nicht, wie gewöhnlich, besuchen.

(Schluß folgt).

Die neueste Auslegung des Propheten Daniel und der Offenbarung Johannis von Br. Epp in Hahns-Au.

Gegen das Ende des vorigen Jahres wurde verschiedenen Gemeindegliedern in der Pfalz ein kleines gelbes Büchlein zugesandt, welches den Titel trägt: „Die entsiegelte Weissagung des Propheten Daniel und die Deutung der Offenbarung Jesu Christi, dargelegt von Claß Epp in Hahns-Au bei Saratow“ (in Rußland). Der Zweck dieser Schrift soll sein, wie das vom Aeltesten der Gemeinde, Br. David Hamm, verfaßte Vorwort besagt, darauf hinzuweisen, daß das Ende der Welt sich mit Riesenschritten nähere. Deswegen möchte sie durch Darlegung der Auffassung, welche Br. Epp aus der Vergleichung des Daniel und der Offenbarung Johannis mit den gegenwärtigen Zeitverhältnissen gewonnen hat, eine mahnende Stimme sein, um jeden
Leser daran zu erinnern, daß das Ziel der Chris
Reich Jesu ist, daß wir vor Allem suchen müssen „
erfunden zu werden“. Und wenn nun diese schwe
anbricht, sollen wir nicht erschrecken, sondern die
aufheben, darum, daß sich unsere Erlösung nahe
stelle dies ausdrücklich voran, damit Jedem gleich da
klar vor Augen stehe, dem uns das Buch zuwend

Der Inhalt des Buches legt zunächst die Weis
Daniel 2 aus, als die dem Heiden Nebukadnezar
theilte Offenbarung vor dem Menschenbilde, dessen
von Gold, dessen Brust und Arme von Silber, dessen
und Lenden von Erz, dessen Schenkel Eisen und
Füße aus Eisen und Thon gemengt waren. Sodann
die Auslegung von Kap. 7—12 als die gleiche fü
Judenvolk bestimmte Weissagung. Beide sollte Dani
siegeln, denn es sei noch lange Zeit bis zur Erf
aller dieser zukünftigen Dinge. Den dritten Theil
die Offenbarung Johannis, die Weissagung an die Ch
welche den größten Raum des Buches einnimmt. Au
enthält, nach Br. Epp's Auslegung, die gleichen Ve
gungen, wie die beiden Abschnitte aus Daniel.

Indem er nun diese drei Stücke mit einander ver
kommt er zu folgendem Ergebniß, was die Gegenwa
trifft und somit auch die Leser, für welche sein Bu
stimmt ist, am meisten angeht: Wir stehen ganz na
Ende aller Dinge, dicht vor der Wiederkunft unseres
Jesu Christi zum tausendjährigen Reich (Offenb. 20,
4—6). Jetzt kommen schwere Zeiten, nämlich das U
welches bei dem Klang der 5., 6. und 7. Posaune
die Erde angehen soll (Off. Kap. 9—11). Ein gewa
Umsturz aller bis jetzt bestehenden Gottes- und Men
ordnungen wird durch eine fünfmonatliche Revolution
gen — nur Rußland bleibt zunächst davon verschon
ein König (Napoleon IV.) wird über Frankreich, Sp
und Italien seine Herrschaft ausbreiten, die Gläubigen
sollen sich sammeln, um unter Rußlands Beistand nach
Innern von Asien, in „die freien Bezirke oder Chanat
Innerasien (S. 63 u. 75)“ zu fliehen, dort bleibe
sicher $3^1/_2$ Jahre, während die Erde unter drei schreck
Plagen leiden muß, die von Asien her ihren Weg übe
Erde nehmen. Dann noch $3^1/_2$ Jahre des vollstän
Abfalls, während welcher der Satan seinen Stuhl,
Mittelpunkt seiner Macht, auf Erden hat, und dann ko
der Herr in den Wolken des Himmels mit großer
und Herrlichkeit. (S. 76.)

Im laufenden Jahre 1878 muß die angekündigte
volution durch die Bestrebungen der Socialisten ausbre
wohlverstanden, wenn die Deutung des Br. Epp wahrh
gemäß ist. Also tritt bis 1881 oder 1882 die vor
Periode ein, in der die Freistadt der Gläubigen Asien
wird. Von 1885 an regiert dann der Antichrist voll
men bis 1888 oder 1889, und dann ist das Ende da.

Das besagt der Inhalt des Büchleins, für dessen R
tigkeit nach Br. Epp's Angabe die geschichtlichen Ereig
sprechen werden. Ihm selbst steht es als unumstöß
Wahrheit fest, daß der heilige Geist ihm diese Angaben
fenbart habe, deßwegen redet er so zuversichtlich und beg
sein ganzes Werk mit den Worten aus Hesekiel 12, V.

s 28, wo es am Schlusse heißt: „Darum sprich zu nen: „So spricht der Herr Herr: Was ich rede soll nicht nger verzogen werden, sondern soll geschehen, spricht der rr Herr“.

Wenn nun auch bereits von vornherein diese Blätter nd ihre Tendenz nicht für eine solche Auslegungsweise der ffenbarung sind, so möchten die Herausgeber derselben doch cht das Erscheinen des genannten Buches mit völligem illschweigen übergehen. Es könnte doch der Eine oder r Andere durch dasselbe zu Meinungen geführt werden, e nach meinem besten Wissen und Gewissen unhaltbar gennt werden müssen. Denn trotz der gewiß beherzigensrthen Mahnung auf S. 32 (oben), muß ich bei der Beuptung beharren, daß derartige Verkündigungen seither r die Gemüther verwirrt haben, weil hinterher die Unchtigkeit für Viele die Folge hatte, daß die kurz andauernde inschüchterung und Bekehrung in offenbares Mißtrauen d um so größere Verstocktheit umschlug, je gewaltiger vorr der Eindruck der Ankündigung gewesen war. Grade i dieser Deutung des Br. Epp finden wir aber Alles, as solche Wirkungen, wie ich eben nannte, mit Gewißheit warten läßt, sobald nicht die ganze Weissagung bis auf's leinste in Erfüllung geht. Mit Schärfe verdammt er ja be abweisende Meinung (S. 32. 60), eben weil er mit nbedingter Sicherheit auftritt und sich auf den heiligen eist selber beruft. Diese Gewißheit wird sicher ihren Einruck hie und da nicht verfehlen — aber nur bis ihre Unchtigkeit an den Tag kommt, und das werden wir bis m Ende des laufenden Jahres wissen. Was für ein Geühl dann in den Getäuschten entstehen wird, brauche ich icht zu sagen.

Ueberhaupt ist die Auslegung der Offenbarung Johanis von jeher weit mehr ein Stein des Anstoßes geworden, n dem sich's gezeigt hat, wie auch die frömmsten und weisten Christen oft so sehr irren können (vgl. Röm. 11, V. 4), als ein Prüfstein für richtige Auslegung der heiligen Schrift. Ich deute nur an, welch' unselige Macht sie in en Händen der Wiedertäufer war, deren schwärmerischem Einfluß auf die ruhigen Taufgesinnten ein Menno Symons anz vornehmlich entgegentrat. Sein eigener Bruder fiel nter einer solchen erregten Schaar, und er selbst in seiner Darstellung, wie er den katholischen Glauben verlassen habe, agt deutlich, dabei fiel ihm der Gedanke so schwer auf's Herz, daß dieses Blut der Verführten vor Gott gegen Alle lagen werde, welche um den richtigen Weg gewußt und hn nicht gelehrt hätten.

(Schluß folgt.)

Ein Brief des Missionars Schuurmans an den Frauen- und Jungfrauen-Missions-Groschenverein in der Pfalz.

(Schluß.)

Wir haben daher unsere Vorbereitung mit den Kindern ngefangen. Ihre Herzen sind im Allgemeinen noch nicht o irre und noch mehr offen. Das Herz eines Kindes ist eher geneigt seine Sünde zu erkennen und kann besser geleitet werden.

Gebe der Herr seinen Segen auf unsere Wirksamkeit und Mission, damit die Kinder von heute an und künftig treue Nachfolger und Jünger des Herrn werden mögen.

Aber weil unsere Wirksamkeit eine anhaltende sein muß und eine sehr kostbare, da wir so viele Schulen zu unterhalten haben, bitten wir unsere Brüder und Schwestern in Deutschland, sie mögen uns ihre Unterstützung gewähren, und ihre Gaben für die heilige Sache des Herrn nicht vorenthalten. So wie Sie und unsere Brüder in Danzig uns halfen, bitten wir auch, der Herr möge die Herzen unserer Mennoniten an allen Orten neigen zur Mission auf der Insel Java.

Auf Ihre Fürbitte und Mitwirkung hoffend bleiben wir Ihr Bruder und Schwester im Herrn

N. D. Schuurmans,
C. S. Schuurmans,
geb. Portegies.

Der Brief des Mädchens Siti, der in Malaiischer Sprache mit lateinischen Buchstaben geschrieben ist, lautet in Uebersetzung:

Japara, 29. Nov. 1877.

Mein Schreiben sei den Damen in Deutschland angeboten.

Ich danke recht sehr den Damen, welche das Geld gesandt haben für meine Unterhaltung im Hause des Herrn Sekoermann (Schuurmans) zu Japara. Ich hoffe, der Herr Gott vergelte viel Gutes den Damen, weil sie Mitleid mit mir haben.

Mit sehr vielen Grüßen

Siti.

Bibelsprüche in englischen Wirthshäusern.

Die Engländer sind doch praktische und thatkräftige Leute. Eine Frau Tufnell hat Bibelsprüche drucken lassen, welche in den Schlafzimmern der englischen Wirthshäuser aufgehängt werden. Dies hat ein Fräulein Schrinner auf den Gedanken geführt, dasselbe für die Schenkstuben der Wirthshäuser auf dem Lande zu versuchen. Sie hat mehr als 200 Bibelsprüche drucken, auf Calico aufziehen und firnissen lassen und dieselben an viele Gastwirthe gesandt. Auf einer Liste befinden sich jetzt schon 236 Schenkwirthschaften und Gasthäuser verzeichnet, in denen diese Bibelsprüche aufgehängt sind. Da sieht sie so Mancher, der nie in eine Kirche kommt, nie die Bibel oder ein religiöses Buch liest. Eine Dame welche davon hörte, wurde dadurch so ermuthigt, daß sie in einem der übelberüchtigsten dieser Wirthshäuser wo solch ein Spruch an der Wand hing, eine Gebetsstunde am Sonntag Abend in's Werk gesetzt hat, und dieselbe wird gut besucht. In einem andern Wirthshause, in welchem ein Bibelspruch in der Schänkstube hängt, besuchte Frl. Schrinner die im Sterben liegende Wirthin. Dieselbe sagte zu ihr: „Niemand hat bisher zu mir in Bezug auf meine Seele gesprochen. Kein Prediger, keine andere Dame außer Ihnen ist mir je nahe gewesen.“ Als

dasselbe Fräulein zu einem Wirthshause sich begab, um dort einen Bibelspruch aufhängen zu lassen, sagte die Wirthin, sie habe soeben einen dabeistehenden Mann wegen Fluchens getadelt. „Dann werden Sie diesen Spruch von großer Hülfe für Sich befinden, denn er ist wider den Gebrauch schlechter Wörter," sagte jene darauf. Die Wirthin freute sich sehr und versprach, den Spruch hinzuhängen. Manche Wirthe bitten sich mehr als einen dieser Bibelsprüche zum Aufhängen aus; einige setzen sie selbst unter Glas.

Sollten wir dergleichen auch hier wohl fertig bringen können? Würden wir Wirthe finden, die solches wagten, wenn auch manche gewiß dafür Sinn haben, und würden die Gäste es dulden oder doch ohne Spott es zulassen, so daß nicht das Uebel am Ende größer als der Segen sein würde? Sonst wäre es wohl angezeigt, in des Herrn Namen solchen Versuch zu machen.

Sprich von dem Irrenden milde!

(Nach dem Englischen.)

Sprich von dem Irrenden milde:
Ist es nicht Unheil genug,
Daß Unschuld und Frieden verloren sind,
Auch wenn sie Dein Urtheil nicht schlug?
Zu tragen dies sündenbefleckte Herz
Ist sicher ein Loos gar schwer,
Und der Du auf ebenem Wege gingst,
Verletze dies Herz nicht noch mehr.

Sprich von dem Irrenden milde:
Vielleicht mit freundlichem Blick
Und heiligen Worten magst führen Du sie
Vom Dornenpfade zurück.
Bedenk! Auch Du hast gesündigt oft,
Bist noch nicht von Sünden rein,
Erbarme Dich milde der Irrenden,
Wie Gott sich erbarmet Dein.

Denkt von dem Irrenden milde:
Ihr kennet ja nicht die Macht,
Womit die finst're Versuchung
Sie jählings zu Fall gebracht;
Ihr wißt ja nicht, wie ernstlich sie
Gekämpft mit Fleiß und Müh',
Bis ach! In schwacher Stunde
Die Sünde fällte sie.

Denk' von dem Irrenden milde:
O, daß Du nicht vergißt,
Wie er auch befleckt sei mit Sünde
Er doch Dein Bruder ist,
Desselben Erbtheils Erbe,
Und Gottes Kind wie Du,
Ist er auf dem Wege gestrauchelt,
Den in Schwachheit gewandelt Du.

— t —

Anzeige.

In der Dampfdruckerei der mennonitischen „W[...]
Publikationsgesellschaft" zu Halstead, Kansas, Nor[...]
erschien: Briefe über die Ausbreitun[...]
Evangeliums in der Heidenwelt von S[...]
S. Haury, mennonitischer Missionar. Preis 25 [...]
80 Pfg. Nächste No. wird eine ausführlichere [...]
bringen.

Anzeige und Einladung.

Am 23. Mai d. Jrs., Donnerstag vor H[...]
fahrt, wird in der Mennonitenkirche zu Ern[...]
bei Zweibrücken die alljährliche größere Menn[...]
Versammlung stattfinden. Vormittags Gottesdien[...]
Begrüßung, Festpredigt und Schlußrede. Anfa[...]
10 Uhr. Nachmittags freie Besprechung über [...]
legenheiten unserer Gemeinden. Besondere Prog[...]
und Einladungen werden nicht ergehen, aber Jede[...]
das Wohl unserer Gemeinden am Herzen lie[...]
hierdurch herzlich eingeladen.

Gebetsmontag den 1. April 1878.

Joh. 20. Gebet um Neubelebung unserer Gem[...]

Quittungen.

Für den mennonitischen Bildungsverein vom 27. Febru[...]
heute eingegangen:

Aus dem Opferstock 3 Mk. Von D. K. u. Ch. St. Bolan[...]
5 Mk. Von denselben für 2 selbstgefahrene Wagen Kies [...]
Von J. v. d. S. Sembach 2 Mk Von J. B. Harxheim [...]
H. St. Hemshof 2 M. A. Sch. Crefeld 5 Mk. D. K. IV. [...]
hof 6 M.

Wofür bestens dankt

Weierhof, den 18. März 1878.

J. N. d. V.
Der Rechner
David Krehbiel.

Erhalten für unsere Anstalt auf dem Weierhofe von me[...]
Brüdern auf dem Weierhofe und Umgegend 11 Fuhren Kies,

Wofür bestens dankt.

Weierhof, den 18. März 1878.

Der Vorstand
T. Löwenberg.

Für Mennonitische Blätter erhalten:

Von H. Z., Neudörferhof Mk. 12. J. E. Singern pro [...]
Mk. 6. Von G. K. pro 1878 Mk. 4. A. K., Ibersheim pro [...]
und 1878 M. 4. J. D. und Fr. G., Hemshof Mk. 6. J[...]
Eppstein Mk. 2. Frl. B. K., Wegerhof, D. D. Dexheim, Ch[...]
Biedesheim je Mk. 2. Von Rev. Chr. K., Summerfield Mk. [...]
Rev. W. G., Keota Mk. 6. Rev. Pr. K. J. v. d. S., Wadsworth [...]

Herausgeber.

Briefkasten.

An Hrn. G. E. in Elbing: Brief richtig erhalten wird für [...]
benutzt werden

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 5.
Mai.

XXV. Jahrgang.
1878.

Begründet
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt
von
J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach,
und
H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Inhalt: Die mennonitischen Blätter an ihren Begründer Jacob Mannhardt in Danzig zu seinem 50jährigen Prediger-Jubiläum am 20. April 1878. — An den lieben Amtsbruder Herrn Jacob Mannhardt in Danzig zu seinem 50jährigen Amtsjubiläum von Johannes van der Smissen. — Gratulationsschreiben. — Betrachtung über die 40 Tage zwischen Auferstehung und Himmelfahrt. — Ein Sendschreiben des Bischofs Gobat über die evangelische Arbeit im heiligen Lande (Fortsetzung). — Die neueste Auslegung des Propheten Daniel und der Offenbarung Johannis (Fortsetzung). — Nachricht von den Verhandlungen der Taufgesinnten Conferenz zu Friedelsheim am 12. September 1826. — Anzeige — Anzeige und Einladung. — Eingesandt. — Gebetsmontag. — Quittungen. —

Die Mennonitischen Blätter

an

ihren Begründer Jacob Mannhardt in Danzig

zu seinem 50jährigen Prediger-Jubiläum

am 20. April 1878.

Du lieber Greis am fernen Ostseestrande,
Weit über deutsche Ströme, deutsche Lande,
Fliegt heut zu Dir auch unser Festesgruß,
Dich segnend an des Halbjahrhunderts Schluß.

Du stehst am selten nur erreichten Ziele,
Feiernd umgeben Dich der Freunde viele;
Doch, hält Dein Auge unter ihnen Wahl,
Ruht's nicht am liebsten auf der Kinder Zahl?

Der Kinder! Doch wer ist's, den wir so nennen?
Sind's nur die Sechse, die manch Jahr wir kennen,
Die wir allmählich stattlich sah'n gedeih'n
Und — sich zum Theil auch unsern Diensten weih'n?*)

Nein, sie nicht blos! Die treu Du unterwiesen,
Des Heilands Liebe Ihnen hoch gepriesen,
Des Lebens wahren Werth mit Ernst enthüllt,
Mit heil'ger Christenlieb' ihr Herz erfüllt:

Sie mögen auch Dich ihren Vater nennen —
Nicht alle — aber manche wirst Du kennen,
Die also kindlich Dir sind zugethan,
Von nah und fern sich heut Dir dankbar nah'n.

— Und doch! Du hast, o Greis, noch mehr der **Kinder**!
Da sind wir ja! Bist Du nicht unser Gründer?
Hast Du nicht über Berg und Meer und Land,
Du werther Mann, zuerst uns ausgesandt?

Ein Viertelhundert Jahr ist bald verflossen,
Als Du getrosten Muthes Dich entschlossen
Und streutest uns mit unbesorgtem Sinn
Ueber die Lande, ja Erdtheile hin.

Wir flogen weit, wir Mennonitenblätter;
Es kritelt manche Bas' und mancher Vetter,
Zu Manchem aber sind wir auch gelangt
Zur rechten Stund, und warm ward uns gedankt.

Manch Wort der Tröstung ist durch uns erklungen,
Manch Loblied ward in uns dem Herrn gesungen;
Mancher in Manchem, den er nie gekannt,
Auf diesem Wege einen Bruder fand.

*) Die Fräulein Töchter machten sich viele Jahre lang verdient bei dem Einpacken und Versenden der Blätter. Daher auch ihnen dies kleine Denkmal!

Es will uns freilich ja ein eitles Rühmen
Selbst nicht an solchen Tagen sich geziemen;
Doch sei's gesagt: als Du uns ausgesandt,
Wobst Du ein festes und ein heilsam Band!

Wir klopften an manch trautes Fenster hüben,
Wir thatens auch jenseits des Weltmeers drüben;
Es reichten Holland sich und Preußenland,
Wolga und Mississippi hier die Hand.

Der Ruhm ist Dein! Du blickst voll Dank nach Oben,
Hörst gern den Herrn, doch nicht das Werkzeug loben;
Gestatte nur noch Einem kleinen Wort
Zum Lob der Blätter freundlich einen Ort:

Du sandtest uns auch aus als Betteleute;
Oft kamen wir und brachten schöne Beute;
Wohl mancher Thaler fand durch uns die Statt
Wo er für Gottes Reich die Arbeit that.

Ja, habe Dank, daß Du uns ausgesendet!
Im Tagewerk, das uns noch nicht geendet,
Mit Gottes Hilfe Manches uns gelang:
Du lieber erster Sender, habe Dank!

— Doch schimmert es in Deinem Aug' wie Thränen.
Wir ahnen es: es gilt die Wehmuth Denen,
Die durch Dein freundlich ernstes Wort erregt,
Damals mit Dir die Hand ans Werk gelegt.

Ein Risser ist, ein Molenaar geschieden;
Sie gingen ein in ihres Heilands Frieden;
Du bliebst, doch gabest Du den Botenstab
Neidlos und still an jüngre Hände ab.

Die werden ihn nach besten Kräften lenken.
Uns wahre Du ein freundliches Gedenken!
Und der Tag sei noch lange, lange fern,
Wo's in uns heißt: Auch Mannhardt ging zum Herrn!

H. A. Neufeld.

An den lieben Amtsbruder
Herrn Jacob Mannhardt in Danzig
zu seinem
50jährigen Amts-Jubiläum
von **Johannes van der Smissen.**

„Ich bin ganz sicher und gewiß,*)
Wenn ich werd' zu euch kommen,
In vollem Segen werd' ich dies,
Wenn's nur wird angenommen,
Von Christi Evangelium!
Das sei mein Führer und mein Ruhm."

So sprachst Du, und Du kamest hin,
Verkündigtest der Gemeinde
Der frohen Botschaft Wort und Sinn,
Wie Jesu Christi Freunde
Im Glauben folgen ihrem Herrn
Und thun nach seinem Worte gern.

Und sieh! der Segen blieb nicht aus
Der Same, der gesäet,
Er kommt und wächst, in manchem Haus,
In manchem Herzen gehet
Er auf, und wächst noch heute fort,
Da Du schon ferne bist von dort.

Und weiter wardst Du dann geführt
Nach einem andern Lande;
Daß dort der Segen auch gespürt
Von Deinem Amt und Stande,
Bezeugt noch heute Mancher Dir
Und bringet freudig Dank dafür.

Und dieser Segen blieb nicht nur
In Deines Amtes Grenzen;
Wer sucht, der findet wohl die Spur
Des Segens und sieht glänzen
Manch Auge, das den Segen spürt,
Wozu Dein Wort das Herz geführt.

In Schwesterkirchen rings im Land
Ist oft Dein Wort ertönet,
Und dort auch machtest Du bekannt
Den Herrn, der uns versöhnet,
Und der uns je und je geliebt
Und uns das ew'ge Leben giebt.

Im Umgang hast Du manchen Freund
Dir und dem Herrn gewonnen,
So in wie außer der Gemeind',
Und auch da hat begonnen
Der Segen, den des Meisters Wort
Pflanzt über alle Lande fort.

Der Schafe, die aus anderm Stall
Gedachtest Du in Liebe,
Wo Du nur konntest, überall
Beförderst Du die Triebe,
Die alle Brüder nah und fern
Sucht zu gewinnen für den Herrn.

Und auch in Schriften hast das Werk
Des Herrn Du treu getrieben;
Dies Blatt gab Manchem Muth und Stärk'
Zum Glauben, Hoffen, Lieben,
Das Blatt ging von Dir aus in's Land
Und stärkte Manchem Herz und Hand.

Auch ich nahm an dem Segen Theil,
Der von Dir ausgegangen,

*) Röm. 15, Vers 29 war der Text der ersten Predigt des Jubilars in seiner ersten Gemeinde.

Du zeigtest mir den Weg zum Heil,
Und wie ich sollt gelangen
Dazu, auch selber auszustreu'n
Den Segen und Sein Mund zu sein.

Für diese Leitung dank ich Dir
Und für genoß'nen Segen,
Der durch Dein Wirken für und für
Mir liebend kam entgegen,
Dadurch Du mich Dir fest vereint
Als Sohn im Geiste und als Freund.

So jubelt mit Dir, Jubelgreis,
Dir Mancher heut' entgegen,
Und schaut auf Gott mit Dank und Preis
Und fleht ihn an um Segen,
Daß er Dich segne in der Zeit,
Und mehr noch in der Ewigkeit.

Gratulationsschreiben.

Zu der nur Wenigen vergönnten Feier des fünfzigjährigen Amtsjubiläums begrüßt, Sie, theurer Jubilar, persönlich die versammelte Menge der Ihrer Seelsorge bereits vierzig Jahre anvertrauten Gemeinde. Aber auch in der Ferne wird mit herzlicher Theilnahme dieses Ihres Ehrentages gedacht von Ihren Verwandten, Freunden und Mitdienern am Wort, und die brieflich einlaufenden Glückwünsche und Festgrüße werden Ihnen der beste Beweis dafür sein, in wie gutem Andenken Ihr Name auch außerhalb Ihres engeren Wirkungskreises bewahrt ist. Unter die Zahl der räumlich zwar Abwesenden, im Geiste aber mit Ihnen Feiernden bitte ich Sie, auch mich zu rechnen, der, durch Verwandtschaft mit Ihnen bereits verbunden, vor einigen Jahren auch durch persönliche Bekanntschaft Sie hochschätzen lernte, und besonders auch als Ihr Nachfolger in der Herausgabe der von Ihnen begründeten „Mennonitischen Blätter“ sich getrieben fühlt, Ihnen hiedurch seinen tiefgefühlten Glückwunsch und Festgruß zu senden.

Wie einst Samuel nach des Herrn gnädiger Hülfe einen Gedenkstein setzte und sprach: Eben-Ezer, bis hieher hat uns der Herr geholfen, so werden Sie wohl auch dankend in ihrem Herzen sprechen, wenn Sie zurückblicken auf die langen Jahre Ihrer Amtsführung. Es ist ja ein hohes und heiliges Amt, dem Sie sich gewidmet haben, dieses Amt, welches die Versöhnung in Christo predigt und den Weg lehrt, der uns zum Vater führt. Es ist auch ein schweres und verantwortliches Amt, denn es verpflichtet den, der es bekleidet, in unablässiger Sorgfalt über den anvertrauten Seelen zu wachen, die Kalten zu gewinnen, die Lauen zu erwärmen, das Gewonnene zu erhalten und immer wieder zu dem Quell der göttlichen Wahrheit zu führen. Aber es ist auch ein köstliches und segensreiches Amt, wenn es dem Prediger mit Gottes Hülfe gelingt, sich die Liebe und das Vertrauen der Gemeinde zu erwerben. Und daß Ihnen dies gelungen, dafür zeugen die vielen Beweise der Theilnahme aus der Gemeinde, in der Sie stehen. Ja, bis hieher hat Ihnen der Herr geholfen, daß Sie heute der geliebte und hochgeschätzte Seelsorger jener Gemeinde sind, an der zu wirken vor Ihnen meinem seligen Großvater vergönnt war, und darum rufe ich Ihnen mit doppelter Theilnahme meinen herzlichen Glückwunsch zu.

Aber nicht allein den engeren Kreis der einzelnen Gemeinden haben Sie in diesen fünfzig Jahren mit Liebe gepflegt, Sie haben auch mit warmer Antheilnahme das Wohl der ganzen mennonitischen Gemeinschaft verfolgt. Um der Gesammtheit zu dienen, haben Sie vor nun fünfundzwanzig Jahren die „Mennonitischen Blätter“, die erste Zeitschrift unserer Gemeinschaft in deutscher Sprache, herausgegeben und der Segen von oben hat Ihnen auch hierin nicht gefehlt. Und haben Sie auch seit mehreren Jahren die Leitung und Herausgabe derselben anderen Händen übergeben müssen, so verdanken sie doch Ihnen ihr Entstehen, und einundzwanzig Jahre hindurch haben Sie diesem Ihrem geistigen Kinde Ihre Kraft und Arbeit gewidmet. Der Segen, der von denselben ausgegangen ist, wird vornehmlich Ihrer Mühewaltung zuzuschreiben sein, und so darf ich auch im Hinblick auf dieses nun in die Hand meines lieben Verwandten und die meinige übergegangene Werk sprechen: bis hieher hat der Herr geholfen.

Er sei ihnen auch ferner helfend und stärkend zur Seite und bescheere Ihnen reichen Segen im Herz, Haus und Gemeinde! Er verschönere Ihnen diesen Festtag durch viele Beweise der Liebe und Theilnahme und lasse aus ihm ein neues, schönes Band werden, das Sie mit Ihrer Gemeinde verknüpft, sowie mit Allen, die Ihrer mit Liebe und Hochachtung gedenken! Der Herr segne Sie reichlich nun und immerdar! Das wünscht von Herzen

Ihr in dem Herrn verbundener Mitdiener

Hinrich van der Smissen.

Betrachtung über die 40 Tage zwischen Auferstehung und Himmelfahrt.

Apostelg. 1, V. 1—3: Die erste Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von allem dem, das Jesus anfing beides zu thun und zu lehren bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln, welche er hatte erwählet, durch den heiligen Geist Befehl gethan hatte, welchen er sich nach seinen Leiden lebendig erzeigt hatte, durch mancherlei Erweisungen und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang und redete mit ihnen vom Reiche Gottes.

Nachdem der Evangelist Lucas dem Theophilus in dem Evangelium die Hauptsachen aus dem Erdenleben Jesu erzählt hatte, knüpft er nun hier wieder an, um von der Gründung und Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden zu erzählen. Deßhalb mußte er damit anfangen zu zeigen, daß dieses auch noch auf einem Befehl Jesu Christi beruhe. Und diesen Befehl gab der Herr ihnen ganz besonders, während der 40 Tage nach seiner Auferstehung. Mit seinem Tode und seiner Auferstehung hatte er eigentlich sein Werk auf Erden, das Werk der Erlösung der Menschen, vollbracht, und es war nun noch nothwendig, seine Jünger in ihrem Glauben zu stärken, namentlich sie von seiner Auferstehung gewiß zu machen, und das that er, indem er sich ihnen nach seiner Auferstehung lebendig erzeigte durch mancherlei Erweisungen und ließ sich sehen unter ihnen 40 Tage lang. Es war aber auch noch nothwendig, daß die Menschen an diese Erlösung glaubten, damit sie dieselbe annehmen möchten. Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehöret haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? Deshalb eben redete der Herr mit ihnen vom Reiche Gottes, und sendete sie aus zur Ausbreitung dieses Reiches und daß er darüber seine Befehle seinen Jüngern gegeben, lesen wir bei allen 4 Evangelisten, so beim Matthäus, wo es am Schluß heißt: Matth. 28, V. 18—20: Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Beim Marcus aber heißt es: Marc. 16, V. 15, 16: Er sprach zu ihnen: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden." Lucas erzählt: Luc. 24, V. 46—48: Er sprach zu ihnen: „Also ists geschrieben, und also mußte Christus leiden, und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und anheben zu Jerusalem. Ihr aber seid des alles Zeugen." Beim Johannes aber lesen wir: Joh. 20, V. 21—23: Da sprach Jesus abermals zu ihnen: „Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch." Und da er das sagte, blies er sie an, und spricht zu ihnen: „Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." Und wiederum spr
er zum Petrus: Joh. 21, V. 15—17: „Weide me
Lämmer! Weide meine Schafe!" Die volle Erscheinung
Reiches Gottes auf Erden aber, namentlich auch nach
und Zeit, zeigte er seinen Jüngern noch nicht, sonst hä
sie ihn nicht noch wieder fragen können: Herr, wirst
auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? wor
sie die Antwort erhielten: „Es gebühret euch nicht,
wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Ma
vorbehalten hat, sondern ihr werdet die Kraft des heilig
Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, u
werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Jud
und Samaria und bis an das Ende der Erde." Sollt
wir da uns nicht auch getrieben fühlen, für die Ausbreitu
des Reiches Gottes auf Erden durch einfache Predigt d
Evangeliums zu sorgen? Lieber als daß wir über sol
Dinge grübeln, die selbst den Aposteln nicht gebührten
wissen? Sind doch selbst gottesfürchtige und gelehrte Männ
die dazu mehr befähigt waren, als wir, bei dergleich
Forschungen irre gegangen. Wenn wir aber uns einfa
an das Wort des Herrn halten, da können wir auch a
seine Hülfe hoffen, denn als jene vierzig Tage vollend
waren, da ist er aufgefahren gen Himmel, und sitzet nu
zur Rechten Gottes, lebet und regieret in Ewigkeit un
bittet für uns; und so können wir denn, mit dem Blick a
ihn, getrost sprechen:

So weiß ich nun, Gottlob! wohin?
Wenn ich nicht mehr im Leibe bin;
Mein Heiland nahm den Himmel ein,
Da soll auch meine Seele sein.

Du machest ja, verklärtes Haupt,
Die Seele selig, die Dir glaubt;
Drum ist nun auch nach dieser Zeit
Die Stätt' im Vaterhaus bereit.

Dein Auferstehen gilt auch mir,
Denn ich bin auferweckt sammt Dir;
Dein Heimgang zu des Vaters Thron
Versetzt mich in den Himmel schon.

Ach zieh' nun meinen ganzen Sinn
Im Glauben unverrückt dahin,
Daß ich bis an mein Lebensziel
Stets Deinen Zug zum Himmel fühl'.

Hört endlich mein so kurzer Lauf
Nach Müh' und Streit im Glauben auf:
Laß mich in Frieden zu Dir geh'n,
Bis auch der Leib wird aufersteh'n.

Wenn die gesammte Himmelfahrt
Der Deinen einst sich offenbart,
So führ' mich mit zur Herrlichkeit,
Bei Dir zu bleiben allezeit. Amen.

— n —.

Ein Sendschreiben des Bischofs Gobat über die evangelische Arbeit im heil. Lande.

Fortsetzung statt Schluß.

Meines hohen Alters wegen, und weil ich es immer schwerer fand die nöthigen Mittel zu sammeln, um mein Werk in Palästina zu betreiben, war es mir sehr daran

gelegen, Anstalten zu treffen, daß dieses Werk nach meinem Abscheiden, welches nicht mehr weit entfernt sein kann, nach denselben Grundsätzen betrieben werde wie bisher. Ich habe daher neun Schulen, wie auch meinen Missionar und Katechisten in Nablus, der „Kirchlichen Missions-Gesellschaft“ übergeben, welche sich auf die freundlichste Weise bereitwillig erklärt hat, das ganze Werk zu übernehmen, mit Ausnahme meines Waisenhauses auf dem Berge Zion, welches jetzt 60 Kinder versorgt. Dieses konnte sie mir nicht abnehmen, da es gegen die Regeln der Gesellschaft ist, solche Institute zu verwalten; allein sie hat es übernommen die Gehalte der Lehrer zu bezahlen, und sie wird ihrem Missionar, dem Rev. Joh. Zeller (früher von Nazareth) erlauben, die Kosten der Anstalt durch Beiträge aus Europa, welche er, wie ich hoffe, zu sammeln im Stande sein wird, zu bestreiten, ohne aber die Einkünfte der Gesellschaft dazu benützen zu dürfen. Bisher habe ich diese Kosten bestritten, und werde es noch eine kurze Zeit thun, obwohl ich dieß Jahr von England nur ca. Fr. 6500. — empfangen habe, um 60 Knaben mit Kost, Logis und Kleidung zu versehen, von denen nur drei oder vier eine Kleinigkeit zahlen, während die Kosten, ohne die Gehalte der Lehrer, sich dieß Jahr, der großen Brodnoth wegen, auf ungefähr Fr. 17,500 belaufen werden. Da diese Anstalt bisher reichlich von Gott gesegnet worden, und es ihr gelungen ist, vielen armen und verwahrlosten Kindern zu guten Anstellungen im Leben zu verhelfen, und — was ja viel mehr ist — eine schöne Anzahl von ihnen zu der seligmachenden Erkenntniß Gottes ihres Heilandes zu führen (Einige derselben sind dann auch wiederum Werkzeuge geworden, Andere zu demselben Heiland zu führen, als Schulmeister und Katechisten, und zwei von ihnen sind zu Presbytern der Englischen Kirche ordinirt worden, von denen der Eine in England, der Andere in Jerusalem und Umgegend an der Arbeit steht), so bitte ich Euch dringend, den Missionar Zeller mit reichlichen Beiträgen zu unterstützen, damit es ihm möglich werde, dieses gute Werk zu erhalten und zu betreiben, zur Ehre Gottes und zum Heile vieler Seelen.

Außer den schon genannten protestantischen Schulen finden sich noch in diesem Lande zwei Englische Anstalten, welche nicht ausschließlich mit der Englischen Kirche in Verbindung stehen; die eine in Jaffa, welche unter der Leitung der thätigen Miß Arnot, hauptsächlich durch die Beiträge von Privatfreunden derselben in England und in Schottland unterhalten wird; die andere — auch theilweise eine Pension — in Nazareth, welche von der „Gesellschaft zur Erziehung des weiblichen Geschlechts im Orient“ unterstützt wird. Außerdem ist noch eine Schule in Jaffa, welche bis jetzt unter dem Schutz des Missions-Comitee der Episkopal-Kirche von Nord-Amerika gestanden ist.

Alle anderen Missions- und Erziehungswerke in Palästina stehen jetzt unter der Leitung der „Kirchlichen Missions-Gesellschaft“; nämlich: 12 protestantische Gemeinden Eingeborener, neben manchen einzelnen eingeborenen Protestanten, und 22 oder 23 Schulen, in welchen Kinder verschiedener christlicher Denominationen, sowie Muhammedaner, Juden, Drusen und Samaritaner, treulich im Worte Gottes unterrichtet werden, welches — und das walte Gott! — sie weise machen kann zur Seligkeit. Um diese doppelte Arbeit zu betreiben, hat die C. M. S. („Kirchliche Missions-Gesellschaft“) 5 europäische Missionare in Palästina (von denen zwei meine Schwiegersöhne sind) und drei eingeborene Presbyter, welche die Priesterweihe der Englischen Kirche am 23. des letzten Septembers hier empfingen; diese Alle erkennen es als ihre Pflicht, das Evangelium den Muhammedanern und auch Anderen zu predigen, je nachdem Gelegenheiten sich darbieten. Zwei der neuordinirten Presbyter sind in Galiläa stationirt, in Nazareth und Schefamer, und Einer in Jerusalem. Die Schulen sind alle in einem blühenden Zustand, wie unter gegenwärtigen Zuständen zu erwarten war; die eingeborenen Gemeinden ebenfalls, welche zwar meistentheils aus armen und schwachen Mitgliedern bestehen, von denen ich aber doch zu hoffen wage, daß Viele, wenn sie auch schwach sind, die Hauptsache, „das Eine, das Noth thut“, ergriffen haben. Manche von ihnen sind auch im Frieden und im lebendigen Glauben im Herrn entschlafen.

Wir sind noch in der „Zeit der geringen Tage“; (Sach. 4, 10) und doch, wenn ich zurückblicke auf die 31 Jahre, die seit meiner Ankunft in Jerusalem verflossen sind, so muß ich die Güte des Herrn verehren für das, was Er uns in diesem Seinem Lande zu thun vergönnt hat. Denn damals existirte noch keine einzige christliche Schule in ganz Palästina. Ich fing zuerst an mit 9 Kindern beiderlei Geschlechts im November 1847; und jetzt haben wir in Judäa, Galiläa und Samarien 36 oder 37 Protestantische oder (wie ein Griechischer Patriarch sie einmal bezeichnete) Bibel-Schulen, neben ungefähr ebenso vielen katholischen und griechischen Schulen, welche zuerst aus Opposition gegen die unsrigen gegründet wurden. Zudem war damals nur ein einziger eingeborener Protestant im Land; und jetzt haben wir 12 Protestantische Gemeinden, mit ungefähr ebenso vielen Hundert einzelnen Mitgliedern, welche bekennen, daß sie das Wort Gottes als die einzige Richtschnur des Glaubens und des Lebens annehmen. Leider harmonirt ihr Leben nicht immer mit ihrem Bekenntniß; aber eben deßwegen bedürfen sie ja um so mehr der liebenden und gläubigen Gebete der treuen Kinder Gottes, und ich möchte sie Alle daher ganz besonders Eurer christlichen Theilnahme und Euren Gebeten empfehlen. —

(Schluß folgt.)

Die neueste Auslegung des Propheten Daniel und der Offenbarung Johannis

von Br. Epp in Hahns-Au.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Deshalb fing er an, in dem Namen des Herrn das Wort einer wahren Buße von der Kanzel öffentlich zu lehren, das Volk auf den schmalen Weg zu weisen, alle Sünden und Gottlosigkeiten, dazu alle Abgötterei und falschen Gottesdienst mit Kraft der Schrift zu bestrafen u. s. w.“ Es hat einen unwiderstehlichen Reiz, diese ewigen Geheimnisse Gottes mit dem Schatze eigener Er-

fahrung, mit den Hilfsmitteln der im eigenen Herzen zur Gewißheit gewordenen Ansichten durchdringen zu wollen. Aber dieser Reiz kann sehr nachtheilig wirken, wenn man ihm zu sehr nachgiebt.

Das ist nach meiner Ansicht bei diesem Buche der Fall. Der Verfasser beruft sich unter anderen Empfehlungen auch darauf, seine Arbeit sei von dem Aeltesten und den Predigern seiner Gemeinde geprüft und nichts vom Standpunkte des Wortes Gottes aus dagegen eingewendet worden. Aber damit ist noch nichts weiter bewiesen, als daß der Standpunkt, und das heißt doch wohl die Grundrichtung, der Grundgedanke, des Wortes Gottes mit dem Grundgedanken der Arbeit übereinstimme. Und dasselbe Zeugniß möchte ich unbedenklich geben, trotzdem ich die Verwerthung desselben in der vorliegenden Weise nicht für recht halte. Doch davon nachher.

Zunächst thatsächliche Fehler: Wenn Seite 12 gesagt wird „Wie die Zehen am menschlichen Körper im Vergleich mit der Länge der Füße und Schenkel nur kurz sind, und weil jede Darstellung im Worte Gottes durchaus maßgebend ist, so wird auch die Zeitdauer der Ausläufer des vierten Weltreiches im Verhältniß zum Bestehen des letzteren nur kurz sein", so hat der liebe Bruder wohl nur an das Verhältniß der Füße zu den Zehen gedacht, nicht aber an die Proportion des ganzen Körpers. Denn nach seiner Auslegung war die ganze Zeit des „heiligen römischen Reiches deutscher Nation" mit den Füßen des Traumbildes gemeint. Rund 1000 Jahre hat es bestanden — und die Gesammtdauer des Kopfes, der Brust, des Leibes, der Schenkel zusammen sollte in etwa 1400 Jahren abgelaufen sein? Nein, wird die Kürze der Zeit von heute an bis zum Ende der Welt darauf begründet, daß die Zeitabschnitte ungefähr den Proportionen des Körpers entsprechen, so darf die Länge der Füße allein doch nicht volle 5 Siebentel der ganzen Körperlänge betragen.

Sodann erscheint uns der Beweis, daß die Wüste, in der die gläubigen Christen sich bergen werden, kein anderer Ort der Welt sei, als die freien Bezirke oder Chanate von Innerasien, sehr schwach.

Am Sonderbarsten aber hat mich die Lobrede auf Rußland berührt. Nichts als ob nicht Vieles in Rußland zu rühmen wäre — das bestreite ich gar nicht, denn darüber steht mir, der ich nie in meinem Leben aus eigner Anschauung russische Verhältnisse kennen gelernt habe, gar kein Urtheil zu. Aber gerade die Vorzüge, welche Br. Epp an Rußland rühmt, kennen wir gar nicht. Er sagt S. 62: „Daher kann allein durch die Mithülfe Rußlands die Flucht geschehen, die andern Reiche sind Feinde der Gläubigen. In Rußland sehen wir jetzt auch das gerade Gegentheil von dem, was in den andern Reichen Europas geschieht. In ihnen ist der offenbare Abfall, das Wort Gottes wird in Kirche und Schule verworfen, während in Rußland die Ausbreitung des Reiches Gottes betrieben und dadurch die allmählige Reformation des Volks bewirkt wird. Dies gilt allein vor Gottes Augen u. s. w.

Rußland die Stütze der Gläubigen! Das schien mir zweifelhaft, wenn ich daran dachte, daß vor einigen Jahren nicht nur unsere mennonitischen Glaubensbrüder, sondern

auch andere protestantische Ansiedler in Massen ausg
sind. In Rußland hat ferner gerade die weitv
Sekte der Nihilisten ihren Hauptsitz und Urspr
durchaus an Nichts glauben und sich darin gefall
Sitte und Religion ins Gesicht zu schlagen. W
z. B. von dem Treiben der studirenden russischen mä
und weiblichen Jugend wissen, beweist keineswe
in Rußland die Ausbreitung des Reiches Gottes b
wird. Und solange Fälle vorkommen, wie der
1876er Jahrgang unserer Blätter S. 94 und 95 er
solange kann ich nicht glauben, daß von Seiten R
solcher Schutz und solche Verwendung zu Gunsten de
bigen erwartet werden darf, wie Br. Epp in Aussich
Er ist ja freilich selbst russischer Unterthan und mag
überzeugt sein, es gebe in Rußland so viel Freundsch
die Glieder des unsichtbaren Reichs Gottes; wir ab
es nicht, besonders wegen der Spuren, die wir im A
kennen gelernt haben. Oder ist nicht auch ein Th
Communisten oder Internationalen unter der Führun
Russen, Bakunin? und steht er vielleicht vereinzelt d
Ich kann nicht unterlassen, den lieben Leser
Würdigung der Frage, ob Rußland wohl der b
Schützer der fliehenden Gläubigen sein könne, einen
der „Köln. Zeitung", welchen ich dieser Tage in der
post las, mitzutheilen. Sie mögen selbst darnach urt

Russische Duldsamkeit.

Als Rußland im vorigen Jahre den Krieg b
gab es vor, für die Freiheit und Gleichberechtigun
Rassen und Religionen zu kämpfen. Schon damals
felten Viele an seiner Berechtigung zu diesem Recht
sie meinten, daß ein Staat, in welchem das Recht ni
vor der Willkür sicher ist, der selbst das Joch der F
herrschaft Millionen aufgezwungen, der konfessionelle G
berechtigung kaum erst dem Namen nach kennt, daß
solcher Staat doch nicht der rechte Vollstrecker jener g
civilisatorischen Aufgabe sein könne, die er für sich in
spruch nahm. Wenn man die heutigen Forderungen
lands hört, so kann Niemand mehr zweifeln, welch' sch
Mißbrauch mit den hohen und schönen Worten getr
wurde.

Wir können über einen Fall berichten, der ein gr
Licht auf die Praxis wirft, die Rußland im eigenen H
auf dem Gebiete konfessioneller Gleichberechtigung übt.

Die Erinnerung an die deutschen Kolonien in S
rußland ist erst kürzlich im Reiche wieder geweckt wo
durch die Berichte über die vielfachen Auswanderungen,
das neue Militärgesetz mit der allgemeinen Wehrpflicht
ursachten. In einer dieser deutschen Kolonien, Sarat
Russisch-Bessarabien wirkte seit einigen Jahren Pastor
Katterfeld als Prediger der evangelischen Gemeinde.
selbe ist am 1. März d. J. seines Amtes entsetzt wor
mit dem Verbote, je wieder in Rußland ein geistliches
zu begleiten, und zwar weil er auf der Kanzel das bei
Durchreise eines russischen Erzbischofs gegen seinen Wi
geschehene Läuten der Glocken seiner Kirche als ei
Eingriff in seine Pfarrerrechte getadelt hatte. In den p
testantischen Kirchen Rußlands herrscht die allgemeine Re
daß die Glocken nicht ohne Wissen und Zustimmung

betreffenden Pfarrers gezogen werden dürfen, und er glaubte die von der protestantischen Kirche geforderte demonstrative Begrüßung des griechisch-orthodoxen Prälaten verweigern zu müssen. Er mußte sein Amt sofort aufgeben und seine Gemeinde unverzüglich verlassen.

(Schluß folgt.)

Nachricht von den Verhandlungen der Taufgesinnten Conferenz zu Friedelsheim am 12. September 1826.

(Aus den Papieren eines Verstorbenen.)

Unsere diesmalige Zusammenkunft hatte zum Zweck, die Erbauung und Befestigung des Reiches Christi, zunächst unter unsern taufgesinnten Brüdern in der Pfalz und am Rheine, wie es in dem gedruckten Aufrufe näher angegeben ist. Sie wurde erfreut auch durch die Gegenwart mehrerer auswärtigen Brüder, welche an unsern gemeinsamen Conferenzen brüderlichen Antheil nahmen, und überhaupt an allem, was verhandelt wurde, die wärmste Theilnahme zeigten.

Zum Vorsteher (Präsidenten) wurde gewählt Molenaar Prediger zu Crefeld und zum Sekretär Pfarrer Weidmann von Monsheim. Ersterer eröffnete die Sitzung Morgens um 9 Uhr durch eine kurze Anrede, worin er den Zweck, der Zusammenkunft angab, und darauf in einem herzlichen Gebet den Beistand und Segen des Herrn herabflehete. Hierauf nahmen die Berathungen ihren Anfang, von denen im Allgemeinen hier voraus zu bemerken ist, daß sie nach dem Wunsche der Versammlung (jetzt schon) nicht so sehr als bindende Gesetze, sondern als Vorschläge und als Gutachten, als Wünsche, und da manches noch näherer Bestimmung und weiterer Ausführung fähig ist: fruchtbarer Rest zu künftigen Verhandlungen angesehen werden mögen.

1.

Ueber den Lehrerstand.

Es lag dabei die doppelte Frage vor: erstlich ob etwas geschehen könne, daß der neugewählte Lehrer weniger Ursache hat, sich dem Amte zu entziehen, und dann, welche Mittel man hat, ihm an die Hand zu gehen, daß er erleichtert, und ihm in sein wichtiges Amt hinein und fortgeholfen wird. — Man hatte bisher allgemein die Uebung, schon bei dem ersten Auftritt den Versuch zu machen, einen freien Vortrag zu halten. Dieß hatte natürlich die Folge, daß die Gemeinden in mehr oder weniger gespannter Erwartung stehen, den ersten Vortrag zu hören und — wie er wohl ausfallen wird! Diese Erwartung stehet dem Anfänger im Amte am allerlebhaftesten vor Augen, welche ganz geeignet ist, ihn seine Untüchtigkeit zum Predigen im großen Uebermaße empfinden zu lassen. Da er nun zu seinem Amte keine andere Uebung und Bildung hat, als was er sich selbst zu suchen und zu geben weiß, und ihm also und in sofern eine Hülfe zu Gebot stehet, als er auf den Beistand d. h. Geistes rechnen kann: so vereiniget sich bei ihm alles, was ihm den ersten Auftritt, den Anfang seines Amtes erschweren kann. Weiß er auch, daß ihn die Gemeinde mit Schonung und Liebe beurtheilen wird; — daß sie mit ihm völlig zu frieden ist, wenn er nur weniges leistet; daß sie ihn auch dann noch mit liebender Theilnahme umfasset, wenn ihm alles mißlinget, und daß auch Gott mehr auf die Aufrichtigkeit des Herzens sieht, als auf das Thun: alles das ist nicht hinreichend, ihn den nöthigen Trost und Hoffnung finden zu lassen. Das Gefühl, „du bist untüchtig das Evangelium zu verkündigen" wird so stark bei ihm, daß aller Trost und alle Hoffnung, gleichsam getödtet ist. Und empfindet er auch seine geistliche Untüchtigkeit zur Verkündigung des Evangeliums, welche jeder gottgefällige Prediger empfinden muß, so ist ihm das Lehramt eine schwerere und drückendere Last, als andere Lebens-Lasten, die als Familienvater ohnehin schon auf ihm liegen, und oft sehr schwer. —

Hierin liegt unstreitig der Hauptgrund, warum unsere Lehrerwahlen so schwer zu Ende zu bringen sind, und daß da und dort, besonders in der neueren Zeit, christliche Männer sich dem Amte entziehen, und Gemeinden Lehrerlos geworden sind, was unsere gesammte Kirche sehr in Anspruch nehmen muß. Zwar auch dann, wenn kein Ungehorsam oder Entziehung vom Amte vorläge, wäre es doch die größte Nothwendigkeit, den neugewählten Lehrer in sein wichtiges Amt hinein und fortzuhelfen. Der Lehrer ist Hirte und Führer der Gemeinde; „wenn aber ein Blinder den Anderen leitet, so fallen beide in die Grube. „Konnten da die älteren und erfahreneren Prediger, wie auch die Gemeinde, ohne Pflichten sein? Kein Freund des Guten wird hierzu nein sagen. Allein was soll und was kann bei uns geschehen. Das ist die Schwierigkeit. So haben sich unsere Prediger schon vor 30 Jahren gefragt, ohne zu einem Entschluß zu kommen; und als der sehr verdienstvolle Peter Weber in Kindenheim gestorben war, begehrte der gleichfalls würdige Lorenz Friedenreich aus Neuwied, daß alle Papiere von ersterem durchsucht werden sollen, in dem Gedanken, es werde sich, zufolge einer früheren Unterredung, ein schriftlicher Entwurf darüber vorfinden, was sich aber nicht fand, und so diese wichtige Sache bis daher auf sich selbst beruhen blieb. Wenn aber schon die damalige Zeit zur Hülfe für den Lehrstand aufgefordert hat, so thut es die unsrige gewiß noch viel mehr. Und so war auch der Lehrstand ein wichtiger Gegenstand zur Berathung für die Versammlung, wovon sie ihr Gutachten den übrigen Predigern und Gemeinden darleget.

(Schluß folgt.)

Nachricht.

Vor einiger Zeit erhielt ich wieder von Amtsbruder G. Entz in Elbing einen Brief, worin er über die Vertheilung der letzten 137 M. 17 Pfg., welche ihm durch unsere Vermittelung für die dortigen überschwemmten Glaubensbrüder zugesandt worden, berichtet und dann fortfährt:

Es sind davon auch einige Bedürftige anderer Confession bedacht, da Sie bei Ihrer letzten Zusendung sich zustimmend darüber ausgesprochen; diese Gaben sind doch für sehr Viele eine sehr erwünschte Mithilfe gewesen und ich spreche daher im Namen derselben sowie auch im Namen unserer Gemeinde den größten und herzlichsten Dank für die große Liebe aus, welche die lieben Geber uns bewiesen

haben, möge der Herr sie dafür reichlich segnen, ihnen Gnade und Friede schenken und fernerhin ihr Rath und Beistand sein.

Nun will ich Ihnen noch einen Bericht über die Verhältnisse in unserer Gegend seit meinem letzten Schreiben erstatten; wir können nicht genug die Güte des Herrn loben, welche wir in sehr großem Maße erfahren haben, denn es hat sich nach der Heimsuchung Alles weit besser gestaltet, als wir es erwarten konnten; zwar haben die von der Ueberschwemmung Betroffenen mannigfachen Schaden und viele Ausgaben gehabt und das vorige Jahr war immerhin kein leichtes für sie, aber des Herrn Gnade hat ihnen die Last durch die für unsere Gegend außerordentlich günstige Witterung sehr erleichtert, es gab in einem großen Theile des überschwemmten Gebietes noch einigermaßen eine Erndte von Getreide, hauptsächlich Hafer, eine recht gute von Kartoffeln und von Heu, so daß die Landleute wegen Futter für ihr Vieh nicht in Sorge sein dürfen. Der Herbst schien sich früh einstellen zu wollen, denn die Witterung war schon im September ziemlich rauh, auch im October unfreundlich mit Frost, dagegen wurde es im November für die vorgerückte Jahreszeit sehr schön, ganz frühjahrsmäßig, so daß es den ganzen November hindurch sehr milde blieb und fast gar nicht gefroren hat und deshalb das Vieh recht spät auf der Weide bleiben konnte, diese milde Witterung haben wir auch weiter gehabt, zwar fror es im Dezember und Januar aber nur sehr mäßig, selten mehr als 1—2 Grad R. unter 0, dabei wurde durch die sehr gleichmäßige Temperatur die durch reichlichen Schneefall entstandene Schlittenbahn eine geraume Zeit erhalten und im Januar die bis dahin fast ganz unpassirbaren Landwege wieder fahrbar, nun können wir ja hoffen, daß der Winter bis zu Ende seinen milden Charakter behalten werde, der Eisgang der Weichsel und Nogat hat sich in dieser Woche vollzogen und die Gefahr ist durch Gottes Gnade für uns beseitigt, aber es sah auch diesesmal wieder ziemlich bedenklich aus und die Mündungen der Nogat sind noch voll Eis, da das frische Haff noch nicht vom Eise frei ist, dazu ist das Wasser in der Nogat in Folge von Stopfungen sehr hoch, aber eine eigentliche Gefahr ist nicht gerade zu befürchten; es ist immer ein Uebelstand, daß sich der Eisgang fast allein durch die Nogat vollzieht, wodurch, da das frische Haff sehr lange in der Winterlage bleibt, unsere Gegend immer von der Gefahr der Ueberschwemmung jährlich bedroht wird; es wäre sehr zu wünschen, wenn hier eine gründliche Abhilfe eintreten möchte.

—n—

Anzeige und Einladung.

Am 23. Mai d. Jrs., Donnerstag vor Himmelfahrt, wird in der Mennonitenkirche zu Ernstweiler bei Zweibrücken die alljährliche größere Mennoniten-Versammlung stattfinden. Vormittags Gottesdienst mit Begrüßung, Festpredigt und Schlußrede. Anfang um 10 Uhr. Nachmittags freie Besprechung über Ang legenheiten unserer Gemeinden. Besondere Program und Einladungen werden nicht ergehen, aber Jeder, d das Wohl unserer Gemeinden am Herzen liegt, hierdurch herzlich eingeladen.

Eingesandt.

Literarische Anzeige.

„Kinderbote". Diese entschieden christliche Jugendz schrift wird herzlich empfohlen, erscheint wöchentlich und Monatsheften, für 1 Mark halbjährig, durch alle Po ämter zu beziehen. Bestellungen werden noch fortwähre angenommen. Probe-Exemplare durch R. Oberhoff, Insp tor des Erziehungs-Vereins Elberfeld.

Gebetsmontag den 6. Mai 1878.

Joh. 10 Gebet, daß der Herr Jesus Christus, d der wahre gute Hirte seiner Heerde sich annehme.

Quittungen.

Durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzig für Taufgesinnte Missionsgesellschaft empfangen:
1. Durch den Gemeindelehrer J. Knels aus der Caln Mennoniten-Gemeinde M. 90. — 2. Durch den Gemeindeleh J. Görtz aus der Grupper Mennoniten-Gemeinde M. 109.50. 3. Von Fräulein M. Sudermann in Memel M. 5.
empfangen zu haben bescheinigt dankend.
Amsterdam, 20. Februar 1878.

J. B. de Haan,
Schatzmeister.

Durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzig f die Taufgesinnte Missionsgesellschaft:
1. Durch den Gemeindelehrer H. Wieler aus der Marcushö Mennoniten Gemeinde M. 100. — 2. Durch den Diacon Bar aus der Mennoniten Gemeinde zu Ober-Nessau bei Thorn M. 3
empfangen zu haben bescheinigt mit herzlichem Danke
Amsterdam, 27. März 1878.

J. B. de Haan,
Schatzmeister.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft empfangen:
1. Durch Prediger Löwenberg aus der Missionsbüchse d Weierhöfer Kirche M. 42. — 2. Durch Prediger J. van d Smissen aus der Gemeinde Neudörferhof M. 15, aus der Gemein Kuhbörncheshof M. 13, aus der Gemeinde Sembach M. 91.5 vom Leseverein in Wartenberg u. s. w. M. 27.60, von S. B. Kaiserslautern M. 3, von Frau R. in Speyer M. 6.80, R. Kohlhof M. 20, von Ch. B. Kohlhof M. 2. — 3. Durch Predig Roosen von der Gemeinde zu Hamburg und Altona fl. 150, vo Menno-Verein daselbst M. 30; vom Hülfsverein der Menn nitischen Conferenz daselbst M. 70, von R. Hamburg M. 50.
Herzlich dankend.
Amsterdam, im April 1878.

J. Bierens de Haan,
Schatzmeister.

Erhalten für Mennonitische Blätter von A. B., Oberhülz 6 M. J. K. Pfrimerhof 2 M.

Herausgeber.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 6. Juni.

XXV. Jahrgang. 1878.

Begründet von **J. Mannhardt,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und **H. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Zum Pfingstfeste. — Pfingstlied. — Jubiläumsfeier. — Die neueste Auslegung des Propheten Daniel und der Offenbarung Jobannis von Br. Epp in Habns-Au (Schluß.) — Sendschreiben des Bischofs Gobat über die evangelische Arbeit im heiligen Lande (Schluß.) — Nachricht von den Verbandlungen der Taufgesinnten Conferenz zu Friedelsheim am 12. September 1826 (Aus den Papieren eines Verstorbenen.) (Fortsetzung.) — Die Königin Victoria und der Papiermüller. — Nachrichten. — Anzeige. — Gebetsmontag. — Quittungen

Zum Pfingstfeste.

Joh. 14, V. 16—18. Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen, denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht. Ihr aber kennet ihn, denn er bleibet bei euch und wird in Euch sein. Ich will euch nicht waisen lassen, ich komme zu Euch.

Wir haben jetzt das Himmelfahrtsfest gefeiert, welches uns verkündigt: Der Herr ward aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes. Und auch das für uns, wie es im Hebräerbrief heißt: Daher er auch selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen; und betetimmerbar, und bittet für sie. Und etwas von dem, um das er für die Seinen bitten wollte, verheißt er ihnen in dem obenstehenden Spruche. Die Jünger hatten bis dahin einen sichtbaren Anhalt an Jesu Christo selbst gehabt in allem, was ihnen Kummer und Sorge machen konnte, er hatte ihnen gesagt, wie oder was sie reden sollten, hatte ihnen ihre Zweifel gelöst, sie belehrt, geführt, gegen Angriffe ihrer Feinde vertheidigt, sie im Kummer getröstet, kurz war in jeder Beziehung ihr Vormund und ihr Helfer gewesen. Das hörte natürlich auf, wenn er zum Vater ging, daher tröstet er seine Jünger mit den Worten: Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster senden, wo das Wort, welches hier Tröster übersetzt wird, eigentlich Vormund, Helfer bedeutet, Und der Herr Jesus Christus hat seinen Vater gebeten, und ist erhöret, als der Tag der Pfingsten erfüllet war, wo Petrus dann von Jesu Christo sagte: Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater, hat er ausgegossen dies, das ihr sehet und höret. Das aber war der heilige Geist, oder wie der Herr ihn in unserm Texte nennt, der Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen, denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht; und eben deshalb kann die Welt ihn nicht empfangen, weil er der Geist der Wahrheit ist, die Welt aber ist nicht aus der Wahrheit, daher siehet sie ihn nicht und kennet ihn. Wer aber aus der Wahrheit ist, und deshalb zu dem kommt, der dazu geboren und in die Welt gekommen ist, daß er die Wahrheit zeugen soll, zu dem heißt es: Ihr aber kennet ihn, denn er bleibet bei euch und wird in euch sein, Er soll aber bei den Seinigen bleiben ewiglich, also kann seine Wirksamkeit nicht mit den ersten Jahrhunderten aufgehört haben, sondern muß auch noch zu unserer Zeit fortdauern und das thut sie auch und dieser Geist der Wahrheit leitet noch immer in alle Wahrheit, alle die aus der Wahrheit sind, und seine Stimme hören. Er wirkt aber hauptsächlich durch das Wort der Wahrheit in Schrift und Predigt, aber auch durch innere Erleuchtung, die aber, wenn sie wirklich aus dem Geist der Wahrheit ist, mit dem übereinstimmen muß, was heilige Menschen Gottes geschrieben haben, getrieben von dem heiligen Geist. So kommt er noch immer zu allen denen, die den Herrn Jesum Christum lieb haben, wie der Herr selbst sagt: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Der Herr sagt hier: „Wir werden zu ihm kommen" und in unserem Texte: „Ich komme zu euch", und an beiden Stellen ist doch eigentlich von dem Kommen des heiligen Geistes die Rede. Das aber ist ganz natürlich, denn der heilige Geist ist der Geist des Vaters und des Sohnes und diese drei sind eins. Wie das aber zu verstehen ist, das werden wir erst dann recht begreifen können, wenn der heilige Geist uns in alle Wahrheit leitet. Und nun lasset uns fleißig beten, daß der Herr uns ein rechtes Pfingstfest geben, und den heiligen Geist über uns ausgießen möge reichlich. Ja komm Herr Jesu! komm auch zu uns mit Deinem Vater und mit Deinem Geist. Amen.

—n.—

Pfingstlied.

„Wenn ich hin zum Vater gehe“
Sprach einst Jesus zu den Seinen,
„Ich vor meinem Vater stehe,
Mich ihm wieder zu vereinen,
Dann will ich den Vater bitten,
Ihm, der alles Gute spendet,
Daß er aus des Thrones Mitten
Einen andern Tröster sendet.“

„Ihn, den Geist der Gnad' und Wahrheit,
Den die Welt nicht kann empfangen,
Welcher euch sich zeigt in Klarheit,
Die ihr mir hier nachgegangen;
Denn er bleibt bei euch, ihr Lieben,
In euch, ja in euren Herzen,
Wenn euch dieser Geist getrieben,
Weichen von Euch Gram und Schmerzen.“

„So laß ich euch nicht als Waisen,
Nein, mein Geist wird euch regieren,
Sich als Gottes Geist erweisen,
Euch in alle Wahrheit führen.“
Was der Heiland hier verheißen,
Hat am Pfingsttag er erfüllet;
Da erst konnten recht sie preisen
Den, Der alles Sehnen stillet.

Herr, so gieb von Deinem Geiste
Uns auch, die wir zu Dir flehen,
Daß er uns auch Hülfe leiste,
Dir im Glauben nachzugehen.
Lehr durch ihn uns Weisheit finden,
Jene Weisheit, die von oben,
Daß wir Dir uns recht verbinden,
Dich in Wort und Werken loben!

—n.—

Danzig, den 26. April 1878.

Geehrte, liebe Freunde!

Bei den so zahlreichen, werthvollen Zuschriften und Liebesgaben, welche mir aus der Nähe und Ferne an meinem Jubiläumstage zugegangen sind, ist es mir unmöglich, meines Herzens Wunsch und Bedürfniß zu genügen und jedem Einzelnen in einem besonderen Schreiben meine Erkenntlichkeit auszusprechen. Ich erlaube mir daher, durch diese allgemeine Zuschrift jedem Einzelnen der theueren Freunde und Freundinnen, welche mich durch die herzlichen und sinnigen Aeußerungen und Bethätigungen ihrer liebevollen Theilnahme so hoch erfreut und beglückt haben, meinen innigen tiefempfundenen Dank entgegenzubringen. Gott, der Herr segne Sie Alle und jeden Einzelnen insbesondere für die mir bewahrte und bewährte Liebesgesinnung aus der Fülle seiner Gnade und erhalten mir Ihre Liebe auch für die noch übrigen Tage meines Erdenwallens.

Ihr dankbarer, Sie in treuem Andenken bewahrender
Mannhardt.
Prediger der hiesigen Mennoniten-Gemeinde.

Jubiläumsfeier.

Die nachstehenden Zeilen sollen als ein kleines
innerungsblatt den Freunden in der Nähe und Ferne
gedrängte Uebersicht über den Verlauf der Jubelfeier g
welche die überquellenden Aeußerungen ihrer Liebe so
geschmückt und für alle persönlichen Theilnehmer zu
unvergeßlichen Erinnerung gemacht haben. Es wurde
Jubilar die Freude zu Theil seinen jüngeren Sohn,
redacteur der Illinois-Staatszeitung in Chicago, nach
zehnjähriger Abwesenheit und mit ihm dessen junge
und zwei Enkel, die einzigen, schon am Mittwoch den
April an's Herz zu drücken und darauf mit allen s
Lieben am Charfreitag die Feier des heiligen Abendm
begehen zu dürfen. Mehrere im Voraus eingela
Briefe und Gaben, darunter das sinnige Geschenk
blühenden Rosenstockes, bildeten ein schönes Vorspiel
eigentlichen Festes, das am stillen Samstag des 20.
statthatte, als an dem Monatstage, an welchem einst
50 Jahren Prediger Mannhardt in der Kirche zu A
die Befestigung und Weihe zum vollen Dienst an
Mennoniten-Gemeinde zu Friedrichstadt a. d. Eider emp
Der Festtagsmorgen fand die freundlich renovirten Rä
des Hauses mit Kranzgewinden sinnig geschmückt.
einer schönen Morgenfeier im engen Kreise der Hau
nossen wogten die Gratulationsbesuche auf und ab; B
Telegramme, Gaben strömten herzu Um 11 Uhr er
der gesammte Vorstand der hiesigen und eine Deput
der Elbinger Gemeinde, welche der Jubilar 10 Jahre
neben der Danziger bedient hatte. Nachdem dieselben w
und herzliche Ansprachen gehalten, (der erstere durch
Mund des Vorstehers Stadtrath C. H. Zimmermann,
letztere durch den Mund des Predigers Harder) und
dem der Gefeierte tiefbewegt dankend erwidert hatte, k
drei Schreiben der Kirchenvorstände zu Friedrichstadt
Eider, Hamburg-Altona und Königsberg in Pr. zur
lesung. Zwischen ein überreichte Polizei-Präsident
Schulz im Namen des Königs mit freundlichen W
den Kronenorden. Nachmittags überbrachten Vertreter
preußischen Landgemeinden ihre Glückwünsche und in
Dämmerung mit dem Beginn des Ostervorabends k
die beiden ältesten und das jüngste Mitglied der evangeli
Geistlichkeit Danzigs, Prediger Bloch, Pastor Hepner,
diger Woht, um im Auftrage sämmtlicher Amtsbrüder
aller innige und brüderliche Theilnahme durch eine
Prediger Bloch, im Anschluß an Dan. 12, 3 gehal
auch schriftlich überreichte und von allen Mitgliedern
geistlichen Ministerii unterschriebene Anrede, zu bezeu
Nicht allein viele duftige Blumenspenden zierten das
ein ganzes Museum sinnreicher und werthvoller Li
gaben hatte sich zusammengefunden. In dieser Ueber
blieb kein Lebensgebiet unvertreten, von dem Blume
aus Algier, dem riesigen Baumkuchen, den Weinen
Cap, Duero und aus Griechenland, den Cigarren Haban
nebst geschnitztem Cigarrenschrank und Feuerzeug,
einem kunstvollen Rauchtisch sammt allen Utensilien
einem Stücke von einem Gemeindegliede gedrechselt,
Schlafrock, Käppchen, Schuh, Beffchen, Bettdecken 2c.

zum kostbaren silbernen Hausgeräth, ja bis zur neuen Ausmöblirung der „guten Stube“ mit Sopha, Fauteuils, gestickten Stühlen und Teppichen, darunter solchen mit Bärenfellen aus Amerika und Lithauen und von da weiter bis zu den mannigfachen Gegenständen, welche der Befriedigung geistiger und leiblicher Bedürfnisse dienen. Viele fleißige Frauenhände hatten sich gerührt, fast ausnahmslos jedes Haus der Gemeinde und viele andere Freunde und Verwandte aus der Nähe und Ferne hatten in Liebe gewetteifert, auch durch äußere Zeichen der Zuneigung dem Jubilar seinen Ehrentag und seinen Lebensabend zu schmücken. Die Gaben der Reichen und das Scherflein der Wittwe begegneten sich; sogar der Holzhauer stellte sich mit einer durch seinen Sohn, einen Lithographen, ausgeführten, gedruckten Widmung ein. Besonders zartsinnig waren die Geschenke von Lesepult und Leuchtern für den Gebrauch der Kirche. Hinter den Privaten blieben die Corporationen nicht zurück. Aus Friedrichstadt kam als Geschenk des Kirchenvorstandes ein prachtvoll geschnitzter Armsessel, von Prediger Neufeldt daselbst die Abbildungen der Kirche und des Pastorats von sonst und jetzt. Die Altonaer-Gemeinde übersandte eine große in Gold ausgeprägte Denkmünze. Die Elbinger Deputation überreichte eine Gedenktafel, ein vom Lithographen R. Gonezewsky in hoher Schönheit entworfenes und ausgeführtes Kunstblatt; der hiesige Kirchenvorstand neben sonstiger werthvoller Gabe, ein in Sammt mit Goldbeschlägen gebundenes Album. Dasselbe enthält in Goldschrift die Bibeltexte der Antrittspredigten des Jubilars, ein Bild unserer Kirche und die Photographien eines großen Theils der Gemeindemitglieder. Der mennonitische Frauen-Verein für Missionszwecke betheiligte sich durch das Geschenk des illustrirten Prachtwerkes: „der Glaube der Väter in Liedern“, und die Redaction der von Prediger Mannhardt begründeten „Mennonitischen Blätter“ durch eine Festschrift; die evangelische Geistlichkeit ehrte den Jubilar durch eine von ihrer Deputation überreichten kostbaren Kupferstich: Christus auf dem Meere, dem sinkenden Petrus die Hand reichend. Der erste Ostertag war der kirchlichen Feier gewidmet. Beim Eintritt in die Kirchenstube leuchtete dem Jubilar von der Wand sein eigenes, vom Vorstande zum Gedächtnisse dieses Tages gestiftetes Potrait und dasjenige seines Amtsvorgängers entgegen. Als er in die reich und schön geschmückte Kirche trat, ertönte von der Orgel herab der von Gemeindemitgliedern eingeübte, mehrstimmige Chorgesang: „Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibet, bleibet in Gott und Gott in Ihm!“ Noch mehrere Motetten waren an verschiedenen Stellen des Gottesdienstes eingelegt. Prediger Mannhardt, umgeben von den vier Vorstehern, nahm sodann vor dem Altartisch Platz, von dem aus der Aelteste der Thiensdorfer Gemeinde J. Penner eine auf das Doppelfest bezügliche Rede hielt über den Text: „Der Herr hat Großes an uns gethan, daß sind wir fröhlich!“ worauf derselbe den Jubilar durch Handauflegen aufs Neue einsegnete. Letzterer hielt nun von der Kanzel die eigentliche Osterpredigt über Hebr. 13, V. 8; sein Bekenntniß und seinen Dank in bewegten Worten ausströmend. Nachmittags war für die Hospitalbewohner im Sommerhause des Kirchengartens eine kleine Festlichkeit veranstaltet, an welcher auch der Jubilar mit seiner Familie eine kurze Zeit theilnahm. Den Beschluß des in allen Theilen harmonisch verlaufenen Jubiläums machte am Ostermontage ein Festmahl, zu welchem sich Nachmittags 4 Uhr die Mehrzahl der männlichen Gemeinde-Mitglieder um den Festfeiernden und seine mit ihm als Gäste eingeladenen Söhne in dem Hotel du Nord versammelte. Der Geist der Liebe würzte das durch manche Rede, durch einen Rundgesang und ein Quartett verschönte Beisammensein, das erst gegen 10 Uhr endete. An beiden Osterfeiertagen sah das Predigerhaus nach dem Gottesdienst liebe Gäste, deren Gesammtzahl bis auf Hunderte wuchs, als persönliche Ueberbringer herzlicher Glück- und Segenswünsche erscheinen; noch immer liefen briefliche Gratulationen und nachträgliche Liebesgaben ein. Der schriftlichen Theilnahmsbezeugungen (Briefe, Karten, Depeschen) sind gegen 200 dem Jubilar zu Theil geworden und haben ihm innig wohlgethan. Sie kamen aus allen Weltgegenden, zumeist aus Danzig und der Provinz Preußen, aber auch liebe Freunde, sowie ehemalige Täuflinge aus Illinois, Michigan, Canada, in Nord-Amerika, aus Irland, Süd-Frankreich, Paris, aus Bayern, Hessen, Thüringen, Oldenburg, Hannover, Berlin, Rußland u. s. w. bekundeten ihr liebreiches Andenken. Allen Denen, welche so große Freude bereitet haben, bringen auch die Angehörigen des Gefeierten aus vollem Herzen den wärmsten und tief empfundenen Dank! —

Die neueste Auslegung des Propheten Daniel und der Offenbarung Johannis

von Br. Epp in Hahno-Au.

(Schluß.)

Und doch hatte dieser Mann das Recht, auf einen anderen Dank der russischen Regierung zu hoffen. Zugleich Leiter des Sarataer Diakonissenhauses hatte er beim Ausbruch des Krieges den russischen Militärbehörden nicht allein dieses zur Verfügung gestellt, sondern zugleich die Einrichtung fünf anderer Lazarethe in einigen der rumänischen Grenze benachbarten Städten und Dörfern übernommen. Unter großen persönlichen Opfern, mit einer seltenen Energie und edelster Uneigennützigkeit hat er die ihm gewordene Aufgabe gelöst. Durch eine Reise in die baltischen Provinzen wußte er einen Theil der Mittel, die nöthigen Aerzte und pflegenden Schwestern zu gewinnen. Seine Lazarethe haben vielen hundert verwundeten russischen Soldaten Aufnahme, Heilung oder ein ruhiges Sterbebett gewährt; es waren die ersten, die sich ihnen auf heimathlicher Erde eröffneten. Während all' der langen Kriegsmonate hat er seine Zeit und seine Kräfte zwischen seinem Amte und diesem Werke der Barmherzigkeit getheilt, ohne Rücksicht auf die eigene Person und die Grenzen, welche die Natur der menschlichen Leistungsfähigkeit gesetzt. Seine Frau hat die eigene Häuslichkeit im Stich gelassen und ist Leiterin des großen, von ihm errichteten Hospitals in Bender geworden. In dieser Stellung und in dieser Thätigkeit erhielt sie die Nachricht, daß ihr Gatte des Amtes entsetzt sei, weil er einem durchreisenden russischen Erzbischof das Geläute der deutschen protestantischen Kirche versagen wollte.

Pastor Katterfeld hat nicht um Lohn und Dank gearbeitet. Nicht Verdruß über ihm gewordenen Undank ist es daher, was er fühlt, sondern Schmerz, aus dem ihm liebgewordenen Wirkungskreise scheiden zu müssen. Wir aber glauben der öffentlichen Meinung der civilisirten Welt und insbesondere Deutschland einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihr diesen Beleg für die Art, wie Rußland kirchliche und confessionelle Gleichberechtigung bei sich zu Hause auffaßt, unterbreiten.

Soweit die Differenzen. Sie mußten so weitläufig begründet werden, um zu beweisen, daß nicht jenes Verlangen nach der falschen Sicherheit vor der Nähe des Gerichts uns zum Widerspruch veranlaßt hat. Wir gehören wohl zu Denen, welche Br. Epp mit den Worten kennzeichnet: „Die sich seine Erscheinung ganz entfernt denken, als etwas, was wohl kommen kann, aber wenig zur Sache gehört." Aber wenn er im Eifer sie mit Solchen auf einen Standpunkt stellt „die sogar wünschen und beten, daß sie nur nicht zu ihrer Zeit kommen möchte, um nicht aus ihrer Ruhe gestört zu werden", so hat er wohl zuviel gesagt.

Wir glauben wohl, daß noch das Ende der Welt nicht nahe ist, ganz wie Bruder Epp sagt, — ich darf hier sagen: wir, — weil uns noch nicht jene Auslegung des Br. Epp genügt und alle bisherigen haben auch noch bewiesen, daß wir Menschen nicht fähig sind, die Offenbarung richtig zu deuten.

Wir denken ferner uns die Erscheinung Christi, ganz wie Bruder Epp sagt, als etwas, was wohl kommen kann, aber nicht zur Sache gehört. Das befriedigt Br. Epp nicht, und doch muß jeder Unbefangene zugeben, daß lediglich seine eigenthümliche Deutung der Weissagung ihn zu seiner besonderen Ansicht treibt. Betrachten wir die Lehre des Gleichnisses von den fünf klugen und den fünf thörichten Jungfrauen, ohne sie mit den Weissagungen so künstlich zu verflechten, wie er in seinem Buche (von S. 60 an) thut, und vergleichen sie mit unzähligen anderen Stellen des Neuen Testaments wie z. B. Math. 24, Vers 42; 26 Vers 41. Mark. 13, V. 37, 33; 1 Thessalon. 5, V. 6; 1 Petri 5, V. 8; Offenb. 3, V. 3 und 11. Noch nie vor diesen neuen Auslegung des Br. Epp habe ich gehört, daß jene Stellen etwas Anderes sagen, als daß jeder Christ zu jeder Stunde wachend gefunden werden müsse, wachend, daß er jederzeit als „in Ihm erfunden" werde. Und so denke ich mit Gottes Hülfe auch bei dieser Lehre zu bleiben, obgleich sie, was Br. Epp tadelt, uns ziemlich gleichgiltig gegen den bestimmten Zeitpunkt macht, wenn nun der Herr erscheinen wird. Denn nur ein Böswilliger kann behaupten, daß solche Lehre weniger zum Wachen zu jeder Stunde ermahne, als seine Auslegung.

Im Grunde wollen wir das Gleiche mit Bruder Epp, oder wenn nicht mit ihm, dann jedenfalls mit dem Verfasser des Vorworts, dem Aeltesten Br. Hamm. Unser Ziel ist das Reich Jesu. Unser persönliches Streben ist die möglichste Treue und Wachsamkeit, um „in Ihm" erfunden zu werden. Zu demselben Ziele streben wir mit Gottes Hülfe nach den Gaben, die er uns verliehen und nach dem Beruf, zu dem er uns berufen hat, auch unsere hinanzufördern. Ja gewiß, unser Ziel ist das Rei

Einst selig dort zu werden,
Das ist und bleibt auf Erden
Mein himmlischer Beruf.

In ihm möchten wir bleiben, wie die Rebe am stock nach Joh. 15, V. 1—8, und in Ihm erfund den, zu jeder Zeit, zu jeder Stunde, einerlei ob scho die Stunde schlägt, die uns zu ihm berufen soll, b hier mit Gottes Hülfe nachgewandelt sind, oder lange Jahre oder Menschenalter bis dahin vergehen Wir sprechen und predigen, wie es im Hebräerbrief (Hebr. 3, V. 7 und 8): Heute, so ihr hören seine Stimme, so verstocket eure Herzen nicht, und so Gott will, nie ablassen von der Lehre Pauli: das Wort, halte an, es sei zu rechter Zeit oder zur (2 Tim. 4, V. 2).

Eines wissen wir: es kommt die Nacht, da Ni wirken kann, und suchen deshalb uns immer würdige zubereiten, bis jene Nacht plötzlich hereinbricht wie ei in der Nacht. Was aber die nähere Bestimmung Zeit im Einzelnen angeht, so stehen wir auf der Abs lehre unseres Herrn (Apostelgesch. 1, V. 7). Es ge Euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der seiner Macht vorbehalten hat.

Deswegen können wir wohl die Grundabsichte Verfassers anerkennen, nicht aber die Ausführunge Einzelnen, die trotz aller inneren Gewißheit des Br. darüber, kein so direkter Ausfluß des heiligen Geistes wie der Erfolg lehren wird.

Ibersheim H. van der Smiss

Ein Sendschreiben des Bischofs Gobat über d evangelische Arbeit im heil. Lande.

(Schluß.)

Die Noth in Folge des Krieges.

Ich darf diesen Theil meines Briefes nicht schli ohne einige Worte über den gegenwärtigen elenden Zu der Einwohner dieses Landes beizufügen. Letzten W hatten wir sehr wenig Regen, besonders in Judäa und seits des Jordans, so daß die Ernte sehr gering war Weizen sehr theuer ist, während die schweren Taxen — und neue — die letzten Existenzmittel der armen ruin Leute, der Christen und Anderer, aufzehren, so daß dem Hungertode entgegensehen. Die Muhammedaner aber noch am Schlimmsten daran, da beinahe alle ar fähigen Männer auf die empörendste Weise in den genöthigt worden sind. Zuerst wurden diejenigen, w Fr. 1250.— zahlten, der Conscription erledigt; aber kurzer Zeit, als man ein neues Contingent verlangte, den sie nur frei, wenn sie durch Bestechungen es b brachten, als invalid erklärt zu werden, und endlich wu sie doch genöthigt zu gehen, wenn sie keinen einflußrei Patron hatten. Was die Aermeren anbelangt, so wu diese ohne Weiteres eingezogen, wenn sie sich nicht zu Beduinen geflüchtet hatten.

Von denen, die zum Kriegsschauplatze ziehen mußten, desertirten Viele unterwegs, wurden aber wohl größtentheils wieder eingefangen. Sogar aus den Kasernen hier wußten Viele mit Hülfe kleiner Bestechungen zu desertiren; aber dann fielen ihre armen Frauen in das größte Elend. Die Beamten sollen sie mißhandelt und geschlagen haben, theils zur Strafe für das Desertiren ihrer Männer, theils um sie zu nöthigen, die Schlupfwinkel der Deserteure anzuzeigen. Daneben verlangten die Gläubiger, welche ihnen das Geld zum Bestechen vorgestreckt hatten (manchmal vielleicht eben diese Beamten), ihr Geld zurück, und jetzt liegen Tausende von armen Frauen und Kindern, deren Männer und Väter im Krieg sind, im allergrößten Elend. Einige unter uns suchen ihnen zu helfen, aber was können wir für so Viele thun? Jeden Monat finden neue Conscriptionen statt. Zuerst hörte man überall Weinen und Wehklagen von Männern und Frauen; aber jetzt sieht man die neuen Rekruten oft paarweise an einander gebunden in stummer Verzweiflung fortziehen. (Ich erwähne dies als einen Commentar über die Nachrichten in den Zeitungen, daß die Rekruten mit Lust und Freude auf den Kriegsschauplatz ziehen!)

Wenn ich bis jetzt von dem Elend der Einwohner dieses Landes im Allgemeinen gesprochen habe, so muß ich die Juden und Proselyten noch besonders erwähnen, welche meinem Herzen am Nächsten sind. Diese, besonders die Marocco-Juden und viele Proselyten, sind beinahe ganz ruinirt, besonders da gegenwärtig alles Geschäft stockt. Mit Hülfe christlicher Freunde in Europa habe ich dies Jahr schon mehr als Fr. 7500.— auf die Unterstützung armer Juden und Proselyten verwandt. Aber jetzt ist mein Beutel leer, gerade am Anfang des Winters, der eine schreckliche Zeit für die Armen sein wird. Aber ich kann Nichts thun, als die armen Leute recht herzlich Gott und Eurer christlichen Theilnahme empfehlen.

Missionsarbeit in Mesopotamien und Kleinasien.

Die Mission in Aintab in Cilicien, welche vor einigen Jahren so vielversprechend war, ist während der letzten 5 Jahre eine große Last auf meinem Herzen gewesen. Es war daselbst eine protestantische Bischöfliche Gemeinde von eingeborenen Armeniern, welche der heftigen Opposition wegen keinen angemessenen Ort für ihre Gottesdienste finden konnten. Als ich diese Thatsache und zugleich den Wunsch, diesen lieben Leuten eine Kirche bauen zu können, in einem meiner Rundschreiben erwähnte, schickte mir ein englischer christlicher Freund Fr. 25,000.— und zuerst ging Alles gut. Ein Stück Land wurde gekauft und man fing auch sogleich an zu bauen. Als aber das Untergebäude bis zum Niveau des Bodens emporgestiegen war, wurde das Weiterbauen verboten, weil der Freund, welcher in meinem Namen handelte, versäumt hatte, sich einen Firman, der das Bauen autorisirt hätte, geben zu lassen. Seither haben wir viel versuchen müssen, um einen solchen Firman von der Hohen Pforte zu erlangen. Die Opposition war so stark und bitter, daß Bischof Megherditsch nach Constantinopel gehen mußte, bis es endlich Sir Henry Eliott, dem englischen Botschafter, vor einem Jahr gelang, den erwünschten Firman zu bekommen. Das Bauen wurde dann fortgesetzt. Als aber die Mauer eine Höhe von etwa 12 Fuß erreicht hatte, mußte die Arbeit aus Mangel an Geld wieder unterbrochen werden. Doch das eigentliche Hauptwerk, nämlich das geistliche, gedeiht schön in und um Aintab, so daß der gute demüthige Bischof Megherditsch überzeugt ist, daß, wenn einmal die Kirche gebaut und eingeweiht sein wird, sie viel zu klein erfunden werden wird, um alle Diejenigen zu fassen, welche bereit sind, sich seiner Gemeinde anzuschließen.

Und nun, meine lieben Brüder, die Ihr mir bisher mit Euren Gebeten und Beiträgen in der Ausbreitung des Reichs Gottes in diesem Land und in der Unterstützung der Armen geholfen habt, ich danke Euch von ganzem Herzen für diese Liebe und dieses Zutrauen. Möge der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, unser lieber Heiland und Erlöser, Euch tausendfach belohnen! Fahret fort, mir also zu helfen; und wenn Ihr so freundlich sein wollt, fortzufahren mein Waisenhaus zu unterstützen, so bitte ich, daß Ihr Eure Beiträge dem Missionar Joh. Zeller in Jerusalem zusendet, welcher von jetzt an die Leitung und Pflege desselben übernehmen wird. Betet, liebe Brüder, in diesen Tagen der Noth und der Unruhe um den „Frieden Jerusalems“, und besonders für die Knechte des Herrn in Immanuels Land und vergesset dabei nicht Euren Diener und Bruder

S. Angl. Hierosol.

Gaben für Bischof Gobat's Waisenhaus befördern: Herr J. J. Häring in Stuttgart, die Löbl. Missionsverwaltung in Basel, Herr Paul Kober-Gobat (Firma C. F. Spittler) in Basel.

Nachricht von den Verhandlungen der Taufgesinnten Conferenz zu Friedelsheim am 12. September 1826.

(Aus den Papieren eines Verstorbenen.)

(Fortsetzung statt Schluß.)

Hinsichtlich der ersten Frage, „die Ursache zur Entziehung vom Amte zu vermindern“, da wurde für heilsam geachtet, daß der Neugewählte nicht sogleich als Prediger des Worts angesehen werden soll, sondern, gleichsam als Helfer an der Gemeinde, der sich nur nach und nach in das Predigen hinein zu arbeiten hat. Sie wünschet daher, daß ein solcher Helfer zuerst blos vorlesen möge, etwa eine gedruckte Predigt, oder sonst etwas Erbauliches aus einem guten Buch, wo ein Gebet aus dem Formularbuch den Gottesdienst eröffnen und auch schließen kann. Hat er mehrmalen so gedienet, so daß sich Menschenfurcht bei ihm verloren hat und ihm das Stehen und Reden vor einer Gemeinde mehr zur Gewohnheit geworden ist; so soll er das Gebet als seine erste Uebung betrachten, d. h. die Predigt werde noch immer vorgelesen und nur die Gebete werden frei und aus dem Herzen gesprochen; auch so wieder eine Zeitlang fortgefahren, und dann erst soll der Versuch zu freien Vorträgen gemacht werden.

So ginge dann an den neugewählten Lehrer nicht mehr eine Forderung, die seine Kräfte übersteigt, und die

Gemeinden wüßten zum voraus, daß er mit Vorlesen den Anfang macht, und daher sich auch ihre Erwartung von ihm blos auf das Vorlesen beschränken müßte, und man also erwarten darf, daß sich in Zukunft kein rein christlicher Mann diesem schönen, wichtigen und heiligen Rufe entziehen werde. Wäre es der Fall, daß ihm schon das deutliche Vorlesen schwer fiele, so kann er sich das durch Uebung bald erwerben, indem es, vorderhand, die einzige Forderung ist, die an ihn ergeht. Ist das Vorlesen etlichemal vor der Gemeinde geschehen, so ist es schon ein leichtes, seine Vorlesungen mit einem erheblichen Gebet aus dem Herzen zu beginnen und zu schließen. Von einer Predigt kann man allerdings sagen, daß es eine große Forderung für den Anfänger ist, die bei der mühsamsten Uebung dennoch gänzlich falliren kann. Bei einem Gebet ist es aber anders. Jede Bitte, und jedes Gebet ist gut, das aus einem gebeugten und gedemüthigtem Herzen hervorgeht. Auch ist das kurze Gebet bald lang genug, da es mit dem Gebet unseres Herrn verlängert werden kann. Und hat man gelernt und sich daran gewöhnt, das Bedürfniß seines Herzens in einem Gebet vor der Gemeinde auszusprechen, so ist dadurch sogleich auch ein guter Grund gelegt, Ermahnungen und Belehrungen zu halten. Wäre es aber endlich der Fall, daß sich da und dort Einer immerhin untüchtig fände, einen freien Vortrag oder Predigt zu halten, er diente aber, so oft es nöthig ist, mit Lesen und Beten, wodurch er den Segen des Herrn über sich und die Gemeinde herabflehte, so wird gewiß auch ihm der Herr einst entgegnen: „Du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freunde Math. 25, V. 23 und die Gemeinde hätte nichts zu klagen, wohl aber vieles zu denken.

Die zweite Frage betreffend, welche Mittel man hat, dem Anfänger an die Hand zu gehen, und ihm in sein wichtiges Amt hinein und forzuhelfen. Da richtete die Versammlung ihr Augenmerk besonders auf den Mangel, daß dem Lehrstand, sonderlich dem Anfänger nicht ein einziges Buch zu Diensten stehet, das er ohne Kosten, ohne es selbst auszuwählen und zu kaufen benutzen könnte. — Um so fühlbarer wird dieser Mangel, wo die Wahl öfter einen Mann trifft, der unbemittelt ist und dennoch das Amt übernehmen soll und will. Man beschloß daher dahin zu arbeiten, daß jede Gemeinde nach und nach mehrere geistvolle, belehrende und nützliche Schriften bekommte deren sich der Lehrstand, besonders der Anfänger bedienen kann, so wohl zu seiner eigenen Belehrung, als auch zum Vorlesen in der Gemeinde. Da diese Schriften nie ein Eigenthum für den Lehrstand, sondern für die Gemeinden werden, damit sie immer wieder dem Nachfolger dienen können, so müssen dessen Kosten auch darum den Gemeinden gelten, um die hiezu nöthige Auslage und Forderungen an die Gemeinden zu vermeiden, welche immer mit großer Beschwerlichkeit verbunden sind, wurde vorgeschlagen, sie aus dem Almosen zu nehmen. Damit aber die Armen dadurch nicht verkürzt werden, sind die Gemeinden genöthigt, und darum ersucht, desto reichlicher in das Almosen einzulegen.

Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieses Vorschlags springt in die Augen. Allein auch die gehörige Auswahl zu mach ist eine wesentliche Sache, wozu Erfahrung und Kenntn gehört; daher sich's in der Versammlung allerdings frag mußte, welche Schriften vorzugsweise zu empfehlen s dürften. Sie berathete sich also auch darüber, und schl vor, 1. Arndts wahres Christenthum; 2. Terstegens gei liche Brosamen, und 3. Geist des Lebens und der Leh von Gaßner.

Es versteht sich von selbst, daß hiebei kein Zwa statt haben kann. Wird aber dieser Zweck fortwährend Auge behalten, so bekommt jede Gemeinde nach und n eine Art Bibliothek von den besten Schriften, welche d Lehrstand zum Gebrauche stehen, und sogleich auch sel der Gemeinde nützlich werden können. Die Glieder d Gemeinde können jene Schriften leihen, was auch bei ihn die Lust zum Lesen und Betrachten der heiligen Wahrheit um so mehr wecken müßte, weil sie oft das Kaufen, d schweren Kosten überhoben waren, und also dadurch au in der Gemeinde Wachsthum in der Wahrheit und zu alle Guten erfolgen müßte: was sogleich wieder die beste Grun lage für den Lehrstand wäre.

2.

Ueber Kirchenzucht.

Die Berathung dieses Artikels führt unwillkürlich a den Gedanken, daß hiebei nichts nöthig war, als sich gerade auf unsere bestehenden Regeln darüber, zu Gründen, welc in unserem Glaubensbekenntniß in der 31., 32. und 3 Frage, wie auch in dem Formularbuch enthalten sind, inde diese mit der heiligen Schrift übereinstimmen. Da aber dem letzten Jahrzehnt die Kirchenzucht in manchen G meinden gar nicht, in andern sehr mangelhaft ausgeü wurde, und da auch der Wechsel der Zeit manches änder und anders gestaltete, was natürlicher Weise, da und do die Ansichten über Dinge, welche früher kirchlichen B strafungen unterlagen, ändern dürfte, welche dann eben natürlich zwischen Prediger und Prediger anders sein konnte so war eine Berathung über diesen Gegenstand allerding wesentlich nothwendig. Denn nur wenn der Vorstand üb Kirchenzucht vereinigt ist, kann ihr Nutzen groß werde Und dann, je klarer und bestimmter sich eine Sache auf d heilige Schrift gründet: desto nothwendiger sind allgemein kirchliche Berathungen, wenn verschiedene Gesinnungen da über statthaben, oder gar ein Verfall dessen droht, wa hierin, leider bei uns der Fall ist. — Verschiedene G sinnungen bestehen besonders über das Ehelichen in ande protestantische Confessionen, welche offenbar in der Veränd rung der Dinge ihren Grund haben. In bürgerliche Hinsicht drückte, haßte und verfolgte man uns früher allent halben, dagegen wir jetzt Duldung, Schutz und alle bürger liche Rechte genießen, und unsern Glauben betreffend, d sprach man öffentlich und privat das Verdammungsurthei über uns aus, was jetzt ganz verdrängt ist. Berathunge darüber hatten zwar keine statt, die aber wie von selbst, i einer folgenden Versammlung werden folgen müssen. — Es wurde also berathen von unordentlichem Wandel, vo Beiwohnung sittenverderbender öffentlichen Lustbarkeiten, vo beharrlichem Spielen, Karten u. dgl. Versäumen des Gottes dienstes, wo keine zwingende Gründe vorhanden sind un

es war erfreulich, daß die Versammlung einstimmig in Ansehung der Bestrafung mit unsern Lehren und Regeln hierüber übereinstimmte. In der Behandlungsart nahm sie in vollem Sinn die Lehre Jesu Mathäi 18, 15—17 als Regel an, Sündiget dein Bruder an Dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er Dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sachen bestehen auf zweier oder dreier Zeugen Munde. Höret er die nicht, so sage es der Gemeinde; höret er auch die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Demzufolge soll jeder kleinere Fehler oder Schwachheitsfehler zuerst ein und abermal in Liebe ermahnt und bestraft werden, und erst, wenn diese Bestrafungen fruchtlos waren, die Personen vor der Gemeinde anzuklagen und vom heiligen Abendmahl auszuschließen. Und da obige Frage und Regel unseres Herrn sogleich auch den Gliedern der Gemeinde gesagt ist, so können sie gleichfalls darauf verwiesen werden; und würden auch sie solche Fehlende zuerst unter sich selbst liebend ermahnen und bestrafen, und erst darnach bei dem Vorstand als Kläger erscheinen; gewiß einem mehr als zweifachen Nutzen würde eine solche Kirchenzucht haben. Gröbliche Sünden und Laster dagegen, z. B. offenbarer Betrug, Stehlen, Hurerei, Ehebruch &c. da soll die Ausschließung vom heiligen Abendmahl öffentlich erfolgen, was jedoch privatime Ermahnungen nicht aufhebt.

Die Versammlung hielt also den älteren Grundsatz fest, daß der fruchtlos gewarnte Sünder, wie auch der gröbliche Verbrecher öffentlich bestraft werden soll, nach 1. Tim. 5, V. 20. Die da sündigen, die strafe vor Allen, auf daß sich auch die Andern fürchten, worunter sie versteht, daß Personen und Sünden namentlich vor der Gemeinde genennt vom Abendmahl ausgeschlossen, und zur Besserung verwiesen werden sollen, und zwar bei der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl. So in Ansehung der Bestrafungen.

Die Wieder-Aufnahme der gefallenen Sünder betreffend, welche, nach den bestehenden Regeln darüber, bis daher vor der öffentlichen Gemeinde geschehen ist, von dieser Regel glaubte die Versammlung abweichen zu müssen, weil sie zu unserer Zeit gar zu sehr als Strafe erscheint, und weil mehrere Fälle vorliegen, wo man sein Bekenntniß vor dem Lehr- und Vorstand ablegen wollte, was nicht willfahrt wurde, und solche Personen sich darum auf ihr ganzes Leben von der Gemeinde trennten, und so von einer Sünde zur andern übergingen. Man fragte sich also ernstlich, ob die kirchliche Wiederaufnahme ein biblisches Gebot, eine Lehre Jesu und der Apostel ist, wovon aber kein Mitglied der Versammlung Kunde zu geben wußte. Und da man darüber nichts geradezu biblisches hatte, so fragte sich's nur: ob und in wie fern die heilige Schrift eine Wiederaufnahme billiget und gut heißt, die nicht bei der öffentlichen Gemeinde geschieht? Hat aber eine Sache, ein Bekenntniß, ein Akt das Zeugniß von zweien Menschen, so ist sie in der heiligen Schrift als gültig als wahr anerkannt 5 B. Mos. 17, V. 6, Kapit. 19, 15., was auch Jesus Joh. 8, 17 gut zu heißen scheint; und nach den Worten 2. Korint. 13, 1 ist gar zu schließen, daß der Apostel solche Sachen solche erneuerte Bündnisse lieber vor zweien oder dreien Zeugen wollte geschlossen haben, als vor einer Gemeinde. Man vergleiche hiermit noch, was er allda im 2. Kapit im 6 und 8 Vers gesagt hat. Doch so viel ist gewiß, daß die heilige Schrift ein vor zweien oder drei Zeugen geschlossenes Bündniß als völlig gültig anerkennt, was hiebei die Hauptsache ist.

(Schluß folgt.)

Die Königin Victoria und der Papiermüller.

Königin Victoria von Großbritannien pflegt auf ihren Ausflügen vom Schlosse Balmoral in Schottland aus oftmals Besuche in verschiedenen Wohnungen zu machen. Eines Tages fährt dieselbe an einer Papiermühle vorüber und bekommt Lust, der Bereitung des Papieres zuzusehen. Sie läßt halten, steigt aus und tritt in die Papiermühle. Der Besitzer erkennt die Königin nicht, führt die fremde Dame aber gerne umher und erklärt ihr den allmählichen Vorgang von den häßlichen Lumpen bis zum blendend weißen Papiere. Besonders interessirte es die Königin zu erfahren, auf welche Weise die so schmutzigen Lumpem eine so blendend weiße Farbe erlangen. Nachdem die Besichtigung geschehen ist und die Königin ihren Dank ausgesprochen hat und nun zu ihrem Wagen sich zurückbegiebt, sieht der erstaunte Besitzer, wer die Besucherin gewesen ist. Einige Zeit darauf findet die Königin ein Packet auf ihrem Arbeitstische, und als sie es öffnet, erblickt sie das schönste weißeste Billetpapier mit ihrem Wappen und Namen; darauf und bei demselben liegt ein Schreiben des Besitzers jener Papiermühle, in welchem letzterer der Königin für die Ehre ihres Besuches auf's Ehrfurchtsvollste dankte und sie bittet, diese kleine Gabe zum Andenken huldvoll aufzunehmen. Sehr sinnig aber fügt der Schreiber hinzu: Majestät habe sich gewundert, wie aus den häßlichen Lumpen so weißes Papier werden könne. Noch wunderbarer sei aber, wie Gott durch Christi Blut die sündige befleckte Seele gerecht und rein mache. Dann führt er dabei aus Jes. 1,18 die betreffenden Worte an. Und wie dem Papiere der Mensch Wappen und Namen aufprägen könne, so präge der gerechtfertigten Seele Gott Sein Bild und Seinen Namen ein, und wie Majestät über das weiße Papier Sich gefreut habe, so sei vor den Engeln und bei Gott selbst Freude über die gereinigte Seele. Und wir möchten noch hinzufügen: Wie der Mensch das so bereitete Papier gebrauchen kann, darauf zu schreiben was er will, so kann Gott die erlösete, wiedergeborne Seele recht in Seinem Dienste gebrauchen.

Nachrichten.

Ueber das Ergehen unserer Glaubensbrüder in Canada sind uns wieder durch Freundeshand einige Nachrichten zugegangen. Darnach haben unsere Brüder sich dort bereits eine Dampfmühle erbauen lassen, welche in dem Hauptdorfe der Colonie Namens „Blumenort“ steht. Da die lieben Leser bereits aus Nro. 2 und 3 unserer Blätter die drei Coloniengruppen kennen, so brauchen wir nur zu sagen, daß das Dorf „Blumenort“ den Mittelpunkt der Rat River Reservation zu bilden scheint. Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch zugleich einen Irr-

thum berichtigen, der sich bei dem Namen der anderen großen Reservation eingeschlichen hat. Sie heißt nämlich Dufferin Reservation nach dem gegenwärtigen Generalgouverneur Lord Dufferin.

Um jene Mühle zu errichten, wurde im vorigen Herbst ein Mühlenbauer aus der Provinz Ontario berufen, wo schon die ganze Gegend bewohnt ist. Auf diesen machte daher der Anblick der Prärie eben so sehr einen fremdartigen Eindruck, wie er auf uns ausüben würde, die wir nur in Cultur befindliches Land zu sehen gewohnt sind. Doch gewöhnt sich seiner Schilderung zufolge das Auge bald an ihre Einförmigkeit. Er fand den Boden bis auf eine Tiefe von 3 Fuß so schwarz wie eine Kohle, das Gras auf diesem Grunde ungefähr 1½ Fuß hoch und in jener herbstlichen Zeit bereits verdorrt und von gelblicher Farbe. Dieses Gras gerieth an verschiedenen Stellen während seiner Anwesenheit von selbst in Brand, so daß er an einer Stelle seines Briefes schreibt: „seit meinem Hiersein brennt das Gras beständig. Diese Feuer sind verschieden und so zahlreich, daß sie mich Anfangs beunruhigten. Dies gibt der Wilden Prärie ein schreckliches Aussehen.“

Wie dieses Prärieland zur Cultur vorbereitet wird, berichtet derselbe Brief. Am günstigsten für den ersten Umbruch der Grasnarbe soll das Frühjahr sein. Dann bleibt das Land so liegen bis zum Herbst. Im Herbst wird es zum zweiten Male umgepflügt, worauf wohl die Winterkälte die Kröste vollends lockert, so daß man im zweiten Frühjahr mit Erfolg säen kann. Mit einem Gespann läßt sich ein dortiger Acker täglich umbrechen. Der Preis für ein solches Prärieland beträgt nach der Angabe jenes Mühlenbauers 1 Dollar = 4 Mark per Acker. Das Umbrechen des Landes wird aber auch bedeutend dadurch erleichtert, daß überall seine vorhin beschriebene Erdschicht gleichmäßig vorhanden ist. In der ganzen Prärie soll sich auch nicht eine Spur von Steinen befinden. Wollen die Ansiedler solche zum Bauen verwenden, so müssen sie zwanzig englische oder vier deutsche Meilen weit herbeigefahren werden.

Ueber die Art der Anlage und den Bau der Dörfer erfahren wir auch einige neue Dinge. Die Mennoniten, heißt es, wohnen in Dörfern von 20—30 Wohnungen, auf einem Raum von weniger als einer (englischen) Viertelmeile (im Quadrat). Nach vier Meilen — englischen Maßes — kommt wieder ein Dorf; denn alle diese Dörfer sind vier Meilen von einander entfernt. Ihre Häuser bauen sie nach ihrer Art und Vermögen, gewöhnlich einstöckig. Acht Fuß vom Boden beginnt das Dach mit hohem Giebel. Die Seitenwände sind aufeinander gefügte Baumstämme, deren Ecken nicht wie an den gewöhnlichen canadischen Blockhäusern übereinander gekreuzt sind und vorstehen. Alle Fugen füllen die Mennoniten mit Lehm aus, den sie überhaupt meisterhaft zu behandeln wissen. So machen sie selbst ihre Oefen aus Backsteinen, die an der Sonne getrocknet sind, und Lehm. Nach einer Angabe sollen diese großen Oefen (vgl. Seite 20 dieses Jahrgangs) nur 3 Dollars oder zwölf Reichsmark kosten. Die Fußböden werden gleichfalls aus solchen Backsteinen angefertigt. Die Wohnungen sind luftdicht und warm.

Der mehrfach genannte Canadier sagt ferner i... Leute selbst:

„Ich befinde mich seit vierzehn Tagen hier u... weit meine Berechnung reicht, finde ich, daß die ... niten arbeitsame, friedliche Leute sind. Ihre Um... sprache ist plattdeutsch; bei ihren Gottesdiensten geb... sie jedoch die hochdeutsche Sprache. Ich hatte Ge... legenheit, einem beizuwohnen, welcher in einfache... kernhaften Worten von ihrem Aeltesten geleitet wur... Jedes Dorf hat einen Schulzen; von weiteren B... habe ich noch nichts vernommen.“

Wir sehen daraus, daß es bis jetzt unseren B... in Canada gut geht, und daß der Segen des Herrn ... gedeihliches Fortkommen beschwert, sowie, daß sie sich ... ihre Arbeitsamkeit und stilles friedliches Wesen ... Freunde erworben haben. Gott der Herr wolle si... ferner treulich geleiten!

—...

Da die diesjährige Conferenz in Ernstweiler ga... Schlusse des Monats Mai stattgefunden hat, ist es ... mehr möglich gewesen, den Bericht über dieselbe zu ... Juninummer zum Druck befördern zu lassen. Wir ... denselben unseren Lesern in der nächsten Nummer b...

Anzeige.

Diejenigen unserer lieben Leser, welche sich durch ... Beitrag an dem Menno-Denkmale betheiligen wollen, ... gebeten, solche an H. van der Smissen, Ibers... bei Osthofen in Rheinhessen einzusenden, ... dieselben an Pastor Fenstra weiterbefördern wird.

Gebetsmontag den 3. Juni 1878.

Joh. 14. Gebet um Einkehr des Herrn in ... Gemeinden und Erneuerung derselben durch den he... Geist.

Quittungen.

Für den Mennonitischen Bildungsverein sind bis heute ... gangen und werden dankend quittirt:

Von A. B. Sülzen M. 2; aus dem Opferstock M. 1...
Von J. K. Randeckerhof M. 2; Summa M. 16,90

Weierhof, den 21. Mai 1878

David Krebbi...
Der Rechner.

Erhalten für die Zwecke der Mennonitischen Conferenz vo... Hamburg-Altonaer Mennoniten-Gemeinde durch Hrn. Pastor R... in Hamburg M 76,80

Erhalten für das Menno-Denkmal von F. in Friesenh... aus den Gemeinden Trappstadt und Bildhausen M. 3.

Erhalten für Mennonitische Blätter von Gb. Sch. in Pri... M. 2 F. in Friesenhausen M. 8 S. S., Uettingen M. 4... S. Ibersheim M. 2 Fr. B. Ibersheim M. 3

Herausgeb...

Für die Taufgesinnten-Missionsgesellschaft ... Herrn H. Epp in Chortitz Rub. 100, nämlich aus der Kirc... Neuendorf Rub. 8; aus der Kircher in Neuosterwick Rub. 16; ... der Gemeinde zu Michaelsburg Rub. 20; von Hrn. An... Wallmann Rub. 50; Erlös für verkaufte Bilder der Missionsst... Vakanten auf Sumadra Rub. 6, empfangen zu haben, besche... herzlich dankend

Hamburg im April 1878.

B. C. Roose...

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post“ in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 7. Juli.

XXV. Jahrgang. 1878.

Begründet von J. Mannhardt, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach.

und

H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

n diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

nhalt: Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß. — Rückblick auf die Ereignisse des ersten Halbjahrs 1878. — richt über die allgemeine mennonitische Versammlung zu Ernstweiler am 23. Mai 1878. — Dritter Jahresbericht über die mennoische Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhofe, erstattet auf der Mennoniten-Versammlung zu Ernstweiler am 23. Mai 78. — Nachricht von den Verhandlungen der Taufgesinnten Conferenz zu Friedelsheim am 12. September 1826 (Aus den Papieren es Verstorbenen (Schluß.) — Das „Zur Heimath" über das sog. Menno-Denkmal. — Nachrichten — Anzeige und Bitte. — Ge-ßmontag. — Quittungen. — Berichtigungen.

Betrachtungen über das Apostolische Glaubensbekenntniß.

III. Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige lgemeine christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, ergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein iges Leben.

2) Ich glaube an eine heilige allgemeine christiche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen.

Ephes. 5, V. 25—27. Ihr Männer liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeinde, nd hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte nd hat sie gereiniget durch das Wasserbad im Wort, auf aß er sie ihm selbst darstellete eine Gemeinde, die herrlich i, die nicht habe einen Flecken oder Runzel, oder deß was, sondern daß sie heilig sei und unsträflich.

Wir kehren nun wieder, nachdem die Festzeitrn vorüber, ur Betrachtung des apostolischen Glaubensbekenntnisses urück, wo wir im Februar dieses Jahres über den Glauben n den heiligen Geist gesprochen und nun weiter zu dem Satze fortgehen, den wir an die Spitze dieses Aufsatzes gestellt haben. Zunächst bemerke ich hierbei, daß das Wort, welches im apostolischen Glaubensbekenntniß durch „Kirche" übersetzt ist, dasselbe Wort „Ecclesia" ist, welches in der deutschen Bibelübersetzung überall durch „Gemeinde" wiedergegeben wird. Es ist dieses aber, wie unser Katechismus richtig sagt: „Die von dem Sohn Gottes gestiftete, durch den heiligen Geist am Pfingstfest gegründete, aus allen gesammelte Gemeinde, zu der er selbst hinzuthut, die da selig werden, und deren Glieder durch die Taufe und den Glauben zu einem Leibe verbunden sind, an dem Christus das Haupt ist. Sie heißt aber heilig, weil sie durch Jesum Christum, durch den heiligen Geist und durch die heilige Taufe geheiligt ist, und sie von ihren Gliedern ein heiliges Leben verlangt. Daß sie aber noch nicht die vollkommene Herrlichkeit erlangt hat, und noch mancher Flecken und Runzel an ihr ist, liegt in der Unvollkommenheit alles irdischen, so lange sie aber noch diese Heiligkeit in ihrer Gemeinschaft unter der Mitwirkung des heiligen Geistes erstrebt, bleibt sie die heilige Kirche, so sehr auch einzelne Glieder derselben der Unheiligkeit verfallen. Zugleich aber ist sie eine allgemeine, eben weil sie aus allen Völkern gesammelt wird, und da gilt keine Schranke der Staats- und Volkszugehörigkeit; eine Volks- oder Nationalkirche aber ist niemals die eine, heilige, allgemeine, wenn sie nicht alle Nationaleigenthümlichkeiten den Hauptgrundsätzen der allgemeinen Kirche unterwirft, zu deren Segnungen es eben gehört, daß sie alle Schranken der Völker durch das Band der Gemeinschaft, das die Liebe ist, ausgleicht. Auch die besonderen Ansichten über einzelne Lehren, die sich in Sonderbenennungen und Sonderbekenntnissen aussprechen, dürfen hier nicht trennen, sondern müssen sich dem Allgemeinen unterordnen. Wenn auch nicht eine vollkommene Einerleiheit in der Kirche bestehen kann. Wie verschieden waren nicht schon die ersten Jünger des Herrn, ein Petrus und Johannes, ein Paulus und Jakobus, eine Martha und Maria, und doch waren sie alle Jünger des einen Herrn; so können auch die verschiedenen Gemeinschaften in der Kirche ebenso gut neben einander bestehen, wie die verschiedenen Zimmer in einem Gebäude, die verschiedenen Gebäude in einer Stadt, die verschiedenen Glieder an einem Leibe. Das apostolische Glaubensbekenntniß aber redet nicht von der Römischen oder Griechischen, nicht von der Lutherischen oder Reformirten, nicht von der Mennonitischen oder Methodistischen Kirche, sondern von der einen, heiliger, allgemeinen Christlichen Kirche, und so heißt sie, weil Jesus Christus ihr Haupt ist, und jemehr eine Kirchengemeinschaft ihn als ihr Haupt anerkennt und sich auf sein Wort und seine Lehre gründet, desto mehr gehört sie zu dieser einen heiligen, allgemeinen Christlichen Kirche; alle ihre Glieder aber, die aufrichtig diesen Herr im wahren Glauben suchen, und ihm in inniger Liebe anhangen, seinem heiligen Geiste ihr Herz öffnen und sich durch ihn heiligen lassen, sie gehören dann auch zu der

Gemeinschaft der Heiligen, wie sie durch die heilige Taufe im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes der Christlichen Kirche einverleibt sind. Und alle diese sollen wir mit inniger Liebe umfassen, damit sich auch bei uns das Kennzeichen finde, welches der Herr selbst gegeben, wenn er sprach: Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet. So lange wir nun solches Christenthum in der Kirche finden, so lasset uns in derselben den Herrn suchen und dabei bleiben, so lange es uns der Herr vergönnt, oder bis alle Sonderkirchen aufhören und die Zeit kommt, daß ein Hirt und eine Heerde werde. Und lasset uns fleißig beten:

Ach, Du holder Freund, vereine
Deine Dir geweihte Schaar,
Daß sie sich so herzlich meine,
Wie's Dein letzter Wille war.
Ja verbinde in der Wahrheit,
Die Du selbst im Wesen bist,
Alles, was von Deiner Klarheit
In der That erleuchtet ist.

So wird Dein Gebet erfüllet:
Daß der Vater alle die,
Denen Du Dein Herz enthüllet,
Auch in seine Liebe zieh';
Und daß, wie Du eins mit ihnen,
Also sie auch eines sein,
Sich in wahrer Liebe dienen
Und einander gern erfreu'n.

Liebe, hast Du es geboten,
Daß man Liebe üben soll,
O, so mache doch die Todten,
Trägen Geister lebensvoll!
Zünde an die Liebesflammen,
Daß ein Jeder sehen kann:
Wir, als die von einem Stamme,
Stehen auch für einen Mann.

Laß uns so vereinigt werden,
Wie Du mit dem Vater bist,
Bis schon hier auf dieser Erden
Kein getrenntes Glied mehr ist;
Und allein von Deinem Brennen
Nehme unser Licht den Schein;
Also wird die Welt erkennen,
Daß wir Deine Jünger sein. Amen.

—n.—

Rückblick auf die Ereignisse des ersten Halbjahres 1878.

Ein halbes Jahr ist wiederum verflossen. Was uns dasselbe in seinem Verlauf gebracht, haben dem lieben Leser im Einzelnen die Tagesblätter bereits gemeldet und so kann sich der Schreiber dieses Rückblicks um so eher kurz fassen, da er nicht nöthig hat, mit seiner persönlichen Erwartung betreffs der Dinge, die da kommen sollen, die Zeilen zu füllen. Die Noth, die in dieser Zeit so manchen Herausgeber täglich erscheinender Blätter quälen mag, was
täglich nach Neuigkeiten hungerndeu Leserkreise biete
während doch die wichtigen Dinge, die man schon e
möchte, noch in der Vorbereitung begriffen sind, drü
nicht. Er blickt ja nur auf das zurück, was schon g
ist, und möchte so zu sagen, nur das Facit aus dem
ziehen, daneben aber durch alle den Sinn auf die Erde
den Ereignisse den Faden ziehen lassen, der unsere ch
Lebensanschauung überhaupt durchzieht.

Kriegsgeschrei brachte uns der Beginn des Jahre
den Waffenlärm ist nun Stille gefolgt, aber keine fr
Stille, sondern eher die schwüle Stille wie vor einer
anziehenden Ungewitter, von dem wir noch nicht wisse
es eigentlich zum Ausbruch kommen wird, oder ob vi
doch noch der helle Sonnenschein das Gewölk wiede
jagen wird.

Die Russen haben nämlich inzwischen mit den
Frieden geschlossen; er sollte „der Friede von Konstanti
heißen, aber es ist doch kein richtiger Friede gew
wenigstens kennen ihn die europäischen Großmächte n
den „Vertrag von San Stefano." Den Türken
freilich nicht viel Anderes übrig bleiben, nachdem das
Osman Paschas bei Plewna durch den Hunger un
Kälte zur Uebergabe gezwungen worden war. Den
der Einnahme Plewna's war nicht nur ein ganzes
von tapferen Soldaten in die Hände der Russen ger
sondern, was viel wichtiger war, dadurch war ein
Heer mehr den Russen zur Verfügung, welches bis
die Falle überwacht hatte, in der sich Osman fangen
Das merkten die türkischen Heerführer gar bald; der
Alexander war seines Sieges gewiß, drum kehrte er
seiner Hauptstadt St. Petersburg zurück und vertraute
tüchtigen Generalen das Weitere unbesorgt an. Und
rechtfertigten das Vertrauen. Schon einmal war un
kühne General Gurko begegnet, als er wie der Blitz
den Balkan zog, und den Schipka-Paß haben die R
auch nicht wieder aus der Hand gelassen, obwohl sie
der Ebene wieder zurückkehren mußten. Derselbe Ge
überraschte am 31. December vorigen Jahres wieder ei
die Türken durch einen ähnlichen Zug über einen an
Paß, dessen Benutzung man kaum für möglich geh
hatte. Noch dazu in Winterszeit, wo Schnee- und Eism
den Uebergang erschwerten, zog er hinauf; die Kan
wurden über Stufen, welche die Soldaten hacken mu
auf den Schultern der Soldaten hinaufgetragen und
sam an Stricken auf der anderen Seite wieder hinabgela
Es war so bitterkalt, daß an den Nüstern der Pferde
Athem sogleich gefror und in langen Eiszapfen herab
daß Niemand auch nur einen Augenblick sich setzen du
wollte er nicht in der Kälte umkommen. Das w
Strapazen, gegen welche die härtesten unserer Krieger
1870 und 1871 weit zurückstehen müssen. Die Tü
hielten auch eine solche Leistung für ein Ding der re
Unmöglichkeit und glaubten nicht eher daran, als bis
neral Gurko sie schon geschlagen hatte. Nun breitete
die Heeresmasse der Russen natürlich mit unwiderstehl
Gewalt in der Ebene aus; nach dem Westen zu bis S
wohin von der anderen Seite Serbien ihnen die H

[l]eichte, sodann am Fuße des Balkan entlang, wobei denn [d]as ganze Heer der Türken, welches den Schipkapaß wieder [ei]nnehmen wollte, zwischen zwei Feuer gerieth und, 30,000 [M]ann stark, sich ergeben mußte. Die Verbündeten der [R]ussen waren auch nicht müssig. Die Serbier zwangen die [F]estung Nisch zur Uebergabe, die Montenegriner ihrerseits [A]ntivari, und so brach denn ein allgemeines Zurückweichen [a]n, welches trotz einiger Versuche, Widerstand zu leisten, [er]st dicht vor den Thoren Konstantinopels zum Stillstand [k]am. Philippopel, das alte Philippi, Adrianopel gerieth [f]ast ohne Gegenwehr in russische Hände. Was sollten da [d]ie armen Türken anders machen, als schleunigst um Frie[d]ensunterhandlungen nachsuchen! Am ersten Februar waren [d]ie beiden kriegführenden Parteien denn auch schon über die [P]räliminarien, d. h. die Grundzüge im Großen und Ganzen, [e]inig. Natürlich fragte jetzt Rußland nicht erst die Groß[m]ächte der Reihe nach, was sie wohl dazu sagen würden [u]nd legte, um es kurz zu sagen, der Türkei sehr demüthigende [B]edingungen auf. (Forts. folgt.)

[B]ericht über die allgemeine mennonitische Versammlung zu Ernstweiler am 23. Mai 1878.

Am 24. d. Mts. hielten wir, wie es schon vorher in [d]iesen Blättern angezeigt war, in der kleinen Mennoniten-Kirche zu Ernstweiler unsere alljährliche größere allgemeine Versammlung. Nach mehreren kalten Regentagen schien sich das Wetter aufzuheitern und so fuhren wir durch den kalten Morgen mit der Eisenbahn gen Zweibrücken, der alten Pfalzgrafenstadt. Schon in Kaiserslautern trafen wir mit verschiedenen Brüdern anderer Gemeinden zusammen, und in Homburg, wo wir einige Minuten warten und in einen andern Zug einsteigen mußten, begrüßten wir uns mit noch mehreren. Es haben eben diese Begrüßungen, wo man liebe Bekannte von Nah und Fern, die man manchmal seit der letzten Versammlung vor einem Jahre oder noch länger nicht gesprochen hatte, wieder findet, und Andere, welche einem bis dahin noch unbekannt waren, kennen und lieben lernt, einen besonderen Reiz für mich. Um 9 Uhr 40 Minuten kamen wir auf dem Bahnhofe Zweibrücken an und begaben uns sogleich nach Ernstweiler, einem Ort, der mit Zweibrücken so nahe zusammenhängt, daß man kaum merken kann, wo das eine anfängt und das andere aufhört. Nachdem wir, da manche von uns schon lange gefahren waren, uns im Gasthaus mit etwas Speise und Trank erquickt hatten, gingen wir in die Kirche, wo sich ungefähr 50—60 Brüder und einige wenige Schwestern zusammenfanden; wir waren aus 10 pfälzischen Mennoniten-Gemeinden, aus dem Großherzogthum Baden, dem Elsaß und dem jenseitigen Bayern zusammen gekommen, und fanden uns hier in der kleinen Kirche zusammen. Die kleine Kirche hat vorne an der Eingangsthür 2 Stübchen, rechts der Versammlungsort des Kirchenvorstandes, links der Aufgang zur Emporkirche; der Thüre gerade gegenüber ist die Kanzel und unter derselben der Abendmahlstisch; Beide waren, so wie die Hinterwand und die Emporkirche recht hübsch einfach mit Kränzen geschmückt, über der Eingangsthüre von außen stand mit einem Blumenkranz umgeben das Wort: „Willkommen!" ebenso an der Kanzel der Spruch: Ephes. 4, V. 3: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens." Nach dem Gesang der beiden ersten Verse von Nr. 4 unseres Gesangbuches: „Liebster Jesu wir sind hier ꝛc." trat Bruder P. Böhr von der Ernstweiler Gemeinde vor den Tisch, begrüßte uns in seinem Bethause und hielt ein Eingangsgebet. Dann sangen wir die zwei ersten Verse von Nr. 178: „Herz und Herz vereint zusammen ꝛc." und nun betrat der Bruder Jakob Hege, Reiseprediger unserer badischen Brüder die Kanzel und hielt die Festpredigt über Gal. 6, V. 9, 10. Er zeigte darin, daß der Mensch vom Weibe geboren, eigentlich nichts Gutes thun könne. Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, **allermeist aber an des Glaubens Genossen.** Denn nur das ist gut, was aus gutem Herzen hervorgeht, das natürliche Herz ist nicht gut, wie der Herr Jesus Christus gesagt hat: „Niemand ist gut, denn der einige Gott. „Um Gutes thun zu können aber muß man neu geboren sein. Das Gute aber was man vor allen Dingen thun sollte, ist: Dem Herrn Seelen zuführen. Zunächst sein eigenes Herz der Einwirkung des Geistes Gottes öffnen, daß er uns wiedergebäre, dann aber auch auf Andere, besonders auf des Glaubens Genossen, einzuwirken trachten. Das waren einige Gedanken, wie sie dem Berichterstatter als Hauptgedanken in der reichhaltigen Predigt entgegengetreten und ihm im Gedächtniß geblieben sind. — Darauf sangen wir Nr. 178, V. 4 und dann bestieg Bruder A. Ellenberger von Monsheim die Kanzel und hielt die Schlußrede für den Vormittagsgottesdienst über 1 Kor. 16, V. 13, 14 nebst Schlußgebet und Segen, worauf wir noch das Lied Nr. 12, V. 5: „Du Freund der Milde und Geduld ꝛc." sangen und uns dann zum Mittagessen in's Gasthaus begaben.

Nach Tische begaben wir uns wieder zur Kirche und nachdem einige Verse von Nr. 7: „Ach bleib' mit Deiner Gnade ꝛc." gesungen waren, eröffnete der Vorsitzende der vorjährigen Versammlung van der Smissen von Sembach die Nachmittagssitzung mit einer kurzen Ansprache über den Kanzelspruch Ephes. 4, V. 3 und einem Gebet, worauf ihm auch für heute der Vorsitz übertragen wurde. Dann wurde der Jahresbericht des Schriftführers des Mennonitischen Bildungsvereins über unsere Lehr- und Erziehungsanstalt auf dem Weyerhofe vorgelesen, der weiter nichts zur Besprechung Anlaß gab. Dagegen führten mehrere aus der Versammlung angeregte Gedanken zu mehr oder minder lebhafter Besprechung. So wurde von Bruder D. Schmidt von Deutschhof mehr Fürsorge für unsere getaufte Jugend empfohlen und als Mittel dazu besondere Lehr- oder Erbauungsstunden, Jünglings- und Jungfrauenvereine genannt; mehrere Brüder gaben dem Beifall, doch wurden auch Bedenken gegen die Ausführkeit ausgesprochen, im Ganzen fand aber die Versammlung diese Anregung sehr beachtenswerth. Dann wurden noch Hausandachten und insbesondere der Gebrauch der Bibel bei denselben empfohlen. Die drei an-

wesenden amischen Brüder gaben Veranlassung zur Besprechung über nähere Verbindung mit unsern Gemeinden, doch waren ihnen die gemischten Ehen noch immer anstößig, wenigstens sollten Diejenigen, welche sich mit Nicht-Mennoniten verheirathen, versprechen, ihre Kinder mennonitisch werden zu lassen. Im Ganzen äußerte die Versammlung, daß wir uns gerne mit den Ammischen vereinen würden, aber den einzelnen Gemeinden überlassen werden müsse, unter welchen Bedingungen dieses geschehen solle, und darüber würde keine Spaltung in den Gemeinden entstehen.

Bei der Berathung über Verwendung des heute in den Almosentellern eingelegten Geldes, theilte der Vorsitzende mit, daß Pastor Roosen aus Hamburg als Ertrag einer Sammlung in seiner Gemeinde 76 M. 80 Pf. für die Zwecke unserer Versammlung angewiesen habe mit der Bemerkung, daß die Mission davon schon ihren Antheil erhalten. Verschiedene Vorschläge über Verwendung des Geldes wurden besprochen und beschlossen, daß die Hälfte desselben an die Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weyerhofe, ein Viertel an die Mission und ein Viertel an die badische Kasse für mennonitische Reisepredigt abgegeben werden solle. Da nun heute 29 M. 50 Pf. eingegangen und das Hamburger Geld bei der Mission nicht mehr mitzählt, so erhält die Anstalt 65 M. 95 Pf., die Mission 7 M. 37 Pf. und die Reisepredigt 32 M. 98 Pf. Eine Einladung der Gemeinde Eppstein, daß die Versammlung nächstes Jahr in ihrer Kirche gehalten werden möge, wurde angenommen.

Zuletzt, da es indessen nach 4 Uhr geworden war, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einer kurzen Ansprache und Gebet. —n—.

Dritter Jahresbericht über die mennonitische Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhofe,

erstattet auf der Mennoniten-Versammlung zu Ernstweiler am 23. Mai 1878.

Geliebte Brüder!

Im 11. Kapitel des Predigers Salomon finden wir im 6. Verse die Worte:

> Frühe säe deinen Samen und laß deine Hand des Abends nicht ab; denn du weißt nicht, ob dies oder das gerathen wird; und ob es beides geriethe, so wäre es desto besser.

Diese Worte scheinen mir am besten geeignet zu sein, um unseren Bericht über das Ergehen unserer Anstalt im verflossenen Jahre einzuleiten. Sie enthalten die Mahnung des Predigers Salomo, einer begonnenen Sache auch fortgesetzt dieselbe Treue und Aufmerksamkeit unverändert zu beweisen. Mit dem Säen allein ist es ja nicht gethan, um der Ernte gewiß zu sein; die werdende und wachsende Saat erfordert auch Pflege und Mühwaltung, damit kein wucherndes Unkraut ihrer mächtig werde, damit sie auch von Seite des Menschen die Nachhülfe bekomme, deren sie bedürftig ist. Deswegen heißt es hier: und laß deine Hand des Abends nicht ab; denn du weißt nicht, ob dies oder das gerathen wird, also ob nicht erst die fortgesetzte Treue und Pflege im Stande sein wird, das gewünschte Ziel
eigen zu machen.

Die Aussaat ist geschehen. Das Anstaltsgebä
mennonitischen Lehr- und Erziehungsanstalt ist seit
vollendet, der Verein, der sich im Jahre 1875 gebi
hat sie übernommen und die Satzungen, welche wir
Gründung des Vereins aufgesetzt haben, sind von
Regierung genehmigt worden. Fortan war der W
im Aufblick zu Gott und im Namen unseres Got
begonnene Werk auch unter den heutigen Verhältniss
terzuführen.

Indessen entstand im verflossenen Jahre ein
Schwierigkeit dadurch, daß dem Vorstande des Verein
ein Schreiben der kgl. Regierung mitgetheilt wurde,
Anstalt nach den Bildungszielen, welche sie erreiche
zu einer höheren Gattung von Lehranstalten gehöre,
sie bisher gerechnet hatten. An diese Erklärung knü
die Bemerkung, demnach sei künftig nicht das Bez
und die Distriktsschulinspektion, sondern als hiezu be
Inspektor der Direktor des Schullehrerseminars in K
lautern der Vorgesetzte. Bei Annahme von Lehrern
ferner das Gesuch um Genehmigung der Anstellung
Regierung in Speier, nicht wie vordem an das Bez
eingereicht werden und die Zeugnisse der gegenwärtig
stellten Lehrer müßten nachträglich zur Erlangung d
nehmigung ebenfalls dorthin eingesandt werden.
Ausstellungen geringerer Art, die leicht zu beseitigen
bildeten den Schluß des Schreibens.

Hier handelte es sich nicht allein darum, daß
Anstalt ihre Vorgesetzten verändert hatte, sondern
um die Frage nach solchen Lehrkräften, welche den
derungen entsprächen, die an Lehrer dieser höheren G
von Lehranstalten von Seiten der Regierung gestellt
Am Liebsten wünscht dieselbe alle Stellen mit akadem
bildeten und staatlich geprüften Lehrern besetzt, un
diesen haben wir innerhalb unserer Gemeinschaft kein
Verfügung.*) Noch dazu war die Frist, bis zu dere
lauf sämmtliche Wünsche erfüllt sein sollten, so ku
messen, daß ein einfaches Eingehen auf diese ein Di
Unmöglichkeit war.

So ist es denn ganz erklärlich, daß die wegen
Angelegenheit berufene Versammlung sich entschloß, zu
einen Versuch zu machen, ob nicht das bisherige V
niß beibehalten werden könnte, wonach die Anstalt
den früheren Inspektoren bliebe und die Anforderunge
die Lehrer weniger ausgedehnt wären. Der Unterri
einzelnen Fächern, der hauptsächlich die Veranlassung
„Rangerhöhung“ gewesen sein muß, wurde zu diesem
als ein privatim zu ertheilender bezeichnet, also aus
eigentlichen Stundenplan ausgeschieden. Dies kann
mehr ohne Bedenken geschehen, da schon seither keine
alle Schüler an diesen Fächern theilgenommen haben.
dahin gehendes Gesuch ist bereits bei der Regieru

---

*) Zwei Mennoniten wirken allerdings an Staatsanstalte
Lehrer, nämlich der uns Allen wohlbekannte Br. v. Riss
jenseitigen Bayern und der kürzlich nach Landau versetzte
Hr. Molenaar.

Speier eingereicht, nachdem eine mründliche Vorstellung von keinem Erfolg begleitet worden war. Welche Antwort darauf eingetroffen ist, oder ob eine solche überhaupt schon stattgefunden hat, darüber bin ich nicht im Stande zu berichten. Wir wünschen natürlich, eine günstige Antwort zu erhalten, wie sie aber ausfallen wird, das ist noch ungewiß. Können wir ganz auf dem bisherigen Fuße unsere Anstalt weiterführen, so ist dies für uns das Müheloseste und deshalb das Angenehmste. Wenn aber nicht, so müssen wir uns wohl fügen, denn eine Weigerung, die Anordnung der Regiernng zu befolgen, ist unstatthaft; dann werden wir uns ernstlich bemühen, einen akademisch gebildeten Lehrer zu gewinnen, aber darum nachsuchen, bis uns das gelungen, die jetzige Einrichtung beibehalten zu dürfen, damit der Bestand der Anstalt keine Unterbrechung erleide.

In anderer Hinsicht haben wir die erfreuliche Thatsache zu berichten, daß in diesem Jahre die Ausgaben von den Einnahmen gedeckt werden.

Die Schülerzahl im letzten Schuljahr belief sich auf 37 (am Schlusse des Jahres 29) und zwar Interne 21, Halbpensionäre 6, Externe 10. Dieses Schuljahr begann mit 21 und zwar Interne 13, Halbpensionäre 2, Externe 6. Einnahmen im letzten Schuljahr 13,057.92 Mk., darunter Geschenke ꝛc. 442.14, Beiträge zur Deckung des Deficits 1213 Mk. Bei der Abrechnung am 1. April 1878 ergaben sich Passiva 18,615.71 Mk., mehr im Verhältniß zum vorigen Jahr 40,23 Mk., dabei sind aber 215 Mk. nicht gerechnet, die der in Gant sich befindende Ohligmacher schuldet. Actien wurden im letzten Jahr geschenkt 7 Stück à 20 Mk. Im Ganzen sind bis jetzt geschenkt 13 Stück. Verkauft wurde im letzten Jahr 1 Actie, im Ganzen 187 Stück, bleiben noch auszulösen 174 Stück.

Wir haben mit herzlichem Dank gegen die lieben Brüder, deren Theilnahme im vergangenen Jahr nicht minder willig zur Beihülfe war, wie in den früheren, zu erwähnen, daß die Anstalt in dieser Zeit durch viele Beiträge wesentlich unterstützt worden ist. Der Herr wolle sowohl an den lieben Gebern, wie der Empfängerin diese Gaben recht reichlich segnen! Er wolle unserer Anstalt noch recht viele Freunde gewinnen und sie auch Vielen zum Segen werden lassen!

So ist der Stand unserer Anstalt, gel. Brüder, im vergangenen Jahre gewesen. Und nun laßt uns beherzigen, was das Wort des Salomo sagt: und laß deine Hand des Abends nicht ab. Schwierigkeiten sind wir begegnet, die nicht ohne Weiteres gehoben werden können. Sie können von wichtigen Folgen für unsere Anstalt werden, aber eine Gefahr für sie enthalten jene nicht, sobald wir Alle, die wir es unternommen haben, die Anstalt nach besten Kräften zu halten und zu unterstützen, fernerhin mit treuer Sorgfalt ihr zu helfen bereit sind. Und mehr als unser Thun verlangt die Anstaltssache. Sie soll ja, wenn anders der Herr Segen und Gedeihen schenkt, eine im christlichem Sinne geleitete höhere Schule bleiben, der liebende und gottesfürchtige Eltern ihre Söhne mit Vertrauen übergeben können, weil Gottesfurcht und aufrichtiges Christenthum in derselben sorgfältige Pflege finden sollen. Des Herrn Sache soll die Anstalt fördern helfen, gutem Samen in das junge Herz säen, der unter gewissenhafter Pflege und Gottes Segen eine edle Frucht bringen soll in den Mannesjahren. Dann aber können wir nicht nur mit eignem Willen, mit dem bloßen Vorsatz, von unserer Seite es an Keinem fehlen zu lassen, unser Werk vollführen, sondern mit dem Aufblick zu dem Herrn, dessen treue Diener wir sein, in dessen Dienst wir die Anstalt stellen möchten. So sagen wir denn:

Die Sach' ist Dein, Herr Jesu Christ,
Die Sach', an der wir stehn,
Und weil es Deine Sache ist,
Kann sie nicht untergehn.

Der Segen von oben darf nicht fehlen, soll unsere Anstalt rechten Bestand haben und gedeihen. So laßt uns denn Alle, die wir Freunde dieser Anstalt sind, sie auch mit betender Theilnahme begleiten und nimmer darin ablassen. Sie war gegründet im Vertrauen auf Gottes Beistand und Segen, so werde sie fortgeführt in demselben Sinne! Gewähren wir ihr unseren Beistand in Rath und That, gedenken ihrer mit herzlicher Theilnahme und in warmer Fürbitte vor Gottes Angesicht — „und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern." (Ps. 90, V. 17.)

Nachricht von den Verhandlungen der Taufgesinnten Conferenz zu Friedelsheim am 12. September 1826.

(Aus den Papieren eines Verstorbenen.)

(Schluß.)

Da nun das Evangelium sehr zur Pflicht macht, dem Sünder mit Liebe entgegen zu kommen, so glaubte die Versammlung von der Wiederaufnahme vor der Gemeinde abweichen zu müssen. Sie setzte also bei jeder Wiederaufnahme einen gebesserten Lebenswandel als Hauptsache voraus. Hat dieser statt, und die gefallene Person begehrt die Wiederaufnahme, so soll sie anstatt vor der Gemeinde, vor dem Lehr- und Vorstande geschehen. Das Evangelium macht den Lehrer verbindlich, das Verwundete zu verbinden und auch das Verlorene zu suchen. Ezech. 34, 16. Hiezu auch das Beispiel in Erwägung gezogen, das Jesus, Luc. 16, im verlorenen Sohn und in dem liebreichen Entgegenkommen von dem Vater aufgestellt hat, so hat man Auffroderungen genug, bei der Wiederaufnahme Liebe und Gnade zu beweisen, an Christus statt, und also Alles, was da als Strafe erscheint, so viel wie möglich zu entfernen. Die Versammlung wünschte **daher nachdrücklich, daß von gefallenen Personen nie mehr ein Bekenntniß vor der öffentlichen Gemeinde verlangt werden soll, sondern blos vor dem Lehr- und Vorstand. Ist aber diese Aufnahme geschehen, so soll sie der Lehrer wieder bei der ersten Vorbereitung namentlich bekannt machen und sogleich auch sie zur Verzeihung und Liebe zu bewegen suchen und so der gefallenen Person ihr Vertreter werden und ihr wieder aufhelfen nach dem Beispiel Jesu, Johan. 8, 3—11. Auch diese Bekanntmachung in der Gemeinde bleibt demnach wesentlich nothwendig, theils daß die Gemeinde nicht in Unwissenheit gehalten wird, theils daß es nicht den Schein hat, als handle der Vorstand parteiisch, und außerdem auch**

darum, daß auch die Gemeinde verzeihen möge. Nur wenn der Gefallene aus eigenem Antriebe seine Reue vor der Gemeinde darlegen und sie um Verzeihung bitten wollte, mag es geschehen. — Tritt der Fall ein, daß um Aufnahme gebeten wird, wo noch keine Lebensbesserung vorhergegangen ist, so bleibt dessen Erfüllung oder Nichterfüllung, erstlich ganz auf dem Gewissen des Vorstandes, besonders auf dem des Lehrers liegen und zweitens auf dem Ausspruch der versammelten Gemeinde.

Bei der Wiederaufnahme also, d. i. bei der Begnadigung, eine Abweichung von der alten Regel. Doch wenn der Sünder durch den öffentlichen Ausschluß von der Gemeinde gestraft ist und sein Leben und Wandel sich gebessert hat, Reue und Leid bei dem Lehr- und Vorstand bezeugt und um Vergebung bittet, so ist wohl klar genug, daß auch diese Regel rein evangelisch ist und in der Hauptsache keine Veränderung geschieht. Und da diese Aufnahme von dem Worte Gottes gut geheißen ist und man dazu genöthigt war, weil Fälle vorlagen, wo man sich weigerte, vor die Gemeinde zu treten, mit der ausdrücklichen Aussage: man wolle sein Bekenntniß vor dem Lehr- und Vorstand ablegen, so kann diese Aufnahme wohl keinen Widerstand finden und um Weitläufigkeiten zu vermeiden, glaubt man, hier alle weiteren Gründe hiezu weglassen zu müssen.

3.

Es gibt Beispiele, daß solche, die mit den Anordnungen ihres Predigers und ihres Vorstandes in Handhabung der Kirchenzucht in dem Nicht-Zulassen zum heiligen Abendmahl oder zur heiligen Taufe unzufrieden waren, sich in andere Gemeinden begeben haben, und allda entweder getauft oder zum Tische des Herrn zugelassen worden sind. In Anbetracht, daß hierdurch die Handhabung der kirchlichen Ordnung ganz unmöglich gemacht wird, wünscht die Versammlung angelegentlichst, daß dieser arge Mißbrauch fortan aufhöre und alle benachbarten Gemeinden hierdurch in Kenntniß gesetzt werden. Die Glieder einer Gemeinde können nur dann an den Gnadenmitteln in einer anderen Gemeinde Antheil nehmen, wenn sie mit einem Entlassungsschein oder Zeugniß ihres Vorstandes versehen sind. Zu dem Ende und um alle Unsicherheit zu vermeiden, ist es wünschenswerth, daß jede Gemeinde sich ihr eigenes Siegel hält, welches den ausgefertigten Zeugnissen jedesmal beizudrücken ist.

4.

Als eine Unordnung anderer Art erkennt die Versammlung das Herumwandern der Bedürftigen in den Gemeinden. Offenbar gibt dies öfter zu unwürdigen Mitteln zu greifen Anlaß, um sich milde Beiträge zu verschaffen, befördert den Müßiggang, die Trägheit und das unordentliche Leben. Sie wünscht daher, daß dieses persönliche Einsammeln in den Gemeinden in Zukunft ganz unterbleibe, daß keinem Bedürftigen fortan ein Zeugniß zum Behuf desselben ertheilt, solchen aber, die ohne Zeugniß umhergehen, in der Folge nichts mehr verabreicht werde, keineswegs den wahrhaft Bedürftigen die Unterstützung zu entziehen, welches ganz gegen das Wort der hl. Schrift wäre, sondern um für's Erste jede Gemeinde zu veranlassen, so viel wie möglich aus eigenen Kräften ihre Armen zu unterstützen
dies aber nicht für hinreichend befunden wird, da
Milde anderer Gemeinden in Anspruch zu nehmen un
durch schriftliche oder durch sonstige Verwendung de
standes selbst, so daß dadurch alles Umherwandern d
dürftigen von selbst wegfällt.

5.

Da es in mancher Hinsicht wissenswerth ist,
sich mit dem Größezustand unserer Gemeinden verhä
dieselben im Zu- oder Abnehmen sind, so ist es
und Vorschlag der Versammlung, daß so viel wie
in allen Gemeinden durch den Vorstand über die Geb
Getauften und Gestorbenen besondere Listen geführt w

6.

Ueberzeugt, wie sehr von einem zweckmäßigen
fassenden, eindringlichen und herzlichen, nicht zu sehr
kürzten Religionsunterricht der Jugend, die fromme Ri
für das ganze Leben und also das beste der Gemein
hängt, in Erwägung, daß in einem zu zarten Al
Wahrheiten des Evangeliums weder ernstlich genug
faßt und erwogen werden, noch überhaupt der Eint
die Gemeinde des Herrn aus wahrem inneren Bed
und Ueberzeugung schwerlich geschehen kann, so hält
Versammlung für höchst nöthig und heilsam, daß
Täuflinge auf längere Zeit, wie es bisher geschehe
üblich war, von den Lehren der seligmachenden Wahr
des Evangeliums unterwiesen werden, daß 2) kein Leh
es sei dann aus wichtigen Gründen, vor dem zurückge
15. Jahre durch die Taufe in die Gemeinde aufgeno
werde, und 3) daß auch nach den bestimmten Jahren
durch die Prediger getauft werde, der nicht Proben
Zeichen eines wirklichen Glaubens an den Heiland dar

7.

Der Schulunterricht ist zum Theil als Vorbere
für den Religionsunterricht anzusehen und es ist für
Prediger höchst wichtig, wenn er die Lehrlinge also chr
vorbereitet aus der Schule erhält. Er kann dann
Unterricht viel eindringender und umfassender einrichten
ist daher höchst wünschenswerth, daß wenigstens dieje
Gemeinden, deren örtliche Lage es möglich macht, sich
eigenen Schullehrer halten, bei dem sie ihre Kinder, b
ders mit Rücksicht auf die Religion unterrichten lassen.
diese Weise ließe sich viel Gutes erzielen.

8.

In Erwägung, daß die Feierlichkeit und Erbauli
des öffentlichen Gottesdienstes in einem erwecklichen un
hebenden Gesang eine Hauptstütze hat, und in Betracht,
das bisher gebräuchliche Gesangbuch viel Mangelhafti
hat, besonders in Bezug auf unsere wichtige und feie
Handlung von der Taufe, wie auch, daß dieses Gesang
in keiner Buchhandlung mehr käuflich zu haben ist un
schon hie und da sehr an Gesangbüchern mangelt, und
doch ein neues ausgewählt und angeschafft werden muß
ist es Wunsch und Vorschlag der Versammlung, daß
neues Gesangbuch gesammelt werde für unsern Gebrauch

öffentlichen Gottesdienste, das sich unsern Bedürfnissen durch alle Theile anschließt, aber doch den Kern alter guter Lieder enthält.

9.

Da es nur zu bekannt ist, wie viel Unheil und Verderben durch fortgesetzten Zwiespalt und Uneinigkeit zwischen Gemeinden und Prediger, Vorstand oder Gemeindegliedern in den Gemeinden angerichtet wird, so wünscht die Versammlung auch als eine aussöhnende, schlichtende Behörde angesehen zu werden für alle solche Zwistigkeiten, welche in der Gemeinde selbst nicht alsobald können ausgeglichen werden. Sie wird bemüht sein, nach den Grundsätzen der hl. Schrift in Liebe und Unparteilichkeit die Getrennten wieder zu vereinigen.

10.

Auf alles bedacht, wodurch die Sache unseres Glaubens aufrechterhalten und befestigt werden kann, war es ein Gegenstand herzlicher Freude für die Versammlung, zu vernehmen, daß ein Theil der Taufgesinnten, die sonst Häftler oder Ammische genannt werden, den Wunsch zu erkennen gegeben hat, sich uns wiederum zu näheren. Dieser Wunsch wurde lebhaft aufgefaßt und wird von der Versammlung und allen wohldenkenden Mennoniten herzlich erwidert. Sie sieht darin die leitende Hand des Herrn und ist von dem aufrichtigen Wunsche beseelt, in eine nähere christliche Vereinigung mit ihnen zu treten, worüber sie die Aussichten und Vorschläge der Brüder noch ferner erwartet.

11.

Die Versammlung setzt den Tag der nächsten Zusammenkunft auf den 19. August 1827 in Monzheim fest.

Möchten diese Wünsche vor Gott reiflich erwogen werden, deren Gründe geprüft, und in der nächsten Versammlung eine Festsetzung dessen erfolgen, mit viel mehrerer Vollständigkeit.

Das „Zur Heimath" über das sog. Menno-Denkmal.

Als der von W. d. L. aus W. unterzeichnete Artikel „Eine Bitte an alle Mennonitischen Glaubensbrüder" aus den „Mennonitischen Blättern" in Nr. 7 des „Zur Heimath" aufgenommen worden war, zweifelte ich keinen Augenblick daran, wie die Sache von den Lesern und Mitarbeitern jenes Blattes werde aufgenommen werden. Daß in Folge der Aufforderung des l. Herausgebers des „Zur Heimath": „er wünsche die Frage: „ein Menno-Denkmal?" einer näheren Beleuchtung unterworfen zu sehen, es möchten erfahrene Brüder sich über diesen Gegenstand aussprechen und ihre Ansichten zum allgemeinen Besten darlegen", die Einsender von Antworten sämmtlich nicht für und die meisten gerabezu gegen die Errichtung eines Denksteines sich erklärt haben, darüber habe ich mich durchaus nicht gewundert. Deshalb hatte ich auch gleich beim Erscheinen des Artikels in der Nr. 7 den Wunsch: wäre doch dies unterblieben; dem lieben Herausgeber war der Artikel ja nicht zugesandt, wenn er auch „eine Bitte an alle Mennonitischen Glaubensbrüder" aufzunehmen volles Recht hatte; hätte er doch wenigstens nicht jene Frage zur Beantwortung aufgeworfen! Nicht etwa deßhalb hegte ich diesen Wunsch, als ob ich an jenem Plane der Errichtung des Denksteines irgend betheiligt oder für denselben besonders begeistert wäre, sondern aus der leider nur als zu wahr erwiesenen Befürchtung, dieser an sich so harmlose Gegenstand würde dazu benutzt werden, die Verschiedenheit zwischen den Ansichten der Mennoniten in der neuen Heimath und denen der meisten Glaubensbrüder in der alten Heimath wieder scharf hervorzuheben. Das aber hatte ich freilich nicht geglaubt, daß dies in so leidenschaftlicher Weise, wie von den Schreibern zweier Artikeln in Nr. 9 des „Zur Heimath" geschehen würde. Von Herzen gern würde ich darauf jetzt Nichts erwidert haben, um nicht Oel in's Feuer zu gießen; o daß brüderliche Einigkeit zwischen uns herrschte! Die Sache, um die es sich handelt, ist auch wahrlich zu unbedeutend, als daß um ihrer willen zwischen Brüdern, die durch eines Heilandes Blut sich erlöst, zu einem Vaterhause berufen wissen, die einem Herrn und Heilande dienen und Ihm die eignen Seelen und alle Seelen zuführen möchten, irgend eine Entfremdung entstehen dürfte. Allein die Wahrheit fordert es, zu solchen Beschuldigungen und unrichtigen Darstellungen nicht völlig stillzuschweigen, zumal da manche Leser der „Mennonitischen Blätter auch das „Zur Heimath" lesen und durch jene Artikeln leicht entweder tief verletzt oder gänzlich irre geführt werden. Ich bin mir bewußt, unter Gebet zum Herrn und in voller Ruhe des Gemüths, wenn auch schmerzlich berührt, jetzt zu schreiben. Die Errichtung jenes Denksteines empfehlen zu wollen, liegt mir ganz fern. Auch unter uns giebt es gewiß sehr verschiedene Ansichten über diese Sache; aber sie scheint bis jetzt Keinem hier wichtig genug zu sein, um darüber sich schriftlich auszusprechen. Möchten diese Zeilen, auch wenn sie manchem in jenen Artikeln Gesagten bestimmt entgegentreten, zu brüderlicher Verständigung führen!

Gewißlich und von ganzem Herzen stimme ich dem bei, daß das beste Denkmal, das wir dem theuren Gottesmanne Menno setzen können, das in allen jenen vier Artikeln des „Zur Heimath" bezeichnete und von Br. Ph. Schmutz so dargestellte ist: „Daß wir in Menno's Geist und Eifer die reine Lehre des Wortes Gottes verkündigen, aber auch thun und ausführen, das Wort Gottes reichlich unter uns wohnen lassen, und das Evangelium unter allen Völkern verkündigen, so viel als uns möglich ist." Ohne solches Denkmal ist jegliches äußerliche Denkmal nicht allein werthlos, sondern wie ein Hohn auf den Mann, der um seiner völligen Hingebung an den Herrn und der Ausbreitung Seines Wortes willen so Bitteres so treulich erduldet hat. Aehnlich sagt auch H. D. in dem Artikel „Ein Denkmal auf Golgatha", der überhaupt keine Polemik gegen Errichtung eines Denksteines enthält, so treffend: „Den ersten Christen mußten ihre Feinde das Zeugniß geben: sehet, wie sie einander lieben! Auch Menno und unsern Vätern mußten ihre Verfolger das Zeugniß geben, daß ihr Ja ein Ja und ihr Nein Nein, im Handel und Wandel, in Wort und That. Haben wir Mennoniten dies Zeugniß nicht mehr und wollen uns zum Zeugen ein Denkmal von

Erz und Stein aufrichten, dann betrügen wir uns und unsere Kinder. Ich sage nochmals: Dort auf Golgatha stehet ein Denkmal mit der blutigen Inschrift: Siehe, Mensch, das that ich für dich, was thust du für mich?"

Br. Ph. Schmutz erklärt sich in dem schon angezogenen Artikel: „Meine Meinung über das Menno-Denkmal" allerdings gegen die Errichtung eines solchen, aber er thut es in ganz brüderlicher Weise. Zwei Gründe führt er für seine Ansicht an. Erstens: es werde nicht den geringsten Nutzen haben. Indessen ist Nichts, das unter uns das Gefühl der Gemeinschaft und die Erinnerung an Gottes Thaten für uns fördern kann, unnütz, und gerade dadurch, daß die auf dem festen Glaubensgrunde Menno's durch Gottes Gnade noch Stehenden von einem solchen gemeinsamen Werke sich nicht zurückziehen, erhalten sie Gelegenheit, vertiefend einzuwirken, wenn das Werk selbst auch zunächst nur ein äußeres ist. Solchen nachfolgenden Segen habe ich in sehr vielen derartigen Fällen innerhalb und außerhalb unserer Gemeinschaft sehen dürfen. Das schnelle und schroffe Abbrechen und Absprechen wirkt dagegen zurückstoßend. „Verdirb es nicht, denn es ist ein Segen darinnen!" Diese Mahnung des Herrn ist wohl zu beachten! Auch würde ein einfacher Denkstein mit Menno's Fundamentspruche 1. Cor. 3, V. 11 immerhin eine Mahnung an die Nachkommen sein zum Glauben und zur Glaubenstreue. Zweitens: es sei zu solchem Denkmale viel Geld nothwendig, wofür eine Schule, sonstige Anstalt oder eine Missions-Station gegründet werden könnte. Ja, liebe Brüder, möchte für den Bau des Reiches Gottes innerhalb unserer Gemeinde und nach außen mehr von uns geschehen! Dafür suche auch ich, freilich in großer Schwachheit, durch Bitten, Ermahnen, Predigt, Gebet und eigene Gaben zu wirken, und auf's Herzlichste würde es mich freuen, wenn hier und drüben die Opferwilligkeit für die Sache und Ehre des Herrn fröhlich zunehmen möchte. Aber das Eine kann man thun und braucht darum noch nicht das Andere zu lassen. Es soll ja nicht „ein Denkmal in Stein oder Erz sein, für das viel Geld nothwendig ist", sondern ein einfacher Gedenkstein, dessen Herrichtung sammt Kosten für Platz und Einfriedigung auf fl. 2500 oder Doll. Gold 1012 veranschlagt ist. Für diese Summe (von welcher ein Theil, nämlich die Kosten für den Ankauf des Platzes der neuen so nothwendig gewordene Kirche der Gemeinde Witmarsum noch zu kommt) würde auch nicht im Entferntesten eine der obengenannten Anstalten gegründet werden können, sie würde nur ein Beitrag zur Unterhaltung derselben sein. Wenn in allen unsern Gemeinden ein lebendiges Gefühl von der großen Verpflichtung zur Ausbreitung des Reiches Gottes irgendwie herrschte, o wie leicht könnten jene Anstalten von uns hier und drüben gegründet und erhalten, Reisepredigt und dergleichen ins Werk gesetzt werden, und zwar mit Summen, gegen welche die obige gänzlich verschwinden würde! Aber damit, daß keine Beiträge zu jenem Denksteine gegeben werden, ist jener Sinn auch noch nicht im Mindesten erweckt, sowie andererseits kleine Gaben der Einzelnen zu dem Gedenksteine jenen Sinn und seine Bethätigung in keiner Weise hindern oder beschränken. (Forts. folgt.)

Nachrichten.

Unser lieber Bruder S. Haury, der jetzt gera
unsern Brüdern in Amerika ausgesandt, sein Missi
unter den Indianern beginnen sollte, ist an einem
leiden schwer erkrankt, und mußte sich einer langr
und schmerzhaften Kur in St. Louis Mo unterziehe
durch seine Wirksamkeit auf längere Zeit gehemmt ist
Herr möge auch hier mit seiner helfenden Hand All
Besten lenken.

Das nette Büchlein des Missionars Haury,
wir Jedem, der sich über das Wesen der Mission üb
unterrichten will, auf's Beste empfehlen möchten, s
den Brüdern in Baden neu gedruckt werden und
dieselben, es zu dem geringen Preis von 50 Pf. he
zu können. Recht viele Bestellungen werden erbe
Ulrich Hege in Reihen bei Steinsfurth (Großh. Ba
—

Anzeige und Bitte.

Die Missionsgesellschaft zu Barmen feiert in
Jahr das Jubiläum ihres 50jährigen Bestehens.
diese Missionsgesellschaft hat wohl Ansprüche auf
Theilnahme, da sie auch Mennonitischen Jünglinge
Aufnahme in ihre Anstalt zur Ausbildung für den Mi
und Predigt-Dienst in unsern Gemeinden gestattet ha
14. und 15. August feiert sie ihr Jahresfest und
dann einen Jubiläumsfonds, vorzugsweise zur Unterst
für ausgediente Missionare zurücklegen können, wo
alle ihre Freunde um Beiträge bittet. Br. Th. Löwe
Prediger unserer Gemeinde auf dem Weierhof bei
heim (Pfalz) ist bereit, Beiträge hiefür entgegenzun
und bittet um rechtzeitige Zusendung.

Gebetsmontag den 1. Juli 1878.

Joh. 13. Bitte um Erweckung und Erneuerung
Geistes wahrer Liebe in unsern Gemeinden.

Quittungen.

Für das Menno-Denkmal erhalten:
Von F., Friesenhausen M. 32, von Ibersheim M. 1
B., Lampertheim M. 10.
Ibersheim. H. van der Smis

Erhalten für Mennonitische Blätter von Hrn. Chr. S
landerhof M. 2; Hrn. H. K., Fußgönheim M. 2.

Berichtigung.

In Nr. 6, S. 41, Sp. 2, Z. 4 v. o. lies: „kennet ihn
statt „kennet ihn". S. 42, Sp. 1, Z. 6 v. o. „Ihn", statt
S. 48, Sp. 2, Z. 14 v. u. „aus den Gemeinden Trappstad
Bildhausen M. 32", statt M. 3.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 8.
August.

XXV. Jahrgang.
1878.

Begründet
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt
von
J. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach.
und
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß. (Fortsetzung.) — Das „Zur Heimath“ über das sog. Menno-Denkmal. — Rückblick auf die Ereignisse des ersten Halbjahrs 1878. (Schluß.) — Fremden-Heim für Asiater, Afrikaner und Südsee-Insulaner. — Ein herrliches Zeugniß. — Was sich das Volk erzählt. — Nachrichten — Anzeige und Bitte. — Anzeige — Geburtsmontag. — Quittungen.

Betrachtungen über das Apostolische Glaubensbekenntniß.

III. Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige allgemeine christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben.

3) Ich glaube Vergebung der Sünden.

Jer. 31, V. 34, 35. Das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihrem Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein. Und wird keiner den andern, noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den Herrn! Sondern sie sollen mich Alle kennen, beide Klein und groß, spricht der Herr; denn ich will ihnen ihre Missethat vergeben, und ihrer Sünde nicht mehr gedenken.

Der Artikel von der Vergebung der Sünden ist einer der wichtigsten für das practische Leben des einzelnen Menschen im ganzen Glaubensbekenntniß, denn so lange die Sünden nicht vergeben sind, scheiden sie uns und unsern Gott von einander, dann ist Gott der Vater nicht unser Vater, der Herr Jesus Christus ist dann nicht für uns gestorben, der heilige Geist kann nicht in uns wohnen; und erst wenn diese Scheidewand weggenommen ist, so können wir Gott recht erkennen, denn dann erst können wir recht zu ihm nahen. Giebt es aber eine Vergebung der Sünden, da muß es auch Sünden geben. Wer daher nicht glaubt, daß es Sünden gibt, der kann auch nicht die Vergebung der Sünden glauben. Und da ist es nun wieder besonders wichtig, daß jeder einsehen lerne, daß er ein Sünder ist und daher der Vergebung der Sünden bedarf. Und jeder kann die Vergebung erlangen, wenn er nur glaubet, daß Gott der Vater auch sein Vater ist, denn dann heißt es: Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten, der Dir alle Deine Sünden vergibt und heilet alle Deine Gebrechen. Diese seine Kindschaft aber ist nicht möglich ohne den Glauben an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn unsern Herrn, welcher ist um unserer Sünde willen dahingegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket. Wenn wir aber solchen Glauben haben, da gibt der Geist Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Dieses Zeugniß ist in unserem Inneren, und spricht zu jedem der es hat: Sei getrost mein Sohn, meine Tochter, Deine Sünden sind Dir vergeben! Solcher Glaube wird uns denn auch trösten in allen Sorgen, Fährlichkeiten und Bekümmernissen und uns in der Todesstunde stärken, selbst in der Stunde des Gerichts noch zur Seite stehen, denn haben wir den Glauben an die Vergebung der Sünden, da sprechen wir getrost: Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht machet. Wer will verdammen? Christus ist hier, der da gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist; welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Haben wir nun den Glauben an die Vergebung der Sünden durch die Liebe Gottes, welche in Christo Jesu ist, recht erfaßt, da muß er auch in uns, wie in der großen Sünderin (Luc. 7, V. 36—50) innige Liebe zu Gott und Christo erwecken. Und dann spricht solcher lebendige Glaube: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal? oder Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Fährlichkeit? oder Schwert? Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Und nun darf es nicht mehr bei uns heißen: Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge. Sondern, wie es in einem schönen alten Kirchenliede heißt:

Ob bei uns ist der Sünden viel,
Bei Gott ist viel mehr Gnade.
Sein Hand zu helfen hat kein Spiel,
Wie groß auch sei der Schade.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen. Amen.

—n—.

Rückblick auf die Ereignisse der ersten Halbjahre 1878.

(Fortsetzung.)

Nun aber mischte sich doch jene Großmacht hinein, die schon längst auf eine anständige Gelegenheit gewartet hatte, dem alten Geschäftsfreunde beizustehen. Für alle Fälle forderte die Regierung von den Volksvertretern einen Credit von nicht weniger, als 120 Millionen Mark, und traf auch ernsthafte Vorkehrungen für einen Krieg. In Malta wurden Truppen concentrirt, und am 13. Februar fuhr ungeachtet aller türkischen Proteste eine Panzerflotte durch die Straße der Dardanellen und legte sich dicht bei Konstantinopel vor Anker. Als Vorwand für dieses Vorgehen wurde angegeben, Rußland bedrohe Konstantinopel, sowie eine wichtige Hafenstadt Namens Gallipoli, und das dürfe England als eine der Großmächte, die den für die Türkei bedeutsamen Pariser Vertrag von 1856 miunterzeichnet hatten, nicht dulden. Im englischen Ministerium mußte der bisherige Minister des Auswärtigen, Lord Derby, einem kriegslustigeren weichen, dem Marquis Salisbury. Dieser erließ ein Rundschreiben, in dem der ganze Präliminarfrieden der Russen und Türken für vertragswidrig und ungültig erklärt wurde. Rußland aber beharrte auf der eingeschlagenen Bahn und schloß am 3. März zu San Stefano dicht vor den Thoren von Konstantinopel den Friedensvertrag „von Konstantinopel", was aber den Engländern kein Hinderniß war, ihn kurzweg nur den „Vertrag von San Stefano" zu nennen. Als dessen Einzelheiten bekannt wurden, regte sich nun aber noch eine Macht, das war Oesterreich, welches gleichfalls an dem Ausgange des orientalischen Krieges interessirt war. Hatte Englands Regierung sich für alle Fälle die ungeheuere Summe von 120 Millionen Reichsmark bewilligen lassen, so wollte nun Oesterreich nicht hinter ihr zurückbleiben und forderte und erhielt auch vom Abgeordnetenhause 60 Millionen Gulden österreichisch, also ebenfalls 120 Millionen Reichsmark. Nachdem diese Vorsichtsmaßregeln getroffen worden war, verhielt sich aber Oesterreich ganz ruhig und abwartend, während das englische Volk mit Jubel die Maßregeln des Ministeriums begrüßte und trotz vieler Bemühungen des ehemaligen Ministers Gladstone, friedlichen Stimmungen Gehör zu verschaffen, förmlich den Krieg mit Rußland forderte.

Gestützt auf diese Zeichen der öffentlichen Meinung wagte denn das Ministerium, offenkundig selbst den Pariser Vertrag zu verletzen, für dessen Fortbestand England doch angeblich alle seitherigen Schritte unternommen hatte. Es war in demselben abgemacht worden, es dürfe kein fremdes Kriegsschiff in die Meerenge der Dardanellen einlaufen,
durch welche man in das Marmara-Meer nach Konst
nopel und weiter nach dem schwarzen Meere gelangt.
für Handelsschiffe war die Durchfahrt eingeräumt gen
Nun aber schickte der Minister Englands dem Admira
in den dortigen Gewässern stationirten Flotte den B
die Einfahrt durch die Dardanellen nöthigenfalls zu
zwingen und in der Nähe von Konstantinopel vor Ank
gehen. Wie es hieß, war dieses Vorgehen zum Schutz
Christen in Konstantinopel für nöthig erachtet worden,
den wahren Sinn dieses Manövers verstand Rußland
Von der Landseite her standen seine siegreichen Truppe
den Thoren der türkischen Hauptstadt — von der Se
drohte eine starke englische Panzerflotte, ihre Besa
gleichfalls in die wehrlose Stadt einziehen zu lassen, un
Russen den Gedanken an eine plötzliche Einnahme Kon
tinopels durch irgend einen neuen kecken Handstreich zu
treiben.

So standen sich die Truppen beider Mächte gegen
die einen auf dem Lande, die anderen zur See; K
wollte zuerst zugreifen und die Hand auf Konstanti
legen. Daraus entstand der Witz, Rußland und Eng
stünden sich dort gegenüber, wie Bär und Wallfisch.
grimmige Bär müsse wohl auf dem Trockenen bleiben,
der Wallfisch könne nicht das Wasser, sein Element,
geben. Trotzdem aber rüsteten beide Theile wieder
Kräften — England, um auch Landtruppen zusamm
ziehen, Rußland, um durch schnelle Kreuzer dem engli
Handel schaden zu können. England ließ deßhalb eine g
Zahl indischer Regimenter nach Malta transportiren,
diese nicht zu unterschätzende Landmacht auf die erste N
richt vom Ausbruch der Feindseligkeiten hin in kürzester
nach der Türkei zu befördern. Damit offenbarte sich
für Viele die ungeheure Größe des indischen Reiches, we
unter Englands Oberherrschaft steht; dasselbe umfaßt nä
nicht weniger als 190 Millionen Seelen (das deutsche
nur 40) und ein Heer von 330,000 Mann steht dort
Verfügung der Engländer. An Zahl wäre also auch
Landmacht der Engländer recht bedeutend — ob auch
Kriegstüchtigkeit, wie die wetterharten Soldaten eines G
Skobeleff u. A. m., wird sich im schlimmsten Falle,
der Krieg doch ausbrechen sollte, bald genug zeigen.

Einstweilen ist besonders durch die vermittelnde Th
keit der deutschen Regierung trotz aller Gereiztheit von b
Seiten der Gang der Unterhandlungen auf gütlichem
noch nicht abgebrochen worden. Unser Reichskanzler
zeichnete seinen Antheil an diesem Laufe der Dinge im Re
tage einmal als „die Rolle eines ehrlichen Maklers, de
vor Allem darauf ankomme, das Geschäft auf beiden S
zum Abschluß zu bringen." Bis jetzt hat er auch den g
Erfolg erzielt, daß unter seinem Vorsitz zu Berlin ein
greß von Bevollmächtigten der Großmächte und andere
theiligter Regierungen stattfindet. Am 13. Juni soll
beginnen, doch verzögerte sich der Anfang um einige
Was bei diesen direkten Unterhandlungen abgemacht we
was das endliche Ergebniß sein wird, ist nicht ganz
vorauszusehen, weil die Verhandlungen sehr geheim geh
werden. Die Lage dieser Angelegenheit wird daher
am besten mit der schwülen Stille eines heißen Sommertag

vergleichen sein, von der man nicht weiß, ob am Abend ein kühlender Wind ihr ein angenehmes Ende machen, oder ob ein schweres Gewitter plötzlich dazwischen aufsteigen wird. Nun, wie Gott will!

Im Westen unseres lieben Vaterlandes ist dagegen vorläufig völlige Ruhe eingetreten, nicht zum Mindesten auch mit Rücksicht auf die große internationale Weltausstellung, die am 1. Mai eröffnet worden ist. Die Franzosen scheinen es als eine Ehrensache zu betrachten, dieselbe zu einer möglichst glänzenden zu machen, um aller Welt zu zeigen, wie rasch ihr Volk nach den harten Kriegsschlägen sich erholt hat, und wie einig es in diesem Bestreben ist. Zum Ausdruck dieser Einigkeit wurde am 30. Juni ein wirklich großartiges Nationalfest durch das ganze Land gefeiert, an dem alle sonst sich so feindseligen Parteien lebhaften Antheil nahmen.

Ein wichtiges Ereigniß für die katholische Welt Europas war aber der am 7. Februar erfolgte Tod des Papstes Pius IX. Zweiunddreißig Jahre hat er ungefähr diese höchste Würde innegehabt und während seiner Regierung viel Wichtiges erlebt. Nachdem schon früher der größere Theil seines weltlichen Reiches, des sogenannten Kirchenstaates, ihm genommen und dem neuerstandenen Königreiche Italien einverleibt worden war, rückte im Jahre 1870 der König Victor Emanuel in Rom ein, machte diese Stadt zu seiner Hauptstadt und die weltliche Herrschaft der katholischen Päpste hatte ein Ende. Dagegen hat unter seiner Regierung das Papstthum, was es an irdischer Machtfülle verlor, reichlich wieder an Bedeutung für die Kirche gewonnen. In demselben Jahre, in welchem auch der Rest des Kirchenstaates der Hand des machtlosen Papstes abgenommen wurde, fand das wichtige vatikanische Concil statt — so genannt nach dem Vatikan, dem päpstlichen Palaste, in welchem die Versammlung abgehalten wurde — in dem die Unfehlbarkeit des Papstes ausgesprochen wurde. Was diese besagte, ist wohl Allen bekannt, so daß Jeder weis, wie dieser Lehrsatz den Papst auch zum obersten Herrn über alle christlichen Herrscher proclamirte. Aus den weiteren Folgerungen dieses Beschlusses entwickelte sich denn der bekannte Kulturkampf, der vor wenigen Jahren wohl die wichtigste Frage für uns Deutsche war. Der Cardinal Pecci folgte diesem Papste unter dem Namen Leo XIII. Auch dieser Papst ist keineswegs gewillt, die Vorrechte, welche aus den Beschlüssen des vatikanischen Concils dem päpstlichen Stuhle entstanden sind, aufzugeben, aber er ist andererseits nicht geneigt, in so schroffer Weise, wie sein Vorgänger bis an das Ende des Lebens gethan, den weltlichen Regierungen entgegenzutreten. Es wäre gar nicht undenkbar, daß sich zwischen ihm und der weltlichen Macht ein Vergleich abmachen ließe, wodurch der unangenehme Streit durch friedliche Lösung sein Ende erreichte.

Während dies im Auslande vor sich ging, hat unser deutsches Reich ernste Tage durchgemacht. Die ungünstigen wirthschaftlichen Verhältnisse haben noch fortgedauert, viele Geschäfte haben über große Stockungen zu klagen und man hörte an vielen Orten die Klage, daß selbst alte langjährige Handlungshäuser zur Zahlungseinstellung genöthigt wurden, ganz abgesehen von den vielen schwindelhaften Unternehmungen, die zu Grunde gingen und ihr wohlverdientes Nachspiel vor den Gerichten hatten. Dabei drängt sich Einem unwillkürlich die Frage auf, ob wohl nur der Mangel an Vertrauen die Geschäfts- und Verdienstlosigkeit herbeigeführt haben kann. Es müssen doch auch die Lebensbedingungen zu einem neuen Aufschwung fehlen, sonst wird es ein unerklärliches Räthsel, weßhalb namentlich in Deutschland so allgemein über schlechte Zeiten geklagt wird, während z. B. Frankreich trotz aller Unglücksschläge sich so rasch wieder gehoben hat. Und diese Lebensbedingungen beruhen auf einer weisen Gesetzgebung, welche einerseits die einheimische Production befördert, andrerseits gesunde Zustände zwischen Arbeitgebern und Arbeitern herstellt. Beides ließe sich bei uns wohl bessern; denn die Conkurrenz von auswärts hat viele förmlich erdrückt, andrerseits haben die unleugbaren Mißstände zwischen den besitzenden und den arbeitenden Klassen in letzteren die Grundsätze der socialdemokratischen Weltverbesserer so verbreitet, daß wir nur mit tiefem Schmerze an die Früchte denken können, durch welche das Gift dieser Grundsätze unser ganzes Volk mit Schmach beladen hat. Diese schlimmen Früchte sind die beiden Attentate auf Se. Majestät unseren ehrwürdigen greisen Kaiser Wilhelm. Die Einzelheiten sind zu bekannt, als daß wir sie zu wiederholen brauchten. Wir heben nur hervor, daß der erste Verbrecher ein verkommener Bube von 23 Jahren war, der seinen Eltern das sauer Ersparte heimlich stahl — ein Bild der sittlichen und religiösen Verwahrlosung der vom socialistischen Hauch durchdrungenen Arbeiterklassen. Der Andere aber, ein Mann von etwa 30 Jahren, hatte sich auf Universitäten aufgehalten, den Titel eines Doktors der Philosophie erworben, und war trotz aller Bildung, in welcher eine große Menge das beste Gegenmittel gegen alle verderblichen Einflüsse der Socialdemokratie zu sehen meint, zu solcher Schandthat eben so fähig, wie jener heruntergekommene Klempnergeselle. (Schluß folgt.)

Das „Zur Heimath" über das sogenannte Menno-Denkmal.

(Fortsetzung.)

Es haben doch auch die Mennoniten in der alten Heimath längst von den Amerikanischen Brüdern Bildungs-Anstalten begründet, und eine vom Herrn gesegnete Mission unter den Heiden begonnen, auch in einem Lande Reisepredigt, wenn es auch leider mit der Unterstützung dieser Werke viel besser bei uns stehen sollte. O daß doch Alle erkennen möchten, was der Herr für uns gethan hat, auf daß wir mehr und freudiger von Dem, was Er uns gethan hat, Ihm wieder geben müßten! Darum wollen wir gegenseitig uns reizen zur Liebe und guten Werken, und nicht über einander herfahren wegen Verschiedenheiten, welche die eine Hauptsache nicht betreffen.

Dies Letztere geschieht aber leider in den beiden anderen Beantwortungen der Frage „Ein Menno-Denkmal?" Die erste dieser beiden Beantwortungen ist überschrieben: „Nur keinen steinernen Götzen!" Der ungenannte Schreiber sagt von sich selbst, er sei ein einfältiger Bauer und noch

nicht sehr erfahren. Dennoch wagte er es — ich kann es nicht anders als so bezeichnen — die Brüder, welche bei ihren Glaubensbrüdern zunächst nur in der alten Heimath angefragt haben, ob nicht auf dem Platze, wo Menno einst so gekämpft hat, wo er dann durch das Wirken des heiligen Geistes zum Austritt aus dem Papstthum geführt worden ist, wo er den wenigen gleichgesinnten Brüdern das lautere Evangelium zuerst verkündigt hat, ein einfacher Denkstein errichtet werden solle, weil es sie schmerzte, daß mit dem Abbruch des alten Menno-Kirchleins dieser für unsere Gemeinschaft so bedeutungsvolle Platz sonst bald gar nicht mehr bekannt sein würde, — er wagte es, diese Brüder und die zur Erfüllung ihres Wunsches Beitragenden des Götzendienstes zu bezüchtigen. Haben Sie bedacht, lieber unbekannter Bruder, was Sie damit ausgesagt haben? Wollen Sie solche Anschuldigung vor Gott verantworten? Daß Menno durch Aufrichtung eines Denksteines nicht vergöttert werden soll, oder daß der Stein nicht wie ein heidnischer Götze angebetet werden soll, wissen Sie doch so gut wie wir. Oder waren Josua und die Israeliten Götzendiener, als die letzteren auf Josua's Geheiß zwölf Steine aus dem Jordan hinübertrugen und Josua sie zu Gilgal aufrichtete, zwölf Steine nach der Zahl der Stämme der Kinder Israel? Oder war Samuel ein Götzendiener, als er einen Stein nahm und setzte ihn zwischen Mizpa und Sen und hieß ihn Eben-Ezer? Es sollten Steine der Erinnerung an die gnädige Hülfe des Herrn Herrn sein, und gerade dasselbe und nichts Anderes soll auch der Stein auf jenem Platze zu Witmarsum sein. Darum soll er auch den apostolischen Spruch verkündigen: „Einen andern Grund kann Niemand legen außer dem der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." — Wenn der ungenannte Verfasser schreibt: „Ich denke, das Geld nach Holland zu schicken, damit sich die dortigen Mennniten einen steinernen Götzen machen können, ist nicht nothwendig", so hätte er doch nur bedenken mögen, daß von den amerikanischen Brüdern gar kein Geld zu diesem Zwecke erbeten worden ist, aber zugleich möge er wegen jener harten Anschuldigung auch ernstlich in sich gehen. Ich hätte wahrlich lieber geschwiegen, hätte nur der theure Herausgeber jenes Blattes wenigstens mit einem Worte erwähnt, daß eine solche Anschuldigung doch unstatthaft sei. Allerdings schränkt er in seinem zusammenfassenden Berichte jene Aeußerung des Ungenannten dahin ein, das Denkmal sei für Manchen ein steinerner Götze; allein von solcher Einschränkung enthält jener Artikel keine Andeutung. Und selbst so eingeschränkt wäre die Behauptung unstatthaft.

Am Schmerzlichsten aber muß der Artikel von Leonh. Sudermann: „Die Denkmäler, die sich lebendige Christen setzen", berühren. Wenn der eben erwähnte Artikel vielleicht eine Frucht augenblicklicher Aufwallung sein kann, so gestattet der lange Artikel des Br. Sudermann solche Entschuldigung leider durchaus nicht. Bald zu Anfang desselben heißt es wörtlich: „Die Verwirrung auch unter denen, die sich Mennoniten nennen, ist heut zu Tage leider so groß, daß man wirklich befürchten muß, sie kennzeichnet sich zur Beschämung und Demüthigung aller Derer, die es in der That und Wahrheit noch sind, wirklich auch darin, daß man die gute Sache unsers theuren Menno mit einem elenden Monument öffentlich brandmarkt." Der Beweis für
furchtbare Anschuldigung, die Errichtung eines Denkste
sei eine öffentliche Brandmarkung der guten S
Mennos, bleibt gänzlich aus. Dann heißt es weiter: „
hat man vor einigen Jahren dem Luther in Worms
Denkmal gestellt, er mag es wollen oder nicht, „der
schon nicht anders", jetzt kommt man noch auf den
danken, unserm lieben Menno einen ähnlichen Frevel a
thun."*) Nach diesen Aeußerungen, deren Richtigkeit wiede
nicht nachgewiesen wird, heißt es nun buchstäblich so: „
die wichtigen Punkte, die Menno vor seinen übrigen
genossen betonte und die ihn mit seinen Gesinnungsgen
vor Andern Verfolgung und Marter zuzogen, das Gebot
Liebe, der wehrlose Grund, haben diejenigen, die sic
Holland und Deutschland noch Mennoniten nennen, lä
als eine sich selbst überlebte Hypothese fallen gelassen."
würde von dem Schreiber dieser Worte so gerne erfa
wo und wann Menno um des Gebotes der Liebe, um
wehrlosen Grundes willen jemals Verfolgung und Ma
erduldet hätte. Gerade im Gegentheil wurden er und
Gesinnungsgenossen vorzugsweise deßhalb so verfolgt,
man sie mit den aufrührerischen Anabaptisten, die das Sch
zur Ausbreitung ihrer Lehre gebraucht hattien, zusamm
stellte, und um seinen Unterschied von diesen deutlich k
zuthun und die taufgesinnten Gemeinden vor Verfolgu
zu bewahren, hat Menno den Gegnern gegenüber den Gr
satz der Wehrlosigkeit betont. So fanden seine Gesinnu
genossen und später er selbst mit den Seinigen beim Gr
von Ahlefeld auch eben deshalb eine ruhige Stätte,
derselbe ihren Fleiß und stille wehrlose Gesinnung ka

Was aber sollen wir sagen, wenn Sudermann sich
auf den Richterstuhl setzt, als könne er die Herzen
Nieren prüfen, und so fortfährt: „Die wichtigen Punkte,
Gebot der Liebe, der wehrlose Grund, haben diejenigen,
sich in Holland und Deutschland noch Mennoniten nen
längst fallen gelassen, weil sie ihnen, ebenso wie Me
(was aber, wie erwähnt, bei unserm Menno nicht um
Punkte willen geschehen ist)," Leiden und Verfolgung
zogen hätten, sie haben die Schmach Christi daran ge
für die Schätze Egyptens, sie haben das Vergängliche
Irdische allein für werthvoll und wichtig geachtet, und
was der Christ hoffen soll, verlor bei ihnen alle Lebh
keit und alles Vermögen auf den Willen einzuwirken."
haben sich die wenigen Treuen im Lande aus der Sch
Deutschlard und Holland nun bereit gefunden, für die W
heit Opfer zu bringen und ein Land sich zu suchen, w
noch ihre Nachkommen den Segen für ihre Treue un
gutes Bekenntniß ernten." Dieser letztere Satz, der doc
auf die bereits in früheren Zeiten nach Amerika Ausge
derten sich beziehen kann, weil schnn von deren Nachko
dort die Rede ist, enthält ganz Unrichtiges. Denn

---

*) Das herrliche Kunstwerk, das bekanntlich der so ki
fromme Bildhauer Rietschel entworfen hat, stellt nicht nur L
sondern die ganze Geschichte der Vorreformation und Reform
in erhebenden Bildnissen zum Preise Gottes dar. Der äh
Frevel, der unserm Menno angethan werden soll, ist, wie erw
ein einfacher Denkstein. Gewiß, — ein entsetzlicher Frevel!:

sind diese früheren um des Bekenntnisses der Wehrlosigkeit willen daheim in der Schweiz, Deutschland oder Holland bedrängt worden, noch waren es wenige Treue, die um ihres Bekenntnisses willen überhaupt ihre Heimath damals verließen, sondern Zahllose verließen die Schweiz, die Pfalz 2c. und gingen nach Holland oder sonstwohin, wo sie ihrem Bekenntnisse nachleben konnten, und von da gingen dann erst wieder einzelne ungedrängt nach Amerika, wie auch manche aus Hamburg-Altona, wo sie damals weder um der Wehrlosigkeit, noch um irgend eines andern Punktes ihres Bekenntnisses willen irgendwie bedrängt wurden. Höchstens könnten aus Preußen schon im vorigen oder im Anfange dieses Jahrhunderts einige der Wehrlosigkeit wegen nach Amerika ausgewandert sein, doch ist mir dies nicht bekannt. Aus Holland haben um deswillen schwerlich einige damals nöthig gehabt, Amerika aufzusuchen. Jedenfalls ist ganz unstatthaft, von wenigen Treuen bei unsern Vätern zu reden.

Gerne wollen wir uns zu treuerem Bekennen, zu ernsterem Trachten nach dem Reiche Gottes mahnen lassen. Wir bekennen es in Demuth, daß viele unserer amerikanischen Brüder und Gemeinden viele unserer hiesigen darin übertreffen. So ist es auch vielen unter uns ein bitteres Weh, daß manche Gemeinden und Lehrer in Deutschland und Holland selbst von dem Bekenntnisse Christi als des Sohnes des lebendigen Gottes (Röm. 4,25) abgefallen sind. Desgleichen gestehn wir den Amerikanern völlig das Recht zu, sich gegen eine Betheiligung an Errichtung des Denksteines zu erklären. Aber das müssen wir entschieden zurückweisen, daß Die, welche aus Dankbarkeit gegen Gott einen einfachen Stein auf jener Stätte errichten wollen, als Solche bezeichnet werden, die einen Götzen errichten, Mennos Sache öffentlich brandmarken, Menno einen Frevel anthun! Bedenken wir doch, was Paulus Röm. 14 und Gal. 5, 13—15 schreibt!

B. C. Roosen.

Fremden-Heim für Asiaten, Afrikaner und Südsee-Insulaner,

so lautet die mithin sichtbare Inschrift auf dem Giebelfelde eines sehr langen, äußerst soliden zweistöckigen Gebäudes auf einem freigelegenen Platze in London. Bis zum Jahre 1855 sah man die Straßen dieser ungeheuren Weltstadt angefüllt mit armen Bettlern aus Völkern der obengenannten Welttheile, ohne daß man sich weiter um dieselben kümmerte. In dem einen Dreadnought (Krankenhause) allein befanden sich während des Winters 1854/55 1030 Kranke unter diesen Bettlern. Da erwachte bei verschiedenen Menschenfreunden dies dringende Verlangen, für die leibliche und geistliche Wohlfarth dieser unglücklichen Fremden etwas zu thun. Allein die Sache hätte schwerlich so bald einen ersprießlichen Fortgang gehabt, wenn nicht plötzlich die Kunde eingetroffen wäre, daß der Maharadscha Dhulip Singh L. 500 (ca. M. 10,000) übersandt habe mit dem Wunsche, es möge für die armen hülflosen Asiaten, welche auf London's Straßen umkämen, Sorge getragen werden. So bildete sich nun ein provisorisches Comitee, und in einer großen Versammlung im März 1855 wurde beschlossen, obiges Haus zu errichten. Der verstorbene Prinz-Regent Albert legte am 31. Mai 1856 den Grundstein, und die Eröffnung des Hauses fand am 3. Juni 1857 statt. Die auf L. 15,000 (incl. vollständiger Einrichtung) sich belaufenden Kosten wurden zur Hälfte von den eingeborenen Indischen Fürsten und Kaufleuten, zur andern Hälfte von Engländern aufgebracht. Das Haus hat Raum für 230 Gäste; vom 3. Juni 1857 bis zum 31. Mai 1877 haben 6567 Eingeborene aus Indien, Birmah und Ceylon, Malaien, Chinesen, Afrikaner, Araber, Japanesen und Südsee-Insulaner in demselben geherbergt, etliche eine Woche, andere bis zu einem Vierteljahre. Von diesen sind 1553 als gänzlich Elende auf den Straßen aufgesammelt, unentgeltlich unterhalten, theilweise bekleidet und dann als auf Schiffen mit Lohn Angestellte in ihre Heimath zurückbefördert worden. Von den anderen haben 1157 an Geld und Werthsachen insgesammt 23,426 Pfd. bei ihrer Aufnahme niedergelegt, die ihnen dann bei ihrer Abreise von England wieder eingehändigt wurden. Mehr als 13,000 Bibeln, Neue Testamente oder einzelne biblische Bücher und 90,000 Traktate in verschiedenen orientalischen Sprachen sind unter ihnen ausgetheilt und ohne Ausnahme dankbar angenommen und von ihnen in ihre Heimath mitgenommen worden. Ein eigener Stadtmissionar ist unter ihnen thätig. Obgleich diese Fremdlinge aus so verschiedenen Nationen kommen und so verschiedene Sprachen sprechen, so leben sie doch sehr einträchtig und fröhlich mit einander, sitzen an einem Tische, essen dieselbe Speise und haben ohne Ausnahme bei ihrem Abschiede für die Aufnahme ihren herzlichen Dank ausgesprochen. Viele derselben, wenn sie später nach England wiederkamen, sind in dem Hause stets wieder eingekehrt.

Erfolg eines Traktates.

Der „American Messenger" berichtet aus Japan: „Vor einigen Monaten wurden einige wenige Traktate in das Gefängniß zu Otsa geschickt. Einer der Gefangenen wurde von der in ihnen enthaltenen Wahrheit erfaßt, lehrte sie seine Mitgefangenen und las denselben den Traktat vor. Da brach im Gefängniß Feuer aus, aber die Gefangenen, statt wie es sonst in solchen Fällen zu geschehen pflegt, den Versuch zum Entfliehen zu machen, halfen vielmehr das Feuer löschen. Als die Gefängnißbeamten, darüber erstaunt, den Grund solches Betragens erfahren, ließen sie den Gefangenen, der diese neue Lehre verkündet hatte, alsbald frei und ließen mehr solcher Bücher, welche dieselbe Wahrheit enthielten, kommen. Der freigelassene Gefangene aber fühlt sich jetzt berufen, seinen früheren Gefährten im Gefängniß ein Apostel zu werden."

Jesaias 53, V. 12. Von dem eingeborenen Zulu-Prediger, im Kafferlande, James Dube, der seit 7 Jahren ordinirter Pastor war und am 10. November v. J. an der Dysenterie gestorben ist, schreibt der „Natal-Merkur": „Aus königlichem Blute entsprossen, Oheim des Fürsten Umgawe, von Körperbau ein Saul, höher als irgend einer im Volke, wurde er von Jedermann, unter Weißen wie Schwarzen, als ein geborener Edelmann betrachtet; durch Würde des Charakters, christlichen Geist und sittlichen Einfluß auf das Volk ragte er hoch hervor. Seine mannhafte Stimme ließ

sich allezeit zu Gunsten der Wahrheit und Gottseligkeit hören; sein edles Herz schlug immer in Treue gegen sein Bekenntniß. Er war im Zulu-Lande geboren, ist aber schon frühzeitig in diese (d. i. die Natal)-Kolonie gekommen und ist dann noch in seinem Knabenalter in das Haus des Missionars D. Linley als ein Glied der Familie aufgenommen worden. Dem Missionar D. Linley verdankte er unter Gottes Beistand alles das, was ihn über die heidnischen Zulu so hoch erhob, und daher hat man in Rücksicht auf James Dubie wohl gesagt: „Wenn der ehrwürdige Daniel Linley auch keinen andern Erfolg würde erreicht haben als diesen einzigen Mann so anzuleiten und so heranzubilden, so wäre sein Leben als Missionar nicht umsonst gewesen.“ Hunderte aus seinem Volke, Junge und Alte, Christen und Heiden, folgten seiner Leiche zum Grabe.“

In Japan, dem noch vor 20 Jahren für das Evangelium so fest verschlossenen Insel-Reiche, gibt es jetzt über 1000 eingeborene protestantische Christen, und bereits ist der Sonntag als nationaler Ruhetag eingeführt worden. Die amerikanischen und schottischen Presbyterianer haben ein theologisches Seminar zur Heranbildung eingeborner Prediger gestiftet, an dem 3 Professoren (Missionare) stehen. Die Zahl der Studenten beträgt etwa 30. Die Methodisten gehen jetzt mit demselben Plane um. — Als zu Anfang Januar d. J. in Alt-Yeddo, der Hauptstadt, die Gebetswoche stattfand, machte der Leiter der ersten eröffnenden Gebetsstunde die bedeutsame Bemerkung, daß der dortigen Versammlung im entfernten Japan wahrscheinlich die Ehre zu Theil geworden sei, diese über den ganzen Erdkreis schon sich erstreckenden und sich an einander reihenden köstlichen Gebetsversammlungen zu eröffnen, indem sie im fernsten Osten sich befinde.

Ein herrliches Zeugniß,

wohl das köstlichste, das einem armen Menschenkinde von seinen Mitmenschen zu Theil werden kann, hat der Missionar der Wesleyanischen Missionsgesellschaft, T. Hodson, kürzlich von den eingeborenen Christen seines Districtes empfangen. Im Jahre 1838 hatte der Genannte die Mission in dem indischen Territorium Mysore begründet und an 45 Jahre daselbst gewirkt, bis endlich sein Gesundheitszustand seinen Rücktritt von dieser Arbeit und sein Scheiden aus diesem seinen Arbeitsfelde jetzt erforderlich gemacht hat. Da haben ihm nun die eingeborenen Christen eine Adresse überreicht, in welcher sie die durch seine „Vorsicht und weise Politik“ bewirkten großen Veränderungen in der Lage ihres Landes schildern. In dieser Adresse heißt es: „Die Erziehung, welche Sie erst eingeführt haben, ist das Mittel gewesen, Schaaren Eingeborener zu hohen und verantwortlichen Stellungen zu erheben und hat sie dazu befähigt, der Vorrechte, die bisher nur ihren Beherrschern zukamen, sich zu erfreuen. Die weibliche Erziehung hat ebenfalls wunderbare Fortschritte gemacht und hat Hunderten von Hindu-Mädchen die Bekanntschaft mit der heiligen Schrift und anderen moralischen Büchern verschafft und sie dadurch gelehrt, ihre wichtigen Pflichten als Frauen und Mütter in richtiger Weise zu erfüllen. Die in ver-
schiedenen Lettern in der ersten, von Ihnen zu B
errichteten Presse gedruckten kanaresischen Schriften h
Lande, seiner ganzen Länge und Breite nach, ein
geringen Einfluß geübt. Der Glaube des Volkes
Hinduismus ist erschüttert, die Macht des Götzendie
im Sinken, viele der prachtvollen Bauten, welche die
Größe und Gewalt der Hindu-Religion kundthun,
Behausungen der Maulwürfe und Fledermäuse g
Die grausamen Feste haben so gut wie aufgehört,
Einfluß der Brahminen, der sogenannten „Herren de
ist nur noch eine Ueberlieferung vergangener Zeiten
Erfolg Ihrer Arbeiten unter Gottes Hülfe zeigt sic
in den zehn bestehenden Stationen; in der Bekehru
Hunderten von Heiden; in dem untadelhaften Le
seligen Sterben vieler Christen; in den zweckmäßig
lide gebauten Kapellen, Schulen und Bungalo's
verschiedenen Bedürfnisse der Mission. Der gegen
Zustand der Mission mit ihren 523 bereits aufge
nen vollen Gemeindegliedern und den 64 noch in P
befindlichen Seelen, 11 englischen Missionaren, 3 ei
nen Predigern, 1 Hülfsprediger, 13 Katechisten, 5 S
und Evangelisten, 9 Local-Predigern, 97 Lehrern,
Schülern und 1620 Schülerinnen, bezeugt, in wie
kenswerther Weise Gott Ihre Bemühungen gesegnet

Ein köstliches Denkmal ist doch ein solches
Auch unsere Missionare, besonders unseren Dirks, h
bisher reichlich gesegnet. Wie köstlich, wenn die Bat
Sumatra ihm auch einst ein solches Zeugniß geben
Dazu gehört vor Allem des Herrn Segen, dann ab
kräftiges Fortwirken unseres lieben Bruders Dirk
endlich auch fortwährendes warmes Gebet und
Unterstützung von unserer Seite, viel mehr Geb
reicheres Geben als bisher. Wen obiges Zeugniß
hat, der frage sich, ob er nicht mehr thun könne und
damit wir auch unseren lieben Missionaren ein solches
niß einst geben sehen und uns dann mit freuen dürf
dem Herrn!

Was sich das Volk erzählt.*)

(Mündlicher Ueberlieferung nachberichtet.)

Die geheime Münzstätte.

Verwüstet, verheert war der Pfälzer Land
Nach des dreißigjährigen Krieges Brand,
Recht jämmerlich war es zu schauen;
Der Spanier zog fort, dann kam der Franzos,
Die Noth und das Elend ward riesengroß,
Geleert von Bewohnern die Auen.

Karl Ludwig regierte zu selbiger Zeit
Und fühlte mit blutendem Herzen das Leid,
Das seine Lande bedrückte.
Die besten Mannen fraß ihm das Schwert,
Verzagt saß ein winziger Rest am Heerd,
Dem das Leben zu retten noch glückte.

*) Siehe Nr. 7 im Jahrgang XXIII. dieser Blätter S.

Drum saß er sinnend im hohen Saal
Mit all seinen Dienern und Räthen zumal:
Wie mach ich dem Elend ein Ende?
Wie weck ich des Bürgers, des Bauern Fleiß,
Daß aufs Neue er schafft in des Angesichts Schweiß
Und fördert das Werk seiner Hände?
Und sieh; Da sprenget heran zum Schloß
Ein Bote und schwingt sich vom schäumenden Roß,
Der kam von des Landes Grenzen;
Und fröhliche Botschaft brachte der Mann,
Denn was er dem Kurfürsten sagte an,
Ließ dessen Antlitz erglänzen:
„Mein Fürst, ich komme von Bockenheim
Aus Deinem Gebiete über dem Rhein,
Kann frohe Mähre Dir künden.
Es kommen vertriebene, fleißige Leut,
Die sind Dir zu dienen treulich bereit,
Wenn sie Schutz und Frieden hier finden."
„Die Schweizer Leute, vorab in Bern,
Sind ihnen zu harte, gestrenge Herrn,
Weil treu sie bekennen den Glauben.
Man drohte mit Strafe, Gefängniß und Schwert,
Wer sich nicht von seinem Irrthum bekehrt,
Doch ließen sie ihn sich nicht rauben."
„Drum zogen sie fort von der Heimath Flur
Mit wenigem leichtem Gepäcke nur,
Sich neue Heimath zu gründen;
Sie stehen an Deiner Grenze, bereit
Zu jedem Gehorsam in Willigkeit.
Wirst Du ihnen Frieden verkünden."
„Weß Glaubens sind sie?" der Kurfürst darauf
Erwidert, „wie kommts, daß ihr Flüchtlingslauf
Noch jetzt sich nimmer geendet?"
„Die Täufer**) sind's, Herr, von Vielen verkannt,
Drum hat sie verwiesen schon manches Land,
Die heute an Dich sich gewendet."
„Ei nun", so rief Carl Ludwig, „es sei!
Woll'n sie mir geloben beständige Treu,
Woll'n stille und ehrbarlich leben,
So will ich sie schützen als Landesherr,
Land ihnen gewähren nach ihrem Begehr
Und neues Heim ihnen geben."
Drauf hat er Botschaft zurückgesandt:
Willkommen, ihr Täufer, im Pfälzerland!
Ihr sollt meine Felder bebauen;
Auf meinen Gütern siedl' ich euch an,
Da zeigt mir, was euer Wille kann!
Und ich wills selbst einmal schauen.

Die Täufer, sie zogen ins Land hinein
In Dörfer, auf Mühlen, an Höfe allein
Und regten rührig die Hände.
Grün wogte in Halmen schwankendes Korn,
Wo früher gewuchert Unkraut und Dorn,
Die Noth hatt im Lande ein Ende.
Und Segen bescheerte Gott ihrem Fleiß,
Den Täufern gelang es in jeglicher Weis',
Wo ihre Hand sich gerühret.
Die armen Verjagten, sie wurden groß,
Denn sie legten die Hände nicht faul in den Schooß;
Das ward allerorten verspüret.
Drob Wunder und Staunen das Volk befiel,
Weil ihnen die schwerste Arbeit ein Spiel
Und Alles zum Segen gereichte.
Das konnte mit rechten Dingen nicht sein!
So fiel's den Abergläubischen ein,
Weil's gar zu sonderbar däuchte.
So war da ein Mann, im Heimathland
War er als Uhrenmacher bekannt,
Der ließ an der Pfrimm sich nieder.
Nun führt' er als Bauer den Spaten, den Pflug
Und Glück und Gedeihen hatt' er genug,
Fast mehr, als all seine Brüder.
In seinen Ställen das schönste Vieh,
Auf seinen Aeckern die Ernte, wie nie
Gesehn seit undenklichen Zeiten;
Auch Mittel gewann er in kurzer Frist,
Was auch im Frieden nur schwierig ist —
Das konnte Keiner sich deuten.
Versäumdung und Böswille machten sich breit,
So wie sie es thun zu jeglicher Zeit,
Wenn der Nächste im Glücke stehet;
Auf seinen Feldern da sei ein Platz,
So hieß es, da grab er nächtlich den Schatz
Und man wisse wohl, wie es da gehet!
Falschmünzer sei er; sonst sei es fürwahr
Für jeglichen Menschen zu wunderbar,
So rasch sich emporzuschwingen.
Unächtes Metall und zu leichtes Geld,
Das sei sein wirkliches Ackerfeld,
Womit es ihm thät gelingen.

Carl Ludwig kam nach längerer Zeit
Und höher schwoll ihm die Brust vor Freud,
Als er sah die Täufer handtiren.
„So hab' ich's gedacht, so sollte es sein,
Ein Salz für die ganze Gegend mein,
So ist's eine Lust, zu regieren!"
Er ritt in das Pfrimmthal mit seinem Geleit,
Sah dort mit Erstaunen, wie Alles so weit
In der Hand jenes Täufers gediehen.
Schon wollte er lobend öffnen den Mund,
Da that ihm ein Schranze den Frevel kund,
Des man den Fremden geziehen.
Der Täufer, dem nichts von dem Argwohn bekannt,
Zeigt gerne sein Vieh, seiner Felder Stand,
Die neuen, starken Gebäude
Da sprach Carl Ludwig: „Klüglich erdacht!
Und wär's nur mit rechten Dingen gemacht,
So säh ichs mit großer Freude."
„Doch hab ich vernommen schlechten Bericht:
Du bist der einfache Bauer nicht,
Ein Schelm sich dahinter verstecket,

**) Täufer hört man noch heute in der Schweiz die Mennoniten nennen.

Falschmünzer bist Du! Doch geb' ich Dich frei,
Zeigst Du, wo die heimliche Werkstatt sei,
Wird Alles mir offen entdeckt."
Da schaute der einfache, schlichte Mann
Mit großen Augen den Kurfürsten an:
„Falschmünzer thut Ihr mich nennen?
Was ich that, war offen zu jeder Zeit,
War klar zu sehen für alle Leut,
Und daß darf ich gerne bekennen.
Eine Münze mags sein, die mir Wohlstand gebracht,
Doch keine geheime, in finsterer Nacht
Mit Schelmen und Buben betrieben.
Dort liegt mir das Feld, wo das Geld ich fand:
Nichts weiter, als fruchtbares Ackerland,
Das mir nichts schuldig geblieben.
Und das Werk, damit ich die Arbeit vollführt:
Der Hände Fleiß ist's, die ich gerührt,
Davon sie schwielig zu sehen.
Und den Stempel darauf gab Gottes Gedeihn,
Das ist die heimliche Münze allein, —
Und so ist es Alles geschehen." —
„Steht so die Sache, der Kurfürst begann,
Nun denn, die Hand her, Du braver Mann!
Mög lang Deine Münze bestehen!
Mach Deine Kinder damit bekannt,
Daß Wohlfahrt erblühe im ganzen Land,
Wie ich's heute bei Dir gesehen!"

—r—.

Nachrichten.

Wie wir in der neuen Evangelischen Kirchenzeitung lesen, ist der in diesen Blättern Nr. 5 pg. 38, 39 und Nr. 6 pg. 43, 44 erwähnte Pastor Katterfeld von Sarata in Russisch-Beßarabien auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers Alexander mit allen Ehren in sein Amt wieder eingesetzt.

Herausgeber.

Anzeige.

Unter der Presse befindet sich eine mennonitische Volksschrift mit dem Titel:

Bilder aus dem Pilgerleben.

Der Inhalt ist folgen[illegible]:

1) Der treue Gottesknecht Menno Simon.
2) Genaue Erhörung.
3) Aus dem Leben eines mennonitischen Jünglings:
   a. Wer etwas kann den hält man werth.
   b. Wie Gott diesem Jüngling half, daß er sich Stillings Lebensgeschichte kaufen konnte.
   c. Desselben Ferienreisen als er in Bruggen Zögling war 1, 2, 3, 4.
4) Der Schiffbrüchige aus dem fernen Lande.
5) Am Sonntage:
   a. Den haben wir einmal.
   b. Ein Thürhüter.
6) Ein Blatt aus der Hauschronik Abraham Neufeldt's.
7) Sagen eines Liederverses.
8) Erinnerungen an ein Stübchen.

Diese Schrift kann bis Oktober ausgegeben werden. Abnehmer im deutsch-österreichischen Postgebiet, die durch Einsendung von M. 1. 60 ihre Bestellung vor dem September machen, genießen den Vortheil, daß Ih[illegible] sofort nach Erscheinen des Buches dasselbe gebunden, [illegible] cartonirt, und franko zugesandt wird. Nach diesem Ter[illegible] bleibt der Preis wohl derselbe, aber geschäftliche Unko[illegible] heben den genannten Vortheil dann auf.

Gemeinsame Bestellung von größerer Anzahl wäre [illegible] erwünscht.

Um recht viele Bestellungen bittet

J. Ellenberger in Singen
Post Jetzendorf, Oberbayern.

Ein Reinertrag ist zum Besten unserer mennoniti[illegible] Missionszwecke.

Bestellungen auf dieses Buch nehmen gerne entgege[illegible]

Die Herausgeber.

Anzeige und Bitte.

Die Missionsgesellschaft zu Barmen feiert in die[illegible] Jahr das Jubiläum ihres 50jährigen Bestehens. Ger[illegible] diese Missionsgesellschaft hat wohl Ansprüche auf un[illegible] Theilnahme, da sie auch Mennonitischen Jünglingen [illegible] Aufnahme in ihre Anstalt zur Ausbildung für den Missio[illegible] und Predigt-Dienst in unsern Gemeinden gestattet hat. [illegible] 14. und 15. August feiert sie ihr Jahresfest und mö[illegible] dann einen Jubiläumsfonds, vorzugsweise zur Unterstütz[illegible] für ausgediente Missionare zurücklegen können, wozu [illegible] alle ihre Freunde um Beiträge bittet. Br. Th. Löwenbe[illegible] Prediger unserer Gemeinde auf dem Weierhof bei Ma[illegible] heim (Pfalz) ist bereit, Beiträge hiefür entgegenzunehm[illegible] und bittet um rechtzeitige Zusendung.

Gebetsmontag den 5. August 1878.

Ps. 104. 1 Tim. 2. V., 1—6. Dank für geistig[illegible] und leiblichen Segen in der Erndte und Erhaltung [illegible] Kaisers. Bitte um Fortdauer solches Segens.

Quittungen.

Für den mennonitischen Bildungsverein sind bis heute e[illegible] gegangen und werden dankend quittirt:

Von E. Ibersheim	M 10. —
Von N. N.	" 3. 10
Von der Conferenz in Ernstweiler durch L. B. K'Lautern v. J. v. d. S. Sembach	" 66. 35
	Sa. 79. 45

Weierhof, den 11. Juli 1878.

Der Rechner:
David Krehbiel.

Für mennonitische Blätter erhalten:
Aus Eppstein 10 M. Von Hrn. J. K. Sembach 1. [illegible] 50 Pf. Chr. K. Wartenberg 1 M. 50 Pf. D. K. Bolanderh[illegible] 2 M. J. B. Erpolzheim 2 M.

Herausgeber.

Für den Barmer Jubiläumsfond von Chr. K. Wartenb[illegible] 2 Mark.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pälzischen Post„ in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 9.
September.

XXV. Jahrgang.
1878.

Begründet
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt
von
J. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach,
und
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß. — Rückblick auf die Ereignisse des ersten Halbjahrs 1878. (Schluß.) — Apostelgeschichte 17, V. 22 und 23. — Herzliche Bitte an unsere Glaubensgenossen. — Ueber Gottes Dasein. — Entgegnung. — Bücheranzeigen. — Aus dem „Wächter." — Einladung. — Anzeige — Gebetsmontag. — Quittungen.

Betrachtungen über das Apostolische Gaubensbekenntniß.

III. **Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige allgemeine christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben.**

4) Ich glaube eine Auferstehung des Fleisches.

1 Thess. 5 und 16. Er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel und die Todten in Christo werden auferstehn zuerst.

Joh. 5 und 28, 29. Es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Uebles gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.

Schon öfter sind wir bei unsern Betrachtungen auf diesen Artikel geführt worden, bei Gelegenheit des Osterfestes, bei Betrachtung der Auferstehung Jesu Christi und des jüngsten Gerichts. Außerdem wüßte ich eigentlich nichts Besseres darüber zu schreiben, als was schon der Apostel Paulus in seinem ersten Brief an die Korinther im 15. Capitel schon darüber geschrieben hat. Da haben wir für diejenigen, welche das Irdische, Materielle zu sehr im Auge haben, den 50. Vers. Davon sage ich aber, lieben Brüder, daß Fleisch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben: auch wird dies Verwesliche nicht erben das Unverwesliche. Für die Zweifler und Grübler aber, welche aus den Fragen nach dem „Wie" Nahrung für ihre Zweifel ziehen wollen, einen nachdrücklichen Verweis und eine schöne Zurechtweisung in dem Gleichniß vom Weizenkorn, wodurch der Apostel uns andeutet, daß zwar unser Leib durch die Verwesung zerstört werden muß, daß aber darin doch Keime zu etwas Höherem liegen, das wir noch nicht vollständig kennen. Und sollte das nicht auch ein Trost sein an den Gräbern der Unseren, daß auch das, welches uns lieb geworden und was wir dort einsenken, nicht verloren sein soll, sondern in anderer Weise dereinst auch noch an der himmlischen Herrlichkeit Theil haben soll. Uebrigens können wir uns keineswegs immer des Glaubens an die Auferstehung des Fleisches freuen. Zwar sollen alle Menschen, die gestorben sind, auferstehen, — und alle werden sterben, die nicht etwa noch leben zur Zeit der Wiederkunft des Herrn, und auch diese werden verwandelt werden —, aber es wird ein Unterschied gemacht zwischen der Auferstehung des Lebens und der Auferstehung des Gerichts. Da ist es eine stete Mahnung für uns, daß wir darnach trachten mögen, die Auferstehung des Lebens zu erlangen und die erlangen wir nur durch den Glauben an Jesum Christum, welcher gesagt hat: Das ist aber der Wille Deß, der mich gesandt hat: daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Joh. 6 V. 40. Und sollte das unmöglich sein? Geht doch selbst in der Natur nichts vollständig verloren, wenn es auch zu ersterben scheint. Haben wir doch in der biblischen Geschichte mehrere Beispiele von Todtenerweckungen, namentlich aber die Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi, auf der unsere ganze Hoffnung für die Zukunft beruht, und endlich gilt auch hier das Wort: Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Doch bleibt uns hier noch gar Vieles dunkel und kann nur im Glauben erfaßt werden, wie es beim Zukünftigen naturgemäß ist; im Licht aber werden wir es erst dann erkennen, wenn es sich erfüllen wird. Der Herr aber stärke uns solchen Glauben durch seinen heiligen Geist! Amen.

Rückblick auf die Ereignisse der ersten Halbjahre 1878.

(Schluß.)

Wie hat sich's hier bewahrheitet, was wir schon bei Gelegenheit des Verbrechens in Bremerhafen erwähnten, daß der gerühmte Fortschritt unserer Zeit in äußerer Bildung

und Verstandeskultur die Menschen nur immer raffinirter zum Bösen macht, wenn die Bildung des Herzens, d. h. Religion und Gottesfurcht, mit demselben nicht Hand in Hand geht! Waren es auch nur Socialdemokraten, die dies schlechte Werk versucht haben, wird nicht auf uns und die ganze Richtung unserer Zeit vom Ausland und von spätern Jahrhunderten die Mitschuld geladen werden? Man wird sagen: das war der Dank des deutschen Volkes gegen den Mann, der mit Gottes Hülfe die Einigkeit erstritten hat; dem kein feindliches Geschoß Schaden gethan hat, den haben zwei seiner Unterthanen meuchlings erschießen wollen. Und woher kam es, daß das Gift von Grundsätzen, die zu dieser That führten, solche Gewalt erobern konnte? Man wird die Schuld jenen gutgemeinten, aber praktisch werthlosen Theorieen beimessen, die so lange keine Aufmerksamkeit auf die Gefahr verwendeten, ja ihrem Wachsen noch auf Grund allgemeiner Redefreiheit Vorschub leisteten, bis der Schaden auch dem Blindesten vor die Augen trat, als unser Kaiser zum zweiten Male besser getroffen blutend in sein Schloß zurückgefahren wurde. Gottlob, er lebt und wir haben Aussicht, daß er diesmal genesen wird; aber bis dahin hat er die Regierungsgeschäfte seinem Sohne übergeben müssen. Daß diese beiden Mordversuche aber trotz allen Leugnens der socialdemokratischen Führer in Uebereinstimmung mit deren Lehren stehen, beweisen die Thatsachen, daß beide Verbrecher jener Partei angehörten, und daß noch fort und fort in socialistischen Kreisen, wie von einzelnen Gliedern derselben ähnliche Gesinnungen frech ausgesprochen werden. Der Gedanke an diese blinde Undankbarkeit gegen Alles, was er für sein Volk gethan, war gewiß der größere Schmerz für unseren Kaiser. Hatte er doch stets ein so warmes Herz für sein Volk, wie sichs wieder bei dem Untergang des schönen Panzerschiffes „Großer Kurfürst" zeigte, das zwei Tage vor dem letzten Attentat an der englischen Küste mit seiner halben Mannschaft durch ein Unglück versank! Diese Nachricht hatte sein Gemüth schon so sehr erschüttert, daß er in der ersten Zeit nur wenig Nahrung zu sich nehmen mochte, und nun dieses noch betrübendere Erlebniß! Gott wolle ihn genesen lassen und uns Kraft schenken, durch verdoppelte Anhänglichkeit und Treue ihn für den Schmerz zu entschädigen, den jene verirrten Unterthanen ihm bereitet haben!

Unter dem frischen Eindruck des zweiten Mordversuchs unterbreitete die preußische Staatsregierung dem Bundesrath den Vorschlag, den Reichstag aufzulösen. Schon bei dem ersten Attentat hatte Fürst Bismarck ein Ausnahmegesez gegen die Socialdemokraten zur Annahme vorgelegt, aber konnte dessen Genehmigung bei dem Reichstage nicht durchsetzen. Im Hinblick auf diese frühere Erfahrung wurde auch einstimmig die Auflösung vom Bundesrathe beschlossen. Zum 30. Juli sind die neuen Wahlen ausgeschrieben und hofft die Regierung, durch diese Neuwahl eine größere Zahl von Abgeordneten zu erhalten, welche ihr Vorgehen mit größerer Entschiedenheit unterstützt, zumal auf dem wirthschaftlichem Gebiete, und dort scheint gerade die Quelle des socialdemokratischen Uebels zu liegen. Vor Allem trieb doch die Unzufriedenheit die Mehrzahl der arbeitenden Klassen den Socialdemokraten in die Arme, denn wo die Lage der Arbeiter

besser geregelt ist, wie in dem ganz mit Fabrikarbeite
völkerten südlichen Elsaß, bei Mühlhausen, haben die
listischen Lehren keinen Boden gefunden. Wie die
ausfallen mögen, das ist die Lehre, die wir aus den
gängen des Mai und Juni entnehmen müssen: recht ge
wird unser Volk erst dann wieder, wenn einerseits
wirthschaftliche Verbesserungen die materielle Lage ge
wird, andrerseits durch Förderung von Bildung des H
d. h. Religion und Gottesfurcht, auch das gesunde
Gefühl wieder erwacht. Nur wo dieses mangelt, i
so frevelhafte Verletzung der schuldigen Ehrfurcht vo
Oberhaupte des Staates möglich, nur da entspring
vielen Verbrechen, die heutzutage allerorten so häufi
kommen. Gott gebe, wir lernten dies aus der zwie
Frevelthat und suchten mit Gottes Beistand ernstli
richtigen Mittel und Wege zur Heilung dieser Schäde

Gegen die genannten Ereignisse, welche das Lebe
seres theuern Kaisers so ernstlich bedrohten, trat f
Augen des deutschen Volkes Vieles in den Hintergrund,
sonst wohl auch die Aufmerksamkeit erregt hätte. Beso
der arme Schah von Persien hatte darunter zu leide
diesem Jahre wurde er fast gar nicht beachtet, un
durch das letzte Attentat sogar noch um das ihm zu
auf denselben Tag angesetzte Diner, wie unser Kaise
leidig bedauerte, als er verwundet heimkehrte. Nun,
sich doch amüsirt bei seinem Aufenthalte in Baden-Bade
Paris. Ebenso ist darüber die gleichzeitige Verlobun
beiden noch unverheiratheten Töchter des Prinzen Fri
Karl mit dem Prinzen Heinrich der Niederlande und
englischen Prinzen, Herzog von Conaught, wenig be
worden. Wie ganz anders waren dagegen die Feierlich
bei der Verlobung und Verheirathung der Prinzess
Charlotte und Elisabeth von Preußen!

Eine andere Bewegung hat gleichfalls unter dem U
gewichte diesir Ereignisse viel von der Aufmerksamkei
loren, welche sie an und für sich wohl von Seiten
christlich gesinnten Deutschen verdient hätte. Ich mein
Entwicklung der in diesem Jahre gegründeten christlich-so
Partei. Natürlich ist es, daß ihre natürlichen Gegner
Socialdemokraten, auf jede mögliche Weise ihr entgegent
begreiflich ist es, wenn die geheimen Gegner des Chr
thums, welche bei dem Worte „Glauben" immer eine
heimen Stich im Herzen zu fühlen pflegen, dies Beg
für Thorheit ausgeben. Aber jeder Christlichgesinnte,
davon überzeugt ist, daß zur wahren Wohlfahrt des V
auch wahre Gottesfurcht nöthig sei, sollte dieser lan
zunehmenden Bewegung alles Gedeihen und allen G
wünschen.

In regierenden Häusern haben wir vier Todesfälle
diesem Halbjahre zu verzeichnen. Am 9. Januar ver
der König von Italien, Viktor Emanuel, im 58. J
seines Lebens. Als König von Sardinien und Pie
trat er im Jahre 1840 die Regierung an, 1861 wa
König des geeinten Italiens und 1870 zog er in
Hauptstadt Rom ein. Er war beliebt, wie nur w
Fürsten, und obwohl er officiell vom verstorbenen P
Pius IX. in den Bann gethan worden war, weil er
Kirchenstaat seinem Reiche einverleibt hatte, stand er

mit diesem in freundschaftlichen Beziehungen. Man nannte ihn den ritterlich-edlen König (re galantuomo), und viele schöne Züge seines Charakters sind unter seinem Volke verbreitet. So soll es in Mailand vorgekommen sein, daß dieser König den berühmten Dom besichtigen wollte. Zur festgesetzten Stunde fuhr er mit seinem Gefolge am Hauptportale vor, in der Erwartung, der von seinem Vorhaben unterrichtete Bischof werde ihm dieses öffnen und ihn dort selber in Empfang nehmen. Aber seine Erwartung ward getäuscht. Er fand das Hauptthor verschlossen, kein Bischof ließ sich hören und sehen. Schon wollte die Volksmenge, die sich um ihn und sein Gefolge gesammelt hatte, ihrem Unwillen laut Ausdruck verleihen, als der König eine kleine Seitenthür, die nicht verschlossen war, öffnete. Ehe er aber hineinging, drehte er sich zu der Menge um und rief ihr zu: Die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet (Matth 7, 14). Dadurch erreichte er sein Ziel, die Menge zu beruhigen und einen unangenehmen Auftritt zu vermeiden, der sonst vor dem Dome stattgefunden hätte. So erzählt man; der Schreiber dieser Zeilen hat die Geschichte ungefähr so gelesen und giebt sie nach dem Gedächtniß wieder — möglich, daß eine kleine Ungenauigkeit mit eingelaufen ist. Wer's besser weiß, den bitten wir um Entschuldigung, wenn sein Bericht in einem Stück nicht ganz zutreffend war. — Der älteste Sohn Viktor Emanuels, Prinz Humbert, folgte ihm als Humbert I.

Im März starb sodann der Vater des regierenden Kaisers Franz Joseph von Oesterreich, der Erzherzog Franz Karl. Als sein Bruder Ferdinand die Krone im Jahre 1848 niederlegte, leistete er auf dieselbe Verzicht zu Gunsten seines Sohnes, des noch lebenden Kaisers, und hat sich auch sein ganzes Leben lang von allen Regierungsangelegenheiten ferngehalten.

Im Beginn des Juni verschied ferner die junge Königin von Spanien, die erst seit wenigen Monaten ihren Vetter, den regierenden König Alfons, geheirathet hatte. Am 23. Januar hatte die Vermählung stattgefunden; eine plötzliche Krankheit raffte sie schnell dahin.

In demselben Monat endete auch der depossedirte ehemalige König von Hannover, Georg V., sein Leben. In seinen Jugendjahren durch einen Unglücksfall seines Augenlichtes beraubt, trat er doch im Jahre 1851 die Regierung von Hannover an und führte sie bis zu dem ereignißreichen Jahre 1866, wo er nach heftigem Widerstande an der Spitze seiner Truppen bei Langensalza in Thüringen kapituliren mußte.

Was im Schooße unserer Gemeinden geschehen, haben schon frühere Nummern dieser Bläter ausführlicher gemeldet. So ist auch schon der Plan der Gemeinde Wittmarsum bekannt, das baufällige Häuschen, welches bisher ihr Versammlungshaus war und in dem schon Menno selber gepredigt haben soll, der Gemeinschaft zu erhalten als ein Denkmal zum Gedächtniß Menno's. Es sollte umfriedigt werden und ein Stein dabei mit einer passenden Inschrift sollte die Bedeutung des Plätzchens angeben. Dieser Plan erfährt in verschiedenen Blättern deutscher Sprache verschiedene Beurtheilung, zumal von jenseits des Oceans, und darunter auch recht einseitige. Unseres Erachtens ist es überflüssig, hier noch eine besondere Rechtfertigung zu unternehmen; was sachlich gegen zu harte Verurtheilung gesagt werden mußte, hat schon die durchaus zutreffende Erwiederung des l. Bruders Pastor Roosen vorgebracht. Im Uebrigen ist ja Niemand gezwungen, das Menno-Häuschen mit zu erhalten, welches die Gemeinde Wittmarsum zu verkaufen genöthigt ist, um den Bau des nothwendig gewordenen Gotteshauses zu bezahlen.

Fassen wir noch einmal in kurzen Worten des Gesammtbild dessen zusammen, was das verflossene Halbjahr uns gebracht und gelehrt hat. Wir sehen den Gang der Ereignisse unaufhaltsam verlaufen einem Ende zu, das wir nicht kennen, von dem auch die Männer, welche als Leiter an der Spitze ihrer Regierungen stehen, nicht ganz Gewisses voraussagen können. Gewisses weiß nur Gott allein, und ihm trauen wir zuversichtlich zu, daß er Alles mit wohlmeinender Absicht weiter lenken wird wie bisher. Oft schon standen Wolken am Himmel, und oft schon hat Gottes gnädige Hand sie zerstreut, ehe sie uns Schaden zu bringen vermochten; oft auch haben sie über unseren Häuptern sich entladen und doch durften wir erfahren, daß des Herrn Hand auch daraus noch Segen für die Seinen zu bereiten wußte. Ein Anderes aber lernen wir auch aus den Ereignissen des letzten Halbjahres: wohin ein Mensch kommen kann, der die hohen Güter der alten Gottesfurcht, Frömmigkeit und Sittlichkeet mißachtet und nichts kennt, als irdische Sorge für sich und eigenen Gewinn. Soll es im deutschen Volk ferner gut bestehen bleiben, so gilt es auch unserer angestrengten Thätigkeit, um mit Gottes Hülfe zu wachsen am inwendigen Menschen, an innerer Vollkommenheit, und der Segen von solchem Thun im Aeußeren wird nicht ausbleiben. Dasselbe gilt von unserer ganzen Gemeinschaft. Wir haben zu wachen und zu beten:

Laß uns dein sein und bleiben,
Du treuer Gott und Herr!
Von dir laß nichts uns treiben,
Halt uns bei deiner Lehr'!
Herr, laß uns ja nicht wanken,
Gieb uns Beständigkeit,
Dafür woll'n wir dir danken
In alle Ewigkeit!

Apostelgeschichte 17, V. 22 und 23.

„Paulus aber stand mitten auf dem Richtplatz und sprach: „Ihr Männer von Athen, ich sage Euch, daß Ihr in allen Dingen allzu abergläubig seid. Ich bin herdurchgegangen und habe gesehen Eure Gottesdienste und fand einen Altar, darauf war geschrieben: „Dem unbekannten Gott." Nun verkündige ich Euch denselben, dem Ihr unwissend Gottesdienst thut."

In dem Herrn Geliebte und Gegrüßte! Wir werden hier heute durch diesen unsern Text mit unsern Gedanken und unserer Andacht zunächst hingewiesen auf ein Land, das im Alterthum das berühmteste Land war, ja noch heute bei den Gelehrten in hohem Ansehen steht und selbst in diesen unseren Tagen in den Zeitungen viel genannt worden ist, ja die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen hat,

es ist Griechenland. Dortselbst sind ja die beiden Consuln oder Vertreter Deutschlands und Frankreichs in einem Volkstumult ermordet worden und zwar ist dies geschehen in der Stadt Salonichi, dem alten Thessalonich, wohin ja der Apostel Paulus bekanntlich zwei Briefe geschrieben hat; leset sie, sie können Euch in der Heiligung sehr fördern.

Aber nicht dahin nach Thessalonich werden wir hier heute durch unsern Text geführt, sondern nach Athen, dieser mit Rom berühmtesten Stadt des Alterthums und zwar dies um der Künste und Wissenschaften willen, die hier blühten. Auch der Apostel hat sich auf seiner Apostel-Reise dorthin begeben, und wir hören hier von ihm, was er dort gefunden, was seine Aufmerksamkeit besonders auf sich gezogen hat. Das haben die vielen Gottesdienste, die vielen Tempel und Heiligthümer gethan, besonders aber ein Altar mit der Aufschrift: „dem unbekannten Gott". O ja, die Leute in Athen, die wußten wohl von Gott, sie hatten wohl eine Ahnung von ihm, obwohl Heiden. Und zwar dies aus dem Buch der Natur, aus der Schöpfung der Welt, Röm. 1, 20, desgleichen aus dem Gewissen, aus den Gedanken, die sich unter einander entschuldigen und verklagen. Röm. 2, 15. Und doch, obwohl sie also wußten von Gott, so war Er ihnen dennoch unbekannt, Sein eigentliches Wesen, Sein Herz kannten sie nicht, das sieht man an jenem Altar und dessen Inschrift „dem unbekannten Gott". Ja wie sehr den Leuten zu Athen trotz ihrer vielberühmten, vielgerühmten Weisheit in irdischen, menschlichen Dingen doch Gott selber unbekannt war, das will ich Euch zeigen an einem Manne dieser Stadt, der von allen Weisen des Alterthums der Weiseste, ja ein Evangelist unter den Heiden war — wie ihn Jemand genannt hat; sein Name ist Plato. Derselbe sagt in einem seiner berühmten Werke so: „der Glaube an Einen Gott könne nie allgemein werden, die große Menge der Arbeiter und der niederen Stände, Handwerkern, Bauern u. s. w. wäre für diesen Gedanken unfähig." Sehet daran die Unwissenheit der Griechen in göttlichen Dingen, sehet daran die Finsterniß, in der sie lebten, in den höchsten, nothwendigsten Angelegenheiten!

Aber ich frage Euch, wie konnte es auch anders sein bei ihnen? Fehlte ihnen doch das Wort Gottes, das da allein ist unseres Fußes Leuchte und das Licht auf unserm Wege! Hatten sie doch weder das Gesetz noch das Evangelium, durch die uns allein das Wesen Gottes, ja Sein Herz offenbar geworden ist.

So in Athen, so bei den Griechen. Aber ganz dasselbe, was der Apostel fand zu seiner Zeit in Athen, das finden wir noch in unserer Zeit allenthalben da, wohin noch nicht gekommen ist das Woet Gottes, die Offenbarung Gottes in demselben, wohin noch nicht gekommen ist die Predigt vom Gesetz und dem Evangelio. Ja in der Heidenwelt, in den Heidenländern, unter 700 bis 900 Millionen Menschen, finden wir noch heute aufgerichtet den Altar mit der Inschrift: „dem unbekannten Gott", daselbst findet man noch heute, wie sie unwissend Gottesdienst thun. Wir wollen dieses besonders sehen in einem Lande, das wie kein anderes sich auszeichnet durch Schönheit, Pracht und Reichthum, dem die Fußstapfen des lebendigen Gottes so recht sichtbar eingeprägt sind, ich meine Ostindien: dennoch heißt es von diesem Lande:

> Umsonst sind Gottes Gaben
> So reichlich ausgestreut,
> Die armen Heiden haben
> Sich Holz und Stein geweiht.

Die Leute in Ostindien wissen wohl von einem G[...] sie haben eine Ahnung von ihm, dennoch aber ist Er i[...] Seinem Wesen, Seinem Herzen nach unbekannt, unwi[...] thun sie Gottesdienst. Und zwar in welchem Maße [...] man daraus ersehen, wenn man nur einmal die Gö[...] bilder ihrer drei vornehmsten Götter sich anschaut, wie s[...] in Basel im dortigen Missionshause sich vorfinden, näm[...] das Götzenbild des Brahma als des Schöpfers, des Wisch[...] als des Erhalters und des Siva als des Zerstörers [...] Welt. Wahrlich in der Welt kann man kaum elendere [...] guren finden, denn diese, und doch — zu ihnen gehen [...] Ostindier, um Gottesdienst zu thun. Da darf man sich d[...] auch nicht wundern, wenn das Wort des Apostels in [...] füllung geht, welches er spricht Röm. 1, V. 24: „Darum hat [...] auch Gott dahin gegeben in ihrer Herzen Gelüste." [...] will hier nur erwähnen der Sünden wider das 5. Ge[...] wie sie sich in Ostindien finden. Wenn dort ein Vater [...] alt und hinfällig geworden, alsdann nehmen ihn seine K[...] der, um sich seiner zu entledigen, tragen ihn an den o[...] in den Hauptfluß des Landes, der Ganges heißt, und [...] tränken ihn dort, denn so meinen sie, wer im heili[...] Ganges stirbt, der stirbt wohl. Und was soll ich sa[...] von den Sünden wider das 6., wider das 7., wider [...] Gebot, welche dort ungescheut im Schwange gehen! In [...] That, die Zeit würde zu kurz, wenn ich Euch heute darü[...] sagen sollte.

Aber, und damit gehen wir weiter in unserm Te[...] was hat denn nun der Apostel gethan in Athen, als er d[...] jenen Altar fand mit jener Inschrift? Hat er vielleicht e[...] Axt genommen und ihn umgehauen? So wenig, daß [...] daran auch nicht gedacht hat. Denn so hätte er wohl d[...] Altar vor den Augen der Athener hinweggethan, aber [...] ihren Herzen wäre er doch stehen geblieben. Nein, was [...] Apostel gethan hat, das lesen wir hier, wenn er nun wei[...] sagt: „Nun verkündige ich Euch denselben, dem I[...] unwissend Gottesdienst thut." Das hat der Apostel getha[...] wie Ihr das weiter lesen könnt hier Apostelg. 17, er [...] den Athenern den Gott, den lebendigen, den allmächtig[...] Gott Herrn Himmels und der Erde verkündigt, gepredi[...] vor Augen geführt, sowie ferner den Mann, in welch[...] Gott die Seligkeit der ganzen Welt beschlossen hat, nachd[...] er ihn aufgeweckt hat von den Todten. Also hat der gro[...] Heidenapostel das Götzenthum gestürzt in den Herzen d[...] Athener und so wie in Athen auch überall in Griechenlan[...] in Thessalonich, in Korinth, in Philippi. — Und auch [...] in unseren Tagen sind nur immer darauf gewiesen, [...] den Götzendienst zu stürzen in den großen Heidenländer[...] Asiens, Afrika's und Australiens, nämlich auf das Evan[...] gelium, daß dieses aller Creatur verkündet werde. U[...] Gott sei Dank! daß nnsre Zeit und unser Geschlecht sich [...] mehr und mehr dieser Aufgabe unterzieht, diese Schnld me[...] und mehr abzutragen sich anschickt. Sehet nach Base[...]

Leipzig, Herrnhut, Berlin, Herrmannsburg, Bremen, — ringsum in Deutschland bestehen schon seit Jahren Anstalten, Pflanzschulen, in denen die Sendboten, die Evangelisten für die Heiden erzogen, gebildet und gerüstet werden.

Aber was thut Ihr, was thun wir hier für die Mission? — die Frage meldet sich hier zum Schlusse. Ich gebe Euch den Rath, so oft wir hier in der Kirche oder daheim die 2. Bitte beten, — sie ist so recht eine Missionsbitte — „dein Reich komme", so denket zuerst an die große Heidenwelt, in der man noch bis auf den heutigen Tag dem unbekannten Gott unwissend Gottesdienst thut und dann an Euch, ob und was Ihr bisher gethan habt für die Mission. Amen. Pf. M. in W.

Herzliche Bitte an unsere Glaubensbrüder.

Der Vorstand der Taufgesinnten-Missions-Gesellschaft zu Amsterdam hat sich an die Unterzeichneten mit der dringenden Bitte gewandt, die Theilnahme für das heilige Werk, welches jene Gesellschaft betreibt, unter den deutschen Glaubensbrüdern nach Kräften fördern zu wollen. Indem wir dieser Aufforderung von Herzen gerne nachkommen mit der Bitte zu dem Geber aller guten und aller vollkommenen Gabe, daß er unser schwaches Wort segnen wolle, verweisen wir in Betreff der Nothwendigkeit regerer Theilnahme an jenem Werke auf nachstehenden, uns gütigst zugesandten Bericht über die finanzielle Lage und die Bedürfnisse der Gesellschaft. Zugleich aber möchten wir bitten, über die Wichtigkeit, ja die Verpflichtung warmer Unterstützung jenes Werkes einige Worte hinzufügen zu dürfen.

Die thatsächliche Befolgung des Gebotes unseres Herrn und Heilandes: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes," ist von Seiten unserer Gemeinschaft erst sehr spät geschehen. Alle, auch die viel später entstandenen christlichen Gemeinschaften, hatten für Verkündigung des Evangeliums unter den Heidenvölkern längst gesorgt und zum Theil große blühende Gemeinden unter diesen gezählt, ehe unsere Gemeinschaft zur Befolgung jenes Gebotes sich aufmachte. Endlich, vor nunmehr 29 Jahren, ist dies in den Niederlanden geschehen, und wir danken unsern dortigen Brüdern herzlich dafür, daß sie im Gehorsam und Vertrauen auf den Herrn dies Werk begonnen haben. Jetzt zählen wir vier Missionare, zwei Taufgesinnte Gesellschaften resp. auf Java und Sumatra, acht Schulen und zwei Kirchlein daselbst, und das Werk schreitet Gottlob! fort. Besonders auf Sumatra, wo der deutsche Missionar, Br. Dirks aus Südrußland, arbeitet, hat ein weites Feld sich aufgethan; unser Bruder steht mit der Obrigkeit wie mit der Bevölkerung daselbst auf sehr freundschaftlichem Fuße. Sollten nun wir Deutschen, Niederländischen, Russischen, Galizischen Mennoniten nicht im Stande sein, dem Vorstande in Amsterdam die nöthigen Mittel zu gewähren, damit die Brüder da draußen frisch und fröhlich fortarbeiten können? Soll das Werk erlahmen oder gar zu Grunde gehen? Nein, wir haben zu der brüderlichen Liebe und dem christlichen Geiste unserer Glaubensgenossen bessere Zuversicht.

Zu den jetzigen regelmäßigen Ausgaben sind ca. Mark 27,000 jährlich erforderlich. Wenn die bisherigen lieben Geber mit ihren Beiträgen fortfahren und wo möglich dieselben vielleicht noch erhöhen, und wenn die lieben Leser dieser Bitte, die bisher noch nicht oder nicht regelmäßig gegeben haben, eine jährliche Gabe je nach Vermögen bestimmen und etwa ihrem Aeltesten oder Lehrer jährlich einhändigen möchten, wie leicht würden da die jährlich erforderlichen M. 27,000 zusammenkommen, zumal da auch in den Niederlnden erfolgreiche Bemühungen zur Erweckung größerer Theilnahme geschehen, wie der untenstehende Bericht zeigt. Wie erfreulich wäre es, wenn die regelmäßigen Ausgaben durch die regelmäßig eingehenden Beiträge und die manchen außerordentlichen Ausgaben durch die Zinsen des kleinen Capitals sowie durch außerordentliche Liebesgaben, durch Geschenke bei besonderen Gelegenheiten, Legate u. s. w. gedeckt werden könnten!

Sollte einer der Beitragenden den jährlich erscheinenden ausführlichen Deutschen Jahresbericht über das Wirken der Gesellschaft zu erhalten wünschen, so wird derselbe freundlichst gebeten, sich an den mitunterzeichneten Pastor Roosen in Hamburg zu wenden, welcher den Bericht gerne kostenfrei an die angegebene Adresse senden wird.

Der barmherzige Gott mache die Herzen aller Brüder und Schwestern willig, mitzuarbeiten durch Gebet und Gaben an der Ausbreitung Seines Reiches! Der Segen wird nicht ausbleiben, er wird auch in die Heimath zurückfließen!

Im August 1878.

Mit brüderlichem Gruße
J. Mannhardt in Danzig.
B. C. Roosen in Hamburg.

(Schluß folgt.)

Ueber Gottes Dasein.

(Eingesandt.)

Wie soll ich dich du Heiligster ganz recht erkennen?
Mein Auge sieht dich nicht!
Doch kann ich dich getrost mein lieber Vater nennen,
Denn Jesus lehrt es mich.
Du hast dich lassen offenbaren,
Von Menschen, dazu eingeweiht,
Und so vor tausenden von Jahren,
Die Finsterniß durch Licht zerstreut.

Von deinem Dasein sprechen Priester und Propheten
Auf jedem Bibelblatt,
Doch kämpfet stets dagegen mehr noch als Athleten,
Ein Volk an Kraft so matt.
Sie wollen gleich Titanen stürmen
Den hocherhabnen Herrscherthron!
Sie kriechen wie die Erdenwürmen,
Um zu erringen Sündenlohn.

Ihr, die ihr Gottes Dasein ganz und gar verleugnet,
Und glaubt der Bibel nicht!
Vielleicht wird er euch nicht durch die Natur bezeichnet,
Stellt sie euch vor's Gesicht.

Betrachtet Gottes große Werke
Und lehrt euch kennen seine Welt,
Ein jeder möge sich es merken,
Was Gott für ihn hat aufgestellt.

Erhebet eure Augen auf zum freien Himmel!
Was werdet ihr denn seh'n?
Die Sonn', den Mond, und auch ein zahllos Sterngewimmel,
Die sich vor euch umdreh'n.
Sie alle wandeln ihre Wege,
Die eine Hand ihn'n vorgezeigt.
Was hält denn ihre Kraft so rege?
Antworte Mensch, der sonst nicht schweigt!

Du sprichst: es wirken hier Attractionsgesetze,
(Die führen sie stets an),
Und kein Planet kann einen andern je verletzen,
Sie zeigen ihm die Bahn.
Wer aber legt' die Achsenrichtung?
Und wer gab ihm den ersten Stoß?
Wer gab den Welten die Verpflichtung,
Im Raum zu rollen, frei und los?

Betrachte deinen Leib, den noch dein Geist bewohnet,
Wie kunstvoll er gebaut; —
Wie dein Gehirn mit deinem Aug' am höchsten thronet
Und alles schnell erschaut.
Was deine Augen sehen flüchtig,
Nimmt das Gehirn sofort sich an
Und urtheilt auch darüber richtig.
Glaubst du, du hast dies selbst gethan?

Urtheile recht, bedenke wohl mit Ueberlegung,
Wie jeder Theil sich regt,
Und Mancher ohn' dein Zuthun ist in der Bewegung.
Wie wird das Herz bewegt?
Was schwellt die Lung' zum Athmen kräftig?
Wer füllt den Magen ans mit Kraft?
Wer treibt dein Blut zum Herzen mächtig?
Du hast dies nicht in deiner Macht!

Kannst du, o Mensch! wohl ohne zu erstaunen, sehen,
Das Reich der Pflanzen, an, —
Wie jedesmal aus ihrem Saamen die erstehen,
Von der der Samen kam.
Wenn dies auch eigne Kräfte treiben,
Die Organismus in sich schließt,
Wer wird hier wohl der Urgrund bleiben,
Der mit Bewußtsein Schöpfer ist?

Wer ist's! der mit Vernunft und weiser Ueberlegung
Naturgesetze schuf?
Wer ist's! wem folgerte nach richtiger Abwägung
Die That, auf wessen Ruf?
Rotiren Millionen Sonnen?
Nach wohl durchdacht und weisem Plan,
Wer hat das Schöpfungswerk begonnen?
Die Allmachtskraft, Gott hat's gethan! —

Und du, o Mensch, du erstes aller Erdenwesen!
Sieh' an, was dich umgibt!
Von Gott bist du zur Schöpfungskrone auserlesen,
Du wirst von ihm geliebt. —
Du willst sein Dasein nicht erkennen?
Hast du noch eine Bürgschaft nicht?
Die Himmel werden ihn dir nennen!
Horch auf, wie er durch Sphären spricht.

Du hörst sie nicht die Harmonie vom Weltenbrausen
Den Gang kannst du doch seh'n;
Du sieh'st und hörst, was dort für Kräfte hausen,
Ahnst du noch nicht ein Weh'n?
Ein Weh'n des Geistes über Sternen, —
Der Welten schafft und zittern macht;
Hier kannst den Gott du kennen lernen,
An Werken, die nur er vollbracht.

So sprich: Vor dir mein Gott will ich in Demuth treten,
Die Welt spricht von dir laut;
Dich Herr, mein Gott, kann ich mit Freudigkeit anbe
Mein Geist hat dich geschaut!
In allen deinen großen Werken,
Wie in dem kleinsten Erdenwurm,
Kann ich dein Dasein deutlich merken,
Du bist im Sonnenschein und Sturm!

Entgegnung.

Im „Zur Heimath" Nr. 14, S. 108, wird u
Bericht über die Jubiläumsfeier des alten, um unsere
meinden wohlverdienten Predigers Mannhardt in Dan
in einer sehr gehässigen Weise besprochen, besonders sch
den Verfasser dieser Besprechung der Kronenorden zu ärge
und er fragt: „Wie nimmt sich ein mennonitischer Aelte
im Schmucke eines irdischen Kronenordens aus? Soviel
wissen, ertheilen die Kaiser und Könige Orden an solche,
sich um ihr Reich besonders verdient machen, und muß
auch Prediger Mannhardt sich wohl besonders verdient
macht haben, um Preußen. Aber wodurch?" Darauf di
zur Antwort: Der deutsche Kaiser, Wilhelm I., König
Preußen, hat es mehrfach ausgesprochen, daß er Förderu
des religiösen Lebens unter seinem Volk für das Nothw
digste zur Förderung des wahren Wohls desselben ha
und dazu hat Mannhardt während der fünfzig Jahre sei
Amtsführung bei einem nicht unbedeutenden Theile
deutschen Volkes, sowohl in als außer seiner Gemeinde m
gewirkt. Uebrigens ist zu einer Ordensverleihung ni
immer ein einzelnes Verdienst nothwendig, sondern die Kön
und Kaiser ertheilen die Orden solchen, die sie gerne ehr
wollen, wozu nicht immer ein einzelnes Verdienst Anlaß gi
sondern häufig auch das ganze Wesen, Leben und Wirk
des damit Geehrten. Daß aber der König auf diese We
die Thätigkeit eines unserer Aeltesten geehrt hat, damit h
er auch wohl dem sittlich-religiösen Einfluß, den unsere G
meinden seit lange auf ihre Umgebungen ausübten, ei
Anerkennung geben wollen, und darüber sollten wir uns a
freuen, es ist doch besser, als da noch der Staat, Jede
der die Kindertaufe verschmähte, verfolgte.

Auf den hämischen Seitenblick, der auf die Annahme der Kabinetsordre geworfen wird, möchte ich noch erwidern, daß diese durchaus nichts Schriftwidriges und auch nichts gegen die Bekenntnisse unserer Väter von uns verlangt. Wer aber das Wesen der Wehrlosigkeit darin sieht, daß man keine Uniform trägt, aber ohne Scheu einen alten Bruder, der im Dienst unserer Gemeinden alt geworden ist, auf's Empfindlichste kränken kann, der möge wohl zusehen, ob ihn nicht Matth. 23, V. 23 trifft.

Johannes van der Smissen.

Bücheranzeigen.

Ein niedliches Buch ist mir neulich in die Hände gekommen, welches ich unsern Lesern, namentlich solchen, die viel zu leiden haben, bestens empfehlen möchte. Es führt den Titil: „Christinens Lieder.“ Druck von Friedrich Gutsch in Karlsruhe. Es enthält auf 111 Seiten eine Menge kleiner Lieder, Ergüsse der innersten Empfindung einer hochgebildeten christlichen Jungfrau, die von ihren Kinderjahren bis in ihr 40. Jahr, wo sie diese Lieder herausgegeben, beständig krank war, und eine prosaische Nachschrift: „Mein Krankenleben,“ auf 8 Seiten. Wir wollen hier ein Paar der Lieder und einen Theil der Nachschrift als Probe mittheilen:

„Tiefe Gottesverlassenheit,“
„Mein Herz, das weint
Die ganze Zeit.
Ach nimmer trüg ich
So schweres Leid.

Mein Herr ist ferne,
Ich bin allein,
Das Herz zerrissen
Von Schmerz und Pein.

Und meine Sünde
Drückt mich so schwer:
Giebt's keine Gnade
Für mich denn mehr?

Die Strafe fühl' ich,
Die Liebe nicht: —
Ihr wollt' mich trösten,
Ihr könnt' es nicht.

Das kann nur Einer:
Das kann nur Gott.
Ach wie so lange
Währt meine Noth!

Ich möcht' nur einmal
Mich wieder freu'n!
Und innig beten: —
Herr, kann's nicht sein?

Selige Gottesgemeinschaft.

Halleluja, Halleluja!
Mein Herr ist mir nun wieder nah,
So süßer Fried' kam über Nacht,
Daß mir mein ganzes Herze lacht.
Vergeben ist mir meine Sünd',
Bin wieder Gottes liebes Kind.

Mein Herr sieht mich so freundlich an,
Als hätt' er seine Freude dran,
Zu überströmen mich mit Gnad'.
Ja, ich versteh' den weisen Rath:
Dank dir für Alles, o mein Gott.

Jetzt weiß ich: Alles wird mir leicht,
Wenn nur mein Gott nicht von mir weicht.
Und alles Gute hilft mir nicht,
Wenn Er verbirgt sein Angesicht.
Weiß ich, vergeben ist die Schuld,
Dann trag ich Alles mit Geduld.

Ich gebe dir, Herr, mein Herz auf's neu,
Damit es ganz dein eigen sei.
Was fing ich armes Kind denn an
Ohn' dich, mein Gott? O nein, ich kann
Es nicht aushalten ohne dich:
Herr, bleib bei mir, erhöre mich!

Sieg.

Nun hab' ich mich gefunden
In Gottes Weg auf's neu'.
Mein Will' ist überwunden.
Mein Weinen ist vorbei.

Will Alles, Alles tragen,
So lang mein Gott es will;
Will auch in Sommertagen
Hier liegen gern und still.

O Herr, ich will nur streben,
Zu dienen Dir im Schmerz.
Dein ist mein ganzes Leben,
Dein ist mein ganzes Herz!

In der prosaischen Nachschrift heißt es: „Es ist Gottes Wille, daß ich krank bin. Gern möchte ich gesund sein und in frischer Kraft zu Gottes Ehre schaffen und wirken. Aber das ist jetzt nicht meine Aufgabe; ich soll zu Gottes Ehre leiden, tragen und entbehren. Nun muß es meine erste Sorge sein, diese meine Aufgabe treu zu erfüllen, eine rechte Kranke zu sein nach Gottes Willen.“ Gerne würde ich noch mehr aus dem netten Büchlein mittheilen, doch würde das den Raum dieser Blätter zu sehr ausfüllen; wem diese Proben die Lust nach mehreren erwecken, der suche sich das Büchlein selbst zu verschaffen. —n.—

Ein Buch ganz anderer Art, als Christinens Lieder, welches ich aber auch besonders unsern Pfälzer Lesern empfehlen möchte, ist: „Kirkel Neuhäusel. Alte und neue Bilder aus der Geschichte einer pfälzischen Gustav-Adolf-Gemeinde von Fr. H. Jung, Pfarrer.“ Eine mit vielem Fleiß zusammengestellte Geschichte dieser Gemeinde, worin wir auch manches Bild von allgemeinerem Interesse finden, z. B. das des Herzogs Wolfgang von Zweibrücken. Das Buch wird zum Besten des Kirkel-Neuhäuseler Kirchenbaues

verkauft und ist durch die Expedition der Pfälzischen Post in Kaiserslautern zu beziehen. Preis 1 Mark. Wer das Buch auch nur des Zweckes wegen kauft, wird durch den Inhalt belohnt werden. u—.

Aus dem „Wächter."

Einst und Jetzt. Als Moffat unter den Betschuanen Südafrika's zu missioniren anfing, sagte Einer zu ihm: „Was für ein Unterschied ist zwischen mir und meinem Hunde? Du sagst, ich sei unsterblich; warum nicht auch mein Hund oder Ochs? Ich will dir sagen, was für ein Unterschied zwischen Thier und Mensch ist. Keiner, außer daß der Mensch der größere Spitzbube ist."

Ein paar Jahre später hält ein Betschuanen-Häuptling seinen Leuten folgende Standrede: „Ihr sagt, ihr wollt nichts glauben, was ihr nicht einsehen könnt. Seht ein Ei an! Zerbricht man es, so kommt nur etwas Weißes und Gelbes heraus. Legt man es aber unter die Flügel eines Vogels, so kommt ein lebendiges Wesen hervor. Wer kann das einsehen! Laßt uns thun, wie die Henne — laßt uns diese Wahrheiten in unser Herz legen, wie die Henne die Eier unter ihre Fittige nimmt, laßt uns sitzen über ihnen mit demselben Fleiß, und etwas Neues wird herauskommen."

Einladung.

Am Mittwoch, den 4. September, Nachmittags um 3 Uhr, soll eine General-Versammlung unseres mennonitischen Bidungsvereins in unserer Lehr- und Erziehungsanstalt auf dem Weyerhofe stattfinden. Gegenstand der Berathung: Verhandlug über die Annahme eines neuen Anstaltsvorstandes, wozu ohne weitere besondere Einladung zu recht zahlreichem Besuche einladet

Johannes van der Smissen,
I. Vorstand.

Anzeige.

Unter der Presse befindet sich eine mennonitische Volksschrift mit dem Titel:

Bilder aus dem Pilgerleben.

Der Inhalt ist folgender:
1) Der treue Gottesknecht Menno Simon.
2) Genaue Erhörung.
3) Aus dem Leben eines mennonitischen Jünglings:
a Wer etwas kann den hält man werth.
b Wie Gott diesem Jüngling half, daß er sich Stillings Lebensgeschichte kaufen konnte.
c. Desselben Ferienreisen als er in Beuggen Zögling war 1, 2, 3, 4.
4) Der Schiffbrüchige aus dem fernen Lande.
5) Am Sonntage:
a. Den haben wir einmal.
b. Ein Thürhüter.
6) Ein Blatt aus der Hauschronik Abraham Neufeldt
7) Segen eines Liederverses.
8) Erinnerungen an ein Stübchen.

Diese Schrift kann bis Oktober ausgegeben werden. Abnehmer im deutsch-österreichischen Postgebiet, die n Einsendung von M. 1. 60 ihre Bestellung vor dem 1 September machen, genießen den Vortheil, daß Ihn sofort nach Erscheinen des Buches dasselbe gebunden, re cartonirt, und franko zugesandt wird. Nach diesem Term bleibt der Preis wohl derselbe, aber geschäftliche Unkost heben den genannten Vortheil dann auf.

Gemeinsame Bestellung von größerer Anzahl wäre se erwünscht.

Um recht viele Bestellungen bittet

J. Ellenberger in Singern,
Post Jetzendorf, Oberbayern.

Ein Reinertrag ist zum Besten unserer mennonitisch Missionszwecke.

Beſtellungen auf dieses Buch nehmen gerne entgegen
Die Herausgeber.

Gebetsmontag den 2. September 1878.

Joh. 15, V. 1. Gebet für die jungen Gemeindeglied namentlich die diesjährigen Täuflinge.

Quittungen.

Durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzig fü die Taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam empfangen haben:

a.	Aus der Mennoniten-Gemeinde bei Saratow (Rußland) durch den Aeltesten D. Hamm in Köppenthal	ℳ 93 50
b.	Aus der Thinsdorfer Mennoniten-Gemeinde durch den Gemeindelehrer J. Kähdtler . .	„ 39 50
c.	Ans derselben, Nachtrag pro 1877	„ 25 —
d.	Aus derselben	„ 100 —
e.	Aus der Orlofferfelder M.-G. durch den Gemeindelehrer Penner in Platenhof . . . . (Davon für Missionair Janß 38 Mark. Missionair Schuurmans 38 „ „ Dirks 39 „	„ 115 —
f.	Aus der Elbing-Ellerwalder M.-G. durch den Gemeindelehrer Dückmann	„ 184 86
g.	Aus der Rosenorter M.-G. durch den Aeltesten Cl. Frießen	„ 90 —
h.	Ungenannt	„ 2 14
	Summa:	„ 650 —

Bescheinigt hiedurch mit herzlichem Dank
Amsterdam, im August 1878.

J. B. de Haan,
Schatzmeister.

Empfangen für mennonitische Blätter von J. S. Rohrbac 1 M. 50 Pf.; von P. S. Wittwe, Wartenberg 1 M. 50 Pf.; vo C. F. Ruckenau 8 Mark.

Herausgeber.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 10. October.

XXV. Jahrgang. 1878.

Begründet von **J. Mannhardt,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt von **J. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und **H. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Inhalt: Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß. — Aus D. L. Moody's Ansprachen. — Aus dem 30. Jahresberichte der taufgesinnten Missionsgesellschaft. — Herzliche Bitte an unsere Glaubensgenossen. (Schluß.) — Meines Vaters Großvater. — Der Kritiker. — Blicke in das Leben eines modernen Geldfürsten. — Aus dem „Wächter." — Den Auswanderern aus Rußland und Polen. — Anzeigen — Gebetsmontag. — Quittungen.

Betrachtungen über das Apostolische Gaubensbekenntniß.

III. Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige allgemeine christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben.

5) Ich glaube an ein ewiges Leben.

Joh. 6, 47. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben.

Joh. 17, 3. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.

Wir kommen nun zum Schluß des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, und zwar ist dieser Schluß also, daß er eben den Schlußstein jedes lebendigen Glaubens bilden muß. Das ist eben das, wozu uns der Glaube führen muß, das ewige Leben, was der Herr Jesus Christus denen geben will, die an ihn glauben. Ja, wer an ihn glaubt, der hat eigentlich schon das ewige Leben, nicht nur er wird es erlangen, sondern er hat es schon, denn der Glaube hat das Leben in ihm selber, sein Wandel ist schon, selbst wenn wir auch noch körperlich auf Erden weilen, im Himmel. Der Gläubige hat schon das ewige Leben, es ist schon sein sicheres Eigenthum, er braucht es nicht erst noch zu erwerben. Denn aus dem Glauben kommt die Erkenntniß. Aber das muß natürlich der rechte sein, der Glaube, welcher die Liebe wirket, und so uns mit Gott und Christo in die innigste Verbindung bringt, daß wir in ihm sind und er in uns. Ein solches Leben in ihm aber kann nimmer aufhören, weil Gott und Christus ewig ist, so muß auch dieses Leben in uns ewig sein, wie er ewig ist. Eben die Erkenntniß, daß der Vater unsers Herrn Jesu Christi der alleinige wahre Gott ist, und daß er seinen eingebornen Sohn, Jesum Christum, gleich ihm wahrhaften Gott, gesandt hat in die Welt, ist das Wesentliche des ewigen Lebens, mit dieser Erkenntniß hängt alles Andere zusammen. Diese Erkenntniß aber haben wir nur in dem Glauben an Jesum Christum und sein Wort, denn Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündiget (Joh. 1, 13). Und Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und Niemand kennet den Vater, denn nur Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. (Matth. 11, 27.) Soll aber diese Erkenntniß in uns recht vollkommen werden, da muß sie gewirkt werden durch den heiligen Geist, der uns in alle Wahrheit leitet. Aber zur Vollkommenheit kann im irdischen Leben auch diese Erkenntniß niemals werden, wie auch der Apostel Paulus sagt (1 Cor. 13, 12): „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich's erkennen, gleich wie ich erkannt bin." — Eben deshalb, weil solche Vollkommenheit hier nicht erlangt werden kann, muß es noch ein anderes Leben geben, in welchem sie erlangt wird. Und alle Vollkommenheiten dieses anderen Lebens stehen in innigstem Zusammenhang mit der Erkenntniß Gottes und Christi, wie's der Ap. Johannes sagt (1 Joh. 3, V. 2): „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist." Auf dieser innigen Vereinigung mit Gott beruht denn auch das ganze Wesen des ewigen Lebens. Eben deshalb ist es ein ewiges Leben, denn Gott und Alles, was mit ihm und in ihm ist, höret nimmer auf. Es ist ein seliges Leben, denn wo Gott ist, da ist Leben und Seligkeit. Dieses Alles aber gilt natürlich nur denen, die da glauben. O möchten wir Alle dazu gehören. Der Herr aber gebe uns Allen aus Gnaden ein ewiges, seliges Leben um seines lieben Sohnes, unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi willen. Amen.

-n—.

Aus D. L. Moody's Ansprachen.

Es ist bekannt, welchen Segen die Ansprachen des Herrn Moody, verbunden mit den Gesängen und Ansprachen des Herrn Sankay, in Amerika und England gebracht haben. Da wollen wir einige Auszüge aus nachgeschriebenen und von ihm selbst nachher durchgesehenen Ansprachen in Uebersetzung mittheilen, ob sie auch an unsern Herzen gesegnet seien.

Es ist hier kein Unterschied (Röm. 3, 23).

Das ist eine der härtesten Wahrheiten, die man zu lernen hat. Wir sind geneigt zu denken, daß wir eben etwas besser sind, als unsere Nachbarn, und wenn wir finden, daß sie etwas besser sind als wir, dann machen wir uns daran, sie auf unser Niveau wo möglich herabzudrücken. Ich kann mir denken, daß Einer sagt: „Mich soll wundern, ob er in Wahrheit behaupten will: „Es ist hier kein Unterschied." Der Mäßigkeitsmann sagt: „bin ich nicht besser als der Trunkenbold?" Gut, ich erkläre geradeaus, daß es ein gutes Theil besser ist, mäßig zu sein als unmäßig, ein gutes Theil besser, ehrlich zu sein als unehrlich; es ist für einen Menschen besser, in all seinen Handlungen aufrichtig zu sein, als Rechts und Links zu vertauschen, auch in diesem Leben. Aber wenn es sich um die große Frage der Seligkeit handelt, so berührt jenes die Frage überall nicht, denn „sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten." Alle Menschen sind von Natur schlecht, der alte Adams-Stamm ist schlecht, und wir können nicht gute Früchte bringen, bis wir in den einen rechten Weinstock eingepflanzt sind. Wenn ich einen Fruchtgarten und zwei Aepfelbäume in demselben habe, die beide herbe, gänzlich werthlose Aepfel tragen, macht es da irgend einen Unterschied für mich, daß der eine Baum vielleicht 500 lauter schlechte und der andere nur 2, ebenfalls schlechte, Aepfel trägt? So ist's mit dem Menschen. Einer denkt, er habe nur eine oder zwei kleine Sünden begangen; Gott werde das nicht anrechnen. Jener andere Mensch habe ja jedes einzelne der zehn Gebote übertreten! Gleichviel, es ist hier kein Unterschied; sie sind beide schuldig; sie haben beide das Gesetz gebrochen. Das Gesetz verlangt gänzliche und vollkommene Erfüllung, und wenn du solche nicht vermagst, so bist du verloren, so weit das Gesetz in Betracht kommt. Jac. 2, 10. Angenommen, du befestigtest einen Mann vermittelst einer zehngliedrigen Kette am Dache; wenn ein Glied bräche, würde es dann etwas ausmachen, wenn alle andern neun gut und heil wären? Nicht im Mindesten. Bricht **ein** Glied, so fällt der Mann herunter. Ist es nicht aber hart, daß er fallen soll, wenn die anderen neun vollkommen sind und nur eins gebrochen ist? Nein; wenn eins gebrochen ist, so ist das für den Mann gerade dasselbe, als wenn alle gebrochen wären; er fällt. So ist der Mensch, welcher **ein** Gebot bricht, an allen schuldig. Er ist in Gottes Augen ein Verbrecher.

Wenn Einer ankündigen würde, daß er eine genaue Photographie von den Herzen der Leute nehmen könne, glaubst du, er würde einen Kunden finden? Es ist kein Einziger unter uns, den du dazu miethen könntest, seine Photographie anfertigen zu lassen, wenn der Mensch in seinem wirklich[en] Wesen photographirt werden könnte. Wir gehen hin, [...] unser Gesicht abnehmen zu lassen und ordnen sorgfäl[tig] unsere Toilette, und wenn der Künstler uns schmeichelt, [...] sagen wir: „O ja, das ist unübertrefflich ähnlich!" we[...] wir es unsern Freunden umhergehn lassen. Laßt aber d[en] Menschen, wie er ist, d. h. die Photographie seines Herzen[s] an's Tageslicht gefördert werden, und dann zusehen, [ob] Jemand die unter seinen Nachbarn würde umhergehen lass[en]. Du würdest es deine eigne Frau nicht sehen lassen. [...] würdest selbst dich fürchten, sie anzusehen. Keiner we[iß], was in seinem Herzen ist, als Christus. Jer. 17, 9. W[ir] kennen unsere eignen Herzen nicht; Keiner von uns hat ein[en] Begriff davon, wie schlecht sie sind. In der alten Adam[s]natur ist nichts Gutes. Wir haben ein Herz, das in E[m]pörung gegen Gott von Natur ist, und wir lieben G[ott] nicht, bis wir vom Geiste geboren sind. Ich begreife [...] wohl, warum die Menschen das dritte Capitel des Brie[fs] an die Römer nicht mögen — es ist zu stark für sie. Ab[er] gerade weil wir es nicht mögen, werden wir um so bess[er] thun, einen Blick in dasselbe zu thun; sehr wahrscheinli[ch] werden wir finden, daß es gerade das enthält, was wir a[m] allermeisten bedürfen. Wenn wir nicht glauben, so schlec[ht] zu sein, wie es beschrieben wird, gerade dann müssen w[ir] uns genauer betrachten.

Paulus beruft sich auf das Gesetz, um dem Mensch[en] zu zeigen, daß er verloren und verderbt sei. Gott als vol[l]kommner Gott mußte ein vollkommnes Gesetz geben, und d[as] Gesetz wurde gegeben, nicht um die Menschen selig zu mache[n], sondern um sie daran zu messen. Ich wünsche, daß i[hr] das klar erkennet, weil ich glaube, daß Hunderte und Ta[u]sende hierin straucheln. Sie suchen sich selbst selig zu mache[n], indem sie das Gesetz zu halten suchen, aber es war nie d[ie] Meinung, daß Menschen dadurch sich selbst selig mache[n] sollten. Die Menschen haben versucht, es zu halten, ab[er] es ist ihnen nie geglückt und es wird es niemals. Fra[gt] Paulus, wozu es gegeben worden. Hier ist seine Antwor[t]: „daß Aller Mund verstopfet werde und alle Welt Go[tt] schuldig sei."

Das Gesetz verstopft jedes Menschen Mund. Go[tt] will, daß der Mensch sich auf seinem Angesicht vor Ih[m] demüthige, ohne ein Wort für sich selbst zu sprechen. Dan[n] will Gott zu ihm reden, wenn er es zugesteht, daß er ei[n] Sünder sei, und alle seine eigne Gerechtigkeit fahren läß[t]. Wenn ihr mir die Aeußerung gestatten wollt: Gott verstop[ft] allemal eines Menschen Lippen, bevor Er ihn selig mach[t]. Dazu also gibt Gott uns das Gesetz [...] in unsern wahre[n] Farben uns zu zeigen.

Eines Morgens sagte ich zu meiner kleinen Famili[e] einige Wochen vor dem Chicago-Brande: „Heute Nachmitta[g] werde ich zurückkommen und mit euch ausfahren." Mei[n] kleiner Junge klatschte in die Hände: „O, Papa, willst d[u] mit mir nach den Bären in Lincoln-Park fahren?" „Ja." Noch nicht lange war ich fortgegangen, als mein kleine[r] Sohn sagte: „Mama, ich möchte, daß du mich fertig mach[]test." „O, das dauert noch lange, ehe Papa wiederkommt!" „Aber ich möchte gern fertig sein, Mama." Endlich wa[r] er zur Ausfahrt fertig, sein Gesicht gewaschen, seine Kleide[r]

sämmtlich rein und hübsch. „Nun mußt du wohl Acht darauf geben, dich nicht wieder schmutzig zu machen,“ sagte die Mama. Ja, anfänglich gab er Obacht; er wollte sich nicht beflecken und lief mir oft entgegen. Indessen währte es lange, bis der Nachmittag herankam, und so begann er zu spielen. Als ich nach Hause kam, fand ich ihn draußen, und sein Gesicht war ganz schmutzig. „Ich kann dich nach dem Park nicht mitnehmen, Willy.“ „Aber, Papa, du hast das doch gesagt.“ „Allein ich kann es nicht; du bist über und über voll Schmutz; ich kann mit einem so schmutzigen kleinen Jungen mich nicht sehn lassen.“ „Nein, ich bin rein, Papa, Mama hat mich gewaschen.“ „Nun, du hast dich seitdem wieder schmutzig gemacht.“ Allein er fing an zu weinen und ich konnte ihn nicht davon überzeugen, daß er schmutzig sei. „Ich bin rein, Mama hat mich gewaschen,“ schrie er. Meint ihr, ich hätte mich mit ihm gestritten? Nein. Ich nahm ihn auf den Arm, ging mit ihm in's Haus und zeigte ihm sein Gesicht im Spiegel. Er sagte kein Wort mehr. Ein Blick in den Spiegel war genug; er sah es selbst. Nachher sagte er nicht mehr, daß er nicht schmutzig sei. Also der Spiegel zeigte ihm, daß er schmutzig sei, *aber ich nahm den Spiegel nicht, um es zu waschen*; gewißlich nicht. Indessen thun Tausende so. Das Gesetz ist der Spiegel, in dem wir selbst uns ansehen sollen, daß er uns zeige, wie gering und werthlos wir in Gottes Augen sind; aber sie nehmen das Gesetz und versuchen, sich mit demselben *zu waschen*.*)

„Sie sind allzumal Sünder, hie ist kein Unterschied,“ ruft Gott aus. Es war mein trauriges Loos, dem Brande von Chicago beizuwohnen. Als die Flammen die Straßen entlang rollten und Alles, was ihnen entgegenstand, auf ihrem Laufe zerstörten, sah ich den Großen und den Angesehenen, den Gelehrten und den Weisen mit dem Bettler und dem Diebe und dem Landstreicher zusammen fliehen. Alle waren gleich. Als die Flammen durch die Stadt dahinflogen, war es wie am Tage des Gerichts. Weder der Mayor, noch der Mächtige, noch der Weise konnten diesen Flammen Einhalt thun. Alle waren da auf demselben Niveau und Manche, die Hunderte und Tausende im Besitz gehabt hatten, wurden in jener Nacht ganz arm. Wenn der Tag des Gerichts kommt, wird kein Unterschied sein. Als die Sündfluth kam, war kein Unterschied; Noah's Arche war mehr werth als die ganze Welt. Am Tage zuvor war sie der Gegenstand des Spottes der Welt, und wenn sie da verauktionirt worden wäre, so würde kein Einziger sie anders denn als Brennholz gekauft haben. Aber es kam die Sündfluth, und da war sie mehr werth als die ganze Welt mit einander. Und wenn der Tag des Gerichtes kommt, wird Christus mehr werth sein, als diese ganze Welt, mehr als 1000 Welten. Und wenn es etwas Entsetzliches war in den Tagen Noah's, außerhalb der Arche zu sein, so wird es für uns noch weit entsetzlicher sein, in unsern Sünden ohne Christum in's Grab hinabzusteigen.

Laßt mich euch noch ein Gleichniß von jener Wahrheit bringen. Als Chicago noch ein kleiner Ort war, wurde es zur Stadt erhoben. Als wir den Stadtbrief erhielten, befand sich in der Stadtordnung der Passus, daß dem Mayor gestattet sei, alle Polizeibeamten anzustellen. Das ging recht gut, so lange Chicago eine kleine Stadt war; als es aber 3—400,000 Einwohner hatte, wurde dadurch zu viele Gewalt in die Hand eines einzigen Mannes gelegt. So wurde von der Bürgerschaft ein neues Gesetz angenommen, das jene Befugniß in die Hände einer von der Regierung angestellten Commission legte. In diesem neuen Gesetze befand sich auch die Verordnung, daß Keiner zum Polizei-Beamten angenommen werden dürfe, der nicht eine bestimmte Größe — sagen wir 5' 6" — habe. Als die Commission in Wirksamkeit getreten war, forderte sie auf, daß Leute behufs Anstellung sich melden möchten; es brauche aber Keiner, welcher nicht gute Zeugnisse mitbringen könne, sich zu melden. Ich erinnere mich noch, daß ich eines Tages an dem Büreau vorbeiging und daselbst eine große Menge darauf warten sah, eingelassen zu werden. Sie sperrten förmlich die eine Hälfte der Straße und tauschten ihre Hoffnungen behufs der Anstellung aus. Einer sagte zu einem Andern: „Ich habe einen guten Empfehlungsbrief vom Mayor und vom ersten Richter.“ Ein Anderer: „Ich habe einen guten Brief vom Senator N. N. Ich bin sicher, angenommen zu werden.“ Die beiden Männer kamen zu gleicher Zeit hinein und legten ihre Briefe auf den Tisch hin. „Gewiß haben Sie gute Briefe mit sich“, sagten die Beamten, „aber wir wollen sie nicht lesen, bevor wir Sie gemessen haben.“ Ach, daran hatten Jene gar nicht gedacht! Nun wurde der erste der Beiden gemessen und ist nur 5 Fuß hoch. Sie haben keine Aussicht; das Gesetz bestimmt, daß der Mann 5' 6" messen muß“ Der Andere dachte: „Ich habe viel mehr Aussicht. Ich bin um ein Bedeutendes größer als er.“ Er maß sich in Gedanken an Jenem. Das ist's, was gewöhnlich geschieht; man mißt sich an Anderen. Meßt euch an Gottes Gesetz oder an Gottes Sohn selbst, und wenn ihr das thut, werdet ihr finden, daß ihr zu kurz kommt. Jener ging zu den Beamten hin und sie maßen ihn; er war 5' $5^9/_{10}$" hoch. „Nicht passend“, sagten sie zu ihm. „Sie haben das erforderliche Maß nicht.“ „Aber mir fehlt nur ein zehntel Zoll,“ wandte er dagegen ein. „Das kann nicht helfen; das macht hier keinen Unterschied.“ So ging er fort mit dem Mann, der 5' hoch war. Das Gesetz ließ keine Aenderung zu. Und Gottes Gesetz ist, daß Niemand in das Himmelreich eingehen wird, *der eine Sünde auf* sich hat. Wer das kleinste Gebot *gebrochen* hat, ist schuldig an allen. „Ist denn irgend eine Hoffnung für mich da?“ fragst du. „Welcher Stern ist da, das mitternächtliche Dunkel und Elend hinwegzunehmen? Wenn das Alles wahr ist, bin ich eine arme verlorene Seele.“ Gott sei Dank, meine Freunde, gerade da tritt das Evangelium ein. „Er, der von keiner Sünde wußte, ist für uns zur Sünde gemacht

*) Herr Moody faßt hier die Bedeutung und den Zweck des Gesetzes allerdings etwas einseitig auf. Wenn wir im A. T. lesen, wozu Jehovah das Gesetz Israel gegeben hat, so war es zunächst, um Israel Sich zu offenbaren und Seinen Willen ihm kundzuthun, damit Israel als sein Eigenthumsvolk von den Heiden sich absondere und Gott fürchte und Ihm diene. Daher segnete Jehovah das Volk auch, wenn es nach Seinen Geboten sich hielt, und der Sänger sang so begeistert: Ps. 19, 8—11. Aber allerdings war für die ernsteren Gemüther das Gesetz ein Spiegel zur Erkenntniß des sündigen Wesens, konnte nicht gerecht machen, und ward so für sie ein Zuchtmeister, d. h. Erzieher, zu Christo hin.

worden.“ Jesajas, 53, 5. 6. Du fragst, welches meine Hoffnung ist. Diese, daß Christus für meine Sünden gestorben ist. an meiner Stelle, an meinem Platz, und deshalb kann ich in's ewige Leben eingehn. Du fragst Paulus, welches seine Hoffnung war. „Christus ist für unsere Sünden gestorben nach der Schrift“ (1 Cor. 15, 3). Nimm diese Lehre der Stellvertretung aus der Bibel fort, und meine Hoffnung ist verloren. Mit dem Gesetze ohne Christus ist's um uns Alle geschehen. Ebr. 9, 22. Nur der ist in Ewigkeit geborgen, der hinter das vollendete Werk Christi sich flüchtet. Christus ist auch bis zum Buchstaben des Gesetzes gehorsam gewesen, und unter Seinen Gehorsam können wir getrost uns stellen. Für uns hat Er alle Strafen desselben erduldet und Alles bezahlt, was das Gesetz fordert. Petrus sagt: „Er hat unsere Sünden selbst getragen an Seinem Leibe auf das Holz.“ *)

Es gibt eine bekannte Geschichte aus der Zeit Napoleons I. Bei einer Conscription während eines seiner vielen Kriege wurde ein Mann gezogen, der durchaus nicht fortgehn konnte. Da erbot sich ein Freund, statt seiner einzutreten, und ging nun unter seinem Namen mit. Bald darauf fiel er in einer Schlacht und wurde auf dem Schlachtfelde begraben. Nach einiger Zeit wurde der Erste durch ein Versehen wiederum eingezogen. Als sie ihn einstellen wollten, protestirte er dagegen. „Sie können mich nicht nehmen.“ „Warum nicht? „Ich bin todt.“ „Sie sind nicht todt, sondern wohlauf.“ „Aber ich bin todt.“ „Sie sind ja verrückt. Wo sind Sie gestorben?“ „In der und der Schlacht, und dort hat man mich begraben.“ „Sie sprechen wie ein Verrückter,“ riefen sie ihm zu. Aber er blieb dabei und sagte endlich: „Sehen Sie in Ihren Büchern, ob dem nicht so ist.“ Richtig, der Name des Mannes fand sich unter den Eingezogenen und unter den Gefallenen. „Aber Sie sind nicht gestorben; es muß Einer für Sie eingetreten sein.“ „Das weiß ich,“ entgegnete Jener, „er ist an meiner Stelle gestorben. Sie können mich nicht nehmen; ich bin in jenem Mann gestorben und daher frei. Das Gesetz hat keinen Anspruch mehr an mich.“ Man wollte diese Lehre von der Stellvertretung nicht anerkennen und meldete den Fall dem Kaiser. Dieser aber gab dem Manne Recht; er sei gestorben und begraben in den Augen des Gesetzes, und Frankreich habe keinen Anspruch mehr auf ihn.

Sei diese Geschichte wahr oder nicht, Eins, weiß ich, ist wahr und gewiß: daß der Kaiser des Himmels die Lehre von der Stellvertretung anerkennt. Christus ist für mich gestorben; das ist meine Hoffnung auf ewiges Leben. Röm. 8, 1. Fragst du, was du thun mußt, um dieses Segens theilhaftig zu werden, so antworte ich: gehe hin und nimm den Platz des Sünders am Fuße des Kreuzes ein. Entkleide dich aller eignen Gerechtigkeit und lege Christi Gerechtigkeit an. Nimm in einfältigem Vertrauen Ihn als deinen eignen Erlöser. Dann erwirbst du die kostbaren Schätze, welche Christus mit seinem Blute erworben hat. Joh. 1, 12. Ja, Kinder Gottes, Macht, die Welt, das Fleisch und den Teufel zu überwinden; Macht, über alle Mühe und Versuchung deines Lebens zu triumphiren: „Ich vermag Alles durch Den, der mich mächtig macht, Christum.“ Wenn du ihm mit aufrichtigem Herzen jetzt dich wendest und Ihn e… fältig als deinen Erlöser und deinen Gott aufnimmst, … habe ich auf Grund Seines Wortes dir zu verkünden, d… Er dich in keiner Weise hinausstoßen wird. — Du ab… der du denkst, es sei ein großer Unterschied; der du G… dankst, daß du nicht wie andere Leute bist, hüte dich! G… hat den Selbstgerechten nichts zu sagen. Bevor du di… nicht vor Ihm in den Staub beugst und vor Ihm dei… Sünden und Uebertretungen bekennst, muß das Himmelstho… das nur für **Sünder**, die aus **Gnaden** gerettet sind, off… ist, dir für immer verschlossen bleiben.

*) So wörtlich nach dem griechischen Urtexte. 1 Petri, 2, 24.

Aus dem 30. Jahresbericht der taufgesinnten Missions-Gesellschaft.

Nach dem Berichte des Seniors unserer Missionar… P. Janß sen., zählt unsere Gemeinde in Japara 39 Gliede… wie im Jahre zuvor; jedoch hoffte er am 3. März d. J… ein Mädchen taufen zu können, nachdem dasselbe ein je… annehmbares Glaubensbekenntniß abgelegt hatte. Drei ande… zu Japara und zwei der 17 Katechisanten des Helfer… Pasrah zu Patilejan, welche ebenfalls Aufnahme wünsche… fand Janß noch nicht reif genug. Die Gottesdienste un… Bibelstunden für die dortigen Europäer waren ziemlich gu… besucht gewesen. Außer Pasrah ist Jacobus, als Nachfolge… seines verstorbenen Vaters Ngangkah und Johuda, al… Nachfolger des Ende 1877 wegen häuslicher Geschäfte vom Helferdienste zurückgetretenen Petrus, gegenwärtig die Helfe… unseres Janß. Sie haben an ca. 700 Personen außerhal… der Gemeinde das Evangelium verkündigt und außerdem ca… 100 Kranke besucht. — Während des Jahres 1877 bis zu… Februar 1878 hat auf Java eine unerhörte Dürre geherrscht… so daß die Nahrungsmittel, namentlich der Reis, schon seh… im Preise gestiegen waren.

Ueber die 6 Schulen unserer Gesellschaft in und um Japara berichtet Br. Schuurmans Erfreuliches und Schmerzliches, doch dürfe er bekennen, daß im Allgemeinen und im Vergleiche mit früheren Berichten, der Gang der Sache ein günstiger gewesen sei. Besonders freute sich Schuurmans über 3 Jünglinge, die 12—13 Jahre hindurch unsere Schule in Japara besucht haben und nun, nach ehrenvoller Entlassung, als Lehrer angestellt sind. Die Schülerzahl in jener Schule betrug Ende Dezember 1877: 25 gegen 22 Ende Dezember 1876. Die Gesammtzahl der Schüler auf allen unsern dortigen Schulen betrug im Jahre 1877: 386, von denen 116 ihre gesammte Unterhaltung daselbst unentgeltlich empfingen. Leider muß Schuurmans klagen, daß bei dieser erfreulichen Zunahme der Missionsarbeit die Beiträge in der Heimath abnehmen. Indessen spricht er für die Zusendungen der Frauenvereine in Amsterdam, Zwolle, Sembach und Danzig seinen herzlichen Dank aus. Unsere Schulen außerhalb Japara sind: 1) die von Wagiman im Kampong Penghal, Ende 1877: 117 Kinder; 2) die von Ripin in der Desa Patikejan, 28 Schüler; 3) die von Siput zu Karang-Gondang, bis Ende Dezember 1877: 54 Kinder; 4) die von Husup, zu Melongha, in der 1877 21 Kinder

unterrichtet wurden; 5) die von Samuel im Lande Sumbring desgleichen 30 Kinder. Unser bis dahin so thätiger Bruder Schuurmans bittet namentlich die weiblichen Glieder unserer Gemeinschaft, die sechs hoffnungsvollen Schulen durch Zusendung von Lehrmitteln, sowie überhaupt durch Erweckung von Theilnahme für die Schulen recht eifrig zu unterstützen. Leider hat er zu seinem eignen tiefsten Bedauern, gerade jetzt, wo die von ihm ausgestreute Saat köstlicher als früher aufgeht, den Vorstand der Gesellschaft um Erlaubniß zur Rückkehr mit seiner gesammten Familie bitten müssen, da er schon lange an Fieberanfällen und Dysenterie gelitten hatte, was im August v. J. ganz schlimm ward. Die Erlaubniß wurde ihm auch zu Theil; er reiste im Mai d. J. ab, aber sie hatten unterwegs noch das Unglück, in Folge von Ansegelung ihr Schiff an der Insel Penang verlassen zu müssen, ohne etwas Anderes, als was sie tragen konnten, mitnehmen zu können. Außerdem mußten sie die erste Nacht unter freiem Himmel zubringen und konnten erst einige Tage später mit dem Dampfschiffe „Madura" weiterreisen. Natürlich war dies Ereigniß für Schuurmans Gesundheitszustand nicht vortheilhaft. — An seine Stelle wird jetzt wohl schon P. Janß jun. getreten sein, der Anfangs im Hause seines Vaters und dann bei Pasrah die Javanische Sprache erlernt hat. Seine ihm per procura angetraute Frau, geb. Quintus, ist am 20. Juni d. Js. nach Japara abgereist.

Die Arbeit unseres Missionars Dirks zu Pakanten auf Sumatra hat der Herr auch im verflossenen Jahre wieder reich gesegnet. Vier Familien, aus 10 Erwachsenen und 9 Kindern bestehend, hat er in die Gemeinde aufnehmen dürfen, und die Zahl der Schüler in seinen beiden Schulen ist um mehr als die doppelte Zahl gewachsen. Die gesammte Bevölkerung zu Pakanten ist ihm wohlgesinnt. Die Zahl der daselbst von Dirks seit seiner Ankunft Getauften beträgt jetzt 58, unter denen sich aber leider 3 Abtrünnige befinden. In der Filial-Gemeinde zu Siamang-Banjak sind keine neuen Mitglieder hinzugekommen, aber der dortige wackere Katechist David hofft bald einige der Bewohner hinzutreten zu sehen. Die Kapelle und das Schulgebäude daselbst sind fast vollendet. Die Lehrer Jonathan und Paulus sind sehr eifrig und freuen sich über die guten Fortschritte der meisten Schüler in ihren Schulen. — Dirks selbst hat wieder einige Leute im Taufunterrichte. Unser lieber Dirks sehnt sich dringend nach einem Mitarbeiter, sowohl um einen Gefährten in seiner vereinsamten Stellung, die ihm doch oft recht schwer wird, als auch einen Helfer bei seiner großen Wirksamkeit dort zu haben. Es verlangt ihn darnach um so dringender, als er selbst von Rheumatismus und Nervenschwäche oft sehr zu leiden hat und daher im nächsten Jahre nach seiner Heimath, Rußland, gern zurückkehren möchte. Aber woher ein Stellvertreter, da leider Keiner aus unserer Mitte zu diesem heiligen Dienste sich bereit und gedrungen gefühlt hat? Der liebe Haury, der dazu willig gewesen, ist ja, zu unserm tiefen Leidwesen; von den amerikanischen Brüdern zurückberufen worden, aber nun wegen schlimmer Augen leider noch immer auf's Harren angewiesen. In Sumatra würde er nun längst in frischer Thätigkeit gewesen sein, wenn sein Augenleiden auch dort nicht so schlimm geworden wäre. Bitten wir den Herrn um Hülfe, daß der rechte Mann bald sich finde!

Was die Geldverhältnisse der Gesellschaft betrifft, so verweisen wir auf den in dieser Nummer erscheinenden Schluß der „herzlichen Bitte an unsere Glaubensgenossen", sowie auf den, so Gott will, Ende des Jahres erscheinenden ausführlichen deutschen Jahresbericht, der jedem für dies Werk des Herrn sich Interessirenden von dem Unterzeichneten gerne kostenfrei wird zugestellt werden. Möchten viele neue helfende Freunde zu den bisherigen treuen Freunden hinzutreten! B. C. Roosen.

Herzliche Bitte an unsere Glaubensbrüder.

(Schluß.)

Uebersicht über die Geldverhältnisse der Taufgesinnten-Missions-Gesellschaft.

In den letzten 3 Jahren waren unsere Einnahmen wie folgt:

	1875	1876	1877
Saldo 1. Januar 1875 .	fl. 3238.27	—	—
Jahresbeiträge, Gaben, Legate ꝛc. in den Niederlanden	„ 6907. 1	fl. 5102.70[5]	fl. 5945.88[5]
Beiträge von unseren ausländischen Brüdern . .	„ 3223.22[5]	„ 3410.52[5]	„ 2419.34
Beiträge zur Erziehung der Kinder von Br. Janß .	„ 1100.—	„ 300.—	—
Zurückbezahlt für den Missionszögling Elffers .	„ 1317.49	—	—
Zinsen	„ 965.50	„ 841.50	„ 663.30
Verkaufte Effecten . . .	—	„ 5014.33	„ 5041. 8
	fl. 16752.49[5]	fl. 14669. 6	fl. 14069.60[5]
Dagegen waren unsere Ausgaben	fl. 15609.23	fl. 15239. 2[5]	fl. 13756.46

Seit Anfang unseres Vereines bis 31. December 1874 wurden ca. fl. 4000 realisirt, und aus Obenstehendem ersieht man, daß in den letzten 3 Jahren unser Capital um circa fl. 13,(00 reducirt wurde. Am 1. Jan. 1878 hatten wir an Capital übrig circa fl. 14,000.

Indem in Zukunft unsere jährlichen Ausgaben betragen werden:

für Gehalt an die Missionare P. Janß, N. D. Schuurmans, H. Dirks und P. A. Janß, an Beiträgen für 6 Schulen in Japara und 2 zu Pakanten, 11 inländische Helfer, Missionszöglinge, Spesen ꝛc. ca. . .	fl. 15,500.—
außerdem für 1878 für Reisespesen an Br. Schuurmans mit Frau und Kind nach Holland	„ 2,400.—
für Reisespesen für die Frau von P. Janß nach Java	„ 800.—
Total ca.	fl. 19,000.—

und unsere gewöhnlichen Beiträge aus Holland und aus Deutschland und Rußland in den letzten 3 Jahren durchschnittlich nur ca. fl. 8000 betragen haben, so haben wir uns bemüht, von unsern Amsterdamer Missionsfreunden reichlichere Beiträge zu erhalten, und es freut uns, daß es uns gelingen konnte, von einigen Freunden an Beiträgen für einmal fl. 2375, an Extrabeiträgen per Jahr für die ersten 3 Jahre fl. 2025 zu erhalten.

Obschon nun dieser Beitrag uns höchst willkommen ist, so ist dennoch deutlich, daß wenn unsere Mission nicht auf

gehoben werden soll, bedeutend größere Beiträge nöthig sein werden, um unsere immer wachsenden Ausgaben bestreiten zu können. Wir möchten auch so gerne das kleine Capital, das wir noch besitzen, aufbewahren als Extrareserve für unvermeidliche vorkommende Fälle von außerordentlichen Zahlungen.

Obengenannte Summe von fl. 4400 giebt uns jedoch den Beweis, daß wir noch Freunde besitzen, die ein warmes Herz unserer Mission entgegenbringen, und wir setzen auch auf diese muthgebende Erfahrung hin unsere Bemühungen fort, in unserm eignen Lande bei unsern Glaubensgenossen mehr Interesse für die Taufgesinnten-Mission zu erwecken. Unsere Mission ist aber eine solche, welche eben so viel unsere auswärtigen Brüder angehen sollte. Und wir kommen denn in vollem Zutrauen zu ihnen mit der Bitte, unsere Mission freudig zu unterstützen, und Alle zu ermuntern, je nachdem ihre Mittel es erlauben, beizutragen, daß unser Mennonitischer Missionsverein durch brüderliche Mithülfe mit Kraft und in gutem Glauben fortarbeiten könne.

Dazu bewege Gott Ihre Herzen!

Es wäre erfreulich, wenn jeder Hausvater oder sonst Selbstständige in unsern Gemeinden jährlich, je nach Vermögen, einen bestimmten Beitrag für unsere Mission dem Aeltesten oder Lehrer seiner Gemeinde einhändigen möchten; desgleichen die lieben Kinder regelmäßig einen oder einige Pfennige zu bestimmten Zeiten hinlegen und dann sammeln möchten, damit in Java und Sumatra immer mehr Kinder unsere Schulen besuchen und dort auch vom Vater im Himmel und dem Heilande hören möchten! B. C. R.

Meines Großvaters Großvater.

Mein Großvater war ein alter Mann,
Soweit ich mich erinnern kann,
Mit einer großen Perrücke;
Und wo es Brüdern zu helfen galt,
Des Herrn Reich zu fördern bei Jung und Alt,
Blieb Großvater nicht zurücke.

Großvater hat auch einen Großvater gehabt,
Der war an Gütern gar reich begabt,
In gutem Alter gestorben.
Doch war sein Anfang gering und klein,
Und was am Ende er nannte sein,
Das hatte er selber erworben.

Er war ein einfacher Bäckersmann,
Der selbst sein Brod zum Verkauf bot an
Auf fremden Schiffen im Hafen.
Manch fremder Handelsherr sah ihn dort,
Der selbst seine Waaren brachte fort,
Und lernte schätzen den Braven.

Da kam ein Krieg, der die Länder der Welt
Hart gegen einander führte in's Feld;
Doch das Land, da der Urahne wohnte,
Das hatte am Kriege noch keinen Theil,
Es suchte im Frieden noch sein Heil,
Was sich auch besser belohnte.

Nun suchte manch fremder Handelsmann,
Daß er seiner Geschäfte sich nehme an
Sich dort einen Correspondenten.
Da dachte er an den Mann, der das Brod
Dereinst an dem Schiffe zum Kaufe ausbot,
Und machte ihn zum Agenten.

So ward der Bäcker ein Kaufmann en gros
Der Herr gab ihm Segen und herzlich froh
Besorgte er die vielen Geschäfte;
Doch blieb er auch fleißig als Bäckersmann
Und hat auch dort seine Arbeit gethan,
So viel ihm Gott gab die Kräfte.

Einst kam ein fremder Kaufmann von fern,
Um zu besuchen den Handelsherrn,
Ihm wichtigen Auftrag zu geben;
Da traf an der Thür er, ihm unbekannt,
Einen Mann, der trug mit kräftiger Hand
Einen Sack auf der Schulter soeben.

Der Kaufmann thut sein Begehren kund,
Der Sackträger spricht mit höflichem Mund:
„Tretet dort nur ein in das Zimmer,
Ich bringe den Sack in den Keller hinab,
So melde ich euch, legt den Hut nur ab,
Lang warten sollet ihr nimmer."

In zierlichem Kleide tritt bald herein
Der Hausherr. Da spricht der Kaufmann. „Nein
Das scheint mir fast wie ein Wunder!
Seid ihr denn wirklich derselbe Gesell,
Den ich mit dem Sack traf hier zur Stell?
Ich seh keinen Unterschied drunter."

„Ich bin derselbe:" Der Urahn spricht:
„Der Rock ist ein andrer, ich selber nicht,
Die Kleider nur hab ich geändert.
Denn euch zu empfangen, wie sich's gebührt,
Hab ich mich mit besserem Kleide geziert,
Sonst hat sich gar nichts verändert."

Da sprach der Fremde: „Das freut mich sehr,
Daß ich heute bin gekommen hieher.
Da bin ich zum Rechten gekommen;
Dem, der die geringe Arbeit nicht scheut,
Auch wenn er sich größ'rer Geschäfte erfreut,
Geräth es Beides zum Frommen.

Wer Treue im Kleinen übt mit Fleiß,
Und gibt davon durch die That Beweis,
Dem darf man Großes vertrauen.
Drum übergeb ich auch freudig und gern
Euch meine Geschäfte, auch wenn ich fern;
Auf eure Treu' kann ich bauen."

—n—.

Der Kritiker.

„Was fang ich mit diesem Frauenkopf an?
Bedenkliche Auswüchse sind daran,
Die ich viel lieber entbehrte,"

Sprach Dr. S., der Gelehrte.
„Eine schöne Rundung würde es sein,
In allen Theilen berechnet sein,
Wenn nur die Auswüchse wären fort,
Und abgerundet das Köpfchen dort.
Doch da ist der Haarzopf hinten zu viel,
Zwei Löcher verderben vorne das Spiel,
Es steht die Nase als Giebel vor,
Zu jeder Seite ein Muschelohr,
Die stören des ganzen Harmonie,
Ich nehm's durch die Kunst der Chirurgie;
So würde, das sollte ich meinen,
Der Schönheit Urbild erscheinen."
Der Frauenkopf ist die Religion,
Dran mancher Dr. versuchte sich schon
Die Auswüchse wegzuschneiden,
Und seine Vernunft d'ran zu weiden.
Doch nahmen sie, was das Herz erfreut,
Und gaben für Zeit und Ewigkeit
Uns nichts uns're Seelen zu laben.
O, bleibt Doctoren vom Frauenkopf fort,
Und laßt uns das liebe Gotteswort,
Dran volle Genüge wir haben!

—n—.

Blicke in das Leben eines modernen Geldfürsten.

(Aus dem in New York erscheinenden „D. Volksfreund.")

Der große Prozeß der Erben des achtzigfachen Millionärs Vanderbilt in New-York fördert viele interessante Einzelheiten aus dem Leben des verstorbenen Eisenbahnkönigs zu Tage. Unter Anderm gestattet er uns einen Einblick in das Privatleben des Geldfürsten, der uns beweist, daß man ein achtzigfältiger Millionär und doch ein ganz elender und unglücklicher Mensch sein kann. Mit wie vielen Leibesschäden, Gebrechen und Leiden sehen wir da den alten Commodore behaftet. Als wir das Zeugniß des Dr. Lindsley, des Leibarztes von Vanderbilt lasen, fiel uns ein, was der Claudius'sche Meister Urian auf seiner Reise um die Welt beim Großmogul im „Lande Asia" erlebte. Urian berichtet:

„Der Mogul ist ein großer Mann,
Und gnädig über Maßen,
Und klug; er war jetzt eben d'ran,
'nen Zahn auszieh'n zu lassen.

Hm! dachte ich, der hat Zähnepein,
Bei aller Größ' und Gaben!
Was hilft's denn da noch Mogul sein?
Die kann man so wohl haben."

Merkwürdig ist auch die Aussage des Geldmaklers William Park, der für den Geldfürsten lange Jahre hindurch große Geldgeschäfte abschloß. Der Mann bezeugte, er habe im Verkehr mit dem Geldmanne die Ueberzeugung gewonnen, daß die Anhäufung von Reichthümern in demselben jedes edlere menschliche Gefühl und jede Regung von Familienliebe überfluthet und vernichtet habe. Leider steht es als Ergebniß tausendfältiger Erfahrungen fest, daß Nichts den Menschen so leicht abstumpft, verroht und jede edlere Regung in seiner Brust, wie Mitleid und Erbarmen erstickt, wie der Besitz großen fort und fort sich mehrenden Reichthums. Ein Reicher wird nicht nur leicht irdisch gesinnt, sondern auch — gemein. Das wußte der Heiland wohl, als er den Seinen zurief: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden!" und: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!"

Endlich kam in den Proceßverhandlungen eine Aeußerung Vanderbilts über das Christenthum zu Tage. Ein Bahnbeamter Namens D. Wooster aus Albany berichtete: „Ein katholischer Priester aus Albany betrat eines Tages das Bahn-Bureau, in dem der Commodore zufällig anwesend war. Er theilte diesem mit, daß eines seiner Beichtkinder ihm den Diebstahl von 20 Doll., welche der Bahn gehörten, gebeichtet und ihn beauftragt habe, das Geld zurückzuerstatten. Damit behändigte der Priester dem Commodore zwei Zehn-Dollar-Scheine. Dieser nahm das Geld und gab es einem Clerk mit der Weisung, es in den Büchern an das zuständige Conto abzuführen. Dann sprach der Priester über die Armuth seiner Kirche &c. Der Commodore hörte ihm eine Weile zu und schnitt ihm dann das Wort mit der Bemerkung ab, daß er ja dann etwas anderes treiben könne. Als der verdutzte Priester das Bureau verlassen hatte, äußerte der Commodore: „Siehst du, die Religion ist doch für etwas gut."

Den Auswanderern aus Rußland und Polen,

die sich nach Brasilien haben verlocken lassen (theilweise durch den Kaiser Pedro selber), ist es dort schlimm ergangen. Die Thorner Zeitung schreibt darüber: Gegen die Auswanderung nach Brasilien hat die Presse schon vielfach ihre warnende Stimme erhoben; trotzdem gehen noch so Viele auf die Leimruthe der ganz unverantwortlich handelnden Auswanderungsagenten, daß als abschreckendes Beispiel folgende traurige Geschichte hier ihren Platz finden möge. Vor ungefähr sieben Monaten machte eine an der Wolga ansässige Schaar Deutscher Hab und Gut zu Geld und folgte den vielversprechenden Lockungen eines Agenten nach Brasilien. Wohlgenährt, von Gesundheit strotzend und mit reichen Geldmitteln versehen, traten die Auswanderer die Reise an, und heute, nach sieben Monaten, kamen bereits fünf Familien, bestehend aus 20 Köpfen, hier durch, um die alte Heimath an der Wolga aufzusuchen. Diese Leute, Männer und Frauen, boten ein jammervolles Bild; elend, abgehärmt und bis auf das wenige Reisegeld verarmt, steuerten sie der Heimath zu, um dort eine neue Existenz zu gründen. Dabei hatten diese wenigen Leute noch die Klugheit beobachtet, sobald sie den mit ihnen in Brasilien entdeckten Schwindel entdeckten, sich auf den Heimweg zu machen, bevor die Geldmittel ganz ausgingen. Der Rest der Auswandererschaar führt in Brasilien ein höchst trauriges Dasein, da ihm die Mittel zur Heimreise fehlen. Viele unterlagen dem tropischen Klima, während mehrere Auswanderer vor Verzweiflung in Wahnsinn verfielen. Aus den Aeußerungen der heute hier Durchgekommenen geht hervor, daß man den Auswanderern weder die versprochene freie Ueberfahrt, noch an Ort und Stelle die zugesagte baare Unter-

stützung gewährte. Man wies ihnen einfach ein Stück Land an, das jedoch so fern von jeder Kommunikation lag, daß der Bodenertrag in gar keinem Verhältniß zu der Arbeit stand. Schon auf der Hinreise wurden die Auswanderer von Zurückkehrenden gewarnt, gaben jedoch nichts auf diese Warnung. Dafür hatten sie letzthin in Berlin die Genugthuung, daß eine Schaar ähnlicher Auswanderer ihren herzzerreißenden Schilderungen keinen Glauben schenkte, sondern wohlgemuth nach Brasilien steuerte. (Zur Heimath.)

Anzeige.

Zu den bekannten christlichen Zeitschriften für die Jugend, von denen wir beispielsweise nennen:

Jugendblätter. Begründet von L. G. Barth, fortgesetzt von H. Gundert. Jährlich 12 Hefte à 5 Bogen. Mit Holzschnitt. Bei Steinkopf in Stuttgart. Halbjährlich 3 Mark.

Kinderbote. Herausgegeben vom Erziehungsverein in Elberfeld. Halbjährlich 1 Mark. Zu beziehen durch Inspector R. Oberhoff in Elberfeld.

Der kleine Missionsfreund. Herausgegeben vom Missions-Inspector von Rohden. Monatlich 1 Heft. Jährlich 1 Mark bei Postbestellung,

wird sich vom 1. October a. c. an noch eine gesellen, nämlich:

Der deutsche Kinderfreund. Herausgegeben von Pf. Rink in Hamburg. Er erscheint in monatlichen Heften à 2—3 Bogen mit vielen Illustrationen. Preis auf jedem Postamt vierteljährlich 60 Pfg.

Mit uns werden sich viele unserer Leser freuen, daß auch auf solchem Wege das Reich Christi unter Kindern und Erwachsenen gefördert wird. —l—.

Anzeige und Einladung.

Einige Brüder diesseits und jenseits des Rheins haben es für gut angesehen, daß eine Conferenz-Versammlung gehalten werde, und zwar am Mittwoch, den 13. November in der Restauration des Herrn Stoll am Bahnhof zu Meckesheim (Baden), wozu alle Brüder (nicht nur Prediger, die sich dafür interessiren und an dem, was zum geistlichen Wohl unserer Mennoniten-Gemeinden dient, Antheil nehmen, hiemit brüderlich eingeladen werden. Bei dieser Conferenz sollen folgende Gegenstände zur Besprechung kommen:

1) Was kann und soll für die jungen Mitglieder nach ihrer Aufnahme in die Gemeine zur Beförderung und Befestigung ihres Glaubens, und überhaupt für unsere Jugend geschehen?
2) Was könnte zur Weckung und Förderung des geistlichen Lebens in unsern Gemeinden überhaupt gethan werden?
3) Was sollte von Seiten der älteren Prediger für die jungen Prediger zur Unterweisung und Belehrung hinsichtlich ihres neuen übertragenen Amtes geschehen?
4) Welche Stellung haben unsere Gemeinden bei den gegenwärtigen Verhältnissen der socialen und politischen Zuständen einzunehmen?

Hat der eine oder andere Bruder außer diesen an geführten noch andere Gegenstände, die er zur Besprechu aufgenommen wünscht, so müssen dieselben längstens Mitte dieses Monats an den Herausgeber eingesandt werd damit sie in der nächsten Nummer ins Programm auf nommen werden können. — Anfang der Conferenz Vorm tags 10 Uhr. (Zwischen 9 und 10 Uhr treffen die Eise bahnzüge von drei Bahnen in Meckesheim ein.)

Im Namen seiner Mitverbundenen:
Der Herausgeber U. Hege.
(Aus dem Gemeindeblatt.)

Aeltesten-Versammlung.

Am 19. dieses Monats wird bei Bruder Phili Schmutz in Helmstadt unsere 1. Spätjahrs-Aeltesten-Ve sammlung gehalten, wozu alle Aeltesten, Prediger und Di konen hiemit brüderlich eingeladen werden. Jede Gemein soll vertreten sein. Anfang Vormittags 9 Uhr.

Im Auftrag: U. Hege, Aeltester.
(Aus dem Gemeindeblatt.)

Gebetsmontag den 7. October 1878.

1 Kor.. 10 V., 16—23 Kap., 11 V., 20—34. Bit für die Abendmahlsgenossen in unsern Gemeinden um de rechten Segen.

Quittungen.

Durch Prediger S. Blickensdörfer von der Gemeinde Ku börnchesbof M. 20, von dem Collectengelde auf der Conferenz Ernstweiler M. 7. 37 Pf., von S. Blickensdörfer M. 2; dur Pastor Roosen von G. F. A. 10 M.; Dankopfer von A. M. 36 von J. te Kloot M. 50; Erlös eines Silberstückes 1.50; von R. M. 500; von R. M. 200; von Hrn. H. Epp in Chortitz: in de Kirchen der Chortitzer Gemeinde gesammelt Rub. 46 50, aus Neu chortitz R 5, von Schulkindern in einer Mennonit. Privatschule Jekatherinoslaw R. 35 und in den Dorfschulen zu Chortitz R. 17 zu Burwalde R. 13.20, zu Kronsthal R. 10, zu Michaelsbur R. 9, zu Neuendorf R. 4, von dem nach Amerika ausgewanderte Br. Isaac Hildebrand R. 10, von Fr. Dyck in Rosenthal R. 25 von Lepp und Wallmann R. 100; aus einer Missionsbüchse i Hamburg M. 10; durch Jacob Lehmann, Vorsteher, Deutschhof, au der Gemeinde Deutschhof M. 59 85; durch Pfarrer H. van de Smissen von Gliedern der Gemeinde Ibersheim fl. 5, für Si fl. 5; durch Pastor Neufeldt im Auftrage des Kirchenrathes z Friedrichstadt M. 70 für die taufgesinnte Missionsgesellschaf empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke

J. Vierens de Haan,
Schatzmeister.

Für das Menno-Denkmal ferner empfangen aus Ibersheim von Frau B. K. und D. 8 M.; Fr. B. M. 3, K. M. 3, D. M 2, Chr. M. 3. Zur Annahme und Uebersendung weiterer Beiträge is ferner gern bereit

H. van der Smissen
in Ibersheim.

Für Mennonitische Blätter empfangen von Herrn B. S. Spieß heim M. 2, J. St. in Nawari M. 2, Fr. Chr. in Wies baden M. 2.

Herausgeber..

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 11. November.

XXV. Jahrgang. 1878.

Begründet von **J. Mannhardt**, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt von **J. van der Smissen**, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und **H. van der Smissen**, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Inhalt: Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß. — Aus D. L. Moody's Ansprachen. — Aus dem 30. Jahresberichte der taufgesinnten Missionsgesellschaft. — Herzliche Bitte an unsere Glaubensgenossen. (Schluß.) — Meines Vaters Großvater. — Der Kritiker. — Blicke in das Leben eines modernen Geldfürsten. — Aus dem „Wächter." — Den Auswanderern aus Rußland und Polen. — Anzeigen — Gebetsmontag. — Quittungen.

Zum Todtenfeste.

Wiederum nahet das Kirchenjahr seinem Schlusse, und da haben wir denn auch wieder in diesem Monate ein Todtenfest mit seinem Rückblick auf die in diesem Jahre Verstorbenen und seinem Blick vorwärts auf unser eigenes Lebensende. Da kommt es nicht sowohl darauf an, daß wir **sterben**, sondern vielmehr darauf, wie wir **sterben**, und was dabei das wichtigste ist, sagt uns die heilige Schrift in den Worten:

Offenb. 14, Vrs. 13: **Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.**

Selig sind die Todten, beginnt unser Text, und das ist wohl etwas Herrliches, von dem wir hier gar nicht einmal einen rechten Begriff haben, denn das Wort „Seligkeit" bezeichnet einen so vollkommen glücklichen Seelenzustand, daß wir, so lange wir noch im leiblichen Leben sind, niemals ganz dazu gelangen können, weshalb man auch selbst im Volksmunde nur die Verstorbenen selig zu nennen pflegt. Aber sind sie denn auch alle selig? Das sagt unser Text nicht, und manche unter denen, welche von ihren überlebenden Freunden selig genannt werden, möchten darnach nicht selig sein, denn weiter heißt es, **die in dem Herrn sterben**. Was heißt denn das „in dem Herrn sterben." Das sagen uns zwei Aussprüche des Apostels Paulus, nämlich Röm. 14, V. 8, 9: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig geworden, „daß er über Todte und Lebendige Herr sei" und Gal. 2, V. 20: „Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn, was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben." Wer in dem Herrn sterben will, der muß auch in dem Herrn gelebt haben, d. h. er muß gelebt haben in dem Glauben des Sohnes Gottes, dann wird er auch sterben im Glauben des Sohnes Gottes. Das ist aber der Glaube, daß Jesus von Nazareth der Sohn des lebendigen Gottes und unser Erlöser und Seligmacher sei, und nur wenn wir im Vertrauen auf ihn sterben, so können wir selig sterben. Daher wird in unserm Texte auch noch hinzugefügt „**von nun an**", das heißt von der Zeit an, wo Jesus Christus durch seinen Tod dem Tode die Macht genommen, durch seine Auferstehung das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht und durch seine Himmelfahrt uns den Eingang in den Himmel geöffnet hat. Aber soll dieser Glaube uns wirklich zum Leben helfen, da muß er auch ein lebendiger Glaube sein; der Glaube aber, wenn er nicht Werke hat, ist todt an ihm selber. Wenn sie aber in diesem Glauben treu gewirkt haben, so heißt es nun weiter „**sie ruhen von ihrer Arbeit**", das ist nicht allein körperliche Arbeit, obgleich auch diese nicht fehlen darf nach dem alten Gebot: „**Sechs Tage sollst du arbeiten**" und dem Worte des Apostels: „Arbeitet und schaffet mit den Händen etwas Gutes." Sondern es ist vielmehr die Seelenarbeit, von der der Herr in Gethsemane sagte: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." Diese Arbeit muß natürlich aufhören, wenn Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein. Sollen wir aber ruhen von unserer Arbeit, da müssen wir auch gearbeitet haben. Die Werke aber, die wir erarbeitet, sie führen uns nicht den Weg zur Seligkeit, sondern sie folgen uns nach, wenn wir den Weg zur Seligkeit gefunden haben durch den Glauben, denn sie müssen dort Zeugniß ablegen von unserm Glauben an Jesum Christum. **Denn es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.** Amen.

—n—.

Einiges aus dem Leben und über den Heimgang Bondaharo's, eines der Erstlinge der Christengemeinde aus den Heiden zu Pakanten auf Sumatra.*)

Da ich im Beginn des Jahres 1871 in Pakanten meine Missionsarbeit anfing, hatte ich die Freude, daß sich aus der Mitte der heidnischen Bevölkerung dieses Landes sofort einige Seelen fanden, die da willig waren, den Worten meiner Predigt zu lauschen und die auch bald darauf den Wunsch aussprachen, Christen werden zu wollen, — unter ihnen Bondaharo, ein junger noch unverheiratheter Mann, der damals zu Huta dolok wohnhaft war. Mit einem „torkis ni debata", diesem allgemeinen unter den Christen aus dem Battas üblichem Grußworte, das so viel bezeichnet als „Heil von Gott", führte er sich bei mir ein. Sofort nach der Begrüßung holte er ein altes, sehr abgerissenes Büchlein, das den Missionar von Asselt zum Verfasser hat, an den Tag und zeigte mir dasselbe mit den Worten, daß er dasselbe für einen großen Schatz halte, da in demselben so viele schöne Dinge geschrieben ständen; er habe dasselbe, sagte er, seiner Zeit in Padong Sidempuwan von einem inländischen Schullehrer bekommen. Da ich ihn fragte, ob er denn lesen könne, so antwortete er, daß er bei dem eben erwähnten Schullehrer das A B C und etwas Buchstabiren gelernt und es dann später durch eigene Uebung so weit gebracht habe, um langsam lesen zu können. Von den verschiedenen Stückchen, die in dem Büchlein vorkommen, gefiel ihm besonders das eine, das mit den Worten beginnt; „Wenn Jesus nicht gekommen wäre, so wärst Du verloren, o Mensch!" Langsam, mit dem Zeigefinger von Wort zu Wort fahrend, las er mir einen Theil des betreffenden Stückes vor. Diesen Jesum, der einst gekommen sei in die Welt, die Menschen vom Verderben zu retten, wolle er durch mich nun näher kennen lernen, sagte er und darum bitte er mich, ihn zum Schüler annehmen zu wollen und ihn zum Christen zu machen. Natürlich kam ich mit Freuden seinem Verlangen entgegen und nahm ihn unter die Zahl Derjenigen auf, die als Katechumenen auf die Taufe vorbereitet wurden. Da er mit Fleiß lernte und in der Erkenntniß der Wahrheit bald gute Fortschritte machte und sich auch Mühe gab, sein Leben zu bessern, so konnte ich ihn mit 2 Kameraden bereits im August desselben Jahres taufen. Das Tauffest war für ihn ein wahres Freudenfest, da er nun ja ganz gewiß ein Jünger dessen geworden sei, der gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Sein Lebenslauf bis zu seinem Zusammentreffen mit mir sei, wie er mir nach seiner Taufe erzählte, wie der eines verlorenen Sohnes gewesen. Nachdem er in einem Alter von etwa 14 Jahren zur Waise worden sei, da damals sein Vater vom Tiger zerrissen worden, seine Mutter aber schon früher gestorben wäre, so habe er dann seinen Geburtsort Botung in Klein-Mandheling verlassen und einen großen Theil der Insel durch-

wandert; seinen Lebensunterhalt habe er dadurch gewo
daß er sich hie und da als Dienstjunge oder Karbauer
vermiethet habe. Manche Thorheit und Sünde hätte
seinem Herumirren in der Welt begangen, da er dam
noch im Dienste des Teufels gestanden und die G
Gottes und die Lehre Christi noch nicht gekannt
Endlich des Umhergestoßenwerdens in der Welt müde,
er, in Pakanten angekommen, beschlossen, sich hier fest
derzulassen und ein Heim zu gründen, und nun sei g
auch ich nach Pakanten gekommen und habe er gleichsa
mir einen neuen Vater und in meiner Frau eine
Mutter gefunden und durch mich Den kennen gelernt,
gekommen sei, die Sünder selig zu machen, und er sei
in Folge davon auch ganz zufrieden und glücklich. —
wir eines Dienstjungen bedurften, so trat Bondaharo
seiner Taufe bei uns in Dienst. Der Lohn, den er
uns bekam, setzte ihn in den Stand, sich nicht blos
anzuschaffen was er für seinen eigenen Lebensunterhalt n
hatte, sondern er hatte nun auch die Mittel, eine Fra
ernähren. Eine solche schaffte er sich denn auch bald
Unter den Sclaven des Sultans Mompang, des Häuptl
von Huta dolok, befand sich damals ein recht hüb
Mädchen mit Namen Fi Morsa, und diese war es, d
sich zur Frau wünschte. Da ihrerseits auch die Si M
den Bondaharo gerne hatte, so war sie bereit seine
zu werden, ja nicht nur das, sondern sie entschloß sich
Christin zu werden. Zu dem Ende mußte sie aber erst v
Sultan Mompang frei gegeben werden. Da ich Bondaha
Sache bei Sultan Mompang vertrat, so ließ sich der
tan bewegen, die junge Sclavin für den Preis von fl
dem Bordaharo abzutreten. Nachdem auch sie Christin
worden war und den Namen Martha bekommen h
wurde sie Bondaharo's Frau. Ihre Wohnung hatten
bei uns auf der Station. — Oftmals erfreute uns Bo
haro nicht wenig durch sein fleißiges Lesen in Gottes
und durch sein wenn auch noch unvollkommenes Si
christlicher Lieder. Wenn er manchmal in den Ab
andachten von mir aufgefordert wurde, das Gebet zu ha
so that er solches mit so großer Einfalt und Innig
daß alle Zuhörer davon erbaut wurden und man den
druck bekam, daß sein Gebet aus einem aufrichtigen,
neuten Herzen komme. Indessen darf nicht verschwi
werden, daß neben allem Guten, das er hatte, ihm
noch manche Sünde und Unart anklebte; es hält eben
schwer für einen jungen Christen aus den Heiden, so
ganz los und frei zu werden von all den Unarten, die
früher als Heiden zur Gewohnheit geworden waren.
ich von Bondaharo rühmen, daß er sich nachträglich
seine Unarten schämte und den Heiland um Vergebung
rief. Nach dreijährigem Dienst bei uns sagte er uns
Dienst auf und kehrte nach seinem Geburtsorte Botung
rück, um dort durch Reisbau auf den Aeckern, die ihm
Vater nachgelassen, seinen und seiner Frau Lebensunter
zu gewinnen. Da Botung nicht weit von Pakanten entf
ist, so kam er allmonatlich, meistens des Sonntags,
oder zweimal nach Pakanten, das Wort Gottes zu hö
während er auch in Botung nicht träge war, Gottes W
mit Andacht zu lesen und zum Herrn zu beten; ja

*) Auf meine Bitte, einige Lebensbilder aus seiner Wirksamkeit in Pakanten den Lesern der Mennonitischen Blättern mitzutheilen, hat der liebe Br. H. Dirks mir folgende zwei zugesandt. Sicherlich werden die theuren Leser diese interessanten Lebensbilder mit Freude lesen und dadurch neue Liebe zu dem Werke der Mission gewinnen.
B. C. Roosen.

verkündigte dort selbst, so gut es gehen wollte, seinen heidnischen Nachbarn die frohe Heilsbotschaft. Indessen war seines Bleibens in Botung nicht lange; es befiel ihn nämlich bald ein Lungenleiden, in Folge dessen er nach einiger Zeit die Wassersucht bekam. Nun mußte ich ihn nach Pakanten zurückholen lassen, um ihm die nöthige Krankenpflege angedeihen zu lassen und ihm Medicin verabreichen zu können. Der Herr erhörte unser Gebet und segnete die Arznei, die ich ihm verabreichte, derartig, daß durch dieselbe die Wassersucht gehoben und sein Schmerz in der Brust geringer wurde. Bald konnte er wieder aufstehen und arbeiten. Er begann nun in Pakanten ein Stück Wald urbar zu machen, um sich dort einen Garten anzulegen. Da der Wald, aus dem er die Erde zu seinem Garten heraushackte, nach heidnischen Begriffen ein heiliger, von Geistern bewohnter Wald ist, so war es, so zu sagen, eine Glaubensthat von Bondaharo, daß er einen Theil von demselben umhackte, und ein Zeichen, daß er den Aberglauben der Heiden nicht mehr theile. Es schien, als würde er immer kräftiger und gesunder bei der Arbeit. Auch hatte er die Freude, daß ihm von seiner Frau ein Töchterchen geboren wurde, welches bei der Einsegnung in der Kirche den Namen Marie bekam. — Nach einiger Zeit jedoch, da sein Garten bereits angelegt war, wurde plötzlich sein Schmerz in der Brust wieder größer, und er legte sich auf's Neue auf's Krankenlager, von dem er nicht mehr aufstehen sollte. Die Wassersucht stellte sich auf's Neue ein — die Kräfte nahmen ab — sein Ende kam immer näher. Mit Geduld ertrug er sein Leiden und hörte nicht auf, im Glauben Den zu umfassen, der gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Reumüthig über seine Sünden und voll Ergebung in den Willen des Herrn, sahe er seiner Auflösung entgegen. „Tuwan," sagte er einmal zu mir, da ich an seinem Lager saß und ihm eben Medicin verabreicht und für ihn gebetet hatte, „Tuwan, wenn du mir das Versprechen gibst, für meine Frau und Kind zu sorgen, wenn ich nicht mehr bin, so will ich gerne den Willen des Herrn an mir geschehen lassen." Nachdem ich ihm versprochen, dies nach Kräften thun zu wollen, drückte er mir dankbar und lächelnd die Hand und sagte, daß nun Alles gut sei. Bald darauf wurde er dann bewußtlos und that seinen letzten Athemzug. Die zurückgebliebene junge Wittwe war beinahe trostlos, und auch ich selbst wurde in tiefe Trauer versetzt durch den Tod meines lieben Bondaharo. Am Tage nach seinem Heimgange fand das Begräbniß statt. Nachdem die Diakonen der Gemeinde der Leiche ein weißes Kleid angezogen und sie in den Sarg gelegt hatten, versammelten sich die Gemeindeglieder in dem Trauerhause. Hier wurde ein passendes Lied gesungen und dann gebetet, eine kurze Leichenrede durch mich gehalten und darauf der Sarg geschlossen, auf eine Bahre gesetzt, mit einer schwarzen Decke behangen und dann von 8 Personen zu Grabe getragen. Beim Grabe angekommen, entblößten noch einmal alle christlichen Trauergäste die Häupter zum Gebet; darauf wurde die Leiche in's Grab gesenkt und mit Erde bedeckt. Auf dem Grabeshügel wurden dann einige Rosenstöcke gepflanzt, und zur Unterscheidung von den Gräbern der Heiden wurden auf dem Hügel Steine in der Weise aneinander gestellt, daß sie ein Kreuz darstellten. So ist nun des lieben Bonhadaro's Grab das erste Christengrab in Pakanten, und er ist in der jungen Christengemeinde zu Pakanten derjenige, der zuerst eingegangen ist in seines Herrn Freude. Wir indessen behalten ihn in liebendem Andenken und hoffen fest, ihn einst im Reiche der Herrlichkeit vor dem Throne Gottes wiederzusehen.

Dja Namulio,

der erste bekehrte Heidenpriester zu Pakanten

Die Bewohner Pakantens gehören zum Volk der Battas und sind mit Ausnahme der Wenigen, die bereits Mohamedaner und Christen geworden sind, noch arme Heiden, die den einigen und allein wahren Gott, der Himmel und Erde gemacht und der für die Menschen in Christo ein ewiges Heil bereitet hat, noch nicht anbeten und Ihm nicht dienen wollen. Sie finden es bis dahin noch bequemer, die Ugomo (Religion) ihrer Väter auszuüben und in dem Irrthum ihres Weges zu verharren. Eine lange Reihe von Göttern, Halbgöttern und Geistern ist es, denen ihr religiöses Bewußtsein anheim gefallen ist. Als Haupt aller Götter, Geister und Menschen nennen sie Debata Manganahon, der im siebenten Himmel wohnen soll und dem große Macht und Herrlichkeit eignet. Die unterhalb des siebenten sich befindenden 6 andern Himmel, den Luftraum zwischen Himmel und Erde, die Erde selbst und die Unterwelt sind nach ihrer Meinung bevölkert von den erwähnten Götter- und Geisterwesen, die in höherem oder niederen Grade das sind, was der Mensch ist, mit menschenähnlichem Empfinden und Wollen. Obgleich nun aber der Batto in Pakanten die Existenz so vieler göttlichen Wesen und Geister annimmt, so bringt er doch nicht der ganzen Schaar seine Verehrung dar, — am wenigsten Debata Mangonahon, — letzterer ist ihm ein Gott, der ferne ist. Der Batta ist in erster Linie Begudiener; in Tinagosan ei begu (Verehrung der Begus) besteht seine praktische Religion. Begus sind aber die Geister der Verstorbenen. Nicht alle Begus in Masse jedoch verehrt er, sondern nur die bedeutendsten von denen, die gerade in dem Distrikte ansässig sind, in dem man wohnt. So kommt es z. B., daß der Batto in Pakanten ganz andere Begus verehrt als sein Volksgenosse in Taba oder Sipirok. Jedoch giebt es auch einige bedeutende Begus, die von allen Battos gekannt werden, z. B. Boras stati ei tan und Si Malios. Die Stätte auf der ein Begu ansässig ist, nennt man tano begu (Beguplatz). Die Gipfel hoher Berge, bedeutend dunkele Partien in Wäldern, Schluchten, wildbewachsenen Stellen etc. werden gewöhnlich von den Battas als solche Beguplätze angesehen, man nähert sich einem solchem Platze nicht ohne ein gewisses Angstgefühl und wird man nicht unterlassen, den vermeintlich daselbst ansässigen Begu ehrfurchtsvoll mit einem tabe ompung (sei gegrüßt, Ahn!) zu grüßen.

Der Sibaso (Priester) thut dem Volke den Willen des Begu kund. In ihn, als den besonders Erwählten, fahren Begus hinein und sprechen durch ihn zum Volke. Durch Waschungen mit reinen Citronensaft und Wasser, welches

zuerst durch Pantas (Gebetsformeln) geweiht wird, heiligt sich der Sibaso zur Aufnahme des Begu. Die Gewänder, mit welchen sich der Sibaso bekleidet, wenn die Begus in ihn hineinfahren sollen, sind meistentheils weiß-schwarz-roth gerautet. Durch einen eigenthümlichen Tanz, bei dem die Glieder des Leibes schauderhaft verrenkt werden, bereitet er sich zur Aufnahme des Begu vor, und wirklich geräth der Sibaso dadurch vielfach in solche Aufgewundenheit, daß er selbst glaubt, es sei etwas Besonderes mit ihm vorgegangen und der Begu habe von seinem Körper Besitz genommen. Während der Begu im Sibaso drinnen ist, werden seine Hüften von 2 Männern unterstützt, damit er nicht vom Begu auseinander gedrängt werde. Was der Sibaso in diesem Zustande spricht, wird als Rede des Begu selbst betrachtet, und was er thut, ist eine Handlung des Begu.

Ein solcher Begupriester war auch seiner Zeit Dja Namulio, der bei seiner Taufe den Namen Adam empfangen hat. Bald nach unserem Eintreffen in Pakanten kam ich mit diesem Manne in Berührung, da er mich öfters besuchte und um Arznei bat, wenn er solche für sich und die Seinen bedurfte. Bei solcher Gelegenheit machte ich ihn darauf aufmerksam, daß er und seine Volksgenossen auf verkehrtem Wege seien und daß die Priester, zu denen ja auch er gehöre, blinden Leitern gleich, das blinde Volk in's Verderben führte. Auch später traf es sich wohl, daß er zugegen war, wenn ich irgendwo den Leuten das Evangelium verkündigte und ihnen erklärte, was der Wille Gottes in Bezug auf sie sei. Lange jedoch blieb er noch das, was er war, nämlich ein armer blinder Heidenpriester. Da geschah es, daß zwei seiner Kinder auf einmal erkrankten und starben, ungeachtet er seine Begus durch Gebet und Opfer um deren Leben angefleht hatte. Also angetastet in seinem Liebsten kam er zu der Erkenntniß, daß es wohl gar keine Begus gebe oder aber daß dieselben keine Kraft besäßen, zu helfen, und daß es darum auch nicht der Mühe werth wäre, ihnen zu dienen. Und so kam er denn zu mir mit seinem Leid und sprach den Wunsch aus, Christ werden zu wollen, nachdem er zuvor seinen Volksgenossen und den Häuptlingen sein Vorhaben kund gethan und denselben die Begugewänder und seine Zaubergeräthschaften übergeben hatte. Was mich betrifft, so freute ich mich nicht wenig, auf einmal einen Priester unter die Zahl meiner Schüler aufnehmen zu können. Mit Fleiß erklärte ich ihm den Weg des Heils und was er zu thun habe, um selig zu werden. Mit Aufmerksamkeit folgte er dem Unterrichte und ich erkannte aus seinen Fragen und Antworten und aus seinem Bestreben das Böse zu meiden und das Gute zu thun, daß der Geist des Herrn an seinem Herzen arbeite. Einmal, nachdem er schon seit längerer Zeit mit in der Kirche gewesen war und meine Predigten angehört hatte, überraschte er mich dadurch, daß er mir die Texte von 6 Predigten wiederholte und mir mittheilte, welche Worte besonders sein Herz getroffen hätten. Unter anderem hatte ich gepredigt über das Gleichniß von den 10 Jungfrauen, und gerade aus dieser Predigt hatte er den größten Segen empfangen. Mit Thränen in den Augen sagte er mir, daß es das Verlangen seines Herzen sei, den klugen Jungfrauen zu gleichen, deren Lampen brennen und mit Oel gefüllt sind. (Schluß folgt.)

Eine Trauungsgeschichte.

Das „kirchliche Wochenblatt für Schlesien“ e
folgende interessante Trauungsgeschichte: Es ist bekan
ein bös Ding, wenn Eheleute untereinander in Stre
rathen, und doch soll das zuweilen vorkommen, ja, m
zählt sich von etlichen Fällen, in denen es sich bereit
Wochen nach der Hochzeit ereignet hat. Wie aber,
der Streit schon vor der Hochzeit, schon unter den B
leuten ausbricht? ist das nicht sehr betrübsam? und
nicht noch betrübsamer, wenn der Herr Pastor hin
seine große Freude darüber hat?

Die Geschichte hat sich wirklich zugetragen. Es
sonst kein übles Paar. Bräutigam und Braut paßten
Beste zusammen und waren ein Herz und eine See
allen Stücken. So bauten sie sich auch ihr zukün
Haus nach einem gemeinsam entworfenen Plane; Alles
fix und fertig, und es fehlt nichts, als des Hauses
schrift.

Da war's mit der Einigkeit auf einmal zu Ende.
Bräutigam begehrte Josua's Wort: „Ich und mein
wollen dem Herrn dienen“; die Braut hatte das Wor
Psalmisten erwählt: „Der Herr ist mein Hirt, mir
nichts mangeln.“ Mein Spruch ist kräftiger, sagte
Bräutigam; mein Spruch ist lieblicher, sagte die B
Die Hauptsache ist doch, daß wir dem Herrn allezeit g
was wir ihm schuldig sind, sagte der Bräutigam; nein
Hauptsache ist, daß wir aus seiner Fülle nehmen G
um Gnade, sagte die Braut. Ich möchte zugleich der
zen Welt da draußen ein offenes Zeugniß ablegen, wa
von unserem Hause zu halten hat, sagte der Bräutig
und ich möchte für das inwendige Haus einen fortwähre
erquicklichen Sonnenschein haben, sagte die Braut.

So ging der Streit hin und her, und schließlich
es von beiden Seiten: Ja, wer von uns soll denn n
geben?

Da ist der Baumeister dazu gekommen, ich meine,
Baumeister, von dem Ps. 127, 1 geschrieben steht: Wo
Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die d
bauen. Der wird es doch ohne Zweifel gewesen sein,
den Beiden jetzt einen „Vorschlag zur Güte“ in den S
gegeben hat, und Beide müssen ihn wohl verstanden ha
denn mit einem Male reichen sie sich die Hände und s
wie aus Einem Munde: Du sollst nicht nachgeben und
brauche nicht nachzugeben, — nein, wir fügen beide Spr
zu einer Inschrift zusammen und schreiben sie beide zu
men an unser Haus und in unsere Herzen.

Als der Handel aber dem Pastor zu Ohren gekom
ist, hat er sich baß gefreut, worüber denn? Nun, na
lich darüber, daß er nicht nöthig hatte, nach einem Texte
die Traurede zu suchen; hier hatte er sogar zwei; un
hat denn auch richtig beide zusammen genommen.

Selbiges Paar aber soll sich nach der Hochzeit
wieder gestritten haben.

Ein Brief aus Amerika.

In der Beschreibung von der Auswanderung unserer russischen Brüder nach Amerika erwähnten wir, (im vorletzten Jahrgange dieser Blätter), daß drüben am Landungsplatze der Neueinwandernden neben so vielen Anderen, die nur dem Verdienst bei den unkundigen Angekommenen nachjagen, auch Männer ihrer harrten, die es besser mit ihnen meinten. So nannten wir damals den Angestellten der New-Yorker Bibelgesellschaft, Herrn Schäffer, der zunächst mit Gottes Wort, dann aber auch als Landeskundiger mit Rath und That dem Fremden zur Seite zu treten bereit ist. Heute möchten wir noch einen Anderen nennen, den Pastor R. Neumann, wohl von derselben Gesellschaft angestellt, und ihm durch Veröffentlichung seines an unseren Glaubensbruder, Hrn. Pastor Roosen in Hamburg, gerichteten Schreibens unseren Dank für seine Bemühung zu Gunsten eines unserer Glaubensbrüder ausdrücken. Der Brief selbst wird das Weitere dem lieben Leser erklären. Er ist aber auch aus dem Grunde gewiß für Viele interessant, weil man daraus sehen kann, wie drüben jetzt die Verhältnisse liegen. Der Brief lautet folgendermaßen:

New-York, 16. Juli 1878.

Lieber Herr Bruder!

Ihre Karte mit freundlichem Gruße habe ich durch Herrn Neef erhalten. Zufällig, wenn man so sagen darf, traf ich ihn in Castle Garden. Mit demselben Schiffe waren etliche Familien aus Rußland angekommen. Die gingen zusammen nach dem südlichen Nebraska, wo sie ganz besondere Vortheile erhalten. Eines davon ist, daß ich ihnen die Reise von Chicago aus frei geben darf. Dadurch wird ihnen bereits über die Hälfte an den Reisekosten geschenkt. Am Lande haben sie darum nicht mehr, sondern auch weniger als den abgeschätzten Preis zu bezahlen. Dieser großen Vortheile wegen ist es wohl auch, daß Viele jetzt in jene Gegend hineinströmen. Nicht weniger als ca. 200,000 Acker Land sind in den ersten vier Monaten des Jahres 1878 dort verkauft worden. Das ist fast doppelt soviel Land, wenn man die in anderen Gegenden abgeschlossenen Käufe damit vergleicht, als in jedem anderen Staat in derselben Zeit abgegeben worden ist. Das Land ist eben sehr gut, das Klima außerordentlich gesund, die Preise niedrig, die Bedingungen leicht, sogar auf 10 Jahre Kredit, wenn man's noth hat. Darum ist's kein Wunder, daß selbst Massen aus den hiesigen Staaten die Gelegenheit wahrnehmen, sich eine neue Heimath im Westen zu schaffen. Das geschieht umsomehr, je trauriger die Arbeiter-Zustände zur Zeit in den Städten des Landes sind. Ein Thor ist, wer jetzt herüber kommt, in solche Verhältnisse hineinzugehen. Er meint sich verbessern zu wollen und kommt aus dem Regen in die Traufe. Anders dagegen, wer etwas Mittel hat, um solche Gelegenheit wie die oben erwähnte wahrzunehmen. Wenn er Landarbeit versteht, kann er sich leicht damit die Grundlage für eine unabhängige Heimath schaffen. Z. B. ein Mann Namens Breisinger, der aus Bayern kam. Als er sein Geld bis auf 200 Dollars hier zugesetzt hatte bei Verwandten, ohne Arbeit zu finden, ging er unter meinem Rathe nach Nebraska. Die Reise, die zu gewöhnlichem Preise 27 bis 29 Dollars gekostet hätte, verschaffte ich ihm auf obige Weise für weniger als 12 Dollars. Nach drei Wochen schrieb er seiner Frau, die er nachkommen ließ: Ich habe 80 Acker Land gekauft zu 3 Dollars den Acker. 15 Dollars habe ich anbezahlt und Rest auf 10 Jahre Kredit. 10 Acker habe ich gleich umbrechen lassen. Für 45 D. habe ich das Holz zum Hause 14 mal 18 gekauft. Eine Kuh habe ich für 31 D. gekauft. Ein Paar Schweine für 5 D. 100 Hühner außerdem. 10 D. schicke ich Dir noch für die Reise. Jetzt geh' zu Pastor N., der wird Dich hersenden. Und wenn Du kommst, kannst Du gleich in's neue Haus hineinziehen." Der Mann hat mit seinen geringen Mitteln, unter den angegebenen Vortheilen, die Grundlage für eine unabhängige Zukunft erlangt — den gleichen Liebesdienst wollte ich jenen Familien thun, die aus Rußland gekommen waren. Die kamen nach meiner Office, 3 Battery Place, links über von Castle Garden. Ich gab ihnen die Freibillets und ging mit ihnen hinüber nach Castle Garden. Da trat mir der junge Neef entgegen mit Ihrem Gruße und mit Ihrer Karte, die mir herzliche Freude machten. Ich frage: Was sind Sie? Antwort: Landmann. Wohin wollen Sie? Hier um New-York bleiben, wenn möglich. Das ist nicht gerathen, antwortete ich. Wenn man jetzt noch etwas bekäme, zur Winterzeit muß man hier gewöhnlich wieder gehen. — Wohl, dann habe ich hier schon ein Billet bis St. Louis. Das kostet Doll. 15—50. Einen Dollar habe ich noch übrig, das ist mein ganzes Vermögen. — Sie hätten kein Billet kaufen sollen, bis sie mich gesehen hatten. — Man hat's mir hier in Castle-Garden aufgezwungen — setzte er hinzu. Mein Rath, fuhr ich fort, ist der: Sie gehen mit den Familien aus Rußland nach Nebraska. Dorthin kann ich Sie von Chicago frei befördern. Das Billet nach St. Louis werde ich umwechseln lassen nach Chicago, dann bekommen Sie noch D. 2.50 heraus. Und hätten Sie es sich nicht in Castle Garden aufzwingen lassen, so hätte ich es Ihnen noch Doll. 1,30 bis Chicago billiger besorgt. — Der junge Neef war glücklich! Ich machte ihm seine Sache wie gesagt. Gab ihm das Freibillet von Chicago aus weiter. Eine Empfehlungskarte dazu. Und beigefügter Brief von ihm sagt bereits, wie er es gefunden hat. — Ich erzähle es Ihnen so ausführlich, daß Sie es zum Nutzen und Frommen Anderer veröffentlichen mögen. Viel hing von Ihrer kleinen Karte ab, die Sie ihm nicht zufällig in die Hand gegeben hatten. Was hier aus ihm geworden wäre, weiß Gott alleine! In Castle Garden aber liebt man es nicht, daß man Emigranten solche Hülfe verschafft. Darum sagte ich, zufällig traf ich den jungen N... dort, weil ich jetzt nicht regelmäßig hineingehe. Wir wollen uns solches Wohlthun von Niemand verbieten lassen und laden darum Jeden nach unserer Office ein.

Mit herzlichem Gruße

Ihr

Rob. Neumann.

Nachbemerkung. Den erwähnten Brief des jungen N... hielten wir zurück, da derselbe unseren Lesern durchaus nichts Besonderes bieten würde.

Herausgeber.

Drei feine Büchlein.

(Angezeigt von Prediger H. A. Neufeldt in Friedrichstadt in Schleswig-Holstein.)

Vor mir liegen drei feine Büchlein, von denen den Lesern dieser Blätter Kunde zu geben recht und billig ist, und zwar aus zwei Gründen: zunächst weil sie es durch ihren Inhalt und die Fassung desselben im Worte verdienen, sodann weil die werthe Hand, die diese Büchlein hat ausgehen lassen, ursprünglich (und doch auch wohl heute noch?) unserer kirchlichen Gemeinschaft angehört. Es hat sich aber der Verfasser derselben in keinem der 3 Büchlein genannt; erschienen sind sie alle 3 in demselben Verlage, nämlich in dem ganz vortrefflichen von Herrn Bertelsmann in der Stadt Gütersloh in Westfalen (berühmt durch ihr christliches Privat-Gymnasium und durch ihre ächten und rechten westfälischen Schinken), aus welchem Verlage der aufmerksame Leser bereits vielen gediegenen Büchern und Büchlein begegnet sein wird. — Alle drei Bücher versetzen uns in eine alte Zeit zurück, nämlich in die ersten christlichen Jahrhunderte; alle aber reden von etwas, was nicht veraltet ist und nicht veralten kann, nämlich vom christlichen Herzen, Glauben und Hoffen, Lieben und Opfern, Ringen und Sehnen. Das bleibt sich ja gleich durch alle Jahrhunderte hindurch, so lange noch solche Herzen schlagen auf der alternden Erde.

Ich will mit dem kleinsten und feinsten Blatt aus dem dreifachen Kleeblatt anfangen; es ist auch das zuerst erschienene (1873). Es nennt sich: Lilienkranz, Frauenbilder aus alter Zeit, und zeigt auf dem braunen Deckel und dem feinen rothgedruckten Titelblatt drei Lilien aus einem Stengel und das biblische Motto (zu deutsch Loosungswort): Ich bin eine Blume zu Saron und eine Lilie im Thal (Hohelied 2, V. 1). Ein kurzes Vorwort beginnt mit dem Worte des Herrn, des einzig Reinen unter den Menschenkindern: Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen, und mit dem Verse (nach Matthäi Kap. 25): Selig sind, die früh sich gürten, aufzustehn, nachzugehn Ihm, dem guten Hirten. Selig sind des Lamms Jungfrauen, Wie sie ziehn fröhlich hin Nach den sel'gen Auen. Dann folgen, eingeleitet durch einen Abschnitt über „Maria, die Mutter des Sohnes", acht Lebensbeschreibungen heiliger Frauen aus der alten Kirche, bei denen der Verfasser die Bezeichnung „heilig" in großer Vorsicht freilich unterlassen hat; es sind Thekla, Blandina, Perpetua (zu der die Felicitas gehört), Agatha, Cäcilia, Margaretha, Dorothea und Agnes. Dann aus dem frühen Mittelalter Odilia (uns durch die Wiedergewinnung des Elsaß für Deutschland so nahe gerückt) und nach dem Jahre 1000 eine Kaiserin: Kunigunde, Kaiser Heinrichs II. jungfräuliche Gemahlin, und eine noch bekanntere fürstliche Frau: Elisabeth, die Landgräfin von Thüringen, an die wir auf der Wartburg so oft erinnert werden. Das Ganze schließt, aus der griechischen Sprache übertragen, das Lied der lampentragenden Jungfrau (nach Matthäus 25), verfaßt von dem Märtyrer Methodius um 300, mit dem Grundton: „Dir weih ich mich, Und lichtbrennende Lampe tragend, Bräutigam, Entgegn' ich dir." Soll ich den Eindruck, den mir das auch äußerlich so saubere Büchlein, das ein Preis der jungfräulichen Nachfolge Jesu sein will, gemacht hat, in
Worte zusammenfassen, so sind es diese: fein, sinnig,
Kann's Büchlein nicht ansehn ohne den Gedanken,
vor vielen geeignet ist, auf den Weihnachts- oder Ge
tagstisch einer heranwachsenden christlichen Tochter (geb
Stände) gelegt zu werden. Der Preis beträgt 1
20 Pfennige. Seitenzahl 98. Ein ordentliches In
verzeichniß fehlt nicht.

Das Jahr 1875 gesellte der kleineren und za
Schwester einen etwas höher aufgeschossenen Bruder
dem Buche: Wüstenähren. Lebensbilder aus alter
164 Seiten. Preis 15 Groschen. Dies Büchlein ist
das, was man sonst wohl ein kurzes Leben der
väter nennen würde. Die Einleitung beginnt wie
mit einer Seligpreisung aus dem Munde des Herrn
jener: Selig sind die geistlich Armen, und sodann mit
Aeußerung des Kirchenvaters Augustinus (um's Jahr 4
„Wer hörte nicht von der Menge einsamer Chri
welche in höchster Enthaltung leben, den Umgang un
Unterredung mit Gott genießen, welchem sie mit r
Herzen anhangen und selig im Erschauen seiner Schi
sind, die nur von den Geheiligten hier kann begriffen
den." Und der Leser hat nun wohl schon gemerkt, d
es hier zu thun bekommt mit jenen alten Einsamen, Ere
oder Anachoreten, die im 4. Jahrhundert nach Christi
burt in den Wüsteneien Aegyptens, fern von der ger
vollen Welt, Gott zu dienen strebten in Entbehrung
Enthaltsamkeit, mitten in der Wüste ein edles Korn zeit
für den Tag der Ernte; daher des Buches Titel „Wü
ähren". Schreiber dieses hat diese Leute zuerst an
Schulbank aus dem Chateaubriand kennen gelernt;
steht das Gewand, in das der edle Franzose sie kl
ihnen nicht so gut als das einfachere, das ihnen das
sprüngliche ist und in dem sie uns hier begegnen.
der selige Gotthilf Heinrich von Schubert, selber ein c
licher Altvater, lässet in seinen Alten und Neuen und
diese Altväter öfters reden, und auf diesem Wege w
sie manchen Lesern dieser Blätter keine Unbekannten
Es zerfällt nun aber vorliegendes Büchlein in 3 Th
1. erzählt es 12 Lebensgeschichten von Altvätern,
ihren Vorvätern Antonius an bis Arsenius, auf 99 Se
dann sammelt es 3 mal 12 oder 36 einzelne Lebensz
non Altvätern, und ich will hier die drei ersten und
drei letzten Ueberschriften hersetzen: Die beiden Jüngl
der gute Bote, Eulalius und seine Matte — die gesto
Bibel, die gottseligen Eheleute, der Weltliche, auf 34 Se
endlich theilt es auf 2 mal 11 Seiten 2 mal 12, also
Lebenssprüche aus dem Munde der Altväter mit.
Dieses Büchlein dünkt mich unter den dreien das w
vollste, da es am ehesten eine Lücke in unserer Liter
ausfüllen dürfte. Das zuletzt erschienene Leben der Altv
dürfte nicht mehr im Buchhandel vorräthig sein.

Das dritte Blatt des Kleeblattes nennt sich: Un
klungen. Heilige Lieder aus alter Zeit und ihre Dic
156 Seiten. Preis 1 M. 50 Pf. Der Haupttheil (
90 Seiten) bilden 70 Lieder oder Hymnen des christli
Alterthums, theils aus der alten lateinischen, theils aus
alten griechischen Kirche, die unter 9 Gesichtspunkte ge

sind: Dem dreimalheiligen, dem Eingebornen, dem Lamm, dem Lebensfürsten, dem heiligen Geist, im Glauben, im Lieben, im Sterben, im Leben der Ewigkeit. Fragt man, von wem diese deutschen Uebersetzungen herrühren (es ist an solchen nämlich kein Mangel), so belehrt das Vorwort, daß der Herausgeber sie selbst aus den vorhandenen zubereitet hat, wie es ihm am besten dünkte, daß er also weniger für den Literaturfreund, als für den Erbauungsuchenden gearbeitet hat, was auch kein Tadel ist. Dann kommen noch auf 34 Seiten 30 Lieder aus dem Mittelhochdeutschen in neuhochdeutscher Uebersetzung, so geordnet: Licht, Liebe, Leben. Und dann folgen 2 Anhänge, nämlich 14 Seiten zur Geschichte der Dichter, die er herangezogen hat. — Auch dies Buch besitzt ein ordentliches Inhaltsverzeichniß, und außerdem besitzt es unter dem Vorwort in den zwei Buchstaben Cl eine Andeutung über den Namen des Verfassers, so daß es nun möglich und erlaubt ist, dieser Spur nachzugehen. — Wir können uns aus diesem Büchlein von neuem überzeugen: Wir haben einen redenden Gott, und dieser Gott hat eine antwortende Gemeinde auf der Erde; sie hat ihm geantwortet unter Anderm im christlichen Liede, dessen Born schon im Te Deum laudamus fließt und noch heute reichlich quillt in so vielen Liederdichtern der Gegenwart. Und diese Antwort hat 18 Jahrhundert hindurch denselben Grundton: Herr Gott, Dich loben wir! Herr Christ, wir danken Dir!

Summa Summarum sei schließlich über die 3 Büchlein gesagt: Sie enthalten nichts Neues, Nichts, das man nicht auch sonst wissen oder schöpfen könnte; aber was sie bieten, dürfte nirgends sonst so handlich und so billig, so sinnig ausgewählt und so zierlich dargestellt deutschen Lesern dargeboten sein.

Röm. 14, V. 15.

Wem die Freundlichkeit erschienen
Deß, der in der Krippe lag,
Ob ihm glrich die Engel dienen,
Ruft der Heiland: „Folg' mir nach!“
Dann will Er uns selber zeigen,
Auf die Himmelsleiter steigen.

Tritt aus dieser Erde Treiben
Erst hinauf nach Golgatha,
Dich in Buße dort zu neigen
Vor dem Heiland, der Dich da
Frei gemacht von Tod und Sünden,
Daß du Gnade mögest finden.

Doch bleib' nicht am Kreuze stehen;
Glaubend geh' zum Grabe hin!
Was er sprach, das ist geschehen:
Jesus liegt nicht mehr darin.
Lebend will er Dir erscheinen,
Friede bringen all den Seinen.

Seinem Winke folgend, steige
Du den Oelberg froh hinan,
Sei dort seiner Auffahrt Zeuge,
Suche ihn im Himmel dann;
Bete still, wie er gelehret,
Daß sein Geist dir werd' bescheeret.

Bist du nun durch solche Stufen
Erst zum Diener ihm gemacht,
O dann bist du auch berufen,
Zu bezeugen seine Macht,
Seine Liebe, sein Vergeben,
Und nur seinem Dienst zu leben.

—t—

Aus dem Gemeindeblatt.

Am 6. Mai d. J. starb zu Neukaledonia (Australien) J. Rich, einst Hausvater der mennonitischen Erziehungsanstalt zu Exincourt in Frankreich. Es ist bekannt, daß derselbe wegen schweren sittlichen Vergehens vom französischen Gericht zu der harten Strafe lebenslänglicher Verbannung auf obengenannte Insel, eine französische Strafkolonie, verurtheilt wurde.

Sein Bruder Christian Rich, zu Etupes machte mir (dem Herausgeber) bei der Anzeige seines Todes folgende erfreuliche Mittheilungen über ihn: Am 28. April habe er ihm geschrieben, daß er (Isaak Rich) seine Arbeit mit dem Krankenhaus habe vertauschen müssen, da er kränklich sei und fragt dann nach dem Ergehen seiner Eltern und Geschwister, Frau und Kinder, und grüßt dann wie zum Abschied mit den Worten: Dein tiefgebeugter Bruder J. R. Bald darnach erhielt er die Nachricht, daß sein Bruder gestorben sei; aber die Entfernung ist so groß, daß es ein Vierteljahr dauert, bis ein Brief von Neukaledonia ankommt. In einem früheren Brief schrieb Isaak R. an seinen Bruder Christian: „Was mein inneres Leben betrifft, so kann ich zu Eurer Beruhigung sagen, daß Friede und Freude in meinem Herzen herrscht“, und schreibt dann weiter, obgleich er sich nicht in die Einsamkeit zurückziehen könne, um sein Herz vor Gott auszuschütten, so habe er doch schon oft solche Augenblicke gehabt, daß er hätte sagen mögen: „ich wollte, ihr wäret Alle wie ich, ausgenommen meine Bande.“ Auch der dortige Pfarrer, der dem Christian Rich den Tod seines Bruders anzeigte, gibt ihm, dem Isaak R., ein gutes Zeugniß, indem er schrieb, daß derselbe ihm sehr gut gefallen habe, da er ein so demüthiges einfaches und unterthäniges Leben führte, wie es sehr selten dort anzutreffen sei, und obwohl er als ein Condemnirter (Verurtheilter) wie die andern unter einer Gruppe Condemnirter war, so sei er doch im Glauben fest geblieben und habe sich nützlich gemacht, weßwegen er ihn auch sehr bedauere, daß er in eine solche Lage kam.

Aus dem „Wächter.“

Was man durch das Christenthum verlieren kann. Als etliche Personen, erzählt Pastor Quistorp, sich über die Religion unterhielten und auf das Christenthum wie es jetzt Mode ist, schalten, weil es die Leute dumm

Drei feine Büchlein.

Angezeigt von Prediger H. A. Neufeldt in Friedrichstadt in Schleswig-Holstein.)

Vor mir liegen drei feine Büchlein, von denen den ̓esern dieser Blätter Kunde zu geben recht und billig ist, ̓nd zwar aus zwei Gründen: zunächst weil sie es durch hren Inhalt und die Fassung desselben im Worte verdienen, odann weil die werthe Hand, die diese Büchlein hat aus=ehen lassen, ursprünglich (und doch auch wohl heute noch?) nserer kirchlichen Gemeinschaft angehört. Es hat sich aber er Verfasser derselben in keinem der 3 Büchlein genannt; rschienen sind sie alle 3 in demselben Verlage, nämlich in em ganz vortrefflichen von Herrn Bertelsmann in der Stadt Gütersloh in Westfalen (berühmt durch ihr christliches Privat=Gymnasium und durch ihre ächten und rechten west=älischen Schinken), aus welchem Verlage der aufmerksame eser bereits vielen gediegenen Büchern und Büchlein be=egnet sein wird. — Alle drei Bücher versetzen uns in eine lte Zeit zurück, nämlich in die ersten christlichen Jahrhun=erte; alle aber reden von etwas, was nicht veraltet ist und icht veralten kann, nämlich vom christlichen Herzen, Glauben nd Hoffen, Lieben und Opfern, Ringen und Sehnen. Das leibt sich ja gleich durch alle Jahrhunderte hindurch, so nge noch solche Herzen schlagen auf der alternden Erde.

Ich will mit dem kleinsten und feinsten Blatt aus dem reifachen Kleeblatt anfangen; es ist auch das zuerst er=hienene (1873). Es nennt sich: Lilienkranz, Frauen=ilder aus alter Zeit, und zeigt auf dem braunen Deckel nd dem feinen rothgedruckten Titelblatt drei Lilien aus inem Stengel und das biblische Motto (zu deutsch Loosungs=ort): Ich bin eine Blume zu Saron und eine Lilie im hal (Hohelied 2, V. 1). Ein kurzes Vorwort beginnt mit em Worte des Herrn, des einzig Reinen unter den Men=henkindern: Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie erden Gott schauen, und mit dem Verse (nach Matthäi ap. 25): Selig sind, die früh sich gürten, aufzustehn, achzugehn Ihm, dem guten Hirten. Selig sind des Lamms ungfrauen, Wie sie ziehn fröhlich hin Nach den sel'gen uen. Dann folgen, eingeleitet durch einen Abschnitt über Maria, die Mutter des Sohnes", acht Lebensbeschreibungen eiliger Frauen aus der alten Kirche, bei denen der Ver=sser die Bezeichnung „heilig" in großer Vorsicht freilich nterlassen hat; es sind Thekla, Blandina, Perpetua (zu r die Felicitas gehört), Agatha, Cäcilia, Margaretha, orothea und Agnes. Dann aus dem frühen Mittelalter dilia (uns durch die Wiedergewinnung des Elsaß für eutschland so nahe gerückt) und nach dem Jahre 1000 ne Kaiserin: Kunigunde, Kaiser Heinrichs II. jungfräuliche emahlin, und eine noch bekanntere fürstliche Frau: Elisa=th, die Landgräfin von Thüringen, an die wir auf der artburg so oft erinnert werden. Das Ganze schließt, aus r griechischen Sprache übertragen, das Lied der lampen=agenden Jungfrau (nach Matthäus 25), verfaßt von dem ärtyrer Methodius um 300, mit dem Grundton: „Dir eih ich mich, Und lichtbrennende Lampe tragend, Bräutigam, gegn' ich dir." Soll ich den Eindruck, den mir das auch ßerlich so saubere Büchlein, das ein Preis der jungfräu=lichen Nachfolge Jesu sein will, gemacht hat, i Worte zusammenfassen, so sind es diese: fein, sinn Kann's Büchlein nicht ansehn ohne den Gedanken vor vielen geeignet ist, auf den Weihnachts= oder tagstisch einer heranwachsenden christlichen Tochter Stände) gelegt zu werden. Der Preis beträg 20 Pfennige. Seitenzahl 98. Ein ordentliches verzeichniß fehlt nicht.

Das Jahr 1875 gesellte der kleineren und Schwester einen etwas höher aufgeschossenen Bru dem Buche: Wüstenähren. Lebensbilder aus 164 Seiten. Preis 15 Groschen. Dies Büchlein das, was man sonst wohl ein kurzes Leben b väter nennen würde. Die Einleitung beginnt mit einer Seligpreisung aus dem Munde des H jener: Selig sind die geistlich Armen, und sodann Aeußerung des Kirchenvaters Augustinus (um's J „Wer hörte nicht von der Menge einsamer C welche in höchster Enthaltung leben, den Umgan Unterredung mit Gott genießen, welchem sie m Herzen anhangen und selig im Erschauen seiner sind, die nur von den Geheiligten hier kann begr den." Und der Leser hat nun wohl schon gemerk es hier zu thun bekommt mit jenen alten Einsamen, oder Anachoreten, die im 4. Jahrhundert nach C burt in den Wüsteneien Aegyptens, fern von der vollen Welt, Gott zu dienen strebten in Entbeh Enthaltsamkeit, mitten in der Wüste ein edles Korn für den Tag der Ernte; daher des Buches Titel ähren". Schreiber dieses hat diese Leute zuerst Schulbank aus dem Chateaubriand kennen gele steht das Gewand, in das der edle Franzose s ihnen nicht so gut als das einfachere, das ihnen sprüngliche ist und in dem sie uns hier begegn der selige Gotthilf Heinrich von Schubert, selber licher Altvater, lässet in seinen Alten und Neuen diese Altväter öfters reden, und auf diesem We sie manchen Lesern dieser Blätter keine Unbekan Es zerfällt nun aber vorliegendes Büchlein in 1. erzählt es 12 Lebensgeschichten von Altvä ihren Vorvätern Antonius an bis Arsenius, auf 9 dann sammelt es 3 mal 12 oder 36 einzelne Le non Altvätern, und ich will hier die drei erste drei letzten Ueberschriften hersetzen: Die beiden der gute Bote, Eulalius und seine Matte — die Bibel, die gottseligen Eheleute, der Weltliche, auf 9 endlich theilt es auf 2 mal 11 Seiten 2 mal 12 Lebenssprüche aus dem Munde der Altväter Dieses Büchlein dünkt mich unter den dreien d vollste, da es am ehesten eine Lücke in unserer ausfüllen dürfte. Das zuletzt erschienene Leben de dürfte nicht mehr im Buchhandel vorräthig sein.

Das dritte Blatt des Kleeblattes nennt sich: klungen. Heilige Lieder aus alter Zeit und ihr 156 Seiten. Preis 1 M. 50 Pf. Der Haupt 90 Seiten) bilden 70 Lieder oder Hymnen des Alterthums, theils aus der alten lateinischen, theils alten griechischen Kirche, die unter 9 Gesichtspun

nd: Dem dreimalheiligen, dem Eingebornen, dem Lamm,
em Lebensfürsten, dem heiligen Geist, im Glauben, im
ieben, im Sterben, im Leben der Ewigkeit. Fragt man,
on wem diese deutschen Uebersetzungen herrühren (es ist
n solchen nämlich kein Mangel), so belehrt das Vorwort,
aß der Herausgeber sie selbst aus den vorhandenen zube=
itet hat, wie es ihm am besten dünkte, daß er also weni=
er für den Literaturfreund, als für den Erbauungsuchenden
earbeitet hat, was auch kein Tadel ist. Dann kommen
och auf 34 Seiten 30 Lieder aus dem Mittelhochdeutschen
n neuhochdeutscher Uebersetzung, so geordnet: Licht, Liebe,
eben. Und dann folgen 2 Anhänge, nämlich 14 Seiten
ur Geschichte der Dichter, die er herangezogen hat. — Auch
ies Buch besitzt ein ordentliches Inhaltsverzeichniß, und
ußerdem besitzt es unter dem Vorwort in den zwei Buch=
aben Cl eine Andeutung über den Namen des Verfassers,
, daß es nun möglich und erlaubt ist, dieser Spur nach=
ugehen. — Wir können uns aus diesem Büchlein von
euem überzeugen: Wir haben einen redenden Gott, und
ieser Gott hat **eine antwortende Gemeinde** auf
er Erde; sie hat ihm geantwortet unter Anderm im christ=
chen Liebe, dessen Born schon im Te Deum laudamus
ießt und noch heute reichlich quillt in so vielen Liederdich=
rn der Gegenwart. Und diese Antwort hat 18 Jahrhun=
ert hindurch denselben Grundton: Herr Gott, Dich loben
ir! Herr Christ, wir danken Dir!

Summa Summarum sei schließlich über die 3 Büchlein
esagt: Sie enthalten nichts Neues, Nichts, das man nicht
uch sonst wissen oder schöpfen könnte; aber was sie bieten,
ürfte nirgends sonst so handlich und so billig, so sinnig
usgewählt und so zierlich dargestellt deutschen Lesern dar=
eboten sein.

Röm. 14, V. 15.

Wem die Freundlichkeit erschienen
Deß, der in der Krippe lag,
Ob ihm gleich die Engel dienen,
Ruft der Heiland: „Folg' mir nach!"
Dann will Er uns selber zeigen,
Auf die Himmelsleiter steigen.

Tritt aus dieser Erde Treiben
Erst hinauf nach Golgatha,
Dich in Buße dort zu neigen
Vor dem Heiland, der Dich da
Frei gemacht von Tod und Sünden,
Daß du Gnade mögest finden.

Doch bleib' nicht am Kreuze stehen;
Glaubend geh' zum Grabe hin!
Was er sprach, das ist geschehen:
Jesus liegt nicht mehr darin.
Lebend will er Dir erscheinen,
Friede bringen all den Seinen.

Seinem Winke folgend, steige
Du den Oelberg froh hinan,
Sei dort seiner Auffahrt Zeuge,
Suche ihn im Himmel dann;
Bete still, wie er gelehret,
Daß sein Geist dir werd' bescheeret.

Bist du nun durch solche Stufen
Erst zum Diener ihm gemacht,
O dann bist du auch berufen,
Zu bezeugen seine Macht,
Seine Liebe, sein Vergeben,
Und nur seinem Dienst zu leben.

—t—

Aus dem Gemeindeblatt.

Am 6. Mai d. J. starb zu Neukaledonia (Australien
J. Rich, einst Hausvater der mennonitischen Erziehungsan
stalt zu Exincourt in Frankreich. Es ist bekannt, daß der
selbe wegen schweren sittlichen Vergehens vom französische
Gericht zu der harten Strafe lebenslänglicher Verbannung
auf obengenannte Insel, eine französische Strafkolonie, ver
urtheilt wurde.

Sein Bruder Christian Rich, zu Etupes macht
mir (dem Herausgeber) bei der Anzeige seines Todes fo
gende erfreuliche Mittheilungen über ihn: Am 28. Apri
habe er ihm geschrieben, daß er (Isaak Rich) seine Arbei
mit dem Krankenhaus habe vertauschen müssen, da er kränk
lich sei und fragt dann nach dem Ergehen seiner Elter
und Geschwister, Frau und Kinder, und grüßt dann wi
zum Abschied mit den Worten: Dein tiefgebeugte
Bruder J. R. Bald darnach erhielt er die Nachricht, da
sein Bruder gestorben sei; aber die Entfernung ist so groß
daß es ein Vierteljahr dauert, bis ein Brief von Neukale
donia ankommt. In einem früheren Brief schrieb Isaak R
an seinen Bruder Christian: „Was mein inneres Leben be
trifft, so kann ich zu Eurer Beruhigung sagen, daß Fried
und Freude in meinem Herzen herrscht", und schreibt dan
weiter, obgleich er sich nicht in die Einsamkeit zurückzieher
könne, um sein Herz vor Gott auszuschütten, so habe e
doch schon oft solche Augenblicke gehabt, daß er hätte sage
mögen: „ich wollte, ihr wäret Alle wie ich, ausgenomme
meine Bande." Auch der dortige Pfarrer, der dem Christia
Rich den Tod seines Bruders anzeigte, gibt ihm, dem
Isaak R., ein gutes Zeugniß, indem er schrieb, daß derselb
ihm sehr gut gefallen habe, da er ein so demüthiges
einfaches und unterthäniges Leben führte, wie e
sehr selten dort anzutreffen sei, und obwohl er als ein Con
demnirter (Verurtheilter) wie die andern unter einer Grupp
Condemnirter war, so sei er doch im Glauben fest gebliebe
und habe sich nützlich gemacht, weßwegen er ihn auch seh
bedauere, daß er in eine solche Lage kam.

Aus dem „Wächter."

Was man durch das Christenthum verliere
kann. Als etliche Personen, erzählt Pastor Quistorp, sic
über die Religion unterhielten und auf das Christenthum
wie es jetzt Mode ist, schalten, weil es die Leute dum

Drei feine Büchlein.

Angezeigt von Prediger H. A. Neufeldt in Friedrichstadt in Schleswig-Holstein.)

Vor mir liegen drei feine Büchlein, von denen den Lesern dieser Blätter Kunde zu geben recht und billig ist, und zwar aus zwei Gründen: zunächst weil sie es durch ihren Inhalt und die Fassung desselben im Worte verdienen, sodann weil die werthe Hand, die diese Büchlein hat ausgehen lassen, ursprünglich (und doch auch wohl heute noch?) unserer kirchlichen Gemeinschaft angehört. Es hat sich aber der Verfasser derselben in keinem der 3 Büchlein genannt; erschienen sind sie alle 3 in demselben Verlage, nämlich in dem ganz vortrefflichen von Herrn Bertelsmann in der Stadt Gütersloh in Westfalen (berühmt durch ihr christliches Privat-Gymnasium und durch ihre ächten und rechten westfälischen Schinken), aus welchem Verlage der aufmerksame Leser bereits vielen gediegenen Büchern und Büchlein begegnet sein wird. — Alle drei Bücher versetzen uns in eine alte Zeit zurück, nämlich in die ersten christlichen Jahrhunderte; alle aber reden von etwas, was nicht veraltet ist und nicht veralten kann, nämlich vom christlichen Herzen, Glauben und Hoffen, Lieben und Opfern, Ringen und Sehnen. Das bleibt sich ja gleich durch alle Jahrhunderte hindurch, so lange noch solche Herzen schlagen auf der alternden Erde.

Ich will mit dem kleinsten und feinsten Blatt aus dem dreifachen Kleeblatt anfangen; es ist auch das zuerst erschienene (1873). Es nennt sich: Lilienkranz, Frauenbilder aus alter Zeit, und zeigt auf dem braunen Deckel und dem feinen rothgedruckten Titelblatt drei Lilien aus einem Stengel und das biblische Motto (zu deutsch Loosungswort): Ich bin eine Blume zu Saron und eine Lilie im Thal (Hohelied 2, V. 1). Ein kurzes Vorwort beginnt mit dem Worte des Herrn, des einzig Reinen unter den Menschenkindern: Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen, und mit dem Verse (nach Matthäi Kap. 25): Selig sind, die früh sich gürten, aufzustehn, nachzugehn Ihm, dem guten Hirten. Selig sind des Lamms Jungfrauen, Wie sie ziehn fröhlich hin Nach den sel'gen Auen. Dann folgen, eingeleitet durch einen Abschnitt über „Maria, die Mutter des Sohnes", acht Lebensbeschreibungen heiliger Frauen aus der alten Kirche, bei denen der Verfasser die Bezeichnung „heilig" in großer Vorsicht freilich unterlassen hat; es sind Thekla, Blandina, Perpetua (zu der die Felicitas gehört), Agatha, Cäcilia, Margaretha, Dorothea und Agnes. Dann aus dem frühen Mittelalter Odilia (uns durch die Wiedergewinnung des Elsaß für Deutschland so nahe gerückt) und nach dem Jahre 1000 eine Kaiserin: Kunigunde, Kaiser Heinrichs II. jungfräuliche Gemahlin, und eine noch bekanntere fürstliche Frau: Elisabeth, die Landgräfin von Thüringen, an die wir auf der Wartburg so oft erinnert werden. Das Ganze schließt, aus der griechischen Sprache übertragen, das Lied der lampentragenden Jungfrau (nach Matthäus 25), verfaßt von dem Märtyrer Methodius um 300, mit dem Grundton: „Dir weih ich mich, Und lichtbrennende Lampe tragend, Bräutigam, entgegn' ich dir." Soll ich den Eindruck, den mir das auch äußerlich so saubere Büchlein, das ein Preis der jungfräu-

lichen Nachfolge Jesu sein will, gemacht hat, in we[…] Worte zusammenfassen, so sind es diese: fein, sinnig, in[…] Kann's Büchlein nicht ansehn ohne den Gedanken, daß […] vor vielen geeignet ist, auf den Weihnachts- oder Gebu[…] tagstisch einer heranwachsenden christlichen Tochter (gebild[…] Stände) gelegt zu werden. Der Preis beträgt 1 M[…] 20 Pfennige. Seitenzahl 98. Ein ordentliches Inha[…] verzeichniß fehlt nicht.

Das Jahr 1875 gesellte der kleineren und zart[…] Schwester einen etwas höher aufgeschossenen Bruder zu[…] dem Buche: Wüstenähren. Lebensbilder aus alter […] 164 Seiten. Preis 15 Groschen. Dies Büchlein ist e[…] das, was man sonst wohl ein kurzes Leben der A[…] väter nennen würde. Die Einleitung beginnt wieder […] mit einer Seligpreisung aus dem Munde des Herrn, […] jener: Selig sind die geistlich Armen, und sodann mit e[…] Aeußerung des Kirchenvaters Augustinus (um's Jahr 40[…] „Wer hörte nicht von der Menge einsamer Christ[…] welche in höchster Enthaltung leben, den Umgang und […] Unterredung mit Gott genießen, welchem sie mit rei[…] Herzen anhangen und selig im Erschauen seiner Schön[…] sind, die nur von den Geheiligten hier kann begriffen [w]erden." Und der Leser hat nun wohl schon gemerkt, daß […] es hier zu thun bekommt mit jenen alten Einsamen, Erem[…] oder Anachoreten, die im 4. Jahrhundert nach Christi […] burt in den Wüsteneien Aegyptens, fern von der gerä[usch]vollen Welt, Gott zu dienen strebten in Entbehrung […] Enthaltsamkeit, mitten in der Wüste ein edles Korn zeitig[…] für den Tag der Ernte; daher des Buches Titel „Wüs[ten]ähren". Schreiber dieses hat diese Leute zuerst auf […] Schulbank aus dem Chateaubriand kennen gelernt; […] steht das Gewand, in das der edle Franzose sie klei[…] ihnen nicht so gut als das einfachere, das ihnen das […]sprüngliche ist und in dem sie uns hier begegnen. […] der selige Gotthilf Heinrich von Schubert, selber ein ch[rist]licher Altvater, lässet in seinen Alten und Neuen und […] diese Altväter öfters reden, und auf diesem Wege wer[…] sie manchen Lesern dieser Blätter keine Unbekannten […] Es zerfällt nun aber vorliegendes Büchlein in 3 The[ile:] 1. erzählt es 12 Lebensgeschichten von Altvätern, […] ihren Vorvätern Antonius an bis Arsenius, auf 99 Seit[en;] dann sammelt es 3 mal 12 oder 36 einzelne Lebensz[üge] von Altvätern, und ich will hier die drei ersten und […] drei letzten Ueberschriften hersetzen: Die beiden Jüngli[nge,] der gute Bote, Eulalius und seine Matte — die gestohl[ene] Bibel, die gottseligen Eheleute, der Weltliche, auf 34 Seit[en;] endlich theilt es auf 2 mal 11 Seiten 2 mal 12, also […] Lebenssprüche aus dem Munde der Altväter mit. […] Dieses Büchlein dünkt mich unter den dreien das wer[th]vollste, da es am ehesten eine Lücke in unserer Litera[tur] ausfüllen dürfte. Das zuletzt erschienene Leben der Altv[äter] dürfte nicht mehr im Buchhandel vorräthig sein.

Das dritte Blatt des Kleeblattes nennt sich: Unv[er]klungen. Heilige Lieder aus alter Zeit und ihre Dich[ter.] 156 Seiten. Preis 1 M. 50 Pf. Der Haupttheil ([…] 90 Seiten) bilden 70 Lieder oder Hymnen des christlic[hen] Alterthums, theils aus der alten lateinischen, theils aus [der] alten griechischen Kirche, die unter 9 Gesichtspunkte ge[…]

sind: Dem dreimalheiligen, dem Eingebornen, dem Lamm, dem Lebensfürsten, dem heiligen Geist, im Glauben, im Lieben, im Sterben, im Leben der Ewigkeit. Fragt man, von wem diese deutschen Uebersetzungen herrühren (es ist an solchen nämlich kein Mangel), so belehrt das Vorwort, daß der Herausgeber sie selbst aus den vorhandenen zubereitet hat, wie es ihm am besten dünkte, daß er also weniger für den Literaturfreund, als für den Erbauungsuchenden gearbeitet hat, was auch kein Tadel ist. Dann kommen noch auf 34 Seiten 30 Lieder aus dem Mittelhochdeutschen in neuhochdeutscher Uebersetzung, so geordnet: Licht, Liebe, Leben. Und dann folgen 2 Anhänge, nämlich 14 Seiten zur Geschichte der Dichter, die er herangezogen hat. — Auch dies Buch besitzt ein ordentliches Inhaltsverzeichniß, und außerdem besitzt es unter dem Vorwort in den zwei Buchstaben Cl eine Andeutung über den Namen des Verfassers, so daß es nun möglich und erlaubt ist, dieser Spur nachzugehen. — Wir können uns aus diesem Büchlein von neuem überzeugen: Wir haben einen redenden Gott, und dieser Gott hat eine antwortende Gemeinde auf der Erde; sie hat ihm geantwortet unter Anderm im christlichen Liede, dessen Born schon im Te Deum laudamus fließt und noch heute reichlich quillt in so vielen Liederdichtern der Gegenwart. Und diese Antwort hat 18 Jahrhundert hindurch denselben Grundton: Herr Gott, Dich loben wir! Herr Christ, wir danken Dir!

Summa Summarum sei schließlich über die 3 Büchlein gesagt: Sie enthalten nichts Neues, Nichts, das man nicht auch sonst wissen oder schöpfen könnte; aber was sie bieten, dürfte nirgends sonst so handlich und so billig, so sinnig ausgewählt und so zierlich dargestellt deutschen Lesern dargeboten sein.

Röm. 14, V. 15.

Wem die Freundlichkeit erschienen
Deß, der in der Krippe lag,
Ob ihm glrich die Engel dienen,
Ruft der Heiland: „Folg' mir nach!"
Dann will Er uns selber zeigen,
Auf die Himmelsleiter steigen.

Tritt aus dieser Erde Treiben
Erst hinauf nach Golgatha,
Dich in Buße dort zu neigen
Vor dem Heiland, der Dich da
Frei gemacht von Tod und Sünden,
Daß du Gnade mögest finden.

Doch bleib' nicht am Kreuze stehen;
Glaubend geh' zum Grabe hin!
Was er sprach, das ist geschehen:
Jesus liegt nicht mehr darin.
Lebend will er Dir erscheinen,
Friede bringen all den Seinen.

Seinem Winke folgend, steige
Du den Oelberg froh hinan,
Sei dort seiner Auffahrt Zeuge,
Suche ihn im Himmel dann;
Bete still, wie er gelehret,
Daß sein Geist dir werd' bescheeret.

Bist du nun durch solche Stufen
Erst zum Diener ihm gemacht,
O dann bist du auch berufen,
Zu bezeugen seine Macht,
Seine Liebe, sein Vergeben,
Und nur seinem Dienst zu leben.

—t—

Aus dem Gemeindeblatt.

Am 6. Mai d. J. starb zu Neukaledonia (Australien J. Rich, einst Hausvater der mennonitischen Erziehungsan stalt zu Exincourt in Frankreich. Es ist bekannt, daß der selbe wegen schweren sittlichen Vergehens vom französische Gericht zu der harten Strafe lebenslänglicher Verbannun auf obengenannte Insel, eine französische Strafkolonie, ver urtheilt wurde.

Sein Bruder Christian Rich, zu Etupes macht mir (dem Herausgeber) bei der Anzeige seines Todes fo gende erfreuliche Mittheilungen über ihn: Am 28. Apri habe er ihm geschrieben, daß er (Isaak Rich) seine Arbei mit dem Krankenhaus habe vertauschen müssen, da er kränk lich sei und fragt dann nach dem Ergehen seiner Elter und Geschwister, Frau und Kinder, und grüßt dann wi zum Abschied mit den Worten: Dein tiefgebeugte Bruder J. R. Bald darnach erhielt er die Nachricht, da sein Bruder gestorben sei; aber die Entfernung ist so groß daß es ein Vierteljahr dauert, bis ein Brief von Neukale donia ankommt. In einem früheren Brief schrieb Isaak R an seinen Bruder Christian: „Was mein inneres Leben be trifft, so kann ich zu Eurer Beruhigung sagen, daß Fried und Freude in meinem Herzen herrscht", und schreibt dan weiter, obgleich er sich nicht in die Einsamkeit zurückziehe könne, um sein Herz vor Gott auszuschütten, so habe e doch schon oft solche Augenblicke gehabt, daß er hätte sage mögen: „ich wollte, ihr wäret Alle wie ich, ausgenomme meine Bande." Auch der dortige Pfarrer, der dem Christia Rich den Tod seines Bruders anzeigte, gibt ihm, den Isaak R., ein gutes Zeugniß, indem er schrieb, daß derselb ihm sehr gut gefallen habe, da er ein so demüthiges einfaches und unterthäniges Leben führte, wie e sehr selten dort anzutreffen sei, und obwohl er als ein Con demnirter (Verurtheilter) wie die andern unter einer Grupp Condemnirter war, so sei er doch im Glauben fest gebliebe und habe sich nützlich gemacht, weßwegen er ihn auch seh bedauere, daß er in eine solche Lage kam.

Aus dem „Wächter."

Was man durch das Christenthum verliere kann. Als etliche Personen, erzählt Pastor Quistorp, sic über die Religion unterhielten und auf das Christenthum wie es jetzt Mode ist, schalten, weil es die Leute dumn

mgche, hatte ein schlichter Arbeiter zugehört und sagte bedächtig: „Ja, ja, wer es mit dem Christenthum hält, der verliert viel!“ Die Andern sahen ihn fragend an, und er fuhr fort: „Ich habe den Branntwein geliebt, den habe ich durch das Christenthum verloren. Den zerrissenen Rock, den zerlumpten Hut, den ich trug, habe ich durch's Christenthum verloren. Mein böses Gewissen ebenfalls. Endlich die Hölle im Hause, — denn da hatte ich eine Hölle — habe ich durch's Christenthum verloren. — Wer von der Sorte auch zu verlieren hat, der muß es mit dem Christenthum halten!“

Anzeige.

Soeben ist erschienen und wird allen Lesern der Mennonitischen Blätter bestens empfohlen, das in Nro. 8 und 9 bereits angekündigte Buch:

Bilder aus dem Pilgerleben.

Gesammelt in der Mennoniten-Gemeinde. Herausgegeben von J. Ellenberger, Prediger an der Menn.-Gemeinde Eichstock in Bayern. Zum Besten unserer mennonitischen Missionszwecke. 8⁰ 200 Seiten. Brosch. Preis: M. 1.60.

Mitarbeiter an dieser neuen mennonitischen Volksschrift sind unsere Prediger: Roosen, Neufeldt. Ellenberger sen. Zu beziehen durch dieselben, sowie auch durch Prediger Mannhardt, die Herausgeber dieser Blätter und von

J. Ellenberger in Singern,
Post Jetzendorf, Oberbayern.

Nachdem wir obiges Buch eingesehen haben, können wir es unsern Lesern auf's beste empfehlen als ein Lesebuch für's Haus. Namentlich wird das kurze aber doch gründliche „Lebensbild des Menno Simons von B. C. Roosen“ unsern Glaubensgenossen willkommen sein. „Der Schiffbrüchige“ von J. de Liefde, eine lange bewährte Erzählung, zeugt von gründlicher Seelenkunde und tiefem Schriftverständniß. Auch die anderen kleineren Stücke sind sehr lesenswerth. Die „Erinnerungen an ein Stübchen“ haben mich durch ihre Gemüthlichkeit, ungeachtet mancher stylistischen Härten, namentlich angesprochen. —n—

Anzeige und Einladung.

Einige Brüder diesseits und jenseits des Rheins haben es für gut angesehen, daß eine Conferenz-Versammlung gehalten werde, und zwar am Mittwoch, den 13. November in der Restauration des Herrn Stoll am Bahnhof zu Meckesheim (Baden), wozu alle Brüder (nicht nur Prediger), die sich dafür interessiren und an dem, was zum geistlichen Wohl unserer Mennoniten-Gemeinden dient, Antheil nehmen, hiemit brüderlich eingeladen werden. Bei dieser Conferenz sollen folgende Gegenstände zur [Be]sprechung kommen:

1) Was kann und soll für die jungen Mitglieder [nach] ihrer Aufnahme in die Gemeine zur Beförderung [und] Befestigung ihres Glaubens, und überhaupt für [die] Jugend geschehen?
2) Was könnte zur Weckung und Förderung des geist[lichen] Lebens in unsern Gemeinden überhaupt gethan we[rden?]
3) Was sollte von Seiten der älteren Prediger f[ür die] jungen Prediger zur Unterweisung und Belehrung [hin]sichtlich ihres neuen übertragenen Amtes geschehe[n?]
4) Welche Stellung haben unsere Gemeinden be[i den] gegenwärtigen Verhältnissen der socialen und poli[tischen] Zuständen einzunehmen?

Hat der eine oder andere Bruder außer diesen [ange]führten noch andere Gegenstände, die er zur Bespre[chung] aufgenommen wünscht, so müssen dieselben längstens bis [...] des Monats October an den Herausgeber eingesandt w[erden,] damit sie in der nächsten Nummer ins Programm [aufge]nommen werden können. — Anfang der Conferenz V[ormit]tags 10 Uhr. (Zwischen 9 und 10 Uhr treffen die [Eisen]bahnzüge von drei Bahnen in Meckesheim ein.)

Im Namen seiner Mitverbunden[en]
Der Herausgeber U. Hege.
(Aus dem Gemeindeblatt.)

Sitzung
der beiden Ausschüsse des mennonitischen Bild[ungs]-Vereins

am Dienstag den 5. November 1878, Vorm[ittags] 10 Uhr, wozu alle Mitglieder freundlich einladet

Der erste Vorstand:
Johannes van der Smiss[en.]

Berathung über die Vorstandsangelegenheit.
Auslosung eines Vorstands des Berathungsaussc[husses.]

Gebetsmontag den 4. November 1878.

Matth. 25. Gebet um rechte Vorbereitun[g zu einem] seligen Ende, und Stärkung des Glaubens auf de[n Tag] des Gerichts.

Quittungen.

Für den Mennonitischen Bildungsverein sind ferner [einge]gangen und werden hiemit quittirt: Von Ungenannt für v[...] Sachen 50 Pf.; von Hrn. A. K. in Crefeld M. 17.
Weierhof, den 18. October 1878.

Der Rechne[r]
David Krehb[iel.]

Für Mennonitische Blätter empfangen von Herrn [...] in Nieder-Mehlingen M.; von Fr. E. H. Scheuern M. [...] Hrn. J. B. Spiesheim M. 2; von Hrn. E. S. in Du[...] M. 2; von Hrn. J. S. in Gerolsheim M. 2.

Herausg[eber.]

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post“ in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 12.
Dezember.

XXV. Jahrgang.
1878.

Begründet
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt
von
J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach.
und
H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Inhalt: An die lieben Leser. — Zum Christfeste. — Dja Namulio (Schuß). — Nachrichten. — Adventslied. — Die höchste Freude und das größte Leid. — Bücher-Anzeigen. — Biblische Preis-Räthsel. — Anzeige — Gebetsmontag. — Gebetswoche vom 5. bis 12. Januar 1879. — Quittungen. — Berichtigung.

An die lieben Leser.

Mit der vorliegenden Nummer schließt der 25. Jahrgang dieser Blätter. Auf ein volles Vierteljahrhundert ihres Bestehens blicken die gegenwärtigen Herausgeber mit Dank zurück.

Mit Dank gegen Gott möchten sie beginnen; denn dürfen wir nicht Gottes gnädigen Beistand darin erblicken, wenn diese Zeitschrift Eingang in so vielen Häusern unserer Gemeinschaft gefunden hat, wenn es ihr hie und da gelangen ist, die Kenntniß von den Brüdern der engeren Gemeinschaft zu vermehren, und dadurch auch das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zu stärken? Ja, und sollte es die Herausgeber nicht gleichfalls zu herzlichem Dank gegen Gott treiben, wenn sie mit ihrem Unternehmen, welches sie nur mit menschlichen Kräften gefördert, deren Unzulänglichkeit ihnen selbst nicht verborgen, in die Reihen Derer eintreten, die am Bau des Reiches Gottes auf Erden thätig sind?

Dankend möchten wir aber auch aller Derer Erwähnung thun, welche diese Blätter seit der Zeit ihres ersten Erscheinens treulich unterstützt haben. Wer nur diesen Jahrgang verfolgt hat, wird wissen, daß vor nunmehr 25 Jahren derselbe im Dienste des Herrn ergraute Prediger in Danzig, der l. Bruder **Jakob Mannhardt**, dessen fünfzigjährige Jubiläumsfeier in der Juninummer geschildert wurde, im Verein mit andern Brüdern das Blatt ins Leben gerufen hat. Einundzwanzig Jahre hat er die Herausgabe desselben treu besorgt, bis das Alter ihn zwang, dieselbe in andere Hände zu übergeben. Noch heute weist ferner fast jede Nummer einen Beitrag von der Hand unsers theuren Predigers der Hamburg-Altonaer Mennoniten-Gemeinde, **B. C. Roosen**, auf; ein Zeichen, daß auch nach 25 Jahren seine Theilnahme noch nicht erkaltet. Auch der liebe Prediger **H. A. Neufeldt** in Friedrichstadt, von dem frühere Jahrgänge zahlreiche Beiträge brachten, sowie der ältere der beiden jetzigen Herausgeber gehören zur Zahl jener ersten Mitarbeiter an den Mennonitischen Blättern. Und was ein **Molenaar**, was ein **Risser** für unsere Blätt war, welche Gottes Ruf inzwischen schon aus ihren gesegneten Wirkungskreisen entnommen hat, das kann uns Jeder bezeugen, der diese Zeitschrift von früher her kennt. Ihnen, sowie allen übrigen Freunden und Förderern unseres Unternehmens möchten wir danken für die brüderliche Unterstützung, welche das Blatt in der Zeit seines 25jährigen Bestehens von ihnen empfangen hat.

Mit Gottes Hülfe möchten wir nun in demselben Sinne, welchem seither diese Blätter zu dienen bemüht gewesen sind, ein zweites Vierteljahrhundert durch den 26. Jahrgang eröffnen. Beiträge aus der Vergangenheit und Gegenwart unserer Gemeinschaft, Nachrichten von diesseits und jenseits des Oceans sollen, wenn der Herr das Vorhaben der Herausgeber mit seinem Segen begleitet, dazu helfen, auch ferner in den Kreisen unserer Glaubensbrüder das Interesse an den Dingen der mennonitischen Bruderschaft lebendig zu erhalten und das Band persönlicher Theilnahme und Bekanntschaft zu verstärken.

Der eine Grund, auf dem sich aber unser von den Vätern ererbte Glaube erbaut, ist der, welchen 1 Cor. 3, V. 11 nennt, der lebendige Glaube an Jesum Christum, Gottes Sohn, unsern Herrn und Heiland, wie Gottes Wort uns denselben vorschreibt. Unsere Leser auf diesem Grunde zu erbauen und weiterzufördern, soll, so der Herr Gnade gibt, den Herausgebern ernstlich angelegen sein. — Darin befinden wir uns zugleich auf demselben Grunde mit allen aufrichtigen Christen, und da wir doch in dieser Hinsicht alle zu einander gehören als Brüder und Glieder desselben Leibes, daran Christus das Haupt ist, so werden diese Blätter auch ferner allen für das Reich Gottes wichtigen Ereignissen und Bestrebungen gebührende Rechnung zu tragen suchen.

Haben wir nun bereits für alle seither geleistete Unterstützung und Beihülfe unsern herzlichen Dank ausgesprochen, so richten wir nun an alle Brüder innerhalb und außerhalb unserer Gemeinschaft, welche unser Vorhaben durch

irgendwelche Beiträge zu fördern gewillt und im Stande sind, die herzliche Bitte, auch in Zukunft uns treulich zu unterstützen. Wo sie etwas in Erfahrung bringen, was den Lesern unserer Blätter nützlich oder lehrreich sein könnte, mögen sie uns nicht vergessen! Wir wissen ja und räumen es willig ein, daß in unseren Blättern noch Manches hie und da zu wünschen wäre; wir möchten auch, wenn es in unseren Kräften stünde, den lieben Lesern noch mehr und noch Besseres bieten. Aber dazu bedürfen wir brüderlicher Handreichung von nah und ferne; möchte es uns im neuen Jahrgange nicht daran fehlen!

Der Abonnementspreis ist unverändert derselbe, 2 Mark pro Jahrgang. Nur wollen wir unsere lieben Leser darauf aufmerksam machen, daß wir, um öftere Unpünktlichkeiten zu vermeiden, künftig in der Mitte jedes Monats die Blätter erscheinen lassen werden, daß also die nächste Nummer in der Mitte des Januar erscheinen wird. Wir hoffen, daß dadurch die Theilnahme nicht erkalten wird, mit welcher das Erscheinen dieser Blätter begleitet worden ist, und daß recht Viele nicht nur ihr eigenes Abonnement erneuern, sondern auch noch neue Abonnenten zu gewinnen suchen werden. Die Wenigen, von denen das Abonnementsgeld für den beendigten Jahrgang noch nicht eingegangen ist, bitten wir, uns dasselbe baldmöglichst zuzustellen.

Und damit Gott befohlen! Auf Wiedersehen im nächsten Jahr!

Die Herausgeber.

Zum Christfeste.

Mit dem ersten dieses Monats treten wir wieder in die Adventzeit, die uns mit ihrem Rufe: „Siehe, dein König kommt!" auf das Christfest vorbereiten soll, auf das Fest der Geburt unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Aber was bedeutet uns diese Geburt? Das wollen wir nun näher in's Auge fassen, indem wir an ein Wort heiliger Schrift anknüpfen, welches lautet:

Gal. 4, 4—7. „Da aber die Zeit erfüllet ward, „sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe „und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so „unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen. Weil ihr denn Kinder seid, hat „Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, „der schreiet: Abba, lieber Vater! Also ist nun hier „kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder. Sind's aber „Kinder, so sind's auch Erben Gottes durch Christum."

„Die Zeit ist erfüllet!" ruft uns das Weihnachtsfest zu, die Zeit, auf die das ganze Gesetz und alle Propheten von Samuel an und hernach geweissagt haben, diese Zeit war erfüllet, da der König Herodes herrschte im jüdischen Lande, da war das Scepter von Judäa entwendet, und nun mußte der Held kommen. Damals waren die sieben Wochen und zwei und sechzig Wochen, d. h. 483 Jahre seit dem Wiederaufbau Jerusalems, von denen Daniel geweissagt, zu Ende; daher mußte Christus jetzt kommen. Und er kam, denn Gott sandte seinen Sohn; er ist gekommen, wir brauchen keines anderen mehr zu warten. [E]r kam, Gott sandte ihn, er ist nicht erst damals entsta[n]den, denn er ist von Anfang und von Ewigkeit her bei d[em] Vater gewesen, aber in der Weihnacht kam er in die Mens[ch]heit, ward Mensch geboren, gleich anderen Menschenkinde[rn] von einem Weibe geboren, der verheißene Weibessame, oh[ne] Zuthun eines Mannes, nicht aus sündlichem Samen erze[u]get, sondern durch das allmächtige Wort Gottes hervorg[e]rufen. Sonst aber ist er geboren als ein Menschenki[nd], auf daß er allerdinge seinen Brüdern gleich würde; desha[lb] wurde er auch unter das Gesetz gethan, das er ganz erfülle[te], nicht nur äußerlich durch die Beschneidung am 8. Tag[e] und das Reinigungs- und Lösungsopfer am 40. Tage u[nd] dergl., sondern noch mehr durch den vollkommenen Gehorsa[m], in dem er später sprechen konnte: „Meine Speise ist d[as], daß ich thue den Willen Des, der mich gesandt hat, u[nd] vollende sein Werk." Aber wozu mußte er denn also sein[en] Brüdern gleich werden? Auf daß auch seine Brüder ih[m] gleich werden möchten, Kinder Gottes würden. Auf daß [er] die, sagt unser Text weiter, so unter dem Gesetz ware[n], erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen. Bis dah[in] waren alle Menschen durch die Sünde dem Gesetz unte[r]worfen, nun aber heißt es: So viele ihn aufnehmen, den[en] gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an sein[en] Namen glauben." Daher ist das Christfest unser Befreiung[s]fest, denn der Sohn Gottes ist erschienen, und nur, wel[che] der Sohn frei macht, die sind recht frei. Wollen wir ab[er] wirklich Kinder Gottes werden, da müssen wir ihn in u[ns] aufnehmen, da muß der Sohn Gottes in uns gebor[en] werden, daß er aus uns rede und handle, was auch un[ser] Text weiter andeutet in den Worten: Weil ihr denn Kind[er] seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eu[re] Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater! Denn die Lie[be] Gottes, die uns seinen eingebornen Sohn geschenkt hat, m[uß] die rechte Kindesliebe zu ihm in uns wecken, daß wir i[hn] mit rechtem Vertrauen anrufen. wie die lieben Kinder ihr[en] lieben Vater, und darnach trachten aus Liebe, nicht a[us] Zwang, in allen Stücken den Willen des Vaters zu thu[n], daß es auch bei uns heiße: Also ist auch hier kein Kne[cht] mehr, sondern eitel Kinder. Sind's aber Kinder, so sin[d's] auch Erben Gottes durch Christum. Denn als Kinder e[r]werben wir nicht, sondern ererben ohne unser V[er]dienst durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi die gö[tt]liche Herrlichkeit im ewigen Leben; dazu aber hilf uns Alle[n], o lieber himmlischer Vater, um Deines lieben Sohnes, uns[eres] Herrn und Heilandes Jesu Christi willen. Amen.

Dja Namulio,

Der erste bekehrte Heidenpriester zu Pakante

(Schluß.)

Mit voller Freudigkeit konnte ich ihn nun, da d[er] Taufunterricht mit ihm beendet war, durch die Taufe [in] die Gemeinde aufnehmen, und es war ihm bei seiner Ta[ufe] deutlich und gewiß, daß er nun in den Gnadenbund Got[tes] aufgenommen und sein Name in das Buch des Lebens v[er]zeichnet worden sei. Seit seiner Taufe bis hieher hat

sich als einen treuen und aufrichtigen Christen erfinden lassen und ist ein fleißiger Beter. Als er vor einiger Zeit bei Sonnenuntergang aus seinem Cafegarten zurückkam, stieß er auf ein eben von einem Tiger zerrissenes wildes Schwein, und nach seiner Meinung mußte der Tiger ganz in der Nähe sein. Aus Furcht, wenn er weiter ginge, vom Tiger verfolgt zu werden, setzte er sich nieder, faltete die Hände und betete: Herr Jesu, mein Heiland, Dein ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und Du kannst thun, was Du willst; blicke doch in Gnaden auf mich armen Sünder herab und laß mich nicht in die Klauen des Tigers fallen; sende Jemanden, in dessen Gesellschaft ich meinen Weg weiter fortsetzen kann, ich will dann darin deine Hand erkennen und Dir danken. Kaum hat er ausgebetet, so kommt ein anderer Mann desselben Weges gegangen, der mit einem Hackmesser bewaffnet war und in dessen Gesellschaft er dann nach Hause ging, ohne etwas vom Tiger gesehen zu haben. Diese Bewahrung nun betrachtete er, und mit Recht, als eine Gebetserhörung und theilte mir dieselbe mit Freuden mit. Ein anderes Mal, da er mit seiner Frau in seinen Garten ging, ertappte er in demselben einen Mann beim Pisangstehlen. Derselbe hatte seinen Sack bereits mit einigen Trossen Pisang gefüllt, als er unerwartet in dem Garten erschien. Der ertappte Dieb dachte nicht anders, als er würde nun eine gehörige Tracht Prügel bekommen, oder vor den Dorfhäuptling gebracht werden, um von demselben seine Strafe zu empfangen. Nichts von alledem jedoch geschah; sondern nachdem unser Adam seine Frau beschwichtigt hatte, die sehr über den Dieb schalt, entblößte er sein Haupt und betete: Herr Gott, Jehova, Vater des Herrn Jesu Christi! Dir gehört die ganze Erde und Du bist es, der alle Bäume und Pflanzen wachsen läß't; Du bist es, der diese Pisangstauden in meinem Garten hast wachsen lassen und sie mit Früchten gesegnet, damit diese mir und den Meinen als Speise dienen möchten. Nun aber hat dieser arme Mann sich an meinem Eigenthum vergriffen; das hat er aber jedenfalls gethan, weil ihn hungerte, — Du wollest ihm deshalb seine Sünde vergeben, ihm aber zugleich die Erkenntniß geben, daß es schlecht ist, zu stehlen, und daß es sich geziemt, wenn man von eines Anderen Eigenthum etwas wünscht, denselben darum zu bitten. Mich indessen und meine Arbeit wollest du allezeit segnen, Amen!" Darauf gab er dem Dieb die Hälfte von dem durch denselben abgehackten Pisang und hieß ihn gehen. Beschämt und mit großer Achtung vor einem so mildgesinnten Christen entfernte sich der Dieb. In einem andern Falle jedoch, als er nämlich sich von Jemanden beleidigt fühlte, zeigte er sich anfänglich nicht so mild, nachträglich jedoch besann er sich und ertrug mit Geduld und Stille die ihm angethane Beleidigung. Der Fall war dieser: Auf dem Begräbnißfeste seiner Tante, die als Mohamedanerin gestorben war, war auch er zugegen und half fleißig bei der Bestattung der Leiche. Beim Mahl nach der Bestattung setzte er sich zufällig neben einen Mohamedaner, dieser aber sprach sich in seiner eingebildeten Heiligkeit unzufrieden über die Christen aus und nannte sie Unreine, die nur wieder rein werden könnten, wenn sie sich vom Scheitel bis halb auf die Brust hinab das Fell vom Leibe ziehen ließen, weil sie bei ihrer Taufe bis so weit vom Taufwasser benetzt worden seien. Diese verächtlichen Worte aus dem Munde des Mohamedaners beleidigten den Mann so sehr, daß er beschloß, ihn beim Herrn Controleur in Kotta Nopan zu verklagen. Da er mir sein Vorhaben mittheilte, rieth ich ihm davon ab, weil dadurch die Mohamedaner nur noch erbitterter auf ihn werden würden; er möchte lieber, sagte ich ihm, auch den stolzen Mohamedanern mit Liebe begegnen und auf diese Weise feurige Kohlen auf ihr Haupt sammeln und ein Beispiel am Heiland nehmen, der mit Geduld und stille wie ein Lamm allerlei Spott und Hohn von seinen Feinden erdulbet habe. Anfänglich schien ihm das eine zu schwere Aufgabe, bald aber war er bereit dazu und bereute recht innig seine Heftigkeit. In Zukunft wolle er sich nicht mehr so hinreißen lassen, sagte er.

Daß er das Heil, das ihm widerfahren, auch Andern wünscht, ist daraus zu ersehen, daß er seine Volksgenossen, besonders diejenigen, deren Priester er einst war, zu bewegen sucht, auch Christen zu werden. Bei einem ist es ihm bereits gelungen, Andere erwidern ihm, sie wollten noch etwas warten und zusehen, ob die Begus nicht über ihn wegen seines Christwerdens Unglück bringen würden; ginge Alles gut, so würden auch sie seinem Beispiele folgen und Christen werden. — Auch um seine Schwester, die Mohamedanerin ist und in Padang Sidempuan wohnt, bemüht er sich, um sie für den Herrn zu gewinnen. Da er von derselben Bericht erhielt, daß sie gesonnen sei, nach Mekka zu wallfahrten, schrieb er ihr, daß er betrübt sei, daß sie diesen unnöthigen Schritt thun wolle. Aus Mekka sei eben kein Heil zu holen; dieses könne sie nur dadurch erlangen, daß sie den Herrn Jesum zum Heiland annehme und von ihm sich die Sünden vergeben lasse. „Anstatt nach Mekka zu gehen, komm nach Pakanten, um bei meinem Lehrer den Weg zum Leben kennen zu lernen," schrieb er ihr; „gehst du aber doch nach Mekka, so sollst du wissen, daß dein Bruder dir davon abgerathen hat, und daß er unschuldig ist, wenn du verloren gehst." Alles in Allem genommen, darf ich sagen, daß Adam seinem Christennahmen Ehre macht, und ich erwarte von ihm, daß er bis an's Ende treu bleiben und auch einst eingehen wird in die Herrlichkeit!

Nachrichten.

Am 13. Nov. ds. Js. versammelten sich auf der Station Meckesheim im Großherzogthum Baden ungefähr 50 Mennonitische Männer aus Baden, Würtemberg, Elsaß und Bayern diesseits und jenseits des Rheins, theils Prediger, theils Gemeindeglieder. Um halb 11 Uhr wurde die Versammlung in dem großen Saale eines Gasthauses von dem Vorsitzenden, Aeltesten Landes von Lauterbacherhof, eröffnet durch eine Ansprache, Gebet und Vorlesung des Cap. 1, Joh. 4. Darauf hielt der Aelteste Daniel Schmitt vom Deutschhof einen Vortrag zur Beantwortung der Frage: Was kann und soll und muß für die jungen Mitglieder nach ihrer Aufnahme in die Gemeinde zur Beförderung und Befestigung des Glaubens und überhaupt für unsere Jugend geschehen? Anknüpfend an 1 Kor. 12, 31, ermahnte er,

mehr als bisher sich der geistigen Weckung der Jünglinge und Jungfrauen vor und nach ihrer Taufe anzunehmen; das Einzelne des trefflichen Vortrages ist mir leider nicht im Gedächtniß geblieben. Nachdem diese Sache noch von mehreren Brüdern besprochen war, hielt dann der Prediger Christian Hege von Branchweilerhof (Spitalhof) einen Vortrag über die Frage: Was könnte zur Weckung und Förderung des geistlichen Lebens in unsern Gemeinden überhaupt gethan werden? Auf diesen ernsten, trefflichen Vortrag folgte eine lebhafte Besprechung, worauf ein Vortrag des Aeltesten Ulrich Hege von Reihen die Frage behandelte: Was sollte von Seiten der älteren Prediger für die jüngeren Prediger zur Unterweisung und Belehrung hinsichtlich ihres neu übertragenen Amtes geschehen? Als Hauptmittel hiezu erschien in diesem Vortrage die Einrichtung von Prediger-Conferenzen zur gemeinsamen Besprechung von Bibelabschnitten, und in der darauf folgenden Besprechung wurde auf die in der Versammlung zu Friedelsheim am 12. Sept. 1826 gemachten Vorschläge hingewiesen, die in Nro. 5 und 6 dieses Jahrgangs der Mennonitischen Blätter abgedruckt sind. Endlich hielt noch der Prediger David Schmutz von Rappenau einen Vortrag über die Frage: Welche Stellung haben unsere Gemeinden bei den gegenwärtigen Verhältnissen der socialen und politischen Zustände einzunehmen? Als Hauptresultat der darauf folgenden Besprechung erschien mir die Anerkennung, daß jeder Christ verpflichtet sei, auch durch Uebung seiner staatlichen Rechte und Pflichten das Beste des Landes zu fördern. Der Aelteste Daniel Schmidt von Deutschhof schloß dann das Ganze mit einem herzlichen Gebet. Eigentliche Beschlüsse waren nicht gefaßt, aber Manches angeregt und glaube ich, daß Wenige die Versammlung verlassen haben, ohne etwas geistiger Anregung mitgenommen zu haben. Die Brüder, die nicht gleich nach dem Schluß (halb 3 Uhr) auf die Eisenbahn eilten, blieben dann noch bei einem gemeinsamen Mittagsmahl und nach demselben bis zum Abgang ihrer Züge in der Restauration des Herrn Stolle in gemüthlichem Gespräche zusammen. —n.—

— Am 3. Novbr. d. J. wurde in unserm Bethause zu Einsiedel in Galizien der neugewählte Prediger Johann Kinzi Johanns, Sohn, durch den Aeltesten Johann Klein von Dobrowlany eingesegnet; derselbe war schon vor ungefähr 20 Jahren, und nachdem wiederholt zum Prediger gewählt, hatte aber immer abgelehnt, bis er nun endlich sich entschlossen hat, das Amt anzunehmen. Der Aelteste Klein sprach über 2 Tim. 4 und Ebr. 13, 13. Die Einsegnung geschah nach dem Formularbuch. Dann folgte Gebet, Gesang: Herr, hier stehet unser Hirt u. s. w. Dann betrat der neue Prediger die Kanzel und hielt eine Ansprache an die Gemeinde, worin er darthat, wie wichtig für ihn der Beruf sei, daß er dem mehrmaligen Rufe des Herrn nicht mehr widerstehen könne und deshalb mit Wohlbedacht und viel innerem Kampf nun mit Gott dieses Amt angenommen habe, und bat, die Gemeinde wolle mit ihm ein andächtiges Gebet zu Gott emporsenden. Nach diesem Gebet folgte noch ein Gesang, Schlußgebet und Segen vom Aeltesten Klein.

So ist denn die längere Zeit verwaiste Muttergemeinde unserer galizischen Gemeinden wieder mit einem Prediger versehen; der Herr segne ihn in seinem Amt und helfe ihm, zur Erbauung der Gemeinde auf dem einigen Grunde, ohne welchen kein anderer gelegt werden kann, mitzuwirken.

Adventslied

nach dem Holländischen des Pieter Beets, vormals Prediger der Mennonitengemeinde zu Hamburg und Altona.

Mein Seel'! Lobsing' dem Herrn,
Daß es tönt zum Himmel fern;
Mit den Engeln jauchzen hier,
Denn mein Jesus kommt zu mir.

Hat der Herr der ganzen Welt
Sich auf Erden eingestellt,
Daß er uns zum Heile führ'?
Amen! Jesus! Komm' zu mir!

Jesus, o der großen Huld!
Kommt zu Sündern voller Schuld!
Sieh'! mein Heiland! hier sind wir,
Komm' denn, komm' doch auch zu mir!

Niemand ist da, der so klar
Zeigte, was die Seele war,
Der ein Lehrer ist, gleich Dir;
Jesus, komm sei Lehrer mir!

Unsers Heilands theures Blut
Stärkt allein den schwachen Muth,
Dies giebt Seelenlabung hier;
Jesus sei ein Arzt auch mir!

Er erbarmet sich, ich weiß,
Wenn man Gnade sucht mit Fleiß;
Sündern hilft er für und für;
Hilf! mein Jesus! hilf auch mir!

Sieh' doch, o barmherz'ger Gott!
Voller Gnad' auf meine Noth!
Meine Schuld bekenn' ich Dir:
Komm', mein Bürge, komm' zu mir!

Ach, zerbrich der Sünde Band,
Schütze mich durch Deine Hand
Vor des Satans Herrschbegier:
Jesus, Jesus, komm' zu mir!

Wohl, der sich an Jesum hält,
Ihn zum Führer sich erwählt
Durch das wüste Weltrevier:
Jesus! komm'! sei Führer mir!

Wenn Du, wie Dein Wort gesagt,
Das Gebet erhörst, das macht
Große Freud' den Deinen hier:
Jesus, sei Erhörer mir!

Und, wenn meine Kraft dahin,
Ich am End des Lebens bin,
Durch Den Tod soll gehn von hier:
Jesus, komm' dann auch zu mir!

Die höchste Freude und das größte Leid.

Weißt du, bei wem ich am liebsten wohnen möchte? Bei reichen Leuten, wo man alles vollauf hat? Nein. Bei gelehrten Leuten, die man Alles fragen kann? Nein. In armen Bettelmannhütten? Auch nicht. In großem Ueberflusse ebensowenig, als in bitterer Armuth. Im zufriedenen Mittelstande, wo die Liebe das Heil meiner Seele pflegt, die Treue mein Herz behütet, gesunder Menschenverstand mich vor Thorheit bewahrt, gesunde Kost meine Glieder stärkt, tüchtige Arbeit das Mahl würzt, ein fröhliches Lied und ein herzhaftes Gebet den Tag beschließt; — dort möcht' ich wohnen. Weißt du, was die höchste Freude macht? Wenn ich viel Geld und Gut erwerben könnte? Wenn ich viele Ehre und großes Ansehen gewänne? Nein. Wenn ich lauter frohe Gesichter um mich sähe? Fast — doch nein. Wenn man mich rechtschaffen liebt hat? Beinahe. Wenn sich ein unschuldiges Kind mir an den Hals hängt? Dann klopft das Herz, aber die höchste Freude ist das noch nicht. Wenn ich den Feind retten kann aus Gefahr und glücklich machen den Elenden und bessern den Schlechten, daß er an seinem Lebensende noch den Wohlthäter segnet, das, dünkt mich, sei die höchste Freude auf Erden.

Weißt du, was das größte Leid ist? Haus und Hof, Geld und Gut verlieren? Nein; denn früh oder spät muß man's doch verlassen. Krank werden und elend? Nein; denn auch im Elend kann man Gott loben. Von Menschen verachtet und verhöhnt werden? Dazu kann man endlich noch lachen. Die Ehre und den guten Namen verlieren? Das ist sehr hart und zu beklagen, aber das Aergste noch nicht. Was ist denn das größte Leid? Außer der eigenen Seele Verderben ist das größte Leid: Unheil in der Welt angerichtet haben und es nicht mehr bessern können. Solches Leid muß Eltern treffen, die gottlose Kinder erzogen.

Bücher-Anzeigen.

Das Weihnachtsfest naht heran, und da ist die Zeit, wo wir Christen einander zu beschenken pflegen, wozu wir unsern Lesern, außer den schon in der vorigen Nummer erwähnten, noch einige gute Bücher empfehlen möchten. Voran stehe als erstes und vorzüglichstes:

Handbuch der Bibelerklärung. Herausgegeben vom Calwer Verlagsverein.

Dieses vorzügliche Bibelwerk ist kürzlich in fünfter Auflage erschienen. Band I., das Alte Testament, 99 Seiten. Mit 2 Karten. Band II., das Neue Testament, 628 Seiten. Mit 2 Karten. Preis für beide Bände broschirt M. 6, beide Bände in einem Halbleinwandband, stark gebunden M. 7, beide Bände in einem Halblederband, gut gebunden M. 7. 50, beide Bände in einem Halbfranzband, schön gebunden M. 8, in zwei Halblederbänden, stark gebunden M. 8. 40, in zwei Halbfranzbänden, schön und stark gebunden M. 9.

Das Werk hat sich bereits in seinen früheren 4 Auflagen bewährt und bedarf kaum noch unserer Empfehlung. Jeder, der die Bibel recht verstehen und kennen lernen möchte, auch ohne eigentlich gelehrte Studien gemacht zu haben, wird es mit Nutzen gebrauchen; namentlich möchte ich es allen meinen mennonitischen Amtsbrüdern auf's angelegentlichste empfehlen. Und sollte es nicht besonders in diesen Tagen, wo so oft von Solchen, die die Bibel nicht kennen, absprechende Urtheile über dieselbe abgegeben werden, von höchstem Interesse für jeden Gebildeten sein, dieses so vielfach angefochtene Buch gründlich kennen zu lernen, dazu nun findet er in diesem Bibelwerk die beste Anweisung. Auch Druck und Papier ist gut und der Einband schön und stark.

Ferner sind die neuesten Verlagsartikel der C. Spittler'schen Buchhandlung in Basel, aus deren Verlag wir gewohnt sind, nur Gutes zu bekommen, nämlich:

Sammlung geistlicher Lieder für vierstimmigen Männergesang. Mit besonderer Rücksicht auf Jünglingsvereine bearbeitet und herausgegeben von einigen Freunden in Basel. Vierte sehr vermehrte Auflage. 232 S. 142 Lieder. Preis 1 M.

Weckstimmen, 54 Lieder mit Melodien für gemischten Chor. 64 S. 8. Preis 25 Pf.

Eine größere und eine kleinere Sammlung der gläubigen Lieder älterer und neuester Zeit, jene „Sammlung geistlicher Lieder für vierstimmigen Männergesang", die „Weckstimmen" betitelt, sind der Erwähnung werth. Nur wenige der Melodieen weichen in etwas von den bei uns gebräuchlichen ab. Dürfen wir einen Vorschlag machen, so würden die Weckstimmen am besten im Kreise der Familie, die größere Sammlung geistlicher Lieder mehr bei etwas größeren erbaulichen Zusammenkünften Anwendung finden.

Erinnerungen an Pfarrer Victor August Jäger. Gesammelt von Th. V. Jäger, Pfarrer auf St. Chrischona. 80 S. 8. Preis 40 Pf.

Ein hübsches Lebensbild eines württembergischen lutherischen Pfarrers, der zugleich als Schriftsteller, Strafanstalts-Geistlicher, Taubstummen- und Blindenlehrer, und Schulconferenzdirector in gesegneter Wirksamkeit gestanden. Der Sohn zeichnet nicht allein den äußeren, sondern auch den inneren Lebensgang seines Vaters, und giebt uns manche Probe seiner Predigtweise und seiner Seelsorge.

Kleine Naturgeschichte des Thierreiches in Bildern. 96 Tafeln mit 480 Abbildungen in Farbendruck. 156 S. 8. Preis M. 3. 30.

Bilder und Text sind gut, die Ausstattung elegant. Sehr geeignet zum Weihnachtsgeschenk für größere Kinder. Dasselbe gilt von

Die Vögel des heiligen Landes. 10 Abbildungen in feinem Farbendruck mit beschreibendem Text auf der Rückseite jeder Karte, in eleganter Enveloppe. Bildgröße 12/15 Ctm. Preis M. 1. 60.

Die Bilder sind recht hübsche Vögelgruppen auf steifer Cartonpappe von Vögeln, die in der heiligen Schrift genannt werden, der Text nimmt besondere Rücksicht auf die Schriftstellen, in denen diese Vögel vorkommen.

(Fortsetzung folgt.)

Biblische Preis-Räthsel
für die Neugetauften.
(Eingesandt.)

l. Wer war an der Ruhr erkrankt?
Und wem hat er seine Heilung verdankt?
Es steht auch dabei, — ihr Lieben —
Wie er gesund ward. — Wo steht's geschrieben?

Wer ist's, der die Stelle wüßte:
Wo man einen König in die Wüste
Unter Anderem Bettwerk, Honig und Bohnen gebracht,
Zu erquicken die Müden und Hungrigen vor der
Schlacht?

In welchem Vers der hl. Schrift wird der Oelbaum
[d]reimal genannt?

[W]er von unsern jungen Gliedern, die dieses Jahr
[getauft] wurden, diese drei bibl. Räthsel ohne Beihülfe
richtig löst, und die Lösung vor dem 22. Dezember
[dem] Unterzeichneten einsendet, der bekommt ein Exemplar
[von dem] neuen Buche: „Bilder aus dem Pilgerleben“ zu
[geschen]kten zugesandt. Man wünscht aber, daß von dem
[Tä]ufer auch das Datum seines Tauftages angegeben werde,
[de]n Bibelspruch, den man von seinem Prediger als
[Denkspruch bei der Taufe] erhielt, und endlich, daß eins der Eltern im Briefe
[mit U]nterschrift bekundet, daß ihr Kind die Lösung allein
[gefunde]n hat.

J. Ellenberger,
Singern. Post Jetzenbdorf,
Oberbayern.

Anzeige.

[Al]s passendes Weihnachtsgeschenk für Kinder
[und Er]wachsene empfiehlt sich das neu erschienene Buch:

[Bi]lder aus dem Pilgerleben.

Preis ℳ 1. 60.

[Z]u beziehen durch unsere Prediger, durch die Heraus-
[geber d]ieser Blätter, und von
J. Ellenberger in Singern,
Post Jetzenbdorf, Oberbayern.

Gebetsmontag den 2. Dezember 1878.

[...]l. 4. Gebet um die rechte Freiheit der Kinder
[...] durch den Sohn.

Gebetswoche vom 5. bis 12. Januar 1879.

Sonntag den 5. Jan.: Röm. 8, 14—17; Matth. 7—11. Gebet um den rechten Geist des Gebets.

Montag den 6. Jan.: Tit. 2, 11—15, Cap. 3, 4— Gebet um die rechte Erleuchtung der Gemeinde durch Jesu[m] Christum.

Dienstag den 7. Jan.: 1 Kor. 13. Gebet um [die r]echte Liebe der Gemeindeglieder unter einander.

Mittwoch den 8. Jan.: Hebr. 11. Gebet um d[en] rechten lebendigen Glauben.

Donnerstag den 6. Jan.: Röm. 5, 1—11. Gebet u[m] Belebung der Hoffnung.

Freitag den 10. Jan.: Röm. 13. Gebet um Erhaltun[g] der staatlichen Ordnung.

Samstag den 11. Jan.: Pf. 24. Gebet um Au[s]breitung des Reiches Gottes.

Sonntag den 12. Jan.: 4 Mos. 6, 23—27. Geb[et] um den Segen des Herrn für das ganze Jahr.

Quittungen.

Für den Mennonitischen Bildungsverein sind ferner eing[e]gangen: Von K. G. in Monzernheim M. 4.—, von J. K. in Ibers[heim] eine Aktie à M. 20.—, von H. v. d. S. in Ibersheim ein[e] Aktie à M. 20.—

Weierhof, den 14. November 1878.

Der Rechner:
David Krehbiel.

Für die taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Prediger J. Ellernberger in Singern: a) Dankopfer am Erntefest in der Opfer[-]büchse 11 M. 50 Pf.; b) N. N. in L. 14 M.; c) Ungenannt 5 M. Ferner durch Prediger F. Blickensdörfer von der Gemeinde z[u] Neudörfer 18 M., und von N. in Hamburg 22 M. 50 Pf., durc[h] Herrn Vorsteher Jakob Lehmann von der Gemeinde Deutschhof un[d] Geisberg M. 81.60. Herzlich dankend

Amsterdam, November 1878.

J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Für Mennonitische Blätter empfangen von Herrn J. R. Kubbörnchesbof, 4 M., von Hrn. J. L., Kubbörnchesbof, 2 M. von Hrn. J. L. in Auderbach 2 M., H. L. Laubacherhof 3 M. D. S. in Rappenau 4 M., B. S. in Potzbach 2 M., J. B. in Bennhausen 4 M., von J. B., Betzweilerhof, 2 M., von J. H. Ramsbrunnerhof, 2 M.

Herausgeber..

Berichtigung.

In No. 11 ist aus Versehen das Inhaltsverzeichniß von No. 10 wiederholt und muß es dort heißen:

Inhalt: Zum Todtenfest. — Einiges aus dem Leben und über den Heimgang Bondabaro's. — Dja Namulio. — Eine Trauungs[-]geschichte. — Ein Brief aus Amerika. — Drei feine Büchlein. — Röm. 4, 15. — Aus dem Gemeindeblatt. — Aus dem Wächter. — Anzeigen. — Gebetsmontag. — Quittungen.

S. 88, Sp. 2, Z. 2 v. u. lies: Dackenheim statt Duckenham.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pälzischen Post“ in Kaiserslautern.

Inhalt

des

XXVI. Jahrganges der Mennonitischen Blätter.

Betrachtungen.

	Seite
Zum neuen Jahr	1.
Passionsbetrachtung	10.
Osterbetrachtung	18.
Pfingstbetrachtung	41.
Zum 6. Sonntag nach Trinitatis	49.
Zum 15. Sonntag nach Trinitatis	65.
Zum 19. Sonntag nach Trinitatis	73.
Zum 23. Sonntag nach Trinitatis	81.
Weihnachtsbetrachtung	89.

Berichte.

Die Versammlung unserer Brüder zu Eppstein	45.
Zum 100jährigen Bestehen des Kirchleins zu Eppstein	51.
Jahresbericht des mennonitischen Bildungsvereins für die Anstalt auf dem Weierhof	47. 50.
Jahresrechnung des mennonitischen Bildungsvereins	86.
Rückblick auf das 2. Halbjahr 1878	2. 10.
Rückblick auf das 1. Halbjahr 1879	53. 57.

Nekrologe.

Prediger Jak. Ellenberger zu Friedelsheim	22. 34.
Jakob Blickensdörfer vom Kohlhof	23.
Prediger Joh. van der Smissen zu Sembach	33. 42.

Vermischtes.

	Seite
Das Menno-Denkmal	63.
Schreiben des Kirchenraths zu Emden	24.
Aufruf an unsere Mennoniten in Deutschland	40.
Die Mennoniten in Kansas	69. 74.
Die Mennoniten in Manitoba (Canada)	71.
Neuangekommene von Rußland	71.
Ueber Auswanderung nach Argentinien	15.
Einführungsrede	44.
Grabrede	5.
Mittheilungen über Land, Natur und Volk Pakantens	30. 38. 46. 53. 76. 82.
Aus einem Berichte des Professor v. d. Smissen in Wadsworth	13. 18.
Missionsaussichten in Sitka, Alaska	66.
Auch ein Urtheil über den Werth der Mission	90.
Was die Mission aus den Heiden macht	91.
Eine Macht aus dem Munde der Unmündigen	93.
Judenchristliche Bewegung in Persien	86.
Aus der Berliner Stadtmission	90.
Verbreitung der heiligen Schrift in Italien	7.
Professor J. T. Beck in Tübingen	14.

Aus der Selbstbiographie des Quäkers Sir Stephan Grellet	21. 27. 37. 54. 61. 67. 74.

	Seite
Ein deutscher Kindergarten in London	20. 25.
Eine Erinnerung aus meiner Jugend. J. R. K. H. .	28.
Von einem edlen Reichen	15.
Der Welt gekreuzigt	8.

Gedichte.

Passionslied	9.
Osterlied	17.

	Seite
Zu meiner heiligen Taufe	13.
Dem Prediger Jakob Ellenberger	22.
Ewig	32.
Jesu Gemeine	57.

Einige lesenswerthe Schriften	64.
Bücher für den Weihnachtstisch	94.

Vermischtes, Anzeigen, Quittungen am Schlusse der meisten Nummern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 1. Januar. | XXIV. Jahrgang. 1879.

Begründet von J. Mannhardt, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach. und H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Zum neuen Jahr. — Rückblick auf die Ereignisse des zweiten Halbjahres 1878. — Grabrede. — Todesanzeigen. — Die Verbreitung der hl. Schrift in Italien. — Der Welt gekreuzigt. — Quittungen. — Anzeige.

Zum neuen Jahr.

Angetreten auch dies Jahr . . . . . ., o Vater!
Hallelujah von jedem, dem Du noch Athem vergönnst!
Ziehe die Hand nicht ab von uns, Du aller Erbarmer!
Unsere Freude sei Du, unsere Hoffnung und Hülfe!
Täglich werde Du mehr von uns gesucht und gefunden,
Jede wachsende Noth verbind' uns inniger mit Dir —
Jeder Abend finde des Daseins und Deiner uns froher!

Mit diesen Versen, bei denen ich nur die zwei Worte „dies Jahrhundert" ausgelassen habe, begrüßte Hans Kaspar Lavater, da ihm kaum noch so viel Athem zu einem Hallelujah vergönnt war, am Tage vor seinem Tode, das neue Jahrhundert, da er nach einem langen, dem Dienste des Herrn geweihten Leben, seinen Erdenlauf gleich im Anfang dieses Jahrhunderts, am 2. Januar 1801, beschloß. Diese letzten Verse des sterbenden Gottesmanns nun mögen uns bei unserer Neujahrsbetrachtung leiten.

Ja, angetreten haben wir dieses Jahr durch Gottes Gnade, aber werden wir es auch vollenden? Und wie werden wir es vollenden? Das sind Fragen, auf die die Antwort uns noch verborgen ist. Was das verflossene Jahr uns gebracht, das wissen wir allerdings, und wenn wir uns das recht vor Augen stellen, da werden wir Manches finden, für welches wir wohl Ursache haben, Buße zu thun, gar Manches, das wir hätten thun sollen und haben es nicht gethan, und auch wohl Manches, das wir gethan haben, und hätten es nicht thun sollen. Für Beides lasset uns nicht versäumen, den Herrn, unsern Gott, um Vergebung und Hülfe zur Besserung zu bitten. Aber wir werden auch Manches finden, was der Herr uns hat Gutes wiederfahren lassen, und dafür sollten wir dem Herrn, der uns noch Leben und Athem vergönnt hat, nicht aufhören, ein Hallelujah anzustimmen: Lobe den Herrn meine Seele, und, was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit; der deinen Mund fröhlich machet, daß du wieder jung wirst wie ein Adler. — Und wenn uns das der Rückblick ins vergangene Jahr lehrt, da werden wir auch getrost in das neu angetretene Jahr vorwärts blicken können, mit der Bitte zu Gott: „Ziehe Deine Hand nicht ab von uns, Du aller Erbarmer!" Ihm, der uns bis hieher geholfen hat, können wir freudig vertrauen, er werde uns auch gnädig weiter helfen. Darum können wir auch Freude haben im neuen Jahr, aber soll diese Freude dauernd sein, da muß es eine Freude im Herrn sein, ja der Herr selbst muß unsere Freude sein, deshalb beten wir weiter: „Unsere Freude sei Du und unsere Hoffnung und Hülfe!" Oder mit Assaph: „Du leitest mich nach Deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Aber das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn, daß ich verkündige alle Dein Thun." Aber dann müssen wir auch Ihn suchen und Ihn von ganzem Herzen suchen und auch in diesem Jahre tagtäglich darin zunehmen, ob wir doch Ihn fühlen und finden möchten, dazu auch seine Hülfe anrufen: Täglich werde Du mehr von uns gesucht und gefunden. Dazu soll denn auch jede Noth, die uns etwa treffen könnte, mithelfen, und so wird auch selbst die Noth uns zum Segen werden, wenn es immer mehr wahr wird, „daß jede wachsende Noth uns inniger verbindet mit ihm." Und dann wird auch zur Wahrheit werden, was unser Verschen zum Schluß sagt: „Jeder Abend finde des Daseins und Deiner uns froher." So wird uns dieses Jahr ein rechtes Segensjahr werden, das wir fröhlich vollenden können. Dazu hilf uns Allen,

o lieber, himmlischer Vater, aus Gnaden, um Deines lieben Sohnes, unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi willen. Amen.

—n—.

Rückblick auf die Ereignisse des zweiten Halbjahres 1878.

Wenn der Himmel von Sturmgewölk verdüstert ist, gewitterdrohend die Wolken über uns hängen, wie freudig begrüßt man dann einen freundlichen Sonnenstrahl, der irgend eine Lücke im Wolkengewirr gefunden hat und plötzlich mit seinem Lichte sich friedlich über ein Fleckchen der geängsteten Erde ergießt! Verbannt sind mit einem Schlage alle Sorgen, freier athmet die Brust auf, und ist der Mensch auch nicht ganz dessen versichert, daß Alles schon vorbei ist, so faßt er doch frischen Muth und hofft auf ein baldiges, die bangen Erwartungen angenehm enttäuschendes Ende.

So begrüßten wir die Ereignisse in der Mitte des nun verflossenen Jahres. Hatte der zweimalige Mordversuch gegen das ehrfurchtgebietende Haupt unseres theuren Kaisers uns Alle tief gebeugt und schwer erschüttert, so kam nun der Ausdruck der wahren Empfindung zum Vorschein, welche in den Herzen der allermeisten Deutschen lebte. Der allgemein und für ein an beschauliches Stillleben gewöhntes Gemüth fast allzustark betonte Abscheu gegen That und Thäter und alle mit ihnen in Berührung stehenden Tendenzen war das beste Zeugniß, daß noch das deutsche Volk im Ganzen nicht von dem Umsturzwahn verdorben war. Die so begeistert in ganz Deutschland aufgenommene Wilhelmsspende, zu der gewiß alle lieben Leser ihr Scherflein beigesteuert haben, zeigte, wie bereitwillig die Gesammtheit auf die Idee Moltke's — der nicht blos als Feldherrngenie, sondern auch als feinfühlender Mensch, überhaupt als ein ganzer Mann unsere Verehrung verdient — einging, ein Zeichen der Liebe dem leidenden, geliebten Kaiser zu geben. Und unsere herzlichen Wünsche und Gebete wie sind sie so ganz in Erfüllung gegangen, wenn von Tag zu Tage die Telegramme über das Befinden des Kaisers neue Fortschritte meldeten! Wie wenig Störung endlich merkte man durch das Fehlen jenes Mannes, der doch bis dahin so treu all seinen Pflichten als Oberhaupt des Reiches nachzukommen gewohnt war! Ruhig und geregelt vollzog sich die interimistische Uebernahme der Regierungs-Geschäfte durch den Kronprinzen. Hatte ein verschüchtertes Gemüth im ersten Augenblick vielleicht gefürchtet, alsbald ein ganzes, von wilden Leidenschaften aufwogendes Meer von Unruhen zu erblicken, so war die Folgezeit wohl geeignet, auch dem Aengstlichsten zu zeigen, daß eine nicht minder feste und kräftige Hand die Zügel der Regierung überkommen habe.

Auf den mit allgemeinem Weltkrieg drohenden Kampf zwischen Rußland und der Türkei folgte der Berliner Friede. Auf dem Papier war die ganze Sache so schön geordnet und der Zwist beigelegt worden, daß jeder Staat — die Türkei selbst vielleicht ausgenommen, weil sie die Zeche zu bezahlen hatte — mit Befriedigung auf die Ergebnisse des Berliner Congresses blickte. Glänzend verlief das Nationalfest, der Gipfelpunkt der Festlichkeiten während der Pariser
Weltausstellung, und Alles schwebte in frohen Friedens
ahnungen. Selbst der Schah von Persien wagte sich
Besichtigung der Ausstellung, obwohl er nicht von Je
mann für einen besonders beherzten Mann gehalten n
der „König aller Könige," wie er sich nennt. Her
haben wir sogar darüber gelacht, als der arme — Kö
in der Fremde sich gegen Prellerei nicht anders zu wa
wußte, als indem er den ihm als Begleiter beigegebe
Offizier zu Hülfe rief. Der Vorfall wurde so berich
Der Schah hielt sich vom Freitag Abend bis Sonntag
3 Uhr in Fontainebleau auf, wo er im Hotel de Fr
et d'Angleterre abgestiegen war. Sein Gefolge bestand
fünf Personen und der entsprechenden Dienerschaft.
der Abreise verlangte man für den zweitägigen Aufent
die Summe von 14,000 Fr. Dieses war den Persern a
doch zu stark und sie verweigerten die Bezahlung. Als
Wirth nun grob wurde, so schritt der dem Schah beigegeb
Oberst-Lieutenant Lamorelle ein, gebot dem Wirth
Namen des von ihm vertretenen Staatsoberhauptes Schw
gen und forderte ihn auf, zur Abmachung seiner unv
schämten Rechnung nach Paris zu kommen.

Aber unsere frohen Erwartungen haben sich nicht
wahrheitet. Am Ende des Jahres mußten wir vielme
der Worte Lognu's gedenken, mit denen der l. Predig
Neufeldt in früheren Jahren eine schöne Neujahrsbetrachtu
einleitete:

Wiederum ein neues Jahr — Immer noch die a
Noth.

Der Krieg zwischen den Russen und Türken war
nun beendigt, aber Frieden gab es doch nicht. Moham
daner in den von der Türkei abgetretenen Landestheile
Christen in den bei derselben verbliebenen machten Aufständ
weil sie sich in die neue Lage nicht fügen wollten. D
liebe Leser fragt wohl: wie ist denn diese beschaffen? J
kann mit wenigen Worten sagen: Die europäische Türk
ist von ihren 6517 Quadratmeilen auf 3867, von 1
Millionen Einwohner auf $6^1/_2$ Millionen herabgesunke
In die Beute haben sich getheilt Rußland, Serbien, Ru
mänien und Montenegro. Es wird aber für Oesterreic
auch wohl noch Bosnien und die Herzogowina abfallen, di
es bisher nur freundnachbarlich occupirt hat. Doch davo
nachher. In Asien bekam Rußland weitere 600 Quadrat
meilen mit 800,000 Einwohnern, und England als Makels
geld für den wohlfeilen (!) Frieden Cypern zum Geschenk
Ein annehmbares Geschenk, eine Insel von 173 Quadrat
meilen Ausdehnung mit 150,000 Einwohnern!

Man mag den Türken diesen Schaden gönnen ode
nicht, jedenfalls war es ein empfindlicher Verlust für sie,
eine bittere Enttäuschung der Hoffnungen, zu welchen di
Sätze des Koran den Mohamedaner ermuntern. Sie, die
berufenen Weltherrscher, hätten im Diplomatenkriege auch
nicht viel Besseres zu Stande bringen können, als mit den
Waffen in der Hand gegen die ungläubigen Russen? Dann
mußten wohl die Vertreter der Türkei oder das Haupt
selbst sich etwas haben zu Schulden kommen lassen! Das
war der Gedanke aller innerlich von der Unfehlbarkeit
Mohameds überzeugten fanatischen Türken. Am Schlimmsten erging es dabei dem Mehemed Ali, der vom Sultan

die schwere Aufgabe bekommen hatte, die unzufriedenen und unruhig gewordenen Bewohner Albaniens zu beruhigen. Was halfs ihm, daß er der beste General gewesen war? Er hatte den Vertrag mit abgeschlossen, der die Herrschaft des Islam empfindlich verringert hatte, hatte also in die Demüthigungen eingewilligt, und dazu war er ja nur ein Renegat, also kein geborener Türke — Grund genug, um ihm selbst ans Leben zu gehen. Bei Jakova in Albanien belagerte eine Rotte aufständischer Albanesen den Abgesandten des Sultans — denn als solcher war Mehemed Ali dort — mitsammt seinem Gefolge, erstürmte das Haus, tödtete alle Personen, welche sie dort vorfand, und ermordete zuletzt in einem anderen Hause, wohin die wenigen Ueberlebenden sich durch Flucht gerettet hatten, die Uebrigen, darunter der General, der sechzehn Wunden, darunter acht tödtliche, empfangen hatte. Das war der Dank für seine guten Dienste, die er dem Türkenvolk erzeigt hatte. — Der Sultan selbst ist aber auch nicht zum Besten daran; einen der obersten Generale, den eigensinnigen Suleiman, der am Schipkapaß so viele Leute nutzlos opferte, mußte er wegen Hochverrath verurtheilen lassen. Er schwebt fast in beständiger Angst um seinen Thron und sein Leben.

Als ein Beweis für den gegenwärtigen Gemüthszustand des Sultans wird folgende Anekdote aus Konstantinopel gemeldet: Bei dem Abschiedsbesuche der Gemahlin des deutschen Botschafters, Fürsten Reuß, gratulirte dieselbe dem Sultan zu der hohen Achtung und Ergebenheit, welche seine Unterthanen für ihn hätten, und deutete in gewandter Weise darauf hin, daß er so viele Liebe dadurch vergelten sollte, sich öfters öffentlich dem Volke zu zeigen. Der Padischah horchte mit einem langgezogenen und erstaunten Gesicht, und als sich die Fürstin entfernt hatte, bemerkte er gegen die Umstehenden: „Ich möchte doch gerne wissen, was diese Frau für ein Interesse hat, mich ermorden zu lassen.“

Aber auch Blutvergießen und heftige Kämpfe fielen nach dem Friedensschlusse zu Berlin vor, wie auch vorher. Unter den Bulgaren, welche unter türkischer Herrschaft blieben, kam es zu Aufständen, andererseits ergriffen die in den abgetretenen Landestheilen verbliebenen Mohamedaner die Waffen und wollten sich durchaus nicht gutwillig in die getroffenen Vereinbarungen fügen. Nur mit der größten Mühe gelang es den Russen, die Ruhe wiederherzustellen. Noch größere Anstrengungen verursachten die Aufständischen aber den Oesterreichern, welche auf Grund der zu Berlin geschehenen Abmachungen die der Türkei gehörigen Provinzen Bosnien und Herzogowina occupirten, d. h. mit Militär besetzen, und mit Gewalt von Unruhen abhalten sollten. Am 29. Juli überschritten die ersten Truppen die Grenze, aber wie lange hat es gedauert, bis sie nur einen Theil des Landes besetzt hatten! Das war keine friedliche Occupation auf Grund stillschweigenden Einverständnisses, das war eine Eroberung in bester Form, und wer es nicht glauben wollte, dem öffnete die Einnahme von Serajewo gewiß die Augen. Dort mußte Haus für Haus erstürmt werden. Männer und Frauen schossen auf die österreichischen Truppen, bis die letzte Patrone dahin war, und dann stürzten sie mit dem Messer wie Rasende gegen das Militär. Ein anderer Zug, der denselben fanatischen Haß wiedergiebt: Eine Anzahl Gefangener wird in Steiermark auf einem Bahnhofe gespeist. Plötzlich stürzt aus ihren Reihen eine Türke auf einen Soldaten der Bedeckungsmannschaft und würgt ihn vor den Augen der anderen Soldaten, die vergeblich durch Bajonnetstiche ihn daran zu hindern versuchten. Als er abgeführt wurde, um sofort zur Warnung für die Uebrigen erschossen zu werden, äußerte er: „Ich will nicht mehr leben, aber ehe ich sterbe, will ich noch einen Ungläubigen umgebracht haben.“

Dann dürfte der Berliner Friede auch vielleicht noch im fernen Osten sein Nachspiel finden. In Berlin hatte England durch die Künste der Diplomatie mehrere Punkte des zwischen Rußland und der Türkei geschlossenen Friedens von San Stefano rückgängig gemacht, sich selbst aber durch die gleichzeitig angenommene Schenkung von Cypern bedeutenden Vortheil gesichert. Jedenfalls behält es im mittelländischen Meer weitaus das Uebergewicht über Rußland trotz dessen zu Berlin errungenen Vortheile und Zugeständnisse. Umsomehr sucht Rußland an dem anderen Ende seiner Herrschaft, wo sein Machtbereich an den Englands grenzt, sich zu befestigen; das ist in Mittelasien, westlich von dem Himalayagebirge, das Jeder unserer Leser kennt. Rußland hat fortwährend in den früheren Jahren daran gearbeitet, die unruhigen Bewohner der dortigen Steppen zu unterwerfen und dauernde Ordnung in jenen Gegenden zu schaffen. So wurde Bokhara, später Khiwa unterworfen, die Turkmenen hart gezüchtigt, und nunmehr steht Rußland an der Grenze von Afghanistan, einem Lande von derselben Ausdehnung, wie Oesterreich-Ungarn, nur daß es nicht so dicht bevölkert ist. An der anderen Seite desselben Landes liegt aber das indo-britische Kaiserreich, und nun ist die Frage, welcher der beiden Riesen die Beute verschlingen wird. Der Fürst des Landes, Schir Ali, hatte im letzten Sommer eine russische Gesandtschaft angenommen. Diesen Akt der Freundschaft gegen Rußland wollten die Engländer dadurch abschwächen, daß sie gleichfalls eine Gesandtschaft, aber ungeheißen, nach Afghanistan entsandten. Allein an der afghanischen Grenze ward dem Führer der englischen Gesandtschaft durch den Kommandanten der Grenzfestung Alimusjid zu verstehen gegeben, er möge nur draußen bleiben. Das war eine empfindliche Beleidigung, und im Herzen müssen die Engländer gedacht haben: „Das heißt sich grüdlich blamiren.“ Was war natürlicher, als daß England wohl weniger wegen der Zurückweisung, als wegen der offenbaren Begünstigung Rußlands sofort Abbitte forderte, widrigenfalls der Krieg erklärt werden würde! Indessen Schir Ali mag mit Recht sich für den alleinigen Herrn in seinem Hause und Lande gehalten haben und gab deshalb nur unbefriedigende Antwort. So überschritten die englischen Truppen in drei Colonnen die afghanische Grenze und haben bis jetzt ohne große Verluste einen bedeutenden Theil des Landes besetzt. Schir Ali soll geflohen sein, man weiß nicht, wohin, aber ob mit diesen leichten Schlägen der Sieg für die Engländer erfochten ist, das darf man bezweifeln. Schon 1842 sind die Engländer in dasselbe Land siegreich eingerückt, aber der Sieg kostete mehr, als der schreckliche Einzug Napoleons I. in Moskau: von dieser kehrten doch die Trümmer der Heere zurück, aber von dem

englischen Heere soll damals nur ein einziger Mann, ein Arzt, zurückgekehrt sein, wenn die Zeitungen nicht übertreiben. Sodann ist es auch noch sehr fraglich, ob Rußland so ruhig die Hände dabei in dem Schooße liegen lassen wird, wie bisher. Der Streit entstand doch offenkundig daraus, daß den Russen eine Erlaubniß ertheilt worden war, welche den Engländern versagt wurde. Sollte Rußland wohl so ganz unempfindlich bleiben, wie es jetzt scheint, während Afghanistan für Rußlands Bevorzugung gezüchtigt wird? Wo kann mit Bestimmtheit behauptet werden, daß der Weltbrand, dessen Ausbruch auf europäischem Boden im vorigen Frühjahr befürchtet wurde, nicht vielleicht in Mittelasien doch noch ausbricht?

Außer diesen beunruhigenden Thatsachen wäre nur noch hervorzuheben, daß der Krieg zwischen Holland und Atschin wieder energischer betrieben werden soll. Auf der dänischen Insel St. Croix in Westindien ist auch ein kurzer Negeraufstand vorgekommen, der glücklicherweise bald unterdrückt worden ist, nichtsdestoweniger ist der Schaden an Eigenthum sehr beträchtlich. Gottlob, daß nur fünf Menschenleben zum Opfer des Aufstandes wurden!

Was aber für uns aus den Ereignissen des letzten Halbjahres besonders der Beachtung werth ist, die drei Wunden möchte ich sagen, die uns besonders viel schmerzliche Erfahrungen bereitet haben, sind: die Noth der sittlichen Verwilderung und Verkommenheit, die Nothlage der Geschäfte, nicht zum mindesten Theil durch Unredlichkeiten hervorgerufen, und die Menge schwerer Unfälle — wodurch das vergangene Jahr sich auszeichnete. Diese drei Punkte treten dem aufmerksamen Beobachter der vergangenen Zeit so vollständig in den Vordergrund aller Ereignisse, daß fast alles Andere dagegen zurücktreten muß.

Den Attentäter Hödel hat der strafende Arm des Gesetzes erreicht. Am 10. Juli wurde er zum Tode verurtheilt. Ueber sein verwildertes Betragen berichteten die Zeitungen:

Am Tage der Verhandlung war Hödel um 6 Uhr geweckt und trug eine unbeschreiblich freche Heiterkeit zur Schau. Er lachte seinen Wächter höhnisch an und erkundigte sich angelegentlich nach dem Saale, in welchem „seine Sache“ zur Verhandlung komme. „Er ist doch groß?“ fragte er hastig. „damit so einige hundert Personen da sind, die zuhören? Es wäre Schade, wenn das Publikum nur in beschränkter Zahl Platz fände, denn das ist ja der einzige Ort, wo ich gesehen werde!“ Er hörte das Urtheil mit frecher Gleichgültigkeit an. Derselbe, welcher während der ganzen Publikation gleichgültig zum Fenster hinaus oder an die Decke hinauf geschaut hatte, wurde hierauf zurückgeführt und gefesselt. Als ihm die Ketten angelegt wurden, meinte er: Mit den verfluchten Dingern können sie mich ja morgen gleich aufhängen; stark genug sind sie!

Es ist begreiflich, daß solch verworfenem Menschen gegenüber der Kronprinz auf das Begnadigungsrecht verzichtete. Am 8. August bestimmte ein Allerhöchster Erlaß, daß der Gerechtigkeit freier Lauf zu lassen sei; am 16. Morgens wurde Hödel im Hofraum der neuen Strafanstalt enthauptet. — Der Dr. Nobiling dagegen starb am 10.
September an einer Lungenlähmung, bevor sein Zustand
überhaupt ermöglicht hatte, mit ihm ein Verhör anzustell

Man sagt, die socialdemokratische Partei, der be
angehörten, habe sich ihrer bedienen wollen, um das deut
Reichsoberhaupt aus dem Wege zu schaffen. Die Füh
der Partei stellten dies entschieden in Abrede, doch ist
klar und kein Ableugnen kann es widerlegen, daß in je
Kreisen die verpestete Luft herrscht, aus der Hödel u
Nobiling Anregung zu ihren Schandthaten empfingen.
dieser Ueberzeugung durchdrungen, bewilligte auch der
August neugewählte Reichstag trotz aller principiellen
denken, welche von verschiedenen Seiten gegen derartige A
nahmegesetze erhoben wurden, das Socialistengesetz, welc
ihm vom Bundesrath dringend empfohlen worden w
Thatsachen entscheiden hier allein; welche Classen o
Parteien haben zu diesen Attentaten die Person gestel
Entweder waren es offenkundig Mitglieder der socialistisch
Parteien oder ganz von deren Grundsätzen Durchdrunge
Und wenn auch nicht die gesammte Socialdemokratie
Thaten eines Hödel und Nobiling als berechtigt anerken
nur in ihren Kreisen begegnete man zu jener Zeit des ers
Entsetzens einer gewissen behaglichen Zufriedenheit o
schweigender Zustimmung. So begegneten in London
Socialisten den deutschen Arbeitern, welche dem dort a
wesenden Kronprinzen ihre Huldigungen darbringen wollte
es kam fast zu öffentlichem Skandal vor seiner Wohnun

Es sind Anzeichen genug zum Vorschein gekomme
welche dafür sprechen, daß die beiden Attentate nicht n
den Socialdemokraten Deutschlands, sondern überhaupt d
grundstürzenden Irrlehren der Partei, wie sie in all
Ländern Europas gepredigt werden, zur Last gelegt werd
müssen. Am 26. Oktober desselben Jahres machte e
spanischer Socialist Namens Moncasi einen Mordversu
auf den König Alfons XII., glücklicherweise auch ohne sei
Absicht zu erreichen. Er wurde am 4. Januar dies
Jahres hingerichtet. Am 17. November kam der neue Kön
von Italien, Humbert, nach Neapel. Kaum ist er in de
Wagen gestiegen, der ihn vom Bahnhof in die Sta
bringen soll, so stürzt ein Mann Namens Passamante m
geschwungenem Dolche auf den König, der gerade dur
einige Bittsteller aufgehalten wurde. Der König parir
zwar den Stoß, indem er schnell die Säbelscheide vorhiel
und der Dolch traf den mit dem Könige im Wagen be
findlichen Minister Cairoli, aber er trug doch eine leich
Verletzung davon. Der Mörder gab bei seinem erste
Verhör die recht oberflächliche Antwort, er sei gegen all
Herren und Großen, deshalb habe er den König aus de
Welt schaffen wollen. Bei ihm soll man nun aber direk
Verbindungen mit den Häuptern der italienischen Socia
demokraten entdeckt haben. — Nicht viel anders ist d
sociale Lage in Rußland, wo ein ähnlicher aufrührerische
Ton, der sich gegen jedes Gesetz, jede Ordnung und jed
Obrigkeit frech auflehnt, an vielen Orten sich in bedrohliche
Weise vernehmen läßt. Nach dem überspannten Attenta
der Vera Sassulitsch — einer Studentin — auf de
Stadthauptmann von Petersburg, General Trepoff, wurd
im August ein neuer Mordversuch mit leider besserem Er
folge am hellem Vormittag zu Petersburg auf den Genera

Mesenzoff gemacht. Auf den Universitäten herrscht ein rohes, zügelloses Treiben, so daß man nicht mehr von dem tyrannischen Regiment in Rußland zu reden braucht, wenn man liest, wie bald hier, bald dort auf einer Universität Militär requirirt wird, um unter den Studenten die Ordnung und Zucht wiederherzustellen. Eine geheime Druckerei verfertigt Flugschriften gegen das regierende Haus und die bestehende Regierung überhaupt; durch das ganze Land werden dieselben auf geheimnißvolle Weise verbreitet. — Gerüchtweise verlautet ferner von Drohungen gegen die Königin von England, den Kaiser von Oesterreich, den König von Dänemark. Ja, wenn wir einer Zeitungsnachricht aus Baden Glauben schenken dürfen, so ist dem Großherzog dieses Landes ein Drohbrief zugesandt worden, in welchem er aufgefordert wurde, den zu seiner Heilung in Baden-Baden verweilenden Kaiser, seinen Schwiegervater, aus dem Lande gehen zu lassen, sonst gäbe es ein Unglück!

Fürwahr, ist das verflossene Halbjahr nicht reich an recht trüben Erinnerungen? Großartig muß schon die sittliche Verwilderung sein, wenn heute Dinge dieser Art gewagt werden, und wenn es Leute giebt, die diese freche Auflehnung gegen menschliche und göttliche Ordnung als Mannesmuth und Kühnheit bewundern und feiern können.

Eine andere Noth müssen wir ferner nennen, welche uns recht empfindlich gedrückt hat — die mißliche Lage der Geschäfte und des Verkehrs im Augenblicke. Es ist aber nicht nur Grund zu der Klage, daß so wenig Gelegenheit zum Verdienen geboten wird, weil Handel und Wandel stocken, sondern grade zu dieser Ungunst der Verhältnisse sind sowohl in Deutschland, als auch im Auslande großartige Betrügereien hinzugekommen. Durch diese kommt Mancher, der sonst wohl einfach und sparsam bei diesen theuren Zeiten sich hätte durchschlagen können, zu kurz. So kamen grobe Unredlichkeiten z. B. in Frankfurt a. M. und Nordhausen vor; Handlungshäuser, welche den besten Ruf besaßen, erklärten sich zahlungsunfähig und die Inhaber nahmen sich zum Theil aus Furcht vor gerichtlicher Bestrafung im Gefängniß mit eigener Hand ihr Leben. Daneben aber blieb die früher in glänzenden Zeiten aufgekommene Genußsucht fortbestehen; statt durch Einschränkung der unnöthigen Ausgaben die Bedürfnisse zu verringern, wurde in den Tag hineingelebt, als ginge das Geschäft noch so blühend wie zuvor. Was denken wohl die lieben Leser, wenn aus Frankfurt die Nachricht kommt: Bei einem ganz gewöhnlichen Concurs eines Handwerkers wurden 184 M. für gegessenen Salm, 2356 M. für Brödchen und Kuchen und Brod, welche die Familie genossen, und 1500 M. für Fleisch angemeldet.

In Plock (Rußland) hat sich ferner kürzlich ein junges Judenmädchen das Leben genommen, weil, wie ein hinterlassener Brief bezeugt, ihre Mittel es nicht erlaubten, sich eben so reich zu kleiden wie ihre wohlhabenderen Freundinnen und sie daher die Concurrenz mit denselben im Verkehr mit jungen Leuten nicht aushalten konnte. Die Eitelkeit trieb sie in den Tod.

Schlimmere Folgen hat noch in England die Zahlungsunfähigkeit verschiedener Banken gehabt. Nach dem dort herrschenden Gesetz sind nämlich die Actienbesitzer solidarisch den Gläubigern der bankerotten Geschäfte, von welchen sie Actien besitzen, haftbar. Nicht allein haben diese also bei den Betrügereien den in solchen Actien angelegten Theil ihres Vermögens verloren, sondern können unter Umständen selbst an den Bettelstab gerathen, was allgemein befürchtet wird. Um 2 Millionen der Schulden zu bezahlen, welche eine Bank in Glasgow (Schottland) leichtsinnig gemacht hatte, sollte bei den wohlhabendsten Actienbesitzern das Geld beigetrieben werden; es kamen aber nur zwei Fünftel der Summe dadurch zusammen. Außerdem ist aber ohnehin schon in England die Noth sehr groß; in den meisten Fabrikbezirken herrscht Brodlosigkeit, Mangel und Elend. — Aus China kommen ebenfalls erschütternde Nachrichten. In einem vom 10. Mai datirtrn, an Lord Salisbury gerichteten Brief meldet man aus Peking: „Ich bedaure sehr, nicht im Stande zu sein, über die gegenwärtige Lage der Provinzen Shansi und Honan einen durchaus zuverlässigen und eingehenden Bericht zu erstatten, allein es scheint sicher, daß der Nothstand, unter dem jener Landstrich so lange Zeit gelitten hatte, noch immer nicht gehoben ist. Aus vertrauenswürdiger Quelle erfuhr ich gestern, daß ungefähr 7 Millionen Menschen der Hungersnoth zum Opfer gefallen sein dürften. Die Provinz Shansi allein soll 5 Millionen Einwohner im verflossenen Winter verloren haben; bei anhaltender Dürre ist eine gänzliche Entvölkerung wahrscheinlich. Die Regierung scheint nach besten Kräften bemüht, Hilfe zu leisten, allein sie kann trotz allen Anstrengungen kaum den dreißigsten Theil mit dem Nöthigsten versehen.

(Schluß folgt.)

Grabrede.

Maria Krehbiel, geborene Eicher, in der Bannmühle bei Wendelsheim in Rheinhessen, verehelicht mit Joh Krehbiel auf dem Donnersberger Hof im Jahr 1822. Ihr wurden 10 Kinder geschenkt, von denen noch 5 leben. Seit 1842 lebte sie im Wittwenstand, 1854 verkaufte die Familie ihr Hofgut an das K. Aerarium. Von da ging sie mit ihrer Tochter auf den Heuberger Hof und vor 3 Jahre mit ihr und ihrem Tochtermann auf den Mühlthaler Hof bei Zweibrücken, wo sie am 23. Dezember 1878 nach 2jähriger, schmerzlicher Gichtkrankheit, in der sie immerwährend im Bett liegen mußte, sanft im Herrn entschlafen ist im Alter von 79 Jahr, 4 Monat.

Am Grabe hielt Herr Pfarrer Blum von Zweibrücken folgende Rede:

Luc. 2, 29—32.

„Herr nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du gesagt hast, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen, welchen Du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise Deines Volkes Israel."

Das ist ein schöner Leichentext, oft genug und doch nicht oft genug gehört, wie er sonderlich zu der Zeit, in der wir leben, und zu dem Grabe, an dem wir stehen,

paßt. Wir werden im Geiste weit weg von hier nach Jerusalem in die erste Weihnachtszeit, die über dem Volke Gottes angebrochen war, versetzt. Dort lebte ein hochbetagter Greis, Simeon mit Namen, der wartete auf den Trost Israels, den verheißenen Messias. Und der Geist war in ihm und ihm war eine Antwort geworden von dem h. Geist, daß er den Tod nicht sehen sollte, er habe denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und er kam auf Anregen des Geistes in den Tempel, eben als Maria und Joseph das heilige Kind zur Darstellung dahin gebracht hatten. Da sah er nun den Trost Israels und der Menschheit, den längst ersehnten Heiland der Welt. Der Geist in ihm bezeugte es ihm, daß er es sei, und er nahm das Kind in seine Arme und sprach: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen."

Der alte Simeon hatte in seinem langen Leben viel gesehen und Mancherlei erfahren, Gutes und Böses, aber das glückliche Ereigniß war ihm kurz vor seinem Tode beschieden. O, wie selig war er in seinem Herzen, als er das Jesuskind auf seinen Armen hatte. Sein Glaube an die Verheißung der Propheten war gewissermaßen zum Schauen geworden. Er war durch den Anblick des im Fleisch erschienenen Welterlösers in seinem Glauben an Gottes Heil mächtig gestärkt worden und hatte nun den besten Sterbenstrost, der Tod hatte für ihn alle seine Schrecken verloren, er war für ihn zu einem freudenvollen Hin- und Heimgang geworden.

Wenn aber Simeon so freudig dem Tode ins Angesicht schauen konnte, daß er für ihn eine fröhliche Heimfahrt war, obwohl er nur erst das kleine niedrig geborene Jesuskindlein sah, wie viel mehr können wir jetzt das, die wir mit ganz anderen Augen jetzt den Heiland schauen können. Wir kennen nicht nur das Kindlein Jesus, nicht nur den Knaben Jesus der im Tempel voll göttlicher Weisheit den Schriftgelehrten Red und Antwort steht, daß sie sich verwundern müssen über ihn, wir kennen den großen Propheten von Nazareth mächtig in Worten und Thaten vor Gott und allem Volke, wir kennen den einzigen Hohenpriester, der am Kreuze für unsere Sünden stirbt und um unsere Seelen wirbt, wir kennen den himmlischen König, der sein Reich bereits über die ganze Erde ausgebreitet hat, das die fernern Heiden im Glanze seines Lichtes wandeln.

Nun dürfen wir über den Gräbern, nun dürfen wir vor diesem Grabe, in das wir eine hochbetagte, treue Dienerin des Herrn zu ihrer letzten Ruhe eingebettet haben, rühmen:

Wohl dem, dessen Augen den Heiland gesehen haben! Dem, der ihn im Glauben gesehen hat, der hat

1) **Das rechte Licht des Lebens,**
2) **Das rechte Glück des Lebens,**
3) **Den rechten Trost des Sterbens.**

1) Simeon nennt Jesum ein Licht zu erleuchten die Heiden. Von Natur sind alle Menschen, wie die Heiden, fern von der Quelle des Lichtes und des Lebens, sind Alle in Nacht und Finsterniß der Seele, daß wir gerade über die wichtigsten, ewigen Dinge nichts rechtes wissen, auf die höchsten Lebensfragen keine Antwort haben und in trauriger Unwissenheit und in peinlichen Zweifeln dahingehen; das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, ist Christus.

Niemand hat Gott je gesehen, der Eingeborene, der in des Vaters Schooß war, hat es uns verkündigt. Er hat uns über den unsichtbaren Gott und über die wichtigsten Lebensfragen die einzig richtige Antwort gegeben, hat uns den Gnadenrath Gottes von unserer Erlösung vollkommen geoffenbart und damit auf unsern sonst so dunkeln Lebenspfade das rechte Licht verbreitet. —

Und diese Offenbarung haben wir in seinem Worte, das unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege ist. Wenn wir auch wandern im finstern Thale, so fürchten wir doch kein Unglück. „Ich bin das Licht der Welt", spricht er, „wer mir nachfolget, der wird nicht in Finsterniß wandeln, sondern das Licht des Lebens haben."

Wenn wir einen Blick auf den Pilgergang unserer lieben, entschlafenen Mitschwester werfen, die ihr Leben durch Gottes Gnade nahezu an 80 Jahre gebracht hat und fragen, was war es denn, was ihren manchmal, besonders in ihrem hohen Alter, so dunkel von Schwäche und Gebrechen heimgesuchten Lebensgang erhellte, so dürfen wir antworten: Es war das Licht, das von dem Heilande ausgegangen ist und hinein geschienen hat aus seinem ewigen Worte der Wahrheit in ihre Seele. Es war ihres Lebens Licht. Wohl ihr, ihre Augen haben den Heiland gesehen.

2) Wer den Heiland mit den Augen des Glaubens gesehen hat, **der hat auch das rechte Glück des Lebens.**

Man redet viel vom Glücke der Menschen, hat einer ein hübsches Gut, ein hinreichendes Auskommen, Gesundheit, Ehre, Ansehen, so nennt man ihn glücklich. Nun, es sei so genannt; auch diese irdischen Gaben und Güter kommen aus der Hand unseres Gottes, von dem alle gute Gabe kommt. Aber das wahre Glück ist doch in diesen Dingen der Erde nicht zu suchen; von ihnen heißt es: „Was sind dieser Erde Güter? Eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüther!" Diese Güter halten nicht Stich; was sich bar ist, das ist vergänglich, das wahre Glück des Lebens muß sich im Grunde der Seele erbauen und über allen Wechsel der Zeit und Vergänglichkeit hinausreichen, denn das wahre Glück ist das Heil der Seele, daß wir den Trost der Vergebung seiner Sünde, Friede mit Gott, die Gotteskindschaft haben. Und das Alles hat nur der, dessen Augen den Heiland gesehen haben.

Unserer lieben, entschlafenen Mitschwester hat es an äußeren Glücksgütern nicht gefehlt, sie hatte reichlich, was ein Mensch zu seines Lebens Nothdurft und Nahrung braucht. Aber darin suchte sie und fand sie nicht das wahre Glück; sie hat es in ihrem langen Leben erfahren, daß Alles, was die Erde bietet, ungenügend, unvollkommen, vergänglich ist. Das wahre Glück das dauerte, wo so vieles Andere verging, das sie in den mancherlei Trübsalen, wie zuletzt in der, wo sie einer geliebten Tochter ins Grab sehen mußte, und in der langen Krankheit, in der sie Monate und Jahre lang hinliegen und hinsiechen mußte, fand sie in dem Heiland, an den sie geglaubt, den sie geliebt, auf den sie gehofft. —

3) In diesem Heilande fand sie auch den rechten Trost im Sterben, daß sie im Glauben an ihn in Frieden dahin fahren konnte, als ihr Stündlein gekommen war. Nicht für alle Menschen ist das Sterben ein Hinfahren in Frieden; die Einen fahren mit erschrockenem Herzen in die Grube, denn ihre Augen haben den Heiland, den Todesüberwinder und Lebensüberwinder nicht gesehen. Die Andern fahren mit gleichgültigem Herzen dahin, hin ist hin, ohne Hoffnung haben sie gelebt, ohne Hoffnung sterben sie; sie haben so sich in den Unglauben hineingelebt, daß er sie auch beim Sterben nicht verläßt, sie meinen, mit dem Tode sei Alles aus und vorbei O, wie entsetzlich wird ihr Erwachen sein! — Wer aber den Herrn Jesum mit Glaubensaugen geschaut hat, der kann, wie Simeon, in Frieden dahinfahren, für ihn hat der Tod seinen Schrecken verloren. Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.

Wir trösten uns, daß unsere liebe Entschlafene eine selige Heimfahrt gehabt habe. Ihre Augen haben den Heiland gesehen, so dürfen wir ihr ins Grab nachrufen, und ruhe in Frieden bis dein Heiland an seinem großen Tage dich aufwecken wird zu neuem Leben in deines Leibes Verklärung.

Wir aber, meine Lieben, wollen von diesem Grabe nicht weggehen, ohne den ernsten Vorsatz mit hinweg zu nehmen, Fleiß zu thun, daß unsere Augen den Heiland im Leben schauen, damit wir auch dermaleinst in Frieden dahinfahren können, wo unser Heiland lebt. Amen.

Todesanzeige.

Am 5. Nov. 1878 starb in Franklin, Staat Iowa, Nordamerika, Jakob Schnebele im Alter von 79 Jahr, 28 Tagen. Er war geboren den 8. Oktober 1799 in Ernstweiler bei Zweibrücken in der Pfalz, verehelichte sich 1821 mit Katharina Krehbiel von Wartenberg, wohnte in Ernstweiler und lebte in friedlicher Ehe. Anfangs der dreißiger Jahre wählte ihn die Gemeinde zum Prediger, welches Amt er treulich verwaltete, sowohl dort als auch später in Amerika, wohin er 1852 auswanderte. Nach fast 50jähriger Ehe starb seine Gattin im Jahr 1871. Der Herr schenkte ihm die Gnade, daß 5 seiner Kinder ganz in seiner Nähe wohnten und er Kinder und Enkel leicht besuchen konnte, welches er auch fleißig that, da der Herr ihm Gesundheit schenkte, daß sein Alter leidlich war. Sein jüngster Sohn wohnte etwas entfernter. Am 5. November wollte er seine zweite Tochter besuchen (bei der jüngsten wohnte er) und ging zur Thür hinaus, seine Tochter meinte, sie höre etwas und ging an die Thür, da lag ihr Vater da, sie meinte, es sei eine Ohnmacht und wollte ihm aufhelfen, allein nach wenigen Athemzügen war sein Geist entflohen. Prediger Schowalter von Franklin redete bei der Beerdigung über Joh. 11, 11.

Joh. Krehbiel von Westpoint.

Todesanzeige.

Wir haben hienieden keine bleibende Stätte. Diese Worte bewahrheiteten sich auch, als am 13. Nov. vorigen Jahres der Kirchenvorsteher Jacob Latschar zu Kühbörncheshof aus der Zeit in die Ewigkeit abgerufen wurde. Er konnte auch mit dem Erzvater Jacob sagen: Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens. Denn in den 56 Jahren, welche er auf Erden zubrachte, hat er des Lebens Leid und Freud in reichem Maße erfahren. Schon das beugte ihn tief, daß seine Ehefrau eine Reihe von Jahren vor ihm in ein besseres Jenseits gehen durfte, besonders gedemüthigt wurde er aber durch, namentlich in seinen letzten Lebenswochen, in verstärktem Grade wiederkehrende, beengende, schmerzliche Anfälle. Doch hat er sich geduldig beugen gelernt unter die gewaltige Hand Gottes und in seinen schmerzfreien Stunden immer um Kraft zum Aushalten gebeten. Endlich durfte er, wie wir zu Gottes Gnade hoffen, eingehen in die wahre Heimath unsrer Seele, wo kein Schmerz noch Leid ist. Zu seinem Amte als Vorsteher und Almosenpfleger wurde er am 30. August 1854 eingesegnet. Dasselbe hat er treu verwaltet. Es war ihm eine Lust, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen. Sein ihm von Gott verliehenes musikalisches Talent benützte er dazu, fleißig den Gesang zu pflegen mit den Gemeindegliedern, wodurch die Feier des Gottesdienstes besonders erbaulich gemacht wurde. Jetzt singt er das ewige Hallelujah droben im Licht. Gebe Gott, daß alle Leser dieser Blätter einst mit in dasselbe einstimmen dürfen.

Die Verbreitung der hl. Schrift in Italien,

so meldet der Bericht der Britischen Bibelgesellschaft, erstreckt sich fast nur auf die arbeitenden Klassen. Von den Reichen und Gebildeten gilt noch immer das Wort: Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf." (Joh. 1, 11.) In jeglichem Lande ist es ein Hinderniß für die Religion, wenn das Denken und die Intelligenz des Volkes sich ihr entfremdet hat, und in Italien ist es tief zu beklagen, daß diejenigen, welche sich durch die Kindereien und das Trugwesen der römischen Kirche abgestoßen fühlen, in eine stumpfe Gleichgültigkeit gegen alle Religion versinken und sich nicht zu dem Worte Gottes wenden, um darin die Wahrheit in ihrer göttlichen Einfachheit und Schönheit zu suchen und zu finden. Dabei dürfen aber wir, die wir in unserm Heimathlande die Entfremdung der arbeitenden Klassen vom Christenthum zu beklagen haben, uns insofern freuen, als die untern Stände in Italien im Allgemeinen eine Neigung zeigen, das Wort mit Freuden anzunehmen. Dies ist um so mehr ermöglicht, als unsere Gesellschaft sich große Mühe gegeben hat, die hl. Schrift den Aermsten zugänglich zu machen. Während des verflossenen Jahres sind die Sprüche Salomo's in einer Einzelausgabe für 8 Pfennig und eine Ausgabe der ganzen Bibel für 1 Franc (80 Pfennig) erschienen. Mr. Thomas Bruce, welcher das Werk der Gesellschaft in Rom leitet, weist auf den Gegensatz hin zwischen diesen billigen Ausgaben und den ungeschickten Folianten, in welchen die hl. Schrift vor Jahrhunderten in diesem Lande erschien, —

Bücher, welche vor den Spionen der römischen Kirche nicht versteckt werder konnten, schwer zu transportiren und so kostspielig waren, daß sie nur von den Reichsten gekauft werden konnten.

Mr. Bruce sagt, er könne sich keines Jahres entsinnen, in welchem er so viele Fälle von Vernichtung h. Schriften durch die Priester zu berichten hätte, als in dem verflossenen. Zugleich bemerkt er mit Recht, daß jeder vorkommende Fall ihm sicherlich durch den Colporteur als etwas Beklagenswerthes mitgetheilt wird, und daß im Vergleich mit der bedeutenden Anzahl, die verbreitet wird, nur sehr wenige dieses Schicksal haben und zwar besonders in Dörfern, wo man die hl. Schrift zum ersten Mal erblickt. Wir wollen ein Beispiel mittheilen, welches einen Grad von Religionsfreiheit in dem betreffenden Orte zeigt, wie ihn wenige Leser werden geahnt haben. Ein Venetianer Colporteur schreibt:

„Folgende merkwürdige Geschichte von einem Hausirer, den ich seit vielen Jahren kenne, wird sie interessiren. Er war ein Feind des Priesters, zugleich aber gänzlich gleichgültig gegen alle Religion und wollte eine Bibel kaum mehr geschenkt annehmen. Vor ungefähr zwei Monaten kam er zu mir, um sich ein Evangelium zu holen, und ich gab ihm ein Exemplar des Matthäus. Im August ging er gewöhnlich auf den Markt in D. und während er auf Kunden wartete, las er in dem Büchlein. Es traf sich, daß der Priester zu der Zeit vorüberging, und als er das Evangelium erblickte, riß er es ihm weg und zerfetzte es. Der Mann las schweigend die verstreuten Blätter und Stücke seines Büchleins zusammen und ging bald darauf zur Behörde, um den Priester wegen dieser Gewaltthat zu verklagen. Das Nächste, was er that, war, von mir eine Bibel zu kaufen. In diesem Monat fand die Gerichtsverhandlung statt, und auf den Antrag des Staatsanwalts wurde der Priester zu 150 Francs (120 Mrk.) Strafe und in die Kosten verurtheilt. Der Hausirer weigerte sich jedoch, die Geldstrafe anzunehmen und dieselbe wurde dem Priester zurückbezahlt, dieser aber war entschlossen, sich nicht an Großmuth übertreffen zu lassen und machte demgemäß dem Kläger ein Geschenk von 200 Francs (160 Mark). Diese eigenthümliche Gerichtsverhandlung hat in dem District eine bedeutende Neugierde in Bezug auf die Bibel erweckt, aber unglücklicherweise können nicht Viele von den Leuten lesen."

Der Welt gekreuzigt.

Vor Zeiten hat ein Jüngling einen Altvater gefragt, was doch das heiße: „der Welt gekreuzigt sein". „Geh' hinaus", sagte der Alte, „auf den Kirchhof, rufe den Todten und sprich: Kommt heraus, 's ist liebliche Maienzeit, der Himmel ist blau und die Vöglein singen!" Der Jüngling ging hin, und als er zurückkam, sprach der Altvater: „Was haben sie geantwortet?" „Nichts!" sagte der Jüngling. „Geh' wieder hin," gebot der Alte, „rufe den Todten und sprich: Es steht ein Wetter am Himmel, macht Euch auf und eilet, daß Ihr unter Dach kommt, denn es wird bald losbrechen!" Als der Jüngling wiederkehrte, fragte Jener wieder: „Was haben sie geantwortet „Nichts!" sagte der Jüngling. „So gehe wieder hin, u lobe sie, und wenn sie nicht hören, dann schelte sie." „A mein Vater," sagte der Jüngling, „das wird auch vergebl sein, sie werden wir auf Beides nicht antworten!" sagte der Alte; „Siehe mein Sohn, nach der Welt L und Traurigkeit, Locken Dräuen, Loben und Schelten gera so wenig fragen, als die Todten, das heißt, der Welt g kreuzigt sein."

Quittungen.

Durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzig für taufgesinnte Missions-Gesellschaft empfangen zu haben: 1) Du den Aeltesten. Hrn. Cl. Friesen aus der Rosenorter Mennonite Gemeinde M 90. 2) Durch den Gemeindelehrer Hrn. J. G in Kommerau von einem alten Missionsfreunde M. 100. V Fräulein Sch. in Hamburg M. 20, von N. daselbst M. empfangen zu haben bescheinige ich hiedurch mit herzlichem Dan

Amsterdam, Dezember 1872

J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Unserer Lehr- und Erziehungs-Anstalt wurden an Victuali geschenkt: Von den Frauen Susanne und Therese Gallé a Menzernheim 2 Säcke Kartoffeln, 1 Sack Gelbrüben, 1 Sack Wei rüben, 1 Korb Aepfel und etwas Kraut. Von Frau Anna Kä Weierhof, 2 Häfen Latwerge und etwas dürres Obst. Von Fr Maria Krehbiel, Weierhof, 1 großen Hafen Latwerge und dürr Obst. Von Frau Johanna Krehbiel, Weierhof, 25 Eier. V Magdalena Krehbiel, Weierhof, mehrere Körbe Kartoffeln. V Frau Dorothea Krehbiel, Weierhof, 3 Häfen Latwerge, 25 Eier u 1 Säckchen dürres Obst. Von Ungenannt, Weierhof, 2 Dutze porzellan. Teller, 6 Kaffeetassen mit Dessertplättchen, 6 Kaffeelöff 2 Vorlagelöffel, 1 Staubbesen und 1 blecherne Schippe, 3½ P Honig, Lützen, Schnur und Kordel zum Ausbessern der Roulea Von Herrn D. Krehbiel auf Neuhof 100 Wellen dürre Hecken.

Im Namen der stellvertretenden Hausstands-Vorstän

Johannes van der Smissen.

Für den taufgesinnten Missionsverein empfangen von H J. K., Weyerhof, 8 M.

Für Mennonitische Blätter empfangen von P. R., Koblh 2 M. P. M., Danzig, 50 M. A. E., Petershagen, 2 M. 50 P., Zandersweide, 2 M. 50 Pf. H. H. Marienburg 13 M. 50 J. K., Kiernica, 3 M. 90 Pf. J. D., Humackerhof, 6 M. C. Hirschberg, 2 M. H. Z., Neudörferhof, 14 M. S. B., Kaiser lautern, 2 M. J. L., Ober-Mehlingen, 2 M. J. K., Lohmüh 2 M. J. S, Hetschmühle, 1 M. 50 Pf. J. K, Dobrowlan 1 M. 91 Pf. Fr. D., Breitfurth, 2 M. D. F., Monsbei 10 M. S. R., Kriegsheim, 2 M. J. R., Harxheim, 2 J. H., Waldmannshofen, 2 M. J. F, Montau, 8 M. J. R. I Friedelsheim, 14 M. J. B., Schmitterhof, 1 M. 50 Pf. J. G Kommerau, 2 M. 20 Pf. H. P., Elbing, 4 M. H. S., Gunder heim, 2 M. P. W., Crefeldt, 14 M. J. K., Schönaich, 14 C. J., Ober-Nessau, 18 M. D. S., Deutschhof, 6 M. Fr. B. G Weyerhof, 2 M. J. L., Kisselhof, 4 M.

Herausgeber.

Anzeige.

Bilder aus dem Pilgerleben.

Preis ℳ 1. 60.

Zu beziehen durch unsere Prediger, durch die Herau geber dieser Blätter, und von

J. Ellenberger in Singern,
Post Jetzendorf, Oberbayern.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 2. Februar.

XXIV. Jahrgang. 1879.

Begründet von **J. Mannhardt**, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von

J. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und **H. van der Smissen**, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Passionslied. — Passionsbetrachtung. — Rückblick auf die Ereignisse des zweiten Halbjahres 1878. (Schluß.) — Zu meiner heiligen Taufe. — Aus einem Berichte des Professor van der Smissen in Wadsworth in den „Nachrichten der Heidenwelt. Prof. J. C. Beck in Tübingen. — Von einem edlen Reichen. — Ueber Auswanderung nach Argentinien. — Räthsel Auflösungen. — Anzeigen. — Todesanzeigen. — Gebetsmontag. — Quittungen. — Berichtigung.

Passionslied.

Laß mich, o Jesu, Deinen Tod bedenken,
Mich glaubensvoll in Deine Wunden senken,
Und hier am Kreuz mich froh zu Dir erheben,
Dir Dank zu geben.

Den Dank, mein Heil, für alle Deine Plagen,
Die Du für mich bis in den Tod ertragen,
Den Dank für die für mich empfangnen Wunden.
Die Du empfunden.

Du, der Du nichts strafwürdiges verbrochen,
Den selbst der Heiden Richter losgesprochen,
Du wirst behandelt als ein Uebertreter
Und Missethäter.

Dein sanftes Haupt wird Dir zu Spott und Hohne
Auf's Blut zerritzt durch eine Dornenkrone.
Man wagt's Dich an ein schimpflich Holz zu schlagen,
Das Du getragen.

Dich dürstet, Dich, den Urquell alles Lebens!
Doch lechzet Dein holdseliger Mund vergebens;
Du wirst, Herr, wer kann dies Geheimniß fassen?
Von Gott verlassen.

Erstaunt, ihr Himmel, seht den Heiland büßen!
Umhülle, Sonne, Dich mit Finsternissen!
Und Du, o Erde, laß durch Dein Erschüttern
Den Abgrund zittern!

Denn Christi Haupt sinkt nun erblassend nieder,
Unschuldig Blut strömt über seine Glieder,
Und als ein Scheusal der verhaßten Knechte
Stirbt der Gerechte.

Nicht Deine Schuld ist's, daß Du dies erduldet;
Nein, Herr, ich bin's, nur ich hab' es verschuldet.
Du willst des Vaters Zorn um meinetwillen
Versöhnend stillen.

O, wie erbeb' ich jetzt! für meine Sünden
Muß Gottes Sohn den Martertod empfinden;
Wie schwer, wie schwer ist denn nicht mein Verbrechen,
Das Gott will rächen.

Denn, Herr, mein Gott, ich habe mißgehandelt,
Und oft den schnöden Lasterweg gewandelt,
Verließ schon leider in der frühen Jugend
Die Bahn der Tugend.

Wo fänd ich Trost, wär' Christus nicht gestorben!
Hätt' er mir nicht das Seelenheil erworben,
Und ließ er nicht sein Blut auf mein Gewissen
Erquickend fließen.

Droht nun der Feind mir in Versuchungsstunden,
So schützen mich, o Jesu, Deine Wunden.
Getrost flieh ich, gelockt durch Dein Erbarmen,
Zu Deinen Armen.

Erhör', was ich mir jetzt von Dir erbitte,
Herr, stärke mich im schwachen Glaubensschritte!
Dein Wandel sei mein lehrendes Exempel,
Mein Herz Dein Tempel.

Hilf mir, die Welt und mich selbst überwinden!
In Dir laß mich zum Kampfe Kräfte finden.
Dein Tod sei mir, den Himmel zu erwerben,
Mein Trost im Sterben.

Hans Momber,
1788—1815 Prediger der Menoniten-Gemeinde zu Danzig.

Passionsbetrachtung.

2 Kor. 5, 21. Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Ehe dieser Monat, in dem wir jetzt mitten inne sind, vollendet wird, treten wir in die Passions- oder Fastenzeit ein, und da wollen auch wir an das Leiden und Sterben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi erinnern, wozu uns der oben stehende Spruch Anleitung geben mag.

Der Gerechte muß leiden, der Sündlose stirbt des Todes, da doch der Tod der Sünden Sold ist, und Gott läßt solches nicht nur zu, sondern fördert es noch, wie ist das möglich? wie kann das mit der Gerechtigkeit bestehen? Allerdings, er, der Leidende, von dem wir reden, der Herr Jesus Christus, hat keine Sünde gethan, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden, so daß er selbst vor seine Feinde hintreten konnte und sprechen: Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Und dessenungeachtet muß er leiden und sterben, nicht als ein von Räubern und Meuchelmördern überfallener, sondern in aller Form Rechtens zu Schmach und Tod verurtheilt, als ein Sünder nicht nur, sondern als ein Verbrecher gegen göttliche und menschliche Ordnung, und Gott hat ihn, den Sündlosen, so zur Sünde gemacht, als wenn er die Sünde selbst wäre; so geht die Strafe der Sünde über ihn, nicht nur bis zu Schmerz und Tod, sondern sogar bis zu Todes-Angst und dem Gefühl der Gottverlassenheit. Das Alles erklärt sich durch die zwei kleinen Worte: „für uns", in diesen beiden Wörtlein löset sich das ganze Räthsel des Leidens und Sterbens Jesu Christi. Für sich hätte er niemals sterben können, denn er war Gottes Sohn; für sich hätte er keine Strafe empfangen können, denn er war schuldlos und stand hoch über dem Gesetz; und dennoch hat er Strafe und Schuld der Sünde getragen, für uns. Deshalb fordert uns das Leiden des Herrn auch zur Buße auf, indem es bei jedem von uns heißen sollte: Was Du, o Herr, erduldet, — Ist Alles meine Last; — Ja, ich hab' es verschuldet, — Was Du getragen hast. Wir hätten dieses Leiden und diesen Tod durch unsere Sünden verdient, nun aber hat er unsere Sünden auf sich genommen, und giebt uns dafür seine Gerechtigkeit, und das ist allein die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Von allen anderen Menschen heißt es: Wer will einen Reinen finden unter denen, da Keiner rein ist. Sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig geworden, da ist Keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer. Aber Jesus Christus hat alle Gerechtigkeit erfüllet, ist in aller Versuchung bestanden, und hat dennoch die Strafe der Sünden getragen, und das hat er darum gethan, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Und haben wir nun Christum angezogen, so können wir getrost mit dem Apostel sprechen: Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht machet. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Aber allerdings gehört dazu, daß solche Gerechtigkeit sich hinfort auch in unserm Leben offenbare, denn er ist darum für Alle ge[...] ben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen [...] leben, sondern Dem, der für sie gestorben und auferstan[...] ist. Dazu aber helfe uns Allen, o Herr, unser Gott, [...] in der bevorstehenden Passionszeit um Deines lieben So[...] willen! Amen.

—n.–

Rückblick auf die Ereignisse des zweiten Halbjahres 1878.

(Schluß.)

„Zu all dieser Noth auch noch die schweren Steuer[...] so klagt mancher Steuerzahler und betrachtet mit K[...] schütteln, wie mit dem neuen Jahre sein Steuerzettel [...] weniger, eher noch mehr Abgaben von ihm fordert, obgl[...] seine Einkünfte sich durchaus keiner Verbesserung erf[...] haben. Ja, auch unser deutsches Reich steckt tief in Sc[...] den und die bisherigen Steuern reichen höchstens dazu [...] das Deficit nothdürftig zu verzinsen, aber keineswegs, [...] die Schuld zu tilgen. Deswegen waren die Finanzmini[...] der deutschen Staaten im Sommer des verflossenen Jah[...] zum Zweck einer gemeinschaftlichen Berathung über die [...] [...]tigung dieses Uebelstandes zu Heidelberg bei einan[...] Zwar ist nicht Alles an die Oeffentlichkeit gelangt, was [...] Herren dort beschlossen haben, aber das ist aus verschiede[...] Anzeichen zu erkennen, daß ernstlich die Frage nach ne[...] Steuern erörtert worden ist. In erster Linie handelte [...] sich um das Tabaksmonopol, d. h. um Entscheidung darüb[...] ob die deutsche Regierung nicht in ähnlicher Weise wie [...] französische und italienische, die Fabrikation des Tabaks [...] eigenen Betrieb übernehmen sollte. Den Landleuten, wel[...] Tabak pflanzen, würde daraus kein Schaden entstehen, e[...] würden sie Vortheil davon haben, wenn der Staat sel[...] ihre Produkte kaufte anstatt der vielen Makler und Zwisch[...] händler, welchen gerade in diesem Geschäfte viel Gelegenh[...] zu unreellem Gewinn geboten — und oft ausgebeutet wi[...] Benachtheiligt würden nur die Tabakfabrikanten werden, [...] dann ihren Nahrungszweig aufgeben müßten. Doch schei[...] es für diesmal noch verfrüht zu sein; es stellt sich der Ei[...] führung des Monopols eine große Menge von Schwieri[...] keiten entgegen. Auch ist ja nicht der Tabak der einzi[...] Gegenstand, an dem man eine Steuererhöhung vornehme[...] könnte. Wie viele andere Artikel werden im Werthe vo[...] vielen Millionen aus dem Auslande eingeführt, welche no[...] ganz steuerfrei geblieben sind und durch ihre große Billigke[...] den Einheimischen die Production im Inlande fast unmögli[...] machen, z. B. Getreide und Holz! Hier im Herzen vo[...] Deutschland kann man alle Tage die Klagen der Landwirth[...] vernehmen, daß man nicht mehr genug mit Getreideba[...] verdienen kann, weil die Preise durch die übermäßige Ein[...] fuhr ganz gewaltig herabgedrückt werden. Sollte man nich[...] einen Zoll auf diese Millionen Centner legen, welche jähr[...] lich eingehen? Wie diese Angelegenheit ins Reine gebrach[...] werden wird, läßt sich natürlich im Voraus nicht angeben[...] aber die Aufmerksamkeit der Regierungen [...] bereits au[...] diesen Punkt gerichtet und es finden sc[...] Berathungen hierüber statt. Daß die angestellten Unte[...] [...]ungen und di[...]

gepflogenen Berathungen irgend ein praktisches Resultat zu Wege bringen müssen, wenn nicht das deutsche Reich in die traurigste Schuldenmacherei unrettbar versinken soll, das ist Jedem klar. Aus diesem Grunde dringt auch unser energischer Reichskanzler, der nicht nur für auswärtige Politik einen klaren und durchdringenden Blick hat, so entschieden auf Steuerreform in der einen oder andern Weise. Es wird ihm ja wohl auch auf diesem Felde an Erfolgen nicht fehlen.

Eine andere Reihe von Unglücksfällen brachten uns die Elemente, sowie Unfälle zur See. In Ungarn entstand durch einen Wolkenbruch am 31. August ein furchtbares Unglück. Nach aus Miskolcz eingetroffenen Einzelberichten spottet die durch das Ungewitter vom 31. Aug. angerichtete Verheerung jeder Beschreibung; dreihundert Leichen sind schon beerdigt, viele Personen werden noch vermißt, ganze Häuserreihen wurden einfach wegrasirt, ganze Familien sind verschwunden, colossale Summen gingen an Waaren zu Grunde. Die Post und der Straßenverkehr sind eingestellt. Als die Bevölkerung zur Nachtzeit aus dem Schlaf durch die eindringenden Wassermassen aufgeschreckt wurde, war eine Rettung kaum mehr möglich, weil das Wasser durch die Fenster in die Häuser eindrang. Das Militär, das einen Lieutenant und 24 Mann verlor, arbeitete kräftig an dem Rettungswerke. Die ganze Hegyelia, besonders die Städte Tallia und Mad haben durch das Ungewitter schwer gelitten. Außer den schon beerdigten mehr als 300 Todten werden noch etwa 200 Personen vermißt. Von einzelnen, aus 8 bis 10 Personen bestehenden Familien vermochte sich keine einzige zu retten. Ein Vater, der seine Gattin und seine vier Kinder verloren, wurde wahnsinnig. — Aehnlich ist das Unglück in Erlau. Zahlreiche, selbst stockhohe Häuser sind bereits eingestürzt. Der Post- und Eisenbahnverkehr hat völlig aufgehört; die Eisenbahnschienen sind von der tosenden Fluth weggerissen.

Der zweite Unfall fand am 4. September unweit London auf der Themse statt. Ein wohl mit 500 Passagieren besetztes Salonboot „Princeß Alice" stieß in einer Krümmung des Flusses mit einem ihm entgegenkommenden Dampfschiff zusammen und wurde dermaßen beschädigt, daß es auf der Stelle sank und kaum der vierte Theil seiner Insassen gerettet werden konnte. Die Ertrunkenen waren meistens Frauen und Kinder; der Kapitän und die Mannschaft des Dampfschiffes sind gleichfalls beim Untergange desselben ertrunken. — Noch trauriger war die Nachricht von dem in der Nacht zwischen dem 25. und 26. November gleichfalls durch einen Zusammenstoß erfolgten Untergang des Hamburg-Amerikanischen Postdampfers „Pommerania". Es war nebliges Wetter und so wurde im Canal — beiläufig bemerkt, nicht weit von der Stelle, wo der „Große Kurfürst" untergegangen ist — das Heranfahren des Segelschiffes „Moel Eilian" erst im letzten Augenblick bemerkt, obwohl alle vorschriftsmäßigen Signale gegeben waren. Kaum zehn Minuten nach dem Zusammenstoß ging auch schon das herrliche Dampfschiff unter. Der Kapitän Schwensen, ein im Dienst erprobter und bewährter Mann, der erst im vergangenen Frühjahr das Jubiläum seiner 125. Hin- und Herfahrt, ohne nur den geringsten Unfall gehabt zu haben, feierte, that bis zum letzten Augenblick seine Schuldigkeit und versank mit dem Schiffe, welches er führte. Er wurde von den letzten Geretteten als ertrunken gemeldet, doch kam später die Nachricht, daß ein holländisches Dampfschiff ihn nachher noch wieder aus der See aufgefischt hatte. Außer ihm sind etwa drei Viertel von der Bemannung und fast alle Passagiere gerettet worden.

Fassen wir den Eindruck in kurzen Worten zusammen, welchen die Begebnisse der letzten sechs Monate auf uns machen, so ist es ein betrübender. Noth im Innern, Noth im Aeußern und dazu noch Unfälle der schlimmsten Art. Möchte nur in unserem Volke das Sprichwort sich bewahrheiten: „Noth lehrt beten!" Dann hätten wir immer noch allen Grund zur Hoffnung auf bessere Zeiten. Denn hat nicht unseres allverehrten Kaisers Mund das Gleiche ausgesprochen, als er, endlich vollständig genesen, am 5. Dez. in seine Hauptstadt wieder einzog? Seine Worte bei dem Empfange des Magistrats und der Stadtverordneten von Berlin enthielten u. A. Folgendes:

„Die Hauptsache ist aber, wie Sie in der Adresse „richtig bemerken, die Erziehung der Jugend. Hier „gilt es, die Augen offen halten. Das ist Ihre Auf„gabe, die Herzen der Jugend so zu lenken, daß „solche Gesinnungen nicht wieder aufwachsen, und „dabei ist das Wichtigste die Religion. „Die religiöse Erziehung muß noch viel tiefer und „ernster gefaßt werden . . ."

Es genügt nicht, daß wir unsern Abscheu vor solchen Verirrungen aussprechen, die wir bei der Socialdemokratie kennen gelernt, auch nicht, daß deren Anhänger einfach entlassen werden. Wir müssen umkehren zu Gott, zur Ehrfurcht gegen göttliche und menschliche Rechte, zu Zucht und Ordnung. Und darin hat noch nichts bessere Dienste geleistet, als treue Pflege der Gottesfurcht. Sie ist der getreue Eckart, auf den unsere vielgepriesene Bildung hören muß, wenn sie nicht auf Irrwege gerathen will.

Bete und arbeite! so erweitert hilft das Beten auch aus der irdischen Noth heraus, über die heutzutage genug Grund zu klagen ist. Treue, ehrliche Arbeit, daß man auch für ihr Gedeihen um Gottes Segen beten kann, muß bessee zu Ehren kommen. Das ist aber ein anderes Treiben, als das in Nachfolgendem geschilderte, wovon eine hiesige Zeitung meldete. Nach derselben hatte in Mainz eine Buchhandlung einen sehr guten Absatz an einem Roman „Die Geheimnisse von Spanien" gefunden. Nach dem Prospekt hatte jeder Abonnent das Recht, sich nach Schluß des Werkes eine große Photographie anfertigen zu lassen. Als das Werk seinem Ende nahte und die Abonnenten sich zur photographischen Aufnahme rüsteten, wurde ihnen von der Verlags-Anstalt die Eröffnung gemacht, daß sie, um Geld zu sparen, die Vereinbarung getroffen hätte, daß die Abonnenten sich bei einem Photographen aufnehmen lassen sollten, und zwar wohne dieser Photograph in — Straßburg. Wer also Lust hatte, sich auf Kosten der Buchhandlung photographiren zu lassen, der brauchte nur seinen Geldbeutel zu öffnen, um damit die Reise nach Straßburg zu bestreiten!

Auf solchen Verdienst paßt das Wort: Unrecht Gut gedeihet nicht. Nein, ehrliche Arbeit, Sparsamkeit, Zufrie-

benheit verbunden mit Gebet, das sind die Heilmittel gegen die socialen Schäden unserer Zeit. So meint es auch der Hofprediger Stöcker mit seiner christlich-socialen Arbeiterpartei, von dem man in letzter Zeit weniger gehört hat. Das kommt aber wohl eben daher, weil er das treue, stille Arbeiten betont, welches ebenso wenig wie das Gebet im lauten Treiben der Oeffentlichkeit gedeiht.

Gegen die letzte Art der Unglücksfälle läßt sich nun freilich das Gebet als unfehlbares Heilmittel nicht empfehlen, denn um sie abzuwehren besitzen wir überhaupt keine irdische Hülfe. Aber auch für diese Fälle bietet doch der Aufblick im Gebet zum Vater im Himmel Trost, wie kein Anderes, und gewährt uns im Innern Beruhigung und wehrt den ängstlichen Sorgen, wie sonst nichts vermag. Denn beten wir nicht zu dem Vater, ohne dessen Willen noch kein Sperling vom Dache fällt, der die Vögel unter dem Himmel nährt und die Blumen des Feldes kleidet? D'rum gewinnen wir im Gebet die freudige Zuversicht:

> Der Wolken, Luft und Winden
> Bestimmte Lauf und Bahn,
> Der wird auch Wege finden,
> Da dein Fuß gehen kann —

und das wehrt allen Sorgen und aller Angst.

Im letzten Halbjahre feierte das belgische Königspaar seine silberne Hochzeit; aus dem ganzen Lande kamen zu diesem Feste Kundgebungen der herzlichsten Theilnahme, besonders aber in der Residenzstadt Brüssel fanden großartige Feierlichkeiten statt. Möchte eine ähnliche, von der herzlichsten Theilnahme aller seiner Unterthanen verschönte Feier unserem verehrten Kaiserpaar beschieden sein, welches im kommenden Juni seine goldene Hochzeit feiern wird! In seiner Familie ist eine weitere Vermählung vorgekommen: die älteste Tochter des Prinzen Friedrich Karl hat im August den Prinzen Heinrich der Niederlande geheirathet. Auch die dritte Tochter des Prinzen Friedrich Karl ist jetzt Braut; ihr hoher Verlobter ist der Herzog von Connaught, ein Sohn der Königin Viktoria von England. Am 1. December wurde ferner die Prinzessin Viktoria von Baden, eine Enkelin des Kaisers, confirmirt, welcher Feier Letzterer auch beiwohnte.

Dann hat im September der seit einem Jahre verwittwete König von Holland sich wieder mit der Prinzessin Emma von Waldeck verlobt und wird wohl im Januar sich mit ihr vermählen. Der Herzog Ernst August von Cumberland, Sohn des kürzlich verstorbenen Königs Georg V. von Hannover, ist endlich im December zu Kopenhagen mit der dänischen Prinzessin Thyra vermählt werden.

Von regierenden Fürsten, welche während dieser Zeit mit Tode abgegangen sind, wäre nur der Sultan von Marokko zu nennen. Dagegen von Fürstinnen sind drei zu erwähnen: die Königin Christine von Spanien, die Großmutter des gegenwärtig regierenden Königs, sowie dessen Gemahlin Marie Mercedes im Alter von 18 Jahren, endlich die Großherzogin Alice von Hessen, eine Tochter der Königin Viktoria von England. Die Letztgenannte, eine der besten und geistig bedeutendsten Fürstinnen, starb an der Diphteritis, nachdem vor ihr schon die ganze Familie von derselben Krankheit befallen worden, aber mit Ausnahme des jüngsten Kindes wieder genesen war, am 14. Decem
Dieser Tag ist zugleich der Todestag ihres Vaters,
Prinzen Albert von Sachsen-Coburg-Gotha. Sie starb
der Blüthe ihrer Jahre, betrauert von ihrem ganzen La

Sonst wäre noch kurz der Tod des berühmten G
graphen Petermann, des Schriftstellers Gutzkow und
französischen Senators und Bischofs Dupanloup zu bericht

Auch im Kreise unserer engeren Gemeinschaft, um
Schlusse ihrer Erwähnung zu thun, ist die Ungunst
Zeiten fühlbar, wenn wir die in der Mitte unserer Brü
ins Leben gerufenen Anstalten prüfend mustern. Aus d
Berichte der Taufgesinnten Missionsgesellschaft ersehen w
daß unsere holländischen Brüder sehr dringend der Beihü
bedürfen, wenn sie nicht in kurzer Zeit genöthigt sein soll
aus Mangel an Unterstützung ihr bislang unter Got
Segen mit Erfolg gekröntes Missionswerk aufzugeben.
Amerika hat ferner die Conferenz der Brüder beschloss
im kommenden Frühjahre die Predigerbildungsanstalt
Wadsworth in dem Staate Ohio zu schließen. Die Unt
stützungen liefen so spärlich ein und die Beiträge zur Sch
dentilgung erreichten trotz aller Bemühungen weitaus ni
die erforderliche Höhe — und so sahen die Brüder sich
nöthigt, ein begonnenes Werk aufzugeben. Unsere Anst
auf dem Weierhofe in der Pfalz ist auch mit ihren V
hältnissen noch etwas hinter dem Standpunkte, auf welch
ihre Freunde sie gebracht zu sehen wünschten. Aber wi
Gott, so werden wir die vorgesteckten Ziele noch einm
erreichen. Bereits ist an die Stelle des im Anfang Decemb
ausgeschiedenen Bruder Löwenberg eine tüchtige Kraft a
Director berufen worden; bis dieses Blatt in die Hän
der lieben Leser kommt, ist wohl seine Bestätigung sch
vollzogen. Möchten nur die Brüder, welche für die Anst
in der letzten Zeit offene Herzen und Hände hatten, in dies
Uebergangsperiode sie nicht verlassen und auch betend
vor Gott vertreten!

Vom Menno-Denkmal ist in letzter Zeit nichts Neue
bekannt geworden; dagegen sind neue Beiträge bei de
Schreiber dieser Zeilen eingelaufen. Gott segne Gaben un
Geber!

Wir sind am Ende unserer Rundreise durch die letzte
Monate angelangt. Welche Gedanken hat ihr Ergebniß i
Dir geweckt, lieber Leser? Die meinigen will ich Dir ver
rathen: Ich gedenke lebhaft des Eindrucks, den zu Halle a. S
der erste Anblick des großen vom frommen A. H. Fran
dort begründete Stiftung auf mich machte. Oben im Giebel
selbe prangt ein zur Sonne emporstrebender Adler und dabe
steht: Jes. XL. 31, das ist die Stelle:

> Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft
> daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß si
> laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln un
> nicht müde werden.

Meine Gedanken schweiften zurück in die Gründungs-
zeit und versuchten, die Anfänge mit der gegenwärtigen
riesenhaften Ausdehnung zu vergleichen. Fürwahr, gestand
ich mir, auch das geringste Werk, wenn es von Gottes
Segen befruchtet wird, gleicht noch heute dem Senfkorn,
welches ist der kleinste unter allen Samen; wenn es aber
erwächst, so ist es das größeste unter dem Kohl und wird

ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen. Und so meine ich, des Herrn Arm ist noch heute nicht zu kurz, daß er nicht behüten und segnen könnte, die sich treulich zu ihm halten und mit all ihrem Anliegen an ihn wenden. Schließen wir denn mit der Bitte:

Hilf, Herr Jesu, laß gelingen!
Hilf! das neue Jahr geht an;
Laß es neue Kräfte bringen,
Daß auf's Neu' ich wandeln kann.
Neues Glück und neues Leben
Wollest Du aus Gnaden geben. r.

Zu meiner heiligen Taufe.

Ich trete mit der heil'gen Taufe
Jetzt in ein andres Leben ein;
Es soll im neuen Lebenslaufe
Der alten Schuld vergessen sein.
Mein Heiland selbst versprach es mir,
Dank sei ihm, ewig Dank dafür.

Er tilgte an dem Kreuzesstamme
Mit Schmerzen meine große Schuld;
Er starb für mich, gleich einem Lamme,
Mit unaussprechlicher Geduld.
Für mich trug er die Dornenkrone,
Damit ich ewig bei ihm wohne.

Es soll von nun an nur mein Leben
Ein Danklied meinem Heiland sein;
Es soll von jetzt an nur mein Streben
Zum Himmel hin gerichtet sein;
„Auf daß im letzten Augenblicke
Ich froh auf's Leben schau zurücke."

(Von einem Schüler unserer Anstalt auf dem Weierhof.)

Aus einem Briefe des Professor van der Smissen in Wadsworth in den „Nachrichten aus der Heidenwelt".

Wir sind im Laufe des hinter uns liegenden Jahres nicht gekommen, wohin wir wollten, und wir müßten mit tiefer Betrübniß auf das verflossene Jahr hinschauen, wenn nicht der Herr selber uns ein: Halt! zugerufen, wenn Er nicht selber die Verwirklichung der gefaßten Beschlüsse verhindert hätte. Wir meinten am Schlusse des Jahres sicherlich auf eine eigene Missionsstation hinweisen zu können; aber wir können es nicht. Wie das zugegangen, darüber spricht sich die Missionsbehörde in ihrem Berichte an die Allg. Conferenz also aus:

„Die Missionsbehörde muß vor die Allg. Conferenz mit dem Bekenntniß hintreten, daß sie nicht in der Lage ist, von dem Fortschritt unserer Mission einen solchen Bericht zu erstatten, wie sie es gewünscht und gehofft hat. Durch unsers Gottes Führung haben unsere Pläne nicht verwirklicht werden können. Dem thatsächlichen Beginn unserer Arbeit haben sich Hindernisse entgegen gestellt, die außer menschlicher Berechnung lagen.

„Die letzte Allg. Conferenz war damit einverstanden, daß unser Br. Haury nach der Conferenz zunächst seine Reise zu den verschiedenen Gemeinden fortsetze, um Interesse für die Missionssache zu wecken. Diese Reisen hat der liebe Bruder gemacht.

„Nach dem Beschlusse der Allg. Conferenz hat sich unser Missionar dann wieder ins Indianer-Territorium begeben, und zwar namentlich zu den Cheyennen und Arapahoen, die in einer Agentur der Freunde (Quäcker) wohnen. Dieser Besuch hatte wichtige Ergebnisse. Unser l. Haury gewann die Ansicht, daß sich unter den Arapahoen eine Mission werde gründen lassen. Die Behörde ging bereitwilligst auf diese Ansicht ein, versicherte sich aber, so weit thunlich, der Zustimmung der Gemeinden zu diesem Schritte. Da keine abmahnende Stimme laut ward, ward die Ausführung beschlossen, um so mehr, da die für den Anfang nöthigen Geldmittel zur Verfügung standen.

„Jedermann dachte, daß im Frühjahr dieses Jahres die Gründung der Station stattfinden werde. Da trat der Herr dazwischen. Das Augenübel, an welchem unser th. Bruder litt, nahm so überhand, daß eine ärztliche Behandlung unbedingt nothwendig ward. So ward seine Reise zu den Arapahoen Monate lang verhindert. Inzwischen schrieb Br. Haury wiederholt an den Agenten; keiner dieser Briefe ward beantwortet.

„Theils um dem lieben Bruder noch einige Frist zur Stärkung seiner Augen zu gestatten, besonders aber um demselben Gelegenheit zu geben, durch eigene Anschauung Missionen unter den Indianern kennen zu lernen, ward Br. Haury gebeten, einige Missionsstationen der Brüdergemeinde zu besuchen. Unser lieber Missionar bezeugt, daß diese eigene Anschauung ihm lehrreich und wichtig gewesen.

„Auf der Rückreise besuchte Br. Haury den Superintendenten der Quäcker Agenturen, und erfuhr von diesem zu seiner großen Ueberraschung, daß die Quäcker, die bis dahin nie Mission im eigentlichen Sinne des Wortes betrieben, sich entschlossen, eine Mission unter den Cheyennen zu gründen, und bereits einen Missionar angestellt haben. So schien unser Plan vereitelt. Es ward aber dennoch ein Besuch auf jener Agentur gemacht. Bei diesem Besuche zeigte es sich, daß wenn auch die Lage der Dinge sich wesentlich verändert, do die Thüre nicht gänzlich verschlossen sein. Eine Arbeit unter den Arapahoen ist noch möglich, wenn auch mit Schwierigkeiten verbunden, die, als der Plan zur Gründung einer Missionsstation gefaßt ward, noch nicht vorhanden waren.

„Das ward allen Mitgliedern der Behörde und wohl den meisten Freunden der Mission klar, daß der Herr durch die Krankheit des lieben Bruders und das, was inzwischen auf der Agentur vorgegangen, sicherlich uns etwas sagen will. Was aber der Herr uns hat sagen wollen, das ist nun eine Frage, die verschieden beantwortet werden kann, in der That verschieden beantwortet wird.

„Ungesucht und ohne unser Zuthun ist uns ein Wink geworden, der auf Alaska hinweist, wo ein, wie es scheint, sehr einladendes Arbeitsfeld sich bietet, und wo viel freier

und unbehinderter unter einer dem Evangelium zugänglichen Bevölkerung würde gearbeitet werden können.

„Die Sache bedarf aber der reiflichsten Ueberlegung, und dringender noch, viel dringender als bisher, ist heute die Aufforderung zu der Bitte: Herr, zeige uns deine Wege, und lehre uns nach deinem Willen und Wohlgefallen!“

„Der gegenwärtig versammelten Allg. Conferenz liegt es ob, das Für und Wider nach beiden Seiten hin vor Gottes Angesicht zu erwägen, und im lebendigen Bewußtsein, daß die zu fassenden Beschlüsse für unser Missionswerk vielleicht auf lange hinaus von der größten Wichtigkeit zu werden, alles eigene Denken und Meinen dem Willen des Herrn unterthänig zu machen, und wie Ein Mann zu beten und zu flehen, daß der Herr so klare Winke und Fingerzeige uns Menschenkindern gebe, daß Jeder das volle Bewußtsein mit hinweg nehme: das hat der Herr gethan, des sind wir fröhlich!“

Soviel aus dem Berichte.

Mit dem Winke, von dem in diesem Bericht der Missionsbehörde die Rede ist, verhält es sich also: Im Februar 1878 erschien im Volksfreunde, herausgegeben vom Traktathause in New-York, ein Artikel mit der Ueberschrift: „Ein Wort über und für Alaska“, aus welchem ich den lieben Lesern Einiges mittheilen muß, damit sie erfahren, wie es in Alaska aussieht, wohin nun, nach dem Beschluß der Allg. Conferenz, unser lieber Haury zunächst sich begeben wird.

Alle Mittheilungen gründen sich auf den Bericht des Dr. Scheldon Jackson, der in einer Kirche in Bloomfield, N. J. am 3. Februar v. J. einen Vortrag hielt, in welchem er über Alaska redend zuerst von den Produkten des Landes spricht. Es heißt dort: „Wir sind gewohnt, die Spekulation Sewards — der bekanntlich vor 10 Jahren Alaska von Rußland ankaufte, als eine verfehlte, und die sieben Millionen Dollars, die der Bund dafür bezahlte, als ein todtes, keine Zinsen eintragendes anzusehen. Scheldon Jackson wies nun die Grundlosigkeit dieser Ansicht nach. Kapitalisten von San Franzisko seien heute bereit, den doppelten Betrag für das Gebiet zu zahlen Und sie wüßten wohl warum. Das Land berge große Schätze von Metallen, gemeinen und edlen; es sei so reich an Holz, daß es das Land der Union auf lange Zeit damit versorgen könne. Der Fischfang an der Küste, die so groß sei, wie der ganze Aequator, liefert reichen Ertrag, und zwei kleine Inseln im äußersten Westen der Aleutenreihe lieferten jetzt schon an Seehundsfellen die reichlichen Zinsen des ganzen in Alaska angelegten Kapitals. Ueberaus reich sei der Ertrag des Landes an kostbaren Pelzen.“

Ueber das Klima sagt Dr. Jackson: „Man stelle sich dasselbe viel zu schlimm vor. Im Innern allerdings sei es sibirisch, an der weit ausgedehnten Südküste und auf den Inseln sei es dagegen im Winter nicht kälter als in New-Jersey. Eine warme Meeresströmung bringe das zuwege.“

Auf die Bewohner Alaska's und ihre geistigen und geistlichen Bedürfnisse übergehend, sagte der Redner, die Leute im Innern und im Norden des Landes seien Eskimos oder doch mit ihnen verwandt; die Leute im Süden an der Küste seien eine Art Indianer, aber von den [illegible] häuten im Gebiet der Union wesentlich verschieden. Sie [illegible] seßhaft, wohnten in Häusern oder Hütten, und seien ku[illegible] fähig. Rußland habe sich durch Einführung von Sch[illegible] eifrig um ihre Civilisation bemüht, und er habe auf [illegible] Alteulen noch hie und da russische Priester getroffen, d[illegible] Segen unter dem Volke gewirkt hatten, und die das [illegible] auch nachdem es vom Czaren zum Yankeereiche gekom[illegible] nicht verlassen wollten.

„Wir Amerikaner, sagt der Redner, haben in den [illegible] Jahren, seit wir das Land besitzen, für die Bewohner [illegible] gut wie nichts gethan. Mit großem Nachdruck hob [illegible] Mann das hervor. Man merkte, er hatte den Muth [illegible] Wahrhaftigkeit. Er schmeichelte den Leuten nicht in [illegible] bekannten widrigen Weise, in der es so oft geschieht, [illegible] „den Großthaten dieser glorreichen Nation“, nein, er h[illegible] den Leuten die große Unterlassungssünde scharf und na[illegible] drücklich vor. Wir, sagt er, schmücken hier unsere Kirc[illegible] immer herrlicher aus, polstern die Kirchensitze mit Sam[illegible] und Seide, und lassen die armen Heiden Alaska's o[illegible] Gott leben und sterben Von der Empfänglichkeit der Le[illegible] für das Evangelium erzählte er rührende Beispiele. E[illegible] eingeborner Evangelist, Philipp McKay, ernährte sich [illegible] Dienste eines Amerikaners mit Holzhacken. Der Amerikan[illegible] sagte Jackson, hier im Osten aufgewachsen und kirchlich [illegible] zogen, wollte ihn zwingen, auch Sonntags zu arbeite[illegible] Deß weigerte sich McKay. Da hackten andere Eingeborn[illegible] die von ihm das Evangelium gehört hatten, während d[illegible] Woche desto mehr, damit er sich ganz dem Dienste a[illegible] Wort widmen könnte. Das Gehalt, das sie für ihn au[illegible] brachten, war ihrem geringen Verdienste gemäß; es betru[illegible] im Jahre etwa 25 Dollar und McKay mußte ausschließli[illegible] von Salm leben, um durchzukommen.

(Schluß folgt.)

Professor J. T. Beck in Tübingen.

† 28. December 1878.

Am 28. Dezember des verflossenen Jahres rief Gottes Wink einen treuen Arbeiter am Weinberge des Herrn aus seinem Tagewerke ab. Professor Johann Tobias Beck schloß in Tübingen seine Augen, ein Mann, der nicht nur für die kurze Universitätszeit die tiefsten Eindrücke auf die Herzen seiner Zuhörer machte, sondern bleibende Nachwirkungen hinterließ, so daß sein Name ähnlich wie der des vor etwa Jahresfrist entschlafenen Professors Tholuck in Halle in allen christlichen Kreisen bekannt war und in vielen stille Verehrer zählte.

Er war zu Balingen in Württemberg am 22. Februar 1804 geboren, wo sein Vater ein ehrsamer Seifensieder war. Frühzeitig, im Alter von dreiundzwanzig Jahren trat er in den Dienst der Kirche als Pfarrer von Waldthann an der bairischen Grenze. Von 1829—1836 wirkte er zu Mergentheim mit vieler Hingebung und großem Segen, bis ein Ruf an die Universität Basel als außer-

ordentlicher Professor ihn aus diesem Arbeitsfelde abrief. Im Jahre 1843 wurde er von Basel nach Tübingen berufen, wo er bis an sein Lebensende jene Wirksamkeit ausgeübt hat, wegen deren sein Andenken bei Vielen im Segen bleiben wird.

Was seine Thätigkeit besonders charakterisirte, war die streng biblische Richtung seiner Anschauungen. Er betonte, man müsse mehr die Bibel selbst aus sich heraus studiren und zu verstehen suchen, mehr in die ureignen Gedanken der biblischen Darstellung sich versetzen, um den wahren Sinn von Gottes Wort zu erfassen. Aus diesem Grunde war er, so sehr er den Namen eines streng-gläubigen Christen verdiente, dem Bekenntnißwesen, dem Reiten auf Formeln und Buchstaben eigentlich abhold. Er setzte an der Kirchenlehre das namentlich aus, daß sie wohl meist das Richtige getroffen, aber in rein schulmäßigen Begriffen statt in zutreffenden Lebensanschauungen dargelegt habe. Insofern trat Professor Beck in die Fußtapfen eines Bengel und des in einigen unserer Gemeinden wohlbekannten Ph. M. Hahn. Innige Bibelgläubigkeit war es, die aus ihm redete und ohne Ziererei oder Sucht zu glänzen durch die Macht seines Geistes die Hörer fesselte, welche sich um ihn schaarten.

Es konnte freilich nicht ausbleiben, daß eine gewisse Härte sich bei ihm und mehr noch bei den durch ihn angeregten Schülern immer mehr entwickelte; man wird z. B. an der Beck'schen Richtung oft das rege Interesse und die Betheiligung an den Werken der äußeren und inneren Mission vermissen. Seltsamer Weise bildete sich diese persönliche Ansicht Becks ganz besonders erst in Basel aus, wo er Gelegenheit hatte, täglich die Missionsthätigkeit in ihrem ganzen Getriebe kennen zu lernen. Die ganze Art und Weise, wie diese Werke betrieben werden, fand eben seinen Beifall nicht, so sehr er auch bereit war, den Eifer anzuerkennen, der einzelne Männer in den Dienst des Reiches Gottes trieb.

Einer eingehenderen Schilderung sowohl seines Lebenslaufs, als auch seiner besonderen theologischen Stellung wird es in diesen Blättern nicht bedürfen, da sicherlich in kurzer Zeit von berufener Hand eine solche erscheinen wird. Wir wollten aber nicht unterlassen, wenigstens mit einigen kurzen Strichen das Bild jenes Mannes unseren Lesern vorzuführen, der in den christlichen Kreisen Deutschlands eine bedeutsame Stellung innegehabt hat.

Von einem edlen Reichen

erzählt der New-Yorker „deutsche Volksfreund“: Sir Francis Croßley ist einer der größten Teppichfabrikanten, die es auf Erden giebt. Mit zwei andern Brüdern, John und Josef, wuchs er in der Stadt Halifax in England auf. Alle drei widmeten sich der Teppichfabrikation. Ihr Geschäft wuchs und dehnte sich immer weiter aus. Viele Hunderte von Arbeitern fanden bei ihnen Beschäftigung und Brod. Je mehr aber der Vermögensstand der Brüder wuchs, desto mehr suchten sie auch mit ihren Mitteln Gutes zu thun. Namentlich ging Sir Francis Croßley seinen Brüdern mit gutem Beispiel voran. Im Jahre 1875 schenkte er seiner Vaterstadt Halifax einen 12½ Morgen großen, prächtigen Park, der mit schönen Bäumen und Zierpflanzen, mit Springbrunnen und Bildsäulen auf's Schönste geschmückt war. Der Park kostete ihn 30,000 Doll. Dann wandten die Brüder Croßley ihre Milde Armenhäusern zu. Nicht weniger als 70 Anstalten dieser Art erhielten von ihnen Summen, mit denen sie fundirt wurden. Dann bauten sie ein Waisenhaus, welches vielleicht das großartigste der Welt ist. Aus massivem Stein gebaut, steht es wie der Palast eines Königs oder Kaisers auf einer Anhöhe da, die eine prachtvolle Aussicht gewährt. Es kostete 56,000 Pfund Sterling. Die Brüder dotirten das Haus auch, so daß es jährlich ein festes Einkommen von 3000 Pfund hat.

Und was machte das Herz dieses reichen Mannes so milde? Die Liebe Christi hat es gethan. Sir Francis Croßley ist ein Christ und der Sohn einer christlichen Mutter. Als er der Stadt Halifax den prachtvollen Park, den er angelegt hatte, übergab, gedachte er in seiner Rede seiner armen, aber frommen Eltern und erzählte, wie seine Mutter, als sie kurz nach ihrer Verheirathung mit ihrem Manne eine Mühle übernommen hatte, das Gelübde that: „Wenn der Herr uns an diesem Orte segnet, so soll etwas davon den Armen zu Gute kommen. (If the Lord does bless us at this place the poor shall taste of it.) „Der treuen und gewissenhaften Erfüllung dieses Gelübdes,“ sagte Sir Francis, „schreibe ich es zu, daß mein Vater so großen Erfolg im Geschäft hatte. Meine Mutter sann beständig darüber nach, wie sie wohl am besten ihre Gelübde erfüllen könnte. Ich habe von ihr gelernt mich als Gott verantwortlichen Haushalter über das anzusehen, was mir Gott anvertraut hat. Als solcher verwalte ich mein Vermögen!“

Ueber Auswanderung nach Argentinien

wird von Laibach geschrieben: Seit einiger Zeit trieben sich im Lande, namentlich in der Gegend von Wippach, Präwald und Adelsberg, Agenten herum, welche die Bevölkerung unter allerlei Vorspiegelungen zur Auswanderung nach Amerika, meist nach Südamerika (Argentinische Republik) bewegen wollen. Viele haben denn auch bereits ihre Habseligkeiten verkauft, um das nöthige Geld für die Hinfahrt zu gewinnen. Nun kam Alles dies auch den Behörden zu Ohren, und diese veranlaßten dann die Gemeindevorstände und die Pfarrämter, auf die Bevölkerung aufklärend zu wirken und ihr zu vergegenwärtigen, was sie bei den obwaltenden Umständen Alles jenseits des Oceans erwarte. Die Verlautbarungen der Gemeinde-Aemter und die Warnungen von der Kanzel aus scheinen denn auch bereits viele Auswanderungslustige eines Besseren belehrt und das Werbebureau in Präwald ziemlich lahmgelegt zu haben.

(Zur Heimath.)

Die Auflösungen

der Preis-Räthsel für die Neugetauften in Nr. 12 vorigen Jahres sind: 1) Apost. 28, 8; 2) 2 Sam. 17, 27—29; 3) Röm. 11, 24.

Richtige Lösungen liefen der Reihe nach, vom 3. bis 21. Dezember ein, aus: Gelchsheim (Bayern) von B. H.; Branchweilerhof von J. H.; Wartenberg von D. K.; Friedelsheim von D. B.; St. Johann (Pfalz) von H. Z.; Branchweilerhof von K. H.; Singern von J. Sch.

Zwei der Löser haben es an der vollständigen Erfüllung der Bedingungen fehlen lassen. — Ein Bewerber aus der Schweiz hatte die Lösung des dritten Räthsels nicht richtig. Die Preise sind abgesandt worden, und wohl richtig eingetroffen.

Schließlich soll nicht unerwähnt bleiben, daß ein im Jahr 1841 getauftes Glied, die Lösung schön gereimt einsandte, und nicht versäumte, auch Tag und Gedenkspruch seiner Taufe anzugeben.

J. Ellenberger.

Bekanntmachung.

Laut Beschluß vom 13. Januar ds. Jrs. sollen vom 1. April d. J. an zwei Freistellen an unserer Weierhöfer Lehr- und Erziehungsanstalt für befähigte Kinder unbemittelter Eltern aus unserer Gemeinschaft errichtet werden, um auch solchen die Theilnahme an dem dort ertheilten Unterricht zu ermöglichen. Diesen Kindern wird der Unterricht unentgeltlich ertheilt. Eltern aus unserer Gemeinschaft, welche diese Vergünstigung für ihre Kinder in Anspruch nehmen wollen, mögen Ihre Wünsche bis Mitte März mündlich oder schriftlich an den ersten Vorsitzenden, Pfarrer J. van der Smissen in Sembach oder an den zweiten Vorsitzenden, J. J. Krehbiel auf dem Weierhofe, äußern.

Mittheilung

von der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhofe.

Allen Freunden unserer Anstalt wird hierdurch die Mittheilung gemacht, daß Mittwoch den 29. Januar der neue Direktor, Herr E. Eckstein, mit seiner Familie eingetroffen ist und die Leitung der Anstalt übernommen hat. Die besten Zeugnisse über seine Lehrthätigkeit stehen ihm zur Seite, sein ganzes Auftreten hat bisher nur die guten Erwartungen bekräftigt, welche wir von ihm hegen, und so wünschen wir ihm und der Anstalt von Herzen Gottes Beistand und Segen. Alle Freunde aber bitten wir, dem neuen Direktor ein vertrauensvolles Entgegenkommen zu beweisen und unsere Anstalt wie bisher in unverminderter Theilnahme zu begleiten.

Todesanzeige.

Am 4. Jan. d. J. starb zu Sembach Marie
buch, geb. Beutler, geboren zu Sembach am 16.
1816, verehelichte sie sich am 4. Mai 1848 mit Her
Hanbuch in Sembach, schon seit längerer Zeit brustle
starb sie dennoch fast unerwartet nach nur kurzem Kra
lager. Ihr Ehemann und drei erwachsene Söhne verr
sie schmerzlich. An ihrem Grabe sprach der Prediger J
der Smissen über Offb. 3, 5. Der Herr unser Gott
möge an ihr erfüllen, was diese Worte den Ueberwi
verheißen.

In der ersten Woche des Februar starben zwei
Prediger unserer Gemeinden: Johannes Herschler, f
Prediger zu Branchweilerhof im Alter von 83 Ja
seit 20 Jahren im Ruhestand, und J. Ellenberge
Friedelsheim im Alter von 78 Jahren, über den w
der nächsten Nummer mehr zu bringen hoffen.

Gebetsmontag am 3. März 1879.

Jes. 53. Gebet um den rechten Segen der Passion
für unsere Gemeinden.

Quittungen.

Für den Mennonitischen Bildungsverein sind an Beitr
bis heute eingegangen und werden hiermit dankend quittirt:
Ch. St., Bolanderhof, 40 M., von D. K., Bolanderhof, 50
von H. K., Wartenberg, 40 M., von J. K., Weierhof, 40 M.,
J. J. K., Weierhof, 30 M., von D. K. IV., Weierhof, 40
von Dd. K., Weierhof, 50 M., von U. G., Weierhof, 40 M.,
J. H., Gundheimerhof, 35 M., von A. R., Gundheimerhof, 20
von J. K., Gundheimerhof, 50 M., von H. B., Harxheim, 30
von J. B., Kohlhof, 50 M., von Ch. E., Biedesheim, 20 M.,
J. E. II., daselbst, 30 M., von J. E., daselbst, 30 M., von
E. II., daselbst, 24 M., von J. E. III., daselbst, 20 M., von
E. und P. E., Quirnheim, je 25 M., von B. K., Weierhof, 20
von B. G. von da 40 M., von Th. G., Monzernheim, 20 M.,
J. E., Rüssingen, 10 M., von H. v. d. S., Ibersheim, 50
von Jac. W. und H. W., Rosenthal, je 20 M., von A. E., Mo
heim, für Gottesdienstzettel, 9 M. 50 Pf., von der Mennostift
der Danziger Mennoniten-Gemeinde 50 M., von A. E., Mo
heim, Jahresbeitrag 3 M., von H. v. d. S., Ibersheim, Jah
beitrag 3 M., von A. Z., Ibersheim, 2 M., von H. D., Göllhe
10 M., von H. W., Biedesheim, eine Actie à 20 M., von Ch.
Weierhof, eine Actie à 20 M. und 6 Trinkgläser.

Weierhof, 3. Februar 1879

Der Rechner: David Krebbie

Für Mennonitische Blätter empfangen: von Fr. Wwe. J.
Monzernheim, 2 M., von Hrn. J. H., Gaisberg, 8 M., von H
D. K., Bolanderhof, 2 M., von Hrn. H. H., Sembach, 1 M. 50
von Hrn. J. K., Sembach, 1 M. 50 Pf., von P. E., Hemsh
2 M., von P. R., Hemshof, 2 M., von H. St., Hemshof, 2
von A. Z., Ibersheim, 2 M., von Fr. B., Lampertheim, 4
von A. S., Assenheim, 8 M., von L., Woldhausen, 2 M., von
H. in St. Johann 4 M., von P. A. E. in Monsheim 2 M., v
G. B. in Kindenheim 2 M. Für die Taufgesinnte Mission empfang
durch P. H. aus der Gemeinde St. Johann 21 M.

Herausgeber.

Berichtigung.

In der Todesanzeige von Jakob Schnebele in Nr. 1, S.
Sp. 1 ds. Bl. soll es am Schlusse heißen: „Prediger Schowalt
von Franklin redete bei der Beerdigung über Hebr. 11, 4 b. Dur
denselben redet er noch, wie wol er gestorben ist, und Prediger
Joh. Krebbiel von Westpoint über Joh. 11, 11."

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 3. März.

XXIV. Jahrgang. 1879.

Begründet von **J. Mannhardt**, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von **J. van der Smissen**, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und **H. van der Smissen**, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Oste lied. — Osterbetrachtung. — Aus einem Berichte des Professor van der Smissen in Wadsworth in den „Nachrichten der Heidenwelt". (Schluß.) — Ein deutscher Kindergarten in London. — Auszüge aus der Selbstbiographie des edlen Quäckers Sir Stephan Grellet. — Nekrolog. — Dem Prediger Jakob Ellenberger. † — Todesanzeige. — Gebetsmontag. — Quittungen. — Der Kirchenrath der Mennoniten-Gemeinde zu Emden an die Mitglieder und Freunde derselben.

Osterlied.

O Zion, preis den Herrn der Herrn,
Des Güte eh' Du aufgewacht,
Da Sonnenlicht, den Morgenstern
Dem Auge wieder leuchten macht,
Und auch das holde Seelenlicht,
Den Gnadenstrahl, uns wiedergab,
Da Gottes Sohn, das hellste Licht,
Siegreich bekämpfte Tod und Grab.

Bereitet weinend Freundes Hand
Den Balsam für den heil'gen Leib,
Gieb nun, da Trauer in Freud' gewandt,
Daß uns die zarte Liebe bleib'.
Da Gottes Engel kam herbei
Den Stein ihm wälzte von dem Grab
Wand er von Gottes Kinder frei,
Zugleich des Todes Schrecken ab.

Die Wache flieht, vor Schrecken bang,
Doch, ob die Bosheit ängstlich bebt,
Wir grüßen Jesus mit Gesang,
Denn unsre Hoffnung mit ihm lebt.
Wer noch in Trauer und Blödigkeit,
Mit Magdalena sucht den Herrn,
Der hebe nun sein Haupt erfreut,
Bald schaut er ihn, er ist nicht fern.

Verzagen, die der Herr erwählt,
Mit Angst und Schmerz beladen schwer,
Ein Trost ist, der den Glauben stählt:
Erstanden ist der Herr, Euer Herr.
Daß durch ein Wunder Jesus lebt,
Den Geist zu Gottes Lob entzückt,
Obwohl das Herz noch zweifelnd bebt
Und Furcht die Freude unterdrückt.

Gott will, das Heilwerk sei vollbracht;
Er bricht selbst ihres Zweifels Sinn,
Für unsers Glaubens Stärk' zur Macht,
Die dunklen Nebel fallen hin.
Wer wagt sich stolz zum Widerspruch,
Des Worts, das ein Apostel zeugt?
Da doch ihr Zweifel klar genug
Sie frei von Aberglauben zeigt.

Sie durften auf ihr stark Begehr,
Empfangen aus des Meisters Mund,
Den Friedensgruß so froh und hehr,
Darauf steht ihres Glaubens Grund.
Unmöglich kann des Lebens Herr
Dem's Grab zum Pfand, da er's gebot,
Den Lazarus nicht weigert mehr,
Verschlossen bleiben durch den Tod.

Erlöser! Groß, anbetungswerth!
Geheiligt sei Dir dieser Tag!
Du hast der Höllenschlang gewehrt,
Und sie besiegt mit einem Schlag:
Du blitzest, glorreich, neu gebor'n,
Den Hassern in das Angesicht,
Doch bringst Du, da wir sie verlor'n,
Unsterblichkeit auf's Neu' ans Licht.

Du gingst zur Ruh' und standest auf,
Daß nun kein Sünder trostlos wein,
Nun Du Beweise stelltest auf,
Gott Vaters eigner Sohn zu sein.
Allmächtiger, Beschirmer, gieb
Uns Deinen Anblick. Kommt nicht gleich
Die Buß', noch einmal, Heiland lieb,
Zeig uns den Blick ins Gnadenreich.

Verleih uns Heil, das Du erwarbst!
Ja jeder zeig, er starb mit Dir
Dem Sünderleben, da Du starbst
Und stand auch auf vom Tod mit Dir.
Dann schreckt uns weder Grab noch Tod
Das Grab geheiligt durch Dein Ruhn
Ist Ruhplatz uns nach Angst und Noth,
Bis Du uns wirst Dein Reich aufthun.

Aus dem holländischen Gesangbuch
der Hamburg-Altonaer Mennoniten-
Gemeinde.

Osterbetrachtung.

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Osterzeit!
Welt lag in Banden!
Christ ist erstanden!
Freue Dich, freue Dich Christenheit!

So heißt es in dem schönen Dreifeiertagsliede von Johannes Falk; und ehe wir mit einem neuen Blatte wieder vor unsern Lesern erscheinen, wird diese selige, fröhliche, gnadenbringende Zeit erschienen sein und da wollen wir denn uns auf diese herrliche Zeit vorzubereiten suchen. Wohl ist sie eine selige Zeit, denn wenn es keine Ostern gäbe, so gäbe es für uns keine Seligkeit, denn Ostern ist, wie allbekannt das Fest der Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi, von der der Apostel Paulus schreibt: 1 Kor. 15, 14: Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch Euer Glaube vergeblich. Und abermals Vers 17: Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist Euer Glaube eitel, so seid Ihr noch in Euren Sünden. Sind wir aber noch in unsern Sünden, ist unser Glaube vergeblich oder eitel, so ist für uns auch keine Hoffnung der Seligkeit. Und eben weil es eine selige Zeit ist, darum ist es auch eine fröhliche Zeit, denn ohne die Hoffnung der Seligkeit ist keine rechte dauernde Fröhlichkeit möglich. Für den Christen ist es eine traurige, trübe Zeit, wenn er seinen Herrn und Meister, seinen Freund, den er lieb hat, nicht siehet, wenn dieser ihm gestorben ist, ihm verloren scheint, wie es für die Jünger Jesu eine Zeit des Traurens und des Zagens war, als ihr Herr am Kreuz verschieden und im Grabe ihren Blicken entzogen war. Da aber kam der Ostertag mit seinem Ruf: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Da erschien der Herr selbst wieder in ihrer Mitte mit seinem Gruß: Friede sei mit Euch! und alsobald war ihre Traurigkeit in Freude verkehret. Und zugleich ist es eine gnadenbringende Zeit. Die Gnade war wohl schon vorhanden, der Herr Jesus Christus hatte uns durch sein Leiden und Sterben die Gnade Gottes erworben, dies sein Werk war von seiner Seite vollbracht, da er am Kreuz sein Haupt neigte und verschied. Aber es fehlte noch die Bestätigung, daß Gott sein Opfer angenommen, daß Jesus der sei, der solche Gnade ertheilen könne, da kam die Osterbotschaft: Gott hat ihn von den Tod[…] auferwecket. Und die bringt uns die Gewißheit [...] Gnade Gottes in Christo Jesu. Ja durch diese Botsc[…] sind alle Bande gelöset, in welchen die Welt gebunden [...] Das Band der Sünde war schon gelöset, da es bei[…] konnte: Gott hat den, der von keiner Sün[…] wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf d[…] wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die [...] Gott gilt. Aber daß diese Gerechtigkeit wirklich [...] Gott gelte, das bestätigt uns erst die Auferstehung des[…] welcher ist um unsere Sünden willen dah[…] gegeben und um unserer Gerechtigkeit will[…] auferwecket. Und noch eine Fessel hielt die Menschh[…] gefangen, der selbst der Sohn Gottes verfallen schien, [...] er das Haupt neigte und verschied, der Tod, aber a[…] dieses Band ist gebrochen durch die Auferstehung unse[…] Herrn Jesu Christi, der dem Tode die Macht [...] genommen und das Leben und ein unvergän[…] liches Wesen ans Licht gebracht, durch d[…] Evangelium. Und durch den Tod hat er n[…] auch die Macht genommen dem, der des Tod[…] Gewalt hatte, das ist dem Teufel und [...] lösete die, so durch Furcht des Todes [...] ganzen Leben Knechte sein mußten. Dar[…] lasset uns getrost singen:

Welt lag in Banden!
Christ ist erstanden!
Freue Dich, freue Dich Christenheit!

Amen. —n.—

Aus einem Briefe des Professor van der Smissen [...] Wadsworth in den „Nachrichten aus der Heidenwelt[…]

(Schluß.)

„Laut ruft das Volk nach Boten, die ihm das Eva[…]gelium bringen; aber es scheint, daß sein Ruf wirkungsl[…] verhallen soll. Nur eine christliche Frau, berichtet [...] Jackson, hat sich nach Alaska begeben, und leitet dort ei[…] Missionsschule, in der auch graubärtige Männer sitzen u[…] das Lesen lernen. Jackson sah einen alten Häuptling, [...] weit aus dem Innern hergekommen war, um noch [...] seinem Tode von dem „großen Himmelskönig" zu höre[…]

„Gewiß, wer Dr. Jacksons Vortrag über Ala[…] hörte, ging wohl mit dem Gebet im Herzen weg: „He[…] sende Arbeiter in dieses große Erntefeld von Alaska[…] Das ist auch unser Gebetswunsch. Wahrlich, es gerei[…] der evangelischen Christenheit dieses Landes nicht zur Eh[…] wenn sie die armen Leute von Alaska sich selbst oder [...] Mission unermüdlicher Römlinge überläßt."

Der Schreiber dieser Zeilen las den vorstehen[…] Bericht mit tiefer Bewegung, und mußte ausrufen: „[...] wäre ein Arbeitsfeld für uns!" Denselben Eindruck ha[…] auch andere Leser gehabt; und als nun die Errichtu[…] einer Missionsstation unter den Arapahoen mit so manch[…] lei und wohlbegründeten Bedenken verknüpft ward, war [...] natürlich, daß wir uns fragten: ob nicht der Herr [...] großer Gnade bereits ein anderes Feld für uns ersel[…]

habe? Diese Frage drängte auch der Allg. Conferenz sich auf, und führte schließlich zu dem Beschluß: „daß unser lieber Haury sobald thunlich sich nach Alaska begeben, und untersuchen solle, ob sich dort ein geeignetes Arbeitsfeld für ihn finde. Findet er solches, so soll er im Einvernehmen mit der Missionsbehörde, die Arbeit sofort beginnen; findet er kein geeignetes Feld, so wäre noch einmal ein Versuch bei den Arapahoen zu machen. Der Herr wolle gnädig uns ansehen, und unserm theuren Missionar in Alaska das geeignete Arbeitsfeld zeigen!

Manchen der lieben Leser wird vielleicht die ganz veränderte Aufgabe unsers lieben Missionars sehr befremden, und nicht wenige fragen möglicher Weise, wie denn die Allg. Conferenz dazu gekommen, den früheren Plan, wenn nicht ganz aufzugeben, so doch zurückzustellen, bis deutlichere Winke uns geworden? Diese Frage darf nicht unbeantwortet bleiben und dem berechtigten Befremden muß ein Aufschluß werden. Deshalb die folgenden Mittheilungen.

Es ist in der Missionswelt allgemein anerkannt, daß es in keiner Weise wünschenswerth, daß zwei verschiedene Kirchengemeinschaften auf demselben Felde oder in unmittelbarer Nähe arbeiten. Auch wir theilen diese Anschauung. Mit aus dem Grunde reiste unser Missionar zu den Cheyennen und Arapahoen, die unter einer Agentur stehen, und bis dahin von keiner Missionsgesellschaft beachtet waren. Uns schien darum dies Arbeitsfeld geeignet, und das um so mehr, da auch der Agent sich billigend über den Plan aussprach. Ein lutherischer Missionar, der auch ein Arbeitsfeld suchte, verließ sofort, da er hörte, daß die Mennoniten unter den Arapahoen zu arbeiten denken, diese Stämme, und suchte sich 70—80 Meilen entfernt einen Wirkungskreis.

Die Quäcker haben, wie schon gesagt, niemals Mission im eigentlichen Sinne des Wortes getrieben. Niemand konnte denken, daß sie jetzt in die Missionsthätigkeit mit eintreten würden. Am allerwenigsten konnte man erwarten, daß sie ein Arbeitsfeld sich wählen würden, auf welches, wie sie wußten, die Mennoniten bereits ihren Blick gerichtet hatten, und nur durch Umstände, die dem Agenten bekannt, verhindert waren, ihre Arbeit zu beginnen.

Unser Haury war unter ärztlicher Behandlung in St. Louis. Wollend oder nicht wollend mußte er einer höchst schmerzlichen Kur sich unterziehen, und in Geduld und Ergebung ausharren. Während dieser Zeit besetzten die Quäcker das Arbeitsfeld mit einem Missionar, wenn sie auch zunächst nur unter den Cheyennen arbeiten zu wollen erklärten; während wir „zunächst“ — aber auch nur zunächst — auf die unmittelbar neben ihnen wohnenden Arapahoen unsern Blick gerichtet hatten.

Vielleicht wäre solche Arbeit zweier verschiedener Missionsgesellschaften in nächster Nähe möglich gewesen, wenn beide Stämme durchaus von einander getrennt gelebt hätten. Nun aber stehen beide unter ein und demselben Agenten, und nicht nur das, sondern in dem von der Regierung errichteten und unterhaltenen Kosthause sind Kinder der Cheyennen und Arapahoen vereinigt, und die einen stehen wie die andern unter der geistlichen Pflege des Missionars der Quäcker.

Vollkommen undankbar ist es, daß, wenn der Herr die Arbeit des Quäcker-Missionars an den Herzen der Kinder der Arapahoen segnet, dieser die durch seinen Dienst für den Herrn gewonnenen Seelen, wenn sie das Kosthaus verlassen, dem mennonitischen Missionar übergeben werde. Wollte er es, so würde er es gar nicht können. Die durch ihn zum Heiland geführten Seelen würden ihm ihre Anhänglichkeit bewahren, und durch die Kinder würde auch auf die Eltern gewirkt werden. Da aber von Zeit zu Zeit andere Kinder der Arapahoen in das Kosthaus eintreten, bleibt die Wirksamkeit des Quäcker-Missionars unter den Arapahoen eine fortgehende, und unser Missionar würde eine überaus schwierige Stellung haben, um so schwieriger, da die Quäcker sicherlich ihre Arbeitskräfte in dem Grade vermehren werden, in welchem sie Eingang und Arbeit finden.

Die Arapahoen stehen, nach dem Gesagten, bereits unter christlichem Einfluß, und bedürfen weniger als viele Andere eines Missionars; unsere Arbeit wäre, wenn nicht eine überflüssige, so doch keineswegs eine dringend nothwendige.

Die lieben Quäcker haben nur eine Missionsstation. Die ganze Liebe und Theilnahme dieser opferwilligen Gemeinschaft wird sich selbstverständlich ihrem Missionsfelde zuwenden, und es wird Alles aufgeboten werden, die Pfleglinge ihrer Missionare auch im Aeußern und durch irdische Gaben zu unterstützen und ihnen fortzuhelfen. Wir Mennoniten würden mit den Quäckern in dieser Beziehung nicht gleichen Schritt halten können. Die unausbleibliche Folge davon wäre ein Scheelsehen der Einen nach den Andern, und nur zu oft würde unser Missionar gefragt werden: Warum bekommen Jene so viel und wir so wenig? Warum wird ihnen das leibliche Fortkommen so leicht gemacht, während wir so Manches entbehren? Was soll dann der Missionar antworten? Mensch ist und bleibt Mensch! bewußt und unbewußt würden auch die Arapahoen den anderen Missionaren den Vorzug geben, und unser Missionar würde viel, viel trübe Stunden haben, die aus der Nähe anderer Missionare ihm erwachsen, die vielleicht nach ganz anderen Grundsätzen verfahren, und über viel reichere Mittel zu gebieten haben.

Von den confessionellen Unterschieden soll gar nicht geredet werden. Sie müssen aber doch bedacht werden. Aus dem Mitgetheilten geht aber zur Genüge hervor, wie die Allg. Conferenz alle Ursache hatte, die Lage der Dinge fest ins Auge zu fassen. Das ist geschehen und erst nach reiflicher, ernster Erwägung des Für und Wider ist nach brünstigem Gebet und Flehen unserm lieben Missionar die neue Aufgabe geworden.

Unser Haury weilt jetzt, Anfang Dezember noch hier in Wadsworth in unserer Mitte und hat sich brieflich nach Osten und nach Westen gewandt, um zu erfahren, ob er in diesen Monaten seine Reise antreten könne? Zugleich hat er aber auch die geeigneten Schritte gethan, um sich die sehr wünschenswerthen Empfehlungen zu verschaffen. Die Aufgabe der theuren Missionsfreunde aber ist es, mit Gebet und Flehen fort und fort unsers Missionars und unserer Missionssache vor dem Herrn zu gedenken, und wir

dürfen fröhlich und getrost dem Herrn seine Zusage und seine Verheißung vorhalten, daß Er Gebete hören und erhören wolle!

Ein deutscher Kindergarten in London.

Ein Bild christlicher Nächstenliebe.

(Nach dem Englischen von A. Beale.)

Niemand, der von Fräulein Mittendorffs Asyl für verwahrloste und verlassene Kinder in der Kilburnstraße gehört hat, wird verwundert sein, wenn er erfährt, daß ihr Geburtstag fröhlich gefeiert wurde. Durch das kleine ergreifende Buch der Frau Mackenzie-Daniell „Ein deutscher Kindergarten in der Kilburnstraße" waren wir veranlaßt worden, das Asyl zu besuchen, und wurden mit einer Einladung zu jenem Feste beehrt. Zwei kleine offene Thüren führten durch zwei schmale kleine Gärten zu einem Doppelhause, an dessen Thüren sich messingene Platten mit der Aufschrift „Kindergarten" befanden — und wir befanden uns am Platze. Dies Doppelhaus steht im Innern in Verbindung und beherbergt Fräulein Mittendorf, ihre Gehülfinnen und ihre Kinder.

In den beiden ehemaligen Besuchszimmern des einen Hauses neben der Hausflur standen lange schmale Tische, an welchen über 50 Kinder im Alter von 5—15 Jahren saßen. Die ganz kleinen befanden sich im Landhause zu Bushey. Wir meinen damit eine Anzahl der jüngeren Kinder, welche zur Luftveränderung und ihrer Gesundheit wegen nach diesem ländlichen Aufenthaltort geschickt worden waren. Butterbrode, Kuchen u. dergl. sowie Thee war in reichlichem, aber nicht übertriebenem Maße vorhanden, und nachdem die Kinder ihr Tischgebet mit frischer Stimme gesungen*) hatten, machten sie sich an den Genuß der Festfreuden. Man kann sich keine fröhlichere, frischere und glücklichere Gesellschaft denken. Sie trugen alle Tuchkleider und braune Schürzen; ihr Haar war glänzend, ihre Hautfarbe sauber.

Während die Kinder mit Essen und Trinken beschäftigt sind, wollen wir die Einrichtung des Hauses betrachten, welches für alle Besucher geöffnet ist. Die Häuser sind etwas dürftig, aber genügend, eingerichtet und man findet nirgends eine Spur von Verschwendung. Die Küche ist geräumig und mit Leinen bespannt, an denen zahllose Schürzen und andere Kleidungsstücke zum Trocknen aufgehängt sind, da der eisbärtige Winter vom Garten und Spielplatz Besitz ergriffen hat. Eins der älteren Mädchen versieht vollständig die Wäsche und wird bald soweit zugelernt sein, daß es eine Stellung als Wäscherin übernehmen kann. Dieses, eine Zwillingsschwester von ihr und eine jüngere Schwester wurden als Waisen von Frl. Mittendorff aufgenommen. Sie heißen Mercy, Grace und Peace. Die Schlaf- und Schulzimmer sind luftig und die Gänge sind ungeheizt; denn obwohl Kohlen zugesandt werden, sobald das Bedürfniß vorhanden ist, müssen sie doch sparsam ver-

*) Wahrscheinlich an einigen Orten Englands anstatt unseres gesprochenen Tischgebets üblich.

braucht werden, weil weder Verschwendung, noch Schuldenmachen gestattet wird.

Dieser Umstand führt uns auf den eigenthüm[...] Charakter des Kindergartens von Frl. Mittendorff, o[...] wir auf die Erfüllung der göttlichen Verheißungen a[...] Wittwen, Waisen und Verlassenen nicht als auf [...] Eigenthümliches, sondern als auf eine Gnade Gott[...] blicken haben.

Frl. Mittendorff hat nämlich wie Herr Müll[...] Clifton (Bristol?) ihr Werk im Glauben begonnen und es mit Gebet fort. Diese beiden Deutschen sind für [...] Engländer lebendige Beispiele in unserem eigenen [...] Sie bitten und empfangen. Der Eine hat Hundert[...] Andere Dutzende von Kindern, welche buchstäblich [...] ihres täglichen Brodes auf Gott vertrauen.

Obgleich selbst von einer unheilbaren Krankheit [...] plagt, zu Zeiten gelähmt und oft im Krankenhause, [...] doch Frl. Mittendorff freudig ihr Werk und vertraut [...] Herrn die Sorge für die nöthigen Mittel an. Sie beha[...] — und die fröhliche Gesellschaft der kleinen Theetrinker[...] ist der Beweis dafür —, daß sie nie vergeblich gl[...] Nur einmal waren wollene Unterkleider für den W[...] dringend nöthig. Sie sagte aber: „Wir müssen wa[...] und glauben" — und denselben Tag noch kam ein B[...] Wollenzeug. Fast gleichzeitig wurde ihr ein Anerbieten [...] macht, entweder Kohlen oder wollene Decken für den Wi[...] zu schicken. So ist es immer gegangen, seit sie vor [...] 6 Jahren mit zwei verlassenen Kindern ihr Werk beg[...] Sie bezog erst das eine kleine Haus, dann auch [...] daneben liegende; und als ihre Ausgabe wuchs, ka[...] auch die Mittel herbei — woher, wußte sie kaum, [...] das wußte sie, sie waren von Gott gesandt. Kleidu[...] stücke, Nahrungsmittel, Geld, Mobilien, Alles kam ger[...] wenn man dessen am Meisten bedurfte und belo[...] ihren Glauben. In den ersten Jahren wohnte, schlief [...] aß sie bei ihren Kindern und hatte, wie sie sich ausdrü[...] selbst keine Kommode für ihren eigenen Bedarf; aber [...] Dame hat jetzt ihr Schlafzimmer und andere Freunde ha[...] ihr Wohnzimmer eingerichtet, worin sie jetzt etwas beh[...] licher für sich wohnen kann. Diese Zimmer werden [...] Sorgfalt von ihren jugendlichen Hausmägden in St[...] gehalten, deren Gewandtheit in häuslichen Arbeiten wir [...] sehen Gelegenheit hatten. Die ganze Haushaltung [...] wirklich vollständig von den Mädchen versehen, welche [...] wechselnd die Küche, das Reinmachen und die Pflege [...] Kleinsten übernehmen.

Während wir einen Augenblick im sauberen Wo[...] zimmer verweilen, wollen wir einen flüchtigen Blick in [...] kurzen, einfach geschriebenen Berichte und auf die interessa[...] Photographie werfen, welche auf dem Tische liegen. [...] Berichte stammen aus Frl. Mittendorff's eigener Fed[...] wir erlauben uns einige wenige Auszüge daraus.

Im Juli hatte ich den Brief des Hauswirt[...] empfangen, in welchem er mir anzeigte, daß er am nächst[...] Tage die Miethe holen wolle. Ich hatte den letzten Schilli[...] (1 Mark) in die Küche gegeben, wie sollte ich die 21 L.-St[...] ling (420 Mark) für Miethe bekommen und für [...] nächsten Tag sorgen? Ich wandte mich an den Herrn, [...]

Gott der Waisen, und rief: „Um Deiner Ehre willen verlaß mich jetzt nicht; beinahe 5 Jahre hindurch bist Du allein mir genug gewesen, laß mich nicht zu Menschen gehen, um Hilfe zu suchen und bewahre mich vor Schuldenmachen, denn das kann nicht zu Deiner Ehre gereichen. Herr, ich bin bereit, Alles zu theilen, was ich habe, Kleidung und andere Gegenstände, mein Bett, Herr, wenn es sein muß, aber ich kann keine Schulden haben!“ Grade in dem Augenblick wurde ich in das Nebenzimmer gerufen, um einen ältlichen Herrn zu empfangen. Dieser, den der Herr zu meiner Hülfe sandte, schrieb eine Anweisung auf 20 L.-Sterling (400 Mark) aus. Als ich dieselbe las und ihm aus vollem Herzen zu danken versuchte, fragte er, weshalb ich so außerordentlich ergriffen sei, und als er von der Miethe hörte, gab er mir 10 L.-Sterling (200 M.) mehr.

Ganz spät schickte mir ein gütiger Mann, den ich nie gesehen habe, 50 Pfund Thee und 56 Pfund Cacao. In der That ein Segen Gottes, solch einen Vorrath zu bekommen, wenn man Mangel an Geld hat. Möge der Herr ihn segnen und ihm Glück schenken!

Um die Weihnachtszeit erhielten wir Fleisch, Puddings, Kuchen, Orangen, Nüsse und Feigen zugesandt und ich brauche nicht zu sagen, wie sich meine Kinder über die schönen Sachen freuten und welch' ein Vergnügen es für mich war, sie zu vertheilen.

(Schluß folgt.)

Auszüge aus der Selbstbiographie des edlen Quäkers Sir Stephan Grellet.

Die folgenden Auszüge aus der in zwei starken Bänden in verschiedenen Auflagen erschienen Selbstlebensbeschreibung des Genannten möchten in diesen Blättern Aufnahme finden dürfen, weil sie viel Belehrendes und Erbauliches enthalten und auch Mennonitisches berühren. Zuvor möge noch Einiges über Grellet's Jugendzeit berichtet werden.

Stephan Grellet, eigentlich Etienne de Grellet du Mabillier, war das fünfte der sechs Kinder des sehr reichen und vornehmen Edelmannes Gabriel de Grellet zu Limoges in Mittelfrankreich, Provinz Haute-Vienne, welcher bedeutende Porzellanfabriken und Eisenwerke daselbst besaß. Die Familie war römisch-katholisch, und die Kinder erhielten eine gute Erziehung in den höheren katholischen Schulen. Stephan war in dem Gymnasium der Oratianer zu Lyon, als die französische Revolution ausbrach. Damals war er, den 2. November 1773 geboren, 16 Jahre alt. Wie den übrigen Adel, so traf auch seine Eltern die Wuth der Revolutionsmänner; ihre Güter wurden confiscirt, sie selbst in's Gefängniß geworfen und entkamen nur mit genauer Noth dem Tod. Gegen Ende des Jahres 1791 wurde beschlossen, daß Stephan und einige seiner Brüder nach Deutschland sich durchschleichen sollten, um hier in die Armee der französischen Prinzen einzutreten, welche die Herrschaft Ludwig's XVI. wieder aufrichten wollten. Unter großen Gefahren und zeitweiliger Verhaftung gelangten sie nach Coblenz, und rückten dann mit der Armee der Prinzen im Vorsommer 1792 in Frankreich ein. Stephan war in der berittenen Königlichen Garde, voll Verlangen nach äußerer Ehre, allein da er in der Hinterhut blieb, so konnte er an keinem der Gefechte theilnehmen, was er damals als Mißgeschick betrachtete, was ihm aber später eine Ursache innigen Dankes gegen Gott wurde, der ihn gnädig davor bewahrt habe, Blut zu vergießen. Die Armee der verbündeten Königlichen, Preußen und Oesterreicher mußte sich im Herbste zurückziehen, Stephan und seine Brüder geriethen dabei in Gefangenschaft. Schon sollten sie als Rebellen erschossen werden, als eine plötzliche Aufregung im feindlichen Heere ihnen Gelegenheit gab, zu entfliehen. Ueber Brüssel gelangten sie nach Amsterdam, wo sie Befreundete hatten. Nach ernster Berathung beschlossen Stephan und sein etwas älterer Bruder Joseph, nach der holländischen Colonie Demerara in Südamerika zu gehen, wo sie zu Anfang 1793 eintrafen und 2 Jahre hindurch in Kaufmannsgeschäften thätig, zugleich aber auch Augenzeugen der entsetzlichen Greuel der Sklaverei waren. Da hörten sie im Frühling 1795, daß eine französische Flotte die Colonie Demerara besetzen solle, und nun verließen die beiden Brüder diese innerhalb 2 Tagen und kamen nach New-York, obwohl, wie sie später hörten, die noch an dem Tage ihrer Abreise eintreffende Flotte eine Englische und nicht eine französische war. Aber dieser Irrthum weniger Stunden sollte für das innerliche Leben der beiden Brüder wunderbar entscheidend werden.

Bis dahin hatte Stephan wohl bisweilen tiefere religiöse Eindrücke empfangen und Erfahrungen davon gemacht, aber sie waren immer bald vorübergegangen, und er schreibt über seinen Aufenthalt in Demerara, daß er dort ein vollständiger Anhänger Voltaire's gewesen sei und geradezu bekannt habe: es ist kein Gott, die Religion ist Menschenwerk und Priesterbetrug. Auch in Bezug auf einige geradezu wunderbare Behütungen während der Seereise nach Newyork schreibt er: „So trat die göttliche Vorsehung unmittelbar helfend ein und bewahrte mich davor, in ewiges Verderben zu sinken. Aber so groß war, während all dieser Zeit, meines Herzens Härtigkeit, daß ich mich nicht irgend eines Gefühles von Dankbarkeit erinnern kann.“ Das sollte durch Gottes Gnade nun ganz anders werden.

Von Newyork gingen die Brüder Grellet nach der nahen Insel Long-Island, wo sie die Bekanntschaft des Obersten Corsa, eines Schwiegersohnes von Franklin, machten dessen Tochter französisch sprach. Dort kam das Gespräch eines Tages auf den berühmten Quäker William Penn, und die Tochter sagte, daß sie dessen Werke besitze. Stephan, welcher Penn nur als Staatsmann hatte nennen hören, bat, dessen Werke ihm zu leihen, und machte sich dann mit Hülfe eines Wörterbuches an's Lesen derselben, aber er legte sie bald bei Seite, da er etwas ganz Anderes darin fand, als er gesucht hatte. So ging er in seinem Unglauben fort, als auf einmal während eines Spazierganges in den Feldern ihm die Wörter: Ewigkeit! Ewigkeit! Ewigkeit! in die Seele tönten. Da gerieth er in tiefe Angst und konnte nun lange Zeit hindurch immer nur um Licht und Gnade bitten.

Endlich nahm er Penn's Werke wieder zur Hand; das erste, was er aufschlug, war betitelt: „Kein Kreuz, Keine Krone!“ Das traf sein Herz; er las dies Werk mit Hülfe seines Wörterbuches zweimal. Nie zuvor hatte er

dergleichen gelesen; er kannte nicht einmal die Bibel. Jetzt verschaffte er sich eine Englische. Niemals hatte er die göttliche Wahrheit so mächtig in sich wirken fühlen wie jetzt, und er zog sich fast ganz in die Stille zurück. Damals hatte er sein 22. Jahr vollendet.

Während der heilige Geist an ihm arbeitete, hörten er und sein Bruder in Corsa's Hause, daß in dem Versammlungshause der „Freunde" (Quäcker) zwei Frauen aus England am nächsten Tage einen Besuch machen würden. Er ging mit seinem Bruder hin und empfand auf einmal dort einen wunderbaren Frieden, während sein Bruder bei dem anfänglich herrschenden Schweigen in der Versammlung leise sagte: „laß uns fortgehen!" Von nun an besuchte Stephan die Versammlungen der Quäcker regelmäßig, bis seine presbyterianischen Freunde und sein Bruder ihm ernstliche Vorstellungen dagegen machten. Da entzog er sich den Versammlungen, aber er fühlte sich unruhig und in seinem Gewissen geschlagen, als der wider den heiligen Geist streite, und bald überwand er die Menschenfurcht. Zu seiner Freude bemerkte er, daß sein geliebter Bruder ebenfalls Penn's Werke las, und eines Morgens sagte derselbe, er wolle zur Versammlung mitgehen. Stephan betrachtete dies voll Dank als Gebetserhörung. In dieser Versammlung hatten beide Brüder „himmliche Heimsuchungen", erst voll Angst, dann voll Freudigkeit, und bei Stephan war es eine so tiefe, daß er den Schluß der Versammlung gar nicht bemerkt hatte und erst als der Bruder ihn anredete, wahrnahm, daß sie alleine zurückgeblieben seien.

Joseph fand in New-York Beschäftigung, Stephan aber ging nach Philadelphia, wo er Ende 1795 anlangte und sich durch Unterricht in der französischen Sprache ernährte. Obwohl dies ein sehr Schweres war, glaubte er doch alle Anerbietungen seiner Freunde in Holland und anderswo zu dortigen Engagements ablehnen zu müssen, um nicht in seinem geistlichen Leben gestört zu werden. Dabei konnte er so fröhlich Gottes Führungen vertrauen. Noch aber währte es eine zeitlang, ehe er sich entschließen konnte, der Gemeinschaft der Quäcker förmlich beizutreten. Erstens nämlich wollte er völlig davon überzeugt werden, daß ihre Grundsätze und gottesdienstliche Weise echt biblisch seien und zweitens fühlte er sich noch so unwürdig. Indessen erhielt er endlich volle Freudigkeit dazu und wurde gegen Ende 1796 bei der „Nord-Versammlung" als Mitglied aufgenommen.

(Fortsetzung folgt.)

Nekrolog.

Jakob Ellenberger wurde geboren zu Gönnheim, nahe bei Friedelsheim am 18. Oktober 1800. Da die Volksschule in Friedelsheim damals besser war, als die in Gönnheim, so sandte ihn sein Vater in dieselbe. Wegen einer saubern in Fractur ausgeführten Probeschrift erhielt er von der Regierung eine Belobung. Schon frühe regte sich in ihm der Wunsch, ein Prediger zu werden und zu studiren, allein die Kosten schreckten ab; dieser Wunsch
wurde auch dem edlen Engländer Angas, der sich un
Gemeinden auch sonst verdient gemacht, bekannt.
vermittelte ihm 1825 die Aufnahme in die damals v
alten Zeller geleitete Anstalt zu Beuggen und
während seines dreijährigen Aufenthalts die Kos
eigenen Mitteln. Im Frühjahr 1827 berief ihn d
delsheimer Mennoniten-Gemeinde zum Lehrer ihrer
aber die Regierung schloß bald die Schule mit dem
Hinweis, die Mittel zum Unterhalt der Schule nachzu
Doch gestattete sie auf Bitten, die Schule provisoris
bestehen zu lassen und gab dem Bruder Ellenber
Erlaubniß, die Schullehrer-Prüfung in Kaiserslaut
machen. Er bestand dieselbe und erhielt die Note
Befähigung zum Lehrer. Einige Jahre darauf w
auch zum Prediger der Gemeinde erwählt, nachdem er
vorher mehrere Mal dem alten Prediger Risser ausge
In diesem Amte hat er nicht nur der Gemeinde Fr
heim fast 50 Jahre lang treu gedient, sondern auch
kleinen Gemeinden Erpoldsheim, Kohlhof und Spit
einige Zeit auch Eppstein das Amt eines Predigers
geübt. Auch für unsere ganze Pfälzer Mennoniten-Ge
schaft hat er sich verdient gemacht, dadurch, daß er mi
beiden vor ungefähr 10 Jahren verstorbenen Amtsbri
Molenaar von Monsheim und Risser von Sembach
Abfassung eines neuen Formularbuchs und Gesang
besorgte, wobei die Herausgabe des Melodienbuches
zugsweise sein Werk ist.

Aus seiner vierzigjährigen Ehe mit Lisette,
Blickensdörfer vom Kohlhof, wurden ihm 13 Kinder
boren, von denen ihn 11 überleben, die meisten jetzt
heirathet, 2 in Neuseeland, zwei in Nord-Amerika.
sein Lebensabend von Nahrungssorgen, mit denen er in sei
Leben viel zu kämpfen hatte (sein Gehalt betrug nur 300
freier wurde, verdankte er hauptsächlich dem Landcommis
später Regierungsrath, Herrn Kurz, der sich es angele
sein ließ, daß unser lieber Bruder unter die pensionsfähi
Lehrer aufgenommen wurde, wodurch er nach 40jährig
Schuldienst eine Pension von 400 fl. erhielt. Auch
holländischen Brüdern verdankte er eine jährliche Un
stützung. Nach achtwöchentlichem Leiden verschied er
8. Febr. 1879. — Möge es unsern Gemeinden niemals
Männern fehlen, die mit gleich aufopfernder Treue
ihrem Dienste weihn, und, wie er, das Wort Gottes r
und lauter verkündigen. Von dem Segen seiner Wirksa
keit mag auch folgender Nachruf eines seiner frühe
Schüler Zeugniß geben.

Dem Prediger Jakob Ellenberger. †

Theurer Lehrer ruh in Frieden,
Wir geh'n auch der Heimath zu, —
Und wir gönnen Dir, dem müden
Pilger, gern die ew'ge Ruh.
Muß auch gleich der Leib verwesen,
Ist die Seele doch genesen,
Ruhet nun in Jesu Schoos,
Herrlich, lieblich ist ihr Loos.

Viele hast Du unterwiesen,
In dem Weg zur Seligkeit.
Allen reichlich angepriesen,
Daß in Christo liegt bereit,
Für die Sünder Heil und Gnade,
Wenn auch noch so groß der Schade,
Dennoch, jeder Heil empfaht,
Wer zu ihm im Glauben naht.

Zeugend hast Du hingewiesen,
Sehet, das ist Gotteslamm,
Das für uns sein Blut ließ fließen,
Unsre Strafe auf sich nahm.
Um das Heil uns zu erwerben,
Mußt er leben, leiden, sterben.
Er hat uns versöhnt mit Gott,
Und erlöst von Sünd und Tod.

Jesus Christus ist erstanden,
Aus dem Grabe als ein Held,
Hat gesprengt des Todes Banden,
Voll bezahlt das Lösegeld.
Aufgefahren als ein König
In den Himmel unterthänig
Muß ihm alles fallen zu,
Dieses Alles lehrtest Du.

Daran hast Du Dich im Glauben
Festgehalten, fort und fort.
Niemals ließest Du Dir rauben
Dieses theure Gotteswort.
Also stehet es geschrieben,
Dabei bist Du fest geblieben.
Jesus war stets Dein Panier,
Dem Du nachgefolget hier.

Und nun bist Du eingerufen,
Doch nicht mehr zum Kampf und Streit,
Sondern von des Thrones Stufen,
Zu der ewigen Herrlichkeit.
Dir, des ew'gen Lebens Krone
Schauen darfst Du nun verklärt,
Was im Glauben Du gelehrt.

Ein ehemaliger Schüler.

Todesanzeige.

Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da und ihre Stätte kennt sie nicht mehr. Die Wahrheit dieser Psalmworte wurden durch den, zwar nicht unerwartet, aber in Anbetracht der Rüstigkeit, doch schnell erfolgten Heimgang des Kirchenvorstehers Jacob Blickensdörfer II. zu Kohlhof bestätigt. Am 14. Febr. ds. J. durfte er nach schwerem, in Folge von Lungenentzündung und Brustkrankheit hervorgerufenen, zehntägigen Leiden, eingehen zu seines Herrn Freude. Am 17. desselben Mts. wurde sein sterblicher Leib der Erde übergeben, von welcher er genommen ist. Die Grabrede hielt Prediger A. Ellenberger von Monsheim über die Psalmworte 39, 8 und 10. Die Zeit seiner irdischen Pilgrinsschaft war 57 Jahre und reichte nicht an die Zeit seiner Väter in ihrer Wallfahrt. Denn sein Großvater, Georg, Blickensdörfer, Mennoniten-Prediger zu Kohlhof und Neuwied brachte seine Lebenszeit auf 80 Jahre. Sein Vater Jakob Blickensdörfer I. wurde 84 Jahre alt. Seine Mutter, eine geb. Möllinger aus Neustadt, eine entschieden gläubige Frau, die ihre Kinder auferzog in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, deren Gebote und Ermahnungen auch für ihre Enkel von großem Segen waren, erreichte ein Alter von 67 Jahren. Sie durfte, gemäß ihrem Lieblingsspruch: Ein schnell und selig Sterben, ist schnell und glücklich erben, ganz plötzlich, ohne die Bitterkeit des Todes zu schmecken, in die obere, wahre Heimath der Seele übergehen. Im Jahre 1847 verehelichte sich Jacob Blickensdörfer mit Barbara Reef von Harxheim. In dieser Ehe wurden ihm 8 Kinder geboren, von welchen jedoch 4 im Säuglingsalter starben. Daß diese Welt ein Jammerthal ist, mußte auch er erfahren, sowohl an sich selbst, als auch an seinen nächsten Angehörigen. Denn er war mehrmals schwer krank, verlor in seinen letzten Lebensjahren ein Auge durch den grauen Staar; hatte schwer an rheumatischen Schmerzen zu leiden, besonders im Winter von 73 auf 74 und mußte ebenso seine Kinder mehr oder weniger schwere und schmerzliche Krankheiten überstehen sehen. Doch wußte er auch, wie er dieses Jammerthal zum Brunnquell machen könne, indem er sich nämlich durch die verschiedenen Trübsale nur näher zu seinem Herrn und Heiland hintreiben und inniger mit ihm verbinden ließ. So konnte er, fühlend, daß er nicht mehr für dieses Leben genese, auch nur wünschen, bald aufgelöst zu werden, um den zu schauen, an welchen er hier geglaubt und welcher gesagt hat: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird Leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, wird nimmermehr sterben.

Gebetsmontag am 7. April 1879.

1 Kor. 15, 1—23. Gebet um Neubelebung unserer Gemeinden.

Quittungen.

Für den Mennonitischen Bildungsverein sind bis heute ferner eingegangen: Von der Crefelder Mennonitengemeinde 757 M. Von Pastor R. aus Hamburg 100 M. Von J. St., Klosterhof, 20 M. Von K. G., Monzernheim, 20 M. Von J. N., Harxheim, 30 M. Von P. N., Hemshof, 5 M. Von J. K., Altleiningen, 20 M. Von J. L. junior, Mehlingen, 20 M. Von Joh. L., Mehlingen, 20 M. Von E. und Mutter, Neumühl, 44 M. Von Ch. W., Wartenberg, 12 M. Von D. K., Wartenberg, 20 M. Von H. Ch. E., Wäschbacherhof, 20 M. Von Ch. U. E., Lohmühl, 10 M. Von Ch. C. E., Lohmühl, 10 M. Von Ch. E. II., Biedesheim, Ch. E., Quirnheim, J. E., J. E. III., Joh. E. II., Joh. E. III. P. E., P. E. II., Biedesheim. B. E., Quirnheim, H. W., Biedesheim, Jahresbeiträge pro 1879 jeder 2 Mark = 20 Mark. Von

J. E., Neuhemsbach, und von J. L., senior, Mehlingen, je eine Actie à 20 Mark. Summa 1128 M.

Allen Gebern dankt herzl. mit bestem Segenswunsche.

Weierhof, den 3. März 1879.

J. N. d. V.
Der Rechner: David Krehbiel.

Für die Anstalt auf dem Weierhof erhalten: Von Frau Johanna K., Weierhof, einen großen Hafen Schmalz, von Frau Dorothea K., Weierhof, einen Korb voll Aepfel.

Weierhof, 3. März 1879.

Der Verwaltungsausschuß.

Erhalten für Mennonitische Blätter: von J. K., Langmeil 4 M. J. J. Epstein, 2 M. Fr. P. Eppstein, 2 M. J. P. Preuß, Königsdorf, M. 8. M. S. Térme, St. Charles, M. 2. J. N., Grünstadt, 2 M. 30 Pf.

Herausgeber.

Durch Pastor Rosen für die taufgesinnte Missionsgesellschaft: 1) durch Hrn. H. Epp, Chortitz, aus der Nikolaifelder Gemeinde Rub. 106; aus der Kirche in Neuendorf Rub. 33; aus der in Chortitz und Burwalde Rub. 11, für die Mission auf Sumatra; 2) durch Hrn. Pfarrer H. van der Smissen aus Ibersheim M. 24; 3) vom Menno-Verein im Hamburg-Altona M. 37 80; aus den Conferenz-Geldern daselbst M. 52 50 empfangen mit herzlichem Danke.

Amsterdam, im Februar 1879.

J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Für die taufgesinnte Missionsgesellschaft durch Vermittelung von Pastor Mannhardt in Danzig empfangen zu haben:

a. Von dem Aeltesten S. Ewert aus der Stuhmer Mennoniten-Gemeinde M. 101. 78. b. Von dem Gemeindelehrer J. Jansson aus der Ladekopper Mennoniten-Gemeinde M. 150. c. Von dem Gemeindelehrer J. Görtz aus der Grupper M. G. 158 75. d. Aus den Einnahmen der Missionsstunden in der Danziger M. G. 220 M. e. Von dem Mennonitischen Frauen-Missionsarbeits-Verein in Danzig für den Frauen-Missionsverein in Amsterdam 30 M. f. durch den Gemeindelehrer J. Knels in Schönaich aus der Culmer M. G. 126 M g. Durch den Gemeindelehrer J. Keidtler aus der Thiensdorfer M. G. 150 M. bescheinigt hierdurch mit herzlichem Danke an die lieben Geber.

Amsterdam, im Februar 1879

J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Der Kirchenrath der Mennoniten-Gemeinde zu Emden an die Mitglieder und Freunde derselben.

Seit mehr denn 300 Jahren sind die Mennoniten-Gemeinden Horte religiöser Freiheit und selbständigen Gemeindelebens gewesen, haben sie ihren Mitgliedern reichen Segen geistiger Entwicklung vermittelt, getragen und ermöglicht durch einen Wohlstand, welcher wiederum den bürgerlichen Grundsätzen entsprang, wie sie sich in den Gemeinden von Anfang an aus den religiösen entwickelt und damit durchwebt haben.

Die Mennoniten-Gemeinden so zu bewahren, sie befähigt zu erhalten, den Segen, den wir von unsern Vorfahren her ihnen verdanken, auch unsern Nachkommen zu Theil werden zu lassen: dies ist unsere, der Lebenden Pflicht, des Einzelnen wie der Gemeinden.

Nur auf geistigem Gebiete ist diese Aufgabe zu erreichen und nicht in Einem. An Jeden tritt sie vielmehr täglich heran, und nur aus dem gleichzeitigen Wirken Aller wird, was sie im Auge hat, als einheitlicher Geist hervorgehen.

In diesem Sinne hat der Kirchenrath seinerse
Gedanken aufgefaßt, eine Gemeinde-Bibliothek zu g
Sie soll zunächst Bücher und Manuscripte aufnehm
sich auf die religiöse, geschichtliche und culturgesch
Entwicklung der Mennoniten-Gemeinden mittelbar
unmittelbar beziehen; sodann dergleichen, welche die
wicklung des Christenthums von Anfang an bis
behandeln.

Ein Anfang ist bereits gemacht worden: unser Pr
Dr. Müller, mustert die zahlreichen mennonitic
Staatsarchivs zu Aurich durch, und läßt von de
interessirenden Stücken Abschrift nehmen; einige Büche
uns schon geschenkt; in einer in den letzten Tage
vorigen Jahres zu Groningen abgehaltenen Versteig
haben wir werthvolle Sachen erworben, so:

- Tileman J. van Braght, Bloedig tooneel
  Martelaersspiegel der Doopsgesinde of w
  loose Christenen (in drei Ausgaben);
- Rues, Tegenwoordige staet der Doopsgez
  in de Vereenigde Nederlanden;
- H. Schyn, Geschiedenisse der Mennoniten;
- Protocol, dat is: Alle Handelinge der Tsar
  prekinge tot Franckenthal;
- Protocol, dat is: De gantsche handelinge
  ghesprecx ghehouden tot Leeuwarden in V
  landt;
- Protocol, dat is: alle handelinge des ghespr
  tot Embden in Ostvrieslant;
- Blaupot ten Cate, Geschiedenis der Doopsgezi
  in Friesland;
- Blaupot ten Cate, Geschiedenis der Doopsg
  den in Groningen, Overyssel en Oostfriesl
- Blaupot ten Cate, Geschiedenis der Doopsg
  den in Holland;
- Menno Symons, Opera ofte Groot Sommarie;
- Krohn, Melchior Hoffmann.

Unsere Bitte an die Mitglieder und Freunde un
Gemeinde geht nun dahin, in ihrem Besitze befindliche,
sowohl wie neue, für unsern Zweck geeignete Werke
Bibliothek schenken zu wollen. Die jederzeitige freie
nutzung der auf diese Weise hoffentlich bald heranwachsen
Sammlung bliebe natürlich jedem Mitglied der Geme
wie allen Freunden derselben vorbehalten.

Wir beabsichtigen namentlich auch, wenn möglich,
fortlaufende Reihe von Glaubensbekenntnissen aus der
meinde der Bibliothek einzuverleiben — weil diese
nichts Andres einen belehrenden Blick gewähren in die E
wicklung der religiösen Anschauungen innerhalb derselben
und erlauben uns also auch zu diesem Zweck um gene
Beiträge zu bitten.

Emden im Januar 1879.

Der Kirchenrath der Mennoniten-Gemeinde:

J. P. Müller. J. Noteboom. B. Brons jr. H. C. Ba
Y. Brons jr.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post“ in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 4.
April.

XXIV. Jahrgang.
1879.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Begründet
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt
von
J. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach,
und
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Ein deutscher Kindergarten in London. (Schluß.) — Auszüge aus der Selbstbiographie des edlen Quäkers Sir Stephan Grellet. (Fortsetzung.) — Eine Erinnerung aus meiner Jugend. — Mittheilungen über Land, Natur und Volk Vakantens. — Ewig. Gebetsmontag. — Quittungen. — Anzeige.

Ein deutscher Kindergarten in London.

Ein Bild christlicher Nächstenliebe.

(Nach dem Englischen von A. Beale.)

(Schluß.)

Wir möchten noch mehr Beispiele und Abschnitte aus diesen Berichten geben, aber wir empfehlen besser unseren Lesern, sich dieselben zu verschaffen und selbst zu lesen, wie die Gebete des Frl. Mittendorff und ihrer Kinder erhört worden sind. Sie glaubt, von ihrem gelähmten Zustande im Krankenhause geheilt und den Kindern zurückgegeben zu sein, weil diese so herzlich in ihrer Unschuld für sie gebetet hätten; ebenso glaubt sie, daß kürzlich ein gefährliches Fieber von ihnen durch die Hand dessen ferngehalten sei, der die Kinder liebt und segnet und sicher ihr Schreien vernimmt. Wenn mehr Bettzeug oder Kleidungsstücke ankommen, als für den Augenblick nothwendig erscheint, so betrachtet sie dies als einen Wink, daß sie mehr Kinder zulassen darf, und als deren Zahl für das eine Haus zu groß war, fand sie nach vielen Gebeten die Mittel und Aufmunterung, das zweite zu miethen. In gleicher Weise kamen, als sie wegen einer ländlichen Wohnung für die kranken oder zarten Kinder „Gott ihr Anliegen vortrug“, Geldsummen, die sie in den Stand setzten, das kleine Landhaus in Bushey zu beziehen und einzurichten.

Sind diese Berichte außergewöhnlich anziehend und ergreifend, so ist es nicht minder die Photographie, welche neben ihnen auf dem Tische liegt und zum Besten des Hauses verkauft wird. Sie stellt in Wahrheit einen Garten voller Kinder dar, wie die Inschrift „Kindergarten“ andeuten wollte; unter Bäumen und zwischen Blumenbeeten sehen wir Frl. Mittendorff, ihre Gehülfinnen und achtundfünfzig ihrer Waisen. Ein kleiner Knabe steht mitten unter ihnen, der Enkel von Mendelssohn. Es ist ein schöner Zug von der Tochter dieses großen Komponisten, daß sie ihre Landsmännin und die Insassen von deren englischem Kindergarten zu einem Feste in ihrer englischen Heimath Ronhampton einlud.

Aber wir müssen in den Schulsaal zurück, der nun für die Spiele ausgeräumt wird. Hausmutter und Gehülfinnen wetteifern mit den Kindern an Frohsinn und Beweglichkeit und Kehle und Körper werden tüchtig angestrengt. Sie singen das Lied: „Rund um den Maulbeerbaum“ und bilden drei Kreise, die Kleinsten in der Mitte, die Mittelgroßen um sie herum, die Größten im äußersten Kreise. Sie spielen in zwei Parteien um Nüsse und spielen „Edelmann und Edelfrau“, „König und Königin“, „Soldat und Seemann“, „Hausmutter und Lehrerin“ und so ziehen sie fröhlich im Kreise herum und singen den Endreim mit ihren frischen, jungen Stimmen.

Frl. Mittendorff erzählt uns, daß sie bei ihren ruhigeren Spielen um die Abendzeit gewöhnlich zerrissene Puppen ankleiden und sie Waisen nennen und für sie eine ähnliche Behausung einrichten, wie die, in welcher sie sich befinden. Wenn sie überhaupt noch sich der Eltern oder ihrer wirklichen Heimath erinnern, so ist diese Erinnerung in der Regel für sie eine unangenehme.

Und dieser tollende, singende, glückliche Schwarm ist auf seltsame Weise unter das Dach gerathen, welches jetzt schirmend über ihnen sich ausbreitet. Geistliche, Prediger aller Confessionen, Missionare, Armenpfleger, Aerzte schicken sie von allen Seiten zu. Ein vierzehnjähriger Krüppel, der keinen Freund besaß, ist im letzten Monat von Malwern gekommen; ein anderer von Guernsey. Vor wenigen Wochen wurden zwei Kinder aus der Normandie von Soho gebracht, wo ihr Vater vor Entbehrungen gestorben war und eine Wittwe mit vier Kindern hinterlassen hatte, welche gleichfalls im tiefsten Elend sich befanden. Sie kamen nach dem Kriege nach England, suchten Arbeit und fanden, als sie in jener französischen Kolonie sich niederließen — der Mann das Grab, die Mutter mit ihren Kindern gute Freunde. Der Knabe wurde von Dr. B. in sein Haus aufgenommen, die Mädchen befinden sich in

diesem Hause. Als sie kamen, waren sie ausgehungert und konnten nicht genug Speise bekommen; sie waren krank und ihre jungen Wärterinnen hatten viel zu thun, um ihren Heißhunger zu beschwichtigen und die Anfälle von Keuchhusten zu lindern. Jetzt werden sie voll und blühend, wie die Uebrigen. Sie sprechen französisch mit uns und die Jüngere schlingt mit Zärtlichkeit die Aermchen um den Hals des Frl. Mittenborff.

So sind alle Kinder, anhänglich und mittheilsam und schaaren sich um ihre Lehrerinnen; jetzt umdrängen sie uns, halten uns bei der Hand oder bieten uns freundlich ihre weichen Wangen zum Kusse — ein Zeichen des Geistes, der im Hause waltet.

„Laßt uns sie glücklich machen, so lange wir es können", ist die Loosung der Gehülfinnen.

Wir fragen nach dem Namen und erfahren die Lebensgeschichte der Kinder. Etwa sechszehn von ihnen betrachtet Frl. Mittenborff ganz besonders als ihre Kinder, denn sie sind beides, ohne Eltern und ohne Freunde. Von diesen wurden zwei, Aennchen und Lottchen, jetzt dreijährig, als Säuglinge ihr anvertraut, die eine von ihrer Mutter, die andere von ihrem Vater auf ihrem Todtenbette. Aennchens Mutter starb an gebrochenem Herzen, jung, schön, verführt, aber bußfertig. Maud wurde von ihrer Mutter verlassen, als sie sechs Wochen alt war, Dorkas, eine vierzehnjährige Zwergin, ohne alle Freunde, ist jetzt glücklich und dankbar. Daisy, Amy, Phoebe und Susanne, deren Lebensgeschichte traurige Züge von Elend, Verlassenheit oder Verwaisung enthält, blühen hier wieder auf.

Hier stehen drei Kinder, deren Vater lag in einem Krankenhause für unheilbar, ihre Mutter war verkommen. Frl. Mittenborff fand sie in sehr elender Lage und ganz ohne Pflege; keine Möbel im Zimmer, keine Nahrungsmittel, kein Feuer war vorhanden, so saßen sie in einer Ecke und weinten vor Kälte und Hunger, während ihre Mutter abwesend war. Heimgekehrt, schrieb Frl. Mittenborff mitleidigen Herzens sogleich an die Frau, bezeichnete ihr einen Tag, an dem sie kommen möge, um zu besprechen, ob nicht die Kinder in das Asyl auf der Kilburnstraße aufgenommen werden könnten. Anstatt bis zu diesem Tage zu warten, kam die Mutter noch in derselben Nacht, brachte alle drei Kinder mit und bat dringend, sie alle drei sogleich aufzunehmen. Es war eine schwierige Lage, aber Frl. Mittenborff zeigte sich ihr gewachsen. Sie nahm die Kinder und reichte ihnen zunächst eine gute Mahlzeit, dann nahm sie, als die Schlafenszeit herankam, die Hälfte der Decken von ihrem eigenen Bett, um den beiden ältesten Mädchen in ihrem eigenen Schlafzimmer ein Nachtlager herzurichten, während eine mitleidige Pflegerin das Kleinste bekam, die sich erboten hatte, da sonst kein Raum zur Verfügung stand, es zu sich ins Bett zu nehmen. Aber während man noch mit diesen Vorbereitungen beschäftigt war, fuhr plötzlich ein Wagen vor die Thür und ein Mann trat ein, um zu melden, daß er von seiner Herrin — einer damals Frl Mittenborff unbekannten Dame — ein zweischläfriges Bett mit Decken und auch einige Stücke Hausgeräth nebst einem Pfunde Thee gebracht hätte, welches man aus dem Beutel oder dem Kasten nehmen sollte, worin es lag. Als man das that, fand man ein kleines Papier und darin Sovereign (20 Mark).

So bietet die Lebensgeschichte jedes Kindes rüh Einzelheiten. Eins wurde aus dem Norden Englands geschickt und trug einen Zettel am Halse, auf welchem eigener Name und der des Frl. Mittenborff stand, wurde von einem Polizisten in das Asyl gebracht. andere kamen aus einer Londoner Vorstadt von der ihrer Mutter. Als diese angekleidet waren, hatten sie n eiligeres zu thun, als ihre Schuhe und Strümpfe au ziehen und zu küssen, da sie solche Gegenstände nie z besessen hatten.

Einige dieser nun an das Beten gewöhnter Ki hatten den Namen Gottes nie zuvor gehört, außer Fluchen — aber wir wollen nicht zu viele einzelne F vorführen, sondern zu den Kindern zurückkehren.

Es ist sieben Uhr und die Kleinsten kommen mit ei Apfel in der Hand, um Abschied zu nehmen. Sie erzä uns, daß sie eine Stunde länger aufgeblieben sind, gewöhnlich; denn sie gehen um sechs Uhr, die im A nach ihnen Folgenden um sieben, die Aeltesten um acht zu Bette. Es ist niedlich, sie zu beobachten, wie sie in Schlafzimmer forteilen, geleitet von ihren jungen Pflegerin die sie auf die Arme nehmen, küssen und ganz mit müt licher Zärtlichkeit behandeln. So hörten wir auch, w die kleinen Kinder krank seien, so seien die älteren Mädc sehr bekümmert und beteten für jene, und freuten wenn sie genesen. Die kleine Anstalt erscheint wie Wohnsitz der Liebe, dessen Insassen wenigstens für ei Jahre glücklich sein lernen, sowie auch, daß ein zär liebender Vater im Himmel über ihnen wacht, während auf Erden mehr als mütterliche Fürsorge sie umgiebt.

Wir verlassen sie bei ihren Spielen und bei den Re der Eßwaaren, wünschen ihnen allen gute Nacht und bi sie zuvor um herzliche Grüße an Frl. Mittenborff. unterbrechen ihre Spiele und stehen Hand in Hand Kreise um uns herum. Der frohe und dankbare Ausd ihrer Gesichter ist fast beredter, als ihre rasche Antw und wir fühlen heraus, daß ihre Wohlthäterin wirklich herzliche Zuneigung besitzt.

Und sie selbst ist nicht dabei, denn die Vorschrift freundlichen Arztes, der unentgeltlich das Asyl behand hat sie auf das Sopha gefesselt. Aber wir finden sie der Ferne auf die frohen Stimmen ihrer Pflegebefohle lauschen und geschäftig für sie arbeiten.

Nur noch wenige Worte über die Gründerin di Asyls in der Kilburnstraße, während wir die immer fleiß Stricknadeln beobachten und auch auf ihre hoffnungs- vertrauensvollen Worte hören. Sie ist noch nicht la aus dem Krankenhause zurück, noch fortwährend leid aber ihr Gebet ist, daß der Herr sie auf ihrem Po finden möge, wenn er kommen wird, sie zur Abrechnung forbern. Ihre größte Sorge ist die, daß sie nicht für Raum hat, welche bei ihr ein Obdach suchen, und b wenn sie dieselben zu anderen Asylen schickt, diese auch füllt sind. Aber sie vertraut völlig auf den Herrn glaubt, er wird ihr Mittel, „um ihre Kostgänger zu mehren", schicken, wenn er es für geeignet hält. —

Möge der Leser dieser unvollkommenen Darstellung sich nun daran erinnern, daß er wie Frl. Mittendorff dem Geber aller guten Gaben für vergangene und gegenwärtige Gnade Dank schuldet, und daß er ihm nicht besser wohlgefallen kann, als indem er die Hungernden speist, die Nackenden kleidet und hilft, den Heimathlosen und Waisen ein Obdach zu verschaffen!

Auszüge aus der Selbstbiographie des edlen Quäkers Sir Stephan Grellet.

(Fortsetzung.)

Wenn wir den Grundsätzen der Freunde oder Quäker nun auch nicht in Allem beistimmen können, namentlich nicht ihrer Verwerfung der eigentlichen Predigten im Gottesdienst, der Wassertaufe, des hl. Abendmahls-Genusses (sie fassen die letzteren Gnadenmittel bekanntlich nur im geistlichen Sinne auf), so muß doch der tiefe Ernst und das köstliche, geistliche Leben, das Stephan Grellet da und von da an erfüllte, die brennende Liebe zu seinem Heilande und zu seinen Nebenmenschen, die von nun an sich in seinem ganzen Wesen und Wirken bewies, auf's Innigste bewegen, zugleich erquicken und demüthigen. Leider können wir die vielen und köstlichen Ergüsse seines Herzens und die reiche Wirksamkeit des zugleich so zartfühlenden und thatkräftigen Mannes, dessen Edelsinn schon sein feines Gesicht aussagt, in dem der altfranzösische Adel und zugleich die verklärende Liebe von oben so deutlich sich ausprägen, nicht ausführlich mittheilen.

Jetzt begann Grellet allmählich unter den ärmeren Klassen zu predigen, Testamente und religiöse Bücher zu vertheilen und wurde dann im März 1798 als ein „Diener Christi" oder Prediger anerkannt. Nun reiste er viel umher, um Versammlungen zu halten und auch sonst für Verbreitung der evangel. Wahrheit zu wirken. Besonders unerschrocken im Besuche der Kranken und Sterbenden, im Begraben der Gestorbenen bewies er sich während der furchtbaren Verheerungen des gelben Fiebers in Philadelphia und später auch an anderen Orten. Nach dreijährigem Aufenthalte in Philadelphia kehrte er zu seinem Bruder nach New-York zurück, wo er mit diesem gemeinsam Handelsgeschäfte trieb. Allein er war nicht lange im Stande, viele Aufmerksamkeit auf das Geschäft zu richten. Die evangel. Liebe zu den Bewohnern des Landes ließ ihm keine Ruhe; er fühlte sich unglücklich, bis John Hall von England kam und er nun mit diesem weite Reisen im Dienst des Evangeliums unter den Quäkern in den Vereinigten Staaten machte.

Im Jahre 1802 kehrte Joseph Grellet nach seinem Geburtslande Frankreich zurück, und nun mußte Stephan allein dem Handelsgeschäft vorstehen. Dennoch wußte er es so einzurichten, daß er bisweilen noch Reisen im Dienste des Evangeliums machen konnte. Ende 1803 erhielt er die schmerzliche Nachricht, daß sein Vater nach kurzer Krankheit in Frankreich gestorben sei. Eine zweijährige Gefangenschaft mit all den Peinigungen unter den Schrecken der Robespierre'schen Herrschaft hatten seine Gesundheit tief erschüttert, aber zugleich auch milde und Gott ergeben gestimmt, so daß er seine Mitgefangenen oft zur Ergebung in Gottes Willen ermahnt hatte. Sein Charakter war ein fleckenloser gewesen, von den Seinen und seinen Freunden wurde er innig geliebt. — Zu Anfange 1804 verheirathete sich Stephan mit Rebecca Cellius aus New-York; die Ehe wurde eine sehr glückliche und langjährige.

Nachdem Stephan verschiedene Reisen im Dienste des Evangeliums in den Vereinigten Staaten und Kanada gemacht hatte, „fühlte er sich die Nothwendigkeit auferlegt", ernstliche Maßregeln zu ergreifen, um seinen längst in's Auge gefaßten Besuch in seinem Vaterlande auszuführen, und da auch seine Freunde darin mit ihm ganz eins waren, so stellten sie ihm darüber Bescheinigungen aus, und er reiste im Juni 1807 als „Gesandter Christi" nach Frankreich ab. Unterwegs konnte er religiöse Versammlungen an Bord halten; aus der Hand algierischer Seeräuber, die schon an Bord gekommen waren, wurden sie nur durch Erscheinung einer englischen Fregatte errettet und kamen Ende Juli in Marseille an. Hier predigte er im Lazareth, wo er Quarantaine halten mußte, Manchem das Evangelium, auch römischen Priestern und Anderen, die den Quäker gerne sehen wollten. In der Stadt traf er dann manche Gleichgesinnte, mit denen er liebliche Zusammenkünfte hatte. Unter ihnen war ein Schwede, A. E. Kothen, der auf eine merkwürdige Weise bekehrt worden war. Wenige Jahre zuvor nämlich war er unterwegs von Stockholm nach Abo in Finnland, als er merkte, daß das Schiff Seeräubern gehörte, die auf finnisch beriethen, ob sie ihn nicht über Bord werfen sollten, seines Eigenthums sich zu bemächtigen. Bis dahin hatte er ohne Gott und Christum dahingelebt, nun, in der Angst, wandte er zum ersten Male in seinem Leben mit inbrünstigem Flehen sich zu Gott. Die Seeräuber nahmen ihn zu dem kleinen Felseneiland mit, das ihnen als Aufenthalt diente und übergaben ihn einer alten Frau, ihrer Mutter, als einen Prediger, wofür sie irrthümlicher Weise ihn hielten. Die Mutter hatte einige religiöse Bedürfnisse noch behalten und sagte: „Dank euch, meine Söhne, morgen ist Sonntag, da werden wir also eine Predigt haben; ich habe seit Jahren keine mehr gehört. Abends kamen noch andere Seeräuber an und am Sonntag Morgen erschienen alle in ihren besten Kleidern. Der arme Kothen hatte die Nacht über vor Angst nicht schlafen können, aber er wagte nicht, die Piraten über ihren Irrthum aufzuklären. Als er am Sonntag Morgen in die Höhle eintrat, war es ihm, als ob er zum Tode ginge; er konnte keinen Gedanken fassen. Da rief er in seiner Angst den allgenugsamen Heiland an und er erbarmte sich seiner. Kothen, von seiner eigenen Unwürdigkeit tief durchdrungen, predigte den Seeräubern das Verderben der Sünde und ihres Lebens und wies sie dann auf Christum, den Freund und Heiland der Sünder hin. Wie er selbst auf's Tiefste ergriffen war, so wirkten seine Worte auch auf die meisten der Seeräuber; die alte Mutter umarmte ihn mit mütterlicher Liebe und befahl, ihn mit seinen Sachen nach Abo zu bringen. Von da an blieb Kothen dem Bunde mit Gott treu.

Nachdem Grellet in Marseille und dann weiterhin viele religiöse Versammlungen gehalten hatte, reiste er nach den Stätten seiner Jugend, nach der Mitte Frankreichs, wo er in Brives seine Mutter antraf. Es war ein bewegliches Wiedersehen. Jetzt war er inmitten des fanatischen römischen Klerus. Protestanten gab es eben so gut wie gar keine. Daher konnte Grellet dort und rings umher auch keine öffentlichen Versammlungen halten, die Priester predigten wider ihn, verfluchten ihn, etliche suchten ihn herüberzuziehen, aber er hatte doch vielfach Gelegenheit zu Privatgesprächen, auch mit Priestern. Außer Anderen wurde zu seiner Freude auch seine geliebte Mutter, die zu seiner Errettung von der Ketzerei bis dahin hatte Messen lesen lassen, von der evang. Wahrheit überzeugt. Er wollte nun nach Paris reisen, aber Napoleons militärischer Despotismus erlaubte ihm es nicht, und so kehrte er nach 9 Monaten, im Jahre 1808, nach Amerika zurück.

Interessant und erbaulich zugleich ist in diesem Zeitpunkte die Mittheilung aus Grellet's Tagebuch über die letzten Stunden des einstigen Apostels der revolutionären und freigeisterischen Grundsätze, Thomas Paine, dessen Schriften zur Zeit der ersten französischen Revolution gewaltiges Aufsehen und Aufregung hervorgebracht haben. Er wohnte zuletzt im Dorfe Greenwich bei New-York, wo auch Grellet's wegen der schwachen Gesundheit der Frau einige Zeit sich aufhielten. „Ich will nicht unterlassen, hier des Todes des Thomas Paine zu gedenken," schreibt Grellet: „Einige Tage, bevor ich mein Haus behufs meines letzten religiösen Besuches verließ, da ich hörte, daß Paine krank und in einer sehr traurigen Lage sei, suchte ich ihn auf und fand ihn in sehr elendem Zustande, denn er war von seinen angeblichen Freunden vernachlässigt und verlassen worden, so daß die gewöhnlichsten Aufmerksamkeiten gegen einen Kranken fehlten. Die Haut seines Leibes war an einigen Stellen durchgerieben, was seine Leiden sehr erhöhte. Nun wurde ihm eine Wärterin und einige nothwendige Erleichterungen verschafft. Er war meistentheils in einem Zustande der Stumpfheit, aber Einiges, das zwischen uns vorgefallen war, hatte solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er einige Tage nach meiner Abreise zu mir schickte, und als er hörte, ich sei fortgereist, nach einem andern Freunde sandte. Dies veranlaßte eine treffliche junge Freundin, Mary Roscoe, die bei uns in Greenwich wohnte, oftmals hinzugehen und ihm einige für einen Schwachen zuträgliche Erfrischungen zu bringen. Einmal kamen auch 3 seiner deistischen Gefährten zu derselben Zeit dorthin und sagten in lautem und fühllosem Tone: „Thomas Paine, man sagt, Du wollest ein Christ werden, aber wir hoffen, daß Du sterben wirst, wie Du gelebt hast." Dann gingen sie fort. Darauf wandte er sich zu Mary Roscoe und sagte: „Da sehen Sie, was für armselige Tröster das sind." Einst fragte er sie, ob sie jemals eine seiner Schriften gelesen habe, und auf die Antwort, sie habe nur sehr Weniges von denselben gelesen, fragte er weiter, was sie von denselben halte, mit dem Beifügen: „von Jemanden wie Sie sind, erwarte ich eine gewissenhafte Antwort." Sie sagte, daß in sehr jungen Jahren sein „Zeitalter der Vernunft" ihr in die Hand gegeben worden sei, aber je mehr sie darin gelesen habe, desto düsterer und trau
habe sie sich gefühlt und endlich das Buch in den
geworfen. „Ich wollte, Alle hätten wie Sie gethan,"
wiederte er, „denn wenn der Teufel jemals irgendwie
Hand in irgend einem Werke gehabt hat, dann hat e
gehabt, als ich jenes Buch schrieb." So oft sie ihm e
Erfrischungen brachte, hörte sie ihn wiederholentlich r
„O Herr Gott, Herr Gott!" oder: „o Herr Jesu, erb
Dich meiner!"

Es ist wohl bekannt, daß Paine während seiner l
Krankheit, wenn seine Schmerzen ihm etwas Ruhe gön
oftmals geschrieben hat; jene Wärterin hat es mir ber
und auch Mary Roscoe ihn mehrmals dabei angetr
Wenn seine ungläubigen Genossen irgend Etwas aufgefu
haben würden, das die Meinung, er habe noch auf se
Sterbelager ihre Sache vertreten, stützen könnte, würde
es nicht aufs Emsigste veröffentlicht haben? Aber
Wort ist darüber verlautet; was aus jenen Aufzeichnu
geworden, ist völliges Geheimniß.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Erinnerung aus meiner Jugend.

Motto: Wohlzuthun und mitzutheilen ver
nicht; denn solche Opfer gefallen
wohl. Ebr. 13, 16. Ferner:
dieser Geringsten einen nur mit e
Becher kalten Wassers tränket, in
Jüngers Namen, wahrlich, ich sage
es wird ihm nicht unbelohnt bl
Matth. 10, 42.

Daß der Herr allezeit zu seinem Worte steht und
oft in dieser Welt schon Kindern und Enkeln Gutes
wenn ihre Eltern oder Großeltern an irgend einem Men
eine Wohlthat, eine Barmherzigkeit gethan haben, das
und wird die nachstehende Erzählung beweisen.

Obwohl es nun schon über ein halbes Jahrhun
ist und ich damals noch ein kleiner Knabe war, so
ich mir dieses Erlebniß doch so fest in mein Gedäch
eingeprägt und durch öfteres Nachdenken darüber so lebe
erhalten, daß ich es fast noch ganz wortgetreu nacherzä
kann. Ja, so oft ich heute noch daran denke, thut es
im Herzen wohl.

War also, wie schon angedeutet, noch jung und l
Die alljährige Kirchweihe (oder Kerb genannt) nahete
schnellen Schritten, welches Fest, für Kinder besonders,
hohem Werthe ist; denn da gibt es nicht allein bes
Essen und Trinken, wie Kuchen, Wein und Fleisch, son
auch, um den Freudenbecher übervoll zu machen,
Kleider. Auch ich war diesmal sehr glücklich; denn
Fuße bis zum Kopfe war Alles funkelnagelneu. Als F
bekleidung hatte ich ein Paar Pechschuhe, frisch gen
und eingeschmiert. Bei der jetzigen hohen Bildung
dem Fortschritte, wie er sich heutzutage nicht blos in
Stadt, sondern auch auf dem Lande breit macht, würde
kein Mensch mehr geschenkt nehmen. Ferner war ich a
than mit einem neuen, hausgemachten, dunkelblauen, ba

wollenen Kleide, wie es die Bauersleute von damals zur Sommerszeit zu tragen pflegten; im Winter trug man ein halbleinenes Kleid, ebenfalls hausgemacht nach dem alten Sprichwort: „Selbstgesponnen und selbstgemacht, das ist des Bauern schönste Tracht.“ Dazu muß ich bemerken, daß solche Bekleidung viel billiger und haltbarer war, als die heutige Art und Weise der Bekleidung. Damit aber gar nichts fehle, war auch eine neue Kopfbedeckung angeschafft worden, die man damals Sturm- oder Lämmerkappe hieß. Wurde diese auseinandergezogen, so konnte man Regen, Sturm und Kälte trotzen — es war kein Schade zu befürchten — denn sie war sehr dick von Wolle. Noch heutzutage kann man jenes Modell von Kappen in einer gewissen Gegend der Pfalz sehen. Auf diese Art ausstaffirt und angethan, begrüßte ich mit großer Freude die lang ersehnte Kerwe. Es wurde noch zu Mittag gegessen, dann sollte es losgehen in's Dorf, wo eigentlich das Fest stattfindet. Mit dieser Kerwe ist zugleich großer Jahr- oder Krämermarkt verbunden.

Als ich nun zur Thüre hinauswollte, rief mir die Mutter nach: Heh, Jost! Komm mal her. Ich ging zurück. Sie fragte, ob ich denn auch Kerwegeld hätte. Ja, sagte ich, von den Vettern und Basen bekam ich drei Batzen Trinkgeld. Nun, sagte sie, dieweil du hast so fleißig helfen die Kühe hüten, so gebe ich dir auch noch einen Batzen (oder vier Kreuzer) dazu. Unterdessen war auch der Vater bei der Hand mit einer Beisteuer von zwei Groschen, mit der schmeichelhaften Bemerkung, weil ich in der Ernte so emsig die Aehren aufgelesen hätte. Das war sehr viel Geld in meinen Augen und welche frohe Aussicht eröffnete dasselbe ein schönes Kerwestück zu kaufen. Schließlich wurde ich entlassen mit den Worten: „Jost, jetzt geh' und sei hübsch brav und ordentlich.“

In Hinsicht der Namen von sonst und jetzt möchte ich hier bemerken, daß damals, nach alter Väter Weise, die Namen abgekürzt wurden und statt Jakob, Johannes, Christian, Joseph 2c. 2c. folgendermaßen ausgesprochen wurden: Jost, Hans, Christel, Sepp u. s. w. Zwar thut der Name nichts zur Sache, wollte es auch nur sagen, wie es damals war. Wie es heute ist, das weiß ja Jedes. Man hört im Allgemeinen sehr hochklingende, hochfahrende Namen, die jedoch nichts weniger als Demuth bedeuten.

Doch nicht zu weit gewagt, damit Friede unter uns bleibt und ich zu meiner versprochenen Erzählung komme, sonst möchte Mancher denken: das ist auch kein Held in der Geschichtsschreiberei, denn der kommt vor lauter Anfang nicht zum Ende. O ja, es soll nun alsogleich geschehen. Schon ist ja oben angedeutet worden, daß ich zur Thüre hinausging und jetzt in aller Eile der Kerb und dem Markte zu. Welches Staunen, Gaffen, Hören und Sehen gab es da! Solche Herrlichkeiten, so viel schöne Sachen hatte ich in meinem Leben noch nicht bei einander gesehen. Da waren große Flächenräume mit lauter irdenem Geschirr belegt und bestellt; da boten alle möglichen Handwerker ihre Waaren feil: Messerschmiede, Sattler, Hutmacher, Gerber, Siebmacher, Wollen- und Strumpfweber; da war ferner eine große Anzahl Krämer, die zu beiden Seiten der Straße ihre Stände aufgeschlagen hatten und alle möglichen Waaren feilboten, denn der Jahrmarkt war allenthalben sehr bekannt. Auch an Belustigungen war kein Mangel. Man sah Drehorgelspieler, welche große Bilder an hohen Stangen aufgehängt hatten, von denen sie, nach beendigtem Gesang und Spiel, grauenhafte Mordgeschichten erzählten. Außerdem waren noch viele andere Instrumente zu hören: Harfen, Geigen und Pfeifen, Triangeln und Trommeln und dergl. m. Schließlich fehlte es auch nicht an Hanswursten, Seiltänzern und Carrousselmännern bei der englischen Reitschule, worauf die Kinder um einige Kreuzer reiten und fahren durften.

Bei so vielen Sehenswürdigkeiten und noch nie bemerkten Neuheiten, die gleichsam wie eine neue, wundervolle Welt vor mir standen, ist es kein Wunder und leicht begreiflich, daß etliche Stunden ganz unbemerkt dahin gingen und bald der Heimweg angetreten werden sollte. Allein es mußte vor allen Dingen doch noch ein passendes und schönes Kerwestück gekauft werden, weil sich ja hinlänglich Geld im Hosensack befand. Nach vielem hin- und herlaufen, suchen und auswählen, trat ich endlich an einen Krämerstand. Da dieser jedoch ganz von kauflustigen Leuten umstellt war, so konnte ich nicht anders hinzukommen, als indem ich mir eine Gasse brach (wie Winkelried) und schnell hineinschlüpfte, so daß ich auf einmal ganz unerwartet dicht vor der Bude stand. Der Krämer sah mich verwundert (vielleicht auch etwas mißtrauisch) an, fragte jedoch sehr freundlich: „Was willst du denn hier, Kleiner?“ Ei, sagte ich darauf, dort (mit der Hand darauf deutend) will ich mir ein schönes Kerwestück kaufen. Das ist recht und schön, bemerkte er, aber sieh', mein Junge, es sind jetzt so viele Leute da, du wartest deßhalb noch ein wenig, bis dieselben fort sind. Mit diesen Worten zog er mich über den Auslegetisch zu sich hinüber. Es währte ziemlich lange, bis alle Käufer befriedigt waren und das Volk sich vollends verlaufen hatte. Nachdem dies geschehen war, fragte mich der Mann sehr freundlich: Nun Kleiner, sage mir zuerst, wie du heißest. Ich nannte meinen Namen. Und woher bist du? Von dem Hofe da oben, erwiederte ich, mit der Hand nach der Gegend, wo er liegt, zeigend, wohin er denn auch ausschaute. Hierauf frug er weiter: „Gehörst du dem alten Mennoniten auf dem Hofe da droben?“ Darauf ich: „Mein Vater ist noch nicht gerade so alt, das war aber ganz bestimmt mein Großvater, den Ihr meint.“ Das gilt mir gleich, sprach er, wer es auch war, ob dein Vater oder Großvater; er hat mir eine große Freundschaft erwiesen, eine liebevolle, christliche Wohlthat an einem Fremdling gethan. Höre nun aufmerksam auf das, was ich dir jetzt erzählen will, mein lieber Kleiner. Dann fing er gleichsam mit einem ernsten, feierlichen Tone an und erzählte:

Vor vielen Jahren kam ich als Fremdling in dem kleinen Landstädtchen L. an (dasselbe liegt hart am Fuße der Sickinger Höhe), daselbst ließ ich mich nieder und gründete ein kleines Geschäft, das nicht allzuviel Verdienst oder Gewinn abwarf, indem damals traurige Zeiten waren. Gegen den Herbst hin hörte ich von anderen Geschäftsleuten, daß in dem Städtchen O., wo früher ein großes, be-

deutendes Kloster stand, das Kirchweihfest gefeiert werde, womit auch ein großer Krämermarkt verbunden sei. Ich packte nun meine Kasten voll mit allerlei Siebensachen, hing ihn auf den Rücken und machte mich auf den weiten Weg von $4^1/_2$ Stunden Entfernung, aller Mühe nicht achtend, weil ja, wie bekannt, der Mensch nichts hat ohne Schweiß und Anstrengung während seines ganzen armen Lebens. Allein einmal war das Wetter gleich von vornherein höchst ungünstig, denn es regnete fast anhaltend, sodann waren die damaligen Zeitverhältnisse wegen der lange anhaltenden Kriege, die der Ehrgeiz des Kaisers Napoleon überall heraufbeschworen hatte, überhaupt nicht so glänzend, so daß ich nur sehr wenig verkaufen und deßhalb auch ganz wenig einnehmen konnte. So ist es kein Wunder, daß ich endlich ungeduldig wurde und mich schnell entschloß, da es noch ziemlich früh am Tage war, den Heimweg anzutreten, denn dort über Nacht zu bleiben, das hätte mich fast meinen ganzen kleinen Gewinn gekostet. Auf die Erkundigung nach dem geradesten und kürzesten Wege nach meinem Heimathsorte, wies man mich nach eurem Hofe, dann nach dem Dorfe W., weiter nach R., von wo aus ich nur $^3/_4$ Stunden nach Hause hätte. Eilends ging ich nun auf euren Hof los; allein bis ich dahin kam, war die Nacht nicht mehr weit entfernt. Vor einer Hausthüre stand ein Mann, welchem ich guten Abend bot, worauf er mir sehr freundlich dankte. Hierauf fragte ich nochmals genau nach dem rechten Wege nach den oben genannten Orten W. und R. Jetzt trat mir der Gefragte ganz nahe, redete mich mit den Worten: „Lieber Freund!" ganz herzlich an und sprach weiter: „Ihr könnt heute unmöglich mehr nach L. kommen, wenn Ihr den Weg nicht ganz genau wisset, denn es sind von hier aus noch 3 starke Stunden bis nach L. Bis Ihr den nächsten Ort, $^3/_4$ Stunden von hier aus, erreicht habt, ist es stockfinstere Nacht geworden, dann müßt Ihr noch 2 starke Stunden durch dichten Wald mit schlechten Wegen und Fußpfäden, da könnt Ihr unmöglich, wenn kein Führer bei Euch ist, den rechten Weg nach Hause finden.

Ueber diese wahrheitsgetreue Auskunft wurde ich traurig und niedergeschlagen. Was jetzt thun? Was nun anfangen? dachte ich. Allein nur einen Augenblick dauerte meine Unruhe, denn der alte, freundliche Mann erlöste mich schnell daraus. Offenherzig ertheilte er mir den guten Rath: „Ihr bleibt heute Nacht bei uns, morgen früh habt Ihr den Tag vor der Hand, ich zeige Euch den genauen Weg und Ihr könnt bis Mittag schon zu Hause sein.

Ich besann mich nicht lange, nahm die freundliche Einladung zur Herberge an und folgte meinem guthmüthigen Wirthe sogleich in die Wohnstube nach. Allda wurde der Kasten vom Rücken heruntergenommen und ins Eck gestellt, dann niedergesetzt zum Ruheschemel. Hierauf führten wir noch verschiedene Gespräche bis der Abend vollends hereingebrochen war. Nun kam das Nachtessen. Ohne Widerrede mußte ich mich beisetzen, um Theil an der Mahlzeit zu nehmen. Morgens ging es ebenso. Die Nacht hindurch durfte ich in einem guten reinen Bette schlafen und konnte von den ausgestandenen Strapatzen des vergangenen Tages ausruhen. Als ich am nächsten Morgen weiter ziehen wollte, ganz genau und wohl unterrichtet über den rechten Weg, fragte ich meine braven Wirthsleute, was ich s[…] wäre für Alles, was sie mir Gutes erwiesen hätten, […] ich Ihnen ja doch ein ganz fremder Mensch gewes[…] Ach, sagte darauf der Mann, das kostet nichts, […] unsere Schuldigkeit, das ist ja Christenpflicht. […] dankte ich diesen braven und guten Leuten mit ger[…] Herzen für die Liebe und Barmherzigkeit, die sie mir e[…] hatten, verabschiedete mich von ihnen mit dem i[…] Wunsche, daß auch ihnen der Vater im Himmel […] herzigkeit erzeugen möge und zog meine Straße weite[…]

Als er nun in seiner Erzählung innehielt, sagt[…] Ja, das war mein Großvater, der hat es so gemacht[…] war sehr gastfreundlich und allbekannt unter dem […] der „Vetter Hennrich".

Hierauf hob der Krämer wieder in feierlichem […] an: „Weil dieser alte freundliche Mannist, der […] Wohlthaten an mir gethan hat, dein Großvater war, […] halb schenke ich dir heute auch ein Kerwestück umsonst[…] Andenken an jene Zeit. Das Geschenk, welches er […] denn auch wirklich gab, hat mich, wenn es auch nicht […] hohem Werthe war, doch sehr erfreut und thut mir […] in der Erinnerung daran, noch in Herz und Seele […]

Fragt vielleicht Jemand beim Durchlesen dieser Z[…] Was soll denn eigentlich diese Erzählung bezwecken, […] rufe ich recht freundlich das ernste, ermahnende […] des Herrn zu: „Gehe hin und thue deßgleich[…] Ein Jeder von uns Allen nehme recht tief zu Herzen […] schöne Ermahnungswort des Apost., das im Anfang […] deutet ist: Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset […] denn solche Opfer gefallen Gott wohl. Eben so brin[…] ward aber auch schon das alte Bundesvolk Israel durch[…] Propheten Jesaias (58, 6. 7) ermahnt, die Hungrige[n …] speisen, die Nackenden zu bekleiden, die Fremden zu beherbe[rgen …] und überhaupt Worte der Liebe und Barmherzigkeit an […] menschen auszuüben; denn der Herr und Weltenrichter […] einst sagen: „Alles dies habt ihr mir gethan, drum n[…] nun hin den Gnadenlohn."

Laßt uns deßhalb, liebe Leser, den prophetischen Z[…] recht beherzigen und Barmherzigkeit üben an den Elend[…] denn was zuvor geschrieben ist, das ist nur zur Lehre […] schrieben, das gilt nicht allein Israel, sondern allen Chri[sten …] ohne Ausnahme. Das bestätigt Jesus, der Welterlöser, […] den Worten: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und […] Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen

Geschrieben im Februar 1879.

K. H. J. R[…]

Mittheilungen über Land, Natur und Volk […] Pakantens.

Von Missionar H. Dirks.

Nimmt man eine gute Specialkarte der Insel Suma[tra …] vor sich, so findet man auf derselben Pakanten etwas nö[rd…] lich von jener Linie verzeichnet, die den Aequator darst[ellt …] und die die Insel in beinahe zwei gleiche Theile thei[lt …] Der Distrikt Pakanten ist der südlichste Theil der Residen[tschaft …]

Topanuli und macht mit den angrenzendeu Distrikten Ulu und Klein-Mandheling eine Afdeeling (Abtheilung) eben genannter Revidentie aus; er zerfällt in 2 Kurien, die je unter einem Kapala Kuria (Kuriahäuptling) stehen, welche letztere von der niederländischen Regierung angestellt sind. — Die Bevölkerung Pakantens beläuft sich auf 3-—4000 Seelen, von denen der weit größte Theil in 5 großen und einigen kleineren Dörfern beieinander wohnt, während der Rest in den zwischen den Bergen liegenden Haumes (Gärten) haust. Der Flächeninhalt des Distrikts Pakanten mag im Ganzen 35—40 □-Paal betragen, wovon nur der kleinste Theil, nämlich 15—18 □-Paal in Cultur gebracht sind; das Uebrige ist alles prächtiger Urwald, hin und wieder unterbrochen durch größere und kleinere baumlose Flächen, die mit einer Sorte groben Grases, dem sogenannten Alangalang, bewachsen sind. Wenn schon unter dem Aequator liegend, ist das Klima Pakantens im Ganzen ein gemäßigtes, welches dem Umstande zu verdanken ist, daß Pakanten eine ziemlich hohe Lage hat, nämlich 2200 Fuß über dem Meeresspiegel erhaben ist. Der Boden ist vulkanisch, weßhalb nicht selten Erdbeben vorkommen. Anstatt der Abwechselung der 4 Jahreszeiten, wie sie in den gemäßigten Zonen statthat, hat man hier in den Tropen nur die Abwechselung der nassen und trocknen Jahreszeit, welche erstere von October bis April dauert, während die letztere den übrigen Theil des Jahres ausfüllt.

In meteorologischer Hinsicht verdienen die Gewitter besonderer Erwähnung, die öfters sehr hart sein können.

Der erwähnte in Cultur gebrachte Theil Pakantens ist eine beinahe kreisrunde Hochebene, die von einer größtentheils mit Wald bedeckten Bergkette umgeben ist, welche letztere wegen ihrer Schluchten und verschieden gestalteten Berge große landschaftliche Reize darbietet. In dem gegen Süden liegenden Theil der Bergkette befindet sich der höchste Berg Pakantens, der Dolok kulabo, der die Höhe von 7000 Fuß haben mag. Durch den Fluß Batang gadis (Mädchenfluß) der zwischen dem Dolok kulabo und dem dahinter liegenden Dolok lebang entspringt, wird Pakanten in zwei beinahe gleiche Theile getheilt; eine Anzahl Bäche, aus den Bergen kommend, münden in genannten Fluß und führen ihm sein Wasser zu.

Die Flora Pakantens, wie überhaupt Sumatras, ist eine herrliche. Eine Fülle von Bäumen und Pflanzen aus den verschiedensten Familien wachsen auf dem Boden dieses Landes. Und hier sind es die verschiedenen Palmenformen, die eben so bekannt als charakteristisch zuerst verdienen genannt zu werden. Ein ausgebreiteter Palmenhain gewährt einen prächtigen Anblick und zieht das Auge des Reisenden mehr auf sich, als die bescheidenen Wohnungen der Menschen, die meistentheils inmitten eines solchen zu erblicken sind. Einige Palmenarten werden 40—60 Fuß hoch, während andere beinahe keinen Stamm haben; die Blätterform der Palmen ist eine verschiedene, bei einigen Arten haben die Blätter die Form einer Feder, dies ist bei den sogenannten Federpalmen der Fall, zu welchen z. B. die Kokos-, Areng- und Betelpalmen gehören, andere haben fächerartige Blätter, nämlich die sogenannten Fächerpalmen. Für den Inländer ist die Palme von größtem Nutzen, indem ihm dieselbe manche für seinen Haushalt wichtige Produkte liefert. So gewinnt er z. B. aus der Kokospalme und zwar aus dem Blumenkolben derselben den Palmwein; aus der Schale der Kokosnuß werden Löffel und Näpfe verfertigt; das Fleisch der unreifen Frucht wird roh oder gekocht gegessen; in dem Innern der Nuß befindet sich ungefähr eine kleine Flasche Kokosmilch; die jungen und alten Blätter dienen als Material zum Decken der Häuser, auch verfertigt man daraus Körbchen, Matten und anderes Flechtwerk. Aus dem Fleisch der reifen Frucht wird das berühmte Kokosöl gepreßt, das sowohl in der Küche als für Beleuchtung und Toilette gebraucht wird. — Desgleichen ist die Arengpalme von großem Nutzen. Aus dem Wein, der aus ihren Blumenkolben fließt, nachdem man hineingeschnitten, und der sehr süß und wohlschmeckend ist, bereitet man eine Art Zucker, der unter dem Namen schwarzer Zucker bekannt ist. Außerdem dient der frische Wein als Hefe beim Brodanmachen; in Gährung gerathen, verwandelt sich der Wein in den besten Essig. Ein anderes wichtiges Produkt dieser Art Palme ist der schwarze, haarartige Stoff, Hidjuk genannt, mit dem der Stamm bei dem Ansatz der Zweige umwunden ist und der sich vortrefflich zum Decken der Häuser wie zur Herstellung von Seilen eignet. Die langen, dünnen, harten Stäbchen, die man darin findet, dienen angespitzt den Inländern als Schreibfedern. Aus den langen mit Stacheln besetzten Blätterstielen macht man Zäune, die harte Stammröhre wird, nachdem das weiche Mark herausgenommen ist, zu Röhren bei Wasserleitungen benutzt. An Form den Palmen ähnlich sind die Königsfarren, die man hier allenthalben findet. Interessant und charakteristisch sind die Bäume mit Luftwurzeln. Die Wurzeln dieser Bäume sind über dem Grunde stützenartig gegen den Stamm gerichtet, oder sie lassen sich auch aus den Zweigen hernieder; der bedeutendste dieser Baumart ist der Waringinbaum (Ficus Berjominum); der Stamm desselben, resp. dessen zusammengewachsene Wurzeln, die den untern Theil des Stammes ausmachen, können oft von 15 Männern nicht umklaftert werden. Ferner sind in den hiesigen Wäldern verschiedene Arten von Gotahpertja- und Harzbäumen vertreten, deren Säfte und Gummen bedeutende Handelsartikel sind. Prächtiges Bauholz liefern die verschiedenen Banioarten, wie der Ingulbaum (Muraja Sumatrana). Auch Haju pora und Mobang eignet sich zu Bauholz. Ein interessanter Baum ist der Haju halak, eine Art Giftbaum, dessen nesselblattartige Blätter bei Berührung Brandwunden verursachen und dessen hellglänzende Beeren sehr giftig sein sollen. Ferner ist als interessanter Baum der Seifenbaum zu erwähnen, dessen schwarze, haselnußartige Früchte an Stelle von Seife beim Waschen benutzt werden können. Auch nicht wenig Fruchtbäume giebt es hier, unter anderen der Ruhambaum, dessen Früchte den Pflaumen gleichen, auch einen pflaumenähnlichen Geschmack besitzen, anstatt eines Steines aber Kerne haben. Außerdem Rambuton (Nephelium lapaceum), Manga (Magifera indico), Djambu (Djambusa), deren Früchte den Birnen gleichen; Djeruk (Citronen), Nangka (arto corpus integrifolia), Buwa nonna (Anona reticulata), Popajo (Melonenbaum), verschiedene Arten Bananen rc.

Auf die Baumarten lasse ich die Bowlesarten folgen. Hier in Pakanten giebt es an 10 Arten Bambusrohr, dünnes und dickes, stachliches und glattes, niedriges und sehr hohes. Den Inländern ist es vom größten Nutzen. Als Hecke um ihre Dörfer wehrt es den Wind von ihren Häusern ab und dient zugleich als Brustwehr, da durch die dichtaneinanderstehenden Stämme keine Kugel dringt. Den röhrenartigen Stamm des Bambus verarbeitet man zu Wassergefäßen, Maaßen, Köchern u. s. w.; gespalten dient der Bambus zur Herstellung von Fußböden in den Häusern, selbst die Wände der Häuser werden vielfach von Bambus gemacht. — Außerdem giebt es in den hiesigen Wäldern eine Anzahl Schlingpflanzen (Lianen), worunter die verschiedenen Rottangsorten die erwähnungswerthesten sind. Es giebt feinen, gröberen und sehr dicken Rottang; die feineren Rottangsorten werden als Bindmittel und zu Flechtwerk benutzt, aus dem gröberen, dem sogenannten Handrottang, werden Wandelstöcke gemacht, der dicke wird vielfach zur Herstellung von Hängebrücken benutzt. Im Walde umschnürt und umwindet der Rottang die Bäume dermaßen, daß man oft nicht zwischen hindurch kommen kann,* ohne sich zuvor mit dem Hackmesser Bahn gemacht zu haben. Endlich sind noch die verschiedenen Schmarotzerpflanzen zu erwähnen; es wachsen dieselben auf anderen Bäumen und füllen im Verein mit den Winden der Lianen die Aeste und Zweige der Bäume so dicht aus, daß kein Sonnenstrahl hindurchdringen kann, weßhalb es meistens recht dunkel im Urwald ist und der Boden stets feucht. Letzteren überziehen eine Masse Farrenkräuter und verschiedene andere Kräuter und Sträucher.

(Fortsetzung folgt.)

Ewig!

Ewig, ewig, welch' ein Wort!
Mein Verstand kann es nicht fassen.
Ewig in der Himmelsstadt,
Ewig in den goldnen Gassen,
Ewig in dem Arme Dein,
Herr, welch' Wonne muß das sein!

Ewig, ewig! welche Qual,
Hat nicht dieses Wort umfangen.
Schrecklich wird's dem Bösen sein,
Der gedenkt des Tags mit Bangen,
Der ihn bringt zur Höllenpein.
Schrecklich muß das Wort wohl sein!

Ewig in der Hölle dort,
Muß der Böse Qualen leiden;
Ewig lebt das Gotteskind
In des Himmels hohen Freuden.
Jener ist des Teufels Knecht,
Der bei Gott hat Kindesrecht.

Drum, o Seele, suche dich,
Frei von Weltenluft zu machen,
Denn die Krone wird von uns
Nicht errungen ohne Wachen,
Drum so stehe fest und bet',
Daß dein Weg zum Himmel geht.

(Von einem Schüler unserer An
auf dem Weierhof.)

Gebetsmontag am 5. Mai 1879.

1 Kor. 15, 33—58. Gebet um Stärkung Glaubens an die Auferstehung der Todten.

Quittungen.

Für die taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Pastor Ro 1. durch H. Wiebe auf Veranlassung des Aeltesten J. Wiebe Alexanderthal bei Samara Rub. 100. 2. durch J. J. Kreb aus der Weierhöfer Mis.-Büchse M. 60. 3. von T. W. in Hols M. 10. Von Fr. Dr. V. M. 20 herzlich dankend empfangen.

Amsterdam, im März 1879

J. Bierens de Haan, Schatzmeiste

Für den Mennonitischen Bildungsverein sind bis heute ein gangen und werden hiermit mit bestem Dank und Segenswun quittirt: Von A. E., Monsheim, für Gottesdienstzettel 1,55 Von J. G. Müller in Uffhofen 100 M. Von A. V., Obersül 20. M. Von J. W., Neudörferhof, Jahresbeitrag, 2 M. J. L., Friedelsheim, 25 M. Von Ch. Sch., ebendś., 5 M. Von R., ebendś., 5 M. Von Frau A. St., ebendś., 10 M. Von Sch., ebendś., 10 M. Von Ungenannt 5 M. Von A. R., Gu heimerhof, Jahresbeitrag 79, 2 M. Summa 185 M. 55 Pf.

Weierhof, den 4. April 1879.

Der Rechner: David Krehbiel

Für die Lehr-Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof erhalt Von Frau K., Bolanderhof, 40 Eier; Frau Dor. K., Weier mehrere Pfund Wurst.

Weierhof, 4. April 1879.

Der Verwaltungsausschuß.

Für Mennonitische Blätter erhalten aus Hamburg-Alt M. 34. Fr. J. S. Ww., Wartenberg, M. 2. H. A. R., Gu heimerhof, M. 2,50. H. J. K., Randeckerhof, M. 1,50. H. J. Gundersheim, M. 2. H. A. V, Ober-Sülzen, M. 6. Fr. T. Monzernheim, M. 2. H. D. K., Wartenberg, M. 2.

Herausgeber.

Anzeige.

Durch den Tod des Predigers J. Elle berger sen. ist die **Predigerstelle von Friedel heim** erledigt worden. Bewerber um diesel werden gebeten, sich wegen näherer Auskunft a den „Kirchenvorstand der Mennoniten-Gemeind in Friedelsheim bei Dürkheim an der Haardt zu wenden.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 5. **Mai.**

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Begründet von **J. Mannhardt,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt von **J. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach. und **H. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

XXIV. Jahrgang. **1879.**

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Inhalt: Nekrolog. — Altvater Ellenberger heimgegangen. — Auszüge aus der Selbstbiographie des edlen Quäkers Sir Stephan Grellet. (Fortsetzung.) — Mittheilungen über Land, Natur und Volk Pakantens. — Vermischtes. — Quittungen. — Mittheilung. — An unsere Mennoniten in Deutschland. — Anzeigen.

Die Mennonitischen Blätter bringen hiedurch ihren Lesern die traurige Nachricht, daß am 28. April d. J. ihr langjähriger Mitarbeiter und in den letzten Jahren Mitherausgeber

Johannes van der Smissen,

im Leben Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Sembach in der bayerischen Pfalz,

im Glauben an seinen Heiland und Erlöser gestorben ist.

Er war am 17. Juli 1808 zu Altona in Schleswig-Holstein geboren, besuchte aber nicht das dortige Gymnasium, sondern das zu Ratzeburg im Lauenburgischen. Er bezog hierauf, da zu jener Zeit Schleswig-Holstein unter dänischer Oberhoheit stand, die dänische Landesuniversität Kopenhagen, um das Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften zu betreiben. Später ging er nach Berlin, wo er aber neben seinen Fachwissenschaften zugleich theologische Vorlesungen bei den bedeutenden Männer hörte, welche damals die theologische Facultät Berlins zierten. — Nach Abschluß seiner Studien war er zunächst eine zeitlang in seinem Fache praktisch thätig, zog aber bald vor, als Privatlehrer zu wirken. In dieser Eigenschaft hielt er sich in Altona, in den Ostseeprovinzen und endlich in Danzig auf.

Hier empfing er durch den noch lebenden Prediger der dortigen Gemeinde, Jak. Mannhardt, Anregung, sich angesichts des großen Mangels an Predigern unserer Gemeinschaft besonders für das Predigtamt vorzubereiten. Von diesem Zeitpunkt an begann schon die Wirksamkeit des nun vollendeten Bruders im Dienste unserer Gemeinden. Im Jahre 1854 begründete der liebe Br. Mannhardt im Verein mit mehreren anderen Predigern die vorliegenden Mennonitischen Blätter, an denen auch unser lieber Vollendete eifrig mitarbeitete.

In Danzig traf ihn der Ruf an die Mennoniten-Gemeinde in Kiernica in Galizien, dem er freudig Folge leistete, wenn ich nicht irre, um das Jahr 1856. Schon dort verlieh ihm der Herr Kraft und Gnade zu treuer, segensreicher Amtsführung, doch gewann seine Thätigkeit an jenem Orte noch nicht die Bedeutung für weitere Kreise, welche ihm später beschieden war. Während er aber dort wirkte, trat er am 18. April 1858 in den Ehestand mit Jgfr. Maria Elisabeth Blaar, einem Gliede der Altonaer Gemeinde.

Aus Galizien kehrte er im Jahre 1868 nach Deutschland zurück, um dem Rufe an die Gemeinde Sembach zu folgen, welche durch den Tod des sel. Risser verwaist worden war; hier war der Ort, an dem vor Allem der theuere Entschlafene zu vielem Segen wirken sollte, sowohl im engeren Kreise der Gemeinde, als auch im weiteren der ganzen Gemeinschaft. Wie sein Vorgänger Risser war er treu und unermüdlich in Erfüllung seiner Amts- und Seelsorgerpflichten; bis in die letzten Monate seines Lebens hinein war ihm kein Weg zu weit, keine Anstrengung zu sauer, wenn es im Dienste seiner Gemeinde war. Und ebenso darf versichert werden, daß es sein aufrichtiges Streben war, einerseits das lautere Wort Gottes ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit zu predigen, andererseits aber wissentlich Keinen zu verletzen oder ihm zu nahe zu treten. So gewann er bald die Liebe, die Achtung und das Vertrauen seiner ganzen Gemeinde. Doch beschränkte sich der bereits Sechzigjährige nicht auf die schon an sich nicht geringen Pflichten, welche die Bedienung seiner großen, weithin verstreuten Gemeinde ihm auferlegte, sondern mit jugendlicher Regsamkeit trat er mit allen Gemeinden unseres Bekenntnisses in dortiger Gegend und mit deren hauptsächlichsten Gliedern in Verbindung. Besonders eng aber schloß er sich an die beiden nun auch bereits abgerufenen Amtsbrüder M. Löwenberg auf dem Weierhofe und J. Ellenberger sen. in Friedelsheim an. Als die Frucht dieser vereinten Thätigkeit darf das Entstehen der Lehr- und Erziehungsanstalt auf dem Weierhofe und die Einrichtung unserer alljährlich stattfindenden größeren Versammlungen bezeichnet werden. Beidem stand er deswegen auch bis an sein Lebensende als Vorstehender vor. Auch während dieser

Zeit hatte er die Mennonitischen Blätter nicht vergessen, sondern versah sie oft mit Ausarbeitungen und Zuschriften. Als nun aber das Herannahen des Alters dem theuren J. Mannhardt die weitere Herausgabe der Blätter unmöglich machte, da übernahm unserer lieber Verstorbener im Verein mit seinem jüngeren Verwandten aus Ibersheim auf Mannhardts Wunsch 1875 die Blätter und leitete ihre Herausgabe noch bis zur letzten Nummer (Nr. 4).

Vielbewegt war sein Leben; Gottes Führung ließ ihn durch viele Orte wandern, bis er zur letzten Ruhe einging; schweres häusliches Leiden hat ihn bedrückt — aber wer ihn gekannt hat, der wird ihn allezeit rüstig, allezeit fröhlich und jugendlich frisch im Verkehr gefunden haben, der wird begreifen, daß sein Scheiden in unserer Gemeinschaft, besonders in dem pfälzischen Theil derselben, ein schwerer Verlust ist.

Er ruhe in Frieden!

Altvater Ellenberger heimgegangen.

Erinnerungen zur Erinnerung

von Heinrich Neufeld, Prediger unserer Gemeinde in Friedrichstadt in Schleswig-Holstein.

Am 9. Februar dieses Jahres, so haben uns Briefe und Blätter gemeldet, ist Jakob Ellenberger I. (ihm gebührt viel von dem Verdienst, daß es auch einen II. giebt) eingegangen zur Ruhe des Volkes Gottes. Altvater nenne ich ihn, denn sein Geburtsjahr war 1800, er war also um ein Jahr älter als Ehren-Mannhardt in Danzig, der sonst unser Vordermann ist; letzterer hat freilich schon jubilirt, wozu der selige Ellenberger nicht gelangte, da er erst etwas spät, 1830, ins Predigtamt kam. Unter den im Amte stehenden Mennoniten-Predigern deutscher Zunge in Deutschland war keiner älter als er.

Der Schreiber dieser Zeilen fühlt einen Trieb und ein Recht, ja fast eine Verpflichtung, ein Blümchen liebender Erinnerung auf das Grab dieses Entschlafenen niederzulegen. Es gilt für ihn in diesem Falle etwas von den bekannten Worten des Wandsbecker Boten: „Ach, sie haben — einen guten Mann begraben — und mir war er mehr!"

Eine vollständige Lebensgeschichte des lieben Heimgegangen kann ich nicht liefern. Ein wenig hat er selber uns in sein Leben hineinblicken lassen in dem, was wir in dem feinen Büchlein seines obgedachten Namens- und Sinnesgenossen, Schwester- und Pflegesohnes: Bilder aus dem Pilgerleben, auf Seite 37 bis 61 lesen. Und wenn wir uns erinnern, daß der selige Jakob Ellenberger Schullehrer und Prediger seiner Gemeinde zugleich gewesen, und das fast 40 Jahre lang, so werden wir wohl bald von selbst an das heilige Psalmwort denken: „wenn es köstlich gewesen ist (das Menschenleben), so ist es Mühe und Arbeit gewesen" und an das wahre und weise Dichterwort: „Das Lehramt ist ein stilles Amt".

Die Einzelheiten seines Lebensganges also kenne ich nicht; aber einige Erinnerungen möchte ich festhalten an die Begegnungen, die zwischen ihm und mir stattgefunden habe auf der Lebensreise; es war meist immer an wichtige Wendepunkten meines Lebens, daß mein Lebensweg sich m dem seinigen berührt hat.

Ich bin im mennonitischen Weichsel-Preußen, geboren aber meine erste Wirkungsstätte im geistlichen Amte hab ich sehr ferne von der heimathlichen Weichsel, habe ich an Rhein gefunden. Schon war ich Student der Theologi und 20 Jahre alt, ehe ich einen rheinischen Mennonite gesehen hatte. Der selige Ellenberger war der erste, de ich zu sehen bekam. Will ein wenig davon plaudern wenn es zu sehr Privatsache oder zu unwichtig oder zu un erbaulich ist, so mögen die Herausgeber diesen kleinen Aufsatz ungedruckt lassen. Es war im Sommer 1847 i den großen Studentenferien. Freundliche Hände hatten mi die Mittel dargereicht, daß ich von Halle aus, wo id studirte, eine Reise nach Süddeutschland und bis in di Schweiz hinein machen konnte; von Basel aus durchfuh und durchwanderte ich das „barisch Ländel"; am 30. Augus hatte ich eine starke Tour gemacht, Schwetzingens Alleen Heidelbergs Schloßruine und Mannheims Häuserquadrat erstmals gesehen; den folgenden Tag sollte es über der Rhein gehen und der Anfang sollte gemacht werden mi dem Kennenlernen der dortigen Glaubensbrüder. Ich bewahre noch den Zettel, den eine sehr werthe Hand mi mitgegeben, und auf dem vier Namen von rheinischen Mennoniten-Predigern verzeichnet waren, die ich besuchen sollte und denen ich empfohlen ward. Obenan stand der Name Ellenberger; er war, wenn man von Süden kam, am ehesten zu erreichen, ihm sollte also mein erster Besuch gelten. Da klopfte mir vorher gewaltig das Herz, denn ich war damals ein sehr schüchterner, bescheidener Student. Bei heißer Augustsonne und mit nicht zu leichtem Reiseränzel mußte nun die Fußwanderung von Ludwigshafen nach Oggersheim gemacht werden auf der schnurgeraden, oder wie man dort zu Lande sagt kerzengraden, Chaussee mit ihren hohen Pappeln, die sich zwischen beiden Orten hinzieht und die manche Leser dieser Blätter gar gut kennen. Dann wurde die Richtung nach Westen zu aufs Haardtgebirge eingeschlagen, wo zur Rechten und Linken der Landstraße die herrlichen Nußbäume mit ihren schöngewölbten Kronen reichlich standen und hoffentlich auch noch stehen. Ich weiß auch noch, wie der Schneider hieß, bei dem ich nun, als das Städtchen Dürkheim an der Haardt am Spätnachmittage glücklich erreicht war, Knopflöcher und dergleichen am Rocke etwas ausbessern ließ, die auf der Reise ein wenig Schaden genommen hatten; ich wollte doch recht anständig vor dem Herrn Prediger erscheinen; ach ich dachte wohl an manches elegante oder doch bürgerlich reich ausgestattete Predigerhaus meiner Vaterstadt, darin ich etwa hie und da einen Einblick gethan hatte. Als ich mit meiner Kleidung in Ordnung zu sein meinte, ließ ich mir den Weg nach dem Dorfe Friedelsheim bedeuten und schritt nicht ohne Bangigkeit meinem Reiseziel entgegen. Beim Eintritt in's Dorf fragte ich diesen und jenen begegnenden Bauernknaben, wo hier „Herr Prediger Ellenberger" wohne, alle sahen mich groß an und keiner wollte mich verstehen, bis endlich einer Bauernfrau ein Licht aufging und sie mir

entgegnete: Ah, Vetter Illebarger! der wohnt da und da! und nun war ich auch nicht mehr weit von dem Eingang in die in alte, aber nicht romantische Schloßmauern hineingebaute Predigerwohnung. Und bald stand ich denn auch in dem langen, schmalen Arbeitszimmer des werthen Mannes, das nur ein Fenster hat, aber mit welcher Aussicht! mit dem herrlichsten Blick über die weinreiche Ebene zu dem nur eine gute Stunde entfernten Haardtgebirge mit seinen schönen, malerisch geformten Gipfeln. Und ich stand ihm gegenüber, dem kaum mittelgroßen, so ganz einfachen und schlichten Manne — dem ersten Exemplar der Menschengattung, unter der ich meine ersten 13 Amtsjahre später verleben sollte. Der ruhige, ernst-milde Mann that mir nur Liebes und Gutes und erschwerte mir den Eintritt in diesen neuen Lebenskreis nicht. Den folgenden Tag schied ich dankbar und wir konnten beide noch nicht wissen, daß wir späterhin in nähere Beziehung kommen würden.

Ich möchte hier etwas einschalten, vielleicht ist es manchem Leser nicht unlieb. Ich habe der kerzengraden Landstraße von Ludwigshafen bis Oggersheim gedacht, auf der die Sonne so recht heiß auf mich niederbrannte. Was mag ich damals für Gedanken in mir bewegt haben? Ja, das weiß ich jetzt, nach 32 Jahren, nicht mehr, aber vielleicht waren es traurige Gedanken; sehr möglich, daß ich bei mir gedacht habe: du gehst jetzt um einen Mennoniten-Prediger zu besuchen und hernach noch drei andere; und du studirst jetzt Theologie, was Andere viel Geld und dir viel Zeit und Fleiß kostet, aber weißt du auch wohl, ob dabei irgend etwas herauskommen wird? wirst du jemals wirklich eine Predigerstelle bekommen? Es giebt keinen aussichtsloseren Stand als den eines mennonitischen jungen Theologen; der evangelische Predigtamts-Kandidat möge warten, so lange es sei — endlich hat er doch Aussicht, einmal ins Amt zu kommen, aber der Mennonit? — Habe ich damals vielleicht so gedacht? Nun, lieber Leser, es wäre verzeihlich gewesen. Aber richtig gedacht war es doch nicht. Laß Dir erzählen, daß ich auf eben dieser Landstraße nochmals, 10 bis 20 Jahre später, mitten in der amtlichen Berufsarbeit als Mennoniten-Prediger stehend, jeden dritten Sonntag gewandert oder gefahren bin, im Sommer von Eppstein nach Friesenheim, im Winter von Friesenheim nach Eppstein, um diesen lieben Gemeinden die Verkündigung aus Gottes Wort zu halten. O, wie oft habe ich dann jener ersten Wanderung auf dieser Landstraße am 31. August 1847 gedacht! Wahrlich die zagenden Gedanken von damals — sie waren nicht nöthig, ich hätte sie mir sparen können. Gott versorgt die Sperlinge und er versorgt auch die armen Mennoniten-Prediger. Auch der selige Ellenberger hat dies erfahren. Und wenn ich an dem Bilde des guten Hirten auf jener Landstraße vorbeikam — es steht doch wohl noch, liebe Pfälzer, das überlebensgroße Standbild Jesu des guten Hirten mit dem Lamme auf den Schultern zwischen den vier hohen lombardischen Pappeln? — dann war es mir nachmals immer, als rauschten mir die Wipfel der Bäume zu: O, du Kleingläubiger, warum zweifelst du? Fürchte dich nicht, glaube nur! — Lieber Leser, werthe Leserin, magst Du in der sonnigen Pfalz wohnen oder sonst in einem Mennoniten-Land, Du ziehst vielleicht auch manchmal Deine Lebensstraße recht betrübt und denkst: wie soll dieses werden und sich gestalten? Wie soll jenes sich glätten und beruhigen? Sei nicht zu besorgt und nicht zu traurig! Wie staubig und sonnig die Landstraße Deines Lebens auch sei, auch Dein Weg führt am guten Hirten vorüber, der sein Schäflein nicht läßt, sogar das verirrte und sich losreißende nicht. Warte auch Du, wie ich damals, Deine zehn Jahre und etwas darüber und es wird die Linderung und Hilfe kommen und zwar — so ist es oftmals unseres Wunder-Gottes wundervolle Praxis — nicht auf irgend einem fernen, ungeahnten Wege, sondern eben auf dem Wege, der Dich anfänglich mit Besorgniß erfüllte; in derselben Sache, in der Du ein Unglück erblicktest, wirst Du einen verborgenen Gottessegen erkennen lernen. „Harre des Herrn! sei getrost und harre des Herrn!" „Werfet Euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat!"

Dies beiläufig. Nun die zweite Erinnerung. Es war etwa anderthalb Jahre später, ich hatte die Hochschule von Halle mit der von Heidelberg vertauscht, war ein Student im sechsten Semester geworden und es wurde von mir erwartet, daß ich nun den ersten Predigtversuch wagen würde. Dafür ersah ich mir denn den zweiten Weihnachtsfeiertag (1848) und die an Heidelberg nächstgelegene mir bekannte Kanzel, die von Friedelsheim. Ich schrieb dieserhalb an Prediger Ellenberger und er antwortete mir folgenden Inhalts: Ihren Wunsch kann ich meinerseits weder bestimmt bejahen noch bestimmt verneinen. Wenn Sie im Sinne haben, der Gemeinde das reine Wort Gottes darzubieten, so sind Sie mir willkommen auf meiner Kanzel, wenn Sie aber eigene, selbsterfundene Weisheit vorzubringen gedenken, dann kann ich Sie nicht willkommen heißen, denn damit ist den Gemeinden nicht gedient und das wünscht die meinige auch gar nicht zu hören. Nun hatte ich damals einen lieben Freund, einen Schweizer, einen Juristen, aber einen solchen, auf den das bekannte Sprüchwort: „Juristen schlechte Christen" gar nicht paßte. Dem zeigte ich den Brief. Als er ihn gelesen hatte, sagte er lebhaft: der Mann gefällt mir, der Mann ist recht, der schenkt dir reinen Wein ein, so gehört es sich. Und du urtheilst wohl ebenso, lieber Leser, wie jener von allen in der Schweiz so zahlreichen Johann Jakob's mir liebste. Aber wie ward es denn mit der Predigt? Ja ich habe die erste Predigt meines Lebens auf Altvater Ellenbergers Kanzel gehalten, und dies ist der zweite Grund, warum der liebe Mann mir ein besonders lieber Mann war.

Endlich die dritte Erinnerung. Sechs Jahre war ich aussichtsloser Kandidat gewesen, da öffnete unser Wunder-Gott mir durch ein völlig unerwartetes Ereigniß eine Kanzel im mittelrheinischen Lande, die Leser wissen wo. Es galt die Einführung ins Predigtamt. Von wem hätte ich sie lieber vollzogen gesehen, als von dem werthen Manne, bei dem ich überhaupt zuerst in diese Lebenskreise eingetreten war und in dessen Kirche ich meine erste Predigt gehalten hatte? Ellenberger war bereit, meiner Bitte zu folgen. Von dem, was er bei dieser feierlichen Gelegenheit gesprochen hat, ist mir besonders ein Wort unauslöschlich in der Erinnerung haften geblieben und ich möchte es gern

den Lesern weiter geben, zunächst meinen Brüdern im Predigtamt. Er sagte: „Wer das Kreuz Christi predigen will, der muß unter dem Kreuze stehn." Sagte er so? Ich meine doch. Er hätte auch vielleicht sagen können: Wer das Kreuz Christi predigen soll, der muß unter dem Kreuze stehen. Auch so hätten die Worte einen guten, einen ernsten und wichtigen Sinn gegeben. Wozu anders wird denn ein christlicher Prediger ins Amt berufen, als um das Kreuz Christi zu predigen? Wie übel sind seine Gemeindeglieder daran und wie übel ist er selber daran, wenn er selbst nicht unter dem Kreuze steht, wenn er nicht zu dem Gekreuzigten aufblickt als zu dem Gegenstande seiner Liebe, indem er zugleich die herrlichste Erweisung der ewigen Gottesliebe sieht, als zu dem Grunde seiner Hoffnung, mit der er in das eigene Grab hinein und über das Grab hinausblickt, wenn er nicht den Stamm des heiligen Kreuzes umfaßt als den Pfeiler seiner Stärke in allen Kämpfen des Lebens, in den Versuchungen schwüler Erdentage, in den Leiden langer Erdennächte! Er soll Andern dann Etwas bieten und darbt selber daran. Ja, wer das Kreuz Christi predigen soll, liebe Amtsbrüder (und wir sollen es Alle), der muß unter dem Kreuze stehen. Jakob Ellenberger stand darunter, in dem Sinne des Wortes, den wir soeben erwogen haben.

Er stand auch darunter in dem andern Sinne, denn die Worte: der muß unter dem Kreuze stehen, gewinnen, wenn wir den ganzen Ausspruch so vernehmen: „Wer das Kreuz Christi predigen will, der muß unter dem Kreuze stehen." Der werthe Mann wußte damals, daß ich es predigen wollte in meiner ganzen Amtsführung und da gab er mir dieses zu bedenken. „Das Kreuz Christi predigen, das schließt viel in sich. Eine ernste, schwere, tiefwirkende Leidenszeit lag hinter dem Erlöser, als er, im Schweigen am mächtigsten leidend, am Kreuze hing. Es ist gewiß möglich, dieses Leiden Jesu zu rühmen auch als ein gesunder Evangeliumsbote mit rothen Wangen, mit blitzenden Augen oder als ein sonst Glücklicher und Wohlsituirter — warum sollte nicht auch ein solcher mit ehrlichem Herzen und aufrichtigem Sinn Christi Leiden preisen können? Das muß in jenem Ausspruch des Altvaters Ellenberger ist gewiß nicht ganz streng zu nehmen. Wenn ein Evangeliumsbote nun einmal kerngesund ist — er kann sich doch nicht mit Gewalt krank machen; wenn er nun einmal begütert ist, er kann sich doch nicht mit Fleiß arm machen. Und dies wird doch auch schwerlich von ihm verlangt. Aber das will jenes Wort sagen: Leichtern Eingang wird der Preis des Gekreuzigten finden, wenn er von Lippen ertönt, welche selbst schon manchmal im Leben schmerzlich sich verzogen haben, auf denen schon öfters statt der Jubellieder eine Wehklage gelegen. Ja, wer das Kreuz Christi predigen will — es ist gut, wenn er selbst unter dem Kreuze steht.

Das Kreuz Christi ist der Baum des Heils, das Holz der Genesung. Das Heil hat zur Voraussetzung das Unheil, die Heillosigkeit, das ist die Sünde. Der um unserer Errettung willen gekreuzigte Christus klagt die Menschen an um der Sünde willen, nicht mit bestimmten Worten, aber wie er so dahängt schweigend, nur um so wirksamer. Seine Kreuzesboten haben auch das zu thun, daß sie diese Anklage weiter geben. Sie dürfen da[s] sicherlich, wenn sie redlichen Herzens sind, auch mit rosige[n] Lippen, mit vollen Wangen thun — aber die Erfahrun[g] lehrt, daß das ernste, strafende Wort williger aufge[-] nommen wird, wenn es von den Lippen eines Leidenden von dem Munde eines Kreuzträgers kommt, als aus de[m] Munde eines Glücklichen. Gegen die Ermahnungen eine[s] Solchen lehnt sich das natürliche Menschenherz gern auf einem Leidträger widerspricht man ungern. Darum ist e[s] gut, unter dem Kreuzesdruck zu stehen, wenn man Ander[e] hinweisen soll und will auf den Antheil, den ihre Schuld an dem Kreuzestode des Herrn hat.

Und dies: wir nannten das Kreuz Christi das Hol[z] der Genesung. Auch der Gesunde, auch der Glückliche kann es gewiß so anrühmen mit ehrlicher Ueberzeugung, aber es kann ihm leicht entgegengerufen werden: Wo ist der Beweis, daß das Kreuz von Golgatha die bittern Wasser süß macht? Bei dir ist er doch nicht zu finden! Dich drückt kein Schuh; Du lebst in Gesundheit, Ueberfluß, Beliebtheit und sonstigem Glück. Leichter ist es, wenn man auf sich hinweisen kann und sagen: das Kreuz, das ich als den Baum des Heils und Lebens, der Genesung und Erstarkung rühme, das habe ich selbst an mir so erfahren; die Kraft, die mir aus dem segentriefenden Kreuz von Golgatha zugewachsen ist, ist es allein gewesen, wodurch ich über meine inneren Feinde annähernd Herr geworden bin; sie ist es allein gewesen, die mich in den schwersten Stürmen des Lebens aufrecht erhalten, sie war der kräftige Balsam für die tiefsten Wunden, die die Sünde und das Leben mir geschlagen. — Wahrlich, das aus Erfahrung gesprochene Wort hat doppelt und dreifach starken Einfluß auf die Menschenseelen.

„Das Kreuz Christi predigen" — dies Wort schließt Manches in sich, so sagten wir. Schließt es nicht auch dieses in sich, daß es eine Fülle ernster und heiliger Verpflichtungen denen auferlegt, welche sich Christen nennen? Die den Christennamen tragen, sollen auch das Christenkreuz tragen. Bei dem Einen heißt dies so, bei dem Andern so, Selbstverleugnung und Opfer bei Allen. Der für uns sich selbst zum Opfer gebracht hat, dem sollen wir auch das Opfer unserer liebsten Lust bringen, wenn Sein Auge diese nicht billigen kann. Nur so danken wir wahrhaft der Gabe, die uns vom Kreuz hernieder gereicht wird. Aber solcher Dank ist oft schwer und wird uns oft sauer. — Und wir Kreuzesboten, sollen wir zu diesem schweren Danke die Andern nun auffordern mit glückstrahlenden Mienen, als Leute, die dem Glück im Schooß sitzen? Werden unsere Worte nicht viel mehr wirken, wenn wir selber uns wund getragen haben unter dem Kreuze oder Narben aufzuweisen haben, wo des Kreuzes Nägel uns verletzten? Dann predigen wir nicht blos mit Worten, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Ja wer Andere wirksam einladen will, das Kreuz Christi auf sich zu nehmen, der muß selber wissen, was Arbeiten und Verzichtleisten unter dem Kreuze heißt; auch vor der widerwärtigsten Pflichterfüllung muß er nicht zurückgebebt sein.

Nun, liebe Amtsbrüder! an Euch muß ich mich

ja zunächst hiebei wenden, denn jene Worte wurden zu mir gesprochen, als es sich um Einführung ins Predigtamt handelte. Stehen wir auch unter dem Kreuze? Der selige Ellenberger stand darunter: damals als er diese Worte zu mir sprach, vorher und nachher; doch ward ihm, dünkt mich, das Kreuz gegen den Abend des Lebens etwas erleichtert. Aber das schwere Kreuz heißer Krankheit hat er schließlich auch noch kennen gelernt. Stehen wir auch unter dem Kreuze? Vielleicht Alle, der eine mehr, der andere minder, der eine so, der andere so. Will es uns zuweilen zu **schwer** werden, zu hart drücken, das Kreuz, das höhere Hand uns auferlegt? O, dann wollen wir uns darauf besinnen, daß in ihm ein **Segen** liegt für unsere Amtsführung, daß es unsern Worten mehr Nachdruck gewährt, leichtern Eingang in die Herzen bereitet, daß uns das wohl getragene Kreuz eine Beglaubigung und Bewährung mitgiebt auf unsern Amtsweg, den der bloße redliche Wille, die ehrliche gute Meinung allein nicht besitzt.

Doch geht die Sache, von der wir reden, wirklich nur die **Prediger** an? Nur wäre zu viel gesagt. „Wer das Kreuz Christi predigen will" — das sollen wir Prediger alle wollen, aber doch wahrlich nicht wir allein, alle Christen, die dankbar in dem Kreuz Christi das Heil und den Quell ihres wahren Wohlseins erblicken, sollen gewiß innig bestrebt sein, auch Andern anzupreisen, was sie Edles und Köstliches empfingen. Ihnen allen wird darum auch das Wort gelten: „Wer das Kreuz Christi predigen will, der muß unter dem Kreuze stehn."

Ich bin fertig mit den persönlichen Erinnerungen, deren ich gedenken wollte Es drängt mich schließlich noch zu einer Erinnerung allgemeineren, wichtigeren, geschichtlichen Inhalts. Wir sind schon in das letzte Viertel dieses Jahrhunderts eingetreten; im 19. Jahrhundert, wo sich so Vieles verändert hat, hat sich auch in unsern Mennoniten-Gemeinden Manches verändert; ich nenne dieses: lutherische oder reformirte Gesangbücher sind aus der Hand gelegt und dafür von mennonitischen Bearbeitern hergestellte in Gebrauch genommen worden. Unter diesen letztern ist wohl das merkwürdigste und interessanteste das kleine Buch, das sich nannte: „Christliches Gesangbuch, zunächst für den Gebrauch der evangelischen Mennoniten-Gemeinen in der Pfalz. Worms 1832, gedruckt bei Johann Andreas Kranzbühler." Wie viel geben die vier Ziffern dieser Jahreszahl zu denken! 1832 — wie sah es damals in der evangelischen Kirche Deutschlands, wie im deutschen Gesangbuchswesen aus? Die Herrschaft des Rationalismus, welches fremde Wort man etwa Vernunftreligion zu verdeutschen pflegt, der zahmen Aufklärung, der gemäßigten (öfters doch auch ziemlich unmäßigen) religiösen Freisinnigkeit war damals in Deutschland noch wenig gebrochen, in manchen Ländern fast unbestritten; Professoren der Theologie, Generalsuperintendenten und Kirchenregierungen huldigten ihr in großer Zahl. Die schlechtesten unter den schlechten Gesangbüchern sind in jener Zeit grade entstanden; Christenthum und Dichtkunst wurden in gleicher Weise aus ihnen verbannt Da stellte sich das bescheidene, dünne, nur 338 Seiten starke Büchlein voll inniger Glaubenslieder neben seine aufgeklärten Kollegen hin und lieferte an seinem Theil den Beweis, daß es in deutschen Landen auch in der Zeit des Hambacher Festes und andern wüsten Revolutionsschwindels nicht fehlte an treuen Herzen und frommen Seelen, deren Liebe der Gekreuzigte war und die der gekreuzigten Liebe gerne warme Loblieder sangen. Ich habe immer bedauert, daß ich über die Entstehung jenes Buches so wenig Näheres erfahren konnte; weiß Jemand von den Lesern genaueren Bescheid? Jene Zeit liegt nun schon etwas fern. Aber das meine ich mit Bestimmtheit zu wissen, daß die Namen Leonhard Weydmann (in Kriegsheim-Monsheim damals) und Jakob Ellenberger (in Friedelsheim) es sind, denen wir den ehrenden und liebenden Dank schulden für diese gediegene Glaubensthat im Zeitalter herrschender Glaubenskälte. Ihr lieben Väter in Christo beide! es soll Euch unvergessen sein!

Auszüge aus der Selbstbiographie des edlen Quäkers Sir Stephan Grellet.

(Fortsetzung.)

Nach seiner Rückkehr aus Frankreich blieb Grellet etwa 2 Jahre in New-York. Allein immer lebhafter fühlte er das Bedürfniß und den Trieb des hl. Geistes, das Evangelium auch in der Ferne zu verkündigen, und so reiste er mit voller Zustimmung der Versammlung der „Freunde" am 23. Mai 1811 wieder nach Europa. Bis dahin hatte er selbst alle seine Reisen im Dienste des Evangeliums aus eigenen Mitteln bestritten, von nun an scheint er aber zu den Kosten dieser Reisen von Seiten der Gemeinschaft einen Beitrag erhalten zu haben. Die Verwaltung des Predigtdienstes ist bei den „Freunden" bekanntlich eine unentgeltliche.

Zunächst ging Grellet nach England, wo er nach einander in Liverpool und vielen andern Städten Versammlungen von „Freunden" hielt, aber auch unter Anderen oft sehr zahlreiche und erbauliche, in Familien, Armenhäuser und verschiedene Male auch in Kirchen. Oftmals waren die Versammlungen so groß, daß die Räume ganz angefüllt und kein Lokal zu finden war, das alle Heranströmenden fassen konnte, und oftmals waren die angesehensten Personen zugegen. Ebenso ging es in Schottland, wo Grellet dann auch in den Dörfern und einzelnen Hütten der Hochlande predigte. Hierauf besuchte er die Freunde in Irland, hielt aber auch öffentliche Versammlungen mitten unter katholischen Einwohnern in vielen Städten daselbst. Nur zweimal war er dabei Unruhen und selbst Steinwürfen ausgesetzt. Leider erwähnt Grellet nirgends in seinem Tagebuche, wie er es angefangen habe, überall so große öffentliche Versammlungen halten zu dürfen und fast überall hin Zutritt zu erlangen. Meist geschah es wohl durch einflußreiche Quäker, aber an manchen Orten traf er gar keine „Freunde" an. Er muß jedenfalls eine merkwürdig gewinnende und von der Liebe Christi verklärte Persönlichkeit gehabt haben. In Dublin gestattete auf Ersuchen eines Freundes der Admiral ihm, eine Abendversammlung für die Marine-Seeleute zu halten, obwohl gerade damals ein großes Pressen derselben stattfand.

Der Admiral selbst war in dem großen, von Matrosen angefüllten Waarenschuppen zugegen und viele der wettergebräunten Männer wurden von Grellet's Ansprache zu Thränen gerührt. Der Admiral dankte Grellet hernach herzlich und sprach seine Hoffnung aus, daß Viele reichen geistlichen Segen empfangen hätten.

Grellet begab sich von Irland nach Wales und dann nach dem übrigen England zurück, das er in allen seinen Theilen nochmals besuchte. Im Ganzen legte er 8000 (über 1700 deutsche) Meilen in Großbritannien zurück und hielt an manchen Tagen mehrere Versammlungen. Als er ankam fühlte er sich körperlich schwach, dennoch hatte er nicht einen einzigen Tag seine Wirksamkeit im Dienste des Herrn aussetzen müssen. Besonders interessant und erfolgreich war seine Thätigkeit in London. Hier besuchte er auch die Gefängnisse, redete mit großer Liebe zu den Gefangenen und hielt dann auch Abendversammlungen vor großen Schaaren von Dieben, Taschendieben und anderen Verkommenen. Als er das Frauengefängniß in Newgate daselbst besuchen wollte, wollte der Gefängnißwärter es anfänglich durchaus nicht zugeben; die Weiber würden ihm sicher ein Leid zufügen. Aber die Liebe Christi trieb ihn und die Folge war, daß die 4= bis 500 meist so rohen Frauen zum großen Theile in Thränen ausbrachen, als er von der Sünderliebe des Heilandes zu ihnen redete. War aber schon hier in diesem Raume des Gefängnisses die Atmosphäre wie auch das Aussehen der meisten Frauen fast unerträglich, so wurde Grellet vom tiefsten Entsetzen und Mitleid ergriffen, als er im oberen Raume schwer kranke weibliche Gefangene auf altem Stroh oder gar auf dem nackten Fußboden liegen sah, trotz der Kälte nur elend bekleidet und mitten zwischen ihnen manche fast ganz nackte, im Gefängniß geborene Kinder. Alsbald theilte er der wackeren „Freundin" Elisabeth J. Fry diese traurigen Zustände mit und dies ist der Anstoß zu jener wunderbar gesegneten Wirksamkeit geworden, welche diese Freundin in Gemeinschaft mit Anna Borton in den Gefängnissen ausgeübt hat, eine Wirksamieit, die einen so segensreichen Einfluß weit über England hinaus gehabt hat.

Von England reiste Grellet nach Frankreich, Italien und der Schweiz, doch wollen wir darüber nichts mittheilen. Von der Schweiz begab er sich nach München, wo er auch Goßner antraf, der damals mit einer Uebersetzung des N. Testaments beschäftigt war, weil manche Katholiken gegen das Lesen von Luthers Uebersetzung ein Vorurtheil hatten. Aber Goßner wußte nicht, woher die Mittel zum Drucken derselben nehmen. Alsbald setzte Grellet ihn in den Stand, eine Auflage von 6000 Exemplaren drucken zu lassen. Mit manchen angesehenen Persönlichkeiten kam Grellet in München in Berührung und endlich mit dem Kronprinzen selbst, dem späteren Könige Ludwig I. Während des Gesprächs mit Grellet brach dieser in Thränen aus und bekannte: „Oftmals unter ernsten Bekenntnissen meiner Sünden habe ich den Entschluß gefaßt, ein anderes Leben zu beginnen, aber schon die nächste Versuchung überwand mich wieder; keine meiner Entschlüsse hat sich genugsam erwiesen, mich zu behüten." Am folgenden Tag schrieb der Kronprinz an Grellet, sein Vater, König Maximilian Joseph, wünsche ihn zu sehen, und so verfügte jener sich auf's Schloß, indem er gerne den König gesprochen und um Aufhören der V folgungen gegen Boos, Goßner und die anderen viel evangelisch Gesinnten unter den dortigen Katholiken ihn g beten hätte. Es war eine seltsame Begegnung, der Kön mit unbedecktem Haupte, der Quäker mit dem breitrandig Hute auf dem Kopfe. Obwohl der König auf diese quäkerisc Eigenthümlichkeit durch seinen Sohn vorbereitet worde fühlte er sich durch dieselbe dennoch sichtlich unangeneh berührt, wie Grellet selbst erwähnt; und wir wollen de Könige das gar nicht übel nehmen, zumal da in der h Schrift von solchen Vorschriften gar nichts sich findet. I dessen wurde der König nachher ganz freundlich, nahm au die Vorstellungen über das Unrecht jener Verfolgungen gar geduldig auf, schob aber Alles von sich ab auf den Paps die Bischöfe u. s. w. Beim Abschiede umarmte er Grell sogar.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen über Land, Natur und Volk Pakantens.

Von Missionar H. Dirks.

(Fortsetzung.)

Von den Gräsern ist das grobe, scharfe Alang alang=Gras am reichlichsten vorhanden, indem ganze Flächen damit bedeckt sind; auch eine andere Sorte Gras, das sogenannte rumput manis ist in Ueberfluß vorhanden, — dagegen ist eine dritte Sorte Gras, und zwar gerade die sich am besten zu Pferdefutter eignende, schlechtweg rumput genannt, nur spärlich vorhanden, weil sie nur an den Rändern der nassen Reisfelder und in Sümpfen wächst. Große zuckerrohrähnliche Grassorten, Galoga und Parupuk sind auch reichlich vorhanden und zwar meistens an morastischen Orten. Eine interessante Art Gras ist das Singkoragras, an dem kleine, weiße Beeren wachsen, die so hart sind wie Stein und die die inländischen Mädchen, durchbohrt und auf einen Faden aufgezogen, hie und da an Stelle von Perlenschnüren um den Hals tragen. Unter den Kräutern ist sehr interessant das sogenannte Si Hirput (mimosa pudica), dessen Blätter bei Berührung sich zusammenziehen und wie verwelkt aussehen. Eine weitere interessante Pflanze ist die Becherpflanze (Nepenthes), deren Blume die Gestalt eines Kruges oder Bechers hat. An Blumen hat man hier in Pakanten die Bunga raja (hibicus rosa vinensis), deren Blume lillafarbig oder hellroth ist; die Blätter der Blume gebraucht man anstatt Wichse, Lederzeug damit schwarz und glänzend zu machen. Ferner existirt hier eine stockrosenartige, gelbe Blume, die die Inländer boru ni udan, d. i. Tochter des Regens nennen. Von den Lilien ist nur eine Art vertreten, nämlich eine langstielige Wasserlilie, deren Blume gelb von Farbe ist. Ferner gibt es hier eine Art fleischfarbiger Glockenblumen und eine Art geruchloser Veilchen. Endlich erwähne ich noch die Djagarblume, die wie ein Schafschwänzchen aussieht und gelb oder roth von Farbe ist.

Die Battamädchen machen sich aus denselben mit Vorliebe Sträußchen, die sie bei festlichen Gelegenheiten im Haare tragen. Von den Culturpflanzen, die in Pakanten vorkommen, sind die verschiedenen Reissorten und der Kaffeebaum die vornehmsten. Außerdem zieht man noch Zuckerrohr, Mais, Tabak, Pfeffer, Kartoffeln, Ubi (eine Art süßer Kartoffeln), Kürbisse, Gurken, Wassermelonen, Kohl, Bohnen, Zwiebeln, Ingwer ꝛc.

Ist es also im Ganzen genommen eine reiche und großentheils interessante Flora, die dieser Landtheil Sumatras aufzuweisen hat, nicht weniger reich und interessant ist auch dessen Fauna. In den Wäldern hausen Tiger, Bären, Rhinocerosse, Tapire, Stachelschweine, wilde Schweine, Hirsche, Steinböcke, wilde Hunde, Antilopen, verschiedene Arten Affen, unter welch' letzteren der bedeutendste der Siamang (Hylobates). Interessant ist es, wenn früh morgens die Siamang auf ihre Weise sich unterhalten und ihr dumpfes Geschrei aus dem Walde bis zu den Wohnsitzen der Menschen herüberschallt, oder aber, wenn sie etwa bei Erdbeben oder von einem andern wilden Thiere verfolgt, ein lautes Angstgeschrei ertönen lassen. Nachts hört man öfters das Geheul des Königstigers, der aus dem Walde herauskommt, um in der Ebene seine Beute zu suchen; — wehe dem Büffel, Pferd, Schaf oder Ziege, dessen er habhaft werden kann. Auch verschiedene Arten Schlangen, und darunter recht große, sind in dem Urwalde vorhanden; selbst die Riesenschlange (Boa constrictor) ist gesehen worden. Auch mehrere Species von den zur Ordnung der Flügelhänder gehörigen Thiere sind hier vertreten; die wichtigste Species ist der fliegende Hund, dessen ausgebreitete Flügel 4 Fuß Länge und darüber haben; sie wohnen bei Hunderten zusammen; des Nachts fliegen sie umher und suchen sich Speise, während sie des Tages schlafen, in großer Anzahl mit den Füßen an den obersten Aesten des Waringinbaumes hängend, den Kopf nach unten. An zahmen Hausthieren existiren zu Pakanten: das Pferd, das Rind, der Büffel, die Ziege, das Schaf, der Hund und die Katze. — Auch schöne und interessante Vogelarten existiren in Pakanten, wie überhaupt auf Sumatra; und da steht der Rhinocerosvogel seiner Größe und seines gewaltigen Schnabels halber oben an, dann folgen die verschiedenen Papagei- und Beo-Arten, die sowohl ihres hübschen Federkleides als ihrer Kunst im Nachahmen von Tönen wegen berühmt sind. Außerdem giebt es verschiedene Arten Fasanen und Waldhühner in den hiesigen Wäldern, von denen einige einen sehr schönen Federschmuck aufzuweisen haben. Turteltauben sind in großer Anzahl vorhanden; ferner einige Arten Spechte, Sperber, Staare, von welch' letzteren einige sehr schön singen. Die Sperlinge Sumatras, resp. Indiens, sind die Reisvögel (Fringella), von denen es viele Arten, größere und kleinere und von den verschiedensten Farben giebt. Wenn der Reis bereits Aehren gekriegt hat, so müssen die Leute allenthalben aus ihren Aeckern diese Reisdiebe verjagen. Die Raubvögel werden durch einige Falken- und Eulenarten vertreten; außerdem giebt es Raben, Wachteln, Schnepfen, Wasserhühner, Reiher ꝛc. Eine Sorte der letzteren läßt sich mit Vorliebe auf die Rücken der weidenden Büffel nieder, um denselben das Ungeziefer abzulesen. An zahmem Federvieh hat man hier in Pakanten verschiedene Arten Hühner, Enten und Tauben, auch einige Gänse kommen vor.

In reicher Entfaltung belebt Wald und Flur die Insektenwelt. Prachtvolle Schmetterlinge, theilweise von außerordentlicher Größe, sieht man an schönen Tagen umherflattern. Libellen in großer Anzahl und von verschiedener Größe und Farbe halten im Sonnenschein ihre Lufttänze. Käfer in unendlicher Mannigfaltigkeit, darunter der Riesenkäfer mit seinem langen Rüssel, trifft man auf dem Boden umherkriechend oder auf den Blättern von Pflanzen sitzend, vielfach an. Bienenschwärme ziehen oft sausend und brausend durch die Luft oder hängen gleich einem auf- und abwogenden, großen, schwarzen Knäuel an den Aesten großer Bäume. Verschiedene Arten Ameisen trifft man allenthalben an. Eine kleine Art derselben, Vemut genannt, hält sich größtentheils in den Wohnungen der Menschen auf und naschen von allem Eßbaren, besonders von Zucker sind sie nicht abzuhalten. Eine größere Art, die schwarz von Farbe sind, beginnen des Abends in großen Zügen ihre Ausflüge und wehe dem Menschen, der mit bloßen Füßen in ihre Nähe kommt; sofort laufen sie in großer Anzahl an dem bloßen Fuß hinauf und stechen darauf los; wo sie gestochen haben, da brennt es wie Feuer, weßhalb der Inländer diese Art Ameise auch Porkis apis, d. h. Feuerameise, nennt. Muskiten durchschwärmen bei Millionen die Luft und beunruhigen des Nachts durch ihre Stiche Menschen und Thiere im Schlafe. Die Feuerfliege und der Glühwurm zeigen sich in der Dunkelheit mit ihrem wunderbaren Scheine, und eine Leuchtmade, die bei Berührung phosphorartig leuchtet, kommt aus ihrem Verstecke.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Br. Dirks auf Sumatra schreibt, daß er am 1. Weihnachtsfeiertage v. J. 8 erwachsene Personen, unter denen wieder ein Priester war, getauft und 12 Kinder eingesegnet habe und daß die Zahl der Christen zu Pakanten bereits über hundert betrage. Das ist doch ein besonderer Segen des Herrn, eine ganz besondere Gnade und Grund zur Freunde für unsere Gemeinschaft. Möge der Dank dafür die Freudigkeit und Treue zum Gebet und Geben weit und breit unter uns erwecken und auch Arbeiter uns bringen, die da gerne helfen die Ernte einzuheimsen. Wäre es denn nicht ein Jammer, wenn das so köstlich wachsende Werk aus Mangel an Geldgaben und Arbeitskräften wieder verkümmern sollte? Matth. 9, V. 37, 38! Mit Freuden werden Viele gelesen haben, daß in letzterer Zeit reichlichere Gaben als sonst für unsere Mission in den „Mennonit. Blättern" und dem „Gemeindeblatte" quittirt worden sind; möchte dies immer mehr der Fall sein! **R.**

Quittungen.

Für Menn. Blätter pro 1879 empfangen von Frau K., Ibersheim, 3 M. Von B., Ernstweiler, 2 M. Von Rev. Chr. Krehbiel, Summerfreld, 24 M.

Herausgeber.

Für die taufgesinnte Missions-Gesellschaft von den Täuflingen unserer Gemeinde M. 41 erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke

B. C. Roosen.

Mittheilung.

Alle Brüder, welche unsere Blätter durch Zuschriften oder Einsendung von Zeitschriften unterstützen wollen, werden gebeten, künftig diese an H. van der Smissen in Ibersheim bei Osthofen in Rheinhessen zu senden. Ebenso werden alle neuen Abonnementsbestellungen und Bezahlungen von dem Genannten künftig allein entgegengenommen.

An unsere Mennoniten in Deutschland!

Zum Andenken an die goldene Hochzeit unseres deutschen Kaiserpaares werden, nach dem Wunsche des frommen Kaisers, im deutschen Vaterlande wohlthätige Stiftungen gemacht, welche bedürftigen und würdigen Armen zu Gute kommen sollen. Dürfte nicht auch für uns Mennoniten der Kaiserwunsch eine Aufforderung sein, uns zu einer solchen Stiftung zu einigen und innerhalb unserer Gemeinschaft eine Summe zusammenzulegen, die einem oder mehreren Hilfsbedürftigen unter uns nützlich werden könnte? Etwa, daß einem unbemittelten jungen Manne, der sich dem Predigerberufe widmen möchte, zur Bestreitung der nöthigen Studien die Zinsen verabreicht werden könnten. Mittel dazu wären unter uns vorhanden; auch sind wir unserm gottesfürchtigen, ruhmgekrönten Kaiser ein dauerndes, ehrenvolles Andenken schuldig. Wer ist nun willens, eine „Goldene Kaiser-Hochzeit-Stiftung" unter uns gründen zu helfen?

Der Unterzeichnete bietet seinen Theils zehn Mark als Scherflein zu einem Grundstock und hofft sonder Zweifel: Sind wir in der Hauptsache einig, das Andere wird sich leicht bestimmen und regeln lassen.

Am kommenden 11. Juni ist die Festfeier der goldenen Hochzeit unseres vielgeliebten Kaisers Wilhelm und Kaiserin Augusta. „Das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Segen!" (Sprchw. 10, 7). Darum, lieben Brüder, besprecht Euch nicht lange mit Fleisch und Blut.

Unsere verehrten Redakteure werden die Sache gerne vertreten und öffentlich quitttiren.

Singern, 30. April 1879.

J. Ellenberger.

Anzeige.

Durch den Tod des Predigers J. Elle[n]berger sen. ist die **Predigerstelle von Friedel[s]heim** erledigt worden. Bewerber um diesel[be] werden gebeten, sich wegen näherer Auskunft [an] den „Kirchenvorstand der Mennoniten-Gemein[de] in Friedelsheim bei Dürkheim an der Haard[t"] zu wenden.

Anzeige.

Durch den Tod des Predigers J. van de[r] Smissen ist die **Predigerstelle von Sembac[h]** erledigt worden. Bewerber um dieselbe werde[n] gebeten, sich wegen näherer Auskunft an de[n] Kirchenvorstand der Sembacher Gemeinde unte[r] der Adresse von „Hrn. H. Krehbiel, Adjun[kt] in Wartenberg bei Winnweiler in Rheinbayern" zu wenden.

Anzeige und Einladung zur alljährlichen Conferenz.

Am 5. Juni, Donnerstag nach Pfingsten, wird, s[o] Gott will, zu **Eppstein** bei **Frankenthal** die jährliche größer[e] **Mennoniten-Versammlung** stattfinden. Die Versammlung, welche zugleich zur Feier des 100jährigen Bestehens der Eppsteiner Mennonitenkirche an diesen Ort eingeladen ist, beginnt Morgens um $9\frac{1}{2}$ Uhr mit einer Begrüßung, Festpredigt, welche Br. S. Blickensdörfer freundlichst übernommen hat, und einer Schlußrede.

Nachmittags nach gemeinschaftlichem Mittagsmahl ist eine freie Besprechung über verschiedene Gegenstände, welche für unsere Gemeinschaft von allgemeinerem Interesse sind. Namentlich wird ein Jahresbericht über das Ergehen der Anstalt auf dem Weierhof verlesen werden und sodann die Frage, wie bei dem gegenwärtigen Mangel an Geistlichen am Besten vorläufig ausgeholfen werden kann, zur Sprache kommen.

Besondere Einladungen und Programme werden nicht ergehen, aber Jeder, dem das Wohl unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hierdurch herzlich eingeladen.

Die besten Züge, um rechtzeitig zur Versammlung zu kommen, gehen Morgens ab:

Von Marnheim, 6 U. 15 M.; von Monsheim 7 U. 7 M.; von Worms 7 U. 44 M.; von Freinsheim 8 U.; von Neustadt 6 U. 48 M.; von Ludwigshafen 8 U. 17 M.

Die Abendzüge gehen nach Worms und weiter 7 Uhr Nachmittags; nach Ludwigshafen und weiter 8 Uhr Nchm.; nach Freinsheim (Grünstadt-Dürkheim) 7 Uhr 14 M.

Die beste Station ist Frankenthal; nur über Freinsheim kann man direkt nach Flomersheim-Eppstein Billets lösen.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 6. Juni. | XXIV. Jahrgang. 1879.

Begründet von **J. Mannhardt,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von **† J. van der Smissen,** weil. Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und **H. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Pfingstbetrachtung. — Ein lieber Pilger. — Einführungsrede. — Die Versammlung unserer Brüder zu Eppstein in Rheinbayern. — Mittheilungen über Land, Natur und Volk Pakantens. — Jahresbericht des Bildungsvereins für die mennonitische Lehr- und Erziehungsanstalt auf dem Weierhofe. — Quittungen. — Anzeigen.

Pfingstbetrachtung.

„Ich will Wasser gießen auf das Durstige und „Ströme auf die Dürre; ich will meinen Geist auf Deinen „Samen gießen und meinen Segen auf Deine Nachkommen. Jes. 44, 3.“

Diese prophetischen Worte von der Ausgießung des hl. Geistes erstrecken sich zunächst auf die Gesammtheit von ganz Israel. Da jedoch in dem Samen Abrahams alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen, so gilt diese Verheißung auch den Heiden. Das bestätigt der Prophet Joel mit den Worten: Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch. Petrus sagt in seiner Pfingstpredigt: Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und Aller die ferne sind, so viel ihrer der Herr, unser Gott, herzurufen wird. Der Herr Jesus spricht: Wen da durstet der komme und nehme das Wasser des Lebens umsonst. Der hl. Geist ist also da für alle Bürger des N. T., für Alle, die dieser himmlischen Gabe theilhaftig werden wollen. Jeder Einzelne von uns, du l. Leser und ich, ist eingeladen, dieses Wasser des Lebens, die Salbung von oben anzunehmen. Es kommt nur auf uns an, ob wir sie wollen. Wem ist es um diese himmlische Salbung zu thun? Oder habe ich sie schon? frage sich ein Jeder. Wann, wie und wo habe ich sie empfangen? Womit will ich es beweisen? Ist mein Herz geändert, gereinigt und geheiligt? Ist mein Sinn vom Irdischen weg und aufs Himmlische gerichtet? Ist mein Gewissen beruhigt und befriedigt? Ist das knechtische Wesen gewichen und ein kindliches an dessen Stelle getreten, daß ich rufen kann Abba, lieber Vater? Habe ich die Liebe zu Jesu; welche die Furcht vertreibt und seine Gebote hält? Frage sich Jedes: Kann ich ein aufrichtiges Ja darauf antworten? Vielleicht bist du so gestellt, daß Du wohl aufrichtiges Wollen hast, aber noch nicht das Vollbringen findest und denkst: Ich möchte gerne des Geistes theilhaftig werden? Höre, was der Prophet spricht:

Ich will Wasser gießen auf die Durstigen und Ströme auf die Dürre: Nur die Durstigen, nur die Ausgetrockneten, nur die nach dem Wasser des Lebens, nur die nach Gnade verlangenden Seelen, die gerne frei werden möchten von dem Dienste der Sünde, nur diesen ist die Quelle des lebendigen Wassers geöffnet, nur sie können kommen und nehmen Gnade um Gnade, nur sie werden getränkt mit dem Wasser des Lebens. Wer seinen natürlichen Sinn nicht ändern will; wer in seinem Herzen sich über Andere erhebt, hoch von sich denkt und auf Andere mit Verachtung herabsieht; wem die rechte Demuth fehlt, die jeden Andern höher achtet, als sich selbst, dessen Herz ist nicht empfänglich für den hl. Geist. Er kehrt nur ein bei den Demüthigen, die zerbrochenen und zerschlagenen Herzens sind, die sich selbst nicht zu helfen wissen, die sich weder auf gute Werke, noch sonst etwas, sondern allein auf Gottes Gnade verlassen; nur sie will er in ihrem Elende trösten, erfreuen und segnen. O wären wir alle recht demüthig, recht hungernd und dürstend nach der Gerechtigkeit, dann würde auch über uns ausgegossen der Geist der Gnade und des Gebets, dann würde sich auch an uns erfüllen, was der Herr Jesus sagt: Wer an mich glaubt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Aber wir hochmüthigen Menschen vertreiben mit unserm Hochmuthe immer den Segen, der in Gottes treuem Herzen uns zugedacht ist. Warum wollen wir immer etwas bringen, ehe wir zugreifen und nehmen ohne Geld und umsonst? Gestehen wir nur: Weil unser hochmüthiges Herz sich gegen das Umsonst aufbäumt, weil unsere Vernunft sich nicht unter den Gehorsam des Glaubens beugen will. Gibt es unter uns keine zerbrochenen und zerschlagenen Herzen, keine nach dem Wasser des Lebens lechzende Seelen, die sich von dem Himmelsthaue des hl. Geistes wollen laben lassen? Jesus selbst mit s. heiligen Geiste will Wohnung bei uns machen und unsere Herzen reinigen von dem Unflath der

Sünde. Sollten wir diese Ehre, eine Wohnung des lebendigen Gottes zu werden, zurückweisen? Das wäre unverzeihlich; zumal der Geist so herrliche Gaben bringt.

Ich will Wasser gießen rc. rc. sagt unser Text. Wasser und Bäche werden hier, wie an andern prophetischen Stellen im Gleichniß zur Bezeichnung des von oben herabkommenden Segens in himmlischen Gütern genannt. Wenn diese geistlichen Wasser über einen Menschen niederströmen, so verjüngt er sich wieder und richtet sich auf, wie verschmachtete Pflanzen in dürrem Erdboden, wenn das natürliche Wasser des Himmels sie benetzt. Solchen verschmachteten Pflanzen im dürren Erdboden gleicht unser natürlicher durch die Sünde verdorbener Menschengeist. Er ist ohne Kraft zum Guten, ohne göttliches Leben, immer geneigt zum Bösen. Erst durch den hl. Geist wird unserem Geist wieder Alles, was zum göttlichen Leben und Wandel dienet, geschenkt. Denn da der hl. Geist der göttliche Geist ist, so sind auch seine Gaben göttlich, himmlisch. Eine solche Gabe nennt der Herr Jesus K r a f t: Ihr werdet die Kraft des hl. Geistes empfangen, verheißt er seinen Jüngern. Sollen wir verläugnen das ungöttliche Leben und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, soll unser Wandel ein gottgefälliger sein, sollen wir überwinden die Welt und was in der Welt ist, so bedürfen wir dazu einer Kraft. Diese Kraft bringt uns der hl. Geist. Andere Gaben, die uns mitgetheilt werden, nennt Petrus: Glauben, Tugend, Bescheidenheit, Mäßigkeit, Geduld, Gottseligkeit, brüderliche Liebe, allgemeine Liebe (2 Petri 1, V. 5—7). Paulus schreibt: Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit (Gal. 5, V. 22). Haben wir diese Gaben, so sind wir theilhaftig geworden der göttlichen Natur.

Ist ein Mensch dieser Natur theilhaftig geworden, so hat er Gemeinschaft mit Gott und ist selig in Gott, so weit es ein Mensch hier werden kann. Er hat ja, was sein Herz nur wünschen und begehren mag. Er kann mit dem Psalmisten sprechen: Wenn ich nur dich habe, o Gott, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil (Ps. 73, V. 25—26). Und mit dem Apostel Paulus: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Schwert? In dem Allem überwinden wir weit, um deßwillen, der uns geliebet hat (Röm. 8, V. 35 und 37). Ja der hl. Geist tröstet und erquickt uns in allerlei Trübsal. Er macht uns innerlich gewiß, daß alle Leiden dieser Zeit nur zu unserm Besten dienen müssen, daß sie nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden. Er verklärt Jesum in den Herzen. Er durchdringt den ganzen Menschen und macht ihn zu einer Wohnung, zu einem Tempel des lebendigen Gottes, daß mans auch äußerlich im Wandel und Umgang mit andern Menschen sieht, einer solchen Seele wohnt eine göttliche Kraft inne.

Wünschest du, l. Leser, nicht auch solche Pfingstgabe? Sie ist da, auch für dich, du kannst sie haben. Machs nur wie die Jünger: Warte unter Gebet und Flehen auf die Erfüllung der Verheißung. Erzwingen kannst du [die] Gabe nicht; Gott verfügt frei über seine Gaben und [gibt] einem Jeden zu, was ihm Noth thut, wenn er wartet [und] verlanget nach den göttlichen Gnadenschätzen. Denn [das] Verlangen der Elenden höret der Herr. Sie dürfen [er]fahren, daß er Wasser gießt auf das Durstige und Str[öme] auf die Dürre, daß er, wie Hesekiel sagt, regnenläßt zu rec[hter] Zeit und zwar gnädige Regen sendet. Bitten wir deßh[alb]:

Komm du sanfter Gnadenregen!
Komm du Geist der Herrlichkeit!
Komm du Segen aller Segen!
Mache du mich selbst bereit,
Dich mit wartendem Verlangen,
Hier begierig zu empfangen!
Fülle mich mit deinen Gaben.
Ach, komm selbst zu mir herein!
Denn ich muß dich selber haben,
Laß mich deine Wohnung sein!
Laß in Deinem Licht mich sehen
Und aus Kraft in Kräfte gehen!
Amen!

Bl.

Ein lieber Pilger.

(Johannes van der Smissen, geboren 17. Juli 1808, gestorben 28. April 1879.)

Erinnerungen zur Erinnerung

von Heinrich Neufeld, Prediger unserer Gemeinde in Friedrichst[adt] in Schleswig-Holstein.

Ja, ein P i l g e r war er, dieser Johannes van [der] Smissen, der einige Jahre lang in erster Stelle diese Blät[ter] in die mennonitische Welt hinausgesendet hat. Christli[che] Frömmigkeit und Himmlischgesinntheit war meines Wisse[ns] von Alters her in seiner väterlichen Familie heimisch; [zu] welcher Zeit seines Lebens auch in ihm ein persönlich[es] Glaubensleben und bewußtes Himmelsstreben begonnen h[at], ist mir nicht bekannt; ich weiß nicht viel von seiner früher[en] Lebensgeschichte, aber seit seinem 40. Jahre etwa bis zu[m] 70. hab' ich den lieben Alten gekannt, und diese ganze Z[eit] hindurch war er in Wahrheit ein P i l g e r. Er war [es] schon äußerlich; wie oft hat er seinen Wanderstab ander[s]wohin setzen müssen! vorher schon aus Schleswig-Holste[in] in die russischen Ostsee-Provinzen, dann nach Weichse[l]-Preußen, dann gar nach Rothrußland, (ins Land d[er] Ruthenen, östliches Galizien) und endlich noch nach de[m] Rhein, nahe der französischen Grenze. Aber er war nic[ht] b l o ß äußerlich ein Pilger, er war es auch im Herzen un[d] der Gesinnung; er wußte, daß auch s e i n Bürgerrecht i[m] H i m m e l war, wie oft er es auch auf Erden wechsel[n] mochte und er suchte mit Ernst die z u k ü n f t i g e S t a d[t].

Und ein l i e b e r Pilger ist er gewesen. Er mach[te] aus dem Pilgerzuge kein Gepränge, er schämte sich au[ch] der Pilgerkleider nicht; still und einfach ist er seines Wege[s] gezogen, hat das Gute, das ihm die Erde bot, nicht ver[]achtet, aber dabei immer die ewige Heimath fest im Aug[e] behalten. Ja, er war ein l i e b e r Pilger.

Weil er nun aber auch mir persönlich ein lieber Pilger gewesen ist, fühle ich eine Neigung und fast eine Verpflichtung, auch auf sein Grab eine Blume niederzulegen in diesen Blättern. Gehören doch auch wir Beiden zu den ersten Mitarbeitern, welche der ursprüngliche Aussender dieser Blätter vor mehr als 25 Jahren gewann.

Es liegt mir am nächsten, von dem Persönlichen zu reden. Merkwürdig ist mir's, daß der liebe Alte und ich fast immer Nebenbuhler gewesen sind, und doch allezeit gute Freunde geblieben. Vor zwei Jahren redete ich ihn auf das 25jährige Jubiläum unserer ersten Bekanntschaft an. Im Frühjahr 1852, da tauchte der damals schon 44jährige Mann (in welchem Lebensalter schon mancher Prediger seine Predigerlaufbahn beendet hat und den Wanderstab am Grabes Rande niedergelegt) in meiner Vaterstadt Danzig als mennonitischer Predigtamts-Kandidat auf, wo ich denselben aussichtslosen Stande bereits 2½ Jahre angehörte. Wunderbar! der Schleswig-Holsteiner kam nach Danzig seine erste Predigt halten, und bald kam er ganz dort in der Nähe zu wohnen. Nun waren wir unser zwei mennonitische Predigtamts-Kandidaten deutscher Zunge, damals die einzigen in der Christenheit. Ward eine Stelle offen, welchem von uns beiden sollte sie zu Theil werden? Vor Menschen Augen vertrat der Eine dem Andern den Weg, zumal der später Gekommene dem früher Dagewesenen. Aber von Anfang an konnten wir uns gut leiden, gut mit einander unterhalten, und stimmten in unsern Ansichten gut zusammen: d. h. beinahe ganz — denn bei völlig ganz würde ja eigentlich der Gedanken-Austausch aufhören, oder so will ich's ausdrücken: in der Hauptsache ganz und in den Nebensachen mit kleinen Unterschieden. Der liebe Freund, der damals gerne rauchte, hat auf meiner Stube manche Cigarre geraucht und sich gemüthlich gefühlt. Nebenbuhler blieben wir darum doch.

Das zeigte sich alsbald im Jahre 1855, als die Ibersheimer Stelle erledigt ward; wir bewarben uns beide und ich ward der Erwählte. Aber es schadete der Freundschaft nicht.

Und ähnlich wiederholte es sich 13 Jahre später, als 1868 Sembach neu zu besetzen war. Da ging's umgekehrt; ich erhielt keine Stimme, der „Priester Johannes", wie ich ihn wohl scherzend zu nennen pflegte, alle. Und abermals schadete es der Freundschaft nicht.

Zwei Züge wünsche ich herauszuheben, Züge des göttlichen Waltens aus der Lebensgeschichte meines Freundes. Zuerst: Gott thut Alles frei zu seiner Zeit, seine Uhr und der Menschen Uhren gehen oftmals weit auseinander, aber sie treffen dann auch wieder zusammen. Der Entschlafene hat bekanntlich die letzten 10 Jahre seines Lebens in der Pfalz gewirkt. Nicht Jeder weiß, daß er schon lange vorher 2 Mal einen Ansatz machte, in dieser mit ganz kleinen Mennoniten-Gemeinden besäten Gegend Deutschlands einen Wirkungskreis zu finden. Das erste Mal wird 1853 oder 54 gewesen sein, das zweite Mal war 1856. Beide Male aber wars zu früh. Dagegen 1868 war es die rechte Zeit in Gottes Rath. Mich dünkt, das ist erbaulich, ist lehrreich und trostreich. Auch wir, liebe Leser, haben wohl manchmal ein Streben, das wir für ein gutes, berechtigtes halten, an dem nichts Böses haftet. Und es geht doch nicht in Erfolg. Aber statt zu jämmern oder anzuklagen, lasset uns lieber stille sein und harren. Wer weiß, ob nicht auch für uns nach 10 oder 12 Jahren oder noch später, die Zeit kommt, daß unser Wunsch in Erfüllung geht, als es früher sich gestaltet haben würde.

Also 1868 ward er Prediger am Rhein, wie man etwas ungenau zu sagen pflegt, und einstimmig erwählt. Und dabei hat sich auch etwas zugetragen, was mir stets merkwürdig gewesen ist. Von der Erledigung der Sembacher Stelle machte ich dem Freunde rasch briefliche Mittheilung, ohne zu verhehlen, daß ich mich wohl auch bewerben würde. Darauf sandte er mir, in einem Brief an mich eingeschlossen, den Bewerbungsbrief um die Sembacher Stelle. Ich erschrak etwas, der Brief war auf dünnes, bläuliches Briefpapier mit der nicht sehr anmuthenden Handschrift geschrieben, die dem werthen Manne eigen war, und hatte überdies nicht zwar große Flecken, aber einige Fettfleckchen. O weh! dachte ich, ist das ein Bewerbungsbrief, der Erfolg verspricht? Doch was sollte ich thun? Ich sandte ihn dem betreffenden Vorsteher zu. Und siehe, nicht viele Wochen nachher war der Briefschreiber der Erwählte der Gemeinde. Da sah ich deutlich wieder einmal: „Gott lenket ihnen allen das Herz", den Königen und auch den Kirchenvorstehern. Es lohnt sich, Ihm zu vertrauen.

Nun noch eine Bemerkung über den Theologen und eine über den Menschen Johannes van der Smissen. Als der Entschlafene noch seine Kandidatenpredigten in Danzig hielt, also in den Jahren 1852 und folgende, ist es vorgekommen, daß ein Mann aus der Gemeinde — ich will ihn Mancher nennen — sich gemüssigt glaubte, nach beendigter Predigt auf frischer That den Kandidaten zur Rede zu stellen, daß er in seiner Predigt zu viel Bibelsprüche angeführt habe. Dies läßt uns über die theologische Stellung und über die Predigtweise von „Vetter Johannes" etwas erkennen — streng biblisch, der Bibel gemäß, und am liebsten direkt aus ihr schöpfend, einfach schlicht, ohne viel Redeschmuck. Als es sich einige Jahre später darum handelte, daß Johannes der Prediger mancher abgelegen wohnenden mennonitischen Familie in Galizien würde, glaubte ich — befragt — meine Ansicht in die Worte zusammenfassen zu müssen, daß ihm, obgleich er nicht eigentlich Theologie studirt habe, zweierlei eigen sei, was ihn in hohem Maße befähige, Prediger einer Mennoniten-Gemeinde zu werden: erstens eine umfassende Bibelkenntniß (wie der gelernte Theolog — mag es immerhin auffallend klingen — sie nur schwer erwerben kann, da er ja so sehr viel verschiedene Zweige der theologischen Wissenschaft zu umfassen hat) und zweitens eine sehr genaue Bekanntschaft mit unserer mennonitischen Kirchengeschichte, wie sie unter uns deutschen Predigern sonst nur, und in erster Stelle, Roosen in Hamburg besitzt. Von dieser speciell mennonitischen Gelehrsamkeit des Entschlafenen geben viele Aufsätze der Mennoniten-Blätter, wohl namentlich in den früheren Jahrgängen, Kunde.

Und nun noch etwas Persönliches. Wie Johannes van der Smissen spät in das Predigtamt gekommen war, so kam er auch spät in den Ehestand; er zählte bereits

etwa 50 Lebensjahre. Als er vier Jahre desselben hinter sich hatte, hatte ich einmal Gelegenheit (es war in Galizien), in sein schönes häusliches Glück hineinzublicken. Aber auch als Krankheit tiefen und andauernden Schatten darauf warf, blieb er ein warmer Lobredner des Ehestandes. Bei ihm konnte man also sagen: Es hat gelohnt, daß er geheirathet hat.

Ich schließe. Als wir beide noch Kandidaten waren, hast Du einmal, Du lieber alter Freund, auf meiner Stube zu mir gesagt: „Wir sind nur kleine Lichter." Ja, aber auch ein kleines Licht ist doch ein Licht und darf sich freuen, wenn es zur Ehre Gottes leuchtet und zum Dienst des Nächsten. Ach es giebt ja auch so viele Irrlichter und so viel blendende Feuerwerkslichter, namentlich auch in unserer Zeit. Still und stetig hast Du Dein Lichtlein leuchten lassen, lieber Alter! in Deinem 20jährigen Predigerleben und schon vorher, hast es leuchten lassen nicht zu Deiner Ehre, sondern zur Ehre Deines Gottes und zum Preise Deines Heilands, und dabei sehr uneigennützig — sehr uneigennützig! — im Dienst der Brüder. Und wenn Du jetzt mit Deinem Lichtlein drüben ankommst — der da oben wird Dir's nicht auslöschen. So will ich Dir den Wunsch wiedergeben, mit dem Du mich heimziehen ließest, als ich vor 16 Jahren in winterlich rauher Zeit in Dein fernes östliches Land gekommen war, um Dir die Aeltestenweihe zu übermitteln, den unvergeßlichen Wunsch: „daß Ihnen bereinst die Rechenschaft leicht werden möge". Schon gab ich ihn Dir wieder, als Du 14 Jahre später hier auf meiner Kanzel standest und ich ein Nachwort hinzufügte mit dem Wunsche: „Der Herr begnadige Sie in Ihrer Sterbestunde mit dem festen Bewußtsein Ihres Gnadenstandes bei Ihm." Ich hörte noch wenig von Deinem letzten Stündlein, hoffe aber, Jenes wird Dir nicht gefehlt haben in der Tiefe der Seele.

Geschrieben am Vorabend vor Pfingsten 1879.

Einführungsrede.

Da es für manche Leser dieser Blätter nicht ohne Segen sein möchte, lassen wir den vorausgegangenen Erinnerungen aus dem Leben des verstorbenen Bruders die Einführungsrede in seinen Dienst an der Mennonitengemeinde zu Sembach folgen; gehalten am 1. November 1868.

Gnade, Friede und Barmherzigkeit von Gott und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi sei mit uns Allen. Amen!

Geliebte in dem Herrn!

Als ich das letzte Mal hier predigte und das heilige Abendmahl mit euch feierte, habe ich gleichsam Abschied von euch genommen mit der herzlichen Ermahnung: Haltet im Gedächtniß Jesum Christum, der auferstanden ist von den Todten. Ja haltet Glauben, vollendet euren Lebenslauf treu und gewissenhaft; kämpfet den guten Kampf des Glaubens, damit ihr dereinst auch die Krone des Himmels aus Gnaden ererbet. Ich glaubte damals, mein Wirkungskreis in dieser Gemeinde wäre für immer geschlossen. Aber Go[…] Wege und Gedanken sind ja nicht die unsrigen und es […] wunderbar, ja unbegreiflich, wie er regieret. Heute st[…] ich nun wieder an hl. Stätte, um euch Gottes Wort […] Willen zu verkündigen und dann eine hl. Handlung du[…] die Einführung eures neuen Lehrers in diese Gemeinde […] vollziehen.

Wir wissen ja, daß von Anfang an der Herr […] Gemeinde verordnet hat, daß Lehrer und Hirten dieselb[…] fortbauen und fortpflanzen sollten im Willen und der E[…] kenntniß Gottes auf dem Grunde der Apostel und Prophete[…] wovon Jesus Christus der Eckstein ist. Da nun diese G[…] meinde oder Heerde Christi durch das Hinscheiden ihr[…] langjährigen, treuen Lehrers ohne Seelenhirten war u[…] wir Diener einer anderen Gemeinde der Verhältnisse u[…] weiten Entfernung wegen nicht mehr länger dieselbe bedien[…] konnten, so mußte nach apostolischem Gebrauche und a[…] mennonitischem Herkommen zur Wahl eines andern Prediger[…] geschritten werden. Dies geschah denn auch wirklich a[…] 13. September l. J., wo, unter Betrachtung von Gotte[…] Wort und Gebet, unter mehreren gemeldeten Lehrern, dur[…] persönliches Abstimmen und dann durch Stimmzettel, d[…] Wahl auf Prediger van der Smissen fiel, der dieses Am[…] auch annahm und jetzt in eurer Mitte sich befindet, u[…] feierlich in dasselbe eingeführt zu werden.

Erlaubt mir nun noch, Geliebte, in gedrängter Kürz[…] sowohl die Pflichten der Gemeinde, als auch die des Pre[…]digers euch vorzuführen. Obwohl dieser mein Mitarbeite[…] in Gottes Reichsarbeit älter, erfahrener und gelehrter i[…] als ich, so darf doch die Ermahnung über die Pflichten welche ein Diener Gottes hat, nicht übergangen werden.

Heilig und feierlich ist die Stunde und der Augenblick wo man das Amt übernimmt, eine Gemeinde zu bedienen und für ihr Seelenheil zu sorgen. Heilig ist das Amt, groß sind die Pflichten, die dem Seelsorger bei Uebernahme desselben auferlegt werden; denn dem Lehrer werden ja unsterbliche Seelen anvertraut, wovon er einst Rechenschaft ablegen soll, wenn durch seine Schuld eine verloren gehet. Der Prediger soll nach dem Vorbilde des großen Erzhirten und Meisters, sowie seiner Apostel: Lehren, ermahnen, warnen und strafen ohne Ansehen der Person. Er soll der Gemeinde allezeit ein frommes Vorbild sein, ein gutes Beispiel geben, so daß er mit dem Apostel Paulus ausrufen kann: Seid meine Nachfolger, gleich wie ich Christi. Er soll Acht haben auf sich selbst und die ganze Heerde, wozu er als Bischof bestellet ist, zu weiden und zu lehren die Gemeinde Gottes, welche der Herr Christus durch sein eigenes Blut erworben hat. Allenthalben stelle dich zum Vorbild guter Werke dar, ruft Paulus seinem Gehülfen Titus zu. Mit unverfälschter Lehre, mit aller Ehrbarkeit, auf daß die Bösen nichts von uns zu sagen wissen. Predige das Wort, heißt es weiter, halte an mit Strafen, Drohen, Ermahnen mit aller Geduld und Lehre! Sei nüchtern allenthalben, leide dich, thue das Werk eines evangelischen Predigers, richte dein Amt redlich aus. Erhebe deine Stimme wie eine Posaune, verkündige dem Volk seine Uebertretung. Erfüllt der Lehrer des Wortes unter Gottes Beistand seine

flichten gewissenhaft und treu und kömmt ihm die emeinde entgegen mit Liebe, Ehrerbietung und ehorsam, so wird ihm dadurch sein schweres Amt sehr leichtert werden und er wird dann sich und die ihn hören ig machen.

Betrachte deßhalb, liebe Gemeinde, deinen zukünftigen ehrer als Botschafter an Christi Statt, der euch rufet: Lasset Euch versöhnen mit Gott. Höre an- chtig auf das Wort, behalte es in einem feinen und uten Herzen, richte dein Leben darnach ein und sei, mit du dich nicht zuletzt selbst betrügest, nicht allein Hörer, ndern auch Thäter desselben. Ja, gehorchet euern ehrern, stehet geschrieben, folget ihnen; denn sie wachen er eure Seelen und müssen Rechenschaft davon blegen, auf daß sie das Amt mit Freuden thun und cht mit Seufzen; denn das ist euch nicht gut. Habet uch Geduld und Nachsicht, wenn je ein Fehltritt, eine chwachheit sich zeigen sollte. Vergrößert alsdann die ache nicht, sondern decket alles mit dem Mantel der iebe zu. Leget selbst alle die Hand auf's Herz und be- nnt dem Allwissenden: Wir sind allzumal Sünder nd mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten. etet aber auch um Gnade und Geistesgaben von en für euren Seelenhirten, daß er ein treuer Arbeiter n Weinberge des Herrn sein möge. Betet, daß sein Herz ne reiche Schatzkammer sei voll Weisheit, Liebe, eberzeugung und Glaube, daß er ein kluger Haus- alter über Gottes Geheimnisse sei, von dessen Lip- en Milch und harte Speisen fließen für Kinder nd Männer in Christo. Bittet endlich auch, daß ott zu seinem Pflanzen und Begießen Gedeihen ebe, damit der ausgestreute Samen auf dem Herzensacker r Menschen hundertfältige Früchte trage, die da bleiben s ewige Leben.

Werden so gegenseitig die heiligen Pflichten von Lehrer nd Hörer treulich erfüllt, so wird gewiß wahre Gottes- urcht in Haus und Gemeinde einkehren und nach vollbrach- m Pilgerlauf hienieden wird dort die Krone des Lebens nser Theil. Vor dem Richterstuhle des Herrn wird dann uch von eurem Lehrer gesagt werden können: Hier bin ich nd die Meinen, die du mir gegeben hast. Ich habe deren eines verloren. Ja, der Herr unser Gott verleihe uns llen dies ewige Erbtheil im Himmel aus Gnaden um Jesu hristi willen. Amen!

K. H. — I. R.

Die Versammlung unserer Brüder zu Eppstein in Rheinbayern.

Am 5. Juni d. J. hat zu Eppstein bei Frankenthal ie diesjährige allgemeine Versammlung unserer Brüder tattgefunden. Das Wetter schien am Morgen freilich nicht iel Gutes verheißen zu wollen, indessen blieb es doch den anzen Tag beständig schön, so daß wir durch Gottes Gnade reichlich Gelegenheit hatten, einander aufzusuchen und zu sprechen. Es waren denn auch zu dieser Versammlung, mit welcher zugleich das hundertjährige Bestehen des Eppsteiner Gotteshauses gefeiert werden sollte, von allen Seiten der Pfalz die Brüder recht zahlreich erschienen. Aus dem Badischen waren die Brüder gleichfalls in verhältnißmäßig großer Zahl gekommen. Selbst aus weiter Ferne hatten sich zwei frühere Prediger der Eppsteiner Gemeinde, nämlich der liebe Br. H. A. Neufeld aus Friedrichstadt in Schleswig-Holstein und Br. J Ellenberger aus Singern in Oberbayern, eingefunden, um dies Fest ihrer früheren Gemeinde mitzufeiern. Der Brüdern und Schwestern waren so viele, daß das kleine Gotteshaus kaum die Hälfte aller Festgenossen fassen konnte und die Uebrigen draußen vor demselben auf herbeigebrachten Bänken und Stühlen Platz nehmen mußten.

Die Feier nahm gegen 9½ Uhr ihren Anfang. Nachdem aus dem Liede 178 unseres (pfälzisch-) mennonitischen Gesangsbuchs (Herz und Herz vereint zusammen) einige Verse gesungen waren, begrüßte der gegenwärtige Prediger der Gemeinde, Br. van der Smissen von Ibersheim, die Anwesenden in einer Ansprache auf Grund von Eph. 3, V. 14—17. Die eigentliche Festpredigt hielt Br. Blickensdörffer aus Kaiserslautern über Judä 20 und 21. Dann trat der älteste lebende Prediger der Eppsteiner Gemeinde, Br. H. A. Neufeldt aus Friedrichstadt auf, der an demselben Morgen erst mit der Bahn von Mainz angekommen war, und begrüßte seine ehemalige Gemeinde in einer Ansprache, die an ein Gedicht des in seiner gegenwärtigen Heimath Schleswig-Holstein wohlbekannten Cl. Harms sich anlehnte. Ein kurzer Bericht*) von Bruder van der Smissen über die Vergangenheit der Eppsteiner Gemeinde bildeten den Schluß des Festgottesdienstes und der Vormittagsfeier.

Bei dem gemeinschaftlichen Mittagsmahle verlieh der evang. Ortsgeistliche, Herr Pfarrer Michel, welcher der Versammlung beigewohnt hatte, in warmen Worten seiner Anerkennung Ausdruck, welche ihm sowohl die Eppsteiner Mennonitengemeinde, als auch im besonderen der Ton und Geist der ganzen Versammlung abgewonnen hatte, und betonte das freundschaftliche Verhältniß zwischen den verschiedenen Gemeinschaften des evangelischen Zweiges der christlichen Kirche.

Am Nachmittage fanden sich die Brüder zur Berathung und Besprechung im Gotteshause wieder ein. Br. Ellenberger aus Monsheim eröffnete diese Zusammenkunft mit einem Gebet und schlug dann vor, für den Nachmittag Br. van der Smissen aus Ibersheim zum Vorsitzenden zu ernennen, was auch geschah. Der Letztgenannte setzte darauf die Reihenfolge der einzelnen Punkte fest, welche zur Besprechung kommen sollten. Es wurde zunächst das Comite ergänzt, welches die jährlichen Conferenzen in die Hand zu nehmen hat; aus demselben war nämlich bereits vor einigen Jahren der Br. Lichti und in diesem Jahre der Br. Joh. van der Smissen aus Sembach durch den Tod ausgeschieden. Die Wahl traf die Brüder H. van der Smissen aus Ibersheim und David Krehbiel vom Weierhofe. Somit ist das Comite wieder vollzählig und besteht aus den Brüdern A. Ellenberger

---

*) Diese Ansprache werden die Blätter besonders bringen.
Herausgeber.

aus Monsheim, Dav. Krehbiel vom Weierhof, Heinr. Krehbiel von Wartenberg, Th. Löwenberg von Altleiningen, H. van der Smissen von Ibersheim. — Dann wurde der Bericht über den Gang der Anstalt auf dem Weierhofe im letzten Jahre*) verlesen, woran sich eine kurze Sitzung der Vereinsmitglieder anschloß, um an die Stelle des l. Br. Joh. van der Smissen einen ersten Vorsitzenden des Anstaltsvereins zu wählen. Die Wahl traf Br. H. van der Smissen aus Ibersheim, den bisherigen Schriftführer, mit 32 von 35 Stimmen; an seine Stelle wurde das Mitglied des berathenden Ausschusses, Br. Ellenberger aus Monsheim, mit 33 Stimmen gewählt und der berathende Ausschuß durch Br. J. Krehbiel vom Randeckerhof ergänzt, auf den gleichfalls 33 Stimmen fielen. — Bei der Berathung, wie die augenblicklich verwaisten Gemeinden versehen werden könnten, einigte man sich dahin, daß die betreffenden Gemeinden sich mit den Predigern über die Art der Vertretung verabreden möchten, da diese zur Vertretung gern bereit waren. Eine zu weit vom Gegenstand abführende Erörterung über den Begriff und Gebrauch des Wortes „Geistliche", welche durch den Wunsch eines Bruders, überhaupt solche besonderen Bezeichnungen für die den Predigerdienst versehenden Brüder zu unterlassen, hervorgerufen war, wurde auf Beschluß der Versammlung durch Uebergang zur weiteren Tagesordnung abgeschnitten. — Der Vorsitzende erwähnte dann unter Verlesung eines Schreibens vom Buchhändler Gotthold in Kaiserslautern, daß derselbe das Verlagsrecht der neuen Auflage des Gesangbuchs habe, und bat, wo noch die bestellten Exemplare nicht eingetroffen wären, an dessen Adresse zu schreiben, oder dem Vorsitzenden die bestellte Anzahl von Exemplaren mitzutheilen. — Es wurde sodann beschlossen, da die Zeit vorgerückt war, die nächste Versammlung in Monsheim zu halten. — Die Vertheilung der eingegangenen Almosengelder wurde in diesem Jahre unter besonderer Berücksichtigung der Lage unserer Anstalt auf dem Weierhof in der Weise beschlossen, daß zwei Drittheile dieser und ein Drittheil zu Gunsten der Reiseprediger unserer badischen Brüder bewilligt würden. Die Summe betrug im Ganzen 33 Mark 15 Pf.; somit erhielt die Anstalt 22 Mark 10 Pf. und Br. Hege in Reihen für den obigen Zweck 11 Mark 5 Pf. — Hierauf beschloß der Reiseprediger der badischen Brüder, Br. Hege, die Versammlung mit Gebet.

Noch längere Zeit hernach blieben viele Brüder bei einander und erneuerten durch mündlichen Austausch das Band persönlichen Verkehrs und persönlicher Bekanntschaft. Auch das, sollte ich meinen, gehört mit zu einer richtigen Versammlung, denn nichts könnte besser zur Stärkung brüderlichen Sinnes und des Zusammengehörigkeitsgefühls beitragen, als solche ungezwungene, freie Unterhaltung in herzlichem Verkehr. Doppelt erfreulich mußte diese Wahrnehmung bei der diesjährigen Versammlung sein, bei der mehrere Persönlichkeiten fehlten, welche früher den Geist und Ton der Versammlungen durch ihre Gegenwart besonders zu beleben und zu heben verstanden hatten. Es herrschte doch allgemeines Interesse, herzliches Einvernehmen und brüderlicher Sinn unter den Theilnehmern. Gott der Herr gebe uns noch manche ähnliche Versammlung von Brüdern, die im Geist des Glaubens, der Liebe und des Friedens verbunden sind!

*) Auch diesen Bericht werden die Blätter besonders bringen.
Herausgeber.

Mittheilungen über Land, Natur und Volk Pakantens.

Von Missionar H. Dirks.

(Fortsetzung.)

Wenn Abends das Insektenconcert beginnt, so kann man die verschiedenen Stimmen, die zu hören sind, gar nicht zählen; verschiedenartige Heimchen und Grillen und Springhäher geben sich alle Mühe, um die Stille der Nacht mit ihrem Geschrei zu erfüllen; besonders die Stimme eines großen Erdheimchens, das die Inländer Knoirik nennen, ist so stark, daß man sich die Ohren zuhalten muß, wenn sie in mittelbarer Nähe ertönt. Wird Abends die Lampe angezündet, so wird dieselbe von verschiedenen Insekten und Faltern umschwärmt, während an den Wänden kleine krokodilartige Eidechsen auf Insekten Jagd machen. Emsig huscht der sogenannte Kakerlak einher und große Spinnen lauern in ihrem Verstecke auf Beute, die sich in ihrem Netzen fangen soll.

Sehr interessant gestaltet ist die Gespensterheuschrecke und das wandelnde Blatt, die man hie und da antrifft.

Es mit obigen Notizen über die Natur dieses Landes und dessen Flora und Fauna genug sein lassend, wende ich mich nun zur Beschreibung des Volkes, das dieses Land bewohnt. Das Volk in Pakanten ist ein echter Battastamm, von Toba abkömmlich. In seinem Körperbau und in seinen Gesichtszügen zeigt der Bewohner von Pakanten einige Verschiedenheit von seinem Nachbarn, dem Malayen. Die Hautfarbe der Battas ist im Allgemeinen etwas heller als die der Malayen und sind die Kinnbacken weniger breit und die Lippen weniger wulstig, welcher Umstand wohl zu der Annahme berechtigt, daß die Battas seiner Zeit eine Beimischung von Hindublut erhielten, in Folge davon ihr Typus dem der Indogermanen mehr ähnlich wurde. Die Hindu-Elemente, welche in der Battasprache in größerem Maaße als in der malay'schen Sprache vorkommen, — wie die Namen der hindu'schen Gottheiten, Borma (Brahma) und Wisnu, die in den batta'schen Gebets- und Zauberformeln vorkommen, beweisen hinlänglich, daß die Battas einst mit den Hindus in Berührung gekommen sind und mag bei jener Gelegenheit durch Verschwägerung mit denselben hindu'sches Blut in ihren Stamm gedrungen sein. Indessen ist es hinwiederum unzweifelhaft, daß Battas und Malayen zwei Abzweigungen aus ein und demselben Stamme sind und zwar aus dem Grunde, weil man zwischen beiden in Typus und Gestalt doch auch wieder große Aehnlichkeit wahrnimmt. Auch die theilweise Uebereinstimmung der malay'schen und der Battasprache führt zu demselben Schluß. — Wann jedoch und wo die Abzweigung des Battastammes von dem malay'schen vor sich ging, möchte

schwer zu ermitteln sein, da das, was die Battas von ihrer Abkunft wissen, nur bis an ihre Einwanderung in Toba reicht. Die ersten Einwanderer in Toba, ein Brüderpaar, Namens Si Malios und Si Maliot, sind nach der Ueberlieferung der Battas von einer Insel, die sie Malis nennen und die nördlich von Nios liegen soll, gekommen. Nachdem aus den Nachkommen obengenannten Brüderpaares sich dort in Toba eine Bevölkerung gebildet hatte, geschah von da eine neue Auswanderung gegen Osten nach Padang bollek, gegen Süden nach Sipirok, Ankola und Mandheling. Unter Andern wanderte auch ein Nachkomme Si Malios, ein Eisenschmied, Namens Na mora pande bosi aus Toba aus. In Ankola angekommen, ließ er sich da vorläufig nieder und nahm daselbst die Boru bogul (die Höckrige), ein Weib, das er beim Jagen im Walde gefunden, zur Frau; von derselben wurde ihm ein Zwillingspaar geboren, ein Paar Knaben, die die Namen Si Bangkitan und Si Langkitan empfingen.

Nach dem Tode ihres Vaters gingen die damals bereits erwachsenen Knaben, mit einem Büffelhorn voll Goldstaub als Erbtheil versehen, weiter gegen Süden vor, einem weißen und rothen Huhne folgend, die sie zu dem Zwecke losgelassen hatten, um ihnen den Weg zu weisen. In Klein-Mandheling, wohin die zwei erwähnten Hühner sie führten, am Zusammenfluß zweier Flüsse, des Botang gadis und Aek Ankola, legten sie den Kampong (Dorf) Si Njenju an. Von dort haben sich die Nachkommen Dja Bangkitans und Dja Langkitans nach und nach in ganz Klein-Mandheling bis Pakanten zu ausgebreitet. Der zuerst in Pakanten eingewanderte Häuptling, Nachkomme Na mora pande bossis, hieß Dja Mangalaon und stammt von demselben die gegenwärtige Häuptlingsfamilie Pakantens mit ihren Verzweigungen ab. Die jetztweilige Generation seit Dja Mangalaon ist die siebente.

Die Einwohner der pakantenschen Dörfer Huta-dolok, Huta-lombang, Huta-padang, Siamang banjak, Si Logun sind größtentheils Nachkommen jener Einwanderer, die unter Dja Mangalaon nach Pakanten kamen, während die Einwohner des großen Dorfes Huta toras Nachkommen sind von Battas, die bereits vor Dja Mangalaon in Pakanten eingewandert waren.

Die Battas im Allgemeinen unterscheiden sich in 2 Marga's, die sich in der Weise einander gegenüberstehen, daß die Männer der einen aus der andern ihre Frauen wählen. Wo irgend unter den Battas ein Mann seine Frau aus seiner eigenen Marga wählt, wird solches als Blutschande betrachtet und es steht nach batta'schem Rechte eine schwere Strafe darauf. Die 2 sich gegenüberstehenden Margas kommen in den verschiedenen Battadistrikten unter verschiedenen Namen vor; hier in Pakanten, wo die zwei Margas auch vertreten sind, heißen sie Marga lubis und Marga Djamboe. Es scheint, daß in der Marga lubis und den ihr entsprechenden Margas sich die männliche Linie des Si Malios, — in der Marga Djambu dagegen sich die männliche Linie des Si Makiot fortpflanzt. — Nebenbei sei erwähnt, daß die Batta'sche adat (Gesetz), nach welcher die Männer der einen Marga nur Frauen aus der andern Marga nehmen dürfen, den Christ gewordenen Battas vielfach hindernd im Wege steht. Wenn, wie es hier in Pakanten der Fall ist, die größte Anzahl Christen aus einer und derselben Marga sind, so wird es für die heirathsfähigen jungen Leute in der Gemeinde schwer, sich zu verheirathen, da das Verheirathen aus ein und derselben Marga bis dahin noch unerlaubt sein möchte.

Die Einwohnerschaft eines Battadorfes zerfällt gewöhnlich in verschiedene Ripes, je nach der Anzahl der Söhne des ersten Häuptlings, der das Dorf einst gegründet hat. Eine Ripe hier in Pakanten besteht aus der Gesammtzahl der Familien der männlichen Nachkommen eines der Söhne jenes Häuptlings, der das Dorf angelegt hat. So eine Ripe hat immer einen besonderen Häuptling für sich. Die Ripehäuptlingswürde vererbt sich beim Tode des Vaters auf dessen ältesten Sohn, der ihm von der toewan lajan, d. h. seiner vornehmsten Frau, geboren worden ist. Einer der Ripehäuptlinge ist auch zugleich Dorfshäuptling und ist dieses gewöhnlich das Haupt jener Ripe, die aus den Nachkommen des ältesten Sohnes des Gründers des Dorfes besteht und sind demselben die Häuptlinge der anderen Ripes eines und desselben Dorfes einigermaßen unterworfen.

(Fortsetzung folgt.)

Jahresbericht des Bildungsvereins für die mennonitische Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhofe, erstattet auf der Versammlung zu Eppstein.

In dem Herrn geliebte Brüder!

Der Apostel Paulus schreibt im 2ten Brief an die Korinther (Kap. 12 v. 9 und 10):

Und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne. Darum bin ich guthes Muthes in Schwachheiten, in Schmachen, in Nöthen, in Verfolgungen, in Aengsten um Christi willen. Denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark.

Dieses Bekenntniß des Paulus ist ein lehrreicher Wink für alle Christen, die mit allem Eifer und aller Aufrichtigkeit die Sache des Herrn zu fördern wünschen und doch sehen müssen, daß nicht jedes redliche Streben gleich mit Erfolg gekrönt wird. Wir haben an dieses Wort denken müssen im vergangenen Jahre, als so vielerlei Schwierigkeiten uns in den Weg traten; denn hätten wir uns nicht an jenes Wort der Verheißung halten können: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig, so wäre uns manches liebe Mal das Zagen näher gewesen, als die Zuversicht. Nun aber wissen wir, daß die Stunden der Sorge und der Noth in der Hand des Herrn auch Stunden des Segens sein können, durch welche er uns oftmals zu unserer Ueberraschung und Beschämung zeigt, daß seine Hand noch keineswegs verkürzt oder von uns abgezogen war. Das haben wir im verflossenen Jahre erfahren dürfen. Wir hofften im Anfange, eine Zeit ruhigen Weiterschreitens zu erleben, aber die Aussichten wurden immer trüber, bis fast die Grenze des Möglichen erreicht war. Und doch stehen wir heute hier mit Dank gegen Gott auf den Lippen, weil er uns so gnädig und glücklich aus allen Schwierigkeiten geholfen hat.

Im Laufe des Sommers nämlich stellte es sich heraus, daß einem der angestellten Hülfslehrer ein zu großes Vertrauen geschenkt worden war, dessen er sich unwürdig bewies. Die traurige Folge von dieser Wahrnehmung war die, daß mehrere Eltern sich bewogen fanden, ihre Kinder aus unserer Anstalt zurückzunehmen. Das war für uns der erste schwere Schlag, der nach zwei Richtungen hin uns empfindlich traf. Denn es ist für eine Privatanstalt, wie die unsrige, immer schwierig neue Lehrkräfte zu gewinnen, weil durch die gegenwärtigen Schulverhältnisse der Eintritt in den Staatsdienst den tüchtigen Lehrern viele Vorzüge bietet, die zu gewähren wir nicht im Stande sind. Andrerseits aber war durch jenes Ereigniß auch der Ruf unserer Anstalt bedroht, die doch den anvertrauten Zöglingen besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden bedacht ist. Durch die Entlassung jenes Lehrers war nun wohl der Anlaß der Unzufriedenheit beseitigt, aber noch keineswegs die Folgen.

Im Herbst kündigte ferner der Anstaltsdirektor, Br. Löwenberg, seinen festen Entschluß an, seine Stellung niederzulegen, die er schon mehrmals aufzugeben gesonnen, doch bis dahin auf Bitten der Mitglieder immer wieder behalten hatte. Dazu wurde auch von Seiten des Hülfslehrers zu Neujahr gekündigt. Die Lage war sehr schwierig, zumal da der einzige zu unserer Gemeinschaft gehörige Lehrer, Br. Dav. Krehbiel, den wir sonst unbedenklich an die Spitze der Anstalt gestellt hätten, von allem Anderen abgesehen durch körperliches Befinden gehindert war, die Direktorstelle zu übernehmen. Hätte er annehmen können und wollen, so wäre seine Berufung nicht nur das beste Mittel zur Zerstreuung der entstandenen Schwierigkeiten gewesen, sondern auch von allen Seiten mit Beifall begrüßt worden, das können wir ganz getrost behaupten. Nun aber mußten wir uns entschließen, die Stelle zur Bewerbung auszuschreiben, und dann — was vielen Brüdern recht hinderlich war — dieselbe mit einem Nichtmennoniten zu besetzen. Wir hatten nicht unterlassen, zuvor unter den Gliedern unserer Gemeinschaft umherzufragen, ob denn Keiner aus diesen Kreisen zu gewinnen wäre, aber unsere Unterhandlungen waren vergeblich; fast überall erhielten wir schon auf die erste Anfrage einen rundweg abschlägigen Bescheid. Aus der Zahl der auf unsere Bekanntmachung hier angemeldeten Bewerber haben wir uns für den gegenwärtigen Direktor, Herrn Eckstein, einen gebornen Württemberger, entschieden, der nicht nur sehr vortheilhafte Zeugnisse über Lehrbegabung und Lehrthätigkeit beibrachte, sondern auch von verschiedenen Seiten uns sehr warm empfohlen war. Im Januar trat derselbe seine Stellung an.

Es war ein trüber Jahresanfang. Die Schülerzahl war auf 9 herabgeschmolzen, die im Sommerhalbjahr zuvor 21 betragen hatte. Wäre unsere Direktorwahl nicht glücklich ausgefallen, so hätten wir die Auflösung der Anstalt schon wegen Schülermangels ernstlich in's Auge fassen müssen. Es kam aber noch ein weiterer Umstand hinzu, der uns sehr bedenklich machte: am Jahresschluß ergab sich eine schwebende Schuld von ca. 2700 Mark; dazu war von einem der Gläubiger der Anstalt das dargeliehene Kapital gekündigt worden. Woher sollten wir diese Bedürfnisse bestreiten?

(Fortsetzung folgt.)

Quittungen.

Durch Pastor Roosen für die taufgesinnte Missions-Gese[...] empfangen: 1) durch Hrn. H. Epp, Chortitz, in der Kirche zu [...] titz gesammelt Rub. 2. 85 K., in der zu Neuendorf R. 15, [...] zu Neuosterwick R. 15, in der zu Bärwalde R. 3. In der [...] felder Gemeinde gesammelt: in der Schule zu Franzfeld R. [...] einem ungenannten Missionsfreunde R. 25, in den dortigen [...] dienstlichen Versammlungen R. 63. Vom Lehrer der Sch[...] Neupetersdorf gesammelt R. 12. 15. Erlös für verkaufte [...] Missionsstation Pakanten auf Sumatra R. 3, 2) von der Ha[...] Altonaer Gemeinde fl. 150, 3) von Täuflingen dieser Ge[...] Mk. 41.

Für Menn. Blätter pro 1879 empfangen von J. D., K[...] heim, 4 M. J. St., Nawarya, 2 M. J. W., Osthofen, [...] J. B., Kalbergerhof, 2 M. Chr. Sch., Dackenheim, 2 M. C[...] Biedesheim, 2 M. Sch., Iowa-Amerika, 2 M. J. K., Fu[...] heim, 2 M. J. B., Spitalhof, 6 M.

Herausge[...]

Für den Mennonitischen Bildungsverein sind eingegange[...] werden hiemit dankend quittirt. Von J. H., Gundheimerhof, J[...] beitrag pro 1879, 2 M. J. B. Harxheim, pro 1879 2 M[...] St., Hemshof, pro 1879, 2 M. Aus dem Opferstock 3,50 M[...] St., Galizien, 6,25 M. P. Sch., Gundersheim, 10 M. [...] Osthofen, 10 M. J. W. I., Osthofen, 10 M. E. R., Krieg[...] 10 M. U. K., Weierhof, eine Actie à 20 M. J. St., Ga[...] eine Actie à 20 M. Summa 95 M. 75 Pf. Berichtig[...] In der letzten Quittung soll es heißen: statt von J. G. Mü[...] Uffhofen, durch J. G. Müller in Uffhofen als Vermächtniß [...] Schwester B., 100 M.

Weierhof, 14. Mai 1879.

J. N. d. B.

Der Rechner: David Krehbie[...]

Für die Lehr- und Erziehungsanstalt auf dem Weierhof [...] ten: Von D. K. sen., Wartenberg, ein Säckchen dürre Zwe[...] Von Frau A. K., Weierhof, 25 Eier und 3 Pfd. Handkäse.

Weierhof, im Mai 1879.

Mit herzlichem Danke

Der Verwaltungsaussch[...]

Anzeige.

Durch den Tod des Predigers J. El[...] berger sen. ist die **Predigerstelle von Fried[...] heim** erledigt worden. Bewerber um die[...] werden gebeten, sich wegen näherer Auskunf[...] den „Kirchenvorstand der Mennoniten-Geme[...] in Friedelsheim bei Dürkheim an der Haa[...] zu wenden.

Anzeige.

Durch den Tod des Predigers J. van [...] Smissen ist die **Predigerstelle von Semb[...]** erledigt worden. Bewerber um dieselbe wer[...] gebeten, sich wegen näherer Auskunft an [...] Kirchenvorstand der Sembacher Gemeinde u[...] der Adresse von „Hrn. H. Krehbiel, Adj[...] in Wartenberg bei Winnweiler in Rheinbaye[...] zu wenden.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post“ in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 7.
Juli.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

XXIV. Jahrgang.
1879.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Begründet
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt
von
† J. van der Smissen, weil. Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach.
und
H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Zum 6. Sonntag nach Trinitatis. — Jahresbericht des Bildungsvereins für die mennonitische Lehr- und Erziehungsanstalt auf dem Weierhofe. — Zum 100jährigen Bestehen des Kirchleins von Eppstein. — Rückblick auf die Ereignisse des ersten Halbjahres 1879. — Mittheilungen über Land, Natur und Volk Pakantens. — Auszüge aus der Selbstbiographie des edlen Quäkers Sir Stephan Grellet. — Quittungen. — Anzeigen.

Zum 6. Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 5. V. 20. Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Himmelan geht unsre Bahn,
Wir sind Gäste nur auf Erden,
Bis wir dort nach Kanaan
Durch die Wüste kommen werden.
Hier ist unser Pilgrimsstand,
Droben unser Vaterland.

In diesen Worten liegt ausgesprochen, mit welchen Blicken wir unser Leben als Christen betrachten, mit welchen Gedanken wir an die Erfüllung unserer irdischen Lebensaufgaben zu gehen haben. Unser Leben ist ja eine Wanderschaft, eine lange Reise, deren letzte Endstation unser leibliches Auge noch nicht sieht; denn was wir deutlich sehen, das ist nur die Strecke, welche von der Wiege anhebt und am Grabe endet. Aber vor den Augen unseres Geistes, wenn sie vom Lichte des Glaubens erhellt sind, steht klar und deutlich ein ferneres Ziel, das ewige Leben, da wir eingehen in das Himmelreich, dessen Kunde uns durch Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn und Heiland Jesum Christum gebracht worden ist.

Wie erreichen wir dies letzte Ende? so werden wir fragen. Darauf antwortet unser Heiland: Eure Gerechtigkeit muß besser sein, denn die der Schriftgelehrten und Pharisäer. Man billigt dies Wort, weil man darunter gewöhnlich lauter Heuchler annimmt, Frömmler, die da freilich gerne in den Schulen und auf den Gassen ihre Frömmigkeit zur Schau tragen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden und nur bei diesen Ehre und Ansehen gewinnen möchten. Aber es gab doch auch anders Geartete unter ihnen, und selbst diese trifft des Herrn Wort. Auch sie bauen sich Häuser auf eitlen, flüchtigen Sand. Warum?

An und für sich ist es kein verwerfliches Ding, ein Schriftgelehrter zu sein, sagt doch unser Heiland: Ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervor trägt (Matth. 13 V. 52). Wir sollen ja in der Schrift suchen und in ihr unseren Glauben fest begründen lernen; wir sollen aus der Fülle des Gotteswortes hervorholen, wessen wir bedürfen, Rath und Weisheit, Trost und Kraft. Aber es ist ein anderes Ding, was jene Schriftgelehrten damit zu erreichen suchten, nämlich ein auf eigenen Scharfsinn und eigne Gelehrsamkeit begründetes Heil. Und wie Jenen, so ist noch heute für Viele Gottes Wort gleichsam der Grund, auf dem sie das stolze Gebäude eigenen Wissens, eigener Gelehrsamkeit errichten möchten, um damit zu prunken und zu prangen. Gottes Wort ist wohl eine Fundgrube köstlicher Schätze und Kleinode; wir sollen sie herausgraben, aber nicht, um uns daraus einen vergänglichen Zierrath zu verfertigen, sondern den verborgenen Menschen des Herzens zu schmücken mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott (1. Petr. 3 V. 4). Darum sagt der Apostel: Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts (1. Cor. 13 V. 2).

Aus demselben Grunde war die Gerechtigkeit der Pharisäer nicht hinreichend. Ihre frommen Werke waren freilich gut und recht; auch das neue Testament verlangt, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt. Aber es handelt sich darum, zu was die guten Werke dienen sollten, ob zur Verherrlichung der eignen Person wie ein prächtiges Gewand, in das man sich hüllt, um Aufmerksamkeit oder Wohlgefallen zu erregen, sei es auch vor Gott selbst, oder ob zur einfachen Bethätigung des innerlich lebenden und unser ganzes Treiben beeinflussenden Grundgedankens, nämlich als Eigenthum des Herrn ihm im Wandel ein geheiligtes Gefäß darzustellen, damit nur Er sein Wohlgefallen daran habe. Es muß gefragt werden: will ich damit den Himmel mir **verdienen**? Und ist auch noch der leiseste

Gedanke in uns vorhanden, der ein verschämtes „Ja" darauf antworten möchte, dann ist es noch nicht so in uns, wie es sein soll. Wenn ihr alles gethan habt, so lehrte unser Heiland, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, das wir zu thun schuldig waren. (Luc. 17 V. 10.)

Unsere Gerechtigkeit muß besser sein. Mit eigener Kraft zwar können wir nichts besseres zu Stande bringen, als Ehrfurcht gegen Gottes heiliges Wort und fleißiges Anwenden seiner Lehren, als Heiligkeit und Frömmigkeit im Wandel nach Kräften zu üben, aber soll das unser Mittel sein, um ins Himmelreich einzugehen, dann heißt es immer: dafür müßte es noch besser sein. Nur ein Mittel steht uns zur Verfügung, um vor Gott gerecht zu werden, das heißt die gläubige Annahme des Erlösungswerkes, welches unser Heiland, Gottes Sohn, für uns vollbracht hat. **In ihm sind wir völlig gerecht** und bedürfen keines Andern. Deshalb sprechen wir:

Such, wer da will,
Ein ander Ziel,
Die Seligkeit zu finden;
Mein Herz allein
Bedacht soll sein
Auf Christum sich zu gründen.
Sein Wort ist wahr,
Sein Werk ist klar,
Sein heil'ger Mund
Hat Kraft und Grund
All' Feind' zu überwinden.

Jahresbericht des Bildungsvereins für die mennonitische Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhofe, erstattet auf der Versammlung zu Eppstein.

(Schluß.)

Aber dem Herrn sei Dank! er hat uns aus Allem bis jetzt gnädig geholfen. Das Erste war, die nöthigen Mittel zur Schuldentilgung zu gewinnen, einen kräftigen Versuch zu machen, um noch einmal die schwebende Last abzuschütteln. Recht ansehnliche Beträge wurden von den Vereinsmitgliedern gezeichnet, ebenso die Glaubensbrüder der Gegend um Zeichnung von Beiträgen angegangen, und endlich wandten wir uns an die Güte der auswärtigen Gemeinden. Der Erfolg war ein nennenswerther. Der ehrw. Kirchenrath der Crefelder Gemeinde bewilligte auf die warme Fürsprache des l. Amtsbruders Weydmann der Anstalt ungesäumt den ganzen Betrag der Summe, welche s. Z. für Gemeinschafts-Zwecke gesammelt war, mit den Zinsen, im Ganzen 757 Mark. Von Hamburg kamen 100 Mark, von Danzig 50 Mark. Die daneben unter den hiesigen Brüdern angestellten Sammlungen ergaben auch ein Bedeutendes, so daß wohl die Schuld als gedeckt gelten kann. Ein anderes Kapital an Stelle des gekündigten haben wir auch inzwischen bekommen, sodaß wir allen Anforderungen gerecht werden konnten.

Wir haben es nun aber auch für unsere Pflic
halten, mit noch mehr Sorgfalt den ganzen Gang der
waltung zu überwachen, als bisher geschehen war.
dem neuen Jahre trafen wir die Einrichtung, daß der
waltende Ausschuß regelmäßig jeden Monat zusammenk
und sämmtliche Einnahmen und Ausgaben gewissenhaf
eingehend prüft, während früher der Ausschuß nur für
Fall berufen wurde, wenn irgend eine dringende
vorlag. Dabei konnte es vorkommen, daß über viele
genstände selbst den Gliedern des verwaltenden Aussch
kein klarer Einblick zu Theil wurde. Um dies zu verh
finden die Sitzungen jetzt ganz regelmäßig statt, und
glauben auch, schon das Ziel erreicht zu haben, daß
wirkliche und wirksame Controle über die ökonomische,
über die pädagogische Verwaltung jetzt besteht. Eine
ständige Abrechnung zugleich mit diesem Bericht den Br
heute zu geben, haben wir freilich in diesem Jahre
lassen, weil wir alle der Meinung sind, daß ein
schließende Aufstellung erst dann den Brüdern eine
schauung von dem wirklichen Stand der Dinge geben
wenn erst einige Monate des Sommersemesters verf
sind, in denen der normale Zustand sich zeigt. Für's
haben wir die besten Aussichten; wir haben zusa
wieder 17 Schüler, von denen zwei unentgeltlich den U
richt genießen. Wenn der Herr nur so weiter das Ged
schenkt und uns die Theilnahme der alten Freunde e
können wir hoffen, bei der Herbstversammlung den
gliedern wieder die angenehme Meldung zu machen,
Ausgaben und Einnahmen sich decken.

Eine neue Einrichtung, die wir mit dem gegenwär
Schuljahr auf den Wunsch mehrerer Glieder einge
haben, ist die Einfügung zweier Freistellen für Kinder
bemittelter Eltern aus unserer Gemeinschaft, um solchen
legenheit zu weiterer Ausbildung zu gewähren. Die
der Verhältnisse erlaubt uns gegenwärtig nicht, meh
bieten, als kostenfreien Unterricht, und so wird für's
damit nur den unbemittelten Familien in der Nähe
Weierhofs ein Vortheil geboten. Wenn jedoch z. B.
auswärtige Familie von ihrer Gemeinde aus oder
anderen Freunden die Mittel zur Bestreitung des Kostg
erlangen könnte, so würde auch eine solche schon jetzt
dieser Einrichtung der Freistellen Nutzen ziehen kön
indem für diesen Fall das Pensionsgeld um ein Bede
des vermindert sein würde.

Mitten unter diesen Anstrengungen, durch neue, f
Organisation die Lage unserer Anstalt zu heben, haben
durch den Tod unseres langjährigen ersten Vorsitzen
des theuren Bruders **Joh. van der Smissen** in
bach den letzten schweren Verlust erlitten. Es ist sch
mit kurzen Worten zu **sagen**, was wir in ihm verl
haben, aber an vielen Orten haben wir Veranlassung
empfinden, daß er uns fehlt; gewiß hat jeder
Brüder den lieben Entschlafenen gekannt und wird es
greifen, wenn wir sagen, daß sein Scheiden für die An
ein großer Verlust gewesen ist. Sein Alter, wie
persönliche Stellung zu den Brüdern befähigten ihn
besonders, an der Spitze des Vereins zu stehen.
daher eine Pflicht der Dankbarkeit, seiner hier zu gede

den in Bereitwilligkeit, wie in aufrichtigem Interesse an der Anstalt gewiß Niemand übertroffen hat.

So hat uns denn das vergangene Jahr des Schweren und der Mühen viel gebracht. Aber doch müssen wir mit Danken schließen. Denn wenn uns auch im Drange der Noth die eigene Unzulänglichkeit recht vor die Augen getreten ist, so haben wir doch auch in diesen Zeiten die gnädige Durchhülfe unseres Gottes empfinden dürfen. Er hat uns doch wieder die richtige Persönlichkeit finden lassen, um die Leitung der Anstalt fortzusetzen, sodaß heute die Zahl der Schüler schon wieder fast auf das Doppelte gestiegen ist. Noch mehr aber hat er uns seine Gnade darin bewiesen, daß er die Hände und die Herzen bei Vielen für unsere Anstalt geöffnet und uns viele hülfreiche Freunde in der Nähe und Ferne bescheert hat. Ja, diesen Freunden in der Noth wollen wir auch nächst Gott recht herzlich danken, vor allen Anderen in erster Linie der lieben Crefelder Gemeinde, die uns so reichlich bedacht hat, so auch der Gemeinde von Hamburg-Altona und von Danzig, und allen lieben Brüdern, die uns nicht verlassen haben. Der reiche Gott wolle reichlich an ihnen allen segnen, was sie an unserer Anstalt gethan und ihnen ein gnädiger Vergelter sein!

„Wenn ich schwach bin, so bin ich stark". Das Wort sei denn unsere Losung für die Zukunft! Wir haben unsere Anstalt ja von vornherein nicht lediglich im Vertrauen auf eigene Kraft und guten Willen begründet. Sie war gegründet im Vertrauen auf Gottes Beistand, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist, der auch uns diese Kraft hat verspüren lassen. Im Vertrauen auf diesen mächtigen Beistand wollen wir denn nicht ablassen von dem begonnenen Werk und sind der getrosten Zuversicht, so lange die Anstalt ihre Bestimmungen verwirklicht, nämlich des Herrn Sache zu fördern und unter den Zöglingen neben gewissenhaftem Unterricht den Sinn für Gottesfurcht und aufrichtiges Christenthum zu pflegen, solange wird auch der Beistand von oben nicht ausbleiben. Um diesen aber wollen wir alle miteinander von Herzen bitten. Beten und arbeiten fördert zum Ziele. Legen wir denn rüstig Hand an, soweit wir mit der That helfen können, aber vergessen wir nicht, daß wir auch die Hände zu *falten* haben, um den Herrn zum Beistand anzurufen. Dann wird der Erfolg vollständig sein, denn es bleibt ewig wahr:

Mit Sorgen und mit Grämen
Und selbstgemachter Pein,
Läßt Gott sich gar nichts nehmen,
Es muß *erbeten* sein.

Zum 100jährigen Bestehen des Kirchleins zu Eppstein.

Ansprache gehalten auf der diesjährigen Versammlung zu Eppstein.

Geliebte Brüder!

Die hiesige Gemeinde hatte euch eingeladen, in diesem Jahre hier die jährliche Versammlung zu feiern, weil gerade 100 Jahre verflossen sind, seitdem das Gotteshaus, in dem wir heute versammelt stehen, erbaut wurde. Nachdem nun der Aelteste unter den lebenden Predigern, welche diese liebe Gemeinde bis heute bedient haben, der Gemeinde selbst den Festgruß gebracht, ist es wohl angemessen, wenn der Jüngste den lieben Gästen Einiges aus der Vergangenheit dieser Gemeinde berichtet.

Im Allgemeinen irren wir nicht, wenn wir annehmen, die größte Mehrzahl der Vorfahren unserer jetzt die Pfalz bewohnenden Brüder haben sich erst nach dem dreißigjährigen Kriege in dieser Gegend niedergelassen. Damals waren die größeren und kleineren Fürsten unseres Vaterlandes eher zur Milde und Duldung gegen die Mennoniten geneigt, weil es in ihrem Interesse lag, durch Heranziehung dieser friedlichen und fleißigen Leute die im Kriege verwüsteten und verödeten Ländereien wieder mit guten Elementen zu besiedeln. Auch die Eppsteiner Gemeinde wird als geschlossene Gemeinde nicht vor dieser Zeit bestanden haben, wenngleich die Vermuthung sehr nahe liegt, daß zu den Verhandlungen, welche 1571, also 37 Jahre vor dem Ausbruch des 30jährigen Krieges und 10 Jahre nach dem Tode des Menno Symons, auf Befehl des Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz vom 28. Mai bis zum 19. Juni zu Frankenthal stattfanden, auch aus Eppstein Vertreter der taufgesinnten Richtung gekommen sind. Das Ergebniß dieses Gesprächs bestand, wie vorauszusehen war, darin, daß jeder Theil nach wie vor seine Ansicht behauptete; für die Taufgesinnten in der Pfalz hatte es besonders zur Folge, daß dieselben, welche stille und ruhig für sich lebten, nicht vertrieben wurden, doch wurde ihren Lehrern untersagt, weder zu lehren, noch viel weniger zu taufen, widrigenfalls man mit der Strenge wider sie verfahren müsse.*) — Offenkundiger wurde ihr Vorhandensein erst in der vorhin angedeuteten Zeit nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges. Die älteste schriftliche Urkunde der Gemeinde ist aber das kleine bis zum vorigen Jahrzehnt fortgeführte Almosenbuch, welches im Jahre 1734 angelegt wurde, als die Verwaltung des Almosens von Benedix Balzly an Jakob Rohrer überging. Somit ist die Familie Rohrer, welche noch heute in der Gemeinde vertreten ist, diejenige, deren Vorhandensein wir am frühesten nachweisen können. Im Jahre 1745 treffen wir den Namen der hier nicht mehr in Mannslinie vorhandenen Familie Pletscher; 1754 findet sich zuerst ein Stauffer, 1757 ein Jotter im Kirchenvorstand. Vorübergehend kommen auch heute noch in unseren Gemeinden häufige Namen vor, so: Gebels, Herschler, Krebiel, Möllinger und Bürcky.

Diese Gemeinde muß schon in früher Zeit ziemlich zahlreich gewesen sein, da sie schon im Jahre 1777 sich einen eigenen Kirchhof durch Tausch von zwei Gemeindegliedern erwarb, wenn wir hierin der mündlichen Ueberlieferung trauen dürfen. Ihr zufolge waren nämlich die ursprünglichen Besitzer Johannes Blüm und Ludwig Strub. Des Ersteren Familie soll sich später nach Neuwied gewendet haben, wo sie heute wohl auch nicht mehr vorkommt; von Letzterem wissen wir nichts weiter. Der Gottesdienst wurde damals in einem der Familienhäuser abgehalten, besonders wird das

*) Aus B. G. Struve's pfälzischer Kirchengeschichte von 1721. Cap. V. § 62.

noch heute stehende Haus, in welchem unser gegenwärtiger Vorsteher Christian Stauffer wohnt, ehemals der Familie Pletscher gehörig, als Versammlungsort bezeichnet. Das Almosenbuch gibt ferner an, daß im Jahre 1779 an Christian Stauffer für zweijährige Benutzung einer Stube zum Zweck des Gottesdienstes 8 Gulden bezahlt wurden. Im Jahre 1779 aber wurde das eigene Kirchlein errichtet, in dem wir uns heute befinden. Seine äußere Gestalt ist unverändert dieselbe geblieben, im Innern aber war bis zum Anfang dieses Jahrhunderts vorn am Eingang, soweit im Gange die Steinplatten liegen, der Raum durch zwei Zimmerchen verengert, von denen das rechts vom Eingang gelegene zur Versammlung der Prediger und Vorsteher, das andere zur Aufbewahrung der Todtenbahre diente. Damals fehlte noch die Kanzel, ebenso die Stühle für die Prediger und Vorsteher. Nur ein einfacher Tisch, der auf einer kleinen Erhöhung stand, war außer den Zuhörersitzen vorhanden. Der unbebaute Platz hat noch lange als Beerdigungsplatz gedient; ältere Gemeindeglieder wissen heute noch davon zu erzählen. — Dieser Bau geschah ganz aus eigenen Mitteln und diente auch lediglich der Eppsteiner Ortsgemeinde als Versammlungsort. Wir können daraus wohl schließen, daß viele Mennoniten hier schon damals gewohnt haben müssen, und daß sie deswegen nicht in der Weise, wie zwei Jahre vor ihnen die vereinigten Brüder aus der Umgegend von Sembach, durch Zusammenlegung mit auswärts wohnenden Mennoniten eine eigentliche Gemeinde neuzubegründen brauchten. Die Sembacher Gemeinde z. B. datirt doch erst seit dem Bau ihres Gotteshauses; bis dahin waren es kleinere Gruppen gewesen, von denen jede an ihrem Wohnort ein kleines Häufchen für sich bildete. Ein weiterer Grund für diese Annahme dürfte der Inhalt des der Hamburg-Altonaer Gemeinde gehörenden Reiseberichts einiger ihrer Gemeindeglieder sein, welche bei ihrer Reise durch die Pfalz in nächster Nähe von Eppstein durch die Mennonitengemeinden gekommen sind und die zu jeder von ihnen berührten Gemeinde gehörigen Orte nennen — aber ganz ohne Kenntniß der für sich abgeschlossenen Eppsteiner Gemeinde geblieben sind.

Ihre Reise ging von Mannheim und Oggersheim über Ruchheim, wo damals eine Gemeinde für sich bestand, Friedelsheim, wozu damals noch Einwohner verschiedener Bergdörfer gehörten, in welchen heute kein Mennonit mehr wohnt, Erpolzheim und Gerolsheim zurück nach Frankenthal und von da nach Ibersheim. Der Name dieses Dorfes hätte ihnen so wenig entgehen können, wie der des Spitalhofes und der von Monsheim (Mundsheim), wenn die Eppsteiner nur eine kleine Zahl in der Umgegend wohnender Gemeindeglieder gehabt hätten.

Im Beginn dieses Jahrhunderts war Lehrer oder Prediger Heinrich Jotter, von welchem noch mehrere lebende Gemeindeglieder getauft worden sind. Sein Mitvorsteher war bis zum Jahre 1835 Johannes Gramm, der noch heute nicht nur innerhalb der Gemeinde als der „Grammevetter“ bekannt ist. Heinrich Jotter aber ist im Jahre 1824 gestorben. An seine Stelle trat als erster Prediger, der eine Vergütung von der Gemeinde erhielt, Heinrich Ellenberger, gebürtig aus Grünheim, welcher von Friedelsheim, wo er die Schneiderprofession geübt hatte, hierher zog. Hier betrieb er neben seinem Ackerbau noch ein kleines Spezere[...] schäft und versah gleichzeitig die Friesenheimer Gemeinde [...] zum Jahre 1850, wo er nach Amerika auswanderte. Nach ihm versah der im Februar d. J. aus diesem Le[...] abgerufene Prediger Jakob Ellenberger von Friedelsh[...] die Eppsteiner Gemeinde bis zum Ende des Jahres 18[...] Während dessen Amtsverwaltung fand fast genau vor [...] Jahren hier schon einmal eine größere Mennonitenversam[...] lung statt, als das gegenwärtig fast überall eingefüh[...] Gesangbuch verfaßt und berathen wurde. Am 7. Juni je[...] Jahres waren hier außer Jakob Ellenberger noch die Predi[...] Molenaar, Risser, Löwenberg und Tiessen nebst vielen ande[...] Gemeindevertretern versammelt und nahmen das Gesangb[...] in seiner gegenwärtigen Form an. Leider war der Ausg[...] jener Versammlung nicht ganz befriedigend. Der dermal[...] Prediger der Ibersheimer Gemeinde, welcher bei der vor[...] gegangenen Berathung sich übergangen sah, stimmte [...] Beschlüssen nicht bei und zog sich zurück. Umsomehr a[...] ist es heute unser herzlicher Wunsch, daß diese und so G[...] will noch manche fernere Versammlung, wenn wieder e[...] hier stattfinden sollte, mehr und völliger durch Gottes Gn[...] das Gepräge brüderlicher Herzenseinigkeit tragen mö[...] Unserem Gesangbuch aber, welches heute den Tag sei[...] fünfundzwanzigjährigen Bestehens feiert, wünschen wir [...] Herzen, was ihm schon seine Verfasser in der Vorrede [...] auf den Weg gaben, „daß durch diese Lieder das Wort Gott[...] das als die eigentliche Quelle derselben ihnen vorgesetzt [...] reiflich unter uns wohnen möge, und daß wir uns be[...] öffentlichen Gottesdienst und in unseren Häusern mit die[...] Liedern unter einander lehren und vermehren, als mit Ps[...] men und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, u[...] so in Einem Geiste wie aus einem Munde dem Herrn sing[...] in unseren Herzen.“

Vom Jahre 1855 an bediente Christian Krehbiel, [...] vor etwa einem Jahre in Amerika gestorben ist, von Fries[...] heim aus diese Gemeinde für kurze Zeit bis zu seiner Au[...] wanderung. Dann wurde nach eingeholter Genehmigu[...] von Seiten der Ibersheimer Gemeinde deren damalig[...] Prediger H. Neufeldt zur Versehung der Gemeinde beruf[...] und nach dessen Abgang im Jahre 1869 trat die noch heu[...] geltende Vereinbarung mit Ibersheim und Friesenheim [...] Kraft, wonach der jedesmalige Prediger in Ibersheim [...] hiesige Gemeinde mitzubedienen hat.

Unsere Gemeinde zählt heute noch etwa 100 Seele[...] da mehrere ihrer Glieder in früheren Jahren ausgewande[...] sind. Bildet sie denn auch nur eine kleine Heerde und ein[...] kleinen Zweig vom Baum des mennonitischen Bekenntnisse[...] möge nur der Geist Jesu Christi reichlich in ihrer Mit[...] wohnen und sie fernerhin treulich bestärken, zu bleiben a[...] dem Grunde väterlichen Glaubens und väterlicher Sitt[...] wie bisher. Ja, der Herr, unser Haupt und Meister, wol[...] auch diese seine Glieder behalten und bewahren bei seine[...] heiligen Wort und ungefärbtem, aufrichtigen Glauben, dam[...] nicht nur dieses Gotteshaus, sondern jedes Haus seine Wo[...] nung sein möge! Er schenke ihr allezeit treue Prediger, [...] ihnen das lautere Wort Gottes verkündigen, er wolle [...] liebe Gemeinde und uns alle segnen hier zeitlich und d[...] ewiglich!

Rückblick auf die Ereignisse des ersten Halbjahres 1879.

Dem Schreiber dieses Rückblicks wäre es lieber gewesen, wenn er noch einige Monate damit hätte warten können, nicht um seiner persönlichen Bequemlichkeit willen, sondern weil er die Ansicht hat, es würde in einigen Monaten die ganze Lage der Dinge etwas klarer geworden sein, als sie im Augenblick ist. Aber da der Juli gekommen und das erste Halbjahr wieder abgelaufen ist, so muß er doch wieder zur Feder greifen, wenn auch der Lauf der Ereignisse sich um den Kalender gar nicht kümmert, sondern rücksichtslos immer weiter fortschreitet. Der Weltlauf fragt nicht nach unserer menschlichen Zeiteintheilung, an die wir uns zu binden gewohnt sind, ihn regulirt eine andere Uhr, das ist Gottes Weisheit; wann die es an der Zeit findet, darnach richtet sich der Gang der Dinge. Es hat mir freilich als Kind nie einleuchten wollen, daß nicht die ganze Welt gleichzeitig mit uns einen so wichtigen Zeitabschnitt, wie z. B. das Ende eines ganzen Jahres für uns ist, feire. Wenn die Eltern am Sylvesterabend die Kleinen zu Bette schickten und selber aufblieben, um nach guter alter Familien- und Christen-Sitte betend das neue Jahr anzutreten, so malte sich das Kinderherz den Augenblick des Uebergangs wohl in der Weise aus, als stände mit dem Schlage der Uhr um Mitternacht Alles still, und selbst der Erde Gang ruhe für eine ganz kleine Frist und feire nach dem Schlusse des langen Jahres. In dieser allgemeinen Stille, so malte sichs das Gemüth des Kindes aus, herrsche allüberall eine feierliche Minute lang stilles Gebet, wie wenn die andächtige Gemeinde vor dem Ausgang aus dem Gotteshause noch einmal die Hände faltet und um Segen von der beschlossenen Andacht bittet. Dann erst beginne die ganze Welt ihren Eintritt ins neue Jahr, dann erst grüße das Glockengeläute den nächsten Zeitabschnitt mit seinen vollen Klängen. Es hat mir, wie schon gesagt, schwer eingeleuchtet, daß nicht überall der gleiche Gang und Verlauf herrsche. Auch am Schlusse dieses Halbjahres ist die augenblickliche Lage der Dinge fast zu unentschieden, als daß man ein recht übersichtliches Bild davon geben könnte. Wir wollens aber doch versuchen. —

Auf der östlichen Seite unseres Erdtheils, wohin seit zwei Jahren die größte Aufmerksamkeit sich zu richten pflegte, seitdem die Russen wieder einmal den Versuch gemacht haben, ihren Erbfeind aus Europa zu verdrängen, ist trotz des längst geschlossenen Berliner Friedens noch nicht völlige Ruhe wiederhergestellt. Der Türke hat zwar mit den Russen sich jetzt so ziemlich ausgeglichen, aber die kleinen Staaten, welche sich in jenem Kriege an Rußlands Rockschöße theils hängten, theils gern gehängt hätten, Griechenland, Serbien, Rumänien, Bulgarien — der neugeschaffene Vasallenstaat — und Ost-Rumelien haben noch über einige kleine Rechnungen Streit untereinander und mit der Türkei. Griechenlands Grenzregulirung, die im Berliner Vertrag ganz genau festgesetzt worden war, kann und will nicht zu Stande kommen, weil die türkischen Bevollmächtigten jeden Augenblick wieder neue Hindernisse in den Weg legen; bald müssen sie neue Instruction einholen, bis dahin werden die Verhandlungen verschoben, bald weigern sie sich offen und drohen, die Verhandlungen einzustellen. Serbien hat noch eine kleine Grenzstreitigkeit zu schlichten; Rumänien wäre bald wegen eines kleinen Forts Namens Arab Tabia mit Rußland uneins geworden. In Bulgarien soll erst Ordnung und Ruhe geschaffen werden. Am 29. April hat die Landesversammlung in Tirnowa sich einen Fürsten gewählt, den Prinzen Alexander von Battenberg, aus einer Seitenlinie des hessischen Fürstenhauses, der auch die Wahl angenommen hat. Augenblicklich reist er noch an den verschiedenen europäischen Höfen umher, um sich vorzustellen, und will von Italien aus auf einem russischen Kriegsschiffe — der Kaiser von Rußland ist sein Onkel — nach Konstantinopel, um dort vom Sultan sich mit dem Lande belehnen zu lassen; d. h. nur der Form nach, er empfängt — wie ein hoher Beamter, möchte ich sagen — sein Dekret, nur nennt mans auf türkisch Berat, und wenn er es auch nicht bekäme, so hat doch der Türke die Macht nicht, dem jungen Fürsten Bulgarien vorzuenthalten. Das hat sich schon gezeigt, als der türkische Gesandte in Rom dem Fürsten gegenüber andeutete, es werde dem Sultan nicht ganz genehm sein, daß er mit einem russischen Schiffe käme, und was der Kleinigkeiten sonst waren. Da drohte der Fürst einfach, so werde er garnicht in Konstantinopel ans Land gehen, sondern auf dem Schiffe bleiben und warten, bis es dem Sultan gefällig wäre, den Berat an Bord zu senden. Mit dem neuen Statthalter der selbständig verwalteten Provinz Ostrumelien, Aleko Pascha oder mit seinem bulgarischen Namen Alexander Vogorides, ist der arme Sultan auch schon nicht zufrieden, weil er viel zu wenig auf die Winke aus Konstantinopel achtet und zuviel den auf nationale Absonderung zielenden Wünschen seiner großentheils bulgarischen Unterthanen nachgiebt. Und Oesterreich, welches natürlich nur aus nachbarlicher Freundschaft des Türken Westgrenze occupirte, nämlich die Provinzen Bosnien und Herzegowina, schickt sich jetzt an, die letzten paar Bezirke dieser Länder zu besetzen, nöthigenfalls mit Gewalt zu nehmen. Ob es die Länder wohl je wieder hergiebt?

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen über Land, Natur und Volk Pakauteus.

Von Missionar H. Dirks.

(Fortsetzung.)

Die Dorfhäuptlinge stehen ihrerseits wieder unter dem Distriktshäuptlinge, welchem letzteren als dem Nachfolger des ersten Häuptlings, der in's Land gekommen ist und dasselbe in Beschlag genommen hat, überhaupt die ganze Bevölkerung unterworfen ist. Während der Ripehäuptling nur Ripesachen und der Dorfhäuptling Sachen, die das ganze Dorf betreffen, zu regeln hat, liegt dem Distriktshäuptlinge die Aufsicht über den ganzen Distrikt ob und derselbe hat als höchste Auctorität im Lande in bedeutenden Angelegenheiten das entscheidende Wort. Ein solcher

Distriktshäuptling (jetzt Kapala Kuria genannt) hat nicht wenig Ansehen und Macht, da selbst die niederländischen Beamten viel Rücksicht auf ihn zu nehmen haben. — Da beinahe die ganze Bevölkerung Pakantens Abkömmlinge von Häuptlingen sind, so betrachten sich alle als von Adel und sind sie auf ihren Adel nicht wenig stolz. Die verheiratheten Männer setzen vor ihren Namen stets ein Radja (König) oder Sultan. Der Titel Radja und Sultan wechselt bei ihnen ab; war der Vater ein Radja, so wird der Sohn bei seiner Verheirathung ein Sultan.

Es giebt in Pakanten sogenannte Radjas und Sultans, die beinahe nichts zu beißen und zu brechen haben, dabei aber auf ihren Adel entsetzlich stolz sind. Solche Radjas und Sultans indessen, ausgenommen die Anggi ni radja, d. i. die nächsten Anverwandten des Häuptlings, bilden zugleich auch die Classe der einfachen Bürgersleute, über die die Häuptlinge als über Untergebene herrschen und die die Gemeinarbeiten und Herrendienste auszurichten haben Dann hat man noch die Classe der Sclaven, resp. der freigekauften Sclaven, die von d n übrigen Battas im Ganzen doch noch als eine geringere Sorte von Menschen betrachtet werden; erst an den Nachkommen der freigekauften Sclaven in dritter und vierter Generation hat sich nach batta'schem Begriffe die Schmach ausgelöscht, von Sclaven abzustammen.

Die geistigen Anlagen der Battas in Pakanten sind nicht gering anzuschlagen. Im Allgemeinen trifft man unter ihnen ein entwickelteres Denkvermögen, als man von so einem auf niedriger Stufe der Bildung stehendem Volke erwartet hätte und sie haben das Zeug in sich, das, was sie gelehrt werden, mit Leichtigkeit zu fassen und zu begreifen. Da sie indessen nur wenig Wahrheitssinn haben und wenig Gefühl besitzen für das, was recht und gut ist, so ist es leider vielfach der Fall, daß ihre geistigen Anlagen sich in verkehrter Richtung entwickeln und sie dieselben im Dienste des Bösen gebrauchen; ihr Verstand artet in List und Verschlagenheit aus und sie sind in Folge davon sehr erfahren im Schmieden von allerlei ränkehaften Plänen. Was Schlauheit und List betrifft, so ist darin ein ehrlicher Europäer dem Batta keineswegs gewachsen.

Da aus der Sprache eines Volkes sich einigermaßen auf die geistigen Fähigkeiten desselben schließen läßt, so will ich nun über dieselbe hier Einiges folgen lassen. Die Battasprache zerfällt in drei Hauptdialekte, nämlich dem dairischen, dem toba'schen und dem mandheling'schen, welchen letzteren mit geringen Abweichungen auch die Leute in Pakanten sprechen. Die Battasprache ist mit vielen malay'schen Worten durchspickt, so wie sie auch eine Anzahl Wörter mit indischen Wurzeln enthält. Es giebt eine platte Battasprache (hata torop) und eine hohe (hata viar). Die erstgenannte wendet der Batta im täglichen Umgange an, während die andere von den Priestern bei Anrufung der Begus und von den Frauen bei Todtenklagen angewandt wird. Auch die Pustahas, Bücher religiösen und astrologischen Inhalts, sind in letztgenannter Sprache geschrieben. Die Battasprache ist reichhaltiger und biegsamer, als die malay'sche, und lassen sich in ersterer die Gedanken mit mehr Schwung und Eleganz ausdrücken als in letzterer. Mit Vorliebe wendet der Batta Redeblumen und Gleichnisse an,
wodurch seine Rede vielfach einen poetischen Anstrich er
Besonders bei Anrufung ihrer Begus und Götterwesen
dieses Bestreben sehr deutlich hervor. Auch hata b
(Worte, die das Entgegengesetzte dessen bezeichnen, was
ausdrücken) werden vielfach angewandt. So wird z.
eine Mutter ihrem Kinde nie das Prädikat lipung (sc
oder deggan (gut) beilegen, sondern sie wird, und n
ihr Kind noch so schön und gut ist, dasselbe als hä
und schlecht bezeichnen. Ein Reicher wird nie von
sagen, daß er reich sei, sondern wird sich stets als
arm und niedrig bezeichnen. Auch Erzählungen verschied
Inhalts (turi turian) wissen sich die Battas unter eina
zu erzählen, sowie sie auch sehr geübt sind im Aufg
von hübschen Räthseln. Auch wissen sie in ihren R
geschickt manches Sprüchwort mit unterfließen zu la
Zwei- und vielstrophige Verse, die sich hübsch reimen, c
siren in ganzer Anzahl und dienen zum Beweis dessen,
die Battas nicht ohne Poesie sind.

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus der Selbstbiographie des edlen Quä
Sir Stephan Grellet.

(Fortsetzung.)

In Landshut besuchte Grellet den berühmten Sa
der damals dort Professor der katholischen Theologie
und hatte mit ihm und anderen dortigen evangelisch Ge
ten erquickende Zusammenkünfte, hielt dann auch mit
Studenten eine Zusammenkunft, der mehrere Priester
wohnten. Sailer dollmetschte. Von Landshut fuhr G
weil alle Wirthshäuser von Soldaten Nachts angefüllt w
meist bei Nacht im Schlitten weiter. Der Schnee lag
hoch (es war im Jan. 1814). Einmal entkam G
nur durch die Schnelligkeit der Pferde dem Ueberfalle
Räubern, deren einer fast schon eins der Pferde am
erfaßt hatte. Von Braunau aus besuchte er des
Schnees wegen zu Fuße verschiedene Dörfer, wo fr
Katholiken wohnten. So besuchte er den Priester La
meyer zu Kirchberg, der schon viele Verfolgung erduldet
und dem noch härtere Leiden bevorstanden. Auch zu
nach Gallneukirchen bei Linz hatte Grellet reisen w
aber er wurde daran verhindert und konnte ihm nur
Langenmeyer Theilnahme und Ermuthigung sagen l
Ueber Regensburg reiste er nach Nürnberg, wo er den
ehrwürdigen Pastor Schöner besuchte, der ihm sagte:
gehöre zu keiner besonderen Kirche: ich begehre ein Chri
sein und den Namen Christi, des Heilandes, zu haben
seinen Geist auf mir zu haben." In Oettingen ve
Grellet bei dem Präsidenten von Buosch und der dor
fürstlichen Familie höchst gesegnete Tage, und er schie
Wehmuth von Bayern, wo so köstlicher Same an
Orten ausgestreut sei und ein so großes Werk zu thu

In Stuttgart fand Grellet große Erregung, wei
treffliche Pastor Dan eben zuvor in Folge seines entsch
nen Auftretens auf eine Strafpfarre versetzt worden
Grellet besuchte ihn darauf und sah mit Freuden die

Veränderung, welche schon in so kurzer Zeit unter dem wilden verkommenen Volke dieses Ortes der Herr gewirkt hatte. Ueber Tübingen reiste er dann nach Karlsruhe, wo er Jung Stilling und dessen Tochter aufsuchte, „welche in der Praxis ausübt, was ihr Vater in seinen Schriften schildert," so wie manche angesehene preußische Offiziere, die in inneren Kämpfen sich befanden und denen er ernstlich rieth, ihren Kriegsdienst mit dem Dienste des Friedensfürsten zu vertauschen. Auch traf er hier die Frau von Krüdener und hatte mit ihr und mit den von ihr zu tiefen Gedanken über ihr Heil geführten jungen Hofdamen häufige Zusammenkünfte.

Ueber Frankfurt ging er nach Neuwied. Tief erschütterte ihn der Anblick der zahllosen Verwundeten, die oft ganz hülflos in ihrem herabströmenden Blute dalagen, während in und um Frankfurt keine Lebensmittel zu haben waren, denn die von Leipzig geflüchtete französische Armee und dann die sie verfolgenden Verbündeten hatten weit und breit umher Alles aufgezehrt. Als er Neuwied sich näherte, dachte er mit Schaudern daran, wie er selbst vor 23 Jahren auf diesem Boden mit Gedanken des Tödtens einhergegangen sei, und dankte Gott für seine Behütung. Ströme von Blut sah er mit den Fluthen des Rheines sich mischen (denn viele Verwundete wurden damals zu Schiffe befördert). In Neuwied besuchte Grellet die Brüdergemeinde, die dortigen Quäker, die aber keine eigentlichen Quäker, sondern Inspirienten waren, und die Mennoniten. Der treue Prediger der letzteren hatte noch auf die von Grellet angesetzte Versammlung aufmerksam gemacht, starb aber schon am Abende, noch eben vor der Zeit der Versammlung. Bei Neuwied setzte Grellet in einem Kahne über den Rhein und fuhr dann mit der Post nach Köln, stets durch Truppenmassen aller Art, auch Russen, Tataren, Kalmücken hindurch, wobei das Elend aller Orten so wie die Trunkenheit, das Fluchen und die Laster aller Art sein Herz tief bedrückten. Dagegen freute er sich über die Ordnung und Nüchternheit der etwa 30,000 Mann starken Vorhut der Schweden, welcher er jenseits Köln auf ihrem Marsche nach Frankreich zur Verbündeten Armee hin begegneten, und die auch von den Bewohnern der Gegenden nur gutes Zeugniß erhielten. Auch später hatte er Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, als er in Elberfeld und Barmen schwedische Truppen antraf. Solche Ruhe herrschte Abends und Nachts bei ihnen, daß man nicht bemerken konnte, inmitten so vieler Soldaten zu sein. Sie zogen sich Abends frühe in ihre Quartiere zurück, und bevor sie sich schlafen legten, hielt je der Unteroffizier vor seinen Leuten ein kurzes Gebet, dem sie sich anschlossen. Sie dankten Gott für die Bewahrung während des Tages und baten um Fortdauer derselben für den folgenden Tag; dann flehten sie den Herrn um seinen Segen für ihre Familien und nahen Verwandten an. Am Morgen marschirten sie alle vor ihrem Aufbruch nach dem Hause des Höchstkommandirenden, und dieser las ihnen einen Abschnitt aus der heiligen Schrift vor und fügte ein kurzes Gebet hinzu.

Grellet besuchte nun unter vielen Schwierigkeiten und Gefahren, bei der harten Kälte oft im Schlitten oder offenen Wagen reisend, nach einander Pyrmont, Minden, Bremen, Osnabrück und kehrte dann über Holland nach England zurück. Als Grellet in London Versammlungen hielt, wohnten unter Anderen auch die Großherzogin von Oldenburg, Schwester des Kaisers Alexander, und der junge König von Württemberg denselben bei. Im Juni kamen der russische Kaiser selbst und der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen von Paris aus nach London. Da beschlossen die „Freunde" ihnen Adressen für die Leidenden und gegen das Uebel des Krieges zu überreichen. Stephan Grellet war unter denen, welche zur Ueberreichung erwählt wurden. Sie wurden sowohl vom Könige wie nachher besonders vom Kaiser freundlich aufgenommen. Der letztere ward bei dem Gespräche zu Thränen gerührt, und er wie seine Schwester besuchten darauf auch eine der Versammlungen Grellet's. Der bekannte Dr. Steinkopff († 29. Mai 1859) schrieb von ihm nach seiner Rückreise nach England am Schluß eines Briefes: „Der Segen des Herrn war mit ihm, und ich zweifle nicht, daß er ihn zum Werkzeuge vieles Guten gemacht hat. Dieser edle Mann hat die ganze Lebendigkeit eines Franzosen mit der Festigkeit des Engländers. Von England aus machte Grellet noch einen Besuch in Flandern, und dann kehrte er Ende 1814 über England nach Amerika zurück, von wo er nun $3^1/_2$ Jahre abwesend gewesen war.

Im Juli 1818 trat Grellet eine direkte Reise nach Europa an. Er schreibt in Betreff derselben ein halbes Jahr zuvor in seinem Tagebuche: „Die Last des Dienstes, den der Herr von mir fordert, wird schwerer und schwerer; mein ganzer Sinn ist oftmals davon eingenommen.*) Ich bewundere es sehr, daß Dienste solcher Art mir auferlegt werden, unter Nationen, deren Sprache ich nicht verstehe, von denen ich nicht weiß, ob dort auch nur eine Möglichkeit zum Reisen ist, und wo zahlreiche Schwierigkeiten und große Gefahren nothwendig meiner warten müssen. Bisweilen jedoch scheint es mir, als sehe ich vor mir einen ebenen Pfad in Norwegen, Schweden, Rußland, nach der Krim hin, über das schwarze Meer, in Griechenland, Italien u. s. w., mit einer Gewißheit, daß der Herr jede Schwierigkeit beseitigen und „aus den Bergen einen Weg" machen kann." Und dann fährt er fort: „Meine theure Familie, mein Leben und mein Alles opfere ich wiederum dem Herrn, selbst wenn ich niemals in dies Land zurückkehren sollte. So muß mein erster Schritt sein, alle meine zeitlichen Angelegenheiten abzuwickeln und von meinem Geschäfte mich zurückzuziehen, das ein blühendes geworden ist, so daß ich im Stande gewesen bin, die schweren Ausgaben meiner letzten Reise zu decken, für meine geliebte Familie zu sorgen und genug zurückzulegen, um meine Ausgaben während des mir bevorstehenden ausgedehnten Dienstes zu bezahlen. Die kleine Kraft, mit der mich der Herr gesegnet hat, ist seinem Dienste gewidmet, und eine mir vor Jahren gegebene Verheißung: „daß, wenn ich treulich mich bestreben würde, Ihm zu dienen, Er mich mit allem mir Nöthigen versorgen würde," ist erneuert worden. Unter diesen meinen Prüfungen und tiefen Kämpfen ist mein theures Weib meine treue Helferin; sie ermuthigt mich sanft, dem Herrn in den Pfaden des Gehorsams in aller Treue zu folgen."

*) Man muß bei diesen Worten berücksichtigen, daß Grellet als Quäker auf innere Stimmen des heiligen Geistes großes Gewicht legte.

Den „Freunden" theilte er in den monatlichen, vierteljährlichen und jährlichen Zusammenkünften sein Vorhaben mit, und mit Empfehlungsschreiben von ihnen versehen, reiste er am 17. Juni 1818 von New-York ab, wirkte durch Gespräche und Gottesdienste auf manche der Matrosen und Passagiere des „Hercules" sehr vortheilhaft ein und landete dann am 14. Juli in Liverpool. Im August reiste er von Harwich auf einer Fischerschmack (Schmack ist Bezeichnung für ein kleines Schiff) nach Norwegen ab, begleitet von 2 Quäkern, William Allen, einem Engländer, und Enoch Jacobson, einem Norweger, welcher letzterer früher auf dem Gefangenenschiffe in England jene Grundsätze von Grellet angenommen hatte und nun eigens von Norwegen herüber gekommen war, Grellet zu sehen und ihm seine Hülfe als Dollmetscher anzubieten. Am 25. August landeten sie zu Stavanger, wo sie dem Oberamtmann sich vorstellen ließen. Derselbe gab ihnen ein überaus günstiges Zeugniß über die circa 40,000 Bewohner seines Amtsbezirkes; innerhalb der 25 Jahre seiner juristischen Thätigkeit war dort nur eine Person, und zwar wegen Kindesmordes, zum Tode verurtheilt, dann aber zu lebenslänglicher Gefangenschaft begnadigt und schon mehrere Jahre darauf wegen guten Betragens freigelassen worden. Hier traf Grellet wiederum Mehrere an, die durch ihn auf dem Gefangenenschiffe in England belehrt worden waren, sich zu stillen Gottesdiensten, bei denen nicht gesprochen wurde, versammelten, und als scheinende Lichter dastanden, so daß schon Mehrere sich zu ihnen gesellt hatten. Nachdem die drei Freunde dann noch verschiedene Orte Norwegens besucht hatten, kamen sie am 5. Oktober in Schwedens Hauptstadt an. Grellet fand hier vortreffliche Einrichtungen; so die für die Erziehung der Kinder, das Asyl für Greise. „Es giebt hier keine Bettler; man gestattet das durchaus nicht; wenn einer keine Arbeit erlangen kann, verschafft man ihm welche; versteht er nicht zu arbeiten, so lehrt man es ihn; kann er sein Erzeugniß nicht verkaufen, so giebt man ihm einen vernünftigen Preis dafür, bis er besser für sich sorgen kann. Die Alten, Schwachen oder Kranken werden auf die liberalste Weise unterhalten. Wir haben alle diese Anstalten besucht, wie auch ihre Gefängnisse, und in manchen derselben religiöse Versammlungen gehalten, wobei Enoch Jacobson dollmetschte."

Sie waren an den Premier-Minister Graf D'Engerström empfohlen, der sie auch herzlich empfing und sagte, der König habe auf seinen Besitzungen bereits ihre Ankunft erfahren und wünsche sie nach seiner Ankunft in Stockholm zu sehen. In des Grafen D'Engerström und des Grafen Rosenblad, eines andern Ministers und Präsidenten der Bibelgesellschaft, Familie hatten sie verschiedene religiöse Zusammenkünfte. Die sehr fromme und zartfühlende Gräfin von Bielke, welche gewöhnlich in Kopenhagen wohnte, erbot sich mit Freuden, Briefe Grellet's an den König und die Königin von Dänemark, in denen er die Grundsätze der Quäker auseinandersetzte und um Religionsfreiheit für diejenigen Dänen bat, welche auf den Gefangenenschiffen in England diese Grundsätze angenommen hatten, sammt etlichen Schriften selbst zu überbringen. Zugleich gab sie ihnen Empfehlungsbriefe an gläubige Christen in Finnland und Rußland.

Der schwedische König (Bernadotte) lud die Freu[nde] auf den Abend des 22. Oktober nach seinem Schlosse Rosen[dal,] das eben außerhalb Stockholm liegt, ein. „Wir hatten eine Privat-Audienz nachgesucht, aber Graf D'Engerst[röm] führte uns sogleich in ein weites und reich ausgeschmück[tes] Zimmer, das mit den Großen des Königs, Minist[ern,] Generälen u. s. w. angefüllt war, Alle in voller Hofkleid[ung,] denn wir waren thatsächlich in die Hofversammlung gef[ührt] worden. Ich fühlte mich ziemlich gedrückt, als ich in sol[cher] Gesellschaft mich befand. Wie stachen wir ab gegen [sie,] wir in unserm ganz einfachen Anzuge, die Hüte auf [dem] Kopfe — sie in ihrer reichen Bekleidung und vielen [In]signien hohen Ranges! Jedoch behandelten sie uns [mit] Achtung und selbst mit Zuvorkommenheit, besonders Ein[ige,] in deren Häusern wir gewesen waren und die unsern [Ver]sammlungen beigewohnt hatten. — Kurz darauf wurden [wir] in ein Privatzimmer geführt, wo der König allein war. [Er] empfing uns freundlich, ging mit Interesse ein auf die Zwe[cke,] die uns in sein Land geführt hatten, und wünschte, daß [uns] jede Freiheit und Leichtigkeit zum Besuche jedes Ortes, [den] wir zu besuchen wünschten, gegeben werde. Er ersuchte u[ns,] ihm jede von uns gemachte Wahrnehmung zu bericht[en,] damit er Hülfe und Erleichterung da, wo solche nöthig sei[,] leisten könne, wobei er hinzufügte: „Aber Sie wissen, [daß] der Name des Königs, der Macht in sich schließt, n[icht] allezeit mit derselben angethan ist; im Gegentheil, ich fü[hle] sehr oft meine Ohnmacht. (Fortsetzung folgt.)

Quittungen.

Für den Mennonitischen Bildungsverein sind ferner eingegang[en:] Von der Mennonitengemeinde Neudörferhof durch S. B. 18 [M.] Jahresbeiträge à 2 M. von J. W., Osthofen, A. B., Obersül[zen,] Ab. Sch., Friedelsheim = 6 M.; 2/3 der Collecte bei der Eppste[iner] Versammlung mit 22 M. 10 Pf.; Weitere Geschenke aus Fried[els]heim: von D. St. 10 M., J. R. I. 3 M, D. B. 4 M., Ungena[nnt] 2 M., B. Wittwe 4 M., D. R. 2 M., J. E. 1 M., K. R. 3 [M.,] Ab. P. 5 M., Ab. Sch. 10 M. Geschenke aus Assenheim: Sch. 3 M., Ab. B 10 M., Ab. Sch. 3 M., E St. 2 M.; H. K. Fußgönnheim 12 M., Oberstock 6 M.; Jahresbeitr[äge] à 2 M. von S. B., Kfltrn., Jac. W., Rosenthal, D. K. sen., War[ten]berg = 6 M. Actien à 20 M. von R., Fußgönnheim, U. [..] Alsheim, H. W., Rosenthal je 1 = 60 M. Summa 202 M. 10 [Pf.]

Allen Gebern dankt bestens

J. R. d. B.

Der Rechner: David Krehbie[l.]

Weierhof, den 1. Juli 1879.

Für Menn. Blätter per 1879 empfangen:

Von H. u. L., Gelchsheim 2 M.; D. K., Weierhof 2 [M.;] J. K., J. S., Weierhof 2 M.

Herausgeber.

Anzeige.

Durch den Tod des Predigers J. Ell[en]berger sen. ist die **Predigerstelle von Friede[ls]heim** erledigt worden. Bewerber um diese[lbe] werden gebeten, sich wegen näherer Auskunft [an] den „Kirchenvorstand der Mennoniten-Gemein[de] in Friedelsheim bei Dürkheim an der Haar[dt"] zu wenden.

Commissions-Verlag von J. J. Lascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 8.
August.

XXIV. Jahrgang.
1879.

Begründet
von
J. Mannhardt,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt
von
† J. van der Smissen, weil. Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach,
und
H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Jesu Gemeine. — Rückblick auf die Ereignisse des ersten Halbjahres 1879. (Schluß.) — Auszüge aus der Selbstbiographie des edlen Quäkers Sir Stephan Grellet. (Fortsetzung.) — Das Menno-Denkmal. — Einige lesenswerthe Schriften. — Anzeigen.

Jesu Gemeine.

(Aus den Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit v. J. 1853.)

Was freut uns auf Erden, als Jesu Gemeine?
Er hat sie erwählet und nennt sie die Seine.
Er hat sie gewaschen von Sünden im Blute
Und jedem der Glieder ist's selig zu Muthe.

Sie stehen wohl einsam; doch sind sie verbunden,
Seitdem sie die Liebe des Heilands empfunden.
Sie kämpfen und ringen, die Kraft will zerrinnen:
Er stärkt sie, daß sie das Geraume gewinnen.

Sie haben zum Auszug umgürtete Lenden,
Auch tragen sie brennende Lichter in Händen;
Sie warten mit Freuden bis Jesus erscheine
Und sie bei dem Mahl seiner Hochzeit vereine.

Nun prüft Euch, ob Jedes sich bei dem Gesinde,
Das himmlische Speisung genießt, befinde,
Ob Jedes sich Jesu zu eigen ergeben
Und Keines mehr wünsche, sich selber zu leben!

Rückblick auf die Ereignisse des ersten Halbjahres 1879.

(Schluß.)

In Rußland aber sieht es womöglich noch schlimmer aus. Zuerst wurde durch die heimkehrenden Truppen ein unheimlicher Gast mitgebracht: die asiatische Pest. In der Nähe des kaspischen Meeres am Ufer der Wolga, zwischen den Städten Astrachan und Zarizin brach diese Krankheit zuerst aus, ohne gleich als das erkannt zu werden, was sie wirklich war. Hernach aber sollte es wieder die Pest nicht sein, damit Niemand dadurch beunruhigt würde; sie ließ sich nur nicht aus der Welt schweigen. Namentlich ein von heimgekehrten Kosaken bewohntes Dorf Wetlianka oder Wetljaninskaja war der Sitz der schrecklichen Krankheit, die oft in wenigen Stunden ihre Opfer dahinraffte. Nun wurden denn auch von der russischen Regierung alle Maßregeln getroffen; die ganze Gegend, wo nachweislich die Pest wüthete, wurde vom Militär eingeschlossen; Niemand durfte heraus, der im Kaukasus und in Kleinasien bisher thätig gewesene General Loris Melikoff wurde zum Gouverneur jener Strecken ernannt und mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen. Die übrigen europäischen Staaten schickten ärztliche Commissionen an Ort und Stelle, damit diese sich von den zur Bekämpfung der Krankheit getroffenen Maßregeln überzeugten und ihren Regierungen Berichte über deren Erfolge erstatteten, sodann wurden die Grenzen und Seehäfen sorgsam überwacht, damit die Pest nicht weiter verschleppt würde, und Gottlob! die Maßregeln waren von Erfolg. Vor Ablauf eines Vierteljahres konnte die Pest für erloschen erklärt werden. — Ein schlimmeres Uebel trat aber nach Beendigung des Krieges hervor, das war die sog. nihilistische Bewegung. Die Nihilisten, wie sie sich nennen, sind eine durch alle Schichten des russischen Volkes verbreitete Gesellschaft von Unzufriedenen, welche der gegenwärtigen Staatsform und ihren oft allerdings mit der sprichwörtlich bekannten russischen Grausamkeit verfahrenden Beamten den Krieg erklärt hat. Auch im Auslande wohnen ihre Parteigenossen, namentlich in der Schweiz; so wurden auch in Königsberg drei Studenten russischer Abkunft verhaftet und der Theilnahme an der nihilistischen Verschwörung für schuldig befunden. Zunächst richteten sich ihre Angriffe nur gegen die Spitzen der Verwaltungsbehörden. Wir erinnern nur an den gegen den Stadthauptmann von Petersburg, General Trepoff geplanten Mordversuch der Wera Sassulitsch. Dann

wurde in Kiew auf offener Straße ein Gensdarmerie-Oberst erdolcht; am 16. August wurde in gleicher Weise zu Petersburg General Mesenzew tödtlich verwundet, welcher an der Spitze der russischen Geheimpolizei stand. Noch heute ist keiner der Mörder ermittelt worden. Am 21. Februar wurde Fürst Krapotkin, der Gouverneur von Charkow, durch einen Revolverschuß tödtlich verwundet, als er Nachts zwischen 11 und 12 Uhr nach Hause fuhr; am 7. März fand man in Odessa einen Oberst von den Gensdarmen in seinem eigenen Hause erwürgt, neben ihm einen Zettel, auf dem mit rothen Lettern stand: „Auf Befehl des revolutionären Executiv-Comite's. So muß und wird es allen Tyrannen und deren Helfershelfern ergehen." In ähnlicher Weise, wie der Letztgenannte, wurden noch mehrere Privatpersonen ermordet, so namentlich in Moskau. In Odessa wurde ferner dieser Tage ein 17jähriger Gymnasiast, der Sohn des in Volhynien ansässigen polnischen Gutsbesitzers Martin Zalewski, von seinen Mitschülern ermordet, weil er ihrer Aufforderung, in den nihilistischen Geheimbund einzutreten, nicht Folge leisten wollte, vielmehr seinen Eltern von dem Sachverhalt Mittheilung machte und sie ersuchte, ihn aus Odessa zu entfernen, weil er dort für sein Leben fürchte. Als der Vater auf diese Bitte hin nach Odessa kam, fand er nur noch die Leiche seines Sohnes, der Tags vorher ermordet worden war, vor. Am 25. März wurde dann ein Mordversuch an dem Nachfolger des ermordeten General Mesenzew, Namens Baron Drentelen, zu Petersburg verübt, doch erfolglos, am 5. April mit gleichem Resultat zu Kiew gegen den dortigen Generalgouverneur Czartkow. Besser gelang der Mordplan gegen den Polizeimeister Pietrowski. Das Maaß der Frechheit war aber noch nicht voll. Am 14. April kam dem Kaiser selbst, als dieser seinen Morgenspaziergang machte, ein anständig gekleideter Mann entgegen, zog einen Revolver hervor und schoß auf ihn, fehlte aber zum Glück. Der Verbrecher hieß Solowjeff und gestand, das Loos habe ihn getroffen, den Kaiser zu tödten. Ist es ein Wunder, daß nun endlich die allerstrengsten Maßregeln ergriffen worden sind? Für die Bezirke Petersburg, Moskau und Odessa sind jetzt drei der besten Generale des türkischen Kriegs, Gurko, Melikoff und Totleben, zu Generalgouverneuren ernannt, förmlicher Belagerungszustand ist über die Städte verhängt und mit unnachsichtlicher Strenge wird gegen jeden Verdächtigen verfahren. Es ist auch nöthig, denn nicht nur die Verwaltungsbehörden, sondern die ganze Gesellschaft empfindet mit Grauen die geheime Schreckensregierung dieser Bande. Wie groß gegenwärtig in Rußland die Furcht vor den Attentätern und hauptsächlich vor den Attentäterinnen ist, mag folgende einer Petersburger Zeitung von ihrem Moskauer Correspondenten mitgetheilte Thatsache beweisen: „Vor Kurzem kam in das Comptoir des Moskauer Banquiers K. ein junges Mädchen und verlangte den Banquier persönlich und zwar in einem besonderen Zimmer zu sprechen. Unter dem Eindrucke des Attentats der 19jährigen Praskowja Katschka fürchtete der Banquier, „in ein besonderes Zimmer" zu gehen, um so mehr, da das Mädchen während der ganzen Zeit die rechte Hand in der Tasche versteckt hielt. „Was wünschen Sie?" frug der Banquier das Mädchen. — „Ich brauche Geld für die Reise nach Kairo," war die Antwort des Mädchens. — „Bitte, hier haben sie drei Rubel," sp[rach] der Banquier und reichte dem Mädchen das Geld hin. „Ich brauche zehn!" bemerkte kategorisch das Mädchen. [Der] Banquier beeilte sich, die Summe hinzureichen. Die U[nbe]kannte verneigte sich und ging. — „Ich habe mich [noch] billig losgekauft," sprach darauf der Banquier halb s[cher]zend, halb ernst zu seinem Personal. Die Morde sind [seit]dem nicht mehr so zahlreich vorgefallen. Aber seitdem [sind] an verschiedenen Orten des russischen Reiches verheer[ende] Feuersbrünste ausgebrochen, die allem Anscheine nach d[urch] böswillige Brandstiftung entstanden sind; so in Orenb[urg,] Irbit u. s. w. Aus der letztgenannten Stadt langte [ein] wirklich komischer Bericht in Petersburg an; er soll gela[utet] haben: „Melde gehorsamst, daß Alles hier aus[ge]zeichnet geht. Die ganze Stadt mit Ausnahme wen[iger] Vorstadthäuser ist gänzlich abgebrannt. Der Schaden [be]trägt 22 Millionen. Nachforschungen nach den Brandleg[ern] werden eifrigst fortgesetzt. Ein Verdächtiger wurde ei[nge]fangen und befindet sich bereits in der Tiurma (Gefängn[iß]) in Gewahrsam." Der Minister des Innern soll auf di[eses] Telegramm mit einem der Zoologie entnommenen Verglei[ch]* geantwortet haben. So traurig und unsicher steht es [jetzt] und in Rußland. Solowjeff, der Attentäter, ist zwar ber[eits] am 9. Juni durch den Strang hingerichtet worden, [aber] wer weiß, ob nicht sein Vorgang noch viele Nachfo[lger] finden wird?

Die englische Regierung, welche durch den Berli[ner] Frieden Rußlands Siegeszug Einhalt gebot, hat auch [ihre] ihre großen Leiden durchzumachen. Mit Mühe und N[oth] hat sie den Nachfolger des kürzlich verstorbenen afghanis[chen] Fürsten Schir Ali Namens Jakub Khan zu einem Friede[ns]vertrage gebracht. Es muß traurig mit der Heeresleit[ung] in dem so großprahlerisch unternommenen Kriege gestan[den] haben, wenn berichtet wird, im Flusse Kabul sei eine ga[nze] Schwadron Husaren ertrunken, als dieselbe ohne jeden fei[nd]lichen Angriff einfach hindurchreiten wollte, wenn es fer[ner] wahr ist, daß die Afridis, ein dort in den Bergen wohnen[der] Stamm, 700 Soldaten auf der Straße von Dschellalab[ad] überfallen und gefangen genommen haben, für deren F[rei]lassung der Vicekönig von Indien ein Lösegeld von 30,0[00] Pfd. St. (600,000 Mark) bezahlen mußte! Und Kr[ieg] führen kostet Geld, was im Augenblick überall ziemlich [rar] ist, selbst in dem reichen England, sodaß der Beschluß [ge]faßt wurde, die Hauptkosten des Krieges auf das indi[sche] Reich zu wälzen, wo im vorigen Jahre Hungersnoth [und] Theuerung geherrscht hat. Noch war dieser Krieg n[icht] beendigt, so drohte schon ein zweiter in Birma auszubrech[en,] wo ein junger kriegslustiger König regiert. Gleichzeitig a[ber] brach durch die Heißblütigkeit des englischen Gouverne[urs] in Südafrika ein Krieg mit den Zulu-Kaffern aus. [Der] Krieg wäre nun zwar an sich kein so bedeutender geword[en,] wenn auch das Kaffernvolk unter seinem strengen und gr[au]samen König Cetewayo kein zu verachtender Gegner [war,] hätte sich nicht der Sohn Napoleons III. entschlossen, f[rei]willig diesen Krieg mitzumachen. Für den Augenblick kon[nte]

---

*) Wahrscheinlich wird er ein Thier von der Gattung der W[ie]derkäuer genannt haben. Herausgeber.

er doch nicht hoffen, in Frankreich eine Rolle zu spielen, und so mag er gedacht haben, inzwischen als Kriegsheld Lorbeeren zu verdienen, ein Ruhm, wofür namentlich das Franzosenvolk sich gern begeistert. Es kam aber anders. Auf einem Recognoscirungsritt, bei welchem alle und jede Vorsicht unterlassen wurde, überfielen ihn einige fünfzig Zulus, seine Begleitung, voran der Lieutenant Carey, ergriff tapfer die Flucht und kümmerte sich wenig um den armen Prinzen, der in der Geschwindigkeit nicht aufs Pferd kommen konnte und so wahrscheinlich nach tapferer Gegenwehr den Tod fand. Erst am andern Tage schickte der englische Oberbefehlshaber Truppen aus, um die Leiche zu suchen. Man fand sie völlig entkleidet, 16—18 Speere hatten sie durchbohrt, ein Auge war ausgeschlagen worden. Ein klägliches Ende eines jungen Fürstensohnes, an den sich so viele Erwartungen geknüpft hatten, zugleich das kläglichste Zeugniß für die Kriegstüchtigkeit und Tapferkeit des englischen Heeres; wir sagen gewiß nicht zuviel, wenn wir behaupten, eine deutsche Patrouille wäre nicht so kopflos vorgegangen und hätte jedenfalls auch im schlimmsten Falle nicht so blindlings das Hasenpanier ergriffen, ohne sich nur nach ihrem Führer umzusehen. Dieses unerwünschte Ereigniß macht auch den Engländern mehr Kummer und Sorge, als sie sich merken lassen.

Am schwersten ist jedoch von diesem Todesfalle die insgeheim für die Wiederkehr der Bonapartischen Familie thätige Partei in Frankreich betroffen worden. Scheinbar hatte freilich die republikanische Partei einen Sieg errungen, als der Präsident Marschall Mac Mahon am 30. Januar von der Präsidentschaft zurücktrat, weil er seine Zustimmung zu einigen Beschlüssen der Kammer in Betreff der großen Militärkommandos nicht geben mochte. An seine Stelle wurde nämlich ein Republikaner Albert Grevy gewählt und diesem folgte als Präsident der Abgeordneten der bekannte Gambetta, welcher am Ende des 1870er Krieges Diktator von Frankreich gewesen war. Wohl waren die Republikaner nun am Ruder, aber die Gegner der Republik, vor Allem die Anhänger der Familie Bonaparte, erlaubten sich bald schon in der Kammer eine Sprache gegen die bestehende Staatsordnung und deren Beamte, die man zum wenigsten ungezogen und pöbelhaft nennen muß. Gott wolle uns im deutschen Reiche in Gnaden vor solchen Verhandlungen bewahren! denn dabei muß jedes Ansehen und jede Würde einer Versammlung zu Grunde gehen, auch wenn sie die wichtigsten Sachen in ihren Händen hat. Nun hat diese bonapartistische Partei den schwersten Schlag durch Louis Napoleons Tod erlitten; sie sah ihn schon in Gedanken als Napoleon IV. den Thron des Vaters wieder aufrichten, aber der Traum ist durch die Speere der Kaffernkrieger zunichte gemacht worden. Jetzt ist noch die große Frage, wer die Erbschaft übernehmen will. Der Nächstberechtigte, Prinz Jerome Bonaparte, den die Pariser im Spott Plon-Plon nennen, will nicht recht daran, eher vielleicht ließe sich sein ältester Sohn Viktor Bonaparte dazu bewegen. Man weiß eben im Augenblick noch nicht recht, was man thun will.

Der einzige Erfolg, den England vereint mit Frankreich erreicht hat, ist die Abdankung des Vicekönigs von Egypten, der in der Kunst des Schuldenmachens sehr bewandert war. Namentlich englische und französische Unterthanen hatten ihr Geld an ihn gewagt; deshalb waren in dieser Angelegenheit die beiden Regierungen so einig, die sonst nicht grade die besten Freunde sind. Der Vicekönig hatte nämlich versucht, die europäischen Minister einfach wegzujagen, die man ihm — natürlich zur Sicherheit für die Staatsgläubiger — zur Seite gegeben hatte. Der Versuch schlug aber fehl und kostete ihm seinen Thron, auf dem sichs abgesehen von den Schulden sonst recht gut gesessen hatte.

Inzwischen vollzieht sich auch im deutschen Reiche eine Umwandlung, die zwar weniger gewaltsam vor sich geht, aber sehr bedeutungsvoll in ihren Folgen werden wird. Die sogenannten liberalen Parteien verlieren den Einfluß, welchen sie bisher auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten gehabt haben, und eine mehr conservative Strömung beginnt vorzuherrschen. Das zeigt sich namentlich in den Reichstagsverhandlungen, in denen gegenwärtig die neuen Steuern berathen werden, welche Fürst Bismarck einzuführen gedenkt. Stand ihm seither die nationalliberale Partei geschlossen zur Seite, so stützt er sich heute auf die vereinigten Conservativen und einen großen Theil der katholischen Centrumspartei. Der zur nationalliberalen Richtung gehörende Präsident des Reichstages, der Berliner Oberbürgermeister von Forckenbeck, legte angesichts der veränderten Lage sein Amt nieder und der deutschconservative Abgeordnete von Seydewitz wurde für ihn zum Präsidenten gewählt. Es ist begreiflich, daß nun zum Dank für die vom Centrum erwiesene Unterstützung ein milderes Verfahren gegen die ultramontan-katholische Richtung eingeschlagen wird. So wurde die Berufung des Staatsanwalts gegen ein Urtheil betreffend die Vorfälle zu Marpingen wieder zurückgenommen; neuerdings hat der Cultusminister Falk, wohl, um der Regierung die neueste Wendung zu erleichtern, seinen Abschied eingereicht und der Finanzminister Hobrecht, sowie der landwirthschaftliche Minister Friedenthal beabsichtigen gleichfalls, von ihrem Amte zurückzutreten. Die Namen ihrer muthmaßlichen Nachfolger sind bereits bekannt; sie gehören sämmtlich der conservativen Richtung an. Doch ist damit nur der augenblickliche Sieg entschieden. Jetzt gilt es, zu beweisen, daß der vollzogene Umschwung auch befriedigende Resultate zu Tage fördert und die bisherigen Herren, die Nationalliberalen, werden es gewiß nicht daran fehlen lassen, jeden Mißgriff ihrer Besieger möglichst zu ihren eigenen Gunsten auszubeuten. Namentlich die Landbewohner, denen gegenwärtig mehr Interesse geschenkt wird, als seither, dürfen es jetzt an einer kräftigen Unterstützung der neuen Richtung nicht fehlen lassen. Nicht der kleinste Theil der neuen Zölle ist ja grade durch den Hinweis auf die Lage der einheimischen Landwirthschaft begründet worden. Doch politisiren ist unser Vorhaben nicht, nur die einfache Darstellung der heutigen Lage und dieser Zweck ist im Gesagten schon erreicht.

Während dieser Vorgänge auf dem Gebiet der Politik hat das kaiserliche Haus wechselsweise fröhliche und traurige Zeiten durchlebt. Am 13. März wurde die jüngste Tochter des Prinzen Friedrich Karl mit einem englischen Prinzen, dem Herzog von Connaught, vermählt, und zwar im Schlosse

von Windsor in England. Dagegen aber traf die älteste Tochter desselben Prinzen zwei Monate früher der harte Schlag, ihren im vorigen Jahre erst mit ihr vermählten Gatten, den Prinzen Heinrich der Niederlande, durch plötzlichen Tod zu verlieren. Ebenso wechselte auch Leid und Freude in der engsten kaiserlichen Familie. Am 27. März verlor dieselbe den jüngsten Sohn des Kronprinzen, den elfjährigen Prinzen Waldemar, an der Diphteritis. Dagegen aber war es unserem theuren Kaiserpaare vergönnt, am 11. Juni das Fest ihrer goldenen Hochzeit unter allgemeiner Theilnahme des ganzen deutschen Volkes zu feiern.

Die silberne Hochzeit hat in diesem Jahre übrigens auch ein Kaiserpaar gefeiert, nämlich das österreichische, am 22. April, und auch diesem haben die Unterthanen die mannichfachsten Beweise ihrer Theilnahme und Anhänglichkeit gegeben. In demselben Jahre ist der schon bejahrte König der Niederlande nochmals in den Ehestand eingetreten. Seine im Januar ihm angetraute junge Gemahlin ist die Prinzessin Emma von Waldeck. Der holländische Kronprinz ist kürzlich in Paris an der Schwindsucht gestorben; er war ein leichtsinniger Mensch, wenn man den Zeitungsberichten Vertrauen schenken darf, und hätte gewiß nicht zur Zierde des Thrones gereicht, wenn er ihn bestiegen hätte.

Am 23. Februar starb der Feldmarschall Graf von Roon zu Berlin, der als Kriegsminister des preußischen Staates den Grund zu der vorzüglichen Organisation unseres Heeres gelegt hat. Er war aber nicht nur wegen dieser bewiesenen Fähigkeiten dem Kaiser werth, auch persönlich als Mensch und Christ stand er dem Herzen seines kaiserlichen Herrn sehr nahe, sodaß dieser sichs nicht nehmen ließ, seinen treuen Diener noch auf dem Todtenbette aufzusuchen und Abschied von ihm zu nehmen, ein Abschied, der für beide Theile sehr ergreifend gewesen sein soll. Nach seinem Tode wurde den Offizieren des ganzen Heeres befohlen, eine Zeitlang Trauer für ihn anzulegen. — Sobann ist noch der am 11. Mai erfolgte Tod des evangelischen Bischofs Gobat zu Jerusalem zu erwähnen. Ein evangelischer Bischof in Jerusalem? fragt vielleicht ein Leser, ist Jerusalem nicht in türkischen Händen? Freilich ist das schon recht, aber durch die Bemühungen des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und der Königin Viktoria von England ist für alle im gelobten Lande weilenden Evangelischen — die meistentheils Ausländer und nicht türkische Unterthanen sind — ein besonderes Bisthum hergerichtet worden und abwechselnd besetzt die preußische und die englische Regierung die Bischofsstelle. Jetzt hat England die erledigte Stelle wiederzubesetzen.

Nun aber zum Schluß noch ein kurzes Kapitel über die Naturereignisse, an denen es im letzten Halbjahre leider wieder nicht gefehlt hat. Im Februar verheerte ein heftiger Sturm das südwestliche Europa; von den Pyrenäen bis nach Genf wurde von seinen angerichteten Verwüstungen in den Blättern gemeldet, zum Theil traten gleichzeitig die Flüsse aus ihren Ufern und richteten großen Schaden an. Um dieselbe Zeit entstand infolge Eisganges auf der Weichsel bei Warschau und Thorn Noth und Elend durch Dammbrüche. Das schrecklichste Unglück aber, was durch einen Dammbruch eingetreten ist, war doch die am 12. März Nachts geschehene Ueberschwemmung der ungarischen [S]tadt Szegedin; diese Stadt ist fast ganz von dem Erdb[oden] vernichtet worden, von 10,000 Gebäuden waren binn[en] [...] Tagen 8200 eingestürzt, von den Bewohnern waren [...] als 1900 nachweislich umgekommen — und wieviele m[ögen] die eingestürzten Häuser mit sich in die Fluthen hin[ab]rissen haben, die man garnicht zählen konnte! Gege[n] diesem Elend machte auf die Meisten der spätere B[ericht] von Ueberschwemmungen in Oberitalien, wo durch de[n] ganze Quadratmeilen unter Wasser gesetzt worden sind, noch geringen Eindruck, obgleich durch dieses Unglück ganze Gegend für dieses Jahr voraussichtlich brodlos w[erden] wird. — Eine andere Katastrophe fand in Böhmen g[leich]falls durch das nasse Element statt: Durch unvorsich[tigen] Ausbau eines Steinkohlenbergwerks in der Nähe von T[eplitz] gerieth der ganze Schacht unter Wasser und alle darin [be]schäftigten Arbeiter kamen um, in Teplitz aber, dem [...] heilkräftigen Quellen so berühmten Badeort, versiegten [die] ganzen Quellen. Welche Sorge für die Teplitzer, die ei[gent]lich nur von den Kurgästen leben, wenn es nicht m[öglich] war, die Quellen wiederzugewinnen! Einen Monat h[at es] gedauert, bis mit aller Mühe unter Hinzuziehung de[r be]währtesten Fachmänner die Quellen wieder zur alten [...] gebracht worden sind. — In Sicilien hat sich auch n[och] einmal der feuerspeiende Berg Aetna gerührt und me[hrere] Ortschaften, die an seinem Fuße liegen, ernstlich durc[h] abfließende Lava bedroht. Eigentlich sollte man abe[r die] Bewohner solcher gefährdeten Orte garnicht so bedauern, [denn] mit fast frevelhaftem Leichtsinn bauen sie immer wieder [ihre] Wohnungen an diesen Orten auf, wo dieselben offenk[undig] der größten Gefahr ausgesetzt sind, auch wenn an [...] derselben Stelle schon einmal ein Ort zerstört worde[n ...] Bis jetzt aber hat der diesjährige Ausbruch noch k[einen] ernstlichen Schaden angerichtet.

Eine seltsame Erscheinung, die im Juni in dem [...]lichen Theile von Mitteleuropa bemerkt worden ist, [...] die riesig großen Schwärme von Schmetterlingen, sog. D[istel]faltern, die ihren Weg von Süden nach Norden nah[men]. Sogar vom St. Gotthard-Hospiz hoch oben in den A[lpen] wird gemeldet, daß am Morgen des 5. Juni Tau[sende] lebendiger Schmetterlinge auf dem Schnee gefunden wur[den]; dabei wird die Vermuthung ausgesprochen, daß sie viel[leicht] durch die ungünstigen Witterungsverhältnisse und die [Ver]wüstungen der Vegetation in Folge der Ueberschwemmu[ngen] in Oberitalien genöthigt wurden, den kühnen Zug übe[r die] Alpen zu unternehmen, der durch den damals anhalte[nden] Südwind begünstigt wurde.

Die Heuschreckenplage, welche gegenwärtig das K[auka]susgebiet heimsucht, muß ferner ganz entsetzlich sein. [Von] einer Truppenabtheilung, welche in die Stadt Elisabe[thpol] marschirte, theilt man mit, daß die Angriffe, welch[e die] Heuschrecken auf die Mannschaften ausübten, schreckenerre[gend] waren. Die widerlichen Thiere störten die nächtliche [Ruhe,] hefteten sich an die Gewehre, an das Gepäck, an die [...] selbst schaarenweise; sie krochen in den Mund, in die [Nase,] in die Ohren; die Offiziere, die während der Rastzeit [hinter] den Hauswänden vor den verfolgenden Insecten sicher [sein] wollten, hatten auch dort keine Ruhe vor ihnen. Der [...]

schreckenschwarm war 26 Km. groß; er verzehrte alles auf seinem gräßlichen Zuge sich ihm Darbietende.

Traurig waren auch die Meldungen von Hungersnoth, die zuerst aus der indischen Provinz Kaschmir im Anfange des Jahres herüberkamen, noch trauriger die Kunde von der Noth im Spessart, diesem großen Walde so recht im Herzen Deutschlands; es scheint aber, daß durch vereinte Beihülfe durch den Staat und durch Private die Noth binnen Kurzem wenigstens gelindert worden ist.

Was unsere mennonitische Gemeinschaft im Besonderen nun betrifft, so ist bereits in den früheren Nummern das Nähere geschildert worden, welche Verluste zumal unseren pfälzischen Kreis durch das Abscheiden der beiden im Dienst ergrauten Prediger Jak. Ellenberger in Friedelsheim und Joh. van der Smissen in Sembach betroffen haben. Den Verlauf der diesjährigen Versammlung zu Eppstein haben wir bereits gebracht, so auch den Bericht über den Zustand der Weierhöfer Anstalt, der Gottlob zu frohen Erwartungen wieder berechtigt. Das Menno-Denkmal in Witmarsum wird in diesem Sommer fertig, es fehlen nur noch 2—300 Gulden holl.; will nicht Einer oder der Andere noch zur Deckung dieser kleinen Summe ein Scherflein beisteuern? Er braucht es nur an den Herausgeber der Blätter, H. van der Smissen in Ibersheim bei Osthofen zu schicken, der wird es schon weiter besorgen. Vielleicht bringt die nächste Nummer den lieben Lesern eine genauere Beschreibung des Planes, wie das Denkmal werden wird; für heute gings nicht, weil die mir zugesandte Beschreibung in holländischer Sprache abgefaßt ist und deshalb erst ins Deutsche übersetzt werden muß. Sie soll aber bald folgen. Unsere Brüder in Amerika haben jetzt den Br. Haury nebst einem Br. Baer nach Alaska zu den Indianern geschickt, um zu sehen, ob dort Gelegenheit zur Gründung einer Missionsstation sich bietet. Der Herr möge ihnen bald den Platz zeigen, wohin er sie haben will! Ueber die Mission unserer holländischen Brüder soll nächstens ein besonderer Bericht folgen.

Unsere Rundreise wäre vollendet, lieber Leser. Kein fertiges Bild eines abgeschlossenen Entwicklungsganges konnte ich Dir zeichnen, denn das Wichtigste ist noch im Entstehen und Werden begriffen. Was daraus werden wird, wissen wir noch nicht, aber wir wollen es dem Herrn befehlen, für uns aber die schöne Lehre des Liedes beherzigen:

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
Verricht das Deine nur getreu
Und trau auf Gottes reichen Segen,
So wird er bei Dir werden neu.
Denn welcher seine Zuversicht
Auf Gott setzt, den verläßt er nicht.

Auszüge aus der Selbstbiographie des edlen Quäkers Sir Stephan Grellet.

(Fortsetzung.)

Der König wünschte sodann, sie noch einmal zu sehen, und zwar mehr privatim, als es diesmal möglich gewesen. Während der Zwischenzeit hielt Grellet Versammlungen und hatte außerdem von früh bis spät Besuche und religiöse Gespräche, auch mit mehreren Geistlichen, von denen manche mit dem Formwesen in der dortigen lutherischen Kirche nicht zufrieden waren, so daß mehrere Studenten vom theologischen Studium, ja selbst einige Prediger von ihrem Amte zurückgetreten waren.

Am 25. Oktober, Nachmittags 5 Uhr, hatten die Freunde abermals Audienz beim Könige, diesmal im Palast zu Stockholm selbst. Nur der Graf D'Engerström war zugegen. Die Freunde betonten dem Könige gegenüber sehr die Nothwendigkeit der Religionsfreiheit in seinem Reiche und baten für jene kleine Schaar seiner Unterthanen, welche die quäkerischen Grundsätze angenommen und schon wegen ihres Zeugnisses gegen den Krieg, den Eid, ein besoldetes Predigtamt u. s. w. manches zu leiden gehabt hatten. Der König erwiderte: „Ich weiß, sie sind friedliche Leute, gegen Kriege und Blutvergießen, so daß sie unter manchen Umständen den Schlag parieren können, aber sie können ihn nicht zurückgeben. Deshalb müßten sie mehr als alle anderen Leute geschützt werden, und ihre Gesellschaft soll meinen möglichsten Schutz haben." Dann bekannte er, wie sehr er seine Verantwortlichkeit fühle, aber auch, wie begrenzt seine Macht sei. Mit vielem Mitgefühl sprach er von der Lage der armen Juden, die in Folge des Gesetzes dort nicht wohnen dürften. Er habe mehrmals dies aufzuheben versucht, aber vergebens. Noch kürzlich habe eine Anzahl Juden an der schwedischen Küste Schiffbruch gelitten, und nur mit der äußersten Schwierigkeit sei es dem Könige gelungen, Erlaubniß zur Landung für sie zu erlangen, aber er habe es nicht verhindern können, daß sie so schleunig wie möglich wieder fortgeschickt seien, obwohl dieselben Alles verloren gehabt. Der König habe aus seiner Privatkasse ihnen Unterstützung geben müssen. — Fast 2 Stunden währte die Audienz; beim Abschiede umarmte der König sie und begleitete sie mit Blicken und Grüßen, bis sie ihm aus dem Gesichte waren. Am andern Morgen besuchten sie den Graf D'Engerström, welcher ihnen mittheilte, daß es des Königs Wille sei, daß sie wissen sollten, wie er Einiges seiner Zeit verwende. Täglich ließ er sich aus seinen verschiedenen Provinzen berichten. Ein Theil dieser Berichte war mehr privater Art und handelte z. B. über die Verluste der Armen durch den Tod eines Pferdes oder einer Kuh, oder durch Feuersbrünste, so wie über Krankheitsfälle. Diese Vorfälle ließ er sich jeden Morgen vor dem Aufstehn vortragen und unterstützte in den dringenden Fällen die Betroffenen aus seiner eigenen Kasse. Der Minister legte den Freunden das Buch über diese Gaben vor, und sie erkannten daraus seine innige Theilnahme und seine große Freigebigkeit gegen die Armen. Nach dem Frühstücke ließ er sich anderweitige Berichte, politischer oder ähnlicher Art, aus den Provinzen vortragen. Auf diese Weise hatte er auch von den Thätigkeiten der 3 Freunde seit ihrer Ankunft in Norwegen genau Kunde erhalten.

Aus dem eben Erwähnten erhellt deutlich, welchen ernsten und tiefen Eindruck die Persönlichkeit des edlen Grellet fast überall gemacht haben muß, auf die einfachsten wie auf die hochstehenden Personen. Da möchte man

wünschen: gäbe es mehr solcher Christen! Welch ein Segen wäre das!

Von Stockholm reisten sie nach Finnland, wo sie in Abo, Helsingfors und Fredericshamm von den Gouverneuren freundlich aufgenommen wurden und in deren Häusern Versammlungen hielten. Ueberall besuchten sie auch die Gefängnisse und theilten den Gouverneuren freimüthig mit, was sie in denselben als durchaus der Aenderung nothwendig erachteten. In Abo war Grellet ganz entsetzt über die schweren eisernen Ketten, mit denen die armen Gefangenen beladen waren. So etwas hatte er noch in keinem der vielen Gefängnisse, die er besucht, angetroffen. Der Gouverneur hatte es aber nicht in seiner Macht, darin Wandel zu schaffen, indessen sorgte er eifrig für Reinlichkeit und für trockene und im Winter gut gewärmte Zellen. Grellet nahm sich eine Skizze von den Fesseln, weil dies vielleicht später von Nutzen sein könnte, um den armen Geplagten Befreiung von denselben zu verschaffen.

Grellet und William Allen langten am Nachmittag des 12. November in St. Petersburg an. Da das Eis in großen Massen die Newa herabkam, so waren die Böte der Schiffsbrücke entfernt worden, und Niemand wollte es wagen, die Passagiere an Land zu bringen. Erst gegen Abend konnten sie einige Leute überreden, sie in einem kleinen Bote über die Newa zu setzen, was nicht ohne Gefahr und unter bitterer Kälte geschah. Es war schon finster als sie im Hotel de l'Europe anlangten, und sie fühlten unter einem Volke von ganz fremder Sprache sich gar sehr als Fremdlinge. Indessen erlangten sie bald eine Wohnung bei einer englischen Wittwe und trafen auch einen „Freund", Daniel Wheeler, aus Sheffield, an, der die Trockenlegung der Moräste leitete. Die früheren Verwalter dieser Arbeit hatten nur an ihre Börse gedacht; darum hatte der Kaiser Alexander sich an den russischen Gesandten in London, Graf Lieven, gewandt, er möge mit den „Freunden", die er dort so hatte schätzen lernen, sich in Verbindung setzen, und so war Wheeler, der schon lange ein Verlangen des Geistes gehabt, in Rußland für den Herrn zu wirken, und der solche Arbeit konnte, mit Freuden dem Rufe gefolgt. Er hielt in seinem Wohnorte Ochta, etwas höher die Newa hinauf, kleine Versammlungen.

Der Kaiser war damals nicht in St. Petersburg, hatte aber seinem ersten Minister, Prinz Alexander Galitzin, geschrieben, er solle sie als „seine Freunde" aufnehmen und ihnen überall hin Zugang verschaffen. Außer diesem trafen sie mit dem Minister Graf Lieven, dem Bruder des Gesandten, der Prinzessin Metchersky, einer sehr gebildeten Dame, die viele Sprachen kannte und mit der Kaiser Alexander übereingekommen war, täglich dasselbe Kapitel aus dem A. und dem N. T. in fortlaufender Reihe zu lesen, mit Paterson, dem bekannten thätigen Secretär der Bibelgesellschaft, und andern bekannten Persönlichkeiten mehrfach zusammen, hielten Versammlungen und besuchten auch die verschiedenen Gefängnisse, von denen manche in entsetzlich unreinem Zustande waren, von entsetzlicher Athmosphäre und von Wanzen wimmelnd. Am Bedauerlichsten erschienen die Gefangenen, welche 10 an einer langen Kette, je 2 an einander gefesselt, bei der furchtbaren Kälte zu Fuße nach

dem fernen Sibirien wandern mußten. Einigen dieser U
glücklichen konnten die Freunde Tröstungen des Evangeliu
bringen, und sie fanden auch zerschlagene, und für ihr Ze
niß empfängliche Herzen unter denselben.

Merkwürdig war das Zusammentreffen mit Micha
dem Metropolitan der griechischen Kirche, zu welchem Besu
der Prinz Galitzin sie ermunterte, obwohl Grellet ein
Scheu davor hatte. Michael erwartete die einfach geklei
ten Quäker in seinem weitläufigen Kloster in reichem Pr
sterschmucke; unter dem weiten Purpurgewande ragte
reich gesticktes Untergewand hervor; auf seinem Haupte ha
er eine weiße Mitra, an deren Vorderseite ein Kreuz v
Smaragden, Diamanten und anderen Edelsteinen sich befan
an einer goldnen Kette, die um seinen Hals hing, war
schönes Bild eines ihrer Heiligen befestigt; an den Seit
seines Gewandes glänzten kleine und große Sterne und
seinen Händen hielt er eine große Schnur von Ambra-Perle
Sein Bart war lang. Er nahm sie sehr freundlich auf u
billigte alle ihre Grundsätze als die am meisten schrift
mäßen und der alten apostolischen Praxis entsprechendste
obwohl sein Anzug damit sehr im Widerspruch stand.
dem Erzbischof Philavet, dem Vikar des Metropolitan
fanden sie einen eben so gebildeten wie demüthigen u
frommen Mann, mit dem sie lange Zeit sich unterhielte
Er galt außerordentlich viel beim Kaiser. — Kurze Z
darauf besuchte sie auch der Bischof der Brüdergemein
Reichel, der mit Frau und Tochter sich auf der Reise na
dem Brüdergemeindeorte Sarepta, an der Wolga, befand.

Beim Besuche der verschiedenen Anstalten hatten d
Freunde auch eine für die Armen so eben nach dem (je
längst begrabenen) Lancaster-Systeme eingerichtete Schu
besucht, die aber nur der Anfang zur Ausbreitung dies
Systems über das ganze russische Reich sein sollte.
sahen sie Russen, Kalmücken, Tartaren, Kosacken u. s. w
lauter Jünglinge, versammelt, welche später dies System
ihren verschiedenen Regimentern lehren sollten. Sie ware
über ihre schnelle Fassungskraft erstaunt, aber ebenso betrü
über die Wahrnehmung, daß manche zum Lesen oder Schre
ben ihnen gegebenen Sätze aus Schriftstellern wie Voltai
und ähnlichen genommen waren und eine demoralisiren
Richtung hatten. Sie dachten darüber nach wie dem abz
helfen sei, und so kamen sie auf den Gedanken, daß, u
das Mißtrauen der griechischen Kirche nicht zu erwecke
man einfache Verse der heiligen Schrift wählen müsse.
Gemeinschaft mit Paterson, dessen Frau und beiden Ve
nings stellten sie während eines Theils der Nächte, da
Tags ihren anderen Wirksamkeiten nachgingen, eine Rei
von Schriftstellen zusammen, und dieser Lehrstoff wurd
dann nicht blos auf Befehl des Kaisers in russische Schule
eingeführt, sondern auch in andere Sprachen übersetzt un
weihin verbreitet.

Schon vor der Audienz beim Kaiser hatten Grell
und Allen manche Verbesserung im Gefängnißwesen dur
die Verbindung mit dem Militär-Gouverneur von Peter
burg, dem Grafen Miloradowitsch, bewirken können. S
drangen auf Trennung der Geschlechter, der älteren Ve
brecher von den jüngeren Gefangenen und auf Reinigun
der Gefängnisse, die zum Theil seit Jahren nicht gereini

zu sein schienen. Die Reinigung wurde sogleich vorgenommen; auch manche Personen, die nur auf Verdacht hin oder wegen ungenauer oder mangelnder Pässe und dergleichen ins Gefängniß geworfen worden, auf ihre Vorstellung hin, freigelassen. Bei dem Kaiser Alexander hatten die Freunde dann mehrmals Audienz in dessen Privatzimmer, wo sie sich zu seinen Seiten aufs Sopha setzen mußten als „seine alten Freunde." Beim Abschied ersuchte er sie jedesmal, in stiller Gebetsgemeinschaft sich noch mit ihm zu vereinigen, und wenn dann einer der Freunde kniend ein Gebet sprach, so kniete der Kaiser mit nieder. Er ließ sich über den Zustand der Gefängnisse, Armenhäuser, Schulen u. s. w. von ihnen berichten und sprach über Abhülfe der Mängel. Bei ihrer Abreise ließ er ihnen Empfehlungsschreiben an die Gouverneure der Provinzen und an die kaiserlichen Gesandten im Auslande ausfertigen. Der Prinz Alexander Galitzin, welcher dieselben auszufertigen hatte, sagte den Freunden, daß er sie als „des Kaisers gute Bekannten" bezeichnen solle.

Vielleicht möchte es den lieben Lesern interessant und erbaulich sein, aus Grellets Tagebuche zu erfahren was derselbe vom Kaiser selbst und dann vom Fürsten Galitzin über die Erweckung und Bekehrung des ersteren gehört hat, wenn auch Viele diese Geschichte kennen werden. „Der Kaiser gab uns auch einen Bericht über die Weise, in der er als Kind unter der Sorge seiner Großmutter, der Kaiserin Elisabeth, erzogen worden sei. Seine Lehrer waren Männer von manchen guten Eigenschaften, aber nicht gläubige Christen. So ging seine früheste Erziehung dahin, ihn ernsten Eindrücken fern zu halten und die Uebung einiger formeller Gebete, Morgens und Abends, wie solche in der griechischen Kirche üblich ist, mißfiel ihm. Indessen empfand er verschiedentlich, wenn er sich zur Ruhe gelegt hatte, so lebhafte Gefühle von der Sünde beim Hinblick auf die Mangelhaftigkeit seines Betragens während des Tages, daß er sich vom Bette erheben und auf seinen Knieen dem Herrn um Vergebung und um Kraft zu größerer Wachsamkeit in seinen Handlungen anflehen mußte. Diese ernsten Gefühle bewegten ihn längere Zeit hindurch ernstlich, aber durch Mangel an Aufmerksamkeit wurden sie allmählig schwächer und schwächer. Da kam im Jahre 1812 die Heimsuchung des Herrn in mächtiger Weise an ihn heran. Um diese Zeit kam nämlich eine gläubige Persönlichkeit zu ihm (es war dies eben der Fürst Alexander Galitzin, der mit dem Kaiser erzogen worden), empfahl ihm, die heilige Schrift zu lesen, und gab ihm eine Bibel, während bis dahin der Kaiser noch keine gesehen hatte. „Ich verschlang dieselbe," sagte der Kaiser zu den Freunden, „indem ich in derselben Worte fand, die auf meinen Seelenzustand so durchaus passend waren und diesen so genau schilderten. Auch gab mir der Herr durch seinen göttlichen Geist das Verständniß Dessen, was ich las; diesem inwendigen Lehrer allein bin ich dafür verpflichtet; daher betrachtete ich die göttliche Eingebung oder die Lehren des Geistes Gottes als den sicheren Grund seligmachender Erkenntniß." Der Fürst Galitzin gab dann den Freunden folgenden genaueren Bericht über jene Wiedererweckung und Neubelebung des Glaubens des Kaisers. Als man zu Petersburg erfuhr, daß Napoleons Armee in Moskau eingezogen sei, befiel ein allgemeiner Schrecken alle Bewohner, und sie begannen ihre Werthsachen einzupacken, um an einen sicheren Ort zu flüchten, denn sie erwarteten, daß die Franzosen baldigst nach Petersburg marschiren würden.

Der Kaiser aber rüstete sich, um mit den dort versammelten Truppen ihm entgegenzurücken. Zu derselben Zeit hatte Fürst Galitzin viele Leute bei der Ausbesserung seines Palastes angestellt und fuhr damit ruhig fort, während so Viele von panischem Schrecken erfaßt waren. Einige Gegner desselben berichteten dies dem Kaiser; er müsse ein Verräther sein. Darauf begab der Kaiser sich zu ihm und sagte: „Galitzin, was thust Du? was bedeutet all das? Jedermann bereitet sich zur Flucht und Du baust?" — „O", erwiderte der Fürst, „ich bin hier so sicher, wie an irgend einem andern Orte. Der Herr ist mein Schutz; auf Ihn vertraue ich." — Woher hast Du solche Zuversicht; wer hat Dir das zugesichert?" — „Ich fühle es in meinem Herzen und so steht es auch in diesem von Gott eingegebenen Buche", wobei er dem Kaiser die Bibel hinhielt. Dabei fiel ihm die Bibel aus der Hand und lag nun offen am Boden. (Fortsetzung folgt.)

Das Menno-Denkmal.

Nach den letzten uns eingegangenen Mittheilungen geht das Menno-Denkmal, welches zu Witmarsum auf dem Platze der niedergelegten baufälligen Kirche dieser Gemeinde erbaut werden soll, seiner Vollendung mit raschen Schritten entgegen. Die lieben Leser dieses Blattes, welche ihre Theilnahme an der Errichtung des Denkmals bereits bewiesen haben, werden gewiß auch gern hören wollen, wie dasselbe werden soll. Wir wollen daher das hierauf Bezügliche aus dem letzten Rundschreiben von Past. Feenstra hervorheben.

Ein einfacher Obelisk aus Stein soll das Gedächtnißzeichen werden. Die Gesammthöhe wird 4,80 Meter betragen; der eigentliche Schaft, ein Stein von 1,77 Meter Länge, soll durch mehrere Zwischenglieder aus Stein mit dem Postament verbunden werden, welches auf einem gemauerten Grunde ruht und vier Seitenflächen hat, auf denen passende Inschriften ihren Platz finden sollen. Das Ganze wird ein eisernes Gitter umgeben. Ein neuaufgemauerter Weg, den ein eisernes Gitter verschließt, führt von der Dorfstraße auf den Platz. Dieser wird etwas erhöht und mit Bäumen bepflanzt. Die Arbeit ist soweit gefördert, daß im Juli vielleicht schon der ganze Obelisk aufgestellt werden und das Denkmal schon im Sommer eingeweiht werden kann.

Was nun die Kosten dieses einfachen Denkmals betrifft, so ist die ganze Summe bis auf etwa 300 Gulden holl. bereits aufgebracht und wir dürfen hoffen, daß auch dieser noch fehlende Betrag zusammenkommen wird. Sollte nicht noch Einer oder der Andere unter unseren Lesern etwas hiezu beitragen wollen? Bereits sind dem Herausgeber wieder 17 M. = 10 fl. holl. zur Verfügung gestellt worden, so daß im Ganzen aus unseren Gemeinden im

süblichen Deutschland 70 fl. oder 120 Mark dazu aufgebracht worden sind, ein schönes Zeichen brüderlicher Handreichung. Gott gebe in Gnaden, daß auch dieses mit vereinten Kräften durchgeführte Werk ebenso wie die durch gemeinsame brüderliche Mitwirkung betriebene Mission unserer holländischen Brüder ein neues Bindeglied zwischen den Mennoniten-Gemeinden Hollands und Deutschlands werden möge. —

Nachschrift. Soeben ist die Nachricht eingetroffen, daß am 20. d. M. das Denkmal eingeweiht werden soll.

Einige lesenswerthe Schriften.

Es giebt so viele gute Bücher, die eine größere Verbreitung verdienten, als sie gefunden haben, weil sie dazu beitragen können, den Sinn des Volks an gesundere Kost zu gewöhnen. Der Hauptfehler ist nur der, daß sie sehr wenig bekannt sind, wogegen die große Masse der leichteren und seichteren Literatur unserer Tage bei keiner Gelegenheit versäumt, sich zu empfehlen und anzupreisen.

Von solchen lesenswerthen Büchern hat die altbekannte Spittler'sche Buchhandlung in Basel dem lieben nun verstorbenen Mitherausgeber eine kleine Auswahl zugesandt mit der Bitte, sie zu besprechen. Es sind fünf an der Zahl, jedes setzt einen bestimmten Leserkreis voraus und wird von diesem mit Nutzen gelesen werden. Das Buch von Blankenstein: Freud und Leid im Kinderleben ist für den Kinderkreis berechnet und bietet in verschiedenen Erzählungen gute Nahrung für das kindliche Gemüth. Besonders möchte ich die Erzählung „Das Storchnest" hervorheben. Die Sprache ist einfach, herzlich und gemüthvoll. — Einem etwas weiterentwickelten Alter angepaßt ist die kleine Schrift: Wilhelm Löhe, der Jugend als Vorbild dargestellt. Es giebt freilich größere und gediegenere Werke über das Leben und Wirken dieses bedeutenden Christen der neueren Zeit, sie werden aber nur unter denen Liebhaber finden, die sich eingehend mit der Organisirung der christlichen Liebesthätigkeit beschäftigen wollen. W. Löhe ist aber nicht nur als Begründer der bekannten Anstalten zu Neuendettelsau bemerkenswerth, sondern sein Lebensabriß, wie das kleine Werkchen ihn uns entwirft, bietet auch ein lehrreiches und anziehendes Vorbild für die heranwachsende Jugend. Insofern ist dieses Werk ein äußerst zweckmäßiges zu nennen und wohl zu empfehlen. — Freunden der Mission werden zwei andere Schriften willkommen sein: eine neu erschienene volksthümliche Bearbeitung von Livingstones Leben und Wirken und eine schon früher erschienene Lebensbeschreibung des Indianer-Missionars David Brainerds. Das erstere Buch führt den Titel: Was aus einem Weberknaben werden kann, und schildert mehr in geschichtlicher, beschreibender Form die Erlebnisse des Missionar's Livingstone. Es kann daher sowohl der lernbegierigen Jugend als die Beschreibung eines bedeutenden Entdeckers und Christen in die Hand gegeben werden, als auch zugleich dem Missionsfreunde ein abgerundetes Bild einerseits über die Wirksamkeit Livingstones, andererseits über das Arbeitsfeld der dortigen Mission darbieten. gege. wird wohl dem Freunde innerlicher Erfahrungen Ton mehr zusagen, den Pf. Eppler in der Beschreibung Miss. Brainerd angeschlagen hat. Meines Erachtens der Missionar in dieser Darstellung oft zu Gunsten innerlichen Christen zurück, ob das aber ein Fehler zu ne ist, mag der Leser selbst entscheiden. Wie gesagt, wer die Führungen Gottes im Lebensgang eines einzelnen Chr verfolgt, der wird diese Schrift gern lesen. — Endlich die Buchhandlung, welche diese Schriften verlegt, eine billige Ausgabe der Baseler „Sammlungen für chris Wahrheit und Gottseligkeit" veranstaltet. Freunden d licher Erbauungsschriften können wir sie getrost empfe Der uns zur Ansicht geschickte Jahrgang 1853 enthält a einigen Liedern — wovon wir eins im Eingang d Nummer den lieben Lesern bieten — zwölf erbauliche trachtungen verschiedenen Inhalts und die Lebensläufe frommen Württemberger Familie und ihrer Gliede erbaulichem Stil dargestellt. Der Preis ist nicht hoch, Inhalt durchweg streng-christlich und biblisch.

Die Presse ist heute eine Großmacht, denn alle B schichten verlangen viele geistige Nahrung und nehme oft unbesehen von da, wo sie ihnen geboten wird. Um wichtiger ist es, auf die Quellen gesunder Geistesnah hinzuweisen, wo man versichert sein kann, etwas Gute erhalten. Das zu bieten, scheint sich jene Splittler Buchhandlung sehr zu bemühen, wie sie denn auch Verlag der anerkannten christlichen Volksschriften eines Re bacher, Wild, Jos. v. Nordheim u. A. erworben hat.

Anzeige.

Durch den Tod des Predigers J. Ell berger sen. ist die **Predigerstelle von Fried heim** erledigt worden. Bewerber um dies werden gebeten, sich wegen näherer Auskunf den „Kirchenvorstand der Mennoniten-Gemei in Friedelsheim bei Dürkheim an der Haar zu wenden.

Anzeige.

Die seither von Pred. S. Blickensdörfer dienten vereinigten Mennoniten-Gemeinden K börncheshof, Ernstweiler und Neudörferhof su zum 1. Oktober d. J. einen Prediger. Nähe über diese Stelle theilt den Brüdern, welche um dieselbe bewerben wollen, gerne mit P **S. Blickensdörfer** in Kaiserslautern, Par Straße 11.

Quittungen, sowie andere Anzei folgen in der nächsten Nummer.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 9. September.

XXVI. Jahrgang. 1879.

Begründet von J. Mannhardt, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von

† J. van der Smissen, weil. Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach.

und

H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Zum 15. Sonntag nach Trinitatis. — Missionsaussichten in Sitka, Alaska. — Auszüge aus der Selbstbiographie des edlen Quäkers Sir Stephan Grellet. (Fortsetzung.) — Die Mennoniten in Kansas. — Die Mennoniten in Menitoba. — Neu Angekommene von Rußland. — Vermischtes. — Quittungen. — Anzeigen.

Zum 15. Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 6, V. 24–34.

„Ich bin auch ein sterblicher Mensch gleichwie die „andern — — und bin in den Windeln auferzogen „mit Sorgen." So redet von sich der weise Salomo im Buch der Weisheit (K. 7, V. 4); er hat recht gesagt, daß er, wie die übrigen Menschen, mit Sorgen großgezogen ist. Es ist einmal dem Menschengeschlecht vermacht, sorgen zu müssen in diesem Erdenleben, denn „der Mensch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe," wie Hiob klagt (K. 14, V. 1). Dieser Erwägung verdankt das tiefsinnige Gedicht eines großen Dichters seine Entstehung, in dem er ausführt, die Sorge habe einmal in Gedanken versunken ein Bild geformt, eine Gottheit habe es belebt — das Bild sei der Mensch. Als sich nun die Erde, die Sorge und jene Gottheit um dessen Besitz stritten, sei also entschieden worden, daß der Mensch, so lange er lebe, der Sorge gehören solle und nach seinem Tode nehme Jeder seine geliehene Gabe zurück — die Erde die irdische Hülle, die Gottheit den von Gott geschaffenen Geist.

Zweierlei Sorgen beschäftigen das Herz, Sorge um die Dinge dieser Welt und Sorge um die Seele. Welche Sorge soll für den Christen die vornehmste sein? Denn zweien Herren zugleich kann man nicht dienen, sagt unser Herr und Heiland im Evangelium. Einen wird man lieben, den Andern hassen, Einem anhangen und den Andern verachten oder geringer achten. Da liegt dem natürlichen Gefühl die Sorge um die Dinge dieser Welt am nächsten, denn ihre Vernachlässigung rächt sich bald und fühlbar, Gott der Herr aber ist geduldig und langmüthig und geht uns nach mit seiner Liebe das ganze Leben lang. Und doch ist das Psalmwort so wahr: Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet und esset euer Brod mit Sorgen; denn seinen Freunden giebt er es schlafend. (Ps. 127, V. 2.). Sehet die Vögel unter dem Himmel, die Gott der Herr alle nähret, sehet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen, obgleich keine Menschenhand sie pflegt, wie herrlich Gottes reiche Hand sie kleidet, so lehrt uns des Heilands Wort. Sollte er wohl uns Menschen, seine liebsten Geschöpfe, ja seine Kinder durch Christum, weniger treu versorgen? Darum, so wenig es auf den ersten Blick einleuchten mag, es bleibt dabei: Befiehl dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge fortgehen. (Spr. Sal. 16, V. 3).

Und noch Eins, lieber Leser! Unser Heiland sagt Vers 21: Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Was treibt dich zu deinem Gott? Ist es dir nur um Dinge dieser Welt zu thun, und die Gottesfurcht nur das Mittel, jene zu erlangen? Oder ist es Deines Herzens Wunsch und Wohlgefallen, vor Gottes Augen zu wandeln und Dir das göttliche Wohlgefallen zu erwerben, sehnst du dich, deinem Gott und Vater als ein liebes Kind durch Gehorsam, Glauben und Vertrauen Freude zu machen? Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird auch solches alles (die Gegenstände irdischer Sorge) zufallen; das ist die Lehre, die uns das Evangelium mit auf den Weg gibt. Gott sollen wir fürchten und lieben nicht um des Gewinnes willen, sondern von Herzen und mit Lust, und sollen bedenken, daß Gott die Herzen kennt, also auch weiß, wo in Wahrheit unser Herz ist, ob bei Ihm, oder ob es lieber hienieden bei den vergänglichen Dingen der Erde verweilt. Wir wollen sprechen:

Eins ist Noth, ach Herr, dies Eine
Lehre mich erkennen doch',
Alles Andre, wie's auch scheine,
Ist doch nur ein schweres Joch,
Darunter das Herz sich naget und plaget
Und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget.
Erlang ich dies Eine, das Alles ersetzt,
So werd ich mit Einem in Allem ergötzt.

Seele willst Du dieses finden,
Suchs bei keiner Kreatur,
Laß, was irdisch ist, dahinten,
Schwing Dich über die Natur,
Wo Gott und die Menschheit in Einem vereinet,
Wo alle vollkommene Fülle erscheinet.
Da, da ist das beste, nothwendigste Theil,
Mein ein und mein Alles, mein seligstes Heil.

Missionsaussichten in Sitka, Alaska.

Die „Nachrichten aus der Heidenwelt" bringen uns folgende auch für uns europäischen Mennoniten wichtigen Mittheilungen:

Die lieben Leser der „Nachrichten aus der Heidenwelt" wissen, daß unter unseres Gottes gnädigem Schutz die lieben Brüder Haury und Baer Sitka in Alaska glücklich erreicht haben, und der Brief des lieben Bruders Haury vom 7. April d. J. sagt uns, welchen Eindruck Sitka zunächst auf ihn gemacht hat. Das Bild, welches dieser Brief entwirft, wird vervollständigt in einem Briefe vom 9. Mai, in welchem die lieben Missionsarbeiter schreiben:

„Sitka ist sehr schön an der Südseite der Insel gelegen. Nach Norden und Osten ist Gebirge. Manche Berge sind gegen 2500 und einer gegen 3400 Fuß hoch. Südlich und westlich ist eine Bucht, die mit kleinen Inseln besäet ist. Es sind wohl gegen 300 Inselchen in derselben. Sitka soll zur Zeit der Russen ein bedeutender Ort gewesen sein, wovon auch die vielen verlassenen und verfallenen Häuser Zeugniß geben. Gegenwärtig befinden sich etwa 200 bis 300 Weiße hier. Die Mehrzahl derselben sind Russen, die andern Amerikaner und Deutsche; unter letzteren befinden sich mehrere jüdische Familien. Etwa sechs Meilen von hier ist eine Lachsfischerei, die gegen hundert Leute beschäftigt. Etwa 12 Meilen entfernt ist ein Goldbergwerk.

Das Klima ist hier sehr milde, viel milder als ich mir vorzustellen wagte. Vom 7. April bis 7. Mai hatten wir nur drei Nächte, in denen es Eis fror. Während des Tages stand das Thermometer nie niedriger als 35 Grad Fahrenheit; der gewöhnliche Stand war zwischen 40 und 60 Grad, zuweilen 65 Grad im Schatten. Wir hatten sehr viel Regen und öfters Schnee, der aber nicht liegen blieb. Nur acht Tage waren während dieser Zeit regenlos. Man sagt, der März sei bedeutend milder gewesen als der April und beinahe ganz ohne Regen. Im verflossenen Winter fror es nur einmal 6 Zoll Eis, und das hielt nur 3 Wochen an.

Was die Erzeugnisse des Bodens betrifft, so sollen fast alle Arten von Gemüse, wie Kartoffeln, Kohl, Rüben u. s. w. vortrefflich gedeihen. Blumenkohl soll hier besser und größer wachsen als in Californien. Beeren verschiedener Art wachsen wild in Menge. „Cranberries" können jetzt noch zu 25 Cents die Gallone gekauft werden. Sie werden Jahre lang frisch im Wasser erhalten. Ob Getreidearten gedeihen, ist fraglich, da das Getreide der vielen Feuchtigkeit wege schwerlich reif werden wird. Daß über die Erzeugnis Alaskas vielfach falsche Berichte im Umlauf sind, kann ma sich nur daraus erklären, daß Alaska von einzelnen Kap talisten in ihrem eigenen Interesse beherrscht und ausg beutet wird, um aber das ungehindert thun zu können, da das Land nicht bevölkert werden, es darf keine Concurren stattfinden.

In den Wäldern Alaska's giebt es viele Gebirgsschaf Hirsche und Birkhühner, die vortreffliches Fleisch liefer In den Gewässern finden sich die feinsten Fische, wie Hei butt, Lachs, Forellen, Stockfisch und Häring. Für 10 Cen kaufe ich den Bedarf an Heilbutt für eine Woche. Hirsc fleisch kauft man das Pfund zu etwa $1\frac{1}{2}$ Cent. Meh Kaffee, Zucker und dergleichen, was aus den Ver. Staate gesandt werden muß, ist dagegen sehr theuer, obgleich si acht oder zehn Kaufläden im Ort befinden.

Indianer wohnen wohl gegen 1000 in Sitka. S sind seßhaft und oft finden gegen sechs Familien in eine Hause Unterkommen. Sie leben vom Fischfang, von d Jagd und sind arbeitssam. Der Mann verichtet d schweren Arbeiten. Vielweiberei und Sclaverei sind unt ihnen im Schwunge. Die Todten verbrennen sie, und d Knochen werden in einem eigens dazu errichteten Häusch beigesetzt. Das Nachegesetz ist bei ihnen in Geltun Würde z. B ein Indianer in meinem Dienste umkomme so würden dessen Angehörigen von mir eine Entschädigu verlangen. Würde diese verweigert, so würde man du Mord sich zu rächen suchen. Es fand in dieser Beziehu im letzten Jahre ein sehr merkwürdiger Fall statt. E Amerikaner hatte sich betrunken, und während er in sei Wohnung schlief, schlichen mehrere Indianer hinein und tranken sich mit seinem Branntwein. Einer derselben tra sich zu Tode. Die Verwandten desselben verlangten Do 250 als Entschädigung und drohten zwei Weiße zu mord wenn dieselbe nicht gegeben werde. Das Geld ward geza

Ihrem Charakter und ihrer Lebensweise nach sind di Indianer von den Indianern der Steppe durchaus v schieden. Ueber ihre Religion läßt sich wenig mit Sich heit sagen. Während der langen Zeit, in welcher sie den Weißen in Berührung standen, scheinen sie ihre sprüngliche Gottesverehrung gänzlich verloren zu hab Götzen haben sie nicht. Hexerei spielt bei ihnen eine e setzlich große Rolle. Wehe der Person, die im Verda der Hexerei steht! Eine solche fesseln sie an einen Pf und reißen sie bei lebendem Leibe in Stücke, wenn ni eine stärkere Macht den Rasenden das Opfer entreißt.

Fleischessünde und Branntwein scheinen die zwei Hau hebel des Teufels unter diesem armen Volke zu sein. D Branntwein, hoochinoo genannt, stellen sie selbst aus Syr oder Zucker her. In jedem Hause wohl befindet sich Brennkolben (still) oder auch mehr, aus einer Oelka oder auch aus einem Theekessel zu diesem Zwecke constru Beide Laster haben sie von den Weißen überkommen, u diese Laster drohen ihnen den Untergang, wenn sie ni wie ein Brand aus dem Feuer durch die neuschaffende Kr des Evangeliums noch gerettet werden.

Wie ich ihnen wohl schon in einem anderen Br

von hier geschrieben habe, bewohne ich ein Haus, das Regierungseigenthum ist. Jetzt wird Bruder Baer mit mir hier wohnen und ebenso ein Arzt, der schon länger hier gewesen, im letzten Monat aber eine Erholungsreise nach Victoria gemacht hatte. Wir kochen selbst für uns. Am 14. April begann ich mit einer Schule für die Indianer; obgleich es unbestimmt war, ob wir hier eine bleibende Mission errichten würden, hielt ich Solches doch für das Richtige. An den Sonntagen habe ich auch Gottesdienst für die Indianer. Die Schule wird, wie es ja unter den obwaltenden Umständen nicht anders zu erwarten ist, sehr unregelmäßig besucht, viel besser aber, als ich gehofft hatte. Ich hatte die große Zahl von 100 und auch die kleine von 12 Schülern. Ein Schullokal fand sich im Gebäude, in welchem früher die Soldaten Quartier hatten. Meinen Unterricht, den ich in englischer Sprache gebe, habe ich ausschließlich mit einer Wandtafel zu ertheilen. Aus Sankey's Liederbuch haben wir auch mehrere Gesänge gelernt. Diese Leute scheinen nicht schlechte Anlagen zum Singen zu haben. Verschieden von den Indianern der Steppe scheinen sie dem Charakter nach dem Neger vielmehr zu gleichen.

Was die Missionsarbeit unter diesem Volke betrifft, so ist hier ein offenes Arbeitsfeld, und es wird uns sehr schwer, diesen Posten verlassen zu müssen, wenn auch dieses Volk fast „versleischt" zu sein scheint. Die Presbyterianer hatten im vorigen Jahre hier eine Mission begonnen, aber wieder aufgegeben. Nun haben sie sich entschlossen, im Juli dieselbe wieder aufzunehmen. Wir sehen es als den Weg des Herrn an, auch hier nicht zu bleiben. Wie lange wir noch hier bleiben werden, hängt davon ab, wie bald wir Reisegelegenheit nach dem Norden oder Westen bekommen werden. Die einzige Verkehrsstraße ist hierzulande ja zu Wasser; zu Lande ist nicht zu reisen wegen der undurchdringlichen Wälder, der unbesteigbaren Berge und der unpassirbaren Sümpfe. Wohin wir zunächst uns wenden werden, wissen wir noch nicht. So der Herr will und wir leben, machen wir entweder eine Untersuchungsreise nach Chilchat, welches 150 Meilen nördlich gelegen, wo eine Indianerniederlassung sein soll; oder wir begeben uns nach den Aleutischen Inseln, die wohl 800 Meilen nach Westen liegen. In etwa drei Wochen soll ein Regierungsdampfer hier vorbeikommen, der nach diesen Inseln geht, und sollten wir uns entschließen, diese zu besuchen, so werden wir um Erlaubniß zur Passage auf diesem Dampfer nachsuchen. Nach Chilchat können wir nur mit einem Canoe gelangen.

Sie werden in den Zeitungen gelesen haben, daß das Kriegsschiff „Alaska", das am 13. April uns verlassen hatte, von Washington telegraphische Ordre erhielt, als es nach Victoria gekommen war, in Alaskas Gewässern zu verweilen, bis es durch die „Jamestown" abgelöst würde. So kam die „Alaska" am 1. Mai wieder zurück. Die „Jamestown" soll vorläufig in den hiesigen Gewässern stationirt werden. Sie hat 200 Mann an Bord. Unter solchen Umständen ist wohl kaum ein Angriff der Indianer auf die Weißen zu befürchten. Doch wir sind in des Herrn Hand und auf Ihn allein setzen wir unser Vertrauen.

Wir befinden uns körperlich recht wohl, dem Herrn sei Dank."

So schreiben die lieben Brüder. Wenn nun auch die nahe Berührung mit den Weißen erfahrungsgemäß für die Indianer in keiner Weise Heil und Segen bringend ist, so schien es doch, der Herr habe unsern lieben Brüdern in Sitka eine Thür geöffnet, und daß es sein heiliger Wille sei, dort eine Missionsstation zu gründen. Vor diesem Willen des Herrn mußten alle Bedenken zurücktreten. Ueberraschend war nun die Nachricht, daß die Presbyterianer die verlassene Station wieder aufnehmen würden, um so überraschender, da der „Alaska Appeal" in der Nummer vom 6. Mai unter der Ueberschrift „Das Feld untersuchend" Folgendes berichtet: „Eine Kommission, bestehend aus Herrn John B. Eaton und zwei Predigern der Presbyterianer Kirche, ist jetzt in Sitka, und beabsichtigt, so weit als möglich nach Norden vorzubringen, mit der Absicht, die Lage der Eingeborenen und ihre etwaige Empfänglichkeit für religiöse Erziehung zu erforschen. Um den Mitgliedern dieser Kommission alle der Verwaltung zu Gebote stehenden Vortheile zu gewähren, hat das Schatzamt Kapitän Bailey beordnet, ihnen freie Ueberfahrt auf dem „Rush" von Sitka nach Kadiak und zurück anzubieten." Nach dieser Mittheilung schien es, als ob die Presbyterianer, in der richtigen Erkenntniß, daß die Nähe der Weißen einer gesegneten Missionsthätigkeit unter den Indianern nur hinderlich sei, sich ein entlegenes Feld zur Errichtung einer Missionsstation ausersehen werden. Dem ist nun, nach den Mittheilungen unserer lieben Missionsarbeiter, nicht so. Da müssen wir stille sein, und um so angelegentlicher den Herrn bitten, unsern Brüdern seinen Willen zu offenbaren, und sie mit sicherem Winke dahin zu leiten, wo er in seiner Weisheit und Liebe das Arbeitsfeld ihnen ersehen hat! Die Wege des Herrn sind richtig, und die Zeit wird lehren, daß sie anbetungswürdig; wohl dem, der auf ihn trauet und seinem Winke und seiner Weisung freudig und willig Folge leistet!

Auszüge aus der Selbstbiographie des edlen Quäkers Sir Stephan Grellet.

(Fortsetzung.)

„Gestatten Sie mir aus eben der Stelle, die hier, wo die Bibel aufgeschlagen ist, sich findet, Ihnen vorzulesen." Es war der 91. Psalm, bei dessen Anhören der Kaiser eine Weile ganz erstaunt dastand. Mittlerweile war das Heer im Begriff, zur Stadt hinauszumarschiren, und bei solchen Gelegenheiten, oder wenn der Kaiser auf längere Zeit abwesend sein wird, pflegt die große Kirche die letzte Stätte zu sein, die er besucht. Er that es auch diesmal; der Abschnitt der hl. Schrift, der dort verlesen wurde, war der 91. Psalm. Der Kaiser ließ den Priester rufen und fragte: „Wer hat Dir gesagt, daß Du gerade heute diesen Schriftabschnitt wählen solltest?" Jener entgegnete, daß Niemand ihm dies gesagt habe, sondern daß er den

Herrn gebeten, er wolle ihn gerade zu dem Abschnitte des heil. Buches hinlenken, dessen Verlesung den Kaiser ermuthigen möge, und da habe er gemeint, dieser Psalm sei das Wort des Herrn für ihn. Der Kaiser verfolgte nun seinen Weg; am späten Abend aber erfaßte tiefer Ernst sein Gemüth, und er begehrte, daß aus der Bibel ihm vorgelesen werde. Als die dazu geeignete Persönlichkeit kam, schlug sie den 91. Psalm auf und begann ihn zu lesen. Der Kaiser unterbrach das Lesen mit den Worten: „Wer hat Dich das verlesen heißen? Hat Galitzin es Dich geheißen?“ Jener entgegnete, daß er den Fürsten nicht gesehen und daß Niemand es ihn geheißen, sondern daß auf sein Gebet zu Gott hin er diesen Schriftabschnitt gewählt habe. Der Kaiser war ganz erstaunt und konnte nicht umhin, Gottes Führung darin zu erkennen. Dies machte einen tiefen Eindruck auf ihn, und er beschloß nun Morgens und Abends ein Kapitel der Bibel für sich zu lesen. Folgenden Tages traf er in Tower die Fürstin Metchersky, und beide verabredeten, die Bibel mit einander zu lesen, und zwar regelmäßig an jedem Tage, so daß beide täglich eben denselben Abschnitt lesen würden und dadurch die besonderen Eindrücke oder Gedanken, die während des Lesens sie bewegt hätten, einander mittheilen könnten.

Am 16. März verließen die Freunde Petersburg, nachdem sie von ihren vielen Freunden Abschied genommen hatten. Der Erzbischof Philaret schrieb ihnen unter Anderm: „Der Herr möchte mit ihnen sein auf ihrem Wege, wie er mit den beiden Jüngern auf ihrem Wege nach Emmaus gewesen sei.“ Dieser treffliche Mann ist später Metropolitan von Moskau geworden, und hat sowohl den Kaiser Nikolaus wie den jetzigen Kaiser, Alexander II., gekrönt. Wir übergehen nun die einzelnen Erfahrungen der Freunde auf ihrem Wege nach Moskau und in dieser Stadt, so wie auf ihrer weitern Reise nach dem Süden Rußlands. Nach Moskau fuhren sie in einem großen bedeckten Schlitten, einer „Kabitzky“, bei oft furchtbarem Schneegestöber und heftiger Kälte; in Moskau fanden sie die Gefängnisse in trefflichem Zustande, aber auch die jammervollen Folgen der Trunkenheit überall. Von Moskau aus war die Reise bei eingetretenen Thauwetter und den stark angeschwollenen Flüssen eine sehr beschwerliche und mehrmals höchst gefährliche. Sie verließen die Stadt in einem Wagen, den sie zu dem Ende gekauft hatten, einer Britzka, am 1. Mai 1819, und langten am 18. in Jekatherinoslaw an, wo sie den Superintendanten der deutschen, mennonitischen, duchoborzischen und der anderen Kolonien, Namens Constanius, der aus Deutschland stammt, antrafen. Er war ein siebenzigjähriger, sehr freundlicher, christlich gesinnter Mann. Hier in Jekatherinoslaw trafen die beiden Freunde mit den „Malakans“ oder, wie sie sich selbst nannten, „geistlichen Christen“ zusammen, einer sehr frommen Sekte, die ganz dieselben Grundsätze wie Quäker hatten, nur in Betreff der Enthaltung vom Waffendienste nicht so entschieden waren; doch würden ihre junge Leute wie sie sagten, weil man ihre Grundsätze kenne, nicht zum Waffendienste herangezogen, sondern zu anderen Dienstleistungen in der Armee verwendet werden. Von den Duchoborzen unterschieden die Malakans, die ihre Zahl in ganz Rußland auf etwa 100,000 angaben, sich, wie sie sagten, völlig, weil jene die Gottheit des Herr Jesus, das Ansehen der Schrift, die Versöhnungskraft de Opfers Christi und die Gerechtigkeit aus Glauben leugneten.

Am Morgen des 23. Mai fuhren Grellet und Alle in Begleitung des „theuren Contenius“ nach den Mennonitischen Kolonien am Dniepr ab. Wir wollen da in Grellet's Tagebuche über diesen Besuch Aufgezeichnete ausführlich mittheilen. „Wir fuhren 65 Werst (circa Meilen) weit und kamen dann nach dem Hauptdorfe unter den 15 Dörfern, welche diesen Theil der Mennonitischen Niederlassung bilden. Es ist ein interessantes Volk; große Einfalt des Wesens und echte Frömmigkeit herrschen unter ihnen. Ich fühlte meinen Geist in der Liebe Christi so zu ihnen hingezogen, daß ich es als meine Pflicht erkannte, eine religiöse Versammlung unter ihnen zu haben. Ihr Bischof, der in diesem Dorfe wohnt, wurde von Constenius herbeigerufen, um mit ihm über Platz und Zeit der Versammlung zu berathen. Der liebe Mann, der sehr einfach in seiner Lebensweise ist, war gerade auf dem Felde hinter dem Pfluge, denn weder er noch irgend einer der Prediger erhält eine Besoldung, sie ernähren sich und ihre Familien durch ihre ehrenwerthe Arbeit. So sind sie auch treu in der Aufrechterhaltung ihres Zeugnisses gegen Eid, öffentliche Vergnügungen und Trunksucht. Der Kaiser befreit sie von militärischen Leistungen. Der Bischof erklärte, es gäbe keinen passenderen Platz als ihr Versammlungshaus, welches groß ist und im Mittelpunkte der anderen Dörfer sich befindet; die Zeit des folgenden Tages wurde bestimmt, und er übernahm es, die Kunde davon zu verbreiten. Zur festgesetzten Zeit kamen sie auch von allen anderen Dörfern heran; das Haus füllte sich gänzlich von ihrer Gemeinde und ihren Predigern; ein großer Ernst machte sich fühlbar. Sie versammelten sich sogleich in solcher Stille und geistlichen Eingezogenheit, daß es uns vorkam, als wenn wir unter unseren eignen Freunden in deren Versammlungen wären. Ich sprach über das Evangelium Christi und Contenius übertrug es aus dem Französischen ins Deutsche; der liebe Allen hatte eine vortreffliche Ansprache an sie, welche ich vom Englischen ins Französische und Contenius dann wieder ins Deutsche übersetzte; dann beteten wir auch mit einander. Unsere Gemüther waren vor dem Herrn zerschlagen; die lieben Kinder, welche ebenfalls die Macht des Herrn über sich fühlten, waren in Thränen. Darauf kamen wir etwa 35 Werst weiter zu der Insel Chortitz im Dniepr, wo wir eine Zeitlang bei dem frommen Mennoniten-Prediger Hildebrand verweilten und mit ihm, seiner Frau und Familie eine erquickende Vereinigung vor dem Herrn hatten. Sodann geleiteten sie uns in kleinen Böten etwa 8 Werste stromabwärts nach einem ihrer Dörfer bei Alexandrowsk, wo wir an jenem Abend eine große und zufriedenstellende Versammlung hielten. Wir hatten viele Theilnahme für bekümmerte Eltern an diesem Platze; ihre jungen Leute sind durch die Nähe einer versuchungsvollen Stadt in manchfacher Gefahr. Am folgenden Morgen hatten wir eine segensreiche Versammlung in der Familie, der auch einige Andere beiwohnten. Peter Hildebrands Herz strömte über beim Abschiede von uns Wir ließen dort wie in den früheren Dörfern einige unserer deutschen Bücher.

Sobann reisten wir 65 Werste durch die sogenannte Steppe, wo nicht einmal ein Strauch wächst, sondern nur Gras. Abends gelangten wir zu einem Dorfe deutscher Lutheraner, wo prächtige Heerden von Merino-Schafen zur Benutzung für 30 Dörfer gehalten werden. Wir hatten einen Gottesdienst, fanden aber nicht viel Frömmigkeit unter ihnen. Von da setzten wir über die Molotschna, welche die deutschen Kolonien von einer aus 20 Dörfern bestehenden Mennonitischen Niederlassung trennt. Wir blieben in dem ersten Dorfe derselben, wo sie eine große Tuchfabrik haben. Ihr Land steht in hoher Kultur; früher gab es keinen Baum noch Strauch auf ihren weiten Steppen; jetzt haben sie schöne Obstgärten mit verschiedenen Sorten guter Früchte. Als wir durch diese Steppen reisten, glaubten wir in der Ferne große Wälder von schönen Bäumen zu sehen und zu unserm Erstaunen wechselte die Szenerie fortwährend; anfangs schien es, als bewegten sich die Wälder; als wir aber näher kamen, entdeckten wir, daß es weidende Viehheerden waren. Zu andern Zeiten glaubten wir breite Wasserflächen zu erblicken, aber all dies war eine optische Täuschung, verursacht durch die Beschaffenheit der Luft.

Die hiesigen Mennoniten haben in ihrem Gottesdienste, ihrer Lebensweise und Unterhaltung große Einfalt sich bewahrt. Auch erklären sie sich gegen Besoldung der Prediger, Krieg und Eide. Ich fühlte es als meine christliche Pflicht, unter ihnen eine Versammlung zu halten, und so kam man überein, dies solle am folgenden Abende geschehen, und der Bischof bot sich an, dies in den umliegenden (10) Dörfern anzuzeigen. Am Vormittage hielten wir dann zunächst eine Zusammenkunft mit den Kindern aus mehreren Dörfern; ihre Einfalt und religiöse Empfanglichkeit giebt erfreuliche Beweise davon, daß ihre Eltern nicht vergeblich sie durch Beispiel und Lehre in christlichem Leben zu unterweisen versucht haben. Mit großer Befriedigung besuchten wir auch mehrere Familien dort. Die Nachmittags-Versammlung war zahlreich besucht. Der Herr würdigte uns seiner göttlichen Gegenwart und ließ uns deutlich erkennen, daß er hier ein Volk hat, das er Glieder seiner Kirche zu sein gewürdigt hat. Am nächsten Morgen hatten wir mit etwa 500 jungen Leuten eine Zusammenkunft. Selten habe ich mehr allgemeine religiöse Empfänglichkeit gefunden als unter ihnen. Noch hatte ich einige Sätze nur geredet, als große Zerschlagenheit und viele Thränen von ihren Gefühlen Zeugniß geben. Nachmittags hielten wir eine allgemeine Versammlung, die sehr befriedigend war. Der theure Contenius ist uns ein treuer Helfer, so gefühlvoll in seiner Weise als Uebersetzer. Nach verschiedenen Hausbesuchen begaben wir uns in ein anderes Dorf, in deren großen Versammlungshause viele dieser lieben Leute aus 15 verschiedenen Dörfern sich einfanden. Es konnte eine heilige Feier genannt werden; wir fühlten, daß die Taufgewalt des Herrn*) über uns sei.

Dann kamen wir nach Altona, ihrem entlegensten Dorfe, das dicht neben den Kolonien der Duchoborzen steht. Wir kehrten in das Haus eines jungen Mennoniten, der Prediger unter ihnen ist, ein. Die Ordnung seiner Familie und Kinder ist sehr anmuthig; Frömmigkeit scheint sie Alle zu regieren; die Einfachheit und Sauberkeit des Hauses sind prächtig. Auch in den religiösen Versammlungen dieser Leute thut sich große Ruhe und Einfalt kund. Sie finden sich sehr regelmäßig und pünktlich zu der Stunde ein, in welcher ihre gottesdienstlichen Versammlungen gehalten werden. Wenn sie beisammen sind, knieen sie Alle nieder. So fahren sie in völliger Stille, in geheimem Nachdenken oder Gebete, etwa eine halbe Stunde lang fort. Ehe sie sich trennen, knieen sie wiederum nieder und bleiben eine Zeitlang in stillem Gebete. Der Kaiser gewährt ihnen jedes Privilegium und jede Freiheit in bürgerlicher und religiöser Hinsicht. Sie wählen ihre eigenen Behörden und stehen nicht unter der Polizei des Kaiserreichs. Diese üben sie selbst aus. Sie sind frei vom Kriegsdienste und haben keine Steuern außer denen für ihr eigenes Regiment und stehen unter der Oberaufsicht Derer, welche den Kolonien der Krim überhaupt vorstehen. Contenius ist es hauptsächlich, welchem jetzt diese Sorge anbefohlen ist."

Ende Mai reisten die Freunde zu den Duchoborzen, von deren Lehren und Gottesdiensten sie aber sehr traurig gestimmt wurden und tief bekümmert nach Altona zurückkehrten. Gleich nach ihrer Rückkehr hielten sie hier eine Versammlung unter den Mennoniten. „Sie war sehr zahlreich besucht; die Leute kamen von verschiedenen anderen Dörfern. O, welcher Unterschied in unseren Gefühlen bei diesen Leuten und denen, welche wir am Morgen getroffen hatten (den Duchoborzen)! Dort umringte uns Finsterniß, aber hier war Licht wie in Gosen; des Herrn Gegenwart war über uns; der Lebens- und Heils-Strom des Evangeliums floß frei zu den verschiedenen Lebensverhältnissen hinüber; Viele in der Versammlung waren zerschlagen vor dem Herrn, und unter dem Gefühle seiner erlösenden Liebe und Gegenwart nahmen wir von einander Abschied."

Von hier fuhren sie in einem von einem Mennoniten gemietheten Gefährt nach Perekop ab. Bis zu der weiten Steppe, etwa 10 Werst, begleitete Contenius die beiden Freunde, dann nahm auch er Abschied von ihnen. Zwei Tage und zwei Nächte reisten sie nun in der Wildniß. Die eine Nacht kehrten sie in einer kleinen Tataren-Hütte ein, wo sie Tataren, Griechen, Türken und Russen antrafen; sie selbst waren ein Franzose, ein Engländer und ein Pole, ihr Dolmetscher. Hier kam ein Mennonit von Altona ihnen nach, der ihnen Briefe überbrachte, unter denen einer von Frau Grellet aus Amerika war, der 10 Wochen unterwegs gewesen war, über England nach Petersburg, Moskau, Jekatherinoslaw, den Molotschna-Kolonien, bis er hier in der Wüste richtig an seine Bestimmung gelangte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mennoniten in Kansas.

(Durch Freundeshand mitgetheilt.)

Einer Einladung des Herrn C. B. Schmidt, des General-Fracht-Agenten der Atchison, Topeka und Santa

*) Die Quäker wollen nur die Taufe mit dem heiligen Geiste, die der Herr stets über die Seinen wieder ausgießt, nicht die Wassertaufe gelten lassen.

Fe Eisenbahn folgend, haben einige Repräsentanten verschiedener deutsch-amerikanischer Zeitungen eine Excursion auf der genannten Bahn gemacht, wobei sie den größten und zugleich fruchtbarsten Theil des Staates Kansas besuchten.

Ihre Berichte stimmen überein, daß Kansas derjenige der westlichen Staaten ist, welcher sich in der nächsten Zukunft wahrscheinlich des größten Aufschwunges zu erfreuen haben wird; sein fruchtbarer Boden und sein gemäßigtes Klima versprechen dem Landbauer reiche Ernten und durch die verhältnißmäßige Billigkeit des Bodens wird es auch dem weniger Bemittelten ermöglicht, sich dort durch Fleiß und Ausdauer ein behagliches Heim zu sichern.

Unter den in den letzten Jahren in Kansas angesiedelten Einwanderern befinden sich die Mennoniten, deren Colonie New Alexanderwohl die oben erwähnte Reisegesellschaft besuchte und über deren Verhältnisse Herr C. L. Bernays in der „Jll. Staats-Zeitung" folgende interessante Beschreibung liefert:

Im Lauf der letzten zwei Jahre haben sich etwa 10,000 deutsche Mennoniten — ursprünglich meist aus Westpreußen — die bis dahin am Azowischen Meer in den russischen Steppen angesiedelt gewesen waren — in Kansas angekauft. Zwei Umstände vertrieben sie von dort. Als friedliebende Leute wollten sie ihre Söhne keine Kriegsdienste thun lassen und die russische Regierung wollte sie davon nicht befreien. Sie waren außerdem nicht die Eigenthümer des Grund und Bodens, den sie dort aus einer Wüste in blühende Farmen verwandelt hatten — und die russische Regierung wollte ihnen das Land nicht zu Eigenthum überlassen. Zwei mächtige Triebe hatten sie veranlaßt, sich nach einer neuen Heimath umzusehen, und sie sind in ihrer Wahl so glücklich gewesen, daß uns die Vorstände der Mennoniten-Gemeinden, die wir gestern besuchten, versichert haben, daß sie allen Schaden, den sie durch den Verkauf ihrer Habe in Rußland, durch Zeitverlust und Auslagen für die weite Reise erlitten haben, bereits nach ihrer dritten Ernte in Kansas völlig eingebracht hatten.

Es werden in der nächsten Woche abermals über hundertzwanzig Familien aus Südrußland hier eintreffen. Sie sind hier willkommen und wenn Rußland noch hunderttausend solcher rühriger, mäßiger und in ihrem Thun und Lassen besonnener Einwohner entbehren kann, so ist Kansas sehr gerne bereit, sie aufzunehmen. Doch von der ganzen Vorgeschichte dieser Ansiedler ein anderes Mal. Wir fanden in ihnen blauäugige, blondhaarige Deutsche von gesundem Aussehen, die Mädchen rothwangig und mit blendend weißen Zähnen; meist starke Familien von 6 bis 8 Kinden; die Männer echte conservative Bauern, deren Köpfe durch allerlei Anstößen an fremde Wände viel offener sind als die ihrer daheimgebliebenen Standesgenossen; Leute, die auf die an sie gerichteten Fragen klare, verständige Antworten geben; von freundlichen, durch ihre Religion wohl disciplinirten Sitten und einem durch die reinere norddeutsche Sprache erzeugten mehr cultivirten Anstrich, als man ihn beim süd- und mittel-deutsch-amerikanischen Farmer antrifft, aber frei von aller Modesucht und „go-aheadedness", ja sogar entschlossen — so weit dies möglich sein wird — sich d
frei zu halten.

Solcher 10,000 — eher einige Hundert mehr al
niger — haben sich hier in Südwest-Kansas angesi
wo sie auf billiges Land, auf einen reichen Boden, a
mächtige Hülfe einer Eisenbahn und auf die nicht m
mächtige der amerikanischen Ackerbaumaschinen getroffen
Was wir hier fanden, ist das Ergebniß dieser Um
und der sie benützenden Eigenthümlichkeiten der
wanderer.

So finden wir denn diese einfachen aber wohldis
nirten deutsch-russischen Mennoniten vor Allem inmitte
Großcultur. Strecken von 40, 80, 120, ja von 1000
an einem Stück sind mit Weizen bepflanzt. Die Menn
bedienen sich zu dieser Cultur der amerikanischen P
Säe-, Mäh- und Dreschmaschinen. Sie haben von all
Werkzeugen nur eine wirklich vortreffliche breite hö
Heugabel beibehalten, dagegen alle übrigen amerikan
Werkzeuge adoptirt. Sie haben sich bei ihrer Ankun
förmige Dreschsteine mit tiefen Kerben, die ihnen, von
betrachtet, das Aussehen eines Sternes geben, wie
Rußland zum Dreschen gebraucht werden, machen
Sie erkannten jedoch alsbald, daß sie bei den großen W
ernten mit diesem barbarischen Dreschgeschirr weit
ihren Nachbarn, die sich amerikanischer Dreschmaschine
dienen, zurückbleiben würden. Sie schafften sich daher
an und die schweren Dreschsteine, die von Pferden üb
ausgebreitete Getreide geschleift werden sollten, liege
als Gedenksteine der ersten Anfänge in den Höfen

Der Feldbau der Mennoniten ist neben der Gro
von Weizen, Welschkorn, Roggen und Gerste, etwas m
faltiger als der des gewöhnlichen deutschen und noch
des amerikanischen Farmers. Sie bauen alle Futterk
Hirse, Knollen- und Rübengewächse, legen sich gle
Anfang große Gemüse-, Obst- und Blumengärten an,
sie außer den landläufigen Arten auch noch aus R
Mitgebrachtes einführen. Auf Herrn Jacob Buller'
siedlung fand ich vierzig Aprikosen-Bäume, von de
die Steine aus Rußland mitgebracht hatte. Im Obs
sind neben Kirschen-, Aepfel- und Pfirsischbäumen
Pflaumen und eine hübsche Anlage von Brombeeren.
früheren Ansiedlern haben sie die Pflanzungen von
Wood — Weißpappel — abgelernt. So schlechtes
zum Brennen und zu s. g. Weatherboards zu verwen
Holz auch das Cottonwood ist, so ist es doch ein
Segen für die Ansiedler in diesen baumlosen Ebene
wächst schnell und hilft auf diese Weise durch seinen S
am Aufkommen besserer Holzarten, welche späterhi
eingeführt werden. Zu diem Cottonwood fügten die
niten noch den Maulbeerbaum, den sie unter ä
Bodenverhältnissen in Rußland gebaut hatten, hinz
wächst kaum langsamer als die Pappel und trägt au
wohlschmeckende Früchte. Die Mennoniten dachten
allerdings auch an den Seidenbau, doch aber —
mir sagten — erst in dritter Linie. Holz und
bald und direct zum Gebrauch — später auch die
Sie haben ferner die Umgebung ihrer Farmen mit
Orangen-Zäunen umschlossen — was des Verbo

Freilaufs des Viehes wegen — vielmehr der Zierde und der Lust an Begrenzung und dadurch ermöglichten Bewußtseins von der Größe seines Eigenthums wegen, als zum Schutz nach Außen hin geschieht. Die tödtliche Einförmigkeit der tellerflachen Ebenen wird durch die Zäune und die Anpflanzung von Pappelschlägen und Alleen sehr bald unterbrochen werden und dem Lande einen freundlichen belebten Anblick verleihen.

(Schluß folgt.)

Die Mennoniten in Manitoba.

(Aus dem „Her. d. Wahrh.")

Ich denke es wird vielen angenehm sein, zu erfahren, wie viele Brüder schon nach Manitoba gingen und sich dort angesiedelt haben und auch wie viele dieses Jahr angekommen sind.

Am 8. Juli kamen 33 Familien mit 218 Seelen in Toronto an, wo ich und Philip Wißmer ihnen begegneten um ihnen behülflich zu sein, ihr Geld zu wechseln und mehrere Handwerksgeräthschaften zu kaufen. Am 11. begleitete ich sie nach Sarnia, um ihnen auch dort beim Einsteigen auf das Dampfschiff behülflich zu sein, mit welchem sie nach Duluth reisten und von dort nach Emerson, Manitoba. Sie waren alle gesund, es kam kein Sterbefall vor auf der Reise, aber drei Geburten kamen vor, wovon zwei Zwillinge sind.

Im Ganzen sind jetzt 1325 Familien oder 7383 Seelen in Manitoba angekommen, wovon 23 Familien im nördlichen Theil von Dakota ansiedelten, aber einige davon kamen wieder zurück nach Manitoba und die Uebrigen wollen auch verkaufen und wieder zurückkehren, weil sie dort mit den Englischen vermengt wohnen, keine deutsche Schule und auch keine Gemeinde haben. Auch sind Einige nach Kansas gezogen, um bei ihren Verwandten zu wohnen.

Die Brüder in Manitoba wohnen in zwei Ansiedlungen, ungefähr 70 Meilen von einander entfernt. Die erste Ansiedlung ist 25 Meilen von Winnepeg, wo acht Townships für sie reservirt sind, welches aber nicht alles gutes Land ist. Die zweite Ansiedlung ist ungefähr 80 Meilen von Winnepeg, an der Grenze von Dakota und den Vereinigten Staaten entlang, enthält 17 Townships, wovon 2 Townships Holzland sind, aber die ganze Reserve ist gutes Land (ein Township ist 6 Meilen im Viereck). Weil das Land in der ersten Ansiedlung nicht alles vom besten Land ist, sind schon mehrere Familien umgezogen auf die zweite, wo jetzt noch vieles gutes Land offen liegt und nur für die Brüder von Rußland reservirt ist, das keine Anderen bewohnen dürfen, sonst wäre es nicht mehr offen für sie.

Die erste Ansiedlung hat eine Dampfmühle und drei Windmühlen, die zweite eine Dampfmühle und eine Windmühle.

Die Eisenbahn geht an der Grenze von der ersten Ansiedlung entlang, die zweite Ansiedlung hat 20 Meilen an die Eisenbahn, sie erwarten in Kurzem eine Eisenbahn durch ihre Ansiedlung.

Wer könnte berichten, wie viele russische Brüder in Kansas, Nebraska, Minnesota und Dakota sind? Es wäre interessant zu wissen, wie viele in jedem Staate sind.

Jakob Y. Schantz.

Neu Angekommene von Rußland.

Der Dampfer „Switzerland" über die Red Star Linie von Antwerpen, kam am 24. Juni zu Philadelphia an mit 726 Mennoniten von Südrußland, unter der Führung von Franz Töws, Cornelius Regier, Julius Friesen, Jakob Neufeld und David Hiebert.

Im Nachmittag des 24. landeten sie an und im Nachmittag des 25. fuhren sie weg, auf einem besonderen Zug, über die pennsylvanische Eisenbahn nach ihren respektiven Bestimmungsplätzen.

64 Familien,	354	Seelen	zählend,	gingen nach	Nebraska.
42 „	260	„	„	„ „	Kansas.
14 „	77	„	„	„ „	Minnesota.
7 „	35	„	„	„ „	Dakota.

Während ihrem Aufenthalt in Philadelphia hatten sie die Berathung und die Aufwartung der „Mennonite Executive Aid Committee" von Pennsylvanien, von denen gegenwärtig waren Br. Amos Herr, Gabriel Bär, H. H. Godshalk und Albert E. Funk, die auch als die Repräsentanten der amerikanischen Mennoniten, die Fährgelder für zwanzig der neuen Ankömmlinge von Antwerpen bis zu deren Bestimmungsplätzen im Westen bezahlt haben.

Br. D. Gäddert von Kansas traf auch die neuen Ankömmlinge bei ihrer Ankunft, der auf die wirksamste Weise das Comite unterstützte und freundlichst half den neuangekommenen Brüdern alle möglichste Hülfe und den besten Rath zu ertheilen. (Her. d. Wahrh.)

Vermischtes.

Von einem ländlichen Arbeiter in Thüringen, dessen Glaubwürdigkeit, Fleiß und Sparsamkeit verbürgt wird, berichtet die „Dorfzeitung", daß er bei einem Kirchgange seinen Rechnungsabschluß der beiden letzten Jahre aus dem Gesangbuch verlor, welcher folgende Aufzeichnungen (auszüglich) enthielt: „Meine Familie bestand Anfang 1878 aus mir, meiner Frau und 6 gesunden Kindern, die vollständig gekleidet sind, bis auf eine Hose, die dem Kleinsten fehlt. Kartoffeln habe ich ausreichend im Keller und eine Kuh im Stalle, baares Geld 8,40 M., an Schulden (ohne meine Kapitalschuld) für Schuster und Schneider 46,28. Durchschnittsverdienst 1,60 M. — In's Jahr 1879 bringe ich ein Kind mehr mit, Kleidung habe ich nur für 3 vollständig, die Kuh nicht mehr, Kartoffeln höchstens noch auf 4 Wochen, an Geld 3,15 M., Schulden 84,17 M., Capitalschuld 200 M. mehr als bisher. Durchschnittsverdienst

1878: 1,30 M. An dieser ungünstigen Lage sind die schlechten Zeiten schuld, sowie der mir gesetzlich aufgezwungene Bau eines Schieferdaches." Und was that nun der Mann? Er ging in die Schenke, um seine Sorgen zu vertrinken? Oder unter die Socialdemokraten, um eine „bessere Ordnung der Dinge" herbeizuführen? — Nein. Er fuhr fort, Sonntags in die Kirche zu gehen und in der Woche aus allen Kräften zu arbeiten und zu sparen, denn auf dem Blatte stand bereits: „Aber Gott wird schon weiter helfen," unbekümmert, ob gewisse moderne Staatsweise ihn eine „Knechtsnatur" schelten und seinen „Vertrauensdusel" verhöhnen.

Der berühmte Baptistenprediger Spurgeon in London feierte kürzlich seine silberne Hochzeit, d. h. sein fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum. Seine Gemeinde brachte ihm ein Ehrengeschenk von 124,660 Mk. dar, wovon auf Anordnung Spurgeons 100,000 Mk. an die Armen vertheilt, das Uebrige seinen Waisenhäusern gegeben wurde. Nur einen kleinen Theil behielt er zurück, um sich zum Andenken des Tages eine Pendeluhr zu kaufen. (A. L. K.-Z.)

Quittungen.

Für die taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam durch Vermittlung von Pastor Mannhardt in Danzig:

Aus der Marcushöfer M.-G. durch den Aeltesten Herrn H. Wieler Mk. 138. Aus der Elbing-Ellerwalder M.-G. durch den Gemeindelehrer Herrn Dückmann in Elbing Mk. 89.72. Aus der M.-G. zu Ober-Nessau bei Thorn durch den Diacon Herrn Bartel in Kostbar Mk. 31. empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank.

Amsterdam, Mai 1879.

J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Für die taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam durch Vermittlung von Pastor Mannhardt in Danzig:

Aus der Rosenorter M.-G. durch den Aeltesten Herrn D. Friesen Mk. 40. Aus der Thiensdorfer M.-G. durch den Gemeindelehrer Herrn Kadtler M. 66.33. Aus der Elbing und Ellerwalder M.-G. durch den Gemeindelehrer Herrn Dückmann M. 143.10. Aus der Ladecopper M.-G. durch den Gemeindelehrer Herrn Jansson M. 120. Aus der Orlofferfelder M.-G. durch den Aeltesten Herrn D. Froese M. 90. Vermächtniß des verstorbenen Aeltesten der Grupper M.-G. durch den Gemeindelehrer Herrn J. Görz M. 300. empfangen zu haben bescheinigt hiedurch mit dem anerkennendsten Danke.

Amsterstam, Juli 1879.

J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Anmerkung: Die durch Schuld des Unterzeichneten verspätete Mittheilung der vorstehenden Quittungen bittet die lieben Geber zu entschuldigen

J. Mannhardt, Danzig.

Für die taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam durch Vermittlung von Pastor Mannhardt in Danzig:

Aus der M.-G. bei Saratow (Rußland) durch den Aeltesten Herrn D. Hamm in Köppenthal M. 150. Aus der Rosenorter M.-G. durch den Aeltesten Herrn D. Friesen M. 100. Von einer ungenannten Missionsfreundin durch den Gemeindelehrer Hrn. J. Görz in Kommerau M. 100. empfangen zu haben bescheinigt mit herzlichem Danke.

Amsterdam, September 1879.

J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Durch Pastor Roosen für die taufgesinnte Missions-Ges[...] empfangen: 1) durch Hrn. D. Krehbiel: von Ungenannt M. 1[...] der Familie R. in M. M. 11, vom christl. Leseverein der M[...] ten in und um Wartenberg M. 19; 2) durch Herrn H. Ep[...] sammelt in der Kirche zu Chortitz Rub. 20.40, in der Gemei[...] Neu-Chortitz R. 6.60, in der Kronsweider Gemeinde R. 15; [...] Gemeinde auf d. Großfürstlichen Lande R. 35, in der Dorfsch[...] Burwalde R. 4, zu Kronsthal R. 13, zu Neupetersdorf R. 1[...] Joh. Peters zu Neupetersdorf R. 25, von Jul. Heinrichs in [...] R. 25, von Joh. Peters zu Neuosterwick (für Süd-Afrika)[...]

Amsterdam, im Juli 1879.

Herzlich dankend J. Bierens de H[...]

Für Menn. Blätter pro 1879 empfangen von Eppstein [...] Von P. B., Pforzheim, M. 5. Von Ch. K., Stockborn, 2 M[...] H. K., Wartenberg, M. 2. Von Ch. E., Wäschbacherhof, [...] Von Wwe. G., Monzernheim, M. 2. Von R. L., Ibersheim, [...]

Herausge[...]

Erhalten für die Goldene Hochzeit-Stiftung durch Herrn P[...] Neufeld: Von Herrn Vorsteher Großkreutz in Friedrichstadt [...]

Singern, 8. August 1879.

J. Ellenber[...]

Berichtigung: Unter der Quittung in Nr. 6 der „M[...]nitischen Blätter" fehlte der Name des Hrn. de Haan.

Anzeige und Einladung.

Alle Mitglieder und Freunde des mennoniti[...] Bildungsvereins für die Lehr- und Erziehungsanstalt[...] dem Weierhof werden hiedurch auf

Montag, den 22. September, Morgens 10 Uh[...]

zur

General-Versammlung

freundlich eingeladen.

Hauptgegenstand der Tagesordnung wird sein [...] Ablage der Jahresrechnung.

H. van der Smissen,
als erster Vorsitzender.

Anzeige.

Durch den Tod des Predigers J. Ell[...]berger sen. ist die **Predigerstelle von Friede[...]heim** erledigt worden. Bewerber um diese[...] werden gebeten, sich wegen näherer Auskunft [...] den „Kirchenvorstand der Mennoniten-Gemein[...] in Friedelsheim bei Dürkheim an der Haar[...] zu wenden.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 10. October.

XXVI. Jahrgang. 1879.

Begründet von **J. Mannhardt,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt von

† J. van der Smissen, weil. Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach. und **H. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Inhalt: Zum 19. Sonntag nach Trinitatis. — Die Mennoniten in Kansas. — Auszüge aus der Selbstbiographie des edlen Quäkers Sir Stephan Grellet. (Schluß.) — Mittheilungen über Land, Natur und Volk Pakantens. (Fortsetzung). — Quittungen. — Anzeigen.

Zum 19. Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, V. 1—8.

Aus der Gegend der Gadarener fährt der Heiland über das galiläische Meer herüber und kommt in „seine" Stadt. Aus dem Bericht des Markus über dieselbe Heilung (Markus 2, V. 1) wissen wir, diese Stadt ist Capernaum gewesen. Jesu Stadt wird diese Stadt von Matthäus genannt; schenken wir dieser kleinen Nebenbemerkung, an welcher wohl die meisten Leser ohne langes Nachdenken vorübereilen, unsere Aufmerksamkeit!

Wars auch keine große Weltstadt wie Jerusalem, dies galiläische Landstädtchen Capernaum, es war doch zu Jesu Zeiten ein bevölkerter Ort, in dem lebendiges, reges Treiben herrschte. Am großen See Genezareth, dem galiläischen Meere, gelegen, war es zugleich ein ziemlich bedeutender Verkehrsplatz, Schiffe fuhren hinüber und herüber, wie deren eins ja auch im Evangelium den Heiland herübergebracht hat, die Fischer bringen nach Capernaum die Beute ihrer Ausfahrt. So ist es dennoch eine Weltstadt, weltliches und geschäftliches Streben und Treiben herrscht in seinen Thoren.

Zugleich aber ist es Jesu Stadt; denn hier ist der Schauplatz vieler seiner großen Thaten, da hat er Viele geheilt, von dem Gichtbrüchigen an, von welchem das Evangelium redet, den Knecht des Hauptmanns, den Königischen, die Schwieger des Petrus. Hier zahlte Petrus den Stater, welchen er mit dem Fisch gewonnen hatte, als Zinsgroschen für den Herrn und für sich, hier hat der Heiland manch liebes Mal gelehrt und sein Evangelium dem Netze gleich ausgeworfen unter die horchende Menge. Es war Jesu Stadt auch deshalb, weil er darin viel geistige wie leibliche Noth fand, und da war des Heilands Platz, weil er gekommen ist, wie das Lied sagt:

All Angst und Noth zu stillen,
Die ihm an uns bewußt.

Noch war es Jesu Stadt, denn wenn auch die Schriftgelehrten unter sich über ihn murren und sprechen: Dieser lästert Gott, so findet er doch auch noch Glauben unter den Leuten von Capernaum und das Verlangen nach seiner Hülfe bei dem Gichtbrüchigen. Wo er das noch findet, da, lieber Leser, ist des Heilands Stadt. Erst später, nachdem die großen Thaten des Herrn durch das Treiben der Welt abgeschwächt worden und ohne bleibenden Eindruck geblieben waren, ergeht das Richterwort über diese Stadt: Und du, Capernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stände noch heutiges Tages. (Matth. 11, V. 23.)

Auch dein Herz, lieber Leser, kann sich noch des Heilands Stadt nennen. Am Ufer des Lebensmeeres stehst du da und viele Gedanken an das Leben und Treiben dieser Welt wohnen in dir, Vieles bringt dir, Vieles entführt dir des Lebens Strom. Vielleicht gleichst auch du der großen Stadt; herrlich und angesehen, wie deren Häuser am rauschenden Wasser, ist deine Lage in dieser Welt. Ebenso aber trägst auch du in deinem Innern, wie das Innere jener Stadt, manche Sorge, manche Noth leiblicher oder geistiger Art, die vielleicht Niemand kennt, als nur der Herr, dessen scharfer Blick in dem Gichtbrüchigen und seinen Begleitern den eigentlichen wunden Fleck erkannte. Geh zu ihm mit dem Glauben, von dem das Evangelium berichtet, mit dem Hauptverlangen des Gichtbrüchigen, dann wird der Herr dir auch heute noch beweisen, dein Herz ist seine Stadt und du gehörst ihm, nur der Schauplatz seines Wirkens zu werden. Streitet vielleicht noch in dir Gott und die Welt und zweifelst du, ob noch dein Herz des Heilands Eigenthum sei — zage nicht und zweifle nicht, sieh nach Capernaum, in dem Glaube und Unglaube sich noch streiten und die doch seine Stadt genannt wird. Noch bist du seine Stadt, wie jene. Aber lerne von ihr auch, wovor du dich hüten mußt, damit dir nicht einst ein ähnliches Urtheil gesprochen werden müsse. Wohl dir, du Stadt Menschen-

seele, wenn das Treiben der Welt dir nur die Füße netzt, wie das Meer die Stadt Capernaum, und dein Herz ihm gehört, der auch dich zu seinem Eigenthum erkauft hat! Dann gilt auch dir das Wort des Psalmes: Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr darinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe. (Ps. 46, V. 5 und 6.) Bitte mit mir:

Hoher Fremdling, der zur Erde
Niederstieg aus Engelreihn,
Daß ich dort ein Bürger werde,
Laß mich hier ein Fremdling sein,
Hier mit Dir in Gott verborgen,
Vor der Menschen Auge nichts,
Aber dort am großen Morgen
Offenbar als Kind des Lichts!

Amen.

Die Mennoniten in Kansas.

(Durch Freundeshand mitgetheilt.)

(Schluß.)

Man sieht hier sehr bald, wie in Folge der Groß-cultur, der Ackerbaumaschinen, der Eisenbahn, des Mangels an Privatspeichern auf den einzelnen Farmen selbst bei den Mennoniten der Landbau sehr bald einen ihnen fremden Charakter annehmen muß. Von den vielerlei Rädchen, die zwischen der Aussaat und der Einnahme des Geldes für das verkaufte Product den Organismus des Landbaues anderwärts bilden und einen Theil seines sinnigen, romantischen Wesens ausmachen, fallen hier die meisten weg, oder nehmen eine so feste Schablone an, daß dabei weder von Poesie, noch auch nur von individualisirter Theilnahme die Rede sein kann. Auch die Mennoniten werden trotz allen Sträubens in den Strudel dieses bloßen Rechnungsexempel-Verkehrs gezogen werden — glücklich, wenn sie wenigstens in Bezug auf einige ganz besondere Eigenthümlichkeiten ihre alte Seelendisciplin werden aufrecht erhalten können. Wir wünschen ihnen dieses um so mehr, als das Leben in der Prärie an sich farbloser und nivellirender ist, als irgendwo sonst auf der Erde unter civilisirten Völkern.

Für den Augenblick ist es interessant und selbst anmuthig, die Vermischung des urdeutschen Wesens dieser wackern Leute mit ihren aus Rußland mitgebrachten Gewohnheiten und den hier neu vorgefundenen zu beobachten.

Hier ist der amerikanische Framestall mit seiner russischen Einrichtung des Innern. Die Pferde stehen Kopf gegen Kopf an der gemeinschaftlichen Krippe unter dem gemeinschaftlichen Reff, und starkes durchbrochenes Fachwerk gibt ihnen Luft und widersteht ihrer Kraft nach drei Seiten hin. Aus dem Stall geht's in die Küche. Hier steht statt des amerikanischen gußeisernen Kochofens der russische Backsteinheerd mit dem breiten deutschen Kamin zum Räuchern des Fleisches und der Würste, und in Verbindung damit, der ebenfalls aus auf die schmale Kante gestellten Backsteinen gebaute Heizofen, der in der Mitte des ganzen Hauses eingemauert steht und alle Räume gleichzeitig und glei[…] heizt. Die Oefen werden — aus Mangel an Holz […] Stroh geheizt. Nur im ersten Jahre, da die neuen A[…] noch kein Stroh besaßen, mäheten sie Gras und heiz[…] Oefen mit dem rasch getrockneten Heu. Man na[…] darum Grasöfen. Jetzt wird überall nur noch mit […] geheizt. Man stopft zwei bis drei Mal des Tages […] Strohbündel mit der Heugabel in den Ofen und […] dann das Stroh an, das viel mehr klost als flacke[…] hat dabei unendlich weniger Mühe, als beim Feue[…] Holz. Sogar die Asche verwenden die sparsamen Le[…] Dünger in ihren Gärten.

Auf dem Heerde stehen die aus Rußland geb[…] kupfernen Kochgeschirre; auf der deutschen Ofenbank s[…] schwere, unhändige russische Kaffeemühle und an der […] neben der Thür, die in's gemeinschaftliche Eßzimmer […] hängt das rauhe, blaucarrirte russische Handtuch, […] an der Wand der amerikanische Fliegenschrank mit […] durchlöcherten Blechthüren und unter der deutschen O[…] der amerikanische gelbangestrichene Eimer und der t[…] amerikanische Besen steht.

Im Eßzimmer die deutsche Bettlade, die schwere […] Truhe für's Leinenzeug, die deutschen Bänke statt der […]kanischen Stühle; dagegen die „Yankeeclock", das w[…] Wachstuch statt des deutschen „Leingebildes". N[…] freundlichen, treuen, gastfreien deutschen Leute mit […] offenen Gesichtern, ihren guten blauen Augen und […] blonden Haar- und Bartwuchs scheint weder von de[…]sischen ganzen noch von der amerikanischen halben Ge[…]barbarei angesteckt, sondern noch ganze unverfälschte […] Leute zu sein, — mit ihren beschränkten Gesichtskreise[…] ihren bescheideneren Ansprüchen an irdisches Glück, mit […] Glauben an einen einstigen Ausgleich alles hienieden […]greiflichen und Unversöhnlichen, aber auch mit ihrem […] Festhalten an ihrem Eigenthum, mit ihrem […] auf ihre Habe und auf das Förderliche, da[…] leisten; mit ihrem starren Festhalten nicht an einem, s[…] an allen drei Oster-, Pfingst- und Weihnachtstagen; […] aufrichtigen Gastfreundschaft und so vielem Andern, […] uns in den wenigen Stunden lieb und werth gemach[…]

Auszüge aus der Selbstbiographie des edlen Qu[…] Sir Stephan Grellet.

(Schluß.)

Die beiden Reisenden setzten nun ihre Reise dur[…] große Steppe nach Süden hin fort. Es war eine […]bende Reise; hie und da trafen sie tartarische Dörfe[…] auch verschiedene Kameelherden und Züge großer Vöge[…] sonders auch große Adler und Wölfe waren häufig in […] Steppen; einmal sahen sie einen großen Wolf am […] liegen, in dessen Rücken ein danebenliegender Adler […] Krallen förmlich vergraben hatte; beide Thiere ware[…] Kampfe mit einander umgekommen.

In Perkop ward den Reisenden der seit meh[…] Tagen nicht mehr genossene Luxus zu Theil, sich mit re[…]

frischem Wasser waschen zu können. Von da fuhren sie bald nach Simferopol weiter, wo sie zum ersten Male wieder, seitdem sie Abo in Finnland verlassen hatten, und also 400 Meilen gereist waren, „den Horizont durch eine Kette hoher Hügel oder Berge begrenzt sahen.“ Es war der Anfang der herrlichen Gegenden der Halbinsel Krimm, die sie nun betraten, nachdem sie in Simferopol (auf der engen Landenge) verschiedene Versammlungen gehalten und viele Neue Testamente in russischer Sprache zu großer Freude der Bevölkerung vertheilt hatten. Während der eifrige Grellet sonst wenig Schilderungen der Natur in seinen Tagebüchern gibt, theilt er hier eine ausführliche Schilderung mit und es wird die lieben Leser vielleicht interessiren, Bruchstücke aus derselben zu hören: „Früh Morgens am 6. Juni brachen wir nach Bahtschiserai auf. Die Gegend ist schön, reich und fruchtbar und wohl angebaut; es gibt hier treffliche Weingärten und herrliche Bäume auf den Anhöhen. Diese Stadt ist sehr alt; sie war die Hauptstadt der alten Tartarei, in der die Khans zu residiren pflegten. Ihre Lage ist eigenthümlich, in einem tiefen und engen Thale, zwischen zwei hohen Hügeln, deren einer aus Felsen von weicher Beschaffenheit besteht, die der Regen zu einer Mannigfaltigkeit phantastischer Gebilde gestaltet hat. An einigen Stellen ragen die Felsen 20—30 Fuß über die darunter befindlichen Häuser hervor; anderwärts steigen sie senkrecht auf und die dreistöckigen Häuser sind mit ihren Zimmern in denselben hineingehauen. Wir nahmen einen russisch sprechenden tartarischen Polizeimann mit, um uns nach „der Festung“ zu führen, einem von karaitischen Juden bewohnten Platze, wir gingen zu Fuß, denn ein Wagen kann da nicht fahren. Das enge Thal erstreckt sich etwa 2 Werste ($^1/_4$ Meile) von der Stadt aus, und als wir aus demselben traten, trafen wir auf die Zelte einer großen Schaar Zigeuner. Dann wurde der Weg wieder enger und die Felsenhügel zu unserer Rechten höher und sie waren mehr über uns hängend, als senkrecht. Hier befindet sich ein in den Felsen gehauenes griechisches Kloster, zu dem der einzige Zugang etwa 30 Fuß über dem Grunde sich befindet. Der Zugang ist so schwierig, daß 2 oder 3 Mann ihn gegen eine große Menge vertheidigen könnten; man kann nur durch eine herabgelassene Strickleiter hinaufgelangen; von der Spitze des Berges Seile herabzulassen, ist auch nicht möglich, da der Berg vielleicht 20 Fuß überhängt. Jetzt wohnen nur noch 3 Mönche hier. Die Gegend ist voll tiefer Höhlen, die sich winden und zum Theil meilenweit unter der Oberfläche ausdehnen und in Zeiten der Verfolgungen oder Bürgerkriege früher wahrscheinlich als Zufluchtsstätten gedient haben. Weiterhin sahen wir die sogen. „Festung.“ Der Pfad dahin ist so steil und enge zwischen den Felsen, die 60—80 Fuß wie steile Mauern sich erheben, daß ein Maulthier oder Pferd mit ihren ledernen Wasserschläuchen nur so eben hindurchschreiten kann. Der Eingang geschieht durch ein eisernes Thor, das zu einem engen, sich windenden Wege führt, der bis zur Spitze des Felsens ausgehauen ist. Droben liegt die von karaitischen Juden bewohnte, ziemlich ausgedehnte Stadt mit Häusern bis zu vier Stockwerken.“ Sie wurden eingeladen, die Synagoge zu besuchen und hatten hier durch Vermittlung ihres Tartaren und des sie begleitenden Polen ein interessantes Gespräch mit dem Hohenpriester und anderen Juden, indem sie ihnen aus den Weissagungen des Alten Testaments nachwiesen, daß Jesus der Messias sei. Die karaitischen Juden haben nur das Alte Testament ohne die rabbinischen Zusätze und den Talmud, von denen sie nichts halten. Ihr Leben ist exemplarisch.

Durch ein schönes Thal gelangten die Reisenden dann nach dem später so berühmt gewordenen Sebastopol, wo der Admiral sie freundlich aufnahm und woselbst sie Besuche im Seemannshospital, in drei Gefängnissen, bei den Kindern der Soldaten und Matrosen u. s. w. machten. Dann kehrten sie nach Simferopol zurück. Wir wollen über ihren ferneren Aufenthalt in Südrußland, aus dem allerdings manches sehr Interessante noch mitzutheilen wäre, nur melden, daß sie weiter nach Theodosia gingen, von wo aus sie die deutschen (württembergischen) und Schweizer Colonien besuchten, auf Einladung auch bei den dortigen römischen Katholiken predigten, darauf nach Perekop, Cherson, wo sie die Gefängnisse im entsetzlichsten Zustande fanden — Zellen von wenigen Fuß im Umfange, zu niedrig um darin stehen zu können, dabei eine furchtbare Luft und Hitze — nach Nikolajew und Odessa, wo sie einen ausführlichen Bericht an den Kaiser, namentlich auch in Betreff der Gefängnisse und der Duldsamkeit gegen die vielfach noch verfolgten Malakans schrieben und dann am 8. Juli nach Konstantinopel abfuhren.

Hier trafen sie am 12. ein und besuchten unter Anderem auch das Bagno, wozu der Dragoman des britischen Gesandten ihnen Zugang verschaffte. Damals befanden sich nur 500 Gefangene in demselben, von denen die Arbeitsfähigen in den Arsenälen u. s. w. beschäftigt wurden. Fleisch erhielten sie gar nicht, die von der Regierung ihnen bestimmte Ration an Brod würde ausreichend gewesen sein, wenn nicht die Verpflegung durch so viele Hände gegangen wäre, daß die Armen schließlich nur die Hälfte der Ration erhielten, so daß sie abgemagert aussahen und Manche sich kaum aufrecht erhalten konnten. Bei der Arbeit wurden ihrer je 10, zu Zweien zusammengekettet, von einem Beamten überwacht, der seinen Stock oft genug gebrauchte, um sie zur Arbeit anzutreiben.

Von Konstantinopel fuhren sie durch den Archipel nach Athen. Unterwegs geriethen sie in große Gefahr, Piraten in die Hände zu fallen. Als sie die Insel Andros verlassen hatten, begegnete ihnen ein Schiff, dessen Mannschaft ihnen erzählte, daß sie in der verflossenen Nacht von Piraten, die in 2 großen stark besetzten Ruderböten sich befunden hätten, verfolgt worden seien. Diese hätten mehrmals auf sie geschossen, aber da ihr Schiff ein guter Segler wäre, seien sie entkommen. „Dies war eine unerfreuliche Botschaft, aber da es schon Nachmittag war, so hofften wir, ihnen zu entkommen. Als wir zwischen den Inseln Andros und Tinos uns befanden, bemerkten wir in einiger Entfernung ein Ruderboot, das wir für ein Fischerboot hielten und deswegen unsern Cours beibehielten; allein während der Wind abflaute, sahen wir 2 andere Böte sich ihm anschließen und auf uns zukommen. Bald erkannte sie unser Capitän als Piraten der allerschlimmsten Sorte, welche morden, die Schiffe versenken und dann nur den Raub davon führen. Wir

waren sehr nahe bei einer Einfahrt nach Tinos, aber der Wind war ganz stille geworden und das Boot war zu schwerfällig, um durch unsere Ruder fortbewegt zu werden. Mittlerweile waren die Piraten sehr nahe an uns herangekommen. Es schien, wir könnten ihren erbarmungslosen Händen nicht mehr entrinnen, als Er, der Wind und Meer gebietet, auf einmal den Wind, und zwar von der richtigen Seite, heranwehen ließ, der nun unser Boot fast mit der Schnelligkeit eines Vogels geradewegs in die Einfahrt der Insel hineintrieb, wohin die Piraten uns nicht zu folgen wagten. Hätte nicht der Herr in seiner Barmherzigkeit sich also ins Mittel gelegt, so würde einige Minuten später unser sterbliches Leben wahrscheinlich geendet haben. Wahrhaftig, wir haben Ursache, seinen anbetungswürdigen Namen zu preisen und zu verherrlichen! Unsere Griechen schienen für die wunderbare Errettung empfänglich zu sein."

Ueber die Reise der beiden Freunde nach Athen und von dort über Korinth und Patras nach den Jonischen Inseln ist nichts Sonderliches zu berichten. Auf Korfu mußte Grellet sich von seinem treuen Begleiter William Allen trennen, weil derselbe seiner vielen Fieberanfälle halber nach Malta reisen wollte, während der eifrige Grellet nach Italien, ins Land des römischen Katholizismus, sich verfügte, ob er nicht auch hier für den Herrn wirken könne. Er landete in Barletta, wo er vom 25. October bis zum 8. November im Lazaretto Quarantaine halten mußte, aber durch die freundliche Verwendung des Gouverneurs der Jonischen Inseln, General Maitland, in einem besonderen Zimmer, so daß er früher als die anderen Passagiere, die alle zusammengehäuft waren, Männer, Frauen und Kinder der verschiedensten Farben und Nationen, entlassen wurde. Er wurde seiner auffallenden Tracht (als Quäker) wegen hier vielfach aufgesucht, auch von römischen Priestern; nur durften die Besuchenden ihn nicht anrühren, der möglichen Ansteckung wegen. Grellet predigte ihnen dann den Herrn Jesum Christum als alleinigen Heiland. Ein englischer Kaufmann Taylor, der im selbigen Raume in Quarantaine lag, dolmetschte ins Italienische. Auch hier hörten alle ihm ohne Widerspruch zu und manche halfen ihm dann nachher als Dolmetscher in der Stadt. Grellet muß eben eine wunderbar gewinnende, verklärte Persönlichkeit gewesen sein. So beweist seine Festigkeit in den Grundsätzen und sein Gottvertrauen sich auch in folgendem Zug: Der General Church, Kommandeur in jener Gegend, die La Puglia heißt, hatte ihm einen Befehl an alle Befehlshaber zwischen Barletta und Neapel zugesandt, ihm eine militärische Begleitung mitzugeben, um ihn gegen die zahlreichen Banditen, welche täglich Reisende überfielen, zu beschützen. Church's Mutter und nächste Verwandte waren Quäker, und Grellet hatte in England und Irland deren Bekanntschaft gemacht. In seiner Antwort dankte er nun für das freundliche Anerbieten, erinnerte Church aber zugleich daran, daß er die friedlichen Grundsätze, in denen er in frühester Kindheit erzogen worden sei, vergessen haben müsse; er selbst habe sein Vertrauen auf die rettende Macht dessen gesetzt, in dessen Dienst er stehe, welcher Allen, die auf Ihn vertrauen, ein Herzog der Seligkeit sei. Wenn er aber zulassen sollte, daß er als Beute in die Hände Ungerechter falle, so unterwerfe er sich

seinem allerhöchsten Willen. Uebrigens fügte Grellet
hinzu, eine militärische Eskorte auf jenem Wege sei u
die Räuber würden vielmehr dadurch nur um so au
samer, und da sie überall Spione hätten, so kämen s
zahlreicher die Eskorte sei, in um so viel größerer
heran. Eine Bande dieser Banditen würde von einer
angeführt, die etwa 200 Mann unter ihrem Befehle
sollte und weit und breit seien sie der Schrecken der R
den und auch der Bewohner, welche letzteren sie aus
derten, wenn andere Hülfsquellen fehlten. Grellet
Taylor kamen nach zweitägiger Reise unbehelligt in N
an, obwohl sie unterwegs verschiedentlich von Per
hörten, die auf eben diesem Wege an denselben Tagen
geplündert waren, so daß auf den Stationen, zur
frischung ihrer Pferde, man es fast für ein Wunder
klärte, daß sie den Räubern entgangen seien. „Abe
wußte, wem ich das verdanke; der Herr ist der allmä
Schützer Derer, die auf Ihn trauen. Gepriesen sei
heiliger Name immer und ewiglich!" Eigenthümlich
auch Grellets erste Begegnung in Neapel. „Ich ging
Polizei, meine Pässe vorzuzeigen. Sie stießen sich seh
meinem Hut, konnten auch längere Zeit die Gründe
verstehen, um dererwillen ich ihn aufbehielt. Er
fragten sie, was ich thun würde, wenn ich dem „he
Sakramente", wie sie es nannten, begegnen würde, vor
die Wagen stillhielten und Jedermann das Haupt entb
wie das Wetter auch sein möge, ja Manche auf ihre
niederfielen. Ich setzte ihnen auseinander, wie ich
dann mein Haupt nicht entblößen könne als Zeichen
Anbetung oder des religiösen Gottesdienstes vor diesem
irgend einer Art von Bildern. „Dann", sagten sie, „m
Sie die Folgen abwarten."

Nachdem wir den eifrigen Liebhaber seines Herrn
der Seelen seines Nebenmenschen bis hieher begleitet h
glauben wir die Geduld der theuren Leser nicht länger
die Probe setzen zu dürfen. Wir haben gesehen, wie G
unter unsern Glaubensgenossen in Rußland gewirkt
was er dort erfahren hat und wie er so eifrig sein
überall fortsetzte. Er reiste diesmal noch einige Mona
Europa, kehrte 1820 nach Amerika zurück, machte noch
vierte Reise nach Europa von 1830—1834 und starb
in Philadelphia. — Möchte sein Eifer auch uns daz
muntert haben, zu wirken in dem Herrn, so lange es
ist, ein Jeder an seinem Theile!

Mittheilungen über Land, Natur und Volk Pakanteus.

Von Missionar H. Dirks.

(Fortsetzung.)

Die Batta's haben auch ihre eigne Schrift und
in dieser Hinsicht reicher als die Malayen, welche le
keine eigene Schrift besitzen, sondern sich der arabischen
Schreiben bedienen. Der Batta schreibt von links
rechts; zwischen den einzelnen Worten läßt er keinen
schenraum, wie er auch die Sätze durch keine Schriftze

von einander trennt, wodurch das Lesen etwas erschwert wird. Gegenwärtig benutzen die Battas in Mondheling und Pakanten bereits europäische Schreibmaterialien, früher jedoch brauchte man anstatt des Papieres junges Bambusrohr, auf das man die Schrift mit einem spitzen Messer einritzte; außerdem benutzte man auch die innere Rinde des Damarbaumes als Papier. Um auf solches Bastpapier zu schreiben, benutzt man die schwarzen, harten Stäbchen, tarugi genannt, die unter dem schwarzen haarartigen Stoffe, der unter den Blattstielen der Zuckerpalme sich befindet, sich finden. Die Tinte bereitet man aus dem Ruß der Damarkerze, rothem Zucker und saurem Palmwein. Die alten Pustachas (Bücher religiösen und astrologischen Inhalts), deren es hier in Pakanten noch manche giebt, bestehen aus solchem Papier und sind auf eben erwähnte Weise geschrieben. Die Zeichenkunst der Battas besteht im Darstellen von sonderbaren Figuren, die Krokodille, Elephanten, Scorpione, vielarmige Menschengestalten u. s. w. darstellen, und die sie mit rother Tinte in die Pustachas hineinmalen. Die Produkte ihrer Schnitzkunst sind sehr unvollkommen und bestehen vornehmlich in rohen Holzfiguren, die allerlei Thiere und nackte Menschen, männlichen und weiblichen Geschlechts darstellen und die man in den Grabstätten der Reichen aufstellt. Was die Menschenfiguren betrifft, so giebt man (mit Erlaubniß zu vermelden) denselben vielfach eine sehr unsittliche Stellung und ihren Schamtheilen eine unverhältnißmäßige Größe, wovon die Bedeutung vermuthlich darin gelegen ist, daß man sich im Gedanken an Tod und Grab innerlich damit zu trösten sucht, daß die Stelle der durch den Tod Hingerafften nicht leer bleibt, sondern durch neuen Zuwachs wieder ausgefüllt wird. — Die Zeitrechnung der Batta's ist höchst einfach; ein Monat besteht bei ihnen aus dem Zeitraum, der zwischen Neumond und Neumond liegt; für jeden Tag des Monats haben sie einen besonderen Namen; 12 solcher Monate machen ein Jahr aus; die Jahre zählt man nicht; man ist darin so gleichgiltig, daß Niemand weiß, wie alt er ist. In Gesang und Musik sind die Battas beinahe gar nicht erfahren; ihre ganze Singkunst besteht in einem höckrigten Gesang, in dem nur 3—4 Noten sich unterscheiden lassen, während ihre ganze Musik in einem in gutem Takt ausgeführten Paukenschlag besteht und im Blasen von primitiven Flöten. Des Gesanges bedienen sich nur Jünglinge und Jungfrauen, indem sie sich einander, wenn sie sich etwa irgendwo begegnen oder wenn sie im Mondenschein am Flusse oder im Dorfe zusammenkommen, bezeichnißvolle Strophen zusingen. Flöte spielt nur der heirathslustige Jüngling; gepaukt jedoch wird auf jedem bedeutenden Feste und dienen die Paukentöne zugleich als Tanzmusik. Tanzarten giebt es drei. Die eine Art Tanz ist eine Art Rundtanz; es stellen sich 4—6 mit allerlei Schmuck behangene Mädchen in kleinen Zwischenräumen im Kreise auf und beginnen dann mit niedergeschlagenen Augen und sehr ernstvollem Gesichtsausdruck ganz langsam nach einer Richtung sich im Kreise herum zu bewegen, dabei ganz sachte den Körper und die Finger der etwas vorgestreckten Hände nach dem Takte der Musik bewegend, während die Jünglinge mit etwas rascheren Bewegungen die Mädchen der Reihe nach tanzend umkreisen. — Eine andere Art Tanz ist eine Art Fechttanz, der von 2 Jünglingen oder Männern ausgeführt wird. Die Gegner beginnen in einer guten Distanz zwischen sich den Tanz; zuvörderst nähern sie sich tanzend den Waffen, gewöhnlich Dolche oder Säbel, die zwischen ihnen auf dem Boden liegen; die wunderlichsten Verdrehungen der Glieder, besonders der Arme und Beine, führen sie während des Tanzes aus, bald den Waffen sich nähernd, bald wieder sich von denselben entfernend; endlich nach manchem Vorwärts- und Rückwärtstanzen ergreift jeder eine der Waffen, worauf dann der eigentliche Fechttanz beginnt. Nachdem sie sich wieder nach manchem Vorwärts- und Rückwärtstanzen einander nahe gekommen sind, beginnen sie sich vorsichtig zu umkreisen, blicken sich Auge in Auge, bis sie zum Schluß aneinander gerathen und die Waffen mit einer Geschwindigkeit und Sicherheit kreuzen, daß es ein Wunder ist. Wenn einer der Fechtenden das Unglück hat, die Waffe seines Gegners nicht geschickt zu pariren und von derselben berührt oder getroffen wird, so ist er der Ueberwundene, während der andere von den Zuschauern durch lautes Geschrei und Gejauchze als Sieger beglückwünscht wird. Eine dritte Art Tanz wird nur von den Priestern ausgeführt, wenn dieselben sich nämlich zur Aufnahme des Bepa vorbereiten.

Handwerke werden von den Leuten in Pakanten nur wenige betrieben. Außer Eisenschmieden und Zimmerleuten giebt es weiter keine Handwerker in Pakanten, und auch diese Handwerke treibt man nur so nebenbei in der Zwischenzeit, wenn die Feldarbeit ruht. Da die Leute nur baarfuß gehen, so bedarf man keines Schuhmachers. Die Kleider für Männer und Frauen werden von den Männern hergestellt, da dieselben mit wenigen Ausnahmen des Nähens kundig sind; unter den Frauen sind es nur wenige, die als Schneiderinnen fungiren. Die alltägliche Kleidung der Männer besteht gewöhnlich aus einer einfachen, weiten, bis über die Knie reichenden Hose von Baumwollzeug und einer Jacke von demselben Stoffe. Als Kopfbedeckung tragen die Männer einen Detar, d. i. ein aus einem Tuche construirtes vogelnestartiges Käppchen. Ein sackähnliches Kleidungsstück, aber an beiden Enden offen, Kajie Karung genannt, hängen sich die Männer schräg über die Schulter, oder winden es lose in der Weise um den Leib, daß es den Theil des Leibes von den Hüften abwärts bis halb an die Kniee bedeckt. Die Kleidung der Frauen besteht aus einem von den Hüften bis übers Knie reichenden Rocke. Frauen, die Kinder haben, sind von den Hüften aufwärts ganz unbekleidet, während junge eben verheirathete Frauen eine Jacke tragen. Mädchen und Jungfrauen tragen einfach ein schmales Tüchlein um die Brüste. Kinder gehen ganz nackend. Mädchen und Jungfrauen tragen in den Ohren verschiedenartige Ohrringe und Ohrgehänge, die bei ihrer Verheirathung herausgenommen werden. Kinder, sowohl Mädchen als Jungen, sind vielfach an Armen und Füßen mit messingenen oder silbernen Ringen geschmückt. Bei festlichen Gelegenheiten zieren sich auch Männer und Frauen zuweilen die Arme mit silbernen und goldenen Ringen, natürlich nur die Reichen. Besonders reich wird eine Braut mit schweren Ringen und Korallenbändern an Armen, Füßen und Hals behängt, während sie auf dem Haupte eine Krone trägt, die öfters mit Gold und

Silber verziert ist; auch ihre Kleidungsstücke sind oftmals recht kostbar, indem sie mit Silber- oder Golddraht ausgenäht, oder aber mit verschiedenartigen kleinen Perlen besäet sind.

Die Wohnungen der Batta's in Pakanten bestehen größtentheils aus kleinen Häusern mit Bastwänden und einem Dache von Alanggras, doch giebt es auch eine ganze Anzahl Häuser mit Bretterwänden und Hidjukdach. Der Fußboden der Häuser befindet sich nicht dicht über dem Grunde, sondern etwa 5 Fuß über demselben. Vom Dache abwärts bis gegen den Fußboden reicht auch nur die Wand; der Raum unter dem Fußboden zwischen den Stützen des Hauses dient zur Bergung von Brennholz und als Hühnerstall. Die Dächer der Häuser sind hoch und spitz, die Giebel an beiden Enden stehen oben gegen außen hin etwas vor. Das Innere des Hauses besteht aus einem einzigen Raum; verschiedene Zimmer im Hause trifft man nicht an.

Matten von Binsen oder Pandanus dienen dazu, darauf zu sitzen, zu essen und zu schlafen. Auf einem kleinen Heerde in der einen Ecke des Zimmers werden die Speisen gekocht, der Rauch findet seinen Weg durch Fenster und Thüre. Oben auf den mit den Enden auf den Querhölzern des Hauses ruhenden, von einander liegenden Stäben oder Brettern liegen zusammengerollte Matten und Säcke, und es werden dort auch Tassen, Teller, Näpfe u. s. w. aufbewahrt. In einer langen aber schmalen und niedrigen Kiste werden die Kleider und das Geld aufbewahrt. Ein paar Feuersteingewehre, einige Lanzen, Dolche, Hackmesser, Beile u. s. w. dürfen in dem Hause eines wohlhabenden Batta auch nicht fehlen. Als Leuchte dient Abends eine angezündete Damarharzkerze, die auf einem hölzernen Leuchter steht. Seinen Reisvorrath bewahrt der Batta in seinem Sopo, einer Art kleinen Speichers, der neben seinem Hause errichtet ist. In einem ausgehöhlten Block, Lossung genannt, stampfen die Frauen den Reis für den täglichen Bedarf. Die Reiskörner werden nicht fein gestampft, sondern es werden mit einem stumpfen Stampfer nur die Schalen von den Körnern abgestampft. Der gestampfte Reis wird alsdann auf eine Induri, d. i. eine leichte aus Bambusstäbchen geflochtene viereckige Platte gethan, worauf dann die betreffende Frau oder Mädchen sehr geschickt die Platte in der Weise herumbewegt, daß die Kleie sich vom Reise absondert und von der Platte entfernt werden kann.

Die Lebensweise der Battas in Pakanten zeichnet sich durch Einfachheit und Genügsamkeit aus. Noch vor Sonnenaufgang erhebt sich der Batta von seiner Matte, auf der er die Nachtruhe genossen, geht sofort nach dem Flusse und badet sich in dessen kaltem Wasser; darauf wird das Frühstück eingenommen, bestehend in einer Portion gekochten Reises mit etwas spanischem Pfeffer dabei und einiger Tassen Blätterkaffees. Darauf geht Mann und Frau hinaus auf den Acker oder in den Garten oder an eine Arbeit sonstwo, während die Tochter des Hauses etwa den Reis, der gestampft werden soll, im Sonnenschein zum Trocknen ausbreitet oder aber in den Wald nach Brennholz, oder zur Quelle nach Trinkwasser geht. Um 12 Uhr versammelt sich das Hausgesinde zur Mittagsmahlzeit, die wieder aus einer Portion Reis mit dem Einen oder Anderen als Zuspeise besteht. Nachdem die heißesten Mittagsstunden vorbei sind, geht's auch wieder an die Arbeit bis zum Abend; gesellige Freude und Spiel beginnt dann allenthalben.

Am Markttage, der einmal in der Woche statthat, begiebt sich Jung und Alt auf den Markt, einestheils um das Eine und Andere einzukaufen, anderentheils um sich zu belustigen. Auf dem Marktplatze sind eine Anzahl kleiner Buden errichtet, in denen allerlei eingeführte Waaren und Artikel feil geboten werden, während unter dem freien Himmel oder auch unter weitästigen hohen Bäumen in großer Anzahl die Verkäufer von allerlei Früchten, Hühnern, Salz, Tabak, trockenen Fischen, Gemüsen, Palmwein, Reis, Mais, Kokusnüssen sitzen. Es findet meistentheils ein reger Handel statt. — Die Hauptbeschäftigung der Battas in Pakanten besteht im Bebauen ihrer Reisfelder. Was die Reisfelder betrifft, so sind dieselben meistentheils auf niedrigen Terrains, die für die Bewässerung faßbar sind, angelegt; nur sehr wenige Reisäcker giebt es, die nicht bewässert werden können; die ersteren werden Sawahs, die letzteren aber Ladangs genannt. Der Ernteertrag von den Sawahs ist meistentheils ein hoher, empfängt von denselben der Landmann doch das 80- und 100fache der Aussaat; die Ladangs dagegen geben einen geringeren Ertrag; dafür aber ist der Reis, der von den Ladangs kommt, ein kräftigeres Produkt als der in Sawahs gebaute. Die Bearbeitung der Sawahs geschieht auf folgende Weise: Nachdem nach der Ernte 3—4 Monate lang die Stoppelfelder als Viehweide gedient haben, wird die Bewässerung vollzogen und die ganze Sawahfläche in einen künstlichen Sumpf verwandelt. Nachdem der Grund dann nach einiger Zeit weich geworden ist und die Stoppeln in Fäulniß überzugehen beginnen, geht die Bevölkerung, sowohl Männer wie Frauen, an's Werk, den weichen Grund mit einer Art Hacke, Patjol genannt, umzuhacken, wobei die Leutchen natürlich in den weichen Grund tief einsinken und über und über mit Schmutz bespritzt werden. Nachdem der Grund umgehackt ist, wird das Stroh der Stoppeln, in so ferne es noch nicht weich geworden und sich mit dem Boden vereinigt hat, mit den Händen aus dem Wasser und Schlamm „herausgefischt“ und werden aus demselben der Länge und der Quere nach schmale, niedrige Wälle in den Sawahs gemacht. Die zwischen diesen Wällen entstehenden ebenen, kleinen Flächen heißen Lupoks. Ein Sawah, in solche Lupoks umgeschaffen, ermöglicht dann eine gleichmäßige Bewässerung und fließt das Wasser aus derselben nicht so leicht ab. Da, wo der Sawahgrund abschüssig ist, bekommen solche Lupoks das Aussehen von Terrassen. Wenn die Lupoks in den Sawahs fertig sind, so holt man von einigen umzäunten Lupoks, die man schon zu Beginn hergestellt und auf welche man sehr dicht Reis ausgestreut hatte, die inzwischen entsprossenen Pflänzchen, und steckt dieselben, so weit die feinen Wurzeln reichen, reihenweise und in gleichen Zwischenräumen in den weichen Grund. Es gewährt einen sehr schönen Anblick, die Sawahs auf diese Weise bepflanzt zu sehen. Wenn dann nach einiger Zeit, da der Reis gepflanzt ist, das Kraut inmitten desselben aufzuwachsen beginnt, so jätet man dasselbe aus; da der Reis in Reihen gepflanzt ist, so kann man zwischen dieselben hingehen und das Kraut ausziehen. Wenn der Reis nach einer Wachs-

zeit von 3—4 Monaten Aehren bekommt, so kommen sofort die Reisvögel in großer Anzahl, um die jungen Körner aus den Aehren herauszufressen; um nun denselben zu wehren, errichtet man verschiedengestaltete Vogelscheuchen, oder es wird auch wohl über den ganzen Sawah hin ein Netz von dünnen Rottangfäden gezogen, an dem man dann nur zu ziehen hat, um die Reisdiebe zu verscheuchen. Während der Reis reift, muß immer wenigstens eine Person bei jedem Reisacker zur Verscheuchung der Reisvögel zugegen sein. Es macht einen wahren Heidenlärm, wenn immer und immer wieder die Stimmen der Vogelverscheucher in den Sawah's ertönen, begleitet von den schrillenden Tönen kleiner Flöten, die sich die Kinder aus den Halmen der Reispflanze bereiten und die sie ohne Ermüden blasen. Wenn der Reis reif ist, so wird derselbe mit Sicheln abgemäht und dann in runde Schober, die im Umkreis etwa 15 Fuß messen und etwa 8 Fuß Höhe haben, mit den Aehren nach innen gepackt. Nachdem alles abgemäht ist, geht's an's Austreten des Reises. Auf ein mit einem Dache versehenes Lattengerüste legt man einen Arm voll Reishalme und tritt auf denselben so lange herum, bis die Aehren leer sind. Die Körner fallen durch die Latten nach unten und häufen sich da auf, während das leere Stroh oben bleibt und dann hinuntergeworfen werden muß. Nachdem ein ganzer Schober auf diese Weise ausgetreten ist, wird das Korn vermittelst des Windes von Spreu befreit und dann in Binsensäcke gethan und auf dem Kopfe in's Dorf getragen und in die Sopos eingespeichert. Das Stroh verbrennt man im Sawah. Neben dem Reisbau muß die Bevölkerung Kaffeegärten für das holländische Gouvernement anlegen und unterhalten. Meistentheils wird zum Anlegen von Kaffeegärten fetter Waldgrund ausgewählt. Nachdem die großen Bäume mit einer kleinen leichten Axt (Baliung) gefällt und das niedrige Unterholz und die vielen Schlinggewächse mit einer Art großen Messers (Gadubang) umgehackt sind, wird das Ganze, nachdem man es eine Weile hat trocknen lassen, angesteckt, und nun verzehrt das Feuer das gefällte und umgehackte Holz und Strauchwerk; nur die dicken Baumstämme bleiben, von außen natürlich verkohlt, auf dem Terrain zurück. In den mit Asche bedeckten Grund werden dann in Zwischenräumen von 8 Fuß die Kaffeepflänzchen gepflanzt, dieselben sind, wenn man nicht das Unkraut überhand nehmen läßt, im dritten Jahre bereits so weit gefördert, daß sie die ersten Früchte liefern. Die Bohnen, durch Stampfen im Lossung (Reisblock) von ihren Schalen und Hülsen entblößt, werden dann in die Gudangs (Kaffeemagazine), die das holländische Gouvernement auf verschiedenen Stellen hat errichten lassen, gebracht. Für einen Centner Kaffeebohnen zahlt das holl. Gouvernement 14 Gulden, während es selbst den Centner wiederum für 50—60 Gulden verkauft, also einen erklecklichen Gewinn einstreicht. Aus den Gudangs wird der Kaffee per Pedati (zweiräderiger überdeckter Wagen) oder per Pikulpferd nach den Küstenplätzen gebracht. Außerdem beschäftigt sich die Bevölkerung auch mit der Unterhaltung ihrer Haumas (Gärten), die meistentheils an den Abhängen der Berge angelegt sind, und in denen sie Pisang, Zuckerrohr, Kartoffeln, Reis, Mais, spanischen Pfeffer, Kohl, Bohnen ꝛc. ziehen. Daneben beschäftigt sich der eine und andere Inländer zu Pakanten auch im Kleinen mit Viehzucht. Am liebsten halten sie Büffel, aber auch mit der Zucht von Rindern, Pferden, Schafen und Ziegen geben sie sich ab. Fische zieht man in den zwischen den Sawahs angelegten Teichen, aber auch dem Fischfang in den Flüssen liegt man mit Vergnügen ob. Die Netze zum Fischfangen, sowohl Wurf- wie Schöpf-Netze verfertigen sich die Inländer selbst. Auch dem Jagdvergnügen wird vielfach gehuldigt. Vor Allem sind es Hirsche, denen man mit Vorliebe nachstellt. Mit Lanze und Messer bewaffnet, begleitet von ein paar kleinen Spür- und Jagdhunden, begiebt sich ein Trupp Inländer auf die Hirschjagd. Nachdem sie auf den Alang-alang-Flächen die Spur des Thieres gefunden, verfolgen sie, den Hunden folgend, dieselbe so lange, bis das Thier in Sicht ist. Das Thier, das sich dann sofort auf die Flucht begiebt, wird nun durch Dick und Dünn stundenlang verfolgt, indem man den Hunden nachgeht, die der Spur des Thieres folgen. Wenn das Wild müde ist, läuft es gewöhnlich flußwärts um zu trinken; nachdem es jedoch seinen Durst gelöscht hat, ist es nicht mehr im Stande so stark zu laufen wie vorher, und wird dann von seinen Verfolgern bald eingeholt und mit der Lanze oder einem großen Hackenmesser getödtet. Wilde Schweine fängt man in Schlingen.

Tiger fängt man vielfach in Klemmfallen, oder man legt bei einem Aase im Kreise geladene Gewehre aus, an deren Zünglein dünne Seile, die mit dem Aase in Verbindung gebracht sind, befestigt sind; frißt der Tiger dann am Aase, so gehen die Gewehre los und der Waldkönig wird auf diese Weise zu Tode getroffen. Ist ein Tiger auf solche Weise getödtet, so wird er unter dem Jubel des Volkes an einer zwischen seine zusammengebundenen Fänge geschobenen Stange von einer Anzahl Männer in die Huta (Dorf) getragen und vor dem Hause des Dorfhäuptlings auf ein niedriges Gestell in der Weise rittlings gestellt, daß seine Füße beinahe den Boden berühren, so daß es scheint, als ob das Thier wieder auf seinen Füßen stände; dann wird mit einem Stäbchen der Rachen des Thieres aufgesperrt und die Zunge so weit als möglich herausgezogen. Nachdem man dann Hals und Füße des Tigers mit weißen Bändern umwunden hat und ihm einige Gambirblätter und Betel in den Rachen gesteckt, beginnt man die Gordang (eine Art großer Pauke) zu schlagen, und bald darauf erscheinen einige mit weiß-roth-schwarz gerauteten Blousen bekleidete Ulubalangs (Vorfechter), mit Schild, Speer oder Büchse bewaffnet, und führen einen Kriegstanz aus, bei dem sie mit großer Geschicklichkeit und Schnelligkeit die Waffen gegen das todte Thier in der Weise bewegen, daß es scheint, als ob sie mit demselben kämpften. Ein solches Treiben um einen todten Tiger erklärt sich daraus, daß die Leute in Pakanten an eine Art Seelenwanderung glauben. Sie sind des Glaubens, daß die Seelen einiger verstorbener Menschen sich in Tiger verwandeln. Ist irgendwo in einem Grabe ein Loch oder Riß entstanden, so ist das ein Zeichen, daß der daselbst begrabene Mensch ein Tiger geworden ist. Aus diesem Grunde macht man auch nicht im Allgemeinen auf Tiger Jagd; nur jene Tiger, die sich gegen lebende Menschen verschulden, etwa ein Stück zahmes Vieh zerreißen,

tödtet man, wenn man ihrer habhaft werden kann. Dabei denkt man aber, daß man eine frühere Menschenseele aus ihrer Behausung getrieben hat; und um sich nun vor der Rache desselben zu schützen, sucht man sie mit bewaffneter Hand zu vertreiben, ja gar wieder zu tödten, denn sterben und dann wieder in einer anderen Thiergestalt aufleben, kann eine ursprüngliche Menschenseele bis zu siebenmal nacheinander. Jedenfalls stammt dieser Glaube von den Hindus, mit denen die Battas einst in Berührung gestanden haben, sei es, daß sie ursprünglich aus Indien stammen, sei es, daß die Hindus einst nach Sumatra gekommen sind und mit den Battas sich verschmolzen haben.

Und nun, nachdem ich in Obigem bereits das Leben der Battas in Pakanten nach seiner äußeren Seite geschildert habe, will ich nun ferner mittheilen, wie ihr geistiger Gesichtskreis beschaffen ist und wie weit derselbe reicht. — Was zuvörderst die Ansicht der Battas in Pakanten über die Erde, auf der wir wohnen, betrifft, so denken sie sich dieselbe zwischen einer oberen und unteren Welt liegend, weßhalb sie denn auch Banua na di tonga (die Gegend in der Mitte) genannt wird, während man die obere Welt Banua na di gindjang (die Gegend in der Höhe) und die Unterwelt Banua na di toru (die Gegend unten) nennt. Die Erde dachten sie sich, bevor sie von den Europäern den richtigen Sachverhalt erfahren hatten, nicht viel größer als die Insel, auf der sie wohnen, mit einigen andern Inseln in der Nähe. Natürlich wissen sie auch nichts von der kugelförmigen Gestalt der Erde und ihrer freien Stellung im Raum, sondern stellen sich dieselbe glatt vor, umschlungen von einer großen Schlange, der Naga pandoha. Bei Erdbeben denkt man sich, daß diese Schlange sich bewege. Die Entstehung der Erde schreibt man dem höchsten aller Götter, dem Debata manganahon zu. Mehrere Male soll derselbe Stücke Erde aus der oberen Welt heruntergelassen und dieselben zu dem Zwecke, daß sie aneinander halten möchte, mit genannter Schlange wie mit einem Ringe umgeben haben. Da die Erde auf diese Weise fertig geworden war, soll er auch das erste Menschenpaar auf dieselbe heruntergelassen haben. — Die Unterwelt glaubt der Batta bewohnt von menschenähnlichen Geschöpfen, die aber ihre Bäuche an der Stelle des Leibes haben, wo beim Menschen die Waden sind. Die Bewohner der Unterwelt kehren alle ihr Angesicht gegen Westen; die Ursache davon ist, daß allezeit Ostwind weht, der den Duft einer Pflanze, Salimbatuk genannt (Kalmus), mit sich führt und sie, um nicht diesen Duft, der für ihre Geruchsorgane ganz unerträglich ist, einzuathmen, mit Wind gegen Westen sich kehren. Die Pflanze Salimbatuk ist darum bei den Battas auch ein Mittel, um böse Geister zu vertreiben. Die obere Welt, resp. der Himmel, denkt sich der Batta in Pakanten in Uebereinstimmung mit den Muhamedanern siebenschichtig. Im obersten Himmel wohnt Debata manganahon, auch Debata si hossi genannt; die darunter befindlichen 6 anderen Himmel sind mit Götterwesen, die dem Debata manganahon untergeordnet sind, bevölkert, während der Luftraum zwischen Himmel und Erde wie die Erde selbst mit allerlei Geisterwesen erfüllt sein sollen. (Schluß folgt.)

Quittungen.

Für Menn. Blätter pro 1879 empfangen:
Von Ch. St. Bolanderhof 3 M.
Von N. Grünstadt 2 M.
Von W. Wartenberg 2 M.

Herausgeber.

Anzeige.

Wir machen den Lesern die Mittheilung, daß das **Lebensbild** des heimgegangenen

J. Ellenberger,

Lehrer und Prediger der Mennoniten-Gemeinde Friedelsheim,

mit Bildniß und einem Anhange einiger seiner Gedichte im Druck erschienen ist.

Im Jahr 1866 hat der l. Entschlafene **Mittheilungen aus seinem Leben** niedergeschrieben, zunächst für den engeren Kreis seiner Familie. Nach seinem Tode wollten die Seinen diesen Nachlaß für sich durch den Druck vervielfältigen. Als dieser Vorsatz einigen Gemeindegliedern bekannt wurde, äußerten sie, daß außer ihnen wohl noch Manche gerne Näheres von ihrem ehemaligen Lehrer und Prediger lesen, und zur Erinnerung an ihn besitzen möchten. Dies war die Veranlassung zur Herausgabe obigen Lebensbildes für einen erweiterten Leserkreis.

Wir denken denen, die von ihm unterrichtet, getauft, getraut und getröstet wurden, mit dieser Broschüre ein willkommenes Andenken geboten zu haben. Aber auch diejenigen, denen er nur freundschaftlich nahe stand, oder die durch Besuch nur flüchtig ihn kennen lernten, werden das Bild seines Lebens gerne lesen. Und wer sonst von den Lesern ds. Bl. es wünscht, dem wird es gegen Einsendung von 90 Pf. in Briefmarken von dem Unterzeichneten franco zugesandt.

J. Ellenberger,
Singern,
Post Jetzenborf (Oberbayern).

Anzeige.

Durch den Tod des Predigers J. Ellenberger sen. ist die **Predigerstelle von Friedelsheim** erledigt worden. Bewerber um dieselbe werden gebeten, sich wegen näherer Auskunft an den „Kirchenvorstand der Mennoniten-Gemeinde in Friedelsheim bei Dürkheim an der Haardt" zu wenden.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 11. November.

XXVI. Jahrgang. 1879.

Begründet von **J. Mannhardt,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Fortgesetzt von

† J. van der Smissen, weil. Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach. und **H. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Inhalt: Zum 23. Sonntag nach Trinitatis. — Mittheilungen über Land, Natur und Volk in Pakanten. (Schluß.) — Judenchristliche Bewegung in Persien. — Jahresbericht des Mennonitischen Bildungsvereins. — Quittungen. — Briefkasten. — Anzeigen.

Zum 23. Sonntag nach Trinitatis.

Mathäi 22, V. 15–22.

Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift?

Wir begegnen unserem Herrn in der Mitte seiner Feinde, der Pharisäer, welche ihn durch allerlei spitzfindige Fragen zu versuchen bemüht sind. Auch diesmal schlägt er die Spitzfindigkeiten so einfach und schlicht mit dem Worte der Wahrheit aus dem Felde, daß wir wieder daran die Bemerkung machen können, wie heilige Einfalt herrlich über die feinste ausgeklügelte Arglist siegt. Es war gewiß eine schlau ersonnene Falle, welche dem Herrn gelegt werden sollte durch die Frage, ob es recht sei, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht. Nach menschlicher Berechnung war kein Entrinnen denkbar für den Mann, welcher sich als der verheißene Messias dem Judenvolke zeigte. Sagte er Ja, so wäre es um den Beifall des Volkes geschehen, welches in dem Messias den Befreier von der ausländischen Herrschaft erwartete; sagte er Nein, so erklärte er sich gegen die herrschenden Gewalthaber und war als Aufruhrstifter ihnen verfallen — für diesen Fall waren Herodis Diener gleich mitgekommen, um ihn zu verhaften. Gewiß ein feiner, boshafter Plan. Aber so natürlich ist die Antwort des Herrn: Weiset mir die Zinsmünze! und seine Frage: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Es steht ja darauf für Jeden, der Lesen gelernt hat, ganz deutlich geschrieben, wem dies Geld zukommt, also wie selbstverständlich ergiebt sich daraus: Gebet dem Kaiser was des Kaiser ist, und Gott was Gottes ist. —

Wir befinden uns ganz nahe am Schlusse des Kirchenjahres, in dessen drei großen Festen wir wieder die Grundlagen unseres Heils durch die Offenbarung des Vaters in seinem Sohne und die Wirkung des heiligen Geistes an den Jüngern gefeiert haben, dessen Sonntage uns immer wieder eine neue Perle aus dem tiefen Schatz des Wortes Gottes brachten, damit wir sie uns aneigneten und immer vollständiger unseren Wandel mit dem Schmuck zieren lernten, welcher den Christenwandel auszeichnen soll. Gedenken wir in dieser Zeit nun an die uns hieraus erwachsene Aufgabe, prüfen wir die im bald beschlossenen Kirchenjahre geschehene Einwirkung des göttlichen Wortes auf unsere Seelen, so ergeht die Frage des Herrn auch an uns: Weß ist das Bild und die Ueberschrift?

Richten wir den Blick auf unser Leben: Wessen Bild tritt uns daraus entgegen? Die Münze trägt das Bild des höchsten Herrn im Lande; auf seinen Namen ist sie geprägt und ausgegeben in den Verkehr. Sie wandert durch allerlei Hände, durch saubere und unsaubere, es hängt sich auch etwas daran, im Verkehr wird das Gepräge oft etwas abgeschliffen, aber sie behält ihren Werth doch, so lange sich das Bild des Landesherrn erkennen läßt und die Umschrift entziffert werden kann. Das Schicksal der Münze ist dem Deinigen zu vergleichen, lieber Leser. Unser Lebensweg führt uns auch durch gute und böse Gesellschaft, durch Freunde, wie durch Feinde, die Einem gern Eins anhängen, und besonders dem Christen, welcher wie eine gute Münze das Bild seines Herrn in klaren Zügen hervortreten läßt. Wie war es da mit uns? Zeigte unser Wandel deutlich das Bild des Herrn, dem wir dienen möchten in aller Treue und Aufrichtigkeit, oder hat Menschenfurcht die Züge zur Unkenntlichkeit abgeschliffen, daß Niemand wußte, was der Grundzug unseres Wesens sein soll? oder hat der bloße Verkehr im Leben, der uns mit allerlei Menschen zusammenführt, mit seinem oft zu wilden Treiben uns innerlich verwirrt, daß wir uns selbst nicht mehr klar darauf zu besinnen vermögen, wem wir angehören? Welch' Bild der Christ in sich tragen soll, sagt das Lied:

In meines Herzens Grunde,
Dein Nam, Herr Christ, allein

Funkelt all Zeit und Stunde,
Deß will ich fröhlich sein.

Die Umschrift aber, welche gefordert wird, lautet mit den Worten des greisen Josua: Ich aber und mein Haus wir wollen dem Herrn dienen. (Josua 25, V. 15.)

Es giebt aber auch falsche Münze, die wohl dasselbe Gepräge zeigt, wie die echte, aber doch nichts taugt und von dem Kenner mit leichter Mühe entdeckt wird. So kann ein Mensch den Christennamen führen, ohne doch mehr von einem Christen an sich zu haben, als den Schein, und im täglichen Leben geht er auch mit durch, denn ein Mensch siehet eben nur, was vor Augen ist. Aber es giebt einen Kenner, dessen Auge trübt sich nicht, das ist Gottes allwissendes Auge. Es werden zu Zeiten die Geldstücke wieder eingezogen und neue dafür ausgegeben; so ruft auch des Herrn Wink die Menschenseelen vor seinen Richterstuhl und andere Geschlechter treten inzwischen auf der Erde in deren alten Platz ein. Fragen wir uns, ob wohl unser Leben dann das prüfende Kennerauge bestehen kann, oder ob die Antwort auf die Bitte: „Herr, Herr, thue uns auf" lauten wird: „Ich kenne euch nicht, wo ihr her seid" (Luc. 13, V. 25).

Möchten wir alle eine solche Prüfung, zu der uns jetzt der Schluß des Kirchenjahres auffordert, mit gutem Gewissen vornehmen können, daß ihr Ergebniß, soweit wir selber es festzustellen vermögen, uns befriedigen und beruhigen könne! Dem Treiben der Welt entgehen wir nicht, aber wir brauchen darum nicht ihr Gepräge anzunehmen, sondern, wie es von Daniel im heidnischen Babel heißt: Er hatte aber in seinem Sommerhause offene Fenster gegen Jerusalem, und er fiel des Tages dreimal auf seine Kniee, betete, lobte und dankte seinem Gott, wie er denn vorhin zu thun pflegte (Dan. 6, V. 20), so können auch wir durch Gottes Gnade handeln. Drum sei unser Entschluß:

Wo ich mag mein Haus mir bauen,
In den Thälern, auf den Höhn:
Immer soll nach Salems Auen
Mir ein Fenster offen stehn.
Schließt mit seinen stolzen Gassen
Babel rings mein Hüttchen ein,
Unverbaut solls doch mir lassen
Zion zu mein Fensterlein.

Mittheilungen über Land, Natur und Volk Pakantens.

Von Missionar H. Dirks.

(Schluß.)

Aus dem Lobojak, einer Art Leichenrede, die an den Särgen gestorbener Priester von einem lebenden Priester gehalten wird, ist am klarsten zu ersehen, wie sich die Battas in Pakanten die Stufen von der Erde aufwärts bis zum siebenten Himmel denken und welcher Art ihre Götterlehre ist. Ich lasse darum hier aus genannter Rede die Hau
sache folgen. Die Einleitung der Rede besteht darin,
zuvorderst Boros pati ni tono, das Haupt der auf Er
ansässigen Beges, um Ampun (Vergebung) angerufen wi
und im Anschluß daran wird denn auch noch für den V
storbenen von all den anderen Begus Vergebung erfl
Darauf wird der Parkanjuan des Verstorbenen herbeigeruf
d. h. jener weibliche Begu, mit dem der Verstorbene w
rend seiner Lebenszeit vermählt war, damit sie die Se
des Verstorbenen gen Himmel zu Deboto manganah
leite, vor dessen Angesicht die Seele erscheinen muß. Na
dem die Seele des Verstorbenen von dem fungirenden P
ster seiner Geleiterin übergeben ist, heißt er sie unter d
Namen Si dajang boru ni assap die Reise antreten, ind
er spricht: Und nun, Si dajang boru ni assap, tritt
die Reise, schreite voran auf dem Wege, den du vor
siehst, bis du kommst an die Stelle, wo sich zwei and
Wege abzweigen; der zur linken Hand ist der Weg n
Mandheling, der Gegend der Kinder aus dem Geschl
Djombu, und der zur rechten Hand führt in die Geg
der Leute von Pane (das Land der Malayen); du a
gehe voran auf dem Wege in der Mitte, bis du an gr
Blätterhütten kommst, das sind die Hütten derer, die
ausgingen, das Harz des Damarbaumes zu holen, d
aber verirrten und umkamen. Wandere, wandere wei
o Si dajang boru ni assop, du kommst an Hütten
Bolaanblätter (eine breitblätterige Pflanze), das sind
Hütten der Verunglückten beim Bolaansuchen, die Ora
balik geworden sind (d. h. Menschen, deren Innerstes
nach außen gekehrt hat). Wandere, wandere weiter, o
dajang boru ni assap, du kommst an Hütten, die
Tumongong tua (dem Krämpfeversucher) angehören. We
kommst du an die eiserne Hütte des Königs Pande b
(Eisenschmied); das Geläut seines Blasebalges ist wie
Getön eines großen Windes. Weiter kommst du an
bleiernen Bau des Königs derjenigen, die als Kind
starben. Dann kommst du an die Messinghütte des Kön
derjenigen, die eines gewaltsamen Todes starben; das
ein schauerlicher Ort; da laufen abgehackte Füße um
da wühlen abgehackte Hände in der Erde herum, da ro
abgehackte Menschenköpfe über den Grund hin, da zi
sich Gedärme durcheinander, dort ruhe nicht aus, dort d
du nur gehend ruhn. Wandere, wandere weiter,
dajang boru ni assap, bis du kommst an den Stein
des Borhala toca. Weiter gehend kommst du auf eine
Fläche, das ist das Reich des Königs Gurgur debata,
zur Tochter hat die Daro mabibis, der da verursacht,
die Menschen gegenseitig auf einander verbittert werden
sich bekriegen; vor dem gerade krumm und krumm ge
ist, der verursacht, daß sich widereinander kehren die Wa
der Menschen und sich einander tödten die Menschenkin
auf daß in Empfang nehmen möchten die Töchter der
ken die Sprößlinge der Menschen. Dann kommst d
Si dajang boru ni assap, an den Baum Kaju ara
dera tua, daneben eine Hütte voller Todtenbeine, die
wacht wird von den antu ara lohi lohi und den a
ara bini bini (eine Art widriger verderbenbringender
ster). Dieser Baum beherrscht die acht Himmelsgegen

und es gehen von dort 8 Wege aus; der eine führt zu unserem Lehrer, dem Datu donda rahian im Osten, der andere zu Donda Kuningan im Südosten, der dritte zu Donda pati im Süden, der vierte zu Donda rotan im Südwesten, der fünfte zu Donda radja im Westen, der sechste zu Datu guru hombang bini im Nordwesten, der siebente zu Datu turungan langit im Norden, der achte zu Datu donda saribu, der im Nordosten wohnt und bei dem die Seile aller Weltgegenden zusammenkommen. Du aber, o Si dajang boru ni assap, wandere, wandere weiter, bis du an die Beguleiter kommst; während du auf denselben nach oben steigst, halte dich an dem daneben herabhängenden Seile, damit du nicht fällst; das ist der Weg zu deinem Lehrer, zur Stadt unseres Gottes, des Gottes Manganahon, von dem die Datus abhängig sind. Weiter kommst du in die Region der 8 Winde, laß dich nicht erfassen von denselben und wegführen, grüße sie hindurchgehend. Darauf hebt dich ein Wirbelwind empor und bringt dich bis an die Himmelsthür hinter den Wolken. Und jetzt, o Herr Si Turngab debata und du Si Bandung, der Gerechte, öffne die Thür des Himmels, es will hindurchgehen Si dajang boru ni assap, — zur Stadt Gottes geht die Reise. Darauf, o Si dajang boru ni assap, kommst du an einen Abgrund, Tigersprung genannt, über denselben mußt du wie ein Tiger springen. Darauf kommst du an einen Bau, der bewacht wird von den Djongga djonggi antu ara lahi lahi antu ara bini bini, dieser Bau hält ineinander, obgleich er durch kein Bandwerk oder Nagel verbunden ist. Darauf, o Si dajang boru ni assap, läuft dein Weg in drei Wege auseinander; der zur linken Hand führt in das Reich des Königs Sibangbella, der seine langen Brüste über die Schulter geworfen trägt und seine lange, rothe Zunge um den Kopf gewunden hat, der unaufhörlich lacht, daß es in den Bergen und Thälern widerhallt; Menschenfleisch frißt er. Der Weg rechts führt in das Land des tuan djolma do begu, der zur Tochter hat die Si dajang putir na humarat humirit und welcher 7 Hunde hat von der Größe eines Pferdes, nur Menschen frißt er. Du aber, o Si dajang boru ni assap, wandre weiter auf dem Wege in der Mitte, du kommst an eine Steinzinke, dann kommst du an den Dolchsteg, dann kommst du bei einem überhängenden Felsen vorbei, der auf dich zu stürzen droht. Dann kommst du an die Brücke Gumolanggoling, die nach rechts oder links überschlägt, wenn man ihre Mitte verfehlt. O du edle Fürstentochter, du Gattin dieses Datu, halte ihn von der rechten Seite, stütze ihn von der linken Seite, damit er nicht in die Tiefe hinunter stürze. Darauf passierst du weite Flächen, auf denen verschiedene wunderbare Pflanzen wachsen, bis du an 7 Wasserleitungen kommst; die eine besteht aus Bambusrohr und gehört den Töchtern aus dem Stamme Harahsp; die andere besteht aus dem hohlen Stamme der Areka-Palme und gehört den Töchtern aus dem Stamme Litang; die dritte besteht aus Messing und gehört dem Pande tuang; die vierte ist aus Eisen gemacht und dem Na moro Pande bossi zugehörig; die fünfte ist aus Silber und die sechste aus Gold, beide gehören dem Ponde omas; die siebente ist aus Elfenbein, dem Ponde utus angehörend. Darauf kommst du über die Sandfläche Mandersa radjo, wo Bonbora sati, der König der im Mutterleibe Gestorbenen, wohnt. Darauf eröffnen sich 7 Wege vor dir, der eine führt zu Debata (Gott) nariti, der andere zu Debata mangorahon, der dritte zu Debata pintor, der vierte zu Debata tunggal, der fünfte zu Debata Si na lobi, der sechste zu Debata Batara guru, dem Gott der Morgenröthe, dessen Tochter ist Si dajang gorga ni langit (die Himmelsfärberin). Auf dem siebenten, dem Wege in der Mitte weiterschreitend, kommst du an den zweiten, den rothen Himmel, darauf kommst du durch den Himmel sende djantan, da nimmt dich in's Verhör der Datu Lehrer Si Biangso und frägt dich, weßhalb du gehest zur Stadt Gottes? Darauf antworte: Dieweil zu seinem Lehrer und Gott heimkehrt dieser müde Datu. „Ein Datu bist du“, antwortet er, „hast du denn auch in der That Menschen vom Tode errettet? wo ist dein Sangkalon (Kalender), deine Rahutan (Fetische) und dein Zauberstab?“ Darauf antworte dem dich Fragenden Folgendes: Mein Sangkalon, Rahutan und Zauberstab blieb zurück auf der unteren Erdenwelt; hätte ich die Sachen mitgebracht, vielleicht hätte man dann gesagt, ich wolle mit meiner Kunst groß thun, bis in die Stadt Gottes hinein! meine Kunst bestand darin, zu lindern die Schmerzen der Kranken, das Loos zu werfen, um daraus die Schicksale der Menschen zu erfahren, zu vertreiben die bösen Geister, die Begus vom Meer und von Toba, abzuwenden den Zauber, zu machen Amulette, zu heilen Kranke. Solche Art war meine Kunst, o Datu. Darauf frägt er dich, ob du auch ein gerechter Datu warst. Darauf antwortest du: ja. Dann, o Si dajang boru in assap, wandere weiter und du kommst durch den 4. Himmel, darauf kommst du an den aufrechtstehenden Himmel, emporkletternd kommst du an die Ruine einer Stadt, die einst dem Datu Mangabai gehörte. Darauf kommst du durch den 6. Himmel, wo du verschiedenes erblickst. Endlich erreichst du den 7. Himmel, das ist der Wohnort deines Lehrers, des Gottes Manganahon; erst kommst du an ein Wasser klar und glänzend wie geschmolzenes Blei, das ist der Badeort deines Lehrers und Gottes. Und dann vor ihn gekommen sagst du: Nimm mich an, nimm mich an, nimm mich an, o debata Sihassi!

Sind es also, wie aus Obigem zu ersehen ist, bereits eine bedeutende Anzahl Götter- und Geisterwesen, von denen sie sich die Oberwelt und den Luftraum zwischen Himmel und Erde bevölkert denken, so ist damit doch noch nicht die Zahl der durch sie gefürchteten Geisterwesen erschöpft. Es kommt nun noch das große Heer der Begus hinzu, die allenthalben auf dieser Erde ansässig sein sollen. Begus aber sind nach der Ansicht der Battas in Pakanten Geisterwesen geringerer Art als die Debatas, aber höherer Art als die Menschen, also ihrer Art nach zwischen Göttern und Menschen mitten innen stehend. Der Batta theilt die Begus in 2 Classen, nämlich in gute und böse. Die guten Begus, deren Haupt auf Erden Boras pati ni tano ist, sind diejenigen, von denen Heil und Segen kommt, und die, wenn sie einmal zürnen, durch Opfer leicht zu versöhnen sind. Die bösen Begus sind diejenigen, die alles Unglück und Unheil verursachen. Die Stätten, wo Begus ansässig sind, nennt man inganan ni begu (Beguplatz); die Gipfel

hoher Berge, besonders dichte und dunkele Partieen in den Wäldern, Schluchten, wildbewachsene Stellen ꝛc. werden als solche Beguplätze angesehen. Die bösen Begus wohnen mit Vorliebe in Löchern, bei Gräbern, in großen Baumwurzeln und in verdorrten Baumästen, bei großen Steinen, in Sümpfen ꝛc. Einem solchen Orte nähert sich der gläubige Batta nicht ohne ein gewisses Angstgefühl, und er wird nicht unterlassen den betreffenden Begu mit einem ehrfurchtsvollen „tabe" zu grüßen und in keinem Falle wird er zu bewegen sein, einen solchen Beguplatz zu säubern und in Cultur zu bringen, weil er fürchtet, daß, im Falle er es thäte, der betreffende Begu ihn dafür strafen würde. Hier in Pakanten sind eine große Anzahl solcher Beguplätze. Außerdem fürchtet der Batta auch die Bewohner der Unterwelt, die hin und wieder der Unterwelt entsteigen und auf die Erde kommen. Ferner fühlt sich der Batta in Pakanten von den Parsumangotan ni ompuna, d. i. von den Geistern seiner verstorbenen Vorfahren abhängig, und aus diesem Grunde sind sie zu den Ahnenverehrern zu zählen. Die Geister ihrer Vorfahren haben nach ihrer Ansicht, gleich den Begus, größtentheils ihre Wohnstätten hier auf Erden und werden in ähnlicher Weise wie die Begus verehrt. Auf die Geister der Vorfahren folgen die Pongulubalangs, die von den Battas in Pakanten verehrt werden. Der Pangulubalang ist ein Götze, von einem Datu hergestellt. Aus der Asche einer verbrannten Menschenleiche und anderen Bestandtheilen erweckt der Datu kraft seiner Zaubersprüche ein neues Wesen, dem er seine Wohnung in einem Stein, Topf oder Stück Holz anweist, von welchem es sich dann nicht mehr trennen kann. Der Datu (Zauberpriester), der den Pangulubalang entstehen läßt, bestimmt auch zugleich wie oft und was demselben geopfert werden muß. Ein Pangulubalang soll die Macht haben, seinen Besitzer vor Gefahren zu bewahren und dessen Feinde zu überwinden. Hier in Pakanten sind drei solcher Pangulubalangs, man schreibt ihnen das tagor (ein unterirdisches Donnern) zu. Endlich verehrt der Batta in Pakanten auch noch kleine Götzenbilder, doch muß erwähnt werden, daß solches nur selten vorkommt.

Obschon es aber der Fall ist, daß der Batta an die Existenz so vieler Götter und Geisterwesen glaubt, so sind doch nicht alle Gegenstand seiner Verehrung und Anbetung. Im Allgemeinen ist es Boras pati ni tano, das Haupt der auf Erden wohnenden Begus, den man durch Gebet, Lobpreisung und Opfer ehrt und im Anschluß an denselben die Vornehmsten derjenigen Begus und Ahnen, die man sich in dem Distrikte ansässig denkt, wo man zu Hause ist; nur in besonderen Fällen wendet man sich auch an den einen oder anderen der wenigen nahen Begus und Götter und bringt ihnen Opfer dar, nämlich dann, wenn man denkt, daß sie die Ursache irgend einer Noth sind, in der man sich gerade befindet und hofft man auf diese Weise die Noth zum Weichen zu bringen. Hin und wieder schreitet man gegen die Begus und bösen Geister auch mit Gewalt ein, nämlich dann, wenn dieselben nach ihrer Meinung die Ursache einer großen Noth sind, und durch Gebet und Opfer nicht zu bewegen sind, sich zurückzuziehen. So z. B. werden in Zeiten, wenn die Cholera, Masern, Stickhusten o[...] andere epidemische Krankheiten herrschen, große Begutreib[...] angestellt, darin bestehend, daß die ganze männliche Bew[...] nerschaft eines Dorfes Nachts sich zusammenschaart und un[...] Anführung ihrer Priester, bewaffnet mit Feuerbränd[...] Schießgewehren und anderen Waffen das Dorf nach al[...] Seiten durchstreifend und dabei fürchterlich schreien, schieß[...] und mit ihren Waffen um sich fuchteln und mit Stei[...] um sich werfen. Dabei denkt man sich dann, daß die bös[...] Geister auf die Flucht gehen. Es ist ein schauerlic[...] Schauspiel, das so ein Begutreiben darbietet. — Was [...] höchsten Gott betrifft, so wendet man sich an denselben [...] dann, wenn man sich zum Zweck der Abwendung ei[...] großen Noth bereits an all die andern niedrigeren Göt[...] und Begus vergeblich gewandt und alle Mittel vergebl[...] angewandt hat; außerdem nennt man seinen Namen [...] ein Amen am Ende eines jeden Gebetes, das man an [...] Begus richtet, gleichsam als sollten dieselben durch sol[...] Berufung auf den höchsten Gott zur Erfüllung des Gebe[...] gezwungen werden.

Von den religiösen Festen, die die Battas in Pakant[...] feiern, ist das Erntedankfest das hervorragendste. Kurz n[...] der Ernte kommt eine ganze Ripe- oder Dorfsgemeinde [...] einem eigen dazu errichteten großen Blätterhause zusamm[...] um den Begus und den Ahnen das Dankopfer für [...] Erntesegen und für alle erwiesenen Wohlthaten darzubring[...] Bei Gelegenheit solcher Erntedankfeste werden öfters 5-—8[...] Hühner und einige Kapaune geopfert. Auf solchen Fes[...] ist der Sibaso (Priester) als Medium der Begus und [...] Geister der Vorfahren die Hauptperson. In ihn als [...] besonders Erwählten fahren vorgeblich die Begus hine[...] und was er dann, während der Begu oder Geist in i[...] ist, spricht, wird von dem Volke als Orakel betrachtet un[...] was er thut, wird als Handlung des Begu angesehe[...] Durch einen aufregenden Tanz und durch das Einathm[...] des Weihrauchdampfes bereitet sich der Sibaso zur A[...] nahme des Begu vor. Während der Begu oder Geist [...] Sibaso ist, werden seine Hüften von 2 Männern zusamme[...] gehalten, damit er nicht von dem Begu oder Geist ausei[...] andergedrängt werde; hie und da fällt dabei ein Siba[...] wohl in Ohnmacht (oder verunreinigt sich), was dann [...] betrachtet wird, als sei ihm der Begu zu mächtig geworde[...] Auf einem solchen Erntedankfeste nun fahren in den fu[...] girenden Sibaso der Reihe nach eine große Anzahl Beg[...] und Geister der Vorfahren hinein, um durch seine Vermi[...] lung von den Opferspeisen zu essen nnd dem Volke aller[...] Gutes zu verheißen und denselben Lehren zu geben. — Zur Aufnahme eines jeden Begu und Geistes hat sich [...] Sibaso besonders zu kleiden, weßhalb er während ein[...] solchen Festes wohl über hundert Male seine Kleider we[...] selt; es stehen ihm dann auch hunderte von Begukleide[...] zur Verfügung, die meistentheils weiß-roth-schwarz gewürf[...] oder von weißer, rother oder gelber Farbe sind. Die A[...] speisung des Begu oder des Geistes geschieht, während [...] Sibaso in tanzender Bewegung ist. Sehr graziös weiß [...] Sibaso von der ihm durch einen geringen Priester barg[...] reichten Speise und Trank etwas zu genießen, was dar[...]

so betrachtet wird, als hätte es der Begu gethan. Vor und nach der Abspeisung des Begu oder Geistes redet ein geringerer Sibaso, der vor dem Hauptsibaso sitzt und halohalok (Mittler) genannt wird, den Begu oder Ahnen im Namen des Volkes an, ihn zum Essen einladend, — ihn preisend für die erwiesenen Wohlthaten und ihn bittend um weiteren Segen. Was von den Speisen, von denen der Begu oder Ahn genossen, übrig bleibt, wird toda toda ni begu (die Brocken, die der Begu übrig gelassen) genannt; diese toda toda werden dann nachher unter das Volk vertheilt, und man glaubt, daß der Genuß derselben Gesundheit und Heil bringe; es ist gleichsam das Abendmahl der heidnischen Battas. — Außer auf solchem jährlich einmal stattfindenden Erntedankfeste opfern die verschiedenen Familien den Begus und Ahnen auch noch auf ihren Aeckern. Die Opfergabe besteht in einem weißen und rothen Huhne, welches sie kurz vor der Saatzeit dem Haupte der Begus, dem Boras pati ni tano, verheißen hatten. Die Hühner sind begleitet von verschiedenen anderen eßbaren Gegenständen, als trockenem Fisch, Kuchen von Mehl, geröstetem Reis, Zuckerrohr, Ingwer, Palmwein ꝛc. Nachdem das alles auf einem kleinen, in der Mitte des Ackers aus Rohrstäben und Blättern errichteten Altar ausgebreitet ist, wird in einem kleinen Napfe daneben der Weihrauch angezündet; während der Weihrauch aufsteigt, spricht der Opfernde folgende Worte: „Wohlan Ompung, (Großvater), ich beuge mich vor dir, ich grüße dich, ich preise dich, dich Boras pati ni tano, dich den König, Besitzer des Grundes unter diesem Altar und dieses Ackers, auf dem ich stehe. Sei nicht ungnädig, weise mich nicht ab, wenn ich dich nun einlade zu diesem dampfenden Weihrauch. Und Folgendes nun ist es, was ich dir zu sagen habe: Die Ursache, weßhab ich diesen Weihrauch angezündet habe, ist diese; ich erhob meine 10 Finger gegen den Himmel, da ich diesen Acker umzuhacken anfing, und verhieß ein rothes und ein weißes Huhn, zu erbitten die Blume Reisgedeihung — zu erbitten Gesundheit und Heil. Heute nun komme ich den Worten meines Versprechens nach; man hat uns aufgetragen, das zerstückte Fleisch eines rothen und weißen Huhnes dir zur Speise zu kochen; ich berichte dir, daß ich es heute erfülle. O Großvater Boras pati ni tano, gehe mir voran, gehe hinter mir her, lehre mich, unterweise mich! Bringe auch mein Gebet vor all die Begus, die in dieser Gegend wohnen und vor die Helden und Fürstentöchter und Herrn und Könige im Umkreise, denen man Anbeten schuldig ist. So sage ich Debata Sihassi.“ — Darauf nimmt der Opfernde die Hühner, hält sie über den Weihrauch und spricht folgende Worte: „Ich erbitte von Dir, o Großvater, ein Vorzeichen, ein schönes, ein gutes, du weißt ja mein Schicksal und Loos mir aus diesem rothen und weißen Huhn kund zu thun.“ Darauf wird das Huhn getödtet, indem man mit einem angespitzten Stückchen Bambus die Gurgel desselben durchsticht; das Blut wird in einer Tasse aufgefangen; wenn sich Schaum darauf bildet, so ist das ein gutes Vorzeichen und bedeutet Glück; wenn der Mund des Huhnes sich mit Blut füllt, so bedeutet das Geldverlust; wenn der After des Huhnes verstopft ist, so bedeutet das, daß etwas, das man ausführen will, nicht ausgeführt werden kann. Wenn das Huhn noch gurgelt, während es hängt, so bedeutet das eine Neuigkeit, die man hören wird. Auch aus den Eingeweiden des Huhnes liest der Opfernde das Eine und Andere noch heraus. Nachdem dann endlich das Fleisch des Huhnes gekocht ist, verzehren der Opfernde und seine Kameraden es mit Wohlgeschmack, und damit ist die Ceremonie zu Ende. — Große Vorsicht beobachtet allenthalben der Batta, um jedem Unglücke auszuweichen; da er glaubt, daß die Tage in glückbringende, unglückbringende und neutrale Tage zerfallen, so wird er niemals an einem unglückbringenden Tage eine wichtige Arbeit anfangen oder eine Reise antreten, sondern er wird zuvor den glückbringenden Tag abwarten. Als ein böses Omen betrachtet er das Geschrei verschiedener Vögel, wenn dasselbe nämlich gerade dann ertönt, wenn er etwas Wichtiges zu thun beginnt. Dagegen giebt es auch viele Glückszeichen, bei deren Anblick der Batta sich freut.

Eine eigenthümliche Ansicht der Battas in Pakanten ist es, daß männliche Begus mit Weibern und weibliche Begus mit Männern aus dem Menschengeschlecht gleichsam eine Ehe eingehen können. Die Vermählung geschieht etwa im Traum oder in der Phantasie. Die aus solchen Mischehen entsprossenen Kinder sind halb Begu halb Mensch und werden unter dem Namen von Kulubolang und Boru na mora verehrt. Beinahe in jedem Hause in Pakanten befindet sich ein einer Ruhebank ähnlicher Verschlag, der zum Ruheplatz des Begu bestimmt ist, wenn er kommt seinen Parkanjuan, d. i. seinen Gatten zu besuchen. — Nach dem Tode kommt, nach der Ansicht des Batta, die Seele des Menschen zu seinem Parkanjuan unter den Begus, um an der Seite desselben zu leben, und so bildet sich denn zum Schluß aus Begu und Mensch eine Familie.

Solcher Art ist der Glaube der Battas in Pakanten und es ist in der That ein zäher Glaube.

Es hält sehr schwer, die Battas in Pakanten von solchem Glauben abzubringen, und es ist daher die Arbeit eines christlichen Missionars keine leichte unter ihnen. Die mohamedanischen Sendlinge haben es leichter und erlangen äußerlich größere Erfolge, da sie den Battas den Glauben an ihre Begus und Ahnen lassen und keine Sinnesänderung fordern. Der Mohamedaner aus den Battas ist nur äußerlich ein Mohamedaner, innerlich aber ist er Heide wie früher. Was die Christen betrifft, die hier zu Pakanten und an anderen Orten aus den Battas gewonnen sind, so ist unter denselben eben auch noch eine ganze Anzahl, denen noch Manches vom Heidenthum her anklebt. Sie glauben ja freilich an den allmächtigen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unseren Herrn und Heiland, — sie beten zu Gott und bekennen den Namen Jesu und ihr Lebenswandel ist auch viel besser als früher, als sie noch Heiden waren, — daneben aber verrathen sie gelegentlich doch noch, daß sie in dem Einen und Anderen heidnisch denken. Doch hofft man ja, daß sie unter dem Einflusse des Wortes der Wahrheit je länger desto mehr auch von diesen Irrthumsüberresten loskommen und zur vollen Freiheit der Kinder Gottes gelangen werden, — wie auch, daß noch viele von denen, die jetzt noch Heiden sind, herankommen und sich zum

lebendigen Gott bekehren werden. Nicht durch Gewalt und Macht kann's geschehen, sondern des Herrn Geist muß es ausrichten. Die Leser der Mennonitischen Blätter, wie überhaupt alle christlichen Freunde in den Gemeinden möchten nicht unterlassen, den Herrn um diese Gnade zu bitten. Grüßend empfiehlt sich

H. Dirks.

Judenchristliche Bewegung in Persien.

Eine sehr wichtige Bewegung geht unter den Juden in Persien vor. Eine der ältesten jüdischen Niederlassungen in der Welt befindet sich zu Hamadan, wohin vor 2500 Jahren die gefangenen Juden durch den König Salmanasser von Assyrien gebracht sein sollen. Vor wenigen Monaten hat die eine Hauptfrage die Gemüther der Juden zu Hamadan beschäftigt: Ist Jesus nicht der Messias? Vier der angesehensten Männer sind getauft worden und viele Andere begehren, das Bekenntniß ihres Glaubens an Christum abzulegen. Wie in den Tagen der Apostel wird die ganze Stadt bewegt und der eine nestorianische Evangelist, welchen die amerikanischen Missionsgesellschaften dorthin gesendet haben, wird Tag und Nacht von Juden in Anspruch genommen, welche im neuen Testament Unterweisung suchen. Der nachfolgende Brief, welchen kürzlich die Judenchristen von Hamadan an den Missionar Bruce von der staatskirchlichen Missionsgesellschaft zu Julfa (bei Ispahan) gesandt haben, schildert die dortige Lage:

Ehrwürdiger Herr!

Länger als ein Jahr haben wir gewünscht, die Hülfe der christlichen Gesellschaften in England aufsuchen zu können, und sind nicht dazu im Stande gewesen.

Jetzt ersuchen wir Sie ergebenst, um des Heilandes willen diese Petition nach London an die obengenannte Gesellschaft zu befördern und für uns eine Antwort zu erwirken, auf die wir sehnsüchtig warten. Lange Zeit haben wir die heiligen Bücher des alten und neuen Testaments durchsucht, um die Wahrheit an Jesu Christo herauszufinden und haben den Herrn und seinen Jesus ernstlich gebeten uns dies Geheimniß zu enthüllen. Endlich erreichten wir durch die Gnade Gottes und seines Messias solche Ueberzeugung von der Wahrheit, daß Keiner von den jüdischen Gelehrten uns antworten kann. Und dies haben wir allein durch Gottes Gnade erlangt und nicht, wie Sie fälschlich belehrt worden sind, durch irgend eine menschliche Agitation. Und durch die Gnade des Herrn Jesus Christus haben wir in den letzten sechs Monaten vierzig unserer Brüder für den rechten Glauben gewonnen. Die ungläubigen Juden haben alles gethan, was in ihren Kräften stand, um uns das Leben und Vermögen zu nehmen. Mehrere Male erhoben sie bei dem Schah falsche Beschuldigungen gegen uns, aber soweit wir wissen, ohne Erfolg. Vor einigen Tagen schlugen sie Einen aus unserer Zahl und reichten bei dem Gouverneur von Hamadan eine Beschwerdeschrift gegen uns ein; aber dieser ließ sie sieben Stunden einsperren und verpflichtete uns, nicht ihre Synagoge zu betreten. Hierauf erklärten unsere Feinde, sie wollten Frieden mit uns schli Den Befehlen Christi gehorsam zürnten wir ihnen nicht unser einziges Begehren ist, unter ihnen zu leben, b wir sie zu Ihm (dem Herrn) ziehen; aber sie lauern fort und fort auf Gelegenheit, uns zu verfolgen, und sind deßhalb im Augenblick gezwungen, jedes Gespräch ihnen über Glaubenssachen zu vermeiden.

Der Katechist der amerikanischen Mission in Hama Kasta Schiman, berichtete über die Lage der Dinge an H Bassett, aber ohne Erfolg.

Unsere Bitte an die Gesellschaft ist die, daß sie soviel Beistand zu Theil werden lasse, wie wir brau um unbelästigt unter unserem Volke zu leben und si Christo zu ziehen. Es ist viel Grund zu der Hoffn vorhanden, daß, wenn die Juden in Hamadan Chr werden, alle Juden in Persien ihrem Beispiel folgen den. Hamadan ist die Hauptstadt der Juden in Pe und wir, die wir gläubig geworden sind, gehören zu vornehmsten Juden in Hamadan. Wir haben nirg Hoffnung auf Hülfe, als bei Euch. Wir bedürfen k Geldunterstützung von der Gesellschaft, denn obgleich durch Verfolgung viel von unserem Vermögen verl haben, sind wir noch in der Lage, uns zu nähren. hatten großes Verlangen, zu Ihnen zu kommen und sönlich unsere Bittschrift zu überreichen, doch wir w nicht in der Lage. Und nun bitten wir Sie, unsere S zu prüfen, damit Sie von unserer Aufrichtigkeit sich ü zeugen können und ohne Zeit zu verlieren uns Beist leisten, auf daß das Feuer des Eifers um das Seligwe Anderer, welches in unseren Herzen entzündet worden nicht erstickt werden möge."

Ueber den Erfolg dieser Bittschrift haben wir nichts erfahren.

(Aus dem Londoner „Missionsfreund.")

Jahresrechnung

des Mennonitischen Bildungs-Vereines

über den

Zeitraum vom 1. April 1878 bis 1. September 187

I.

Einnahmen.

			ℳ
1) Baarer Ueberschuß der Jahresrechnung pro 1877/78			12
2) Liebesgaben und Beiträge:	ℳ	₰	
a. Jahresbeiträge	76	—	
b. Vermächtnisse und außerordentliche Beiträge	149	25	
c. Erlös aus den zum Verkauf bestimmten Geschenken	8	40	
d. Für Gottesdienstzettel	25	05	
			258
Zu übertragen:			270

	M. ₰	M. ₰
Uebertrag:		270 96
3) Einlagen und Collecten:		
a. Einlagen in den Opferstock	59 98	
b. Festcollecten	88 45	
c. Collecte zur Deckung der Rechnungen	2254 —	
d. Einlagen bei der Prüfung	40 —	
		2442 43
4) Pensions- und Schulgeld		7688 54
5) Erträgnisse der Oekonomie:		
a. Gerste	23 21	
b. 1 Schwein	70 —	
		93 21
6) Aufgenommene Kapitalien		
a. Baares Geld	1700 —	
b. 1 Actie	20 —	
		1720 —
7) Rückerstattung bezahlter Gegenstände		6 64
Gesammt-Einnahme		12221 78

II.

Ausgaben.

	M. ₰	M. ₰
1) Gehalt und Löhne:		
a. Gehalt an das Lehrpersonal	2008 32	
b. Lohn an die Dienstboten	319 58	
		2327 90
2) Haushaltung:		
a. Fleisch	2055 29	
b. Brod	937 44	
c. Milch und Butter	1312 81	
d. Mehl, Gries, Kleien	56 22	
e. Kartoffeln	127 25	
f. Wein	96 95	
g. Salz	17 —	
		4602 96
h. Kleinere Haushaltungsausgaben		634 80
3) Heizung und Beleuchtung:		
a. Kohlen	369 04	
b. Lohkäse	81 —	
c. Steinöl	40 64	
		490 68
4) An Kaufleute:		
a. Lennig, Kirchheimbolanden	645 70	
b. Zimmermann	98 10	
c. Fleischmann, Marnheim	138 76	
		882 56
5) An Handwerker:		
a. Schreiner und Glaser	75 34	
b. Spengler	38 69	
c. Maurer	3 28	
		117 31
Zu übertragen:		9057 21

	M. ₰	M. ₰
Uebertrag:		9057 21
6) Getilgte Schulden:		
a. Baares Darleihen	1714 29	
b. Zinsen	722 75	
c. 3 Actien	60 —	
		2497 04
7) Oekonomie:		
a. Gerste zu dreschen	2 —	
b. Saathafer	4 34	
c. Schweine	139 90	
d. Kies	11 —	
		157 24
8) Steuer und Abgaben:		
a. Umschreibgebühr	— 52	
b. Grundsteuer	2 43	
c. Feldhütergehalt	24	
d. Districtsauslagen	58	
		3 77
9) Verschiedene kleinere Ausgaben (siehe Verzeichniß)		425 24
Gesammt-Ausgabe		12139 50

	M. ₰
Gesammt-Einnahme	12221 78
Gesammt-Ausgabe	12139 50
Baarer Ueberschuß (s. Cassab.)	82 28

Stand der Anstalt

am 1. September 1879.

	Activa M. ₰	Passiva M. ₰
Baar in der Kasse des Rechners	82 28	
Baar in der Haushaltungskasse	38 80	
Rückständiges Pensions- und Schulgeld	333 10	
Für Hafer	45 —	
An baaren Darleihen (lt. Hauptbuch)		14331 98
Für Zinsen derselben bis heute		417 59
Für Actien (160 Stück)		153 33
Rechnungen nachzuzahlen		462 88
	499 18	18565 83
Bleiben Passiva		18066 55
Die Passiva betrugen bei letzter Abrechnung		18615 71
Die Passiva heutiger Abrechnung ab		18066 55
Minderbetrag		549 16

Weierhof, den 22. September 1879.

J. N. d. V.

Der Rechner:

David Krehbiel.

Quittungen.

Für den taufgesinnten Missionsverein zu Amsterdam empfangen von Herrn Pastor A. Ellenberger, Monsheim, aus der Missionskasse zu Monsheim 40 M. Von Herrn J. Vogt, Kindenheim, 3 M., wofür dankend quittirt

J. Bierens de Haan,
Thesaurier.

An Lebensmitteln wurden der Anstalt auf dem Weierhofe geschenkt:

Von Jakob Brubacher aus Albisheim 4 Pfd. Butter, 25 Eier und 1 Korb Bohnen. Von Herzler und Risser, Grundheimerhof, 12 Pfund Schweineschmalz und 22 Pfd. Schinken, 2 Säcke Aepfel, 3 Säcke Kartoffeln und Kraut. Von Eymann, Biedesheim, 3 Pfd. Butter, 1 Sack Aepfel und Birnen, 2 Säcke Kartoffeln und Kraut. Von Daniel Krehbiel IV., Weierhof, 4 Körbe Aepfel, 1 Hafen Latwerge, 3 Pfd. Wurst. Von Ch. Stauffer und D. Kaegy, Bolanderhof, je 1 Korb Aepfel. Von Gebels, Weierhof, 1 Korb Zwetschen. Von Dan. Krehbiel VII., das., 1 Hafen Latwerg und 1 Korb Aepfel.

Allen Gebern dankt bestens

Der Verwaltungsausschuß.

Weierhof, den 4. November 1879.

Für den Mennonitischen Bildungsverein sind bis heute wieder eingegangen und wird hiemit mit bestem Danke quittirt:

Für Gottesdienstzettel der Gemeinde Uffhofen aus Spiesheim: Von W. 50 Pf. Von J. Sch. 50 Pf. Von J. Sch. Wittwe 5 M. Von W. B. 1 M. Von H. B. 1 M. Aus Uffhofen: Von P. G. Wittwe 2 M. Von J. G. 2 M. Von H. G. 2 M. Durch J. N. aus Harxheim: Von J. J. 2 M. Von D. J. 2 M. Von J. B. II. 2 M. Von H. R. 1 M. Von K. B. 2 M. Von R. L. 2 M. Von K. E. 2 M. Durch Pastor Rosen für die Zwecke der allgemeinen Conferenz 42,40 M. Summa 69,40 M.

Weierhof, 16. September 1879.

Der Rechner: David Krehbiel.

Für Menn. Blätter empfangen:

Von G. und J. G. 4 M. Von Frau G., Monzernheim, 2 M. Von Frau K., Weierhof, 2 M. Von H. B. und K. in Bennhausen 4 M. Von H. B. und K., Bennhausen, 4 M. Von H. E. in Sembach 2 M. Von Frau C. in Wiesbaden 5 M. Von J. H. in Eppstein 2 M. Von C. F. in Rückenau 8 M. Von J. E. in Ibersheim 2 M. Von A. P. in Friedelsheim 2 M., wofür bestens dankend quittirt

Herausgeber.

Briefkasten.

Cl. Fr. in Rückenau. Sendung dankend erhalten, s. oben die Quittungen. Herausgeber bittet aber alle lieben Leser des Blattes, sowie Jeden, der etwas für das Blatt zu senden beabsichtigt, stets unter nachstehender Adresse zu senden:

H. van der Smissen in Ibersheim bei Osthofen
in Rheinhessen.

Alle Sendungen, welche noch unter der Adresse des verstorbenen Mitherausgebers, des sel. Joh. van der Smissen in Sembach einlaufen, und deren sind nicht ganz wenige, verursachen außer dem Zeitverlust auch noch Kosten.

Anzeige.

Wir machen den Lesern die Mittheilung, daß **Lebensbild** des heimgegangenen

J. Ellenberger,

Lehrer und Prediger der Mennoniten-Gemeinde
Friedelsheim,

mit Bildniß und einem Anhange einiger seiner Gedicht Druck erschienen ist.

Im Jahr 1866 hat der l. Entschlafene **Mittheilun aus seinem Leben** niedergeschrieben, zunächst für engeren Kreis seiner Famili. Nach seinem Tode wo die Seinen diesen Nachlaß für sich durch den Druck vielfältigen. Als dieser Vorsatz einigen Gemeindeglie bekannt wurde, äußerten sie, daß außer ihnen wohl Manche gerne Näheres von ihrem ehemaligen Lehrer Prediger lesen, und zur Erinnerung an ihn besitzen m ten. Dies war die Veranlassung zur Herausgabe ob Lebensbildes für einen erweiterten Leserkreis.

Wir denken denen, die von ihm unterrichtet, get getraut und getröstet wurden, mit dieser Broschüre ein n kommenes Andenken geboten zu haben. Aber auch diej gen, denen er nur freundschaftlich nahe stand, oder durch Besuch nur flüchtig ihn kennen lernten, werden Bild seines Lebens gerne lesen. Und wer sonst von Lesern ds. Bl. es wünscht, dem wird es gegen Einsend von 90 Pf. in Briefmarken von dem Unterzeichneten fra zugesandt.

J. Ellenberger,
Singern,
Post Jetzendorf (Oberbayern).

Notenbücher

für unser mennonitisches Gesangbuch, von denen eine n Auflage seinerzeit durch den sel. Prediger J. Ellenber veranstaltet worden ist, sind noch von seinem Sohne, Pr A. Ellenberger in Monsheim, zu beziehen. Der Preis d selben ist ungebunden per Exemplar 86 Pf.; einige bundene Exemplare sind auch noch zum Preise von 1 M 5 Pfg. zu beziehen. Wer ein solches frankirt zugesan haben will, möge zu obigem Betrage 10 **Pfg. für Por** hinzufügen.

Anzeige.

Durch den Tod des Predigers J. Elle berger sen. ist die **Predigerstelle von Friedel heim** erledigt worden. Bewerber um dieselb werden gebeten, sich wegen näherer Auskunft a den „Kirchenvorstand der Mennoniten-Gemein in Friedelsheim bei Dürkheim an der Haardt zu wenden.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. — Buchdruckerei der „Pfälzischen Post“ in Kaiserslautern.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 12. Dezember.

XXVI. Jahrgang. 1879.

Begründet von **J. Mannhardt**, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Fortgesetzt von **† J. van der Smissen**, weil. Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Sembach, und **H. van der Smissen**, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Ibersheim.

Von diesen Blättern erscheint monatlich 1 Nummer.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 2 Reichs-Mark ohne Postaufschlag.

Inhalt: Weihnachtsbetrachtung. — Aus der Berliner Stadtmission. — Auch ein Urtheil über den Werth der Mission. — Was die Mission aus den Heiden macht. — Eine Macht aus dem Munde der Unmündigen. — Bücher für den Weihnachtstisch. — Abonnements-Einladung. — Quittungen. — Anzeigen.

Weihnachtsbetrachtung.

Ev. Luc. 2, V. 10: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.

Das schöne Weihnachtsfest naht wieder heran und in allen deutschen Häusern zieht ein Geist der vorahnenden Festfreude ein. Jeder denkt im Stillen daran, womit er am Besten seine Lieben überraschen soll, und freut sich im Voraus auf die frohen Gesichter der Beschenkten; Jeder, dem Gottes Gnade liebende Genossen bescheert hat, macht sich auch darauf gefaßt, von den Angehörigen mit Gaben der Liebe bedacht zu werden. In vielen Häusern mag die ganze Vorbereitung auf das schöne Weihnachtsfest sich damit begnügen, den Sinn auf das Geben und Empfangen irdischer Gaben zu richten. Indessen, so schön auch solche Gedanken an und für sich sind, dem Herzen, welches ein christliches Weihnachtsfest feiert, sind sie nur eine Brücke, um die Empfindungen noch eine Stufe höher hinauf zu leiten; die Gaben der Liebe an diesem Feste, die Freude darüber, sie sind nur ein schwacher Abglanz von der großen Liebesgabe, welche all seinen Menschenkindern der himmlische Vater im wahren Christkinde geschenkt hat und von der Freude, welche darüber uns durchdringen sollte, einer Freude, die wiederum auch dem Geber Freude bereitet. Deshalb können auch wir Großen, deren Herz sich unter allen herrlichen Zusagen des Evangeliums nicht zum Wenigsten an dem Worte freut: wir sind nun Gottes Kinder (1. Joh. 3, V. 2), bei diesem Feste uns zu unseren Kindern gesellen, um mit ihnen das schöne Kinderweihnachtslied anzustimmen:

Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all,
Zur Krippe herkommet in Bethlehems Stall
Und seht, was in dieser hochheiligen Nacht
Der Vater im Himmel für Freude uns macht.

Ja fürwahr, große Freude verkündigt die selige Weihnachtsbotschaft den gläubigen Christen. Denn unser Vater im Himmel hat uns kein unansehnliches oder werthloses Geschenk gemacht, als er uns zu gut seinen Sohn in dem Stalle zu Bethlehem geboren werden ließ. Sagt doch der Apostel im Römerbrief: Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? (Röm. 8, V. 32.) Kein größeres Geschenk giebt es, denn mit ihm hat unser liebevoller Vater im Himmel uns Alles geschenkt, Fried und Freude im Herzen, ewiges Heil und Seligkeit droben. Kann wohl ein irdischer Vater seinem Kinde mehr geben, als diese himmlische Weihnachtsgabe für uns bedeutet, und wenn er das Schönste oder Theuerste aussucht, was die Ausstellungsläden der Erde in sich bergen? Sei es äußerer Schmuck, der den Menschen prächtig ziert, sei es eine andere Gabe, die von hohem Werth für den Empfänger ist und genußreiche Stunden ihm bereitet — gehen diese wohl über die eine köstliche Perle, gehen ihre Genüsse über den hohen Genuß, daß wir in jenem Gottessohn die Gotteskindschaft und das Anrecht auf die ewige Seligkeit haben, im Frieden leben und getrost sterben können? Wir wollen mit herzlicher Freude dieser hohen Gabe gedenken; wahrlich, das selige Weihnachtsfest bringt uns „eine große Freude".

Diese Freude aber wird allem Volk widerfahren, denn für uns alle ist der Sohn Gottes in die Welt gekommen. So macht es denn unser lieber Gott in seiner himmlischen Weihnachtsbescheerung ganz wie ein liebevoller Vater auf der Erde, der an alle seine lieben Kinder denkt und dafür sorgt, daß Jeder etwas für sich finde, daß jedes Antlitz von Freuden strahlen könne. Keiner geht bei ihm leer aus, das Christkind bietet all seinen Menschenbrüdern die Segnungen dar, welche es vom Himmel hernieder gebracht hat. An irdischen Gaben und Geschenken mag wohl auch in diesem Jahre Mancher bei der schweren Zeit leer ausgehen, so viel auch die christliche Liebe thut, um den ärmeren Bruder keine Noth leiden zu lassen und seinen

Tisch mit freundlichen Gaben zu schmücken. Aber am Weihnachtstisch unseres Gottes, da findet Jeder sich bedacht, Jedem leuchtet das schöne Weihnachtslicht vom Baum des Lebens, das Licht von Gottes väterlicher Liebe und Gnade und verheißt ihm Glück und Seligkeit. Wohlan, Alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser; und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kaufet und esset; kommet her und kaufet ohne Geld und umsonst (Jes. 55, V. 1), das ist die Freudenbotschaft des Weihnachtsfestes.

So laßt es denn in unseren Herzen wiederklingen:

Freuet euch, ihr Christen alle,
Freue sich, wer immer kann,
Gott hat viel an uns gethan!
Freuet euch mit großem Schalle,
Daß er uns so hoch geacht't,
Sich mit uns befreund't gemacht!
Freude, Freude über Freude!
Christus wehret allem Leide.
Wonne, Wonne über Wonne!
Christus ist die Gnadensonne.

Ja, wir wollen uns recht über die Gnaden freuen, die uns das Christuskind vom Himmel gebracht, und so gewiß es für ein Vaterherz eine freudige Stunde ist, wenn er die Gesichter der Seinen vor Freude glänzen sieht, so gewiß ist es auch für den Vater im Himmel eine Freude, wenn wir mit freudigem und dankbarem Herzen am Weihnachtsfeste zu ihm emporschauen.

Aus der Berliner Stadtmission.

Auf der Berliner Stadtmission hat seit der Vereinigung der beiden früher selbstständig nebeneinander betriebenen Stadtmissionsarbeiten sichtbar Gottes Segen geruht. Die Vereinigung geschah im Frühjahr 1877. Damals gab es im Ganzen 9 Stadtmissionare. Heute nach zwei Jahren unterstehen dem Comité, dessen Vorsitzender Hofprediger Stöcker ist, bereits 22 Missionare. Solch Wachsthum zu sehen ist eine Glaubensstärkung.

An den Sonntag-Nachmittagen und den Abenden der Wochentage werden Bibelstunden von Geistlichen oder Stadtmissionaren im Missionssaal abgehalten. Nur Ein Beispiel aus den dort gemachten Erfahrungen. Ein Berliner Geistlicher begegnet eines Sonntags Nachmittags bei einem Krankenbesuche auf der Treppe einem Manne, der mit Streichhölzern handelt. Derselbe grüßt den Pastor. Woher kennen Sie mich? fragte der Letztere. Aus dem Marcussaal; Sie haben ja dort vor einigen Wochen eine Bibelstunde gehalten. Ganz recht; gehen Sie öfter dorthin? O ja, aber seit einigen Wochen erst. Warum sagen Sie „aber!" Weil ich bedauere nicht eher dort gewesen zu sein, indessen ich freue mich, daß ich den Ort und die Stadtmission gefunden habe, ich verdanke Ihnen meinen Frieden. — Inwiefern? — Ich kam eines Sonntags in ein Haus in jener Gegend, um Streichhölzer zu verkaufen. Auf mein Klingeln öffnet mir ein Mann, der mich ganz verwundert fragt, ob ich denn noch nie darüber nachgedacht habe, daß mein Handel am Sonntag keinen Segen bringen könne, weil er gegen Gottes Gebot sei. Er redete so freundlich und ernst zu mir, das nahm mich für den Mann ein. [Ich] wollte erst böse werden, aber ich konnte doch nicht. [Ich] weiß nicht, wie lange wir da zusammen sprachen, wir ka[men] von Einem auf's Andere. Zuletzt hatte ich's wie ei[nen] Stachel im Herzen. Der Mann hatte mir gesagt, w[enn] ich mich einmal des Abends aus dem Worte Gottes erba[uen] wollte, fände ich Gelegenheit dazu in dem Stadtmissio[ns]saale. Er nannte mir auch die Stunde, so ging ich da[nn], freilich erst nach einigen Wochen, hin und fand den M[ann] wieder, welcher gerade den 23. Psalm erklärte. Er ka[nnte] mich natürlich nicht mehr, aber ich hatte ihn nicht verges[sen]. Ich sagte ihm, als er fertig war, wer ich sei. Jetzt g[ehe] ich regelmäßig dorthin, verkaufe nicht mehr am Sonn[tag] und bin glücklich, daß mich Gott dorthin geführt hat.

In St. Marcus arbeiten jetzt 3 Stadtmissiona[re], welche tagtäglich ihre Hausbesuche machen. Es thut a[ber] auch in jener Gemeinde besonders Noth. Dort woh[nen] gegen 80,000 Menschen, die nur 2 Geistliche haben.

Im Ganzen werden jetzt von der Berliner Stadtmis[sion] 8 eigene Sonntagsschulen gehalten, die etwa 2000 bis 25[00] Kinder gesammelt haben, außerdem 15 Bibelstunden wöch[ent]lich, auch zwei englische von einem früher in Lon[don] stationirten Stadtmissionar für die englischen Teppichw[eber] in Rummelsburg und Schönweide. Außerdem sind z[wei] Männervereine und vier Jünglingsvereine in verschiede[nen] Stadttheilen begründet.

Auch ein Urtheil über den Werth der Mission.

Die Kölner und Magdeburger Zeitung haben schon [ein]mal vor Jahr und Tag ihre Stimme zu Gunsten [der] Heidenmission erhoben. Jetzt hat die „Magdeb. Ztg." [...] längere Artikel gebracht mit der Ueberschrift „Die Hei[den]mission — eine Großmacht." Der landläufigen Angriffe [auf] die Mission gedenkend, sagt sie: „Die früher viel vertre[tene] Meinung, daß ein Missionär ein überspannter Fröm[mler] sei, der von allgemeinem Weltschmerz in das klösterl[iche] Missionshaus getrieben werde, nach einiger Zeit zu [den] Heiden gehe, und die Bibel unter dem Arme und [das] Gebet auf der Lippe salbungsvolle Erbauungsstunden h[alte], welche diejenigen Heiden anhören, die freie Verpflegung [bei] dem Missionar suchen — diese Meinung ist jetzt als Ph[an]tasiestück wohl hinlänglich anerkannt."

Die Zeitung führt mehrere Stimmen von berühm[ten] Staatsmännern über die evangelische Heidenmission als [eine] „Kulturmacht ersten Ranges" an mit einem Blick auf [die] erstaunlichen Leistungen von Livingstone und Stanley, we[lche] nicht wenig dazu beigetragen haben, den Widersachern [die] Augen über ihre bisherigen Irrthümer zu öffnen.

Zur Begründung ihres günstigen Urtheils führt [sie] an: „Die Missionare befördern den Welt- und Hand[els]verkehr der Völker und die Civilisation der Heiden." „[Nach] der Berechnung eines sachkundigen Mannes schafft jeder [in] die Südsee geschickte Missionar einen jährlichen Hand[els]umsatz von 200,000 Mk." Wenn uns spöttisch vorgerec[hnet] wird, wie hoch den Missionsgesellschaften jeder beke[hrte] Heide kommt, so ist hier die Gegenrechnung, und der Ue[ber]schuß wird nicht zum kleinsten Theile von denen eingestric[hen]

welche der Mission ferne stehen. Ein englischer Handelsherr weigerte sich jüngst, eine Handelsstation auf Neu-Guinea anzulegen. „Eure Mission, sagte er zu dem Missionar, ist dort noch nicht lange genug thätig, als daß es für uns rathsam wäre, schon jetzt dort hinzugehen.“ Wichtiger, aber im Zusammenhange damit sind die Zeugnisse über die Civilisation der Heiden, über das ganz veränderte und verbesserte Aussehen derselben, ihre Lebensart und ihre Sitten. Mit gleichem Ruhme wird der Schulen unter den Heiden gedacht, und wie sehr die Missionare die Wissenschaft der Geographie, der Naturkunde, der Anthropologie, der Sprachen- und Religionskunde gefördert haben, was früher Männer wie Petermann u. A. vornehm abgewiesen haben.

Das sind freilich Dinge, welche nicht in der unmittelbaren Aufgabe der Mission liegen. Sie werden angeführt, um die Verächter gerade von der Seite zu fassen, wo sie am ersten zugänglich sind. Wenn die Gottseligkeit auch die Verheißung dieses Lebens hat, so steigt sie bei manchem im Preise, je nachdem der Ertrag ist. Es muß aber hervorgehoben werden, daß die „Magdeb. Ztg.“ die Hauptaufgabe des Missionars darin sieht, „Gottes Wort in die Heidenwelt zu pflanzen.“ „Was hilft, sagt sie, alle Klugheit ohne Gewissenhaftigkeit, alles Hab und Gut ohne innere Zufriedenheit, wo findet man Trost in Trübsal ohne Frömmigkeit? „Die Gottesfurcht ist der rechten Weisheit Anfang, die Quelle aller Moral, der Erzieher der Heidenvölker, der innere Halt jedes gesunden Volkslebens.“ Dann aber und erst dann, wenn die Heiden innerlich gehoben und christlich gebildet sind, kann man mit Erfolg daran gehen, sie auch äußerlich zu heben und zu bilden; wie der vornehme Japaner Yamamoto sagt: „Ich freue mich über alles das, was uns eure Bildung bringt, aber Japan braucht mehr als alle diese Dinge, die Herzen des Volkes müssen geändert werden.“

„Wir sind der Hoffnung, heißt es zum Schluß, daß unsere Leser die Ueberzeugung gewinnen werden, daß es sich in der Heidenmission nicht um eine engherzige Winkelsache und sonderbare Liebhaberei kleinerer Kreise, sondern um eine Kulturmacht ersten Ranges handelt.“

Es ist schlimm, daß das Erscheinen solcher Artikel in unseren Tagesblättern etwas Auffallendes ist. Aber es ist gut, daß Zeitungen wie die genannten mit Respect von der Mission zu reden beginnen.

Schließen wir an obiges Urtheil nachstehendes Zeugniß darüber:

Was die Mission aus den Heiden macht.

Von Pastor Erdemann, Missionar a. D.

Ein guter Baum muß gute Früchte bringen. Ist die Mission ein guter Baum, so muß sie gute Früchte bringen. Lasset mich euch dieser guten Früchte etliche aufzeigen, damit ihr sehet, daß die Mission ein gutes Werk ist. Ich thue es, indem ich die Frage beantworte, was die Mission aus den Heiden macht?

Sie macht aus ihnen 1) glückliche Leute, 2) gebildete Leute, 3) gesittete Leute, 4) selige Leute.

1) Die Mission macht aus den Heiden „glückliche“ Leute.

Begleitet mich im Geiste nach der Berliner Missionsstation Botshavelo in Süd-Afrika. Ich führe euch dorthin, nicht um diese Station auf Kosten anderer zu erheben, — andere verdienen das gleiche Lob —; sondern weil sie mir gerade für meinen Zweck die bequemste ist. Es ist früh morgens bei Sonnenaufgang. Wir sehen von den verschiedenen Kralen einen stattlichen Trupp Vieh nach dem andern in's Feld auf die Weide ziehen. Vor 14 Jahren, als die Station angelegt wurde, waren die Leute äußerst arm.

Wir sehen uns weiter um. Dort fährt ein Schwarzer mit seinem Pfluge nach seinem Acker, dort bespannt Freund Jacob Makhoetle seinen Ochsenwagen. Geht einmal nach den umliegenden heidnischen Kralen, ihr seht dort weder Pflug noch Wagen.

Die auf dem Hochfelde gelegene Station Botshavelo hat schlechte Weide, das Vieh muß im Winter in's wärmere Buschfeld, wenn es nicht verhungern soll. Schicke aber Einer einmal mir nichts dir nichts sein Vieh in's Buschfeld, wo er keinen Viehplatz besitzt. Das wissen die Leutchen von Botshavelo. Sie kaufen sich also einen Viehplatz im Buschfelde. Wo kriegen sie denn das Geld her? Das haben sie sich redlich erarbeitet.

Und seht euch einmal die Leutchen selber an, wenn sie in den Sommerkleidern zur Kirche ziehen. Sind das die vormals nackten Heiden? Ja, ja, sie sind's.

Auf den Kralen der Station wimmelt es von jungem Nachwuchs, der sich fröhlich umhertummelt. Geht auf die Heidenkrale, da findet ihr im Verhältniß kaum so viel Kindersegen, eine Folge von Kindermörderei. Bankometjes Frau hat ihm Zwillinge geboren; wären sie Heiden, dann wäre eins der Kindlein oder beide umgebracht worden; nun bleiben sie leben, denn es sind Christenkinder.

Das Völkchen von Botshavelo wohnt in Frieden; seine Missionare sind seine Beglücker und Beschützer.

Ich muß immer lächeln, wenn gottlose Blätter in die Welt hineinlügen, daß die Missionare darauf aus seien, „die armen Heidenschafe zu scheeren.“ Was es wohl an denen zu scheeren gibt? Nun, die Station Botshavelo — und sie ist nur ein Beispiel für Missionsstationen überhaupt — zeigt gewiß vom „Scheeren“ das gerade Gegentheil.

Wer die Leute von Botshavelo sieht, der muß sagen, es sind glückliche Leute geworden. Und diese Segensfrucht ist eine Frucht der Mission.

Doch was hilft äußeres Glück, wenn man nichts besseres außerdem hat? Gewährte die Mission weiter nichts? Ich wollte keinen Finger für sie rühren. Sie gewährt aber mehr und besseres; sie bringt auch Bildung, und Bildung ist besser als Glück. Darum

2) Die Mission macht aus den Heiden „gebildete“ Leute.

Wir gehen in das stattliche Schulhaus von Botshavelo, nächst der Kirche wohl das schönste Gebäude in ganz Transwaal. Da werden in drei Classen etwa 250 Kinder unterrichtet. Diese lernen Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, vor Allem die biblische Geschichte, so gut wie nur die Chri-

stenkinder in Deutschland. Wären sie noch Heidenkinder, so lernten sie von alledem schwerlich etwas.

Wir gehen — es ist im Jahre 1872 — vom Schulhause nach dem Missionshause, welches ein Stückchen hinterhalb liegt. Dort treten wir in das Arbeitskämmerchen des Missionars. Da sitzen drei junge Burschen von 14 bis 17 Jahren. Es sind Präparanden, die zunächst zu Schulmeistern, oder auch, so Gott Gnade gäbe, gar zu Predigern unter ihrem Volke ausgebildet werden sollen. Sie lernen allerhand gute Kenntnisse. Laßt sie einmal den Atlas aufschlagen und euch die Gebirge von Asien nennen; sie werden dieselben wissen. Oder laßt sie einmal die Geige nehmen und euch eine Melodie vorspielen, etwa „Heil dir im Siegeskranz"; das verstehen sie auch. Oder laßt sie euch aus einem deutschen Buch vorlesen; auch das können sie. Sie baten ihren Lehrer, sie seine Sprache zu lehren, und er that es. Von einem dieser Burschen habe ich in deutscher Sprache und mit deutschen Buchstaben geschriebene Briefe im Besitze. Ein Missionar, dem ich einmal seine Schreibhefte zeigte und der selber eine schöne Handschrift schreibt, rief aus: „Er schreibt ja wie ein Schönschreiber!" — Versetzen wir uns im Geiste auf die Station Wallmansthal, ebenfalls im Jahre 1872. Da finden wir dort die Missionare von Transwaal zur Synode versammelt. Auf derselben wird mit einem von Missionar Knothe vorgebildeten Katecheten, Joseph Kochreatsu, Examen gehalten; er besteht es zur Zufriedenheit. Unter anderm hält er dabei auch eine Predigt. Er ward darauf von der Missionsgesellschaft in Dienst genommen.

Kehren wir zurück nach Botshavelo und sehen uns um, was die Leute auf den Kralen machen. Wir lenken unsere Schritte zu den Peli-Leuten und kommen zum Hause des blinden Joseph Kateli. Dieser lehrt seine Kinder lesen, obwohl er keinen Buchstaben sehen kann. Er weiß nämlich von öfterem Anhören die ganze Fibel Wort für Wort auswendig. Kein Fehler im Buchstabiren entgeht ihm, er berichtigt ihn sofort. So kann ein Blinder Sehende lesen lehren. Der Mann weiß aber auch in der Bibel tüchtig Bescheid; aus dem neuen Testamente kann er ganze Kapitel auswendig; von Schriftstellen weiß er so gut anzugeben, wo sie stehen, wie nur Einer. Auch ist er ein Mann der Sprachwissenschaft, der den Missionar oft auf Eigenthümlichkeiten und Feinheiten der Sprache aufmerksam macht. — Wir gehen zu dem Hause des Martin Sevuschane, dem geschickten Gewehrschmiede. Er schmiedet augenblicklich nicht, sondern sitzt über einem geschriebenen Hefte. Wir blicken hinein; es ist eine Uebersetzung der kirchlichen Evangelien und Episteln, gefertigt von einem der Missionare. Diese sieht Martin durch, um etwaige Sprachfehler zu berichtigen.

Doch laßt uns auch einmal da drüben über dem Bache in Meister Labemanns Wagenmacherei hineingucken. Wir treten in die erste Räumlichkeit, eine Schmiede. Da steht eben der schwarze Schmiedegesell Adam beim Schraubstock; ein von ihm reparirtes Gewehrschloß liegt vor ihm; jetzt hat er den Löthkolben in der Hand. Was löthet er denn? Blechformen zu allerhand gebackenen Figuren, die auf den Weihnachtsbaum sollen. Wenn wir etwas länger verweilen, können wir sehen, wie er einen eisernen Reifen auf ein

Wagenrad zieht. — Aus der Schmiede treten wi
zweite Werkstätte, die Stellmacherei. Da steht w
schwarzer Geselle, Jacobus, der zirkelt ab, schneide
haut, hobelt u. s. w. Wir sehen unter seinen Hän
Wagenaxe entstehen. Der Mensch war vordem sehr be
jetzt sieht man ihm keine Beschränktheit an.

Alle diese Dinge, die wir jetzt gesehen, sind ein
der Mission; sie zeigen, daß sie den Heiden Bildun

Aber was hilft Bildung, wenn man nicht noch
hat? Die Mission gewährt es. Sie macht

3) Aus den Heiden auch „gesittete" Leute.

Der Heide wächst in der Lüge groß. Wie
da bei unsern eingebornen Christen? Ich führe
einziges Beispiel an: Ich hatte einen Burschen in
der hieß Kati, von Missionar Grützner getauft.
war sechs Jahre lang bei mir. Er gehörte nicht
hervorragenden Christen. Eins aber muß ich an
Ich habe ihn in den 6 Jahren nie bei einer Un
betroffen.

Der Heide wächst in der Unkeuschheit groß.
es damit bei unsern eingeborenen Christen? Es gi
ihnen viele, die vordem in Vielweiberei lebten; jetz
sie mit nur einem Weibe eine christliche Ehe. Im
führe ich nur noch an, daß in den zwei Jahren, d
Botshavelo zubrachte, kein einziger Fall in der übe
Seelen starken Gemeinde vorkam, wo ein Geme
hätte wegen grober Sünde wider das sechste Gebo
lich ausgeschlossen werden müssen. Würden woh
heimischen Gemeinden ein eben solches Resultat a
können?

Wie steht es mit der Ehrlichkeit? — Wenn
Botshavelo mit der Familie ausging, hatte ich nich
vor den Stationsleuten mein Haus zu verschließen
Keinem ein, mir etwas zu stehlen. Beil und Säge
oft über Nacht auf dem Hofe liegen; sie kamen
handen. In den Diamantengräbereien waren unser
Christen besonders geschätzt als treue, zuverlässig
Einer von ihnen Johannes Malakeng, hatte sich b
englischen „digger" (Gräber) vermiethet. Eine
geht der Engländer aus seinem Zelte und läßt a
gessenheit einen werthvollen Gegenstand offen lieg
hannes kommt hinein, sieht den letzteren und bri
seinem „master" mit den Worten: „Herr, D
dieses Ding nicht so offen im Zelte liegen lassen, so
es diebische Kaffern und stehlen es? „Well,"
Engländer, „you are a good boy!" (du bist e
Bursche) und stellt ihn von da an als Aufseher ü
übrigen schwarzen Arbeiter an.

Ich führe den angeführten Zügen nur noch h
ich in Süd-Afrika gemacht habe. Oft nämlich ko
bei mir unbekannte Eingeborene sofort am Gesichts
unterscheiden, ob ich einen Christen oder Heiden
hatte. Ein christliches Angesicht zeigt nicht mehr
thierische, heidnische Stumpfheit; aus dem Auge
etwas von einem andern, neuen Wesen, ein Zei
der Umwandlung, welche das Evangelium im Her
brachte.

Das sind Früchte der Mission, d. h. des den

gebrachten Evangeliums. Laßt sehen, welches andere Ding solche Früchte hervorbringt!

„Doch — was hilft gesittet sein, wenn man dabei nicht selig ist und selig wird? Selig sein und werden ist das Höchste. Nun, die Mission bringt auch die höchste Frucht, die überhaupt nur auf dem Baum des Evangeliums wächst. Sie macht

4) Aus den Heiden auch „selige“ Leute.

Es ist Sonntag Vormittag neun Uhr, d. h. nach Botshaveloer Zeit. Die Glocke hat zum dritten Male geläutet, zum Zeichen, daß der Gottesdienst beginnt. Die Kirche ist gedrängt voll; Kopf an Kopf hocken die Leute auf der Erde. Mit dem zweiten Läuten sind sie von allen Seiten in langen bunten Zügen hereingeströmt. Aus vielen hundert Kehlen ertönt nun ein Lied zum Preise Gottes. Nach der Liturgie besteigt der Missionar die Kanzel. Mit — möchte man sagen — athemloser Stille lauschen die Leutchen der Predigt, kein Auge von dem Prediger wendend. Man sieht es, Gottes Wort ist ihnen ein Trunk Lebenswasser, der die Seele erfrischt. — Der Gottesdienst ist aus, man geht nach Haus. Hier und da setzt sich eine Gruppe Leute am Wege nieder. Wovon unterhalten sie sich? Nicht von Tagesneuigkeiten, nein, von Gottes Wort, das sie soeben gehört. — Wir gehen den Leuten nach auf die Krale. Da sehen wir hier einen einzelnen Mann auf einem Felle liegend, das neue Testament vor sich; dort sitzen mehrere um dasselbe Buch; man sucht sich über dieses oder jenes klar zu werden. Gelingt es nicht recht, so geht's zum Missionar, dieser wird um Aufschluß gebeten. Es ist an einem Wochentage Abends. Die Glocke ruft zur Bibelstunde; etwa 200 Erwachsene versammeln sich, um immer tiefer in Gottes Wort eingeführt zu werden, welches ihres Fußes Leuchte und das Licht auf ihren Wegen geworden. Das müssen selige Leute sein, die es so treiben; sie leben ja in dem Werke, welches die Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben. — Etwa alle 4 bis 6 Wochen ist Sonntag Abends große Abendmahlsfeier. Da drängen sich immer 200—300 Leute zum Tische des Herrn. Ihrer 12 bis 15 knieen immer auf einmal vor dem Altar nieder, um gespeist zu werden mit der Himmelsspeise und getränket zu werden mit dem Himmelstranke. O selig diese Leute, die da hören, sehen und schmecken, wie freundlich und gnädig der Herr ist!

Treten wir an's Sterbelager jenes alten Mütterchens, zu dem ich gerufen wurde. Sie fordert mich auf, für sie und mit ihr zu beten. Als es geschehen, sagte sie: „Mynheer, Jehovah ruft mich.“ Nicht lange darauf war sie zu ihm gegangen. — Oder treten wir an das Sterbelager jenes Sente, der, noch ein Heide, von Angst um seine Seele erfaßt, von seinem Krale bei Machale geflohen war, um zu Botshavelo Ruhe und Frieden beim Heilande zu suchen. Auf der Flucht hatte er sich eine starke Erkältung zugezogen; er kommt auf Botshavelo an, um nicht lange darauf sich hinzulegen und zu sterben. Er verlangt getauft zu werden, um im Frieden sterben zu können; seine Bitte wird ihm gewährt und er schläft sanft in seinem Heilande ein.

Von den Sotho, die unter meiner Pflege gestanden, weiß ich schon verschiedene daheim beim Herrn. Und auf dem Friedhofe zu Botshavelo, da ist schon eine ganz stattliche Anzahl Gräber, eine „Saat der Mohren“. Wo sind die Seelen derer, deren Leiber dort ruhen? So Manche habe ich gekannt. Ich bin dessen in guter Zuversicht, daß die meisten selig gestorben sind. Würde man auch das von denen sagen können, deren Leiber auf unseren Kirchhöfen hier in der Heimath begraben sind? Ich fürchte, nein. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Nun, wir erkennen wahrhaftig an den Früchten der Mission, daß sie ein gutes Werk ist. So laßt uns denn dieses gute Werk treiben. Ja, „lasset uns Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören,“ ewige, süße, selige Frucht der Mission. Wohl Jedem dann, der mitgeholfen. Amen!

(Beibl. z. Allg. Mis.-Ztft.)

Die Missionssache findet übrigens zuweilen Stützen, da wo es nicht zu erwarten wäre. So hat, wie das evangelische Missions-Magazin mittheilt, Professor Darwin, der berühmte Naturerklärer, vor einiger Zeit der englischen Mission für Süd-Amerika 100 Mark zugesendet. Gewiß eine gewichtige Anerkennung der civilisatorischen Bedeutung der christlichen Mission, und werth von christenthumsfeindlichen Darwinisten beachtet zu werden.

Kürzlich übersendete „ein Freund aus Hawaii“ der Bostoner Missionsgesellschaft 4000 Dollars als Missionsbeitrag. Ungefähr zur selben Zeit erhielt der Bischof in Kapstadt von einem Ungenannten ein australisches Werthpapier von 20,000 Mk. für Missionszwecke. Diese beiden Geber, auf Missionsgebieten wohnend und Zeugen der Missionsarbeit, müssen sich doch überzeugt haben, daß die Missionserfolge nicht Null sind.

Eine Macht aus dem Munde der Unmündigen.

Daß einfache Heidenchristen nicht selten in schlagender Weise heidnische Gegner zum Schweigen zu bringen verstehen, die ihnen an weltlicher Bildung weit überlegen sind, davon erzählt Missionar Leupold in seinen interessanten Erinnerungen unter andern folgende zwei Geschichten:

Eines Tages wurde ein Landmann von einem großen Volkshaufen wegen seines Christenthums angegriffen: „Was verstehst du vom Christenthum, rief ihm ein Gelehrter, der dabei war, verächtlich zu. Wir kennen es, wir haben das Neue Testament gelesen und wissen genau, woraus das Christenthum zusammengesetzt ist.“

„Ganz recht“, erwiderte der Christ, „ihr kennt die Bestandtheile des Christenthums, so wie mein Koch die Bestandtheile meines Würzpulvers (curry) kennt; da er aber ein Brahmine ist, weiß er weiter nichts davon, denn er kostet es niemals. Ich kenne nicht genau alle Bestandtheile dieser Würze, aber ich weiß, was sie ist, denn ich koste und esse sie. So geht's auch mit dem Christenthum. Ihr wißt nicht mehr von ihm als seine Bestandtheile. Ich aber weiß, was das Christenthum ist, denn ich habe es geschmeckt.

Schmeckt es erst, folgt Christus und ihr werdet bald herausfinden, ob Christus von Gott oder von Menschen stammt?"

Ein gewisser Zalim fuhr unter Andern mit zwei Brahminen in einem Boote den Ganges hinab und wurde von diesen darüber heftig angegriffen, daß er ein Christ geworden sei. „Was weißt du, unwissender Bursche, von deiner eigenen Religion und was vom Christenthum? Was hat dich bewogen, die Religion deiner Väter aufzugeben?"

„Was ihr da sagt von meiner Unwissenheit, Lehrer, ist ganz wahr. Ob ich aber thöricht gehandelt habe, indem ich den Götzendienst aufgab, das ist ein ander Ding. Ich hatte einen ganz prächtigen Gott in meinem Hause. Er war fein gearbeitet und hat mich viel Geld gekostet, denn der Mann, der ihn gemacht, war ein Künstler und ich bezahlte ihn anständig. Ich diente meinen Götzen nun viele Jahre lang, obgleich er mich nie segnete. Aber sehet hier, ihr Herren. Gesetzt, ich hätte meinen Gott hier im Boote und nehme ihn in meine rechte Hand und in die linke Hand diesen kleinen Hund und würfe sie beide in den Ganges, was würde aus ihnen werden?"

Die Brahminen schwiegen, aber die andern im Boote antworteten: „Natürlich müsse der Gott, der aus Stein bestehe, zu Grunde sinken, der Hund aber würde an's Ufer schwimmen."

Also ist der Hund größer als der Gott, denn jener kann sich selbst retten, was dieser nicht kann; verlangt also nicht von mir, ihr gelehrten Herren, daß ich einem Gott diene, der unter einem Hunde steht. Nein, ich will nicht länger einen Stein verehren, sondern ich will Den anbeten, der den Stein geschaffen hat. Ich bete den Herrn Jesum Christum an, der für mich gestorben ist und Ihm allein will ich dienen.

Bücher für den Weihnachtstisch.

Das Weihnachtsfest ist wieder vor der Thür; bald wird das liebe Christkind mit allerlei guten und schönen Gaben kommen. Das weiß unser Aeltester auch schon und sieht deßhalb jeden Nachmittag, wenn die Sonne untergeht, ihren letzten rothen Streifen am Himmel nach; denn die sagen ihm an, daß das liebe Christkindchen wieder seinen Ofen geheizt hat, um Weihnachtskuchen zu backen. Freilich bekommt er die schönen Schätze nicht zu sehen, ehe das liebe Christkind ganz fertig und der heilige Abend da ist, aber er hat genug an der Vorfreude, so oft er diese rothen Streifen am Himmel sieht. Einzelnen indessen gestattet doch das Christkind, einen Blick auf seine Gaben zu werfen; so hat es dem Herausgeber neulich erlaubt, eine Auswahl von guten Büchern durchzusehen, die bei C. F. Spittler in Basel erschienen sind und sich für den Einen oder den Andern recht gut als Weihnachtsgabe eignen könnten. Er hat gedacht, er will es seinen lieben Lesern erzählen; vielleicht ist unter ihnen noch Jemand um ein passendes Buch verlegen, etwa für die schönen Festtage oder für stille Sonntagnachmittagsstunden, oder für den langen Winter, der heuer nicht einmal auf Weihnachten gewartet hat, um uns in Schnee und Eis zu vergraben.

Für die Kinder besonders, aber auch für Größere, die keine stärkere Kost lieben, sind zwei Geschichten dab wesen: „Ein Dornenpfad" (70 Pfg.) und „ alte Bibel oder Willy Duncan" (80 Pfg.). sind Jugendschriften, die man gern Jedem in die geben kann, nicht etwa nur, weil nichts Schlechtes vorkommt, sondern vielmehr, weil ein christlicher Zug die ganze Erzählung geht, der seinen Eindruck auf Gemüth nicht verfehlen wird.

Freunden von populären Lebensbeschreibungen m ich wieder andere Bücher verrathen: „Theodor van Kemp, Rittmeister im holländ. Garde-Dragoner-Regi Doktor der Medizin und Missionar des Königs aller Kö Der Titel ist gefährlich lang, aber das Buch soviel kü auch entsprechend billiger (20 Pf.) und trotzdem für Freund der Mission etwas werth, denn jener Mann der erste Zeuge des Evangeliums unter Kaffern in Südafrika. Eine andere Lebensbeschrei von Wild: „Adam Neuser" (Preis 65 Pf.) behandel populärer Darstellung den wunderbaren Lebenslauf des maligen Predigers zu Heidelberg, welcher durch innere losigkeit soweit kam, daß er zum Islam übertrat un Konstantinopel starb.

Weiter fand ich ein reizendes Buch, ein Büchlein, m ich genauer sagen, welches jedem Leser, der nur empfän für dergleichen Darstellungen ist, die größte Freude ber würde. Es führt den Titel „Was mir mein Flachstüc erzählt hat". Fröhlichen und Traurigen nacherzählt einem Invaliden. (Pr. 65 Pf.) Im Bilde der Erleb welche sein Tüchlein vom Hanf bis zu seiner gegenwär Form durchgemacht, sieht und stellt der Verfasser dar heiligen Gottesgedanken in menschlichen Führungen" (S. Er nennt sich einen Invaliden, d. h. im geistigen soweit uns das Büchlein errathen läßt; der Verlust lieben Kindern hat seinem Herzen eine schwere Wund schlagen und um ihn zu trösten, zeigt ihm das Tüchlei seinem Lebenslauf ein Bild der Kreuzes-Schule Gottes, welche er die Seinen zur Vollendung führt.

Für christlichgesinnte Eltern folgte das Buch des kannten Chr. H. Zeller: Lois und Eunike (65 Pf.), Anleitung zu christlicher Erziehung der Kinder. Die des Buchs ist zweifellos, aber es erfordert sehr ernsth Nachdenken und eine gewisse Anstrengung, will man richtig verstehen. Wer also nicht die Mühe scheut, findet in diesem Buche einen reichen Schatz der Erfahr angesammelt. Ich sollte auch meinen, gute Eltern sp doch sonst nicht, wo es sich um ihre Kinder handelt, halb sollten sie dann die verhältnißmäßig kleine Mühe aufmerksamen Lesens nicht daran wenden?

Endlich für geförderte Christen zwei Bücher. Ein belehrendes von Stockmayer „Gnade und Sünde" (65 und eine aus Briefen zusammengestellte Schilderung inneren Lebens in und mit Gott „Geistliche Briefe des Vikars Jakob Ganz. II. Sammlung" (2 M.). Beide Bü sind als eine gewiß segensreiche Lektüre für solche Chri sehr zu empfehlen, denen das Motto des letztgenan Buches nicht mehr dunkel ist: Euer Leben ist verborgen Christo in Gott; aber auch nur für solche, ein And würde nicht viel für sich darin finden. In dem Buche

Stockmayer verdienen besonders die praktischen Winke große Aufmerksamkeit, welche der 3. Theil bietet; sie sind mustergültig und wiegen einzelne, meiner unmaßgeblichen Meinung nach schwächere Punkte bei der Schriftauslegung (namentlich S. 35 und 36) wieder völlig auf. — Aber wer war jener Jakob Ganz? höre ich einen Leser fragen. Jakob Ganz, geboren 1791 in der Schweiz und 1867 zu Winterthur gestorben, wird von einem süddeutschen Theologen „der Tersteegen der Schweiz“ genannt. Er ist nur kurze Zeit als Vikar thätig gewesen, denn er mußte wegen seiner pietistischen Richtung bald sein Amt aufgeben, hat aber durch mündlichen und schriftlichen Verkehr namentlich in der Schweiz viel Segen gestiftet. Aus seiner Correspondenz ist diese zweite Sammlung zusammengestellt und zwar mit guter Auswahl. Für Solche, welche etwa die Grundgedanken des Buches vorher wissen möchten, setze ich einige bezeichnende Stellen hierher:

„Nehmen wir alle gesandten Dispositionen als von „oben herab an, Gutes und Böses, wie der geduldige Knecht „Hiob, so verlieren sie bald ihren Stachel, und wir finden „unsere Ruhe mitten in Verwirrung und Unruhe; nur daß „wir unseren Willen stets mit dem göttlichen vereinigt hal„ten, so gut wir können. So kann und muß endlich der „gottliebenden Seele alles frommen.“ (S. 232.)

„Ach, wie sauer ist das Erdengeräusch für eine Seele, „die schon etwas von dem übernatürlichen, sanften und „stillen Sausen, worin Gott ist, gekostet hat! Alle anderen „Töne sind Mißtöne, die die süße Harmonie stören.“ (S. 238.)

Wer aber aus diesen Stellen auf eine ungesunde, weltentfremdete Stellung des Verfassers schließen möchte, dem setzen wir noch folgende gesunde aus der gleichen Correspondenz her:

„Ich kann nicht zugeben, daß ein gesunder Jüngling „von 22 Jahren sich allen äußeren Geschäften entziehe unter „dem Vorwand, Gott zu dienen. Ich liebe die Ordnung, „weil Er ein Gott der Ordnung ist. Müssiggang lehrt viel Böses, sagt sein Wort . .“

Wem es um bloße Unterhaltung zu thun ist, dem möchte ich von diesen beiden Büchern abrathen; wer aber geistige Nahrung für sein inneres Leben als ein Bedürfniß in sich empfindet, der greife zu! Ihm würden die Bücher zum Segen sein.

Einladung zum Abonnement.

Mit der vorliegenden Nummer schließt der 26. Jahrgang der Mennonitischen Blätter, ein ernster Jahrgang, denn in diesem Jahre ist der Eine der Herausgeber von Gottes Hand von seinem Werk abgerufen worden und ein Kreuz vor seinem Namen deutet die Lücke an, welche durch sein Scheiden entstanden. Es bot aber doch daneben das Jahr auch des Tröstlichen und Erhebenden viel, namentlich viel thätige Theilnahme von vielen Seiten, sowohl durch schriftliche Beiträge für die Blätter, als auch durch Hinzutritt von neuen Abonnenten und Erhöhung der Abonnementsbeiträge von verschiedenen Seiten. Dafür fühlt sich der Herausgeber zu herzlichem Danke gegen alle lieben Brüder, die ihm bisher in der einen oder anderen Weise beigestanden haben, sodann aber auch gegen des Herrn gnädigen Beistand, der ihm diese erfreuenden Erfahrungen bescheert hat, tief verpflichtet.

Im Vertrauen auf Gottes fernere Hülfe und die fortdauernde Theilnahme der lieben Brüder gedenkt der Herausgeber auch im nächsten Jahre diese Blätter erscheinen zu lassen und ladet zu recht zahlreichem Abonnement ein. Sind es auch seit dem Tode des lieben Verwandten und Amtsbruders, der, so lange ihm Gott das Leben schenkte, wie ein Jüngling im Greisenhaare rüstig an seinem Theile wirkte, zum großen Theile jüngere Kräfte, welche an unseren Blättern arbeiten, so sollen darum doch die Ziele, welchen wir mit Gottes Hülfe zu dienen suchen, in keiner Weise eine Veränderung erleiden.

„Mennonitische Blätter zur Belehrung und christlichen Erbauung, zunächst für Mennoniten“, das möchten diese Blätter auch im neuen Jahrgang bleiben. Soweit der Herr Gnade giebt, wird beabsichtigt, auch im neuen Jahre möglichst eingehende und genaue Nachrichten über die früheren, wie über die gegenwärtigen Zustände in unserer mennonitischen Gemeinschaft zu bringen, da ja zunächst für Mennoniten dies Blatt erscheint. Doch jede wichtigere Mittheilung über das christliche Leben im großen Ganzen der Christenheit, Darstellung der christlichen Zustände an anderen Orten, namentlich Nachrichten aus dem Gebiete der Mission hat wie bisher einen Platz in diesen Blättern zu beanspruchen. Denn so sehr wir von Herzen wünschen, durch Herausgabe der Blätter, soweit der Herr hilft, beizutragen an der Erhaltung warmen Interesses an allen Angelegenheiten unserer engeren mennonitischen Gemeinschaft, eben so offen bekennen wir, daß auch unsere Gemeinschaft nur ein Glied unter mehreren an dem Leibe bildet, dessen Haupt Jesus Christus, der Heiland aller seiner gläubigen Christen ist. Seine Ehre zu vermehren möchte auch dieses Blatt sich bemühen; was daher zu deren Vermehrung beiträgt, ob es nun im Schooße unserer eigenen Gemeinschaft oder in der Mitte einer anderen geschehen mag, wird stets in diesen Blättern seinen Platz finden.

Neben der Belehrung möchten die Blätter aber auch zur christlichen Erbauung beitragen, zur Begründung der Herzen im aufrichtigen Glauben an Jesum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, unseren Heiland und Herrn. Diesen Zweck verfolgen sie in erster Linie durch erbauliche Artikel, von denen auch im neuen Jahrgang eine möglichst reiche Auswahl erscheinen wird. In zweiter Linie aber dienen zur Erreichung desselben Zieles alle jene vorhin genannten Erscheinungen auf dem Gebiete des christlichen Lebens, von denen wir stets das Wichtigste zu bringen bedacht sind. Denn sie alle sollen uns ein mahnendes Denk-

zeichen sein, uns zu treiben, daß auch wir an unserem Theile nicht dahinten bleiben, sondern in allen Stücken wachsen an unserem Haupte und durch dessen Kraft reiche Früchte bringen, so der Herr Gnade giebt.

Vom nächsten Jahre an werden die Blätter wieder in der ersten Woche des Monats erscheinen und hoffen wir, die Zeit besser einzuhalten, als in diesem Jahre, in welchem durch die tiefeingreifende Personalveränderung es nicht immer möglich gewesen ist. Der Abonnementspreis für das Jahr 1880 beträgt wie für den verflossenen Jahrgang 2 Mark per Exemplar, wofür wir die Blätter portofrei überallhin versenden.

Allen Freunden und Förderern des Blattes nochmals den herzlichsten Dank und die Bitte, thätig wie fürb ihre Theilnahme demselben ferner zu erhalten. Die Leser, von denen die Abonnementsgelder noch nicht eingel sind, werden freundlich gebeten, dieselben baldmöglich den gegenwärtigen Herausgeber

H. van der Smissen in Ibersheim bei Osth (Rheinhessen) einzusenden. An dieselbe Adresse w künftig sämmtliche Sendungen von Geldern, Zeitschriften anderen Sachen erbeten, welche für die Mennonitischen B bestimmt sind.

Mit herzlichem Gruß an alle lieben Leser wünschen Auf Wiedersehen im neuen Jahre!

Quittungen.

Für die taufgesinnte Missionsgesellschaft: 1) Durch den Aeltesten Johann Wiebe, Schönau bei Alexanderthal Rub. 86. 2) Durch Prediger J. Ellenberger, Singern, aus der Gemeinde Eichstock: Aus dem Missions-Neger im Gotteshause M. 24.79. Am Erntedankfest M. 12.44. Von Chr. Hirschler in Lanzenried M. 10. Aus dem Missions-Neger im Predigerhause M. 15.77; ferner Reinertrag der Schrift: „Bilder aus meinem Pilgerleben" bis jetzt eingangen M. 137. Von J. Hauser M. 5. 3) Durch Pastor Rosen Hamburg von N. Hamburg M. 200. Aus dem Menno-Verein in Hamburg-Altona (Rest) M. 14.80. empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichstem Danke gegen die freundlichen Geber.

Amsterdam, im November 1879.

J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Für das Menno-Denkmal noch erhalten von A. St. in Ibersheim M. 5.

Herausgeber.

Für Menn. Blätter empfangen:

Von S. S. Uettingen für die Gemeinde Rottenbauer p. 1878 M. 6, für sich p. 1879 M. 2. Von Kühbörncheshof für 3 Exempl. p. 1879 M. 6. Von Wartenberg für 7 Exempl. p. 1879 M. 14. Von Friedelsheim für 7 Exempl. p. 1879 M. 14. Von Fr. D. Hemshof p. 1879 M. 3. Von Fr. G. Hemshof p. 1879 M. 3. Von J. B. Kalbergerhof p. 1880 M. 2., wofür bestens dankend quittirt

Herausgeber.

Anzeigen.

Notenbücher

für unser mennonitisches Gesangbuch, von denen eine neue Auflage seinerzeit durch den sel. Prediger J. Ellenberger veranstaltet worden ist, sind noch von seinem Sohne, Pred. A. Ellenberger in Monsheim, zu beziehen. Der Preis derselben ist ungebunden per Exemplar 86 Pf.; einige gebundene Exemplare sind auch noch zum Preise von 1 Mk. 5 Pfg. zu beziehen. Wer ein solches frankirt zugesandt haben will, möge zu obigem Betrage **10 Pfg. für Porto** hinzufügen.

In Commission bei **Alfred Hufeland** in **Minden** erschien soeben:

Die Kirche in ihrem Verhältniß zum Staate.

Ein Wort von der christl. Gesellschaft der „Freunde" in England, herausgeg. nach der 3. engl. Ausg. von der christlichen Gesellschaft der „Freunde" in Minden. Preis 50 Pf.

Wir machen den Lesern die Mittheilung, daß **Lebensbild** des heimgegangenen

J. Ellenberger,

Lehrer und Prediger der Mennoniten-Gemeinde Friedelsheim,

mit Bildniß und einem Anhange einiger seiner Gedicht Druck erschienen ist.

Im Jahr 1866 hat der l. Entschlafene **Mittheilun aus seinem Leben** niedergeschrieben, zunächst für engeren Kreis seiner Famili. Nach seinem Tode wo die Seinen diesen Nachlaß für sich durch den Druck vielfältigen. Als dieser Vorsatz einigen Gemeindeglie bekannt wurde, äußerten sie, daß außer ihnen wohl Manche gerne Näheres von ihrem ehemaligen Lehrer Prediger lesen, und zur Erinnerung an ihn besitzen ten. Dies war die Veranlassung zur Herausgabe o Lebensbildes für einen erweiterten Leserkreis.

Wir denken denen, die von ihm unterrichtet, ge getraut und getröstet wurden, mit dieser Broschüre ein kommenes Andenken geboten zu haben. Aber auch di gen, denen er nur freundschaftlich nahe stand, ode durch Besuch nur flüchtig ihn kennen lernten, werde Bild seines Lebens gerne lesen. Und wer sonst von Lesern ds. Bl. es wünscht, dem wird es gegen Einsen von 90 Pf. in Briefmarken von dem Unterzeichneten fr zugesandt.

J. Ellenberger,
Singern,
Post Jetzendorf (Oberbayern).

Anzeige.

Durch den Tod des Predigers J. Ell berger sen. ist die **Predigerstelle von Fried heim** erledigt worden. Bewerber um dies werden gebeten, sich wegen näherer Auskunft den „Kirchenvorstand der Mennoniten-Gemei in Friedelsheim bei Dürkheim an der Haar zu wenden.

Commissions-Verlag von J. J. Tascher. — Buchdruckerei der „Pfälzischen Post" in Kaiserslautern.